



A. W.
Voitech

Yelley

und die

Blut-
Prinzessin

Band 6



W1: „Der Autor schafft es in diesem fesselnden Roman, neben den phantasievollen Handlungen auch Zusammenhänge in der Natur für junge Leser schmackhaft zu machen. So ist das Buch als Mittler zwischen Jugend und Natur überaus geeignet“ – Wolfgang Weingerl - Redaktion „Obst, Wein Garten“

Yelley Fanclub

YELLEY
und die Blutprinzessin
(Band 6 der Fantasy-Romanreihe „Yelley“)

von
A. W. Voitech

Alles über Yelley

Yelley und der Puls des Westens

Yelley und die Rätsel der Versteinerung

Yelley und die Gefangene der Salamander

Yelley und der Flammendolch

Yelley und der Zirkel des Horushiva

Yelley und die Blutprinzessin

Yelley und die Aureolen der Geisterwölfe

Yelley im internet: <https://yelleyblog.wordpress.com/>

und auf facebook

YELLEY

und die Blutprinzessin



A. W. VOITECH

Alle Rechte, insbesondere auf
digitale Vervielfältigung, vorbehalten.
Keine Übernahme des Buchblocks in digitale
Verzeichnisse, keine analoge Kopie
ohne Zustimmung des Verlages.
Das Buchcover darf zur Darstellung des Buches
unter Hinweis auf den Verlag jederzeit frei
verwendet werden.
Eine anderweitige Vervielfältigung des
Coverbildes ist nur mit Zustimmung des Autors und
des/der Coverillustratoren/in möglich.

Alle in diesem Buch geschilderten Handlungen und handelnden Personen sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit toten oder lebenden Personen, Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, wahren Ereignissen sowie bereits bestehenden Werken von Künstlern oder Schriftstellern ist nicht beabsichtigt und wäre rein zufällig. Gewisse thematische Bezüge, die dieser Aussage im Verlauf der Handlung an bestimmten Stellen zu widersprechen scheinen, sind den Bereichen „Fan-Fiction“, „Hommage“, „Parodie“ oder „Satire“ zuzuordnen.

<https://yellyblog.wordpress.com>
yelly@gmx..at

Erste Auflage 2019

© Coverbild Clubausgabe: Atelier Sommerland

© Coverbild Allgemeine Ausgabe: A. W. Voitech

Auswahl der Illustration mit freundlicher Genehmigung

von Anbieter 123RF.com: Werner Voitech

Covergestaltung, Layout & Lektorat: A. W. Voitech

© Albert Werner Voitech – Graz/Austria

not printed – only digital
(Yelley-Fanclub-Promotion)

*Für Brünette, die dorniges Dickicht durchlaufen,
um sich Freiheit und Licht durch den Tod zu
erkaufen.*

*Für Blondinen, die schneeweiße Tiger besiegen,
indem sie beschließen, sie nicht zu bekriegen.*

*Für gelockte Jungfern, die Gedanken jonglieren,
bevor sie sich in ihrem Zorn verlieren.*

*Für Bezopfte, mit Haaren, so schwarz wie die Nacht,
fern der Heimat, wo niemand ihr Tun überwacht.*

*Für bezaubernde Feen, die ein Amt bekleiden,
und für Hexen, die den Kampf mit Piraten nicht meiden*

„Wehe denen, die Böses böse und Gutes gut heißen, die aus Finsternis Finsternis und aus Licht Licht machen ... Satanella 13,13”

*„Böses zu tun, um Böses zu töten,
ist durch grausame Hand heute Nacht vonnöten!
Nicht ein Engel mit Seele, ist es, den ich quäle,
sondern teuflischer Spross, der es sichtlich genoss,
einen Knaben zu mimen, der Angst hat vor Striemen!
Doch er wurde enttarnt, und beflissen gewarnt,
sich vor mir zu maskieren, sich in Zorn zu verlieren,
sich gewagt zu beklagen, wegen mir zu verzagen,
und sich selbst zu belügen, anstatt sich zu fügen!
Solang' ich sie schlage, diese teuflische Plage,
soll Luzifer seh'n; auch Dämonen gesteh'n,
aus der Not, zu sterben, ›ich bin das Verderben!‹
So obliegt meiner Hand, und dem schwarzen Gewand,
das dem lüsteren Ich einer Hure entspricht,
ob ich handeln darf in aller Zuversicht,
denn dein Schweigen, dein ›Ja‹, die Gesonnenheit,
machen mich für die düstere Tat bereit.
Trotz des menschlichen Wesens, der dämonischen Art,
quäle ich einen Bastard, unerbittlich und hart,
um die Göttin des Todes und Mars zu ehren,
denn das Böse zu töten, kann mir niemand verwehren!”*

So lautete Yelleys Schutzfluch, der an Mortiana, die Göttin der Folter und des Todes gerichtet war, bevor eine blutjunge, in Schwarz gekleidete Folterhexe entschlossen zur Tat schritt. Yelley prüfte gewissenhaft, ob die schwere stählerne Kerkertür zugesperrt und verriegelt, und der gefesselte und geknebelte Halbdämon gut bei Sinnen und Bewusstsein war. Das war ungemein wichtig, denn anderenfalls konnte es sein, dass seine Unterwürfigkeit, sein Respekt vor der Herrin, seine Hörigkeit, seine Demut und seine lebenslange Loyalität nach Beendigung der Tortur angezweifelt wurden.

Inhaltsverzeichnis

Kapitel Eins	Dunkle Dämonen	10
Kapitel Zwei	Verräterische Gedanken	77
Kapitel Drei	Yelleys Zorndorn	107
Kapitel Vier	Pfeif (auf) Semannslieder	160
Kapitel Fünf	Hexenbesen und kecke Wesen	198
Kapitel Sechs	Liebe, Sex und Schwärmerei	275
Kapitel Sieben	Yelleys Lustsklave	338
Kapitel Acht	„Moorpellis!“	424
Kapitel Neun	Folter und Verrat	479
Kapitel Zehn	Yelleys Trödelkiste	553
Kapitel Elf	Der Kampf im Leuchtturm	594
Kapitel Zwölf	Rachegedanken	627
Kapitel Dreizehn	„Niedliche Piraten?“	655
Kapitel Vierzehn	Coconut und Swampygirl	743
Kapitel Fünfzehn	Lochmaddy	836
Kapitel Sechzehn	Das Pub der Guten Hoffnung	884
Kapitel Siebzehn	Domina im Dienst der Königin	979
Kapitel Achtzehn	Auf nach Indien!	1084
Kapitel Neunzehn	Verrückte Feen und Todesomen	1135
Kapitel Zwanzig	Strenge, Heilung und Verrat	1189
Kapitel Einundzwanzig	Yelley wird verhaftet	1288
Kapitel Zweiundzwanzig	Ein Troll, ein Basilisk, ein Aibi	1339
Kapitel Dreiundzwanzig	Die Tempel von Ellora	1436
Kapitel Vierundzwanzig	Die Höhlen von Ajanta	1478
Kapitel Fünfundzwanzig	Die Festung	1523
Kapitel Sechsendzwanzig	Die Höhlen von Aurangabad	1579
Kapitel Siebenundzwanzig	Das Zeitportal	1663

Kapitel Achtundzwanzig	Rumpelfilzchen 69	1747
Kapitel Neunundzwanzig	Das böse Erwachen	1808
Kapitel Dreißig	Mörderische Flucht	1874
Kapitel Einunddreißig	Wahre Freunde	1930
Kapitel Zweiunddreißig	Die Fallgrube	1989
Kapitel Dreiunddreißig	Hochlandrinder + Hexenkinder	2056
Kapitel Vierunddreißig	Rettung in letzter Sekunde	2090
Kapitel Fünfunddreißig	Demelzas Rache	2176
Kapitel Sechsenddreißig	Rückkehr nach Fogwitch-V.	2227
Kapitel Siebenunddreißig	Offene Worte	2276
Kapitel Achtunddreißig	Ausgereizte Grenzen	2325
Kapitel Neununddreißig	Yessey	2393
Kapitel Vierzig	Halma 1/2	2446
Buchempfehlungen		2504
Autorenbiografie		2505

Dunkle Dämonen

Abgesehen davon, dass Yellys jüngerer Halbbruder sich an Yelleys Backstein- Keksen ein Stück Eckzahn ausgebissen hatte, waren die Ferien ruhig, angenehm und ausgesprochen erholsam verlaufen. In Summe, und sofern man es aus Yelleys Sicht betrachtete, konnte man sagen: es waren ungewöhnlich ereignislose Tage.

Yelley war der Superstar von Griffins Schule, und im Original bekam man des Öfteren von ihr Palindrome wie „Never odd or Even“ zu hören, doch im Großen und Ganzen verschonte sie ihr Umfeld mit derlei Anwendungen, die mit ihrer magischen Veranlagung einhergingen, vor allem, wenn rundherum tote Hose herrschte.

Mit gutem Gewissen konnte man sagen, dass genau das heute, hier und jetzt der Fall war, denn spannende Ablenkung war nicht einmal ansatzweise in Sicht. Im Gegenteil. Yelley schlof beinahe das Gesicht ein, als sie die Wolken betrachtete und dabei feststellte, dass nicht einmal die gewillt waren, ihre Kreativität und ihr Vorstellungsvermögen zu fordern. Die Formen waren derart eindeutig, dass man auf Anhieb sagen konnte; das war dies, und das war das, und die dritte und vierte Wolke ähnelten diesem oder jenem. Gestern, vorgestern und die Tage und Wochen zuvor war es ähnlich. Und dennoch: trotz verdächtigem Frieden, fehlender Anzeichen von Gefahr, und beinahe lähmender Idylle waren die Ferien wie im Flug vergangen, doch das hatte bestimmte Gründe. Die Zeit war deshalb im Nu verflogen, da Yelley noch und nöcher mit wenig aufregender

Arbeit eingedeckt war. Weil Roya mit ihren Eltern drei Wochen in Schottland, bei ihren Großeltern mütterlicherseits verbrachte, musste Yelley beispielsweise Ossian - Royas Schnee-Eule betreuen, und obendrein die Verantwortung für Royas Äffchen, Farida übernehmen. Außerdem waren da noch die vielen Leute, die Yelley förmlich die Tür einrannten und sich einen Fernblick in die Zukunft von ihr erhofften, weil Yelley, außer Ben Silver, die einzige war, die einer Kristallkugel extrem weitsichtige und zugleich spannende Bilder entlocken konnte. Käme Regulix auf die abstruse Idee, Yelley von einem Tag auf den anderen aus der Schule zu werfen, könnte sie mit dieser Gabe sofort auf dem nächstbesten Rummelplatz in einem Wahrsager-Zelt als Rummelplatz-Hexe zu ackern beginnen – dessen war sich Yelley felsenfest sicher. Leider war es so, dass selbst die Kugel aus Aquamarin nichts aufregendes zeigte, weshalb sich Yelleys Gefühl, sie würde arbeiten, ohne dafür mit Adrenalin belohnt zu werden, verstärkte. Die rosarote Brille, die ihr irgendeine langweilige Göttin vor ein paar Wochen im Schlaf aufgesetzt haben musste, wollte sich nicht einmal beschlagen, und dieses Phänomen zeigte sich auch in Bezug auf Yelleys Liebesleben. Selbiges verschlang einiges an Zeit, denn was ihre Freundschaft mit Kendrick anging, musste erst ein neues Wort erfunden werden, das den Ausdruck „Glückseligkeit“ zu übertreffen vermochte. Die Umschreibungen „Seelenverwandtschaft“ und „Liebe auf den ersten Blick“ kamen der Sache wohl am nächsten, und sowohl Yelley, als auch Kendrick waren sich ihres Glücks bewusst. Sie verbrachten so viel Zeit wie möglich miteinander, doch gegen Ende der Ferien hieß es diesbezüglich „ein wenig kürzer treten“ und sich den Lernstoff der vergangenen Jahre in Erinnerung zu rufen. Schulbeginn stand kurz bevor, doch die Suche nach magischen Talenten war, laut Regulix, dem Schulleiter, noch in

vollem Gang. Was in den Ferien ein wenig gelitten hatte, waren die sportlichen Aktivitäten. Yelley hatte zwar, gemeinsam mit Torika, Chiako, Gogo, und den Hinamori-Zwillingen, drei Mal pro Woche asiatische Kampfkünste trainiert, doch das Bogenschießen war merklich ins Hintertreffen geraten.

Doch zurück zu den fernöstlichen Kampftechniken. Seit Boudicca den sechs interessierten Mädchen in den Kellerräumen des Schlosses einen eigenen Trainingsraum eingerichtet, und ihnen sämtliche Geräte und Waffen zur Verfügung gestellt hatte, waren Yelley, Torika, Chiako, Gogo, und die Hinamori-Zwillinge auf Fogwitch- Island sogar in den Ferien Stammgäste. Wer sich darüber am meisten freute, war Cedrella Wintreo – die einsiedlerische Halb-trollin, die Yelley in den vergangenen Jahren wegen der kaum erträglichen Einsamkeit die Ohren voll gejammert hatte. Außerdem hatte Yelley am letzten Schultag, noch bevor die Ferien richtig begonnen hatten, Fipps von der Eulerei abgeholt und den ungeduldigen Bartkauz zu ihrer Mutter nach Upottery gebracht, denn Fipps war mittlerweile groß genug und gut erzogen, sodass er allein die Wälder der Blackdown Hills unsicher machen konnte. Das war insofern praktisch, weil Yelley, wenn sie Spazierengehen wollte, bloß zwei Finger in den Mund stecken und laut pfeifen musste, damit er wie ein dunkler Schatten in Windeseile in der Luft angerauscht kam, um sein geliebtes Frauchen zu beschützen.

Ansonsten hatte sich wahrhaftig nichts Erwähnenswertes ereignet, doch damit war Schluss, als Yelley in der vorletzten Ferienwoche mit Fipps von einem ausgedehnten Waldspaziergang zurückkam und ihre Mutter die Haustür öffnete. Sie musste Yelley vom Fenster aus erspäht haben und irgendetwas Außergewöhnliches musste passiert sein, denn sie trug keine Küchenschürze und rief:

„Krisensitzung, Harriet! Könntest du bitte rasch reinkommen?!“

O oh! Wenn Yelleys Mum Yelley mit „Harriet“ anstatt mit „Yelley“ ansprach, war Feuer am Dach. Yelley hatte gute Lust, zu fragen, ob die Kacke ihretwegen am Dampfen war, doch sie ließ es bleiben, als sie die besorgte Miene ihrer Mutter sah. So setzte sie stattdessen Fipps auf einen Ast, bevor sie im Schlepptau ihrer Mutter, mit dem beunruhigenden Gefühl im Nacken, im Haus würde aller Wahrscheinlichkeit nach dicke Luft herrschen, durch den Flur und weiter bis zum Wohnzimmer trottete, wo die Tür nur leicht angelehnt war und Yelleys Mutter stehen blieb, um nervös an ihrer Bekleidung herum zu nesteln. Yelley wollte sich gerade eben nach dem Grund ihres seltsamen Verhaltens erkundigen, als abermals die Stimme ihrer Mutter ertönte.

„Sieh’ mal, wer uns besucht hat!“, rief sie betont freundlich und freudig erregt, noch bevor sie die Tür aufstieß und über die Schwelle trat. Als Yelley freien Blick auf die Mitte des Raumes hatte, war die Überraschung perfekt. Isabella von Fedelm saß auf der Couch, und auf ihrem Schoß saßen Viktor und Neville, die beiden Hauskater ihrer Mutter, die offensichtlich den Geruch von Kimberly - Isabellas Katze - in die Nase bekommen hatten. Sie schnurrten unentwegt und ergötzten sich an der Witterung und an der Tatsache, dass die freundliche Besucherin ihnen mit Engelsgeduld den Kopf kraulte und sie fortwährend streichelte. Als Isabella kurz aufstand, um Yelley zu begrüßen, wichen sie der schottischen Sebomunke nicht von der Seite.

„Isabella?“, fragte Yelley verduzt.

„Ja! Hallo, Yelley! Ich freue mich, dich zu seh’n!“

„Sorry, wenn ich zu spät gekommen bin, aber ich wusste nicht, dass ...“

„Schon gut, Harriet. Ich wusste es ebenso wenig, aber ich denke, ich spreche für uns beide, wenn ich sage, dass wir uns über Isabellas Überraschungsbesuch riesig freuen.“

„Ja! Gewiss, Mum! Natürlich!“, zeigte sich Yelley positiv überrascht. Sie marschierte mit Riesenschritten auf Isabella zu und umarmte und herzte sie, in dem Wissen, dass die Magierin zu einer kleinen Gruppe von Menschen gehörte, ohne die Yelley nicht mehr am Leben wäre. Isabella von Fedelm hatte ihr vor zwei Jahren, am Fuß einer Burgmauer in Rumänien das Leben gerettet, und das war Grund genug, sie wie ein Familienmitglied zu behandeln.

„Ich freu’ mich, dass du deinen Seidenwandler ausgebreitet hast und nach Upottery gekommen bist, aber um ehrlich zu sein: es macht mir ein wenig Angst“, verriet Yelley, bevor sie neugierig fragte: „Bist du auf der Flucht vor Donella, oder ist es dir bloß zu ruhig hinter deinen vier Wänden geworden? Du siehst fabelhaft aus, aber ich werd’ das komische Gefühl nicht los, dass etwas Besonderes vorgefallen sein könnte. Hier ist doch einiges im Busch. Hat Regulix dich etwa gebeten, mir etwas zu verklickern, was er mir aus irgendeinem Grund nicht selber sagen kann?“

Bevor Isabella antwortete, setzte sie sich wieder, und wie es aussah, hatten sich Viktor und Neville bei ihr pudelwohl gefühlt, denn beide sprangen sofort wieder auf ihren Schoß.

Auch Isabella wirkte nach außen hin gelassen, doch das hatte nichts zu bedeuten, denn sie hatte ihr Mienenspiel seit geraumer Zeit gut im Griff. Dass sie in diesem Augenblick auf der Couch saß, musste fürwahr einen guten Grund haben, denn sie war zum ersten Mal hier. Zudem war sie, wie immer, dunkel aber elegant gekleidet, und an ihrem Finger steckte ein wunderschöner Ring - samt facettiertem und gefasstem Rubin. Selbst Yelleys Mutter wirkte

hochgradig überrascht, was man gut daran erkennen konnte, dass sie andauernd an ihrer eigenen Kleidung und an ihren Haaren herum zupfte, als wäre ihr häusliches Outfit und ihr gesamtes Aussehen unter aller Kritik. Isabella tat hingegen, als würde ihr das unsichere Verhalten ihrer Gastgeberin nicht sonderlich auffallen und betrachtete vorzugsweise Viktor, der seinen Kopf mit zugekniffenen Augen in Isabellas hohl geformte Hand schmiegte und sich beinahe wie ein eingeschalteter elektrischer Rasierapparat anhörte.

Während die Herrin des Hauses sich setzte, und Yelley auf die Annehmlichkeit des Sitzens vor Verwunderung völlig vergaß, beantwortete Isabella Yelleys Frage:

„Nein! Weit gefehlt, Yelley! Ich bin aus freien Stücken hierher gekommen, da ich es für nötig hielt, dir über etwas Bescheid zu sagen, das wichtig für dich ist, weil es dein Leben von Grund auf ändern könnte.“

Yelleys Verwunderung wurde größer anstatt kleiner. Sie blickte fragend zu ihrer Mutter, doch die sagte bloß:

„Setz’ dich bitte, Harriet, und hör’ dir in Ruhe an, was Isabella zu sagen hat. Während du mit Fipps durch den Wald gelaufen bist, haben wir uns ausführlich unterhalten. Darum weiß ich über das, was sie dir mitteilen möchte, bestens Bescheid. Also wundere dich bitte nicht, wenn ich mit Worten sparsam bin oder still daneben sitze. Wenn es dir recht ist, bleibe ich hier, weil ich gerne dein Gesicht sehen möchte, wenn sie die Katze aus dem Sack lässt.“

Yelleys Mutter machte es spannend, doch eines war gewiss: Das Wort „Katze“ musste Isabellas Stichwort gewesen sein, denn sie scheuchte die beiden Kater von ihrem Schoß und kramte in ihrer Handtasche, während Yelley sich setzte und gespannt wie eine Feder auf eine Erklärung wartete. So saß sie schlussendlich in einer widersprüchlichen Mischung aus „geduldig“ und „nervös“ im Couch-

sessel und beobachtete Isabella von Fedelm, die eine Pille schluckte, bevor sie nach den passenden Worten suchte.

„Also gut. Es fällt mir zwar nicht leicht, aber deine Mutter und ich denken, du bist stark genug, um die Wahrheit zu verkraften. Der Grund meines Besuchs ist folgender. Wie du weißt, hatte ich Verbindungen zu einem dunklen Zirkel, dem ich angehörte, bevor ich mit Donella brach und einen Treueschwur leistete, der besagt, dass ich nun dem Zirkel des Lichts diene und alles in meiner Macht Stehende tue, um Donella Einhalt zu gebieten. Der Rat der Magiculixe und der Rat der Drunementone haben mir das Vertrauen ausgesprochen, und mein Wort, das ich Regulix gegeben habe, gilt. Das bedeutet: ich werde den Zirkel des Lichts bis an mein Lebensende ohne Vorbehalte unterstützen.“

Isabella hielt kurz inne, um Yelleys erste Reaktion abzuwarten, und da Yelley bestätigend nickte, als wolle sie signalisieren, sie habe verstanden, wollte Isabella fortfahren, doch ihr blutjunges Gegenüber hob urplötzlich die Hand. Was Yelley nach genauem Überlegen stutzig gemacht hatte, war das Wort „hatte“.

„Entschuldige, wenn ich dich kurz unterbreche. Ich kann deinen Worten folgen, Isabella, aber was ich nicht ganz verstehe, ist der Grund, warum du gesagt hast, du *hattest* Verbindungen. Sagtest du nicht vor einiger Zeit, du hättest eine Vertraute, die in der Lage sei, dir ab und zu einen heißen Tipp zuzuflüstern, sofern es sich gefahrlos bewerkstelligen ließe?“

Isabella kam nicht umhin, Yelleys Aufmerksamkeit lobend hervorzuheben.

„Wie immer, hast du aufmerksam zugehört. Ich sagte tatsächlich ›hatte‹, denn damit ist leider Schluss. Der Draht, den ich bis jetzt zum Zirkel der Finsternis hatte, und von

dem Donella nichts wusste, wurde aus Gründen, die ich nicht verifizieren kann, durchschnitten.“

„Was heißt ›verifizieren‹?“

„›Verifizieren‹ bedeutet: ich kann Donellas Gründe nicht nachprüfen oder sie als ›richtig‹ nachweisen. Ich kann weder beglaubigen, noch bestätigen, dass es so ist, aber was ich zu wissen glaube, ist, dass Donella herausgefunden hat, wer mich in den vergangenen Jahren mit den allernötigsten Informationen versorgt hat. Sie hat der betreffenden Person, deren Namen ich nicht nennen kann, vermutlich gedroht, um sie mundtot zu machen. So etwas kommt sogar im Zirkel des Lichts hin und wieder vor, aber in Donellas Kreisen ist diese Vorgehensweise selbst in unbegründeten Verdachtsfällen gang und gäbe - wenn du verstehst, was ich meine. Und um ehrlich zu sein: Ich bin mir nicht mal sicher, ob die besagte Informantin überhaupt noch am Leben ist, denn sie stattet unserem Zirkel äußerst selten einen Besuch ab.“

Da Yelley Donella mittlerweile relativ gut kannte, war sie wegen Isabellas ergänzender Anmerkung weder schockiert, noch überrascht. Sie nickte bloß, und weil Yelley keine Blässe aufzog, fuhr Isabella fort.

„In Bezug auf Spionageaktivitäten, sprich Jaquelines Hexenhurenloge, aber auch in Bezug auf Donellas Zirkel sind die Karten scheinbar neu gemischt, und sowohl ich, als auch Regulix befürchten, dass wir stark ins Hintertreffen geraten sind. Während *ich* meine einzige Informantin aus den Augen verloren habe, kann Donella immer noch von sich behaupten, sie hätte sogar mehrere junge Sympathisantinnen, die den Boden küssen, auf dem sie wandelt. Ich verzichte darauf, ein paar Namen zu nennen, weil du ohnehin weißt, wen ich meine.“

„Ja. Gewiss. Du sprichst von Blond Beauty und ihrem so genannten ›Jungzirkel der Finsternis‹, den Kendrick und ich bloß als ›gehobene Straßen- Gang‹ bezeichnen.

„Richtig, Yelley. Manche sehen das zwar anders, aber nichtsdestotrotz ist es so, dass Donella aus irrigen Gruppierungen, wie dieser, Vorteile zieht. Regulix und ich sind sich nicht mal sicher, ob sie nicht sogar in Westminster oder in der Downingstreet eine Quelle hat. Doch das ist beileibe nicht der einzige Grund, warum ich hier bin. Bevor ich dir den wahren Grund meines Erscheinens verrate, möchte ich noch einmal explizit darauf hinweisen, dass du mir in jeder Hinsicht vertrauen kannst. Auch möchte ich vorausschicken, dass das, was ich dir gleich mitteilen werde, voll und ganz der Wahrheit entspricht.“

Yelleys Mutter hakte ein, da sie glaubte, ihrer Tochter etwas erklären zu müssen.

„Isabella sagt das deswegen, weil die Gesetze unseres Zirkels für eine Unterhaltung dieser Art ein strenges Reglement vorgesehen haben. Eine erfahrene Wicce, wie Isabella, darf eine Junghexe, wie dich, nicht durch schockierende Dinge übervorteilen, überfahren, oder Sachen zu dir sagen, die deine weitere Entwicklung negativ beeinflussen könnten. Bei jemandem, wie dir, ist das besonders wichtig, weil du eine Palindroma bist, und Palindrom-Hexen besonders feinfühlig sind. Ich schätze, das ist auch der Grund, warum Isabella sich auf der Innenseite ihrer linken Hand eine Notiz gemacht, und Viktor und Neville von ihrem Schoß vertrieben hat. Ist es nicht so, Isabella?“

Während Isabella lächelnd per Kopfnicken zustimmte, stellte Yelley bereits die nächste Frage.

„Ist das, wie bei den Filmen der Begallis, oder hat es eher Ähnlichkeit mit einer Gerichtsverhandlung?“

„Es ist eine Mischung aus beidem, Yelley“, erklärte Isabella geduldig. „Um es in der Sprache der Begallis auszu-

drücken: Was ich dir gleich sagen werde, ist FSK 16, obwohl ich dir erst FSK 14 zumuten dürfte, wenn es denn so etwas gäbe. Da ich dich jedoch vorgewarnt habe, darf ich es sogar in einer Art formulieren, die man dem Bereich FSK 18 zuordnen könnte - insbesondere deshalb, weil deine Mutter anwesend ist. Kurz gesagt: ich darf mit dir sprechen wie mit einer Erwachsenen, weil du darauf gefasst bist, unschöne Dinge zu hören, und deine Mutter dich in die Arme schließen kann, falls du es, entgegen unserer Erwartungen, nicht verkraftest. Dass ich die Gesetze unseres Zirkels einhalte und mich so verhalte, setzen sowohl Regulix, als auch Boudicca und Jaqueline Laveau, unsere Witch-Queen, voraus.“

„O oh! Kommt es wirklich so dick?“

„Ja – und ich schätze, es kommt noch viel dicker, Yelley, denn falls du es noch nicht begriffen haben solltest: Donella hat es sich, bereits kurz nachdem du ihr eine Aquamarin-Pfeilspitze in die Schulter gejagt hast, zu ihrer Lebensaufgabe gemacht, dich für immer aus dem Verkehr zu zieh'n. Sie wollte dich damals am liebsten zermalmen oder in Stücke reißen, wenn sie die Gelegenheit dazu bekommen hätte.“

Shitty Shitty Scheiße, dachte Yelley, doch sie riss sich am Riemen, und harrte gespannt, was auf sie zukam.

„Ich komme nun zum Kern der Sache. Ich lebe, seit der seltsame Hilfnix- Fluch mich ereilt hat, in einer Gemeinschaft, die es sich zum Ziel gesetzt hat, Magie in einer Form anzuwenden, die zum Wohle der Menschheit beiträgt. Da es mir, entgegen meiner ursprünglichen Befürchtung, leicht fällt, mich an den Schwur, der mir abverlangt wurde, zu halten, teile ich dir mit, dass mir zu Ohren gekommen ist, dass Donella den Ort ihrer regelmäßigen Zusammenkünfte geändert hat“, sagte Isabella.

Um sich zu vergewissern, dass sie richtig gehört hatte und dass sie auf dem Laufenden war, fragte Yelley:

„Sie trifft sich mit ihren Verbündeten nicht mehr auf der Bauernburg, in Rumänien?“

„Nein. Wie ich schon sagte; sie hat eine andere Fliehburg für ihre Zwecke auserkoren. Beinahe ihre gesamte Gefolgschaft hat anhaltend daran Kritik geübt, dass sie Râșnov als Ort der Treffen beibehalten wollte. Sie treffen sich nun wieder, wie früher, bei jedem Vollmond in Chindia, das ich persönlich allerdings nur vom Hörensagen kenne“

Yelley ging ein Licht auf.

„Aaah! *Deswegen* fiel ab und zu der Begriff ›Chindias Außenposten‹.“

„Richtig. So lautete das Pseudonym für die Burg, aber trotz aller Sicherheitsmaßnahmen ließ es sich nicht vermeiden, dass in Donellas Reihen durchgesickert ist, dass ich mit ihrer Anführerin im Burghof ein Duell ausgefochten habe, und dass sich auf den Zinnen der Burg eine junge Wicce, namens Yelley Palindro versteckt hatte, die uns dabei beobachtete. Verstehst du nun den Grund meines Hinweises?“

„Ja. Du wolltest mir zwischen den Zeilen sagen, dass es sein könnte, dass ich Mitschuld daran trage, dass sie ihre Pläne geändert hat.“

„So ist es. Erinnere dich. Donella hat dich gesehen, als du mit zerschmettertem Bein halb ohnmächtig vor der Mauer der Burg gelegen hast. Du bist ihr im letzter Sekunde entkommen, und alle, die sich gewünscht haben, sie hätte dich erwischt, haben davon, entgegen Donellas Willen, Wind bekommen.“

„Aber wie ist das möglich?“, fragte Yelley verblüfft, bevor sie versuchte, sich in Donellas Lage zu versetzen.

„Alle im Zirkel haben es erfahren, obwohl Donella, die es als einzige miterlebt hat, kein Sterbenswörtchen verraten hat?“, präziserte Yelley ihre Verwunderung in einer Art, als hätte sie sich vorhin verhöhrt.

„Richtig, Yelley“, lautete Isabellas gleichermaßen knappe wie nüchterne Bestätigung.

„Oooh! Ich glaub’, jetzt hab’ ich es kapiert! Sie *durfte* es gar nicht verraten, wenn sie ihre Versammlungen weiterhin auf der Bauernburg abhalten und die Hüterin der Aura beschützen wollte! Welchen Sinn hätte es gehabt, allen zu erzählen, sie würde gerne einen Versammlungsort beibehalten, den sogar ihre Erzfeindin kennt, wenn sie von Haus aus wusste, dass es ihr nichts als Schwierigkeiten bereiten würde?“

„Gut kombiniert, Yelley, aber das Beste kommt erst. Sie war die einzige, die uns gesehen hat, und nur sie allein wusste, was geschehen ist, aber sogar jeder Floh in den Pelzen der Moorpellis, und die Läuse, die an den Grannen der Werwölfe kleben, wissen darüber Bescheid. Ich könnte dir sagen, worauf ich hinaus will, aber ich möchte, dass du selber dahinter kommst, was das bedeutet.“

Weil Yelley ein helles Köpfchen war, musste sie nicht lange überlegen.

„Das bedeutet, dass es in der Führungskette ihrer bunt zusammen gewürfelten Truppe nach wie vor ein schwaches Glied gibt“, lautete ihre treffsichere Schlussfolgerung, doch nach einer Zeit des Grübelns fügte sie hinzu: „Und das bedeutet des Weiteren, dass die undichte Stelle mit unserer Schule zu tun hat und in Fogwitch- Village immer noch ein Spitzel herumläuft, der Donellas Handlanger oder Donella selbst, je nach Belieben über alles informiert, was sich auf der Insel ereignet. Außerdem verhält sich diese Person so, als wären Donella und ihre Anhänger Marionetten, die man beliebig manipulieren kann. Nur diese Per-

son kann alles, was sich in und neben der Burg zugetragen hat, in Donellas Reihen breit getreten haben. Ich schätze, die Merrows, die Thuatas und die Sheeries wissen sogar, was Torika anstatt in ihren Notizblock auf meinen Gips gekritzelt hat.“

„Davon kannst du schon mal ausgehen, Yelley. Deine Kombinationsgabe hat unter der Hitze der arabischen Wüste kein bisschen gelitten. Was du gesagt hast, stimmt auf 's Haar. Deine Mutter und ich sind zu demselben Schluss gekommen, und im ersten Augenblick wollten wir es beide nicht wahr haben: Es gibt auf Fogwitch- Island nach wie vor mindestens einen Spion oder eine Spionin, und Donella ahnt nicht, dass die betreffende Person ihr eigenes mörderisches Süppchen kocht, das nur einem einzigen Zweck dient.“ Isabella hielt kurz inne, als würde es ihr größtes Unbehagen bereiten, das Unangenehme auszusprechen. „Jemand aus den Reihen der Lehrerschaft will dich ausschalten und es zwecks Wahrung des doppelten Spiels so aussehen lassen, als sei Donella die Übeltäterin, denn danach wäre der Rest in Bezug auf das Erklimmen des Throns vergleichsweise ein Kinderspiel. Aber das ist bei Weitem nicht das Schlimmste.“

Oh Schreck – was kann denn noch schlimmer sein, fragte sich Yelley im Bruchteil einer Sekunde insgeheim. Sie begann nervös mit dem Hintern auf dem Couchsessel hin und her zu wetzen, denn das Gefühl, in Fogwitch-Village in zwei Wochen vertrauensvoll einer Person „Hallo“ zu sagen, die es insgeheim auf ihr Leben abgesehen hatte, war bedrückend. Um einen Schüler, wie beispielsweise Adain Graves, oder eine Schülerin, wie Demelza Murdock, konnte es sich dabei nicht handeln, denn die besagte Person musste, wie Isabella richtig kombiniert hatte, wesentlich älter sein. Erstens war sie extrem heimtückisch und zweitens hatte sie im Zirkel der Finsternis einen festen Platz

inne. Da Isabella keine Anstalten machte, das „Schlimmste“ im Schnellverfahren zu verkünden, fragte Yelley:

„Was denn noch?“

„Das letzte, das ich erfahren konnte, bevor die Verbindung abbrach, war die Tatsache, dass Donella ihre Pläne, was dich betrifft, grundlegend geändert hat.“

„Was willst du damit sagen? Inwiefern haben sich ihre Pläne geändert?“, fragte Yelley verblüfft und zugleich ängstlich.

„Die Schonfrist, die sie dir eingeräumt hatte, ist Geschichte. Sie hat sich bis jetzt wohlweislich zurückgehalten, alle Mittel, die ihr zur Verfügung steh‘n, auszuloten und gegen dich einzusetzen. Das war gut daran zu erkennen, dass sie sich an dem Kampf in Belgien nicht persönlich beteiligt hat. Sie war sich unsicher, ob ihr Plan, Demelza ins Finale des Turniers zu boxen, aufgehen würde - und sie hat gut daran getan, einen ›Plan B‹ bereitzuhalten, denn du selbst warst es, die ihr einen Strich durch die Rechnung gemacht hat.“

„Mann. Ich fass’ es nicht. Heißt das etwa, sie wird ab sofort gezielt Jagd auf mich machen und bei jeder Gelegenheit, die sich ihr bietet, mit dem Zauberstab auf mich losgeh’n?“, fragte Yelley beklommen.

„Ganz genau. Womit du gleichzeitig den Grund, weshalb ich dich sachte auf das Gespräch vorbereitet habe, vollends erfasst haben müsstest. Donella ist zwar ein völlig durchgeknalltes Miststück, aber ich denke, es fällt dir nicht schwer, dich in ihre Lage zu versetzen. Denken wir mal scharf nach und stellen wir uns die Frage, was sie will. Sie will ihrem vergötterten Vorbild, Satanella, gefallen - und weil sie es, wie so oft, übertrieben hat, wollte sie der Tochter des Höllenfürsten gut zu Gesicht stehen, indem sie ihr versprochen hat, ihr dabei zu helfen, eine menschliche Gestalt zu erlangen. Nun hat sie Angst, sie

könnte Satanella zu viel versprochen haben, denn sie benötigt, um ihr Versprechen einlösen zu können, einen so genannten ›weiblichen Rohling‹ - eine Gestalt, etwa in der Art, wie man sie benötigt, wenn man einen menschlich anmutenden Dschinn anfertigen will. Dazu kommt, dass dieser Rohling kein gewöhnlicher Rohling sein darf. Wenn die Umwandlung perfekt gelingen soll, muss in den Adern der besagten Vorlage königliches Blut fließen, und es muss sich vor allem um ein menschliches Wesen handeln, das man als ›Erzfeind‹ oder zumindest als ›Feind‹ bezeichnen könnte. Es wird sogar noch komplizierter, denn das satanistische Ritual, das dafür erforderlich ist, ist nicht nur extrem blutig, sondern obendrein heikel, weil es - einfach ausgedrückt: viel Fingerspitzengefühl erfordert. Außerdem wissen weder Donella noch Satanella selbst mit Sicherheit, ob es sich bei dem Opfer um ein weibliches Wesen handeln muss, das bloß mit Donella verfeindet ist, oder ob das besagte Mädchen oder die besagte Frau Satanella oder gar beide abgrundtief hassen muss. Im Klartext könnte man sagen: Donella hat Spundus vor den heiklen Bedingungen, die das Ritual, das angeblich trotz Spiegelmagie dem des Samhain ähnelt, voraussetzt. An und für sich wärst *du* für das abscheuliche Prozedere genau die Richtige – der ›ideale Rohling‹ sozusagen, denn du bist Donellas Erzfeindin, du hasst Satanella, und du hast die besten Chancen, das Turnier zu gewinnen. Gewinnst du das Tetra-Magische Turnier, fließt dreizehn Sekunden, nachdem Jaqueline dir die schwarze Krone auf's Haupt gesetzt hat, königliches Blut in deinen Adern, aber wenn Donella dich weiterhin als Opfer ins Auge fassen würde, hätte die Sache einen gravierenden Haken.“

Yelley Augen waren mittlerweile fast so rund und so groß wie Viktors und Nevilles Fressnapf, während Isabella fortfuhr.

„Wenn das Ritual, das Donella und Satanella beabsichtigen, an einem menschlichen Wesen in einer Art und Weise vollzogen werden soll, dass es auch entsprechende Früchte zeigt, darf der Dolch, der das Herz des Rohlings durchbohrt, keinen Millimeter abgleiten. Das meinte ich vorhin, als ich von ›Fingerspitzengefühl‹ sprach. Abgesehen davon, dass die Gefahr besteht, dass die Ausführende nicht die Nerven besitzt, und ihre zitternde Hand ihr Ziel um einen Millimeter verfehlt, besteht zudem das Risiko, dass eine wehrhafte Hexe, wie du, die bei klarem Verstand ist, sich dem ebenso schmerzhaften wie widerwärtigen Ritual mit aller Kraft, die ihr zur Verfügung steht, widersetzt.“

„Soll das etwa heißen, das Opfer muss das grausame Ritual bei vollem Bewusstsein miterleben und vom Anfang bis zum Ende mit ansehen, was mit ihm geschieht? Wie bei einer Operation ohne Narkose?“, fragte Yelley fassungslos.

„Du hast es erfasst. Donellas Opfer muss weitgehend an der schwarz-magisch hergeleiteten Handlung teilhaben, denn ein Verhindern des Überschreitens der Grenze der Ohnmacht ist nur möglich, indem man die Neugier und den Selbsterhaltungstrieb des Opfers gezielt steuert und in der Waage hält. Das menschliche Wesen, dessen Blut in Vertretung für Satanella und eine helfende Dämonin, namens Labartu, getrunken werden soll, darf weder in Trance, noch betäubt oder ohnmächtig sein. Du hast Donella in den vergangenen fünf Jahren eindrucksvoll bewiesen, dass du sogar noch zappelst, nachdem du eine halbe Ewigkeit benommen über einem Lavastrom gehangen hast, oder nachdem du von einem Blitz, den man als ›Volltreffer‹ bezeichnen könnte, zu Boden geschleudert wurdest. Von wem du diese Eigenschaft bekommen hast, liegt auf der Hand, wenn man sich die Stirn deines Vaters genauer ansieht. Alles ist gut - und man sollte eigentlich nicht mehr

davon sprechen, doch in diesem Fall musste es sein – und mehr will ich dazu nicht sagen.“

„Seit wann weißt du es?“

„Seit Regulix Hannah und mich gebeten hat, ein Auge auf dich zu haben. Du hattest Glück, dass ich deine wahre Identität nicht früher erfahren habe. Wäre mir die Wahrheit zu Ohren gekommen, bevor der seltsame japanische Fluch mich ereilt hat, wärest du jetzt aller Wahrscheinlichkeit nach mausetot. Donella und ich hätten im Handumdreh'n eine halbe Armee nach Redhill oder Upottery geschickt, mit dem Ziel, das Haus deines Vaters und das Haus deiner Mutter in Schutt und Asche zu legen. So gesehen hast du dich all die Jahre richtig verhalten. Was Donellas Hundertachtzig-Grad-Wendung angeht, scheiden sich die Geister. Ich persönlich glaube, dass sie ab sofort alles daran setzen wird, dafür zu sorgen, dass jene Championike das Turnier gewinnt, die das größte Hasenherz besitzt. Deine Mutter hingegen hat mir vorhin verraten, dass sie vom Gegenteil überzeugt ist. Warum das so ist, liegt auf der Hand, wenn man weiß, dass sie die grässlichen Bilder gesehen und immer noch vor Augen hat, die Sybill vor Jahren auf die Bitte deines Vaters in ihrer Kristallkugel hervorgerufen hat. Seltsamerweise hielt deine Mutter, als sie in deinem Alter war, Kristallkugel-Magie für ›Hokus Pokus‹, und nun scheint es fast, als würde sie bereits beim Anblick des vollen Mondes in Panik verfallen.“ Isabella blickte zu Yelleys Mutter, die teils beschämt und teils gequält lächelte.

„Aber zurück zu Donella. Ich persönlich bin der Ansicht, dass du eine Zeit lang untertauchen solltest, bis Donella sich beruhigt hat und das unselige Turnier vorbei ist. Jaqueline könnte dich beispielsweise in Griffins Schwesternschule, am Cow Island Lake aufnehmen und dich in den Sümpfen verstecken, bis das Gröbste vorüber ist“, schlug Isabella allen Ernstes vor.

Yelley starrte sie genau deshalb fassungslos an.

„Ich ... ich soll wegen Donella auf alles verzichten?!“, fragte sie bestürzt, bevor sie punktuell aufzuzählen begann: „... auf die Suche nach dem Zweiten Heiligen Relikt, auf das Turnier, und sogar auf meine Chance, Boudiccas Nachfolgerin zu werden?! Ich kann nicht glauben, dass du das ernst gemeint hast! Wenn ich alles in den Wind schieße, dauert es nicht mehr lange, und Donella hat alle Ziele, die sie sich gesetzt hat, erreicht!“, regte sie sich übermäßig, aber mit gutem Recht auf.

„Ich denke, es wäre dennoch für alle die beste Lösung. Kraft und List allein sind nicht genug, um gegen Donellas Bosheit anzukämpfen, und an Ausdauer ist sie dir als Erwachsene überlegen. Wenn du Dampf aus dem überhitzten Kessel lässt, und versuchst, ein ruhiges Leben in Abgeschiedenheit zu führen, würde es dir sicher besser bekommen, als sich mit einer Großhexe anzulegen, die sich auf deinen Tod eingeschworen hat. Sprich mit deinem Vater unter vier Augen, Yelley ..., und bitte ihn vor allem um seine Meinung zu diesem schwierigen Thema. Er weiß, was es heißt, im Rampenlicht zu stehen, und er kennt den Unterschied zwischen einem Leben in Hektik und einem Leben in Ruhe und Beschaulichkeit. Die Vorzüge, die ein Leben in Zurückgezogenheit bietet - wie es beispielsweise deine Mutter praktiziert, oder die Vorteile eines idyllischen Lebens an den Earlswood-Lakes, wie du es von deinem Vater kennst, sind nicht zu unterschätzen. Mal abgesehen von dem Leid, dass du deiner Familie dadurch ersparen könntest, musst du dir die Frage stellen, was es unserem Zirkel nützen würde, wenn du bei der Suche nach der Schale draufgehst, weil Donella dir wie eine Bluthündin hinterher jagt und alle Hebel in Bewegung setzt, um sich für jede erlittene Schmach der Vergangenheit zu revanchieren. Ich bin im Eilzugtempo zu dir gekommen, weil ab

nun jede Sekunde zählt. Ich mach' mir große Sorgen um dich, und ich bin gewiss nicht die einzige. Was Roya und Kendrick angeht, bin ich mir nicht ganz sicher, ob Donella an ihnen Rache üben will, zumal sie in all den Jahren immer nur von dir gesprochen hat. In ihrer Wut ist sie sogar so weit gegangen, dir den Namen ›Schwarz bezopfte Bluthenkerin‹ zu verpassen, weil du ihr am Abgrund der Welt buchstäblich die Haut abgezogen hast. Ich schätze, sie hat sich schon x-mal daran erfreut, sich in Gedanken auszumalen, was sie mit dir machen würde, wenn sie dich in die Finger bekäme.“

Isabella hielt inne, weil sie ihren ausführlichen Vortrag beendet hatte, und sogleich trat lähmende Stille ein. Yelley saß wie versteinert in ihrem Sessel und ließ den Kopf hängen, sodass ihre Mutter nicht umhin kam, sich aus dem Sessel zu erheben, an Yelley heranzutreten, und ihr mit der Hand sanft und beruhigend über den Kopf zu streichen.

„Donellas Seele ist wie ein leeres Gefäß, das nur mit deinem Blut gefüllt werden kann, Yelley. Aber hab' keine Angst, Kleines. Wir beschützen dich. Du wirst seh'n: Wenn du ab sofort auf uns hörst, und in Zukunft Alleingänge unterlässt, wird sich alles zum Guten wenden.“

„Aber ich ...“

„Kein ›Aber‹, Harriet. Isabella meint es gut. Wenn es stimmt, was sie sagt, und davon gehe ich aus, bist du ab sofort in noch größerer Gefahr als bisher. Du stehst bei Donellas Abschussliste an oberster Stelle. Im Prinzip ist es völlig egal, wer Recht hat, oder ob Isabellas Geschichte stimmt oder nicht, aber die Reise nach Indien kannst du dir auf jeden Fall abschminken. Sowie du in ein Flugzeug steigen würdest, würde Donella es erfahren und dafür sorgen, dass es ins Meer stürzt, oder dass es an der Felskuppe eines Berges zerschellt. Du hast gehört, was Isabella gesagt hat, und du selbst hast es bestätigt. In Fogwitch- Vil-

lage gibt es nach wie vor einen Spitzel, der ihr alles zu- trägt. Die Reise nach Indien geheim zu halten, wäre ein Ding der Unmöglichkeit. Sie würde im Handumdreh'n er- fahren, was du vorhast, und frage nicht, was passieren würde, wenn sie dich lebend in die Finger kriegt. Ich habe ständig die abscheulichen Bilder vor Augen, die Sybill glasklar als satanistische Opferzeremonie erkannt hat. Denkst du etwa, wir hätten Flannagan zum Spaß angeheu- ert? Glaubst du etwa im Ernst; dich unter fremdem Namen in die Grundschule zu schicken und dafür zu sorgen, dass Flan stundenlang draußen im Gebüsch vor dem Fenster wartet und dich nach dem Unterricht nach Hause bringt, sei ein Kasperle-Theater gewesen? Oder bist du wirklich so von der Rolle, anzunehmen, wir hätten alles bloß erfunden, weil wir notorische Schwarzmalerei sind, die nichts besseres zu tun haben, als ein Gruselmärchen zu erfinden und die Existenz unserer gesamten Familie unter einem Mantel des Schweigens und Vergessens zu begraben?!“

„Und was ist, wenn die Professorin, die euch am Muick - in der Schule für Hexerei und Zauberei - die Kunst der Kristallkugel-Magie beigebracht hat, die Bilder verkannt oder falsch gedeutet hat? Was ist, wenn die schaurige Dä- monenbeschwörung sich nicht in einem indischen Tempel, sondern in einer schottischen Felsenhöhle abgespielt hat, die Donella eigens für das Ritual dekoriert und mit einem steinernen Opfertisch ausgestattet hat?“

„Na toll! Und was ist mit den weißen Tigern und der in- dischen Priesterin, die dir in Sybills Magischer Demonstration einen spitzen langen Dolch zwischen die Rippen gestoßen hat?!“, schnarrte Yelleys Mutter beinahe hyste- risch, während Yelley gelassen blieb und sich redlich be- mühte, die Diskussion nicht in einen handfesten Streit aus- arten zu lassen.

„Das mit der Priesterin hat nichts zu bedeuten, Mum. Damals, als Kendrick und ich den Horushiva- Status erlangten, legten die beiden Priesterinnen mit dem Seidenwandler tausende von Kilometern zurück. Sam und William haben sie Huckepack genommen und auf dem Rücken zu dem Ort, an dem das Ritual vollzogen wurde, transportiert“, versuchte Yelley die Sache zu verharmlosen, doch damit kam sie weder bei Isabella, noch bei ihrer Mutter durch.

„Na schön, Yelley. Auch die Trelawneys sind und waren nicht gegen Fehleutungen gefeit. Mal angenommen, Sybill hätte sich geirrt, und du hättest mit deiner Vermutung recht: Was bleibt, sind immer noch die weißen Tiger. Wie willst du die Tiger, von denen deine Mutter gesprochen hat, wegreuschieren?“, fragte Isabella spitzfindig, sodass es sich in Yelley Ohren beinahe verwegend anhören musste. Yelley wandte sich Isabella zu und meinte:

„Es gab da mal eine Zauber- Show in Las Vegas. Ich hab’ sie zufällig im Fernsehen gesehen. Die Leute waren begeistert!“, steigerte sie sich hinein, bevor sie zum springenden Punkt kam.

„Die weißen Tiger, die auf der Bühne herumspazierten, und allesamt gezähmt und friedlich waren, kann man sicher mieten! Die beiden begallischen Zauberer hießen Siegfried und Roy und ...!“

„Jetzt reicht’s, aber, Harriet! Du versuchst, Äpfel mit Birnen zu vermischen und an den Haaren Argumente herbeizuziehen! Wenn ich es nicht besser wüsste, käme ich in Versuchung, zu behaupten, du würdest krampfhaft nach Ausreden suchen, damit Isabella und ich gewillt sind, deine Dickköpfigkeit unter den Teppich zu kehren und deinen selbst zerstörerischen Drang zu billigen! Ja! Genau *das* ist es! Du suchst verzweifelt, aber geschickt, nach einem Strohalm - bloß damit du nach Indien fliegen und nach

dieser vermaledeiten Schale suchen darfst! Manches Rätsel lohnt der Mühe nicht, Yelley! Und wenn du zu dumm bist, um den Kern der Misere zu begreifen, müssen dein Vater und ich dich diesmal an die kurze Kandare legen!“

Isabella konnte das Mutter-Tochter- Hickhack, das in einen Streit auszuarten drohte, nicht länger mit ansehen und mischte sich erneut ins Geschehen.

„Geh’ nicht zu hart mit Yelley ins Gericht. Lass es gut sein, Hermione. Yelley ist ein intelligentes Mädchen. Sie weiß, wo ihre Grenzen liegen. Denk’ zurück an deine eigene Schulzeit. Minerva hat mir erzählt, welche Stücke ihr euch geleistet habt – du, dein Mann, und Yelleys Vater. Kennst du den begallischen Spruch ›Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm‹? Deine und Harrys Familie zusammen ergibt beinahe eine Fußballmannschaft samt Reservespielern. Gut möglich, dass Yelley erst die Spitze des Eisbergs ist. James ist bereits im Spiegelschloss, und wenn Regulix die Sache mit Donella nicht in den Griff bekommt, könnte noch einiges auf euch vier zukommen. Ich könnte mir gut vorstellen, dass die Fahrt mit der Geisterbahn auch für Ginevra und Ron zu einem Horrortrip ersten Ranges gerät, sowie euer gesamter Nachwuchs zur selben Zeit in Grifpins kleiner Tür und bei Minerva zur Schule geht.“

„Genug, Isabella! Grund gütiger! Ich weiß, du machst es nicht mit Absicht, aber du bringst mich vor meiner Tochter in Verlegenheit! Ich bitte dich aus einem bestimmten Grund, dich aus der Sache herauszuhalten!“

„Das finde ich total unfair, Mum. Isabella hat mir das Leben gerettet. Sag’ uns, warum du nicht willst, dass sie uns weiterhin Ratschläge gibt. Siehst du nicht, dass sie, gleich wie du, das Beste für mich will?“

„Ja, verflixt noch eins! Zugegeben: ich hab’ mich wie eine Idiotin benommen, aber siehst du nicht, dass du mich mit deiner Gelassenheit völlig aus dem Häuschen bringst?!

Ich wollte dir schonend und unter vier Augen sagen, dass du den Ernst der Lage nicht erkennst, und dass es noch etwas gibt, dass du wissen solltest, obwohl es ohnehin egal ist, weil Isabella daneben gegessen hat, als ich vorhin telefonierte.“ Yelley überlegte und bewies einmal mehr, dass ihre Intuition, verbunden mit ihrer ausgeprägten Kombinationsgabe, schlichtweg ein Hammer war.

„Lass mich raten. Du konntest es wieder mal nicht lassen und hast Royas und Kendricks Mum angerufen. Richtig?“

Yelley Mutter zögerte, bevor sie nickte.

„Oh neiii!“ jammerte Yelley theatralisch. „Bei Merlins Bart. Was hast du dir bloß dabei gedacht?“

Isabella brachte den Mut auf, Yelley in den Rücken zu fallen.

„Ich denke, jetzt bist *du* es, die sich im Unrecht befindet, Yelley. Royas und Kendricks Eltern haben dasselbe Recht wie deine Mutter, zu wissen, wie es um die Sicherheit ihrer Sprösslinge steht.“ Isabella wandte sich zu Yelleys Mutter und sagte:

„Sag’ ihr, was Sache ist, Hermione, und nimm dir dabei kein Blatt vor den Mund. Yelley soll die volle Wahrheit erfahren. Sie erfährt es ohnehin in Kürze. Sowie ihr Handy das nächste Mal bimmelt, ist die Sache für uns gelaufen.“

Yelleys Mutter seufzte, bevor sie sagte:

„Na schön. Ich hoffe, du weißt, was du mir antust, Isabella. Ich hätte es Yelley ohnehin gesagt. Ich wollte es bloß ein wenig hinauszögern, aber ich wollte es ihr keinesfalls vorenthalten.“

Das kurze Innehalten, das folgte, setzte Yelley mehr zu, als wenn ihre aufgewühlte Mutter ungebremst weiter gesprochen hätte. Sie schwieg und bemühte sich, still zu sitzen und Ruhe zu bewahren, da sie wusste, dass ihre Mutter

ihr Herz noch nicht ganz ausgeschüttet hatte. Yelley wurde von ihrer Mutter zum wiederholten Mal angesprochen.

„Also gut. Ich gebe zu: ich *wollte* es dir vorenthalten, aber es war gut gemeint. Ich glaubte, es sei zu deinem Besten, aber wenn ich es dir *nicht* sage, mache ich mir vielleicht ewig Vorwürfe.“

Yelley hatte gerade deprimiert den Kopf gesenkt, doch nun horchte sie blitzschnell auf.

„*Was? Was* willst du mir sagen, damit ich dir nicht bis zu deinem Lebensende in den Ohren liege?“, bohrte sie hartnäckig nach.

„Ich habe mit Royas Eltern und mit Mrs Shelby ein Telefonat geführt - gleich nachdem Isabella mir von der Katastrophe berichtet hat. Kendricks Mutter hat darauf so gut wie gar nicht reagiert. Ich schätze, ihr drei habt sie in Gemeinschaftsarbeit in den vergangenen fünf Jahren klein gekriegt, und Kendrick Vater anscheinend auch, wobei ich das Gefühl nicht loswerde, dass er bei der Erziehung seiner Kinder von Haus aus wenig Mitspracherecht hat. Was Royas Eltern angeht, sieht die Sache anders aus. Gleich wie ich, stellen sie sich ab sofort quer.“

„Das ... das ist nicht dein Ernst“, stammelte Yelley entsetzt. Vor Royas Kommentar hatte sie Bammel, denn wenn der Blondine etwas gegen den Strich ging, mutierte sie zur Gewitterziege.

„Doch! Sogar mein voller Ernst!“, bellte Yelleys Mum wie ein Fleischerhund in Yelleys Ohr, bevor sie den Ablauf des Telefonats beschrieb. „Royas Mutter sagte wortwörtlich, sie würde auf die Barrikaden steigen, und ihr Mann rülpste im Hintergrund und pflichtete ihr bei, obwohl ich gestehen muss, dass ich den Sinn seiner Worte nicht verstand.“

„Was hat er gesagt?“, wollte Yelley prompt wissen.

„Ich glaube, er war alles andere als stocknüchtern. Er krakeelte irgendetwas von Matratzen, auf die er steigen würde, aber Royas Mutter entschuldigte sich für sein Verhalten und erklärte mir, dass er grundsätzlich zugestimmt hatte. Weil Royas Vater fluchte und im Hintergrund Schüsse fielen, machte ich mir Sorgen und fragte, was los sei, und Mrs Inclair verriet mir im Flüsterton, dass er vor der Flimmerkiste hockte, um sich einen Film anzusehen.“

Isabella glaubte, etwas zur Klärung der seltsamen Angelegenheit beitragen zu können und zu müssen und meinte:

„Was er sagte, stammt aus ›Der Pate‹.“

„Bitte?“, fragte ihr verdutztes Gegenüber.

„Ach – nichts. Es ist eigentlich eine Sache, die normalerweise ausschließlich Männer verstehen, aber ich weiß es zufällig, weil der Leiharbeiter, den Libella als Schulwart zur Verfügung gestellt hat, denselben Spruch von sich gibt, wenn er sich den Weg in seine eigene Toilette erkämpfen muss. Die Jungs steh'n davor Schlange, weil es in der normalen Schultoilette, im ersten Stock, zieht, und weil sie nach wie vor die Ansicht vertreten, das Männerklo wäre nicht sein alleiniges Eigentum. Die seltsame Redewendung stammt aus einem Film, in dem es um die amerikanisch-italienische Mafia geht, und bedeutet in etwa ›auf in den Kampf‹.“

Yelleys Mutter sagte darauf nichts, da sie nicht vorhatte, vom Thema abzuschweifen. Sie blickte Yelley streng ins Gesicht und sagte im Schnarrton:

„So! Jetzt weißt du, wie der keltische Hase läuft!“

„Und wie geht es nun weiter?“, fragte Yelley betroffen.

„Ich denke, diese Frage erübrigt sich – gleich wie deine fixe Idee, nach der verschollenen Schale zu suchen! Sie beantwortet sich wie von selbst, wenn ich mir noch mal die Bilder vor Augen führe, die Sybill in ihrer magisch zerkratzten Kristallkugel heraufbeschworen hat!“

„Du willst mir wirklich verbieten, nach Indien zu fliegen?“, fragte Yelley bestürzt.

„Richtig, junge Lady! Und damit du siehst, dass es mir ernst ist, und dass ich, entgegen deiner Annahme, nicht im Entferntesten daran denke, dich mit Gewalt an deine Kinderstube zu fesseln, mache ich dir folgendes Angebot. Du darfst die Reise unter drei Bedingungen, die in meinen Augen so gut wie unerfüllbar sind, antreten.“

„Wie lauten sie?“, fragte Yelley ein wenig duckmausig, und ihre Mutter ließ sie gottlob nicht lange zappeln.

„Da ich mir unmöglich vorstellen kann, dass Regulix dir für diese waghalsige Aktion seinen Segen gibt, und deine Chancen, mit seinem Einverständnis in Indien auf Schnitzeljagd gehen zu dürfen, ohnehin denkbar schlecht stehen, lass’ ich dir ein kleines Hintertürchen offen, was den Zirkel des Lichts angeht – und ich nenne dir sogar den Grund, warum ich das tue! Ich weiß, dass du mir für den Rest meines Lebens vorhalten würdest, ich hätte mich nicht in deine Lage versetzt, als ich diese Entscheidung getroffen habe – und ich bin mir sicher, dass du fortan das Gefühl hättest, ich würde mir keine Gedanken über deine Gefühle machen!“

Yelley hing mit geweiteten Augen wie gebannt an den Lippen ihre Mutter, die zögerte, fort zu fahren, doch Yelleys Reaktion, verbunden mit ihrem fragenden Blick gab den Anstoß für folgende Worte:

„Wenn du es schaffst, eine Möglichkeit zu finden, dein Schicksal in positiver Weise zu beeinflussen, und wenn du es fertig bringst, deinen Vater und mich davon zu überzeugen, dass es klappen könnte, das Relikt aufzustöbern, ohne dass dir und deinen Begleitern Gefahr droht, darfst du nach der verhexten Schale suchen! Diese zwei Hürden und die Skepsis unseres ClanDux’ musst du bewältigen, wenn du deinen Kopf auch diesmal durchsetzen willst! Abgese-

hen davon lassen wir dich nicht mehr allein in der Welt herum gondeln! Diese Entscheidung wage ich in Abwesenheit deines Vaters für uns beide zu treffen! Flannagan wird in Zukunft mitkommen und wie ein zweiter Schatten an dir kleben! Ob Mr und Mrs Inclair und Mr und Mrs Shelby weiterhin nach deiner Pfeife tanzen, sei dahingestellt! Ich wage es zu bezweifeln, denn Royas Mutter hörte sich am Telefon geplättet an. Ich versichere dir, sie erweckte den Eindruck, ein herabstürzender Asteroid würde sich in rasender Geschwindigkeit nähern und genau auf das Dach ihres Hauses stürzen. Was Regulix betrifft, kannst du dein Glück gerne versuchen, aber was mich betrifft, rate ich dir, alte Bücher zu wälzen, oder was immer du willst zu Rate zu zieh'n, wenn du wirklich eine Lösung für das deftige Problem finden willst! Wenn du möchtest, stell' ich dir sogar meine Bibliothek zur Verfügung, obwohl ich es nicht gerne tue, aber wage es nicht, auf die Idee zu kommen, uns hinter's Licht führen zu wollen, oder einen Versuch zu starten, deinen Willen mithilfe von faulen Tricks durchzusetzen! Dein Vater und ich würden es in Windeseile durchschauen!“

Yelleys Mutter hielt inne und wie es schien, war ihre Gardinenpredigt zu Ende.

„Ist das dein letztes Wort?“, fragte Yelley geknickt.

„Ja, Harriet – tut mir leid!“

Da Isabella nervös zu zappeln begann, wandte sich Yelleys Mutter von Yelley ab, und beugte sich zu ihrem Gast, der sich Yelley gegenüber unhöflich zeigte, indem er der Herrin des Hauses etwas ins Ohr flüsterte.

„Ach ja – richtig“, sagte Yelleys Mum leise, bevor sie zu Yelley sagte:

„Wie es aussieht, hast du diesmal eine weitere Hürde zu überwinden. Isabella sagte mir, dass Regulix und Boudicca Probleme mit dem Jugendamt und mit der Schulauf-

sichtsbehörde bekommen haben, weil einer der Angestellten recherchiert und spitzgekriegt hat, dass ein Teil der Schülerschaft allein in der Welt herumkutschiert und mit Wurfsternen, spitzen Gegenständen, oder mit Pfeil und Bogen gegen Trolle, Vampire und Piraten ins Feld zieht!“

Yelley hatte sich gerade ein wenig gefangen, und nun das. Sie seufzte tief und wollte dazu an und für sich keinen Kommentar abgeben, denn es fand sich auf die Schnelle kein Gegenargument, doch dann dachte sie genauer nach und entdeckte ein Haar in der Suppe. Es war lediglich so, dass der Mann nicht gründlich genug recherchiert hatte, denn:

„Du gestattest, dass ich eine kleine Korrektur vornehme?“

„Ja! Warum nicht?!“

„Ich kann mich nicht erinnern, dass eine oder einer von uns jemals mit Pfeil und Bogen gegen Piraten gekämpft hätte“, sagte sie schnippisch, doch ihre Mutter würgte das schwache Argument ab, indem sie sagte:

„Mach’ dich nicht lächerlich, Harriet! Du weißt haargenau, was ich meine! Selbst wenn du die Wahrheit gesprochen, und ihr drei es tatsächlich unterlassen habt, mit Pfeil und Bogen auf Piraten loszugehen, fiel eine Richtigstellung bei den besagten Ämtern wohl kaum ins Gewicht! Also tu mir bitte den Gefallen, und gib mir ein einziges Mal das Gefühl, ich hätte das letzte Wort gehabt! Die verrückte Geschichte, die du seit gut drei Jahren als aufregendes Spiel zu betrachten scheinst, ist aus! Sie ist aus und vorbei, weil ich berechtigte Angst habe, du könntest deinem Schicksal nicht enttrinnen, wenn du nicht von der fixen Idee wegstommst, nach dem heiß umstrittenen Relikt zu suchen. Isabella hat tagelang gegrübelt und ist zu demselben Schluss gekommen. Was denkst du wohl, warum

sie Regulix hintergangen hat und auf eigene Faust und ohne sein Wissen hierher gekommen ist?“

Yelley schwieg betreten, während ihre Blicke abwechselnd zu dem Gesicht ihrer Mutter und zu Isabellas Gesicht wanderten. Beide starrten sie fragend und zugleich ausdruckslos an, als wären sie Poker-Spielerinnen, die ihre letzten Einsätze auf den Tisch gelegt hatten. Bevor Yelley etwas erwidern konnte, leitete ihre Mutter das Finale der anstrengenden Diskussion ein, indem sie fragte:

„Hast du dich eigentlich schon einmal in meine Lage versetzt oder in die Lage deines Vaters? Weißt du eigentlich, was für ein Gefühl es ist, wenn man sich andauernd Sorgen um das Wohlergehen seines eigenen Kindes machen muss, und die Angst, ihm könne etwas Schlimmes zustoßen, einem dabei die Kehle zuschnürt? Hast du dir noch nie darüber Gedanken gemacht, warum eine Mutter klagt, ihr Herz würde vor lauter Druck zu zerspringen droh'n?“

Yelley seufzte abermals und senkte beschämt den Kopf, denn sie wusste, dass es wenig Sinn machen würde, gegen ihre Mutter, die es gut mit ihr meinte, zu rebellieren. Aus dem Alter, in dem sie gegen eine Entscheidung ankämpfte, indem sie schmolte oder in zänkischer Art eine Szene auf das Parkett legte, war Yelley hinausgewachsen. Wenn sie die drei besagten Hürden nehmen wollte, musste sie diesmal alle Register ziehen und sich Verbündete suchen, die den Mut aufbrachten, ihrer Mum und ihrem Dad beinhart in den Rücken zu fallen – soviel stand fest.

Dass Yelley, Roya und Kendrick am darauf folgenden Tag in Madam Rosmertas Schenke, in Hogsmeade, Kriegsrat hielten, war nicht nur Usus, sondern auch unvermeidlich.

Zugegeben; das kleine beschauliche Dorf, nahe Hogwarts, samt seinen schmucken Läden, rauchigen Gaststätten und schrulligen Bewohnern kennenzulernen, oder einen schlaun Fischadler zu beobachten, wie er sich vom Himmel stürzte, um einen weggeworfenen Fisch in die Krallen zu bekommen, war interessant, doch wichtiger war es, sich in Madam Rosmertas Lokal an einen klobigen Tisch zu setzen, sich Butterbier oder Kürbissaft zu bestellen, und sich gegenseitig mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Sich im beliebtesten Lokal von Hogsmeade - „Die drei Besen“ - in gemütlicher Atmosphäre und dennoch im Geheimen zu beratschlagen, war klug und dringend vonnöten, denn was Yelley und Roya, dank Isabella von Fedelm, zu Ohren gekommen war, war bei Kendrick noch nicht angekommen, weil seine Mutter es in ihrer Bestürzung unterlassen hatte, mit ihm darüber zu sprechen.

„So. Jetzt weißt du’s. Außerdem musste meine Erzfeindin aufgrund anhaltender Kritik aus ihren eigenen Reihen die Fliehbürg wechseln. Ihr neues, aber total unbekanntes Domizil lautet nun, wie früher ›Chindia‹, wurde er von Yelley über den Stand der Dinge informiert. Kendrick gab klarerweise einen wortreichen Kommentar ab.

„Alles klar, Yelley. Ihre heimliche Rivalin hat sich wahrscheinlich kein Blatt vor den Mund genommen, und am Ende des Tages wurde sie mit großer Mehrheit überstimmt. Donella konnte sicher nichts dagegen machen, wenn sie weiterhin als Anführerin respektiert werden wollte. Ich hätte an ihrer Stelle genau dasselbe getan, um weder mein Gesicht, noch das Vertrauen meiner Leute zu verlieren. Was du uns berichtet hast, hört sich für meine Begriffe an, als sei Donellas Vertraute nicht nur ihre heimliche Rivalin, sondern obendrein eine gewiefte Intrigantin, die ihre Chancen ab und zu auslotet. Donella ist schlaun, aber ich frage mich, ob wir sie nicht überschätzen. Wozu

man sie gezwungen hat, musste ihr im Grunde von vornherein einleuchten. Die Bauernburg ist für sie und ihr düsteres Gefolge zu unsicher geworden, seit Isabella ihr die Gefolgschaft aufgekündigt hat und vollends in die Dienste des Lichtzirkels über gewechselt ist.“

„Von dieser Seite hatte ich es noch gar nicht betrachtet“, gestand Yelley aufrichtig.

„Echt? Ähm ... Wie meinst du das eigentlich?“

„Ich meine die Sache mit der Rivalität innerhalb des dunklen Zirkels, die bis jetzt niemand von uns in Betracht gezogen hat – nicht mal Regulix. Deine Überlegung, die Person, die mich ermorden will, könne Donella den Rang streitig machen, indem sie an ihrem Sessel säßt, ohne dass Donella es mitbekommt, ist echt krass.“

„Ja. Finde ich auch. Es wäre durchaus möglich, dass die Verräterin im richtigen Moment die Karten auf den Tisch legt und Donella von einem Augenblick zum nächsten den Rückhalt ihrer gesamten Gefolgschaft verliert, wenn sie nicht mehr stark genug erscheint“, musste auch Roya einräumen. Kendricks erstaunliche Schlussfolgerung, die ganz seiner bisweilen quer-denkerisch anmutenden Art entsprach, hatte die Debatte noch mehr in Schwung gebracht. Er hatte sofort geschnallt, was Sache war, und fast schien es, als würde sich jeder weitere Kommentar erübrigen, wäre da nicht etwas gewesen, das Yelley störte. Roya hatte sich bis jetzt ungewohnt ruhig verhalten und kaum ein Wort erwidert, sodass Yelley nicht umhin kam, ihrer besten Freundin auf den Zahn zu fühlen.

„Nun sag’ schon, Schnuggelhase. Was hältst du sonst noch von der seltsamen Angelegenheit?“

„Hmmm. Ich weiß nicht. Die Taktik der Verräterin ist grandios. Sie kocht ihr eigenes Süppchen, und wenn sie es schafft, dich aus dem Weg zu räumen und zu verhindern, dass Donella den Erfolg auf ihre eigene Fahne heftet, hat

sie so gut wie gewonnen. Isabella ist ihr dabei auch nicht mehr im Weg, weil Donella nicht überlauert hat, was sie an ihr hatte. Regulix, Boudicca und wir alle haben großen Mut bewiesen. Wir haben Isabella vertraut und tun es immer noch, obwohl sie aus einer Familie stammt, die alles andere als vertrauenswürdig war. Sogar Libella mag sie, und das will was heißen. Der zickige kleine Hexen- und Muggelschreck lässt normalerweise niemanden an sich ran.“

„Libella versteht sich mit Isabella?“

„Ja. Sie hat Isabella sogar die Schulden für die Graphitschuhe erlassen, die sie extra für sie angefertigt hat.“

„Echt?“

„Ja. Kanika Beebody aus Berwick- upon Tweed hat es mir unter vier Augen verraten, kurz nachdem sie mir sagte, dass Dominik wegen ihr von Boudicca zu einem Hedymas gemacht werden soll, und Shona hat es bestätigt.“

„O oh! Dominik soll oder will wegen Kanika in der nächsten Walpurgisnacht eingeritten werden?“

„Nein. Kanika sagte, Boudicca wäre so nett, bereits in der kommenden Vollmondnacht Hand an ihn zu legen, weil sie es ziemlich eilig hätte, du weißt schon was mit ihm zu haben - aber soviel ich weiß, hat Dominik noch keinen blassen Schimmer. Kanika hatte es satt, sich vor lauter Blinzeln die Augen auszukegeln, und deswegen hat sie hinter seinem Rücken mit Boudicca einen Plan ausgeheckt.“

Yelley wiederholte sich.

„O oh!“, doch aus Kendricks Sicht war das Thema eher weniger spannend. Und das zeigte er auch, denn er ließ sich im Gegensatz zu Yelley in keinster Weise ablenken.

„Und wie stehst *du* zu Isabella?“, wollte er von der Blondine wissen, die ihm direkt gegenüber saß, wobei er bereits zum eigentlichen Thema zurückgekehrt war.

„Ich hab sie irgendwie ins Herz geschlossen, weil ich ihr ebenfalls vertraue.“

„Und du könntest dir unter keinen Umständen vorstellen, dass sie und Donella ein doppeltes Spiel spielen und etwas im Schilde führen?“, fragte Yelley geradlinig, bevor sie einen kräftigen Schluck Butterbier nahm.

„Nein. Auf gar keinen Fall. Isabella hat endgültig die Seite gewechselt und das hat sie mehrmals unter Beweis gestellt. Ich kann mir unmöglich vorstellen, dass der ganze Zoff, den sie mit Donella hatte, bloß Theater war. Erinnerst euch, Leute. Sie war in ihrer eigenen Villa mit Handschellen ans Bett gefesselt, als wir sie befreit haben, und wenn sie nicht gewesen wäre, hätte die Tochter der Blutgräfin ganz Paris in Angst und Schrecken versetzt.“

„Ja. Das ist wahr. Hmm ... das heißt also, du vertraust Isabella wirklich ohne Vorbehalte?“

Weil Roya zögerte, wurde Kendrick ungeduldig.

„Was du vorhin gesagt hast, ist blanker Schwachsinn, Schnuggelhase. Ich merk's an deiner Nasenspitze, dass du dir selbst etwas einzureden versuchst.“

„Kendrick hat recht. Los. Raus damit.“

„Na schön, Yelley, aber nimm es nicht als Kritik, sondern als Hilfe oder Anregung. Was mir im Kopf herumgeistert, hat nur indirekt mit Isabella zu tun. Du sagtest, ihre Karriere als Spionin hätte ein ebenso rasches Ende gefunden, wie der unheilvolle Schatten, der lange Zeit über der Bauernburg schwebte, aber irgendetwas passt trotzdem nicht ins Bild.“

„Was willst du damit sagen?“

„Es ist ganz einfach. Versetz' dich doch mal in die Lage der Bewohner der Stadt Râşnov. Donella und ihr düsteres Gefolge sind zwar weg, aber dennoch ist ein bitterer Wertmutstropfen geblieben.“

„Du sprichst von der Vampirin, die sich im Brunnen versteckt hält. Richtig?“

„Bingo. Obwohl in Râşnov nur ein Gerücht über ihre Anwesenheit kursiert, verbreitet allein diese Tatsache Angst und Schrecken unter der Bevölkerung. Denk doch mal nach. Die Hüterin ... Wie hieß sie gleich noch mal?“

„Katalin ..., aber im Kreis der Untoten wird jede amtierende Hüterin aus Tradition, und um die Begallis in die Irre zu führen, ›Inola‹ genannt.“

„Ach ja. Danke. Diese so genannte Inola soll für den Fortbestand ihrer Art garantieren, und zu diesem Zweck hat die Vampirin ihr sicheres Versteck auf der Burg beibehalten. In Transsilvanien gibt es jede Menge Vampire, aber es gibt dort auch jede Menge Vampirjäger. Dennoch ist Donella, laut Isabella, von einem Tag auf den anderen abgezogen. Wenn ihr mich fragt, ergibt das alles miteinander keinen Sinn. Donella hatte die Burg aus gutem Grund als Kommandozentrale ausgewählt. Wo sie sich mit ihren Anhängern trifft, ist zwar im Grunde egal, aber auf diese Weise hatte sie bis zu dem Tag, an dem sie überstimmt wurde, zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. Sie hatte selbst ein ausgezeichnetes Versteck gefunden und sie konnte gleichzeitig die Hüterin im Auge behalten und sie nötigenfalls vor Vampirjägern schützen. Herz, was willst du mehr – könnte man beinahe fragen?!“

„Du findest, Donellas Schergen und Donella selbst haben in diesem Fall überhastet reagiert, weil es völlig egal ist, ob wir den Ort ihrer Zusammenkünfte kennen oder nicht?“

„Bingo, Yelly! Donellas Gewürm hat es in Gemeinschaftsarbeit geschafft, die Anführerin der illustren Gesellschaft kopflos zu machen! Du hast den Kampf von den Zinnen aus beobachtet, weil du wusstest, wo Donella ihre Unterredungen abhält, doch Isabella kannte den Versamm-

lungsort schon lange davor, und das hat seltsamerweise niemanden gestört. Nicht mal, nachdem sie die Seite gewechselt hat.“

„Das ist richtig. Isabella wusste viel über Donellas Zirkel, und Donella hat trotzdem vieles beibehalten, aber du hast eine Sache übersehen“, wandte Yelley beherzt ein.

„Und die wäre?“

„Affenkind Graves hat uns im Keller des Schlosses, als er sturzbetrunken war, verraten, dass Katalin sich in dem achtzig Klafter tiefen Brunnen versteckt hält, und er kann sich wahrscheinlich nicht mal mehr daran erinnern. Ich vermute, die Vampirin schläft irgendwo in einer geräumigen seitlichen Ausnehmung des Burgbrunnens.“

„Du meinst, Adain und wir drei sind die einzigen, die Katalins Schlafplatz kennen?“

„Ja. Donella ist wahrscheinlich *deswegen* abgezogen, weil sie sich dessen sicher ist, dass die Hüterin der Aura gut und sorgsam von ihren Geisterwölfen umhütet wird. Es gab aus ihrer Sicht keinen Grund, zu bleiben, weil niemand auf die Idee käme, sich auf den Grund des Brunnens abzuseilen.“

„Mal ehrlich, Yelley: Hättest du an Donellas Stelle dasselbe getan?“

„Ich denke schon. Warum auch nicht? Weder Donella, noch Katalin oder sonst jemand in Donellas Zirkel weiß, dass *wir* wissen, wo Katalins Schlafstelle ist.“

„Du meinst, Donella und alle anderen verlassen sich voll und ganz auf die Wölfe?“, fragte Kendrick verwundert. Die seltene Tatsache, dass er und Roya sich in übereinstimmender Weise ins Gesicht starrten, ohne sofort ins Kabbeln zu geraten, war nicht nur erstaunlich, sondern obendrein erwähnenswert. Darum sprach Yelley beide im selben Maße an.

„Ja. Warum sollte es nicht so sein? Ihr habt die Bestien in Utidava live erlebt. Sie beschützen ihre Herrin mit Zähnen, Klauen, und mit ihrem eigenen Leben vor jeder Art von Angriffen. Zugegeben: Jaqueline ist es zwar gelungen, das blutrünstige Rudel gewaltsam um ein Mitglied zu reduzieren, und wir haben in Utidava dasselbe getan, was beweist, dass Katalins Bodyguards verletzbar sind, doch elf Geisterwölfe reichen durchaus, um den Fortbestand eines Vampirclans zu sichern.“

„Ich weiß nicht“, sagte Roya skeptisch dreinblickend, bevor sie hinzufügte: „Ich frag’ mich wirklich, ob es nicht einen anderen Grund gibt, warum Donella und ihre Gefolgschaft plötzlich abgezogen sind. Am Wiedergang der Untoten hängt schließlich auch der Fortbestand der Macht von Donellas Dunkelzirkel. Das heißt: Wenn Donella es nicht schafft, Ärger von der Hüterin fernzuhalten, ist es nicht nur um ihre eigene Position schlecht bestellt, sondern auch um die Existenz ihrer Untergebenen. Mal ehrlich, Yelley: wäre das nicht ein Grund mehr, sich weiterhin auf der Bauernburg zu treffen und die Anzahl der Wölfe sogar aufzustocken?“

„Ja, aber nur, wenn man nicht eine Taktik verfolgt, die die Kraft des Tridecagons nutzt und die besagt, die Bauernburg als Ort eines möglichen Versteckes in Vergessenheit geraten zu lassen. Abgesehen davon bin ich mir immer noch nicht sicher, ob der Wolf, der uns in Siebenbürgen angegriffen hat, wirklich tot ist. Was wäre beispielsweise, wenn die zwei Wölfe, die Jaqueline und wir beide außer Gefecht gesetzt haben, nicht tot, sondern nur vorübergehend kampfunfähig sind? Was wäre, wenn die Geisterwölfe sich nur zum Schein aufgelöst haben, um Angreifer zu täuschen und sich in Ruhe zu regenerieren?“

„Und was ist, wenn es sich bei dem seltsamen Gehabe um Donellas Machtposition, und bei dem Ort des gehe-

men Treffens nur um ein einziges großes Täuschungsmanöver handelt?“, warf Kendrick spontan ein.

Diesmal starteten sich Roya und Yelley an, bevor Roya fragte:

„Ihr glaubt allen Ernstes, die beiden Geisterwölfe sind noch am Leben, und Donella wurde so lange von ihrem Gefolge belabert, bis sie gewillt war, alle möglichen Gefahren unter den Teppich zu kehren und ihre Beschützerrolle aufzugeben, bloß damit in naher oder ferner Zukunft alle denken, der popelige Stützpunkt hätte ohnehin für niemanden mehr Bedeutung?“

Yelley tat nichts lieber, als das Wort zu ergreifen und Royas Frage zu beantworten.

„Ja. Das wäre denkbar. Nicht mal Donellas engste Verbündete wissen, wo Katalin sich versteckt hält, und so gesehen war die Begegnung mit Adain im Keller des Schlosses ein absoluter Glücksfall. Donella ist total arglos, was den Zirkel der jungen Halbdunkler betrifft. Das weiß ich von Isabella.“

„Und du glaubst wirklich, Adain weiß nicht mehr, was er im betrunkenen Zustand gestammelt hat?“, fragte Roya ungläubig.

„Ja. Dessen bin ich mir absolut sicher. Er stand kurz davor, in Ohnmacht zu fallen, weil er gut und gerne zwei Promille Alkohol im Blut hatte. Du hast es selbst gesehn. Er war voll wie eine Strandhaubitze und er ist obendrein, gleich wie Alison, eine dumme Nuss. Du hast alles an Informationen aus ihm raus geschüttelt, was in ihm steckte, aber er selbst hat nicht mal ein Kommazeichen behalten. Ich sag’ euch: Donella hat nicht den geringsten Schimmer, dass Affenkind Graves einen Zugang zu dieser heikelsten aller heiklen Angelegenheiten hat. Locky Boyle hat ganze Arbeit geleistet, als er der Cailleach den Kopf verdrehte, obwohl er lediglich ein Autogramm von ihr wollte. Sie hat

sich in ihn verknallt, hat ihm Dinge auf die Nase gebunden, die er gar nicht wissen wollte, und danach hat er Adain alles brühwarm erzählt.“

„Hast du eine Idee, warum bloß die eine Cailleach darüber Bescheid weiß, und die anderen nicht?“, lautete die an Yelley gerichtete Frage, die sich Kendrick aufgedrängt hatte. Er mochte Locky Boyle nicht besonders, weil der chaotische Autogrammjäger beinahe ebenso gut bei den Mädchen ankam, wie Kendrick selbst. Sogar die neuen Veelas waren in ihn vernarrt, obwohl Locky das Paradebeispiel eines Dummbutels war. Außerdem konnte Kendrick sich nicht genug darüber wundern, dass der Hohlkopf ausgerechnet bei Yelley einen Stein im Brett hatte. Gut möglich, dass auch ein wenig Eifersucht mitspielte, aber irgendetwas stimmte nicht mit Locky Boyle.

„Die Cailleach, die auf Locky abfährt, ist kein gewöhnlicher Naturgeist, Kendrick. Sie ist eine Priesterin des Scheintodes, die Palindromas, wie mich, hasst. Wie du ja weißt, sind Palindrom-Gestalten bei der Geburt scheinot, doch jede einzelne entflieht diesem düsteren Zustand spätestens am dreizehnten Tag, in einer Art, die manche Schattenwandler als ›furchterregend autonom‹ bezeichnen. Was diese Cailleach daran stört, ist die Eigenständigkeit.“

„Ich weiß, was du meinst. Du sprichst von deiner Doppelleienschaft als Licht- und Schattenhexe, obwohl du eine waschechte Lichthexe bist. Die Cailleach hasst demzufolge palindromische Spiegelungen. Richtig?“

„Ja ... haargenau. Palindrome, Dunkelheit, und Licht spielen zu Beginn unseres Lebens eine wesentliche Rolle. Darum zählen wir zu den besonderen Lichtgestalten. Bei Vampiren verhält es sich ähnlich, aber in gewisser Weise umgekehrt, was man gut an der Wirkung des Sonnenlichts erkennen kann. Während wir Palindromas dem Grab entfliehen, um ans Licht zu gelangen, benötigen Vampire ab

dem ersten Biss die Dunkelheit und fliehen in ein finsternes Loch oder in einen finsternen Kasten, noch bevor der Tag anbricht. Aus demselben Grund sagt man: ein Vampir wird durch den Biss eines anderen Vampirs geboren. Alle Vampire, egal in welcher Gestalt sie in Erscheinung treten, haben eines gemein. Sie waren bereits tot, aber wenn man es unbedingt so sehen möchte, sind sie auch lebende Scheintote, weil sie unfreiwillig in einer Zwischenwelt leben. Und genau darin besteht Donellas Verbindung zu der Cailleach, die über den Scheintod wacht. Ich schätze, Donella hat sie auf ihre Seite gezogen, weil die Cailleach in der Lage ist, jeden Scheintoten aus der Zwischenwelt zu stoßen. Ich könnte mir gut vorstellen, dass Donella sogar Angst vor ihr hat, weil eine einzige Berührung von ihr reicht, um ein Vampir-Dasein zu beenden. Es könnte aber auch sein, dass die Cailleach des Scheintodes benötigt wird, um eine x-beliebige Vampirin zur Priesterin zu machen.“

Kendrick nickte, als gäbe er sich mit Yelleys Kommentar zufrieden und meinte:

„Das hört sich logisch an. Und was ist mit den Wölfen? Wieso bist du dir so felsenfest sicher, dass sie in der Lage sind, Inola ohne Donellas Hilfe zu beschützen?“ Auch darauf wusste Yelley eine plausible Antwort.

„Ganz einfach. Früher waren es dreizehn Wölfe an der Zahl, die sich in Form eines Tridecagons um den Brunnen scharten, und heute sind es immerhin immer noch fast ein Dutzend. Und ich spreche, wohlgemerkt, immer noch von Dämonen in Wolfsgestalt.“

„Du meinst; weil es im Grunde Dämonen sind, kann man sich nie sicher sein, wie viele man wirklich vor sich hat?“

„Bingo ..., doch das gefährlichste an ihnen ist ihr Wagemut in Verbindung mit einer gewissen Unberechenbarkeit

..., und wie ich finde, kam das damals, als mich Donellas Nebenzacke von den Zinnen fegte, zum Vorschein.“

„Wie meinst du das?“, fragte Kendrick neugierig.

„Nun; das seltsame an dem Verhalten der Wölfe war, dass sie von der Eliminierung ihrer beiden Artgenossen wussten, aber völlig unbeeindruckt blieben. Die elf Fellträger, die Isabella und Donella umringten, führten sich auf, als wären sie nach wie vor eine wilde dreizehnköpfige Horde. Von Unsicherheit konnte keine Rede sein, obwohl ihr Rudel sich verkleinert hatte, und ich schätze, das hätte euch beide ebenfalls stutzig gemacht.“

„Sagst du das, weil du sie von den Zinnen aus extrem gut beobachten konntest, oder war es Isabella, die dich auf diese Idee gebracht hat?“, wollte Kendrick wissen.

„Isabella hat damit nichts zu tun. Sie war viel zu sehr damit beschäftigt, sich ihrer Haut zu wehren. Ich habe diesen Eindruck selbst gewonnen, weil ich von meinem Versteck wie von einer Tribüne auf das Kampfgeschehen hinunterschauen konnte. Von den Zinnen, mit Blick Richtung Innenhof, konnte man gut erkennen, wie der Ring um Isabella und Donella immer enger wurde, ohne dass die Wölfe zwischendurch zurückgewichen wären. Sie zogen ihr Ding durch, obwohl ihnen Zacken und Mauerteile um die Ohren flogen. Sie sind nicht nur furchtlos, sondern nahezu Todessehnsüchtig. Aber das ist nicht der einzige Grund, warum ich zu wissen glaube, warum Donella sich vom Acker gemacht hat. Diese Dämonen in Wolfsgestalt sind, außer wild und unbezähmbar, auch schlau und gerissen, und sie benehmen sich deshalb, als wären sie die Beherrscher der Karpaten. Das hab' ich nicht nur auf der Bauernburg spitzgekriegt, sondern bereits in Utidava – und ich wette, euch ist es damals, in Siebenbürgen, in Wahrheit ebenso ergangen. Ihr beide wart lediglich zu schockiert, um ein paar

Züge voraus zu denken. Abgesehen davon gibt es etwas, worüber ich bis jetzt noch nie gesprochen habe.“

„Und das wäre?“, fragte Roya verwundert, da Yelley ihr normalerweise alles, was sie bewegte, stante pede auf die Nase band.

„Die Wölfe haben Donella und Isabella im Burghof umringt, damit Isabella nicht ungeschoren entkommen konnte. Das hab’ ich euch bereits in der Krankenstation erzählt, aber was ich euch nicht erzählt habe, ist eine Sache, mit der ich zuerst nichts anzufangen wusste. Es geht dabei um den Kreis, den die Tiere um Donella und Isabella bildeten. In dem Ring gab es zwei Lücken, die mir sofort aufgefallen sind. Ich rätselte hinterher, aus welchem Grund die Wölfe sich verhielten, als würden sie den Tod ihrer beiden Artgenossen nicht akzeptieren, und als ich in der Krankenstation lag, kam ich aus lauter Langeweile dahinter.“

„Dir ist tatsächlich eine Idee gekommen, warum die Wölfe den Kreis nicht geschlossen haben?“, fragte Roya verblüfft.

„Ja. Sie haben ihn *deshalb* nicht enger gezogen, weil sich die zwei Wölfe, von denen wir glaubten, Jaqueline und ich hätten ihnen den Fangschuss verpasst, mitten unter ihnen befanden.“

Sowohl Roya, als auch Kendrick klappte augenblicklich die Kinnlade hinunter. Roya war es, die ihre Sprache als erstes fand.

„Bist du jetzt völlig übergeschnappt, Yelley?! Wir haben doch in Utidava mit eigenen Augen geseh’n, wie ...“

Yelley unterbrach ihre aufgewühlte Freundin.

„Beruhige dich, Roya. Niemand will abstreiten, dass der Wolf, der dich angefallen hat, zu Staub zerfallen ist. Dennoch seid ihr alle beide auf dem Holzweg, wenn ihr glaubt, wir hätten deswegen einen Teilerfolg zu verbuchen. Einen Dämonen in seine wahre Gestalt zurück zu

zwingen, ist beileibe kein Grund, das Verschwinden seiner perfekt vorgegaukelten Illusion mit einer Flasche Sekt zu begießen.“

Kendrick schlug sich erstaunlicherweise auf Royas Seite.

„Du weißt, wie ungern ich das tue, aber in diesem Fall muss ich Roya zustimmen. Wie bitteschön, kommst du denn auf diese aberwitzige Idee? Das musst du uns schon näher erklären, Yelley. Die beiden Wölfe haben sich, soweit ich mich erinnere, vor Schmerzen auf dem Boden gewälzt. Warum behauptest ausgerechnet du, sie hätten unsere Blitze, ohne einen Kratzer abbekommen zu haben, weggesteckt? *Du* warst doch diejenige, die das Stachelhalsband als Trophäe an sich genommen hat.“ Wie es schien, ärgerte sich Kendrick noch immer ein wenig, weil er damals nicht dieselbe Idee hatte.

„Nichts einfacher als das, mein tierlieber Freund. Ich hab’ in Edinburgh ein paar Bibliotheken abgeklappert und mich schlau gemacht. Geisterwölfe sind - wie auch Eovyn letztens im Unterricht steif und fest behauptete - nichts anderes, als Dämonen in Wolfsgestalt – und genau das ist der springende Punkt.“

„Ich glaub’ ich weiß, worauf du hinaus willst“, freute sich Kendrick über seine eigene Klugheit.

„Das würde mich nicht wundern. Schließlich warst du es, der von so einer seelenlosen Kreatur gebissen wurde. Es geht im Grunde um nichts anderes, als um das selbst gewählte Erscheinungsbild der Dämonen. Je beeindruckender die Gestalt, desto wirkungsvoller die Abschreckung. Meine Mum besitzt ein uraltes Buch, in dem alles ausführlich beschrieben ist. Warum man manche Dämonen zu sehen bekommt und manch andere nicht, wird darin ebenso erklärt, wie die eine oder andere Erscheinungsform.“

Weil Yelley einen Spannungsbogen aufgebaut hatte und nun inne hielt, wurden ihre beiden Zuhörer ungeduldig.

„Mach’s nicht so spannend, Yelley. Los! Sag schon! Warum ist das so?“, ertönte die resolute Stimme einer blonden Schulsprecherin, doch Kendrick musste seinen Senf noch dringender dazugeben, da Roya ihm zu ungestüm erschien.

„Halt mal kurz die Luft an, Schnuggelhase. Auch eine Hexe braucht ab und zu mal ein wenig Zeit, um einzuatmen.“ Yelley entspannte die Lage ein wenig, indem sie fort fuhr.

„Ganz einfach, meine Lieben. Dämonen nehmen in zwei bestimmten Fällen keine Gestalt an – mal abgesehen von jener Sorte von Dämonen, die von Haus aus nicht in der Lage sind, sich mit Materie zu umhüllen.“

Da sowohl Kendrick als auch Roya immer noch gespannt auf des Rätsels Lösung hofften, spannte Yelley die beiden nicht länger auf die Folter.

„Entweder sie sind noch nicht dazu bereit, weil sie sich in magischer Hinsicht noch nicht voll und ganz entwickelt haben, oder sie halten sich freiwillig bei der Materialisierung zurück, weil ihre Regeneration noch nicht abgeschlossen ist. Die Betonung liegt wohlgerne auf dem Wort Regeneration und nicht auf dem Wort freiwillig, weil man bei Donella nie weiß, ob sie nicht ihre Finger im Spiel hat. Jedenfalls sind alle Dämonen, die fähig sind, uns ein X als ein Ypsilon zu verkaufen, auch in der Lage, sich perfekt anzupassen. In welcher Gestalt sie sich zeigen, oder ob die Gestalt echt oder eine Illusion ist, ist im Grunde völlig unwichtig – sagt beispielsweise meine Mum.“

„Na toll. Das ist mal wieder typisch Yelley. Echt abgefahren, möchte man meinen. Willst du damit etwa andeuten, bei Inolas Beschützern könnte es sich genauso gut um Hühner oder um Kröten handeln, wenn die Dämonen eines

schönen Tages aus lauter Abgestumpftheit oder Langeweile keine Lust mehr hätten, dasselbe wie bisher zu sein?“, fragte Kendrick verdutzt.

„Ja! Aber nur, wenn Donella auf die abschreckende Wirkung keinen Wert legen würde. Dämonen sind und bleiben nun mal Dämonen. Gleich wie es bei gewöhnlichen Hexen der Fall ist, werden sie nicht der Reihe nach am Fließband angefertigt. Darum ist die Fähigkeit der Wölfe, sich Satarellas oder Donellas Einfluss zu widersetzen, bei dem einen stärker ausgeprägt, und bei dem anderen schwächer. Donella hat ihre Schwächen gewiss im Handumdreh'n erkannt, und sich die hündische Ergebenheit der Tiere zunutze gemacht. Regulix kennt einige Arten von Dämonen, und er behauptet, sie wären allesamt leichtgläubig und wankelmütig. Tlachtga vertritt dieselbe Ansicht. Sie sagte, man müsse ihrer Verkleidung besonderes Augenmerk schenken, und meinte wortwörtlich: egal, als was sie sich verkleidet haben – es hat immer einen bestimmten Grund.“

„Das klingt einleuchtend. Zieh' dir ein Wolfskostüm an, und schon hat man vor dir mehr Respekt, als vor deinem schüchternen Freund, der in einem Kaninchenfell steckt“, stieß Roya in dasselbe Horn, wobei sie unmissverständlich auf Kendrick schielte. Kendrick las zwischen den Zeilen und wusste sofort, wie der schräge Seitenblick gemeint war, zumal die Blondine ihn schon mehrmals als Angsthasen bezeichnet hatte.

Gottlob hakte Yelley rasch ein, um die drohende Kabbele im Keim zu ersticken.

„Du sagst es. Wölfe sind für ihre Wildheit bekannt und darüber hinaus sind sie zäh, ausdauernd, schlau, und nicht unterzukriegen. Denkt doch mal nach. Wenn es wirklich so einfach wäre, die Wölfe bei Tageslicht zu eliminieren, hätte Donella sie nicht nach Utidava beordert. Eine Zeit lang

unsichtbar sein zu müssen, ist bei weitem nicht so schlimm, wie ein Gegner, der genau weiß, wie man die dreizehn Bodyguards wirklich eliminiert.“

„Ich finde, man sollte das nicht überbewerten, Yelley. Es gibt sogar jede Menge Begallis, die sich nicht vor Wölfen fürchten. Ich spreche von Fallenstellern und Jägern, die regelmäßig allein im Wald herumstreifen.“

„Du darfst Inolas Beschützer nicht mit menschlichen Augen betrachten, weil dir dein Verstand ansonsten einen gehörigen Streich spielt, Kendrick. Er gaukelt dir vor, es wären lediglich wilde Tiere, die dich bedrohen, und der Dämon, der unter dem Fell steckt, gerät dadurch völlig in den Hintergrund. Vergesst die Sache mit den Tieren.“

„Das sagt sich so leicht, doch ...“

„Quatsch. Das sagt sich nicht nur leicht, sondern das ist es auch. Ihr müsst euch bloß ständig vor Augen halten, dass es sich dabei um dreizehn geschickt getarnte Dämonen handelt, denen man nur mit einem bestimmten Fluch oder einem damit verbundenen Trick beikommen kann.“

„Du meinst, der dunkle Zirkel nimmt alles bloß deswegen so locker, weil er durch Jaqueline und uns beide in Wirklichkeit gar keine Rückschläge erlitten hat und ohnehin niemand in der Lage wäre, die Dämonen dauerhaft aus dem Verkehr zu ziehen?“, zog Roya verdutzt den richtigen Schluss.

„Bingo! Donella hat es auf diese Weise fertig gebracht, sogar Jaqueline hinters Licht zu führen. Sie spielt Theater und tut bei jedem toten Wolf (Yelley malte bei dem Wort „tot“ die Gänsefüßchen in die Luft), als hätte man ihren Zirkel geschwächt, doch in Wirklichkeit ist Donellas verschworener Haufen stark wie nie zuvor. Und wie es aussieht, bin *ich* wieder mal die einzige, die Donellas raffiniertes Spiel durchschaut hat.“

„Hmmm. Wenn das wirklich so wäre, und Donella tatsächlich mehrere Züge voraus gedacht hat, wäre das echt genial“, musste Roya eingestehen.

„Ja. Ich schließe mich unserem Schnuggelhasen an, aber was mir nicht in den Kopf will, ist die krasse Tatsache, warum immer *du* es bist, die Essylts Torten zu Hirnschmalz umwandelt und Donella auf die Schliche kommt.“

„Ärgere dich deswegen nicht, Kendrick. Das liegt lediglich daran, dass Donella und ich uns in gewisser Weise ähnlich sind. Sie denkt in vielerlei Hinsicht wie ich.“

O oh! Yelley war dem Rätsel ihres eigenen Ichs hautnah auf der Spur, denn tatsächlich war es so, dass Yelley eine von Satan mit-erschaffene Hexe und somit Satanellas Halb- oder zumindest „Viertelschwester“ war, wenn es denn so etwas gab. Luzifers „richtige“ Tochter, Satanella, mit der Luzifer Inzest trieb, und sogar Nachwuchs in Form von „Teufelscupidos“ zeugte, war diejenige, die Donella Gedankenimpulse vermittelte, weshalb es nicht verwunderte, dass Donellas und Yelleys Denken beinahe identisch war. Yelley und Satanella hatten quasi denselben „magischen Vater“, und darüber fuhr der Jacobite Steam-Train, solange Yelley nicht nur eine „Palindroma“ sondern auch eine so genannte „Satanica“ war.

Yelley fuhr indessen unbeirrt fort.

„Ein oder zwei Beschützer, die nur scheinbar fehlen, fallen bei gewöhnlichen Begallis, die sich als Vampirjäger versuchen, in Bezug auf das Imponiergehabe kaum ins Gewicht.“

„Zugegeben: Es hat zwar lange gedauert, aber langsam kapiere ich Donellas verdrehte Denkweise.“

„Irgendwann geht bei jedem der Knopf auf, Roya. Kaltblütig agierenden Geschöpfen, wie Donella, fällt es zwar leicht, bestimmte Dinge auf den Kopf zu stellen, aber wenn sie den Fehler begehen, asymmetrische Kampfaktik

zur Gewohnheit werden zu lassen, bekommen sie mit Leuten wie uns ein Problem.“

„Spielst du auf die zwei Lücken im Ring der Wölfe an?“

„Ja. Du hast es erfasst. Zu sagen: Alles sei in bester Ordnung, zumal die Mord-lüsternen Bestien, egal ob sichtbar oder unsichtbar, ohnehin da wären, würde ich als schlimmen Fehler bezeichnen.“

„Ich denke, Donella hat diesmal einen weitaus größeren Fehler begangen, als das Tridecagon der Wölfe aufrecht zu erhalten“, ereiferte sich Roya, einen interessanten Aspekt in die Diskussion einzubringen. Sie nippte bereits an ihrem zweiten Glas Kürbissaft, denn Kürbissaft war ihr Lieblingsgetränk.

„Was meinst du?“

„Ganz einfach. Feinfühlige, mit Palindro-Magie erfüllte Wesen, wie dich, die spüren; die Dämonen sind alle da, sie sind ihrer Herrin treu ergeben, und sie schrecken vor nichts zurück, zu unterschätzen, zeugt nicht gerade von überragender Intelligenz. Donella hat es nicht geschafft, eine Bruchrechnung zu erstellen, die Palindrofeeling und Wolfsgeheul in einem Ergebnis vereint. Nun sind es, mit Kendrick und mir, sogar schon drei Personen, die Donellas Schwachstelle kennen – nämlich, dass die Wölfe extrem schwer zu töten und daher nach wie vor vollzählig sind. Zwei von ihnen sind bloß nicht in der Lage, jemandem das Gesicht zu zerkratzen oder jemanden zu beißen. Donella ist sich ihrer Sache viel zu sicher, denn eine Hexe, wie du, spürt rund um die Uhr, wie der Hase wirklich läuft.“

„Bingo. Genau das ist es, was bis jetzt jedem, einschließlich Donella, entgangen ist. Nichtsdestotrotz werden ihre Pläne immer besser. Sogar Jaqueline hat sich von ihr in die Irre führen lassen.“

„Und wieso erzählen wir Regulix und Boudicca nicht, was wir wissen?“

„Weil sich daraus vorerst kein weiterer Vorteil ergäbe. Im Gegenteil. Je früher wir jemandem verraten, wie wir darüber denken, desto größer ist die Gefahr, dass Molly davon Wind bekommt, und es in halb Schottland unter die Leute bringt.“

„Hmmm ... Ja ... das klingt plausibel.“

„Eben.“

„Sind die beiden unsichtbaren Dämonen den Wölfen im Kampf lediglich ebenbürtig oder sind sie ihnen überlegen?“ wollte Roya zudem wissen.

„Hmmm. Das ist eine gute Frage. Wozu die sichtbaren Wölfe imstande sind, haben wir mit eigenen Augen gesehen, aber was die unsichtbaren tun würden oder könnten, wenn Inola sie benötigt, können wir nur erraten. Ich schätze, sie kämpfen sehr viel effektiver, mal abgesehen davon, dass sie sich ohnehin irgendwann völlig regeneriert haben, und ihre zuge dachte Gestalt erneut annehmen werden.“

„Was denkst du, Yelley? Warum haben sie sich an dem Kampf gegen Isabella nicht beteiligt?“, fragte Roya neugieriger denn je.

„Ich schätze, Donella hat sie am Brunnen zurückgepfiffen, damit sie sich schneller regenerieren und ihre Täuschung nicht offen zutage tritt. Sie dachte wahrscheinlich, Isabella wäre ohnehin keine gleichwertige Gegnerin, und dass Isabella Regulix alles haarklein verklickern würde, falls sie den Kampf, wie durch ein Wunder, überleben würde“, lautete Yelleys prompte und einleuchtende Antwort, mit der sich Roya ebenfalls zufrieden gab.

„Ich versteh' das Ganze jetzt – mit Ausnahme von Donellas Denkweise. Ich finde, sie handelt dennoch ziemlich leichtfertig. Was ist beispielsweise mit magischen Geschöpfen, wie uns, oder den Elfen, mit denen Wiedergän-

ger ohnehin verfeindet sind?“, meldete Kendrick sich zu Wort

„Wie meinst du das?“

„Wie ich das *meine*?“

„Ja!“ Yelley hatte die Brauen gehoben, was nicht oft vorkam, weshalb Kendrick sich mit der Antwort in Form einer Gegenfrage beeilte.

„Ich muss Roya noch mal zustimmen, Yelley. Findest du nicht auch, dass Donella eine total leichtsinnige Anführerin ist? Nehmen wir mal an, wir drei würden eine kleine Armee zusammentrommeln und die Burg stürmen, um Inola auszuschalten. Würden sich die Geisterwölfe dem Kampf stellen oder würden sie fliehen?“

„Sie würden kämpfen bis zum bitteren Ende. Das ist doch sonnenklar.“

„Da bin ich anderer Ansicht, Schätzchen. Um so eine Schlacht zu schlagen, könnte Regulix wahrscheinlich sogar auf die Hilfe einer Palindroma verzichten.“

„Ist das dein voller Ernst, Kendrick?“, fragte Roya vorsichtig und mit eingezogenem Kopf. Sie schielte auf Yelley, denn sie ahnte nichts Gutes, zumal Yelley die Lippen schürzte ... nein, kräuselte ... nein, beinahe akrobatisch anmutend abwechselnd schürzte und kräuselte.

„Ja. Ich denke nicht, dass elf sichtbare und zwei unsichtbare Dämonen gegen Regulix, Boudicca, Tlachtga, William, Eovyn oder ein paar andere Freiwillige eine Chance hätten“, lautete Kendricks schnippisch anmutender Einwand, dem Yelley mutig und entschlossen ein weniger beengendes Korsett verpasste, indem sie nicht minder schnippisch entgegnete:

„Ich wollte die Sache mit Inolas Beschützern weder verharmlosen, noch schönreden oder dramatisieren, Kendrick. Gut möglich, dass die Wölfe Reißaus nehmen würden, wenn eine kleine Armee anrückt, doch das wäre nur von

kurzer Dauer, weil Donella im Handumdreh'n mit einer gleich starken Armee zurückkehren würde. Und was danach passieren würde, muss ich gewiss nicht extra betonen.“

„Wie kommst du denn auf die Idee? Damals, im Wald von Bowland, ist sie auch nicht zurückgekehrt, obwohl wir das Gesetz der Ausgeglichenheit missachteten.“

„Was für ein Unsinn. Die beiden Situationen kann man keinesfalls miteinander vergleichen. Damals ging es lediglich um eine Moorleiche und um Jakob, der Donella völlig allein gegenüberstand. Wir haben allesamt in allerletzter Sekunde, aus purer Verzweiflung und Panik den Spieß umgedreht, doch wenn die Angehörigen unseres Zirkels vorsätzlich auf die Idee kommen würden, wie eine Horde Wikingers in die Burg einzudringen, wäre das im wahrsten Sinn des Wortes eine offene Kriegserklärung – und du weißt genau, dass ein dermaßen unkontrolliertes Blutvergießen das letzte wäre, was Regulix und Boudicca gutheißen würden. Soviel ich weiß, teilt Jaqueline ihre Meinung, und genau deswegen ist deine Idee glatter Schwachsinn.“

„Soll das etwa heißen, ich hätte mich deswegen in deinen Augen als Doofy geoutet?“

„Nein. Das gerade nicht, aber was mir neuerdings an deinen Kommentaren aufstößt, ist die Respektlosigkeit, die darin mitschwingt.“

„Du findest, ich hätte vor Donella zu wenig Respekt?“

„Nein. Ich spreche von meiner Wenigkeit, weil du angedeutet hast, palindromische Kräfte wären dabei nicht von Belang.“

Ups. Yelley kehrte zum ersten Mal die „Verhexte Oberschlange“ der Loge hervor, obwohl Kendrick bei jeder Gelegenheit mit ihr herumknutschte und Yelley mit gewisser Regelmäßigkeit sogar ihre Schlafstätte mit ihm teilte. Sogar Roya staunte Bauklötze über die aufkommende Hitze

in der Debatte. Dass Yelley sich plötzlich wie eine sieben-schlaue Despotin aufführte, behagte ihr ganz und gar nicht, weshalb sie meinte:

„Du weißt: Kendrick und ich sind wie Feuer und Wasser, aber ich finde es, gleich wie er, unfair von dir, ihn wie Affenkind Graves zu behandeln, bloß weil er etwas gesagt hat, das dir gegen den Strich geht. Er hat seine Meinung geäußert, und nicht mehr und nicht weniger. Donella darf in unserer Loge auf keinen Fall den Nimbus der Unbe-zwingbarkeit erlangen, und genau deshalb ist es für uns alle wichtig, immer frei von der Leber weg sagen zu dürfen, was Sache ist. Du selbst warst es, die schon mehrmals großartig verkündet hat, dass es umso besser sei, je mehr Vorschläge wir auf den Tisch knallen. Nimm es mir nicht krumm, Yelley, aber bei Akira könntest du dir so einen Ausrutscher nicht erlauben.“

Nun war es an Yelley, eine staunende Miene aufzuziehen, weil Kendrick von seiner schärfsten Kritikerin völlig unverhofft Schützenhilfe bekommen hatte. Sie wandte sich zu Kendrick und sagte:

„Na schön. Ich seh's ein. Roya hat Recht. Tut mir echt leid, wenn ich ein wenig über das Ziel hinausgeschossen hab', Kendrick, aber manchmal müssen wir wohl beide mehr Rücksicht auf den anderen nehmen.“

„Hattest du etwa einen kleinen Potzblitz-Anfall, den du überspielen wolltest?“, lautete Kendricks treffsichere Vermutung.

„Ich schätze, ja. Die Anfälle werden zwar mit den Jahren immer seltener, aber ganz verschwinden werden sie wohl nie.“

„Schon gut, Yelley. Damit komm ich relativ gut klar.“

„Und du bist mir wirklich nicht böse?“

„Keine Bange. Alles ist in bester Ordnung, Schätzchen, aber nur, solange du mir bei einem deiner Anfälle nicht

den Zauberstab vor die Nase hältst. Im Übrigen finde ich es gut, dass du dich bei Vorschlägen, von denen du glaubst, sie hätten weder Hand noch Fuß, mit aller Härte querstellst.“

„Na toll! Jetzt hältst du Yelley plötzlich die Stange, obwohl ich mich ausnahmsweise dazu aufgerafft hab’, dich zu verteidigen!“, beschwerte sich Roya theatralisch.

„Ist doch wahr! Yelley ist die unantastbare Anführerin der Loge! Schon vergessen, Schnuggelhase? Sie hat uns, im Gegensatz zu einer gewissen anderen Person, deren Namen ich nicht nennen will, bis zum heutigen Tag noch nie enttäuscht!“, verfiel Kendrick gewohnheitsmäßig ins Kabbeln.

„Du spielst doch nicht etwa auf die Sache mit der Kapitänswahl an! Oder doch?! Oder meinst du etwa gar, ich hätte Yelley bei ihrem Kampf gegen Bloody Anny im Stich gelassen?!“ O oh! Roya drohte, in Rage zu geraten.

„Quatsch! Natürlich nicht. Ich wollte dich bloß ein wenig aufzieh’n. Aber gib’s zu: Yelley hat meistens den richtigen Riecher. Darum wäre es echt dämlich von uns, ihr Bauchgefühl als Humbug abzutun. Schlimm genug, dass in Griffins Schule eine kleine Gruppe von Schülerinnen und Schülern ihr Unwesen treibt, die man als ›verlängerter Arm‹ des Dunkelzirkels bezeichnen könnte, aber so wie ich das sehe, herrscht in Cedrellas Hütte so lange Ordnung und Normalität, wie Yelley das Sagen hat.“

„Das ist richtig, Kendrick. Solange in unserem Clubhaus alles zum Besten steht, besteht Hoffnung, dass wir Donellas Zirkel irgendwann zerschlagen“, mischte Yelley sich in die kleine Auseinandersetzung.

Roya seufzte tief und meinte lakonisch:

„Na schön, ihr beiden. Wie ihr euer Liebesleben von der Arbeit, die wir für den Lichtzirkel verrichten, trennt, ist eure Sache, aber haltet mich in Zukunft bloß aus euren

Privatangelegenheiten heraus. Ich kann nur hoffen, dass Donella nicht irgendwann mal einen Schwachpunkt in unserer Loge entdeckt, wenn sie mal zufällig im Kino sitzen sollte, um sich Romeo und Julia zu Gemüte zu führen.“

Yelley sprang ausnahmsweise auf den Zug auf.

„Ha ha! Gut gefeiert, aber Sarkasmus ist nicht angebracht. Isabella hat mir diesmal wirklich Angst gemacht. Wir haben uns ausführlich unterhalten, und ich kann dir versichern: alles, was die Fürstin der Finsternis tut, hat einen handfesten Grund. Oder einen tieferen, und umso gefährlicheren Sinn, wenn du so willst. Manches, was sie auf den Weg bringt, ist zwar des düsteren Schleiers wegen, der ihren Geheimbund umgibt, schwer zu erkennen, doch jeder einzelne Schritt, den sie setzt, dient einem nicht minder undurchschaubaren Ziel.“

Was Yelley von sich gegeben hatte, war Faktum. Sie schätzte die Lage nüchtern ein, und genau deshalb gebärdete sie sich manchmal wie ein viereckiger Blechkasten, der ein kleines Stück Papier ausspuckte, auf dessen unterem Rand ein ernüchterndes Ergebnis stand.

„Schon klar, Yelley, aber zurück zu meiner Frage von vorhin, die du immer noch nicht beantwortet hast“, beschwerte sich Kendrick diesmal ein wenig diplomatischer.

„Entschuldige. Ich hab’ mich wohl zu sehr in die Sache mit unserer Loge hineingesteigert. Es ging darum, ob man die Wolfsmeute theoretisch mit vereinten Kräften überwältigen könnte. Richtig?“

„Nein. Keineswegs. Die Sache ist abgehakt. Die Frage war, ob Donella leichtfertig handelte, weil sie einfach hergegangen ist, und die Wölfe Wölfe sein ließ.“

„Ach ja. Richtig. Jetzt fällt’s mir wieder ein. Ich glaube, die Potzblitz-Attacke war doch nicht so harmlos, wie ich ursprünglich dachte.“ Yelley taumelte ein wenig, was dar-

auf hindeutete, dass sie ihren bedenklichen Zustand erst jetzt richtig erkannt hatte.

„Reiß dich am Riemen und denk‘ einfach nicht mehr daran.“

„Ja. Halt dich an Royas Rat und konzentrier‘ dich bitte auf meine Frage.“

„Ihr habt recht. Sich selbst von einer lästigen Gefühlsströmung abzulenken, hat noch nie geschadet. Die Antwort auf deine Frage hast du eigentlich schon bekommen, Kenny: vorhin, als wir von Inolas Versteck sprachen. Du solltest dir angewöhnen, noch besser zuzuhören und dich vor allem in die Lage deiner Feinde zu versetzen. Machen wir ein kleines Spiel. Du stellst dir vor, du wärst Inola - die Hüterin, und ich stell‘ dir ein paar Fragen, die du ohne zu zögern beantwortest, weil ich dich kurz zuvor hypnotisiert habe. Wenn du eine Antwort nicht weißt, darf Roya es versuchen. Einverstanden?“

„Ja. Warum nicht? Das wird sicher lustig.“

Während Kendrick sich voll auf das Antwort-Frage-Spiel konzentrierte, spitzte Roya gespannt die Ohren.

„Gut. Es geht los, und vergiss nicht: Du bist die Hüterin der Aura und Donella weiß alles, was du ebenfalls weißt.

Erste Frage: Warum hast du von einem einzelnen magischen Geschöpf, das dich bedroht, nichts zu befürchten?“

Kendrick dachte eine Weile nach und wusste die Antwort.

„Weil ich sowieso von dreizehn Geisterwölfen beschützt werde, die das magische Geschöpf im wahrsten Sinn des Wortes zerfleischen würden, noch bevor es den Rand des Brunnens erreicht.“

„Gut gemacht“, lobte Yelley den Jungen. „Nächste Frage: Du schläfst, weil Schlafen deine Bestimmung ist, seit Jahrzehnten in deinem Versteck, tief unten im Brunnen, und noch nie ist es vorgekommen, dass jemand deinen ge-

ruhigen Schlaf gewaltsam unterbrochen hat. Dir wird, wie vereinbart, in regelmäßigen Abständen auf magische Art und Weise vermittelt, was sich oben, in der Welt der Tagwandler abspielt, und alles läuft soweit, wie geplant. Vertraust du deiner weisen Verbündeten, die gleichsam das gewählte Oberhaupt deiner magischen Spezies ist, weiterhin?“

Kendrick musste diesmal nicht lange überlegen.

„Klaro. Keine Frage“, sagte er wie aus der Pistole geschossen.

„Bestens. Die Antwort ist korrekt. Dritte Frage: Donella hat dir bei der letzten Unterredung, weil das eine ihrer Pflichten ist, verklickert, wer dein Versteck kennt. Es ist zwar schon lange her, aber du kannst dich sicher noch daran erinnern, weil ohnehin nur drei Personen – einschließlich Donella - in das Geheimnis, das dich umgibt, eingeweiht sind. Ich möchte von dir wissen, wer die beiden anderen Personen sind.“

Diesmal überlegte Kendrick verdächtig lange, bevor er beschämt zugab:

„Ich schätze, jetzt hab’ ich ein Problem.“

„Was willst du damit sagen, Inola? Bist du über all die Jahre vergesslich geworden? Wenn ja, bist du einer Hüterin nicht mehr würdig“, feixte Yelley bewusst sarkastisch, um zu erreichen, dass Kendrick wieder in seine vereinbarte Rolle schlüpfte.

„Sorry. Ähm. Die Antwort lautet: Eine dämonische Gestalt, die man als Cailleach bezeichnet und ...“

Yelley gestattete ihm noch ein paar Sekunden und zeigte danach, weil Kendrick beharrlich schwieg, mit dem Finger auf Roya.

„Du bist dran, Schnuggelhase. Hilf Inola bitte aus der Patsche.“

Roya hatte gut aufgepasst und beantwortete die Frage bravourös, doch sie vergaß dabei, in Inolas Gestalt zu schlüpfen.

„Donella selbst, die dämonische Gestalt, die mit Locky liebäugelt und deren Spezialität es ist, Scheintot als Waffe einzusetzen ..., und die dritte Person ist Bloody Anny - die Priesterin, der du in Österreich im Kampf das Amulett abgenommen hast“, erklärte sie ebenso stolz wie beflissen, während sie triumphierend zu Kendrick hinüber schielte.

„Bravo!“, lobte Yelley Royas Kopfarbeit, während Kendrick sich über sich selbst ärgerte. Er hätte die Antwort gewusst, wenn er sich daran erinnert hätte, was Yelley ihm darüber erzählt hatte.

„Verdammt. Ja. Die Sache auf dem Berggipfel, bei der Zeide dir den Todesstoß abnehmen und den Namen der Vampirin in den Wind rufen musste. Bloody Anny war die Vampirin, von der du die Priesterschaft übernommen hast. Sie wusste von dem Versteck, weil sie die Hüterin der Aura benötigt hätte, um die Priesterschaft im Fall des Falles an jemand anderen übertragen zu können!“

„Tja. Wie ich sehe, hättest du es gewusst, aber die Zeit, dir du zur Verfügung hattest, war wohl zu kurz.“

„Du sagst es, aber was soll's? Beim nächsten Quiz hol' ich den Rückstand sicher ein“, scherzte Kendrick, um Roya, die frech grinste, eins auszuwischen. Die Blondine zeigte sich plötzlich aus einem bestimmten Grund, der mit dem Quiz nur indirekt zu tun hatte, verunsichert. Sie musste daran denken, dass Yelley vor einiger Zeit erwähnt hatte, sie hätte es auf Inolas Amulett abgesehen.

„Sind die Wölfe nachts wirklich unverwundbar, Yelley?“, wollte sie mit Angst in der Stimme wissen. An Royas Art, Beklemmung durch betont selbstsicheres Gebaren zu kaschieren, und an ihrem gebeutelten Nervenkostüm, das mit jedem neuen Schuljahr, das ins Land zog, immer mehr Lö-

cher und Risse bekam, konnte man gut erkennen, wie Donellas Taktik; „Steter Tropfen höhlt den Stein“ funktionierte. Roya war in beiden Schulen, die sie besuchte, als Schulsprecherin unantastbar, und ihr Ruf als „blonde Gewitterziege“ sprach für sich, aber wenn ihre beste Freundin ihr auf den Zahn fühlte, kam ihr wahres Ich immer öfter zum Vorschein. Yelley gab ihr Bestes, um ihr und Kendrick in einer Art Rede und Antwort zu stehen, die ehrlich, informativ, aber zugleich schonend war. Das war nicht einfach, aber bis jetzt hatte Yelley stets die Kurve gekriegt. Auch diesmal klappte es mit der schonenden Vermittlung einigermaßen. Sie nahm wieder einen ordentlichen Schluck Butterbier aus einem neuen vollen Glas, das Madam Rosmerta ihr auf ein Zeichen hingestellt hatte, und sagte;

„Ja. Isabella behauptete es zumindest, und ich schätze, sie weiß, wovon sie spricht. Sie musste immerhin unzählige Male an den Bestien vorbei spazieren, obwohl dieselben pausenlos die Zähne fletschten und Isabella jeden Moment zu zerfleischen drohten. Es handelt sich bei ihnen nicht um die Schöpfung eines Amateurs oder gar um das Werk eines Stümpers, sondern um eine magisch gezüchtete Form von Dunkelwesen, die von Satanela selbst erschaffen wurden, um die Funktion einer unfehlbaren Truppe von Beschützern auszuüben. Dass wir uns in Siebenbürgen gegen sie zur Wehr setzen konnten, war lediglich dem Umstand geschuldet, dass wir ihnen bei Tag begegneten und ihre wirklichen Konturen klar erkennen konnten, aber nachts sind sie angeblich unbezwingbar, weil sie durch die Dunkelheit einen Status erlangen, der ihnen sogar als Wolf Unsterblichkeit verleiht. Dasselbe gilt für einen Schatten, den eine Mauer oder die Erhebung des Burgbrunnens auf sie wirft. Sofern man versucht, sie mit herkömmlichen Methoden außerhalb eines Lichteinfalls zu

bekämpfen, ist man total angeschissen. Im Klartext heißt das: in der Dunkelheit kann man sie aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mal in die Unsichtbarkeit zwingen.“

Yelley hatte mit ihrer salopp formulierten, aber ausführlich begründeten Vermutung nicht Unrecht, doch was weder sie, noch Kendrick oder Roya wussten, war die Tatsache, dass Donella sogar heute noch wegen der Entmaterialisierung der beiden Wölfe tobte. In ihren Augen handelte es sich dabei schlichtweg um ein „respektloses Vergehen“. Es traf sie zwar nicht in Bezug auf Kampfkraft, aber dennoch war es ihr ein Dorn im Auge. Nicht der Wolf, den Yelley und Roya in Utidava in die Unsichtbarkeit gezwungen hatten, war der eigentliche Stachel in Donellas Fleisch, sondern das, was die Witch-Queen mit einem der beiden Leitwölfe gemacht hatte. Die Fürstin der Finsternis zürnte Jaqueline immer noch offen, da es sich bei dem besagten Wolf, den das weise Oberhaupt des *Vereinigten Magischen Reiches* scheinbar in den Abgrund der Welt verfrachtet hatte, zudem um einen der beiden Höllenhunde gehandelt hatte, die das Rudel anführten und Donella aufs Wort gehorchten. Also hatte es etwas mit dem Status des Wolfes und dessen Akzeptanz innerhalb des Rudels zu tun. Jaquelines Initiative schmerzte aber auch deswegen, weil die gelungene Entmaterialisierung des Leitwolfs immer noch anhielt, doch Donella Feles Black, die Fürstin der Finsternis, war nicht so leicht klein zu kriegen. Die Zeit arbeitete für sie – zumindest was die Regeneration der Wölfe betraf. So konzentrierte sie sich vorerst darauf, ihre Macht über die Wiedergänger zu sichern, indem sie bei jeder sich bietenden Gelegenheit im Kreis ihrer Anhängerschaft betonte, Satanella, die Tochter des Höllenfürsten, hätte ihr den Schlüssel für das Geheimnis anvertraut, das die Burg Čachtice – in der Slowakei umrankte. Das besagte Mysterium drehte sich um Katalins Vorgängerin, die in

einer verborgenen Kammer, tief im Inneren des Burgfelsens von Čachtice, den Schlaf der Vampire hielt, um dort auszuharren, bis der richtige Zeitpunkt für eine Rückkehr, verbunden mit einer Rache, gekommen sei. Ob dieser Tag noch in weiter Ferne lag, oder ob er bereits zur nächsten mitternächtlichen Stunde, beim zwölften Glockenschlag der Turmuhr von Čachtice anbrach, hing einzig und allein von zwei Dingen ab: von Satanellas und Donellas übereinstimmender Entscheidung, die nach Rache dürstende Blutgräfin zu wecken und von ihrer gemeinsamen Entscheidung, die Vampirin aller Vampire von der Kette zu lassen. Gut möglich, dass alle dreizehn Wölfe in voller Pracht vonnöten waren, um den Schutz der geadelten Hüterin gewährleisten zu können, doch wer Donella kannte, wusste genau, dass sie sich, inmitten eines sichtbaren Tridecagons aus Geisterwölfen, bloß in Szene setzen wollte. Sowohl für die Tochter des Höllenfürsten, als auch für die Fürstin der Finsternis - Donella die Vierte, war es ein Kinderspiel, die Pforte des verschlossenen Geheimganges, der Čachtices Burgfels durchdrang, zu öffnen, doch der gut durchdachte Plan und eine Vereinbarung mit dem ranghöchsten Vampirclan besagten, die magische Sperre frühestens zu entriegeln, wenn Satanella eine menschliche Gestalt erlangt hatte. Gewiss war Donellas Plan zu einem Gutteil der Furcht geschuldet, die Untoten könnten dem Zirkel der Finsternis in Satanellas materieller Abwesenheit über den Kopf wachsen, doch Lichtmagier wie Regulix, oder Lichthexen wie Boudicca Witch Craft hatten als wahre Triebfeder für Donellas abwartende Haltung etwas anderes in Verdacht.

Um eine materielle Gestalt annehmen zu können, die aus Fleisch, Blut, Knochen und allem was dazu gehörte, bestand, benötigte Satanella zwei Dinge: erstens die Hilfe einer Magierin, wie Donella, und zweitens einen weiblichen

Körper, in dem königliches Blut floss. Den besagten Körper als Wohnraum für Satanellas Ich zu finden, war nicht sonderlich schwer, doch seiner habhaft zu werden, umso mehr. Jacqueline Laveau oder deren legitime Nachfolgerin, Boudicca Witch Craft für das erforderliche blutige Ritual in die Finger zu bekommen, war so gut wie unmöglich, doch nun, da Boudicca ihren Rücktritt angekündigt hatte, und Jugendliche aus allen Teilen des *Vereinigten Magischen Reiches* um ihre Nachfolge ritterten, bestand eine reelle Chance, das ehrgeizige Vorhaben zu verwirklichen. Donellas Plan, eine junge Hexe, namens „Demelza Murdoch“, die Donella vergötterte, für ihre Zwecke zu missbrauchen, war aufgrund von Yelleys Einmischung fehlgeschlagen. Yelley hatte überlauert, dass Donella die Blondine mit unfairen Mitteln ins Finale des Tetra-Magischen Turniers, das für die Wahl einer neuen Prinzessin von entscheidender Bedeutung war, pushen wollte, doch Donellas Plan scheiterte im Grunde an der einfachen Tatsache, dass Yelley schlichtweg ein helles Köpfchen war.

So spuckte Yelley der ehrgeizigen Schwarzmagierin und deren vergöttertem Vorbild in den vergangenen fünf Jahren immer wieder in die Suppe. Leider erholte sich Donella von jedem Rückschlag relativ rasch, da sie einerseits drei Seelenbruchstücke benutzte, die sie vor einem Untergang bewahrten, und andererseits, weil die erfahrene Großhexe über Mittel verfügte, die sämtliche Konfrontationen zwischen ihr und Yelley in Summe zu einer einzigen desaströsen Fehde geraten ließen. Was Donella und Yelley seit fünf Jahren aufs Parkett legten, war ein Tanz des Todes, der wie ein Kampf zwischen David und Goliath anmutete, und den am Ende nur eine von ihnen gewinnen konnte.

Alle bisherigen Auseinandersetzungen hatte Yelley ausnahmslos für sich entscheiden können, doch das Ringen des Zirkels der Finsternis mit dem Zirkel des Lichts, bei

dem es um Macht, und um die Vorherrschaft von Gut und Böse ging, ging weiter. Wie lange Yelley und ihre Freunde Donellas hinterhältigen Finessen noch standhalten konnten, stand in Sternen, die ihr Geheimnis scheinbar um nichts auf der Welt preisgeben wollten. Selbst die besten Astronomen und die begabtesten Sterndeuterinnen des Nördlichen Lichtzirkels scheiterten bisher an den Versuchen, dem Kosmos das Geheimnis zu entlocken, ob Yelley wirklich die „Auserwählte“ war, die Donella und Satanella Einhalt gebieten konnte.

Die neue Strategie von Yelleys umtriebiger Gegenspielerin bestand darin, zu verhindern, dass ein Junge das Turnier gewann, und dafür zu sorgen, dass Yelley, weil dieselbe ihr hartnäckig die Stirn bot, getötet oder entscheidend (und vor allem dauerhaft) geschwächt würde.

Donella Feles Black hatte für ihr verändertes Verhalten handfeste Gründe. Erstens setzte sich Yelley mit Zähnen und Klauen zur Wehr, was sie für das erforderliche Ritual, das Satanella und sie anstrebten, praktisch unbrauchbar machte, und zweitens war der Unsicherheitsfaktor ohnehin viel zu groß. Die schwarz bezopfte Jungwicce überlauerte nahezu sämtliche strategischen Schachzüge, die Donella im stillen Kämmerchen ausbrütete. Egal, was Donella vorhatte, und egal, wie perfekt sie den Plan wähte, den sie in unzähligen Stunden unter Einsatz ihres gesamten Hirnschmalzes ausgeheckt hatte: Yelley roch den Braten dreizehn Meilen gegen den Wind. So war Donella mittlerweile zu der Überzeugung gelangt, dass es besser sei, ihre Pläne grundlegend zu ändern. An Torika Mahoutsukai, Ealasaïd MacNeacail, oder an eine junge Wicce, die aus einem anderen Drunementon stammte, und die infolge einer Krönung zur Prinzessin allesamt königliches Blut erlangen konnten, würde sie wesentlich leichter herankommen. Das erhoffte sie sich zumindest, zumal der größte Vorteil darin

bestand, dass die Wehrhaftigkeit anderer Hexen an die der schwarz bezopften Keltengöre nicht im Entferntesten herankam. Yelleys Körper als dauerhafte Leihgabe abzuhaben, erhöhte die Chancen und die Wahrscheinlichkeit, dass das erforderliche Ritual gelingen konnte, sofern man Sicherheitsvorkehrungen traf, um Feinde davon abzuhalten, Satanellas einzigartige Wandlung zu vereiteln.

So in etwa lauteten die Gedankengänge, die das Oberhaupt des Dunkelzirkels nunmehr veranlasste, Yelley ab sofort als „Zum Abschluss freigegebenes Stück Wild“ zu betrachten.

Das Schreckliche daran war, dass der Fürstin der Finsternis aufgrund dieser neuen Strategie egal war, wer in den kommenden zwei Jahren auf der Strecke blieb, solange sich nicht Torika und Ealasaïd unter dem Berg von Leichen befanden, den sie zu hinterlassen gedachte.

Wenn Yelley ihr nicht mehr in die Quere käme, würde alles gut werden – so lautete ihre gut begründete Überlegung, an der es absolut nichts zu bekritteln gab - jedenfalls nicht aus der Sicht der Angehörigen ihres Zirkels, die Donnellas Plan einstimmig abgesehnet hatten.

Was allerdings kein einziger und keine einzige von ihnen wusste, war die Tatsache, dass Yelley im Geheimen und mithilfe ihrer engsten Freundinnen und Freunde ein kleines Netzwerk errichtet hatte, das es ihr ermöglichte, im Kampf gegen ihre Erzfeindin rasch und zuverlässig Hilfe zu bekommen. Die Loge, die sie eigens zu diesem Zweck gegründet hatte, nannte sich „Loge der Dreizehn Verhexten Schlangen“, und bescheiden, wie Yelley war, gab sie sich sogar mit kleinsten Erfolgen zufrieden, doch am Ende dieses Schuljahres sollte ihre Sondereinsatztruppe, wie der Name schon sagte, aus dreizehn ranghöheren Mitgliedern bestehen, von denen wiederum Yelley als Führungshexe herausragte.

Der Geheimbund bezeichnete sich vordergründig als „Club“, „Teerunde“, „Kaffeerunde“, „Plauderrunde“ oder aber auch bloß als „sportlich angehauchte Interessenvereinigung“, und seine Entstehung hatte mit Cedrella Wintreo, der riesenhaften Halbtrollin zu tun, die ihr entlegenes Häuschen für diverse Treffen zur Verfügung stellte.

Cedrella selbst war zwar kein offizielles Mitglied der Loge, doch sie sorgte dafür, dass Yelley und ihre unterstützenden „Club - Kolleginnen“ sowie der „Club – Kollege aus der Prinzenloge“ Kendrick Shelby, Unterstützung von Personen bekamen, die mit der „Loge der dreizehn verhexten Schlangen“ über maximal dreizehn Ecken in Verbindung standen.

Zu guter Letzt erhoffte sich Yelley, dass jemand aus den Reihen der Schülerschaft von *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei* das Turnier gewann und das segensreiche Wirken der Loge dem *Nördlichen Drunementon* in weiterer Folge zur Ehre gereichte.

Yelleys Gedanken waren gute Gedanken, denn sie war eine gute und begabte Palindro-Satanica, doch sie allein verfügte nicht über sämtliche magischen Talente, die nötig gewesen wären, um Donella weiterhin in Schach halten zu können. Im Grunde tat Yelley genau das, was Donella ihr eindrucksvoll vorexerziert hatte. Sie suchte sich talentierte Verbündete mit speziellen Fähigkeiten, die das eine oder andere Manko ausglich. Und diese Maßnahme war – das musste man ehrlich zugeben – bitter nötig. Was die mit allen Wassern gewaschene Schwarzmagierin in den vergangenen fünf Jahren an Kampftaktik und Feldstrategie aufgeboten hatte, war schlichtweg genial – das mussten ihr sogar der ClanDux, die ClanDux-Cognitora, und alle anderen Feinde, die sie hatte, offen und respektvoll zugestehen. Selbst Yelley fiel es nicht schwer, neidlos anzuerkennen, dass Donella eine Furcht einflößende Gegnerin war, denn

Tlachtga Brandishs Halbschwester hatte sogar Göttinnen, Dämonen und Hexen aus fernen Ländern aufgebeten, die sich, gemeinsam mit ihr, gegen den Zirkel des Lichts verbündet hatten. Dank Donellas Schläue und der Erfahrung, die sie im Kampf gegen magische Gestalten an den Tag legte, hing Yelleys Leben bereits mehrmals an einem seidenen Faden, doch Yelley war nicht klein zu kriegen.

Ihre Stärken lagen in ihrer angeborenen Fähigkeit, Palindro- Energie zu bündeln, in ihrer Hartnäckigkeit, in ihrer erlernten Fähigkeit Schmerzen zu verdrängen, in ihrer Ausdauer, und zu guter Letzt in ihrer kreativen Gewitztheit.

Was Donella bereits im ersten Lernjahr, das Yelley am River Dee - in Griffins Zauberschule zugebracht hatte, bis ins Mark erschütterte, war vor allem die Tatsache, dass eine knapp Neunjährige es geschafft hatte, ihr im direkten Duell die Stirn zu bieten.

Egal, was Donella bei der ersten Begegnung mit Yelley und bei allen nachfolgenden Aufeinandertreffen aus dem Hut zauberte, und egal, was sie mit Yelley in böser Absicht anzustellen versuchte; die kleine vermaledeite Junghexe war wie ein kleiner Springteufel, der immer wieder aus dem Zauberkasten schnellte, und je öfter man den Teufel in den kleinen Kasten stopfte, desto stärker schien die Feder zu werden, die an seinen Füßen befestigt war. Jeder Kampf und jedes Duell endete für Donella, aufgrund besonderer Umstände, obskurer Zufälle, unerwarteter Hilfe, unerwarteter Schläue, oder aus sonstigen Gründen in einem Fiasko.

Mittlerweile hatten Yelley sowie Yelleys Helfer und Helfershelfer Donellas halbe Gefolgschaft eliminiert und den Zirkel der Finsternis in seiner Grundfeste erschüttert. Leider hatte das Fundament des Bösen nichtsdestotrotz kaum

einen Kratzer abgekriegt, doch zumindest hatte Donellas Ansehen unter Ihresgleichen Schaden genommen.

Donellas Zorn war unbeschreiblich. Der extrem starke Drang, sich bei Yelley für die bisher erlittene Schmach zu revanchieren, war selbst dann als „in seiner Beschreibung harmlos untertrieben“ zu bezeichnen, wenn man die Formulierung „überirdisch“ verwendete.

Die Schwarzmagierin wollte nicht ruhen und rasten, um Yelley Einhalt zu gebieten und sich bei der schwarz bezopften Kelten-Göre für das Durchkreuzen ihrer Pläne zu bedanken, indem sie der nervenden kleinen Pestzecke, die sich andauernd wie Sand ins Getriebe mischte, und oben-drein wie ein spitzer Stein im Schuh gegen empfindsamste Stellen drückte, so rasch wie möglich das Lebenslicht aus-pustete.

Yelley aus purer Rachsucht zu töten, war ihr erklärtes Ziel, und alle auf Fogwitch Island wussten es. Donellas unbändiger Hass gegen Griffins Kronjuwel war nunmehr sogar über die Grenzen des *Nördlichen Drunementons* hinaus bekannt, und selbst die Witch Queen – Jaqueline Laveau, und Queen. E. machten sich mittlerweile um das furchtlose Mädchen zunehmend Sorgen.

Auch der Premierminister, der Kulturminister, der Minister für Zauberei, der englische Polizeipräsident, und deren Familien bangten um das Leben der kleinen schwarzhaarigen Hexe, wie auch um das Leben all jener, die sich in deren direktem Umfeld bewegten, und einige Leute in Fogwitch Village sowie viele von Yelleys Mitschülerinnen und Mitschülern drückten Yelley, aber auch Roya und Kendrick bei jeder Gelegenheit Glücksbringer in die Hand, um ihre Besorgnis auszudrücken. Yelley bekam jedenfalls die meisten Glücksbringer. Mittlerweile lag in ihrem Zimmer - auf der Kommode, ein großer Schuhkarton, randvoll mit kleinen silbernen Drudenfüßen, Kreuzen, Amuletten, Tier-

klauen, getrockneten Kleeblättern, Marzipanschweinchen, und sonstigem Krimskrams gefüllt, und jedes einzelne Stück sollte in positiver Weise Yelleys Schicksal beeinflussen. Jedes Mal, wenn Yelleys Mum an der Kommode vorbeiging und einen Blick auf den Karton und den gehäuften bunten Inhalt warf, schüttelte sie den Kopf, bevor Sorge, verbunden mit einem Gefühl des Unbehagens in ihr hoch kroch.

Yelleys Vater kam ebenfalls nicht umhin, sich zunehmend Sorgen um seine älteste Tochter zu machen, denn deren selbstlose Art war mitunter geradezu beklemmend. Manchmal, wenn er sich unbeobachtet fühlte, ertappte Yelley ihn dabei, wie er mit auf dem Rücken verschränkten Händen im Wohnzimmer auf und ab marschierte, oder wie er an den Ufern der Earlswood Lakes mit gesenktem Kopf im Kreis spazierte.

Alle, die sich über das, was Yelley sich aufgehalst hatte, den Kopf zerbrachen, taten es aus freien Stücken und sie taten es mit gutem Recht, denn vieles sprach dafür, dass Yelleys Kampf gegen Donella, wie der Kampf des Zirkels des Lichts gegen den Zirkel der Finsternis überhaupt, zu einem Kampf gegen Windmühlen ausartete.

Die ClanDux-Cognitora - Boudicca Witch Craft, Regulix – das Oberhaupt des Lichtzirkels, und Angus Botch – Regulix' beinahe vierhundert Jahre alter Freund, waren diejenigen, die sich unerschütterlich sicher waren, dass Yelley die „Auserwählte“ sei, die als einzige imstande war, den Machtkampf, den die beiden grundverschiedenen Zirkel seit ewigen Zeiten führten, in einen dauerhaften Frieden umzuwandeln. Fragte man die drei, wie Yelley das anstellen sollte, waren sie mit ihrer Weisheit allerdings am Ende. Fast ebenso schnell wurde man abgespeist, wenn man sich ein Herz fasste und den ClanDux, die ClanDuxCognitora,

oder Angus fragte, warum sie so große Hoffnungen in Yelley setzten.

„Mutter Natur hat sie mit Talenten und Fähigkeiten ausgestattet, die auf eine Weise ermutigen, die mit Worten nicht zu beschreiben ist. Du wirst seh'n: Yelley wird das Kind schon schaukeln – da bin ich mir sicher“, bekam man von allen dreien einhellig zu hören, als hätten sie es auf ein und demselben Teleprompter gelesen oder den Spruch gemeinsam einstudiert.

Um der Wahrheit Genüge zu tun, durfte allerdings etwas Wichtiges nicht unerwähnt bleiben: Yelleys beste Freundin – Roya Sinclair, und Yelleys brünetter Charmbolzen – Kendrick Shelby, waren die zwei stärksten Äste, an denen sich Yelley festklammern konnte, wenn sie in einem Sumpf aus Verschwörung und Bösartigkeit zu versinken drohte. Darum hatte Yelley heute in Madam Rosmertas Schenke ein ausführliches Gespräch mit ihnen geführt und ihnen alle Fragen so gut und ausführlich wie möglich beantwortet – bis auf eine. Roya, die am Ende wissen wollte, wer Bloody Annys Nachfolgerin sei und nun das Amt der Priesterin inne hatte, ging leer aus, weil Yelley es nicht wusste, und darüber sogar selbst seit einiger Zeit rätselte.

Verräterische Gedanken

Selbst ein Blinder konnte erkennen, dass Kanika unter der Regelung, die Regulix von den Begallis aufgezwungen worden war (Sex für Magics erst ab dem sechzehnten Geburtstag) litt. Sie und Dominik Hynzelman befanden sich in Kanikas Zimmer, in Berwick-upon Tweed, und hatten lange geknutscht und sich liebkost, doch das war Dominik offensichtlich zu wenig, da er Kanika die Bluse über den Kopf streifen wollte. Nach einem besonders langen und intensiven Kuss, der in erster Linie Kanika geschuldet war, sah es ganz danach aus, als läge Dominik urplötzlich etwas auf der etwas weniger flinken Zunge.

Keine Frage; er wollte Kanika, gleich wie es bei Kendrick und Yelley der Fall war, allem Anschein nach zum ersten Mal mit der Tatsache konfrontieren, dass er sich allein mit Knutschen und ein paar Grabschkovskys nicht mehr allzu lange zufrieden gab. Den Mut brachte er auf, was Kanika insofern überraschte, da bis zum heutigen Tag sie diejenige war, die die Sache vorantrieb und sogar eigens deswegen für ihn ein Treffen mit Boudicca arrangiert hatte. Egal; denn Dominik riss heute, hier und jetzt aus heiterem Himmel die Initiative an sich. Allerdings tat er es auf ziemlich unterschwellige Art, und das wiederum hatte zur Folge, dass Kanika, gleich wie am Tag zuvor, abermals an der verkrusteten Oberfläche kratzen musste.

Die Sache ergab sich wie von selbst, denn Kanika wollte nach dem besagten langen Kuss, und ihrer Abwehr bezüglich Entkleiden und so (ähm ...) einfach die Stille brechen,

indem sie seufzte und von ihrer Situation unabhängig reflektierte:

„Lass das, Dominik. Was du von mir willst, könnte uns jede Menge Schwierigkeiten einbringen, denn wie du weißt, bin ich noch keine Amica. Also wird uns wohl oder übel nichts anderes übrig bleiben, als den üblichen Weg zu beschreiten.“

„Was willst du damit sagen?“

„Damit will ich sagen, dass Epona und Belisama von den Begallis bereits vor vielen Jahren an die kurze Leine gelegt wurden. Ich schätze, wir beide sind in Wahrheit nur zwei Marionetten, deren Fäden von Regulix, Boudicca und Donella bewegt werden.“

Dominik schluckte den Fluch, der ihm auf der Zunge lag, hinunter und schüttelte den Kopf.

„Na toll. Wirklich toll! Wieso verklickerst du mir nicht auch noch mündlich und in aller Deutlichkeit, dass es in Wahrheit keinen Weihnachtsmann gibt?“ fragte er stattdessen.

„Hmmm. Täte es eine SMS auch?“

„Du meinst, ersatzweise?“

„Ja.“

„Super. Ehrlich. Warum wählst du nicht die noch sparsamere Variante, die mir vielleicht ebenfalls weiterhelfen könnte?“

„Was ist die noch sparsamere Variante; ausgehend von einer SMS?“

„S & M.“

„Ha, ha. Sehr witzig. Hör‘ mal, Freundchen. Ich schätze, es ist Zeit, dass ich dir einige Dinge erkläre, die damit zu tun haben, dass du ein verklemmter Mirakel-Spross bist, der aus einer begallischen Linie stammt, die auch den christlichen Gott anhimmelt, und ich eine Keltengöre, deren Vorfahren seit Eröffnung der Linie sämtliche Hem-

mungen fallen gelassen haben, wenn die Zeit dafür gekommen war. Normalerweise würden wir uns deshalb in diesem Augenblick splitterfasernackt unter oder auf meiner Bettdecke reckeln, wobei die Betonung auf dem Wort ›normalerweise‹ liegt, denn wie du weißt, konnte Regulix Mister Lonsdale und Mister Chamberlain nur mit allergrößter Mühe davon überzeugen, dass die Uhren in Fogwitch-Village anders ticken. Er konnte den beiden und dem Schulminister zwar klar machen, dass keltisch-stämmige Junghexen und Jungmagics kein so genanntes Schutzalter benötigen, weil sie eventuelle Sittenstrolche einfach mithilfe ihres Zauberstabs niedermetzeln würden, doch nichtsdestotrotz ist es so, dass der von Regulix erzielte Kompromiss wie folgt lautet: keltisch-stämmige Hexen dürfen sich erst ab Vollendung des dreizehnten Lebensjahres mit einem Magic amüsieren, für den natürlich dieselbe Regelung gilt, sofern er ebenfalls aus einer keltischen Linie stammt, und für alle anderen gelten dieselben Regelungen wie in der Begallschule. Vermirakelig scheinende Ausnahmen, wie bei Shona und Alan, gibt es, aber nur dann, wenn die Wicce den Segen ihrer Mutter bekommt und der Junge den Segen einer Amica. Da du aus einer verwässerten österreichischen Linie stammst, haben wir in diesem Fall ohnehin die Arschkarte gezogen, denn das bedeutet, dass du dich sogar an dieselben Gesetze zu halten hast, wie deine hinterwäldlerischen Eltern. Sogar der Ort, wo du zur Welt gekommen bist, klingt nach diesem sagenhaften Dilemma; *Hinterwildalpen*. Ich fass‘ es nicht. Aber egal. Lange Rede, kurzer Sinn: ich lass‘ dich deswegen nicht an mein Höschen, weil Minerva gleich zu Beginn sagte, dass jeder, der sich nicht an die Schulordnung hält, hochkantig von der Schule fliegt. Nicht *ich* bin diejenige, der die nötige Reife fehlt, sondern du. Aus, Amen, Ende der Geschichte. Da ich Griffins Schule nun

mal ordnungsgemäß abschließen will, halte ich mich an Regulix' Anordnungen, denn alles andere wäre extrem unvernünftig. Ist das bei dir angekommen?“

„Nö. Keineswegs. Zumindest nicht in vollkommener Weise. Weißt du, wieso?“

„Nein. Aber ich schätze, du wirst es mir gleich verraten.“

„Bingo. Wäre es nämlich tatsächlich so, wie du sagst, wäre Lynn längst in hohem Bogen von der Schule geflogen, denn die treibt es bekanntermaßen sogar mit Hunden und Pferden, obwohl sie gleich alt ist, wie du. Du bist dran, Hummelhexe Siebenschlau.“

Kanika seufzte, holte ihr Handy raus, und wählte kurzerhand eine gespeicherte Rufnummer.

„Was hat du vor?“

„Wonach sieht es denn aus?“

„Sag' mir bitte nicht, du willst eine deiner Freundinnen aus der Loge fragen, wo der echte Knackpunkt liegt.“

„Quatsch. Natürlich nicht. Wart' einfach ab.“

„Ja! Hallo! Ich bin es; Kanika Beebody ... aus Berwick-upon Tweed!“

„ ... “

Ts ... Dominik konnte bestenfalls ein Wispern vernehmen, denn mehr drang nicht aus dem kleinen honiggelben Kommunikationsapparat, der rundherum mit Bildern der Biene Maja beklebt war.

„Danke, Viona. Mir geht es gut, und Dominik, der neben mir steht, ebenfalls.“

Gewiss war es so, dass Viona Stafford Kanika fragte, wie sie ihr helfen könne, denn die kleine Schottin zögerte keine Sekunde, als sie sagte:

„Die Sache ist die: Normalerweise gibt es für keltische Junghexen, wie mich, oder keltische Magics keine künstlich eingeführten Schranken, was Liebe und Sex betrifft. So haben es mir meine Eltern und Boudicca erklärt, wobei

sie aber darauf hingewiesen haben, dass Regulix an eine Abmachung mit den Begallis in Westminster gebunden ist, die von ihm verlangt haben, dass er Griffins kleine Tür nach den Maßstäben der Begallis zu führen hat. Soviel ich weiß, war das eine Bedingung, die sogar eine lange und hitzige Debatte zur Folge hatte. Außerdem sagte Minerva, dass die übliche Altersgrenze, an die wir uns laut Regulix zu halten haben, sogar ein wenig heruntergeschraubt wurde. Doch jetzt kommt‘ s. Minerva sagte ebenso, dass es Ausnahmen gibt, die im Falle der keltischen Mädchen von den Eltern abhängt, und im Falle der keltischen Jungs von der jeweiligen Amica, die seine Reife im Zuge eines Fruchtbarkeitsrituals testet und erfühlt“ sagte Kanika, als hätte sie mit Boudicca noch nicht darüber gesprochen.

Kanika hielt inne und lauschte. Dann sagte sie:

„Wo das Problem liegt, fragst du? Ganz einfach; Dominik stammt einerseits aus einer verwaschenen Linie, die zum Teil den Gott der Christen anbetet, und andererseits aus einer mit Heinzelmagie behafteten, die, gleich wie die Heinzelmännchen, im Verborgenen gute Dinge tut, und das noch dazu in einer Alpenregion, die, und nun halt dich fest; HINTERWILDALPEN heißt ...“

„...“

„Nein ... keineswegs, obwohl ich dasselbe ebenfalls dachte, als ich es zum ersten Mal hörte.“

„?“

„Nein, Viona ... von wegen verhöhrt. Sogar ganz sicher. Ha, i, en, te, e, err, und wild. We, wie windig, i, wie inkognito, el, wie ländlich und de wie dieselig.““

„?“

„Nein, nicht wie der wilde Mann oder Rübezahl, sondern eher wie der Wilderer, der hinter einem Reh steht, um selbiges zu erschießen.

Kanika hielt noch einmal inne, und dann ...

„Ist das wirklich wahr?“

Abermals lauschte sie, und am Ende sagte sie:

„Wow. Das wusste ich tatsächlich nicht. Kein Wunder, dass Dominik mich vorhin fragte, wie es möglich ist, dass sich Lynn sogar mit dem Hund ihres Nachbarn vergnügen darf, wenn Not am Mann ist. Danke. Ich schätze, du hast uns soeben einen Freundschaftsdienst erwiesen, der ...“

Kanika hielt wieder inne, und nach ein paar weiteren Sekunden des Zuhörens beendete sie das Telefonat mit den Worten;

„Ja. Du sagst es. Die Grüße gebe ich natürlich gerne weiter. Danke. Also dann; wir seh'n uns morgen Nachmittag, nach meinem üblichen Besuch in der Apotheke. Mach' s gut, Viona, und nochmals vielen Dank.“

„Und ...?“ lautete Dominiks denkbar knappe Frage, während er Kanika gespannt in die Augen starrte.

„Liebe Grüße von Viona. Sie sagte, Mister Chamberlain und Mister Lonsdale hätten mittlerweile aufgrund der Gleichbehandlung dafür gesorgt, dass reinrassige Magics, aber auch männliche Mirakelsprosse nicht mehr von dem Willen ihrer Eltern abhängig sind, was insofern Sinn macht, da ein dreizehnjähriger Magic oder eine dreizehnjährige Wicce sogar einen Kampfpanzer in den Straßengraben befördern könnten, der mit einer Geschwindigkeit von hundert Stundenkilometern auf sie zurast. Viona meinte, Regulix könne es wegen der Gefahr des Aussterbens unserer Spezies gar nicht erwarten, dass die erste Junghexe einen Braten in die Röhre schiebt.“

„Siehst du? Was hab' ich dir gesagt. Und was ist mit Hexen, wie Lynn Hurley?“

„Die sind weiterhin von vielem ausgenommen, gleich wie die geläuterten Moorpellis, Küstenmerrows, und noch ein paar andere, die ohnehin viel zu hässlich sind, als dass sie jemals von irgendjemanden vergewaltigt würden. Vio-

na sagte, bevor jemand auf die Idee käme, eine junge Trol-
line, wie Miranda Hucklestone, zu vergewaltigen, würde
sich derjenige in Unas Stall begeben und ein Schaf be-
springen.“

„Na also!“ jubelte Dominik. „Das heißt; die Karten sind
völlig neu gemischt, und deshalb werde ich Kendrick und
Alan fragen, was sie gemacht haben, damit ...“

„Spar dir die Mühe, Heinzelmagic, denn das kann ich dir
ebenso gut verraten.“

„Ach ja? Du weißt, was zu tun ist, damit du keine Kopf-
schmerzen mehr haben musst, wenn wir uns in deinem
Bett vergnügen, anstatt stundenlang rum zu knutschen, bis
jedes Regal mindestens ein mal gewackelt hat?“

„Ja, aber das ist, wohlgemerkt, nur deshalb möglich,
weil ich eine waschechte Keltengöre bin, die verständnis-
volle Eltern hat, und die noch dazu weiß, wie der Hase
läuft. Damit wir, gleich wie Shona und Alan, oder Yelley
und Kendrick, an unser Ziel kommen, bedarf es bestimm-
ter Schritte, die mit Belisama und Epona, den Göttinnen
der Fruchtbarkeit zu tun haben. Im Prinzip liegt es nur an
dir. Erstens wäre es gut, wenn du alles vergisst, was dir die
anderen Jungs darüber erzählt haben, denn nicht wenige
von ihnen neigen dazu, schamlos zu übertreiben, und
zweitens solltest du meinen Rat annehmen, der darin be-
steht, dass du zu einer Amica gehst, die dir nach getaner
Arbeit eine Bestätigung ausstellt.“

„?“

„Warum guckst du mich so an? Ist doch klar. Damit Mis-
ter Chamberlain nicht hergeht und die Schule wieder
schließt, darf er nicht den Eindruck haben oder bekom-
men, ein paar Jungs hätten sie mit einem Bordell verwech-
selt oder sie in ein ebensolches verwandelt.“

„Du ... du willst tatsächlich, dass ich mich mit einer Pro-
stituierten abgebe, bloß weil ...?“

Kanika imitierte den Buzzer.

„Trööö! Was du gesagt hast, ist völliger Unsinn. Eine keltische Amica, wie beispielsweise Leola, Luna, Eovyn, Nymphadora oder Boudicca, ist weder eine Edelhure, noch eine Prostituierte im üblichen Sinn, und noch viel weniger eine Bordsteinschwalbe. Die Bezeichnung ›Amica‹ ist zwar gleichbedeutend mit dem Ausdruck ›Freudenmädchen‹, doch in Wahrheit ist sie eine Dienerin der Fruchtbarkeitsgöttinnen. Also komm ja nicht auf die Idee, die Amica, für die du dich entscheidest, zu behandeln, als ginge sie auf dem Strich. Jede einzelne würde dich ungespitzt in den Boden rammen, wenn sie auch nur ansatzweise das Gefühl hätte, du würdest sie schief ansehen, weil sie Belisama und Epona in besonderer Weise ehrt. Hast du das kleine Buch nicht gelesen, das alle gleich zu Beginn von Minerva bekommen haben?“

„Ich hab‘, ehrlich gesagt, keinen blassen Schimmer, wovon du sprichst. Könnte es sein, dass ich ...?“

„Ach ja. Richtig. Sorry. Jetzt, wo du es beinahe gesagt hast, fällt mir ein, dass es nur keltische Hexen, wie Roya, Shona und ich bekommen haben. Minerva war der Ansicht, dass die Initiative an einem Ort, der sich ›Dorf der Nebelhexen‹ nennt, immer von den Witches ausgehen sollte. So gesehen wäre es sogar in Minervas Sinn, wenn ich dir Boudicca wärmstens als Lehrerin der besonderen Art empfehle. Sie lässt uns sicher nicht hängen, wenn bei deinem ersten Versuch was Bestimmtes genau das zu machen gedenkt, wenn du verstehst, was ich meine. Bei Boudicca hat angeblich noch nie was zu lange sinnlos in der Gegend ‘rumgehungen, und das ist der springende Punkt bei der Geschichte. Theoretisch könntest du aber auch Jaqueline Laveau um den Gefallen bitten, aber die hat sicher jede Menge zu tun, und ...“

„Wie bitte? Was hast du gesagt? Die Witch-Queen von New Orleans ist ebenfalls ein Freudenmädchen?“

„Ja. Und ich weiß sogar, warum?“

„Los! Sag' schon.“

„Weil sie, laut Allucilla, mit gutem Beispiel vorangehen wollte. Das Vereinigte Magische Reich steckt heftig in der Krise, weil bei der Schlacht um Hogwarts so viele von der keltisch magischen Sippe ums Leben gekommen sind, und aus demselben Grund dürfen wir früher vögeln, als es bei den Begallis der Fall ist. Selbst wenn ich deswegen nächstes Jahr ein Kind zur Welt bringen würde, würde es auf dieser Insel oder anderswo niemanden jucken. Im Gegenteil: Regulix, Boudicca und Jaqueline würden aus lauter Freude eine Flasche Sekt aufmachen, um darauf anzustoßen, denn das ist, laut Cedrella, der eigentliche Grund, warum wir hier sind.“

„Und was ist mit dem Schulministerium? Ich meine die Muggel, die ...“

„Allucilla sagt; die können uns allesamt den Buckel runterrutschen, weil Regulix mit Mister Chamberlain und Mister Lonsdale einen geheimen Vertrag ausgehandelt hat, den angeblich sogar die begallische Königin unterzeichnet hat.“

„Wow ... Echt?“

„Ja. Darum fände ich es gut, wenn du den Mut aufbringen würdest, Boudicca anzurufen und sie zu bitten, unser Problem im Handumdrehen zu beseitigen.“

Kanika reichte Dominik das kleine honigbraune Handy, auf dem etliche Bilder von Bienen klebten, und Dominik nahm es, ohne zu zögern, in die linke Hand. Dann wählte er eine Nummer, die Kanika gespeichert hatte, und sagte:

„Hallo, Boudicca. Ich bin es ... Dominik. Darf ich kurz am Rio Tablizas O Muniellos Station machen, damit ich dich etwas wichtiges fragen kann?“

Dominik lauschte und sagte:

„Wow ... danke. Bis gleich“, während Kanika von einem Ohr bis zum anderen grinste und einen Becher Honig, samt Löffel aus der honigbraunen Handtasche angelte.

Als Captain einer Piratenbande hatte Wendelin Moonlight vor Tagen das Kentern eines Schiffes verursacht, indem er das Licht seines Leuchtturms bei einem fatalen Unwetter einfach kurzzeitig ausschaltete. Es war nicht das erste Mal, dass der betagte Leuchtturmwärter von Sleat auf diese Weise klammheimlich und auf heimtückische Art unschuldige Seemänner in den Tod schickte, und zum Leidwesen der Küstenwache blieben die Schiffstragödien stets unbeobachtet und unaufgeklärt. Der grauhaarige alte Schurke war, abgesehen von den Zeiten der Besichtigungstouren, tagein tagaus allein im Leuchtturm, was ihm im Grunde uneingeschränkte Handlungsfreiheit bescherte. Mühelos konnte der raffgierige Halunke sämtliche Vorbereitungen für einen Coup treffen und hinterher seelenruhig die Beute verstauen.

Diesmal war alles anders, denn er wurde beim Verstecken seines alleinigen Gesamtanteils von einem Wesen beobachtet, das sich in Form eines Nebels bei ihm eingeschlichen hatte, um für ein soziales Projekt Spendengelder zu sammeln. Bei der seltsamen Einbrecherin handelte es sich um ein sagenumwobenes Geschöpf namens „Hatschiini“.

Hatschiini war eigentlich eine gewöhnliche rothaarige Wald-Fee in der Größe einer schlecht gefütterten Katze, die Sam Hallimasch, einer der Lichtmagier, vor vier Jahren unter mysteriösen Umständen in Cedrellas Glashaus gefunden hatte, doch sie hob sich von ihren Artgenossin-

nen dadurch ab, dass sie alles andere als menschenscheu war, obwohl sie das niemals zugegeben hätte.

Obwohl sein Fund sehr exzentrisch war und einige sonderbare Macken aufwies, hatte Sam der kleinen Nervensäge erlaubt, sich bei ihm einzunisten. Sie hatte keine Bleibe, kein Geld, und wusste nicht wo sie hin sollte, weshalb er keine Sekunde gezögert hatte, ihr ein Dach über dem Kopf anzubieten, doch bisweilen bereute er seinen Entschluss. Warum, war rasch erklärt:

Seit einiger Zeit sammelte die kleine rothaarige Untermieterin Spendengelder für ein Projekt, das ihren Artangehörigen zugute kommen sollte, und wenn sich jemand nicht dazu entschließen konnte, den besagten Verein (genauer gesagt: die „SCHERIV“ - was soviel wie „Schutzliga für Elfen-Rechte auf internationaler Vereinsebene“ bedeutete) zu unterstützen, wurde der oder diejenige von Hatschiini beklaut. So einfach war das. Von ihren Streifzügen blieben auch die Bewohner der Nachbarinseln Uist und Skye nicht verschont, weswegen sie nun, neben etlichen anderen Gebäuden, auch unbemerkt in Wendelin Moonlights Leuchtturm eingedrungen war, um alles (her-) auszukundschaften.

Wendelins Sicherheitsvorkehrungen zu umgehen, fiel der umtriebigen kleinen (Her-) Einbrecherin in einem veränderten Zustand, der einem Nebel gleichkam, nicht schwer. Das große Schlüsselloch an der Tür zur „Schatzkammer“ lud zum „Hindurchnebeln“ (Hatschiinis Art, sich in Form einer kleinen Nebelwolke unbemerkt fortzubewegen) förmlich ein. Nach dem (Her-) Auskundschaften verließ Hatschiini den Leuchtturm von Sleat, kehrte jedoch zurück, und nebelte ein zweites Mal, samt einem kurzfristig entmaterialisierten Werbe-Anstecker und allem was dazugehörte, durch das Schlüsselloch der Schatzkammer, um Wendelin zu beklauen. Da der alte Seebär oder vielmehr

„Seestrolch“ ohnehin vor Reichtum strotzte, hatte Hatschiini damit kein Problem. Leider war der Einbruch, der ohne jegliche Gewissensbisse erfolgte, beileibe nicht alles, denn die professionelle Diebin hinterließ dem Bestohlenen, außer dem goldenen (Her-) Anstecker gewohnheitsmäßig eine zweideutige und äußerst rätselhafte Nachricht, da dies bei Rumpelfilzchen so Brauch war.

„Mission erfolgreich herab geschlossen“, lobte die glückliche Wald-Fee sich hinterher selbst, weil das Ganze sich als lukratives Kinderspiel erwiesen hatte.

Interessant war der eifrigen Wald-Fee, die mit gewissen Spracheigenheiten behaftet war, vor allem die Fülle und Vielfalt der Schätze vorgekommen, die der alte Mann im Leuchtturm angehäuft hatte. Der Raubzug war sogar interessant genug, dass ihr zuhause nach jedem Besuch im Leuchtturm eine entsprechende Bemerkung über die Lippen kam.

Nun, da es wegen Hatschiinis Drang, sich mitzuteilen, den Anschein hatte, dass Hatschiini nicht im Traum daran dachte, sich zu bessern, herrschte in Sams Wohnung dicke Luft.

„Bei Merlins Bart! Du konntest es wieder mal nicht lassen und hast nun sogar den kauzigen alten Leuchtturmwärter beklaut, der keiner Menschenseele was zuleide tut, und der nichts weiter will, als seiner täglichen Arbeit in Ruhe und Beschaulichkeit nachzugehen?“

Sam wirkte sichtlich niedergeschmettert, denn für ihn war Hatschiinis Rückfall in ihre alten schlechten Gewohnheiten selbst bei einem Einzelfall eine herbe Enttäuschung. Regulix sollte eigentlich von Sam laufend über Hatschiinis verbotene Aktivitäten erfahren - so lautete zumindest die Abmachung, die zwischen ihnen bestand, und die verhindern sollte, dass Hatschiini weiterhin ahnungslose Leute beklaut, doch selbst wenn Sam sich an die Vereinbarung

gehalten hätte, so hätte es in diesem Fall nichts genützt, denn Hatschiini hatte sich selbst eine Verschwiegenheitspflicht auferlegt, die sogar Sam, trotz seiner vielen Vereins-Zuständigkeiten (Kassierer, Protokollführer, Prospek- te-Verteiler, etc.) mit einschloss.

Lange Rede, kurzer Sinn: Hatschiini glaubte, sich wegen Sams „Mitgliedschaft“ diesmal in Sicherheit wiegen zu können, da sich Sam selber ein Ei legte, wenn er sie beim Clanhäuptling verpetzte.

„Ja, Mister! In den runden weißen Turm hinein zu drin- gen, war ein Kinderspiel!“ gestand sie demzufolge rund- heraus.

„So ein Mist! Hoffentlich erfährt Regulix nichts davon. Wenn ja, wird er wieder toben wie ein Bergtroll.“

„Wieso? Der alte Mann, der im blinkenden Turm das Licht heran und heraus macht, stinkt ohnehin, weil er kistenweise Gold, Silber, Juwelen, Perlen, und viele andere wunderhübsche Sachen besitzt. Erinnern Sie sich, Mister: ich habe bereits, ganz neben herbei, darauf heraufmerksam gemacht, dass in Mister Wendelins Turm genug Geld für alle herumliegt. Was, *bitteseehr*, kann *ich* dafür, wenn man mich nicht ernst nimmt?“ argumentierte die gewitzte Wald-Fee frei von der Leber weg.

Mit Hatschiini zu streiten, war wie ein Kampf gegen Windmühlen. Dennoch versuchte Sam stets aufs Neue, das letzte Wort zu haben.

„Ich schätze mal vorsichtig, du willst damit einmal mehr andeuten, der alte Wendelin wäre ohnehin stinkreich, so- dass ihn die kleine unfreiwillige Spende nicht sonderlich kratzt?“

„Bengo! Trotzdem hab’ ich nicht vergessen, meine her- angeborenen Pflichten als Filzchen zu erfüllen!“ Sam ge- fror bei dem Wort „Filzchen“ beinahe das Blut in den Adern.

„Oh neiiiin! Bitte sag’ nicht, du hast im Leuchtturm einen Werbe-Anstecker samt Brief hinterlassen“, jammerte er theatralisch.

„Doch. Genau das hab’ ich gemacht, Mister! Selbstverständlich musste ich Mister Wendelin die Hervorzüge unserer Schutzliga zur Kenntnis herüberbringen. Das Gegenteil wäre bei einem so emsigen und reichen Gelbmetallbesitzer ein bedauerliches Versäumnis gewesen!“, erklärte Hatschiini ihrem „Mister“, dem vor Schrecken der Mund offen blieb, stolz.

Tja. Hatschiini machte keine halben Sachen. Sie hatte der Gemeinschaft, der sie angehörte, trotz Regulix’ Verbot, Leute zu beklaunen, Genüge getan, und dementsprechend groß war die Wucht, mit der die Bombe bei dem betagten Leuchtturmwärter einschlug.

Wendelin Moonlight war über die Aktion der pffiffigen Wald-Fee keineswegs erfreut – soviel war gewiss. Im Gegenteil. Hatschiinis Eifer, der keine Grenzen kannte, beschleunigte den Puls des alten Mannes in bedenklichem Maße, zumal er keinen blassen Schimmer von der Tatsache hatte, dass Sam Hallimaschs kleine rot bezopfte Wald-Fee für ein segensreiches Projekt bereits seit Monaten „Geldgeber“ gesucht, gefunden, und hohe Summen an „Spenden“ - Geldern zusammengetragen hatte, die ihr und ihren Artkolleginnen Verbesserungen in der Arbeitswelt bringen sollten.

Auch wusste Wendelin Moonlight nicht, dass das besagte Projekt, das unter der Schirmherrschaft der „SCH.ER.IV“ (Schutzliga für Elfen – Rechte auf internationaler Vereinsebene) stand, alles in allem ausgezeichnet lief, und dass sich die kleine Gestalt, die ihn beklaut hatte, bloß vernebeln musste, damit sie im Fall des Falles sogar in Fort Knox einbrechen konnte.

Extrem beunruhigt war der alte Seebär wegen dem rätselhaften Einbruch, zumal „sein“ Leuchtturm normalerweise einer Festung glich, und was dem Ganzen die Krone aufsetzte, war die Tatsache, dass der Einbrecher ein goldenes Abzeichen, das dem eines texanischen Gesetzeshüters verblüffend ähnelte, samt einem dazugehörenden Brief in seiner Schatzkammer hinterlassen hatte. Das war einerseits der schlagende Beweis, dass der Eindringling sich im Turm bestens auskannte, und andererseits warf es ein Rätsel auf, das seinesgleichen suchte.

Über den hübschen Anstecker, den Hatschiini als Dank für die „Herunterstützung“ der Schutzliga für Elfenrechte hinterlassen hatte, freute sich Wendelin Moonlight auf den ersten Blick, denn das funkelnde Ding war aus purem Gold. Andererseits aber wunderte und ärgerte er sich maßlos über die Dreistigkeit des Einbrechers, die der Bestohlene und Beschenkte in seiner persönlichen Wut als „beispiellos“ bezeichnete. In Wendelin Moonlights Domizil einzudringen, und ihn obendrein zu bestehlen, war nicht nur ein starkes Stück, sondern auch ein Bravourstück der Extraklasse, denn der Leuchtturm glich, wie gesagt, einer kleinen Festung. Sämtliche Türen waren mit zusätzlichen Sperrvorrichtungen und Türschlössern gesichert, und wenn Wendelin seinen geliebten Turm verließ, schloss er sämtliche Balken und Fenster, bevor er mit vorbildlicher Gründlichkeit sämtliche Türen doppelt und dreifach verriegelte.

Hatschiini hatte es dennoch geschafft, wie der Fuchs, der in einen Hühnerstall schleicht, zuzuschlagen, sodass Wendelin sich fortan in seinem Turm unsicher und beobachtet fühlte.

Außerdem ärgerte er sich maßlos, weil der freche Dieb eine Sparbüchse geklaut hatte, in die Wendelin das gesamte Spielgeld für die nächste Pokerrunde mit seiner Bande

geworfen hatte. Ein stattlicher Betrag hatte sich darin befunden, der den Wert des goldenen Sheriff - Sterns, der anstelle der Sparbüchse dalag, locker überstieg.

Manchmal, wenn auch nicht oft, entstand aus Sam Hallimaschs Wohngemeinschaft mit Hatschiini etwas Gutes. Sam und Regulix erfuhren nämlich, weil Hatschiini ihrem Mister das freundliche Herangebot machte, ihm ein paar Goldstücke zu bringen, von Wendelin Moonlights erschreckendem Doppelleben. Der alte Leuchtturmwärter konnte viele an der Nase herumführen, aber keine schottische Wald-Fee.

„Fast könnte man es einen Segen nennen, dass du mich über das, was deiner gewitzten Mitbewohnerin so alles einfällt, auf dem Laufenden hältst. Dass sie zeitweise immer noch kleptomatische Anwandlungen hat, ist allerdings ziemlich frustrierend. Findest du nicht auch?“ lautete Regulix‘ erste Stellungnahme, nachdem Sam ihm gebeichtet hatte, dass Hatschiini nach wie vor klaute, was nicht niet oder nagelfest war.

„Du sagst es, ClanDux. Ach ja; noch etwas. Hatschiini hat mir bei dieser Gelegenheit auch wortwörtlich gebeichtet, dass die randvolle Sparbüchse, die sie auf der Insel Skye geklaut hat, von einem gewissen Wendelin Moonlight stammt, den das jedoch nicht sonderlich treffen kann, zumal er in einer hereinbruchsicheren Kammer seines Turms ohnehin kistenweise Gold und Edelsteine stapelt.“

Der weise alte ClanDux des Nördlichen Lichtzirkels horchte auf. Gerüchte über Hatschiinis unrechtmäßige Aktivitäten und Wendelins angeblichen Reichtum hatte er bereits über Umwege in Erfahrung gebracht, doch letzteres hatte er, da er Gerüchte verabscheute, bis jetzt nicht ernst

genommen. Gut möglich, dass es damit zu tun hatte, dass der Clanhauptling über Hatschiinis kleptomanische Veranlagung ohnehin extrem schockiert war, sodass man in diesem Augenblick den Übergang bei seinem Gebaren als ›fließend‹ bezeichnen konnte.

„Wie bitte? Was sagst du da? Au Backe. Nicht mal der alte Wendelin soll in seinem festungsartigen Domizil vor Hatschiinis Besuch und ihrer Sammelwut verschont geblieben sein?“, lautete die Frage, die er sich selbst in seinem Arbeitszimmer stellte, und zugleich die Reaktion des bestürzten alten Druiden, der sich für das Betragen der Bewohner auf Fogwitch-Insel verantwortlich fühlte. Er hatte zwar geahnt, dass es nicht bei den wenigen Einbrüchen auf Sleat geblieben sein konnte, doch er weigerte sich, das Unfassbare anzunehmen, geschweige, aufgrund der Gerüchteküche aktiv zu werden.

„Ich schätze, ich hab’ mich wohl gerade eben verhört.“

„Nein, ClanDux. Ganz und gar nicht. Wie es aussieht, hat der alte Wendelin jede Menge Dreck am Stecken.“

„Donnerlittchen. Wer hätte das gedacht. Dieses hinterlistige alte Schlitzohr. Was für eine Hiobsbotschaft und dann doch wieder nicht. Soviel ich weiß, rätseln Coulumbo und dessen Mitarbeiter seit geraumer Zeit, wer den Piraten von Lochmaddy neuerdings Konkurrenz macht.“

Tja! Der Clanoberste fragte sich nun berechtigterweise, und gleich wie Sam Hallimasch, woher denn der alte Leuchtturmwärter im Genaueren kistenweise Gold und Edelsteine haben konnte. Und ja; Abermals tauchte oben drein eine Frage auf, die Regulix ohnehin nicht aus dem Kopf wollte. Es war einmal mehr die Frage, ob Hatschiini die unbedarfte Art nur vortäuschte, oder ob sie Treffer, wie jenen – in Wendelins Turm - nur rein zufällig landete.

In Unkenntnis dessen, was Regulix und Sam Hallimasch derzeit bewegte, machte sich Yelley hunderte Meilen davon entfernt, in Upottery, Gedanken um etwas, das sie selbst mit gutem Grund als „Hauptproblem“ bezeichnete.

„Boudiccas, Regulix’, und Angus’ Zuversicht in Ehren, Mum, aber ich denke über das Problem ›Donella‹ anders. Was viele in Fogwitch-Village nämlich nicht in ihre Überlegungen miteinbezogen haben, ist der schneidige Gegenwind, der von Donellas muffig riechendem Dunstkreis ausgeht, und der sich bis in die Reihen der Schülerschaft von Griffins Schule erstreckt.“

Und ja; Yelley hatte vollkommen recht, denn die meisten Sticheleien, Seitenhiebe und Anfeindungen gegen Yelley kamen im *Drunementon der Nördlichen* von Demelza Murdock, Alison Gray, Adain Graves, Thana Ash, und von einigen Schattenmorphos wie beispielsweise dem boshafte Part der Caven-Zwillinge, Aeron Marbulous, oder den vier aufwieglerischen Geschwistern der Familie Lightmo.

Auch in Rhona Mallyfoys und Esmeralda Skinners Gegenwart verspürte Yelley als feinfühliges Palindroma Unbehagen, und selbst Rhonas selbst ernannter Schrulliger, ein Mäusebussard, namens Richard, nutzte neuerdings jede Gelegenheit, um hinterrücks einen Scheinangriff auf Yelley zu starten und sie in der Dämmerung oder bei hellichem Tag zu erschrecken. Oft flüchtete sie dann in das längliche Gebäude, in dem unter anderem die Krankenstation, die Tischlerei, und die Apotheke untergebracht waren. Das Gebäude hatte Yelley deswegen lieb gewonnen, weil sich sie und Kendrick in der Apotheke zum ersten Mal getroffen hatten, und weil Rosina Nurse Yelley in der Krankenstation mehrmals verarztet und gesund gepflegt hatte. Sarah Brown – die Apothekerin, und Rosina Nurse, die in Fogwitch-Village die Krankenstation leitete, waren außer-

dem die einzigen Personen im Dorf, die Yelley mit Glücksbringern verschonten. Sarah drückte ihr stattdessen ab und zu eine große Packung Baldrian-Perlen in die Hand, die sich in Yelleys Zimmer ebenfalls bis zur Decke stapelten, weil sie das Beruhigungsmittel nur fallweise und in Maßen zu sich nahm, und Rosina machte ihr das großzügige Angebot, infolge einer kostenlosen Rezeptverschreibung eine Kuranstalt in der Nähe von Salem, in Amerika zu besuchen, um einmal gründlich auszuspannen.

Tja. Was sollte man dazu sagen? Yelley sollte Urlaub an einem Ort machen, an dem man im Mittelalter dutzende von Hexen verbrannt hatte, und dennoch war sie gewillt, das freundliche Angebot in Betracht zu ziehen.

Allerdings gab es einen Haken.

Da Rosina Yelleys Frage „Darf Kendrick mitkommen?“, mit den Worten „Nein – auf gar keinen Fall! Ich könnte weder die Verantwortung für den Fall, dass zwei Verliebte, wie ihr, Dummheiten anstellen, noch die Patenschaft für ein Kind übernehmen“, abwürgte und Yelleys Idee wie ein faules Ei zu Boden schmetterte, lehnte Yelley nach kurzem Überlegen ebenfalls ab. Rosinas Skepsis war Yelleys und Kendricks Jugend geschuldet. Und weil ihr obendrein bewusst war, dass man in der Gegend um Salem bei Regenwetter nicht viel unternehmen konnte, außer ein paar Museen zu besuchen, blieb sie bei ihrem wenig verlockenden (in Yelleys Augen sogar „halbherzigem“ und „lückenhaftem“), aber moralisch untadeligem Angebot. Die resolute Stationschwester ließ sich auch in den darauf folgenden Tagen nicht umstimmen, sodass die vorgezogenen Flitterwochen ins Wasser fielen.

Yelley erwies sich einmal mehr als „anpassungsfähig“, denn sie reiste *nicht* allein nach Salem und blieb stattdessen *hier*, doch das störte weder sie noch Rosina. Auf Salem zu verzichten, fiel der jungen Palindrom-Hexe nicht

sonderlich schwer, denn erstens liefen ihr die Museen nicht weg, und zweitens liebte sie es, sich in den Ferien mit Freunden auf Fogwitch- Island zu treffen und sich den Dorfbewohnern zu zeigen.

So auch heute, und der Zufall wollte es, dass das Schicksal an diesem Tag, es war gegen Ende der vorvorletzten Ferienwoche, seine Hand ausstreckte und Yelley einen bedeutungsschweren Gedankenstoß versetzte.

Während Kendrick mit ein paar anderen Jungs aus seinem Jahrgang am Strand herumlungerte, marschierte sie zielstrebig Richtung Apotheke. Kaum den Rand des Dorfplatzes überschritten, schon musste sie vor Rhonas Mäusebussard Reißaus nehmen. Sie hetzte über die Wiese und schaffte es in letzter Sekunde, die Tür der Apotheke hinter sich zuzuschlagen, damit sie keinen schmerzhaften Schnabelhieb abbekam.

Sich in Sarah Browns Laden zu flüchten, war die beste Idee überhaupt, denn hier drin wimmelte es nur so vor lauter Palindromen.

Ein erster Blick auf das erste „*Lagerregal*“ der Apothekerin, und auf Yelleys Lieblings- Pflanzensaft „*Succus*“, der „*handnah*“ auf dem Regal stand, reichte, um den boshaften Raubvogel schlagartig zu vergessen. Als dann auch noch Geräusche von Sarahs „*Regallager*“ kommend ertönten, und Rhonas Bussard eine Kehrtwendung machte, war alles wieder im Lot.

Nun stand Yelley keuchend in Sarah Browns Apotheke, um Wattestäbchen zu kaufen und Roya eine Großpackung Kräuterpastillen als Geschenk mitzubringen. Yelleys Wünsche waren im Prinzip erfüllbar, doch noch während Sarah Brown sich kurz entschlossen anschickte, in den Lagerraum zu gehen, um dort nach Yelleys verlangten extralangen Wattestäbchen, und nach einer großen Rolle Kräuterpastillen zu suchen, vernahm Yelley vom rückseitigen

(bzw. nach Westen ausgerichteten) Fenster her das Rascheln von Zweigen.

Es war keineswegs ihre Absicht, jemanden von Sarahs Apotheke aus zu belauschen, doch es drängte sich förmlich auf, als Sarah den Verkaufsraum verließ, um in ihrem Warenlager nach den betreffenden Waren Ausschau zu halten. Während Sarah emsig bei den zahlreichen Kartons herumkramte, folgte Yelley einer Eingebung, und schlich auf leisen Sohlen zum unmerklich angelehnten Fenster, um die Quelle des seltsamen Geräusches zu erkunden und in die frühmorgendliche Landschaft zu schnuppern. Tatsächlich! Sie hatte sich nicht verhört. Ein vorsichtiger Rundblick auf den ansteigenden Hügel hinter dem Haus genügte Yelley, um die Gewissheit zu erlangen, dass ihr untrüglicher Instinkt und ihre Ohren sie nicht getäuscht hatten. Ein Junge hockte mit angezogenen Knien an der mit Brettern verkleideten Fassade des lang gezogenen Gebäudes, und hantierte un gelenk mit dem Zauberstab, als würde er etwas ausprobieren, das ihm große Schwierigkeiten bereitete.

Adain Graves war es, der sich geheimnisvoll im Schatten des Hauses, auf der Rückseite der Apotheke herumdrückte und im verwilderten Hinterhof nervös mit dem Zauberstab Bewegungen vollführte, die darauf hindeuteten, dass ihm etwas nicht gelingen wollte. Er hatte das Stammbuch einer am Strand herumtobenden Jungwicce in der Linken und den Zauberstab in der Rechten, schüttelte den Kopf, und rollte zornig mit den Augen. Immer und immer wieder versuchte er es, bis ihm letztendlich zu gelingen schien, was er sich sturer als stur in den Kopf gesetzt hatte.

Als Yelley genauer hinsah, erkannte sie, was der schwarzhhaarige Junge bezweckte. Er wollte dem kleinen bunten, und dennoch unscheinbaren Buch Gedankensprosse entlocken, und er ärgerte sich, weil ihm der aus seiner

Sicht relativ anspruchsvolle Zauber entsprechende Schwierigkeiten bereitete.

Ein Stift lag vor ihm auf dem Boden, was darauf hindeutete, dass es sich bei dem Buch wahrhaftig um ein so genanntes „Stammbuch“ handelte, das ihm eines der gutgläubigen Mädchen aus dem zweiten Lehrgang kurzzeitig anvertraut hatte. Yelley kannte die Prozedur des Gewinnens neuer Freunde zur Genüge, denn es kam immer wieder vor, dass Erstklässlerinnen sich um sie scharten, ihr so ein nigelnagelneues Büchlein in die Hand drückten und Yelley um den Gefallen baten, sich darin mit ein paar netten Zeilen zu verewigen. Adain musste um denselben Gefallen gebeten worden sein, doch er schien die Situation schamlos auszunutzen, indem er einer alten Eintragung, beziehungsweise bestimmten Schriftzügen eine Übersetzung dessen, was sich der Schreiber oder die Schreiberin dabei gedacht hatte, abverlangte. Die zauberische Anwendung - in magischen Kreisen „Gedanken- Abfrage mittels Verstärkung einer auf Lettern übertragenen Fehl- Konzentration“ genannt, war für Yelleys Begriffe nicht wirklich kompliziert, doch sie war bei Strafe verboten, und genau aus diesem Grund machte Adain es heimlich an der rückseitigen Häuserfront.

Yelley hatte wirklich nicht beabsichtigt, ihn bei der illegalen Handlung zu bespitzeln, doch es hatte sich nun mal so ergeben, und ...

O oh! Yelley unterbrach den Gedankengang, denn Adain Graves mühte sich nun sogar emsiger wie eine Biene ab, und machte frohgemut weiter, ahnungslos, dass ihn jemand beobachtete. Wie es aussah, gedachte er allen Ernstes, ungeschoren davonzukommen, was durchaus nicht aus der Luft gegriffen war, sofern Yelley nicht bereits nach den ersten fünf Worten geschnallt hätte, um wessen Schriftzüge es dabei ging. Der Zauberspruch war so angelegt, dass

man den Namen des Befragten nennen musste, damit der Zauber überhaupt gelingen konnte, und demzufolge lautete Adain Graves' eifrig vor sich hingemurmelter Spruch wie folgt:

*„Gedanken, die dich fast erdrücken
in jedem Wort, das Yelley schrieb,
erzähle mir aus freien Stücken
den Hintergrund, der davon blieb.
Ein Büchlein bist du, hübsch und still,
in dem salopp geschrieben steht,
was man bisweilen wissen will,
bevor der Tag zur Neige geht.
Aus diesem Holz bin ich geschnitzt,
will hören den geheimen Bann,
den Yelleys Feder eingeritzt,
und den man hier nicht sehen kann.“*

Danach wurde es, genau wie Isabella es im Unterricht beschrieben hatte, gruselig, denn Yelleys Stimme erklang gedämpft und auf wundersame Weise, was Yelley, die sich eng an die Seitenbegrenzung des Fensters schmiegte, abermals einen mittleren Schock versetzte und sie erschrocken zusammenzucken ließ. Nie und nimmer hätte sie gedacht, dass ein verbotener, aber stinknormaler Gedankenabfrage-Zauber dieser Art in eine gruselige Sache ausarten konnte, die sogar imstande war, eine Gänsehaut und einen kalten Schauer auf dem Rücken hervorrufen.

In Yelley kochte es vor Wut und Empörung, doch sie hielt den Atem an, denn es war die kritische Phase des Zaubers und Adain musste in diesen Sekunden höllisch vorsichtig sein. Yelley konnte sich gut in den Jungen hinein fühlen, während sie alles tat, damit er nicht mitbekam, dass ihn jemand am Fenster bespitzelte, doch Adain drehte den Kopf und blickte genau in ihre Richtung.

Yelley fühlte die Gefahr und wich in Sekundenschnelle zurück, während Adain sich aufmerksam umsah und, gleich wie Yelley, der Stimme lauschte, die aus dem Nichts zu kommen schien. Erst als der Jungmagic sich wieder in das Buch vertiefte, wagte Yelley es, die Nase wieder vorsichtig in den Wind zu stecken.

„Hurra ... ich werde fliegen ... wie Begallis ... immer noch nicht glauben ... Indien, ich komme oh wie ich dieses Land, seine Menschen, und alles was dort kreucht, fleucht oder wächst, liebe. ... Tage noch ... Charterflug ... Mister Chamberlain mir kein schöneres Geschenk hätte ma... nicht vergessen, meinen silbernen Glücksbringer einzupa...“

Dann erlosch Yelleys Stimme und „Affenkind“ Graves ärgerte sich maßlos, da die letzten Gedanken nur in Bruchstücken vorhanden waren. Nichtsdestotrotz hatte er, was er wollte. Er kannte nun einen Teil von Yelleys persönlichen Zukunftsplänen, und das ließ Yelley erneut vor Wut überkochen. Doch was sollte sie hier und jetzt machen? Sollte sie Adain Graves mit gezücktem Zauberstab zur Rede stellen, oder sollte sie ihren Vorteil nutzen. Adain wusste nun, was sie vorhatte, doch er wusste nicht, dass Yelley wusste, dass er von Yelleys Absicht wusste. Außerdem war ihm der brisante Grund der Reise nicht bekannt, doch das war insofern überflüssig, da jedermann den Grund leicht erahnen konnte. Alle Welt wusste mittlerweile in magischen Kreisen, dass Yelley einem zauberkräftigen Relikt hinterher jagte, das seit Jahrtausenden verschollen war. Wie von Yelleys Mutter und Isabella unheilvoll in Szene gesetzt, ging es darum, den Oberteil des *Zweiten Heiligen Relikts der Kelten* in einer gewagten Aktion heimzuholen, und selbst Hohlköpfe wie Adain Graves waren in der Lage, sich einen Reim auf das Wort „Indien“ zu machen. Insgesamt war jedoch alles, trotz magischer Schriftbedrängung,

bloß eine vage Vermutung, die durch nichts zu beweisen war. Es hörte sich zwar idiotisch an, aber Yelley sah in dieser Verworrenheit einen Vorteil. Darum beließ sie es dabei und wich wieder lautlos vom Fenster zurück. Sie unternahm nichts, doch sie zog aus dem Vorfall ihre Lehre und nahm sich fest vor, halbdunkel anmutenden Neuzugängen keine Vierzeiler mehr ins Stammbuch zu kritzeln. Wenn sogar Stümper, wie Adain Graves, Gedanken in gestammelter Form wiedererwecken konnten, konnte man sich gut ausmalen, was passierte, wenn Demelza Murdock zufällig ein Stammbuch in die Finger bekam, in dem sich ihre Erzfeindin verewigt hatte. Yelleys umsichtige Entscheidung, die, einmal mehr, aus dem Bauch heraus gefallen war, schien somit fürs erste die beste zu sein, und so konnte sich Adain Graves vorerst tatsächlich ungeschoren von dannen trollen.

Während Demelzas einfallsreicher Freund ahnungslos, aber erhobenen Hauptes und mit geschwellter Brust davon stolzierte, beschloss Yelley, weder Kendrick noch sonst jemandem von dem ultrakrasen Vorfall zu berichten. Es widerstrebte ihr zwar, sich niemandem mitzuteilen, und den Nachhauseweg entrüstet, nervös, verärgert und beinahe zornig über sich selbst anzutreten, doch Sarah tröstete sie darüber, ohne es zu wissen, hinweg, indem sie ihr die gewünschte Riesenpackung Kräuterpastillen in die Hand drückte und keinerlei Gegenleistung dafür verlangte.

„Da! Für dich! Deine Pastillen! Heute ausnahmsweise gratis, weil es dafür offensichtlich keinen Lieferschein gibt! Anscheinend wurden sie mir bis zum heutigen Tag ebenfalls nicht in Rechnung gestellt! Muss wohl irgendwie beim Packen der Kartons im Zentrallager passiert sein!“, brüllte sie erfreut über das Pult, als wäre Yelley schwerhörig. Als ihr dämmerte, dass es besser gewesen wäre, den

Fehler leise aufzudecken, erschrak sie vor ihrer eigenen Verwegenheit und blickte sich nervös um.

Yelley drehte die Pastillen indessen erfreut in der Hand, betrachtete ihr Geschenk, das zugleich Royas Geschenk war, und danach strahlte sie in Sarahs errötetes Gesicht.

„Sieh mich nicht so verdutzt an, Yelley. Du hast richtig gehört. Die Sendung ist bei der Anlieferung irgendwie dazu gerutscht, und ich bin mir sicher, ich hätte ein schlechtes Gewissen, wenn ich sie dir berechnen würde“, bekannte sie in deutlich verringerter Lautstärke. Sarah freute sich über alle Maßen, sodass Yelley das Gefühl hatte, sie stünde vor einer Sechsjährigen, die sich für ihre erste Schultüte begeistern konnte, doch der Kauf war besiegelt, indem Yelley bloß die Wattestäbchen bezahlte. Sie freute sich über Sarahs nette Geste ebenfalls, doch ihr kleines, aber seltsames Erlebnis ließ ihr keine Ruhe, weshalb Yelley am Abend stundenlang grübelte, und am darauf folgenden Vormittag im Haus ihrer Mutter, in Upottery, auf die Idee kam, ihren Aquamarin-Kristall nach dem eigenen Schicksal zu befragen. Mittlerweile hatte Yelley darin schon eine gewisse Übung, denn sie musste bisweilen, in Vertretung für Ben Silver, dringende Langzeitbefragungen für Schicksalshungrige durchführen. Sogar die traute Umgebung ihres Zimmers verlor den Kampf gegen Yelleys seltsames Bauchgefühl, das um keinen Preis der Welt weichen wollte. Was ihr eigenes Schicksal betraf, hatte Yelley bereits einmal eine gruselige Beobachtung in ihrer Aquamarin-Kugel gemacht, doch das konnte sie nicht davon abhalten, in bestimmten Abständen einen sorgenvollen Blick in die eigene Zukunft zu wagen.

Heute war es wieder soweit.

Um sich abzulenken, stellte Yelley ihren kostbaren rundgeschliffenen Aquamarinkristall auf das Bett, nachdem sie

über Adains schräges Verhalten abermals ein Weilchen ge-
grübelt hatte.

Sie riskierte tatsächlich einen Langzeit-Blick in den dun-
kelblauen Beryll-Kristall, obwohl sie ein klein wenig
Angst hatte, das hexagonal konstruierte Wunder der Natur
einer Befragung über ihre Zukunft zu unterziehen. Mutig
und beherzt schwang sie den Zauberstab, und kreischte da-
bei verhalten;

*„Tu es für mich, zeig’ was mich int’ressiert,
wenn ich tu, was ich möchte ... bitte sag, was passiert!“*

Es knisterte und feine glitzernde Wellenbewegungen
strömten rund um die Kugel, und Yelley wusste, dass sich
im Inneren des Kristalls langsam ein erstes Bild zeigte,
doch sie wagte es nicht, hinzusehen. Sie öffnete die Fin-
ger, spähte zwischen ihnen hindurch, blickte auf den
Aquamarin, und sogleich fiel ihr ein kleiner Stein von
Herzen, denn sie sah sich schlafend auf einer Sandbank
liegen, als würde sie sich ausruhen. Dann folgte eine klei-
ner Schreck, denn sie wusste nicht, ob sie tot auf dem Bo-
den lag, doch als sie sich auf dem Bild herum wälzte, und
Yelley sah, dass sie bloß erschöpft war, atmete sie erneut
auf. Das Mädchen, das ihrem Ebenbild entsprach, war
zwar sichtlich angeschlagen und bis auf die Haut durch-
nässt, doch es war lebendig und schien im Großen und
Ganzen unversehrt.

Das Bild verschwand und wurde von einem anderen ab-
gelöst, auf dem Yelley sich zwischen dichten Wurzeln lie-
gen sah, während Regen auf sie niederprasselte, der nicht
aus normalen Regentropfen bestand, sondern aus puren
feinen Glassplittern. Danach sah sich Yelley allein auf der
kleinen Bogenbrücke stehen und wie es aussah, weinte sie
bitterlich, doch warum sie weinte, konnte Yelley nicht
deuten. Sie wunderte sich lediglich, dass sie den Wald der
Verliebten allein aufgesucht hatte, doch andererseits war es

eine bekannte Tatsache, dass eine Kristallbefragung in den meisten Fällen nur dann Bilder in Gesellschaft anderer zeigte, wenn das von lebensverändernder Bedeutung war. Also ging Yelley davon aus, dass die Kugel rein auf ihre Person Bezug genommen hatte und alles soweit in Ordnung war. Sie freute sich, denn alle drei Bilder hatten die Schwarzmalerei ihrer Mutter widerlegt, und allein das zählte.

Allerdings änderte sich Yelleys gutes Gefühl, denn sie machte in weniger konzentrierter Form (und somit vermutlich etwas kurzfristiger bedeutsam) weiter und was sie als nächstes sah, war, gelinde gesagt, niederschmetternd.

Sie lag halbnackt, mit verbundenen Augen, und an Händen und Füßen gefesselt, auf einem steinernen Opfertisch und wand sich wie ein Aal, gerade so, als hätte sie große Schmerzen. Obwohl sie mit derart gruseligen Bildern gerechnet hatte, ereilte sie der nächste Schock pronto rápido, denn was Yelley sonst noch erblickt hatte, entsprach genau jener Prophezeiung, deretwegen Yelleys Eltern Yelleys Namen abgeändert und ihr in Redhill sogar einen Bodyguard zur Seite gestellt hatten, der sie beinahe rund um die Uhr beschützte. Flannagan Dubh war es, der Yelley seit Jahren zur Schule brachte, in ihrer Nähe blieb, und sie nach dem Unterricht wieder nach Hause begleitete. Doch selbst Flann konnte sie nicht vor zu Tode erschreckenden Bildern schützen, auf denen etwas zu sehen war, das einem teuflischen Schlachtritual ähnelte. Sich selbst als Opfer eines schaurigen Rituals in einer Kristallkugel zu sehen, konnte sogar erfahrenen Hexen, wie Boudicca Witch Craft, immens zusetzen, doch daran ändern konnte man absolut nichts. Morana Eulinger brachte es durch ihr lautstarkes Gekreische fallweise sogar fertig, eine Wahrsagekugel zum Bersten zu bringen, doch auf die Zukunft hatte selbst das dumme und gewaltsame Bedrängen eines Kris-

talls keinerlei Einfluss – also wäre auch das keine Alternative gewesen.

Yelley seufzte abgrundtief, bevor sie die Befragung beendete und die Kugel rasch, aber vorsichtig auf das Bett legte.

Da eine Langzeitbefragung überaus anstrengend war und ungeheuer an den magischen Kräften zehrte, brach Yelley dieselbe wahrhaftig ab und stellte die Kugel wieder dort hin, wo sie immer stand – auf die schmale Anrichte, über der auch diverse Ehrenzeichen hingen. Wir werden heil und unversehrt von Indien zurückkommen, redete sie sich selbst ein. War sie vorhin noch mit Furcht an die Sache herangegangen, ärgerte sie sich nun darüber, dass Roya, und Kendrick die Vorschau, die Yelley ihnen angeboten hatte, im Duett abgelehnt hatten. Obwohl beide in Besitz einer eigenen Kugel waren, hielten sie, im Gegensatz zu Yelley, Ben Silver, Boudicca und vielen anderen Magierinnen und Magiern, nicht sonderlich viel davon. Im Gegenteil; sie bezeichneten Kristallbefragung als „Hokuspokus“, womit sie sich in der Schule unter guter Gesellschaft mit Senga Payap, Lynn Hurley und ein paar anderen Schülerinnen und Schülern befanden.

Besorgt und mit bleichem Gesicht wollte Yelley im ersten Moment ihre liebste Familienangehörige um Rat bitten, doch aufgrund der bestehenden Besorgnis ihrer Mutter und in Anbetracht des Reiseverbots verwarf sie den Gedanken unverzüglich.

Yelleys Mum wusste insgeheim, dass sie Yelley nicht davon abhalten konnte, ihren Abenteuerdrang voll auszuleben. Yelley wiederum verstand es geschickt, ein gegenteiliges Bild zu vermitteln, indem sie sich eine Selbstkontrolle auferlegte und ihr eigenes Mienenspiel und ihre Worte peinlich genau kontrollierte. Zudem stellte sich für Yelley die Frage, was es ihr gebracht hätte, mit ihrer Mut-

ter über ein Thema zu sprechen, welches sie schon x Mal durchgekaut hatten.

Ratschläge wie; „Sei in Zukunft noch vorsichtiger“ oder „Vielleicht sollten wir versuchen, beim nächsten Mal eine Doppelgängerin oder gleich mehrere für dich anzuheuern, die bereit wären, ihre Namen mit deinem Namen vorübergehend zu tauschen“, hatte Yelley aus Gründen der Sicherheit schon zur Genüge bekommen, doch irgendwann musste eine akzeptable Lösung für das deftige Problem her. Entweder ich oder Donella – lautete mittlerweile die Devise eines wagemutigen Mädchens im Hause Weasley, beziehungsweise im Hause Potter - alias Palindro, oder alias Le Potier, denn Yelley wechselte ihren Wohnort und ihre Namen so oft und so unregelmäßig wie möglich, weil sie beide Elternteile, aber auch ihre Stiefeltern und ihre fünf Halbgeschwister liebte und alle vermeintlichen Verwandten, ohne Ausnahme, vor einer bestimmten Schwarzmagierin schützen wollte.

Yelleys Zorndorn

Leider ließ es sich in gewissen Kreisen nicht verbergen, dass Viona Stafford Yelleys künftigen Sklaven nicht nur herumkommandierte, sondern obendrein weiterhin als Lustobjekt missbrauchte. Kurzum: sie drohte, wegen dem Halbdämon, den Boudicca ihr vorübergehend in Yelleys Interesse anvertraut hatte, in dunkle Gefilde abzugleiten. Dass im Zirkel des Lichts doppelte Kritik in Bezug auf die „Einhaltung der Regeln“ laut wurde, war somit unausweichlich, und so wurde Viona von Boudicca vor die Wahl gestellt, ob sie Yelleys Zorndorn ab sofort regelkonform betreute, oder ob sie die Schmach auf sich nahm, Tadgh Christie Boudicca zu überantworten, da sie schlichtweg versagt hatte.

Damit Regulix' Sekretärin die Entscheidung leichter fiel, versprach Boudicca der getadelten Pferdewicce, ihr im Fall des Falles (möglicherweise im Falle einer Bedrohung durch Teufelscupidos) den Rang einer „Teufelscupido-Amme“ (Gefangenenwärterin in der Zeit der Abwesenheit einer oder mehrerer „Teufels-Dompteusen“) zuzubilligen, was ungleich verlockender war, da gezähmte Teufelscupidos in Vionas Augen das Non Puls Ultra eines Lustobjekts repräsentierten. Die Aussichten, auf diesem Weg sogar mehrere Teufelscupidos in die Hände zu bekommen, die ihr (im Gegensatz zu Vionas bisherigen Freunden) nicht weglaufen konnten, standen nicht schlecht, da so gut wie alle Hexenhuren damit rechneten, dass Satanella und Donella auf kurz oder lang dieses Ass aus dem Ärmel ziehen

mussten, wenn sie nicht wollten, dass der Zirkel der Finsternis wegen Yelley auf der Strecke blieb.

Klarerweise entschied sich Viona Stafford vorerst für eine Beruhigung der Lage, indem sie die Betreuung von Yelleys Zorndorn an Boudicca abtrat, weshalb Tadgh Christie vor lauter angestautem Zorn regelrecht ausflippte, als er es erfuhr. Zuerst hatten ihn die Zwillinge zwecks „Überprüfung auf Verdacht, ein Teufelscupido zu sein“ zu zweit in die Mangel genommen, und nun hing er genau deswegen in der Luft.

Er durfte zwar frei herumlaufen, anstatt in Jaquelines Verlies schmoren zu müssen, doch glücklich war er keineswegs. Er drohte überzuschnappen, weshalb Jaqueline und Boudicca das Risiko auf sich nahmen, Tadgh Christie bereits jetzt Yelley zu überlassen, doch wie Yelley darauf reagieren würde, stand in den Sternen.

Yelley wollte sich anscheinend immer noch keinen Kopf darüber machen, ob es gut und richtig war, dass ausgerechnet sie und Leola Scavenger diesbezüglich Schlusslichter bildeten, doch zumindest hatte sie einem Treffen mit Leola zugestimmt, denn wie immer, pokerte Yelley insgeheim um interessante Informationen.

Yelley und Leola Cruella Scavenger hatten demzufolge am späten Nachmittag ein Treffen auf Unas Rinderweide arrangiert, und nun standen sie am Weidezaun und beobachteten die Hochlandrinder dabei, wie sie unentwegt wiederkäuten. Die zotteligen Vierbeiner, die sich ihnen neugierig näherten, waren die einzigen, die mithören durften, was Yelley und Leola zu besprechen hatten.

„Du musst ab sofort perfektes Theater spielen, Yelley, denn ich erkläre dir nun in Jaquelines Auftrag, warum diese aufwendige Aktion mit den Zorndornen vonstatten geht.“

„Wirklich?“ fragte Yelley, da sie es kaum glauben konnte.

„Ja. Jaqueline meinte; dass dein erstes Fruchtbarkeitsritual unmittelbar vor der Tür steht, sei Grund genug, dich vollends in die Mission einzuweihen. Abgesehen davon treffen wir uns im Anschluss in Islas Bibliothek mit Bou-dicca, Tlachtga und Eovyn. Sie wollten dir anfangs auflauern und dich richtiggehend überrumpeln, doch meiner Wenigkeit ist es zu verdanken, dass sie nun brav und artig auf uns warten, da ich der Ansicht war, ein vertrauliches Vorgespräch unter vier Augen wäre dem nächsten vertraulichen Gespräch zweckdienlich.“

„Ähm ... Danke. Ist es nötig, dass ich Jaquelines Schwur leiste?“

„Ja. Bitte, denn die Sache ist fürwahr brandheiß.“

Yelley leistete den gefährlichen Todesschwur auf Jaquelines Silbernadel, und deswegen rückte Leola Cruella nach kurzem Zögern mit dem Zweck der Aktion heraus.

„Ich zähle zuerst, zwecks Abgleich unseres Wissensstandes, jene Dinge auf, auf die du dir mit Sicherheit ohnehin längst einen Reim gemacht hast, und danach verrate ich dir, was Jaqueline mit all dem bezweckt. Einverstanden?“

„Ja. Bitte. Gute Idee.“

„Also: Jaqueline hat mithilfe der Hexenhuren und ein paar mutigen Junghexen, wie dir, in einem ersten Schritt geflissentlich dafür gesorgt, dass Donella bestenfalls über verworrene Umwege an einen Zorndorn herankommt. Der Name deines Probanden ist Tadgh Christie, und der Name meines Zorndorns lautet Gregory Burleigh, und wie Jaqueline und ein dummer Zufall es wollten, sind nur mehr diese beiden frei und ohne jegliche Art von Brandmarkung.

Lange Rede, kurzer Sinn: Wir Hexenhuren haben im Einzelnen, oder in kleinen Teams, beinahe sämtliche Pfröpfbastarde unterworfen und versklavt, die bis zur Entstehung

der Idee frei in der Gegend herumlaufen. Welche Hexe dabei Glück oder Pech hatte, ist meiner persönlichen Ansicht nach Geschmackssache und demzufolge egal. Zugegeben; manche der maskierten Bastarde sind attraktiv, und manche, wie Finn, eher nicht, und um deiner Frage zuvorzukommen, ob ich den niedlichsten Zorndorn aus den Reihen der Erstklässler trotz meiner persönlichen Einstellung absichtlich ins Visier genommen habe; die Antwort lautet ›ja‹. Jaqueline, Boudicca und ich haben ihn nämlich für die Mission als am besten geeignet befunden, da er aus der Magischen Spezies der Unterweltenwandler stammt, deren Vertreter bekanntlich ab und zu in die Unterwelt spähen.“

„Ich weiß. Nein ... eigentlich weiß es die halbe Schülerschaft, und nicht wenige waren darüber entsetzt, dass du dir ausgerechnet den kleinsten und niedlichsten Zorndorn gekrallt hast, als er, knapp nach Schulbeginn, beinahe im Veela-Brunnen ertrunken wäre.“

„Du sagst es. Einer seiner Klassenkameraden hatte ihn heftig angerempelt und dabei knallte er dummerweise mit dem Kopf gegen den Sockel des Springbrunnens. Da sein korrupter Freund abgehauen ist, und der blauäugige Wicht aufgrund einer Platzwunde in Ohnmacht fiel, hatte er Riesenglück, dass ich mich aus purem Zufall verspätete und ihn herausfischte. Doch höre. Was zu Beginn des neuen Schuljahres alle noch mehr entsetzen wird, ist die Tatsache, dass ich ihn aus einem bestimmten Grund ab und zu wie einen Hund an der Kette führen muss und werde.“

Yelley glaubte, sich verhört zu haben.

„Ähm ... ich glaub', ich hab' was an den Ohren.“

„Nein ... Keineswegs. Du hast richtig gehört, denn mein auserwähltes Opfer spielt im Zuge des teuflischen Plans, beziehungsweise im Dunstkreis einiger Intrigantinnen, eine bestimmte, repräsentative und einzigartige Rolle.“

Ich habe Gregory Burleigh in der letzten Walpurgisnacht ingeritten, und weil er mir deswegen mit Haut und Haaren verfallen ist, läuft alles wie geschmiert und wie geplant. Kein Wunder, denn nachdem er von dem besagten Rüpel in den Veela-Brunnen gestoßen wurde, fiel es mir umso leichter, ihn für unsere Zwecke einzuspannen. Es war pures Glück, denn mein Auftrag lautete, spätestens zu Beltane dafür zu sorgen, dass er sich nach drei oder vier Monaten meinen Anordnungen fügte, die dazu gedacht waren, ein Jahr vor deinem Abschluss an eine bestimmte Mittelsfrau heranzukommen. Mir ist völlig klar, dass sich mein Gerede in deinen Ohren impertinent, überheblich, rätselhaft, und möglicherweise sogar extrem berechnend anhören muss, doch in wenigen Minuten wirst du mir in allem, was ich in diesem Zusammenhang auf dem Kerbholz habe, zustimmen.“

„Mal seh’n. Angst reimt sich auf bangst, aber nichtsdes-trotz schlage ich vor, dass du fort fährst und dass du vor allem kein Hehl daraus machst, worauf die obszöne Sache in Wahrheit hinausläuft.“

„Nichts anderes lag mir im Sinn, Yelley, doch für den Fall, dass du das ganze als eine Art ›Bewährungsprobe‹ empfindest, solltest du das sofort zur Sprache bringen.“

„Keine Angst; ich bin extrem belastbar.“

„Das ist gut, denn wie gesagt; ich habe Gregory in der letzten Walpurgisnacht wie eine Kurtisane zugeritten und das werde ich, nachdem alle wissen, dass ich ihn wie einen Sklaven halte, obwohl ich ihn nicht gebrandmarkt habe, erst in der kommenden Walpurgisnacht das nächste Mal tun.“

„Und was ist mit den Vollmondnächten?“

„In den Vollmondnächten habe ich alle Hände voll zu tun, um seine Quengelei zu unterbinden. Er ist mir total hörig, und genau deswegen möchte er von mir nicht mehr

länger hingehalten, sondern zu meinem Eigentum gemacht werden. Ich hingegen zögere die endgültige Versklavung künstlich hinaus, indem er mehr Dresche als Sex bekommt, denn wie du weißt, darf die Brandmarkung nur dann vollzogen werden, wenn sich die normale Dienerschaft und die Dienerschaft als Lustsklave einigermaßen in der Waage halten. Nach der Brandmarkung kann die Herrin eines Zorndorns im Prinzig tun und lassen, was sie will, aber unser gemeinsames Ziel lautet, Questengänger und keine Lustsklaven zu erschaffen und zu halten.“

„Dann sind Tlachtga und Mog so ‘was Ähnliches wie eine Ausnahme?’“

„Bingo! Und zwar eine Ausnahme, die weder einer schriftlichen noch einer mündlichen Genehmigung bedarf. Das ist im keltischen Kodex fest verankert, was auch der Grund ist, warum Jaqueline nicht mal mit der Wimper zuckt, wenn sich einer der Jungs, egal ob Zorndorn oder Erstklässler, mit einer Hexenhure auf den altbewährten Adoptionstrick einlässt. Benjamin McDuffy, Billy Busby, und Gregory Burleigh wollten von einer Herrin unterjocht werden, die sogar hochhoffiziell, öffentlich, und dank eines geheimen Dokuments als ihre Stiefmutter oder Ziehmutter in Erscheinung tritt, und das eröffnet der jeweiligen Herrin Tür und Tor. Gregory Burleigh ist; egal ob gebrandmarkt oder nicht, dank eines Vertrags, mein Ziehsohn, doch der kleine Idiot scheint den Sinn dieses Schrittes nicht kapiere zu wollen. Ebenso wenig nimmt er zur Kenntnis, dass er, Jaquelines Plan gemäß, der einzige Zorndorn ist, der vorerst ein hochattraktiver und vor allem nicht-gebrandmarkter Rohling bleiben muss. Also kette ich den kleinen Idioten, dank Jaquelines Verhandlungsgeschick, Nacht für Nacht an mein Bett, und rubble meine Möse direkt vor seinen Augen, und sowie er es vor lauter Erregung nicht mehr aushält, und zu sabbern oder zu geifern beginnt,

kleb‘ ich ihm eine oder mehrere, oder benutze einen Schnürsenkel und nehm‘ ihn so vulgär wie möglich in die Mangel.“ Yelley glaubte, zu verstehen.

„Du zögerst die Brandmarkung *absichtlich* hinaus, indem du ihm eine Enthaltbarkeit aufzwingst, die wie Folter anmutet, und in der Schule lässt du *absichtlich* ein mystisch anmutendes Rätsel darüber entstehen?“

Leola Cruella Scavenger nickte, weshalb Yelley den nächsten Schluss zog.

„Und weil er ein cailleachischer Dämon ist, ersetzt du das, was man normalerweise Fingerspitzengefühl nennt, durch eingeschränkten Sex, Drohungen, und Züchtigungen, die keine Spuren hinterlassen?“

„Bingo! Und zwar in aller Strenge und Vehemenz, da es mir von Jaqueline untersagt ist, ihn zu brandmarken.“

Yelley staunte und glaubte wahrhaftig, sich verhöhrt zu haben, denn normalerweise strebte jede Hexenhure, die einen Zornorn überantwortet bekam, nach einer schnellen und konsequenten Erledigung ihrer Pflicht, die darin bestand, den Halbdämon zu unterwerfen, mittels Brandmarkung als persönliches Eigentum zu deklarieren, und zu einem so genannten „Questengänger“ (formbaren und lenkbaren Abenteurer) zu erziehen.

„Du ... du treibst sein natürliches Verlangen nach Züchtigung, Unterwerfung und Dienerschaft *wahrhaftig* mit voller Absicht auf die Spitze, ohne dass er dafür seinen wohlverdienten Lohn einfährt?“

„Ja. Doch lass mich fort fahren, denn ich nenne dir nun den Grund, warum selbst einige Junghexen wie Zugpferdchen in illegaler Art vor den gemeinsamen Karren gespannt wurden. Jaqueline weiß aus sicherer Quelle, dass Donella ihre jungen männlichen Opfer bei sich zuhause, in Chindia, auf grausamste Art zu Tode foltert, um in einer Art ›Folterzentrum‹, das angeblich einem gruseligen Mu-

seum gleicht, Macht zu demonstrieren, die ihr einzig und allein von Satanella und einer dunklen Göttin, namens Labartu verliehen wird. Dass sich Tlachtgas Halbschwester bei Satanella - infolge der grausamen Rituale - lieb Kind macht, ist nur ein vordergründiger Nebeneffekt, den junge Witches, wie du, als ›Einschleimen‹ bezeichnen würden.“

„Und was haben die cailleachischen Sprosse damit zu tun?“

„Die Frage ist nicht nur gut, sondern auch berechtigt, und hier ist die Antwort, Yelley. Um einen Gegenschlag ausführen zu können, mussten einige der besten Zorndorne im Eilzugtempo zugeritten, gebrandmarkt und dressiert werden, damit jeder einzelne als Lockvogel fungieren kann. Mit hoher Wahrscheinlichkeit werden bei der Erstürmung der Festung zudem ein paar von ihnen, oder möglicherweise sogar alle auf der Strecke bleiben, aber bis es soweit ist, müssen *wir*, die Hexenhuren, dafür sorgen, dass die künftigen Helden jederzeit zur Verfügung stehen.“

Kommen wir nun zum Kern der Sache. Da es im Großzirkel des Lichts derzeit niemanden gibt, der weiß, wo sich Donellas Machtzentrum, das lediglich unter dem Pseudonym ›Chindia‹ bekannt ist, befindet, kommt mir persönlich die Aufgabe zu, Gregory um den Preis meiner Aufnahme in den Zirkel der Finsternis an Demelza Murdock zu verschachern.“

Leola Scavenger hielt inne, um Yelleys Reaktion abzuwarten, und das war durchaus gut und angebracht, denn Yelley war schlichtweg schockiert. Sie wurde kreideweiß im Gesicht und stammelte empört:

„Ihr ... du ... ihr werft Gregory Donella zum Fraß vor?“

„Ja. Er ist, ohne es zu wissen, ein todgeweihter Köder. Boudicca war es, die vorgeschlagen hat, die Anbahnung über mich und den glücklosen Knirps vonstatten gehen zu lassen, und Jacqueline und Regulix haben eingewilligt. Au-

ßerdem hat Regulix Isabella eingeweicht, weil Isabella mit Donella noch ein Hühnchen zu rupfen hat.“

Yelley konnte sich des rücksichtslosen Planes wegen fast nicht einrenken.

„Wa... wa... was für eine grauenhafte Art, Geschäfte zu machen.“

„Du sagst es, Yelley, doch es gibt keine andere Möglichkeit, als uns vorübergehend, so gut es eben geht, mit Donellas Denkweise gleichzuschalten. Um herauszubekommen, wo dieses verfluchte Chindia liegt, ist Jaqueline, aber auch Boudicca, jedes Mittel recht. Das Wesen einer waschechten Schwarzmagierin perfekt nachzuahmen, um den Gehirnschutzzauber unserer Feindinnen und Feinde zu umgehen oder zu überwinden, ist leider nur wenigen von uns vorbehalten, weshalb dafür nur sechs auserwählte Hexenhuren in Frage kommen. Mit viel Glück könnte es sogar reichen, wenn es einer dieser sechs Hexenhuren gelingt, die Gedanken eines einzigen Mitglieds des inneren schwarzen Zirkelkreises zu durchforsten.“

„Und ... und was ist mit den Satanicas?“

„Die Satanicas will Jaqueline so wenig wie möglich ins Spiel bringen, damit Donella keinen Verdacht schöpft. Außerdem haben wir in Erfahrung gebracht, dass Donella sich zusätzlich absichert, indem sie am Ende jeder Besprechung einen hochwirksamen und spezifischen Ortvergesenszauber vom Stapel lässt.“

Yelley überlegte und verstand.

„Donella soll denken, die Satanicas wären nur dazu da, um sie noch mehr zu verärgern, was die spärliche Verfügbarkeit der cailleachischen Halbdämonen angeht. Richtig?“

„Bingo!“

„Und wie willst du an einen Sessel in Chindia herankommen?“ fragte Yelley gottlob, denn ihre Neugier hatte über die Empörung triumphiert.

„Die Sache erforderte anfangs immens viel Geduld, doch nun scheint es gerade so, als wäre dieser Teil der Mission einer der leichteren. Um sich bei Donella einzuschmeicheln und ihre Dunkellastigkeit unter Beweis zu stellen, will Demelza Murdock nämlich – genau wie es Jaqueline vorhersagte - dass ich ihr den Jungen übergebe, damit sie ihn Rhona übergeben kann, die ihn wiederum Donella gibt, die seine Macht zu missbrauchen, und ihn danach anlässlich eines schwarz-magischen Initiationsritus' erbarungslos in die Mangel zu nehmen gedenkt. Wir wissen beide, dass Donella alle licht-magisch angehauchten Magics, aber auch begallische, die Rhona für sie in der Walpurgisnacht abseits von Fogwitch-Village organisiert, egal, wie alt sie sind, foltert und tötet. Es handelt sich dabei um jene Fälle, die es vonseiten des Polizeipräsidenten, Harry Coulumbo, und dessen Crew, seit ungefähr sieben oder acht Jahren aufzuklären gilt. Auch ist es so, dass es bei der heiklen Mission, aus unserer Sicht, noch einen zweiten wichtigen Aspekt zu berücksichtigen gilt. Jaqueline will in erster Linie mithilfe der Zorndorne herausfinden, wo Chindia ist, aber ebenso viel liegt ihr daran, zu erfahren, wie dieses Folter und Machtzentrum beschaffen ist, und was Donella in Chindia mit den Jungs im Zuge der satanistischen Rituale anstellt. Das muss herausgefunden werden, damit wir Chindia zerstören können, bevor Donella mithilfe eines versklavten Zorndorns eine der Zauberschulen plättet. Ein weiterer Grund, genaueres über Donellas Machwerk herauszufinden, hat mit der Legende der Palindroma zu tun, die als Lederhexe auf dem Rücken eines Teufelscupidos in die Hölle reitet. Wir, die Hexenhuren, müssen – laut Jaqueline - in der Lage sein, die Grau-

samkeiten zu übertreffen bzw. zu übertrumpfen, denn das wäre die Prämisse, wenn es darum geht, einen Hexenpeter zu unterwerfen. Du weißt doch, was ein Hexenpeter ist. Oder etwa nicht?“

„Doch. Das weiß ich sehr wohl. Geseh‘n hab‘ ich zwar noch keinen, aber ein Hexenpeter ist, der Legende nach, der Anführer einer dreizehnköpfigen Bande von Teufelscupidos, die danach strebt, so viele schwarz-magisch angehauchte Hexen, wie möglich, zum Überlaufen zu bewegen.“

„Genau! Und weil das so ist, bitte ich dich im Namen unserer Königin, dich darauf einzustellen, dass Jaquelines Hexenhurenloge in einigen Jahren im Ausklingen begriffen ist, und dass du Jaqueline dabei unterstützen sollst, einen nahtlosen Übergang zu schaffen, indem du deine eigene Loge stärkst und auf Vordermann bringst.“ Einmal mehr traute Yelley ihren Ohren nicht.

„Ich ... ich ... ich soll ...“

Leola unterbrach zu Yellys Glück das beschämende Gestammel.

„Genau! Du darfst dich, allein und im stillen Kämmerchen, rühmen, nichtsahnend eine Loge gegründet zu haben, die Jaquelines sagenumwobene Hexenhurenloge ablösen wird, mit demselben Ziel, das Jaqueline im Hexenhurenkeller in die Wand meißeln hat lassen. Jaqueline hat bei der Gründung der Loge gelobt, dafür zu sorgen, dass Satanella eliminiert wird, doch da wir alle wissen, dass die Zeit nicht stehen bleibt, ist es nötig, dass die talentierteste Junghexe so schnell wie möglich zu einer Anführerin herangebildet wird, die – der Legende entsprechend - in der Lage ist, auf dem Rücken eines Hexenpeters geradewegs in die Hölle zu reiten. Die drei jüngsten Hexenhuren, Enya, Zeide und Luna, werden zu diesem Zweck in Kürze vollends von Jaquelines Loge an deine Loge übergeben,

und Boudicca wird diejenige sein, die als Beraterin für alle Junglohexenhuren fungiert. Was sagst du dazu?“

Yelley dachte mit tief gerunzelter Stirn nach und kam zu folgendem Ergebnis:

„Wow. Ich fass‘ es nicht. Die Witch-Queen legt in ein paar Jahren alles in meine Hände; egal ob ich das Turnier gewinne oder nicht?“

„Ja. Genau diesen Eindruck vermittelte sie mir, als sie mich mit dem Wunsch konfrontierte, dich über gewisse Dinge und Entwicklungen zu informieren, was wiederum damit zu tun hat, dass ich die gewählte Zuchtmeisterin bin. Du musst es so sehen, Yelley; Alles oder vieles, was sich in den letzten sechs Jahren entwickelte oder ergab, basiert im Grunde auf deiner abenteuerlichen Verwegenheit. Du bist mit Abstand jene Wicce, die Donellas Zirkel am stärksten untergräbt, und unsere Königin hat dieses positive Faktum lediglich erkannt und richtig reagiert.

So ... nun weißt du, warum ich dich um ein Vieraugengespräch gebeten habe.“

Leola blickte auf die Uhr.

„Komm, Yelley. Es wird Zeit, dass wir uns zu unseren Komplizinnen begeben.“

„Was glaubst du, Yelley? Warum wollten wir dir ursprünglich vor dem Eingang der Bibliothek auflauern und warum sind wir hier?“ wollte die Baroness, Tlachtga Brandish, von Yelley wissen.

„Hmmm. Mal abgesehen von der Thematik, mit der Leola mich gerade eben konfrontierte, hab‘ ich, ehrlich gesagt, nicht den leisesten Schimmer.“

Boudicca ergriff das Wort.

„Wir vier haben uns zusammen telefoniert und sind extra hierher gekommen, weil ich einen seltsamen Hinweis von Roya bekommen habe.“

„Ach ja? Was denn für einen?“

„Sie hatte die groteske Vorstellung, ihr würdet im Rahmen deiner neu gegründeten Loge weiße oder zumindest helle Kleidung tragen. Roya hat es, nebenbei bemerkt, nicht als Hinweis empfunden, sondern eher als Randbemerkung. Du darfst oder solltest ihr deshalb keinesfalls eine Gardinenpredigt oder gar eine Standpauke halten.“

„Okay. Das ist mir klar, aber was mir nicht klar ist, ist die Frage, warum ihr euch Gedanken über so etwas nebensächliches, wie unsere Klamotten macht, die wir im Zuge einer rituellen Handlung tragen möchten?“

„Das ist alles andere als nebensächlich, Yelley.“

„Ach ja? Wieso denn das?“

„Deshalb!“

Boudicca knallte einen selbst erstellten Katalog auf den Tisch, der Bilder von Dominas oder deren Klamotten enthielt.

„Schlag ihn getrost auf! Die Bilder zeigen einen Gutteil der Bestückung einer geheimen Kleider und Vorratskammer, die sich „Boudiccas Strumpf- und Lederparadies“ nennt“ erklärte Eovyn, während Yelley mit großen Augen in dem Hochglanz-Katalog blätterte. Nach einer Weile schüttelte sie kaum merklich den Kopf.

„Ich ... ich ... um ehrlich zu sein; ich hab' noch nie etwas von einem Versandhaus bestellt“ feixte sie trotz der schamlosen Einmischung schlagfertig, doch wenn sie glaubte, sie würde dafür ein paar Lacher ernten, hatte sie sich geschnitten. Den vier Großhexen war es todernst.

„Das ist eine uns fremde Sichtweise, Yelley. Betrachten wir die Sache mit der düsteren Wäsche, oder jene mit dem

Kult der Verdammten mal durch die andere Seite des Spiegels. Kennst du zufällig Dick Tracy?“

„Ja. Und weiter?“

„Kennst du vielleicht den Trick mit der Pistolenkugel aus Eis.“

„Ja. Warum?“

„Damit könnte man das Tragen der düsteren Klamotten im Zuge des Kultes der Verdammten vergleichen. Das schwarz-magisch angehauchte Ritual ist zwar, gleich wie der Mord mit dem Eisprojektil, über die Bühne gegangen, aber alle Spuren sind verwischt, weil es ganz danach aussieht, als hätte das Verbrechen eine x-beliebige Kugel, sprich, eine x-beliebige Schwarz-Magierin verursacht, die sich in Luft aufgelöst hat. Blickt euch Satanella über die Schulter, wird sie annehmen, ihr wärt in Begriff, zum Zirkel der Finsternis überzulaufen. Die Aktion mit den Zornedornen ist das Paradebeispiel schlechthin. Donella wiegt sich bereits in Sicherheit, doch wenn sie im Zuge einer unerwarteten Wendung die Wahrheit erkennt, steckt sie bereits bis zum Hals in der Kackophonie, wenn du verstehst, was ich meine.“

Trachtga Brandish riss wieder das gewichtige Wort an sich.

„Dem Grundsatz ›das Wichtigste zuerst‹ folgend, möchte ich dir die dreizehn wichtigsten Teile des Outfits, das wir euch dringend empfehlen möchten, aufzählen. Das wären die abgebildeten Stiefel, die, laut Donellas Vorgaben, bis zur Mitte der schwarz bestrumpften Oberschenkel reichen müssen, das rabenschwarze Leder-Korselett mit den langen dünnen Strapsen, natürlich die schwarzen Nylons oder Seidenstrümpfe mit der Naht auf der Rückseite, der schwarze Leder-Strumpfgürtel mit denselben auswechselbaren Strapsen, der schwarze Polyurethan-Umhang samt übergangsloser Kapuze, das schwarze, beschwingte, und

ins Transparente wandelbare Hexenhuren-Röckchen, die schwarze Augenmaske, die Teufelshörner als dein verstecktes, aber wahres Markenzeichen, der wandelbare Strapon, die langen schwarzen Lederhandschuhe, die beinahe bis zur Schulter reichen sollten, und die obligaten Reithilfen – damit sind die Sporen, die Peitsche und die Harajuku-Stachelriemen gemeint. Alles in allem entspricht das der Kreation, die Donella entworfen hat, um dem Fluch der Reiterin in perfekter Weise Rechnung tragen zu können. Was den Schmuck angeht, gilt es eine Auswahl aus der Kollektion in Jaquelines privatem Domizil zu treffen, und darüber hinaus möchten wir, dass ihr euch alleamt, einzeln oder in Gruppen, ehest möglich in meinem Schloss, in der Folterkammer einfindet, damit ich euch anhand meines Sklaven, Mog Coimhne, den Umgang mit diversen mittelalterlichen Geräten beibringen kann. Jawohl, Yelley. Du hast richtig gehört. Mog ist wirklich und wahrhaftig ein wandelbarer cailleachischer Questengänger, und damit ihr euch irgendwann ebenfalls rühmen könnt, einen Halbdämon an eurer Stelle sogar in den sicheren Tod schicken zu können, müsst ihr mit grundlegenden Dingen vertraut gemacht werden, die, je nach Donellas Aktivitäten, auch mehr oder weniger mit schwarzer Magie zu tun haben. Zugegeben; Was wir dir jetzt und hier zumuten bzw. abverlangen, ist ein wenig viel, aber uns würde es fürs erste reichen, wenn du dich zu der Bekleidung äußerst, die Jaquelines Hexenhuren derzeit tragen, weil Jaqueline will, dass die Grenzen zwischen Lichthexen und Dunkelhexen verschwimmen.“

Da sich Tlachtgas streng anmutendes Brimborium wie ein richterlicher Spruch angehört hatte, gab Yelley klein bei.

„Na schön. Meinetwegen. Ihr habt gewonnen, aber um ehrlich zu sein; Lynn, Senga, und ich haben uns ohnehin

auf dieselbe Zusammenstellung fixiert. Roya ist wieder mal diejenige, die sich querstellen wird, aber das bekomme ich sicher in den Griff. Wir drei sorgen in der Loge zuerst für eine Mehrheit, und danach decken wir uns mit eurer Hilfe mit allem ein, was wir benötigen. Die Sau lassen wir in unserem Logenkeller nur dann raus, wenn die Weiße Göttin sich das von uns erwartet. Bis dahin werden wir das obszöne Kapitel lediglich als unverfängliches Gedankenspiel aufgreifen.“ Boudicca meldete sich wieder zu Wort.

„Gut! Genau das war einer der beiden Gründe unserer geheimen Zusammenkunft. Kommen wir nun zum zweiten und nicht minder wichtigen Grund. Wir haben, bevor Leola dich zu uns bat oder brachte, in demokratischer Art abgestimmt und sind zu dem Entschluss gekommen, dass es an uns liegt, dir zu verklickern, dass es dringend an der Zeit ist, Tadgh Christie zu unterwerfen und zu brandmarken. Leola hat dir die Gründe dafür genannt, und deshalb konfrontieren wir dich mit der Tatsache, dass du – mal abgesehen von Leola - quasi die letzte der Herrinnen bist, die ihren vertraglichen Pflichten noch nicht nachgekommen ist.“

„Aber ... aber ich dachte, Viona behält ihn so lange im Auge, beziehungsweise zwischen den Arschbacken, bis ...“

„Falsch gedacht, Yelley, denn ich habe Tadgh Christie vor ein paar Tagen aus bestimmten Gründen befohlen, sich von Viona ab sofort fernzuhalten!“ wurde Yelley unsanft von der ClanDuxCognitora unterbrochen.

„Da... das versteh' ich nicht. Ehrlich. Wa... warum hast du ihn nicht einfach so lange bei Viona gelassen, bis ...?“

„Vergiss es, Yelley! Hätte ich die kleine abartige Sau weiterhin an Vionas phänomenalem Pferdearsch riechen lassen, wäre sie – und damit meine ich den verdorbenen

Knirps - mit Sicherheit hinein, aber nie mehr heraus gekrochen! Darum haben Belisama und Epona ebenfalls reagiert, indem sie dir den größten Hintern und die größten Titten von uns allen verpasst haben. Aus demselben Grund lautet meine Frage an dich: wann gedenkst du, die heikle Prozedur hinter dich zu bringen?“

O oh! Yelley zierte sich, zu antworten, denn die Frage kam völlig „überraschend“. Jedenfalls stellte sie sich überrascht, denn in Wahrheit scheute sie sich davor, den Knirps zu einem „halben Lustsklaven“ zu erziehen. Ihn zu verprügeln, fiel ihr hingegen nicht so schwer, doch anzumerken war, dass auch das keine allzu leichte Aufgabe war, da ausgerechnet Yelleys zukünftiger Sklave der (von den Junghexen anerkannte) „zweit-niedlichste“ Halbdämon war. Er war nämlich nicht nur strohblond, sportlich und adrett, sondern hatte überdies himmelblaue Augen, die rund um die Uhr mystisch und frech glitzerten und funkelten, was in Summe kleine Blitze ergab, die er ohne jede Scheu, und mit der Präzision einer Akupunkturnadel in die Augen seines Gegenübers sprühte und verschoss.

Verflixt und Hexen-mäßig zugenäht!

„Das, ähm ... das kann ich euch gerne sagen. Ich werde Tadgh Christie erst dann zu lebenslanger Loyalität zwingen, wenn es mir gelungen ist, einen Schutzfluch zu kreieren, der mich davor bewahrt, bei Mortiana oder Mars in Ungnade zu fallen“ sagte Yelley wenig überzeugend. „Ähm ... Zweitens mache ich zur Bedingung, dass ich den geheimen Wandel-Fluch zugesteckt bekomme, der es mir notfalls ermöglicht, mich aus der Sache herauszuwinden. Die Erschaffung eines Ewigen Toddlers glaube ich nämlich als letzten Ausweg erkannt zu haben. Wie du richtig sagtest; Tadgh Christie ist nicht nur der zweit-niedlichste Zorndorn, sondern obendrein ein kleiner abartiger Bastard, der von mir stante pede (stehenden Fußes) in einen Ewi-

gen Toddler verwandelt wird, wenn ich mich außerstande sehe, ihn fachgerecht zuzureiten, ohne mich in ihn zu verlieben! Gut möglich, dass ein Rohdiamant in ihm steckt, aber das ist mir völlig egal! Wenn er bei mir ebenfalls Zicken macht, noch bevor ich ihn auf der Streckbank mithilfe eines glühenden Brandeisens in einen feurigen Brillanten verwandle, verwandle ich ihn einfach in einen E.T., und danach zerre ich seinen Nachfolger an den Haaren aus Jaquelines Kerker, weil ich haargenau weiß, dass eben dort noch ein gutes Dutzend von diesen machtvollen Gigolos herumlungert und sich jeder einzelne zu Tode langweilt!“

Noch mal „O oh“, denn nun staunten die vier Großhehen, da Yelley den Ball nicht nur gekonnt, sondern obendrein elegant zurückgespielt hatte.

„Ähm ... Du weißt, dass Jaqueline die dreizehn niedrigsten Knirpse abgezweigt hat?“

„Bingo! Und zwar seit genau einer Sekunde!“

Scheibenkleister, dachte Boudicca, denn Yelley hatte sie, dank Coulumbos Einschulung, mit dem ältesten und bewährtesten Trick der Kriminalbeamten reingelegt.

Yelley versuchte, wie immer und trotz allem, ihre „Missetat“ abzuschwächen, indem sie mit etwas anderem ablenkte.

„Das niedliche Aussehen meines Zorndorns war der eigentliche Grund, warum ihr so lange gezögert habt, mich hierher zu manövrieren und zur Rede zu stellen. Ihr und Jaqueline hattet mich und ihn anstelle von Leola und Gregory im Gespräch. Richtig?“

Diesmal hüllten sich alle in Schweigen, was Yelley veranlasste, den nächsten kriminalistischen Trick anzuwenden.

„Schweigen ist auch eine Antwort – vor allem, wenn man gerade eben einen Volltreffer gelandet hat.“

Hut ab, denn der Trick bestand darin, dass Yelley nur dann einen Volltreffer gelandet hatte, wenn es ab nun bei diesem verdächtigen und nahezu beklemmenden Schweigen blieb. Da dies der Fall war, wusste Yelley ab sofort mit ziemlicher Sicherheit, dass Leola und Gregory anfangs lediglich die zweite Wahl waren. Gewiss hatte die Königin die erste Wahl im letzten Moment verworfen, da diese heikle, bizarre, und somit extrem anspruchsvolle Aufgabe einer Junghexe nicht zugemutet werden konnte.

„Alles klar“ sagte Yelley knapper denn je. „nun weiß ich wieder, wie der keltische Rammelhase läuft“, feixte sie zudem, damit die vier Hexenhuren wussten, dass sie nicht „Lieschen Müller“ vor oder neben sich hatten. „Darum stecke ich jeder von euch im Anschluss ein nicht nummeriertes Kärtchen zu, auf dem mein streng vertraulicher Wunsch geschrieben steht. Mir ist es egal, welche von euch Vieren den dunkel-magischen Verrat begeht, doch ich will den Fluch können, falls es mir nicht gelingt, den wankelmütigen Bastard hörig zu machen.“

Die vier überrumpelten Magierinnen sahen sich zuerst entgeistert und geradezu gespenstisch an, doch ...

„Kompliment, Yelley. Was du glaubst, ans Tageslicht gebracht zu haben, hast du richtig erkannt. Und wo sollte das Kärtchen mit der Antwort landen, falls eine von uns tatsächlich den Mut aufbringt, Jaqueline zu hintergeh'n?“ wollte Boudicca wissen.

„In meiner Schultasche. Sie steht sogar in den Pausen unbeaufsichtigt neben meinem Platz.“

„Okay. Alles klar. Ich muss zugeben; dein Kompromiss ist einerseits verdammt schlau, doch andererseits stellt er uns vor das Problem, dass du dein Gewissen - im Fall des Falles - auf Kosten von einer von uns Vieren erleichterst, denn völlig klar ist, dass jede einzelne von uns das Ergebnis dieses Gesprächs an deinem zufriedenen oder unzufriede-

denen Gesicht ablesen kann“ zeigte sich Eovyn einmal mehr offen und ehrlich.

„Bingo! Aber alles im Leben hat seinen Preis. *Ihr* und Jaqueline wollt, dass der Plan in Bezug auf die Zeit in vorteilhafter Art abgeändert oder eingehalten wird, und *ich* will ein Stück von dem Kuchen abhaben. So einfach verhält sich die bizarre Sache. Zugegeben; ich kann mir gut vorstellen, mit diesem niedlichen Halbdämon Dinge anzustellen, bei denen Roya, wenn sie durchs Schlüsselloch gucken würde, die Augen aus den Höhlen fallen würden, und die Sache mit der Bestrafung für das geringste Vergehen, sollte auch kein Problem darstellen, doch beides zusammen, oder vielmehr zur selben Zeit, ist in Anbetracht seines Aussehens und seiner geringen Größe obszön zum Quadrat. Oder etwa nicht?“

Die vier großteils schwarz gekleideten Magierinnen nickten zustimmend, doch das änderte nichts daran, dass Yelley zuhause, in ihrem von innen verschlossenen Zimmer, ihren großen Koffer öffnen musste, in dem sich die schwarze Domina-Wäsche befand, die sie von Tlachtga, Boudicca und den Zwillingen geschenkt bekommen hatte. Die hochhackigen Stiefel bekam sie am Abend, nach dem Training, von Boudicca geschenkt, und Handschellen und eine Würgekette ebenfalls, weshalb Yelley keine Ausrede mehr hatte, eine oder zwei Stunden für ein Tête-à-Tête der besonderen Art abzugeben.

Yelley hatte es, dank ihrer Gerissenheit, geschafft, sich zu dem Thema „Erschaffung eines Ewigen Toddlers“ schlau zu machen. Das war insofern schwierig, da kaum eine Großmeisterin mit Zaubersprüchen herausrückte, die man eindeutig der Schwarzen-Magie zuordnen konnte.

Isabella von Fedelm war diejenige, die Yelley, dank Boudiccas Vermittlung, buchstäblich aus der Patsche geholfen hatte, zumal ihr die Grübeleien bereits schlaflose Nächte beschert hatte. Der Name der finsternen Göttin, die sich mit den Cailleachischen Priesterinnen zerstritten hatte, lautete „Mortiana“ und sie war es, an die man sich wenden musste, wenn man, aus welchem Grund auch immer, aus einem Zorndorn einen Ewigen Toddler machen wollte. Der Zauber selbst war nicht allzu schwer, doch war es so, dass man die Puppe nicht vom Ort ihrer Bestimmung entfernen durfte, und genau hier lag der Haken. Würde es Yelley nämlich beispielsweise heute oder morgen gelingen, einen Halbzauberer in die Fänge zu bekommen, der es verdient hatte, in einen Ewigen Toddler verwandelt zu werden, stellte sich die brennende Frage „Wo soll ich die verräterische Puppe“ aufbewahren? Als „verräterisch“ konnte man diese Form der Gestalt-Wandlung insofern bezeichnen, da allein die Tatsache, dass man die Umwandlung vollzogen hatte, eine Menge über die lüsterne Besitzerin der lebensechten Puppe aussagte.

Boudicca äußerte sich dazu nur selten, und wenn, tat sie es sichtlich ungerne, da sie ohnehin selbst zu jenen Hexen gehörte, die alle erdenklichen magischen Möglichkeiten in lustvoller Art und Weise ausschöpften.

Yelley war jedenfalls, ihren eigenen Worten zufolge, bereit, Tadgh Christie die Hammelbeine langzuziehen, doch sie forderte noch ein paar Tage, um sich auf das satanistische Ritual so gut wie möglich vorbereiten zu können. Warum, war Boudicca nicht ganz klar, was im Zuge eines weiteren Gesprächs mit Jaqueline Anlass zu einer Bemerkung gab, die sogar Yelleys Mutter tangierte.

„Glaub‘ mir, Jaqueline; Ich frage mich ernsthaft, was Yelley damit bezweckt, die Sache noch länger hinauszuschieben, obwohl sie ohnehin das Schlusslicht bildet und

ihre Figur beinahe der einer Erwachsenen entspricht. Ihre Brüste sind mittlerweile gleich groß wie meine, oder sogar größer, und ihr sagenhafter Hintern ist mehr als bombastisch, weshalb wahrscheinlich und dummerweise jede Menge Leute, egal ob Magier, Magierinnen oder Muggel, auf die Idee kommen werden, Hermione sei gar nicht Yelleys richtige Mutter. Vielmehr werden manche mit dem Gedanken spielen, sie wäre in Wahrheit beispielsweise deine, meine, Vionas, Eovyns, Isabellas oder Leolas Tochter. Und was mich noch stört, ist die Tatsache, dass Yelley in diesem Zusammenhang ausnahmslos von ›Versklavung‹ und ›Unterwerfung‹ spricht, anstatt, wie ich, die mildernenden Begriffe ›hörig machen‹ und ›bändigen‹ zu verwenden.“

„Sei nicht so streng mit ihr, Boudicca, und spar‘ dir diese Art von Emotion lieber für die Bändigung ihres Zornorns. Tadgh Christie scheint mir nicht gerade der unproblematischste Pfropfbastard zu sein.“

„Du hast natürlich, wie so oft, recht, Jaqueline, doch Yelley wird ebenfalls immer schwieriger. Langsam, aber sicher, wächst sie sogar mir über den Kopf.“

„Lass den Dingen einfach ihren Lauf, und wenn du mit Yelleys Zornorn bis zum Tag seiner Unterwerfung nicht klar kommst, gibst du mir einfach Bescheid. Ich verfrachte ihn bei Wasser und Brot in das Verlies, und Leola wird diejenige sein, die binnen kürzester Zeit dafür sorgt, dass Yelley ihm nach dem Einrenken seiner Schultern und Gliedmaßen nur mehr zwei oder drei Schellen verpassen muss, damit er ihr ein Leben lang aus der Hand frisst.“

„Meine Güte. Du würdest den schwächlich anmutenden, und total niedlichen Knirps tatsächlich einer richtigen Folter unterzieh’n, wenn er weiterhin Zicken macht?“

„Ja, denn die einzige Alternative wäre seine ehest mögliche Beseitigung, damit er nicht in Donellas Fänge gerät.“

Was hilft es, ihn in seine wahre Gestalt zurück zu zwingen und ihn bis zum Ende seines Lebens durchzufüttern, wenn jedermann weiß, dass er nicht zugeritten werden kann? So gesehen hat Yelley genau die richtige Einstellung, denn dass sogar Rohdiamanten ab und zu, wie Glas, bei der Spaltung oder beim Schleifen in hundert Teile zerbrechen, weiß heutzutage jedes Kind.“

„Ach herrje. Soll das heißen, eine Zwölfjährige hat, außer mir, noch drei weiteren Großmagierinnen die Wahrheit um die Ohren geschmettert?“

„Ja! Du sagst es, und anstatt deswegen eine Schnute zu zieh'n, solltest du lieber und besser stolz auf deine schlaue und talentierte Schülerin sein.“

Was tun? Rat war gefragt, denn Yelleys wankelmütiger Pfropfbastard hatte schon einmal gedroht, sich aus Trotz Demelza Murdock zuzuwenden. Außerdem ging er bereits aus lauter Unmut Sterling Paines Assistentin – Rosa Schlüpfen, die treffender weise, neben rabenschwarzer Reizwäsche, rosarote Unterwäsche trug - an die Wäsche, was ein absolutes „No-Go“ war, da der Zahnarzt des Dorfes und Rosa Schlüpfen andere Sorgen hatten, als sich mit einem von Hormonen gebeutelten „Jungspund“, der unverwüstliche und strahlend weiße Zähne aus Elfenbein hatte, herumzuplagen. Und recht hatten sie, denn der cail-leachische Knirps hatte (obwohl er seit seiner Geburt noch nie bei einem Zahnarzt war) fürwahr ein Gebiss, um dass ihn sogar die Zahnmodels aus der Werbung für Zahncreme beneideten, denn es war nicht nur vollständig, regelmäßig, lückenlos, gesund, stark und somit in jeder Hinsicht perfekt, sondern obendrein so gut wie unzerstörbar. Sogar Tibby Tabbermoms hässliche Bulldogge, Fletcher, fürchtete sich vor dem Biss eines Zorndorns bis hin zu der Entfaltung von Neid und Zorn, weshalb man mit gutem Recht

behaupten konnte, dass sich der „Zorn“ eines „Zorn“-Dorns sogar auf Hunde übertrug.

Da Boudicca nicht wollte, dass Tadgh Christie weiterhin Unfug anstellte, oder in Jaquelines Verlies landete, machte sie, ohne Jaquelines Wissen, mit Yelleys wankelmütigem Zornhorn zur Sicherheit genau das, was sie Akiras Sklaven bloß angedroht hatte.

Sie überwältigte ihn, als er pünktlich wie die Sonnenuhr am Wandelplatz aufkreuzte, und verfrachtete ihn einfach geradewegs in ihren eigenen, gut verborgenen Keller, wo sie notfalls Hand an ihn legen konnte, wenn er es nicht schaffte, sich noch eine Weile zusammenzunehmen.

„Reiß dich gefälligst noch ein paar Tage am Riemen, du rüddiger Vollidiot! Yelley ist schließlich auch nur eine Hexe, die nach dem Abenteuer in der Wüste, und einem gleichermaßen anstrengenden wie aufregenden Amazona-Viertelfinale eine Erholungspause benötigt!“ brüllte sie erbost, bevor sie ihn an den Haaren und mithilfe der Hundekette in den Keller zertrte. Ein letzter Tritt mit dem Stiefel – und drinnen war er – in seinem neuen Zuhause.

Und ja; Yelley hatte nichts dagegen, dass ihr zukünftiger Sklave vorübergehend einen kleinen engen Käfig bewohnen musste, denn wer nicht hören wollte, musste fühlen. Solange er in Boudicca Gewahrsam war, konnte sich Yelley zudem sicher sein, dass er ein Rohdiamant blieb, denn die strenge Wärterin sorgte geflissentlich dafür, dass er parierte und von niemandem angefasst wurde, obwohl Boudicca als waschechte Stix-Hexe, gleich wie Viona, mit Lustgefühlen der besonderen Art kämpfte.

Wenn Tadgh Christie es wagte, die amtierende Prinzessin des *Vereinigten Magischen Reichs* mit Zorn zu beladen, handelte er sich bestenfalls jede Menge Dresche ein, denn nun spielte im Hintergrund sogar der Gedanke mit,

dass Boudicca ihn obendrein tagelang auf ihre Kosten durchfüttern musste.

Jawohl; auf eigene Kosten und Gefahr, denn was Boudicca in einem Anfall von geistiger Umnebelung getan hatte, hatte sie Yelley zuliebe getan, und wenn die Witch-Queen, die das Projekt leitete, davon erfuhr, landete Tadgh geradewegs in ihrem Verlies, am Cow Island Lake, oder gar auf Jaquelines mittelalterlichem Schafott.

Boudicca übte auf Yelley demzufolge noch mehr Druck aus, da die Zeit, die für die Unterwerfung der Zorndorne zur Verfügung stand, davonlief. Die Uhr tickte, und damit Yelley der Ernst der Lage klar wurde, rief Boudicca Yelley tags darauf in aller Herrgottsfrühe an und sagte am Telefon:

„Ich kann dir nur verraten, dass Jaqueline aufgrund einer neuerlichen Langzeit-Kristallbefragung sagte, es wäre ein Ding der Notwendigkeit, alle Zorndorne so schnell wie möglich unter Kontrolle zu bringen bzw. zu haben. Darum machen wir folgendes. Ich lass’ das stupide kleine Arschloch am Freitag wieder laufen, damit alles seine Ordnung hat, und du wirst Jane Indica am selben Tag mitteilen, dass du ihn ›morgen Nachmittag‹, also am *Samstagnachmittag*, gemeinsam mit Tlachtga und mir, in Tlachtgas Keller zu-reitest.“

„In *Tlachtgas* Keller und nicht in *deinem*?!“ begann Yelley natürlich sofort zu quengeln und zu lamentieren. Sie verfiel vor allem deswegen augenblicklich in einen gerechten Zorn, da ihr künftiger Questen-Gänger sogar Druck auf Viona und Boudicca ausgeübt hatte, damit er von Yelley, trotz aller damit verbundenen Schwierigkeiten (zu jung, zu unerfahren, zu beschäftigt, zu uninteressiert, zu ablehnend, usw.), früher versklavt wurde. Yelley rastete beinahe aus, denn sie hasste Nötigungen im Allgemeinen, doch sie war schlau genug, die vollbusige und extrem

gewiefte Bandrúid auch in dieser Hinsicht als Lehrmeisterin zu akzeptieren.

„Schade, dass du mich jetzt nicht sehen kannst, Boudicca“ sagte Yelley, während ihr Frust einen rekordverdächtigen Höchststand erreichte, weil – gleich wie Jaqueline und Boudicca – das Wetter ebenfalls „verrückt“ spielte.

„Keine Sorge, Yelley. Ich habe dein Gesicht trotz allem direkt vor mir. Du machst große Augen, weil du mit den genaueren Umständen konfrontiert wurdest, und wie so oft, kratzt du dich, gerade eben, an der Stirn, obwohl du keine frisch verheilte Narbe hat.“ Boudicca hatte voll ins Schwarze getroffen, was insofern gruselig war, da Yelley sich bloß deshalb an der Stirn gekratzt hatte, weil sie abermals aus dem Fenster geblickt und gesehen hatte, dass es nun sogar in Strömen regnete.

„Ähm ... Bingo“ sagte sie, um Boudicca eine Freude zu machen.

„Siehst du? Ich kenne dich mittlerweile extrem gut. Dennoch, oder gerade deswegen, wirst du diesmal genau das tun, was ich gesagt habe. Außerdem wirst du dich trotz aller Widrigkeiten bei Jane und Viona für die Zeit der Beaufsichtigung bedanken, und danach geht die Post ab. Verstanden? Tut mir leid, Yelley, aber du darfst es nicht mehr länger hinauszögern, wenn du nicht willst, dass dein Zorndorn wegen dir einen Samenstau bekommt und Jaquelines Plan wegen dir scheitert.“

Yelley seufzte.

„Meinetwegen. Ich mache, was du sagst, aber nur, wenn du dafür sorgst, dass ihm Enya und Zeide eine Falle stellen.“

„Du willst ihn nicht zu dir zitieren, wie es sich für eine richtige Herrin geziemt?“ Boudiccas Verblüffung war nicht gespielt.

„Nein. Im Gegenteil. Er soll das Gefühl haben, von mir ständig überlistet und überrumpelt werden zu können. Darum möchte ich, dass ihn die Zwillinge in Royas Kämmerchen locken, wo wir beide ihn in Empfang nehmen. Außerdem bestehe ich auf die Einhaltung des vorgesehenen Ablaufs, denn der besagt, dass du mir, auf meinen Wunsch hin, Schützenhilfe bei der Unterwerfung des Zorndorns geben musst. Eingebrockt hast du dir die Suppe selbst, als du mich vor sechs Jahren zu deiner Privatschülerin erwählt hast. Viel mehr muss ich dazu nicht sagen, denn auf der Hand liegt, dass du die nächste bist, auf die sich der Zorn des kleinen Bastards heimlich, still und leise übertragen wird, wenn es nicht ohnehin schon der Fall ist. Selbst deine beherrschte Art und deine ruhig abgegebenen Kommentare können nicht verbergen, dass du beinahe von Hass beseelt bist, obwohl er kein Weltverbrechen begangen hat. Ich halte jede Wette, dass du ihn wie einen Kettensträfling in den Keller gezerrt, und ihm zum Abschied sogar einen Tritt in den Hintern verpasst hast.“

Boudicca seufzte hörbar.

„Na schön ... Zugegeben; ich hab‘ übertrieben klar und schmerzhaft dafür gesorgt, dass er aus dem Tagtraum, in dem sein niedliches Gesicht immer noch unter Vionas Arsch begraben war, schneller erwachte. Darum stimme ich dir in allem zu, Yelley. Und wie soll es danach weitergeh’n? Ich meine, nachdem wir ihn in Royas Kämmerchen überwältigt und beinahe schon vergewaltigt haben?“

Yelley missfiel Boudiccas Feixen.

„Bitte lass das, Boudicca. Wenn ich daran denke, dass ich mit dem niedlichen und großschwänzigen Knirps ficken werde, bevor ich ihn verprügeln, weil er sich zu wenig angestrengt hat, was er aber noch nicht weiß, weil es in jedem Fall eine Lüge sein wird, wird mir ohnehin speiübel. Und erst recht übel wird mir, wenn ich daran denke, dass

ich ihn, zur Strafe für schlechtes Betragen, über's Knie legen soll, obwohl ich nahe daran bin, mich, wie Torika, nicht bloß in seine veilchenblauen Augen zu verlieben.“

„Ach herrje. Wenn das wirklich so ist, entschuldige ich mich tausend Mal untertänigst, nein, unterwürfig, und frage dich trotz allem noch mal. Was machen wir mit dem kleinen charmanten Schurken, nachdem leider nicht *er uns*, sondern *wir ihn* überfallen und wie ein Versand-freies Paket verschnürt haben?“

Nun seufzte Yelley noch tiefer, denn klar war, dass Boudiccas rabenschwarze Seele unrettbar verloren war. Im Gegensatz zu Yelley amüsierte sie sich prächtig.

„Ähm ... ähm ... Von dort bringen wir ihn mithilfe meines Seidenwandlers und eines Verkleinerungszaubers in Tlachtgas Keller, und wenn ich es nicht beim ersten Versuch schaffe, ihm das Gelübde abzurufen, stoß' ich ihm eigenhändig meinen Zauberstab durch die Nasenlöcher ins verdrehte Gehirn.“

„Wärst du bitte so nett, das Wort ›Versuch‹ genauer zu definieren?“

„Ha, ha! Sehr witzig!“

Boudicca lachte und meinte:

„Nein ... Spaß beiseite. Tu, was du nicht lassen kannst, solange es nicht auf mich zurückfällt. Jaqueline kann nämlich ziemlich unangenehm werden, wenn sie feststellt, dass jemand eine Dummheit begeht oder nicht sein bestes gibt. Wichtig ist, dass wir deinem Rohdiamanten so schnell wie möglich eine Form geben, die ihn zum Strahlen und Funkeln bringt.“

„Alles klar, Boudicca. Gibt es sonst noch etwas zu berichten? Was machst du beispielsweise, nachdem wir Tadgh in ein folgsames Hündchen verwandelt haben?“ fragte Yelley arglos.

„Du willst wissen, was ich für Sonntag geplant habe?“

„Ja.“

„Hellja hat mich in das kleine Gästehaus eingeladen.“

„Und weiter?“

„Wir unterhalten uns bei Kuchen und Kaffee.“

„Alles klar“ sagte Yelley, denn sie wusste sofort, was sie von Boudiccas harmlos klingender Auskunft, die man gut und gerne als „kryptischen Hexenhuren-Code“ bezeichnen konnte, zu halten hatte. Gewiss war es so, dass die beiden unersättlichen Hexen mit Billy Busby Dinge trieben, die er sich selbst zuzuschreiben hatte, denn der bis über beide Ohren in „Boudicca“ verliebte Knirps war zwar kein Zornorn, doch er hatte sich zu Beltane an „Boudicca“ herangemacht, und Hellja hatte ihn mit einem ebensolchen verwechselt und dafür gesorgt, dass er in ihren Krallen landete. Kaum über die Schwelle ihrer Haustür gestieft – schon hatte sie ihn „adoptiert“ bzw. adoptieren dürfen. Kein Wunder, dass die beiden – rein äußerlich betrachtet – ein ungleiches, aber in Wahrheit perfektes Paar waren, denn Billy Busby wies dieselben charakteristischen Merkmale auf, wie ein cailleachischer Dämon, der in seinem Aussehen wiederum einem Teufelscupido ähnelte. Der eine wie die beiden anderen, waren blond, blauäugig, ungewöhnlich klein und schwächig, und da Billy das Paradebeispiel eines Masochisten war, war er wie geschaffen für die vier Rollenspiele, die Hellja, Boudicca und Billy (und zum Teil auch Zenya und Ayde) im selben Maße liebten und bevorzugten.

Die vier, teils frivolen, teils bizarren Spielchen, bei denen sich Hellja, Boudicca und die satanischen Vierlinge (Enya, Zeide, Ayde und Zenya), je nach Rolle und Strenge, wie Dominas, Gouvernanten, Hausmädchen, Lehrerinnen, Edelnutten oder Babysitterinnen kleideten und verhielten, und, je nach Lust, Laune und Absprache, zum Teil abwechselten oder enthielten, hießen, laut Molly:

„Mammi und ihr unartiger Toddler“,
„Die strenge Lehrerin (bzw. die strengen Lehrerinnen)
und der unartige Erstklässler“,
„Mammi und Tante Satanella bestrafen Klein Billy, weil
er dem (oder den zwei, drei oder vier-) Hausmädchen
(Zeide, Enya, Ayde und Zenya) unter das Röckchen ge-
guckt hat“, und last but not least
„Mammi (Hellja) und/oder (gegebenenfalls) auch Tante
Satanella (Boudicca) überraschen nach dem Besuch der
Oper die Babysitterin (bzw. die zwei bis vier Babysitterin-
nen) dabei, wie sie Klein Billy aus nichtigem und obszö-
nem Anlass bestrafen und schließen sich der Bestrafung
an“.

Tja! Mehr musste man dazu nicht sagen. Außer viel-
leicht, dass Billy von den sechs Hexenhuren nicht selten in
Boudiccas Keller entführt wurde, oder dass die Vierlinge
zwecks Abwechslung mitunter auch Spiele vorschlugen
und durchsetzten, bei denen die eine oder andere Hexe in
die Rolle einer Nonne, Krankenschwester, Politesse, Fol-
terhexe, oder Henkerin schlüpfte.

„Du wirst es mir vielleicht nicht glauben, aber manchmal
wünschte ich, ich wäre eine normale Begalli, wie Penny
Publinsky oder meinetwegen Rosa Schlüpfen“ sagte Yelley
zu Hermione, ihrer Ziehmutter, nachdem sie gegrübelt, ihr
Zimmer verlassen, und in die Küche gestiefelt war.

„Wirklich?“

„Ja. Echt ...“

„Ich weiß nicht, Yelley. Begallis sind Begallis, und He-
xen, wie wir, sind nun mal Hexen. Und zwar durch und
durch. Von wegen ›Märchenbuch‹ oder ›strikte Trennung
in gute und böse Hexe‹. Wo, bitteschön, steht geschrieben,
dass eine gute Hexe keine Abgründe haben, nicht anrüchig
sein, oder in ihrer Handlungsweise keiner Schwarzmagie-
rin ähneln darf?“

„Ähm ... nirgends.“

„Eben ...“

Viel war es nicht, was Hermione, wie nebenbei und in knappen Worten, gesagt hatte, während sie mit den Kochtöpfen herumhantierte, doch die wenigen Sätze halfen Yelley ungemein. Wie recht sie doch hatte. Jawohl; alle Hexen – egal ob licht oder dunkel – hatten anrücklich zu sein, und mussten demzufolge dunkle Abgründe haben oder erforschen, und genau deshalb stellten Hellja und Boudicca, am Sonntag, hinter verschlossenen Türen, mit Billy Sachen an, die er sich möglicherweise lieber nicht gewünscht hätte. Und aus demselben Grund nahm Yelley sich fest vor, diesen süßen Pfofbastard, Tadgh Christie, zuerst nach allen Regeln der Hexenhurenkunst zu vernaschen, und ihm danach das Fürchten zu lehren. Egal, welche Folterkammer zur Verfügung stand; beide Kammern boten die perfekte Voraussetzung, aus einem aufmüpfigen Knirps im Handumdrehen einen unterwürfigen Sklaven zu machen!

Jedenfalls musste Yelley sich etwas einfallen lassen, damit sie dem Zorn ihres zukünftigen Dieners nicht schutzlos ausgeliefert war. Keine Sorge, sagte sie sich, denn sie wusste mittlerweile, dank Donella, wie man sich gegen magisch gehauchte Zorn-Attacken abschirmte.

Dreizehn verhexte Minuten später griff Yelley abermals mit nervös zitternden Fingern zum Handy, denn ...

„Sorry, falls ich dich bei irgendetwas störe, Boudicca, aber ich hab‘ vergessen, dich zu fragen, warum Jaqueline zögert, Isabella in die Loge aufzunehmen? Isabella darf nicht mal Belisama und Epona huldigen, was sogar Mum Rätsel aufgibt. Sie sieht fabelhaft aus, und allein wenn man sich ausmalt, was einem Mannulus blühen würde, wenn er es mit Isabellas riesigen Brüsten, oder mit ihrem mörderischen Hintern zu tun bekäme, bekommt man eine Gänsehaut.“

Boudicca lachte herzlich.

„Keine Sorge, Yelley. Jaqueline kennt ihre Schäfchen besser als alle anderen. Es ist lediglich so, dass der Keltische Kodex vorschreibt, dass eine gewisse Zeit verstreichen muss, wenn eine Schwarzmagierin, die das Amt einer Lehrerin innehat, einen Gesinnungswandel oder eine Läuterung durchlebt. Erst danach besitzt sie wieder alle Rechte, die mit der keltischen Naturreligion zu tun haben. Von Satanella loszukommen ist schwerer, als ihr oder Donella zu verfallen. Kein Mensch weiß, warum Isabella wie der Blitz zu einer Geisha-Sebomunkelwicce mutierte, doch Faktum ist, dass sie erst ab dem nächsten Jahr Grünlinge oder Sklaven zwischen die Schenkel nehmen darf.“

„Ach ja? Und ab wann genau?“

„Warte mal. Lass mich nachdenken. Ich bin mir zwar nicht sicher, aber es müsste ungefähr drei Wochen vor Schulbeginn sein – plus minus eine Woche.“

„Danke.“

„Bitte, Yelley.“

Die beiden Hexen verabschiedeten sich, um am Rio Tablizas o Muniellos, bzw. in Upottery ihren gewohnten Dingen nachzugehen. „Ha, ha ... guter Witz“, konnte man im Hause Weasley sagen, denn dass Yelleys Kopf rauchte, fiel eigentlich nicht in diese Kategorie.

Yelleys tiefgründige Gedankengänge wurden erneut durch das akustische Signal ihres Handys unterbrochen. Torika Mahoutsukai war es, die etwas auf dem Herzen hatte – das erkannte Yelley gut anhand der Anzeige auf dem Display.

Sowie Yelley das Gespräch angenommen hatte, schnatterte die aufgeregte Japanerin höflich in das Telefon;

„Konichi wa, Yelley San. Heute ist ein bedeutender Tag für uns. Ich hoffe, du hast nicht auf die Einladung von Victoire San vergessen?“

Au Weia. Yelley hatte den Termin am Lac de Sainte Crox, in der Zauberschule des Südlichen Drunementons tatsächlich verschwitzt und musste sich nun schnellstens etwas einfallen lassen, um nicht wie eine komplette Idiotin dazustehen. Warum die Schulleiterin der Südlichen Yelley ebenfalls eine Einladung geschickt hatte, obwohl Yelley an der Rettungsaktion im vergangenen Jahr gar nicht beteiligt war, war Yelley, nebenbei gesagt, ein links verknotetes Rätsel.

„Ähm ... nein ... natürlich nicht. Gib mir eine halbe Stunde ... Ich muss mir nur noch schnell die Haare trocknen.“

„Benutzt du etwa einen begallischen Föhn, Yelley San?“

„Ja. Meine Mum hat es nicht besonders gerne, wenn ich meine Haare zu oft mit einem Trocknungszauber strapaziere. Könntest du dich bitte noch ein Weilchen gedulden?“, log Yelley gekonnt.

„Hai, Yelley San ..., wir haben noch jede Menge Zeit.“ Das war natürlich ebenfalls glatt gelogen, aber Torika war für ihre überbordende Höflichkeit berüchtigt und Yelley wusste genau, dass die Lage, was ihr Timing betraf, bereits als „prekär“ zu bezeichnen war.

Torika, Kendrick, und die Zwillinge - Enya und Zeide Witch Craft, hatten heute die ehrenvolle Pflicht, einer Einladung der Schulleiterin - Victoire Dela Magique Mutilait zu folgen, die sie an den Lac de Sainte Crox führte. Dort sollten sie eine Ehrung entgegennehmen, und Yelley durfte die zu Ehrenden begleiten. Torika hatte einer französischen Brunnen- Nymphe, namens ›Emanuelle Wallace‹, durch Lösen eines kniffligen Rätsels das Leben gerettet, und Kendrick und die Zwillinge hatten die Nymphe unmit-

telbar danach wie die Löwen vor den tobenden Verfolgern beschützt. Genau dafür wollte Victoire ihnen heute eine angemessene Belohnung überreichen. Victoire war blutjung und mit Yelley um einige Ecken verwandt, aber Yelley konnte sie nicht besonders leiden, da die junge Französin ziemlich abgehoben durch das Leben stöckelte.

Nichtsdestotrotz trafen sich Victoire und ihre speziellen Gäste, wie vereinbart, am Lac de Sainte Crox - im Nationalpark Verdon, am Brunnen des besagten Schlosses, und bereits kurz nachdem sie eingetroffen waren, durchschritten die vier Mädchen und der Junge die Eingangshalle der l'académie de Magie de Belles étincelles (der Zauberschule des Südlichen Drunementons).

Sowie sie den großen Saal betraten, fiel ihnen das pompöse und alles durchdringende Gehabe auf. Selbst das Buffet, das manche ein wenig später auch als „Bankett“ bezeichneten, mutete wie ein kulinarischer Bestechungsversuch an. Bankett; ja - , Rechte oder Status; nein.

Erstaunlicherweise waren trotz Ferien sogar viele Schülerinnen und Schüler anwesend, die offensichtlich von dem Ereignis Kenntnis erlangt hatten und, gleich wie die Ehrengäste, extra angereist waren. Die Baronetesse, die Torika das Leben zu verdanken hatte, eilte ihnen sogleich entgegen, und fast schien es, als hätte sie vor dem Eintreffen der Gäste wartend in den Startlöchern gestanden.

Emanuelle Wallace freute sich wahrhaftig wie ein kleines Kind über das Wiedersehen mit Torika. Daran bestand kein Zweifel und ebenso wenig an der Tatsache, dass Torika, Yelley, Kendrick und die Zwillinge über das Treffen im selben Maße glücklich waren.

„’Allo, ihr Lieben! ‘Allo, Chéri!“

Torika, Yelley und Kendrick herzten die Brunnen-Nymphe und unterhielten sich angeregt mit ihr, während die extrem gut gebauten Zwillinge sich nicht des Gefühls er-

wehren konnten, die französischen Jungs würden sie bereits von weitem mit Blicken ausziehen. Ein praktischer kleiner Zauber, der Enyas und Zeides enge weiße Hosen ein wenig weiter machte, milderte das Problem nur unmerklich, denn die Konturen der schwarzen Strapse und Strümpfe waren immer noch an den breiten und dennoch festen Oberschenkeln zu erkennen. Kein Zweifel; die kesen Zwexen sorgten trotz allem für jede Menge kleine Zelte, deren Oberteil aus dem Stoff einer Knabenjeans bestand.

Das Schloss, dessen Eingangshalle sie betraten, war ebenso beeindruckend, wie die Gärten, die in ihrer bunten Pracht wie eine malerische Ansichtskarte anmuteten.

Emanuelle geleitete die kleine fröhliche Gruppe zu Victoire Dela Magique Mutilait und zu Bella Vesuviana il Monde, in den großen Empfangsraum. Sie mussten durch ein breites Spalier von Schülerinnen und Schülern gehen, denn Victoire hatte eine offizielle Dankesrede vorbereitet und stand demzufolge bereits am Rednerpult. Bella und Victoires Mutter, Fleur, standen links und rechts neben ihr und hielten etliche golden schimmernde Medaillen in der linken Hand.

Spöttische Blicke einiger Halbdunkler und Halbdunklerinnen folgten den Gästen, und ruhten teils auf ihnen, weil sie vermutlich neidisch auf deren Erfolge waren, doch die überwiegende Zahl der Schülerinnen und Schüler war den Heldinnen und dem Helden freundlich gesonnen.

Emanuelle Wallace schritt dicht an Torikas Seite über den roten Teppich, und was nicht nur Yelley auffiel, war ihre strenge Miene, die sie plötzlich wegen der aufdringlichen Jungs, die Yelley und Torika umschwärmten und anhimmelten, an den Tag legte.

Bei Victoire, Fleur und Bella angekommen, ging der überkanditelte Zirkus weiter. Vor allem Victoires und

Fleurs Gehabe war Ehre gebietend – fast so ehrgebietend wie die dreizehn veelanisch- afrikanischen Gardemädchen, von denen die zu Ehrenden von nun an vor der Menge abgeschirmt wurden.

„’Eute ist ein ganz besonderer Tag! Wie ihr ja alle wisst, ’aben uns Torika Ma’outsukai, Kendrick Shelby, und Bou-dicca Witch Crafts Töchter - Enya und Zeide, im vergangenen Jahr ge’olfen, die einzige Brunnen-Nymphe unserer Schule, Emanuelle Antoinette Wallace, aus der ’And von Felsentrollen zu befreien! Der Beitrag, den unsere Freunde aus dem Norden geleistet ’aben, war respektabel, lobenswert, und von besonderer ’llfsbereitschaft geprägt! Als Leiterin der französischen Zauberakademie, aber auch als gewöhnliche ’Exenschwester war es mir ein Bedürfnis, Emanuelles ’Elferinnen und ’Elfern eine persönliche Einladung zu schicken! Alle, denen isch persönlich danken wollte, sind meiner Einladung gefolgt, und dafür danke isch ihnen von ganzem ’Erzen! Merci beaucoup, ihr Lieben! Isch begrüße euch alle im Namen des Lehrerkollegiums und im Namen unseres Schulrates auf das ’Erzlischte!“; verkündete Victoire würdevoll.

Nach der Begrüßung folgte noch die Überreichung der Geschenke - in Form von Ehrenmedaillen - an die Gäste und einige der Anwesenden, und Victoire und Bella Vesuviana il Monde vergaßen auch nicht, das gute Miteinander zu erwähnen, das zwischen den Nördlichen und den Südlichen herrschte.

Das Rätsel, warum auch Yelley eine Einladung erhalten hatte, lüftete sich unmittelbar nach Beendigung der Lobesbekundungen, als die blutjunge Schulleiterin Yelley geheimnisvoll beiseite zog und ihr ein tolles Angebot unterbreitete, während sie gemütlich durch den wundervollen Park schlenderten und Victoire einige elevante Dinge aus der Gründungs-Geschichte der Zauberakademie erzählte.

Von „erholsam“ keine Spur, wurde Yelley im Garten von der Gastgeberin belabert, als ginge es um einen rhetorischen Wettbewerb. Die junge Französin versuchte mit vollem Einsatz, das Kronjuwel der Nördlichen für das Amazona- Team der Südlichen abzuwerben, und demzufolge machte sie Yelley unter vier Augen eindringlich den Besuch der „l’académie de Magie de Belles étincelles“ schmackhaft. Die Katze war in weniger als dreizehn Minuten aus dem Sack; Yelley sollte das sechste und siebente Jahr ihrer Ausbildung in Frankreich absolvieren!

Bimm und Bamm! In Yelleys Innerem schlugen sämtliche Alarmglocken!

„Isch möchte dir nochmals danken, dass du meiner Einladung gefolgt bist, Yelley. Du ’ast disch sicher gewundert, warum isch disch zu Emanuelles Feier eingeladen ’abe, obwohl isch disch genauso gut zu ’ause ’ätte besuchen können, aber die Sache ver’ält sich relativ einfach, und dementsprechend rasch ist sie erklärt. Isch ’abe schon seit längerer Zeit mit dem Gedanken gespielt, disch zu uns, an die Akademie ›Schöner Funken‹ zu holen, und natürlich ’abe isch mein persönliches Anliegen im Vorfeld an unser zuständiges Gremium ’erantragen.“

„Du willst, dass ich Griffins kleine Tür verlasse und in die französische Zauberakademie wechsele?“, fragte Yelley beinahe erschrocken, obwohl sie insgeheim mit einer derartigen Aktion gerechnet hatte.

„Ja. Gewiss. Genau so lautet mein Angebot an disch, das einer inoffiziellen, aber abgesprochenen und genehmigten Offerte gleichkommt. Es ist in der Vergangenheit nischt oft vorgekommen, dass Schülerinnen oder Schüler aus anderen Drunementonen von uns abgeworben wurden. ’Ier, bei uns, stünden dir alle Möglichen offen. Abgesehen davon, würde isch disch nach Kräften unterstützen, und soviel isch weiß, ’ättest du in Emanuelle ebenfalls eine

gute Freundin, die dir, ohne dass auch nur ein Wort über deine Lippen gekommen wäre, jeden Wunsch von den Augen ablesen würde.“

Dass die lesbische Brunnen-Nymphe, die auf Torika Mahoutsukai ein Auge geworfen hatte, sich eines hübschen Mädchens, wie Yelley, annehmen würde, stand für Yelley außer Frage.

So aufschlussreich Victoires beiläufige Erzählungen über Vincent Duc de Trefle-Picques, der dem Terror des Krieges entkam, indem er mit einem Tarnzauber vortäuschte, er wäre bereits geköpft worden; oder jene des Konditors und Muggelvergifters Luc Millefeuille im Anschluss auch waren: Yelley musste das freundliche Angebot, zu Victoires Bedauern, dankend ablehnen.

Sie konnte sich nicht vorstellen, alle ihre Freunde vor den Kopf zu stoßen, indem sie dem *Nördlichen Drunementon* den Rücken kehrte und sich fortan wie eine Prinzessin aufführte, obwohl sie keine war. Da im nächsten Jahr das Tetra-Magische Turnier stattfand, und Yelley die aussichtsreichste Kandidatin für den Sieg und die Nachfolge der Reichsprinzessin, Boudicca Witch Craft war, hatte Yelley sofort gecheckt, wie der Hase lief.

„Dein freundliches Angebot ehrt mich, Victoire. Könnte es sein, dass dein Bestreben, mich abzuwerben, damit zu tun hat, dass Boudicca im kommenden Jahr ihr Amt zurücklegt, und dass ich in allen vier Drunementonen insgeheim als Favoritin für das Tetra-Magische Turnier gehandelt werde?“

Victoire wurde sogar hinter den Ohren rot, doch sie bemühte sich redlich, Haltung zu bewahren. Yelley hatte sie im Handumdrehen durchschaut, doch so leicht wollte die junge Französin sich nicht geschlagen geben.

„Du ’ast misch, wie immer, sofort durchschaut, Yelley. Der Rückblick auf den erfolgreichen Kampf gegen die

Trolle war ein exquisiter Vorwand, disch 'ier' erzulocken, doch ansonsten war nischts, das an deine Ohren gedrunge ist, gespielt. Isch bitte disch von ganzem 'Erzen, dir mein Angebot gründlich durch den Kopf ge'en zu lassen. Überschlaf' es einen oder mehrere Tage, und bedenke vor allem, dass wir beide um ein paar Ecken verwandt sind. Du weißt, dass Mama und Papa sich über alle Maßen freuen würden, wenn du mein Angebot annimmst.“

Yelley versank in ein Grübeln, während Emanuelle um die Ecke bog und Yelley abermals herzte, als wäre sie mit ihr eng verwandt. Obwohl sie gewahrt hatte, dass Yelley sich angeregt mit der obersten Hexe der Südlichen unterhielt, streute sie sogar einige Worte in die Unterhaltung ein.

„Victoire wird sich deiner annehmen und isch kümmere mich um Torika. Wir werden euch das Schloss zeigen und euch unsere interessanten schulischen Abläufe erklären“, freute sie sich wie ein mit fleischfarbenen Schuppen bedecktes Honigkuchenpferd.

Die nachfolgende Führung durch das Schloss, sowie das gemeinsame Essen mit Victoire und Victoires Mutter, Fleur - der Nummer Zwei des Lehrpersonals, verliefen für die kleine Besucher-Gruppe sehr angenehm, und dementsprechend schnell war die Zeit verflogen. Dennoch war das bedeutende Ereignis in nervlicher Hinsicht ein wenig anstrengend.

Torika, Kendrick, und die Zwillinge erhielten zum Abschluss je einen prall mit echten Goldstücken gefüllten Lederbeutel, und einen bronzenen Glückspuls, der ein Mal angestoßen werden konnte, und den Torika sich für das Tetra-Magische Turnier aufheben wollte. Ein Glückspuls durfte, laut Codex, nur mit Einverständnis aller vier Oberhäupter einschließlich des Einverständnisses der Witch-Queen verliehen werden, und das war nicht sehr häufig der

Fall, denn die Beschaffung bzw. die Produktion dieser Pulse war äußerst schwierig.

„Onegai shimas (viel Glück)!“, trällerte Torika zum Abschied voll Überschwang, bevor sie sich mit hochrotem Kopf auf den Absätzen umdrehte, und sich unter Emanuelles sehnsüchtigen Blicken zum Wandel- Startplatz begab. Irgendetwas musste zwischen den beiden vorgefallen sein, denn die Brunnen- Nympe hatte Tränen in den Augenwinkeln, während sie freundlich winkte und ein letztes „Au revoir“ leise über ihre Lippen huschte.

Victoires aufregendes Angebot schwirrte Yelley noch lange im Kopf herum, doch ihre Entscheidung stand fest: sie blieb dem eher kleinen Nördlichen Sektor des Lichtzirkels treu und Tlachtgas und Williams Amazona-Team somit erhalten.

Kendrick und Roya erfuhren nichts von Victoires aufwühlendem Angebot, und Yelleys Verwandten ebenso wenig, denn das einzige, was Yelley mit einer diesbezüglichen Bemerkung vom Zaun gebrochen hätte, wäre aller Wahrscheinlichkeit nach, wie so oft, eine Endlosdebatte.

Was Yelley bei dem kolossalen Besuch in Frankreich nicht geschnallt hatte, war, dass Torika Mahoutsukai ebenfalls aus demselben Grund das Angebot bekommen hatte, in die Schule der Südlichen überzutreten. Im Gegensatz zu Yelley, die sofort dankend abgelehnt hatte, erbat Torika sich bis zur Mondwende Bedenkzeit. Sie wollte zuerst in sich gehen und auf jeden Fall Tsuki no Usagi, den Mondhasen, um seinen ehrwürdigen Rat fragen. Torika hatte sogar eine Einladung an Emanuelle ausgesprochen, sie könne, dürfe, oder solle Torika jederzeit in England besuchen.

Yelleys heimlich abgearbeitetes Erziehungsprogramm, das sie Tadgh Christie unter Boudiccas und Tlachtgas Anleitung, und mithilfe eines Schutzfluchs, in Tlachtgas Keller angeidehen ließ, bzw. lassen musste, ähnelte in erschreckender Art und Weise dem einer Dunkelhexe, doch das musste sein, wenn sie nicht wollte, dass sie als einzige von fünfzehn Herrinnen bei der Unterwerfung und Brandmarkung eines Zorndorns versage.

Boudicca und Tlachtga loteten dabei nicht nur Tadghs Grenzen aus, sondern auch jene, die verhinderten, dass man Yelley als „Dunkelhexe“ einstufen konnte, weshalb Yelley unmittelbar danach drei Tage Auszeit benötigte.

Um ehrlich zu sein; der Schaden beruhte gewissermaßen auf Gegenseitigkeit, denn Yelley brachte im Zuge der Bändigung ihres Zorndorns dasselbe zuwege, wie Roya bei Locky Boyle.

Tadgh Christie lag wegen ihr eine volle Woche auf der Krankenstation, denn Yelley hatte ihm in ihrem unkontrollierten Zorn eine Verletzung der Halswirbelsäule zugefügt.

„Nur zu, Yelley!“ hatte Tlachtga anfeuernd gebrüllt, denn „... Zorndorne können ihren Kopf, gleich wie Eulen, um hundertachtzig Grad verdrehen!“

So gesehen war es nicht Yelleys Schuld, dass Tadgh beinahe drei Wochen eine Manschette tragen musste, doch der im wahrsten Sinn des Wortes „nach hinten losgegangene Hexenschuss“ hatte schlussendlich auch etwas Gutes bewirkt.

Tadgh Christie war nun scheinbar (!) ein perfekt zugeriteter Pfropfbastard, der für Yelley scheinbar (!) rund um die Uhr durch das Feuer ging.

Questen (Heldenreisen, auf die man einen Sklaven schicken konnte) und die Macht, ein Unwetter zu bändigen oder heraufzubeschwören, waren zwei immens wichtige Dinge im Kampf gegen Donellas dunkle Machenschaften,

und das geniale daran war; Donella waren die Hände gebunden.

Warum, war schnell erklärt.

Die gruseligen Methoden, die Jaquelines Hexenhuren und Amicas anwandten bzw. anwenden mussten, um mit Donella mithalten zu können, lagen hart an der Grenze des Machbaren und Zulässigen, weshalb Donella trotz Spionage keine Gegenmaßnahmen ergreifen konnte, die man als „Gegen-Gegenmaßnahmen“ hätte bezeichnen können oder müssen.

Wie sollte ein Fluch gesteigert werden, der bereits mit voller Wucht auf einen Zorndorn eingepresselt war? Alle fünfzehn Zorndorne, mit Ausnahme von Leola Scavengers Pfropfbastard, Gregory Burleigh, der als Lockvogel diente, waren nun mit einem unbrechbaren schwarz-magischen Doppel-Fluch beladen, den Hexen in Summe als den „Fluch der Reiterin“ bezeichneten, und die einzigen, die Jaquelines Handlangerinnen jetzt noch in die Suppe spucken konnten, waren die Zorndorne selbst. Der Fluch der Reiterin war für Zorndorne überlebenswichtig, weshalb sie das Gefühl haben mussten, sie hätten eine Herrin im Genick, die sie benutzte, wie und wann immer es ihr beliebte, doch andererseits war der Fluch der Reiterin ein brandgefährlicher Teufelsbann, der es Satanella ermöglichte, einer Herrin über die Schulter zu gucken, wenn das „Reiten“ bei einer schwarz-magisch anmutenden Orgie vernachlässigt wurde. Geritten werden konnte auf drei verschiedene Arten, doch egal wie groß oder klein der Partner war; missachtete eine Wicce diesen frivolen Spionagefluch, konnte es dazu kommen, dass urplötzlich Donella mit gezücktem Zauberstab aufkreuzte, oder ein Blitz aus dem Boden, aus der Decke, oder aus einer Wand fuhr.

Das bedeutete: nun waren die Führungstalente der Herrinnen gefragt, sowie die Jagdeigenschaften der drei Sata-

nicas, denn dieselben waren extra deswegen von Boudicca, Enya und Zeide vom Gott der Vielfalt erbeten worden. Entflohene Zorndorne einzufangen, war eine extrem schwierige Angelegenheit, da sich die cailleachischen Knirpse mithilfe eines Unwetters zur Wehr setzen konnten, sofern man es nicht schaffte, sie in ihrem Versteck zu überrumpeln.

Doch derzeit hatten die fünfzehn Herrinnen ihre frisch gebackenen Sklaven, dank gegenseitiger Unterstützung, sowie der Unterstützung der Bordellhexen, gut im Griff.

Somit lief bis jetzt alles wie von Jaqueline geplant, doch Faktum war; Yelley benötigte eine Auszeit, denn das harte Verfahren, das Tadgh erdulden und erleiden musste, während Yelley ihn wie eine Ginsterkatze belauerte und mit Tlachtgas und Boudiccas Hilfe „erzog“, hatte ihr scheinbar mehr zugesetzt, als ihrem nunmehrigen „Sklaven“.

Roya wettete mit Akira Bekingsale sogar um ein großes Stück Torte, dass sich der Pfropfbastard auf der Krankenstation von den Torturen schneller erholte, als Yelley von der psychischen Belastung, denn Yelley verzichtete dummerweise auf Rosinas fachkundige Betreuung. Sie vertraute auf Mutter Natur und auf die Fähigkeit ihres Körpers und Geistes, sich regenerieren zu können, da sie glaubte, sich in Bezug auf ihr weiches Herz abhärten zu müssen. Was Yelley meinte, war wohl eher eine Anpassung an den Zirkel der Finsternis, denn wie es aussah, war das Ende des Tunnels noch nicht erreicht.

Das wichtigste an dem Ganzen war; nun lief, wie von Jaqueline gewünscht, nur mehr Leolas Zorndorn ohne Gelübde und Brandmarkung frei in der Gegend herum.

Yelley, Roya und Kendrick unternahmen wegen Yelleys psychischer Belastung trotz leichtem Regen einen Ausflug in die Wälder der Cairngorms und begegneten dort zufällig einer Gruppe von Wildschweinen. Yelley verzichtete deswegen sogar extra, auf „Entdeckungsfahrt“ zu gehen, denn so etwas „Verwunderliches“ war ihr dort noch nie „zugestoßen“, obwohl sie noch nicht allzu weit gekommen waren.

Hinter ihnen grunzten und quiekten urplötzlich Frischlinge, und deren Eltern, Onkeln und Tanten, deren Hauer den Boden unablässig auf der Suche nach Wurzeln, Eicheln, oder Trüffeln durchpflügten.

Und ja; Unglaublich, aber wahr: Roya fürchtete sich vor den emsigen Vierbeinern, obwohl Wiesenhexen, wie sie, den Doppelaspekt aus Fruchtbarkeit und Tod positiv sehen sollten, da sie Muttergottheiten, wie beispielsweise Ceridwen und Morgan verehrten. Gut möglich, dass Roya, wie viele andere auch, bestimmte Feen, Geisterwesen, oder gar Götter und Göttinnen aus ihrem Alltag verdrängt hatte.

Yelley war wieder einmal diejenige, der zur rechten Zeit ein paar hilfreiche Worte einfielen, zumal sie, gleich wie Chamberlain und Regulix, das echte Keltentum zum Leben erwecken wollte. Sie arbeitete Royas Furcht bewusst entgegen, indem sie wissend und nahezu Professorenhaft erklärte:

„Lass dich nicht, wie Arthur, in eine irdische Welt retten, um dort deine eigene Bedeutung zu verlieren, Roya.“

„Was genau willst du damit andeuten?“, wunderte sich die Angesprochene, während sie noch blasser wurde, da sich die neugierigen Frischlinge bei ihrer Suche nach Nahrung stetig und, im Gegensatz zu Roya, furchtlos näherten.

„Ich spreche, wohlgemerkt; von deiner Angst vor Schweinen. Hättest du in ›Keltischer Mythologie‹ besser

aufgepasst, wüsstest du nämlich, dass sie Symbole der animalischen mütterlichen Fruchtbarkeit sind.“

„Was du nicht sagst. Sorry, aber ich hab’ nur zwei oder drei äußerst unangenehme Dinge in Erinnerung, die mit Schweinen zu tun haben: sie stinken, sie sind gefräßig, und sie sind, zumindest was Bachen (Muttersäue) angeht, obendrein extrem gefährlich, wenn man ihnen und ihren Sprösslingen zu nahe kommt. Ach ja; und dann wären da noch die nicht minder unangenehmen Tatsachen, dass sie dereinst das faulende Fleisch des Adlers Llew fraßen und das Fleisch als Opfer an die Fruchtbarkeit der Erde angenommen haben. Soviel ich weiß, ging daraus, laut Tlachtga, eine neue Form der Existenz hervor, doch ebenso gut könnte es sein, dass diese ekligen Viecher Schuld daran tragen, dass mütterliche Fruchtbarkeit neuerdings mit anderen und viel unangenehmeren Dingen in Zusammenhang stehen. Ich spreche, nebenbei bemerkt, und falls du es noch nicht geschnallt hast, von dem Thema ›Vergewaltigung von Frauen‹.“

„Siehst du? Ich wusste, dass ein helles Köpfchen auf deinen Schultern sitzt.“

„Danke. Bist du nun zufrieden, oder hast du noch was auf Lager, um mich, gleich wie die grunzenden Frischlinge es tun, mit der Nase auf meine Wurzeln zu stoßen.“

„Ähm. Nö. Ich denke nicht. Doch. Wart’ mal. Da fällt mir ein, dass Marion Zimmer Bradley in einem ihrer Bücher schreibt; eine Vergewaltigung käme einer Entweihung des Lebens und der Göttin an sich gleich, die von der Frau verkörpert wird ..., insbesondere von einer Priesterin Avalons.“

„Na toll. Und das alles ist dir hier, mitten im Wald, bloß deswegen in den Sinn gekommen, weil ich dummerweise, und seit ich denken kann, Angst vor Frischlingen habe?“

„Ähm. Bingo. Es geht schlicht und ergreifend um das eigentliche Wesen von Müttern; egal ob tierischer oder menschlicher Art.“

„Aber Tiere sind und bleiben doch nun mal Tiere. Und genau deswegen sind Frischlinge, und vor allem deren Mütter brandgefährlich. Oder etwa nicht?“

„Hmmm. Das ist nur zum Teil richtig, weil es, laut Bou-dicca, keinen Sinn macht, eine Unterscheidung zu treffen, was Mystik und Grobschlächtigkeit angeht. Selbst Muttergöttinnen betrügen und töten sich mitunter, aber sie tun das letztendlich, um etwas Neues hervorzubringen, wie Ceridwen beispielsweise Taliesin hervorbringt. Schweine kümmern sich in vorbildlicher Weise um die Aufzucht ihrer Sprösslinge. Demzufolge ist es blanker Unsinn, sich sogar vor Frischlingen zu fürchten, anstatt sich bei ihrem Anblick vor lauter Freude in Erinnerung zu rufen, dass Leben aus dem Tod entsteht, und Göttinnen, wie Morgan und Ceridwen den Kreis von Leben und Tod lenken.“

Roya seufzte und entgegnete:

„Hmmm. Zugegeben: Muttergöttinnen vernichten das Alte und bringen daraus Neues hervor, aber sie bewahren im Gegenzug in ihrem Kessel, in Quellen, in einem Gral, oder wo auch immer, Intrige, Verwandlung und Gift.“

„Yepp. Das ist korrekt, aber sie bewahren ebenso Heilung, Geburt und Weisheit, weshalb ich jedes Mal, wenn Regulix, Minerva, Eovyn oder Isabella einen spannenden Unterricht ankündigen, der mit einem unbekanntem Gebräu zu tun hat, total aufgewühlt bin.“

„Meine Güte. Ich schätze, du kannst froh sein, dass du in einer relativ friedlichen Epoche lebst. Wärest du nämlich in einer Zeit zur Welt gekommen, in der fanatische Zisterziensermönche Heilerinnen und Leute, wie unsereins, zu Hexen oder zu durch und durch schlechten Menschen stili-

sierten, wärest du im Handumdreh'n auf einem Scheiterhaufen gelandet.“

„Da bin ich völlig anderer Ansicht, Schnuggelhase.“

„Ach ja? Und warum, wenn ich fragen darf? Hexen, wie du und ich, galten schließlich anno dazumal als verdorben und unrein.“

„Ganz einfach: weil ich nicht so dämlich gewesen wäre, mit einem Apfelzweig in der Hand durch die Gegend zu rennen, oder mit einer hellen Kutte bekleidet, inmitten von Nebelfetzen in eine Barke zu klettern, die den Fluss rauf und runter fährt.“

„Ha, ha! Sehr witzig.“

„Nein; Scherz beiseite. Ich wäre deswegen nicht verbrannt worden, weil ich nun mal eine Palindroma bin, die völlig anders tickt. Nicht mal die Frischlinge da drüben würden auf die Idee kommen, mich mit einer Heilerin, einer Todbringerin, einem Symbol für Fruchtbarkeit, oder mit der Erschafferin des Schwertes Excalibur in Verbindung zu bringen. Dazu sehe ich, was mein schlichtes Erscheinungsbild betrifft, viel zu unschuldig aus.“

„Oooh! Wie schöön! Willkommen an Bord der Barke, die bei Nacht und Nebel zur Apfelinsel fährt!“

„Quatsch! Du meinst wohl eher die Gralsinsel oder die Insel der Heilung.“

Kendrick konnte sich das Hickhack nicht mehr länger anhören, ohne einen Kommentar beizusteuern.

„Ich schätze, jetzt ist es genug, ihr Freizeit-Zankzikaden. Jawohl; ihr habt richtig gehört, denn im Grunde meint ihr nämlich ein und dasselbe. Ihr habt, gleich wie ich, panische Angst vor dem Abgrund der Welt, obwohl ihr bereits zu Lebzeiten in der Anderwelt zu leben scheint, und ihr strebt insgeheim, gleich wie Ceridwen, einen göttlichen Status und ewiges Leben an. Ihr tut im Grunde genau das, was Boudicca beinahe rund um die Uhr predigt. Ihr wollt

anderen weismachen, ihr wärt klug und selbstlos, aber in Wahrheit müsst ihr noch, gleich wie alle anderen in der Schule, jahrelang Erfahrungen sammeln, damit ihr auch nur annähernd kapiert, was sich in der Götterwelt abspielt. Und überhaupt ist es so, dass ihr beide genug Selbstbewusstsein und Köpfchen besitzt, um mit einem Seidenwandler in das Mittelalter reisen zu können, ohne deshalb in den ersten dreizehn Minuten nach eurer Ankunft als Zauberinnen erkannt, gefesselt und verbrannt zu werden.

Und um bei dem Thema ›Gestaltenwandlerin‹ zu bleiben: Ich schätze, das schlimmste, was euch dort zustoßen könnte, wäre, dass man euch in einen Kessel steckt und bei lebendigem Leib gart, weil ihr schlicht und ergreifend viel zu viel Speck auf den Hüften habt. Bleibt mal kurz steh' n, anstatt lahm hinter mir her zu trotten, und seht euch an; Royas Hinterteil bringt sämtliche Knöpfe ihrer Jeans in Verlegenheit, und deine vier Buchstaben sind auch nicht von gestern. Ehrlich, Yelley; würdest du heute nicht ausnahmsweise ein beschwingtes Sommerkleidchen mit Gummibund tragen, hättest du mich gewiss schon vor Stunden um eine meiner Nähadeln samt Faden angefleht.“

Yelley und Roya hielten inne und starrten sich gegenseitig an. Die Luft knisterte förmlich, bevor Roya mit Yelleys stillem Einverständnis mit dem Kritiker streng ins Gericht ging und auf das schärfste zu kabbeln begann.

„Ist dein gänzlich unerbetener Wortschwall nun zu Ende, oder kommen noch mehr Komplimente dieser Art?“

O oh! Sie hatte bei dem Wort „Komplimente“ zwei Gänsefüßchen in die Luft gemalt und nun schürzte sie bedrohlich die Lippen, dass sogar die mutigen Frischlinge ausicherten und Reißaus nahmen.

„Ähm ... ähm ... Nein. Ich schätze, das war's. Und sag' mir bloß nicht, du hättest in den letzten drei Wochen nicht,

gleich wie Yelley, mindestens fünf oder sechs Pfund zugenommen.“ Royas Gesichtsfarbe wechselte von blass zu rötlich.

„Ich sag’ nur ein Wort.“

„Das da lautet ...?“

„Eber ..., nein; ich korrigiere mich und sage stattdessen; Arschloch.“

„Siehst du? Genau das meinte ich gerade eben! Beleidigungen, wie diese, sind der schlagende Beweis, dass zwischen dir und einer Legende, oder einer Muttergöttin, noch Galaxien liegen! Aber wenn es dir ein Trost ist, verrate ich dir, dass du beileibe kein Einzelfall in Griffins Schule bist! Ausfällige Gewitterhexen, wie du, haben einen wesentlichen Anteil daran, dass es zu einem unüberwindlichen Bruch zwischen Hexen und den Muttergöttinnen gekommen ist. Seit irgendeine schräge Feministin, wie du, die so genannte ›Gleichberechtigung‹ erfunden hat, entspricht nichts mehr der keltischen Welt. Manche sprechen sogar von einer neuen Ära, die wegen einer Wicce, wie dir, die tagein tagaus an allem und jedem ‘rumnörgelte und nicht mehr rund lief, begonnen hat.“

Roya blieb einen Moment lang die Luft samt Spucke weg, bevor sie Yelley beiseite zog und leise zu ihr sagte:

„Hand auf’s Herz, Yelley: An deiner Stelle würde ich diesem Patriarchen auf der Stelle zum Abschied einen Strauß Blausternchen in die Hand drücken und ihn geradewegs auf den Mond schießen.“ Yelley war ebenfalls ein wenig sprachlos, doch sie überlegte und meinte:

„Hmmm. Ich weiß nicht. Kendrick hat, wenn du mich fragst, nicht ganz unrecht.“

„Ich fass’ es nicht. Du hältst diesem Ekel die Stange, obwohl es uns gerade eben zwischen den Zeilen verklickert hat, wir beide wären fett, faul und einfältig?“

Während Kendrick im Hintergrund vergebens die Ohren spitzte, um zumindest ein paar Wortfetzen zu erhaschen, brach Yelley für ihren uncharmanten Freund eine kleine Lanze.

„Ähm ... ähm ... Das hat er keineswegs. Er hat uns lediglich ermahnt, in Zukunft mit Kalorien besser Haus zu halten und ...“

„Papperlapapp! Von wegen! Dieser Arsch von Magic hat, dank seiner guten Zungenakrobatik, gerade noch, so la la, die Kurve gekriegt, aber noch so ein Spruch dieser Art, und ich verwandle ihn in Sekundenschnelle in einen Hundehaufen. Zugegeben; ich hab', dank Essylts Mithilfe, das genaue Gegenteil von dem erreicht, was man hierzulande ›Abspecken‹ nennt, und mit seinen stillen Andeutungen, die Zeit der Kelten auf den britischen Inseln wäre nicht bloß wegen der Invasionen der vom europäischen Festland verdrängten Angeln, Sachsen und Jüten vorbei, hat er auch nicht ganz unrecht, aber die Art, wie er mit uns umspringt, nervt gewaltig. Oder etwa nicht?“

Yelley wusste echt nicht, was sie darauf antworten sollte, denn Tatsache war; Yelley hatte, dank Belisama und Epona, zumindest den schönsten und größten Hintern und die schönsten und größten Titten des *United Kingdom of Great Britain and Northern Ireland*, und Roya rangierte vermutlich auf Platz vier dieser Wertung, denn der undankbare vierte Platz war ihr quasi in die Wiege gelegt worden. Dennoch war es so, dass der Kopf eines Erstklässlers nicht mehr zu sehen war, wenn der freche Knirps Royas Brüste oder Arschbacken „zufällig“ mit einem Kopfhörer wechselte. Aus purer Verlegenheit sagte Yelley:

„Ähm. Ja. Ähm ... Ich meine; nein. Er meint es nicht böse, wenn er Probleme ungeschönt aufzeigt.“

„Willst du damit sagen, ich sei auf einem falschen Dampfer, bloß weil ich es als Beleidigung auffasse, wenn er Dinge von sich gibt, die sogar Senga umhauen würden?“

„Das ist reine Ansichtssache, aber fest steht; er hat ein echtes Grundproblem aufgezeigt.“

„Ach ja? Was denn für eins?“

„Überleg' doch mal. Deine Angst vor harmlosen Frischlingen existiert lediglich deswegen, weil deine Eltern, im Gegensatz zu meinen, nicht dafür gesorgt haben, dass der richtige Bezug zu Mutter Natur hergestellt wurde. Sie haben der Zauberei abgeschworen, und alles andere, was damit einhergegangen ist, ebenfalls beiseite gedrängt ..., und nun hast du den Salat.“

Roya glaubte abermals, sich verhöhrt zu haben.

„*Wiiie* bitte? Dieses Arschloch beleidigt mich drei Mal hintereinander und Schuld daran bin plötzlich einzig und allein *ich*?“

„Quatsch mit Soße. Du bringst alles völlig durcheinander, weil du dich, wie immer, künstlich aufregst. Was er über den fehlenden Bezug zu den Göttinnen sagte, war richtig - und genau das meinte auch ich vorhin. Nehmen wir Morgan als Beispiel. Sie steht bereits an der Stufe zu einer anderen Zeit, in der Körper und Geist getrennt werden und in der die Anderwelt keinen Platz mehr hat. Insofern hat Kendrick Recht. Und was unsere viel zu strammen Hinterteile angeht, ebenfalls. Egal, ob der große Hexen-Arsch, der bei Jaquelines nächstem Auftrag einem Ewigen Toddler die letzte Luft aus der Lunge presst, so dass er zu ersticken droht, dir oder mir gehört; wenn dadurch Jaquelines Pläne über den Haufen geworfen werden sind wir beide angeschissen; wenn du verstehst, was ich meine.“

Roya seufzte abgrundtief und gab sich geschlagen. Es kam ihr vor, als hätte sie mit einer Mauer geredet, und sie

fühlte sich, als wäre sie, nachdem ihr keine Argumente mehr einfielen, mit dem Kopf geradewegs gegen dieselbe geknallt.

„Liebe scheint wahrhaftig nicht nur Blindheit, sondern auch Dummheit nach sich zu ziehen. Mal offen und ehrlich, Yelley. Du behauptest, die Chemie zwischen euch beiden würde stimmen, und eure Beziehung wäre deshalb automatisch impulsiv, zauberhaft und total harmonisch. Richtig?“

„Ähm ... Ja.“

„Falsch gedacht, Julia, denn ich würde sie wohl eher als Affenliebe bezeichnen“ zeigte sich Roya nun auf andere, auf betont schnippische Art mutig.

„Ach ja? Und darf ich fragen, warum?“

„Ja! Gewiss! Weil man auch Leuten, denen man ehrlich zugetan ist, durchaus ab und zu den Kopf waschen kann! Ein Partner für's Leben muss verkraften können, dass er von Menschen, die ihn mögen, zurechtgewiesen wird, oder dass sie ihm zumindest ungeschönt und deutlich die Meinung geigen!“

So! Jetzt war Feuer am Dach, denn Kendrick hatte Royas anstachelnde Äußerungen mitgehört. Das bedeutete; die nächste Wortmeldung war zugleich der Startschuss für eine heftige Kabbelei.

„Man muss nur die richtige Antenne haben, um deinen gruseligen Humor zu versteh'n!“ ätzte er zweideutig.

„Herzlichen Glückwunsch; du bist ein Idiot!“ konterte Roya nicht minder boshaft.

„Ich glaub' das alles nicht! Was ist, Yelley?! Soll ich ihr nun vor lauter Begeisterung um den Hals fallen?“

„Du vergisst dich, Lord Voldemort! Die scheinbar harte Schale von Weicheiern, wie dir, die ständig nur angeben, anstatt Taten sprechen zu lassen, geht bestenfalls in Brü-

che, wenn Yelley das faule Ding zu heftig an ihre strammen Titten drückt!“ warf Roya hämischer denn je ein.

„Wie bitte?! *Wie* hast du mich gerade eben genannt? Dich sticht wohl der Hafer?! Das, meine Liebe, kann ich nicht mehr als ›übermütig‹ durchgehen lassen!“

„Du willst, dass ich mich in Zukunft schonender artikuliere?!“

„Bingo!“

„Meinetwegen, denn Leuten, die nicht alle auf dem Christbaum haben, präsentiere ich mich gerne edelmütig!“

„Lass doch diese falschen Töne!“

„Sei nicht albern, Blödmann! Du warst doch derjenige, der die ganze Zeit große Töne gespuckt hat, obwohl das dämmliche Geschwafel niemand hören wollte!“

„Hast du nicht alle?! Quäl’ meinerwegen die sieben Zwerge, aber nicht mich!“

Yelley war wieder einmal diejenige, die zur selben Zeit zwei streitbaren Gestalten den Wind aus den Segeln nehmen musste.

„Schluss, aus und Ende der sinnlosen Debatte, denn euertwegen haben sogar die niedlichen kleinen Wildschweine Reißaus genommen!“

Pfeif (auf) Seemannslieder

Boudicca hatte an diesem regnerischen Ferientag endlich Zeit gefunden, Ralf Stanley die versprochene Belohnung dafür, dass er sie über den Stand gewisser Dinge informiert hatte, zukommen zu lassen. Es ging bei den besagten „Dingen“ unter anderem um die Frage, ob Demelza Murdock aufgrund einer schauspielerisch beeindruckenden Inszenierung einen Köder geschluckt hatte, und da dies zu Boudiccas großer Freude der Fall war, kniete Ralf soeben mit dem Gesicht zwischen Boudiccas schwarz bestrumpften Schenkeln unter einem Lehrtisch. Der Tisch stand in einem der Lehrsäle von Griffins Schule, Boudicca trug eine Brille, und die Tür des Lehrsaals war klarerweise von innen verschlossen. Genau so hatte sich Ralf die erregende Belohnung vorgestellt, und da er ganze Arbeit geleistet hatte, gebührte ihm dieses wenig gefährvolle Unterfangen aus der Sicht seiner attraktiven Auftraggeberin ohne jeden Zweifel. Der Ort, an dem er die Belohnung für seine extrem wertvolle Gefälligkeit empfing, war ungewöhnlich aber zweckmäßig, denn wie gesagt; Ralf wollte es so, wobei stark anzunehmen war, dass er sich bei jedem „normalen“ Unterricht, den er in den nächsten zwei Kalenderjahren von Boudicca in diesem Saal erhielt, an das erotische Erlebnis erinnerte. Überrascht werden konnten sie gottlob nicht, denn noch waren Ferien, die Vorhänge waren zugezogen, und die Tür war fest verriegelt. Sogar einen Schutzfluch samt Glocke hatte die vollbusige Bandruid errichtet, damit das pikante kleine Tête-à-Tête nicht aufliegen

konnte. Boudicca war immerhin die ClanDuxCognitora, was dafür garantierte, dass eine Dorfratsche, namens „Molly McMinn“, die obszöne Angelegenheit umso lieber durch den Dreck gezogen hätte. Noch sicherer gestaltete sich das rundum abgeschirmte Unterfangen dadurch, dass Boudicca Augen wie ein Adlerweibchen und das Gehör einer Schneeeule hatte, was trotz aller Gefahren für eine entspannte Atmosphäre sorgte. Tja; Ralf Stanley hatte fürwahr einen Glücksprüfung gemacht, als er dem Rat, Boudicca als Amica zu wählen, gefolgt war. Die hochattraktive Lehrerin hielt ihn nämlich jetzt und hier mit der Rechten am Hinterkopf und mit der Linken fest am Haarschopf gepackt, damit er nicht allzu stürmisch an die Sache herangehen konnte, oder damit er erst dann aufhören konnte, wenn Boudicca es wollte. Beides lag im Bereich des Möglichen, denn die mit einer Brille ausgestattete Lehrerin, die sich aus einer Männerfresserin und einer Tigerin zusammensetzte, hatte alles unter Kontrolle, und demzufolge hätten Ralf in diesem Augenblick extrem viele Jungs oder Männer beneidet. Sie stöhnte bei dem extra ordinären Tête-à-Tête ohne Ende und warf den Kopf mehrere Male in den Nacken, und nachdem sie eine knappe Stunde später mit zufriedener Miene das hochrote Gesicht ihres Schülers, der zugleich ihr persönlicher Sklave und Spion war, freigegeben und betrachtet hatte, durfte er anstelle der vollbusigen Lehrerin auf dem Sessel Platz nehmen, denn Teil zwei der Aktion bestand darin, dass Boudicca dem Fluch der Reiterin Rechnung tragen musste. Das war in Situationen, wie dieser, unbedingt nötig, damit Satanella einer Hexe, die sich in „schwarz-magisch“ (rituell) anmutender Art und Weise mit einem Hedymas amüsierte, nicht über die Schulter gucken konnte. Die vollbusige Lehrerin hockte sich demzufolge mit breit gespreizten Beinen auf Ralfs steifen Penis, und sowie der zuckende Pfahl bis zum An-

satz in ihrer kochend heißen Hexenmöse steckte, bockte sie los, und ritt und fickte den klein gewachsenen Schüler wild und ungezügelt, wobei sie den hochroten Kopf des Knaben in ihre Tittenspalte steckte, weshalb nur mehr sein Haarschopf zu sehen war, den sie mit eiserner Hexenklaue gepackt hielt. Ein letzter energischer Ruck, und von Ralfs Kopf war gar nichts mehr zu sehen, denn derselbe steckte dermaßen tief und fest zwischen den riesigen Titten, dass der „unartige Erstklässler“ selbst laute Geräusche nur mehr leise und dumpf vernehmen konnte. So wurde der cailleachische Knirps von der Sexbombe, die mindestens fünf Köpfe größer war, ohne Unterbrechung geritten, obwohl er zwischen Boudiccas Brüsten beinahe erstickte, und Ralf bei jedem wuchtigen Beckenstoß glaubte, Boudicca würde immer größer und immer schwerer.

Sein Bauch, sein Schoß, sein Penis, sein Gehänge, seine Oberschenkel – alles war klitschnass, und so war es kein Wunder, dass Ralf sich vorkam, als wäre er mit seiner Herrin körperlich verschmolzen. Selbst wenn er es versucht hätte; er konnte in seiner Panik nicht einmal zappeln, denn die große schwere Sexbombe, die sich an seiner Angst ergötzte, benutzte ihre Hände und ihre blutrot lackierten Krallen, wenn er Anstalten machte, sich aus der mörderisch anmutenden Umklammerung zu befreien.

„Schön stillhalten, Kleiner, denn nicht *ich* war diejenige, die diesen Ort und dieses Rollenspiel gewählt hat, das im Grunde der Wahrheit entspricht, sondern *du*“

Nun; wo Boudicca Recht hatte, hatte sie Recht, doch das war noch lange kein Grund, in einen Galopp überzuwechseln, bei dem Ralf sich an Boudiccas riesigen Pobacken festhalten musste, um kein Schütteltrauma davonzutragen.

„So!“ schnarrte sie streng „... und jetzt wird es Zeit, dass du dich in meine Hexenmöse ergießt, wenn du nicht willst, dass der Schulwart Verdacht schöpft!“

Ralf war bereits fix und fertig, doch sein durch-gebeutel-ter Körper tat, nein reagierte voller Lust, Inbrunst und Wonne wie geheißen. Damit Ralfs Stöhnen nicht zu hören war, steckte Boudicca sein erhitztes Gesicht wieder tief zwischen ihre riesigen Möpfe, während sie auf dem Schoß ihres schwächigen Schülers einem heftigen Orgasmus entgegen ritt. Ihre große saftige Hexenmöse schien wahrhaftig zu kochen, denn Ralf hatte bei jedem einzelnen Schmatzen, das zu hören war, das Gefühl, seine Penisspitze wäre in eine siedend heiße Suppe getaucht ... nein, getaucht worden, denn wer den Rhythmus bestimmte, war nicht er, sondern die strenge Lehrerin. So hielt er sich aus vielerlei Gründen krampfhaft mit seinen kleinen Händen an ihren nackten, heißen und mächtig breiten Arschbacken fest, und als sie nach einer gefühlten Ewigkeit den Gipfel der Ekstase mit heftig bockenden Stößen erreichte, umklammerte sie mit den Schenkeln und Beinen nicht nur Ralfs Schoß und Hüften, sondern obendrein den ruckenden Sessel, der Boudiccas heftigen Aktivitäten, die mittlerweile wie eine Vergewaltigung anmuteten, wie durch ein Mirakel standhielt. Ralf Stanley, der von der hochattraktiven (Sex-) Bombe wahrhaftig wie eine ebensolche in Grund und Boden gefickt wurde, hielt sich trotz allem gut und wacker, was darauf zurückzuführen war, dass er sich nach wie vor an ihren mörderischen Arschbacken festhalten durfte. Festhalten durfte er sich dabei sogar im sprichwörtlichen Sinn, denn einmal mehr steckte Boudicca ihrem zwergenhaften Opfer, das deswegen beinahe erstickte, ihre Zunge im vollen Galopp tief in den Hals, und ebenfalls einmal mehr war in Ralf Stanleys aquamarinblauen Augen eine Mischung aus Erregung, Lust, Furcht und nackter Panik zu erkennen.

Doch genau das war es, was Boudicca noch mehr erregte. Also machte sie weiter, denn Ralf Stanleys Protest, den

er mit letzter Kraft, zwischen Bodiccas riesigen Titten eingepfercht, zwischen den ängstlich zusammengepressten Lippen hervor quetschte, hörten bestenfalls die Faser-schmeichler, die sich in Ralfs blau-weiß gepunkteter Fliege befanden, die, laut Boudicca, zu seiner kleinen blauen Schuluniform gehörte. Die verrutschte Fliege war, neben den blauen Socken, das einzige, was er noch anhatte, und sein Protest, sein jämmerliches Gewinsel, sein Heulen, und sogar sein ängstliches Geschrei gingen zwischen Boudiccas Monstermöpsen kläglich unter, denn umso lauter Ralf schrie, desto fester presste sie ihre Titten mit den Oberarmen gegen seinen erhitzten Kopf.

War es noch „übliche Hexenhurerei“? Konnte man es noch Ralfs „Wünschen“ zuordnen? Oder war es bereits richtige und hammerharte Folter?

Ralf wusste es nicht, denn genau genommen hatte er gar keine Zeit, darüber nachzudenken. Was er jedoch einmal mehr versuchte, war, sich aus Boudiccas Schwitzkasten zu befreien, was er allerdings schnell bereute, denn soeben hielt sie im strengen Galopp inne und schnarrte in sich wiederholender Manier;

„Sagte ich nicht laut und klar, du sollst stillhalten? Na warte, du Knirps ... ab morgen ziehe ich andere Saiten auf, denn gute Arbeit ist eine Sache, und schlechtes Betragen eine andere! Damit das klar ist; ab morgen werden wir dich zu dritt in meinem kleinen privaten Klassenzimmer unterrichten – im Keller meines Hauses, in Asturien - ich und meine Töchter! Und wehe, du machst dort dieselben Zicken, wie hier! So schnell, wie wir dich da unten zur Strafe als lebende Latrine benutzen, kannst du nicht mal ›sorry‹ stammeln!“

Ob dieser düsteren Aussichten hätte sich der eine oder andere „Schuljunge“ an Ralfs Stelle klarerweise wohlweislich gehütet, nochmals zu zappeln. Ralf Stanley hin-

gegen freute sich über diese erregenden Drohungen. Je zorniger Boudicca wegen ihm wurde, desto mehr zappelte er unter ihr, was dazu führte, dass die große schwere Reiterin noch wilder und noch ungestümer auf ihm herum bockte. Egal ... Vom Bauch abwärts hatte er ohnehin kein Gefühl mehr in seinem Körper, und so gesehen, konnten seine trauernden Verwandten mit gutem Recht behaupten, die zornige Hexe hätte ihm - hier und jetzt - den schönsten Tod beschert, den ein männliches Wesen sich vorstellen oder wünschen konnte.

„Ralf Stanley – geboren am 13. 06. 1969 - zu Tode geritten am soundsovielten von Boudicca Witch Craft, der schärfsten Hexenhure aller Zeiten - und zur selben Zeit zwischen ihren riesigen Eutern erstickt!“

Ja! Genau das sollte auf Ralf Stanleys Grabstein sehen – in gemeißelten und unauslöschlichen Lettern, denn allzu weit war er nicht mehr davon entfernt.

Dass Ralf Stanley außerdem, aufgrund seiner stark beanspruchten Zunge, die Boudicca magisch verlängert hatte, um sie an zwei verschiedenen Orten intensiver spüren zu können, sogar drei Tage später noch Probleme beim Sprechen hatte, verstand sich von selbst. „Bis zum Anschlag“ lautete ihre strenge Devise, der Ralf, dank magischer Vergrößerung und Verlängerung seiner beiden „Werkzeuge“ (Penis und Zunge) gottlob in allen vier Fällen gerecht werden konnte.

Die Kehrseite der Medaille konnte sich ebenfalls sehen lassen, denn sogar das „normale“ Gehen bescherte ihm aufgrund des wilden und hemmungslosen Gewaltakts tagelang Anspielungen seiner Freunde, wie „Möchtest wohl Glöckner werden ... hab‘ ich Recht?“

Tja ... Kein Wunder, dass er sogar von einer deutschen Erstklässlerin, namens „Gretel“, gehänselt wurde, denn Ralf Stanley sah nach Boudiccas Rollenspiel aus, als hätte

er im Alleingang versucht, eine Rinder-Stampede oder eine Gerölllawine zum Stillstand zu bringen. Die große schwere Lehrerin hatte wenig bis keine Rücksicht auf seine kleine schwächliche Statur genommen. Im Gegenteil; Boudicca hatte sich sogar absichtlich schwer gemacht, obwohl seine Becken- und Oberschenkel-Knochen hörbar geknackt hatten. Dennoch, oder gerade deswegen, war Ralf Stanley der rassigen, vollbusigen, und extrem temperamentvollen Domina mit Haut und Haaren verfallen. Schwer vorstellbar war es für ihn, dass es im *Vereinigten Magischen Reich* eine ebenso schöne und erregende Sexbombe und Herrin gab, die ihren Sklavenjungen noch besser, noch strenger, noch wilder oder noch obszöner in die Mangel nahm. Jawohl; in die Mangel, denn was sie mit ihm getrieben hatte, war mehr als ein scharfer Hexenritt. Oder lag es bloß daran, dass er so klein und so mickrig war, und sie so riesengroß, so vollbusig, so großärschig, und so gut genährt?

Was Boudiccas glücklichen Sklaven ebenfalls noch lange hinterher im Schlaf verfolgte, waren ihre streng geschnarrten Abschiedsworte.

„So, Kleiner! Und jetzt; ab nach Hause, bevor ich dir den nackten Hintern versohle, weil du es geschafft hast, mich zu überreden, dich ausgerechnet hier, im Lehrsaal der Erstklässler, mit beiden Löchern zu reiten!“

Oh, wenn sie es doch getan hätte, diese wundervolle Hexe! Diese umwerfende Domina! Diese überwältigende Herrin! Nichts ersehnte er sich mehr, als dass Boudicca Witch Craft, die wunderschöne Prinzessin des Reiches, streng und unerbittlich ihre Drohung, ihn übers Knie zu legen, verwirklichen würde. Windelweich wollte er von dieser großen vollbusigen Domina geprügelt werden, die - extra wegen ihm - schwarze Nylons, schwarze lederne Strapse, eine schwarze schmale Büstenhebe aus Nappale-

der, und schwarze hochhackige Lederstiefel getragen hatte, die bis zur Mitte ihrer schönen breiten Oberschenkel reichten. Oh ja! Aus nichtigem oder erfundenem Anlass geschlagen, gequält, und zuschanden geritten wollte er von dieser betörenden Hexe werden – sein ganzes Leben lang!

Harmlose Meinungsverschiedenheiten oder künstlich heraufbeschworene Streitgespräche hatte es zwischen Tom Collins und Wendelin Moonlight in letzter Zeit häufiger gegeben, doch an diesem Tag zeichnete sich ein regelrechtes Zerwürfnis zwischen den beiden ab. Der Konflikt war vorprogrammiert, denn Wendelin glaubte allen Ernstes, einer oder mehrere seiner eigenen Männer hätten mit der Schurkerei in Form eines Einbruchs in „seinen“ Leuchtturm zu tun. Einen oder zwei Sündenböcke aufzutreiben, war das mindeste, das man sich von dem argwöhnischen alten Leuchtturmwärter erwarten durfte.

So telefonierte er in seinem heiligen Zorn über Hatschiinis Einbruch zähneknirschend mit Tom Collins und Israel Bounty, und ließ die beiden Bandenmitglieder prompt und zackig im Leuchtturm aufmarschieren. Tom Collins und Israel Bounty wegen des frechen und respektlosen Vergehens herzubeeordern, war in Wendelins Augen ein erster wichtiger Schritt, um sich Klarheit zu verschaffen, wie der Hase lief. Brav kamen die tätowierten Seemänner angefantzt, denn wenn Captain Moonlight einen oder mehrere seiner Untergebenen zu sich zitierte, war Feuer am Dach. Beide Piraten kamen fast gleichzeitig, obwohl Tom, seit er ein Schiff geklaut, umgebaut, und es mit einem neuen Anstrich versehen hatte, auf eigene Faust Kaperfahrten unternahm.

Das erste, was der alte Seebär von den beiden verlangte, ohne sie zu begrüßen war, Musik zu machen.

„Ich will, dass ihr auf der Stelle ein Liedchen pfeift ... ein Seemannslied ... einen Shanty ... ein schottisches Weihnachtslied ... irgendwas ... Pfeift mir was hübsches vor ... was, ist mir völlig egal!“, forderte er geheimnisvoll, aber lautstark und bestimmt, wobei er Tom und Israel, die ihn argwöhnisch beäugten, einen verdrießlichen Blick zuwarf. So seltsam der Befehl auch war, mussten ihn die beiden Untergebenen ausführen ... einer nach dem anderen.

Nachdem sie sich gegenseitig verblüfft angestarrt hatten, versuchte es zuerst die musikalische Flasche „Israel Bounty“. Er holte tief Luft, formte die Lippen zu einer Art „Flaschenöffnung“, und gab sich redlich Mühe, dem Wunsch des Captains nachzukommen. Obwohl sein Adamsapfel sichtlich in Schwingung geriet und das riesenhaft anmutende Gebilde in unregelmäßigen Intervallen auf und ab hüpfte, war die unmusikalische Darbietung des blonden Piraten ein wahres Desaster. Was Wendelin und Tom bei der tölpelhaft anmutenden Vorstellung zu hören bekamen, war ein hundsmiserables Rauschen, das mit Musik nicht das Geringste zu tun hatte. Und wenn, war sie so schlecht, dass man damit die ganze Insel Skye evakuieren konnte. Wendelin beäugte Israel argwöhnisch, aber zugleich mitleidig, und erlöste ihn von der Schmach, indem er freiwillig abwinkte. Dann zeigte er mit dem Finger auf den Piraten, der neben Israel stand und sich in höchstem Maße über seinen Anführer wunderte, und forderte leise, aber bedrohlich klingend:

„ ... jetzt du.“

Tom machte dasselbe wie der blonde Pirat nebenan, doch in seinem Fall ertönte aus voller Kehle ein helles fröhliches Seemanns-Liedchen. Zwischen seinen gespitzten Lippen kamen Töne zum Vorschein, dass man glauben

konnte, eine liebestolle Nachtigall hätte sich irrtümlich in Wendelins Leuchtturm verflogen, um mit Inbrunst eine Sonate zu trällern. Es hörte sich so zauberhaft an, dass Israel nahe daran war, zu applaudieren, wenn Wendelins strenge Miene ihn nicht davon abgehalten hätte. Erst als das musikalische Intermezzo (eine siebenminütige Seemannslieder - Potpourri, bei der Israel kräftig mitschunkelte) zu Ende war, nickte Wendelin anerkennend, aber vieldeutig. Er schien mit dem Ergebnis hochzufrieden und doch wieder nicht. Tom hatte den Auftrag des Captains, im Gegensatz zu seinem Vorgänger, der deswegen sogar neidisch dreinblickte, spielend leicht gemeistert. Wendelin und Israel waren mit Bravour auf eine musikalische Reise durch die Welt der Nordseefischer geschickt worden, für die man in schottischen Konzertsälen gemeinhin Eintrittsgeld verlangt hätte. Tom verzichtete auf eine Entlohnung, wartete aber, gleich wie Israel, gespannt auf eine Erklärung. Die kam prompt, wenn auch ein wenig umständlich und bissig.

„Wenn ich nicht tausend-prozentig wüsste, dass niemand, außer mir, einen Schlüssel für diese Signalanlage hat, hätte ich liebend gerne darauf verzichtet, euch herzubeeordern.“

„Was ist denn los, Captain ... und was soll dieses rätselhafte Theater?“ Wendelin wurde zunehmend gereizter.

„Was los ist?!“, herrschte er Tom Collins wie ein beißwütiger Bluthund an.

„Es gibt, verdammt noch mal, ein Riesenproblem! Irgendein Profi ist in den Leuchtturm eingedrungen, hat die Räume durchsucht, meine Spielkasse geklaut, eine hämische Nachricht hinterlassen, und ist dann wieder frisch und fröhlich ab gerauscht. Wenn ich den in die Finger kriege, kann er sich gleich seinen eigenen Sarg basteln!“

Der Kopf der Bande versetzte den zwei verdutzten Piraten strenge Blicke und schien fürwahr mächtig zornig zu sein.

„Mann ... so wütend hab ich dich schon lang‘ nicht mehr geseh’n, Boss ... “

„Nenn mich freundlicherwise ›Captain‹ anstatt ›Boss‹! Ja?!“ Und steck gefälligst das Hemd in die Hose, wenn du mit deinem Anführer sprichst!“

„S... sorry, Captain“, stammelte Israel unterwürfig, denn Wendelin führte sich fürwahr wie ein unerbittlicher Despot auf.

„Also ... was ist nun?! Singt ihr jetzt endlich das richtige Lied?!“ keifte er die beiden verdutzten Piraten an.

Nichts, außer einer unangenehmen Stille erfüllte den Raum.

„Los! Raus damit! Hat eine von euch zwei Trantüten zumindest eine Idee, wer für diese Frechheit verantwortlich ist, oder muss ich erst irgendwen über die Klinge springen lassen?!“, herrschte der Leuchtturmwärter die beiden von Wind und Wetter geerbten Seefahrer an. Er schien seinen überbordenden Ärger kaum unter Kontrolle halten zu können.

Wendelins herunter gekanzelte Komplizen schauten sich verschüchtert an, schüttelten die Köpfe und verneinten zugleich wortlos. Für ihren Captain war das weder akzeptabel noch zufrieden stellend.

„Wie wäre es, wenn ihr eure Spatzenhirne, zum ersten Mal in eurem Leben, wirklich anstrengt, anstatt Löcher in die Luft zu starren und den Sauerstoffgehalt dieses Raumes unnötig zu strapazieren?“, bellte er mit verzerrtem Gesicht.

Israel Bounty sah wegen dieser gemeinen Beleidigung ziemlich geknickt aus, doch Tom hatte die rettende Idee,

die ihm geeignet schien, die peinliche Situation einigermaßen zu überbrücken.

„Keine Ahnung Boss ... äh ... Captain. Wenn du mich fragst, muss das jemand von der Insel gewesen sein ..., oder hast du etwa ein fremdes Boot an der Küste wahrgenommen?“

Der alte Leuchtturmwärter lachte kurz und gehässig auf.

„Na toll! Auf *die* Idee bin ich längst selber gekommen! Nein, zum Henker ... da war nichts! Nicht der kleinste Fetzen Stoff ist seit gestern Abend am Horizont aufgetaucht ..., außer euren beiden mickrigen Brigantinen!“, würgte er Toms Vermutung barsch ab.

„Was hat denn in der ominösen Nachricht gestanden, von der du vorhin gesprochen hast?“

Wendelin Moonlight lobte Tom Collins, obwohl er sich nicht damit anfreunden konnte, dass der Einäugige neuerdings zu selbstständig agierte.

„Da siehst du mal wieder, wer sein Köpfchen dazu verwendet, wozu es der Allmächtige erschaffen hat! Nimm dir an Tom ein Beispiel, Israel Bounty! Solltest gegen deine Dummheit ankämpfen ... Bist doch sonst nicht so ein naiver Trottel!“ Er langte in die Hosentasche und zog ein rosarotes Kuvert heraus, das gefaltet und ziemlich zerknittert war. Den goldenen Sheriff-Stern, den der Einbrecher ebenfalls hinterlassen hatte, wohlweislich verschweigend, reichte er es Tom Collins und sagte:

„Kannst sie ruhig ‘rausnehmen ... auf dem Umschlag steht nur ›Dringende Post‹ ... weiter nichts ... beim Klauterermann.“ Er versuchte, diesmal Ruhe zu bewahren doch eine Ader zuckte verräterisch auf seiner Stirn.

Tom nahm den Umschlag mit gemischten Gefühlen, las die zwei schwungvoll geschriebenen Worte, welche denselben in Schnörkelschrift zierten, und führte ihn an die

Nase, wobei er das Kuvert ein paar Mal wendete, denn ihm fiel etwas Sonderbares auf.

„Nichts für ungut, Captain, aber das Stück Papier riecht, als hätte es jemand in 'ne Bulle echten schottischen Whisky getaucht. Kein Wunder, dass du nichts von dem Einbrecher bemerkt hast“, signalisierte er seinen schrägen Verdacht. Er schnüffelte nochmals daran herum, inhalierte tief und fügte begeistert hinzu: „Aaah! Was für ein Aroma! Herrlich!“

„Lass' mich auch mal riechen.“

Dasselbe wiederholte sich bei Israel, weswegen Wendelin langsam, aber sicher, der Kragen schwoh. Er begann mit finsterem Blick auf der Stelle zu treten und zu zappeln, als müsse er dringend auf Klo, während seine Ader auf der Stirn noch schneller pulste.

„Hmmm ... Jaaa ... Heiliges Kanonenrohr. Riecht wirklich fantastisch ... Ich tippe auf einen doppelt Gebrannten ... Echt phänomenal“, freute sich Israel inzwischen über das tolle Geruchserlebnis.

Tom stupste seinen Nachbarn ungeduldig am Oberarm, grabschte sich den Zettel wieder, und roch erneut wie ein Angorahase.

„Hmm ... Könntest Recht haben ... Teufel noch eins: riecht das Zeug gut ... Mann ... Was für ein herrlicher Duft“, sagte er bewundernd, und drehte den Zettel wieder ein paar Mal hin und her. Israel sah neidisch dabei zu, doch Wendelin flippte deswegen fast aus. Er begann, schwer durch die Nase zu atmen und sah Tom mit staunenden Augen an, denn er glaubte zu träumen und obendrein zu wissen, worauf der Einäugige hinauswollte. Ihm auf hinterlistig versteckte Weise zu unterstellen, er sei stinkbe-soffen gewesen, als der Einbrecher kam, war eine hunds-gemeine Anschuldigung, die ihn erst recht in Rage brachte. Das ging so weit, dass ihm der Kragen platzte. Er bebte

vor Zorn und brüllte Tom Collins an, dass die Speicheltröpfchen nur so durch die Gegend flogen.

„Das hier ist kein gemütliches Kaffeekränzchen, du stupider Esel! Hol’ gefälligst den Brief raus, oder ich dreh’ dir auf der Stelle den Hals um!“

Tom tat wie geheißen. Er schnupperte ein letztes Mal an seinen Fingern, zog ein Stück Papier aus dem Duft verströmenden rosaroten Wunderding, entfaltete es, und las mit hochgeschobener Nase. Als er damit fertig war, schürzte er die Lippen und schüttelte verwundert den Kopf.

„Riecht der Wisch auch so gut wie der Umschlag ...? Los ... sag’ schon, Tom ... Oder sag’ zumindest, was drauf geschrieben steht“, forderte Israel bescheiden, weswegen Wendelins Gesicht purpurrote Flecken bekam, und Tom Collins laut vorlas.

*„Lieber Mister Captain Wendelin Moonlight!
Ihre Türen sind zwar gut gesichert, aber es gibt da jemanden, der alles über Sie weiß, und Sie melodisch verpfeifen hat. Denkbar wäre auch, dass das besagte Wesen seinen Schnabel von Haus heraus nicht halten konnte.“*

Dass Finley Higgins’ Eule gemeint war, ahnte allerdings keiner der drei Idioten. Kein Wunder, denn sowie Wendelin einen lästigen „Vogel“, wie beispielsweise Albo (Eovyns Schleiereule) im Leuchtturm erspähte, vertrieb er denselben mithilfe von unzerbrechlichen Gegenständen oder einem zusammen-gedrehten Tuch.

Tom erstarrte und wurde blass, während Wendelins Flecken auf den Wangen förmlich glühten. In seinem Gesicht arbeitete es unter Hochdruck und das war beileibe kein Wunder, denn die Nachricht war so zweideutig, dass sie durchaus von einer boshaften Person wie beispielsweise Akira Bekingsale stammen konnte. Eines dämmerte dem Einäugigen jedoch; und zwar der Grund, warum Wendelin

gleich zu Beginn einen Pfeif-Wettbewerb veranstaltet hatte.

Wendelin beäugte die beiden Gesichter der ihm gegenüberstehenden Männer aufmerksam, kritisch, und vor allem sehr misstrauisch. Tom bemerkte es, und sagte.

„Du denkst doch nicht etwa, wir beide hätten etwas mit der Sache zu tun?“ Streit lag in der Luft, denn der Leuchtturmwärter entgegnete ebenso furchtlos wie sarkastisch:

„Wer kann das schon mit Sicherheit ausschließen, Tom?“ Er hielt dem Einäugigen das wundersame Papier vielsagend vor die Nase und setzte hinzu: „Sieh doch genauer hin ... Steht da nicht explizit „Mister Wendelin *Captain Moonlight*? Oder hab ich neuerdings Tomaten auf den Augen? Außerdem steht da, es hätte mich einer *melodisch* verpfeifen. Sagt selbst: soll ich mich jetzt etwa auf die Suche nach einem Piraten begeben, der von Mutter Natur mit der Gabe gesegnet ist, melodisch pfeifen zu können, wo doch einer vor mir steht, der ohne Panflöte besser pfeift, wie Gheorghe Zamfir mit ... ? Oder wie oder was?“

Einen kurzen Moment lang war es ruhig, sodass man im Leuchtturm beinahe eine Stecknadel zu Boden hätte fallen hören, denn alle drei dachten intensiv nach. Tom Collins fuhr sich mit der Hand über das stoppelige Gesicht. Die Anspielung, jemand aus den eigenen Reihen würde den Schnabel nicht halten und Wendelin verpfeifen, klang verflucht ernst. In Summe konnte das letztendlich für jeden einzelnen von ihnen in einem Desaster enden. Dass die Sache etwas mit der lästigen Eule zu tun haben könnte, die Wendelin unlängst mit einem nassen Handtuch aus dem Turm vertrieben hatte, oder mit einem magischen Geschöpf von der Nachbarinsel, das imstande war, sich zu vernebeln, kam nach wie vor weder ihm, noch den beiden Piraten, die ihm gegenüberstanden, in den Sinn. Im Gegenteil.

Israel schaltete seinen Denkkapparat sogar ab, und bestand klar und deutlich darauf, dass *er* und der Einäugige mit der Sache nicht das Geringste zu tun hatten. Dabei machte er eine Bemerkung, die gar nicht so weit von des Rätsels Lösung entfernt war.

„Jetzt hör uns doch erst mal zu! Tom und ich sind tage-lang auf dem Meer ‘rumgeschippert und die halbe Mannschaft kann es bezeugen. Weiß der Kuckuck (!), wer hinter dieser vernebelten (!) Sache steckt.“

Wendelin wurde die Lösung beinahe ungewollt aufs Auge gedrückt, doch er glaubte nicht die Hälfte davon. Kurzum; Israels Antwort schmeckte ihm nicht. Er misstraute allem und jedem, und hielt Israels Geschichte nicht nur für „erstunken und erlogen“, sondern obendrein für „grottenschlecht“. Darum behielt er seine Männer scharf im Auge und bedachte sie mit finsternen Blicken, als ob sie nicht nur seine Sparbüchse, sondern obendrein auch den Mond geklaut hätten.

„Vielleicht hat es lediglich damit zu tun, dass du eine dreizehnteilige Garnitur Kapitänsmützen an der Garderobe hängen hast?“, glaubte Israel Bounty, dem Rätsel auf die Spur gekommen zu sein. Wendelins unnatürliche Zurückhaltung wurde dadurch in hohem Maße gefordert.

„Quatsch mit Soße!“, schrie er aufgebracht. „...welcher Einbrecher, mal abgesehen von herumgammelnden Zigeunern, interessiert sich schon für die Klamotten der Leute, die er beklaut, du Riesenrindvieh! Ich sag‘ euch; der Bursche, der hier aufgekreuzt ist, ist verdammt hell im Kopf ... , zumindest aber heller wie ihr beiden Idioten!“

Ein flüchtiges Zucken huschte über Tom Collins’ Gesicht, denn allmählich wurde es ihm zu bunt. Er hatte die Nase von Wendelins unbegründeten Anschuldigungen und respektlosen Sprüchen gestrichen voll. Obwohl er den alten Schurken am liebsten mit den Fäusten zermalmen

wollte, beherrschte er sich, fand die Sprache, die es sowohl ihm als auch Israel im Verlauf des deftigen Gesprächs verschlagen hatte, als erstes und schnarrte:

„Ich lass‘ mir deine Beleidigungen nicht mehr länger gefallen, Wendelin ... Für mich war‘ s das! Du weißt; ich fahr mit dir, wenn‘ s sein muss, mit voll besetzten Segeln zum jüngsten Gericht, aber wenn du kein Vertrauen in deine Männer hast, und anstatt Lob oder Anerkennung immer nur haltlose Beschuldigungen von dir gibst, ist es wohl besser, wir beenden unsere Zusammenarbeit, bevor das Ganze in Mord und Totschlag ausartet!“

Er steckte den Brief in den Umschlag, nicht ohne ein letztes Mal daran gerochen zu haben, und gab ihn Wendelin zurück. Dann verzog er den Mund zu einer säuerlichen Grimasse, legte die Hand auf die Pistole und verließ wutschnaubend, und ohne ein Wort des Abschieds den Raum.

Weg war er.

Tom Collins hatte kurzen Prozess gemacht und sowohl Mitgliedschaft, als auch treue Zugehörigkeit zu Captain Moonlights Bande mündlich und unwiderruflich aufgekündigt. Israel Bounty starrte dem überstürzt Davoneilenden fassungslos hinterher und Wendelin Moonlight, der einen Schritt zurückgesprungen war, ebenfalls.

„Tom! Mach doch deswegen nicht die Hühner verrückt! Komm zurück! Wir bereden das Ganze in Ruhe!“ Statt einer Antwort war das Poltern der Schritte zu vernehmen, das durch Toms hastiges Hinunterlaufen im Gewölbe der Wendeltreppe verursacht wurde. Israel, der ihm hinterher gerufen hatte, war von der konsequenten Reaktion seines Kumpels total überrumpelt worden, und wollte ihm nun auch noch nachlaufen. Er kam nur bis zum Stiegen-Geländer.

„Tom! So bleib doch da! Du kennst doch den Captain ... er meint es nicht so, wie er ...!“ , schrie er laut hinunter.

Der aufgeregt rufende Seefahrer hoffte inständig, Tom würde zumindest beim Boot auf ihn warten, denn sie waren gemeinsam an Land gekommen, doch die letzten Worte hatte Tom Collins nicht mehr gehört. Er war aus dem Turm gestürzt und mit hochrotem Kopf auf dem Weg zum Strand. Wendelin war dem großen Blondem, der einen rekordverdächtig großen Adamsapfel sein eigen nennen konnte, bis zur Tür gefolgt, um ihn mit einer knappen Bemerkung zu beruhigen.

„Lass ihn doch. Wird verdammt schwer für ihn werden, allein mit dem oxidierten Relikt klarzukommen, das er unlängst geklaut hat. Wenn er merkt, dass er auf die Hilfe seiner Brüder angewiesen ist, wird er auf den Knien zurück gekrochen kommen.“

Brüder? Was denn für „Brüder“, fragte sich Israel Bounty insgeheim mit steinerner Miene. Über Toms von Zorn gesteuertes Handeln, und sein schnelles Verschwinden war er zutiefst bestürzt, doch auf seinen Captain war er mittlerweile ebenfalls stinksauer. Wendelin bemerkte es und nahm sich in weiterer Folge ein wenig zurück. Obwohl der Blonde klein beigegeben hatte, fühlte er sich nicht als Sieger, da es ihm nicht ins Konzept passte, dass Tom Collins dermaßen überreagiert hatte. Beide Piraten hatten vehement abgestritten, etwas mit dem Diebstahl zu tun zu haben, doch wer, zum Henker, war dann der Einbrecher, der genauestens über alles Bescheid wusste?

„Macht es dir denn gar nichts aus, dass man sich nach einem Zerwürfnis fühlt, als wäre man angebraten?“

„I wo! Dass ihn beim Abschied nicht das Bedürfnis quälte, seine besten Wünsche für mich loszuwerden, lag von vornherein auf der Hand, du Vollidiot!“ schnarrte Wendelin, als wäre ihm mittlerweile alles – einschließlich Israels Loyalität - egal. Im Grunde spielte er jedoch vorzügliches Theater, denn der alte Leuchtturmwärter konnte in den

darauffolgenden Tagen vor lauter Grübeln nicht mehr ruhig schlafen, ohne vorher eine halbe Flasche Whisky in sich hineingeschüttet zu haben. Kein Wunder, denn die Eisentür, hinter der sich seine sieben Schatztruhen verbargen, war unbeschädigt, dreifach verschlossen und bestens verriegelt ... und dennoch war es jemandem gelungen, in den fensterlosen Raum zu gelangen, um einen von Schnaps durchtränkten Brief zu hinterlassen, der oben drein mit einer saftigen Portion Zynismus garniert war.

Tom Collins hatte jedenfalls die Courage besessen, Wendelin Moonlights Bande den Rücken zu kehren, und wie es aussah, war das Zerwürfnis nicht mehr zu kitten.

Libella Elektra und Angus Botch, der Methusalix unter den nördlichen Druiden, den manche hinter vorgehaltener Hand – und gleich wie Mister Angel-Lightner - auch „Knickstiefel“ nannten, gerieten sich ebenfalls heftig in die Wolle, und es lag keineswegs daran, dass Angus jedes Mal, wenn der erste Schultag nahte, nervös wurde.

Es hatte vielmehr damit zu tun, dass Libella in ihrem Eifer - um nicht zu sagen, in ihrer Geldgier - den Bogen überspannt hatte. Was sie sich diesmal geleistet hatte, konnte man mit Fug und Recht mit dem Wort „Betrug“ betiteln.

Was war geschehen?

Um diese Frage beantworten zu können, musste man folgendes wissen:

Da Regulix, laut Codex, im Dorf der Nebelhexen selber keine Begallis (Menschen ohne magische Fähigkeiten) anstellen durfte, benutzte der schlaue alte Druide einen Trick, wenn er aus irgendeinem Grund eine begallische Arbeitskraft benötigte. Er bat einfach eine begallische Per-

son aus dem Dorf, die einen Laden betrieb, eine zusätzliche Kraft einzustellen und ihm die Arbeitskraft anschließend zu einem fairen Preis zu überlassen. Somit hatte er sein Ziel erreicht, doch auf dem Papier war die betreffende Person kein/e Angestellte/r oder Arbeiter/in, der/die für die Druiden Dienste verrichtete, sondern eine Kraft, die zwar offiziell in einer x-beliebigen Firma geführt wurde, für deren Kosten jedoch Regulix in voller Höhe aufkam.

Soweit so gut. Das hatte sich bisher vor allem deswegen bewährt, da, außer ihm, Boudicca Witch Craft (der Clan-DuxCognitora), und den Involvierten niemand davon wusste.

Die einzigen Ausnahmen bildeten dabei Libella Elektra und die beiden Männer, die in *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei* die Arbeit in ihrer Eigenschaft als Schulwart ausführten: das waren Daniel Ruith und Thomas Oakley, die beiden Magier aus Siebenbürgen.

Libella verfügte über die Berechtigung, Kinder, Jugendliche und Erwachsene einer Sprachtherapie zu unterziehen, und sie war zudem die einzige im Dorf, die offiziell Leiharbeiter vermitteln durfte, weil sie auch dafür eine entsprechende Konzession besaß. Wie sie an die beiden uralten Schriftstücke gekommen war, wusste in Wahrheit der Kuckuck, denn sowohl die Unterschriften als auch die „amtlichen“ Stempel, Siegel und Beglaubigungen waren verschwommen, verworren, rätselhaft und teilweise unleserlich. Libellas Geschäften und Aktivitäten, einschließlich dem Personalverleih, tat das allerdings keinen Abbruch. Die Leute, die sie bei Letzterem (trotz ihrer warnenden grellgelben Gesichtsfarbe) über den Tisch zog, vermietete sie an andere, weil sich die geschäftstüchtige Flussjungfer damit, schlicht und einfach ausgedrückt, eine goldene Nase verdiente. Libella war, gelinde gesagt, eine geizige

und nach Mond-Onzen geifernde Elfe – und das war noch harmlos ausgedrückt.

Seltsamerweise hatten sich alle im Dorf damit abgefunden, dass Libella sich manchmal sogar in Belange der Schule oder in Angelegenheiten der Krankenstation einmischte, und mitunter durchkreuzte sie sogar Pläne des Clanhäuptlings, wenn sie, blind vor Geld- und Goldgier, in der Schule umherschwirrte und dabei nur ihre eigenen Interessen verfolgte. Doch damit war heute ein für allemal Schluss, denn an diesem Tag ereignete sich etwas, das das bisherige Schema und die stille Übereinkunft, die bestand, arg ins Wanken brachte.

Der Grund war rasch erklärt.

Angus Botch war bereits vor einiger Zeit dahintergekommen, dass seine nervende Nachbarin (Libella Ciola Elektra) Daniel Ruith und Tommi Oakley kräftig über den Tisch gezogen hatte, und dass die so genannten „Leiharbeiter“ ursprünglich gar nicht die Absicht hatten, in Libellas Dienste zu treten, um von ihr versklavt zu werden.

Libella hatte den beiden kurz nach ihrer Ankunft eingeredet, das sei so üblich, weil Regulix keine Leute (!) anstellen durfte. Diese dreiste Lüge hatte sie ihnen aufgetischt, obwohl sie wusste, dass die beiden keine Begallis waren, sondern echte Magier. Beide unterschrieben den Arbeitsvertrag, in dem guten Glauben, es ginge nicht anders, und Libella ging noch am selben Tag in den Keller der Schule und lachte sich ins Fäustchen, denn von diesem Tag an verdiente sie Geld, ohne dass sie dafür einen Handgriff tun oder auch nur einen Finger krümmen musste. Sie hatte nicht nur Daniel Ruith und Thomas Oakley reingelegt, sondern auch Regulix und Boudicca, doch Schwierigkeiten bekam sie deswegen keineswegs, weil Regulix in seiner Gutmütigkeit die Brieftasche öffnete und den Betrag, der Libella zustand, monatlich aus seiner eigenen Ta-

sche berappte. So erwies sich der alte ClanDux einmal mehr als großmütig, und Boudicca tolerierte sein edelmütiges und zugleich dummes Verhalten kopfschüttelnd.

Puh! In der Anfangsphase waren Regulix und Boudicca zwar ein wenig aus dem Häuschen, und manch andere, wie Angus auch, doch alles Geraune legte sich, und weil es im Prinzip ganz gut funktionierte, beließen es alle dabei. Niemand sprach mehr darüber, doch heute war Libella, wie gesagt, eindeutig zu weit gegangen. Was hatte sie getan?

Was Libella diesmal gehörig verbockt hatte, war ebenfalls rasch erklärt.

Weil Regulix ein weiches Herz hatte, war er zu Angus' Freund, Carson Campbell gegangen, der in Fogwitch-Village eines der kleinen Gästehäuschen bewohnte, und der aufgrund eines lebensverlängernden Methusalix- Fluches, gleich wie Angus, steinalt war und demzufolge weder Verwandte noch Freunde hatte. Er hatte alle überlebt, und die einzigen Personen, mit denen er noch immer eng verbunden war, und die ihm am Herzen lagen, waren Angus Botch und Hannah White, denn die beiden waren mit demselben Fluch behaftet. So wohnte der Methusalix in dem kleinen Haus im Dorf, und viele bemitleideten ihn, da er keine sinnvolle Beschäftigung hatte.

Regulix gehörte ebenfalls zu den besagten Personen, und er war der einzige, der etwas dagegen unternehmen wollte und konnte. Er machte Carson das verlockende Angebot, in Fogwitch-Village die Rolle eines Nachtwächters zu übernehmen, da der alte Mann einen ungewöhnlichen Schlafrythmus hatte, ohnehin nachts stundenlang beim Fenster hinaus starrte, und sogar jedes Blatt, das sich im Wind bewegte, wie ein Hühnerhabicht beobachtete. Was Regulix ihm vorschlug, machte einerseits Sinn, weil der alte Mann sich wahnsinnig darüber freute, aber andererseits war es so, dass Fogwitch- Village im Prinzip gar kei-

nen zweiten Nachtwächter benötigte. Das Dorf war klein, und den Dienst als Nachtwächter verrichtete bereits Albo - Eovyns Schleiereule.

Lange Rede, kurzer Sinn: Regulix vermittelte, wie so oft, den Eindruck, die Schule hätte zu viel Geld, denn Eovyn Fox hatte bis jetzt keine einzige Klage zu hören bekommen, ihre Eule hätte ihren Dienst in irgendeiner Weise vernachlässigt. Zugegeben: Albo war kein gefiederter Schwerarbeiter, sondern eher das, was man landläufig wie auch allgemein als „Hosenscheißer“ bezeichnete, doch er war pflichtbewusst und machte die ganze Nacht durch – im positiven Sinn.

Egal. Wäre da nicht diese „Sache“ mit Libella gewesen, die alles über den Haufen warf, und die nicht nur Angus Botch, sondern viele andere in Libellas Umfeld störte – angefangen von etlichen Dorfbewohnern, bis hin zu Jugendlichen aus den Reihen der Schülerschaft. Das wog insofern doppelt schwer, da Libella wegen ihres asozialen Verhaltens ohnehin angeprangert wurde. Vordergründig gesehen, profitierten manche Erwachsene, aber vor allem Jugendliche von Libellas Engagement, doch wenn man genauer hinsah, entdeckte man unter einer Schicht „Fachwissen“ eine noch dickere Schicht „Skrupellosigkeit“, die Libellas Profitgier geschuldet war.

Diese „eine Sache“, die viele störte, war der Umstand, dass Libella bei den „Behandlungen“, die sie im Zuge ihrer Eigenschaft als Sprachtherapeutin vornahm, schnelle, um nicht zu sagen „brachiale“ Methoden bevorzugte und die besagten „Heilverfahren“ aus Gründen der „Effektivität“ ohne Scheu anwandte.

Eines ihrer Spezialrezepte war besonders fragwürdig, und man konnte guten Gewissens sagen, dass dieses besagte Verfahren der Hauptgrund für Libellas schlechten Ruf war. Was Libellas Kritikern am meisten missfiel, und

sogar bei Demelza Murdock ein säuerliches Aufstoßen bewirkte, war Libellas Methode, Erstklässler vom Lispeln, Stottern, oder Hölzeln zu befreien.

Sie ging nämlich einfach her und verdrosch die in sprachlicher Hinsicht behinderten Kinder mit so genannten „Sprachtherapie– Zweigen“. Jawohl; richtig gelesen, denn Libellas missverständliche „Sprachtherapie- Zweige“ waren im Grunde bloß gewöhnliche Weidenruten, die Libella, bevor sie dieselben benutzte, tagelang in Wasser einweichte, damit sie gut „flutschten“. Ihre gruselige Methode hatte weder mit „Magie“, noch mit „Sprachförderung“ das Geringste zu tun, doch sie fruchtete seltsamerweise in den meisten Fällen, da Libella obendrein – und das war das Geheimnis ihrer wirkungsvollen Methode – eine selbst erfundene, und im stillen Kämmerchen zusammengepanschte Zaubercreme benutzte. Es war dies eine harmlos aussehende gelbe Creme, die sie auf den Weidenruten verteilte, und die nicht nur die Schrammen heilte, die sich auf den Popos der Kinder abzeichneten, sondern auch das Lispeln, das Stottern, und das Hölzeln der Behandelten in Windeseile und auf immer und ewig vertrieb.

So gesehen verdrosch Libella brave Kinder bloß aus dem einzigen hinterfragenswerten Grund, dass die heilenden und segensreichen Inhaltsstoffe der Creme auf direktem Weg in die geöffneten Blutbahnen gelangten und im Körper der „Behandelten“ sofort ihre Wirkung taten.

„Doppelt hält besser“, lautete ihre offensichtliche, aber äußerst fragwürdige Devise, nachdem sie einen Vorwand konstruiert, und den jeweiligen kleinen „Libellentent“ magisch fixiert und so lange verdroschen hatte, bis die Creme in die blauroten Striemen des splitterfasernackten Hinterns drang.

Punkt, aus, Ende der gruseligen Geschichte, könnte manch einer nun sagen, doch Angus Botch stellte sich

quer, denn er war der Ansicht, die Psyche der „behandelten“ Kinder würde durch Libellas gewaltsames Vorgehen Schaden nehmen, und der Schaden würde die positive Wirkung, die sie infolge ihrer „Behandlung“ erzielte, um ein Vielfaches übertreffen – auch wenn Libella von schwächerer Gestalt war.

Zurück zu Regulix und seinem Plan, Carson eine verantwortungsvolle Beschäftigung zu geben und dem alten Mann dadurch eine Freude zu bereiten.

Dank Molly erfuhren so gut wie alle Dorfbewohner von dem lobenswerten Angebot des Clanhäuptlings, doch, wie der Teufel es wollte, erfuhr Libella ebenfalls, was Regulix vorhatte. Sie nutzte die Gelegenheit schamlos aus, indem sie eilig herging und Carson Campbell einen Arbeitsvertrag unterjubelte, der, dem Äußeren nach, aussah, als stamme er aus Viona Staffords Kanzlei.

Viona war Regulix' Sekretärin, die, gleich wie ihr Chef, keine Ahnung von Libellas listiger Vorgehensweise hatte, und so trug es sich zu, dass Libella ein Formular verwendete, das normalerweise dazu gedacht war, Belange der Schule vertraglich zu regeln. Libellas Initiative, die ohnehin gewagt war, gipfelte in einer Frechheit, da sich das, was sie machte, nicht mehr bloß am Rande der Legalität befand, sondern glatter Betrug war.

Sie wedelte mit ihrem kleinen gelben Zauberstäbchen und tauschte den Begriff „Griffins kleine großartige Tür zur Welt der Zauberei“ einfach gegen den Begriff „Libella Ciola Elektras Institut für Sprachförderung“ aus, löschte oder ergänzte Sachen nach ihrem Gutdünken und wie es ihr beliebte, und schon hatte sie einen dritten Leiharbeiter eingestellt. So einfach war das! Ihr Arbeiter, den sie aus Gründen der Lukrativität als „Fachkraft“ bezeichnete, war ungefähr dreihundertfünfzig Jahre alt, doch sowohl dieser Umstand, als auch die Tatsache, dass Carson einen Stock

beim Gehen benutzte, damit er nicht umfiel, waren ihr völlig egal – Hauptsache der Rubel rollte. Sie hatte einen der üblichen Arbeitsverträge zu einem „Vertrag für Leiharbeiter“ aufgepeppt, und konnte sogar, trotz der Tatsache, dass Carsen täglich eine handvoll Pillen schluckte, und von sich aus nahe daran war, Windeleinlagen zu verwenden, ruhig schlafen.

Was Libella sich diesmal geleistet hatte, war insofern abgefahren, denn; damit nicht genug, hatte sie Carson, als sie bei ihm aufkreuzte, per Handgesten signalisiert, Regulix hätte sie geschickt. So war es kein Wunder, dass der alte Mann den Vertrag freudig unterschrieben hatte, zumal Libella es mithilfe ihres Zauberstäbchens obendrein geschickt verstanden hatte, Carsens Sicht auf das klitzeklein Gedruckte zu trüben. Carsons Brille war dauerhaft beschlagen, und sein Blick war, egal ob mit oder ohne Brille, vernebelt und verschleiert, während er mit zugekniffenen Augen las, fahrig nach einem Stift nestelte, und seine gekrakelte Unterschrift darunter setzte.

Sogar Regulix tobte, als er davon erfuhr. Dass er überhaupt davon erfuhr, hatte er einem glücklichen Zufall zu verdanken. Angus hatte seinen Freund, Carsen, am darauf folgenden Tag besucht, und Carson hatte im Zuge der Unterhaltung hochofrenet eine Bemerkung von sich gegen, der Angus vehement widersprach. Der alte Mann sagte:

„Also ich muss schon sagen: diese freundliche kleine Flussjungfer, die für Regulix Botendienste verrichtet, ist wirklich nett, zuvorkommend, und sie kennt sich in der heutigen Arbeitswelt perfekt aus! Die liebenswerte Person hat mir jede einzelne Frage, die ich ihr stellte, per Kopfnicken beantwortet und mir sogar die Hand geführt, als ich unterschrieb! Ich war dermaßen aufgeregt, dass meine Hand zitterte und obendrein spielte ausgerechnet gestern meine Brille total verrückt!“

Angus fragte, ob er das Dokument sehen dürfe, und wurde drei Minuten später, noch während er den gefaketen Vertrag las, vor Zorn totenbleich. Völlig klar war, dass Libellas Betrug in derselben Sekunde aufflog, als Angus das erste Mal den Begriff „Libella Ciola Elektras Institut für Sprachförderung“ inmitten des klein gedruckten Textes entzifferte.

Leider beging er in seiner Wut auch einen dummen und vor allem folgenschweren Fehler, denn er war außer sich und äußerte sich dazu folgendermaßen:

„Ist das zu fassen?! Diese heimtückische kleine Sumpfkreatur! Selbst Donella ist keine so elende Betrügerin, wenn es um geschäftliche Dinge geht! Ich wusste immer schon, dass Libella eine Fleisch gewordene Teufelin ist, doch diesmal hat sie den Bogen überspannt!“

Carson Campbell starrte sein Gegenüber erschrocken an, denn so wütend hatte er Angus noch nie gesehen, und so kam es, dass er die Morddrohung, die unweigerlich folgte, für bare Münze nahm.

„Irgendwann bring’ ich diese mickrige kleine Sumpfgel-se um die Ecke!“

Völlig klar war, dass Carson Campbell Angus’ eindringliche Worte im Hinterkopf abspeicherte und selber keine Worte für das Debakel fand. Er saß da wie erschlagen, doch Angus fuhr, wie immer, wenn sich das Thema um seine heimtückische Nachbarin drehte, aus der Haut und wollte ihr am liebsten die Flügel einzeln ausreißen. Er holte pronto rápido den Seidenwandler aus der Tasche, flog pfeilschnell zu Libellas Baumhaus, hämmerte wie ein aufgebrachter Bergtroll gegen ihre mit Käfer-Flügeln verzierte Tür und schrie wutentbrannt:

„Komm raus, du kleine hinterlistige Pestbeule!“ Danach wartete er ein Weilchen, bevor er geharnischt gegen den Stamm trat und fragend drohte: „Kommst du nun freiwillig“

lig raus oder soll ich dich wie ein Netz Heringe in deinem Bau ausräuchern?!“, doch als Libella die Tür öffnete, erstarrte er fast zu einer Salzsäule. Sie war schick, aber gelb gekleidet, trug eine hoch geföhnte gelbe Lockenfrisur, gab sich wie eine erfolgreiche und selbstbewusste Geschäftsfrau, und rauchte sogar eine kleine gelbe Zigarette, die sie eigenhändig aus getrocknetem Sumpfgas und Kräuterblättern gedreht haben musste, denn das Kraut stank einerseits, und andererseits roch es nach einer Mischung aus Pfefferminze, Salbei, und Baldrian. Sie hustete und blies Angus den Rauch, während er wetterte und sich vor Zorn nicht einrenken konnte, unentwegt mitten ins Gesicht, sodass auch Angus zu husten begann und an dem krautigen Geruch fast erstickte, obwohl er seit Jahrhunderten Pfeife rauchte und Rauch an und für sich gut vertrug.

Was Angus der gelb aufgetakelten Flussjungfer vorwarf, ging spurlos an ihr vorüber, als hätte sie Stöpsel in den Ohren, und was er auch machte – Libella ignorierte ihn, als hätte sie dreizehn Minuten vor seiner Ankunft einen beidseitigen Gehörsturz erlitten.

Das einzige, was Angus von seinem überfallartigen Besuch hatte, war das Nachsehen.

Libella konnte aufgrund ihrer fehlenden Stimmbänder keinen Ton von sich geben, doch sogar in Bezug auf Gedankenübertragung stieß Angus beinahe auf eine Mauer des Schweigens, denn der einzige Satz, den sie ihm anfangs gedanklich übermittelte, lautete wie folgt:

„Was den Arbeitsvertrag, den ich als Geschäftsfrau aufgesetzt und abgeschlossen habe, betrifft, muss ich Ihnen leider mitteilen, dass es sich um eine rein geschäftliche Angelegenheit handelt, Mister Botch!“

Alter Schwede. Obwohl Angus mit hochrotem Kopf und offenem Mund dastand, und vor Zorn zu explodieren drohte, gab es noch eine kleine Extrazugabe von ihr.

„Verlassen Sie jetzt bitte mein privates Anwesen“, meinte sie schnippisch in Gedanken, während sie mit weg-gespreizten Fingern vor ihm hin und her schwirrte, an ihrer Zigarette zog, und den Rauch, ohne ihn inhaliert zu haben, in die Luft blies.

Angus musste wieder husten und Libella auch, und als Angus brüllte:

„Du bist eine gewissenlose Ausbeuterin!“, winkte sie ab und tat, als ginge Angus die Sache nichts an. So blieb dem kleinen dicken Druiden nichts anderes übrig, als, einmal mehr einen Streit vom Zaun zu brechen, indem er etwas aufs Tablett brachte, das mit Carsons Anstellung als „Leiharbeiter“ nicht das Geringste zu tun hatte. Themen gab es genug, weil Angus seine hinterlistige Nachbarin aufgrund ihrer rücksichtslosen Art, in der sie ihren Willen durchsetzte, ohnehin wie die Pest hasste. Er kannte Libella seit Jahren, und Libella war sich seiner Abneigung bewusst, weswegen sie darauf verzichtete, ihm etwas vorzumachen.

Also schwieg sie, während Angus das Thema wechselte, der gewieften Elfe gehörig die Meinung geigte, und sie hartnäckig in Sachen „Sprachtherapie-Zweige“ zur Rede stellen wollte.

„In meinen Augen bist du nicht nur eine infame Ausbeuterin, sondern obendrein rücksichtslos und korrupt bis dort hinaus! Es kann nicht angehen, dass du Achtjährige mit eingeweichten Therapie- Zweigen verdrischst – bloß weil sie einen kaum nennenswerten Sprachfehler haben!“, kläffte er die aufgedonnerte Flussjungfer wie ein gereizter Bullterrier an.

Libella schmetterte Angus' Vorwurf mit wortreichen Gesten ab. Sie wedelte mit dem Zauberstab, und malte einen nackten geröteten Hintern in die Luft, der das plärrende Bündel, das über einen Sessel gebeugt, verharren musste, bedeutsam untermalte. Dann malte sie ein paar ineinan-

der verknötete Musiknoten neben das weinende Gesicht, und zum Schluss zuckte sie mit den Achseln.

„Na schön! Ich geb' ja zu, dass dir in den vergangenen Jahren ein paar bemerkenswerte Sprach- Korrekturen gelungen sind, die, nebenbei gesagt, allesamt wie eine Rosskur anmuteten, doch wenn du so weitermachst, wird Regulix noch Schwierigkeiten mit der Schulaufsichtsbehörde bekommen! Denkst du etwa im Ernst, du könntest weiterhin nach Belieben wehrlose Kinder verprügeln, während Leute mit Herz, so wie ich, daneben steh'n und tatenlos dabei zuseh'n?!“

Libella konterte, indem sie mithilfe von Luftillusions-Bildern auf die Gefahren hinwies, denen die Kinder bei Angus' Landungen am Ententeich ausgesetzt waren. Auch dieser Vorwurf war nicht aus der Luft gegriffen, denn was der tollpatschige alte Druide des Öfteren mit seinem Seidenwandler aufführte, war nicht nur eine Gefährdung der allgemeinen Sicherheit, sondern schlichtweg kriminell.

Angus wies diesen Vorwurf dennoch entschieden von sich, doch Libella bestand darauf, dass er eine Probelandung vor ihren Augen absolvierte. Angus tat ihr den Gefallen widerwillig, und als er in seiner Wut tatsächlich eine vorbildliche Bruchlandung hinlegte, brannte sein Hut beinahe vollständig ab. Sogar seine Schweinslederschuhe fingen (dank Libellas Mitwirken hinter Angus' Rücken) Feuer. Sie qualmten wie ein frisch gelöschtes Lagerfeuer, sodass ihnen das Quietschen für eine Weile gehörig verging.

„Ist das zu fassen?! Hast du denn gar keinen Respekt vor einem erfahrenen Druiden, der beinahe vierhundert Jahre auf dem Buckel hat?!“

„Pah! Was sind schon vierhundert Jahre?! Als ich meine Weltlizenz zur Verbesserung der Verständigung zwischen Gallis bekam, waren Sie noch ein lüsternes Blinzeln im Auge Ihrer fragwürdigen Väter!“

„Väter?! Was soll diese Anspielung?! Ich hatte nur einen einzigen Vater, und der hat sich, entgegen dem allgemeinen Gemunkel, bis zu meinem dreizehnten Lebensjahr liebevoll um mich gekümmert!“

Libella schüttelte betont aussagekräftig den Kopf, doch Angus stand da wie ein begossener Pudel. Er hatte nicht nur den Streit mit Libella verloren, sondern noch dazu sein über alles geliebtes Familienerbstück – seinen verwitterten alten Filzhut. Was dem Ganzen die Krone aufsetzte, war die Tatsache, dass Libella den kleinen dicken Druiden im Zuge ihres Feuerlöschzaubers „irrtümlich“ von Kopf bis Fuß vereiste. Angus benötigte geschlagene dreizehn Minuten, um sich von der dicken Eisschicht zu befreien, und nachdem Libella sich entrüstet abgewandt hatte, in ihr Haus geschwirrt war, und die Tür fest hinter sich geschlossen hatte, zitterte er vor lauter Kälte wie Espenlaub.

Libella war allerdings noch nicht am Ende. Sie verwies am offenen Fenster, das sich ungefähr einen Meter über der Tür befand, aufgeregt gestikulierend auf Angus’ „unzählige“ vermurkste Vorstellungen, die er in so manchen Unterrichtsstunden angeblich geliefert hatte, und sie scheute sich nicht einmal davor, dem kleinen dicken Magier vorzuhalten, dass er beinahe schuld am Tod einer Schülerin war. Sie spielte auf den Vorfall an, bei dem Angus eine Raubkatze herbeizauberte, die Ivera Johansson als vermeintliche Beute im Sprung anvisierte.

Angus konterte, indem er Libella vorhielt, mit ihr kämen nicht einmal ihre beiden Drillingsgeschwestern friedlich aus, doch Libella, nicht auf den Kopf gefallen, wedelte mit dem Zauberstab, und malte die zwei gelben Echtzeit-Gesichter ihrer Schwestern in die Luft, die über alle Maßen fröhlich, gutgelaunt und überirdisch glücklich aussahen. Dann stemmte sie die Arme in die Hüften und obendrein

runzelte sie die gelbe Stirn, bis aus ihren Ohren ein bisschen gelber Rauch qualmte.

Angus schnarrte:

„Das alles ändert nichts an der Tatsache, dass die Kinder Angst vor dir haben! Islay Fisher sagte erst neulich zu Rosina, er hätte noch immer Albträume, weil du sein Lispeln per Elektro-Schock vertrieben hast! Ich hab's genau gehört, weil ich eine Gicht-Salbe verschrieben bekam und unmittelbar daneben stand, als der arme Junge von ihr ein Rezept für ein harmloses Schlafmittel, samt Süßtraumzauber erhielt! Nun frag' ich dich: Was nützt es, wenn Islay Fisher sich in Sarahs Apotheke eine Viole mit Süßtraumzauber holt, wenn du einen Tag später sämtliche Bemühungen in Rauch und Asche aufgehen lässt, weil du hergehst und vor den Augen der gesamten Schülerschaft Erstklässlern den Hintern versohlst, dass sogar Gothicas, Stix-Hexen und Satanicas die Haare zu Berge stehen?! Es kann nicht angehen, dass sich Mädchen und Jungs, die sich mit einer Heiserkeit herumplagen, mittlerweile in den Pausen nicht mehr in den Schulhof wagen, weil du ihnen auflauerst und sie zum ordentlichen Sprechen zwingst! Du bist weder eine gute Sprachtherapeutin, noch eine geschulte Kinderpädagogin! In meinen Augen bist du nichts weiter, als eine herzlose Tyrannin – jawohl!“

Bei Libella war nun die Grenze erreicht, an der sie überkochte. Sie schleuderte Angus mit ihrem kleinen gelben Zauberstab einen gelbgrünen Blitz entgegen, der bewirkte, dass auch noch der kümmerliche Rest seines malträtierten Filzhutes lichterloh in Flammen stand. Angus war darüber dermaßen schockiert, dass er völlig vergaß, sich zur Wehr zu setzen. Er starrte fassungslos auf das verschrumpelte Etwas, das in den Flammen immer kleiner wurde, bis nur mehr ein Häuflein Asche von seiner geliebten Kopfbedeckung übrig blieb. Dummerweise sprach der kleine dicke

Druide genau deswegen auch jetzt und hier eine Morddrohung aus.

„Na warte, du tückischer gelber Sargnagel! Wenn sich mein Hut nicht mehr magisch rekonstruieren lässt, mach ich Hackfleisch aus dir!“

Tom Collins hatte sich nach dem Zerwürfnis mit Wendelin Moonlight zu seinem Schiff begeben und den Anker gelichtet. Sein Schiff, die Old Mary, war keineswegs das von Wendelin zitierte „oxidierte Relikt“. Im Gegenteil. Es war gut in Schuss, von schlanker und eher bescheidener Bauweise, und eine prächtig geschnitzte Figur, die von einem älteren Segler stammen musste und von der viele behaupteten, die hölzerne Statuette wäre Toms ganzer Stolz., zierte es am Bug.

Unzählige Gedanken schwirrten dem stolzen Besitzer durch den Kopf, als er das Schiff in den Wind stellte und sich unmittelbar danach in die Kombüse begab, denn der Krach mit Wendelin eröffnete völlig neue Perspektiven. Sich mit Brian Murphy oder einem anderen Piraten zusammenzuschließen, war eine Variante, und Regulix' Angebot; das Anwesen „Kinloch Castle“ zu verwalten, eine andere. Und ja; Tom Collins liebäugelte insgeheim immer noch mit der edelmütigen Offerte des ClanDux', seine alte Arbeit wieder aufnehmen zu dürfen.

Kein Wunder, denn ohne neuen Partner, so völlig allein, stand das einäugige Schlitzohr auf hoher See auf verlorenem Posten – das war Tom Collins durchaus bewusst. Also begab er sich in seine Kajüte, zückte sein Telefon und kontaktierte Brian Murphy, was sich insofern als Glücksfall herausstellte, da derselbe geschäftlich auf der Insel zu tun hatte. Tom Collins vereinbarte mit Murphy, in der Nähe

von Elgol zu ihm zu stoßen. Auf diese Weise ersparte sich der Ire den Weg zu Land, quer über die Insel, bis nach Armadale, wo Israel Bounty angeblich auf Brian wartete. Schnell hatten Brian und der Einäugige beschlossen, Israel in den Wind zu schießen. Tom wollte stattdessen der Südspitze der Insel Skye den Rücken kehren, sie umsegeln, und sich mit seinem Schiff schnurstracks Richtung Norden wenden, um Brian Murphy in der Nähe von Elgol an Bord zu nehmen. So machten sie es dann auch, und danach wandten sich die beiden Seemänner bei gutem Wind Richtung Südwest, um Kurs auf die Insel der Nebelhexen zu nehmen. Tom Collins wollte Fogwitch- Island anlaufen, damit einer Einladung des obersten Inseldruiden folgen und ein Fass Trinkwasser aufzunehmen, und erst danach lautete sein Ziel „Lochmaddy“, das westlich der Insel Rum lag.

Geruch von Salz und Whisky lag in der Luft, als der Einäugige an Deck seines Schiffes stand und sein neuer Geschäftspartner, der nun erster Maat und zugleich Steuermann war, hoch über seinem Kopf in den Tauen hing, die aus der Ferne nicht stärker als Spinnweben aussahen.

Brian Murphy gehörte zu einem überschaubaren Kreis von Leuten, die Tom Collins freundlich gesonnen waren. Mit seinem teerigen roten Zopf, seinem gekräuselten Backenbart, und seinen großen goldenen Ringen in den Ohren sah er aus wie ein Mann, der es mit dem Teufel aufnahm, oder wie das Vorzeigee Exemplar eines Seeräubers. Wäre so etwas möglich gewesen, hätte man guten Gewissens die Behauptung aufstellen können, er sei aus einem bekannten Abenteuerroman gehüpft, doch sein linkisches Verhalten, das bisweilen dem eines tollpatschigen Schiffsjungen glich, sorgte bei so mancher Person, die ihn nur flüchtig kannte, für Verwirrung. Viele rätselten, ob er tatsächlich so weit in der Welt herumgekommen war, wie er

es manchmal im Suff in prahlerischer Art beteuerte, doch Tom war einer der wenigen, die wussten, dass er die Wahrheit sprach. Als Boots- oder Steuermann jahrelang auf einem Schiff namens „Queen Mary“ dienend, hatte er die Welt mehrmals umsegelt, und sein schwankender schwerfüßiger Gang an Deck eines Schiffes konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass Brian Murphy ein wind- und wetterfester Haudegen war. Er kannte sämtliche Pfeifsignale, Schiffsknoten und Mannschaftsbefehle in und auswendig, und in seinem bewusst zurechtgezimmerten Äußeren schienen seine Erinnerungen an zahllose Fahrten und Stürme in allen Weltmeeren weiterzuleben. Gesichert wäre auch der erste Eindruck eines Unbeteiligten gewesen, der daneben gestanden und gesagt hätte, Tom und Brian verstünden sich ausnehmend gut.

Die beiden Schurken schienen nun tatsächlich in vollkommener Übereinstimmung in den Inneren Hebriden zur See zu fahren und Jagd auf begehrenswerte Dinge zu machen, doch weil Brian zu lange am Hauptmast lehnte und irgendwelchen Träumen nachhing, schüttelte Tom Collins in diesem Augenblick verärgert den Kopf.

„Ich musste mich im Leuchtturm mit dem alten Schurken ‘rumschlagen, und du hast nichts Besseres zu tun, als schwermütig unerfüllbaren Träumen nachzuhängen! Hätte ich gewusst, dass du mit dem Gedanken spielst, das Leben eines Einsiedlers zu führen, hätte ich mein Versteck auf Rum beibehalten, dir einen alten Dreispitz aufgesetzt, und dich als Wache abgestellt.“

„Sorry Captain, aber ich hab’ das dumme Gefühl, deine Pechsträhne ist noch nicht zu Ende.“

„Wie meinst du das?“

„Ich spreche von dem Alchimisten - Gold. Fass Pech an, und du wirst dich mit dem hartnäckigen Zeug besudeln. Wie ich schon sagte: Iss’ nur ’n dummes Bauchgefühl, das

auf der langjährigen Erfahrung eines bescheidenen Seemanns beruht. Ich glaube, es wäre besser, ein wenig Gras über alles wachsen zu lassen, anstatt in einer Phase auf Beutezug zu gehen, die unter einem fragwürdigen Stern steht?“ Tom überlegte in diesem Sekunden ernsthaft, ob es richtig war, den rot bezopften Iren anzuheuern.

„Da bin ich, ehrlich gesagt, anderer Ansicht. Aber was soll's? Nun, wo alles den Bach runter gegangen ist, ist es müßig, lang und breit darüber zu diskutieren. Neue lukrative Geschäfte warten auf uns, aber zuerst müssen wir jemanden wie Henry finden, der das magische Spielchen mitspielt. Also steh nicht 'rum wie Admiral Hawke, sondern sorg' dafür, dass das Steuerrad nicht einrostet.“

„Aye aye, Captain“, zeigte sich der Rotschopf willig, an Bord dieses eher kleinen Schiffes Dienst zu verrichten. Er machte sich zuerst an der Takelage zu schaffen, und danach stellte er unter Beweis, dass er jedem Befehl Folge leistete – selbst wenn derselbe keinen nachvollziehbaren Sinn ergab. So stand er, von Zweifel an diesem und jenem geplagt, wie eine vortrefflich kostümierte Filmfigur am Steuerrad, während die Sonne warm und freundlich vom Himmel schien und ein paar Strandvögel schreiend das Schiff umkreisten. Tom hasste es, wenn sich jemand nach einem Landgang benahm, als hätte ihn aller Mut verlassen, und er daraufhin den Seelentröster spielen oder jemanden aneifern musste. Die Brise hatte etwas nachgelassen, als hätte sie vorher ihre Kraft zu früh vergeudet, und schlug nun mehr und mehr in einen leichten Südwind um, der ein paar Dunstschwaden vor sich hertrieb. Sie durften keine Zeit mehr verlieren, wenn sie auf Rum alles erledigen und Lochmaddy vor Anbruch der Dunkelheit des morgigen Tages erreichen wollten. Zu Regulix zu segeln, auf der Westseite von Rum Trinkwasser aufzunehmen, und danach Lochmaddy anzulaufen, wo man sich bei Jeremy Gunhill

über Wendelin und Israel auslassen konnte, erforderte mindestens zwei Tage, und mehr durften es nicht sein, denn Tom Collins hasste es wegen seiner verminderten Sehkraft, in der Dunkelheit volle Fahrt zu machen. Er war ein wenig müde, und wie es schien, war er auch ein wenig antriebslos, was ebenfalls kein Mirakel war, denn er hatte von Wendelins Allüren die Nase voll. Zu behaupten, er sei ein Dieb, der des Nachts heimlich einen Kumpel beklautete, war ein starkes Stück, das einen Austritt aus der Riege der „Brüder der Küste“ durchaus rechtfertigte. Demzufolge war die Entscheidung des Einäugigen unumstößlich.

Um eine unliebsame Begegnung mit Angus Botch zu vermeiden, liefen er und Brian nicht die Halbinsel Knoydart an, um die Wasserfässer aufzufüllen, sondern, wie geplant, die Insel Rum – auch „Fogwitch-Island“ oder die „Insel der Nebelhexen“ genannt.

Die beiden Glücksritter und Freibeuter schipperten zuerst Richtung Westen, und danach ein Stück der Küste entlang, bis sie schlussendlich an der kleinen östlichen Bucht vor Anker gingen, und Tom Regulix aufsuchte.

Nachdem er sich mit dem ClanDux der Druiden ausgiebig unterhalten hatte, hieß es „Leinen los!“, denn Donellas ehemaliger Verwalter ruderte mit dem Beiboot zur Old Mary, und segelte um die Insel herum, um an der Westseite süßes Quellwasser aufzunehmen. Obwohl der Kinloch River keine dreizehn Meter neben dem Landesteg in das Meer mündete, nahm Collins diese Mühe auf sich, da sich im Kinloch River, laut Regulix, Flusskobolde herumtrieben, die sich mitunter den Spaß erlaubten, arglose Begallis ins Wasser zu ziehen. So schöpfte der Einäugige auf der Westseite der Insel mit einem Eimer unterhalb der Steilklippen risikolos Wasser, bis das erste kleine Fass bis obenhin voll war. Weitere Fässer füllten sich an einem kleinen Wasserfall fast wie von selbst, und nachdem auch

das erledigt war, segelten der Einäugige und Brian Murphy weiter bis Lochmaddy, wo sie, wie geplant, das Schiff vertäuten, einen vertrauenswürdigen Teenager für den Wachdienst bezahlten, und sich in Jeremy Gunhills Spe-lunke begaben. Dort angekommen, wurde ihnen von Jeremy eine Flasche Whisky samt Gläsern auf den Tisch gestellt, ohne dass Tom Collins oder sein Steuermann auch nur ein Wort sagen mussten. Da wenig los war, hatte der Wirt Zeit zum Plaudern. Er sprach Tom an, da dieser ein wenig mitgenommen wirkte.

„Siehst geschlaucht aus, mein Freund. Da ... zum Auf-päppeln. Weil ihr es seid, mach' ich euch heute einen Sonderpreis, und der erste Drink geht ausnahmsweise auf's Haus.“

„Das trifft sich gut. Ich hab' auch ziemlich viel 'runter-zuspülen.“

„So was Ähnliches hab' ich mir schon gedacht. Dann lass mal hören.“

„Nun; Es hat, wie sollte es auch anders sein, einmal mehr mit Wendelins Misstrauen zu tun.“

„Hat er wieder den Captain ohne Maß und Ziel hervor-gekehrt?“

„Ja. Dieser sture alte Wirrkopf hat diesmal total verrückt gespielt. Ich hab' den Hut drauf geworfen, weil es in letz-ter Zeit mit seinem Misstrauen immer schlimmer geworden ist. Heute ist er wirklich zu weit gegangen. Der alte Griesgram hat doch tatsächlich behauptet, Israel oder ich, oder wir beide zusammen, hätten ihn beklaut. Kannst du dir das vorstellen, Jeremy?“

Oh ja. Jeremy konnte es sich sogar lebhaft vorstellen.

Hexenbesen und kecke Wesen

Beinahe eine Woche war verstrichen, und Molly hatte in dieser Zeit, trotz erfolgreichem Abschluss der Talentsuche, das Gerücht gestreut, Sam Hallimasch hätte aus Zorn über seine nervende Untermieterin die halbe Herbarien-Sammlung der Schule an die Wand geschmissen und obendrein das Labor verwüstet. Außerdem hatte Molly ein weiteres Gerücht verbreitet, das besagte, einige der schlechteren Ersatzbesen aus der Kammer des Besenverleihs würden in diesem Jahr gratis an interessierte Schülerinnen und Schüler abgegeben.

Ansonsten sah es auf der Insel der Nebelhexen ganz danach aus, als würde der erste Schultag diesmal besonders ruhig und angenehm verlaufen, doch dieser Eindruck täuschte erheblich.

Der anstrengende Tag begann damit, dass Yelley am frühen Morgen Torika Mahoutsukai kontaktierte, um ihre eigene Neugier zu stillen. Obwohl ein paar deftige Störgeräusche zu hören waren, brach Yelley den Kontakt nicht ab, sondern legte frisch und fröhlich drauflos.

„Hi, Torika. Ich bin’s: Yelley.“

„Konichi wa, Yelley San. Was geht dir ab? Nein ... geht dir einer ab? Nein ... was geht ab? Geht es dir gut?“

Ach herrje. Das fing ja gut an.

„Ähm ... Ja, Torika. Danke. Ich hab’ mir gedacht, ich melde mich kurz bei dir, um dich zu fragen, ob Victoire sich dir in Frankreich ebenfalls an den Hals geschmissen hat.“

„Ie (nein), Yelley San. Mir hat Victoire San nicht in den Hals gebissen. Wozu sollte das denn gut sein? Ist Victoire San in Wahrheit eine Untote?“ Es knisterte wieder in der Leitung, und drei Sekunden später war dieselbe unterbrochen, doch Yelley blieb hartnäckig. Sie betätigte abermals ein paar Tasten, und schon hatte sie Torika wieder am Apparat.

„Hi, Torika. Ich bin's wieder.“

„Konichi wa, Yelley San. Geht es dir gut?“

„Lass den Quatsch, Torika. Halb Schottland weiß mittlerweile, dass selbst abgedrehte Japanerinnen, wie du, höflich sind, dass einem davon schlecht werden kann. Ich wollte lediglich am frühen Morgen unbedingt wissen, ob Victoire dir bei unserem Besuch irgendein dubioses Angebot gemacht hat.“

„Was bedeutet abgedreht Yelley San. Und was ist ein dubioses Angebot?“

„Abgedreht ist, wenn ...“

„Warte einen Augenblick, Yelley San. Ich muss Flasher meinen Stift wegnehmen, damit ich es aufschreiben kann.“

„Sag bloß, Tibby hat dich gebeten, auf ihre schräge Bulldogge aufzupassen.“

„Hai, Yelley San.“

Yelley wartete ein Weilchen und sagte, als sie Torikas aufgeregtes Atmen wahrte:

„Abgedreht ist, wenn man an den Mondhasen glaubt, und statt einem Daunepolster einen Notizblock als Kopfkissen verwendet. Und dubios ist, wenn der oder diejenige, die darauf geschlafen hat, frühmorgens behauptet, er oder sie hätte keine Kopfschmerzen. Hast du das aufgeschrieben?“

„Hai, Yelley San.“

„Sehr schön. Pass aber gut auf das Geschriebene auf. Tibby behauptet nämlich, ihr Hund würde sogar Papier verschlingen, wenn der Vorrat an Dosenfutter alle ist.“

„Hai, Yelley San. Das ist richtig. Ich habe es selbst gesehen. Flatcher hat nämlich gerade vorhin eine halbe Rolle Toilettenpapier gegessen.“

„Ach ja? Wieso denn das?“

„Ich habe sie ihm zum Spielen gegeben, aber als er keine Lust mehr hatte, hat er sie in kleine Stücke gerissen und so getan, als hätte ich ihm nichts zu Essen gegeben.“

„Ähm. ...Wie dem auch sei. Lass' uns nun zum eigentlichen Thema zurückkehren, Torika. Wie war das denn nun zuletzt in Frankreich? Los. Sag' schon: Hat Victoire dich ebenfalls beiseite gezogen und dich gefragt, ob du Interesse daran hättest, an ihre Schule zu wechseln, oder hat sie nicht? Und spiel bloß nicht die Unschuldige. Ich weiß bestens darüber Bescheid, dass Victoire neuerdings die besten Amazonas aus anderen Drunementonen rekrutiert.“

„Wirklich, Yelley San?“

„Worauf du dich verlassen kannst, Madame Butterfly. Mir hat sie bereits ein entsprechendes Angebot gemacht, aber ich hab' sofort abgelehnt.“

„Mir hat sie ebenfalls das Angebot, in ihre Schule zu wechseln, unterbreitet, Yelley San.“

„Dachte ich' s mir doch. Und ...?“

„Und was, Yelley San?“

„Mann. Du kannst aber auch ganz schön anstrengend sein, Torika. Spuck's aus. Ich möchte wissen, wie du auf ihr Angebot reagiert hast. Du wirst doch nicht etwa nach Frankreich übersiedeln? Wenn ja, hast du Emanuelle bis an dein Lebensende an der Backe.“

„An der *Backe*, Yelley San?“

„Ja. Du weißt doch wohl, was eine Backe ist?“

„Hai, Yelley San. In meinem Lexikon steht, das sind die beiden Backen im Gesicht, aber von Lynn San sagt man, sie hätte die süßesten Pobacken Schottlands. Darum weiß ich nicht genau, welche Backe du meinst.“

„Egal. Such dir eine der vier Backen, die du hast, aus. Glaube mir: jede einzelne davon hat Emanuelle wie ein Luchs im Visier.“

„Wirklich, Yelley San? Emanuelle San hat mir zum Abschied einen richtigen Zungenkuss gegeben. Sie nannte mich wieder andauernd Chérie, und das heißt übersetzt, Liebling. Das weiß ich genau. Ist Emanuelle wirklich das, wofür ich sie halte?“

Yelley drehte wegen Torikas Blauäugigkeit fast durch.

„Wenn du dabei an eine Schnalle vom anderen Ufer denkst, hast du voll ins Schwarze getroffen. In gehobeneren Kreisen nennt man das, was du so dezent zu umschreiben versuchst, eine Lesbe.“

„Hai, Yelley San. Laut meinem neuen Lexikon bezeichnet man es hier im Westen so. Eine Schnalle vom anderen Ufer bedeutet hingegen bei uns in Japan; eine Gürtelschnalle, oder eine Schuhschnalle, die jemand mit einem Boot bis an die gegenüberliegende Seite eines Flusses gebracht hat.“

„Ich hab’ nicht die leiseste Ahnung, wie man bei euch, in Japan, zu einer Tümpelwicce sagt, die sich mit Jungs absolut nichts anzufangen weiß, aber sicher ist, dass Emanuelle dich, samt deinem Jadekamm, mit Haut und Haaren verschlingen wird, wenn in Victoires Besenkammer die Tür einmal rein zufällig hinter euch ins Schloss fallen sollte.“

„Dann bleibe ich lieber hier, im Nördlichen Drunementon, Yelley San. Hier wird man in der Besenkammer bloß von Joyvita San gestoßen. Sie fegt alles durch, was ihr in die Quere kommt, weil der Stiel, den sie benutzt, viel zu lang ist“, lautete Torikas ebenso nüchterne, wie zweideuti-

ge Konsequenz, die sich auf Joyvitas Wahl ihrer Besen bezog. Yelley war sich sicher, dass Torikas anrühige Formulierung in keinsten Weise beabsichtigt war, doch sie musste sich schwer zusammenreißen, um nicht laut loszuplatzen.

„Bedeutet das im Klartext: du hast Victoires Angebot ebenfalls abgelehnt?“, fragte sie, nachdem sie tief durchgeatmet hatte.

„Hai, Yelley San. Ich habe um Bedenkzeit bis zur Mondwende gebeten, weil ich zuerst in mich gehen und auf jeden Fall Tsuki no Usaki, den Mondhasen, um seinen ehrwürdigen Rat fragen wollte. Das habe ich gemacht, und Tsuki hat mir dringend davon abgeraten, im Nördlichen Drunementon jemals den Rücken eines alten Druiden, wie Regulix, mit einem Besen zu kehren. Egal, ob ich eine Hexe bin oder nicht.“

„Du meinst, Tsuki war dagegen, dass du dem Nördlichen Drunementon und Regulix’ jemals den Rücken kehrst.“

„Hai. Genau so hat er es ausgedrückt. Jetzt fällt es mir wieder ein, Yelley San. Du musst entschuldigen, aber Emanuelle San ist nicht die einzige, die bei mir Liebe und Geborgenheit sucht. Tibby San hat sich mit Flasher zerkracht. Darum schleckt er mein Gesicht ab, während ich mit dir telefoniere. Shimatta! Aus, Flasher! Aus! Bitte entschuldige, Yelley San. Fast kommt es mir vor, als würde Emanuelle San am Tisch sitzen und sich von mir verabschieden. Aus, Flasher! Aus!“

Jetzt war es soweit. Yelley musste die Hand fest auf den Mund pressen, damit Torika ihr Lachen nicht als Unhöflichkeit wertete. Flasher war Tibby Tabbermoms wankelmütige Bulldogge, von der Adain Graves regelmäßig und mit besonderer Vorliebe auf den nächstbesten Baum gejagt wurde. Der gut genährte Hund war zwar abgrundtief hässlich, und doch war er irgendwie liebenswert.

Nachdem Torika mehrmals „Yelley San? Aus, Flasher! Yelley San? Aus! Aus! Yelley San? Aus, Flasher!“, gerufen hatte, schaffte Yelley es wieder, mit der schrulligen kleinen Japanerin zu telefonieren.

„Und wie hat Victoire darauf reagiert, als du ihr die Entscheidung, die der Mondhase für dich fällte, verklickert hast?“, lautete ihre nächste Frage.

„Sie sagte, ich solle nicht auf den dummen japanischen Hasen hören. Sie versicherte mir mit Garantieschein, Tsuki sei nichts weiter als ein einfältiges Schlappohr, doch ich blieb bei meiner Entscheidung und Emanuelle weinte deswegen im Hintergrund dicke Tränen.“

„Das tut mir aufrichtig leid, aber ich kenne Victoire ziemlich gut. Sie ist mit mir um ein paar Ecken verwandt und längst nicht so umgänglich, wie sie es bei besonderen Anlässen darzustellen versucht. Sie spielt oft hervorragend Theater und das solltest du dir vor Augen halten, wenn du irgendwann mal auf die abwegige Idee kommen solltest, deinen Entschluss zu bedauern.“

„Dasselbe hat Tsuki auch gesagt.“

„Wie bitte?“

„Tsuki sagte, Victoire sei in Wahrheit eine gruppellose Scharlach-Ahnin ... nein. Warte ...“

Yelley hörte ein Geräusch, als würde jemand in einem dicken Buch blättern, bevor Torikas Stimme ertönte.

„Aus, Flasher! Aus! Eine gruppellose Schwarzschamanin. ie (nein) ... Warte ...“

Das Blättern war wieder zu hören, bis Torika wieder „Aus, Flasher!“ rief und sagte:

„...eine gruppellose, nein, eine gruspellose Schlacht-Satanin. Nein ... eine ...“

„Torika? Hallo? Torika?“ Yelley atmete tief durch und wartete, doch diesmal dauerte es ein wenig länger, bis Torikas Stimme erklang.

„Tsuki sagte, Victoire sei eine Gestalt ohne Kruspeln ..., genauer gesagt ohne Knochen. Er meinte damit wahrscheinlich eine Person ohne Rückgrat. Und die ansteckende Krankheit, die Tsuki meinte, nennt man hierzulande Scharlach. Aus Flasher! Lass los! Woher Tsuki das alles weiß, ist mir, ehrlich gesagt, ein Rätsel, Yelley San.“

„Ich schätze, dein Tsuki meinte wohl eher, Victoire sei eine skrupellose Scharlatanin, aber wenn du sagst, sie sei eine rückgratlose Krankheit, soll es mir auch recht sein.“

„Ähm. Hai, Yelley San. Bitte entschuldige, dass ich so lange nach den richtigen Begriffen suchen musste. Sie lagen auf meiner Zunge, aber ich habe mich wegen Flasher drei Mal daran verschluckt, anstatt die seltsamen Worte sofort ordnungsgemäß auszuspuken.“

Puh. Mit Torika zu telefonieren, erforderte nicht nur Zeit, sondern manchmal auch viel Geduld. Niemand wusste das besser als Yelley, die einmal mehr Torikas missverständliche Ausdrucksweise in belehrender Art kritisierte.

„Spuck’s aus, bedeutet, man soll etwas frei heraus sagen, Torika. Hast du mit Emanuelle auch über deine Entscheidung gesprochen?“

„Ja, Yelley San. Ich tröstete sie, und außerdem habe ich sie eingeladen, uns so oft wie möglich zu besuchen. Chikushu! Pfui, Flasher! Aus! Aus!“

„Das war sehr nett von dir, aber bis dahin müssen wir noch ein wenig an deinen Sprachkenntnissen herum feilen - vor allem, was Sprichwörter und Redewendungen angeht. Tun wir es nicht, könnte sich möglicherweise irgendwann mal ein dummes Missverständnis als schicksalhaft für dich erweisen. Stell dir vor; jemand kommt zu dir und sagt, er hätte einen Narren an jemandem gefressen, und du schießt ihm einen Pfeil in den Kopf, bloß weil sich das in deinen Ohren stark nach Kannibalismus angehört hat.“

„Das würde ich nie tun, Yelley San.“

„Ich weiß, Torika - das war nur ein total überzogenes Beispiel.“

„Ach so.“

„Ja. Du bemerkst es wahrscheinlich selber nicht mal, aber manche in der Schule lachen sich darüber halb tot, wenn du in Essylts Kantine beispielsweise ein Sandwich mit einer Sandhexe verwechselst. Aber kommt Zeit, kommt Rat.“

„Ich verstehe, Yelley San. Wir in Japan sagen dazu: Wenn man lange genug wartet, kommt das gestohlene Fahrrad von alleine zurück.“ Yelley seufzte und meinte:

„Ich muss jetzt Schluss machen, Torika. Wir reden am Nachmittag, nach Boudiccas Eröffnungsansprache weiter. Oki doki?“

„Tscheppi, Yelley San.“

„Das heißt, Jeppi, Torika.“

„Onki donki, Yelley San.“ Yelley seufzte nochmals und sagte:

„Alles klar. Mach's gut bis dahin. Wir seh'n uns.“

„Hai, Yelley San. Darauf freue ich mich schon sehr.“

„Ich mich auch, Torika. Good bye.“

„Good bye, Yelley San. Aus Flasher! Aus! Shimatta! Aus, Flasher ...!“

Yelley atmete drei Mal tief durch und wählte Roya Nummer. Das musste einfach sein – so knapp vor Schulbeginn.

„Hi, Blondie Blondchen! Was geht ab? Stehst du schon in den Startlöchern oder quälst du dich noch mit deiner Schwester 'rum, weil sie immer noch nicht kapiert hat, dass sie ihren Kopf am besten dick mit Klebeband umwickeln sollte?“

„Hi, Yelley. Weder noch.“

Yelley bemerkte sofort ein seltsames Verhalten an Roya, obwohl sie nur ihre Stimme gehört hatte. Warum, war

rasch erklärt. Stünde bei Roya alles zum Besten, hätte sie gleich munter drauflos geschwafelt.

„O oh! Sag‘ bloß, du hast dich mit James verkracht, weil du, gleich wie ich, eine Nebenkarriere als Hexenhure anstrebst“ sagte Yelley leise, damit es außerhalb ihres Zimmers niemand hören konnte.

„Nein. Abgesehen von der Gerüchteküche weiß er noch nichts davon, und genau das ist es, was mich Tag und Nacht grübeln lässt.“

Aha! Das war es also!

„Hmmm ... Wie sag‘ ich’s meinem Kinde?“ murmelte Yelley in ihren nicht vorhandenen Bart, denn sie wollte Roya unbedingt einhämmern, dieses Geheimnis James und anderen vorerst nicht zu verraten.

„Was hast du da gerade vor dich hingemurmelt?“

„Dass du es James, und überhaupt allen, die du kennst, vorerst verschweigen solltest.“

„Unsinn ... wieso denn? Du hast es doch auch allen möglichen Leuten verklickert.“

„Na gut. Ich werd’s dir erklär’n, wie einem kleinen Kind. Bei dir ist es etwas anderes, weil du dich nur im öffentlichen Leben wie eine Domina aufführst. Beim Sex hingegen bist du noch ein wenig gehemmt. Was heißt ein wenig? Eigentlich sogar zu viel, um ...“

„Noch mal Unsinn, Yelley! Wieso versuchst du, mich zum Nach oder Umdenken zu bewegen, obwohl du diejenige bist, die in diesem Fall als Vorbild fungiert hat? Du weißt schon; Spanien und so ...“

„Ja. Zugegeben; ich war diejenige, die - wie so oft - mit fliegenden Fahnen voran galoppiert ist, aber ob das gut oder schlecht war, muss sich erst zeigen. Du hingegen solltest klugerweise von den Erfahrungswerten profitieren. Überleg‘ doch mal. Was machst du beispielsweise, wenn Locky eine Dummheit anstellt, die es erfordert, dass du

ihn in Tlachtgas unterirdischer Korrekturstätte höchstpersönlich auf Schiene bringen musst, weil alle es sich von dir erwarten?“

„Ähm ... Dann mach ich das eben.“

„Ach ja? Und was ist mit dem vorgeschriebenen Erotik-Anteil? Du weißt schon. Der Vergleich mit dem Baseballschläger. Jaqueline und Boudicca vertreten klar und deutlich die Meinung, es sei besser, einem abtrünnigen oder aufmüpfigen Zorndorn zur Strafe in den Rachen zu furzen, als ihm mit einem Knüppel sämtliche Zähne einzuschlagen.“

So! Nun war es soweit! Roya war sprachlos und Yelley merkte es sofort.

„Ja. Da bist du sprachlos, aber keine Bange. Ich präsentier' dir sofort die Lösung. Indem du brav die Klappe hältst und niemandem erzählst, dass du beim nächsten Beltane ebenfalls hinter Unas verschlossenem Scheunentor, oder wo auch immer, zum ersten Mal einen niedlichen Neun- bis Fünfzehnjährigen fickst, umgehst du sämtliche Probleme.“

„Und was soll ich machen, wenn Locky richtig Mist baut?“

„Dann gehst du einfach zu Boudicca, zu den Zwexen oder zu den Satanicas, die ihn an deiner Stelle ordentlich in die Mangel nehmen. Zorndorne sind derzeit einfach zu wichtig für das Vereinigte Magische Reich, als dass wir uns auch nur den kleinsten Fehler erlauben dürfen. Am besten bittest du die drei Jägerinnen und die drei Stixhexen so schnell wie möglich, ein paar Monate, aber längstens bis Beltane so zu tun, als wäre Locky euer gemeinsamer Sklave.“

„Und was, bitteschön, soll ich als Grund nennen?“

„Natürlich die Wahrheit. Was sonst? Wie du weißt, kann man eine Satanica oder deren Vorlage schwer austricksen.“

Sag ihnen, dass du noch nicht bereit bist, mit einem Zorn-dorn Ferkeleien anzustellen, aber setz' dir ein zeitliches Ziel, wann du richtig loslegst. Spätestens eine Woche vor Beltane solltest du deinen Hemmungen, was Erotik angeht, Adieu oder meinetwegen Au revoir sagen. Jamielle Bond lautet die Parole, und mehr sag ich dazu nicht.“

„Na schön. Freu' dich, du Hobby-Glücke. Du hast mich überzeugt. Ich sag' den sechs Bandrúids Bescheid, dass wir vorerst auf Verschwörung machen, und was die Sache mit der Mitgliedschaft bei den Hexenhuren angeht, halt ich weiterhin die Klappe, wenn's auch schwer fällt.“

„Ja. Bist ein gutes Mädchen. Komm in diesem heiklen Fall einfach weiterhin zu mir, wenn dir nach Reden zumute ist.“

Die beiden Junghexen verabschiedeten sich, doch sowie Yelley auf die „Aus-Taste“ gedrückt hatte, leuchtete Torikas Nummer auf. Ein paar Mal auf die Taste gedrückt und schon ertönte erneut Torikas Stimme.

„Aus, Flasher! Aus! Das ist kein Fresserchen! Hallo?! Hallo?! Yelley?! Aus, Flasher!“

„Hi, Torika! Was liegt an?“

„Konichi wa, Yelley San. Ich hab' vergessen, dir zu sagen, dass ich mit Akira San eine Diskrepanz eingegangen bin.“

„Was?“

„Ich, äh ... Jawohl, Yelley San. Du hast richtig gehört. Aus, Flasher! Shimatta! Was soll das?! Ich bin mit Akira San gestern Abend in Madame Robertas Restaurant eine Diskrepanz eingegangen.“

Yelley überlegte und kam zu folgendem Schluss.

„Hör zu, Torika. Erstens ist das kein feines Restaurant, sondern ein gewöhnliches und ziemlich rustikales Wirtshaus, zweitens ist ihr Name nicht Roberta, sondern Rosmerta, und drittens nehme ich an, dass du dich einmal

mehr in deinem neuen Lexikon verblättert hast. Das Wort, das du wahrscheinlich meinst, heißt Allianz, und genau das ist der Grund, warum ich dich nun frage, was ihr beide ausgeheckt oder warum ihr die Allianz geschmiedet habt.“

„Danke für die kleine, aber wichtige Korrektur, Yelley San. Akira San hat mir nämlich die so genannte Hucke voll gejammt, Jakob San hätte ein Projektions-Auge auf die Gothicas geworfen, denn die haben, so sagte er, etwas Magisches an sich, dass es zu erforschen gilt.“

„Jakob hat ein Projekt ins Leben gerufen, bei dem es um die Erforschung der Aura der Gothicas geht?“

„Hai, Yelley San. Und Akira San hat mich deshalb gebeten, ihr ab und zu dabei zu helfen ... Aus Flasher! Aus! ... Jakob San an die Decke zu zieh'n.“

„Ach herrje! Akira will aus lauter Eifersucht, dass du ihr, unter Verwendung ihres ahnungslosen Freundes als Testperson, *Bondage* beibringst?“

„Hai, Yelley San. Aber erzähl' es bitte nicht weiter, denn Akira San möchte Jakob San damit eine Überraschung der besonderen Art und Weise bescheren. Ach herrje, Yelley San. Tibbys Hund ist wirklich ein unverbesserlicher Vielfraß – gleich wie Lena San. Stell dir vor; er hat mir gerade eben das ganze teure Makeup vom Gesicht geschleckt. Naoki macht das auch, aber im Gegensatz zu Flasher macht er es nur, wenn ich es ihm befehle, und deshalb bin ich im Recht, wenn ich sage, Flasher ist ein ungezogener Vierbeinling.“

„Das heißt Vierbeiner, Torika.“

„Oh. Sumimasen (entschuldige), Yelley San, aber im Augenblick bin ich wegen Flasher leider ein wenig unkonzentriert.“

„Das kann ich gut versteh'n, Torika. Und was eure Allianz angeht, gibt es von meiner Seite keinen Einwand, denn was ihr beide in euren Schlafzimmern oder in einem

Hexenhurenkeller mit einem Jungen eurer Wahl anstellt, geht mich im Grunde nichts an, sofern es nicht gegen die Regeln unserer Loge verstößt. Du weißt schon; fehlender Hexenritt, Einmischung von Satanela, übertriebene Schwarzmagie und so weiter und wo fort.“

„Hai, und domo arigato Yelley San.“

„Bitte gerne. Ciao, Torika. Wir seh‘n uns in der Schule vor der Informationstafel.“

„Hai, Yelley San. Ciao. Aus, Flasher! Pfui! Aus ...!“

Puh! Wie gesagt, Torika konnte einem fast so zusetzen, wie Kanika Beebody, aus Berwick-upon Tweed, oder Ann Joy, doch die nächste Überraschung lauerte bereits bei der großen Informationstafel, im westlichen Trakt der Schule auf Yelley, kurz nachdem sie gelandet war und sich in das Schloss begeben hatte.

Die ersten Ankömmlinge hatten sich bereits, wie üblich, in Gruppen zusammengefunden und zusammengeschart, und die ersten Gerüchte, ebenfalls wie üblich, die Runde gemacht. Über das Letztgenannte den Kopf zu schütteln, hatte sich Yelley längst abgewöhnt, denn Molly war fürwahr eine Ratsche, die sich nicht einmal ansatzweise zu bessern gedachte. Yelley stachen gottlob auch positive Dinge ins Auge.

Erstmals seit Bestehen der Schule hatte Viona beispielsweise die Liste der angemeldeten Schüler und Schülerinnen für alle kopiert, und irgendjemand hatte Yelley einen dieser Abzüge in die Hand gedrückt, den Yelley im Gehen überflog, wobei sie die Namen vor sich hinhurmelte:

„Kinga Magyar – Steppen-Albe
Meyer Stanovsky - Runenscherge

Duane McDougale - Schwirrzauberer
Amazone Ellington - Singularbotin
Archie Balfour - Highlandschamane
Adala Rutherford - Sonnenhexe
Zunema Sanseba - Morgenzauberin
Evolynn Tayler – Stadtwicce (London)
Achilla Papadopoulu – Orakelpriesterin (Delphi)
Cho Chang jun. - Inselfüchsin
Mortiana Graves - Dämonenflüsterin
Solana Morelli – Venezianische Wiedewicce
Hepphild Hucklestone – Trolline ...“

... weiter kam Yelley nicht, denn was ihr bereits aus einiger Entfernung auffiel, waren Royas zurückhaltende Art und das seltsame Getuschel rings um sie, das sich um eine der Neuen zu drehen schien. Ein paar Jungs waren käsig im Gesicht und husteten, doch das war nicht ungewöhnlich, da es mit zunehmendem Alter immer mehr heimliche Raucher unter den Schülerinnen und Schülern gab.

Demelza hatte, als Yelley bei der Informationstafel ankam, gerade Kanika Beebody in der Mache, doch Roya hielt sich seltsamerweise vornehm und nahezu bescheiden anmutend aus dem Hickhack heraus.

„Fruktose und Glukose fördern Leberverfettung, du schottischer Honig-Freak!“, bellte Demelza der liebenswerten kleinen Imkerin gemein ins Gesicht. Kanika zeigte sich, gleichermaßen ungewollt wie ungewohnt, schlagfertig, indem sie beim Honig-Schlemmen inne hielt, kurz überlegte, den Mund öffnete, und englisch trocken erklärte:

„Du solltest dir morgens, nachdem du dir die Zungenhaare gekämmt hast, den Mund ebenfalls mit Honig zu kleistern, weil Honig extrem beruhigt. Genau *das* ist auch der Grund, warum sich bis jetzt noch nie jemand darüber

aufgeregt oder beschwert hat, er hätte eine kaputte Leber, weil er zu viel Honig gegessen hat.“ Demelza überlegte kurz und schnarrte:

„Erzähl’ das den Kiwis in Australien, du verschrobene Dumpfbacke! Ich schätze zwar, ich hab’ mich verhört, aber wenn du tatsächlich gerade eben angedeutet hast, ich hätte Haare auf der Zunge, bekommst du mächtig Ärger! Deine Busenfreundschaft mit der schwarz bezopften Schreckschraube, und dein kleiner unterhaltsamer Zirkus-auftritt schützen dich auch nicht davor, dass ich dir, wenn du noch mal versuchst, mich zu verarschen, meinen Zauberstab der Breite nach in den Mund stecke, du klebriger Hexenschreck!“

Sie schielte zu Alison Gray, Thana Ash, Sky Caven, und ein paar anderen Wandelgestalten und verkündete folgende Botschaft:

„Mach’ noch ein einziges Mal deine vorlaute Honigluge auf, Beebody, und wir beide kreuzen auf dem Hügel der Verbannten die Klinge!“ Danach weidete sie sich in und an dem Meer bewundernder Blicke, die ihre Hexenschwestern ihr zuwarfen, während sie von Kanika entgeistert angestarrt wurde. Gerade eben öffnete die schräge Blondine den Mund erneut, um einen weiteren verbalen Treffer zu landen, doch diesmal verstummte sie augenblicklich, da Yelley in ihrem Gesichtsfeld auftauchte. Da konnte sie den Kopf drehen und dumm dreinblicken wie sie wollte: Nun war Stille angesagt, denn die vorhin zitierte „Busenfreundin“ war völlig unvermutet auf der Bildfläche erschienen. Da Alison Gray schon viel früher den Kopf gedreht, Yelley erblickt, und darauf verzichtet hatte, Demelza zu warnen, offenbarte sich zur selben Zeit die Tatsache, dass die Akzeptanz der Anführerin des dunklen Jungzirkels in letzter Zeit gelitten haben musste.

„Gibt es Probleme?“, fragte Yelley falsch freundlich, während Kanika die Gelegenheit nutzte und den Gang locker lässig hinauf marschierte, um nachzusehen, ob ein kleiner Kasten, den sie auf der Fensterbank abgestellt hatte, noch da war, oder ob er bereits Füße bekommen hatte.

„Oh! Sieh an! Wer kommt denn da?!“, stellte die Pferdegesichtige Blondine indessen schnippisch eine an sich selbst gerichtete Frage, bevor sie zu Yelley sagte:

„Hier riecht’s plötzlich so streng. Huch! Ist das etwa dein neues Parfüm? Wenn ja, musst du mir unbedingt die Frage beantworten, wovor es dich schützen soll. Etwa vor einem Date?“

Über Demelza Murdocks abstoßende Art wunderte Yelley sich längst nicht mehr. Darum sagte sie lediglich ruhig, besonnen, und betont nüchtern:

„Du solltest dich weniger um mich und um Kanikas Vorliebe für Honig kümmern, als vielmehr um *deine* eigene einseitige Ernährung.“

„Was für ein Unsinn! Alle, außer dir, wissen, dass ich abwechslungsreiche Kost bevorzuge!“

„Ich meinte ja auch nicht diese Art von Ernährung, sondern die geistige.“

Demelza starrte Yelley giftig an. Dann zischte sie „Trudelhirn“, marschierte los, und im Vorbeigehen rempelte sie Yelley wie zufällig an, um ihr aus Rache einen blauen Fleck zuzufügen.

Roya schüttelte den Kopf und beugte sich zu Yelley, um ihr etwas ins Ohr zu flüstern.

„Gut, dass Blond Beauty endlich weg ist. Ich glaub’ nämlich, dass hier gleich was kräftig in die Bienen geht, Yelley.“

„Du meinst wohl, in die Binsen ...?“

„Nein ... Du hast richtig gehört ... Ich sagte tatsächlich in die Bienen.“

„Ich versteh’, ehrlich gesagt, nur Bahnhof.“

„Wart’s ab, Yelley“, sagte Roya geheimnisvoll, während sie wie ein Hühnerhabicht den Gang hinunter startete.

Yelley drehte sich deswegen auf dem Absatz, folgte Royas Blick, und dann sah sie, was los war.

Kanika kam zurück. Sie marschierte zielstrebig Richtung Informationstafel, und unter dem Arm hatte sie einen hölzernen kleinen Kasten, der nicht nur Yelley verdächtig vorkam.

Nach sieben weiteren Schritten wusste Yelley mit Royas Wortspiel etwas anzufangen, obwohl die von einem bis zum anderen Ohr grinsende Schottin keine Siebenmeilenstiefel anhatte.

„Au Backe“, murmelte Yelley erschrocken, doch für weiteres unmutiges Gemurmel war es beinahe zu spät. Yelley erstarrte nun sogar. Es gelang ihr lediglich, Roya „oh neiiin“ zuzuflüstern, und Roya gelang es in letzter Sekunde, betreten „oh ja“, zurück zu flüstern, doch danach war auch bei ihr der kleine Schock vorprogrammiert, denn die kleine gewitzte Schottin stand direkt vor ihnen und trällerte mit fröhlichem Klang in der Stimme „Tagchen noch mal allerseits ... Da bin ich wieder“, da sich, außer Yelley, auch Lena Hannigan hinzugesellt hatte.

Willow Longfellow näherte sich ebenfalls, doch bevor sie den Mund aufmachen konnte, flüsterte ihr das Dickerehen der Schule nervös hinter vorgehaltener Hand zu;

„Psst. Sieh nicht hin. Kanika Beebody, aus Berwick-upon Tweed ist zurückgekommen, und wie es aussieht, nimmt sie Yelley gleich aufs Korn. Shona und Alan hat sie vorhin angeblich beinahe in den Wahnsinn getrieben.“

„Warum? Was ist denn los?“, flüsterte Willow hinter Yelleys Rücken zurück.

„Sie will ihren Honig- und Bienenfimmel in diesem Jahr anscheinend auf die Spitze treiben. Aber sieh’ selbst.“

Yelley wusste nun endgültig, was auf sie zukam. Kanika hatte nämlich immer noch die kleine Kiste unter den Arm geklemmt, die sie ursprünglich abgestellt hatte, und die verdächtig nach einem Mini-Bienenstock aussah, den sie irgendjemandem überantworten wollte.

Yelley versuchte nahezu krampfhaft, sich völlig normal und ahnungslos zu geben.

„Hallo, Kanika. Schön, dich zu sehen!“, freute sie sich sichtlich, aber ein klein wenig gekünstelt bei Kanikas Anblick, zumal sie Zeit für eine Unterhaltung mit der schrulligen kleinen Schottin zu haben schien, doch das seltsame Bauchgefühl beschlich sie nun noch stärker. Ein paar Mädchen schnitten beim Herankommen ... nein, während ihrem Innehalten ..., nein während ihrem Vorbeigehen (das man ohne weiteres auch als „Weggehen“ hätte bezeichnen können) eine seltsame Grimasse, nachdem sie Kanika gemustert und die kleine Imkerin ihnen überfreundlich ein „Hallo miteinander!“ entgegen getrallert hatte. Kanika benahm sich tatsächlich, als hätte sie ein stacheliges Attentat geplant, aber besonders geschickt stellte sie sich dabei nicht an.

„Was schleppst du denn da mit dir rum?“, gab sich Yelley in gewohnter Weise neugierig.

„Du meinst *das* da?“ Als hätte sie mehrere Gegenstände bei sich, zeigte die gewitzte Schottin mit dem Finger auf den sorgfältig gezimmerten Kasten.

„Ja. Genau.“

„So ein Zufall, dass du mich das fragst, Yelley. Das ist ein kleiner verschließbarer Kasten, mit dessen Hilfe man entflohene Bienenschwärme einfangen kann.“

„Ach ja?!

„Ja!

„Und wieso schleppst du ihn mit dir rum? Sag bloß, du willst einen Bienenschwarm als Glücksbringer auf deinem

Pult deponieren, anstatt einer Kröte oder einer Katze“, feixte Yelley nicht minder gewitzt.

Lena Hannigan drehte sich indessen seitlich zur Informationstafel, und tat so, als würde sie etwas Interessantes lesen, um Kanika nicht ins Gesicht sehen zu müssen, während ihr eigenes Gesicht zusehends an Farbe verlor. Wahrscheinlich stellte sie sich bereits im Geiste vor, wie ein paar der singenden Insekten gleichzeitig um ihren Kopf schwirrten, da sie es auf die Zuckerbombe abgesehen hatten, die sich zur Hälfte in Lenas Mund befand. Jakob Daniels und Islay Fisher erblassten ebenfalls, doch sie bestaunten nach wie vor Yelleys Mut, ohne es zu wagen, den Mund zu öffnen und einen Kommentar abzugeben.

Yelley war mittlerweile die einzige, die Kanika sichtbare Aufmerksamkeit schenkte und bei ihrem zweiten Willkommensgruß freundlich gewinkt hatte. Sogar Roya hatte sich ängstlich weggedreht. In Summe spielte sich hier eine Szene ab, die aussah, als wäre Kanikas Erscheinen eine warnende Meldung vorausgeeilt, die Yelley als einzige überhört hatte.

Und tatsächlich: Yelleys Bauchgefühl war mittlerweile zu einem untrüglichen Faktor geworden, den Yelley sich fast nicht mehr wegdenken konnte.

„Nein. Wo denkst du hin? Das gerade nicht, aber ich dachte mir, es kann nicht sein, dass ich die einzige in der Schule bin, die Bienen abgöttisch liebt“, lautete Kanikas nächste von Empörung untermalte Meldung.

Aha. Nun nahm die Sache langsam Formen an. Allerdings waren es kritische Formen, denn Yelley ahnte nun in nahezu perfekter Weise, warum Kanika eine Kiste mit sich herumschleppte und dabei eine Euphorie an den Tag legte, als befände sich in dem hölzernen Gefängnis kein gereiztes und äußerst wehrhaftes Insektenvolk, sondern ein gutes Dutzend Goldbarren. Gewiss hatte sie den Bienenschwarm

eigenhändig eingefangen, bereits vor Stunden einen Werbefeldzug gestartet, und nun stand sie mit der brummen- den kleinen Kiste unter dem Arm auf Gang B und sagte;

„Ich hab’ den Schwarm gleich hier in der Nähe erspäht, und nachdem ich mich auf den Wandler geschmissen hab’, und mit der Schwarmkiste zurückgekehrt bin, war er zum guten Glück immer noch an derselben Stelle. Ich bin her- gegangen, hab’ ihn problemlos eingefangen, und somit hatte mein Kasten seinen Zweck wieder einmal auf fantas- tische Weise erfüllt. Ich musste lediglich ein Weilchen warten, denn das muss man tun, damit sich das aufgewühl- te kleine Volk beruhigt, und nachdem das der Fall war, bin vom Wald der Verliebten hierher zurückgekehrt und hab’ ein paar Jungs und Mädchen gefragt, ob sie Interesse hät- ten, sich dieses fleißigen Bienenvolkes anzunehmen. Lei- der haben bis jetzt alle abgelehnt und mich teilweise sogar für verrückt erklärt. Locky hat mir sogar hinter meinem Rücken den Vogel gezeigt, obwohl es sich um ein stattli- ches Bienenvolk handelt. Sieh nur; der Kasten ist beinahe randvoll mit Bienen.“

Da Kanika total widersprüchliche Anstalten machte, den brummenden Kasten sang und klanglos zu öffnen, als wol- le sie für warnenden hohen Gesang sorgen, wichen alle er- schrocken zurück – Yelley inbegriffen, denn auf singende Bienen und deren Stiche konnte sie herzlich gerne verzich- ten. Ihre Potz-Blitz-Reaktion blieb dennoch aus, da die Sorge um ihre Mitschülerinnen und Mitschüler überwog. Wie sich sogleich herausstellte, wäre eine Panikreaktion ohnehin völlig überflüssig gewesen.

Weil Jakob panisch „nein“ brüllte, und Lena Hannigan vor Schreck beinahe in Ohnmacht fiel, ließ Kanika näm- lich ihre mörderische Idee fallen, und jubelte stattdessen nachträglich, als läge in dem Kasten der von einer Glücks-

spielmonopolverwaltung bestätigte Haupttreffer einer Lotterie;

„ ... im Grunde ist der heutige Tag dennoch für mich ein absoluter Glückstag! Stell' dir vor! Ich spaziere frisch und fröhlich in den Wald, um einen Korb Brunnenkresse zu pflücken, und was entdecke ich?! Nicht nur jede Menge Brunnenkresse, sondern obendrein ein paar wunderschöne Pilze! Und um dem reich gefüllten Honigfass die Krone aufzusetzen, sticht mir zu guter Letzt dieser gesunde Bienenschwarm mitten ins Gesicht!“

Sie klopfte ein paar Mal kräftig und genießerisch mit dem Fingerknöchel gegen den Kasten, und ärgerte sich nebenbei, weil der Verschluss nicht ganz zu war. Ealasaïd MacNeacail hatte sich aus purer Neugier zu der Schar der Ängstlichen gesellt, und selbst sie zuckte bei dem Anblick erschrocken zusammen, obwohl sie sich an und für sich nicht vor Insekten fürchtete. Egal, ob mit oder ohne Stachel: sie hatte vor den kleinen Geschöpfen keine Angst, doch da Kanika ein kleines Unglück nahezu heraufbeschwor, wurde auch sie unrund.

„Ich kann mir gut vorstellen, dass alle, die du gefragt hast, knallhart ›nein‹ gesagt haben. Bestimmt stehen die stacheligen kleinen Biester schon Kopf, oder zumindest Gewehr bei Fuß, und rasen vor Zorn weil du sie seit Stunden eingesperrt hast.“

„Was für ein Unsinn. Denkst du etwa, ich würde diesen Kasten immer noch durch die Gegend schleppen, wenn das der Fall wäre? Bienen sind im wahrsten Sinn des Wortes Haustiere! Und genau deswegen wissen sie haargenau, dass es ihnen an nichts fehlt, weil ich sie wie ebensolche behandle!“ Sie klopfte wieder gegen den Kasten, weshalb Roya und Lena abermals den Kopf schüttelten, und Yelley sagte;

„Trotzdem fragt sich jeder und jede von uns, warum du das Bienenvolk stundenlang in der Gegend herum-schleppst, anstatt es deinen Eltern anzuvertrauen? Wir alle wissen, dass von deinem Stammbaum selbst dann jede Menge Imker und Imkerinnen ‘runterfallen, wenn man nur leicht an seiner Rinde kratzt!“ Yelleys Frage war berechtigt, doch:

„Das geht nicht, Yelley. Die sind mit ihren beinahe fünfhundert Bienenstöcken ohnehin heillos überfordert.“

Yelley musste nur äußerst kurz überlegen, um entsprechend zu reagieren.

„Ich finde, dass es bei so einem Riesenbetrieb auf *einen* Bienenstock mehr oder weniger auch nicht mehr ankommt. Ansonsten fällt mir zu diesem stacheligen Thema nur eines ein: Hast du Angus auch schon gefragt?“

„Ja. Er sagte, seine beiden kleinen Hütten wären bereits mehr als überbelegt, und darüber hinaus sagte er, er sei ohnehin abgeneigt, dieses temperamentvolle Volk bei sich aufzunehmen – egal, ob unter Dach oder frei im Garten stehend.“

Aha! Jetzt hatte Kanika sich verplappert und eine Katze aus dem Sack gelassen, die fauchte und Yelley zu kratzen drohte. Dementsprechend lautete Yelleys nächste Frage, die sie der Bienen züchtenden Plaudertasse stellte;

„Sind das etwa *Wildbienen*?“ Yelley zeigte mit dem Finger bedeutungsschwer auf die sorgfältig zusammengenagelte Kiste und starrte die kleine Schottin fragend an. Kanika nickte zögerlich, weswegen Yelley nachhakte.

„Wäre es in Anbetracht dieser Tatsache nicht doch besser, die armen Insekten freizulassen? Wildbienen suchen sich, meines Wissens, liebend gerne selber einen Unterschlupf.“

Kanika begann nervös zu zappeln und entgegnete:

„Dem kann ich nur zum Teil zustimmen, Yelley. Laut Statistik stirbt ein beträchtlicher Teil des frei lebenden Nachwuchses, noch bevor er ...“

„Ich schätze, ich hab’ kapiert, worum es dir geht. Du willst die Statistik ein wenig aufpeppen, indem du ein gutes Werk tust, und zumindest diesem einen Bienenvolk ein sicheres Plätzchen verschaffst. Richtig?“

„Bingo! Und genau deswegen möchte ich dich bitten, sie mit nach Hause zu nehmen, sie in den Garten zu stellen, die fleißigen kleinen ...“

„Das kannst du auf der Stelle vergessen, Kanika.“

Kanika machte treue und zugleich bettelnde Hundeaugen und fügte allen Ernstes hinzu;

„Warum? Ich weiß; tief in deinem Inneren schlummert eine Imkerin“, doch bei Yelley biss sie mit dieser abstrusen Vermutung auf versteinertes Wachs.

„Ja ..., und sie schlummert tief und fest“, sagte sie betont freundlich, um Kanika nicht vor den Kopf zu stoßen, indem sie ihre Bemerkung als das bezeichnete, was sie in Wahrheit war – nämlich absoluter Schwachsinn.

Yelley hasste Bienen, und hierbei vor allem wilde, weil diese wehrhaften kleinen Biester bisweilen ohne Grund ihren Stachel in eine völlig unschuldige Hexe ramnten. Andererseits respektierte sie die Emsigkeit, mit der die kleinen geschäftigen Racker Honig produzierten und sich gleichermaßen um die Aufzucht ihrer Nachkommen und um die Befruchtung von Pflanzen bemühten. Darum bemühte sich Yelley mit ähnlich dosierter Engelsgeduld, sich irgendwie aus dieser bedrohlichen Situation herauszuwinden. Roya hatte die ganze Zeit in unmittelbarer Nähe gestanden und der Unterhaltung mehr oder weniger interessiert gelauscht. Um ihrer berühmt berüchtigten Redseligkeit zu frönen, und zumal Kanika den Deckel wieder fest verschlossen hatte, näherte sie sich wieder zögernd, um

sich an der angeregten Debatte zu beteiligen. Wie es aussah, wollte sie Yelley den provisorischen Bienenstock schmackhaft machen, um ihn nicht selber mit nach Hause nehmen zu müssen.

„Kanika ist zwar nur so groß wie eine Parkuhr, doch in Sachen Bienen- und Kräuterkunde ist sie eine alles überragende Gigantin. Sie würde dir gewiss sämtliches Informationsmaterial, das man benötigt, um ein paar hundert Bienen zu halten, kostenlos zur Verfügung stellen“, sagte sie ebenso blauäugig, wie frei von der Leber weg, um Kanika bei der Unterbringung ihres Bienenstockes ein klein wenig unter die Arme zu greifen. Yelley wandte sich verärgert Roya zu.

„Na toll! Jetzt bin ich wieder mal die Böse, nur weil ich mich ausnahmsweise weigere, mir zusätzliche Arbeit aufzuhalsen! Kanika hat ein gutes Mundwerk. Sie schafft es bestimmt, jemand anderem die kleinen stechfreudigen Biester aufzuschwatzen! Warum nimmst du sie nicht einfach selber mit nach Hause, Miss Siebenschlau?! Das Haus deiner Eltern steht direkt neben einem hübschen Wald, in dem es vor lauter Blüten und Romantik kaum auszuhalten ist!“

Roya überlegte krampfhaft und sagte;

„Ähm. Keine Chance, Yelley. Meine kleine Schwester ist allergisch gegen Bienengift. Abgesehen davon macht sich in meiner Familie niemand etwas aus Honig. Das klebrige Zeug macht nicht nur Löcher in die Zähne, sondern ist meines Wissen obendrein schwer aus den Waben rauszubekommen.“ Dass das eine infame Ausrede war, wusste Yelley, weil Roya im Orient zentnerweise süße Karamelbonbons gelutscht hatte, die mit Sicherheit viel reicher an Zucker waren.

Kanika ergriff einen letzten dünnen Strohalm, um doch noch zu einem Erfolg zu kommen.

„Das ist blanker Unsinn, Roya. An dem, was du gesagt hast, kann man mühelos erkennen, dass du mit allerlei Vorurteilen behaftet bist. Ich wusste das sofort, als du vorhin von ein paar hundert Bienen gesprochen hast.“

Kanika klopfte mit dem Knöchel ihres Zeigefingers einmal mehr mutig und beherzt an den Deckel der Kiste, versetzte mit dem mehrmaligen Klopfen aller Wahrscheinlichkeit nach den kompletten Inhalt abermals in Alarmbereitschaft, und setzte hinzu;

„Ich versichere dir, dass sich in dieser Kiste mindestens drei- oder viertausend Bienen befinden, die freigelassen werden wollen, damit sie sofort die Gegend nach Nahrung absuchen können.“

Sie hielt inne und fixierte ihr blondes Gegenüber mit großen bittenden Augen, ohne sich groß Gedanken über die aufscheuchende Wirkung ihres „umsichtigen“ Tuns zu machen. Weil Roya zunehmend unsicherer wurde, holte Kanika zum vernichtenden Schlag aus, indem sie diesmal offen zu betteln begann.

„Bitte, bitte, *bitteee*, Roya. Ich hab’ sie nicht grundlos in die Schule mitgebracht. Selbst Wildbienen benötigen ein Zuhause, in dem sie sich sicher und geborgen fühlen. Wenn du dich der armen heimatlosen Tiere annimmst, bekommst du von mir ein Glas Honig als Kostprobe für deine Eltern, damit sie dir nicht böse sind, wenn du das Bienenvolk anschleppst.“

Roya zögerte, doch sie ließ sich oder vielmehr ihr Herz schlussendlich erweichen.

„Na schön, du tückische kleine Nervensäge! Stell die dämliche Kiste auf den Blumentisch und hör’ gefälligst auf, wie eine Weltmeisterin zu lamentieren. Mum und Dad werden mir zwar die Ohren voll singen, weil wir nun, außer einem Affen, einer Eule, und einer Katze, auch noch ein paar tausend Bienen zu betreuen haben, aber was tut

man nicht alles, um einer Logenschwester aus der Patsche zu helfen. Damit die stachelige kleine Horde nicht gleich in den nächsten Tagen einhegt, sondern erst drei Wochen später, erwarte ich mir von dir, dass du mir das Informationsmaterial unverzüglich zukommen lässt. Kapito?!“

Kanikas von Bestürzung gezeichnete Miene veränderte sich schlagartig zu einer fröhlichen Botschaft. Sie atmete auf, stellte die Kiste nun eifrig, aber sachte auf die von Licht überwältigte Fensterbank, als befände sich darin eine Bombe mit Quecksilberschalter, und danach herzte sie Roya überschwänglich, da sowohl sie, als auch Kanika selbst ihre gute Tat des Tages vollbracht hatten.

„Oki doki! Danke, Roya! Das werde ich dir nie vergessen“, versicherte die kleine pausbackige Schottin, als hätte Roya nicht den Bienen, sondern ihr das Leben gerettet.

Kanika freute sich sichtlich, doch Yelley hänselte die Blondine fortan ab und zu „Bienenmutter“.

Roya hatte sich ein Herz gefasst und sich der stacheligen aber Not leidenden Biester angenommen, und ab nun war aus der strengen Schulsprecherin aus Kanikas und Yelleys halbamtlicher Sicht im Handumdrehen eine „waschechte Imkerin“ geworden, obwohl Roya nicht einmal den Unterschied zwischen einer großen Wespe und einer zu klein geratenen Hornisse kannte.

Weil Yelley von einem Ohr bis zum anderen grinste, handelte sie sich von Roya einen derben Schlag auf den Oberarm ein, der mit Sicherheit den nächsten blauen Fleck zur Folge hatte, doch der Spaß, und die Tatsache, dass Kanika ein anderes Opfer gefunden hatte, waren ihr diesen kleinen Schmerz allemal wert. Seltsamerweise blieb von der harmlos anmutenden Aktion bei Yelley immer noch ein dummes Bauchgefühl zurück, und zudem die Frage, ob Roya nicht aus Kalkül so gehandelt hatte. Wenn der Blondine etwas gegen den Strich ging, wurde sie normale-

rweise ungenießbar und zog die Sache konsequent durch, doch heute hatte sie sich dermaßen rasch zu etwas völlig Absurdem überreden lassen, dass Yelley nach Boudiccas Begrüßungsrede immer noch darüber grübelte.

Abgesehen davon war Yelley, gleich wie ein paar andere, schon spät dran.

Ich darf Boudiccas Brimborium auf keinen Fall verpassen, und Tlachtgas Rede noch viel weniger. Meines Wissens gibt es angeblich eine kleine, aber wichtige Änderung beim Amazona – Training, schoss es ihr in den Kopf. Darum rannte sie beinahe den Gang hinunter, und schlüpfte gerade noch im letzten Augenblick in den Saal, um Boudiccas einleitende Worte mitzubekommen. Jene, die sie zurückgelassen hatte, liefen ihr eilig hinterher, denn gleich wie Yelley, hatten sie wegen Kanika die Zeit übersehen.

Sogar die stolze neue Besitzerin von Bienen nahm die Beine in die Hand, denn sie hatte die Kiste einfach auf der Fensterbank stehen lassen, in der Hoffnung; Fortuna würde dafür Sorge tragen, dass sich in der Zwischenzeit ein Dieb oder eine Diebin darum annahm.

Die stellvertretende Schulleiterin erläuterte gerade relativ rasch und zügig den Unterrichtsplan in groben Schritten, und danach fanden Tlachtga und William es, wie von Yelley erhofft, angebracht, die Regeln des Amazona auf den neuesten Stand zu bringen.

Im Anschluss daran ergriff Boudicca wieder das Wort, um eine neue Anordnung bekannt zu geben, die es Neulingen verbot, halbdunkle Vereinigungen oder Seilschaften zu gründen, die den Bewohnern der Insel das Leben erschwerte. Im Grunde war es eine verspätete Reaktion auf den Vorwurf einiger Presseleute, die das Gerücht aufgeschnappt hatten, Cedrella würde zeitweise eine undurchsichtige Gruppe von Schülerinnen und Schülern beherbergen, die schwarze Magie betrieben. Dadurch nachdenklich

gestimmt, hatten Regulix und Boudicca beschlossen, eine Ausweitung von Demelzas Jungzirkel zu unterbinden, doch Yelley war sich sicher, dass sich Demelza einen feuchten Dreck um ein Blatt Papier scherte, auf dem geschrieben stand, sie dürfe keine neuen Mitglieder mehr anheuern. Was die blonde Schreckhexe bis jetzt ebenso ungeniert wie offen gemacht hatte, konnte sie im Verborgenen auch weiterhin betreiben – das war in Yelleys Augen ein untrügliches Faktum.

„Gruppenansammlungen dunkel-verdächtiger Schülerinnen und Schüler müssen somit gemeldet werden, damit Lehrkörper dieselben umgehend zerstreuen können! Eine informative Ergänzung dazu findet ihr auf der großen Informationstafel!“, lauteten Boudiccas vermeintliche, mit strengem Unterton verkündete Schlusssätze, und genau aus diesem Grund starteten Demelza Murdock, Alison Gray und Adain Graves bereits vom ersten Tag an Zorn-geladen in das neue Schuljahr. Was die drei Aufmüpfigen, die man aus Yelleys Sicht mit guten Gewissens auch als „Abtrünnige“ bezeichnen konnte, an Boudiccas Ansage störte, war die offene Kritik, die an ihrem geheimbündlerischen Treiben geübt wurde.

Die erfahrene Magierin, die in gewohnter Weise die Eröffnungsrede gehalten hatte, wollte bereits ihre Konzeptmappe zuschlagen, als eine Stimme ertönte, die sie seltsamerweise erblassen und zusammenzucken ließ. Akira Bekingsale war es, der eine abschließende Zwischenfrage auf der Zunge brannte.

Sie saß in der ersten Reihe und hatte laut und deutlich „Wie sieht es mit den Besen aus?!“, gerufen.

„Wie meinst du das, Akira?“, zeigte sich Boudicca verwundert und wissbegierig, wobei sie hinsichtlich ihrer Verblüffung nicht die einzige war. Akira wusste Boudiccas verduzte Miene zu deuten und erklärte;

„Eines von Mollys diesjährigen Gerüchten lautet; Viona hätte ein Plakat gemalt, auf dem ›Zur freien Entnahme‹ stünde, und das für eine bestimmte Ecke der Besenkammer gedacht sei! Stimmt es, dass jene Besen, die für einen Verleih nicht mehr in Frage kommen, weil Ann sie beinahe zu Brennmaterial geflogen hat, gratis zu haben sind?!“

Boudicca blickte über ihre Brille und entgegnete;

„Mollys Gerücht wäre zutreffend, wenn wir uns bereits jetzt im ersten Abschlussjahr befänden, denn in Wahrheit hat Viona das Plakat um ein Jahr zu früh gemalt! Der Schulrat hat nämlich in einem Anfall von Mut, um nicht zu sagen Übermut, beschlossen, für ein weiteres Jahr die Garantie zu übernehmen, dass sämtliche Besen, einschließlich Joyvitas Unfallbesen, den vorgeschriebenen Flugnormen entsprechen! Das wiederum bedeutet; dass Sam, William, Finley und Thomas Oakley dafür sorgen werden, dass Joyvita die einzige sein wird, die in diesem Schuljahr damit abstürzt!“

„Willst du damit sagen, Regulix hätte es gewagt, bis zum nächsten Jahr die Verantwortung zu übernehmen, obwohl ...?!“

„Ja! Das ist korrekt, Akira! Eine kostenlose Abgabe an Privatpersonen bereits jetzt als beschlossene Initiative zu propagieren, entspräche weder der Wahrheit noch wäre es klug, zumal euch in diesem Jahr ohnehin schwierige magische Anwendungen bevorstehen! Doch wenn es dir ein Trost ist, verrate ich dir, dass eine Klausel, die auf meinem Mist gewachsen ist, unserem ClanDux im kommenden Jahr in Bezug auf seine Knickrigkeit automatisch einen Strich durch die Rechnung macht! Ab dem nächsten Schulbeginn ist es ihm sogar untersagt, einen diesbezüglichen Antrag zu stellen! Das heißt; wenn du dich nächstes Jahr zu Schulbeginn geschickt anstellst, und früh genug zur Stelle bist, ergatterst du vielleicht einen der haarsträu-

benden Besen, noch während Viona das Plakat an die Tür der Besenkammer klebt!“

„Oki doki, Boudicca! Danke!“

„Bitte! Hat sonst noch jemand eine Frage zu dem Thema Besenverleih?“

Da sich niemand meldete, sagte Boudicca zu guter Letzt;

„Danke für eure Aufmerksamkeit und viel Glück und Spaß in diesem frisch angebrochenen Jahr! Bitte lernt eifrig, denn es wird sich meines Erachtens, und wie bereits angedeutet, als sehr anspruchsvoll erweisen!“

Donnernder Applaus ertönte, sowie Boudicca ihre Konzeptmappe zugeklappt hatte.

Nach Boudiccas Eröffnungsrede war klar: Abraham Hofferwolfs verrückter Zauberbesen musste ein weiteres Jahr in einer finsternen Kammer ausharren, ohne dass er seine Zauberkraft unter Beweis stellen durfte, sollte, konnte, oder musste, und das wiederum brachte ihn gewiss dermaßen in Rage, dass man ihn mittlerweile mit gutem Gewissen mit einer flugfähigen, hoch explosiven, und scharf gemachten Stab-Granate vergleichen konnte.

Dass Yelley weiter hinten gesessen hatte, erwies sich nun als Vorteil, denn als sie den Flur betrat, flüsterte Viona ihr zu; „Keine Bange, Yelley. Ich hab’ nicht nur das Plakat voreilig gemalt, sondern auch eine Liste erstellt, wen ich vor der Montage des Plakats anrufen muss, damit die schrottreifen Dinger nicht in die falschen Hände geraten. Was Regulix und Tommi sich dabei gedacht haben, sie noch ein Jahr lang als Leihbesen zu deklarieren, wissen die alten keltischen Götter.“

Viona schwirrte ab, und wie sich alsbald herausstellte, war Roya vor Boudiccas Eröffnungsrede tatsächlich aus gutem Grund und zu Kanikas Freude so schnell eingeknickt.

Während Yelley ein klein wenig nervös am Fenster stand, um auf Roya und Kendrick zu warten, wurde nämlich urplötzlich Yelleys Name über die neu installierte Lautsprecheranlage ausgerufen, was Yelleys Grübeleien verstärkte, und dass Roya in die Sache verstrickt war, erwies sich in den nächsten dreizehn Minuten als Faktum.

„Achtung Achtung! Yelley Palindro wird gebeten, sich im Büro des Schulleiters zu melden! Ich wiederhole: Yelley Palindro wird dringend gebeten, im Büro des Schulleiters zu erscheinen!“, lautete die unmissverständliche Botschaft, die Viona Stafford so eindringlich wie möglich vermittelt hatte. Vionas Einsatz machte sich bezahlt, denn es dauerte keine drei Minuten, bis die gewünschte Schülerin stramm wie eine Zinnrekrutin vor Regulix aufmarschierte, und seines schwer abschätzbaren Blickes wegen nahe dran war, zackig zu salutieren. Auch Allucilla war zugegen, und nachdem auch Boudicca hinter Yelley das Zimmer betreten hatte, wusste Yelley, dass es um etwas Heikles ging. Die beiden Magierinnen gaben sich alles andere als gelassen, doch wie es schien, war Regulix derjenige, der den Vorsitz führte und als Sprachrohr für alle drei fungierte. Während Boudicca direkt neben ihm Platz genommen hatte, saß Allucilla am Besprechungstisch nebenan, und auf dem Tisch, direkt vor dem ClanDux, lagen ein paar Bögen dicht beschriebenes Papier.

Wie sich schnell herausstellte, hatte Yelley ihrer besten Freundin zu verdanken, dass sie vor dem Schulleiter stand, denn sofort nach der Begrüßung hieß es:

„Roya hat mich gebeten, mit dir unter vier Augen zu sprechen, Yelley. Boudicca und ich haben ein Riesenproblem, und Roya und Allucilla waren diejenigen, die darauf drängten, dich in die vertrauliche Angelegenheit mit einzubeziehen. Also hoffe ich inständig, dass mir die resolute Schulsprecherin hinterher nicht böse ist, wenn sie erfährt,

dass meine Stellvertreterin und die Hüterin des Archivs anwesend waren.“ Yelley machte sich darüber keinen Kopf, doch ...

„Roya wurde von euch in einer heiklen Angelegenheit früher kontaktiert, als ich?“, fragte sie ungläubig.

„Ja! Gewiss! Wir mussten deine Freundin, den Statuten unserer Schule entsprechend, in die Sache zuerst einweihen, weil sie aller Wahrscheinlichkeit nach auch in diesem Jahr die Wahl zur ›Miss Schülervvertretung‹ gewinnen wird. Als Roya von der Sache erfuhr, war sie allerdings ebenso ratlos wie Boudicca und ich. Sie meinte jedoch in ihrer Ratlosigkeit, wir hätten nicht das Recht, dir die Sache vorzuenthalten, zumal du mit einer bestimmten Art von Hexen gut umzugehen weißt.“

Für Yelley war die Einleitung des ClanDux' ein guter Grund, neugierig und zugleich blass zu werden, bevor sie im Beschwerdeton sagte:

„Bei Merlins Bart. Roya und Boudicca haben mir gegenüber kein Sterbenswörtchen erwähnt. Worum geht es? Was für eine Sache und was für eine bestimmte Art von Hexen meinst du?“ Yelley erfuhr sogleich den Grund für das seltsame Verhalten von Regulix, Boudicca und Roya, was in Summe wie eine kleine Verschwörung anmutete.

„Kein Wunder, dass dir noch nichts zu Ohren gekommen ist. Boudicca und ich mussten uns zuerst mit Roya, aber auch mit der Schülervvertretung einer anderen Schule kurzschließen, und Roya wurde in diesem Zug sogar Jaquelines gefährlicher Schwur abverlangt. Sie durfte bis jetzt niemandem etwas erzählen – auch dir nicht, und daran hat sie sich lobenswerterweise gehalten. Es geht um eine Erstklässlerin – eine achtjährige Tümpelhexe aus Virginia.“

„Seltsam. Ich dachte, ich hätte die Namen der Neuen aufmerksam studiert. Die Liste hängt auf der Informationstafel, aber die betreffende Anmerkung muss ich wohl über-

sehen haben“, lautete Yelleys erste Reaktion auf das halb gelüftete Geheimnis.

„Du hast keinerlei Grund, an deiner Konzentrationsfähigkeit zu zweifeln, Yelley. Es gibt auf der Liste der Erstklässler keine Anmerkung, die besagt, dass Marcy Stanton eine Tümpelwicce ist“, prasselte sogleich der nächste verstörende Hinweis auf Yelley ein.

„Marcy Stanton?“

„Ja. Das ist der Name der neu hinzugekommenen Veela, deren Aufnahme in unserer Schule noch nicht gesichert ist. Boudicca und ich sind noch am Überlegen, ob wir sie der Gemeinschaft von Griffins kleiner Tür zumuten können. Das ist auch der Grund, warum der Zusatz auf der Namensliste fehlt. Wir wollten nicht, dass es nach einem eventuellen Rausschmiss so aussieht, als hätten wir grundsätzlich Vorurteile gegen Veelas. Wenn wir dem Mädchen die Aufnahme verweigern, noch während derlei Gerüchte die Runde machen, könnte es dazu kommen, dass der Ruf unserer Schule noch mehr Schaden nimmt“, erklärte Regulix eine Spur leiser als zuvor.

Yelleys Herz fühlte sich nach diesen Worten augenblicklich an, als würde es von einer geballten Faust umklammert.

„Bitte tut das nicht Regulix. Ihr dürft einem licht-magischen Talent, wie ihr, den Besuch unserer Schule nicht verwehren. Ich kann Veelas auch nicht besonders leiden, aber die Psyche des achtjährigen Mädchens könnte ...“

„Ich weiß, was du sagen willst, Yelley, aber in Griffins Schule kommt man nicht rein wie in eine Taverne“, wurde sie von dem alten weißhaarigen Druiden abrupt unterbrochen. Er fügte hinzu: „Die Sache ist demzufolge ebenso schwierig wie belastend, weshalb Roya uns inständig bat, dich in die heikle Entscheidung mit einzubeziehen, obwohl du bekanntermaßen diejenige bist, der die Aufnahme

einer Veela am meisten Kopfzerbrechen bereitet. Wir haben sozusagen aus einer Notsituation heraus ein kleines, und nicht gerade alltägliches Gremium gebildet, und zählen in dessen Wirkenskreis auf deine Hilfsbereitschaft. Betrachte dich daher bitte ab sofort als mit eingebunden und als Geheimnisträgerin ersten Ranges, denn ich nenne dir nun den Grund, warum Jaqueline den Eltern der Achtjährigen die Aufnahme in der Schule am Cow Island Lake verweigert hat.“

Für Yelley waren Veelas bekanntermaßen ein gutes Mittel, um harmlose Leute zu erschrecken, und dennoch hatten Regulix' Worte ihr abermals einen Stich im Herzen versetzt. Sie konnte nicht glauben, was sie gehört hatte, denn ihr fiel absolut kein Grund ein, warum Jaqueline so hartherzig gehandelt haben könnte.

„Jaqueline hat ihre Aufnahme abgelehnt und deswegen ist Marcy Stanton zu dir gekommen?“, fragte sie bestürzt, um sicher zu gehen, dass sie den richtigen Schluss gezogen hatte.

„Ja. Um genau zu sein, war es nicht sie, sondern ihre Mutter, die berechtigterweise wenig Hoffnung in eine Aufnahme in der südlichen und östlichen Schule setzte.“

„Au Backe. Soll das etwa heißen, unser Drunementon ist ihr letzter Rettungsanker?“

Yelleys direkte Art, verbunden mit einer selten an ihr festgestellten Bestürzung, brachten Regulix und Boudicca ein wenig in Verlegenheit.

„Ähm. Ja. Genau das scheint im Augenblick der Status Quo zu sein. Ich kann an deinem entsetzten Gesichtsausdruck gut erkennen, wie du darüber denkst. Boudicca und ich waren, kurz nachdem wir die Mitteilung bekamen, ebenfalls der Ansicht, Jaqueline hätte in unverhältnismäßig harter Weise durchgegriffen, doch als wir die Witch-Queen kontaktierten und den Grund erfuhren, konnten wir

Jaquelines Entscheidung gut nachvollzieh'n. Marcy Stanton hat ganze drei Tage benötigt, um Magnolita soweit zu bringen, dass sie als Schulleiterin beinahe das Handtuch geworfen hätte.“

„Das Mädchen ist bereits am Cow Island Lake drei Tage zur Schule gegangen?“

„Ja. In unserer Schwesternschule im Westen, wie auch in den beiden anderen Schulen, die zu der unsrigen in Konkurrenz stehen, beginnt das Schuljahr ein paar Tage früher, weil wir aufgrund der verlängerten Talentsuche hinterherhinken, was auch der Grund ist, warum unsere Schule quasi seit der Eröffnung als Auffangbecken für besonders problematische Fälle gilt. Ich hoffe, es nicht übertrieben zum Ausdruck gebracht zu haben, indem ich die Worte ›Konkurrenz‹ und ›Auffangbecken‹ benutzt habe. Wie siehst du die Sache, Boudicca?“

„Ähm. Nein, Regulix. Was du gesagt hast, kann niemand, der um die näheren Umstände weiß, als ›abfällig‹ oder ›unzutreffend‹ bezeichnen. Ich bin in beiden Fällen derselben Ansicht, und ich bin mir sicher, dass Yelley es genau so aufgefasst hat, wie du es zum Ausdruck bringen wolltest.“

„Heißt das, du würdest dich auch nicht davor scheuen, einer Achtjährigen, die mit Dunkelzauber nichts am Hut hat, eine Absage zu erteilen?“, fragte Yelley höchst verwundert.

„Ja. Allerdings wäre das nur der Fall, wenn die Art der Achtjährigen jener einer Dunkelhexe bedenklich nahe käme. Zu deiner Beruhigung möchte ich allerdings betonen, dass über die Jahre bei uns, aufgrund unserer selbst auferlegten Auffangfunktion, eine stattliche Zahl von Schülerinnen und Schülern gelandet ist, die andere Zauberschulen nicht haben wollten.“

Yelley staunte Bauklötze, weil ihr diese Tatsache bis jetzt total entgangen war.

„Das wusste ich nicht. Ist das wirklich so, oder hast du bloß maßlos übertrieben?“, fragte sie beklommen.

Regulix beantwortete die Frage anstelle von Boudicca Witch Craft.

„Sei versichert: Was wir dir soeben anvertraut haben, entspricht voll und ganz der Wahrheit. Boudicca und ich haben, so oft es ging, ein Auge zugeedrückt. Allerdings haben wir bis zum heutigen Tag auch großen Wert darauf gelegt, dass es nach Möglichkeit nicht zur Sprache kam bzw. kommt, und bis jetzt ist es uns bravourös gelungen, Dinge unter den Teppich zu kehren, die einige meiner Kollegen und Kolleginnen schlichtweg als ›Makel‹ bezeichnen würden. Wenn ich mich recht entsinne, haben es zu Beginn sogar ein paar meiner Kolleginnen und Kollegen im Zuge einer Ratsversammlung getan.“

„Bedeutet das; in unserer Schule befinden sich seit Jahren Jungs oder Mädchen, die in anderen Drummentonen nicht einmal eine Chance bekamen?“, lautete die nächste Frage, die Yelley auf der Zunge brannte.

„Ja! Was denkst du wohl, welcher besonderen Begebenheit die Anwesenheit von Problemfällen wie Locky Boyle oder Akira Bekingsale in unserer Schule ansonsten geschuldet sein könnte? Von den Halbdunklern, wie Demelza Murdock und ihrem kleinen Gefolge, die ohnehin ein eigenes Kapitel sind, ganz zu schweigen“, antwortete Boudicca wie aus der Pistole geschossen.

Hätte Yelley nicht schon in Regulix' Besuchersessel gesessen, hätte sie sich hinsetzen müssen, denn die Neuigkeiten, die auf sie ein hagelten, warfen sie beinahe um.

„Akira wurde *auch* aus einer anderen Zauberschule geworfen?“, fragte sie ein klein wenig erschüttert.

„Ja. Ihre Eltern hatten sich im ersten Anlauf für die Schule des Östlichen Drunementons entschieden, aber Russell hat sie bereits am ersten Tag nach Hause geschickt“, erklärte Regulix nüchtern und mit unlesbarer Miene.

„Warum? Akira ist zwar von Natur aus ein wenig übermütig, und ab und zu eine kleine Nervensäge, aber ...“

„Es war ein klarer Fall, Yelley“, sagte Boudicca, weshalb Yelleys Kopf sich im Zuge des Gesprächs immer öfter hin und herbewegte, zumal nun Regulix das Wort ergriff und Yelley sich vorkam, als würde sie unabsichtlich von den beiden in die Zange genommen.

„Sie hatte am ersten Tag die Duellpistole ihres Großvaters im Gepäck, und am Ende der Eröffnungsansprache benutzte sie das uralte Ding sogar.“

„Au weia. Das hat sie wirklich getan?“

Yelley musste den Kopf wieder bewegen, und zwar trotz Verblüffung, denn Boudicca erklärte:

„Ja. Leider. Akira meinte hinterher, die Eröffnungsansprache der ClanDux-Cognitora sei grottenschlecht gewesen, weshalb mich sogar heute noch ein unangenehmes Gefühl übermannt, wenn ich eine Rede halte und die kleine Schreckhexe in der vorderen Reihe sitzt oder steht und völlig unverhofft das Wort ergreift. Gut möglich, dass meine gründliche Art, mich auf Ansprachen vorzubereiten, der einzige Grund ist, warum ich noch unter euch weile“, sagte Boudicca, wobei sie über ihren eigenen Galgenhumor schmunzelte.

„Du scherzt, aber wie es aussieht, meinst du das bis zu einem gewissen Grad ernst. Oder ...?“ Regulix sagte;

„Ja, Yelley. Boudicca meinte das sogar bitterernst, denn weder sie noch ich haben übertrieben. Akira beteuerte zwar hinterher, der Schuss hätte sich von ganz alleine gelöst, doch ich denke, sie hat auch an unserer Schule oft ge-

nug unter Beweis gestellt, dass ihr Rauswurf nicht von ungefähr kam. Dennoch ist es so, dass ich mittlerweile stolz darauf bin, dass sie in meiner ... ähm ... in unserer Schule gelandet ist. Sie hat sich in den letzten Jahren zu einer unserer begabtesten Schülerinnen gemausert, und sie ist sowohl als Mensch, wie auch als Hexe absolut liebenswert. Und um ehrlich zu sein: Akira war im zweiten Schuljahr sogar einer von *drei* Fällen, die Boudicca und mich veranlassen haben, eine stichprobenartige Taschenkontrolle einzuführen und die verlängerte Talentsuche beizubehalten.“

„Es gibt, außer Locky und Akira, *noch* einen vergleichbaren Fall in meinem Jahrgang?“, fragte Yelley einmal mehr verwundert. Sie war sichtlich verblüfft und wartete gespannt auf Antwort.

„Ja. Eigentlich sind es sogar zwei, wobei Akira Bekingsale, Kanika Beebody, und Ann Joy diejenigen sind, die wir im Lauf der Jahre als erfreuliche Vorzeigefälle hervorheben und als positive Beispiele auf unsere Schulfahne heften konnten. Was Locky Boyle betrifft, scheiden sich allerdings nach wie vor die Geister.“

„Kanika und Joyvita wurden *ebenfalls* aus anderen Schulen geworfen?“, fragte Yelley abermals mit hörbarer und sichtbarer Fassungslosigkeit.

„Nun ja. Wenn wir schon dabei sind, Geheimnisse zu lüften und klar Schiff zu machen, sollst du auch das erfahren. Kanika wollte, gleich wie du, ursprünglich die Schule besuchen, die von Jugendlichen deines Alters ›Redbone-Akademie‹ genannt wird, doch eine ihrer Mitschülerinnen hat am dritten Tag eine Unterschriftenaktion gestartet, um die kleine Schottin für immer loszuwerden. Es gab nur einen einzigen Schüler unter all den Erstklässlern, der sein Kreuzchen nicht unter den spontanen Antrag gemalt hat.“

„Bei Merlins Bart. Was hat Kanika in Amerika, in Jaque-lines Schule angestellt?“

Regulix hielt kurz inne, um sich den Fall in Erinnerung zu rufen, denn er wollte ihn so sachlich und wahrheitsgetreu wie möglich schildern.

„Sie hat, soweit ich mich erinnere, am zweiten Schultag, gleich nachdem sie zum ersten Mal mit dem Seidenwandler am Cow Island Lake angereist ist, in der Nähe der Landestelle einen Schwarm Wildbienen erspäht, den Schwarm mit einer gewöhnlichen Plastiktüte eingefangen, die aufgewühlten Insekten in die Schule mitgebracht, und den brummenden Inhalt der Tüte im Lehrsaal, inmitten der Kinder freigelassen. Magnolita schrieb wortwörtlich in ihrem Bericht, die kleine Hobby-Imkerin hätte das reinste Tohuwabohu ausgelöst, indem sie die Masche der Schnur mit freudig erhellter Miene löste.“

„Nein.“

„Doch. Sie wollte, laut Kanikas eigenen Worten, lediglich demonstrieren, dass Moor- und Heidebienen im Grunde harmlose Haustiere sind. Dreizehn Erstklässlerinnen, drei Erstklässler, und die Lehrerin mussten wegen ihr in die Krankenstation gebracht werden, wobei drei der Schülerinnen bewusstlos waren, weil sie von Geburt an eine Allergie gegen Bienengift hatten. Kanika selbst hat, nebenbei bemerkt, wie durch ein Mirakel keinen einzigen Stich abbekommen. Warum, war allen ein links verknotetes Rätsel ...“

„Und Joyvita?“

„Ann Joy wollte aus einem von ihr nicht genannten Grund in Frankreich zur Schule gehen. Gleich wie die Schule im Osten, hat die französische Zauberakademie aufgrund der Statuten offiziell ihren Betrieb erst ein paar Tage später aufgenommen, doch inoffiziell startete Victoire mit dem Unterricht, gleich wie Russel, ein paar Tage früher. Wir hingegen hielten uns streng an die gesetzlichen Bestimmungen des Codex' und starteten in Hinblick auf

die Effizienz der Talentsuche mit dem Unterricht plangemäß, was zur Folge hatte, dass Anns Großeltern dem Drängen ihrer Enkelin nachgaben.“

„Joyvita wollte von sich aus in die l’académie de Magie de Belles étincelles, bloß weil sie es nicht mehr erwarten konnte?“

„Ja. Jedenfalls sah es ganz danach aus. Ihr war ursprünglich scheinbar vollkommen egal, welche Schule sie besuchte. Hauptsache der Unterricht ging so schnell wie möglich los.“

„Und warum ist sie von Victoires Schule geflogen?“

„Nun ja. Wie du ja weißt, hat sie ihre gesamte Kindheit in der Nähe von Strangles Beach verbracht. Sie ist direkt neben dem Maschendrahtzaun eines Nudistencamps aufgewachsen, weil Strangles Beach bekanntermaßen einer der wenigen Nacktbadestrände an der Westküste ist. Außerdem sind und waren Anns Vorfahren allesamt Naturshamanen, was die Sache noch verschlimmerte. In Summe hatten ihre Veranlagung und die Lebensumstände ihrer Kindheit zur Folge, dass Ann, was ihre Naturbewusste Art anbelangt, zu Beginn eine Art ›Außenseiterin‹ war.“

„Das versteh’ ich nicht, Regulix. Was war denn nun der Grund für ihren Rauswurf? Wieso hat Victoire sie nicht behalten? Joyvita ist doch, soweit ich sie kenne, eine total aufgeschlossene Lichthexe?“

„Eben. Und genau das war der springende Punkt. Genau genommen bringt sie Boudicca und mich mit ihrer offenen Art, die man beinahe mit der von Veelas gleichsetzen könnte, selbst heute noch in bestimmten Situationen in Verlegenheit. Bei der Eröffnung der Schule zeigte sie dem Premierminister beispielsweise ihre linke Brustwarze, unter der sich ein kleines sternenförmiges Muttermal befindet. Sie meinte, das Muttermal sei ein klarer Beweis oder Hinweis von Mutter Natur, dass sie, irgendwann nach Ab-

schluss ihrer Ausbildung, im Zaubereiministerium einen verantwortungsvollen Job als Sternenkundlerin bekäme.“

„Mann oh Mann. Das hat sie wirklich gemacht?“

„Ja! Direkt vor der Informationstafel, sofort nachdem Charles Chamberlain ein Privatgespräch beendet hatte. Ihrem Wesen nach könnte sie die Zwillingschwester von Lynn Hurley oder Emanuelle Wallace sein. Du verstehst? Ich spreche von der freizügigen Brunnennymphe, die im vorigen Jahr in die Hände der Trolle gelangte. Anns offenerherziger, nein, freizügiger Charakter war auch der Grund, warum sie in der begallischen Grundschule Probleme bekam. Erwinnere dich: sie hat, sofort nachdem Ginny euch den Nick-Zauber beigebracht hatte, einen ihrer Mitschüler, der sie hänselte, mithilfe ihres Zauberstabs vor den Augen seiner Klassenkameradinnen und Klassenkameraden von der Wäsche befreit. Die Tatsache, dass sie den Jungen quasi mit dem Zauberstab verprügelte, brachte ihr bekanntermaßen in beiden Schulen eine saftige Ermahnung ein.“

„Konnte Joyvita bereits bei Schulbeginn zaubern? Hat Victoire sie bloß deswegen aus der Akademie geschmissen, weil sie ohne Erlaubnis zu früh hutschte und wedelte? Hat sie in der französischen Akademie auch jemanden von den Klamotten befreit?“

„Nein. Keineswegs, Yelley. Sie konnte weder bei Eintritt in Victoires Schule noch in den Tagen danach mit dem Zauberstab umgehen, und selbst wenn das der Fall gewesen wäre, wäre ein kleiner magischer Ausrutscher noch lange kein Grund für einen sofortigen Rausschmiss gewesen. Niemand hätte sich daran gestoßen, wenn sie ihr Talent ab dem ersten Tag, inklusive Panne, unter Beweis gestellt hätte. Erfahrungsgemäß gibt es in jeder Grundschule Erstklässler, denen bereits von ihren Eltern oder Großeltern Grundkenntnisse vermittelt wurden, und das ist in den meisten Fällen sogar gut und lobenswert. Ann Joy ist aus

einem Grund gegangen worden, der völlig anderer Natur ist, und manche, wie ich, befürchten sogar, dass ein bestimmter Drang ihr, solange sie lebt, Probleme bereiten wird.“

„O oh! Hat es etwa mit Joyvitas Art, sich zu geben, zu tun? Ist es das? Ist ihr offenes Wesen im Zuge einer Unterhaltung der Grund, warum Victoire sie loswerden wollte und warum Tlachtga und William sie mit Ealasaïd MacNeacail in einen Topf werfen?“

„Bingo! Diesmal hast du genau ins Schwarze getroffen, Yelley. Ann Joy trägt ihren Namen mit vollem Recht. Ihre Art als ›offen‹ oder ›freizügig‹ zu bezeichnen, wäre selbst heute noch die Untertreibung des Jahrhunderts.“

„Du hast mir immer noch nicht gesagt, warum sie die Schule der Südlichen verlassen musste.“

„Ach ja. Richtig. Die Sache war so: Sie musste geh'n, weil sie am dritten Schultag beinahe die halbe Schülerschaft wie beiläufig zum Nacktbaden animierte. Angeblich wollte sie die ominöse Party sogar noch aufpeppen, indem sie alle zu Knutschereien und Doktorspielchen ermunterte, doch eine der älteren französischen Mitschülerinnen hat dem munteren Treiben, das sogar erwachsene französische Badenixen als anrühlich bezeichneten, Einhalt geboten.“

„O oh! Sie hat tatsächlich eine Nacktparty auf die Beine gestellt?“

„Ja! Und zwar mit beachtlichem Erfolg. Der begallische Bürgermeister des Ortes hat allerdings davon relativ schnell Wind bekommen, weil der Lac de Sainte Crox öffentlich zugänglich ist und die besagte Schülerin, die petzte, alles ausgeplaudert und bestätigt hat. Er tobte, zumal einige der Acht- und Neunjährigen Ann Joys Aufforderung, sich komplett gehen zu lassen, folgten und sich paarweise in die Büsche verdrückten.“ Yelley traute ihren Ohren nicht.

„Joyvita hat die anderen wirklich zu *Sexspielchen* angestachelt?“, fragte sie ungläubig.

„Nun. So schlimm war es nun auch wieder nicht, sofern man Knutschen und das wettbewerbsmäßige Präsentieren seiner körperlichen Vorzüge auf dem langen Steg des Sees nicht als ›sexuelle Handlung‹ bezeichnet. Was sich hinter den Büschen abspielte, sollte meiner Meinung nach weiterhin unerwähnt bleiben, denn dafür fanden sich klarerweise keine Zeugen. Nichtsdestotrotz haben sie, wie gesagt, allesamt ihre körperlichen Vorzüge öffentlich zur Schau gestellt.“

„Willst du damit sagen, die Mädchen und Jungs hätten sogar in Gruppen ...“

„Ja! Ganz genau! Sie haben im zarten Alter von acht Jahren in Scharen herumgeknutscht und im Anschluss darum geritten, wer den knackigsten Po hat. Es gab sogar eine dreiköpfige Jury, der zwei Jungs angehörten, und die stolze Siegerin bekam einen wunderschönen Pokal in Form einer mangelhaft herbei gezauberten Figur, die Aphrodite darstellen sollte.“

„Au Backe.“

„Das kannst du laut sagen. Als inoffizielle Organisatorin des Wettbewerbs ist Ann Joy gewissermaßen aufgrund eines Skandals von der Schule geflogen, was auch verständlich und nachvollziehbar ist, weil es nicht angehen kann, dass eine Horde von Achtjährigen einen öffentlichen Badesee annektiert, denselben zu einem Nacktbadeort erklärt, und eine Veranstaltung ins Leben ruft, die an das alte Rom erinnert.“

„Mann. Das ist wirklich krass, aber eine waschechte keltische Naturschamanin, wie Joyvita, kann nun mal nicht aus ihrer Haut. Was hat eigentlich Marcy Stanton in Jaquelines Schule angestellt?“

„Jaqueline und Magnolita sahen sich nicht in der Lage, sie zu bändigen und sie zu behalten, weil die kleine Tümpelhexe in gewisser Hinsicht ebenfalls ein Freak ist. Man sagt doch zu einer Person, die nicht rund läuft, ›Freak‹. Ist es nicht so?“

„Ja. Man könnte es so bezeichnen.“

„Wie dem auch sei. Im Grunde ist die Kleine ein ähnlicher Fall wie Kanika Beebody aus Berwick-upon-Tweed, bloß mit dem Unterschied, dass sie keinen Honig-Fimmel hat, sondern in etwas anderes vernarrt ist.“

„Aber einen Fimmel zu haben, ist doch nicht weiter schlimm. Oder?“, ergriff Yelley für die Erstklässlerin Partei, obwohl das Mädchen eine waschechte Tümpelhexe war und Yelley es noch nicht einmal zu Gesicht bekommen hatte.

„Lass Regulix ausreden Yelley, denn das dicke Ende kommt erst – und zwar im wahrsten Sinn des Wortes.“

„Ja. Boudicca hat mir die Worte aus dem Mund genommen, denn ohne Übertreibung ist es so, dass ich zum ersten Mal in meinem langen bisherigen Leben froh darüber bin, dass das nordeuropäische Klima überwiegend kalt und regnerisch ist.“

„Es hat mit dem *Wetter* zu tun?“, fragte Yelley verwundert.

„Ja. Im Prinzip schon, weil es nun mal so ist, dass jede Art von Landwirtschaft davon abhängt.“

„*Landwirtschaft?*“ Ohne Frage wäre Regulix der Sache auch ohne Yelleys Echo näher gekommen, denn er erklärte:

„Jawohl, Yelley; Landwirtschaft, denn um den Kern des Problems verstehen zu können, muss man wissen, dass Marcy Stantons Eltern in Virginia, weil das in diesem Staat gang und gäbe ist, Tabak anbauen, und dass ihre ge-

witzte Tochter von dieser süchtig machenden Pflanze nahezu besessen ist.“

„Lass mich raten. Die Veela hat heimlich auf einer Toilette der Redbone-Akademie geraucht. Richtig?“

„Ja. Aber nicht nur das. Sie hatte täglich die Schultasche bis zum Überquellen mit selbst gedrehten Zigarren voll gestopft, die sie klammheimlich an die Jungs, die ihr imponieren wollten, und die sie dazu gebracht hatte, sich in sie zu verlieben, verteilte. Jaqueline hätte selbst in diesem Fall noch beide Augen zugeedrückt, doch die kleine Schreckhexe legte noch eins drauf, indem sie die ohnehin völlig benebelten Jungs anstachelte, sich eine oder mehrere der Zigarren anzuzünden. Was danach folgte, kannst du dir mit Sicherheit lebhaft gut ausmalen. Die Jungs wetteiferten und rauchten, teilweise sogar mit vollgedonnerten Hosen, bis zum bitteren Ende, weil das Mädchen demjenigen, der imstande war, die Mutprobe zu bestehen, einen Kuss versprochen hatte. Es gab nicht einen einzigen unter ihnen, der dem brutalen Ausleseverfahren standgehalten hätte. Sie fielen wegen Übelkeit, Kreislaufschwäche, Darmkolik, oder was auch immer mit dem übermäßigen Konsum von Nikotin einhergeht, reihenweise um, und brachen in all dem Gestank besinnungslos zusammen.“

„Sie ... sie trieb es absichtlich auf die Spitze, indem sie die Jungs ab dem ersten Tag dazu brachte, auf dicke Hose zu machen?“, wollte Yelley wissen.

„Ja! So könnte man es durchaus ausdrücken. Lynn Hurley, Caitlin Crull, und Liz Johnson sind auch keine unbeschriebenen Blätter oder die oftmals zitierten Unschuldslämmchen, doch die drei beschränkten sich in den ersten Tagen darauf, die Jungs mithilfe von kleinen Feuerbällen auf Abstand zu halten. Sie versengten ihre Haare oder entfernten ihre Augenbrauen schmerzlos, doch was Marcy Stanton sich einfallen ließ, um ihre aufdringlichen Mit-

schüler auf Dauer in Schach zu halten, nahm Dimensionen an, die gesundheitsschädigend und daher keinesfalls erlaubt waren. Die Mutprobe, die zu guter Letzt in eine beispiellose Sauerei ausartete, bestand darin, die dicke Zigarre so schnell wie möglich, nein; nahezu Wettbewerb-artig zu rauchen, und den Rest der Zigarre, der innerhalb einer vorgegebenen Zeitspanne übrig blieb, bis auf den letzten Krümel zu essen.“

„Lass mich noch mal raten. Ein Teil der Knirpse landete ebenfalls in der Krankenstation – gleich wie die Jungs und Mädchen in Kanikas Klasse, und gleich wie das arglose Opfer, das Adain beim Dorffest zum Rauchen verführte.“

„Gut kombiniert, Yelley, denn genau so hat es sich verhalten, was zugleich eindrucksvoll bewiesen hat, dass ein Suchtmittel, wie dieses, in einer Grundschule nichts verloren hat. Selbst in Hogwarts war es nicht üblich, Aktivitäten von Schülerinnen und Schülern zu tolerieren, die das reihenweise Versagen von Schließmuskeln nach sich zogen. Es kann nicht angehen, dass sich ein Teil der Schülerschaft in die Hose donnert, weil einer veelanischen Wicce der Schalk im Nacken sitzt.“

Boudicca brachte sich wieder ein, weshalb Yelley wie automatisch mit ihr in Blickkontakt trat, um Wichtiges von der Miene ihrer Lehrmeisterin ablesen zu können.

„Genau genommen waren es exakt dreiunddreißig Krankenblätter, die ausgefüllt werden mussten, da Marcy Stanton nicht einmal davor Halt machte, auch an die älteren Jungs, im Lehrsaal nebenan, jede Menge Zigarren zu verteilen. Du musst wissen, dass wir bisher die einzigen waren, die den Mut hatten, die eine oder andere Altersgrenze zu ignorieren.“

„Was sich wegen Marcy Stantons Spleen am Cow Island Lake abgespielt hat, war Faktum und wahrlich inakzeptabel. Sogar ein achtjähriges Mädchen war dabei, das ins

Koma fiel und wiederbelebt werden musste“, ergänzte der weißhaarige alte Druiden und strich sich dabei bedächtig seinen beeindruckend langen Bart. Sein schwarzer Spitzhut, der ein gewisses Eigenleben aufbrachte, neigte sich ein wenig zur Seite, und fast sah es so aus, als täte er das, um ja nichts von der spannenden Geschichte zu verpassen.

„Ich ... Was soll ich dazu sagen? Ich ...“

Regulix unterbrach Yelleys Gestammel.

„Lange Rede, kurzer Sinn: Boudicca und ich möchten, dass du ein Auge auf die schelmische Veela hast und Roya soll dich dabei nach Kräften unterstützen.“

„Ihr ... ihr wollt Roya und mir die Verantwortung übertragen, wenn eine gelangweilte Tümpelhexe Unfug anstellt?“, fragte Yelley verdattert.

„Ja. Gewissermaßen. Aber nur, wenn du damit einverstanden bist.“

„Hmmm. Dass Boudicca für so etwas keine Zeit zur Verfügung hätte, leuchtet mir ein, aber warum beauftragst du damit nicht eine erfahrene Lehrkraft, wie beispielsweise Isabella, Tlachtga, oder Allucilla?“ Regulix und Allucilla warfen sich gegenseitig Blicke zu, doch Allucilla hüllte sich weiterhin in Schweigen, während Regulix' erklärte:

„Ganz einfach. Weil es sich bekanntermaßen so verhält, dass man jemanden auf Augenhöhe besser und schneller auf Schiene bringen kann, als von oben herabblickend – wenn du verstehst, was ich meine.“

„Hmmm. Schon kapiert. Ihr meint; Marcy Stanton außerhalb des Unterrichts von Amts wegen zu belehren oder zu rügen, sei weniger effektiv, als wenn es jemand in ihrem direkten Umfeld macht. Richtig?“

„Ich selbst hätte es nicht besser ausdrücken können, Yelley“, sagte der weise alte Magier, bevor er hinzufügte „Unsere Bitte, dich der schwierigen Veela anzunehmen, erhebt dich automatisch zu einem weiblichen Vormund,

oder noch besser, zu einer Tutorin, denn das ist der Fachbegriff, wenn eine ältere Studentin als Ratgeberin einer jüngeren fungiert. Außerdem könnte man es hinsichtlich dieses besonders problematischen Falles als hoffnungsvolles ›Experiment‹ bezeichnen. Im Falle eines beispielhaften Erfolges wäre die Quote der von uns abgelehnten Schüler in Zukunft gewiss noch kleiner, noch geringer, und noch unbedeutender als bisher. Dir stünden alle magischen Tricks zur Verfügung, die du in den vergangenen fünf Jahren gelernt hast, falls die kleine Tabakdiebin tatsächlich auf die Idee käme, auch den Jungs in unserer Schule mit einer kräftigen Portion Nikotin zu Leibe zu rücken. Roya hat bereits zugesagt, ihre Brille aufzusetzen und dem kleinen Schreckgespenst notfalls mit dem Zauberstab den Marsch zu blasen, jedoch nur, wenn du ihr dabei hilfst. Boudicca und ich würden euch selbstverständlich zur Seite stehen, sofern unsere Terminkalender es zulassen. Allucilla meinte vorhin, Isabella und William wären gewiss auch nicht abgeneigt, uns bei der Zähmung der Veela zu helfen, und im dritten Lernjahrgang befindet sich ein niederländisches Mädchen, das unsere kleine Verschwörung kompletieren könnte, indem es unauffällig die Taschen der kleinen Nikotin-Terroristin inspiziert.“

„Eine Schülerin der dritten Klasse soll die Schultasche und die Handtasche der Veela heimlich durchwühlen?“, zeigte sich Yelley mit gutem Recht erstaunt, doch wie es aussah, lag ein kleines Missverständnis vor.

„Nein. Das gerade nicht, Yelley. Das Durchwühlen von Privatsachen würde sich völlig erübrigen, weil die Schülerin, von der die Rede ist, und die ich um den kleinen Gefallen gebeten habe, über einen Röntgenblick verfügt.“

„In unserer Schule gibt es eine waschechte Spektraldomina?“ Regulix lächelte milde über Yelleys scherzhafte Formulierung, bevor er sagte:

„Ja. Allucilla fand es heraus, weil die kleine unscheinbare Spektralwandlerin ihr ein Paar Holzschuhe und eine handvoll Clipse schenkte, mit deren Hilfe man Strümpfe an Strapsen befestigen kann. Zwei oder drei von Allucillas Hüfthaltern sind kaputt – das erfuhr ich ganz nebenbei, als Allucilla mich bat, die Artzugehörigkeit der Schülerin auf dem Datenblatt zu ändern.“ Regulix wandte sich Allucilla zu und rief hinüber:

„Ist es nicht so, Allucilla?!“

„Ja, Regulix! Was du gesagt hast, entspricht voll und ganz der Wahrheit! Der Seidenwandler und ich stuften die kleine Holländerin anfangs fälschlicherweise als Flachwasser-Wicce ein, und das Lustige daran ist; seit der kleinen Röntgenhexe mit einem Blick auf die korrigierte Schülerliste klar wurde, dass ihr Geheimnis kein Geheimnis mehr ist, ärgert sich Angus jedes Mal, wenn er in ihrer Klasse unterrichtet, weil sie regelmäßig vor versammelter Truppe bekanntgibt, welche unterschiedliche Farbe die Socken haben, die er unter den Schweinslederschuhen anhat!“, lautete Allucillas unverhoffter Wortschwall.

„Ach jaaa! Richtig! Jetzt fällt es mir wieder ein! Ich weiß jetzt, von welcher Wicce die Rede ist! Man erzählt sich ab und zu an der Informationstafel oder in der Kantine; Angus' Gesicht hätte die Farbe einer reifen Tomate angenommen, als sie zum ersten Mal verkündete, dass er ein verschiedenfarbiges Paar Strümpfe trägt, das obendrein unzählige Löcher hatte! Angeblich schließen die Jungs und Mädchen mittlerweile sogar Wetten auf die Farbe seiner Socken ab!“, rief Yelley fröhlich. Sie grinste verstohlen, jedoch nur, weil es nicht sie selber betraf.

„Richtig. Genau so verhält es sich“, bestätigte Regulix. Er schmunzelte ebenfalls, weshalb Boudicca sich räusperte. Sie sah die Sache anscheinend anders, doch sie beherrschte sich und schwieg.

„Mann. Ich hätte es nie für möglich gehalten, dass eine so junge Wicce bereits ohne Zauberspruch und Zauberstab feststellen kann, was sich unter dickem Leder verbirgt?“, sagte Yelley.

„Dass du deswegen ins Staunen geraten bist, wundert mich nicht im Geringsten, doch Emma de Wit beherrscht diese schwierige Spektralmagie nachweislich! Und zwar sehr gut, um nicht sogar zu sagen, meisterhaft! Sie gehört, wie gesagt, zu einer magischen Familie, deren Mitglieder, ähnlich wie Laoise Bones, mit elektromagnetischen Wellen jonglieren. Kurzfristig Röntgen-Wellen zu erzeugen, liegt diesem niederländischen Hexen-Clan im Blut. Vor allem jene Corona-Hexen, die ausschließlich Holzpantoffeln tragen, tun das aus dem Grund, weil sie beim Tragen von Lederschuhen das Gefühl haben, ihre nackten Zehen wären ständig den Blicken fremder Leute ausgesetzt“, erklärte Boudicca geduldig.

„Hmmm. Wenn sich diese Schülerin wirklich an der Aktion beteiligt, wären wir, wenn ich richtig gezählt habe, insgesamt acht Aufpasser, um die veelanische Schabernack-Hexe nötigenfalls Maß zu regeln, wenn sie Dummheiten anstellt“, lautete Yelleys richtige Rechnung, und Regulix bestätigte es.

„Du sagst es. Eine oder einer von uns wäre stets zur Stelle, um Marcy Stanton auf die Finger zu klopfen. Was sagst du dazu, Yelley?“ Yelley überlegte und fragte:

„Ist das wirklich die einzige Möglichkeit, mitzuhelfen, damit sie nicht von unserer Schule fliegt?“ Regulix und Boudicca nickten wie gleichgeschaltet, bevor der betagte Schulleiter beteuerte:

„Ja. Es sieht ganz danach aus. Jedenfalls schlägt der Codex dieses interne Schlupfloch vor. Zwei Mitschülerinnen und mindestens drei Lehrpersonen, die sich des Problemfalls bestmöglich und vor allem persönlich annehmen

würden, müssten für das künftige Betragen der Kleinen garantieren, damit wir die Verpflichtung umgehen könnten, der Schulaufsichtsbehörde oder dem Jugendamt bei geringsten Vorfällen Meldung zu erstatten. Es ginge letztendlich darum, dass das Mädchen Vertrauen gewinnen, und auf seine Bezugspersonen, die zu Vorbildern werden sollten, hören würde. Nur auf diese Weise wäre es möglich, Marcy Stanton den Giftstachel zu ziehen. Bessere Vorbilder wie Roya und du sind nun mal schwer in den Reihen der Schülerschaft zu finden. Boudicca dachte anfangs auch an Enya und Zeide, doch die beiden haben ihre Ausbildung bereits abgeschlossen und kommen daher, laut Codex, als ›Große Schwestern‹ nicht in Frage.“ Yelley überlegte ein Weilchen.

„Na schön. Ich bin einverstanden, wenn die Strafe bei Versagen nicht allzu deftig ausfällt.“ Boudicca ergriff wieder das Wort.

„Keine Angst, Yelley. In Griffins kleiner Tür wird der gute Wille eines Menschen in allen erdenklichen Fällen mit eingerechnet.“

„Boudicca spricht mir einmal mehr aus der Seele. Es gibt überdies noch eine zweite Sache, die ich dir mitteilen möchte.“ Regulix blickte auf die Uhr und gab Boudicca ein Zeichen, sodass Yelleys Lehrmeisterin sich erhob, Yelley aufmunternd auf die Schulter klopfte, und sich schlussendlich eilig aus dem Zimmer entfernte. Wahrscheinlich hatte es mit ihrer Pflicht, auch das Buffet zu eröffnen, zu tun, denn Allucilla verharrte, im Gegensatz zu ihr, weiterhin auf ihrem Platz.

„Es geht um folgendes: Deine Mutter und dein Vater haben mich telefonisch kontaktiert. Wir haben vereinbart, uns in Redhill, im Haus deines Vaters, an einen Tisch zu setzen und, gemeinsam mit Isabella, über deinen Wunsch,

nach dem Oberteil des Zweiten Heiligen Relikts zu suchen, zu beraten.“

„So etwas Ähnliches dachte ich mir bereits. Mum hat es zwischen den Zeilen angedeutet.“

„Gut. Dann weißt du ja, wie die Chancen stehen, dich auf eine Reise nach Indien begeben zu dürfen.“

„Ja. Das weiß ich. Mum sagte, sie stünden denkbar schlecht, sofern ich es nicht schaffen würde, sie und Dad davon zu überzeugen, dass ich in der Lage sei, mein Schicksal in positiver Weise zu beeinflussen.“

„Das ist korrekt. Ich dachte mir, es sei wichtig, das Thema anzusprechen, damit du dir nicht allzu große Hoffnungen machst. Andererseits ist es so, dass es mir ausgesprochen schwer fällt, sämtliche Türen zuzuschlagen, noch bevor wir in vertraulicher Runde darüber gesprochen haben. Immerhin hast du bereits den Flammendolch und den Sockel des Blutkelchs heimgeholt, obwohl viele es für unmöglich hielten. Deine Mutter ist übrigens die schärfste Gegnerin dieser Mission, doch seltsamerweise war sie es, die von einer Möglichkeit gesprochen hat, die gleichsam ein Hintertürchen darstellen könnte.“

„Ich weiß, was du meinst. Du sprichst von Mums Idee, eine oder mehrere Doppelgängerinnen zu engagieren, die sich freiwillig bereit erklären, meine Identität anzunehmen und nach Indien mitzukommen. Auf diese Weise könnte man die Vorhersagung beeinflussen, damit es erst gar nicht soweit käme. Richtig?“

„Um diese Frage so gut wie möglich beantworten zu können, musst du mir gestatten, ein wenig auszuholen. Du hast den Mut besessen, und vermutlich besitzt du ihn immer noch, in einem Spannungsfeld für den bevorstehenden Herbst die Heimholung der Kelchschale zu planen. Das ist zwar legitim, doch gutheißen konnte ich deinen Eifer anfänglich nicht. Zugegeben; ich sehe mich zwar als dein

Mentor, Patron, oder wie immer man es auch nennen möchte, doch ein waghalsiges Unternehmen, wie dieses, ist nicht dazu angetan, meine eigentlichen Ziele zu verwirklichen. Ich sehe dich vor meinem geistigen Auge, wie du in einigen Jahren im Zaubereiministerium im Gewand einer Aurorin herumspazierst, und nicht, wie du tot oder halbtot auf einer blutüberströmten Schlachtbank liegst“ sagte Regulix ganz im Sinn von Yelleys Mutter, doch dann horchte Yelley auf, da es bei seinen weiteren Ausführungen eine hundertachtzig Grad-Wende gab.

„Doch, ja; auch ich könnte mir durchaus vorstellen, dass die Idee deiner Mutter eine Möglichkeit wäre, dein Schicksal in positiver Art zu beeinflussen, ohne dabei, dank Anwendung weiterer Sicherheitsmaßnahmen, andere Jugendliche an deiner Stelle einer Gefahr auszusetzen. Gut möglich wäre auch, dass Sybill Trelawneys fragwürdige Deutung von Haus aus mit Lücken oder sonstigen Fehlern behaftet war. Sie trägt seit vielen Jahren eine Brille mit dicken Gläsern, und ihre Kristallbefragungen waren in der Vergangenheit oftmals heftig umstritten. Minerva graut heute noch vor den vielen Todesomen, mit denen sie die Schülerinnen und Schüler in Hogwarts jährlich wiederkehrend überhäufte.“

Yelley hatte nicht nur aufgehört, sondern auch aufgeblickt und den Kopf erhoben, denn sie wollte umgehend wissen, wie Regulix zu der Sache stand. Ein Funkeln und Glitzern in ihren Augen verriet, dass sie plötzlich voller Hoffnung war.

„Könnte ich theoretisch, wenn ich eine Doppelgängerin fände, auf deine Unterstützung zählen?“, fragte sie im Tonfall einer bemitleidenswerten Enkeltochter, um bei Regulix' ein Mitgefühl zu wecken, das dem eines gutmütigen Großvaters nahe kam. Die Wirkung von Yelleys um Mitleid heischender Art ließ nicht lange auf sich warten.

„Nun. Was mich betrifft: ich wäre mit dieser heiklen Variante grundsätzlich einverstanden, doch über eines müsstest du dir bereits jetzt im Klaren sein. Dein Gewissen würde dein Leben lang eine tonnenschwere Last tragen müssen, wenn eine Doppelgängerin an deiner Stelle auf einem Opferaltar unter grauenhaften Umständen zu Tode käme. Auch müsstest du mir vor Reiseantritt mindestens drei Mal Rede und Antwort zu derselben Frage stehen, die lauten würde, ob du imstande wärest, so ein erschreckendes Ereignis seelisch zu verkraften. Abgesehen davon kann ich mir schwer vorstellen, dass sich eine gleichaltrige Hexe bereit erklären würde, das Risiko, an deiner Stelle getötet zu werden, auf sich zu nehmen. Sollte es dir wider Erwarten tatsächlich gelingen, so ein besagtes Mädchen zu finden, dessen Eltern ebenfalls damit einverstanden wären, lass es mich bitte sofort wissen. Donella ist eine gefühlscalte Dunkelhexe, doch sie hat ein feines Gespür. Demzufolge müsste es sich bei dem falschen Hasen aus Gründen der Effektivität um eine Palindroma, zumindest aber um eine hochintelligente Pseudopalindroma handeln, was die Suche nach einer Doppelgängerin zusätzlich erschweren würde. Und so gesehen sieht es ganz danach aus, als wäre das besagte Hintertürchen, das deine Mutter dir offeriert hat, eine Tür aus dickem Eisen, die derzeit mit mehreren stählernen Ketten gesichert ist.“

Yelley seufzte tief, machte ein enttäuschtes Gesicht und blickte in ihrer scheinbaren Ratlosigkeit auf die Uhr.

„War das alles, Regulix?“

„Ja. Danke, dass du meiner Bitte gefolgt bist. Ich hoffe, dein Schönwettersegel hängt, unserer Ausführungen oder meinetwegen nicht in Fetzen. Und nun sieh bitte zu, dass du es noch rechtzeitig zum Buffet schaffst, bevor sich die anderen früher als du darüber hermachen. Islas neue Bücherliste liegt übrigens auf der Kommode neben der Tür.“

Ach ja: Und richte Roya bitte aus, dass Viona beinahe sämtliche Formulare neu gestaltet hat. Es gehört zu den Pflichten der Schulsprecherin, sich das neue Papierwaren-Desaster anzusehen, und mir danach einen kleinen Hinweis bezüglich der Reaktion der Schülerschaft zu geben.“

Yelley legte die Stirn in Falten, weil es sich in ihren Ohren angehört hatte, als zählte es zu Royas Aufgaben, für den Schulleiter Spitzeldienste zu verrichten, doch sie tat wie geheißen. Sie verabschiedete sich bei Regulix und Alucilla, schnappte sich beim Gehen die Bücherliste von der Kommode, und wollte das Arbeitszimmer des Schulleiters bereits trübselig und mit hängendem Kopf verlassen, doch die Stimme des weisen alten Druiden stoppte sie unmittelbar vor der Tür.

„Ein letztes Wort noch, Yelley.“

Yelley, in Gedanken versunken, drehte sich langsam um und starrte Regulix fragend an.

„Ich glaube, dich mittlerweile gut zu kennen. Darum ist mir bewusst, dass dein Sprachschatz Lücken aufweist. Du kennst weder das Wort ›niemals‹, noch den Ausdruck ›ich kann nicht‹. Das ist einerseits gut, weil es besagt, dass du Rückschläge besser verkraften kannst, als manch andere deines Alters, doch andererseits birgt ein breiter Rücken die Gefahr, dass ihm zu viel Last aufgebürdet wird. Ich habe Angst, du könntest dich in absehbarer Zeit an Dinge wagen, die nicht zu bewältigen sind, und letztendlich an einer mutwilligen Überforderung zerbrechen, die du selbst heraufbeschworen hast. Dein fiebriger Geist ist es, der dich vorantreibt, doch gut Ding will Weile haben. Sollte es der Fall sein, dass deine Geduld zu sehr auf die Probe gestellt wird, oder Probleme anderer Art auftauchen, komm' zu mir. Es hört sich zwar nahezu biblisch an, aber ich bin immer noch der Hüter einer Herde, die sich ›Griffins Schülerschaft‹ nennt. Obwohl die Anzahl meiner Schütz-

linge mittlerweile beträchtlich gewachsen ist, steht meine Tür jederzeit offen – für jedes einzelne meiner Schäfchen. Das war in den vergangenen Jahren so, und daran wird sich auch in nächster Zeit nichts ändern, denn ich bin das gewählte Oberhaupt dieser segensreichen Einrichtung. Darüber hinaus kannst du mich im Fall des Falles nach wie vor in meiner Freizeit in meinem Domizil in Frankreich oder in meiner Hütte in den Karpaten aufsuchen. Du und Roya habt von dieser Möglichkeit schon einmal Gebrauch gemacht, und es war, soweit ich mich erinnere, alles andere als ein Fehler. Erwinnere dich: Wir drei konnten relativ rasch ein Problem lösen, das mit Kendrick zu tun hatte, und bis heute weiß, abgesehen von Angus, niemand von unserer kleinen wirkungsvollen Verschwörung. Ein ideenreiches Trio, wie das eure an der Tür abzuweisen, wäre ein fataler Fehler. Scheut euch also nicht davor, mich davon abzuhalten, einen Korb voll Misteln zu schneiden. Angus hat es treffend formuliert, als er behauptete, Arbeit und Freizeit wären für mich ein und dasselbe Vergnügen.“ Yelley nickte, denn sie hatte verstanden.

„Ist gut. Danke für das Angebot, Regulix.“

Yelley ging und marschierte Richtung Ententeich, obwohl ihr die Lust und der Appetit auf die Leckereien und Köstlichkeiten des Buffets gründlich vergangen waren.

Leola Cruella Scavenger war, gleich oder ähnlich wie Boudicca, von beeindruckender Gestalt und Größe, und verstieß mit Sicherheit ebenfalls gegen das physikalische Gesetz „80 Doppel D“. Die große vollbusige Gothic-Wicce war zudem mit einem Monsterhintern ausgestattet, der höchstwahrscheinlich sogar einen Waffenschein erforderte.

In ihrem Schlepptau befand sich allerdings, total konträr dazu, ein schüchterner kleiner Pfropfbastard, den sie an einer Hundekette, deren Schlinge sich eng um seinen Hals zusammenzog, hinter sich her zerrte. Kein Zweifel: Leola Cruella Scavenger hatte sich Gregory Burleigh gekrallt, dem niedlichen Dreikäsehoch eine Würgekette um den Hals gelegt, und sie machte keinen Hehl daraus, dass sie den Schüler kompromisslos unterjochte, ohne ihn zum Zeichen ihres Besitzes gebrandmarkt zu haben. Dass war fürwahr seltsam, denn eine wichtige Regel des keltischen Codex' besagte, dass Gregory Burleigh als „zu versklavender“ Halbdämon im Prinzip noch vogelfrei war, wenn er den „Schwur der treuen Dienerschaft“ noch nicht geleistet hatte, und das wussten alle auf der Insel – einschließlich Demelza Murdock.

Nichtsdestotrotz, oder gerade deswegen, gab es in der ganzen Schule (mit Ausnahme von Boudicca, Tlachtga, Eovyn und Yelley) niemanden, der sich nicht umgedreht und den beiden nach-gegaufft hätte. Die gruselige Gothica hatte ihr Opfer scheinbar endgültig, aber am Rande der keltischen Legalität versklavt, worüber sich nicht wenige Junghexen aufregten, da der blutjung anmutende Zorndorn fürwahr ein extrem niedlich aussehender Ausnahmefall zu sein schien.

Senga Payap, die im vergangenen Jahr hinter vorgehaltener Hand, zu Akira Bekingsale gewandt, sarkastisch ge-
feixt hatte „Fehlt nur noch, dass sie ihn an die Kette legt“, war es, als wäre sie es gewesen, die dieses gruselige Szenario heraufbeschworen hatte.

Molly McMinn fielen dazu am Rande des Buffets nur folgende geflüsterte Worte ein:

„Ich wusste es. Leola Cruella Scavenger hat Gregory Burleigh endgültig in der Mangel, und erstmals ist heute offen zutage getreten, dass nicht nur Leola in die verbote-

ne Angelegenheit involviert ist, sondern zumindest auch Eovyn Fox und Boudiccas Zwillingstöchter. Eovyn behält nämlich seit gut einer Stunde den Zugang zu einem der Turmzimmer, wie den Zugang zum Turm an sich im Auge, damit Leola ihr Opfer in Ruhe hinter verriegelter Tür zureiten kann, und Enya und Zeide haben den dussligen Schulwart abgelenkt, indem sie sich einfach links und rechts bei ihm eingehakt und ihn in Donalds Pub entführt haben, wo sie ihm *einen* Whisky nach dem anderen spendieren, bis er sternhagelvoll ist.“

Klassenkeile gab es in „normalen“ Schulen wahrscheinlich zu Hauf, doch in *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei* war eine „gewöhnliche“ Rauferei höchst ungewöhnlich. Noch nie hatte es in Griffins Schule Handgreiflichkeiten dieser Art gegeben – nicht einmal unter den Jungs, die in den Pausen am Ententeich herumlungerten, doch an diesem Tag gab es diesbezüglich eine Premiere.

Die Rabauke, die es schaffte, eine groß angelegte tätliche Auseinandersetzung vom Zaun zu brechen, hieß Liz Johnson.

Roya beobachtete, wie sich erst später herausstellte, aufmerksam aus einigen Metern Entfernung, wie Kendrick von Boudicca am Ort der Verwüstung - am Ende der Rauferei - gelobt wurde, weil er es bravourös geschafft hatte, den Streit, den man mit gutem Gewissen aufgrund der fliegenden Teller, Gläser und Speisen genauso gut als „Schlacht“ hätte bezeichnen können, zu beenden. Die Augen der blonden kurzhaarigen Schulsprecherin blitzen, als hätte sie sich in den brünetten Helden verknallt, doch Kendrick wünschte sich in seiner Bescheidenheit, es wäre erst gar nicht zu der turbulenten Misere gekommen.

„Misere“ war das Stichwort des Tages, denn es stellte sich für viele die Frage, wie es dazu kommen konnte.

Hier ist die Antwort, denn der eigentliche Grund, warum eine Auseinandersetzung zweier Jungs und zweier Veelas in eine handfeste Keilerei ausartete, war rasch erklärt.

Ralf Stanleys lebenslustiger Freund, Gorden Baines, bekam anfangs lediglich mit Sky Caven, der stämmigsten Schattenmorphe der Schule, Schwierigkeiten, weil er allen Mut zusammenballte und Caitlin Ceridwen Crull am Vee-la-Brunnen anquatschte.

„Ich, äh ... ich, äh ... Ich dachte mir, ich frag' dich mal ganz nebenbei, und total unverbindlich, ob du, äh ... ob du, äh ... ob du ...“

Sky, der (beziehungsweise „die“) um beinahe zwei Köpfe größer war, drängte ihn resolut zur Seite und wies den stammelnden Mitschüler, der sich scheinbar auf Freiersfüßen durch Griffins Schule bewegte, zurecht.

„Lass das alberne und unprofessionelle Getue, du Einfaltspinsel! Caitlin ist nicht Lieschen Müller, die selig zu schnauben beginnt, bloß weil du sie mit deinen hundeartigen Kulleraugen treuherzig ansielst! Sie hat mich gebeten, Trittbrettfahrer, wie dich, die Caitlins Fähigkeit, Feuerblitze zu erzeugen, strapazieren, von ihr fernzuhalten!“

„Ruhig Blut, Pappnase. Ich wollte sie bloß fragen, ob sie beim nächsten Dorffest ein oder zwei Mal mit mir tanzt.“

„Ha! Von wegen! *Du* und mit dem schönsten Mädchen der Schule *tanzen*! Das meinst du doch nicht ernst?! Ich rate dir dringend, dir diese absonderliche Idee aus dem Kopf zu schlagen, wenn du nicht die Erfahrung machen möchtest, wie es ist, mit zwei gebrochenen Beinen zu tanzen!“, ätzte die Schattenmorphe gemein, während sie bedeutsam die Ärmel hochkrepelte und den Zauberstab am Gürtel zurechtrückte.

Soweit, so gut.

Die beiden Rivalen wandten sich trotz mieser und unverhohlenen gezeigter Feindseligkeiten voneinander ab, doch was in beiden Fällen blieb, war die schlechte Laune.

Das kleine Vorspiel war insofern von Bedeutung, da Gorden die Lust auf eine Unterhaltung mit der Veela gänzlich vergangen war. Im Gegenteil. Er schmolte und schob Caitlin die Schuld in die Schuhe, was dazu führte, dass er sich mit Ralf Stanley verbündete, der sich daran stieß, dass Caitlin C. Crull und Liz Johnson Torikas zerzauste Haarpracht, die Flashers stürmischen Liebesbezeugungen geschuldet war, herablassend kritisiert hatten. Außerdem hatte Liz angeblich aufgrund einer magischen Panne kurz vor Eröffnung des Buffets einige Minuten splitterfasernackt in der Sonne gestanden, und das Sakrileg, diese Sensation verpasst zu haben, hing Ralf gewiss Wochen oder Monate in Form von Neckereien der anderen Jungs nach.

Das Besondere am Ineinandermünden der beiden Handlungsstränge war die Standhaftigkeit, die Ralf und Gorden in Caitlins und Liz' unmittelbarer Nähe an den Tag legten.

Yelleys miese Laune war nichts im Vergleich zu dem Zoff, den Ralf Stanley und Gorden Baines ab sofort mit den beiden Veelas auf der Frontseite des Buffets bekamen.

Die beiden Jungs verteidigten Torika wie zwei Löwen gegen die Sticheleien der Tümpelhexen, was zur Folge hatte, dass Caitlin ein- und denselben Veela-Zauber auf beide Jungs, die sie als „abtrünnige Freier“ bezeichnete, ablud. Liz Johnson, eine Veela aus einem der jüngeren Lernjahrgänge, schlug daraufhin Caitlin, die um ein Jahr älter war, aus lauter Eifersucht, weil Caitlins Liebeszauber bei Gorden Wirkung zeigte, mit der Faust ins Gesicht. Anstatt sich für den feindlichen Akt bei ihrer Veela-Schwester zu revanchieren, setzte Caitlin Ralf Stanleys Jacke in Brand, weshalb Gorden Baines ein zufriedenes Grinsen aufsetzte und deswegen von Ralfs glühender Verehrerin,

Ann Joy, per Nickzauber *und* Zauberstabwedeln in vollkommener Weise entkleidet wurde. Gordon Baines wiederum bekam Hilfe von der schwarz-romantisch veranlagten Gothic-Hexe, Senga Payap, die Ann Joy ein Fass Tinte ins Gesicht schüttete, die sie ständig bei sich hatte, um alles Mögliche an ihr um oder nachzufärben.

Ann Joy lief, weil Demelza schadenfroh „Oh! Fließen hier gleich die Tränen?!“, gerufen hatte, unter der Tinte rot an, bevor sie Demelza mit einer Lähmfluch-Zacke niederstreckte und laut zu den Jungs, die um die Veela versammelt warten, hinüber brüllte:

„Was steht ihr so dumm da und glotzt tatenlos in die Gegend?! Wartet ihr darauf, dass die olle Kuh mir, nachdem sie sich von der Zacke erholt hat, etwas an den Kopf tackert, oder kann ich mir von euch ausnahmsweise Hilfe erwarten?!“

Es dauerte ein paar Sekunden, doch Joyvitas unmissverständliche Aufforderung wirkte auf die mit Hormonen und Adrenalin voll gesogenen Jungs wie ein Startzeichen. Die heiße Schlacht am kalten Buffet brach im wahrsten Sinn der Redewendung los, und am Ende der Schlägerei lagen Adain Graves und Marlin McCook jammernd und mit gebrochener Nase auf dem Boden. Stühle waren zertrümmert, Haarbüschel lagen wie kleine Rasierpinsel herum, und einige Mädchen, wie beispielsweise Alison Gray, waren mit blauen Flecken übersät. Ealasaid MacNeacail hatte Locky Boyle in die Weichteile und der Schattenmorphe, Sky Caven, ins Schienbein getreten, und in der Nähe der hinteren Schulpforte lag ein Eckzahn, den Ceara Trick fand, weil sie bei der Suche nach ihrer zerbrochenen Kontaktlinse auf allen Vieren über die Wiese gekrochen war.

Ach ja: Alison Forsyths Brille hatte einen noch kräftigeren Sprung, und Murray Clouderdale hatte ein wunderschönes Veilchen. Auch war es so, dass Ralf Stanleys

„Freundin“, Ann Joy, ihrer Kontrahentin zu guter Letzt - kurz vor dem Nachhause-Fliegen - schwarze Schuhpaste auf die Innenseite der Sportjacke schmierte, weil selbige gerade so verlockend an der Garderobe hing, und als Caitlin in die Jacke schlüpfte, blickte sie in Joyvitas schwarzes, aber zufriedenes Gesicht. Die ahnungslose Veela wusste nicht, warum die rothaarige Hexe so zufrieden grinste, doch als sie zu Hause ihre Jacke auszog und ihre Mutter als erste feststellte, dass Caitlin vom Bauch bis zum Hals wie ein Grottenolm aussah, dämmerte es ihr. Dabei konnte Caitlin noch von Glück reden, denn normalerweise zog Ann Joy unliebsame Gegenspieler und Gegenspielerinnen, gleich wie sie es mit Gorden Baines gemacht hatte, einfach per Nickzauber oder mithilfe des Zauberstabs splitterfasernackt aus.

Die Frage, ob Regulix alle Beteiligten tags darauf einzeln in seinem Büro aufmarschieren ließ, beantwortete sich von selbst, denn es konnte nicht angehen, dass Spannungen unter seinen Schäfchen auf diese derbe Weise abgebaut wurden. Die Strafmaßnahmen des weisen alten Schulleiters sahen wie folgt aus:

Alle, die die Faust gegen eine Schulkameradin oder gegen einen Schulkameraden erhoben hatten, mussten Una eine Woche lang dabei helfen, die Ställe auszumisten und die Klauen der Schafe zu reinigen. Sogar Luna profitierte in der Eulerei von dem Streit, denn für ihre Volieren und für die Krallen der Eulen galt dasselbe. Somit hatten Una Livery und Luna Moonshiner für ein gutes Jahr ausgesorgt, denn Helferinnen und Helfer, die Regulix zur Arbeit vergattert hatte, gab es reichlich. Rosina Nurse hingegen ärgerte sich grün und blau, da sie Hilfe für ihr Medikamentenlager angefordert hatte und leer ausgegangen war.

Islay Fisher, der kurz vor der Schlacht am kalten Buffet ebenfalls Zoff mit Liz Johnson und Caitlin C. Crull hatte,

kam mit einem sprichwörtlichen blauen Auge davon, denn nicht er war es, der den beiden Tümpelhexen in dem Getümmel aus Eifersucht eine lange Voodoo-Nadel in den Hintern gestochen hatte, sondern seine Freundin, Tibby Tabbermom. Die fasste ebenfalls einen beachtlichen Strafdienst in Unas Scheune aus, denn sie hetzte nach der Nadelattacke sogar ihre Bulldogge, Flasher, auf die beiden Veelas, die ihr ob ihrer Dreistigkeit seit langem verhasst waren. Tibby glaubte schlicht und ergreifend, in dem Getümmel zuschlagen und sich danach unerkant und unauffällig vom Acker machen zu können.

Tja; Dumm gelaufen, denn da so ein schräges, und noch dazu von Demelza beobachtetes und verpetztes Verhalten in keinster Weise dem feinfühligem Charakter einer Lichthexe entsprach, musste Isabella Tabbermom obendrein aufgrund der Tücke eine offizielle Verwarnung vonseiten der Schulleitung in Kauf nehmen. Die Hauptfiguren, um die sich der ganze Rummel gedreht hatte, Liz Johnson und Caitlin Crull, fassten ebenfalls eine schriftliche Ermahnung aus, denn sie hatten in ihrer Panik dem „beißwütigen Köter“, obwohl er sie nur abgeschleckt anstatt angeknurrt hatte, in Gemeinschaftsarbeit sämtliche Haare vom Körper geflammt. Flasher machte seinem Namen alle Ehre, denn der geflashte Vierbeiner sah nach der „Gegenattacke“ wie ein geschorenes Schaf aus. Tibbys Hund war wirklich nicht wiederzuerkennen, als er winselnd und mit eingezogenem Schwanz bei Torika antrabte, um von ihr verhätschelt und bemitleidet zu werden.

Roya hatte sich mittlerweile verdrückt, und wie es aussah, nahm Boudicca das zum Anlass, Yelley einen Umschlag in die Hand zu drücken und folgenden Kommentar abzugeben:

„Der Schulrat hat in Zusammenarbeit mit Jaqueline und mir etwas ausgeheckt, das den Weg in die Informationsvitrine erst nach Abgabe einiger Stellungnahmen finden soll. Uns ist vor allem wichtig, wie du und noch ein paar andere Jungwitches darüber denken. Lies es dir bitte zuhause in Ruhe durch und sag‘ mir vor allem, ob du auch der Ansicht bist, dass es reichen würde, wenn wir nur einen Teil der Veränderungen per Anschlag bekannt geben. Ach ja. Nymphadora hält in diesem Jahr übrigens vermehrt Gastvorträge, und Viona hat bei der Schülerliste vergessen, den Namen einer zu spät eingetroffenen Wiede Wiede Wicce händisch zu ergänzen.“

„Oki doki, Boudicca. Ähm ... Alles klar. Ich sag‘ dir so schnell wie möglich, was ich davon halte. Oder noch besser: ich bring den Wisch zum Training mit ... dann können wir, wenn du willst, noch heute darüber sprechen.“

„Ja. Warum nicht? Gut. So machen‘ wir‘s. Wie sieht es sonst aus? Ist alles soweit in Ordnung oder ist dir heute, mal abgesehen von der aggressiven Stimmung, etwas Ungewöhnliches aufgefallen?“

Yelley überlegte.

„Hmmm. Um ehrlich zu sein; ja. Sogar mehrere Dinge.“

„Ach ja? Und das wären ...?“

„Ähm. Nun; zum einen spielt Roya mit dem Gedanken, James zu verklickern, dass sie ebenfalls eine Karriere als Hexenhure anstrebt, und zum anderen schwirrt mir der Kopf wegen Tadgh“ erklärte Yelley mit gesenkter Stimme.

„Nicht möglich. Du grübelst wegen deinem frisch gebackenen Questen – Gänger?“ lautete die leise Gegenfrage einer verwundert dreinblickenden Bandruid.

„Ja. Dieser Idiot zeigt seine Unterwürfigkeit in der Öfentlichkeit, und zwar verräterisch auffällig. Und zu allem negativen Überfluss hab‘ ich bemerkt, dass der unheimli-

che kleine Freak, der mich beim vorigen Beltane ange-
macht hat, immer noch meinen Schatten mimt.“

„Ach ja? Und wie lautet der Name deines neuen stillen
Verehrers?“

„Ross Terry. Er stellt mir total offensichtlich nach.“

„Wie offensichtlich?“

„Nun; wenn er mir beispielsweise vor die Füße rennt,
gafft er mich an, als hätte mich der Große Rat zum achten
Weltwunder erklärt.“

Boudicca lachte unverschämt herzhaft, obwohl Yelley
den typisch strengen Blick aufgesetzt hatte.

„Am besten wird wohl sein, du schiebst dieses kleine
Ungemach auf Belisama und Epona, denn die legen es an-
scheinend darauf an, dass sogar ich wegen deiner neuen
BH-Größe in die Krise komme. Und was die schauspiele-
risch schlechte Leistung deines Zorndorns angeht, kann
ich dir leider auch nicht weiterhelfen. Ich sage nur; zieh‘
ihn unauffällig in eine stille Ecke und sprich Klartext mit
ihm.“

„Holla. Ich weiß, was du meinst. Und wie, bitteschön,
soll ich einem Angehörigen einer Diener-Kaste drohen,
ohne dass er sich auf die Bestrafung freut?“

Boudicca lachte abermals, denn sie schien sich auf Yel-
leys Kosten köstlich zu amüsieren.

„Sag‘ ihm einfach, er fängt sich nie mehr eine Schelle
von dir ein, wenn er dir weiterhin auf diese Weise auf den
Wecker geht. Oder noch besser; droh‘ ihm damit, ihn ab
sofort nach Strich und Faden zu verhätscheln, wenn er sich
nicht unauffällig verhält.“

„Ha, ha. Guter Witz. Danke vielmals.“

„Bitte. Gretel zu hänseln, war schon immer mein größtes
Faible. War das alles, oder hast du sonst noch seltsame
Dinge oder Anwandlungen bemerkt?“

„Hmmm. Nö. Ich glaube, das war's. Außer vielleicht, dass sich Shona, gleich wie Roya, gewundert hat, warum sich Richelt Richelieu auffällig intensiv mit Scorpius Badfaight abgibt, und dass ich dazu keinen Ton sagen konnte, weil ich, dank Jaqueline, weiß, wie der Hase läuft. Ach ja; und Roya teilt mein Schicksal, denn ihr rennt seit Öffnung der Pforte ein Drittklässler mit Namen Steven Hunter hinterher. Keine Ahnung, warum er sie anhimmelt, als bestünde sie aus Nougat und Marzipan, aber ich bin mir sicher, dass sie ihn spätestens morgen oder übermorgen aus einem der oberen Turmfenster stoßt, wenn er ...“

Boudicca unterbrach Yelleys Wortschwall, indem sie diesmal sogar laut lachte.

„Ha, ha, ha!“

„Ähm ... Du findest das *lustig*?“

„Ja! Weil du dich künstlich aufregst, und weil ich glaube, dass dein Verdacht, was Royas Überreaktion angeht, unbegründet ist. Sag' doch dem kleinen Traumtänzer einfach, was ihm blüht, wenn er weiterhin glaubt, bei ihr landen zu können. Die Alternative, der ich an deiner Stelle den Vorzug geben würde, wäre; einfach *nichts* zu tun.“

Yelley seufzte.

„Ich schätze, du hast recht. Und um ehrlich zu sein; ich fühl' mich bereits jetzt ein klein wenig besser, weil es mich im Grunde nichts angeht.“

„Na also. Geht doch.“

Cedrella hatte sich wieder einmal etwas Neues einfallen lassen, dass sich sogleich als etwas Altes, aber neu Aufgewärmtes herausstellte. Sie ließ niemanden mehr ins Haus, der die Parole nicht wusste. So auch bei Yelleys Antrittsbesuch.

„Parole!“

Puh! Zum guten Glück wusste Yelley die uralte Parole noch.

„*Wenn Elefanten kämpfen, leidet das Gras!*“

Dem spannenden Orakel Genüge getan, erschloss sich für Yelley einmal mehr das Leben der schrulligen Einsiedlerin. In Cedrellas Küche roch es, wie so oft, nach gebratenen Fröschen.

„Ah! Da bist du ja! Auf den Tag genau! Ich schätze, du wirst mal zu deiner eigenen Beerdigung zu spät kommen!“

„Hallo, Cedrella! Wie geht es dir?“ fragte Yelley freundlich, denn sie hatte sich längst damit abgefunden, dass Cedrella sich bereits nach mehr als dreizehn Stunden Trennung aufführte, als wäre man monatelang weg gewesen. Zugegeben; Yelley hatte es in den Ferien beinahe sträflich verabsäumt, Cedrella so oft wie möglich aufzusuchen, doch immerhin hatte sie es im Gegensatz zu vielen anderen ab und zu getan, und das war ihr groß anzuschreiben.

„Eher mittelprächtigt.“

„Wie ist das zu verstehen?“

„Na ja: Man schlägt sich so durch.“

„Und wieso, wenn ich fragen darf, hast du dich heute wie eine Schildkröte, eine Weinbergschnecke, oder ein Krebs in deinem Zuhause verbarrikadiert?“

„Weil ich gewissermaßen Bammel vor roher Gewalt hab'. Die Tiere, die du aufgezählt hast, meiden übrigens, gleich wie ich, zweibeinige Gesellschaft. ›Keine Menschen – keine Probleme‹, lautet Donellas Devise.“

„Keine Sorge, Cedrella; ich weiß, dass du Menschenansammlungen meidest, und dass es mit Angst, im eigentlichen Sinn, nicht das geringste zu tun hat. Fast wage ich zu behaupten, du bist menschenscheu.“

„Bingo. Und im Übrigen mag ich auch keine einzelgängerischen Gestalten, die behaupten, sie wären Gottes Freund und jedermanns Feind.“

Während Yelley sich setzte, streichelte die Einsiedlerin einem riesigen Teddybären über den Kopf und sagte zu dem Stofftier (!); „Hab’ einen Augenblick Geduld, Eduard ... Stell dir vor; ich hab’ nämlich einen Gast.“

Yelley machte große Augen, als wüsste sie momentan nicht genau, ob ihr eigener Name Zussel oder Zassel war.

„Ja, da schweigst du, aber glaub’ mir, Eduard; mir hat es neulich beinahe auch die Sprache verschlagen“ fügte Cedrella indessen hinzu, wobei sie dem Stoffbären zublinzelte, als könne er sie sehen.

Yelley schüttelte deswegen den Kopf, doch sie sammelte sich und meinte schlussendlich;

„Bei aller Liebe und bei allem Respekt vor deiner Lebenseinstellung, aber du musst dringend etwas gegen deine Einsamkeit tun, Cedrella.“

„Sooo? Muss ich das?“

„Ja. Das ist so gut wie amtlich, weil du nun sogar schon mit Stofftieren sprichst. Angeblich ist es bereits ein Alarmzeichen, wenn man mit sich *selber* spricht.“

„Und wenn schon. Selbst Napoleon hat mit sich selber gesprochen, weil man ihn jahrelang auf eine klitzekleine Insel gesteckt hat. Und hätte es damals bereits niedliche Stoffbären gegeben, hätte er so ein kuscheliges Ding, mal abgesehen vom nächtlichen Vergnügen, mit Sicherheit zumindest ebenfalls die ganze Zeit mit sich rumgeschleppt. Du kennst doch sicher die spannenden Abenteuer von Napoleon, dem kleinen dicken General, der bedauerlicherweise ...?“

„Mein Güte, Cedrella. Ja. Gewiss, aber erstens geht es dabei um kein aufwühlendes Märchen, sondern um eine wahre Geschichte, und zweitens war das ganz etwas ande-

res“ erklärte Yelley, deren Nackenhaare sich wegen Cedrellas Verwirrung beinahe sträubten.

„Ach ja? Und warum, wenn ich fragen darf, Mademoiselle Siebenschlau?“

„Nun; Napoleon Bonaparte hat sich, im Gegensatz zu dir, die Einsamkeit nicht freiwillig ausgewählt.“

Cedrella kostete indessen einen der knusprig gebratenen Frösche und sagte einfach so zum Spaß:

„Hmjam hmjam. Na so was. Ich glaub, ich hab einen Frosch im Hals.“

„Ha, ha!“ ertönte Yelleys Stimme im Hintergrund.

Die Appetit-freudige Halbtrollin zeigte sich hartnäckig, vor allem was Treppenspäße betraf, die sie selber zum Schießen fand.

„Hmjam hmjam. Na so was“, wiederholte sie sich, „ich glaub’, ich hab’ gerade einen Frosch verschluckt.“

Yelley hatte diesmal nur halbherzig hingehört, denn soeben überkam sie ein Geistesblitz.

„Hör mal, Mistress ›Ich-hab-den-richtigen-Troll-noch-nicht-kennen-gelernt‹. Wie wäre es beispielsweise, wenn du dir einen gut aussehenden Riesen oder Halbriesen anlachst, der dir an Kraft und Größe ebenbürtig ist?“

„Du meinst so einen überhitzten Haudegen wie Rubeus Hagrid, den ehemaligen Wildhüter von Hogwarts? Er hat meines Wissens einen gehörigen Fimmel für Drachen und sonstige Monster. Ist es das, warum du glaubst, dass ausgerechnet er gut zu mir passen würde?“

Cedrella kam mit Yelleys Sarkasmus gut zurecht, doch umgekehrt war es ebenso.

„Ja! Ähm ... Das heißt; eigentlich, nein. Quatsch, Cedrella? Da ich keinen blassen Schimmer hab’, ob Hagrid sein Latein versteht, hab’ ich auch nicht das Recht, einmal mehr die Kupplerin zu spielen. Aber warum so krötig, wo du doch ohnehin haargenau weißt, wie es gemeint war.“

Nun war es soweit, denn Cedrella ließ, wie so oft, eine ihrer seltsamen Lebensweisheiten vom Stapel.

„Ganz einfach, Yelley. Weil auf Dauer nicht viel dabei herauskommt. Liebe führt zu Verpflichtungen, führen zu Nervosität, führt zu Aufbrausen, führt zu Gewalt, führt zu ausgeschlagenen Zähnen, führen zu *noch* schlechterem Verständnis, führt zu ...!“

„Ja, jaaa! Schon kapiert! Ich bin ja schließlich keine auf der Nudelsuppe daher geschwommene Blödhexe!“

Bei aller Liebe, aber in Cedrellas Hütte konnte einem manchmal die Lust auf ein Gespräch gründlich vergehen. So auch bei Yelley, denn nun hockte sie auf der Eckbank, als hätte die Gastgeberin sie beleidigt. Yelley war ohnehin nervlich angeschlagen hierher gekommen, doch wenn sie glaubte, Cedrella hätte für jegliche Art von „Verfallen in Selbstmitleid“ Verständnis, hatte sich die junge Potz-Blitz-Hexe schwer getäuscht. Im Gegenteil; Yelley erntete wegen ihrer offensichtlichen Resignation sogar eine üppige Portion Kritik.

„Du bist furchtbar klug, Yelley, und trotzdem hockst du da wie dein eigenes Denkmal. Ich wette obendrein, dass du selber schuld an deinem Zustand bist, weil du wieder mal versuchst, mit zu viel angezogener Handbremse bergauf zu fahren.“

„Hmmm. Gut möglich, denn was mir jetzt fehlt, ist ein kleines Hundebaby, mit großen braunen Augen, das an mir ’raufspringt, mir übers Gesicht schleckt und mich ganz toll lieb hat ..., unabhängig davon, was für ein Mensch ich bin“, gestand Yelley. Sie weinte bitterlich, als hätte jemand einen Knopf gedrückt, doch die schlaue Halbtrollin wusste sofort, dass es lediglich gut gespielt war.

Sie klopfte Yelley dennoch aufmunternd auf die Schulter, sodass das Schlüsselbein der Mitleid Heischenden knackte, und sagte:

„Sogar ich verliere manchmal, allerdings sehr selten, den Mut oder die Fassung. Darum braucht jeder ab und zu mal einen kräftigen Klaps auf die Schulter. Dennoch; Humor zu zeigen, ist besser, als zu sagen; das war's, Leute – ich bring' schon mal meinen Nachlass zu Papier. Und unter uns gesagt; du kannst alles schaffen, wenn du es nur willst.“

Sie hob abermals ihre Bärenpranke, um den nächsten Knochen zum Knacken zu bringen, und sogleich wiederholte sich dasselbe wie zuvor auf der anderen Seite des Halses, doch das half Yelley auch nicht weiter, zumal ihr nun auch noch das andere Schlüsselbein wehtat. Obendrein knurrte Yelley der Magen, als säße eine Ratte drin, und Cedrella hatte es astrein gehört oder wegen Yelleys säuerlicher Miene mitbekommen.

„Iss 'was und lass' dir von mir die Klumpozipien verstopfen, anstatt dich über Leute zu ärgern, die verlernt haben, zuzuhören. Der Weg vom Ferkel zur Bratwurst ist lang. Darum lautet meine Frage: Möchtest du einen Toast mit Schinken und Käse, oder lieber einen Toast mit Käse und Schinken“ Yelley betrachtete eine ungewöhnlich zierliche Schale, die auf dem Tisch stand und die bis zur Hälfte mit Milch gefüllt war.

„Für mich bitte nur in Milch eingeweichtes Knäckebrötchen. So wie das.“ Yelley zeigte hinter Cedrellas Rücken auf die Schale und setzte hinzu; Das sieht köstlich aus. Danke, Cedrella.“

„Ja! Recht so! Anstatt alles immer nur schnell und schnell und schnell anzugehen, solltest du dich mal in Ruhe und ordentlich bei mir satt essen ..., und danach lässt du einfach alles sacken ..., deine vielen verwirrenden Gedanken ebenso wie meine liebevoll zubereitete Brotzeit; bei meiner Seele.“ Cedrella drehte sich auf dem Absatz, dass der Eichenboden unter ihrem klobigen Schuhwerk

ächzte, und da sie sah, dass Yelley vom Inhalt der Schale gekostet hatte, erklärte sie wie beiläufig;

„Ähm ... Was du im Mund hast, ist übrigens keine aufgeweichte Brotrinde, sondern ein giftiger Pilz. Genauer gesagt, ein Fliegenpilz. Er war wegen der vielen Fliegen in einer Schale Milch eingelegt.“

„Ptui, ptui, ptui!“

„... aber ansonsten kann man mir blind vertrauen.“

Nun hatte sich das Blatt scheinbar gewendet, denn Yelley, ohnehin ein wenig verstört wegen dem Giftpilz, musste sich nun auch noch das Gejammer der Einsiedlerin anhören, das stark an „Obelix“, den schrulligen dicken Gallier erinnerte. Cedrella seufzte wie eine soeben abgestellte Dampfmaschine, bevor sie sich setzte und sich selbst und Yelley die Frage stellte;

„Ach ja. Das Leben ist doch so was von ungerecht. Ich hab's im Grunde ebenfalls satt, immer nur den Zipfel der Wurst zu erwischen. Wieso, zum Henker, fallen für mich beispielsweise immer nur Zwerge und sonstige Sitzriesen ab?“ Yelley erklärte es ihr wie einem kleinen Kind.

„Hmm. Ich schätze, das könnte damit zu tun haben, dass du eine hünenhafte Halbtrollin bist.“

„Ach ja. Richtig. Jetzt, wo du es sagst, leuchtet mir das Ganze einigermaßen ein. Demnach sollte ich eigentlich überglücklich sein, wenn mir nicht auch noch diese verdammten Zehen Sorgen bereiten würden.“

„Du hast neuerdings Schmerzen in den Zehen?“, wunderte sich Cedrellas Gast.

„Ja! Gewiss! Diese zwölf unnötigen Sprosse fühlen sich an, als ob sie auf einer kleinen Flamme geröstet würden.“ Yelleys Blicke wanderten nach unten.

„Hmmm. Trägst du immer noch genagelte Schuhe und keine Socken?“

„Ja. Warum fragst du?“

„Ähm. Dann sieh' doch einfach mal nach, ob es nicht an ein paar Nägeln liegt, die mit der Zeit durch das dicke Leder gedrungen sind.“

Cedrella betrachtete ihre Schuhe, die aussahen, wie zwei kleine von Urzeitmenschen gebastelte Dingis. Dann zog sie den linken Schuh umständlich aus, und tatsächlich war es so, dass mehrere Nagelspitzen aus dem Fußbett herausragten.

„Du meine Güüüte! Was sagt man dazu?! Bei meinem großen Zeh'; du bist fürwahr ein schlaues Kerlchen! Eigentlich bist du sogar schlauer als es erlaubt ist, Yelley. Endlich hab' auch ich mal das lange Ende der Wurst erwischt!“

Tja. Cedrella konnte man bisweilen, wenn auch nicht oft, wirklich auf einfache Weise glücklich machen. Yelley war das Kunststück diesmal gelungen, doch als Cedrella sagte;

„Der alte Angel-Lightner hat mir dreizehn Paar von diesen Dingern für'n Appl und n' Ei überlassen“, war klar, dass Cedrella sich noch länger mit diesem Problem herum-schlagen würde.

„Teamwork heißt das Zauberwort, Yelley! Was meinst du; Sollte ich sie vielleicht einem richtigen begallischen Schuster anvertrauen?“ Da es Yelley die Sprache verschlug, bohrte Cedrella nach.

„Wenn nicht jetzt, wann dann?“ fragte sie in ihrer kindlichen Naivität, wobei sie auch den zweiten Schuh auszog.

Cedrella hielt einen der kaputten Schuhe in die Luft, als hätte sie ihn auf einer Pirsch erlegt, und starrte Yelley mit großen Augen an. Der fragende Blick der Halbtrollin und Cedrellas schmutzige Füße machten Yelley ehrlich zu schaffen, denn auf der Hand lag, dass der erste Schuster, den die nicht gerade vorzeigbare Halbtrollin aufzusuchen gedachte, mit Sicherheit panisch die Flucht ergreifen wür-

de. Deshalb schlug Yelley betont nüchtern und vernünftig vor;

„Und wie wäre es, wenn du versuchst, die Schuhe in Eigenregie zu reparieren?“

Cedrella schaute nun zwar ein wenig verduzt aus der Wäsche, doch sie sagte;

„Hmmm ... Ja, bei Teutates! Warum eigentlich nicht?“

Gesagt, getan. Sie erhob sich, angelte mit ihren Bratwurstfingern nach einem knorrigen Zauberstab, der auf der Anrichte lag, sagte nebenbei „Halt mir die Daumen“, und vollführte einen Schwung mit dem Stab, dessen Spitze aus irgendeinem Grund verkohlt war. Dabei murmelte sie grimmiger denn je;

„*Krap wanajo tschockliku – bamm!*“, und es klappte tatsächlich, obwohl sich ihr Trollzauberspruch in Yelleys Ohren extrem merkwürdig angehört hatte. Die Nägel waren auf der Stelle weg, doch der Oberteil des Schuhs, wie auch die Sohle selbst, klappten auseinander wie die Schale einer speisefertigen Banane.

„Jetzt sieh’ dir das an! Das ist ja zum Auswachsen!“, stöhnte Cedrella theatralisch.

Yelley wusste auch diesmal Rat.

„Wieso suchst du nicht Dougs Trödellden auf? Dort kannst du so viele robuste Schuhe in jeder erdenklichen Größe kaufen, wie du lustig bist.“

„Ich weiß; du meinst es gut, aber da könnte ich genauso gut mit einem Dreirad in die Fäkalien-Suppe der Scheune fahren. Doug hat mich schon öfter berumpst, als den Rest seiner Kunden zusammen auf einem Stapel. Man kompliziert sich das Leben, indem man ...“

Cedrella hielt inne und wirbelte, gleich wie Yelley, herum, denn soeben klopfte es zum zweiten Mal an der Tür.

„Parole!“, brüllte Cedrella ein wenig ungehalten.

„Lass den Quatsch, Cedrella! Ich bin's ... Sam! Ich hab' Yelley am Fenster sitzen seh' n, und ich störe daher nur ungern diesen fruchtbaren Moment, aber ich bin extra den weiten Weg zu Fuß gestiefelt, um dir einen Sack Schuhe vorbei zu bringen! Angus hat sie Doug für einen Pappentstiel abgeluchst, weil ihm Schuhe in dieser Größe ohnehin kein Schwein abgekauft hätte, aber der knickrige alte Druide hatte Angst, du würdest ihm die ledernen Dinger links und rechts um die Ohren schlagen!“

„Tatsächlich?! Und warum, wenn ich fragen darf?!“

„Weil die Hälfte davon riesige, aber richtige Damenschuhe sind! Was ist?! Lässt du mich nun rein, oder muss ich die Tür eintreten, um endlich in deiner Küche Knecht Ruprecht spielen zu dürfen?“ Cedrella seufzte und sagte zu Yelley;

„Die Welt ist voll von Verrückten, aber wir sind machtlos.“

„Jetzt lass' ihn doch endlich rein, Cedrella.“

„Wie du meinst. Schließlich muss man auch Spinner ab und zu ernst nehmen.“

Cedrella wusste sich gut zu verstellen, denn nachdem sie Sam hereingelassen hatte, sagte sie;

„Oooh! Du bist fürwahr ein Heiliger, Sam.“

„Ja! Du sagst es! Bei meiner Seele! Das traurige an Heiligenscheinen ist bloß, dass man sie nicht sieht! Und nimm es mir nicht übel, wenn ich offen spreche und dir sage, dass du die durchgeknallteste Halbtrollin bist, die mir jemals über den Weg gelaufen ist.“

„Tja! Auch ein stacheliges Raubein, wie ich, muss sich vor Wüstlingen in acht nehmen, die voller dunkler Absichten durch die Gegend streunen.“

Sam Hallimasch schüttelte den Kopf.

„Warum sprichst du wie eine Närrin, wenn du keine Närrin bist? Glaubst du etwa im Ernst, jemand würde den an-

nähernd tausend Jahre alten Abkömmling einer ausgestorbenen Trollfamilie überfallen?“

„Alles schon da gewesen, Sam. Die Leute haben heutzutage keinen Anstand mehr. Wäre nicht das erste Mal, dass ein Felsen- oder Berg...“

„Papperlapapp! Von wegen ›Vergewaltigung‹! Mach' dich nicht lächerlich, Cedrella. Vor dir würde sogar Cerberus Reißaus nehmen! Hier ... die Schuhe!“

Sam klatschte Cedrella einen gut gefüllten Sack vor die Füße, schüttete den Inhalt des Sacks auf den Boden, und sofort begannen Cedrellas Augen zu leuchten, denn was heraus geplumpst war, waren durchwegs solide, teilweise sogar robuste Schuhe, die allesamt aussahen, als wären sie nigelnagelneu. Von einem Vergleich zu den vergammelten Latschen, die sie bisher anhatte, war keine Rede.

Cedrella schlug vor Freude sogar die Hände zusammen.

„Angus und du seid, mit Ausnahme von Regulix, die nettesten Magier, die ich kenne! Das schwör' ich bei allem, was von meiner Trollehre noch übrig geblieben ist.“

„Lass das leicht durchschaubare Gelaber, Cedrella, und versprich mir lieber, dass du sie nicht gleich in den nächsten zwei Monaten durch latschst. Du weißt doch; Sport und Turnen füllen Gräber und Urnen!“

„Ähm. Ja. Gewiss! Aber wie, zum Henker, kann ich mich jemals dafür revanchieren?“

„Gold und Geld verderben den Charakter“, sagte Sam wissend und setzte hinzu; „Darum schlage ich vor, wir bleiben weiterhin gute Freunde, und wenn Angus und ich bei dir aufkreuzen, servierst du uns einfach, wie gehabt, zwei oder drei Gläser Traubensaft. Du weißt schon; den speziellen.“ Sam räusperte sich, und sogleich kannten sich alle bestens aus.

Alle stimmten Sams Vorschlag wie ein Mann zu, und nachdem Cedrella auch ihn bewirtet hatte und eine nette

Plauderei bei Tisch zu Ende ging, brachen Sam und Yelley auf.

Sie verabschiedeten sich von einer überglicklichen Einsiedlerin, doch auf dem Nachhauseweg stellte Yelley dem Grünzauberer folgende Frage;

„Was glaubst du, Sam; wird Cedrella es jemals schaffen, Frieden mit ihrer Vergangenheit zu schließen?“

„Mir diese Frage zu stellen, ist fürwahr, als würdest du mich mit einer Flinte gegen eine Trollfamilie loszuschicken.“

„Wie meinst du das?“

„Nun; Um verstehen zu können, wie das gemeint war, musst du wissen, dass Cedrella die meiste Zeit perfekt Theater spielt. Weder ist sie dumm, noch ist sie in irgendeiner Weise rührig oder wenn du so willst; rührselig. Darum bin ich mir absolut sicher, dass sie das Ziel, dass du freundlicherweise in ihrem Sinn anstrebst, längst erreicht hat.“

„Du ... Du meinst, Cedrella hat jedes Mal nur so getan, als würde sie weinen, wenn ich zu ihr sagte, ich würde in den Ferien diesmal zu Hause bleiben?“

„Worauf du dich verlassen kannst.“

Liebe, Sex und Schwärmerei

Wenn Regulix dachte, er hätte den Aggressionen seiner Schäfchen ein schnelles Ende gesetzt, hatte er sich geschnitten, denn in seiner Schule gab es eine Veela, die bei der Schlacht am kalten Buffet zu kurz gekommen war. Die Rede war von Lynn Hurley.

Lynn, die in der Nähe von Pendle Hill beheimatet war, war nicht nur eine passionierte Männerfresserin, die jedes männliche Exemplar um den kleinen Finger wickelte, das ihr zufällig vor die Füße lief, sondern obendrein eine richtige Turboklette, die mit ihrer eigenen Schönheit kokettierte.

Fragte man sie, wo sie zuhause sei, antwortete sie allen Ernstes, völlig pietätlos und wie aus der Pistole geschossen; „In einem kleinen sumpfigen Teich nahe Pendle Hill, Vereintes Königreich England, Planet Erde, Universum!“

Darüber hinaus war sie in der Lage, die Jungs und Männer, die sie in ihrem Bann gezogen hatte, einzuseifen und wie kleine Appetit-Häppchen zu verschlingen, doch seltsamerweise hielt sie sich damit, im Vergleich zu anderen ihrer Art, ein wenig zurück.

Zugegeben; Lynn Hurley war im selben Maße flatterhaft und introvertiert, wie apart und lebensfremd, doch irgendjemand musste ihr einen Riegel vorgeschoben haben, da sie ihr veelanisches Temperament ein klein wenig, aber gut erkennbar zügelte.

Alan Brackhill klappte dennoch das Messer in der Hosentasche auf, als die aufdringliche Tümpelhexe, deren

Haare heute wie eine blau-weiße Wasserkaskade über den Rücken wellten, ihn wie ein scheues Reh anblinzelte, obwohl sie ein nahezu kitschiges Outfit trug. Ein geschwungenes Schottenröckchen war es, das sich von selbst auf und ab, oder hin und herbewegte, obwohl es windstill war, und dazu trug sie eine stinknormale weiße Bluse mit Rüschen, was Yelley in Summe an eine holländische Blumenverkäuferin erinnerte. Dass Lynn Hurley sich an diesem Tag selbst vergessen haben musste, lag auf der Hand, denn Zeugen für ihre absichtliche Herangehensweise gab es jede Menge. Ein Füllhorn an jungen Selbstdarstellern hoffierte sie, wie immer, als sie auf die Idee kam, ihr Ego zu befriedigen, indem sie den Vorzeige-Muskelprotz der Schule allein mithilfe ihres gruseligen Charmes, gepaart mit ein paar blitzenden Barbie-Blicken um-nietete.

Alan negierte ihre provozierende Anmache zu Beginn, doch da sie ihn mit lebhafter Aufmerksamkeit anzustarren, und die Welt in diesem Augenblick stillzustehen schien, verfiel er zum ersten Mal ihrem veelanischen Bann. Es war ein bedeutender Tag, denn bis dato hatte er ihrem überirdischen Zauber als einer der wenigen nicht verführbaren Jungs wacker getrotzt.

Sich der Konkurrent um die Gunst der Veela zu entledigen, war ein Kinderspiel für ihn, denn er war der mit Abstand kräftigste und größte unter den Jungs, und der einzige Grund, warum er seine viel kleineren, aber nicht minder verliebten Mitschüler bis jetzt nicht nach Strich und Faden vermöbelt hatte, war die Tatsache, dass er sich bis zum heutigen Tag nicht als „Konkurrent“ gefühlt hatte.

Doch damit war ein für allemal Schluss, denn nun, da Lynn es geschafft hatte, ihn zu düpiieren, indem sie mit voller Absicht einen ihrer üblichen „Charm-Testversuche“ an ihm erprobte, brach in Griffins Zauberschule ein Wirbel los, wie die Welt ihn noch nie gesehen hatte.

So schnell, wie Alan Brackhill von ihr behext wurde, konnte seine Freundin, Shona Shagona, nicht einmal ihren hässlichen Flokati um seinen umnebelten Kopf drapieren.

Die Veela, deren bürgerlicher Name Marilyn Dunja Hurley war, schritt indessen leicht wie eine Feder neben ihm einher, während der taumelnde Muskelprotz ab dem nächsten Schritt hinter ihr her zappelte wie ein Matratzen-Männchen, das in der Kindheit jahrelang zu viel Spinat gegessen hatte. Wurde Alan von einem seiner Freunde im Vorbei-Wanken gefragt; „Warum zum Henker scharwenzelst du denn mit einem Mal ständig um Lynn herum?“ oder „Was zum Geier hast du denn plötzlich in Lynns Schlepptau verloren“, bekam der Neugierige einen Faustschlag auf die Nase, der sich gewaschen hatte. Alan hasste lästige Knilche und war mutig genug, diesen Sachverhalt offen zu demonstrieren.

So schlenderte Lynn Hurley noch rehägiger und sichtbar zufrieden den Gang entlang, während es hinter ihrem Rücken Beton hagelte, bis dreizehn ihrer „üblichen“ Verehrer mit einer blutenden Nase k. o. gegangen waren und sich wie Würmer auf dem mit Blut bespritzten Steinboden krümmten. Damit nicht genug, schwebte die stolze Veela die Treppe hinunter, bis zum Ententeich, wo Alan in seiner viehisch anmutenden Art sogar Donald Publinsky einen Bodycheck verpasste, der ihn in den Teich beförderte, obwohl er der berücksichtigen Schönheit nur „Guten Tag“ sagen wollte. Es war eine Kuriosität ersten Ranges, die sich heute in der Schule, aber abseits des Unterrichts abspielte, doch Lynn Hurley hatte, wie konnte es auch anders sein, so gehandelt, weil sie Kendrick eifersüchtig machen wollte. Von der Mission erfüllt, auch Kendrick irgendwann um den Finger zu wickeln, hatte sie wie ein Adlerweibchen ihre unsichtbaren Schwingen ausgebreitet und für ein To-

huwabohu gesorgt, das seinesgleichen suchte - bloß, weil sie es gewohnt war, keine Abfuhr zu bekommen.

Yelley hatte mit Shona Mitleid, denn allein die Vorstellung; Kendrick würde mit der extravertierten Tümpelhexe unter eine Bettdecke kriechen, war schier ungeheuerlich.

Die ganze Welt hielt inne und lauschte, als Donald aus dem Teich torkelte, um sich mit Alan Brackhill anzulegen, da ihn der ruppige Schüler in aller Öffentlichkeit zum Affen gemacht hatte. Sich vor allen Leuten von einem Fünfzehnjährigen brüskieren zu lassen, war nicht sein Ding, doch als er vor Alan stand, der ihn beinahe um zwei Köpfe überragte und die Hand an den Druckknopf der Zauberstabtasche gelegt hatte, mäßigte er sich in seinen Rachegeanken.

An seine Stelle trat Locky Boyle, der vorhatte, Alan als Trottel der Nation hinzustellen, da Locky selber es war, der diesen ungeliebten Job derzeit innehatte.

So tippte er Alan mit zwei Fingern hart gegen die Brust und meinte;

„Hast du im Prinzip gut gemacht, Kumpel, aber wenn du dich weiterhin aufführst, wie ein Kamel, könnte es sein, dass Shona diesmal nicht *dir* mit ihrem Regenschirm die Fresse poliert, sondern *Lynn*.“

Viele rundherum lachten herzlich, doch noch während sie kicherten und sich köstlich über Alans dummes Gesicht amüsierten, wurde Lynn Hurley von hinten mit einem Regenschirm zu Boden geprügelt, als hätte sie den Schulleiter höchstpersönlich mit einem veelanischen Flammenfluch abgefackelt.

Lynn Hurley bezog an diesem Tag von Shona Shagona Dresche, dass es einem bei dem Anblick das Herz zusammenschnürte. Selbst Thomas Oakley, der es schaffte, ihr den Regenschirm wegzunehmen, konnte nicht glauben, was man mit so einem Ding anrichten konnte, denn die

Veela sah hinterher aus, als wäre sie von Barry Littles Kleinlaster überrollt worden. Allerdings zeigte Shonas „Überreaktion“ Früchte, denn von diesem Tag an konzentrierte sich Lynn Hurley wieder einzig und allein auf Yelleys Freund, Kendrick Shelby, der das Ganze, gleich wie Yelley, aus der Ferne mitverfolgt hatte. Auch war es so, dass sich ein paar Jungs deswegen prügelten, da sich nicht wenige von ihnen hinterher gegenseitig als „Feigling“ bezeichneten. Der Grund: allesamt hatten es sträflich verabsäumt, die von ihnen vergötterte Tümpelhexe vor Shonas hinterhältigem Angriff zu schützen.

Roya hatte Steven Hunter am späteren Nachmittag wie ein lästiges Huhn weg geschucht und nun trat sie ein wenig missgelaunt an Kendricks Tisch heran.

„Hi! Wo ist Yelley?“

„Hi! Sie meinte, sie hätte noch etwas in der Apotheke zu erledigen und würde ein wenig später nachkommen.“

„Ach so.“

Ein paar Sekunden war es ruhig, dann fragte Roya neugierig:

„Und? Langweilst du dich auch?“

„Nö. Nicht die Bohne. Jeder braucht mal ne Auszeit. Yelley klebt mir ohnehin ständig an der Backe. Ich mag sie. Ehrlich. Aber alles was recht ist. Neulich, als ich mein Fahrrad reparierte, wollte sie sogar in Fionas Werkstatt mit mir ‘rumknutschen.“

„Freu’ dich doch. Immerhin hast du gute Aussichten, regelmäßig an Backorgien teilnehmen zu dürfen, wenn du sie irgendwann mal heiratest. Abgesehen davon pappt Yelley nicht wie Grießbrei an dir, sondern du an ihr.“

„Wie bitte? Du glaubst tatsächlich, es sei umgekehrt?“

„Ja! *Du* bist doch derjenige, der ständig an *ihr* klebt, wie die Mücken an Cedrellas Fliegenfänger.“

Während Kendrick den Kopf schüttelte, deutete Roya unauffällig mit dem Kopf zum Nebentisch und sagte leise:

„Da drüben sitzen Jakob und Akira. Akira sagte gestern, sie hätte entdeckt, dass es ihr sehr hilft, den anderen Leuten das Leben schwer zu machen. Ist das nicht lustig?“

Kendrick beugte sich zu Roya, und meinte in gedrosselter Lautstärke:

„Was für ein Unsinn? Ihr beide könnt euch gegenseitig zu eurer schnippischen Art gratulieren. Was Akira sich ab und zu leistet, hat mit Pfiffigkeit nur entfernt zu tun.“

„Das ist lediglich deine Meinung. Ich finde Akira total cool. Apropos cool: Die Show, die du am Ententeich abgeliefert hast, war echt stark; ehrlich.“

Wow. Ein Kompliment dieser Art hatte Kendrick noch nie aus Royas Mund vernommen, weshalb er mit geschwellter Brust, und ohne zu ahnen, dass er mit seiner nächsten Ansage eine Lawine ins Rollen brachte, meinte:

„Oh! Danke vielmals, dass du dich zur Abwechslung mal herab gelassen hast, *mich* anstatt Yelley zu benedeien.“

Roya runzelte die Stirn, kräuselte die Lippen, schob die Nase hoch, und fragte;

„Dich zu *waaas* ...?“

Autsch! Kendrick hatte es wieder einmal geschafft, die Stimmung von einer Sekunde auf die andere ins Negative zu kehren, denn was Roya am allermeisten hasste, war; wenn jemand in ihrer Gegenwart Wörter benutzte, die sie nicht zuordnen konnte. Sie wetzte mit ihrem strammen Hintern nervös über den Sessel und wartete gespannt auf Antwort.

„Mich zu *benedeien*“, wiederholte ihr Gegenüber geduldig, da das Kippen von Royas Laune spürbar in der Luft lag. Dass zwischen Royas und Kendricks unterschiedliche

Ansichten kein Blatt Papier passte, konnte man in diesem Augenblick richtig gut sehen..

„Was zum Geier soll *das* denn heißen?“

„Das heißt: mich zu *rühmen*, zu *glorifizieren*, zu *preisen* ... oder schlicht und einfach; mich zu *verherrlichen*.“

„Und warum drückst du dich nicht einfacher aus, wo du doch genau weißt, das ich dein hochgestochenes Gehabe zum Kotzen finde?“

„Soll ich mich nun dessentwegen entschuldigen, oder wie?“ Roya antwortete sichtlich empört und mit der knappsten Gegenfrage aller Zeiten:

„*Dessentwegen?*“

Da Kendrick nichts sagte, schüttelte sie den Kopf, und Kendrick hob' deswegen (um nicht ebenfalls in verstörender Weise zu sagen „dessentwegen“) instinktiv die Brauen. Während er eine adelige Figur aus Shakespeares „Hamlet“ zu imitieren schien und nach wie vor in sich ruhte, fuhr die leicht reizbare Schulsprecherin in wenigen Sekunden aus der Haut, und diese schlimme Vorahnung war es, die Kendrick ein klein wenig irritierte. Ohne Frage ist noch mehr Coolness vonnöten, dachte er unwillkürlich, doch die Blondine nutzte seine vorübergehende Flaute knallhart aus.

„Weißt du, was du bist?!“, fragte sie indessen zackig, klar, und ein wenig knirschend, als hätte jemand ein Stück Glas von Essylts Vitrine gebrochen.

„Nein. Was denn?“

„Ein Klugscheißer! Nein; vielmehr ein dückelhaftes Arschloch, das hochtrabende Wörter benutzt! Jawohl!“

Kendrick war über Royas abfällige Reaktion nicht allzu überrascht, und erst recht nicht fühlte er sich von ihr überumpelt. Auch war er nicht sonderlich aus dem Häuschen, da er sie mittlerweile gut kannte und weil er haargenau wusste, dass Kabbeln für sie so etwas ähnliches wie ein

„Lebenselixier“ war. Einmal mehr war Schlagfertigkeit angesagt.

„Alter. Hab’ ich ein biblisches Mal auf der Stirn?“ Seine Rädchen ratterten hinter der Stirn, und das führte unweigerlich dazu, dass er unvermittelt das Thema wechselte. Da ihm aufgefallen war, dass die erzkonservative Blondine heute seltsamerweise ihr Gesicht, einschließlich der Lippen und Augen, bemalt hatte, und dass nur die Brille fehlte, damit sie einer Kongressabgeordneten noch ähnlicher sah, fand er Worte, die verhindern sollten, dass sie endgültig „grundlos“ austickte und zu toben begann.

„Ich fass’ es nicht. Hast du dich etwa *geschminkt*?“ fragte er sichtlich erstaunt.

„Ja!“

„Wozu? Das ist doch völlig sinnlos“, sagte er, ohne sich groß was dabei zu denken, doch dreizehn stille Sekunden später wollte er sich am liebsten auf die Zunge beißen, da er schnallte, dass er nun endgültig in die Scheiße getreten war.

„Ach *ja*?!“ schnarrte indessen eine gleichermaßen entristete wie perplex Junghexe. Sie fügte hinzu:

„Gibt es sonst noch was Scheußliches an mir zu bekritisieren, oder war das alles?! Was hältst du denn beispielsweise von meinem gesamten Erscheinungsbild?!“

„Ähm ... Weiß nicht. Du siehst irgendwie aus, wie immer und dann doch wieder nicht. Eigentlich siehst du heute aus wie ein Krokus nach einem Sonnenuntergang.“

„Wie meinst du denn das?“ fragte die tückisch lauernde Viper, die ihm direkt gegenüber saß.

„Na ja; ein wenig zusammengefasst und zugeknöpft. Eben wie ‘ne Blume mit hochgezogenem Reißverschluss. Schätze, es liegt zum Teil auch an deinen Klamotten. Die enge Jeans kommt mir zum Beispiel ein wenig drangsali-

ert vor, aber das puffige Rot deiner Bluse steht dir gar nicht mal so übel.“

Roya schnappte nach Luft und schnarrte:

„Wie ich vorhin schon sagte; du bist und bleibst ein unverbesserliches Arschloch!“

„Mann. Was ist bloß mit dir los? Musst du denn immer so durch die Gegend brüllen? Deine Stimmungsschwankungen sind eine richtige Katastrophe. Ehrlich. Wären sie nicht bereits jetzt schon historisch, würde ich dir auf der Stelle gegen das Schienbein treten.“

Roya brauste nun auf, als hätte sie das Wort „historisch“ mit „hysterisch“ verwechselt.

„In deiner Gegenwart kann man gar nicht anders! Und weil du es bist, verrat' ich dir auch den Grund! Das ist einfach so, weil du es im Handumdreh'n schaffst, jedem die Worte im Mund umzudreh'n! Pack dich mal an deiner eigenen Nase und zieh' kräftig daran, damit du endlich aufwachst!“ Roya hatte es geschafft, denn nun kam auch Kendrick langsam in Fahrt.

„Hey! Moment mal! Das lass' ich mir von einer Spaßbremse, wie dir, nicht einreden! Ich wusste schon immer, dass du durch und durch eine verschrobene Egozentrikerin bist, und ein paar meiner Freunde würden mir garantiert zustimmen; ohne Aufforderung und selbstverständlich mit Brief, Siegel, und Unterschrift!“

Roya tickte nun endgültig aus.

„Wenn ich eine verschrobene Egozentrikerin bin, bist du ein schwachbrüstiger Magic, den seine Eltern bei der Geburt mit Scheuklappen ausgestattet haben“, zischte sie wie eine Kobra, und setzte in ihrer Boshaftigkeit nicht minder wortgewandt hinzu; „Sogar Lynn sagte neulich, sie würde aus dir nicht schlau, obwohl sie dich anhimmelt, als hättest du den Olymp gepachtet!“

Wenn Kendrick glaubte, sein aufgewühltes Gegenüber hätte nun ausreichend argumentiert und dabei genug Dampf abgelassen, irrte er sich gewaltig.

„Lynn ist zwar manisch eifersüchtig, aber mit ihrer Behauptung, du wärst ein unverbesserlicher Schürzenjäger, liegt sie nicht allzu weit daneben!“, brüllte die entgleiste Blondine ungehalten und legte noch eins drauf, indem sie in der beinahe voll besetzten Kantine forsch verkündete:

„Abgesehen davon ist es mir völlig egal, was andere über mich denken!“

Da bereits einige Jungs und Mädchen auf den Streit aufmerksam geworden waren und teilweise sogar die Köpfe einzogen, wurde Kendrick zusehends nervös. Sogar Hattschini starrte zu ihnen herüber, als hätte sie eine kampfbereite Schar Moorgeister erblickt.

„Mann. Da will man bloß seine Ruhe haben, und dann erscheinst urplötzlich du auf der Bildfläche. Was ist los mit dir? Ich dachte, du wärst mittlerweile ebenso abgebrüht, wie Yelley, aber wie es aussieht, hast du immer noch große Probleme, konstruktive Kritik zu vertragen“, lautete Kendricks nächste nüchterne Einschätzung, die sich in Royas Gemütszentrum abermals wie ein giftiger Stachel anfühlen musste. Gut möglich, dass sie gerade in eine schwierige Entwicklungsphase – auch „Pubertät“ genannt – gerutscht war, die ihr schwer zu schaffen machte, und Kendrick war wieder mal derjenige, der es ausbaden musste. Zum Glück hatte er Nerven wie ein ausgestopftes Faultier. Er staunte lediglich über die Tatsache, dass sich Royas Bissigkeit, die ohnehin schon am Limit war, noch um ein, zwei, oder drei Level gesteigert hatte. Ihre nächste Meldung bestätigte diesen alarmierenden Verdacht.

„Toll! Wirklich toll! Soll ich etwa mit Konfetti werfen, und freudig erregt trallali, trallala rufen, wenn du dich aufführst wie Don Juan?!“

„Oooh! Entschuldige bitte, dass ich auf der Welt bin, und dass ich noch dazu ein paar Macken habe – gleich wie du!“

„Wow! War das gerade eben das erste Mal in deinem Leben, dass du zugegeben hast, dass du nicht perfekt bist?! Oder hab’ ich mich verhört?! Könntest du das bitte wiederholen, damit ich die Premiere mit meinem Phone festhalten kann?!“

Sie zückte tatsächlich demonstrativ das Handy, weshalb Kendrick abermals den Kopf schüttelte.

„Jetzt ist es amtlich, dass du das bissigste Lebewesen von hier bis Tasmanien bist, obwohl dort kleine schwarze Teufel leben, die jedem im Handumdreh’n die Zähne ins Fleisch schlagen. Und was deine Behauptung betrifft, ich hielte mich für perfekt, bist du total auf dem Holzweg. Im Grunde ist es so, dass ich mich in der Gesellschaft anderer ähnlich wie du und Yelley verhalte. So gesehen, unterscheidet uns, was den Umgang mit Freunden betrifft, nur deine Zickigkeit voneinander.“

„Le contraire, Sir Kendrick von Locksley! Ich bin weder zickig, noch hab’ ich, im Gegensatz zu dir, am Strand, vor allen Leuten behauptet, ich sei unfehlbar! Zugegeben; ich bin vielleicht ab und zu ein wenig übergenu, was Regeln und Gesetze anbelangt, aber zickig bin ich nicht!“

Dieser Verharmlosung konnte oder wollte Kendrick nicht zustimmen.

„Pah! Von wegen! Sogar deine kleine Schwester sagte neulich, du wärst eine unverbesserliche Kralle! Sie sagte, du hättest sogar zuhause die Hosen an, obwohl ein Schild an der Eingangstür hängt, auf dem ›Drachen unerwünscht‹ steht!“

„Na und?! Jedenfalls aber ist es so, dass du mich in jeder negativen Hinsicht um Längen schlägst!“

„Was für ein Unsinn. Soll das etwa heißen, du hältst mich tatsächlich für einen totalen Loser?“

„Nein! Das nicht gerade, aber meiner persönlichen Ansicht nach bist und bleibst du ein völlig egoistischer und kaltherziger Staatsverweigerer!“

Kendrick traute seinen Ohren nicht.

„Wie bitte? Was hast du gesagt?“ Da sich Roya plötzlich in Schweigen hüllte, bohrte er nach.

„Komm. Sag‘ schon: *Wie* hast du mich gerade eben genannt?“

„Mach‘ mal die Ohren auf, du Schlaftablette! Dornröschen wittert ansonsten Konkurrenz! Ich sagte, du bist ein gefühlskalter Staatsverweigerer, dem seine Pflichten, die er weiblichen Zeitgenossen gegenüber zu erfüllen hätte, völlig egal sind! Und obendrein bist du ein Pascha ..., ja-wohl, ein Pascha, ein Schürzenjäger, nein, ein richtiger Casanova, und in Summe der geborene Patriarch – ein waschechter Herzensbrecher, der reihenweise ...!“

„Pssst. Nicht so laut.“

Kendrick blickte wegen Royas ausfälligem Wortschwall beschämt um sich, doch Roya war mittlerweile anscheinend alles egal. Sie senkte weder Stimme, noch Kopf, und erst recht nicht ihren garstigen Blick. Im Gegenteil; sie nestelte sogar in ihrer Handtasche und setzte mit fahrigem Bewegungen ihre Brillenattrappe auf, was nichts Gutes zu bedeuten hatte.

„Sieh dir an, wo das hinführt“, flüsterte Kendrick ihr zu, um einen unauffälligen Beitrag zu leisten, damit sie sich wieder einrenkte, doch wenn er das wirklich hoffte, kannte er Roya wohl doch nicht so gut.

„Scheiß auf die so genannte Maske!“, schnarrte sie, und fügte hinzu; Von mir aus können Jakob und Akira ruhig mitbekommen, dass du wieder mal den Eisklotz spielst! Yelley kann einem echt Leid tun! Sie ist auf dich reinge-

fallen, aber irgendwann kommt jemand, der ihr die Augen öffnet!“, bellte sie wie eine gereizte Hündin.

Roya hatte sich in einem Anflug von Verbitterung total gehen lassen und sich in ihrer unabsichtlichen Entblößung wie eine abgewiesene Verehrerin angehört. Sie bemerkte die emotionale Entgleisung zu spät, blickte nach nebenan – starrte plötzlich in ein paar verstörte Gesichter - und begann folge dessen nervös zu zappeln. In Kendricks Kopf ratterten indessen abermals etliche Rädchen.

Was um alles in der Welt hatte ihr seltsamer Vorwurf zu bedeuten? War ihre Entrüstung bloß gespielt, oder waren ihre jahrelangen Anschuldigungen, er sei ein gefühlskalter Betonklotz, gerechtfertigt?

Sie ist doch nicht etwa, gleich wie Yelley, seit unserer ersten Begegnung in Sarahs Apotheke unsterblich in mich verknallt, schoss es Kendrick durch den Kopf, um den Gedanken im selben Augenblick zu verwerfen. Dennoch; Irrendwo mussten die Wurzeln dieser aus dem Nichts kommenden Feindseligkeit liegen, doch so sehr Kendrick auch grübelte: er hatte nicht den leisesten Schimmer, was im Kopf der schrägen Blondine vor sich ging. Darum sagte er in relativ vernünftigem Ton:

„Jetzt ist es amtlich, Roya. Ehrlich: du führst dich wieder mal auf, als wärst du völlig übergeschnappt. Wie ein Irrwicht ..., nein ..., wie eine tollwütige Füchsin. Mich als Staatsverweigerer zu bezeichnen, ist wahrlich das Letzte. Abgesehen davon bin ich mir nicht mal sicher, ob sich deine komische Anspielung auf den agallischen oder auf den begallischen Staat bezieht. Bitte sei doch so gut, und erklär’ mir die gruselige Unterstellung näher. Ja? Das ist nötig, damit ich die Unberechenbarkeit, die zeitweise von dir Besitz ergreift, besser verstehen kann. Um dein unsinniges Gefasel einordnen zu ...“

„Ach! Vergiss es! Du bist schlicht und ergreifend beratungsresistent! Ein Blödian, wie man so schön sagt! Spazier' doch ruhig weiterhin wie das Geh-Nun-Männchen einer Ampel durchs Leben! Früher oder später wirst du schon seh'n, was du davon hast!“, schnarrte Roya abermals, als hätte Kendrick sie auf das Übelste beleidigt. Kendrick machte das, was er in einer vergleichbaren Situation immer machte. Er konterte.

„Zugegeben: Du bist zwar die demokratisch gewählte Schulsprecherin, doch die Weisheit hast du im Babyalter auch nicht gerade mit der Flasche verabreicht bekommen. Abgesehen davon hab' ich keine Lust mehr, mit einer Gewitter-Hexe, wie dir, vor allen Leuten zu streiten. Darum werde ich ab sofort einfach meinen Mund halten und Vernunft walten lassen.“

Allerdings war es so, dass Roya umso verdrießlicher reagierte, je mehr Ruhe und Vernunft Kendrick an den Tag legte. Sie drückte sogar mit den Tränen, doch warum sie das tat, wusste sie wahrscheinlich selber nicht. Jedenfalls zeigte es Wirkung, denn Kendrick unterbrach deswegen sein kaum erwähnenswertes Schweigegeplöde.

„Hast wohl schlecht gefrühstückt?“

Kaum gefragt, schon wollte Kendrick sich am liebsten erneut auf die Zunge beißen.

„Nein, Sir Kendrick von Locksley! Im Gegenteil! Der ›Schnuggelhase‹, der dir gegenüber sitzt, ist bloß stinksauer, weil du dich heute wieder wie ein Neandertaler aufführst!“

„Renk' dich wieder ein. Ich versteh' nicht, warum du nicht bereit bist, von der Palme runter zu klettern.“ Roya musterte ihn mit flackernden Augen und fauchte wie eine Wildkatze:

„Neben einem Jungen, der sich wie ein Schimpanse verhält, fällt es einem schwer, sich wie Maid Marrian zu füh-

len! Und aus genau diesem Grund werde ich jetzt den Raum verlassen und mich nach einem besseren Gesprächspartner umsehen!“

Sie flog auf, wandte sich demonstrativ zackig ab und marschierte wie eine Diva geradewegs auf den Ausgang zu.

„Ja. Mach’ das mal, aber klemm dir beim Rausgehen den Pelz nicht in der Tür ein!“, spielte Kendrick verwegen auf die „tollwütige Füchsin“ an.

Dass Kendrick das letzte Wort haben sollte, behagte der aufgewühlten Blondine am allerwenigsten. Sie kam zurück, stemmte die Arme in die Hüften, und zischte;

„Bist und bleibst ’n Blödmann. Akira hätte damals – in Isabellas Schuppen – auf deinem doofen Gesicht sitzen bleiben und dich ersticken sollen.“

„Wie bitte? *Was* hast du gerade gesagt?“

Er bekam keine Antwort, denn Roya rauschte endgültig ab. Sie fühlte sich als Siegerin, denn sie hatte es geschafft, das letzte Wort zu haben und Kendrick mit Brachialgewalt zum Nachdenken anzuregen.

Jakob Daniels und Akira Bekingsale wagten es, da Roya der Kantine energisch den Rücken gekehrt hatte, sich Kendricks Tisch zu nähern. Jakob zappelte nervös und wollte scheinbar einen Kommentar zu dem Thema „Gewitterziege“ abgeben, doch Akira kam ihm zuvor. Sie meinte:

„Manchmal kommt es Jakob und mir vor, als wäre Roya insgeheim auf Yelley eifersüchtig. Sie hat sogar mal eine Andeutung gemacht ..., drüben bei der Brücke, als Jakob und ich uns vor Demelza und ihrem Gewürm in ein Gebüsch verkrümelten.“

Kendrick wurde stutzig. Er dachte nach und meinte:

„Ist das wirklich wahr? Ihr beide benötigt neuerdings einen besonderen Grund, um euch in ein Gebüsch zu verkrümeln?“

„Ha ha! Echt witzig.“

„Sorry. Das musste einfach sein. Aber zurück zu deiner gruseligen Anspielung. Hast du tatsächlich von der fabulösen Zankhexe, namens Roya Sinclair gesprochen?“

„Lass den Unsinn, Kendrick. Ich bin's – Akira Bailey Bekingsale.“

„Hmmm. Meinetwegen. Ich wusste bloß nicht, ob das dein Ernst war.“ Nun war Jakob es, der sich verpflichtet fühlte, einem seiner besten Freunde einen gedanklichen Anstoß zu vermitteln.

„Akira hat mir aus der Seele gesprochen, Kumpel. Überleg' doch mal. Warum kommt eine verschrobene und völlig humorlose Jungwicce neuerdings auf die Idee, sich zu schminken, und sarkastische Bemerkungen von sich zu geben, die sogar mich ins Grübeln bringen, obwohl sie *mich* noch nie im Visier hatte?“

Jakob handelte sich für seine überzogene Bemerkung einen Ellbogenstoß von Akira ein, der ihn voll in die Seite traf.“

„Aua. Was soll das?“

„Was Jakob damit sagen wollte: Wir wissen zwar nicht, ob du in deiner Aufregung, die zeitweise wie eine Spaltung deiner Persönlichkeit anmutete, gesehen hast, dass wir am Nebentisch Platz genommen haben, aber nichtsdestotrotz ist es so, dass wir so gut wie alles mitbekommen haben.“

„Sehr schön. Dann seid ihr euch ja wahrscheinlich, gleich wie mein zweigeteiltes Ich, darin einig, dass Roya heute mit dem linken Fuß aufgestanden ist“, feixte Kendrick in üblich cooler Manier.

„Bingo!“, sagte Jakob wie aus der Pistole geschossen, weshalb Akira ihn erneut per Schlangenblick in die Schranken wies. Sie meinte:

„Sag' mal: hast du ihr eigentlich richtig zugehört?“

„Hmmm. Ja. Natürlich. Mach’ ich doch immer, obwohl sie sich aufführt, wie eine zu Fleisch gewordene Kettensäge.“ Akira nahm Kendrick am Arm, und zog ihn beherrscht hoch, da sie sich mit ihm an einem ruhigeren Ort unterhalten wollte. Kendrick kapierte langsam, aber doch, dass die Sache ernst war, und so marschierten am Ende drei von Essylts Gästen beinahe unauffällig in die Küche, wo sie lediglich von Hatschiini argwöhnisch beobachtet wurden. Dort angekommen, sagte Akira:

„Du hast gerade eben behauptet, du hättest Roya zugehört. Richtig?“

Kendrick nickte und sagte:

„Ja. Hab’ ich auch.“

„Bist du dir dessen sicher?“

„Na klar. Warum fragst du mich das doppelt und dreifach, und noch dazu so unterschwellig?“

„Weil Roya, soweit ich mich erinnere, eine Anspielung gemacht hat, die sogar bei Hatschiini ein Ohrenzucken ausgelöst hat.“

„Ach ja?“

„Ja! Und weil du gerade eben ein Gesicht machst, wie Shona, wenn sie Catherines undefinierbares Gekritzel entziffern soll, bin ich mir sicher, dass du *doch* nicht richtig zugehört hast.“

„Hmmm. Möglich ... oder auch nicht ... Weiß nicht ... keine Ahnung. Aus Royas nervendem Gelaber wird man zeitweise einfach nicht schlau.“

„Falsche Antwort.“

„Warum?“

„Darum! Beweise wenigstens, dass du nicht der Blödmann bist, als den Roya dich vorhin darzustellen versuchte. Beweise Jakob und mir, dass du es schaffst, wenigstens einer coolen Wicce, wie mir, lange genug zuzuhören, bis du kapierst, was Sache ist.“

„Und was, bitteschön, *ist* Sache? Los! Sag’ schon, was dir auf der Zunge brennt. Ich schwör’; wenn du willst, bei Jaquelines Nadel, dass ich ab sofort ganz Ohr bin!“

„Okay. Dann stell’ mal hübsch die Lauscher auf, weil Jakob und ich nämlich über das, was jetzt kommt, derselben Ansicht sind. Als sich vorhin das Thema um Yelley drehte, sagte Roya wortwörtlich: Freu’ dich doch. Immerhin hast du gute Aussichten, regelmäßig an Backorgien teilnehmen zu dürfen, wenn du sie irgendwann mal heiratest. Richtig?“

Kendrick überlegte und sagte:

„Ja. Kompliment. Du hast gut zugehört. Und weiter?“ Er war zu verwirrt, um zu überlauern, dass das verliebte Pärchen seine eigene obskure Vermutung, die vorhin für den Bruchteil einer Sekunde seinen Kopf in Beschlag genommen hatte, bestätigte. Erst nach einer Weile dämmerte es ihm.

„Ihr ... ihr meint bei vollem Ernst, Roya sei insgeheim in mich verknallt?“

„Ja. Und zwar schon ziemlich lange. Das sieht sogar ein Blinder“, sagte Akira mit verstörender Nüchternheit. Jakob betrachtet es, seiner natürlichen Veranlagung gemäß, eher von der wissenschaftlichen Seite, denn er äußerte sich zu diesem Thema sogar übertrieben sachlich.

„Wenn zu viele Östrogene im Spiel sind, brechen für Jungs, wie uns, schwere Zeiten an, Kumpel. Akira und ich hatten schon länger das Gefühl, dass Roya insgeheim auf dich abfährt.“

„Ach ja? Und wieso?“

„Weil sie andauernd Dinge an den Haaren herbeigezogen hat, um mit dir ins Gespräch zu kommen. Was glaubst du wohl, warum ihr euch seit Jahren in den Haaren liegt, und warum sie zu Yelleys waghalsigen Aktionen noch nie nein gesagt hat? Ich schätze, sie ist bereits seit der ersten

Klasse heillos in dich verknallt, und im Übrigen scheint sie von Haus aus ein klein wenig meschugge zu sein. Wie sonst könnte es heute, an ihrem Spitzentag, dazu gekommen sein, dass sie aus heiterem Himmel total verrückte Dinge sagte, wie; Akira hätte auf deinem Gesicht gesessen?“

Kendrick und Akira starrten sich gegenseitig an, und nachdem Kendrick „Ähm ... ähm ... ähm“ gestammelt hatte, feixte Akira;

„Na toll. Danke, Doktor Einstein. Hypothese gelungen, Versuchsobjekt beinahe tot.“

Kendrick, der sich weniger rasch von Jakobs Ansage erholt hatte, zweifelte indessen immer noch an der Ernsthaftigkeit seiner Worte. Darum entgegnete er;

„Und was, bitteschön, hätte dagegen gesprochen, es mir irgendwann zwischendurch zu verklickern, du analytisches Genie?“

„Sarkasmus ist unangebracht, Kendrick. Jakob ist nicht dumm - das weißt du ebenso gut wie ich. Für Royas bisheriges Verhalten gab es einen handfesten Grund“, mischte sich Akira wieder wacker ins Geschehen.

„Ach ja? Und der wäre?“

„Yelleys Freundschaft ist ihr viel zu wichtig, als dass sie Signale aussenden konnte, wollte, oder durfte.“

„Genau, Sportsfreund. Heute hat sie sich allerdings umsonst angestrengt, ihre Gefühle zu verbergen, weil sie mit ihren dussligen Ansagen dermaßen in die Scheiße getreten ist, dass sogar der letzte naive Trottel mitbekommen hat, dass sie in einer Krise steckt,“ ergänzte Jakob die lähmende Hypothese, als hätte er Freude daran, ein Sahnehäubchen auf das kleine Desaster zu setzen. Kendrick kam den beiden ein wenig entgegen, indem er überlegte und sagte:

„Hmmm. Na schön. Nehmen wir mal an, *ihr beide* hätten Recht, und *ich* wäre in Bezug auf Roya wirklich mit

Blindheit geschlagen ...“, bevor er von dem Einwurf der streng dreinblickenden Stadtwicce unterbrochen wurde.

„Ja. Blind wie ein Maulwurf.“

„Ha, ha. Sehr witzig, Razor Maid Bekingsale. Lass mich bitte ausreden. Was ich sagen wollte, ist; was ist mit James? Jeder weiß, dass er hinter Roya her ist, wie Hatschiini hinter Mollys Schokolade! Und sagt mir jetzt nicht, es gäbe keine Beweise dafür, dass Roya bei ihm angebissen hat, weil sie nämlich seit mindestens zwei Jahren wie ein Fisch an seinem Haken zappelt!“

„Hmmm. Ja. Das stimmt. Die beiden knutschen manchmal tatsächlich elend lange hinter der Apotheke, bis in Sarahs Laden die Regale wackeln.“

„Genau! Danke, dass du mir zustimmst, Jakob. Naaa? Jetzt bist du wohl sprachlos, Razor Maid! Was ist? Hast du dafür auch eine so fabelhafte Erklärung?“

„Hmmm. Nein. Hab’ ich nicht. Und dennoch liegen Jakob und ich mit unserer Vermutung richtig. Ich bin mir absolut sicher, dass Roya innerlich wie eine Löwin mit sich selbst kämpft, und deswegen wäre es gut, wenn ihr stummer Schrei nach Hilfe und Zuwendung bei Yelley und dir Gehör fände. Roya tickt eben ein wenig anders. Man kann sie weder mit Yelley, noch mit Shona und am allerwenigsten mit mir vergleichen - und ebenso wenig mit irgendeiner andere Wicce unseres Alters. Sie ist auf dem besten Weg, erwachsen zu werden, aber aus irgendeinem Grund kommt sie nicht damit klar.“

„Dass Roya anders tickt, kannst du getrost laut sagen“, schloss Kendrick sich Akiras Sichtweise an. Er schüttelte den Kopf und meinte obendrein im Beschwerde-Ton:

„Roya war immer schon eine Nervensäge, aber was sie sich vorhin geleistet hat, war mit Abstand das schrägste. Darum fände ich es toll, wenn du mir sagen könntest, warum man bei ihr jederzeit damit rechnen muss, dass sie wie

ein überhitzter Teekessel explodiert. Wenn ihr mich fragt, läuft sie nicht mehr rund, denn bekanntermaßen ist es nicht das erste Mal, dass sie grundlos austickt. Andere behandelt sie zwar manchmal auch wie eine ansteckende Krankheit, aber *mir* gegenüber benimmt sie sich seit unserer ersten Begegnung, als hätte ich eine ganz besondere Krätze. In Wahrheit ist sie unberechenbar - als hätte ihr ein Troll bei der Geburt als Willkommensgruß mit der Keule einen Scheitel gezogen. Es kann doch nicht sein, dass sie auf mich abfährt und auf James ebenfalls. Und ebenso wenig kann es sein, dass *James* ihr zur selben Zeit an den Hintern fassen und mit ihr 'rumknutschen darf, und *ich* von ihr wie eine Milbe behandelt werde. Entweder bin ich bereits wegen ihr übergeschnappt, oder ich hab' in den vergangenen drei Jahren irgendwas verschlafen. Ich schätze, der Karren steckt endgültig fest. Oder etwa nicht?"

Weil Akira betreten schwieg, obwohl sie ansonsten keineswegs auf den Mund gefallen war, übernahm Jakob das Reden.

„Keine Ahnung, Kumpel, aber an dir liegt es mit Sicherheit nicht. Auf mich wirkst du völlig normal. Die Natur macht eben ihre eigenen Gesetze. Schuld an so einer haarsträubenden Misere ist meistens das Weibchen. Angeblich bringen es Mädchen sogar fertig, zwei Jungs gleichzeitig anzuhimmeln. Weiß der Henker, was in Royas Kopf wirklich vorgeht, aber gruselig ist es allemal.“ Völlig klar war, dass Jakob sich mit dieser Bemerkung abermals einen Schlag auf den Oberarm einhandelte.

„Aua!“

„Jakob ist zwar wissenschaftlich begabt, aber weil er ein Junge ist, ist er in bestimmter Hinsicht dennoch ein Idiot; ›automatisch‹ könnte man sagen, weil ihr Jungs manchmal total auf der Leitung steht. Gleich wie du, schnallt er nicht,

dass Roya ein äußerst zerbrechliches Geschöpf ist“, war sich Akira sicher.

„*Wiiie bitteee!*“, rief Kendrick theatralisch.

„Ja! Du hast richtig gehört! Ein zerbrechliches und mitfühlendes Geschöpf! Auch wenn es manchmal nicht danach aussieht. Roya ist im Grunde wie Cedrella; außen hart, und innen weich wie Kartoffelbrei! Ihre schrillen Reaktionen können Hexen, wie mich, nicht täuschen! Egal, ob sie ihre Brille auf hat, oder nicht; fest steht, dass sie in einer heftigen Krise steckt und dass sie dringend Hilfe benötigt! Wenn du mich fragst, liegt ihre Unberechenbarkeit ausschließlich daran, dass sie sich nicht darüber im Klaren ist, wem sie ihr Herz schenken soll! Kapito?!“

Obwohl Kendrick nach Akiras Worten ohnehin erstarrte, wurde er auch noch mit Jakobs unnötiger Kritik konfrontiert.

„Einerseits hast du großes Glück, weil du bei den Mädchen so gut ankommst, aber andererseits möchte ich lieber nicht in deiner Haut stecken. Du liebst ganz offensichtlich Yelley, du hast ständig ein paar waschechte Veelas an der Backe, die dir liebend gerne an die Wäsche gehen würden, und du hast eine stille Verehrerin, die rund um die Uhr mit dir streitet, weil sie es nicht ertragen kann, wenn deine Stimme nicht im Dauerintervall an ihre Ohren dringt. Abgesehen davon schwärmen so gut wie sämtliche Erst- und Zweitklässlerinnen von dir. Akira und ich fragen uns, woran das liegt. Zugegeben: Du siehst verdammt cool aus und du benimmst dich auch cool, doch Roya hat recht, wenn sie behauptet, du würdest Mädchen wie frei umherlaufendes Rotwild behandeln, das jemand vergessen hat, in ein Gatter zu pferchen. Mädchen von oben herab zu betrachten, ist in Zeiten wie diesen nicht mehr angesagt, Kumpel. Sogar Locky verzichtet neuerdings darauf, seinen Charme unkontrolliert spielen zu lassen, weil er Angst hat, er kön-

ne einer Erstklässlerin das Herz wie Knäckebrötchen brechen und Roya könne ihn deswegen straffrei töten. Verstehst du jetzt, was Akira und ich damit sagen wollen?“

Kendrick schnallte in diesem Augenblick, dass er sich, Roya und manch anderen Junghexen gegenüber, jahrelang falsch verhalten hatte.

„Ich schätze, ja. Ihr wollt damit andeuten, dass Roya, ähnlich wie Lynn, keine Chance hat, von einem Jungen, der sie ständig aufzieht, anstatt sich mit ihr auf Augenhöhe zu unterhalten, loszukommen. Richtig?“

„Bingo“, sagte Jakob, und seine Begleiterin stellte fest:

„Gratuliere. Ich glaube, jetzt hast du endlich kapiert, warum Roya ständig versucht, einen neuen Weltrekord in Unrund-Sein aufzustellen.“

Von Akira und Jakob mit der Vermutung konfrontiert zu werden, Roya sei insgeheim in ihn verknallt, behagte Kendrick in Summe nicht besonders. Darum wollte er in seinem vermeintlichen Schlussplädoyer etwas Wichtiges festhalten.

„Liebe ist Liebe, und Schwärmerei ist Schwärmerei!“ Genau so lautete der Schlusssatz und zugleich das letzte Wort, mit dem Kendrick die dusslige Diskussion beenden wollte, ohne die beiden ernst zu nehmen oder nehmen zu müssen, doch er hatte sich verrechnet, da Akira zwischenzeitlich abgelenkt war. Sie hatte sich von Kendrick abgewandt und „Achtung ... da kommt Hatschiini“ gemurmelt.

Weil Hatschiini auf der Theke mit einem Becher Eis in der Hand heranmarschierte, den sie Akira augenzwinkernd in die Hand drückte, fügte die gewitzte Londonerin hinzu: „Wie ich sehe, ist Jakob nicht der einzige Wissenschaftler, der nahe daran ist, einen Forschungszweig nach mir zu benennen.“

Ihr in typisch englisch-trockener Manier verkündetes Eigenlob fand scheinbar einhellige Akzeptanz. Sie hätte

auch zu Kendrick sagen können „ich sehe, du hast dazugelernt“, doch Akira war nun mal Akira.

„Wie sieht’s aus? Werdet ihr eure Vermutung Yelley verclickern?“, fragte Kendrick besorgt. Sein Gesicht war ein klein wenig von Angst gezeichnet, weshalb Akira beteuerte:

„Bist du verrückt? Jakob und ich sind zwar die inoffiziellen Schabernackgeister dieser Insel, aber in Liebesbeziehungen mischen sich nur Dummbolzen, wie Molly.“ Sie wandte sich zu Jakob und sagte: „Wir geh’n jetzt besser, Schatz. Ich denke, wir haben bereits genug angerichtet.“

„Oki doki. Mach’s gut, Kendrick. Und vergiss nicht, Roya ab sofort wie ein verletzbares Wesen zu behandeln. Denk’ dir einfach, eine emotional angeschlagene Begall stünde dir gegenüber. Mädchen sind nun mal schneller erwachsen, wie Jungs, und auf Banfilis trifft das in besonderem Maß zu. Du weißt schon – die Sache mit dem Östrogen!“

„Geht klar, Kumpel. Danke für eure Tipps. Ich schätze, von allein wäre ich erst am Saint-Never-Again-Lin-Day auf die obskure Idee gekommen.“

„Schon gut. Mach’ das Beste draus und sag’ uns Bescheid, wenn du mit deinen vielen Problemen allein nicht klarkommst. Wenn du möchtest, halt ich dir für eine Weile Lynn vom Hals“, lautete Akiras edelmütiges Angebot.

„Das ist eine fabelhafte Idee, Razor Maid. Ich weiß zwar nicht, wie du das anstellen willst, aber einen Versuch wäre es allemal wert.“

„Ist gebongt. Lass mich nur machen!“

„Und was soll *ich* inzwischen tun?“, wollte Kendrick am Ende wissen.

„Keine Ahnung. Lass dir die Nasenhaare wachsen, dreh’ Däumchen, oder mach’ sonst was Sinnvolles“, feixte die Londonerin in gewohnter Manier.

Kendrick grinste, während er sich von Jakob aus der Küche schieben ließ. Wie sich herausstellte, war sein Timing nahezu perfekt, denn Yelley marschierte soeben in die Kantine und kam gerade rechtzeitig zum Ende der Debatte, die Roya und Kendrick vom Zaun gebrochen hatten. Roya befand sich in ihrem Schlepptau, und als sie sah, dass Kendrick, Akira, und Jakob Daniels an der Schwelle der Küchentür standen und sich gegenseitig etwas zuflüsterten, wurde sie rot und senkte beschämt den Kopf.

„Hallo! Wieso steht ihr denn in Essylts heiliger Pforte?!“, scherzte Yelley fröhlich, ohne zu ahnen, dass Roya und Kendrick arge Verständigungsprobleme hatten.

Da Akira und Jakob sich, sofort nachdem sie Yelleys Gruß erwidert hatten, vom Acker machten, wurde sie stutzig, doch anstatt Kendrick eine Frage zu stellen, meinte sie: „Wie es aussieht, hat Akira es wieder mal eilig, Jakob in der Kunst der Hexenliebe zu unterweisen und den gutmütigen Tropf nach Strich und Faden hinter einem Gebüsch zu vernaschen.“

„Ähm. Ja. Sieht ganz danach aus“, entgegnete Kendrick knapp, bevor Yelley ihn küsste und ihn ebenfalls mit sich zog. Ziel ihrer Aktion war ein freier Tisch im hinteren Bereich der Kantine, doch wie es aussah, fühlte Roya sich wie das fünfte Rad am Wagen.

„Ich schätze, ihr wollt eine Weile allein sein. Darum gehe ich inzwischen zu Isla und frag’ sie, ob sie ein paar neue Bücher aufgetrieben hat.“

„Oki doki. Wie du willst. Du könntest aber genauso gut bei uns bleiben und versuchen, deinen Schwermut mit einem Stück Torte zu vertreiben. Stell’ dir vor; ich mach’ diesen Vorschlag sogar, obwohl diesmal ich dran bin, die Brieftasche zu öffnen.“

„Nein, danke, Yelley. Ich schätze, ich muss ein par Pfunde abspecken. Meine Jeans platzen schon aus allen Näh-

ten.“ Sie schlug mit der flachen Hand auf ihren strammen Po und zuckte danach entschuldigend mit den Achseln.

Normalerweise war nun eine Bemerkung von Kendrick zu Royas übermäßig gut proportioniertem Sitzfleisch fällig, doch weil er beharrlich schwieg, fragte Yelley:

„Ist alles okay zwischen euch beiden? Ich frage mich ernsthaft, warum ihr euch noch nicht in den Haaren liegt, obwohl Essylts Kalorienstube förmlich dazu einlädt.“

Diesmal war Roya es, die eine Antwort schuldig blieb. Stattdessen meinte Kendrick:

„Lass sie doch. Roya ist ein wenig älter wie du und ich, und laut Hexen-Codex ist sie sogar schon erwachsen – gleich wie du. Wenn sie sagt, sie möchte dieses und jenes, musst du das auch ernst nehmen, Yelley. Ist es nicht so, Roya?“ Roya blickte verwundert auf und sagte:

„Ja. Gewiss. Danke, dass du für mich geantwortet hast. Was du von dir gegeben hast, war ausnahmsweise vollkommen richtig.“

Yelley fiel, gerade weil die beiden sich so ungewohnt friedfertig verhielten, beinahe aus allen Wolken. Darum feixte sie, zu beiden gewandt:

„Wo sind Kendrick und Roya – und was habt ihr mit den beiden angestellt?!“

Alle drei lachten, doch Kendricks und Royas Lachen wirkte ein wenig gekünstelt.

Yelley schüttelte den Kopf, schwang sich behände auf die Vitrine, angelte sich eigenständig ein Stück Torte aus dem gläsernen Kasten, und wurde deswegen prompt von Hatschiini mit einem harmlosen Lähmfluch beladen. Hatschiini grinste von einem Ohr bis zum anderen, während die Kantinenchefin sich im Hintergrund an einer heißen Pfanne die Finger verbrannte. „Aua“, rief Essylt relativ laut, doch Yelley konnte weder das, noch Hatschiinis Lachen vernehmen. Sie stand regungslos da, mit der Tasse in

der Hand, und der Fluch knisterte an allen Ecken und Enden, als hätten sich mehrere elektrische Ströme zu einem einzigen vereint, der ausschließlich dem Zweck diene, einem kecken Mädchen Manieren beizubringen. Und genau so war es auch.

Sam Hallimaschs Wald-Fee hatte Yelley mit dem unerwarteten Zauber, der zudem blitzschnell erfolgte, total überrumpelt, obwohl es beileibe nicht das erste Mal war, dass die kleine rothaarige Albe in der Schulkantine Selbstjustiz übte. Infolge der professionellen Attacke war Yelley perplex und bewegungsunfähig, denn der Zauber war harmlos, aber überaus wirkungsvoll. Im Grunde konnte man das unsichtbare Gebilde, das Hatschiini Yelley in boshafter Art über Kopf und Körper gestreift hatte, mit einem spannungsgeladenen Serviettenring vergleichen, in dem Yelley feststeckte. Das einzige, was sie im Moment dagegen tun konnte, war, verhalten zu nörgeln, oder lauthals dagegen zu protestieren.

Während sie vonseiten einiger Anwesender ein paar kräftige Lacher kassierte, entschied Yelley sich für das zweite.

„Hatschiini! Bist du von allen guten Geistern verlassen?! Das war so was von unfair! Unterbrich’ sofort den rund laufenden Zacken, oder ich ...!“

„Oder was?! Sagen Sie bloß, Sie bilden sich ernsthaft herein, mir mit Ihrem lächerlichen Stäbchen gegenüber treten zu können? Mistress Moonshiner sagte herausdrücklich, dass es niemandem gestattet sei, die ...!“

„Ja, jaaa! Ist ja guuut! Ich werd’ mich hüten, mich noch Mal wie ein Geier auf Essylts Kalorienbomben zu stürzen! Und jetzt mach’ endlich! Los, du kleine Schreckhexe! Befrei’ mich endlich aus dieser blöden Zwangsjacke!“

„Was sagten Sie?“

„Ich sagte, du sollst den Ring lösen und mich ...! Oooh! Ich verstehe! Was du willst, ist mehr Förmlichkeit! Richtig?!“

„Bengo!“

„Na schön! Meinetwegen! Ich sagte, du sollst mich bitte von dieser dämlichen Schabernack-Zwinge befreien!“

Roya schüttelte den Kopf, doch sie grinste verstohlen und nutzte die Gelegenheit, um von hier zu verschwinden. Gleich wie Roya, hatte auch Kendrick tatenlos zugehört, da beide haargenau wussten, dass es ihnen ebenso ergehen konnte, falls sie den Versuch starteten, Yelley aus der misslichen Lage zu befreien. Doch nun, da er von Hatschiini einen Wink bekam, legte Kendrick Hand an die unsichtbare Misere. Er zückte den Zauberstab und machte dem harmlosen Schabernack rasch den Garaus, bevor Demelza Murdock womöglich auf die Idee kam, die Situation schamlos auszunutzen. Sie saß zwar ein paar Meter von Yelley entfernt, auf der gegenüber liegenden Seite des Raumes, doch man konnte nie wissen, was sie im Schilde führte. Allerdings ärgerte sich Yelley, weil sowohl sie, als auch Alison Gray hämisch grinsten. Auch ärgerte sich Yelley hinterher über ihre eigene Palindrom-Schutzbarriere, weil dieselbe bei Hatschiinis Neckereien oftmals den Dienst versagte. Vor lauter Ärger vergaß sie völlig, Royas und Kendricks seltsames Verhalten zu hinterfragen, und so gesehen, hatte Hatschiinis rascher Strafvollzug sogar eine positive Seite.

Joyvita war, laut Regulix, begabt aber überdurchschnittlich anstrengend, doch das hielt Yelley nicht von ihrem eingeschlagenen Kurs ab. Sie hatte nicht die geringsten Zweifel,

dass ihr Entschluss, die umtriebige kleine Nervensäge in die Loge aufzunehmen, richtig war. Die liebenswerte Naturschamanin war eifrig, wissbegierig, hilfsbereit, tatenhungrig, und mitunter auch ein wenig jähzornig, weil ein oder zwei irische Schamaninnen von ihrem Stammbaum herunterfielen, sofern man denselben kräftig genug schützelte. Doch genau diese Mischung war es, die Joyvita ausmachte und die Yelley an ihr schätzte. Trotz Joyvitas Anstrengungen, in der Menge der Schülerinnen und Schüler weder positiv noch negativ aufzufallen, lieferte die kleine Britin in den vergangenen Jahren immer wieder Stücke, die einzigartig waren. So hatte die kleine rothaarige Hexe beispielsweise ständig Zoff mit Rosina und Regulix, weil sie für ihre Rundflüge die größten Besen verwendete, die sie in der Besenkammer finden konnte, und weil sie den so genannten „Nick-Zauber“ liebte, mit dessen Hilfe man jede x-beliebige Person splitterfasernackt ausziehen konnte. Die Tatsache, dass dem „Einfachen Nick“ etwas Anrüchiges anhaftete, schien Yelleys neue Anwärtlerin wenig zu kümmern, doch der wahre Grund, warum Ann die Folgen dieses fragwürdigen Zaubers nicht juckten, war, wie Regulix es Yelley richtig verklickert hatte, ihrer Kinderstube geschuldet. Selbst wenn Regulix die Angelegenheit noch mehr dramatisiert hätte, wäre Anns Freizügigkeit Yelley vollkommen egal gewesen, denn sie kannte Ann Joys lustiges Wesen, das manch andere irrtümlich mit dem Begriff „lustvoll“ verwechselten. Yelley fand es weder schlimm, noch tadelnswert, dass die kleine Strandwicce vor der Nacktheit oder dem Bloßstellen eines Behexten nicht zurückschreckte. Ann Joy war praktischerweise an einem Nacktbadestrand aufgewachsen, und jemanden per Zauberstabschwung auszuziehen, war als Mittel zur Verteidigung harmlos, aber wirkungsvoll – das hatte sich auf dem Westplateau der Insel in beeindruckender Art gezeigt.

„Strangles Beach“ war der Name des besagten Strandes, an dem Joyvita als Kind unzählige Stunden damit zugebracht hatte, zu spielen und die nackten Begallis zu beobachten, und so war es beileibe kein Mirakel, dass die menschliche Anatomie für die rothaarige Hexe nichts anderes war, als die natürlichste Sache, die man sich nur vorstellen konnte. Selbst heute noch musste man damit rechnen, dass Joyvita eine Sandkiste zum Pinkeln in Betracht zog, wenn sie vor Not zappelte und zufällig einen Kinderspielplatz erblickte. Manche Gallis, die prüde oder viel zu streng erzogen waren, erachteten Ann Joy deswegen als mittlere Katastrophe. Als Objekt der Begierde war sie für Jungs weder hübsch, noch hässlich, sondern vielmehr interessanter Durchschnitt, doch wurde sie aus Gründen der Sicherheit vorzugsweise von den Jungs in Ruhe gelassen, als wäre sie eine ansteckende Krankheit oder eine kleinere rothaarige Ausgabe von Laoise Bones – dem einzigen Mädchen in Griffins Schule, dessen Körper todbringende Magnetwellen verströmte.

Ralf Stanley und Kendrick waren unter den Jungs auf Fogwitch-Insel zwei der wenigen Ausnahmen, die Joyvita trotz ihrer probaten Abwehrtechniken und ihrer deftigen Annäherungsversuche gut leiden konnten. Auch Yelley und Roya kamen fabelhaft mit der schrulligen Art der Naturschamanin zurecht. Die Schülerinnen, die sie als Freundinnen auserkoren hatte, schätzten Ann Joy vor allem, weil sie extrem einfühlsam und ungewöhnlich verantwortungsbewusst war. Auch das rief bei denen, die sie näher kannten, mittlerweile keine Verwunderung mehr hervor, denn es war allseits bekannt, dass sich die kleine geschäftige Schamanin, trotz ihres jugendlichen Alters, in vorbildlicher Art und Weise um ihre Großeltern kümmerte. Joyvita hatte vor ein paar Jahren ihre Eltern infolge eines Autounfalls verloren, weshalb sie sich als „Familienoberhaupt“

fühlte, das für das Wohl ihrer letzten beiden Angehörigen Sorge zu tragen hatte.

Durch Zufall hatte es sich ergeben, dass die rothaarige junge Hexe, die vorzugsweise Strümpfe trug, wie jene, die Pippi Langstrumpfs Beine zierten, dem englischen Premierminister, Charles Chamberlain, an der Steilküste - in der Nähe des Hauses, in dem sie mit ihren Großeltern lebte – das Leben retten konnte. In letzter Sekunde hatte sie einen Schwebenzauber zuwege gebracht, der den prominenten Besucher vor dem Absturz ins Bodenlose bewahrte. Der Politiker verdankte ihr somit sein Leben und das hatte zur Folge, dass Charles Chamberlain dafür sorgte, dass Joyvitas Familie von allen finanziellen Sorgen befreit wurde. Er war ihr auf immer und ewig dankbar und aus demselben Grund erachteten die Chamberlains die kleine quirlige Hexe als Familienmitglied. Auch Yelley fühlte sich der sommersprossigen Zauberschülerin gegenüber verpflichtet, denn die schrullige Strandwicce war im zweiten Schuljahr an der gefährvollen Bekämpfung von Wendelins Piratenbande und an der Bergung von Toms Schatz beteiligt.

Yelley hatte, um Ann bei ihrem Wunsch, sie bei der Suche nach einer passenden Eule zu unterstützen, mit Ann und Torika für acht Uhr ein Treffen in der Eulerei vereinbart, denn um diese Zeit war Luna noch einigermaßen wach. Auch war man dort ungestört, womit das Problem, das eine Schlafmütze namens „Cedrella“ verursacht hatte, vom Tisch war. Das „Clubhaus“ war an einem Sonntagmorgen bis zehn Uhr tabu – und an diesem „Statut“ gab es, laut Cedrella, nichts zu rütteln.

An diesem Sonntagmorgen, es war kurz nach acht, war Ann Joy glücklich und obendrein aufgeregt. Sie freute sich sichtlich, als ihr vor der Eulerei zufällig Ralf Stanley über den Weg lief.

„Holla! Wo kommst du denn her?“, fragte sie keck, bevor sie ihn umarmte und ihm einen dicken Kuss auf die Backe pflanzte. Was allerdings nach wie vor an ein Wunder grenzte, war die Tatsache, dass sie ihm ihr sternförmiges Muttermal noch nicht gezeigt hatte, das ihre linke Brustwarze wie ein Igel unterstrich. Oder war es halbmondförmig? Egal ...

„Hi, Ann! Naaa? Alles im grünen Bereich?“

„Ja! Danke! Keine Frage! Grandma und mir geht es bestens!“

„Wie erfreulich! Du bist übrigens der einzige Mensch, den ich kenne, der das Wort ›holla‹ benutzt?“

„Tatsache?“

„Ja. Apropos ›Tatsache‹. Wir beide sind nun seit Jahren beste Freunde, und mein Reifezeugnis hab‘ ich mittlerweile auch in der Tasche. Glaubst du nicht auch, dass es langsam Zeit wird, genau deswegen zur nächsten Stufe unserer Beziehung überzugehen?“

„Ja. Warum nicht. Ich war und bin für alles Hexenmäßig offen ... Du kennst mich doch. Was genau sind denn deine Vorstellungen?“

„Nun; ich könnte dir beispielsweise mein uneingeschränktes Vertrauen beweisen, indem ich dir bis heute Abend meinen Zauberstab borge, und du lässt dir im Gegenzug auch was einfallen.“

„Hmmm. Ja. Warum nicht? Hört sich prima an. Wenn du willst, borge ich dir bis morgen meinen Besen und eines meiner Bücher nach deiner Wahl.“

„Wow! Das würdest du wirklich tun?“, fragte Ralf, in der sicheren Gewissheit, dass Ann zuhause ein paar kleine magisch literarische Schätze hortete. Gesichert war auch die Tatsache, dass er es nicht wagen würde, Anns schrottreifen Besen, der schon zig Bruchlandungen hinter sich hatte, auch nur anzufassen.

„Ähm. Ja. Gewiss. Und übernachten kannst du auch jederzeit bei mir, wenn deine Eltern nichts dagegen haben.“

„Wow! Toll! Also? Wie geht es nun mit uns weiter?“

„Ganz einfach; wir geben uns einen Zungenkuss, bum-sen am Wochenende, bis der Notarzt kommt, und leben weiter wie bisher“, schlug Joyvita freudig erregt vor. Zügelloser Übermut war ihr Markenzeichen, doch diesmal hatte sich die hemmungslose Wicce scheinbar selbst über-troffen, denn sie bebte vor Erregung, bloß weil Ralf Stanley ihr sein Zauberstäbchen in Aussicht gestellt hatte.

Ralf Stanley war mittlerweile knallrot im Gesicht, doch er freute sich ebenfalls.

„Heißt das etwa, du bist ab sofort meine feste Freundin, obwohl ich offiziell einer Südsee- Venefica gehöre?“

Damit meinte er seine „offizielle“ Herrin, Magnolita Tortuga, doch Joyvita wusste – dank Boudicca – gottlob haargenau und als einzige über alles Bescheid. Da Ralf längst gebrandmarkt und wenig aufsehenerregend unter Boudiccas „offizieller“ Knute seinen Dienst als Spion und Questen-Gänger angetreten hatte, war sein Name auf der Liste der Zorndorne nur mehr eine Art „Randbemerkung“.

„Klaro. Und das ist nicht bloß ein schamloses Lippenbekenntnis. Schamlippen-Bekenntnisse ... äh ... Quatsch ..., was sag‘ ich denn da? Schamlose Lippenbekenntnisse fühlen sich anders an. Schlag‘ mich, quäl‘ mich, foltere mich Baby, aber verlass‘ mich nie mehr“ feixte die rothaarige Naturschamanin.

Au Backe. Ob Ralf Stanley Joyvita - nach Abschluss der Aktion „Zorndorne“ - als Freund und Lebenspartner gewachsen war, war mehr als fraglich, doch sie war scheinbar unrettbar in ihn verknallt, er mochte sie ebenfalls, und alles andere würde die private Zukunft weisen. Ralf Stanley wusste, dass die rothaarige Strangles-Beach-Wicce ihn bei einer Beleidigung vermutlich mit einem einzigen Wink

ihres Zauberstabes nackt auszog, doch er nahm das Risiko wacker auf sich. Er wusste auch, dass hinter der Stirn des Sommersprossen-Gesichts unermüdlich ein mechanisches Räderwerk ratterte, dass seinesgleichen suchte, doch wie alle verliebten Jungs, war er in ein tiefes schwarzes Loch geplumpst, aus dem nur ein einziger kleiner Zipfel herausragte – und das wiederum nur bei bestimmten Gelegenheiten. Blöd war nur, dass er derzeit in *zwei* Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts verknallt war – in Boudicca und Ann! Andererseits war das im Falle der cailleachischen Halbdämonen – nach positiver Beendigung der so genannten „Dressurphase“ - durchaus eine „normale und erstrebenswerte Sache“, da viele ihrer Herrinnen ihnen ein normales Familienleben, mit allem was dazugehörte (Sex, Frau, Kinder usw.) gestatteten. Boudicca war diesbezüglich gewiss keine Ausnahme - dessen konnten sich Ann und Ralf sicher sein, doch was ebenso sicher war, war die Tatsache, dass Boudicca ihn weiterhin als ihr „Eigentum“ betrachtete und auf gefährvolle Reisen und Missionen schickte.

„Und du bist dir sicher, dass du mich cool findest? Ich meine: richtig cool?“ wollte Ralf wissen. „Ich muss das wissen“, betonte er dann auch sogar „... weil du das hübscheste Mädchen der Schule bist.“ Unglaublich, aber wahr: Ann Joy errötete ebenfalls, bis alles an ihr rot war – angefangen von den Schuhen und Strümpfen bis hin zu den Natur-roten Spitzen der Haare.

„Quatsch. Ich bin nur eine gewöhnliche Hexe vom Lande.“

„Du meinst; eine Landpomeranze mit magischen Fähigkeiten?“

„Jepp! Da hinten kommt übrigens Demelza mit ihrem Gewürm. Wie sieht's aus? Hast du Lust, in die Eulerei mit-

zukommen? Ich hab' mich mit Yelley verabredet. Sie hat versprochen, mir beim Aussuchen einer Eule zu helfen.“

„Nö. Ehrlich gesagt, nicht. Letztens hat mir eines der frechen Biester fast den kleinen Finger abgezwickelt. Ein andermal vielleicht.“

„Alles klar. Wir seh'n uns am Abend“, sagte Ann, bevor sie Ralfs gereichten Zauberstab an sich nahm, dem Zornorn einen Kuss auf die Backe pflanzte, und ...“

„Holla! Sorry! Hab' vergessen, dass ich selbst diejenige war, die den Vorschlag mit dem Zungenkuss machte.“

Sie umarmte Ralf, verwirklichte ihren Plan, und danach klopfte sie an Lunas Tür und spazierte mit erhellter Miene in die Eulerei.

Yelley war noch nicht da. Sie hatte Kendrick und Roya am Ententeich getroffen, doch da die beiden kabbelten, hatte sie sich vorübergehend von ihnen verabschiedet, zumal ein paar Autogrammjäger aus dem ersten Jahrgang sie erspäht hatten. Um ihnen zu entgehen, musste Yelley einen großen Bogen um die Krankenstation und um Unas Stall schlagen, weshalb sie in diesem Augenblick atemlos in die Eulerei flüchtete und positiv überrascht war, da Ann Joy schon da war. Sie konnte die kleine rothaarige Hexe gut leiden. Ann ließ sich gerade von Luna beraten, welche Eule am besten zu ihr passte, denn sie wartete schon sehnsüchtig darauf, dass sie bald eine entsprechende Lizenz von Regulix bekam, doch der ClanDux ließ sich bei so wichtigen Angelegenheiten Zeit. An einigen der Eulen, die Joyvitas Interesse geweckt hatten, hingen bereits an den Füßen kleine rosa Kärtchen mit einem „H“ drauf, was darauf hindeutete, dass Minerva sie für das Spiegelschloss angefordert hatte.

„Hi, ihr Lieben!“, begrüßte Yelley die beiden Mädchen freudig.

„Hallo (bzw. „Holla“), Yelley!“, ertönte es im Duett, als sie Lunas Domizil betrat.

„Was liegt an, Luna?!“

„Nichts“, sagte Luna und fügte hinzu; „Magst du auch ein Glas Succus (medizinischen Pflanzensaft, den Yelley vor allem wegen der palindromischen Bezeichnung liebte)?“

„Ja! Gerne! Danke!“

Luna kredenzte ihren Gästen Saft, und tischte ihnen außerdem folgendes auf;

„Ich hab’ es übrigens geschafft, das leidige Problem des Post-Eulen-Austauschs mit dem Spiegelschloss zu lösen.“ Yelley beschäftigt sich mit Fipps, den Yelley auf seinen eigenen Wunsch zu Schulbeginn auf die Insel gebracht hatte. Es ging wieder mal um seinen Trieb als männlicher Vertreter seiner Spezies, und Yelley hatte dafür viel Verständnis. Sie drehte sich auf dem Absatz und fragte;

„Ach ja?“

„Ja! Eine der neuen Schülerinnen, eine kleine verhutzelte Wald- oder Sabberhexe, namens Klothilde McAnagram, deren Mutter im Cairngorms Nationalpark, in einem versteckten Seitental eine Zuchtstation für Raubvögel aller Art betreibt, hat sich für Regulix, Minerva, und mich als Retterin in der Not erwiesen. Auf Regulix’ Anfrage, ob ihre Mutter eventuell bereit wäre, die Eulerei des Spiegelschlosses am Muick-See zu betreuen, reagierten beide hochofrenet, und es zeigte sich, dass sich Mutter Sabberhexe und ich auf Anhieb prächtig verstanden. Das gute Verhältnis zwischen uns war gewissermaßen vorprogrammiert, weil Donalds McAnagram einen Iren geheiratet hat, nach Dublin gezogen, und nach dem Tod ihres begallischen Partners in die alte Heimat zurückgekehrt ist. Egal, wie viel Zeit in einer der beiden Eulereien totzuschlagen ist: wir zwei Eulen – Mütter werden immer ausreichend

Gesprächsstoff haben. Ich hab' sogar schon ein paar fertig ausgebildete Raubvögel von Fogwitch-Insel in die Cairngorms gebracht, wo sich die Eulen sogleich pudelwohl gefühlt haben.“

„War Donalda schon mal hier, auf der Insel?“

„Ja. Sie ist schon drei Mal zu mir gekommen, um eine schlecht ausgebildete Eule zu reklamieren, aber stets ist die Sache zur Zufriedenheit aller Beteiligten ausgegangen. Ihre Reklamationen waren berechtigt, was beweist, dass sie jede Menge Erfahrung hat.“

„Wie erfreulich. Apropos erfreulich; dein spezielles Kralen - Pflegemittel ist großartig“ wechselte Yelley das Thema.

„Hab' ich dir doch gesagt. Ann hab' ich vorhin auch eine Flasche von dem Zeug angedreht.“

Yelley drehte sich verwundert Ann Joy zu.

„Du hast Luna bereits schonend verklickert, dass Regu-lix dir eine Lizenz versprochen hat?“ Luna antwortete für Ann Joy, da selbige bloß mit den Schultern zuckte.

„Ja! Das war das erste, was ich von dieser pffiffigen Wicce triumphierend zu hören bekam, nachdem sie Ralf, ohne mit der Wimper zu zucken, vor meiner Tür die Zunge in den Hals steckte. Und glaube mir; ich war sowohl über das eine, als auch über das andere ebenso überrascht, nein schockiert, wie du.“

„Heißt das; du bist hier, weil du ebenfalls nach einer passenden Eule Ausschau hältst?!“, ertönte eine Stimme aus dem Nebenraum, wo sich die große Voliere befand. Pandora Postley, Willow Longfellows beste Freundin war es, die sich an diesem frühen Morgen nicht entscheiden konnte. Sie hatte die besagte Lizenz bereits in der Tasche und freute sich darüber über alle Maßen.

„Jeppi!“

„Und? Hast du schon eine bestimmte ins Auge gefasst, Ann?!“, fragte Pandora neugierig, als hätte sie insgeheim die Absicht, Ann Joy die Eule vor der Nase wegzuschnappen.

Luna würgte die unliebsam aufkeimende Debatte ab, denn sie musste etwas wichtiges ebenso lautstark loswerden.

„Ann sollte sich lieber nicht so sicher sein, dass ich ihr jede x-beliebige Eule aushändige, nachdem sie die Halte und Pflege-Berechtigung bekommen hat! Zugegeben; sie kennt sich mit Tieren aus, aber was Regulix sich dabei gedacht hat, ein Versprechen abzugeben, ist mir dennoch ein links verknotetes Rätsel!“

„Ach ja? Und warum?“, fragte Ann Joy klarerweise. Sie machte große runde Augen, sodass ein paar ihrer Stirnsommersprossen vorübergehend in einer Hautfalte verschwanden.

„Weil du automatisch alles zum Absturz bringst, was mit Reisstroh oder Flügeln zu tun hat.“

„Sag‘ bloß, du hast Luna erzählt, dass du gestern Abend am Strangles Beach deine hundertste Jubiläumsbruchlandung hingelegt hast“ feixte Pandora aus purer verräterischer Bosheit.

So! Nun war es soweit. Yelley musste sich Lunas Gezeiter anhören, weil Joyvita andauernd mit einem viel zu großen Flugbesen unterwegs war. Essylts Tochter konnte sich aus Sorge um die pffiffige, aber waghalsige Hexe kaum einrenken. Sie schien dermaßen aufgebracht zu sein, dass sie Yelleys Blick streng erwiderte, obwohl beide eine nervös flatternde Eule auf der Schulter sitzen hatten. Wie es aussah, musste sich die Moony stattdessen umgehend über die rothaarige Bruchpilotin beschweren.

„Yelley! Was bin ich froh, dass du dich zufällig zur selben Zeit hier eingefunden hast! Bitte sprich mit dieser

kleinen unvernünftigen Schreckhexe! Isabella hat sich gestern anscheinend mit vollem Recht erschrocken, als sie Ann einmal mehr dabei ertappt hat, wie sie stolz und guter Dinge mit einem Vier-Meter-Besen in der Linken aus Vionas Abstellkammer marschiert ist! Ich bin mir ziemlich sicher, dass sie bald auf dem Hügel der Verbrannten Verbannten landet, wenn sie nicht auf meinen Rat hört und weiterhin ein Leihgerät für Erwachsene verwendet, das nicht ihrer Körpergröße entspricht!“

Yelley hatte schon extrem viel von Joyvitas waghalsigen Rundflügen gehört, und sogar einige ihrer Bruchlandungen live miterlebt, doch sie hatte es bis heute nicht wahrhaben wollen, dass gegen die Sturheit der leichtsinnigen kleinen Naturschamanin kein Kraut gewachsen war.

„Danke auch schön, dass du mich bei Yelley verpetzt hast“, schnarrte Ann Joy missmutig, während Luna die Schleiereule von der Schulter scheuchte und die restlichen Eulen versorgte. Yelley hatte eine Idee, die vielleicht bewirken konnte, dass es auf Fogwitch-Insel ein Sorgenkind weniger gab.

„Hör zu, Joyvita. Ich mach‘ dir jetzt und hier ein sagenhaftes Angebot, dass du nicht ablehnen kannst und wirst. Ich stell dir die Aufnahme in meine Loge in Aussicht, aber nur, wenn du keine Bruchlandungen mehr provozierst. Noch ein einziger halbschwerer Flug mit einem viel zu großen Besen, und du kannst die Sache vergessen. Wenn du das Initiationsritual erfolgreich bestehst, und wenn du dir sämtliche Kardinal-Regeln einprägst, sind wir im Geschäft, und ...“

„Ja, jaaa! Ich weiß ja, dass ich manchmal ein klein wenig unvernünftig bin, aber ab und zu hat die Sache auch was Gutes, und das wiegt allen Ärger wieder auf!“ lautete Anns spontane Reaktion auf ihre arge Bedrängnis.

„Ach ja?“ fragten alle drei Hexen im Chor. Sogar Pandora Postley hatte aufgehört und hielt in ihrem Tun inne.

„Ja! Klaro! Erstens flieg ich weite Strecken ohnehin mit dem Seidenwandler, und zweitens hab' ich gestern Nachmittag beispielsweise Wendelin Moonlight in einer unzugänglichen Felsbucht beim Plündern eines Schiffes beobachtet!“

Nun hatten auch Yelley und Luna aufgehört, denn was die rothaarige kleine Hexe von sich gegeben hatte, war im negativen Sinn umwerfend. Die älteste der vier Junghexen brachte es auf den Punkt.

„Was denn ... ? Der alte Leuchtturmwärter hat im Alleingang ein Schiff geentert und aufgebracht?“ Lunas Frage war töricht, und sie wurde von Ann Joy demzufolge sofort getadelt.

„Quatsch ... es war natürlich ein Wrack! Es ist vor der Küste, in der Nähe des Leuchtturms an den Riffen zer-schellt!“

„Du warst wirklich *allein* auf Skye“, fragte Yelley, wobei ihre Miene sowohl Ungläubigkeit als auch Verwunderung ausdrückte.

„Ja! Klaro! Und das, wohlgemerkt, nicht zum ersten Mal! Ich bin Liese gefolgt, mit dem Besen eine Runde über die Insel geflogen, und dabei hab' ich den schrulligen alten Leuchtturmwärter heimlich aus der Luft beobachtet“, verkündete sie stolz. Yelley ging zu der Voliere, in der Fipps auf sie wartete, und sie bemerkte dabei, dass selbst er den Kopf einzog, weil er wahrscheinlich daran dachte, was der rothaarigen kleinen Hexe hätte passieren können, wenn der Plünderer sie entdeckt hätte. Gewiss hatte der umtriebige Leuchtturmwärter ständig eine oder zwei Pistolen bei sich, und er machte gewiss kein Federlesen mit unliebsamen Beobachtern, die sein Doppelleben aufdecken konnten.

„Hast du es Regulix schon erzählt?“, wollte Yelley wissen.

„Nein ... aber das tu ich noch ... nachher, wenn Luna für mich eine Eule reserviert hat!“, gelobte Ann Joy pflichtbewusst. Luna hatte auch dazu einen Einwand.

„Aber ich sagte dir doch schon, dass ich von Regulix die strikte Anweisung bekommen habe, dass ich keines meiner Tiere für Jungwitches oder Jungmagics reservieren darf, die noch keine Lizenz zur Haltung einer Eule bekommen haben!“, beschwerte sie sich theatralisch, bevor sie hinzufügte: „So sind nun mal die drunementonischen Spielregeln! Ehrlich, Ann; du bist ein richtiger kleiner Dickkopf! Was sagst du zu dieser Misere, Yelley?!“

Yelley wirkte heute ein wenig abwesend und sagte demzufolge gar nichts, zumal es bereits eine Sache gab, die ihr nicht aus dem Kopf gehen wollte; die Sache mit Donellas Nexkruxen. Und nun auch noch das. Um eine echte Chance zu bekommen, Donella den Garaus zu machen, benötigte Yelley einen Hinweis auf den Verbleib der dritten Seelenkapsel, aber eine Lösung des kniffligen Problems war nicht in Sicht. So war es kein Wunder, dass bei Yelley ab nun wegen zweierlei Problemen dauerhaftes Grübeln angesagt war. Darum enthielt sie sich der Debatte vornehm und versuchte stattdessen, sich abzulenken, indem sie Fipps aus der Voliere holte, um ihn frei auf der Insel herumfliegen zu lassen.

„Das war‘ s. Leute! Ihr dürft euch ab sofort rühmen, eine waschechte Palindroma in Teamarbeit geschafft zu haben! Ich marschier‘ jetzt schnurstracks zu Regulix, aber bevor ich das mache, muss ich Fipps dazu bringen, dass er hundemüde ist.“ Yelley wollte sich unbedingt noch einmal mit dem alten Druiden über die Reise nach Indien unterhalten, denn das raubte ihr ansonsten den Schlaf.

„Und was ist mit uns?“ fragte Ann bekommen.

„Ihr drei werdet euch schon zusammenraufen – dessen bin ich mir sicher. Bye, bye, ihr Lieben!“

„Mach’s gut, Yelley!“ rief Pandora, und zwei andere Junghexen seufzten und murrten beinahe gleichlautend im Duett „Na schön ... mach, dass du wegkommst. Wir kommen schon klar“ bzw. „Meinetwegen ... zieh‘ Leine, Yelley ... wir kriegen das schon hin.“

Der ClanDux hatte zwar zu Schulbeginn jede Menge um die Ohren, da die Suche nach neuen magischen Talenten abgeschlossen war, und die Neuzugänge ausgewertet werden mussten, doch für Yelley hatte er stets ein offenes Ohr. Er war so gut wie allein im Schloss, denn alle Lehrpersonen waren wegen der erfolgreich abgeschlossenen Talent-suche in das Pub ausgeschwärmt. Sogar Donnan Prcinsky hatte sich diesmal an der Aktion beteiligt, da er seit ein paar Monaten von dem lästigen Wurzelfluch, der ihm jahrelang das Leben schwer gemacht hatte, befreit war. Darum verhielt sich Yelley bei ihrem Ansinnen nach Reisefreiheit nach dem schlauen Motto: „Steter Tropfen höhlt den Stein.“ Um es klar auszudrücken: Sie war lästig.

Als sie in Regulix’ Büro eintrat und sich dem alten Druiden schüchtern näherte, stellte sie fest, dass sein Schreibtisch vor lauter Akten, Dokumenten, und Pergamentrollen überquoll. Zudem plagte der ClanDux sich mit einem Ansuchen des britischen Polizeipräsidenten herum, bei dem es um eine besondere Hilfestellung ging. In den englisch-schottischen Gewässern ereigneten sich seit geraumer Zeit rätselhafte Schiffsunglücke, die man einer korrupten Piratenbande anlastete, deren Oberhaupt angeblich auf den Namen „Captain Moonlight“ hörte. Der alte Magier saß an seinem Schreibtisch und tüftelte somit an ein paar haari-

gen Sachen, doch als Yelley ihn ansprach, hob er gutmütig die Hand und ging er zu seiner Bücherwand, als würde er schlafwandeln.

„Hab einen Augenblick Geduld, Yelley.“ Während er bei seinen literarischen Schätzen herumkramte, warf seine junge Besucherin einen raschen Blick aus dem Fenster, und danach betrachtete sie Regulix' seltsame Unordnung, die den Eindruck einer gut durchorganisierten Pergament-Schlacht erweckte. Nachdem Yelleys Eulenhaft anmutender Rundum-Blick zum Stillstand gekommen war, ruhte er auf etwas bestimmtem, das der Druide erst erspähte, als er ihrem Blick folgte. Wie so oft, schielte Regulix über die Brille, sodass man sich die Frage stellen musste, warum er dieses unbequeme Ding überhaupt trug.

Auf Regulix' überbordendem Schreibtisch lagen zwei Zettel, auf denen Donnans Eulen-Dechiffrierung und ein Gekritzelt des ClanDux' zu lesen war. Regulix hatte in den Sommerferien Zeit gefunden, einen Versuch zu wagen, Lieses Gedanken-Salat zu enträtseln. Es war eine jener Neuigkeiten, die Liese in Wendelins Turm gehört, und danach per Gedankenübermittlung ihrem Magiculix, Donnan Prcinsky, bruchstückhaft mitgeteilt hatte. Obwohl es auch Hatschiini in den Sinn gekommen war, Sam und Regulix mit der Nase auf dieselbe verwunderliche Auffälligkeit zu stoßen, hatte der ClanDux bis heute aufgrund der fehlenden Beweise gezögert, in der Sache aktiv zu werden.

„So ... das wäre erledigt. Schön, dass du mich besuchst und mich ein wenig aus den einschläfernden Gedanken reißt. Drei Stunden Staubige-Akten-Wälzen reichen mittlerweile, und mein Kopf fühlt sich an, als hätte ein Specht ebenso lang auf ihn eingehämmert. Dann leg' mal los, Yelley.“

„Was ist das, Regulix?“ Yelley war von ihrem eigentlichen Vorhaben abgekommen und zeigte punktgenau mit dem Finger auf eines der besagten Schriftstücke.

Regulix wunderte sich über Yelleys Neugier schon lange nicht mehr. Darum blieb er trotz Überarbeitung höflich.

„Das ist lediglich eine Entzifferung von Donnan. Er meinte, Liese hätte ihm diesmal erstaunlicherweise eine klare Botschaft vermittelt, die für das Nördliche Drunementon von großer Bedeutung sei.“

„Darf ich mal kurz einen Blick drauf werfen?“ Regulix erlaubte es großzügig.

„Nur zu ... Tu dir bloß keinen Zwang an.“

Yelley las, was auf dem ersten der zwei Blätter geschrieben stand. Es war tatsächlich eines von Lieses berühmtesten Puzzle-Spielchen in Form von Wörtern und Gedankenbruchstücken, und gleich darunter stand eine von Donnans üblichen Schlussfolgerungen, die er selbst und sinngemäß gerne als „De-Euliffrierung“ bezeichnete. Er hatte offensichtlich versucht, sich in die Lage jener Personen zu versetzen, um die es dabei ging.

Lieses rätselhafter, Telegramm-Stil-artiger, und nahezu verstörender Bericht las sich wie folgt:

Captain - drei Männer mit Pistolen – Allerheiligste - wird die Nacht nicht überleben - Karlo und Tom halten Wache - See-Molche – Ohrenprobleme - im grünen Bereich - verlotterter Haufen - Sebastian Morgan - Heilige Madonna - Tour vermässeln - über die Klinge springen - kriegt den Hals nicht voll - alter Halunke - schottische Magd, die am Grund des Meeres liegt - Israel Bounty – Glitzersteine - Jim Rogers - Hank prüft zuerst 4%, dann 12% und zum Schluss 60% - Engelsflügel (oder Engels Flügel) versenken - nach Norwegen auswandern - Muckle Flugga - Mond drei Mal voll - Gras, das langsam über eine Sache wächst - Pannen bei Leuchttürmen - Schafskopf -

Meute der Hafenzwischenpolizei - wie der alte Finnegan - Landkarte - Tauchmannschaft - Stellvertreter - Whisky - einarmige Mila - Lochmaddy - Pub der guten Hoffnung - Der Schwarze Brennkessel - Tortuga - Kielholen (das bedeutete: jemand, der an ein Seil gefesselt war, war erbarmungslos an demselben unter einem Schiff durch das Wasser gezogen worden).

Das zweite Blatt, das Yelley ebenfalls sofort ins Auge gesprungen war, beinhaltete hingegen jene Überlegungen, die Donnan dazu angestellt hatte. Seine vollständige Deuliffrierung lautete:

Der Captain und drei seiner bewaffneten Männer führen das Attentat auf den Papst so aus, dass er die kommende Nacht nicht überleben wird. Karlo und Tom halten danach Totenwache. Außer ein paar See-Molchen mit Ohrenschmerzen, ist soweit alles im Grünen Bereich. Sebastian Morgan soll danach, weil er der verlotterteste von allen ist, der Frau, mit Spitznamen; die „Heilige Madonna“, die Tour vermasseln und sie über die Klinge springen lassen, weil sie den Hals nie voll bekommt. „?““, der alte Halunke, hat Israel Bounty bereits die Glitzersteine übergeben, die er der schottischen Magd, die am Grund des Meeres liegt, zuvor geraubt hat. Jim Rogers hat die Steine, die er von Israel Bounty bekommen hat, Hank übergeben, der zuerst 4%, dann 12% und zum Schluss 60% davon prüft. Was er mit den restlichen 24% macht, ist unklar. Als nächstes versenken wir Engels Flügel (wahrscheinlich ein verstimmtes Klavier), um ihn zu erpressen; vorübergehend nach Norwegen auszuwandern, oder wir harren in Muckle Flugga aus, bis der Mond drei Mal voll, und Gras über die Sache gewachsen ist. Schuld an der Änderung des Plans sind die vielen Pannen bei Leuchttürmen, die uns das Befahren der Gewässer immer schwerer machen, und Finnegan, der alte Schafskopf, der die Aufmerksamkeit der Suchhunde

der Hafenpolizei auf uns lenkt. Der Verräter hat dem Stellvertreter des Anführers der Tauchmannschaft (eines Mitarbeiters der ermittelnden Hafenpolizei), anhand einer Karte gezeigt, wo man die stets betrunkene schottische Magd, die man auch unter dem Namen „die einarmige Mila“ kennt, auf dem Grund des Meeres finden kann. Der Verrat des alten Finnegan ist jedoch in Lochmaddy, im Pub der guten Hoffnung, aufgefliegen, und der alte Finnegan, der zuerst in die Schenke „Zum Schwarzen Brennesel“ und danach nach Tortuga geflüchtet ist, wird von uns in Tortuga geschnappt und Kiel-geholt, das heißt; wir ziehen ihn, an ein Seil gefesselt, unter dem Piratenschiff durchs Wasser.“

Yelley schüttelte sowohl über Lieses bruchstückhaftes Geschwafel, als auch über Donnans Lösungsvorschlag den Kopf.

„Woher hat Liese all diese verwirrenden Informationen?“

„Keine Ahnung. Entweder von jemandem auf Fogwitch-Island oder von woanders. Wie du weißt, treibt sie sich auch gerne auf den Nachbarinseln herum.“

Regulix saß da, den Kopf auf die Hände gestützt, was Yelley die Gelegenheit gab, umso nachdenklicher zu werden und sich noch genauer umzuschauen. Dann entdeckte sie noch etwas Interessantes.

„Was ist denn das?“ Sie deutete auf einen Schreibblock, auf dem eine Zeichnung gekritzelt war, die von Regulix’ letzter Unterredung mit Tom Collins stammte.

„Häääh?!“, raunte der weißhaarige Magier verdutzt, bevor er aufblickte.

„Na *das* da ... Sieht aus wie eine Zeichnung von der Insel?“

„Öh ja ... die gehört zu einer Gesprächsnotiz.“

Regulix war nahe daran, sich die Haare zu raufen, denn er liebte es nicht besonders, das Gesprächsthema fortwährend zu wechseln - insbesondere, wenn er viel Arbeit oder große Sorgen hatte. Er machte seinem Ärger sogar ein bisschen Luft.

„Findest du nicht auch, dass du es heute mit deiner Neugier ein klein wenig übertreibst?“

„Ich muss doch meinem Ruf gerecht werden, Regulix. Was hielten die Leute von mir, wenn ich plötzlich nicht mehr ...?“

„Ja jaaa! Schon guuuut! Wenn dir danach wohler ist und wenn du deshalb besser schlafen kannst. Bitte schööön. Es handelt sich lediglich um eine Notiz, die ich mir gemacht habe, nachdem Tom Collins mir eine Abfuhr erteilt hat.“

„Was denn ... Er war *hiiier* in der Schule?“ Yelley war mehr als erstaunt.

„Ja! Wir haben geredet, und ich hab' ihm ein Angebot unterbreitet, in Fogwitch-Village das unbescholtene Leben eines Normalbürgers zu führen, doch er lehnte mein Angebot, Schloss Kinloch zu verwalten, vehement ab.“

„Und worüber habt ihr sonst noch gesprochen?“

„Über alles Mögliche. Über seinen Schatz beispielsweise, den wir ihm angeblich gestohlen haben, über seine Zukunftspläne, seine Altersversorgung - sofern er seine Rente nicht im Gefängnis von Dartmoore genießen will, über sein Verhältnis zu Israel Bounty, über Ben Silvers geheiltes Bein, den Schwarzen Brennkessel, über ein paar Halunken auf Lochmaddy, Toms Risiko, erwischt zu werden, diese Sache mit den Pannen bei Leuchttürmen, das Verschwinden einer Brigantine bei Muckle Flugga, die seinem Schiff verdächtig ähnlich sieht, und so weiter und so fort.“

„Und wozu dient diese Zeichnung?“

„Die besagt, dass er mit dem Schiff von der Insel Skye gekommen sein musste, da er im Sinn hatte, auf der West-

seite von Fogwitch-Inland Wasser aufzunehmen. Ich fertigte hinterher in Zuge des Grübelns eine Skizze der Inseln an, da ich mich vergewissern wollte, dass ich mich nicht getäuscht hatte, weil ich ohnehin vermutete, er käme von Sleat.“

„Und wie bist du darauf gekommen?“

„Ganz einfach. Sein Segelschiff kam, laut Mrs Maxwell, pfeilgerade von Richtung Osten. Das fand ich ungewöhnlich, denn dort gibt es lediglich die Insel Skye und den Meeresarm, wo Angus mit Piraten Geschäfte macht. Dann fiel mir jedoch ein, dass Tom und Angus im Clinch liegen. Die beiden haben sich seit längerer Zeit aus nichtigem Anlass verkracht, und genau darin ist der Grund zu suchen, warum Collins seit einiger Zeit das Trinkwasser auf der Westseite der Insel Rum aufnimmt und danach bis Lochmaddy weiter schippert. Lange Rede, kurzer Sinn: er läuft, wenn er unsere Gewässer Richtung Osten passiert, nicht mehr Knoydart, sondern den südlichen Zipfel der Insel Skye an. Alles, was dahinter liegt, ist für ihn und das restliche Piratengesindel uninteressant. Der enge Durchlass, der im Osten der Insel Skye, auf dem Seeweg nach Lochmaddy durchfahren werden muss, ist wie eine Mausefalle, die alle Piraten - wie der Teufel das Weihwasser - meiden.“

„Was wollte er auf Skye?“

„Keine Ahnung ... Er kam von der Südspitze, wo auch der Leuchtturm steht.“

„Du meinst, er war beim Leuchtturm?“

„Wird wohl so gewesen sein, denn er legt nicht mehr auf der Halbinsel Knoydart an. Bloß zum Spaß fährt dieses Schlitzohr nicht in diese Richtung. Dazu ist ihm seine Zeit zu kostbar.“

„Hast du dir gar nicht die Frage gestellt, was er beim alten Wendelin eigentlich wollte?“

„Selbstverständlich habe ich darüber nachgedacht, aber ich kam auf keinen grünen Zweig.“

„Du hattest oder hast immer noch eine Vermutung, aber weil du es hasst, vage Spekulationen von dir zu geben, sagst du lieber gar nichts. Richtig?“

„Kompliment, Yelley. Wie ich sehe, wird es immer schwieriger, dir etwas vorzumachen, aber ich bin nun mal, wie ich bin, und darum ist es so, wie es ist. Aber da ich um meine Schwächen weiß, habe ich mir hinterher einige Dinge notiert, an die ich mich noch erinnern konnte. Ich bilde mir im Verlauf des Gesprächs ein, sie hätten einen Bezug zu Lieses Rätsel, weil Tom Collins teilweise dieselben Worte und Redewendungen benutzte.“

Yelley nahm das Blatt Papier in die Hand.

„Sind das die paar Zeilen, die du am unteren Rand vermerkt hast?“

„Ja ... stimmt auf's Haar. Es ist zum Teil typischer Piraten-Jargon. Manche nennen es auch Slang, aber das ist, um ehrlich zu sein, Jacke wie Hose.“

Yelley las die Wörter und Satzbruchstücke, die sich der ClanDux herausgepickt und nachfolgend separat aufgeschrieben hatte.

VERLOTTERTER HAUFEN
SEBASTIAN MORGAN
ALLERHEILIGSTE
CAPTAIN
TOUR VERMASSELN
PANNEN BEI LEUCHTTÜRME
MUCKLE FLUGGA
JIM ROGERS
MOND DREIMAL VOLL
HAFENPOLIZEI
PUB DER GUTEN HOFFNUNG

TORTUGA
KIELHOLEN
BEI DER HEILIGEN MADONNA
ÜBER DIE KLINGE SPRINGEN
WÄCHST LANGSAM GRAS ÜBER DIE SACHE
SCHAFSKOPF
LANDKARTE
WIE DER ALTE FINNEGAN
EINARMIGE MILA
NACHT NICHT ÜERLEBEN
DER SCHWARZE BRENNKESSEL
ENGELSFLÜGEL
LOCHMADDY
ISRAEL BOUNTY
NACH NORWEGEN AUSWANDERN

Von Regulix' Gedächtnisnotizen stachen der schlauen Palindroma die letzten acht aufeinanderfolgenden Zeilen besonders ins Auge, da sie ihr wie ein Wink des Schicksals vorkamen. Nicht die Worte selbst waren es, sondern die zufällige Anordnung derselben, denn wenn man die Anfangsbuchstaben der einzelnen Zeilen mit den Wortlauten:

**WIE DER ALTE FINNEGAN
EINARMIGE MILA
NACHT NICHT ÜBERLEBEN
DER SCHWARZE BRENNKESSEL
ENGELSFLÜGEL
LOCHMADDY
ISRAEL BOUNTY
NACH NORWEGEN AUSWANDERN**

...in senkrechter Richtung las, ergab sich das Wort „Wendelin“. Ob es Zufall, ein Wink des Schicksals, oder eine

bewusste Reihenfolge des ClanDux' war, wollte Yelley nicht erfragen, denn der alte Zausel war ohnehin mit den Nerven am Ende, seit sie ihn andauernd vom eigentlichen Gesprächsthema abbrachte.

Yelley hatte jedenfalls schlagartig den Eindruck, dass diese Notiz ihren lange gehegten Verdacht, der alte Leuchtturmwärter hätte etwas auf dem Kerbholz, bestätigte. Außerdem hatte sie Joyvitas Stimme noch von dem Gespräch, das sich um Wendelins Schiffsplünderung drehte, in den Ohren.

Während sich für Yelley nach und nach die einzelnen Teile zu einem passablen Bild zusammenfügten, sprach der alte Magier weiter.

„Im Übrigen war Tom stinksauer. Er beklagte den Verlust eines wertvollen Ringes, den er, hier auf der Insel, beim Kampf gegen ein schwarzes Ungetüm verloren hat, und behauptete, das gute Stück sei eine Gegenleistung, die er vor sehr langer Zeit im Gasthaus *Zum Schwarzen Brennkessel* von einem Zwerg für eine Gefälligkeit bekam.“ Yelley konnte sich sofort an eine frühere Unterredung mit dem Druidenhäuptling erinnern.

„Handelt es sich dabei etwa um den magischen Ring, der bei der Kontrolle der Inventarliste fehlte?“

„Das könnte durchaus der Fall sein, aber hundertprozentig sicher bin ich mir dessen nicht. Ich denke zwar schon, dass es dieser zauberkräftige Ring war, der es ihm ermöglichte, auf Fogwitch-Insel ein gutes Schatzversteck zu finden, aber wer kann das schon mit Sicherheit sagen? Der Einäugige erhielt ihn, Toms Rede nach, im Zusammenhang mit einer wichtigen Unterredung bei Tlachtgas Vorgängerin, Donella Feles Black. Du weißt schon: damals, als sie noch Lady Blackburn war ... Es war gewiss, wie Tom sagte, eine Art ›Gegenleistung‹, denn das entspräche genau Donellas Art.“

„Muss ja was irre Wichtiges gewesen sein, dass er für eine Gefälligkeit einen so tollen magischen Gegenstand bekommen hat“, gab sich Yelley verwundert und uninformiert, obwohl sie über den Ring mittlerweile haarklein Bescheid wusste, zumal er sich nach wie vor in ihrem Besitz befand.

„Ja. Das heißt im Grunde genommen eigentlich; nein. Genauer gesagt ging es nicht um eine ›Gefälligkeit‹, sondern eher um eine Art ›Vermittlungstätigkeit‹. Tom Collins arrangierte ein Treffen zwischen dem Vorbesitzer des Ringes und Donella, und legte zugleich ein gutes Wort bei seiner Herrin ein, um sie milde zu stimmen und einen Rachezug gegen die kleinwüchsigen Minenarbeiter abzuwenden. Für den Zwerg, der sich als Angehöriger der schottischen Zwergen-Dynastie der ›Diamond Bagpipes‹ entpuppte, ging es, Toms Gerede nach, um Tod oder Leben. Der Ring musste demnach überaus kostbar sein, denn anderenfalls wäre Tom nicht auf das Angebot eingegangen. Du kennst doch Tom Collins. Er ist für seine skrupellose Art, Geschäfte zu machen, weit und breit berüchtigt. Laut Toms Inventarbuch ist der Ring ein magischer Gegenstand, der Tür und Tor erschließt, wo gar nichts erkennbar ist, denn Zwerge benutzen derlei magische Gegenstände, um edle Steine und Mineralien aufzuspüren. Weiß der Kuckuck, wo das begehrte Schmuckstück nun herumgeistert. Lange Rede, kurzer Sinn: Tom Collins erwies sich als eher uneinsichtig und unbelehrbar. Er versprach zwar, sich mein Angebot durch den Kopf gehen zu lassen, rauschte aber, nachdem ich ihn über den Verrat seines sogenannten ›Freundes‹, Israel Bounty, aufgeklärt hatte, zornig von dannen. Er verwünschte obendrein halb Fogwitch-Inland, ohne dass es etwas nützte, denn wie du und ich wissen, besitzt er kein Fünkchen magisches Talent.“

Yelley verriet dem alten Magier nach wie vor nicht, dass sie im Besitz des Ringes war und ihn sogar schon zwei Mal benutzte: einmal in der Ruine von Caisteal Bheagram, um einen verborgenen Durchlass zur Schlafstätte einer Vampirin, namens Irella Rayne zu finden, und ein zweites Mal, um aus einer tödlichen Falle in der Cheopspyramide zu entkommen. Sie sah dem alten Mann eine Zeitlang unergündlich tief in die Augen, während sie angestrengt zu überlegen schien. Gut möglich, dass sie auch bloß in die Ferne starrte, aber am Ende überraschte sie Regulix mit einem Schluss, den sie aus all seinen Erklärungen gezogen hatte.

„Weißt du, was ich denke?“

Regulix musterte sie fragend und harrte geduldig aus, um Yelleys Ausführungen zu lauschen, die nicht lange auf sich warten ließen.

„Ich denke, Liese hat wieder einmal, wie so oft, Wendelin mit ihrer Anwesenheit beglückt und dabei eine heiße Sache aufgeschnappt, bei der es um diesen Verbrecher namens ›Captain Moonlight‹ geht.“

Regulix staunte über Yelleys Vermutung.

„Du meinst ...?“

„Ja! Das Rätsel, das Liese ihrem Magiculix aufgegeben hat, und die Anmerkungen, die du nach dem Gespräch mit Tom Collins gemacht hast, handeln von Captain Moonlights Bande! Da bin ich mir ziemlich sicher. Frag' doch Ann Joy ... Sie hat Wendelin beim Plündern eines Schiffswracks beobachtet.“

„Tatsächlich?“

„Ja!“

Regulix schien mit einem Mal ein Licht aufzugehen.

„Hmmm ... Ich beginne, ehrlich gesagt, auch langsam daran zu zweifeln, dass der Name bloß Zufall, und Wendelin Moonlight der harmlose und gutmütige Leuchtturm-

wärter ist, für den er sich seit vielen Jahren aus gibt“, gestand er nachdenklich. Yelley war ungleich temperamentvoller und viel euphorischer. Sie hatte Feuer gefangen und untermauerte ihr Denken mit noch klareren Worten.

„Wenn man davon ausgeht, dass der alte Wendelin wirklich bis zum Hals in der Sache mit drin‘ steckt, ergibt das Kunterbunt von Liese einen Sinn. Die vielen Hinweise auf Piraterie und Tom Collins‘ grobschlächtige Worte, die sich in Lieses Bericht wiederfinden, deuten klipp und klar auf Wendelin Moonlight als ›Captain Moonlight‹ hin. Ich weiß, dass es nur eine Vermutung ist, die man erst beweisen muss, aber hier, unter vier Augen, kann ich es getrost aussprechen. Oder etwa nicht?“

Regulix beantwortete Yelleys Frage mit einem zustimmenden Kopfnicken und bekräftigte ihre Vermutung, indem er ihr etwas anvertraute, was Hatschiini Sam Hallimasch vor kurzem gebeichtet hatte.

„Hmm ... Sam behauptete ebenfalls, Wendelin sei ein Oberschlawiner. Er erzählte mir, er hätte einen in dieselbe Richtung zielenden Wink von Hatschiini bekommen.“

„Ach ja?“

„Ja. Sams gewitzte Untermieterin hat Wendelin, wie so oft, heimlich einen Besuch abgestattet und dabei angeblich bis zum Rand gefüllte Kisten mit Gold und Edelsteinen herumstehen sehen, die vor lauter Kostbarkeiten sogar zum Teil überquollen. Ich wusste bis dato nicht, was ich davon halten sollte, doch nun ...“

Yelleys Augen blitzten auf, denn die Worte des ClanDux‘ hatten sich beinahe wie der Beweis für ihre Schlussfolgerungen angehört.

„Es würde mich nicht wundern, wenn es der Wahrheit entspräche. Hatschiini verhält sich zwar manchmal, als wäre sie völlig durchgeknallt, aber verrückt ist sie keineswegs. Danke“, sagte sie am Ende und legte den Zettel

sorgfältig zurück auf den Tisch, wo er in der Pergamentschlacht beinahe unterging. Regulix war über das konstruktive Gespräch zwar sehr beeindruckt und froh, aber Yelley kam nun abermals auf eine Sache zu sprechen, die dem alten Druiden weit weniger behagte – und zwar auf die Suche nach dem zweiten Teil des Zweiten Heiligen Relikts.

„Roya und Kendrick haben mir gestern Abend Löcher in den Bauch gefragt, Regulix. Hattest du inzwischen Zeit, dir über meine Idee, nach Indien zu reisen, weitere Gedanken zu machen?“

„Darf ich fragen, warum du mich das bereits zum zweiten Mal fragst?“

„Weil ich mir zuletzt, nach unserer Unterhaltung, ein Gedankenkonstrukt zurechtgelegt hab‘, das aus verschiedenenartigen Teilen besteht, und das sich, meiner Ansicht nach, mit den Vorstellungen meiner Mum sowie mit deinen Vorstellungen gut verträgt. Allerdings ist es noch nicht ganz ausgereift, weshalb ich zuerst mal auf den Busch klopfen wollte. Darum erlaube ich mir, sogar ein drittes Mal zu fragen. Hast du über meinen Wunsch, gemeinsam mit Roya und Kendrick nach der Schale des Kelchs zu suchen, gründlich nachgedacht?“

Die Beantwortung von Yelleys neuerlicher, und diesmal noch direkterer Frage, ob sie, Kendrick und Roya nach Indien reisen durften, ließ der ClanDux vorerst offen. Er wand sich geschickt heraus, indem er Yelley aufforderte:

„Nein. Leider nicht. Legt mir bitte zuerst den besagten ausgereiften Plan auf den Tisch, und danach sehen wir weiter.“

Shitty Shitty Scheiße ... Regulix wusste inzwischen scheinbar, dass er Yelley nicht davon abhalten konnte, nach dem sagenumwobenen Relikt zu suchen, doch der schlaue und zugleich boshafte Druiden, der durchaus eben-

falls in ihm steckte, wollte Zeit gewinnen. Die Chancen, dass Yelley es sich anders überlegte, standen allerdings denkbar schlecht, denn wenn Yelley sich etwas in den Kopf gesetzt hatte, setzte sie das Erdachte in den meisten Fällen auch um. Zudem war es mittlerweile überall für sie gefährlich geworden – das hatte man in letzter Zeit gut erkennen können. So gesehen, war es eigentlich müßig, die Sache mit Indien dermaßen zu dramatisieren, denn in naher Zukunft war Yelley ohnehin erwachsen und verwirklichte ihre Entscheidungen, wie es ihr beliebte. Noch schien es tröstlicher-weise so, als hätte Regulix sein Kronjuwel einigermaßen im Griff, zumal er diesmal besonders viel Gefühl und Diplomatie an den Tag gelegt hatte.

Trotzdem konnte man Yelley die Enttäuschung gut ansehen. Sie war abermals zu Regulix gegangen, um ihn mit dem Wunsch, nach dem Oberteil des Heiligen Relikts suchen zu dürfen, zu konfrontieren, doch er hatte haargenau so reagiert, wie man es sich von einem erfahrenen, schlitzohrigen, und allzu vorsichtigen Druiden erwarten durfte. Wie von Yelley insgeheim befürchtet, verwies er oben-drein auf die im wahrsten Sinn des Wortes „gesalzenen“ Turbulenzen, die sich nicht nur in den Inneren Hebriden mehrten, sondern sich sogar auf die irische See, und bis zur Südküste Englands erstreckten.

„Gut Ding will Weile haben, Yelley“, sagte er belehrend und zugleich tröstend. Er atmete tief durch und schüttelte verdrießlich den Kopf, bloß weil es so aussah, als wolle Yelley ihn nun täglich mit der Tatsache konfrontieren, dass sie den fehlenden Teil des Heiligen Relikts um jeden Preis aufspüren wollte. Heute hatte er jedenfalls keine Lust mehr, sich von seiner hartnäckigsten Schülerin bombardieren zu lassen. Darum sagte er:

„Hier – nimm’ das und vergiss die Sache mit Indien vorerst. Wirf stattdessen lieber ein Auge auf die nahen Küs-

tengewässer, rund um die Insel. Vielleicht fällt dir ja etwas auf, das Harry Coulumbo aus der Patsche helfen könnte“, schlug er listig vor, wobei er nach einem schwarzen Feldstecher langte, den er Yelley mit einem großväterlich mildem Lächeln reichte. Zu guter Letzt verkündete er eine weitere Hiobsbotschaft.

„Leider gibt es noch eine weitere schlechte Neuigkeit, Yelley. Bella Vesuviana il Monde, die ClanDuxx des Südens, hat mir mitgeteilt, dass die Wicce, die Scheich Kareem und dessen Sohn mithilfe magischer Anwendungen und okkulten Gegenständen unterstützte, entkommen konnte.“

„Oh neiii!“

„Oh doch. Tja. Zugegeben; dass die korrupte Komplizin des Teppichhändlers, entgegen Bellas Zuversicht und Bemühungen, entwischen konnte, ist zwar für alle Beteiligten ärgerlich, aber machen kann man dagegen nichts.“

„Wie konnte das passieren?“

„Nun. Wenn du mich so direkt fragst: Damit mussten Bella und ihre Helfer und Helferinnen in Wahrheit rechnen, wenn sie derselben ins Auge geschaut hätten, denn Eliseba Zuleikah ist eine abtrünnige, aber mit allen Wassern gewaschene Lichthexe, die in der Lage ist, einen Seidenwandler zu benutzen. Sie ist einfach auf das Wandeltuch gesprungen und getürmt. Bellas Ansicht nach ist sie in Indien oder möglicherweise in Europa untergetaucht, doch bevor sie das getan hat, hat sie euch dreien die Pest an den Hals geflucht.“

„Wen wundert's? Aber die Sache mit dem Seidenwandler versteh' ich trotzdem nicht, Regulix. Ist es normalerweise nicht so, dass Magierinnen, die der Schwarzen Magie vollends verfallen, von einem Seidenwandler abgelehnt oder abgeworfen werden. Sie streiken und schalten auf stur – das weiß ich von Isabella. Sogar ihr Wandler

verweigerte ab und zu den Gehorsam. Angeblich brachte er sie sogar ein oder zwei Mal in Todesgefahr, bloß weil Isabella eine Halbdunkelhexe ist.“

„Ja ..., das ist korrekt, doch, gleich wie bei dem Mittel, das die Freundin des Teppichhändlers zur Lähmung eurer Zauberkräfte verwendete, hat die findige Hexe an ihrem Seidentuch herummanipuliert oder Einwegwandler benutzt. Fest steht, dass sie in der Lage ist, zu reisen wie du und ich. Wie es aussieht, könnte sie zur Not sogar andere Personen von Punkt A nach Punkt B befördern.“

Yelley schüttelte verdrießlich den Kopf und seufzte hörbar, und da Fortuna anscheinend Mitleid mit ihr hatte, durchdrang Regulix ein kleiner erhellender Geistesblitz. Er öffnete seine oberste Schreibtisch-Schublade und drückte Yelley ein Blatt Papier in die Hand.

„Sei doch bitte so gut und nimm einem alten müden Zauberer ein wenig Arbeit ab, auch wenn sie noch so erbaulich anmutet. Ähm ... Streich‘ den zweiten Teil des Satzes bitte aus dem Gedächtnis, denn bei dem Dokument, das ich dir anvertraut habe, handelt es sich um Ann Joys Lizenz, die es ihr gestattet, eine beliebige Eule zu halten. Ob mein Entschluss tatsächlich eine erfreuliche Sache ist, oder nicht, wird sich demzufolge erst nach der Wahl der Rekordhalterin in Sachen Bruchlandung zeigen. Sollte es sich nämlich bei Ann Joys neuer Errungenschaft um eine Eule handeln, die langsamer wie ein Besen fliegt, könnte das gewagte Experiment durchaus ins Auge geh‘n.“

„Ähm ... Oki doki. Joyvita wird vor Freude gewiss einen Luftsprung machen.“

„Ähm ... Ja. Bleibt bloß zu hoffen, dass sie nicht zu hoch in die Luft springt und deswegen geradewegs auf dem Hinterteil landet. Aber wie dem auch sei; es wäre zumindest gut, wenn du der gewitzten Bruchpilotin einreden

könntest, dass sie sich eine Eule aussucht, die pfeilschnell durch die Lüfte segelt.“

„Okay, Regulix. Ich rede mit ihr. Mal seh‘n, was sich machen lässt.“

„Danke.“

Hatschiini war, wie bereits des öfteren erwähnt, eine vollkommen verschrobene, aber wandlungsfähige Wald-Fee in der Größe eines Rekordmaiskolbens, die Sam Hallimasch, der einzige echte Grünzauber unter den Magiern, vor vier Jahren unter mysteriösen Umständen in Cedrellas Glashaus gefunden hatte.

Heute schmolte sie wie eine Weltmeisterin und war stinksauer, weil man sie nicht ernst nahm.

„Jetzt treten Sie doch mutig hervor mein Herangesicht und erklären Sie mir hieb und stichfest, warum Sie noch nicht gegen den vor Gold stinkenden Unhold hervorgegangen sind!“

„Ich sagte doch schon; weil die Begallis uns die Hölle heiß machen, wenn wir den alten Mann mit dem Zauberstab niederstrecken, und sich hinterher herausstellt, dass du Un...!“

„Wapperlawapp! Von wegen Beweise! Bin ich etwa keine vertrauensselige Augenerzeugerin?! Ja, oder ja?!“

„Zum allerletzten Mal! Der ClanDux weiß haargenau, was er tut, und herausßerdem heißt das nicht, Wapperlawapp, sondern Papperlapapp! Obendrein heißt es Augenerzeugin und nicht Augenerzeugerin, sofern du nicht von einer Puppenmacherin gesprochen hast!“

„Und wenn schon! Fest steht; Sie haben mich nicht ernst genommen! Jawohl! Haben Sie nicht, und darum ist es

Ihre Schuld, wenn Ihre gefüllte Hose nicht vor lauter, Sie wissen schon, von ganz allein zu Boden donnert!“

„Was, bitteschön, soll das denn wieder heißen?! Wie war das gemeint; mein gefüllte Hose?! Soll das etwa ein kryptischer Hinweis auf meine derzeitigen Verdauungsprobleme gewesen sein?! Los! Raus mit der Sprache! Wie ist diese seltsame Frage zu versteh‘n?!“

„Na wie denn wohl?! Ich spreche natürlich von den schweren, mit Gold, Silber und Edelsteinen gefüllten Taschen! Sagen Sie bloß, Sie würden nicht rund um die Uhr davon träumen, mit gefüllter Hose darauf zu warten, dass sie wegen dem vielen Gewicht nackt in der Küche steh‘n!“

Sam Hallimasch seufzte und schüttelte den Kopf, doch zumindest hatte ihn die nervende Wald-Fee nicht verarscht, weshalb er getrost den Hut aufsetzen und sich aus dem Staub machen konnte.

„Wo, bitteschön, gehen Sie hin?!“

„Drei Mal darfst du raten, du kleine rot bezopfte Nervensäge!“

„Zum Mister ClanDux, um ihm schnellere Gebeine zu machen?!“

„Naaaain!“

„Zu Mister Finleys Gemüsegarten, um ein paar Radieschen zu klauen, die Sie uns freundlicherweise mitbringen?“

„Ähm ... naaain!“

„Zu der faulen Trollin, die jahrein, jahraus Unsinn redet, anstatt schlauen Feen zu Diensten zu sein?“

„Naaain!“

„Sie ... Sie geh‘n doch nicht etwa zu Mister Publinsky, um sich sinnlos zu betrinken, während *ich* mir wegen unserer gemeinsamen Herzkunft in dieser verlorenen Her-niederlassung das Gehirn wie eine dieser Inhellektunellen zermartere?!“

„Bingo! Genau das hab‘ ich vor, denn mittlerweile kommt es mir vor, als hätte ich eine zänkische kleine Hexe geheiratet, deren loses Mundwerk sämtliche Rekorde schlägt!“

Lynn Hurley war fürwahr die sonderbarste Veela, die man sich vorstellen konnte, denn abweichend von allen anderen Exemplaren ihrer verschrienen Spezies, wollte sie einerseits nicht zugeben, dass sie eine waschechte Tümpelhexe war, doch andererseits achtete sie stets darauf, dass man über Umwege von ihren Missetaten erfuhr.

So auch in diesem Jahr, denn das ganze Theater, dass sie Yelley und Roya bei der erfolgreichen Mission im vergangenen Jahr vorgespield hatte, erwies sich als ebensolches, als Ealasaid MacNeacail aufgewühlt in die Kantine hineinstürmte und brüllte:

„So, Leute! Diesmal hat sie‘ s wahrhaftig getan!“

Alle wirbelten herum und starrten sie an, und nachdem die Schrecksekunde verstrichen war, fragte Roya vorsichtig:

„Wer hat was getan?“

Noch während Roya fahrig nach ihrer Brille nestelte, erklärte Ealasaid beflissen:

„Na, Lynn! Wie ihr ja wisst, wollte Jessie Wisdom ihr seit Jahren hartnäckig weismachen, er sei eine waschechte Wicce! Lynn dermaßen verarschen zu wollen, grenzt wahrhaftig an Selbstzerstörung! Drei Mal hat sie dieser Tunte gedroht, ihr bei der nächsten Lüge die Eier oder den Schwanz oder beides lang zu zieh‘n, und diesmal hat sie ihren Plan verwirklicht!“

„Das ... das kann nicht dein Ernst sein ...“ sagte Yelley beklommen, bevor sie und Roya sich belämmert anstarr-

ten. Auch Shona Shagona fiel in den lautlosen Austausch per Blicken mit ein.

„Doch! Sogar mein voller Ernst!“

„Und, äh ... Und wie, bitteschön, soll das vonstatten gegangen sein?“ wollte Shona wissen.

„Ganz einfach: sie, Caitlin, und Ann Joy haben die Schwuchtel zu einer Strandparty eingeladen, und als er, nein sie in der Sonne lag und wegen der Schlaftablette, die sie ihr in die Limo gerührt haben, eingeschlafen war, haben sie die lügenerische Tunte nackt ausgezogen und an einen Baum gefesselt!“

„Und weiter?“

„Wie, und weiter?“

„Ähm ... Sagtest du nicht, Lynn hätte Jessie die Eier lang gezogen?“ lautete Shonas gedanklicher Anstoß. Sie zappelte vor Nervosität oder Erregung, oder wegen beidem, weshalb einzig und allein die keltischen Gottheiten wussten, wie sie die Geduld aufbrachte, auf Antwort zu warten.

„Ach ja! Richtig! Lynn hat einen Ast runter gebogen und die mitgebrachte Schnur daran befestigt!“ lautete der erlösende Brocken, den sie von Ealasaïd wie ein Stück Brot zum „nackten Überleben“ hingeschmissen bekam.

Yelley, Roya und Shona starrten sich abermals an, und Roya meinte, zu Shona gewandt:

„Frag lieber nicht weiter.“ Roya hatte bereits die Brille auf, was bekanntlich nichts Gutes zu bedeuten hatte.

„Meinst du? Juckt es dich nicht auch ein klein wenig, zu erfahren, wie die spannende Geschichte ausgegangen ist?“ ereiferte sich die schottische Berghexe zu Royas Verwunderung.

Die nunmehr streng *und* verwundert dreinblickende Blondine verzog verdrießlich das Gesicht, bevor Yelley die Situation rettete, indem sie weit weniger missmutig zu Ealasaïd MacNeacail sagte:

„Bestimmt haben sie ihn nach den Schrecksekunden freigelassen, anstatt den Ast nach oben schnellen zu lassen. Richtig?“

„Ja! Das heißt, jein. Leider ist die Schnur früher abgerissen, als was anderes, aber ich an Lynns Stelle hätte ihm den Schwanz ohnehin in die Gegenrichtung gebogen, bis er mir schriftlich versichert hätte, dass er sich mir nie mehr so weit nähert, dass ich ihn bei aufgesetzter Scheuklappe erkennen kann! Ich meine natürlich das Gesicht des lästigen Mackers und nicht seinen Schwanz.“

Wie Ealasaid das - auf das Grundprinzip bezogen - gemeint hatte, wagte keine der aufgeklärten Hexen zu erfragen, doch den Kopf schüttelte auch keine – so makaber es sich auch anhörte.

Tja! So war das in Fogwitch-Village, und Schuld daran trugen Mog Coimhne und Regulix, denn die femininen Hexen hatten mit den Jahren, wie geplant, die Überhand bekommen. Waren anfangs noch die Jungs die „coolen Kerle“, die in Griffins Zauberschule das Sagen hatten, so sah es nun ganz danach aus, als hätten sie in den letzten zwei Jahren zu kuschen. Wo das Ganze hin führen sollte, war manchen im Dorf ein doppelt verknotetes Rätsel.

Am meisten alterierten sich über diese Entwicklung Donald Publinsky und Mr Angel Lightner, und am wenigsten Alfonso Comb, der Dorffriseur. Der sah darin keinen Grund, Anstoß zu nehmen. Im Gegenteil: Alfonso sah sich in seiner Prognose bestätigt; mal abgesehen von Libella Elektra, die ihm nach wie vor nicht geheuer war. Suspekt war ihm diese schräge Flussjungfer ... jawohl ... und zwar so suspekt, dass alles andere deswegen zu einer „unbedeutenden Nebensache“ geriet oder geraten war.

Yelleys Lustsklave

Yelley war, was die Dominanz der Hexen betraf, keine Ausnahme. Sie war selbstbewusster denn je, und im Übrigen hatte Boudicca Recht behalten, denn niemand hatte von der anrühigen Sache mit Yelleys Zorndorn Wind bekommen. Jedes Mal, wenn Tadgh Yelley „zufällig“ über den Weg lief, senkte er nach wie vor demütig den Kopf, doch da er die Sache mit der Unterwürfigkeit beinahe übertrieb, zog Yelley ihn infolge einer guten Gelegenheit beiseite und zischte ihm wie eine Schlange in Ohr:

„Reiß dich gefälligst zusammen und benimm dich auch in meiner Gegenwart einigermaßen normal. Es reicht, wenn du den Kopf senkst, aber das Rotwerden musst du dir auf jeden Fall abgewöhnen. Und ebenso das auffällige Ausweichen und Platz-Machen auf einem Flur. Noch so ein dummer Fehler, und du lernst mich kennen. Ist das trotz hohlem Kopf bei dir angekommen?“

„J... ja.“

„Ja, *Herrin*.“

„Ja, *Herrin*.“

„Gut. Die Strafe dafür, dass du mich nicht so angesprochen hast, wie ich es dir befohlen habe, folgt in den nächsten Tagen. Sowie du meine Nummer auf deinem Display siehst, wirst du mich zurückrufen, mich um einen Termin im strengen Kämmerchen bitten, und danach geht es wieder ordentlich zur erzieherischen Sache. Alles klar?“

„Ja, *Herrin*.“

„Sehr gut ... und jetzt wird es Zeit, dass du die Fliege machst, damit niemand merkt, dass du seit ein paar Tagen mein persönliches Eigentum bist.“

„Jawohl, Herrin.“

Allerdings ging Yelleys Schuss aus der Hüfte nach hinten los, denn sie vergaß in der allgemeinen Hektik, Tadgh Christie in den nächsten Tagen in motivierender Art und Weise zu sich zu zitieren, weshalb er einen Fluchtversuch unternahm, der infolge einer raschen Initiative der Satanicas kläglich scheiterte.

Dem keltischen Codex folgend, führte Hellja Yelley den frisch eingefangenen und sichtlich frustrierten Pfropf-Bastard in Tlachtgas Folterkammer vor, denn Yelley war seine offizielle Herrin, die darüber bestimmen durfte, von wem und wie hart er für das Vergehen bestraft werden durfte, sollte oder musste. Da er fachgerecht gefesselt und geknebelt war, konnte Yelley im Prinzip alles mit ihm machen, was sie wollte, und das passte gut, denn sie hatte sich gut vorbereitet und trug bereits die düstere schwarze Domina-Bekleidung, die von Donella und den Hexenhuren als „Folterhexen-Outfit“ bezeichnet wurde. Kein Wunder, dass Tadgh Christie bereits am ganzen nackten Körper vor lauter Angst zitterte, als seine Blicke an Yelleys schwarzen Stiefeln hoch wanderten und seine Augen immer größer wurden, weil die Stiefel bis zur Mittel ihrer Oberschenkel reichten, und Yelley zudem einen kohlrabenschwarzen Strapon um die Hüften geschnallt hatte, der steil in die Höhe ragte und in etwa die Dicke und Länge ihres Unterarmes hatte.

„Kopf runter und Augen geradeaus!“ schnarrte sie herrisch, da sie vermeiden wollte, dass der Zorndorn seine gefährlichen Schwingungen gezielt und ungehindert verströmen konnte.

„Die kleine listige Ratte einzufangen, war gar nicht so leicht, Yelley, denn sie hatte sich in London in der weitläufigen und reich verzweigten Kanalisationsanlage versteckt. Cailleachische Sprosse sind extrem gewieft, und so wie ich das sehe, ist dein Sklave geradezu ein Ausbund an Verschlagenheit, denn je nach Situation setzt er sein niedliches Aussehen und seine überragende Intelligenz gezielt und punktgenau wie eine zweischneidige Waffe ein. Außerdem ist er nach wie vor undurchschaubar, was sich in unseren Standpunkten widerspiegelt. Laut Zenya spielte er mit dem Gedanken, sich in Donellas Hände zu begeben, doch laut Aydes und meiner Entzifferung seiner Gedankenströme wollte er sich lediglich eine gewisse Zeit verstecken, und bei Nacht und Nebel, und in der Hoffnung auf eine gemeinsame Verschwörung, in Vionas Haus zurück schleichen. Viona hat mächtig zugelangt, weshalb er süchtig nach ihr wurde, und deshalb wollte oder konnte er sich mit Boudiccas Entscheidung nicht abfinden. Frustration ist es, was ihn beim nächsten Mal dazu treiben könnte, dass Zenya trotz allem Recht behält, weshalb ich annehme, dass du es dir nicht nehmen lassen wirst, ihn hier unten aus dem gefährlichen Spiel zu nehmen.“

„Du meinst wirklich ...?“

„Ja. Deine Verwandlung zu einer Satanica ist zwar noch nicht vollständig abgeschlossen, doch niemand würde es dir verübeln, und erst recht würde es niemand wagen, gegen das Recht, dass dir als magische Teufelstochter zusteht, Einspruch zu erheben. Boudicca steht es ebenfalls zu, diese wankelmütigen Dreckskröten zu massakrieren, doch Stixhexen, wie sie, haben dieses Recht lediglich infolge einer Blutfehde erworben, weshalb es dir sogar, gleich wie uns, gestattet wäre, jeden x-beliebigen Zornorn aus dem Käfig einer x-beliebigen Hexe zu zerren und

den Halbdämon zu töten, sofern ein plausibler Grund für diese Maßnahme vorhanden wäre.“

„Und warum sollte ich jetzt und hier zu diesem barbarischen Mittel greifen? Donella könnte doch aufgrund seiner Brandmarkung ohnehin nichts mit ihm anfangen. Oder irre ich mich?“

„Nein. In Bezug auf seine Fähigkeit, Umweltkatastrophen auszulösen, irrst du dich keineswegs, doch laut Richeht steckt die Fürstin der Finsternis neuerdings eine Art ›Kathedr‹ - durch die Nasenlöcher - bis in die Gehirne ihrer Feinde, um deren Erinnerung wortwörtlich herauszusaugen. Du musst es dir so ähnlich vorstellen, wie die Priester der Pharaonen es bei einer Mumifizierung gemacht haben, bloß mit dem Unterschied, dass Donella das Gehirn drin lässt, und lediglich die Bilder, die sich im Kopf des oder der Sterbenden abspulen, in eine Kristallkugel übertragen werden.“

Yelley musterte ihren entkleideten und zitternden Diener und überlegte.

„Hmmm ... Wie es aussieht, hat er sich bloß zu sehr an Vionas Pferdehintern gewöhnt. Richtig?“

„Ja und nein, Yelley, denn erstens solltest du nie vergessen, dass er ein Halbdämon ist, zweitens hat er eine Fehlschaltung, obwohl er bereits dein Brandzeichen trägt, drittens muss ein gebrandmarkter Zorndorn unter anderem damit klarkommen, wenn seine Herrin ihn kurzzeitig einer oder mehreren anderen Huren überlässt, und viertens muss ich dir in meiner Eigenschaft als Jaquelines Jägerin leider mitteilen, dass ein Milderungsgrund vorliegt, weil gewisse Umstände dazu geführt haben, dass du dich ausgerechnet in der wichtigsten und schwierigsten Phase der Versklavung nicht ausreichend um ihn kümmern konntest. Das wiederum bringt mich in die unangenehme Lage, dass ich

meinen spartanisch anmutenden Vorschlag in eine Aussetzung der Todesstrafe abändere.“

„Ich sagte nicht spartanisch, sondern barbarisch, Hellja.“

„Ach ja. Richtig. Egal; fest steht, dass du ihn hart rannehmen solltest, und dass es niemanden juckt, wenn er dabei den Löffel abgibt.“

„Du meinst wirklich, dass Jaqueline, Boudicca, und ich selbst bis zu einem gewissen Grad versagt haben?“

„Ja. Sorry, aber ein einziger Blick auf dieses zitternde Häuflein Elend reicht, dass man seine Frustration erkennt, weil ihn seine rechtmäßige Herrin – aus welchem Grund auch immer – vernachlässigt hat. Keine Bange, Yelley. Als Boudiccas Klon verfüge ich über denselben Erfahrungsschatz wie meine Schablone, und deshalb sage ich dir rundheraus; mir erging es beim ersten Masochisten ebenso, doch jetzt und hier hast du Gelegenheit, dieser kleinen Kanalratte zu zeigen, dass eine total versaute Sadistin in dir steckt, die nicht einmal davor zurückschrecken würde, auf Jaquelines Befehl einen kleinen verkommenen Begalli abzuschlachten. Oder irre ich mich?“

„Ähm ... nein ... wohl eher nicht, denn Jaqueline – nach Erfragen des Grundes - zu enttäuschen oder vor den Kopf zu stoßen, käme mir nie in den Sinn, aber ...“

„Kein, Aber, Yelley. Ob man es als Glück oder eher als Pech bezeichnen könnte, ist Ansichtssache, aber fest steht, dass dein Sklave, im Gegensatz zu Locky Boyle, und ähnlich wie ein E.T., eine feste Hand und eine total versaute Hexe benötigt, die ihn mindestens ein Mal im Monat daran erinnert, dass er bloß ein lebender Müllschlucker ist, der dank unserer Großmütigkeit noch unter den Lebenden weilt. Tlachtgas Sklave, Mog Coimhne, ist ähnlich gepolt, weshalb Tlachtga ihn anfangs nicht länger als vier Wochen auf eine Reise schicken konnte, ohne dass er vor lauter Anhänglichkeit verrückt spielte.“

Yelley war von dem knallharten Vortrag der Jägerin beeindruckt, denn als halbe Satanica tickte sie ja fast genauso. Beinahe konnte man sagen; sie und Hellja befanden sich, wegen Yelleys langsamer aber stetiger magischer Veränderung, in perfektem Einklang.

„Und du bist dir sicher, dass Viona nichts mit der Sache zu tun hat? Ich spreche nicht von ihren sexuellen Ausschweifungen, denn die sind mir, ehrlich gesagt, schnuppe, sondern vielmehr von seiner Flucht.“

„Ja! Absolut sicher. Sie hat zwar, vor allem an den Wochenenden, in ihrem Landhaus, in Balmaha, das volle Programm mit ihm abgezogen, und, laut ihren eigenen Angaben, einige Praktiken perfektioniert, doch sie war sichtlich schockiert, als ich es ihr unter vier Augen erzählte. Sie gestattete mir sogar den direkten Zugang zu ihren Gedankenströmen, ohne dass ich extra darum bitten musste.“

„Hat sie ihn dort frei rumlaufen lassen?“

„Nein. Ganz und gar nicht. Sie fesselte und knebelte ihn bereits in ihrem verschlossenen Büro, und nachdem sie ihn wie ein Schaukelpferdchen auf den vergrößerten Seidenwandler gestellt hatte, ist sie Hexenmäßig auf ihm nach Hause geritten, wo sie ihn kurzerhand ins Bett gefesselt und alles mögliche mit ihm getrieben hat. Im Prinzip hat sie sich an die Regeln und an den Vertrag, den Jaqueline mit seiner Ziehmutter ausgehandelt hat, gehalten, doch Viona hat Boudicca in Rage gebracht, weil der Eifer, den sie an den Tag legte, den Eindruck erweckte, sie hätte es darauf angelegt, der rechtmäßigen Eigentümerin, also dir, den niedlichen Knirps wegzunehmen. Das ist auch meine persönliche Sicht der Dinge. Viona hat die Situation schamlos ausgenutzt, und darum könnte ich es gut versteh'n, wenn dir Dinge in den Sinn kämen, die mit dem Begriff ›Retourkutsche‹ zu tun hätten. Jedenfalls könnte es sein, dass Belisama und Epona dir in ihrer göttlichen

Weisheit genau deswegen innerhalb kürzester Zeit den größten und tollsten Arsch, und die größten und schönsten Titten zukommen haben lassen - wenn du verstehst, was ich meine.“

„Du meinst, ich sollte Vionas stärkste Waffe zu einer Spielzeugpistole machen, indem ich einfach dieselben Dinge mit ihm anstelle, weil mein Arsch und meine Titten mittlerweile ohnehin größer sind?“

„Bingo! Schmeichle dich bei ihr ein, frag‘ sie oder ihre engsten Freundinnen ganz nebenbei aus, und wenn du Vionas sexuelle Vorlieben weißt, besorgst du es deinem Sklaven auf dieselbe Art. Da ich mir äußerst schwer vorstellen kann, dass Viona ein Geheimrezept hat, halte ich jede Wette, dass du es auf diese Weise innerhalb von dreizehn Tagen schaffst, dass Tadgh Christie das Paradebeispiel eines Sklaven ist, der seiner Herrin die Wünsche von den Augen, vom Kitzler, und von der Hexenrosette abliest.“

„Und was würdest du davon halten, wenn ich dieselben Informationen einfach aus dem besagten Knirps heraus prügeln? Zorndorne stehen auf Schmerzen, weshalb ich ihn ignorieren müsste, um ihn zu bestrafen. Da er jedoch nach wie vor in Viona vernarrt ist, wäre ihm das egal. Also bleibt mir gar nichts anderes übrig, als ihn zu belohnen, anstatt ihn zu bestrafen. Oder sehe ich das falsch?“

Hellja und Yelley starrten sich an, und danach starrten sie Tadgh Christie an, der bereits totenbleich im Gesicht war und vor lauter Angst oder Erregung mit den Zähnen klapperte und am ganzen Körper bibberte.

„Ja! Warum nicht?! Ich fass‘ es nicht! Wieso bin ich eigentlich nicht vor dir auf diese geniale Idee gekommen?! Kombiniere die Bestrafung, äh, Belohnung einfach mit einem Verhör, und vergiss die Sache mit Viona und den dreizehn Tagen, doch die Sache mit der Retourkutsche solltest du auf jeden Fall im Hinterkopf behalten!“

„Klar ... keine Anst. Ich lass' mir was Abgefahrenes einfallen - verlass dich drauf.“

„Toll! Ich schätze, das war's dann im Großen und Ganzen!“

„Okay. Alles klar, Hexenschwester. Danke, dass ihr euch die Mühe gemacht habt, ihn einzufangen. Und danke auch dafür, dass Jaqueline nichts davon erfährt. Eine Blamage, wie diese, hätte mir jetzt gerade noch gefehlt. Der eigensinnige Knirps hat mir fürwahr einen mittleren Schock beschert. Wie du richtig sagtest, werde ich ihn mir genau deswegen jetzt und hier vorknöpfen. Und zwar ordentlich. Sei versichert, dass ich ihn ebenso hart ran nehme, wie ihr es an meiner Stelle getan hättet. Es kann wahrhaftig nicht angehen, dass die kleine wankelmütige Ratte nicht weiß, wo sie hingehört.“

„Du hast völlig recht. Ich hätte mich an deiner Stelle auch so entschieden. Soll ich dich jetzt mit ihm allein lassen oder benötigst du Hilfe in Form einer Anleitung?“

„Nein, danke. Lass uns bitte allein, denn wie gesagt; ich werde ihm in aller Deutlichkeit klarmachen, dass er mich maßlos enttäuscht und meinem Nervenkostüm in sträflicher Art zugesetzt hat.“

„Ist gut. Viel Glück, und nimm bloß keine Rücksicht auf die Verletzungen, die wir ihm im Zuge der Gefangennahme zugefügt haben. Prügle die Scheiße aus ihm raus, bevor du ihm bebringst, dass dein gekrümmter Zeigefinger und das Heben des Saumes deines schwarzen Hexenhurenröckchens bedeuten, dass er sein Köpfchen zwischen deine großen auseinandergezogenen Arschbacken zu stecken hat, weil du ihm ins Maul scheißen willst. Und vergiss nicht; solltest du über das Ziel hinausschießen, ist nicht Nelly Kelly diejenige, die dich vor Jaquelines Standpauke bewahren wird, sondern Rosina MacBarrymore. Sie weiß auch mit malträtierten Halbdämonen gut umzugeh'n.“

„Okay. Alles klar. Danke, Hellja. Wir seh'n uns morgen Mittag in deinem Haus, wo ich meine Dankbarkeit in Form einer kleinen Aufmerksamkeit bekunden werde.“

Eine Minute später war Yelley mit ihrem problematischen Sklaven allein in Tlachtgas Folterkammer, weshalb sie die Tür von innen verriegelte und den Schlüssel in den Schaft ihres Schenkelhohen schwarzen Lederstiefels gleiten ließ. Dass Tadgh Christie im Beisein der zornigen jungen Domina weiterhin vor lauter Angst wie Espenlaub zitterte, verstand sich von selbst, doch Yelley blieb davon unbeeindruckt. Was sein musste, musste sein, denn ein einziger dummer Fehler reichte, und Jaquelines Plan krachte wie ein Kartenhaus zusammen. Obendrein hatte der schlecht dressierte Halbdämon noch Glück, dass Yelley ihn davor bewahrt hatte, vollends in die Fänge der gruseligen Satanicas zu geraten. Yelley hatte ihn gemahnt, sich am Riemen zu reißen, und bloß weil sie ein strenges Ritual verschwitzt hatte, machte dieser masochistisch angehauchte Knirps Zicken. Warum, zum Henker, wollte Tadgh Christie nicht begreifen, dass es ihm bei Yelley wesentlich besser als bei allen anderen Herrinnen ging? Oder war tatsächlich genau *das* das eigentliche Problem?

Yelley entfernte den Knebel, damit ihr Sklave die Fragen, die sie ihm stellte, beantworten konnte, doch sie verbot ihm strikt, mehr von sich zu geben, als von ihm verlangt worden war. Sagte er etwas, ohne dass Yelley es in irgendeiner Weise von ihm gefordert hatte, hagelte es Ohrfeigen.

Dass Yelley den Rückschlag Regulix' wollüstiger und attraktiver Sekretärin zu verdanken hatte, lag auf der Hand, weshalb sie Tadgh Christie, zwei Stunden später, nach erfolgter „Korrekturmaßnahme“, die man durchaus als „durchgehende tätliche Zurechtweisung“ bezeichnen konnte, eindringlich verbot, sich in Viona Staffords Nähe

herumzudrücken. Ob Yelley ihren eigenen Zorn, oder den Zorn, den Tadh an sie übertragen hatte, an ihrem Sklaven ausgelassen hatte, während sie ihre bisherigen Kenntnisse in die Tat umsetzte, wusste sie hinterher nicht, doch der cailleachische Sitzriese sah bereits ziemlich mitgenommen aus, nachdem Yelley ihn zu Beginn verkleinert, über das Knie gelegt, und den dumpf in den Knebel schreienden Knirps mit dem kurzen schwarzen Lederriemen windelweich geprügelt hatte. Jedenfalls hatte sie im Zuge des Verhörs relativ schnell erfahren, welche Ferkeleien Viona mit ihm getrieben hatte, und nicht minder schnell wusste Yelley anhand seiner eigenen Worte, welche Foltermethoden Viona angewandt hatte, um Tadh Christie gefügig und hörig zu machen. Yelley wusste nun haargenau, worauf Tadh Christie abfuhr, und welche Behandlung vonnöten war, damit jene Abartigkeiten, die Viona mit ihm veranstaltet hatte, verblassten - und allein das zählte. Sein schnelles Einlenken wertete Yelley als Zeichen seiner Läuterung, und sein bitterliches Weinen, Schreien, Wimmern Winseln, und Flehen, sie möge bitte aufhören, ihn so fest zu schlagen, prallten an Yelley ab, wie an einer Mauer. Sie peitschte ihn sogar vorschriftsmäßig aus, denn die dreizehn Hiebe mit der kurzen schwarzen Bullenpeitsche hatte er sich redlich verdient. Die Erfahrung, die Yelley dabei machte, war nicht minder schockierend, wie das Vergehen ihres Sklaven, denn erstmals erkannte sie den Grund, warum Donella unrettbar in dunkle Gefilde abgeglitten war. Ja! Unglaublich, aber wahr; Yelley empfand bei jeder einzelnen Methode, die sie anwandte, eine unbändige und überbordende Fleischeslust. Viel hatte sie nicht umgesetzt, von dem, was sie bis jetzt, dank Zeides, Enyas, Boudiccas, Tlachtgas und Royas Redseligkeit kannte und beherrschte, doch jene Methoden, die ihr am besten zusagten, sorgten

für Klarheit, was und wer Yelley war, und wie sie wirklich tickte.

Lange Rede, kurzer Sinn; Yelley hatte deswegen, ähnlich oder gleich wie eine Schwarzmagierin, in Summe drei sexuelle Höhepunkte, die Tadgh Christie zum guten Glück nicht mitbekam, da Yelley gut auf sein Blickfeld geachtet hatte. Das war zum einen, als sie die Beine spreizte, Tadgh Christie über das linke Knie legte, und ihm den nackten Hintern versohlte, zum anderen, als sie ihn, unter Einsatz der üblichen Hilfsmittel (Sporen, Gerte und Harajuku-Stachelriemen) wegen Satanellas Fluch wie eine strenge Reiterin durch den Keller des Schlosses trieb, und zu guter Letzt, als sie seine Füße, wie von Leola empfohlen, an die Kette des Flaschenzugs fesselte, und den verkehrt von der Decke baumelnden Sklaven auspeitschte, bis er bitterlich um Gnade flehte und den Todesschwur erneuerte. Den großen schwarzen Strapon hatte sie am Ende wieder gelöst und wortwörtlich an den Nagel gehängt, nachdem sie aus dem schwarzen ledernen Fickgeschirr gestiegen war, denn das wäre dann doch (in ihren Augen) zu viel des „Guten“ gewesen.

„Normalerweise wärest du wegen dem unabwendbaren Gelübde bereits mausetot!“ schnarrte Yelley zu seinem Trost, denn „... der Schwur auf Jaquelines Silbernadel lässt das Herz eines Verräters normalerweise augenblicklich stillsteh'n, doch wie es scheint, hattest du das sagenhafte Glück, dass Viona aufgrund der Vereinbarung aus dem Schema fiel, und dein Gedanke, zu ihr zurückzukehren, einen akzeptablen Widerspruch bildete!“

Was Yelley sagte, leuchtete ein, doch wie man sich gut denken konnte, löste sie dieses „Problem“, indem Tadgh Christie diesmal im selben Zug schwören musste, sich nur mehr mit Yelleys Erlaubnis mit Viona Stafford abzugeben. Das bedeutete: wenn er dieselbe Aktion aus demselben

Grund wiederholte, fiel er wie vom Blitz getroffen um, so wie er aus dem schützenden Bereich der Nebelglocke trat.

Tlachtga, die das Endergebnis bäugte, und Yelleys halb ohnmächtig an der Kette hängenden Sklaven mit der Stiefelspitze herumdrehte, meinte mit zufrieden und anerkennend klingendem Unterton in der Stimme;

„Gut gemacht, Yelley. Ich wette, der kleine Jammerlappen pisst sich ab morgen bereits vor Angst in die Hose, wenn er die Geräusche deiner Absätze oder deine Stimme vernimmt.“

„Und wie soll ich darauf reagieren, wenn ihm dieses peinliche Missgeschick irgendwo in der Schule passiert?“ wollte Yelley wissen. Die vulgäre und knallharte Antwort der adeligen Schlossherrin haute Yelley beinahe um.

„Ganz ehrlich?“

„Ja. Bitte ...“

„Dann befiehst du der kleinen cailleachischen Drecksau einfach, sich unverzüglich, aber unauffällig an einen von dir genannten Ort zu begeben, wo du sie ebenfalls von oben bis unten anpisst. Tadgh Christie sieht zwar wie ein extrem niedlicher Erstklässler aus, doch in Wahrheit ist er ein rund vierzig Jahre alter Bastard, der mit einem einzigen Hutschen und Wedeln ganze Landstriche verwüsten würde, wenn er keine Herrin hätte, die seine Macht kontrolliert. Obendrein solltest du ihm beim geringsten Vergehen eine Strafe angedeihen lassen, die ihn noch mehr demütigt, einschüchtert, und an dich fesselt, denn genau das brauchen diese cailleachischen Rotznasen.“

„Ich ... ich soll den niedlichen Knirps wirklich wie einen erwachsenen Mann behandeln?“

„Ja! Keine Frage, Yelley! Und nun halt dich fest, denn ich verrate dir – und nur dir – ausnahmsweise zwei extrem geheime Dinge, wenn du bei Jaquelines Silbernadel schwörst, Stillschweigen zu bewahren. Ich selbst bin in

diesem Fall zwar von Jaquelines Todesfluch befreit, weil ich selber dahintergekommen bin, doch das ändert nichts daran, dass Jaqueline mich wegen Hochverrat einkerkeren könnte und würde, wenn sie davon Wind bekäme.“

Yelley leistete den gefährvollen Eid, und die Baroness verriet ihr sogleich, im Folterkeller unter vier Augen, ein Geheimnis, das Yelley beinahe den nächsten Orgasmus bescherte. Tlachtga Brandish belegte Tadgth Christie mit einem Fluch, der sein Gehör lahmlegte, und sagte mit gesenkter Stimme;

„Jaqueline möchte, dass sämtliche Zorndorne nach Beendigung des Kampfes gegen Donella, den Zirkel der Finsternis und Satanella, als normale Questengänger eingesetzt werden, weshalb sie sämtlichen Hexenhuren, einschließlich Boudicca, vorenthalten hat, dass es einen uralten und längst vergessenen Fluch gibt, der, ähnlich wie bei den Ewigen Toddlern, das Anhalten des Alterns eines cailleachischen Dämons bewirkt.“

Die schwarz gekleidete Baroness, die wegen Mog Coimhne unter ihrem teuren langen Kleid dasselbe Domina-Outfit wie Yelley trug – mit Ausnahme der schwarzen „Gouvernanten-Stiefeletten“, die sie anstelle der Hurenstiefel angezogen hatte, hielt inne, um den Anblick von Yelleys Miene zu genießen, die Verblüffung, Verwunderung, Verdutzung und Ungläubigkeit signalisierte.

„Wirklich?“ fragte Tlachtgas Gegenüber im höchsten Maße erstaunt.

„Ja. Ich habe es zwar nur gelesen und nicht ausprobiert, und soweit ich weiß, war der Verfasser des Buches, dem auch nachgesagt wird, dem Fluch der Ewigen Toddler auf die Schliche gekommen zu sein, bis jetzt der einzige, der einen Zorndorn in einen ewig jungen Sklaven verwandelte, doch ich soll auf der Stelle tot umfallen, wenn ich dich angelogen habe.“

„Da... darf ich das Buch und den Fluch seh'n?“

„Ja. Warum nicht?“ Tlachtga entfernte sich, und als sie nach ungefähr dreizehn Minuten zurückkam, stellte Yelley mit Begeisterung fest, dass sich das Warten gelohnt hatte, denn die Baroness, die nun seltsamerweise ebenfalls die langen hochhackigen Domina-Stiefel trug, hielt ihr ein aufgeschlagenes Buch unter die Nase, das einerseits total unscheinbar war, doch andererseits, aber nur bei genauerer Betrachtung, aus dem Rahmen fiel, da es uralte zu sein schien. Auf dem Umschlag und auf der Rückseite prangten silberne japanische Schriftzeichen, was darauf hindeutete, dass die umfangreiche Bibliothek der wissbegierigen Baroness, wie Boudicca und Regulix des öfteren zu sagen pflegten, tatsächlich eine kleine „Schatzgrube“ war. Gut möglich, dass Donella bei ihrer überstürzten Flucht etliche kostbare Schmöcker zurückgelassen hatte, oder zurücklassen musste.

Yelley las den Text, konnte ihn aber nicht entziffern, da es sich um so genannte „Magische Silber-Lettern“ handelte, die in der Vergangenheit vor allem im Fernen Osten verwendet worden waren. Jawohl – Silber und nicht Silber, denn das hätte es Yelley unter Umständen ermöglicht, den Wahrheitsgehalt der Behauptung zu überprüfen.

„Sorry, Tlachtga, aber das Entziffern fernöstlicher Magischer Silberlettern steht erst im Abschlussjahr auf dem Lernprogramm.“

„Ach ja. Richtig. Wie schade. Das tut mir wirklich Leid, Yelley, aber wie du siehst, habe ich mir Mühe gegeben, den Beweis anzutreten. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben. Ich verspreche dir, dass ich ...“

Yelley fiel der gefälligen Schlosherrin und nunmehrigen Mitverschworenen ins Wort.

„Und wie wäre es, wenn du meinen Sklaven jetzt und hier, vor meinen Augen, in einen ewig jungen Questengänger verwandelst?“

Nun war Tlachtga Brandish diejenige, die sich beinahe die Augen auskugelte.

„Du ... du willst wirklich, dass ich ...?“

„Ja! Warum nicht?! Es gibt zwei gute Gründe, Jaqueline ausnahmsweise zu hintergeh'n.“

„Ach ja? Und die wären?“

„Erstens benötige ich keinen erwachsenen Questengänger, wie Mog, weil ich Abenteuer bekanntermaßen liebe und daher selber bestehe, und zweitens ...“

Yelleys Stimme stockte, denn sie konnte Tlachtga schwerlich sagen, dass sie wegen dem Knirps, ihrer satanisch anmutenden Lust an der Grausamkeit (auch „Sadismus“ genannt), und ihrer pädophilen Ader, drei Orgasmen hatte. Doch ein Blick in Yelleys teuflisch flackernde Augen genügte, und die erfahrene Bandruid wusste, was sich in Yelleys Kopf abspielte. Anna Remer hatte bei Yelleys Geburt in aller Eile einen Vertrag mit dem Teufel ausgehandelt, um Yelley das Leben zu retten, und nun war es so, dass Yelley allem Anschein nach die Leidtragende war. Sie war bildhübsch, intelligent, und sie hatte eine Figur wie Aphrodite, doch in ihr steckte eine Dämonin, die am liebsten, gleich oder ähnlich wie Donella, kleine Begallis ficken und hinterher bestialisch abschlachten würde, wenn es dieses letzte licht-magische Zehntel nicht gegeben hätte. Manchmal, so wie heute, war Yelleys Bedürfnis, nein ihr unstillbares Verlangen, sich vollkommen gehen zu lassen, stark, und manchmal war es kaum der Rede wert, doch ganz weg war es nie. Oh ja; Yelley ahnte, was für ein Monster seit einiger Zeit in ihr schlummerte, und ebenso gesichert war, dass sie wusste oder fühlte, dass die Satánica und Jägerin in ihr Stunde um Stunde stärker darauf ver-

essen war, die langen scharfen Krallen auszufahren, und sich wie eine Tigerin auf ein schwaches hilfloses Opfer zu stürzen.

Tlachtga Brandish schien den Kern der Sache zu erahnen oder enträtselt zu haben, denn sie tastete sich vorsichtig an Yelleys bizarres und wohl gehütetes Geheimnis heran.

„Du willst ihn weder als erwachsenen Questengänger, noch als erwachsenen Liebhaber, weil Kendrick die Liebe deines Lebens ist. Du bist zwar eine Satanica, die sogar mit Hunden und Pferden ficken würde, wenn es unserem Zirkel oder dem Vereinigten Magischen Reich in irgendeiner Weise dienlich wäre, doch du siehst oder erkennst keinen Sinn dahinter, den niedlichen Dämon erwachsen werden zu lassen, weil seine Kräfte und seine Macht seit der Brandmarkung ohnehin in deinen Händen liegen. Richtig?“

„Ähm ... Richtig. Denn wie man anhand von Roya, Kendrick und mir sieht, können Kinder sogar Dinge zuwege bringen, an denen Erwachsene scheitern oder bisher gescheitert sind. Die Befreiung der Weißen Göttin – samt ihrem Mitgefangenen - ist ein gutes Beispiel, und das Durchdringen des Labyrinths im Ben Chruachan ebenfalls.“ Tlachtga runzelte die Stirn und dachte angestrengt nach.

„Nun; das klingt irgendwie logisch, und um ehrlich zu sein, kann ich deine Gedanken bis zu einem gewissen Grad nachvollzieh'n. Dass eine ordentliche Portion Mut in dem Knirps steckt, hat er durch seinen Fluchtversuch eindrucksvoll bewiesen. Doch was ist mit seinem Recht, eine eigene Familie zu gründen?“

Von jetzt auf gleich trat absolute Stille in der gruseligen Folterkammer ein. Nach einer Weile befreite Tlachtga ihr nervös zappelndes Gegenüber aus der moralischen Klemme.

„Hör zu, Yelley. Da ich weiß, dass auch licht-magisch angehauchte Satanicas, neben Stixhexen und manchen Gothicas, aufgrund ihrer magischen Herkunft und Beschaffenheit sadistische und pädophile Neigungen haben, stelle ich dir folgende persönliche und total indiskrete Fragen. Was glaubst du? Wie stark ist deine pädophile Ader, und wie stark ist deine sadistische Veranlagung? Oder anders gefragt; wonach drängt es dich wirklich? Willst du den Knirps lediglich zu deiner persönlichen kleinen Ficksau erzieh'n, wie die sechs anderen Teufelstöchter und die beiden Gothicas es getan haben, oder willst du ihn, wie Donella es praktiziert, ficken und bestialisch zu Tode foltern? Ich muss das wissen, denn eher lasse ich mich lebendig begraben, als dass ich es zulasse, dass du, gleich wie meine Halbschwester, in dunkle Gründe abgleitest.“

Yelley wurde knallrot und ihre Hände begannen zu zittern wie Espenlaub, das sich im Wind bewegte. Sie warf einen Blick auf ihren hilflosen nackten Sklaven, der ängstlich und erregt zappelte, immer noch an die Kette gefesselt war, und im Gegensatz zu seiner blutjungen Herrin am ganzen Körper zitterte. Yelley schien die schicksalsträchtige Bedeutung der Situation erst jetzt zu erfassen, denn sie begann ebenfalls am ganzen Körper zu zittern, als würde sie in diesen Sekunden erkennen, dass sie ihr Leben, ihre Existenz, und somit alles, was sie bis jetzt erleben und bewerkstelligen durfte, dem Teufel, oder zumindest einem teuflischen Vertrag zu verdanken hatte. Tränen bildeten sich in ihren Augenwinkeln, doch Tlachtga nahm sie liebevoll in die Arme und sagte;

„Hab' keine Angst, Liebes. Es gibt jede Menge Menschen, wie deine Eltern, deine Geschwister, Boudicca, Regulix oder mich, an denen du Halt findest, wenn dich das Gefühl übermannt, Satanellas Vater würde seine Krallen nach deiner Seele ausstrecken, um seinen Lohn zu fordern.

Jaqueline, unsere schlaue Königin, weiß um das Schicksal der Witches, deren Existenz einem magischen Vertrag geschuldet ist. Darum hat sie jeder Satanica, einschließlich dir, einen Ewigen Toddler zugebilligt. Ich persönlich finde, dass du in den vergangenen sechs Jahren oft genug bewiesen hast, dass du für das Magische Reich mindestens dreizehn Mal wertvoller bist, als jeder noch so treue und machtvolle Zorndorn. Und nun sag' mir bitte, ob du Lust verspürst, dein Recht als Satanica geltend zu machen, und den wehrlosen Knirps im Zuge eines Blutrituals bestialisch zu massakrieren, oder ob du lediglich deine satanisch angehauchten Mitschwestern übertreffen willst. Je nachdem, welche Antwort ich bekomme, schwinge ich den Zauberstab oder erteile dir Besuchsverbot. Sollte wirklich eine waschechte Schwarzmagierin in dir stecken, müssen Boudicca und Regulix selbst dahinterkommen. Ja ... du hast richtig gehört ... ich werde oder würde schweigen, doch mehr könnte ich in diesem Fall nicht für dich tun.“

Yelley schüttelte den Kopf.

„Bei allem Respekt, Tlachtga, aber das meiste, was du diesbezüglich von dir gegeben hast, ist völliger Schwachsinn. Zugegeben; wenn du mir den Gefallen tust, den vergessenen Fluch abzuladen, bekommt die kleine abartige Sau genau das, was sie sich insgeheim erhofft, doch weder hat mein Anliegen mit der Herkunft meiner magischen Kräfte zu tun, noch mit meinem Ehrgeiz.“ Yelley deutete mit dem Kopf zu Tadgh Christie, der sich keinen Millimeter zu regen wagte. „Sieh ihn dir an. Gleich wie alle anderen seiner Art, wünscht sich der verdorbene Mutant nichts sehnlicher, als seinen magisch verkleinerten Kopf so lange wie möglich in die Möse und in das Arschloch seiner Herin stecken zu dürfen. Von wegen Massakrieren. Was mir im Optimalfall vorschwebt, ist ein gut erzogener Lustsklave, der nicht mal allein zum Landesteg der Fähre rüber

stiefeln kann, ohne dass er von einem der Passagiere gefragt wird, wo seine Mutter ist, und was er allein am Strand zu suchen hat. Zugegeben; damit würde ich in gewisser Hinsicht sämtliche anderen Hexenhuren übertreffen, doch es ist nun mal meine Art, zwei oder drei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen.“

Damit war alles gesagt und Tlachtgas Willen Genüge getan.

„Ist gut, Yelley. Mehr wollte ich nicht wissen. Nun, da ich weiß, dass du den Knirps lediglich an die Titten legen, und in aller Strenge zu einer Leck- und Ficksau erziehen willst, um ihn bis an dein Lebensende zwischen die Schenkel nehmen zu können, werde ich deinen Wunsch erfüllen.“

Yelley, die sich von ihrem Sklaven abgewandt hatte, um sich keine Blöße zu geben, horchte und blickte auf. Sie starrte der Baroness mit verheulten Augen ins Gesicht, und aufgrund ihrer langsamen Bewegungen wirkte sie, als wäre sie in Trance. Dann umarmte sie ihr verständnisvolles Gegenüber, doch während sie Tlachtga mit den Armen umklammerte, heulte sie bitterlich, wie Tlachtga es noch nie zuvor gesehen hatte. Tlachtga ging, mit der weinenden Klette am Hals, ein paar Schritte rückwärts, damit Tadgh Christie den Gefühlsausbruch seiner Herrin nicht mitbekam.

„Das ... das ... das würdest du wirklich für mich tun, damit ich nicht in Gefahr gerate, einen kleinen Begalli zu vergewaltigen?“

„Ja. Gewiss. Sowohl Luzifer, als auch dessen Tochter und Donella würden sich ins Fäustchen lachen, wenn Satanela dich genau deswegen in die Krallen bekäme.“ Yelley beruhigte sich gottlob zusehends.

„Und ... und was machen wir, wenn Jaqueline dahinterkommt?“

„Bis unsere Königin merkt, dass dein gut bestückter Zorndorn mit einem Fluch beladen ist, der das Altern unterbindet, ist die Schlacht gegen Donella und Satanella längst geschlagen. Darum werde ich jetzt und hier dafür sorgen, dass dir ein Leben lang ein sechs Jahre alter Knirps zur Verfügung steht, der nichts anderes zu tun hat, als dir die Stunden zu versüßen, die du für ihn erübrigen kannst oder willst. Mein Vorschlag lautet wie folgt. Ich werde Tadgh Christie jetzt und hier in einen ewig jungen Lustknaben verwandeln, du tust weiterhin so, als hättest du die Absicht, den niedlichen Knirps nach der Dressur infolge einer zweiten Brandmarkung in seine wahre Gestalt zu verwandeln. Und wenn sich herausstellt, dass die zweite Brandmarkung nicht funktioniert, stehen alle, einschließlich Jaqueline, vor vollendeten Tatsachen.“

„Das ... das hört sich verdammt gut an, Tlachtga. Dennoch ist und bleibt es Verrat an unserer Königin.“

„Ach ja? Und warum, wenn ich fragen darf?“

„Weil sie ... weil sie ... ähm ...“

Tja! Yelley suchte vergeblich nach einer Begründung, denn weder hatte die Königin es verboten, noch konnte sie etwas dagegen unternehmen, weil es sich lediglich um ein absichtlich gewahrtes und vorenthaltenes Geheimnis ihrerseits handelte. Yelley erkannte es in dieser Sekunde und sagte;

„Du ... äh ... ich schätze, du hast Recht. Eigentlich ist es kein Verrat, sondern vielmehr eine Tat zweier Witches, die noch schlauer waren.“

„Bingo!“ sagte Tlachtga. „... und genau deshalb werden wir deinen frischgebackenen Sklavenjungen fragen, ob er für immer ein Sklavenjunge bleiben möchte, der bis zum Ende deiner Tage die Möse seiner Herrin lecken darf, oder was immer du sonst noch mit ihm zu treiben gedenkst. Das ist zugleich meine Bedingung und Absicherung.“

Yelleys Gesicht nahm zwar noch mehr rote Farbe an, doch sie sagte klar und deutlich;

„Ja ... gute Idee, denn darauf hätte ich ebenfalls bestanden. Du fragst ihn, und wenn er dagegen ist, bleibt alles so, wie es ist, denn soviel ich weiß, darf ich meinen Sklaven im Zuge der zweiten Brandmarkung verschenken oder verkaufen.

Tlachtga lachte und meinte;

„Das, meine Liebe, wäre wohl die größte Dummheit deines Lebens, denn selbst eine einfältige Wicce, wie Molly, käme nicht einmal ansatzweise auf die Idee, einen dressierten Zorndorn zu verschachern, es sei denn, sie hätte große finanzielle Probleme.“

Die Schlossherrin beendete die Lauschblockade und schlug wieder einen herrischen Ton an.

„Aufgewacht und gut die Ohren gespitzt, du jämmerlicher Wicht! Deine wunderhübsche Herrin sagte mir soeben, sie hätte gute Lust, die teuflische Maskerade, die du deiner Mutter zu verdanken hast, anzuhalten! Da weder sie noch ich rücksichtslose Schwarzmagierinnen sind, frage ich dich in unser beider Namen, was du davon halten würdest, deiner Herrin ein Leben lang in jeder Hinsicht dienen zu dürfen, ohne auch nur eine Minute zu altern! Wir geben dir dreizehn Minuten, um eine Entscheidung zu fällen, denn wie du dir gut denken kannst, wird mit dem notwendigen Zauberspruch zugleich dein Wankelmut zu Grabe getragen! Und um deiner Frage, warum es so schnell gehen muss, zuvor zu kommen, sage ich dir; mehr Bedenkzeit wäre die reinste Zeitverschwendung, denn was nützt einer Herrin ein Sklavenjunge, der infolge seiner ewigen Grübeleien eindrucksvoll beweist, dass er immer noch von Dingen träumt, die mit seiner ehemaligen Herrin zu tun haben?!“

Yelley flüsterte Tlachtga etwas ins Ohr, weshalb die strenge Baroness eine Ergänzung vornahm.

„Da es unter der Würde einer Herrin ist, mit ihrem Sklaven persönlich über derlei Dinge zu verhandeln, hat deine Herrin mich gebeten, folgende Ergänzung vorzunehmen! Erstens wird sie mit dir dieselben Dinge treiben, die Viona mit dir getrieben hat – egal, worum es sich dabei handelte, und zweitens darfst du bei guter Führung ein Wochenende pro Monat in Vionas Wochenendhaus, unter Vionas Knute verbringen, wobei deine Herrin das Recht hat, dabei sein zu dürfen, sofern sie Lust darauf verspürt! Abseits dieser Regelung darfst du dich Herrin Viona keinesfalls nähern! So! Das war's! Und ab nun wäre es gut, wenn du dein Hirnschmalz aktivierst, denn die Uhr tickt ab jetzt!“

Yelley beugte sich nochmals zu Tlachtga, und nachdem sie ihr noch etwas ins Ohr geflüstert hatte, schnarrte die Schlossherrin gebieterisch;

„Aufgepasst, du cailleachische Sau! Meine schlaue Mitverschworene hat mich zudem gebeten, dir jetzt und hier zwei extrem wichtige Dinge zu verklickern! Unabhängig von deiner Entscheidung, wird sie dich in einen Ewigen Toddler verwandeln, wenn du es wagst, irgendjemandem ein Sterbenswort über diese Unterredung zu verraten, und je eher du dich entscheidest, desto stärker geht sie auf deine abartigen Wünsche ein!“

Während Tlachtga und Yelley den blonden Knaben wie Raubkatzen belauerten, begann Tadhg Christie intensiv zu grübeln. Dann, nach etwa einer Minute, bekam er eine riesige Latte, was stark darauf hoffen ließ, dass ihm die Vorstellung, Yelley in Gestalt eines Knaben mit Leib und Seele verfallen zu dürfen, gefiel.

„Ja!“ rief er laut und deutlich durch den Keller. „Ich verzichte auf mein Recht, erwachsen werden und eine eigene

Familie gründen zu dürfen, aber nur, wenn der Vertrag beinhaltet, dass ich nicht verkauft werden darf!“

Yelley und Tlachtga flüsterten sich gegenseitig etwas ins Ohr, und dann ertönte Yelleys resolute Stimme.

„Soll das heißen, du bringst dich freiwillig um die Möglichkeit, an Herrin Viona verkauft zu werden?!“

Das war typisch Yelley, denn auf diese Weise konnte sie anhand seiner Gesten, Mimik und Antwort feststellen, ob Tadgh Christie wirklich gewillt war, sein Sklaven-Leben in jeder Hinsicht Yelley zu widmen.

„Ähm ... Nein, Herrin. Bitte verzeiht. Ich Dummkopf habe das aus lauter Angst, an eine schlimme Herrin verkauft zu werden, gesagt.“

Mit „schlimme Herrin“ meinte ein Zorndorn bekanntlich eine Herrin, die ihm nicht zusagte. Deshalb sagte Yelley.

„Das dachte ich mir, aber keine Bange, Sklavenjunge! Ich gelobe feierlich, dass ich dich im Fall des Falles nur an eine Herrin weiterreiche, die dir gefällt!“

Tlachtga, die inzwischen einen Blick in das Buch geworfen hatte, beugte sich zu Yelley, und nachdem sie ihr etwas ins Ohr geflüstert, und Yelley „Wow“ gesagt hatte, setzte Yelley hinzu;

„Außerdem ist es so, dass der unumkehrbare Zauber, den Baroness Brandish auf dich abladen wird, auf deine Vergangenheit einwirkt! Das bedeutet; du bist danach zwar kein Ewiger Toddler, weil du nicht in eine Puppe verwandelt werden kannst, aber je nachdem, was du dir ersehnt, bestünde sogar die Möglichkeit, dich zu verjüngen! Also solltest du doppelt und dreifach überlegen, ob du lieber erwachsen werden willst, oder ob du deiner neuen Herrin beispielsweise als Toddler dienen und dabei wie ein ebensolcher behandelt werden willst!“

„Und was ist mit meinen magischen Kräften?“

Yelley wandte den Kopf zu Tlachtga, die mit den Schultern zuckte.

„Warte eine Sekunde!“ sagte Yelley, während Tlachtga den Finger an den Text legte und der Finger Zeile um Zeile nach unten wanderte, bis sie die Textstelle gefunden hatte, nach der sie suchte. Dann nahm sie Yelley an der Hand und führte sie aus dem Raum, da der gefesselte Sklave ohnehin nicht entweichen konnte. Außer Hörweite, aber im Blickfeld des Sklaven sagte sie;

„Ich kann es zwar nicht garantieren, weil der Zauber dermaßen alt und geheim ist, dass ihn bestenfalls eine handvoll Magier und Magierinnen erprobt haben, doch hier steht, dass die Macht aufgrund der Brandmarkung erhalten bleibt!“ sagte die Baroness laut und klar. Leise sagte sie hingegen, zu Yelley gewandt; „Das würde bedeuten, dass er, bei entsprechender Erziehung, nicht nur ein perfekter Lustknabe, sondern überdies ein machtvolles Instrument wäre. Allerdings würde ich dir dringend empfehlen, dich mit einem Alter von drei Jahren zu begnügen, denn das entspräche dem tatsächlichen und von den Begallis akzeptiertem Alter von achtzehn Jahren.“

„Und was ist, wenn du ihn um vier oder fünf Jahre verjüngst, anstatt um drei?“

„Dann stehst du allein vor Gericht, falls die Sache auffliegt, und die Begallis in London deswegen verrückt spielen. Weder werden sie akzeptieren, dass der Knirps, den du scheinbar regelmäßig vergewaltigst, ein Halbdämon ist, noch werden sie Verständnis dafür aufbringen, wenn du auf eine christliche Bibel schwörst, er sei in Wahrheit ein masochistisch veranlagter Dreikäsehoch, der von Mutter Natur erschaffen wurde, um von einer Domina gequält, gefickt und versklavt zu werden. Und je jünger er wäre, desto weniger würde man ihm glauben, wenn er vor Gericht bestätigen würde, er hätte sich die strengen Miss-

handlungen und Vergewaltigungen ersehnt, erwünscht, erhofft oder erbeten.“

Tlachtga hielt inne, und nachdem Yelley nachgedacht, „Shitty Shitty Scheiße“ gesagt, und erkannt hatte, dass die weise Bandrúid nur das Beste wollte, willigte sie ein.

„Meinetwegen. Verwandle ihn bitte in einen drei Jahre alten Toddler, und tu so, als hätte *er* sich das Alter ausgesucht, aber wenn er es wagen sollte, mich in die Nippel zu beißen, kann er was erleben.“

Tlachtga lachte und meinte;

„Was er hinterher tun oder sagen, oder wie er sich fügen und benehmen wird, wird einzig und allein von dir abhängen, meine Liebe.“

„Nun?! Was ist?!“ wollte Tlachtga, an Yelleys Zorndorn gewandt, wissen.

Nun war der Ball wieder bei Tadgh Christie.

Er grübelte wieder, bis sein nach unten hängender Kopf beinahe rauchte, doch dann sagte er plötzlich;

„Ich möchte als achtzehn Jahre alter Sklave dienen und dennoch so behandelt werden, wie Herrin Viona mich behandelt hat!“

Da Yelley große Augen machte, zeigte Tlachtga mit den Fingern die Zahl drei, weshalb sich nur mehr die Frage stellte, was Viona mit ihm gemacht hatte, denn fest stand, dass es sich unauslöschlich in sein Sklavenhirn gebrannt hatte.“

„Okay! Alles klar, Sklavenjunge!“ sagte Yelley. „Du hast mir vorhin zwar unter Zwang verraten, dass du es liebst, wenn deine Herrin in allen möglichen Positionen dein Köpfchen zwischen die Pobacken steckt, bevor sie dich übers Knie legt und windelweich prügelt, was an und für sich ganz gut zu einem Alter von drei Jahren passen würde, doch die Baroness und ich rätseln nach wie vor, was dich an Herrin Viona dermaßen fasziniert, dass es beinahe

Tlachtga seufzte und Yelley ebenfalls. Yelley bat ihre Komplizin, nochmals einen Blick in das Buch zu werfen und den gesamten Text zu lesen. Dann wandte sie sich an Tadgh Christie.

„Hör zu, du gewiefter Knirps! Zugegeben; die Wahrscheinlichkeit, dass wir nicht ein Leben lang zusammenbleiben können, ist größer als ich dachte! Dennoch möchte ich an meiner Idee festhalten, denn erstens würde es mir nichts ausmachen, dich irgendwann zu adoptieren, und dir gleich zu Beginn zu befehlen, mich Mammi zu nennen, weil ich ohnehin verinnerlicht habe, dass du kein Junge, sondern dieselbe fiese Ratte wie deine richtige Mutter bist, und zweitens ...“

Yelley hielt inne, denn Tlachtga hatte wichtig und bedeutsam die Hand erhoben.

„Alle Mann herhören!“ rief sie erfreut. „Hier steht, klein geschrieben aber klar und deutlich, dass der Zauber, sofern eine graublütige Magierin agiert, aufgehoben werden kann!“

„Ach ja?!“ freute sich auch Yelley.

„Ja! Und soviel ich weiß, fließt in Isabellas Adern graues Blut! Sie wäre somit jederzeit in der Lage, die Vereinbarung rückgängig zu machen!“

„Ist ... ist das wahr, oder oder ist es ein fieser Trick?“ wagte Tadgh Christie, sich ungefragt zu Wort zu melden. Tlachtga drückte Yelley genau deswegen die Peitsche in die Hand. Yelley schlug zu, und schnarrte erbost;

„Solltest du es noch Mal wagen, dich ungefragt zu Wort zu melden, oder Baroness Brandishs Ehrenhaftigkeit in Zweifel zu zieh'n, kannst du was erleben! Das mindeste, was Mammi mit dir machen wird, falls du die Frechheit besitzt, noch Mal gegen eine dieser Regeln zu verstoßen, ist ein Spielchen der besonderen Art, das ich mir von Herin Viona abgucken habe!“

Nun konnten Yelley und Tlachtga abermals dabei zusehen, wie sich der lange dicke Pfahl des Sklaven regte, bis er steil nach oben ragte. Erst jetzt sahen die beiden stauenden Magierinnen, wie groß sein Glied war, da sich die Erinnerung an Vionas Sauereien wie eine Zecke in seinem Gehirn eingenistet hatte. Yelley starrte fassungslos auf einen erigierten Penis, der sich locker mit Peter Chamberlains Gehänge messen konnte. Egal; das Rätsel war geknackt, alle Probleme waren gelöst, und deshalb schnarrte Yelley ungeduldig und erbost;

„Los, du anspruchsvolle Sklavensau! Ich zähle bis dreizehn, und danach ist Schluss mit lustig! Entweder du entscheidest dich für eine Leben als Toddler, oder alles bleibt beim Alten, wobei ich anmerke, dass ich dich nach der zweiten Brandmarkung an die erstbeste Wicce verhökere!“

„Da... da ... das würden Sie mir wirklich antun?“ stammelte Tadhg Christie voller Panik.

„Ja!“ bellte Yelley voller Zorn, bevor sie wieder mit der Peitsche zuschlug.

„Außerdem hast du das Wort Herrin vergessen! Und wehe, du wagst es noch mal, zu stammeln!“

„Also gut! Ich bin mit allem einverstanden, Herrin! Und vielen Dank für das tolle Angebot!“

„Bitte! Herrin Tlachtga wird nun den geheimen und verbotenen Zauberspruch auf dich abladen, und wehe, du vergisst nach der Verjüngung und dem Anhalten des Alterungsprozesses, jedem Satz das Wort Mammi oder Herrin beizufügen!“

Dem war nichts hinzuzufügen, außer, dass Tadhg Christie eine schicksalsträchtige Entscheidung getroffen hatte, und dass Yelley und Tlachtga irgendwann Zoff mit der Königin bekamen, da sie total verschlagen vorgegangen waren.

Tlachtga zückte den Zauberstab und las die beiden Zaubersprüche im Stillen. Dann schwang sie den Stab, wobei sie ihre Gedanken bündelte, und nachdem sie den Stab höchst elegant geschwungen hatte und

*„Sing, sang, sung,
bleib‘ tapfer, bleib‘ jung,
bleib‘ jung im Geblüt,
bleib‘ jung im Gemüt!
Sang, sung, sing,
was ich dir nun bring‘,
ist mehr als ein Wunder,
als Feuer und Zunder!
Sung, sing, sang,
das Wunder erklang,
die Zeit halte an,
werde Kind und kein Mann!
Sing, sang, sung,
drei Jahre werd‘ jung!
Sung, sing, sang
ein Hexen-Leben lang!
Sang, sung, sing,
ein Siegel erbring‘!*

gerufen hatte, war Tadgh Christie ein Dreikäsehoch im Alter von drei Jahren.

Yelley kannte sich mit kurzzeitig wirkenden Verjüngungszaubersprüchen relativ gut aus, weshalb sie über den extrem lange wirkenden Spruch mehr staunte, als über die Wirkung.

„Wow“ sagte sie, denn sogar der riesige Penis hatte seine Form und seine Größe beibehalten, doch an dem, was folgte, konnte man gut erkennen, dass sie sich den Zauberspruch gut eingeprägt hatte. „Wärst du bitte so nett, mir zu

erklären, warum es in der Formel ›drei Jahre werde jung - ein Leben lang‹ heißt?“ wollte sie im Flüsterton wissen.

„Gerne, Herzchen. Weil bei deinem Sklaven ab nun eine magische Kraft alle dreizehn Sekunden auf eine Reset – Taste drückt, die sein Altern scheinbarweise verhindert, ohne sein Gehirn oder seine Körperfunktionen anzutasten.“

Yelley verstand.

„Wow“ sagte sie wieder, doch diesmal klang es ehrfürchtig. „Und wie muss der magische Vertrag besiegelt werden?“

„Hier steht, dass dein Sklave den Zauberstab schwingen und dabei sagen muss, *sing, ich erbring‘, sang, meinen Drang, sung und bleib jung.*“

Tlachtga und Yelley starteten sich an, und Yelley brachte auf den Punkt, was beide dachten.

„Ich, äh ... ich soll ihm ausgerechnet *jetzt* seinen codierten Zauberstab in die Hand drücken und die Sperre freigeben?“

„Ähm ... ja.“

„Shitty Shitty Scheiße. Und was sollen wir machen, wenn er die Gelegenheit für eine Dummheit in Form eines Unwetters oder Erdbebens nutzt?“

„Tja. Ich schätze mal vorsichtig, dass der Sinn darin besteht, dass der Erfinder des Zaubers verhindern wollte, dass der Zornhorn zu der Maßnahme gezwungen wird.“

Auch das leuchtete ein, und doch wieder nicht, denn schließlich war er ein magisches Geschöpf ohne jegliche Rechte. Die paar Rechte, die ein Zornhorn hatte, waren dem Codex Spectio Causa – bzw. einigen großmütigen Druiden geschuldet. Fest stand, dass der Zauber automatisch erlosch, wenn Tadgh Christie nicht mitspielte. Also blieb Yelley nichts anderes übrig, als seinen Zauberstab zu entriegeln, den Zauberstab in die Hand des Dreijährigen zu

drücken, und – entgegen dem Sinne des Erfinders - betont herrisch zu befehlen;

„Aufgepasst, du gewiefter Dreikäsehoch! Ich schätze, du hast haarklein geschnallt, worum es geht! Du bekommst, dem Wunsch des Erfinders der Anwendung gemäß, eine letzte Chance, deine Entscheidung rückgängig zu machen! Doch sieh‘ dich vor! Solltest du es wagen, Dummheiten anzustellen, bekommst du – entgegen dem Sinne des dussligen Erfinders - von Mammi deinen eigenen Zauberstab bis zum Anschlag, du weißt schon wo, hineingesteckt!“

Flachtga seufzte und schüttelte den Kopf.

„Was ist? Hab‘ ich was falsches gesagt?“ wunderte sich Yelley. Sie hatte wohlweislich geflüstert, damit sich wegen ihr die Verunsicherung ihres Sklaven nicht verstärkte.

„Nein. Das gerade nicht, aber sieh ihn dir an. Er hängt wie ein Häuflein Elend an der Kette, in der Erwartung, dass du deine erregende Drohung verwirklichst. Ehrlich, Yelley. Als Domina hast du noch viel zu lernen.“

Yelley seufzte.

„Und was, bitteschön, soll ich nun tun? Soll ich ihm trotzdem den Zauberstab in die Hand drücken?“ fragte sie im Flüsterton, zu der streng dreinblickenden Schlossherrin gebeugt.

Flachtga langte wortlos nach einem langen schwarzen strapon, der, neben vielen anderen künstlichen Fickschwänzen verschiedener Länge, Farbe, Dicke und Machart, an einem Haken hing. Yelley wusste ab nun, was zu tun war. Sie schnallte den langen, schwarzen und relativ dicken Penis, der nicht nur extrem lebensecht aussah, sondern nach dem Umschnallen sogar steil in die Höhe ragte, so lasziv und geschickt wie möglich um ihre Hüften.

Dann schnarrte sie gespielt, aber betont böse;

„So, du abartige Drecksau! Mammi wird dir nun den Zauberstab in die Hand drücken, du wirst ihn brav und ar-

tig schwingen und dabei den Besiegelungsspruch von dir geben, und danach wird Mammi dich zur Belohnung kräftig in den Arsch ficken!“

Thachtga half Yelley, den Fehler auszumerzen, indem sie nicht minder herrisch hinzufügte;

„Genau! Und ich werde mich dabei, gleich oder ähnlich wie Herrin Viona es getan hat, auf dein Gesicht setzen, damit du siehst, dass du die klügste Entscheidung deines Lebens getroffen hast!“

Völlig klar war, dass der gewiefte Knirps die einmalige Chance abermals optimal zu nutzen wusste.

„Und was würdet ihr davon halten, wenn ihr die Rollen vertauscht, edle Herrinnen?!“ fragte er laut und klar.

Nun war es soweit. „Zorn“ kochte – wie von dem Zorn-dorn beabsichtigt - in den beiden Magierinnen hoch, denn Tagdh Christie hatte den Bogen absichtlich überspannt. Allerdings spielten die beiden Hexenhuren mit, und versuchten nebenher, sich zu beruhigen, damit sie den Halbdämon im Anschluss nicht zu arg zurichteten.

Yelley löste den breiten schwarzen Gurt, stieg aus dem ledernen schwarzen Fickgeschirr, und nachdem die streng dreinblickende Baroness das schwarze Kleid und ihr rabenschwarzes Höschen ausgezogen, und den Strapon um die Hüften geschnallt hatte, ging es ans Eingemachte.

„*Sing, ich erbring‘, sang, meinen Drang, sung und bleib jung*“ ertönte eine helle Kinderstimme in der gruseligen Folterkammer, und sowie er den uralten Bann freigegeben hatte, wurde Yelleys Sklavenjunge von vier starken, in lange schwarze Lederhandschuhe gehüllten Armen gepackt, samt Kette und Fesseln hochgehoben, und auf einen schwarzen Lederbock geschnallt, der unmittelbar danebenstand. Zugegeben; dass Tagdh Christie nun wie ein Dreijähriger aussah, und genau deswegen (wie von Yelley herbeigeseht) sogar von besorgten Begallis eingefangen

wurde, wenn er nochmals türmte, war starker Tobak, doch Yelley musste sich gottlob und seltsamerweise nicht groß überwinden, den Knirps ordentlich in die Mangel zu nehmen. Obwohl, oder gerade weil Tlachtga dabei war, warf sie scheinbar sämtliche Hemmungen über Bord. Was noch auffiel, war, dass Yelley aus ihren Fehlern gelernt hatte, und dass die kluge Palindro-Satanica es bestens verstand, aus einem Fehler, den sie gemacht hatte, Vorteile zu ziehen.

Das zeigte sich, kurz nachdem Yelley im Zuge der gespielten Vergewaltigung dafür sorgte, dass ihr Sklave nicht mithören konnte. Yelley gab ihrer Komplizin, während sie bereits die schwarzen Gurte des schwarzen Lederbockes lockerte, ein Zeichen, Tlachtga zog daraufhin den langen schwarzen Penis aus seinem Hintern, und drehte den zapfelnden Knirps um, damit sein Gesicht nach oben zeigte, und Yelley setzte sich „wunschgemäß“ auf das kleine (gespielt -) verheulte Gesicht ihres Zornorns. Dann steckte sie sein erhitztes Köpfchen - weil er sich genau das in Gedanken ausgemalt hatte - tief und fest zwischen ihre riesigen, halbkugelförmigen Pobacken, und schnarrte dabei strenger denn je;

„Na warte, du Sau! Mal seh'n, was das nächste ist, womit du uns zu erzürnen oder zu schockieren versuchst!“

Yelley steckte sein hochrotes Köpfchen noch fester und noch tiefer in ihre Arschspalte, und sowie Tlachtga auf Yelleys Zeichen den Zauberstab geschwungen und Tadgh Christies Zunge um das dreizehn-fache vergrößert hatte, schnarrte Yelley wie eine Amazone;

„So, Kleiner! Jetzt bist du nicht mehr allzu weit von der Ferkelei entfernt, die du dir vorhin ausgemalt hast! Und jetzt schön tief rein mit der magisch verlängerten Zunge - und wehe du ziehst sie heraus, ohne dass Mamma es dir erlaubt hat!“ Yelley machte sich absichtlich schwer und

grinste über das ganze Gesicht. Um zu kontrollieren, ob er mithören konnte, wenn sie normal sprach, fragte sie hämisch; „Alles klar da unten?!“ Da keine Reaktion erfolgte, fragte sie die erfahrene Bandrúid;

„Ist es richtig so, wie ich auf der kleinen, abartigen Sau reite?“

„Ja ... fabelhaft. Erinnere mich bitte am Ende der Prozedur, dass ich den Fluch der Reiterin ebenfalls aushebeln muss.“

„Oki doki.“

Ruhe kehrte ein. Lediglich Tadgh Christies dumpfes, unverständliches Gemurmel war zu vernehmen.

Oder weinte er wieder zum Schein?

Nein ... es hörte sich eher an, wie Protest. Deshalb sagte die erfahrenere Domina;

„Was ist, Yelley? Erfüllst du ihm nun als Einstandsgeschenk den ekligen Wunsch, oder bist du noch nicht so weit?“ Yelley zierte sich anscheinend tatsächlich, die allerletzte Hemmschwelle zu überwinden, denn sie fragte;

„Ist es wirklich nicht zu vulgär, wenn ich ihm den abartigen Wunsch erfülle, und ihm, während ich reite, mitten ins Gesicht oder sogar in den Mund furze?“

„Nein ... keineswegs.“

Tlachtga packte ihn brutal an den Füßen und rammte dem zappelnden Wicht erneut den langen schwarzen Penis in den Hintern. Da sie ihm in dieser Stellung nicht so wild und ungezügelt aufbocken konnte, wie vorhin, schlug sie ihn nebenbei und ersatzweise mit der Reitgerte, die Yelley weggelegt hatte, nachdem sie von seinem Rücken heruntergestiegen war.

„War das nicht viel zu wild, oder viel zu streng?“ wollte Yelley wissen, als wolle sie von ihrer selbst erwählten Pflicht als Lustsklavenhalterin ablenken.

„Nein ... wo denkst du hin? Solange kein Blut fließt, musst du dir bei der Handhabung der Gerte oder der Peitsche keine Sorgen machen.“

Abermals waren aufgrund der unangenehmen Stille nur das protestierende Gemurmel des Sklavenjungen, und die klatschenden Geräusche, die Tlachtga beim Arschficken verursachte, zu vernehmen. Yelley schien, mal abgesehen von der erregenden Zunge, die trotz ihrer Länge von mehr als dreißig Zentimetern bis zum Anschlag in Yelleys Hintern steckte und aufgrund der stimulierenden Reize einen unangenehmen Drang auslöste, wenig zu spüren. Kein Wunder, denn Yelley hatte mittlerweile, dank Belisama und Epona, die Größe, das Gewicht, und die umwerfenden Maße einer Sexbombe, namens „Boudicca“. In Bezug auf die Brüste und den Hintern hatte sie Boudicca, Hellja, Viona, und die Vierlinge sogar schon locker, aber ungewollt überholt oder ausgestochen, weshalb sich immer mehr Jungs in sie, anstatt in die Veelas verliebten. Das einzige, was noch fehlte, um in einer Folterkammer auch innerhalb einer Gruppe den Ton angeben zu können, war Yelleys Bekenntnis zu ihrer satanischen Herkunft. Allerdings bahnte sich gerade eben etwas an, das Yelley ursprünglich – bzw. zu Beginn – nicht in Erwägung gezogen hatte.

„Ähm ... Der Knirps scheint gewisse Talente zu haben, die einerseits mit Wahrsagen und andererseits mit seiner Zunge zu tun haben, Tlachtga. Gut möglich, dass Viona ihm aber auch mit purer Absicht etwas gelernt und antrainiert hat, das mit dem zu tun hat, was er sich vorhin im Kopf ausgemalt hat“ orakelte sie, anstatt sich offen zu ihren dämonischen Vorlieben zu bekennen.

„Könntest du dich bitte etwas klarer ausdrücken?“ fragte Tlachtga Brandish gespielt naiv, als wüsste sie nicht, was Yelley meinte. Klarer Fall; sie wollte, dass Yelley lernte, mit ihren Hexenhurenschwestern, unter denen es auch pri-

mitiv anmutende oder vulgär auftretende Bordellhexen gab, richtig umzugehen. Yelley überlegte ein paar Sekunden, während Tadgh Christie wie verrückt unter ihr zu zapeln, und dumpf zu schreien begann, und nachdem sie barsch „Halt die Klappe, du angefurztes Arschloch!“ gebrüllt hatte, sagte sie;

„Ich weiß nicht, was an meinem Hinweis so kryptisch sein soll, Tlachtga. Der eifrige Knirps hat, obwohl ich ihn vorhin in die Mangel genommen hab‘, mit seiner sagenhaften Zunge meinen Stuhlgang angeregt, als würde er es wirklich darauf anlegen, dass ich ihm geradewegs ins Maul scheiße. Ich muss mich total beherrschen, damit ich deinen Keller nicht in einen Schweinestall verwandle.“ Tlachtga hielt im Stoßen inne.

„Okay, Yelley. Ich verstehe. Jetzt musst du mir nur noch erklären, wie es möglich ist, einen Keller in einen Schweinestall zu verwandeln, obwohl es genau deswegen zur Sicherheit einen Gully und einen Wasseranschluss - samt Schlauch gibt, und ein Sklavenjunge aus freien Stücken dafür sorgt, dass alle Fäkalien in seinem Magen landen.“

Yelleys Staunen war alles andere als gespielt.

„Du ... du meinst ...?“

„Ja! Genau das meine ich. Ich würde dir dringend empfehlen, dich noch besser als bisher über das Wesen eines cailleachischen Pfopfbastards schlau zu machen, denn diese kleinen Säue sind regelrechte Müllschlucker, wenn es darum geht, ihrer Herrin in bestimmter Hinsicht zu Diens-ten zu sein.“

„Ähm ... Wie du meinst, aber ist es nicht ein wenig zu hart, zu bizarr, oder zu abartig, wenn ich den Dreikäse-hoch, seinem Wunsch folgend, als Latrine benutze, und dabei auch noch zwei Riemen ins Spiel bringe – einen kurzen zum Schlagen, und einen langen, um seinen Kopf zwischen meinen Arschbacken zu fixieren?“

Tlachtga imitierte wieder Merlin, Eovyns Hengst, indem sie Yelleys Sklaven rammelte, und nachdem Yelley wegen Tlachtgas seltsamer Miene den breiten schwarzen Ledergürtel mithilfe der Schnalle an ihrem grummelnden und zwickenden Bauch festgezurt hatte, sagte die erfahrene Baroness;

„Nein, Yelley. Im Gegenteil. Er ist nämlich erstens, und wie du weißt, in Wahrheit kein Dreikäsehoch, sondern erwachsen, zweitens hat er aus freien Stücken um die strenge Behandlung und um die Ferkeleien gebeten, und drittens wäre es genau deswegen gut, wenn du deinem Sklaven, ohne Scheu und ohne Hemmungen, beweist, dass er die richtige Entscheidung getroffen hat.“

Yelley, die aufgrund der seitlich angebrachten Steigbügel, elegant wie eine Reiterin, auf dem Gesicht ihres Sklavenjungen, und zugleich auf dem großen schwarzen Lederbock saß, zögerte ein paar Sekunden, doch dann sagte sie plötzlich;

„Also gut ... ich zeig‘ dieser mickrigen Kröte, was ihr beinahe aus lauter Dummheit entgangen wäre!“ Sie drehte den Kopf nach hinten und schnarrte strenger als je zuvor;

„Lappen raus und Maul auf, du Blödmann! Normalerweise müsstest du längst gecheckt haben, dass Mammis Kackwurst wegen deiner Zunge am Rauskriechen gehindert wird!“ Da Yelley spürte, dass er nur zum Teil gehorchte, brüllte sie nicht minder streng „Ich sagte Maul auf! Hör zu, du widerborstige Drecksau! Solltest du es wagen, in der neu eingerichteten Folterkammer eine Sauerei zu hinterlassen, und um Gnade zu betteln, anstatt alles fein säuberlich runterzuwürgen und danach Mammis Arschloch sauberzulecken, kannst du was erleben! Das mindeste, was dir blüht, ist, dass ich dich volle drei Wochen links liegenlasse!“

Tagh Christie quiekte wie ein Ferkel, was wohl bedeuten musste, dass er verstanden hatte, denn der Dreijährige öffnete trotz Atemnot brav den Mund, und wartete auf die Erfüllung seines perversen Wunsches. Yelley schüttelte den Kopf, denn erstens war die Situation total abartig, und zweitens wertete sie es als weiteren klaren Hinweis, dass Viona Stafford perfekte „Vorerziehungsarbeit“ geleistet hatte. Dennoch wäre es eine glatte Lüge gewesen, wenn jemand gesagt hätte, Yelley hätte wegen Tlachtgas Anwesenheit keine Show abgezogen, denn in Wahrheit hatte sie seit langem davon geträumt, die Satanica auf diese Weise hervorkehren zu dürfen. Als Steigerung dieses abartigen Rituals erachtete Yelley, irgendwann einen blutjungen Begalli als Latrine benutzen zu dürfen, wobei es jedoch eine Prämisse gab; der begallische Knirps musste entweder denselben Wunsch geäußert haben, was schwer vorstellbar war, oder er hatte sich diese Ferkerei, aufgrund eines Verbrechens, als „Strafe“ redlich „verdient“.

„Gut so, Yelley!“ rief die Baroness hocherfreut, als wolle sie Yelley anfeuern. „... zeig dem kleinen Hurensohn, dass er in deinen Augen lediglich ein Stück Hundescheiße, oder bestenfalls eine cailleachische Arschgeburt ist!“

„Yelley nickte und begann fest zu drücken, als säße sie auf einer normalen Toilette, und sowie sie ihren Darm in den weit geöffneten Rachen des Sklaven entleert hatte, weil beide Hexen eine entsprechende und gleichlautende Gedankenwunschbotschaft aufgefangen hatten, nahm sie den kurzen schwarzen Lederriemen in die rechte Hand, und prügelte auf den kleinen Masochisten ein, als wäre sie eine böse, furchterregende Dunkel-Hexe. Allerdings gab sie zuvor eine Erklärung ab, die Tlachtga als unnötig erachtete.

„Aufgepasst, Kleiner! Je schneller du deine Pflicht erledigst, desto eher wiederholt Mammi diese rattenscharfe

Sauerei! Und wenn Mammi dich nebenher windelweich prügelt, solltest du das als Ansporn und Belohnung betrachten, und nicht als Strafe, denn ...!“

Weiter kam Yelley nicht, denn sie fühlte sich abermals wie Donella und durchlebte den nächsten Höhepunkt.

„Iieh“ kiekste und kreischte sie Hexenmäßig, als wäre heute Beltane und die Walpurgisnacht, und Tlachtga schien nun sogar, trotz Yelleys Abschirmung, zu wissen, was sich in Yelleys Kopf abspielte, denn was Yelley seltsam verlangsamte aus Tlachtgas Mund vernahm, als wäre sie in eine tiefe Entrückung gestürzt, hörte sich wie folgt an:

„JA! GUT SO, YELLEY! SCHLAG KRÄFTIG ZU, UND MÄSTE DIE KLEINE ABARTIGE SAU IN DERSELBEN ART, WIE DONELLA ES VOR JAHREN - VOR MEINEN AUGEN - MIT IHREM ERSTEN EINGEFANGENEN BEGALLI MACHTE, DEN SIE HÄNSEL NANNT!“

Genau so lauteten die lobenden und zugleich anstachelnden Worte ihrer „zufällig“ hinzugekommenen Lehrmeisterin. Tlachtga begründete ihr hemmungsloses und vulgäres Verhalten wie folgt:

„Viona hat ihn extrem versaut in die Mangel genommen, weil sie derzeit keinen festen Freund hat. Außerdem ist sie dem fatalen Irrtum verfallen, er würde es als Bestrafung empfinden, geschlagen oder gequält zu werden. Nun, da du begriffen hast, dass du den verdrehten Knirps verhätscheln oder links liegenlassen musst, wenn du ihn bestrafen willst, und uns beide obendrein ein zweites bizarres Geheimnis eng aneinander schweiß, verrate ich dir eines meiner intimsten Geheimnisse. Mogs Körper ist bekanntermaßen von unzähligen Narben übersät, von denen die meisten meiner Knute geschuldet sind. Und weißt du was; er ist stolz darauf, Ja, stolz; stolz, von seiner geliebten

Herrin all die Jahre gezüchtigt, geritten und geschlagen worden zu sein, denn dafür wurde er, gleich wie dein Sklave, von seiner Leihmutter geboren.“

„Wow“ sagte Yelley ehrfürchtig, denn was konnte erregender sein, als perfekte Dominanz? Tlachtga fuhr fort, während Yelley wie gebannt an ihren Lippen hing, als hätte sie völlig vergessen, dass sie ihrem Sklaven befohlen hatte, die Zunge aus ihrem Hintern zu ziehen, den Mund zu öffnen, und etwas zu tun, das extrem eklig war. Weder achtete Yelley auf die Zeit, die dabei verstrich, noch auf das panische Zappeln ihres Sklavenjungen, dessen Lunge bereits einen Aufstand machte. Gottlob war die erfahrene Herrin des Schlosses bei weitem mehr auf Draht, als die frischgebackene Jung-Domina.

„Ich schätze, heute hast du enorm viel dazugelernt, aber gib dennoch acht, dass die kleine anspruchsvolle Sau nicht unter deinem sagenhaften Hintern erstickt. Wenn der Knirps, so wie jetzt, aufhört zu zappeln, weil du ihm geradewegs ins Maul geschissen hast, ohne auf seine Atmung Rücksicht zu nehmen, ist es nämlich höchste Zeit, dass du von ihm ‘runtersteigst. Zumindest solltest du den Gürtel öffnen und sein bekacktes Gesicht freigeben, denn wenn er deswegen den Löffel abgibt, bevor Donella es tut, könnte es sein, dass du ein Problem bekommst. Jaqueline hat nämlich allen Hexenhuren verboten, einen Sklaven ohne ihre Einwilligung ins Reich der Schatten zu schicken.“

„Oh! Ja! Gewiss! Danke, Tlachtga! Ich war wohl zu sehr in Gedanken versunken!“

Yelley entfernte den Gürtel, stieg von ihrem völlig entkräfteten Sklavenjungen herunter, und tätschelte ihn wach.“

„Schlag ihn fester, Yelley. Egal, ob er dir bereits hörig ist oder nicht; je strenger du ihn behandelst, desto unwahrscheinlicher ist es, dass er abermals Mist baut.“

Yelley tat, wie von Tlachtga geheißen. Sie ohrfeigte ihn links und rechts, und als sie merkte, dass er langsam zu sich kam, brüllte sie total streng;

„Na endlich! Das wurde aber auch Zeit! So eklig ist Mammis Scheiße auch wieder nicht, dass du dich deswegen aufführen darfst, als hätte sie dich vergiftet!“

Tlachtga mischte sich wieder hilfreich ins Geschehen. Sie holte mit den Hüften Schwung, rammte ihm den schwarzen Penis in voller Länge in den Hintern, und schnarrte bitterböse;

„Los! Sag‘ irgendwas, du arschgefickte Rotznase, damit deine neue Mammi weiß, dass sie dich nicht zu Tode gemästet hat! Oder grunze meinetwegen, wie die Sau, die du bist, seit dich eine ahnungslose Wicce aus dem Arsch geschissen hat!“

„Ich, äh ... ich ... ich fühl‘ mich, als wäre ich in den siebenten Himmel entschwebt ...“ sagte er mit schwacher Stimme, und verströmte dabei einen Mundgeruch, der sogar eine Stinktier-Familie in die Flucht geschlagen hätte.

„Na also! Ende gut, alles gut!“ feixte die Schlossherrin, bevor sie Yelleys Sklavenjungen auf dieselbe Art, wie Yelley quälte. Sie stieg aus dem schwarzen Fickgeschirr und legte es auf den Tisch, schwang sich - anstelle von Yelley - mithilfe des Steigbügels auf den Lederbock, und ritt schwer auf seinem Gesicht, wobei sein Köpfchen abermals dermaßen tief in der Gesäßspalte der Domina steckte, dass nur mehr jener Teil seines Haarschopfes zu sehen war, den Tlachtga brutal packte, damit sie den Kopf des schreienden Toddlers noch tiefer unter und in ihren Arsch versenken konnte.“

„Jaaa! Gut so, du geiler Bastard! Und jetzt schön tief rein mit der Zunge! Noch tiefer, oder ich schieß dir ebenfalls ins Maul! Na warte, du Sau! Dir werd ich‘s zeigen! Du kannst von Glück reden, wenn du diese Kammer le-

bend verlässt, und sollte mir jemals zu Ohren kommen, du hättest deine Herrin abermals enttäuscht, bringe ich dir höchstpersönlich mithilfe der Streckbank bei, was einer kleinen unartigen Drecksau blüht, wenn sie glaubt, tun und lassen zu können, was ihr gefällt!“

Tadgh Christie begann wieder kläglich zu quieken und zu winseln, was Tlachtga aufgrund seiner Ausdauer als „Wunsch, die abartige Tortur zu wiederholen“ wertete. Yelley konnte nun live dabei zusehen, wie eine erfahrene Domina einem Sklavenjungen den Rachen füllte, obwohl sich die Baroness an den Steigbügeln abstützte, um den Hintern ein wenig anheben zu können. Tadgh Christie schwitzte vor lauter Angst und Erregung, doch er hielt artig still, als würde er eine Puppe imitieren. Tlachtga zauberte indessen seine Zunge auf Normalgröße, damit die lange Teufelszunge nicht störte, und Yelley verfolgte das bizarre Geschehen von der Seite mit allergrößtem Interesse.

„Maul auf, du Sau, oder ich verwende ebenfalls den Gürtel!“ brüllte die Herrin des großen Anwesens streng und unerbittlich, bevor Yelley zwei ermunternde Ohrfeigen für ihn parat hatte, Tlachtga drückte, und Tadgh Christie die dicke braune Kackwurst langsam, aber unaufhaltsam auf seinen weit geöffneten Mund zukommen sah. Tlachtga schien eine Vorliebe für das Wort „Sau“ zu haben, denn sie blickte durch ihre gespreizten Beine und brüllte voller Wonne; „Gut so! Schön weit aufmachen, und schön offen lassen, du Sau, damit ich richtig versaut reinscheißen kann!“

„Wow“ sagte Yelley ehrfürchtig, während die lange dicke Wurst langsam in die Kehle ihres zitternden Sklaven kroch, und die Bewegung der Scheiße erst zum Stillstand kam, nachdem sich das spitze Ende von Tlachtgas Arschloch gelöst hatte. Saubertzulecken gab es diesmal nichts,

denn der feste Kot war durch den Schließmuskel sauber abgetrennt worden.

Am Ende musste Tadgh Christie dennoch die besagte Arbeit verrichten, denn die völlig enthemmte Domina setzte sich wieder breitbeinig auf sein Gesicht, damit der dicke Kloß durch das Gewicht ihres riesigen Hinterteils so tief wie möglich in die Kehle gedrückt wurde.

Tadgh Christie, das musste man wirklich sagen, war das Paradebeispiel eines ekligen Ferkels, und zugleich ein Phänomen, denn er würgte sogar brav und artig Tlachtgas rekordverdächtige Kackwurst hinunter, obwohl er kurz zuvor Yelleys Wurst gefressen hatte, die beinahe ebenso groß war. Seine Atemnot war allerdings größer als vorhin, weshalb er von Tlachtga jede Menge Schellen erntete, die er anscheinend benötigte, weil Ohrfeigen Viona Staffords Markenzeichen waren.

„Ach herrje“ staunte Yelley, denn sie konnte sich nicht genug wundern, wie es möglich war, dass der gemarterte und gedemütigte Dreikäsehoch die eklig stinkende Masse in seinem kleinen gefüllten Magen untergebracht hatte, ohne sich erbrechen zu müssen.

„So! Das müsste für heute reichen, du kleine eklige Drecksau!“ schnarrte Tlachtga mit herrischer Stimme, während sie sich umdrehte und mit strenger Miene ihr gelungenes Werk betrachtete. „Und wie gesagt; ab heute gibt es zwei Herrinnen, die ein wachsames Auge auf dich haben! Verstanden?!“

Da Yelleys Sklavenjunge immer noch mit seiner Atemnot kämpfte, wartete Tlachtga vergeblich auf Antwort, doch genau jetzt lernte Yelley wieder etwas dazu. Sie lernte erstens, dass eine richtige Domina sich einen Dreck darum scherte, wie es ihrem Sklaven ging, und zweitens, dass eine Domina keinen gerechten Anlass benötigte, um ihren Zorn an ihrem Sklaven auszulassen.

„Na warte, du fauler Bastard!“

Tlachtga schlug ihn – aus der Sicht eines unbeteiligten Beobachters - scheinbar aus dreierlei Gründen, wobei es allen Beteiligten von Herzen egal zu sein schien, ob die Art und die Härte der Strafe gerechtfertigt waren.

„Vionas Scheiße hast du mit Sicherheit drei Mal so schnell gefressen, du arschgefickte Sau! Und genau deswegen werde ich dir zur Strafe mit Freude und Begeisterung ins Maul pissen!“ brüllte die Herrin

Erbarmungslos ohrfeigte sie den gefesselten Knaben, weil er nicht geantwortet, zu langsam gefressen, und/oder seine zweite Herrin groß angegafft hatte, als würde er sie für die Missetat verurteilen, und nach der dreizehnten Schelle stellte sie sich wieder breitbeinig in die Steigbügel und pisste ihm mitten ins Gesicht. Der gelbe dicke Strahl, der extrem lange anhielt und sich direkt in seinen Rachen ergoss, wobei es wegen der restlichen Scheiße zu einem Schäumen und zu einer Überflutung kam, war dermaßen ergiebig, dass ein paar Tropfen sogar auf Yelleys Stiefelspitze landeten.

Schlussendlich hagelte es wieder Ohrfeigen, und was folgte, war die Wiederholung der Frage.

„Wie sieht es jetzt aus?! Hast du nun endlich kapiert, dass du nichts Gutes zu erwarten hast, wenn du noch mal Scheiße baust, oder sollen wir dich mit einem Gerät bekannt machen, das sich Scavengers Tochter nennt?!“

„Hmpf ... hmpf ich hmp ... ich habe verstanden ...“

Yelley schlug ihn und schnarrte;

„Und wo, bitteschön, ist das Wort, Herrin geblieben?!“

„Sorry ... Ich habe verstanden, Herrin.“

„Lauter, du Sau!“ brüllte die Baroness schroff.

„Sorry ... ich habe verstanden, Herrin!“

„Schon besser! Doch keine Sorge! Was Viona in der Eile verbockt hat, werden wir im Handumdreh'n hinbiegen!“

Tlachtga ließ von ihm ab und stieg ebenfalls herunter.

„Wow ... Kompliment ... das war echt hammermäßig“ lobte Yelley leise, doch mit viel Ehrfurcht und Begeisterung in der Stimme, denn sie war richtig froh, eine weitere Lehrmeisterin in diesem speziellen Bereich gefunden zu haben.

„Zuviel des Lobes, Yelley. Boudicca und ich wollen, dass möglichst schnell, und in jeder Hinsicht, eine professionelle Großhexe aus dir wird. Gewiss; in unserer Schule gibt es noch mehr talentierte Junghexen, doch du bist nach wie vor unser Kronjuwel.“ Die Schlossherrin musterte den Sklavenjungen, der sich redlich abmühte, die Reste der braungelben Masse zu beseitigen, indem er alles schluckte, als wäre er eine lebende Latrine. Sie steckte ihm ein kleines Stück Scheiße zwischen die bekackten Zähne, und schnarrte; „Ich wusste, dass wir noch eine Menge Arbeit vor uns haben! Aber keine Angst, Kleiner! Auch dir werden wir binnen kürzester Zeit beibringen, zu jeder Stunde, und an jedem beliebigen Ort die Scheiße aus dem Arsch deiner Herrin zu fressen, wenn sie mit dem Finger schnippt und den Saum ihres Röckchens hebt!“

Tlachtga Brandish drehte sich auf dem dünnen Stiletto und wechselte das Thema.

„Wie sieht es aus, Yelley? Hast du, wenn deine kleine Ficksau weg ist, und zu Hause ihre Wunden leckt, Lust auf Kuchen und Tee?“

„Ja! Liebend gerne, Tlachtga! Ich entlasse den Knirps, und schicke ihn nach Hause, und sowie ich alles in Ordnung gebracht und sauber gemacht habe, begeben wir uns in deinen Salon. Wir seh'n uns in ungefähr einer halben Stunde!“

„Gut! Also dann; bis nachher – und vergiss nicht, ihn zum Abschied ebenfalls anzupissen!“ sagte die Schlossherrin, nachdem sie das Kondom vom Penis gezogen und den Strapon wieder dort hingehängt hatte, wo er hingehörte.

Yelley machte, noch während Donellas Halbschwester den Zauberstab des Zorndorns neu codierte, und Yelley den neuen Code ins Ohr geflüstert bekam, wieder auf „Böse Hexe“, indem ihre Miene sich verdüsterte. Dann wandte sie sich wieder ihrem Sklaven zu, der aufgrund des Lösens der Gurte des Lederbockes, und des Einrastens eines stabilen Karabiners, wieder mit dem Kopf nach unten von der Decke baumelte. Tadgh Christie war einmal mehr einer sinnlichen Entrückung nahe, denn Yelley griff nach der stabilen Kette, damit er nicht zu stark hin und her pendelte, und stellte sich mit breit gespreizten Beinen über ihn, nachdem sie ihn mithilfe der Kurbel so weit heruntergelassen hatte, dass er in gekrümmter Stellung auf dem Boden liegen konnte. Sie ging in die Hocke, brüllte „Maul auf, du Drecksau!“ und pisste ihm, wie von Tlachtga geheißen, ebenfalls mitten ins Gesicht. Dann beugte sie sich hinunter, verabreichte dem heulenden Knirps drei letzte kräftige Ohrfeigen, und schnarrte bitterböse;

„So! Das war’s für heute, du arschgefickte Sau! Zugegeben; Viona ist eine kluge, beeindruckende, arbeitsame und extrem attraktive Wicce, die sowohl mit allen Lehrerinnen und Lehrern, als auch mit der gesamten Schülerschaft kommunizieren muss ..., und ihr großer fetter Pferdearsch ist wie geschaffen dafür, mit einer Rotznase, wie dir, Saueereien anzustellen, für die es keine Worte mehr gibt, doch sollte Mammi noch mal zu Ohren kommen, dass du dich dieser tückischen Wicce, unter einem Vorwand, auf mehr als dreizehn Schritte genähert hast, zieht sie dir beim nächsten Mal im wahrsten Sinn des Wortes das Fell über

die Ohren! Und zwar ein kuscheliges, das dich im Schlaf wärmt!“

Hoppla! Sieh an! Yelley hatte fürwahr aus ihren Fehlern gelernt, denn sie drohte ihrem masochistisch veranlagten Sklaven völlig richtig, ihn zur Strafe zu verhätscheln!

„Herrin Viona darf dich ab heute nur mehr dann in die Mangel nehmen, wenn Mammi der Ansicht ist, dass es sich mit deinem Verhalten und unserer Abmachung vereinbaren lässt! Das mindeste, was dir ab sofort blüht, wenn du es auch nur annähernd wagst, die Sekretärin unseres ClanDux‘ aus der Ferne anzustarren, ist, dass Mammi dich mit Herrin Tlachtgas größtem Pferdeschwanz bekannt macht, indem sie das gruselige Ding lediglich um ihre Hüften schnallt, ohne es dir bis zum Anschlag in den Arsch zu rammen! Ist das bei dir angekommen, oder soll Mammi dich auf das schwarze Sofa setzen, streicheln und links liegenlassen, und vor deinen Augen - an deiner Stelle - einer Puppe ein paar Mal mit dem Stiefel in die Fresse treten, damit du kapierst, dass ab heute einzig und allein *Mammi* diejenige ist, die bestimmt, welcher Hexenhure du, außer Mammi, die Scheiße aus dem Arsch zu fressen hast?!“ hörte man eine blutjunge und frisch angelehrte Domina in Tlachtgas Keller streng und bitterböse schnarren, dass sogar die Zitterspinnen ihrem Namen Ehre machten.

Ja! Jetzt war Yelley voll in Fahrt, doch wenn irgendjemand glaubte, eine Steigerung sei nicht mehr möglich, war dieser „Jemand“ auf dem Holzweg, denn Satanicas, wie Yelley, waren die nächsten „Verwandten“ der Schwarzmagierinnen! Schnell hatte Tadgh Christie diese unabänderliche Tatsache verinnerlicht, weshalb er Yelley ab nun hörig war und Viona Stafford das Nachsehen hatte. Wie sich später, im Zuge einiger „Stichproben“ (Tadgh Christies gespielte „Vergewaltigung“ durch Yelley und Viona) heraus-

stellte, war das, was es jetzt und hier von sich gab, die volle Wahrheit!

„Ja, Mammi! Ich weiß jetzt, wie dumm ich war! Bitte verzeih‘, wenn ich dich enttäuscht habe!“

„Soll das heißen, die Ferkeleien, die deine neue Mammi heute, anstelle von Viona, und dank Baroness Brandish, mit dir veranstaltet hat, haben dir gefallen?!“

„Oh ja! Sogar sehr! Herrin Viona verblasst neben dir! Du bist hübscher, klüger, dein Hintern ist größer, und seit ich weiß, dass ich bei dir keinen riskanten Fluchtversuch machen muss, um belohnt zu werden, bin ich überglücklich!“

„Das ist gut, du kleines cailleachisches Arschgesicht!“

Yelley pisste ihm auch noch den letzten Rest des Inhalts ihrer Blase ins Gesicht, und holte seinen zerknitterten Seidenwandler aus ihrem Stiefelschaft, und nachdem sie ihm das verwaschene Ding und seine Klamotten vor die Füße geschmissen, und der Sklavenjunge sich angezogen hatte, sagte sie;

„Aufgepasst, Kleiner! Falls bei dir zuhause jemand fragen sollte, warum du urplötzlich um drei Jahre jünger geworden bist, oder warum du keinen Tag alterst, sagst du einfach, einer deiner boshafte Freunde hätte dich von hinten in die Weiße Warze gestoßen, und deine neue Herrin hätte dich zum guten Glück, aber dreizehn Sekunden zu spät, gepackt und an den Füßen aus der Höhle gezogen! Verstanden?!“

„Ja, Mammi!“

„Gut! Das war’s, du Knirps! Und jetzt sieh zu, dass du Land gewinnst, bevor Mammi Lust verspürt, dich am Schopf zu packen, dich noch mal aus der Hose zu treten, und dich bis Mitternacht auf dem Lederbock zu reiten und in den Arsch zu ficken!“

Wenige Minuten später saßen Yelley und Tlachtga Bran-dish im Salon der Baroness bei Kuchen und Tee, an einem kostbaren antiken Tisch, und amüsierten sich prächtig über die gelungene Aktion.

„Beim nächsten Mal zeige ich dir, wie man einen Skla-venjungen in den Arsch fickt, und dabei auf seinem ver-längerten Rücken reitet, während die kleine geprügelte Sau brav und artig wie ein Pony auf allen Vieren im Kreis kriechen muss“ versprach die Schlossherrin, bevor sie genüsslich an ihrem heißen Tee nippte und Yelley sich be-reits jetzt auf die nächste Stufe der strengen Erziehung ihres niedlichen Lustobjekts freute. Ihre Möse war allein wegen Tlachtgas Bemerkung klitschnass, und als hätten sie sich gedanklich gleichgeschaltet, fragte Tlachtga;

„Hast du ihm schon eingebläut, sofort anzurufen, wenn deine Nummer auf dem Display seines Handys aufleuch-tet?“

„Ja.“

„Und? Hast du es schon getestet?“

„Ja. Bis jetzt hat es gut geklappt.“

„Und wo trifft ihr euch?“

„In der Schule, weil sein Wandler nur diese Strecke kennt.“

„Ach ja. Richtig. Die Codierung. Und wie ist er in mei-nen Keller gekommen?“

„Auf dieselbe Art, wie Boudiccas Knirpse, die sie zu Beltane aufgabelt.“

„Soll das heißen, du hast ihn auf deinen Wandler gefes-selt und bist, wie eine Dunkelhexe, auf seinem Rücken, hierher geritten?“

„Ja.“

„Sieh an. Und wo hast du ihn gesattelt?“

„In der Mädchentoilette.“

„Ach herrje. Findest du nicht auch, dass das verdammt riskant ist?“

„Ja, aber was besseres ist mir bis jetzt leider nicht eingefallen.“

Tlachtga dachte nach. Dann stand sie auf, ging nach nebenan, und als sie zurückkam, hatte sie zwei Schlüssel in der Hand, die sie Yelley wortlos überreichte.

„Wofür sind die?“

„Der eine ist für den Keller der Schule, und der andere für Isabellas altes Büro, das neben dem Kerker liegt und immer noch leer steht. Sie hat es an mich abgetreten, als Regulix nach ihrer Läuterung die Übersiedelung in das größere Zimmer durchboxte. Du weißt schon; ihr Zimmer auf dem großen Gang. Ich dachte damals, ich hätte ein Zimmer bitter nötig, weshalb ich an oberster Stelle der Vormerkungen stand, doch dann wollten es der Zufall, Fortuna, und mein Schicksal, dass ich urplötzlich zu meinem rechtmäßigen Titel und zu meinem rechtmäßigen Erbe kam. Wenn du willst, gehört der kleine abgeschlossene Keller-Raum ab sofort dir, damit du, gleich wie Roya, ein eigenes kleines Domizil hast, wo du persönliche oder streng vertrauliche Dinge, wie diese, abwickeln kannst.“

Yelley war hin und weg.

„Wirklich“ fragte sie ungläubig, denn sie kannte den praktischen kleinen Raum und konnte es nicht fassen.

„Ja! Was soll ich damit? Mein Schloss ist, wie du siehst, riesengroß. Zu dumm, dass die Wandler der Pfpofbaste nur auf die Schule als Landeplatz fixiert sind, denn ansonsten hätte ich dir aus demselben Grund hier, im Schloss, einen Raum zur Verfügung gestellt.“

Yelleys Rädchen ratterten hinter ihrer gerunzelten Stirn.

„Könnte ich trotzdem einen kleinen Raum, hier in deinem Schloss, anmieten?“

Tlachtga lachte herzlich.

„Natürlich kannst du zusätzlich hier, bei mir, einen Raum haben, aber vergiss die Sache mit der Bezahlung! Deine Gesellschaft werte ich als willkommene Ablenkung, und das sollte als Lohn genügen. Darf ich fragen, wozu du den Raum benötigst?“

„Ja. Natürlich. Meine Familie weiß nicht, dass ich zu einer richtigen Satanica mutiere, die teuflische Bedürfnisse hat. Das bedeutet; wenn Tadgh Christies Ziehmutter etwas zustößt, bin ich automatisch in doppelter Hinsicht für seine Erziehung verantwortlich. Ich könnte ihn im Fall des Falles in dem Zimmer anketten, ihn mit Lebensmitteln versorgen, und auf die Toilette könnte er ...“

Yelley hielt im Reden inne, da ihr Gegenüber schmunzelte.

„Darf ich fragen, warum du schmunzelst?“

„Ja. Warum nicht? Ich amüsiere mich immer wieder köstlich über dein übertriebenes Pflichtbewusstsein. Das Zimmer, hier in meinem Schloss, gehört zwecks Absicherung bereits dir, doch in Wahrheit könntest du den Knirps sogar im Keller der Schule fesseln, knebeln, an die Mauer ketten und verhungern lassen – übertrieben gesagt, denn sein Tod oder sein Verschwinden würde nach Ablauf der geheimen Aktion keine Menschenseele jucken. Außerdem gibt es eine generelle Abmachung zwischen unserer Königin und den Leihmüttern der Dorne, die besagt, dass jeder einzelne Halbdämon jederzeit in Jaquelines Kerker landen kann. Und soviel ich weiß, gab es diesbezüglich keinerlei Probleme oder Proteste vonseiten ihrer Angehörigen, weil ohnehin etliche dieser mächtigen Bastarde sogar zuhause, von ihrer Leihmutter, aus Gründen der Sicherheit in einer Zelle gehalten werden.“

Yelley verstand. Tlachtga hatte ein paar interessante und geheime Faktoren offenbart und ins Spiel gebracht, doch Yelley meinte;

„Dennoch fände ich es gut, meinen Sklaven als Sonderfall einzustufen und zu behandeln – wegen der Verjüngung.“

„Ach ja. Richtig. Das hatte ich völlig vergessen. Weißt du was? Ich stelle dir ein kleines abgeschlossenes und verschließbares Kellerabteil – direkt neben der Folterkammer - zur Verfügung, wo du dein Lustobjekt jederzeit, und so lange du willst, an die Mauer ketten und einsperren kannst. Ich schenke dir sogar einen kleinen stählernen Käfig, damit du den anspruchsvollen Knirps vor dem Abflug noch sicherer verwahren, und obendrein zum Abschied anpissen oder vollscheißen kannst, denn dort gibt es sogar einen intakten Gully.“

„Ach ja?“

„Ja! Dessen bin ich mir sicher, weil ich den Raum ab und zu benutzte, wenn im Folterkeller Wartungsarbeiten anfielen. Mog führte die Wartungsarbeiten durch, und zur Belohnung wurde er von mir, seiner Herrin, nebenan ausgepeitscht und von oben bis unten angepissst. Du musst lediglich ein wenig Staubwischen, und schon kannst du den kleinen Kerker benutzen.“

Damit war alles klar. Von nun an sperrte Yelley ihren cailleachischen Toddler bei jeder Gelegenheit stunden-, oder tagelang in ihre eigene kleine und stockfinstere Folterkammer, wo sie ihn, im Schein der Glühbirne oder im gruseligen Schein einer Fackel folterte und als Latrine benutzte, wenn er darum bettelte. Hier unten konnte er weinen und schreien, soviel er wollte, denn nicht einmal Tlachtga hörte die Schreie oben, in ihren bewohnten Räumlichkeiten. Tadgh Christie bekam ab sofort, was er sich in seinen bizarren Träumen ersehnt hatte. Und ja; Yelley, die eine professionelle Geheimagentin werden wollte, profitierte davon ebenfalls in höchstem Maße. Da gleich nebenan die große und professionell ausgestattete Folter-

kammer war, dauerte es nur wenige Wochen, bis Yelley, dank ihrer Lehrmeisterin, sogar die übelsten Foltermethoden flott von der Hand gingen. Je nach Vorhandensein des betreffenden Gerätes, waren ihr – ein paar Monate nach der ersten (eigenständigen) rituellen Züchtigung – sogar die eher selteneren Foltermethoden geläufig. Am schnellsten erlebte Yelley einen sexuellen Höhepunkt, wenn sie eine Foltermethode der Gothicas anwandte, die keine Spuren hinterließ. Dabei fickte sie den nackten weinenden Knirps, während er, mit dem Kopf nach unten, von der Decke baumelte, und der Kopf des „Dreijährigen“ in einem mittelgroßen Fass steckte, das mit Wasser gefüllt war. Tadgh Christie zappelte dabei um sein Leben, und genau das war es, was Yelley am meisten erregte. Noch mehr erregte sie nach und nach, dass der „Dreijährige“ von einem „echten“ Dreijährigen nicht zu unterscheiden war. Gleich wie bei es bei Viona Stafford der Fall war, liebte Yelley es, wenn der Knirps ununterbrochen schluchzte, während sie ihn fickte oder züchtigte. Facesitting - samt Latrinen-Nummer - stand zu Tadghs Glück an zweiter Stelle auf Yelleys geheimer „Liste der Foltermethoden“, und was Yelley ebenfalls mit absoluter Sicherheit ein ganze Reihe von Orgasmen bescherte, war, wenn sie schwarze Nylons trug, der eifrige Knirps zwischen ihren breit gespreizten Beinen kniete, und Tadgh Christie mit seiner langen emsigen Zunge ihre klaffende und klitschnasse Möse oder ihr enges Arschloch verwöhnte, bevor sie ihn zur Belohnung für den (oder die) verschafften Lustgipfel über das Knie legte und windelweich prügelte. Ab und zu benutzte Yelley ihren Sklavenjungen sogar für ein extrem abartiges Rollenspiel, bei dem er an ihren steifen Brustwarzen nuckeln durfte, wobei er eine Wegwerfwindel tragen musste, in die Yelley und Tlachtga kurz zuvor mit Freude und Begeisterung hinein gepisst und hinein geschissen hatten. Das

Ganze endete damit, dass er, nachdem Tlachtga und Yelley ihn neu „gewickelt“ hatten, seine „eigene“ Scheiße (bei der es sich in Wahrheit natürlich um Tlachtgas und Yelleys Hexen-Kot handelte), zur Strafe (und natürlich aus nichtigen Grund) fressen musste, während Yelley und Tlachtga – wie zwei Reiterinnen - mit gespreizten Beinen auf seinem Rücken hockten, dabei zusahen, und das „unartige Baby“ übel beschimpften, demütigten und (einmal mehr) „windelweich“ prügelten. Was Yelley ebenfalls extrem abartig, aber nicht minder geil fand, war die „Erziehung ihres Babys“ mithilfe des großen Schnullers. Dabei hockte sich die Domina („Mammi“) verkehrt und breitbeinig vor den knienden Toddler, der dabei zusehen musste, wie die Domina (bzw. „Mammi“) einen riesigen Schnuller bis zum Anschlag in ihre Möse oder in ihr Arschloch steckte. Danach steckte Mammi den Schnuller in den Mund ihres „Babys“, und das Ganze wiederholte sich so oft und so lange, bis Mammi einen bestimmten Drang verspürte. Am Ende saß Mammi auf „Babyboys“ gut gefülltem Maul, und ritt so lange, bis der Knirps die Scheiße bis auf den letzten Krümel hinuntergewürgt hatte. Doch an erster und oberster Stelle von Yelleys Liste stand, wie gesagt, die Wasserfolter, denn dabei stand die nackte Todesfurcht in den Augen ihres Toddlers. Tlachtga steigerte Yelleys lustvolles Vergnügen, indem sie den schreienden Knirps nebenher auspeitschte, damit er noch mehr schrie, und damit nicht genug, pissten und schissen sie ihm dabei, mit einer gewissen Regelmäßigkeit ins Maul, bevor sie ihn, nackt im Käfig sitzend, in das Wasserfass tauchten, das man deswegen ebenso gut als „Güllefass“ hätte bezeichnen können.

Eröffnet wurde die gruselige Session hingegen immer gleich. Yelley stiefelte – nach der „Entführung“, die in Isabellas altem Büro stattfand - in den Keller, öffnete die

schwere eiserne Tür, zerrte den „unartigen, frechen und zu verhörenden Knirps“ an der Kette, am Ohr, oder an den Haaren aus dem Käfig, und nachdem sie ihn in die große Badewanne verfrachtet hatte, durfte er in Tlachtgas kleinem Gästezimmer, in dem ein praktisches Metallbett stand, so lange an „Mammis“ Titten nuckeln, bis „Mammi“ (Yelley oder Tlachtga) oder Mammi und „Tante Tlachtga“ (bzw. Mammi und „Tante Yelley“) mindestens zwei Höhepunkte in ihrem Tagebuch eintragen konnte/n. Danach wurde der geknebelte und gefesselte Knirps in der großen Folterkammer in mehrfacher Hinsicht geritten (inklusive Tlachtgas Methode, bei der Tadgh Christie von Yelley in den Arsch gefickt wurde, während sie breitbeinig auf seinem verlängerten Rücken saß, und beim Reiten seinen Bauch – wie ein Krötenmännchen - mit den Beinen umklammerte), übers Knie gelegt, und auf dem Lederbock nochmals geritten und in den Arsch gefickt. Und nach der extrem ekligen und abartigen Toilettenfolter, die Yelley schnell in Fleisch und Blut übergang, da sie dem gefesselten Knirps im Zuge des Facesittings liebend gerne eine große dicke Kackwurst geradewegs in die Kehle schiss, folgte die besagte Wasserfolter, bei der Yelley ihn sogar in der Luft mit Armen und Beinen umklammerte und wild und ungestüm fickte, denn Tadgh Christies Penis hatte eine Länge von über dreißig Zentimetern, und eine Dicke von ungefähr acht oder neun Zentimetern. Sogar Tlachtga hatte alle Mühe, das erigierte Monstrum bis zum Anschlag in ihrer Möse oder in ihrem gedehnten Anus unterzubringen. Das wiederum brachte Yelley mit der Zeit ins berechnete Grübeln, die lüsterne Schlossherrin hätte Yelley nur deshalb eine eigene kleine Folterkammer (bzw. einen eigenen kleinen Kerker) zur Verfügung gestellt, damit ihr der riesige Penis ebenfalls immer öfter zur Verfügung stand.

Die Grenze zwischen Weißer und Schwarzer Magie hörte mitunter, dank Donella und Satanela, auf zu existieren. Oder verschmolz sie lediglich zu einem transparenten, oder zerbrechlich anmutendem Mysterium, einer Mär aus Feuer, Asche und mystisch verworrener Magie?

„Plaudern unter vier Augen bei Cedrella“ war wieder angesagt und scheinbar war das auch dringend vonnöten, denn Yelley musste wegen Regulix' neuerlicher Absage irgendwie und irgendwo Dampf ablassen.

Der Tag versprach schön zu werden. Sonnenstrahlen fielen durch die Fenster und brachen sich vielfach im Frühstücksgeschirr. Vor allem das soeben geleerte Trinkglas funkelte wie ein großer, in Form geschliffener Diamantkristall.

Eine noch erfreulichere Sache war, dass Yelley nach dem Frühstück eine grandiose Idee hatte, wie man den problematischen veelanischen Neuzugang zähmen konnte. Marcy Stanton ein „Kokettheits- Gelübde“ abzuverlangen, das besagte, dass Jungs an ein und derselben Schule bezüglich Marcys verwirrendem Auftreten geschont werden mussten, war in weiterer Folge ein Kinderspiel, da Yelley über ein exquisites Druckmittel verfügte, bei dessen Anwendung Una Sabrina Livery fabelhaft mitspielte. Auch galt es zu berücksichtigen, dass man sich bei Tümpelhexen kein Seerosenblatt vor den Mund nehmen durfte, wenn man ihnen das Gefühl vermitteln wollte, man würde Klartext sprechen.

So hatte sich Yelleys forsche Drohung, während die blonde Schafhüterin zu Mittag hinter ihr stand und andauernd bedächtig nickte, und Yelley drei handvoll Zigarren aus Marcys Schultasche holte, folgendermaßen angehört:

„Hör gut zu, du durchtriebene kleine Tümpelfotze! Entweder du reißt dich ab sofort am Riemen und lässt ab morgen sämtliche Jungs in vollkommener Weise in Frieden, oder ich verspreche dir im Namen unseres Schulleiters das Kloster!“

Marcy wurde wegen Yelleys schroffem Ton sogar ohne Konsum einer Zigarre kreidebleich, zumal Roya das Treffen in ihrer Eigenschaft als Schulsprecherin arrangiert, und Una gleich zu Beginn wahrheitsgemäß geschildert hatte, jahrelang in einer Abtei gelebt zu haben. Allerdings beteuerte Una (nicht ganz wahrheitsgemäß), das sei die Hölle gewesen. Sie behauptete obendrein, wie von Yelley geheißen, und falsch, aber umso eindringlicher, daher stamme das Trauma, mit dem sie selbst heute noch kämpfte.

„Okay, Yelley. Ich nehme mir die Sache zu Herzen. Du wirst seh'n, ich werde euch nicht enttäuschen“, zeigte sich Marcy Stanton aufgrund der Rosskur einsichtig, während Yelley an einer der dicken eingezogenen Zigarren roch und sich insgeheim darauf freute, die teuren von Hand gedrehten Dinger hie und da als Mittel zur Bestechung zu verwenden. Marcy Stanton zitterte sogar noch drei Stunden später aus lauter Angst vor ihrer „Tutorin“ (Yelley) am ganzen Körper, denn das bodenlose Lügenpaket hatte in ihrem Gehirn wie eine Bombe eingeschlagen.

Soweit, so gut, doch die nächste Aufregung war vorprogrammiert, weil Yelley nichts Eiligeres zu tun hatte, als Cedrella Meldung über die erfolgreiche Aktion zu erstatten. Selten war Yelley so schnell bei guter sommerlicher Luft durch den Wald gesprintet, um an ihr Ziel, Cedrellas Hütte, zu gelangen.

Yelleys Knochen knackten zwar wieder bei der Umarmung der Halbtrollin, doch daran hatten sich die beiden ungleichen Freundinnen längst gewöhnt.

Die Unterhaltung mit Cedrella begann, wie immer, zuerst mit Yelleys Bitte, keinen Alkohol zu servieren, bzw. mit den üblichen harmlosen Tratschereien.

„Nie Wein“, sagte Yelley palindro- und gewohnheitsmäßig, da Cedrella zwei verschiedene Karaffen mit rotem Inhalt in den Händen hatte und die zerstreute Gastgeberin Anstalten machte, auf „gut Glück“ einzuschenken und anzustoßen.

„Ich hab‘ mich bereits daran gemacht, einen Ehrenkodex für unsere Loge auszuarbeiten, Cedrella! Ach ja; und der spezielle Unterricht, den Boudicca in der Eröffnungssprache erwähnt und in der Vitrine schriftlich angekündigt hat, erfordert angeblich eine längere Anwesenheit in der Schule. Das wird einige der lern- faulen Schülerinnen und Schüler gewiss veranlassen, den Unterricht zu schwänzen.“

„Wenn sie das tun, sind sie selber schuld, weil es sich bei dem besagten Unterricht um einen anspruchsvollen, aber spannenden Wetter- Zauber handelt.“

„Verflixt, Cedrella. Woher weißt du bloß solche Sachen? Auf dem Zettel, den Boudicca in die Vitrine geheftet hat, steht darüber kein einziges Wort.“

„Tja. Da siehst du mal wieder, was ich dafür tue, um an die vielen Informationen heranzukommen.“

„Wie bitte? Wie meinst du das?“

„Damit wollte ich durch die Blume sagen, dass du mir nun, quit pro quo, eine weitere Neuigkeit schuldest, von der ich noch nichts weiß.“

„Ach so. Das war kryptisch gemeint. Ich Dummerchen. Wie konnte ich bloß so naiv sein. Ich glaube, ich versteh‘ das trollige Denken immer noch nicht ganz, aber ich glaube, etwas Passendes für dich in meinem Oberstübchen verwahrt zu haben. Es geht dabei um Una und Dominik. Sie treffen sich neuerdings heimlich im Rinderstall, und Ka-

nika Beebody, so sagt man, sei deswegen rasend eifersüchtig, ungenießbar, und bissig wie eine gereizte Zahnfee. Sie wundert und ärgert sich, und verhält sich zugleich wie eine Leichenfarbige und wild im Wind flackernde Wunderkerze wegen Dominiks Fehlverhalten. Die Tatsache, dass er sich in letzter Zeit rar macht, behagt ihr ganz und gar nicht.“

„Drööö!“, ahmte Cedrella den Ton einer Buzzers nach, bevor sie verkündete: „Tut mir aufrichtig leid, es sagen zu müssen, aber ich hab’ bereits davon gehört. Dominik Hynzelman und Georg Hofer besuchten Una in ihrem Schafhüterhäuschen auf Unas Bitte hin öfters, weil sie eine Vollwaise ist, und weil sie, außer Jonathan S. Ivory, niemanden auf der Welt hat. Dominik versteht sich mit Una, meiner Quelle zufolge, prächtig. Wenn sie Sorgen irgendwelcher Art hat, tröstet der kleine Exil-Österreicher sie angeblich liebevoll, und manchmal hilft er ihr sogar bei der Arbeit in den Ställen. Georg hat angeblich wenig Verständnis für Dominiks Ambitionen. Er bleibt, laut Jakob, cool und verduftet meist mit mürrisch verzogenem Gesicht.“

„Iss’ nich’ wahr“, staunte Yelley.

„Doch. Jakob hat mir alles haarklein erzählt. Er wusste es von Costello Pemberton, und der hatte es von Jonathan höchstpersönlich, der übrigens auch nicht sonderlich von Unas neuer Freundschaft angetan ist.“

„Der Junge heißt Pennington, Cedrella. Costello Pennington.“

„Ist doch völlig wurscht. Hauptsache, es ist bis zu mir durchgedrungen.“

Das war wieder mal typisch Cedrella. In manchen Dingen war sie echt egoistisch.

„Ich finde daran nichts Schlimmes. Schließlich hat Dominik Una das Leben gerettet. Hat du das schon vergessen, Cedrella?“

„Nö. Das nicht, aber das ist noch lange kein Grund, mit ihm ‘rumzuknutschen und ihm dabei zu gestatten, mit den Händen ihre Pobacken zu massieren.“

„Waaas?! Die beiden haben sogar ‘rumgeknutscht?!“

„Ja. Molly beteuerte, sie hätte es mit eigenen Augen gesehen.“

Sowie Yelley den Namen „Molly“ hörte, atmete sie auf. Molly McMinn, die größte Dorfratsche aller Zeiten, und die fragwürdigste Informationsquelle, die je auf diesem Planeten gelebt hatte, verdrehte alles, was es zu verdrehen gab, ins Unkenntliche.

„Puh! Hast du mir einen Schrecken eingejagt. Ich schlage vor, wir wechseln das Thema.“

„Na schön. Wie du meinst. Apropos ›Spione‹“, sagte Cedrella, als hätte sie ein Stichwort aufgegriffen, obwohl von Spionen nicht einmal ansatzweise die Rede war.

„Finley ist an den Östlichen und Westlichen dran“, verriet sie nur allzu gerne.

„Und was gibt es sonst noch zu berichten?“

„Ich dachte, jetzt wärst du wieder an der Reihe?“

„Oh! Ja. Natürlich. Ähm. Tlachtga hat angekündigt, dass das diesjährige Amazona- Training vorverlegt wurde, weil die Zeit dahin rast und das Tetra-Magische Turnier in Windeseile näher rückt.“

Eine kleine Pause folgte, und danach erzählte Yelley endlich auch, was die neue Veela sich am Cow Island Lake geleistet hatte.

„Außerdem gibt es, wie immer zu Schulbeginn, Zoff mit einer neuen Veela. Außer Caitlin, Liz Johnson und Lynn Hurley, verdreht nun auch eine gewisse Marcy Stanton allen Jungs die Köpfe. Sie stammt aus Virginia und hatte in ihrer Schultasche bis zum heutigen Tag jede Menge Zigarren, die sie heimlich an die Jungs, die ihr imponieren wollten, verteilte. Die verliebten Idioten mussten die Zigarren

vor ihren Augen bis zum bitteren Ende rauchen. Sie sind reihenweise umgefallen, doch damit ist endgültig Schluss. Ich hab' ihr, in Regulix' Namen, mit der Versenkung in einem Kloster gedroht, wenn sie nicht sofort aufhört, die Jungs mithilfe von Nikotin umzunieten.“

Yelley erwartete sich von Cedrella ein dickes fettes Lob für ihre Gegenmaßnahme, doch alles kam ganz anders.

„Donella ist eine mörderische Wölfin, Yelley, aber sie ist nichts im Vergleich gegen eine heimtückische Veela, die finstere Gedanken gegen dich hegt. Ich hoffe bloß, dass diese Marcy Stayton dich nicht hintergeht“, sagte Cedrella mit sorgenvoller Stimme, während sie ihrem Gast einen „kleinen“ gemischten Imbiss auf den Tisch wuchtete. Drei Spiegeleier, ein Trollfinger-dickes Stück gebratener Speck, drei Tomaten, einige Salatblätter, unzählige Peperoni-Schoten, ein großer grüner Paprika, drei Ecken Käse, ein Extrateller mit sieben oder acht Blättern Schinken und viel gekochte Schweinezunge, sowie ein gutes Dutzend Sprotten, die Cedrella über alles locker darüber gestreut hatte, waren auf den ersten Blick auszumachen.

„Die Pilze hab' ich eigenhändig gesammelt, getrocknet, kühl verwahrt und nun wieder gewässert. In Bauchspeck gebraten und stark gepfeffert, sind Morcheln, Ritterlinge und Edelreizker ein wahrer Gaumenschmaus.“

Au Backe. Die drei riesigen Teller, und auch der etwas kleinere Extrateller waren beladen, als hätte Cedrella die Absicht, Yelley zu Tode zu mästen.

„Danke.“

„Bitte! Lang' tüchtig zu!“

Gottlob kam Cedrella auf das eigentliche Thema zurück.

„Veelas sind einerseits schlau, doch andererseits einfältig, weil sie eine der wichtigsten Regeln des Lebens missachten.“

„Und wie lautet diese wichtige Regel?“

„Die Regel ist im Grunde dermaßen einfach, dass selbst ich sie sofort begriffen hab’, nachdem meine Großmutter mütterlicherseits sie mir mit der stumpfen Seite einer Axt einbläute, als ich fast noch ein unverschuldetes Baby war.“

„Die Regel, Cedrella“, erinnerte Yelley beherzt, ohne Cedrellas fehlerhaften Ausdruck für den Begriff „unschuldig“ zu korrigieren oder wegen der Axt nachzufragen.

„Was denn für eine Regel?“, fragte die zerstreute Halbtrollin verdutzt, als hätte ihre Großmutter ein Mal zu oft mit der Axt zugeschlagen.

„Na du weißt schon. Bezüglich der Veelas.“

„Ach diiiiie Regel meinst du! Obwohl ich sie in deiner Anwesenheit gewiss schon dreizehn Mal rezitiert, nein zitiert ... nein rezitiert habe, rufe ich sie dir gerne ein fünfzehntes Mal in Erinnerung. Hüte dich, deine Feinde zu hassen, Yelley. Es trübt dein Urteilsvermögen. Das war’s.“

Nach diesen abgehackten Sätzen war Yelley sich sicher, dass Cedrella heute mit irgendjemandem Zoff gehabt hatte oder zumindest mit Kreislaufproblemen kämpfte, denn wo sonst sollten die rätselhaften Aussetzer herkommen.

„Du hat recht, Cedrella. Das war mit Sicherheit eines der ersten Zitate, das du uns in unserem Clubhaus vorgebetet hast“, war Yelley um eine Normalisierung des Haussegens bemüht, während sie sich anschickte, ihren Hunger zu stillen.

Der zwei Worte, „unserem Clubhaus“ wegen, krümmte sich Cedrella allerdings erst recht, als hätte sie abermals einen Hieb mit einer Axt abbekommen, doch sie sagte nichts, sondern kramte eifrig an ihrem verbeulten Herd herum, der schon mehrmals in die Luft geflogen war. Der Putzlappen, den sie in der rechten Pranke hielt, war kohlrabenschwarz, gleich wie die Ränder der Teller, die auf dem Tisch direkt vor Yelley aufgereiht waren. Obwohl Cedrella die Ungeschicklichkeit in Person, und deshalb bei-

nahe täglich die Urheberin eines Haushaltsunfalles war, sagte sie nach einer Weile:

„Ich kenn’ eine gute Methode, wie man einem Unglück vorbeugen kann.“

„Tatsächlich?“, fragte Yelley erstaunt, obwohl ihre gefüllten Backen an einen Hamster erinnerten.

„Ja! Man verrichtet, bevor man sich an eine riskante Sache heranwagt, einfach eine gute Tat. Ich spreche, wohlge-merkt, von einer guten Tat, die einem gemeinnützigen Zweck dienlich ist.“

„Und das klappt *wirklich*?“ lautete Yelleys nächste Frage, was bewies, dass sie auch mit vollem Mund sprechen konnte.

„Worauf du dich verlassen kannst. Um der Hinterhältigkeit dieser Veela vorzubeugen, könntest du dir demnach irgendetwas Lobenswertes einfallen lassen, damit du nicht irgendwann den Kürzeren ziehst. Gut möglich, dass du damit sogar in einem Aufwaschen anderen Gefahren vorbeugen könntest.“

„Ähm ... Du meinst, ich könnte damit *mehrere* Fliegen mit *einer* Klappe schlagen?“

„Bimbo! Äh ... Bingo, denn wenn es dir gelänge, Fortuna, die Weiße Göttin, oder eine andere keltische Gottheit für dich zu gewinnen, hättest du einen gravierenden und motivierenden Bonus im Gepäck.“

„Hmmm. Das hört sich fürwahr gut und vernünftig an. Warum nicht? Und was schlägst du vor?“

„Hmmm. Keine Ahnung. Eine Geldspende, alten Menschen einen Tag lang helfen, für Bedürftige sammeln ..., so was in der Art.“

„Klingt nicht schlecht. Wie wäre es beispielsweise mit einem Flohmarkt, Cedrella?“

„Meinst du damit etwa einen Trödelmarkt ..., ich meine, als richtige Veranstaltung?“

„Ja. Du musst wissen; das Wort ›Marktkram‹ ist nämlich eines meiner Lieblingspalindrome! Ich könnte sämtliche Inselbewohner und die Jungs und Mädchen in der Schule bitten, mir jede Menge altes Gerümpel zu überlassen, und das Geld, das durch den Verkauf reinkommt, könnte ich einer wohltätigen Einrichtung zwecks Anschaffung eines sündteuren Gegenstandes zur Verfügung stellen.“

„Jaaa! Großartig! Ich finde, das ist eine tolle Idee! Und was machst du mit den restlichen der total unbrauchbaren Sachen, die du eben deswegen nicht an den Mann oder an die Frau gebracht hast?“

„Die schenk‘ ich einfach Elizabeth in Bausch und Bogen, mit der Begründung, ich hätte die Erlaubnis des Inselverwalters, sie anderenfalls vor ihren Augen abzufackeln. Ab dieser Sekunde muss sie sich in ihrer Gier um die Entsorgung des Plunders, samt Sperrmüll, kümmern, während ich die Moneten zähle, die ihr in den kommenden Jahren entgeh‘n.“

„Wow! Es geht doch nichts über eine gewitzte Hexe, die es schafft, einer dussligen Begalli auf den Kopf zu kacken und ihr hinterher auch noch einzureden, das sei der hübscheste Hut der kommenden Saison.“

„Eben!“

Yelley lehnte sich zufrieden zurück, bevor sie Cedrella als erste anschnorrte.

„Wie sieht es mit dir aus, Cedrella? Wenn ich schon mal hier bin: fällt dir auf die Schnelle ein, welche deiner alten Sachen du eventuell entbehren könntest?“

„Hmmm ...“ Cedrella schlurfte nach einem kurzen Moment des Grübelns zu ihrem klobigen Schrank, öffnete ihn, kramte darin herum, und kam mit einem mit Draht fixierten Bündel Mausefallen zurück, das sie scheppernd auf den Tisch warf.“

„Da! Für dich! Das sind dreizehn handliche und unbrennbare Fallen, wie man sie üblicherweise für Wühlmäuse verwendet. Ich hab im Keller beinahe dreitausend Stück davon.“

„Wie bitte?“

„Ja, Du hast richtig gehört. Eovyn hat mir beigebracht, wie man Sachen bestellt, die in einem begallischen Katalog abgebildet sind, und weil ich auf dem Bestellschein irrtümlich das Komma-Zeichen vergessen hab', hat Barry anstatt dreißig dreitausend heran gekarrt.“

„Au Backe.“

„Ja. Dasselbe sagte ich auch, als es darum ging, das schwere Zeug in mein Domizil zu schleppen. Sag' mir Bescheid, falls du noch zwei oder drei Dutzend von den Dingen benötigen solltest, ohne Rücksicht auf die Ausrottung dieser unbelehrbaren Spezies zu nehmen. Damit meine ich die Wühlmäuse und nicht Begallis, wie Elizabeth Bloomsbury.“

„Okay. Alles klar. Danke, Cedrella.“

„Biddäschön.“

Ein paar Sekunden war es still, weil Yelley ihre erste milde Gabe inspizierte, doch dann sagte sie bei scheppernenden Geräuschen:

„Ach ja. Abgesehen von der abgefahrenen neuen Tümpelhexe, waren da noch die Sache mit Tyras verschwunderner Bücherliste und der Krach wegen Ralf Stanleys, Gordon Baines', und Islay Fishers aus allen Fugen geratenem Hormonhaushalt. Ich hab' das kleine Desaster nur am Rande mitbekommen, aber alle drei sind, laut Molly, in Liz Johnsons Bann geraten, als sie nach Boudiccas Ansprache am Ententeich die Kleider gewechselt hat, ohne die dreizehn Sekunden andauernde Lücke bei der Aneinanderreihung von magischen Sprüchen zu berücksichtigen. Sie hat, laut Molly, nach dem zweiten Spruch ebenso lang nackig

in der Sonne gestanden, wie dieselbe benötigt, um ein Himbeereis zum Schmelzen zu bringen.“

„Mann oh Mann. Was für ein Desaster“, jammerte Cedrella, als ginge es bei Yelleys Erzählung, bei der es sich ohnehin um eine Verzerrung der Wahrheit handelte, um Tod oder Leben.

„Wenigstens hatten die Jungs ihren Spaß“, lautete ihre abschließende Überlegung, bevor sie zugab, dass ihr Backofen in den Ferien ein weiteres Mal in die Luft geflogen war, und deswegen alles schwarz war, was man in Cedrellas Küche anfassen musste oder wollte.

„Warum sieht es in deiner Küche aus, wie in einer Räucherstube, Cedrella?“, lautete Yelleys Frage, die dem Themenwechsel vorausgegangen war. Worauf die dunkle Atmosphäre, die in Cedrellas Küche wie eine verirrte Gewitterwolke anmutete, und der Geruch nach Sägespänen, Schwefel und Schießpulver zurückzuführen waren, war rasch erklärt.

„Das Bündel Feuerwerksraketen, das Regulix mir im vergangenen Jahr, zum Trost für meine Abwesenheit, unmittelbar nach dem Aufsetzen der Flusslaternen geschenkt hatte, fiel bei der Übergabe in den Fluss, und anstatt die seltsamen Gebilde einzeln einen Tag lang an die Wäscheleine zu hängen, hab' ich Dummerchen versucht, sie bei schwacher Hitze im Backofen zu trocknen. Jakob hat mir hinterher erklärt, was ich falsch gemacht hab'. Er sagte, es hätte sich in Wahrheit um ein gutes Dutzend illegale, aber extrem wirkungsvolle Böller gehandelt, und er meinte, ich hätte weder die Tür des Backofens zumachen, noch weggehen dürfen, aber um ehrlich zu sein: ich bin froh, dass ich weggegangen bin. Die Herdplatte steckte nämlich diesmal in der Decke und sie glühte immer noch, als ich zurückkam. Jakob fotografierte die Misere, und als er einen der chinesischen Aufkleber neben dem geborstenen Fens-

ter von der Wand kratzte, meinte er, Regulix hätte sich, ähnlich wie es dir beim Flohmarkt vorschwebt, mit meiner Hilfe einiger gefährlicher Sachen entledigt. Ansonsten hast du in den Ferien nicht viel verpasst. Was soll sich auf dieser kleinen verhexten Insel schon zutragen, wenn du nicht da bist? Die paar Dinge, die mir zu Ohren gekommen, oder mir um dieselben geflogen sind, sind es kaum wert, sie zu erwähnen. Außer vielleicht die Sache mit Bobby Nobody. Er ist völlig aus dem Häuschen, seit Jakob ihm angeboten hat, ihn bei seiner Forschung zu unterstützen.“

„Und worum geht es dabei im Detail?“, fragte Yelley neugierig, während sie den Kopf in den Nacken legte und das schmale viereckige Loch in der Decke betrachtete, das mit einem dicken Rand aus Ruß versehen war. Yelley war sich ziemlich sicher, dass man die Herdplatte auch von oben, auf dem Dachboden stehend hätte herausziehen können, denn das eiserne Geschoss musste mit einer Wucht abgehoben haben, die sich mit der Antriebskraft einer modernen Mondrakete messen konnte.

„Um Alu-Dosen, die sich, sowie sie leer sind, von selber flachdrücken.“

„Echt?“, staunte Yelley Bauklötze.

„Ja! Ohne Schhh... amlos zu übertreiben.“

Yelley grinste und malte sich in Gedanken diverse Aluminium- Szenarien aus, bevor sie auf den eigentlichen Grund ihres Besuchs zu sprechen kam.

„Ist dir schon aufgefallen, dass ich einen guten alten und zudem überaus bewährten Brauch beinahe in sträflicher Weise abgeändert habe, Cedrella?“ Da Cedrellas Augen tränten, weil sie den mit Reinigungsmittel getränkten Putzlappen irrtümlich mit ihrem Taschentuch verwechselt hatte, bekam Yelley keine Antwort. Also sprach sie ungebremst weiter.

„Wir haben Schulbeginn, und sofort nachdem Boudiccas Eröffnungsansprache zu Ende war, und Regulix' rechte Hand für dieses Jahr besonders schwierige Zauber angekündigt hatte, bin ich ausnahmsweise allein bei dir aufgekreuzt!“, betonte Yelley ein wenig lauter, obwohl Cedrella sich immer noch damit abmühte, ihr Gesicht mit dem Taschentuch zu säubern. Leider verwischte sie den Ruß dabei umso mehr auf ihrem zernarbten Troll-Gesicht, je länger ihr Bestreben andauerte, sodass die grummelnde Einsiedlerin am Ende wie ein waschechter Troll aus dem Morgenland aussah.

„Bitte entschuldige, Yelley. Ich hab gerade nicht zugehört, weil ich alles verschwommen sehe.“

Was Cedrella gesagte hatte, nahm ihr jeder, der sie in diesem Augenblick sah, auf Punkt und Beistrich ab, denn der Ruß klebte sogar zentimeterdick an ihren Wimpern.

„Ähm. Ich sagte, ich sei diesmal, trotz Schulbeginn, allein zu dir gekommen, um in einer bestimmten Sache deinen geschätzten Rat einzuholen.“ Aha! Yelley hatte sich gut gemerkt, wozu eine erfahrene Halbtrollin imstande war.

„Du erinnerst dich, Cedrella: dank dir habe ich im vergangenen Schuljahr den Mut aufgebracht, gemeinsam mit Roya und Lynn Hurley nach dem Unterteil des Zweiten Heiligen Relikts zu forschen, und am Ende ist es uns sogar gelungen, das sagemumwobene Ding auf einem Elefantenfriedhof im Ruwenzori Gebirge zu bergen.“

„So, so. Ja ..., ich erinnere mich. Und worum geht es diesmal?“

„Tja. Wie ich schon sagte. Wir haben zwar den Unterteil des kostbaren Reliktes für unseren Zirkel heimgeholt, doch nun ist es so, dass man, um mithilfe des heiligen Gegenstandes ein mystisches und segensreiches Ritual vollziehen zu können, auch den Oberteil des betreffenden

Kelchs benötigt, und das raubt mir seit einiger Zeit den Schlaf. Bei der letzten Aktion haben, Roya, Lynn Hurley, und ich, dank deines Ansporns, einfach das Verbot unseres ClanDux', allein nach Kairo aufzubrechen, missachtet und sind auf eigene Faust losgezogen, um nach dem verschollenen Ding zu suchen. Diesmal will ich mir die Gardinenpredigt, die wir uns hinterher anhören mussten, ersparen. Darum bin ich allein zu dir gekommen, um dich bezüglich des bevorstehenden Abenteuers in Indien um Rat zu bitten.“

„Keine Chance, Yelley. Ehrlich: Was ich mir von Angus, Sam und Regulix wegen dieser haarigen Sache im vorigen Jahr anhören musste, war die reinste Folter. So etwas möchte ich nicht noch mal erleben, wenn du erlaubst.“

„Oh neiiiin! Es wäre auch das allerletzte Mal, dass ich dich mit einer meiner spontanen Ideen behellige!“, jammerte Cedrellas Besucherin drauflos, bevor sie noch eindringlicher hinzusetzte: „Du musst mir unbedingt einen heißen Tipp geben, wie ich diesmal vorgehen soll. Darf ich die Frage zumindest konkret formulieren? Darf ich? Darf ich? Bitte darf ich?“, begann Yelley wie ein Kleinkind zu lamentieren, sodass Cedrella auf der Stelle schwach wurde und trotz ihrer korpulenten Gestalt einknickte.

„Hmmm ... Na schön, du Plagegeist. Mein Rücken ist breit genug für uns beide.“

„Wow! Toll! Danke!“

„Nichts zu danken, du umtriebige Hexe. Ich hab' mich, ehrlich gesagt, schon gewundert, warum der Antrittsbesuch der Schlangen-Loge diesmal so dürftig ausgefallen ist, aber wie es scheint, willst du diese Sache tatsächlich ohne Einbeziehung der übrigen Logenmitglieder besprechen. Außerdem hab' ich den leisen Verdacht, dass es an deinem Entschluss wieder mal nichts zu rütteln gibt, ob-

wohl das Abenteuer mit Sicherheit kein Zuckerschlecken wird.“

„Bingo, Cedrella, aber wie du richtig gesagt hast; ich möchte den Oberteil des Zweiten Heiligen Relikts beschaffen – koste es, was es wolle. Und es liegt diesmal einzig und allein an der vielschichtigen Magie dieses magischen Gegenstandes. Das Ritual, das man damit vollziehen kann, ist ein echter Hammer. Es geht im Wesentlichen darum, tote Menschen oder Magische Wesen zum Leben zu erwecken, indem man sie zu einer Art ›guten Wiedergänger‹ macht, aber die segensreiche Prozedur würde zugleich im Zirkel der Finsternis Angst und Schrecken auslösen, weil man dafür angeblich schwarz-magisches Blut benötigt. Verfolgung, Tod und Verderben hätte es für Donella und ihre Anhängerschaft zur Folge, weil Kopfgeldjäger aller Wahrscheinlichkeit nach Jagd auf alle Graublüter machen würden. Jaqueline behauptete, die Kraft, die von dem Relikt ausgeht, würde sowohl Blut-, als auch Schattenprinzessinnen erschaffen, die man im selben Maße als Wiedergänger erachten müsse. Es würde mich nicht wundern, wenn ich im Himalaya auf einen Tempel stoßen würde, in dem es Priesterinnen gibt, die Boudicca wie eine Göttin verehren. Verstehst du jetzt, warum ich mich zuerst unter vier Augen mit dir unterhalten wollte?“

„Hmm. Ja. Zugegeben: Ich bin zwar manchmal schwer von Begriff, aber so dumm bin ich auch wieder nicht.“

„Siehst du? Genau das ist der springende Punkt. Wärest du nicht so gewitzt, würde ich nicht mit dir darüber reden wollen. Der einzige Ansatzpunkt zur Auffindung des Oberteils befindet sich, wie du ja weißt, in Indien, und genau dort werde ich mich hinbegeben, um die Fährte, die zum Relikt führt, aufzunehmen. Die Aussage der Werkatze war klar und unmissverständlich.“

„Hmmm ... Wird, wie gesagt, nicht ganz einfach werden, Yelley. Ich wette, Donella weiß inzwischen längst darüber Bescheid, dass du hinter den Heiligen Relikten der Kelten her bist, wie eine Katze hinter Baldrian. Sie wird dir, sofern du nicht davon ablässt, sicher wieder eine Falle stellen, die dir und deinen Begleitern diesmal das Leben kosten könnte.“

Cedrellas Kommentar war aufrichtig, knallhart, und keineswegs ermutigend, aber die ehrliche Trollhaut hatte nur ausgesprochen, was Yelley insgeheim seit geraumer Zeit befürchtete. Donella würde tatsächlich nichts unversucht lassen, ihr den Oberteil, sowie Yelley ihn gefunden hatte, abzujagen. Soviel stand fest. War es beim letzten Mal schon kein Honiglecken, würde es diesmal in Mord und Totschlag ausarten, wenn Yelley sich nicht etwas Todsicheres einfallen ließ, das die Gefahr, in eine tödliche Falle zu tappen, auf ein erträgliches Maß reduzierte.

Cedrella und Yelley überlegten lange hin und her, doch am Ende waren sie gleich schlau wie zu Beginn.

„Schmeckts? Willst du noch was? Ich hätte noch ein paar gekochte Eier, Schinken und ...“

„Nein, danke. Ich bin satt.“ Ein Aufstoßen unterdrückend, schob Yelley einen der Teller von sich und tunkte abschließend Brot in den Bratensaft, der sich auf dem dritten und letzten Teller befand, der noch in Griffweite war.

„Tja! Trollmäßig betrachtet ist unsere anstrengende Tüftelei diesmal leider voll in die Hose gegangen. Darum schlage ich vor, du versuchst dein Glück noch einmal bei Regulix. Gut Ding will Weile haben, Yelley. Mein Rat kann diesmal wirklich nur lauten; Nimm das Leben leicht, auch wenn es das nicht ist, und bitte Regulix einfach noch mal und noch mal und noch mal um Erlaubnis. Vielleicht hat er inzwischen eingesehen, dass er dich nicht festhalten

kann, wenn du dir etwas dermaßen in den Kopf gesetzt hast, dass es von selber innen festklebt.“

An Cedrellas Vorschlag gab es wenig zu bekritteln, denn Yelley war für ihren Dickkopf bekannt, wenn nicht sogar berüchtigt. Allerdings äußerte Cedrella Skepsis und schnitt dabei, ohne es zu von Haus aus bezweckt zu haben, ein weiteres hochinteressantes Thema an. Sie wollte auf die Piraten, und Angus' und Islas Ohnmachtsanfälle hinweisen, weshalb sie diesmal in selten geschickter Art überleitete.

„Überhaupt wäre ich an deiner Stelle diesmal doppelt vorsichtig. Klar wäre es eine tolle Sache, wenn Donella im Vereinigten Magischen Reich nicht mehr ihr Unwesen treiben könnte, aber ich hab' das dumme Gefühl, dass dir die Sache mit dem dussligen Kelch langsam, aber sicher über den Kopf zu wachsen beginnt. Apropos Unwesen: An den Küsten dieser Gegend treibt eine Piratenbande die Hafenzentrale zur Verzweiflung – darum könnte es sein, dass Regulix sich diesmal ohne Wenn und Aber querstellt. Er hat jede Menge zu tun, und wie du dir gut denken kannst, liegt ihm wegen dieser verhexten Sache sogar der begallische Polizeipräsident in den Ohren. Außerdem macht er sich Gedanken über seinen besten Freund. Angus läuft neuerdings planlos in der Gegend herum, als würde ihm in Kürze der Himmel auf den Kopf stürzen. Und weißt du, warum?“

„Ähm. Nööö. Nicht die Bohne. Nein, warte. Ich hab' in der Bibliothek ein Gerücht aufgeschnappt, mit dem ich bis jetzt nichts anzufangen wusste. Ein paar Jungs und Mädchen tuschelten um die Wette. Sie behaupteten hinter vorgehaltener Hand, Angus hätte einen Trauertag ins Leben gerufen, weil sein Hut völlig unverhofft in Rauch und Asche aufgegangen sei. Angeblich ist Angus deswegen extra nach Irland gewandelt, um in Dougs ...“

„Richtig geraten! Er war in Dougs Laden und schützte zuerst vor, er sei auf der Suche nach einem Ratgeber, in dem beschrieben steht, was man benötigt, um im eigenen Haus Kaffeebohnen zu rösten, doch nach einer Weile rückte er mit dem wahren Grund seines Besuchs heraus. Er wollte sich lediglich einen neuen alten Hut besorgen, weil Libella ihn so lange provoziert hat, bis der Hut, den er von seinem Urururonkel geerbt hat, endgültig abgebrannt ist. Ich mach’ mir langsam Sorgen um Angus und um Isla Glass ebenfalls“, verriet die Halbtrollin zögernd, bevor sie erklärend hinzufügte: „Ich hab’ die beiden neulich in Donalds Pub getroffen, wo wir uns lange und ausführlich über dies und das unterhielten. Dabei hat sich herausgestellt, dass Angus und Isla von Zeit zu Zeit wie auf Kommando gleichzeitig in Ohnmacht fallen.“

„Wiiie bitte?“, fragte Yelley erstaunt.

„Ja ... Du hast richtig gehört. Angus und Isla sind schon drei Mal, auf die Sekunde genau, völlig weggetreten. Einmal, als du gerade spektakulär um deinen Verbleib im Amazona – Turnier gerittert hast ..., nein ..., Quatsch ..., es war zu der Zeit, als du deine Freunde aus dem Labyrinth des Ben Cruachan befreit hast ..., jawohl ... , ein zweites Mal, als du gemeinsam mit Kendrick gegen Donella gekämpft hast ..., du weißt schon ..., als der Wald lichterloh brannte ..., und ein drittes Mal ... vor längerer Zeit ..., ich glaub’, das muss wohl am Ende des ersten Schuljahres gewesen sein, so in etwa um die Zeit, als du Donella am Muick-See den Stein der Weisen vor der Nase weggeschnappt und ihr einen Pfeil in die Schulter geschossen hast.“

„Mann. Das ist echt heavy.“

„Ja. Das kannst du getrost laut sagen, Yelley. Schon ein seltsamer Zufall - nicht wahr?“

„Hmm ... Ja. Ganz ohne Zweifel. Die Wahrscheinlichkeit, dass zwei Menschen zur selben Zeit ohne erkennbaren Grund einen Ohnmachtsanfall erleiden, ist äußerst gering. Was das wohl zu bedeuten hatte?“

Yelley wanderte, während Cedrella mit dem schwarz gefleckten Geschirr herum klapperte, in Gedanken an die Orte zurück, an denen sie sich zu den besagten Zeiten aufgehalten hatte. Es war jedes Mal genau zu einem Zeitpunkt, als sie gegen ihre erbittertste Feindin kämpfte. Einmal am Muick-See, wo die neue alte Schule stand, und Donella ihr völlig unverhofft über den Weg gelaufen war, dann im nahen brennenden Wald, als Kendrick und sie in Donellas Hinterhalt gerieten, und zu guter Letzt im Ben Cruachan, wo die Großhexe etliche entführte Kinder gefangen gehalten hatte.

Yelley dachte darüber hinaus angestrengt nach.

„Wann, sagtest du, war das beim zweiten Mal genau, Cedrella?“

„Donald sagte, es war kurz bevor jemand im Dorf den Rauch entdeckte und alle losstürmten, um zu sehen, was vorgefallen war. Angus und Isla standen am Tresen, unterhielten sich über belanglose Themen, und sind mit einem Mal, urplötzlich, wie zwei vom Blitz gefällte Eichen umgefallen. Erst nach dreizehn Minuten sind sie, dank einer ordentlichen Schnüffel-Prise Riechsatz zu sich gekommen. Donnan wollte schon in die Krankenstation ‘rüber laufen, doch Donald meinte, er würde das auch ohne Rosinas Hilfe hinbekommen.“

„Das muss dann ungefähr zu der Zeit gewesen sein, als ich rund um Donella eine Glaskuppel zauberte, und Roya von dir los gestartet ist, nachdem sie dir beim Abwasch geholfen hat.“

„Gut möglich, Yelley. Ja. Genau so muss es wohl gewesen sein.“

„Schon seltsam. Findest du nicht auch? Donella befindet sich taub in einer stockfinsternen Glaskuppel, und ein Methusalix und eine steinalte Wiede-Wiede-Witch brechen einfach so zusammen – völlig grundlos und aus heiterem Himmel. Was das wohl zu bedeuten hat, Cedrella?“

Tja. Darauf wusste die kauzige Halbtrollin keine Antwort und Yelley kam deswegen arg ins Grübeln.

Dann; „Irgendetwas müssen die beiden gemein haben, aber was, wissen nur die alten keltischen Götter.“

Yelley fand sich mit Cedrellas Antwort ab, und dachte noch einen Augenblick nach. Dann hatte sie plötzlich eine Eingebung.

„Ich glaube, eine Gemeinsamkeit entdeckt zu haben.“

„Ach ja? Was du nicht sagst.“

„Ja. Bei solchen Dingen pflege ich niemals zu scherzen, Cedrella. Ich glaube wirklich zu wissen, warum Angus, und Isla ab und zu gleichzeitig bewusstlos umfallen, aber ich möchte vorerst lieber schweigen und meinen gewagten Schluss für mich behalten.“

Jetzt war Cedrella diejenige, die zu betteln begann.

„Oooch! Komm schooon! Sei doch nicht so gemeiiiin!“

Im Gegensatz zu Cedrella ließ sich Yelley weder erweichen, noch umstimmen, da sie hinter der Angelegenheit tatsächlich ein Machwerk Satanellas vermutete, die ihrer Gefolgschaft Nexkruxe zur Verfügung stellte, die jedem einzelnen Verteiler, wie einer Katze, mehrere Leben garantierte. Starb man im Kampf, starb man deswegen nicht wirklich, da man von dem eigenen Seelenbruchstück, das im Körper eines anderen versteckt war, gerettet wurde. Da Angus und Isla jedes Mal zusammenbrachen und kurzzeitig die Besinnung verloren, sowie Donella in arger Bedrängnis war oder in Lebensgefahr schwebte, war es gut vorstellbar, dass es etwas mit Donellas Nexkruxen zu tun hatte. Die Ohnmacht musste eine Art „künstlicher Ver-

fügungs-Status“ sein, damit Donella auf ihre eigenen Nexkruxe Zugriff hatte, ohne dass deren Träger oder Trägerin es mitbekamen.

Dass Angus und Isla je einen von Donellas Nexkruxen trugen, war Yelley zwar hinlänglich bekannt, seit Senga Payap Demelza Murdock auf dem Friedhof der Unbekannten belauscht und Isabella die Seite gewechselt hatte, doch Cedrellas wie beiläufig erwähnte Neuigkeit war die Bestätigung. Nun stellte sich für Yelley allerdings die drängende Frage, wo der dritte Nexkrux steckte. Von großer Wichtigkeit war auch ein Punkt, den es zu überprüfen galt. Yelley wollte ..., nein, sie musste wissen, ob die Seelenkapseln mittlerweile jemand anderes trug, oder ob Donella sich noch sicher genug fühlte und sie in Angus' und Islas Körper belassen hatte. Das Vorhandensein von Angus' und Islas Nexkruxen zu prüfen, obwohl niemand wusste, wo Donella ihre dritte Lebensspore verbarg, war brandgefährlich, und dennoch hatte Yelley beschlossen, die Sache anzupacken, denn außer Cedrella gab es noch andere Magierinnen und Magier, die sich mit der Materie auskannten. Yelley wollte und musste die Existenz eines Nexkrux' in Angus und Islas Körper, früher oder später mit Hilfe einer beratenden Seele auf irgendeine Weise testen.

Yelley hatte es plötzlich verdammt eilig, die Teller in die Mitte des Tisches zu schieben, auszutrinken, das Bündel Mausefallen zu schultern, aufzuspringen, und sich zackig zu verabschieden. Cedrella konnte nur mehr verduzt hinterher blicken, während Yelley bereits den steilen Weg zum nördlichen Ende der Schafweide hinauf rannte, als wäre der Gehörnte hinter ihr her.

Keine dreizehn Minuten später landete Yelley mit dem Seidenwandler in Asturien, am Rio Tablizas O Muniellos, direkt vor Boudiccas Bungalow. Obwohl dort die Gefahr bestand, aufgrund eines ungeschickten Flugmanövers in eine tosende Schlucht zu stürzen, hatte Yelley die Gefahr aus Gründen der Rücksicht, und um sich bei Boudicca einzuschmeicheln, in Kauf genommen. Lange Rede, kurzer Sinn; Yelley musste wieder einmal sämtliche Register ziehen, da sie vorhatte, die erfahrene Bandruid einmal mehr um Unterstützung im Kampf gegen Donella zu bitten.

Yelley war wegen Cedrella total unrund, denn ihr Bauchgefühl sagte ihr, dass sich die Auseinandersetzung mit ihrer Erzfeindin, Donella Feles Black, in bedenklichem Maße zuzuspitzen begann. Um Cedrella nicht als die Plaudertasche, die sie war, bloßzustellen, tat Yelley, als hätte sie gewisse Teile der Informationen von anderen Quellen bekommen.

„Ich komme gerade von Cedrella. Sie sagte, es würde gemunkelt, Angus hätte im Augenblick eine kleine Pechsträhne. Gut möglich, dass es daran liegt, dass Donella ihm und Isla einen Nexkrux untergejubelt hat. Beide fallen nämlich, laut dem besagten Gerücht, ab und zu zur selben Zeit in Ohnmacht, und zwar immer dann, wenn Donella im Kampf ernsthaft bedroht wird. Mir ist klar, dass es Angus zusätzlich Stress machen würde, und dennoch fände ich es gut, wenn man an ihm und Isla einen Test vornehmen könnte, um festzustellen, ob Donellas Seelenkapseln noch an Ort und Stelle sind. Gibt es ein Verfahren, bei dem man erkennt, ob die beiden tatsächlich Träger einer Lebens-Spore sind, ohne dass Donella es mitbekommt?“

Boudicca atmete zuallererst, wie immer, tief durch.

„Ich muss sagen, dein heutiger Besuch mutet ein wenig überfallartig an. Auch wundere ich mich, warum du mich, anstatt deine Eltern zu diesem Thema befragst.“

„Ähm. Ganz einfach. Weil Mum und Dad vor einiger Zeit in übereinstimmender Art und Weise sagten, sie würden sich lediglich mit Horkruxen perfekt auskennen, aber ...“

„O oh! Alles klar, Yelley! Ich habe verstanden, und ich entschuldige mich für meine dumme Frage, denn ich vergaß die Ära und vor allem das Umfeld, in dem sich deine Eltern in der Zeit ihres Widerstandes bewegten. Natürlich ist es so, dass du aufgrund der Regelungen, die Donella als eine von Voldemorts Nachfolgerinnen getroffen hat, bei mir genau an der richtigen Adresse bist. Deshalb erzähle dir alles, was ich über die Eigenschaften von Nexkruxen, weiß, obwohl ich dir schon einiges über das Drumherum dieser schwarz-magischen Erfindung verraten habe. Wie du richtig gesagt hast, nennt man sie auch „Lebens-Spore“ oder „Teilbruchstück einer Seele“, und nicht die Sporen selbst, sondern ihre Träger sind im Grunde das maßgebliche Kriterium.“

„Das ist mir klar, und genau deswegen muss ich wissen, wie man diese gruseligen Anhängsel, die ich mir wie eklige Blutegel vorstelle, entfernt.“

„Hör gut zu Yelley, denn so einfach ist die Sache nicht. Nexkruxe müssen erstens, wenn man das Stück von der Seele gebrochen hat, innerhalb von dreizehn Minuten im neuen Träger verankert werden, und zweitens ist das Entfernen brandgefährlich. Schafft man es innerhalb der vorgegebenen Frist nicht, das Seelen-Fragment zu transferieren, fällt es ins Bodenlose und ist in beiden Fällen aus der Sicht der Person, die damit hantiert, verloren. Wie bei dreifaltigen Gottheiten bilden drei Nexkruxe eine Art ›Einheit‹. Zu wissen, wo sich zwei von Donellas Sporen befinden, ist zwar von großem Wert, doch solange wir nichts über den Verbleib der dritten Kapsel wissen, sollten wir

wegen der besagten Einheit vorerst alles so belassen, wie es ist, anstatt ein unnötiges Risiko einzugehen.“

„Und wie entfernt man so ein unheimliches Ding, wenn der richtige Zeitpunkt dafür gekommen ist?“

„Das ist, wenn man es richtig macht, relativ einfach. Man spricht einen Loslösezauber, und die kleine Platinkapsel verlässt auf natürlichem Weg den Körper.“

„Das hört sich wahrhaftig einfach an. Erinnerst du dich? Du hast es mir bereits vor Isabellas Villa geflüstert ..., damals, als Donella die Versteinerungen inszenierte. Ich habe es im Gedächtnis behalten, aber ich wollte es noch mal hören ..., zur Sicherheit.“

Boudicca schmunzelte, fügte jedoch noch etwas Wichtiges hinzu.

„Das ist richtig und ich erinnere mich, als ob es gestern gewesen wäre. Das Trennverfahren an sich ist tatsächlich harmlos. Das Gefährliche daran ist die Diagnose.“

„Wie ist das zu verstehen?“

„Nun: Die Sache mit dem Loslösen ist ebenso einfach wie heimtückisch, Yelley, und ich zitiere erstmals in deiner Gegenwart den keltischen Codex wortwörtlich. Darin heißt es: Wenn man sich nicht sicher ist, ob sich tatsächlich eine Kapsel im Körper eines vermeintlichen Trägers oder einer vermeintlichen Trägerin befindet, sollte man besser davon Abstand nehmen. Die Verfasser des Codex wussten genau, was sie festhielten. Wie sich in der Vergangenheit in ein paar Fällen eindrucksvoll gezeigt hat, könnte es nämlich wahrhaftig schwer ins Auge gehen, wenn man den Loslösezauber spricht, ohne tatsächlich den Träger einer Lebens-Spore vor sich zu haben.“

„Was würde in so einem Fall passieren?“

„Nun. Ich versuche, es genau in den Worten auszudrücken, die der Verfasser eines bestimmten Buches gewählt hat, das in Tlachtgas Bibliothek inmitten vieler anderer

Kostbarkeiten lagert. Lädt man den Loslösezauber auf eine Person ab, die gar keinen Nexkrux in sich trägt, bedeutet das für die betreffende Person den sicheren qualvollen Tod, sofern sich nicht in kürzester Zeit eine graublütige Person findet, die bereit ist, frisches Blut zu spenden.“

Yelley war über diese Information entsetzt.

„Das ist fürwahr ziemlich abgefahren.“

„Ja. Da muss ich dir leider zustimmen. Diese abstruse Fluchkombination entspricht ganz dem typischen Regelwerk eines schwarz-magischen Zirkels. Du kannst bei Gelegenheit getrost Regulix befragen. Er wird dir im Prinzip dasselbe sagen, denn unglaublich aber wahr; auch schwarz-magische Gesetze wurden, ähnlich dem CSC (Codex Spectio Causa), mit gewöhnlicher, aber blutroter Tinte in einem dicken Wälzer verewigt.“

„Das schwarze Buch der Verdammnis wurde nicht mit Blut geschrieben?“

„Nein. Zumindest nicht zur Gänze, denn meines Wissens sind nur jene Texte, die in direkter Art und Weise mit satanistischen Ritualen zu tun haben, mit dem Blut eines geopfertem Säuglings geschrieben. Gleich wie bei unserem Codex, gibt es nur ein einziges Exemplar, das angeblich in einem extrem guten Versteck in Chindia liegt. Das wiederum ist einer der Gründe, warum Jaqueline Donellas Versteck als Ganzes bis auf die Grundmauern niederbrennen will, sowie sie herausfindet, wo es sich befindet.“

„Jaqueline würde sogar auf das kostbarste Buch ihrer Feindin verzichten, wenn sie ...?“

„Ja! Keine Frage, denn das wäre zugleich eine Art ›Garantie‹, dass sich der Zirkel der Finsternis von dem Schlag nie mehr vollends erholen könnte.“

Yelley nickte nur zum Zeichen, dass sie verstanden hatte, denn als Entdeckerin und Buchfanatikerin konnte sie sich mit dem Gedanken, ein Sammelsurium des Teufels zu ver-

nichten, das extrem viele und kostbare Informationen enthielt, schwer anfreunden. Genau deswegen wechselte sie das Thema.

„Ach ja. Was Jaquelines Liste der Neueinführungen angeht, die ihr euch im stillen Kämmerchen ausgedacht habt, bin ich mit allem einverstanden. Ich frage mich bloß, wer das alles bezahlt.“

„Das soll nicht unsere Sorge sein, Yelley. Im Gegenteil. Jaqueline hat uns, beziehungsweise deiner Loge, aufgrund meiner persönlichen Anregung einen Etat zugesagt, der einen raschen Zulauf garantieren wird.“

Yelley horchte auf und zeigte sich positiv überrascht.

„Echt?!“

„Ja. Enya und Zeide werden ihn verwalten, ich werde ihn kontrollieren, und du wirst diejenige sein, die alles auswählt und anfordert, was Roya in drei großen Schränken, in ihrem Turmzimmer lagern wird, damit die Ausgabe der Stiefel, der Gewänder und des Zubehörs ordnungsgemäß vonstatten geht.“

„Wow! Und wann geht es los?“

„Im Prinzip habe ich bereits mit der Einlagerung bestimmter Dinge begonnen, und wenn du willst, kannst du die Sachen gerne im Keller unter die Lupe nehmen. Jaqueline meinte, es wäre gut, die Sachen vor Satanelas Blick zu schützen, womit sie natürlich vollkommen richtig lag.“

„Und was ist mit den Neuerungen?“

„Sprichst du von der Liste, die ich dir gegeben habe?“

„Ja. Gewiss.“

„Nun; Dem Stand der Dinge nach, werden die Pentagramm-Ohrgehänge für die Witches, die Reife-Ringe für die Jungs, die keltischen Hexenröckchen, und die keltischen Jeans für die Jungs als Schuluniform auf kurz oder lang verpflichtend zu tragen sein, wobei es für Sklaven und Herrinnen je eine Besonderheit gibt.“

„Das hab‘ ich gelesen. Es geht dabei um den wandelbaren Hexenpfahl, den sich die Herrinnen tagsüber als warnendes oder nutzbares Hilfsmittel um die Hüfte schnallen können, weil das keltische Hexenröckchen nur in den Augen der Zorndorne transparent ist. Richtig?“

„Du sagst es, doch du hast vergessen, zu erwähnen, dass die Sklaven den drohenden schwarzen Pfahl nur deswegen sehen können, weil das Röckchen aufgrund der codierten Pentagramm-Kontaktlinsen zu einer transparent anmutenden Illusion wird.“

„Und was ist mit den anderen Sachen? Sind die in Echt auch so gelungen, wie die Röckchen und der Pfahl?“

„Ja. Das kann man getrost laut sagen. Das magische Höschen, das die Bad Luck Piglets verpflichtend tragen müssen, und die Hexenstahl-Würgekette garantieren beispielsweise, das ein entlaufener Sklave vor lauter Schmerzen ohne Einsatz einer Jägerin im Falle einer Flucht aus freien Stücken zurückkehrt, und das Tragen eines Heldenhöschens verursacht im Gegenzug einen Belohnungstraum. Die Unterscheidung zwischen den Begriffen Domina, Hexen-Domina, Domika, Dämona, Dämonica, Lederhexe, Stixhexe, Satanica, Folterhexe und Hexen-Henkerin ist Jaqueline auch extrem wichtig, weshalb es Teil des Unterrichts werden wird, gleich wie die drei neuen Seidenwandlerflüche und die Dinge, rund um die Einführung der Hexentraumplakette. Hab‘ ich was ausgelassen?“

„Ja. Allerdings. Und zwar das neue magische Parfüm, das sich Hexenpisse nennt, und die Notfall-Harajukus.“

„Ach ja. Richtig. Bei dem Parfüm handelt es sich, ähnlich wie bei den Heldenhöschen, um eine Duftviole, die drei selbst kreierte Belohnungsträume garantiert, und die Notfall-Harajukus sollen verhindern, dass Satanela im Falle einer Manipulation einer Traumplakette einen Treffer landet.“

„Und wie geht das genau vonstatten?“

„Im Grunde betrifft es alle männlichen oder männlich anmutenden Wesen, die wegen einer Unachtsamkeit ihrer Partnerin von Satanella geritten werden. Es hat mit dem geschlechtsspezifischen Spruch ›Vom Teufel geritten‹ und zugleich mit dem Fluch der Reiterin zu tun. Würde Locky beispielsweise wegen Royas Nachlässigkeit bei der Errichtung einer Fluchglocke von Satanella ins Auge gefasst, müsste Roy die beiden Riemen um die Oberschenkel schnallen und Locky die Stacheln in der Stellung einer Reiterin in die Flanken drücken, damit er erwachen würde und demzufolge nicht in Satanellas Gefilde abgleiten könnte. Meines Wissens werden die stacheligen Riemen sogar an die Zorndorne selbst ausgegeben, damit sie auch im privaten Umfeld mithilfe einer Freundin oder ihrer Mutter aus eigenen Stücken für einen entsprechenden Schutz sorgen können.“

„Das hört sich ziemlich abgefahren an.“

„Ja. Ist es ... ist es wahrhaftig, und weißt du auch, warum?“

„Ja. Ich denke, schon. Weil es Donella und Satanella darauf angelegt haben, alle Amicas und Hexenhuren schrittweise zu Schwarzmagierinnen zu machen.“

„Leider hast du auch in diesem Fall voll ins Schwarze getroffen, Yelley. Und zwar wortwörtlich, denn sollte es dazu kommen, dass sich die Mutter eines Achtjährigen auf den Rücken ihres eigenen Sohnes schwingen muss, um ihn zu schützen, indem sie ihn wie ein störrisches Pony reitet und quält, hat Donella so gut wie gewonnen.“

„Warum?“

„*Warum*, fragst du? Ganz einfach; weil sich ein dermaßen bizarres Erlebnis unauslöschlich in die Seele eines Knaben brennt, obwohl er mit Satanella nicht in Berührung gekommen ist. Satanella ist nach wie vor ständig auf

der Suche nach ihren verschollenen Sprossen, für deren Verschwinden Jaqueline die Verantwortung trägt, und sollte es ihr jemals gelingen, einen dieser Sprosse in die Hände zu bekommen, weiß sie, dass es uns mithilfe einer Maske möglich ist, sogar einen extrem niedlich aussehenden Hexenpeter auf satanistische Art umzupolen. Im Umkehrsinn würde sie dieselbe Maske verwenden, um aus Rache begallische Feministinnen zu beglücken, indem sie ihnen die Fähigkeit verleiht, das Aussehen eines Liebhabers zu manipulieren.“

„Das Aussehen eines Liebhabers zu manipulieren?“

„Ja! Indem die Begalli ihren Liebhaber gleich zu Beginn des Geschlechtsverkehrs bittet, sich eine Kopie der Maske aufzusetzen und auf ihren Rücken Platz zu nehmen.“

„Und was würde das bewirken?“

„Ist doch klar! Sowie der Liebhaber das täte, stünde er wegen der licht-magisch angehauchten Teufelsmaske, und ähnlich dem Prinzip eines Flaschenteufelchens, wieder am Anfang der Pubertät, und am Ende wären alle Männer dieser Welt das gefügte Werkzeug einer Frau, für die sie alles tun würden, um ewig zu leben, während die Frau, von der sie abhängig wären, wegen Luzifers Tribut normal altern würde. Tja. Und am Ende würden sich wegen Luzifers Gier nach weiblichen Seelen Abermillionen von männlichen Kriegern brutale Kämpfe um ein paar wenige Frauen liefern.“

„O oh! Das wäre wirklich nicht gut.“

„Eben. Nun hast du einen kleinen Einblick bekommen, was Schwarze Magie in vollendeter Perfektion bewirken könnte.“

Liese, Donnan Prcinskys Sperlingskäuzchen, war bei der Landung auf Fiona Bentleys Oldtimer geprallt, und mit den Krallen ordentlich am Dach des namentlich gleich lautenden „Bentleys“ entlang geschrammt. Da Fiona den Vorfall, den Molly McMinn – die Dorfratsche, als „Katastrophale Karambolage“ bezeichnete, nicht mit eigenen Augen gesehen hatte, blieb ihr nichts anderes übrig, als eine ihrer obskuren Vermutungen anzustellen.

„Natürlich war es wieder mal die Gothik- Hexe, Senga Payap!“, schnarrte sie verärgert, und niemand wunderte sich über Fionas abstruse Anschuldigung, denn die Mechanikerin, die ohnehin etwas gegen schwarz-romantisch veranlagte Jugendliche hatte, war stets rasch dabei, Unsinn zu verzapfen und völlig aus der Luft gegriffene Behauptungen aufzustellen.

Ihrer fixen Ansicht nach war die „skurrile Schwarzromantikerin“ der Übeltäter. Senga Payap hatte, laut Fiona, den Schaden absichtlich verursacht, indem sie die Spitze eines (wahrscheinlich rostigen) Nagels acht Mal (millimetergenau parallel!) über die frisch polierte Karosserie gezogen, und hinterher ihr nettes kleines Erfolgserlebnis auf dem Friedhof der Unbekannten mit einem Glas Sekt begossen hatte. Und dabei blieb es – basta!

Wie so oft, war das unwahre Gerücht in Fogwitch-Village bald in aller Munde, und das wiederum hatte zur Folge, dass die beschuldigte Gothic-Hexe von vielen mit schrägen Seitenblicken bedacht und angefeindet wurde.

Von welcher entscheidenden Bedeutung dieser harmlose kleine Zwischenfall war, zeigte sich erst einige Wochen später, denn der Groll, den Senga von nun an gegen die Dorfbewohner hegte, hielt sich lange genug, um etwas zu bewirken, das Yelley als „überaus positiv“ erachtete.

Senga Payap war nämlich aufgrund der Abscheu, die sie vor dem Aufenthalt im Dorf entwickelte, stinksauer und

von sich aus gewillt, nach Indien mitzukommen, doch sie wartete auf eine günstige Gelegenheit, Yelley die erquickliche Botschaft zu verklickern. Gewiss; es war zwar noch ein klein wenig Geduld gefragt, doch Yelley bei einer fragwürdigen Mission zu begleiten, damit man von den beknackten Leuten Abstand gewinnen konnte, war mit Sicherheit das kleinere Übel.

Aus Yelleys Sicht war Sengas Beteiligung an der Mission gewiss ein Faktor, der geeignet schien, noch mehr Spannung und Sicherheit in das gewagte Unterfangen zu bringen, denn auf Yelleys eigenen Rat hin hatte sich die gruselige Gothic-Queen im zweiten Lernjahr total geöffnet und seitdem vernaschte sie reihenweise agallische, aber auch begallische Jungs.

„Moorpellis!“

Roya und Kendrick stritten an diesem Nachmittag schon wieder in der Kantine. Yelleys beste Freundin gab rundheraus zu:

„Ich hab’ dich am ersten Schultag beobachtet und bin dir heimlich gefolgt, während Yelley bei Luna war.

Kendrick staunte nicht schlecht und sagte:

„Wie bitte? Du hast mir nach-spioniert und danach hast du mir mitten ins Gesicht gelogen?“

„Ja! Weil ich sehen wollte, ob du anderen auch so auf den Wecker gehst, wie mir!“

„Was soll das denn wieder heißen?!“

„Ganz einfach; Es ist deine ungeschickte Art, wichtige Dinge unausgesprochen zu lassen, die mir den letzten Nerv raubt!“, schnarrte Roya, als hätte Kendrick vor ihren Augen einen Raubmord begangen.

„Das sagtest du bereits im vergangenen Jahr“, stellte er cool fest, nachdem er kräftig ausgeatmet hatte.

„Na schön. Meinetwegen ... und weiter ...?“

„Nun; nichts wird besser dadurch, indem man es wiederholt“, erklärte Kendrick allen Ernstes, obwohl seitdem bereits ein Jahr verstrichen war.

Völlig klar war, dass sich Roya abermals verarscht vor-kam.

„Weißt du, was du bist?“

„Nein. Was denn?“

„Ein Diplom-Pennergoge!“

„Ein was?“

„Ein Diplooom – P e n n e r – G o g e!“

„Ach ja?“

„Ja! Und weißt du, warum?!“ Kendrick schüttelte verneinend den Kopf.

„Weil du ein Jahr verschlafen hat, du Vollidiot!“

„Oooh! Sieh an! Glückwunsch, dass du es endlich geschnallt hast, dass man bei deinem stumpfsinnigen Gelaber liebend gerne in einen tiefen Winterschlaf verfällt!“

Yelley kehrte gottlob gerade eben zurück, und als sie sah, dass Roya und Kendrick schon wieder stritten, schüttelte sie missbilligend den Kopf. Yelley hörte die Keifenden eher, als dass sie die unliebsamen Eindrücke optisch wahrte, doch sowie sie den Raum vollends betreten hatte, erblickte sie die Streithähne in voller Pracht und herrschte sie vorwurfsvoll an, sodass Roya und Kendrick sofort inne hielten.

„Balgt ihr euch schon wieder wie junge Schwarzkittel?! Ihr solltet euch schämen! Kendrick ...?!“

„Ja?“

„Entschuldige dich unverzüglich bei Roya!“

„Waaas?! *Sie* war es doch, wie immer, die angefangen hat. Ich ...!“

„Roya ...?!“

„Ja, Yelley?“

„Entschuldige dich pronto rápido bei Kendrick!“

„Waaas?!“

„Ja! Ihr habt richtig gehört! An einem Streit sind immer zwei beteiligt! Mir ist völlig egal, wer die Kabbeleien diesmal verschuldet hat! Ich will sofort sehen, wie ihr euch die Hände schüttelt, bevor ihr euch – samt Wangen-Küsschen – in die Arme schließt! Kapiert?!“

„Würde es auch helfen, wenn ich mir mit einem kantigen Stein auf den Daumen haue, Yelley?“, wollte Kendrick wissen.

„Nein! Keineswegs! Was zum Henker, war eigentlich diesmal der nichtige Anlass für das dumme Gerangel?“

Roya gab Auskunft.

„Das ist rasch erklärt. Dieser Schnösel fragte mich vorhin allen Ernstes, wer gestorben sei - bloß weil ich schwarz und elegant gekleidet bin!“, petzte die aufgewühlte Blondine, während sie ihren „schwerwiegenden“ Vorwurf mit einer angedeuteten Schnute untermauerte.

„Ja! Und stell’ dir vor; das hat sie, obwohl es mitfühlend gemeint war, veranlasst, mir trocken ins Gesicht zu sagen, ich hätte einen Reifenheber im Hintern stecken!“, beschwerte sich Kendrick nicht minder erbot. Auch er untermalte seine Aussage per strenger Gesichtsgeste, doch er zog keine Schnute, sondern runzelte die Stirn und presste die Lippen zu schmalen Strichen.

Yelley drohte in Rage zu geraten.

„Schluss damit! Ihr tut sofort, was ich verlangt habe, oder ...!“

„Oder was ...?“

„Oder ich besteche Essylt unter Angabe des wahren Sachverhalts, damit sie euch bis zum Ende des Schuljahres kein einziges Stück Torte aushändigt!“

Roya und Kendrick blickten sich gegenseitig verstört und nahezu belämmert an. Dann musste Yelley sich zusammennehmen, um nicht zu schmunzeln, denn Roya gab Kendrick ein Küsschen, um die Drohung nicht Wirklichkeit werden zu lassen. Sie liebte Süßigkeiten und Essylts Heidelbeertorte im Besonderen. Der bloße Gedanke, die Kantinenchefin könne ihr auf Yelleys Geheiß die lukullische Nachspeise verwehren, erschütterte sie zutiefst.

Tja: Yelley wusste genau, wie die beiden Streithähne tickten und an welchen Knöpfen sie drehen musste. Weil Kendrick zögerte, setzte sie sogar nach.

„Was ist, Kendrick? Willst du dich nun mit einem Wangen-Küsschen bei Roya revanchieren, oder soll ich einem der redseligen Jungs verklickern, worum du mich neulich auf der Bogenbrücke gebeten hast?“

So schnell, wie der rot angelaufene Junge seinem stauenden blonden Gegenüber ebenfalls ein Küsschen auf die Backe pflanzte, konnte Essylt Moonshiner nicht einmal ihre Schöpfkelle schwingen.

Dreizehn Minuten später, als sie gemeinsam, friedlich, und völlig ungestört am Tisch saßen und Kendrick drei Stück Torte holen ging, die er übrigens spendierte, wollte Roya im Flüsterton von Yelley wissen:

„Bei Merlins Bart: Was wollte er von dir? Du weißt schon: neulich – im Wald der Verliebten?“

„Schwörst du, es für dich zu behalten und Kendrick deswegen nicht aufzuzieh'n?“

„Oki doki. Ich schwör's bei Jaquelines Stich mit der Silbernadel.“

Weil Roya die Innenfläche ihrer linken Hand aufflammen ließ, erklärte Yelley leise:

„Er bat mich um meinen rabenschwarzen Slip, du weißt schon; den schwarz-magisch anmutenden, damit Adain endlich die Klappe hält. Demelzas Spießgeselle entwickelt sich, langsam aber sicher, zu Kendricks Sargnagel. Dieser Idiot sammelt, wie du weißt, noch immer Mädchenunterwäsche, und weil Kendrick einer der wenigen ist, die keine große Schwester haben und ihn nicht tatkräftig unterstützen, stachelt dieser Perversling andere Jungs zu ruchlosen Taten an – wenn du verstehst, was ich meine.“

„Sag' bloß, er setzt Kendrick unter Druck, bloß weil er von dir noch keinen ...?“

„Ja. Du hast es erfasst. Jakob hat von Akira angeblich auch einen Slip bekommen. Das hat Kendrick per Voodoo-Schwur beteuert. Er ist der einzige, dem Jakob das Geheimnis anvertraute.“

„Ich versteh’ das nicht, Yelley. Ist das so etwas ähnliches, wie ein geheimer Männerclub, der sich hinter unserem Rücken gebildet hat, und der um eine Art ›Status‹ rittert?“

„Ja. Derselbe Gedanke hat sich auch mir und Akira aufgedrängt. Man könnte es beinahe mit einer kleinen gruseligen Olympiade vergleichen. Darum hab’ ich nachgegeben und Kendrick meinen schönsten schwarz-magisch anmutenden Domina-Slip geschenkt.“

„Wie bitte? Du lässt dich von ihm *jetzt* schon einkochen, obwohl ihr ...?“

Yelley unterbrach die entrüstete Blondine schon wieder.

„Ja. Aber wie gesagt: es war ein Notfall und so gesehen eine Ausnahme“

„Eine *Ausnahme*?“

„Bingo. Ich hab’ ihm den Wunsch nur deswegen erfüllt, weil Adain ihn in der Umkleide der Fechthalle, vor den Augen sämtlicher Jungs, als Feigling bezeichnet hat. Er sagte obendrein, Kendrick sei ... Achtung. Er kommt zurück.“

Tatsächlich: Kendrick kam mit drei Tellern, auf denen sich je ein Stück Torte befand, zurück und wunderte sich über Royas seltsame Miene, doch Verdacht schöpfte er gottlob nicht.

„Da bist du ja endlich. Roya und ich sind nahe am Verhungern.“

„Tut mir leid. Es hat ein wenig gedauert, weil Hatschiini darauf bestand, zuerst ein paar Pfaffeln in das Rohr zu schieben.“

„In das Backrohr?“

„Nein. In ein kleines, mit Patina überzogenes Kupferrohr, von dem sie behauptet, der Grünspan würde zur Geschmacksverbesserung beitragen.“

„Ist Grünspan nicht hochgradig giftig?“

„Ja, aber genau das ist es, was den Nervenkitzel ausmacht, wenn man seiner Zeitgenossin dabei zusieht, wie sie eine Pfaffel isst, sagte Hatschiini. Ich bin mir allerdings ziemlich sicher, dass sie mich verschaukelt hat, weil Sam neulich in Donalds Pub herumerzählte, seine Untermieterin hätte die Gabe, Gift zu neutralisieren. Ihr wisst schon: im Magen oder wie immer das Organ auch heißen mag, das bei Tigerfilzchen für die Verdauung zuständig ist.“

„Was ist ein Tigerfilzchen?“, fragte Roya neugierig.

Yelley erklärte es ihr.

„Das ist die Unterfamilie einer bestimmten schottischen Feen-Spezies, die aus Wildkatzen hervorgegangen ist und der Hatschiini angeblich angehört. Aus der Familie der Tigerfilzchen wiederum sind, dreizehntausend Mondzyklen später, angeblich Rumpelfilzchen entstanden, die nicht nur eine Wildkatze, sondern auch eine Elben-Spezies im Stammbaum hatten, die, als sie im Stammbaum hinzukam, aus Zwergen, aber ebenso aus riesigen verwunschenen Fabelwesen bestand, die dafür sorgten, dass sich aus dem gemischten Stammbaum Feen entwickelten, die sich vernebeln konnten und jeden Unfug glaubten, den man ihnen erzählte. Oder so ähnlich.“

„Aaah. Verstehe. Darum ist Hatschiini so ein eigenartiges Geschöpf.“ Kendrick ergriff das Wort.

„Ja. Das kannst du getrost laut sagen. Sie ist eine eingekreuzte Reizfigur, die eine spezielle Leiter benötigt, damit sie auf das Pult gelangt. Als ich sie bat, mir die Teller rüber zu reichen, sagte sie, ich müsse, der neuen Sitte gemäß, meinen heruntertänigsten Dank herausprechen und ihr einen dicken Kuss geben. Gleich wie Yelley vorhin.“

„Willst du damit etwa sagen, ein normales *Danke* reicht in Zukunft nicht mehr?“

„Bingo. Hatschiini will zumindest einen Handkuss, und sie will die Worte „meinen heruntertänigsten Dank“ hören.“

„Du verarschst uns doch.“

„Nö. Das ist die volle Wahrheit. Fragt doch einfach Es-sylt. Sie lacht sich deswegen kaputt – vor allem, wenn sich bei Hatschiini Leute anstellen, wie Regulix, die Witch-Queen, oder der Minister für Zauberei. Selbst wenn Frey - der Feenkönig, oder der begallische Papst in der Schlange stünden, würde Hatschiini keine Herausnahme machen. Da bin ich mir absolut sicher.“

„Isst Hatschiini eigentlich auch *normale* Sachen?“, fragte Roya wissbegierig.

„Kommt drauf an, was du ›normal‹ nennst“, entgegnete Kendrick, weshalb die Luft abermals zu knistern begann.

„Hör' mal, du Klugscheißer! Ich ...!“

Yelley erstickte die aufkeimende Debatte im Keim.

„Lass es sein, Roya. Ihr beide spielt doch bloß erstklassiges Theater. Dessen bin ich mir sicher, seit ...“

Weiter kam Yelley nicht, da etliche Erstklässler bei der Tür hereinstürmten. Allen voran ein Junge, der im Nu am Tisch stand und vor Aufregung zitterte. Getreu dem Palindrom; „*Eine Horde bedrohe nie*“, unterließ Yelley es, Entsetzen oder Abneigung an den Tag zu legen, zumal der kleine Anführer einen hochroten Kopf hatte, der jede Sekunde wie eine Bombe zu zerplatzen drohte.

„Ein paar Stimmen haben uns zugerufen, dass du in der Kantine anzutreffen bist!“, freute er sich diebisch, während er bereits Stift und Papier zückte.

„So ein Mist. Wahrscheinlich hat Demelza ihnen gesteckt, dass wir hier sind“, zischte Yelley Roya zu, doch der Junge hatte gute Ohren.

„Nein. Demelza Murdock war es nicht! Sie steht mit ihrem Gefolge drüben, am Landesteg!“

„Ach ja? Und wer soll es deiner Meinung nach sonst gewesen sein?“, fragte Yelley nun doch ein wenig gereizt.

„Keine Ahnung. Vielleicht die Umpa Lumpas oder was weiß ich, wer. Jedenfalls bin ich dein größter Fan, obwohl du neulich leise zu Kanika Beebody – aus Berwick-upon Tweed sagtest, ich sei unausstehlich und aufdringlich, bloß weil ich ein Autogramm haben wollte!“

„Schhh ... nicht so laut...“

Yelley bemühte sich redlich, sich herauszureden, ohne sich für ihr Verhalten entschuldigen zu müssen, denn mittlerweile war die Kantine voller Erstklässler. Sogar Hatschiini Hals wurde immer länger, als sie neugierig über die Theke äugte.

„Ähm ... Das hast du völlig missverstanden, Kleiner. In Wahrheit sind Fans, wie du, der Wind unter meinen Flügeln.“

„Tatsächlich? Du meinst, ich sei ...?“

„Bingo!“, bekräftigte die von dem Jungen vergötterte Wicce, ohne zu wissen, was sie damit anrichtete, denn der kleine Fan drehte sich auf dem Absatz, wandte sich den Kindern zu, die sich mehr und mehr um den Tisch geschart hatten, und rief begeistert:

„Mann! Ich glaub's nicht! Habt ihr gehört, Leute?! Ich bin Yelley Palindros Wind!“, während Yelley sich neben ihm und vor allem für ihn in Grund und Boden schämte.

„Ja. Schon gut, du Furz. Und nun mach' gefälligst Platz, damit wir auch an sie 'rankommen“, verlangte einer der größeren Jungs, der schon respektable Muskelansätze an den Armen vorzuweisen hatte. Er legte Papier und Stift vor Yelley auf den Tisch, doch bevor Yelley unterschrieb, gab sie dem kleineren Jungen das herbeigesehnte Autogramm.

„So. Das hätten wir erledigt“, sagte sie aufatmend, während Roya und Kendrick alle Hände voll zu tun hatten, um dem Gedränge Herr zu werden.

„Immer langsam, Leute!“, brüllte Kendrick nervös, und Roya sah sich sogar genötigt, sich zu erheben, ihre Brillenattrappe aufzusetzen, und ihr Amt als Schulsprecherin hervorzuheben.

„Drängt doch nicht so! Alle kommen dran, und jene, die zu kurz kommen, können sich morgen Yelleys Autogramm bei mir, im Zimmer der Schulsprecherin abholen! Die im Voraus geschriebenen Autogramme beinhalten zwar keine persönliche Widmung – aber immerhin sind sie weder ein Fake, der von einer anderen Person stammt, noch eine Täuschung in Form einer Kopie!“

Royas Erfolg hielt sich in Grenzen, denn lediglich drei oder vier Mädchen, die nahe der Tür standen, verließen den überfüllten Raum. Erst eine gute Stunde später flaute das Gedränge ab, und so konnten sich die drei berühmten Vorbilder vom Ort des Geschehens entfernen, ohne dass eine handfeste Meuterei ausbrach.

Adain Graves hatte sich wieder einmal, dank einer Ex-traeinlage und Akira, tüchtig zum Narren gemacht. Allerdings konnten weder Akira noch Jakob herzlich darüber lachen, denn diesmal brachte er mit seiner sagenhaften Dummheit sämtliche Leute, die ihn kannten, in Verlegenheit.

„Hallöchen, Affenkind Graves! Da ich mir nicht ganz sicher bin, ob jemand irrtümlich deine Festplatte gelöscht hat, oder nicht, stelle ich mich dir vor. Ich bin Akira, meine Freunde nennen mich Stephanie, und weil ich dich lei-

der schon ein gefühlte Ewigkeit kenne, kannst du gerne Birgit zu mir sagen!“

„Ha, ha. Witz lass nach und kehre nie wieder! Sag mir lieber, was du von mir willst, du in's Kraut geschossener Hexenschreck?“

„Ach; nichts Besonderes. Hab' bloß gestern Abend auf Facebook das Posting eines blöden Idioten gelesen: ›Ich atme gerade‹, und das Posting hatte zwanzig Mal ›Gefällt mir‹, sowie den Kommentar ›Gut gemacht‹ bekommen.“

„Zugegeben: das war ich ... Und weiter?“

„Jakob und ich finden, du solltest versuchen, eine weitere Sprosse zu erklimmen, denn das kostbare Gut deines Verstandes darf nicht ungenutzt bleiben. Deine verstrahlten Eltern würden sich sicher freuen, wenn du in ihrem eigenen Haus die Nachtigall nicht bloß dreizehn Mal am Tag, sondern mindestens drei Mal so oft trapsen hörst, weil du vergessen hast, beim dreizehnten Like vor Freude den Atem anzuhalten und das sagenhafte Echo auf deine Meldung „hab einen Schluck Wasser getrunken“ in nicht wiederholbare Sphären geschossen ist. Darum schlage ich, wie bereits angedeutet, vor, Wasser mit hohler Luft zu kombinieren, indem du zwischendurch an einer Cola nippst und jedes einzelne Erlebnis, samt Foto, ebenfalls in das Netz stellst, denn Arithmetisch kommt es im Falle eines ›Gefällt-Mir‹ pro Foto mindestens auf dasselbe raus. Oder hast du etwa eine Arithmophobie?“

„Ähm ... eine was?“

„Ups! Sorry! Ich vergaß, dass du Fremdwörter im allgemeinen verabscheust. ›Arithmo-Phobie‹ heißt: ›zu blöd zum Rechnen‹.“

„Ha, ha! Guter Witz, Bekingsale! Hast du sonst noch ein paar abstruse Ideen zu diesem Thema auf Lager oder war das alles?“

„Warte ... gib mir ein wenig Zeit zum Überlegen, denn bis gestern wusste ich nicht, dass ›etwas läuten zu hören, aber nicht zu wissen wo die Glocke hängt‹ für das Gehirn nahrhafter ist, als einen Braten aufgrund einer guten Spürnase zu riechen. Darum frage ich mich ernsthaft, warum du, bildlich gesprochen, auf Facebook nur einen Ast abhackst? Fäll' doch gleich den ganzen Baum und informier' deine Freunde, oder meinetwegen deinen Hausarzt, als Bonus sozusagen, kontinuierlich darüber, wann du pissen und kacken warst, oder auf welche Art du dich bei deiner Mutter bedankst, wenn sie dich aus dem Tag-Schlaf holt, indem sie dir mit der Bratpfanne einen Schlag auf die hohle Nuss verpasst! Du weißt schon; weil du die Atmung gänzlich eingestellt hast, damit die Statistik nicht zu sehr verwässert wird!“

„Jungs, wie ich, sind vielleicht tatsächlich blöd, Razor Maid, aber ich bin mit Sicherheit nicht der einzige, der festgestellt hat, dass Mädchen noch blöder sind, weil sie Jungs nicht sagen, dass sie blöd sind.“

„Ach ja? Dann muss ich wohl die Ausnahme von der Regel sein, denn ich sagte gerade vorhin klar und deutlich, dass du ein selten blöder Idiot bist!“

„Scher dich zum Teufel, Razor Maid, denn eines ist gewiss: es ist wesentlich gesünder, in einen Monitor zu starren, als in Jakobs Labor regelmäßig Dämpfe zu inhalieren, die in Summe einen Sprengstoff ergeben!“

„Tja! Pech gehabt, Affenkind Graves, denn ich weiß, im Gegensatz zu dir, dass Jakob schlau genug ist, kein Nitroglycerin auf Halde zu legen, das man benötigen würde, um - gemeinsam mit Kieselgur - Dynamit zu erzeugen. Darum wirst du dich weiterhin mit der harmloseren Variante von mir begnügen müssen, sofern du nicht auf Stiefelspitzen abfährst, die sich in deine Weichteile bohren! Aber mach' nur so weiter, wenn du dich auch noch im Netz zum Affen

machen willst! Wohl gemerkt: worüber wir gerade eben gequatscht haben, war ein gut gemeinter Rat zwischen den Zeilen, denn gestern Abend haben Jakob und ich uns ausnahmsweise mal nicht halb tot gelacht wegen dir, sondern uns dafür geschämt, dass wir im Unterricht in deiner Nähe sitzen! Vielleicht hat die Weiße Göttin unsere Gebete erhört, damit sie sich, gemeinsam mit Fortuna, etwas einfällen lässt, damit du endlich zur Vernunft kommst!

Tagein tagaus zwei total verkorksten Blondinen hinterherzulaufen, bloß weil du dir einbildest, eine der beiden würde dich irgendwann mal an ihr verstaubtes Höschen 'ranlassen, ist alles andere als intelligent! Die Hoffnung, irgendwann mal als Hahn im Korb fungieren zu dürfen, solltest du schnellstens vergessen, denn Alison ist noch dümmer als du, und Demelza ist eine kantige Kralle, die sogar dann noch eine alte Jungfer sein wird, wenn die Feurädämonen ihr einen Methusalix-Fluch verpassen, der bis zum Sankt Nimmerleinstag Gültigkeit hat! Ach ja; noch etwas. Es gibt ein paar andere Mädchen unseres Alters in der Schule, die Demelza und Alison liebend gerne die Zähne ein- oder ausschlagen würden, weil sie dich süß finden, obwohl sie zuerst mal die vielen Knoten in deinem Gehirn entwirren müssten! Ein einziger Sprung in das kalte Wasser, in Form eines Vieraugengesprächs mit Regulix, würde genügen, und dein Leben wäre von heute auf morgen sinnvoll anstatt gruselig! Das kannst du dir gerne hinter die grünen Ohren schreiben, und wenn du damit fertig bist, wirst du feststellen, dass Jakob das Original zu meiner Blaupause hat! Das war's für heute, Affenkind Graves! Danke für's Zuhören und gib acht, dass Demelza dich nicht eines Tages Satanella zum Fraß vorwirft, denn dreizehn gescheiterte Ehen sind immer noch besser, als jede Menge glühende Kohlen und ein feuriger Grillofen, auf dem man mit stählernen Ketten festgebunden ist!“

Akira machte sich grußlos vom Acker und Adain starrte ihr, ohne ein Wort der Erwiderung, hinterher. Einerseits typisch und dann doch wieder nicht, hatte Akira ihm heute auf eindrucksvolle Weise verkllickert, dass sein Weg in eine Sackgasse führte. Was Akira nicht wusste oder ahnte war, dass Adain nicht von Demelzas Höschen wie magnetisch in Schach gehalten wurde, sondern von ihrem herrischen Gehabe und einer geharnischten Bedrohung in Form von Donella.

Das erste diesjährige Amazona-Training im Wald von Bowland kam Yelley bei ihren Plänen irgendwie dazwischen, doch an Tlachtgas und Williams Trainingsplan gab es nichts zu rütteln. Yelley hütete sich, den festgelegten Tag zu bekritteln, denn die zeitliche Vorverlegung des Trainings hatte, laut Tlachtga, einen speziellen Grund, den sie vorerst nicht verraten wollte.

„Aufgepasst, meine Lieben! Das Halbfinale des Großen Turniers steht vor der Tür, und unsere Konkurrenz steht bereits in den Startlöchern, um uns in Island die Hammelbeine langzuziehen! Doch wie heißt es so schön? Wer zuletzt lacht, lacht am besten! Damit es uns gelingt, unseren Mitbewerbern im nächsten Jahr die Suppe zu versalzen, haben William und ich das Trainingsprogramm verschärft und uns diesmal etwas Spezielles ausgedacht!“

Alle hingen gespannt an Tlachtgas Lippen. Einzig und allein Yelley hörte mit abgewandtem Kopf zu, denn sie ließ ihre Blicke um sich schweifen, weil ihr Instinkt sie dazu zwang. Hmmm ... Alles schien soweit normal im Wald von Bowland, und dennoch lag eine seltsame Atmosphäre in der Luft. Das Team war vollzählig angetreten, Zuschauer hatten sich in relativ geringer Zahl eingefun-

den, und die Stimmung war an und für sich gut. Lediglich Lena Hannigan drehte ihren Kampfanzug verdrossen in den Händen, weil das ohnehin viel zu enge Ding beim Waschen eingegangen war. Yelley kam zu dem Schluss, auch *das* als eine „gewohnte Tatsache“ abzutun, weshalb ihre Blicke zu Thana Ash wanderten, auf deren Gesicht sie schlussendlich verweilten. Thana Ash gehörte zu Demelzas Bande von Halbdunklern, die einen eigenen Jungzirkel gegründet hatten, der in Wahrheit Donellas verlängerten Arm darstellte. Die finster dreinblickende Aschenwicce interessierte sich auffallend für Yelleys Bogenausrüstung. Besonders schien es ihr Yelleys Pfeilköcher angetan zu haben, denn er war hübsch mit Ornamenten verziert und obendrein aus echtem Büffelleder.

Yelley wurde von Tlachtga aus den Gedanken gerissen, denn die Trainerin ließ nach einer bewussten kleinen Re-depause die Katze aus dem Sack.

„Aufgrund der Wichtigkeit der Trainingsvorbereitung werden im Wald von Bowland alle auf die ›Drei von Halma für alle des Nordens‹ und auf die drei Inhaberinnen eines Sondertickets Jagd machen! Das sind Yelley, Torika, Ealasaïd, Hannah, Akira und Shona! Weil Yelley derzeit die Punkteliste und das Team anführt, und voraussichtlich als Favoritin in das Halbfinale gehen wird, haben William und ich eurer Kapitänin eine besondere Rolle zugedacht! Sie wird den Magischen Schwerpunkt in beiden Spielhälften, über ihrem Kopf schwebend mittragen, und ihn erst aus der Magischen Fesselung entlassen, wenn sie bei Randhausen eintrifft! Das bedeutet: wenn eine der Verfolgerinnen oder einer der Verfolger auf der Scheibe einen Treffer landet, geht der Heavy ausnahmsweise nicht automatisch auf den erfolgreichen Schützen über! Der Treffer zählt zwar in jeder Hinsicht, weil er auf dem Monitor erfasst wird, doch Yelley wird den Heavy weiterhin wie ei-

nen Köder quer über das Gelände tragen! Man könnte das heutige Training somit durchaus mit einer spannenden Fuchsjagd vergleichen!“

„Und wer, bitteschön, vertritt Yelley als Kapitän?!“, wollte Kanika Beebody, aus Berwick-upon Tweed wissen, bevor sie hastig einen letzten Löffel Honig verschlang, und den Löffel samt Honigbecher in der Tasche verstaute.

„Oh! Sorry! Das habe ich vergessen zu erwähnen! Danke, Kanika! Das war sehr aufmerksam von dir! Torika ist diejenige, die heute dafür Sorge trägt, dass die Einheit unserer Mannschaft auch weiterhin lückenlos bestehen bleibt! Trotz Nervosität, Jagdfieber, oder übertriebenem Ehrgeiz dürfen weder Missgunst, Neid, oder gar Hass aufkommen! Hab’ ich mich klar genug ausgedrückt?!“

Allgemeines zustimmendes Geraune war zu hören.

„Alles soweit klar, Torika?“

„Hai, Tlachtga San! Und domo arigato! Ich werde mein Bestes geben!“, sagte die kleine Japanerin zackig, bevor sie die Mandelaugen, die aufgrund ihrer Enge sogar als Münzschlitze ungeeignet gewesen wären, zu noch schmälere Schlitzen verengte. Sie blickte streng in die Runde, um klarzumachen, wer in den kommenden neun Stunden auf dem Spielfeld im Falle einer strittigen Querele das Sagen hatte.

„William und ich sind zuversichtlich, dass die Mannschaftsbetreuer und Torika das Kind schaukeln werden! Sollte es auf dem Spielfeld zu unliebsamen Zwischenfällen kommen, trägt der oder diejenige, die die Zwiſtigkeit verschuldet hat, hinterher die Konsequenzen! Dasselbe gilt auch für den Bereich, in dem sich die Zuschauer befinden! Die Regeln sind klar, unmissverständlich, und fair!“, erklärte Tlachtga schneidig und bestimmend. Obendrein teilte sie folgendes mit:

„Zum Turnier im Allgemeinen gäbe es noch folgendes zu sagen, und vor allem Torika, Ealasaïd, Hannah, Akira, und Shona sollten die Ohren spitzen! Auch Lynn sollte die Lauscher aufstellen, denn noch ist alles offen, liebe Leute! Selbst diejenigen, die auf der aktuellen Punkteliste auf Rang sieben, acht, neun, oder zehn rangieren, haben noch Chancen auf den Turniersieg! Yelley geht zwar als Favoritin in das Halbfinale, doch das heißt noch lange nicht, dass sie auch als Favoritin ins Finale geht!“

Leslie Rabbit hob die Hand, obwohl sie sich unter den Zuschauern befand. Sie war das, was man sich unter dem Begriff „kesse Biene“ vorstellte, obwohl in ihren Adern kein einziger Tropfen veelanisches Blut floss. Außerdem war sie extrem neugierig, was sie normalerweise geschickt umspielte, doch heute, hier und jetzt hatte sie sogar Isley Fishers Hand weggeschlagen, weil der Junge versucht hatte, sie von der Wortmeldung abzuhalten.

Thlachtga gewahrte es aus den Augenwinkeln und sagte:
„Stell deine Frage, Leslie, aber fass’ dich bitte kurz!“

„Danke! Was ich fragen wollte ist: Weißt du, was auf die Finalistin im nächsten Jahr zukommt?! Hatschiini ist steinalt und sie hat angeblich Sachen erzählt, die einigen von uns die Haare zu Berge stehen ließen! Molly hat am Ententeich darüber berichtet und eine der abgefahrenen Geschichten bestätigt, die Hatschiini zum Besten gegeben hat! Molly hat sich dabei aufgespielt, als hätte sie in ihrer Zeit als Teenager an einer der Endrunden des Turniers teilgenommen!“

„Tatsächlich? *Das* hat Molly gemacht?“, zeigte sich Thlachtga Brandish überrascht.

Viele Kinder nickten, sodass William sich Leslie zuwandte und nachhakte.

„Hatte jemand von euch den Mut, die Sache zu hinterfragen?“ Er blickte in die Runde, sah ausnahmslos Anteillo-

sigkeit, und fragte deshalb: „Hat irgendjemand von euch mit Hatschiini persönlich über dieses Thema gesprochen?!“

Keine Antwort – nur Gesichter vieler grübelnder Jugendlicher waren die Folge von Williams Wissensdurst.

Tlachtga bohrte ebenfalls nach, denn die verworrene Angelegenheit schien ihr, trotz Mollys zweifelhaftem Ruf, klärungsbedürftig.

„Mollys Glaubwürdigkeit hat ebenso viele Löcher wie Angus’ oder Bobby Nobodys Socken! Mal angenommen, sie hat sich diesmal am Riemen gerissen und ausnahmsweise nicht geflunkert: Mit welchen Schauergeschichten hat Hatschiini euch den Schlaf geraubt?! Was genau hat Molly verzapft?!“ Leslie Rabbit antwortete wie aus der Pistole geschossen:

„Sie hat beispielsweise behauptet, die Finalisten müssten ein Tor in die Vergangenheit durchschreiten und einem Tyrannosaurus Rex sämtliche Eier aus dem Gelege klauen!“

Tlachtga war ja einiges von Molly gewohnt, doch was sich die Dorfratsche diesmal geleistet hatte, verschlug sogar ihr kurzzeitig den Atem.

„Was für ein Unsinn! Wir alle kennen Hatschiini, und wir alle wissen, dass sie sich daran erfreut, kleine Kinder zu erschrecken, indem sie via Radio gruselige Geschichten verbreitet! Das wäre das eine, und das andere ist: Molly McMinn wandelt bekanntermaßen tagein tagaus, je nach Höhe des Stapels Schokolade, die sie verschlungen hat, an der Grenze des Irrsinns! Hatschiini ist zwar zwei- oder dreitausend Jahre alt, doch weder taucht ihr Name in einem der Turnierprotokolle auf, noch hat Sam ihr erlaubt, die Turnierleitung zu bespitzeln! Zugegeben: die Idee, einigen Organisatoren auf den Zahn zu fühlen, wäre nicht schlecht, doch Regulix würde uns allen die Hölle heiß machen, wenn Dinge durchsickern würden, die am Cow Is-

land Lake hinter verschlossenen Türen ausverhandelt wurden!“

Tlachtga schien sehr verärgert. Während Leslie und manch andere betreten schwiegen und nicht wenige Köpfe in Begriff waren, sich zu senkten, drehte sie sich zur Mannschaft und verkündete resolut:

„Wie ich sehe, ist es nötig, eine bestimmte Sache ein für allemal klarzustellen! Ich bitte euch, gut zuzuhören, denn Molly McMinn die Stirn zu bieten, wird für William und mich ansonsten zur Schwerarbeit! Ich bitte auch Leslie und alle anderen, die sich hinter der Linie befinden, meinen Worten Aufmerksamkeit zu schenken! Über die Pläne der Turnierleitung ist nicht das Geringste bekannt! Soviel wir, im nördlichen Sektor des Lichtzirkels, wissen, warten auf die Finalisten und Finalistinnen im kommenden Jahr, der Anzahl der Drunementone entsprechend, vier Aufgaben, die den Teilnehmern alles abverlangen werden! Erfahrungsgemäß ist eine Aufgabe gefährlicher als die andere, aber was für Aufgaben das sind, weiß ich leider ebenso wenig wie William, da sie erst kurz vor dem Finale bekanntgegeben werden! Selbst wenn wir es wüssten, dürften wir es euch, der Fairness halber und den Turnierregeln entsprechend, nicht sagen! Da der abschließende Bewerb nicht in Halma, sondern in Island stattfinden wird, gehe ich jedoch davon aus, dass zumindest eine der Aufgaben etwas mit Drachen zu tun haben könnte!“

Tlachtgas Andeutung war immerhin etwas. Yelley war für jeden hilfreichen Brocken, den man ihr hinwarf, dankbar, doch dass beim Finale Drachen im Spiel sein könnten, hatte sie sich mittlerweile auch selbst zusammengereimt. An den Mienen ihrer Mitschülerinnen und Mitschüler konnte Yelley gut ablesen, dass es sich bei Tlachtgas Hinweis um eines jener Geheimnisse handelte, über die jeder-

mann Bescheid wusste. Akira Bekingsale hob dennoch den Arm, samt Bogen, denn auch sie hatte eine Frage.

Tlachtga brachte die Geduld auf, auch auf Akiras Frage einzugehen, obwohl die Uhr tickte und der Start des Trainingslaufes sich bereits um eine knappe halbe Stunde verschob.

„Du hast ebenfalls eine Frage, Akira?!“

„Ja! Du sagtest vorhin, *alle* machen auf die sechs Zackenwatches Jagd! Bedeutet das; ihr beide und die Zwillinge beteiligen sich daran?!“

Tlachtga überlegte, beugte sich zu William, da auch er sich zu ihr beugte, und beide flüsterten sich abwechselnd etwas ins Ohr. Dann sagte William:

„Dieselbe Idee hatte gestern Abend auch Finley! Tlachtga und ich fanden sie im ersten Moment großartig, doch wir können Finleys Vorschlag leider nicht verwirklichen! Es gibt nämlich einen kleinen Haken, den man als ›gravierend‹ bezeichnen könnte – zumindest, was deine Frage angeht! Wie so oft, geht es dabei um den Blickwinkel und um Haarspaltereien! Ob man Menschen, denen an einer bestimmten Sache viel liegt, vor den Kopf schlägt, ist auch in unseren Kreisen manchmal zweitrangig! Was will ich damit sagen?! Die Antwort ist ebenso einfach wie ernüchternd! Wie ihr wisst, nehmen die Turnierregeln auf das Trainingsprogramm in zweifacher Hinsicht Einfluss: Zum einen bei der Wahl des Geländes, das der Schwierigkeitsstufe des Turniers entsprechen muss, und zum anderen hinsichtlich der Leistung der Teilnehmer! Der Aufstieg in die nächste Runde muss exakt nach dem Bewertungsschema vonstatten gehen, das die Turnierleitung konzipiert hat! Die Regeln hinsichtlich der Bewertung lassen uns, wie ihr sicherlich wisst, kaum Handlungsspielraum, uns persönlich einzubringen! Abgesehen davon, dass Tlachtga und ich ohnehin nie die Absicht hatten, jemanden zu bevorzu-

gen, haben wir bereits zu Beginn des Turniers darauf hingewiesen, dass eine der Regeln besagt, dass die Entsendung des Champions oder die Entsendung der Championike von der Anzahl der erreichten Punkte abhängig ist, und dass die Ergebnisse, die in den Trainingsläufen erzielt werden, bei der Bewertung berücksichtigt werden! Viele von euch, doch längst nicht alle, waren schlau genug, unserer Empfehlung nachzukommen, die besagte, sich beim Training ebenso anzustrengen, wie im Wettbewerb! Tlachtga und ich finden diese Regelung insofern gut, da sie fleißige Sportler und Sportlerinnen, die das Training nicht auslassen, belohnt!“

„Und was ist mit dem Dorffest, William?! Du hast vergessen, die Nachrückungstabelle zu berücksichtigen!“, rief Alan Brackhill voller Eifer.

„Oh ja! Richtig! Danke, Alan! Die Schussergebnisse anlässlich des Festes sind das einzige, was Tlachtga und ich bei der Punktebewertung sonst noch berücksichtigen dürfen, doch wie Alan richtig sagte, hilft uns das lediglich in Ausnahmefällen! Bei der Ermittlung der Nachbesetzung ist die Ergebnistabelle des Festes beispielsweise eine tolle Sache, weil wir ansonsten echte Probleme mit der Besetzung der Sternenzacken bekommen könnten!“ Er wandte sich an Tlachtga und fragte:

„Hab’ ich was vergessen?“

„Ja. Zu erwähnen wäre vielleicht noch das separate Wettschießen bei Punktegleichstand.“

„Ach ja. Danke.“ Er drehte sich wieder in Richtung der Jugendlichen und ergänzte:

„Eine Sache wäre eventuell noch zu erwähnen! In strittigen Fällen steht es Tlachtga und mir frei, als Hilfe zur Entscheidungsfindung ein separates Wettschießen zu veranstalten, doch ins Spiel bringen dürfen wir uns, wie gesagt, bei keinem der genannten Leistungsermittlungsverfahren

in irgendeiner Weise! Würden wir heute mit euch gemeinsam das Moor unsicher machen, hätte es möglicherweise zur Folge, dass die Turnierleitung den bisherigen Punktestand in Zweifel zieht und nachträglich eine intensive Überprüfung vornimmt! Die von Feenstaub durchsetzten Aquamarinkristalle auf der Kontrollplatte würden auf meinen dicken Bauch und auf Tlachtgas reizvolle Figur sofort ansprechen!“, scherzte er, woraufhin einige Kinder lachten.

„Nein! Spaß beiseite! Akiras Frage hat uns einiges an Zeit gekostet, doch weder ich, noch Tlachtga, sind ihr deswegen böse, denn es war eine ausgesprochen gute Frage! Eine nachfolgende Änderung der Startaufstellung wäre bei einem Verstoß gegen diese Regel ebenso wenig auszuschließen, wie der Rauswurf von Witches oder Magics, die einen Spiegel benutzt haben, um gegnerische Spieler auf dem Feld zu warnen!“

Alle sahen sich gegenseitig an, denn niemand wusste mit Williams Bemerkung etwas anzufangen. Yelley zuckte zusammen, denn sie hatte in den vergangenen Jahren mehrmals einen Spiegel benutzt, um Kendrick, Roya, Shona, oder Alan per Lichtsignal zu warnen. Auch Ealasaid MacNeacail zog im Gesicht Blässe auf, und Hannah Monterey ebenfalls. Senga Payaps Leichen-farbige Miene veränderte sich hingegen zu blasser Röte, als sich ihre Blicke mit denen von Akira kreuzten, denn sie hatte Akira im zweiten Jahr beim Ausleuchten einer dunklen Ecke ertappt. Akira hatte zwei Taschenspiegel benutzt, um Torika aus ihrem Versteck zu scheuchen, sie zu blenden, und einen Treffer zu landen. Sogar Torika selbst gebärdete sich, als hätte sie ein mulmiges Gefühl. Sie hatte zwar noch nie einen Spiegel benutzt, doch sie wickelte ihren Taschenkamm in der Anfangsphase gelegentlich in Silberfolie, um Joyvita zu warnen. Erst nachdem Ann Joys Chancen auf

einen Aufstieg geschwunden waren, ließ die gewiefte japanische Inselfüchsin den Trick außer acht. Wieder war es Akira, die sich als erstes Klarheit verschaffen wollte.

„Ist die Verwendung von Spiegeln nicht erlaubt?!“, fragte sie sowohl geistreich, als auch scheinheilig, denn die Tatsache, dass Spiegel und Magie perfekt harmonierten, war allseits bekannt.

„Nein! Keineswegs!“, nahm Tlachtga ihrem Kollegen die Worte aus dem Mund. „Spiegel dürfen weder im Turnier, noch im Training verwendet werden, weil sie einen starken magischen Ansatz haben! Das ist auch der Grund, warum Minervas Kristallkugelshops millimetergenau ausgemessen und eingerichtet werden mussten, und das neu errichtete Hogwarts von denjenigen, die es für richtig erachten, ›Spiegelschloss der Lichtmagie‹ genannt wird! Spiegel oder gleißende Gegenstände, die licht-magisch interagieren, sind daher bei jedem Amazona strikt und offiziell verboten! William und ich kannten diese Einschränkung bis gestern auch nicht! Boudicca war diejenige, die gestern Vormittag dahintergekommen ist! Sie hat den klein gedruckten Absatz mehr oder weniger zufällig unter die Lupe genommen, Enya die Klausel gezeigt, und Enya hat uns am Abend im Zuge der Besprechung darauf aufmerksam gemacht! Aber keine Angst: Aus sicherer Quelle wissen wir, dass Victoires und Russels Asse ebenfalls im Training Spiegel benutzt haben, und einer der amerikanischen Jungs behauptete sogar, Magnolitas Mannschaft sei generell mit Laserstiften ausgestattet, in deren Innerem sich sogar zwei Spiegel befinden! Sollte es vonseiten der Turnierleitung wegen dieser Lappalie zu Beanstandungen kommen, wäre der Skandal perfekt, und das will niemand von uns; weder Russel, noch Victoire, und erst recht nicht Jaqueline! Auch Regulix würde alle Hebel in Bewegung setzen, wenn es den Anschein hätte, dieser missglückte Pa-

ragraph würde die Ermittlung von Boudiccas Nachfolgerin oder Nachfolger nachhaltig stören oder gar beeinflussen! Im Grunde ist der Trick mit dem Spiegel ein offenes Geheimnis, das Jaqueline Laveau höchstwahrscheinlich oder sagen wir ›scheinbar‹ entgangen ist! Sie war meines Wissens diejenige, die die Turnierregeln abgesegnet hat, und ich schätze, sie hat den kleingedruckten Text schlicht und einfach übersehen – gleich wie William und ich, wobei ihr das Wort ›übersehen‹ nehmen oder auffassen könnt, wie ihr wollt ... ähm ... mit oder ohne Gänsefüßchen!“

William hatte einen Einwand. Er unterbrach Tlachtga, indem er mit gesenkter Stimme meinte:

„Ich glaube, du liegst möglicherweise falsch, wenn du es in diesem Fall unterlässt, unsere eigene Meinung unter den Teppich zu kehren, Tlachtga. Ich möchte Jaqueline zwar nichts unterstellen, aber es ist gut möglich, dass sie sich durch diesen Gummiparagraphen ein Türchen offen gehalten hat, um in letzter Instanz einschreiten zu können, doch das ist nur eine Vermutung, die einzig und allein auf meinem Mist gewachsen ist.“

Zeide hatte ihre Ohren gespitzt und meinte:

„Aber dann ist doch alles gut?“

„Im Prinzip, ja“, schloss Tlachtga sich Zeides hoffnungsvoller Randbemerkung an, bevor sie Enyas, Finleys und Libellas zustimmendes Nicken sah und laut hinzufügte:

„Aufgepasst, Witches und Magics! Libella und die Zwillinge sind der Meinung, die Suppe würde nicht so heiß gegessen, wie gekocht, und Finley scheint ebenfalls der Ansicht zu sein, alles sei in bester Ordnung! Dennoch ist Vorsicht geboten, weil man die Sache so oder so auslegen kann! Lange Rede kurzer Sinn: Ab heute werden keine Taschenspiegel mehr verwendet! Und was das Training angeht: William und ich halten uns persönlich aus dem Trai-

ningsablauf heraus, um kein Einschreiten der unsichtbar agierenden Prüfungskommission zu provozieren!“

Viele nickten, denn mutwillig eine Einmischung der Turnierleitung heraufzubeschwören, war gewiss keine Angelegenheit, die mit Intelligenz einherging.

Tlachtga fuhr mit fester Stimme fort.

„Yelley, Torika, Ealasaïd, Hannah, Akira und Shona: bitte kommt zu mir!“

Die sechs Hexen taten wie geheißen, während Demelza, Alison Gray, und Adain die kleine Gruppe, die sich von den übrigen absonderte, mit giftigen Blicken überhäuften.

„So, meine Lieben. Ihr sechs werdet heute von euren eigenen Mitbewerberinnen und Mitbewerbern probeweise wie Hasen durch das Moor von Bowland gehetzt – und zwar so lange, bis ihr vor Erschöpfung beinahe zusammenbrecht! Habe ich mich deutlich genug ausgedrückt?!“

„Ja, klaro, hai“, lauteten die drei Wörter, aus denen sich das sechsstimmige Chorgemurrel der „Hasen“ zusammensetzte.

Tlachtga legte ihre Hände auf Yelleys Schultern und drehte sie mit dem Gesicht zur Mannschaft, sodass die anderen fünf Mädchen es ihr nachmachten, und erklärte:

„Wie ich bereits sagte, ist das Lauf- und Bogenschießtraining diesmal von besonderer Bedeutung, da sich das Tetra-Magische Turnier langsam aber sicher seinem Ende nähert! Der mehrjährige Ausscheidungskampf geht auf das Finale zu, und deshalb macht ihr als Vorbereitung auf die beiden letzten Turnierabschnitte, hier in den Sümpfen von Bowland, gezielt und schonungslos auf unsere sechs Favoritinnen Jagd! Yelley, Torika, Ealasaïd, Hannah, Akira, und Shona wissen Bescheid und werden sich heute doppelt anstrengen, eurem Pfeilhagel zu entkommen! Und bei Merlins Bart: das müssen sie auch, denn unter euch befinden sich nicht wenige, die meine und Williams Erwartungen

voll erfüllt haben! Also auf in den sportlich fairen Kampf und viel Spaß! Bitte begeben euch nun an den Start! Libella wird euch per Gemeinschaftsfluch ein Sternchen verpassen, und dreizehn Sekunden, nachdem Lena ihr Sternchen abbekommen hat, wird Finley das Startsignal geben! Danach werden dreißig Jäger und Jägerinnen auf die sechs Hasen Jagd machen!“

Tlachtgas und Williams gleichlautender Wunsch war sonnenklar. Die Favoritinnen sollten einen ersten realistischen Eindruck bekommen, wie es im Finale in Island vonstatten gehen könnte. Von Tlachtgas gutem Willen abgesehen, war der heutige Trainingslauf weder für Yelley, noch für die fünf anderen zum Abschuss freigegebenen Hasen ein Honiglecken. Die Hetzjagd konnte beginnen, doch Yelley bezweifelte trotz Spannung, ob die Atmosphäre auch nur ansatzweise mit der Stimmung, die im Finale herrschen würde, vergleichbar wäre. Was außer Frage stand war, dass dieser Trainingslauf etwas ganz Besonderes war. Allerdings war es so, dass auch die Moorpellis darin ihre Chance sahen, Yelley oder eine der Mitfavoritinnen im Moor von Bowland in die Finger zu bekommen. Sie hegten vor allem Rache wegen Yelleys Wüten in Belgien und wollten zumindest Yelleys Kopf als Trophäe. So machten diesmal nicht nur Yelleys Trainingspartnerinnen und Trainingspartner, sondern auch noch Pellis auf sie Jagd, wobei letztere vor allem Yelleys Körper oder Teile davon in einer gläsernen Vitrine zur Schau stellen wollten. „Eine von Halma für alle des Nordens“ sollte wohl der stolze Text auf dem entsprechenden Kärtchen lauten, das die Moorpellis als Beschreibung hinzuzufügen gedachten.

Zu Yelley und Torika sagte Tlachtga vor dem Start im Vertrauen:

„Ein Tipp am Rande: Egoismus sollte für euch beide heute ein Fremdwort sein. Achtet weniger auf die Führung in

der Tabelle, sondern vielmehr auf eure Verfolger, die euch heute mehr oder weniger freiwillig die Punkte liefern. Was ich damit sagen will, ist: bekriegt euch nicht gegenseitig, sondern legt euch nach Möglichkeit gemeinsam auf die Lauer. Yelley?!“

„Ja?!“

„Der Monitor ist so programmiert, dass du mehr Punkte für den Transport des Heavy bekommst, je seltener er getroffen wird.“

„Oki doki, Tlachtga. Alles klar!“

„Torika?!“

„Hai, Tlachtga San?!“

„Yelley hat, wie du weißt, einen satten Punktevorsprung im Turnier, doch heute hast du die Möglichkeit, den Abstand zu verringern. Yelley wird dich ungeschoren lassen, aber das hat seinen Preis. Du wirst Yelley ebenso schonen und mir jetzt und hier versprechen, auf jeden Fall in ihrer Nähe zu bleiben. Ich sage das aus einem bestimmten Grund.“

„Hai, Tlachtga San.“

„Warum soll Torika in meiner Nähe bleiben“, wollte Yelley im Flüsterton von der Trainerin wissen, während Libella den Sternchenfluch sprach und Roya Yelleys Zopf richtete.

„Ich verrate es euch, ehrlich gesagt, nur ungern. Eovyn und ich haben in einer gemeinsamen Séance, vor drei Tagen, in Eovyns Kristallkugel einen toten MoorPELLI vor meinen Füßen liegen seh'n.“

„O, ooo“, raunte Yelley spontan. Sowohl sie als auch Torika wussten sogleich, was das bedeutete und verzichteten daher auf jede weitere Frage. Yelley sagte lediglich „danke“, und an Torika gerichtet:

„Halt die Augen offen, Madame Butterfly.“

„Onki donki“, Yelley San.“

„Das heißt Oki doki, Torika“, korrigierte Yelley, bevor Tlachtga ihnen die Hand auf die Schulter legte und sagte:

„Achtung. Gleich ertönt Finleys erstes Startsignal ... Viel Glück, ihr beiden. Ich verlass' mich auf euch.“

Das erste Startsignal ertönte tatsächlich prompt, und los ging es. Die sechs Mädchen liefen in breiter Fächerformation auf die erste Gebüsch-Reihe zu, die ihnen Deckung vor den Mitbewerberinnen bot. Yelley rannte, der Startaufstellung entsprechend, links, und Torika, die neben ihr lief, hatte Ealasaïd MacNeacail rechter Hand als Bedrohung. Die ersten Pfeile flogen, doch da es über Stock und Stein ging, bekam lediglich Shona, ganz rechts außen, einen Treffer von ihrer Nachbarin, Akira Bekingsale ab, die sich sofort nach ihrem Treffer auf den Boden warf, um Hannahs Pfeilhagel zu entgehen. Danach stoben alle scheinbar chaotisch auseinander, während hinter ihnen das anfeuernde Gebrüll der Zuschauer zu hören war.

„Gut gemacht, Akira! Steh' auf! Vorwärts!“, verlangte eine unbekannte Stimme, die sich beinahe überschlug.

„Wow! Das war haarscharf! Weiter so, Torika!“, lobte Kanika die kleine Japanerin, obwohl sie die Aufgabe bekommen hatte, Torika wie einen Hasen abzuschießen.

Überhaupt war die Sache mit den Freundschaften, die unter den Amazonas bestanden, heute eine besonders verzwickte Geschichte.

„Vorsicht, Yelley! Gib auf Akira acht! Sie hat die Richtung geändert und läuft jetzt geradewegs auf dich zu, um dir den Weg abzuschneiden!“, brüllte Roya panisch, obwohl sie sich in Kürze um ihre eigenen Probleme zu kümmern hatte. Die Verfolger waren in zwei Gruppen aufgeteilt, die sich untereinander Punkte abnehmen konnten, indem sie sich gegenseitig beschossen, doch jeder Treffer zählte nur halb so viel, wie üblicherweise, denn sich gegenseitig mit Pfeilen zu bespicken, war heute nicht das

vorrangige Ziel. William wandte sich an den Rest der Truppe, der in Wartestellung verharrte, und brachte es durch lauten Zuruf auf den Punkt:

„Vergesst nicht! Ihr bleibt heute allesamt auf der Strecke, wenn ihr euch gegenseitig bekriegt! Halbe Fahrt voraus sollte man nur dann in Betracht zieh'n, wenn zu wenig Dampf vorhanden ist“, lautete sein versteckter Hinweis, dem er hinzusetzte: „Nur Treffer bei den Füchsen ..., oder bei den Hasen ..., oder wie immer ihr es nennen wollt, fallen ins Gewicht!“

„Okay! Wir haben verstanden, William! Danke!“, brüllte LeRoy Dunlop in Vertretung für die Jungs, während Lena Hannigan sich noch immer vergeblich abmühte, sich in ihren engen Kampfanzug hineinzuzwängen.

„Beeil dich, Lena. Gleich ertönt der zweite Schuss ..., und vergiss nicht, dich unsichtbar zu machen, wenn Pandora und ich die Verfolgung aufnehmen“, mahnte Willow Longfellow das ungelenke Dickerchen, das dummerweise genau zwischen ihr und ihrer besten Freundin Stellung bezogen hatte.

„Ich soll mich *unsichtbar* machen?“, fragte das schrullige Mädchen verdutzt, während sein Kampfanzug an irgendeiner Stelle „ratsch“ machte.

„Das war nur sprichwörtlich gemeint“, klärte Willow die Strampelnde auf und fügte hinzu:

„Tempo, Lena. Das muss schneller geh'n. Oder willst du heute auch wieder die Letzte sein?“

„Ja, jaaa. Ich mach ja, so schnell ich kann.“ Es machte noch zwei Mal „ratsch“, doch keines der Mädchen hatte Zeit, nach den Quellen der verräterischen Geräusche zu suchen.

Tlachtga hatte nicht zu viel versprochen. Yelley und Torika waren extrem gute Läuferinnen und bauten ihren Vorsprung im Moor aus, doch als Yelley stehenblieb, um nach

Torika Ausschau zu halten, wurde sie von hinten völlig unvermutet angesprungen.

Eine morastige Gestalt umklammerte sie mit Armen und Beinen und wollte sie mit vollem Krafteinsatz aus dem Gleichgewicht bringen. Yelley stolperte samt der stinkenden Last auf ihrem Rücken vorwärts, verlor den Bogen, und fiel der Länge nach hin. Danach wurde sie von der glitschigen Gestalt, der Geifer von den Lefzen tropfte, am Fußgelenk gepackt und mehrere Meter über den morastigen Boden geschleift, bis Yelley heftig zu zappeln begann. Sie schaffte es, sich umzudrehen und die Lage zu checken. Der Moorpelli, der ihr aufgelauert hatte, griff nun auch noch nach ihrem linken Bein, während Yelley in der unfreiwilligen Bewegung krampfhaft versuchte, den Druckknopf ihrer Zauberstabtasche zu ertasten. Sie griff fahrig ins Leere, bevor die rasante Fahrt auf dem Rücken bis zu einem Baum weiterging, an dem das metergroße Moorungeheuer wie angewurzelt stehen blieb. Drei Sekunden, nachdem Yelley den Zauberstab aus der Tasche zog, und der Moorpelli mit dem giftigen Fersensporn ausholte, um seiner Beute den Todesstoß zu versetzen, surrte ein gläserner Pfeil heran, der den Kopf des ekeleregenden Angreifers an den Baum nagelte. Was sich heute bereits in der Anfangsphase des Trainings abspielte, war selbst in Yelleys Augen starker Tobak.

Sie atmete auf, doch das schaurige Bild brannte sich unweigerlich für immer in ihr Gehirn. Yelley wusste um die Ungewissheit, ob sie dem tödlichen Stich zuvorgekommen wäre, denn mit einer übereilten Fluchentladung war einem Moorpelli schwer beizukommen. Torika hatte sich für die richtige Medizin entschieden. Sie hatte einen Illusionspfeil entriegelt und den Pelli buchstäblich als Zielscheibe benutzt. Nun war er mausetot, doch das Zucken seiner Beine und Arme wirkte auf die beiden Mädchen extrem gruselig.

Torikas Pfeil hatte mit voller Wucht seine Stirn und seinen Hinterkopf durchschlagen und ein großes Loch in die vordere Kopfplatte gerissen. Ein Gemisch aus graugrünem Blut und ockerfarbenem Gehirn sickerte heraus und lief an seinem Gesicht hinunter, das einer Teufelsfratze ähnelte, die jemand mit geschmolzenem Wachs überpinselt hatte.

Bei Merlins Bart. Die hässliche Gestalt, die kaum größer wie eine Mülltonne war, hatte Yelley beinahe getötet, obwohl Tlachtga auf die drohende Gefahr hingewiesen hatte. Yelley schnaufte vor Aufregung, als Torika sich durch die Büsche arbeitete. Erst jetzt sah Yelley neben den Büschen, am Rande des Moores, das sie vorhin überqueren wollte, ein niederes graues und ziemlich verbeultes Informationsschild aus Aluminium, auf dem folgendes stand: „Weiß jemand, dass du hier entlanggehst?“

Torika war es endlich gelungen, die dornige Barriere zu überwinden.

„Der Moorpelli wollte dich stechen und dich ins Moor werfen, Yelley San. Chiako hat mir erzählt, dass die meisten Pellis ihre Opfer so lange unter Wasser halten, bis sie total aufgeweicht sind, damit sie eine große Vitrine ausfüllen. Ich glaube, das nennt man Trophäe. Ist es nicht so, Yelley San?“

„Mann, Torika. Verlang nicht von mir, einen Kommentar abzugeben. Mir schlottern jetzt noch die Knie vor Aufregung. Aber gewiss ist es so, dass du Recht hast. Der rückische Moorteufel war mit Sicherheit auf Trophäenjagd.“

„Hai, Yelley San. Shimatta. Regulix San wird toben. Sieh nur: sein ätzendes Gehirn hat den Pfeil kaputt gemacht.“

Tatsächlich. Torika hatte nicht gelogen. Die verabscheuungswürdige Gestalt kippte im Zeitlupentempo nach vorne, weil die Säure, die sich im Kopf der Bestie befand, den Schaft im Nu aufgelöst hatte.

„Komm, Torika. Lass uns von hier verschwinden. Hoffentlich war das der Pelli, den Tlachtga und Eovyn in der Kugel gesehen haben. Ich hab', ehrlich gesagt, keine große Lust, mich mit noch mehr Moormonstern abzuquälen. Ich danke dir auf jeden Fall aus tiefstem Herzen, zumal ich mir ziemlich sicher bin, dass ich ohne deine Hilfe jetzt da hinten im Sumpf läge.“

„Das habe ich gerne gemacht, Yelley San. Ich schlage vor, wir essen irgendwann gemeinsam im Restaurant meines Onkels. Du spendierst das Essen und ein paar Glückkekse, und danach sind wir beide kitt.“

„Nicht ›kitt‹ sondern ›quitt‹, Torika.“

„Onki, donki, Yelley San.“

Yelley seufzte, las ihre Siebensachen vom Boden auf, und danach zog sie Torika hastig mit sich, um zu verhindern, dass die kleine Japanerin Stift und Notizblock zückte, um alles Mögliche aufzuschreiben.

Sie hetzten weiter, da sie hinter sich die ersten Verfolger erblickten, und dreizehn Minuten später bekam Yelley die Gelegenheit, sich für die Hilfe ihrer Kampfgefährtin zu revanchieren. Torika stieg auf den Auslöser einer Netzfalle, und wurde im Handumdrehen ihre Wehrhaftigkeit beraubt.

Während das Netz hochschnellte und die meuternde Japanerin hilflos in der Luft zappelte, sprangen drei Moorpellis mit sichelförmigen Messern in den Händen vom Baum herunter, um ihrer Beute sämtliche Gliedmaßen samt Kopf abzuschneiden.

Ein vierter tauchte direkt neben Yelley auf, weswegen Yelley erschrocken zusammenzuckte und reaktionsschnell eine halbe Drehung auf dem Absatz vollführte, wobei sie gleichzeitig zu ihrer offenen Zauberstabs tasche griff. Diesmal hatte sie den Zauberstab wesentlich schneller in der Rechten. Was folgte, war ein grellgelber Warnschuss vor den Bug aus Yelleys berühmtem Zauberstab. Der Wald-

boden vor den Füßen des Pellis glühte und prasselte, obwohl die dicke Nadelschicht an dieser Stelle feucht war. Yelley erachtete den vorherigen Regen als gut, denn hätte es keinen Niederschlag gegeben, hätte das von Bäumen und Büschen durchsetzte Moor nun lichterloh gebrannt.

„Einen Schritt weiter und ich mach’ ein Häufchen Asche aus dir!“, brüllte sie, während sie die rauchende Spitze ihres Zauberstabs drohend auf ihr Gegenüber richtete. Und schon verschwand der Kopf wieder, und Yelley hörte und sah eine ganze Weile nichts mehr von der hässlichen mo-rastigen Gestalt. Nun galt es, sich jenen Pellis zuzuwenden, die Torika bei lebendigem Leib zerstückeln wollten

Yelley verhinderte im letzten Augenblick, dass die drei Moormonster Torikas Kopf als Trophäe in die Hände bekamen. Einmal kurz einer heran sausenden rotierenden Silberschneide ausgewichen, und schon hatten die Pellis die schlechteren Karten. Der Fluch, den Yelley auf die böartigen Kreaturen abrud, hatte Power und wirkte in einer Geschwindigkeit, die rekordverdächtig war. Noch während die Pellis - vom Kopf beginnend - mit einer Kruste aus Eis überzogen wurden, vor Kälte zu zittern und mit den Zähnen zu klappern begannen, zerschnitt Yelley mit dem Zauberstab das Netz, was zur Folge hatte, dass Torika wie eine Katze auf allen Vieren auf dem Boden landete, sich umdrehte, und auf dem Rücken liegend einen der Pellis tötete. Obwohl ihr Bogen sich heillos im Netz verheddert hatte, war es ihr gelungen, ihn mit einem Ruck herauszuziehen und einen Treffer zu landen, noch bevor Yelley dasselbe mit den beiden anderen Kreaturen machte. Das Geräusch, das Torikas Pfeil beim Aufschlag verursachte, war ein seltsames Platschen, das der Tatsache geschuldet war, dass die wieselflinke Japanerin den Spruch „Barriere adieu“ erst gerufen hatte, als der Pfeil bereits auf sein Ziel zuraste. Yelleys Pfeile hingegen wirkten wie Eis-

pickel, weil die beiden anderen Pellis, die wesentlich kleiner waren, binnen Sekunden von Kopf bis Fuß erstarrt waren. Beide Gegner zerbarsten in dutzende Teile, und da sie von Kälte durchdrungen waren, flossen weder Blut noch sonstige Säfte. Dennoch mussten sich beide Mädchen bei dem grässlichen Anblick der gefrorenen Eingeweide und Exkreme abwenden.

„Igitt“, sagte Yelley, wobei sie die Augen mit der Hand verdeckte.

Torika tat nichts dergleichen. Sie stand nur neugierig da, musterte die Leichen, als hätten sie selber Harakiri begangen, und sagte, wie so oft:

„Chikushu, Yelley San. Wenn das so weiter geht, müssen wir Libellas Sternchen benutzen und die anderen warnen.“

Kaum gesagt, schon brachen weitere Pellis aus dem dichten schützenden Gebüsch. Die Verstärkung in Form von zwei kleineren Moorteufeln bekam keinen geringen Schrecken, als sie die wehrhafte Palindro-Satanica und die kampfbereite Inselfüchsin erblickten. Sie steckten verwirrt die Köpfe zusammen, während ein dritter Pelli von einem Baum herunter und über Yelley hinweg sprang. Die beiden kleineren Pellis kehrten bestürzt um und liefen panisch weg, doch die Nummer sechs, die Yelley beinahe in den Nacken gesprungen war, stellte sich zum Kampf. Gleich wie Yelley und Torika, ging der wagemutige Angreifer in die Knie, bevor er die Zähne entblöste und ein schauerliches Knurren von sich gab. Eine knappe Sekunde später lag er aus zwei Gründen tot am Boden. Erstens hatte Torikas fünfzackiger Wurfstern seine Halsschlagader durchtrennt, und zweitens steckte Yelleys entriegelter Pfeil in seiner Brust. Torika, die heute denselben schwarzen Kampfanzug wie Yelley trug, schnitt ihm die beiden großen Ohringe samt Läppchen ab und reichte eines davon

Yelley, die es als besser erachtet hatte, die Umgebung im Auge zu behalten.

„Hier, Yelley San. Dein Teil unserer gemeinsamen Trophäe, damit wir einen Beweis haben, wenn jemand behauptet, wir hätten alles geträumt.“

„Danke. Schade, dass man Pellis nie lebend zu fassen bekommt.“

„Warum, Yelley San?“

„Weil ich gute Lust hätte, eine dieser tückischen Kreaturen in Tlachtgas Keller zu Tode zu foltern.“

„Ach herrje, Yelley San. Wie es scheint, drängt sich die Satanica, die in dir steckt, immer stärker in den Vordergrund. Und wenn Belisama und Epona deine Brüste und deinen Hintern noch mehr wachsen lassen und betonen, wirst du dir bis zu Beltane vor lauter Verehrern nicht mehr zu helfen wissen.“

„Ja. Das könnte sein, denn seit einiger Zeit kommt es mir vor, als hätten mich die Erbanlagen meiner Mutter von allen Hemmungen befreit.“

„Stimmt es, dass Satanicas es lieben, ihre Gegner oder Sklaven zu demütigen, indem sie deren Körper mit Urin oder Kot beschmutzen?“

„Ja. Als Zeichen der Macht, die sie über das Geschöpf erlangt haben.“

„Und wie ist es mit toten Gegnern?“

„Toten Gegnern und manchmal auch lebenden schneiden sie üblicherweise, je nach Geschlecht, die Hoden oder die Augenlider ab.“ Torika wiederholte sich.

„Ach herrje, Yelley San. Weißt du; ich bin auch ziemlich abgebrüht, aber wie mir scheint, hast du mich nun auch in dieser Hinsicht überholt.“

„Du denkst ernsthaft, ich sei mittlerweile noch blutrünstiger wie du?“

„Ja, Yelley San. Wir sind unter uns auf dieser kleinen versteckten Lichtung. Mach mit dem toten Pelli hier und jetzt, worauf du Lust hast. Erstens ist es für uns beide der Beweis, dass ich Recht habe, zweitens wird es dir gut tun, und drittens ist es eine Warnung für die anderen Pellis, die zurückkehren werden, um ihn dort zu bestatten, wo er ihrer Meinung nach hingehört.“

Yelley starrte Torika ...

„Nur zu, Yelley San ... ich schweige wie ein Grab.“

„Wirklich, Torika ...?“

„Hai ... „

Yelley, ein wenig über sich selbst entsetzt, sagte leise, aber wie erlöst;

„Du hast so was von Recht.“

Sie nahm einen Rundblick, und da außer ihnen keine Menschenseele da war, zog sie ihre schwarze Jeans aus, sodass ihre schwarzen Netzstrümpfe, ihre rabenschwarzen Strapse und ihr lederner schwarzer Strumpfgürtel zum Vorschein kamen. Schnell war auch der gleichfarbige französische Slip ausgezogen, den Yelley einfach in die Amazona-Tasche stopfte. Zu guter Letzt vollzog sie zum ersten Mal ein Ritual, das ihre wahre magische Spezies verriet – die einer waschechten Satanica, einer Jägerin, die ihre bezwungenen Gegner demütigte, bevor sie kurzen Prozess mit ihnen machte. Diesmal war es umgekehrt, doch was spielte das hier und jetzt in der abgeschiedenen Ecke eines Moores für eine Rolle? Es war eine Premiere der besonderen Art, und so verrucht, obszön, frivol, vulgär oder brutal es auch anmutete; es war nichts anderes als ein Ritual, das Teufelshexen vollführten, die Luzifer kurz vor ihrem materiellen Entstehen einen Abschiedskuss auf den Mund gedrückt hatten.

Yelley zitterte vor Erregung am ganzen Körper, denn in diesen schicksalsträchtigen Sekunden brach die Satanica voll in ihr durch!

Yelley stellte sich mit gespreizten Beinen über den toten kleinen Pelli, zog das große Messer, das vor allem die weiblichen Amazonas bei sich hatten, und nachdem sie die ekligen Klamotten des Moormonsters mit einem einzigen Ruck bis zu den Knien hinuntergezogen hatte, schnitt sie der leblosen Gestalt die Hoden ab. Ihre Erregung schien grenzenlos, denn sie steckte die mit graugrünem Blut bedeckte Trophäe in eine von Torika gereichte Tüte, und danach pisste sie dem besiegten Gegner ausgiebig, voller Wonne, und mit sichtlicher Zufriedenheit mitten ins Gesicht. Im Beisein von Torika, die sie als echte Satanica entlarvt hatte, während der rituellen Totenschändung „Schade, dass du meiner Folter entgangen bist, du hinterhältige Drecksau“ zu murmeln, war das höchste der satanistischen Gefühle, und Torika war sich sicher, dass Yelley sich zum Zeichen ihres Triumphs nicht einmal davor gescheut hätte, ihren Darm auf die verzerrte Fratze der hinterhältigen Kreatur zu entleeren.

Satanicas – die mit gutem Grund hinter vorgehaltener Hand auch „Teufelstöchter“ genannt wurden - waren nicht grundlos als „versauteste Hexen des *Vereinigten Magischen Reichs*“ verschrien, und dennoch war es so, dass sie nicht den Geschöpfen der Dunkelheit, sondern jenen des Lichts zugeordnet wurden, da diese vulgären, aber hochkarätigen Hexen - trotz ihrer düsteren Veranlagungen - zwischen Gut und Böse zu unterscheiden wussten. Yelley bewies es, indem sie zu dem Toten gewandt hinzufügte; „Keine Bange, du hinterhältiges Schwein. Da wir dich zu zweit in die Hölle zurückgeschickt haben, verzichte ich darauf, deine Eier in einer Pfanne zu bruzzeln.“

„Was macht du mit den Hoden, Yelley San?“ wollte Torika wissen, während Yelley sich abmühte, die enge schwarze Jeans über ihren beeindruckend großen und wohlgeformten Hintern zu ziehen. Klarer Fall; Yelleys Hintern war – gleich wie ihre riesigen Brüste – von heute früh bis jetzt noch mehr gewachsen, wobei festzuhalten war, dass dieses rasante Wunder seit einigen Wochen der Grund war, warum Yelley im *Vereinigten Magischen Reich* mit Abstand die beste Figur hatte. Yelleys Rundungen waren fürwahr der absolute Hammer, denn so Monster-mäßig groß ihre Brüste und ihr Gesäß auch waren, so toll geformt waren diese unwerfenden Beweise ihrer stark anziehenden Weiblichkeit. Kein Wunder, dass ihr überall scharenweise die Männer und Jungs entgegen oder auf Schritt und Tritt hinterherliefen und auf ihre großen wogenden Titten und die beiden großen halbkugelförmigen Backen ihres breiten Hinterteils glotzten, als wären die phänomenalen Rundungen aus hochexplosivem Marzipan.

Tja ... das war's. Die Jeans, die sie vorgestern gekauft hatte, war ihr bereits heute zu eng, doch zum guten Glück hatte Yelley ihr schwarzes beschwingtes Hexenhurenröckchen in der Amazona-Tasche. Da es einen Gummibund hatte, konnte es nicht so schnell zu eng werden, und als sie es anhatte, sah Yelley aus, wie ein Vorbild, das sogar von berühmten Topmodels angebetet wurde.

„Nichts. Das war's, Torika“ sagte sie. „Die Hoden verfüttere ich an Fipps oder an unsere Katzen, anstatt die ekligen Dinger zu braten. Und domo arigato, dass du kein Sterbenswort verrätst.“

„Das ist selbstverständlich, Yelley San, denn würde ich gegen dieses ungeschriebene Gesetz verstoßen, wäre das eine schlimme Beleidigung gegen mich selbst. Ich weiß nun, dass du eine richtige Satanica bist, vor der sogar Satanella erzittert, aber die Pellis wissen das nicht. Darum

muss Tlachtga San das Training unbedingt abbrechen. Pellis können sogar ätzenden Speichel in die Augen ihrer Feinde spucken, als wären sie Kobras, und die Sichel, die sie bei sich tragen, fliegen wie Shurigans. Außerdem quälen sie ihre Gefangenen, gleich wie Stixhexen und Satanicas. Ich möchte mir nicht ausmalen, was passiert, wenn sie Lena San in die Hände bekommen. Die dicke Schlemmerhexe zappelt allein hinterher und achtet auf nichts, weil sie sich schon jetzt auf die Trost-Onze freut. Tlachtga San hat mir die Verantwortung für die Mannschaft übertragen. Was soll ich tun, wenn ...?“

„Keine Angst, Torika“, versuchte Yelley zu beschwichtigen, denn sie hatte gute Argumente parat, die gegen Torikas gruselige Vision sprachen.

„Bitte hör auf, herumzulamentieren. Weder du noch ich werden Schwierigkeiten bekommen. Erstens weiß Tlachtga, dass sich Moorpellis auf dem Spielfeld herumtreiben, und zweitens haben die Pellis es nur auf uns sechs abgesehen. Lena und alle anderen sind ihnen völlig egal, weil sie sich immer nur mit dem Besten begnügen. Das ist allseits bekannt. Abgesehen davon sind diese extrovertierten Geschöpfe Einzelgänger. Was wir hier erlebt haben, war die Ausnahme von der Regel. Du wirst seh'n, dass wir keine Pellis mehr zu Gesicht bekommen werden, jetzt wo ich den toten Gesellen aus Verachtung angepisst, geschändet und entehrt habe, wie es sich für eine Satanica gehört. Ich fände es schade, das Training zu unterbrechen, denn im Prinzip läuft alles wie geplant. Doch ich respektiere deine Entscheidung – egal, wie sie ausfällt, denn du bist heute die Mannschaftsführerin.“

Torika betrachtete den unbehelligten Heavy, der nach wie vor über Yelleys Kopf schwebte, als wäre nichts geschehen. Selbst, als der erste Pelli die hochbegehrte Satanica an den Beinen über Schlamm und Dreck gezogen hatte,

war die schwarze Scheibe wie ein Schatten hinter Yelley hergewandert. Nun, da Torika den Magischen Schwerpunkt mit gerunzelter Stirn taxierte, neigte er sich leicht nach vorne, und um zu glauben, es handle sich bei ihm nur um ein anhängliches schwebendes Hündchen, fehlten ihm bloß zwei treuherzige aufgemalte Augen.

„Wie du meint, Yelley San“, sagte Yelleys tapfere Begleiterin gottlob und setzte hinzu: Ich schlage vor, wir bleiben noch dichter beisammen und blicken so oft wie möglich nach hinten, damit wir keine böse Überraschung erleben.“

„Ausgezeichnet“, sagte Yelley. Sie schwang den Zauberstab und machte ihre Bluse, ihre Laufschuhe und Torikas Kleidung sauber, denn das war sowohl nötig als auch regelkonform.

„Danke, Yelley San“, sagte Torika, wobei Yelley nicht genau wusste, ob die Rettung des Lebens oder die Reinigung des schwarzen Kampfanzugs gemeint war.

Was die Pellis wollten, war gleichermaßen klar wie im Nördlichen Drunementon bekannt. Sie machten auf Yelley, Torika, Ealasaïd, Hannah, Akira und Shona Jagd, weil die Köpfe oder die toten Körper der Mädchen als Trophäe in ihrer Vitrine äußerst wertvoll waren. Was Yelley und Torika nicht wussten: Sie hatten die Wurzel des Übels beseitigt und unter anderem auch den Anführer der morastigen Verschwörung, der zugleich ihr König war, getötet. Hätten sie das nicht getan, wären noch am selben Tag alle irischen, schottischen und englischen Moorpellis losgezogen, um ihre Trophäensammlung zumindest durch eine der „Sechs von Halma für alle des Nordens“ aufzuwerten. Keine Frage: Irgendjemand hatte sie angestachelt, doch es war müßig, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, denn einige Verfolgerinnen der sechs Hasen stolperten förmlich über die geschundenen Kadaver der fünf bezwungenen Pellis. Zum Glück rührten sie die Toten nicht an, denn alle wussten;

„Abschreckung“ hieß das Zauberwort. Jene Moormonster, die noch lebend und verstört auf dem Spielfeld herumstreiften, um ihre toten Komplizen zu bergen, mussten ab sofort damit rechnen, dass Yelley ihnen zu demselben Zweck sogar bei lebendigem Leib die Eier abschnitt, und das war noch das geringere Übel. Nahezu verwegen war es, wenn jemand den Mut aufbrachte, sich vorzustellen, was Yelley mit einem Pelli anstellte, den sie lebend in die blutrot lackierten Krallen bekam. Das mindeste, was ihm blühte, war, dass sie ihm in Tlachtgas Folterkammer bei lebendigem Leib, und im wahrsten Sinn des Wortes, das mit Grannen besetzte „Fell über die Ohren zog“. Dieselbe grausame Folterung drohte einem Moormonster zwecks Abschreckung, wenn es Boudicca, den Zwillingen, und deren Duplikaten in die Hände fiel, aber auch vor Gothicas, wie Senga Payap, mussten sich Pellis in Acht nehmen, obwohl Senga und Leola sich angeblich damit „begnügen“, überwältigte Feinde im Zuge eines schwarzen Rituals abzuschlachten. Und zwar kurz und bündig mit einem großen Schlachtmesser, doch das gruselige daran war, dass sie ihre Opfer gelegentlich - mit dem Kopf nach unten - mittels Schlachthaken über einer Badewanne aufhingen, bis es ausgeblutet war, damit sie das gesammelte Blut für ein Schönheitsbad benutzen konnten. In dieser Hinsicht waren Gothicas wie Vampirinnen, was vermutlich daran lag, dass sich die Vertreterinnen dieser Hexenspezies seit Jahrhunderten nachts überwiegend auf Friedhöfen, in mittelalterlichen Burgen und Ruinen, oder in Gräften und sonstigen Grabanlagen herumtrieben.

So hatten die geflohenen Pellis gut daran getan, sich an einem versteckten Ort im Kreis auf den Waldboden zu hocken und sich gründlich zu beraten. Wer am meisten frustriert war, war ihr Späher, denn der braun-grüne Geselle hatte tatsächlich den Mut aufgebracht, an den Ort des Ge-

schehens zurückzukehren und die Geschlachteten in Augenschein zu nehmen. Er zitterte in einer Mischung aus Angst und Zorn wie ein Lämmerschwanz, und weil Pellis die argwöhnischsten Geschöpfe waren, die man sich vorstellen konnte, schlug er seinen Brüdern vor, sich ebenfalls mit eigenen Augen zu überzeugen. Das taten sie dann auch mit viel Überredungskunst, und nun, nachdem sie die Toten beäugt und bestaunt hatten, steckten sie wieder hinter den dichten mit Dornen bewehrten Hecken – mit gutem Blick auf das kleine schockierende Schlachtfeld. Der neue Anführer tat trotz großer Frustration alles, um sich die ersten Sporen zu verdienen.

„Stellt euch vor, was für eine tolle Trophäe sie in einer eurer Sammlungen abgeben würden!“, versuchte er die anderen Moorpellis zum Bleiben anzustacheln, doch sein moorig blubbernder Appell war für die Katz. Alle, außer ihm, schüttelten angesichts des angepissten Toten, dem Yelley die Hoden abgeschnitten hatte, die breiten krummen Stiernacken vor Respekt und Angst, bevor sie in Windeseile Richtung Hodder strömten und im Uferdickicht verschwanden. Ein paar kräftige Platscher, ein Blubbern, und schon waren sie im Auswuchs eines Seitenarms des Fließgewässers verschwunden, den man durchaus als „Tümpel“ bezeichnen konnte.

„So ein verfluchter Mist, sagte William, als auch er sah, dass tote Moorpellis herumlagen und Tlachtgas Prophezeiung sich erfüllt hatte. Sie stand neben ihm, denn LeRoy Dunlop, der Junge mit den langen Beinen, hatte die beiden alarmiert und im Nu alles, was in seiner Nähe kroch und fleuchte, herbeigeschafft. Nun standen alle in einem Halbkreis versammelt, und der tote und geschändete Moorpelli lag unmittelbar vor ihren Füßen.

„Sie haben ebenfalls Jagd auf unsere sechs Füchsinnen gemacht, und so wie ich das sehe, steigert sich die Attrak-

tivität ihrer Gegnerinnen dadurch noch mehr. Die Population der Pellis ist nicht gerade klein. Auch wenn das alle Angreifer waren: die Mädchen sind nirgends mehr vor den Moorpellis sicher – weder in Knoydart noch auf Fowgitch-Island. Ihr Wert als Trophäe ist mit den Jahren automatisch gestiegen – genau, wie Regulix und Boudicca es vorhergesagt haben. Wir beide haben mit jedem Training dazu beigetragen, dass die Gefahr, im Moor getötet zu werden, für die Kinder größer denn je geworden ist“, machte Tlachtga sich Vorwürfe. „Wir müssen das Übel an der Wurzel packen und alle Moorpellis, die der Dunkelseite zugetan sind, vernichten!“, zog sie überdies einen Schluss, ohne zu wissen, dass Torika es war, die der Vorlage der Glaskugelprojektion mit einem millimetergenauen Schuss die Lebensader durchtrennt hatte.

„Egal, welche der Füchsinnen es war, die diesen Moorpelli eliminiert hat: diese Bestien haben Jagd auf sie gemacht, und die Überfallene konnte sich nur mit allergrößter Mühe verteidigen. Sieh nur, William: Gut möglich, dass sie Hilfe aus dieser Richtung bekam, denn wie sonst hätte sie es schaffen können, sich aus kurzer Distanz erfolgreich zur Wehr zu setzen?“ Tlachtga Brandish zeigte auf die Schleifspuren und auf den kaputten Schaft, der vor dem Baum lag. Dann fragte sie den bärtigen Schotten:

„Was meinst du, William? Sollen wir das Training abbrechen?“ Der dicke bärtige Schotte, der für seine Nervenkraft (bzw. Gemütlichkeit) bekannt war, ähnelte Yelley scheinbar im Denken, denn er schloss sich ihrer Meinung prompt an.

„Ich glaube nicht, dass das nötig ist, Tlachtga. Den Spuren nach, hat eines der Mädchen wie eine Löwin mit dem Ungeheuer gekämpft, während ein anderes dem Pelli aus gut dreißig Metern Entfernung ein drittes Auge verpasst hat. Wenn du mich fragst, kann das kein Zufallstreffer ge-

wesen sein. Einen Schuss wie diesen, als bewusste Aktion, traue ich nur Yelley und Torika zu. An einem guten Tag vielleicht auch Akira Bekingsale und deren Bruder, doch die beiden sind in eine andere Richtung gelaufen. Also muss es eine der beiden Erstgenannten gewesen sein. Yelley schießt vorzugsweise auf den Körper, weil er ein breiteres Ziel bietet, während Torika Spaß daran hat, bei den Kampfbolden die Köpfe anzuvisieren. Ich hab' sie in den Ferien dabei beobachtet, wie sie hinter Unas Rinderstall, im Beisein ihrer japanischen Freundin, einen Kürbis aus sechzig Metern Entfernung vom Zaun geschossen hat. Demzufolge muss es wohl Torika gewesen sein, die diese Meisterleistung vollbracht hat.“

Er zeigte mit dem Finger auf die glitschige Gestalt und schien abermals Yelleys Gedankenstrom aufgefangen zu haben, denn er meinte:

„Mit dem da sind es insgesamt fünf Pellis weniger, die diesen Wald unsicher machen. Normalerweise stolchen sie nur einzeln durch das Moor. Abgesehen davon sind sie extrem feige, weshalb ich mir ziemlich sicher bin, dass sie Monate zu tun haben werden, um die Schlappe, die sie sich heute eingehandelt haben, zu verdauen. Ich bin dafür, die Sache nicht überzubewerten. Schließlich haben die Kinder auch ihre Zauberstäbe, ihre Seidenwandler und Libellas Reset-Sterne dabei.“

William Fletcher hatte ein wahres Wort gesprochen. Tlachtga seufzte, bevor sie „Na schön ... wie du meinst“ sagte, die kostbare Aquamarinspitze barg, und dieselbe sorgfältig in ihrer Tasche verstaute. Sie tat das, damit das zerstreute Mädchen, das bloß das nackte Leben eines anderen verteidigt hatte, keine Schwierigkeiten mit Regulix und den Mönchen bekam, die die Pfeile angefertigt hatten. Der Wert der Pfeile ging ins Unermessliche, weshalb Yelley nach dem Verlust eines Aquamarin-Pfeiles zu Beginn

des zweiten Schuljahres sogar im Kloster Teak Agwan Tau aufmarschieren und Rede und Antwort stehen musste.

William und Tlachtga wollten schon das kleine Schlachtfeld räumen, als Williams Blick auf den entmannten Pelli fiel.

„Ach herrje. Sieh mal, Tlachtga. Wie es aussieht, hat eines unserer Schäfchen einem der Pellis aus Zorn die Eier abgeschnitten.“

„Wirklich?“

„Ja. Sieh doch selbst.“

Tlachtga überzeugte sich mittels Taxierung des Toten und meinte:

„Ich will es zwar nicht beschwören, weil Boudiccas Zwillinge wie üblich die Randzonen absichern, aber wie mir scheint, hat Yelleys Satanica voll durchgeschlagen. Gewiss war sie diejenige, die ihm in einem Anfall von gerechtem Zorn die Hoden abgeschnitten hat. Als Trophäe sozusagen, wie es auch heute noch in bestimmten Kriegsgebieten gehandhabt wird. Boudicca zelebriert diese Form der Schändung eines männlichen Besiegten bisweilen auch, und bestimmt ist es so, dass Yelley sich das blutige kleine Ritual von ihr abgeguckt hat.“

„In Yelley steckt in Wahrheit eine Satanica?“ fragte William in einer Mischung aus ehrfürchtig, verwundert und entsetzt.

„Ja. Ich will es zwar nicht orakeln, aber diesmal hat Boudicca in ihrer Funktion als Mäzenin und Kampfeducatrix ganze Arbeit geleistet. Dass du nicht gewusst hast, dass Yelley eine Palindroma mit satanistischer Spiegelschicht und Teufelskuss ist, könnte man dir aufgrund der Geheimniskrämerei, die rund um sie herrscht, nachsehen, aber dass du nicht einmal mitgekriegt hast, dass sich ein paar deiner Jungs – die Erst- und Zweitklässler nicht ausgenommen - danach sehnen, von Yelley gedemütigt zu wer-

den, spricht nicht gerade für deine eingeschläfernte Beobachtungsgabe.“

„Die ... die Jungs wollen *was* ...?“

„William! Lass das! Ich weiß, dass du haargenau verstanden hast! Aber weil du es bist, sage ich es eben noch mal. Nicht wenige von ihnen wollen – zumindest einmal im Leben - von einer echten Satanica auf das heftigste erniedrigt werden. Vor allem die älteren, die bereits erste sexuelle Erfahrungen gesammelt haben. Siehst du denn nicht, was Belisama und Epona mit unserer talentiertesten Schülerin vorhaben? Bist du blind? Siehst du nicht ihre überirdischen Rundungen? Ihr wundervolles Gesäß ... riesengroß, und dennoch optimal zu ihrer tollen Figur passend? Ihre riesigen Titten, die mittlerweile sogar die normal geschnittenen Blusen der Zwillinge sprengen würden? Ich wette, in zwei oder drei Monaten überflügelt sie sogar die schönsten Topmodels dieses Planeten in jeder Hinsicht.“

„Aber ... aber Satanicas sind doch ...“

Tlachtga fiel ihrem sportlich engagierten Kollegen ins Wort.

„Ich weiß, was du sagen willst. Satanicas sind bekanntermaßen extrem versaut, aber was viel wichtiger ist; sie sind hell-magisch, attraktiver als Veelas, hochintelligent und trotz ihrer Anrühigkeit als Hexe die besten und begehrtesten Vorbilder, die man sich im Magischen Reich ausmalen kann. Laut alten keltischen Büchern über Hexenspezies bringen sie ihre Verehrer – egal ob Menschen oder Dämonen - sogar so weit, eine frivol anmutende Todessehnsucht zu entwickeln. Man muss es sagen, wie es ist; was Yelley getan hat, ist nichts anderes als ein schwarz-magisches Ritual, verbunden mit einer Macht- und Unterwerfungsgeste, die Teil ihres höllischen Wesens ist. Luzifer selbst hat, wie bei allen Teufelstöchtern, seinen Teil bei Yelleys Erschaffung beigetragen. Echte Satanicas sind nun mal Teu-

felshexen und nicht von dieser Welt. Diese gleichermaßen bewundernswerten, wie verstörenden Mischungen aus Götterspaß und Teufelspoker, sind fürwahr überirdische Geschöpfe, die vor allem Masochisten in ihren Bann zieh'n. Mog, mein Zorndorn, den Jaqueline mir kurz nach der Gründung der Loge zugesprochen hat, würde auf der Stelle vor Glück in tausend Teile zerspringen, wenn ich ihm sagen würde, ich hätte ihn mit Brief und Siegel an eine Satanica verkauft.“ Der dickbauchige Schotte schüttelte den Kopf.

„Wirklich?“

„Ja! Gewiss! Stundenlang im Kreis rennen würde er vor Freude, wenn ich es ihm gestatten würde, sich mit Boudicca, den Zwillingen, deren Duplikaten oder Yelley zu vergnügen. So bleibt ihm nur zu hoffen, dass ihn eines Tages eine dieser sieben Hexen überwältigt und vergewaltigt, damit ich ihn nicht zur Strafe auf die Streckbank verfrachte, was wiederum völliger Unsinn ist, weil er das Ausrenken seiner Schultergelenke nicht als Strafe, sondern als Belohnung empfinden würde.“

Der neugierige, aber nunmehr ausreichend mit Neuigkeiten versorgte Schotte schüttelte daraufhin nochmals den Kopf.

„Komm, Tlachtga. Lass uns die obszöne und rätselhafte Thematik verwerfen, denn das heutige Training ist eine viel wichtigere Sache.“

Wo William Fletcher Recht hatte, hatte er Recht, denn Yelley, Torika, Ealasaid, Hannah, Akira, und Shona wurden, dank Williams richtiger Einschätzung, an diesem Tag, wie vereinbart und trotz allem, von ihren Team-Angehörigen durch das Moor von Bowland gehetzt. Bis zu einem gewissen Grad waren die beiden Vorfälle den drei Favoritinnen geschuldet, denn die waren es, die um die Wahl dieses Sumpfgeländes gebeten hatten, da es sich um ein be-

sonders schwieriges und unübersichtliches Terrain handelte.

So ging der Trainingstag gegen neunzehn Uhr glücklich zu Ende. Lena hatte sich, wie üblich, die Trost-Onze erkämpft, wobei ihr halber Hintern ins Freie ragte, und Locky Boyle hatte ein paar verrostete Hufnägel gefunden. Wie sich später herausstellte, nahm er sie mit nach Hause, wo er die Nägel in ein kleines Fass tauchte, in dem sich Goldfarbe befand, und danach verhökerte er die „goldenen“ Hufnägel für teures Geld an begallische Touristen, die ihn mit seinem Autogrammbuch herumlungern sahen.

Wie lautete nun der aktuelle Stand in der Punktetabelle? Torika hatte den Abstand zu der Führenden, wie von Tlachtga einkalkuliert, erheblich verkürzt, und Roya hatte weiterhin gute Chancen, am Halbfinale teilnehmen zu dürfen, sofern eine der sechs Zackenwitches (Inhaberinnen eines Starttickets, das einen Platz in der Startzacke garantierte) aus irgendeinem Grund ausfiel.

„Die meisten von uns sind der Ansicht, dass der heutige Tag spannend und aufregend war! Leider war das Training einmal mehr mit Gefahren verbunden, und wie es aussieht, müssen wir von nun an noch aufmerksamer und noch vorsichtiger sein, wenn wir uns im Rahmen des Amazona in die Wildnis begeben!“, lauteten Tlachtgas erste zwei Sätze bei der lauten Rückschau im Monitorraum.

Roya übte ihr Amt als Schulsprecherin aus, indem sie die Hand hob und etwas sagen wollte, doch Tlachtga übersah es in ihrem Eifer und fuhr ungebremst fort.

„Eine Begegnung mit Moorpellis können wir auch in Zukunft nicht ausschließen, weil diese hinterhältigen Kreaturen eigene Wertvorstellungen haben, von denen sie sich nicht abbringen lassen! Das ist auch der Grund, warum William und ich das Training nicht abgebrochen haben!“ erklärte sie im Rahmen der Nachbesprechung. Auch sagte

sie: „Yelley und Torika haben sich glänzend geschlagen, und Akira und Ealasaïd, dank Scottys Unterstützung, ebenfalls. Hannah und Shona waren heute diejenigen, die das Nachsehen hatten, doch was William und mich in besonderem Maße überraschte, war Royas Leistung. Sie hat praktisch im Alleingang Jagd auf Hannah und Shona gemacht und schreckte nicht einmal davor zurück, sich mit Torika anzulegen, als sie kurz vor Sternhausen ihren Weg kreuzte!“

Roya errötete vor Stolz, und wie es aussah, hatte Tlachtga Royas Frage, die sie vorhin stellen wollte beantwortet, denn Yelleys Freundin zeigte nicht mehr auf und hatte stattdessen die Arme vor den bebenden großen Brüsten überkreuzt. Yelley nahm an, dass ihrer besten Freundin dieselbe Frage wie ihr auf der Zunge gebrannt hatte. Nämlich: warum Tlachtga der Ansicht war, in Zukunft sei im Wald noch mehr Aufmerksamkeit gefordert. Kendrick schüttelte wegen Roya den Kopf, während Tlachtga ihren Vortrag fortsetzte.

„Die Jungs, die die Füchse bzw. Hasen nicht einholen konnten, haben nicht auf Williams Rat gehört und sich vor lauter Langeweile gegenseitig abgeschossen. Tja! Kleinvieh macht auch Mist, haben sie sich wahrscheinlich gedacht – Islay Fisher, Gorden Baines, Alan Brackhill und Konsorten. Sogar LeRoy und Kendrick konnten das Tempo der Mädchen nicht halten! Kendrick hat auf halbem Weg schlapp gemacht, und LeRoy sah bereits alt aus, als er den Moorpelli erblickte, über den Kanika stolperte, weil sie zu sehr auf ihren Honigbecher achtete! Aber genug der Rückschau und genug des teils nachdenklich stimmenden sportlichen Resümees! Nun zu einem Thema, das uns seit Jahren beschäftigt! Kanika war über die Tatsache, dass sie über einen toten Pelli gestolpert ist, ebenso schockiert, wie diejenigen unter euch, die erst von den Vorfällen erfuhren,

als wir ihnen darüber in Rand... , nein, Sternhausen berichteten! Unsere kleine Bienenkönigin äußerte vorhin den Verdacht, Donella hätte die Moorpellis absichtlich auf Yelley und die anderen angesetzt! William und ich sind anderer Ansicht! In dem Protokoll, das wir anzufertigen haben, wird stehen, dass die Überfälle den Anschein hatten, als hätten die Moorpellis ohne jedwedes System, und ohne sich den geänderten Verhältnissen anzupassen, Fallen errichtet! Die planlose Art und Weise ihres Überfalls deutete klar darauf hin, dass sie uns rein zufällig entdeckt haben! Wahrscheinlich sind sie aufgrund ihres feinen Gehörs auf uns aufmerksam geworden, als wir landeten, und danach haben sie überhastet gehandelt! Donella hat sich diesmal mit ziemlicher Sicherheit herausgehalten, denn unter ihrem Kommando hätten die Moorpellis schnell und gezielt zugeschlagen! Gewiss hätte sie für Verstärkung gesorgt und die Angriffe mit noch mehr Brutalität geführt! Für William und mich sah das Ganze aus, als hätte meine korrupte Halbschwester nicht mitbekommen, dass unsere Wahl auf Bowland gefallen ist! Man soll sich zwar nicht selber loben, aber William und ich glauben, dass es mit unserer neuen Taktik zu tun hat, die ich mir im stillen Kämmerlein zurechtgelegt habe! Lange Rede kurzer Sinn: Donella hat wahrscheinlich deswegen keinen Verdacht geschöpft, weil unsere Taktik darin bestand, das Vorbereitungs-Training Datum-mäßig falsch zu veranschlagen und den Angehörigen des Teams die Änderung unter einem anderen Titel kurzfristig bekannt zu geben! Auf diese Weise sah es im Endeffekt aus, als hätten wir ein unbedeutendes Pflichtprogramm eingeschoben!“

Yelley hob, nachdem sie, gleich wie Lynn Hurley und Ealasaid MacNeacail, vor den Augen der Jungs in betont aufreizender Manier absichtlich ihre schwarzen Netz-

strümpfe gerichtet und die Halteclipe ihrer Strapse neu befestigt hatte, die Hand.

„Ja, Yelley?!“

„Ich schätze, ich bin nicht die einzige, die das nicht zur Gänze versteht! Wolltest du damit andeuten, Donella hätte bloß deswegen nichts von unserem Vorbereitungstraining gewusst, weil auf der Informationstafel anstatt ›Vorbereitungstraining‹ ›Geländelauf‹ stand?!“

„Bingo, Yelley! Genau so ist es! Das war auch der eigentliche Grund der Terminänderung! Der Spitzel, der Donella üblicherweise alles zuträgt, hat sich auf die einfachste Art und Weise, die man sich vorstellen kann, an der Nase herumführen lassen! Magisches Können ist etwas Fabelhaftes, doch ein richtiges Wort zur rechten Zeit kann wahre Wunder vollbringen, und ein alternatives Wort an der richtigen Textstelle ebenso! Der Trick hat unserer Meinung nach wunderbar funktioniert!“

Yelley und ein paar andere Mädchen schielten zu Demelza und deren willensehem Gefolge. Tlachtga folgte Yelleys Blick, bis ihr eigener Blick auf Demelzas Stirn ruhte, die keinen Deut weniger gerunzelt war, wie jene von Alison Gray und Adain Graves. Die Mienen der „Halbdunkler“ sprachen Bände, und die belämmerten Gesichter der Schattenmorphos ebenfalls.

Kein Zweifel: Tlachtgas Plan war aufgegangen. Sie hatte sich voll und ganz auf die hellen Köpfe der Mannschaft verlassen, die die Terminänderung sofort geschallt hatten, und darauf gehofft, dass schlaue Team-Angehörige, wie Yelley, Roya, Kendrick oder Torika die Änderung unter sich besprachen. Idioten, wie Locky Boyle, Alison Gray, oder Adain Graves waren zwar zum Training erschienen, doch sie hatten nicht den leisesten Schimmer, dass es sich dabei um einen Probelauf für Island handelte.

Shona Shagona wollte ihre heutige persönliche Niederlage nicht tatenlos hinnehmen. Sie hatte Angst, von Roya eingeholt zu werden, weshalb sie sich per Handzeichen zu Wort meldete und fragte:

„Ich seh’ ein, dass die Coaches dazu beitragen können, die Leistung der Favoritinnen zu steigern, indem sie dafür sorgen, dass die Zuschauer ein attraktives Spiel zu sehen bekommen! Ein spannender Wettbewerb wird durch Beifall belohnt und umgekehrt. Zuschauer, die ihre Stars mit äußerster Kraft unterstützen, auf sie Rücksicht nehmen, und sie anfeuern, können bewirken, dass sich die Favoritinnen noch mehr ins Zeug legen! Dasselbe gilt für die Championike im Finale, doch warum muss das Gelände so schwierig sein?! Warum musste das heutige Training ausgerechnet im Wald von Bowland stattfinden, Tlachtga? Jakob fand nicht weit von der Stelle, an der Yelley überfallen wurde, die Moorleiche, und wenn du mich fragst, war das kein gutes Omen! Reicht es nicht, wenn wir den Hasen die Flucht erschweren, indem wir auf einfacherem Gelände, wie zum Beispiel am River Dee, zusätzliche Hindernisse einbauen?!“

Shona tat, als wäre die Wahl dieses schwierigen Sumpfgeländes auf Tlachtga Mist gewachsen und erntete deswegen ein paar schräge Seitenblicke. Sogar Yelley hatte aufgehört, obwohl ihre Freundin es geschickt verstanden hatte, ihre Kritik diplomatisch auszudrücken. Shona wusste, dass Yelley kein Hindernis zu schwierig war, doch sie wollte Yelley nicht verärgern. Auf Granit biss sie an diesem Abend vor allem deswegen, weil Yelley viele Freunde hatte und weil manche Jungs Shona für eine affektierte Ziege hielten, seit Alan sie bei Regen hochhob und über jede einzelne Pfütze trug. Vor allem Adain Graves Grübchen an der Nasenwurzel war rekordverdächtig. Er war bei Shona, kurz bevor sie sich in Alan verknallte,

abgeblitzt, weshalb er Alans Freundin bei jeder Gelegenheit musterte, als wolle er sie auf der Stelle mit dem Zauberstab um-nieten. Roya und Yelley sahen es und Roya flüsterte Yelley ins Ohr:

„Sieh dir diesen Giftknilch an. Ich würde Affenkind Graves am liebsten von einer Klippe stoßen und es wie einen Unfall aussehen lassen.“

„Davon würde ich dir dringend abraten“, empfahl Yelley umgehend, bevor sie leise hinzufügte: „Donella würde in der nächsten Minute Wind davon bekommen und dich spätestens in der darauffolgenden Stunde ebenfalls rein zufällig über die Klinge springen lassen.“

„Auch wieder wahr“, fand Roya sich mit Yelleys gruseli-ger Schlussfolgerung enttäuscht ab, während Tlachtga Shonas Frage beantwortete.

„Gleich vorweg: Mir ist klar, dass du die Scharte des heutigen Tages aus wetzen willst, Shona, und ich verspreche dir, dass du dazu ausreichend Gelegenheit bekommst, doch lass dir gesagt sein, dass einige deiner Teamkolleginnen William und mich so lange belabert haben, bis wir ihrem Wunsch nachgekommen sind! Nicht *ich* war es, die die Wahl der Trainings-Triangel getroffen hat, und auch nicht William, sondern Yelley, Torika, und Ealasaid in Gemeinschaftsarbeit.“

Finley Higgins, der den Nachbesprechungen ab und zu als Zaungast lauschte, beugte sich zu Tlachtga und flüsterte ihr etwas ins Ohr, bevor sie weitersprach.

„Soviel William und ich wissen, gehen Victoire, Russel und Magnolita neuerdings ebenfalls vermehrt auf die Wünsche ihrer drei stärksten Teammitglieder ein, was ein sicheres Zeichen ist, dass ihr angepasstes Verhalten demselben Zweck dient! Uns und unserer Konkurrenz ist bewusst, dass wir nun in eine Phase des Turniers kommen, in der die Nerven am Ende blank liegen werden, doch je län-

ger wir es schaffen, diese Phase hinauszuzögern, desto vorteilhafter ist es für unser Drunementon!“

Peng! Das hatte gegessen! Shona lief rot an und senkte betreten den Kopf. Tlachtga hatte es zwar nicht direkt gesagt, doch ihre Haltung ließ unschwer erkennen, dass sie Yelley, Torika und Ealasaïd einen Turniersieg eher zutraute, als Shona, Hannah Monterey oder Scotty Bekingsales schelmischer Schwester.

Kanika hielt beim Honig-Schlemmen inne, denn ihr wollte etwas nicht aus oder in dem Kopf. Sie hob die Hand und fragte, nachdem Tlachtga ihr ein ermunterndes Zeichen gegeben hatte, betont zweideutig:

„Was wäre, wenn ein paar von uns beim nächsten Training, rein zufällig, die Gelegenheit hätten, einen Moorpelli lebend in die Hände zu bekommen?! Jakob sagte neulich, einen Angehörigen dieser glitschigen Sippe zu überwinden, wäre möglich, indem man Handschuhe trägt, deren Innenseite man mit Reibpapier beklebt! Wir könnten ihn im Keller des Schlosses so lange mit Hilfe von Bienen foltern, bis er uns verrät, wo Donella und seine Freunde stecken! Oder wir könnten den Zugang zu den unterirdischen Räumlichkeiten des Schlosses versiegeln, bis wir den Pelli mit Schaufel und Kehrbesen aufsammeln können, weil er vertrocknet und verschrumpelt ist!“

Eine Weile war es still im Raum, doch danach brachen alle in schallendes Gelächter aus.

„Heiliges Kanonenrohr“, murmelte William, nachdem er sich gefangen und den Kopf geschüttelt hatte. Tlachtga kratzte sich an der Stirn und meinte:

„Die Idee wäre gar nicht so mal so übel, wenn die Pellis sich davor scheuen würden, ihrem Leben bei Gefangennahme eigenhändig ein jähes Ende zu bereiten.“

„Und was ist mit ihrer Haut, die bei der geringsten Berührung auseinanderklafft, als hätte man eine Seifenblase

angefasst? Außerdem haben sie keine Nervenfasern. Der Pelli, dem Kanika mit einem Bienenschwarm zu Leibe zu rücken gedenkt, würde sich allerhöchstens wegen ihr totlachen – gleich wie wir, wenn Regulix nicht bald dafür Sorge trägt, dass die schrullige kleine Bienenzüchterin ein Schweigegelübde ablegt“, wandte William ein. Tlachtga blickte in die Runde und stellte fest, dass William das total ernst gemeint hatte.

Kendrick wälzte sich beinahe vor Lachen auf dem Boden, und Akira und ein paar andere Mädchen ebenfalls. Weil Kanika Beebody total verdattert und kerzengerade dastand und nicht wusste, warum alle lachten, bekamen auch Ann Joy, Willow Longfellow, Leslie Rabbit und Isobel Blackford einen Lachanfall, der Isobel arge Bauchschmerzen bereitete.

Yelley war die einzige, die schnallte, dass Vorsicht geboten war, weil Isobel eine Operation hinter sich hatte, bei der man ihr den Blinddarm entfernt hatte. Sie griff zu ihrem Handy und wählte hastig Rosinas Nummer. Nachdem Rosina ihr versichert hatte, dass sie herbeieilte, erteilte Yelley Kanika eine Rüge.

„Lass den Quatsch, Kanika. Isobels Wunde bricht auf, wenn du dich nicht sofort am Riemen reißt. Rosina hat Akira sogar aus der Krankenstation geschmissen, weil sie Isobel im Zuge ihres Besuchs aus Jux empfohlen hat, eine Blinddarmtransplantation vornehmen zu lassen. Als sie dann auch noch zurückkehrte, um einen Kalender vom Jahr 2022 in den Aufwachraum zu hängen, war das Fass übergelaufen.“

Gorden Baines, der Yelleys Worte vernommen hatte, blickte in Kanikas verdutztes Gesicht und prustete drei Sekunden später los, wobei er eine Mischung aus Spucke und Cola in Kanikas Gesicht versprühte, die links und rechts an ihren geröteten Hamsterbacken herunterlief. Ge-

nau deswegen bekamen noch mehr Anwesende einen heftigen Lachanfall.

„So. Jetzt reicht’s aber! Es ist genug, Leute!“, versuchte Tlachtga dem fröhlichen Treiben ein Ende zu bereiten, doch sie ließ es bleiben, da William meinte:

„Lass es gut sein, Tlachtga. Die Kinder haben sich den Spaß und ein wenig Fröhlichkeit verdient. Wir haben ohnehin alles gesagt, was gesagt werden musste.“

„Na schön“, sagte sie und beendete den ereignisreichen Trainingstag, indem sie den Kindern zuwinkte und sich von William am Arm nehmen ließ. So marschierten sie ein paar Minuten später kopfschüttelnd bei der Tür hinaus, um den malerischen Abend, der sich auf der Insel der Nebelhexen abzuzeichnen begann, zu genießen.

Folter und Verrat

Was weder Tlachtga noch William wussten; den spanischen Zwillingen war es an diesem turbulenten Trainingstag tatsächlich gelungen, einen verletzten und unaufmerksamen MoorPELLI lebend in die Hexenkrallen zu bekommen. Ergeben hatte sich dieser fantastische Zufallsfang, da es dem wendigen Moorungeheuer an Aufmerksamkeit mangelte, und man höre und staune; geschuldet war diese schicksalsträchtige Unaufmerksamkeit der Tatsache, dass der überwältigende Frust des Überrumpelten alle seine Sinne lahmgelegt hatte, die er benötigt hätte, um eine gewisse Wachsamkeit an den Tag zu legen! So konnte man am Ende des letzten Schuljahres mit guter Berechtigung sagen; Torika Mahoutsukai war diejenige, die Geschichte geschrieben hatte, indem sie Yelley ermunterte, den toten MoorPELLI zu schänden! Doch was heute, am Tag seiner Gefangennahme, ebenso wichtig war: Pellis fühlten sehr wohl Schmerzen!

Das zeigte sich, als sich die Stixhexen das kleine gefesselte und geknebelte Moorungeheuer im Keller ihres Bungalows vorknöpfen. Da Boudicca, Enya und Zeide wussten, dass Yelley schmollte, wenn sie erst hinterher von der Folterung erfuhr, stand Yelley ebenfalls in voller Dominamontur neben ihnen, als Boudicca den von der Decke hängenden Gefangenen vom Knebel erlöste, ihm wegen seines Gezeters mit dem Stiefel kräftig ins Gehänge trat, und mit dem Verhör begann.

„Klappe, du morastige Drecksau!“ Sie packte die an der Decke befestigte Kette mit der Linken, damit sein Körper

nicht mehr so stark pendelte oder schwang, und nachdem sie ihn kräftig geohrfeigt hatte, fuhr sie in gebieterischem Ton fort.

„Hör gut zu, du hinterhältiges Aas! Die Witch Queen höchstpersönlich hat uns erlaubt, dich hier und jetzt auf grausamste Art zu Tode zu foltern, wenn du nicht bereit bist, mit uns zu kooperieren! Darum frage ich dich gleich vorweg; macht es Sinn, dir weitere Fragen zu stellen, oder sollen wir dir bei lebendigem Leib die Haut abziehen, dein offen gelegtes Fleisch mit Salz bestreuen, und dich zu guter Letzt auf den glühenden Grill werfen?!“

Der schwächlich anmutende, aber mit einem tödlichen Giftstachel ausgestattete Pelli hielt erschrocken inne und änderte die Farbe seiner hässlichen Larve von grünbraun zu grüngelb. Da er nicht sofort antwortete, gab Boudicca Yelley ein verabredetes Zeichen. Yelley, die sich immer schon gewünscht hatte, eines dieser hinterlistigen Monster nach Belieben quälen zu dürfen, stiefelte mit zwei großen Schritten und klimpernden Sporen auf den Pelli zu, und als sie direkt vor der angsterstarrten Bestie stand, zog sie derselben den Stachel mithilfe einer großen eisernen Zange. Enya und Zeide, die ebenfalls die schwarzen düsteren Reit- und Folterklamotten trugen, packten ihn und hielten ihn mit eisernem Griff fest, und nachdem Yelley den großen gezogenen Giftstachel in die Ecke geschmissen hatte, blutete der Gequälte, als hätte sie ihn mit einer Lanze durchbohrt. Da der Stachel eines Moorpellis nach ein paar Wochen von Mutter Natur erneuert wurde, nickte Boudicca nochmals, weshalb Yelley der wimmernden Gestalt auch die Reißzähne zog, die im Gegensatz zum Stachel nicht nachwachsen. Das wirkte, denn ab nun wurde er trotz blutendem Maul gesprächig.

„W... wacsh ... wacsh willst du wiscsen, du dreckige Hegcxenhure?!“ quetschte er mit viel Mühe aus seinem geschundenen Maul hervor.

Enya und Zeide stiefelten ein paar Schritte verkehrt zurück, um ein wenig mehr Abstand zu schaffen, und versetzten ihm ein paar ordentliche Hiebe mit der Bullenpeitsche. Da beide kräftig und abwechselnd zuschlugen, und das an Armen und Beinen fixierte Opfer wie ein Fell im Raum aufgespannt war, platzte bei jedem Hieb die Haut des schreienden Pellis, wobei abermals graugrünes Blut floss.

„Ich würde dir dringend raten, ein wenig mehr Respekt vor der Prinzessin des Reiches an den Tag zu legen, wenn du nicht willst, dass ich dir mit der Zange die Eier raus reiße!“ schnarrte Yelley wie eine waschechte Folter- oder Lederhexe. Sie startete den Pelli giftig an, als wünschte sie auf der Stelle seinen möglichst grausamen Tod. Darum begann er zu zittern wie ein im Kalten stehender Greis, bevor er folgende Worte von sich gab:

„Um ... um decsh Teufelcs Willen. Bicst ... bicst du etwa die graucsame Csatonica, die meinen Bruder überwältigt, geschändet, und ihm dacs Gehänge abgescnitten hat?“ hölzelte er mühsam wegen seiner doppelt aufgerissenen Kauleiste.

„Ja, du jämmerliche Kreatur! Und wenn du es genau wissen willst; ich werde keine Sekunde zögern, dir bei lebendigem Leib dasselbe anzutun, wenn du nicht tust, was wir wollen! Aber bevor ich dir die Eier und den Schwanz abschneide, pissen und scheißen wir dir allesamt in waschechter Hexenhuren-Manier, und natürlich voller Wonne, in das gänzlich von Zähnen befreite Maul, denn wie du siehst, bist du heute dummerweise von drei Stixhexen und einer heranreifenden Satanica umgeben! Und damit sich

das eklige Mästen richtig auszahlt, rufen wir noch ein paar Satanicas herbei!“

Yelley hielt ihm die große, mit seinem Blut besudelte Zange abermals vor die glutroten und glasis wirkenden Augen, was zur Folge hatte, dass er hastig nickte und Anstalten machte, den Befehlen der vier Folterhexen Folge zu leisten. Boudicca gewährte es und schnarrte herrisch:

„Die wichtigsten Fragen zuerst, denn wenn du auf stur schaltest, erlaube ich es der Satanica in unserer Mitte, dir im wahrsten Sinn des Wortes das Fell über die Ohren zu zieh'n! Wo hält sich Donella derzeit auf und wo befindet sich dieses geheimnisumwitterte Chindia?!“

Da der Gefangene abermals zögerte, schlugen Enya und Zeide wieder zu, doch diesmal verwendeten sie Neunschwänzige, in deren Lederstränge Dornen geknüpft waren. Da die Dornen bei jedem Hieb kleine Stückchen Haut und Fleisch aus dem Körper des Gefangenen rissen, beeilte er sich nach dem vierten Hieb, die zwei Fragen zu beantworten.

„Donella weilt derzeit in Dchindia, um etwacs Größerecs vorzubereitn, wacs auch der Grund icst, warum uncsrer Anführer, den die Csatonica und deren Kompliczin getötet haben, mit der Bitte, uncs czu unterstützn, abgeblitct icst. Wo Dchindia icst, weiß keiner von uncs, auch nicht uncsere Frauen und Kinder, aber wenn ihr mich am Leben lasst, verspreche ich euch, ecs bei jemandem czu erfragen, der darüber becstencs Bcscheid weiß.“

Boudicca las zuerst die Miene des Gefolterten und danach ließ sie ihre Blicke über die gespannten Gesichter ihrer Gehilfinnen schweifen.

„Yelley?“ fragte sie knapp.

„Nun; wenn du mich fragst; ich denke, wir sollten uns diese einmalige Chance nicht entgehen lassen. Als Toilette können wir ihn, wenn er uns hintergeht, immer noch be-

nutzen, denn die Signale gebende Hundemarke, die ich ihm mit einer glühenden Nadel in die Pissröhre schieben werde, kann ohne Libellas Hilfe nicht entfernt werden.“

„Wow! Tolle Idee!“ riefen die nicht minder gruseligen Zwexen im Duett, weshalb Boudicca darauf verzichtete, ihnen dieselbe Frage zu stellen. Stattdessen wandte sie sich wieder an den malträtierten Pelli, der schreckhaft die Augen geweitet hatte.

„Alles klar, du hinterhältige Moorkanaille! Diesmal scheinst du mit einem blauen Auge davonzukommen, denn dein verräterisches Angebot ist einfach zu verlockend! Allerdings solltest du dir eines hinter die dreckigen Segelohren schreiben! Yelley wird dir mithilfe einer glühenden Nadel einen nicht entfernbaren Sender in die Samenblase schieben, den wir Hexenhuren als ›Hundemarke‹ bezeichnen! Natürlich wollen wir ersatzweise wissen, wen du um die verräterische Auskunft bittest, und abgesehen davon, dass wir die entgangene Folter zutiefst bedauern, werden wir dir genau deswegen, aber auch zur Befriedigung unserer satanischen Gelüste, trotz allem und wie von Yelley angekündigt ins Maul pissen und scheißen! Was wir hier unten im Verborgenen ausleben, ist, wohlgemerkt, Donella und Satanella geschuldet, und so könnte man mit Fug und Recht sagen, dass das eklig anmutende Ritual, das wir gleich anschließend mit dir treiben, zwei verschiedenen Zwecken dient! Erstens beschert uns diese Art des sexuellen Ausschweifens eine tiefe Befriedigung, und zweitens wollen wir herausfinden, ob sich die männliche Sucht nach unserer Hexenscheiße sogar auf deine bekackte Spezies bezieht! Los, du jämmerliche Ratte! Lass die Katze aus dem Sack! Wer ist die geheimnisvolle Person, die dir sagen kann und hoffentlich wird, wo sich Donellas Versteck befindet?!“ Diesmal antwortete der gemarterte Pelli wie aus der Pistole geschossen;

„Bei der Percson, von der ich mir die Erlöschung von dem verräterischen und becschämenden Csender erhoffe, handelt ecs csich um eine Ruinen-Csheerie, die unweit uncserrer Fecstung haucst. Csie nimmt regelmäcßig an Becsprechungen decs Dczirkels der Fincsternics teil, wecshalb csie von Donella ab und czu als Botin benutzt wird, wenn csie uncs einen Auftrag erteilt. Da Csheeries bekannter-macßen keinen Namen tragen, kann ich euch auch keinen nennen.“ Dass vor allem Ruinen-Sheeries mit Namen nichts anzufangen wussten, war Boudicca bekannt, weshalb sie darauf verzichtete, Enya und Zeide einen Wink zu geben, der besagte, das schmächtige Moorungeheuer hätte sich aufgrund seines lügnerischen Gegrunzes nochmals Schläge mit der Peitsche verdient.

„Nun denn! Ich will dir, obwohl Moorpellis lügnerische Bastarde sind, ausnahmsweise Glauben schenken! Doch zu guter Letzt offenbare ich dir eine geharnischte Drohung! Solltest du es auch nur annähernd wagen, einen Versuch zu starten, uns über den Tisch zu zieh'n, werden wir dich mithilfe des Senders einfangen und Dinge mit dir anstellen, die selbst Luzifer nicht in den Sinn kämen! Ist das bei dir angekommen oder soll Yelley dein linkes Auge gegen eine gleichfarbige Glasmurmelt von selber Größe austauschen?!“

Boudicca reichte Yelley eine vorbereitete rote Murmel, die Yelley betont lässig, und demonstrativ kühl ein paar Mal ein paar Zentimeter in die Luft warf und wieder fing, damit der schockierte Pelli wusste, dass es keine leere Drohung war. Er knickte vollends ein, pisste vor lauter Angst sogar auf den Boden, und keuchte voller Angst:

„Bei Scerberucs. Was cseid ihr blocß für Ungeheuer. Dacss Csatanicacs Aucsgburten der Hölle sind, wucsste ich, aber nie im Leben hätte ich gedacht, dacss deren Cscha-blonen ebenfallcs völlig durchgeknallt csind.“

„Tja! Das akzeptieren wir durchaus als deine persönliche Meinung, du grunzende Fäkalie, aber weil du es so respektlos formuliert hast, wird Yelley die Hundemarke so schmerzhaft wie möglich in deinen Körper befördern!“

Gesagt, getan. Schnell hatte die erfahrene Spionin und Anführerin des mitleidlosen Quartetts einen derartigen Sender zur Hand, und Enya und Zeide waren diejenigen, die mithilfe ihrer Zauberstäbe die längste und dickste Stricknadel zum Glühen brachten. Dann wurde der gefesselte und von der Decke baumelnde Pelli wieder geknebelt, denn das laute Geschrei, das folgte, konnte das Gehör der Hexen im Nu beschädigen.

Yelley kannte kein Pardon. Enya und Zeide hielten den schreienden Pelli wieder mit stahlharten Hexen-Krallen fest, Boudicca packte ihn brutal am Schwanz, und Yelley schob zum ersten Mal in ihrem Leben einem Gefangenen mithilfe einer Haltezange eine Hundemarke in die Samenblase. Die glühende Nadel brannte den Abflusskanal vollkommen aus, weshalb der magische Sender, dessen Signale bei Nennung eines Zauberworts auf dem Amazona-Monitor aufleuchteten, unbeschädigt im Inneren seines Unterleibs landete.

„So! Fertig!“ sagte Yelley mit sich selbst zufrieden, während sie die rauchende Nadel aus dem malträtierten Penis des Gefangenen zog, der sich vor Schmerzen krümmte, so gut es ihm aufgrund der strengen Fesselung, und Trotz Fixierung durch die spanischen Zwillinge möglich war.

„Hör gefälligst auf, wie ein Fisch auf dem Trockenen zu zappeln, oder ich zieh‘ dir die Eier lang, weil sich die Knoten der Schnüre deswegen eng zusammen zieh‘n!“ fauchte Zeide verärgert, bevor sie dem gefesselten und geknebelten Pelli etliche Schellen und einen Schlag auf die Nase verpasste, weil sie diese schnelle Strafmaßnahme vom Zureiten der „bockigen“ Exemplare unter den Schü-

lern gewohnt war. Was bei den Jungs, die sie als Amica erwählt hatten, funktionierte, schien auch bei dem verdroschenen Pelli zu wirken, denn er begann mehr wegen der Schmach als wegen der Schmerzen zu heulen, und meinte, nachdem Boudicca den Knebel entfernt hatte:

„Ach herrje. Mucsste dacs csein? Meine Naese icst gebrochen und ...“

„Halt’s Maul, du morastiges Schwein, oder ich mach es meiner Schwester nach und schlag dir sämtliche Zähne ein! Eine schleimige Drecksau, wie du, die verirrt den Kindern auflauert, um sie in den Sumpf zu ziehen und ihre ausgestopften Leichen in einer Vitrine zur Schau zu stellen, hat es nicht besser verdient!“ schnarrte Zeide bitterböse, denn sie wusste haargenau, wozu diese mörderischen Kreaturen fähig waren. Boudicca lobte Yelley mit zufriedener Miene.

„Gut gemacht, Yelley. Ab jetzt ist er uns Tag und Nacht ausgeliefert“ sagte sie, und die erbosten Zwillinge bestätigten es, indem sie wie gleichgeschaltet nickten. Bevor sie den gedemütigten, verräterischen und halbtoten Handlanger wieder dort hinbrachten, wo Enya und Zeide ihn eingefangen hatten, verklickerte ihm Boudicca folgendes:

„So, du tückische Sklavensau! Da wir besser als alle anderen wissen, dass es nicht einfach werden wird, an die versprochene Information heranzukommen, ohne dass Donella Verdacht schöpft, gewähren wir dir für die Erfüllung deines Auftrags dreizehn Monate Zeit. Danach geht es wieder ans Eingemachte für dich, denn wenn du dich bis dahin außerstande siehst, uns die Lage von Chindia zu nennen, werden wir dich abwechselnd so lange mit unserem längsten, und mit Stachelriemen verzierten Pferdeschwanz in den Arsch ficken, bis du nicht mehr weißt, zu welcher magischen Spezies du gehörst. Ist das soweit klar?!“

„Ja.“

Enya und Zeide griffen zu den Peitschen und schlugen wieder wie Besessene zu. Genau dreizehn Schläge waren es diesmal, die der gezüchtigte Diener und Spion zu verschmerzen hatte.

„Ja, *Herrin* heißt das, du respektlose Sau!“ keifte Enya, die noch immer aufgrund der zusammengezogenen Knoten geladen war. Um den Druck zu verstärken, riss Yelley dem schwächlich anmutenden Moorpelli büschelweise Grannen vom Kopf, sodass er diesmal wie ein kleines Kind heulte und zu wimmern begann. Dazu hatte er auch allen Grund, denn mittlerweile sah er aus, als wäre er mit Unas nervösem Zuchtbullen aneinander geraten.

„Los, du morastiges Stück Scheiße! Wiederhol‘ gefälligst, was wir hören wollen, und wehe, du wagst es, das Wort *Herrin* wegzulassen!“ keifte nun auch Zeide, die ihm als Extradraufgabe von hinten in die herunter hängenden Hoden trat.

„Iiieh! Iiieh!“ konnte man es nun im Keller quieken hören, denn mit Zeides Stiefelspitzen Bekanntschaft zu machen, war eines der schmerzhaftesten Dinge, die sich ein Geschöpf, das Schmerzen fühlte, ausmalen konnte.

„Ja! Schrei nur, du hinterhältiges Schwein! Schrei, so laut du kannst! Hier unten hört dich nicht mal der versiffte Gott der Dunkelkreaturen! Und jetzt wollen wir eine akzeptable Entschuldigung hören, denn anderenfalls reißt dir die *Satanica*, vor der du dich so fürchtest, noch mehr Grannen aus!“

„Ent... entschuldigt bitte, Herrinnen. Wa... wacs ich getan oder unterlassen habe, wird nicht mehr vorkommen.“

„Schon besser, du pellanische Missgeburt! Und jetzt stelle ich dir dieselbe Frage noch mal! Bist du dir darüber im Klaren, was dir hier unten beim nächsten Mal blüht, wenn

du, aus welchem Grund auch immer, versagst?!“ lautete Boudiccas leicht abgeänderte Formulierung.

„Ja, Herrin!“

„Gut! Wir wollen nämlich keine Rüge von unserer Königin bekommen, wir hätten dich nicht gewarnt! Und nun heißt es wieder, Ohren spitzen, du verkommene Sklavensau! Meine aufmerksamen Töchter werden dich wieder dorthin bringen, wo sie dir aufgelauert haben, und wehe du verrätst ein Sterbenswörtchen über unser kleines geheimes Zusammensein! Wenn du gefragt wirst, wie du zu den Verletzungen gekommen bist, wirst du sagen, dich hätte ein begallisches Geländefahrzeug überfahren! Auf einen Todesschwur verzichten wir ausnahmsweise, da wir wissen, was für gottlose Kreaturen ihr seid, doch wenn du es wagst, unser Missfallen zu erregen, indem du dich jemandem anvertraust, werden wir dich einfangen und dich dermaßen in die Mangel nehmen, dass du glaubst, dich hätte jemand in den Krater eines Vulkans gestoßen! Vom größten Teil deiner schleimigen Haut befreien, ersatzweise mit viel Salz konfrontieren, mit rostigem Stacheldraht fesseln, tagelang in den aufgerissenen Arsch ficken, und bei lebendigem Leib auf einen Grill werfen werden wir dich, wenn du es wagst, deine Herrinnen zu verraten, oder wenn du dich nicht als nützlich für uns erweist! Verstanden?!“

„Ja, Herrin!“

Damit Jaqueline Laveau Regulix im Zuge einer Beichte nicht in die Augen sehen musste, hatte sie Boudicca tags drauf von Freundin zu Freundin gebeten, Regulix reinen Wein einzuschenken.

So trug es sich zu, dass die vollbusige Bandrúid den ermatteten alten Druiden nach einem Schäferstündchen voll-

ends über das teils obszöne, teils dunkle Treiben der Hexenhuren aufklärte. Das musste sein, da es mittlerweile nahezu unmöglich geworden war, die Mission „Chindia“ und alle damit verbundenen Notwendigkeiten vor ihm zu verbergen, zumal er derjenige war, der das Grundmodell in London, Seite an Seite mit Jaqueline Laveau, Charles Chamberlain, Jack Lonsdale und Benjamin Frankson erarbeitet und erstritten hatte.

Die frivolen Aktivitäten, die sich rund um den Kult der Fruchtbarkeit vonseiten der Amicas abspielten, waren ihm im Großen und Ganzen bekannt, doch was ihm bis jetzt verborgen geblieben war, waren folgende Dinge:

Erstens diktierten nicht Regulix oder Jaqueline das Wesen und das Tempo der Gegenmaßnahmen, sondern Sata-nella höchstpersönlich. Zweitens gingen Jaqueline und ihre Hexenhuren mittlerweile bis zum Äußersten, indem sie einige Toddler und Satanicas ins Spiel gebracht hatten, und drittens hatte es sich als unumgänglich erwiesen, auch einige Junghexen aus Yelleys Loge und Yelley selbst in die Mission „Zorndorne“ einzubinden und die unerfahrenen Jungdominas sachte, aber zielstrebig an die Grenze des Möglichen und Machbaren heranzuführen.

Regulix schüttelte den Kopf.

„Ts, ts ... ist das zu fassen? Ich glaub's einfach nicht. Jaqueline hat es also tatsächlich gewagt, einmal mehr mit dem Feuer zu spielen“ murrte er nach Boudiccas Ausführungen verdrossen, doch Boudicca tat gerade deshalb, was sie tun musste. Sie klärte ihn vollends über den wahren Sachverhalt auf.

„Es war, wie so oft, keine Frage des Mutes, sondern eine Frage der Notwendigkeit.“

„Ach ja?“

Seltsam. Warum reagierte der alte weißhaarige Druide so? War Regulix wirklich so unbedarft, so naiv? Oder war

er gerissener als gerissen? Oder hatte er sich bis zum heutigen Tag selbst belogen?

„Ja, denn um ehrlich zu sein; uns steht das Wasser bis zum Hals!“ sagte Boudicca, mit dem insgeheimen Vorsatz, die Wahrheit herausfinden zu wollen.

„Du meinst, Donella hätte uns in eine Ecke des Rings gedrängt, aus der wir nicht mehr aus eigener Kraft herauskommen?“

„Ja, So in etwa. So ... jetzt weißt du, in welcher Zwickmühle wir uns befinden“ sagte Boudicca in einer Mischung aus leutselig, salopp und erlöst.

„Und du bist dir dessen sicher, dass man es nicht besser als *Fickmühle* anstatt als *Zwickmühle* bezeichnen sollte?“ lautete die erste verbale und dennoch recht veritable Ohrfeige, die Boudicca mit einer Spur Sarkasmus gewürzt verpasst bekam. Sie goutierte es mit einem undefinierbaren Lächeln und betonter Nüchternheit.

„Nenn es meinetwegen, wie du willst, aber versprich’ mir, dass du dein Bestes gibst, damit die Königin der Be-gallis nie von der Sache erfährt und auf die absurde Idee kommt, die Schule kurzerhand zu schließen. Erfährt sie von der Aktion mit den Zorndornen, sitzen wir allesamt in der Tinte, und genau das ist eines der Ziele unserer Gegenspielerinnen. Ich wollte es zuerst nicht wahrhaben, aber Jaqueline ist sich ziemlich sicher, dass wir es sogar mit einer kleinen Brigade von Teufelscupidos zu tun bekommen könnten, wenn es uns gelingt, Donellas Plan auszuhebeln und Chindia dem Erdboden gleichzumachen. Damit würde sich auch die Legende erklären, die über die Palindroma kursiert, die infolge einer Mutation zu einer Satanica auf einem Hexenpeter in die Hölle reitet, um Satanella und den Fluch der Reiterin zu eliminieren.“

Regulix dachte eine beachtliche Weile nach.

„Mog hatte fürwahr mit allem, was er sagte, Recht. In jeder Hexe steckt das Grundmodell einer Satanistin, und wie mir scheint, bewegt ihr euch bereits hart an der Grenze des Möglichen beziehungsweise Erträglichen. Chamberlain unter vier Augen zu erklären, dass Donella uns zwingt, Gestalten zu foltern, die wie achtjährige Begallis aussehen, wäre ein hartes Stück Arbeit, das extrem viel Diplomatie erfordern würde.“

„Dennoch wird dir nichts anderes übrig bleiben, Regu-lix. Jaqueline zappelt gewissermaßen an Donellas Haken, und demzufolge gibt es kein Zurück.“

„Nun denn; Ich werde mit dem Premierminister zu passender Stunde Klartext sprechen, doch sei versichert, dass Donella dennoch diejenige sein wird, die eine heiße Diskussion auf irgendeine Art in einem nächsten und gut erkennbaren Schritt erzwingen wird. Das soll heißen, das es durchaus sein könnte, dass sie mir sogar zuvorkommt.“

„Du meinst ...?“

„Ja. Gewiss. Sie hasst Chamberlain, weil er ihr bereits mehrmals eine saftige Abfuhr erteilt hat. Darum werden sie, oder eine ihrer Handlangerinnen, ihn früher oder später in Form von untrüglichen Bilddokumenten oder sonstigen Beweisen schockieren, damit er vor lauter Entrüstung beinahe durchdreht. Dennoch wäre es ein Fehler, der eher unwahrscheinlichen Variante, dass ihm euer Treiben verborgen bleibt, keine Chance auf ein Weiterleben einzuräumen.“

Nun war Boudicca diejenige, die ins Grübeln verfiel.

„Aus dieser Sicht habe ich es bis jetzt nicht betrachtet, doch der Gedanke, ihn weiterhin mit allen Mitteln vor Donellas Häme und Gehässigkeit abzuschirmen, klingt fürwahr legitim und verlockend.“

„Ja. Du sagst es. Auch ist es so, dass ich mich mit Jacqueline an einen Tisch setzen werde, damit ich weiß, was ihr im Falle einer Invasion von Teufelscupidos vorschwebt.“

„Vergiss es, Regulix, denn wie Jacqueline richtig sagte; nicht *wir* bestimmen derzeit den Lauf der Dinge, sondern Donella und deren dämonische Meisterin. Der Zirkel der Finsternis spielt teuflisches Angriffs-Schach, und unsere Aufgabe ist es derzeit, brillantes Verteidigungsschach zu demonstrieren. Da ich wenig Ambitionen habe, ein Drama aus dem nächsten Zug zu machen, bitte ich dich, von deinem Vorhaben Abstand zu nehmen.“

„Du willst, dass ich Jacqueline mit meinen persönlichen Ansichten verschone?“

„Ja! Was du lediglich aus dem Mund einer Hexenhure hören willst, kannst du auch von mir bekommen, denn wie du weißt, ist Jacqueline meine beste Freundin, und echte Freundinnen haben voreinander keine Geheimnisse.“

„Nun denn; das klang durchaus vernünftig und obendrein zweckmäßig. Dann leg' mal los.“

„Danke für das Vertrauen, Liebling. Hör zu; Jacqueline wird nichts anderes übrig bleiben, als den Codex und seine Gummiparagraphen falsch auszulegen, damit wir – und mit ›wir‹ meine ich die Hexenhuren - bewusst über das Ziel hinausschießen können. Das heißt; sowie Satanella ihre blauäugigen Sprosse auf uns loslässt, werden wir die tückischen kleinen Spione enttarnen, einfangen, auf Ge-deih und Verderb foltern, umpolen, dressieren und zureiten, und am Ende der brachialen Prozedur werden dreizehn auserwählte Hexenhuren auf dem Rücken der gezähmten Dämonen geradewegs in die Hölle reiten, um dem Schrecken ein für allemal ein Ende zu bereiten. So sieht's aus, mein Lieber, und so leid es mir tut, es sagen zu müssen: *du* wirst einmal mehr derjenige sein, an dem et-

waige Makel oder Fehler im Zuge der Gegenwehr hängen bleiben.“

„Ach ja? Und wie, bitteschön, kommst du auf diese glorreiche Idee?“

„Weil das Umstoßen keltischer Schachfiguren, die gegen Teufelsfiguren angetreten sind, laut Codex verboten ist, und weil Jaqueline vieles auf uns abwälzen wird, da wir bekanntermaßen diejenigen sind, die über die meiste Erfahrung auf diesem Gebiet verfügen. Das weißt du genau. Es gibt beispielsweise im ganzen Vereinigten Reich nur drei Pferdewiccen, die in der Lage sind, einen Teufelscupido zu wittern, wobei zwei davon unserem Zirkel angehören. Das sind Viona, deine schlitzohrige Sekretärin, und Ealasaid MacNeacail. Sogar Richelt Richelieu, die dritte Pferdewicce, gehört wegen ihrer Freiheitsliebe mehr zu uns, als zu Bella oder Jaqueline, Darum warne ich dich davor, dich selbst zu belügen. Yelley scheint die Auserwählte zu sein, und je später und je weniger sich dieser Eindruck auch bei anderen Angehörigen unseres eigenen Zirkels manifestiert, desto besser.“

„Und wie soll ich mich bis dahin verhalten?“ wollte der alte weise Magier wissen.

„Am besten wäre, wenn du dich darauf einstellst, dass Yelley ab Vollendung ihres dreizehnten Mondlebensjahres vollends die Satânica hervorkehrt, und dass sie ab diesem Zeitpunkt Hellja, Zenya und Ayde in nichts nachstehen wird. Im Gegenteil. Sie wird, wenn Epona und Belisama es sich nicht anders überlegen, mich und meine Töchter, und ebenso die Satánicas neben ihrer beeindruckenden Erscheinung zu Mauerblümchen verkommen lassen - sowohl was ihre Reize und ihre Ausstrahlung betrifft, als auch auf ihre sexuelle Gier und ihre ausschweifende, teils auch abartige Wollust bezogen. Sämtliche Jungs und Männer wird sie mit noch größerer Leichtigkeit als bisher sogar im Bei-

sein einer Veela in die Tasche stecken, und sie wird sogar dir eine Gänsehaut bescheren, wenn du ihr zu lange in die Augen starrst. Satanicas haben zudem, wie du weißt, ein Faible für bizarre und teuflische Dinge, wie Machtdemonstration mittels Fäkalien, oder Unzucht mit pubertierenden Knaben, die entsprechende Signale ausgesandt haben. Und manchmal, aber nicht allzu oft, kommt es sogar vor, dass sich Satanicas, wie Yelley, einen Knirps krallen, der zwar kein Masochist, aber rotzfrech ist, und dass sie diesen Bengel hart und total versaut in die Mangel nehmen. Doch gleich wie ich, wirst du sogar das und noch mehr in Kauf nehmen, weil du heilfroh sein kannst und wirst, dass es Yelley gibt. Satanicas, wie sie, die sich gerade noch an der Grenze der Lichtmagie bewegen, sind nicht deswegen das Kostbarste, was es im lichtmagischen Universum gibt, weil sie hübsche, verschlagene und extrem intelligente Jägerinnen sind, sondern weil sogar Luzifer danach giert, sich von einer Vertreterin dieser seltenen, vulgären, und dennoch edlen Hexen-Spezies ins geschwefelte Maul scheißen zu lassen. Bitte verzeih' meine direkte und obszön anmutende Wortwahl, doch es ist nun mal, wie es ist. ›Brauchweiber‹ lautet der alte keltische Ausdruck für eine Gilde, deren Treiben darin gipfelte, dass dieses extra ordinäre Faible begann, Furore zu machen, bevor einflussreiche Begallis, die Macht und Geld den Vorzug gaben, dem lustvollen Treiben ein Ende setzten. Doch aufgepasst, denn Hexenhuren wie Jaqueline, Yelley und ich, werden dafür sorgen, dass sogar die Führungsspitze der römisch katholischen Kirche irgendwann einsieht, dass es besser ist, wenn Menschen die Gelegenheit bekommen, ihre Lust auszuleben.“

„Du sprichst vom Zölibat. Richtig?“

„Ja, aber nicht nur. Es geht vielmehr um die natürliche Beschaffenheit eines Menschen. Und es geht um die inak-

zeptabel nachrangige Stellung dieser natürlichen Beschaffenheit gegenüber vorrangigen Dingen wie beispielsweise Kriegstreiberei. Die Macht der Medien zu nutzen, um das ach so attraktive und gewinnbringende Wesen des Krieges und des Waffenhandels immer und immer wieder via Tagesblättern, Illustrierten oder per Television in Erinnerung zu rufen, und das einfache Volk auf diese Weise noch mehr zu verdummen, kann auf Dauer nicht das Patentrezept sein, dass uns den Weltfrieden bringt. Tag für Tag Kriegsdokumentationen, Dokumentationen über Diktatoren, Massenweise Dokumentationen über Hitler und das Leid der Juden, dümmlich anmutende Serien und Soups bis zum Abwinken, Werbung und Billigproduktionen auf dem Unterhaltungssektor im Überfluss, und alles nur deshalb, um die Sünden der Kirche so schnell wie möglich in Vergessenheit geraten zu lassen. Kein Mensch wird in absehbarer Zeit mehr wissen, oder sich dafür interessieren, dass es eine Zeit gab, in der von Häschern der katholischen Kirche abertausende Menschen, Frauen, Männer und sogar viele Kinder verfolgt, eingesperrt, auf grausamste Weise gefoltert, und bei lebendigem Leib verbrannt wurden. Verbrannt, Regulix - das unsägliche Leid der Hexenverfolgungen – weg – als hätte es dieses Unrecht nie gegeben, doch das Leid der Juden und das Leiden Christi wird nach wie vor allgegenwärtig sein. Verstehst du, was ich damit sagen will?“

Regulix ging in sich und sagte;

„Natürlich, Liebling. Sogar sehr gut.“

„Das ist gut, Schatz, denn das verschafft mir die Gewissheit, dass du auch verstehst, warum Jaqueline und ich felsenfest die Meinung vertreten, dass es besser und humaner ist, einem männlichen Wesen, egal welchen Alters, eine Abreibung mit dem Pferdepenis oder mithilfe von Fäkalien zu verpassen, anstatt ihm die Zähne einzuschlagen oder

der zu läuternden Gestalt ein Loch in die Brust zu ballern. Und genau hier haben wir angesetzt, denn bestimmte sexuelle Spielarten sollen in Zukunft voll und ganz auf Freiwilligkeit beruhen. Hat ein Achtjähriger beispielsweise von sich aus Lust, zu einer Frau ins Bett und unter deren Decke zu schlüpfen, soll es gescheh'n, doch kommt es dazu, dass ein acht Jahre altes Menschenkind vergewaltigt wird, soll die Strafe dafür wesentlich härter als bisher ausfallen. Oder ein anderes Beispiel. Pädophil veranlagte Priester, die sich an Knaben vergeh'n, einfach an einen weit entfernten Ort zu versetzen, damit sie aus der Schusslinie kommen, und - wie durch ein Mirakel - nach wie vor über alle Kritik erhaben sind, ist ein bewährter, aber hundsgemeiner Trick, und gerade deswegen gilt es die Macht jener Medien, die als Lohnempfänger der Kirche eine Mittäterschaft ausüben, indem sie Stillschweigen bewahren, zu brechen. Damit soll der keltisch ehrlichen und natürlichen Lebensart Rechnung getragen werden, und so wie sich eine verklemmte erkonservative Begalli, auch ›Tussi‹ genannt, daran stoßt, dass sich ein frühreifer Knirps aus freien Stücken mit mehreren splitterfasernackten, attraktiven, vollbusigen, oder großärschigen Keltinnen unter einer Decke rekelt, soll sie in Schimpf und Schande aus der Stadt gejagt werden ... wie jene Frauen, denen man in der Vergangenheit zu Unrecht Unzucht mit Minderjährigen anlastete. Epona und Belisama wollen, dass, unabhängig vom Alter und auf gegenseitiger Basis, zwecks Fruchtbarkeit und Vermehrung mit viel Lust und Freude gefickt wird, und demzufolge - aber auch aus Vergeltung für das Treiben der Inquisitoren - reiten wir seit der Eröffnung der Schule keltische Jungs zu, die genau *das* bitter nötig haben.“

„Hmmm ... Und woran erkennt ihr mit einer gewissen Sicherheit, dass sich die Sache so verhält, wie ihr sie zu deuten glaubt?“

Da Boudicca zögerte, das Geheimnis preiszugeben, bohrte der Druide nach.

„Komm, Boudicca. Schließlich war ich derjenige, der es geschafft hat, einen erträglichen Kompromiss mit den Belgallis zu erzwingen. Wir liegen zudem Seite an Seite in deinem Schlafzimmer im Bett. Tu dir also bloß keinen Zwang an und plaudere ein wenig aus deinem privaten Nähkästchen.“

„Du meinst; in der entwürdigenden Sprache der Hexenhuren?“

„Ja. Warum nicht? Egal, ob Hexen-Slang oder gehobene Sprache; ich will endlich wissen, was sich im Kopf einer anrühigen Hexenhure abspielt.“

„Na schön, Liebling. Wie du willst, denn wer sonst, außer dir, hätte das Recht, zu erfahren, was in meinem Schlafzimmer vor sich geht, wenn du nicht da bist. Die Reife eines Mannulus', oder dessen freien Willen zum Sex auf den ersten Blick festzustellen, ist nicht so schwer, wie du vielleicht annimmst. Man erkennt es an den blitzenden oder flackernden Augen der kleinen fick-bereiten Sau. Ja; du hast richtig gehört. Ich sagte klar und deutlich ›Sau‹, denn es ist uns, laut unseren Logenregeln, in jeder Lebenslage verboten, uns in einen der kleinen Wichser zu verlieben. Egal, ob der Dreikäsehoch niedlich oder hässlich ist; er ist und bleibt lediglich ein Proband, der sich keinesfalls im Kopf einnisten darf, weshalb wir jeden Millimeter seiner Gestalt mit den Augen durchdringen und dem Ergebnis insgeheim einen Stempel aufdrücken, der den Zugerittenen in unserer Loge als benutzbares Ferkel deklariert. Die kleine neugierige Sau tritt zu Beltane, oder auch zwischendurch, wollüstig, triebhaft, und somit vorsätzlich an eine

Amica und Hexenhure, wie mich, heran, und will mit großer Wahrscheinlichkeit so oft und so ordinär wie möglich gefickt werden. Also wird sie, ohne es zu wissen, und aus Gründen unseres Schutzes, auf ihr Vorhaben reduziert. Die Augen und das Denken der gewieften Rotznase verraten, wie gesagt, das meiste. Außerdem lässt das auffällige Verhalten des Mannulus, sprich; der triebhaften kleinen Sau, eine Frau, die über eine feine Antenne verfügt, sofort stutzig werden. Schwanzträger ist Schwanzträger – egal, wie alt er ist. Wie sonst könnte es dazu kommen, dass zu Beltane, oder bei Vollmond, ab und zu ein kleiner schwächlicher Junge die Gelegenheit nutzt, in einer stillen Ecke von hinten an mich heranzuschleichen, das Gesicht - unter meinem schwarzen Röckchen - zwischen meinen großen strammen Arschbacken zu vergraben, und dabei seine mickrige Zunge beinahe in meine Möse oder in mein Arschloch zu stecken, damit ich auf ihn aufmerksam werde?“

„Ist nicht wahr. So weit gehen ein paar unserer Schüler?“

„Ja. Ehrlich. Nicht wenige dieser frühreifen Wichte würden am liebsten sogar den ganzen Kopf in meine Möse oder in meinen dicken Pferdehintern stecken und ihn nie mehr herausziehen.“

„Heiliges Kanonenrohr. Ist das alles, oder war das nur die Spitze des Eisbergs?“

Boudicca seufzte und sagte;

„Hast du den Mumm, noch mehr zu ertragen, oder soll ich damit aufhören, Jaqueline zu hintergeh‘n?“

„Schon vergessen? Ich bin immer noch der ClanDux.“

„Soll das heißen, ich soll fortfahren?“

„Ja. Ich bitte darum.“

Boudicca erzählte ihm schlussendlich auch, was sich unter der Spitze des Eisbergs verbarg. Regulix war danach

mit gutem Grund sichtlich schockiert, denn diese krasse Entwicklung hatte er keineswegs vorhergesehen

„Ehrlich, Boudicca; was ihr gottlob nur im Verborgenen aufführt, erinnert mich wahrhaftig an das Wesen und an die Moral bestimmter Schwarzmagierinnen.“

„Sorry. Du hast, wie immer, Recht, aber such' die Schuld nicht bei uns, sondern im Zirkel der Finsternis.“

Regulix seufzte abgrundtief. Er war mittlerweile kreidebleich im Gesicht, da er gewahrte, dass er wegen Donella seit geraumer Zeit auf dem sprichwörtlichen Pulverfass saß, dass jeden Moment hochgehen konnte.

„Und was ihr im Verborgenen treibt, ist *wirklich* nötig, um Satanella und Donella in den nächsten Jahren Paroli bieten zu können?“

„Ja, Liebster. Unbedingt, denn laut Richelt und Scorpius machen Donella und deren Vertraute bei Blutmond noch viel schlimmere Sachen mit Jungs und männlichen Säuglingen, bevor sie die Armen von ihrem Leiden erlösen, indem sie das Schlachtmesser zur Hand nehmen. Doch bleiben wir bei den Jungs im schulfähigen Alter. Der springende Punkt ist die Freiwilligkeit. Donella lässt x-beliebige Knaben entführen, um sie gegen ihren Willen einzukerkern und die bemitleidenswerten Kreaturen, wie von Coulumbo angeprangert, in Vollmond- oder Blutmondnächten zu ficken und auf grausamste Art und Weise zu Tode zu foltern. Zorndorne sind, im Gegensatz zu Donellas Opfern, perfekte Sklaven, weil sie ab dem Zeitpunkt ihrer Geburt süchtig danach sind, gezüchtigt, gedemütigt, und unterjocht zu werden. Es sind zwar nicht viele an der Zahl, an denen wir uns ganz nebenbei in der Versklavung von Teufelscupidos üben können, doch viel wichtiger ist ihre zugegedachte Rolle beim Aufspüren von Chindia, Donellas Versteck. Im Übrigen könnte man Jaquelines Idee mit dem Einsatz der ersten Atombombe vergleichen. Der Tod einer

bestimmten Anzahl von Menschen war damals nötig, um Schlimmeres für alle Zeit zu verhindern, und diese Betrachtungsweise spiegelt sich bei unserem Umgang mit Piglets, Zornedornen und Teufelscupidos wider. Jaqueline und ich haben beschlossen, diesmal bis zum Äußersten zu geh'n, damit Donella am Ende nicht triumphiert und, von den Schulen ausgehend, auf dem ganzen Planeten Angst und Schrecken verbreiten kann. Glaube mir, Regulix. Es fällt uns nicht leicht, einen wehrlosen Teufelscupido mithilfe der Folter an den Rand seines eigenen Abgrunds zu peitschen, sprich; ihm den Tod vor Augen zu führen. Doch was bleibt uns anderes übrig?“

Regulix seufzte noch einmal und sagte:

„Und du erwartest dir nun ernsthaft von mir, dass ich der schwierigen Abwägung Herr werde?“

„Ja, denn ich kenne dich gut, und deshalb weiß ich, dass du trotz deines ansehnlichen Alters und deiner unerreichbaren Menge an Erfahrungen immer noch über den Mut und den Tatendrang eines Jugendlichen verfügst.“

Regulix war geschmeichelt. Er überlegte und grummelte dabei etwas in seinen Bart, das sich anhörte, wie „Ich glaub, ich träum ja wohl ... Ich soll wieder mal derjenige sein, der den Kopf hinhält, wenn irgendwas in die Binsen geht? Was soll's ...“

Er blickte auf, drehte den Kopf zu seiner nymphoman veranlagten Partnerin, und sagte mit festem Blick und fester Stimme:

„Also gut! Bei Merlins Bart! Tut weiterhin, was ihr nicht lassen könnt, aber haltet mir zumindest den Rücken frei, damit in unserem Dorf niemand spitzkriegt, wie der rammelnde Kelten-Hase in Wahrheit läuft. Mal abgesehen von Molly, der ohnehin niemand mehr Glauben schenkt, möchte ich nämlich von keiner aufgescheuchten Henne, wie beispielsweise Penny Publinsky, am Gehänge gepackt, und

mit einem Regenschirm bei Nacht und Nebel niedergeknüppelt werden; wenn du verstehst, was ich meine.“

„Keine Angst, Regulix. So weit wird es keinesfalls kommen, denn ab sofort bekommst du von mir noch mehr Informationen, die verhindern werden, dass du dumm stirbst. Und sowie wir merken, dass dicke Luft herrscht, oder etwas Unangenehmes im Busch liegt, wenden wir den Vergessenzauber an. Bis jetzt hat diese Methode, verbunden mit dem Gesetz des Schweigens, vorzüglich geklappt, und wenn es weiterhin so gut läuft, bin ich zuversichtlich, dass die Legende wahr wird.“

„Dein Wort in Eponas, Belisamas, Teutates' und Fortunas Ohren.“

„Ja. Du sagst es, Regulix. Sofern uns keine Glücksfee oder Fortuna höchstpersönlich mobbt, haben wir allesamt gute Chancen, mit einem blauen Auge aus der obszönen und immens gefährvollen Sache herauszukommen. Und nun wäre es gut, wenn du dich entspannst, denn ich werde dir zur Belohnung dafür, dass du unseren bizarren Gegenmaßnahmen so viel Verständnis entgegenbringst, den Rücken massieren.“

„Ach ja?“

„Ja. Gewiss. Oder willst du stattdessen lieber noch mal nach allen Regeln der Hexenhurenkunst geritten und gefickt werden?“

„Ähm ... Nun, da ich weiß, worin das gipfeln könnte, wähle ich die Massage.“

Beide lachten laut und herzlich, während Regulix sich auf den Bauch drehte, und Boudicca sich wie eine Reiterin auf seinen nackten Hintern setzte, damit sie ihm bequem und dennoch professionell den Rücken massieren konnte.

„Und du bist dir absolut sicher, dass ich dich dabei nicht extra ordinär in den Arsch ficken soll?“ fragte sie nach ei-

ner guten Weile mit einem teuflischen Funkeln in den Augen.

„Lass den Unsinn und fahr stattdessen lieber mit der angenehmen Behandlung fort, du verdorbenes Subjekt.“

Sie lachten wieder, doch zur Strafe für die „schlimme Beleidigung“ trieb Boudicca Schabernack, indem sie mit der Rechten hinter ihren Rücken langte und den faulen Druiden an den Hoden packte.“

„Aua! Bezeichnest du das etwa als meinen Rücken?“

„Nein! Das ist lediglich meine Art, einen ungezogenen Jungen daran zu erinnern, dass er einer Hexenhure Respekt zu zollen hat!“

„Böse Hexe ...! B ö s e, b ö s e Hexe!“

Sie lachten wieder, zumal Boudicca wieder mit beiden Händen massierte, denn ihre Devise lautete nach wie vor „Peitsche und Zuckerbrot“.

Nachdem Regulix entspannt nach Hause geflogen war, griff Boudicca unverzüglich zum Telefon und wählte Jaquelines Nummer.

„Hallo, liebste Hexenschwester“ konnte man eine leise, aber selbstbewusst klingende Stimme am anderen Ende der elektromagnetischen Wellen hören.

„Ebenso.“

„Und? Wie sieht es aus? Hast du es geschafft, ihn um den Finger zu wickeln?“

„Ja. Keine Sorge, Jaqueline. Der verliebte Zausel war Wachs in meinen Händen. Er weiß nun beinahe über alles Bescheid.“

„Wie meinst du das; beinahe?“

„Das heißt; wir haben ab sofort bei allem, was wir tun, seinen Segen, aber die Sache mit meinem E.T. konnte ich ihm nicht auf die Nase binden, weil Yelley mit dem Gedanken spielt, mir die einzigartige Puppe um gutes Geld abzuluchsen.“

„Ach ja?“

„Ja. Ich konnte neulich, nach dem Training, ihre Gedanken lesen, kurz bevor sie vor lauter Müdigkeit mit dem Kopf auf meinem Küchentisch einschlieft. Zeide und Enya haben ihr zudem aus Paris einen sündhaft teuren Dildo mitgebracht, der aussieht, wie ein kleiner, gefesselter und splitterfasernackter Firmling. Enya und Zeide besitzen dasselbe gruselige Ding. Ich schwör‘ dir; aufgrund der Lebensechtheit der kleinen Gummifigur ist die Satanica, die in Yelley steckt, anscheinend auf den Geschmack gekommen. Ich lass die drei Keltengören jedenfalls in dem Glauben, mein Name sei Hase und ich wüsste von nichts.“

„Gut gemacht. Gibt es sonst noch irgendwelche Neuigkeiten?“

„Lass mich nachdenken. Ach ja. Akira Bekingsale hat irgendwie mitbekommen, dass du einen Teufelscupido eingekerkert hast, weshalb es sein könnte, dass ich den Toddler an sie, anstatt an Yelley abtreten muss. Ich meine, für den Fall, dass die gewitzte Schreckhexe auf dumme Ideen kommt.“

„Das kommt nicht in Frage, Boudicca. Wenn du unauffällig dafür sorgst, dass Yelley in den nächsten zwei Jahren an einen E.T. kommt, Sorge ich nicht minder unauffällig dafür, dass Akira, drei bis dreizehn Tage später, anonym einen gefesselten und geknebelten Teufelscupido zugestellt bekommt, der einzig und allein ihr gehört. Und um deiner Frage zuvorzukommen: Ja, es wird sich dabei um den Cupido handeln, den ursprünglich Viona bekommen

sollte, doch da Viona kläglich versagt hat, wird sie auf ihre Ernennung zur Kerkermeisterin warten müssen.“

„Ist gut. Ich bin nun im Bilde, und ansonsten läuft in unserem Zirkel alles wie geschmiert.“

„Sehr gut. Ich melde mich bei dir, wenn es in die nächste Etappe der Mission geht. Ach ja; morgen werde ich dir eine hübsche Summe überweisen, damit du unauffällig in Edinburgh, London, Madrid oder Paris für Yelleys Loge einkaufen kannst. Besonders wichtig ist vorerst die Sonderkollektion, die eine Wicce benötigt, wenn es darum geht, einen gebrandmarkten Teufelscupido zu reiten und zu dressieren.“

„Alles klar, Jaqueline. Ist diese Verbindung weiterhin gesichert, oder soll ich es ab morgen vermeiden, deinen Namen zu nennen?“

„Keine Angst. Diese Leitung kann aufgrund eines Schutzzaubers weder begallisch, noch magisch abgehört werden.“

„Gut. Danke. Ich warte auf deinen Anruf. Ciao, große Königin.“

„Ciao, Prinzessin. Und vielen Dank, dass du diejenige warst, die Regulix nach einem Hexen-Galopp im Rahmen einer Beichte in die Augen sehen musste.“

„Kein Problem, Jaqueline. Das war selbstverständlich, und im Übrigen war der besagte Galopp gar nicht mal so übel.“

„Ach ja?“

„Ja. Regulix ist trotz seines ansehnlichen Alters immer noch ein recht passabler Hengst.“

Die Witch Queen von New Orleans wiederholte sich.

„Ach ja?“

„Ja ... Ehrlich, Jaqueline. Du solltest dich mal bei Gelegenheit in einer stillen Ecke, oder auf der Toilette, an ihn ran machen und mit ihm zumindest eine schnelle Nummer

riskieren. Mir brennt jetzt noch die Möse, weil er, gleich wie wir, ebenfalls ständig an einer Pfeife lutscht.“

„Gib's zu; du hast mich regelrecht verarscht.“

„Ja. Sorry, aber ich konnte nicht widersteh'n. Die Gelegenheit, als du von einem Hexen-Galopp gesprochen hast, war einfach zu verlockend.“

„Böse Hexe!“

„Danke, ebenfalls!“

Beide lachten, und danach beendete Boudicca das wichtige Telefonat.

Yelley sprach am Sonntagvormittag mit Hannah Monterey, zuhause bei Hannah, über die Reise nach Indien, doch Hannah benötigte Zeit zum Überlegen. Darum wandelte Yelley unmittelbar danach zu Latika Derebail, der schlaunen indischen Schönheit, die sich im fünften Lernjahr auf Fogwitch-Insel gut eingelebt hatte. Es war das erste Mal, dass Yelley das Amt ihrer Freundin schamlos ausnutzte und Royabats Adressen der Mädchen herauszurücken, denn als Schulsprecherin hatte die Blondine uneingeschränkten Zugang zu beinahe sämtlichen Akten. Yelley bot ihre ganze Überredungskunst auf, um Latika die Tour durch ihr Heimatland schmackhaft zu machen.

„Ich bitte dich, Royabats, Kendrick, und mich auf der gefährlichen Reise nach Indien zu begleiten.“

Latika Derebail lehnte, zu Yelleys großer Enttäuschung, aus zweierlei Gründen die Mitreise in ihre Heimat ab.

„Es tut mir schrecklich leid, Yelley, aber ich muss ablehnen. Zum einen erlauben es meine Eltern nicht, und zum anderen gibt es da einen Jungen, der mich in der Zeit meiner Abwesenheit sehr vermissen würde.“

Zu Yelleys Leidwesen beruhte Latikas Sympathie für den besagten Jungen nicht nur auf Wahrheit, sondern obendrein auf Gegenseitigkeit, weshalb Latika knallrot im Gesicht wurde, weil Yelley sie anfangs unverwandt und einige Sekunden später nahezu verwundert anstarrte. Tim Marco Na Polio war aller Wahrscheinlichkeit nach der Glückliche, dem es gelungen war, Latika den Kopf zu verdrehen, doch Yelley wollte nicht unhöflich sein, indem sie versuchte, der Sache auf den Grund zu gehen.

Also verharrte sie in Schweigen, sodass Latika sich bemüßigt fühlte, die unangenehme Stille zu brechen.

„Mitte Juli bis August, und je nach Gegend manchmal auch ein wenig länger, regiert der Monsun, und du weißt, was das bedeutet.“

„Ja. Der Monsun bereitet der Geißel der Trockenheit und den Buschfeuern ein Ende.“

„Richtig, doch das bedeutet gleichzeitig: Regen ohne Ende. Ihr müsst also dringend Regenschirme einpacken und obendrein unbedingt ein Breitband-Serum mitnehmen, das euch vor den Folgen von Schlangenbissen schützt“, lautete der eindringliche Rat der kleinen gefälligen Inderin.

„Alles klar, Latika. Danke für die hilfreichen Tipps.“

„Bitte gerne. Ich hoffe, du bist mir wegen der Absage nicht böse.“

„Nein ... auf keinen Fall. Es ist deine freie Entscheidung, und das muss und werde ich selbstverständlich akzeptieren. An unserem guten Verhältnis wird sich deswegen nichts ändern.“

„Danke, Yelley. Bitte richte Roya und Kendrick liebe Grüße von mir aus.“

Yelley hatte nun, selbst aus der Not heraus, keine Idee, wen sie ersatzweise fragen könnte. Sie war deprimiert, verabschiedete sich und ging die Treppe hinauf, um auf

andere Gedanken zu kommen, indem sie die Informations-tafel mit Blicken nach neuen Anmerkungen durchforstete. Auf dem Weg nach oben hatte sie das dumme Gefühl, jemand hätte sie unauffällig verfolgt.

Sie drehte sich um ... Nein ... da war niemand. Also stiefelte sie weiter, bis sie vor der Informationstafel, im ersten Stock anhielt und wie gebannt auf die schmale Wandvitrine starrte. Sie erschrak, als ihr jemand von hinten urplötzlich auf die Schulter klopfte, und sagte;

„Alter. Ich komm’ mir vor, wie eine Stalkerin. Zugegeben; ich bin dir so lange hinterher geschlichen, bis ich fast auf dich aufgelaufen wäre, aber ich schwör’, dir, dass das mit meinem dumpfen Kopf zu tun hat. Ich bin gefühlte dreizehn Mal um den Ententeich herumgeschlendert, bevor ich Essylts Kaloriengruft ansteuerte, aber am Veela-Brunnen hab’ ich mich wieder umgedreht, weil ich mich vor meinem eigenen Spiegelbild erschrocken hab’. Danach bin ich die Treppe hinaufgetaumelt ... jawohl, hinaufgetaumelt, und wenn du dich nicht so nahe an die Tafel gestellt hättest, hätte ich dich wie eine frei stehende Laterne umgerannt. Ich hoffe, du bist jetzt nicht ebenso erschrocken, wie ich vorhin, aber wie es aussieht, hat mir irgendjemand heimlich rosa Farbe in das weiße Gesichtspuder gemischt.“

Yelley betrachtete das völlig normal aussehende Gesicht der Gothic-Hexe, und meinte;

„Ähm. Ja. Sieht ganz danach aus, weil du heute ausnahmsweise, um nicht zu sagen, seltsamerweise, eine gesunde Gesichtsfarbe hast. Was liegt an, Senga? Hast du sonst noch ein vergleichbares gravierendes Problem?“

„Ja. Wie du ja weißt, begafften mich alle wie Pik Sieben, weil Fionas Oldtimer ein paar Schrammen abbekommen hat. So gut wie alle glauben, dass ich wieder meinen Schlagring getestet hab’, aber diesmal haben sich diese

Idioten geschnitten. Keine Ahnung, wer Fionas dusslige Karre demoliert hat, aber ich war's nicht. Das kannst du mir getrost glauben. Apropos geschnitten; genau das werde ich von der Dorfgemeinschaft, wegen Fionas an den Haaren herbeigezogener Beschuldigung.“

Senga seufzte zum wahrscheinlich ersten Mal in ihrem Leben aus purer Berechtigung, und setzte verdrossen hinzu;

„Egal, ob Männlein oder Weiblein; diese ätzenden Freaks gehen mir allesamt dermaßen auf den Wecker, dass ich am liebsten abhauen und mich dreizehn Tage und Nächte in einer erholsamen Gruft verkriechen würde.“

Yelley überlegte und fragte;

„Stimmt es, was manche von dir behaupten? Machst du tatsächlich seit Jahren, was du willst, ohne deine Eltern bei wichtigen Entscheidungen um Rat oder um ihre Erlaubnis zu bitten?“

„Klaro. Warum fragst du mich so was Idiotisches?“

„Hmm. Weil du eine Pseudopalindroma bist, und weil es sich als sehr vorteilhaft erweisen könnte, wenn du nach Indien mitkommen würdest.“

„Du wandelst nach *Indien*?!“ stellte sich die Gothica absichtlich unwissend, um ihren Wert als Reisegefährtin in kosmische Sphären zu schrauben.

„Schhh... Nicht so laut. Ja. Es könnte zwar gefährlich werden, weil wir uns in den Dschungel begeben müssten, aber wenn du tatsächlich Lust hättest, für ein paar Tage die Fliege zu machen, könntest du gerne mitkommen. Das würde aber nur dann funktionieren, wenn Regulix von deinen Eltern eine schriftliche Einwilligung bekäme.“

„Null Problemo, Yelley. Betrachte mich ab sofort als angeheuert, weil meine Eltern, gleich wie alle anderen, ebenfalls froh sind, wenn ich mich ein paar Tage vom Acker mache.“

„Du hast ihnen, seit Fiona dich beschuldigt hat, ihren Oldtimer zerkratzt zu haben, höllisch zugesetzt. Stimmt's?“

„Bingo.“

Yelley hatte, wie es aussah, den perfekten Notnagel gefunden. Die Schwarzromantikerin hatte scheinbar kurz entschlossen eingewilligt, um den Anfeindungen vonseiten der Dorfbewohner und einiger Schülerinnen und Schüler zu entfliehen. Demzufolge war ihr Rekrutierung, im Gegensatz zu dem Desaster bei Latika und Hannah, ein wahres Kinderspiel. Fionas oder Mollys Getratsche, oder gar beides, hatte die ansonsten coole Gothica anscheinend ziemlich mitgenommen, weshalb auch Yelley glaubte, eine Atempause würde der angeschlagenen Schwarzromantikerin guttun. Zugleich rückte Yelleys Ziel, die Erlaubnis ihrer Eltern zu bekommen, ab sofort ein kleines Stückchen näher.

Senga war zwar keine echte Palindroma, aber sie käme dennoch in Betracht, wenn es darum ging, die schaurige Priesterin, falls dieselbe wirklich auf der Bildfläche auftauchen sollte, zu verwirren. Der Animagus der Pseudo-Palindroma war bekanntermaßen ein Krokodil – das konnte sich vielleicht ebenfalls als nützlich erweisen.

Die gewöhnungsbedürftige Gothica bemerkte Yelleys gute Stimmungslage, weshalb sie sich ein wenig einrenkte. Für Senga war es bereits eine Art „Initiationsritus“, wenn sie sämtliche Spiegel verstecken, und danach jemandem mit der Rasierklinge auf beiden Seiten die halbe Augenbraue entfernen durfte. Darum reagierte sie sofort kreuzfidel, als Yelley zu ihr sagte:

„Wenn alles gut geht, möchten Roya, Kendrick und ich dich in unsere Loge aufnehmen, sowie wir von der Reise zurückgekommen sind.“

Wow. Yelleys Gegenüber bekam nun vor Freude beinahe „richtige“ Farbe im Gesicht, doch am deutlichsten kam Sengas Begeisterung dadurch zum Ausdruck, dass sie stante pede drei zusätzliche Löcher in ihre Netzstrümpfe riss, und „Yeäaa ... cool man!“ durch den Gang brüllte.

Yelley freute sich, denn sie glaubte nun fälschlicherweise, einen Trumpf im Ärmel zu haben. Cedrellas Rat „hartnäckig zu bleiben“ folgend, marschierte sie nochmals voller Hoffnung zu Regulix und fragte ihn einmal mehr wegen Indien.

„Was sagst du dazu, Regulix. Ich hab‘ von Senga eine fixe Zusage bezüglich der Rekrutierung!“

„Der *Rekrutierung*?“

„Ähm. Du weißt schon! Bezüglich Indien!“ rief Yelley ihrem betagten Gegenüber freudig erregt in Erinnerung.

„Ach *daaas* hast du gemeint!“

„Jaaa! Natürlich! Was dachtest du denn?!“

Arme Yelley. Sengas Zusage - so glaubte sie zumindest - hätte ihr eine Tür aufgestoßen, die in den vergangenen Monaten fest verschlossen war. Umso größer war ihre Enttäuschung, als der alte Druide sie abermals mit folgender Begründung abblitzen ließ:

„Wenn du dachtest, ich würde mich damit begnügen, dass dich eine Pseudopalindroma auf der gefährvollen Reise begleitet, muss ich dich leider enttäuschen, Yelley.

Ich kann mir nämlich schwer vorstellen, dass sich deine Mutter oder dein Vater mit diesem Sachverhalt begnügen würden. Mir scheint zudem, du hättest die abstruse Absicht, mich ein klein wenig um den Finger zu wickeln, in der Hoffnung, im Falle meiner Zusage könne sich eine Art Domina ... äh, Domino-Effekt ergeben.“

Tja. Das war's, und mehr gab es darüber nicht zu berichten, außer, dass Yelleys Schönwettersegel nach Regulix' Freudschem Versprecher abermals in Fetzen lag.

Yelley hatte Joyvita längst die Lizenz für die Haltung einer Eule überreicht, und heute hatte sie vor, der kleinen rot-haarigen Naturschamanin in der Eulerei aufgrund ihrer phänomenalen Leistung im Training das Angebot zu machen, der Loge beizutreten.

Yelleys Blick wanderte durch Lunas blitzblank geputzte Küche, die zugleich ein rustikales Wohnzimmer war. Der Boden war sorgfältig gefegt und jedes Ding befand sich an seinem Platz.

Torika war bereits eingetroffen und hatte in Lunas Beisein bezüglich Anns Aufnahme in die Hexenloge bereits eine original japanische Anspielung in japanischen Worten gemacht, die bei der Moony lediglich ein Kopfschütteln ausgelöst hatte.

Yelleys Blick wanderte nun durch das Fenster in den Garten hinaus. In einer Ecke, auf der Rückseite des kleinen Schuppens, hing ein gut gefettetes Paar Gartenschuhe, davor stand eine kleine Schubkarre, gepflegt und bestens instand. Ein kleiner Kräutergarten grüßte herüber, und ganz hinten, in einer Ecke, war Scheitholz akkurat übereinander gestapelt. Ein Hauklotz gehörte dazu – mit einer hinein geschlagenen Axt. Weiter links ...

O oh! Weiter links war den Rest des Gartens aus irgendeinem Grund total verwüstet. Yelley kniff die Augen zusammen und erkannte den Grund für das teils grau-braune, teils grüne Desaster. Sie verlor deswegen vor lauter Aufregung einen silbernen Musterring, den sie für die Hexenloge anfertigen hatte lassen.

„Schreckt euch bitte nicht, wenn ich euch sage, dass Joyvita eingetroffen ist.“

Torika und Luna wirbelten, Yelleys Blick folgend, herum, blickten ebenfalls aus dem Fenster, und beide erblasseten im Handumdrehen.

„Ach herrje. Mein schöner Garten ...“

„Das tut mir wirklich sehr leid, Luna San“ tröstete Torika die erschütterte Moony, die die Hände vor dem offenen Mund zusammengeschlagen hatte.

Tja. An Turbulenz fehlte es bei Ann Joys Ankunft nicht, denn die kleine rothaarige Naturschamamim hatte, wie üblich, eine Bruchlandung hingelegt, die ihresgleichen suchte. Das ärgerliche daran war die Tatsache, dass sie, trotz aller Ratschläge, aufgrund der Bequemlichkeit und des Flugkomforts wegen, abermals einen Vier-Meter-Leihbesen verwendet hatte.

Das Angebot, dass Yelley der abgestürzten Hexe eigentlich jetzt und hier machen wollte, sollte nicht nur interessant und verlockend, sondern obendrein anspornend und ehrenvoll wirken, denn die Loge der Verhexten Schlangen war auf Fogwitch-Insel insgeheim in aller Munde, weshalb die Unterredung ein bedeutender Augenblick für das kleine rothaarige Sommersprossen-Gesicht hätte werden sollen, doch die Minuten, die nun, ab 8 Uhr 13 folgten, waren, wie so oft, wenn man auf Ann Joy traf, haarsträubend.

Ann wusste noch nichts von ihrem Glück, doch selbst dass war zu einer Nebensächlichlichkeit geworden, da sich alle drei Hexen große Sorgen machten. Yelley fing und fasste sich am schnellsten und war demzufolge die erste Helferin an der Unglücksstelle.

„Hi, Joyvita ... Alles in Ordnung?“, fragte sie die kleine fröhliche (!) Hexe, die von manchen Dorfbewohnern, aber auch von Schülerinnen und Schülern als „echte Gefahr“

bezeichnet wurde, mit sorgenvollem Unterton in der Stimme. Wer konnte Anns Kritikern das Gerede verübeln, zumal Ann mit ihrem Besen beim Landeanflug ab und zu in eine Menschenmenge brettete? Stand man, nichts Böses ahnend, genau in Joyvitas Anflugschneise, konnte es durchaus passieren, dass sie, wie eine Kamikaze-Fliegerin, im Tiefflug daherkam und ein Chaos auslöste, bei dem es zu leichten Verletzungen kam, weil die Leute sich gegenseitig umrannten oder unkontrolliert in Deckung hechteten.

„Ja. Danke. Alles bestens ... Mir geht's blendend ..., glaube ich. Ich war zuerst viel zu früh dran ..., bin deswegen wieder abgeschwirrt, und nun hab' ich mich ein klein wenig verspätet, weil ich auf dem Weg hierher in einen Vogelschwarm geraten bin und unbedingt wissen wollte, was die aufgeregten Tiere vorhatten“ lautete die Antwort auf Yelleys bescheidene Frage.

Tannennadeln rieselten im Hintergrund von den geknickten Zweigen, und unmittelbar vor Yelleys und Torikas Füßen stieg eine graue Rauchsäule empor, die sich ihren Weg durch die Gartenerde gebahnt hatte. Ein paar mutige Sperlinge näherten sich neugierig, sahen den beeindruckenden Krater, die Rauchkringel, die beschädigten Büsche und Bäume, und flüchteten schlussendlich mit lautem Gezeter, während die Abgestürzte fort fuhr, als wäre das alles völlig normal.

„Ich hab' vorhin, bei einem Rundflug über Sleat, den alten Leuchtturmwärter wieder dabei beobachtet, wie er zwischen den unzugänglichen Klippen ein anderes Schiffswrack plünderte“, setzte sie wie selbstverständlich hinzu, und ohne die beiden Mädchen, die sie umsorgten, zu begrüßen. Luna, die mittlerweile vom Fenster aus gecheckt hatte, dass die Sache trotz allem glimpflich verlaufen war, hatte aus lauter Ärger darauf verzichtet, eine Sa-

mariterin zu spielen. Stattdessen klapperte sie in der Küche mit ihrem Geschirr herum, um sich zumindest ein klein wenig abzulenken und abzuregen.

„Er hat schon wieder ein gestrandetes Schiff aufgebracht?“ fragte Yelley neugierig.

„Ja!“

„Und? Hast du mit Regulix darüber gesprochen?“, wollte Yelley wissen.

„Uups! Nein ... Hab' ich total vergessen!“

Als Ann Joy an sich hinabblickte, stellte sie erstaunt fest:

„Hopsala. Mein Schuh ... Wo, bitteschön, ist mein linker Schuh geblieben ...?“ Sie blickte sich suchend um, während ihr zerzauster Haarschopf aus den Zweigen lugte, als wäre sie eine gut getarnte Jägerin, die in der Krone einer rot belaubten Buche hockte. Da ihre Suche ergebnislos blieb, grummelte sie etwas in ihren nicht vorhandenen Bart, das sich anhörte wie „... was hab' ich mir bloß dabei gedacht? Es ist doch immer wieder dasselbe ... Da sitzt man frühmorgens beinah' eine halbe Stunde vor dem Spiegel und dann das. Ts, ts. Nicht zu fassen ... Gut, dass ich weich gelandet bin ...“

Während Yelley und Torika sich gegenseitig anstarrten, weil sich die zerzauste Bruchpilotin aufführte, als wäre sie auf einer zehn Meter dicken Schaumstoff- Matratze oder in einem ebenso tiefen Planschbecken gelandet, entfernte neben ihnen ein rothaariges Wunder der Natur ein paar Zweige von der Kleidung und aus dem wirren Haargeflecht, bevor Yelley und Torika dem künftigen Logenmitglied auf die Beine halfen. Danach nestelte die gutgelaunte Kamikaze-Fliegerin an der rechten Gesäßtasche ihrer Hose herum, und schlussendlich kramte Ann Joy ein riesiges Heftpflaster hervor, das sie sich eigenhändig, und ohne in einen Spiegel zu gucken, auf die aufgeschlagene Stirn klebte, als hätte sie das schon zehntausend Mal gemacht.

Yelley betrachtete das von Sommersprossen übersäte Gesicht ihres rothaarigen Gegenübers, und in ihrem Kopf ratterten sämtliche Rädchen, die nötig waren, um eine Gardinenpredigt ersten Ranges vorzubereiten.

Das Heftpflaster, das an Anns Stirn klebte, war viel zu groß, und auf ihrem mit Erde beschmutzten Kinn kroch eine kleine Nacktschnecke, die sich mit tausend-prozentiger Sicherheit darüber wunderte, was sie auf dem Gesicht einer Hexe zu suchen hatte, die Blut spuckte.

Ann Joys Anblick war nichts für schwache Nerven, und jemand, der sie nicht kannte, hätte aller Wahrscheinlichkeit nach wegen ihrem erbarmungswürdigen Aussehen am liebsten auf der Stelle losgeheult. Das einzige, was der dreizehnjährigen Bruchpilotin noch fehlte, um sie mit einer zum Leben erweckten Vogelscheuche zu verwechseln, waren zwei Kirschen, die links und rechts von ihren Ohren baumelten. Ihr Kleid war zerrissen, ihre Ohren zuckten in einem fort, und ihr linker Schuh lag irgendwo zwischen den Kartoffelzeilen, weil die liebenswerte Schreckhexe, einmal mehr, mit ihrem riesengroßen Besen hinter Lunas Domizil in die Büsche gekracht war, als wäre sie ohne Fallschirm aus einem Flugzeug gesprungen.

Wie immer hatte sie, rein äußerlich, mit Ausnahme von ein paar Schrammen, nichts abbekommen, doch Lunas Gemüsegarten und die Johannisbeersträucher sahen aus, als wäre ein rekordverdächtiger Taifun über die Insel gezogen. Yelley und Torika waren, sofort nachdem die kleine Naturschamanin den Zaun flachgelegt hatte, also mit gutem Grund aus der Eulerei gerannt, um nachzuschauen, was geschehen war.

Der Besen für Erwachsene, den Ann sich bei der Verleih-Stelle der Schule ausgeborgt hatte, steckte, trotz seiner beeindruckenden Größe, beinahe zur Hälfte in der Erde und rauchte und surrte wie eine abgeschossene Pro-

pellermaschine, und Liese, Donnan Prcinskys Eule, zog über dem Holunderbaum, an dem ein paar Äste fehlten, aufgeregt klackernd ihre Kreise.

Mann oh Mann. Typisch Joyvita, dachte Yelley. Es war wieder einmal Zeit für eine kleine Standpauke – egal, ob es der Abgestürzten passte oder nicht. Torika war ziemlich abgebrüht, doch der Anblick des verwüsteten Gartens hatte ihr buchstäblich die Sprache verschlagen.

„Warum, zum Henker, hast du dir wieder ein Monstrum von Besen geborgt, mit dem nicht einmal William zurechtkommen würde? Sagte ich nicht, es sei besser, sich nicht den größten Besen zu angeln, der in der Besenkammer gerade zur Verfügung steht?“

„Ja, aber heute ist Sonntag und ...“

Yelley erstickte den Einwand des schlagfertigen Rotschopfes im Keim.

„Kein ›Aber‹, Joyvita! Ich weiß, dass es sich mit einem Viermeterbesen angenehmer fliegt, aber irgendwann wird dich so ein sperriges Ding bei der Landung töten, wenn du nicht auf Regulix, Luna, und mich hörst!“ Torika nickte zustimmend, bevor Yelley die Gardinenpredigt fortsetzte.

„Ich mach’ dir ein Angebot: du hältst dich ab sofort an die vorgegebenen Flugnormen, und zur Belohnung nehmen wir dich nicht erst nach Ablauf der Begutachtungsphase, sondern sofort in unsere Loge auf.“

Torika flüsterte Yelley schnell etwas ins Ohr, bevor Yelley weitersprach.

„Mitglied in unserer Loge kannst du natürlich nur werden, wenn du das erforderliche Aufnahme- Ritual bestehst, dem du dich logischerweise unterziehen musst.“

„Ich muss das schwierige Aufnahmeritual erst hinterher bestehen?“

„Ja! Weil Torika und ich ohnehin wissen, dass ein helles Köpfchen auf deinen Schultern sitzt. Und weil wir den

Eindruck haben, die Landung hätte dich diesmal ein wenig mitgenommen, gestatten wir dir ausnahmsweise, die Prozedur später nachzuholen. *Naaa?* Wie sieht's aus? Was hältst du davon?"

Keine Frage: Die kleine, vom Fliegen besessene Schamanin, die Freiheit in jeder erdenklichen Form liebte, war hin und weg. Wie von Yelley erhofft, freute sie sich sichtlich und über alle Maßen, denn sie war von dem verlockenden Angebot hellauf begeistert. Sie strahlte über das ganze zerkratzte Gesicht, und sogar Liese brachte vor Erleichterung den Mut auf, auf dem demolierten Holunderbaum zu landen, um mehr von dem Geschehen mitzubekommen.

„Wow! Ehrlich?! Ich darf ab sofort in deiner Loge mitmachen?!“

„Ja ..., aber freu' dich nicht zu früh. Die Aufnahme-Prüfung, die Akira dir abnehmen wird, ist dank unserer Kardinal-Regeln wirklich nicht leicht. Cedrella hat heute noch Komplexe, weil sie eine Frage nicht wusste. Wenn Torika ihr die Antwort nicht, ohne mein Wissen, mit dem Finger auf die beschlagene Fensterscheibe gemalt hätte, wäre sie mit Pauken und Trompeten durch gerasselt“ log Yelley in schelmischer Absicht.

„Torika und Akira sind auch in eurem Hexen-Club?“

„Hai, Joyvita San!“, sagte die kleine Japanerin stolz und zackig.

Ann Joy grinste wieder von einem Ohr bis zum anderen, sodass sogar ihre Sommersprossen durcheinander zu geraten drohten. Die kleinen unregelmäßigen Punkte drängten sich in ihrem Gesicht in unüberschaubaren Mengen, und Yelley und Torika fragten sich ernsthaft, ob die Anzahl der Sterne im Kosmos die Anzahl von Anns Sommersprossen eventuell mit knapper Mühe übertraf.

„Wann findet das Aufnahmerritual statt?“, fragte der kecke Rotschopf ebenso wissbegierig wie tatendurstig, obwohl ihm die Haare immer noch zu Berge standen und der entdeckte Schuh, aufgrund der Geschwindigkeit, in der er durch die Atmosphäre gewirbelt war, an den Laschen Schmelzränder aufwies.

„Du meinst den komplizierten und anspruchsvollen Ritus?“

„Ähm ... ja.“

„Morgen früh – dreizehn Minuten nach Mitternacht.“

„*Waaas?!*“, fragte die staunende Bruchpilotin entsetzt. Sie glaubte, sich verhöhrt zu haben und starrte zuerst Yelley und danach Torika an, als hätte sie es mit zwei boshaften Gespenstern zu tun.

Weil keine der beiden etwas sagte, meinte sie:

„Ach du liebes Lieschen. Das fängt ja gut an.“

„Ha! Reingefallen!“, gab Yelley Entwarnung. Ihr Pokerface, das sich zu einer pffiffigen Botschaft hin verändert hatte, und Torikas breites Grinsen, bei zusammengekniffenen dunklen Käferaugen, ließen Joyvita aufatmen.

„*Böööse, bööööse* Hexen seid ihr! Jawohl! Jetzt ist es amtlich!“, beschwerte sich die Geleimte, die Empörte spielend, bevor sie hinzusetzte: „Ob mir eure Gesellschaft auf Dauer gut tun wird, ist mehr als fraglich.“

„Das wird sich zeigen. Spätestens, wenn wir uns in Cedrellas Hütte allesamt splitterfasernackt auszieh'n, wissen wir, dass genau das Gegenteil der Fall war“, entgegnete Yelley schlagfertig, doch das letzte Wort war noch lange nicht gesprochen, denn Joyvita war dafür bekannt, dass sie um keine Antwort verlegen war. Sie konterte dermaßen geschickt, dass die japanische Inselfüchsin neben Yelley vor Neugier die Lauscher aufstellte.

„Und wenn schon. Was würde das für eine Rolle spielen? Wenn Molly herausfindet, dass ich regelmäßig durch

den verbotenen Wald laufe, wird sie ohnehin das Gerücht verbreiten, Cedrella stünde beim Spaghetti-Kochen pudelnackt an ihrem Herd“, wagte Ann Joy einen Blick in die Zukunft, für den nicht einmal Donald Publinsky eine Kristallkugel benötigt hätte.

Torika zückte prompt ihren Notizblock und einen Stift, weshalb Yelley meinte:

„Sag' bloß, du willst das aufschreiben.“

„Hai! Warum nicht, Yelley San? Wenn Molly Sans Gerücht in der Schule wie ein Lauffeuer die Runde macht, werden uns alle die Tür einrennen, um Mitglied in unserer Loge zu werden“, meinte sie allen Ernstes, weshalb Yelley den Kopf schüttelte.

„Shitty Shitty Scheiße. Daran hab' ich gar nicht gedacht“, sprudelte es aus ihr heraus, als hätte sie Torikas Ansage für bare Münze genommen. Sie handelte sich deswegen von Joyvita einen leichten Schlag auf den Oberarm ein.

„Wo bin ich da bloß rein geraten?“, fragte sich die frisch angeworbene „verhexte Schlange“ schalkhaft, bevor sie sich bei ihren künftigen Logenschwestern, die sie zum Spaß verkohlt hatten, links und rechts an den Armen einhakte und sich von den lachenden Mädchen in die Eulerei ziehen ließ, wo für alle drei je ein Becher Orangensaft bereitstand, obwohl eine von ihnen den Garten der Gastgeberin nachhaltig verwüstet hatte.

In Donellas Lager brodelte es. Rhona Mallyfoy hatte sich am Nachmittag desselben Tages ereifert, bei einem geheimen Treffen in Chindia wichtig das Wort zu ergreifen, so dass alle Köpfe, einschließlich jener der weißhaarigen Thuata-Danaans, sich zu ihr gewandt hatten. Argwöhnisch

wie eh und je lauschte auch Donella Rhonas Worten, da die Rednerin dieselben mit belehrendem Unterton in der Stimme von sich gab.

Obwohl die Schwarzmagierin, die ihr geduldig zuhörte, ihren Ärger nur mit allergrößter Mühe verschleiern konnte, und Donellas Mundwinkel vor Anspannung pausenlos zuckten, bekam die Sprecherin die Gelegenheit, in Ruhe Bericht zu erstatten und ihre eigene Meinung in der luxuriös eingerichteten, aber fensterlosen Wohnanlage, teils im Inneren eines Felsens, teils auch unter selbigem, kurz und bündig kund zu tun. Kostbare Gemälde mit dicken goldenen Rahmen hingen an der Wand, der große runde Besprechungstisch und die antiken dazu-passenden Stühle waren aus dickem, gewachsten und poliertem Eichenholz, der glänzende Eichenparkettboden war mit schwarzen Teppichen verziert, und aus dem Kerker drangen ab und zu die Hilfeschreie eines Knaben, den Donella kurz zuvor brutal ausgepeitscht hatte. Mit purer Absicht hatte sie dreizehn Minuten vor Beginn der Besprechung zur Peitsche gegriffen, denn die schwarz und elegant gekleidete Fürstin der Finsternis war beileibe nicht die einzige, die sich an dem zwecklosen Schreien des Fünfjährigen, den sie irgendwo, in Ungarn, Rumänien oder Moldawien entführt hatte, ergötzte. Gut dosiert und nicht allzu oft hatte sie im Kerker die Bullenpeitsche geschwungen, damit der Gefangene genug Kraft hatte, um weiterhin erbärmlich zu heulen, bitterlich zu schluchzen, und die Hilfe seiner Eltern zu erleben. Rhona Mallyfoy, die mit Donellas Genehmigung ihren Vortrag hielt, hörte das Wehgeschrei des gequälten Jungen nur am Rande, doch eine attraktive slowakische Vampirin, die neben ihr saß, leckte sich deswegen wollüstig über die Lippen.

Die wenigen Anwesenden erfuhren von der Shetland-Hexe, die sich einmal mehr bei ihrer Gebieterin ein-

schmeicheln und zugleich vor den anderen in abgehobener Weise in Szene setzen wollte, von Yelleys Absicht, mit einem Flugzeug nach Indien reisen zu wollen.

Sofort, nachdem die verräterische Wicce Adain Graves' nicht minder verräterische Beobachtung in ausgeschmückter Form an die Fürstin der Finsternis weiter, und oben-drein einen unbrauchbaren Kommentar von sich gegeben hatte, stellte Donella eine erste Vermutung an. Sie erhob sich und wandte sich an die ganze bunte Tischgesellschaft:

„Sieh an! Die tückische Keltengöre hat also tatsächlich die aberwitzige Absicht, eine Reise nach Indien anzutreten! Wir alle wissen mittlerweile, dass Rhonas Berichte sich bisweilen bewahrheiten, und darum bekenne ich rundheraus und bestätigend; bei dieser von oben bis unten affektierten Göre ist trotz deren Einfältigkeit Vorsicht geboten! Die bezopfte Schreckhexe hat die Reihen meiner Anhängerschaft in den vergangenen Jahren aus purem Glück stark gelichtet, aber noch ist nicht aller Tage Abend! Selbst Zombis tragen keine Helme, wenn sie wirklich tot sind, und dass diese vermaledeite Viper bald tot sein, und ihr Kopf ohne Bedeckung die Vitrine einer Pelli zieren wird, steht für mich völlig außer Frage! Dieses Schuljahr ist ihr letztes auf der Insel der Chaotinnen, die sich Nebelhexen schimpfen, zumal ich mir nun ziemlich sicher bin, wer dafür verantwortlich ist, dass diese missgebildete Kreatur das Licht der Welt erblickte! Noch fehlen mir die nötigen Beweise, doch die Art, wie sie sich bisweilen an der Stirn kratzt, als hätte sie eine verheilende Narbe, und ihre vorlaute Art lassen den vorsichtigen Schluss zu, dass sie aus dem direkten Umfeld der Potters stammen könnte! Bedauerlicherweise musste ich von ganz allein auf diese gewagte Idee kommen, da bis zum heutigen Tag weder Rhona noch sonst jemand aus eurer beschämenden Mitte in der Lage war, sein Köpfchen anzustrengen und mir diese Arbeit ab-

zunehmen!“ Die Schwarzmagierin drehte den Kopf zu Rhona Mallyfoy.

„Deine Spitzeldienste in Ehren, Rhona, doch eines meiner vorrangigen Ziele - nämlich die Frage der Herkunft der schwarz bezopften Schreckhexe ein für allemal zu klären, hast du auf das Größte vernachlässigt!“, krächzte sie, in einer Mischung aus „vorwurfsvoll“ und „wichtig“, ihrem noch wichtigtuerscheren Gegenüber mit vor Aufregung heiserer Stimme spöttisch ins Gesicht.

Kein Zweifel: Die Fürstin der Finsternis war über die Nachricht der Rothaarigen alles andere als glücklich, obwohl sie die Chance, Yelley samt dem oberen Teil des Heiligen Relikts in die Hände zu bekommen, blitzartig erkannt hatte.

Dröhnende Stille und eisiges Schweigen gaben sich – mit Ausnahme der Hilferufe des nackten gefolterten Knaben, der in Kerker an die Kette einer automatischen Seilwinde gefesselt war - ein beachtliches Stelldichein, bis Rhona Mallyfoy sich abermals ein Herz, samt Mut fasste, um in Summe zwei, nein drei Fragen zu formulieren. Wohl mochte sich ihr Ansatz anhören, als wäre er ideologisch aufgeladen, doch wie so oft, diente die Wortmeldung der Shetland-Wicca ausschließlich dem Zweck, einer Magierin, die eine illustre Brandrede vom Stapel gelassen hatte, den Wind aus den Segeln zu nehmen.

„Ist das seltsame Verhalten der Bezopften alles, was dich zu dieser verstörenden Vermutung veranlasst hat, große Meisterin?! Oder konntest du sie zuhause, bei der Landung, heimlich beobachten, obwohl wir, was den derzeitigen Aufenthaltsort der Potters betrifft, nach wie vor alleamt im Dunkeln tappen?! Ist es die schräge ...?“

„Weder noch!“, fuhr Donella zornig dazwischen. „Was mich in erster Linie zu diesem asymmetrischen Denken bewogen hat, war die schriftliche Stellungnahme, die mei-

ne verkommene Halbschwester zu den schulischen Leistungen der Keltengöre abgegeben hat! Du selbst hast ihre so genannten Vorzüge vor versammelter Runde vorgelesen, nein, nahezu stolz kundgetan, in verstörender Art gepriesen, und Tlachtgas Anmerkungen im Anschluss hingestellt, als wären ihre überzogenen Attribute notariell beglaubigte Tatsachen! Erwinnere dich! Weder das Wort ›Glück‹, noch das Wort ›Zufall‹ kamen über deine Lippen, was ohnehin schon seltsam genug war! Ja; von Ehr gebietenden Erfolgen, die angeblich ausschließlich der enorm kämpferischen Veranlagung der vorbildhaften Lichtwicce geschuldet waren, war großartig die Rede!“, gab sich Donella demonstrativ enttäuscht, sarkastisch, und nicht minder selbstsicher, sodass Rhona Mallyfoy beschämt den Kopf senkte.

„Auch ich wollte es im ersten Augenblick nicht wahrhaben, als mir der Gedanke, Potters Blut könne in ihren verschlammten Adern fließen, durch den Kopf schoss, doch die Tatsache, dass sie es allein mit dem Gewicht ihrer gespaltenen Zunge schafft, Leben zu zerstören, hat mich zu einem Umdenken bewogen!“, fügte Donella wortgewandt hinzu.

Rhona nestelte nervös an den Knöpfen ihrer grau farbigen Weste herum, doch sie wagte es nicht, Donella bei ihrer unwirsch gefauchten Belehrung zu unterbrechen. Ein paar der Anwesenden waren nicht minder aufgeregt, weil Donella ihrer Erzfeindin etwas angedichtet hatte, das ihr selbst zu eigen war. Donella war die Ober-Giftschlange schlechthin. Alles wurde ihr im Mund zu Gift, und was ihre Unberechenbarkeit seit dem vergangenen Jahr noch gesteigert hatte, war die beeindruckende Vorstellung, die Yelley und Torika in Belgien geboten hatten. Selbst heute drückte die Niederlage noch tonnenschwer auf das Gemüt der versammelten Zirkelmitglieder, aber auch auf jenes der

Nicht-Anwesenden. Was ebenfalls auffiel, war die bemerkenswerte Tatsache, dass es, im Gegensatz zu früher, immer mehr von Donellas Anhängern als „normal“ erachteten, der monatlichen Unterredung ohne Entschuldigung fernzubleiben. Donella machte sich darauf den richtigen Reim, dass der Respekt, den man ihr normalerweise schuldet, aus irgendeinem Grund gelitten hatte. Wahre Kenner des Hickhacks, das sich die beiden Zirkel lieferten, wussten allerdings sehr genau, dass Yelley maßgeblich dazu beigetragen hatte, dass Donellas Stern an Glanz verloren hatte. Sofern die Schwarzmagierin es nicht schaffte, das Ruder rechtzeitig herumzureißen, waren ihre Tage als Oberhaupt des Zirkels gezählt, und sowohl Rhona, aber auch manch andere rieben sich deswegen im Stillen die Hände, denn Donella war alles andere als eine Teamspielerin, die Lorbeeren mit anderen teilte. Sie betrog jeden, der sich an ihrer Seite gut aufgehoben fühlte, um den persönlichen Erfolg. Das hatte bis jetzt prima geklappt - selbst wenn sich der oder die Betroffene noch so sehr ins Zeug legte, um zu verhindern, dass Donella alles Positive auf ihre eigene Fahne heftete. Heute brachte sie ihr spärlich erschienenenes Gefolge überdies zum Staunen, da sie sich wegen der gefährlichen Jungwicce erstmals um den Fortbestand des Zirkels der Finsternis besorgt zeigte. Sie hatte es zwar nur zwischen den Zeilen durchblicken lassen, doch ihre finstere Miene, die sich nicht zwischen „säuerlich“ und „verzwickt“ entscheiden konnte, sprach Bände.

Die Beklemmung der drei weiblichen Moorpellis, die erschienen waren, war weder zu übersehen, noch zu überhören, als sie tuschelten und eine von ihnen zögerlich die Hand hob und ängstlich folgende Frage stellte:

„Deine Vermutung ist nicht unbegründet, Gebieterin! Die keltische Göre hat in dem belgischen Wald wie eine Berserkerin gewütet, und die japanische Pestzecke ebenso!

Mit Verlaub: Zu sagen, wir alle wären über die Geschehnisse der letzten Jahre zornig, wäre die Untertreibung des Jahrhunderts! Ich erkenne an deinen bebenden Nasenflügeln, dass du die schwarz Bezopfte am liebsten an eine begallische Rakete schnallen und sie geradewegs in den Glutofen der Sonne schießen würdest, wenn auch nur die geringste Chance bestünde, diesen Traum zu verwirklichen! Doch lass' uns realistisch bleiben und uns Nägel mit Köpfen machen! Und lass uns zudem – beim wohlthuenden Klang der Stimme deines gefolterten Sklavenjungen – gemeinsam Szenarien erstellen, die im Bereich des Möglichen liegen! Darum gestatte mir folgende Frage: Können wir mit deiner vollen Unterstützung rechnen, wenn ich und meinesgleichen es schaffen, den beiden Schreckhexen bei passender Gelegenheit im Moor aufzulauern, ihnen abermals eine Falle zu stellen, und sie mit verstärkter Kampfkraft vom Angesicht der Erde zu tilgen?!“

Donella überlegte nur dreizehn Sekunden.

„Auf diese direkte Frage sollst du eine ebenso direkte Antwort erhalten!“, schnarrte sie grimmig, denn sie empfand die Worte der Pelli als versteckte Beleidigung.

„Zugegeben: Die Information, die Rhona von Demelzas Handlanger bekommen und an uns weitergegeben hat, ist ein dickes fettes Lob wert, doch das rechtfertigt weder euer aufdringliches Verhalten, noch eine Frage, die wie eine Forderung anmutet! Um deine beleidigende Frage zu beantworten: Nein! Ich habe weder Interesse daran, in den Sümpfen gegen eine wahnsinnige Lichthexe und ihresgleichen ins Feld zu ziehen, noch verschwende ich meine wertvolle Zeit damit, euch Pellis Ratschläge zu geben, was zu tun ist, um sie in die Knie zu zwingen! Gewiss: Mir ist bewusst, dass die verlauste kleine Japanerin den Kopf deiner Schwägerin in die Luft gesprengt hat, als hätten alle Inselfüchsinnen eine Lizenz in der Tasche, die besagt, sie

dürftest deine Sippe nach Belieben dezimieren, doch das ist noch lange kein Grund, den eigenen Kopf zu verlieren! Meiner maßgeblichen Ansicht nach ist es nicht einmal ein Grund, den Kopf hängen zu lassen, denn sowohl du, als auch Donnchadh und die anderen haben gewusst, worauf sie sich einlassen! Darum sage ich dir, hier und jetzt, ein letztes Mal in aller Deutlichkeit, dass die besten der Besten aus Regulix' verkommenem Verein es mittlerweile jederzeit mit einem guten Dutzend von euch aufnehmen können! Oder noch deutlicher ausgedrückt; jeder und jede einzelne von euch Pellis ist seit geraumer Zeit austauschbar, was man von Regulix' schwarzen Schäfchen keineswegs behaupten kann! Sie haben das sechste Schuljahr in Angriff genommen, und dank Rhona wissen wir, was der spitz-hütige alte Wirrkopf in nächster Zeit noch alles mit den Kids vorhat! Schwarze Magie steht seit einiger Zeit ebenso auf dem Unterrichtsplan, wie Latein und der Umgang mit der High Society dieses Landes, doch das sei nur am Rande erwähnt! Was mir wesentlich wichtiger erscheint, ist die Bekanntmachung neu hinzugekommener Personen, die eine überdurchschnittlich große Gefahr für die schwächsten Glieder unseres Zirkels darstellen!“

Nun wurden die drei eingeschüchterten Pellis intensiver denn je von den anderen Sitzungsteilnehmern begafft.

Nicht so viele wie früher, aber immer noch vielerlei merkwürdige Wesen beider Welten waren es, die Donellas Versteck heute bevölkerten, wie beispielsweise Leipreacháns (irisch für „kleines Volk“), doch alle staunten gleichermaßen wegen Donellas ungewohnt offener und kritischer Verlautbarung. Auch Tuata de Dannans, Angehörige des „Volkes der Göttin Dana“ und letzte einer Generation von Göttern, die sich nach Einzug der Menschen auf einer Insel in Hügeln - auch Mounds genannt - zurückgezogen hatten, waren da. Oder Puca, einer der eselsähnlichen Dä-

monen, die sich auf den Schultern von Menschen festkrallten und sie durch übermächtige Angst erdrückten. Außerdem waren heute zahlreiche andere böse Figuren vertreten, die jedoch fast vollständig aus dem Gedächtnis keltischer Nachfahren verschwunden waren. Le Horla, den dank Guy de Maupassant nicht wenige mit Puca, dem Ersten, verwechselten, hatte beispielsweise einen der schwarz gepolsterten Sessel in Beschlag genommen. Es gab zwar deutliche Parallelen zwischen ihm und Puca, dem Ersten, denn beide Wesen setzten sich auf den Schultern ihrer gepeinigten Opfer fest, bis diese von Angst zerfressen wahnsinnig wurden und starben, und dennoch bestand ein wichtiger Unterschied. Puca hatte aufgrund einer ereignisreichen und schmerzhaften Konfrontation mit Yelley die Erfahrung gemacht, dass selbst Satanella ihn nicht vor der verwegenen Art der heranwachsenden Satanica beschützen konnte, wohingegen Le Horla immer noch glaubte, er hätte es mit einer niedlichen Palindroma zu tun, die sich ihrer Haut kaum wehren konnte.

Donella, die in ihrer Rede inne gehalten hatte, betrachtete all die gelähmten Gesichter und gab Rhona einen Wink, an ihrer Stelle fort zu fahren, während der Gefangene im Kerker in seiner Landessprache verzweifelt „*Mammiii ... Mammiii ... Hilfeee!*“ schrie, und sein herzerreißendes Geschrei aufgrund der absichtlich offen gelassenen Türen an die Ohren der kaltherzigen Runde drang. Was sich Yelleys Erzfeindin von der rothaarigen, von den Shetland Inseln stammenden Hexe erhoffte, war eine rotierende dreidimensionale Darstellung einiger Konterfeis – mitten über dem Versammlungstisch. Dass Donellas Gegnerinnen und Gegner nun sogar anhand einer dreidimensionalen Luftspiegelung vorgestellt wurden, war fürwahr ein absolutes Novum.

„Ich kann Donella nur beipflichten. Griffins Schülerinnen und Schüler sind ...“

„Ich habe dir nicht deswegen das Wort erteilt, damit du einschläferndes Zeug schwafelst oder nichts sagende Floskeln von dir gibst! Ich möchte, dass du umgehend die Namen jener Kandidaten und Kandidatinnen aufzählst, vor denen sich verletzbare Geschöpfe, wie die Pellis, in acht nehmen müssen! Im selben Zug erwarte ich mir von dir, dass du einigen der hier Anwesenden die dreckigen Larven der besagten Lichtagallis via Gedankenspiegelung in Erinnerung rufst!“, wurde die Shetland-Hexe im Tonfall einer gereizten Tigerin unterbrochen.

„Natürlich. Sorry, Meisterin.“ Die Rothaarige zeigte sich demütig und erzeugte als erstes ein dreidimensionales Bild von Yelley, bevor sie sich der ängstlichen Pelli zuwandte und erklärte:

„Besonders in acht nehmen müssen sich Geschöpfe wie du und deinesgleichen vor dieser Palindroma, die mittlerweile und bekanntermaßen einen Gutteil unserer gemeinsamen Zeit beansprucht! Yelley Palindro ist angeblich ihr Name, und ich denke, eine detaillierte Beschreibung ist überflüssig.“ Yelleys Gesicht ging nahtlos in jenes von Torika über.

„Das ist Torika Mahoutsukai, bei der es sich gleich wie bei der vorhin gezeigten Fluchschlampe verhält. Ihr alle kennt die verheerende Wirkung ihrer Aquamarin-Pfeile und die ihrer neuesten Geheimwaffe, weshalb ich unverzüglich zur nächsten Gestalt komme, die ebenfalls mehr als ein Kinderschreck ist!“

Alle betrachteten, wenige Sekunden später, Royas Gesicht, das finster dreinblickte, weil das in Rhonas Gegenwart für Roya der Normalzustand war. Da auch Roya im Zirkel der Finsternis keine Unbekannte war, wechselte das

magisch erzeugte Hologramm relativ rasch zu Akira Bekingsale.

„Das nächste Gesicht ist den meisten von euch unbekannt, da die heimtückische Wicce, zu der die vor Keckheit strotzende Fratze gehört, gerne mit selbst erfundenen Zaubersprüchen von sich reden macht, die sie bis jetzt erstaunlicherweise nur unter ihresgleichen auf Fogwitch-Inseland anwandte! Akira Bekingsale ist der Name der gewiefen Stadthexe, die trotz ihres jugendlichen Alters nicht davor zurückschreckt, jemanden als Zielscheibe zu verwenden! Wenn sie eine ihre antiken Duellpistolen, die ihr Großvater ihr zu Lebzeiten vermacht hat, aus der Kommode holt, ist Flucht angesagt! Sie ist eine zauberische Raubauke und der Inbegriff der Tücke! Auch kann sie mit Pfeil und Bogen umgehen, als hätte man ihr diese Waffe in die Wiege gelegt!“

Rhona gab den Anwesenden, die sich gegenseitig Worte ins Ohr flüsterten, ausreichend Gelegenheit, sich Akiras adrettes Konterfei einzuprägen, bevor sie mit Shona, Kendrick und Jakob Daniels weitermachte. Alle drei Bilder erschienen gleichzeitig, was bei Donella ein tadelndes Räuspern verursachte. Sie sagte zwar nichts, doch Rhona wusste Bescheid, dass es ihrer Anführerin lieber gewesen wäre, die Bilder einzeln zu zeigen.

„Ähm. Das sind, von links beginnend, Shona Shagona, Jakob Daniels, und Kendrick Shelby. Kendrick Shelby ist eher harmlos, doch er gehört, laut Donella, zu Griffins Elitetruppe, weil er Yelley Palindros Lover ist, und, mit Ausnahme des Amazona-Feldes, wie ein Schatten an ihr klebt! Sie treffen sich angeblich sogar zuhause, heimlich bei den jeweiligen Schwiegereltern, oder aber auch ganz offen im Wald der Verliebten, was darauf hindeutet, dass sie sich gesucht, gefunden, und bereits eine waschechte Affäre haben! Die beiden gehen miteinander, laut Demelza, durch

dick und dünn, doch Kendrick Shelby hat es meines Wissens noch nie geschafft, sich ohne fremde Hilfe bei einem Kampf zu behaupten – mal abgesehen von einem Kampf gegen ein oder zwei Begallis, die ihn mit einer Schusswaffe bedrohten! Er ist in kämpferischer Hinsicht, wie gesagt, harmlos, denn er verabscheut alles, was in irgendeiner Form Gefahr mit sich bringt! Der Grund liegt meines Wissens in der Tatsache, dass er von seiner Mutter selbst heute noch wie ein Mädchen verhätschelt und verwöhnt wird! Er ist schlichtweg ein Nichts – ein Versager – eine Null – ein Loser, der sich gerade mal so durchmogelt und der unsere Aufmerksamkeit im Grunde nicht verdient. Darum wollen wir uns als nächstes ...“

„... Jakob Daniels zuwenden“, wollte Rhona wahrscheinlich sagen, doch sie hielt inne, weil Donella die Hand gehoben hatte. Während alle zu Donella starteten, die Schreie des gefolterten Knaben schwächer wurden, und die Spiegelung sich unverändert im Kreis drehte, sagte Donella verärgert:

„Bei aller Liebe, Rhona, aber was du über diesen scheinbar schwachbrüstigen Magic erzählt hast, ist blanker Unsinn! Zumindest aber ein wesentlicher Teil davon! Der brünette Schönling ist keineswegs das Weichei, als das du ihn uns verkaufen willst! Ich und meine beiden Duplikate haben im verbotenen Wald gegen ihn und die schwarz Bezopfte gekämpft, und dass die Keltengöre mit heiler Haut aus der Sache heraus gekommen ist, hatte sie zu einem Gutteil ihm zu verdanken! Er hat sich gekonnt und mit aller Kraft zur Wehr gesetzt, und ich muss zu meiner eigenen Schande gestehen, dass ich es, trotz Überrumpelungstaktik, nicht schaffte, ihn aus dem Verkehr zu ziehen! Der Bursche ist nicht nur zäh, sondern obendrein geschickt, schlau wie ein Fuchs, und er versteht es großartig, mit dem Zauberstab umzugehen!

Ich hatte ihm gleich zu Beginn einen schweren Treffer verpasst, um ihn so rasch wie möglich auszuschalten, da ich dachte, ich hätte danach das Glück, mich voll und ganz auf meine Erzfeindin konzentrieren zu können, doch sowohl er, als auch die vergiftete Pestzecke durchkreuzten meinen Plan im Handumdrehen! Der Schönling ist weder tollpatschig, noch scheut er davor zurück, das Gelernte im Ernstfall umzusetzen! Die Tatsache, dass er dich mit seiner linkisch anmutenden Art bis zum heutigen Tag täuschen konnte, spricht für ihn, und seine oftmals vorgetäuschte Zurückhaltung ebenfalls! Was ihn vor allem extrem gefährlich macht, sind nicht seine wohlüberlegte Kampftaktik oder sein irreführendes Erscheinungsbild, sondern seine überragende Intelligenz und sein schauspielerisches Talent!“ Donella wandte sich an die Runde und sagte abschließend:

„Da Rhona sich aus wenig verständlichen Gründen ein völlig falsches Bild von ihm gemacht hat, und das Können dieses Knaben demzufolge total unterschätzt, liegt es an mir, noch einmal eindringlich darauf hinzuweisen, dass der Schein im Fall dieses Jünglings wahrhaftig trügt! Der Busenfreund der schwarz Bezopften ist absolut gefährlich – auch wenn es auf den ersten Blick nicht so aussieht! Er ist, wenn man es so will, ein unscheinbarer Hügel, unter dessen Gras sich ein schlummernder Vulkan verbirgt! Der besagte Vulkan bricht zwar selten aus, doch wenn er es tut, reißt sein zerstörerischer Strom aus Lava, begleitet von einem gespenstisch anmutenden Mittler des Todes, alles mit sich! Ich sage euch: Dieser hinterlistige Magic ist der Boden, auf dem sich die pyroklastische Wolke, die uns seit sechs Jahren nichts als nur Ärger bereitet, bewegt! Einer Moorpelli per Gedankenfluch die Arme oder Beine zu verknoten, schafft er mit Sicherheit mit links, ohne dabei allzu oft hinzusehen!“

Donella hielt inne, gewährte die „unangenehme“ Stille, erhob sich, und stiefelte zum Erstaunen aller in den Kerker, denn es konnte nicht sein, dass das wohltuende Geschrei des Gefangenen verebbte. Man hörte dreizehn Mal den Klang der Bullenpeitsche, und Donellas herrisches Brüllen;

„So, du kleinschwänzige Drecksau! Und solltest du es noch mal wagen, das Schreien einzustellen, bevor die Besprechung zu Ende ist, röste ich dich wie ein Spanferkel im offenen Kamin, während ich genau deswegen meine Fotze befummle!“

Als Donella, ein paar Minuten später zurückkam, trug sie dasselbe düstere Domina-Outfit, das Boudicca, Yelley und die Zwillinge getragen hatten, als sie den Moorpelli folterten. Der Junge, den Donella diesmal brutaler denn je ausgepeitscht hatte, brüllte sich die Seele aus dem Leib, und dass Donella mit dem ungarischen Knirps englisch gesprochen hatte, war vollkommen egal, denn die Sprache ihrer Peitsche war „universell“. Sie richtete ihre schwarzen Nylons und Strapse, sowie ihr schwarzes transparentes Hexenhurenröckchen, setzte sich, legte die schwarze, mit Blut benetzte Bullenpeitsche auf den Tisch und gab Rhona einen Wink, fort zu fahren, während die Sitzungsteilnehmer wie gebannt auf die neue Vorgaukelung starrten und wie am Schnürchen gezogen nickten. Rhona Mallyfoy ergötzte sich, gleich wie Donella und die Vampirin, sichtlich an dem Geschrei des Gefolterten und ergriff wieder das Wort.

„Ähm... Nun gut! Wo waren wir stehengeblieben?! Ach ja! Bei Kendrick Shelby! Donellas persönliche Erfahrungen wiegen ungleich schwerer, wie die meinen. Trotzdem rangiert der brünette Charmebolzen, meiner persönlichen Ansicht nach, unter den hier gezeigten Agallis an letzter Stelle – zumindest, was seine Schädlichkeit betrifft.

Nun zu Jakob Daniels – das ist der Junge in der Mitte. In seiner schwächlichen Art ähnelt er Kendrick Shelby, doch sein Kopf ist ständig voller geistreicher Ideen, und so ist es kein Wunder, dass im Grunde er derjenige war, der Donella um Haus, Hof, und um ihren hart erkämpften Titel als Baroness brachte! Er fand die Leiche von Lila Lunas Gemahl im Sumpf von Bowland, und unter Griffins Schülerschaft ist er so etwas Ähnliches wie eine Graue Eminenz, die mit Regulix rund um die Uhr eng zusammenarbeitet! Die beiden tüfteln manchmal stunden- oder tagelang hinter vier Wänden und hecken Pestillenzen und Dinge aus, von denen andere nicht einmal zu träumen wagen! Jakob Daniels entwickelte in den vergangenen Jahren einige magische Gegenstände, die uns, laut Esmeralda, schweren Schaden zufügten, und ich bin mir ziemlich sicher, dass wir ihm weit mehr an unangenehmen Dingen zu verdanken haben, als wir bislang vermuteten! Er hört auf die bezopfte Palindroma ebenso, wie die junge Hexe, die neben ihm steht! Ihr Name ist Shona Shagona und sie stammt, laut Esmeralda, aus einer anröchigen Ecke Londons, doch ob das der Wahrheit entspricht, ist mehr als ungewiss, denn die undurchsichtige Wicce, von der die Rede ist, legt ihren Seidenwandler vor dem Abflug stets exakt in eine Richtung, die darauf schließen lässt, dass sie, gleich wie Roya Sinclair, aus dem südwestlichen Teil Englands anreist! Gut möglich, dass sie sich aber auch absichtlich so verhält, um alle zu täuschen, und kurz nach dem Start eine Schleife zieht, die in einen Flug Richtung Norden mündet! Das wäre typisch, denn Shona Shagona ist, so sagt man, fast so gewieft wie die schwarz Bezopfte, und bisweilen beweist sie ihre Gefährlichkeit, indem sie Demelza furchtlos die Stirn bietet! Demelza macht mittlerweile einen großen Bogen um sie, seit sie von der hinterlistigen Wicce mit

ein paar Flüchen überrumpelt wurde, die Demelza in Summer erschreckend alt aussehen ließen!“

Das Hologramm wechselte zu Kanika Beebody, die verschmitzt in die Runde grinste, weil sie kurz davor stand, einen Löffel samt Honig in den Mund zu stecken. Rhona Mallyfoy lauschte dem Schreien des Gefangenen, atmete tief durch, und sagte;

„Auch beim Aufeinandertreffen mit dieser unscheinbaren kleinen Schottin, die kiloweise, nein, zentnerweise Honig vertilgt, ist absolute Vorsicht geboten! ›Kanika Beebody‹ ist ihr Name, doch die meisten in Griffins Schule nennen sie Kanika Beebody - aus Berwick-upon Tweed. Warum sie das tun, wissen die alten keltischen Götter, denn es ist im Grunde völlig egal, woher sie kommt, weil man Allerweltshexen, wie sie, in Edinburgh an jeder Straßenecke findet! Es könnte durchaus sein, dass es diesbezüglich einen verschlüsselten Erlass von Regulix gibt, der darauf ausgerichtet ist, Berwick-upon Tweed als Magisches Tor hervorzuheben. Gut möglich, dass das seltsame Gebaren der absonderlichen Bienenzüchterin aber auch mit einem Trauma in der Kindheit, oder mit einer Verpflichtung zu tun hat, die der örtliche Bienenzüchterverband, der Touristenverband von Berwick-upon Tweed, oder beide zusammen ihrem jüngsten Mitglied in drohender Weise auferlegt haben! Jedenfalls bekommt jeder, der nachts in das Haus der Beebodys eindringt, und mit einem Löffel an Kanika Beebodys Stirn pocht, von der im Schlaf Stammelnden als erstes ihren Namen und den Ort ihrer Herkunft zu hören! Sie ist in Griffins Schule, wie auch im gesamten Nördlichen Drunementon eine Randfigur, und dennoch stellt sie für Pellis eine potentielle Bedrohung dar, weil sie sich bei der Suche nach seltenen Kräutern und wilden Bienenvölkern in den Sümpfen Schottlands herumtreibt! Für uns zählen nur zwei vorrangige Dinge: Kanika Beebody aus

Berwick- upon Tweed ist nicht nur ein Freak, sondern ein wahrer Albtraum, weil sie die Heimtücke in Person ist! Sie hat es bereits im ersten Schuljahr in einer Unterrichtspause gewagt, Isabella absichtlich Leinsamen unterzujubeln! Wie ihr ja wisst, ist der heimtückische Anschlag kläglich gescheitert, denn vor fünf Jahren konnte Isabella niemand auf diese einfache Weise um die Ecke bringen! Dieser ver- räterische Schandfleck benutzte dazumal Nexkruxe, bevor er abtrünnig wurde und unserem Zirkel Lebewohl sagte, und das ist der einzige Grund, warum das Attentat für Isabella glimpflich ausgegangen ist! Kanika Beebody ist gewissermaßen doppelt gefährlich, denn sie kämpft einerseits wie eine kleine Löwin, sowie sie von Feinden bedrängt wird, und andererseits kennt sie sämtliche Giftkräuter, die in Schottland und in den Wäldern des südlich angrenzenden Hochlandes gedeihen!“

Das kleine brünette Grinse - Bärchen wurde von Joyvitas Gesicht abgelöst, das vor Sommersprossen überzuquellen drohte. Rhona wartete ein paar Sekunden, denn Donella hatte nach der Peitsche gegriffen, doch da der Knabe wieder laut, verzweifelt, und extrem bitterlich weinte und um Hilfe schrie, legte die Magierin die Peitsche wieder weg und Rhona fuhr fort.

„Vor einer Begegnung mit dieser sommersprossigen kleinen Lichthexe, die völlig unscheinbar durchs Leben marschiert und am Nacktbadestrand von Strangles Beach ihr Unwesen treibt, müssen Donella und ich euch ebenfalls eindringlich warnen! Der freundliche kleine Rotschopf, den ihr hier seht, ist alles andere als umgänglich – vor allem, wenn er sich bedroht fühlt! ›Ann Joy‹ ist der Name dieser harmlos anmutenden Keltengöre, die angeblich nicht einmal davor zurückschreckt, ihren ahnungslosen Opfern die Kleider vom Leib zu reißen, bevor sie die über-rumpelten Gallis mit dem Zauberstab ins Jenseits beför-

dert! Molly erzählte, Ann Joy hätte zwei Begallis, die den Gemüsegarten ihrer Großeltern leer räumen wollten, splitterfasernackt ausgezogen, bevor sie die beiden Kerle gleichzeitig von der Klippe fegte! Sie hat den Zauberstab gezückt und die zwei verdutzten Idioten von der Klippe gestoßen, noch bevor sie das Wort ›Erbarmen‹ stammeln konnten! Laut Molly hat Ann Joy es im zweiten Jahr allein mit einer dreizehnköpfigen Piratenbande aufgenommen! Nehmt euch vor allem in acht, wenn sie mit einem ihrer klobigen Besen unterwegs ist! Sie missachtet dabei alle Regeln und hat im Flug angeblich schon mehrere Hexen, Magics, aber auch begallische Flugzeuge und Helikopter gerammt, ohne dass sie es selber bemerkt hat. Besonders gefürchtet sind ihre unkontrollierten Tiefflüge, vor denen sogar gepanzerten Riesenechsen graut, und ihre Landungen, die dem Einschlag eines Meteoriten ähneln!“ Das Hologramm wechselte langsam zu Senga Payap, während der gefoltete Knirps vor lauter Anstrengung zu husten und zu krächzen begann, und Donella deswegen teuflisch grinste.

„Das ist Senga Payap; eine völlig durchgeknallte Gothic-Hexe aus Manchester, die nicht minder gefährlich ist, wie ihre gerade eben gezeigten Vorgängerinnen. Sie könnte durchaus Ann Joys umtriebige Zwillingsschwester sein, sofern sie nicht Tag und Nacht wie das Paradebeispiel einer lebenden Toten durch die Gegend stolpern würde. Die mit Tafelkreide bemalte Traumtänzerin, von der niemand weiß, ob sie nicht doch einen oder mehrere Vampire im Stammbaum hat, führt sich seit dem ersten Schultag auf, als hätte sie eine Woche durchgehend Opium geraucht. Sie hat, laut Demelza, nachts ständig ein paar mit Nadeln gespickte Voodoo-Puppen unter ihrem Kopfkissen liegen, weil sie angeblich wesentlich ruhiger schlafen kann, wenn das Schreien ihrer gequälten Feindinnen dumpf an ihre Ohren dringt. Sie treibt sich nachts auf begallischen Fried-

höfen herum und schläft ab und zu in einem Sarg, um die Batterien neu aufzuladen! Das behauptete sie jedenfalls, kurz nachdem sie von Regulix das Diplom erhielt, das ihre Zurechnungsfähigkeit und die Zugehörigkeit zu den Witches des Nördlichen Drunementons bescheinigte! Sie verführt angeblich sogar Erstklässler zu knallhartem Sex, und außerdem hat sie nachweislich einen Fluch kreiert, der es ihr ermöglicht, mithilfe eines gewöhnlichen Jagdbogens einen mittleren Wald flachzulegen!

Ach ja! Lynn Hurley, eine Tümpelwicce, die angeblich in der Nähe von Pendle Hill zu Hause ist, wäre noch zu erwähnen!“

Sengas Gesicht ging nahtlos in Lynns steinern wirkende, aber als äußerst attraktiv zu bezeichnende Gestalt über, die Rhona gedanklich als Ganzes aus ihrem Gedächtnis abrief, da es in diesem Fall wichtig war, die atemberaubende Figur des Mädchens zu zeigen.

„Das ist Lynn Hurley, eine geheimnisumwitterte Wicce, über die Esmeralda und ich erst im vergangenen Jahr erfahren, dass es sich bei ihr um eine waschechte Veela slawisch-stämmiger Herkunft handelt. Ihre Abstammung ist auch der Grund, warum sie total schräg drauf ist. In ihrer unberechenbaren Art ist sie mit der monströsen Gothic-Hexe, die ihr zuvor zu Gesicht bekommen habt, vergleichbar, doch sie ist um ein Vielfaches gefährlicher, denn ihr sieht man es nicht an, dass sie mit ihren Gegnerinnen kurzen Prozess macht!“

Rhona zeigte mit dem Finger auf jene Moorpelli, die vorhin gesprochen hatte, und meinte: „Diese attraktive Schülerin würde, so unglaublich es klingt, eine Moorpelli, wie dich, an Händen und Füßen fesseln, und ihr wehrloses Opfer, samt einem riesigen Stein als Halsschmuck, in einem Tümpel versenken - allein deswegen, weil sich die unliebsame Gestalt zufällig in ihre Nähe verirrt und sie

beim Tanzen gestört hat! Ich kann nur jedem dringend raten, sich vor allem von dem kleinen Weiher fernzuhalten, der sich unweit von Griffins Schule befindet, denn dort badet sie ..., und das, wohlgemerkt, ausschließlich nackt! Seht euch das beeindruckende Gesicht gut an! Dieses hübsche Ding wirft, wie alle Veelas, mit Feuerbällen um sich, und laut Molly rammt die jähzornige Wicce jeden, der sie auch nur schief ansieht, an Ort und Stelle ungespitzt in den schlammigen Boden! Pah! Von wegen ›Wald der Verliebten‹! Die abgefahrene Tümpelhexe, die dort tagein tagaus im Beisein einiger Jungs und zusammen mit ein paar Freundinnen, einen Striptease zum Besten gibt, hat, laut Molly, in Arabien einen Begalli zum Eunuchen gemacht, indem sie ihm aus Zorn mit bloßen Händen das Gehänge raus gerissen hat, bevor sie ihn bis zum Hals im heißen Sand der Wüste vergrub. Um noch eine Schippe drauf zu legen, setzte sie dem Verzweifelten angeblich sogar einen giftigen Skorpion auf die Nase, und zu guter Letzt reizte sie das giftige Vieh so lange mit einem Strohhalm, bis es wie eine Spielzeug-Nähmaschine auf den schreienden Begalli einstach! Man fand den ausgedörrten Totenkopf des vorlauten Arabers, drei Tage, nachdem sie den anzüglichen Begalli dem Backofen der Sonne überließ, bis auf die Knochen von Ameisen abgenagt, in der arabischen Wüste! So gesehen, agiert diese verrückte Tümpelwicce beinahe wie unsereins; bloß mit dem Unterschied, dass die völlig durchgeknallte Göre um ein Vielfaches abgebrühter ist. Jemanden zu Staub zerfallen zu lassen, oder einen Begalli bei lebendigem Leib abzufackeln, ist in ihren Augen nichts weiter, als ein Punkt auf einer To do – Liste, den es am Ende des Tages mit einem zufriedenen Lächeln auf den Lippen abzuhaken gilt.“

Ein missbilligendes Raunen ging durch die Reihen, weshalb Donella die Hand hob, um Rhona Einhalt zu gebieten.

„Genug der wortreichen Schauergeschichten, Rhona! Klar ist, dass man die Vorzeigeschüler von Griffins nutzlosem Verein lieber nicht zu einem Kirchenkongress mitnehmen sollte! Was die schwarz bezopfte Schreckhexe angeht, die den chaotischen Haufen anführt, so kann ich dazu nur eines sagen: Ich werde Latika Ella kontaktieren und versuchen, sie zu einer Zusammenarbeit zu bewegen! Soviel ich weiß, versucht sie seit Jahren, der Palindro-Magie gründlich auf die Schliche zu kommen, um irgendwann selber in den Genuss einer autarken Spiegelbarriere zu gelangen! Als Rohling für Satanellas Ritual wäre die lästige Palindro-Göre nicht zu gebrauchen, doch falls es mir gelänge, sie in Indien in die Finger zu bekommen, wäre das ein Freundschaftsdienst, den Latika Ella und Elisaba mit Gold und indischen Juwelen aufwiegen würden! Mit Diamanten, Rubinen, Saphieren und Perlen würden sie uns zentnerweise überhäufen, wenn sie vom Zirkel der Finsternis ein Testobjekt bekämen, das den sagenumwobenen Forschungen der Tempeldienerinnen zum Durchbruch verhelfen könnte!“

Damit war an diesem ereignisreichen Tag alles gesagt. Donella beendete die spannende Unterredung mit einem kritischen Blick auf die Uhr, einem Lippenkräuseln, und dem obligaten Wunsch nach Glück, verbunden mit kreativen schwarz-magischen Gedanken. Die teils mürrische Verabschiedung trug erneut dazu bei, dass die Motivation, „bei der nächsten Versammlung auf Chindia zu erscheinen“, weder einen Impuls noch einen Auftrieb in irgendeiner Form bekam. Entweder zeigte Donella im Kampf gegen ihre Erzfeindin erste Ermüdungserscheinungen, oder sie plante etwas sagenhaft Böses, das ihre volle Konzen-

tration forderte. Zu erwähnen war noch, dass Donella, kurz vor der Trennung, Rhona Mallyfoy unter vier Augen befahl, die Mitglieder des inneren Kreises des Jungzirkel einzuberufen und zu Chindias Außenstelle (das war die Bauernburg Râșnov) zu beordern.

Dreizehn Minuten später nahm Donella die kurze schwarze Bullen-Peitsche wieder in die Hand, und stiefelte abermals Hüften schwingend in den Kerker. Rhona war mit dem Seidenwandler nach Hause geflogen, Ruhe war eingekehrt, und deshalb konnte sich die Dunkle Fürstin voll und ganz auf ihren bemitleidenswerten Gefangenen konzentrieren, der, als er das schauerliche Klackern ihrer hohen Absätze, und das Klirren ihrer Sporen vernahm, einmal mehr vor lauter Angst auf den Boden urinierte.

Yelley marschierte zur selben Zeit, und trotz leichtem Schwermut, aufrechten Blickes und in aufrechter Haltung zu Regulix, da sie beim Organisieren der „Trödelkiste“ Hilfe benötigte. Sowie sie sich begrüßt hatten, kam Yelley zum springenden Punkt.

„Um ehrlich zu sein, wollte ich dich noch mal wegen Indien belabern, aber weil du so beschäftigt bist, frage ich dich lediglich, ob du Viona bitten könntest, in meinem Namen ein Informationsschreiben zu verteilen.“

„Das lässt sich sicher machen. Worum geht es dabei?“

„Ich möchte gerne einen Flohmarkt veranstalten, und auf diese Weise Spendengelder für einen guten Zweck sammeln.“

„Das ist sehr lobenswert. Und an welchen guten Zweck hast du dabei gedacht?“

„Um ehrlich zu sein; das weiß ich noch nicht. Dennoch bitte ich dich frohen Herzens, mir beim Organisieren ein

wenig unter die Arme zu greifen, denn Roya meinte, man müsse sie eher entlasten als belasten.“

Regulix überlegte und meinte:

„Bei einem segensreichen Unterfangen, wie diesem, helfe ich dir gerne, und ich wüsste da sogar etwas, das dir vielleicht gefallen könnte.“

„Ach ja?“

„Ja. Gewiss. Rosina bemüht sich seit einiger Zeit, Gelder aufzutreiben, weil es ganz danach aussieht, als käme sie nicht um die Anschaffung einer Kompressionskammer. Du weißt schon: so eine Kammer benötigt man, um ...“

„... um die Taucherkrankheit zu heilen“, vollendete Yelley den Satz, um zu beweisen, dass sie ein helles Köpfchen auf den Schultern trug.

„Richtig. Nun? Was hältst du von meinem Vorschlag. Du könntest Rosina überraschen und wenn du wieder mal in der Krankenstation landest, was bei deinem Lebenswandel beileibe nicht unwahrscheinlich ist, kannst du den Erfolg im wahrsten Sinn des Wortes genießen.“

Yelleys Miene erhellte sich.

„Jaaa! Gebongt!“, rief sie nahezu euphorisch.

„Soll das soviel heißen, wie: die Sache ist besiegelt?“

„Ja!“

„Sehr gut. Und damit du siehst, dass die Devise, Man muss im Leben nehmen, was man kriegen kann“, die ich des Öfteren zu verkünden pflege, keine leere Phrase ist, werde ich Viona und Elizabeth über alles Bescheid sagen, und zudem veranlassen, dass der Schulwart das Schloss nach Dingen durchforstet, die wir nicht mehr benötigen. Im Keller findet sich sicher ein leerer Raum, wo wir alles für dich reservieren und stapeln können. Außerdem weiß ich schon jemanden, der dir beim Verkauf der Sachen liebend gerne zur Hand gehen wird.“

„Denkst du etwa an Elizabeth?“

„Nein. Ich dachte dabei eigentlich an Sams umtriebige kleine Untermieterin.“

„Du bittest Hatschiini, mir bei meinem Flohmarkt unter die Arme zu greifen?“

„Ja. Warum nicht? Sie hat noch jede Menge gutzumachen. Also dann: Ich habe, wie du sicherlich festgestellt hast, viel zu tun. Bis später, Yelley.“

„Schon kapiert! Bin schon weg! Danke! Bis später!“

Das war gut dahingesagt, denn Yelley kehrte nach exakt dreizehn Minuten zurück. Da Regulix von seinem Bauchgefühl selten in die Irre geleitet wurde, ahnte er es beinahe, denn Yelley hatte vorhin ungewöhnlich schnell die Fliege gemacht. Sie klopfte zaghaft an die Tür und ebenso zaghaft trat sie in das Zimmer, denn sie wusste, dass Regulix' Schreibtisch vor lauter Akten und Dokumenten förmlich überquoll.

Wie zum Beweis, dass auch Yelley nicht davor gefeit war, ab und zu jemandem ein Ei legen zu müssen, war sie wegen der „Trödelkiste“ in Regulix' Büro zurückgekehrt, um Daniel Ruith, den schroffen Schulwart brühwarm zu verpetzen. Sie war mit ihrem segensreichen Anliegen, sich eigenhändig im Voraus einige Sachen im Keller der Schule aussuchen zu dürfen, vor knapp dreizehn Minuten beim Schulwart hochkantig abgeblitzt, und genau deswegen war sie stinksauer. Da Yelley bekanntermaßen auch ziemlich hartnäckig war, handelte es sich bei der nunmehrigen Unterhaltung in Regulix' Büro um den (wie zufällig angeschnittenen) zweiten Versuch.

„Hallo, Regulix! Ich hoffe, ich störe nicht allzu sehr!“
Regulix seufzte und meinte;

„Hmmm. Zugegeben; das ist zwar der Fall, doch ich schätze, das ist nun auch nicht mehr von Belang; nun, da das Fass ohnehin bereits übergelaufen ist. Was führt dich

diesmal zu mir?“ Yelley legte einen dicken Ordner auf den großen Versammlungstisch und erklärte;

„Viona bat mich, dir diesen Ordner zu bringen, und dir zu sagen, dass es sich dabei um die kopierten Sammelblätter der Erstklässler handelt.“

„Ach ja. Richtig. Die Sammelblätter. Die hatte ich beinahe schon vergessen. Danke, Yelley. War das alles oder gibt es sonst noch etwas, das Viona *dir* aufgehalst hat, anstatt es selber zu erledigen?“

„Nein. Das war alles, was sie mir in der Eile aufgeschwatzt hat.“ Yelley ließ einige Sekunden verstreichen, bis sie, als hätte ein Geistesblitz sie ereilt, hinzusetzte;

„Ach! Da fällt mir ein; Daniel ist übrigens ein böser Mensch.“

„Ach ja? Wieso denn das?“, fragte der betagte Schulleiter wie beiläufig, denn er tauchte soeben den Federkiel andächtig in ein rabenschwarzes Tintenfass, um eine riesige, braune, vor ihm auf dem Tisch liegende Pergamentrolle, die an allen erdenklichen Enden und Ecken vor lauter Schriftzeichen nur so strotzte, noch mehr zu bekritzeln. Yelley erklärte es ihm;

„Stell dir vor; er hat es mir bei Strafe untersagt, den Keller der Schule, als kleinen Vorgeschmack sozusagen, nach altem Krimskrams zu durchforsten, obwohl ich ihm beinahe stundenlang (!) verklickert habe, dass ich den ganzen Plunder für einen guten Zweck benötige.“

„Du willst den Keller des Schlosses *eigenhändig* nach brauchbaren alten Sachen für deinen vorhin erwähnten Flohmarkt durchstöbern?“

„Ja! Mehr oder weniger! Die Holz- und Bücherwürmer, und die vielen Motten, die Elizabeth mit ihren uralten Klammotten anlockt, und die sie in ihrem Allerheiligsten oben-drein in rauen Mengen züchtet, könnten sich doch auch anderswo vergnügen! Oder etwa nicht?!“

„Hmmm. Und deswegen bist du oben, bei Daniel, gleich wie bei mir, einfach mit der Tür ins Haus gefallen?“

„Bingo! Aber dieser stupide Walache ist und bleibt nun mal ein typischer Ureinwohner von Transsilvanien! Kein Wunder, dass sogar sämtliche Vampire heilfroh darüber sind, dass sie ihn für immer los sind, denn er ...!“

Regulix hob ungewöhnlich rasch und energisch die Hand, und schaffte es aufgrund der gebieterisch anmutenden Geste tatsächlich, Yelleys ungebührlichen Wortschwall zu unterbrechen.

„Moment! Halt mal kurz die Luft an, Yelley, denn ich schätze, das reicht fürs erste.“

„Warum?! Ist doch wahr! Er ...“

„Ich sagte; stop! Immer langsam mit den jungen Pferden, denn Daniel ist alles andere als das von dir beschriebene Ungetüm. Er hatte wahrscheinlich bloß schlechte Laune, weil er es bekanntermaßen hasst, von jemandem bedrängt zu werden, der kaum größer wie ein mittlerer Schimpanse ist. Und im Übrigen ist es so, dass selbst böse Menschen über das letzte Zehntel verfügen, weshalb man niemals vorschnell urteilen sollte“, empfahl der weißhaarige alte Druide rätselhaft, während er es für nötig hielt, ein Gläschen Schnaps beiseite zu schieben, und Yelley ausnahmsweise inne hielt und die Ohren spitzte. Und das war durchaus angebracht, denn der ClanDux blickte erstmals von seiner wichtigen Arbeit auf und starrte sein staunendes Gegenüber an, als bestünde seine Brille neuerdings aus einem dünnen Metallgestell und zwei spektral verhexten Röntgenglasbausteinen. Damit nicht genug, schielte er über den Rand der Fassung, als hätte Yelley den Schulwart mit dem Zauberstab umgenietet.

„Ähm ... Das letzte Zehntel?“, lautete der einem Echo ähnelnde Nachhall in Form einer melodisch klingenden Mädchenstimme, untermalt mit dem fragenden Unterton

eines vor den Kopf gestoßenen Teenagers. Gesichert war die Tatsache, dass Yelley sehr wohl wusste, wovon er sprach, doch sie liebte es nun mal, den weisen alten Druiden in ein ausuferndes Gespräch zu verwickeln.

„Ja! Gewiss! Das ist jener Teil des Gewissens, der sich weder verdrängen noch abschalten lässt! Und weil sich dieser hartnäckige kleine Teil nun mal nicht vollkommen lahm legen lässt, wie eine Savonnette, deren Unruhe zum Stillstand gekommen ist, kann es vorkommen, dass ein scheinbar fröhlicher Mensch in Wahrheit bekümmert, und ein wohlwollend anmutender dir nicht gut, sondern böse gesonnen ist!“ Yelley begann scheinbar zu grübeln, als wolle sie, wie so oft, in vollkommener Weise ergründen, worauf der gewitzte alte Magier eigentlich hinauswollte.

„Soll das heißen; ich kann mir nie sicher sein, mit wem ich es in Wahrheit zu tun habe?“ Gut möglich, dass ihr Theaterspiel nun tatsächlich reale Formen angenommen hatte, denn sie stellte die Lauscher auf, als wäre sie mit der japanischen Inselfüchsin, Torika Mahoutsukai verwandt.

„Hmmm. Ja. So in etwa. Und genau deswegen solltest du Daniel nicht vorschnell einen Stempel auf die Stirn drücken, und ihn ... Wie sagt man unter deinesgleichen so schön?“

Yelley überlegte wieder und half ihrem fragend dreinschauenden Mentor auf die Sprünge.

„... du meinst; ich soll ihn nicht ›schubladisieren‹?“

„Ähm ... Ja. Du sagst es. Ich denke, das kommt dem, was mir gerade eben in den Sinn gekommen ist, nahe. Wie dem auch sei. Sei nachsichtig mit unserem Schulwart, oder hab' meinethwegen Mitleid mit ihm, denn er tut lediglich seine ihm auferlegte Pflicht.“

Yelley machte große Augen, denn sie glaubte, sich verhört zu haben. Regulix hingegen machte Anstalten, weiterzuarbeiten, doch da Yelley staunend inne hielt, tat er

schlussendlich dasselbe.

„Wie bitte? Ich soll ihm Mitleid entgegenbringen, obwohl er vorhin total respektlos gedroht hat, *miir – einer Hexenhure* - mit dem Gürtel seiner Hose den nackten Hintern zu versohlen, wenn ich sein Verbot missachte und heimlich in dem muffigen alten Gerümpel herumzukramen beginne?“, empörte sich Regulix' aufgewühlte Besucherin, nachdem sich ihr Unterkiefer wieder der Normalstellung genähert hatte, die in jedem Fall ein paar Zentimeter weiter vom Boden entfernt war, als die Höhe der Kinnlade betrug, als Yelleys Rädchen zu rattern begannen.

Der weise alte Druide, der hinter seinem Schreibtisch hockte und wie ein Hühnerhabicht über den Rand einer Brille spähte, war sich dessen bewusst, dass Yelleys Empörung auf dem femininen Selbstbewusstsein beruhte, dass Jacqueline und Boudicca den Junghexen eingehämmert hatten, doch er erklärte in unerschütterlicher Ruhe:

„Gewiss. Sieh mich an und nimm dir meine Einstellung als Beispiel, wenn du es möchtest, denn tatsächlich ist es so, dass ich selbst für Könige und Kirchenfürsten Mitleid empfinde, wenn sie es unterlassen, die Fehler ihrer Nachfolger zu tadeln, die von ihren Vorgängern verursachten Scharfen auszuwetzen, oder wenn sie es schlichtweg verabsäumen, Unrecht wieder gutzumachen, das Schwächeren – egal, ob gut oder böse – aufgrund menschenverachtender Machenschaften widerfahren ist.“

„Du ... du hast Mitleid mit ...?“

„So ist es! Und zwar deswegen, weil sogar das Handeln des Mächtigsten unter den Mächtigen oftmals von Angst, Scham, oder Schein getragen ist, sofern der besagte Machthaber der Ansicht ist, es sei besser, Gerechtigkeit und Güte hintanzustellen, anstatt in ein tiefes Fettnäpfchen zu treten; was man hierzulande wie auch anderswo mit den Begriffen ›Führungsschwäche‹, ›ineffiziente Milde‹, ›un-

angebrachte Freundlichkeit, oder ähnlichem Schwachsinn umschreiben würde, denn in Wahrheit wird dabei in jedem Fall dem so genannten Mammon gefrönt. Und um es noch besser zu verdeutlichen; nicht selten wird aus purer Verblendung dem Streben nach Gut und Geld Rechnung getragen, anstatt dem Streben nach Menschlichkeit.“

„Du meinst; alles Böse dieser Welt sei einzig und allein der Gier nach Macht und Besitz geschuldet?“

„Nun; vielleicht nicht alles, aber zumindest vieles. Menschen verlieren ihre Existenz, und selbst wenn sich für Dienstherrn das Blatt zum Besseren wendet, wird nicht mehr derer gedacht, die Monate oder Jahre zuvor auf der Strecke geblieben sind. Daher stammt auch der weise Spruch; Alle Männer mit Ehre sind Könige, aber nicht alle Könige haben Ehre. Aber du sollst und musst auch wissen; selbst mächtige Könige und Kirchenfürsten leiden irgendwann mal darunter, wenn ihr Handeln, wie auch ihr Leben an sich, eher kaltherzig, maskenhaft und bequem ausgefallen ist, ihr öffentliches Erscheinungsbild lange Zeit von fehlender Authentizität Zeugnis gab, oder ein Großteil ihres Erdendaseins schlicht und ergreifend von fehlender Amts- oder Zivilcourage geprägt war. Kurzum: Nicht wer du bist zählt, sondern was du tust.

Darum ist es wesentlich besser, sich ab und an auch mal ein paar gegenläufige Bewegungen zu erlauben, anstatt immerzu mit dem Strom zu schwimmen. Hält man es so, wie die flinke Forelle, die das Flussaufwärtsschwimmen nicht scheut, kann man sich bis zum Lebensende selbst im Spiegel betrachten, ohne dabei sonderlich ins Grübeln zu geraten. Zusammengefasst könnte man hergehen und in salopper Art und Weise folgenden Ratschlag geben: Habe Mitleid mit denen, die es noch nie geschafft haben, sich für irgendetwas zu entschuldigen, den inneren Schweinehund im rechten Moment zu überwinden, sich zur rechten

Zeit edelmütig einen Ruck zu geben, oder sich schlicht und ergreifend so wie unsereins zu verhalten.“ Yelley dachte nach und resümierte richtig:

„Darum liegt es an Lichtgestalten, wie uns, erlittenes Unrecht zu lindern, bestehendes zu beseitigen, und bevorstehendes nach Möglichkeit zu unterbinden. Richtig?“

„Richtig! Ich sehe, du hast im Unterricht gut aufgepasst, denn genau *das* ist es, was Griffins kleine großartige Tür zur Welt der Zauberei ausmacht.“

„Und was ist mit meiner Erzfeindin, Donella?“

„Nun; sollte es jemals dazu kommen, dass du sie im direkten Duell besiegst, solltest du dich aus genannten Gründen edelmütig zeigen und versuchen, das Unvermeidbare nicht zu übertreiben.“

„Tut mir leid, Regulix, aber ich kann dir nicht ganz folgen, denn um ehrlich zu sein; ich empfinde seit einiger Zeit Freude an dem von Jaqueline geäußerten Gedanken, besiegte Feinde nach Belieben quälen und erniedrigen zu dürfen.“

„Hmmm ... Nun; wie dem auch sei. Was will ich mit meiner typisch professorenhaften Bemerkung sagen. Ich will mich ganz auf Boudiccas Linie bewegen und dich lediglich einmal mehr eindringlich daran erinnern, dass man das Kappen des Lebensfadens seines Gegners oder seiner Gegnerin, mal abgesehen von einer berechtigten, erlaubten und zielgerichteten Folter, nicht; wie Donella es zu tun pflegt; aus purem Vergnügen hinauszögern und seinen besiegten Feinden aus Gründen der Rache nicht unnötige Schmerzen zufügen soll.“

„Das würde ich nie tun, und das weißt du haargenau.“

„Ja. Und das ist gut, denn gewiss ist es so, dass selbst Donella über das letzte Zehntel verfügt, doch ob es in diesem Fall jemals ans Tageslicht kommt, wissen die alten keltischen Götter. Wichtig sind mir persönlich zwei Dinge.

Erstens solltest du dir stets im Klaren darüber sein, dass auch die dunkelste Seele, die den Gang in das Schattenreich antritt, mit einem letzten hellen Schimmer behaftet ist, und zweitens kann es nur von Nutzen sein, wenn du all das, worüber wir gerade eben gesprochen haben, fest in deinem Oberstübchen verankerst.“

„Ich schätze, das habe ich bereits getan, Regulix.“

„Ohne Flunkern?“ Yelley nickte wie an der Glöckchenschnur gezogen.

„Sehr schön. Und du verstehst nun auch tatsächlich, was es mit dem letzten Zehntel im Allgemeinen auf sich hat?“

„Ja. Sagte ich doch. Und nicht nur das. Langsam kapier' ich nämlich auch jene Dinge, die Essylt verzapft, wenn ihr Name zu selten auf dem Unterrichtsplan auftaucht.“ Regulix horchte auf.

„Ach ja? Was denn für welche?“

„Nun; sie behauptet beispielsweise, selbst der Erzbischof von Canterbury würde es nicht überlauern, wenn der Gott der Christen seinen Sohn abermals auf die Erde schicken würde, um dort nach dem Rechten zu seh'n.“

„Ich schätze, das musst du mir schon ein wenig genauer erklären, damit ich es verstehe.“

„Ist doch völlig klar; weil nämlich genau diejenigen, von denen du gerade gesprochen hast, mit Blindheit geschlagen sind. Essylt meinte neulich; viele hohe Würdenträger würden aus Angst, sie könnten deswegen irgendwo anecken, erst als allerletztes von vielen Möglichkeiten über ihren eigenen Schatten springen, bevor sie sich dazu auffaffen, Geschehenes zu verurteilen oder erlittenes Unrecht wieder gutzumachen!“

Regulix dachte angestrengt nach, bevor er sagte;

„Hmmm. Wie ich sehe, hast du, einmal mehr, haargenau verstanden, wovon die Rede ist und was infolge eines Turniersieges auf dich zukäme.“

„Gewiss! Das habe ich! Aber keine Angst; meine Vorbilder sind nämlich nicht nur meine Mum, Boudicca, und du, sondern auch Jacqueline selbst.“

Yelley kehrte zum ursprünglichen Thema zurück, während der unheilbar mit Geduld und Sparsamkeit gesegnete Druide seufzte, nach seiner Lieblingspfeife angelte, und den halb verkohlten Kopf des unansehnlichen Gebildes mit Tabak füllte, wobei sich die Frage stellte, ob es sich bei den vielen schwarzen Krümelchen, die sich in seiner Tabakdose befanden, nicht doch um die Reste von mit Tinte bekleckerten Fingernägeln, oder um fein zerhackte Krähenfedern handelte, von denen im Sakralraum jede Menge auf dem Boden herumlagen.

Yelley staunte jedenfalls nicht schlecht, denn sie erachtete es insgeheim als Mirakel, wenn es ihm tatsächlich gelang, diese klitzekleinen krümeligen Kohlestückchen zum Brennen zu bringen. Doch andererseits verwendete man Kohle in einem Hochofen oder beim Grillen, weshalb die Chancen, dass seine abgehalfterte Lieblingspfeife diesmal endgültig als Ganzes in Rauch und Flammen aufging, doch nicht so schlecht standen.

„Was ist denn nun mit dem alten Gerümpel? Darf ich die verstaubten Sachen durchwühlen, die Daniel und Viona ohnehin aussortieren oder bereits aussortiert und in den Keller verfrachtet haben, oder darf ich das nicht?“ Da Yelley nahe daran war, eine Schnute zu ziehen und wie eine Dreijährige drauflos zu schmollen, sagte der weißhaarige alte Druide;

„Meinetwegen! Los! Zisch ab, und nimm alles unter die Lupe, worüber du in den unterirdischen Gefilden stolperst, du kokette Nervensäge! Sag’ Daniel aber, dass ich es dir nur deswegen erlaubt habe, weil Viona sich hinterher die Zeit nimmt, die Sachen, die du dir unter den Nagel zu reißen gedenkst, zu inspizieren!“

„Ich soll die vielen Sachen zu *Viona* rauf schleppen und ...?“ Regulix erstickte Yelleys Lamentieren, das zwischen den Zeilen von einem Übermaß an Optimismus geprägt war, im Keim.

„Meine Güte! Das war doch nur als Ausrede gedacht, um Daniel zu besänftigen! Und nun geh’ zu, bevor ich es mir anders überlege, weil du mit mir umspringst, als wäre ich nicht der Leiter dieser ehrwürdigen Institution, sondern dein leibhaftiger Großvater!“

Yelleys Gesicht erhellte sich, trotz Regulix’ gekünstelter Strenge, als hätte der alte Magier beim Anzünden seiner Pfeife die ganze Streichholzpackung abgefackelt. Er hatte wieder einmal klein beigegeben und genau deshalb war er auf Fogwitch-Island, wie auch auf den Nachbarinseln, nicht als „strenger Schulleiter“, sondern eher als „großväterlicher Ratgeber“ verschrien.

Als Yelley sah, dass seine überstrapazierte Pfeife nun tatsächlich lichterloh zu brennen begann, machte sie sich schleunigst vom Acker. Gut möglich, dass er sogar ein paar Tropfen Schnaps als Brandbeschleuniger verwendet, oder einen hilfreichen Zauberspruch gemurmelt hatte, denn selbst ein Würfel Trockenspiritus konnte nicht besser brennen wie die in hohen Flammen stehende Pfeife.

„Danke, Regulix! Bin schon weg!“

„Ja, ja. Du mich auch ...“, murmelte er leise in sein Bartgewirr, bevor er wild mit der Hand zu fuchteln begann und das Feuer dadurch noch mehr entfachte. Um nicht in Windeseile das seitlich hochgebogene Schriftstück abzufackeln, steckte er die Pfeife, samt ihrem teils brennendem, teils glühendem Inhalt, in die ebenfalls vor ihm auf dem Tisch stehende Kaffeetasse, um auf diese Weise den Flammenherd zu bändigen, weshalb es laut und deutlich zischte, bevor dichter schwarzer Rauch aus seiner Kaffeetasse emporstieg, der Yelley an den Jacobite Steam Train erin-

nerte. Danach beugte er sich wieder, teils mürrisch, teils bedächtig, über seine in letzter Sekunde gerettete Pergamentrolle.

Yelley hatte das spannende Geschehen unter Einhaltung eines Sicherheitsabstandes mitverfolgt, doch sowie sie die Tür von außen geschlossen hatte, schüttelte der ClanDux den Kopf und begann milde zu schmunzeln. Nach einem Besuch wie diesem, fiel es ihm nicht leicht, sich wieder voll und ganz auf seine eigentliche Arbeit zu konzentrieren, doch er brachte es zuwege, sich abermals zu vertiefen, und keine dreizehn Minuten später stieß er wieder fast mit der Nase an die Pergamentrolle, als hätte es sich bei Yelleys Überfall lediglich um einen Spuk gehandelt, der ein klein wenig Abwechslung in sein halbes Beamtendasein gebracht hatte. Aufopferung recht und schön, doch ab und zu benötigte er Unterbrechungen wie diese, denn es war gut möglich, dass ihn der Umgang mit Acht- bis Fünfzehnjährigen jung und rüstig erhielt.

Yelleys Trödelkiste

Da Tlachtga Brandish Senga gut leiden konnte und daher eine der wenigen war, von der die blutjunge Gothic-Wicce derzeit nicht angepöbelt wurde, trug sich in Griffins kleiner Tür eine Woche später folgendes zu:

Catherine Blueberry, Senga Payap und die besagte Baroness standen auf Gang B im Kreis, und Tlachtga gab zu Catherines Erschütterung an Senga gerichtet kund:

„Um dich ein klein wenig aufzumuntern, unterrichte ich heute anstatt dem üblichen Kram einen Zauber, der sich am Rande der zauberischen Legalität oder zumindest in der Grauzone derselben befindet.“

„Wow!“ frohlockte die Gothica spontan, doch Catherine meinte nicht minder spontan:

„Oh neiiiin. Sag mir sofort, dass das ein veritabler Scherz war. Und wenn nicht, bitte ich dich, deinen kurzfristigen Entschluss näher zu begründen.“

„Das kann ich gerne tun, Catherine. Abgesehen von dem tröstlichen Aspekt für Senga, erhoffe ich mir dadurch letztendlich auch eine Verbesserung der allgemeinen Stimmungslage. Ist der abgeänderte Unterricht Senga ein Trost, pflanzt sich nämlich ihre verbesserte Laune wellenartig in der Schule fort, und wie der Name ›Welle‹ schon sagt, schwappt der positive Effekt auf das Dorf über und so weiter und so fort.“

Gesagt, und zu Catherines Trotz getan.

Es kam, wie es kommen musste. Die Herrin von Schloss Blackburn sorgte für pure Spannung, indem sie - im Anschluss an Brenda Nights und Bright Days Stunde - knall-

hart den besagten Zauber unterrichtete, obwohl die Schülerinnen und Schüler, die diesmal besonders aufmerksam zuhörten, bestenfalls fünfzehn Jahre alt waren. Waren bereits Brendas und Brighits Vorträge, in denen es um praktische Tag-Nacht-Illusionen ging, interessant, so steigerte sich das noch während Tlachtgas Referat, denn die spezielle Art von Gedankenbündelung, die für den Zauber in der Praxis nötig war, und die immens viel Konzentration erforderte, bewirkte nicht nur, dass von Pfeilen getroffene Feinde jämmerlich zugrunde gingen, sondern zugleich auch eine sagenhafte Schwächung der Urteilskraft des oder der Ausführenden, und genau das machte die Anwendung so gefährlich.

Kein Wunder, dass Catherine Blueberry und Viona Stafford beinahe austickten, als sie nach Tlachtgas Unterricht davon erfuhren. Eovyn Fox war diejenige, die es gepetzt hatte, denn sie trug im Anschluss einen Unterdrückungs-Zauber vor, der verhindern konnte, dass man Fußspuren und Fährten jeder Art per Magie (also per Zauberspruch) erkennen oder lesbar machen konnte, und kein Schwein hatte es geschafft, zuzuhören und sich zu konzentrieren. So gesehen bekrittelt sie Tlachtgas spontane Planänderung mit gutem Recht..

Allerdings war es so, dass Tlachtga zu Beginn ihres Vortrags eine Warnung vorausschickte, die einige der Anwesenden sofort stutzig machte. Darunter auch Yelley, denn sie hatte wenig Lust, sich heute Nachmittag, bei ihrer wohlthätigen Aktion, wie eine Mumie zu fühlen. Andererseits ahnte sie, dass sie davon stark profitieren konnte, sofern sie es unterließ, den abgefahrenen Zauber in der Praxis zu testen. Tlachtga hatte zwar einen Kessel und sämtliche Zutaten mitgebracht, doch im Gegensatz zu Kendrick, ließen Yelley und Roya die Finger von der Sache, denn sie befürchteten mit vollem Recht, beim Nach-Hause-Fliegen

mit dem Seidenwandler abzustürzen oder wie Luna Mo-onshiner durch die Gegend zu rennen, wenn der Mond sich hinter einer dicken Wolkendecke verkrochen hatte, bzw. wenn die Nyi Nidi zur Mittagszeit Tag-wandelte.

„Gewöhnliche vergiftete Pfeile, aus Hasel oder sonstigem Holz, können auf diese Weise, also durch bloße Gedankenbündelung als aktivierendem Faktor, weder per natürlichem Gegengift unwirksam gemacht, noch magisch entgiftet werden“, erklärte die Vortragende am Ende stolz, zumal sie den Zauber geduldig bis ins letzte Detail erklärt hatte. Nachdem sie den abschließenden Satz gesagt und sich verabschiedet hatte, erntete sie sogar von einigen Schülerinnen und Schülern, wie Senga Payap, frenetischen Applaus, obwohl sie alles nur wie aus weiter Ferne wahrnahmen. Yelley sparte sich den Jubel, denn sie wollte und musste stattdessen, streng nach Plan, genau das tun, was Cedrella vorgeschlagen hatte; nämlich ein paar Götter und Göttinnen gnädig und freundlich stimmen, indem sie für einen guten Zweck Geld verdiente.

So konnte es ihr heute mit der Verabschiedung von Eo-vyns Unterricht gar nicht schnell genug gehen. Yelley drängte sich sogar vor, um so rasch wie möglich aus dem Lehrsaal zu gelangen, denn sie hatte mit Hatschiini vereinbart, sich mit ihr um Punkt drei auf der Wiese zu treffen, um zumindest einen Teil der Flohmarktwaren ihrer wahren Bestimmung zuzuführen, sprich: die Sachen gewinnbringend zu verhökern.

Roya hatte sich dabei allerdings ausgeklinkt, denn sie behauptete nach wie vor, sie hätte keine Zeit. Sie musste angeblich einige dringende Sachen erledigen, die mit ihrem Amt als Schulsprecherin zu tun hatten.

Shona Shagona ließ sich ebenso wenig für einen Dienst bei der Trödelkiste einspannen, denn sie musste bei einer

Familienfeier anwesend sein, bei der es, ihrer Beschreibung nach, um ein rundes Jubiläum ging.

Sogar Akira und Jakob hatten sich davor gedrückt, und Lynn war sich für das Verscherbeln von altem Gerümpel ohnehin zu schön, obwohl sie in der Vergangenheit sogar schon mehrmals schlimmeren Schrott aus dem kleinen Weiher geborgen hatte. Sie sagte, das hätte lediglich mit ihrem Umweltbewusstsein zu tun, doch wenn Yelley das geglaubt hätte, wäre sie gewiss selig geworden.

Aber egal. Zumindest hatten sich Luna und Senga freiwillig bereiterklärt, bei dem Flohmarkt mitzumachen, doch Yelley hatte in beiden Fällen abgelehnt, weil Luna im Stehen einschief und Senga einen Zug zu viel an ihrer Opiumpfeife genommen hatte. Quatsch, denn heute war es ausnahmsweise so, dass, dank Tlachtga, neunzig Prozent von Yelleys Lehrgang wie willenlose Zombis durch die Gegend stolperten.

„Warum tust du dir das an?“, lautete Hannah Whites neugierige Frage, als sie zufällig über die Dorfweide marschierte, wo Regulix die Kartons mit den vielen Sachen und den großen Tisch freundlicherweise hin beordert hatte. Alles stand kunterbunt in der Gegend herum, und Hannah hatte genau deswegen trotz guter Wetterlage die Brauen hochgeschoben, während hinter ihrem Rücken die ersten Interessenten und Interessentinnen vorbei schwebten.

„Um vor Antritt meiner gefährvollen Reise ein paar wichtige Gottheiten, wie dich und Fortuna auf meine Seite zu ziehen“, hätte Yelley am liebsten geradeheraus geantwortet, doch sie durfte den wahren Grund nicht verraten, also sagte sie:

„Ich habe trotz aller Hektik beschlossen, ein gutes Werk zu tun, indem ich von Verwandten, Freunden und Bekannten Flohmarktware erbettelt habe, die ich heute und eventuell in den nächsten Tagen hier, auf dem Dorfplatz verhö-

kern werde. Hatschiini hilft mir dabei. Sie kommt übrigens schon.“ Yelley zeigte aufgeregt mit dem Finger Richtung Apotheke, wo tatsächlich soeben Hatschiini vorsichtig auf die Schwelle trat.

„Und was machst du mit dem Erlös aus deiner spontanen Aktion?“ Hannah White lächelte milde, denn erst jetzt erblickte sie das große Schild aus Pappkarton, auf dem in großen Lettern und ziemlich gewitzt geschrieben stand:

„Yelleys Trödelkiste – Flöhe gratis inbegriffen“.

„Der Erlös fließt unmittelbar und ohne jegliche Abzüge in eine große Sammelbüchse, die wiederum Rosina Nurse neben dem Veela-Brunnen aufgestellt hat, um eine segensreiche Neuanschaffung für die Krankenstation bewerkstelligen zu können.“

„Aaah! Verstehe! Was für eine fabelhafte Idee! Was für eine liebenswerte Wicce du doch bist!“

Ein paar Neugierige kamen bereits herbeigeeilt, da Yelley die Absperrzäune entfernte, die Sam um die Kartons errichtet hatte, damit keine Gegenstände Füße bekamen, noch bevor der reguläre Verkauf startete. Lena Hannigan sah aus wie eine Schlammcatcherin, denn sie war in ihrem Taumel sogar darüber gestolpert.

„Hallo, Hatschiini! Da bist du ja endlich!“, jubelte Yelley aus der Entfernung, während Hannah sich bereits mit den ersten Kunden unterhielt. Nun kamen die Interessenten nicht mehr einzeln, sondern sogar in Scharen. Nicht wenige davon waren immer noch total benebelt, was Yelley ziemlich zuversichtlich stimmte.

„Hallo, Miss Yelley! Ich habe ein paar von meinen leeren Sammelbüchsen und ein wenig begallisches Kleingeld mitgebracht!“, erklärte die Wald-Fee stolz, nachdem sie schwer beladen eingetroffen war.

„Ausgezeichnet, Hatschiini. Wie sieht es bei dir aus? Kann es losgeh'n?! Ach ja; Fast hätte ich etwas wichtiges

vergessen! Darf ich auch persönlich den Gefallen erbitten, dass du mir hilfst?“

Hatschiini nickte zustimmend.“

„Danke! Und wie steht es mit dem Geld?“

„Keine Bange ... meine Hilfe kostet keinen Penny.“

„Wow! Toll! Bist du soweit?!“

Hatschiini nickte nochmals und danach wuchtete sie mühselig eine kleine Handkasse auf den Tisch, die beinahe größer war wie sie selbst. Sams kleiner rothaariger Sargnagel war Feuer und Flamme, bereit für die heran strengende Herausgabe, und unglaublich aber wahr; Hatschiini wusste sogar genau, worum es ging, denn der ClanDux Mister hatte sie vollends in die spannende Sache herein geweiht.

Laut Hatschiini, die Yelley ab sofort eifrig beim Sortieren und Verkaufen der Waren half, und dabei fröhlich mit Yelley in einem fort schwafelte, handelte es sich bei der komplizierten begallischen Maschine, die Rosina sich in den Kopf gesetzt hatte, nicht um einen wohltätigen Zweck in Form einer Kompressionskammer, die man für verunglückte Taucher benötigte, sondern vielmehr um ein wahn-sinnig umständliches, und mit allen begallischen Raffines-sen ausgestattetes Gerät, das erforderlich war, um einen stinknormalen Herunterdruck zu erzeugen.

Puh! Yelley war im selben Augenblick sonnenklar, dass der Nachmittag in doppeltem Sinn (her-) anstrengend werden würde.

„Und was, bitteschön, hat dich auf diese Idee gebracht?“

„Ich vermute, dass im Falle einer Behandlung mit diesem fragwürdigen Gerät nur zwei nicht minder fragwürdige Personen in Betracht kommen, deren Tollpatschigkeit beim Tauchen die Heranschaffung dieser teuren Kompressionsmaschine rechtfertigen könnte“, erklärte Hatschiini beflissen.

„Und welche zwei fragwürdigen Personen sollen das, deiner Meinung nach sein?“

„Miss Prisca und Miss Lynn!“, lautete des Rätsels Lösung.

Aha! Nun war alles klar. Prisca war die dreizehnjährige und nach Miesmuscheln tauchende Tochter des Inselaufsehers, und Lynn Hurley hatte Hatschiini *deswegen* als künftige Patientin im Auge, weil die Veela des Öfteren auf den Grund des Kleinen Weihers hinabtauchte, um dort nach Teichmuscheln Ausschau zu halten, in denen sich höchst selten eine schwarze Süßwasserperle befand.

„So, so. Das hast du dir also zusammengereimt.“

„Ja! Beide schätzen häufig die Tiefe des Wassers falsch herein, doch seltsamerweise hat sowohl der eine fragwürdige Fall, als auch der andere noch nie einen Tiefenrausch erlitten!“

„Und dennoch argumentierst du hartnäckig in diese Richtung?“

„Bengo, Miss Yelley!“, beharrte Hatschiini auf ihre persönliche Ansicht der Dinge, und nicht nur das. Wenn sie von dem einen oder anderen Flohmarkt-Kunden befragt wurde, was denn der eigentliche Zweck der gemeinnützigen Aktion sei, vertrat und verbreitete sie denselben Unsinn wie aus der Pistole geschossen.

„Wenn Miss Lynn und Miss Prisca, wie so oft, beim Tauchen die Tiefe des Wassers falsch herein schätzen, kann der Herunterdruck, den man mit dieser sündhaft teuren Maschine erzeugen kann, ihr Leben retten“, bekamen alle Kunden, die sich für den Zweck der Veranstaltung interessierten, als Antwort zu hören.

Was Hatschiini verzapfte, war zum Teil blanker Unsinn, denn wenn sie darauf wartete, dass der „Fall des Ernstfalles“ bei einem der beiden besagten Mädchen eintrat, wartete sie vergeblich. Es gab weit und breit niemanden, der

besser tauchen konnte, als Lynn Hurley. Sie war eine reinrassige Tümpelwicce, und Prisca, die Tochter des Inselaufsehers war, gelinde ausgedrückt, ebenfalls der reinste Fischotter. Sogar Yelley schaffte es nicht, eine der beiden beim Luftanhaltens zu übertreffen. Außerdem wusste Yelley, im Gegensatz zu ihrer emsigen Gehilfin, haargenau den wahren Grund. Sie hatte durch Zeide in Erfahrung gebracht, dass Rosina Nurse mit ein paar Ärzten, die auf den umliegenden Inseln ihre segensreiche Arbeit verrichteten, ein Abkommen getroffen hatte. Die weise Übereinkunft besagte, sich gegenseitig in medizinischen Krisensituationen, die eine Überlastung eines Krankenhauses zur Folge haben konnten, zu helfen. Enya hatte Yelley obendrein verklickert, dass es in Mallaig eine Tauchschule gab, die so gut wie regelmäßig für Nachschub an Patienten sorgte, und dass der gemeinsame Ansturm derselben im nahe gelegenen Krankenhaus schon mehrmals für helle Aufregung gesorgt hatte. Wenn mehrere Taucher im Zuge eines Tauchgangs einen Rausch erlitten, weil sie viel zu schnell an die Oberfläche des Wassers gelangen wollten, war rasche Hilfe angesagt.

„Wohlfeile Waaare, wohlfeile Waaare! Hereinmarschieret, hereinmarschieret, liebe Leute, denn von uns wird fast niemand hereingelegt!“, rief Hatschiini oft und oft, und so kamen schlussendlich unweigerlich jede Menge Interessenten. Richtig erbaulich war bereits das Eintreffen des ersten Kunden und zugleich Spenders, bei dem es sich um Hatschiinis neugierigem Vermieter handelte.

„Holz ist ›grünes Gold‹“, erklärte Sam, als er Yelley einen Eimer Kienspäne für die Trödelkiste „spendieret“.

Er stellte den verrosteten Eimer direkt vor Yelleys Füße und sagte bei vollem Ernst: „Nimm ruhig; wirst seh'n, die verkaufen sich wie geschnittenes Brot.“ Dass Hatschiini in

diesem Augenblick dasselbe wie sie dachte, erkannte Yelley an ihrem bitterbösen Blick.

„Ich schlage vor, du verlangst pro Span ungefähr soviel wie Donald Publinsky für ein Glas Schnaps!“ schlug Sam vor, denn schließlich war er ein Experte mit Füßen aus Holz.

Hatschiini machte ihrem Ärger Luft, indem sie schnarrte:

„Die Preise machen immer noch wir, Mister!“

„Wenn du zu den Kunden auch so unfreundlich bist, wie zu mir, sehe ich schwarz. Darum wäre es besser, wenn Yelley dir für den Rest des Tages Sprechverbot erteilt.“

„Pah! Von wegen, Mister! Miss Yelley sagte gerade vorhin; wenn wir Hände und Stimme beim Verkauf herein setzen, sei der Rest ein hereinfaches Herunterfangen, ja naheherzu ein Kinderspiel!“ Yelley mischte sich vermittelnd ins Geschehen.

„Lass nur, Hatschiini. Du weißt doch; ich bin für jeden gut gemeinten Rat dankbar.“

Hatschiini staunte nicht schlecht.

„Gut gemeinten *Raaat*?“

„Ja. Überleg doch mal; in dem Eimer sind mit Sicherheit fünfzig oder sechzig Kienspäne, und wenn wir sie ...“

Yelley wurde in ihren Berechnungen unterbrochen, denn Donald Publinsky knallte ihr soeben, von der Seite kommend, eine in eine unscheinbare Baumwollfasertasche gewickelte Flasche Whisky auf den Tisch und sagte:

„Da! Das ist mein privater Beitrag für deine Trödelkiste, wenn du mir dafür die mit Harz durchsetzten Späne überlässt! Den verrosteten Eimer bring’ ich wieder zurück, denn dieses seltene Prachtstück bringt gut und gerne noch zwei oder drei Pfund ein, wenn ihr einen Trottel findet, der so was Antikes sammelt!“

„Geht klar“, sagte Yelley knapp und Hatschiini staunte abermals, während der Betreiber des hiesigen Pubs bereits mit dem Eimer in der Hand über die Wiese marschierte.

Die verdutze Waldfee starrte immer noch auf den abgehalfterten Eimer, während einer der Neuen herbeigelaufen kam. Er hatte ein paar Schnapsgläser in der Hand, und fast sah es danach aus, als hätte Donald dem Erstklässler bereits im Vorfeld aufgetragen, folgenden Auftrag auszuführen:

„Hier; die Gläser, die ihr benötigt, um den Schnaps auszuschenken. Mister Publinsky hat gemeint, ihr solltet ihn nicht selber trinken, weil man für jedes einzelne Glas ein Pfund verlangen kann, und weil das in Summe einen hübschen Betrag von mehr als dreißig Pfund ergibt. Die Gläser müsst ihr aber zurückgeben, denn das versteht sich von selbst, sagte er. Ich musste deswegen extra für euch auf ein Regal klettern und die staubigste und billigste Flasche aus dem Keller holen! Und damit Mister Publinsky die Flasche auf dem Weg hierher nicht kaputt machen konnte, hab' ich sie sogar fein säuberlich in die Tasche aus Leinengepackt und das Ganze sorgfältig und gewissenhaft mit Klebeband umwickelt. Ach; da fällt mir ein: die Tasche könnt ihr behalten, aber Mister Publinsky hat außerdem gesagt, ihr sollt aufpassen, dass Isla Glass die Schnapsgläser nicht *auch* noch klaut, gleich wie die vielen Limonadengläser, denn die sind nicht nur zerbrechlich sondern obendrein sündhaft teuer.“

Hatschiini und Yelley starteten sich ein wenig belämmert an, während Sam zurückkehrte, da er von Hatschiini wissen wollte, ob er heute den Hausmann spielen musste.

„Wie sieht' s aus, Hatschiini: bin *ich* heut' zwangsläufig mit Kochen dran, oder wie oder was?“

„Nein, Mister. Keineswegs. In der Speisekammer steht noch ein Topf mit Kutteln, und im Kühlschrank befindet

sich noch ein Teller, auf dem eine heran gebissene Pfaffel liegt.“

„Alles klar, Hatschiini. Soll ich dir die Hälfte von dem Pfannkuchen übrig lassen?“

„Zerstörerische Schöpfung in Form von Hunger und einem Schwächeln beim gegenseitigen Heraustausch von Waren und Leistungen gilt es zu bekämpfen, Mister!“

„Ähm ... Könntest du das bitte spezifizieren?“

„Ja. Warum nicht?! Verspezifiziert heißt das soviel wie; ich habe ab und zu ebenfalls Hunger, und weil das so ist, wäre es nett von Ihnen, wenn Sie die Hälfte von der Pfaffel, die übrigens *ich* gebacken habe, herauf bewahren könnten!“

„Danke! Jetzt weiß ich Bescheid, denn das war mehr als deutlich!“

Noch während Hatschiini zustimmend nickte, fragte Sam, da er den Whisky erspäht hatte, obendrein sichtlich erstaunt:

„Mann! Sagt bloß, ihr schenkt hier einen original Hazleburn aus dem vorigen Jahrhundert aus.“ Er starrte fassungslos auf die antik anmutende Flasche, deren Etikett nur mehr zum Teil vorhanden war, und die Yelley soeben ausgewickelt und auf den Tisch gestellt hatte.

Entweder er hatte gescherzt, oder der Erstklässler, der von Donald dazu eingespannt worden war, die „billigste“ Flasche aus dem Keller zu holen, hatte einfach das „schäbigste“ Exemplar, das er finden konnte, aus dem Stapelregal genommen und bruchfest verpackt.

Yelley hatte keine Ahnung, was das für ein Schnaps war, weshalb sie mit den Schultern zuckte und damit Hatschiinis Beispiel folgte.

„Wenn ihr nichts dagegen habt, kauf’ ich euch die Flasche um, sagen wir mal; fünfzig Pfund ab. Wäre das in Ordnung oder wäre es zu wenig?“

Hatschiini und Yelley schenkten sich erneut wechselseitige Blicke, die bei Sam den Eindruck erweckten, sein Angebot sei geradezu lachhaft.

„Über die Bezahlung machen wir uns später Gedanken“ schlug Sam vor, doch Hatschiini machte ihm einen dicken Strich durch die Rechnung.

„Heran schreiben käme nicht mal dann in die Tüte, wenn Sie nicht das Glück hätten, dass ich gratis bei Ihnen wohne, Mister. Entweder, Sie bezahlen cash, oder es gibt einen Crash! Und überhaupt sind wir noch am Herüberlegen, ob wir Ihnen die hübsche Flasche für so wenig Geld heraus händigen sollen!“

„Meinetwegen!“, gab sich der Mann, der Hatschiini kostenlos bei sich wohnen lassen „durfte“, geschlagen. Er angelte nach seiner Brieftasche und warf zwei Geldscheine auf den Tisch, auf dem dieselben Abbildungen zu sehen waren. Das waren dann in Summe hundert Pfund, weshalb nicht nur Hatschiini, sondern auch Yelley blass wurde.

„Was ist?! Immer noch nicht genug?! Ich muss schon sagen; ihr beide habt es faustdick hinter den Ohren; gleich wie dieser Wegelagerer da drüben, der sich Wirt schimpft!“

Sam Hallimasch öffnete seine Brieftasche erneut und warf noch eine handvoll Münzen auf den Tisch, doch danach drehte er die leere Brieftasche um und schnarrte empört:

„Mehr Geld hab' ich im Augenblick nicht bei mir! Ihr habt mich restlos ausgeplündert, aber wenn ihr wollt, bring ich euch noch einen Eimer Kienspäne!“

Hatschiini und Yelley sahen sich wieder an, doch diesmal fing sich Yelley rechtzeitig, da sie verhindern wollte, dass Sam sich bis auf die Unterhose auszog und die Klammotten auch noch auf den Tisch warf.

„Geht in Ordnung. Das Geschäft ist perfekt“, sagte sie trotz hochrotem Kopf.

Sam atmete sichtlich auf. Er schnappte sich gierig die Flasche und marschierte eilig nach Hause, um sein Glück tüchtig zu begießen. Dabei murmelte er etwas vor sich hin, das sich anhörte wie: „Ist das zu fassen? Die eine wohnt jahrein, jahraus gratis bei mir, und die andere ist gerade mal zwölf oder dreizehn Jahre alt, und beide verhalten sich wie hart gesottene Strauchdiebe ...“

„Siehst du?“, sagte indessen Yelley, wobei sie die stauende Wald-Fee taxierte.

Die schüttelte den Kopf und meinte:

„Ich werde der faulen Halbtrollin morgen befehlen, den Wald hinter ihrem Haus zu schlagen, damit wir beim nächsten Mal jede Menge Kienspäne gegen jede Menge Schnaps herein tauschen können. Die Späne karren wir hereinfach den schmalen Pfad entlang, und wenn wir Mistress Unas Rinderweide erreicht haben, kippen wir das grüne Gold in die Scheune, wo wir es kostenfrei lagern.“

„Vergiss es, Hatschiini. Gier frisst Hirn, heißt es genialer weise. Darum wäre es besser, wenn wir uns auf das konzentrieren, was man sich im Augenblick von uns beiden erwartet.“

„Wie Sie möchten, Miss Yelley.“

Alter! Die Trödelkiste hatte bereits einen perfekten Beginn erfahren und die Glückssträhne setzte sich, dank Yelleys Rat; Hände und Stimme beim Verkauf herein zu setzen, in selber Weise fort.

So schufteten Yelley und Hatschiini bis in die späten Abendstunden und scheffelten dabei Geld, wobei sogar ein paar Spendengelder extra in der Kasse landeten. Die ergiebigste Quelle waren tatsächlich die von Tlachtga zur Konzentrationsentladung verführten Sechstklässler, denn die zögerten keine Sekunde, gleich vorweg den gesamten In-

halt ihrer Brieftaschen auf den Tisch zu leeren, und sogar den letzten Heller für vollkommenen Plunder auszugeben.

Lange Rede, kurzer Sinn: Yelleys Aktion war ein voller Erfolg, weil a: Elizabeth Bloomsbury den ganzen Ramsch, auf dem Yelley hocken zu bleiben drohte, wegen einer streng dreinblickenden Wicce, namens Hannah White, kurz vor Mitternacht im fahlen Schein der Laterne in Bausch und Bogen aufkaufen musste, b: Tlachtga ganze Arbeit geleistet hatte, und c: Hatschiini sämtliche Touristen, die sich neugierig am Verkaufsstand eingefunden hatten und nicht minder neugierig in den Kartons herumwühlten, beklaut hatte.

Alle Kinder und Dorfbewohner, die in denselben Kartons herumgekrämt hatten, waren hingegen von Hatschiinis Fingerfertigkeiten verschont geblieben, weil sie Hatschiini mittlerweile gut genug kannten. Sie wussten haarscharf, dass die diebische kleine Wald-Fee bei jedem, der nichts kaufte, heimlich die Taschen filzte und einen erklecklichen Teil des vorhandenen Geldes für den guten Zweck (her-) abzweigte. Genau deswegen hatten alle, die sahen, dass Hatschiini die Waren an den Mann und an die Frau bringen wollte, zumindest eine Kleinigkeit gekauft, und somit hatte sich Regulix' Kalkül ..., äh ..., Regulix' „Bauchgefühl“, Hatschiini um Mithilfe zu bitten, als „richtig“ erwiesen.

Yelleys Plan war ebenfalls aufgegangen. Die Waren (der Weißen Göttin sei's gedankt) waren verschwunden, und Hatschiinis Kasse sowie ihre mitgebrachten Sammelbüchsen zum Bersten voll. Yelley konnte sich selbst gratulieren, zumal Hatschiini den ganzen Tag so unschuldig wie möglich drein geblickt und nur von Fall zu Fall die Stirn in tiefe Runzeln gelegt hatte. So zum Beispiel, als Regulix, Angus und Sam Hallimasch der streng dreinblickenden Wald-Fee je einen verrosteten alten Pfeifenreiniger um ei-

nen Wucherpreis abkaufen mussten, anstatt an Yelleys Flohmarkt- Stand vorbeizulaufen. Als sie in Donalds Pub ankamen, wurden sie von den Anwesenden belächelt, obwohl alle, ohne Ausnahme, allerlei Krimskrams bei „Yelleys Flohkiste“ gekauft hatten, den niemand benötigte. Auf jedem Tisch lagen beispielsweise mehrere Paare von Cedrellas Mausefallen (für Wühlmäuse), Molly drehte in ihren Händen eine uralte Kapitänsmütze, die ihr viel zu klein war, und Alfonso Comb quälte sich mit einer stumpfen Gartenschere ab, die nicht nur verrostet, sondern obendrein völlig überflüssig war, weil er gar keinen Garten besaß. Selbst Bobby Nobody, der Feuerwehrwichtel hatte etwas gekauft, das er, laut seinen eigenen Worten, aufbewahrte, falls die Sirene aus irgendeinem Grund ausfiel. Bei seinem von Yelley aufgezwungenen „Schnäppchen“ handelte es sich um eine Spielzeug-Tröte, die allerdings nur funktionierte, wenn man aus einer Höhe von gut dreizehn Metern auf den zähen kleinen Blasebalg drauf sprang. Ansonsten bekam man von dem grell-farbigen Ding eher einen Asthma-Anfall, als dass man einen Ton aus ihm herausbrachte. Auch Donald selbst durfte sich eher als „Spendler“ fühlen, denn als Käufer. Hatschiini hatte ihm um teures Geld eine hässliche und total unmodische Krawatte verkauft, deren unteres Ende sich aufkringelte und am späten Abend lustigerweise den Weg in ein volles Bierglas gefunden hatte. Als Donald das nasse umgebundene Ende aus dem Glas zog, um es mit beiden Händen auszuwringen, stellte er fest, dass die ulkige Krawatte die verdrehte Form hartnäckig beibehielt. Selbst, als er das neu drapierte Ding ablegte und es am nächsten Tag sorgsam trocken bügelte, wurde es nur noch schlimmer, anstatt besser. Das längliche Stückchen Stoff, das wie abstrakte und aus mehreren verschiedenartigen Textilien zusammengesetzte Kunst anmutete, war fortan am Ende aufgedreht, *verdreht*,

und obendrein verbrannt, weil man Spinnenseide normalerweise nicht bügeln durfte. Finley Higgins hatte die hübsche Krawatte somit keineswegs „grundlos“ für den guten Zweck gespendet.

Rosa Schlüpfer und ihr Boss, Sterling Paine, hatten in Bezug auf ihre erstandenen Schnäppchen Probleme anderer Art. Die Zahnarztassistentin hatte in der Eile im Vorbeilaufen die Zahnprothese eines verstorbenen Fischers gekauft, die ihr Chef dem nahezu mittellosen Mann als „Zweit- oder Drittbesitzer“ vorübergehend „geborgt“ und nach seinem plötzlichen Tod zurückbekommen und „gespendet“ hatte, da der Fischer mit dem beschädigten Mundwerkzeug reihenweise Haselnüsse oder Muschelschalen aufgebissen hatte. Rosa Schlüpfer wollte ein kleines „Nebengeschäft“ abwickeln, und Sterling Paine hatte, nachdem er sich bei der „Flohkiste“ unbeobachtet fühlte, den gespendeten rosaroten Namensgeber seiner Assistentin um einen „Vorzugspreis“ erstanden. Als sie den Zufall in der Ordination zur selben Zeit bemerkten, wurden beide knallrot, doch sie tauschten das Schnäppchen untereinander, und danach waren sie wieder im Besitz ihrer eigenen „Warenspende“. Beide hatten allerdings genug berappt, um sich Ähnliches regulär kaufen zu können, doch dem Geld hinterher zu jammern wagten sie nicht, denn Hattshiini und Yelley hatten sorgsam ausgesucht und die Schnäppchen gezielt angeboten.

Auch in den Reihen der Schülerschaft sorgte Yelleys Nacht und Nebel- Aktion für ausreichend Gesprächsstoff, denn Adain Graves hatte beispielsweise sämtliche Schlüpfer aufgekauft, die sich in einem der von Elizabeth gespendeten großen Kartons befunden hatten und die Sterling Paine übrig gelassen hatte. Nun bekam er allerdings mit Roya Schwierigkeiten, weil sein „Scheck“, gleich wie seine Hose, geplatzt war. Damit er seine Schulden abbezah-

len konnte, und Roya ihm nicht augenblicklich seinen eigenen Zauberstab bis zum Anschlag in den Hintern steckte, musste er hinterher in Essylts Kantine Küchendienst verrichten, wobei Hatschiini den jungen Schwerenöter, der für die Reinigung des dreckigen Geschirrs zuständig war, beinahe bis zur Bewusstlosigkeit antrieb.

Locky Boyle gehörte ebenfalls zu denjenigen, die sich hinterher schworen, sich zeit ihres Lebens nie mehr auf einem Flohmarkt blicken zu lassen, denn ihm hatte Hatschiini einen gebrauchten, aber „äußerst wertvollen“ Herzschriftmacher aufgeschwatzt, den Senga Payap gespendet hatte, und der angeblich aus Henry Morgans Leiche stammte. Hatschiini schätzte den wahren Wert des unförmigen kleinen Utensils auf sage und schreibe *dreizehnhundert* Pfund, weshalb Locky sofort zuschlug und die von Yelley geforderten *dreizehn* Pfund (zufälligerweise sein gesamtes Taschengeld) auf den Tisch warf.

Zum Glück war er nicht der einzige, der sich von Hatschiini und Yelley gelemt fühlte, denn überboten wurde er bei seinen Flüchen von Lena Hannigan, die um einen Wucherpreis einen vergammelten alten Sessel erworben hatte, mit dessen Hilfe man angeblich schlanker wurde. Sobald man sich auf ihn setzte, einen Sicherheitsgurt anlegte, und einen kleinen Schalter am Sessel betätigte, begann er zu rütteln, das einem davon schlecht werden konnte, was bei Lena tatsächlich der Fall war. Sie wollte ihr Schnäppchen zuhause ausprobieren, wurde beinahe eine halbe Stunde lang ordentlich durchgerüttelt, bis ihr das Mittagessen, samt Frühstück und Abendessen des gestrigen Tages hochkam, und danach wollte sie das vollgekotzte Ding, dem sie mit knapper Not entkommen war, zurückbringen, doch bei Yelleys „Trödelkiste“ gab es keine Garantie (und daher auch keine Rücknahme – geschweige eine Kostenrückerstattung) auf erworbene Sachen, weil die Organisatorin

streng darauf geachtet hatte, dass es keine „versteckten“ Mängel gab. Das einzige, was die erboste Mitschülerin bei dem Versuch, die Ware zu reklamieren, von Yelley zu hören bekam, waren die tröstenden Worte:

„Tja! Hättest du den Sessel vor meinen Augen ausprobiert, hättest du sofort geschallt, warum man mit seiner Hilfe in kürzester Zeit abnehmen kann. Du hättest die dreizehn Pfund anstandslos von uns zurückbekommen, doch du warst in Eile und wolltest nicht auf mich hören. Wer weiß, was du mit dem hoch komplizierten Apparat zuhause angestellt hast, dass er nun Mätzchen macht und auf minimaler Stufe drei Mal so stark rüttelt, wie ursprünglich, nachdem er von der Fabrik ausgeliefert wurde, auf höchster.“

„Ups!“ Yelley hatte sich wortreich herausgeredet, doch sie hatte sich in der Hektik verplappert, weshalb Lena folgende Frage stellte:

„Woher, zum Henker, weißt du eigentlich, dass das Gerät drei Mal so stark rüttelt, wie erlaubt?! Soviel ich mich erinnere, hab’ ich über die Stärke des Durchschüttelns kein Sterbenswort erwähnt! Ich hab’ zwar noch immer ein Schütteltrauma, aber ich wage rein gefühlsmäßig, und trotz Tlachtgas heftiger Verarsche, zu behaupten, ich sei mittlerweile wieder einigermaßen bei klarem Verstand!“

Zum guten Glück bemerkte das Dickerchen weder Yelleys Verlegenheit, noch die Blässe der beiden Verkäuferinnen, als sie den vermaledeiten Sessel packte, um ihn in der Tischlerei zu Brennholz verarbeiten zu lassen, weil beide Verkäuferinnen mit den Achseln gezuckt und im Duett „sorry, aber gekauft ist gekauft“ gesagt hatten.

Finley Higgins stand an der Kreissäge und begutachtete gerade ein gelbes Kleidungsstück, das aus Kautschuk gefertigt war, als er das zornige Dickerchen, das die Tür mit donnerndem Getöse aufstieß, bemerkte. Lena kam mit

wichtigen Tritten herein und schleuderte den Sessel wutentbrannt in die Ecke, doch der Magier erkannte sofort den Grund ihrer Entrüstung und tröstete sie mit den Worten:

„Nimm's nicht so tragisch, Lena. Mich haben die beiden auch geleimt. Yelley hat mir den Regenumhang eines Jockeys angedreht, den Hatschiini frühmorgens mit gelbem Klebeband beplastert hatte.“

„Hatschiini hat einen begallischen Jockey mit Klebeband beplastert? Wozu denn das?“, fragte die schnaubende Schlaubergerin, bevor Finley seufzte und das naive Dickkerchen das Missverständnis aufgeklärt bekam.

„Quatsch! Natürlich nicht! Sie hat nicht den Jockey, sondern den Regenumhang innen mit billigen gelben Plastikstreifen beklebt, damit man die vielen kleinen Löcher nicht sieht, die die Sporen verursachten, als das Pferd stürzte.“

„Das Pferd trug Sporen?“, fragte Lena staunend, bevor Finley w. o. gab.

„Los! Mach' das du raus kommt, bevor ich dir den Regenmantel überziehe und dich im Sprinklerregen als gelbes Testkämpchen auf Angel-Lightners Komposthaufen stelle!“

Lena verschwand flugs und Finley warf den kaputten Regenmantel auf den kaputten „Gesundheits-Sessel“, der jeden zu Tode rüttelte, der es wagte, auf dem mörderischen Apparat Platz zu nehmen und den unscheinbaren Schalter zu betätigen, den Hatschiini vorsorglich mit einem klitzekleinen Totenkopf versehen hatte, um sich rechtlich abzusichern. Zwecks der Haftung, versteht sich.

Gut möglich, dass Lena das mehr als wachrüttelnde Erlebnis noch nicht ganz verdaut hatte, denn sie machte zuerst einen großen Bogen um die kleine Wolke, die nebenher schwebte, und rannte ihr dreizehn Sekunden später nach, weil Hatschiini sachte in Form eines Nebels davon schweben wollte. Lena wollte die seltsame Wolke befüh-

len, um sich zu vergewissern, ob die Nebeltröpfchen echt waren oder bloß eine Einbildung. Wenn man Hatschiini gut genug kannte, wusste man allerdings, dass sie das Gespräch in der Tischlerei belauscht hatte, um auf Nummer sicher zu gehen, dass sie das „Geschäft“, das sie mit Lena Hannigan abgewickelt hatte, als „ordnungsgemäß erledigt“ abhaken konnte.

Yelley, die sich dennoch ein wenig unbehaglich fühlte, wurde auf die Frage „Warum, sagtest du noch mal, war auf dem Schalter ein kleiner Totenkopf?“ mit den Worten „Zwecks Haftung und Herunterfütterung der technischen Gewährleistung; versteht sich“ abgespeist.

Yelley konnte am darauffolgenden Tag viel Lob einheimen, aber auch jede Menge Kritik. Darum, und weil Yelley sich bei Roya und Kendrick einmal mehr über Regulix' neuerliche Abfuhr beklagen wollte, traf sie sich mit den beiden nach dem Unterricht in Essylt Moonshiners Schulkantine.

„Regulix ist aus meiner Sicht ein absoluter Sturkopf. Anstatt uns zu erlauben, nach der Schale zu suchen, hat er mit der abstrusen Idee aufgewartet, mit dem Feldstecher nach Piraten Ausschau zu halten“ sagte Yelley, aus Rücksicht auf Kendrick, wie beiläufig und ohne den eigentlichen Grund für diese Bemerkung zu verraten.

„Und warum machen wir das nicht? Wenn es uns gelänge, die Piraten zu entdecken, könnten wir ihn vielleicht doch umstimmen“, sagte Roya, wobei Kendrick, widerwillig, aber doch, zustimmend nickte.

Sie beratschlagten noch ein Weilchen und kamen zu dem Ergebnis, dass es tatsächlich besser sei, die Mission „Schale“ vorerst zurückzustellen und sich den Anordnun-

gen des alten Druiden zu fügen. Schließlich war er, trotz seines hohen Alters, immer noch der strenge und von allen respektierte Schulleiter, der im Nördlichen Drunementon ohne jeden Zweifel das Sagen hatte.

Yelley verließ zwischenzeitlich den Tisch, weil Essylt Moonshiner ihr per Handzeichen zu verstehen gegeben hatte, sie solle zur Theke kommen. Yelley folgte der Aufforderung gerne, und erfuhr von Essylt leise an der Theke und zu ihrer großen Überraschung, dass Tom Collins mit dem Gedanken spielte, sein rastloses Leben von Grund auf umzukrempeln. Wie es aussah, hatte der umtriebige Schurke Regulix' Angebot, die Schule, samt allem was dazugehörte, zu verwalten, nur in einer ersten unüberlegten Spontanreaktion als „Schwachsinn“ abgetan. Yelley nahm Essylts Worte jedenfalls sehr ernst, weil Lunas Mutter als ehemalige Wirtin einen guten Draht zu Tom und dessen Umfeld hatte.

„Das ist fürwahr hochinteressant“, bekannte Yelley im von Essylt erbetenen Flüsterton nach Erhalt der brisanten Information.

„Behalt' es aber vorerst für dich, Yelley. Solange Tom keine endgültige Entscheidung getroffen hat, darf niemand davon erfahren. Wenn etwas in den Kreisen, in denen er derzeit noch verkehrt, durchsickert, könnte er enorme Schwierigkeiten bekommen. Du verstehst?“

Yelley nickte, zwinkerte mit dem rechten Auge (Toms Augenklappe entsprechend), und begab sich wieder zu Kendrick und Roya an den Tisch.

Essylt brachte ihnen nach einer Weile überraschenderweise drei Brathähnchen an den Tisch, die hübsch in Alufolie verpackt waren.

„Die sind gestern übriggeblieben. Wäre schade, sie in die Tonne zu werfen, bloß weil sich die zerstreute Köchin bei der Menge verschätzt hat.“ Sie lachte über ihren eigenen

Scherz und watschelte wieder zu ihrer Vitrine, wo Lena mit der Nase an die Scheibe stieß und sich nicht für eine von mehren Torten verschiedenster Geschmacksrichtungen entscheiden konnte.

Die drei Beschenkten freuten sich indessen über den Erhalt des knusprigen Imbisses, doch das änderte nichts an der Tatsache, dass Regulix ihren Tatendrang bremste. Darum packten sie die Hähnchen in eine Tasche und marschierten hängenden Kopfes zur Eulerei, um Fipps, Hekate, und Ossian abzuholen und Luna um eine Decke für ein Picknick zu bitten. Ohne Zweifel hatten sie endgültig beschlossen, Regulix den Gefallen zu tun, die unendlich scheinende Oberfläche des Meeres zu beobachten.

In Lunas Domizil angekommen, kehrte der Tatendrang in Maßen zurück, denn Luna meinte fröhlich:

„Ein kleiner Ausflug auf das westliche Inselplateau würde den drei gefiederten Gesellen gewiss, gleich wie euch, gut tun!“

„Ja. Das ist ein guter Vorschlag“ sagte Yelley, um die gut gelaunte Moony in dem Glauben zu belassen, *sie* hätte die Idee mit dem Plateau aufs Tablett gebracht.

Wie von Regulix erhofft, zückte Yelley den Seidenwandler, und machte, mit Roya und Kendrick im Schlepptau, den besagten Abstecher auf das Westplateau der Insel.

Zwecks Abwechslung landeten sie diesmal an den Hängen der nördlichen Steilküste, und näherten sich dem Plateau von dieser Seite her, um danach Richtung Süden zu marschieren. Um auf andere Gedanken zu kommen, schlugen sie außerdem einen kleinen Bogen um den steilsten Abschnitt, kletterten durch eine bizarre Felskerbe auf die Anhöhe, und machten danach den geplanten erholsamen Spaziergang, während die Eulen fröhlich über ihren Köpfen oder anderswo, aber immer in Sichtweite herumflogen.

Yelley forderte Roya und Kendrick auf, Überlegungen anzustellen, wie sie die Suche nach dem Oberteil des Zweiten Heiligen Relikts angehen könnten.

„Das Abenteuer ist, aus Regulix' Sicht, wieder einmal zu halsbrecherisch. Damit er uns überhaupt nach Indien fliegen lässt, sollten wir ihm fürs erste entgegenkommen und uns seinem Willen fügen. Wir müssen diesmal tun, was er verlangt, und einen ausgereiften Plan vorlegen, der von ihm und vom gesamten Schulrat akzeptiert wird. Hat einer oder eine von euch eine Idee?“

„Wir könnten Regulix' Sorgen zerstreuen, indem wir die Expedition diesmal in einer größeren Zahl als bisher in Angriff nehmen. Was hältst du davon, wenn wir beispielsweise die schlaue Inderin, Latika Derebail mitnehmen“, schlug Roya beflissen vor, bevor sie mit gerunzelter Stirn hinzufügte: „Normalerweise müsstest du aus der riskanten Unternehmung in der Wüste, gleich wie Lynn und ich, eine Lehre gezogen haben. Regulix hat beinahe hundert Jahre auf dem Buckel. Er ist weise und erfahren. Darum empfehle ich dir dringend, mehr Feingefühl an den Tag zu legen, damit du dich besser in seine Lage versetzen kannst.“ Yelley dachte nach und folgte Royas Vorschlag, indem sie sagte:

„Okay. Dein Vorschlag klingt schon mal vernünftig. Ich bin bereit, das Team auf fünf Personen aufzustocken, aber die Sache mit Latika kannst du vergessen. Die hat nämlich bereits abgelehnt.“

Roya schob die Augenbrauen hoch, denn sie wunderte sich über zweierlei Dinge. Erstens über Yelleys Geheimniskrämerei und zweitens über ihre scheinbar rasche Einsicht.

„Ich denke nicht, dass du bloß wegen mir vorsichtiger an die Sache herangehst. Los. Sag' schon. Was ist der wahre Grund? Ich seh's dir an der Nasenspitze an, dass wir beide

noch nicht alles über die Mission wissen“, sagte sie tref-
fend, während sie mit dem Finger auf sich und Kendrick
zeigte.

Da Kendrick den Kopf drehte und sie ebenfalls fragend
anstarrte, bekannte Yelley Farbe. Ihre Vorsicht hatte einen
beklemmenden Hintergrund, der sie seit Jahren beschäftig-
te, und weil Roya den treuherzigen Hundeblick aufgesetzt
hatte, rückte Yelley erstmals mit dem Grund der Geheim-
nistuerei um ihre Person heraus.

„Es geht um eine düstere Prophezeiung, die besagt, ich
würde auf dem Tisch einer Hohe-Priesterin einer dunklen
Göttin geopfert. Meine Mum hat mir geraten, eine andere
Palindroma zur Täuschung mitzunehmen, aber das find’
ich irgendwie unfair und gemein.“

„Und wenn du der betreffenden Person im Vorhinein
klipp und klar sagst, dass es ein riskantes Unternehmen
werden könnte?“ Kendricks Vorschlag hörte sich gar nicht
mal so schlecht an, doch die Sache hatte einen Haken. Pa-
lindromas, wie Yelley, Allucilla Alliculla, oder Hannah
White gab es selten, und in der gesamten Schülerschaft
gab es, außer Yelley, nur eine dieser außergewöhnlichen
Licht- und Schattenhexen: Hannah Monterey. Die sportbe-
geisterte Spanierin war die einzige, die dafür infrage kam,
doch da sie bereits ein Mal abgelehnt hatte, befürchtete
Yelley bei einer nochmaligen Frage eine neuerliche Ab-
fuhr. Wenn Hannah beim nächsten Mal zustimmte, was
eher unwahrscheinlich war, wäre das Wagnis für alle ein
klein wenig kalkulierbarer, weil Hannah – dank ihres Des-
interesses - frei von düsteren Vorhersagungen war. Wäh-
rend Yelley eine beklemmende Kristalldeutung im Genick
hatte, konnte die dreizehnjährige Spanierin mit einem
blauen Auge davonkommen.

„Hmmm. Das würde dann den Regeln der Fairness ent-
sprechen, aber Hannah müsste sich, wenn ich sie trotz al-

lem überreden könnte, die langen brünetten Haare schwarz färben, sie zu einem Zopf flechten, und mit mir den Namen tauschen“, lautete Yelleys Hypothese.

„Und wie willst du es anstellen, den fehlenden Teil des Kelchs zu finden? Was ist, wenn der ganze Ort, an dem er sich befindet, mit einem Fluch belegt ist – gleich wie das Plateau im Ruwenzori?“ Royas Frage war berechtigt, doch Yelley wusste eine vielversprechende Alternative.

„Ich beherrsche erstens den Countercurse und zweitens hab’ ich noch den magischen Detektor, den wir in Utidava benutzten. Cedrella wollte ihn ursprünglich zurückhaben, doch sie hat hinterher kein Sterbenswort über die Rückgabe des Gerätes verloren. Wenn der Ruinentempel, in dem sich die Schale angeblich befinden soll, wirklich verwunschen und nicht sichtbar ist, könnte es mit seiner Hilfe klappen. Die Zwillinge und ich fanden die Schatulle, in der sich der Flammendolch befand, damals in Hallstatt mühelos - auch ohne einen Countercurse.“

Sie unterhielten sich noch eine Weile, während sie sich einer vertrauten Stelle näherten. Kurz bevor sie anhielten, wechselte Yelley das Thema.

„Regulix hat mir, wie gesagt, sein antikes Fernglas anvertraut, um nach Schiffen Ausschau zu halten. Er und ich haben Wendelin unter Verdacht, er sei dieser mysteriöse ›Captain Moonlight‹, verriet sie ihren Begleitern wegen „Hasenfuß“ Kendrick Shelby, wie beiläufig, als sie vor Tom Collins’ altem Schatzversteck standen und eine Pause einlegten. Es war eine Stelle, an der sie im zweiten Schuljahr einen Kampf gegen ein paar Piraten, wie Henry Morgan, dessen Sohn, Israel Bounty und ein paar andere auszufechten hatten, den sie letztendlich gewannen. Die kurze Pause tat gut, und die erfrischende Cola, die drei Schokoladenriegel, und die drei Kuchenstücke, die Luna spendiert hatte, ebenso. Yelley rollte hinterher die dünne Decke zu-

sammen und verstaute sie, während Roya und Kendrick ein paar Abfälle einsammelten. Essylts Brathähnchen, die sie ihnen als Proviant mitgegeben hatte, hatten ebenfalls vorzüglich gemundet, doch nun war es an der Zeit, die Geräusche der vollgeschlagenen Bäuche zu ignorieren, die Taschen zu schultern, und loszumarschieren, denn sie wollten ein gutes Stück über die Grasmatten laufen, um die Brandungswogen vom Rand des Felsplateaus aus zu bewundern.

Aus dem kleinen Spaziergang wurde zuerst ein Ausflug, inklusive ausgiebiger Beobachtung der Meeresoberfläche, und in weiterer Folge die Erfüllung eines Wunsches des Schulleiters, dem gegenüber Yelley sich verpflichtet fühlte. Regulix hatte sie gebeten, die Lage lediglich auszukundschaften, aber wie so oft, wenn Yelley Witterung aufgenommen hatte, wurde daraus wesentlich mehr. Um ehrlich zu sein: Aus dem kleinen Abstecher zu dem malerischen Plateau wurde ein ausgewachsenes Abenteuer, ohne dass Yelley und ihre Freunde es richtig vorher geahnt hätten.

„Wie seid ihr denn auf die Idee gekommen, Wendelin hätte etwas mit den heimtückischen Überfällen zu tun?“, fragte Roya neugierig, während Kendrick und Yelley abwechselnd mit dem Fernglas nach Schiffen Ausschau hielten.

„Regulix hatte eine Mitteilung von Donnans Eule auf dem Tisch, die darauf hindeutete“, lautete Yelleys locker hingestreute Antwort.

„Oh neiiiin“, stöhnte Kendrick theatralisch.

„Was ist? Glaubst du, dass das Ganze Schwachsinn ist? Liese ist, wenn du mich fragst, ein durchaus ernst zu nehmendes Geschöpf. Für Wendelin wäre es sicher ein Leichtes, Lichtsignale in einer Art und Weise zu manipulieren, dass Schiffe im Sturm an den Klippen zerschellen. Wenn

er wirklich der Kopf der Bande ist, die an Schottlands Küsten ihr Unwesen treibt, hat sich die kleine Eule ein dickes fettes Lob verdient“, lautete Yelleys Ansicht der Dinge.

Der Junge seufzte tief und meinte:

„Ich hab’s auch nicht so gemeint. Ich dachte eher daran, dass du wieder Lunte gerochen hast und Roya und mich in eine Sache mit rein ziehst, die uns im Grunde gar nichts angeht. Ehrlich gesagt; hab’ ich es schon länger geahnt, dass der Leuchtturmwärter von Sleat mit Piraten unter einer Decke steckt.“

„Tatsache?“, fragte Yelley verblüfft.

„Ja! Ich hatte es, seit ich das erste Mal von dieser Bande gehört hab’, zumindest im Gefühl, dass der alte Wendelin ein Schlitzohr ist. Den Namen ›Moonlight‹ gibt es nur zwei Mal in dieser Gegend. Also muss er zumindest über ein paar Ecken mit diesem Schurken verwandt sein.“

Roya war dafür, der Sache auf den Grund zu gehen.

„Wir könnten die Eulen nach Hause schicken, zur Insel Skye wandeln, und uns ein Bild über die Lage verschaffen ... Oder etwa nicht?“

„Ja. Das ist ein großartiger Vorschlag. Wenn an der Sache was dran ist, werden wir es rausfinden. Wir müssen aber verdammt vorsichtig sein, wenn wir die Insel betreten. Henry Morgans Sohn hat, laut Essylt, seinen Schwur; nie mehr zu zaubern, gebrochen, und Angus behauptet steif und fest, Sebastian hätte für den Tod seines Vaters blutige Rache geschworen. Der jüngste der Morgans zaubert jetzt angeblich ohne Los des Grundes, und sein Name könnte sich dadurch bis zur Unkenntlichkeit verändert haben. Wir müssen uns vor ihm sehr in Acht nehmen, denn er ändert angeblich sogar sein äußeres Erscheinungsbild bei jeder sich bietenden Gelegenheit. Das ist sehr gefähr-

lich, und wenn ich ehrlich sein soll; es macht mir echt Sorgen.“

„Zu dritt sehe ich da kein Problem, Yelley“, milderte Roya in selten cooler Manier Yelleys Bedenken. „... eine großartige Leuchte war Henrys Sohn beim Zaubern sowie so nie. Das behauptete zumindest Minerva, und ich denke, damit behält sie Recht. Sebastian ist, was Taktik und Kampfgeist angeht, ein richtiger Stümper. Das hat sich damals, als wir ihm, hier auf dem Plateau, gegenüberstanden, gezeigt. Ich denke, wenn er einen Zauberstab benutzt, schafft er damit allerhöchstens einen Schockzauber der harmlosen Sorte“, fügte sie in überzeugender Weise hinzu.

„Gut möglich. Seid aber trotzdem vorsichtig, wenn wir auf Skye landen“, gab sich Yelley ungewohnt vorsichtig.

Yelleys eindringliche Warnung zeigte zumindest bei Kendrick Wirkung. So ließen sie ihre Eulen allein nach Fogwitch-Village zurück flattern und machten sich gemeinsam auf den Weg zu Wendelin Moonlights Leuchtturm, der auf der Nachbarinsel Skye den Schiffen durch die Unbill der See half. Wendelin Moonlight hatte offiziell die verantwortungsvolle Aufgabe übernommen, bei schwerem Wetter doppelt auf der Hut zu sein, um zu verhindern, dass Schiffe in der Dunkelheit an den nahen Klippen zerschellen oder auf unter der Wasseroberfläche verborgenen Riften aufliefen. Das Auflaufen eines Schiffes während des letzten Sturms deutete jedoch eindrucksvoll auf ein menschliches Versagen des Leuchtturmwärters oder auf ein technisches Gebrechen bei der Signal-Anlage hin.

Als Yelley und ihr zweiköpfiges Gefolge das besagte Wrack zu Gesicht bekamen, war es noch immer zwischen zwei schroffen Felsen festgeklemmt und schaukelte bei jeder Brandungswoge hin und her, als hätte ein Troll das riesige Spielzeug achtlos weggeworfen. Kein Wunder, dass Yelley und Regulix sich des Gefühls nicht erwehren konn-

ten, Wendelin hätte etwas mit der Piratenbande zu tun, die seit Monaten an Englands und Schottlands Küsten absichtlich Schiffe zum Kentern brachte, denn alle Zeichen sprachen dafür. Auch Joyvitas und Hatschiinis Hinweise deuteten relativ klar darauf hin, dass der schlitzohrige alte Leuchtturmwärter in der Lage war, gekonnt den unschuldigen und harmlosen Inselbewohner zu mimen, obwohl er in Wahrheit ein Ausbund an Heimtücke war.

Hatschiini hatte im Zuge des Flohmarkts sogar zwei Mal beteuert, der Leuchtturmwärter hätte kistenweise Münzen und Juwelen gebunkert, doch wie so oft, war Hatschiinis Timing wegen des starken Kundenandrangs denkbar schlecht gewesen. Doch nun war es so, dass Yelley vor lauter Abenteuerfieber am ganzen Körper zu zittern begann.

Roya und Kendrick beobachteten bestürzt die Bewegungen des eingekeilten Wracks, hatten im Geiste die verzweifelt um ihr Leben kämpfende Besatzung vor Augen, und starrten sich nach einer Weile gegenseitig an. Worüber Yelley Stillschweigen gelobt hatte (die Sache mit Tom Collins, die Essylt in der Kantine anklingen ließ), war zwar ein kleiner Lichtblick am Horizont, doch ansonsten hielten alle drei den derzeitigen Zustand in Schottlands Gewässern für untragbar und das Treiben der Piraten für verdammens- und verabscheuungswürdig.

Darum brachen sie zu Wendelins Turm auf.

Adains und Demelzas Freundschaft, die man besser als „Hackordnung“ hätte bezeichnen sollen, bekam erste Risse. Adain Graves äußerte sich nämlich erstmals, auf die Seite des Lichtzirkels zu wechseln, wenn Demelza sich weiterhin wie eine Diktatorin gebärdete, da er einsah, dass

ein Kampf gegen Yelley einem Kampf gegen Windmühlen gleichkam. Doch noch wankte er, da er Spundus vor Donella, Rhona und Esmeralda hatte.

Spannungen gab es seit geraumer Zeit nicht nur zwischen Adain Graves und Demelza Murdock, sondern auch zwischen Demelza und Rhona Mallyfoy, wobei die aktuellen negativen Schwingungen für Demelza Folgen ungeahnten Ausmaßes hatten.

Donella hatte aus Gründen, die mit der schwindenden Teilnehmerzahl bei den Besprechungen einhergingen, angeordnet, dem Nachwuchs – also den drei aussichtsreichsten Jungmitgliedern des nördlichen Dunkelzirkels – zum ersten Mal eine Einladung zur Vollmond-nächtlichen Versammlung zukommen zu lassen, und Rhona hatte nichts Eiligeres zu tun, als allen dreien die Einladung mit den hochtrabenden und gebieterisch verkündeten Worten „Aufgepasst und zugehört, ihr Schlafmützen ..., ich bin von der Großen Dunklen Fürstin mit dem Auftrag geehrt worden, euch wachzurütteln und euch zu ihr zu beordern!“, nahezu gleichzeitig (!) zu überreichen.

Was die Sache, angesichts der Tatsache, dass Demelza sich bis zum heutigen Tag als Führungskraft gefühlt und bezeichnet hatte, zusätzlich verschlimmerte, war die Reihenfolge. Sie reichte Alison den Brief als erstes, weshalb Demelza ihr am liebsten den Zauberstab ins Herz gerammt hätte.

„Do... Donella wünscht unsere Anwesenheit?“, fragte Alison Gray mit unverhohlener Verwunderung in der Stimme sowie Blässe im Gesicht, bevor sie den gereichten Brief mit zittriger Hand entgegennahm.

„Ja, du wandelnde Schlaftablette! Morgen, pünktlich um 13 Uhr 13 habt ihr auf Râşnov zu sein! Das ist die Bauernburg in Rumänien, die Donella als ›Chindias Außenstelle‹ bezeichnet! Es handelt sich gewissermaßen um eine per-

sönliche Gegenüberstellung, ähnlich wie bei einem Vorstellungsgespräch!“

Demelza gleich zu behandeln, wie „Pickeliese“ - Alison Gray, und „Affenkind“ – Adain Graves, war in Demelzas Augen die reinste Blasphemie, doch was Rhona getan hatte, war beileibe nicht der einzige gravierende Fehler, den die rothaarige Shetland-Hexe in diesem Zuge beging. Auf Demelzas bescheidene Frage „Hat Donella uns bereits Plätze an ihrer Tafel zugewiesen?“ antwortete sie nämlich wortwörtlich und in lügnerischer Weise:

„Nein! Natürlich nicht! Schon mal was von der Mühlen- Ordnung gehört?! Sie sagte, wer zuerst kommt, mahlt zuerst!“

„Was willst du damit sagen?!“, empörte sich Demelza sogleich aus gutem Grund, zumal sie nicht nur die Gründerin, sondern auch die langjährige und inoffizielle Anführerin des Jungzirkels war. Wie sich sogleich herausstellte, war letzteres der Haken an der Sache, denn niemand hatte ihr die Führungsrolle schriftlich bestätigt. Rhona Mallyfoy brachte es auf den Punkt.

„Ganz einfach! Wer sich, Schlag Mitternacht, den freien Platz an meiner rechten Seite erkämpft, der wegen einer Schlafmütze von Vampirin kürzlich freigeworden ist, ist in Donellas Augen die Person, die ihr oder mir am erfolgreichsten nacheifert!“

Peng! Das hatte gegessen, denn das bedeutete im Klartext: Donella hatte nicht bloß zwischen den Zeilen angedeutet, dass sie jener Person, die den freien Platz (wie bei dem Spiel „die Reise nach Jerusalem“) zuerst ergatterte, ab sofort als „Durchsetzungs- Stärksten“ und somit „ranghöchsten“ Nachwuchs einstufte, sondern das sie es in vollem Bewusstsein so eingefädelt hatte.

Gleich wie bei der Premiere eines tollen Filmes, war ab nun Ellbogentechnik angesagt. Demelza, Alison und Adain

zückten augenblicklich den Seidenwandler, um wie der Wind los zu starten, noch in derselben Nacht in der bewaldeten Nähe der Bauernburg zu campieren, und dort bis Mitternacht in den Startlöchern zu verharren, denn nur auf diese anstrengende Weise war es möglich, den begehrten Platz an der Tafelrunde, in dem muffigen Versammlungsgewölbe des alten Gemäuers zu erkämpfen.

So machten sie es dann auch, und selbst Alison Gray legte nach dem letzten mitternächtlichen Glockenschlag ein zauberisches Geschick an den Tag, das beispiellos war.

Der Tatendurst, der die Pickel-gesichtige Blondine ab der ersten Sekunde nach Mitternacht wie eine Besessene voran- und zu Höchstleistungen trieb, war nichts im Vergleich zu dem naiven Verhalten, das sie noch verhältnismäßig kurz davor am Ententeich als „Dampfbacke des Jahres“ ausgezeichnet hatte. Was Pickeliese Gray an diesem früh begonnenen Tag zuwege brachte, hatte ihr bis dato keine Menschenseele zugetraut.

Doch zurück zum letzten gruseligen Glockenschlag des soeben angebrochenen neuen Tages.

Chindias Außenstelle, das Ziel der Nacht- und Nebel-Aktion, war eine Burg mit vielen geheimnisvollen Gängen, schaurigen Kellergewölben, gruseligen Verliesen, verstaubten Dachkammern, versteckten Hinterhöfen, stolzen Wehrgängen mit Zinnen, die in der Dunkelheit wie ein riesiges steinernes Gebiss anmuteten, und allem, was sonst noch dazugehörte. Doch alle aufgezählten Orte in dieser entlegenen errichteten Burg hatten eines gemeinsam: Man konnte überall ein Gefecht austragen – außer im Versammlungsgewölbe selbst, denn dort hatte Donella aus Gründen der Sicherheit eine verdorbene Zone eingerichtet, von der nur Donellas eigener Platz ausgenommen war.

Soweit, so gut, doch selbst Donella hätte nicht im Traum gedacht, wie viel Energie die beiden Junghexen und der

Jungmagic in eine Sache investierten, die von Haus aus beschlossen war.

Das Gerangel, das Demelza, Alison und Adain sich um den heiß begehrten Platz an Rhona Mallyfoys Seite lieferten, grenzte in Summe an eine kleine mittelalterliche Schlacht, denn der Junge und seine beiden weiblichen Kontrahentinnen befanden sich Schlag Mitternacht am Tor der Burg und mussten für jeden Quadratcentimeter Areal den Zauberstab sowie ihr gesamtes angehäuften Wissen bemühen, um ihre Interessen zu wahren und sich gegen die beiden anderen durchzusetzen. Um den Platz an Donellas Tafelrunde zu rittern, war im wahrsten Sinn des Wortes, ein kleines „Tohuwabohu“, denn genau so lautete beispielsweise das zynische Codewort zum Beschwichtigen der Geisterwölfe.

„Tohuwabohu!“ ertönte es kurz vor Mitternacht drei Mal, bevor sich die Dämonen in Wolfsgestalt um den Brunnen versammelten, um sich genau dort auf den Boden zu legen und auf weitere Befehle zu warten.

Gespensstisch grelle Blitze zuckten ab Mitternacht durch die Burg und erhellten die bogenförmigen Fenster, da Demelza mit einer noch nie dagewesenen Härte ihren Status als Anführerin verteidigte. Ihre Art, die durchaus an das mörderische Wesen einer Insekten-vertilgenden Gottesanbeterin erinnerte, war beispiellos und keinesfalls nachahmenswert.

Mit Adain hatte sie ohnehin noch ein Hühnchen zu rupfen, weshalb es für ihn genauso wenig Schonung gab, wie für Demelzas „beste Freundin“, die in der Vergangenheit beinahe ausschließlich aufgrund ihrer rekordverdächtigen Unbedarftheit aus der Menge hervorstach.

„Wenn ihr es wagt, wie die Wiesel los zu starten und auch nur einen einzigen Schritt in die Burg zu setzen, ohne dass ich es euch erlaubt habe, werdet ihr mich von meiner

schrecklichsten Seite kennen lernen!“, lautete einer von Demelzas unmissverständlich gebellten Einschüchterungsversuchen, der angesichts der verlockenden Belohnung trotz seines drohenden Untertons von wenig Erfolg gekrönt war.

„Rhona erwähnte nichts von einer Reihenfolge! Im Gegenteil! Sie sagte, wer als erstes an den Tisch käme, dürfe sein Zeichen auf den Sessel malen“, lautete Alison bescheuerte Rechtfertigung, die ihr und Adains Verhalten legitimieren sollte, und die offensichtlich auf ein und dasselbe Missverständnis zurückzuführen war.

„Normalerweise sollte ich es als Zirkelgründerin tunlichst unterlassen, einer dummen Nuss, wie dir, zu verklickern, dass Rhonas Bemerkung absolut nichts mit Pinseln und Farben zu tun hatte, doch was macht man nicht alles, damit die geistig behinderte Freundin sich einigermaßen problemlos durchs Leben wurstelt!“, kläffte Demelza zynisch, bevor sich ihre so genannte „Solidarität“ als Täuschungsmanöver herausstellte. Anstatt die dusslige Blondine vollends über das Missverständnis aufzuklären, hatte sie anderes im Sinn. Sie knallte der Ziegen-stämmigen Wicce einen Fluch vor die Birne, der Alison Gray buchstäblich die Schuhe auszog und sie obendrein für die Dauer von dreizehn Sekunden bewegungsunfähig machte, bevor das mächtige Stück Magie nachließ und die blau angelaufene Getroffene wie eine nackte und vereiste Grönland – Wicce zu bibbern begann, während vom Vordach der Eingangspforte beachtliche Mauerteile und kaputte Ziegel auf sie herunterprasselten, als wäre auf dem Dach eine Bombe explodiert.

Adain rannte indessen zum nächst gelegenen Fenster, als wäre der Leibhaftige hinter ihm her. Das Rätsel, was er damit bezweckte, war rasch gelöst, doch als er die Fensterscheibe in wilder Entschlossenheit einschlug, stellte er ent-

täuscht fest, dass es an der Innenseite vergittert war. Also erklomm er ersatzweise das darüber liegende Sims, um von dort aus, schneller als Demelza, in den Flur zu gelangen. Allerdings musste er, um ein nicht vergittertes Fenster zu finden, vom dritten Stockwerk bis zum ersten hinabrutschen, doch das war wiederum nur möglich, wenn er eine verrostete Dachrinne benutzte, die sich, sowie er dieselbe als Abstieghilfe verwendete, von der Mauer wegbog, bis sie, samt Adain, in die Tiefe krachte. Das letzte, was er in der Dunkelheit noch mitbekam, bevor er mit dem Kopf hart auf dem Steinpflaster des Burghofes aufschlug, war Demelzas hämisches Grinsen und das Aufleuchten ihres Zauberstabs, mit dem sie kurz zuvor gewedelt hatte, um Adains Plan, den Weg abzukürzen, zu vereiteln. Sein Vorhaben, den Weg auf diese Weise beträchtlich abzukürzen, war ebenso in die Binsen gegangen, wie Alisons Versuch, die Klinke des Tores, an der ihre Finger festgefroren waren, niederzudrücken.

Die Bahn war frei, und Demelza sprintete wie eine Weltmeisterin durch die geöffnete Tür, den ersten breiten Gang entlang, eine steinerne Treppe hinunter, dann noch eine, bis sie um Atem ringend vor der schön verzierten Tür des Versammlungssaales stand, wo Alison bereits die eisfreie Klinke mit steifen Fingern niederdrückte, weil sie ihrer blonde weibliche Konkurrenz mit einem lauten Knall per Seidenwandler überholt hatte und ihr mit dem Zauberstab die lange Nase zeigte. Alison Gray gebärdete sich trotz ihrer vielen Frostbeulen wie eine verrückt gewordene Furie, doch die vor Zorn rasende Wicce, die ihr leicht gebückt, mit dem Zauberstab in der Rechten gegenüber stand, lauerte ebenfalls wie eine sprungbereite Hyäne auf ihre letzte Chance, den Saal doch noch als erstes zu erstürmen.

Als Adain die steinerne Wendeltreppe mit blutunterlaufenen Augen und blutverschmiertem Gesicht, begleitet von

drei Fledermäusen, die aufgeregt, aber neugierig seinen verbeulten Kopf umkreisten, heruntertaumelte, kam er gerade noch rechtzeitig, um das Ende eines Kampfes mitzuerleben, der schwer zu beschreiben war.

Demelza und Alison kreischten wie Gespenster, zogen sich vehement an den Haaren, als stammten sie aus dem Neandertal, rissen sich ganze Strähnen samt Kopfhaut aus, und traten und ohrfeigten sich dabei gegenseitig, als ginge es um Tod oder Leben.

Als Adain sich reckte und vorsichtig um die Ecke lugte, bekam sein blutender Kopf einen heftigen Schlag mit dem Absatz eines Schuhs ab, der ihn abermals taumeln ließ, und ihn mühelos ins Reich der Träume schickte.

Vor ihm, auf dem mit Blutspritzern bedeckten Marmorboden, lagen mehrere blonde Haarbüschel und beide Mädchen hatten tiefe Kratzwunden im Gesicht, die von Fingernägeln herrührten. Als hätte Alison nach einem Beweis für Demelzas blinde Attacke verlangt, steckte eine von Demelzas Krallen in ihrem Hals. Ihr linkes Auge war aufgrund eines Faustschlages zugeschwollen, und aus ihrer Nase lief unentwegt Blut, doch Demelza sah nicht viel besser aus. Ihr rechtes Ohrläppchen war tief eingerissen, hing mehr oder weniger haltlos hinunter, und der Schmuck, der ursprünglich daran gehangen hatte, lag in einer Blutlache, wobei aufgrund der verworrenen Situation nicht festzustellen war, ob das viele Blut bloß vom Ohr stammte, oder von Demelzas gequetschten Daumen, den Alison als Dämpfer für einen herumliegenden Ziegelstein benutzt hatte. Trotz ihrer unzähligen Wunden und Schrammen schaffte es Demelza als erste über die Schwelle der Tür, doch auf der ersten der drei nachfolgenden Stufen, die in das Gewölbe hinabführten, bekam sie von hinten einen Stoß, der sie kopfüber in die Tiefe poltern und, mit dem Gesicht voran, bei einem Paar Schuhe landen ließ. Die

Schuhe waren schwarz, an den Zehen spitz und leicht aufgebogen, und im Prinzip hatten sie genau das Aussehen von Donellas geschnürten Stiefeletten. Das war beileibe kein Wunder, denn genau sie war es, die mit hoch erhobendem Kopf vor den drei mitgenommenen Eindringlingen stand und die zerfledderten Gestalten mit finsterner Miene musterte.

Adains Gestalt war von hier aus nur schemenhaft erkennbar, da grauer Rauch vor der Tür umher schwebte, doch fest stand, dass er immer noch ohnmächtig auf der Wendeltreppe lag. Demelza und Alison hingegen waren quicklebendig, doch ihre Erscheinungen wirkten wie zwei grau in grau gezeichnete Komik-Figuren, deren Erschaffer sein eigenes misslungenes Werk per Zerknüllen des Papiers verunglimpft und es dann doch aufgrund eines Gesinnungswechsels aus dem Mülleimer geholt und zurecht gedrückt hatte.

„So so! Wie ich sehe, hat Rhona meinen Auftrag ordnungsgemäß ausgeführt!“, hallte eine weibliche Stimme, in der kein bisschen Mitleid mitschwang, gebieterisch durch den Saal. Donella taxierte die jämmerliche Gestalt vor ihren Füßen, doch sie blickte auf, weil Adain Graves herein humpelte und sich den Kopf hielt, als hätte er dreizehn Mal Anlauf genommen, um zu versuchen, wie ein Rammbock die verschlossene Tür des Versammlungsraumes zu zersplittern.

Er zog eine satte Blutspur hinter sich her, da er ein Cut über dem linken Auge, und eine große aufgeschlagene Beule am Hinterkopf hatte, doch zumindest seine Zähne waren vom Kampf unbehelligt geblieben, was Demelza, die ab nun imstande war, fehlerfrei durch eine Zahnlücke „La Paloma“ zu pfeifen, keineswegs von sich behaupten konnte. Die Zahnlücke war einer ausgeschlagenen Zahnhälfte geschuldet, die Alison vor Zorn in die finsterste

Ecke des Flurs gekickt hatte, nachdem sie an der Wand gestanden und Demelza ihr per Fußtritt den kleinen Finger der linken Hand gebrochen hatte. Der Finger stand unnatürlich weg, als wäre er nicht ein Mal, sondern mindestens drei Mal gebrochen, doch gleich wie Demelza und Adain, verspürte sie keine Schmerzen, da sie nicht nur einen Schock, sondern obendrein völlig den Faden verloren hatte. Sie bewegte sich wie Trance, als sie über Demelza hinweg stieg, und bei Donellas Anblick als erste die Sprache wiederfand.

„Tagchen, Donella“, lispelte sie undeutlich, weil sie nicht nur ein Veilchen, zerzauste Haare, und blutige Kratzer im Gesicht, sondern darüber hinaus auch eine aufgeplatzte Unterlippe vorzuweisen hatte.

„Bist du hier die Rädelsführerin, weil du dich erdreistest, das Wort zu ergreifen, ohne dass du von deiner Meisterin dazu aufgefordert wurdest?! Oder reißt du dein vorlautes und ungewaschenes Maul bei jeder sich bietenden Gelegenheit auf?!“, schnarrte die Fürstin der Finsternis erbost, weshalb Alison sie staunend begaffte und Demelza zu ihren Füßen erschrak. Demelza schwieg und zog den Kopf ein, in dem festen Glauben, dass Alisons Strafe auf den Fuß folgte, doch in diese Richtung zu denken, war der größte Fehler ihres bisherigen Lebens, denn Alison stammelte schlagfertig und vor allem Hintern-kriecherisch:

„Ähm. Bitte vergib' uns, große Fürstin, aber wir drei hatten noch nie zuvor Gelegenheit, dich aus nächster Nähe zu bestaunen.“

„Wie ist dein Name, du kleines verwegenes Pickelgesicht?!“

„Alison Gray, große Donna ... äh ... Della ... äh, Donatella. Quatsch. Ähm. Feles ... Nein, Black. Donner und Doria. Was sag' ich denn da?“, murmelte Alison beschämt in ihren nicht vorhandenen Bart, doch ihr streng dreinbli-

ckendes Gegenüber hatte trotz Alisons schwer verständlichem Gestammel aufgehört.

„Wie hast du mich gerade eben genannt, du verdrehte Schreckhexe?!“, bellte Donella erregt durch das Gewölbe, doch Alison hatte keine Zeit, zu antworten, weil Adain ihr zuvorkam. Als ob er sich, gemeinsam mit Alison, gegen Demelza verschworen hätte, schmierte er Donella Honig ums Maul, indem er zu beschwichtigen versuchte.

„Alison wollte bloß, wie immer, ›Donna Della Black‹ sagen, doch ihre geschwollene Unterlippe bereitet ihr beim Sprechen große Schwierigkeiten, ehrwürdige Gebieterin.“

Donella runzelte argwöhnisch die Stirn, wie sie es fast immer in Gegenwart niederer Gefolgschaft machte, doch sie überlegte, kam zu der Erkenntnis, dass der neue Ausdruck etwas Ästhetisches, wenn nicht gar Göttliches an sich hatte, und meinte:

„Hmmm. Ich denke, ihr drei seid für eine Aufnahme in den mächtigen Zirkel der Finsternis im Grunde noch viel zu jung und zu unerfahren, doch die kreative Ehrenbezeugung von euch beiden gefällt mir! Bei Satanella und dem Wohlwollen ihres gehörnten Vaters: Ihr zwei seid hiermit offiziell im Rang gestiegen und in den mächtigen Zirkel der Finsternis aufgenommen! Wascht eure blutbefleckten Gesichter in dem Marmorkessel da drüben, und danach begeben euch wortlos und ehrfürchtig an euren zugedachten Platz!“ Sie deutete mit dem ausgestreckten Arm sowie mit gestrecktem Zeigefinger pfeilgerade auf einen bestimmten Sessel, danach auf Alison, und befahl: „Du wirst den Platz an Rhonas Seite einnehmen! Es ist der zweite Stuhl rechter Hand meines Throns!“ Danach gab sie Adain ein ähnliches Zeichen, wobei sie rief: „Dein Platz ist dort, wo im Augenblick ein Stuhl fehlt, doch merk’ dir die Stelle gut, denn dein Platz wird dir nur ausnahmsweise und ein einziges Mal von mir höchstpersönlich zugewiesen!“

„Jawohl, weise Donna Della Black“, schleimte Adain sich abermals kriecherisch ein, während Demelza im Gesicht vor Zorn grün anlief. Sie rappelte sich mühsam hoch, ordnete notdürftig ihre an allen Ecken und Enden zerrissene Kleidung, und fragte, trotz Zahnücke empört:

„Und wasz iszt mit mir, Donella?! Wo, bitteszchön, szoll ich in Zsukunft szitzsen?!“ Donella blickte auf die Uhr und sagte forsch und herablassend:

„Ob ich es unserem ehrenvollen Zirkel zu so früher Stunde zumuten kann, eine blutjunge Wicce, wie dich, aufzunehmen, die über ihre eigenen Füße stolpert und zu keinerlei Ehrbezeugung fähig ist, ist meiner persönlichen Ansicht nach mehr als fragwürdig! Wenn ich dir heute, hier und jetzt dennoch die Erlaubnis erteile, dir, abseits unserer erhabenen Runde, einen Platz an einem der kleinen Nebentische zu suchen, solltest du das ausschließlich auf meine gute Laune zurückführen! Normalerweise fliegen Schülerinnen, die sich in meiner Gegenwart wie Angus Botch gebärden, in hohem Bogen aus dieser schicksals-trächtigen Festung!“

Damit war alles gesagt, was gesagt werden musste, doch Demelza kochte innerlich und stand kurz davor, vor Zorn ohnmächtig zusammenzusacken oder Donella haltlos anzufauchen. Am liebsten wollte sie irgendjemandem an die Gurgel gehen, doch zu ihrem eigenen Glück biss sie sich im letzten Augenblick, bevor ihr erneut schummrig wurde, auf die Zunge und schwieg. Stattdessen grummelte sie verdrossen vor sich hin, als hätte jemand ihren Mund mit verschieden großen Glasmurmeln gefüllt und ihr danach befohlen, die Murmeln im Rachen mithilfe der Zunge nach Größe und Gewicht zu sortieren. Abgesehen davon ertönte aufgrund der unübersehbaren Zahnücke je nach Anzahl der Worte ein seltsames Pfeifen.

„Szo ein Szeisz aber auch ... pfiii.“

„Was hast du gesagt?!“, fauchte Donella böse, da sie Demelza anscheinend von Haus aus nicht ausstehen konnte.

„Nichtz, grocze Meiszterin ... pfiii.“

Der Kampf im Leuchtturm

Joyvitas Hinweisen war es im Grunde geschuldet, dass Yelley die Lage auf Skye so schnell wie möglich auskundschaften wollte. Von ihrem ursprünglichen Plan; in den umliegenden Höhlen nach Piratenverstecken Ausschau zu halten, waren die drei Abenteuerlustigen schnell abgekommen, als sie bei ihrer Ankunft vor Sleat, in einer versteckten Bucht, zwei Brigantinen vor Anker liegen sahen. Es waren scheinbar eines von Jim Rogers Schiffen, mit dem Namen „Bonnie“, und Israel Bountys „Caliste“, die das übliche Bild der Küste um zwei interessante Nuancen bereicherten. Ein Teil der Mannschaften musste jeweils an Land gegangen sein, was man gut an den beiden Booten erkennen konnte, die jemand wohlweislich ans Ufer gezogen hatte. Ein Mann war dort als Wache zurückgeblieben, doch eine Flasche Whisky in seiner Hand, und eine leere vor seinen Füßen sprachen hinsichtlich seiner Wachsamkeit Bände. Seine ganze Aufmerksamkeit galt der halbvollen Flasche und einem weißen Vogel, der es sich auf dem großen Mast der Caliste gemütlich gemacht hatte. Yelley, Roya und Kendrick waren oberhalb der Klippen gelandet und hatten von dort aus, dank Yelleys Fernglas, alles gut im Blick. Kendrick runzelte die Stirn und meinte mit kritischem Unterton:

„Kein guter Zeitpunkt, um etwas auszukundschaften - wenn ihr mich fragt. Seht ihr die Schiffe?“

Yelley und Roya antworteten gleichzeitig:

„Ja“, doch was Kendricks Einschätzung der Lage betraf, wollte Yelley sich dem skeptischen Jungen nicht anschließen.

„Zugegeben; durch die Anwesenheit mehrerer Personen erhöht sich normalerweise das Risiko, aber nicht in diesem Fall. Weißt du warum?“

„Nö.“

„Weil alle Lebewesen abgelenkt sind, wenn sie was aushecken. Darum bin ich mir sicher, dass genau das Gegenteil der Fall ist. Der Zeitpunkt könnte nicht besser sein. Die Piraten unterhalten sich oben in der Kuppel, und das ist dreizehn mal besser, als wenn der Leuchtturmwärter allein wäre, Zeitung lesen würde, und dabei jedes Geräusch hören könnte und auch würde, weil es dabei totenstill wäre. Sogar das kleinste Geräusch wird durch den Treppenaufgang verstärkt, was normalerweise ein Nachteil ist, aber wenn die Verstärkung des Schalles durch die Röhre zur Gewohnheit wird, und oben geredet und geredet wird, kehrt sich dieser Nachteil zu unserem Vorteil. Darum seh' ich die Sache anders.“

„Du meinst wirklich, Wendelin hat sich mit seiner Bande getroffen, um was auszubaldovern?“ fragte Roya in einer Mischung aus Sorge und Neugier.

„Ja. Glaub' mir; zum Spaß schippern diese Kerle nicht von Uist, vom Süden, oder von Irland hierher.“

„Und was ist, wenn die Besprechung schon vorbei ist?“

„Das wäre sogar noch besser, weil sich Piraten nie trennen, ohne den Plan, den sie ausgeheckt haben, tüchtig zu begießen. Nur Mut! Ich finde, es gibt keine bessere Gelegenheit, mehr über die Sache in Erfahrung zu bringen, als jetzt! Wir schleichen uns wie Diebe in den Turm, belauschen sie, und wenn wir die Gewissheit haben, dass *sie* es sind, die von Bristol bis zu den Orkney-Inseln Schiffe

plündern und versenken, erstatten wir bei der Küstenpolizei Anzeige. Naaa? Wie findet ihr das?“

Roya kontrollierte den Sitz ihres Zauberstabs und pflichtete Yelley bei.

„›Guter Plan‹, würde ich sagen. Was soll schon groß passieren? In dem alten Gemäuer befinden sich doch bloß stinknormale Gallis, die höchstens mit Pistolen vor unseren Gesichtern herumwedeln. Auch wenn sie in der Überzahl sind: Angst hab' ich vor denen keine.“

Kendrick schüttelte wegen Royas Verharmlosung den Kopf. So ungefährlich, wie sie es darzustellen versuchte, war es gewiss nicht. Dessen war er sich absolut sicher.

„Na toll. Ich bin wieder mal der einzige, der nicht gleich vor lauter Begeisterung ausflippt.“

Er war sich trotz Yelleys Beschwichtigungen und Gegenargumente sicher, die Lage richtig eingeschätzt zu haben, aber er musste sich dennoch auf das Wagnis einlassen, da er gerade eben überstimmt worden war. Ob er wollte oder nicht; er musste wieder den Helden spielen, obwohl er im Grunde keiner war, denn die beiden Mädchen allein losziehen zu lassen, behagte ihm auch nicht besonders. Yelley war froh, bei ihren gewagten Unternehmungen nicht allein zu sein. Abgesehen davon, waren Roya und Kendrick absolut zuverlässig, was man beispielsweise daran erkennen konnte, dass sie sich an ihr Versprechen hielten, kein Sterbenswörtchen über Yelleys Herkunft zu verlieren.

„Und was machen wir, wenn uns jemand entdeckt?“ wollte Roya wissen. „Sollen wir dann türmen, oder sollen wir sie von Haus aus beim Betreten des Turms schocken?“ bohrte die unerschrockene Blondine nach, weshalb Kendrick abermals zusammenzuckte.

„Bist du verrückt? Wir dürfen auf keinen Fall hineinstürmen, wie Freibeuter es täten“, zeige sich Kendrick noch eine Spur ängstlicher.

„Na schön. Dann machen wir es eben wie die Indianer“, fand sich Roya endgültig mit dem Vorschlag der schwarz bezopften Anführerin ab.

Yelley war voll in ihrem Element. Freudig erregt, gab sie vor dem Einsatz rasch noch ein paar wichtige Instruktionen:

„Unbemerkt in den Turm zu gelangen, ist das geringste Problem, denn landeinwärts hat er meines Wissens keine Fenster. Wenn Wendelin wirklich Dreck am Stecken hat, könnte es dennoch ziemlich ungemütlich werden - vor allem, wenn sie uns erst entdecken, während wir sie belauschen.“ Na toll! Jetzt hatte Yelley zugegeben, dass es doch kein ungefährliches Unterfangen war.

„Und was ist, wenn wir einfach rein spazieren und so tun, als wären wir eine Besichtigungsgruppe?“

„Das geht keinesfalls, Roya. Es sind höchstwahrscheinlich ein paar Kerle unter den Männern, die uns vom Kampf auf dem Westplateau noch gut in Erinnerung haben. Außerdem werden sie die Eingangstür des Turms verschlossen und verbarrikadiert haben. Darauf verwett' ich meinen Zauberstab. Ich schlage vor, ich schleiche voraus, und wenn die Luft rein ist, geb' ich euch ein Zeichen.“

„Aye aye Captain!“, scherzte Kendrick salopp und salutierte dabei wie ein waschechter Matrose.

Das Heranpirschen an den Turm war kinderleicht, genau wie Yelley es vermutet hatte. Die Bande war so mit sich selbst beschäftigt, dass kein Angehöriger von dem Herannahen der dreiköpfigen Einbrecher-Truppe etwas mitbekam. Das Wort „Einbrecher“ war bei dieser Aktion durchaus angebracht, denn wie sich herausstellte, war die Eingangstür des Turms tatsächlich zugesperrt und von innen verriegelt. Yelley versuchte es mit: „*Se aperiere*“, doch das einzige, was zu hören war, war ein seltsames Kla-

ckern. Hmmm, dachte sie, und brachte einen starken Magneto-Zauber an der Spitze des Zauberstabs an.

„*Magneto habilis.*“ Dann fuhr sie mit dem Stäbchen durch das Schlüsselloch des klobigen Türschlosses und sprach:

„*Handlicher Zauber, erreiche Metall
und bringe vorhandene Sperren zu Fall.*“

Wieder machte es „Klack“, doch diesmal bewegte sich die Tür ein kleines Stück. Sie war bereits durch Yelleys ersten Zauberspruch offen, aber auf der Innenseite hatte jemand eine Kette angelegt, die das Aufschwingen vereitelte.

Yelley steckte den Kopf durch den schmalen Spalt der Tür und sah sich vorsichtig um. Vorhin hatte es sich noch so angehört, als sei die Quelle des seltsamen Geräusches hinter der Tür, doch jetzt kam das Klappern von oben.

Egal, dachte sie. Voran, wackere Wicce. Zaudere nicht – handle! Sie gab Roya und Kendrick das verabredete Zeichen, was die beiden zum Herüberlaufen ermutigen sollte und auch bewirkte. Es dauerte nur wenige Augenblicke, bis sie da waren. Während Kendrick hier unten, an der Eingangspforte wartete, und den Rückweg sicherte, schlichen Yelley und Roya, wie auf Katzenpfoten, die Wendeltreppe hinauf. Da war es wieder - dieses seltsame Klackern, doch diesmal gab es jemanden, der das Rätsel löfete.

„Sieh mal“, zischte Roya Yelley halb erschrocken ins Ohr, während sie mit dem Finger aufgeregt auf das obere Ende der Treppe zeigte. Ganz oben, auf dem Treppengeländer, saß eine kleine gefiederte Gestalt, die Yelley ebenso vertraut vorkam, wie Roya.

„Mann ... Liese ... Was zum Geier hast *du* denn hier zu suchen?“, murmelte das schwarzhaarige Mädchen er-

staunt, wobei es sich nicht ganz sicher war, ob Donnan Princinskys Eule das leise Gemurmel überhaupt hören konnte. Liese war ziemlich weit weg, doch zur großen Verwunderung der Mädchen hob sie ab, und landete genau auf Royas Schulter.

„Liese ... Was zum Teufel hast du hier verloren?“, fragte Yelley besorgt, während Liese wieder fröhlich mit dem Schnabel zu klackern begann. Roya antwortete anstelle der Eule.

„Sei nicht so streng mit ihr. Schließlich ist es *ihr* Lieblingsplätzchen, an dem wir uns befinden, und nicht unse-res. Schon vergessen?“

Yelley grummelte etwas, das sich anhörte wie: „Hmm ... na klar ... war ja eigentlich nicht anders zu erwarten“, doch sie gab Liese einen gut gemeinten Rat.

„Es wäre besser, wenn du auf der Stelle nach Hause fliegen würdest. Es könnte nämlich durchaus der Fall sein, dass es hier gleich anständig funkt und raucht. Hast du verstanden, was ich gerade eben gesagt habe, Liese?“

Liese verdrehte zuerst den Kopf – dann versteckte sie ihn zwischen den Federn. Den beiden Mädchen war sofort klar, was sie damit sagen wollte. Liese wollte die Warnung, die Yelley gerade eben verkündet hatte, nicht gehört haben - soviel stand fest. Sie wollte bei dem Abenteuer federnah dabei sein. Womöglich ließ sie das Erlebte hinterher sogar von Minerva in ihr klitzekleines Tagebuch schreiben, um ihre Memoiren zu vervollständigen.

„Verdammt. Was machen wir jetzt? Liese pfeift drauf, wenn hier gleich die Fetzen fliegen, aber ich will nicht schuld sein, wenn sie ein paar Federn verliert. Du bist meine Zeugin: Ich hab sie gewarnt.“

„Schon gut, Yelley. Liese kann ganz gut selber auf sich aufpassen. Glaub' mir, sie war schon oft genug in diesem Gemäuer, dass sie es in und auswendig kennt.“

Royas Worte verursachten bei Yelley einen Geistesblitz.

„Mann ... Genau ... Du sagst es. *Sie* war doch diejenige, die Regulix die ersten Hinweise geliefert hat. Es würde mich sehr wundern, wenn sie nicht ebenso gut wie Sams Nervensäge wüsste, wo sich diese geheime Kammer befindet, von der Hatschiini behauptet, es stünden kistenweise Gold und Edelsteine drin.“

Roya zischte Liese etwas zu.

„Komm her, Liese, und zeig' uns brav und artig, wo sich dieser Raum befindet, in dem Mister Wendelin die vielen schönen Glitzersteine aufbewahrt.“

Yelley mischte sich in nützlicher Weise ins Geschehen.

„Ja ... Und warne uns vor allem, wenn sich jemand nähert.“ Liese blinzelte gewitzt, hob ab, und flog eine Etage höher. Roya und Yelley sausten leise hinterher und blieben vor einer eisernen Tür stehen, wie es sie in derselben Art in den anderen Stockwerken gab. Es musste sich um eine Art „Doppelwand“ handeln, denn die senkrechte Trenn-Mauer zog sich durch alle Etagen, was der eigentliche Grund war, warum man überhaupt von „Etagen“ sprechen konnte.

„Ist das die Tür, hinter der sich Wendelins Schatz verbirgt?“ Liese begann laut und fröhlich zu klackern.

„Schhh... Nicht so laut, Liese.“ Die Eule beruhigte sich wieder, doch die Herzen der zwei Mädchen pochten vor lauter Aufregung im Rekordtempo.

„Bist ein gutes Mädchen, Liese“, lobte Yelley den kleinen Raubvogel. Sie strich der Eule über die Federn, doch Liese war darüber nicht sonderlich erfreut. Sie hackte nach Yelleys Finger, denn sie verpasste inzwischen das halbe Geschehen in der Kuppel des Leuchtturms. Prcinskys Zwerg-Eule musste demzufolge ein Loch entdeckt haben, durch das sie in die Kuppel gelangte, wenn die Tür geschlossen war.

„Aua“, jammerte das wehleidige bezopfte Ding, das Lieses ganzen Tagesplan durcheinandergebracht hatte, was darauf hinwies, dass Liese „ordentlich“ hin-gehackt hatte, wie es sich für eine „richtige“ Eule gehörte.

„Ich schleich’ mich jetzt hoch ..., und sobald ich verstehen kann, was die Schurken in der Signalkuppel reden, mach’ ich die Eule. Okay?“

„Alles klar, Yelley“, flüsterte Roya. Dann schlich Yelley fast bis zum Eingang der Kuppel. So knapp vor der Tür konnte sie relativ gut hören, was im Raum gesprochen wurde. Liese war inzwischen an die Decke geflattert und saß auf einem dicken Balken, von dem sie neugierig herunter äugte. Sie machte einen beleidigten Eindruck, weil Yelley ihr die beste Lauschposition weggeschnappt hatte, obwohl sie früher da war wie sie. Also musste Yelley sich bezüglich des Loches geirrt haben. Das konnte nur bedeuten, dass Liese von Wendelin aus der Kuppel gescheucht worden war, und Liese nicht beim Fenster, sondern bei der Tür hinausflog, bevor der Leuchtturmwärter dieselbe zumachte und zur Sicherheit verriegelte.

„Nichts für ungut, Liese. Ich besorg’ dir, wenn wir wieder zuhause sind, ein Riesenstück vergammelten Leberkäse. Okay?“, zischte Yelley hinauf. Liese drehte den Kopf weg und schmollte.

„Blöder Vogel“, grummelte Yelley enttäuscht, aber leise in ihren nicht vorhandenen Bart, sodass Liese es nicht hören konnte. Dann lauschte sie angestrengt, um über Wendelins vermeintliches Doppelleben etwas in Erfahrung zu bringen. Sie zögerte keine Sekunde, seine ruchlosen Taten endgültig aufliegen zu lassen, falls die Unterhaltung, die sie belauschte, ihr dafür den klitzekleinsten Beweis lieferte. Die kleine Eule, die über ihrem Kopf, hoch oben auf einem Balken thronte, hatte mit ihrem Wörter-Salat einen guten Teil dazu beigetragen, Yelley besonders argwöh-

nisch werden zu lassen, was Wendelins „schlichte Lebensweise“ betraf. Leider war Liese schnell angerührt, was man gut daran erkennen konnte, dass sie eingeschnappt war und genau deswegen wieder vor sich hin klackerte. Dennoch machte die schmollende Eule etwas, was Yelley das Leben rettete: sie machte anstelle von Yelley urplötzlich die „Eule“ bzw. das Geräusch einer selbigen. Es war lediglich ein verhaltener Pfiff, aber Roya kam, in dem Glauben, es sei Yelley gewesen, herauf geschlichen, ohne dass Yelley sie wahrnahm. Yelley legte indessen nämlich wieder, wie Lonsdales Sekretärin, das Ohr an die Tür.

„ ... bei der letzten Führung durch den Turm habe ich auch etwas Interessantes über eine Schonerbrigg in Erfahrung gebracht, die bei Mallaig vor Anker liegt“, hörte Yelley Wendelin sagen. „Sie soll einem gewissen McAllister gehören, der Zeit seines Lebens auf ein Bankkonto verzichtet, und sein Geld stattdessen zuhause in Inverie gebunkert hat. Naaa? Wie findet ihr das?“

„Großartig, Captain! Das hört sich fürwahr verdammt interessant an!“, jubelte ein Mann, dessen Stimme Yelley nicht identifizieren konnte.

„Ja! Feine Sache, Captain! Beim Klabautermann!“, freute sich ein dritter, der sich angehört hatte, wie Israel Bounty. Die Bestätigung für Yelleys Annahme folgte auf dem Fuß, als Wendelin ihn ansprach.

„Verschrei es bloß nicht. Du weißt, wie ich darüber denke, Israel. Das Fell des Bären zu zerteilen, wenn er noch gar nicht erlegt ist, bringt kein Glück, zumal wir nicht einmal wissen, wie viele Bäuche ihr aufschlitzen müsst.“

„Hast ja recht, Captain. Bloß schade, dass Tom nicht mehr bei uns ist. Er hätte sicher seine helle Freude daran gehabt, die kleine Badewanne, auf der er ‘rum schippert, gegen McAllisters Brigg einzutauschen.“

„Ja. Echt schade, dass wir das schöne Schiff versenken müssen“, meinte ein vierter. Gerade, als Wendelin wieder zu sprechen begann, öffnete sich urplötzlich die Tür, und Sebastian Morgan stand mit offenem Mund vor dem Mädchen, das immer noch gebückt, in Lauschhaltung, dastand. Er war kaum wiederzuerkennen, denn er trug einen Oberlippenbart, hatte die Haare schwarz gefärbt, und obendrein eine farblose Brille auf der Nase.

„Ähm ... ich ...“, stammelte Yelley, doch Sebastian erfasste die Lage drei Mal schneller.

„Verdammte Scheiße!“, fluchte er grimmig. Dann griff er hastig nach seinem Zauberstab, wobei er sich ziemlich ungeschickt anstellte. Dennoch war er eine entscheidende Sekunde schneller wie Yelley, als er einen kurzen, aber hochwirksamen Fluch formulierte. Das kam für Yelley völlig unerwartet, und abgesehen davon war es ein sehr gemeiner Fluch, denn derjenige, der ihn abladen wollte, hatte für den Tod seines Vaters blutige Rache geschworen. Dass Sebastian Morgan keine Sekunde zögerte, Yelley zu töten, war ihm deutlich anzusehen.

„*Avada Ke...*“ Zum guten Glück wurde er mittendrin von einem starken Schockbrennzauber erfasst, den Roya hinter Yelleys Rücken vom Stapel gelassen hatte. Liese kreischte vor lauter Angst, Aufregung, Vergnügen, oder wegen allem zusammen, denn ein Fluch dieser Kategorie wirkte ähnlich wie ein Pistolenschuss. Sie flatterte heftig mit den Flügeln, und begann, über den Köpfen der Mädchen, laut und protestierend zu klackern.

„Ihr Teufelsbrut! Was habt ihr hier zu suchen?!“, brüllte Wendelin Moonlight wutentbrannt. Er hatte das Geschehen vom Raum aus mitbekommen und zog wütend, und überaus geschickt eine Pistole. Sebastian war indessen in sich zusammengesunken, mit dem Kopf gegen das Trep-pengeländer geknallt, und unfähig, sich zu bewegen. Sein

Gesicht war kreideweiß, und das Blut, das aus seiner Stirn quoll, gab einen schaurigen Kontrast zu der Haut, über die es hinunterrann. Der schäbige alte Zauberstab, den er gegen Yelley gerichtet hatte, war in hohem Bogen durch die Luft gewirbelt und irgendwo im Treppenhaus gelandet. Roya hatte ganze Arbeit geleistet, denn wie es aussah, hatte sie in gewisser Weise überreagiert, was sich prompt auf die Bündelung und Stärke des Zaubers ausgewirkt hatte. Sebastian war zwar – wie durch ein Wunder – nach wie vor am Leben, doch obwohl das Volumen des Turms beachtlich war, roch es nach verbranntem Gewebe und verbrannten Knochen. Sebastians „Sturkopf“ hatte dem Zauber standgehalten und die Wirkung auf den ganzen Kopf verteilt, weshalb die halb verbrannten Haare des Piraten, der im Sternzeichen treffenderweise „Widder“ war, kerzengerade in alle Richtungen standen.

Kendrick stand weiter unten und rief panisch herauf, während das Hölzchen (Sebastians Zauberstab) mit klackernden Geräuschen die Steintreppe hinunter hüpfte.

„Alles in Ordnung da oben, Yelley?“

Es dauerte ein paar Sekunden, bis Yelley einen klaren Gedanken fassen und einen ersten Schritt setzen konnte, der die Lage ein klein wenig verbesserte. Sie hatte gesehen, dass Wendelin von seinem Platz aufgesprungen war, nach der Waffe gegriffen hatte, und mit zwei, drei riesigen Schritten zur Tür rannte. Deshalb schlug sie ihm die Tür, die nach außen schwang, mit einem wuchtigen Fußtritt vor der Nase zu, sodass im Kuppelraum keiner mehr sehen konnte, was sich draußen, im Treppenhaus abspielte. Dann verschloss sie die Tür mit einem ultra-schnellen Sperr-Zauber.

„*Barriere konstruiere!*“ Jemand (wahrscheinlich der alte Wendelin) rüttelte kräftig daran, obwohl seine Nase mit ziemlicher Sicherheit gebrochen war, doch die klobige Tür

blieb standhaft. Pistolenschüsse dröhnten durch den Turm, die Liese noch mehr in Verwirrung stürzten. Sie gab gelende Pfiffe von sich, schlug wild mit den Flügeln und sauste wieder an der Decke hin und her, obwohl es ihr jederzeit möglich war, das Weite zu suchen.

„Ich hab dich gewarnt, aber du wolltest ja nicht auf mich hören!“, kreischte Yelley hysterisch hinauf, doch Liese überhörte es und führte sich weiterhin auf, wie ein vom Fuchs aufgescheuchtes Huhn. Yelley und Roya wollten sie eilig herunter locken und die kleine Eule mitnehmen, doch Liese war außer Rand und Band. Sie blieb oben, flog, stur wie ein Esel, von einer Ecke zur anderen, und stand kurz vor einem Eulenkollaps, während Yelley und Roya flehend ihre Arme nach oben reckten.

„Komm runter, Liese ... Los! Mach schon!“ Schüsse fielen wieder im Kuppelraum, denen lautes Wehgeschrei und Fluchen folgte.

„Ah ... Aua ... Teufel noch eins!“

„Was hast du, Wendelin ...?! Hey, Wendelin! Komm hoch! Was ist denn mit dir?!“, brüllte jemand verstört.

„Was für eine Frage?! Siehst du nicht, dass seine Nase gebrochen ist?!“

„Quatsch mit Soße! Von wegen Nase! Er hat sich selbst angeschossen und schuld ist das verdammte Schloss! Es hat standgehalten und noch mehr Schaden angerichtet! So eine verfluchte Scheiße!“

Mehrere Männer fluchten gotteslästerlich und beinahe gleichzeitig, und unter der Tür wurde Blut sichtbar. Es sickerte nach außen und bildete im Halbdunkel des Gewölbes eine kleine Lache, die immer größer wurde und nichts Gutes verhieß. Jemand musste von einer Kugel oder einem Querschläger getroffen worden sein. Das dramatische Geschehen erreichte seinen Höhepunkt, als Sebastian wieder zu sich kam, sich mühsam aufrappelte, und mit einem

Messer auf Yelley losgehen wollte, obwohl von seinem angesengten Kopf immer noch Rauch aufstieg. Als er Roya sah, die den Zauberstab erneut auf ihn gerichtet hatte, überlegte er es sich wohlweislich, warf das Messer demonstrativ auf den Boden, stieß Yelley mit der Hand unsanft zur Seite, und taumelte ungestüm die Treppe hinunter - geradewegs Richtung Ausgang, wo Kendrick Stellung bezogen hatte. Roya machte eine leichte seitliche Drehung, schwenkte den Stab, übersprang die oberen drei Treppenstufen, um freie Sicht auf Sebastian zu bekommen, und schickte ihm einen Spruch hinterher, während er noch immer hinunter hastete, als wäre ihm der Leibhaftige auf den Fersen.

Was Roya tat, tat sie aus purer Angst, Sebastian könne Kendrick etwas antun. Der Junge stand, wie vereinbart, weiter unten und konnte nur ungefähr erahnen, was oben vorgefallen war.

*„Anstatt so vor euch hin zu dösen,
sollt ihr die Doppelmasche lösen,
euch ausnahmsweise überwinden
und wie zwei Liebende verbinden!
Sich zu umschlingen, fällt nicht schwer,
es geht mit viel Gefühl einher.
D‘rum tut es jetzt sekundenschnell,
das ist ein magischer Befehl!“*,

lautete der relativ umständliche Spruch, den Roya auf den Flüchtenden ablud. Der Achtzeiler war an und für sich sehr harmlos, doch er hatte in Wendelins Leuchtturm eine katastrophale Wirkung.

Bei dem simplen Zauber, den die Jugendlichen in Griffins Zauberschule häufig aus Spaß anwandten, handelte es sich um einen sogenannten „Schnürsenkel-Touchdown“, einen oft erprobten Schabernack-Spruch aus Akiras gewitzter Privatsammlung. Dabei verknöteten sich die

Schnürsenkel beider Schuhe miteinander, sodass derjenige, der die Schuhe anhatte, in den meisten Fällen unweigerlich und blitzschnell zu Fall kam. Leider trat eben dieser Fall, dank Royas überhastetem Zutun und wie gewollt, auf einer steilen gewendelten Steintreppe ein, was bewirkte, dass Sebastian ab der dreizehnten Stufe das Schicksal ereilte. Sein linker und rechter Schnürsenkel verknoteten sich im Bruchteil einer Sekunde so fest miteinander, dass er im Laufen, wie von Royas beabsichtigt, ins Stolpern geriet. Leider hechtete er dabei ungewollt kopfüber in die Tiefe, stürzte fast die ganze Treppe hinunter und brach sich bei der Landung das Genick.

Kendrick war der erste, der den Piraten blutüberströmt und in grotesk anmutender Stellung auf der Treppe liegen sah. Sein rauchender Kopf und die verrenkten oder gebrochenen Glieder sprachen Bände. Der junge Magic war nach oben gestiegen, hatte den Gestürzten gefunden, und benötigte nur einen einzigen Blick, um feststellen zu können, dass der Mann, der mit verdrehtem Kopf auf den Stufen lag, mausetot war.

Im oberen Teil des Turms ertönte indessen wieder das wütende Geschrei seiner Kumpane, während Royas und Yelley im mittleren Bereich des Turmes verweilten und innehielten, um in aller Eile Kriegsrat zu halten.

„Macht auf! Wir haben einen Schwerverletzten!“, brüllte jemand eindringlich. Yelley reagierte darauf, indem sie ihr Handy zückte, und die Notrufnummer wählte. Wenn einer der Piraten wirklich ernsthaft verletzt war, konnte sie im Augenblick nur dasselbe tun, wie der Rest der Bande auch. In Wendelins Turm gab es ein Telefon, und Hilfe konnte vom Festland relativ rasch kommen. Wenn Wendelins Mannen gemeinsam Erste Hilfe leisteten und einen Notarzt verständigten, konnte die Sache durchaus zu einem guten oder glimpflichen Ende kommen. Das einzige,

was eine Rückkehr und ein sofortiges Öffnen der Tür im Augenblick bewirken konnten, war eine schnelle Flucht der Piratenmeute, doch gerade das wollte Yelley mit allen Mitteln, die ihr zur Verfügung standen, verhindern. Sie hatte Sebastians Zauberstab aufgelesen und drehte ihn schnell, aber mit kritischem Blick in der Hand hin und her. Für einen flüchtigen Moment kehrte sie gedanklich zu dem Kampf auf dem Felsplateau zurück, bei dem Sebastian wegen Yelleys Palindrom-Schutz sein eigenes Messer abbekommen hatte. Er raste damals vor Wut, weil er unverrichteter Dinge das Feld räumen musste. Gepolter und Geschrei rissen Yelley aus ihren Gedanken.

Aus der Tür zu dem Raum, in dem die Lichtanlage war, schien wegen Yelleys Sperr-Zauber ein hölzernes Bollwerk geworden zu sein, denn es zeigte sich niemand, der den beiden Mädchen gefährlich werden konnte. Während Yelley telefonierte, und bekanntgab, dass sich im Leuchtturm jemand schwer verletzt hatte, nahm die Dramatik weiter zu. Die Frau am Telefon versicherte, dass in wenigen Minuten Hilfe eintreffen würde, weshalb es den beiden Mädchen wesentlich leichter fiel, den Rückweg anzutreten. Yelley betonte, dass es sich bei dem Verletzten und seinen Freunden um Angehörige einer Piratenbande handelte, was bei der Frau am Telefon eine dementsprechende Reaktion auslöste. Sie versprach, ein paar Polizisten vorzuschicken, damit die Hüter der Gesetze die Lage erkundeten.

Roya war, während Yelley das Gespräch geführt hatte, vorausgeeilt. Als ihr, ein paar Stufen weiter unten, dämmerte, was sie mit ihrem Zauberspruch angerichtet hatte, wurde sie leichenblass im Gesicht und ihre Coolness war wie weggeblasen. Yelley hatte das Gespräch beendet, ihre Freundin beinahe eingeholt, und beide erstarrten, als sie Kendrick erblickten, der neben Sebastians regungslosem

Körper kniete. Dass Liese verdattert an ihnen vorbeiflog und nun doch eilig das Weite suchte, nahmen weder Yelley, noch Roya oder Kendrick wahr, denn alle drei standen oder hockten fassungslos vor und neben dem geschundenen Körper des Toten, der seltsam verdreht vor ihren Füßen auf den Stufen lag.

Yelley stand am weitesten oben, doch sie war sofort bei ihrer Freundin, drehte ihren Kopf und ihren Körper von Sebastian weg, und nahm sie fest und mitfühlend in die Arme.

„Sieh nicht hin, Roya. Es war ein Unglück. Du hast das nicht gewollt. Das wissen Kendrick und ich genau.“

Kendrick beeilte sich, in dasselbe Horn zu stoßen.

„Ja. Yelley spricht, wie immer, die Wahrheit. Der große Gott Zufall hat sich für Sebastians Tod entschieden. *Du* trägst daran keine Schuld ... Ehrlich.“

Roya starrte auf den Toten und begann bitterlich zu heulen. Sie weinte dicke Tränen, was Kendrick zu einem weiteren Kommentar bewog, der nicht nur knapp, sondern obendrein unpassend war.

„Hör auf zu heulen. Es hätte schlimmer kommen können.“ Roya war über Kendricks kaltschnäuzig anmutende Formulierung schockiert.

„Was hätte denn noch Schlimmeres kommen können, als dass ich einen Menschen töte?“

„Mann ... Ich dachte, du wärest nach beinahe sechs Jahren Zauberschule viel abgebrühter“, sagte er nachdenklich. Er wirkte besorgt, aber trotz allem sehr gefasst, obwohl er ursprünglich die meiste Skepsis an den Tag gelegt hatte. Yelley schüttelte den Kopf und warf ihm tadelnde Blicke zu.

„Ich schätze, wenn *du* beinahe ein Jahr lang ein spitzes langes Horn auf der Stirn getragen, und damit zwei Vam-

pire aufgespießt hättest, sähe es mit deiner Gemütsverfassung auch anders aus.“

„Hmmm ...“ Kendrick sparte sich jeden weiteren Kommentar und senkte beschämt den Kopf.

„Wir müssen Regulix Bescheid sagen. Hier können wir nichts mehr tun, und hocken bleiben, bis Polizisten kommen, können wir auch nicht. Also lasst uns schleunigst von hier verschwinden.“

Gesagt, getan. Wie von Yelley geheißen, machten sie sich so schnell wie möglich vom Acker. Yelley zog Roya eilig vom Ort des Geschehens weg, und tröstete sie, obwohl der Zuspruch wegen Royas schlechter Verfassung anfänglich wenig zu fruchten schien. Sebastian Morgan war wahrhaftig mausetot, und wie es schien, hatte Roya deswegen einen besorgniserregenden Rückfall bekommen.

„Du musst nachher einen Bericht schreiben ... Das verlangen die Vorschriften des Drunementons. Aber keine Sorge: wir helfen dir dabei. Schließlich sind Kendrick und ich Zeugen. Wir beide wissen genau, wie es sich zugetragen hat. Ist es nicht so, Kendrick?“

„Klaro. Keine Frage“, sagte der Junge zaghaft, aber aus voller Überzeugung. Roya beruhigte sich etwas, denn Yelley hatte die ganze Zeit soviel Mitgefühl wie möglich in ihre Stimme gelegt. Das war beileibe keine Kunst, denn Yelley konnte sich gut daran erinnern, wie es *ihr* hinterher ergangen war, als sie den ersten Menschen tötete. Es war die italienische Hexe, Lila Luna della Morte, die sie mit einem anspruchsvollen und schwierigen Gedankenzauberspruch in den Abgrund der Welt verfrachtet hatte. Der gemauerte Torbogen, den Yelley über ihr, gegen Ende des ersten Schuljahres mit einem Gravincio Zauber zusammenkrachen ließ, und die tonnenschwere Buche, die sie danach ebenso gekonnt mit demselben Zauberspruch auf

den Schutthaufen drauf fallen ließ, setzten dem Leben der heimtückischen Dunkelhexe und Mörderin ein jähes Ende.

Roya schniefte ein paar Mal, doch langsam erholte sie sich von dem Schock. Yelley wusste, dass es wieder Wochen oder Monate dauern würde, bis Roya den Vorfall einigermaßen verdaut hatte. Dennoch tat Yelley etwas, wofür Roya, gleich wie Yelley damals, viel Kraft aufbringen musste.

Sie drückte Roya Sebastians Zauberstab in die Hand und sagte:

„Du musst ihn an dich nehmen, damit du den Zorn seiner Freunde nicht zu sehr auf dich ziehst. Wenn einer von ihnen dich für Sebastians Tod zur Rechenschaft ziehen will, weißt du, was zu tun ist. Du hast es selbst, an der Bogenbrücke über dem Abgrund der Welt miterlebt. Hätte ich den erbeuteten Zauberstab meiner Feindin damals nicht benutzt, ohne zu zögern, wären wir beide nicht mehr am Leben.“

Roya nickte brav und nahm Sebastians Zauberstab schweren Herzens wie eine Trophäe an sich. Er brannte in ihrer Hand wie glühendes Eisen, denn es war nicht nur das ehemalige Werkzeug ihres Gegners, sondern auch der Zauberstab eines ungeübten Magiers, der viele Menschenleben auf dem Gewissen hatte. Wie Yelley richtig gesagt hatte, konnte das unscheinbare Holzstückchen Roya vielleicht irgendwann, zur rechten Zeit, das Leben retten, weshalb sich die geschockte Blondine Yelleys Rat zu Herzen genommen hatte. Zu Yelleys Freude und Beruhigung brachte ihre beste Freundin genug Willenskraft auf, den Zauberstab zu ihrem eigenen in die Tasche zu stecken. Kendrick sah, wie Roya dabei innerlich kämpfte, und bemühte sich nun ebenfalls redlich, dem erschütterten blonden Mädchen auf schnelle Art und Weise zu helfen. Er unterstützte sie,

indem er ihr die ruchlosen Taten, die Sebastian Morgan vollbracht hatte, im Laufen aufzählte.

„Er war beileibe kein angenehmer Zeitgenosse, Roya. Er hat Schiffe geentert und, ohne mit der Wimper zu zucken, unschuldige Menschen beraubt und getötet.“

Yelley konnte dem Jungen nur beipflichten.

„Ja ... Genau ..., und er wollte auch mich töten. Das darfst du niemals vergessen. Von wegen ›harmloser Magiker‹. Er war gerade dabei, einen unverzeihlichen Fluch auf mich abzuladen, der nach Voldemorts Avada Kedavra geklungen hat. Wenn du mit dem Schockzauber nicht schneller gewesen wärst, hätte er mich geradewegs in den Abgrund der Welt katapultiert. Du hast zwar einen Menschen getötet, aber keine drei Minuten davor ein Menschenleben gerettet. Wenn du ihn nicht ins Jenseits befördert hättest, hätte es wahrscheinlich einer seiner Feinde irgendwann getan. Und wenn die Hafenzentrale ihn geschnappt hätte, wäre er ohnehin für den Rest seines Lebens hinter Gittern gelandet.“

Roya hatte aufmerksam zugehört, brachte jedoch eine Zeitlang kein Sterbenswörtchen über die Lippen. Erst nach einer Weile schniefte sie ein letztes Mal und jammerte kläglich:

„Wir haben ihm nicht mal die Augen geschlossen.“

Kendrick und Yelley starrten sie verwundert an und betrachteten danach Royas bekümmerte Haltung. Sie hatte den Kopf gesenkt und starrte wie gebannt auf ihre Schnürsenkel. Es sah ganz danach aus, als hätte sie nun die ärgste Krise überwunden.

Falsch gedacht, denn sie heulte erneut wie ein Schlosshund drauflos. Yelley und Kendrick nahmen sie fürsorglich in die Mitte, und Yelley stützte sie beim Gehen. Als die Weinende sich umdrehen wollte, um einen letzten Blick auf den Leuchtturm zu werfen, verhinderte es Yelley

rechtzeitig, indem sie sich energisch zwischen Roya und den Turm stellte.

„Blick nicht zurück. Das hilft. Glaube mir: ich weiß wovon ich spreche.“

Roya lehnte sich seitlich gegen Yelley, schniefte ein paar Mal und fragte mit weinerlicher Stimme:

„... und was ist mit Wendelins Gold?“

„Darum soll Regulix sich kümmern. Ich schätze, dass er die Hafenzentrale alarmieren wird, sobald wir ihm alles berichtet haben. Was mich am allermeisten grübeln lässt, ist das Blut, das unter der Tür durchgedrungen ist. Irgendjemand muss in dem Chaos verletzt worden sein, ohne dass wir Schuld daran tragen.“

„Vielleicht wurde jemand von einer verirrten Kugel getroffen?“, vermutete Roya mit geknickter Stimme.

„Gut möglich. Die Piraten haben in ihrer Panik auf das eiserne Türschloss geschossen, um es gewaltsam zu öffnen. Wenn man den Faden weiterspinnt, und davon ausgeht, dass Wendelin Moonlight die Initiative ergriffen und sich an der Tür zu schaffen gemacht hat, könnte es durchaus sein, dass er dabei etwas abbekommen hat. Der Blutlache nach, die sich unter der Tür gebildet hat, muss es sich um eine ernst zu nehmende Verletzung handeln“, vermutete Yelley treffend. „Jedenfalls haben wir sie wie Hornissen aufgescheucht. Wir können nur hoffen, dass die Polizei und der Notarzt zur Stelle sind, bevor sie die Tür aufbekommen“, fügte sie beflissen hinzu. Roya erweckte diesmal den Eindruck, als hätte sie nicht zugehört. Sie erlitt, während sie in Richtung Landeplatz eilten, beinahe einen Nervenkrampf vor lauter Gewissensbissen.

Zurück auf der Insel, erfuhr Regulix unverzüglich von dem tragischen, aber zugleich aufhellendem und klärendem Vorfall. Entgegen Royas Befürchtungen, brachte das unbedachte Verhalten weder ihr, noch Yelley oder Kendrick eine Rüge ein. Im Gegenteil ...

„Das habt ihr gut gemacht“, lobte der ClanDux den tapferen Einsatz der drei Jugendlichen, die ihn überfallartig aufgesucht hatten. Gut möglich, dass sein beeindruckend großes Verständnis Royas jämmerlichem Zustand geschuldet war.

Roya konnte es zuerst kaum glauben, dass der ClanDux sie nicht augenblicklich verhaften und nach Askaban bringen ließ. Sie machte große Augen, denn Regulix zeigte sich nicht nur verständnisvoll, sondern obendrein glücklich und zufrieden. Weil die Vorschriften der Schule es so verlangten, forderte er jedoch von allen dreien, dass sie über ihren Zusammenstoß mit der Bande genauestens und in schriftlicher Form Bericht erstatteten. Das taten die positiv Überwältigten am späten Abend gemeinsam in Royas Zimmer, unter Anwesenheit von Royas besorgten Eltern, und wie von Regulix geheißен.

Allerdings war es so, dass Yelley und Kendrick vorschlugen, Royas Zustand in dem Dokument absichtlich zu verschweigen, da sie befürchteten, sie dürfe nicht nach Indien mitkommen, wenn die volle Wahrheit ans Licht käme. Roya war einverstanden, obwohl ihre Mutter den Kopf schüttelte und Roya ihr einen Eid abverlangen musste, Stillschweigen über ihre Gemütsverfassung zu bewahren.

Regulix hatte, im Gegensatz zu seinen drei verschworenen Schäfchen, keine derartigen Probleme, denn er hatte dem Großen Keltischen Buch entsprechend reagiert. Er hatte sich, sofort nachdem Yelley ihm verklickert hatte, was Sache war, von Viona mit Harry Coulumbo verbinden

lassen, und Yelley musste dem Polizeipräsidenten am Telefon in knappen Worten alles schildern. Sie beschrieb ihm auch, wo Wendelins Geheimversteck war, was es der Polizei im Anschluss ermöglichte, einen großen Teil der Beute sicherstellen.

Der spektakuläre Erfolg in Wendelins Leuchtturm machte, dank Molly, aber seltsamerweise erst am übernächsten Tag die Runde, was in Summe doppelt verwunderlich war, da Yelley, Roya und Kendrick es tunlichst vermieden hatten, Aufsehen zu erregen. Yelleys Mission war zu wichtig, um die Aufmerksamkeit vieler Personen genau in dieser heiklen Phase auf sich zu ziehen, doch weder Yelley, noch Roya konnten verhindern, dass sich die Geschichte zwei Tage später wie ein Lauffeuer verbreitete.

Doch was, um alles in der Welt, hatte Molly McMinn tags darauf derart abgelenkt, dass sie von dem Kampf erst mit einem Tag Verzögerung erfuhr?

Warum die Dorfratsche diesmal nicht auf Anhieb ganze Arbeit geleistet hatte, war folgendem Umstand geschuldet:

Da auch ansonsten, wie durch ein Wunder, noch niemand von dem Vorfall, der sich im Leuchtturm ereignete, Kenntnis erlangt hatte, braute Isabella von Fedelm tags darauf, am späteren Nachmittag und wie angekündigt, mit umgebundener Kochschürze im Unterricht einen Trank, weil sie sich vor versammelter Klasse an einem Rezept aus der Hexenküche versuchen wollte. Zu diesem Zweck hatte sie einen großen Kochkessel über einer elektrisch aufgeheizten Kochstelle fixiert und eine kleine Kanne Eibenpech auf den Tisch nebenan gestellt. Wie immer, hatte sie den schweren Kessel aus Sicherheitsgründen vorschriftsmäßig mithilfe einer Kette an einem stabilen Eisenring an

der Decke befestigt, und sogar einen von Bobbys kleinen knallroten Feuerlöschern zur Hand, um Unfällen jedweder Art vorzubeugen, doch diesmal drohte das Chaos von ganz anderer Seite. Gesichert war die Tatsache, dass Isabella von Fedelm von der Gefahr, in der sich alle befanden, zu Beginn nichts ahnte.

Um einen besonders guten Überblick zu bekommen, musste man zudem wissen, dass Isabella von Fedelm in ihrer Unterrichtsstunde eine heilende Suppe brauen wollte, obwohl dafür an und für sich Regulix Magus Griffin, das Oberhaupt der Schule zuständig war. *Er* war es, der normalerweise konsequent und beständig Kräuterkunde unterrichten sollte und durfte, weshalb alle sich beim Aufstellen des Kessels über Isabellas Abstecher in die magische Welt der Pflanzen- und Kräuterkunde wunderten.

Doch zurück zu der Vortragenden, die emsig daran ging, Regulix' Fähigkeiten in den Schatten zu stellen.

„Ich benötige eine oder einen Freiwilligen, damit ich bei der Vorbereitung der Zutaten nicht die Übersicht verliere! Wer von euch ist so nett, mir ein wenig zur Hand zu gehen?!“

Ausgerechnet Kanika Beebody – aus Berwick-upon Tweed meldete sich, indem sie den Arm in die Höhe schnellen ließ.

„Ich helfe gerne beim Kochen, Isabella!“

„Sehr schön! Bitte komm zu mir und binde dir diese hübsche Schürze um!“ Kanika freute sich wie eine Schneekönigin, weil sie der Sebomunke ausnahmsweise assistieren durfte. Da es sich bei der zusammen-gepanschten Brühe lediglich um ein harmloses Naturrezept gegen Pickel und Hautausschläge handelte, konnte im Grunde nicht viel schiefgehen – so Kanikas blauäugige Devise.

So weit, so gut.

Alles lief perfekt, bis Kanika, wie konnte es auch anders sein, einen Becher Honig zückte, und die „ganze Sache“ anhand des süßen und obendrein schmackhaften Inhalts des Bechers – und natürlich zur Freude derjenigen, die den Trank hinterher erproben durften - „verfeinern“ wollte.

„Muss das wirklich sein?“, fragte Isabella argwöhnisch, doch die Antwort, die sie bekam, ließ keinen Zweifel offen, dass Kanika einschnappte, wenn sie den dünnflüssigen Blütenhonig nicht in den großen Kessel gießen durfte.

„Ich hab’ ihn, kurz vor Unterrichtsbeginn, extra drüben, bei Sarah in der Apotheke gekauft. Sarah hat beteuert, er sei so gut wie frisch aus der Wabe“, ereiferte sich die kleine Schottin, die kurz davor stand, einen Schmollmund zu formen.

„Na schön. Meinetwegen. Gieß das klebrige Zeug rein. Wird schon nichts Schlimmes passieren. Honig ist bekanntermaßen ein reines Naturprodukt. Im Grunde kann man die kleine Portion, im Verhältnis zu dem großen Kessel, bloß als geschmacksneutrale Angelegenheit bezeichnen. Also was soll’s?“, sagte Isabella in einem gemischten Anflug, der sich aus Gutmütigkeit, Vertrauensseligkeit, Sorglosigkeit, Unwissenheit, guter Laune, und einer tüchtigen Prise Optimismus zusammensetzte. Sie verzog zwar das Gesicht, als hätte sie in eine grüne Zitrone gebissen, doch sie hatte Kanikas Vorschlag akzeptiert, und alle hatten es gesehen, gehört, und konnten es demzufolge jederzeit bezeugen.

Das große Missverständnis bestand darin, dass Kanika davon ausgegangen war, dass man die Brühe hinterher sang und klanglos trinken musste, doch wie sich bald herausstellte, musste man vorher noch eine kleine Prise getrocknetes Eibenpech dazugeben, die köchelnde Suppe ein paar Minuten stark aufwallen lassen, und danach einen ex-

travaganten Zauberspruch in den Kessel abladen, bevor man das Resultat ausprobieren durfte.

Die spannenden Minuten waren schnell verflogen, und was noch fehlte, bevor es ans Eingemachte ging, war der besagte Hautpflege-Zauber, der zu der großen Gruppe der so genannten „Schönheits-Flüche gehörte.

Der Hexen-Spruch, den Isabella von einem kleinen handgeschriebenen Schwindelzettel herunter las, während sie wie eine Dirigentin den Zauberstab schwang, lautete wie folgt:

*„Bitter ist es, Pech zu haben, und bitter ist mein Hausgebräu,
doch ständig Pickel zu ertragen, ist keinem Menschen einerlei.*

*D‘rum hab‘ ich mich heut‘ überwunden,
die alte Formel zu bekunden,
die weder süß, noch lecker schmeckt,
doch jede Kost um Längen schlägt,
indem sie Makel überdeckt,
und jedermann sie gut verträgt.
Egal, ob blass, ob rund, ob lang,
Gesichter macht sie manchmal bang,
doch nur, wenn man nicht an sie glaubt,
und wie ein Bär, beim Kosten schnaubt.
Aussehn‘ soll ich - wie ne Schabe,
wenn ich, der Koch, gelogen habe!“*

Sowie Isabella den wahnwitzig anmutenden Spruch von sich gegeben hatte, befiel beinahe alle, die ihn vernommen hatten, ein dummes Gefühl. Der Fluch beinhaltete (wegen Kanikas gut gemeinter Geschmacksverbesserung) bei genauem Hinhören einen deutlichen Widerspruch, wohingegen sich das besagte Paradoxon bei geschäftig agierenden

Lehrkräften, wie Isabella, nicht sonderlich aufdrängte. Dennoch war es so, dass Griffins Schülerschaft mittlerweile, aufgrund einiger Pannen, die in den vergangenen Jahren aufgetreten waren, hellhöriger geworden war, und genau das war der Grund, warum einige aufmerksame Schülerinnen und Schüler wie gebannt, aber wortlos auf das Geschehen, das sich vor ihren Augen abspielte, starrten.

„Ich brauche *noch* einen oder eine Freiwillige! Freiwillige mit Pickeln im Gesicht - bitte vor!“, rief Isabella euphorisch, ohne die veränderte Stimmungslage wahrzunehmen.

Alle starrten nun, wie auf Kommando, auf Alison Gray, deren Gesicht jahrein jahraus mit Pickeln übersät war, doch die Blondine zuckte nicht einmal mit dem kleinen Finger. Da sie keine Anstalten machte, den Verschönerungstrank auszuprobieren, hob Locky Boyle, der Klassentrottel, wegen Royas, teils zustimmender, teils herrischer Geste den Arm. Er hatte zurzeit ebenfalls ein paar Pickel im Gesicht, doch ihm ging es eher darum, sich mit Einwilligung seiner Herrin (Roya) als „Mutigster“ von den anderen Jungs abzuheben, als die lästigen kleinen Eiterbeulen so rasch wie möglich loszuwerden.

„Ich mach’s! Aber nur, wenn ich ein Autogramm von dir bekomme!“, lautete sein an Isabella gerichtetes erpresserisches Angebot.

„Eine Unterschrift, samt Widmung, kannst du gerne von mir haben!“, versprach Isabella locker vom Hocker. Sie freute sich, dass der Schüler und Zorndorn erkannt hatte, dass eine Bandrúid (Großhexe) eine Besonderheit war, und so kam es, wie es kommen musste.

Locky freute sich ebenfalls einen Ast, bevor er aufsprang, sein Autogrammbuch schnappte, und tollkühn zu der Vortragenden eilte. Nachdem Isabella ihr Versprechen eingelöst hatte, und ihre Unterschrift – samt Widmung -

klar und deutlich in Lockys Buch prangte, griff Locky mutig nach der Schöpfkelle, um seinen Teil der Abmachung zu erfüllen, doch dreizehn Sekunden, nachdem er an der heißen Brühe genippt, ein paar Mal genießerisch mit der Zunge geschnalzt, und „Hmmm ... mjam ... mjam ... Gar nicht mal so übel“ schmatzend von sich gegeben hatte, zeigte sich, dass Isabellas Zauberformel tatsächlich mit einem schlimmen Fehler behaftet war. Die Pickel des wagemutigen Vorkosters waren zwar auf der Stelle verschwunden, doch die unerwünschte Nebenwirkung bestand darin, dass sich die Gesichter der beiden ineinander verhexten und verwobenen „Autogramm-und-Magie-Verhandlungspartner“ nach und nach stark veränderten.

Der Klassentrottel sah, dreizehn Minuten und einen Klassentumult später, aus wie ein Ameisenbär, und Isabella ähnelte, ohne dass sie von der Brühe gekostet hatte, einer Riesenschabe, bloß weil sie, ohne es richtig verinnerlicht zu haben, gelogen hatte. Entgegen ihrer zauberischen Ankündigung, hatte die Brühe - wegen Kanikas „Geschmacksverfeinerung“ - ausgezeichnet gemundet, und genau deswegen hatte das gruselige Gelübde, das der Spruch am Ende beinhaltete, voll und beinhart durchgeschlagen.

Die Aufregung war nicht nur hell, sondern obendrein perfekt, und so wunderte es niemanden, dass Eovyn Fox im Anschluss einen äußerst attraktiven Zauber, der verhindern konnte, dass man Fußspuren und Fährten magisch lesen konnte, in wiederholender Art und Weise vorstellen musste, und dass ihr dennoch in beiden Fällen kein Schwein zuhörte. Alle tuschelten hinter vorgehaltener Hand, schoben sich kleine Zettelchen zu, oder bedachten Kanika mit argwöhnischen Blicken, während es Rosina Nurse beim Anblick ihrer beiden neuen „Patienten“ in der Krankenstation die Sprache verschlug. Alison Gray wusste nicht, ob sie lachen oder weinen sollte, denn einerseits tat

ihr Locky leid, und andererseits war sie Isabella ihr neues Aussehen aus tiefstem Herzen vergönnt.

Roya war, zu Yelleys und Kendricks größter Verwundung, keiner der beiden Unterrichtsstunden ferngeblieben. Sie zweifelte jedoch in auffälliger Art an ihren Fähigkeiten als Schülervvertretung, hockte trübselig auf ihrem angestammten Platz, und malte gedankenverloren ineinander verschlungene Kringel in ein Heft, weshalb Torika ihr aus lauter Mitleid einen nigelnagelneuen Notizblock schenkte.

Regulix konnte einem wirklich leidtun.

Er umkreiste unmittelbar nach dem Desaster, mit auf dem Rücken verschränkten Händen, in dem beinahe menschenleeren Lehrsaal den Kessel und schüttelte in einemfort den Kopf. Neben ihm, auf dem mit Armlehnen ausgestatteten Lehrersessel, hockte Kanika mit angezogenen Knien und verbreitete Weltuntergangsstimmung, und die dritte Person, die sich im Raum befand, war Dominik Hynzelman, der mit Kanika gut befreundet war. Er saß schüchtern an einem der hinteren Tische, die vorzugsweise von den größeren Schülerinnen und Schülern benutzt wurden, und äugte wie ein Hühnerhabicht auf das Geschehen, das sich in der Nähe der Tafel abspielte.

„Also noch mal“, Kanika. Du durftest, weil du sehr Naturbewusst bist, und weil du verhexte dreizehn Minuten lang nervtötend gebettelt hast, assistieren. Richtig?“

„Ähm ... ja“ sagte die schniefende kleine Schottin.

„Und die Flüssigkeit, die du in den Kessel geschüttet hast, war wirklich nur gewöhnlicher Blütenhonig, wie ihn beispielsweise Mister Angel-Lightner im Sortiment führt. Richtig?“

„Ähm ... ja.“

„Hmmm ... Und dennoch wirst du von allen schief und argwöhnisch von der Seite her beäugt, als hättest du abermals versucht, Isabella in den Abgrund der Welt zu verfrachten. Richtig?“

Kanika war am Boden zerstört. Sie ignorierte die Frage beinahe und beteuerte einmal mehr, es nicht gewollt zu haben.

„Ja. Aber das ist nicht mein Hauptproblem. Es geht um meine gute Absicht und um meine Aufrichtigkeit. Ich sagte doch schon dreizehn Mal, dass ich keine Ahnung hatte, was meine Geschmacksverbesserung bewirkt. Außerdem bin ich ohnehin fix und foxi, weil ich haargenau weiß, dass es schon Magier und Magierinnen gegeben hat, die mit einem echten Keltischen Kessel absichtlich alles mögliche angestellt haben, und dass viele dieser Kessel immer noch in alten Trödeläden oder Kellern herumsteh'n. Keine Ahnung, was das da für ein Kessel ist. Ich weiß, es gibt sogar Füllhorn-Kessel für Nahrung im Überfluss, Kessel für die Wiedergeburt, Kessel für den Tod, Kessel zum Heilen von tödlichen Wunden, Trunk-Kessel für Wissen und Inspiration, Gral- oder Paradieskessel, Jungbrunnen-Kessel, Kessel für das ewige Leben, und Kessel zum Brauen von Zaubertränken aller Art, aber ich hatte nur eines im Sinn; ich wollte Isabella lediglich dabei helfen, einen Sud zu brauen, der Pickel eliminiert! Weiter nichts! Ich würde sogar den göttlichen Kessel von Gundestrup bis zum Rand mit Honig füllen, wenn ...!“

Regulix hob die Hand, um Kanikas Wortschwall in akzeptabler und beruhigender Art und Weise zu unterbinden.

„Halt‘ bitte mal kurz die Luft an ...“

Er nestelte ein kleines Telefon aus seinem grauweißen Kleid und wählte Vionas Nummer, obwohl sie nicht allzu weit entfernt in ihrem Büro saß, um jede Menge Fragen abzuwimmeln.

Sie hob zum Glück ab, weshalb Regulix seiner Sekretärin eine Frage stellte.

„Wie sieht es aus, Viona? Hat Jack Mieser bereits Wind davon bekommen?“

„Ja. Leider. Obwohl Demelza, Alison und Adain ebenfalls aussehen, als hätte Barry alle drei mit seinem Kleinlaster überfahren, haben diese Schlitzohren einmal mehr blitzschnell zugeschlagen.“

„Ach herrje. Und wie wird die Schlagzeile des Inselpropheten lauten, die du hoffentlich von unserer Informantin erfahren hast?“

„Du willst, dass ich dir den Artikel, der mit viel Pech morgen erscheinen könnte, vorlese?“

„Ja. Bitte. Die Überschrift und, je nach Länge, die ersten drei bis fünf Sätze des Berichts würden mir genügen.“

„Stehst du oder sitzt du?“

„Noch stehe ich.“

„Wenn du mir versprichst, dich sofort hinzusetzen, lese ich dir das Gewünschte vor.“

„Na schön. Wie du willst.“

Regulix angelte nach einem Sessel und setzte sich neben die schniefende Kräuterhexe, doch bevor er sich wieder mit Viona unterhielt, schaltete er sein Handy auf „Mithören“, damit Kanika trotz ihrer schlechten Verfassung ungeschönt die Wahrheit zu hören bekam. Das war nötig, damit sie gewahrte, dass sie von ihm stets die Wahrheit zu hören bekam, zumal er ihr versprochen hatte, dass sie nichts zu befürchten hatte.

„So, Viona. Kanika Beebody – aus Berwick upon Tweed, und ich sitzen, und deshalb bitte ich dich, die Schlagzeile und die ersten drei Sätze vorzulesen. Kanika Beebody – aus Berwick upon Tweed, hört mit.“

Viona Stafford schüttelte den Kopf, weil die kleine Schottin es mit den Jahren tatsächlich fertiggebracht hatte,

allen einzuhämmern, es sei extrem wichtig, stets darauf hinzuweisen, dass sie in „Berwick upon Tweed“ zuhause war. Nichtsdestotrotz las sie den Text, der als Beilage einer Email eingetrudelt war, laut und deutlich vor.

„Warnung vor schottischer Bienen- und Kräuterhexe, Rufzeichen.

War es abermals ein ebenso rätselhafter, wie heimtückischer und boshafter Anschlag von Kanika Beebody - aus Berwick-upon Tweed, obwohl die Kräuter-kundige und fintenreiche kleine Schottin lediglich bei der Zubereitung eines Eintopfs assistierte? Das fragen sich viele zutiefst betroffene Bürgerinnen und Bürger unseres Landes infolge eines weiteren gruseligen Vorfalls auf Fogwitch-Insel. Was manche bloß als Unfall abtun, will die Mehrheit der schottischen Bevölkerung als glatten Mordanschlag gewertet wissen, denn Kanika Beebody, die unscheinbare, aber mittlerweile wohlbekannte Giftmischerin, die angeblich vor nichts zurückschreckt, konnte dazu noch nicht befragt werden, was darauf schließen lässt, dass die unberechenbare Hexe sofort nach dem Mordanschlag getürmt und untergetaucht ist. Mitnichten wird es so sein, dass sie ausgerechnet bei ihren schockierten Eltern, in Berwick upon Tweed zu suchen und zu finden ist, denn in die Arme ihrer bemitleidenswerten Familie zu flüchten, und das völlig geplättete Bienenzüchter-Ehepaar in die verbrecherische Sache hineinzuziehen, wäre wohl der Gipfel der zauberischen Impertinenz, Inkompetenz oder Verschlagenheit. Leicht reizbar; sagen manche, sei die berechnende Attentäterin, seit dem Tag, als sie dieselbe Lehrerin zum ersten Mal beinahe über den Jordan schickte, da das arglose Opfer kurz davor damit gedroht hatte, die tückische Giftexpertin, die sich trotz ihres jugendlichen Alters hervorragend zu verstellen weiß, auffliegen zu lassen ...

Das war in etwa die Hälfte, aber es ist noch ungewiss, ob der Artikel erscheint, weil Mister Chamberlain, dank Femke und Allucilla, mittlerweile alle Hebel in Bewegung gesetzt hat, damit die Druckerpresse stillsteht.“

„Danke, Viona“, sagte der weise alte Druide, bevor er das Handy wegsteckte und Kanika betrachtete, die mit gesenktem Kopf neben ihm saß und mit der Hand beide Augen verdeckte, damit sie die böse Welt nicht mehr sehen musste.

„Kopf hoch, Kanika. Die Suppe wird nie so heiß gegessen, wie gekocht, denn wie wir beide wissen, ist Rosina in der Lage, hervorragende Arbeit zu leisten. Ob der Artikel erscheint oder nicht, ist Nebensache, denn Isabellas Gesundheit geht vor. Und was Locky Boyle angeht; er regeneriert sich als Halbdämon ohnehin beinahe wie von selbst - und den Rest bekommt Rosina gewiss im Handumdrehen in den Griff.“

„Du... du ... du meinst, Rosina bekommt das wieder einigermaßen hin?“

„Ja. Mein Gefühl sagt mir, dass wir allesamt einmal mehr mit einem blauen Auge davonkommen werden, weil Rosina auf den ersten Blick erkannte, dass Locky zu Isabellas Glück an der verhängnisvollen Brühe nur ein klein wenig genippt hat. Gut möglich, dass er nur so getan hat, als würde er davon trinken, weil er Royas missglückten Befehl ausführen wollte, und dass er sich dabei extrem ungeschickt angestellt hat. Die Hauptschuld ist Isabella anzulasten, denn sie hätte wissen müssen, dass bei diesem Gebraü, verbunden mit der Wahl ihres Zauberspruchs, eine Geschmacksverbesserung total fehl am Platz war. Auch ist es so, dass der Schlag, den Yelley, Roya und Kendrick der Piratenbande versetzt haben, das heutige Problem, dank Femkes und Chamberlains Verbindungen, mit hoher Wahrscheinlichkeit zu einer Nebensache geraten lassen wird.

Warum die Presse von Isabellas Schlamperei schneller Wind bekommen hat, wissen wir, doch ich bitte dich inständig, den Zauberstab stecken zu lassen. Kannst du mir das jetzt und hier mit gutem Gewissen versprechen?“

Kanika überlegte nur kurz.

Ja. Gewiss. Keine Sorge, Regulix. Ich kann mich beherrschen, aber es könnte sein, dass ich dem Unterricht hier und in der Begallschule zwei oder drei Tage fernbleibe, wenn sich meine Stimmung noch mehr verschlechtert.“

Regulix seufzte, bevor er aufstand und Kanika sanft über den Kopf strich.

„Ich bin froh, dass du ein gutes Nervenkostüm hast. Und nun wird es Zeit, dass du dich auf den Weg machst und dich mit Dominik und deinen Eltern unterhältst. Und ich werde inzwischen dafür sorgen, dass dieses unselige Gebräu keinen Schaden mehr anrichten kann.“

„Danke.“

„Bitte.“

Rachegedanken

Im Prinzip hatten Yelley, Roya und Kendrick bei ihrer Nacht- und Nebel-Aktion alles richtig gemacht, doch was weder Kendrick, noch seine beiden Kampfgefährtinnen zu diesem Zeitpunkt wussten, war: sie hatten sich im Leuchtturm von Sleat nicht nur gekonnt verteidigt, und Wendelin als Kopf einer Piratenbande entlarvt, sondern es auch geschafft, seine Bande zu zerschlagen. Allein die Tatsache, dass Regulix der Küstenpolizei die Kopie einer Zeugenaussage vorgelegt hatte, bewirkte, dass eine groß angelegte Fahndung nach der Besatzung der beiden Schiffe eingeleitet wurde. Warum aber war die Motivation des Restes von Wendelins Bande hinterher dermaßen am Boden? Wendelins Gezeter konnte nicht der Grund sein, zumal er bei dem Scharmützel bei weitem nicht so schwer verletzt wurde, wie es zu Beginn den Anschein hatte. Aber was war es dann? Um der Sache auf die Spur zu kommen, musste man folgendes wissen:

Wendelins Männer hatten, wie später von Tom Collins bekrittelt, bei dem dramatischen Vorfall im Turm, ohne es beabsichtigt zu haben, den schlimmen Fehler begangen, die Tür aufzubrechen, eilig die Treppe hinunter zu rennen, zu den Booten zu stürmen, behände hineinzuspringen, verbissen zu den Schiffen zu rudern, und dem Ort des Geschehens unverzüglich den Rücken zu kehren.

Sie flohen dämlicher-weise auf direktem Wege nach Lochmaddy, wo sie zuerst Wendelins Verletzung „versorgen“ und danach „Gras über die Sache wachsen lassen“ wollten.

Soweit, so gut, könnte manch einer nun sagen, doch das Schicksal spielte dem wütenden Gesindel folgenden Streich:

Tom Collins saß beim Eintreffen von Wendelins Männern in der Bucht von Lochmaddy gerade im *Pub der guten Hoffnung* an einem der Tische und erzählte Jeremy Gunhill einmal mehr von seinem Zerwürfnis mit Wendelin. In Jeremy Gunhills Spelunke herrschte Ruhe und Beschaulichkeit, bevor die Tür mit lautem Getöse an die Wand schlug und Israel Bounty wie ein Wirbelwind hereinstürmte. Der große Blonde mit dem auffallend großen Adamsapfel tobte noch immer vor Wut und berichtete unverzüglich von der Zerschlagung ihrer verbrecherischen Gemeinschaft durch Yelley, Roya, Kendrick und die Polizei. Er schwor Yelley klarerweise blutige Rache und wünschte sich ihren sofortigen und qualvollen Tod.

„Was ist mit Wendelin und den anderen“, fragte Tom neugierig, während sich in Jeremys Spelunke im Hintergrund unter den Piraten Bestürzung breitmachte.

„Der Captain stand bei dem Scharmützel an der Tür und hat einen Querschläger abbekommen. Ich wollte das Türschloss ebenfalls aufschließen, aber das verflixte Ding rührte sich keinen Millimeter.“

Somit war alles klar. Wendelin hatte sich bei dem Gefecht einen Querschläger eingehandelt, doch er war quicklebendig und wütender als je zuvor. Und da kamen sie auch schon im Gänsemarsch zur Tür herein. Wendelin lag auf einer Tragbahre, hatte Blut an den Händen, seine Nase war gebrochen, und um seinen Hals war ein dicker Verband gewickelt. Das Bleigeschoss hatte ihn dummerweise genau an einer Stelle erwischt, die man schwerlich abbinden konnte, sofern man den fluchenden Patienten nicht erwürgen wollte. Jeremys Frau kümmert sich sofort um ihn

– hinten in den Vorratsräumen, doch von „Verarzten“ konnte immer noch keine Rede sein.

„Warum habt ihr ihn nicht an Ort und Stelle versorgt oder auf ärztliche Hilfe gewartet?“, wollte sie in vorwurfsvoller Erregung wissen.

„Hast wohl zu viel Meerwasser getrunken?! Wir mussten die Tür aufbrechen und Hals über Kopf fliehen, weil die Bullen im Anmarsch waren! Oder anders ausgedrückt; wir imitierten in Wendelins Turm liebend gerne den Dampf eines Teekessel, denn Entweichen war das einzige, was wir tun konnten. Was hättest *du* an unserer Stelle getan?!“, musste sie sich von einem der Beteiligten mit beschämend selbstsicherem Unterton in der Stimme anhören. Tom trat hinzu und mischte sich ins Geschehen.

„Ihr habt den Schwerverletzten vom Turmzimmer den ganzen Weg bis auf die Caliste gezerrt?“, fragte er ungläubig. Israel Bounty starrte den Einäugigen an, als hätte ihn nicht Tom, sondern ein Geist an-gequatscht.

„Na klar! Wieso auch nicht?! Wir waren uns bis auf den letzten Mann darin einig, Wendelins Wunde genauso gut in Jeremys Lasterhöhle versorgen zu können!“, lautete Israels forsche Antwort.

„Und du glaubst wirklich, dass Merida in der Lage ist, ihn fachgerecht zu verarzten?“ Israel Bountys Freundschaft zu Tom Collins schien mit jedem kritischen Wort, das über die Lippen des Einäugigen kam, mehr und mehr zu leiden.

„Warum nicht? Wäre nicht das erste Mal, dass Jeremys bessere Hälfte einen der Jungs zusammenflickt“, lautete die schnippische Antwort des großen Blondens.

Tom Collins sagte nichts mehr, denn er war über soviel Naivität und Dummheit schlichtweg entsetzt.

„Eine Bulle Whisky pro Tag, und das drei Wochen in einem Stück, und der Captain ist im Handumdrehen wieder

auf den Beinen! Irgendwann wird die Wunde schon zu heilen beginnen, und dann könnt ihr dabei zusehen, wie schnell der menschliche Körper sich regeneriert“, prognostizierte „Doktor“ Jeremy Gunhill, der das Fachgespräch mitangehört hatte.

Jeremys optimistische Zukunftsprognose in Ehren, doch alle mussten zugeben, dass Wendelins Bande schwer angeschlagen wirkte. Die Gefahr, die auf den umliegenden Gewässern auf ahnungslose Seefahrer lauerte, war dennoch nicht gebannt, denn alle Piraten, außer Wendelin Moonlight und Sebastian Morgan, waren ungeschoren aus dem Leuchtturm entkommen.

Unter den verbliebenen Männern von Wendelins Bande gab es zu Beginn heftige Streitereien, denn:

„Ich bin der Ansicht, es wäre angebracht, sofort einen Plan auszutüfteln, mit dessen Hilfe man an den drei Biestern, die ständig ihre Nase in fremde Angelegenheiten stecken, Rache nehmen könnte! Hört auf mich und schließt euch meiner Wenigkeit an! Ich bin mir sicher, dass die bezopfte Hexe und ihre hinterhältigen Freunde uns ansonsten das Leben auch in Zukunft verdammt schwer machen!“

Israel Bounty lag im Grunde mit seiner Prognose nicht allzu weit daneben, jedoch stand sein Rachedanke dabei zu stark im Vordergrund. Sowohl er, als auch einige andere waren von Wendelin bereits auf Israels Schiff befeuert worden, klar Schiff zu machen, indem man der Schlange den Kopf abschlug. Der in seiner Ehre gekränkte Leuchtturmwärter meinte, es würde reichen, Yelley zu töten, damit allem, was ihm und seiner Bande wegen ihr zugestoßen sei, Genüge getan wäre. Andere, wie Jeremy Gunhill, waren wiederum der Meinung, gegen Hexen wie Yelley sei kein Kraut gewachsen, zumal man ständig mit der Rache ihrer magisch angehauchten Freunde rechnen musste. Sofern man einer Junghexe zu Leibe rückte, musste man

automatisch auch ihren Gönnern, Freunden, Verwandten, Verbündeten, und sonstigen Gestalten, die sich mit ihr verbrüderten, mit Gewalt zu Leibe rücken, und am Ende herrschte im wahrsten Sinn des Wortes „Krieg“. Genau aus diesem Grund wollte sich auch ein Teil der Männer ab sofort keiner Bande mehr anschließen. Die meisten von Jeremys Gästen waren ratlos. Der einzige, der eine (Wendelins Meinung nach) grandiose Idee aus dem Hut zauberte, war Israel Bounty höchstpersönlich.

Sein Plan sah folgendermaßen aus:

„Ich schlage vor, wir dreh'n der Rädelsführerin dieser verhexten Bande, trotz Jeremys Bedenken, den Hals um – und zwar so, dass es nicht auf uns zurückfällt. Wir locken dieses durchtriebene Biest in eine Felsenbucht, in der Nähe von Lochmaddy, und knallen die schwarz bezopfte Göre einfach aus dem Hinterhalt ab, wie wir es schon des Öfteren mit Verrätern gemacht haben! Niemand kann uns hinterher einen Strick aus der Sache drehen, wenn wir gut darauf achten, dass ihre Leiche spurlos verschwindet.“

Israel steigerte sich wie ein tollwütiger Hund hinein. Er wartete sogar mit einem Vorschlag auf, wie es gelingen könnte, Yelley in die besagte Bucht zu locken.

„Einer von uns nimmt unter dem Vorwand, ihr ein Geschäft anzubieten, dass ebenso viel einbrächte, wie Toms Schatz, mit ihr Kontakt auf. Alles Weitere ergibt sich dann wie von selbst.“

„Ich finde, du überschätzt unsere Möglichkeiten!“, wandte einer von Israels Männern beherzt ein. „Was unterm Strich dabei herauskommt, steht in den Sternen, Israel! Sieh dich doch um! Von Captain Moonlights Bande sind lediglich wir, Jim Rogers, Karlo Blake, Sullivan MacCabe, und ein paar von Jims Männern übrig geblieben! Den Rest der Jungs kannst du vergessen. Wir alle wissen, dass viele von ihnen sich schon die längste Zeit Gedanken darüber

gemacht haben, was sein wird, wenn der alte Wendelin den Löffel abgibt!“ Zum guten Glück konnte Wendelin nicht hören, worüber seine Männer lauthals diskutierten, denn zwei der Männer hatten ihn auf Meridas Anordnung die Stiege hinaufgetragen. Nun lag er bereits in einem der oberen Stockwerke im Bett und kämpfte mit einem Erschöpfungsschlaf.

Tom Collins meldete sich in der Gaststube indessen, zu Israels Leidwesen, erneut unaufgefordert zu Wort.

„Ich kann und will mich deiner Ansicht ebenfalls nicht anschließen, Israel! Ein Kampf gegen die Magier ist in jedem Fall aussichtslos! Sogar ein Gerangel gegen gutmütige Magierinnen, wie Essylt, ist ein Kampf gegen brachial rotierende Windmühlen! Ich denke, es wäre besser, den Gedanken, den du vorhin geäußert hast, so rasch wie möglich zu verwerfen! Gib auf! Das Spiel ist vorbei und bereits heute Schnee von gestern!“

„Weißt du, was du bist, Tom Collins?!“

Der Einäugige musterte sein finster dreinblickendes Gegenüber ruhig und gefasst.

„Na los! Raus damit, Israel! So eine gute Gelegenheit, mir vor Publikum offen deine Meinung ins Gesicht zu schleudern, wirst du so schnell nicht mehr bekommen!“

„Also schön! Wie du willst! Das kannst du gerne haben, alter Freund! Manche in Lochmaddy behaupten, Essylt hätte dich seit Jahren eingekocht! Ich hingegen gehe noch einen Schritt weiter! Ich sage: sie hat dich nicht nur eingekocht, sondern auch zu einer feigen Memme erzogen! Du warst früher mal das Paradebeispiel eines Draufgängers! Und was bist du heute?! Sieh dich doch an! Ein feiger Mitläufer ist aus dir geworden, der Schiss vor Gestalten hat, die ein hölzernes Stäbchen am Gürtel tragen! Mit dir befreundet zu sein, hat im Grunde noch nie viel eingebracht! Magie hin, Magie her: ich rauch‘ diese keltischen

Bastarde allesamt in der Pfeife, wenn sie mir mit ihren gezückten Eibenstöckchen gegenüberreten! Darum warne ich dich hier und jetzt! Wenn du es wagst, dich auf die Seite der Druiden zu schlagen, bekommst du es nicht nur mit Wendelin, sondern auch mit mir und meinen Männern zu tun!“

Tom grinste, als hätte Israel ihm einen schlechten Witz erzählt, bevor er furchtlos feixte:

„Bravo, Israel! Gut gemacht! Hast beinah’ wie ein erwachsener Mann gesprochen! War das schon alles, oder kreist sonst noch was in deinem Schafskopf rum, außer ein paar Murmeln?!“ Israel konnte und wollte nicht mehr mit einem Mann debattieren, der sich in keinster Weise einsichtig zeigte. Er wandte sich ab und brach zornentbrannt seine Freundschaft mit Tom, doch bevor er die Tür erreichte, gab es sogar ein kleines Handgemenge, bei dem Tom von Israel ein Zahn ausgeschlagen wurde. Der Einäugige wurde von Jeremy, der ihm per Kopfschütteln Zustimmung signalisierte, abgelenkt, und Israel nutzte die Gelegenheit infam aus. Er packte den Einäugigen von hinten an der Schulter, riss ihn herum, und schlug kraftvoll zu! Der bärige Wirt der Kaschemme hatte alle Hände voll zu tun, um einen Kampf in seinem Lokal zu unterbinden. Er packte den Blondem am Arm und schüttelte ihn, um ihn zur Vernunft zu bringen.

„Noch so eine Aktion, und du bekommst drei Monate Lokalverbot, Israel! Lass dir das gesagt sein!“

„Lass mich gefälligst los, Jeremy! Ich bin ohnehin mit meinem Brimborium am Ende! Lediglich eines sollte noch gesagt sein, bevor meine Männer und ich verschwinden: Wenn Tom so weitermacht, wird er bald mutterseelenallein durch diese Gewässer schippern!“

„Das wäre dann gewiss nicht mehr dein Problem, Israel!“, entgegnete der Wirt barsch, bevor er mit der Hand Richtung Tür wies.

Tom Collins setzte sich an einen Tisch, spuckte ein wenig Blut, und machte sich über Israels Worte Gedanken, während der große Blonde wütend Jeremys Pub verließ. Zwei seiner Männer schlossen sich ihm an, weswegen im Pub ebenso schnell Ruhe einkehrte.

„Israel hat, wie so oft, völligen Stuss verzapft“, drang die Stimme des Kochs von der Theke herüber. Er hatte der heißen Diskussion gelauscht, trocknete ein paar Gläser und setzte zu Tom gewandt hinzu:

„Zugegeben; Israel hat nun doch ein paar seiner Freunde und Handlanger für seine schurkischen Pläne gewonnen, aber ich leg’ meine Hand ins Feuer, dass Brian Murphy und ein paar der älteren aus Wendelins Bande, auf deiner Seite sind, Tom!“

„Ja! McFarrow hat zwar nicht alle Tassen im Schrank, doch in diesem Fall hat er ausnahmsweise recht, Tom! Brian würde mit dir gewiss geradewegs in die Hölle segeln, sofern du dich herablässt, mit dem schrulligen Iren auf ein Geschäft einzusteigen!“, schloss sich einer der Gäste wortreich der Aussage des bulligen Kochs an.

Tom Collins sagte dazu kein einziges Wort. Er fuhr stattdessen mit der Zunge zu seiner Zahnücke und knurrte etwas vor sich hin, das nur für ihn selber gedacht war. Was er in seinem Ärger miesepetrig vor sich hin grummelte, hörte sich an, wie:

„Langsam dämmert mir, dass der spitz-hütige alte Druiden wahrhaftig einen Blick für das Wesentliche hat.“

Kaum zu glauben, aber wahr: Donellas ehemaliger Verwalter liebäugelte mit einem Mal tatsächlich und ernsthaft mit Regulix’ Vorschlag, das Amt eines Verwalters auf Fogwitch-Island zu übernehmen. Da er das besagte Amt,

Schloss Kinloch zu verwalten, bereits einmal vor Jahren innehatte, würde er sich im Handumdrehen einarbeiten – so Toms insgeheimer Gedanke, der sich mit Regulix' Idee zu hundert Prozent deckte. Was dem einäugigen Mann, der eine braune fettige Lederweste trug, in diesem Augenblick durch den Kopf ging, war löblich, doch es war vorerst eine äußerst vage Angelegenheit, denn Regulix' Idee hatte, gleich wie Tom selbst, viele Ecken und Kanten, an denen es noch viel zu feilen und zu verbessern gab. Damit die Idee des weisen alten Druiden Form annehmen konnte, mussten diese Kanten zuerst abgerundet, Ecken geschliffen, oder gar Teile entfernt werden, sofern sich die abstehenden Ärgernisse gar als dornige Stacheln entpuppten.

Natürlich war es so, dass Tom auch mit Brian an Bord seines Schiffes darüber sprach.

„Spitz die Ohren, Brian. Ich hab‘, während Wendelin verarztet wurde, mit Israels Freundschaft endgültig gebrochen. Der völlig übergesnappede Idiot hat tatsächlich vor, die kleine Schwarzhaarige, die zeitweise sogar Donella aufmischt, aus dem Verkehr zu ziehen und damit einen Krieg heraufzubeschwören.“

„Ich schätze, du hast dich richtig verhalten, Captain, denn damit wäre ich an deiner Stelle auch nicht einverstanden gewesen. Soviel ich bis jetzt mitbekommen hab, hat sie fair gegen Sebastian gekämpft, und wenn du dich erinnerst, gehörte sie zu denjenigen, die sein Leben damals, als du dein Versteck ausräumen wolltest, großmütig verschont haben. Du musst es normalerweise besser wissen, denn du warst schließlich, im Gegensatz zu mir, hautnah dabei.“

„Ja. Das ist richtig, aber nichtsdestotrotz hat Israel es diesmal gezielt auf die kleine schwarzhaarige Anführerin abgesehen. Er will im Grunde nur sie allein für alles, was

vorgefallen ist, zur Rechenschaft zieh'n. Sag' also; was schlägst du vor?"

„Nun; wo du mich so direkt fragst, würde ich sagen, wir sollten zumindest versuchen, der kleinen Schwarzhairigen eine Warnung vor Israel und seinen Jungs zukommen zu lassen.“

„In Ordnung! Dann ist es ab jetzt von uns beiden beschlossen! Ich werde einfach die von Essylt oftmals betonte Informationskette benutzen, damit sich zugleich die Wogen ein wenig glätten, weil es auf diese indirekte Art danach aussieht, als würden wir uns aus allem raus halten!“

„Die Sache mit der Informationskette musst du mir näher erklären, Captain, denn davon hab' ich noch nie gehört!“

„Die Sache ist ganz einfach. Wenn Doug Bescheid weiß, gelangt unsere Warnung über folgende Stationen zu der kleinen schwarz bezopften Keltengöre: Von Doug zu Angus Botch, von Angus Botch zu Cedrella Wintreo, und die tritt die frohe Botschaft mit ihren wuchtigen großen Trollfüßen auf der ganzen Insel breit, ohne zu wissen, dass sie von uns kommt! Gut möglich, dass Angus es dem großen Druiden auch persönlich unter vier Augen anvertraut, aber wie ich den kleinen Dicken kenne, wird er sich hüten, so zu tun, als wären wir beide dicke Freunde.“

Was Tom und Brian vorhatten, war etwas absolut Gutes, denn Israel Bounty hasste Yelley offensichtlich abgrundtief. Er wollte ihr zweifelsfrei eine Falle stellen und ihr wortwörtlich den Hals umdreh'n – koste es, was es wolle. Ob ein Pirat, wie Israel Bounty, in dessen Adern kein einziger Tropfen magisches Blut floss, gegen Yelley im Kampf bestehen konnte, war allerdings fraglich und dahingestellt, denn Yelley das Lebenslicht auszublasen, hatten schon andere erfolglos versucht. So gesehen bestand für

Tom Collins kein Zweifel, dass es besser war, sich auf die Seite der Druiden zu schlagen.

Allucilla Alliculla suchte Hannah Monterey in Spanien auf, um im Beisein ihrer Großmutter mit ihr über die Legende zu diskutieren, die besagte, eine blutjunge Palindroma würde auf einem Teufelscupido in die Hölle reiten.

Allucilla stieg sachte ein, indem sie die Thematik, um die es ihr ging, zuerst nur grob umriss.

„Was meinst du, Hannah? Ist dabei Yelley gemeint, oder du? Ich schließe mich eher aus, denn mich als blutjung zu bezeichnen, würde ich als nicht zutreffendes Riesenkompiment bezeichnen.“

Hannah starrte ihrer alten und extrem gutmütigen Großmutter in die trüben und dennoch hellen Augen, und danach verfielen beide eine Zeitlang ins Grübeln.

„Es muss sich dabei um Yelley handeln, denn ich kann mir wahrhaftig nicht vorstellen, gegen Satanella höchstpersönlich anzutreten“ lautete Hannahs Reaktion, nachdem sie sich ein klein wenig gesammelt hatte. Da Hannahs Großmutter die beiden Hexen allein ließ, damit draußen, in der Küche, das Essen nicht anbrannte, sprach die Besucherin klarerer Worte.

„Und wenn doch?“ fragte Allucilla aus einem bestimmten Grund listig. Was sie damit bezweckte, war an ihren ergänzenden Worten zu erkennen, denn die lauteten:

„Sprechen wir Klartext, Hannah, denn schließlich sind wir, aufgrund unserer gleich lautenden Spezies, die sich kurz vor unserer Geburt in unseren Palindros manifestierte, Hexenschwestern. Donella und deren korrupte Handlangerin sind hinter einer Palindroma her, die, laut der wohlbekanntes Legende, Donella und Satanella einen

Schlag versetzen wird, von dem sich Donellas Zirkel nie mehr erholen wird. Donella kennt diese Legende, weshalb sie weder Tag noch Nacht ruht, und das Wort Skrupel für immer aus ihrem Wortschatz verbannt hat, um die Prophezeiung auszuhebeln. Was, laut Sybills aktueller Séance, zu unserem Glück so sicher wie das Amen in einem begallischen Gebet eintreten wird, ist schlicht und ergreifend eine Verwechslung, wobei ich ehrlich zugeben muss, dass ich keinen blassen Schimmer habe, wie es dazu kommen kann, denn Donella kennt Yelley persönlich. Es wird wohl so sein, dass Donella aus einem Grund, der ihr wichtiger erscheint, verhindert sein wird. Wie du weißt, muss oder soll jedes schwarz-magische Blutritual in einer Vollmondnacht vollzogen werden, damit sich die Chancen auf das Gelingen beträchtlich erhöhen, und warum es dabei geht, ist mit Sicherheit der Palindrozauber.“

Die Neuigkeiten, die auf die kleine schwarzhaarige Spanierin ein-hagelten, hauten dieselbe fast um.

„Die ... die dunkle Fürstin will sich Yelleys Schutzbarriere aneignen?“

„Nun; ich denke, ihr persönlich geht es vielmehr darum, dass Yelley auf grausame Art stirbt, und die Priesterin, die ihr dabei hilft, Yelley in die Krallen zu bekommen, wird auf diese Weise belohnt oder entschädigt. Das heißt; die Priesterin wird, so hoffen wir, nicht Yelleys Palindroschirm bekommen, sondern den des falschen Hasen, doch weil der falsche Hase mit dem Silberschutzfluch unserer Königin ausgestattet sein wird, würdest du unmittelbar nach der Séance, und gleich wie Prinzessin Boudicca, zu einer unsterblichen Blutprinzessin mutieren. Genau genommen, zu einer *potentiellen* Blutprinzessin, was jedoch beinahe ein und dasselbe ist, denn der verwunschene Silberfaden hält das Glück und den Tod, bis zur Wiederge-

burt, die man genauso gut als ›Bezwingen des Scheintods‹ bezeichnen könnte, in der Schwebe.“

Hannah Monterey klappte augenblicklich die Kinnlade herunter.

„Da... da... da... das alles ist eine lange vorher geplante Sache, in die ihr mich unbedingt hineinziehen wollt?“

„Bezeichne es, wie du willst, Liebes, aber es ist die einzige Möglichkeit, das Vereinigte Magische Reich vor dem Untergang zu bewahren. Die Crux der Geschichte ist, dass weder Yelley noch Donella zu wissen oder zu akzeptieren scheinen, dass die Bilder einer Kristallkugel nur zu siebenundachtzig Prozent ernst genommen werden können, weil die restlichen dreizehn Prozent der Laune des Schicksals geschuldet sind; wenn du verstehst, was ich meine.“

„Das verstehe ich durchaus, Allucilla, aber was ich nicht verstehe, ist, warum Yelley nicht ohne Sicherheitsnetz loszieh'n soll, wenn sie doch ohnehin denselben Glücksfaden von Jaqueline bekommt?“

„Ganz einfach. Weil Yelley aller Wahrscheinlichkeit nach diejenige sein wird, die eine dreizehnköpfige Hexenschar in den Kampf gegen Satanella führt, womit wir wieder beim vorigen Thema wären. Ohne Palindrozauber gegen Satanella in die Schlacht zu ziehen, wäre der reinste Selbstmord.“

„Oh! Natürlich! Jetzt verstehe ich auch da! Das Risiko wäre zu groß. Richtig?“

„Ja! Hör zu, Hannah. Ich weiß, dass ich übermenschliches und sogar ›übermagisches‹, oder meinetwegen nahezu überirdisches von dir erbitte, doch ich wage anzunehmen, dass du ohnehin eine gewichtige Rolle bei der Geschichte spielen wirst.“

„Ach ja? Inwiefern?“

„Weil Donella und die schwarze Priesterin auf dem Holzweg sind, wenn sie glauben, sie könnten eine Palindroma

im Zuge eines Blutrituals töten. Und mit ›töten‹ meine ich in diesem Fall; ›töten mitsamt der Seele, die bekanntermaßen ohnehin unsterblich ist‹. Die Seele einer Palindroma ist, wie du weißt, von der Palindro-Schutzhülle umgeben, und genau daran scheitert jedes Blutritual. Weder kann die Seele ohne Schutzhülle entweichen, noch kann die Schutzhülle zur selben Zeit ohne Seele entfernt werden. Also bleibt die Gestalt nach dem Ritual ohne Puls, und ohne zu atmen, am Leben, bis die Seele und die Aura infolge der Kraft des Zweiten Heiligen Relikts der Kelten – sprich; der Schale oder des Inhalts der Schale - wieder verschmolzen werden. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, sage ich dir folgendes, Hannah Monterey. Da eine Schwarzmagierin nicht in der Lage ist, einen Palindrozauber zu übernehmen, würden Donella und deren nicht minder dümmlische Handlangerinnen ohnehin Jagd auf dich machen, da sie annehmen würden, das Ritual wäre lediglich missglückt. Selbst wenn wir beide Donella höchstpersönlich, von Angesicht zu Angesicht, und mit vereinten Redekünsten verklickern würden, dass sie einem Geist hinterher jagt, würde diese verblendete Närrin uns keinen Glauben schenken. Im Gegenteil. Sie würde davon ausgehen, wir hätten ihr eine handfeste Lüge aufgetischt, und demzufolge würde sie an ihrem absurden Hirngespinnst festhalten. Darum hast du – wie ich finde - im Prinzip gar keine andere Wahl, als dein Schicksal tapfer anzunehmen, und dich, an Yelleys, Royas und Kendricks Seite, in das Abenteuer zu stürzen.“

Hannah Monterey verfiel ins Grübeln und meinte;
„Hmmm... Seltsam ... nach deinen klaren und logischen Worten, kann ich mir ebenfalls gut vorstellen, dass ich das ideale Ersatzopfer wäre. Ich denke, du hast recht, Allucilla. Hier, in Spanien, sind meine Großmutter und ich nie mehr vor Donellas Gewürm sicher.“

„Eben. Also wäre es besser, du würdest dich deinem Schicksal stellen. Du würdest zwar Schreckliches erleiden, wenn du dich als falscher Hase an Yelleys segensreicher Mission beteiligst, doch deine Auferstehung würde alles überstrahlen, was wir allesamt jemals gesehen haben. Eine Blutprinzessin zu sein, ist beinahe so, als wärst du die rechte Hand der Weißen Göttin. Frag' Boudicca. In ihr steckt aufgrund der Gutherzigkeit einer großartigen Magierin, und Boudiccas Namensgleichheit wegen, die Keltenkönigin Boudicca, und wenn Boudicca im Kampf fällt, wird sie dreizehn Sekunden später dasselbe Leben noch mal beginnen und leben - und so weiter und so fort - bis in alle Ewigkeit. Sie wird wieder geboren, und sie wird wieder sterben, doch in Wahrheit ist sie in einem ewigen wundersamen Zyklus gefangen, als ob Libella ihr ein Reset-Sternchen auf die Stirn gehext hätte, das bei Boudiccas Geburt ansetzt.“

„Wirklich?“

„Ja, Kleines. Boudicca ist eine waschechte Halbgöttin in Form einer Blutprinzessin, was darauf zurückzuführen ist, dass sich die Seele der Königin der Icener - bei oder vor Boudiccas Geburt - in Boudicca Körper geflüchtet hat. Gewiss; gegen Donella und Satanella anzutreten, grenzt an Irrsinn, und das Opfer, das du, so hoffe ich, ersatzweise für Yelley erbringen wirst, erscheint riesengroß, doch die Belohnung, die du zum Dank von der Weißen Göttin erhalten wirst oder zu erwarten hast, ist dreizehn Mal größer und dreizehn Mal wichtiger. Donella und Satanella als perfekt anmutendes Paar auszutricksen, ist normalerweise verdammt schwer, aber wenn man das schaurige Duo bei seinem Ehrgeiz, bei seiner Habgier, und bei seiner Eitelkeit packt, gelingt es tadellos. Dieselbe Zuversicht legen wir hinsichtlich der Legende der Teufelssprosse an den Tag. Wenn Yelley auf dem Rücken eines dressierten Teufelscu-

pidos in die Hölle reitet, um gegen Satanella anzutreten, und die zwölf anderen Hexenhuren Satanellas Flucht vereiteln, wird Luzifers Tochter dermaßen geschockt sein, dass sich ihre Kampfkraft automatisch um bzw. auf die Hälfte reduziert. Und weil Dämonen von einer Satanica von Haus aus Prügel einstecken müssen, möchte ich nicht in Satanellas Haut stecken, zumal sich in Yelley Schlepptau drei weitere Satanicas befinden werden. Die vier Satanicas, Boudicca, und Boudiccas Töchter werden unter Yelleys Führung die Hölle für Satanella zu einer wahren Hölle machen – darauf kannst du Gift nehmen, denn weder Donella noch Satanella rechnen damit, dass es Jaquelines Hexenhurenloge gelingen wird, jeden einzelnen dieser kleinen Bastarde umzuprogrammieren und als sattelbaren und reitbaren Bumerang zu verwenden. Der Knackpunkt an dem Ganzen sind die Zorndorne und die niedlichen Toddler, die es uns möglich machen, mit der Grausamkeit unserer Gegnerinnen Schritt zu halten, was nötig ist, um Luzifer zu suggerieren, seine Tochter hätte lediglich Besuch von ihren Söhnen und einigen Schwarzmagierinnen bekommen. Es ist die einzige Möglichkeit, unbehelligt über die Schwelle des Höllentores zu gelangen. Frage daher nicht, was die neununddreißig Hexenhuren, die unsere Königin mit den Folterungen beauftragen wird, mit den dreizehn teuflischen Bürschchen anstellen werden, damit sie auf Kommando spuren.“

„Habe ich richtig gerechnet? *Neununddreißig* grausame Folterhexen auf *dreizehn* Cupidos?“ wunderte sich die kleine verdutzte Spanierin.

„Ja, Liebes. Du hast richtig gerechnet, denn dreifach hält besser als doppelt. Nur auf diese Weise kann das Rückgrat eines Teufelsjungen – sprichwörtlich gesagt – gebrochen werden, obwohl es wegen dem Fluch der Reiterin nicht unwahrscheinlich ist, dass im Zuge der Folterungen je-

weils drei Hexenhuren auf dem Rücken eines Cupidos reiten werden, bzw. müssen, und tatsächlich so ein Fall eintritt. Die kleinen Bastarde müssen nämlich, wie gesagt, härter als hart zugeritten werden, damit keiner von ihnen seine neue Herrin, die er aufgrund einer grausamen Gehirnwäsche als seine Mutter wähnt, inmitten der Flammen der Hölle abwirft und zurücklässt. Jaqueline persönlich wird als Oberzuchtmeisterin die erste im Bunde sein, doch jede einzelne ihrer Logenschwestern wird dieselbe Aufgabe haben, wobei ich Jaquelines und Yelleys Logenhexen in einen Hexenkessel geworfen habe. Jaqueline, Yelley, und deren eingeschworene Schwestern werden im Vorfeld versuchen, Satanellas Sprosse umzudrehen, und aus Gründen der Notwendigkeit werden nicht nur die Ritte, sondern auch die Züchtigungen und Folterungen extrem brutal und vulgär ausfallen, damit die langschwänzigen kleinen Spione, die vermutlich Junghexen rekrutieren sollen, auf Punkt und Beistrich den Befehlen der neuen Herrinnen, und insbesondere denen der Anführerin nachkommen.“

„Sind die grausamen Folterungen wirklich nötig? Wir sind doch allesamt Lichthexen, und ...“ Allucilla würgte Hannahs Bedenken ab.

„Ja, Kleines. Das ist nötig, damit sie im Angesicht ihrer eigenen Mutter nicht zögern, ihren Reiterinnen zu gehorchen, die sie in einem zweiten Gang sogar noch grausamer dressieren werden. Grausamer, als du es dir jetzt und hier vorzustellen vermagst. Zuerst werden die Folterhexen Hand an die Knirpse legen, und sowie die zugerittenen Doppelrohlinge aufgrund ihrer Läuterung gebrandmarkt wurden, werden sie von ihren richtigen Herrinnen und Reiterinnen, den so genannten Lederhexen, in die Mangel genommen. Das wiederum ist der Grund, warum Jaqueline für jede neue, und vor allem wirksame Foltermethode dankbar ist. Die neuen Methoden werden, gleich wie die

alten, an den cailleachischen Dämonen – inklusive der Ewigen Toddler, aber auch an kleinen verbrecherischen Begallis, die laut Aquamarinkristall bis an ihr Lebensende Luzifer oder Satanella verfallen sind, erprobt.“

Hannah versuchte sich tatsächlich im ersten Augenblick auszumalen, was die Satanicas mit den niedlich anmutenden, aber total tückischen Teufelsknaben anstellen würden. Das gelang einigermaßen. Dann versuchte sie sich vorzustellen, was die Hexenhuren mit den begallischen Knirpsen anstellten, damit Luzifer annahm, er und seine über-rumpelte Tochter hätten es lediglich mit „harmlosen“ Schwarzmagierinnen zu tun. Hannah dachte und grübelte, doch sie ließ es nach wenigen Sekunden bleiben, da sie Angst hatte, sich aufgrund des Mienenspiels eine Blöße zu geben. Sie erkundigte sich stattdessen nach den grausamen Akteurinnen, die sich freiwillig als Schwarzmagierinnen betätigten, obwohl die Gefahr bestand, dauerhaft in ein finsternes Loch abzuleiten.

„Habt ihr drei – Jaqueline, Boudicca und du - dank Bens und Sybills Kristalldeutungen - schon eine Ahnung, welche Hexenhuren ihr Herz erkalten lassen, und welche gegen Satanella zu Felde zieh'n?“

„Ja und nein, aber wenn du mir versprichst, an der Mission teilzunehmen und kein Sterbenswort zu verraten, ver-rate ich dir ausnahmsweise unter vier Hexenaugen, was Sybills Kristall angekündigt hat.“

Hannah legte aus purer Neugier prompt den gefahrvollen Schwur bei Jaquelines Voodoo-Nadel ab, fügte jedoch hinzu:

„Gib mir bitte noch ein Weilchen Bedenkzeit, Allucilla, denn so mutig, wie du denkst, bin ich auch wieder nicht.“

Allucilla Alliculla versank in Gedanken, erwachte wieder, und entgegnete;

„Also gut, Schwester. Ich spreche dennoch voller Zuversicht im Namen unserer Königin, und verrate dir, welche Hexenhuren, die aufgrund der üblen Folterungen zum Teil eigens in den Rang einer Folterhexe erhoben werden, in Sybills Kristallkugel auf dem Rücken eines gezähmten Dämons zu sehen waren. Sollten die Begallis jedoch jemals spitz kriegen, dass wir Satanellas blonde und blauäugige Sprosse anhand von Folterungen übelster und vulgärster Art an den Rand des Todes geführt haben, obwohl oder gerade weil sie wie niedliche begallische Knirpse aussehen, sind wir geschiedene Witches. Begallis haben ein viel zu weiches Herz, und weil ihnen die Unterscheidung zwischen Agalli und Begalli absolut fremd ist, hätten sie null Verständnis für abartige Maßnahmen wie diese. Auch ist es so, dass nicht einmal das Zaubereiministerium von unseren Aktivitäten erfahren darf, denn Kingsley Shacklebolt würde es Akteurinnen wie Nymphadora, oder den anderen hübschen Gastprofessorinnen von Hogwarts, auf der Stelle verbieten, sich an der Aktion zu beteiligen. Selbst Fleur Delacour, die den Begallis Glauben machte, durch ihre Hochzeit mit Bill Weasley hätte sie ihren veelanischen Namen, oder ihre veelanischen Bräuche abgelegt, musste einen Todesschwur ablegen, damit ihre und Harrys Sagenmutter, Joanne Rowling, aus der Sache herausgehalten wird.“

„Und was ist mit Fleurs Töchtern ... Victoire und Dominique, und Apolline, ihrer Mutter?“

„Victoire Dela Magique Mutilait und Dominique, aber auch Gabrielle, Fleurs Schwester, werden Apolline dabei unterstützen, eine gute Zuchtmeisterin abzugeben, denn außer ihr hat sich im Südlichen Drunementon nur Bella Vesuvia angeboten, was Jaqueline vorerst ablehnte, damit Bella sich nicht mit ihrer Rivalin, der ClanDux-Cognitora des Ostens, ins Gehege kommt. Russels Rechte Hand

drohte Jaqueline, eine Eigeninitiative zu starten, was zur Folge hatte, dass das Nördliche Drunementon nunmehr die gesamte Last trägt. Die einzigen Entlastungen stellen Jaqueline, Jaquelines Privatverlies und die Folterhexen der anderen Drunementone dar, die allerdings dünn gesät sind, da, wie du richtig sagtest, Lichthexen eine Abscheu davor haben, siebenjährige Knirpse zu Tode zu foltern. Die Konzentration auf unser Drunementon, und Jaquelines Idee, Zorndorne, Ewige Toddler, und neuerdings sogar begallische Knirpse mit unrettbarer rabenschwarzer Seele als Testobjekte zu missbrauchen, machen die Sache so brisant, denn hier, und beim Zureiten der Mannulusse erkennen die Begallis die Grenze des Magischen Reichs. Sie reden von Buchrechten und Dingen, wie dem Stein der Weisen, ohne zu ahnen, dass alles, was in ihren Köpfen herumschwirrt, aus derselben Quelle entspringt – der Quelle der Fantasie, aus der alle trinken dürfen, sowie sie ein schlauer Begalli oder eine nicht minder kluge Begalli zum Sprudeln bringt. Man stelle sich vor; einige dieser Einfaltspinsel – ich glaube es waren Begallis aus der Filmbranche und Beamte in Deutschland - haben den Begriff ›Stein der Weisen‹ sogar patentieren lassen bzw. patentiert, weil sie aus lauter Habgier ständig um Geld und Macht rangeln. Darum, und aus Rücksicht auf ihren christlichen Glauben, dürfen die Begallis nicht einmal ansatzweise erfahren, dass wir siebenjährige Knirpse foltern und neunjährige zureiten, züchtigen, und notfalls ebenfalls foltern, damit unsere genetische Vielfalt nicht schwindet und die Quelle der Fantasie zu einer faden Brühe verkommt, oder für immer versiegt. Deine Diskretion ist daher ein absolutes Muss.“

„Keine Angst Allucilla. Klappe halten ist für eine Palindroma, wie mich, Ehrensache. Ich werde schweigen wie ein Grab. Und dass ich Yelley und euch nicht im Stich lassen werde, ist ebenfalls selbstverständlich.“

Die in Italien geborene und in der Toskana lebende Bandruid horchte und blickte auf.

„Habe ich das *richtig* verstanden? Du beteiligst dich nun *doch* an der gefährvollen Mission?“

„Ja, Allucilla. Täte ich es nicht, könnte ich nie mehr mein Spiegelbild betrachten, oder die betagten Augen meiner Großmutter, aus denen ich die Enttäuschung ablesen könnte.“

„Ich wusste, dass wir uns auf dich verlassen können. Danke, Hannah“ sagte Allucilla, bevor sie aufatmete und die beiden Palindromas sich umarmten.

„Bitte.“ Hannah Monterey seufzte tief und setzte hinzu; „allerdings werde ich ab heute jeden Tag den Sakralraum aufsuchen und zur Weißen Göttin und Fortuna beten.“

„Das ist eine fabelhafte Idee, Liebes.“ Allucilla zückte indessen ihr Handy und telefonierte mit Boudicca, und drei Minuten, nachdem sie Boudicca die freudige Nachricht mitgeteilt hatte, stand die Prinzessin des Vereinigten Magischen Reiches in voller Lebensgröße vor der mutigen Spanierin. Sie begrüßten und umarmten sich, und nachdem Boudicca sich, gleich wie Allucilla, bedankt hatte, sprach sie folgende Worte:

„Also gut, du spanische Hoffnung aller Hoffnungen. Dann spitz’ mal hübsch die Ohren, denn ich mache dich nun zu einer Geheimnisträgerin ersten Ranges, die sogar über Yelley steht. Und wohlgemerkt; ich mache es nur deswegen, weil wir beide, nachdem Donellas Handlangerin dich vermeintlich zur Hölle geschickt hat, Schwestern sein werden. Schwestern im Sinne von Prinzessinnen und Schwestern im Sinne von Blutsschwestern. Schwestern im Sinne von Gottbeseelten Blutprinzessinnen, um genau zu sein, und ich hoffe, du weißt wirklich, was das bedeutet.“

„Oh ja, Prinzessin Boudicca. Das weiß ich sehr wohl. Meine Großmutter hat mir davon erzählt. Blutprinzessin-

nen sind, laut meiner geliebten Großmutter, unsterblich, und soviel ich weiß, gibt es bis jetzt nur ganz wenige, weil Satanella und Donella den Kelch, den wir suchen, in die Vergangenheit gestoßen haben. Dasselbe passierte mit dem Flammendolch, aber Yelley, Kendrick und Roya haben der abtrünnigen Priesterin ein Schnippchen geschlagen. Molly hat es mir erzählt, aber woher die Dorfratsche es wusste, weiß ich leider nicht. Jedenfalls sind Satanella und Donella schuld, dass wir uns jetzt sämtliche Beine ausreißen müssen, damit wir, außer dem Schaden, nicht auch noch den Spott haben. Ach ja; was Molly noch schwafelte oder schlussfolgerte, war, dass es sein könnte, dass Yelley nur deshalb die größten Titten und den hübschesten Hintern von den Göttinnen der Fruchtbarkeit bekommen hat, weil Luzifer beim Anblick einer wunderschönen Lederhexe, die aufgrund ihres Wesens wie eine Schwarzmagierin anmutet, irritiert und gehemmt ist. Molly mutmaßte, es könnte sein, dass Yelley optisch hervorstechen und den zwölf anderen Lederhexen zeigen muss, wie man Luzifer mit weiblichen Waffen ablenkt und schlägt. Außerdem sollen die dreizehn Lederhexen und die spanischen Zwexen, die angeblich das Tor zur Hölle bewachen, den heiligen Kelch als Ass im Ärmel haben - für den Fall, dass 'was schief geht. Richtig?“

Boudicca ergriff in Vertretung der Königin das Wort.

„Genau. Du sagst es, denn der wundersame Kelch, dem ihr auf der Spur sein werdet, kann im Zuge eines geheimen Rituals sogar Tote zum Leben erwecken. Er wird es Allucilla demzufolge ermöglichen, dich als erste in einem Test- oder Pilotverfahren ins normale Leben zurückzurufen. Jawohl; als Pilotverfahren, muss ich leider sagen, denn schließlich ruht die wundersame Kraft des Kelchs seit Jahrhunderten. Doch höre; es kann und wird funktionieren, und niemand, einschließlic Yelley, darf von der

wunderbaren Sache erfahren, damit das Schicksal, das Jaqueline, Allucilla und ich als gut erachten, keinen anderen Verlauf nimmt. Eine Wende könnte unabsehbare Folgen haben.“

„Ich verstehe. Eine Frage; Boudicca. Wie fühlt es sich an, eine Blutprinzessin zu sein?“

„Nun ... das Wort ›wunderbar‹ käme wohl am ehesten als Attribut in Betracht, denn im Grunde ist es unbeschreiblich. Zugegeben; manchmal schwinden einem völlig unverhofft die Sinne, doch dieser schnell verfliegende Schwindel wird beispielsweise dreizehn Mal aufgewogen, wenn man von einem Medium in Form einer Priesterin zur Vergangenheit befragt wird, und die Antworten etwas Gutes bewirken.“

„Wirklich?“

„Ja! Großes Hexenehrenwort! Noch nie ist es vorgekommen, dass ich eine meiner gutherzigen und talentierten Schülerinnen vorsätzlich belogen hätte. Eine Blutprinzessin sein zu dürfen, ist ein großes Privileg, denn sie ist einerseits eine Mittlerin zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit, und andererseits eine Mittlerin zwischen Menschen und Gottheiten.“

„Das zu wissen, gibt mir Kraft und Mut, Prinzessin Boudicca. Ach ... was ich noch fragen wollte. War in Sybills Kristall zu sehen, welche Lederhexen auf einem Teufelsjungen in die Schlacht ziehen werden?“

„Ja ... aber leider nur zum Teil. Wer, laut Jaqueline, klar zu sehen war, waren Yelley, die auf dem Hexenpeter ritt, und unmittelbar hinter ihr Torika, Lynn, Akira und Leola. Ach ja; und Ealasaid MacNeacail, die an der Seite ihrer Hexenschwester, Viona Stafford flog. Ich, oder vielmehr mein Gesicht, war auch zu sehen, und meine Töchter ebenfalls, doch wie du weißt, sind wir drei von unseren Duplikaten nicht zu unterscheiden, weshalb wir anneh-

men, dass Enya und Zeide am Tor zur Hölle Posten beziehen werden, um den Rückweg zu sichern. Yelley ist klug genug, um ihr Erscheinen damit zu begründen, sie sei geläutert, und sie und die drei anderen Satanicas hätten die anderen neun Magierinnen ebenfalls bekehrt.“

„Wow. Das ist fürwahr teuflisch schlau, denn Satanela wird annehmen, sie hätte bloß Besuch von ihren bekehrten Halbschwestern bekommen.“

„Bingo! Und wenn Luzifers Tochter wissen will, was sie hier suchen, lautet die Antwort, sie wollen den Segen ihrer neuen Herrin erbitten. Das könnte zugleich das geheime Signal sein, Donellas Meisterin eine silberne Klinge in die Brust zu stoßen.“ Hannah Monterey wiederholte sich.

„Wow. Das hört sich gut und total spannend an. Und was ist mit Luna?“

„Luna war in Jaquelines Kristallkugel nicht zu sehen, doch weil ich stark davon ausgehe, dass die Moony mutig genug ist, dem Teufel wortwörtlich die Zähne zu zeigen, hat Jaqueline in Bezug auf die Versklavung der Zorndorne alles beim Alten belassen. Aquamarinkristalle sind bekanntermaßen die besten hexagonalen Zukunftsleser, doch hier gelangte der kostbare Beryll unserer Königin leider an seine Grenzen. Selbst Nymphadora oder eine der Bordellhexen käme als zwölfte oder dreizehnte Lederhexe in Betracht, was der eigentliche Grund ist, warum bisher nur wir fünf eingeweiht sind. Das Schicksal geht seltsame Wege, Hannah, weshalb es sogar sein könnte, dass sich an dem, was Jaqueline und Sybill gesehen haben, etwas ändert. Anzumerken ist auch, dass Jaqueline einen Trick anwenden musste, damit ihre blaue Beryllkugel bei Sybills Langzeitbefragung überhaupt imstande war, diese dramatischen Bilder für das Hexenauge sichtbar zu machen.“

„Das kann ich mir gut vorstellen, Boudicca, denn Allucilla und Veleda haben uns gleich zu Beginn erklärt, dass

ein Kristall normalerweise nur das Schicksal jener Person erkennen und zeigen kann, die vor ihm sitzt. Die einzige Ausnahme bildet angeblich Ben Silvers Smaragdkristall, und laut Molly stammt die Legende sogar von ihm.“

„Du sagst es, und genau deswegen hat unsere schlaue Königin Torika Mahoutsukai mit verbundenen Augen vor die Kugel gesetzt und die mutige Japanerin am Ende der Séance mit einem Vergessenszauber beglückt.“

Nun wurde es wieder spannend und obendrein ein wenig kritisch im Hause Monterey, denn soeben kam Hannahs Großmutter zurück. Boudicca begrüßte die nette alte Frau, die als Hexe gottlob Dingen, die eine begallische Großmutter als „Unfug“ oder „Schwachsinn“ abgetan, abgelehnt oder verworfen hätte, Verständnis entgegen brachte.

Allerdings hatte Boudicca, wie so oft, fantastisch gute Argumente parat.

„Wenn deine Enkelin Yelley, Roya und Kendrick auf ihrer Reise nach Indien begleitet, würde sie davon stark profitieren, denn wenn sie anstelle von Yelley die Auserwählte wäre, hätte sie für den Kampf gegen Satanella jede Menge Erfahrungen gesammelt, und wenn Yelley die Auserwählte ist, wäre Hannahs Sammeln von Erfahrungen anhand der Reise auch kein Fehler.“

So. Nun war die Katze aus dem Sack. Außerdem hatte Boudicca bewusst gelogen, denn wie es hieß, galt bisweilen auch eine „vorenthaltene Tatsache“ als „Lüge“.

Ein einziges Nicken der gutmütigen Großmutter, die ihrer Enkeltochter jeden Wunsch von den Augen ablas, um Hannah glücklich zu sehen, genügte, und Hannah stimmte der Reise aufgrund ihrer innerlichen Panik nochmals zu.

Einerseits war ihr ein riesiger Stein vom Herzen gefallen, dass sie mit ihrer Großmutter immer noch in jeder Hinsicht im Einklang war, doch andererseits meldete sich erneut etwas, das man gut mit dem Wort „Bammel“ um-

schreiben konnte. Doch andererseits war das Gefahren-Verhältnis der beiden Missionen klar und riesengroß. Zugegeben; in Indien – und hier vor allem im Dschungel – lauerten unzählige Gefahren, doch allein die Vorstellung, einen Teufelscupido zähmen zu müssen, um zu Satanella zu gelangen, machte Hannah im Kopf total wuschig. Insofern war das Ergebnis von Allucillas Bemühungen bis zu einem gewissen Grad nachvollziehbar, zumal Hannah fast ebenso abenteuerlustig wie Yelley war. Was ihr fehlte, war lediglich eine gewisse Waghalsigkeit, die in extremen Situationen helfen konnte, den Inneren Schweinehund zu überwinden.

Etwa eine Stunde, nachdem Allucilla und Boudicca den Heimweg angetreten hatten, kam Hannah Monterey gerade rechtzeitig in Regulix Büro, um live miterleben zu können, wie sich eine Tümpelhexe freute, wenn ihr ein Clanoberhaupt versicherte, sie würde in Kürze einen Obscuro-Puls ausgehändigt bekommen.

So überschlugen sich in Regulix' Arbeitszimmer die Ereignisse nahezu, denn als Yelley aufkreuzte, und beide Neuigkeiten an Ort und Stelle mitgeteilt bekam, konnten Regulix, Lynn und Hannah (ebenfalls live) mit ansehen, wie Yelley wegen der Gefühlsachterbahnfahrt einen Potzblitz-Anfall bekam. „Himmelhoch jauchzend und zu Tode betrübt“ war wohl das Sprichwort, das Yelleys Befindlichkeit in diesen Minuten am nächsten kam.

Dass Allucilla es geschafft hatte, Hannah zur Mitreise zu überreden, war ein echter Hammer, doch die Gewissheit, dass Lynn in absehbarer Zeit einen Obscuro in der Tasche hatte, machte Yelley schwer zu schaffen.

Hätte sie gewusst, dass hinter Allucillas Initiative und Hannahs Einwilligung Jaquelines zögerlicher Zuspruch steckte, wäre sie wahrscheinlich auf der Stelle weggetreten. Worüber sich Yelley ab diesem Moment noch Gedan-

ken machte, war Sengas Teilnahme, denn seltsamerweise glaubte sie nun, ein wenig voreilig gehandelt zu haben.

Egal; Was soll's, dachte sie. Regulix hatte versprochen, dass sie bei Hannahs Teilnahme nach Indien reisen durfte, also hatte er ab dieser Minute gegen Yelley verspielt, und ebenso ihre Eltern, denn die mussten sich ebenfalls damit abfinden, dass die Bedingung erfüllt war. Sogar Yelleys Stiefeltern und Halbgeschwister mussten sich geschlagen geben.

Tja ... Kein Wunder, dass Yelley in diese Richtung dachte, denn völlig klar war, dass Yelley nur deswegen nach Indien reisen durfte, weil sowohl Harry Potter, als auch Hermione Weasley - im Zuge eines heimlichen und vertraulichen Vieraugengesprächs mit Boudicca, Allucilla oder Jaqueline Laveau - von Sybill Trelawneys aktueller Kristallbefragung, die einer „Relativierung der Gefahr für ihre Ziehtochter“ gleichkam, erfahren hatten.

Von einer Sorge befreit, und dennoch in gewisser Weise „ahnungslos“, stiefelte Yelley in die Krankenstation, wo sie sich von Rosina das Universal- Schlangenserum aushändigen ließ, doch auf dem Weg dahin musste sie unbedingt Roya anrufen.

„Hallo, Schnuggelhase. Rat' mal, was es Neues gibt.“

„Keine Ahnung. Los ... sag' schon und mach's nicht so spannend.“

„Regulix hat mir vor knapp dreizehn Minuten mitgeteilt, dass wir nach Indien reisen dürfen, und ich schwör' dir bei Merlins Bart, dass seine Worte in meinen Ohren wie eine Engelsharfe geklungen haben.“

Was Yelleys Freude ein klein wenig trübte, war Kanika Beebodys gesundheitlicher Zustand, denn die Arme musste von Rosina mithilfe eines Medikaments aufgepäppelt werden, da sie von den meisten Dorfbewohnern, aber auch von Teilen der Lehrer- und Schülerschaft nach wie vor

schief, argwöhnisch, und teils sogar ängstlich von der Seite her beäugt wurde, als hätte sie abermals versucht, Isabella in den Abgrund der Welt zu verfrachten.

Kanika war fix und fertig und beteuerte sogar in der Ambulanz der Krankenstation immer und immer wieder, Isabella und Locky nicht absichtlich übel mitgespielt zu haben. Zumindest hatten Femke, Regulix und Chamberlain verhindert, dass Kanikas Konterfei auf der Titelseite der Tageszeitungen prangte, und diese erfreuliche Tatsache war ein schwacher Trost.

„Niedliche Piraten?!“

Angus Botch erfuhr am selben Tag in Dougs Trödellden, der, gleich wie Alfonsos Friseurgeschäft oder Donalds Pub, einem Umschlagplatz für Informationen glich, selbstverständlich von Israels Drohung. Angus behauptete anfangs, um den Schein zu wahren, lediglich eine Anleitung zum Rösten von Kaffeebohnen zu benötigen, doch die wahren Gründe, warum der kleine dicke Methusalix in Dublin aufgekreuzt war, lagen auf der Hand und waren unübersehbar. Er trauerte einerseits um seine geliebte Kopfbedeckung, und andererseits trachtete er nach Vergeltung.

„Hallo, Douglas!“, trällerte er verlogen durch den Verkaufsraum, nachdem er die Regale vergeblich nach einem Buch über Kaffeerösterei durchstöbert hatte.

„Hallo, Angus, alter Freund! Sogar auf den ersten Blick hätte ich geschworen, dass an dir heute irgendetwas anders ist!“

Angus wagte sich endlich hinter einem Regal, das die Sicht auf ihn verdeckte, hervor.

„Du hast nicht ganz unrecht! Sieh mich an! Ich schätze, ohne Kopfbedeckung hast du mich noch nie zu Gesicht bekommen!“

„Bei Teutates und Mars noch dazu! So ist es! Was, zum Henker, ist passiert?!“

„Tja! Was ich seit Jahren befürchtet habe, ist nun tatsächlich eingetreten! Libella, diese Schreckgelse, hat meinen wunderschönen Hut nach unzähligen erfolglosen Versuchen abgefackelt! Darum benötige ich einerseits einen neuen, und andererseits möchte ich mich in deinem Laden

nach etwas umsehen, das Ungeziefer, wie Libella, in Zukunft von mir fernhält!“

„So so! Na dann woll'n wir mal seh'n.“

Doug Troublemint drehte sich behände um und brüllte drauflos:

„Rose!! Wärst du bitte so nett und könntest du dich im Lager nach einem schicken Hut für Angus umsehen?!

„Natürlich! Keine Frage! Irgendwo muss so ein filziges altes Ding rumliegen! Gerade neulich ist es mir beim Abstauben der Regale auf den Kopf gefallen!“, ertönte eine helle Frauenstimme im hinteren Bereich des Ladens, der von hier aus nicht einsehbar war.

„Danke, Rose!“

„Kein Problem, Bruderherz!“

Doug Troublemint grinste gequält, und dennoch sah er aus, wie ein pausbackiges Honigkuchenpferd, bevor er Angus am Hemdkragen packte und den kleinen dicken Druiden geheimnisvoll zu sich heranzog. Angus' Kopf reichte zwar nur bis knapp über die Theke, doch der alte Trödler beugte sich tief zu ihm hinunter, ächzte wegen seines schmerzenden Rückensch's unverhohlen, und raunte dem schrulligen Druiden leise ins Ohr:

„Ich hab' von jemandem den Auftrag bekommen, dir dringend etwas mitzuteilen, Angus.“ Er blickte sich im Laden um, als wolle er sich vergewissern, dass niemand mithörte. Angus bemerkte es und fragte verunsichert:

„Bei Merlins Bart. Was ist denn los?“

„Was los ist? Ha! Was für eine Frage? Tom Collins hat mich angerufen. Als ich ihn fragte, woher er meine Nummer hätte, sagte er, Essylt hätte sie ihm gegeben.“

Angus nickte bejahend, denn das konnte er sich durchaus vorstellen.

„Das würde mich nicht wundern. Essylt steht mit dem Piratengesindel auf Du und Du – gleich wie ich. Und was wollte der einäugige Halunke von dir?“

„Er sagte, es sei seine gottverdammte Pflicht, einer von Regulix' Schülerinnen eine Warnung zukommen zu lassen. Du sollst es ihr selber sagen oder wenn das nicht möglich ist, sollst du Cedrella damit beauftragen.“

„Tom Collins kennt Cedrella?“

Doug Troublemint blickte in ein verdutztes, von tiefen Runzeln übersätes Gesicht.

„Keine Ahnung, Angus, aber es hörte sich in meinen Ohren wahrhaftig an, als hätte Essylt dem Einäugigen ihr volles Vertrauen geschenkt.“

„Iss' nich' wahr.“

„Doch.“ Doug nickte wie eine Ringeltaube, bevor er heimlich und heimlich fort fuhr.

„Bei der besagten Schülerin handelt es sich offensichtlich um Yelley Palindro. Sie ist, außer Boudiccas Zwillingen, meines Wissens die einzige, die einen markanten schwarzen Zopf trägt. Tom sagte, Israel Bounty hätte die finstere Absicht, der schwarz bezopften Junghexe, die Wendelins Turm überfallen hat, den Hals umzudreh'n. Was hältst du davon, Angus, alter Knabe?“

Angus überlegte angestrengt.

„Hmmm. Wenn es auch nichts nützt, so kann es keinesfalls schaden, die Warnung an Yelley weiterzugeben. Ob *ich* es mache oder Cedrella, ist völlig egal. Hauptsache, die Warnung kommt bei ihr an. Was Tom behauptet, ist übrigens richtig. Yelley, Roya, und Kendrick haben dem alten Leuchtturmwärter übel mitgespielt.“

„Dann stimmt das Gerücht also, Wendelin Moonlight sei der Drahtzieher einer Bande von Piraten?“

„Ja. Gewiss. Leider konnten er und seine Männer im letzten Augenblick türmen. Sie hetzten oder taumelten auf

ein vor Anker liegendes Schiff, bevor die Polizei beim Leuchtturm von Sleat eintraf, aber irgendwann wird auch Captain Moonlight sein gerechtes Schicksal ereilen. Yelley wird jedenfalls verlässlich gewarnt, Doug. Das kann ich dir hoch und heilig versprechen.“

„Danke, Angus. Mehr wollte Tom nicht.“

„Schon gut, aber nun zurück zu meinem Sonderwunsch.“

Als beherrschte Rose die Kunst der Gedankenübertragung, marschierte sie wieselflink vom Lager in den Verkaufsraum, begrüßte Angus, und legte ihm zur Ansicht zwei spitze Hüte auf die Theke, von denen einer Angus' abgebranntem Modell nicht unähnlich war.

„Ach du heiliger Strohsack!“

Angus strahlte über das ganze Gesicht.

„Na? Was sagst du dazu? Gefällt dir, was du siehst?“

Angus griff mit zittrigen Fingern nach dem verwaschenen grauen Filzhut, der schüchtern, aber argwöhnisch durch die Gegend linste, und musste auf der Stelle heulen.

Rose und Doug starteten sich gegenseitig an, bevor der Hut wie ein schüchternes Hündchen vor Angus Hand zurückschreckte, und Doug aus Mitleid sagte:

„Ich muss ehrlich zugeben: ich hab' noch nie jemanden wegen einer Kopfbedeckung weinen seh'n. Ich schätze, Libella Elektra hat dir beinahe die Lust am Leben verdorben. Vielleicht hilft es dir, wenn ich dir sage, dass der hübsche Hut auf Kosten des Hauses geht.“

Angus horchte auf, gleich wie Rose.

„Tatsächlich?“, fragte er verblüfft, wobei er sich sogar einigermaßen zu beruhigen schien.

„Ähm. Ja. Warum nicht? Betrachte den extravaganten Filzdeckel als Geschenk eines guten alten Freundes“, bestätigte der Altwarenhändler, der sich für seine Gutmütigkeit sogleich ein paar giftige Blicke von seiner geizigen Schwester einhandelte. Sie runzelte verärgert die Stirn,

musterte ihren betagten Bruder mit scharfen Blicken, und war scheinbar stinksauer über die seltene Tatsache, dass Doug die Spenderhosen anhatte, doch Doug hatte es in einem gemischten Anflug von Mitleid und Gutmütigkeit so beschlossen - und demzufolge gab es nichts daran zu rütteln.

„Bitte sieh mich nicht so an, Rose. Angus kauft seit Jahrzehnten bei uns ein, und da ist es nur recht und billig, dass wir ihm zwischendurch eine kleine Freude bereiten, indem wir uns von einem uralten Ladenhüter trennen, ohne einen Penny dafür zu verlangen. Ich sollte es zwar nicht sagen, aber den filzigen Plunder hätte ohnehin niemand, außer Angus, zu kaufen gewagt. Der vorige Besitzer behauptete, der Hut sei störrisch und obendrein ...“

„Meinetwegen“, unterbrach Rose ihn rasch und verdrossen grummelnd, bevor sie den Hut am spitzen Ende packte und ihn Angus über den Kopf stülpte. Nun strahlten beide über das ganze „Gesicht“ – sowohl Angus, als auch der seltsame Hut, der millimetergenau passte.

„Pass gut auf ihn auf, und sprich gut über uns, damit unser Laden nicht bankrott macht, bloß weil Doug neuerdings so ein weiches Herz für seine Stammkunden hat!“

„Alles klar, Rose. Danke, ihr Lieben! Nie im Leben hätte ich zu träumen gewagt, dass ich für Onkel Gregors Erbstück so rasch Ersatz finde.“

„Da siehst du mal wieder, was Rose und ich an Unmöglichem zuwege bringen“, scherzte Doug, während er einen dicken Stift zur Hand nahm und auf einer Liste, deren Überschrift „LADENHÜTER“ lautete, einen Artikel durchstrich.

Rose verdrückte sich säuerlich grinsend in den Lagerraum, wo sie abermals leise vor sich hin grummelte und geschäftig herumkramte, und sogleich kam Angus im Ver-

kaufsraum auf seinen nächsten Wunsch zu sprechen. Er offenbarte Doug, was er noch auf dem Herzen hatte.

„Sag’: hast du zufällig ein Mittel, irgendwo in deinen Regalen, das aus einer durchgeknallten Gelse, wie Libella Elektra, ein lammfrommes Wesen macht? Wenn nicht, muss ich Regulix ernsthaft bitten, dass er mir dieses Flusungeziefer für immer vom Hals schafft.“

„Ich hoffe, das ist nicht in diesem Sinn aufzufassen, dass der ClanDux der Nördlichen deine umtriebige Nachbarin um die Ecke bringen soll. Oder doch?“, fragte der lachende Geschäftsmann staunend.

„Das hast *du* in Worte gefasst, Doug. Nicht ich, obwohl ich sie derzeit durchaus ohne Federlesen erwürgen könnte. Nun denn: Wollen wir es anders ausdrücken. Ich dachte bei dem besagten Mittel beispielsweise an eine Chemikalie, die auf Libella Elektras oder auf Flussjungfern im Allgemeinen abstoßend wirken könnte.“

„Du dachtest an ein generelles Mittel gegen Libellen, Flussjungfern, und sonstige Lebewesen aus der Spezies der ...“

„Jaaa! Jaaa! Genau das ist es!“, wurde der Geschäftsmann von dem euphorisch gestikulierenden Kunden in seinen Ausführungen unterbrochen.

„Ich möchte quasi ein Duftwässerchen, einen Spray, oder ein gasförmiges Mittel kaufen, das meine heimtückische Nachbarin dermaßen verabscheut, dass sie sofort Leine zieht, wenn ich es in ihrer unmittelbaren Umgebung versprühe oder die Flüssigkeit an ihrer Haustür auftrage! Ich will endlich vor ihr meine wohlverdiente Ruhe haben und den lieben langen Tag am Fluss oder am Ufer des Meeres sitzen und fischen, ohne von der gelb gelockten Nervensäge belästigt zu werden!“

Doug starrte ihn mit großen Augen an, während er überlegte und zu folgendem Schluss kam:

„Tut mir schrecklich leid, Angus, aber ein derartiges Mittel haben wir nicht im Sortiment, doch ich hab‘ erst neulich von Sam Hallimasch erfahren, dass einer von Regulix‘ Schülern mit allerhand Sprühmitteln herumexperimentiert. Wende dich an Sam oder direkt an den Jungen. Er spaziert angeblich bei Cedrella Wintreo beinahe tagtäglich aus und ein.“

Mit diesem Hinweis konnte Angus etwas anfangen, denn er wusste sofort, dass Doug Jakob Daniels, den kleinen Erfinder meinte.

„Hmmm. Ich schätze, ich weiß, von welchem Schüler du sprichst. Cedrella hat vor Jahren mit verschiedenen natürlichen Duftwässerchen experimentiert, deren Hauptbestandteil Baldrian war. Gut möglich, dass die beiden genau das zusammen-gepanscht haben, was Leute, wie ich, suchen.“

Doug grinste zufrieden, weil er das Gefühl hatte, die gute Tat des Tages vollbracht zu haben. Er klopfte Angus im Zuge der Verabschiedung sogar kräftig auf die Schulter, um den schrulligen kleinen Druiden zu frischen Taten zu ermutigen. Hätte er gewusst, welche Lawine er damit ins Rollen brachte, hätte er sich lieber auf die Zunge gebissen, anstatt diesen harmlos anmutenden Rat über seine Lippen kommen zu lassen.

Der Polizeipräsident, Harry Coulumbo, hatte es sich nach Yelleys und Royas Kampf in Wendelins Turm, und einem Telefonat mit Regulix nicht nehmen lassen, die Strapazen einer Reise per Flugzeug, Bahn und Fähre auf sich zu nehmen, der Insel der Nebelhexen einen Besuch abzustatten, Regulix aufzusuchen, einige Dinge mit ihm zu bespre-

chen, und bei ihm die versprochene Belohnung für die Klärung der mysteriösen Schiffsunfälle zu hinterlegen.

Regulix war froh, diese leidige Sache endlich abhaken zu können, denn Zeit war etwas, das er von Minute zu Minute als kostbarer erachtete.

Wie der Zufall es wollte, klopfte Yelley ausgerechnet zu jener Stunde an die Tür seines Büros, als die beiden Männer sich am Besuchertisch unterhielten. Sie wollte das Wochenende und Regulix' gute Laune nutzen, um den detaillierten Plan, wie sie in Indien vorgehen wollte, bei Regulix abzuliefern, und ihn nochmals darauf zu drängen, einen Nexkrux-Test bei Angus und Isla vorzunehmen, doch dieses Vorhaben musste sie kurzfristig hintanstellen.

Als sie den Raum betrat und von Regulix begrüßt und gebeten wurde, näher zu kommen, stellte sie nämlich fest, dass Coulumbo ein paar Umschläge in der Hand hielt, die er bedächtig auf einen bereits bestehenden kleinen Stapel legte, bevor er Yelley die Hand reichte und sie ebenfalls begrüßte. Harry Coulumbo war über alle Maßen erfreut.

„Miss Palindro! Ich finde es großartig, dass Sie sich die Zeit genommen haben, uns mit Ihrer Anwesenheit zu beehren! Wie geht es Ihnen nach dieser haarsträubenden Geschichte? Sind Sie, Miss Sinclair, und Mister Shelby wohl auf?“

„Ja, Mister Coulumbo. Danke. Kendrick, Roya und ich sind mit dem Schrecken davongekommen, aber ein zweites Mal wollen wir so etwas lieber nicht erleben, was vor allem damit zu tun hat, dass Sebastian Morgan dazugelernt hatte.“

„Was sie sogar jetzt noch bewegt, kann ich gut nachvollziehen, Miss Yelley.“

Regulix mischte sich ins Geschehen.

„Mister Coulumbo hat der Insel, auf der wir uns in keltischer Manier entfalten dürfen, im Großen und Ganzen wegen euch dreien einen Besuch abgestattet, Yelley.“

„Was Mr Griffin sagt, ist völlig korrekt. Ich möchte Ihnen nochmals, auch im Namen des Präsidiums, im Namen meiner Kollegen von der Marine, sowie im Auftrag der Leute, die hinter diesen Verbrechern her waren, allergrößten Dank für Ihr mutiges Vorgehen aussprechen, doch Lob allein ist aus meiner Sicht zu wenig. Um die Anerkennung Ihres Heimatlandes für die gelungene Zerschlagung der Piratenbande gebührend zum Ausdruck zu bringen, habe ich eine von unserer Chefetage beschlossene Belohnung mitgebracht.“

Er nahm ein Briefkuvert in die Hand und winkte damit, doch er gab es nicht aus der Hand, sondern legte es zurück auf den Stapel.

Regulix ergriff das Wort.

„Ohne Kenntnis darüber erlangt zu haben, was sich in diesen Umschlägen befindet, möchte ich dir bei dieser Gelegenheit mit der Bitte um Verschwiegenheit mitteilen, dass ich von Mister Coulumbo eine vertrauliche Nachricht bekommen habe, die ich in diesem Zusammenhang ebenfalls als Belohnung erachte, da wir uns dadurch in Zukunft möglicherweise jede Menge Ärger ersparen. Es geht darum, dass ihr sozusagen einen weiteren Beweis erbracht habt, dass auf Hexen und Magics euren Alters das so genannte ›Schutzalter‹ nicht anwendbar ist. Das heißt im Klartext; Mister Chamberlain ist es wegen eurer Heldentat gelungen, dafür zu sorgen, dass es, unabhängig vom Alter meiner Schäfchen, vonseiten der begallischen Regierung keinerlei Einmischungen mehr in unsere keltisch kulturell hergeleitete Art der Jugend- und Familienpolitik gibt.“

„Wow. Soll das heißen, alle Junghexen und Jungmagics haben ab sofort dieselben Recht wie beispielsweise Lynn Hurley?“

„Nein. Keineswegs, denn das ginge dann doch zu weit. Nach wie vor ist und bleibt es so, dass die Amicas eruieren, ob ein Mannulus die nötige Reife besitzt, um als Hedymas eine intime Beziehung mit einer Hexe oder einer gewöhnlichen Begalli eingehen zu dürfen. Stellt eine Amica anhand ihrer feinen Antenne und ihrer jahrelangen Erfahrung fest, dass das Grün hinter den Ohren eines ehrgeizigen oder übereifrigen jungen Antragstellers hartnäckig festklebt, bekommt der besagte Knabe, als Ausgleich zu seinen von der Natur bevorzugten Mitschülerinnen, das Angebot, ein spezielles Vorbereitungsprogramm zu absolvieren, das Sport, Gymnastik, Bildung, gesunde Ernährung, kleine, aber verantwortungsvolle Ämter, erbauliche Aufträge, und gegebenenfalls auch die Entwöhnung von Alkohol oder anderen Suchtmitteln inkludiert.“

Yelley verstand.

„Das finde ich, ehrlich gesagt, genial.“

„Sie sagen es, Miss Yelley“ lautete erfreulicherweise auch Harry Coulumbos Ansicht zu der brisanten Thematik. „Als ich es erfuhr, unterbrach ich den Dienstleister von ein paar Kolleginnen und Kollegen, um etwas zu begießen, das ich trotz Drängen der von mir Eingeladenen nicht preisgeben durfte. Das sorgte gestern Nachmittag natürlich für Abwechslung, Rätselraten, Aufregung und ein gewisses Erwachen. Was in unserer Zentrale und bei Scotland Yard ebenfalls für großes Aufsehen gesorgt hat, war die Wiederbeschaffung der gestohlenen Güter, doch wo Licht ist, gibt es auch Schatten. Darum bitte ich Mister Griffin, Ihnen das, worüber wir gerade vorhin ebenfalls gesprochen haben, mitzuteilen.“

„Danke, Mr Coulumbo. Bitte nimm Platz, Yelley, denn es könnte sein, dass du wegen der Geschichte, die du gleich hören wirst, schwache Beine bekommst.“

„O ooh“, feixte Yelley, doch sie tat, wie geheißten.

„Woran Mr Coulumbo sich so elegant vorbei geschummelt hat, ist eine Mahnung.“

„Eine Mahnung? Wie ist das zu versteh'n?“

„Die Sache ist im Prinzip einfach, und wie ich dich kenne, kommt das, was ich dir nun mitteile, nicht so überraschend für dich, wie Mister Coulumbo vielleicht annimmt. Es geht um den Rest von Wendelin Moonlights Bande, beziehungsweise um einen Teil dieser Männer, die dich mit großer Wahrscheinlichkeit abgrundtief hassen. Mr Coulumbo hegt die Befürchtung, dass Wendelins Männer euch, oder zumindest dir, als Anführerin, eine Falle stellen könnten, und Angus hat diese Befürchtung leider bestätigt. Israel Bounty ist es im speziellen, der beängstigende Rachegehlüste gegen dich hegt. Dankenswerterweise hat Mister Coulumbo sofort die Küstenwache alarmiert und dafür gesorgt, dass die Patrouillen intensiviert wurden und werden.“

„Darf ich offen sprechen, Regulix?“

„Natürlich, Yelley. Ich bitte sogar darum.“

„Wie du richtig vermutet hast, habe ich das, oder so etwas Ähnliches gehnt, weil die Männer, die wir im Leuchtturm eingeschlossen haben, fürchterlich gezetert und geflucht haben, aber wie du weißt, haben sie nicht zum ersten Mal den Mut aufgebracht, sich mit uns anzulegen, weil sie dachten, Sebastian Morgan sei uns ebenbürtig. Nun ist er tot, und normalerweise müsste das die ganze Bande in Zukunft davon abhalten, unsere Wege zu kreuzen.“ Yelley wandte sich zu Regulix' Gast und sagte: „Danke, dass Sie daran gedacht haben, uns zu warnen,

aber Sie müssen sich keine Sorgen um uns machen, Mr Coulumbo.“

„Nichts zu danken, Miss Palindro. Das gehört ohnehin zu meinen Pflichten im Rahmen der Verbrechensbekämpfung“, sagte der mittlerweile bemerkenswert umgängliche Polizeipräsident. „Der eigentliche Dank sollte jedoch, wie Mr Griffin richtig gesagt hat, Mr Botch gelten. *Er* war es, der eine bereits bestehende Informationskette nutzte, und dafür gesorgt hat, dass in unseren Köpfen ein schrilles Alarmsignal ertönte“, setzte er in ergänzender Weise hinzu.“

„Angus hat etwas Konkretes aufgeschnappt?“, fragte Yelley ohne jede Spur von Angst.

„So ist es, Yelley. Aber keine Sorge; wie du bereits richtig angedeutet hast, werden es diese Halunken nicht wagen, Fogwitch-Island zu betreten“ beschwichtigte der weißhaarige alte Druide mit dem Rauschebart.

Coulumbo unterbrach die beiden, denn er musste etwas Wichtiges loswerden.

„Bitte verzeihen Sie, wenn ich Sie kurz unterbreche, Mr Griffin, aber ich möchte dazu gleich vorweg etwas Wichtiges klarstellen, damit Miss Yelley nachher nicht mit dem Gefühl aus diesem Zimmer geht, von uns mit dem Problem alleingelassen zu werden.“

Er wandte sich Yelley zu und fuhr fort. „Natürlich ist es so, dass ich in den Drohgebärden dieser Männer eine große Gefahr für Sie, Miss Sinclair, und Mister Shelby sehe. Darum möchte ich Ihnen Dreien ab sofort einen Personenschutz anbieten, der sich über die Dauer von einigen Monaten erstrecken könnte, sofern es uns nicht gelingt, den Rest der Bande, so schnell, wie wir es uns erhoffen, dingfest zu machen. Was halten Sie davon?“

Yelley musste nicht lange überlegen. Sie meinte:

„Sie müssen entschuldigen, wenn ich es so offen ausdrücke, aber jemandem wie uns einen Personenschutz anzubieten, empfinde ich als unangebracht. Im Vergleich zu Donella, oder deren gemischte Armee, sind Israel Bounty und dessen Männer harmlos. Joyvita bezeichnet sie richtigerweise sogar als niedliche Piraten.“

Coulumbo horchte auf und zog die Brauen hoch.

„*Niedliche* Piraten?“, wiederholte er erstaunt und nahezu fassungslos.

Regulix ergriff wieder das Wort. Er sagte:

„Dass Yelley auf Ihren Vorschlag nicht eingeht, und ihn geradezu als lächerlich empfinden muss, hat einen guten Grund, den Sie eigentlich kennen müssten. Yelley ist; das kann ich mit gutem Gewissen sagen, meine talentierteste Schülerin und könnte demzufolge im Auftrag der englischen Regierung wie eine Ein-Mann-Armee fungieren.“

Ein einziger Schwung mit ihrem Zauberstab wäre beispielsweise alles, was sie tun müsste, um eine halbe Division von Panzerfahrzeugen am Vorwärtskommen zu hindern. Und Roya und Kendrick sind beinahe ebenso wehrhaft. Ich hoffe, Sie versteh'n jetzt, was Yelley und ich damit sagen wollten.“

„Natürlich. Bitte verzeih'n Sie, doch mein Angebot war gut gemeint, wenn auch ein wenig einfältig. Nichtsdestotrotz verhält es sich so, dass ich persönlich, die Familien unserer drei Helden, einige Leute in Westminster, und eine bestimmte Person im Buckingham Palace ruhiger schlafen könnten, wenn sämtliche Sicherheitsmaßnahmen ausgereizt wären. Das Problem auf die leichte Schulter zu nehmen, wäre in meinen Augen ein schlimmer Fehler. Sie wissen, wen ich zwischen den Zeilen angesprochen habe. Wenn diese Verbrecher es, entgegen Ihrer optimistischen Einschätzung, dennoch wagen sollten, hier aufzukreuzen, um einen Anschlag zu verüben, könnte mich das meinen

Job kosten, Mister Griffin. Miss Yelley und ihre beiden tatkräftigen Unterstützer sind meines Wissens erst dreizehn Jahre alt, weshalb es kein Fehler sein kann, auch in einem Fall, wie diesem, alle Register, die uns zur Verfügung stehen, zu zieh'n.“

Regulix blickte eigenartig drein, wobei man seine Miene am ehesten mit dem Wort „Skepsis“ in Verbindung bringen konnte.

„Hmmm. Dass Queen E. laufend über bestimmte Dinge informiert wird, die sich in unserer Schule zutragen, wusste ich bis dato nicht. Ihr freundliches Angebot in Ehren, doch so leid es mir tut, muss ich mich Yelleys Meinung mit aller Konsequenz anschließen. Als Schulleiter und gewähltes Oberhaupt unseres Zirkels trage ich für alle Personen, die sich auf dem Schulgelände aufhalten, die Verantwortung, und ein paar weitere Gestalten, die hier aus und ein zu gehen hätten, würden meine Sorgen eher mehren, als selbige zu verringern – wenn Sie verstehen, was ich meine.“

„Hmmm. Ich glaube, Ihre Gedanken nachvollziehen zu können, Mr Griffin. Doch mit Verlaub; was gedenken Sie nun, in Anbetracht der Gefahr zu tun?“

„Das kann ich Ihnen gerne sagen. Wie Sie wissen, gehört Yelley einer besonderen Spezies an, was ihre magischen Fähigkeiten betrifft. Sie ist eine so genannte Palindroma – eine Jungmagierin, die über einen beispiellosen Instinkt verfügt; oder wenn Sie so wollen, über eine gewisse Art von Sensorik. Während Menschen, wie wir, krampfhaft nach vernünftigen Lösungen suchen, schießen ihr Ideen in den Kopf, die sich hinterher als ungleich effektiver erweisen. Bevor ich Yelley kannte, hielt ich eher wenig von Bauchgefühlen, aber da ich nun mit Sicherheit weiß, dass es eine Magische Spezies gibt, bei der selbige mit hoher Wahrscheinlichkeit zu einem Volltreffer führen, habe ich

meine Meinung geändert. Ich persönlich halte es daher für das Beste, wenn sich Yelley mit der Person kurzschließt, die das Piratengesindel am besten kennt. Ich spreche von Essylt Moonshiner, die ohne jeden Zweifel am besten weiß, was in den Köpfen dieser Männer vor sich geht. Sie findet sich selbst heute noch in den Kreisen, in denen unser Informant verkehrt, zurecht. Außerdem benötigt sie keine umständliche Erklärung, warum oder weshalb sie sogar außerhalb der Schulzeit gefragt ist. Gewiss ist es sogar so, dass sie bei Yelleys Wunschäußerung einige Speisen auf dem Herd verbrennen lässt, weil sie sofort weiß, dass es um eine wichtige Sache geht.“

Da Yelley zustimmend nickte, und zu Regulix' Freude „... diesen Vorschlag finde ich gut“ sagte, gab sich der Polizeipräsident geschlagen.

„Also gut, Mr Griffin. Ihr Wort in Gottes Ohr, denn wie ich meine, hat sich ihr Vorschlag tatsächlich nach einem akzeptablen Ansatz angehört. Ich werde dennoch veranlassen, dass die Kontrollen der Schiffe, die diese Insel anlaufen, ab sofort noch mehr verstärkt werden, und ich werde auch dafür sorgen, dass die Monarchin unseres Landes von der Entscheidung, die Sie soeben getroffen haben, Kenntnis erlangt. Als persönlichen Gefallen würde ich allerdings erachten, wenn Sie zwischendurch Zeit fänden, mich auf dem Laufenden zu halten. Oder wäre das zu viel verlangt?“

„Nein. Keineswegs. Das kann ich gerne tun, Mr Columbo.“

„Vielen Dank. Ich kann nämlich gar nicht oft genug betonen, dass ich es mir weder mit dem Premierminister, noch mit Mr Lonsdale verscherzen möchte, denn diese beiden Förderer erwarten sich von mir in erster Linie gute Resultate und Antworten. Unter uns; dass ich von den beiden gefragt werde, wie ich einen Vorschlag finde, oder

dass mich einer der beiden darum bittet, mich zu einer bestimmten Sache zu äußern, die ihr Lieblingsprojekt betrifft, kommt immer seltener vor, weshalb ich es mir angewöhnt habe, mich mit meiner Rolle als gut funktionierendes, aber selten in Anspruch genommenes Orakel abzufinden. Ich lebe somit in erster Linie von den sich mehrenden Erfolgserlebnissen, die mir Miss Yelley und ihr tapferes kleines Gefolge verschaffen.“

Er überreichte Yelley drei Umschläge, und bat sie:

„Wie Sie sehen, sind die drei bescheidenen Aufmerksamkeiten mit dem Namen der Empfänger versehen. Ich bitte Sie, Miss Sinclair und Mister Shelby, in Vertretung meiner Wenigkeit, die kleine Anerkennung auszuhändigen und meine Grüße und meinen nochmaligen Dank zu übermitteln.“

Oki doki, Mr Coulumbo. Das mach' ich gerne. Danke schön.“

„Nichts zu danken, Miss Palindro. Ich wünsche Ihnen viel Freude damit.“ Er reichte Yelley die Hand und machte Anstalten, sich zu verabschieden. Yelley tat das ihre, damit alle in gutem Einvernehmen und bei guter Stimmung auseinandergehen. Auch sie bedankte sich noch einmal, verabschiedete sich freundlich, und verließ das Zimmer vor ihm, denn sie war sich sicher, dass die beiden Männer noch ein paar Sätze unter vier Augen austauschen wollten. Ohne Frage marschierte sie danach unverzüglich den Gang und die Treppe hinunter, um geradewegs auf die Kantine zuzusteuern. Kurz vor der Tür der Kantine kehrte sie jedoch wieder um, denn Roya hatte ihr eine SMS geschickt, die wie folgt lautete:

„Komm bitte schnell und dringend zu mir, ins Turmzimmer. Es geht um die vielen Sachen, die Enya, Zeide, die Satanicas und ich sortiert, kontrolliert und in die Schränke verfrachtet haben.“

Zur selben Zeit plagte sich Rosina Nurse redlich, aber erfolglos damit ab, Kanikas angeschlagenem Gemüt Linderung zu verschaffen.

Wie es aussah, mussten Isabella und Locky noch lange Zeit in der Krankenstation verbringen, denn die Behandlung erwies sich, entgegen Regulix' gewagtem Optimismus, als extrem schwierig. Da Locky gleichzeitig Besuch von Demelza, Alison und Adain erhielt, stellte sich heraus, dass sich Donellas führende Jungzirkel-Mitglieder wieder einigermaßen zusammengerauft hatten. Allerdings sahen alle drei dermaßen erbärmlich aus, dass Rosina sie am liebsten gefesselt, geknebelt, und dabehalten hätte. Dass positive daran: Dass die drei Yelley einige Zeit nicht in die Quere kommen konnten, stand fest, wie das Amen in einem begallischen Gebet.

Yelley nutzte die erbauliche Sache, dass das Führungstrio von Donellas Jungzirkel ein paar Tage außer Gefecht war, schamlos aus, indem sie sich in Ruhe Dingen widmete, die ihrer Hexenloge zugute kamen oder selbige auf Vordermann brachten.

„Lynn ist immer noch hinter Kendrick her, wie die Katze hinter Baldrian, obwohl wir in Afrika Freundschaft geschlossen haben!“, keifte sie nach der Begrüßung und der Übergabe von Coulumbos Geschenk in Royas Kämmerchen im Beschwerdeton, da sie beim hastigen Herauf-Sprinten gesehen hatte, dass die tückische Veela in der Zwischenzeit Kendrick an der Informationstafel Gesellschaft leisten wollte. „Sorry ... keine Zeit“ hatte Yelley Kendrick trotz allem zugerufen, nachdem sie auch ihm Coulumbos Geschenk in die Hand gedrückt und die Fliege gemacht hatte. Tja; und nun stand sie hier, direkt vor ei-

nem der drei großen Schränke, wo sich auch die Vierlinge und Hellja mit stolzer Miene aufgebaut hatten.

Roya neckte Yelley mit dem Satzpalindrom; *O, Genie, der Herr ehre dein Ego*“, während die Zwillinge und die drei Satanicas zufriedene Blicke in die drei voll geräumten Schränke warfen, deren Türen sperrangelweit offen standen. Yelley machte es ihnen nach.

Ach herrje! Die „Vierlinge“ und deren Mütter hatten Sachen eingelagert, die in Bezug auf die Menge für ein ganzes Hexenregiment reichten.

Egal; Hauptsache, Yelley und ein paar andere Hexen hatten das gute Gefühl, dass zwischen den beiden Hexenlogen ein fließender Übergang vonstatten ging.

Yelley nahm sich die Zeit und inspizierte, gemeinsam mit Roya, den Zwillingen und den Satanicas, die Sachen, die sie, dank Boudiccas Initiative, für die Hexenloge ergattert hatten. Gründe, warum die drei Schränke vor lauter Sachen überquollen, gab es genug.

Die Zorndorne hatten Jaquelines Hexenhuren, aber auch den angehenden Amicas einiges an Kraft und Nerven abverlangt, und obendrein waren im Zuge der Unterwerfung und des nachfolgenden Drills, den manche als „Dressur“ bezeichneten, jede Menge Klamotten und andere Sachen verschlissen worden oder anderweitig kaputt gegangen.

Einige Amicas und Hexenhuren harten deswegen sogar gequengelt. Jawohl; gequengelt, denn wie kamen sie dazu, in Spezialgeschäften teure Wäsche oder Folterutensilien zu kaufen, die für die Erfüllung eines Spezialauftrages benötigt wurden?

Jaqueline hatte glücklicherweise Verständnis, und dementsprechend hatte sie reagiert. Sie bat Tlachtga Brandish, in ihrem Schloss einen eigenen Kellerraum mit Schränken und Regalen auszustatten, in denen man die besagten Dinge lagern konnte. Enya und Zeide waren diejenigen, denen

von der Witch-Queen, als Leiterin des Projekts, ein Etat zur Verfügung gestellt wurde, der es ihnen erlaubte, die sündhaft teuren Klamotten und Hilfsmittel anzuschaffen, zu verwalten, und in Tlachtgas Keller an die Herrinnen zu verteilen.

Natürlich waren die Zwillinge schlau genug, die Satanicas einzuweihen, und bei ihren Einkäufen (ohne Jaquelines Wissen) Naturalrabatte herauszuschinden, und genau deshalb hatte Roya für ihr Turmzimmer ebenfalls drei extragroße Schränke aufgetrieben, die wegen der Einkaufswut der Zwillinge (sowie jener der Satanicas) binnen kürzester Zeit (und natürlich ohne Jaquelines Wissen) gerammelt voll waren mit Sachen, die, laut Boudicca, für Yelleys Hexenloge reserviert waren. Boudicca höchstpersönlich war es, die diesen Ort für die Lagerung der kostbaren Schätze gewählt hatte, denn so unglaublich es sich anhörte; dort fiel das Abholen der Klamotten oder Hilfsmittel aufgrund des vielen Parteienverkehrs am wenigsten auf.

Die Zwillinge hatten in vorausschauender Art und somit weise vorgesorgt, denn die frivole ..., nein, obszöne ..., nein *bizarre* Aktion „Z“ (Zorndorn) war irgendwann zu Ende – soviel stand (gottlob) fest.

Bis dahin konnten Akira, Lynn, Luna, Enya, Zeide, Hellja, Ayde, Zenya, Yelley, Roya, Torika und Ealasaïd in Tlachtgas Vorratslager alles bekommen, was bei einer „Sonderbehandlung“ der Pfropfbastarde kaputt gegangen war oder kaputt ging.

Die Mehrzahl des Wortes „Pfropfbastard“ zu verwenden, war insofern richtig bzw. zulässig, da sich die Hexenhuren, aber auch die Bordellhexen und angehenden Amicas, für die das ganze eine Art „Feuertaufe“ war, gegenseitig nach Kräften unterstützten. So konnte es in der schwierigen Anfangsphase - zwischen dem Brandmarken und dem ersten Auftrag in Form einer Queste – schon mal vorkommen,

dass es ein aufmüpfiger Sklave nicht nur mit seiner Herrin, sondern zur selben Zeit mit drei, vier, fünf, oder mehr Dominas zu tun bekam, die zu der Session eingeladen waren.

Nicht dabei „zuzusehen“ hatten die Helferinnen im Sinn, sondern sich tatkräftig an der Dressur oder Zurechtweisung zu beteiligen.

Doch zurück zu den Einkäufen der Vierlinge. Royas Schränke waren, wie gesagt, aufgrund von Jaquelines verschwenderischer Großzügigkeit, und des geheimen Auftrags wegen, zum Bersten voll, und zwar mit Sachen von einheitlicher Art und Aufmachung; in einer Stückzahl von mindestens neununddreißig Exemplaren, zumindest was die Klamotten anging.

Der Grund für diesen Kaufrausch war darin zu suchen, dass, laut Jaqueline und Boudicca, eine Anpassung an den Zirkel der Finsternis erfolgen sollte, und Yelley als Anführerin eine dreifache Grundausrüstung ihrer Logenmitglieder gewährleisten sollte. Außerdem nutzte Boudicca die tolle Gelegenheit, um jene Dinge anzuschaffen, die Yelley benötigte, falls tatsächlich sie diejenige war, die eine Schar von Mitstreiterinnen in eine Schlacht gegen Satanela führen sollte. Diese Sachen waren auf den Inventarlisten fett markiert, da sie erst ausgegeben werden durften, wenn der entsprechende Tag gekommen war.

Welche Dinge umfasste diese Grundausrüstung, die dem Fluch der Reiterin Rechnung trugen, und die Enya, Zeide, Hellja, Zenya und Ayde im Großen und Ganzen klammheimlich von Jaquelines großzügigem Etat abgezweigt hatten? Royas akribisch erstellte Liste, die zum Zwecke ihrer Absicherung jeweils an der Innenseite ihrer Schränke hing, gab darüber Aufschluss.

„Naaa?! Was sagst du dazu, Yelley?“ wollten die Zwillinge im Duett wissen, nachdem Yelley einen kritischen Blick auf die drei Inventarlisten geworfen hatte.

„Wow! Ich muss euch allesamt ein großes fettes Lob aussprechen! Die Listen stimmen auf den ersten Blick mit den vorhandenen Sachen überein, und diese wiederum sehen total edel aus!“

Das konnte Yelley getrost noch lauter sagen, denn was sich ab heute in den drei großen Schränken befand, war der absolute Hammer.

Im ersten befanden sich Stiefel und diverse Schmink, Folter, und Spionageutensilien, wie beispielsweise Lippenstifte, Sporen, Harajuku-Stachelstrumpfhalterriemen, Perücken, Sonnenbrillen und Brillenattrappen. Im zweiten waren jene Sachen piekfein gestapelt, die die Amicas und Hexenhuren für das Zureiten der Mannulusse, und für die Haltung der Questen-Gänger benötigten, wobei ein Teil der schwarzen hohen Stiefel aufgrund der Menge und des Volumens im ersten Schrank war. Und im dritten Schrank befanden sich die schwarzen Ritualgewänder, die fein säuberlich mittels Kleiderbügel an eine Stange gehängt worden waren, sowie jene Dinge und Klamotten, die für einen eventuellen Ritt auf einem Teufelscupido reserviert und vonnöten waren. Auch hier war ein Teil der Schenkelhosen und extrem hochhackigen schwarzen Lederstiefel untergebracht, denn die waren quasi das „Markenzeichen“ der Hexenhuren. Die scharf geschliffenen Sägezahnstiletos waren ebenfalls in diesem Schrank, denn die waren in erster Linie für die Dressur der Teufelscupidos gedacht.

Leider hatte Yelley keine Zeit, ein paar Sachen anzufassen, herauszunehmen, und im Einzelnen zu begutachten, denn Essylt meldete sich per Telefon, weswegen Yelley ein Weilchen abgelenkt wurde. Nachdem sie zugehört und das Handy weggesteckt hatte, sagte sie:

„Sorry, Leute, aber ich muss dringend weg. Essylt meinte, es sei wichtig, und das muss stimmen, denn sie sagte auch, sie und Angus wären nun bei Regulix. Regulix

meinte nun doch, es sei besser, wenn wir uns zu fünft über die Piraten und Tom Collins unterhalten.“

„Überleg’ dir gut, was du sagst und was du tust“ sagte Roya.

„Wie meinst du das?“

„Es wäre unfair von dir, Tom bei stürmischer See über Bord zu werfen und ihm auch noch das Rettungsboot wegzunehmen.“

„Was willst du damit sagen?“

„Damit möchte ich dich davor bewahren, dass man dich, falls du das Turnier gewinnen solltest, irgendwann mal als ›blutgetränkte Königin‹ bezeichnet, die auf ihrem Weg nach oben, außer Leichen, auch jede Menge Vor-den-Kopf-Gestoßene hinter sich gelassen hat.“

„Ähm. Das waren ziemlich offene Worte. Findest du nicht auch?“

„Ja. Zugegeben; du hast recht. Und dennoch hätte ich liebend gerne gewusst, was du zu tun gedenkst.“

„Die Antwort ist einfach; ich hör’ mir die Vorschläge und Ratschläge der anderen an, und erst danach treffe ich eine Entscheidung, die du genau hier in etwa einer Stunde zu hören bekommst.“

Yelley betrat also nochmals Regulix Zimmer, und sowie sie begrüßt und am Tisch, bei Coulumbo, Essylt und Angus Platz genommen hatte, verschloss der ClanDux vorsorglich die Tür.

Essylt und Angus klärten Yelley wegen Coulumbos Anwesenheit ein wenig zurückhaltend, aber doch, über den Stand der Dinge auf, und obendrein verklickerten sie ihr nicht minder zurückhaltend - aber verstörend ungenau - die Sache mit Toms Warnung. Essylt gab sich ungewöhn-

lich bedeckt, doch sie war nicht die einzige, die beteuerte, dass Yelley nicht darum herumkam, Israel Bounty einen Schuss vor den Bug zu liefern, zumal Wendelin an den Folgen der harmlosen Verletzung zu sterben drohte. Er hatte sich angeblich eine Blutvergiftung zugezogen, und laut Essylt gab es sogar Leute, die behaupteten, Jeremy Gunhills Frau würde sein hinter der Kaschemme verborgenes Grab schmücken. Yelley wurde natürlich auch von Essylt mit der Gefahr konfrontiert, Israel könne sie aus dem Hinterhalt aus Rache ermorden.

„Angus war in Dougs Laden, und hat von Doug persönlich erfahren, dass Israel Bounty dir und Tom ans Leder will, und wenn ich das, was auch mir bei meiner letzten Unterredung mit Tom zu Ohren gekommen ist, richtig aufgefasst habe, befindest du dich tatsächlich in großer Gefahr“, sagte Essylt eindringlicher denn je.

„Sprichst du tatsächlich von Tom Collins, dem einäugigen Schurken, der unter Donella diente?“, warf Yelley schnippisch ein.

„Ja. Tom ist seit Jahren in bestimmten Belangen einer unserer wichtigsten Informanten. Er wollte wohl sicher gehen, dass seine Botschaft ankommt, weil er diesmal sogar doppelgleisig gefahren ist. Allein das sollte dir bereits zu denken geben“ sagte Essylt, bevor sie Yelley einen Zettel mit einer Telefonnummer gab, und sagte:

„Was ich dir nun sage, ist absolut vertraulich.“

„Keine Angst; ich bin verschwiegen wie ein Fisch.“

„Das ist gut, denn der beste Weg, das angesprochene Problem aus der Welt zu schaffen, ist aus meiner Sicht: dich mit Tom Collins zu verbünden. Auf dem Zettel, den ich dir gegeben habe, steht seine Nummer. Er machte auf mich, trotz anderslautender Meldungen, den Eindruck, er sei inzwischen einsichtiger geworden, und ich denke, was die direkte Zusammenarbeit mit unserem Zirkel angeht, kön-

nen wir ihm vertrauen, weil er, seit Donella ihn auf Schloss Blackburn angestellt hat, einen Mords Respekt vor Magierinnen, wie mir, hat. Er weiß, was ich mit ihm anstelle, wenn er versucht, jemanden aus unserer Mitte reinzulegen.“

Regulix hatte aufgehört. Er strich seinen Bart, kratzte sich am Kinn, und fragte:

„Willst du damit etwa sagen, er ist nun geneigt, mein Angebot anzunehmen?“

„Von welchem Angebot sprechen Sie, Mr Griffin?“, stellte Coulumbo eine Zwischenfrage, doch Regulix winkte ab und sagte:

„Nichts für ungut, Mr Coulumbo, aber diese Information muss ich Ihnen vorerst leider vorenthalten, da es im Vorfeld einige Dinge auszuverhandeln gäbe, bei denen es unter anderem auch um Strafmilderung ginge.“

„Ich verstehe“, sagte der Polizeipräsident, wobei Yelley an seiner Miene erkannte, dass er im Bilde war, obwohl Regulix sich bezüglich seines Angebots, Tom als Verwalter für Schloss Kinloch anzustellen, in Schweigen hüllte.

Essylt erwies sich als Regulix' Sprachrohr, denn er nickte in einem fort, während sie mit Yelley sprach und Yelley die Lauscher aufstellte.

„Wie es aussieht, bleibt dir keine andere Wahl. Bevor du irgendetwas anders unternimmst, musst du dir auf jeden Fall Gedanken machen, welcher Sache du Priorität einräumst. Ich persönlich finde, du solltest dich so schnell wie möglich nach Lochmaddy aufmachen und den Rest der Bande zerschlagen, bevor einer der Halunken auf die Idee kommt, Donella um Hilfe zu bitten.“

Das war sowohl der eigentliche Kern der Unterredung, als auch eine Hiobsbotschaft für Yelley, denn was Essylt aufs Tablett gebracht hatte, konnte man durchaus als „dickes Ende“ oder als „dicken Hund“ bezeichnen. Yelley

sagte zwar: „Du hast recht: ich muss und ich werde versuchen, Israel Bounty zuvorzukommen“, und sie sagte auch „Ich gebe mein Bestes“, doch richtig glücklich war darüber niemand. Wie so oft, lag es wieder einmal in Yelleys Hand und Ermessen, wie die Sache weiterging, weshalb Angus in Verlegenheit geriet, und Coulumbo die verzwickte Angelegenheit abermals vertrauensvoll in Regulix' Hände legen musste. Der betagte Druide wiederum musste alles in die Hände der am Ende der Kette stehenden Expertin legen, die auf Yelleys Mut und Können voll und ganz vertraute. Essylt wollte und durfte zwar nicht offen und gemeinsam mit Yelley in den Kampf ziehen, damit sich das Schlamassel in Grenzen hielt, doch sie war zumindest bereit, Yelley sofort Hilfe zuzusagen und ihr in Lochmaddy beizustehen, falls es hart auf hart hergehen sollte. Tja! Einmal mehr zeichnete sich ab, dass Yelley allein in die Schlacht ziehen musste, bloß damit kein offener Krieg ausbrach!

Schluss, aus, und vorläufiges Ende der Geschichte. Alle verabschiedeten sich freundlich, aber nachdenklich, und Coulumbo machte sich per Schiff, und ab Edinburgh per Flugzeug auf den Rückweg.

Allerdings gab sich Yelley mit den eher spärlich anmutenden Informationen nicht zufrieden. Essylt meldete sich gottlob eine halbe Stunde später noch einmal via Telefon, wobei Yelley einer Einladung der Kantinenchefin folgen sollte oder durfte, da Yelley mehr über die Angelegenheit wissen wollte. Schließlich ging es um ihre Gesundheit und ihr Leben.

Essylt Moonshiner klärte Yelley, sofort nachdem Yelley sie und Angus nochmals begrüßt hatte, in der geschlossenen Kantine über Wendelin Moonlights qualvollen Tod auf. Ja! Yelley hatte richtig gehört! Es schien zu stimmen! Wendelin Moonlight, so zähe, so robust, so widerstandsfä-

hig, so heimtückisch und so kämpferisch er auch in all den Jahren war; der Sensenmann hatte ihn an der Schulter gepackt, herumgewirbelt, ihn angegrinst, seine Seele in Beschlag genommen, und das stark durchlöchernte und rabenschwarze Ding in einen großen schwarzen Sack gesteckt! Bezüglich der Gefahr, die von Israel Bounty wirklich ausging, hielt sich die ehemalige Wirtin, wie zuvor, anfangs ein wenig bedeckt, doch Yelley, die der Einladung gerne gefolgt war, fühlte, dass irgendetwas im Busch lag. Und ihr Gefühl täuschte sie nicht, denn wie es schien, hatte Essylt vorhin wegen Coulumbos Anwesenheit bewusst ein paar Informationen ausgeklammert.

„Wohlan, Yelley. Eines kann ich dir mit gutem Gewissen verraten. Ihr habt Wendelin und dessen Bande ordentlich in die Pfanne gehauen, wobei die Betonung auf dem Wort ›Bande‹ liegt“, verriet Lunas Mutter diesmal im Zuge einiger geschickter Handgriffe, wie nebenbei und mit extrem fester Stimme, obwohl Yelley ohnehin wie ein Luchs die gespitzten Lauscher aufstellte.

„Danke“, sagte Israel Bountys schwarz bezopfter Sargnagel, da die Kantinenchefin dem jungen Gast ein Glas Apfelsaft spendiert und auf den Tisch gestellt hatte. Auch Angus, der gemütlich an einem der Tische neben dem Fenster saß und in einer Zeitung blätterte, bekam, eher er sich versah, ein volles Glas auf den Tisch gestellt, in dem sich jedoch kein Apfelsaft sondern Bier befand.

„Wie meinst du das?“, lautete Yelleys erster Beitrag, um die Unterhaltung schneller in Gang zu bringen, nachdem Essylt sich zu ihr an den Tisch gesetzt hatte. Ein mildes Lächeln auf dem Gesicht von Yelleys Gegenüber gab davon Kunde, dass sich Lunas Mutter über Yelleys gut und bewusst gespielte Naivität nach wie vor amüsierte. Doch sie spielte das unterhaltsame Spielchen mit, und erklärte mit Engelsgeduld:

„Nun ja: Wendelin hat meines Wissens, und wie bereits erwähnt, den Löffel endgültig abgegeben, nachdem Jeremy und seine Frau ihn hartnäckig, anstatt mit Antibiotikum, mit Schnaps kurieren wollten. Seitdem ist die Stimmung in Jeremys Kaschemme klarerweise im Keller, und eine Besserung erfolgt umso schneller, wenn man die ganze Schuld den so genannten ›Verursachern‹ in die Schuhe schiebt, womit wir wieder beim aktuellen Thema wären.“

„Ach du liebes Bisschen. Wendelin Moonlight ist rein deswegen Geschichte, weil sich seine so genannten Freunde völlig idiotisch verhalten haben?“

„Ja, und sein plötzliches Ableben als ›Mirakel‹ zu bezeichnen, wäre somit mehr als absurd.“

„Könntest du mir bitte das dumme Verhalten der Piraten ein wenig genauer erklären, ohne dass ich dabei vor lauter Kopfschütteln einen Hexenschuss bekomme?“

„Natürlich. Warum nicht. Wendelins Freunde hatten allesamt panische Angst, einen Doktor zu holen, bevor sich die Lage nicht beruhigte. Das Piratennest war sowohl seeseitig, als auch landeinwärts von Männern des Gesetzes umstellt, und nun ist er tot – mausetot, um es sarkastisch auszudrücken, denn er fiel nach dem letzten Atemzug angeblich aus dem Bett wie eine überstrapazierte Laborratte.“

„Wie eine *Laborratte*?“

„Ja. Welchen Vergleich würdest du anstellen, wenn du wüsstest, dass seine so genannten ›Freunde‹ der Blutvergiftung, die er sich eingehandelt hatte, keine Beachtung schenkten? Der menschliche Körper ist kein Spielzeug, an dem man ungestraft herumexperimentieren kann.“

„Au Backe. Dann hat der Querschläger ...“

„Gewiss. Immerhin ist Blei hochgradig giftig – egal, aus welcher Richtung es dahergeflogen kommt und wie tief es in einen Körper dringt.“

„Hmm. Ja. Das ist richtig. Davon hab' ich gehört, und im Grunde weiß das jedes Kind, weil es im Wilden Westengang und gäbe war, jemandem eine Kugel zu verpassen und hinterher zu behaupten, der Unglücksrabe sei an einer Bleivergiftung zugrunde gegangen.“

„Genau! Du sagst es! Und darum; Schluss der Debatte, Yelley. Mach' dir keinen Kopf um das Schicksal eines skrupellosen Piraten, der den Opfern seiner tückischen Anschläge keine Sekunde nachtrauerte. Dasselbe würde ich Roya raten, denn mit Sebastian Morgan verhält es sich gleich oder zumindest ähnlich.“

„Du hast wie immer recht. Die Sache ist gelaufen ... zwar ein wenig unglücklich, aber immerhin. Selbst Molly würde sagen, das sei Schnee von gestern. Die Küsten unserer Nachbarinseln sind wieder sicher, und das ist, laut Regulix und Mister Coulumbo, das wichtigste.“

„Bravo! Gut so! Das ist die richtige Einstellung im Kampf gegen das Böse, Kleines! Luna wurde von mir in genau dieser Art erzogen, damit sie der Schlechtigkeit dieser Welt ebenfalls standzuhalten vermag! Genau deswegen ist jede von euch beiden eine Klasse für sich! Und zwar so sicher, wie der Weihnachtsmann am Weihnachtsabend eine rote Kapuze aufhat! Luna ist meine erfahrene und lernwillige Tochter, doch du hast sie trotz deiner Jugend in manchen Dingen überflügelt. Alle vom Zirkel des Lichts sind stolz auf dich, auf deine Freunde, und auf eure gemeinsamen Taten, obwohl unser Leitsatz im Grunde in eine andere Richtung geht.“

„Ich weiß. Und du meinst wirklich; niemand übt insgeheim daran Kritik? Auch Regulix und Boudicca nicht?“

„Nein. Natürlich nicht. Nicht im mindesten. Verlass' dich auf meine Einschätzung, Yelley Palindro. Ich bin in manchen Dingen ebenso erfahren, wie Boudicca, Regulix, Minerva, oder Tlachtga.“

Eine Schweigeminute trat ein, und während lediglich die Wanduhr und Angus' genüssliches Schlürfen minimale Geräusche verursachten, gab Angus der Kantinenchefin per Nicken zu verstehen, dass es an der Zeit sei, Yelley über etwas Wichtiges in Kenntnis zu setzen. Yelley gewahrte es aus den Augenwinkeln, wurde stutzig, und fragte ein wenig scheinheilig:

„War das der einzige Grund, warum du mich hierher gebeten hast, oder gibt es sonst noch etwas Interessantes zu berichten?“

„Warum fragst du mich das, Yelley? Ist Wendelins Ableben nicht spektakulär genug?“

„Unsinn. Ich bin darüber sogar ein wenig aufgewühlt, aber mein Bauchgefühl sagt mir, dass das längst nicht alles war. Abgesehen davon hat Angus dir gerade eben ein seltsames Zeichen gegeben.“

„Hmmm. Wie es aussieht, kann man einer Palindroma, wie dir, wirklich schwer etwas vormachen. Tatsächlich verhält es sich nämlich so, dass Israel Bounty sich mit der völlig veränderten Situation äußerst schwer abfinden kann oder will. Das sagten Angus und ich bereits vorhin, in Regulix' Zimmer, doch um die Wahrheit zu sagen; der neue und selbst erwählte Kopf der Bande stand zuerst allein gegen dich, aber mittlerweile hat er bereits ein paar Freiwillige gefunden, die sich bereit erklärt haben, mit ihm gegen dich ins Feld zu zieh'n. So ... jetzt weißt du, warum Eile geboten ist.“

Yelley seufzte, dachte ein paar Sekunden nach und sagte:

„Lass mich raten, Essylt. Der langbeinige Verbrecher wird genau deswegen von Tag zu Tag dreister, und wenn ich noch länger zögere, könnte es sein, dass er nicht nur mir, sondern auch Roya aus Rache etwas anzutun versucht. Richtig?“

Essylt nickte ein wenig bekümmert, und verriet:

„Ja. Kompliment, Yelley; und zwar sowohl dir, als auch Mister Coulumbo, dem Mann, der dir bekanntermaßen das Kombinieren und das kriminalistische Denken beigebracht hat. Was du mit vollem Recht vermutest, ist quasi der Wertstropfen bei der ganzen Angelegenheit, und weil du dich bereits auf das Abenteuer in Indien freust oder zumindest konzentrierst, fällt es mir nicht gerade leicht, dir zu sagen, dass von Israel Bounty zweifelsohne eine große Gefahr ausgeht.“

Weil Essylt eine künstlerisch anmutende Pause einlegte, wurde Yelley nervös. Sie wetzte mit dem Hintern unruhig auf dem Sessel hin und her, verzog die zusammengepressten Lippen zu einer Art „Wellenlinie“, und forderte mit erhobener Stimme:

„Spann mich bitte nicht so auf die Folter, Essylt! Los! Raus mit der Sprache! Warum sitze ich wirklich hier und warum hast du Angus gebeten, sich zu uns zu gesellen?“

Essylt seufzte hörbar und sagte:

„Weil Israel im Pub der guten Hoffnung, laut Tom Collins, nicht nur lautstark gedroht hat, sich für die erlittene Schlappe zu revanchieren, sondern inmitten der Gäste klar und deutlich verkündet hat, dir eigenhändig den Hals umzudrehen. Angus kann es dir bestätigen. Er war in Dougs Laden, hat sich mit wie immer mit Doug unterhalten, und bei dieser Gelegenheit hat er in Erfahrung gebracht, dass Israel Bounty einer jungen schwarz bezopften Hexe, namens Yelley Palindro, so gründlich wie noch nie ans Leder will. Der blonde Satan spuckte, laut Tom und Doug, Töne, wie Doug sie noch nie aus dem Mund eines Piraten vernommen hat.“

„Er meint es richtig ernst?“

„Ja. Gewiss. Bei dem, was er in Jeremys Spelunke von sich gab, handelte sich um so etwas ähnliches, wie ein Ge-

lütde, das einem Ehrenkodex zugrunde liegt – zumindest aber um einen handfesten Schwur.“

„Au Backe. Das hört sich wirklich nicht gut an.“

„Deinem knappen Kommentar kann ich leider nur zustimmen. Würde es sich um jemand anderen aus Wendelins lebendem Nachlass handeln, könnte es uns allen schlichtweg egal sein, aber Israel ist ein mit allen Wassern gewaschener Schurke, der ein gesetztes Ziel noch nie aus den Augen verloren hat.“

„Du meinst; weil es sich ausgerechnet um ihn handelt, sei tatsächlich Gefahr in Verzug?“

„Ja! Treffender könnte es selbst Regulix nicht formulieren.“

Yelley schweifte in Gedanken zu der Stelle des Inselplateaus, an der sie sich mit dem blonden Piraten schon einmal kriegerisch auseinandersetzen musste. Da seine Gegenwehr in Anbetracht der vier magischen Gestalten, die ihm und seinen Komplizen damals gegenüberstanden, nahezu lächerlich anmutete, sagte Yelley nach einer Weile voller Zuversicht:

„Ich fürchte mich trotzdem nicht vor ihm. Wie sollte ich auch? Kendrick, Roya, Joyvita und ich haben ihm bereits im zweiten Jahr unserer Ausbildung gezeigt, wie wir mit Verbrechern verfahren, die sich uns in den Weg stellen. Soweit ich mich erinnere, ist er damals wegen Joyvitas Nickzauber in Unterhosen davongerannt.“

„An diese lustig anmutende Geschichte erinnere ich mich durchaus, Yelley. Dennoch wäre es gut, wenn du auf der Hut bist und ab sofort dunkle Ecken oder unübersichtliches Gelände meidest. Ein Hühnchen hatte er, angesichts der Tatsache, dass ihr ihm einen Schatz vor der Nase weggeschnappt habt, ohnehin seit Jahren mit dir zu rupfen, und nun sind es sogar zwei.“

„Ich versteh’ deine Sorge nicht. Warum machst du so ein betrübtetes Gesicht und so ein Theater um einen Begalli, der es in Wendelins Leuchtturm nicht einmal fertig brachte, eine Tür aufzubrechen?“

„Weil Tom Collins und ich befürchten, dass dir der zornige Pirat jederzeit auflauern, und dir mithilfe einer großkalibrigen Pistole oder Flinte das Lebenslicht ausblasen könnte. Und sag’ mir bitte nicht, das sei zu weit hergeholt, denn er und seine Männer können nämlich, im Gegensatz zu Donella, unbemerkt und jederzeit auf unsere Insel gelangen. Aus demselben Grund hat Tom das Angebot auf den Tisch gelegt, dich heimlich nach Lochmaddy zu bringen, und dir im offenen Kampf gegen Israel beizusteh’n.“

Da Yelley tatsächlich ausgezeichnet kombinieren konnte, sagte sie:

„Alles klar, Essylt. Das bedeutet im Klartext; Cedrella weiß davon, weil Angus davon weiß, und weil Cedrella es diesmal sogar geschafft hat, zu schweigen und die Angelegenheit *dir* zu überantworten, ist es in deinen Augen ungemein wichtig, dass *ich* die Sache ernst nehme. Richtig?“

„Bingo!“

„Hmmm. Toll. Wirklich toll. Und ihr vier meint ernsthaft, Israel Bounty hätte vor, mich aus dem Hinterhalt zu ermorden, obwohl er damit rechnen muss, dass ich ihn diesmal in einen Eiszapfen verwandle, wenn er mir die Pistole vor die Nase hält?“

„Ja! Genau dieser Gedanke kreist Tom und mir im Kopf herum, weil wir davon ausgehen, dass Israel sich gründlich darauf vorbereitet. Sogar Doug Troublemint ist sich sicher, das Wendelins selbst erwählter Nachfolger diesmal das stärkste Geschütz auffahren wird, das sich Begallis vorzustellen vermögen! Gut möglich, dass er ein neuer Captain Moonlight werden und dabei einen gefahrlosen

Start hinlegen will – Verbrüderung mit Donella nicht ausgeschlossen.“

Yelley war über Essylts offene Worte froh, aber sichtlich schockiert. Sie machte große runde Augen, war kreideweiß im Gesicht, und zitterte vor Nervosität am ganzen Körper, obwohl ein begallischer Pirat im Normalfall eine eher geringe Bedrohung für eine gut ausgebildete Hexe darstellte. Gut möglich war, dass Essylt, Cedrella, Angus, Tom Collins, und Doug Troublemint die Intelligenz und das Können des großen Blonden beträchtlich überschätzten, aber nichtsdestotrotz war Vorsicht angesagt. Essylt bestätigte Yelleys Gedanken, indem sie meinte:

„An deiner Reaktion kann ich gut erkennen, dass du schlau genug bist, Israels Aktivitäten nicht zu unterschätzen. Und das ist gut, denn der Halunke hat ein gutes Dutzend Leute auf dem Gewissen, obwohl er stets darauf bedacht war, Mord und Totschlag ausschließlich seinen Männern zu überlassen.“ Essylt winkte Angus heran, so dass der betagte Magier sich ächzend erhob und müden Schrittes heran wackelte. Er blieb vor Yelleys Tisch in aufrechter Haltung stehen und sagte mit herausgestrecktem Bauch:

„Naaa? Wie sieht’ s aus, Essylt? Hast du Yelley klipp und klar verklickert, was Sache ist?“

Essylt nickte, und versicherte ihm:

„Ja. Bei Gott ..., das habe ich, Angus. Und wie du dir gut vorstellen kannst, ist es mir nicht leicht gefallen, Israels Gelübde auf’ s Tablett zu bringen, aber nun fühl’ ich mich wesentlich wohler in meiner Haut, als vorhin.“

Yelley drehte den Kopf zu Angus und wollte von ihm wissen:

„Essylt hat mit schonend beigebracht, dass Israel Bounty auch gegen Roya Rachedgedanken hegt und sogar Donellas Hilfe in Erwägung zieht. Das ist zu viel des Guten, zumal

Roya einmal mehr nervlich angeschlagen ist. Darum frage ich dich; was sollen wir tun? Gewehr- und Pistolenkugeln prallen zwar an meinem Palindro ab, aber Roya könnte sich durchaus eine Kugel einfangen, wenn er uns irgendwo auflauert. Sie hasst es, andauernd mit einem aktivierten Schutzzauber durch die Gegend zu rennen.“

Angus und Essylt tauschten Blicke aus, bevor Angus entgegnete:

„Ich schätze, hier liegt ein kleiner, aber umso bedeutender Irrtum vor, Yelley. Israel ist nicht dumm. Er weiß haargenau, dass *du* die treibende Kraft hinter der Aktion warst. Darum ist Roya von seinen Mordgelüsten mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht betroffen. Das ist jedenfalls meine persönliche Einschätzung.“

Yelley machte erneut große Augen.

„Soll das etwa heißen, ihr seid euch nicht darüber einig, ob er es nur auf *mich* abgesehen hat?“

Angus nickte und erklärte:

„Ja. Essylt sieht Gefahr für euch beide, aber ich würde sogar darauf wetten, dass er sich nicht übernimmt. Er ist erstens viel zu bequem und zweitens nicht darauf aus, einen erbitterten Krieg anzuzetteln, indem er eine junge Hexe eliminiert, die lediglich durch ein dummes Missgeschick den Tod eines Bandenmitglieds verschuldet hat. Er will einzig und allein *dir* an den Kragen, weil er zu Recht befürchtet, du könntest ihm auch in Zukunft bei jeder Gelegenheit die Suppe versalzen ... oder wie man in Verbrecherkreisen sagt; die Tour vermässeln. Dasselbe sagte, laut Doug, auch Essylt einäugiger Freund, und dieser Meinung musste ich mich, wohl oder übel, anschließen.“

„Ach ja?“

„Ja. Und zwar ohne jeden Zweifel. Israel Bounty ist nicht nur der mit Abstand Schlaueste von Dougs verbrecherischen Kunden, sondern obendrein auch der emotionalste.

Er ist ein Heißsporn, ein Mann mit zu viel Temperament. Oder wie man so schön sagt; ein Heißläufer. Ich kenne diesen Halunken seit vielen Jahren, weshalb ich schon des Öfteren im Pub oder bei anderen Gelegenheiten die Meinung vertrat, dass man ihn im Grunde mit Donella vergleichen könnte. Die beiden fahren gleich schnell aus der Haut, und sie ähneln sich auch sonst in vielerlei Hinsicht; mit dem wesentlichen Unterschied, dass Donella nicht über das letzte Zehntel verfügt.“ Essylt bestätigte Angus’ umsichtige Einschätzung.

„Was du gesagt hast, ist absolut korrekt, Angus. Tom konnte sich nicht genug darüber wundern, dass er derjenige war, der beim letzten Appell im Leuchtturm zuerst ausrastete und das Handtuch warf, und da Israel alles andere, als feige ist, könnte das deine Annahme, er hätte einen kümmerlichen Rest von Gewissen, bestätigen.“

„Ihr meint; es besteht noch ein Funke Hoffnung, dass ihn jemand umstimmen könnte?“, zog Yelley den richtigen Schluss.

„Ja. Zumindest aber ist es für mich schwer vorstellbar, dass er dich höchstpersönlich aus dem Hinterhalt über den Haufen knallt. Andererseits ist es so, dass er in seiner unbändigen Wut den besagten Schwur geleistet hat, der alles, was ich gerade eben über ihn sagte, relativiert.“

„Wie denkst du über die Sache, Angus? Bringt es etwas, sich in Israel Bountys Lage zu versetzen, oder ist dieser Mann im Augenblick wirklich völlig unberechenbar?“

„Das ist schwer zu sagen, Yelley. Essylts Meinung, er hätte vor, euch beiden aufzulauern, teile ich jedenfalls nicht. Ich persönlich glaube vielmehr, dass er den Mord entweder in Auftrag geben, oder dass er versuchen wird, sich mit Donella oder einem ihrer Handlanger zu verbünden. Im Zuge dieser Verschwörung könnte er dich zum Duell fordern, sowie er sich dir an Kampfkraft überlegen

fühlt. Sein letztes Zehntel war und ist immer noch seine Schwachstelle, und das wird sie immer bleiben, sofern er sich nicht einer Gehirnwäsche unterzieht.“

„Und warum benehmt ihr euch dann, als hätte euch eine Panik ereilt? Warum diese langen Gesichter, als hättet ihr euch Don Camillo zum Vorbild genommen?“

„Weil Toms kleines Manko nicht von Belang ist, wenn ihm jemand anderes die Drecksarbeit abnimmt. Unter Seefahrern erzählt man sich, Israel Bounty könne zwar seelenruhig dabei zuseh'n, wenn einer seiner Männer jemanden über eine Klippe stößt, aber er selbst würde sogar vor dem Abfeuern seiner Pistole ein stummes Gebet murmeln. Verstehst du jetzt, worauf Essylt und ich hinauswollen?“

„Ja. Ich denke, schon. Es geht im Großen und Ganzen darum, dass jemand verhindern muss, dass er sich mit jemandem verbündet, der auf meiner Stufe steht.“

„Gratuliere, Yelley. Jetzt hast du endlich kapiert, was der springende Punkt bei der haarigen Sache ist. Was es aus der Welt zu schaffen gilt, ist im Grunde nicht Israel selbst, sondern der gruselige Vorsatz, den er gefasst hat, denn genau der würde ihm, aber auch dir ein Leben lang im Nacken sitzen.“

„Wie so oft, geht es darum, dass er im Kreis der Piraten sein Gesicht wahren muss, weil er es dummerweise vor allen Leuten gesagt hat. Richtig?“

„Ja! Ganz genau! Demzufolge könnte es sogar sein, dass er Donellas Zirkel bereits kontaktiert hat, und wenn Donella darauf einsteigt, mit ihm auf Tuchfühlung zu geh'n, und die beiden gemeinsam einen Plan aushecken, hast du denkbar schlechte Karten. Glaub' mir, Yelley; dass Israel mit diesem Gedanken spielen könnte, ist alles andere, als weit hergeholt, denn wenn der Plan fruchtet, schüttelt er hinterher einfach alles ab, wie ein nasser Hund. Ohne Beweise könnte Regulix ihn für das Attentat nicht einmal

persönlich zur Verantwortung zieh'n. Essylt und Tom sehen das ausnahmsweise gleich, weshalb wir beschlossen haben, dich auf jeden Fall zu warnen, und dir die Sorge um dein eigenes Wohlergehen zuzumuten“, lautete die unverblümete Meinung, die Angus vertrat.

„Mann. Das ist wirklich eine beängstigende Misere, die einem auf Dauer den Zauberstab verknoten könnte. Was schlägst du vor, Angus? Soll ich mich unverzüglich aufmachen nach Lochmaddy, und versuchen, diesem aufgebrauchten Begalli zuzukommen? Oder soll ich einfach abwarten, bis der blonde Pirat mit einer kleinen Armee anrückt und mich zum Kampf fordert?“, bemühte sich Yelley aus verständlichen Gründen, noch mehr Ratschläge einzuholen.

Angus und Essylt bedachten sich wieder gegenseitig mit Blicken, und danach ergriff Essylt das Wort.

„Tom und ich glauben, im Gegensatz zu Angus, dass es gut wäre, so schnell wie möglich nach Lochmaddy aufzubrechen, zuzuschlagen, und Israel den Wind aus den Segeln zu nehmen.“

„Und warum, wenn ich fragen darf?“

„Nun; damit würdest du zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. Du könntest dich erstens mit Toms Hilfe schlagartig von der Last befreien, indem du Israel im Zuge eines öffentlichen Duells auf seine wahre Größe zurechtstutzt, und zweitens könntest du auf diese Weise das Risiko eines Zweckbündnisses mit Donella verhindern. Gar mancher hat in der Vergangenheit im Angesicht des Todes einen schlimmen Vorsatz einfach fallen gelassen.“

Angus sah die Sache scheinbar wirklich anders, denn er ergänzte:

„Hmmm. Doch wie gesagt; wie so oft, hat die Medaille zwei Seiten, denn falls dieser Sturkopf tatsächlich auf die Idee käme, mit Verstärkung hier - auf Fogwitch-Insel -

anzurücken, könnten dir dutzende von uns beisteh'n. Selbst vor einer beachtlichen Anzahl von kampfbereiten Schülern würde Donella Reißaus nehmen – das zeigte sich damals im Wald von Bowland recht anschaulich. Von einer Nacht-und-Nebel-Aktion auf Lochmaddy hingegen würde ich persönlich eher abraten. Sich in die Höhle des Löwen zu begeben, bringt meistens nur dann einen Vorteil, wenn der Feind keinen blassen Schimmer hat, dass man ihm auf die Pelle rückt.“

„Das ist richtig, Angus, und genau das ist der Grund, warum Tom und ich die Variante, die auch Yelley als erstes in den Kopf geschossen ist, bevorzugen. Laut Tom rechnet nämlich auf Lochmaddy in diesem Augenblick kein Schwein damit, dass Yelley es tatsächlich wagen könnte, Wendelins bestem Mann in Jeremys Lasterhöhle den Marsch zu blasen. So gesehen wäre Yelleys überraschendes Auftauchen im wahrsten Sinn des Wortes ein Gastspiel.“

„Hmmm. Ich hätte nie gedacht, dass du von Toms Meinung dermaßen viel hältst. Wenn es wirklich so wäre, wie ihr beide es euch im Kopf ausmalt oder wünscht, spräche allerdings tatsächlich nichts dagegen, das Überraschungsmoment zu nutzen. Aber riskant wäre es allemal, weil man sich, soviel ich weiß, Jeremys Adlerhorst nicht oder nur sehr schwer ungesehen nähern kann.“

„Ich bin trotzdem dafür, Israels Bounty und seine Männer im eigenen Lager zu überrumpeln, Angus. In der Festung der Salamander hat das letztendlich auch funktioniert, obwohl es zuvor niemand für möglich gehalten hätte“, erieferte sich Yelley, weshalb Angus und Essylt sich abermals undefinierbare Blicke zuwarfen.

„Dein Vergleich in Ehren, Yelley, aber er hinkt beachtlich“, wandte Angus ein.

„Warum?“

„Weil du in Chile mehrere Helfer hattest, unter denen sich sogar die Göttin der Anden befand. Darüber hinaus hattest du bei der Flucht ein Übermaß an Glück, weil sich die Wüste und das Meer als Pufferzonen erwiesen haben. Greifst du Israel vor seiner Haustür an, weiß jeder sofort, woher der Wind bläst. Das müssen wir, um bei der Wahrheit zu bleiben, festhalten. Aber zurück zum Thema. Du sagtest, du würdest die Überrumpelungstaktik bevorzugen. Heißt das; du willst Toms Angebot annehmen und, gemeinsam mit diesem undurchsichtigen Schurken, versuchen, Israel zu bändigen?“

Yelley nickte, und Essylts Miene erhellte sich deswegen in Bruchteilen von Sekunden. Nahezu erfreut rief sie:

„Großartig! Gute Entscheidung, Yelley! Ich werde Tom sofort über deinen weisen Entschluss informieren. Deine Entscheidung ist ebenso vernünftig wie weit reichend. Ich hoffe bloß, dass Angus nicht auf die Idee kommt, Regulix oder jemand anderen in die Sache mit rein zu zieh'n.“

„Und warum nicht, wenn ich fragen darf?“

„So etwas Törichtes kannst nur du fragen, Angus. Wenn Tom und Yelley mit Magiern oder Magiern in Jeremys Spelunke anrücken, die mit der Sache nichts zu tun haben, bricht auf Lochmaddy die Hölle los. Und nicht nur das; der Krieg zwischen A- und Begallis, der daraus entstünde, würde sich in rasender Geschwindigkeit auf sämtliche Nachbarinseln ausdehnen.“

„Sag bloß, du gehörst zu den leichtgläubigen Idioten, die auf Jeremys so genannten Ehrenkodex vertrauen?“, zeigte sich Angus auf unhöfliche Art erstaunt.

„Ja“ Genau das sage ich dir und jedem, der es sonst noch von mir hören will! Nicht *du* bist es, der das umtriebige Gesindel am besten kennt, sondern ich. Wenn Yelley in Jeremys Kaschemme antanz und sich an seine Spielregeln hält, geht die Sache gut aus. Wenn nicht; steht es einen Tag

später auf der Titelseite jeder Tageszeitung – von hier bis zu den Shetland Inseln, und runter bis zu Islas windschiefer Behausung“, entgegnete die Kantinenchefin resolut.

„Hmmm. An dem, was du sagst, ist was dran, aber ...“

„Kein ›Aber‹, Angus. Hab’ einfach den Mut, Yelley zu vertrauen. Sie hat noch nie jemanden eiskalt niedergemetzelt, ohne dem oder derjenigen eine faire Chance einzuräumen. Ist es nicht so, Yelley? Wie ich dich kenne, würdest du doch sicher nie und nimmer auf die Idee kommen, Regeln zu brechen, die einem sportlich fairen Duell zugrunde liegen?“

„Nein. Das würde mir tatsächlich nicht in den Sinn kommen. Ich schiebe immer alles, was den Ablauf eines geordneten Kampfes gefährden könnte, weit von mir – genau, wie Boudicca es mir beigebracht hat ..., aber nur, wenn sich mein Gegner oder meine Gegnerin ebenfalls an die Regeln hält. Erst wenn jede Menge fauler Zauber im Spiel ist, werde ich ungemütlich.“

„Siehst du, Angus? Was hab’ ich dir gesagt?“

Angus seufzte und grummelte missmutig in sein wirres Bartgestrüpp:

„Hmmm. Meinetwegen. Tut, was ihr nicht lassen könnt, aber eines schreibt euch hinter die Ohren; Ich werde trotz allem ein paar meiner Freunde bitten, ein Auge auf Tom zu haben. Sowie er hier anlegt und Yelley an Bord seiner Brigantine geht, ruhen drei oder vier Augenpaare auf ihm. Und noch etwas. Wenn ich dahinter komme, dass der einäugige Halunke ein doppeltes Spiel spielt, blase ich ihm eigenhändig das Lebenslicht aus. Das kannst du ihm gerne von mir bestellen, damit er nicht auf die Idee kommt, Yelley ans Messer zu liefern. Außerdem wäre es gut, wenn du dir einmal mehr Lunas Schleier borgst, und ...“

„Keine Bange, Angus. Auf diese Idee bin ich längst vor dir gekommen.“

„Was denn für eine Idee?“, mischte sich Yelley neugierig ins Geschehen.

„Angus wollte mich darauf hinweisen, dass du jemanden benötigst, der dir den Rücken freihält. Das heißt im Klartext: Wenn du in Toms Schlepptau Jeremys Pub betrittst, werde ich, wie ich es dir in Regulix‘ Beisein angeboten haben, bereits an einem der Tische sitzen – als Witwe verkleidet und mit einem schwarzen Schleier vor dem Gesicht – wie ich es immer zu tun pflege, wenn ich mich auf eine heikle Mission begeben.“

„Toll! Diese Idee finde ich fabelhaft!“, freute sich Yelley nochmals über die wiederholte wohlwollende Geste. Sie umarmte Essylt und herzte sie für die versprochene Unterstützung, doch ein ungutes Gefühl hielt sich hartnäckig, das mit dem Vertrauen zu Tom Collins zu tun hatte. Darum fragte Yelley zur Sicherheit:

„Und du bist wirklich fest davon überzeugt, dass Tom insgeheim die Seite gewechselt hat?“

„Ja. Ich bin mir felsenfest sicher, dass du in keine Falle tappen wirst. Tom hat die Nase gestrichen voll, seit er erkannt hat, dass Wendelin nur seine eigenen Interessen verfolgte, und seit er weiß, dass Israel alles andere als ein Freund ist, auf den man sich verlassen kann.“

„Dann ist es gut. Wenn es Tom und mir gelingt, die Piraten zu überrumpeln, und wenn die Kaschemme nicht magisch verdorben ist, haben der wütende Pirat und seine Männer keine Chance gegen mich.“

„Das sehe ich auch so, und genau deswegen habe ich diesmal kein bisschen Angst um dich. Jeremy Gunhill ist ein gewitzter Bursche, doch wie alle Begallis, schafft er es nicht einmal ansatzweise, dumme Zufälle und per Gedanken erzeugte Bündelungen auseinander zu halten.“

„Und was ist, wenn sich, außer dir, zufälligerweise sonst noch eine verkleidete Magierin oder ein als Begalli getarn-

ter Magier in der Spelunke rumdrückt?“, versuchte sich Yelley in „Lautem Denken“.

„Keine Sorge, Yelley. Wenn das tatsächlich der Fall sein sollte, lässt dir Essylt zur rechten Zeit eine Warnung zukommen. Ist es nicht so, Essylt?“

„Das versteht sich von selbst, Angus. Ich habe gute Ohren und ich kann obendrein recht passabel Gedanken lesen. Ich werde mich, Stunden bevor der Tanz beginnt, in Jeremys Spelunke umhören. Sollte in mir auch nur der leiseste Verdacht aufkeimen, dass es sich bei Toms Fürsorge um heuchlerisches Theater handelt, das am Ende in eine Falle münden soll, lege ich Jeremys Lasterhöhle eigenhändig in Schutt und Asche - noch, bevor Yelley und Tom einen Fuß auf die Insel gesetzt haben.“

„Weiß Tom Collins, dass du die Fähigkeit besitzt, Gedanken zu lesen?“, wollte Yelley zwecks Beruhigung ihres Gemüts zu guter Letzt wissen.

„Ja. Dessen ist er sich seit Jahren bewusst. Und um ehrlich zu sein, ist das nicht der einzige Grund, warum er großen Respekt vor mir hat. Er wird sich hüten, mich zu hintergehen, weil er sich darüber im Klaren ist, dass ich ihm im wahrsten Sinn des Wortes das Fell über die Ohren ziehen würde, falls dir ausgerechnet im *Pub der guten Hoffnung* etwas zustoßen sollte.“

„Werdet ihr mir auch beisteh'n, falls Regulix herausfindet, dass ich mein Versprechen gebrochen habe und auf eigene Faust losgezogen bin?“ Angus beantwortete Yelleys Frage wie aus der Pistole geschossen.

„Auch das versteht sich von selbst. Ich bin mit Regulix seit Jahrzehnten eng befreundet und kann mir nicht im Entferntesten vorstellen, dass er deswegen eines seiner Vorzeige-Schäfchen verstoßen würde. Oder anders ausgedrückt; er würde nie auf die absurde Idee kommen, wegen Abschaum, wie Israel oder Jeremy, ausgerechnet das

Kronjuwel des Drunementons von der Insel zu verbannen. Und wenn es wider Erwarten der Fall sein sollte, dass er dich in sein Büro zitiert, um dich mit Vorwürfen zu bombardieren, kannst du auf meine Fürsprache zählen. Regulix hat sich in letzter Zeit einiges geleistet. Er hat mich schlichtweg enttäuscht und mich zeitweise ganz schön im Stich gelassen. Wenn er es wagen sollte, dich vom Schulbetrieb auszuschließen, werde ich ihn eigenhändig in einen Pfeifenkopf verwandeln, den ich an Feiertagen benutze.“

Yelley und Essylt lachten über Angus' vermeintlichen Scherz, doch das Wichtigste war; Yelley war beruhigt, und somit nahm ab dieser Sekunde alles seinen schicksalhaften Lauf

Cedrella konnte es sich bei einer zufälligen Begegnung in Sarahs Apotheke nicht verkneifen, Yelley vor der Fahrt nach Lochmaddy zu warnen.

„Sei vorsichtig, Yelley; du kannst nicht immer aus dem Fenster springen – vor allem nicht auf offener See.“

„Du meinst, es ist keine so runde Sache, wie es den Anschein hat?“

„Bimbo!“

„Schon vergessen, Cedrella? Das heißt Bingo.“

„Ach ja. Richtig, aber wie dem auch sei. Windumtoste Schiffe und verrauchte Spelunken, in denen sich lichtscheues Gesindel rum treibt, sind alles andere als Abenteuer Spielplätze. Und Essylts Zauberstab traue ich nicht weiter, als dass ich ihn werfen könnte, wenn du verstehst, was ich meine. Zugegeben; wer hat schon das verbrieftete Recht auf das Vertrauen eines anderen, aber du solltest dir nach und nach angewöhnen, Risiken zu minimieren, indem du ...“

„Ich weiß, was du damit sagen möchtest, Cedrella, aber ich komme nun mal nicht aus meiner Haut heraus. Trotzdem nehme ich deine Warnung ernst, denn Nitrat, Kohle und Schwefel ergeben schädliches Schießpulver, und Ratschläge von guten Freunden und damit gemachte Erfahrungen der Vergangenheit ergeben gesunden Argwohn.“

Obwohl Yelley in ihrer Vorfreude bereits ein paar Reisevorbereitungen getroffen und sich auf Indien eingestellt hatte, änderte sie liebend gerne die Prioritäten.

Essylts Rat entsprechend, vereinbarte sie mit Tom Collins noch am selben Tag, sich im Geheimen auf der Westseite der Insel, an einem einsamen Strand zu treffen, und zwar genau an jener Stelle, wo er damals bei der Schatzsuche an Land gegangen war. Auf diese Weise konnte sich Yelley einerseits bei einem kleinen Spaziergang am Strand von den Strapazen der vergangenen Tage erholen, und andererseits konnten sie ungestört einen Plan aushecken.

„Danke, dass Sie mich über Umwege vor Israel Bounty gewarnt haben. Das kam zwar ein wenig unerwartet, aber Regulix und ich haben uns darüber umso mehr gefreut.“

Der ehemalige Verwalter von Schloss Blackburn meinte:
„Nichts zu danken. Uns kurzzuschließen, um gemeinsam einen Schlachtplan auszuarbeiten, ist das mindeste, was wir tun müssen, damit die Chance, Israels Plan zu vereiteln, lebt. Israel ist so unberechenbar wie das Meer und der Wind, aber nichtsdestotrotz ist es ihm angeblich gelungen, ein paar seiner alten Kumpel und Handlanger für seine schurkischen Pläne zu gewinnen. Dennoch bin ich mir ziemlich sicher, dass du dich nicht ewig aus Furcht vor ihm in einer dunklen Ecke verkriechen willst.“

„Das ist richtig, Mister Collins, obwohl ich zugeben muss, dass Donella mir wesentlich mehr Kopfzerbrechen bereitet.“

„Das kann ich gut versteh'n, doch da ist noch eine Sache, die ich dir, gleich vorweg, an's Herz legen möchte. Der Plan, der mir vorschwebt, erfordert es, dass du mich ab sofort duzt.“

Da Yelley ihn verdutzt anstarrte, kam Tom Collins rasch auf den Punkt.

„Wie sich bei unserer letzten Begegnung eindrucksvoll gezeigt hat, bist du, gleich wie Donella und der alte Druid, mit Zauberkraften ausgestattet. Also dachte ich mir, wir beide verbünden uns, und du begleitest mich, verkleidet und in der Rolle meiner erfundenen Tochter, nach Lochmaddy. Jeremys Lasterhöhle ist der ideale Ort, um Israel zuvorzukommen.“

„Sie ... äh ... du willst wirklich, dass ich nach North Uist mitkomme und dass wir gemeinsam gegen Israel und seine Männer kämpfen?“

„Ja. Warum nicht? Aber wenn wir es tun, müssen wir schnell handeln. Je länger wir warten, desto größer ist die Gefahr, dass etwas durchsickert. Wenn Israels Bande zu früh gewarnt wird, ist die Sache gelaufen.“

Yelley überlegte, ob sich hinter dem Vorschlag des Einäugigen nicht möglicherweise eine tückische Falle verbarg, doch sie vertraute auf Regulix' und Essylts Menschenkenntnis und kam zu dem Schluss, dass Toms umsichtige Vorgehensweise insofern von Vorteil war, da auf diese Art auch Donella von der Sache keinen Wind bekommen konnte. Sie willigte unter folgender Bedingung ein:

„Also gut. Ich bin einverstanden, aber nur, wenn einzig und allein *ich* in Jeremys Kaschemme das Signal zum Losschlagen geben darf. Der richtige Zeitpunkt des Kamp-

fes ist von großer Bedeutung – auch wenn es bloß gegen eine Gruppe von säbelrasselnden Begallis geht.“

Tom Collins verzog säuerlich das Gesicht, doch er fand sich schlussendlich - und natürlich nur zum Schein - damit ab, dass Yelley sich nicht seinen Befehlen unterordnete. Bis zu einem gewissen Grad hatte er sogar mit einer derartigen Reaktion gerechnet.

Nach Fogwitch-Village zurückgekehrt, unterhielt sich Yelley nochmals mit der Kantinenchefin, denn sie wollte der Hexe, die sich in Piratenkreisen bestens auskannte, eine erste Erfolgsmeldung erstatten.

„Tom Collins hat sich bereit erklärt, mir beim Kampf gegen Israel Bounty und dessen Männer beizusteh'n. Er meinte, es sei nötig, so schnell wie möglich nach Lochmaddy aufzubrechen, um klar Schiff zu machen.“

„Bei Merlins Bart. Tom hat mir fürwahr aus der Seele gesprochen, aber Gott behüte euch beide, denn wenn ihr in Lochmaddy einen einzigen Fehler macht, seid ihr so tot wie zwei verrostete Sargnägel“, sagte Essylt zu Yelley, ohne auf Yelleys Jugend Rücksicht zu nehmen.

Da Lynn Hurley von Hannah Monterey erfahren hatte, dass Hannah und Senga nach Indien mitkommen durften, meldete sie sich per Telefon bei Yelley.

„Hi, Yelley! Ich bin es; Lynn. Ich hab' von Roya mit viel Mühe - und nach langem Hin und Her - erfahren, dass du dich wieder in ein waghalsiges Abenteuer stürzen willst. Darf ich nach Indien mitkommen? Ich möchte zu gerne Shakuntala wiederseh'n?“

Yelley zögerte, und sagte, um sich Zeit zum Nachdenken zu verschaffen; „Wart mal kurz – ich hab' mein Zopfband fallen lassen.“ Allerdings roch die schlaue Veela den Bra-

ten, weshalb sie Yelley gleich vorweg den Wind aus den Segeln nehmen wollte.

„Ach komm, Yelley! Sei bitte nicht so! Mir geht es ähnlich wie Senga! Ein paar Witches sind immer noch stinksauer auf mich. Du weißt schon; wegen der Prügelei. Deshalb bitte ich dich wirklich aus tiefster Seele, ebenfalls nach Indien mitkommen zu dürfen.“

„Ähm ... Sorry, Lynn, aber erstens sind wir bereits zu fünft, und zweitens hab' ich keinen blassen Schimmer, welche Aufgabe ich dir im speziellen zuschanzen könnte.“

Lynn bettelte und quengelte daraufhin wie ein kleines Kind.

„Oh *neiiiin!* Das kann nicht dein Ernst sein! Ich möchte und muss unbedingt mit euch kommen! Darf ich? Darf ich? Darf ich? Bitte darf ich?“, bettelte die Veela inständig um ein offenes Ohr und zugleich um Yelleys deutliche Zustimmung.

Yelley seufzte und atmete tief und hörbar durch, denn sie musste dem flehenden Veela-Mädchen abermals eine Abfuhr erteilen. Doch sie hatte eine Idee, die bei Lynn Hurley eventuell wie ein „Trostpflaster“ wirken konnte.

„Tut mir echt leid, Lynn, aber wie ich schon sagte; wir sind bereits fünf, und bei dieser Mission sind andere Talente, als die einer Veela vonnöten. Vielleicht klappt es beim nächsten Mal, aber wenn du möchtest, könnten wir uns morgen, am späten Abend, auf Lochmaddy – in Jeremy Gunnhills Spelunke treffen. Du könntest Tom Collins und mir dabei helfen, den Rest von Wendelin Moonlights Piratenbande unschädlich zu machen.“

„Wie bitte? Du kämpfst, bevor du nach Indien reist, gegen Piraten?“

„Bingo! Es geht darum, gegen ein paar Piraten anzutreten, die Rache wegen der Sache im Leuchtturm geschworen haben.“

Was Yelley mit dieser spontanen Idee bezweckte, lag auf der Hand. Sie erhoffte sich einmal mehr, Lynn ins Gewissen reden zu können, dass Kendrick für sie nicht der „Richtige“ sei. Seit Lynn ihr in Afrika das Leben gerettet hatte, nahm Yelley viel zu viel Rücksicht auf die Veela – das gestand Yelley sich in diesen Sekunden selbst ein.

Lynn Hurley klebte indessen in einer Mischung aus Verblüffung und Enttäuschung am Telefon, doch nach einer Weile stellte sich heraus, dass sie trotz allem Feuer und Flamme war.

„Wow! Das hört sich echt toll an! Wie sagtest du noch mal, lautet der Name der Spelunke?!“

„Es handelt sich um den *Pub der guten Hoffnung*, und der Name allein reicht beim Startvorgang aus, wenn du mit dem Seidenwandler im Hinterhof landen willst. Noch besser wäre es, wenn wir uns morgen früh, kurz vor Anbruch der Morgendämmerung, bei der westlichen kleinen Anlegestelle auf Fogwitch-Insel treffen, wo wir unauffällig an Bord eines Schiffes gehen, das Tom Collins gehört. Der Name des Schiffes lautet ›Old Mary‹. Du müsstest dich lediglich wie eine Hafendirne anziehen und dich knallig schminken, damit du in Lochmaddy nicht auffällst. Vergiss aber keinesfalls, den Zauberstab mitzunehmen, denn es geht, wie gesagt, gegen eine Schar rachedurstiger Piraten. Israel Bounty will mir an den Kragen, weil wir Wendelins Bande zerschlagen haben, und darum muss ich ihn so schnell wie möglich zur Besinnung bringen oder ausschalten, bevor er auf die Idee kommt, sich mit Donella zu verbünden.“

Lynn freute sich hörbar darüber, dass sie am Kampf gegen Israel und seine Bande teilnehmen durfte, denn an Yelleys Seite dem Gehörnten die Zähne zu zeigen, war etwas, das sich nicht verstecken musste. Die Veela war wie ausgewechselt. Regelrecht darauf versessen, sich, gemein-

sam mit Yelley, erneut in ein Abenteuer stürzen zu können, zitterte sie am ganzen Körper, sodass man ihre heftige Erregung sogar am anderen Ende der elektromagnetischen Wellen spüren konnte.

„Gebongt! Ich bin morgen früh, bei Tagesanbruch, bei der westlichen Anlegestelle!“, rief sie hellauf begeistert, denn Yelleys alternativer Vorschlag war auch nicht so übel. Die Koordinaten von Shakuntala konnte sie ja hinterher, wenn Yelley von Indien zurückkam, erfragen, und gewiss war dies nicht Yelleys letztes Abenteuer. Lynn Hurley durfte Yelley nach Lochmaddy begleiten und gab sich mit dem kleinen, eher harmlos anmutenden Scharmützel mit einer Piratenbande fürs erste zufrieden. Die genauen Instruktionen wollte Yelley ihrer weiblichen Verstärkung erst morgen früh, unterhalb des Westplateaus geben. Lynn sollte, aus Yelleys Sicht, einen unbeteiligten Gast bzw. eine Hafendirne mimen, die zufälligerweise in der Spelunke war. Auf diese Weise konnte sie Yelley und Tom den Rücken freihalten, während Yelley und der Einäugige sich voll auf die Gegner konzentrieren konnten.

Ob es bei dieser Art von Beteiligung blieb, war noch ungewiss, denn Tom Collins hatte schließlich als Experte und Kapitän auch ein Wörtchen mitzureden. Gut möglich, dass er sogar darauf bestand, dass Lynn Hurley zuhause blieb, doch andererseits war das höchst unwahrscheinlich, da Lynn in den Augen jedes Mannes eine wahre Augenweide war.

Tags darauf war bessere Stimmung angesagt, denn der Codex Spectio Causa (das große dicke Gesetzbuch der keltischen Druiden) schrieb vor, dass das Oberhaupt des *Vereinigten Magischen Reiches* alle dreizehn Jahre in je-

dem Drunementon eine Inspektion der so genannten „Verdächtigen Gegenstände“ vornehmen musste. Das war einerseits wichtig, da eine Meldepflicht bestand, und andererseits machte es Sinn, da Jaqueline Laveau die einzige Lichthexe des Reiches war, die über die Gabe verfügte, unbekannte Schwingungen einer bestimmten Kategorie von Zaubersprüchen zuzuordnen.

Yelley wusste von dem bevorstehenden Besuch, der in Abhängigkeit zur Walpurgisnacht festgelegt wurde, und ihre Aufregung kannte keine Grenzen, weil sie es geschafft hatte, auf die Liste des Empfangskomitees gesetzt zu werden.

Um bei der hochinteressanten Prozedur dabei sein zu dürfen, musste man entweder Clanoberhaupt, ClanDux-Cognitora, oder eine jener Personen sein, die einen „Verdächtigen Gegenstand“ entdeckt hatten. Insofern war es für Yelley kein Kunststück, auf die Liste des Empfangskomitees zu gelangen, denn ihr Vater und ihre Mutter hatten nicht nur *einen* solchen Gegenstand in der Schatztruhe verwahrt, sondern insgesamt drei. Da Yelleys Mum ohnehin wissen wollte, warum der hölzerne alte Nussknacker - ein von Hand geschnittener Riese, der lange Zeit auf der Lamperie stand und Staub ansammelte - dermaßen mulmige Gefühle verursachte, wenn man ihn anfasste, musste Yelley nicht lange betteln, ihn Regulix anvertrauen zu dürfen. Es war ein grandioser Trick, um offiziell als „Entdeckerin“ zu gelten.

Der Trick hatte funktioniert, und heute war es soweit! Jaqueline Francoise Marie Laveau war vor dreizehn Minuten, gemeinsam mit dem Schatzmeister des Westlichen Drunementons, Randolph Robinson, eingetroffen. Die Freude aller Beteiligten über den Besuch der Witch-Queen überstrahlte das Geschehen, und insbesondere jene von

Yelley, denn sie war die erste, die von Jaqueline zum Erstaunen aller wie eine Tochter umarmt und geherzt wurde. Es hatte beinahe den Anschein, als wolle die Königin sich mit eigenen Augen davon überzeugen, dass es Yelley gut ging.

Hallo, Yelley. Geht es dir wirklich so gut, wie Regulix mir am Telefon versicherte?“

„Hallo, große Königin. Ja, danke. Mir geht es bestens, und wie du siehst, freue ich mich wie eine frisch verliebte Elfe über deinen Abstecher.“

Yelley war total aufgeregt, denn Jaqueline Laveau war tatsächlich offiziell, und wie angekündigt, in die Schule des Nördlichen Zirkels gekommen, um - gemäß Codex - dreizehn Magische Fundstücke zu bewerten,

Jaqueline fragte Yelley sogar unter vier Augen, ob sie bei irgendetwas Unterstützung nötig hätte, doch Yelley verneinte und Jaqueline wünschte ihr im Allgemeinen viel Glück. Sie steckte Yelley allerdings unauffällig fünf „langfristige“ Spezial-Glücks-Pulse zu, die Yelley später stark anzweifelte, da in Indien viel Unheil über alle hereinbrach.

Nachdem Yelley die fünf Glückspulse unauffällig in ihrem schwarzen Gürteltäschchen verstaut hatte, ging es für Jaqueline ans Eingemachte.

In Regulix' Vitrine, die sich in einem gut verschlossenen Nebenraum im Keller der Schule befand, lagerten genau jene dreizehn Gegenstände, die Angehörige des Zirkels oder Schüler in den vergangenen dreizehn Jahren mehr oder weniger zufällig entdeckt hatten. Die Liste mit den jeweiligen Namen des Entdeckers oder der Entdeckerin hing fein säuberlich und in gut leserlicher Schrift an der Scheibe der Vitrine, sodass alle lesen konnten, dass Yelley Palindro über einen ausgezeichneten Spürsinn verfügte. Regulix' verschmitztes Grinsen ließ in Yelley allerdings den Verdacht aufkommen, dass er den Trick durchschaut

hatte, doch er schwieg, als er die Vitrine öffnete und Jaqueline von ihm gebeten wurde, zuerst die licht-magischen Dinge von den schwarz-magischen zu trennen. Jaqueline runzelte sofort die Stirn, als sie den silbernen Brieföffner sah, den William Fletcher aufgrund seines überragenden Geizes und wegen einer zwingenden Vorschrift äußerst unwillig beigesteuert hatte.

„Hmmm. Ich schätze, die Zuordnung dieses verhexten Brieföffners verlangt all mein Können und viel Kraft, denn so einen ähnlichen Fall hatte Bella im vergangenen Jahr parat, doch bevor ich mich ans Werk mache, möchte ich dich bitten, dass du jemanden aus unserer Mitte beauftragst, ein paar Kaffeebohnen zu organisieren. Abgesehen davon ist es meine Pflicht, den Worten unseres Codex' entsprechend, die Gegenstände und deren Entdecker vorzulesen.“

„Dagegen ist nichts einzuwenden, Jaqueline. Wir haben uns gut auf deinen Besuch vorbereitet und Zeit ist daher unser geringstes Problem.“

Regulix bat Akira, zu Essylt zu laufen, einige Kaffeebohnen von ihr zu erbitten, und ihr zu sagen, dass ihre Anwesenheit erwünscht war. Akira sagte zackig „Oki doki! Bin schon weg!“ Dann sprintete sie los und tat, wie vom Schulleiter geheißen.

Während sie, wie von Bluthunden gehetzt, die Stiege hinaufrannte, um so wenig wie möglich zu verpassen, setzten Regulix und Jaqueline die Unterhaltung fort. Weil die quirlige Schülerin abgeschwirrt war, wie eine Rakete, musste Jaqueline herzhaft lachen, doch Regulix blieb sachlich und versicherte:

„Zeit ist heute, wie gesagt, kein Faktor, der uns in Stress versetzen könnte. Was Boudicca und mir persönlich hingegen Sorge bereitet, ist die Aura eines Gegenstandes, von dem ich glaube, dass er den Tod eines guten alten Freun-

des verschuldet hat.“ Regulix deutete mit dem ausgestreckten Arm vage auf die Vitrine und seufzte hörbar.

„Von welchem Gegenstand sprichst du, Regulix?“, wollte Jaqueline natürlich wissen, doch:

„Wenn du gestattest, verrate ich vorerst nicht, welches zweckentfremdete Artefakt ich meine. Stattdessen möchte ich vorzugsweise auf deine Einschätzung warten, die meine Befürchtung aller Wahrscheinlichkeit nach bestätigen wird.“

„Nun denn. Wie du willst, ClanDux des Nordens“, sagte die gutmütige schwarz gekleidete Besucherin, deren rabenschwarzes Lockenhaupt mit Yelleys Zopf um Aufmerksamkeit konkurrierte. Auch war es so, dass manche hinter Jaquelines und Yelleys Rücken tuschelten, da sich die beiden Hexen in Bezug auf das Gesicht, die Art, und die sagenhaft attraktive Figur immer mehr ähnelten. Um ehrlich zu sein; Yelley war wegen Belisamas und Eponas Schönheitszauber nicht allzu weit davon entfernt, hinsichtlich ihrer Figur mit Boudicca gleichzuziehen, was immer mehr Jungs total verrückt machte.

Yelley stand nun unmittelbar neben Jaqueline, und Akira Bekingsale drängte sich zwei Minuten später ebenfalls wieder an Jaquelines Seite, da die jüngsten Entdecker ganz vorne stehen durften und auch Essylt in Akiras Schlepptau herbeigeilt war.

Jaqueline wurden die gewünschten Kaffeebohnen überreicht, doch Akira zappelte immer noch nervös, da Jakob es so gedeichselt hatte, dass er nicht dabei sein musste. Er hatte Bammel vor einer Schelte, da er wieder einmal etwas erfunden hatte, über das er sich nicht im Klaren war. Akira hatte ihm den Gefallen getan, so zu tun, als hätte sie die Entdeckung an seiner Stelle gemacht. Während sie log, um für Jakob den Kopf hinzuhalten, hatte Yelley rein deswegen geschwindelt, um bei dem seltenen Ereignis dabei sein

zu können. Beide Mädchen waren aufgeregter denn je, was man sogar aus einiger Entfernung mit Leichtigkeit erkennen konnte. So kam es, dass Jaqueline sich aus Essylts ungewöhnlich langem Händedruck befreite, sich der beiden Teenager erbarmte, und sich ein wenig beeilte. Als sie die Gegenstände und Namen vorlas, hatte es fast den Anschein, als wäre pro Jahr ein Magischer Irrläufer enttarnt worden. Exakt dreizehn Positionen mussten von der Witch-Queen und ihrem hoch gewachsenen Gehilfen, dessen Zylinder beinahe an die Decke stieß, beurteilt werden, weshalb man reinen Gewissens die Rechnung anstellen konnte, dass im Durchschnitt pro Jahr ein magisch verfälschter Gegenstand in Regulix' privater Vitrine gelandet war. Abgesehen davon entsprach die Reihung der Schätze dem Zeitpunkt des Fundes, weshalb Yelleys Nussknacker an letzter Stelle stand.

„Also. Dann woll'n wir doch mal seh'n, Welch wunder-same Dinge meine Schäfchen in den vergangenen dreizehn Jahren aufgestöbert haben“, sagte Jaqueline leise, bevor sie sich neugierig zu der Vitrine beugte, um die Liste zu überfliegen und laut vorzulesen:

„Eine Buddha- Statue, Material: Speckstein, Größe 10 Zentimeter – Entdeckerin: Isabella von Fedelm

Ein Ensemble, bestehend aus 13 kleinen Steinfiguren, die den chinesischen Tierkreis darstellen – Entdeckerin: Isabella von Fedelm

Eine Kupferschale, Durchmesser 15 Zentimeter, Entdeckerin: Catherine Blueberry – Herkunft vermutlich Deutschland, da sie auf einer Hundewiese in München liegengelassen wurde

Eine Kobra aus Messing, mit Kerzenständer als Krone, Höhe 13,5 Zentimeter, Umwandlung zu einer Glocke mit einer Höhe von 10 Zentimetern im Fluch inbegriffen – Entdeckerin: Veleda Sunbury

Eine schlanke Marienstatue aus Holz, Höhe von 17 bis zu 28 Zentimetern wandelbar – Entdeckerin: Essylt Moonshiner

Ein Fluch-Zwillings-Teller aus Kupfer, Durchmesser jeweils 30 Zentimeter mit Hirsch oder Segelschiff als Motive, die im Fluch gebunden sind – Entdeckerin: Sarah Brown

Ein silberner Brieföffner mit schwarz-magisch hergeleiteter Verjüngung – Entdecker: Sir William Fletcher

Eine Kaffeemühle, klein, Material Holz – Entdeckerin: Viona Stafford

Ein Wandelholz, formbar zu Sanduhr oder Schatztruhe, Größe der Uhr 23,5 Zentimeter, Größe der Truhe 21,5 x 9,5 x 8,5 Zentimeter – Entdeckerin: Boudicca Witch Craft

Ein Schachspiel, Marmor, 16 silberne und 16 goldene Gussfiguren, Modell Römerschlacht – Entdecker: Regulix Magus Griffin

Ein gläserner Ritualkelch in blutroter Farbe, Höhe 19 Zentimeter – Entdeckerin: Isla Glass

Ein Silberring, offen, mit Stempel „gespaltene Zunge“ – Entdeckerin: Akira Bekingsale

Ein hölzerner Nussknacker, Motiv Riese, Höhe 23 Zentimeter – Entdeckerin: Yelley Palindro.“

Jaqueline besprach sich kurz mit ihrem Schatzmeister, bevor sie sich zu Regulix wandte und sagte:

„Gleich vorweg, Regulix: Was mir an euren Fundstücken ins Auge springt, ist das großteils junge Datum der Entstehung, und die Tatsache, dass nur zwei der Gegenstände von männlichen Geschöpfen als magische Zweckentfremdung erkannt wurden. Andererseits wiederum haben Isabella und Boudicca sogar jeweils zwei verdächtige Gegenstände ausfindig gemacht. Meine beiden ersten Fragen lauten: Sehe ich das richtig? Und gibt es dafür eine einleuchtende Erklärung?“

„Ich habe felsenfest damit gerechnet, dass dir diese drei Augenfälligkeiten sofort auffallen werden, meine Liebe. Ich vermute, die starke Präsenz unserer Witches hat damit zu tun, dass der Nördliche Zirkel von einem meiner Ahnen gegründet wurde, der es sich zum Ziel gesetzt hat, das weibliche Geschlecht hinsichtlich des Energieflusses, der in seinen Adern fließt, als reinblütig zu erachten, und diese Reinblütigkeit auf Dauer zu fördern. Das männliche Geschlecht bezeichnete er hingegen als von ›Beginn an kontaminiert‹, weswegen der Anteil der Magics aufgrund einer jahrhundertealten Scham, die in den Genen verankert ist, stetig zurückging. Wusstest du das nicht?“

Regulix hatte seine Besucherin auf dem falschen Fuß erwischt. Er grinste schelmisch, weil Jaqueline ein Weilchen nach Worten suchte, bevor sie ehrlich zugab:

„Zu meiner eigenen Schande muss ich gestehen: nein. Wie und wo ist diese seltsame Kontaminierung zum ersten Mal in Erscheinung getreten?“

„Die Verunreinigung hatte mit einem Vulkanausbruch zu tun, der ein Element freisetzte, das in dieser Form eigent-

lich nicht an die Oberfläche der Erde gelangen sollte. Menschen fanden die besagten Steine, schliffen sie, und der strahlende Glanz drang durch ihre Haut, bis tief in ihre Venen, wo der schwindelerregende Effekt dafür sorgte, dass die angeborene Magie sich relativ rasch verstärkte. Was wir heute als Kontaminierung bezeichnen, ist somit in Wahrheit ein uraltes Handycap der Magics, das die Natur verschuldete, und nichts mit Unvermögen oder Schwäche der Betroffenen zu tun hat. Aber um deine zweite Frage vollends zu beantworten: Die magische Diskriminierung ist das erste Mal im Südlichen Drunementon, tief im Süden Afrikas aufgetreten.“

„Du sprichst doch nicht etwa von Diamanten?“

„Jawohl, Verehrteste ..., du hast auf Anhieb voll ins Schwarze getroffen, denn genau diese Steine sind es, die Mutter Natur erschaffen hat, um männlichen Wesen einen dauerhaften Grund zum Grübeln zu geben. Einzig und allein der Stein der Weisen, den Yelley geborgen hat, ist eine Ausnahme, was ihn im Grunde wertvoll macht und doch wieder nicht, zumal kaum einer dieses Geheimnis kennt. Geschöpfe, wie ich, die über magisches Geschick verfügen, verdienen dennoch kein Mitleid, denn was dem Einen zum Nachteil gereicht, erweist sich für manch anderen als Vorteil. An Allucillas Brille kannst du erkennen, worauf ich anspiele.“ Jaqueline bewies, einmal mehr, ihre überragende Intelligenz.

„Ich glaube, verstanden zu haben, worauf du hinaus willst, Regulix. Allucillas Augenkrankheit ist zwar mithilfe ihrer Diamantbrille gemildert worden, aber ihre Palindro-Spiegelbarriere hat darunter gelitten. Sie sagte, es hätte damit zu tun, dass es in jedem Bereich eine Ausnahme von der Regel gibt, und ich wage zu spekulieren, dass es diese wenigen Ausnahmen sind, die den Nachteil der Magics in deinem Drunementon ausgleichen. Deshalb

überragst du als ClanDux alle anderen deutlich, doch im Drunementon der Südlichen ist es umgekehrt, weshalb Bella an der Spitze steht. Sie ist eine Wicce, die in der Nähe eines Vulkans geboren wurde, und diese mächtige Naturgewalt hat die Il-Mondes veranlasst, die Geschichte genauer zu studieren, als andere. Das wiederum hat Bella ausgenutzt, um sich bis zur Spitze ihres Zirkels emporzuarbeiten. Habe ich das richtig erkannt, Regulix?“

„Kompliment, meine Liebe. Deine Fähigkeit, weitreichende Schlüsse zu ziehen, ist wahrlich grandios. Daran, dass die Person, die irgendwann in deine Fußstapfen zu treten versucht, es verdammt schwer haben wird, gibt es nichts zu rütteln.“

„Danke. Das nehme ich als Kompliment, doch nun wollen wir weitermachen.“

Yelley hatte die Ohren gespitzt, denn die Gründe, warum Jaqueline es so weit gebracht hatte, drängten sich ihr nahe zu auf. Und nicht nur das. Sie mehrten sich in beinahe regelmäßigen zeitlichen Abständen, je nach Anzahl und Dauer ihrer Besuche.

„Kommen wir nochmals zu den Jahreszahlen. Auf den ersten Blick wage ich zu behaupten, dass nichts, was sich in dieser Vitrine befindet, aus einer Epoche stammt, die vor dem siebzehnten Jahrhundert angesiedelt ist“, listete Jaqueline die Fakten.

„Das entspricht auch ganz und gar unserer Meinung, Jaqueline“, verriet Boudicca, die sich, nebenbei gesagt, über Angus' Drängelei ärgerte. Er war der Kleinste, aber weil er der Älteste war, musste er ganz hinten stehen, was ihm keinesfalls passte.

„Dann sind wir uns also, was das Alter der Fundstücke angeht, einig. Insofern sollten wir im Protokoll festhalten, dass unsere weisen Vorgänger ausgezeichnete Arbeit geleistet haben“, unterstrich Jaqueline mit zufriedener Miene

Regulix' erstes Resümee, bevor sie nun doch scheinbar wahllos nach dem ersten Gegenstand griff. Es war Yelleys bunt angemalter Nussknacker, der Jaquelines Interesse in besonderem Maße geweckt haben musste, denn ihre Augen funkelten wie gebrannte Citrine, als sie ihn in der Hand hielt.

Yelley begann ab dieser Sekunde infolge eines überraschend starken Anflugs von Begeisterung aufgeregt mit Akira um die Wette zu zappeln. Sie wusste nun, wie sich Schülerinnen wie Lena Hannigan oder die gute Hälfte der Sky-Zwillinge fühlen mussten, wenn sie in eine vergleichbare Situation gerieten und sogar um Atem kämpften, wenn sie nur ein einziges Wort aus sich herausquetschen mussten.

„Wie ihr ja alle wisst, gibt es auch im Nördlichen Drunementon erfahrene Trödler, wie beispielsweise Doug Troublemint, die jederzeit in der Lage sind, über das Alter und den Ort der Herstellung eines Gegenstandes aussagekräftige Recherchen anzustellen. Darum werde ich mich darauf beschränken, über den Fluch, der auf dem jeweiligen Gegenstand lastet, Auskunft zu geben. Ebenso werde ich am Ende bekannt geben, welche der Gegenstände der Vernichtung preisgegeben werden müssen, um einem dreiköpfigen Dämon Respekt zu zollen, der anderenfalls das Auffinden weiterer magischer Gegenstände mit großem Erfolg vereiteln würde. Ich spreche von Cerberus, dem Höllenhund, der die vernichteten Gegenstände als von Fortuna erstatete Tribute erachtet“, sagte indessen Jaqueline locker vom Hocker.

Sie runzelte, während die anderen zustimmend nickten, die Stirn und bündelte all ihre Energie. Dann kündigte sie etwas an, das sie vorhin scheinbar vergessen hatte, zu erwähnen.

„Bei der Ergründung des Zaubers, der auf die Gegenstände fehlgeleitet oder absichtlich abgeladen wurde, verzichte ich aus bestimmten Gründen auf die korrekte Reihenfolge, die man anhand der Liste sehen kann. Das heißt im Klartext: ich nehme einen Gegenstand nach dem anderen, aber wie es mir gefällt, aus der Vitrine, doch ich verspreche euch: Was unterm Strich dabei herauskommt, wird sich einerseits als spannende Sache, aber andererseits für manche der Anwesenden als Enttäuschung herausstellen. Das sage ich aus Erfahrung.“

Sie drehte und wendete den ersten Gegenstand in der Hand, betätigte den Hebel des Nussknackers, blickte in das Maul des Riesen, roch an der geschnitzten Figur, befühlte sie intensiv, und verkündete:

„Yelleys Nussknacker ist beispielsweise mit dem Schadenszauber einer gequälten Hexe behaftet, deren getrocknetes Blut noch in geringen Mengen am Gaumen des Riesen klebt. Ich schätze, die Gefolterte hat den Nussknacker verhext, um derjenigen, in dessen Besitz er war, eins auszuwischen, ohne dass es auf sie zurückfallen konnte. Seht genau hin!“

Angus hatte sich mittlerweile einen Platz in der vorderen Reihe erkämpft, doch das bereute er umgehend, denn als Jaqueline Angus den Riesen vor das Gesicht hielt, und *„Auch wenn es meinen Unmut weckt, gib preis den Zauber, der in dir steckt“* murmelte, biss er den kleinen dicken Druiden völlig unverhofft in die Nase.

Alle lachten über den Ulk, doch Angus grummelte mürisch vor sich hin, weil seine Nase erheblich schmerzte. Jaqueline griff bereits nach der Messingschlange, die, laut Jaqueline, mit einem boshaften Wandelspruch belegt war, der bewirkte, dass es zu einem Streit kam. Angus sah anstelle der Schlange eine Glocke in Jaquelines Händen, und Isla ebenfalls, weil man bei diesen beiden temperament-

vollen Personen am ehesten davon ausgehen konnte, dass sie beizeiten einen Streit vom Zaun brachen. Jaqueline beendete die aufkommende Diskussion, die tatsächlich wie ein Streit anmutete, indem sie die Schlange wie eine Glocke hin und her bewegte und der Fluch infolge der typischen Glockengeräusche offenkundig wurde.

Bei Boudiccas Sanduhr, die Angus und Isla als Schatztruhe wahrnahmen, war es dasselbe, und bei den Kupfertellern vermutete Jaqueline einen ähnlichen Bosheitszauber, doch diesmal lag sie völlig falsch, denn nachdem sie einen mystischen Spruch von sich gegeben hatte, der den Fluch augenblicklich enttarnte, stellte sich heraus, dass man die beiden Teller als Spione verwenden konnte. Hängte man sie über einem dreizehn Zentimeter dicken Spiegel an die Wand, konnte man akkurat durch den Teller, durch den Spiegel, und sogar durch die Mauer bis in den Nebenraum sehen, als hätte die Wand ein großes Loch, doch auf der anderen Seite war die Mauer unbeschädigt wie eh und je, sodass niemand ahnte, dass es im Nebenraum jemanden gab, der sich als Spitzel versuchte und unbemerkt alles beobachtete, was sich in der direkten Nachbarschaft abspielte.

Jaqueline fragte die Apothekerin neugierig, wo sie die beiden Teller herhatte, und Sarah Brown antwortete erschrocken, ehrlich und geradeheraus:

„Cedrella hat sie mir vor Jahren anstelle von Geld gegeben, weil sie Schulden bei mir hatte und knapp bei Kasse war.“ Sarah wandte sich an die ganze Gruppe und flehte: „Bitte erzählt Cedrella nicht, dass sie zwei kleine Kostbarkeiten aus der Hand gegeben hat. Setzt ihr die verarmte Seele, trotz meines Flehens, darüber in Kenntnis, bekommt sie auf der Stelle einen Troll-Zickzack. Das kann ich euch mit Brief und Siegel garantieren.“

Beinahe alle lachten herzlich über Sarahs Scherz, obwohl er gar nicht so weit hergeholt war.

Isabellas Steinfiguren bezeichnete Jaqueline im Anschluss als „nutzlos“, sofern man sie nicht strikt voneinander trennte.

Der Grund:

„Die kleinen Tierfiguren offenbaren seinem Besitzer schlagartig sämtliche Geheimnisse des chinesischen Tierkreises, doch die Buddha - Statue hebt den Zauber auf, ohne dass man beides bemerkt. Genau aus diesem Grund hat es weder Isabella, noch sonst jemand in all den Jahren geschafft, den seltsamen Schwingungen der Figuren auf die Schliche zu kommen. Tja. Jemand anderem magischen Krimskrams zu überlassen, weil man sich selber zu wenig auskennt, ist auch nicht das gelbe vom Ei. Insofern müsstest du heute etwas dazugelernt haben, Isabella. Habe ich recht?“

Da Isabella in der Krankenstation lag, wartete Jaqueline vergeblich auf Antwort. Regulix sprach ein paar klärende Worte, da die Königin sich sogar vergeblich umblickte. Er lächelte gequält und sagte:

„Isabella ist leider verhindert, Jaqueline, doch wäre sie hier, würde sie jetzt brav, untertänig, und zugleich selbstkritisch nicken, weil du sie auf Anhieb durchschaut hast. Sie lässt sich entschuldigen und bat mich, liebe Grüße auszurichten.“ Jaqueline fragte gottlob nicht nach, warum Isabella nicht anwesend war. Stattdessen sagte sie „Danke. Ich bitte dich, ihr ebenfalls meine Grüße zu übermitteln“ und gab sich gottlob mit Regulix' Ausrede zufrieden.

Akira Bekingsale wurde indessen zusehends nervöser, doch Jaqueline schien ihre Gedanken zu lesen, denn sie grinste und nahm den Ring aus der Vitrine, um ihn an ihrem Kleid zu reiben, ihn kurz mit ihrer Zungenspitze zu

befühlen, und nach einem kurzen Blick auf die Liste zu sagen:

„Dieser Ring ist bisher der größte Schatz, und wenn eine bestimmte Person es mir nicht verübelt, möchte ich hinzufügen, dass ich stark bezweifle, dass ausgerechnet Akira Bekingsale diejenige sein soll, die ihn entdeckt hat.“

„Wie kommst du zu dieser mutigen Behauptung, Jacqueline?“, wollte Regulix selbstverständlich wissen.

„Die Frage ist leicht zu beantworten, mein Lieber. Akira hat sich bereits weit über die Grenzen eures Drunementons hinaus einen Namen als Schabernack-Hexe gemacht, doch der Ring ist das genaue Gegenteil eines in böswilliger Absicht ausgeheckten Streiches. Er vermittelt seiner Trägerin oder seinem Träger in genialer Weise ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, die sich um eine gemeinnützig agierende Gruppe dreht. Das fantastischste ist jedoch die Vervielfältigungsmagie, die in ihm steckt.“

„Was denn für eine Vervielfältigungsmagie?“, wagte Akira aus purer Neugier eine vorsichtige an die ehrwürdige Witch-Queen gerichtete Zwischenfrage.

„Hör zu, Akira. Der Ring löst bei seinem Träger den Drang aus, andere zu animieren, sich einen ähnlichen Ring zu beschaffen, und sowie die Anzahl der Ringträger sich mehrt, mehrt sich auch die Anzahl der Personen, die dasselbe Ziel vor Augen haben. Diese Personen animieren wiederum andere, einen offenen Silberring mit dem Stempel oder dem Zeichen der Schlangenzunge zu tragen, und auf diese Weise entsteht im Lauf der Zeit eine Heerschar von Mitgliedern, die alle ein und dasselbe hehre Ziel verfolgen.“

„Wow. Das ist echt genial“, sagte Yelley und setzte mit einem Seitenblick zu Akira neckisch hinzu: „Von wem dieses Meisterstück wohl stammen mag?“

„Das ist im Grunde Nebensache, würde ich meinen. Nebenbei bemerkt, wäre es immens schade, diese kleine und doch so große Kostbarkeit im Keller ungenutzt vor sich hin tümpeln zu lassen. Warum nutzt ihr dieses Kleinod nicht für den Zweck, zu dem es erschaffen wurde?“, lautet die Frage, die Jaqueline in den Raum stellte.

Alle sahen sich staunend gegenseitig an, da Akira und Yelley aufgrund der Schwesternschaft der Loge die einzigen waren, die wussten, dass der Ring von Jakob Daniels stammte. Jetzt hatte Akira den Salat, denn um Jaquelines lobenswerte Idee umzusetzen, bedurfte es zuerst einer beschämenden Richtigstellung. Akiras Beichte hörte sich wie folgt an:

„Ähm. Tut mir leid, dass ich euch angeschwindelt hab“, sagte sie kleinlaut, und fügte hinzu: „... aber der Ring stammt nicht von mir, sondern von Jakob. Er hat ihn selbst entworfen und ihm Magie eingehaucht, und jetzt ärgere ich mich ultrakrass, dass ich mich darauf eingelassen habe, ihn zu vertreten. Jakob auf diese beschämende Weise bloßstellen zu müssen, bricht mir fast das Herz. Dabei wollte ich ihm doch bloß aus der Patsche helfen.“

Regulix mischte sich ins Geschehen, indem er Jaqueline erklärte:

„Akira spricht von Jakob Daniels, unserem emsigen kleinen Erfinder. Wie es aussieht, hat er Akira beknet, an seiner Stelle Lob einzuheimsen.“

Jaqueline konnte nicht glauben, was sie vernommen hatte.

„Dann hat dieser Junge, von dem ich schon gehört habe, sozusagen aus *Bescheidenheit* so einfältig gehandelt?“, fragte sie wegen Jakobs Selbstlosigkeit ungläubig. Die Antwort kam wieder von Regulix.

„Ja. Gewiss. Das entspricht ganz und gar Jakobs zurückhaltender Art.“ Jaqueline überlegte und kehrte die Witch-Queen hervor.

„Ich möchte, dass du mir diesen begabten Jungen, der imstande ist, Unerfreuliches zu mildern, indem er Erfreuliches kreiert, bei nächster Gelegenheit vorstellst, Regulix. Ich hätte nichts dagegen, wenn du ihn heute noch zu mir schickst, sofern sich das arrangieren lässt“, sagte sie im Befehlstone zu dem Gastgeber, während sie den Ring vorsichtig in die Vitrine zurücklegte, als hätte sie das goldene und mit Diamanten besetzte Diadem einer Prinzessin zu verstauben.

„Das lässt sich sicher bewerkstelligen, Jaqueline“, war Regulix von der Möglichkeit der raschen Realisierung des bescheidenen Wunsches überzeugt.

„Sehr gut. Dann hätte ich nur noch eines zu diesem kostbaren kleinen Juwel zu sagen. Nämlich: vorzuschlagen, dass den Ring ab sofort eine bestimmte Person trägt, die im Begriff ist, eine segensreiche Institution ins Leben zu rufen, wie beispielsweise eine wohltätige Riege, oder eine Loge, die sich zum Ziel gesetzt hat, das Böse zu bekämpfen.“ Sie schenkte Yelley einen gezielten Seitenblick, damit jeder wusste, wen sie damit meinte. Yelley fühlte deswegen eine freudige Hitze in sich aufsteigen, wie sie es selten zuvor erlebt hatte.

„Nun zu dem silbernen Brieföffner, den William dankenswerterweise aus der Hand gegeben hat“, verstreute Jaqueline versteckten Sarkasmus, da sie William relativ gut kannte und ihn schon mehrmals des Geizes bezichtigt hatte.

„Dieser elegante Brieföffner ist der einzige Träger von Magie, der mir große Sorge bereitet. Ich kann euch nur raten, ihn ab sofort gesondert, in einem eigenen Behälter zu

verwahren. Genau das werdet ihr mit Sicherheit tun, wenn ihr wisst, wozu das spitze Ding imstande ist.“

Abermals schenken sich die Anwesenden untereinander staunende Blicke, doch Jaqueline riss alle aus den Gedanken, indem sie resolut nach Williams linker Hand griff, sie nahe an sich heranzog, und zu dem wohlgenährten Rechtshänder sagte:

„Sorry, William, aber ich möchte kurz in Rosinas Fußstapfen wandeln und die gute Seele hier und jetzt vertreten.“ Sie taxierte Williams Handgelenk wie eine Chirurgin oder wie Sherlock Holmes, seufzte, und offenbarte etwas, das alle Anwesenden auf das Tiefste entsetzte.

„Hmmm. Genau, wie ich es vermutet habe. Du hast ihn bloß deswegen weggegeben, weil du dich vor ihm fürchtest. Die drei langen Narben an deinem Handgelenk sprechen Bände. Das unscheinbare Ding hat dich aus eigener Kraft völlig unverhofft angegriffen und dir beinahe jedes Mal die Pulsader geöffnet, wenn du nicht schnell genug reagiert hättest. Habe ich recht?“

William begann zu stottern, als er antwortete.

„J... ja, beim Henker. Wo... woran hast du das erkannt, obwohl du die Narben erst im Nachhinein gesehen hast?“

Nicht nur William war verblüfft über Jaquelines Fähigkeiten als Großhexe und Voodoo-Expertin. Sie musste die staunenden Blicke aller über sich ergehen lassen, während sie sagte:

„Du willst klarerweise etwas wissen, das ich dir leider nicht beantworten kann, da es Talente gibt, die in einem schlummern, ohne dass man dieselben betiteln kann. Bei der Kunst, unbekannte Energie zu benennen, oder versteckte Magie zu enttarnen, ist man ausschließlich auf ein Gefühl angewiesen, das schwer zu beschreiben ist. Glaube mir, William: es war nicht leicht für mich, den mörderischen Zauber zuzuordnen. Ich grübelte gleich zu Beginn

über die unangenehme Aura, die auf mich wie die Waffe eines gedungenen Mörders einwirkte, doch dann fiel mir Tlachtga ein, die vor langer Zeit erwähnte, sie hätte einen silbernen Brieföffner erbst weggeworfen, weil sie sich drei Mal ohne erkennbaren Grund an dem unheimlichen Ding verletzte. Rosina musste, laut Tlachtga, Tlachtgas Schlagader am Handgelenk reparieren, denn ansonsten wäre sie an einem der Schnitte verblutet. Darum muss ich dir die Frage stellen, wo du das unselige Ding gefunden hast.“

Der knickrige schottische Brummbär, dessen Gesicht ein dicker, aber gepflegter Bart zierte, genierte sich, zu antworten, doch er rückte nach einer Weile mit der beschämenden Wahrheit heraus. Er war knallrot im Gesicht, obwohl ohnehin jeder auf der Insel wusste, dass er in Mülleimern und Mülltonnen nach brauchbaren Sachen stöberte, obwohl er dem Stand des Adels angehörte. Sowie er sich unbeobachtet fühlte, steckte er den Kopf, wenn er einen Gegenstand erspähte, den er unbedingt haben wollte, so tief in die Tonne, dass er fast hineinplumpste.

„Alter Schwede. Ich hab’ das gruselige Ding tatsächlich vor sechs Jahren aus dem Mülleimer gefischt, der in einer Ecke des Lehrerzimmers stand. Hätte ich gewusst, dass der silberne Fluchträger nach meinem Leben trachtet, hätte ich Regulix gebeten, ihm eine offizielle Beerdigung in der irischen See zukommen zu lassen“, beteuerte der schottische Knickstiebel im Ton eines gereizten Brummbären seine späte Einsicht. In seiner Stimme hatte neben Grimm auch Bestürzung mitgeschwungen, doch Jaqueline war die letzte, von der er sich der geizige Schotte Mitgefühl erwarten durfte. Sie sagte bloß:

„Ich schlage vor, ihr packt das gefährliche Beispiel einer misslungenen Zweckentfremdung schnellstens in einen separaten Metallbehälter, und verwahrt denselben in einem

stabilen Tresor, bevor es Regulix als neuen Besitzer erkennt und ihm den Bauch aufschlitzt, oder noch schlimmer: ihm den Bart abschneidet.“

Gesagt, getan. Regulix überhörte Jaquelines Scherz, und steckte stattdessen den Brieföffner umgehend in eine Kiste, die er mit einem stabilen Vorhangschloss sicherte.

Jaqueline angelte indessen mit geschickten Fingern die kleine abgewetzte Kaffeemühle aus der Vitrine und sagte:

„Kommen wir nun zu dieser antiken Küchenhilfe, die so unscheinbar anmutet, die aber trotz allem in wenigen Augenblicken dafür verantwortlich sein wird, dass Williams Herz noch schneller schlägt. Ich wage nämlich die Vermutung, dass sie von einem Magier aus den Reihen der Östlichen stammt, die gerne mit Zwergen um Gold oder Edelsteine feilschen.“ Alle hingen wie gebannt an Jaquelines Lippen, bis sie nach einer kleinen Pause endlich fortfuhr. Mann, dachte Yelley. Diese Frau versteht es beispiellos, einen gewaltigen Spannungsbogen aufzubauen, der fast nicht auszuhalten ist. Yelley zitterte mittlerweile am ganzen Körper vor lauter fiebriger Erregung, doch Akira ging es nicht viel besser. Sie klapperte beinahe mit den Zähnen vor Spannung, als Jaqueline die Kaffeebohnen aus der Tasche holte und verkündete:

„Für jemanden, der knapp bei Kasse ist, oder sich, wie Henry Morgan zu Lebzeiten, einen Dreck um den Unterschied zwischen Alchemisten - Gold und echtem Gold schert, wäre diese niedliche kleine Kaffeemühle der ideale Gebrauchsgegenstand. Man gibt oben Kaffeebohnen hinein, mahlt dieselben, und unten kommen, ohne OnzNix' Zutun, unzählige Goldkörnchen heraus, sofern man einen bestimmten Spruch spricht, den ich euch mit Regulix' Einverständnis gerne verrate.“

Die Witch-Queen hielt inne, blickte Regulix bockstarr ins Gesicht, woraufhin der gutmütige Druide nickte und Jaqueline in ruhigem Ton weitersprach.

„Fünf, fünf plus drei, und fünf als dritte Zahl dazu – und meine Not verrinnt im Nu! So sagen viele Menschen, die Gold in Mengen lieben. Auch ich bin gierig bis zum Tod, so steht es hier geschrieben.“

Jaqueline malte die Zahl 585 auf ein Stück Papier, und darunter einen schwarzen Totenkopf, Danach warf sie den Zettel, samt den Bohnen, in den kleinen oberen Sammelbehälter, schloss dessen Deckel und begann eigenhändig zu mahlen, bis der Schatzmeister des Westlichen Drunementons, der offensichtlich auch Jaquelines Bücher führte, mit krächzender Stimme meinte:

„Ich denke, das sollte genügen, Majestät.“

„Ja. Dasselbe dachte ich auch gerade, Randolph.“

Regulix' prominenter Gast zog die Lade heraus und reichte sie Boudicca, die wiederum dafür sorgte, dass das güldene Ergebnis die Runde machte.

„Nicht zu fassen. Wow. Das ist schlicht und einfach genial. Ist das zu glauben? Alter Schwede. Ich hätte liebend gern gewusst, wer auf diese fantastische Idee gekommen ist“, lautete beispielsweise einer der gemurmelten Kommentare, die sogleich folgten, doch Jaqueline machte ein Gesicht, als wolle sie ihre Pflicht zügig beenden. Regulix bemerkte, dass Jaqueline an ein Ende kommen wollte, weshalb er sagte:

„Aldann wären noch Catherines Kupferschale, Islas beeindruckender roter Kelch, Essylts Marienstatue, und die Schachfiguren, die ich, samt Marmorspielfläche, in Elizabeths Trödellager aus einem Berg müffelnder Klamotten zu Tage gefördert habe.“

Gut möglich, dass Regulix' rasches Fortsetzen der Arbeit Jaquelines ersten sichtbaren Ermüdungserscheinungen ge-

schuldete war, denn die Großwicce, um die sich heute alles drehte, wurde im Flüsterton von ihm gefragt:

„Wie geht es dir, Jaqueline? Macht dir die anstrengende Prozedur bereits zu schaffen, oder geht es noch einigermaßen?“

„Keine Bange, Regulix. Ich bin mittlerweile in der Lage, diese kraftraubende Arbeit richtig einzuschätzen. Darum habe ich mir meine Kräfte gut eingeteilt. Eine Tasse Kaffee wäre eventuell hilfreich.“

„Oh! Natürlich. Bitte verzeih'. Ich bin fürwahr kein guter Gastgeber.“ Dummerweise bat er diesmal Yelley, für die beiden Gäste zwei Tassen Kaffee vom Automaten zu holen, weshalb Yelley innerlich meuterte, doch sie legte einen rekordverdächtigen Sprint hin, der an diesem Tag, laut Akira, in die Geschichte des von Hexen nachgeahmten Begalli-Sports einging.

Als Yelley mit zwei übergeschwappten Tassen zurückkehrte, waren ihr, laut Akira, in Summe nur drei Sätze der Witch-Queen entgangen.

„Hab' ich was Wichtiges verpasst?“, fragte sie mit bebender Stimme.

„Nööö. Keine Bange, Yelley. Jaqueline hat sich ein Weilchen auf dem Sessel ausgeruht und nur ein paar Floskeln über das Wetter von sich gegeben, weil sie der Ansicht ist, ihr Taumeln sei auf das schottische Klima und auf ihren niedrigen Blutdruck im selben Maße zurückzuführen“, versuchte Akira, ihre Logenschwester zu beruhigen, und es klappte großartig.

„Die Weiße Göttin sei gepriesen und Fortuna ebenfalls“, sagte Yelley, nachdem sie aufgeatmet hatte, als ob sie wegen Regulix' Bitte knapp an einem Weltuntergang vorbeigeschrammt wäre.

Jaqueline erhob sich und machte weiter, obwohl bereits kleine Schweißtropfen von ihren Schläfen perlten.

„Ich schlage vor, wir enttarnen die interessanteste der letzten vier Positionen zuerst. Auf diese Weise gestaltet sich das Finale einfacher für mich. Die interessanteste Position ist meiner erfüllten Meinung nach das Schachspiel, oder genauer gesagt die Figuren des Spiels, denn mit ihrer Hilfe kann man folgendes machen:

Jaqueline legte eine kurze Pause ein, um in einer Atmosphäre der vollkommenen Stille sämtliche Sinneswahrnehmungen voll auszuloten, bevor sie die Figuren noch intensiver anstarrte, und ihren schweigenden Untertanen laut und deutlich verriet:

„Ihr werdet es nicht für möglich halten, aber mit Hilfe der Figuren, die Regulix durch Zufall in Elizabeth Bloomsburys Warenlager aufgestöbert hat, ist es möglich, eine Schlacht für sich zu entscheiden.“

Geraune und Geflüster ertönten wieder, bevor Stille und Aufmerksamkeit erneut Überhand gewannen und Jaqueline selbstbewusst fortfuhr.

„Jede einzelne Figur ist in der Lage, ähnlich wie eine Kristallkugel, einen Blick in die Zukunft zu erhaschen und beispielsweise die Spielzüge eines Feindes genau vorherzusehen.“

Alle Anwesenden, einschließlich Yelley und Akira, glaubten, sich verhöhrt zu haben. Yelley war die erste, der es gelang, den Mund zuzuklappen und eine Frage zu formulieren.

„Ich ... ich ... Sorry, aber ich schätze, ich bin nicht die einzige in diesem Raum, der es beinahe die Sprache verschlagen hat. Könntest du mir bitte sagen, ob deine Analyse auch auf Donella zutrifft, oder ob du bloß von Feinden gesprochen hast, die nicht allzu weit weg sind?“

„Nichts leichter als das, Yelley. Gewiss kann ich dir das haargenau sagen, aber versprich dir bitte nicht zu viel

davon, denn die Sache hat, so wie ich das sehe, einen gravierenden Haken.“

Da niemand, einschließlich Regulix, einen Ton von sich zu geben wagte, sagte die Witch-Queen:

„Theoretisch könnte man mithilfe dieser Schachfiguren Donella in große Bedrängnis bringen und sogar einen fulminanten Sieg erringen, doch das Ganze funktioniert nur, wenn der neue Besitzer, also in diesem Fall Regulix, als Spielleiter die beiden Gegner mittels schwarzer Magie genau definiert. Bei einem Voodoo-Zauber benötigt man beispielsweise ein Haar, ein Stück von einem Zahn, einen Fingernagel, oder etwas Vergleichbares von seinem Kontrahenten, und bei diesem Schachspiel verhält es sich ähnlich. Um von dem Besitz der Figuren in einer Weise profitieren zu können, wie du es dir vorstellst, müsste man eine Möglichkeit finden, an Donellas Geburtsstunde heranzukommen, denn dieselbe benötigt man, um die Bedingungen für die Festlegung der beiden Gegner zu erfüllen. Wenn das nicht gewährleistet ist, ist das Spiel spätestens nach dem Eröffnungszug zu Ende.“

„Bei aller Liebe, Jaqueline, aber das verstehe, wer will. Ich muss mich bei dieser kuriosen Logik ausklinken“, bekannte Akira offen, wobei sie in einem fort den Kopf schüttelte. Yelley erging es ähnlich, weil sie anfangs nicht kapierte, wozu ein Fluch ein Geburtsdatum benötigte, um voll durchzuschlagen zu können. So etwas seltsames hatte sie, trotz sechs Jahren voll intensiven Zauberunterrichts, noch nie gehört, aber genau diese Dinge waren es, die Yelley am wirkungsvollsten anspornten.

„Ähm. Ich ... ich hätte nur zu gerne gewusst, warum man das Geburtsdatum des Gegners benötigt, um das Spiel ordnungsgemäß fortzuführen“, lautete ihre nächste Frage an Jaqueline.

„Ich nehme an, dir und Akira unterläuft beim Denken genau derselbe Fehler, den vor einiger Zeit sogar Bella Vesuviana il Monde beging, als ich dieselbe Prozedur im Südlichen Drunemeton vollzog. Der schwarz-magische Touch, der dank eines graublütigen Magiers, oder dank einer graublütigen Wicce auf den Schachfiguren lastet, macht es erforderlich, in anderen Dimensionen zu denken. Das ist es, was eine Großhexe, wie Donella, von einer normal denkenden Hexe im Wesentlichen unterscheidet. Um eine Reaktion auf den Zug der ersten Figur hervorrufen zu können, benötigt Regulix, als Spielleiter, wie gesagt, das exakte Geburtsdatum beider Spieler, denn schwarze Magie strömt bei der Anwendung aus den finstersten Ecken des Universums herbei. Bevor diese Energie sich in einem Zauberstab bündelt, legt sie, dank einer gewaltigen Kraftanstrengung, Strecken zurück, von denen ihr beide nicht einmal zu träumen wagt.“

„Ich glaube, jetzt kapiert ich es langsam, Jaqueline. Das Geburtsdatum bestimmt Licht und Schatten im Leben einer mit Magie behafteten Persönlichkeit, was zur Folge hat, dass jede Veränderung eines Sternbildes eine Veränderung des Seelenlebens nach sich ziehen kann. Richtig?“

„Jetzt bist du auf dem richtigen Weg, Yelley. Als Lichtgestalt einen Zauberstab zu zwingen, schwarze Magie abzuladen, ohne dass der Charakter seines Besitzers sich nicht bis zur Unkenntlichkeit verändert, ist eine große Kunst. Damit dieses gewagte Vorhaben sich am Ende nicht als Eigentor herausstellt oder der Schuss, wie man so schön sagt, nicht nach hinten losgeht, muss man sich voll unter Kontrolle haben. Aus demselben Grund geht eine Veränderung zum Schlechten hin schneller vonstatten, als eine Veränderung zum Guten.“

„O oh! Darum hat Minerva ständig gepredigt, das tägliche Konzentrationstraining sei wichtig. Sie sagte, Profes-

sor Dumbledore hätte etliche begabte Schüler und Schülerinnen aus genau diesem Grund an die Schattenwelt verloren.“

„Du sagst es, Yelley. Sogar Professoren und Professorinnen selbst waren davon betroffen, weshalb Minerva und ein paar andere aus dem Kreis der Lehrerschaft nach der Zerstörung der Schule umgehend ihren Namen änderten. Das Entsetzen über das, was geschehen war, saß ihnen gehörig im Nacken, doch was sie taten, taten sie aus gutem Grund. Der Drang, dunkle Magie zu praktizieren, kann im Schlaf über dich kommen, sofern du ein labiles Geschöpf bist, das sich leicht verführen lässt. Am Tag hingegen benötigst du aufgrund der Hitze trotz der Unmengen an vorhandener Energie im Vergleich mehr Kraft, um denselben Wechsel in umgekehrter Richtung zu vollziehen.“

Akira hob die Hand, als würde sie im Unterricht sitzen, weshalb Jaqueline über beide Junghexen lächelte und geduldig sagte:

„Bitte, Akira.“

„Ich glaube, jetzt hab’ ich es auch geschnallt, Jaqueline. Lange Rede, kurzer Sinn: Wenn man eine Schwarzmagierin, wie Donella, eliminieren möchte, ist man von einem ähnlichen Handycap betroffen, wie es unsere Jungs wegen der zu Tage geförderten Diamanten haben. Eine Lichthexe muss sich doppelt anstrengen, um bestehen zu können, während andere, wie Demelza, es beinahe von einer Minute zur anderen geschafft haben, die Seite zu wechseln. Ich wette um eine Flasche selbst gebrauten Liebestrank, dass nicht einmal Tlachtga einen blassen Schimmer hat, wann ihre Halbschwester zur Welt gekommen ist. Donella hat sicher alles in ihrer Macht stehende getan, um Zeit und Ort ihrer Geburt zu verschleiern. Wie sieht’s aus? Habe ich ins Schwarze getroffen?“

Jaqueline nickte anerkennend mit dem Kopf und sagte:

„Du und Yelley seid fürwahr das Paradebeispiel zweier begabter Schülerinnen, die man liebend gerne unterrichtet. Auch du hast vollkommen richtig kombiniert, Akira. Donella weiß, dass man bei bestimmten Ritualen oder bei einem Fluch, wie diesem, den Gegner genau definieren muss. Ihr ist seit vielen Jahren klar, dass die Angabe ihres genauen Geburtstermins der Anfang vom Ende für sie bedeuten könnte, weil eine grundlegende Kenntnis des Gegenübers schlichtweg der Knackpunkt ist, um einem Feind im Zuge eines Voodoo- Fluches buchstäblich das Genick brechen zu können. Ich kann euch allen guten Gewissens versichern, dass das Magische Schachbrett und die Figuren einwandfrei funktionieren, jedoch nur, wenn die Spielregeln befolgt werden.

„Vielleicht hat Tlachtga eine Idee, wie man an die Daten ihrer verruchten Halbschwester ‘rankommen könnte?’“, mischte Regulix sich in die angeregte Diskussion.

„Frag’ sie am besten selbst, Regulix, doch wenn du es tust, solltest du es unter vier Augen machen, weil auf dieser Insel angeblich sogar die Wände Ohren haben. Ich weiß bloß, dass Donella alles in ihrer Macht stehende getan hat, um ihren Gegnern keinen Ansatzpunkt für einen Fernfluch zu bieten. Hätte sie dabei eine Kleinigkeit übersehen, hätte sie schon längst einen Voodoo- Fluch von mir abbekommen, der ihr die Stiefeletten ausgezogen und sie wie einen vom Blitz gefällten Baum umgehauen hätte. Sie wäre bereits so gut wie tot, wenn sie auf der Couch ihres hauseigenen Psychiaters unter Hypnose verschiedene Dinge ausgeplaudert hätte, die man für dieses Schachspiel benötigt.“

Yelley seufzte tief und Regulix und Boudicca ebenfalls, da sich eine Kostbarkeit in Regulix’ Besitz befand, mit der man vorerst wenig anfangen konnte.

„Die Idee, Donella einer Hypnose zu unterziehen, finde ich übrigens ausgezeichnet“, streute Regulix seinem Gast ein Kompliment, doch Mr Robinson flüsterte Jaqueline etwas ins Ohr, weswegen sie emsig weitermachte, wo sie vorhin aufgehört hatte.

„Nun zu dem hübschen roten Glas, das ich als nicht minder kostbar erachte. Da ich mich von der Richtigkeit meiner Vermutung überzeugen möchte, wecke ich den schlafenden Zauber, der, so meine ich, von einer griechischen Höhlenwicce, namens Helena stammt, die dereinst auf die Idee verfiel, in Drachenblut zu baden oder nach dem ersten Sieg über einen Drachen dessen Blut zu trinken.“

Abermals herrschte lähmende Stille im Raum, da Jaquelines Ausführungen rundum Staunen auslöste.

„Willst du damit etwa andeuten, das Glas, das aussieht, als hätte Isla es gestern in Mr Angel-Lightners Laden gekauft, sei ein paar tausend Jahre alt?“, fragte Angus verwundert, denn bei Trinkgefäßen kannte er sich bestens aus.

„Nein, Angus. Das wollte ich damit nicht sagen, und falls es so rüberkam, muss ich mich für meine schlechte Ausdrucksweise entschuldigen. Es ist vielmehr so, dass irgendein Magier oder irgendeine durstige Hexe Helenas Zauber anwandte, um ihr nachzueifern.“

„Aha! Alles klar, Jaqueline! Eine x-beliebige Hexe, die auf manchen Gebieten relativ gut bewandert ist, und über Helenas Wissen verfügt, hat den Spruch entsprechend modifiziert“, stellte William sein helles Köpfchen unter Beweis, woraufhin Jaqueline sich umdrehte und eifrig nickte.

„Du hast mir die Worte aus dem Mund genommen, William.“

„Ach ja?“

„Ja. Das meine ich todernst.“

„Wie schön. Aus deinem Mund nehme ich diese Worte als Kompliment. Danke vielmals!“

„Bitte gerne. So, wie du es gesagt hast, muss es wohl gewesen sein. Seht selbst.“

Jaqueline hob das Glas in Richtung Süden und rief:

„Helena sei's gedankt: mein gelöschter Durst und das Rätsel, das sich um dich rankt!“

Langsam, aber stetig, füllte sich das Glas bis zum Rand mit dunkelrotem Drachenblut, das Jaqueline als erste kostete. Sie nippte daran, nahm danach einen größeren Schluck, wischte den Rand mit einem weichen Stofftaschentuch sauber, und reichte den Kelch an Boudicca weiter. So tranken schlussendlich alle, der Reihe nach, einen kleinen Schluck Drachenblut, das wie vorzüglicher Wein mundete. Sogar Yelley und Akira nippten daran, neugierig wie sie nun mal waren.

Danach holte Akira mit Regulix' Zustimmung die Kaffeemühle aus der Vitrine und testete den Spruch für die Zauberbohnen. Es funktionierte auf Anhieb, sodass Akira vor Freude beinahe bis an die Decke sprang, als sie die mit funkelnden Goldkörnchen gefüllte Lade herauszog.

„Nenn mich ab jetzt OnzNixine, Yelley“, sagte sie gewitzt.

„Als vorletzten Gegenstand sehen wir uns die Kupferschale an, die Catherine für einen aufregenden Tag beige-steuert hat. Laut Catherines eigenen Angaben hat sie die Schale als ›magisch verdorben‹ erkannt, weil sämtliches Obst, das sie hineinlegte, spätestens nach dreizehn Minuten verschrumpelt oder verfault war.“

Jaqueline befühlte die Schale mit den Fingerspitzen, schnupperte wie ein Angorahäschen daran, leckte sogar vorsichtig mit der Zunge über den Rand, und warf zu guter Letzt ein wollenes Tuch darüber, um zu sehen, wie die Schale auf Dunkelheit reagierte. Was die Königin des Vereinigten Magischen Reiches im Anschluss über den Fluch zu erzählen wusste, der im vorletzten Gegenstand geduldig

seiner Erweckung harnte, war ebenso atemberaubend, wie einige Offenbarungen zuvor.

„Tja. Unglaublich, aber wahr, meine Lieben: Catherines

Schale, die sie auf einer Hundewiese in München vom Boden aufgelesen hat, ist ein kleines Tor, das auf direktem Weg zum Abgrund der Welt führt. Gut möglich, dass der Vorbesitzer oder die Vorbesitzerin die Schale bewusst weggeworfen hat, weil ein geliebter kleiner Pekinese wegen ihr vom Angesicht der Erde verschwunden ist.“

Regulix musste sich setzen, und Catherine ebenfalls, denn mit allem hatten sie gerechnet, aber nicht mit einer Information, die besagte, dass Jaqueline eine Art „Wurmloch“ in der Hand hielt.

„Ich glaube, jetzt hast du dich ausnahmsweise vertan, Jaqueline. Was du gesagt hast, ist ganz und gar unmöglich. Nicht einmal mit einem Seidenwandler kann man direkt bis zum Rand des ...“

Jaqueline war zum ersten Mal so unhöflich, jemanden zu unterbrechen.

„Entschuldige, William, wenn ich dir die Wortmeldung streitig mache, doch ich muss dir sagen, dass ich euch keinesfalls einen Bären aufgebunden habe. Ich bin mir felsenfest sicher, dass Catherine ein tragbares Wurmloch in Form einer Kupferschale gefunden hat, doch wer das gruselige Ding ausgerechnet in Deutschland verloren haben könnte, wissen die alten keltischen Götter. Jedenfalls ist es so, dass sämtliche Gegenstände, die man in die Schale wirft, augenblicklich im glühenden Strom des Verderbens versinken. Darum rate ich euch dringend, die Schale nur außen anzufassen, wenn ihr euch nicht die Finger an ihr verbrennen wollt.“

Jaqueline murmelte kaum hörbar einen Spruch, stellte die extrem gefährliche Schale auf einen Tisch, öffnete ihre Brieftasche, und warf ein paar Münzen in das kreisrunde

Metallgefäß, die beim Hineinwerfen weder klimperten, noch blinkten, als würden sie fühlen, dass ihr Dasein auf dem Planeten „Erde“ in wenigen Sekunden abrupt zu Ende ging. Sowie die Münzen unter dem Rand verschwunden waren, waren die rundlichen kleinen Dinger unwiederbringlich weg, als hätte ein Monster sie verschluckt.

„Ich bitte jeden einzelnen von euch, die dunkle Magie der Schale zu testen!“, forderte die Witch-Queen alle Umstehenden auf, sich von der Wahrheit ihrer Worte zu überzeugen. Alle taten, worum die ranghöchste Wicce des Reiches sie gebeten hatte.

Der Reihe nach warfen die Magier und Magierinnen verschiedene Sachen hinein, angefangen von Taschentüchern, die natürlich blitzschnell in Rauch aufgingen, bis hin zu Feuerzeugen, Knöpfen, Kugelschreibern, und einer verrosteten alten Metalldose, die Angus hineinwarf, weil sie als Tabakbehälter unbrauchbar geworden war.

Die viereckige Dose war, samt Tabakrest, in Bruchteilen von Sekunden weg, als hätte sie sich buchstäblich in Luft aufgelöst. Der Boden der Schale blieb jedoch seltsamerweise blitzsauber, als hätte Jaqueline ihn hinterher mit ihrem Taschentuch gereinigt.

„Ist das zu fassen. Das ist fürwahr unglaublich. Ich bin fast vierhundert Jahre alt, aber so etwas hätte ich nie und nimmer für möglich gehalten“, staunte und raunte selbst Angus. Sogar erfahrene Großhexen, wie Boudicca und Isla Glass, waren fassungslos. Alle Dinge, die sie in Catherines Kupferschale geworfen hatten, waren, laut Jaqueline, auf direktem Weg in dem dickflüssigen zähen Lavastrom gelandet, in den Donella im dritten Lernjahr beinahe ihre Erzfeindin, Yelley, unsanft hineingestoßen hätte.

„Au Backe“, war alles, was Akira dazu einfiel, doch Yelley zeigte sich einmal mehr grenzenlos wissbegierig, indem sie Jaqueline im Namen aller fragte:

„Wärscht du bitte so nett, den Spruch laut zu wiederholen, damit wir ihn alle verstehen, Jaqueline! Regulix wird gewiss dafür sorgen, dass die Schale bis zum Sankt Nimmerleinstag im Schultresor verschwindet, damit kein Unglück passiert.“

Regulix nickte zustimmend, sodass Jaqueline Yelley gerne den Gefallen erwies.

„Aufgepasst, ihr Lieben: Der kurze und sehr eingängige Spruch lautet wie folgt:

Egal, ob Wasser, Gut oder Geld, was ich in dich werfe, trag' in den Abgrund der Welt!“

„Vielen Dank!“, sagte Yelley, während Akira eine Notiz auf einem mitgebrachten Zettel machte, der aufgrund der vielen Kritzeleien und Anmerkungen nur mehr wenig Platz zum Schreiben bot. Yelley hatte sich hingegen alles auswendig gemerkt, um sämtliche Eindrücke hautnah mitzubekommen.

„Abschließend wäre zu diesem beeindruckenden Fluch zu sagen, dass die Reise der Gegenstände mit einer Zeitverschiebung einhergeht. Wer darüber Genaueres wissen möchte, dem empfehle ich die Lektüre von Albert Einstein, in der es um die so genannte Relativitätstheorie und um die Findung der schicksalsträchtigen Formel $E = m \cdot c^2$ geht.

Kommen wir nun zum letzten Gegenstand *unserer* Fluch-Findung. Dabei handelt es sich, wie jeder gut sehen kann, um eine begallische Marienstatue, also eine Statue, die eine Christin, ein Christ, oder mehrere Begallis gleichzeitig verwendeten, um einen Zugang zu ihrem christlichen Gott zu finden, dessen Sohn bekanntermaßen vor rund zweitausend Jahren einen fürchterlichen Tod erlitt, um allen Menschen eine faire Chance auf den Eintritt in das Reich ihres Gottes zu ermöglichen.“

Regulix drückte Jaqueline, die bereits sehr müde war, die Marienstatue in die Hand. Nach genauer Prüfung stellte sie folgendes fest:

„Wie man hört, ist Essylt, die diese Statue aufgestöbert hat, äußerst kreativ. Sie versteckt bisweilen beispielsweise in jedem dreizehnten Tortenstück ein Geldstück, um den Konsum, oder genauer gesagt den Verkauf ihrer leckeren Mehlspeise kräftig anzukurbeln. So gesehen passt der Fluch, mit dem diese Statue beladen ist, ausgezeichnet zu seiner Entdeckerin, die allerdings noch nichts von ihrem Glück weiß.“

Essylt freute sich bereits nach diesen Worten und grinste wie ein Honigkuchenpferd, denn sie hatte mit dem Schlimmsten gerechnet. Nun starrte sie gleichermaßen stolz wie gebannt auf Jaquelines Lippen.

„Hab’ Geduld, Essylt. Ich werde das Rätsel, das diese Statue umgibt, sofort bekannt geben, denn mit ihr hat es eine besondere Bewandnis. Der Fluch, der auf ihr lastet, ist mit einem Wandelvorgang verbunden.“

„Wie ist das im Konkreten gemeint?“, zeigte sich Angus von seiner neugierigen Seite.

„Ganz einfach: Bei Essylts Fund handelt es sich mehr oder weniger um ein Messgerät, das aus zwei Teilen besteht: einem sichtbaren und einem unsichtbaren. Da man lediglich eine Figur sieht, aber in Wahrheit zwei Figuren im Spiel sind, werte ich das als sicheres Zeichen, dass der besagte Wandelvorgang sich gewissermaßen verselbstständigt hat. Das bedeutet: das Messgerät funktioniert in jedem Fall, auch ohne dass der Fluch sich dem Besitzer der Statue verpflichtet fühlt. Der uralte Zauber, der in dem sichtbaren Teil steckt, hat mit den Zahlen siebzehn und achtundzwanzig zu tun, wobei eine Erhöhung beziehungsweise ein Herabsenken mit einer Gefühlslage einhergeht, die diese Marienfigur in der Lage ist, zu erkennen.“

Heute prasselten die Überraschungen wahrhaftig wie ein Hagelgewitter auf die Entdecker der Gegenstände ein, denn Jaqueline hatte es gerade so dargestellt, als wäre die Statue in der Lage, selbstständig zu denken. Diesmal waren jedoch keine Kommentare, sondern nur leise „Ooohs“ und Akiras und Yelleys gleichzeitiges „Wow“ zu hören, da alle die Lauscher aufgestellt hatten.

„Der beeindruckende Zauber funktioniert folgendermaßen: Legt man den kleinen Finger der rechten Hand auf das Haupt der Figur, offenbart sie durch die Veränderung der Größe den Charakter der Person, von der sie berührt wurde.“

„Auch das ist nahezu unglaublich, Jaqueline“, ereiferte sich diesmal Regulix, einen knappen Kommentar abzugeben, obwohl er ins Schwitzen geraten war, weil niemand weggehen wollte, um ein Fenster zu öffnen.

„Diese Marienstatue erkennt tatsächlich auf Anhieb, ob sie es mit einem guten oder einem schlechten Menschen zu tun hat?“, wollte der weißhaarige alte Druide obendrein wissen. Yelley schloss sich der Frage durch Kopfnicken an, und Akira beließ es bei weit aufgerissenen Augen, die das pure Staunen ausdrückten. Die kesse vollbusige Bandruid, der es heute mit Bravour gelungen war, alle, ohne Ausnahme, umzuhauen, bestätigte es.

„Genau so verhält es sich, Regulix. Allerdings fällt es mir schwer, euch den Zauber vorzuführen, weil ich davon ausgehe, dass sich unter uns kein schlechter Mensch befindet. Dennoch gibt es eine Möglichkeit, euch von meiner richtigen Einschätzung zu überzeugen. Ich werde die zweite Statue, die im Grunde kleiner sein müsste, alternativ zu der festgelegten Fluchabfrage, aus der vorhandenen Statue heraus zwingen.“ Gesagt, getan.

Jaqueline murmelte wieder ein paar Worte, und augenblicklich standen zwei Figuren in gleicher Ausführung,

doch in verschiedener Größe auf dem handlichen kleinen Tisch, den William vor einer knappen Stunde ebenso unwillig wie eilig aus dem hinteren Drittel des Raumes herbeigeschleppt hatte. Die kleinere Figur war ohne erkennbaren Übergang aus der großen hervorgequollen, sodass es wie eine geisterhafte Erscheinung anmutete. Da ohnehin alle damit beschäftigt waren, über das Geschehene eine Weile nachzudenken, nutzte Regulix die Gelegenheit, sich zu der Witch-Queen zu beugen und ihr zuzuflüstern;

„Könntest du bitte, wenn das hier zu Ende ist, in meinem Büro einen kurzen Blick auf unsere Vorbereitungen für das Finale des Turniers werfen?“

„Natürlich, Regulix. Keine Frage“, sagte Jaqueline freundlich, bevor sie sich wieder an die Teilnehmer der Tagung wandte.

„Bitte entschuldigt die kleine Verzögerung, die nicht ich, sondern euer ClanDux verschuldet hat. Je nach Größe, legt die hölzerne Statue, wie gesagt, die guten oder die schlechten Charakterzüge eines Menschen offen.“

Wenn Jaqueline glaubte, alle gäben sich damit zufrieden, hatte sich geschnitten. Yelley war es wieder, die sich nicht mit der Erklärung begnügte. Sie wollte der Sache auf den Grund gehen, weshalb sie die Hand hob und fragte:

„Darf ich Roya anrufen und sie bitten, jemanden aus Donellas Jungzirkel zu uns in den Keller zu schicken? Wenn wir Glück haben, bekommen wir auf diese Weise vielleicht die Möglichkeit, die Magie der Statue an Ort und Stelle auszuprobieren.“

„Warum nicht. Auf ein paar Minuten mehr oder weniger kommt es auch nicht mehr an“, fand Jaqueline sich mit Yelleys Mischung aus Neugier und Hartnäckigkeit ab.

Es dauerte keine drei Minuten, als Alison Gray den Raum betrat, ohne zu grüßen und ohne anzuklopfen. Sie war wegen irgendetwas (wahrscheinlich wegen Royas her-

rischer Art oder Anordnung) stinksauer und sagte verdrossen:

„Da bin ich, ClanDux. Die blonde Nazi- Schreckhexe, die in der Schule ein Regiment wie Adolf Hitler führt, hat mich in den Keller geschickt. Ich hab’ ehrlich gestanden, keine Ahnung, was die ganze Scheiße soll, aber ich hoffe, es handelt sich dabei um keinen verspäteten Aprilscherz.“

Regulix ergriff in stiller Übereinstimmung mit Jaqueline das Wort.

„Keine Angst, Alison. Du bist keinem Scherz aufgesessen. Was wir von dir wollen, ist lediglich eine kleine Gefälligkeit, die mit keiner körperlichen Arbeit verbunden ist.“

„Verflixt noch eins. Was denn für eine Gefälligkeit?“

„Siehst du diese hölzerne Marienstatue?“

„Ach du liebes Bisschen! Was denn für eine *Marienstatue*?“

Regulis zeigte mit dem Finger nervös auf die Heiligenfigur und erklärte:

„Das ist eine so genannte Marienstatue, die Begallis benutzen, um das Bild einer bestimmten Heiligen jederzeit vor Augen haben zu können.“

„Hört sich für meine Begriffe nach einem riesigen Kasperle-Theater an. Demelza wäre es wahrscheinlich sogar als Affentheater bezeichnen, aber sie hat ihre Gefühle, im Vergleich zu mir, wesentlich schlechter im Griff. Manche behaupten sogar, sie sei viel zu direkt und daher von Haus aus weniger zurückhaltend, als Adain und ich.“

„Hmmm. Ja. Ähm. Das könnte eventuell sein, aber das ist im Grunde reine Ansichtssache. Wir alle, die hier anwesend sind, möchten lediglich, dass du in den nächsten Minuten mit uns zusammenarbeitest, und den Kopf der Statue mit dem kleinen Finger deiner rechten Hand berührst.“

„Was für ein Unsinn ..., aber *bitteschööön*. Soll ich die große Statue anfassen oder die kleine. Mir ist das, ehrlich gesagt, schnurz- oder furz-egal, denn abgrundtief hässlich sind beide. Brech-Kotz. Ich hoffe bloß, ich werde dabei nicht verletzt. Bestimmt steckt ein Zauber in den beiden schlecht geschnitzten Figuren – besonders in der klobigen.“

„Die Rede ist nur von einer Figur, Alison. Und zwar von der größeren der beiden. Keine Bange: man wird infolge der Berührung keinesfalls verhext. Es handelt sich bloß um einen harmlosen Messvorgang.“

„Und wieso stellt sich dann keiner der Anwesenden zur Verfügung?“, fragte die Blondine keck, bevor sie alle umstehenden Personen streng und argwöhnisch musterte, als würde sie jeden Moment den Zauberstab aus der Tasche ziehen, um jeden, der sie schräg anguckte, umzunieten.

„Ähm. Das haben bereits alle gemacht“, log Regulix, um die langwierige Sache erheblich zu verkürzen.

„Aha! Da haben wir’s! Ich bin natürlich wieder mal die letzte, die den lustigen Test observieren darf“, schwenkte Alison Gray prompt und grammatikalisch falsch auf einen völlig anderen Kurs ein, der sich nicht nur in Yelley Ohren völlig bekloppt anhörte.

„Das heißt *absolvieren*, Alison“, korrigierte Yelley höflich, wobei sie es tunlichst vermied, eine bestimmte Grimasse zu schneiden, die oftmals einem Lachanfall vorausging.

„Wärst du jetzt bitte so nett, den Kopf der größeren Statue mit dem kleinen ...“

„*Jaaa jaaa!* Mit dem kleinen Finger der rechten Hand anzufassen. Bla bla bla ... Ich mach’ ja schon! Ich bin ja nicht diejenige, die schon drei Mal vom Baum gefallen ist, sondern Adain. Ich hab’ längst kapiert, worum es dabei geht“, brüstete sie sich, bevor sie Regulix’ Wunsch endlich

nachkam. Sie seufzte und murmelte etwas in ihren nicht vorhandenen Bart, das sich anhörte wie: „Von mir aus. Bitteschöön. Wenn ich einmal groß bin, besorg’ ich mir auch eine aus Stärke und Kleister bestehende Zipfelmütze, und dann erteil’ ich ebenfalls Befehle, die kein Mensch logisch nachvollziehen kann.“

Sie tat wie geheißen und sogleich schrumpelte die Marienfigur in Windeseile auf die Größe ihres kleineren Duplikates.

„Huch! Was ist denn das? Hab’ ich die hässliche Figur etwa kaputt gemacht?“

Alisons Frage wurde nicht beantwortet, denn ab sofort wurde sie von niemandem mehr beachtet, geschweige für voll genommen.

„Wow. Nicht zu fassen. Es funktioniert tatsächlich“, stellte Yelley ehrfürchtig fest.

„Was? *Was* funktioniert tatsächlich?!“, fragte die blonde Testperson gereizt, doch niemand kümmerte sich um sie.“

„Ich hab’ es euch gesagt, doch einige von euch wollten es anscheinend nicht glauben. Ist das nicht großartig?“, fragte Jaqueline stolz in die Runde, während Alison vor Neugier beinahe überschnappte.

„Einige wollten WAS nicht glauben?! Verdammte Scheiße! Und was, bitteschön, soll denn an diesem Zirkus großartig gewesen sein?!“, fauchte sie zuwider. Yelley hatte so etwas Ähnliches wie Mitleid mit ihr. Sie sagte:

„Nichts, Alison. Es handelte sich, wie Regulix sagte, bloß um einen kleinen Test.“

„Einen Test? Was denn für einen *Test*, in drei Teufels Namen?! Erklärt mir mal endlich einer von euch, was das war?!“

„Na ein Test eben. Im Grunde kann dir das doch völlig egal sein, wenn du dabei als Testperson keinerlei Schmerzen gespürt hast.“

„Schmerzen?!“, fragte Alison fassungslos.

„Jepp!“, feixte Yelley in ihrer unnachahmbaren Art, denn ihre zweideutige Bemerkung zeigte Früchte. Langsam begann ihr die Sache Spaß zu machen.

„Schmerzen weswegen? Hätte ich denn welche verspüren müssen, oder bin ich jetzt abnormal, weil ich nicht mitbekommen hab’, dass ein gewaltiger Stromstoß meinen widerstandsfähigen Körper durchflossen hat? Los! Sag’ schon, du affektierte Kuh! Was wird hier gespielt?!“, schnarrte Alison bitterböse, sodass sich alle im Raum gegenseitig ansahen und Boudicca, Angus und Veleda Jaqueline bestätigend zu nickten.

„Wärst du nun bitte so nett, die Probe aufs Exempel zu machen, Yelley, damit wir die Statue in Zukunft für Zwecke unserer Schule heranziehen können?“

„Gerne, Regulix.“

Yelley berührte die Statue, die Alisons schlechten Charakter angezeigt hatte, am Kopf, und sofort wuchs dieselbe wieder zur ursprünglichen Größe empor, was bei Yelleys gutem Charakter niemanden verwunderte.

„Für Zwecke der Schule?“, konnte sich indessen Alison Gray, die diesmal selbst von Yelley nicht mehr beachtet wurde, nicht genug wundern.

„Ja! Der ClanDux des Nordens möchte nämlich gerne herausfinden, welche von seinen Schülerinnen, bei etwaigen Theateraufführungen, für die Rolle von Schneewittchens böser Stiefmutter, oder die der bösen Hexe, die Hänsel in der Mangel hatte, am besten geeignet wäre!“ feixte Jaqueline leutselig.

Alle lachten über Jaquelines gelungenen Scherz, sodass die Amtshandlung, in deren Verlauf Jaqueline einige bedeutende Dinge ans Tageslicht gebracht hatte, bei guter Stimmung erfolgreich ihrem Ende entgegen ging. Sogar Cerberus wurde noch im Namen von Fortuna Tribut ge-

zollt, indem Jaqueline die Vernichtung einiger weniger Gegenstände befahl, die sie ein wenig unwillig, mit Bedacht, und in Absprache mit Regulix, Boudicca und Yelley (!) ausgewählt hatte.

Coconut und Swampygirl

Yelleys Tatendurst war, dank Jaquelines anstrengendem Besuch und einem regelrechten Erschöpfungsschlaf in der vergangenen Nacht, riesengroß.

Sie aß hastig zwei, nein drei Scheiben Toast mit hart gekochtem Ei, Speck und Käse, und nachdem sie ein Glas Orangensaft getrunken hatte, marschierte sie schnurstracks zu ihrem Kleiderschrank. Nach ein paar zielsicheren Blicken holte sie einige selten benutzte Kleidungsstücke heraus, um selbige anzuziehen. Als sie damit fertig war, sah sie wie eine waschechte Piratin aus. Ein rotes Tuch über die kohlrabenschwarzen, und zu einem Zopf geflochtenen Haare geknüpft, ein rotes, schwarz umsäumtes Faltenröckchen um die Hüften, ein hell kariertes Flanell-Hemd in einer Ausführung, wie kanadische Holzfäller es trugen, und einen knalligen Seidenfächer in der Hand, drehte sie sich verzückt vor dem Spiegel, um ihr Piraten-Outfit zu bestaunen, das keineswegs einem kitschigen Faschingskostüm glich. Es war kess, und in Kombination mit den schwarzen Nylons und Strapsen eher „anrühig“ als „züchtig“, und es musste vor allem, des extrem gut ausgefüllten Hemds wegen, auf Männer überaus anziehend wirken, obwohl oder gerade weil es bloß aus ein paar sparsam gewobenen, dafür aber umso engeren Teilen bestand. Das geschwungene Röckchen war beschwingt und kurz, beinahe so kurz wie Lynns Sparvariante, sodass Tom Collins beim Anblick seiner geheuchelten „Tochter“ buchstäblich die Luft wegbleiben musste. Dann zückte Yelley den Seidenwandler und machte sich auf den Weg, denn weitere Einzelheiten

erfuhr sie erst unterhalb des Westplateaus, an einem wunderschönen morgendlichen Strand.

Israel Bounty, Mason Mackay, Blayne Mackay, Arthur Macneil, Sullivan MacCabe, Karlo Blake, Logan O Hay, und Jeremy O Brian. So lauteten ein paar Namen der Männer, mit denen Lynn, sie und Tom Collins es heute oder morgen aller Wahrscheinlichkeit nach zu tun bekamen.

Ach ja. Jim Rogers war noch zu erwähnen, der angeblich zu Wucherpreisen an seine Spießgesellen Schiffe verlieh, die er in See-fertigem oder See-festem Zustand, oder wie immer man das auch nannte, übergab.

Ansonsten schwirrte Yelley an diesem Morgen seltsamerweise nichts durch den Kopf, außer einem Satz, den Tom von sich gegeben hatte, bevor Lynn den Jammerton angeschlagen und sich förmlich aufgedrängt hatte.

„Israel ist so unberechenbar wie das Meer und der Wind, aber nichtsdestotrotz ist es ihm angeblich gelungen, ein paar seiner alten Kumpel und Handlanger für seine schurkischen Pläne zu gewinnen ...“

Wie staunte Yelley, als sie unmittelbar nach der Landung den Rand des Plateaus erreichte und beim ersten Ausblick auf das Meer ein Schiff erblickte, das mit gutem Wind geradewegs auf die Insel zusteuerte.

Seemöwen kreisten hoch über den Klippen und zerstreuten sich plötzlich wie auf Kommando über der Insel, als hätten sie die Absicht, die wunderschöne Gegend näher zu erkunden.

Lynn war in ihrem Übereifer bereits unten in der Bucht, und William und Angus ebenso. Sie schöpften eifrig mit Eimern aus dem kleinen Bach Süßwasser, das sie anschließend in ein Fass plätschern ließen. Alles schien in bester

Ordnung, weshalb Yelley ein Weilchen wartete, und danach nochmals den seidenen Wandler bemühte, um den Höhenunterschied nicht zu Fuß bewältigen zu müssen. Der schmale Pfad, der seitlich durch die Felsen führte, und den man eigentlich gar nicht als „Pfad“ bezeichnen konnte, war zudem abschüssig, unausgesetzt, und in Summe nicht ungefährlich. Yelleys Ankunft am Strand überraschte niemanden, denn um den Knall zu überhören, den bereits ihre Landung auf dem Plateau verursacht hatte, musste man taub sein. So wurde sie lediglich von Lynn beachtet, die breitbeinig und somit übertrieben freizügig auf einem Felsblock hockte und Steinchen ins Wasser warf.

William Fletscher rollte das Fass emsig durch und über den Sand, wohingegen Angus mürrisch hinterhertrottete. Der bärtige Schotte, in dessen Schlepptau er sich befand, sang ein altes Seemannslied, dessen Melodie nach jeder Strophe in eine endlose, wehmütige Figur auslief, eines jener Lieder, die kein Ende nahmen, wenn nicht der Sänger selbst die Geduld verlor.

Was für ein trübsinniges Lied am frühen Morgen, dachte Yelley, aber William wäre wohl als Seemann, trotz seines zivilisierten Auftretens, ebenso gefühllos gewesen, wie das zu befahrende Meer, denn er war ein schottisches Raubein, das bei den Highland-Games mit anderen Raubeinen raufte oder vorzugsweise mit Baumstämmen oder an Ketten befestigten Hämmern um sich warf. Seine schweißtreibende Freizeitbeschäftigung, und das dafür erforderliche Training, waren scheinbar auch die Gründe, warum er das schwere Fass per Muskelkraft bis nahe an das Wasser rollte. Obwohl alle ausgeschlafen wirkten, fiel die Begrüßung an diesem frühen Morgen nicht allzu überschwänglich aus, was wohl an dem schmalen gräulichen Dunstschleier lag, der sich auf halber Klippenhöhe nicht vom Fleck bewegte

und es auf diese Weise schaffte, der Umgebung einen fremden Touch zu verleihen.

Die Sonne war bereits aufgegangen, aber noch hinter dem Hochplateau der Insel versteckt, das auf dieser Seite steil zum Meer abfiel. Still und bleigrau lag auch der Ankerplatz da, wie damals, als die Piraten hier an Land gegangen waren, um Toms Schatz zu bergen. Die See schien relativ ruhig, doch seltsamerweise donnerte die Brandung zwischen den von den Bergen herabgestürzten Felstrümmern so furchtbar, dass es in den Ohren wehtat. Für Yelley und Lynn fühlte es sich an dieser Stelle der Küste an, als hätten sie einen gehörigen Kater.

Die Berge waren in der feuchten Morgenluft abseits des Nebelschleiers zum Greifen nahe, und Toms Schiff spiegelte sich in dem ruhigen Wasser. Kennlich an Bauart und Flagge, lag es fünf Minuten vom Gestade entfernt vor Anker. Die Old Mary hatte das Hauptsegel und zwei Klüversegel gehisst, und die weiße Leinwand blitzte in der Morgensonne wie Schnee oder Silber. An der Spitze des Hauptmastes hing - anstatt des Jolly Rogers - eine alte schottische Flagge, die aus der Ferne und bei ungenauer Betrachtung wie ein grob gewebter Stoffetzen unbekannter Herkunft aussah. An der Längsseite des Schiffes schaukelte ein Boot im Wasser, und in dem Boot stand ein Mann auf wackeligen Beinen, der den Kopf gehoben hatte und mit einem anderen Mann sprach, der ein eng sitzendes Kopftuch trug und sich über die Reling lehnte. Angus winkte den beiden Männern mürrisch zu, bis der Mann mit dem Kopftuch auf ihn aufmerksam wurde und freundlich zurück winkte.

Yelley und Lynn kniffen die Augen zu schmalen Schlitzen und betrachteten das Szenario, das sich auf dem Ankerplatz abspielte, wie zwei Adlerweibchen. Die beiden Männer sprachen wieder aufeinander ein, doch Yelley und

ihre Begleiterin konnten infolge der Entfernung kein Wort verstehen. Es dauerte nicht lange, da stieß das Boot mit Tom Collins an Bord ab, und Tom griff kräftig in die Ruder, sodass das hölzerne Gefährt langsam aber stetig Richtung Ufer glitt. Das Boot, das sich immer mehr der Küste näherte, war nicht besonders groß, sodass es bei jedem Ruderschlag schaukelte, als hätte es ein Troll von der Seite her mit den Fingern angeschnippt.

Yelley hoffte inständig, dass der Einäugige die Niederlage, die er vor knapp sechs Jahren nicht unweit von hier erlitten hatte, verschmerzt und vergessen hatte. Was Ann Joy und Kendrick damals mit ihm gemacht hatten, war zwar aus Yelleys Sicht harmlos und lustig, doch für Tom musste es sich beschämend und niederschmetternd angefühlt haben.

Williams Gesang hatte nun doch ein Ende gefunden. Neben dem Plätschern des Wassers war das Kreischen einer Möwe somit das einzige Geräusch, das die morgendlich Stille an der Westküste der Hexennebel-Insel störte.

Lynn Hurley hatte sich, wie angekündigt, für den entlegensten Bootssteg der Insel entschieden, und wie versprochen, informierte Yelley sie an Ort und Stelle über alle Einzelheiten. Natürlich durfte ein Kompliment zu Lynns unzüchtigem Outfit nicht fehlen.

„Wow! Ähm ... Deine Verkleidung und deine Haare sind ... ähm ... sie sind ... Yelley überlegte kurz und beendete den Satz mit: „ ... ich schätze, der richtige Ausdruck ist ›affengeil! Mit dem Wort „geil“ hatte Yelley keineswegs über das Ziel hinausgeschossen. Im Gegenteil. Sie hatte schamlos untertrieben, denn Lynns nuttige Klamotten übertrafen Yelleys Outfit, das man vergleichsweise als „ein wenig anrühlich“ bezeichnen konnte, bei weitem.

Ihre aufreizenden Bewegungen ähnelten zudem denen einer professionellen Bordsteinschwalbe, die um den Titel

„beliebteste Hafennutte Schottlands“ ritterte. Das geschwungene Rüschen-Röckchen, die geschnürte Bluse, die wie ein Korsett anmutete, und der umwerfende Duft, den Lynn verströmte, verschlugen sogar William Fletcher den Atem.

„Wow! Ich muss schon sagen: dein Outfit ist der absolute Hammer!“

„Ungebührlich aufgebrezelt nennt man das“, murrte Angus hingegen griesgrämig, und was er sagte, hatte durchaus Hand und Fuß, denn die Tümpelwicce sah aus, als ginge sie seit ihrem fünften Lebensjahr auf dem Strich.

„Hör’ nicht auf Angus! Er ist ein alter Griesgram und das wird er immer bleiben! Glaube mir: du siehst umwerfend aus! Selbst *ich* würde dir abkaufen, dass du die Tochter eines Piratenkapitäns bist!“, streute William der Bekrittelten nach dem Luftholen ein gut verträgliches, weil total verfälschtes Kompliment, das bei Sam Hallimasch eine vielsagende Miene und bei Angus abermals ein Kopfschütteln hervorrief.

„Danke!“, sagte Lynn höflich, während sie ihre schwarzen Netzstrümpfe hochzog und die Strapse neu befestigte, die sie in der Eile völlig verdreht hatte.

Es setzte noch einen leisen und beruhigenden Hinweis von Angus „Hört zu, ihr beiden; die Stix-Hexen und die Satanicas haben von Essylt die Koordinaten von Jeremys Spelunke bekommen, und falls alle Stricke reißen, schickt ihr einfach einen Selbstlosen Nick.“

Ein „Selbstloser Nick“ war ein Nickzauber, der eine schwarze Kerze zum Erlöschen brachte, die Angus anscheinend im Haus der Satanicas angezündet hatte, denn das lag näher als Boudiccas Domizil.

Yelley und Lynn verstanden, bestätigten durch Nicken, und Yelley gab das Zeichen zum Aufbruch, woraufhin sie

selbst und ihre Helfer im Schutz der Morgendämmerung zur Bootsanlegestelle huschten.

Tom Collins' Schiff lag in der kleinen Bucht vor Anker und er selbst kam – wie gesagt - mit einem seiner beiden Rettungsboote heran gerudert. Nachdem er sportlich elastisch aus dem Boot gestiegen war und William, Sam, und Angus ihm geholfen hatten, das willentlich gestrandete Gefährt an Land zu ziehen, schüttelten die Männer einander heftig die Hände. Yelley und Lynn gaben Tom ebenfalls die Hand, wobei der Einäugige aufmerksam ihr Aussehen und ihre Zauberstäbe taxierte und sich mit der Stärke seines Händedrucks sichtlich und spürbar zurückhielt. Entweder hatte er großen Respekt vor den Zauberkräften der beiden Sexbomben, oder er tendierte neuerdings in Richtung „stiller Genießer“, denn er gab weder zu Yelleys noch zu Lynns Äußerem einen Kommentar ab, obwohl auch er stark beeindruckt schien. Allerdings schwieg der wind- und wettergegerbte Seefahrer nicht allzu lange, denn die Zeit drängte.

„Wie sieht's aus? Wie lautet unsere Parole?“, wollte er von Yelley als erstes wissen, während William und Sam das kleine Fass, das sie an den Strand gerollt hatten, mit lautem „Hooo-Ruck“ aufnahmen, in das Boot legten, und Tom sich anschickte, das bauchige Ding mit einem Stück Seil gegen Verrutschen zu sichern.

„Robert und Daniel“ – nach Robert Louis Stevenson und Daniel Defoe“, gab Yelley die eingängige und zugleich treffende Parole bekannt, was einmal mehr darauf hindeutete, dass Yelley kryptische Dinge liebte.

„Ausgezeichnet! Brian wartet auf dem Schiff, und wenn ihr bereit seid, sind wir es auch. Wenn wir sofort die Segel setzen, erreichen wir bei gutem Wind kurz nach Einbruch der Dunkelheit die Ostküste von Uist“, lautete Toms fachkundige Einschätzung. Keine Frage: Lynn und Yelley wa-

ren startklar, und nicht nur das – sie waren Feuer und Flamme. Die nordwestlich gelegene Nachbarinsel verhiess Abenteuer und Spannung pur, denn Lochmaddy war selbst heute noch ein Ort, den man hinter vorgehaltener Hand guten Gewissens als „Piratennest“ bezeichnen konnte. Wenn Jeremy Gunhills „Pub der guten Hoffnung“ wirklich so eine üble Spelunke war, wie Lunas Mutter und manch andere behaupteten, war ein Erlebnis, das man nie mehr vergessen würde, vorprogrammiert. Genau aus diesem Grund hatte Lynn Yelley angefleht, mitkommen zu dürfen, und wie es aussah, wurde die Zahl derer, die sich in Yelleys Begleitung Adrenalin in konzentrierter Form erhofften, somit immer größer.

„Daniel und Tommi schieben ab Mitternacht bei der Anlegestelle Wache. Sie nehmen euch, sobald Tom wieder hier ankert und euch mit dem Boot an Land gebracht hat, in Empfang, damit Regulix keinen Aufstand macht. Er läuft ohnehin im Kreis, weil ihr seinen Vorschlag, Tlachtga und Eovyn mitzunehmen, abgelehnt habt“, erklärte Angus beflissen, bevor William hinzufügte:

„Das kannst du laut sagen. Dignita sitzt oben auf dem Plateau auf einem knorrigen Baum. Sie hat von Regulix die Anweisung bekommen, eine gute Warte – auch Ausguck genannt - zu suchen, nach Toms Schiff Ausschau zu halten, und eure Rückkehr sofort zu melden! Daniel und Tommi wissen, was zu tun ist, wenn ihr bis morgen Mittag nicht zurück seid!“ Er schielte vielsagend zu dem Einäugigen, um ihm zu signalisieren, dass alle dafür Sorge zu tragen hatten, dass die beiden Mädchen unversehrt zurückkamen.

„Gut! Sagt den beiden, sie sollen ein paar Laternen mitbringen und das nördliche und südliche Ende der Bucht markieren, damit wir den Ankerplatz auch im Dunkeln finden. Falls irgendwas schiefeht, kommen wir ein paar

Stunden früher als geplant zurück!“, rief der Einäugige, bevor der bärtige Schotte erklärte:

„Keine Sorge! Wir haben an alles gedacht!“ Er deutete mit der Hand auf einen großen braunen Jutesack, der an einem Felsblock lehnte, während Tom Collins den Daumen hob und nervös auf die Uhr blickte.

„Und was ist, wenn uns bei der Rückkehr jemand sieht?“, fragte Lynn besorgt. Ihr war eingefallen, dass Yelley die Aktion wegen Donella zu einer Geheimsache mit höchster Prioritätsstufe erklärt hatte.

„Keine Angst. Auf dieser Seite der Insel treibt sich höchstens die Tochter des Inselaufsehers herum! Sie hält manchmal nach Muscheln oder nach Strandgut Ausschau! Falls sich tatsächlich jemand anderes hierher verirren sollte, wird es aussehen, als wärt ihr versprengte Angehörige einer Touristengruppe, oder zwei Schülerinnen, die sich eine kleine Auszeit genommen haben“, meinte William allen Ernstes.

Angus schüttelte abermals den Kopf, denn auf Fogwitch-Island hatte es, seit er zum ersten Mal dieses entlegene kleine Eiland betreten hatte, keinen einzigen Besuch von Nutzen gegeben. Seine Gedanken in Ehren, aber nun war es für die Abenteurer Zeit, von der Westküste – Richtung Lochmaddy – abzufahren.

„Alles klar. Also dann ... Leinen los!“, unterbrach Tom das darauffolgende und ein wenig unangenehme Schweigen.

„Mast und Schott-Bruch!“ rief Angus ein wenig mürrisch hinterher, nachdem das Beiboot vom Strand abgelegt hatte.

Er, Sam, und William Fletcher blieben zurück, während Tom das kleine Beiboot, samt Besatzung, zu Toms Brigg ruderte, und Daniel Ruith und Thomas Oakley die besorgniserregende Szene aus der Ferne aufmerksam mittels

Fernglas beobachteten. Dignita saß daneben auf dem Ast ihres Baumes, um sich Toms Schiff gut einzuprägen. Ein „Uhuuu“ ertönte, das davon Kunde gab, dass sich alle auf sie verlassen konnten.

„Anker hoch, Brian!“, lautete der erste lautstarke Befehl des Einäugigen, noch während das Boot auf das Schiff zu-steuerte und zwei Männer vom schroffen Westplateau des Eilandes herab winkten.

„Aye aye, Captain!“, ertönte es vom Schiff her knapp und zackig, ohne dass eine Gestalt zu sehen gewesen wäre.

Gewiss war es so, dass die Ankerwinde noch ein paar Mal gedreht, und alles an seinem richtigen Platz verstaubt werden musste, bevor ...

„Was ist, Brian?!“, brüllte Tom Collins dem Unbekannten ungeduldig entgegen, sodass Yelley ihren Gedanken-gang nicht vollenden konnte. „Hast du den Anker schon eingezogen?!“

„Nein! Den Anker zu lichten, ist in dieser verhexten kleinen Bucht nicht gerade das, was man als Kinderspiel bezeichnen könnte! Das verflixte Ding hat sich wieder mal an einem der Riffe verhakt! Ich schätze, ich muss es wieder auf Grund lassen, und das Schiff in den Wind legen, damit uns das gute Stück nicht abhanden kommt! Aber danach können wir sofort in See stechen!“

Erst als die Mädchen die Strickleiter hoch- und über die Reling geklettert waren, sahen sie einen Mann, der ein rotes Tuch auf dem Kopf trug, das er hinten auf spezielle Weise verknotet hatte. Tom folgte und stellte sie einander vor.

„Das ist Brian. Er ist Matrose und Boots- und Steuer-mann in einem, aber ich hab’ ihm auch beigebracht, wie

man einen Kurs bestimmt, und wie man mit einem Sextanten oder nach den Sternen navigiert.“ Tom beugte sich zu Yelley und flüsterte ihr im Vertrauen ins Ohr: „Man sieht es ihm nicht an, aber er ist noch immer ein wenig angepeist, weil er Mallaig anlaufen und einer alten Bekannten ›Hallo‹ sagen wollte, obwohl wir keine Ladung an Bord nehmen müssen. Ich hab’ allerdings wegen Zeitknappheit und aus einem weiteren Grund, den ich nicht nennen möchte, abgelehnt. Sieh nur, wie er die Lippen kräuselt, doch das gibt sich, sowie wir in See stechen.“

Der Einäugige richtete sich wieder auf und sagte laut, zu seinem Bootsmann gewandt:

„Brian! Das sind Yelley und Lynn - die beiden Mädchen, die uns dabei helfen werden, Israel zu vermöbeln und ihm zu zeigen, wo seine Grenzen liegen! Nimm dich vor ihnen in acht und sei vor allem höflich! Die beiden besuchen Griffins Schule! Du weißt, was das bedeutet?!“

„Gewiss, Tom! Beim Klabautermann! Sogar der Papagei spricht davon, was sich vor vier Jahren auf dem Westplateau zugetragen hat!“

„Der Papagei?“, fragte Lynn verdutzt, woraufhin Yelley ihrer Kampfgefährtin erklärte:

„Das ist nur so eine Redensart unter Seemännern, die soviel wie ›jeder weiß Bescheid‹ bedeutet.“

„Aaah! Alles klar.“

Brian Murphy berührte grüßend mit zwei Fingern der Rechten den Rand seines Kopftuchs, bevor er mit anpackte, Yelley und vor allem Lynn mit Stielaugen aus den Augenwinkeln musterte, und fragte:

„Alle Mann an Bord, Captain?!“

„Ja! Komm her und hilf mir, das Trinkwasser an Bord zu schaffen, anstatt den Teenagern auf den Hintern zu schießen.“

„Kurs Nordnordwest?“, fragte Toms Helfer hastig, um von seiner Unart abzulenken, während sie das Boot, samt Fass, an Bord hievt, das Boot per Seilwinde neben einem anderen Boot auf eine stabiles Gerüst verfrachteten, und das Fass vorerst aufrecht an Deck stellten. Eine gehörige Spur Skepsis hatte in der Frage des neugierigen Mannes mitgeschwungen, doch der Einäugige tat, als hätte er den sorgenvollen Unterton überhört.

„Ja. Du sagst es: Kurs Nordnordwest!“, antwortete er mit fester Stimme, während Yelley bereits Toms Schiff erkundete und in einem Verschlag hinter der Kabine ein kleines Bordgeschütz erspähte, das unter einer Hülle aus Segeltuch verborgen war. Danach stieg sie die Treppe hinunter und warf einen Blick in das Innere der Kajüte, da die Tür zufällig offen stand. Wenn Yelley dachte, auf Toms Schiff würde eine Unordnung herrschen, als ob eine Horde von Wilden darauf gehaust hätte, hatte sie sich getäuscht. Toms Kajüte war sauber und gepflegt. Überhaupt war das ganze Schiff, von achtern, bis zu dem, was Yelley „vorne“ nannte, oder von der Heckluke der Kombüse bis zum Abfluss der eigenartigen Toilette, sauber aufgeräumt. Lediglich ein paar Bücher lagen in der Kajüte ungeordnet auf einem Sessel, neben Toms oder Brians Schlafkoje.

Lynn hatte indessen, ein bisschen weniger neugierig, an Deck Stellung bezogen. Sie beobachtete die aufgehende Sonne, die Morgenflut, verstrahlte Schönheit, geizte nicht mit ihren erfrischenden Reizen, und wartete geduldig, bis Yelley zurückkehrte.

Danach schnappten die beiden Mädchen folgenden Dialog der Männer auf:

„Ich frage mich ernsthaft, warum du plötzlich so viele Fragen stellst. Heute Morgen hast du den Eindruck erweckt, du hättest dich mit der Sache abgefunden, und nun bist du plötzlich nicht wiederzuerkennen. Wir zieh'n das

Ding wie besprochen durch, und wenn deswegen die Hölle zufriert. Du weißt ebenso wie ich, dass Israel nicht eher Ruhe gibt, bis er seinen Meister oder seine Meisterin gefunden hat.“

„Alles klar, aber mit Verlaub, Captain: Darf man fragen, welche der beiden deine Tochter mimt, und welche deine Nichte?“

„Ach ja. Das hatte ich vergessen, zu erwähnen. Yelley, die Schwarzhaarige mit dem Zopf, ist meine uneheliche Tochter, die auf den Namen ›Caren‹ bzw. ›Coconut‹ hört, und die andere ist nicht meine Nichte, sondern ein junges Flittchen, das wir auf Skye aufgegabelt haben, und das wir aus purem Mitleid vor ihrem Zuhälter beschützen, indem wir es bei nächster Gelegenheit nach Dublin mitnehmen. Lynn hat sich bei uns sozusagen ›zufällig eingeklinkt‹, nachdem sie mir auf Skye von ihrem Schicksal und von ihrer Verwandtschaft in Irland erzählte. Im Übrigen heißt sie ab sofort nicht mehr ›Lynn‹, sondern ›Gwendolynn Hufflepuff‹. Ihr Spitzname ist ›Swampygirl‹, und der Kosename meiner erfundenen Tochter lautet, aufgrund der harten und nahezu unzerstörbaren Birne, und wie bereits erwähnt, ›Coconut‹ - ›Coconut Caren Collins‹.“

Weil Brian Murphy ihn verdutzt anstarrte, setzte Tom hinzu: „Ich hab’ mich mit Yelley abgesprochen, nachdem Lynn ihr Interesse bekundet hat, bei der Sache mitzumachen. Wir mussten den Plan ein klein wenig abändern, weil Yelley respektlos meinte, ihre Freundin sei viel zu hübsch und viel zu gewieft, als dass sie mit mir verwandt sein könnte.“

Brian musterte zuerst kritisch Toms wettergegerbtes Konterfei und danach die Hammer-mäßige Erscheinung der Veela und meinte:

„Hmmm. Schätze, da iss’ was dran, Captain. Jemandem einreden zu wollen, dieses umwerfende Geschöpf sei auf

irgendeine Weise mit dir verwandt, wäre echt eine Riesendummheit.“ Der Steuermann hatte spontan und ohne groß über die Folgen nachzudenken, die Wahrheit verkündet, während er Lynn abermals fasziniert begaffte, als hätte sie drei Mal in Folge die Wahl zur Miss Schottland gewonnen und beim dritten Sieg den Mond nicht mehr bloß als Wanderpokal, sondern für immer geschenkt bekommen.

Tom musterte wiederum seinen vorlauten Handlanger schräg, weil dessen Bestätigung, Lynn könne unmöglich mit ihm verwandt sein, in Sekundenschnelle aus ihm hervorgesprudelt war. Der Einäugige beherrschte sich, und sowie alle Sachen verstaubt waren, wurden die Segel gesetzt, der Anker vollends gelichtet, und in See gestochen. Toms Helfer protzte mit den Muskeln und legte sich bei der Arbeit sichtlich ins Zeug, um bei Lynn Eindruck zu schinden. Er war ab der ersten Sekunde, nachdem Lynns Kopf über dem Rand der Reling auftauchte, wie verzaubert. Komplett aus und vorbei mit seiner angeborenen Intelligenz war es, als die großen, von den Fruchtbarkeitsgöttinnen geformten Titten, und die einladenden und extrem gebärfreudig anmutenden Becken der Hexen die beneidenswerte Reling berührten. Von den umwerfenden Hinterteilen, die Brian erst zu Gesicht bekam, als Yelley und Lynn extrem natürlich und ohne jede Hemmung über die Reling stiegen, und die Bordwand dabei kurzzeitig zwischen die Schenkel nahmen, als hätten sie die Absicht, darauf zu reiten, ganz zu schweigen. Kein Wunder, dass dem Iren die die Luft wegblieb und sein Unterkiefer augenblicklich herunterklappte, denn bereits in den ersten Sekunden wie „zufällig“ die stark behaarte Möse einer Veela, Yelleys großen nackten Hintern, und die schwarzen Strümpfe und Strapse der zwei umwerfenden Hexenhuren zu Gesicht zu bekommen, war nahezu mörderisch. Nie mehr würde er das Bild vergessen, als er auch Yelleys

Möse beim Hinübersteigen zu Gesicht bekam, zumal Yelley, gleich wie ihre Vorbilder (Boudicca und Jaqueline) unter dem Hurenröckchen ein rabenschwarzes französisches Höschen trug, das im Schritt offen war. Was Lynn Hurley dem staunenden Steuermann bereits bot, als sie das Deck betrat, war jedoch ungleich frivoler, denn erstens trug sie keine Unterwäsche, und zweitens legte sie es naturgemäß darauf an, sämtlichen Jungs oder Männern, die ihr zum ersten Mal begegneten, den Kopf so gründlich wie möglich zu verdrehen. Das führte so weit, dass sie sogar Illusionsmagie einsetzte, sofern es die Umstände erlaubten, weshalb Brian Murphy sich wie vom Blitz getroffen fühlte, als er kurzzeitig nicht nur Lynns schwarze Strapse, ihre stark behaarte Möse, und ihren sagenhaften nackten Hintern sah, sondern obendrein ihre riesigen Titten, die urplötzlich nur von einem dünnen, schwarzen, und transparentem Hauch von Nichts bedeckt waren, das ihre großen steifen Nippel wie zwei stumpfe rote Speerspitzen durchstoßen hatten. Er schwitzte wie ein Bauarbeiter, und was fehlte, dass er der Länge nach auf den Brettern des Decks landete, war lediglich ein schlecht zugeworfener Ping-Pong-Ball.

Der Anblick von Lynns phänomenaler Erscheinung hatte ihm, obwohl Yelley drauf und dran war, zur rassigsten Satanica aller Zeiten umgeformt zu werden, blitzartig die Sinne geraubt – wie es eben bei einer boshaften Veela der Fall war, wenn man sie nicht an die Kandare legte, sodass sie ihren angeborenen Hexen-Charme ungehindert versprühen konnte. Um aus eigenem Antrieb zu verhindern, dass sie jedes männliche Wesen im Umkreis von dreizehn Metern um den kleinen Finger wickelte und binnen Sekunden um den Verstand brachte, musste sich Lynn bisweilen buchstäblich hässlich zaubern. In diesem Fall war es jedoch bereits zu spät, das eigene Aussehen in negativer

Weise zu verändern, sodass Tom bestenfalls Schadensbegrenzung betreiben konnte, indem er seinen „Rivalen“ mit Arbeit eindeckte, und Yelley auf beide Männer unbemerkt einen Fluch ablud, der das Symptom zumindest milderte. Er war eine so genannte „Gefühlsbremse“, die bei Tom mehr Wirkung zeigte, als bei dem Steuermann, der nach wie vor mit gespannter Hose durch die Gegend lief. Tom litt beträchtlich geringer an dem veelanischen Syndrom, denn ihn hatte bereits lange davor (genauer gesagt beim Kampf gegen die berückende Junghexe) der Zauber der Palindro-Satanica ergriffen. Kein Wunder, denn allein bei der Vorstellung, die hübsche und nunmehr vollbusige Junghexe, deren Hintern mit Boudiccas fantastischem Gesäß konkurrieren konnte, würde sich unverhofft und aus freien Stücken auf den erigierten Penis ihres faszinierten Betrachters setzen, spritzen leicht erregbare Jungs und Männer auf der Stelle in der Hose ab. Roya war es, der dieses beschämende Phänomen als erstes aufgefallen war, denn sie staunte nicht schlecht, als sie in der Nähe des Ententeichs einen Drittklässler dabei ertappte, wie er über eine Hecke spähte und wichste, was das Zeug hielt, bloß weil Yelley (wie von Lynn grundsätzlich empfohlen) neben dem Teich die Clipse ihrer Strapse neu an den schwarzen Nylons befestigt hatte, die sich kurz zuvor in Tlachtgas Koffer befanden. Roya hatte Stunden und Tage gerätselt, ob die gesamte Reizwäsche mit einem Zauber behaftet war, doch sowie sie den nächsten Verehrer, der wegen Yelleys sagenhafter Entwicklung seinen Lümmel in die Hand genommen hatte, zur Rede stellte, wusste sie wie der Hase lief.

„Warum fragst du so blöd?“ lautete die Gegenfrage des überrumpelten Jungen auf Royas Frage, was sein schamloses Verhalten zu bedeuten hatte, bevor er sich von Roya eine ordentliche Schelle einfing. „Verdammte Scheiße!“

fügte der hochrote Knirps wegen der Ohrfeige zornig hinzu. „du bist lediglich eine Gewitterziege mit einer Stirn, wie die eines Delphins!“

Solche Kommentare musste sich Roya von dem „frechen Wichser“ (so Royas Worte) , dem Yelley besser gefiel wie die Blondine, anhören, bloß weil sie ihn am Ententeich mit strenger Miene aus der Ferne gemustert und in weiterer Folge in das „gruselige Turmkämmerchen“ verschleppt hatte.“ „Sieh sie dir doch an“ setzte er beschwichtigend und zugleich entschuldigend hinzu, während er sich die gerötete Backe hielt, auf der sich deutlich die Umrisse von Royas Fingern abzeichneten. „Zugegeben; alle Witches, die sich auf das rituelle Anbeten der Fruchtbarkeit eingelassen haben, einschließlich dir, sehen seit einiger Zeit aus, als wären sie einem Wahnsinns-Titten-Magazin entsprungen, und von euren vollkommenen Ärschen will ich gar nicht erst reden, aber was mit Yelley geschieht, gehört schlichtweg verboten.“

„Und wieso, wenn ich fragen darf?“ hatte Roya gefragt, und der Knirps, der sich in Grund und Boden genierte, weil er wegen Yelley sogar unter einem der Tische in Es-sylts Kantine in hohem Bogen abgespritzt hatte, antwortete:

„Weil sie in Summe aussieht, als hätten Belisama und Epona sie auserwählt, um sämtlichen Jungs den Kopf zu verdreh'n. Gestern, als sie direkt neben mir, neben dem Veela-Brunnen, an ihren dünnen schwarzen Strapsen rumfummelte, hab' ich ebenfalls in der Hose abgespritzt, und wenn sie nicht aufhört, sich in meiner Gegenwart mit der Zunge über die Lippen zu lecken, lauf ich mit dem Zauberstab in der Hose und dem verknöteten Gegenstück in der Hand Amok!“

„Und wieso fragst du sie nicht einfach, ob sie dich zu Beltane oder beim nächsten Vollmond in Grund und Bo-

den fickt?“ fragte Roya neugieriger denn je, und der hochrote Knirps entgegnete:

„Ha, ha! Selten so gelacht, denn wenn ich das mache, komm ich von der süchtig machenden Hexenhure nie mehr los! Kendrick Shelby heißt der Glückliche, dessen Schwanz normalerweise längst abgefallen sein sollte, falls du es noch nicht weißt, und darum heißt es für alle anderen hoffen und beten. Keine Ahnung, wann deine verliebte Freundin endlich schnallt, dass dieser Showmaker mit seinem Schwanz nichts anzufangen weiß, aber wenn es soweit ist, dass Yelley die Nase von ihm voll hat, hat sie einiges nachzuholen. Ich wette, dass sie sich in zwei oder drei Jahren, wenn sie diesem Zinnoberer den Laufpass geben, und sich wegen der verlorenen Zeit an den Kopf gegriffen hat, sogar den langen Schwanz von Merlin (Eovyns Hengst) einverleibt!“

Tja. Der Knirps hatte Yelley offensichtlich Lynn Hurleys Kategorie zugeordnet, denn die Veela, die Yelley bei ihrem Abenteuer auf Lochmaddy unterstützte, vernaschte an manchen Tagen wahrhaftig alles, was ihr vor die Füße lief, sofern der Penis ihres Gegenübers zumindest die Form und die Größe einer gut gewachsenen Feldgurke hatte. Ihre unbeschreiblichen Eskapaden mussten damit zu tun haben, dass Lynn Hurley trotz schützender Bekleidung auf den ersten Blick erkennen konnte, wie ein männliches Wesen bestückt war. Da Tom und Brian diesbezüglich mittlerer Durchschnitt waren, hatte Lynn keinerlei Interesse an den Piraten. Das war ebenso gewiss, wie die Tatsache, dass der von Roya ertappte Knirps nicht gelogen hatte. Yelley hatte, mit Ausnahme von Boudicca und Hellja, deren Bauweise und Vorzüge in etwa gleichzustellen waren, mittlerweile die größten Titten und den größten und geilsten Arsch der Schule und des *Vereinigten Magischen Reichs*, und mehr war dazu nicht zu sagen, denn die nasse

Jeans des Jungen bestätigte, was er Roya vor lauter Bestürzung anvertraut hatte.

Tom Collins schien es ähnlich zu gehen, wie Yelleys kleinschwänzigen Verehrern, denn er lief, gleich wie sein Steuermann, mit gespannter Hose herum und musste ein paar Minuten überlegen, bevor er einen vernünftigen Satz über die Lippen brachte. Was noch zu erwähnen war, war die Tatsache, dass Yelleys Brüste seit ein paar Wochen größer waren, wie jene der Zwillinge, sowie jene der Bordellhexen, und wenn die Fruchtbarkeitsgöttinnen den dauerhaft anhaltenden Zauber in Bezug auf das Wachstum nicht stoppten, konnte es sein, dass Yelley deswegen austickte. Größer, nein gleich groß, waren lediglich die an Kühe erinnernden Euter der ClanDuxCognitora und Helljas Monstermöpfe, die Billy Busby im Quadro-Pack das Paradies auf Erden bescherten, wenn Boudicca und Hellja ihn packten, und den Knirps im Keller des Kleinen Gästehauses an das Metallgestänge des Gästebettes fesselten, damit er ihnen nicht entweichen konnte, wenn Boudicca ihn knebelte und zwischen die schwarz bestrumpften Schenkel nahm, Hellja ihn zur selben Zeit von hinten in den Arsch fickte, und beide sein hochrotes Köpfchen während der wilden Rammelei zwischen die Titten klemmten, was sie in Summe als „Hexenhurenschwitzkasten“ bezeichneten. Zugegeben; Billy Busby weinte so gut wie jedes Mal, wenn ihn die sieben Hexenhuren in die Mangel nahmen, vom Anfang bis zum bitteren Ende dicke Tränen, und überhaupt führte er sich bei jeder Orgie auf, wie ein Dreijähriger, doch selbst Yelley wusste mittlerweile, dass er das absichtlich machte, weil es die beiden Spitzen-Dominas, aber auch die Vierlinge (und vor allem Yelley) extrem scharf machte. Billy Busby auf dem Metallbett zu ficken, gehörte mittlerweile zu einer von Yelleys bevorzugten Pflichtübungen, die sie zumindest ein Mal im Monat

zwischen ihre Termine quetschte – gleich wie sie es mit Billys Nase, oder Billys Penis und ihren Schamlippen machte. Was Yelley ein Mal im Monat mit Helljas „Stiefsöhnchen“ trieb oder treiben durfte, war jedoch harmlos im Vergleich zu dem, was Lynn Hurley mit einem Erstklässler aufführte, den sie vor ein paar Tagen dabei erwischt hatte, wie er am Kleinen Weiher hinter einer Hecke hockte, durch die Zweige spähte, und dabei rubbelte was das Zeug hielt, weil Lynn und Caitlin, wie so oft, splitterfasernackt auf der Wiese einen Hexenreigen tanzten. Akira Bekingsale, die zu Lynns Veela-Bande gehörte, hatte tags darauf allen Ernstes behauptet, Lynn hätte, gemeinsam mit ihrer Mutter (!) und Caitlin, am späten Nachmittag und am Abend dasselbe mit ihm gemacht, was Boudicca und Hellja mit Billy trieben, doch im Unterschied zu der Stixhexe und der Satanica hatten die drei vulgären Veelas gleich zu Beginn (und zwar im wahrsten Sinn des Wortes) darauf „geschissen“, dass der Knirps weder masochistische Neigungen, noch die erforderliche „Freiwilligkeit“ an den Tag gelegt hatte!

Was diese höchst privaten Dinge bzw. Indiskretionen an dieser Stelle der Geschichte zu bedeuten hatten? Ganz einfach; Man benötigte sie als Hintergrundwissen, um erahnen zu können, in welchem Fegefeuer Brian und Tom in jener Zeit schmorten, als die beiden Sexbomben an Bord der Old Mary waren. In Yelleys und Lynns unmittelbarer Nähe zu sein, und nicht die geringste Chance zu haben, ihnen so nahe zu kommen, wie Tom und Brian es gerne getan hätten, war die reinste Folter, zumal beide wehrhafte Magierinnen waren, die mit einer gewissen Vorliebe die Beine spreizten, wenn sie sich setzten, den Saum ihres Röckchens oft und immer öfter hoben, und die Strümpfe neu und provokativ an den Halteclipsen der Strapse befestigten, und mitunter sogar einen Sessel umdrehten, damit

sie sich wie eine Reiterin auf ebendiesem niederlassen und sichergehen konnten, von Satanela nicht beobachtet zu werden. Fehlte nur noch, dass eine der beiden, oder beide Enya und Zeide nachahmten, die sogar so genannte „Pinocchios“ (hölzerne Männchen mit langer Nase) bastelten, oder sich etliche dieser kleinen bekannten Figuren von Sam Hallimasch anfertigen ließen, damit sie andere Jungs sexuell provozieren konnten, indem sie im Zuge des Hinzusetzens, und vor den Augen des Verehrers, den Saum ihres Röckchens hoben, und sowohl Pinocchio als auch der Verehrer große Augen machten, weil sich der beängstigend große Schatten eines riesigen Hexenhurenarsches auf Pinocchios kleines Gesicht niedersenkte, und seine lange Nase urplötzlich bis zum Anschlag in einer kochend heißen Hexenmöse, oder in einem engen Hexen-Arschloch steckte. Spätestens, wenn Enya und Zeide die beiden Pinocchios auf magische Weise zum Quieken brachten, während sie lange und genüsslich auf der Nase und auf dem kleinen Gesicht der Puppe saßen, und der Puppe beide Beine brachen, weil sie dieses oder jenes verabsäumt hatte, war es um den Verehrer geschehen, denn so etwas Abgefahrenes hatte er bis dahin sicher noch nie gesehen. Faktum war, dass Boudicca und ihre Zwillingstöchter immer noch unangefochten an erster und zweiter Stelle einer geheimen Liste rangierten, was den Einfallsreichtum einer Hexenhure in Sachen „Erotik“ betraf, doch Yelley bemühte sich redlich, mit ihren Vorbildern gleichzuziehen, und Boudicca, Enya und Zeide auch in dieser Hinsicht irgendwann zu überflügeln, denn „richtige“ keltische Hexen hatten nicht nur mystisch und geheimnisvoll, sondern auch anrühlich zu sein. Jawohl! Mystisch, zauberisch begabt, mutig, ein wenig hinterhältig und durchtrieben, aber vor allem anziehend, frivol und anrühlich, denn die Knirpse, die ein Märchenbuch aufschlugen, in dem Yelley mitwirkte,

sollten ihretwegen auf der Toilette oder am Abend, im Bett, rubbeln, bis die Finger glühten! Und ja! Yelley hatte, dank Belisama und Epona, bereits jetzt alle Voraussetzungen dafür! Groß waren Yelleys Brüste und überdies perfekt geformt. Tom Collins konnte sich nicht daran sattsehen, und wenn Yelley sich umdrehte, begaffte er, so wie jetzt, ihre umwerfende Kehrseite. Wie gebannt starrte er auf Yelleys große, breite, und zum Ficken einladende Halbkugeln, die nicht wenige Jungs und Männer auf Fogwitch Island in Summe als „Hexenhurenarsch des Jahrhunderts“ bezeichneten, denn der einäugige Piratenkapitän konnte immer noch nicht fassen, dass er nicht an dieses Wunder der Natur herankam, ohne dass die betörende Junghexe ihm den Zauberstab bis zum Anschlag in den Hintern rammte, damit der nachfolgende Zauberspruch besser zur Wirkung kommen konnte.

Brian hingegen starrte sogar im breitbeinigen Gehen fasziniert auf Lynns Beine, weshalb Tom ihn von der Seite her mahrend beäugte, und sogar ab und zu unter seiner Augenklappe hervor schielte.

Der Einäugige war von Lynn nicht minder fasziniert, aber Yelley haute ihn schlichtweg um. Doch er musste sich in beiden Fällen am Riemen reißen, denn als Kapitän durfte er sich – gleich oder ähnlich wie vorhin, als er mit dem Beiboot bei Angus und William anlandete - nicht die kleinste Blöße geben – so lautete ein ungeschriebenes seemännisches Gesetz. Was ihm ab der ersten Sekunde einigermaßen gut gelang, erwies sich für seinen von Hormonen geschüttelten Kompagnon als unüberwindbare Hürde. Brian Murphy schien gegen den harmlosen Countercurse, den Yelley sich wegen Kendrick angeeignet hatte, immun zu sein. Der errötete Ire war hin und weg, und führte sich in Folge auf, als hätten ihn Boudiccas Zwillinge vor versammelter Schülerschaft mehrmals als Demonstrationsob-

jekt für einen nachhaltigen Liebeszauber missbraucht. Stangen ächzten auch kurze Zeit später, als sich die Segel im Wind zu blähen begannen, denn Yelley und Lynn wurden nun aus Zeitnot nur mehr ab und zu mit Blicken ausgezogen. Bei ruhiger See wehte eine angenehme Brise, und nachdem der Anker hochgezogen war und derselbige triefend am Bug hing, stand einem Abenteuer auf North Uist nichts mehr im Weg.

Die Insel, der sie den Rücken kehrten, glitt rechter Hand langsam an ihnen vorüber, während Brian Murphys Stimme abermals ertönte.

„Kurs Nordnordwest?“, fragte der rotwangige Steuermann schon wieder unsicher, sodass der Kapitän verärgert schnarrte:

„Ja, zum Henker! Das sagte ich doch schon vorhin! Oder hast du taube Ohren?!“ Toms Befürchtung war unbegründet, denn sein geschäftiger Teilhaber hörte ausgezeichnet. Er hatte bloß wegen des festgelegten Kurses Bedenken.

„Ich rede ja nicht davon, dass ich aus der Reihe tanzen will, aber mit Verlaub, Captain: Nachts ist es gefährlich, vor Lochmaddy zu kreuzen oder gar in die Bucht zu segeln, als hätte der Mann am Steuer 'ne Flasche Whisky zu viel getrunken!“, mahnte er, und spielte damit keineswegs auf die heimtückischen Klippen an, die ebenfalls nicht unerwähnt bleiben durften. Tom wusste das, und er wusste auch, dass sein Steuermann mit vollem Recht darauf hingewiesen hatte, Vorsicht walten zu lassen, denn das Ziel, das sie ansteuerten, war ein beliebter Schlupfwinkel für Piraten.

„Einer von Jeremys Burschen hockt im Adlernest und dementsprechend schnell werden wir von den Halunken ausgemacht, wenn wir in gewohnter Manier geradewegs nach Westen segeln und uns auf der üblichen Route nä-

hern, Captain!“, präzisierte Brian Murphy kritisch seine Besorgnis.

„Ja. Das ist richtig, aber was nützt es, meine Entscheidung zu bekritteln und die Kritik mit Argumenten zu untermauern, wenn mir die Umstände ohnehin bekannt sind. Der beste Ankerplatz ist nun mal direkt vor Jeremys Lasterhöhle. Keiner der Einheimischen wagt sich an das Schiff, und bei Gefahr ist man im Nu auf Achse“, entgegnete Tom Collins fachmännisch, bevor sein Steuermann den Kopf schüttelte und sagte:

„Zum Teufel mit der förmlichen Anrede, Tom! Ich frag’ dich hier und jetzt geradeheraus: Wie zum Henker willst du das Kunststück zustande bringen, direkt vor Jeremys Haustür zu ankern, ohne dass einer der Jungs mitbekommt, dass wir irgendwas im Schilde führen?! Sieh dir unsere brandheiße Fracht an! Egal, welche Geschichte du Jims Strandwölfen bei der Landung erzählt: Jeder, der dem kessen schwarzhaarigen Pferdchen mit der Taschenlampe ins Gesicht leuchtet oder einen Blick auf Gwendolynns fantastische Beine wirft, wird sofort annehmen, wir hätten eine einträgliche Sache am Laufen!“

„Meinst du wirklich?“

„Ja! Verlass dich drauf! Die Jungs werden denken, wir hätten das Geschäft unseres Lebens gewittert! Oder würdest du etwa nicht jede erdenkliche Summe rausrücken, wenn du der Vater dieser formvollendeten Göttin wärst?!“, fragte er, wobei sein Kinn in Richtung der Veela zeigte. Tom taxierte Lynn Hurley ebenfalls, als stünde sie bei der nächsten Versteigerung in Londons berühmtestem Auktionshaus, oder auf einem der letzten Sklavenmärkte unserer Tage zum Verkauf. Seine Blicke wanderten von ihrem Gesicht über die halb freigelegten Titten, bis zu ihrer formvollendeten Hüfte und weiter bis zu ihren makellosen Oberschenkeln, die der kurze Rüschenrock nur notdürftig

verdeckte. Brian starrte hingegen wie gebannt auf Lynns Haare, deren Farbe schlichtweg unbestimmbar war. Einmal waren sie schwarz, mit blondem Ansatz. Dann waren sie wieder brünett mit hellen Strähnen, die magisch im Licht schimmerten, und ein andermal waren sie überwiegend blond, mit schwarzem Ansatz, bevor sich das Schwarz der Wurzelstrünke wie ein dunkler Schatten über ihr Haupt senkte und Yelleys Haartracht binnen Sekunden täuschend nachahmte.

„Hmmm. Verdammt und zugenäht. Ich denke, du hast ausnahmsweise Recht. Was wir an Bord genommen haben, ist tatsächlich eine Fracht, die in Lochmaddy Aufsehen erregen würde. Lynn ist wahrhaftig ein Wunder der Natur. Sie sieht aus, als hätte ihr Schöpfer sie höchstpersönlich in eine Form gegossen, die Leonardo da Vinci als Meisterstück angefertigt hat“, gab der Einäugige unwillig zu, während Yelley und Lynn sich gegenseitig belämmert anstarrten. Der „empfindsamen“ Veela war das aktuelle Thema scheinbar nicht geheuer.

„Ich werd’ jeden, der mir blöd kommt, mit dem Zauberstab umnieten!“, warnte sie in einem ihrer typischen Anflüge, die schräg überkamen, und die man sich rund um die Uhr von ihr erwarten konnte. Sie schwang sich gekonnt auf das hochgestellte Wasserfass, schlug die Beine übereinander, überkreuzte die Arme schützend vor der Brust, und thronte auf dem Fass wie Kleopatra.

Brian starrte auf ihre wohlgeformten Beine, beugte sich zu Tom, und meinte mit gesenkter Stimme:

„Siehst du? Ich sag’ dir: wir fordern unser Glück mutwillig heraus, wenn wir Jims, Jeremys, und Israels Wachsamkeit unterschätzen. Ich denke dabei vor allem an die Kleine mit dem rabenschwarzen Haar. Du sagtest, ihr Zopf sei so was ähnliches wie ihr Markenzeichen. Gut möglich, dass einer der Jungs sie bei der Landung erkennt. Wir soll-

ten lieber langsam und vorsichtig an die Sache herangehen“, legte der Ire noch ein Schaufelchen Argwohn drauf.

Tom überlegte wieder und brachte etwas aufs Tablett, das bei seinem rothaarigen Gegenüber Kopfschütteln auslöste.

„Was Yelley betrifft, bin ich ganz deiner Meinung. Es macht einen großen Unterschied, ob die Jungs frühzeitig gewarnt werden, oder ob wir das Überraschungsmoment auf unserer Seite haben. Trotzdem werd' ich das Gefühl nicht los, dass mit dir irgendwas nicht stimmt.“

Tom hatte nicht Unrecht, denn sein Steuermann gebärdete sich tatsächlich wie ein verliebter Kater. Weder schaffte er es, Toms oder Yelleys Blicke zu halten, noch gelang es ihm, sich von Lynns magnetisierendem Blick abzuwenden. Drehte er sich zu schnell von ihr weg, begann er zu taumeln, und manchmal verdrehte er bei der Wendung die Hüfte wie ein Eiskunstläufer, bis er beinahe das Gleichgewicht verlor. Sein Mienenspiel sah dabei aus, als hätte er Gras geraucht, und die Tatsache, dass er zwischendurch nach Luft schnappte, verriet, dass er vergessen hatte, zu atmen. Am ehesten konnte man seine unsichere Art mit dem Verhalten eines halbwüchsigen Diebes vergleichen, den eine Domina im Folterkeller eines Bordells auf frischer Tat ertappt hatte. Nachts irrtümlich in einem berühmten Bordell einzusteigen, konnte vermutlich dieselben Folgen haben, wie am Freitag, den Dreizehnten, auf Lynn Hurley zu treffen. Zwei bemerkenswerte Dinge waren es, die Brian völlig um den Verstand brachten. Erstens konnte man Lynn Hurley nicht oder nur schwer am Schlüpfers ziehen, da sie so ein „unnützes und hinderliches Ding“ (laut Lynns eigenen Worten) gar nicht besaß, und zweitens kursierte in Jeremy Gunhills Spelunke ein Gerücht, dass besagte, veelanische Hexen würden jedes männliche Wesen, das es in ihrem Beisein wagte, den Hosenstall zu öffnen, in die Be-

sinnungslosigkeit blasen, lutschen oder ficken, und diese Vorstellung vor Augen, verbunden mit Lynns Schönheit, war auf Dauer fast nicht zu ertragen.

Lange Rede, kurzer Sinn: Brian Murphy lief wegen Lynn Erscheinung und wegen ihrer betonten Coolness durch die Gegend, als hätte er im Beisein seiner Großmutter mit einem sexbesessenen Rotkäppchen geknutscht. Dennoch wollte der rothaarige Ire keinesfalls zugeben, dass Lynn ihm regelrecht den Kopf verdreht hatte. Darum sagte er rasch, forsch und mit gespielter Selbstsicherheit:

„Und wenn schon! Finde dich damit ab, dass ich dir nicht alles auf die Nase binde! Jeder Mensch hat ab und zu seine kleinen Geheimnisse, die er nicht preisgeben möchte! Das ändert aber nichts an der Tatsache, dass wir die Krabben-schere nicht anlaufen sollten, als hätten wir einen neuen Kontinent entdeckt. Die Meerenge zwischen Skye und Uist ist weder ein Plantschbecken, in dem sich Meerjungfrauen tummeln, noch ein Ort, an dem es keine Stürme und Unbill gibt. Mir ist bis heute kein Grund eingefallen, warum man dort länger als nötig verweilen sollte. Zugegeben: Am Aussehen eines Schiffes kann man nicht erkennen, ob sein Besitzer etwas auf dem Kerbholz hat, aber in einer Gegend, wie dieser, kann man es zumindest vermuten.“

Brians Brimborium, das er mit verdrehten Augen von sich gegeben hatte, zeigte Wirkung.

„Na schön. Ich lass’ mir was einfallen“, gab der Einäugige schlussendlich mürrisch nach, bevor er den Kopf senkte, Yelleys Füße begaffte, als würde er sie am liebsten mit Küssen überhäufen und seinen Kopf dazwischenschieben, damit er ihr unter den Rock spähen konnte, und ein paar Mal an Deck mit auf dem Rücken verschränkten Händen im Kreis ging.

„Was würde eine Hexe, wie du, machen, wenn ihr ein magisch untalentierte Mann, wie Brian oder ich, an die Wäsche ginge?“ fragte er Yelley wie beiläufig, als könne ihm Yelleys Antwort Inspiration bringen. Yelley war um keine Antwort verlegen. Schon gar nicht bei Piraten, die lediglich mit Messern, Pistolen, Gewehren und einer kleinen Bordkanone bewaffnet waren. Auch hatte sie nichts dagegen, mit den beiden Begallis besser ins Gespräch zu kommen, weshalb sie antwortete:

„Kommt drauf an, was er vorhätte. Wenn er mich ausziehen würde, weil er ein begallischer Doktor wäre, der eine Diagnose zu erstellen hätte, würde ich ihm das entsprechende Honorar für seine Arbeit bezahlen, und wenn es sich bei dem Mann um jemanden handeln würde, der die Absicht hätte, mich ohne meine Erlaubnis flachzulegen, würde ich ihm einfach einen Knoten in den Schwanz machen.“

„Ach ja?“

„Ja.“

„Wie denn, wenn ich fragen darf?“

„So!“ Yelley zückte den Zauberstab, und nachdem sie denselben elegant geschwungen und einen Spruch gemurmelt hatte, bekam Tom Collins es mit der Angst zu tun, denn er hatte tatsächlich einen schmerzhaften Knoten im Penis, der sich anfühlte, als würde Tom als Ganzes von einem Sumo-Ringer voran gezogen.

„Ach herrje! Danke! Das reicht! Mach das Desaster bitte sofort rückgängig, oder ich spring‘ auf der Stelle ohne Rettungsweste über Bord!“

Yelley tat, wie geheißen, doch nun stellte Brian seltsamerweise dieselbe Frage. Allerdings richtete er sie an Lynn, die klarerweise ihre eigenen Methoden hatte, die sie in Falle eines Vergewaltigungsversuches anwandte.

„Und was würdest du tun, wenn ich jetzt und hier versuchen würde, dich flachzulegen?“

Lynn demonstrierte es ihm bereitwillig. Der Zauber, den sie auf ihn ablud, war zwar nicht mit Schmerzen verbunden, doch er hatte es in sich, weil sich der Steuermann vorkam, als stünde er nur mehr zur Zierde an Deck. Von den Zehenspitzen bis zu den Haarwurzeln gelähmt, war er nicht einmal mehr fähig, mit den Augen zu rollen oder die Augenlider zu bewegen, weshalb ihm nach wenigen Sekunden Tränen in die Augen schossen, als hätte sich Lynn mit Pfefferspray zur Wehr gesetzt. Sein Penis wurde immer größer, weil das Blut in seinem Körper nach unten sackte, und die Ecken seines Kopftuchs flatterten hinter dem Knoten wie eine Fahne im Wind, als hätte ihn jemand an den Füßen auf die Planken genagelt. Tom Collins wurde beim Anblick seines hilflosen Steuermanns kreidebleich. Er wiederholte sich, als er „Ach herrje“ sagte, doch das konnte Brian auch nicht weiterhelfen. Der rothaarige Ire bemühte sich redlich, etwas zu sagen, doch da seine Zunge ebenfalls gelähmt war, lief lediglich ein wenig Speichel über sein Kinn.

„Oh *neiiiin!* Egal, welche von euch sich dieser armseligen Kreatur erbarmt, aber macht bitte, dass er wieder ganz der Alte ist!“

„Oki doki!“ sagte Lynn, und schon purzelte der Ire kopfüber auf das Deck, da sich sein Gleichgewichtssinn erst auf die veränderte Situation einstellen musste.

„Heilige Scheiße“ war das einzige, was dem zu Tode erschrockenen Steuermann zu Lynns Lähmfluch, den Yelley hinterher als „Schabernack“ bezeichnete, einfiel. Zum Trost befestigte Lynn direkt vor seinen Augen ihre Strapse neu, und hockte sich breitbeiniger denn je auf das Fass. Nachdem die beiden Männer das obere Ende ihrer schwarzen Netzstrümpfe, ihre dünnen schwarzen Strapse, und

beinahe ihre sagenumwobene Möse gesehen hatten, erhob sie sich wieder mit lasziven Bewegungen und bat Brian, ihr Korsett enger zu schnüren.

„Gib's zu“ sagte sie, während sich Brian mit zittrigen Fingern an die erfreuliche und lustvolle Arbeit machte. „Du willst mich ficken, wie ein wildes Tier, aber weil du Angst vor Hexen hast, spielen dein Schwanz und dein Gehirn total verrückt“ meinte Lynn Hurley, und stellte den Iren damit wie beiläufig bloß, weshalb Brian Murphy eine knallrote Birne bekam, zumal das ganze Blut wieder nach oben schoss.

„Ich ... ich ... keine Ahnung ... ich, äh ... ich schätze, einem Mädchen, wie dir, sind nur Zauberer gewachsen.“

„Was genau willst du damit sagen?“

„Ähm ... Dass ... dass ... dass es verdammt schwierig sein muss, dich zufriedenzustellen.“

„Da hast du so was von recht, denn seit ich ab und zu, beziehungsweise immer öfter, dank Eovyns Einverständnis mit Merlin ficke, kommen mir Schwänze, wie deiner, wie misslungene Nachbildungen vor.“

„Und, äh ... wer ist dieser ominöse Merlin? Ist das dein fixer Freund?“

Nun war es soweit. Yelley musste einschreiten und Lynn per Gedankenübertragung ein kurzzeitiges Sprechverbot erteilen, denn wenn der zitternde Ire spitzkriegte, dass Lynn sogar mit Pferden und Hunden fickte, aber mit ihm nicht, war Schluss mit lustig.

„Merlin ist Eovyns Neffe“ log sie rundheraus, damit Lynns Ruf sich nicht noch mehr verschlechterte, sofern das überhaupt möglich war.

Dass Brian nach dem Schnüren des Korsetts in weiterer Folge überhaupt in der Lage war, weitere Meldungen vorzubringen, grenzte an ein Mirakel, denn er schielte ein wenig auf einem Auge, und wenn Lynn ihn anblinzelte, wirk-

te er hinterher, als wäre er stockbetrunken. Mit glasigen Augen, rotem Gesicht, und stotternder Zunge bot er auch ohne Lähmzauber einen Anblick, bei dem man nicht wusste, ob man Mitleid für ihn, oder eine Mischung aus Furcht und Zorn neben und wegen ihm empfinden sollte.

Yelley verwarf alle dahin gehenden Gedanken und fragte Lynn:

„Bilde ich mir das bloß ein, oder hast du deine Haare wirklich ein wenig volumisiert?“

„Nein ... das ist keine Einbildung. Ich hab' mich ein wenig aufgedonnert, weil ich in meinen Locken ein paar giftige Haarnadeln versteckt hab'.“

Tom Collins, der daneben stand, wurde wieder blass und sein verstörter Kumpel ebenfalls.

„Du hast *was* gemacht?“, fragten beide im Duett.

„Ihr habt richtig gehört. Ich war, nachdem ich bei Coconut anheuern durfte, in Brasilien und hab' sicherheitshalber ein paar Haarnadeln in Curare getaucht, falls ich jemanden betäuben muss, der mir zu nahe auf die Pelle rückt. Ihr müsst wissen; ich vertraue nicht einmal meinem eigenen Schatten, denn er verlässt mich nachts“, erklärte Lynn Hurley wie selbstverständlich, weshalb allen, einschließlich Yelley, schlagartig klar wurde, dass sich die vollbusige Veela mehr als gründlich auf den Kampf vorbereitet hatte. Wie zur Bestätigung klopfte sie mit der Hand auf ihren prallen Hintern und ergänzte: „Schläge auf den Hinterkopf erhöhen das Denkvermögen und Schläge auf den Rücken eines Buckligen oder auf den Arsch einer Veela bringen Glück, aber zur Sicherheit hab' ich sogar ein paar Reservenadeln in das Leder meines Strumpfgürtels gesteckt.“

Nun konnte man Brian dabei zusehen, wie ihm schwindlig wurde, denn gerade eben versuchte er, sich die den besagten Aufbewahrungsort vorzustellen. Lynn las seine ob-

szönen Gedanken und verwirrte ihn noch mehr, indem sie herging, den Saum ihres Röckchens hob, und sich im Kreis drehte, damit der staunende Steuermann ihre nackte Möse, ihren nackten und fürwahr sagenhaften Arsch, die Strapse, den breiten Abschluss der schwarzen Strümpfe und den ledernen schwarzen Strumpfgürtel sehen konnte, in dem tatsächlich ein paar Nadeln steckten.

„Siehst du? Nun weißt du, dass ich die letzte bin, die einen neugierigen Begalli anlügen würde. Doch wie gesagt; das Ficken oder das Lecken meiner Löcher solltest du dir auf jeden Fall abschminken, denn Lecken lass ich nur mehr Hunde oder gefesselte Erstklässler, denen ich eine Teufelszunge verpasst habe. Und mit Schwänzen unter einer Länge von dreißig Zentimetern weiß ich mir, dank Akiras Anregung, seit dem vergangenen Jahr nichts mehr anzufangen.“ Während Yelley ihre Hand vor ihre Augen hielt, sprach die Veela weiter.

„So gesehen sind wir uns leider um ein gutes Jahr zu spät begegnet, denn unser ClanDux hat was dagegen, dass wir den Zauberstab schwingen, um einen begallischen Schwanz zu verlängern. Das wiederum ist der Grund, warum magisch begabte Erstklässler auch mit dem winzig kleinen Pimmelchen an meine Löcher randürfen, denn nichts ist einfacher, als den tollpatschigen Knirpsen einen Schwanz zu zaubern, der sogar verbotene Stücke, wie das Nachahmen eines Babykopfes spielt.“

Yelley nickte Brian zu, als wolle sie sagen „Hüte dich lieber vor dieser kreativen und anspruchsvollen Männerfresserin“, und Lynn, die Yelleys Geste zu deuten wusste, formte ihre Finger zu Krallen und fauchte ihn zum Spaß wie eine Mischung aus einer Tigerin und einer Peitsche schwingenden Domina an. Sie ahmte sogar den Knall der Peitsche nach, damit der hartnäckige Lüstling endlich wusste, woran er bei ihr war.

„Miaou ... Chtch!“

Brian schüttelte beinahe schon den Kopf, doch gottlob kam er davon ab, da Tom eine Anweisung gab. Der Kapitän der schnittigen Brigg vollführte eine gut verständliche Geste mit der Hand und sagte:

„Aufgepasst! Alle Passagiere, die, gleich wie ich, sterbenshungrig sind, werden von dem strengen Kapitän – das bin hoffentlich immer noch ich - jetzt und hier in die Kombüse beordert, die im Bauch des vorderen Teils der Old Mary liegt, direkt neben der Kajüte!

Gesagt, getan.

Er geleitete die mit dem Arsch und der Hüfte wackelnden Hexen höchstpersönlich unter Deck, starrte Yelley dabei abermals unentwegt auf den Hintern, als täte es ihm leid, dass sie nicht treppauf marschierte, und Brian folgte den drei Vorangehenden, sowie er mit seiner Arbeit fertig war.

Als alle vier die Treppe hinabgestiegen waren, die zur Kombüse und zur Kajüte führte, und in trauter Einigkeit (teils mit umgedrehtem Sessel und wie eine Reiterin) am Tisch saßen, breitete der Kapitän eine Landkarte aus, die alle seemännischen Angaben: Namen und Höhen sowie Längen-, Breitengrade und Tiefenlotungen enthielt.

Nun war es amtlich: Donellas ehemaliger Verwalter hatte viele Talente, und eines davon war, einen Kurs bestimmen und den festgelegten Kurs steuern zu können. Er beschäftigte sich intensiv mit jedem gesetzten Ziel, und nichts deutete im Augenblick darauf hin, er würde diesmal nachlässiger vorgehen. Wie es schien, hatte er die Niederlage, die er und ein Teil seiner Freunde vor Jahren auf dem Westplateau der Nebelhexen-Insel gegen Griffins fünfköpfige Jugendbande erlitten hatten, längst vergessen, ver-schmerzt, und wie ein guter Verlierer weggesteckt. Sein Selbstbewusstsein war durchaus nachahmenswert, doch

über die Art und Weise der Landung war er sich noch unschlüssig. Während Yelleys und Lynns Blicke über ein paar gut geputzte Pfannen, und einen ebenfalls an der Wand hängenden Zettel schweiften, auf dem „Barbecue heute – Bratspieß morgen, und Bratrost übermorgen“ stand, ergriff der einäugige Kapitän das Wort.

„Uns bleibt nichts anderes übrig, als uns mit den widrigen Umständen anzufreunden, Brian, und ich verrate dir jetzt den Grund, warum ich der Ansicht bin, dass die Old Mary weiterhin volle Fahrt machen sollte. Wir müssen ein fettes Zeitpolster herauschinden. Der Junge, der seit Jahren den Aufpasser für mein Schiff macht, wenn ich in der großen Bucht vor Anker gehe, hat mir gesteckt, dass einer von Jims Dreimastern vor ein paar Tagen ausgelaufen ist. Einer von Karlos Freunden führt eine gut dreizehnköpfige Mannschaft an, und das bedeutet, dass wir Jeremys Kneipe aller Wahrscheinlichkeit nach halb leer vorfinden werden.“

„Und wie willst du es anstellen, Jims Spürhunde, und den Mann, der in Jeremys Ausguck sitzt, an der Nase herumzuführen?“, wollte der Steuermann partout wissen.

Tom dachte angestrengt nach.

„Die Frage ist berechtigt, weil man vom Adlernest freien Blick auf’s Meer hat“, gab er freimütig zu, bevor er erneut die Stirn runzelte und einen Blick auf die Karte warf. Er stützte sich mit gespreizten Fingern an der Tischplatte ab und verzog verdrießlich den Mund, sodass keiner der Anwesenden es wagte, seinen Gedankengang durch eine Frage zu unterbrechen. So studierte er noch ungefähr eine Minute, doch dann hatte er plötzlich eine Idee. Er lüftete die Augenklappe, was zur Folge hatte, dass sein Glasauge mit seinem gesunden Auge um die Wette funkelte, bevor er die Augenklappe schloss und Brian die Eingebung, die ihn ereilt hatte, mitteilte.

„Wir könnten Jeremys Mann in der Dunkelheit überlisten, indem wir uns hinter dem Hügel nahe der Küste heranspürten. Am südlichen Ende der nördlichen Insel führt um diese Jahreszeit eine starke Strömung vorüber, die ein Schiff wie das unsre wie ein ufernahes Fließband Richtung Norden trägt. Henry behauptete, die Strömung würde sogar der Brandung trotzen, und wenn das stimmt, könnten wir das kleine Geheimnis, das ihm ein Fischer anvertraut hat, zu unserem Vorteil nutzen. Auf diese Weise würden wir, wenn der Wind nachlässt und die Landung mit dem Boot gut vonstatten geht, zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen.“

„Na also! Das ist doch ein Wort! An die kleine Bucht hatte ich auch schon gedacht, aber die Gefahr, dass das Schiff auf eine Klippe aufläuft, oder einer der Fischer auf die halsbrecherische Fahrt aufmerksam wird, ist verflucht groß. Nicht alle Einheimischen halten sich aus unseren Geschäften raus, wenn sie einen Vorteil wittern. Einer der Fischer könnte auf die Idee kommen, Jeremy oder den Jungs von der Küstenwache einen Tipp zu geben, um sich Lieb Kind zu machen oder ein paar Pfunde für sich selber rauszuschlagen. Ist doch so, oder etwa nicht?“

„Allerdings, und was dich daran stört, stört auch mich. Im toten Winkel der Backbord-seitigen Krabbenschere vor Anker zu geh'n, würde dennoch unser größtes Problem lösen.“

„Und was ist, wenn das Pferd, das wir von hinten aufzäumen wollen, uns mit den Hinterhufen die Stirn stempelt?“

„Wie meinst du das?“

„Nun ja. Alles würde wie die Faust auf's Auge passen - wäre da nicht der Vorfall, der sich im vergangenen Jahr in der Krabbenbucht ereignete. Du weißt, was ich meine. Es geht um die Fischer und ihre Allüren, mit denen Jeremy

sich seit Jahren herumschlägt. Wir wissen beide, dass es eine stille Vereinbarung gibt, die besagt, dass inmitten ihrer Fangschiffe keine der Brigantinen ankern darf, die von Jim oder einem der Jungs für Kaperfahrten benutzt werden. Jeremy hat dereinst die Vereinbarung in einem Anflug von Übermut missachtet und obendrein den Fehler begangen, allein auf dem Kutter zu übernachten, weil er dazumal knapp an Leuten war. Er hat eine halbe Flasche Whisky getrunken und gedacht, sein Ruf würde ihn ohnehin vor einem nächtlichen Überfall bewahren. Ha! Falsch gedacht! Er hätte damals nicht besser ausgesehen, wenn ihm ein Pferd mit dem Hufeisen die Fresse poliert hätte. Sag' bloß, du erinnerst dich nicht mehr?“

„Hmm. Doch. Wer könnte das vergessen? Jeremy hat hinterher behauptet, es wären zwei Männer gewesen, die ihn so übel zugerichtet haben, aber jeder wusste, dass es bloß einer war. Dass Jeremy die Wahrheit bis heute verdrängt, kann ich gut versteh'n. Essylt Moonshiner bat mich am nächsten Tag, ihm eine spezielle Teemischung ans Krankenbett zu bringen. Er sah tatsächlich aus, als hätte ihm einer seiner Gäule einen Hinterhuf auf's Auge gedrückt. Keine Ahnung, wer ihm das knallharte Ding verpasst hat. Sollte er jemals rausbekommen, wer den Mut aufgebracht hat, ihm nachts einen Sack über den Kopf zu ziehn, ihn mit einer Keule ins Land der Träume zu schicken, und ihn wie einen Sack Kartoffeln am Kai abzulegen, kann sich der Junge seinen eigenen Sarg bestellen.“

„Du sagst es. Der Fischer, der ihn gefunden hat, dachte, er hätte einen Penner zum Leben erweckt, der zu tief ins Glas geguckt hat. Jeremys Kutter ist beinah samt Fracht bis Rodel davon getrieben, weil alle dachten, niemand würde es wagen, die Ankerkette durchzusägen. Jeremy hat drei Wochen getobt wie ein Orkan. Dreizehn Kisten Whis-

ky waren weg, und dass er den verrosteten alten Kahn wiederbekommen hat, war ein gottverdammter Zufall.“

„Tja! Das war wahrhaftig Glück im Unglück, und dennoch: So wie ich das sehe, gibt es nur diese eine Möglichkeit, Jeremys Strandspione und den Mann im Ausguck auszutricksen. Indem wir uns während der gesamten Fahrt in der schmalen Nebelzone bewegen und uns, aus südlicher Richtung kommend, eng an die Küste heran schmiegen, schlagen wir allen ein Schnippchen: dem Mann im Ausguck, sämtlichen Zuträgern, und den Strandwölfen, die sich nach Anbruch der Nacht mit einem Kasten Bier vor die Flimmerkiste hocken. Nachts so nah am Ufer entlangzusegeln, dass der Bug des Schiffes die offenen Muscheln zuklappt, die auf Grund liegen, hat noch nie einer gewagt.“

„Hmm. Ich schätze es als Spiel mit dem Feuer ein, Tom, aber ich weiß auch, dass es nicht unmöglich ist, der Dünung, den Riffen, und dem Gott des Meeres einen Streich zu spielen. Was dir vorschwebt, ist ein Kampf ›David gegen Goliath‹. Sich zur selben Zeit mit dem Nebel, der Brandung, und den Klippen anzulegen, bezeichnen die Jungs, drüben in Irland, als „Geisterfahrt“, weil schon der eine oder andere dabei drauf gegangen ist.“

„Das ist richtig. Aber keine Angst: es hört sich gefährlicher an, als es tatsächlich ist. Wir nähern uns, wie gesagt, zuerst ein Stück auf der üblichen Route, und ändern den Kurs erst, kurz bevor wir in Sichtweite der Einheimischen kommen. Wenn wir die Insel bei Sonnenuntergang sichten und der Nebel und die Dunkelheit einsetzen, bevor unser Schiff in einem Fernglas Konturen annimmt, ist die Gefahr, dass einer der Fischer die Old Mary erkennt, auf ein erträgliches Maß reduziert. Der Rest läuft wie geschmiert. Seit Jeremy sein Fett wegbekommen hat, hat es keiner mehr gewagt, in der kleinen Kerbe zu ankern. Frag' Jere-

my: er wird es bestätigen. So gut wie alle Jungs, außer uns, haben Bammel vor dem Hünen, der ihm eins übergeben hat. Die Aufmerksamkeit der Fischer hat nachgelassen und das könnte sich als Vorteil erweisen. Keiner wird auf die Idee kommen, der Old Mary einen Besuch abzustatten, wenn wir die Schrift übermalen und die englische Flagge hissen.“

„Und wenn doch? Sogar unten in Castlebay hängen Steckbriefe, auf denen unsere Visage abgebildet ist, und um die Brigg unter unseren Füßen ist es nicht viel anders bestellt. Bilde dir bloß nicht ein, die Fischer in den Äußeren Hebriden wären dämlich. Löcher im Rumpf machen sich nicht besonders gut – weder bei Menschen, noch bei Schiffen, und egal, wer bis jetzt die Regeln verletzte: bei jedem der Schiffe, die falsch parkten, wurde in der Nacht das Ankertau gekappt oder die Kette durchtrennt.“

„Hmmm. Und wie wäre es, wenn wir noch später vor Anker gehen? Bei gemütlicher Fahrt erregen wir zum einen weniger Argwohn - und zum anderen ist es noch dunkler, wenn wir an Land rudern.“

„Verflucht, Tom! Willst du damit etwa andeuten, du willst dich der verhexten kleinen Bucht bei völliger Dunkelheit nähern? Manche bezeichnen diesen Teil der Krabberschere als ›Jeremys brodelnde Zunge‹, und beim Henker, sie tun es mit vollem Recht. Die Kerbe sieht zwar harmlos aus, aber soviel ich weiß, spielt die Brandung in dieser Ecke total verrückt. Angeblich schwimmt sogar das Strandgut freiwillig um die Landzunge herum, um nicht in die seltsamen Wirbel zu geraten, die man nur tagsüber zu Gesicht bekommt. Die Fischer haben eigens Karten gezeichnet, damit keines ihrer Boote zu Schaden kommt. Das heißt: wir müssen ohne Plan und ohne Garantie im Dunkeln durch zwei tückische Labyrinth gondeln. Willst du dir das wirklich antun?“

„Ja. Warum nicht? Wir ändern unseren Kurs früher und steuern geradewegs auf die Südspitze der nördlichen Insel zu. Sowie wir in die Strömung kommen, lassen wir uns von ihr Huckepack nehmen - wie ein schwimmender Korke. Du wirst seh'n: das klappt. Ab dem engen Sund, der nach Langais führt, segeln wir bereits im Schutz der Dunkelheit mit der Strömung die Ostseite der Insel entlang, Richtung Norden, bis wir uns an den Lichtern der Häuser orientieren und eine gute Meile vor Jeremys Landzunge vor Anker gehen können“, erklärte der Kapitän beflissen und betont hoffnungsfroh, sodass der skeptische Ire tief durchatmete. Wie es schien, war Toms Helfer trotz seines alarmierenden Aussehens ein verständiger Bursche, denn er meinte schlussendlich:

„Magst Recht haben, Captain. Lochmaddy wird sich vielleicht nicht als Falle erweisen, wenn wir schneidig und tollkühn ans Werk gehen und bei der Landung nicht trödeln. Wir haben heute Vollmond – das Licht des Mondes könnte ... es könnte bei Vollmond ...“ Er hielt inne und blickte durch Lynn hindurch, als wäre sie aus Glas.

„Was? *Was* könnte das Licht bei Vollmond?“, verlangte Tom eine rasche Antwort.

„Der *Mooond*. Seiiiin Liicht ...“, kam es langgezogen aus Brians Mund.

Der Ire blickte immer noch wie gebannt auf Lynn, die ihn ebenfalls mit riesengroßen Kulleraugen fixierte, und mit breit gespreizten Beinen, und wie eine Reiterin, auf ihrem Sessel hockte, als wäre der Sessel der Erstklässler, den sie und ihre Mutter derzeit zuritten.

„Brian ...?“

Tom starrte verduzt auf seinen Steuermann, der Lynn Hurley anglotzte, als wolle er sie jeden Moment anspringen und sie mit Küssen überhäufen. Tom wusste mit dem ehemaligen Piraten, der wie ein hypnotisiertes Karnickel

durch die Gegend starrte, in diesem seltsamen Augenblick wenig anzufangen. Darum schnippte er zuerst erfolglos mit den Fingern vor Brians flackernden Augen. Dann packte er ihn grob an der Schulter, rüttelte ihn kräftig, und fauchte ihn unwirsch an.

„Brian?!“

„Der *Mooond*. Verdammt noch eins ...“, hauchte der behexte Ire, bevor sein Unterkiefer herunterklappte, weil Lynn sich bei schief gelegtem Kopf mit der Zunge über die Lippen gelectet hatte, die urplötzlich wie eine quer verlaufende Möse aussahen. Eine sagenhaft schöne Möse ... rot, einladend, wollüstig, in die Senkrechte kommend und mit wunderschönen Schamlippen, die ab und zu ein wenig auseinanderklafften ..., und die großen steifen Nippel des wunderschönen Mädchens ragten wieder durch den hauchdünnen schwarzen Stoff, da ihre riesigen wallenden Brüste vor Erregung bebten und ...

„Lynn! Lass den Quatsch!“, mahnte Yelley, bevor Tom den Steuermann von der Seite her anrempelte, ihm mit dem Fingerknöchel des rechten Zeigefingers fest auf das Hirn klopfte, und fragte:

„Hallo! Jemand zu Hause?!“

Brian schaffte es nur mit allergrößter Mühe, sich Lynns Zauber zu entziehen, bevor er Tom wie ein Gespenst anstarrte und stammelte:

„Ich ... ich ... Heiliges Kanonenrohr. Ja. Diese fantastische Möse, der verdammte Mond ... und sein verflixter ... äh ... verflixter Schein könnten ausreichen, um die Wirbel ... die Wirbel ... die ...“

„Was?! Jetzt sag' schon, du durchgeknallter Ire!“, ärgerte sich der Kapitän.

„Der Vollmond könnte dafür sorgen, dass wir die Wirbel in der Dunkelheit erkennen“, bekamen nun alle klar und deutlich aus dem Mund des Bezauberten zu hören.

Puh! Brian hatte den „kleinen“ Anfall gottlob überwunden, aber Lynn erntete von Yelley nichtsdestotrotz vorwurfsvolle Blicke. Der Zauber einer Veela war für die meisten, die davon betroffenen waren, bekanntlich eine höllische und hartnäckige Angelegenheit. Ausnahmeerscheinungen, bei denen diese Magie wie eine Berg- und Talfahrt anmutete, waren Yelley bislang bloß vom Hörensagen bekannt, doch nun stand einer dieser seltenen Fälle in natura, halb entrückt, aber in voller Lebensgröße vor ihr. Brian Murphy war von einer Sekunde zur anderen wie ausgewechselt und seine Meinung sprudelte wieder wie ein Wasserfall aus ihm heraus.

„Wenn ich es mir so recht überlege: Beim Klabauteermann: Ja! An deiner Idee ist was dran. Keiner der Jungs rechnet damit, dass ein paar Durchgeknallte das Unmögliche wagen. Die Old Mary ist eine schlanke und wendige Brigg, die es mit der Strömung, der Brandung vor Ort, und mit den schroffen Klippen aufnehmen kann. Wenn wir mit genug Mumm an die Sache herangehen, darauf verzichten, bei der Landung ein Licht anzumachen, und wenn wir vor allem auf die Boote der Fischer und der Küstenpolizei ein Auge haben, könnte es vielleicht klappen. Um bei Sollas anzulegen, fehlt uns die nötige Zeit. Abgesehen davon wäre es blanker Unsinn, um die Nordseite der Insel herumzusegeln, weil jeder, der entlang der Straße Kurs auf Jeremys Pub nimmt, sofort wie ein bunter Hund auffällt. Jeremy ist trotz seines Eifers, den er in der Gaststube an den Tag legt, wachsam. Der alte Halunke lässt sogar den alten Pfad kontrollieren, der von Nordwesten an die Kaseschemme heranführt. Abgesehen davon wäre diese Variante nachts ohnehin viel zu beschwerlich für die Mädchen.“

Auch Brian Murphy hatte ein wahres Wort gesprochen. Alle Möglichkeiten hatten er und Tom in Betracht gezogen, doch die gefährvolle Annäherung von der Seeseite

schien die Vernünftigste. Und genau so machten sie es dann auch. Die Überfahrt bis zur Küstenzone von Uist ging gut vonstatten, denn Toms pfeilschnelle Brigantine war tatsächlich ein ausgezeichneter Segler, und als Kapitän verstand der Einäugige seine Sache ebenso gut wie als Verwalter eines großen ländlichen Anwesens.

Yelleys Kampfgeist nahm, gleich wie das Schiff, Fahrt auf - schneller und schneller, doch noch schneller ging es leider nicht.

Um sich die Zeit zu vertreiben, unterhielten sich Yelley und Lynn an Deck der Old Mary, während sie die Fahrt mit dem Segelschiff bei gutem Wetter in vollen Zügen genossen. Zuerst drehte sich ihre Unterhaltung um belanglose Themen, doch nach einer Weile kam Yelley auf etwas zu sprechen, das ihr persönlich sehr am Herzen lag. Sie hatte es immer noch nicht aufgegeben, Lynn mit Gilian Batchelor zu verkuppeln, und die prächtige Gelegenheit, mit Lynn unter vier Augen reden zu können, konnte und wollte sie sich einfach nicht entgehen lassen.

„Ich hab’ munkeln gehört, du hättest Gilian erneut eiskalt abserviert“, begann sie eine gewagte Unterhaltung.

„Bingo“, lautete die knappe Antwort, mit der Yelley sich keineswegs zufrieden geben wollte.

„Ich finde, du solltest deine Entscheidung noch einmal gründlich überdenken und ihm eine faire Chance geben. Du würdest staunen, wenn du wüsstest, was für ein tolles Gefühl es ist, wenn man in einen Jungen, von dem man seit Jahren verehrt wird, wirklich und wahrhaftig verknallt ist. Ich persönlich weiß es gottlob, und weil du seit Arabien eine meiner besten Freundinnen bist, verrate ich es dir.

Man kann das fantastische Gefühl im Grunde zwar schwerlich in Worte kleiden, und es ebenso wenig in Form einer Melodie ausdrücken, aber mit den Worten ›wunderschön‹, ›fantastisch‹, ›traumhaft‹, ›verbaulich‹, und ›berückend‹ könnte man es annähernd beschreiben – vorausgesetzt: man wirft die Attribute allesamt in einen rosa Topf und verschließt ihn fest und sicher mit einem stabilen Deckel aus funkelndem Kristallglas. Liebe ist, wenn man seinen eigenen Kontrapunkt in einer anderen Person wiederfindet“, erklärte Yelley altklug, schwärmerisch, und eindringlich in der Manier einer (r-) angehenden Philosophin, doch mit Lynn über das Thema „Liebe“ zu reden, war wie Dynamit-Fischen. Sie zerstörte, wenn sie es unbedingt darauf anlegte, nicht nur jede Stange im Handumdrehen, sondern auch jedes aufkeimende Fünkchen von Gefühl mit derselben Geschwindigkeit, in der sie am kleinen Weiher vor dem Schwimmen und Tanzen die Klamotten ablegte.

„Tut mir leid, aber darauf setz’ ich einen Riesenhaufen!“, schnarrte sie tonlos, aber bissig wie ein Fleischerhund, bevor sie wissend hinzufügte: „Liebe wirft das Leben total aus den Fugen, weil Jungs, wie Gilian Batchelor, dabei zu Wölfen auf zwei Beinen mutieren, die nur eines im Kopf haben! Sie wollen an das Höschen, von dem sie Witterung aufgenommen haben, so rasch wie möglich ‘rankommen, es mit den Zähnen, triumphierend und auf allen Vieren im Kreis tragen, und das ahnungslose Geschöpf, dem sie es abgejagt haben, anschließend davon überzeugen, dass es gut und richtig sei, den Vorgang einer Entjungferung als Ritual zu betrachten, das nötig sei, um für den Rest des Lebens Spaß haben zu können.“

Obwohl Yelley relativ gut wusste, wie abgefahren die Veela tickte, entgegnete sie.

„Was du gesagt hast, ist nur zum Teil richtig, weil ich glaube, dass Gilian anders ist.“

„Einspruch, Euer Ehren! Ich bin mir zwar nicht hundertprozentig sicher, ob er sich anderen Mädchen gegenüber auch so anstößig verhält, aber *mich* behandelt er, als wäre ich eine Bordsteinschwalbe, die Mittwochs und Samstags auf dem Strich geht. Wie eine waschechte Nutte eben!“, regte sie sich künstlich auf. Yelley fragte sich, ob sie den richtigen Zeitpunkt für ein aufwühlendes Thema wie dieses, bei dem das Wort „Liebesdienerin“ oder „Nutte“ fiel, gewählt hatte, denn dummerweise hatte Lynn sich als ebensolche verkleidet. Sie sah wirklich aus wie eine so genannte „Professionelle“, weshalb Yelley errötete und sich fast ein wenig schämte. Yelley dachte von sich, sie hätte egoistisch und rücksichtslos gehandelt, zumal sie nach wie vor Angst hatte, Lynn könne ihr Kendrick irgendwann ausspannen. Lynn nahm es ihr anscheinend nicht übel, denn sie fuhr ungebremst fort.

„Gilian hat etwas von einem Neandertaler, der den Spielzeugladen ›Lynn Hurley‹ sogar noch schneller eröffnen will, weil er, als ich ihm in der Krankenstation den Knutschfleck verpasst hab’, gesagt hat, er könne es gar nicht erwarten, mich von der Senkrechten in die Waagrechte zu bringen.“

„Das hat er *wirklich* gesagt?“, fragte Yelley ungläubig.

„Ja! Was denkst *du* denn, warum ich ihn danach nicht mehr in Rosinas als Pflegeeinrichtung getarntem Kerker besucht habe?“

Yelley öffnete bereits den Mund, um etwas zu entgegnen, doch Lynn erklärte mit säuerlich verzogenem Mund:

„Und obendrein sagte er am Krankenbett locker flockig zu mir; ich käme ihm manchmal vor, wie eine Hure mit einem Herz aus Gold.“

„Au weia.“

„Ja. Genau. Du sagst es.“

„Das hat er wirklich zu dir gesagt?“

„Ja. Und zwar wortwörtlich. Und auf meine Frage, ob er Lust hätte, irgendwann mit mir in ein schickes Restaurant zu gehen, sagte er; Nein danke, denn ich mach’ ja auch keine Probefahrt mit einem Gebrauchtwagen. Ich erbepte deswegen im negativen Sinn, als wäre in meinem Innersten eine Glocke.“

Oh jemine, dachte Yelley, denn gewiss hatte der duselige Patient es in einer Art gesagt, die sich in Lynns Ohren beleidigender nicht anhören konnte. Dass Lynn vor Zorn nicht zumindest seine Bettdecke und sein Kissen abgefackelt hatte, mutete Yelley nun wie ein Mirakel an.

Die Veela fuhr indessen fort.

„Außerdem verkündete er mit Todesverachtung; nun hätte er sich auch noch eine handfeste Augenbindehaut-Entzündung eingehandelt, und schuld sei ich, weil ich eine Tümpelhexe sei, und weil ich demzufolge total verwässert aussähe. Wie er das gemeint hat, weiß ich nicht, aber weil mir bis dahin sowieso alles vergangen war, und weil ich diese seelenlose Kreatur ohnehin am liebsten töten wollte, ohne Spuren zu hinterlassen, hab’ ich mich vom Acker gemacht.“

„Du hast sein seltsames Verhalten nicht hinterfragt?“

„Nö. Im Gegenteil; ich hab’ mich wegen dem Knutschfleck, den ich ihm zu Beginn an seinem Hals verpasste, beinahe Tang-grün und Teich-Spiegel-himmelblau geärgert.“

„Hmmm. Das kann ich gut versteh’ n. Und dennoch muss es einen bestimmten Grund dafür gegeben haben, dass er dich wie eine geschminkte Hure behandelt hat.“

„Ach ja? Findest du?“

„Ja. Gewiss. Gilian war nie ein Rüpel und das wird er auch nie werden. Ich bin mir ziemlich sicher, dass es sich bloß um eine Anhäufung von Missverständnissen gehan-

delt hat“, meinte Yelley betroffen, doch Lynn wusste auch darauf eine schlagfertige Antwort.

„Gut möglich, aber das ändert nichts an der Tatsache, dass er mir, als ich mich verabschiedete und mich umdrehte, mit der Hand an den nackten Hintern gefasst hat – und zwar unter dem Rock, wohlgemerkt.“

Da Yelley nun doch Bauklötze staunte, fügte die Veela hinzu; „Hab’ ich etwa mehr erzählt, als du wissen wolltest?“

Yelley ignorierte die letzte Frage und kam stattdessen auf die Sache mit dem Grabschkovski zurück.

„Nicht möglich. Er hat dich, gleich nachdem du ihm den ersten Knutschfleck verpasst hast, begrabscht?“

„Ja ..., so könnte man es in etwa ausdrücken, aber nur, wenn man bei Bettlägerigen, die eine nackte Pobacke in ihrer Hand halten, keine Ausnahme macht, indem man es als ›Geste der Dankbarkeit für einen abwechslungsreichen Besuch‹ bezeichnet. Ich wusste echt nicht, was in ihn gefahren war, geschweige, was in seinem Kopf vorging. Dachte er etwa, ich würde nach Hilfe und Erlösung schreien, bloß weil er mir von hinten unter den Rock und an den nackten Arsch gegrabscht hat?“

„Mann ... das ist echt heavy. Wie es scheint, hab’ ich mich in Gilian getäuscht. Trotzdem werd’ ich sofort Rosina anrufen und sie fragen, was sie ihm in den Tee geschüttet hat. Ich kenn’ sie mittlerweile gut genug, um zu wissen, dass sie es als ihre Berufung sieht, allen Akutfällen heimlich Medikamente unterzujubeln, und dass man bei ihr mit allem rechnen muss.“

„Ja. Mach’ das mal, aber versprich dir nicht zu viel davon.“

„Geht klar, Lynn.“

Yelley tat wie geheißen, zückte ihr Handy, und konnte die Sache, die sie als „Missverständnis“ bezeichnet hatte,

tatsächlich relativ rasch aufklären. Rosina verriet ihr nach langem Zögern am Telefon widerwillig, dass sie dem aufgeregten Jungen, der Luna Moonshiner samt ihre „dresierten Haustiere“ auf gotteslästerliche Weise verwünschte, eine zu hohe Dosis Baldrian in den Tee gemischt hatte, um ihn davon abzuhalten, aus dem Bett zu springen und sämtliche Patienten in Angst und Schrecken zu versetzen.

„Der arme Irre stöhnte ›Alison ... Alison ... ich kann deine Dummheit sehen‹ und fragte mich in seinem Taumel, ob die Steinzeit deswegen zu Ende ging, weil die Steine alle waren.“

„Und was hat er danach gemacht?“

„Er ist wie ein Zombie auf mich losgegangen, hat mit beiden Händen meine Locken plattgedrückt, und danach ist er wie eine durchgeknallte Fledermaus im Zimmer umher geschwirrt! Was sollte ich denn machen?!“, fragte Rosina entrüstet. Gilian war an und für sich eher der schüchterne Typ, der es relativ schnell mit der Angst zu tun bekam, und so war es beileibe kein Wunder, dass er der Veela, als sie an seinem Bett stand und Sekunden danach wie eine blutgierige Vampirin an seinem Hals hing, in seinem Taumel damit drohte, sie (im Kampf) „flachzulegen“, sofern sie ihn weiterhin bedrängte.

Nachdem Yelley das Gespräch beendet und Lynn verklickert hatte, was Sache war, fragte die Veela unsicher:

„Na schön. Das hört sich beinahe an, als hätte ich ihm Unrecht getan, aber was ist mit dem Verhalten, das er an den Tag gelegt hat, und welches der Grund war, warum ich mich voller Enttäuschung in Sicherheit bringen musste?“

Yelley hatte auch dafür eine „vernünftige“ Erklärung parat, die man als enttäuschtes Mädchen annehmen konnte oder auch nicht.

„Ähm. Es muss sich deinerseits (!) um eine Art ›unbewusste Schadensdezimierung‹ gehandelt haben.“

„Schaaaaadens - Dezimierung?“

„Ja! Er hat deinen wohlgeformten Hintern, als du dich umgedreht hast, sicher mit einem Kissen verwechselt, mit dessen Hilfe du ihn ersticken wolltest.“

Lynn starrte Yelley an, als hätte sie ihr unterstellt, sie hätte sich auf Gilians Gesicht gesetzt.

„Du willst mir allen Ernstes suggerieren, er wollte sich bloß vergewissern, ob seine Annahme richtig war, und hat mir allein deswegen beinahe die Wäsche vom Leib gerissen, weil er nach dem bunten imaginären Kissen gegriffen hat?“, fragte sie unsicher.

„Ja! Darauf verwett’ ich meine kostbare Aquamarin-Kugel. Er wollte in seiner unterdrückten Panik bloß feststellen, ob es ihm trotz seiner Benommenheit tatsächlich gelungen war, die Attentäterin zu verscheuchen“, erklärte Yelley selbstsicher und aus tiefster Überzeugung. „Verliebt sein< bedeutet bisweilen auch; über negative Dinge hinwegzusehen, Lynn. Niemand kann Gilian für sein unkontrolliertes Verhalten verantwortlich machen, weil er zu der besagten Zeit unter dem Einfluss einer Droge stand, die seinen Blick auf’s Wesentliche verschleierte und die Realität total verzerrte. Wie es aussieht, sitzt ihm der Schreck von damals, als die Vampir-Seuche grassierte, immer noch heftig im Nacken. Er glaubte, eine Untote hätte ihn überfallen, die ihm zuerst bloß ans Leder wollte, um an sein Blut zu gelangen, doch hinterher dämmerte ihm, dass dieselbe unheimliche Gestalt sein Lebenslicht mithilfe eines Kissens zum Erlöschen bringen wollte! Rosina hat es mit ihrer so genannten ›Behandlung‹ wieder mal maßlos übertrieben – du kennst sie doch!“, sagte Yelley mit einem drängenden, ja nahezu flehenden Unterton in der Stimme, sodass Lynn gar nichts anderes übrig blieb, als Gilian eine zweite Chance zu geben, um nicht Gefahr zu

laufen, sie würde in der Schule ab sofort als „kleinliche“, „eingebildete“ oder gar „affektierte Ziege“ dastehen.

Allerdings hielt Yelley bewusst inne, denn wenn sich Lynn in Yelleys Sinn entscheiden sollte, musste Yelley ihr definitiv mehr Zeit dafür lassen. Und siehe da; wie so oft, bewahrheitete sich Yelleys Bauchgefühl.

„Na schön“, sagte Lynn kleinlaut. „Du hast mich überzeugt. Ich geb’ dem brünetten Weichei noch eine letzte Chance. Vielleicht ist Gilian wirklich nicht der, als den ich und ein paar andere aus meiner Bande ihn einschätzen. Im Grunde mag ich ihn, weil er manchmal so einen unbeholfenen Eindruck macht – wie ein neugieriger Erstklässler, oder als hätte er einen Stock im Hintern, der sich in einen Zauberstab und Gilian in einen Prinzen verwandelt, wenn man den Stab ‘rauszieht“, gestand sie letztendlich in einer Mischung aus aufrichtig und einsichtig.

„Gut gefeixt, Lynn. Ich an deiner Stelle täte genau dasselbe. Aber wie dem auch sei. Lass die Seele baumeln, denn wenn wir erst mal auf Lochmaddy an Land gegangen sind, geht es ans Eingemachte“, schloss Yelley mit sich und der Welt zufrieden die Unterhaltung, bevor sie von Tom eingeladen wurden, sich in der Kajüte mit einem Gläschen Sekt Mut anzutrinken.

Tom brachte, nachdem sie sich wieder am Tisch versammelt, und zwei der Sessel deswegen abermals mit dem riesigen Gesäß, der stark behaarten Vagina, den breiten hellen Schenkeln, den schwarzen Strümpfen, und den schwarzen Leder-Strapsen einer „Reithexe“ Bekanntschaft gemacht hatten, einen Trinkspruch aus.

„Auf gutes Glück und auf eine glückliche Heimkehr!“

„Ich trinke auf uns und unsere Willenskraft!“, rief Lynn, und Brian, der ihr geradewegs zwischen die schwarz bestrümpften Schenkel gaffte, stammelte:

„Ich ... ich ... ich trinke auf ... ich trinke auf ... meine Güte ...“

„Mann! Brian! Jetzt sag' schon! Was zum Geier ist mit dir los? Willst du lieber Whisky, anstatt Sekt?“, wollte Tom wissen.

„Seeekt ...?“

„Jaaa! Das köstliche Nass in deinem *Glaaas!*“

„Meinem *Glaaas?*“, fragte der Steuermann, während er die Augen verdrehte, dass man sich die Frage stellen musste, wie das anatomisch möglich war. Wären seine Augäpfel in den nächsten Sekunden an Sprungfedern baumelnd aus den Höhlen geschneilt, hätte es weder Tom, noch die beiden Hexen gewundert.

„Ja, zum Donnerwetter!“, regte der Mann mit der Augenklappe sich auf.

„Wa...wa...was, in Gottes Namen, mach' ich denn jetzt nur?“, fragte der Ire ratlos, wobei er sich von Lynn Blicke einhandelte, die sie normalerweise nur hilfsbedürftigen Erstklässlern schenkte. Brian starrte wie gebannt auf Lynns rassige, klitschnasse Hexenmöse, und vor allem auf die großen glänzenden Schamlippen, die weit auseinanderklafften. Dann blickte er fassungslos in sein Glas, als würde darin ein kleiner Hai herumschwimmen.

„Mein Glas ...“

„Was ist damit?“, wollte der Kapitän, dem der Blick - auf Lynns einladende Möse - wegen dem Tisch verwehrt war, von dem verliebt Dreinschauenden wissen.

„Es ... es ... es glitzert und es ... es ... es funkelt wie das silberne Diadem einer Prinzessin ..., und der, äh ... der Sekt prickelt bereits jetzt in meinem Bauchnabel ... nein, vielmehr in meinem Bauch, obwohl ich ... obwohl ich ... äh ... obwohl ich noch gar nicht ge...“

Tom versetzte dem Steuermann einen deftigen Schlag auf den Rücken, als hätte Brian sich verschluckt, und der

Schlag, der den Iren fast umwarf, stoppte tatsächlich Lynns umwerfende Wirkung. Yelley atmete tief durch und fühlte sich bemüßigt, eine Erklärung abzugeben, während Lynn im Schutz der Tischplatte und ihres Röckchens ihre klitschnasse Spalte befummelte.

„Ihr müsst entschuldigen. Lynn macht das nicht absichtlich. Sie ist eine waschechte Veela und ihr schräger Zauber ist mehr oder weniger angeboren. Wenn man ihren Stammbaum schüttelt, fallen ausschließlich slawische Tümpelhexen runter. Darum wäre es gut, wenn Brian eine Schutzmaske tragen würde.“

Tom und Brian betrachteten aufmerksam Yelleys Miene, doch von Heiterkeit war keine Spur zu sehen. Was sie vorgeschlagen hatte, war kein Witz. Im Gegenteil. Sie nickte und sorgte auf diese Weise dafür, dass Brians Kopftuch sich langsam herunterschob, bis er aussah wie ein Bankräuber. Nun sah er Lynn und deren einladende Hexenmöse zwar immer noch, doch die unsichtbare Brille, die Yelley ergänzend hinzufügte, und deren Aura Yelley rot einfärbte, verwandelte alles, was er sah, in eine Animation, die aus der Zeichenfeder eines begabten japanischen Grafikers stammen konnte.

„Wa... was zum Henker ...?“ war alles, was dem Iren dazu einfiel.

Tom zeigte sich nicht minder verblüfft. Er betrachtete den Maskierten ein paar Sekunden, wandte sich zu Yelley, und fragte:

„Du meinst im Ernst, er soll rund um die Uhr wie Zorro durch die Gegend laufen, bloß weil er wegen deiner Freundin ab und zu ins Schwitzen kommt?“

Yelley nickte und erklärte:

„Ja. Tut er es nicht, wird er bei jedem romantischen Stichwort wie ein Weltmeister stammeln – und zwar so

lange, wie Lynn in seiner Nähe ist und an ihrer Hexenmöse rumfummelt.“

Tom und Brian schenkten sich gegenseitig Blicke, die Yelley weder einem Seefahrer noch einem Piraten zuge-
traut hätte, doch wie es schien, war das Thema vorerst
vom Tisch. Oder doch nicht?

„Okay, Brian. Tu, was sie sagt und sorg' dafür, dass das
hübsche Tüchlein nicht verrutscht“, lautete Toms Anwei-
sung, obwohl bei ihm ebenfalls Anzeichen einer Verliebt-
heit zu erkennen waren. Seine Hand zitterte wie die Hand
eines Greises, als Lynn ihr Glas erhob und mit ihm an-
stieß, weil Yelley kundgab:

„Ich trinke darauf, dass alles in einer Weise gelingt, wie
wir es uns jetzt und hier erhoffen.“

Brian starrte Lynn an, die nicht nur von ihm, sondern
auch von Tom angestarrt wurde, doch der Ire, der Lynns
betörende Möse nun doppelt so groß sah, stand dabei
stocksteif da, als wolle er eine Ritterrüstung imitieren.

Tom sah es und reagierte stinksauer.

„Wla Wla, Pater Ravioli! Enziklopädideldidumm Didel-
didei! Dlumptidumpti - schieß mich tot!“

Weil Brian nicht auf seinen Klamauk reagierte, pochte
Tom einmal mehr mit den Fingerknöcheln hart gegen Bri-
ans Stirn und schnarrte bissig:

„Hallo! Ist jemand zuhause?!“, sodass der verhexte Ire
aus seinem lieblichen Tagtraum erwachte.

„Wie bitte?“

„Ich wollte nur testen, ob du überhaupt noch zuhörst. Da
du anscheinend trotz Brille Probleme hast, dich wie ein
normaler Mensch aufzuführen, werd' ich dir an Deck noch
mal in aller Deutlichkeit einschärfen, was Yelley versucht
hat, dir mit Engelsgeduld zu verklickern.“

„Wenn du das gerne möchtest, mein lieber Freund?“, sag-
te der halb Weggetretene höflich, anstatt das übliche „Aye

Aye, Captain“ von sich zu geben. Er kämpfte noch immer mit dem Zauber der Veela, der nur langsam abflaute.

„Worauf du dich verlassen kannst!“

Sie leerten die Gläser, Lynn Hurley ritt noch geiler auf ihrem Sessel, und danach gingen sie wieder verschiedenen Dingen nach, um sich ein wenig abzulenken und sich - jeder für sich – gedanklich auf die Konfrontation mit Israel Bounty vorzubereiten.

Boudicca Witch Craft ließ zur selben Zeit Kendrick Shelby während des Unterrichts bei sich, im Büro der ClanDux-Cognitora antanzen. Sie hatte urplötzlich Lust, ein kleines verbotenes Tête-à-Tête daraus zu machen, sich mit ihm einzuschließen und sich mit ihm vergnügen.

Und zwar, wie es aussah, ordentlich, denn sie trug, als Kendrick ihr Arbeitszimmer betrat, schwarze Nylons, schwarze Strapse, schwarze Stiefeletten, und das schwarze transparente Hexenhuren-Röckchen. Anscheinend hatte sie eine Art „Notstand“, was man gut daran merkte, wie fordernd sie sich gegenüber Yelleys Freund in Yelleys Abwesenheit verhielt.

„Hallo, Schatz“ sagte sie, bevor sie ihm hinter geschlossener Tür einen leidenschaftlichen Kuss gab, begleitet von den hinzugefügten Worten: „ich hoffe, du hast nichts dagegen, wenn ich dich vom Unterricht abhalte, indem wir Yelleys Abwesenheit auf spezielle Weise nutzen.“

Je ein kleiner Karton Hohnjuwelen, Tibellanische Samenkörner und Zundercreme standen auf Boudiccas Schreibtisch, und da Kendrick Anstalten machte, sich in den Lehrsaal zurück zu begeben (sich zu „verdrücken“ wäre wohl der passendere Ausdruck gewesen), anstatt sich bestechen zu lassen, drehte die vollbusige ClanDux-Co-

gnitora den Schlüssel zur Sicherheit zwei Mal im Schloss. Nun war die Tür fest verschlossen und verriegelt, weshalb die hochattraktive Lehrerin ihren schwarzen französischen Slip auszog, und die klitzekleine Unterwäsche, die im Vergleich zu der groß gewachsenen Trägerin wie zweckentfremdete Zahnseide anmutete, Kendrick mit folgenden Worten in die Hand drückte:

„Wie sieht es aus, Schatz? Hast du Lust, dich daran aufzugeilen und mich jetzt und hier zu ficken, bis dir die Sinne schwinden? Meine Möse kann von deinem großen wohlgeformten Schwanz nicht genug kriegen.“

Kendrick wusste, dass es so nicht weitergehen konnte. Gewiss; sämtliche Jungs hätten ihn im Falle ihrer Mitwisserschaft darum beneidet, dass Yelley, die drei Stix-Hexen, und die drei Satanicas ihn fickten, bis ihm schwarz vor Augen wurde, doch da er es mittlerweile mit sieben unersättlichen Sexbomben zu tun hatte, war es höchst an der Zeit, kürzer zu treten. Egal, welche der sieben Hexen Lust hatte, ihn regelrecht zu melken; er fühlte sich hinterher schwach, „groggy“ (entkräftet) und im wahrsten Sinn des Wortes „benutzt“. Jawohl, benutzt, denn jede einzelne dieser unersättlichen Hexenhuren fickte ihn mit einer hemmungslosen Gier, und zugleich mit einer Perfektion, die ihresgleichen suchte. Egal, ob sie ihn mit der klitschnassen Möse oder mit dem engen Arschloch ritten, oder ob sie es ihm mit der Zunge und dem Mund besorgten, er spritzte und spritzte, und zwar so lange und so oft, bis sein ganzer Unterleib schmerzte, weil keine Samenflüssigkeit mehr durch die trockene Röhre floss.

Das verstörendste und zugleich seltsamste an der Geschichte war, dass es Yelley nichts ausmachte, dass er von den sechs Hexenhuren ebenfalls nach Strich und Faden vernascht wurde. Der Grund; alle, einschließlich Yelley, gehörten zu ein und derselben seltenen Hexenspezies: der

Großfamilie der so genannten „Stix-Satanicas“, bei der es üblich war, sich die Partner wie selbstverständlich zu teilen. Peter Chamberlain konnte ebenfalls ein Liedchen darüber singen, denn er war quasi Kendricks „Schicksalsgenosse“. Ralf Stanley wiederum konnte von Glück reden, dass er nur fallweise unter dem Hintern einer anderen Hexe landete, was einzig und allein seinem Wert als Spionagehelfer geschuldet war. Kendrick jedoch arbeitete in erster Linie mit Yelley zusammen, damit ausschließlich sie die Lorbeeren eines etwaigen Erfolgs erntete, und genau das war der Grund, warum die sechs vollbusigen Hexenhuren sich benahmen, als wären sie seine Bodyguards und zugleich seine Educatrixes, die ihn in jeder Hinsicht förderten, „erzogen“ und „unterrichteten“. Aus demselben Grund musste Lynn Hurley damit rechnen, dass sieben Hexen in trauter Einigkeit über sie herfielen und ihr die Scheiße aus dem Leib prügelten, falls sie es wagte, sich mit Kendrick in Unas Scheune zu begeben, um an diesem hübschen Ort eine schnelle Nummer mit ihm abzuziehen.

So kam es nicht von ungefähr, dass die Veela sich bei jeder Gelegenheit mit Yelley anzufreunden versuchte, in der Hoffnung, Yelley würde es ihr ausnahmsweise gestatten, den hübschesten Charmebolzen der Schule zu vögeln.

Kendrick spielte zwar mit, doch da er keine Erektion zustande brachte, weil sein Kopf zu voll war, entließ Boudicca ihn ebenso schnell, wie sie ihn herbeordert hatte. Die enttäuschte Bandrúid reichte ihm ein Taschentuch, einen Taschenspiegel und einen Kamm, damit er es wagen konnte, nach Beseitigung der Spuren der versuchten Vergewaltigung das Zimmer zu verlassen. Boudicca umklammerte ihn jedoch mit ihren Armen und obendrein mit ihren schwarz bestrumpften Beinen, und steckte ihm, während er ihre heiße Möse spürte, und ebendiese und ihre glänzenden schwarzen Nylons einen erregenden Duft verströmten,

zum Abschied die Zunge in den Rachen. Sie küsste ihn leidenschaftlicher denn je, als hätte sie die Aufgabe übertragen bekommen, Yelley zu vertreten, wobei er abermals ihre riesigen, nackten und überirdisch anmutenden Pobacken massieren durfte, und am Ende richtete sie ihre schwarzen Naht-Strümpfe und Strapse und sagte:

„Du musst dich weder grämen noch schämen, Kleiner. Sogar die kräftigsten Zuchtbullen machen ab und zu schlapp, noch bevor das Liebespiel richtig begonnen hat. Und nun sieh zu, dass du wieder in den Unterricht kommst, damit niemand merkt, dass du von deiner triebgesteuerten Lehrerin beinahe nach Strich und Faden benutzt, worden wärest.“ Boudicca betrachtete Kendricks kritische Miene und setzte aufmunternd hinzu; „Weißt du eigentlich, dass du unheimliches Glück hast, um das dich viele Jungs und Männer beneiden? Es kommt höchst selten vor, dass ein Dreizehnjähriger zur selben Zeit von drei hübschen und hemmungslosen Stixhexen, und von vier nicht minder attraktiven Satanicas vernascht wird. Wenn du dir weiterhin Mühe gibst, unsere Mösen zum Überlaufen zu bewegen, wirst du es nicht bereuen. Außer dir haben nur Peter und Billy das Vergnügen, mit sieben Stix-Satanicas intim werden zu dürfen, und je hemmungsloser wir dich rannehmen, desto glücklicher wirst du mit deiner hauseigenen Satanica werden. Wenn du es für dich behältst, verate ich dir zudem ein Geheimnis.“

Da Kendrick nickte, fuhr Boudicca fort.

„Yelley beherrscht zwar den geheimen Toddlerzauber, doch weil sie an keinen cailleachischen Rohspross herankommt, bekommt sie – dank Jaquelines Fürsprache – in ein paar Monaten meinen zugerittenen Toddler, damit sie dir nicht über den Kopf wächst. Und wenn du das Gefühl hast, sie würde dich deswegen ein wenig vernachlässigen, kannst du auch in den kommenden Jahren, gleich wie Pe-

ter und Billy, jederzeit unter eine von unseren sechs Decken schlüpfen. Das einzige, was wir als Gegenleistung von dir erbitten, ist, dass du dich, gleich wie Ralf, unter den Schülern, und hier vor allem unter den Erstklässlern, umhörst, welcher von ihnen Gefahr läuft, der dunklen Seite der Magie zu verfallen. Wäre das zu viel verlangt, Schatz, oder geht das in Ordnung?“

„Das ist mit Sicherheit kein Problem, Boudicca. Ich werde ab sofort meine Augen und meine Ohren offen halten, und wenn ich mir sicher bin, dass einer meiner Mitschüler es verdient hat, von euch in die Mangel genommen zu werden, verrate ich es dir unter vier Augen.“

Boudicca strahlte über das ganze hübsche Gesicht, als hätte Kendricks Zusage die ganze Zeit in ihrer Absicht gelegen. Sie küsste ihn nochmals, wobei sie ihren schwarz bestrumpften Schenkel gegen sein schlaffes Glied drückte, und als er nach dem Öffnen der Tür nach links und nach rechts blickte, flüsterte sie ihm zu: „Danke für alles, was du bisher für Yelley und uns getan hast, Süßer. Ich liebe dich, wie ich den Vater meiner Töchter geliebt habe, und wenn du willst, Sorge ich dafür, dass sich Enya und Zeide, anstelle von Cedric und Zachary, von dir schwängern lassen, damit eine echte keltische Nachfolge, samt zauberhafter Veranlagung gewährleistet ist.“

Kendrick glaubte, sich verhört zu haben. Er kam zurück in das Zimmer und sagte:

„Bei aller Liebe, Boudicca, aber das kann unmöglich dein Ernst sein.“

„Doch. Überleg‘ doch mal. Wenn Enya und Zeide weiterhin auf Gedeih und Verderb mit den beiden Begallis ficken, und zuerst von ihnen schwanger werden, besteht die Gefahr, dass sich ausgerechnet einer der besten Stammbäume in ein unliebsames Geflecht verzweigt.“

„Hmmm. Ja, aber ...“

„Kein Aber, Schatz. Du glaubst doch nicht ernsthaft, ich würde mir dich als Vater meiner zukünftigen Enkelkinder wünschen, wenn ich über die Freundschaft meiner Töchter zu Cedric und Zachary übergücklich wäre. Ich würde sagen, wir können bereits von Glück sprechen, dass die Sache mit dem Sohn des Premierministers so gut geklappt hat. Wenn Zenya und Ayde von Peter magisch angehauchte Kinder bekommen, stelle ich es meinen Töchtern frei, ob sie sich lieber von Peter oder von dir schwängern lassen wollen, aber der Gedanke, magisch untalentierte Enkelkinder zu bekommen, ist mir ein Dorn im Auge. Dank deines magisch-adeligen Stammbaumes bist du in meinen Augen die sichere Variante, weshalb es gut wäre, wenn du dich darauf einstellst, dass es sein könnte, dass dir Enyas und Zeides Kinder wie aus dem Gesicht geschnitten sind.“

„Ach herrje. Und wie sollte das deiner Meinung nach vonstatten geh'n, ohne dass Yelley sich deswegen vor den Kopf gestoßen fühlt?“

„Hör zu, Kenndrick. Erstens ist das Problem kleiner als du denkst, weil Yelley immer stärker zu einer Satanica mutiert, und zweitens solltest du es den Fruchtbarkeitsgöttinnen überlassen, in welche Richtung unsere Schicksale tendieren. Du fickst nächstes, nein besser übernächstes Jahr, einmal mehr mit Enya und Zeide, mit dem Unterschied, dass sie die magische Verhütung außer Kraft setzen, und wenn sie schwanger sind, behaupten die beiden einfach, der Vater des jeweiligen Kindes sei der jeweilige Freund.“

„Ich fass' es nicht. Du würdest sogar so weit geh'n, die beiden Begallis meinetwegen mit Kuckuckskindern aufs Kreuz zu legen?“

„Ja. Das würde ich, und zwar Regulix, Jaqueline und uns allen zuliebe. Und das beste daran wäre, dass du keinen

Penny an Unterhaltskosten oder Alimenten bezahlen müsstest.“

Kendrick schnappte nach Luft, und meinte trotz Schnapp-Atem:

„Na schön. Weil du, außer Yelley, ohnehin die einzige bist, mit der ich über so etwas Abgefahrenes reden kann, werde ich darüber nachdenken und die haarige Sache ein paar Mal überschlafen. Mal seh'n, wie ich in nächster Zeit mit euch allen zurechtkomme, denn ...“

Boudicca verschloss ihm abermals den Mund, indem sie ihn hinter geschlossener Tür küsste.

„Schhh, Kleiner. Ich schlage vor, wir reden ein anderes Mal weiter ..., und behalt' bitte für dich, worüber wir gesprochen haben.“

Boudicca steckte ihm ihr schwarzes Höschen in die Hosentasche, in der Hoffnung, das könne ihm dabei helfen, die kleine „Flaute“ schneller zu überwinden.

„Das schenk' ich dir zum Beweis meiner aufrichtigen Freundschaft und meiner ständigen Freude an deiner Gegenwart.“ Kendrick wurde rot.

„Ähm ... Danke ... Und dass ich Stillschweigen bewahre, versteht sich von selbst.“

Boudicca gab Kendrick einen letzten, extrem heißen und total leidenschaftlichen Zungenkuss, den er erwiderte. Dabei drückte sie ein letztes Mal ihren schwarz bestrumpften Schenkel fest gegen sein schlappes Glied, und nachdem sie mit verborgener Enttäuschung festgestellt hatte, dass er noch immer keine Latte in der Hose hatte, schubste sie ihn wie eine Henne vor die Tür.

„Gsch, gsch ... du musst geh'n, Liebling, damit ...“

„Ja, ja ... ich weiß. Damit niemand dahinter kommt, dass ich von meiner Lehrerin normalerweise zwei bis drei Mal pro Woche geritten und gemolken werde.“

„Bilde ich mir das bloß ein, oder bist du von einer Stunde zur nächsten um schätzungsweise dreizehn Zentimeter gewachsen?“, fragte Yelley, nachdem sie und Lynn wieder das Deck der Old Mary zierten.

„Nein ... auch das ist, gleich wie der Trick mit den vergifteten Nadeln, fürwahr keine Einbildung, Yelley. Ich hab', wie man gut sehen kann, die extralangen Sägezahnstiletos an meine Stiefelsohlen geschraubt, damit ich Jungs, die mir zu dicht an die Wäsche gehen, auf begallische Art - mit einem Tritt - ins Jenseits befördern kann. Der Fährmann wird sich sicher freuen, wenn ich ein paar dieser umtriebigen Gestalten im Zuge eines Gefechts über den Jordan schicke.“

Tom Collins, der unweit der Hexen in einer Seemannskiste herumkramte, wurde einmal mehr wegen der Tümpelhexe blass und sein irritierter Freund ebenfalls.

„Du hast *was* gemacht?“, fragten beide im perfekten Duett, als würde sich ein unangenehmes Erlebnis in verdächtiger Weise wiederholen.

„Ich hab' sicherheitshalber zwei rattenscharfe Metallwaffen an meine Stiefelsohlen geschraubt, falls ich in der Kaskemme einen Piraten töten muss, weil er meine Möse oder meinen hübschen Arsch mit einem Enterhaken beglücken will“, erklärte Lynn Hurley wie selbstverständlich, weshalb allen, einschließlich Yelley buchstäblich die Spucke samt Worten und Luft wegblieb.

Die ganze dreiköpfige Besatzung des Schiffes blickte wie auf Kommando auf Lynns rabenschwarze Stiefel, die tatsächlich mit langen gezähnten Stahlabsätzen ausgestattet waren, wie Boudicca und Hellja sie beispielsweise verwendeten, wenn es darum ging, einen verstockten Verräter in besonders brutaler Manier zum Singen zu bewegen.

Zungen, die Boudicca und deren Duplikat mithilfe eines Ritts auf dem Rücken eines Gefangenen lockerten, gedachte die Veela anscheinend mit den Spitzen ihrer mörderischen Absätze zu durchstoßen, denn die rasiermesser-scharfen Hacken konnten sogar einem ausgewachsenen Troll Angst und Schrecken einjagen. Brian Murphy fuhr der besagte Schrecken in Mark und Bein, und sogar sein dauer-erigerter Penis erschlaffte trotz oder gerade wegen Lynns Anwesenheit wie durch ein Mirakel.

„Hast du zufällig einen Plattenspieler und eine Schallplatte von Frank Sinatra in deiner Kajüte?“, wurde der Einnägige von seinem Kumpel leise gefragt, doch Tom Collins schüttelte lediglich verneinend den Kopf und meinte;

„Lass die Brille auf, geh’ runter, und wenn du unten bist, nimm einen großen Schluck Whisky ... das hilft auch gegen zu viel Östrogen.“

Yelley, Tom und Brian waren nicht die einzigen, die in schwerem Fahrwasser unterwegs waren. Auch Toms Schiff, die Old Mary, kämpfte gegen Unbill, nur mit dem Unterschied, dass es sich hierbei um die aufgewühlte See handelte und nicht um eine halsstarrige, entgleiste, und von allen Hemmungen befreite Veela, die seit ein paar Monaten ein intimes Verhältnis zu einem Pferd pflegte. Ob es den Auswirkungen von Unregelmäßigkeiten des Golfstromes geschuldet war, oder einer sich ändernden Wetterlage, wusste niemand, doch dass etwas Beunruhigendes in der Luft lag, stand fest, wie das Amen in einem Gebet der Seefahrergilde.

Toms Schiff steuerte anfangs ruhig dahin, nur ab und zu tauchte es sein Bugspriet in eine empor leckende kleine Woge, sodass der Gischt darüber hinweg sprühte. Alles schien, dank Yelleys Idee, in guter Ordnung, und der Kapitän und seine kleine Mannschaft waren scheinbar in bester

Stimmung, doch von einer Insel war weit und breit nichts zu sehen.

Tom Collins war zwar Kapitän auf seinem eigenen Schiff, doch er war sich für keine Arbeit zu schade.

„Der Geist ist stärker als die Umarmung der See!“ rief er in den stürmischen Wind, bevor er sich an der der Takelage zu schaffen machte. „Segelrefften, Schnapsbrennen – wo ist der Unterschied, würde Essylt sagen!“ setzte er gewitzt hinzu. Danach beobachtete er die gerichteten Segel und pffte ruhig vor sich hin, während Brian scharf Ausguck nach dem Ziel hielt. Sein Kopftuch spielte ihm dabei ab und zu einen Streich, weil er durch seine rosarote Anime-Brille das Wasser, den Himmel, und die Wolken in Farben sah, für die das Attribut „kräftig“ die Untertreibung des Jahrhunderts darstellten.

Das eintönige Klatschen des Wassers und das Wiegen des Schiffes hatten Lynn nach ein paar Stunden schläfrig gemacht, sodass sie am späten Nachmittag beinahe einnickte, als sie mit ordinär gespreizten Beinen an der Reling hockte. Plötzlich schrak sie zusammen. Brian Murphy war vom Vorderdeck herbei gewankt, um den Hauptmast herumgegangen, und hatte sie mit dem Fuß mahndend angestoßen. Lynn ignorierte es anfangs, doch Brian Murphy stupste sie nochmals mit dem Fuß an:

„Nicht einschlafen, Gwendolynn. Wolltest wohl ein Stückchen Schlaf erwischen?“

„Ja. Scheint so“, sagte Lynn, während sie gähnte und alle Viere von sich streckte, um die steifen Muskeln zu dehnen.

„Gut, dass ich dich aufgeweckt hab’. Bis zur Ostküste von Uist ist es nicht mehr allzu weit. Schlaftrunken aus der Kojе zu klettern, wäre mir jetzt auch lieber, aber so geht das nicht – zumindest nicht heute.“

Wegen Lynns neuesten Mordwaffen von Verliebtheit keine Spur, drehte er sich um und eilte zum Bug des Schiffes, um Geschäftigkeit vorzuschützen, denn von der Kajüte oder vom kleinen Mannschaftsraum herauf näherten sich die Geräusche von Schritten. Es war Tom Collins, der Brian bewusst um das Vergnügen brachte, mit der toughen Veela zu flirten, denn er war so ziemlich der einzige, der nicht von Müdigkeit befallen war. Im Gegenteil. Er stand nun wieder hochkonzentriert an seinem angestammten Platz und suchte ständig mit Blicken den Horizont ab, denn er hatte ein paar Möwen entdeckt.

Lynn war vorhin mit ihren Gedanken stark beschäftigt gewesen, weshalb sie kaum auf ihre Umwelt geachtet hatte und eingeschlafen war, doch nun hörte sie umso aufmerksamer und schärfer hin, denn Yelley kam herbei, gab ihr einen Wink, und sagte:

„Ich glaube, wir sollten ab jetzt ein wachsames Auge auf die Männer haben. Wir können nicht ausschließen, dass sie uns hintergehen. Darum schlage ich vor, dass wir es ab sofort so einrichten, dass zumindest eine von uns mitbekommt, worüber sie sich unterhalten.“

Lynn stand auf und sagte:

„Du hast recht. Wer weiß, was in ihren Köpfen vorgeht. Wir könnten zwar versuchen, ihre Gedanken zu lesen, doch die stundenlange Konzentration würde uns Kraft kosten, die uns in der Kaschemme fehlt.“

„Du nimmst mir die Worte aus dem Mund. Komm. Lass uns zu ihnen geh'n.“

Tom stand noch immer an seinem Lieblingsplätzchen und suchte den Horizont mit dem Fernglas ab. Nach einer Weile sah er in der Ferne ein Schiff, doch die Insel sichtete er erst gegen zwanzig Uhr. Bei gutem Wind und streng kontrollierter Fahrt kreuzte die Old Mary am Rand der Inneren Hebriden, und so erreichte die verschworene kleine

Gruppe plangemäß die Nähe der Küste. Nun war es an der Zeit, die Details der waghalsigen Aktion Punkt für Punkt durchzugehen.

„Willst du die Sache wirklich so durchziehen, wie wir es besprochen haben, Tom?“ wollte der rothaarige Ire wissen.

„Ja. Gewiss. Wir fahren nachts die Küste entlang, gehen vor der südlichen Scherenhälfte vor Anker, und danach rudern wir nahe am Ufer bis zur südwestlichen Ecke der Bucht. Die Strömung ist am äußeren Rand der Landezone sicher nicht so stark wie in der Mitte der Bucht oder in der Einfahrt selbst.“

„Und wie sollen wir einen geraden Kurs steuern und unsere Absicht ausführen, wenn die kräftige Strömung uns erfasst, bevor wir die Einfahrt erreichen? Ich hab' so was Ähnliches zwischen Applecross und Red Point miterlebt. Du kennst die tückische See der Hebriden. Wenn die Ebbe so heftig einsetzt, dass die Strömung uns nach Osten abtreibt, kommen wir vom Kurs ab, und dann haben wir ein echtes Problem. Dann treiben wir an der nördlichen Landzunge vorbei, und die steile Ostküste der Krabbenschere entlang, wo wir nirgends an Land gehen können. Was ist, wenn wir es nicht schaffen, zu jener Stelle der Einfahrt zurückzurudern, von der aus wir am Ufer entlang rudern wollten?“

Der Mann mit der Augenklappe ließ sich von der Skepsis des Steuermanns anstecken.

„Hmmm. Verdammt. Du hast recht. Wenn uns die Strömung mitnimmt, landen wir vielleicht irgendwo am äußersten Ostzipfel der nördlichen Krabbenschere, oder wir werden möglicherweise sogar auf's offene Meer hinausgetragen, aber wir haben keine andere Wahl“, entgegnete er mit verzwickter Miene.

„Wie wäre es, wenn wir die Krabbenschere umsegeln und uns doch von Norden über den Landweg an Jeremys

Pub heranschleichen? Landeinwärts, aus Richtung Westen kommend, wäre das durchaus eine Möglichkeit, wenn es uns gelingt, einen fahrbaren Untersatz zu klauen“, schlug der Ire in einem seiner seltenen Anflüge von seemännischer Kreativität oder Kriegslist vor.

„Das kannst du vergessen, Brian. Abgesehen davon, dass uns die Zeit fehlt, die Schere zu umsegeln, wäre das Gelände hinter der Halbinsel für die Mädchen nachts viel zu beschwerlich. Für weibliche Teenager ist das, was dir vorschwebt, kein Spazierweg, und wir Seeleute sind auch nicht gerade gut zu Fuß. Ich kenn’ das Gelände, weil man es tagsüber vom Schiff aus gut einsehen kann. Du brauchst nicht mal ein Fernglas, um zu erkennen, dass das felsige Terrain unwegsam und stellenweise fast so steil wie die Ostküste ist. Selbst wenn wir es schaffen würden, die Küstenstraße zu erreichen, hätten wir ein Problem, weil Jeremy dieselbe rund um die Uhr kontrollieren lässt. Egal, ob wir aus Richtung Sollas oder aus Richtung Langais kämen: Jeremys Handlanger würden uns die Tour vermiesen. Wir müssten die Straße zwar nicht unbedingt benutzen, aber wir müssten sie auf jeden Fall überqueren, um zum Südrand der Bucht zu gelangen.“

Brian sagte zwar nichts, doch sein abgrundtiefer Seufzer war durchaus als Zustimmung zu werten.

Tom hatte einen Geistesblitz.

„Was hältst du davon, wenn wir in der kleinen Bucht an Land gehen, in der Jeremy seinen geschmuggelten Whisky an Land gebracht hat, bevor er sich mit den Fischern verkrachte?“

Brian starrte den Einäugigen ungläubig an.

„Du meinst die kleine Kerbe, die bereits zwei oder drei von Jeremys Booten auf dem Gewissen hat?“

„Ja. Warum nicht? Ein paar hundert Ruderschläge und wir wären an Land. Ein paar Meereswirbel sind mir immer

noch lieber, als ein Heckenschütze, der mir auflauert, um mir ein Loch in die Stirn zu ballern.“

„Und was ist mit der Brandung und den Strudeln? Bis zur südlichen Krabbenschere kommt uns Henrys Trick entgegen, aber die Landung wird umso schwieriger, weil wir die Strömung mit dem Beiboot durchqueren müssen. An der Kerbe treffen bekanntermaßen Ströme aus verschiedenen Richtungen aufeinander. Sogar Jim und Israel scheuen die Standwellen, obwohl ihre Brigantinen größer sind als deine. Was dir vorschwebt, hat bisher bloß einer gewagt – Jeremy, und soviel ich weiß, musste er sich jedes Mal Mut antrinken.“

„Hmm. Das ist richtig, weil man mit dem Schiff nicht so nahe ans Ufer ‘rankommt, wie man ‘rankommen müsste, um sicher an Land gehen zu können, doch die Strömung wird manchmal von einem von Norden kommenden Wind gebrochen. Dann senken und heben sich durch die Brise die Wogen regelmäßig, ohne sich zu brechen. Wenn der Wind mitspielt, wird der hohe Seegang zu keiner Gefahr. Wir haben trotz Dunkelheit keinen Grund, den Teufel an die Wand zu malen. Wenn das Glück mit uns ist, ist die Strömung weiter nördlich nicht so stark, dass wir nicht gegen sie ankommen.“

„Und was ist, wenn wir Pech haben, und der Wind aus Richtung Westen oder Süden weht, so wie jetzt? Bei geradem Ansteuern der Bucht mussten wir die Strömung bis jetzt nicht beachten, weil wir sie auf der Old Mary bei gutem Wind kaum wahrgenommen haben. Was ist, wenn sie weiter nördlich sogar noch stärker wird?“, fragte der Ire mutlos.

Zum Glück näherten sich Yelley und Lynn, sodass sich sein Gesicht beim Anblick von Lynns Beinen erhellte.

„Wir nehmen alle Ruder und Paddel mit, die wir zur Verfügung haben. Notfalls müssen auch die beiden Mädchen

paddeln. Wenn alle kräftig rudern, und das Boot nicht vollläuft, sodass wir nicht Wasser schöpfen müssen, haben wir eine gute Chance, uns die Durchfahrt in schräger Linie zu erkämpfen. Ihr könnt doch paddeln ..., oder ...?“, fragte er an die beiden jungen Passagiere gewandt.

Die Mädchen sahen sich gegenseitig an, drehten ihre Köpfe wie auf Kommando zu den Männern und nickten. Brian sah die unsichere Mimik der Hexen, zuckte mit den Schultern und seufzte.

Tom wandte sich von Brian ab und fragte Yelley und Lynn:

„Was ist? Brian und ich haben beschlossen, einer der gefährlichsten Ecken der Krabbenschere den Kampf anzusagen. Was sagt ihr dazu?“

„Was bleibt uns anderes übrig? Ihr beide könnt das sicher besser einschätzen, wie wir. Lynn und ich sind Landratten, die es gerade mal zuwege bringen, den Kinloch River mit hoch gerafftem Rock zu durchwaten. Wir können nur hoffen, dass Fortuna uns gesonnen ist.“

Die Strömung trieb das Schiff mit guter Geschwindigkeit vorwärts, sodass es wild und ungestüm durch die Wellen schoss. Der Plan, auf diese Weise von Süden kommend den Sund anzusteuern, war so kühn und abenteuerlich, dass er die Lebensgeister aller Beteiligten weckte und sie geradezu begeisterte. Die abendliche Dunstschwade hatte sich mittlerweile zu einem richtigen Nebel verdichtet und es war so finster, dass man kaum die Hand vor Augen sehen konnte.

Toms Schiff hatte seinen Kurs um ein paar Striche geändert und segelte nun in langsamer Fahrt auf die Südspitze der nördlichen Insel zu, wobei aufgrund der steil aufragenden

den Küstenklippen beinahe eine Windstille eintrat. Yelley teilte Toms Unzufriedenheit über diesen Umstand, doch machen konnten sie dagegen wenig, zumal die beiden Zauberschülerinnen noch an ihren Künsten, das Wetter zu beeinflussen, arbeiten mussten. Um zu verhindern, dass das Schiff immer mehr nach Süden abfiel, mussten Tom und Brian all ihr seemännisches Talent aufbringen und versuchen, so schnell wie möglich in die vorherrschende Strömung zu gelangen, um von derselben mitgerissen zu werden. Toms Plan gelang, denn mit einem mal geriet die Old Mary in einen Wasserstreifen, der wie ein Förderband wirkte, sodass ein Ruck durch das Schiff ging, der alle aufatmen ließ.

„Na also! Wusst’ ich’s doch!“, rief Tom triumphierend, bevor er Brian einen Wink gab, ein paar kleinere Segeln einzuholen. Segel zu reffen, war durchaus angesagt, denn das Schiff gewann ungewöhnlich rasch an Fahrt, was angesichts der vorherrschenden Windverhältnisse nahezu unheimlich anmutete.

Nachdem der motivierte Ire seine Pflicht erledigt hatte, zog er Yelley beiseite, und ließ Lynn ausnahmsweise unbeachtet, da er bewusst daran arbeitete, gegen ihren veelanischen Charme-Zauber anzukämpfen. Das war gar nicht so einfach, denn jedes Mal, wenn er sich an ihr vorbei drückte oder vorbei drücken musste, vollführte er Bewegungen, als hätte ihm jemand eine lange, sperrige, an einer Schnur befestigte Krücke um den Hals gehängt, die ihn beim Gehen behinderte. Lynn wiederum las seine Gedanken und machte sich einen Spaß daraus, ihm zu beweisen, dass er gegen eine Veela chancenlos war, indem sie ihm vorgaukelte, der Sturm hätte ihr Rökkchen weg gepustet. Damit nicht genug, zog sie per Nickzauber ihre schwarzen Lederstiefel beinahe bis zu den Halteclipsen der Strapse hoch,

weshalb Brian trotz Schutzbrille einmal mehr die Luft, samt Spucke wegblieb.

„Lass den Quatsch und hol‘ dir bitte auf andere Art eine Bestätigung deiner Anziehungskraft, Lynn“ lautete Yelleys begründete Rüge.

„Und wie, bitteschön, soll das auf dieser kleinen, eingegrenzten, und obendrein wackeligen Welt funktionieren?“ entgegnete Lynn beinahe schon schmollend.

„Keine Ahnung. Was weiß ich? Siehst du nicht, dass der Steuermann mit mir reden will? Stiefle meinerwegen Hüften schwingend am Kapitän vorbei und gaukle ihm dasselbe vor, in der Hoffnung, dass er dich deswegen nicht an die Haie verfüttert.“

„Oki doki, Yelley. Alles klar. Ich leg‘ ein kleines Püschchen ein, aber wenn mein veelanischer Dampfkessel wegen dir explodiert, ist ...“

„Mach, dass du wekommst!“

Lynn seufzte und Yelley ebenfalls, während Brian ein klein wenig verzweifelt den Kopf schüttelte.

„Okay. Nun sind wir unter uns. Was liegt an, Herr Steuermann?“ wollte Yelley wissen.

„Nur Steuermann.“

„Sorry ... , worum geht‘s, Brian?“

Brian deutete mit dem Daumen in die Richtung, die Lynn eingeschlagen hatte, um mit Yelleys Segen zumindest Toms Gedanken zu durchforsten, und sagte leise:

„Geschieht ihm recht, dass er sich, gleich wie ich, mit solchen Dingen herumplagen muss, denn hätte er (Tom Collins) nicht seine kostbare Zeit mit der Suche nach vergrabenen Schätzen auf der Kokos-Insel vergeudet, wäre unter Umständen ein richtiger Kapitän mit fester Anstellung bei der Marine aus ihm geworden“, war sich der bezopfte Matrose sicher.

„Tom war auch *Schatzsucher*?“, fragte Yelley ungläubig.

„Ja. Gewiss. Bevor er sich als Verwalter versucht hat. Ach, muss das ein herrliches Leben gewesen sein“, fügte der Ire wehmütig hinzu, wobei er sich gebärdete, als wäre er am liebsten dabei gewesen. Yelley nutzte die Gunst der Stunde (Brians Leutseligkeit), indem sie versuchte, eine interessante Sache aus ihm herauszukitzeln. Zu diesem Zweck wurde Brian Murphy von ihr beiseite gezogen.

„Ganz ehrlich, Brian; wie ist die Sache mit Wendelin Moonlight am Ende wirklich gelaufen?“

„Wendelin Moonlight ist Geschichte, Coconut. Die Verletzung, die er im Turm davongetragen hat, hat ihm das Leben gekostet. Nicht die Schwere der Schussverletzung war daran schuld, dass ihn das Zeitliche segnete, sondern etwas anderes. Das Projektil entzündete die Wunde, was wiederum zu einer klassischen Blutvergiftung führte. Ich persönlich neige sogar zu der Ansicht, dass seine eigenen Männer ihn auf dem Gewissen haben. Die wichtigste Medizin, die sie bei dem Patienten innerlich anwandten, war Whisky in rauen Mengen. Die Schwere der Verletzung konnten sie zwar gut einschätzen, aber dass selbst der Stich eines Rosendorns in eine Blutvergiftung ausarten kann, wissen diese Idioten bis zum heutigen Tag nicht. So fand der Captain zwar Unterschlupf bei Jeremy Gunhill, dem Besitzer der Spelunke, doch er war, weil er keine ärztliche Hilfe bekam, und seine Männer es zu wenig ernst nahmen, von Haus aus dem Tode geweiht. Seine Schmerzen wurden immer größer, und die Menge an Whisky, die sie ihm einflößten ebenfalls. Jeremy meinte, der alte Leuchtturmwärter sei wie Unkraut, das nicht vergeht, doch dass dem nicht so war, bezeugt das einsame verlassene Holzkreuz auf einem der umliegenden Hügel in der Nähe des *Pubs der guten Hoffnung*, das man, Wendelins grauenhaftem Schicksal zufolge, eigentlich in *Pub der guten Hoffnung auf den Tod* umbtaufen sollte. Wendelin Moonlight

ist von nun an, wie gesagt, und gleich wie Henry Morgans Sohn, Sebastian, Geschichte. Ein Mann, namens McAllister, weiß bis heute nichts von seinem großen Glück, denn der letzte finstere Plan, den Wendelin ausgeheckt hat, ist ebenso ins Wasser gefallen, wie Sebastians Schwur, dich zu töten und so den Tod seines Vaters zu rächen.“

„Was hatte Wendelin Moonlight vor?“

„Er und seine Männer wollten McAllisters Schiff im Sturm zum Kentern bringen und die Brigg hinterher plündern und an Land ziehen. Sie waren gerade dabei, das krumme Ding bis ins kleinste Detail zu organisieren, als ihr im Turm aufgekreuzt seid. Mit eurem Auftauchen war das Ende von Captain Moonlights gefürchteter Räuberbande besiegelt. Wendelins Tod war für die meisten Piraten Grund genug, ihre Aktivitäten einzustellen, und so fragt sich Mrs Moonshiner seit einiger Zeit mit gutem Grund, ob es wirklich nötig ist, der verruchten Kaschemme weiterhin einen Besuch abzustatten. Ich bin natürlich viel früher wie Tom dahintergekommen, in welche Richtung sich die haarige Sache entwickelt, weil ich dreizehn Mal schlauer bin wie er. Schlauer, männlicher, wohlhabender, fürsorglicher und familienfreundlicher, denn seit ich deine Freundin erblickt habe, hege ich sogar ernsthaft den Gedanken, sesshaft zu werden, einem Mädchen jeden Wunsch von den Augen abzulesen, und eine Familie zu gründen.“

Lynn durfte sich seltsamerweise von Tom Collins ähnliche Dinge anhören, denn es lief darauf hinaus, dass die beiden Männer sich wegen Lynn gegenseitig übertrumpfen und ausstechen wollten.

Der grauhaarige Kapitän, dessen Wettergebräuntes Gesicht im Schein des schlechten Lichts von der Seite her wie die scheinheilige Fratze eines Haifischs aussah, deutete mit dem Daumen auf den Steuermann und sagte:

„Der rothaarige Narr, den das Blinzeln jeder x-beliebigen Frau umwirft, ist ein flotter Matrose, der sich bisweilen absichtlich dumm stellt, aber im Großen und Ganzen ist er, so glaube ich zumindest, halbwegs in Ordnung.“

Lynn gab sich interessiert und bohrte nach.

„Ach ja? Und weiter?“

„Nun; es gab mal eine Zeit, in der er jede Menge Geld gescheffelt hat, aber Beute machen allein reicht nicht – man muss sie auch zu behalten versteh’n. Mit dem Geld um sich zu werfen und alles im Handumdreh’n zu verprasen, wie Brian, ist wahrlich dümmer als dumm.“

„Er hat Piraterie betrieben, einen Reichtum angehäuft, und alles verjubelt?“

„Ja. Du sagst es, Gwendolynn. Gebettelt, gestohlen und geraubt hat er, und vor allem jede Menge Hälse durchgeschnitten.“

„Bei Merlins Bart. Ist das wirklich wahr?“

„Ganz unter uns?“

„Ja. Bitte, Herr Kapitän.“

„Für dich ›Tom‹, Schätzchen.“

„Ach ja. Natürlich. Tom.“

„Zugegeben; all das, was du angeführt hast, einschließlich dem heuchlerischen und meuchlerischen Morden, hat er, im Gegensatz zu mir, auf dem Kerbholz, doch das wirklich tragische daran ist, dass Typen, wie er, nicht aus ihrer Haut herauskönnen. Ein Pirat war er, ein Pirat ist er, und ein Pirat wird er, im Gegensatz zu mir, immer bleiben.“

„Pirat zu sein, ist gar nicht so einfach, wie es sich für manche anhört. Richtig?“

„Ja. Du sagst es, Täubchen. Als Freibeuter führt man ein hartes Leben. Man muss stets auf den Galgen gefasst sein. Aber kehrt man von einer erfolgreichen Kaperfahrt zurück, dann klimpert’s ordentlich in der Tasche. Freilich,

das meiste geht für Whisky, hübsche Weiber, wie dich, und ein lustiges Leben drauf, und viele müssen danach wieder als arme Teufel zur See fahren und eine Arbeit als Leichtmatrose verrichten. Aber ich bin eine Ausnahme und etwas ganz Besonderes. Ich bin erstens auf dem besten Weg der Besserung, zweitens bewege ich mich seit kurzem auf Freiersfüßen, und drittens bin ich gewissermaßen ein Glückspilz, der das Ei des Kolumbus in Form des richtigen Konzepts entdeckt hat.“

„Ach ja? Und wie lautet, deiner Meinung nach, das richtige Konzept?“

„Ganz einfach. Alles Geld hübsch beiseite legen, da ein bisschen, dort ein bisschen, oder alles an einem sicheren Ort verstecken, damit es nirgends Verdacht erregt. Und in ergänzender Manier; Gut essen, nach Herzenslust schlafen, und keinesfalls zu früh den feinen Herrn spielen, sondern erst an der Seite eines hübschen Mädchens, wie dir, das gewillt ist, mit einem strammen Kapitän, wie mir, in den Hafen der Ehe einzulaufen.“

„Soll das eine Anspielung gewesen sein?“

„Ganz ehrlich?“

„Ja. Bitte.“

Tom legte ein Tau weg, damit er beide Hände frei hatte, und berührte Lynn sanft und vorsichtig an den Hüften, was bedeutete; Lynn hatte nun Gelegenheit, mehr veelanisch-egoistischen Dampf, denn je abzulassen.

„Ja. Ich würde dir gewiss jeden Wunsch von den hübschen blauen Augen ablesen. Brian hingegen ist nur ein viel zu gutmütiger Schwätzer, Schwerenöter und Glücksritter, der ein Geheimnis nur schwer bei sich behalten kann. Mit dem Begriff ›Glücksritter‹ meine ich schlicht und einfach einen gemeinen, mittellosen Seeräuber, der sich nie ändern, und genau deswegen irgendwann als Bettler zugrunde gehen wird.“

Tom spuckte bei diesen Worten kräftig und mit gespielmtem Ekel aus, indem er sich leicht über die Reling beugte und erst danach seinen Speichelfluss regulierte, damit Lynn sehen konnte, dass er sich trotz allem in Gegenwart einer Lady zu benehmen wusste.

„Mit Verlaub. Bist du nicht ebenfalls ein Glücksritter?“ fragte Lynn tückischer denn je.

„Wo denkst du hin?“ spielte der Einäugige nunmehr den Entrüsteten, um sich vor Lynn besonders gut hinzustellen.

„Im Gegenteil. Diese Zeiten sind längst vorbei, seit ich vor ein paar Jahren mit ansehen musste, wie ein Mitglied dieses Piratengesindels von ein paar bestohlenen oder betrogenen Männern wie ein Hund gehängt wurde. Gut möglich, dass Brians Weg, seiner vielen Affären wegen, ebenfalls geradewegs zum Galgen führt, sodass er bald tot unter der Erde liegt, und eine junge weinende Witwe deswegen jahrzehntelang um ihn trauern würde.“

Brian konterte indessen, indem er Yelley bat, ein gutes Wort für ihn bei Lynn einzulegen.

„Zugegeben; Tom hat einiges im Leben erreicht, aber auch jede Menge verbockt, und genau deswegen ist er nichts für ein vertrauensseliges Mädchen wie Gwendolynn. Er hat hunderte, nein tausende von Schiffen überfallen, bis sein eigenes Schiff von oben bis unten mit Blut befleckt, und bis zum Sinken mit Gold beladen war, und danach ist er wie ein Gentleman in einer noblen Kutsche durch die Gegend gefahren, bis das ganze Geld alle war“ log er, obwohl Yelley diejenige war, die sich Toms ansehnlichen Schatz unter den Nagel gerissen hatte.

„Und wie hat er sein Auge verloren?“ wollte Yelley aus Spaß an der Sache wissen. Sie runzelte pro forma die Stirn, als hätte sie ernsthaft Interesse, Lynn Hurley mit einem Seeräuber zu verkuppeln.

„Im Kampf ... im Kampf ... wie sonst? Dieselbe Salve, die ihm sein Auge kostete, hat einem anderen das halbe Bein weggerissen. Ich hingegen bin größtenteils fit und unversehrt, weshalb ich dich noch mal inniglich bitte, bei deiner hübschen Freundin ein gutes Wort für mich einzulegen.“

„Und was ist mit deinem nahezu inakzeptablen Lebenswandel?“

„Egal, was Tom hinter meinem Rücken über mich erzählt hat; ich bin eine solide ehrlich Haut, und für eine Hexe, wie Gwendolynn, die eine Familienidylle anstrebt, die ideale Partie. Um ehrlich zu sein; ich hab‘ Toms oft verfluchte Trillerpfeife satt, und der Klabautermann ist mein Zeuge, dass ich nicht bei einem Becher Wasser pro Tag verdorren will, wenn Toms Glückssträhne zu Ende geht. Wie sieht es aus, Coconut? Konntest du mir soweit folgen, und kannst du mir den kleinen Gefallen in einer Art und Weise tun, dass es Tom nicht mitbekommt?“

„Hmmm. Mal seh‘n, was sich machen lässt.“

„Danke. Ich hoffe, du hast mehr Erfolg, wie ich. Ich meine, seit ich ihr begegnet bin und in Hinblick auf die kurze Zeit, in der ich noch mit ihr zusammen sein darf.“

Dass Yelley bei ihren so genannten „Experimenten“ ganz schön gehässig sein konnte, zeigte sich bei ihrer nächsten Frage.

„Und was machst du, falls es Tom trotz allem gelingt, dich bis zum Ende unserer Mission auszubooten?“

„Dann schnitz‘ ich diesem hinterlistigen Halunken vor den Augen seiner Angebeteten ein zweites Arschloch“ antwortete der geschockte Ire wie aus der Pistole geschossen, was einmal mehr ein klares Zeichen dafür war, über welche magische Kräfte eine Tümpelhexe verfügte, ohne auch nur ansatzweise einen Zauberstab schwingen zu müssen.

Macht und Tücke schön und gut, aber was Mutter Natur sich dabei gedacht hatte, eine magische Spezies zu erschaffen, die im Handumdrehen dafür sorgen konnte, dass man einen stämmigen Mann mithilfe eines gewöhnlichen Ping Pong Balles umwerfen konnte, war Yelley nach wie vor ein links verknottetes Rätsel.

Der Kampf gegen die raue See nahm beinahe noch bedenklichere Formen an, als der Eifer der zwei „Freunde“. Auf hoher See über Bord zu gehen, war nicht gerade das, was Yelley und Lynn vor der Abfahrt in ihre spekulative Gedankenwelt hatten einfließen lassen, und dennoch hatte es den Anschein, als hielte das Schicksal genau diese Ecke oder Kante eines Abenteuers für sie bereit.

Die Segel füllten sich nämlich bald auf der einen, bald auf der anderen Seite, der Mastbaum schwang hin und her, und der Hauptmast ächzte unter den Stößen des Windes. Dumpf schlugen die Wogen gegen die Schiffswand, und ab und zu sprühte eine Gischtwolke von außen über die Reling an Bord. Die raue See spielte grausam mit der Old Mary, doch noch konnte sie ihr nichts anhaben. Bei jedem Windstoß, der das Schiff erschütterte, musste die Besatzung sich irgendwo festhalten, und einmal mehr glitt die Old Mary in eine lang gezogene flache Nebelbank.

Das brave Schiff erkämpfte sich gottlob den Weg durch die unberechenbaren hohen Wellen. Die See plusterte sich auf und warf die Old Mary umher, als wäre das Wasserfahrzeug, obwohl es vier Menschen an Bord hatte, für sie lediglich eine große leere Streichholzschachtel. Kein Hisen und Holen von Leinen und Schoten mehr – kein Umlegen der Topsegel.

„Ruhig Blut bewahren und auf guten Wind bei besserem Wetter warten“, lautete die Devise, denn das war alles, was Tom, Brian, Yelley und Lynn vorläufig tun konnten.

Brian turnte selbst im schwersten Sturm und trotz Schutzbrille erstaunlich gewandt über Deck, um Lynns Aufmerksamkeit zu erlangen.

Das führte so weit, dass Yelley in manchen Situationen sogar froh war, dass Wind und Wetter tobten, zumal Tom und Brian nach wie vor versuchten, sich gegenseitig auszubooten.

„Zu einem guten Schiff kann man mehr Vertrauen haben, als zu seinem besten Freund“ wurde Lynn einmal von Tom und einmal von Brian zugeflüstert, während die beiden rivalisierenden Freunde protzig auf dem Deck hin und her liefen.

Toms Schiff musste es in gewisser Weise ausbaden, doch es bewies in der stürmischen See trotz kleiner Vernachlässigungen seine guten Eigenschaften. Die Old Mary war zwar ein schwankendes, vom Wind getriebenes Stückchen Freiheit, doch sie bewältigte die hohe Dünung, obwohl sie beinahe an den Klippen in Trümmer geschlagen wurde.

Brian Murphy betrug sich in Lynns Gegenwart wieder wie ein dummer Schuljunge, denn er hatte sich protzig eine Zigarette angezündet, obwohl selbige im Nu, samt Brians Gesicht von einem Schwall Wasser überschüttet wurde.

„Ich altes Seekalb! Mitt' Schiffs eine ...“

„Halt die Klappe und pack mit an, Brian, wenn du nicht willst, dass wir von der Strömung in die graue chaotische Unendlichkeit getrieben werden! Ach ja! Noch etwas! Falls die Mädchen bei diesem Sauwetter auf die Idee kommen, sich an Deck zu begeben, wäre es gut, wenn du ihnen ein Seil um die Hüften bindest, damit sie bei der starken Brise nicht über Bord geh'n!“

„Ay, ay, Captain!“

Jeder Bewegung des Schiffes mit ab-gestemmtten Beinen nachgebend, besorgte Brian seine Arbeit so flink, als befände er sich auf dem Festland.

Längst war die hinter den Wolken verborgene Sonne hinter den Bergen der Insel untergegangen, und umso rascher begann es dunkler zu werden. Das Schiff schien manchmal von sich aus einen anderen Kurs einschlagen zu wollen, denn die Geschwindigkeit der Strömung hatte zugenommen – genau wie Tom es vorhergesagt hatte. Sein erfahrener Helfer äugte angestrengt über die Reling ins Wasser und als er die erste wirklich gefährliche Klippe erspähte, die drohend aus dem Wasser ragte, meinte er:

„Au Backe, Tom! Jetzt wird es ernst! Wir treiben im Grunde haltlos und unkontrolliert davon, als hätten wir bei vollen Segeln das Ankertau gekappt! Je mehr wir uns der Küste nähern, desto größer wird von Minute zu Minute die Geschwindigkeit!“

Brian richtete die Brille und befreite sie vom Wasser, damit er nicht Gefahr lief, ein Hindernis in Form der schützenden Bordwand zu übersehen. Er hatte sich mittlerweile einigermaßen an die niedlichen Gesichter und an die kräftigen Farben gewöhnt, sodass ihm die Wirklichkeit, jedes Mal, wenn er das Kopftuch hochschob, beinahe einen Schock versetzte. Tom reagierte indessen auf seinen Zuruf.

„Ich weiß! Etwa eine Achtelmeile noch – dann wird es richtig ernst! Dennoch solltest du die Sache positiv seh'n! Je schneller wir in der Dämmerung vorankommen, desto kürzer ist die Strecke, die wir bei Nacht und Nebel bewältigen müssen!“, bekam der Steuermann von dem scheinbar leichtsinnigen Captain als Antwort zu hören.

„Gegen die Idee ist nichts einzuwenden, aber wenn wir auf eine der rasiermesserscharfen Klippen zugetrieben werden, und das Schiff bei voller Fahrt aufläuft, haben wir

ein echtes Problem!“, betonte der Rothaarige eindringlich und mit sorgenvollem Unterton in der Stimme. Seine unmissverständlich bekundete Befürchtung bewahrheitete sich dreizehn Minuten später, als erneut ein Ruck durch den Schiffskörper ging, der darauf schließen ließ, dass der Bug der Old Mary eine Klippe um Haaresbreite verfehlt hatte.

Gewiss hatte das Schiff nun mehrere Lecks, doch es hatte sich sofort wieder von der Klippe gelöst, denn die Wellen schleuderten es mit größter Heftigkeit hin und her. Kaum hatte Yelley die Nase in den Wind gesteckt, weil sie auf das Vordeck stürzen wollte, um zu sehen, ob das Schiff noch heil war, schon wurde sie von Tom wieder in das Innere der Old Mary geschleucht. Er hatte seine Meinung mit gutem Recht geändert, denn der Wind hatte noch einen Zahn zugelegt, sodass Yelley urplötzlich und bitterlich wie ein Schneider fror.

„Mach’, dass du wieder runterkommst! Wir befinden uns hier in einem Winkel der Erde, der Teenagern wie euch nicht gut bekommt, wenn sie sich zu sehr mit ihm anfreunden! Von einer Sturzwelle über Bord gespült zu werden, ist nicht gerade das, was man als angenehm bezeichnen könnte!“

Kaum hatte er das gebrüllt, schon fuhr das Schiff abermals mit fürchterlichem Krachen auf eine flache Klippe auf. Toms einziger Trost war, dass das Schiff trotz des ungeheuren Anpralls auch diesmal ganz geblieben war. Aber es saß nun fest, und laut Brian bestand keine Hoffnung, es je wieder flott machen zu können. Die Lage war so schrecklich, dass Tom zum Äußersten griff, um ihr Leben und das der Mädchen zu retten.

„Mach das Beiboot flott, Brian!“, brüllte er durch die peitschende Gischt.

„Aye, Captain!“, ertönte Brians heisere Stimme in einem Minimaleinsatz von Worten, denn mehr war dazu nicht zu sagen. Als Tom sah, dass der völlig durchnässte Ire mit der Arbeit heillos überfordert war, legte er mit Hand an.

Sie machten das Rettungsboot los und ließen es mit unendlicher Mühe hinunter auf die Wogen des Meeres. Danach wollten sie die Mädchen holen, in das Boot klettern, und sich von den Wellen von der Old Mary wegtreiben lassen. Bald aber sah Tom ein, dass das schwache Beiboot dem hohen Seegang nicht gewachsen war und dass es zu gewagt sei, mitten in der Strömung von Bord zu gehen. Der Zwiespalt der beiden Seefahrer war groß, denn Brians Einschätzung nach schien der Untergang der Old Mary unvermeidlich. Darum wollte er sich mit Toms Sinneswandel weder anfreunden, noch abfinden.

„Lass es uns trotz allem mit dem Boot versuchen, Tom! Wir rudern mit allen Kräften dem Land zu! Vielleicht lässt sich eine Bucht oder eine Flussmündung entdecken, wo wir Schutz vor der Wut der Wellen finden können!“

„Das ist blanker Unsinn! Die Küste ist an dieser Stelle noch gefährlicher, als das offene Meer!“, brüllte Tom zurück, bevor er erklärend hinzufügte: „Weder du noch ich kennen die Bodenbeschaffenheit dieser verhexten Küste!“

Tom hatte recht. Felsenriffe sahen ihnen drohend entgegen. Wenn die Brandung sie mit zerschmetternder Gewalt dagegen warf, war es um sie und die beiden Passagiere geschehen, und wenn das Boot in dem hohen Seegang umschlug, ebenfalls. Toms Plan schien in Summe zu scheitern, denn wie es aussah, war es anders bestimmt im Rate der Vorsehung.

„Aber wir haben doch gar keine andere Wahl!“, brüllte Brian stur wie ein Esel durch die Nacht.

Beide standen ratlos an Deck, bis abermals ein Ruck durch das Schiff ging und Tom freudig schrie:

„Siehst du! Ich hab' Recht behalten! Sie (die Old Mary) hat sich aus eigener Kraft befreit!“

„Heiliges Kanonenrohr!“ rief Brian laut und befreit.

Tatsächlich: die Strömung hatte das Schiff wieder mit sich gerissen, und nun arbeitete sich die Old Mary tapfer durch die brüllenden Wogen.

Diesmal waren die vier Abenteurer dem Tod im kalten Wasser noch knapp entronnen, doch die Gefahr, die unberechenbare See könne das Schiff mit Mann und Maus verschlingen, war keineswegs gebannt.

„Das war haarscharf, Captain! Die Schrammen, die wir abbekommen haben, sind mit Sicherheit rekordverdächtig!“, rief Brian, während er sich abmühte, das Beiboot wieder an Bord zu hieven. Tom verzichtete auf eine Antwort, und so fügten sich er und Brian in ihr Schicksal, in der Hoffnung, die Old Mary würde sich von nun an selbstständig einen Weg durch das gefährliche Gewässer suchen.

Zwei stille Gebete zu Epona und Belisama hatten genügt, und Luna Moonshiner hatte dieselbe tolle Figur wie Enya und Zeide, obwohl sich die Eulenexpertin nicht viel aus der magisch göttlichen Verschönerung machte. Der einzige Grund, der Luna zu dem Aufsehen erregenden Schritt bewogen hatte, war Kendricks Sturheit, die in Lunas Augen mit Widerstand in punkto Verführung nichts mehr zu tun hatte.

Doch damit war ein für allemal Schluss, denn Lunas nächster Versuch, ihn zu verführen, beinhaltete jede Menge Kalkül. Wie tückisch Moonys, wie Essylt Moonshiners Tochter, agieren konnten, konnte man anhand der geheimen Tatsache erkennen, dass Luna den drei Satanicas je eine Eule, samt rechtmäßiger Lizenz, „kostenlos“ in Aus-

sicht gestellt hatte, falls sie es schafften, Kendrick während Yelleys Abwesenheit reinzulegen. Da Kendrick, Yelley und Roya auch in den nächsten Jahren auf die Unterstützung der drei Satanicas im selben Maß angewiesen waren, wie es bei Boudicca und deren Töchtern der Fall war, konnte er schwer „nein“ sagen, wenn ihn eine der vollbusigen Jägerinnen ins lüsterne Visier nahm und ihn unauffällig in das Gästehaus verschleppte. Das alles hatte Luna miteinkalkuliert, und somit handelte es sich um einen klaren Fall von berechnender Bestechung im Zuge einer waschechten Verschwörung, als Kendrick bereits um sechs, anstatt um neun, in Boudiccas Keller landete. Doch der Zweck heiligte die Mittel, und Lunas Möse war der wahre Sachverhalt völlig egal. Der Plan der durchtriebenen Nyi Nidi war ähnlich frech und verwegen, wie der von Yelley beinahe zur selben Zeit umgesetzte Schuss vor Israels Bug, doch beides schien - alles in allem – vorzüglich zu klappen, was in erster Linie daran lag, dass sowohl Yelley als auch Luna beherzt an die Sache herangingen. Luna hatte allerdings wesentlich leichteres Spiel, denn Regulix legte hinsichtlich des Unterrichts lediglich auf eine bestimmte Form der Unterscheidung der Satanicas zu den Stix-Hexen Wert. Die von ihm ins Leben gerufene Regelung besagte, dass die Satanicas im Zuge ihrer Tätigkeit als Lehrerin, im Gegensatz zu Boudicca, Enya und Zeide, lediglich schwarze Blusen anstatt weiße zu tragen hatten. Das war alles, und sogar Bobby Nobody schüttelte deswegen ab und zu in aller Offenheit seinen kleinen knallroten Tomatenkopf. Nichtsdestotrotz hatte die hastig getroffene Entscheidung des ClanDux‘ Gültigkeit, und Luna und die Satanicas nutzten es knallhart aus und packten die Gelegenheit beim Schopf. Hellja und Boudicca glichen sich, dank Boudiccas Gefräßigkeit, wie ein Ei dem anderen, und bei den nymphoman veranlagten Zwillingen, die mittler-

weile dieselbe BH-Größe und dasselbe große Hinterteil wie ihre Mutter vorzeigen konnten, war dasselbe der Fall.

So mussten sich Zenya und Ayde vor dem heutigen Unterricht lediglich weiße Blusen anziehen, damit sie Kendrick, als „Zeide“ und „Enya“ auftretend, am Ende der Stunde verklickern konnten, dass sie sich einmal mehr auf besondere Art und Weise mit ihm vergnügen wollten – und zwar bereits ab Punkt sechs Uhr! Der Plan der hinterlistigen Moony war somit, außer schamlos, perfekter als perfekt, zumal es mittlerweile eine allseits bekannte Tatsache war, dass Yelley alles, was die Stix-Hexen und die Satanicas betraf, großmütig tolerierte. Und genau hier lag der Haken, denn sowie Hellja, dank einer von ihr anberaumten „Lehrerkonferenz“ (ganze sieben Lehrerinnen und zwei Lehrer nahmen an der wenig bedeutsamen Unterredung teil), anstelle von Boudicca in Boudiccas Schlafzimmer in gewohnter Manier auf Kendricks Gesicht saß, und seinen Kopf energisch zwischen die mächtigen Pobacken klemmte, setzten sich nicht Enya oder Zeide, und erst recht nicht Zenya oder Ayde auf seinen steil aufgerichteten Liebespfahl, sondern Luna, die einfach leise herangetreten und schweigend auf seinem Schoß Platz genommen hatte. Sogar das Stöhnen hatte sie mit viel Mühe unterdrückt, damit ihm nicht auffiel, dass er sich zum ersten Mal in seinem jungen Leben mit beiden Händen an den kessen Hüften, oder alternativ an den beeindruckend großen Pobacken einer Moony festhielt, und dass er sich zusätzlich an den stoßenden Bewegungen derselben aufgeilte, während die heißeste Hexe aller Zeiten (die aus Boudicca hervorgegangene Satânica) einen wilden Ritt auf seinem Gesicht vollführte. Hellja besaß sogar die Frechheit, Kendrick mit dem Kosenamen anzusprechen, den Boudicca ihm gegeben hatte.

„Schön stillhalten, Backentöpfchen, wenn du nicht willst, dass Mammi dich klein zaubert und dein hochrotes Köpfchen einmal mehr in einer kochenden Hexenmöse landet!“

Luna deutete mit dem Kopf „nein“, denn sie vögelte Kendrick, dank perfekter Umstände, gerade voller Freude, Eifer, Inbrunst und Begeisterung nach allen Regeln der Hexenhurenkunst, wobei es beinahe den Anschein hatte, als hätte sie es darauf angelegt, sich von dem begehrtesten Jungmagic der Schule schwängern zu lassen. Tatsächlich war es so, dass sie das magische Verhütungsmittel absichtlich weggelassen hatte, damit sie von Kendrick schwanger wurde. Sie liebte zwar Daniel Ruith, doch da der klobige Schulwart in seinem Aussehen und seinem Wesen eher einem wilden Wikinger glich, als seinem zivilisierten Rumänen, wollte sie Kendricks jugendlichen Samen. Belisama und Epona schienen sich keineswegs dagegenzustemmen, denn Luna fickte und molk Yelleys Freund mithilfe ihrer gut trainierten Hexenmöse in einer hemmungslosen und wollüstigen Art, als wäre sie seit sechs Jahren seine Geliebte. Gleich wie die Satanicas, trug die heftig erregte Moony schwarze Strümpfe und schwarze Strapse, sowie die schmale schwarze Büstenhebe, damit Kendrick keinen Unterschied merkte, und wenn sie wollte, dass er sich nicht mehr zurückhielt, wurde ihm der betreffende Befehl einfach von einer der drei Satanicas um die eingeklemmten Ohren geschmettert.

„Los! Greif zu und spritz tüchtig, du kleiner geadelter Bock! Je kräftiger du deiner strengen Reiterin an die Arschbacken fasst, desto tiefer dringt dein Schwanz in ihre gierige Möse! Kein einziger Tropfen deines Samens darf verlorengelassen, wenn du nicht willst, dass Mammi dich zur Strafe übers Knie legt!“

Selbst dem Fluch der Reiterin wurden Kendricks Gespielinnen gerecht, indem „Boudicca“ (in Wahrheit Hellja)

beim „Festhalten“ besondere Strenge an den Tag legte, und „Enya“ oder „Zeide“ (in Wahrheit die hinterlistige Moony) nicht nur *einen* Ritt hinlegte, sondern mehrere. Eine einzige gleich lautende Geste der beiden Hexenhuren reichte, bevor Hellja das feucht glänzende Gesicht des geschafften Liebhabers freigab, und Luna ebenso unauffällig wie sie gekommen war, von der Bildfläche verschwand, als wäre nichts geschehen.

Obwohl Kendrick sich die ganze Zeit an Lunas strammen Hüften und Pobacken festgehalten hatte, waren ihm aufgrund der eingestreuten Kommentare der Zwillinge die Wahrheit und der eigentliche Zweck der Aktion total entgangen. Kein Wunder, denn dank Belisama und Epona teilten die kesse Moony und die Zwillinge seit ein paar Tagen dieselben Probleme. Allen genannten Hexen, einschließlich den drei Stix-Hexen und Hellja, gelang es nur mit viel Mühe, einen BH aufzutreiben, der es schaffte, ihre riesigen Brüste zu bändigen. Dasselbe Problem stellte sich in Bezug auf Lunas Röcke, denn ab sofort hieß es in jedem Geschäft „Sorry, Miss, aber für dermaßen beeindruckende Hinterteile, wie das Ihre, gibt es, laut unserer Tabelle, noch keine eigene Größen-Kategorie.“

Während Kendrick in eine Falle der besonderen Art getappt war, und Yelley und Lynn sich mit den Gefahren des Meeres herumschlugen, mühte sich Rosina Nurse in der Krankenstation, einmal mehr, mit zwei Problemfällen der besonderen Art ab. Isabellas und Lockys Behandlung erwies sich als extrem schwierig, sodass Rosina ihr Unbehagen nicht verbergen konnte, und Isabella und Locky deswegen in noch tiefere Depressionen verfielen. Beide wa-

ren fix und fertig. Sie lagen in der Krankenstation, in der Abteilung für „Verunglückte Agallis und sonstige Magiebegabte Geschöpfe“, in getrennten Zimmern, und jeder für sich ließ den verheerenden Zauber Revue passieren. Locky hatte einen Rüssel und sah noch immer aus wie ein Ameisenbär, und Isabellas Käfer-artiges Aussehen schlug alles bisher Dagewesene.

Rosina rannte im Kreis, und einige von Isabellas Freundinnen und Freunden ebenso. Am meisten hatte jedoch Kanika Beebody daran zu knabbern, und das war amtlich, denn dafür gab es einen eindeutigen und unwiderlegbaren Beweis. Ihr angeschlagenes Nervenkostüm hatte eine Appetitlosigkeit zur Folge, die bewirkte, dass sogar Mr Angel-Lightner nachdenklich in seinem Laden auf und ab spazierte, bevor er besorgt innehielt, denn zum ersten Mal seit sechs Jahren stand er beim Bestellen der Ware vor einem vollen Honigregal.

Tom Collins und Brian Murphy starteten sich im Zuge der waghalsigen Fahrt gegenseitig an. Viel zu schnell setzten nach Meinung der erfahrenen Seemänner Sichtverhältnisse ein, die dafür verantwortlich waren, dass das seemännische Unterfangen zu einem halsbrecherischen Glücksspiel mit ungewissem Ausgang geriet. Unaufhörlich plätscherten in der Dunkelheit die Wellen gegen die Planken, dass es sich anhörte wie ein murmelnder Gebirgsbach. Kein Wunder, dass weit und breit keine anderen Schiffe zu sehen waren, denn worauf Tom sich eingelassen hatte, war in den Augen jedes vernünftigen Seefahrers eine Tollkühnheit ersten Ranges. Die Gefahr, von der Strömung gegen eine Klippe gedrängt zu werden, die den Bauch der Old Mary mühelos der Länge nach aufschlitzte, oder von der

mörderischen Naturgewalt wie eine nasse Streichholzschachtel auf eine Felsbarriere geworfen zu werden, war weder gering, noch abschätzbar, weshalb Tom und Brian mit jeder zurückgelegten Seemeile zunehmend auf einen guten Ausgang der Geschichte hofften. Tom wusste, dass das Risiko, an den Klippen zu zerschellen, sich weiter nördlich auf ein erträgliches Maß einpendelte, wohingegen Brian sich, trotz rosaroter Brille, bis zuletzt Sorgen um die Gesundheit und das Wohlergehen aller machte. Selbst die lachhaft großen Köpfe, die durch die Schlitze seiner rosa-roten Schutzzaubermaske wie aufgeblasene Kaugummi-ballons anmuteten, konnten seine Stimmung nicht verbessern. Einmal beteuerte er im Vorbeigehen, als er unter Deck einen Blick nach den Mädchen riskierte, Lynn hätte eine starke Ähnlichkeit mit einer Zeichentrickfigur, namens „Merida“, weil sogar ihre Haare rot leuchteten.

Yelley und Lynn glaubten sich auf dem Schiff einigermaßen sicher, denn sie waren sich der großen Gefahr, in der sie sich befanden, nur teilweise bewusst. Die Blauäugigkeit der Mädchen war Toms umsichtigem Handeln geschuldet, denn er hatte im Prinzip rechtzeitig dafür gesorgt, dass seine beiden Passagiere von der Gefahr abgeschottet wurden, indem er sie eine Stunde zuvor persönlich unter Deck gebracht hatte. Aus gegebenem Anlass hatte er Lynn und Yelley sogar eine Sturmjacke in die Hand gedrückt, und sie gebeten, Ruhe zu bewahren.

Yelley ging nun mit auf dem Rücken verschränkten Händen im Mannschaftsraum auf und ab, fühlte die Geschwindigkeit des Schiffes unter den Füßen, und erfreute sich in erster Linie an dem zügigen Vorankommen. Lynn hingegen bekam von all dem so gut wie nichts mit, da sie nebenan in einer Hängematte lag und in Gedanken am Kleinen Weiher weilte oder nackt auf einer Wiese tanzte.

An Deck sah die Sache anders aus.

Die Strömung hatte die Old Mary in relativ scharfem Winkel an einer steilen und langgezogenen Uferregion vorbeigetrieben, die in der Dunkelheit aussah wie ein riesiger schwarzer Sarkophag, den eine Urgewalt ein Stück weit ins Meer geschoben hatte. Einige Seemeilen weiter passierten sie die schmale Einfahrt nach Langais, bevor die Uferklippen abermals den Anschein erweckten, das Land würde mit dem Meer ringen, um ihm Meter für Meter des wertvollen Bodens abzutrotzen.

Tom und Brian wirkten sehr nervös, als Yelley ihre Nähe suchte und die roten Gesichter der Männer musterte. Sie war die Treppe hochgestiegen und wurde, als sie die Aufregung der Männer gewahrte, blass, denn sie ahnte, dass man ihr und Lynn bewusst ein paar wichtige Informationen vorenthalten hatte, um sie zu schonen. Alle Menschen an Bord des Schiffes hatten jedoch in dieser schicksalhaften Stunde eines gemein. Sie befanden sich in einer äußerst ungewissen Situation, was ihr Überleben und das Erreichen ihres Zieles betraf.

„Was ist los und wie sieht es aus?“, wollte Yelley stante pede wissen.

„Oh. Alles ist soweit in bester Ordnung“, ertönte Brians heisere Stimme. Sein Versuch, die niedliche kleine Anime-Figur mit einem einzigen Satz abzufertigen, wirkte gekünstelt und schlug fehl, weshalb Tom versuchte, es besser zu machen. Er wusste, im Gegensatz zu Brian, dass Yelley ein helles Köpfchen war, das sich mit ein paar knappen Worten nicht zufrieden gab.

„Brian hat ein klein wenig übertrieben, denn es sieht ganz danach aus, als hätte die Old Mary ein paar Schrammen abgekriegt, durch die Wasser dringt. Das erkennt man daran, dass ihr Rumpf ein paar Zentimeter tiefer liegt. Aber keine Bange: wir haben eine gute Pumpe an Bord, und genug Material zum Abdichten. Darum sind Brian und

ich zuversichtlich, dass wir das kleine Problem in den Griff bekommen.“

„Sollen Lynn und ich mit Zauberei aushelfen?“

„Nein - danke. Ich glaube nicht, dass das nötig ist.“

„Dauert es noch lange, bis wir Lochmaddy erreichen?“

„Nein. Keineswegs. Dank der zuverlässigen Strömung haben wir in den vergangenen eineinhalb Stunden eine schöne Strecke hinter uns gebracht. Allerdings ist es nun an der Zeit, vom Förderband zu springen“, erklärte Tom, bevor er in die Wanten (so bezeichnete man die Stützen eines Mastes) blickte und die Segel betrachtete, die sich nur leicht bewegten. Brian schielte wegen seiner Brille anstatt auf eine weiße, auf eine braune Segelstange, die aussah, als wäre sie aus Schokolade, weshalb er den Kopf schüttelte und drauf und dran war, sich bei Yelley über die Art und Weise zu beschweren, in der man mit ihm verfuhr.

„Die Klippen haben wir hinter uns gebracht, und was wir jetzt gut gebrauchen könnten, wäre eine kräftige Brise. Der Wind streicht hoch über dem Schiff hinweg und will partout nicht mitspielen, weshalb unser Zeitplan in Gefahr gerät“, erklärte Tom fachkundig.

Yelley blickte angestrengt durch die Nacht, die ihren schützenden Mantel über die Insel gebreitet hatte. Der Mond verhielt sich just in diesem Moment, als hätte er sich mit der Palindroma verbündet. Er war es, der das Seine zur Orientierung betrug, indem er sich zwischen die Wolken zwängte, als wolle er sie zur Seite schieben. Yelley sah, wo sie sich befanden. Die Strömung hatte sie relativ dicht an das Ufer getrieben und trug sie nun scheinbar in scharfem Winkel nach Westen, dem südlichen Ende einer Bucht zu. Sie lagen jetzt etwa eine halbe Meile von der Ostküste des Eilandes entfernt, das hier eine teils flache, teils zerklüftete Landschaft aufwies. Tom und Brian sahen es ebenfalls und benahmen sich wie auf ein geheimes Zei-

chen, als hätte das Schiff eine rettende Ziellinie überschritten. Sie klopfen sich gegenseitig auf die Schulter und Brian brachte seine Freude und seinen Stolz zum Ausdruck, indem er ebenso salopp wie befreit rief:

„Verflucht noch eins, Tom! Wir haben uns völlig verschätzt! Wir befinden uns bereits unmittelbar vor der Halbinsel, die die Bucht südseitig abschnürt! Siehst du die Zunge?! Ich fress’ einen Besen, samt Stiel, wenn unsere Teufelsfahrt nicht in die Geschichte der Seefahrt eingeht!“

Er zeigte aufgeregt mit dem Finger Richtung Norden und freute sich wie ein beschenktes kleines Kind über diese tolle Erkenntnis.

„Ja! Beim Klabautermann! Du sagst es! Was wir beide heute zustande gebracht haben, wird man sich in den kommenden Jahren an jedem einzelnen Tisch der umliegenden Hafenkneipen gegenseitig auf die Nase binden! Ach – was sag’ ich?! Unsere Höllenfahrt wird sich bis Tortuga herumsprechen, wenn einer von Henrys ehemaligen Männern davon erfährt!“, ereiferte sich Tom in seiner Vorfreude über einen einzigartigen seemännischen Erfolg, den andere im Lauf der Jahre ausschmücken würden, bis man dem einäugigen Mann aus Blackburn irgendwann den Rang eines Helden einräumte. Dass man sie nach ihrem Tod zur Legende machte, schien den zwei Männern in diesem Augenblick eine Selbstverständlichkeit zu sein. Tom war außer sich vor Stolz und Zufriedenheit, sodass er die unbotmäßige Leutseligkeit seines Helfers aus lauter Freude stillschweigend in Kauf nahm.

„Vergiss nicht, alles genau im Logbuch einzutragen!“, ertönte Brians Stimme, während der Einäugige sich abwandte und zwei Finger in den Mund steckte, um seinem Tatendrang nachzugeben. Er pfiff Lynn an Deck, und nachdem sich alle um ihn versammelt hatten, sagte er:

„Hört mir aufmerksam zu. Ich habe ein paar Worte an euch zu richten, bevor wir ankern und eines der Boote aussetzen, um an Land zu gehen. Ob wir Jeremys Spelunke und die Insel vor Anbruch des Tages heil und unbeschadet verlassen, hängt in erster Linie von der Disziplin ab, mit der wir an die Sache herangehen. Jeder muss das Seine beitragen, damit unser gewagter Plan gelingt, doch ich bin guten Mutes, weil wir bereits eine extrem schwierige Etappe geschafft haben. Nichtsdestotrotz lauert auf der Insel, die ihr vor euch seht, die größere Gefahr auf uns.“

Lynns Augen weiteten sich nach diesen Worten, doch sie starrte nicht wegen Toms Rede wie gebannt an den Gesichtern der beiden Männer vorbei, sondern wegen etwas anderem. Tom und Brian hatten das Schiff bewusst aus der Strömung manövriert, sodass die Old Mary wie eine aus geklinkte Karussell-Figur reagierte. Sie driftete wegen der fehlenden Brise und des gehobenen Ankers langsam Richtung Ufer, weshalb die Insel trotz Dunkelheit kontinuierlich die Gestalt eines versteinerten Märchenriesen annahm. Grau anmutende Wälder oder Gebüsch-Reihen bedeckten den größten Teil der Uferregion, dazwischen traten hellere, mit dunklem Schotter vermischte Streifen Sandes hervor. Weiter links ragten steile Klippen auf, und dahinter, tief im Inneren der Insel, erhoben sich die nackten Felsen einiger Berggipfel, die von eigentümlich schroffer Form waren. Einer der Berge war um etwa drei- oder vierhundert Fuß höher als die anderen, fiel nach allen Seiten besonders steil ab, und wies eine scharf abgebrochene Spitze auf, sodass es den Anschein hatte, als wäre er der Sockel für ein riesiges Denkmal.

Ein heller Schein fiel auf Yelleys Armbanduhr, da der Mond nun vollends als Scheibe zwischen den Wolken Stellung bezogen hatte und den Mast des Schiffes samt Segeln in silbernes Licht tauchte. Die Luft war angenehm

mild, das Kielwasser des Schiffes glitzerte im Mondlicht, und nichts deutete darauf hin, dass die Nacht turbulent werden könnte. Tom hatte in seiner Rede inne gehalten und sich umgedreht, da er mitbekommen hatte, was Lynn und Yelley von ihm ablenkte.

Eine Nebelbank lichtete sich zeitgleich mit dem theatralischen Aufgehen des Mondes, und nun sahen sie die Insel wie einen schlecht beleuchteten Bühnenhintergrund aus dem Wasser ragen. Die Gipfel der Berge waren ebenfalls vom Nebel bedeckt und hatten eine scharf umrissene kegelförmige Gestalt, doch von der spärlichen Besiedelung der Küstenzone war wenig zu erkennen. Lediglich die Lichter einiger Häuser durchdrangen die Finsternis, weshalb Lynn vor Aufregung zu zittern begann. Yelley sah das alles wie im Traum, weil sie in erster Linie an die bevorstehende Konfrontation dachte, und überhaupt hielt ihre Aufregung sich in Grenzen.

Tom sah und gewahrte es und setzte ebenfalls ein erbauliches Zeichen.

„Ich entere jetzt mal für ein Weilchen die Koje; Leute!“

„Ja! Der Captain hat recht! Ab in die Falle! Nutzt die Gelegenheit und haut euch ebenfalls noch ein wenig in die Koje, bevor der Tanz losgeht!“ schlug Brian an die Hexen gewandt vor.

„Und was ist mit Brian?“ wollte Yelley von Tom wissen, weshalb sich Tom und Brian anstarrten.

„Na schön! Meinetwegen! Brian soll sich auch aufs Ohr legen, sonst kommst du um, und ich vor Mitleid nicht in den Schlaf.“

Yelley war beruhigt, denn ein wenig Ruhe hatten sich wirklich alle verdient. Wie Klaus Störtebecker in seinen besten Tagen enterte Yelley nochmals die ihr zugewiesene Schlafkoje, obwohl das Gewirr aus Laken und Decken

nach wie vor nach einer Mischung aus Schweiß, billigem Rasierwasser und Mottenkugeln roch.

Lochmaddy

Rosina schaffte es an diesem Tag erfreulicherweise, Isabella und Locky zu heilen, doch Freude wollte nicht so recht aufkommen, da sich zur selben Zeit im Cairngorms Nationalpark etwas äußerst Bedenkliches ereignete, von dem Yelley und Lynn nichts mitbekamen.

Elizabeth Bloomsburys Haus, in Braemar, war in der Nacht bis auf die Grundmauern niedergebrannt.

Irgendjemand hatte die heimelige Bleibe der beiden betagten Frauen, die sich in unmittelbarer Nähe des zweiten magischen Tores (neben Dufftown) befand, kaltblütig in Brand gesteckt und wie einen Holzhaufen zur Sommer-sonnenwende abgefackelt.

Elizabeth und Hannah waren dem mörderischen Anschlag nur um Haaresbreite entkommen, weil sie sich zu dieser Zeit gerade zufällig in Spanien, bei Boudicca Witch Craft aufhielten. Boudicca hatte sie zu einer Zukunftsdeutung eingeladen, weshalb Hannah und Elizabeth etliche Stunden in Boudiccas schmuckem Bungalow, in Asturien zubrachten, während zuhause, im Cairngorms Nationalpark - in Braemar, das Feuer gelegt wurde.

Hannah war sich dessen voll bewusst, dass sie und ihre Mitbewohnerin, der das Haus gehörte, nur mit knapper Not einem mörderischen Attentat entkommen waren. Darum ließ sie es sich nicht nehmen, bei den Aufräumarbeiten zu helfen. Sie scharrte am darauffolgenden Morgen mit den Füßen in dem rauchenden Durcheinander, obwohl es immer noch an allen Ecken und Enden brannte oder glose.

Ein Geruch von Schutt und Verbranntem stieg ihr in die Nase, während sie sich bückte und in der Asche, zwischen all den heißen Mauerresten und sonstigen schwelenden Trümmern, zufällig ein schwarzes verrußtes Etwas fand, das sich nach dem Reinigen als Halskette samt Anhänger herausstellte. Die durchtrennte Kette, die sie ächzend vom Boden aufgelesen hatte, deutete darauf hin, dass eines der Kettenglieder genau zum Zeitpunkt der Brandlegung gebrochen war, und die Kette, mitsamt dem daran befestigten silbernen Schlangenkopf, nur von dem Brandstifter oder der Brandstifterin stammen konnte. Das war insofern ungewöhnlich, da alle annahmen, Elizabeths Haus sei einem heimtückischen Anschlag der Salamander (chilenischen Feuergeistern) zum Opfer gefallen, doch die Feuergeister trugen keinen Schmuck. Fest stand jedenfalls, dass jemand das Feuer absichtlich gelegt und geschürt hatte, denn es hatte sich von einer Stelle des Hauses ausgebreitet, die betonierte und fast leergeräumt war – Hannahs entrümpeltem Bücherraum.

„Tatarata,Tatarata,Tatarata, *Trararaaa* ..., Tatarata,Tatarata,Tatarata, *Traraaa* ...!“ lautete Brians Morgenappell, den er mithilfe einer alten Blechbüchse von Trompete scheinbar gewohnheitsmäßig durchexerzierte.

„Ach herrje. Ich fühl mich irgendwie in den Krieg der Konföderierten zurückversetzt – als wäre ich beinahe so alt wie Angus“ lautete Yelleys im Halbschlaf gemurmelter Kommentar.

„Merk’ dir eines, Yelley; du bist nur so alt, wie die Magics, die du fühlst“ meinte hingegen eine Tümpelhexe, die sich scheinbar nicht entscheiden konnte, ob sie weiter-

hin eine enthaltsame Nonne mimen oder die nymphoman veranlagte Hexenhure hervorkehren sollte.

„Tatarata,Tatarata,Tatarata, *Trararaaa* ..., Tatarata,Tatarata,Tatarata, *Traraaa* ...!“

„Ach du heiliges Kanonenrohr. Ist jetzt bald Schluss, oder ja?“ wollte Lynn wissen, bevor Brian mit erhellter Miene bei der Tür hereinspähte.

„Ja; denn erstens ist heute ein Tag zum Sonne putzen, und zweitens ist die gute alte Mutter Erde aus meiner Sicht immer noch der Mittelpunkt des Universums. Oder etwa nicht?“

Definitiv konnte man sagen; was Brian zu Lynn sagte, war Schall und Rauch, denn der zweite Mann des Führungsstabs sah aus, als hätte sich in seiner Trompete ein giftiges Gas befunden, das er beim Töne spucken, anstatt es in die Wolken zu schmettern, eingesaugt hatte. Lynn Hurley streckte sich wie eine vom Schlaf erwachte Katze.

„Uaaah! Ich hab’ geschlafen, wie eine Tote. Ach herrje. Gepökelttes Fleisch zum Frühstück?“ fragte sie fassungslos, als sie und Yelley die Kombüse betraten, in der Tom geschäftig werkte.

Yelley war ebenfalls hin und weg, denn Pökelfleisch am Morgen verhiß Kummer und Sorgen.

„Ach du lieber Schwan.“

„Merkt euch eines, Coconut und Gwendolynn; unter umtriebigen Seefahrern gibt es keinen Widerspruch! Ach ja! Und nach dem Frühstück wird fleißig der Putzlappen geschwungen, denn wenn ihr gedacht habt, auf der Old Mary herrscht eine Unordnung, als ob sie von einer Horde Wikingers annektiert und entjungfert worden wäre, habt ihr euch bereits im Vorhinein ein völlig falsches Bild gemacht!“

Lynn flüsterte Yelley ins Ohr:

„Und worüber, bitteschön, sollen wir uns mit den beiden Piraten bei Tisch unterhalten? Etwa über den Kampf, den ihr euch auf dem Westplateau geliefert habt? Über die Entjungferung der Brigg, oder über den Schatz, den ihr ihnen geklaut habt?“

O oh! Wie es aussah, hatte Tom feine Ohren, denn er entgegnete anstelle von Yelley:

„Kämpfe von gestern sind Vergangenheit, wenn man die von morgen gewinnen will!“

Brian, der soeben zur Tür hereinspazierte, gab ebenfalls seinen Senf dazu, da er nach wie vor mit Tom wetteiferte.

„Ja! Oder anders ausgedrückt; alle Wege führen nach Rom, beziehungsweise, jedes Ziel lässt sich auf unterschiedlichsten Wegen erreichen!“

Solche oder ähnliche philosophische bzw. hochtrabende Sätze oder Redewendungen mussten sich die beiden Hexen von den „geläuterten“ Piraten bei Tisch anhören, bloß weil Lynn Hurley eine passionierte Männerfresserin war, deren veelanischen Charme man in die Kategorie „tiptop“ einordnen konnte.

„So seltsam es sich in euren Ohren anhören mag, aber bedingt durch das schlechte Wetter sind wir früher als erwartet an unserem Ziel angekommen, weshalb wir uns noch intensiver auf unser eigentliches Ziel vorbereiten können“ sagte Tom mit geschwellter Piratenbrust.

„Der Captain hat recht, und wenn Fortuna und Poseidon uns weiterhin gewogen sind, bin ich, dank meinem Zutun, zuversichtlich, dass sein aberwitziger Plan aufgeht. Dasselbe gilt hinsichtlich der Gefahr, ausgerechnet hier einem Boot der Küstenpatrouille zu begegnen, denn noch nie ist es vorgekommen, dass in dieser Ecke nach Leuten, wie unsereins, Ausschau gehalten worden wäre“ meinte Brian, obwohl er mit vollen Backen kaute.

„Ich schließe mich deiner Meinung ausnahmsweise an, alter Freund, aber nichtsdestotrotz wirst du dich sofort nach dem Frühstück zurück an Deck begeben, Posten bezieh'n, und gelegentlich nach anderen Schiffen Ausschau halten, während ich Coconut und Gwen noch ein wenig Gesellschaft leiste, und mich danach tüchtig und arbeitsam an den Tauen und Segeln zu schaffen mache, damit ich mir sicher sein kann, dass wir mehr Glück als Verstand hatten.“

„Ay, ay, Captain Collins.“

Lynn hob eine Stunde später, an Deck des Schiffes, wieder mal ihr Röckchen, um überflüssigerweise die Strümpfe neu an den Clipsen der Strapse zu befestigen, und Brian Murphy wurde deswegen wieder schwummrig vor Augen.

Tom wusste Rat.

„Geh' runter und nimm wieder einen ordentlichen Schluck Whisky. Ach ja: Und nimm ein paar anständige Seemanns-Schuhe aus der Schiffskleiderkiste ... für Coconut, den hübschesten Gast, den wir je an Bord meines Schiffes begrüßen durften. Bring' die Schuhe mit, wenn du zurückkommst! Mit den dünnen Latschen, die sie an den Füßen hat, wird es ihr schwer fallen, auf Jeremys Hügel zu klettern!“

„Aye aye Captain!“ Yelley blickte Tom verdutzt ins Gesicht und Brian noch verdutzter hinterher, denn es war nicht das erste Mal, dass ihr jemand neue und vor allem klobigere Schuhe verpassen wollte. So hoffte sie inständig, dass Brian in dem Miniaturwarenlager nichts Passendes fand, doch ihre Hoffnung war vergebens, denn als Brian Yelley dreizehn Minuten später ein Paar Stiefel vor die Füße warf, die bereits Kapitän Ahab im Kampf gegen

Moby Dick getragen haben musste, war Yelleys Protest vorprogrammiert.

Die Stiefel glänzten speckig und waren stellenweise tatsächlich fettig wie Adain Graves Haare, doch das Leder wirkte trotz allem großteils rissig und abgestumpft, und obendrein rochen sämtliche Teile des Flickwerks nach Kapitän Ahabs Füßen und ranzigem Waltran.

„Sie gehörten einem raubeinigen Seefahrer, den eines seiner Beutetiere auf den Grund des Meeres gezogen hat! Der Wal, den er eigenhändig und beinahe im Alleingang bezwingen wollte, hat seine Arme und Beine verstümmelt, bevor er den Unglücklichen mit sich in die Tiefe riss!“, erklärte Tom Collins wie zur Bestätigung. Er setzte hinzu; „Danach waren beide für immer vom Angesicht der Erde verschwunden!“

Yelley hatte nicht hingehört, denn sie war viel zu sehr mit dem klobigen Stiefelpaar beschäftigt, das wie eine müffelnde Ware aus Dougs Trödellden anmutete. Und wenn sie zugehört hätte, hätte sie gewiss schnippisch gesagt; „Ach Ja? Und wieso hat der raubeinige Seefahrer vorher die wunderbaren Stiefel ausgezogen?“

„Die Schuhbänder sind an manchen Stellen gerissen und total schlampig zusammengeknotet!“, beschwerte sie sich mutig bei dem Mann mit der Augenklappe. „Muss ich die wirklich anzieh‘n?“

Tom lüftete kurz die Augenklappe, musterte die vergammelten kleinen Lederboote intensiv, als wären sie soeben vom Stapel gelaufen, und sagte:

„Ja. Gewiss! Oder willst du, dass Jeremy dich mit seiner Schrotflinte begrüßt, bloß weil deine glänzenden Lackpanzern ihn trotz Ölfunzel beim Betreten der Kaschemme blenden?“

„Ähm. Nein. Natürlich nicht.“ Yelley seufzte, setzte sich mit breit gespreizten Beinen auf eine Seemannskiste, wes-

halb Tom die Augen verdrehte, und begann mit wehmütigem Blick ihre hübschen Schuhe gegen die alten ausgelatschten Seemannsstiefel auszutauschen.

„Na also! Bist ein braves Mädchen, weil du auf erfahrene Freibeuter, wie Brian und mich hörst.“

„Und was ist mit Lynn? Ihre Schuhe mit den dünnen Stiletos sind ...“

„Das tut nichts zur Sache!“, wurde Yelley von Tom rasch und zackig unterbrochen. „Sie sieht wie eine Schlampe aus und das ist gut, denn das ist schließlich ihre Rolle, in der sie Israel, Jeremy, und die Männer an Bord überzeugen soll und muss, um das gewagte Abenteuer heil überstehen zu können!“, erklärte er frech und gewitzt.

„Viel Unterschied ist nicht gerade zu ihren privaten Auftritten“, nörgelte Yelley, ohne groß darüber nachzudenken. Lynn hob deswegen den Kopf und begann zu grübeln, doch sie schwieg und bewahrte im Gegensatz zu Yelley Ruhe.

Yelley ärgerte sich insgeheim, weil sie scheinbar in die falsche Rolle geschlüpft war und meinte:

„Und was, bitteschön, ist, wenn Lynn auf dem steilen Weg zur Kaschemme schlapp macht, weil sie die falschen Schuhe trägt?“

„Brian wird sie notfalls hinauftragen. Ist es nicht so, Brian?!“

Der Steuermann nickte so schnell wie noch nie zuvor in seinem abwechslungsreichen und abenteuerlichen Leben.

„Ja! Ja! Aber ja! Natürlich, Captain! Das ist doch selbstverständlich! Ich trage sie auf Händen, samt ihren extrascharfen Stiletos - wann immer es sein muss! Egal wie oft es nötig sein wird: sowie du von mir verlangst, sie zu schultern, werde ich den Befehl ausführen!“, versicherte er freudig erregt.

„Shitty Shitty Scheiße“, nörgelte Yelley leise und ein klein wenig verdrossen. „Lass es gut sein, Yelley. Auf der Welt erleidet man oft derbe Nackenschläge“, tröstete sie sich selbst im Murrel-Ton, bevor ihre glänzenden Halbschuhe in hohem Bogen über das Vordeck segelten. Als sie die Stiefel anhatte, aufstand und ein paar Schritte darin ging, stellte sie jedoch mit Staunen fest, dass die zwei uralten, aber geschmeidigen Lederhüllen ihre Füße tatsächlich wie eine zweite Haut umschlossen.

„Mann. Wer hätte das gedacht. Die passen ja tatsächlich wie an die Füße gegossen.“

„Siehst du? Wäre beileibe nicht das erste Mal, dass jemand seine Seemannsstiefel nie mehr ausziehen möchte! Israel behält sie angeblich, laut Mila, sogar beim Schlafen an, um nachts nicht überrumpelt zu werden.“

Tom und Brian starteten zu lange und zu bedächtig auf Yelleys Stiefel, auf Yelleys stramme Beine, auf Yelleys große Brüste, und in Yelleys hübsches Gesicht, weshalb Lynn Hurley vor lauter Stutenbissigkeit und Eifersucht nervös zu zappeln begann. Sie schüttelte den Kopf und bedachte Yelleys neue Fußbekleidung mit einem verächtlichen Blick, bevor sie ihr rotes Rüschen-Röckchen hob, Bein zeigte, ihren linken Netzstrumpf unnötigerweise neu am Strumpfgürtel befestigte, und Brian und Tom sich deswegen beinahe die Augen auskegelten. Das musste die schräge Tümpelwicce einfach tun, um wieder die volle Aufmerksamkeit der beiden Mannsbilder zu erlangen. Ihre Gefallsucht war im Nu gestillt, doch nun lag es an „Cocunut“ Yelley, den Kopf wegen ihrer frivol anmutenden Begleiterin zu schütteln. Sich mit einer Veela, wie Lynn abzugeben, verglich Kendrick bisweilen treffend mit „Dynamit-Fischen“. Versuchte man als männliches Geschöpf zu lange, zu nervös, und viel zu zappelig, die Gefahr des Behext-Werdens hinauszuzögern, explodierte das Dynamit,

und das Schreckliche daran war, dass die Stange sich nicht selten auf Hüfthöhe in der Hose befand.

Tom drehte sich wieder um, denn Yelley hatte eine Frage.

„Ist Israel Bounty wirklich so gefährlich, wie Essylt behauptet?“

„Ja. Gewiss. Manche behaupten zwar, er sei nicht gerade der Hellste, doch ich sage, er ist mit allen Wassern gewaschen. Ihn und seine Männer müssen wir in Jeremys Reich besonders im Auge behalten, aber auch den Wirt der Kaschemme“, gab Tom geduldig Auskunft.

„Den Wirt auch?“, fragte Lynn ungläubig.

„Ja. Du hast richtig gehört. Jeremy Gunhill hat in diesem Abschnitt der Küste das Sagen – so unglaublich sich das auch anhört. In seinem Pub gibt es einen Verhaltenscodex. Er würde nicht davor zurückschrecken, die ganze Meute auf uns zu hetzen, wenn er feststellt, dass wir die Grundregeln eines Kampfes unter seinesgleichen missachten und mit unsauberer Methoden zur Tat schreiten. Immerhin handelt es sich bei den Leuten, die wir zu vermöbeln gedenken, um ein paar seiner treuesten Stammgäste.“

„Von welchen Grundregeln sprechen Sie?“, fragte Lynn wissbegierig, ohne auf die vertrauliche Anrede zu achten.

„Schon vergessen, Swampygirl? Wir beide kennen uns seit geraumer Zeit!“, brachte Tom schnippisch eine formale, aber heikle Sache auf den Punkt, die in Jeremys Pub zu einem handfesten Problem werden konnte. Brian brachte seinen Unmut ebenfalls zum Ausdruck.

„Der Captain hat recht, Schätzchen! Wenn du in Jeremys Laden den Fehler machst, Tom wie eine wildfremde Person anzusprechen, bekommen wir bereits die ersten Schwierigkeiten“, wurde Lynn von dem irischen Rot-schopf prompt ermahnt.

„Sorry“, sagte Lynn beschämt, bevor der Einäugige ihre Frage beantwortete.

„Eigentlich ist es nur eine einzige Regel, die ihr unbedingt beachten müsst, damit Jeremy nicht für Israel Partei ergreift und die Schrotflinte hervorholt, die er hinter dem Tresen versteckt hat. Ihr dürft Zauberei nur in einer Form anwenden, die nicht offen zutage tritt, und demzufolge dürft ihr in seiner Spelunke niemanden einfrieren oder beispielsweise eine unsichtbare Wand errichten, an der eure Angreifer sich die Köpfe blutig schlagen. Jeremy hat bekanntermaßen nichts gegen eine kleine Schlägerei, aber er würde es euch gewiss übel nehmen, wenn ihr seine Gäste mit Blitzen aus dem Zauberstab umnietet oder sie außer Gefecht setzt, indem ihr sie zu Kriechtieren oder Gegenständen verwandelt. Ebenfalls außer Frage steht, dass ihr Israel oder einen seiner Männer nicht einfach mit einem Schwung eures Zauberstabs im Nirwana verschwinden lassen könnt, wenn ihr keinen neuen und dauerhaften Krieg in Schottland heraufbeschwören wollt. Habe ich mich klar ausgedrückt?“

Yelley und Lynn blickten sich gegenseitig an, bevor Yelley für beide antwortete.

„Ist gut. Lynn und ich werden versuchen, uns bei der Anwendung von Magie zurückzuhalten, aber sollte einer der Kerle auf die Idee kommen, uns mit einem Messer oder mit einer Schusswaffe zu Leibe zu rücken, ist es mit der Fairness vorbei. So schnell, wie wir ihn in diesem Fall mit einem Fluchbündel nieder schocken, kann er nicht mal mit der Wimper zucken.“

„Das versteht sich von selbst, obwohl es möglicherweise nicht einfach werden wird, klare Grenzen zu ziehen“, gestand der Einäugige ihnen edelmütig zu.

Lynn und Yelley sahen sich abermals fragend an, während Tom und Brian sich abwandten und von starker Emsigkeit

beseelt wurden. Die Segel waren schnell eingezogen, wobei beide Männer zwischendurch ab und zu einen Blick auf das Steuerruder riskierten, das unkontrolliert hin und her schlug, als hätte ein Riese seine Hand unter das Schiff geschoben, um sich mit dem hölzernen Spielzeug, das in der Dünung des Ozeans auf und ab schwankte, zu amüsieren. Das ganze Schiff ächzte und stöhnte unter den anrollenden Wellen. Obwohl Tom ahnte, dass Yelley und Lynn vor Nervosität und wegen des Schwanken des Schiffes keinen Bissen hinunter bekamen, fand er ausgerechnet jetzt Zeit, zu ihnen zu gehen und zu sagen:

„In meiner Kajüte liegen ein paar gebratene Würste, Senf, und ein paar Scheiben Brot auf einem Teller. Geht noch rasch hinunter und esst euch ordentlich satt.“

„Urrgh.“

Die Mädchen mussten sich an Tauen festhalten, denn mit einem Mal sahen sie schwarz vor Augen. Während der ganzen Fahrt waren sie ziemlich seefest gewesen, selbst bei stürmischer See. Das fortwährende Auf und Ab-Hüpfen des steil liegenden Schiffes aber waren sie nicht gewohnt, besonders nicht am späten Abend, mit nahezu leerem Magen.

„Allein bei dem Gedanken an eine Bratwurst mit Senf spielen meine Kiemen verrückt, aber eine Schale Tümpeltangtee wäre jetzt genau das Richtige. Ich bin total aufgewühlt und obendrein ist mir schlecht, aber ich hab' keine Ahnung, warum. Tümpelhexen werden normalerweise nie und nimmer seekrank“, plauderte Lynn großzügig Geheimnisse aus, die sich um ihre seltsame Spezies drehten.

„Ihr werdet seh'n: das legt sich, sowie wir die Insel betreten“, sprach Tom aus Erfahrung.

Lynn seufzte tief und Yelley atmete ebenfalls tief durch, als wolle sie die Übelkeit durch einen einzigen Atemzug vertreiben oder die erfrischende Atmosphäre mit nieman-

dem teilen. Als auch sie ein leichtes Kribbeln und Beben verspürte, das ihren gesamten Körper erfasste, konnte sie Lynns unkontrollierbare Anspannung gut nachvollziehen.

Tom Collins stand fast während der gesamten Annäherung an die Insel neben dem Mann am Steuerrad und gab die Richtung an, obwohl auch Brian die Einfahrt wie seine Hosentasche kannte. Die zwei Halbinseln, die tatsächlich wie die Scheren einer riesigen Krabbe links und rechts neben dem Durchlass aus dem Wasser ragten, sahen aus, als würden sie nach dem Meer greifen und am liebsten gleichzeitig zuschnappen, sowie ein Schiff sich über die Schwelle der Einfahrt wagte. Je näher die Old Mary sich an die südliche Schere herantastete, an deren Innenseite Jeremys Pub thronte, desto mehr wurde der nördliche Greifarm vom südlichen verdeckt, sodass die gefährlich anmutende Krabbe zur harmlosen Einfahrt einer Ankerbucht mutierte, die Schiffen Zuflucht vor Stürmen bot. Die Küstendelle, die sich links daneben befand, konnte man eigentlich kaum als „Bucht“ bezeichnen, denn sie hatte ihre Form nur deshalb bekommen, weil die südliche Halbinsel aussah, als hätte sie jemand mit einem riesigen Seil vom Festland abgeschnürt, um die Geländeformation noch deutlicher zu machen. Eine Tiefenlotung war an dieser Stelle des Meeres unnötig, da der Wasserstand aufgrund der Flut, die den starken Strom mit sich brachte, ganze Arbeit geleistet hatte. Der Boden der gewählten Fahrrinne war, laut Tom, reiner Sand und hätte selbst bei einem Auflaufen keinen Schaden am Schiff angerichtet. Was jedoch extrem gefährlich war, waren die unberechenbaren Wirbel. Tom lenkte die aufgeregten Mädchen ab, indem er ihnen Arbeiten zuteilte, die keinerlei Fachkenntnisse bedurften. Da-

nach fieberte die vierköpfige Crew, die sich teils krampfhaft an der Reling festklammerte, wieder vollzählig ihrem Ziel entgegen. Brian fühlte sich bemüßigt, etwas Wichtiges im Beisein aller bekanntzugeben.

„Die Sache mit der rosaroten Brille wird in Jeremys Pub nicht funktionieren, Tom. Dass ich mit der Faust in ein niedliches Kindergesicht schlagen soll, behagt mir ganz und gar nicht.“

„Ist es wirklich so schlimm?“, wollte Yelley wissen. Sie und Tom sahen sich fragend an.

„Ja, verflucht noch eins. Ich würde sicher nicht so fest zuschlagen, weil ich das Gefühl hätte, das Kaugummi-Gesicht könne beim ersten Schlag platzen. Sogar der Mond sieht durch die rosaroten Schlitze aus, als wäre er eine Scheibe Emmentaler - so groß wie ein Wagenrad. Und von euren Mösen ganz zu schweigen, denn die sehen aus, als würden sie mich augenblicklich mit Haut und Haaren verschlingen.“

Yelley und Tom starren sich abermals verblüfft an.

„Ähm ... Und was ist zum Beispiel mit dem Wasserfass?“, fragte Yelley, wobei sie mit dem Finger auf das Fass zeigte.

„Das Ding sieht durch die Maske aus, als wäre es ein kleines und total niedliches Elefantebaby“, beklagte sich Brian.

„Und was ist mit Yelley und mir – mal abgesehen von unseren gierigen Mösen?“, wollte Lynn wissen.

„Meinst du eure riesigen Ärsche, die ohnehin jede Brille überfordern, oder eure Gesichter?“

„Ähm ... Beginnen wir mit den Gesichtern“ schlug die Veela vor.

„Ihr beide seht aus, als wärt ihr einem japanischen Comic-Buch entsprungen. Bei allem Respekt vor euren Zauberkünsten, aber ich kann mir nicht vorstellen, mit euch

gegen eine Bande von Piraten zu kämpfen. Wenn eine von euch in Jeremys Kaschemme wie ein Matratzenmännchen auf Israel losgeht, würde ich vor Lachen tot umfallen. Ich will mir gar nicht vorstellen, was passiert, wenn Gläser durch die Luft fliegen, die ausseh'n, als würden sie einen silbernen Stenchenschweif nach sich zieh'n. Oh Gott. Eure Gesichter ... Bei aller Liebe, aber ich kann und will nicht mit zwei Smileys an meiner Seite, und Tom, der wie ein schwuler italienischer Pizza- Bäcker aussieht, in den Krieg zieh'n. Super Mario oder so ähnlich, hieß die schräge Figur, glaube ich. Aber egal ... “

„Na schön. Meinetwegen, Dann schieb' das Kopftuch eben hoch, wenn du der Ansicht bist, dass es dich bei der Aktion behindert“, erteilte Tom die Erlaubnis, dem Anime-Zauber ein Ende zu bereiten. Brian tat wie geheißen, und das erste, was er sagte, nachdem er aufgeatmet hatte, war:

„Mann! Ist das eine Wohltat! Ich war schon drauf und dran, den Beruf zu wechseln! Noch eine Stunde mit der dussligen Maske, und ich hätte den Enterhaken gegen ein paar Malstifte getauscht.“ Allerdings schielte er bereits ab der ersten Sekunde ohne Schutzbrille auf Lynns makellose Beine.

Wie sich herausstellte, hatte Tom Collins die Wahrheit gesprochen, denn für das spezielle Vorhaben der verschworenen Bande gab es keinen günstigeren Ankerplatz weit und breit. Von der Nordseite der Halbinsel aus konnte man bestenfalls die Spitze des Großmastes der Old Mary sehen, doch die konnte genauso gut zu der klitzekleinen Fischereiflotte gehören, die in dieser unscheinbaren Nebenbucht dauerhaft Stellung bezogen hatte. Die Tatsache, dass auch hier am äußersten Rand des Hafenbeckens einige Schiffe ankerten, versetzte sowohl Yelley als auch Lynn in Erstaunen. Einige wenige Häuser waren schemenhaft zu erkennen, doch die hell beleuchteten Fenster, hinter denen

sich reges Treiben abspielte, deuteten untrüglich darauf hin, dass hier ein beschauliches Alltagsleben möglich war. Weiter links begann hingegen die menschenleere Küstenzone, an der steile Klippen aufragten, die sich Richtung Süden zogen, sodass Yelley darauf verzichtete, Fragen zu stellen. Sie vermutete, die Männer, Lynn und sie würden unterhalb der Klippen an Land gehen, einen verborgenen Felsenpfad benutzen, und sich dem Pub in einem großen Bogen aus Richtung Süden nähern. Wie sehr sie sich in diesem Augenblick getäuscht hatte, erfuhr sie erst eine knappe Stunde später, denn die Geschäftigkeit der beiden Männer wollte kein Ende nehmen. Schweiß floss in kleinen Rinnsalen, da die Besatzung der Old Mary für ein Schiff dieser Größe viel zu klein war. Der Anker rasselte in die Tiefe und die letzten Möwen, die auf dem Hauptmast gesessen hatten, stoben kreischend auf. Danach war es still in der kleinen Bucht, die, ähnlich wie der große Ankerplatz dahinter, von drei Seiten durch felsiges Gestein begrenzt war. War die große Bucht nahezu von Landmassen eingeschlossen, so wirkten dieselben hier wie eine Kerbe, die ein Riese in die linke Krabbenschere geschlagen hatte. Fast sah es aus, als befände man sich hier abseits eines riesigen Sees, an dessen Zutrittspforte jene Badegäste, denen man den Zutritt verwehrt hatte, einen Ersatzbadeort angelegt hatten. Die Luft war still, kaum ein Laut war zu hören, außer dem Rollen der Brandung, die wie überall an der Ostküste von Uist unermüdlich gegen das Ufer schlug.

Kendrick durfte sich aufgrund der perfekten Teamarbeit von vier großärschigen Hexen und zwei waschechten Götinnen nach der geselligen Bettparty über zwei Dinge wun-

dern. Nämlich darüber, dass Zenya, Ayde und Hellja plötzlich im Vorbeigehen über je eine Eule verfügten, und Zeide und Enya, im Gegensatz dazu, immer noch mit Luna um den Preis zweier wunderschöner Schneeeulen stritten. Auch war es so, dass am darauffolgenden Nachmittag Boudicca zu ihm kam und den längst vergessenen „Gutschein“ zurückforderte. Sie nahm das gereichte Stück Papier, drückte Kendrick stattdessen als Anerkennung für seine bisherigen Leistungen einen Zauberstab in die Hand und sagte:

„Ich hoffe, du hast mit diesem Geschenk mehr Freude, Kendrick. Die Idee mit dem Gutschein war völlig daneben, denn erstens hab‘ ich dir ohnehin ein Heldenhexenhöschen geschenkt, zweitens müssten eigentlich Hellja, Ayde oder Zenya je einen Gutschein bekommen und nicht du, wenn sie Lust auf dich hätten, und drittens könnten es die Satanicas wegen ihrem Aussehen ohnehin jederzeit schaffen, uns allesamt aufs Kreuz zu legen.“

Boudicca hatte gottlob ein wahres Wort gesprochen, weshalb Kendrick aufatmete, doch wie der Teufel es haben wollte, bekam Boudicca auch heute schlechte Laune.

Die (im positiven Sinn) „drall“ geformte ClanDuxCognitora beobachtete nämlich, zwei Stunden später, im Zuge ihrer Flur-Aufsicht auf Gang „A“, den geläuterten Moorpelli, Leary O Cheerio, wie er einen Fuß unter den Rock eines Mädchens stellte, um dessen Unterwäsche zu begaffen. Der Trick mit dem auf einen Schuh geklebten Spiegel war zwar uralt, doch wie es schien, gab es immer noch ein paar ahnungslose Opfer, die auf ihn hereinfielen.

Boudicca ärgerte sich maßlos, doch da sie es eilig hatte, zum Unterricht zu kommen, schüttelte sie den Kopf und marschierte zielstrebig in die Gegenrichtung.

Eine knappe Stunde später sah sie beinahe an derselben Stelle, wie Leary versuchte, denselben plumpen Trick bei

ihren eigenen Töchtern anzuwenden, doch diesmal machte sie ihm einen dicken Strich durch die Rechnung. Enya und Zeide, die verkehrt zu ihm standen, da sie Unterlagen studierten und ein paar Informationen austauschten, konnten sich nicht genug wundern, weil ihre Mutter direkt vor ihnen inne hielt, und den Jungen anstarrte, als wolle sie den Zwillingen demonstrieren, wie man einen ungezogenen Zweitklässler auf einen Tisch schnallte, um ihn genüsslich und fachgerecht mit einem Küchenmesser zu tranchieren und zu filetieren.

„Damit das klar ist: ihr beide tragt in der Schule ab sofort nur mehr Hosen!“, schnarrte sie verärgert, nachdem der per Blickkontakt eingeschüchterte Knabe beschämt das Feld geräumt hatte.

„Ach ja? Warum?“ fragten Enya und Zeide im Duett.

„Fragt nicht, sondern tut ab morgen einfach, was ich euch abverlange!“

„Na schön ... meinetwegen“ murrten die zwei ahnungslosen Zwexen im Duett.

Dass Boudicca ihren Töchtern vorenthalten hatte, dass sie knapp dem Attentat eines kleinen Lustmolchs entronnen waren, hatte einen guten Grund. Sie war sich sicher, dass die beiden Zwexen den Jungen, der um mindestens fünf Jahre jünger war, bei nächst bester Gelegenheit in die Mangel genommen hätten, dass ihm Hören und Sehen vergangen wäre.

So schwieg sie, und wie sich bald herausstellte, war das die beste Lösung, die man sich denken konnte, da die Zwillinge ohnehin viel lieber knallenge Hosen trugen.

Molly McMinn steckte an diesem erfrischend aufgeklärten Nachmittag in einem noch größeren Dilemma. Erstmals

stand sie hungrig vor Essylts Torten-Vitrine und niemand hatte ihr aufgrund eines „sagenhaften“ Gerüchts eine dieser zur Schau gestellten Köstlichkeiten spendiert. Außerdem fiel ihr auf, dass irgendetwas anders war. Ja! Genau! Jetzt hab' ich's! Die Preisschilder sind weg! lauteten ihre Telegrammstil-artigen Gedankengänge.

„Ähm ... Wo, bitteschön, sind denn die Preisschilder abgeblieben?“ wagte sie Hatschiini, die ein paar Teller umsortierte, zu fragen.

„Hab' ich in Mistress Essylts Herausforderung herab montiert“ lautete die knappe Antwort.

„Wie... wieso?“

„Weil es ab heute mehr Schlag ... äh ... Draufschlag gibt.“

„Wie bitte? Es gibt mehr Sahne zu dem Gebäck?“

„Nein! Im Gegenteil! Wir sammeln mehr *Spendengelder* herein, weil die Gallis keine Herabgabe leisten, indem sie die Brieftasche herauf machen.“

„Ihr ... ihr macht die Preise ab heute nach Gutdünken oder, je nachdem, wie euch die Leute zu Gesicht steh'n?“ fragte Molly, nahe am Rande der Fassungslosigkeit.

„Bengo! Der Hervorschlag, die Preise nach Lust und Laune zu verheranschlagen, stammt von mir, und Mistress Essylt hat ihn freundlicherweise heran genommen. Sie ist sogar damit herein verstanden, dass wir die Preise bei total herab gefahrenen Gesichtern verdoppeln und verdreifachen“ freute sich Hatschiini wie eine Elfenprinzessin an ihrem dreizehnten Hochzeitstag.

„Da... das kann nicht euer Ernst sein“ zeigte sich Molly hingegen empört.

„Tja! Was tut man nicht alles, um die gute alte Sakralkasse herauf zu füllen“ entgegnete Hatschiini mit sichtlichem Stolz in der gesamten Gestikulation.

„Ähm ... Und ... ähm ... Und wie viel müsste ich demzufolge für ein Stück Torte bezahlen, wenn zufällig niemand gewillt wäre, mir eine zu spendieren?“

„Tja! Die Antwort lautet. Sie müssten wegen den jahrelang heran haltenden Spendierhosen einen Herzschlag von dreizehn Pfund berappen, was bedeutet; dass die Torte für Sie exakt siebzehn Pfund kostet.“

„Was?!“ rief Molly entsetzt. Sie glaubte, sich verhöhrt zu haben, doch es kam noch schlimmer.

„Nein ... warten Sie. Eigentlich wären es sogar neunzehn, weil der Gesichts-Herzschlag und der Herumweltverträglichkeitszuschlag hinzukämen.“

So! Nun war es soweit! Molly stieg auf die Barrikaden.

„Ich glaub’s einfach nicht! Ich soll *drei* verschiedene Zuschläge entrichten, bloß weil ich noch nie eine Torte aus meinem eigenen Portemonnaie bezahlt hab’?!“

Hatschiini nickte, wie am Seil gezogen.

„Jawohl! Und das haben Sie Ihrer dicken Brieftasche, aber auch Ihrer dicken Statur hinzu zu schreiben! Das sollten Sie sich auf jeden Fall hinter die herab stehenden Ohren schreiben! Und handeln Sie vor allem schnell, denn ab morgen gibt es heroben drein einen Herzschlag für die Waage!“ schnarrte Hatschiini in einem strengen Ton, der sogar Adolf Hitler hätte zusammenzucken lassen.

„Für die *Waaage*?!“ entrüstete sich die Dorfratsche, deren Albtraum kein Ende nehmen wollte.

„Bengo, Ma’am! Sie haben richtig gehört, denn das verlangen unsere herab gewandelten und hereinstimmig herangenommenen Herumweltherauflagen!“

„Umweltauflagen?! Für ein Stück *Torte*?!“ regte sich Molly künstlich auf, bevor Hatschiini die unangenehme Sache auf die Spitze trieb.

„Bengo! Denn bei dicken herauf dringlichen Gallis, wie Ihnen, besteht die herein dringliche Gefahr, die schöne

Waage könne herüber strapaziert werden! Wo kämen wir da hin, wenn bei jedem dritten Stück Torte die teuer erkaufte Waage kaputtgeht?! Ach ..., da fällt mir herein, dass ich genau deswegen einen Sperrmüll-Entsorgung-Herzschlag verrechnen muss! Dann kostet die Torte für dicke Gallis, wie Sie, nicht siebzehn, und auch nicht neunzehn, sondern zweiundzwanzig Pfund Sterling in Silbermünzen, denn die Sache mit dem gestohlenen Silber muss schließlich auch noch heraus gebügelt und heraus gestanden werden!“

Tja! Ab sofort herrschte Stille in Essylts Zucker-Brötchen-und-Tortenparadies, denn Hatschiini hatte es geschafft, dass Mollys Kinnlade zum ersten Mal in Mollys bewegtem Leben heruntergeklappt war. Zum guten Glück kam Essylt mit einem Teller in der Hand heranmarschiert.

„Lass den Quatsch, Hatschiini! Siehst du nicht, dass wegen deiner dussligen Idee sogar Molly die Luft weggeblieben ist?“

„Ach ja?“

„Ja!“

Essylt stellte den Teller, auf dem ein Stück Nusstorte lag, auf das Pult.

„Hier! Für dich, Molly! Geht wegen dem Schock, den dir meine Gehilfin verpasst hat, auf's Haus! – aber nur, wenn du mir versprichst, Hatschiini und mich in den nächsten drei Monaten von der Gerüchteküche heraus zu klammern!“

„Sagtest du tatsächlich ›heraus klammern‹?“

„Ja! Weil ich auch in Hatschiinis Namen gesprochen habe!“

„Und, ähm ... Und wieso gibt es keine Preisschilder?“

„Weil ich die immer entferne, bevor ich die Vitrine putze!“ erklärte die Kantinenchefin, bevor sie emsig begann, die Kärtchen aufzustellen.

„Wie sieht es aus, Molly? Würde es dir sehr schwer fallen, ausnahmsweise eine Münze für die Sakralkasse locker zu machen?“ setzte Essylt mutig hinzu, und unglaublich, aber wahr; Molly nestelte und kramte widerwillig ihre geliebte Geldbörse hervor und warf zwei, nein drei Münzen in die Sparbüchse, auf der in großen schwarzen Lettern „Freiwillige Spenden für die Erhaltung des Sakralraumes“ stand.

Hatschiini hatte ihr Ziel, wie so oft, auf komplizierten Herumwegen erreicht – soviel stand fest, und Essylt drückte das sogar in Worten aus.

„Danke, Molly. Und nun sieh dir Hatschiinis strahlende Miene an, wenn du auf der Stelle eine entzückende Belohnung willst.“

Molly tat, wie geheißen und stellte fest, dass die kleine rot bezopfte Wald-Fee vor Begeisterung beinahe auf dem Pult zu tanzen begann.

„Na? Was sagst du dazu?“

„Ich schätze, du hast recht, Essylt. Wolke sieben lässt deutlicher denn je grüßen.“

„Und was sagst du zu Hatschiinis neuem Kleid?“

„Ähm ... Es schmeichelt ihr, würde ich sagen.“

„Achtung, Molly. Hatschiini hasst Komplimente dieser Art.“

„Ähm ... Ach ja. Richtig. Ich korrigiere mich. Da neue Kleid ist jedenfalls nichts, wovor man sich in Verzweiflung verneigen müsste.“

„Sie meinen, gutes Knopfkino?“ fragte Hatschiini mit hörbarem Stolz in der Stimme, da sie das Kleid selbst genäht hatte.

„Ähm ... ja. aber soviel ich weiß, heißt es nicht Knopf, sondern Kopfkino.“

„Ähm ... Ach ja. Richtig. Danke, Mistress Molly.“

„Bitte, du pfiffige kleine Nervensäge.“

Als alle Segel gerefft waren und die Schufferei mit dem Beiboot begann, stieß Tom einen leisen Pfiff aus und sagte:

„Wir haben es absichtlich so gedeichselt, dass wir aus einer Richtung kommen, die kaum von Jeremys oder Jims Männern überwacht wird. Wir haben gewartet, bis es ganz dunkel geworden ist, und unsere Landung steht kurz bevor. Gibt es noch irgendwelche Fragen, oder ist soweit alles klar?“

Da niemand einen Ton sagte und der Steuermann nebenher eifrig seine Arbeit verrichtete, verkündete der Mann mit der Augenklappe in verhaltener Lautstärke:

„Nun denn! Während Brian das Boot zu Wasser lässt, und ich mich um eine Aufsicht für das Schiff kümmerge, könnt ihr beide euch schon mal mit dem Gedanken anfreunden, euch nach der Landung schmutzig zu machen!“

„Wieso denn das?“, fragte Lynn Hurley verwundert.

„Ganz einfach! Weil es in der Geschichte der Insel noch nie vorgekommen ist, dass in Jeremys Kaschemme zwei wildfremde junge Weibsbilder aufgekreuzt sind, die dem Äußeren nach Prinzessinnen sein könnten. Eure Kleider sehen aus, als stammten sie frisch aus der Reinigung, und dem müssen wir abhelfen, indem ihr euch am Strand ein paar Mal im Sand wälzt, wie es sich für die Tochter eines Piraten und eine Nutte, die sich mit ihren Freiern in die Büsche schlägt, gehört. Wenn ihr es nicht schafft, den Eindruck zu erwecken, ihr wärt abgekämpft, sehe ich für unser Vorhaben schwarz. An unserer Behauptung, wir hätten geschlagene drei Wochen eine Jacht durch das Insellabyrinth der Hebriden gehetzt, darf niemand zweifeln – nicht

einmal Jeremys Stubenfliegen.“ An „Coconut“ gerichtet sagte er:

„Benimm dich im Pub möglichst unauffällig und sei vor allem nicht zu geistreich – schließlich bist du mit mir verwandt und der Apfel rollt bekanntermaßen nicht weit vom Stamm.“ Lynn wiederum bekam die unnötige Anregung zu hören, sie solle versuchen, sich wie eine professionelle Nutte aufzuführen.

„Du bist ab sofort eine natternzüngige Bordsteinschwalbe. Also halt dich in Jeremys Lasterhöhle mit Beleidigungen, Flüchen, Schimpfwörtern und Handgreiflichkeiten nicht zurück. Hab’ ich mich klar genug ausgedrückt?“, fragte er schlussendlich, ohne zu wissen, dass die Tümpelhexe quasi die Rekordhalterin war, wenn es darum ging, Männer oder Jungs wie ein Häuflein Hundedreck zu behandeln. Hätte er zudem ein Stück weit in die Zukunft blicken können, hätte er die Sache mit den Handgreiflichkeiten mit Sicherheit weggelassen.

Yelley und Lynn nickten zögerlich und wie gleichgeschaltet, obwohl in Lynns Kopf immer noch sämtliche Rädchen ratterten.

„Ich muss noch rasch unseren kleinen Komplizen benachrichtigen. Er wohnt in der Nähe und ich bezahle ihn regelmäßig dafür, dass er in meiner Abwesenheit auf das Schiff aufpasst“, informierte Tom die Mädchen, während er auf dem Handy herumtippte.

Er telefonierte, fasste sich dabei jedoch äußerst kurz, und das Aussetzen des Bootes war ebenfalls eine Sache, die routiniert und schnell vonstatten ging. Allerdings bestand Tom darauf, das kleinere Boot zu nehmen, da er Angst hatte, jemand könne ihm das große, das in einem weitaus besseren Zustand war, in der Nacht klauen. So nahm Brian, wie geheißen, davon Abstand, den üblichen Weg zu gehen, und löste stattdessen die Halterung eines

ächzenden Vehikels, das der Steuermann hinter Toms Rücken als „leckende Suppenschüssel“ bezeichnete.

Nachdem sich das sperrige Ding anfangs irgendwo verhakt hatte, gelang es Brian endlich, das hölzerne Gefährt ins offene Wasser zu bringen. Das Boot, mit dessen Hilfe sie an Land gehen wollten, war nicht allzu groß, aber als „Nußschale“ konnte man es auch nicht bezeichnen. Sechs erwachsene Personen waren das Mittelmaß, das es tragen konnte, und das war mehr als genug, wenn alle Gepäck bei sich hatten. Brian kletterte als erster die Strickleiter hinab, schwang sich ins schlingernde Boot und ergriff sogleich das Ruder. Die Mädchen folgten beherzt und Tom bildete das Schlusslicht, wie es sich für einen gewissenhaften Kapitän gehörte. Toms Schiff, die Old Mary, plauderte indes laut, wie die Seeleute sagen. Das heißt, die unaufhörlich anrollenden kleinen Wellen klatschten ohne Unterlass gegen ihre Flanken. Ihr Körper, der einige Ellen neben den Mädchen aufragte, schien nicht weniger zu schwanken, als das kleine Boot. Yelley und Lynn blickten sich neugierig um, denn nun wurde es langsam ernst. Rund um sie waren kleine plätschernde Wellen, deren Kronen einen leicht phosphoreszierenden Schein ausstrahlten, der gewiss dem einfallenden Mondlicht geschuldet war und nahezu magisch anmutete.

Tom war über die Tatsache, dass das Bootsende aufgrund der unruhigen See kaum aus dem Wasser ragte, wenig erfreut.

„Verhaltet euch bei der Fahrt ganz ruhig und stört vor allem das Gleichgewicht nicht.“

Was dem Einäugigen ebenfalls zuwider lief, war die planlose Art und Weise, wie Lynn und Yelley sich auf die hintere Querplanke gesetzt hatten. Ohne auf den magischen Einfluss zu achten, dem Brian wegen Lynn ausgesetzt war, sagte er:

„Wenn ihr weiterhin so dicht nebeneinander sitzt, könnte es dazu führen, dass das tanzende Boot in einem wilden Abschnitt der Brandung Schlagseite bekommt. Auch könnte es sein, dass wir einem Wirbel ausweichen müssen, der urplötzlich vor uns auftaucht. Einmal umgekippt, gibt es kein Entkommen. Ihr solltet lieber auf den richtigen Einsatz eures Gewichts achten, anstatt euch gegenseitig warmherzig auf den Schoß zu nehmen. Wenn ihr nicht wollt, dass wir allesamt baden geh'n, solltet ihr die Abstände zur Boots-kante gut im Auge behalten. Wie Verliebte dicht in einer Ecke aneinander zu kuscheln, ist zwar allerliebste, aber in einem Boot, wie diesem, genau das Verkehrte. Verteilt euch so, dass das Boot besser im Wasser liegt, damit es nicht bei der nächsten größeren Welle vollläuft.“

Sprachs, und schon gab Brian dem Boot einen ersten kräftigen Stoß mit dem Ruder. Während die Mädchen sich abmühten, gleichmäßige Abstände zur Boots-kante einzuhalten und so ruhig wie möglich sitzen zu bleiben, lag Toms Schiff wie ein Schatten hinter ihnen, noch schwärzer als die Nacht. Das Ankertau war gespannt wie eine Bogen-sehne, so mächtig zog das Schiff an seinem Anker, und da alle das Schiff verlassen hatten, war die Old Mary ab sofort sich selbst überlassen. Brian musste zwar rudern, doch Toms Stichwort „Verliebte“ hatte er mühelos aufgeschnappt.

„Auf der Sparre wie Verliebte dicht aneinander kuscheln ... ach wie schön ...“

„Halt die Klappe, Brian.“

„Aye, Captain ...“

Yelley fragte sich insgeheim, ob es eine gute Idee war, Lynns Bitte nachzugeben, denn ausgerechnet Lynn nach Lochmaddy mitzunehmen, hatte bis jetzt mehr Unannehmlichkeiten, als Vorteile gebracht.

„Wenn wir die Lichter im Auge behalten, können wir unser Ziel nicht verfehlen“, zischte Tom aufmunternd. Nun, da Yelley wusste, dass selbst das leise Plätschern der Wellen Gefahr bedeutete, achtete sie auf jedes Geräusch, das an ihre Ohren drang. Leer und leblos lag die Old Mary vor ihnen – wie ein Geisterschiff. Inzwischen hatte die Ebbe eingesetzt, und Toms Schiff begann, sich um seinen Anker zu drehen. Das Klüversegel krachte, das Steuerruder schlug ächzend herum, das ganze Schiff stöhnte in den Fugen. Im nächsten Augenblick drehte sich auch das Hauptsegel und gab den Blick auf das Hinterdeck frei.

„Verflucht. Die Gaffel schlägt hart im Wind, Captain.“

„Jetzt ist es zu spät, um zu schimpfen und zu zetern. Hättest du alles peinlich genau kontrolliert, bevor wir von Bord gingen, liefе jetzt alles perfekt. Aber nein. Du musstest dich ja auf Gwendolynns Beine konzentrieren.“

Brian grummelte verdrossen, entgegnete jedoch nichts, während Lynn seufzte und unschuldig in den Himmel starrte. Der weiße Schaum des Wellenkammes kräuselte sich zwischen Meer und Himmel hin, musste im nächsten Augenblick fallen und die Insel bedecken. Weiter vorne begannen die Wasser zu brodeln und zu strudeln. Lynn Hurley konzentrierte sich nicht allzu sehr auf ungewöhnliche Geräusche. Sie bemühte sich in erster Linie, ihr wohlgeformtes Sitzfleisch nicht von der Stelle zu bewegen, um weder Toms noch Brians Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Leider waren ihre Bemühungen nicht von Erfolg gekrönt, denn Tom sagte, noch halb in Gedanken versunken:

„Apropos Arsch ... äh ... Wechsel zum Hinterdeck: Jeder einzelne von uns muss im Schlaf die Parole wissen, falls es dazu kommt, dass wir im Dunkeln angequatscht werden. Überrascht uns jemand beim Auskundschaften der Lage, sind wir allesamt im Arsch, wenn der oder die Angequatschte falsch reagiert. Darum möchte ich, dass Gwen-

dolynn mir auf der Stelle sagt, was zu tun ist, wenn eine fremde Männerstimme sie in stockdunkler Nacht auffordert, sich langsam umzudrehen.“

Lynn überlegte und kam zu folgendem Ergebnis:

„Ich frage ihn, ob er das ernst gemeint hat.“

„Nein, verflixt noch eins. Tust du nicht.“

„Ach nein?“

„Nein! Natürlich nicht. Im Gegenteil! Du fragst selbstverständlich nach der Parole. Was dachtest *du* denn?“

„Ich dachte, es sei besser, vorher abzuklären, ob ich mich wirklich umdrehen soll, denn bei fremden Männern, die mich bedrohen und die ich anblinze, passiert immer dasselbe.“

„Sooo? Was denn?“

„Sie werden rot, lassen ihre Pistole fallen, beginnen zu stammeln, und zu guter Letzt fallen sie um wie ein Stück Holz.“

„Wirklich?“

„Ja. Das einzige, was dabei unter Spannung steht, ist ein bestimmter Körperteil, der sich knapp unter dem Bauchnabel des emotional Geschockten befindet. Darum frage ich mich ernsthaft, wozu eine Parole gut sein soll.“

„Ähm. Zugegeben: Das war jetzt vielleicht nicht gerade das beste Beispiel. Dennoch möchte ich, dass alle wissen, dass die Parole, die Yelley, äh ... Caren bzw. Coconut vorgeschlagen hat, Robert und Daniel lautet. Das ist wirklich wichtig, Leute.“

„Alles klar, Mister Collins.“

„Oh *neiiiin*“, jammerte Tom. Er schlug sich mit der flachen Hand auf die Stirn, während Lynn sich von Yelley eine geflüsterte Rüge anhören musste, weil sie Tom auf die Schaufel genommen hatte, indem sie ihn siezte.

„Lass den Unsinn, Lynn. Das ist total unfair.“

„Er hat angefangen. Er stellte sich mich in Gedanken splitterfasernackt vor.“

„Und woher, bitteschön, soll Tom wissen, dass wir beide Gedanken lesen können?“

„Sorry, Yelley. Wird nicht mehr vorkommen.“

Wogen von bedrohlicher Höhe näherten sich in doppelter Hinsicht, aber das brave Boot machte, im Gegensatz zu Lynn und Eovyns Hengst, anfangs nur ab und zu Sprünge. Es tanzte auf heranrollenden Wogen hinauf und glitt auf der anderen Seite ebenso sanft ins Wellental hinab. Allerdings wagten die Mädchen sich im Boot fast nicht zu rühren und saßen wie angenagelt auf ihrem Hintern. Jede kleinste Bewegung versetzte das Boot sofort in ein wildes Schwanken. Versuchte Brian, kühn zu rudern, war es mit dem sanften Schaukeln augenblicklich vorbei, und der Bug des Bootes bohrte sich obendrein so tief in die nächste Woge hinein, dass alle durchnässt wurden. Ansonsten benahm sich das Boot gesittet, wie vorher, wenn es wieder zur Besinnung kam. Yelley kam es vor, als wollte sich das Boot selbst ungestört den Weg durch die Wogen suchen und sich daran festhalten. Tom und Brian waren an die bewegte See gewöhnt und Brian handhabte das Ruder so geschickt, dass er die heranrollenden Wogen kühn durchschnitt und der Schaum des Wassers angenehm kühlend und erfrischend ins Gesicht spritzte.

Lynn Hurley startete wieder aufmerksam in den Nachthimmel. Müdigkeit und Übelkeit schienen im selben Maß von ihr gewichen zu sein - das nächtliche Abenteuer nahm sie und Yelley völlig gefangen.

So kamen sie dem Ufer im Schutz der Dunkelheit merklich näher, und konnten beim Heranfahren bereits die Wellen sehen, die sich an den Felsen brachen. Die Herzen der Mädchen pochten wie kleine Hammerwerke, bis sie die Hälfte - zwei Drittel - bald drei Viertel der Entfernung

zurückgelegt hatten, die sie noch vom Strand trennte. Mit aller Kraft und nötiger Vorsicht ruderte Brian wie ein Galeerensklave durch schwere Wogen, die über das Boot brachen. Der Gewalt des Wassers anheim gegeben, bockte und sprang das Boot umher wie ein scheues Pferd. Eine Sprühwelle erwischte die Mädchen deshalb, und übergoss ihre Schuhe, obwohl sich keine der beiden auch nur einen Millimeter bewegt hatte. Weil Lynn und Yelley Tom vorwurfsvoll anstarrten, fühlte sich der Einäugige verpflichtet, eine Erklärung abzugeben.

„Das Verhalten dieses verflixten Kahns ist weder normal, noch akzeptabel. In erster Linie ist er für Rettungseinsätze gedacht, aber hätte ich gewusst, dass sein Tiefgang bei hoher See dermaßen erschreckend ist, hätte ich ihn nicht in der Nähe von Pinley Point geklaut. Einen Seelenfänger wie diesen hätte Israel längst zu Brennholz verarbeitet. Ein seefestes und leichtes Boot muss sich auch bei schwerer See gut auf dem Wasser halten. So gesehen ist das hölzerne Ding, in dem wir sitzen, ein Paradebeispiel für einen Fehlgriff, aber mir fehlen schlicht und einfach die nötigen Mittel, um in ein nagelneues Boot zu investieren.“

Der Einäugige hatte Klartext gesprochen, doch sowie die Katze aus dem Sack war, erntete er noch mehr vorwurfsvolle Blicke. Brian Murphy sagte:

„Und ich Idiot dachte bis zum heutigen Tag, der schwimmende Sarg hätte sich von Haus aus auf der Old Mary befunden – gleich wie das andere Boot.“

„Nein. Keineswegs. Damals, als die Old Mary meinen Weg kreuzte, fehlte sogar der vorgeschriebene Rettungsring.“ Brian rümpfte vielsagend die Nase, als hätte sein Kumpel ihn absichtlich über die Herkunft des unzuverlässigen „Rettungsbootes“ im Unklaren gelassen. Tom seufzte abgrundtief, bevor er sich wieder seiner eigentlichen

Aufgabe zuwandte und die beiden Mädchen sich erneut gegenseitig ansahen. Das Getue der Mädchen hatte in Brians Augen nichts zu bedeuten, doch nunmehr war es so, dass die Kritik, die ursprünglich dem Boot zgedacht war, einem allgemeinen Gefühl des Misstrauens wich, das Tom galt. Zweifel kamen bei den Mädchen auf, ob sie dem Einäugigen, der sogar seinen besten Freund belogen hatte, tatsächlich trauen konnten. Tom Collins bekam davon gottlob nichts mit. Allen Gefahren zum Trotz steuerte er den bekrittelten Untersatz direkt auf den gewählten Landungsplatz zu, wobei er stetig versuchte, das schwankende Gefährt hinter die mit Büschen bewachsene Landzunge, die zugleich die südliche Einfassung der eigentlichen Landebucht darstellte, zu manövrieren. Den gewünschten Ort zu erreichen, der sich irgendwo in der ungewissen Dunkelheit des hervorspringenden Ufers befinden musste, bedurfte einer gehörigen Portion Geschicklichkeit und großer Seemannskunst, denn das Boot wurde von dem gegenläufigen Wellengang hartnäckig abgetrieben. Die beiden Seemänner und die zwei argwöhnischen Teenager, die Toms Bewegungen wie Habichte erfassten, waren gleichermaßen besorgt, doch die Männer waren guter Dinge, denn sie gewannen Fahrt und schienen die schlimmste Strecke hinter sich gelassen zu haben. Die See war unruhig und der Wind, der weiter draußen herrschte, hatte stattliche Wellen erzeugt, die ab und zu über den Rand des schaukelnden Bootes schwappten, sodass Brian sich veranlasst fühlte, sich nicht mehr so kräftig ins Zeug zu legen wie zuvor. So oft das Boot ruhig in einem Wellental dahinfuhr, wagte er einen oder zwei sanfte Ruderschläge, die sie dem Land näher bringen sollten, während der Einäugige angestrengt über die Schulter schielte und Richtung Ufer starrte. Rechts und links lagen kleinere Schiffe vor Anker, die im Vorbeifahren ein kleines Stück von ihnen wegtrieben, als

wollten sie Platz machen, doch da es auch hier kleine Wirbel gab, ruderte Brian ab und zu im doppelten Sinn zurück, um Lynns veelanischen Bann zu entgehen.

„Bis jetzt scheint alles soweit in bester Ordnung zu sein. Genau wie Brian und ich vermutet haben. Um diese Zeit müssen wir, abgesehen von Jims Strauchdieben, in der kleinen Seitenbucht mit keinen unliebsamen Zaungästen rechnen. Von unserem Plan abzuweichen, wäre demzufolge eine Kardinalsünde“, flüsterte Tom Yelley zu, während Lynn die Ohren spitzte und nervös an ihrer Kleidung herumnestelte.

Brian hatte beide Ärmel hochgekrempelt, vor Lynn einmal mehr mit seinen Muskeln geprotzt, und wie es aussah, scheute er sich nicht davor, sich aufzuspielen, als sei er er Kapitän, doch Tom tolerierte es großzügig, in dem Wissen, dass sein Steuermann lediglich vor den Mädchen prahlen wollte. Jedwede Bemerkung erübrigte sich, denn es stand zweifelsfrei fest, wer sowohl auf dem Schiff, als auch an Land das Sagen hatte. Die geschwellte Brust des Steuermanns sprach Bände, und sein Gesicht glänzte im Schein des schwachen Lichts, gleich wie seine wohlgeformte Armmuskulatur, die von hervorgetretenen Adern durchzogen war. Leider waren die Adern nicht das einzige, das stellenweise zu zerplatzen drohte, denn Brian hatte wieder einen der Anfälle, die so ganz und gar nicht in das Szenario passten. Schuld daran war ein Stichwort, das Yelley von sich gab, ohne über die Folgen nachzudenken.

„Ich frage mich, was Mum und Dad wohl gerade machen. Dad brütet wahrscheinlich über einem Berg Akten, die er von der Arbeit mit nach Hause gebracht hat, und Mum hockt gewiss mit dem Liebesroman, den sie gestern zu lesen begonnen hat, im Wohnzimmer.“

„Deine Mum liest *Liebesromane*?“

„Ja. Zwar nicht oft, aber wie es aussieht, immer häufiger. Du weißt schon. Herz, Schmerz, Verwechslung, Happy End und das ganze Zeug.“

„Nein, wie süüüß. Happy *Eeend*“, mischte Brian sich wieder ernsthaft (!) ins Geschehen. Er schenkte Lynn einen verliebten Blick und weinte beinahe vor Rührung, aber Tom bekam deswegen einen Wutanfall.

„Ich schwör’ dir: Noch ein Wort, und ich stoß dich beim nächsten Wirbel, der uns zu verschlingen droht, aus dem Boot.“

„Warum? Ich ... ich ... ich hab’ gar nichts gemacht ... Sieh’ nur. Gwendolynns Augen strahlen, als ...“

Der Einäugige schlug ihm mit der flachen Hand auf den Hinterkopf, sodass der verwirrte Ire im Nu aus der Trance erwachte.

„Ich sagte, du sollst die Klappe halten und rudern wie ein Weltmeister, damit wir nicht in einen Wirbel geraten.“ Gewiss war das Rudern in Summe eine ermüdende und langwierige Angelegenheit, doch die Arbeit war nicht vergebens. Langsam aber stetig kamen sie mehr und mehr an die Insel heran, da die Strömung in Ufernähe stark nachgelassen hatte. Die kleine Landzunge, deren Büsche und Sträucher nach ein paar weiteren Ruderschlägen in breiter Front auftauchten, war nun nahe vor ihnen zu sehen, sodass Tom und Brian überzeugt waren, bei voller Fahrt in direkter Linie landen zu können. Es wurde allmählich auch Zeit, denn anders als es bei Yelley der Fall war, brannte Lynns Haut bereits von der Salzkruste, die das Meerwasser überall zurückließ.

„So ein verdammter Mist“, tat die *Veela* ihre schlechte Laune über ein Phänomen kund, das bei ihr starkes Unbehagen verursachte. Sie rieb sich die Haut, und je mehr sie daran herum rieb, desto schlimmer wurde es.

„Was ist los? Warum zappelst du so nervös rum?“, fragte Yelley leise, damit Tom und Brian es nicht hören konnten.

„Das Wasser bereitet mir große Probleme“, gestand die kostümierte Tümpelwicce im Flüsterton, bevor sie eine Schnute zog, die eine Dreijährige nicht besser zustande gebracht hätte.

„Das versteh’ ich nicht. Du bist doch eine Veela, und demnach kann es für dich nichts Schöneres geben, als jede Menge Wasser. Im den Sümpfen der Mondberge hast du doch auch nicht gejammert oder rumgezickt, obwohl es Tag und Nacht in Strömen geregnet hat und der Morast uns zu verschlingen drohte.“

„Sorry, aber was du soeben von dir gegeben hast, ist blanker Unsinn, Yelley. Eigentlich meinte ich ja auch nicht das Wasser, sondern das verflixte Salz. Ich bin keine Meerhexe, wie Rosinas Nichte, sondern eine echte Süßwassertümpelwicce.“

Yelley staunte über die Tatsache, dass Lynn zum ersten Mal offen zugegeben hatte, dass sie eine waschechte Veela war, auch wenn sie dieses verräterische Wort nicht benutzt hatte, doch Yelley selbst brannte nicht das Salz, sondern eine weitere Frage auf der Zunge.

„Vertragen Tümpelhexen kein Salz?“, fragte sie verwundert.

„Doch, aber nur, wenn es in Maßen im Wasser ist. Hätte ich gewusst, dass der Anteil hier so hoch ist, hätte ich den Seidenwandler benutzt.“

„Und wo, bitteschön, wärst du damit gelandet?“

„Keine Ahnung. Vielleicht hoch oben auf den Klippen oder direkt in der Kaschemme.“

„Ist das dein Ernst?“

„Ja. Ich sehe, du weißt im Grunde wenig über die magische Spezies, der ich angehöre. Wir Veelas sind nicht bloß

verführerische Modepüppchen. Wir sind auch tollkühn und waghalsig, wenn es die Situation erfordert.“

„Das weiß ich, Lynn. Roya und ich haben es in der Wüste eindrucksvoll miterlebt.“

„Das ist gut, aber wenn du dir dessen nicht sicher bist, kann ich es dir heute Nacht gerne noch mal beweisen.“

„Ich werd’ mich hüten, dir vorzuschreiben, wie du kämpfen sollst. Schließlich musst du, wenn es hart auf hart geht, dein nacktes Leben verteidigen.“

„Du sagst es. Wenn der Kampf beginnt, ist im Grunde jeder auf sich gestellt.“

„Hmm. Ja. Keine Frage. Dasselbe sagen auch Boudicca und Tlachtga. Tu mir bitte dennoch einen Gefallen, wenn der Tanz in der Kaschemme losgeht.“

„Und der wäre?“

„Wirf bitte nur im äußersten Notfall mit Feuerbällen um dich. Wir sind nicht hier, um Begallis zu vergiften, sie bei lebendigem Leib abzufackeln, ihre hohlen Köpfe mit Sägezahnstiletts zu durchbohren, oder Jeremys Pub in Schutt und Asche zu legen.“

„Sondern ...?“

Oh Gott. Lynn Hurley blickte fragend drein, als gäbe es ein Missverständnis zu klären, sodass Yelley ein wenig aus dem Konzept kam und total nervös wurde.

„Ähm. Wir sind lediglich hier, um Israel Bounty eine Lektion zu erteilen. Er bekommt nicht mehr und nicht weniger als eine ordentliche Abreibung und danach ist Schluss. Der Zweck des Ganzen ist der, dass der blonde Halunke mich, die gesamte Schülerschaft, und Tom in Zukunft in Ruhe lässt.“

„Alles klar. Keine Panik, Yelley. Ich kann mich auch beherrschen, wenn es unbedingt sein muss. Darf ich beim Kämpfen zumindest meinen Alltagsärger loswerden, indem ich meine veelanischen Kräfte anderweitig

einsetze?“, fragte Lynn bescheiden, während sie wieder ihre geröteten Hände rieb, verzwickt das Gesicht verzog, und bei hochgeschobenem Röckchen den Sitz ihrer Netzstrümpfe kontrollierte.

Da Brian einmal mehr wie ein Luchs auf Lynns Beine schielte und beim Rudern völlig aus dem Takt kam, verzichtete Yelley auf eine wortreiche Antwort.

„Warum nicht?“, sagte sie, ohne zu ahnen, was sie mit dieser knappen Gegenfrage angerichtet hatte. Während Brian abermals einen Schlag auf den Hinterkopf erhielt, begann in Lynns Kopf ein Konzept zu keimen, das ihr geeignet schien, alle Bedürfnisse gleichermaßen zu befriedigen – ähm. Quatsch. Was ihr durch den Kopf ging, war natürlich die Frage, wie sie Yelleys Wünschen beim Kampf gerecht werden könnte.

Je kürzer der Abstand zur Insel wurde, desto spärlicher wurden auch die Ruderschläge, denn Tom hatte von allen die gebotene Vorsicht eingefordert. Brian gab dem Boot auf dem letzten Achtel der Strecke nur mehr von Zeit zu Zeit einen kleinen Stoß mit dem Ruder, damit es dem Ufer näher kam. Tom versuchte indessen, sich mithilfe des Steuers mehr rechts zu halten, denn weiter links vermutete er einen breiten Streifen sandigen Schlamm, den man nach der Landung bei Unachtsamkeit durchwaten musste und in den man fast bis an die Knie einsank.

Als die Bäume ebenfalls Gestalt annahmen, und Tom einen belaubten Ast seitlich zu fassen bekam, hatte sich Brian am Ruder längst ausgezeichnet und das Boot in mond heller Nacht bis nahe an das Ufer gerudert. Entgegen Yelleys Erwartung, die Männer würden zielsicher den entlegenen Küstenabschnitt, weit abseits des Hafenbeckens ansteuern, herrschte nun vollkommene Gewissheit, dass dem nicht so war. Tom und Brian hatten sich nicht gescheut, nahe an der Krabbenschere zu bleiben und die Schiffe der

einheimischen Fischer als Deckung zu benutzen. Yelley dachte nach und kam von allein dahinter, warum die zwei Männer so frech agierten. Toms Taktik war insofern schlau, da es hier, entgegen ursprünglicher Erwartung, ein paar hartnäckige Lichter gab, und eine weitere kleine Lichtquelle, die von einer Laterne oder einer Zauberstabspitze stammte, nicht sonderlich auffiel. Die beiden erfahrenen Seefahrer waren ortskundig und hatten sich sozusagen in das normale Tagesgeschehen der Fischer integriert. Die anfangs schemenhaft anmutende Steilklippe zeichnete sich immer scharfkantiger vor ihnen ab, und Ankertaue einiger ansehnlicher Schiffe streiften den Kiel des Bootes von unten oder schwangen hoch über ihnen, bevor Tom den Jungen erblickte, der bereits am Strand wartete und nach ihnen Ausschau hielt. Er war mit seinem Fahrrad eingetroffen und irgendetwas schien vorgefallen zu sein, denn er hatte Abschürfungen an den Händen, einen Riss in der Jeans, und er zappelte nervös mit den Armen.

Brian hörte auf zu rudern und setzte die Ruder verkehrt ein, dass das vordere Ende der Blätter tiefer ins Wasser tauchte. Sekunden danach lief das Boot unsanft auf festen Grund. Die Ebbe hatte einen breiten Uferstreifen freigelegt, so dass sie leicht landen konnten. Die einzige Gefahr drohte im Augenblick von der Landseite. Brian zog die Ruder ein, stieg aus dem Boot und sagte:

„Drei Fuß tief, Captain ...“

Tom stieg ebenfalls aus dem Boot, kam gut auf die Füße zu stehen, und wurde prompt aus der Dunkelheit angequatscht.

„Schiffsjunge Sparky McLaudertale meldet sich zum Dienst, Captain Collins.“

„Das ist gut, mein zerfledderter kleiner Freund. Ich weiß zwar nicht, wer dich in die Mangel genommen hat, aber du

siehst aus, als hättest du mit einem Walross rumgeknutscht.“

„Ähm ... Nein Captain Collins. Auf dieser Insel gibt es keine ...“

„Ja ja. Schon gut. Ich hab' nur Spaß gemacht. Und nun hör gut zu, denn das, was ich dir jetzt sagen werde, ist un-
gemein wichtig.“

Der dreizehnjährige Helfer bekam die nötigen Anweisungen, doch wie es schien, hatte Toms jugendlicher Handlanger von Haus aus schlechte Laune, denn er zeigte sich willig, aber abwesend. Erstens lamentierte er herum, weil er meinte, er würde aufgrund der vorangeschrittenen Stunde Probleme mit seiner Mutter bekommen, und zweitens ärgerte er sich über sein Fahrrad, das, wie er es ausdrückte: „Mätzchen“ machte.

„Warum haben Sie hier geankert, Captain, und nicht, wie üblich, auf der Nordseite der Schere, wo ...“

„Sei nicht so neugierig. Hilf uns stattdessen lieber, das Boot zu vertäuen“, wurde seine Frage vom Schiffseigentümerforsch abgewürgt, bevor der Junge den Arm ausstreckte, die attraktiven Mädchen erblickte und vor Stauen die Augen weitete. Vorhin hatten die Männer die Sicht auf ihre Begleitung verdeckt, doch nun hatte der Junge alles gut im Blick.

„Fang die Leine auf“, schnarrte Brian nicht minder barsch, bevor er das Tau warf und auch die Mädchen über den Rand des Bootes kletterten.

„Was hältst du noch Maulaffen feil? Los! Tu, was der Bootsmann sagt!“

„Aye, aye Captain Collins, aber ...“

„Jetzt mach' schon. Wir haben nicht ewig Zeit. Hast du dein Handy dabei, falls jemand auf die Idee kommt, meinem Schiff ohne meine Erlaubnis einen Besuch abzustatten oder sich das Beiboot unter den Nagel zu reißen?“, un-

terbrach Tom ihn abermals mürrisch, sodass der gutmütige Junge Yelley beinahe leidtat. Er machte das Boot fest und wurde von dem Einäugigen dennoch wie Ungeziefer behandelt.

„Ja, Sir. Keine Frage, aber ...“

„Was ist? Hat der Zoff mit deiner Mutter unerträgliche Formen angenommen oder wie oder was?“

„Nöö, nicht mehr als sonst. Mum ist immer noch die Kratzbürste, die das eine Mal sticht, und das andere Mal Hautjucken lindert, aber mit meinem Fahrrad stimmt was nicht. Der verrostete alte Drahtesel hat mich auf dem Weg hierher total im Stich gelassen. Ich schätze, ich wär' beinahe zu spät gekommen, weil meine Kette kaputt ist, aber wenn sie kaputt ist, ist sie kaputt. Hinten an der Kurve hat er mich sogar abgeworfen, als mir ein Karnickel über den Weg lief. Weiß der Henker, wer das Langohr freigelassen hat, denn meines Wissens gibt es ...“

„Warum kaufst du dir nicht endlich einen neuen fahrbaren Untersatz?“, wollte Brian wissen, ohne dem Jungen die Möglichkeit zu geben, den angefangenen Satz zu beenden.

„Weil Captain Collins genauso sparsam ist, wie meine Mum, wenn es darum geht, die Höhe meines Taschengeldes neu auszuverhandeln, Sir“, getraute er sich vor allen Leuten wagemutig zu argumentieren. Was der Junge über den knickrigen Seefahrer ausgeplaudert hatte, verursachte bei Tom das reinste Unbehagen.

„Ähm ... Also schön. Wenn du deine Arbeit heute Nacht zu meiner Zufriedenheit erledigst, bezahl' ich dir in Zukunft das Doppelte. Einverstanden?“, fragte der Einäugige beschämt zu den Mädchen blickend, bevor er kritisch die Augenklappe lüftete und den Jungen musterte, als stünde die aufmüpfigste Person der Insel vor ihm.

„Aye aye, Captain, Sir! Danke!“, freute sich der Junge lautstark, bevor Tom nervös „Schhh“, zischte und der Dreizehnjährige im Flüsterton von ihm wissen wollte, wer das hübsche Mädchen sei, das der Steuermann ständig be-gaffte, als wäre es das Pin-up- Kalendergirl des Monats. Yelley interessierte den Steuermann anscheinend weniger, und das fand der Junge nicht minder sonderbar, denn auch sie war in seinen Augen eine Augenweide. Das Desinteres-se der Männer musste wohl an dem unmanierlichen Betra-gen der schwarz Bezopften liegen, da sie, im Gegensatz zu der Affektierten, ungeniert ein nahes Gebüsch aufsuchte, um sich dort zu entblößen und scheinbar für das Wachst-um der Botanik zu sorgen. Tja. Der Junge wusste nicht, dass Yelley Toms Wunsch nachkam, ihr Kleid auszuziehen und den Stoff im Schutz der Dunkelheit absichtlich mit Staub zu beschmutzen, damit ihr im Pub etwas „Unge-pflegtes“ anhaftete, was längs dieser Küste scheinbar als „natürlich“ angesehen wurde.

„Mit Verlaub, Captain. Wo haben Sie die affengeilen Mädchen aufgegabelt? Der steile Zahn mit den riesigen Titten und den strammen Beinen, der sich zum Pinkeln ins Gebüsch verdrückt hat, ist Ratten-scharf, und die umwer-fende Puppe mit den Netzstrümpfen stammt auch nicht von schlechten Eltern. Eine richtige Bombe würde ich sa-gen. Sie sieht aus wie Lilo, nein Lolli, nein Lollo Bri...?“

„Ich sagte, du sollst keine dummen Fragen stellen. Schwing dich lieber wieder auf deinen verrosteten Draht-esel, dreh' eine Runde, und sieh vor allem zu, dass sich Neugierige von meinem Schiff fernhalten. Alles andere hat dich nicht zu interessieren. Kapiert?“

„Hmmm ... War ja nur ne Frage“, murrte der Junge, be-avor er enttäuscht ab schwirrte und mit dem Fahrrad an der Hand ein Stück auf den Bootssteg hinaus schlenderte, um aus der Ferne die Positionslichter eines Schiffes zu beob-

achten, das von Nordosten kommend die Krabbenschere ansteuerte. Gewiss würde es im Hafen von Lochmaddy vor Anker gehen, denn es handelte sich um eines der Frachtschiffe, die schnurstracks an Jeremys Lasterhöhle vorbeifuhren. Toms Boot hatte sich hingegen, zwischen all den rollenden Wellen, ruhig und sicher seinen Weg gesucht, in der unmittelbaren Nachbarschaft einer Brigg angelegt, der man mit gutem Gewissen das Attribut „Taschenformat“ zugestehen durfte, und der bestellte Aufpasser für das Schiff war wie vereinbart erschienen. Toms junger Helfer verhielt sich einerseits tollpatschig, doch andererseits hatte Yelley den Eindruck, er sei ziemlich gewieft, denn er bewegte sich unauffällig und schlich wie ein Dieb durch die Nacht, sofern er das lästige Fahrgestell nicht mit sich rumschleppen musste. Nun stand er ratlos auf dem Steg und rüttelte verärgert an dem Gestänge herum, das außer ein paar Rostflecken eine dicke Schweißnaht aufzuweisen hatte. Was trotz Dunkelheit besonders ins Auge stach, war der Achter, der das hintere Rad zu einem unförmigen Gebilde umgestaltete. Selbst als der Junge das Fahrzeug in die Luft hob und das Hinterrad in Bewegung versetzte, blieb selbiges bei jeder Umdrehung stecken.

„So ein verfluchter Mist“, grummelte er verärgert, und Brian hatte trotz plangemäßer Ankunft bei nahezu unschuldig anmutender Nachtidylle ebenfalls etwas zu bekritteln.

„Wir sind noch nicht mal richtig gelandet, da überkommt mich bereits ein komisches Gefühl, Captain“, gestand er offen im Meckerton, doch Tom zerstreute die Bedenken des rothaarigen Skeptikers.

„Dazu besteht absolut kein Grund. Also hör gefälligst auf zu meutern. Das kleine Hafenbecken wird von Jeremys Männern selten kontrolliert, obwohl man es von der Ost-

seite der Hügelkette schwer einsehen kann, und wir kennen beide den Grund.“

„Ja. Gewiss. Erstens liegt Jeremys Spelunke an einer Stelle, die einen optimalen Rundblick bietet, und zweitens gehört dieser Teil des Ufers zu den Sektoren, die Jim den Fischern zugestanden hat. Trotzdem hab' ich das ungute Gefühl, dass heute Nacht irgendwas Unvorhergesehenes passiert. Es riecht, verdammt noch mal, nach Schwierigkeiten, obwohl die Luft vollkommen rein und ohne Pulverschmauch zu sein scheint.“

„Ich sagte doch schon: du malst grundlos den Teufel an die Wand. Du weißt ebenso gut wie ich, dass keiner von Jeremys Männern auch nur annähernd auf die Idee käme, einer der Jungs würde die stille Abmachung, die zwischen Jim und den Fischern besteht, ignorieren.“

„Wie du meinst, Captain. Wir sollten trotzdem die Augen offen halten. Wenn einer der Jungs auftaucht, die auf Jims Gehaltsliste stehen, ist die Sache gelaufen – selbst wenn das Aas, das uns entdeckt, bis Oberkante Unterkiefer Whisky in sich rein geschüttet hat.“

„Gewiss. Das versteht sich von selbst“, grummelte Collins in seinen Dreitagebart, bevor er den Gentleman hervorkehrte, indem er den Mädchen die Hand reichte und ihnen über die Uferböschung half. Das Wasser war hier fast drei Faden tief, aber so klar, dass Yelley Toms Stiefel deutlich von dem sandigen Grund herauf schimmern sah, als sie aus dem Boot stieg und die Taschenlampe testete.

„Mach sofort das Licht aus“, zischte Der Einäugige verärgert.

„Sorry ... ich wollte nur ...“

„Mach' das nicht noch mal, wenn du nicht willst, dass eine Ladung Schrot dein hübsches Gesicht entstellt, bevor wir dich in grobes Leinen nähen müssen.“

„Natürlich nicht ... alles klar.“

Der Mann, der die kleine verwegene Truppe anführte, kannte die Insel wie seine Westentasche, was sich bei leichtem Küstennebel und Dunkelheit als besonders vorteilhaft herausstellte. Normalerweise ging das einäugige Schlitzohr ungeniert weiter nördlich an Land, und wenn es unbedingt sein musste, sogar direkt vor Lochmaddy, doch nicht in dieser bedeutsamen Nacht. Der Junge hatte das Fahrrad zornig zur Seite gestoßen und widmete seine Aufmerksamkeit wieder voll und ganz Yelley und Lynn, als wolle er Resümee ziehen. Die vierköpfige Mannschaft war leise und vorsichtig um sich spähend über die Boots-kante gestiegen, als bestünde der Untergrund der Insel aus instabiler halb erstarrter Lava, das hölzerne Gefährt war paradoxerweise an einem morschen wackeligen Holzpflock festgebunden, und der einäugige Kapitän und sein Steuer-mann machten Anstalten, im Dunkeln den steinigen Pfad zu benutzen, der den Hang hinaufführte. In ihrem Schlepp-tau befanden sich zwei Mädchen, die jedem männlichen Geschöpf altersunabhängig den Atem raubten.

All das fand Toms dreizehnjähriger Helfer, der das seltsame Treiben aus einigen Metern Entfernung mit Argusaugen beobachtete, äußerst merkwürdig, doch auf Lochmaddy durfte man nicht zu viele Fragen stellen – das war Faktum und das wusste der Junge, denn er war der Sohn eines einheimischen Ehepaares, das sich mit Fischfang den müffelnden, aber ehrlichen Lebensunterhalt verdiente.

„Sprecht ab jetzt nur mehr im Flüsterton. Wir befinden uns nicht nur in gefährlichem Gewässer, sondern darüber hinaus an einem Ort voller Schrecken. Brian hat es bereits angesprochen. Zwei von Jims Handlangern patrouillieren am Ufer, und einer von Jeremys Männern sitzt bis zur Sperrstunde in einem Ausguck in der Dachkammer der Kaschemme“, warnte Brian seine beiden jungen Begleiterinnen leise, als sie sich in stockdunkler Nacht auf den

Weg machten und der jugendliche Wachtposten murrend auf dem kleinen Steg zurückblieb.

Im fahlen Schein ihres Zauberstabs machte auch Lynn ihre Kleider schmutzig, und nachdem Lynn den verdutzen Knaben im Weggehen leise gefragt hatte, ob er schon mal mit einer waschechten Tümpelhexe gevögelt hatte, schlichen vier Gestalten im Gänsemarsch und auf leisen Sohlen den schmalen felsigen Fußweg hinauf, der zu Jeremys Pub führte. Yelley trottete mit einem Übermaß an Vorsicht, doch Lynn marschierte nach ihrer unbeantworteten Frage los, als wolle sie in den Krieg ziehen. Tom hatte es bewusst unterlassen, den schmalen Fahrweg zu benutzen, der sich linker Hand den Hügel hinauf schlängelte, denn der verräterische helle Streifen war über weite Strecken gut einsehbar. Der imaginäre Kopf der grau-farbigen Schlange verschwand erst ungefähr auf Höhe des Pubs, ein paar hundert Meter landeinwärts in der vollkommenen Dunkelheit.

Sie gingen im Schatten jeder sich bietenden Deckung, denn sie wollten weder vom Ankerplatz, noch von der Landseite her bemerkt werden. Während sie bergan stiegen, hörten sie hinter sich das Donnern der Brandung, aber auch die Bäume rauschten nun kräftiger und zeigten an, dass eine stärkere Brise wehte. Lynn zeigte eine gewisse Gelassenheit gegenüber dem Schicksal, doch Yelley blieb einen Augenblick stehen und spürte und witterte deutlich den Wind. Tom wiederum gönnte weder sich selbst noch jemand anderem eine Verschnaufpause.

„Nicht stehen bleiben, Coconut ... es ist nicht mehr weit.“

Ein leiser Seufzer war in der Dunkelheit zu hören, und ein paar gemurmelte Worte, die sich anhörten wie: „Na toll. Bei dem, was wir hier machen, ginge sogar Cedrella die Puste aus.“ Da der Horizont durch den Hügel verdeckt

und die Insel davon förmlich überragt wurde, folgte Yelley dem Befehl nur widerwillig, wohingegen Lynn, obwohl sie eine Teichbewohnerin war, den Berg wie eine Gemse hochkletterte. Sie strengte sich wahrscheinlich deswegen so krass an, weil sie hoffte, Yelley würde sie im Falle einer hervorragenden Leistung vielleicht doch nach Indien mitnehmen.

Tom, Brian, und die beiden Mädchen hinter ihnen hatten noch keine dreihundert Schritte durch die felsige Uferlandschaft zurückgelegt, als Yelley bereits die scharf umrissenen Konturen von Jeremys Pub erblickte. Dank Toms mahnenden und sich abwechselnden Worten „Legt einen Zahn zu“, „Vorwärts ... das muss ein wenig schneller gehen“ oder „Nicht so lahm, Leute“ erreichten sie bald darauf die steile Anhöhe. Die See lag schwarz hinter ihnen, und ihre zahllosen, von weißem Schaum gekrönten Wellen konnte man nur erahnen. Unaufhörlich rollten die Wogen der Brandung gegen die Küste.

Kurz bevor sie das Pub der guten Hoffnung erreichten, bog Tom nach links ab und kroch, vorsichtig in dichtem Gebüsch Deckung suchend, bis zu einer Umzäunung hinauf. Hinter ihm lag das offene Meer, vor ihm das verruchte Pub in seiner ganzen düsteren Pracht.

Yelley war seltsamerweise immer noch ein wenig nervös, was zu einem Gutteil der nächtlichen Atmosphäre der ihr unbekanntes Insel geschuldet war. Der Nachthimmel hinter ihnen wurde nun von ein paar Nebelschwaden wie von einer riesigen grauen Seidengardine zugezogen, und ein paar kleine Wolken spielten direkt über ihren Köpfen mit dem Licht des Mondes verstecken, doch vor der vierköpfigen Gruppe lag ein klares Sternenzelt, unter dem sich ein Berg erhob, der, laut Tom und Brian, von Geheimgängen durchzogen war.

„Aua“, ertönte Brians Stimme, was darauf schließen ließ, dass er sich von Tom abermals einen Schlag auf den Hinterkopf eingehandelt hatte. Wahrscheinlich hatte er wieder eine honigsüße Bemerkung über den Mond, die Sterne, oder über eine andere romantische Angelegenheit gemacht, und Tom hatte sofort radikal durchgegriffen. Ständig ihr Ziel vor Augen, näherten sie sich über steinigtes Terrain, das stellenweise von Wurzeln überwuchert war, ihrem Ziel, bis sie schlussendlich an einem kleinen Parkplatz vorbeimarschierten und an einem natürlichen Zaun, der eher einer Gebüschreihe mit zufälliger Regelmäßigkeit glich, Halt machten. Ein schneller Blick in Richtung Westen genügte, um feststellen zu können: „Hoppla ... ich stehe vor der grau-fleckigen Front eines alten Gebäudes.“

Rosina Nurse war es, am späten Nachmittag gelungen, Isabella von Fedelm und Locky Boyle vollends zu heilen, und schnell hatte sich herausgestellt, dass Isabella Kanika keine Schuld an dem Unglück anlastete. Im Gegenteil; gleich wie Locky, sagte sie, Kanika sei ein kleiner schottischer Pechvogel. Abgesehen davon hatte die Sache etwas Gutes, denn beide bekamen ab sofort nie mehr Pickel, weshalb Regulix das Verfahren (inklusive Rosinas Heilrezept) als „Geheimrezept“ erachtete.

Im Grunde war es so, dass diese erbauliche Nachricht den negativen Beigeschmack eines anderen Tagesereignisses aufwog. Schuld an dieser ausgeglichenen Rechnung war einmal mehr Akira Bekingsale – die junge und mittlerweile hochattraktive Schreckhexe der Insel. „Schreckhexe“ deswegen, da niemand vor den, manchmal lustigen, manchmal auch makaberen Bosheiten der Schabernackhe-

xe gefeit war. Was war geschehen, während Yelley, Lynn, Tom Collins und Brian Murphy auf den Anbruch der Nacht gewartet hatten?

Liam O Learyo Cheerio, ein getarnter und angeblich geläuterter MoorPELLI, hatte Akira wieder einmal im Vorbeigehen, auf Gang B, mit der flachen Hand unsanft auf den Hintern geklatscht. Bis jetzt hatte er dafür lediglich Zornesblicke oder mürrisches Gezeter geerntet, doch diese Zeiten waren ein für allemal vorbei. Hätte Akira ihn vor sieben Jahren noch ängstlich angestarrt, als wolle sie ihm den Pulli wie eine Zwangsjacke halb über den Kopf ziehen und ihm kräftig in die Weichteile treten, so verwirklichte sie diese Idee heute, hier, und jetzt.

Sie demütigte und überwältigte den im Wachstum verharrenden Knirps im Handumdrehen, und benutzte dabei den Pulli nicht nur als Zwangsjacke, sondern obendrein als Knebel, während sie dem staunenden Lustmolch, vor Willow Longfellows und Pandora Postleys Augen die Hände schmerzhaft nach hinten bog.

Damit nicht genug, zerrte sie den frechen und sich krümmenden Dreikäsehoch, der wegen Akiras schnellem Wachstum bereits zwei Köpfe kleiner war, an den Haaren in die Mädchen-Toilette, und als sie dort angekommen war, steckte sie seinen Kopf in die erstbeste Klomuschel, die in ihrem Blickfeld auftauchte. Leary tauchte hingegen wenige Sekunden später unter, denn Akira setzte sich mit gespreizten Beinen schwer auf seinen Rücken und drückte seinen Kopf kraftvoll unter Wasser, während sie in aller Seelenruhe drei Mal die Spülung betätigte, und der MoorPELLI unter ihr zappelte, als würde er ertrinken. Er heulte, zeterte blubbernd, und strampelte aus Leibeskräften, doch gegen das große, erzürnte und von Angriffshormonen überschüttete Mädchen hatte er keine Chance. Akira hockte, so hieß es später, wie eine strenge Reiterin auf ihm, die

ein wildes Pony zähmte, wobei man sagen musste, dass es tatsächlich ein Anblick für Götter gewesen sein musste, da sie die schwarzen schenkelhohen Stiefel und ein beschwingtes Röckchen getragen hatte, das mehr offenbarte, als es verbarg. Ihre langen wohlgeformten Beine, ihr praller Hintern, und ihr hübsches Gesicht waren der Grund, warum in ihrer Gegenwart sogar die Veelas ab und zu Eifersucht an den Tag legten. Umso verwunderlicher mutete es an, dass Jakobs umwerfende Freundin – hinter Lynn, Caitlin und dem Männer fressenden Spross der Johnson Familie - die vierte Geige in Lynns Veela-Bande spielte.

Die Prozedur, die Liam O Learyo Cheerio in der Klomuschel über sich ergehen lassen musste, dauerte aus Liams Sicht eine halbe Ewigkeit, denn der Spülbehälter füllte sich nur langsam. In Wahrheit dauerte die lehrreiche Lektion „nur“ dreizehn Minuten, doch diese Zeit reichte, um in dieser Ecke der Schule einen kleinen Aufruhr auszulösen.

Als Akira mit der „Kopfwäsche“ und dem „Zureiten“ (dem Quetschen seiner Nieren mit den Schenkeln und dem Malträtieren seiner Oberschenkel mithilfe der Stiefelabsätze) fertig war, standen, außer Boudiccas Zwillingen, jede Menge Mitschülerinnen hinter ihr, die ihr insgeheim zu dieser verwegenen Tat gratulierten. Es gab keine einzige Wicce, die Akira beim ClanDux verpetzte, und selbst wenn er es erfahren hätte, hätte keine von ihnen als Zeugin fungiert.

So blieb es an Leary O Cheerio, zu wählen, ob er Akira von nun an in Ruhe ließ, oder ob sich die schmerzhaft Sache - mit Fäkalien in der Klomuschel und einer gefühlten Ewigkeit voller Scham und Schmerzen - wiederholen sollte, denn genau damit drohte sie ihm in ihrem gerechten Zorn. Der nicht minder zornige und total erniedrigte Junge drohte ihr im Gegenzug mit dem Zauberstab, doch Akira konterte, indem sie ihm versicherte, sie würde ihm densel-

ben augenblicklich bis zum Anschlag in den Hintern stecken, wenn er nicht sofort die Klappe hielt.

Tja! Das war's dann auch schon, wenn man das Wort „schon“ in diesem Zusammenhang in den Mund nehmen durfte, denn der Morpelli sah, als er sich vom Acker machte, aus, als hätte ihn in einer laufenden Autowaschanlage ein Monster - Truck ein Mal vorwärts und ein Mal rückwärts überfahren.

Gewiss war es so, dass sich die Sache trotz gegenteiliger Versprechen schnell herumsprach, denn sämtliche Jungs begegneten der Londonerin ab dem nächsten Tag respektvoll und mit leicht geröteten Wangen, doch vonseiten der Lehrerschaft regte sich nicht das leiseste Lüftchen. Gut möglich, dass die Zwillinge in positiver Form auf Boudicca eingeredet hatten, denn was Akira getan hatte, war längst fällig gewesen.

Mehr gab es über das Leben und Treiben der Hexen, Magics und Begallis, die sich während Yelleys und Lynns Abwesenheit auf Fogwitch Island aufhielten, nicht zu berichten, zumal das, was sich auf Lochmaddy zutrug, viel spannender war.

Das Pub der Guten Hoffnung

Da Yelley, gleich wie ihre Mutter, in jeder freien Minute neben Fachbüchern auch Romane verschlang, fühlte sie sich beim Erreichen der Felskuppe augenblicklich in Stevensons Abenteuergeschichte versetzt. Eine Hoflaterne, die über dem Schild angebracht war, auf dem der Name des Pubs stand, verströmte spärliches Licht, und wenn man einen Blick über die linke Schulter warf, waren am Fuß des Felsens die Häuser von Lochmaddy zu erkennen, deren Fassaden den Schein einzeln stehender Straßenlaternen zurückwarfen. In der Ferne war die Flamme eines Lagerfeuers zu sehen, das durch die dunklen Uferbäume der nördlichen Krabbenschere schien. Lynn konnte ihren Blick nicht von Lochmaddy abwenden, was gut verständlich war, zumal sie in der Nähe von Pendle Hill ebenfalls am Wasser lebte. Lichter vieler Häuser säumten links und rechts die Straße, die sich quer über beide Inseln zog, und Yelley und Lynn staunten über die Tatsache, dass man die Positionslichter sämtlicher Schiffe, die in der Bucht ankernten, gut von anderen Lichtquellen unterscheiden konnte. Von hier aus konnte man, sofern der Küstennebel mitspielte, sogar das flackernde Licht einer Laterne erkennen, die ganz weit draußen in der Bucht am Kajütenfenster eines Schiffes stand, oder ein kleines Glutnest, das von einer weggeworfenen Zigarette stammte. Erst jetzt wurde den Mädchen bewusst, warum Brian Murphy das unbemerkte Ankern vor Lochmaddy als „Kunststück“ bezeichnet hatte. Jeremys *Pub der guten Hoffnung* lag, wie ein Adlerhorst, auf einer kleinen felsigen Anhöhe, beinahe zur Hälfte in

einer schützenden Felsnische versteckt, und dennoch oder gerade deswegen war der Ausblick auf den Hafen und das Meer von diesem Platz aus unübertrefflich.

„Da unten liegt Jeremys Jacht vor Anker. Sie hat den klangvollen Namen *Consuela*. Ein wirklich schmuckes Ding, aber soviel ich weiß, benutzt er es fast ausschließlich an den Ruhetagen, um seine Frau nach Strich und Faden zu hintergehen“ verriet der rothaarige Ire.

„Jeremy hat eine Geliebte?“

„*Eiine?! Ha! Dutzende!*“

„Schhh. Nicht so laut. Oder willst du das halbe Fischerdorf auf uns aufmerksam machen?“

„Sorry, Captain. Hab’ mich ein wenig hinreißen lassen.“

„Alles klar, aber beim nächsten Mal nähe ich dir die Lippen mit Takelgarn zusammen. Was wolltest du mir noch mal vorhin erzählen?“

„Die Rede war von Jeremys Seitensprüngen.“

„Ach ja. Ist er wirklich so ein Schwerenöter?“

„Nun ja: ich weiß es nur vom Hörensagen. Jedenfalls kannst du davon ausgehen, dass der glatzköpfige Geizhals nicht bloß seine Gäste bescheißt, indem er sie mit billigem Schnaps vergiftet.“

„Schon gut. So was Ähnliches hab’ ich ohnehin die längste Zeit vermutet. Wir müssen da lang.“

Ein paar Gärten, die besagte Straße, und einige Bäume und Büsche umsäumten die Anhöhe, und trotz nunmehr verdecktem Mond hob sich der frei stehende Teil des dreistöckigen Gebäudes im Dunkeln wie ein düsterer Scherenschnitt gegen den etwas helleren Horizont ab.

Aus einer Dachluke schimmerte ein blasser Widerschein, der genügte, um jedem, der sich hier auskannte, anzuzeigen, dass Jeremys Ausguck besetzt war. Aufgrund seiner Größe konnte das alte Haus im Notfall die Besatzung mehrere Schiffe aufnehmen, und da es im Keller angeblich

einen verborgenen Zugang zu dem unterirdischen Felsenlabyrinth gab, hatte man die gesamte Anlage vermutlich als Versteck für Piraten errichtet. Das war einerseits seltsam, da der Platz vom Inneren der Insel kommend frei zugänglich war, und andererseits logisch, weil die Klippen seitlich des Hauses und dahinter relativ steil abfielen. In Summe war der Platz gut zu verteidigen, da Angriffe nur aus einer Richtung erfolgen konnten, und eine Flucht ins Tal über zwei oder drei Pfade, die in den Fels gehauen waren, möglich war. Die Bäume und Büsche, die allesamt in einer Art gepflanzt und zurechtgeschnitten waren, dass man freie Sicht auf das Meer hatte, deuteten ebenfalls darauf hin, dass jemand großen Wert darauf gelegt hatte, Überraschungen aller Art zu vermeiden, doch ansonsten wirkte das unscheinbare Anwesen eher harmlos und unschuldig. Die Mädchen wagten dennoch kaum zu atmen, nachdem alle vier ihr Ziel inspiziert hatten und hinter einem Gebüsch saßen, das Tom als Deckung geeignet schien. Vom Pub her waren seltsamerweise nur wenige laute Stimmen zu vernehmen, und Brian erkannte eine von ihnen sofort als die von Karlo Blake. Wie es schien, wollte Tom Collins zuallererst eine Lagebesprechung abhalten, was an und für sich keine schlechte Idee war.

„So, Leute. Alle mal herhör'n und gut aufgepasst. Von jetzt an heißt es ›doppelt vorsichtig‹ sein. Es geht um's Ganze, und um es extra wegen euch beiden in der Kindersprache auszudrücken: was wir hier machen, ist kein Spiel ›Räuber und Gendarm‹“, zischte Tom eindringlich.

Er zeigte mit dem Finger auf das Haus und setzte eindringlich hinzu: „Einer von Jeremys Männern sitzt auf dem Dachboden an einer offenen Luke und hält mit dem Fernrohr nach Positionslichtern von einlaufenden Schiffen Ausschau, während die anderen sich in der Gaststube betrinken. Darum müssen wir zuerst abwarten, wie Luchse

die Gegend sondieren, die Kaschemme beobachten, und alles, was uns ungewöhnlich vorkommt, bereden.“

Kein Zweifel: Tom Collins wollte trotz oder gerade wegen der Erfahrungen, die er bisher gemacht hatte, tatsächlich an Ort und Stelle mehr als einmal Kriegsrat halten, bevor er sich daran wagte, einen nächsten Schritt zu setzen. Untätig herumzusitzen, abzuwarten, und dabei höllisch aufzupassen zerrte allerdings sehr an Lynns und Yelleys Nervenkostüm, weshalb die ungeduldige Veela nach einer Weile vorschlug:

„Das untätige Warten ist eine Qual. Lassen wir doch das Gerede, das nur Zeit kostet und zu nichts führt. Wir sollten einfach reinstürmen und sie mit lautem Hurra überrumpeln.“ Yelley nickte trotz Dunkelheit und stieß in dasselbe Horn, indem sie sagte:

„Ich schätze, da ist was dran, weil sich, wie es scheint, alle in Sicherheit wiegen. Man sollte losschlagen, wann es die Feinde am wenigsten erwarten.“

Heikle Geschichten zu deichseln, verstand Yelley normalerweise ausgezeichnet, doch Tom glaubte, einen Haken entdeckt zu haben.

„Nein. Das machen wir keinesfalls. Wir stürmen nicht rein wie eine wild gewordene Horde Wikinger, sondern verhalten uns ganz ruhig und warten, weil ich mir ziemlich sicher bin, dass wir Israel und seine beiden Jungs nicht mit einem Angriff dieser Art überraschen könnten. Jeremys Pub ist kein Schiff, das sich auf plumpe Weise entern lässt. Meinst du nicht auch, Brian?“

„Aye Captain – die Befürchtung hab’ ich auch. Falls Israel wirklich da drin ist, hängt sicher eine seiner Bräute an seinen aufgedunsenen Lippen oder an seinem ungewaschenen Hals, und wie jeder weiß, hat beinahe jedes dieser tückischen Weibsbilder einen Derringer unter dem Rock.“

„Was ist ein Derringer?“, wollte Lynn im Flüsterton von Yelley wissen.

„Das ist eine kleine Spielzeugpistole“, lautete Yelleys verharmlosende Auskunft, über die sich Tom sichtlich ärgerte. Er hatte die kurze und bündige Antwort gehört und musste unbedingt etwas dazu sagen. Er zog sein Hosenbein hoch und zeigte im Schein des Mondlichts auf eine ansehnliche Narbe, die seinen Unterschenkel zierte.

„Da. Sieh' her“, verlangte er von Yelley in erregtem Schnarrton. „Deine so genannte kleine Spielzeugpistole macht nette kleine Löcher, die an der falschen Stelle zum Tod führen. Capito?“ Brian wusste darüber noch mehr Details.

„Mila und ein paar ihrer Freundinnen haben auf jeden Fall so ein gefährliches Ding mit ihrem Strumpfband am Oberschenkel befestigt - für den Fall, dass ihnen einer der Kerle zu nahe auf die Pelle rückt. Manchmal kommt einer dieser kleinen Feuerspucker aber auch zum Einsatz, wenn die Jungs längst nasse Füße bekommen haben.“

„Sagtest du nicht, im Pub bestünde Waffenverbot?“ Eine Antwort auf Yelleys Frage, die sie an Tom gerichtet hatte, erübrigte sich, als alle Toms verständnislose Miene sahen. Brian war es wieder, der die Mädchen mit Engelsgeduld aufklärte.

„Jeremys Frau hat diese Regelung durchgesetzt, weil einer der betrunkenen Jungs sie auf der Toilette beinahe vergewaltigt hat. Jeremy duldet seitdem stillschweigend, dass die Frauen im Pub Waffen tragen.“

„So ist es. Jeremy wollte sich das Gezeter seiner Alten nicht länger anhören. Ich kann das gut versteh'n. Das Geschnatter einer Frau kann einem ganz schön auf den Geist gehen, aber im Grunde hat Merida Recht. Leichtsinnig, tadelnswert und sträflich wäre es, die Weibsbilder ohne Waffe über die Schwelle der Spelunke treten zu lassen, und

dennoch könnte man diese stille Regelung als kleinen Albtraum bezeichnen“, empörte sich Tom über diesen abänderrungswürdigen Zustand, wobei er Yelley musterte, als wäre sie das Paradebeispiel einer britischen Gewitterziege.

Lynn fühlte sich nicht angesprochen. Im Gegenteil. Die neuen Informationen, die sie bekommen hatte, beflügelten ihr kreatives Denken. Sie wandte sich an Tom und meinte:

„Und was wäre, wenn du hier wartest, Yelley und ich einfach hineinstürmen, einen Lähmfluch abladen, und Brian im Anschluss die Oberschenkel sämtlicher Frauen nach einer Waffe absucht, bevor wir richtig losschlagen?“ Die Frage war ernst und gut gemeint, doch Tom schüttelte abermals den Kopf. Brian hingegen hatte aufgehört.

„Mann oh Mann. An euch beiden sind wahrhaftig zwei reizende Predigerinnen verloren gegangen, aber ich schwör' euch, dass ihr völlig falsch liegt, wenn ihr glaubt, dass mein freundlicher Kollege in seinem derzeitigen Zustand vor dem Morgengrauen mit der Kontrolle der Schenkel fertig wäre“, sagte der Einäugige gereizt. Brian blickte enttäuscht drein und wandte sich ab, bevor Tom ihn schräg anstieren konnte, und Yelley zu Lynn sagte:

„Wir müssen auf Toms und Brians Erfahrung bauen, Lynn. Sie kennen die örtlichen Verhältnisse und wissen besser wie wir, was zu tun ist. Die Devise ›Vorsicht ist die Mutter der Kiste mit der gläsernen Kristallkugel‹ hat auch ihre guten Seiten. Erinnere dich an unsere Taktik in Arabien.“

„Na schön“, grummelte Lynn enttäuscht in ihren nicht vorhandenen Bart, während Tom wegen der Formulierung „Kiste mit der gläsernen Kristallkugel“ zum dritten Mal den Kopf schüttelte.

„Sagte ich doch, dass Vorsicht die Mutter der Porzellan-kiste ist“, lautete seine versteckte Korrektur. Allerdings wollte Lynn sich immer noch nicht mit der langweiligen

Warterei abfinden, und für Yelley schien genau das ein böses Omen zu sein.

„Oh *neiiin*. Muss das wirklich sein? Müssen wir wirklich die halbe Nacht hier hocken bleiben?“, lamentierte die Tümpelhexe wie eine Fünfjährige. Ihre Quengelei, die im Ansatz einer Meuterei nahe kam, setzte dem Einäugigen schlimm zu. Er hatte bis zum heutigen Tag noch nie mit einer Veela zu tun, und wahrscheinlich hoffte er bereits insgeheim, dass die Zusammenarbeit mit der Tümpelhexe das erste und zugleich das letzte mal war. Lynns Nörgelei veranlasste ihn jedenfalls zu einem kleinen aufschlussreichen Brimborium.

„Ja, verflixt noch eins. Ihr müsst die Geduld aufbringen, zu warten, bis jemand im Türrahmen aufkreuzt, um die Nase in den Wind zu halten. Vielleicht reicht es ja auch, wenn ein neuer Gast kommt oder einer der Jungs früher nach Hause geht. Wir benötigen zumindest einen kurzen Blick in die Gaststube, damit wir sehen, mit wie vielen Gegnern wir es in etwa zu tun bekommen. Israel ist ein ausgekochter Schurke, und die meisten, die in Jeremys Pub verkehren, sind ebenfalls üble Kerle. Wenn ich euch gesund nach Hause bringen soll, müssen wir zumindest wissen, ob unsere Feinde bereits in der Kaschemme hocken und ein paar Gläser Schnaps zu viel getrunken haben. Würden wir so vorgehen, wie ihr es euch vorstellt, ohne uns zuerst einen Überblick zu verschaffen, hätten wir offenen Kampf an Bord. Wir würden in Jeremys Lasterhöhle binnen weniger Sekunden einen Sturm erleben, wie es ihn auf dieser Insel noch nie gegeben hat. In Jeremys Kneipe besteht zwar striktes Waffenverbot, aber das heißt noch lange nicht, dass es unter seinen Gästen auch nur *einen* Mann gibt, der nicht zumindest ein Springmesser oder einen Schlagring in der Tasche hat. Glaubt mir: Die eigenen

Zähne mit gebrochenen Fingern vom Boden aufzusammeln, tut höllisch weh.“

Lynn sah endlich ein, dass sie beinahe einen Schuss aus der wiegenden Hüfte gewagt hätte, doch weil sich von Israels Männern auch in weiterer Folge keiner zeigte, und niemand die Tür öffnete, wurden alle noch nervöser, so dass Brian folgenden Vorschlag machte.

„Die Mädchen haben recht, Tom. Die Warterei nervt wirklich. Einer von uns beiden sollte sich ein wenig umsehen. Wenn du einverstanden bist, schleich' ich mich ans Fenster und schau mal nach, was sich in der Spelunke tut.“

„Na schön. Das ist zwar verflucht riskant, aber tu, was du nicht lassen kannst. Ich behalt' solange die Straße im Auge und geb' dir ein Signal, wenn Gefahr droht. Aber gibt acht, dass Jeremys Hund nicht Alarm schlägt“, zischte der Einäugige besorgt zurück.

„Keine Bange. Der dusslige Köter kennt mich und wedelt jedes Mal, wenn er mich sieht, mit dem Schwanz. Sag' mir nur, was ich zu tun habe, wenn die Sache nicht so läuft, wie wir es uns vorstellen.“

„Okay. Hört mal alle her. Ich sag' euch jetzt, was wir tun, wenn die ganze Meute über uns herfällt. Wenn wir türmen müssen und einige der Männer versuchen, uns den Weg zum Boot abzuschneiden, laufen wir ein Stück im Bogen landeinwärts.“

„In südliche Richtung?“, fragte Lynn blauäugig.

„Ja. Natürlich. Was dachtest du denn?“

„Ähm ...“

„Also weiter. In der Dunkelheit haben wir gute Chancen, zu entkommen, weil keiner der Jungs weiß, dass wir abseits der Bucht ankern. Sie werden denken, wir laufen die Abkürzung hinunter, und geradewegs zur großen Anlegestelle.“

„Alles klar, Tom. Ich bin in ein paar Minuten zurück.“

Brian Murphy war, solange Lynns Zauber aussetzte, ein kühner Bursche. Er pirschte sich im Schutz der nunmehr vor den Mond gewanderten Wolke geschickt ans Fenster und spähte in die geräumige Gaststube, während Tom sich an eine Stelle heranschlich, an der einige Autos parkten. Der Junge, der in bestimmten zeitlichen Abständen ein Auge auf die Old Mary haben sollte, hatte sich ebenfalls auf die Anhöhe begeben. Er hatte allerdings die Straße benutzt und plagte sich nun auf derselbigen mit seinem kapputten Fahrrad ab. Leise vor sich hin zu schimpfen, war sein momentanes Bedürfnis, doch ansonsten war alles ruhig.

Im Pub waren scheinbar alle bester Stimmung, und nach dreimaligem Hinsehen sah Toms Komplize Israel Bounty und zwei seiner Handlanger an einem der Tische sitzen, wo sie eifrig Karten spielten und sich von der einarmigen Mila und deren Freundin verwöhnen ließen. Die kichern-den und obendrein betrunkenen Damen, die man treffender weise eher als „Schlampen“ hätte bezeichnen sollen, saßen abwechselnd auf dem Schoß beider Männer und turtelten mit ihnen, als hätte Queen E. bei ihrem Amtsantritt sämtliche Gesellschaftsregeln abgeschafft.

Um Toms Sorgen noch größer zu machen, öffnete sich ausgerechnet jetzt die Tür, und sogleich waren die Stimmen der Gäste bedrohlich nahe zu hören.

„In Deckung“, zischte Tom warnend.

Der Strubbelkopf des rothaarigen Pubbetreibers erschien auf der Bildfläche, während Lynn und Yelley erschrocken den Atem anhielten, und Brian Murphy reaktionsschnell in ein nahes Gebüsch zurückwich. Der Wirt trat vor die Tür, um im Schein der Hoflaterne einen Eimer Wasser auf den Vorplatz zu schütten und auf diese Weise Erbrochenes zu entfernen.

Zitternd und bebend und dabei doch angespannt lauschend, verharrten Yelley und Lynn indessen an ihrem dunklen Platz, und erkannten bald mit erschreckender Klarheit, dass es sich tatsächlich um ein waschechtes Piratennest handelte, denn ein Mann brüllte vom Dachboden herunter:

„Alles soweit in Ordnung, Jeremy! Kannst deine Rattenhöhle heute Nacht mit ruhigem Gewissen länger offen halten! Jims Brigantine ist in der Bucht vor Anker gegangen, und Fletcher meint, die Bullen und einer ihrer Zuträger hätten auf der anderen Seite der Insel alle Hände voll mit Halbwüchsigen zu tun, die eine wilde Party gefeiert und danach ein Fischbecken leer geräumt haben!“

„Das waren wahrscheinlich dieselben Strolche, die vorige Woche versucht haben, meinen Vorratskeller zu plündern!“, lautete Jeremy Gunhills lautstarke Vermutung.

„Keine Ahnung, aber Fletchers Freund sagte, sie hätten zum Schein die Netze kaputt gemacht und gedacht, sie würden ungeschoren davonkommen - diese kleinen hirnverbrannten Idioten!“

„Danke, Jo! Ich dachte schon, seine Pfeife ertönt jede Sekunde! Bleib trotzdem oben und halt‘ vor allem nach Lichtern von kleineren Schiffen Ausschau! Angeblich tut sich was an der Südspitze, und auf Skye kursiert ebenfalls ein seltsames Gerücht, das mir nicht gefällt! Einige der Jungs behaupten, die Anzahl der Hausdurchsuchungen sei Besorgnis erregend! Außerdem ist da noch die Sache, die Israel aus der Welt schaffen will. Er und wir alle wissen, dass es Leute gibt, die meine Kaschemme am liebsten samt meinen Gästen in die Luft jagen würden! Tom sagte zwar, Israel hätte wieder mal ein Gerücht in die Welt gesetzt, um eine Runde Schnaps spendiert zu bekommen, aber man weiß ja nie! Verdammt noch eins: es sieht ganz

danach aus, als hätte er diesmal ausnahmsweise ins Schwarze getroffen!“

„Reg dich ab, Jeremy! Israel hat den Verdruss nahezu herbeigesehnt, und nun soll er die Sache gefälligst allein ausbaden! Eines ist sicher! Irgendwann wird der große Blonde sich abgewöhnen müssen, Zinnober zu verzapfen, bloß damit ihm seine leichtgläubigen Bräute die Nächte versüßen! Spätestens dann, wenn er eine von ihnen schwängert, vergeht ihm das Dampfplaudern sowieso - und das Lachen ebenfalls!“ Beide lachten herzlich, bevor der Wirt wieder das Wort ergriff.

„Ha! Du sagst es! Wenn das der Fall sein sollte, ist es mit seiner Fröhlichkeit ein für allemal vorbei! Niemand weiß das besser als ich, aber solange er seine Zeche bezahlt, kann er meinetwegen den lieben langen Tag Leute verschaukeln! Aber wie gesagt: bleib trotzdem noch ein Weilchen im Adlerhorst!“

„Alles klar, Jeremy, aber eine weitere Stunde Ausguck kostet dich eine Pulle Schnaps extra! Meine Alte macht mir wieder die Hölle heiß, weil sie denkt, ich spül' mir in deiner Kneipe die halbe Nacht lang die Kehle durch. Jim und Fletcher werden auch nicht gerade erfreut sein, wenn ich später als vereinbart zu ihnen stoße. Was sie von deiner Art, Leute zu entlohnen, halten, weißt du ja!“

„Ja ja“ schon gut! Wirst schon nicht zu kurz kommen, du alter Halsabschneider ... und was deine beiden Saufbrüder von mir halten, kümmert mich einen feuchten Dreck!“

Ein kehlig heiseres Lachen ertönte in der Dunkelheit, das davon zeugte, dass auch im Pub alles in bester Ordnung war.

Nachdem der Wirt die Tür hinter sich geschlossen hatte, Brian zurückgekehrt war, und sich Tom, Yelley und Lynn die Eindrücke des Steuermanns zu Gemüte geführt hatten, schlug der Einäugige vor:

„Ich hatte gleich das Gefühl, dass wir heute nicht vergebens in Schweiß geraten sind. Jo sitzt oben am Ausguck, weshalb wir uns wegen der Strecke bis zur Tür keine Sorgen machen müssen. Der kurzsichtige alte Gauner nimmt es mit der Wache nicht allzu genau. Was mir viel mehr Kopfzerbrechen bereitet, ist die Sache mit Jeremys doppelläufiger Schrotflinte, und die Frage, was uns hinter der Tür erwartet. Wenn Schnaps und Teufel am Werk sind, kann in der verruchten Lasterhöhle, sobald wir die Tür hinter uns geschlossen haben, alles Mögliche passieren. Wenn wir uns ungeschickt anstellen, und einer der Jungs ahnt, dass wir etwas im Schilde führen, wird die Sache äußerst unangenehm.“

„Willst du etwa einen Rückzieher machen, Tom?“, fragte Brian verwundert.

„Nein. Keineswegs. Von mir aus können wir Israel und seinen Männern jetzt einen Besuch abstatten, aber wir gehen genau so vor, wie wir es auf dem Schiff besprochen haben. Jeder einzelne von uns muss sich im Kampf bewähren, und jeder, der glaubt, er könne den Plan von sich aus abändern, sein eigenes Süppchen kochen, oder sich vor einer Auseinandersetzung drücken, bekommt meine Faust zu spüren. Ist das soweit klar?“, fragte er streng.

„Aye, Captain.“

„Sicher doch“ bestätigte Yelley selbstbewusster denn je.

„Oki doki“, sagte auch Lynn mit ein wenig Verzögerung als letzte, während sie ihren Zauberstab zurechtrückte und den Druckknopf der Tasche öffnete – genau, wie es im Lehrbuch für Magische Duelle empfohlen wurde. Yelley folgte ihrem Beispiel, Tom sah es, und somit erübrigte sich seine Kontrollfrage, ob die Hexen ihre Zauberstäbe wohl griffbereit hätten. Yelley und Brian waren ebenfalls bereit, und nachdem Yelley geschnüffelt und die Abendluft geprüft hatte, wie jemand, der ein faules Ei riecht, verließen

sie beinahe zeitgleich ihre Deckung. Sie gingen aufrechter Haltung zur Tür, als wären sie ganz normale Gäste, die von landeinwärts kamen, und begaben sich wie selbstverständlich in das Pub, ohne dass die Wache, die mit dem Feldstecher in die Ferne blickte, es mitbekam. Bis zur Tür verlief glücklicherweise alles genau wie Tom es vorhergesagt hatte.

„Vergesst nicht, euch ab jetzt so zu benehmen, wie wir es besprochen haben“, rief Tom leise und mit heiserer Stimme in Erinnerung, bevor er die Klinke niederdrückte und die Tür öffnete. Die Mädchen folgten, und Brian bildete das Schlusslicht.

„Wenn du das Piratentuch in der Spelunke um den Hals anstatt auf dem Kopf trägst, ist das für mich das Zeichen, dass du bereit bist“ zischte Tom Yelley zu.

Yelleys und Lynns Überraschung war allerdings perfekt, als sie die verrauchte Spelunke betraten, denn sie hatten sich raubeinige Burschen und finstere Gesellen erwartet, die jederzeit mit dem Messer zur Hand waren, doch das genaue Gegenteil war der Fall.

Die Männer hatten sich zwar am Branntwein oder am Whisky gütlich getan, amüsierten sich demzufolge auch, doch hinsichtlich ihres Amusements war anstatt der Bezeichnung „königlich“ eher das Wort „maßvoll“ zutreffend. Alles in allem waren sie weit davon entfernt, feindselige Kommentare abzugeben oder blinkende Messer zu zücken.

Keine Trunkenbolde, kein Grölen, kein wildes Zechgelage – nichts. Die Leute, die an der Theke herumlungerten oder sich in dem schlecht belüfteten Raum an den Tischen vergnügten, benahmen sich im Grunde wie die reinsten Lämmchen. Sie betranken sich zwar, doch sie waren lustig, verstanden Spaß, und schienen keineswegs langweilig, trocken, oder übertrieben ungehobelt zu sein. Dennoch lag

versteckte Feindseligkeit wie eine unsichtbare Gewitterwolke über den Köpfen der verschworenen Neuankömmlinge, die mit gespannter, aber verhohlener Aufmerksamkeit beäugt wurden. Vom Whisky gezeichnete Gesichter hatten sich ihnen zugewandt, aber auch jenes von Essylt Moonshiner, die mit einem dunklen Schleier vor dem Gesicht in einer dunklen Ecke der Kaschemme saß und das Treiben aufmerksam mitverfolgte. Sie war Yelleys und Lynns Rettungsanker, jedoch nur für den Fall, dass alle Stricke rissen. Das war so vereinbart, denn Essylt wollte sich nur im äußersten Notfall vor all den Leuten als mit Yelley befreundete Inseldruidin zu erkennen geben. In einer Gegend wie dieser als Spionin entlarvt zu werden, war schlicht und einfach lebensgefährlich.

Yelley nickte ihr unauffällig zu, doch Yelleys Verwunderung wollte nicht abflauen. Sie hätte für die Unschuld der anwesenden Seefahrer ihr Leben verbürgt. Lynn war ebenfalls total perplex. Ihr fielen schier die Augen aus dem Kopf, denn sie war von der lahmarschigen „Piraten“-Gesellschaft total enttäuscht. Israel Bounty und seine beiden Männer, die weiter hinten an einem Tisch saßen, waren so gut wie die einzigen unter den Gästen, denen man zutrauen konnte, dass sie eine Nonne aus dem Beichtstuhl entführten.

Brian Murphy fiel die Verwunderung der beiden Jungheuen auf, weshalb er die Mädchen im Flüsterton warnte:

„Lasst euch von der harmlos scheinenden Atmosphäre nicht täuschen. Alle, die sich von den Halunken in all den Jahren in die Irre führen ließen, waren hinterher Futter für die Würmer. Der Wirt ist ein ausgemachter Schurke, und die meisten Kerle an den Tischen, die ihr harmlos wähnt, schneiden Häse durch und überlisten sogar die Häscher der hiesigen Küstenpolizei. Der Teufel selbst überlegt es sich dreizehn Mal, mit einem von ihnen in ein Boot zu

steigen, doch ich sage das nicht, um euch zu entmutigen, sondern um an eure Wachsamkeit zu appellieren. Abgesehen davon fehlt ein gutes Dutzend Männer, das vor ein paar Tagen mit einem von Jims Schiffen Richtung Westen gesegelt ist.“

Tom meinte ebenfalls, in letzter Sekunde etwas Interessantes anmerken zu müssen.

„Es könnte sein, dass Israel uns noch nicht gesehen hat.“

„Soll ich ihm einen Feuerball an die Brust werfen?“ fragte die Veela leise“ weshalb der Ire erschrocken zusammenzuckte.

„Um Himmels Willen ... Nein, Gwendolynn ... das übernehmen Tom und ich, wenn du nicht willst, dass uns die Halunken auflaufen und in unserem eigenen Blut ersaufen lassen“ meinte Brian, weshalb nun auch Yelley ein klein wenig zusammenzuckte – jedoch aus dem gegenteiligen Grund. Alle vier waren sich darin einig, dem blonden Piraten einen Denkkzettel zu verpassen, doch wie es aussah, kamen sie sich gegenseitig ins Gehege, weil sowohl Tom und Brian, als auch Yelley und Lynn den Erfolg des Unternehmens auf ihr Fähnchen heften wollten.

Der Mann mit der Augenklappe hatte in Bezug auf Israels Unaufmerksamkeit Recht, denn Jeremys Koch war in der Gaststube aufkreuzt und unterhielt sich in diesem Augenblick mit dem großen Blondem offenbar über das Essen, denn vor Israel stand ein halbleerer Teller, den beide wie das achte Weltwunder begafften. Der Teller schwingende Mann, dessen Arbeit anscheinend bekrittelt wurde, war beinahe zwei Meter groß und muskulös. Er trug eine weiße, mit Soßen, Blut oder Ketschup bekleckerte Küchenschürze, und in Summe sah er aus wie ein erfahrener Metzger. Weil die Mädchen sich deswegen und wegen Brians aktueller Bemerkung „Vorsicht, Tom; Jeremys Koch

ist nicht in seiner Kombüse“ gegenseitig erschrocken ansahen, sagte Tom Collins:

„Keine Bange. Von Jeremy Koch haben wir nichts zu befürchten. Er ist alles andere als ein Held. Im Gegenteil. Er ist das Paradebeispiel eines Angsthasen. Das missglückte Riesenbaby verschanzt sich erfahrungsgemäß sofort in der Küche, wenn es brenzlich wird. Der stupide Trottel ist zwar bärenstark, aber sein Kopf ist nicht halb so viel wert wie seine Arme. Dass er sich nicht einmischen wird, wenn der Tanz losgeht, ist so sicher wie das Amen im Gebet.“

„Alles klar. Wir haben kapiert, was ihr beide uns einschärfen wollt“, flüsterte Yelley ihm zu, und Lynn pflichtete ihr leise bei, obwohl die seltsam vertauschten Eindrücke sie sichtlich irritierten.

„Ja. Danke. Wir wissen jetzt, wie der Hase läuft.“ Zu Yelley gewandt, meinte die enttäuschte Veela einsichtig, aber nicht minder sarkastisch:

„Was hab’ ich mir bloß dabei gedacht, als ich mir einbildete, Piratengesindel hätte keine Tischmanieren.“ Sie versuchte anscheinend die verhaltene nächtliche Brise nachzuzahnen, die vom Meer herüberwehte und die dunklen Umrisse der Bäume gespenstisch erzittern ließ, denn sie verzog das Gesicht säuerlich und maulte mit gesenkter Stimme wie Griffins Echogeister: „Uuuh ... was für eine Fehleinschätzung.“

„Verschrei es bloß nicht. Der Teufel ›Alkohol‹ hat auch noch ein Wörtchen mitzureden“, warnte Yelley eindringlich. Ein weiteres Mal kreisten die Blicke der Mädchen im Raum, als suchten sie nach einem freien Tisch, doch sie konnten es immer noch nicht fassen. Unter den Männern befanden sich teils gewöhnliche Gäste aus der näheren Umgebung, die lediglich durch die helle Farbe ihrer Gesichter von den braungebrannten Seemännern zu unter-

scheiden waren, und Israel und seine Männer waren nun wieder in ihr Kartenspiel oder in die Dekolletes ihrer anhänglichen Bräute vertieft. Ehrlich gesagt fielen Lynn und Yelley mit ihren typischen Piratenklamotten regelrecht auf, und Yelley spielte sogar mit dem Gedanken, Tom Collins hätte sie tüchtig aufs Kreuz gelegt. Lynn dachte anscheinend genau dasselbe, denn sie ging fünf Schritte und flüsterte Yelley, während Brian hinter ihnen die Tür schloss und Tom ihnen unauffällig deutete, beherzt weiterzugehen, ins Ohr:

„Wir sind schlicht und einfach einer Lüge aufgesessen, Yelley. Hoffentlich ist das keine Falle.“

Yelley kam nicht dazu, Lynns Frage zu beantworten, denn im selben Augenblick wurde die Tür der Kaschemme hinter Brians Rücken aufgestoßen. Die sorgsam gezimmerte, aber mit unzähligen Schrammen versehene Holzkonstruktion schlug mit krachendem Geräusch gegen die Wand, und eine Horde von Rüpeln stürmte herein, als ginge es darum, die Kaschemme zu entern. Unter heiserem Grölen stolperten und torkelten sie, breit wie Nattern, in den Raum, was stark darauf hindeutete, dass sie sich bereits auf dem Schiff heillos betrunken hatten. Flüche prasselten nieder wie Hagelkörner, und man konnte meinen, die aufgebrauchten und großteils sturzbetrunkenen Männer würden jeden Augenblick aufeinander los-prügeln, doch der unsichtbare Damm, den Jeremy errichtet hatte, hielt dem Ansturm stand. Obwohl das Dutzend heimgekehrter Männer sich wie die schlimmste Bande, die je zur See fuhr benahm, schaffte der herbeieilende Wirt es, die ungehobelte Bande in Schach zu halten. Immer wieder wollte die Flamme der Wut neu aufkeimen, jedes Mal aber beruhigte der Wirt die wutentbrannten Neuankömmlinge, und so wurden deren Stimmen nach und nach leiser. Alle Männer, ohne Ausnahme, wirkten total abgekämpft und fluchten

und meuterten nun in Maßen vor sich hin, als wären sie in letzter Sekunde den Gesetzeshütern entwischt. Und bei Merlins Bart - das waren sie auch!

Nicht wenige hatten blutverkrustete Stellen oder blaue Flecken im Gesicht, einen Verband am Kopf, oder eine umwickelte Hand, und manche schimpften wie Rohrspatzen, doch Jeremy verstand es meisterhaft, sie in Windeseile zur Räson zu bringen. Er hatte zwar wenig Freude an dem Zustand seiner neu hinzugekommenen Gäste, doch er behielt ruhig Blut und brüllte mit scharfer Stimme:

„Was ist, Männer?! Benötigt ihr den Schlüssel oder habt ihr die Sache im Griff?! Na los! Mach' mal einer von euch das Maul auf! Sind euch die Rattenfänger auf den Fersen?!“ Jeremy meinte mit dem „Schlüssel“ den maßgeblichen Gegenstand, der benötigt wurde, um in den unterirdischen Fluchtstollen zu gelangen, doch wie es aussah, war keine Gefahr in Verzug. Im Gegenteil. Sowie eine illustre Schar von Hafendirnen die Treppe herunter stöckelte, um sich emsig zu der Piratenmeute zu gesellen, verkam die Sorge des Wirtes zur nebensächlichsten Sache der Welt.

Jeremys geistreiche Fragen hatten lediglich zur Folge, dass ein Wutausbruch die Stimmen der vogelfreien Männer zu neuem Gebrüll anschwellen ließ.

„Nein! So ein Unsinn, Jeremy! Wo denkst du hin?! Wir wollen lediglich was gutes zu futtern – aus deiner verdreckten Kombüse!“, lautete die barsche Antwort auf drei ebenso barsche Fragen, während irgendwo im Hof eine leere Flasche mit lautem Klirren zerschellte.

„Dann ist ja alles in bester Ordnung, ihr herumvagabundierenden Halunken! Und nun, weg mit den Waffen und rein damit in die Kiste!“, forderte der Wirt herrisch, und seltsamerweise gehorchten alle seinem Kommando, als wäre er ihr demokratisch erwählter Anführer. Allerdings

murrten einige der Männer unwillig, sodass drei der an der Theke lehrenden Gäste, die das Waffenverbot für überzogen hielten, sich ermutigt fühlten, in das Geraune mit ein zu fallen. Yelley und Lynn staunten. Tom hatte die Macht des Wirtes vorhin zwar angedeutet, doch erst jetzt, als es ihnen konkret vor Augen geführt wurde, konnten sie es glauben. Die vier Verschworenen, die im Schutz der Dunkelheit von Bord der Old Mary gegangen waren, um Israel Bounty die Flügel zu stützen, fühlten sich in diesen Sekunden trotz oder gerade wegen Jeremys starker Persönlichkeit höchst unbehaglich.

Der Wirt drängte die Männer mit strengen Blicken, sich zu beeilen. Danach wurde die Kiste von ihm zugesperrt, ein kräftiges Seemannshurra ertönte wie aus einer einzigen Kehle, für deren zeitgerechtes Funktionieren sich ein gutes Dutzend Hafenbräute verantwortlich fühlte, und sowie Jeremy den Schlüssel der Kiste in die Tasche gesteckt hatte, durften sich die neuen Gäste beliebig unter die bereits anwesenden mischen. Nun war die Stimmung von einer Sekunde zur nächsten genau jene, wie Yelley und Lynn sie sich vor Beginn der Aktion im Kopf ausgemalt hatten, denn es war laut, es wurde geflucht, es wurde gelästert, und es wurde vor Ärger beinahe ununterbrochen und kräftig mit den Fäusten auf den Tisch gehauen.

„Haben uns zehn Meilen vor Inverie aufs Korn genommen, die rühdigen Bastarde!“, schimpfte einer der Verwundeten verdrossen auf die Frage eines Mannes, was denn vorgefallen sei, während Tom, Brian und Yelley sich noch immer nach einem freien Tisch umblickten. Lynn konnte es nicht mehr erwarten, loszuschlagen, weshalb sie nervös zu zappeln begann. Als Jeremy durch die Gaststube wuselte, um ein paar Bestellungen aufzunehmen, erspähte er Tom und klopfte ihm im Vorbeigehen freundlich auf die Schulter.

„Na Tom? Auch wieder im Lande? Meine Güte! Du alter Schwerenöter! Menschen aus aller Herren Länder sind bei mir manchmal zu Gast, aber was du mir jetzt und hier bescherst, ist wirklich eine gelungene Überraschung“ freute sich Jeremy Gunhill mit geschwellter Brust. Kein Wunder, denn was er durch starkes Einsaugen von Luft bewerkstelligte, war bei den zwei jungen Göttinnen mehr als dreißigfach vorhanden, ohne auch nur ansatzweise Luft holen zu müssen.

„Donnerwetter! Was für eine Wonne! Wo zum Henker hast du die beiden Schönheiten aufgegabelt? Sind fürwahr genau das, was man hierzulande wie anderswo als Sexbomben bezeichnet, aber verdammt jung, die reizenden Dinger, möchte man meinen! Oder ist die kleine Schwarzhäarige etwa deine uneheliche Tochter, von der du letztens erzählt hast?“, wollte er wissen, während er einen Tisch abräumte und auf Lynns wohlgeformte Beine schielte. „Sehr gesprächig bist du heute nicht gerade!“, beschwerte er sich über Toms ungewohnte Zurückhaltung. „Ach - was soll's?! Kommt rein und setzt euch zu dem alten O Mally an den Tisch – rechts drüben am Fenster! Er und sein dussliger Schwager werden jede Sekunde aufbrechen. Das erkennt man daran, dass beide pausenlos auf die Uhr glotzen! Ich komm' gleich zu euch – dann musst du mir alles erzählen, Tom! Ich muss mich für das kleine Tohuwabohu entschuldigen! Ihr könnt euch natürlich auch selber einen Platz suchen und euch einfach irgendwo dazusetzen, wo und wie es euch gefällt, aber wenn ihr unter euch sein wollt, müsst ihr euch ein wenig gedulden! Probiert inzwischen eine Prise von meinem neuen Schnupftabak!“, schwafelte der leutselige Wirt. Er zückte eine flache silberne Dose, öffnete sie, prüfte den Inhalt mit den Fingerspitzen, und forderte: „Los, ihr vier Glückspilze! Streckt eure Arme mit der Handfläche nach unten aus, damit ich eure

Handrücken bestreuen kann! Das Zeug ist eine Wucht und das ist keineswegs gelogen! Eine schwarzhaarige Hexe, die angeblich auf Rum unterrichtet, und die neuerdings ab und zu in meiner Kaschemme auftaucht, um eine große Schale von meinem weithin berühmten Krabbensalat zu essen, hat mir den Tabak verkauft.“

„Wie heißt sie?“, fragte Yelley ein wenig schüchtern, aber sichtlich von Neugier geplagt, und weil der Wirt sie nur verdutzt ansah, versuchte Lynn ihr Glück.

„Ja. Wie ist der Name der mysteriösen Fremden?“ Beide Mädchen starrten ihn fragend an, doch Jeremy Gunhill hielt sich mit Auskünften über seine Stammgäste extrem bedeckt. Er musterte die zwei Teenager eindringlich und wollte zuerst wissen, mit wem er es eigentlich zu tun hatte.

„Wie ist euer Name?“

„Mein Name ist Caren Collins, aber meine Freundinnen und Freunde nennen mich ›Coconut‹, verriet Yelley selbstsicher. „Und das Mädchen an meiner Seite heißt Gwendolynn ..., Gwendolynn Hufflepuff“, ergänzte sie nicht minder schlagfertig – genau wie sie es auf dem Schiff vereinbart hatten.

„Wie die Hexe aus Harry Potter?“, fragte der bauernschlaue Wirt ungläubig.

„Ja. Ähm. Das heißt, nein. Ähm. Eigentlich nicht genau wie die Hexe aus Harry Potter. Die heißt zwar ebenfalls Hufflepuff, aber die hat, glaube ich, einen anderen Vornamen – aber sicher bin ich mir nicht.“ Der Wirt wandte sich wieder Tom zu, doch tat er das ein wenig halbherzig, denn die sagenhaften Titten der Mädchen und ihre umwerfenden Hinterteile waren einfach ein viel zu schöner Blickfang für eine Spelunke wie diese. Gewiss hätte der Wirt diesen seltenen Sachverhalt auf die Bemerkung „die beiden haben eine gute Figur“ reduzieren können, doch eine Sache brachte ihn völlig aus dem Konzept. Yelley war der

Umstand einer gewissen Neugier und Ratlosigkeit geschuldet, gemischt mit einem Hauch Magie, denn Jeremy fiel auf; was sie machte, machte sie erstaunlich abgeklärt. Um sich von Yelley mit Gewalt loszueisen, drehte er den Kopf zu Yelleys nicht minder faszinierender Begleiterin.

„Ich hab’ deine adrette Freundin noch nie hier geseh’n. Alter Schwede. Ich kann mich nicht erinnern, auf dieser verruchten Insel schon mal schönere Beine geseh’n zu haben. Woher stammst du, Mädchen?“, wurde Lynn persönlich von ihm angesprochen.

Nun pffiften die Comantschen beinahe, denn Lynn Hurley hatte, mal abgesehen von Arabien, noch nie in ihrem ganzen bisherigen Leben freiwillig etwas über ihre veelanische Herkunft ausgeplaudert, weshalb sie zögerte und die Lippen kräuselte.

„Los, Kleine! Sag mir, von wo du kommst!“, forderte der Wirt eine Spur zu barsch, sodass die Veela innerlich überkochte. Sie hasste es, wenn Männer so dominant auftraten. Außerdem witterte sie immer noch eine Falle, da es zuerst hieß, das Schiff der Piraten wäre nach Westen aufgebrochen, und nun hieß es plötzlich, der Kampf hätte bei Inverie stattgefunden.

„Einen feuchten Dr...“

„Gwendolynn lebte in letzter Zeit auf einem abgetakelten Schiff, das nahe der Küste vor Anker lag. Genauer gesagt war es, wie Gwendolynn bereits anklingen ließ, ein ehemaliger Dreimaster, der aufgrund seiner vielen undichten Stellen tagein tagaus feucht war“, unterbrach Yelley geistesgegenwärtig Lynns Satz, denn sie ahnte Schreckliches. Der Wirt wandte sich ungeduldig an Yelley.

„Das ist keine Antwort - auf einem feuchten Dreimaster. Ich meinte nicht ihre Heuer oder ihre vorübergehende Bleibe, sondern ihre Herkunft. Aus welcher Gegend stammt sie?“

„Ähm. Aus einer ziemlich feuchten“, log Tom wesentlich schlechter und doch wieder nicht.

Der Wirt wandte sich ein wenig verärgert zu Tom und sagte:

„Also wenn du mich fragst, ist es hier im Norden überall feucht. Die Freundin deiner Tochter könnte von hier stammen, aber genauso gut von Skye oder von den Shetland Inseln. Und überhaupt: Warum, zum Henker, lasst ihr sie nicht selber sprechen?“

„Ähm. Weil sie noch ein wenig geschont werden sollte. Ein rüpelhafter Mann hat ihr auf Skye übel mitgespielt“, erklärte Yelley nun wesentlich glaubhafter.

„Auf Skye? Stammt sie von dort?“

„Ja. Dad und ich haben sie im nördlichen Teil der Insel aufgegabelt, weil ein Zuhälter Swampygirl fürchterlich verprügelt hat. Sie hat sogar jetzt noch gerötete Arme.“ Der Wirt betrachtete die roten Flecken, auf die Yelley mit dem Finger zeigte und die dem Salz geschuldet waren, und weil bestimmte Stellen schmerzten und Lynn aus irgendeinem Grund krampfhaft das Gesicht verzog, kaufte er Yelley die Geschichte ab. Yelleys Ablenkungsmanöver hatte geklappt, weshalb sie unauffällig aufatmete

„Swampygirl?“, fragte der argwöhnische Wirt trotz allem spitzfindig.

„Ja. Das ist ihr Spitzname, den ihr irgendjemand auf Skye verpasst hat. Swampygirl Hufflepuff – so wurde sie auf Skye entgegen ihrem eigenen Willen gerufen, aber ihre Leidenszeit ist ja nun gottlob vorbei. Dad und ich bringen sie nämlich in den nächsten Tagen rüber nach Irland. Dort hat sie eine entfernte Verwandte, bei der sie vorübergehend unterkommen kann. Wohlbehütet soll sie dort sein. Das wünschen wir ihr jedenfalls, und hinter uns die Sintflut.“

„Aha. So ist das also. Tom spielt das Taxi, das sie benötigt, um ihrem Zuhälter zu entwischen und einen sicheren Unterschlupf zu finden. Ts ts. Das ist wieder mal typisch Tom“, sagte der Wirt. Er schüttelte den Kopf und fügte hinzu: „Bei hübschen Mädchen spielt dieser einäugige Schlawiner in Ausnahmefällen den Wohltäter.“ Jeremy Gunhill beugte sich zu den Mädchen, glotzte ihnen unverschämt und unverhohlen in das großzügige und einladend offerierte Dekolleté, und versicherte:

„Ihr beide seid heute Abend zweifelsfrei der Glanz in meiner Hütte, und dennoch muss ich euch enttäuschen. Ich weiß nicht, wie die Fremde, die neuerdings mein Pub behrt, heißt. Wie weggewischt ist der Name, wobei ich mir nicht mal sicher bin, ob sie denselben überhaupt jemals genannt hat“ sagte er schlussendlich, während Brian und Tom die angebotene Prise Schnupftabak erprobten, wie auf Kommando niesten, und Lynn den Wirt abermals argwöhnisch ins Visier nahm, weil er ihr gerade eben neckisch zugezwinkert hatte, als wolle er mit ihr offen flirten. Da der Wirt ihren strengen Blick hielt und darauf wartete, dass auch die beiden Mädchen den Tabak schnieften, taten sie es den Männern als echte Seefahrerinnen nach, und niesten hinterher sogar drei Mal um die Wette, weshalb der Wirt amüsiert grinste, unverhohlen über die Mädchen lachte, und sich ab sofort ein wenig auskunftsfreudiger zeigte.

„Die Schwarzhaarige landete zuletzt, gleich wie Henry zu Lebzeiten, im Hinterhof, aber wie ich schon sagte; ihren Namen hat sie weder mir noch meiner besseren Hälfte verraten, obwohl wir uns bei ihrem letzten Besuch zu ihr an den Tisch setzten und uns beinahe eine halbe Stunde mit ihr über dieses und jenes unterhielten. Mila hat hinterher ebenfalls erfolglos versucht, sie auszufragen, und Mrs Moonshiner, eine von meinen Stammgästen, behauptete,

sie nicht zu kennen, obwohl ich ihr die Magierin genau beschrieben habe.“

„Wer ist diese Mrs Moonshiner?“, fragte Yelley scheinheilig.

„Das ist eine ehemalige Berufskollegin von mir. Sie ist extrem welterfahren, was vor allem daran liegt, dass sie bis vor ein paar Jahren ein Pub in Adlington besaß. Sie war, gleich wie ich, Eigentümerin und zugleich Wirtin, und wie der Zufall es will, sitzt sie da hinten an einem der Tische. Deinem Vater ist sie bestens bekannt – es ist die Dame mit dem schwarzen Gesichtsschleier, die wie eine Witwe aussieht und in einer Zeitung blättert.“

Er drehte sich halb um und deutete mit dem Daumen zu Essylt, ohne zu wissen, dass die beiden Mädchen zu ihr gehörten.

„Warum sind Sie sich so sicher, dass es sich bei der Frau, die Ihnen den Schnupftabak verkauft hat, um eine Magierin handelt, und wie sieht sie aus?“, bohrte Yelley hartnäckig nach und musste diesmal ein wenig lauter reden, da der Lärm zugenommen hatte. Ein betrunkenere Mann hatte einen Shanty angestimmt, in den nach und nach andere Männer miteinstimmen. Abgesehen von dem Lärm, der sogar den Wirt ablenkte, erntete Yelley für ihre Neugier von Tom mahnende Blicke.

„Manchmal meine ich, ich müsste bei ihrem dummen Geschwätz in die Luft gehen!“, ertönte nun im Hintergrund Israels forschende Stimme. Er hatte Tom, Brian und die beiden Junghexen immer noch nicht erspät, denn er hatte gerade eben etwas Neues gefunden, über das er sich künstlich aufregen konnte. Er wirkte ziemlich aufgewühlt und lästerte mürrisch über Milas Freundin, Mary, die sich mittlerweile erhoben hatte, sich entfernte, und im Gehen Israels geschilderte Taten, die er laut eigenen Angaben voll-

bracht haben wollte, zu seinem persönlichen Ärger stark anzweifelte.

„Ausgerechnet ein Aufschneider und Schürzenjäger, wie du, will in Malabar, Surinam, Providence und Portobello sein Unwesen getrieben haben? Pah! Dass ich nicht lache!“, höhnte Milas eifersüchtige Freundin mutig, bevor die Einarmige ihr den Wind aus den Segeln nahm, um Israels Ehre zu verteidigen.

„Lass gefälligst Israel in Frieden, du besoffene Bordsteinschwalbe! Er ist und bleibt ein Haudegen, wie er im Buche steht, und er hat im Vergleich zu manch anderen, die bloß starke Töne von sich geben, bereits in jungen Jahren jede Menge Pulver gerochen! Davor und vor seiner gezügelten Art, mit vorlauten Weibsbildern wie dir umzugeh'n, solltest du mehr Respekt haben! Ich an seiner Stelle würde nicht so gefühlvoll mit einer Person umspringen, die mir regelmäßig die halbe Nacht lang Beleidigungen um die Ohren schmettert!“ sprang Mila für Israel in die Bresche.

„Sagtest du tatsächlich *gefühlvoll*? Wie verbrettert man doch sein kann, wenn man in einen blonden blauäugigen Schönling verknallt ist! Pulver und Verwegenheit hin oder her! Und wenn er vor Goa den Vizekönig von Indien geentert hätte, wäre mir sein Piratenmut egal!“, konterte die Angesprochene trotzig, sodass Israels großer Adamsapfel hüpfte, und in der Spelunke jedermann augenblicklich bewusst wurde, dass eine in Ungnade gefallene Geliebte aus ihr sprach.

„Abwarten, meine Liebe! Irgendwann ist Israels Glückssträhne zu Ende – spätestens wenn die Rattenfänger ihn schnappen, weil er wieder mal ungeniert vor Mallaig geankert hat, um auf dem Festland die Bordelle abzuklappern!“

„Diese verdammten Hunde erwischen mich nie“, murmelte der große Blonde in seinen Dreitagebart. Auch die

neu hinzugekommenen stoppelbärtigen Kerle am Nebentisch fluchten über die beherzten Häscher der Küstenpolizei, sodass einem Hören und Sehen verging, und in Summe schien der angebrochene späte Abend mit einem Mal in ein wildes Zechgelage auszuarten. Alles hatte sich ab dem Augenblick schlagartig geändert, als die wilde Horde in den Raum gestürmt war.

Die Rowdys waren nun deutlich in der Überzahl, und die Sänger ebenfalls, zumal sich einige der an und für sich ruhigeren Fischer ihnen eifrig angeschlossen hatten.

„*Fünfzehn Mannn auf des toten Manns Kiste! Hoihooo! Und ne Buddel voll Rum!*“, ertönte es im Hintergrund aus ein paar krächzenden Kehlen im Chor, sodass Yelley und Lynn in weiterer Folge kaum ein Wort verstehen konnten.

„Keine Angst. Das ist völlig normal“, flüsterte Tom seiner verduzt dreinschauenden Begleiterin ins Ohr, bevor Yelley Lynn zunickte und der Wirt ihnen wieder volle Aufmerksamkeit schenkte, indem er sich „Toms Tochter“ zuwandte und Yelley endlich die erhoffte Antwort bekam.

„Die schwarzhaarige Frau, von der ich spreche, ist mittelgroß und gut gebaut, aber was mir besonders gut an ihr gefällt, ist ihre freundliche und zuvorkommende Art. Mit ihr Geschäfte zu machen, ist fürwahr ein Genuss, und dass es sich bei ihr um eine Schamanin handelt, ist eine unumstößliche Tatsache, weil sie bei der An- und Abreise ein Tuch benutzte und, unter der Weste verborgen, einen knorrigen Zauberstab an ihrem Gürtel trug. Tom müsste sie eigentlich kennen, denn sie scheint in ganz Britannien Kontakte zu haben. Sie sprach beispielsweise über den Schwarzen Brennkessel, über die malerische Gegend rund um Pendle Hill, und über die schöne Zeit, die sie anlässlich eines Besuches in der Nähe von Adlington verbrachte“, verriet er großzügig, bevor er von seiner Frau im Vorbeigehen ein Tablett in die Hand gedrückt bekam und ihr

deswegen mürrisch nachstarrte. Sowohl Tom, als auch Lynn nutzten die Gelegenheit bravourös.

„Sei nicht so neugierig – das könnte ins Auge geh'n“, zischte Tom seiner kleinen Mitverschwörerin ins Ohr, bevor er der Veela, die ebenfalls dringend etwas loswerden wollte, weichen musste.

„Der schmierige Prolet spricht entweder von Tlachtga oder von Eovyn“, flüsterte sie Yelley ins Ohr, bevor Yelley ebenso leise entgegnete:

„Das kann nicht sein ... er hat lediglich von einem Besuch gesprochen. Tlachtga hat fast ihr gesamtes Leben auf Blackburn verbracht, und um Eovyn kann es sich bei der Fremden auch nicht handeln. Sie geht, soviel ich weiß, nicht mal freiwillig in Donalds Pub, weil sie es hasst, in Kneipen herumzulungern, anstatt sich um ihre Pferde zu kümmern. Warum sollte sie plötzlich eine Ausnahme machen?“ Um sicher zu gehen, dass es sich bei der Unbekannten tatsächlich nicht um Eovyn Fox oder um Tlachtga Brandish, sondern um eine fremde Hexe aus einem anderen Drunementon handelte, fragte Yelley Jeremy Gunhill zu Toms Leidwesen, nachdem er sich wieder umgedreht hatte:

„Trägt die Frau mittellange, leicht gewellte Haare, oder sind ihre Haare lang, glatt und von ein paar Silbersträhnen durchzogen? Und wie bewegt sie sich? Stützt sie sich mit den Händen an den Tischen ab, wenn sie sich unbeobachtet fühlt, oder schreitet sie anmutig wie Queen E. durch den Raum – gerade so, als würde sie gefilmt?“ Eovyn hatte sich bei einem Überlebenstraining im Himalaya in jungen Jahren am linken Fuß drei Zehen abgefroren, weshalb sie gewöhnliches Zeitungspapier benutzte, um die Schuhe vorne auszustopfen, doch manchmal vergaß sie in der Eile darauf, was dazu führte, dass ihr Gang wie der eines Cowgirls anmutete, und ihre billigen Sommerpantoffeln an der

Spitze eingedellt waren. Um die kleine Unsicherheit beim Gehen zu kaschieren, hielt sie sich gewohnheitsmäßig gerne im Vorbeigehen an Einrichtungsgegenständen fest, was Unwissenden jedoch selten auffiel. Tlachtga Brandish wiederum stolzierte in betont aufrechter Haltung durch die Gegend, was manche dazu verleitete, anzunehmen, sie sei eine überaus eitle Person, doch genau das Gegenteil war der Fall. Sie war zwar eine echte Baroness, doch sie war bescheiden und hatte ein Herz für benachteiligte Menschen – auch wenn es sich dabei um Begallis handelte, die über keine magischen Talente verfügten.

„Weder noch“, gestand der Wirt prompt, während im Hintergrund immer noch unmelodischer Gesang erschallte. Die Männer wiederholten anscheinend ein paar Strophen, weil es ihnen im Suff Freude bereitete, ihre Gesangskünste mit vereinten Kräften unter Beweis zu stellen.

„... *Schnaps und Düwel holten die andern! Hoihooo! Und ne Budel voll Rum!*“

„Ihre Haare sind zwar lang und glatt, doch von Silbersträhnen oder einem unsicheren Gehabe keine Spur“, fuhr Jeremy Gunhill indessen leicht beirrt fort. „Überhaupt ist sie eine ziemlich unauffällige Persönlichkeit, die ein Paradebeispiel für Bescheidenheit abgeben könnte. Ich konnte zuerst selbst kaum glauben, dass sich eine Wicce in meine abgelegene Kaschemme verirrt hat - wäre da nicht ihre auffällige Art, zu reisen gewesen und der mit Elfenbein besetzte Zauberstab, den sie mit wenig Erfolg zu verstecken versuchte. Ts! Diese Weibsbilder! Hätte mich beinahe übertölpelt, diese gewitzte Person, wenn ihre Weste nicht um eine Handbreit zu kurz gewesen wäre.“

„... *und die Wellen rollen heute, an dieser rauen Küste! Hoihooo! Und ne ...*“

„Ach ja ... Außerdem hat sie eine kleine kaum merkliche Narbe am rechten Handgelenk, die wohl vom Biss ei-

nes Hundes herrührt. Sebastian Morgan hatte an der linken Hand eine ähnliche Narbe, die von einem Dobermann stammte, dem er in einem Anfall von Übermut einen Rinderknochen wegnehmen wollte.“

„Fünfzehn Mann auf des toten Manns Kiste! Hoihooo! Und ne Buddel voll Rum!“ Jawohl! Bloß mit ner Buddel voll Rum! Marooned hat man die armen Schweine! Ohne Zaun und ohne Gefängnismauern! Jawohl! Kein Wunder, Jungs! Das Wasser is ‘oft schneller wie ne verdammte Kugel aus ‘nem Gewehr ... Das Meer - ein riesiger Wall aus Wasser ..., und die verfluchten Wellen, die zeitweise höher springen als ...!“

„Verdammt noch mal!! Seid gefälligst leiser!! Ein unmusikalischer Haufen von Halunken, die sich einbilden, sie hätten mein Lokal als Proberaum gepachtet, seid ihr!! Nichts weiter, als ein paar jämmerliche Frevler, die in einem fort nur schiefe Töne von sich geben!! Bei dem Lärm versteht man ja sein eigenes Wort nicht!!“, brüllte Jeremy erobert, weshalb der Gesang stufenweise verebbte und ein Betrunkener am Ende missmutig vor sich hin lallte:

„Sinn ja gans neue Siddn ... Jetz’ darf man sich in seinem eigenen Stammlokal nichmal mehr besaufn unrülps ...“

„Danke, Mister, aber wie es aussieht, haben Sie sich getäuscht. Die Magierin kann nicht von Rum stammen, weil es dort angeblich nur zwei erwachsene Hexen mit langen schwarzen Haaren gibt, die Ihrer Beschreibung nicht in allen Punkten entsprechen. Wahrscheinlich stammt die Wicce aus Frankreich oder aus Übersee“, erklärte Yelley beinahe verräterisch, da viel zu fachkundig.

„Wo sie herkommt, ist mir im Grunde völlig egal, Mädchen. Hauptsache, sie versorgt mich weiterhin mit diesem vorzüglichen Schnupftabak. Aaah! Wie ich sehe, haben O Mally und sein bekloppter Schwager sich soeben von

ihren Plätzen erhoben! Der Tisch, den ich euch zugedacht habe, ist nun frei geworden, Tom. Genau wie ich es vorhin vermutet habe!“

Tom und Brian folgten dem gut gemeinten Hinweis und begaben sich, mit den beiden Junghexen im Schlepptau, zu dem Platz, den der aufmerksame Wirt ihnen zugedacht hatte.

„Scher dich zurück an die Theke, wo du hingehörst, MacAllister!“, brüllte der Wirt einen Mann an, der heraneilte, um Tom den Platz streitig zu machen. Lynn flüsterte Yelley im Gehen und in Brians Rücken ins Ohr:

„Ich schätze, wie beide haben uns draußen vor dem Pub wie zwei Esel benommen, Yelley.“

„Bingo, aber wie es aussieht, läuft bis jetzt alles wie geschmiert“, erhielt sie von der Palindroma leise als Antwort. Yelley und Lynn wirbelten abermals herum, denn die knarrende Tür öffnete sich wieder und herein kam Toms halbwüchsiger Helfer mit einer vor Öl triefenden Fahrradkette in der Hand.

„Kann mir mal einer helfen, obwohl ich noch nie mit einer Tümpelhexe gevögelt habe?! Meine Fahrradkette ist von der Antriebsvorrichtung gesprungen und lässt sich nicht mehr einspannen, weil ich abermals gestürzt bin und zwei oder drei Kettenglieder verbogen sind“, erklärte er der schwatzenden Menge, die ihm ebenso wenig Beachtung schenkte, wie der bullige Koch, der an der Schwelle der Küchentür stand und einen prüfenden Blick auf ein paar Gäste warf, die den Eintopf verschlangen, den er in mühevoller Kleinarbeit zubereitet hatte. An Yelleys Nachbartisch saßen ein blonder schelmischer Jüngling und zwei grauhaarige alte Seeräuber, denen Jeremys Frau eine schwere Bratpfanne mit Speck und Bohnen mit den Worten „Wohl bekomm’s, meine Herren!“, auf den Tisch wuchtete, doch keiner der drei kümmerte sich um den Jun-

gen, der noch immer mit ölverschmiertem Gesicht am Eingang der Spelunke stand und hoffnungsvoll in die Runde startete. Wie bestellt und nicht abgeholt verharrte er am selben Fleck, als hätte ihn ein Lähmfluch ereilt, dessen Versteinungsphase im Inneren des Körpers ihren Anfang nahm. Wie es aussah, war er mit seinen beiden Problemen auf sich allein gestellt, doch allzu große Hoffnungen hatte der Knabe sich anscheinend ohnehin nicht gemacht, denn er beklagte sich mit keinem einzigen Wort über das fehlende Interesse.

Gerade eben wollte er sich enttäuscht abwenden, als sich an Yelleys Nebentisch etwas ereignete, das wie eine Initialzündung auf die muntere Piraten- Gesellschaft wirkte.

Der blondgelockte Schelm, der am Nebentisch saß, hatte sich zu Lynn gebeugt, ihr, gleich wie der Wirt, ins offene Dekolleté geglotzt, und nun baggerte er sie in einer Weise an, die sich für ihn selber in Kürze als lebensverändernd erweisen sollte.

Jeremy Gunhill spielte seine Rolle als biederer Wirt nach wie vor geschickt, doch selbst er konnte nicht verhindern, dass der von Hormonen gebeutelte junge Gast eine Lawine ins Rollen brachte, die den Wirtsleuten beinahe die Existenz kostete. Zugegeben; der Wirt hatte seine Gäste bis jetzt gut im Griff, und sogar in Bezug auf den entarteten Gesangsverein hatte er das Zepter fest in der Hand, doch wenn eine Veela, wie Lynn Hurley, in seiner Kaschemme war, konnte alles passieren. Yelley konnte die drohende Gefahr, die in der Luft lag, scheinbar wittern oder fühlen, oder beides, denn sie beugte sich zu Tom und flüsterte ihm ins Ohr:

„Zeit für den Eröffnungstanz.“ Tom wollte Yelley fragen, warum sie das gesagt hatte, doch der Jüngling hatte im Nu ein Auge auf Lynn geworfen.

„Hey Puppe!“

Lynn Hurley wirbelte herum, denn zweifellos hatte der respektlose Zuruf ihr gegolten.

„Hi, Süße! Ja! Du bist gemeint! Wie sieht es aus?! Trägst du nen Slip?!“ Lynn runzelte die Stirn, weshalb Yelley „O oh!“ dachte, ohne es auszusprechen.

„Ja! Aus Zahnseide!“ sagte Lynn schlagfertig, obwohl es gelogen war.

Der freche Jüngling legte seine Hand auf Lynns fantastischen Arsch und freute sich sichtlich über das einmalige Gefühlserlebnis. Lynn verpasste ihm mit der Hand einen Schlag auf die Finger.

„Hey! Was machst du denn da?! Was hast du hier zu fummeln?!“

„Nichts“ sagte er nahezu tonlos.

„Doch! Ich hab’s genau gesehen und gefühlt! Das war ein Grabschkovsky! Geht’s noch?!“

„Sorry, fromme Dame ... ich wollte Ihnen lediglich auf die Zahnseide fühlen.“ Die Veela fühlte sich zu Recht in doppelter Weise „verarscht“, wurde zornig und stieg demzufolge auf die Barrikaden.

„Oooh! Danke ... das war sehr beruhigend, du Stiefschwester Sohn einer läufigen Nutte!“ Soviel zu einem Happy End, dachte der Jüngling, doch so schnell wollte er nicht aufgeben, obwohl sich das empörte Mädchen von ihm wegdrehte. Er tippte ihr diesmal mit dem Knöchel auf die linke Arschbacke, während hinter ihm das heiße Pfannengericht dampfte, das der hungrige Sitznachbar des Jünglings vorhin serviert bekommen hatte.

„Na? Was ist, Schnuggelhase? Sag bloß, du bist von meiner beeindruckenden Erscheinung nicht ebenso faszi-

niert, wie ich von deiner. Woll'n wir beide uns nach oben verdrücken und eine kleine Nummer schieben? Jeremy sagte, er hätte ein paar Matratzen erneuert. Wenn wir uns beeilen, schaffen wir es vielleicht, eine der Unterlagen einzuweihen, bevor andere es tun“, schlug der Jüngling am Nebentisch Lynn allen Ernstes vor, womit er sich zugleich die größten Schwierigkeiten seines bisherigen Lebens eingehandelt hatte. Ein paar Männer hatten aufgrund der lautstark gestellten Frage die Lauscher aufgestellt, und sogar der Mann, der bis zu dieser schicksalhaften Minute ungebremst Bohnen und Speck in sich hinein geschaufelt hatte, hielt beim Kauen inne. Zum Überlaufen brachte der Jüngling das Fass, als er zu der skeptisch dreinblickenden Veela, ohne die Lautstärke zu drosseln sagte:

„Du *bist* doch eine Nutte ... oder? So wie du aussiehst, kannst du schwerlich behaupten, du wärst noch Jungfrau. Ich wette um ein Fass Met, dass du es für ein paar Scheine mit jedem dahergelaufenen Landstreicher treibst. Und wenn nicht, ist es auch egal, weil du aussiehst, als ob du es dringend nötig hättest. Darum frage ich dich noch mal, denn aller guten Dinge sind drei. Hast du Lust, mit einem hübschen Mann, wie mir, zu vögeln bis die Heide weint? Was ist, Puppe? Los! Zier dich nicht, als wärst du vor einer knappen Stunde aus dem Kloster ausgebüchst! Gib' dir einen Ruck! Von den Nutten, denen ich es bis jetzt besorgt hab', hat sich keine einzige hinterher beschwert. Falls du es nach unserem Schäferstündchen dennoch für nötig finden solltest, dich negativ zu äußern, bezahl ich dir freiwillig das Doppelte.“

Lynn Hurley starrte ihn an, als hätte er ihr gerade eben erzählt, er habe ihre Mutter geschwängert, doch nach einer Weile reagierte sie auf die beschämende Anmache, wie man es sich von einer waschechten Veela erwarten konnte. Yelleys Kampfgefährtin war keine Ausnahme unter ihres-

gleichen, und wenn man die obskure Spezies, der man ihre Person unzweifelhaft zuordnen konnte, gut genug kannte, konnte man ebenso gut errahnen, was nun kam. Das Mittel von Lynns Wahl zur Verteidigung ihrer Ehre war festgelegt, und selbst wenn der blonde Kotzbrocken geahnt hätte, welche Waffe sie einsetzte, hätte es ihm wenig oder nichts genützt, denn so schnell wie eine Tümpelhexe explodierte, konnte er nicht einmal zwinkern. Der freche Jüngling hatte sich in seiner respektlosen Verwegenheit in die Teichnesseln gesetzt, und genau aus diesem Grund murmelte Yelley diesmal offen „O oh“, bevor sie den Kopf einzog und mit der flachen Hand den offenen Mund verdeckte. Das war’s ... ich gehe, hätte Yelley am liebsten gesagt, doch es war zu spät.

Lynn runzelte bereits bedrohlich die Stirn. Dann kräuselte sie die Lippen, beugte sich nach vorne, packte die heiße Pfanne mit beiden Händen am Griff, und schlug mit dem gusseisernen Ding zu, dass die Bohnen und der Speck nur so durch die Gegend flogen. Jeremy Gunhill zuckte an der Theke beim ersten verräterischen Pfannengeräusch erschrocken zusammen und war wie gelähmt, während Lynn Hurley wie eine Furie weitermachte und sich durch nichts und niemanden bändigen ließ. Wieder und wieder schlug sie zu und alle Beschwichtigungsversuche umstehender Personen waren vergebens. Immer, wenn der Halbwüchsige in ihre Reichweite kam, packte sie ihn am Schopf und riss ihm dabei eine stattliche Anzahl Haare aus, sofern der Festgehaltene versuchte, sich dagegenzustemmen, um wieder Abstand zu gewinnen. Sogar Tom und Brian waren sprachlos wegen der brutalen Vorgehensweise der entgleisten Tümpelhexe. Ein helles „Klonck“ folgte dem nächsten und Jermemy Gunhill wurde kreidebleich im Gesicht, obwohl er schon alles Mögliche erlebt hatte. Der Junge brüllte, Lynn brüllte, und zwischendurch ertönte in beinahe re-

gelmäßigen Abständen der helle Klang der Pfanne, denn dieselbe prallte mit brachialer Gewalt gegen den Kopf des jugendlichen Lästereers.

Lynn Hurley kannte kein Erbarmen. Sie wollte den Jungen so lange bearbeiten, bis sie eine Entschuldigung zu hören bekam, und selbst wenn deswegen, nachts um drei, der Notarzt kommen musste. Die fragwürdigen Methoden, die sie dabei anwenden musste, waren ihr als Tümpelhexe von Herzen egal.

Yelley war anscheinend die einzige, die sich von Lynns Gewaltausbruch nicht hatte überrumpeln lassen, denn Tom, Brian, und all die Männer am Nebentisch saßen stauend und tatenlos daneben, während die aufgebrachte Tümpelhexe den Jungen mit der schweren Pfanne vermöbelte, dass einem sogar beim Zusehen Angst und Bange wurde.

Lynn hatte die Gelegenheit im wahrsten Sinn des Wortes beim Schopf gepackt und agierte einmal mehr, als wären bei ihr sämtliche Sicherungen durchgebrannt. Dennoch sah es so aus, als würden die imaginären Sicherungen noch funktionstüchtig vor sich hin schmoren, denn die Veela wirkte weder zornig, noch ängstlich, sondern gebärdete sich, als hätte sie Freude daran, jemandem per Hand und mittels roher Gewalt Manieren beibringen zu dürfen. In Summe war ihr übersteigertes Verhalten höchst seltsam, denn immerhin hatte sie einen fixen wiehernden Freund, dem man nachsagte, der Umgang mit ihm würde sich beruhigend auf Menschen aller Altersgruppen auswirken. Apropos Pferdeschwanz: Nur gut, dass die radikale Hexe Akiras riesigen Strapon nicht in die Tasche gepackt hatte, denn Lynn Hurley konnte man durchaus zutrauen, dass sie den Fickprügel jetzt und hier umgeschnallt und benutzt hätte, als wäre *sie* aufgrund einer Verwandlung der Hengst (Merlin), und der anzügliche Jüngling eine rossige Stute,

die man stundenweise reiten oder vergewaltigen konnte. Wie immer man das intime Verhältnis zwischen Lynn und Merlin bezeichnen sollte; die Veela hatte trotz ihres jugendlichen Alters bereits jede Menge Erfahrung mit allen erotischen Spielarten, und wenn sie noch so abartig anmuteten.

Als Lynn endlich aufhörte, den Jungen mit der Pfanne zu verprügeln und ihm ganz nebenbei büschelweise Haare auszureißen, und der Überwältigte sich halb bewusstlos und mit abwehrenden Armen tief in den Sessel verkrümelte, war sich Yelley sicher, dass er zeit seines Lebens nie mehr ein Mädchen, das er nicht kannte, anquatschen würde. Vermutlich würde er aus lauter Frust, Angst, oder Traumatisierung in Zukunft überhaupt kein weibliches Wesen mehr ansprechen, doch solange er sich bei Lynn für sein ungebührliches Verhalten nicht entschuldigt hatte, war die schmerzhafteste Erfahrung längst noch nicht ausgestanden. Yelley und Tom Collins ahnten, dass Lynns blindwütige Aktion noch nicht zu Ende, und der nächste Schlag, den sie mit der Pfanne landete, das Startzeichen für eine handfeste Prügelei sein könnte. Dennoch schielte Collins mit seinem gesunden Auge auf Israel Bounty, der ihn nun bemerkt hatte und interessiert zusah, in der Hoffnung, es würde sich eine Gelegenheit ergeben, in einem aufkommenden Tumult klar Schiff zu machen.

Der Einäugige kannte sein hinterlistiges Gegenüber gut genug, um zu wissen, dass der große Blonde mit dem großen Adamsapfel es hervorragend verstand, eine Ablenkung zu seinem Vorteil zu nutzen. Tom Collins rechnete in diesem Augenblick felsenfest damit, dass Israel unbemerkt eine Pistole ziehen, und in dem allgemeinen Chaos, das Lynn und er verursachten, versuchen würde, ihn und Yelley hinterrücks und als Täter unerkannt abzuknallen.

Und Collins hatte Recht behalten. Als ein paar Männer missbilligend brüllten, und ein paar weitere ähnliche Schreie ausstießen und sich erhoben, um Lynn Einhalt zu gebieten und dem Jungen zu Hilfe zu kommen, war auch für Yelley der Fall klar, doch Israels schnell gefasster, aber grandioser Plan, Tom und Yelley in dem Tumult durch zwei gezielte Schüsse zur Strecke zu bringen, und anschließend im Gewühl der Menge als Täter unerkannt zu entkommen, scheiterte im selben Augenblick, als Yelley sich unabsichtlich zwischen Tom und Israel stellte.

Während Lynn abermals wie eine Besessene mit der Pfanne zuschlug, der Junge samt Sessel nach hinten kippte, und die Männer Lynn von allen Seiten bedrängten, war Yelley vom Sessel hochgesprungen, um Lynn beizustehen, doch Lynn hatte die Lage unter Kontrolle. Da sie den traumatisierten Knaben ohnehin beinahe bewusstlos geprügelt hatte, drückte sie Yelley die rußgeschwärzte Pfanne großzügig in die Hand und brüllte:

„Was stehst du noch da und hältst Maulaffen feil?! Los! Wir haben bereits dreizehn Baustellen, von denen nur eine asphaltiert ist! Nimm den Halunken aufs Korn! Schnapp dir den Bastard und schlag' ihn mit der Pfanne windelweich!“

Yelley erwischte die Pfanne geschickt, wirbelte blitzschnell herum, weil ihr jemand ohne Vorwarnung eine große Pranke auf die Schulter gelegt hatte, und schlug kraftvoll zu, ohne hingesehen zu haben. Es machte „Ping“ und der Wirt, der sich bloß Zugang zum Tisch verschaffen, den Streit schlichten, und danach das dreckige Geschirr und ein paar Gläser abservieren wollte, hatte ab nun guten Grund, auf Yelley böse zu sein. Sie hatte dem Herbeigeeilten in dem Glauben, Israel sei aktiv geworden, mit der Pfanne die Nase breitgeschlagen, und so war es alles andere als ein Mirakel, dass der Funke in Form von Yelleys

Übereifer (nach Lynns Auftakt) das Pulverfass zum Explodieren brachte. Blut floss in Strömen aus den Nasenlöchern des Wirts, während derselbe sich die gebrochene Nase hielt, vor Schmerzen auf der Stelle trat, und sich nicht so recht entscheiden konnte, ob er mit der anderen Hand weiterhin in der Luft rudern oder die vielen Lichtblitze und Sternchen verscheuchen sollte.

Yelley sah Essylts verzwicktes Gesicht in der Drehung vorbeifliegen und erschrak. Sie erkannte ihren Fehler und sah ein, dass sie den Falschen k. o. geschlagen hatte, doch es war zu spät. Noch zögerte jeder, den ersten Streich zu führen, doch dass es zu einem Kampf kommen würde, stand so fest, wie das Amen in einem begallischen Gebet. Israel Bounty war völlig unbewegt. Hoch aufgerichtet beobachtete er Tom und Brian aufmerksam. Sonst war ihm keine Erregung anzumerken. Er war ein erfahrener Kämpfer, daran war nicht zu zweifeln. Schließlich dachte einer der Gäste, die am Tresen standen, ein paar Worte würden die Sache weiterbringen.

„Drauf auf sie, alle Mann! Drauf auf sie! Pustet sie weg!“, brüllte er mit geifernder Stimme und drohend geballter Faust. Im selben Augenblick sprang einer der Piraten herbei, fasste Brians Knüppel am vorderen Ende, riss ihn an sich und schlug den armen Iren mit einem ansatzlosen Schlag nieder. Von einem Schwall von Flüchen begleitet, sprangen auch ein paar andere von ihren Stühlen hoch, um sich, wie es hierzulande Brauch war, an der Auseinandersetzung zu beteiligen.

Während Jeremy sich immer noch die gebrochene Nase hielt, die verwässerten Augen zukniff, und kläglich vor sich hin zu jammern begann, sah Yelley aus den Augenwinkeln, dass Israel Bounty und seine Männer ebenfalls aufgestanden und aktiv geworden waren. Mary - Milas betrunkene Freundin, rannte Mila, die als Erste reagiert hat-

te, panisch hinterher. Wie die anderen Frauen auch, suchten die zwei Männerfressenden Hafenbräute ihr Heil in der Flucht und liefen auf die Treppe zu, über die sie sich, wie immer, so rasch wie möglich ins obere Stockwerk zurückziehen wollten. Seltsamerweise blieben sie an der ersten Treppenstufe stehen, drehten sich um, und verharrten neugierig auf der Stelle, um abzuwarten, ob es wirklich zu einer Schlägerei kommen würde. Alle Zeichen sprachen dafür, dass dem so sein könnte, denn die Luft knisterte förmlich vor Spannung, und Milas Freundin – breit wie die breiteste Natter, die Lochmaddy je gesehen hatte – begann deswegen fürchterlich zu schwitzen. Die stinkbesoffene Hafendirne machte riesengroße Kulleraugen, doch die Neugier hatte vorerst über die Angst gesiegt, und genau deshalb hielt sie neben ihrer einarmigen Freundin – die Arme ineinander verhakt - wacker die Stellung.

Ein paar weitere Männer kamen herbei, die auf den Wirt losgingen, weil derselbe nun auf Yelley losgehen wollte, aber andere wiederum wollten auf Yelley losgehen, weil sie in blinder Wut mit der klobigen Pfanne einen total unschuldigen Mann geschlagen hatte und nun sogar Anstalten machte, mit dem gusseisernen Kochgeschirr auf andere einzuprügeln.

„Haltet sie fest, bevor sie mit der Pfanne Amok läuft!“, brüllte einer, der sich hinter einem Größeren versteckte. Die Piraten wichen vor den beiden Teenagern, und insbesondere vor der resoluten Göre mit der gusseisernen Pfanne zurück, und das war einerseits schlecht, weil Yelley nun anstatt Lynn im Mittelpunkt stand, doch andererseits war es gut, denn nun hatte sie zumindest freie Sicht auf Israel Bounty, der still, leise, und klammheimlich eine Taschenpistole gezogen hatte. Der Schluss, dass er dieselbe vorhin von Milas zitterndem weißem Oberschenkel entfernt hatte, war nicht allzu schwer zu ziehen, wenn man die Verhält-

nisse und Beziehungen, die Jeremys Stammgäste untereinander pflegten, einigermassen kannte.

Yelley ging in Kampfposition, während Essylt sich unter die Frauen gemischt hatte, die vom Fuß der Treppe aus alles beobachteten, und Tom von Israels Männern, die sich zwischen ihn und ihren Captain gestellt hatten, bedrängt wurde. Sie hatten spitzgekriegt, dass der Einäugige Yelley den Rücken freihalten wollte und dass die beiden etwas im Schilde führten, weshalb einer von ihnen „deine Tochter ist ein Rabenaas!“ brüllte und Tom mit der Faust ins Gesicht schlug. Das wiederum bewirkte im wahrsten Sinn des Wortes eine Kettenreaktion. Der Junge, der die ganze Zeit mit der desolaten Fahrradkette daneben gestanden hatte, warf dem Bösewicht, der den Captain bedrohte, das mit Öl verschmierte Ding ins Gesicht, bevor er dem zweiten der beiden überraschten Handlanger mit aller Kraft gegen das Schienbein trat.

Während der Getretene vor Schmerz losheulte, und der andere sich das kohlrabenschwarze Öl aus den Augen zu wischen versuchte, schlug Yelley dem angestachelten Leichtmatrosen, der mutig genug war, ihr die Stirn bieten zu wollen, die Bratpfanne ins Gesicht, und danach hatte sie freie Bahn.

Sie warf die Pfanne achtlos weg, überhörte das Krakeelen eines Betrunkenen, zückte den Zauberstab und wollte auf den blonden Seeräuber, entgegen Toms Bitte und Empfehlung, einen Schockzauber abladen, doch ihr Plan schlug kläglich fehl, denn sie musste bestürzt feststellen, dass der Zauberstab den Dienst versagte.

Yelley zuckte erschrocken zusammen, bevor sie vor Israel zurückwich und sich eilig die Frage stellte, was denn der Grund für die magische Blockade sein könnte. Sie kam zu dem hastig gezogenen Schluss, dass es sich entweder um eine Verderbelung des Raumes handelte, oder um eine

Substanz, die man ihr heimlich unterjubelt hatte. Ob es das Getränk war, das der Wirt ihr und Tom serviert hatte, war mehr als fraglich, denn Lynn blickte ebenso verdutzt auf ihren Zauberstab, wie ihre Verbündete, obwohl sie nichts getrunken hatte. Wie es aussah, war auch sie von der Blockade betroffen, doch das änderte nichts an der Tatsache, dass im Nu eine handfeste Keilerei entstand, bei der niemand wusste, wer gegen wen kämpfte. Alle Bande der Ordnung waren mit einem Male gelockert. Auch die Männer, die sich bis jetzt herausgehalten hatten, waren von den Stühlen hochgesprungen und mischten sich wacker ins Geschehen.

Im Nu flogen Flaschen, Gläser, Sessel, und andere Gegenstände kunterbunt durch die Luft, und außer den Fensterscheiben gingen auch der große Wandspiegel hinter der Theke und fast sämtliche der davor aufgereihten Schnapsflaschen und Trinkgläser in Brüche. So gut wie alle Gäste beteiligten sich mit Feuereifer an der gewaltsamen Auseinandersetzung, die eines großspurigen Jünglings wegen entstanden war, der weder sein vorlautes Mundwerk noch seine Triebe im Griff hatte. Niemand wusste nach einiger Zeit, wer gegen wen kämpfte und wer gegen wen gekämpft hatte, aber alle rannten durch die Gegend, auf der Suche nach einem Schwächeren, an dem sie ihre aufgestaute Wut auslassen konnten. „Loslassen!“ brüllte ein Schiffsjunge, denn er war der schwächste von allen, und „Aua ... mein Ohr ... der hinterhältige Knirps hat mich von hinten kommend gebissen!“ jammerte Sekunden später der Angreifer, denn er hatte nicht damit gerechnet, dass der Freund des frechen Jungen, den er brutal am Jackenaufschlag gepackt hatte, dem Bedrängten zu Hilfe eilen würde. Fast mutete das turbulente Geschehen an, als wäre auf einem Schiff eine handfeste Meuterei ausgebrochen, und wie zur Bestätigung rief ein weiß-bärtiger alter See-

bär, der wie Captain Iglo aussah, mit knirschender Stimme: „Meuterei! Meuterei an Deck der Spelunke!“

Kurzum: Was Lynn Hurley in Lochmaddy - in Jeremy Gunhills Spelunke entfacht hatte, war eine handfeste Wirtshauskeilerei, die einer Szene, wie man sie aus Wildwestfilmen kannte, in nichts nachstand, und von der man auf der besagten Insel und auf den Nachbarinseln noch Jahre danach ehrfürchtig sprechen sollte. Alle, die in der Gaststube gesessen hatten, rannten planlos von einer Ecke zur anderen, auf der Suche nach einem Opfer, dem sie mit einer Flasche eins überbraten, oder dem sie die Faust ins Gesicht schlagen konnten. Sogar der gläserne Lampenschirm ging kaputt, als jemand mit seinem eigenen Holzbein ausholte, und das unhandliche Ding sich an der Lampe fing. Was sowohl Yelley als auch Lynn als „pietätlos“ erachteten, wurde von einem Piraten übertroffen, der mit seiner Armprothese, die einem Enterhaken ähnelte, einem Gegner eine blutige Furche durch das Gesicht zog. Alle machten ihrem aufgestauten Ärger Luft, ließen, aus welchem Grund auch immer, gehörig Dampf ab, oder verprügelten sich gegenseitig total grundlos, um Aggressionen abzubauen. Essylt tat, was sie konnte, um zu verhindern, dass ihren Freunden ernsthafter Schaden zugefügt wurde. So kam es beispielsweise dazu, dass Wurfgeschosse in einem Bogen um Toms, Brians, Yelleys oder Lynn Kopf herumflogen, die sie ohne Essylts Zutun voll getroffen hätten. Yelleys Palindroschutz war hingegen total ausgefallen – als hätte jemand einen Stecker aus der Dose gezogen.

Flüche und das Gekreische der Nutten und Piratenbräute ertönten, und die einarmige Mila rannte, hackedicht, aber dennoch von größter Angst und Erregung erfasst, schreiend die Treppe hinauf – dicht gefolgt von ihrer nicht minder verstörten Freundin.

„Hinauf, Mary, hinauf!“, schrie die einarmige Leitkuh voller Panik. Ein Pirat mit einer roten Mütze lief hinter Mila her, sie wusste nicht, ob es Mary war oder jemand anderes. Ein Stück neben Mary trieb einer der Piraten einen Jüngling vor sich her, der ihm in dem unübersichtlichen Getümmel einen Faustschlag versetzt hatte. Eben schlug der Hüne ihm eine Flasche aus der Hand, und der Jüngling stürzte mit einem Handabdruck im Gesicht zu Boden.

Auch die Rotmütze lag, wenige Sekunden später, steif wie ein Stock auf dem Rücken und hielt die Arme seitlich ausgestreckt. Ihn hatte Meridas Bügeleisen mit voller Wucht am Kopf getroffen. Das heiße Stück Metall kam – samt Kabel – wie ein Pfeil aus der Küche geschossen und streckte die Rotmütze kurzerhand nieder, sodass der Getroffene von Jeremys Frau quasi „aus der Ferne niedergebügelt“ worden war. Zwischen seinen offenen Lippen waren die weißen Zähne zu sehen, abzüglich einem, dem ihm irgendjemand aus oder ein geschlagen hatte, und auf seiner Stirn prangte der Abdruck des heißen Bügeleisens in Form eines roten dreieckigen Brandmales. Ein anderer Mann saß gegen den Tresen gelehnt am Boden, sein Kinn war auf die Brust herabgesunken, und seine Hände lagen flach auf dem Boden. Sein Antlitz war trotz der Wettergebräunten Haut bleich wie eine Talgkerze, seine Augen waren halb geschlossen. Bei jedem Stoß gegen seine Beine schien er tiefer in sich zusammenzusinken. Seine Füße spreizten sich mehr und mehr, der Oberkörper glitt vom Tresen ab, und schließlich sah Yelley von seinem Gesicht nur noch seinen grauen Haarschopf und den Backenbart. Er murmelte etwas Unverständliches vor sich hin, das fast wie ein Bellen klang, und schaffte es, sich ein wenig aufzurichten und sich unter jammervoller Schwäche und qualvollem

Seufzen in seine alte Lage zurückzuschieben, bevor erneut eine Flasche an seinem Kopf zerschellte.

Mary schrie, als hätte sie eine frisch verweste Moorleiche, samt dazugehörendem Gespenst aufgeschreckt. Sie glaubte, keinen Zentimeter von der Stelle zu kommen, doch sie kam in Wahrheit ein wenig von der Stelle, streckte beide Arme nach dem Rücken der Verfolgten aus, und versuchte vergeblich, die Einarmige einzuholen. Die hatte inzwischen fast das obere Ende der Treppe erreicht, wo Essylt stand und sich voll auf das Geschehen konzentrierte, das sich in der Gaststube abspielte. Mila ließ das hochgeraffte Rüschenkleid an der vorvorletzten Treppenstufe los, und genau das war der Grund, warum für sie an der vorletzten Stufe Endstation war. Während beinahe alle Frauen die obere Etage erreicht hatten, kreischend an Essylt vorbeirannten und aus ihrem Blickfeld verschwanden, verhedderte sich die Einarmige mit ihrem langen Kleid an der Treppenstufe und rumpste die Treppe rücklings hinunter, wobei sie sich mehrmals überschlug. Mary sowie drei weitere angsterfüllte Frauen, die beharrlich nachdrängten, riss sie beim ersten der drei Purzelbäume, die sie in verkehrter Richtung durch die Luft schlug, unsanft mit sich in die Tiefe.

Gut möglich, dass Toms einarmige Verehrerin in der Panik mit dem Fuß auf den Saum ihres eigenen Kleides gestiegen war, doch das war nur eine Vermutung von Yelley, der sich viele, die es live miterlebten, anschlossen. Scheinbar hatte sich die aufgewühlte Piratenbraut bei dem Sturz nicht, wie viele zu Recht befürchtet hatten, das Genick gebrochen, denn sie fing sich und rappelte sich mühsam hoch. Erst, als sie den Mund öffnete, um nach Atem zu ringen, konnte man deutlich erkennen, dass ihr ebenfalls ein paar Zähne fehlten – gleich wie der Rotmütze, die wegen Meridas Bügeleisen immer noch bewusstlos am Bo-

den lag. Blut lief aus ihren Mundwinkeln, weshalb Yelley und Lynn sich zwangsläufig an die Vampirseuche erinnerten, die im vierten Schuljahr auf der Insel der Nebelhexen grassierte.

Während ringsum die Schlägerei immer heftiger tobte, sodass mit der Zeit nicht nur Milas Zähne verstreut am Boden lagen, sowie jene der Rotmütze, spielten zwei alte Seebären am Ecktisch noch immer Karten, doch als ein runder kleiner Tisch geflogen kam und mit voller Wucht direkt neben ihnen an die Wand krachte, war es mit ihrer Gemütlichkeit und Seelenruhe ein für allemal vorbei. Sie nahmen ihre Gehstöcke in die Hand, standen ächzend auf, und mischten sich wacker ins Geschehen, indem sie mit den gebogenen Enden ihrer Stöcke nach Hälsen angelten, und an den herannahenden Köpfen Bierkrüge oder Flaschen zertrümmerten.

Jede Menge Glasscherben lagen bereits auf den Eichenbrettern des Bodens und es kamen immer mehr dazu. So wie man einen Schritt machte, knirschte es, als wäre der Boden mit einer dicken Schicht aus Eiskristallen überzogen.

Irgendjemand hatte Milas betrunkenere Freundin das Rüschenkleid heruntergerissen, sodass sie eilig in der Unterwäsche, und mit dem zerrissenen Kleid in der Armbeuge durch den Raum torkelte und dabei einen heftigen Schlag abbekam, der ihre goldene Haarspange durch die Luft wirbeln ließ.

„Iih!“, kreischte sie abermals ängstlich, während sie sich unter einem fliegenden Glas wegduckte, los startete, hinkend auf die Tür zusteuerte, und nachdem sie die Tür erreicht hatte, über die Schwelle nach draußen in die finstere Nacht stolperte. Die einarmige Mila lief ihr schreiend hinterher und rief in einem fort:

„Bleib’ steh’n, Mary! Bleib’ steh’n! Lass mich nicht allein zurück! So bleib doch steh’n!“, bevor auch sie die rettende Tür erreichte und neben der Tür ein paar Gläser in der Wand einschlugen und zerschellten.

Ein Mann würgte einen anderen mit der schmierigen Fahrradkette und ein dritter hatte sich die schwere Bratpfanne gegriffen, die Yelley achtlos weggeworfen hatte, und bearbeitete damit einen hochroten vierten, obwohl derselbe bereits zwei wunderschöne Veilchen aufzuweisen hatte. Noch bevor der Buntgesichtige auf dem Absatz herumwirbeln und flüchten konnte, wurde er von hinten am Kragen gepackt, und danach hagelte es metallisch klingende Schläge, wie man es noch nie zuvor gesehen oder gehört hatte.

Die stoppelbärtige Schlägertype hatte ihr Opfer mit der Linken gepackt, es beinahe ein dutzend Mal mit der Pfanne verhauen, und nun war sie dazu übergegangen, dem Schreienden mit den Fäusten in die Nierengegend zu dreschen, und ihn dabei wie ein Bäumchen zu schütteln, sodass Yelley abermals Angst und Bange wurde, jemand könne aufgrund der Keilerei einen Schaden fürs Leben davontragen.

Mila war indessen panisch um das Haus herumgelaufen, tauchte plötzlich wieder bei der Eingangstür auf und keifte frohlockend: „Ich hab’ den Jungs in der Bucht mit der Laterne ein Zeichen gegeben, Jeremy! Sie werden gleich hier eintreffen, um uns beizustehen und ...! Jeremy?!“

Anstatt einer Antwort kam wie durch Zauberei (!) ein plumpes Whiskyglas in einem Bogen (!) durch die Luft geflogen, das sie an der Stirn traf und die Einarmige auf der Stelle umwarf, obwohl sie die Schwelle der Tür nicht zu übertreten gewagt hatte. Kein Zweifel; Essylt Moonshiner hatte eine Gefahr von Yelley ab und stattdessen auf die Einarmige zugewendet, denn auch drinnen in der Spelunke

musste man höllisch aufpassen, um nicht von irgendjemandem oder irgendetwas umgehauen zu werden.

Die Lage hatte sich sogar für Lynn und Yelley im Nu, in total ungewohnter Art, und in vollkommener Manier verändert. Die Gründe: erstens waren aufgrund des heimtückischen Schnupftabaks die magischen Kräfte der zwei Junghexen lahm gelegt, und zweitens machte es ihnen Spaß, in rauer, fieser und rücksichtsloser Art handgreiflich zu werden und dadurch, gleich wie es bei allen anderen der Fall war, Aggressionen loszuwerden. Tom, seine beiden Komplizinnen, und Brian, der sich mittlerweile von dem Schlag erholt hatte, waren ohne Deckung und konnten sich nur mit Fäusten, Tritten oder Bissen zur Wehr setzen. Zum Glück war die Spelunke so voll Rauch, dass sich auch die Angreifer nicht gleich zurechtfinden. Dieser Tatsache und dem Bersten der Glühlampe verdankten es Lynn und Yelley wohl, dass sie nicht sofort erschlagen wurden. Es herrschte ein ohrenbetäubendes Geschrei und Getümmel, ein Klirren von Gläsern, und ein Stöhnen von Verwundeten, dass Freund und Feind einander fast nicht mehr erkannten. Yelley war die einzige, die auch jetzt ihre klare Überlegung bewahrte, zumal jemand auf die Idee kam, die kaputte Lampe durch eine Öllaterne zu ersetzen. Kaum hing die Laterne an den Eisenstäben der Lampe, schon wirbelte Yelley herum und gab ihrer Kampfgefährtin einen guten Rat. Trotz des Kampflärms hörte Lynn genau, dass Yelleys Stimme wieder einen festeren Klang hatte.

„Stell’ dich mit dem Rücken zur Wand, Lynn! Auf diese Weise kann dir niemand von hinten eine Flasche über den Kopf zieh’n!“

„Oki doki, Yelley!“ Ohne zu überlegen, gehorchte die Vee-la und wich ein paar Schritte zurück – da sah sie sich plötzlich Aug in Auge Jim Rogers gegenüber. Er brüllte

auf wie ein wütender Stier, und in seiner hoch erhobenen Hand blitzte die Klinge eines Messers auf.

„Warte, du hinterhältiges Miststück! Ich schneid‘ dir das Herz aus dem Leibe!“ Lynn hatte keine Zeit, sich zu fürchten, sondern sprang wie ein Wiesel zur Seite und trat dem Piraten das Messer elegant und punktgenau aus der Hand. Es flog in hohem Bogen durch die Luft und blieb im Fuß eines anderen Mannes stecken.

Ein weiterer Schrei erfüllte den Raum, doch das Wehklagen des Getroffenen ging mit Leichtigkeit in dem lautstarcken Gebrüll der anderen Gäste unter. In ihrer trunkenen Wut wollten sich einige der Männer am liebsten gegenseitig erschlagen. Wutschäumend waren sie hochgesprungen, um sich ins Getümmel zu stürzen.

Was Lynn Hurley losgetreten hatte, war, sofern man es nüchtern und realistisch betrachtete, keine „normale Wirtshausprügelei“. Es war vielmehr eine ausgewachsene Lawine – das konnte man ruhigen Gewissens behaupten, denn was sich heute in Lochmaddy, in Jeremy Gunhills Spelunke abspielte, hatte die Welt noch nie gesehen. Jeremys Gasthaus sah bereits jetzt aus, als hätte eine zentnerschwere Fliieger- Bombe eingeschlagen. Obwohl der Spruch in diesem Fall nicht auf Wahrheit beruhte, war der Schaden beinahe derselbe.

In der Decke klaffte ein riesiges Loch, das die ängstlich kreischenden Frauen verursacht hatten, die sich in ihrer Panik, oder aus Angst vor rüpelhaften Freiern oder sonstigen Verfolgern, in der kleinen Toilette in der oberen Etage eingeschlossen, sich auf gerade mal zwei Quadratmetern viel zu dicht zusammengedrängt und professionell verschantzt hatten. Das Gewicht hatte den morschen Boden im Nu überfordert, sodass die Frauen mitsamt dem dünnen Gebälk und der Toilettenschüssel in die Tiefe gekracht waren. Nun lagen die Trümmer des Bodens und die Scherben

der Kloschüssel neben vielen anderen Scherben auf dem Boden der Schenke verstreut, und die jammernden Frauen krochen im Zentrum eines leicht angedeuteten Kraters, der durch die nach-stürzenden Trümmer verursacht wurde, im Kreis und suchten vergeblich nach ihren Kontaktlinsen, Schmuck, oder sonstigen verlorenen Sachen. Aus dem Rohr, das durch das Loch nach unten ragte, drang wie aus einer Dusche Wasser, und genau darunter stand wenige Sekunden später Lynn Hurley, die ein paar Neugierige umringt und mit vereinten Kräften, aber ungewollt, in den Wasserstrahl geschoben hatten. Helfende Hände streckten sich den weinenden Frauen entgegen, doch keine von ihnen wollte sich erheben, um nicht noch mehr abzubekommen.

Die Atempause hielt nur kurz an, denn noch während Lynn klitschnass und mit halb zugekniffenen Augen nach oben spähte, und die teils verstaubten, teils klitschnassen Frauen auf allen Vieren Richtung Treppe krochen, wurde die verdutzte Tümpelhexe von zwei starken Armen von hinten gepackt und spielerisch wie eine Puppe hochgehoben. Um Lynn Hurley musste man sich selbst in einer bedrohlichen Situation wie dieser keine Sorgen machen, weil eine Veela sich bei Gefahr auch ohne Anwendung von Magie zu wehren wusste. Eine zornige Tümpelhexe agierte an Land wie eine Wildkatze, und Lynn brachte das zum Ausdruck, indem sie wie eine selbige fauchte, bevor sie sich durch einen Tritt nach hinten aus der Umklammerung befreite und dem Angreifer mit den Fingernägeln beider Hände das Gesicht zerkratzte.

Der geschundene Mann sah aus, als hätte ihn eine Horde tollwütiger Eichhörnchen in einer Art „Stampede“ über-rumpelt. Er taumelte wie blind durch die Gegend und krachte mit dem Kopf hart gegen den Balken einer Zierwand, während Lynn nachsetzte und ihm von hinten einen

wuchtigen Tritt in die Kniekehlen verpasste, der ihn endgültig zu Fall brachte. Danach warf sie sich wieder freudig in das Getümmel, als hätte jemand „Damenwahl!“ gerufen.

Rund um sie und Yelley verpassten sich Männer gegenseitig Kinnhaken, und eine der Hafennutten schlug Jeremy mit der Faust auf die gebrochene Nase, sodass ihm abermals die Tränen in die Augen schossen, weil er ihr beim Rückwärtstaumeln auf den Fuß gestiegen war. Jeder kämpfte mit brachialer Gewalt gegen jeden, aber wunderbarerweise wurde dabei niemand ernsthaft verletzt oder gar getötet.

Yelley hatte soweit alles gut im Blick, doch damit war Schluss, als sie von hinten einen Stoß von zwei kräftigen und flach nach vorne gestreckten Händen bekam, der sie direkt in Israel Bountys Arme stolpern ließ. Dann ging alles rasend schnell, sodass Yelley hinterher nicht einmal fähig war, zu beschreiben, wie es dazu kommen konnte, dass Begallis ihr fast eine Stunde lang ebenbürtig waren. Doch eines wusste sie: sie hatte nicht aufgepasst, hatte in ihrer Unachtsamkeit die Übersicht verloren, und mit einem Mal stand sie, ohne Zauberstab in der Hand, vor ihrem hämisch grinsenden Gegner. Israel hielt sie auf Abstand, indem er sie an der Schulter packte, den Arm gerade von sich streckte, und mit der kleinen Pistole, die er in der rechten Hand hielt, auf sie zielte. Ihr Zauberstab, der ihr bei dem Stoß aus der Hand geglitten war, lag irgendwo rechts neben Israels Füßen, doch die hölzerne Waffe war im Augenblick für Yelley so unerreichbar, als hätte sie jemand in den Raum nach nebenan getragen und dort gewissenhaft in einem Schrank eingeschlossen. Der geschickt taktierende Pirat hatte seine blutjunge Gegnerin mit eisernem Griff gepackt, und Yelley rechnete jede Sekunde mit einem lauten Knall, begleitet von einem Wahnsinnsschmerz in der

Brust, doch beides blieb seltsamerweise aus. Sie war wie gelähmt, doch eines registrierte sie in ihrem Schockzustand: Irgendetwas hielt ihr hämisch grinsendes Gegenüber davon ab, den Abzug der Pistole zu betätigen. Aber was? Zu Yelleys Todeserwartung gesellte sich Verwunderung, als Israel Bounty den Mund öffnete und seine Augen sich ebenfalls vor Verwunderung weiteten. Yelleys Angst schwächte sich wie so oft ab, indem sich dieselbe mit Neugier vermischte, doch drei Sekunden später schnallte sie, warum der Pirat inne gehalten und nur mehr wie ein Geist durch sie hindurch gestarrt hatte. Lynn Hurley hatte ihm eine vergiftete Haarnadel in die Wade gerammt, obwohl sie gebückt, Rücken an Rücken zu ihm stehend und mit dem Gleichgewicht kämpfend agieren musste, weil zuvor irgendjemand auf ihrem Kopf eine halbleere Whiskyflasche zertrümmert hatte.

„Schlägerei! Schlägerei!“, brüllte hinter Yelley eine männliche Stimme beim geöffneten Fenster herein, während Israels Griff sich lockerte und der betäubte Pirat wie ein Stück Holz nach vorne kippte und Yelley mit sich riss. Beide krachten ungehindert gegen einen Stuhl, bevor Yelley auf dem Boden und der schwere Körper des Mannes auf ihr lag.

„Alles okay, Yelley?!“, rief Lynn besorgt, obwohl sie am Kopf blutete und aussah, als hätte sie in einem rosarot eingefärbten Gewitterregen gestanden.

Noch während Yelley sich von dem Gewicht befreite, indem sie sich mit aller Kraft dagegenstemmte und mühsam unter dem Ohnmächtigen hervor kroch, fiel ihr auf, dass die Veela trotz aller Bedrängnis guter Dinge war. Unglaublich, aber wahr: Lynn Hurley war in ihrem Element, obwohl sie sich inmitten einer Wirtshausschlägerei befand, ihre Zauberkraft stark eingeschränkt war, und einer der Piraten ihren Kopf mit einem Amboss verwechselt hatte. Sie

sah aus wie eine vom Blitz getroffene Wetterhexe, und ihr nuttiges Kleid war hinten und vorne arg zerrissen, doch wie es schien, war ihr alles völlig egal, solange das Chaos tobte und rüpelhafte Männer sie krakeelend herumschubsten.

Ich fass' es nicht, dachte Yelley, und weil sie im Augenblick ohnehin niemand beachtete, hatte sie sogar Zeit, gedanklich hinzuzufügen: Lynn ist doch sonst so ete petete. Was ist bloß in sie gefahren?

Tom Collins hatte Sorgen anderer Art. Jeremy Gunhill hatte für Israel Partei ergriffen und den Einäugigen von hinten mit Lynns Bratpfanne beinahe um-genietet. Tom taumelte auf Yelley zu und stolperte über sie, doch er fing sich und begann gotteslästerlich zu fluchen.

„Hey! Da soll doch der Teufel drein fahren! Sag' mal, Jeremy; bist du nun völlig übergeschnappt?!“, fragte er lauthals, als wäre der Wirt sein bester Kumpel, der ihn völlig unvermutet hintergangen hatte.

„Das war dafür, dass du vor drei Monaten mit meiner Alten ins Bett gehüpft bist!“, brüllte der Kneipier, bevor Tom fragend rief: „Das hast du gewusst?“, und dem Wirt jemand die Pfanne aus der Hand riss und das gusseiserne Ding gegen ihn verwendete.

„Ping“, machte es in unüberhörbarem Ton, und Jeremy Gunhill lag sogleich flach mit dem Rücken auf dem Boden seiner eigenen Spelunke, die man in diesem Augenblick reinen Gewissens als „Trümmerhaufen“ bezeichnen konnte. Gläser klirrten, als käme am Fließband Nachschub, der Rest des großen schweren Spiegels fiel nun endgültig aus dem Rahmen, krachte vornüber auf den Tresen, und Stühle flogen wieder durch die Luft, während ein paar der mutigeren Hafendirnen kreischten, weil sie von betrunkenen Männern, die allesamt nach Halt suchten, umklammert wurden.

„Aua! Lass mich gefälligst los, du besoffenes Schwein!“, verlangte eine der Frauen, bevor sie dem Mann, der die Gelegenheit schamlos ausgenutzt hatte, mit dem Absatz absichtlich den Schuh samt Fuß durchbohrte und der Getroffene vor Schmerzen aufheulte.

„Verdammt, Lynn! Was wird hier gespielt?! Warum, beim dreifach Gehörnten, sind unsere magischen Kräfte unterdrückt?!“, rief Yelley der Tümpelhexe in dem Tumult zu, während Lynn den abgebrochenen Teil einer Tischplatte als Schutzschild benutzte, und Jeremy Gunhill wach wurde und zu stöhnen begann.

„Ich hab’ nicht den leisesten Schimmer!“, brüllte Lynn hastig, bevor sie die Platte dazu benutzte, einem der Mackay-Brüder einen Scheitel zu ziehen und Jim Rogers von Geburt an gekrümmte Hakennase gewaltsam gerade zu bekommen.

„Aua! Du kleines Miststück hast mir die Nase gebrochen!“, schimpfte der Schiffsverleiher, bevor er kläglich zu jammern begann und auf dem Weg zur Tür eine Blutspur hinter sich herzog, die Yelley an den Faden der Ariadne erinnerte.

„Shitty Shitty Scheiße“, murmelte sie in ihren nicht vorhandenen Bart, bevor sie sich wieder ins Getümmel stürzte und Jim Rogers im Schutz der Dunkelheit Leine zog. Ein einheimischer Fischer hielt seitlich neben der Tür einen anderen voll Ingrim an der Kehle gepackt, wobei er von einem dritten angefeuert wurde.

„Ja. Zeig’s dem alten Gauner, Nepomuk! Er hat vorigen Sommer mein Netz eingezogen und mich um meinen Fang betrogen!“, brüllte er anspornend, bevor ein Glas geflogen kam, das Lynn durch Zufall in die Finger bekommen hatte und das Gegen-Geschrei des Angestachelten augenblicklich verstummen ließ. Nachdem das Wurfgeschoss an seinem Hinterkopf zerschellt war, ließ auch der Würger sein

Opfer frei, das röchelnd von dannen stolperte. Lynn Hurley war in der Hitze der Schlacht nicht wiederzuerkennen und Yelley geriet ebenfalls in Gefahr, in schwarz-magische Gefilde abzugleiten, denn die Schlägerei machte ihr seltsamerweise zunehmend Spaß, zumal sie bis jetzt, im Gegensatz zu Lynn, Tom, und Brian Murphy, nicht den kleinsten Kratzer abbekommen hatte. Nicht einmal eine Schramme war auf ihrem Körper zu sehen, obwohl nicht wenige der Piraten sie mit voller Absicht ins Visier genommen hatten.

Sie drehte und duckte sich einmal mehr reaktionsschnell, als eine weitere Whiskyflasche auf sie zugeflogen kam, und danach hörte sie, dass die Flasche einen der jüngeren Gäste getroffen hatte, doch sie hatte keine Zeit, sich umzudrehen und nachzugucken, weil ein Schuss ertönte und Karlo Blakes finstere Visage in ihrem Blickfeld erschien. Die Fratze des Piraten wirkte wie ein dämonischer Bann auf sie, da Israels grimmiger Freund wie ein dunkler Schatten und völlig unverhofft vor ihr aufgetaucht war. Yelley hatte keine Ahnung, wie es ihm gelungen war, unbeschadet an Lynn vorbeizukommen, doch er stand geduckt vor ihr und bedrohte sie, während die Schlägerei im Hintergrund langsam aber merklich verebbte. Fast alle, außer Israel Bounty und dem Betrunkenen, der Lynn die halbleere Flasche über den Kopf gezogen hatte und dem verschütteten Inhalt auf dem Boden sitzend nachtrauerte, standen wieder auf wackeligen Beinen, und Esylt Moons hiner kam zögerlich die Treppe heruntergeschlichen. Die schockartige Stille, die dem Donnergeräusch der Schrotflinte gefolgt war, bewies, dass der Koch zwar feige, aber keineswegs untätig hinter dem Tresen ausgeharrt hatte.

Während Frauen sich bückten und Teile ihrer zerrissenen Gewänder, Schmuck, Taschen, oder sonstige Gegenstände suchten oder aufsammelten, suchten die beiden alten Seebären ächzend nach ihren verschwundenen Zahnprothesen,

und zwei andere Männer, deren Brille kaputtgegangen war, fluchten leise vor sich hin. Sie taumelten halb blind durch das zerschlagene Lokal, wobei einer von ihnen, dessen Nase blutete, über einen Piraten stolperte, der auf allen Vieren nach seinem verloren gegangenen Glasauge suchte. Lynn hatte es in dem Tohuwabohu gefunden und es, sowie es ihr vor die Füße rollte, hastig als „Glücksbringer“ oder „Andenken“ in die Tasche ihres Rüschenröckchens gesteckt. Ob sie dem Einäugigen zurückgab, was sie in dem Kunterbunt des Scherbenhaufens gefunden hatte, stand in den Sternen, doch Yelley bezweifelte es, denn im Zirkel des Lichts war es üblich und gesetzlich erlaubt, dass man einen einzelnen Gegenstand, den man einem Feind abgenommen hatte, als Trophäe behielt. Was konnte *Lynn* dafür, wenn ein Pirat sein Glasauge verlor, bloß weil ihm jemand heißen Tee in die Augen geschüttet, und ein anderer dem Verbrühten nahezu gleichzeitig einen robusten Tisch an den Hinterkopf geschleudert hatte? Tja. Was sollte man dazu sagen? Wie Yelley schon immer sagte: Lynn Hurley war eine „Ich-Hexe“, doch einmischen konnte und wollte sie sich nicht. Die *Veela* besaß ab nun ein hübsches Glasauge, das sie aller Wahrscheinlichkeit nach in dieselbe Schale legte, in der sie auch ihre gesammelten schwarzen Teichperlen aufbewahrte. Lynn schien überglücklich zu sein, und für den Betroffenen war der Verlust nicht weiter schlimm, denn ein Glasauge konnte man im Handumdrehen ersetzen. So gesehen, war das egoistische Vorgehen der Tümpelwicce keine nennenswerte Affäre, zumal sie in diesem Fall nicht einmal eine gusseiserne Bratpfanne benutzen musste, um an die gläserne Trophäe heranzukommen.

Während Frauen sich bückten und Teile ihrer zerrissenen Gewänder, Schmuck, Taschen, oder sonstige Gegenstände aufsammelten, suchten die beiden alten Seebären immer noch ächzend nach ihren verlorenen Zahnprothesen, und zwei andere Männer, deren Brille kaputtgegangen war, fluchten leise vor sich hin. Sie taumelten halb blind durch das zerschlagene Lokal, wobei einer von ihnen, dessen Nase blutete, über den Piraten stolperte, der auf allen Vieren nach seinem verloren gegangenen Glasauge suchte.

Während Yelley noch das Grauen darüber in ihr hinabwürgte, sah Lynn, dass ein paar der Männer zwischen dem vielen Kleinholz nicht einmal imstande waren, den Kopf zu heben. Ihr fiel ein, wie grausam die Piraten vorgingen, wenn sie ein Schiff enterten. Darum wurde sie wieder steinhart und beschloss, sich vom Mitleid nicht zu unüberlegtem Handeln hinreißen zu lassen. Geraden Schrittes ging sie über den knirschenden Scherbenhaufen und als sie bei Jeremy Gunhill angelangt war, sagte sie denkbar knapp: „Ganz schöner Flurschaden.“

Yelley hingegen sah sich noch immer der drohenden Gefahr ausgesetzt, von einem keuchenden Piraten, der inmitten einer Staubwolke stand, wie ein Spanferkel abgestochen zu werden, denn Karlo Blake hatte ein letztes Mal gehustet und unbemerkt eine Stichwaffe gezogen.

„Beim Klabautermann! Gib's zu! Du bist nicht Toms Tochter! Ich fress' einen Besen, wenn du nicht eine der vermaledeiten Gören bist, die Henry und Sebastian in die Hölle geschickt haben! Verdammt und zugenäht! Jaaa! Genau!!! Das ist es! Du und deine abgebrühte Freundin seid Hexen, und ihr vier seid extra hierher gekommen, um Israel soweit zu bringen, dass er sich die Radieschen von unten beguckt!“ Es war nun dermaßen ruhig in der verwüsteten Gaststube, dass man eine Stecknadel zu Boden fallen hören konnte, und fast kam es Yelley vor, als befände sie

sich mit ihrem erbosten Gegenüber allein unter einer riesigen Abrissbirne, die nach wie vor munter und einsatzbereit über ihren Köpfen schwebte. Yelley war erschrocken zurückgewichen, doch sie war keinesfalls sprachgelähmt.

„Na schön, Mister. Zugegeben: ich bin nicht Toms Tochter, aber Sie täuschen sich in mir und meinen Freunden in Bezug auf unser Vorhaben. Wir sind gewiss keine kaltblütigen Mörderinnen und Mörder.“

„Pah! Dass ich nicht lache! Dann war das, was du mit Henry gemacht hast, wohl bloß ein kleines Versehen?!“, feixte der Pirat sarkastisch.

„Henrys Tod als Versehen zu bezeichnen, wäre nicht richtig, weil wir uns im direkten Kampf gegenüber standen. Tom war dabei, und er und ein paar meiner Freundinnen können bezeugen, dass Henry sich sein düsteres Schicksal selbst zuzuschreiben hatte. Ja. Es war im Grunde ein ungleicher Kampf, und dennoch ist alles streng nach den Regeln gelaufen, die der keltische Codex vorschreibt. Was man sich auf den umliegenden Inseln und auf Uist darüber erzählt, ist blanker Unsinn. Zugegeben: Ich hab Henry Morgan aus überzogener Angst getötet, aber ich musste mich gegen seinen heimtückischen Angriff zur Wehr setzen.“ Tom nickte beflissen, sodass Karlo Blake unsicher wurde.

„Henrys Art, zu kämpfen, und die fragwürdigen Umstände, unter denen er ums Leben gekommen ist, hin oder her! Allein die Tatsache, dass du und deine dreiköpfige Anhängerschaft bei Nacht und Nebel Jeremys Spelunke geentert habt, spricht Bände! Wozu sonst seid ihr hier aufgekreuzt, als Israel über die Klinge springen zu lassen?!“

Brian schüttelte den Kopf und öffnete bereits den Mund, um einen Einwand zu bringen, doch ...

„Sie irren sich auch in diesem Fall, Mister! Wir

sind beileibe nicht hierhergekommen, um Israel Bounty zu töten. Wir wollten ihm bloß einen ordentlichen Denkkzettel verpassen, um ihn davon abzuhalten, an Tom und mir Rache zu nehmen“, nahm Yelley ihm die Worte aus dem Mund.

„Pah! Dass ich nicht lache! Wer's glaubt, wird selig! Ich schlag' dir sämtliche Zähne ein, du hinterhältige Hexe! Und danach stech' ich dich ab wie eine räudige Schiffsratte! Pest und Pocken über dich! Die Sache mit der Fehleinschätzung vor Toms Höhle kannst du deiner Großmutter erzählen, weil jedes einzelne Wort, das über deine Lippen kommt, erstunken und erlogen ist! So wie ich das sehe, hast du auch unseren Captain auf dem Gewissen! Du führst dich auf wie der Allmächtige, obwohl du das Blut von Henry, Sebastian und Wendelin an den Händen hast, und du scheust dich nicht mal davor, dich deiner hinterhältigen Taten zu brüsten! Fast käme unsereins in Versuchung, dir zu gratulieren, weil Captain Moonlights Bande in so beeindruckender Weise zerschlagen wurde, doch Leute wie ich, die Zauberei als unfair erachten, denken darüber anders! Egal, ob du es warst, die den Zauberstab geschwungen hat, und egal, ob du nur einen oder alle drei Jungs auf dem Gewissen hast. Sie sind tot und Geschichte, aber das reicht dir wohl nicht?! Du kreuzt hier ohne Vorwarnung auf, erzählst Lügengeschichten, schlägst in Jeremys Kneipe wegen einer verworrenen Idee, die dir urplötzlich in den Kopf geschossen ist, alles kurz und klein, und verbreitest Angst und Schrecken, obwohl wir nur friedlich dagesessen haben!“, lauteten Blakes Vorwürfe, während sich hinter ihm langsam und bedrohlich weitere ungehaltene Männer auf Yelley zubewegten. Karlo Blake nahm weder die Verstärkung in seinem Rücken, noch den Wirt wahr, der sich aufgerappelt hatte und ihn und Yelley aufmerksam belauerte. Yelleys Gegner konzentrierte sich

darauf, seinem Gegenüber ein knallhartes Statement an den Kopf zu werfen, während Tom, Brian und Lynn ebenfalls wie gebannt auf das Geschehen starrten und Yelley sich selbstbewusst zeigte, indem sie sagte:

„An dem, was im Leuchtturm vorgefallen ist, trag’ ich keine Schuld, Mister. Das Unglück, das Sie angesprochen haben, war eine Fügung des Schicksals. Meine Freundin und ich wollten Wendelin Moonlight lediglich bespitzeln, aber die Sache ist total aus dem Ruder gelaufen, als Sebastian auf der Bildfläche erschien. Roya und ich mussten unser nacktes Leben verteidigen – das schwör’ ich beim Leben meiner zukünftigen Kinder.“

„Von wegen unschuldig! In Griffins fragwürdiger Schule gibt es bekanntermaßen keine normal Denkenden, und du bist gewiss keine Ausnahme! Einer gottlosen Kreatur wie dir folgt das Chaos auf Schritt und Tritt! Sieh dir an, was du angerichtet hast!“

Der erzürnte Pirat, der den Grund ihrer Anwesenheit durchschaut hatte, zeigte mit dem Finger um sich und tat gerade so, als hätte Yelley im Alleingang Jeremys Gasthaus demoliert, doch Yelley verhielt sich kampferfahren und tough, als wären ihr die Anschuldigungen von Herzen egal. Was ihr viel mehr Sorge zu bereiten schien, war das Furcht einflößende Messer, das der finstere Geselle in der Hand hielt – bereit, blitzschnell zuzustoßen. Yelley stand dem aufgebrachten Halunken mehr oder weniger wehrlos gegenüber, doch plötzlich wurde Karlo von der Seite her brüsk angesprochen. Jemand legte die Hand bestimmend auf seinen Arm, um denselben mit sanfter Gewalt hinunterzudrücken, und sagte zu dem Zornentbrannten:

„Lass es gut sein, Karlo. Ihre schnippische Art, mit Erwachsenen zu sprechen, wirkt auf unsereins respektlos, aber die Kleine ist zweifelsfrei im Recht. Du und wir alle wissen, dass Israel ihr ans Leder wollte. Sie hat sich bloß

unter der Devise ›Angriff ist die beste Verteidigung‹ zur Wehr gesetzt. Sofern ich die Lage richtig einschätze, ist niemand ernsthaft zu Schaden gekommen, und das soll auch so bleiben, wenn es nach mir und den anderen Jungs geht.“

Wo der besonnene Mann Recht hatte, hatte er Recht, denn Yelley hatte beispielsweise nicht *eine* Schramme abbekommen, obwohl ihr so gut wie pausenlos Gläser, Flaschen, Sessel, oder sonstige Gegenstände um die Ohren geflogen waren. Jeremy Gunhill selbst war hingegen das beachtlich malträtirierte Sprachrohr, das mit gewichtiger Stimme in Vertretung für alle den Waffenstillstand aus heiterem Himmel vorgeschlagen hatte. Blake schüttelte deswegen, und da, mit Ausnahme von Yelley, die Schlägerei an niemandem spurlos vorübergegangen war, missmutig den Kopf.

Noch mehr zustimmendes Geraune kam auf, denn mit Jeremy wollte es sich anscheinend niemand verscherzen, zumal er für sein ungestümes Durchsetzungsvermögen bekannt war. Obendrein entsprach seine rasche Einschätzung durchaus der Wahrheit. Ein Bootsmann mittleren Alters, der dem Ganzen gleich zu Beginn mithilfe seiner Trillerpfeife Einhalt gebieten wollte, hatte von hinten einen Stoß bekommen und dabei seine Pfeife verschluckt, und das war so ziemlich das Schlimmste an diesem ereignisreichen Tag. Ansonsten war es bei leichteren Verletzungen geblieben, was zur Folge hatte, dass keinerlei Rached Gedanken aufkamen.

Karlo Blake schüttelte demonstrativ den Kopf, doch die bedächtig nickenden Köpfe neben ihm nahmen ihm den Wind aus den Segeln. Jeremy Gunhill bemühte sich indes weiterhin eifrig um eine Beruhigung der Lage.

„Darum schlage ich vor, wir vergessen die Sache, und du lässt die Schwarzhhaarige, ihre kratzbürstige Komplizin, und Tom und Brian zieh'n.“

„Und was ist mit dem Schaden, den sie angerichtet haben?! Sieh' dir deine Kneipe an! Die Gaststube und die Etage darüber sind eine einzige große Baustelle ohne erkennbaren Übergang! Sogar die Theke ist in Mitleidenschaft gezogen! Alles, was du hier drinnen und hinter dem Loch an der Decke siehst, kannst du bestenfalls als Brennholz verwenden! Wir alle können von Glück reden, wenn die Folgen des Desasters in drei Wochen beseitigt sind“, alterierte er sich, als gehöre die Spelunke ihm, und nicht Jeremy, der ihm Einhalt geboten hatte, bevor aus einer harmlosen Schlägerei bitterer Ernst geworden wäre. Den Schaden an der Theke hatte allerdings der Koch verschuldet, da er die Schrotflinte beim Abfeuern aus lauter Nervosität verkehrt in den Händen hielt. Abgesehen davon musste das Blut weg-geschrubbt werden, das seitlich am Tresen hinunterlief, wo auch ein Messer und unzählige Glasscherben steckten. Aus einem beschädigten Zapfhahn sprudelte der Inhalt, und zwei der Barhocker waren nur mehr Schrott.

Der vorletzte der Bewusstlosen hob mühsam den Kopf und blickte die Debattierenden aus matten Augen an. Doch er war viel zu erschöpft, um seiner Verwunderung Ausdruck geben zu können. Das einzige Wort, das er hervorbrachte, war: „Schreckhexe.“ Inmitten dieses ganzen trostlosen Durcheinanders hing die qualmende Ersatz-Lampe von der Decke und verbreitete einen trüben Schein. Die Wände trugen überall Schmutzflecken und Abdrücke schmieriger oder blutender Finger. Dutzende leere Flaschen waren auf dem Boden verstreut und rollten klirrend davon, wenn einer der Gäste mit dem Fuß dagegen stieß.

Eine Flasche wurde heringereicht und einige der Männer nahmen einen Schluck, der nicht enden wollte.

„Aaah“, sagte der letzte, als er endlich die Flasche absetzte, „das hatte ich nötig!“

„Hört gefälligst auf zu jammern, ihr Schafsköpfe! Doktor Watkins wird euch in den nächsten Tagen zusammenflicken!“ Der Mann, der den letzten Schluck getrunken, und zugleich das verklumpte Ergebnis seines blutenden Zahnfleischs hinuntergeschluckt hatte, warf Yelley einen wütenden Blick zu. Er hatte bloß noch, von der Seite zugewandt, zwei letzte Worte für Yelley übrig.

„Verdrehte Keltengöre“ zischte er mit kaltem Hohn, denn selbst er musste zugeben, dass die meisten Aggressionen, wie Dampf aus einem Teekessel, aus Jeremys Lasterhöhle verschwunden waren.

Fast alle, außer Israel Bounty und dem Betrunkenen, der Lynn die halbleere Flasche über den Kopf gezogen hatte und dem verschütteten Inhalt nachtrauerte, standen wieder auf wackeligen Beinen.

Lynn stand wie ein begossener Pudel an der zerkratzten und überschwemmten Theke, weil es ganz danach aussah, dass die anregende Prügelei nun zu Ende war, doch alle anderen waren froh, dass sie mit blauen Flecken, ein paar Schrammen, Cuts, ausgeschlagenen Zähnen, einem Veilchen, oder mit einer gebrochenen Nase davongekommen waren. Im Raum war es nun ungewöhnlich still, nur ein paar Leute stöhnten oder ächzten noch leise vor sich hin, und irgendwo ertönte das Klappern eines ausgeschlagenen Goldzahns, den jemand vom Boden aufgelesen und wieder fallen gelassen hatte, weil der rechtmäßige Eigentümer hinzugekommen war.

Jeremy und Karlo wurden von Israel Bountys leisem Stöhnen abgelenkt. Er war als letzter der Bewusstlosen aus der Betäubung, die einer Bewusstlosigkeit ähnelte, er-

wacht und versuchte im Kopf klar zu werden, indem er denselben so gut es ging schüttelte und mit den Augen blinzelte.

„Na, aller Freund? Weilst du noch unter den Lebenden?“, wurde er von Jeremy befragt.

„Heiliger Strohsack. Brummt mir der Schädel. Was ist denn passiert, und warum, zum Henker, liege ich flach auf den Brettern deiner Kaschemme, als hätte ich von der Theke kommend der Länge nach einen Purzelbaum geschlagen?“, fragte der Blonde, als wäre er aus einem bösen Traum erwacht. Die vergiftete Nadel, die Lynn ihm beinahe als Ganzes in die Wade gesteckt hatte, machte ihm sogar jetzt noch zu schaffen.

Der Wirt fasste ihn mit beiden Händen am Aufschlag seiner Jacke, hob ihn ein wenig an, und sagte: „Wir haben, auch in deinem Namen, versprochen, sie zieh'n zu lassen und sie nicht mehr zu behelligen, wenn sie sich nicht mehr hier blicken lassen. Was sagst du dazu? Kannst du damit leben, Israel? Wenn nicht, hast du ein Problem, weil du es dir mit den meisten, die von dem Kampfgeist der beiden Gören beeindruckt sind, verscherzt. Obendrein bekommst du von mir Lokalverbot, wenn du stur darauf beharrst, der schwarz Bezopften und Tom das Fell über die Ohren zu zieh'n. Wendelins ehemalige Bande hat sich heute Abend ohnehin restlos zerschlagen – und das in doppeltem Sinn! Na? Was ist?!“, schnarrte er, während er drängend an dem Liegenden drängend herum rüttelte, als wäre derselbe ein gefälltes Pflaumenbäumchen, an dessen reifen Früchten man sich bedienen konnte.

Ob man den soeben Erwachten ernst nehmen konnte, war in vielerlei Hinsicht ungewiss, denn immerhin hatte er Lynns Pfeilgift im Blut, doch was er sagte, ließ Yelley, Lynn, Essylt, Brian und Tom trotz Unsicherheit aufatmen.

„Na schön, du verunglückter Samariter. Wenn Tom mir verspricht, die Gewässer um Uist, Skye, und Shetland nicht mehr zu befahren, bin ich damit einverstanden. Sorgt aber dafür, dass dieser Satansbraten von Nutte, die mich um-genietet hat, keine Bratpfanne mehr in die Finger bekommt. Mir brummt sogar jetzt noch der Schädel, obwohl ich nur dabei zugeseh'n hab', wie sie das arme Schwein da drüben beinahe tot geprügelt hat.“ Er zeigte auf den blonden Jüngling, den Lynn mit der Pfanne tatsächlich beinahe tot geprügelt hatte, und fügte hinzu:

„Meine Güte ... der bedauernswerte Knabe könnte mein Sohn sein.“

Jeremy nickte und meinte:

„Wenn's weiter nichts ist?“ Er blickte zu Tom, Yelley und Lynn, die gemeinsam an einem demolierten Tisch standen, und weil alle drei ebenfalls wie auf Kommando nickten, waren alle Unklarheiten beseitigt und der dauerhafte Waffenstillstand besiegelt. Wie so oft, musste Yelley das letzte Wort haben. Sie beugte sich zu Israel, der sich langsam und mühselig aufrichtete und sprach ihn an, so dass der blonde Pirat aufhorchte.

„Eines noch, Mister“, war sie rasch ein.

„Ja? Was willst du denn noch von mir?“

„Sie müssen mir hoch, heilig, und beim Leben Ihrer zukünftigen Kinder versprechen, dass Sie sich von Lady Blackburns Halbschwester fernhalten. Tun Sie das nicht, werde ich dafür sorgen, dass beim nächsten Mal alle meine erwachsenen Freunde mitkommen und die Spelunke in Schutt und Asche legen.“ Israel zögerte kurz, bevor er sich einsichtig zeigte, indem er versprach: „In Ordnung. Mein Wort gilt – ich kümmere mich ab sofort nur mehr um meine eigenen Angelegenheiten.“

„Und wer kommt nun wirklich für den Schaden auf?“, fragte Brian neugierig.

„Meine Kaschemme ist heute exakt zum dreizehnten Mal in Brüche gegangen, und immer haben Henry und seine großzügige Nichte dafür g’rade gestanden. Ich wollte den Laden immer schon mal nach meinem eigenen Geschmack einrichten. Jetzt hab’ ich endlich Gelegenheit dazu“, zeigte sich der Wirt, Jeremy Gunhill, spendabel und versöhnlich.

Yelley und Lynn hatten gleichzeitig aufgehorcht, doch Yelley war diejenige, die den Mund aufmachte und dem Wirt, der ein blaues Veilchen und eine gebrochene Nase aufzuweisen hatte, eine Frage stellte.

„Sie sprachen von Sebastian Morgans Vater, aber wer ist seine Nichte? Soviel ich weiß, hatte er, außer Sebastian, keine Verwandten?“

„Die Frage kann ich leider nicht beantworten, weil die gute Seele, laut Henry, als edle Spenderin stets anonym bleiben wollte. Ansonsten sprach er kaum über sie. Das einzige, was ich über sie sonst noch weiß, ist ihr Vorname, doch weitere Überlegungen über diese bescheidene Wohltäterin anzustellen, ist ohnehin müßig, weil der alte Südseezauberer seit Jahren unter der Erde ist.“

„Dennoch hätte ich nur zu gerne den Namen gewusst“, gab Yelley ehrlich zu.

„Na schön ... meinetwegen. Wenn du es unbedingt wissen willst: Rhona heißt sie meines Wissens, doch wie gesagt: für unsereins ist sie so unerreichbar, als befände sie sich auf dem Mond. Seit Henry tot ist, hat niemand etwas von ihr gehört, zumal es nun fast auf den Tag genau fünf Jahre her ist, dass meine Spelunke zum letzten Mal in Brüche gegangen ist.“

„Ich kenne nur eine einzige Magierin, die diesen Namen trägt, und das ist Rhona Mallyfoy – die Shetland-Hexe, die in Griffins Schule fallweise Vorträge über Illusions- oder Koboldzauber hält.“

„Gut möglich, dass es sich dabei um Henrys Nichte handelt, doch ich persönlich sehe das eher skeptisch, weil der Name in dieser Gegend relativ häufig ist und Henrys Familie bekanntermaßen auf einer Insel beheimatet war, die in der Südsee liegt“, entgegnete der Wirt selbstsicher.

„Mister Gunhill hat recht, Yelley. Schwer zu glauben, dass es sich dabei um Rhona Mallyfoy handelt. Sie ist in ihrer seltsam zurückhaltenden Art schwer zu durchschauen, aber sie meines Wissens alles andere als mildtätig. Im Gegenteil. Manche in der Schule behaupten, ihr Herz sei zu einer gefühllosen kleinen Knolle verschrumpelt, weil sie sich bisweilen egoistisch und selbstsüchtig verhält“, lautete Lynns Beitrag zu diesem mysteriösen Thema.

Yelley nickte zustimmend, weshalb Jeremy Gunhill sich bemüßigt fühlte, einen weiteren Kommentar abzugeben und die Vermutung zu untermauern.

„Henrys Nichte verhielt sich, seit ich zum ersten Mal von ihr hörte und in all den Jahren danach, keinesfalls selbstsüchtig. Sie liebte angeblich den Umgang, den ihr Onkel mit Piraten und Seeleuten pflegte, und war, obwohl sie nie selbst in Erscheinung trat, stets zur Stelle, wenn in meinem Laden eine Lunte am Brennen oder ein Dach am Einstürzen war. Henry selbst war ein hundsmiserabler Zauberer, doch er beteuerte stets, er könne die Tochter seiner verstorbenen Schwester jederzeit kontaktieren und sie zaubertechnisch um Hilfe bitten, bevor uns der Himmel auf den Kopf stürzt. Henrys Nichte erinnert mich, ehrlich gestanden, in vielerlei Hinsicht an die freundliche Magierin, die mich seit einiger Zeit mit edlem Tabak versorgt – angefangen von Pfeifentabak, bis hin zu Kau- und Schnupftabak.“

Ein eigenartiges Gefühl beschlich Yelley, während Lynn sie ebenfalls anguckte, als hätte ihr jemand eine Zitronenscheibe unter die Zunge geschoben.

„Reist die unbekannte Magierin mit einem kleinen Bauchladen im Vereinigten Königreich herum oder zaubert sie die Waren einfach nach Belieben herbei?“, lautete Toms bescheidene Frage und nahm damit Yelley und Lynn das Wort aus dem Mund.

„Sie handhabt das ganz verschieden – nach Lust und Laune, nehme ich an, denn manchmal trifft das eine zu und manchmal das andere. Der Schnupftabak, den ich euch vor knapp einer Stunde als Kostprobe angeboten habe, stammt beispielsweise aus ihrem kleinen Bauchladen, der aus einer zusammengenagelten Kiste und vier vergleichsweise robusten Rädern besteht. Die halbe Welt haben Israel und einige der hier anwesenden Jungs umsegelt, aber so eine exquisite Ware wurde ihnen nirgends sonst angeboten – nicht mal in Kuba oder Westindien. Stimmts, Israel?“

„Ja, beim Henker. Weiß der Teufel, woher sie das fantastische Zeug hat.“

Yelley und Lynn ahnten in dieser Sekunde, was der Grund für ihr magisches Schwächeln war. Was auf den ersten Blick wie eine herkömmliche magische Blockade anmutete, war in Wirklichkeit weder auf eine Verderbung des Kampfortes, noch auf eine Flüssigkeit, die man in ein Getränk geschüttet hatte, zurückzuführen, sondern schlicht und einfach auf den Schnupftabak, in den die unheimliche Fremde irgendein dunkles wirkungsvolles Pulver gemischt hatte, das magische Kräfte im Nu lahm legte. Es war in etwa wie bei Eliseba Zuleikahs Violen, doch hier handelte es sich um keine mit Magie angereicherte Flüssigkeit, sondern um ein heimtückisches Pulver unbekannter Herkunft, das mit Magie durchsetzt und für das Schwinden der Kräfte verantwortlich war. Das bedeutete zugleich, dass man abermals geneigt sein durfte, von einer

heimtückischen Verschwörung auszugehen, hinter der, einmal mehr, Donella Feles Black steckte.

Sogar jetzt noch hatten Yelleys Palindrobarrriere und Lynns veelanischer Feuerzauber Aussetzer, und nebenbei bemerkt, glaubte Yelley den Grund für Lynns Ausrasten erkannt zu haben. Sämtliche Hemmungen über Bord zu werfen, war der extrovertierten Tümpelhexe auch bisher fabelhaft gelungen, doch noch nie hatte sie satanische Freude daran, jemandem mit einer gusseisernen Bratpfanne ein paar Zähne lockern oder die Nase breitschlagen zu dürfen.

Nichtsdestotrotz war das Unternehmen „Robert & Daniel“ zu einem glücklichen Ende gekommen. Die Bande war besiegt, Jeremy Gunhills Piratenkneipe hoffnungslos zertrümmert, und Yelley und Lynn hatten eine beeindruckende Show als „Pirantochter“, sprich „Hafennutte“ geliefert, doch es blieb die Frage offen, wer die fremde schwarzhaarige Magierin war, die sich tückisch in die Auseinandersetzung gemischt hatte, um den Kampf zugunsten der Piraten zu beeinflussen. Die fintenreiche Art, wie Donella mittlerweile vorging, hatte Yelley beinahe ein weiteres Mal einen mittelschweren Schock versetzt, und je mehr alte Fragen in diesem bedrückenden Dunstkreis beantwortet wurden, desto mehr neue Fragen türmten sich auf. Yelley ließ ein letztes Mal ihre Blicke über den Ort des Geschehens schweifen. Die anrühige Kaschemme war nur mehr ein Scherbenhaufen, und wären in dieser Minute Harry Coulumbo und seine Männer aufgetaucht, um die Bande in Gewahrsam zu nehmen, wäre kein einziger der Beschuldigten in der Lage gewesen, Widerstand zu leisten. Ein Einschreiten vonseiten der Behörde schien aus Yelleys Sicht somit gänzlich überflüssig, denn die Reste von Captain Moonlights ehemaliger Bande waren endgültig und hoffnungslos zerschlagen.

Tom Collins und Brian Murphy hatten sich im Kampf gegen Israel, dessen Freunde, und ein paar Strauchdiebe als große Stütze erwiesen. Indem die beiden abtrünnigen Seefahrer aus Eigennutz gemeinsam mit Yelley und Lynn in den Kampf gezogen waren, hatten sie zugleich die junge Licht- und Schattenhexe vor Israel Bountys Rache bewahrt und ihr geholfen, sich auf Dauer auf einer kleinen benachbarten Insel zu behaupten.

Das Ankertau von Toms Schiff war weder gekappt, noch war das Schiff in der Nacht haltlos davon getrieben. Alles an Bord war unberührt, sodass Tom dem Aufpasser ein dickes Lob aussprach und die Entlohnung wie versprochen erhöhte. Die Rückfahrt auf der Old Mary verlief dermaßen problemlos, dass bei den Mädchen, die die meiste Zeit unter Deck im kleinen Mannschaftsraum schliefen, in den paar Stunden, die sie zwischendurch wach waren, Langeweile aufkam. Die einsetzende Flut war ihnen zu Hilfe gekommen, nachdem sie sich von dem Jungen verabschiedet hatten und zum Schiff zurückgekehrt waren. Es tat wohl, die Strickleiter, die über die Brüstung der Old Mary hing, mit der Hand zu berühren. Wie vereinbart, wurden sie, Stunden danach, an der Westküste von Rum von Daniel Ruith und Thomas Oakley begrüßt, freudestrahlend über den guten Ausgang in Empfang genommen, und unmittelbar danach unter Protest der Tümpelhexe in die Schule geleitet. Yelley und Lynn hatten noch eine Zeitlang am Ufer gestanden und den beiden Seefahrern Abschiedsgrüße nachgewunken, doch das klappte nur so lange, wie sie die Old Mary sehen konnten. Danach war Toms Brigantine am Horizont verschwunden, als wäre alles nur ein aufregender Spuk oder ein Traum gewesen.

Lynn Hurley ärgerte sich im Nachhinein maßlos über sich selbst, denn sie war der Meinung, sie hätte einen Versuch starten müssen, in den Besitz einer Prise des magisch verseuchten Schnupftabaks zu kommen. Sowohl sie als auch Yelley hatten im Eifer des Gefechts völlig vergessen, Jeremy zu bieten, ihnen zumindest eine geringe Menge in eine kleine Plastiktüte zu packen.

Als Yelley, gleich nach ihrer Rückkehr, erfuhr, dass Elizabeth Bloomsburys Haus in Braemar bis auf die Grundmauern niedergebrannt war, während sie und Lynn sich Israels Aversionen gestellt hatten, war Yelley darüber zutiefst erschüttert. Rätsel über Rätsel türmten sich wieder einmal auf, zumal Yelley unisono aus Royas und Kendricks Mund vernehmen musste, dass, mal abgesehen von den ratlosen Feuerwehrleuten, selbst Regulix keinen blassen Schimmer hatte, worauf das Unglück zurückzuführen war. Yelleys erbauliche Gefühlsmischung, bestehend aus Triumph, Stolz und Zufriedenheit, wurde infolge des unliebsamen Ereignisses im Handumdrehen aufgezehrt. Leider konnte auch sie in den darauf folgenden Tagen nichts zur Aufklärung beitragen, denn erstens gab es keinerlei Ansatzpunkte, warum der rote Hahn ausgerechnet auf dem Dach von Elizabeths Haus Station gemacht hatte, und zweitens fehlte ihr schlichtweg die Zeit.

Adain Graves, der auf der Krankenstation lag, nutzte wiederum die aufwühlenden Umstände und die „gute“ Gelegenheit, um haltlos und gemein über die kleine Schottin, Kanika Beebody, aus Berwick-upon Tweed herzuziehen. Er war von Tibby Tabbermoms Hund gebissen worden, weil Flasher sich, nach Torikas eigener Aussage, verhört hatte. Flasher hatte Adain einmal mehr auf einen Baum ge-

jagt, und Torika behauptete steif und fest, sie hätte Tibbys Hund „lass ihn“ hinterhergerufen, doch Flasher hätte „fass ihn“ verstanden. Und genau deswegen war Adains Laune ohnehin im Keller. Ihn jetzt auch noch an einen seiner besonderen Sargnägel zu erinnern, war ein Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte.

„Dass Missgeschick hatte gewiss ebenfalls mit Beebodys vergiftetem Honig zu tun“, äußerte Gilian Batchelor, dem Shona Shagona strafweise einen Rüssel ins Gesicht gezaubert hatte, seinem betrubten Bettnachbarn gegenüber, einen konkreten Verdacht, bevor er nickte und deswegen mit dem langen Rüssel aus Unachtsamkeit ein paar Gläser und Teller vom Nachtkästchen wischte, sodass es kräftig klirrte. Adain freute sich darüber, fügte jedoch hinzu:

„Die schräge Wicce könnte Tabbermoms satanische Schwester sein. Die beiden sollen bloß zusehen, dass sie mir in nächster Zeit nicht über den Weg laufen. Beebody ist schuld, dass ich in Demelzas Nähe andauernd ein unguutes Gefühl hab’. Demelza läuft, wie du ja weißt, gerne mit einer Tackermaschine in der Hand herum. Außerdem hat ihr irgendein Idiot verklickert, ich hätte mit Alison geflirtet.“

„Und? Hast du?“

„Quatsch mit Soße! Natürlich nicht! Ich bin doch nicht lebensmüde?“

Angus und Isla Glass lagen, geheim und abgeschottet, in zwei verschiedenen Nebenzimmern derselben Krankenabteilung. Der von Yelley vorgeschlagene Test hatte ergeben, dass die besagten Kapseln, die je eine von Donellas Seelenbruchstücken in sich bargen, nach wie vor vorhanden waren, doch Angus und Isla waren darüber keineswegs erfreut. Im Gegenteil: Sie waren schlichtweg entsetzt. Regu-lix beschwichtigte, und erklärte die gruselige Sache zu ei-

ner Angelegenheit oberster Priorität, die zudem der allerhöchsten Geheimhaltung unterlag.

„Wenn ihr euch auch in nächster Zeit so benehmt und so lebt, wie bisher, ist zumindest eine kleine Chance gegeben, das Problem ›Donella Feles Black‹ irgendwann für immer loszuwerden“, lautete sein hieb und stichfestes Argument, mit dem Angus und Isla ab nun klarkommen mussten.

Am Abend hielt Yelley es nicht mehr allein hinter ihren vier Wänden aus. Lynn war nach Hause geflogen, ihre Mutter und ihr Stiefvater machten einen Einkaufsbummel in London, ihre Geschwister vertrieben sich die Zeit bei Freunden, die Katzen waren auch abgehauen, und die Wanduhr tickte in der Lautstärke eines Metallhammers, der regelmäßig auf festen Grund schlug. Also zückte Yelley den Seidenwandler und flog zu spät nachmittäglicher Stunde zu Cedrella Wintreo, denn die war mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht abgeneigt, ein paar Neuigkeiten zu erfahren oder selbige auszulaudern. Leider hatte Yelley in der Eile das falsche Ziel angegeben, denn sie landete in Essylts Kantine, weshalb Essylt aufblickte, die Arme in die Hüften stemmte, und unerbittlich streng dreinblickte, obwohl das gemeinsam Erlebte erst ein paar Stunden her war.

In Essylts Kantine war normalerweise sogar zu später Stunde immer was los, doch heute waren zum Glück nicht mehr viele Schülerinnen und Schüler auf Fogwitch-Insel. Erfreulicherweise kam allerdings Kendrick bei der Tür hereinspaziert. Er hatte eine leere Tasche bei sich, blickte anfangs zu Boden, und nach ein paar wenigen Sekunden ließ seine Stimme Yelley im positiven Sinn zusammenzucken.

„Hey! Zuckerkätzchen!“, rief er hochofren, weshalb Yelley herumwirbelte und ebenso freudig erregt jubelte:

„Wow! Ich find's toll, wenn du mir solche Kosenamen gibst“, doch die Enttäuschung war perfekt, als sie sah, dass Kendrick entschlossen mit dem Finger auf Kekse in Katzenform zeigte, die Essylt gebacken, mit Zucker übergossen und auf einen Teller in die Vitrine gelegt hatte. Yelley war stinksauer, denn sie gehörte schließlich zu den hübscheren der Nebelhexen und die hatten angeblich auf dieser Insel das Sagen. Sie zeigte mit dem Finger auf den Gürtel ihrer Jeans und sagte:

„Hör mal, Freundchen. Ich hab' diesen Gürtel nicht nur, um meine Jeans oben zu halten.“

„Hi, Yelley. Alles okay bei dir? Was machst du den so spät in Essylts Kantine? Bist du auch hier, weil du Gilian besucht hast? Shona hat ihm einen Rüssel gezaubert, weil er sagte, ihr Mund hätte beim Schmollen die Form eines Staubsaugers. Oder war es ein Ameisenbär? Egal, jedenfalls ist diesmal Shona anstatt Akira voll in die Scheiße getreten.“

„Nein. Ich hab', ehrlich gesagt, keine Lust, einem verhexten Magic, der Hexenärsche mit Kopfkissen verwechselt, einen Freundschaftsbesuch abzustatten. Gut möglich, dass ich seinen Rüssel sogar verlängere, wenn er mir, gleich wie Lynn, am Ende des Besuchs zum Dank für den denselben einen Grabschikovsky unter den Rock schiebt. Ich will und werde stattdessen Cedrella bis zum Anbruch der Dunkelheit ein wenig Gesellschaft zu leisten. Kommst du mit?“

„Ich hab' leider keine Zeit, weil ich Mum versprochen hab', ihr beim Aufbauen eines Regals zu helfen. Aber wir könnten uns morgen nach der Schule zusammensetzen und über das, was du und Lynn heute auf Uist erlebt habt, unterhalten. Roya und ich hatten den ganzen Tag einen Kloß im Hals, weil eure Handys abgeschaltet waren.“

Mit Yelleys Worten „Geht klar“ und einem feurigen Küsschen verblieben sie, während Akira und Jakob die Kantine betraten, Yelley und Kendrick begrüßten, und Jakob seine Angebetete fragte:

„Wie sieht’s aus, Zuckerkätzchen? Darf ich dir eine Torte spendieren?“

„Ja. Das wäre total nett von dir. Danke, Jakob.“

Er bekam von Akira zum Dank ein Küsschen, während Kendrick von Yelley genau deswegen einen schrägen Seitenblick erntete. Jakob, der im Gegensatz zu Kendrick die Sache mit den Zuckerkätzchen perfekt romantisiert hatte, nickte Essylt zu, und meinte, zu Akira gewandt:

„Es ist nicht so, dass ich eifersüchtig auf deinen Stoffwechsel wäre, aber ich wundere mich, dass du nicht mehr an Gewicht zulegst. Deine Rundungen sind nach wie vor perfekt, und ...“

„Ja. Ist das nicht toll? Bin ich nicht schlank und griffig, wie eine Wildkatze. Chrrr!“, fauchte Akira vieldeutig, bevor sie mit Jakob knutschte, dass die Vitrine wackelte und Essylt den Kopf schüttelte und so tat, als hätte sie es nicht gesehen.

„Lass Jakob noch ein wenig Luft zum atmen, Akira. Wenn ich von Cedrella zurückkomme, und er tot ist, weil du die Luft am längsten anhalten konntest, bekommst du es mit mir zu tun“, feixte Yelley schelmisch, weshalb alle lachten.

Cedrella freute sich aufrichtig über Yelleys Überraschungsbesuch. Der große Becher, der bis zur Hälfte mit Wein gefüllt war und auf dem Tisch stand, ließ allerdings vermuten, dass sie getrunken hatte, und ihre rot angelaufene Knollennase schien der untrügliche Beweis für diese Annahme zu sein. Auch sagte sie sofort nach Yelleys Erscheinen:

„Es könnte sein, dass der Wein aus mir spricht, aber du siehst aus, als hättest du dich mit deiner Mutter zerkracht.“

„Ähm. Nein. Falsch geraten, Cedrella. Ich mach' mir nur Sorgen wegen einer Prophezeiung und wegen der Sache mit Indien, und obendrein hab' ich Hunger. Lynn und ich mussten nämlich ein Protokoll schreiben, weil wir, gemeinsam mit Tom Collins und Toms Steuermann in Lochmaddy ein Pub verwüstet haben.“

„Iss nich' wahr.“

„Doch. Du kannst gerne Lynn oder Regulix fragen. Wir haben zwar nichts abbekommen, aber anstrengend war es allemal. Abgesehen davon waren wir mit unserer Mission erfolgreich. Ab dem heutigen Tag ist das Problem ›Israel Bounty‹ ein für allemal Geschichte.“

„Und warum hängst du dann in der Gegend rum, wie ne Nebelwolke?“

„Ich sagte doch schon: Ich mach' mir Sorgen wegen Indien.“

„Lass doch die Grübelei und iss nen Happen. Ich hab, extra für Gäste wie dich, ein paar Salatschinken gebacken.“

„Sala...was?“

„SALATSCHINKEN! Es ... A ... El ... A ... Te ... Es ...“

„Ist ja gut. Also schön, Cedrella. Her damit, damit du endlich Ruhe gibst.“

Yelley bekam einen riesengroßen Teller vor die Nase gesetzt, auf dem zwei beige klobige Rollen lagen, die aussahen, als hätte Cedrella zwei kleine Kokosfaser-Fußmatten zusammengerollt, mit Teig ummantelt, und das Ganze bei schwacher Hitze für ein oder zwei Stunden in ihren unbe-rechenbaren Herd geschoben.

Obendrein glitzerten die seltsamen Rollen, als hätte sie anstatt Puderzucker eine Feen-Aura zum Verzieren ver-

wendet, die sie entweder Libella oder Hatschiini geklaut hatte oder geklaut haben musste, denn alles wirkte ein wenig überirdisch. Die grün gesprenkelten Rollen waren mörderisch heiß, sodass man sich die Finger daran verbrannte, obwohl das Feuer im Herd aus war, und alle drei Zentimeter standen gezahnte grüne Ränder seitlich weg, die im hereinfliegenden Licht ebenfalls glänzten und aussahen, als stammten sie von einer gefrorenen Brennessel. Wenn Yelley nicht genau gewusst hätte, dass es sich um eine Art „Mehlspeise“ handelte, hätte sie auf ein totes Tier getippt, das man erst als neue Spezies definieren musste.

Deshalb drehte sie die zwei seltsamen Rollen vorsichtig auf dem Teller, um zu sehen, ob sich darunter unzählige verbrannte Füße befanden - wie bei einer gerösteten Riesel-Assel oder einer gebratenen Zank-Zikade.

„Wie sagtest du noch mal, heißt die seltsame Speise?“

„Das sind zwei frisch gebackene Salatschinken!“

„Du meinst wohl Palatschinken. Das Wort hab’ ich schon gehört. Von Dominik. Er verwendete es für Essylts Pfannkuchen.“

„Nööö. Das sind keine gewöhnlichen Pfannkuchen. Im Gegenteil“, beteuerte Cedrella, während sie wieder emsig am Herd herumwerkelt, um ein Feuer zustande zu bringen, ohne dass der Herd sofort nach dem Anzünden vom Boden abhob.

„Wie jetzt?“

„Ich sagte doch schon: Es handelt sich um zwei Teigrollen mit Salatfülle, wobei die Fülle um dreizehn verhexte Procente überwiegt“, sagte sie, obwohl sie bis jetzt keine Silbe davon erwähnt hatte, dass grünes Gemüse im Spiel war.

„Ach ja?“

„Jeppi.“

„Dreizehn Prozenten an *was* genau?“, wollte Yelley wissen, denn ohne diese Information hatte Cedrella keine Chance, dass Yelley von einer der beiden seltsamen Rollen jemals abbiss.

„Keine Bange, Yelley. Für dich hab' ich extra Brennessel-Spinat, ein paar Erdbeerblätter, und Kresse verwendet, anstatt Tang, Katzenminze, oder grüne Pilze. Moment mal. Ach ja. Einen oder zwei Pilze hab ich dazugegeben.“ Yelley jonglierte schon mit einer heißen Rolle, und ihr Mund war bereits offen, doch sie horchte auf, klappte den Mund wieder zu, und hielt inne.

„Was denn für grüne Pilze?“

„Keine Ahnung. Sie hatten am Stiel eine große weiße Knolle.“

Yelley überlauerte in diesem Augenblick, dass sie verschaukelt wurde.

„Ha ha! Du kannst manchmal echt ekelhaft sein, Cedrella!“

„Ich weiß! Danke!“

Yelley biss nun doch herzhaft und vertrauensselig in die Rolle, kaute ein paar Mal, da selbige gar nicht mal so schlecht schmeckte, und hatte nach ein paar weiteren Bissen prompt eine kleine Made zwischen den Zähnen. Mann. Cedrellas Freundschaft muss man sich ganz schön hart erarbeiten, dachte sie, doch sie sagte nichts, sondern drehte die viel zu warme Rolle erneut in der Hand, als müsse sie irgendwo eine Aufschrift mit den Worten „Made in Salat-schinkistan“ finden.

Zum Glück bimmelte ihr Handy, weshalb sie die heiße Rolle, oder Madenfalle, oder was auch immer auf den Teller zurücklegte und nachsah, wer etwas von ihr wollte. Es war Roya, die wahrscheinlich eine weltbewegende Neuigkeit an den Mann bringen musste.

„Echt?“, lautete das einzige Wort, das Yelley im Zuge des kurzen Gesprächs sagte. Am Ende sagte sie noch: „Tut mir leid, aber ich muss Schluss machen. Ich bin gerade bei Cedrella. Wir haben etwas Wichtiges zu besprechen. Danke. Mach's gut. Bis morgen.“

Yelley verstaute ihr Telefon in der Hosentasche und verriet mit fröhlicher Stimme:

„Lynn ist vor einer Stunde nicht sofort nach Hause, sondern zuerst zu Gilian geflogen und hat ihn angeblich zum Trost auf den langen Rüssel geküsst, Cedrella! Gut dass sie nichts anderes damit gemacht hat, denn Roya sagte, der Rüssel wäre ungefähr so lang wie Merlins erigierter Penis. Roya sagte außerdem, Lynns gieriger Ausrutscher hätte sich bereits jetzt wie ein Lauffeuer herumgesprochen!“

Diesmal drehte Cedrella sich sogar um. Die Finger ihrer linken Hand waren kohlrabenschwarz, und in der Rechten hielt sie offensichtlich einen Kanister Brennspritus, in dem sich noch ein kleiner Rest befand, denn es roch nun intensiv nach diesem gefährlichen Brandbeschleuniger. Yelley kam deswegen von ihrem Thema ab und hielt angestrengt nach einem weiteren Indiz Ausschau, das eventuell auf eine bevorstehende Explosion hindeuten konnte, doch ihr fiel nur auf, dass der Herd blitzsauber war. Bei Merlins Bart, dachte sie. Diese einfältige Halbtrollin wird doch nicht etwa den Herd innen mit flüssigem Brennspritus gereinigt haben?

„Wie denn? Wo denn? In der Villa Venushügel oder auf dem Grund eines Tümpels, in dem der Junge zufällig stecken blieb?“, spekulierte Cedrella indessen ungebremst in Trollmanier, denn über den Ort des Geschehens hatte Yelley nichts verraten. An der Knollennase der schelmischen Einsiedlerin, der heute offensichtlich der Schalk im Nacken saß, hing ein Tröpfchen, wobei man nicht genau sagen konnte, woran das glitzernde Ding erkannt hatte, dass

es sich bei dem Ort seines Erscheinens um die Nasenspitze handelte.

„Ich hab’ heute Putztag, Yelley!“, erklärte sie stolz, ohne auf Yelleys Antwort zu warten. Im Gegenteil: Sie setzte fasziniert hinzu: „Aus meiner Kloschüssel kann man beispielsweise heraus essen!“

„Nein danke, Cedrella. Lieber nicht!“, antwortete Yelley wie aus der Pistole geschossen, da sie sich nicht sicher war, ob Cedrella es nicht doch ernst gemeint hatte. „Ähm. Ich hab’ heute schon einen Riegel Schokolade gegessen – auf Toms Schiff – das war für heute genug an dunkelbraunen Leckereien“, murmelte Yelley verdrießlich vor sich hin, während sie den Teller, auf dem sich nun wieder eine ganze und eine angebissene Salatschinke befanden, und an dessen Rand eine kleine Nacktschnecke klebte, angeekelt von sich schob.

Da sie wusste, dass Cedrella leicht einschnappte, zog sie den Teller nochmals zu sich heran, biss noch einmal von der leicht abgekühlten Salatschinke ab, und danach spürte sie, dass eine andere kleine Schnecke an ihrem Gaumen klebte.

„Igitt! Da waren zwei Schnecken drin’, und eine hatte ich sogar im Mund!“, regte sie sich auf.

„Huch! Lebst du noch, oder hat dich das giftige Vieh in die Zunge gebissen?!“

„Lass den Unsinn, Cedrella! Du weißt genau: meine Liebe zu dieser Spezies kehrt sich ins Gegenteil, wenn ich eines dieser schleimigen Exemplare im Mund habe! Nicht genug, dass du zu wenig darauf achtest, ob sich in deiner Mehlspeise allerlei Gekröse befindet, verlangst du nun auch noch, dass ich mich wie eine Amsel verhalte und Schnecken vertilge! Ich frage mich, was wohl als nächstes kommt!“

Cedrella hatte anderes zu tun, als auf spitzfindige Reklamationen näher einzugehen. Sie griff mit ungeschickten Fingern nach einer zerfledderten alten Zeitung, die sie noch mehr zusammenknüllte und in den Herd stopfte, und danach legte sie ein paar Kienspäne obendrauf, die aussahen, als hätte sie jemand geteert und gefedert.

Als Yelley sah, dass Cedrella nach einer Packung Streichhölzer griff, geriet sie in Panik und wollte ihre brummige Gastgeberin davon abhalten, das Feuer anzumachen, doch es war zu spät.

Cedrella hatte das Streichholz entflammt, und die ganze Hand in den Herd gesteckt, weshalb es eine Stichflamme gab, und Cedrellas Weste lichterloh brannte. Doch Cedrella hatte alles im Griff. Sie steckte ihren brennenden Arm in einen großen Bottich, der daneben stand und bis obenhin mit Wasser gefüllt war, und löschte das restliche Feuer an ihrem Körper, indem sie ihre Weste mit der nassen Pranke rundum abklopfte. Es zischte und qualmte abermals, während Yelley die Luft anhielt und Cedrella munter weiter schwafelte, obwohl ihre Weste aussah, als hätte Bobby Nobody sie im Zuge eines Kurses für Brandbekämpfung mindestens dreizehn Mal als Vorzeigeobjekt verwendet.

„Hast du heute Williams Pfad benutzt, oder bist du durch den gruseligen Tannenwald gelaufen, Yelley? Du weißt, was man sich über ihn erzählt“, fragte sie wie beiläufig, obwohl es in ihrer Hütte heute im Grunde weitaus gruseliger zuging. Es rauchte, es roch penetrant nach Spiritus, und in ihrem Herd prasselte ein Feuer, dessen Flammen sogar jetzt noch durch ein paar Löcher und Spalten meterhoch ins Freie züngelten.

„Warum wechselst du eigentlich die Themen immer so abrupt, Cedrella?“, lautete Yelleys berechtigte Gegenfrage. Sie starrte wie gebannt auf den glühenden Ofen, in der

stillen Erwartung, ob er nicht doch noch explodierte, doch die Lage schien sich gottlob zu beruhigen.

„Tu ich das?“

„Ja ... und es ist, ehrlich gesagt, ziemlich irritierend ... Geradezu anstrengend, würde ich sogar sagen.“

„Tja. Das ist nun mal Trollmanie.“

„Ähm. Du meinst wohl Trollmanier? Oder?“

„Nööö. Ich meinte eine richtige Manie. Oder darf ich so was nicht haben, weil ich kein reinblütiges Mischwesen aus Galli und Troll bin“, fragte Cedrella in einer Mischung aus gekränkt und argwöhnisch.“ Yelley zog rasch die Notbremse, weil eine drohende Gewitterwolke in der Luft hing.

„Ähm. Von mir aus darfst du alles haben, was auch in Molly und Elizabeth schlummert, aber du solltest trotzdem mehr auf dein Vokabular achten. Ich hoffe bloß, dass es nicht Torika ist, die an deiner neuen Tendenz, mich zu irritieren, Schuld trägt.“

„Du glaubst im Ernst, ich lass mich von einer kleinen Chinesin in irgendeiner Weise anstecken?“

„Hai, Cedrella San!“, feixte Yelley schnippisch, ohne Cedrella hinsichtlich Torikas japanischer Abstammung zu korrigieren.

Cedrella weitete die Augen wie ein Riesen-Siebenschläfer und grinste wie eine ins Kraut geschossene Hutzelhexe, bevor sie sagte:

„Um ehrlich zu sein: denselben Vorwurf musste ich mir bereits von Angus anhören. Er erwischte mich neulich beim Zwiebelschneiden, und als ich die Augen zusammenkniff, sagte er, ich müsse mir nur noch einen Klimono besorgen, damit man mich mit einer Grescha verwechselt, die dereinst in den Wäldern Schottlands hauste, weil sie von einer gewissen Lucy Fang, einem Fuzzi, der sang,

oder von einem Mann, namens Wuzzi Lang lange ins Exil geschickt wurde.“

„Angus kannte eine Chinesin, die in den *Highlands* Zuflucht suchte?“

„Ja. Darum spricht er ein paar Worte Chinesisch. Die arme Begalli wurde, wie gesagt, von was weiß ich wem ins Exil geschickt, weil sie sich weigerte, Hakra hiri zu ...“

„Das heißt meines Wissens Harakiri, Cedrella. Das ist eine grausame Art, Selbstmord zu begehen“, fiel Yelley ihr ins Wort.

„Ist doch völlig wurscht, was das bedeutet, solange man fühlt, dass mit einer Person etwas nicht stimmt.“

„Wie meinst du das? War die Frau etwa böse?“

„Hmmm. In gewisser Weise schon. Sie wurde bezichtigt, den Mann, den sie geheiligt hatte, um die Ecke gebracht zu haben, indem sie ihm ein schreckliches Schlaflied sang, von dem er nie mehr aufwachte. Ihren kleinen Wuzzi, der kaum drei Monate alt war, musste sie zurücklassen, und ihre Mutter, Lucy, ebenfalls. Das Kissen, mit dem sie den alten Fuzzi vorsorglich erstickte, ließ sie bei der Flucht in der Wüste zurück, und ...“

Yelley unterbrach ihre übereifrige Gastgeberin abermals, indem sie sagte:

„Moment mal, Cedrella. Könnte es eventuell sein, dass du irgendetwas durcheinander gebracht hast? Was du erzählst, erinnert mich stark an unser Abenteuer in Arabien. Ich hab’ dir doch von dem alten Mann berichtet, den Roya so lange drangsalierte, bis er einen Herzanfall bekam. Und ich hab’ dir auch gebeichtet, dass ich damals aus voller Kehle gesungen hab’, bis alle um Gnade flehten. Die Sache mit dem Kissen könnte hingegen auf Wahrheit beruhen und mit der besagten Chinesin zu tun haben, die wahrscheinlich Lu Zi hieß und ...“

„Ach jaaa!! Jetzt fällt' s mir wieder ein!“, jubelte Yelleys Gegenüber. „Genau so war's! Sie hat ihrem verhassten Mann ein Kissen an den Kopf geworfen, in dem ein kleiner Amboss steckte! Darum meinte Angus, das sei eine vortreffliche Idee gewesen, weil sie vor Gericht reinen Gewissens auf die Bibel schwören und behaupten konnte, sie hätte ihrem Mann, der sie rund um die Uhr schikanierte, bloß ein Kissen an den Kopf geworfen. Die Tatsache, dass sie zu spät „fang“ gerufen hat, hatte sie keineswegs vor der Todesstrafe bewahrt! Im Gegenteil! Also musste sie mithilfe ihres Liebhabers, eines Weisen aus dem Morgenland, namens Hakra Hiri, ihr Heil in der Flucht suchen. Das Kind starb auf der Flucht, und der Mann ebenfalls, doch die Frau überlebte und verbrachte den Rest ihres Lebens hier, in den Wäldern Schottlands, mit einem Lebensgefährten, der Dudelsack spielte, Pfeife rauchte, und Schmetterlinge und Briefmarken sammelte! Punkt! Aus! Ende der Geschichte!“

„Mann. Das ist echt abgefahren, Cedrella. Ehrlich: Deine erfundenen Geschichten werden immer haarsträubender.“

„Entschuldige mal. Was kann ich dafür, wenn die Leute mir die Tür einrennen, und mir ihre Ängste und Nöte auf die Nase binden, weil ich eine gute Zuhörer bin?“, regte Cedrella sich künstlich auf.

„Schon gut, Cedrella. Ich weiß mittlerweile, was in unserem Clubhaus Sache ist.“

Cedrella krümmte sich, wie immer, bei dem Wort „unserem“ und wandte sich schockiert ab. Dabei grummelte sie;

„Danke. Mir reicht's. Ich verzichte.“

Yelley hatte gute Ohren.

„Du verzichtest *worauf?*“

„Weiß ich noch nicht, aber versucht ja nicht, es mir auszureden, wenn es soweit ist.“

„Hast du schon die dreizehn Gebote für die Loge erarbeitet?“, lenkte sie vom Thema ab, während Yelley abermals den Kopf schüttelte.

„Nein. Mir sind erst fünf eingefallen, weil Roya meinte, wir sollten die Gebote überarbeiten. Du weißt: ich bin die Letzte, die abgeneigt ist, Regeln neu zu schreiben.“

„Lass mal hören!“

„Ähm. Na schön. Weil du es bist.“

Regel 1: *Du sollst dich um die Freundschaft der Logenmitglieder, aber auch um die Freundschaft der Nachfolgekrieger der Loge der dreizehn verhexten Schlangen bemühen.*

Regel 2: *Du sollst Gutes frei und offen gutheißen, sodass das Gute noch offenkundiger wird.*

Regel 3: *Du sollst danach streben, die Natur zu verstehen.*

Regel 4: *Du sollst der Tiefgründigkeit den Vorzug vor Oberflächlichem geben.*

Regel 5: *Auch du sollst hinterfragen, was mehr als sechs verhexte Schlangen als hinterfragenswert erachten.“*

„Das war’s? Das war alles?“, fragte Cedrella aufgrund der nachfolgenden Stille enttäuscht.

„Ja. Mehr ist Roya und mir bis jetzt leider nicht eingefallen.“

„Na schön, aber ich finde du solltest die paar Gebote wenigstens so zitieren, dass es ikonenhafter wirkt.“

„Was willst du damit sagen?“

„Nun: Ich meine damit, du solltest sie auf jeden Fall, und egal bei welcher Gelegenheit, in stoischer Ruhe und in nahezu majestätischer Würde verlautbaren – wie Kleopatra es beispielsweise gemacht hat, wenn sie ihren Untertanen ein neues Gesetz aufbrumnte, das ihnen Sklavenarbeit bescherte.“ Yelley war wegen Cedrellas unpassendem Vergleich entsetzt.

„Du vergleichst unsere Loge mit Kleopatras hinterlistiger Art, *Zwangsarbeit* zu legitimieren? Sag bloß, du empfindest bereits die ersten fünf Regeln als Zumutung“, sagte Yelley in einem ungewöhnlichen Anflug von Selbstzweifel fassungslos. Ihre Miene drückte, außer Erstaunen auch Entsetzen aus, da sie dachte, sie hätte bereits zu Beginn Mist gebaut.

„Unsinn. Natürlich nicht. Mir ist bloß kein besseres Beispiel eingefallen – weiter nichts.“

„Ähm. Wie du meinst. Ich glaube, ich verstehe jetzt, was du damit ausdrücken wolltest. Im Übrigen bitte ich auch dich um Vorschläge.“

„Hmmm. Einen Vorschlag hätte ich bereits.“

„Der da wäre?“

„Du könntest zum Beispiel Regel fünf abändern. Sie sollte meiner Meinung nach lauten: Auch du sollst hinterfragen, was mehr als sechs verhexte Schlangen oder die liebenswerte Einsiedlerin, die ihr Haus kostenlos für Zusammenkünfte zur Verfügung stellt, als hinterfragenswert erachten.“

Yelley schnallte sofort, worauf Cedrella hinauswollte. Sie flog auf, stiefelte schnellen Schrittes zu Cedrella, und umarmte die riesige Halbtrollin, weil sie eine so gutmütige Seele war.

„Es bedarf keiner versteckten Anspielungen, Cedrella. Ich weiß, was wir an dir haben, und wir alle wissen es zu schätzen. Danke, dass du uns seit Jahren mit voller Kraft unterstützt. Bitte nimm es uns nicht krumm, wenn wir es bereits als selbstverständlich erachten, dass wir bei dir aus und ein gehen, obwohl du kein offizielles Mitglied unserer Loge bist. Was nicht ist, kann aber noch werden, wenn Regulix die Statuten der Schule ändert und dir auf Dauer gestattet, zu unterrichten. Du weißt, wovon ich spreche.“

Cedrella begann mürrisch vor sich hin zu grummeln.

„Hmmm. Ja. Gewiss. Mich als internes Mitglied deiner Loge zu betrachten, ist auch schon was. Abgesehen davon besteht die Möglichkeit, dass ich irgendwann mal einen eigenen Zirkel gründe, der sich als Tochterverein der Verhexten Schlangen versteht.“

„Das ist richtig, Cedrella. Diese Alternative steht dir jederzeit offen, sofern du dich nicht auf Donellas Seite schlägst und, wie ein Teil deiner Verwandtschaft, dem Zirkel des Lichts den Rücken kehrst.“

„Auf diese verrückte Idee würde ich nie und nimmer kommen, Yelley.“

Die beiden ungleichen Freundinnen umarmten und herzten sich wieder, dass es eine Freude war, dabei zuzusehen. Genau das machte Oliver, Cedrellas Uhu, denn er spähte aus lauter Langeweile beim Fenster herein und uhuuuhte aus voller Kehle. Gut möglich, dass er aber auch wegen etwas anderem aufgeregt flatterte, denn Cedrella ging zum Fenster, öffnete es, und reichte ihm die angebissene Salat-schinke, die er sogleich in mehrere Teile zerlegte. Die andere Rolle stopfte sie sich selber in die Backe, womit auch dieses Problem vom Tisch war.

Yelley und Lynn wurden von Harry Coulumbo höchstpersönlich für ihr beherztes Vorgehen gegen den Rest von Wendelins Bande gelobt. Der Polizeichef bat die beiden Mädchen in sein Büro, wo sie ein ausführliches Gespräch führten, das Coulumbo mithilfe seines Diktiergerätes aufzeichnete, und danach schickte er Yelley auf direktem Weg zu Regulix. Der Dorfoberste versprach Yelley ebenfalls eine Belohnung und stellte ihr noch einige Fragen, die sich zum Teil wiederholten,

„Tom Collins wird von der englischen und schottischen Justiz aufgrund eures gemeinsamen Berichtes seine volle Reputation erhalten und muss lediglich den illegalen Rest seiner Waffen und Schnapsvorräte abliefern. Was sagst du dazu, Yelley?“

Keine Frage: Yelley war über alle Maßen positiv überrascht, doch noch bevor sie sich dazu äußern konnte, legte der ClanDux eine silberne Tabakdose auf den Tisch, auf der die Initialen „J“ und „G“ eingraviert waren, sodass sie in Schweigen verharnte und große Augen machte.

„Der kleine Behälter sieht aus wie Jeremy Gunhills Schnupftabakdose“, stellte sie sachlich und nüchtern fest.

„Erraten. Das sieht nicht nur aus, wie Jeremy Gunhills persönliche Schnupftabakdose – das *ist* Jeremy Gunhills Schnupftabakdose, Yelley“, verriet der weißhaarige alte Druide leutselig, während er zur Sicherheit, und um seine Auskunft zu untermauern, jedenfalls aber nahezu gewohnheitsmäßig anmutend den magischen Erkennungstest machte. Gleich wie bei einem erbeuteten Zauberstab begannen augenblicklich, nachdem er den Zauberstab geschwungen und den betreffenden Spruch gemurmelt hatte, die Initialen in Rot zu leuchten, wobei sich das Funkeln auf Regulix' Augen zu übertragen schien.

„Wie ist sie in deinen Besitz gekommen?“, fragte Yelley indessen in gewohnter Neugier.

„Im Bericht steht, der mit dunkler Magie angereicherte Tabak hätte bei dir und Lynn ein vorübergehendes magisches Schwächeln verursacht, und Lynn Hurley meinte, das sei Grund genug, uns allen eine Freude zu bereiten, indem sie Lochmaddy heute Morgen einen Besuch abstattete, sich unsichtbar machte, und in Jeremy Gunhills Privaträumen nach der Tabakdose suchte. Lynns Verhalten zu bekritteln, scheint mir überflüssig, denn wie du sicher weißt, packen Veelas alles, was sie als Trophäe erachten,

ein und nehmen es wie selbstverständlich mit, sofern ihre Gegner versuchen, sich mit unfairen Mitteln durchzusetzen. Sie meinte, diesbezüglich etwas nachholen zu müssen, zumal sie neuerdings Akira Bekingsale nacheifert, und Jakob ihr versprochen hat, das Pulver genauer in Augenschein zu nehmen. Da Jeremy Gunhill und seine unzähligen Freunde als Begallis über keine Zauberstäbe verfügen, und sowohl du, als auch Lynn und ich vermuten, dass Donella ihre Finger im Spiel hatte, findet Lynns leichtsinniges Verhalten bei der nächsten Zusammenkunft der Magiculixe gewiss ungeteilte Zustimmung. Immerhin waren es beinahe zwei Dutzend bis an die Zähne bewaffnete Piraten, mit denen ihr und Essylt es aufgenommen habt. Insofern ist das Recht eindeutig auf ihrer Seite.“

„Bist du dir dessen sicher, Regulix? Sowohl Tlachtga als auch Boudicca sind Gegnerinnen vorteilhafter Ausschmückungen oder unsichtbarer Angriffe, und soviel ich weiß, hat William vor einiger Zeit einen Antrag gestellt, im Kampf erbeutete Zauberstäbe in Zukunft als Allgemeingut der Schule zu betrachten und sie im Schultresor zu verwahren, anstatt es den Bezwingern zu gestatten, sie nach eigenem Ermessen zu benutzen.“

„Ich wundere mich einmal mehr, wie gut du über Dinge informiert bist, die an und für sich nicht über den Kreis der Ratsangehörigen hinausgelangen dürften, doch da ich ohnehin vermute, dass die Information, den üblichen Wegen folgend, in Cedrellas Hütte gelandet ist, verschone ich dich mit diesbezüglichen Fragen. Kann ich davon ausgehen, dass du Lynns Alleingang ebenfalls gutheißt?“

„Einem begallischen Wirt eine Schnupftabakdose aus dem Wohnzimmer zu klauen, ist, unter uns gesagt, keine Heldentat im üblichen Sinn, und ich sage das nicht, um Lynns Leistung zu schmälern, sondern weil ich denselben Gedanken hatte und ihn verwarf, weil es mir wichtiger

schien, mich auf die beiden magischen Gestalten zu konzentrieren, von denen Jeremy gesprochen hat. Was Lynn gemacht hat, ist durchaus okay, doch die Tatsache, dass sie mich nicht in die Aktion eingeweiht hat, kränkt mich, ehrlich gestanden, schon ein bisschen. Würde ich sie mittlerweile nicht so gut kennen, würde ich bestimmt eine ganze Weile nicht mit ihr reden.“

Yelley schien tatsächlich ein wenig zu schmallen, weil Regulix sich definitiv auf die Seite einer Wicce geschlagen hatte, die Yelleys Loge angehörte und dennoch auf eigene Faust losgezogen war, um Ruhm einzuheimsen.

„Was in diesem Augenblick in deinem Kopf vorgeht, kann ich gut nachvollziehen, meine Liebe. Dennoch bitte ich dich, über Lynns Aktion, und über das, was ich dir nun sagen werde, Stillschweigen zu bewahren. Über die mysteriöse Wicce und über Henrys angebliche Nichte sprechen wir später. Einverstanden?“ Yelley nickte, weshalb Regulix fortfuhr.

„Es handelt sich um die magische Würze, mit der der Schnupftabak angereichert war und die sogar in geringster Dosierung eine magische Beklemmung hervorruft. Was du in dem Bericht zwischen den Zeilen angedeutet hast, hat sich im Zuge von Jakobs sorgfältig durchgeführter Analyse leider als begründet herausgestellt. Das feine dunkel-magische Pulver, das aus einer Mischung aus Feenstaub, und getrocknetem und künstlich verändertem Quecksilber besteht, kann neben der magischen Blockade auch eine unkontrollierbare Wut hervorrufen, die weit über das unkontrollierte Verhalten eines jähzornigen Menschen hinausgeht. Das magische Pulver, das euch beiden ebenso wie Tom Collins und Brian Murphy untergejubelt wurde, wird sichtbar, sobald man einen bestimmten Spruch spricht, der alles Magische durch ein schwaches Luftglimmern drum herum anzeigt, doch was sowohl mich, als auch unseren

kleinen Wissenschaftler nachdenklich stimmt, ist das lange Nachklingen.“

„Wie meinst du das?“

„Was ich damit sagen will, ist ebenso einfach, wie erschütternd. Jakob hat das Pulver nach allen Regeln der alchimistischen Künste untersucht und ist - Folge dessen - der Ansicht, dass es sich bei dem Gemisch um ein äußerst gefährliches magisches Rezept handelt, das beinahe ein Leben lang nachwirkt, obwohl die magische Blockade, die es in erster Linie verursachen soll, längst verschwunden ist. Gut möglich, dass die unbändige Wut, die Israel Bounty auf dich hatte, von dem Tabak herrührte, und dass die Wut, die von ihm, wie auch von Lynn, kurzzeitig Besitz ergriff, irgendwann wiederkehrt.“

Yelley wurde blass, weil sie sofort daran denken musste, wie unnötig brutal die Veela den blonden Jungen mit der schweren Bratpfanne verprügelt hatte.

„Bei allen Palindrom-Vorfahren, die nur gute Gene an ihre Kinder weitergegeben haben. Willst du damit etwa sagen, alle, die eine Prise von dem Tabak geschnupft haben, sind ab sofort einer eigenen unberechenbaren Spezies zuzuordnen?“, fragte sie bestürzt.

Regulix übte sich eine ganze Weile in Schweigen, bevor er den Kopf hob, Yelley anstarrte, seufzte und zu ihr sagte:

„So leid es mir tut, aber selbst mein wortgewandter Vater hätte es nicht besser ausdrücken können. Donellas unbekannte Handlangerin, von der uns nur Jeremy Gunhills Beschreibung vorliegt, hat einen magischen Bann unter das Volk gebracht, der düsterer und erschreckender nicht sein könnte. Er breitet sich zwar nicht wie eine Pandemie aus, doch die Betroffenen müssen jede Sekunde damit rechnen, die Gewalt über sich selbst zu verlieren und jemanden aus lauter Wut tot zu prügeln.“

Yelley starrte dem Clanhauptling fassungslos in die Augen, da sie ihren Ohren nicht traute, doch das einzige, was sie darin erkennen konnte, waren Bekümmern und Sorge.

„Ich ... ich weiß wirklich nicht, was ich dazu sagen soll, Regulix, aber ich vermute, dass es sich diesmal ausnahmsweise nicht um eine bewusste Bosheit handelt. Donella muss das teuflische Gemisch unabsichtlich und aus purer Dummheit unter die Leute gebracht haben – dessen bin ich mir sicher, weil sie kein Interesse daran haben kann, dass Piraten oder Teile ihrer eigenen Gefolgschaft nach und nach zu Bestien mutieren. Um mich oder um Lynn mach' ich mir keine Sorgen, weil Jakob nichts unversucht lassen wird, ein Gegenmittel zu finden. Was mir hingegen schlaflose Nächte bereiten wird, ist der fehlende Kontakt zu Donella. Irgendjemand muss mit einer Friedensfahne zu ihr gehen und ihr unter vier Augen sagen, was das Pulver in Wahrheit bewirkt – damit keine Panik ausbricht. Nicht auszumalen, was passiert, wenn die Presse davon Wind bekommt, bevor wir die Gelegenheit bekommen, einen Gegenzauber anzuwenden. Ich schlage vor, wir stellen derselben Person, die den speziellen Schnupftabak an Jeremy verhökert, eine Falle, und wenn das nicht klappt, müssen wir Demelza, Alison, und Adain in die Sache einweihen und sie bitten, ihrer Meisterin eine Botschaft zu überbringen. Bestimmt werden sie zu Beginn denken, es handelt sich um einen gezielten Anschlag auf Donellas Zirkel, aber wenn wir ihnen verklickern, dass das Pulver nicht zwischen Freund und Feind unterscheidet, werden sie tun, was wir von ihnen verlangen.“

„Hmmm. Das wäre eine vielversprechende Alternative, doch wie willst du verhindern, dass einer oder mehrere von Jeremys Freunden jemandem in Tortuga, in Irland,

oder auf dem europäischen Festland eine Prise von dem heimtückischen Zeug anbieten?“

„Jeremy Gunhill sagte, er ließe es uns ausnahmsweise testen, weil er heute besonders gut gelaunt sei und einen Grund zum Feiern hätte, weshalb wir davon ausgehen können, dass lediglich er, Israel, und ein paar andere über eine geringe Menge verfügen, die sie ausschließlich selber konsumieren werden. Piraten und deren Freunde sind im Grunde keine großzügigen und spendablen Menschen.“

„Hoffentlich behältst du recht, denn wenn du mit deiner Vermutung falsch liegst, und Jakob die Zeit davonläuft, sind wir allesamt aufgeschmissen. Die unbändige Wut, die Israel und Lynn verspürten, kann jederzeit neu aufflammen, weshalb wir alles in unserer Macht stehende tun müssen, damit es zu keinem Unglück kommt. Ich will mir nicht ausmalen, was passiert, wenn Lynn Hurley einen unserer Schüler tot prügelt, bloß weil er sich irrtümlich in ihrer Gegenwart bei der Wahl seiner Worte vergriffen hat. Lynn weiß gottlob nichts von ihrem Glück und ich möchte, dass das vorerst so bleibt, damit es sich nicht in Windeseile herumspricht. Ein paar Worte von Molly würden genügen, und alle würden die arme Tümpelwicce in ihrer Panik behandeln, als hätte sie die Pest oder eine andere ansteckende Krankheit, die ein Dahinsiechen und den darauffolgenden Tod zur Folge hat. Gut möglich, dass Donella und ihre finstere Anhängerschaft das Unglück tatsächlich nicht absichtlich heraufbeschworen haben, doch was bleibt, ist das Problem, wie wir die Sache aus der Welt schaffen. Da wir es weder als gezielten Anschlag, noch als zufällig eingetretenes Unglück werten können, gehe ich diesmal so weit, auch meinen Ratskollegen die Sache vorerst vorzuenthalten.“

Yelley konnte nicht glauben, was Regulix in seiner Verzweiflung von sich gegeben hatte.

„Du willst den Großen Rat zum ersten Mal in sechs Jahren dumm sterben lassen?“, fragte sie ungläubig.

„Ja. Und ich hoffe, du verlierst darüber weder in der Schule noch bei dir zu Hause ein Sterbenswort. Tust du es, meiner Bitte zum Trotz, dennoch, bin ich bereits jetzt so gut wie geliefert. Es würde keine drei Tage dauern, bis die Witch-Queen veranlassen würde, mich vor ein drunementonisches Gericht zu stellen, das mir im Handumdrehen all meine Ämter entziehen würde.“

„Ja. Das würde Jacqueline gewiss tun, weil es ihrer Pflicht als verantwortungsvolle keltische Stammesangehörige entsprechen würde“, stimmte Yelley dem erschreckenden Szenario zu.

„Siehst du. Uns bleibt somit gar nichts anderes übrig, weil wir den Zeitpunkt just in dem Augenblick übersehen haben, als Lynn zum ersten Mal mit der Pfanne zugeschlagen hat.“

„Ja. Das seh’ ich auch so. Ich dachte mir sofort, dass etwas nicht mit rechten Dingen zugeht, weil eine gepfefferte Antwort durchaus gereicht hätte, um sich bei dem Jungen für die Beleidigung zu revanchieren.“

„Tja. Es ist nun mal geschehen, und nun müssen wir die Suppe, die uns Donella eingebrockt hat, gemeinsam auslöffeln. Junge Lichthexen und Lichtmagier werden gemäß meinem persönlichen Auftrag ab der ersten Stunde in dieser Schule angehalten, Meinungsverschiedenheiten und Konflikte auf friedliche Art anzupacken, und selbst Veelas dürfen dabei keine Ausnahme bilden. Ich schätze, uns stehen maximal ein paar Tage zur Verfügung, um die Sache aus der Welt zu schaffen, weshalb ich veranlasst habe, dass Jakob vom Unterricht freigestellt wird. Das schien mir unumgänglich, damit er sich jede Minute, die ihm zur Verfügung steht, dieser Aufgabe widmen kann. Ansonsten können wir nichts weiter tun, als abzuwarten und dein Verhal-

ten und das von Lynn Hurley mit Argusaugen zu beobachten.“

Domina im Dienst der Königin

Regulix hielt sein Versprechen und das zeigte sich bereits tags darauf. Er telefonierte kurz vor Unterrichtsbeginn eifrig mit Jakob und erfüllte Yelley und Lynn zum Zwecke der Belohnung sogar einen Wunsch. Sowie die beiden Heldinnen um vierzehn Uhr sein Arbeitszimmer betreten hatten, hielt er ein kleines erbauliches Brimborium.

„Ihr habt Captain Moonlights Bande zerschlagen, Lynn hat das Rätsel des verhexten Schnupftabaks im Alleingang bestätigt, und nun frage ich euch; was wollt ihr dafür haben? Kommt – sagt es mir. Was ihr geleistet habt, ist mir eine ansehnliche Belohnung wert. Um es offen zu sagen: Mister Coulumbo und ich haben uns abgesprochen und uns diesmal auf eine einheitliche und dennoch getrennte Art, unseren Dank zu untermauern, geeinigt.“ Yelley hielt mit ihrem innigsten Wunsch nicht hinter dem Berg.

„Roya, Kendrik und ich sind uns darin einig, dass wir nach dem Oberteil des Heiligen Relikts suchen wollen, und das ist mir Belohnung genug“, antwortete sie wie aus der Pistole geschossen.

Da Regulix auf Lynn schielte, bekam er von ihr eine gleichlautende Ansage zu hören.

„Die geheime Mission war im Grunde ein Riesenspaß. Darum verzichte ich auch auf eine Extra-Belohnung, doch ich möchte, dass du Yelley den Wunsch, nach Indien reisen zu dürfen, mit Sicherheit erfüllst. Hugh – ich habe gesprochen“, fügte sie an Yelleys linke Ohrmuschel gerichtet, aber leise und schnippisch hinzu, als hätte sie sich bei ihrem gewitzten Bandenmitglied, Akira Bekingsale, einiges abgeguckt. Yelley freute sich über Lynns nette Geste.

Aus ihrer Sicht war es das erste Mal in Griffins Geschichte, dass Lynns Veela-Bande einen nützlichen Zweck erfüllte. Überhaupt war Lynn Hurley heute überwältigend sinnlich und einfühlsam. Regulix war zwar ein alter Mann, doch der berauscharme Charme der Veela ging sogar an ihm nicht spurlos vorüber. Lynns selbstbewusstes Auftreten brachte ihn schlichtweg in Verlegenheit, was gut an seiner veränderten Gesichtsfarbe zu erkennen war. Um ihrem hypnotisierenden Bann so schnell wie möglich zu entkommen, wandte er sich rasch von Lynn ab und fragte Yelley:

„Ähm. Hatten wir nicht ausgemacht, dass die Reise von der Rekrutierung eines falschen Hasen abhängt, in dessen Adern Palindro-Blut fließt?“

Regulix musste überarbeitet sein, denn er hatte tatsächlich verschwitzt, dass die Sache längst unter Dach und Fach war. Egal; Yelley sagte nämlich, in einer gesunden Mischung aus keck, gewitzt, pffiffig und spitzfindig;

„Ja - und ich habe mich, wenn du dich erinnerst, an die Abmachung gehalten. Schon vergessen? Hannah hat mir versprochen, sich auf das Wagnis einzulassen!“

„Hannah *White*? Die Weiße Göttin?“, stellte sich der ClanDux dumm und verblüfft, als hätte er eine Krankheit namens „Alzheimer“.

„Nein! Natürlich nicht! Was für ein Unsinn?! Von Hannah Monterey ist natürlich die Rede! Hannah White wäre mir als Begleitung zwar lieber gewesen, doch sie ist erstens viel zu betagt, und zweitens kennt Donella sie persönlich! Es wäre ein Ding der Unmöglichkeit, den Zirkel der Finsternis mithilfe einer steinalten Palindroma hinter das Licht zu führen – selbst, wenn wir die Weiße Göttin auf eine Beauty Farm schicken und ihr die Gehhilfe wegnehmen würden!“

Regulix schmunzelte, weil Yelley sich klarerweise total hineingesteigert hatte, doch glücklich schien er nicht zu sein. Der Widerwille stand ihm – weil Jacqueline, Boudicca und Allucilla ausgerechnet *ihm* das Ergebnis der letzten Kristallbefragung vorenthalten hatten - ins errötete Gesicht geschrieben und, unglaublich, aber wahr: er begann sogar nervös zu zappeln, weshalb Yelley eine wichtige Ergänzung vornahm.

„Hannah hat die schriftliche Einverständniserklärung ihrer Großmutter bei Viona abgegeben. Senga kommt mit Sicherheit auch mit – das steht nun fest, wie die Schrift auf den Grabsteinen, die sie mit Pentagrammen bemalt. Sie ist zwar bloß eine Pseudopalindroma, doch das könnte sich ebenfalls als nützlich erweisen.“

„Senga?“

„Ja! Oh! Entschuldige! Ich spreche von Agnes ... Agnes Payap!“

„Ach *diiee!* Weiß sie über die Gefahren, die auf euch lauern, Bescheid?“

„Ja! Natürlich! Sie ist kampferprobt und hat manchmal fantastische Ideen!“ Yelleys reißerisch verkündete Argumente änderten nichts daran, dass Regulix sich gebärdete, als hätte Mr Angel-Lightner seinen langen weißen Rauschebart, auf der Laderampe liegend, mit der Transportkarre dreizehn Mal überrollt. Er ignorierte Yelleys flammende Rede und führte sich auf, als wolle er sich am liebsten, wie Rumpelstilzchen, ein Bein ausreißen. Nichtsdestotrotz musste er sein Versprechen widerwillig einlösen. Regulix war mittlerweile klar, dass er Yelley auf Dauer nicht davon abhalten konnte, nach dem zweiten Teil des Heiligen Relikts (dem so genannten „Blutkelch“) zu suchen. Einerseits widerstrebte es ihm, eines oder mehrere seiner Schäfchen in ein dermaßen gefährliches Abenteuer zu schicken, doch andererseits lag der Unterteil des sagen-

umwobenen Relikts bereits im Schultresor. Lange Rede, kurzer Sinn: Regulix erlaubte den jungen Hexen und dem jungen Magic schweren Herzens, nach Indien aufzubrechen.

„Na schön, du Quälhexe! Meinetwegen! Tut, was ihr nicht lassen könnt! Begebt euch auf die Suche, aber dir sage ich jetzt und hier, und zu deinem Glück im kleinen Kreis einer verschworenen Gruppe, die sich darauf versteht, Stillschweigen zu bewahren; sei versichert, dass ich mich übertölpelt fühle! Hannah Monteys Großmutter ist, soviel ich weiß, schwerhörig und die gutmütigste Person auf diesem Planeten. Laut Boudicca sagt sie zu allem, was ihre Enkelin ihr einflößt, ja und Amen!“, zeigte er sich „wissend“ und forsch, obwohl in seiner Stimme eine Spur von Resignation mitschwang. Jedenfalls wusste Yelley nun, warum er so getan hatte, als hätte er vergessen, dass er bereits eingewilligt hatte. Falls er tatsächlich Theater spielte, machte er das großartig, denn er musterte Yelley, als hätte sie die kleine Bogenbrücke in die Luft gesprengt, bevor er sarkastisch feixte:

„Gib zu, dass du dieses schwesterliche Ass, namens Allicilla Alliculla, die längste Zeit im Ärmel hattest. Ist es nicht so?“ Jede Antwort erübrigte sich, wenn man Yelleys verschmitzte Miene betrachtete. Sie schwieg, doch ab dieser Sekunde waren alle Unklarheiten beseitigt. Sie durfte sich mit Regulix' Segen auf die Suche nach dem Oberteil des Zweiten Heiligen Relikts machen, und allein das zählte. Regulix presste die Lippen unter seinem Bartgewirr zu schmalen Strichen und fauchte Lynn Hurley beinahe wie ein Wildkater an, um seinen Ärger an ihr auszulassen und zugleich den lähmenden Charme der Veela abzublocken.

„Bis jetzt war unsere Unterhaltung, was eure Wünsche betrifft, die reinste Farce! Yelley hätte auch ohne deine Hilfe ihren Willen durchgesetzt! Sie hat sowohl mich, als

auch dich und ihre Eltern ausgetrickst, weshalb die Reise nach Indien nur zum Teil als Belohnung für Lochmaddy zu werten ist. Mal abgesehen von deinem veelanischen Bann-Charme erkenne ich in deinen Augen ein Flackern, dass darauf hindeutet, dass du wie eine integre Angehörige einer Loge gehandelt hast, die neben ihrer Anführerin steht, welcher sie - aus welchem Grund auch immer - zu Willen und zu Diensten war. Darum biete ich dir folgendes an: Du hast einen eigenen Wunsch frei, den ich jedoch nur erfülle, wenn Yelley sich für deine nette Geste revanchiert und dem Wunsch ebenfalls zustimmt!“

Lynn und Yelley sahen sich verwundert an, obwohl man bei Regulix jederzeit mit derartigen Aktionen rechnen musste.

„Nun? Wie sieht es aus? Gibt es irgendetwas, was du gerne haben möchtest?“, fragte er zum Schein, da er ohnehin wusste, was kommen würde. Yelley war sich diesbezüglich noch unsicher, doch keine Bange: Lynn geisterte sehr wohl etwas im Kopf herum, das nun ans Tageslicht kam, indem sie es als (nochmaligen) Wunsch deklarierte. Was allerdings ein Hammer war, war die Art und Weise, in der sie ihren Wunsch an das Schuloberhaupt herantrug.

„Ich wüsste da schon etwas“, sagte sie im Schlafzimmer-ton, wobei sie den alten Druiden kess anblinzelte.

„Und das wäre?“

„Ich begnüge mich damit, auf den Obscuro-Puls, den du mir im vergangenen Jahr vorenthalten hast, zu bestehen.“

Au Weia und au Backe, dachten Yelley und Regulix zeitgleich, denn beide wussten augenblicklich, was das bedeutete. Regulix hatte die schlaue Veela zudem unterschätzt, denn er hatte damit spekuliert, Lynn Hurley würde auf dieses Faktum vergessen, wenn er sie so lange wie möglich vertröstete und hinhielt. Weil Yelley das, der Gerechtigkeit Willen, gleich oder ähnlich wie Lynn sah, und zögernd,

aber gut erkennbar nickte, erfüllte Regulix auch diesen Wunsch, doch er erfüllte ihn beinahe noch unwilliger, als den vorigen, da er zu recht befürchtete, die Veela würde sich Kendrick Shelby mithilfe des magischen Gegenstandes untertan machen. Yelley gingen dieselben Gedanken durch den Kopf, doch nun war es zu spät – sie hatte trotz leichter Panikattacke per Kopfnicken zugestimmt, und genau deswegen konnte und durfte der ClanDux Lynn Hurley den Obscuro nicht mehr vorenthalten. Zugleich befreite er sich dadurch von Gewissensbissen. Laut Codex durfte er nämlich die Ehrung für Lynns Leistung im vergangenen Jahr nicht mehr länger aufschieben.

Regulix seufzte, schlurfte zu seinem Tresor, als hätte er alle Zeit der Welt, öffnete ihn, nahm den kleinen magischen Gegenstand heraus, und reichte ihn widerwillig der vor Freude strahlenden Tümpelwicce mit den Worten:

„Verwende ihn aber weise und verwende ihn vor allem nicht vorschnell. Überlege gut, und wäge alle Faktoren, sowohl jene, die für eine Entscheidung sprechen, als auch die, die gegen die betreffende Idee sprechen, ab.“

Der alte weißhaarige Druide zappelte sogar nervös, als er ihr die Hand schüttelte, doch da war nichts zu machen. Ab sofort verfügte auch Lynn Hurley über einen magischen Gegenstand, der es ihr erlaubte, ein x-beliebiges Wesen einen Tag lang willenlos zu machen. Dass die Veela die in diesem Fall „gruselige“ Belohnung dazu benutze, um Kendrick zu verführen, stand für ihn außer Frage. Doch wie gesagt; er war machtlos, wenn er nicht wollte, dass Lynn Protest erhob, und er deswegen mit seinen Ratskollegen Schwierigkeiten bekam.

„*Verwende ihn aber weise und verwende ihn vor allem nicht vorschnell. Überlege gut, und wäge alle Faktoren, sowohl jene, die für eine Entscheidung sprechen, als auch*

die, die gegen die betreffende Idee sprechen, ab ...“ hallte es immer noch wie ein Echo, in Yelleys Kopf.

Regulix' mahnende Worte in Ehren, doch ob Lynn Hurley sie in ihrer Euphorie gehört hatte, war stark zu bezweifeln, denn sie sah aus, als wolle sie sich am liebsten auf der Stelle sämtlicher Kleider entledigen und mit erhobenen Händen im Hexenkreis tanzen. Lynn freute sich wahrhaftig wie eine veelanische Schnee-, Eis- und Wasserprinzessin., denn sie hatte das Rätsel des verhexten Schnupftabaks im Alleingang gelöst, und nun schillerte und blinkte sogar der ersehnte Obscuro – Puls vor ihren beeindruckend schönen Augen. Welche Frequenzen sich im Spektrum der Augenlichter einer Veela spiegelten, brachen, kreuzten oder vereinigten, war ein ungelöstes Mysterium, das sogar den willensstärksten Druiden zu schaffen machte, und je mehr sich Lynn Hurley freute, desto kraftvoller wirkte der veelanische Bann, den manche mit gutem Recht als „Tümpelhexenhypnose“ bezeichneten. Das einzige, was diesen erfreulichen Moment noch getoppt hätte, wäre die Anwesenheit eines bestimmten männlichen Wesens, das aufgrund seines zauberhaften Charmes die Worte „Oh, Lynn ... deine bezaubernden Augen, deine wohlgeformten Brüste ... dein Honigmund ... deine wollüstigen Lippen ...“ in eines ihrer wunderschön geschwungenen Tümpelhexenohren gehaucht hätte.

Dennoch war Lynn Hurley unter den Veela-Mädchen, die über die Schwelle von Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei getreten waren, eine Ausnahme, denn sie benahm sich jetzt, hier, und einmal mehr, entgegen den typischen Merkmalen ihrer magischen Spezies, als ließen Abenteuer, die sie mit Yelley zusammen erlebte, alles in einem völlig anderen Licht erscheinen. Lynn brachte das zum Ausdruck, indem sie Yelley vor lauter Glückseligkeit oder Dankbarkeit um den Hals fiel und ihr

vor Regulix‘ Augen einen Zungenkuss gab, der Yelley beinahe umhaute.

Yelley, die bis jetzt geglaubt hatte, alles andere als eine Lesbe zu sein, musste den ekstatisch anmutenden Zungenkuss seltsamerweise erwidern, denn sie verspürte trotz Lynns starker Fraulichkeit ein Gefühl, als hätte Kendrick sie geküsst, und genau deshalb rieselte ihr ein eiskalter Schauer über den Rücken. Sie bekam, während Regulix die Brauen hochschob und Bauklötze staunte, am ganzen Körper eine Gänsehaut, hatte beinahe den schnellsten Orgasmus ihres bisherigen Lebens als „Frau“, und wusste nun zumindest, wie Torika sich fühlte, wenn Emanuelle Wallace mit ihr knutschte, als würde die Welt in Kürze untergehen. Auch wusste Yelley ab sofort Kendricks Widerstandskraft mehr als bisher zu schätzen, denn was die Vee-la in diesem Augenblick verströmte, war wirklich überirdisch. Die pure Wollust konnte man sagen, und das einzige, was verhinderte, dass Yelleys Lust in Windeseile in einen zweiten sexuellen Höhepunkt gipfelte, war der Gedanke, dass dieses von allen Komplexen befreite Mädchen sich nicht einmal davor scheute, sich mit einem echten Hengst zu paaren. Gewiss; Ealasaïd MacNeacail und Viona Stafford taten das auch, doch bei ihnen lag eine enge magisch-genetische Verwandtschaft mit Pferden vor, die durch einen Zauber verschleiert wurde. Ach ja; und Eovyn Fox trieb es natürlich auch mit ihrem eigenen Hengst, doch das war den Umständen geschuldet, dass sie keinen Mann hatte und dass sie bereits bei Merlin im Heu geschlafen hatte, als er noch ein Fohlen war. Lynn Hurley hingegen tat es bloß deshalb, weil aus ihrer Sicht kein Penis lang und dick genug, und kein Stoß kräftig genug sein konnte. Obendrein liebte sie Experimente und das Außergewöhnliche, sodass beispielsweise Torika, obwohl die kleine abgebrühte Japanerin ihren Freund und Diener nach

allen Regeln der Hexenhurenkunst bediente und unterjochte, gegen Lynn Hurley die reinste Nonne war. Wie zur Bestätigung öffnete die gruselige Tümpelwicce den hübschen Mund und sagte zu Yelley, als wäre sie mit ihr allein im Zimmer:

„Wow! Ich bin so was von happy! Wie lieb von dir, dass du mich nach Lochmaddy mitgenommen hast! Am liebsten würde ich dich auf der Stelle vernaschen, als wärst du ein Mannulus! Betrachte das als Guthaben, Chérie, denn irgendwann kommt auch für dich der Tag, an dem du ausprobieren möchtest, wie eine andere Hexenmöse schmeckt! Wenn du soweit bist, kommst du einfach zu mir, und ich verwöhne dich und bringe dir Dinge bei, die du nie für möglich gehalten hättest!“

Nun war es an Regulix und Yelley, sich wechselseitig vielsagende Blicke zu schenken, zumal Lynn den silbernen runden Willensbrecher an der Kette demonstrativ im Kreis wirbelte und mit kieksender Stimme rief:

„Hurra ... hurra ... drei Mal hurra! Ich hab' ihn in der Tasche! Herzlichen Dank!“

Ob sie damit den Obscuro-Puls oder Kendrick gemeint hatte, wagten weder Regulix noch Yelley zu erfragen.

Während aus Lynns funkelnden Augen Blitze schossen, und die Innenseiten ihrer glühenden Hände vor Begeisterung in Flammen standen, als würde die Veela jeden Augenblick einen Feuerball quer durch den Raum schleudern, stand Yelley, samt ihrer klitschnassen Möse, wie versteinert da, obwohl sie eigentlich Grund zur Freude gehabt hätte. Sie hatte ihren Willen durchgesetzt und einer baldigen Abreise stand nichts mehr im Weg. Durch die Geschehnisse verwirrt, oder gedanklich bereits bei den Vorbereitungen der Expedition, starrte sie durch Regulix hindurch, als wäre er aus Glas, als er mürrisch und verlegen sagte:

„Ähm ... So! Ich schätze, ihr habt meine Nerven für heute genug strapaziert! Und nun macht, dass ihr in den Lehrsaal kommt! Und wagt es ja nicht, hier aufzukreuzen, wenn ihr euch wegen einer bestimmten Sache in die Wolle geratet! Schlimm genug, dass ich mich in den nächsten Tagen mit zwei Großfamilien herumplagen muss, die völlig ahnungslos sind und mir die Hölle heiß machen werden, wenn ich ihnen diese Hiobsbotschaft übermittle! Weiß der Kuckuck, welcher Teufel mich geritten hat, mich auf die Sache einzulassen!“, schimpfte er ungewohnt barsch, doch Yelley wusste haargenau, dass er absichtlich Theater spielte, um Lynn in die Irre zu führen. Wenn eine Veela, wie sie, den Eindruck hatte, etwas Bedeutsames aufgeschnappt zu haben, gelangte es meist unverzüglich, aber ausschließlich unter das Tümpelvolk, und genau das bezweckte der schlaue alte Druide. Veelas waren dermaßen verschlossen, dass man sie nicht extra bitten musste, eine Sensation für sich zu behalten, und wenn Lynn das Gefühl hatte, eine wichtige Mitwisserin zu sein, tat sie alles, damit das Geheimnis ein Geheimnis blieb. Sogar ihre Verwandten arbeiteten im Hintergrund mit, um die geheimnisvolle Mystik, die jede Veela-Familie umrankte, zu bewahren. Regulix' benutzte Lynns schräge veelanische Art quasi als Mittel zum Zweck. Molly McMinn, die Dorfratsche, war die Fleisch gewordene Tageszeitung schlechthin, doch selbst sie hatte es bislang noch nie geschafft, Dinge in Erfahrung zu bringen, die Lynn, Caitlin Crull, oder Liz Johnson verheimlichen wollten. Nur die wenigsten wussten, woher die drei Veelas stammten, wo und wie sie hausten, oder unter welchen Familienverhältnissen sie aufwuchsen. In Summe war die Idee, Lynn Hurley ohne ihr Wissen als regulierenden Gradmesser für Verschwiegenheit einzusetzen, eine grandiose Strategie, die dem Zirkel des Lichts zugute kam.

Yelley und Lynn bedankten sich nochmals und schwirren wie geheißen ab. Allerdings nutzte Yelley den gemeinsamen Marsch im Flur, um Lynn unter vier Augen auf den Zahn zu fühlen. Da es sich nicht mehr auszahlte, die letzten dreißig oder fünfunddreißig Minuten des Unterrichts (das langweilige Thema „Glaskugelpflege“ stand auf dem Lehrplan) im Lehrsaal mitzuverfolgen, stellte sie der Veela folgende Frage:

„Boudicca sagt: indem wir einander dienen, werden wir frei. Glaubst du, deinen Freunden mit der Anwendung deines Geschenks dienen zu können?“

Lynn Hurley war relativ schlagfertig, weshalb man es als „bedeutsames Mirakel“ hätte bezeichnen können, wenn sie heute zum ersten Mal um eine Antwort verlegen gewesen wäre.

„Sei gewiss, meine Liebe: ich werde versuchen, Prinzessin Boudiccas Spruch gerecht zu werden. Freiheit ist ein unschätzbare Gut, das man jedem guten Freund vergönnt sein sollte“, sagte sie zweideutig, weshalb Yelley sich beinahe verkohlt fühlte.

„Gegen deine Einstellung ist nicht zu sagen. Tu, was du für richtig hältst, aber vergiss nicht: Der Obscuro, den du bekommen hast, wirkt nur ein einziges Mal. Aber was noch viel wichtiger ist: Roya und ich haben ebenfalls so ein gruseliges Ding bekommen, und wir haben ihn noch nicht benutzt. Das solltest du dir immer vor Augen halten.“

Peng! Das hatte gegessen! Lynn Hurley war zwar eine völlig verdrehte Sumpfhexe, aber sie war keinesfalls dumm. Sie wusste sofort, dass Yelley eine versteckte Drohung ausgesprochen hatte. Machte sie sich Kendrick kurzfristig untertan, musste sie pronto rápido damit rechnen, dass sie zur Strafe von Roya und Yelley in unliebsamer Art geknechtet wurde.

„Ähm. Ach ja. Richtig. Das hatte ich beinahe vergessen. Ich ... ich .. Verflixt, verätzt und mit Schlamm-Assel-Blut benetzt. Ich wollte vorhin etwas sagen, aber nun kommt es mir vor, als hätte ich zu viel Methan eingeatmet. Mein Kopf ist wie leergefegt. Also kann es nichts wichtiges gewesen sein.“

Wow! Yelley hatte es geschafft, ein veelanisches Wunder zu vollbringen. Lynn Hurley stammelte, hatte völlig den Faden verloren, und blickte Lena Hannigan im Vorbeigehen an, als hätte das Klassendickerchen, das die Toilette aufgesucht hatte, zwei zusätzliche Arme und ebenso viele Fühler an der Stirn. Der Vergleich war insofern zutreffend, da das schrullige Mädchen aufgrund ihres engen roten Pullovers, der mit großen weißen Flanellpunkten übersät war, wie ein Marienkäfer aussah.

„Hallo, ihr beiden! Warum machst du denn so ein verzwicktes Gesicht, Lynn?! Ist dir beim Baden eine Wasserlaus über die Haare gekrabbelt?“

Yelley antwortete für ihre verdatterte Begleiterin.

„Nein, Lena. Im Gegenteil. Lynn ist bloß überwältigt, weil ich ihr ein dickes fettes Lob dafür ausgesprochen habe, dass sie mir unter Gefahren eine kostbare Dose mit Schnupftabak besorgt hat.“

Ein paar Meter weiter, auf der großen Marmortreppe, wollte Yelley, da niemand in der Nähe war, von Lynn folgende Frage beantwortet bekommen:

„So, Lynn. Ich schätze, unten, am Brunnen, trennen sich unsere Wege bis zur Pause oder bis zur nächsten Unterrichtsstunde. Du wirst wahrscheinlich, wie immer, in der Pause Caitlin, Liz, Akira und den Rest deiner Bande um dich scharen, und ich begeben mich in die Kantine, weil ich davon ausgehe, dass Kendrick und Roya sich dort einfinden, nachdem die Pausenglocke geläutet hat. Was ich gerne noch wissen möchte, ist, ob ich dein Angebot richtig

aufgefasst habe. Habe ich mich vorhin, in Regulix' Büro, verhört, oder hast du mir tatsächlich angeboten oder mich eingeladen, mit dir zu schlafen?"

„Ja. Hab ich. Und weißt du auch den Grund?"

„Hmmm. Ja ... nein ... keine Ahnung ... vielleicht un-gefähr.“

„Schade. Ich dachte, zwischen uns wäre alles klar; nun, da wir bereits zwei gemeinsame und total aufregende Abenteuer hinter uns haben. Du wirst es mir vielleicht nicht abkaufen, aber im Gegensatz zu dir sehe ich mein Gegenüber, was Kenny angeht, nicht als Konkurrentin.“

„Ach nein?"

„Nein. Keineswegs, und das hat absolut nichts mit deinem Aussehen oder mit deiner Art zu tun, falls du fälschlicherweise denkst, ich hätte eine Beleidigung von mir gegeben. Wovon ich im selben Maße spreche, sind meine veelanische Freiheit oder Freizügigkeit und deine für eine Satanica ungewöhnlich bodenständige Moral. Ich weiß zwar, dass du Kendrick mit den anderen Satanicas und sogar mit Boudicca und den Zwillingen teilst, aber ansonsten werde ich aus dir nicht schlau, was deine Verklemmtheit angeht. Wenn du mich noch näher kennen würdest, würdest du mich ebenfalls an euren stillen Abmachungen und Vergnügungen teilhaben lassen, denn wie du vielleicht schon bemerkt hast, bin ich eine außergewöhnliche Tümpelhexe unter außergewöhnlichen Tümpelhexen.“

„Ja. Das ist richtig. Und weiter?"

„Höre meinen Vorschlag, Chérie. In unserem Zirkel gibt es, wenn man so will, fünf Unterzirkel, in denen, ganz in Jaquelines Sinn, Lust, Liebe und Freundschaft, oder Lust, Liebe und Familie an oberster Stelle stehen, auch wenn die Gothicas so tun, als hätten sie mit Familie nichts am Hut. Und mit Lust meine ich Liebe auf freie und keltische Art. Die fünf geheimen Zusammenschlüsse, die ich meine und

die ich zu kennen glaube, sind jener der Satanicas, wobei auch die Stixhexen beteiligt sind, jener der Veelas, jener der Pferdewiccen, jener der Moonys, und jener der Gothicas. Alle fünf haben Amicas und Hexenhuren ins Rennen geschickt, und alle fünf bekriegen sich nicht untereinander, denn Demelza und ihr Gewürm, die es auf ganz etwas anderes abgesehen haben, hab' ich total ausgeklammert.

Worauf will ich hinaus? Mir, als Anführerin der Veelas, geht es darum, dass wir uns noch stärker gegen Donella und Demelza stellen und aufstellen, indem wir unsere Gruppen noch stärker verflechten. Und zwar in jeder Hinsicht. Lange Rede, kurzer Sinn: Leckst du meine Hexenmöse, leck ich deine, unabhängig von der Walpurgisnacht, und Rosina soll diejenige sein, die dafür sorgt, dass niemand hintergangen wird, indem Krankheiten verschwiegen werden. Zugegeben; ich fick seit ein paar Monaten sogar Eovyns Hengst, und mir ist klar, dass es sein könnte, dass mich auf kurz oder lang jede zweite Wicce blöd anquatscht, doch das ist mir völlig egal. Wichtig ist; ich hab' mich genau deswegen automatisch mit den Pferdewiccen verbündet, und weil Boudicca sich gestern Abend ebenfalls von Merlin besamen hat lassen, haben sich die Pferdewiccen, wie es aussieht, ohne dein Wissen mit einer Angehörigen der Satanicas verbündet. Auf die ganze Gruppe der Satanicas bezogen, die Boudicca klarerweise gleichschalten wird, haben wir beide somit bereits jede Menge gemeinsame Geheimnisse zu hüten. Die nächste, die das Geflecht noch enger knüpft, ist Luna. Sie hält, wie wir, einen Sklaven in Form eines Zorndorns, und weil Ealasaïd ihre Klappe nicht halten konnte, hat sie vorige Woche zu Eovyn gesagt, sie würde sich ebenfalls gerne von Merlin bespringen und besamen lassen, sofern sie nicht schwanger ist. Überhaupt ist es so, dass wegen Donella, dem Zirkel an sich, der Schule, aufgrund der Zorndorne, der sport-

lichen Aktivitäten und so weiter und so fort, bereits alle fünf Unterzirkel vieles gemein haben, wenn du verstehst, was ich meine.“

„Ja. Ich versteh‘ durchaus, was du meinst, aber komm bitte auf den Punkt.“

„Gerne, Chérie.“

„Stopp! Darf ich dich kurz unterbrechen? Ich hätte nämlich liebend gerne gewusst, warum du mich plötzlich Chérie nennst!“

„Ganz einfach; weil das unter vier Augen so üblich ist wenn eine Hexe einer anderen einen Zungenkuss gegeben und die andere Hexe den Zungenkuss erwidert hat.“

„Ähm ... Ich schwör‘s, Lynn; ich hab‘ nicht den leisesten Schimmer, wie es meinerseits dazu kommen konnte“ sagte Yelley, und da sie bereits dicht vor Lynn stand und keine Menschenseele in der großen Eingangshalle stand, legte Lynn ihre vollen roten Lippen nochmals auf Yelleys Lippen und küsste sie abermals, als ginge die Welt in wenigen Minuten unter. Und ja; Yelley erwiderte den Zungenkuss erneut, denn von einer Veela geküsst zu werden, war ein Erlebnis für sich. Gänsehaut war wieder angesagt, denn diesmal hatte Lynn die Haarfarbe von weißblond zu goldfarben gewechselt und ihrem Gegenüber sogar wie unabsichtlich an die Möse gefasst.

Yelley war deswegen total durcheinander. Sie wusste ehrlich nicht, wie sie sich verhalten sollte, denn seltsamerweise hatte es ihr gefallen, und gleich wie vorhin, glich ihre Möse einem brodelnden Vulkan.

„Ich ... ich ...“ stammelte sie, doch Lynn Hurley machte klar Schiff.

„Sag‘ nichts, Chérie. Ich weiß, was in dir vor sich geht. Ich darf und soll dich doch, deiner Gedankenschutzlücke entsprechend, Chérie nennen. Oder etwa nicht?“

„Ähm ... Meinetwegen, aber mach es bitte wirklich nur, wenn wir beide unter uns sind.“

„Das versteht sich von selbst, Chérie. Wo waren wir noch mal stehen geblieben? Ach ja. Du hast mich gebeten, auf den Punkt zu kommen, was die engen Bindungen zwischen unseren magischen Artenfamilien angeht; auch ›magische Spezies‹ genannt. Ob du es glaubst oder nicht; so klar abgegrenzt, wie viele meinen, sind die gar nicht, denn jede Blüte eines Stammbaumes muss bestäubt werden. Ich lass nun die Katze aus dem Sack. Leola sagte, sie benötigt von den Zwillingen Rückendeckung bei der Verhandlung mit Demelza, Alison und Thana. Es geht dabei um den Zorndorn Gregory Burleigh und um Demelzas ungestüme Art, zu verhandeln, weshalb die Zwillinge nicht nach Indien mitkommen können. Ich weiß, dass dir das völlig egal ist, weil du ohnehin nur eine fünfköpfige Expedition geplant hast, aber dummerweise kannst du wegen dem schlechten Timing und wegen der Schwierigkeit der Aufgabe mit keiner Rückendeckung in irgendeiner Form rechnen. Zuletzt bekamen wir von der unsichtbaren Moony Hilfe, doch diesmal seid ihr auf euch allein gestellt, weil Jacqueline und Boudicca ein Projekt am Laufen haben, das dreizehn Mal wichtiger ist, als eure Suche nach der Schale. Gib es zu; die, die für eine Rettungsstation in Frage kämen, haben damit zu tun, die Zorndorne im Auge zu behalten, und die restlichen haben entweder Bammel vor Donella, oder sind schlicht und ergreifend nicht in der Lage, euch das zu bieten, was ihr euch unter einem Sicherheitsnetz vorstellt.“

„Ich stimme dir zu Lynn. Wenn in Indien was schiefgeht, sind wir total angeschissen, was vor allem daran liegt, dass der verschrobene ClanDux des Ostens völlig anders tickt, wie Bella Vesuvia, der helle Stern des Südlichen Drunementons, aber ich frage mich, was das mit dem vorhin ge-

nannten Geflecht und deinem Angebot, mit dir ins Bett zu hüpfen, zu tun haben soll.“

„Ganz einfach, Chérie. Eine Palindroma, eine Gothica, eine Satanica, eine Wiesenhexe und ein geadelter Magic müssen sich in Indien zu hundert Prozent aufeinander verlassen können. Wer, bitteschön, garantiert dir, dass es beim nächsten Mal nicht dazu kommt, dass eine Satanica, eine Veela, eine Moony, eine Pferdewicce und eine Gothica gegen Donella oder Satanella ins Fels ziehen müssen? Und um deine naive Frage, was das eine mit dem anderen zu tun hat, in einer Mischung aus veelanisch-satanisch zu beantworten; ich seh‘ nicht ein, dass wir uns in gefährlichen Situationen gegenseitig das Leben retten, als wären wir richtige Schwestern, und dass wir im Privaten beinahe dieselben verlockenden Dinge lieben, als wären wir eineiige Zwillinge, und dass es dennoch immer noch gewisse Rivalitäten zwischen und unter uns gibt. Ganz ehrlich, Chérie; Findest du nicht auch, dass es Zeit wäre, dass wir beide in jeder Hinsicht Frieden und uns wie richtige Schwestern zusammenschließen sollten?“

Yelley dachte nach, denn was Lynn gesagt hatte, klang ausnahmsweise gut, richtig, vernünftig und obendrein extrem verlockend.

„Du nennst mich wahr und wahrhaftig rein deswegen Chérie, weil du dir sicher bist, dass ich mit dir ins Bett steige, damit unsere gute Beziehung nicht in Brüche geht. Aber was noch unverschämter bei dem lesbischen Spielchen anmutet, ist die Tatsache, dass du aufgrund unserer gemeinsamen Abenteuer weißt, dass ich in der Zeit unserer Abwesenheit stärker auf dich angewiesen bin, als wenn du nach Indien mitkommen würdest. In Summe willst du mit meinem Segen Kendrick ficken, und zu diesem Zweck dachtest du dir, du führst mir einfach vor Augen, wie

wichtig du für mich und unsere Loge geworden bist. Richtig?“

„Ja, aber es gibt noch etwas, das ich dir jetzt und hier in aller Offenheit sage, Chérie. Sollte es jemals dazu kommen, dass wir beide und Kendrick, und meinetwegen auch Roya, gemeinsam wegen dieser bescheuerten Prophezeiung gegen den Zirkel der Finsternis antreten, und aufgrund eines dummen Missgeschicks in Donellas Verlies landen, kannst du schon mal davon ausgehen, dass ich dich auf begallische Art k. o. schlage, und dass ich dich fessele und kneble, damit ich Kendrick vor deinen Augen vernaschen oder vergewaltigen kann, denn wenn ich es nicht schaffe, mein Ziel zu verwirklichen, erleide ich wegen dir die größte Schmach meines Lebens. Kurzum; weil Caitlin und Liz wissen, dass ich Kendrick seit Jahren ficken will, wird es nicht mehr allzu lange dauern, bis eine der beiden mich in unserem Verein als gewählte Anführerin ablöst, wenn mir das nicht gelingt. Ich hoffe, du weißt nun, was du mir antust, wenn du weiterhin darauf bestehst, dass ich mich zusammennehme.“

Yelley runzelte die Stirn und dachte wieder nach.

„Shitty, Shitty Scheiße. Ehrlich, Lynn. Ich hätte nie gedacht, dass dein Verhalten gegenüber Kendrick lediglich mit deinem Ehrgeiz zu tun hat. Ich dachte all die Jahre, du hättest die Absicht, mit Kendrick eine Familie zu gründen ... ihn mir wegzunehmen und ...“

„Quatsch! Das ist völliger Blödsinn! Ich hab‘ dir heute zum ersten Mal offen gesagt, wie der veelanische Hase läuft, und darum bitte ich dich, es mir gleichzutun! Gib es, zu; du konntest den Gedanken, ich würde es Kendrick besser besorgen, einfach nicht ertragen! Die Erwidern meiner Küsse sind der klare Beweis, dass du ein schlechtes Gewissen hast! Du weißt haargenau, wie eine Veela tickt!“

Yelley wurde knallrot.

„Ja! Zugegeben! Ich wusste, dass du ihn nach zwei oder drei Schäferstündchen fallengelassen hättest, aber allein der Gedanke, du würdest auf ihm sitzen und ihn liebkosen, und Kendrick hinterher das Herz brechen, stürzte mich immer wieder aufs neue in die Krise, aber nichtsdestotrotz ist es so, dass ich mir redlich Mühe gebe, mich zu ändern!“

Yelley begann haltlos zu weinen, weshalb Lynn sie liebevoll in die Arme schloss.

„Weine nicht, Chérie. Ich weiß, dass diese Zeiten ein für allemal vorbei sind, weil es seit einiger Zeit etwas gibt, dass dir noch mehr zu schaffen macht. Dein eigenes kompliziertes Ich ist es, was in dir bohrt und hämmert, weil die Satanica wie ein Küken aus der Schale bricht. Ist es nicht so?“

Yelley lehnte und schmiegte sich eng an Lynn, was noch vor kurzer Zeit undenkbar gewesen wäre.

„Ja, Darling“ sagte sie mit weinerlicher Stimme. „du bist die erste, die mich in Bezug auf meine doppelte Seele durchschaut und splitterfasernackt ausgezogen hat. Mach mit mir heute Nacht, was du willst, aber erlöse mich bitte von dieser Pein.“

Lynn strich ihr liebevoll mit der Hand über die rabenschwarzen Haare und sagte, als hätte sie die beiden letzten Sätze überhört:

„Ich habe mir schon vor längerer Zeit vorgenommen, mit dir Klartext zu sprechen, Chérie, aber irgendwie ist immer was dazwischengekommen. Kendrick ist der hübscheste Magic der Schule. Ihn zu vernaschen, bedeutet unter uns Veelas so etwas ähnliches wie das Erringen eines Statussymbols, wenn du verstehst, was ich meine. Darum habe ich mir die gemeinsamen Abenteuer aufgehalst, und vorhin, in Regulix' Zimmer, dachte ich in meinem Glücksgefühl völlig spontan, dass ich mein vorrangiges Ziel viel-

leicht erreichen könnte, wenn ich es schaffe, dich zu überreden, mit mir intim zu werden.“

Yelley atmete tief durch. Dann sagte sie:

„Also gut, Lynn. Wie es aussieht, tun wir uns damit tatsächlich gegenseitig einen Gefallen. Und ob du es mir glaubst oder nicht; ich habe wegen deiner überwältigenden Ehrlichkeit plötzlich ein unstillbares Verlangen, mit dir zu verschmelzen. Und zwar in jeder Hinsicht. Ich sage es nur ungern, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass ich dich wie eine Schwester liebe. Ich glaube, es hat damit zu tun, dass du mir in den Mondbergen wie selbstverständlich das Leben gerettet hast. Ich will unbedingt mit dir schlafen, deine Haut auf meiner spüren, dich oft und oft küssen, und ...“

Lynn tat ihr den Gefallen. Sie gab Yelley einen kleinen Vorgeschmack und küsste sie wieder in einer Art, die Yelley bis vor einer Stunde völlig unbekannt war. Ein ähnliches Glücksgefühl hatte sie damals, als sie am Cow Island Lake in Jaquelines Armen lag.

Lynn wagte es diesmal sogar, Yelley am Veela-Brunnen unter den Rock zu fassen und einen Finger in Yelleys feuchte Möse zu stecken. Dann rieb sie Yelleys Klitoris, während ihre Zungen sich umkreisten, was bewirkte, dass Yelley aufhörte, zu weinen. Sie schniefte ein letztes Mal und sagte:

„Hör zu, Schatz. Ich sag‘ meiner Mutter Bescheid, dass heute bei uns, in Upottery, eine Freundin übernachtet. Wir treffen uns um acht in meinem Zimmer, verbringen eine gemeinsame Nacht, und nachdem du zur Sicherheit auf Jaquelines Silbernadel geschworen hast, dass du Kendrick – falls er deinem Zauber verfällt - bis an sein Lebensende ficken wirst, damit du ihm nicht das Herz brichst, schmieden wir einen Plan, wie du zu deinem Statussymbol kommen könntest, ohne dass Kendrick deswegen seinen guten Ruf verliert.“

„Und was ist, wenn ich, *ohne es zu wollen*, sein Herz breche?“

„Keine Angst, Lynny. Das sollte kaum gescheh‘n, weil er nun mal nicht auf dich abfährt, so seltsam sich das in deinen Ohren anhören mag. Dennoch möchte ich, dass du schwörst, dass du ihn aus Gründen der Sicherheit auch nach dem Abflauen deines Dranges fickst, wann immer es Kendrick nach deinem zauberhaften Körper dürstet. Aber wie gesagt; du bist zwar, so finde ich, nach wie vor das hübscheste Mädchen der Schule, zumal Belisama und Epona auch an dir stark interessiert zu sein scheinen, aber Kedrick liebt schwarzhaarige Mädchen, die ihn wie eine Glucke bemuttern. Darum wird das allerhöchstens was, wenn du dir die Haare schwarz färbst, und wenn du dich nicht zu heftig an ihn ranschmeißt, aber wenn er angebissen hat, ist er zerbrechliches Wachs in deinen Händen. Man könnte sagen, Kendrick tickt nach dem Motto, alles oder nichts. Sogar ich hab‘ neuerdings Angst, dass ich ihn verliere. Weißt du, warum?“

„Ja. Weil sich die Satanica, die in dir steckt, immer stärker in den Vordergrund drängt, und weil Satanicas normalerweise die verruchtesten Geschöpfe auf diesem ganzen verhexten Planeten sind.“

„Genau. Du sagst es. Wäre das nicht so, wären wir nicht hier, und liebkost hätten wir uns erst recht nicht. Der Wechsel von Palindroma zu Satanica macht mir wirklich extrem zu schaffen,. Darum rechne ich stark damit, dass Jaqueline mir, gleich wie sie es bei den anderen Satanicas und Boudicca getan hat, in weiser Voraussicht ehst möglich einen Ewigen Toddler zukommen lässt. Du weißt schon; eine Puppe, die man zum Leben erwecken und beliebig verwenden kann. Boudicca sagte, seit sie und die Zwillinge sich an dem Knirps, der übrigens total echt aussieht, austoben, kann sie nichts mehr erschüttern.“

„Das stimmt garantiert, Chérie, denn dasselbe hat meine Mum neulich von sich gegeben, als hätte sie ein Gerücht aufgeschnappt. Boudicca war am Anfang der Aktion Zorn-dorne total überfordert. Jaqueline hat die Wahrheit gesagt, was das Umpolen von Licht zu Dunkelheit betrifft, und dennoch besaß sie die Frechheit, Boudicca das gesamte Paket aufzubürden. Donella hat es diesmal darauf angelegt, uns bei den Trieben zu packen. Laut Mum will sie uns bei den Begallis mithilfe von Zornedornen und Teufels-cupidos in Misskredit bringen, damit die Schule geschlossen wird, aber mit vereinten Kräften werden wir den heim-tückischen Plan dieses Miststücks zu verhindern wissen.“

Yelley erschrak und wurde blass.

„Was ist, Chérie? Hab‘ ich was Falsches oder was Dummes von mir gegeben?“

„Nein, Darling. Es ist nur ...“

„Es ist nur, *was* ...?“

„Es ist nur so, dass ich plötzlich Angst habe, Satanella könnte uns oder eine von uns manipuliert haben.“

„Du meinst ...?“

Da Yelley nickte, packte die Veela Yelley am Arm und zog sie hinter den beruhigend plaudernden Brunnen, zu einer Stelle, die wegen einer Unmenge von Farnen und anderen Zierpflanzen vor fremden Blicken schützte. Dann küsste sie Yelley abermals voller Leidenschaft, und diesmal war es so, dass Yelley ihren Gefühlen und ihrer Lust freien Lauf ließ. Sie knutschten, bis die Pausenglocke ertönte, und durchlebten, jede für sich, einen sagenhaften Höhepunkt, weil Yelley und Lynn abwechselnd mit breit gespreizten Beinen auf der Einfassung des Brunnens saßen, wobei die Partnerin die Möse der Sitzenden leckte, bis der verwöhnten und beglückten Hexe die Sinne schwanden. Nachdem Yelley ebenfalls leise gekiekt und gestöhnt, und Lynn genussvoll über alle zur Verfügung ste-

henden Lippen geleckt hatte, meinte Lynn beinahe ehrfürchtig;

„Wow. Was für ein toller Beginn, Chérie. Ich hätte nie gedacht, dass du so eine Wahnsinnszunge hast. Ich freu' mich schon auf unsere gemeinsame Nacht.“

„Wirklich?“

„Ja. Glaub' mir, Chérie. Du bist eine umwerfende Liebhaberin. Und wenn du erst mal eine voll ausgereifte Satica bist, wirst du uns sogar allesamt in den Schatten stellen, was abartige Dinge angeht.“

„Du ... du meinst doch nicht etwa das, was ich gerade eben vermute?“

„Doch!“

Lynn Hurley blickte sich aufmerksam um, packte Yelley abermals am Arm, und zog sie wieder bestimmend mit sich. Sowie sie, mit Yelley im Schlepptau, an ihrem Ziel - im Inneren einer von innen verschlossenen Kabine der Toilette der Kantine - angekommen war, sagte sie leise. „Panik ist total fehl am Platz, Chérie. Sogar Pharaoninnen haben es anno dazumal mit Pferden getrieben. Merlin ist total willig, total geil, und total unkompliziert. Sogar deine Lehrmeisterin, Boudicca, hat gestern Abend Stute für ihn gespielt, und Eovyn hat ihren Hengst zwischendurch mit dem Mund gemolken, weil Boudicca vor lauter Wonne beinahe ohnmächtig wurde. Ich war diejenige, die Merlin beruhigte, damit er wegen Boudiccas fantastischer Figur nicht vollkommen durchdrehte. Boudicca begab sich auf einem Stapel Strohhallen und einer Decke auf Hände und Knie, und hat dem großen hochbeinigen Hengst ihren Pferdehintern hingehalten, und der Hengst spritzte und spritzte ohne Ende in Boudiccas Möse, in Boudiccas Arsch und in Eovyns Mund, und Eovyn, die es fast nicht schaffte, die volle Ladung zu schlucken, meinte, so eine Überschwemmung hätte sie in ihrem Pferdestall noch

nicht erlebt. Am Ende hat Boudicca es geschafft, sich Merlins steifen Pfahl in voller Länge in den Arsch rammen zu lassen, und deshalb halte ich jede Wette, dass ihr der nächste Fick mit einem der neuen Knirpse vorkommen wird, als würde sie nicht auf einem Schwanz, sondern auf einem Kitzler sitzen. Mir ist es jedenfalls so ergangen, als ich vor ungefähr drei Wochen – genau hier - einen niedlichen Erstklässler beglückte, dessen Namen ich vergessen hab‘. Ich musste obendrein jederzeit damit rechnen, dass die Sache auffliegt, weil sich der schwächliche Dreikäsehoch heftig wehrte, und deshalb hab‘ ich mir geschworen, Essylts Toilette nie mehr für diesen Zweck in Betracht zu zieh‘n.“

Yelley setzte sich auf den heruntergeklappten Deckel der Klomuschel, machte große Augen, und starrte Lynn aufgrund der Offenbarungen wie ein Geist an.

„Wirklich? Du hast es *hier*, in der Toilette der Kantine, mit einem Erstklässler getrieben?“

„Ja. Aber weil er mir total auf den Wecker gegangen ist, mit seiner Quengelei und seinem Minischwanz, hab ich den frühreifen Mannulus auf Jaquelines Silbernadel schwören lassen und nach Hause geschickt. Seither hat er mich, Hannah sei Dank, in Ruhe gelassen. Dasselbe ist mir voriges Jahr, kurz nach Schulbeginn passiert, und um ehrlich zu sein, war das einer der Gründe, warum ich mich immer öfter zu meinem Nachbarn und in Eovyns Stall begeben habe. Sammy, die große Dogge unseres Nachbarn, und Merlin haben es im Handumdrehen geschafft, mich die kleinen lamentierenden Schlappschwänze vergessen zu lassen. Steh‘ mal kurz auf, Chérie. Ich hab‘ nämlich Lust, deine Arschfotze zu kosten.“

Lynn richtete ihre schwarzen Seidenstrümpfe, gab Yelley einen Zungenkuss, und nachdem sie ihren Kopf mit dem Gesicht nach oben auf den heruntergeklappten Deckel der

Klasmuschel gelegt hatte, vollführte Yelley die nächste Premiere. Sie stellte sich mit gespreizten Beinen über Lynns Gesicht, spreizte mit den Händen ihre großen breiten Po-backen auseinander, und setzte sich so auf das Gesicht der Veela, dass Lynn ihre magisch verlängerte Zunge bequem in Yelley Hintern stecken konnte. Shitty, Shitty Scheiße, dachte Yelley. Wo sollte das hinführen? Der Gedanke war gut, naheliegend und richtig, denn Lynn besorgte es ihr dermaßen geil und gut, dass Yelley vor lauter Lust und Erregung am liebsten laut geschrien oder zumindest wie Merlin gewiehert hätte. Sie fühlte sich, als hätte sie jemand splitterfasernackt in ein Rudel Teufelscupidos geschubst.

Dass Yelley als „Teufelstochter“ - so lautete der alternativer Ausdruck für eine Satanica – dank Lynns Vermittlung schnell und herzlich gerne in den streng geheimen Club der Pferdehexen aufgenommen wurde, obwohl Eovyn Fox für die Anzahl der „Hexenstuten“ ein Limit gesetzt hatte, war folgendem Umstand geschuldet.

Eovyn und Tyra erwählten Alan Trapholy, den Betriebs-elektriker von Balmoral Castle, zu ihrem Geliebten, da er aufgrund seiner viel versprechenden Genetik in Eovyns Villa für Nachwuchs sorgen sollte, und das wiederum erachtete Eovyn als Grund, die Anzahl der Mitglieder des Geheimclubs aufzustocken. Doch wie war es zu der überraschenden Wahl gekommen?

Allucilla Alliculla, die sich im Bett fast ausschließlich mit gut aussehenden italienischen Begallis rekelte und vergnügte, hatte Eovyn Fox dasselbe geraten, was dazu geführt hatte, dass der Betriebselektriker des ehemals benachbarten Schlosses in diesem Augenblick auf Eovyns

Küchenboden auf dem Rücken lag und einen Schaden am Abflussrohr reparierte, den Eovyn absichtlich herbeigeführt hatte.

Ein paar Kleinigkeiten hatte der geschickte Handwerker bereits im Schweiß seines Angesichts repariert, und da seine starken Unterarme feucht glänzten, war die attraktive Magierin ganz unrund.

Ihre Mitbewohnerin, Tyra Raven Claw, brachte eine Flasche Bier samt Glas, während Eovyn mit leicht gespreizten Beinen und schwingendem Röckchen direkt neben, teilweise sogar über seinem Kopf stand, um zu fragen:

„Naaa? Wie sieht es aus, Alan? Bekommst du diese dumme Misere in den Griff, oder müssen Tyra und ich eine Fachkraft holen?“

„Nee. Keine Bange, Eovyn. Ich schätze, das hab‘ ich soweit hinbekommen, dass es wieder möglich ist, den dicken Stöpsel herauszuzieh‘n.“

„Sehr gut. Ich wusste, dass wir uns auf deine Geschicklichkeit verlassen können. Könntest du zu guter Letzt bitte auch noch überprüfen, ob die anderen Verbindungen in Ordnung sind?“ fragte sie scheinheilig, wobei sie vor Erregung zu zittern begann.

„Ja. Natürlich, aber nur, wenn du aufhörst, mich von der Arbeit abzulenken, und mich noch mehr ins Schwitzen zu bringen, indem du mir deine phänomenale Unterwäsche präsentierst.“

„Oh. Sorry. Es war nicht meine Absicht, deine Konzentration auf die Probe zu stellen.“

„Ach ja? Bist du dir dessen sicher? Dass die Verbindungsstelle des Abflusses absichtlich gelöst wurde, hätte sogar Bobby Nobody auf Anhieb erkannt.“

„Hmmm ... Was willst du von mir hören? Willst du von mir hören, dass ich William bloß deswegen gebeten habe, dich an meiner Stelle zu fragen und dich Huckepack hier-

her zu bringen, weil ein paar Kleinigkeiten zu reparieren waren, die mich trotz allem extrem genervt haben, oder willst du die volle Wahrheit wissen?“

„Ich schätze, das Letztere wäre mir lieber, wenn du möchtest, dass ich beim nächsten anfallenden Problem abermals bei euch antanze.“

„Also gut. Wie ich sehe, bist du einer der wenigen schottischen Begallis, die Köpfchen haben, und noch dazu Single sind. Deshalb gebe ich unverblümt zu, dass nur die paar Kleinigkeiten zu reparieren waren, die mit der Stromversorgung zu tun hatten. Dennoch bin nicht *ich* diejenige, die für diese peinliche Situation verantwortlich ist, sondern du.“

„Ach ja? Wie soll ich das verstehen?“ fragte der erstaunte Elektriker, wobei er auch die letzte Arbeit erfolgreich beendete und sich erhob.

„Nun; das soll heißen, dass ich es dir deswegen wie zufällig gestattet habe, einen Blick unter meinen geschwungenen Rock zu riskieren, weil du dir genau das, als wir uns neulich über den Weg gelaufen sind, in Gedanken ausgemalt hast. Und nun frage ich dich unter vier Augen, warum du dir bisweilen, laut Tyra, sogar noch heißere Dinge von Tyra und mir ausmalst. Und wehe, du wagst es, unser Talent, Gedanken zu lesen, in unverschämter Art und Weise in Zweifel zu zieh'n.“

„Verfluchte Scheiße. Wie, zum Henker, schaffen es Hexen und Magier bloß, die Gedanken ihres Gegenübers zu lesen?“

„Das ist nicht allzu schwer, wenn man es mit einem Begalli zu tun hat, der einen Ständer in der Hose hat, und sich weder gegen das eine noch gegen das andere zur Wehr setzen kann. Zugegeben; es ist zwar spannender, mit einem Magier zusammenzuleben, dessen Gedanken man nur erahnen kann, aber nichtsdestotrotz hat auch das ge-

naue Gegenteil einen gewissen Reiz. Deshalb mache ich dir, hier und jetzt, das Angebot, Tyra und mich als künftige Gespielinnen in Betracht zu ziehen.“

„Hmmm. Mal ehrlich, Eovyn. Findest du nicht auch, dass deine direkte Art eher dazu angetan ist, magisch untalentierte Männer, wie mich, zu verstören, anstatt sie um den Finger zu wickeln?“

„Hmmm. Keine Ahnung, Alan. Ich weiß zwar, dass begallische Frauen in der Phase des Kennen- Lernens nicht selten so tun, als wären sie unschuldig und unerfahren, aber das hindert mich nicht daran, offen und ehrlich mit dir umzugehen. So sind wir Hexen nun mal, und, wie ich persönlich finde, solltest du das eher schätzen, als es in einer Art in Frage zu stellen, die geeignet ist, etliche Gehirnwindungen zu verknoten.“

„Hmmm. Und was gibt mir die Sicherheit, dass du mich vorhin nicht angeflunkert hast?“

„Was meinst du?“

„Du weißt schon ... die Sache mit dem Lesen meiner Gedanken.“

„Ach das ... Nun; ich könnte dich beispielsweise bloßstellen, indem ich dir sage, dass du dir gerade eben vorstellst, wie es denn wohl wäre, von mir geküsst zu werden und dabei meine nackten Pobacken massieren zu dürfen. Außerdem spielst du nun sogar mit dem Gedanken, meine ...“

„Ach herrje. Danke ... ich schätze, das reicht. Bei allen schottischen Geistern und Dämonen; worauf hab' ich mich da bloß eingelassen, als ich deinem Wunsch Folge leistete?“

„Was soll diese dümmlich anmutende Bemerkung, Alan? Denkst du etwa, ich würde ebenso offen mit dir sprechen, wenn wir uns erst vor ein paar Tagen kennen gelernt hätten? Wir beide kennen uns nun seit knapp sechs Jahren,

und jedes Mal, wenn wir uns begegnen, hegst du Gedanken, die mir normalerweise die Schamröte ins Gesicht treiben müssten, wenn ich keine erfahrene Wicce wäre. Was bringt es, mich jahrelang anzustarren, als hätte ich drei Titten anstatt einem Paar, und wem nützt es, lange um den heißen Brei herumzureden, wenn ohnehin feststeht, dass diejenigen, die ihn anstarren, Hunger haben? Sowohl in Tyra, als auch in mir steckt je eine Teufelin, die noch nicht exorziert wurde, und deshalb frage ich dich in aller Deutlichkeit, ob du dich an den Wochenenden mit uns im Bett vergnügen willst, oder ob du es vorziehst, die Fliege zu machen und mein Haus nie mehr zu betreten.“

„Ich, äh ... ich weiß nicht, was ich sagen soll. Du hast mich aufgrund deiner magischen Talente und deiner Fähigkeit, Gedanken lesen zu können, quasi voll im Griff, während ich mir dabei vorkomme, als wäre ich ein Nichts, das ...“

„Und was wäre, wenn ich dir meine geheimsten Gedanken aus freien Stücken anvertrauen würde, bevor du auf meine Frage antwortest. Dann wäre vieles ausgeglichen und wir könnten noch mal ganz von vorne beginnen. Los ..., antworte mir bitte. Was wäre, wenn ich mich in deiner Gegenwart zusammenehmen und darauf verzichten würde, dein Gehirn zu durchforsten?“

„Hmmm. Dann würde ich sagen, dass das ein toller Anfang wäre. Du sagst mir, was du dir im Kopf über mich zusammengereimt hast, und danach sehen wir weiter.“

„Also gut. Meinetwegen. Als du dir im Geist ausgemalt hast, wie es wäre, meinen Hintern zu betatschen und mich dabei zu küssen, dachte ich, dass es eine helle Freude wäre, auf dir zu sitzen, deinen zuckenden Riemen in voller Länge in der Möse zu spüren, und dir nebenbei die Sporen geben zu dürfen. Die Tatsache, dass ich dich liebend gerne als Reitunterlage benutzen würde, muss mit meinem all-

seits bekannten Fimmel zu tun haben. Außerdem habe ich mir bereits zwei oder drei Mal vorgestellt, wie du dich dabei anstellen würdest, wenn ich meine gut trainierte Kehle so lange zum Einsatz brächte, bis du es nicht mehr schaffen könntest, deine Sinne und deinen Körper zu kontrollieren. Bist du nun zufrieden, oder soll ich dir auch noch verraten, dass ich ...? Ach was soll's?"

Eovyn ging zwei Schritte auf ihn zu, umschlang seinen Nacken mit den Armen, und küsste ihn mit einer Leidenschaft, die ihresgleichen suchte. Alan musste heftig um Luft schöpfen, nachdem die feurige Großhexe, die von einem Seidenwandler und ihresgleichen als so genannte „Ein-Drittel-Schwarz-Magierin“ eingestuft wurde, von ihm abgelassen hatte.

„Wow! Ich ... ich ...“

„Halt die Klappe“, sagte sie und schon küsste sie ihn wieder, wobei sie sich mit den Füßen abstieß und ihn diesmal im Stehen mit ihren breiten kräftigen Schenkeln umschlang, sodass er aufgrund des gemeinsamen Gewichts wankte und beinahe umfiel.

Tyra Raven Claw, die die Küchentür einen Spaltbreit aufgestoßen hatte, spähte herein und danach drehte sie sich um und stöckelte eilig die Treppe hinauf, um sich in ihrem Badezimmer auf einen Dreier vorzubereiten, den sie und ihre beste Freundin bereits vor Tagen im Kopf durchgespielt hatten. Als sie zum Ort des Geschehens zurückkehrte, knutschten Eovyn und Alan immer noch wie zwei Schulkinder, die es bis jetzt nicht gewagt hatten, einen Schritt weiter zu gehen.

„Machen wir es in deinem Zimmer oder in meinem?!“ fragte Eovyns Mitbewohnerin mutig zur Tür herein, während Eovyn sich daran ergötzte, dass sich ihr neuer Freund, mit den Fingern unter ihrem Rock, an ihren mäch-

tigen Pobacken festhielt, die aufgrund des winzigen Schlüpfers mehr oder weniger unbedeckt waren.

„Weder noch! Wir reiten ihn so ein, wie es sich für einen strammen Hengst, wie ihn, geziemt!“, lautete die knappe Antwort, bevor Alan losgelassen und in den Keller gezogen wurde, wo ein riesengroßes Metallbett bereitstand, an dessen Gestänge sowohl oben als auch unten Handschellen hingen, und auf dessen Decke zwei Paar Sporen und zwei rabenschwarze Reitpeitschen lagen. In der Ecke, neben einem mit schwarzer Folie überklebten Kühlschranks und einer kleinen Bar, standen zwei Paar extrem hohe Hurenstiefel, die beim Anziehen geschnürt werden mussten, und somit war es amtlich, dass zumindest eine von ihnen der sagemumwobenen Hexenhuren-Loge angehörte. Alan wusste ehrlich nicht, ob es gut oder schlecht war, dass er Eovyns gruselige Villa betreten hatte.

„Ich ... ich ... ihr beide ... ich meine ... ihr ... ich ...“

Damit Alan keine kalten Füße bekam, wurde ihm von der Herrin des Hauses mitgeteilt, dass die Hexen nicht das mit ihm vorhatten, wonach es aussah.

„Keine Angst, Alan. Wir machen es nur deswegen hier unten, weil das unser größtes und bequemstes Bett ist. Außerdem bietet meine Villa zu wenig Platz, um eine Folterkammer einzurichten, wie es beispielsweise Tlachtga getan hat.“

„Und ... und was sollen die Handschellen, die Stiefel, die Sporen ... und die Peitschen?“

„Das sind lediglich ein paar Accessoires, die wir benötigen, falls sich herausstellen sollte, dass du Abwechslung liebst. Das wichtigste an diesem düsteren Raum ist die Freiheit, die wir allesamt genießen. Hier unten können wir sogar hemmungslos Lustschreie ausstoßen und uns nach Herzenslust austoben, obwohl meine Nachbarin auf ihrem Balkon ein Richtmikrofon installiert hat. Das Kernstück

der zweckmäßigen Geschichte ist die große Spielwiese. Tyra und ich werden es dir auf dieser riesigen Matratze besorgen, dass sogar Merlin, mein richtiger Hengst, vor Neid die Nüstern blähen würde, wenn er beim Ficken daneben stünde. Ich war vor lauter Notstand schon drauf und dran, Lynn Hurley zu imitieren und mir Merlins riesigen Schwanz bis zur Hälfte einzuverleiben, doch nun bist du hier, und allein das zählt“ log Eovyn zum Teil, damit das Geheimnis der Pferdewiccen gewahrt blieb.

„Bingo. Eovyn hat mir die Worte aus dem Mund genommen, denn du bist der Glückliche, der von zwei eng befreundeten Hexenmösen ab sofort regelmäßig ins Gebet genommen wird. Freu' dich doch einfach über die Tatsache, dass wir ausgerechnet dich auserwählt haben, obwohl kein einziger Tropfen Magisches Blut in deinen Adern fließt“ lautete Tyras Kommentar.

„Wie ... was ... ähm. Wie meinst du das; ich werde von euch ins Gebet genommen?“ fragte Alan angesichts der gruseligen Accessoires mit Furcht in der Stimme. Eovyn war es, die es schaffte, den überrumpelten Elektriker, Fliesenleger und Klempner einigermaßen zu beruhigen, obwohl es durchaus sein konnte, dass er sich - irgendwann später – nach einer obsessiven Nacht in Eovyns großer Toilette, fühlte, als hätte ihn eine Kuh in eine Sickergrube geschissen.

„Keine Angst, Alan. Es ist wirklich nicht das, wonach es aussieht. Dennoch kannst du dich schon mal darauf einstellen, dass wir beide alles in den Schatten stellen werden, was du bis jetzt miterlebt hast, denn du hast keine Vorstellung davon, was eine Hexe mithilfe ihres Zauberstabs im Bett zuwege bringt.“ Damit meinte Eovyn das Verkleinern eines Körpers mithilfe von Magie, und den „Nutzen“, den man daraus ziehen konnte.

„Ähm ... Ach ja? Ist das tatsächlich so, oder willst du mich lediglich noch mehr einschüchtern, als es ohnehin schon der Fall ist?“

„Ich sagte doch schon: das stand weder in meiner noch in Tyras Absicht. Was ich damit sagen wollte, ist; dass wir dir sämtliche Wünsche von den Augen ablesen werden! Und nun wäre es besser, wenn du wieder die Klappe halten und das tun würdest, was Tyra und ich dir in übereinstimmender Weise befehlen. Leg' dich einfach auf' s Bett und genieß' die Show, denn hinterher wirst du dir vorkommen, wie Gott in Frankreich, zumal der Kühlschrank voll und der Sekt eingekühlt ist.“

Alan tat, wie geheißen, und sowie er auf dem Rücken lag, fielen die zwei vollbusigen und in schwarze Reizwäsche gekleideten Magierinnen wie ausgehungerte Hyänen über ihn her.

In den ersten Tagen nach Eponas und Belisamas „Extra-Draufgabe“ fühlten sich frischgebackene Amicas trotz perfekter Figur nicht besonders wohl in ihrer neuen makellosen Haut. Der Grund; so gut wie alle Jungs und Männer, und sogar Frauen und Mädchen, liefen ihnen scharenweise und staunend hinterher, denn so tolle Frauen hatten sie noch nie in ihrem Leben gesehen. Außerdem hatte Boudicca allen jungen Amicas dringend empfohlen, die Begallschule mindestens drei oder vier Wochen zu schwänzen, was Yelley als „geniale Idee“ bezeichnete, denn dadurch fiel die Veränderung nicht so krass ins Gewicht. Dennoch brachte es Probleme mit sich, und zwar bezüglich dem versäumten Lehrstoff. Das dritte Problem waren die Klammotten, denn beinahe alle Sachen, die sie bis jetzt getragen

hatten, waren den Jungamicas schlagartig zu klein. Als Retter in der Not fungierte Akira Bekingsale, denn die platzte mitten in eines der für die Fruchtbarkeitsgöttinnen arrangierten Dankgebete im Sakralraum, und präsentierte einen selbst kreierten Sammelfluch, der bewirkte, dass man alle alten Klamotten auf einen Haufen türmen und in einem Aufwaschen per Zauberspruch und Zauberstab-Schwung größtmäßig anhand einer Mustervorlage anpassen konnte.

Das vierte Problem, das Jaqueline Laveau, die Witch Queen in Yelleys Fall höchstpersönlich löste, nachdem sie und Yelley sich umarmt, geherzt und begrüßt hatten, war Helljas bisherige Führungsrolle als „Fruchtbarste Satanica des Vereinigten Magischen Reiches“. Hierbei wurde es ein wenig kompliziert, denn aus Jaquelines Sicht gab es nur eine Lösungsvariante, die Yelley anfangs nicht besonders behagte. Dennoch stieg sie darauf ein, denn das Konstrukt war im Großen und Ganzen akzeptabel und obendrein diente es einem guten Zweck.

Jaquelines streng geheimer Kompromiss sah folgendermaßen aus:

Yelley war trotz ihres jugendlichen Alters ab sofort die neue Chefin der Stixhexen und Satanicas, musste jedoch mindestens ein Mal im Monat, möglichst bei Vollmond, und später an ihren fruchtbaren Tagen, Peter Chamberlain reiten und sich in den nächsten dreizehn Jahren von ihm schwängern lassen, damit der alte und strapazierte magische Genpool erneuert wurde. Die Alternative dazu lautete; den Gott der Vielfalt um ein dauerhaftes Duplikat von Yelley zu bitten, das an Yelleys Stelle trat. Beides entsprach den Plänen der Königin und dem so genannten „Generalprojekt“, wobei Jaqueline Yelley ein Lob aussprach, weil Yelley Ideen und Maßnahmen, wie beispielsweise dem „Unterjubeln von Kuckuckskindern“ oder dem

„Ausfindig Machen von Zuchtböckchen“ Verständnis entgegenbrachte.

Anders sah die Sache (mal abgesehen davon, dass Kendrick - laut Boudicca - ohne Yelleys Wissen die Zwillinge schwängern sollte) bei Yelleys bester Freundin aus.

Roya, die bei der Unterredung auf Jaquelines Wunsch neben Yelley an Jaquelines Tisch saß, musste sich den Vorwurf anhören, sie würde eine Art „Schwachstelle“ bei dem Projekt „Zorndorn“ darstellen, da sie sich zwar als Hexenhure angemeldet, aber (angeblich) noch keinen Geschlechtsverkehr mit Locky Boyle oder einem Mannulus hatte. Dieses zurückhaltende und nahezu verklemmte Verhalten einer rekrutierten Hexe sei in Hinblick auf zukünftige Spionageeinsätze indiskutabel, sagte Jaqueline rundheraus – und als Beispiel nannte sie die so genannten „Honigfallen“.

So gesehen hatte sich Yelleys Befürchtung bewahrheitet, doch Roya versprach, ihre „bösen Gifthexen-Gene“ ab sofort noch besser auszuschlachten.

„Nach Beendigung der Mission“, versprach sie hoch und heilig, „werde ich Locky Boyle für das geringste Vergehen an den Haaren in Tlachtgas unterirdische Folterkammer zerren, wo ich ihn im Verborgenen züchtigen und ficken werde, damit Molly vor lauter Geheimniskrämerei im Kreis rennt.“

Yelley freute sich über Royas scheinbare Einsicht und hoffte stark, dass aus der Blondine - bezüglich „leerer Versprechungen“- keine zweite „Hatschiini“ wurde, denn Roya musste noch viel daran arbeiten. Ebenso hoffte Yelley darauf, dass ihrer besten Freundin in Indien der so genannte „magische Knopf“ aufging, was den Sinn des großen Gemeinschaftsprojekts (möglichst viele Hexenkinder zwecks Vergrößerung der keltisch magischen Population in die Welt zu stellen) betraf. Gut möglich, dass Yelley ir-

gendwann mal auch mit Roya schlief, um die Sache anzukurbeln, doch bis dahin war es noch ein langer und steiniger Weg, denn die Blondine war zwar streng, aber mit Hemmungen behaftet, was Sex anging. Manche bezeichneten Roya als „erkonservativ“, doch das ließ Jaqueline nicht gelten.

Damit Yelley sich hinsichtlich der geheimen Vereinbarung mit dem Sohn des Premierministers (nicht einmal Ayde, Zenya und Kendrick wussten davon, da Peter und Yelley in Jaquelines Privatvilla vögeln durften und sollten) nicht benutzt fühlte, bekam Yelley von Jaqueline den spannenden, rattenscharfen und obendrein satanistisch angehauchten Inhalt einer Kiste überreicht, der dank eines speziellen Umerziehungsprogramms der zuständigen westlichen Priesterinnen auf den Namen „Little Filthpig“ (übersetzt: „Kleines Drecksschwein“ oder auch „Kleines Schundschwein“) hörte. Gleich wie bei den anderen Satanicas, war der von Jaqueline früher als erwartet ausgehängte Toddler, der wie ein dreizehn Monate altes Kleinkind aussah, eine Art „Blitzableiter“, damit Yelley (die laut Legende in absehbarer Zeit auf einem sieben Jahre alten Knirps in die Hölle reiten sollte, um gegen Satanella ins Feld zu ziehen) ihrer übersteigerten Triebe wegen (Sex, Pädophilie und Sadismus) in ein paar Jahren nicht herging und mit ihren eigenen Söhnen im Verborgenen alle möglichen verbotenen Sauereien trieb.

„Trainieren wir uns diese Härte nicht mithilfe von lebens echten Puppen und Zornedornen an, werden uns Donella und Satanella in absehbarer Zeit wegen der fehlenden Anpassung - bzw. der fehlenden Gegenwehr - Teufelscupidos auf den Hals hetzen, die dafür sorgen werden, dass das Vereinigte Magische Reich mit Pauken und Trompeten untergeht!“ lautete die Begründung der Königin.

Roya sah ein, dass es für sie „hopp“ oder „trops“ hieß, und deswegen gelobte sie ein drittes Mal, die „richtigen“ Hexengene wachzurütteln. Doch zurück zu Yelley, die alles neugierig und haarklein mitverfolgt hatte.

Wo Yelley neue Rechte hatte, hatte sie ab nun auch neue Pflichten, denn sie musste sich beispielsweise an einer Jagd beteiligen, wenn einer der Zorndorne abhaute. Alle anderen Dinge blieben beim Alten. Yelley war weiterhin eine Amica, um die sich nun klarerweise alle Jungs scharten und rissen, und sie war weiterhin eine hochattraktive Anwärtlerin auf das Amt einer ranghohen Hexenhure. Darüber freute sich Yelley besonders, denn das war zugleich die Bestätigung, dass Jaqueline ihr die eine oder andere magische Sünde nicht nachtrug. Recht hatte die weise Königin, denn wer konnte mit Sicherheit sagen, ob Epona und Belisama ihre Entscheidungen nicht viel weitblickender getroffen hatten?

Egal, wer oder was Yelleys rasante Verwandlung zur Satica dermaßen stark vorangetrieben hatte; Yelley war bereits vor dieser Aussprache das genaue Gegenteil von Roya. Sie war extrem offen, tolerant, und freute sich über jeden „problematischen“ Knirps, den sie aus irgendeinem Grund in die Hexenkrallen bekam. Mit Jaquelines Segen wurde, nach einem bestimmten Muster, das Boudicca und die Zwillinge erarbeitet und vorgegeben hatten, jeder Schüler, der in dunkle Gründe abzugleiten drohte, und vor allem jeder Erstklässler, der mit dem Gedanken spielte, abtrünnig zu werden, weil er beispielsweise unter Demelza Murdocks, Alison Grays oder Thana Ashs Rökkchen kriechen durfte, von Yelley in Boudiccas Keller entführt, gefesselt, geknebelt, und mit Garantie so lange in den Arsch gefickt, bis er glaubte, der Himmel wäre ihm auf den Kopf gestützt. Es war eine Art „Freibrief“, den nicht nur Yelley bekommen hatte, sondern auch die anderen Hexenhuren.

Lynn Hurley war radikal genug, sogar jene Knirpse, die sich weigerten, sich von ihr oder einer befreundeten Hexenschwester zum ersten Mal reiten und tüchtig melken zu lassen, in die Mangel zu nehmen, da Yelleys heimliche Geliebte bereits eine „Verweigerung der Kooperation“ als Zeichen von Abtrünnigkeit wertete. Die hemmungslose Veela war binnen kürzester Zeit dafür bekannt und berüchtigt, dass sie jeden Erstklässler, der sich zu intensiv mit Demelza Murdock, Alison Gray oder Thana Ash abgab, übers Knie legte und windelweich prügelte.

Und selbst dann konnte er noch froh sein, dass Yelley ihn nicht anstelle von Lynn in die Hexenkrallen bekommen hatte, denn die frischgebackene Satanica (Yelley) empfand es von Stunde zu Stunde erregender, einen „Gefährdeten“ nicht nur über das Knie zu legen, sondern oben drein einer so genannten „Toilettenfolter“ zu unterziehen, um herauszubekommen, wie es um ihn und seine wahre Gesinnung stand.

Tja. „Des einen Freud“, des anderen Leid“, konnte man auch in diesem Fall mit Fug und Recht sagen, denn je stärker einer der Knirps mit dem Gedanken gespielt hatte, sich Donella anzubiedern, desto „gründlicher“ wurde er von Yelley oder einer anderen Hexenhure auf Schiene gebracht – gleich oder ähnlich, wie ihre Hexenhurenschwester aus den Reihen der Bordellhexen es taten. Roya sah die einseitige und konsequente Entwicklung eher mit gemischten Gefühlen, und richtig glücklich schien sie darüber nicht zu sein.

Worüber Yelley und Roya sich allerdings gleichermaßen freuten, war die aktuelle Vereinsentwicklung.

Kendrick hatte es nach langen und schwierigen Verhandlungen mit der amtierenden Fechtmeisterin, Catriona Eastminster, geschafft, Catriona zu überreden, einen Deal einzugehen, den man guten Gewissens als „vorteilhaftes

Übereinkommen mit gegenseitigem Nutzen“ bezeichnen konnte. Eine interne Abstimmung der adeligen (und abgehobenen) Hexen- und Zauberersprosse erübrigte sich in vollkommener Weise, denn Kendricks Vorschlag kam einer Bahnbrechenden Erfindung von Jakob Daniels gleich. Er bestand darin, Yelleys Loge und „Griffins licht-magischen Sportverein“ nunmehr zu unterstützen, indem Catrionas Club offiziell und in allen Drunementonen als deren Förderer auftrat und einen Teil der freiwilligen Unterstützungsgelder für eigene Zwecke verwenden durfte. Kendrick wollte und durfte es zwar nicht verraten, da Catriona ihm Jaquelines gefährlichen Voodoo-Schwur abverlangt hatte, doch es mussten Yelleys Schätzung nach mindestens dreizehn Prozent der Spendengelder sein, deren Existenz ausschließlich Yelleys Tatendrang geschuldet war. Geldgierig, wie sie nun mal waren, redeten Catriona und deren wortgewandte Stellvertreterin; eine Schottin namens „Shona Sutherland“, alle anderen in ihrem Club in Grund und Boden, sodass die Sache am Ende wie geschmiert lief.

So schwammen Demelza, was ihren illegalen aber von Regulix dennoch tolerierten Jungzirkel betraf, langsam aber stetig auch die letzten Felle davon. Ohne finanzielle Unterstützung konnte sie keine begallischen Gelder von Schattenwandlern lukrieren, da die gesamte heruntergekommene Familie der Lightmos seit Jahren an der Titte einer Wohlfahrtsgemeinde, namens „Sutherland“ saugte, die ihren „Problemfällen“ das Belegen sämtlicher Ausgaben abverlangte. Bis jetzt hatte die Beschaffung von Geldern dennoch geklappt, doch damit war Schluss, da die Abmachung zwischen Catriona und Kendrick beinhaltete, dass der Buchhalter der Stiftung ab nun um ein Vielfaches genauer zu arbeiten hatte. Und genau das war das geniale an Kendricks Idee, für die Yelley ihn wie folgt belohnte:

Erstens gewährte sie ihm bezüglich der Anpassung an ihr neues „Ich“ mehr Zeit. Zweitens bat sie ihn freundlich und in aller Form, mit Lynn vor den Augen von Caitlin und Liz oder mit allen drei Veelas zu ficken, wann, wie und wo Lynn es wollte, wobei Yelley, Lynn und Kendrick vereinbarten, in der Öffentlichkeit weiterhin so zu tun, als wäre alles beim Alten, und drittens musste Kendrick zur Kenntnis nehmen, dass Yelley ab sofort eine Satanica mit diversen Sonderrechten war. Dazu gehörten beispielsweise die Rechte, bestimmten und typischen sexuellen Neigungen nachzugeben und nachzugehen, oder aufgrund des gefährlichen Wankelmutes der Zorndorne als Sklavenhalterin, Sklavenjägerin und Sklavenfängerin einzuspringen. Zu guter Letzt versprach Yelley ihrem Liebsten nach einer Stunde heißer Leidenschaft, dafür zu sorgen, dass es ihm bei Einhaltung und Akzeptanz der Regeln an nichts fehlte. Kendrick war damit einverstanden, doch er verlangte im Gegenzug eine Einschränkung der Rechte der anderen Satanicas und der Stixhexen, denn langsam wurde ihm der viele Sex zu viel. Yelley schaffte es, folgenden Kompromiss auf den Weg zu bringen:

Wenn Boudicca oder die Zwillinge mit Kendrick ins Bett hüpfen wollten, mussten sie Yelley um Erlaubnis fragen, doch Yelley erkundigte sich, bevor sie antwortete, bei Kendrick, ob er überhaupt Lust hatte oder dazu in der Lage war. Das war insofern genial, da Kendrick nun mit seinen Kräften gut und übersichtlich haushalten konnte. Das war auch bitter nötig, denn mittlerweile hatte er die Namen von vier Satanicas, drei Stixhexen, und drei Veelas auf seinem Kalender stehen, und was dazu kam, war eine Hexe, die er sich ab und zu mithilfe eines „Heldenhexenhöschens“ herbeiwünschte, das er von Boudicca als „geheime und frivole Anerkennung für seine bisherigen Dienste“ unter vier Augen bekommen hatte. Der Clou an

Jaquelines neuestem Zauber war nämlich der, dass nicht unbedingt (wie von Boudicca fälschlicherweise angenommen) jene Hexe beim ersten Schnuppern aufkreuzte, von der das magische Höschen stammte, sondern das Duplikat der Hexe, die sich der Junge herbeisehnte. Bei der besagten Hexe, an die Kendrick beim ersten neugierigen Schnuppern gedacht hatte, handelte es sich nicht um Boudicca, sondern um Luna Moonshiner, und als Luna durch „Zufall“ (Molly) davon erfuhr, zog sie Kendrick auf Gang A beiseite und flüsterte ihm folgendes ins Ohr:

„Hör zu, Sportsfreund. Schön blöd warst du, dass du meinen Namen in Jaquelines verhextes Höschen gestöhnt hast, denn wenn du mit mir richtig geil ficken willst, können wir das jederzeit tun – in der Eulerei – unten – in meinem Schlafzimmer - oder meinetwegen in der Dachkammer – bei den Fledermäusen – oder im Schuppen – draußen – neben dem Garten – oder meinetwegen drüben – auf dem Friedhof – bei gutem Wetter – und bei schlechtem in der Alten Bastei – unten – im Keller.“

„Ähm ...“ sagte Kendrick lediglich, denn er wusste mittlerweile, dass er auf der Insel der Nebelhexen von jeder Hexe, der er den kleinen Finger hinhielt, am Arm gepackt und gegen seinen Willen abgeschleppt wurde.

„Was, ähm?“ äffte Luna ihn nach.

„Ähm ... nichts. Da Yelley Bescheid weiß, schlage ich vor, du meldest dich bei ihr, wenn du Lust hast, auf du weißt schon was.“

Luna horchte auf.

„Soll das etwa heißen, Yelley ist neuerdings deine *Fickmanagerin*, oder wie oder was?“

„Ähm ... Nein, das nicht, aber ...“

„Aber was...?“

„Aber es könnte sein, dass du enttäuscht bist, wenn ich zuerst ja und dann in letzter Sekunde nein sage.“

„Und wie wäre es, wenn wir nur bei Vollmond vögeln, ficken, knallen, bimsen, beischlafen, verkehren, schnackeln, poppen, knattern, koitieren, pimpern, bumsen, kopulieren, Naschkatze spielen, rumbocken, Sauereien anstellen oder wie immer du es nennen willst?“

Kendrick begann zu grübeln, denn die wortgewandte Moony gefiel ihm trotz ihrer Macken (Tagwandeln, Blutmondrituale, Redefreudigkeit usw.) ausgesprochen gut. Was er nicht wusste, war, dass Luna nach wie vor ernsthaft die Absicht hatte, sich von ihm schwängern zu lassen, zumal der letzte Versuch, in Zusammenarbeit mit den drei Satanicas, in dieser Hinsicht buchstäblich als so genannte „Fehlgeburt“ in die Hose gegangen war.

„Meinetwegen“ sagte Kendrick zu Lunas großer Freude, und um ordentlich auf das freudige und schicksalhafte Ereignis „anzustoßen“, zog sie ihn sofort in die Eulerei, obwohl nicht Vollmond sondern Neumond war. Schnell waren die Türen und Fenster geschlossen und verriegelt, die Vorhänge zugezogen, und Lunas Zorndorn im hohen Bogen zur Tür hinaus geschmissen, und danach fickte Luna den begehrtesten Charmebolzen der Schule in schwarzen Reitklamotten im Keller, bis Kendrick wortwörtlich die Luft ausging.

„So, du kleine verdorbene Ficksau“ sagte sie zu dem erschöpften brünetten Opfer, bevor sie das Programm, das sie mit ihm durchgezogen hatte, beendete, die Domina-Stiefel auszog und seine Fesseln löste. „das war die Strafe dafür, dass du mich bis jetzt fast ausschließlich als Wichsvorlage benutzt hast.“

Kendrick wurde stutzig, denn er war heute zum ersten Mal mit einer Moony ins Bett gestiegen.

„Fast ausschließlich?“ fragte er erstaunt, denn Kendrick war normalerweise schwer reinzulegen. Uups! Luna gewahrte, dass sie sich dummerweise verplappert hatte.

„Ähm ... Sorry ... das war ein kleiner unerfreudschlicher Versprecher. Ich meinte natürlich ›ausschließlich‹, aber *ohne* ›fast‹.“

„Ach so“ sagte er aufatmend.

Puh! Gerade noch mal gut gegangen, dachte Luna, doch ab nun legte sie bei Vollmond, wenn Kendrick freiwillig bei ihr war und gleich wie Hatschiini, jedes Wort auf die Goldwaage. Ach ja; und Yelley schlug natürlich insofern Kapital aus Kendricks zusätzlicher Beziehung zu Luna, indem sie es als „Gegenleistung für ihre Ämter als Amica und Hexenhure“ deklarierte und abhandelte.

Alles lief soweit wieder in „geregelten“ Bahnen. Boudiccas, oder vielmehr Kendricks rabenschwarzes Hexenhelldenhöschen (auch Heldenhexenhöschen genannt) lag ab sofort unbenutzt in Kendricks Sockenschublade, und daran gab es nichts zu bekritteln – außer dass seine benutzen Socken, auf denen „Puma“ stand, sogar nach einem Puma rochen, was Roya schon des Öfteren bekrittelt hatte.

Dass Yelley jede Menge um die Ohren hatte, passte insofern gut, da ständig ihre satanistisch umgepolte Möse juckte. Ablenkung war gut und angesagt, und das hatte sogar Jacqueline im Zuge der Verabschiedung besonders hervorgehoben.

„Ein guter Ansatz, eine vorbildliche Hexenhure zu werden, ist vor allem, dieses Büchlein zu studieren“, hieß es am Ende der Besprechung, wobei Yelley von der Witch-Queen ein kleines unscheinbares Buch mit dem Titel „Honigfalle“ in die Hand gedrückt bekam. Das Dumme daran war, dass Yelley das seltene Einzelexemplar für sämtliche Junghexenhuren, die ihr die Tür einrannten, kopieren

musste – per Magie, versteht sich. Das klappte gut und ließ sich unerwartet schnell erledigen, denn die einzige, die es händisch und auf begallische Art kopiert haben wollte, war Lynn Hurley, denn die Tümpelwicce argwöhnte, die Kopie könne sich möglicherweise mit der Zeit im wahrsten Sinn des Wortes „verflüchtigen“.

Yelley tat ihr den Gefallen und erntete dafür von Lynn einen Dankbarkeits-Fick der besonderen Art. Yelley holte den teuren französischen Dildo hervor, der einen kleinen nackten Firmling darstellte, und nachdem der Firmling eine halbe Stunde mit dem Kopf voran in Yelleys Möse, und eine weitere halbe Stunde in derselben Art in Yelleys fantastischem Hintern gesteckt hatte, hörte Lynn auf, Yelley fix und fertig zu machen.

Die Veela hatte den nackten Confirmanten an den Füßen gepackt und ihn die ganze Zeit wie einen Dildo, der er ja auch war, mit fickenden Bewegungen mit Yelleys saftigen Löchern bekannt gemacht, und ab und zu hatte sie ihn mit schmatzendem Geräuschen an den Füßen herausgezogen und seinen Kopf mit Wonne und Genuss abgeschleckt, egal womit er bedeckt war.

„Gefällt es dir, Chérie?“ wollte Yelleys fürsorgliche Geliebte nach Yelleys drittem Orgasmus wissen.

„Ja, Darling. Danke ... ich liebe es und ich liebe dich.“

„Ich liebe dich auch.“ Ein Weilchen war es ruhig. Dann sagte Lynn:

„Nur für den Fall, dass du dich wunderst, warum ich dich so geduldig verwöhnt habe, ohne meine eigene Möse zu verwöhnen; erstens wollte ich mich wegen Indien gebührend von meiner Geliebten verabschieden, und zweitens hab‘ ich das seltsam sichere Gefühl, dass du nächstes Jahr, nach dem Ende des Turniers, in Boudiccas Fußstapfen trittst.“

Yelley drehte sich mit hochgezogenen Brauen zu Lynn, umschlang sie mit den schwarz bestrumpften Beinen, und zog sie zu sich heran.

„Wie bitte? Soll das heißen, du siehst in mir so etwas ähnliches wie eine Prinzessin, und deshalb hast du nur an *mich* gedacht?“

„Oui, Chérie.“

Yelley schüttelte den Kopf. Dann griff sie nach ihrem Zauberstab und kopierte den sündhaft teuren Dildo.

„Bitteschön, Darling. Dieser Confirmant gehört ab sofort dir. Mach mit ihm, was du willst. Die Originale haben Enya und Zeide leider allesamt aufgekauft.“

„Wow. Danke, Chérie.“ Lynn Hurley war hin und weg, obwohl sie lediglich die Kopie bekommen hatte. Wie so oft steckte eine Absicht hinter Yelleys Geschenk. Sie bezweckte damit, dass Lynn mehr Vertrauen zu magisch kopierten Dingen bekam, denn sofern die Duplikate gewissenhaft angefertigt worden waren, standen sie dem Original in nichts nach. Außerdem wollte Yelley herausfinden, ob von der Wirkung des verhexten Schnupftabaks etwas an Lynn zurückgeblieben war. Sie gab Lynn einen Zungenkuss, den Lynn perfekt und erregend erwiderte und fragte:

„Geht es dir gut, Darling?“

„Ja, Chérie. Wenn ich bei dir bin, geht es mir bestens.“

Lynn Hurley umarmte Yelley und küsste sie ebenfalls dankbar und voller Leidenschaft, und danach leckten sie sich gegenseitig mit hochgeschobenem Witwenschleier die Hexenmösen in der Stellung „69“, bis Lynn ebenfalls einen wohlverdienten Höhepunkt hatte.

„Iihh ...!“ hörte man in Yelleys Zimmer eine Tümpelhexe stöhnen und kieksen.

„War das schön?“ wollte Yelley erfragen.

„Ja. Sehr sogar. Toll, dass wir uns dabei, dank deiner Spitzenidee, mithilfe der düsteren Klamotten den schwarzmagischen Touch einverleibt haben.“

„Ach. Was ich dich noch fragen wollte, Darling. Im Pub zur Guten Hoffnung ist mir aufgefallen, dass du den blonden Flegel voller Wonne verprügelt hast. War das bloß deswegen so, weil du ansonsten wenig Gelegenheit hast, deine Aggressionen abzubauen, oder hatte das einen speziellen Grund.“

„Wie meinst du das, Chérie?“

„Nun; ich denke da zum Beispiel an eine Form von Allergie, die eine heftige Erregung bewirkt.“

„Eine *Allergie*?“

„Ja. Gegen Piraten, Zigarettenrauch, Küchendunst, Lebensmittel, Schnupftabak oder was auch immer.“

Lynn Hurley lachte über das ganze Gesicht. Sie küsste Yelley auf die Stirn und sagte:

„Nein, Chérie. Deine Sorge um mich finde ich total lieb, aber Allergie habe ich keine. Überhaupt bin ich kerngesund, außer dass ich Probleme mit meiner Nasenscheidewand habe, seit Senga mich zu zwei, nein drei Prisen Kokain verführt hat. Du musst wissen; manche Körperteile sind bei uns Veelas anfälliger, bzw. empfindlicher, und manche robuster als bei normalen Hexen oder Begallis. Meine Nasenscheidewand ist mir zum Beispiel heilig, gleich wie meine Augen, Ohren, und die faltbaren Schwimmhäute zwischen den Zehen. Diese kleinen, aber wichtigen Teile meines Körpers benötige ich mein Leben lang beim Tauchen. Das war auch der Grund, warum ich auf Lochmaddy nur so getan habe, als würde ich den ekligsten Schnupftabak in die Nase zieh'n. In Wirklichkeit hab' ich ihn bereits vorher vom Handrücken gepustet. Außerdem war es mir aus demselben Grund ein Bedürfnis, die volle Tabakdose zu klauen und unschädlich zu machen.“

Und was meinen Zorn auf den Flegel am Nachbartisch betrifft; sein Arschgesicht hat mich an einen Exlover erinnert, der völlig gleich ausgesehen hat. Das verfluchte Arschloch hat meine Ersparnisse und einen Teil meiner kostbaren Perlen mitgehen lassen. So gesehen ist der Flegel bis zu einem gewissen Grad unschuldig zum Handkuss gekommen, und dennoch war ich froh, dass ich ihm die Pfanne um die Ohren gehauen hab. Weißt du, warum?“

„Nein.“

„Weil ich seine Gedanken gelesen habe. Er hatte, bevor er mich anpöbelte, vor, die Schenke zu verlassen und im Auftrag des Wirtes die Anlegestellen zu kontrollieren. Darum dachte ich mir, dass jeder Schlag doppelt zählt.“

Yelley lachte und Lynn ebenfalls, doch Yelley stellte bereits die nächste Frage.

„Dann ist es wohl eher umgekehrt. Scheinbar warst du, im Gegensatz zu heute, im vergangenen Jahr aufbrausender.“

„Wie kommst du denn darauf?“

„Wegen dem Knirps, dem du in der Toilette der Kantine das Fürchten gelehrt hast, bloß weil er einen zu kleinen Pimmel hatte.“

„Ach das meinst du. Sorry, Chérie, aber wie es aussieht hast du in der Toilette nicht richtig zugehört. Es lag nicht an seinem winzigen Schwanz, sondern vielmehr an seiner nervenden Quengelei. Die lästige kleine Kröte wollte unbedingt, dass ich sie zu einem Hedimas (glänzenden Böckchen) erhebe, obwohl der Fick der schlechteste meines bisherigen Lebens war. Also versuchte ich es noch mal und noch mal, und noch mal mit dem Mund, dann mit der Möse, und dann wieder mit dem Mund, und bei jedem Versuch nervte er mich wegen der dussligen Bestätigung, obwohl er keine Latte zustande brachte.“

„Soll das etwa heißen, der Knirps hat dich nur deswegen als Amica ausgewählt, weil er dachte, von dir würde er am ehesten die Bestätigung seiner Reife bekommen?“

„Ja. Genau. Er wollte vor seinen Klassenkameraden prahlen, aber leider hatte er sich gewaltig geschnitten, weil ich Rotznasen, die mit geschwellter Brust den Flur entlang marschieren, und in lügnerischer und verfälschender Absicht auf Dicke-Hose machen, verabscheue. Und weil er nicht aufhörte, zu quengeln und zu zetern, und mich obendrein aus lauter Bosheit in den Hintern zwickte, hab‘ ich die Gunst der Stunde genutzt.“

„Die Gunst der Stunde?“

„Ja. Ausgerechnet im selben Augenblick, als er von mir verlangte, es ein zwölftes oder dreizehntes Mal mit Lutschen und Blasen zu versuchen, hat sich mein Stuhlgang gemeldet. Kein Wunder; schließlich waren wir ja über eine Stunde auf der Toilette. Ich sagte, ich könne seinen Pimmel besser Wichsen und lutschen, wenn ich auf seinem Gesicht sitze, und als die dumme Sau den Kopf tatsächlich mit dem Gesicht nach oben unter meinen Arsch geschoben hat, hab ich die Situation knallhart ausgenutzt. Ich hab‘ mich quasi für das Vorangehende revanchiert. Und zwar ordentlich. Ich hab die magische Mundsperrung verwendet, und dann hab‘ der kleinen Trantüte dermaßen das Maul voll gepisst und voll geschissen, dass er trotz Zahnputzen drei Wochen benötigte, um den ekligen Mundgeruch loszuwerden.“

„Wow!“ sagte Yelley bloß, doch da sie es beinahe ehrfürchtig sagte, begann Lynn schallend zu lachen, denn wegen diesem kleinen Wörtchen, verbunden mit einer verräterischen Geste, hatte sich Yelley einmal mehr ungewollt als Satanica geoutet.

„Und was machst du mit ihm, wenn er es noch mal versucht?“ wollte Yelley wissen.

„Das würde ich der kleinen lästigen Kröte lieber nicht raten, Chérie, denn jetzt, wo mein Arsch in Bezug auf die Größe bereits auf Platz neun oder zehn der Hexenhurenliste rangiert, könnte es sein, dass ich seinen kleinen Kopf im Sitzen so lange und so fest zwischen meine Arschbacken stecke, bis der verhutzelte Moormagic - dank eines kleinen irrtümlichen Verkleinerungszaubers - bis zum Hals in meinem Arschloch steckt.“

„Wow. Und weiter?“

„Tja ... Und danach pack ich den kleinen Loser, wie deinen Firmling, an den Beinen und lass' ihn bei fickenden Bewegungen so lange Scheiße fressen, bis ich ihn an den schlaffen Beinen aus meinem Arschloch zieh'n muss, weil er vor lauter Atemnot in Ohnmacht gefallen ist. Und sowie der kleine verschissene Dreikäsehoch von der Ohnmacht erwacht ist, steck ich ihn wieder so lange bis zur Halskrause in meinen Arsch, bis er endlich kapiert, dass er bei mir an der falschen Adresse ist. Und wenn er unbedingt drauf besteht, kann er nach der dreizehnten Wiederholung und einer Beschwerde seinerseits gerne auch mit Boudiccas Nebelhexenarschloch Bekanntschaft schließen, denn sie war es, die mir diese deftige Vorgangweise ans Herz gelegt hat.“

„Du verarscht mich. Oder?“

„Nein, Chérie. Im Gegenteil. Ich war deswegen bei ihr und hab' mich über die kleinen respektlosen Säue im Allgemeinen beklagt. Ich finde nämlich, dass es mit dem Benehmen der Jungs Jahr für Jahr schlimmer wird, und so kann ich nur hoffen, dass es mir dennoch so lange Spaß macht, bis wir gegen Donella und Satanella mobil machen. Boudicca sagte, ich hätte nichts zu befürchten, weil sie mir auf jedem Fall zur Seite steht. Sie versprach mir sogar, sich höchstpersönlich darum zu kümmern, falls sich das lästige kleine Arschloch als Stalker erweist. Ich halte jede

Wette, dass sie den kleinen Schlappschwanz bei ihr zuhause, in Asturien, tagelang in einen Käfig sperrt und wie Hänsel behandelt, wenn er es unbedingt darauf anlegt. Gut möglich, dass sie – im Fall des Falles - sogar Hellja oder die beiden anderen Satanicas, oder möglicherweise sogar alle drei auf den aufdringlichen Knirps loslässt. Gnade ihm der morastige Gott, zu dem er betet, kann ich nur sagen, wenn er in Boudiccas Keller in den Krallen der Satanicas landet.“

„Ja. Das kannst du getrost laut sagen, denn wenn die richtig loslegen, ist Donella, trotz ihrer brachialen Methoden, eine Babysitterin dagegen.“

„Eben. Und deshalb hoffe ich stark, dass er sich erst wieder anstellt, wenn er einen hochbekommt. Und selbst dann fessle ich ihn eigenhändig mit der Nase voran an den frisch verschissenen Arsch einer anderen Amica, wenn er es wagt, noch mal ausgerechnet mich ins Auge zu fassen.“

„Ich kann dir nur Recht geben, Lynny, denn das, was du gerade von dir gegeben hast, nennt man in der Zusammenfassung Prinzipien.“

„Genau das hat Boudicca auch beinahe wortwörtlich gesagt. Sie verwendete das Wort Prinzipien und hat mir empfohlen, mich keinesfalls zu ärgern.“

„Hat Boudicca sonst noch was gesagt, oder war das alles?“

„Lass mich überlegen. Ach ja; ich Idiotin hab' dreizehn Mal versucht, den Schwanz der frechen Kröte hoch zu ficken, hoch zu wichsen oder hoch zu lutschen, und hinterher hab' ich mich geärgert, weil Boudicca sagte, vier verschiedenartige Versuche – Hand - Mund - Möse - Arsch - hätten gereicht, um ihm einen ordentlichen Tritt in den Arsch zu geben, und vom Ort des Geschehens mit oder ohne Scheiße oder Furze zu verduften.“

Ein Weile war es still, doch da die drei letzten und total konträren Worte im Kopf der beiden Hexen wie ein Echo und in lustiger Art und Weise nachhallten (Furze zu verduften ... Furze zu verduften ... F u r z e e e z u u u v e r d u f t e e e n ...) platzten sie los und lachten wieder um die Wette.

Yelley meinte, nachdem sie sich von dem Lachanfall erholt hatte:

„Wow. Dass du klug bist und effektiv handelst, wusste ich, aber wie mir scheint, hab ich dich bisher gründlich unterschätzt. Manchmal kommt es mir sogar vor, als würdest du ab und zu mit Fortuna höchstpersönlich ficken.“

Lynn starrte Yelley zuerst groß an, doch drei Sekunden später zerkugelte sie sich vor Lachen, als wolle sie Kanika oder Joyvita nachahmen. Yelley handelte sich sogar einen sanften Schlag gegen den Oberarm ein, den beinahe bis zur Schulter ein teurer schwarzer Abendhandschuh zierte. Überhaupt sahen die beiden hochattraktiven Junghexen in ihrer rabenschwarzen, sündigen und sündhaft exklusiven Reizwäsche heute aus, als hätten sie sich von einem Staatsbankrott weg geschlichen, nein weg gestohlen, um eine rattenscharfe Nummer in einem gemütlichen Hotelzimmer abzuziehen. Ihre Gesichter und ihre schlanken und geschwungenen Spitzenaugenmasken waren mit kleinen goldenen und silbernen Glitzersternen verziert, ihre vollen und wundervoll geschwungenen Lippen strotzten vor teurem blutroten Lippenstift, ihre langen blutroten Fingernägel wirkten wie Krallen von Tigerinnen, die dreizehn Zentimeter hohen Hacken ihre Stöckelschuhe waren durch noch längere Stahlsägezahn-Stilettos ersetzt worden, die engen schwarzen Polyurethankleider lagen neben den leeren Sektkelchen und den beiden schwarzen französischen (aus Paris stammenden und im Schritt offenen) Spitzenhöschen in der Ecke, und die tiefenden und zutiefst be-

friedigten Hexenmösen der verschwitzten und nach Hexenschweiß, Leder und Hexenparfüm (Hexenmöse, Rosenöl, Magische Feen-Ekstase-Creme) riechenden Fickpartnerinnen waren sogar jetzt noch dermaßen feucht, dass das Wort „klitschnass“ die Untertreibung des Jahrhunderts war. Der kleine nackte Firmling, dessen Kopf Lynn gerade eben mit Genuss bis zu den Schultern in ihr Arschloch drückte, obwohl oder weil er dick mit Yelleys Scheiße beschmiert war, brachte die Veela vom Lachen ab. Da sein relativ großer Kopf sogar Boudiccas Kunst der analen Befriedigung auf die Probe stellte, wenn er durch ihre gut trainierte Arschrosette flutschen sollte, mühte sich Lynn redlich ab, ihn so unterzubringen, wie sie es wollte. Doch es gelang, und nachdem der Kopf des Confirmanten nicht mehr zu sehen war, packte die Veela die kleine Gestalt an den Beinen und zeigte Yelley, was sie mit dem Knirps, der sie fälschlicherweise als Amica erwählt hatte, anstellte, wenn er nochmals versuchte, bei ihr zu landen.

„Sieh‘ mal, Chérie“, sagte sie, wobei sie sich im Knien umdrehte und Yelley den breiten schönen Hintern hinhielt, in dem der echt aussehende Dildo steckte. „Genau das mache ich mit dem kleinen nerven Erstklässler, wenn er es noch mal wagt, auf der Mädchentoilette seine Nase in mein Arschloch zu stecken.“

Sie vollführte Fickbewegungen und begann zu stöhnen, und damit der Genuss vollkommen war, griff sie mit der anderen Hand nach dem Zauberstab.

„Darf ich fragen, was du vorhast?“, fragte Yelley, denn wie es schien, wollte Lynn ihr etwas Geiles zeigen, um bei ihrer neuen Geliebten Eindruck zu schinden.

„Wart‘ einfach ab, Chérie“ sagte die Tümpelhexe. Sie schwang den Zauberstab und sagte laut und klar, damit Yelley sich den Spruch einprägen konnte: „*Phantasia existere propterea vox ac artis magica vivus!*“, was soviel

bedeutete, wie „*Fantasie werde dank Stimme und Magie lebendig.*“

„Nun legte sie den Zauberstab weg und packte den Firmling, der plötzlich zappelte, als würde er leben, mit der Rechten an den Beinen. Sowie ihre vor Erregung zitternden Hexenkrallen seine zappelnden Beine mit den Fingern umklammert hatten, machte sie sein Gesicht mit kräftigen Fickbewegungen mit dem Inhalt ihres Dickdarms bekannt, und als Yelley neben den schmatzenden Geräuschen auch noch andere Töne vernahm, traute sie ihren Ohren nicht. Der Firmling gab genau jene Worte von sich, die Lynn sich dachte.

„Neiiii! Bitte nicht! Bitte aufhören, Mammiii!“

„Shitty, Shitty Scheiße ...“ sagte Yelley in einer Mischung aus verstört, erstaunt, fasziniert, erschrocken und ehrfürchtig, da sie nun wusste, wie die Veelas es schafften, Satanelas magisch anziehenden Verlockungen zu trotzen. „ehrlich, Lynn; ich wusste, dass Veelas total versaut sind, aber das geht wirklich zu weit.“

„Ach ja? Findest du?“ lautete Lynn Hurleys Gegenfrage, während sie den zappelnden Wicht noch tiefer in die Scheiße fickte.

„Hmmm ... Ja. Ich ... Zumindest, äh ... zumindest weiß ich nicht, was ich davon halten soll“ stammelte Lynns Geliebte, während sich der Confirmant die Seele aus dem Leib schrie.

„Aufhören! Bitteee, Mammiii! Ich werde ab sofort ganz artig sein! Ich verspreche es!“

Yelley zitterte vor Erregung am ganzen Körper, und da Lynn merkte, dass sie einmal mehr einen Volltreffer gelandet hatte, trieb sie es auf die Spitze, indem sie so tat, als wäre der Firmling tatsächlich lebendig geworden. Sie öffnete den Mund, drehte den Kopf nach hinten, als würde sie zu dem Firmling sprechen, und schnarrte streng:

„Halt die Fresse, du kleine ungezogene Drecksau, und konzentrier dich lieber darauf, Mammis Gedärme leerzufressen, oder Mammi lässt dich die ganze Nacht in ihrem großen fetten Arsch stecken!“

Dann schien Lynn ins Leere zu blicken, denn sie konzentrierte sich wieder auf den Täuschungszauber, der nicht nur ihre, sondern auch Yelleys Möse zum vierten Mal zum Überlaufen brachte. Während Yelley ihre Möse befummelte und zu stöhnen begann, war abermals die Stimme eines weinenden und flehenden Knaben zu hören.

„Hilfee ... hilfee ... ich kann nicht meeehr! Bitte, Mammii! Ich ... Hmmpf ... mmmurgh ... ich ... mmm ...“

„Wow“ sagte Yelley, wobei sie stark errötete, da sie vor Lynns Augen infolge des Höhepunktes ihr Bett mit Pisse beschmutzt hatte. Dabei war es unsinnig, sich derartige Gedanken zu machen, sich zu schämen, oder sich zu genieren, denn Lynn war es gleich ergangen, obwohl oder weil sie sich nebenher auf den Zauber konzentrieren musste.

Lynn zog den mit braunem Hexenkot bedeckten Kopf des Confirmanten aus dem wunderschönen Hintern, indem sie einfach an seinen Beinen zog. Dann reichte sie Yelley den ermattet anmutenden Knirps mit den Worten:

„Warum probierst du es nicht einfach aus. Du wirst seh'n; der Illusionszauber ist affengeil.“

Yelley zögerte, denn was Lynn gerade eben gemacht hatte, grenzte an pädophilen Sadismus.

„Ich, äh ... also gut. Was muss ich genau machen?“

„Der Spruch funktioniert klarerweise nur bei ein und derselben Hexe, was du daran erkennst, dass man dabei zusehen kann, wie der Firmling wieder zu einem Gummimännchen ... äh ... zu einem Gummidildo wird, nachdem ich ihn dir in die Hand gedrückt habe.“

Die Veela machte die Probe aufs Exempel. Sie ließ ihn einfach in Yelleys Hand los, da Yelley ihn bereits fest in der Hand hatte. Tatsächlich. Der erschöpfte Firmling, der sich soeben noch ein klein wenig geregt hatte, erstarrte in Yelleys Hand wieder zu dem, was er vorher war.

„Ich fass‘ es nicht ...“

„Ja. Da staunst du, was wir Veelas zustande bringen. Oder? Der Zauberspruch ist genial, und deshalb ist es Caitlin, Liz, Marcy, Akira und mir völlig egal, dass nur die Satanicas einen Toddler von Jaqueline bekommen.“

„Aber ihr habt doch keinen Dildo in dieser Form, oder doch?“ fragte Yelley verdutzt. Sie starrte auf den beschmutzten Confirmanten und konnte sich nicht genug darüber wundern, dass ihr bis jetzt völlig entgangen war, was Lynns Veela-Bande im Verborgenen trieb.

„Die Form des Rohlings ist völlig egal“ sagte Yelleys talentierte Gespielin, die sich aufgrund ihrer vielseitigen Talente und ihre überragenden Kreativität immer stärker als junge Lehrmeisterin herauskristallisierte. Fürwahr; die völlig hemmungslose Veela hatte sich in ihrer Funktion als Geliebte für Yelley als echtes Hexenschnäppchen entpuppt.

Lynn Hurley griff wieder nach ihrem Zauberstab und verwandelte den Firmling in eine Gestalt, die einem nackten Jungen im Alter von ungefähr zwei Jahren perfekt ähnelte.

Yelley weitete einmal mehr die Augen, denn sich vorzustellen, dass sich auch Akira und Ealasaïd wegen Satanela in Perversion und Abartigkeit übten, war wirklich verstörend.

„Eine Gestalt wie diese herzustellen, gelingt mir auch“, sagte Yelley. „... aber dennoch frage ich dich, wo du den rattenscharfen Zauber herhast, und ob sich Akira und Ealasaïd auch in dieser abartigen Form vergnügen.“

„Sei versichert, dass Caitlin, Liz und ich nicht die einzigen sind, die sich ab und zu total gehen lassen, Chérie. Der veelanische Teufelsblocker ist auch der Grund, warum ich es einigermäßen schaffe, darauf zu verzichten, Erstklässler oder andere Magics in dieser Form zu missbrauchen. Akira war diejenige, die Jakob so lange traktiert oder mit Liebe überschüttet hat, bis er mit Lunas Hilfe den perfekten Belebungszauber erschaffen hat, und Ealasaïd, Eovyn und Viona schnallen sich einen der Knirpse sogar auf den Sattel, wenn sie mit einem Pferd einen Geländeritt machen. Ich halte jede Wette, dass Eovyn mittlerweile unter ihrem Rock rund um die Uhr einen dieser schreienden oder lamentierenden Knirpse bis zu den Schultern in ihrem Arsch oder in der Möse stecken hat. Oder je nach Größe sogar in beiden Löchern. Wir, der Veela-Club, und der Club der Pferdewitches, haben mittlerweile drei verschiedene Modelle, und Luna, die Jakob verboten hat, den Zauber patentieren zu lassen, hat ein viertes, in Form einer Fledermaus, die sie sich bei ihren Mondspaziergängen zur Gänze in die Möse steckt, wenn sie in irgendeiner Form überfordert ist. Sie sagt, das kleine Flattergespenst schlägt dermaßen kräftig mit den Flügeln, dass sie es noch nie bis zum Friedhof und wieder zurück zur Eulerei geschafft hat, ohne einen Orgasmus zu bekommen. Ein normaler Vibrator ist ein Dreck dagegen, sagte Luna, aber ich halte jede Wette, dass sie sich sogar schon mal eine echte Fledermaus einverleibt hat. Luna ist klarerweise die einzige, die die Sache mit der Maus in der Maus praktiziert, aber was Caitlin, Liz und mich antun würde, wäre ein sprechender Fisch oder noch besser, ein sprechender Aal, aber das hat bis jetzt leider nicht geklappt, weil keine von uns den Mumm hatte, Boudicca um Rat zu fragen.“

„Und wie seh‘n die beiden anderen Modelle aus?“

Lynn zeigte es ihrem Gegenüber, indem sie den Zauberstab neuerlich schwang.

„Wow“ wiederholte sich Yelley, denn die Veela hatte im Handumdrehen den Zweijährigen in einen Vierjährigen, und den Vierjährigen in einen Sechsjährigen verwandelt.

„Und in welcher Art soll die zauberhafte Kollektion erweitert werden?“ wollte Yelley erfragen.

„Ealasaid will einen Dildo in Form eines Teufelscupidos, damit sie ihm stundenlang, wie ein Pferd, mit ihren Hufen oder mit ihrem Reitstiefel in die Fresse treten kann, und Akira möchte einen Knirps mit einem robusten Hintern, denn sie liebt es, wie du weißt, Knirpse in den Arsch zu ficken. Ach ja; und mal abgesehen von dem Fisch, den wir Veelas wollen, möchten Eovyn und Senga einen dreizehn Monate alten Knirps, der nicht nur sprechen sondern auch extrem gut lecken kann. Quasi einen richtigen Ersatz für den Toddler, weil wir es allesamt extrem geil finden, wenn der Knirps so lange an unseren Titten nuckelt, bis es uns kommt. Woran diese Form des Abblockens von Satanellas Verlockungen hakt, ist die Umsetzung des Gedankens, weil ein dreizehn Monate alter Knirps noch nicht besonders gut sprechen kann. Noch besser wäre eine Art ›Teufelscupido im Alter von dreizehn Monaten‹, denn wie du weißt, haben Teufelscupidos von Haus aus eine lange Zunge, einen riesigen Penis, und ab der Geburt die Intelligenz und die Sprache eines Erwachsenen.“

Yelley sah aus, als würde sie mit sich kämpfen, oder als würde sie etwas wollen und doch wieder nicht, bevor Lynn sagte:

„Weißt du eigentlich, dass ich dir wahnsinnig gern beim Essen einer Torte zusehe.“

„Ach ja? Wieso das?“

„Weil du mich dabei an eine ehemalige Freundin erinnerst, die mich beim Ficken von oben bis unten mit

Schlagsahne beschmiert und die ganze Sahne von meinem Körper geleckt hat. Das ist eine meiner schönsten Erinnerungen, denn das hat mich total erregt.“

„Ach ja?“ wiederholte Yelley sich lässig.

„Ja, Chérie.“

„Möchtest du, dass ich beim nächsten Mal dasselbe mit dir mache? Die Schlagsahne geht auf meine Kosten.“

„Ja, Chérie. Liebend gerne. Ich freu' mich schon drauf.“

„Dazu hast du auch allen Grund, Schätzchen, denn Kendrick bezeichnete mich neulich hinter vier Wänden als Leckkönigin.“

„Da hat er vollkommen Recht. Er selbst hat aber auch ein gewisses Talent. Rekorde wird er zwar nicht erlangen, weil er eher der gemütliche Typ ist, aber immerhin hat er es gestern Abend auf meine Anordnung hin geschafft, Caitlin, Liz und mich hintereinander zum Höhepunkt zu lecken. Lediglich bei mir, der letzten Domina, haperte es ein wenig, aber nachdem ich mich auf sein Gesicht gesetzt und ihm gedroht habe, ihn in ein Arschzäpfchen zu verwandeln, hat er sich doppelt und dreifach angestrengt.“

Das lesbisch anmutende Liebespaar lachte wieder und Yelley sagte:

„Wie sieht es aus, Darling? Hat er deine Erwartungen voll und ganz erfüllt?“

Lynn Hurley zögerte mit der Antwort, denn gleich wie bei Boudicca, hatte Kendrick aus irgendeinem Grund die Manneskraft im Stich gelassen.

„Ähm ... Nein ... Bis jetzt leider nicht.“

„Ach herrje. Und wie geht es nun weiter?“

„Keine Ahnung. Dass er vor lauter Aufregung oder Nervosität keine Latte zustande gebracht hat, stört mich persönlich weniger, aber was mich stört, ist seine überhebliche Art. Je schlaffer sein Pimmel runterhängt, desto dünkelhafter gibt er sich. Das einzig positive daran ist, dass

ich langsam, aber sicher, zu verstehen beginne, warum Roya ihn andauernd aufs Korn nimmt.“ Yelley wiederholte sich abermals.

„Ach herrje. Was für eine Blamage.“

„Wäre es frech oder überheblich von mir, wenn ich dich fragen würde, was *du* machst, wenn er keinen hoch bekommt?“ wollte die bezaubernde Tümpelhexe wissen.

„Ähm ... nein. Keineswegs. Schließlich bist du nun mein zweites Betthäschen. Wenn du wirklich auf Insider-Tipp abfährst, ...?“

Yelley verzichtete aus lauter Frust darauf, den Satz zu beenden.

„Ja. Immer ...“ freute sich Lynn nicht minder sparsam.

Yelley plauderte trotzdem aus ihrem intimen Nähkästchen.

„Wenn er bei mir, trotz Wichsen, Lutschen und Reitklamotten, keinen hoch bekommt, schnall‘ ich mir direkt vor seinen Augen, ungefähr auf Augenhöhe, einen langen schwarzen Pferdeschwanz um die Hüften, und dann schnarre ich mit strenger Stimme ›ich zähle bis dreizehn, du lahmarschige Drecksau! Und wenn dein faules kleines Ringelschwänzchen dann immer noch runter hängt wie eine abgeschreckte Nudel, kannst du was erleben!‹

„Du, äh ... du machst auf ›Strenge-‹ oder ›Böse Hexe‹?“

„Ja. Das klappt bestens, aber nur, wenn du ihm gleich zu Beginn einen großen Baby-Schnuller, den du dicht vor seinen Augen aus deinem Arschloch gezogen hast, in den Mund steckst, und ihn jedes Mal ohrfeigst, wenn er aufhört, wie ein Ferkel zu grunzen und zu quieken.“

„Das funktioniert wirklich auf Anhieb?“

„Ja. Probier es einfach aus und sag mir Bescheid, denn wenn es nicht funktioniert, und er mich deswegen und wegen seiner großkotzigen Art noch mal bei dir blamiert,

scheiß ich ihm bei nächster Gelegenheit zur Strafe ins Maul.“

„Wow. Das würdest du wirklich meinetwegen tun?“

„Ja. Warum nicht? Das Versagen im Bett mithilfe von Angeberei zu überspielen ist wirklich das Letzte. Entweder er hält beim nächsten Versuch die Klappe, wenn er keinen hochbekommt, oder ich blas' ihm gehörig den Marsch.“

„Ähm ... Du hast so was von Recht, Chérie. Ich an deiner Stelle würde dasselbe tun.“

„Eben. Trotzdem frage ich dich; wie sieht es mit deinem Ziel aus? Sitzt du nun wieder, dank unserem Bündnis, fest im veelanischen Thron, oder hat sein schlaffer Pimmel alles vermasselt?“

„Nein, Chérie. Keine Angst ... ich hab' mittlerweile alles wieder im Griff. Dennoch wäre es besser, wenn wir weiterhin die rivalisierenden Hexen spielen. Du weißt schon; wegen Molly.“

„Liebend gerne, denn mit den Jahren hab ich mich total daran gewöhnt. Manchmal fehlt mir die kleine Rivalität direkt.“

„Nun; wenn das so ist, werden wir das kleine Hickhack wohl auf begallische Art weiterführen müssen?“ feixte Lynn. Sie fiel, obwohl beide (im wahrsten Sinn des Wortes) „scharfe“ schwarze Reizwäsche (glänzende Seidenstrümpfe bzw. Nylons mit Naht, lange Abendhandschuhe aus Polyurethan, Lederstrumpfgürtel mit langen dünnen Strapsen, schwarze Stöckelschuhe mit „sanften“ Ficksporenradchen und hohen geschliffenen Metallhacken, schwarze stachelige Schenkelharajukus, schwarze schmale Augenmasken und schwarze Witwenschleier) trugen, über Yelley her und kitzelte sie am ganzen Körper, was Yelley besonders liebte, da ihre Mutter das auch oft gemacht hatte. Sie tat es sogar heute noch, wenn ein Streit auszubre-

chen drohte.“ Yelley konterte, indem sie „Böse Hexe!“ rief und Lynn ebenfalls kitzelte.

„Schhh ... Sei leiser, Chérie. Sonst klopft womöglich jemand an die Tür.“

„Keine Bange, Darling. Die Tür ist fest verschlossen und soviel ich weiß sind wir heute allein im Haus.“

„Das ist gut, Chérie, denn ich habe Lust, auf deinem entzückenden Rücken zu reiten.“

Gesagt, getan. Yelley begab sich artig auf dem Boden ihres Zimmers auf alle Viere, und Lynn steckte ihr, dank eines Zauberspruchs, einen echten schwarzen Ponyschweif in den Hintern. Dann schnallte die Veela den zappelnden und weinenden Firmling auf Yelleys Rücken, um den nackten und nunmehr schreienden Knirps zugleich mit ihrem imposanten Veela-Arsch „einzureiten“, und sowie der „lebende Dildo“ festgezurt war, setzte sich die veelalische Reiterin so auf Yelleys Rücken, dass der schluchzende und zappelnde Firmling bis zu den Fußsohlen in Lynns Arschloch steckte. Dann ritt die zauberhafte Veela auf Yelley durchs Zimmer, und gab Yelley ab und zu die Sporen und die schwarze Reitgerte in gemäßiger Art zu spüren. Lynn schnalzte wie eine Reiterin mit der Zunge, und stöhnte wie eine Weltmeisterin, vor allem wenn Yelley sich wegen Lynns Zug am Halfter vorne aufbäumte, und der nackte zappelnde Firmling in Lynns Darm dadurch noch tiefer in die Hexenscheiße gedrückt wurde. Nach dreizehn Minuten – einschließlich Lynns Höhepunkt – machten sie es umgekehrt. Yelley setzte sich ebenfalls extraordinär mit breit gespreizten Beinen wie eine Reiterin auf Lynns Rücken, den Lynns vollgeschissener und festgeschnallter Firmling zierte, doch sie zauberte, im Gegensatz zu Lynn, und als ginge es um einen Kreativitäts-Wettstreit, außer echtem Zaumzeug und schwarzer Trense, auch Scheuklappen an Lynns Kopf, und danach hieß es etliche

Male „Hüa, Pferdchen – schneller!“ oder „Halt“ die Klappe, du kleine Drecksau!“, was den zappelnden Knirps betraf, der ihre Hexen-Scheiße ebenfalls bis zum letzten Krümel fressen musste. Auch bei diesem Rollenspiel kamen die Gerte und die Sporen in sanfter Weise zum Einsatz, und weil Yelley sich bei ihrem phänomenalen Orgasmus wie eine Verrückte gebärdete, war es kein Wunder, dass die Veela nach dem extra-scharfen Ritt, auf dem Bett neben Yelley hockend, folgende Frage beschäftigte:

„Weiß Roya eigentlich, wie es um uns beide in Wahrheit steht, Chérie?“

„Nein, und Kendrick weiß es auch nicht. Außer du hast es ihm erzählt.“

„Nein. Das hab ich keineswegs, und damit ich es mir nicht gründlich mit dir verscherze, werde ich das auch nicht ohne deine Erlaubnis.“

Yelleys Blicke fielen auf den zappelnden Firmling, der nun wieder bis zu den Schultern in Lynns fantastischem Arsch steckte, und, dank Lynns Faible für Echtheit, sogar weinende Geräusche von sich gab, während Lynn total ordinär auf ihm hockte, als würde sie ihn am liebsten - samt Kacke - in Yelleys Bett scheißen. Weil Yelley in diesem Augenblick erkannte, dass es kein verschwiegeneres Geschöpf, als eine Veela gab, runzelte sie die Stirn und dachte angestrengt nach. Dann sagte sie:

„Ich liebe dich, Lynny, fast so wie ich Kendrick liebe. Und was ich noch liebe sind meine Eltern, meine Geschwister, Roya, die Stixhexen, die Satanicas und vor allem die Zauberei. Und weil ich die Zauberei immer mehr liebe, gebe ich dir, wenn du dich wirklich nach einem Cupido sehnst, an dem du dich total abregieren kannst, einen Tipp, wie es klappen könnte, den Wunsch zu verwirklichen.“

Nun war es Lynn, die Hexen-mäßig staunte. Sie zog ihren plärrenden Firmling, mit dem sie sich auch nach dem Ritt köstlich vergnügt hatte, an den Beinen aus dem Arsch und fragte:

„Du meinst, du könntest vielleicht etwas schaffen oder erschaffen, woran sogar Jakob bis jetzt gescheitert ist?“

„Ja. Weißt du, warum?“

„Nö ...“

„Weil ich mich nicht davor scheue, Jacqueline zu fragen. Sie ist sogar Boudicca überlegen, was Zauberei angeht, und im Gegensatz zu euch, habe ich keinen Bammel, eine unserer Gast-Lehrkräfte, sprich; unsere Königin höchstselbst, um Rat zu bitten.“

Da Lynn abermals wie eine Weltmeisterin staunte, griff Yelley zu ihrem Handy, das auf dem Nachttisch lag, wo auch die halbleere Sektflasche stand. Was noch auffiel, war, dass eine Glasplatte daneben lag, auf der man Reste eines weißen Pulvers erkennen konnte. War es wirklich möglich, dass Yelley, gleich wie Senga, Kokain schnupfte?“ Das Rätsel löfete sich, als Yelley das verbliebene Pulver in die Nase zog und sagte:

„Ich wette, dass sie mir sogar am Telefon Auskunft gibt, weil sich das Feen-Ekstase-Pulver angeblich auch über die Stimme auf andere überträgt.“ Yelley tippte auf ein paar Tasten ihres Handys, und eine halbe Minute später hatte sie die Witch-Queen tatsächlich an der imaginären Strippe.

„Hallo, Jacqueline! Ich bin es ... Yelley!“

„Hallo, Yelley!“ freute sich Jacqueline Laveau hörbar, denn Yelley hatte keinen Grund gesehen, nicht auf laut zu schalten. „Geht es dir gut? Ich freue mich übrigens für dich, dass dein sehnlichster Wunsch nun doch in Erfüllung geht. Ich wollte dich ohnehin vor dem Abflug anrufen, um dich dran zu erinnern, dass ihr aufgrund der schlechten Hygieneverhältnisse unbedingt eine gute Reiseapotheke

einpacken sollt, und dass ihr die Impfungen, die Rosina euch empfohlen hat, über euch ergehen lassen müsst. Du weißt schon; Malariaphylaxe sowie die Standardimpfungen Polio und Tetanus. Auch Cholera ist empfehlenswert. Außerdem habe ich in mühevoller Kleinarbeit vier weitere Glückssilberfäden erschaffen, damit jede einzelne von euch einen zusätzlichen Schutzzauber ins Haar flechten kann. Regulix wird sie vor der Abreise an euch verteilen, wobei Kendrick Shelby seinen Faden in Form eines hohlen Ringes bekommt. Ach ja; und was noch wichtig ist, ist die richtige Bekleidung. Während der kühlen Jahreszeit - von Oktober bis März - empfiehlt es sich, leichte Kleidung mitzunehmen. Während dieser Zeit ist im nördlichen Teil Indiens wärmere Kleidung erforderlich. Bei einem Aufenthalt an der Küste empfiehlt sich jedoch, tagsüber leichte Kleidung zu tragen. Wenn man Indien außerhalb der kühlen Jahreszeit bereist, sollte man sehr leichte Kleidung mitnehmen und daran denken, dass die Kleidung wegen der Hitze oft mehrmals am Tag gewechselt werden muss. Ausgewählt werden sollten körperbedeckende, jedoch keine figurbetonenden Kleidungsstücke - insbesondere für den Besuch von heiligen Stätten. Auch beim Baden sollten Shorts für Männer sowie T-Shirts für Frauen getragen werden - ausgenommen in touristischen Badeorten wie Goa oder Mumbai. Wäschereien und Reinigungsanstalten arbeiten im Allgemeinen rasch und billig. Hat man jedoch sehr empfindliche Kleidung, ist es nicht zu empfehlen, diese Dienste in Anspruch zu nehmen. Dies gilt auch für die Wäschereien in Hotels.“

„Ähäm ...“ räusperte sich Yelley, und meinte obendrein: „Sorry, Jaqueline, aber könnte es möglicherweise sein, dass du aufgeregter bist, als wir?“

„Oh ... Ja, ich weiß, was du meinst. Bitte entschuldige, Schatz. Ich schätze, ich habe tatsächlich wie ein Wasser-

falls geplaudert und dich völlig überfahren. Bitte sag‘ mir nun den Grund deines Anrufs.“

„Erstens möchte ich dir etwas beichten, Jaqueline, und zweitens benötige ich deinen Rat oder noch besser; einen mit Sicherheit streng geheimen Zauberspruch.“

„Los, Liebes. Raus damit. Ich bin gespannt wie Boudiccas Bogen.“

„Neben mir liegt eine total liebenswerte Freundin im Bett, die ich bis jetzt fälschlicherweise als Rivalin betrachtete habe, und die ich in spontanen Anflügen von Lust bereits mehr als ein Mal vernascht habe. Du bist seltsamerweise die erste, der ich es in dieser heiklen Phase oder gerade wegen dieser heiklen Phase anvertraue, weil ich keine Geheimnisse vor dir haben möchte.“

„Habe ich richtig gehört? Du hast mich gerade eben gehört, indem du mir etwas anvertraut hast, das nicht einmal Hermione, Ginevra, oder Boudicca zu Ohren gekommen ist?“

„Ja. Weil ich dir vertraue, weil ich keine Geheimnisse vor meiner Königin haben will, und weil ich Angst habe, lesbisch zu sein. Das letzte wäre nicht gut, weil ich, wie du weißt, Kendrick liebe und weil ich ihn nicht enttäuschen möchte. Wir haben uns bereits zu viele Freiheiten gegönnt, und obendrein ist das Abenteuer, das uns bevorsteht, eine große Belastung für ihn.“

„Ich kann dich beruhigen, Schätzchen. Lesbisch bist du mit Sicherheit nicht. Das kann ich dir schriftlich geben, wenn du willst, denn das hätten Allucilla und ich längst erfüllt, unabhängig davon, welches Mädchen oder welche Frau gerade eben in deinem Bett neben, unter oder auf dir liegt oder sitzt. Selbst ich hatte in deinem Hexenalter eine Phase, in der ich von der Möse einer Freundin nicht genug bekommen konnte, und Boudicca und Eovyn meines Wissens ebenfalls. Sogar Boudiccas Zwillinge lecken und fi-

cken sich gegenseitig ohne Ende, wenn sie Lust auf eine Hexenmöse anstatt auf den Schwanz eines Hedimas‘ bekommen.“

„Wirklich?“

„Ja. So sind wir Hexen eben. Anrüchig, obszön, und manchmal sogar frivol, nein, und nahezu vulgär und unersättlich. Man nennt es auch Hexen-mäßig nymphoman, und Enya und Zeide sind Paradebeispiele, was diese sechs genannten Attribute angeht – wobei ›sechs‹ besser mit ›X‹ anstatt mit ›Ce-Ha‹ geschrieben werden sollte. Boudiccas Töchter sind, laut ihrer Mutter, und ob du es glaubst oder nicht, wahre Meisterlinnen, wenn es um die Verführung eines Mädchens oder einer Frau geht, weshalb ich sie früher als ursprünglich vorgesehen, in den Rang einer Hexenhure erhoben habe – zwecks Honigfalle und so weiter und so fort. Frag‘ sie doch einfach unter vier Augen ohne jede Scheu und Scham, und du wirst feststellen, dass auch ich weit davon entfernt bin, dich anzulügen oder dir wichtige Dinge, die dich betreffen, vorzuenthalten.“

„Danke, Jaqueline. Das hilft mir sehr, mit der veränderten und total ungewöhnlichen Situation klarzukommen. Darf ich dich nun, obwohl du mir bereits dadurch sehr geholfen hast, nach einem mit Sicherheit verbotenen Spruch fragen, von dem ich mir nicht einmal sicher bin, ob es ihn überhaupt gibt?“

„Nur zu, Liebes. Wenn ich dir, und möglicherweise sogar uns allen damit einen Dienst erweisen kann, sollte auch das kein Problem darstellen.“

„Es geht darum, dass es, wahrscheinlich dank Molly, ein offenes Geheimnis zu sein scheint, dass wir Satanicas je einen Ewigen Toddler bekommen haben, mit dem wir jederzeit alles machen können, was wir wollen, damit sich unsere dunklen Triebe und Aggressionen nicht auf die falschen Personen richten. Das hat dazu geführt, dass ein

paar junge Witches, deren Namen ich dir leider nicht nennen darf, an einem Ersatz arbeiten. Lange Rede, kurzer Sinn; meine Freundin, die gewissermaßen für alle spricht, möchte gerne als Alternative einen Dildo, der wie ein dreizehn Monate alter Teufelcupido aussieht und wie ein Toddler funktioniert. Mit Sprache, Monsterpimmel, Teufelszunge, und allem was dazu gehört, aber natürlich ohne Hörner, denn die wären für diesen Zweck klarerweise unerwünscht.“

Es dauerte diesmal ein Weilchen, bis Yelley Jaquelines Stimme vernahm.

„Wie du richtig vermutet hast, gibt es einen derartigen Spruch, der allerdings so geheim und verboten ist, dass ich ihn dir nicht verraten darf, mal abgesehen davon, dass richtige Teufelcupidos ohnehin keine Hörner tragen. Zumindest nicht, wenn sie auf eine Mission geschickt werden, bei der Hörner ihre Herkunft verraten würden.“

„Ich verstehe. Da sieht man mal wieder, dass selbst eine Hexe, wie ich, nie auslernt.“

„Wie wahr, wie wahr, Schatz. Tut mir wirklich leid, dass ich euch in diesem Fall, eines Eides wegen, nicht weiterhelfen kann.“

„Auch nicht, wenn Lynn und ich bei deiner Silbernadel schwören, dass wir das Geheimnis ins Grab mitnehmen? Soviel ich weiß, heben Schwüre manchmal andere Schwüre auf.“

Verflixt. Nun saß Jaqueline heftig in der Klemme, denn Yelley konnte man wirklich nicht das Geringste vormachen. Wie durch ein Wunder hatte sie, einmal mehr, tatsächlich den wunden Punkt einer unvollkommenen Vereinbarung, die irgendwann in der Vergangenheit geschlossen wurde, mit der Präzision einer Akupunkturnadel getroffen.

Abermals war es eine Weile ruhig. Dann sagte Jaqueline:

„Na schön, Schatz. Du hast immenses Glück, denn tatsächlich ist es so, dass die besagte Lücke in diesem Fall aufgrund der Hexenlogen-Gesetze besteht. Du bekommst den Spruch, jedoch keinesfalls via Telefon. Wie sieht es bei dir im Zimmer aus. Wäre es ein Problem für dich, oder für deine rätselhafte Freundin, die ich natürlich zu Gesicht bekäme, wenn ich zu euch komme?“

Da Lynn, die mitgehört hatte und sich vor lauter Freude beinahe von oben bis unten bepinkelte, vor Yelleys Nase den Daumen nach oben streckte, um anzudeuten, sie hätte nichts dagegen, sagte Yelley:

„Meine hübsche Freundin ist einverstanden, und ich ebenfalls, wobei ich sagen möchte, dass ich die Preisgabe der Identität meiner Geliebten als Preis dafür sehe, dass ich den Spruch bekomme. Bitte komm zu uns, denn das Haus ist ansonsten leer, weil Mum, Ron und meine Geschwister einen Einkaufsbummel in London machen – als vorgezogene Gegenleistung für ein Quidditch-Spiel, das Ron unbedingt sehen möchte.“

Jaqueline lachte, beendete das Gespräch, und zwei Minuten später ertönte ein lauter Knall in Yelleys Zimmer, da Jaqueline von ihrem Seidenwandler sprang. Die schwarz gelockte Königin trug ein schwarzes wunderhübsches Kleid, doch sie staunte über das exklusive und zugleich erregend frivole Outfit der beiden Junghexen. Lynn drehte sich ehrfürchtig zur Königin, machte einen eleganten Knicks, und bekam von Jaqueline zum Dank für die Ehrenbezeugung sogar ein Küsschen. Die Veela platzte beinahe vor Stolz, weshalb keine Eifersucht darüber aufkam, dass Yelley von Jaqueline wie eine Tochter geküsst und geherzt wurde. Lynn machte zwar große runde Veela-Augen, die wie immer, in allen Farben schillerten, blitzten und strahlten, doch sie spielte nicht einmal ansatzweise mit dem Gedanken, Yelley in Verlegenheit zu bringen, in-

dem sie eine Geste des Unmuts vollführte. Im Gegenteil. Lynn Hurley wusste sich ausnahmsweise gut zu benehmen.

„So, ihr Lieben. Da bin ich, und nun will ich zwei mustergültige Flammenschwüre sehen, bevor ich euch den erregendsten Zauber verrate, den es im Vereinigten Magischen Reich gibt.“

Völlig klar war, dass Lynn und Yelley noch nie zuvor so schnell ihre rechte Hand entflammen ließen, sich gedanklich mit einer anderen Hexe gleichschalteten, und im Duett sagten:

„Ich schwöre, das Geheimnis, das mir nun von meiner Königin anvertraut wird, für immer zu bewahren.“

„Danke, ihr Lieben, denn das war die einzige Möglichkeit, die bestand, und die Yelley, wie so oft, irgendwie erfüllt haben muss, was mich darauf hoffen lässt, dass es eine weitere Möglichkeit sein könnte, Donellas Zirkel zu zerschlagen“ sagte Jaqueline an beide Mädchen gerichtet.

„Jedoch müsst ihr gut darauf achten, dass Satanella nicht überlauert, was ihr mit der Würde ihrer Söhne aufführt, die sie im Inzest mit ihrem eigenen Vater gezeugt hat. Seid ihr beim Gebrauch der täuschend echt aussehenden Knirpse zu unachtsam, spielt sie erst recht verrückt, wenn ihr versteht, was ich meine - obwohl es mir persönlich, ganz unter uns, völlig egal wäre. Nichtsdestotrotz ist es so, dass ihr den Cupido sofort unbrauchbar machen müsst, wenn Gefahr im Verzug ist. Auf gewagte Experimente lasse ich mich nämlich nicht ein.“ Yelley hatte einen lähmenden Verdacht.

„Du, äh ... du würdest uns möglicherweise sogar bestrafen, wenn wir damit groben Unfug anstellen. Richtig?“

„Ja, doch das hätte nichts mit euch persönlich zu tun. Sollte ich jemals dahinterkommen, dass mich eine Hexenhure hintergeht, indem sie eine schicksalsträchtige Sache

vorsätzlich verbirgt oder verschleiert, muss die betreffende Hexe damit rechnen, in einem Verlies auf ihre Verurteilung wegen Hochverrats warten zu müssen.“

Lynn und Yelley sahen sich an, und diesmal war Lynn diejenige, der eine Frage auf der Zunge brannte.

„Darf ich drei Veelas zu dir schicken, damit sie dieselbe eine Chance bekommen?“

„Wie lauten ihre Namen und was genau ist ihre Funktion?“ wollte Jaqueline stante pede wissen.

Yelley half Lynn in Windeseile aus der Klemme.

„Ihre Namen sind Caitlin Ceridwen Crull, Liz Johnson und Marcy Stanton. Alle drei sind Mittelshexen im Rahmen der Veela-Bande, und alle drei hätten den Cupido bitter nötig, damit Satanellas Krallen an ihnen abgleiten.“

„Ach herrje! Marcy *Stanton*?! Die Marcy Stanton, die ich glücklicherweise an euer Drunementon abgeben konnte, weil sie in unserer Schule, gleich zu Beginn, haufenweise Schülerinnen und Schüler mithilfe von Zigarren flachgelegt hat?!“ fiel es Jaqueline wie Schuppen von den Augen.

„Ähm ... ja“ sagte Yelley knapper denn je.

Jaqueline seufzte tief und sagte:

„Meinetwegen, aber wenn sich die verschrobene kleine Tümpelhexe bei euch auch so ein Gustostück leistet, nehme ich ihr das nette Spielzeug eigenhändig weg! Darauf habt ihr mein Wort! Im Sinne der Gerechtigkeit bzw. Dringlichkeit gewähre ich Yelley ebenfalls die Nennung von drei Namen. Besprecht euch, ihr Lieben, aber macht bitte schnell, denn ich stehe, wie immer, zeitlich unter Druck.“

„Sorry, Jaqueline. Wir benötigen lediglich eine Minute.“

Die von Yelley veranschlagte Minute verging, und sie verlängerte sich sogar, denn Yelley sagte;

„Eine Frage, Jaqueline; du hast vorhin den Eindruck erweckt, Satanella sei deswegen bereits aufgebracht. Warum?“

„Weil einige der Fronthexen, wie Babette und die beiden Japanerinnen, und zum Teil sogar Leola, Richelt, Isabella, Boudicca und deren Töchter, Dinge mit den Knaben aufführen, die Satanella als Sakrileg spüren kann.“

„Ach ja?“

„Ja. Und um die Gefahr eines Sammelabwehrfluches zu reduzieren, hat Nymphadora ihr Falsifikat sogar zurückgegeben, weil sie ohnehin Benjamin McDuffy beinahe auf dieselbe Art in die Mangel nimmt.“

„Heißt das, eine Position wäre zusätzlich zu haben?“

Jaqueline seufzte und sagte;

„Na schön. Ihr bekommt diesen freien Fluch dazu, wenn du mir versprichst, bis zu Beltane einen Erfahrungsbericht abzugeben, der einer Befragung jeder einzelnen Anwenderin zugrunde liegt.“

„Iia!“ jubelten Yelley und Lynn zeitgleich, wobei beide eine Faust machten, jubilierten, beinahe in die Luft sprangen, und Jaqueline deswegen den Kopf schüttelte.

Yelley und Lynn tuschelten wieder emsiger denn je, denn die Festlegung der Namen war anscheinend gar nicht so leicht. Kein Wunder, denn Lynn war sich nicht sicher, ob Roya wirklich ein Interesse daran hatte, einen zappelnden kleinen Teufelscupido, der heulte, gotteslästerlich fluchte, oder um sein Leben bettelte, mit dem Kopf voran in ihre Vagina oder in ihren Anus zu stecken. Kurzum; Roya gehörte zu einem kleinen Kreis von erzkonservativen Hexen, die „so etwas“ nicht als „Spielzeug“ ansahen.

Yelley und Lynn besprachen sich diesmal zudem extrem leise, wobei Jaqueline die schwarze Reizwäsche und die gewagten und gefährlichen Accessoires der hochattraktiven Mädchen betrachtete und in einem fort lächelte. Sie

grinste und amüsierte sich fürwahr „königlich“ (köstlich und beinahe ein wenig beschämend) über die jungen triebhaften Hexen, und weil Yelley und Lynn nun sogar noch emsiger tuschelten, bemühte sie sich vergeblich, ihren Humor zu verbergen.

„Nun? Wie sieht es aus, ihr zwei hübschen und verruchten Edelhexenhuren, die ihr ab sofort seid, denn wie ich sehe, seid ihr, gleich wie die Zwillinge, die perfekten Köder für eine Honigfalle?!“

Yelley musste sich setzen, denn damit hatte sie am allerwenigsten gerechnet. Die sofortige Aufnahme in Jaquelines geheimnisumwitterte und exklusive Spionagegilde haute sie wirklich um.

„D... danke, Jaqueline“ stammelte sie aufgewühlt, und Lynn, die knallrot in ihrem bezaubernden Gesicht war, war schlichtweg sprachlos. Sie stand da wie versteinert, weshalb Yelley aufstand, ihr den Zettel aus der Hand nahm, und Jaqueline die Namen von der Palindro-Satanica überreicht bekam, damit nicht zu viel Zeit verloren ging.

Damit Jaqueline Laveau sich sicher sein konnte, dass die beiden Junghexen alle Namen gemeinsam festgelegt hatten, las sie die Namen der sieben Hexen vor, die in Kürze in dieser Angelegenheit bei ihr vorstellig werden durften:

„Caitlin Ceridwen Crull, Liz Johnson, Marcy Stanton, Ealasaid MacNeacail, Akira Bekingsale, Roya Sinclair und Rosina MacBarrymore.

War das korrekt und ist das alles, oder wollt ihr auf den letzten Abdruck noch eine Änderung vornehmen, denn Rosina ist keine Hexenhure, und Marcy Stanton anzuführen, ist zwar zulässig aber, wie gesagt, ein wenig gewagt?!“

Yelley antwortete;

„Das ist alles, und die Sache mit Marcy wäre, aus unserer Sicht, nur dann gewagt, wenn sie mit keinem Todes-

schwur verbunden wäre, denn sie ist zwar eine neckische Gesellin, aber weil sie immer noch lebt, hat sie logischerweise noch nie ein mörderischer Fluch-Zacken ereilt.“

„Ja. Das ist logisch und zudem richtig, und sicher hätte sie den Dildo anstatt einer qualmenden Zigarre bitter nötig, doch solltet ihr wissen, dass die Größe des Cupidos weder unterschritten, noch an die Originalgröße eines Cupidos herankommen darf! Die Kleine ist mir, trotz Regulix‘ und Boudiccas gegenteiliger Ansicht, nach wie vor ein wenig suspekt. Zugegeben; Lynns Argument ist zutreffend, aber meines, das mit Marcys fehlendem Verantwortungsbewusstsein zu tun hat, wiegt es leider auf. Darum bitte ich euch, Marcy Stantons Namen durchstreichen zu dürfen. Im Gegenzug erlaube ich euch aufgrund meiner lückenhaften Information die Nennung von zwei Witches, die mit eurer Loge nichts zu tun haben!“

Yelley und Lynn tuschelten wieder ein paar Sekunden. Dann sagte Yelley:

„Wenn das wirklich möglich ist, bleiben wir bei Rosina, und anstelle von Marcy wählen wir Torika Mahoutsukai, weil ich weiß, dass Rosina gerne eine Hexenhure wäre, und Torika dich vergöttert. Außerdem wäre es toll, wenn du Rosina und Isabella, die unserem Zirkel nunmehr treu ergeben ist, zum Dank für ihre bisherigen Verdienste, vor unseren Augen zu einer Hexenhure erheben würdest, damit sie von ihrer neuen Erscheinung profitieren.“

„Sorry, ihr Lieben, aber Rosina wage ich nicht von ihrer Arbeit wegzuholen, und Isabella wollte ich ohnehin zu einer Hexenhure erheben. Die beiden Flüche werden morgen aktiv – das verspreche ich euch, und dass ich die beiden informiere, ebenfalls. Ihr werdet seh‘n; ab übermorgen werdet ihr sie wegen Belisamas vorteilhafter Beglückung nicht wiedererkennen. Habt ihr sonst noch irgendwelche Ideen oder Anliegen?“

Für einen Augenblick kehrte Stille ein, die Yelley brach.
„Ähm ... Ja. Ich plädiere dafür, Richelt Richelieu fix unserem Drunementon zuzuordnen. Richelt weiterhin in die Höhle der Löwin zu schicken, würde ihren sicheren Tod bedeuten.“

„Ach ja? Findest du?“

„Ja!“ Die Königin dachte angestrengt nach, und wie sich herausstellte, konnte sie Yelleys begründete Sorge nachvollziehen.

„Nun denn; Richelt unter Boudiccas Fittiche zu verfrachten, wäre kein Problem, aber nur, wenn mir eine von euch erklärt, wie wir ohne Richelt als Doppelagentin herausfinden sollen, wo Chindia liegt.“

Yelley wusste die Antwort.

„Ich schlage vor, du bringst sie unter der Fluchglocke in Isabellas Villa in Sicherheit, damit sie uns weiterhin zur Verfügung steht, und um herauszufinden, wo Chindia liegt, machen wir mit Scorpius dasselbe, was Boudicca mit dem Moorpelli gemacht hat, der ebenfalls darauf angesetzt wurde, falls alle Stricke reißen.“

„Jaqueline dachte wieder nach, und während sie überlegte, schenkte ihr Yelley ein Glas Sekt ein.“

„Danke, Schatz.“

„Bitte.“

„Also gut. Ich denke, du liegst richtig, was die Gefahr für Richelt angeht. Das verworrene Versteckspiel ist ab sofort Geschichte! Ich werde Richelt und Scorpius herbitten, wobei ich ihnen meine Standkoordinaten nenne, und wenn sie da sind, nehme ich die notwendige Beschwörungsformel in Anspruch. Und danach schiebt ihr Scorpius, von dem ohnehin niemand weiß, ob er falsch spielt oder nicht, eine Hundemarke in die Samenblase, aber damit er hinterher nicht verrückt spielt oder komplett durchdreht, saugt oder fickt ihr ihn zuvor bis auf den letzten Tropfen leer. Damit

wäre die weitere Art unseres Vorgehens geregelt. Und nun hört gut zu, denn ich verrate euch jetzt den Zauberspruch, den ihr extrem gut hüten müsst. Vor allem Begallis, wie Chamberlain oder Lonsdale, dürfen niemals davon erfahren, denn wenn laut wird, dass ihr Donella zu Leibe rückt, und Satanella die Faust zeigt, indem ihr die unsterblichen Knirpse im Zuge von dunklen ketzerischen Obsessionen kreuzigt, schlachtet, bei lebendigem Leib verbrennt oder grausam zu Tode foltert, nachdem ihr sie in jeder erdenklichen Art gefickt und mit Pisse und Scheiße gemästet habt, ist Feuer am Dach.“

Yelley und Lynn starrten sich gegenseitig an und beiden lief ein eiskalter Schauer über den Rücken, wobei sie nicht genau wussten, warum. Jaqueline sprach indessen weiter.

„Der lateinische Spruch, der lediglich *ein* mal, aber mit jedem x-beliebigen Dildo als Rohling funktioniert, lautet: *Natus Satan iubere alqm facere alqd – servire apud alqm*. Das heißt übersetzt; *von Satan abstammend, befehle ich dir, zu dienen*. Aber wie gesagt; der Cupido kann infolge eines Wandelzaubers maximal die Größe eines mittelgroßen Teddybären erlangen, wohingegen sein Schwanz oder seine Zunge, oder beides, auch eine Länge von einem Meter erreichen können, wenn ihr das wollt. Ach ja; und wenn ihr ihn zu Tode quält, ist es so, dass ihr den blonden und blauäugigen Knirps, der klarerweise keine Hörner hat, mit demselben Spruch zum Leben erweckt, egal was ihr mit ihm angestellt habt. Im Grunde ist es, als würdet ihr durch die Berührung mit der Spitze des Stabes und dem Spruch auf eine Reset-Taste drücken. Demzufolge ist der Knirps unzerstörbar, was bei Lautwerden klarerweise einen Aufruhr der begallischen Wissenschaftler hervorrufen würde, die neue Waffen entwickeln. Sollte einer der gefaketen Cupidos durch Unachtsamkeit entkommen, tötet ihr ihn mithilfe eines Voodoo-Zaubers aus der Ferne und holt

den Rohling mithilfe eines Bringzaubers zurück. Was ihn von einem Toddler unterscheidet, ist; dass er Schmerzen fühlt, dass er in keine Puppe verwandelt werden kann, und dass er keine magischen Batterien benötigt, weshalb es bei Strafe verboten ist, die beiden Flüche zu kombinieren. Allerdings ist es zulässig, dass die Königin, also ich selbst, und die Prinzessin des Reiches, Boudicca, Experimente vornimmt, die mit der besagten Fluchkombination zu tun haben, was soviel heißt, wie; Wenn Boudicca und ich in einem fensterlosen Keller bei einer schwarz-magischen Session mitmachen, die einen dreizehn Monate alten Cupido erfordert, der die Größe eines E.T.'s und die Eigenschaften des Falsifikats hat, wäre es so, dass das Opfer ein junger unzerstörbarer Teufelscupido wäre, der nur weggeflicht, aber nicht getötet werden könnte.“

„Wow“ sagten Yelley und Lynn im Duett.

„Und wieso hast du uns Satanicas anstelle eines Cupidos einen Toddler gegeben?“ wollte Yelley wissen.

„Der Gerechtigkeit wegen. In anderen Drunementonen gibt es Satanicas, die keiner Loge angehören, darum ist es wichtig, dass vor allem die beiden Veelas und Richelt dichthalten. Der Cupido lebt, spricht, und im Gegensatz zu einem echten Cupido ist er völlig ungefährlich, ja nahezu hilflos, denn mit seinen dreizehn Monaten gleicht er in seinem Wesen einem begallischen Säugling. Lediglich seine Sprache ist die eines dreizehnjährigen, was ihn so besonders macht. Seht selbst“ sagte Jaqueline, wobei sie ihren Zauberstab zückte, den Stab auf Lynns Firmling richtete, und den satanischen Spruch von sich gab. Sowie die letzte Silbe verklungen war, war aus dem nackten Firmling ein dreizehn Monate alter Junge geworden, der blonde Haare und blaue Augen hatte. Er bewegte sich völlig normal, und da er total echt aussah, und „Hallo everybody“ (hallo miteinander) sagte, erschranken Yelley und Lynn beinahe zu

Tode. Da er behände vom Bett hinunterspringen wollte, packte ihn Jaqueline rasch an den Beinen und schnarrte total streng: „Hiergeblieben, du flinke Ratte!“ Sie hielt den meuternden und zappelnden Wicht mit der Linken in die Höhe und mit der Rechten zog sie ihr schwarzes Hexenhöschen aus. Dann veränderte sie den Cupido per Gedankenmagie auf jene Größe, die sie bevorzugte, wenn sie sich einen Dildo in den Hintern steckte, und nachdem sie genau das auf Yelleys Bett Hexen-mäßig in der Hundestellung getan hatte, machte sie vor Yelleys und Lynns Augen mit ihm dasselbe, was Yelley und Lynn mit dem Firmling angestellt hatten, nur mit dem Unterschied, dass sie den Knirps so lange vergrößerte, bis ihn Jaquelines Arschrosette beinahe erwürgte. Er schrie vor lauter Panik dumpf in ihrem Arsch und zappelte wie ein Weltmeister um sein Leben, doch Hilfe hatte er sich von niemandem zu erwarten.

„Wow“ sagten die beiden Junghexen wieder im Duett, denn der Teufelcupido weinte, bettelte um Gnade und flehte seine „Herrin“ (so lautete Jaquelines gewählte Manipulation anstatt „Mammi“, „Tante“, „Frau Lehrerin“, oder was auch immer) herzzerreißend an, sie möge ihm bitte sagen, was er tun müsse, damit sie aufhörte, ihn zu foltern. Jaqueline beachtete sein Wimmern und sein Gemjammer nicht, denn als nächstes demonstrierte sie Yelley und Lynn die Sache mit der Wiedererweckung. Sie zog den mit Scheiße bedeckten Kopf der nicht maßstabgetreuen Fälschung mit viel Mühe an den Beinen aus dem Hintern, und tötete sie, indem sie ihr das Genick brach, doch eine einzige Berührung mit dem Zauberstab und der gemurmelte Spruch reichten, damit dem missbrauchten Knirps wieder vor lauter Heulen die Tränen über die Backen kullerten. In Yelleys und Lynns Augen war er das perfekte und abartigste Trainingsmittel, um sich auf eine Konfrontation mit einer Dunkelhexe einzuschießen.

„Ich zeige euch nun auf die Schnelle die Sache mit der Verlängerung seines Schwanzes und seiner Zunge, damit ihr euch noch besser in Donella reinfühlen könnt“ sagte Jaqueline, wobei sie den Junghexen neckisch zuzwinkerte. Lynn Hurley blieb die Luft samt Spucke weg, als sie den riesigen Penis sah, der in seiner größtmöglichen Länge dreizehn Zentimeter dick und exakt sieben Mal dreizehn Zentimeter (also einundneunzig Zentimeter) lang war. Die Zunge, die der Cupido zusammenrollen konnte, war ebenso lang, doch sie war nur hinten dreizehn Zentimeter dick und spitzte sich vorne auf eine gegabelte Zunge zu, die der Zunge einer Schlange ähnelte. Das wiederum faszinierte Yelley ungemein.

„Wow“ sagte sie wieder fassungslos, und Lynn tat es ihr gleich, denn Jaqueline ließ seinen riesigen Ständer soeben in ihrer tiefen Kehle verschwinden, nachdem sie dem nach unten baumelnden Toddler befohlen hatte, seine Zunge bis zum Anschlag in ihre Möse zu stecken und wie ein Ferkelchen zu quieken und zu grunzen. Jaqueline molk ihn, während sein dicker Schwanz in ihrer Kehle steckte, extrem professionell mit wichsenden Bewegungen ihrer Hände, und nachdem sein Samen in Strömen in ihren Magen geflossen war, gab die anrühige Chefin der Hexenhuren den tropfenden Ständer frei. Ohne Zweifel war es so, dass der Knirps mindestens ebenso viel Sperma in Jaquelines Kehle gespritzt und gepumpt hatte, wie Eovyns Hengst, denn Jaquelines Rachen strotzte vor lauter dicken weißen Strängen, da sie mit dem Schlucken und hinunterwürgen kaum nachgekommen war. Als nächstes benutzte Jaqueline abermals ein Wort, das Yelley zum Grübeln brachte, da sie es noch nie gehört hatte.

„Los, du versautes Falsifikat! Rein mit der Zunge in die Fotze deiner Herrin, oder ich massakrier‘ dich wie ein schlachtreifes Huhn!“ schnarrte sie streng, wobei sie mit

breit gespreizten Beinen auf Yelleys Bettkante saß, und der Cupido, der zwischen ihren schwarz bestrumpften Beinen kniete, Rotz und Wasser heulte und das erhitzte Köpfchen vor lauter Angst brav zu ihrer Möse reckte. Er wollte bereits die Zunge, wie befohlen, bis zum Anschlag in Jaquelines Möse stecken, doch Jaqueline packte die Zunge, umklammerte sie mit eiserner Hexenklaue, und hielt den zappelnden Jungen an der Zunge in die Höhe. Dann erhob sie sich vom Bett, und sagte zu Lynn: „Wärst du bitte so nett, in meiner Tasche zu kramen. Irgendwo, ich glaube in der Seitentasche, müsste ein schwarzer Schlagriemen sein.“

Lynn tat wie geheißen, und nachdem sie ein paar Augenblicke gekramt hatte, fand sie den Riemen und reichte ihn Jaqueline, die den zappelnden und weinenden Toddler immer noch quälte, indem sie ihn mit der Linken an der Zunge in die Luft hielt. In der Rechten hielt sie nun den schwarzen kurzen Schlagriemen, der ab sofort etliche Male auf seinem kleinen nackten Hintern landete. Jaqueline verdrosch den nackten plärrenden Knirps äußerst brutal nach Strich und Faden, sodass es für eine echte Sadistin eine helle Freude war, dabei zuzusehen, doch sie musste Schluss machen, denn die Zeit, die ihr zur Verfügung stand, war beinahe abgelaufen. Da sich der Cupido nur in einen Scheintod versetzen, aber nicht zurückverwandeln ließ, war der Firmling weg, doch Yelley erschuf eine zweite Kopie, während Jaqueline ihr Höschen anzog, telefonierte, und dafür sorgte, dass Richelt und Scorpius sofort in Yelleys Zimmer antanzten.

Scorpius blieb beim Anblick der beiden jungen und frisch gebackenen Hexenhuren die Spucke weg, denn so eine tolle Reizwäsche an zwei so tollen Sexbomben hatte er noch nie gesehen, doch nachdem Jaqueline dafür gesorgt hatte, dass Richelt ebenfalls zu einer Hexenhure erhoben und von Belisama mit Monstertitten und einem

Pferdehintern ausgestattet worden war, rang er inmitten der vier Hexenhuren um Atem. Viel Zeit, um sich einigermaßen zu fangen, blieb ihm nicht, denn nachdem Jaqueline sich von allen verabschiedet hatte und verschwunden war, fielen Yelley, Lynn und Richelt, wie von Jaqueline geheißt, wie Hyänen über ihn her.

Richelt zog ihr schwarzes Höschen aus, stieß ihn auf Yelleys Bett, und setzte sich schwer wie eine Bruthenne, aber mit gespreizten Beinen auf seine Brust, damit er nicht abhauen konnte, Yelley riss ihm die Klamotten vom Leib, und Lynn fesselte ihn an Händen und Füßen mithilfe von Handschellen an das Metallgestänge des Bettes. Dann knebelten sie ihn mit Richelts bepisstem Höschen und einem professionellen Knebel, und was folgte, war eine wahre Fickorgie. Die drei Hexenhuren wechselten sich beim Melken ab, wobei Scorpius Badfaight mit ihren Rachen, Mösen und Arschlöchern Bekanntschaft machte, doch das dicke Ende kam in Form einer glühenden Stricknadel und eines kleinen Senders.

Gleich wie Yelley es mit dem gefangenen Moorpelli gemacht hatte, hockte sie mit gespreizten Beinen auf seiner Brust und schob den von Jaqueline dagelassenen Sender (die so genannte „Hundemarke“) mithilfe der glühenden und magisch verlängerten Nadel durch seine Pissröhre bis in seine Samenblase, während Lynn ihn beinahe erstickte, da sie sein Gesicht dermaßen fest unter ihrem Arsch begraben und zwischen ihre mächtigen Arschbacken geklemmt hatte, dass er hinterher eine Halskrause aus Gips benötigte, da ein Halswirbel angeknackst war.

Richelt, die für das Ruhigstellen seiner Beine zuständig war, versprach ihm einfach, dieselben zu brechen, falls er es wagen sollte, so stark zu strampeln, dass Lynn und Yelley als Reiterinnen von ihm abgeworfen wurden.

Richelt Richelieu, die bis jetzt seine französische Mätresse gespielt hatte, drohte ihm zudem, nachdem die Platzierung des Senders erfolgreich abgeschlossen, und Yelley und Lynn von ihm heruntergestiegen waren, wie folgt:

„So, du faules Ei! Ab jetzt finden wir dich rund um die Uhr sogar am Arsch der Welt – nur für den Fall, dass du glaubst, du könntest dich deiner gerechten Strafe entziehen, falls du auf die abstruse Idee kommst, Donella Bescheid zu stoßen!“

Die nunmehr vollbusige und extrem großärschige Pferdewicke, die wegen ihrer Mitgliedschaft zu Donellas Zirkel von Haus aus das schwarze Folterhexen-Outfit trug, und nicht Merlin, sondern in der Nähe von Paris drei eigene echte Vollbluthengste fickte, hockte sich schwer und mit gespreizten Beinen auf Scorpius' Brust und ohrfeigte ihn mit voller Kraft ungefähr fünfzig Mal, denn ...

„Jaaa! 'Errlich! Das war bitter nötig, denn wenn du 'ässliche Kröte dachtest, isch 'ätte dich aus freien Stücken gefickt, und deinen kleinen Schwanz geblasen, warst du auf dem 'Olzweg! Im Gegenteil! Isch 'abe dich ge'asst und isch 'asse dich immer noch, denn im Vergleich zu meinen strammen 'Engsten bist du ein jämmerliches Würstchen!“

Sie ohrfeigte den Schlappschwanz noch ein gutes Dutzend Mal, und am Ende legte sie ihm eine von Yelley gereichte Würgekette um den Hals, die sie eng zusammenzog, bevor sie ihm sagte, was ihm blühte, wenn er nicht spurte.

„Ör gut zu, du kleine eingebildete Kanaille! Solltest du es wagen, im Zirkel der Finsternis ein Wort über deine Umpolung oder deine Funktion als Senderatte zu verlieren, werden wir dich im Schloss der Baroness zu viert auf bestialische Weise zu Tode foltern! 'Ast du das verstanden oder soll isch dich mit der Zunge an Yelleys Bett nageln,

damit wir disch bequem die ganze Nacht mit dem langen Pferdeschwanz in den Arsch ficken können?!“

Lynn, die nun für die Beobachtung seines Mienenspiels zuständig war, entfernte den Knebel, damit er sprechen konnte. Da er vor lauter Angst und Schmerzen am ganzen Leib zitterte und Richelt nur groß anglotzte, anstatt zu antworten, schlug die französische Sexbombe ihn abermals und schnarrte total böse;

„Los! Antworte gefälligst, du dreckige Sau, oder isch betätige misch, wie angedroht, als Folter‘exe!“

Richelts Drohung löste ihm zwar die Zunge, doch dass Richelt dieselbe an Yelleys Bett nagelte, erbettelte er sich geradezu durch seine respektlose Art .

„Ihr ... ihr seid völlig verrückt! Wisst ihr das?! Ich ...“

Das reichte, um die Drohung wahrzumachen. Lynn steckte ihm den Knebel diesmal provisorisch in den Mund.

Dann lösten die drei Hexenhuren seine Fesseln und zogen den zappelnden Schüler an den Haaren in die Mitte des Bettes, wo Richelt ihm bewies, dass sie keine leeren Drohungen von sich gab. Tatsächlich war es so, dass Yelley seine lügnerische Zunge mithilfe einer Zange packte und festhielt, Lynn einen großen Eimer unter seinen Kopf stellte, damit er den Boden nicht voll blutete, Richelt die Zunge des auf dem Bett knienden Verräters an die rechte Bettseite nagelte, und alle drei Hexen den wimmernden und auf dem Bauch liegenden Verräter abwechselnd mit einem umgeschnallten Pferdeschwanz in den Arsch fickten. Nach ungefähr einer halben Stunde, in der sie ihn obendrein mit Yelleys kurzer schwarzer Bullenpeitsche, Yelleys kurzem schwarzen Schlagriemen, und Lynns mitgebrachter Reitgerte schlugen, gab er scheinbar klein bei, denn er vollführte mit der linken, ans Bett gefesselten Hand eine entsprechende Geste. Also entfernte Yelley den Nagel per Zauberspruch und Zauberstabschwung, aber auch den Ei-

mer, in dem sich das Blut befand, und Lynn und Richelt fesselten ihn wieder in gewohnter Art an und in das Bett.

„Ik ... Ik hägge auch cho gegang, wasch ihr von mir wollg!“ brachte er mit viel Mühe über die blutigen Lippen. „Garum frage ich mich, wach dach Gangche choll!“

Die vollbusige Französin ohrfeigte ihn wieder und brüllte mit typisch französischem Akzent:

„Einen Dreck ‘ättest du getan, du lügnerisches Stück ‘Undescheiße! Isch ‘abe deine letzten beiden Telefonate abg‘hört, was der Grund ist, warum meine ‘Errin Yelleys Rat befolgt ‘at! Noch so eine freche Lüge und isch bresche dir ein paar Finger!“ Sie hockte sich wieder mit breit gespreizten Beinen auf seine Brust, packte seine linke Hand und bog mit der Rechten einen Finger nach hinten.

„Ik ... ik ... ik ...!“

Richelt machte ihre Drohung wahr, und brach ihm den kleinen Finger, denn was sie am allermeisten hasste, war das Gestammel einer lügnerischen Kreatur.

„Nummer eins!“ schnarrte sie boshaft, während Scorpius schrie und genau deshalb, oder weil er aus dem Mund blutete, von Lynn geknebelt wurde. Nachdem er sich wieder einigermaßen beruhigt hatte, bog Richelt den Ringfinger seiner linken Hand nach hinten und schnarrte: „Aufgepasst, du wankelmütiger Verräter! Wenn du nischt augenblicklich zugibst, dass du mit Rhona ebenfalls gefickt und misch ‘intergangen ‘ast, bresche isch dir diesmal nischt nur einen, sondern zwei Finger, und beim nächsten Mal drei, um die Zeit zu verkürzen!“ Lynn entfernte wieder den Knebel, damit er sich artikulieren konnte.

„Nein! Bigge nicht! ‘Ör bigge auf, Richelgg! Ja! Ik gebe chu, dasch ich migg Rhona gevögelgg ‘abe und dasch ich mig gem Geganggen spielgge, auf Donellasch Scheigge chu wechseln, aber nur, weil ich nichg verchgehe, warum ihr Rhona kein Härchen grümmgg!“

„Wie dumm du doch bist! Isabella war diejenige, die uns vor Jahren empfohlen ‘at, Rhonas Abtrünnigkeit zu tolerieren, weil sie viel zu einfältig ist, um meinen schlaunen Freundinnen und Freunden auf Fogwitsch-Insel gefährlich werden zu können! Sie dumm sterben zu lassen oder sie mit falschen Informationen zu versorgen, anstatt sie nach Askaban zu schicken und sich mit einer schlauneren Nachfolgerin ‘erumzuplagen, ‘at sich bis jetzt bestens bewährt! Warum also sollten wir etwas daran ändern?!“

„Dasch ... dasch wuschge ich nichg! Ehrlich!“

„Ach ja? Nun gut! Das glaube isch dir ausnahmsweise, weil du noch dümmer bist, wie Rhona! Aus demselben Grund, und weil du mit einem dunklen Gedanken gespielt hast, was Jaqueline vor‘in übrigens gelesen ‘at, trägst du nun eine ‘Undemarke! Im Übrigen kannst du froh sein, dass Donella noch keine einzige Versammlung in ihrem richtigen Versteck einberufen ‘at, bei der du eingeladen warst, denn wäre das der Fall gewesen, ‘ätte ich dir in diesem Augenblick in Tlachtgas Keller das Rückgrat gebrochen anstatt einem Finger!“

Richelt gab Lynn und Yelley mit dem Kopf ein Zeichen, die Handschellen zu öffnen. Danach schnarrte sie:

„Los“ ‘Er mit der rechten ‘And! Isch will, dass du auf Jaquelines Nadel schwörst, dass du dem Zirkel der Nördlichen ab sofort treu ergeben bist!“

Da Richelt brutal an der Würgekette zog, tat er wie geheißen, und dann hieß es:

„Gut! Du darfst disch anzieh‘n, zu deiner Mamma fliegen, und disch an ihrer Brust aus‘eulen, aber wie gesagt; ein falsches Wort zu irgendjemandem, und du landest in einem Folterkeller, wo wir dir bei lebendigem Leib die ‘Aut abzie‘en!“

Scorpius beeilte sich trotz gebrochenem Finger und schmerzender Zunge, seine Klamotten zusammen zu kra-

men und sich anzuziehen, und als er weg war, sorgten die Hexen für Ordnung und machten zur Feier des Tages dort weiter, wo Yelley und Lynn aufgehört hatten, bevor Yelley zum Handy gegriffen und Jacqueline angerufen hatte.

Zwei kleine Teufelscupidos wurden von drei großen vollbusigen Hexen als Leckdiener benutzt, geritten, gequält, und mit dem Kopf in je drei verschiedene Mösen und Arschlöcher gesteckt, und nachdem sich Richelt, Yelley und Lynn gegenseitig mit der Zunge einen Höhepunkt verschafft, und Richelt ebenfalls den Heimweg angetreten hatte, lagen sich Lynn und Yelley, nach einer weiteren speziellen „Zwischeneinlage“ auf Yelleys breitem schwarzen Lederhocker sitzend, in den Armen. Beide hatten im Sitzen den Hocker extrem ordinär zwischen die Beinen geklemmt, doch Lynn saß mit breit gespreizten Schenkeln auf Yelleys Schoß und hatte aus einem bestimmten Grund eines von Yelleys normalen schwarzen Spitzenhöschen angezogen. Zungenkuss folgte auf Zungenkuss, und hätten Kendrick oder Roya in diesem Augenblick daneben gestanden, wäre ein kleiner Schock fällig gewesen, denn die beiden nackten Teufelscupidos, die wie niedliche kleine Jungs im Alter von zwölf Monaten aussahen, versahen eifrig jenen Dienst, der ihnen von der jeweiligen „Mammi“ abverlangt wurde.

„Weißt du, was ich mich frage, Chérie?“ sagte Lynn, während ihr neues, an den Bauch geschnalltes Spielzeug, dessen Kopf unter dem Höschen steckte, beinahe in Lynns massenhaft gespendetem Vaginalsekret ertrank.

„Nein. Was denn, Darling?“

„Ich frage mich ernsthaft, wie du es Kendrick gegenüber begründet hast, dass er plötzlich mit Caitlin, Liz und mir ficken darf oder soll.“

„Ich hab‘ ihm ein kleines, aber wirksames Märchen aufgetischt“ antwortete Yelley, die die dreißig Zentimeter lan-

ge Zunge eines Knäbleins, auf dessen hochrotem Gesicht das Gewicht von zwei Hexen lastete, bis zum Anschlag im Hintern stecken hatte. Die Füße des gequälten Abbildes eines Teufelssprosses waren immer noch an den Hocker gefesselt, denn bevor sie sich von der Teufelszunge verwöhnen ließen, hatten Yelley und Lynn ihre beiden kostbaren neuen Spielzeuge mit vergleichsweise riesigen Strapons - in die gespreizte Hocke gehend - und wie zwei waschechte Folterhexen in das ausgepeitschte Ärschlein gefickt. Die Knirpse, denen sie buchstäblich den Arsch aufgerissen hatten, heulten sogar jetzt noch um die Wette, doch da die strengen Hexen gedroht hatten, sie als Ersatzlatrine zu verwenden, bemühten sie sich redlich, den abartigen Befehlen nachzukommen.

„Ach ja?“

„Ja. Ich hab‘ ihm erzählt, Jaqueline hätte es als Feuertaufer angeordnet, damit ich den kontraproduktiven Stachel meiner Eifersucht quasi selber ziehe und für immer entferne.“

„Wow. Wie schlau. Dann heißt es ab sofort noch vorsichtiger sein, bei dem, was wir von uns geben“ sagte die Vee-la, bevor sie stöhnte und den gedanklich verkleinerten Kopf ihres Toddlers noch tiefer in die überschwemmte Hexenmöse drückte.

„Bingo, aber ich bin zuversichtlich, dass wir das hinbekommen. Indien wird uns dermaßen viel Ablenkung verschaffen, dass Dinge wie diese total ins Hintertreffen oder sogar in Vergessenheit geraten werden. Leider hat es auch seine Schattenseiten. Es schwächt zum Beispiel das Erinnerungsvermögen, und Mum und Ginevra verstärken das Ganze, indem sie mir helfen (Yelley malte bei dem Wort „helfen“ die Gänsefüßchen in die Luft), meine beiden Zimmer während meiner Abwesenheit sauber zu halten.“

„Sie räumen Sachen weg und verstauen sie woanders. Richtig?“

„Bingo. Und deswegen gehe ich nach und nach dazu über, Dinge, die mir wichtig sind, in Jaquelines Logenkeller aufzubewahren. Dort hat jede Hexenhure ein kleines Abteil, zu dem, dank einer magisch gesicherten Zahlenkombination, niemand Zutritt hat.“

„Ach ja? Das wusste ich gar nicht.“

„Ist aber so. Allerdings war es, laut Boudicca, die auch so eine Kabine benutzt, lediglich eine klein gedruckte Information, die schon vor längerer Zeit an die Mitglieder ergangen ist. Jedenfalls solltest du es dir hinter die Ohren schreiben, denn dort könntest du theoretisch sogar Dinge wie deinen Toddler, Schmuck, kompromittierende Bilder oder dergleichen aufbewahren. Den Diebstahl der Perlen hättest du auf diese Art beispielsweise verhindern können, wenn du damals schon eine Hexenhure gewesen wärst.“

„Wirklich?“

„Ja. Ich schwör‘ dir; die Stahlkabinen sind genial. Genau so, wie man es oft in den Krimis im Fernseh‘n sieht.“

„Ach ja. Jetzt dämmt es mir. Das ist ja unsere eigentliche Funktion.“

„Eben. Ich dachte mir, je früher ich damit beginne, meine Stahlkabine voll zu räumen, desto besser, weil Jaqueline sieht, dass ich einen besonderen Eifer an den Tag lege. Und wenn Jaqueline uns nach und nach mit Waffen, Munition, Abhörgeräten, Falschgeld und dergleichen versorgt, räum ich manches wieder weg. Wichtig ist, dass ich einen Grund habe, so oft wie möglich im Hexenhurenlogenkeller aufzukreuzen. Wer weiß, ob Cedrella unser Aus- und Eingehen in ihrer Hütte ewig duldet.“

„Wow. Ich schätze, ich muss noch viel lernen, Chérie, denn wir Veelas konzentrieren uns zu sehr auf das Körperliche, anstatt zu kombinieren und unser Gehirn zu trainie-

ren. Das hast du mir schon in Arabien und in Afrika eindrucksvoll vor Augen geführt. Darum wäre ich die letzte, die dir Boudiccas Nachfolge streitig machen würde.“

Yelley horchte und blickte auf.

„Ehrlich?“

„Ja!“

Böse Yelley! Sie hatte nämlich ein klein wenig gelogen, denn in Wahrheit konnte sie gar nicht anders, als zu Beginn öfter als nötig im Jaquelines Hexenhurenlogenkeller aufzukreuzen. Sie wollte sich erstens so oft wie möglich davon überzeugen, ob die Sache mit dem freien Zugriff und der Zahlenkombination funktionierte, und zweitens konnte sie immer noch nicht glauben, dass sie einen eigenen Toddler besaß. Ebenso wenig hatte sie bis zum heutigen Tag vollkommen verinnerlicht, dass sie, dank Belisama und Epona, bereits jetzt die schärfste Hexe des *Vereinigten Magischen Reichs* war. Das nächste, was in Yelleys Stahlkabine landete, war das kleine Handbuch für Spione, denn Yelley ackerte es am selben Nachmittag und Abend durch und begeisterte sich auf den ersten Blick für ein Kapitel, von dem sich der Titel des Buches ableitete. Gleich wie der Titel, lautete das Kapitel „Honigfalle“.

Das Wort „Honigfalle“ stand im Bereich der Spionage und Geheimdienste nicht für einen Topf voll Honig, wie Kanika ihn liebte, sondern für die sexuelle Verführung durch eine Frau. Besonders jene Männer, denen es an Ernsthaftigkeit und Vernunft mangelte, tappten vorwiegend in die „Honigfalle“. Ein Paradebeispiel war: Mann trifft auf der Straße Mädchen; Mädchen verliebt sich Hals über Kopf in Mann; Mädchen ist bereit, alles für Mann zu tun: ihn sogar nach Rom in die Wohnung ihrer Schwester mitzunehmen und ihm ein Flugticket zu kaufen, obwohl sie ihn kaum kennt.

Genau das waren Dinge, die Yelley derzeit total faszinierten, als ob sie, wie Donella sagte, tatsächlich eine durchtriebene Kanaille wäre.

„Wart‘ mal kurz“ sagte Yelley, da sie merkte, dass ihr Toddler aufgehört hatte, mit der Zunge in ihrem gefüllten Darm herumzuwühlen. Sie erhob sich kurz, samt Lynn, um dem nach Luft japsenden Knirps ein wenig Sauerstoff zu gönnen, und nachdem sie sich wieder, samt Lynn, extrem schwer auf sein kleines Gesicht gesetzt hatte, sagte sie nur zum Teil treffend: „Die Knirpse sind zwar, laut Jaqueline, unverwüstlich, doch Satanella schläft nicht. Wenn sie merkt, dass ich einen von ihnen mutwillig zu Tode geritten haben, könnte es sein, dass ich mit ihr und Jaqueline Probleme bekomme.“

„Unsinn“ sagte Lynn. „Schon vergessen? Jaqueline sagte, dass wir die kleinen Säue ebenfalls mit dem Zauberstab zum Leben erwecken können, so oft wir wollen. Pass auf. Ich zeig‘ dir, wie man das macht.“

Die Veela entließ ihren Toddler aus der Leckfolter, indem sie die Schnalle des schwarzen Ledergürtels öffnete, den Knirps an den Beinen aus dem Höschen zog, und ihn zum Schein an ihre linke große Brust legte, die, gleich wie die rechte, von einer schmalen Hebe aus schwarzem Leder gestützt wurde. Während der Toddler, der glaubte, an Lynns steifem Nippel saugen zu dürfen, zu langsam und zu vertrauensselig die Zunge einrollte, packte Lynn die Zunge und würgte den geschockten Knirps mit seiner eigenen Zunge so lange, bis sein Herz zu schlagen aufhörte. Dann griff sie nach ihrem Zauberstab, der seitlich in einer Schlaufe in ihrem Lederstrumpfgürtel steckte, und belebte den strangulierten Cupido genau so, wie Jaqueline es erklärt hatte. Ab nun war der zum Leben erweckte Sklavensjunge wieder putzmunter und „kerngesund“.

„Wow“ sagte Yelley, und machte sogleich ebenfalls die Probe aufs Exempel. Sie blieb einfach so lange auf dem kleinen Toddler, dessen Köpfchen mit dem Gesicht nach oben zwischen Yelleys mörderisch großen Arschbacken steckte, sitzen, bis er sich nicht mehr unter ihrem Arsch rührte. Dann wartete sie noch ein Weilchen, und nachdem sie sich erhoben, den Stab angesetzt, und den streng geheimen Spruch von sich gegeben hatte, begann er sich wieder zu bewegen, obwohl seine lange Zunge immer noch bis zum Anschlag in Yelleys Rosette steckte. Was die beiden Hexen gemacht hatten, war in ihren Augen „Hexerei“, doch gewiss war es so, dass Begallis, die mit satanischen Hexenmärchen nichts am Hut hatten, die bizarre Sache zumindest als „hochgradigen Frevel“ oder als „Sünde“ bezeichnet, und unverzüglich einen Aufstand gemacht hätten. Yelley machte sich darüber keinen Kopf. Im Gegenteil: sie freute sich, dass ihr nun sogar zwei Knirpse rund um die Uhr für ihr bizarres Spiel „Mammi und ihr unartiger Toddler“ zur Verfügung standen.

„Alles klar, da unten?!“ fragte sie in einer gruseligen Mischung aus böse, hämisch und sarkastisch. Da der Knirps nicht sofort antwortete, schnarrte sie „na warte, Freunden! Du scheinst immer noch nicht kapiert zu haben, dass du auf Kommando zu tun hast, was deine Mammi befiehlt!“ Sie packte ihn mit der Rechten, verkleinerte ihn per Gedankenzauber, und steckte sein Köpfchen abermals bis zu den Schultern in ihr Arschloch, doch diesmal ließ sie ihn so lange in ihrem riesengroßen Arsch zappeln und schmachten, bis sein kleiner Körper abermals erschlaffte, weil Yelley den schwächtigen Knirps ungerührt zu Tode gefoltet hatte. Er war regelrecht in Yelleys Scheiße erstickt, doch im Grunde waren das brutale und sadistische Verhalten und die pädophile Komponente typisch für eine Satanica, doch dass der Wechsel von Palindroma zu Sata-

nica so schnell und so schlagartig erfolgt war, war schlichtweg schockierend.

„Mann. Ich fass‘ es nicht“ sagte sie voller Bewunderung, nachdem sie den ursprünglichen Zustand mithilfe ihres Zauberstabs wiederhergestellt hatte. „Mal ehrlich, Darling. Hättest du dir heute Morgen, beim Frühstück, gedacht, dass wir heute so einen sagenhaften Tag erleben?“

„Nein, Chérie. Nicht in meinen kühnsten Träumen. Ich bin dir so was von dankbar dafür.“ Lynn Hurley küsste Yelley wieder voller Leidenschaft, und Yelley erwiderte die sagenhafte Liebesbezeugung einmal mehr, denn sie war in Lynns warmen und sanften Armen überglücklich.

Als absoluten Höhepunkt des phänomenalen Tages, ahmten sie bewusst Donella Feles Black nach, die von manchen auch „Donella die Vierte“ genannt wurde. In der Hoffnung, dadurch in den Kopf einer abtrünnigen Wicce, wie Demelza Murdock eindringen zu können, schmückten sie sich mit je einer schweren silbernen Halskette, an der ein großes silbernes Pentagramm hing. Dann wechselten sie die Räumlichkeit, wobei sie die blonden Teufelssprosse an den Haaren, an einer Würgekette, oder am Ohr hinterher zerzten, und sowie sie auf der Toilette waren, murmelten die beiden Hexen geheime Formeln und pissten und schissen ihren kleinen weinenden Sklaven in den magisch aufgespreizten Mund. Unter wüsten Drohungen und erniedrigenden Beschimpfungen wurden die heulenden Wichte wie Gänse gefüttert und gestopft, doch weil Yelley damit rechnen musste, dass ihre Eltern und Halbgeschwister jeden Moment nach Hause kamen, mussten sie damit aufhören, die Knirpse mit Pisse, Rotze, Kotze, und großen braunen Kackwürsten zu mästen. So machten sie einmal mehr „kurzen Prozess“, denn nach einem Blick auf die Uhr, stellten sie fest; sie mussten sich fürwahr sputen, die rattenscharfe Session zu beenden, die toten Toddler zu ver-

stecken, sich umzuziehen und Yelleys Zimmer in Ordnung zu bringen. Lynn flog tief befriedigt und überglücklich nach Hause, und als Yelleys Mutter an die Tür klopfte, und ihre Nase in Yelleys Zimmer steckte, um Yelley zu begrüßen, deutete, mit Ausnahme des sperrangelweit geöffneten Fensters, nicht das kleinste Krümelchen darauf hin, dass Yelley und Lynn in Yelleys Zimmer unter „anderem“ Dinge getrieben hatten, die mit Worten fast nicht zu beschreiben waren.

Sensationell war, dass Yelley glaubte, einen kurzen Gedankengang von Donella aufgeschnappt zu haben, als sie auf dem Rücken ihres kleinen plärrenden Toddlers saß, seinen kleinen gequälten Körper fest zwischen ihre schwarz bestrumpften Schenkel klemmte, und Yelley den bitterlich weinenden Knirps mit einem Messer schlachtete, was stark an eine Metzgerin erinnerte, zumal Yelley per Hinunterdrücken seines Kopfes dafür sorgte, dass das Blut ihres lebensechten Knaben von der durchschnittenen Kehle in die Toilette, und durch die Porzellanmuschel in den Kanal floss. Leider hatte sie sich die nebelartigen Gedankenfetzen nicht gemerkt, denn Lynn hatte direkt neben ihrem Ohr, anfeuernd und wie eine Besessene „Ja! Gut so, Yelley! Mach die kleine Sau fertig!“ gebrüllt, während sie selber ihrem herzerreißend schluchzenden Knirps sämtliche Knochen brach, und seine kleine verrotzte Nase mit der Faust zerschmetterte. Zu guter Letzt schnallte Lynn Hurley ihren großen schwarzen Pferdeschwanz um die Hüften, und nachdem sie dem wimmernden Knirps brutal von hinten aufgebockt hatte, wurde der sterbende Toddler von der rasenden Folterhexe, die sich nun, gleich wie Yelley, als „Henkerin“ versuchte, mit dem Lederriemen verdroschen, gewürgt, und regelrecht gerammelt und gepfählt, während Yelley hinter ihrem Rücken die Leiche ihres totenblassen Spielzeugs in eine große Plastiktüte

steckte. Lynn Hurley sagte hinterher, als sie das Zimmer nochmals aufräumten, sie hätte noch nie in ihrem bisherigen Leben einen so intensiven Orgasmus durchlebt, wie in dem Augenblick, als ihre Klitoris sich an dem zuckenden Körper des gepfählten, in die Toilette hängenden Jungen rieb, den sie mit Freude und Begeisterung gefickt, gefoltert, und erbarmungslos massakriert hatte. Das hübsche Gesicht der entgleisten Tümpelhexe war kurzzeitig zu einer teuflischen Fratze verkommen, und sogar die schwarze Hurenwäsche und ihre mitgebrachten, und gegen die Stöckelschuhe getauschten „Henkers-Stiefel“, die Lynns Beine im Zuge der „Hinrichtung“ bis zur Mitte ihrer breiten Oberschenkel umhüllten, erweckten den Eindruck, sie hätte die gruseligen Klamotten von Satanella höchstpersönlich geschenkt bekommen.

Als Yelley vorsichtig durch den Spalt der Toilettentür äugte, ertönten hinter ihr die böse geschnarrten, und stark an eine Dunkelhexe erinnernden Worte;

„Na warte, du rotznäsiger Bastard! Beim nächsten Mal stech‘ ich dich zur Strafe ebenfalls wie eine Sau ab, bevor ich dich in den Arsch ficke und ausbluten lasse, obwohl ich dir kurz zuvor noch mal sämtliche Knochen gebrochen habe!“

Ach herrje ... Wer hätte sich bei der Eröffnung von Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei gedacht, wozu Griffins unschuldig anmutende Schäfchen fähig waren? Die Antwort auf die beklemmende Frage, wie es soweit kommen konnte, lautete einmal mehr;

Die Grenze zwischen Weißer und Schwarzer Magie hatte scheinbar, dank der Fürstin der Finsternis und Luzifers ehrgeiziger Tochter, aufgehört zu existieren. War die schützende Trennlinie zwischen Gut und Böse tatsächlich dem Bösen anheimgefallen? Oder war die Barriere lediglich zu einem unsichtbaren, und nie vorhanden anmuten-

dem Mysterium, zu einer „Zukunftslegende“, oder zu einer ineinander verflochtenen Horrorgeschichte aus Feuer, Rauch und einem mystischen Gewirr aus Wirklichkeit und Magie verschmolzen?

Bevor Yelley, Roya, Kendrick, Senga und Hannah nach Indien aufbrechen konnten, mussten sie, laut Auskunft der Werkatze, Latika-Elley, zuerst auf dem heiligen Berg „Kailash“ einen Hinweis auf einen versteckten Hinweis finden, der sich im Felsentempel von Kailasah (oder Kailasa) befinden sollte. Der Kailasah Tempel war der größte Tempel einer Stätte verschiedener Religionen - den Höhlen von Ellora. Die buddhistischen Höhlen entstanden etwa zur gleichen Zeit wie die hinduistischen Höhlen, mit dem Bau der jainistischen wurde ca. 200 Jahre später begonnen. All diese Tempelhöhlen entstanden in den Jahren 600 bis 1100 n.Chr. Allerdings war der Kailasah Tempel keine Höhle, sondern ein atemberaubender Bau, der aus dem Fels geschlagen wurde. 100 Jahre wurde an dem Tempel gebaut und rund eine viertel Million Tonnen Felsgestein wurde herausgeschlagen. Der Bau sollte eine Nachbildung der Wohnstadt Shivas sein, des Berges Kailasah, wo Yelley und ihre Freunde den Hinweis zu finden hofften. Was hatte Yelley noch über diesen beeindruckenden Ort herausgefunden: Der Kailasah-Tempel und ein 29 Meter hoher Pyramidenturm standen auf einer Plattform, die von steinernen Elefanten getragen wurde. Flachreliefs erzählten Geschichten aus der hinduistischen Religion, und an einigen Stellen konnte man angeblich noch Farbe erkennen, mit der der ganze Tempel einst verziert wurde.

Yelley verwarhte ihren scheinbaren Teufelsscupido in der gesicherten Stahlkabine, neben Jaquelines Hexenhurenkel-

ler, überantwortete (borgte) ihren „richtigen“ Sklaven, (Tadgh Christie) Torika, die ihn zur Begrüßung (mit dem Kopf nach unten von der Decke baumelnd) auspeitschte, und befolgte den weisen Rat der wohl gesonnenen Werkatze, mit der Suche auf dem besagten gleichnamigen Berg, der von vielen Begallis als „heilig“ erachtet wurde, zu beginnen.

Sie, Roya, Senga, Hannah und Kendrick, aber auch etliche erfahrene Magierinnen und Magier, benutzten den Seidenwandler, durchkämmten und durchforsteten das gesamte Plateau des besagten heiligen Berges – auch „Das Große Schneejuwel“ genannt, und suchten dort nach einem Wink, der zu dem besagten nächsten Hinweis führen konnte, der sich im Felsentempel von Kailasah befinden musste.

Ob Kendrick und seine vier abenteuerlustigen Begleiterinnen die Reise nach Indien antreten konnten, hing einzig und allein davon ab, ob sie bei ihrer ersten Mission Erfolg hatten. Die dreizehnköpfige Mannschaft (sogar Regulix und Boudicca waren dabei) reiste unauffällig ab und suchte beinahe drei Stunden vergeblich, obwohl Yelley sogar den magischen Detektor verwendete. Kendrick war schlussendlich der Glückspilz des Tages, denn er entdeckten den segensreichen Hinweis in einer entlegenen Ecke des Plateaus. Die verblasste Zeichnung prangte leicht übersehbar an der Decke einer Höhle, doch sie wies trotz der Blässe unmissverständlich auf ein kleines Versteck im Felsentempel von Kailasah hin, das sich am Fuß einer Mauer, im südlichsten Zipfel der Tempelanlage befinden musste, sofern sich im Felsentempel in der langen Zeit dazwischen baulich nichts verändert hatte. Fanden Kendrick, Yelley und deren drei Begleiterinnen das Versteck in der Mauer der Tempelanlage, fanden sie auch mit hoher Wahr-

scheinlichkeit einen weiteren Hinweis, der sie zu einem Versteck führte, in dem sich die kostbare Schale befand.

Kendrick hatte also den besagten Hinweis gefunden, von Yelley deswegen ein paar dicke Küsschen und (aufgrund von Kendricks Potenzschwäche, die er als „Unlust“ bezeichnete) „beinahe“ eine Vögelei der Extraklasse geerntet, und Yelley hatte die Bedingungen ihrer Mutter erfüllt, weshalb Regulix nicht umhin kam, sich mit Yelley, Roya, Kendrick, Senga und Hannah an einen Tisch zu setzen und mit ihnen die Einzelheiten der Reise durchzugehen. Auch ereiferte er sich, Yelley mit viel Bauchweh sein nochmaliges Okay, einen Zettel mit der (offiziellen) Telefonnummer der englischen Botschaft in Mumbai, und den dringenden Rat zu geben; Schlangenserum einzupacken, bevor sie die Vorgehensweise besprachen.

„Ich werde Rosina, die übrigens, dank Belisama und gleich wie Isabella, seit heute dieselben großen Brüste und denselben Hintern wie Boudicca hat, kontaktieren und ihr auftragen, dass sie ein Serum besorgt, das gegen Bisse der Giftschlangen schützt, die in Indien am häufigsten auftreten. Was die Hilfestellung vonseiten Malous betrifft, muss ich dir leider mitteilen, dass die Horushiva-Priesterin den Tempel von Khajuraho vorübergehend verlassen hat. Sie weilt zurzeit in einem anderen Distrikt, weswegen ihr euch vonseiten der Horushiva-Tempeldienerinnen keine Hilfe erwarten könnt. Geschuldet ist dieser unvorteilhafte Umstand der Tatsache, dass Malou sich damals, als du zu einer der ihren erhoben wurdest, über das Veto ihrer Schwestern hinweggesetzt hat. Aber das weißt du ja ohnehin. Ich für meinen Teil gebe euch für die Suche nach der Schale des Zweiten Heiligen Relikts meinen Segen. Wäh-

rend ihr in Indien euer Glück versucht, werden Essylt, Finley und ich uns in den Hafenkneipen umhören, um herauszufinden, ob euer Einsatz in Lochmaddy tatsächlich den gewünschten Effekt hat. Sollte euer handfestes Bemühen, wider aller Erwartungen, Hoffnungen, oder Vereinbarungen keine Früchte zeigen, bekommt Israel Bounty es mit Boudicca und mir zu tun.“

Die Hoffnung, Yelleys Mission könne vielleicht doch von Erfolg gekrönt sein, vor dem geistigen Auge, aktivierte er vor Yelleys Augen den Glückspuls des Nordens. Zudem erklärte er die Mission für streng geheim.

Yelley fand sich - als Leiterin der geheimen Mission - mit den wenig erbaulichen Gegebenheiten, die ihre Euphorie ein wenig dämpften, tapfer ab und machte sich trotz allem glücklich und zufrieden vom Acker.

Regulix beging allerdings hinterher den gravierenden Fehler, Charles Chamberlain anzurufen und ihn über Yelleys geplante Abreise nach Indien zu informieren. Gewiss; er musste sich mit dem Premierminister bezüglich einer Hilfestellung vonseiten der Botschaft kurzschließen und absprechen, doch besser wäre gewesen, er hätte den einflussreichen Politiker persönlich in der Downing-Street aufgesucht. Warum? Ganz einfach.

Chamberlain veranlasste daraufhin die gewünschten diplomatischen Schritte, damit Yelley und ihre drei (!) Begleiterinnen ein Quartier in Aurangabad und einen Dschungelführer bekamen, der sich jedoch an Ort und Stelle als „Taxifahrer“ herausstellte. Gut möglich, dass Chamberlains Gesprächspartner „Dschunkenfahrer“ oder „Dschungelfahrer“ oder etwas in der Art verstanden hatte, denn von einem Dschungelführer war weit und breit nichts zu sehen. Noch viel schlimmer war; Leider hörte Donella via Einhorn-Statue alles mit und traf ebenfalls erste Vorberreitungen. Sie wollte Yelley erneut eine heimtückische

Falle stellen, kontaktierte zu diesem Behufe Rhona Mallyfoy, und trug ihr auf, über Yelleys Abreise genaue Erkundigungen einzuholen. Überhaupt wollte die dunkle Fürstin ständig über alle Besonderheiten, die sich im Dorf der Nebelhexen ereigneten, auf dem Laufenden gehalten werden. Donella wollte diesmal alles richtig machen und für die schwarz bezopfte Bluthenkerin und ihre Begleiterinnen eine Falle konstruieren, über die man noch nach Jahrzehnten im Kreis der dunkel-magisch angehauchten Hexen und Zauberer sprechen sollte.

So beging Regulix, sowie Yelley die Tür von außen geschlossen hatte, unbewusst zwei Fehler, von denen sich nur einer im Nachhinein als nützlich herausstellte. Er holte den Gutschein, den Yelley ihm anvertraut hatte, aus der Schreibtisch-Schublade und veranlasste, dass Femke den Reisegutschein in Flugtickets für die notwendigen Flüge verwandelte. Danach setzte er sich in dem guten Glauben, Yelley damit einen hilfreichen Gefallen zu erweisen, telefonisch mit Charles Chamberlain in Verbindung. Via Telefon berichtete er dem Premierminister von Yelleys Absichten, gemeinsam mit drei anderen Mädchen Indien bereisen zu wollen. Die „allseits bekannte Schwäche“ des weiblichen Geschlechts ständig vor dem geistigen Auge, ließ er Kendrick dabei völlig außer Acht.

„Yelley möchte nicht mehr warten. Sie ist zu mir gekommen und hat mir mitgeteilt, dass sie sich auf die Suche nach dem Oberteil des Kelches begeben will. Ich wollte sie zuerst ablenken und habe ihr einen Fragebogen zum Ausfüllen gegeben, was sie sich von einem Mentor bzw. einem Patron, wie mir erwartet, und im Anschluss sprachen wir über Indien. Ich war froh, dass Yelley, Roya und Kendrick der Bande das Handwerk gelegt hatten, und ich war nicht minder erfreut, dass sie Israel Bounty einen Warnschuss vor den Bug versetzten. Darum musste ich

Yelley, als Belohnung für die Zerschlagung der Piratenbande, schweren Herzens mein Einverständnis zu der nächsten Schnitzeljagd geben, zumal sie es geschafft hat, eine Bedingung zu erfüllen, die ihre Eltern ihr gestellt haben.“

„Meinen Sie nicht auch, dass es ein wenig unverantwortlich ist, die Mädchen ohne Begleitung aufbrechen zu lassen, Mr Griffin?“ lautete Charles Chamberlains offener Tadel.

„Gewiss, Mr Chamberlain, doch mir ist mittlerweile klar geworden, dass ich meine hoffnungsvollste Schülerin nicht davon abhalten kann, nach dem Oberteil des Relikts zu suchen. Zudem ist es inzwischen für die junge Palindroma überall gefährlich geworden; egal wo sie sich abseits der Insel hinbegibt - das hat sich im Wald von Bowland abermals in unliebsam eindrucksvoller Manier gezeigt. Das besagte Faktum ist zwar wenig erbaulich, doch andererseits ist es ein klarer Hinweis darauf, dass wir gute Arbeit im Kampf gegen den Zirkel der Finsternis leisten.“

Als Zwischenstation nannte Regulix dem Premierminister Aurangabad, doch die Tatsache, dass Kendrick mitkam, ließ er bei dem Gespräch, wie gesagt, total unter den Tisch fallen. Da Yelleys bescheidener Freund sich bis jetzt dezent im Hintergrund gehalten hatte, und seine Nebenrolle sich nicht gerade aufdrängte, war dem ClanDux die Auswirkung seiner Gedankenlosigkeit nicht bewusst, als es darum ging, dafür zu sorgen, dass die Reisenden in Indien ein Dach über dem Kopf hatten. Regulix kümmerte sich um die Buchung der Hin und Rückflüge, um das Reisetaschengeld, um die Bezahlung und Buchung sämtlicher Flüge im Landesinneren, um die Übernahme der Kosten für den Aufenthalt, sowie um die Finanzierung der Fahrten dazwischen, und Chamberlain sollte sich über den „verlängerten Arm“ (die Botschaft) um den Rest kümmern. Damit

waren die Belange rund um die Sicherheit gemeint, denn das war diesmal von besonderer Bedeutung. Natürlich war es so, dass Chamberlain sich auch um jene Dinge annahm, die Regulix in seiner Aufregung verschwitzt oder aus Gründen der Zerstreutheit übersehen hatte. Viona Stafford, die sich große Sorgen um die fünf Kinder machte, wagte es sogar, als es darum ging, einen organisatorischen Fehler des ClanDux‘ wiedergutzumachen, dem Premierminister folgendes vor die Birne zu knallen:

„Schließlich waren Sie es, der den Anstoß für diese umständliche Reise gegeben hat, verehrter Premierminister. Wäre es nach mir gegangen, wären Yelley und ihre Begleiterinnen einfach mit dem Seidenwandler nach Indien geflogen, aber bitte ... Sie hat mit dem Reisegutschein vor dem Gesicht unseres ClanDux‘ gewedelt, und nun haben wir die Bescherung. Yelley wollte es so, und wenn Yelley sich etwas in den Kopf setzt ... tja ... der Rest ist Ihnen hinlänglich bekannt“, sagte die Sekretärin mürrisch, und in ihrer Stimme schwang obendrein ein leichter Vorwurf mit. Es bedurfte tatsächlich keiner weiteren Erklärungen, denn Chamberlain wusste mittlerweile genau, wie Yelley tickte, und er hatte sogar ein komisches Bauchgefühl, denn er hatte ihr ein Reiseabenteuer verschafft, das tatsächlich noch für viel Aufregung sorgen würde. Allerdings wussten das zu diesem Zeitpunkt weder er noch Regulix, noch Viona Stafford, weshalb sich die beiden Mentoren relativ locker mit Fragen der Organisation auseinandersetzten. Chamberlain ließ sich daraufhin mit Regulix verbinden, um ihm folgendes mitzuteilen:

„Ich gebe Ihnen die interne Telefonnummer eines guten Freundes, der in der englischen Botschaft in Mumbai arbeitet, Mister Griffin! Falls die Mädchen in Schwierigkeiten – egal welcher Art – geraten, müssen sie oder ich lediglich diese Nummer wählen.“ Er schlug ein Verzeichnis

auf, nannte Regulix die besagte Nummer, und fragte ihn nach dem genauen Reisettermin.

„Wann wollen Ihre vier Schützlinge die Reise antreten und wie lange wird das Abenteuer voraussichtlich dauern?“ Chamberlain handelte sehr pflichtbewusst, und es war eine selbstverständliche Sache, dass er im Anschluss, aufgrund von Regulix‘ höflicher Auskunft, diplomatische Schritte veranlasste, die Chamberlains persönliche telefonische Nachfrage bezüglich der Unterkunft mit einschlossen. Mrs Paddington stornierte die von Regulix gebuchte „Absteige“, kümmerte sich persönlich um die Wahl des Hotels und stellte eine telefonische Verbindung mit dem Management des Hotels her.

„Ich habe Mister Amaru, den Direktor des Park-Hotels von Aurangabad, für das es scheinbar auch eine zweite Bezeichnung gibt, am Apparat, Sir! Soll ich die Reservierung für Miss Yelley und ihre drei Begleiterinnen vornehmen, oder möchten Sie persönlich mit dem Direktor des Romantik Hotels sprechen?!“, trällerte Chamberlains gute Büroseele beflissen durch die weit geöffnete Nebentür.

„Aaah! Ja! Danke, Mrs Paddington! Stellen Sie das Gespräch bitte durch!“

„Bitte gerne, Sir!“ Zwei Zimmer für jeweils zwei Personen waren in den darauffolgenden Minuten schnell reserviert, und Chamberlain freute sich wie ein kleines Kind, dass alles auf Anhieb klappte.

„Jaaa ... vier junge weibliche Personen, mit einer großen Portion Abenteuerlust und viel Liebe zu Indien im Gepäck!“, feixte er humorvoll in das Telefon, ohne zu wissen, dass seine Angabe falsch war und Yelleys Erzfeindin via Einhorn-Statue mithörte.

„Ich bitte Sie, die Rechnung an mich zu schicken, da ich die Kosten für die Übernachtung, sowie jene, die für die

Verpflegung anfallen, anstelle der Schule übernehmen werde!“

„Egal, wie lange die Mädchen in Indien weilen, Sir?“, vergewisserte sich der geschäftstüchtige Besitzer des Hotels, woraufhin er die beruhigende Antwort bekam.

„Aber natürlich ... kein Frage, Mister Amaru. Setzen sie alles, was die vier Mädchen konsumieren oder gegebenenfalls in ihren Zimmern aus Unachtsamkeit kaputtmachen, auf die Rechnung.“ Er nannte die Anschrift für die Zusendung der Rechnung, gelobte, dieselbe umgehend zu begleichen, und verabschiedete sich mit den freundlichen Worten:

„Vielen Dank, Mister Amaru. Bitte sorgen Sie dafür, dass es den vier Mädchen an nichts fehlt! Ich wünsche Ihnen einen guten Tag, alles Gute und weiterhin gute Geschäfte.“ Auch dem Hoteldirektor fehlte es nicht an Freundlichkeit, als er versprach, ein Auge auf die jungen Gäste aus England zu haben, und sich mit einem indischen Gruß verabschiedete.

Als Chamberlain den Telefonhörer auf die Gabel legte, war er beruhigt, zufrieden über die Vertrauen-erweckende Stimme am anderen Ende der Leitung, und sein seltsames Bauchgefühl war wie weggewischt. Der Direktor des Hotels hatte ihm versprochen, seiner Mannschaft Anweisung zu geben, sich ausnehmend gut um die Mädchen zu kümmern. Alles entsprach genau Chamberlains Vorstellungen, und das war gut, denn die tatendurstigen Junghexen benötigten schließlich eine komfortable und sichere Bleibe in Aurangabad. Leider hatte Donella wegen Chamberlains Einhorn-Statue, die nichts anderes als eine gut getarnte Abhörvorrichtung war, alles haarklein mitgehört, und die Fürstin der Finsternis konnte ihr Glück kaum fassen. Die elegante weiße Marmorstatue stand seit Jahren auf Chamberlains Tisch, denn der gutgläubige Politiker hatte keine

Ahnung, dass es sich dabei um eine ebenso ausgebuffte wie zuverlässige Überwachungsanlage handelte. Donella hatte sie ihm kurz vor Eröffnung der Zauberschule als „Gastgeschenk eines anonymen und ehrfürchtigen Sponsors“ untergejubelt, denn zu jener Zeit wurde gerade Chamberlains Büro umgebaut, wobei edles Büro-Dekor im Zuge der Erneuerungen absolut gefragt war.

Die funkelnden Augen des marmornen Einhorns waren schlicht und (negativ-) ergreifend „magische Objektive“ und im Inneren der edlen Statue befand sich eine Wanze, die sogar das Zu-Boden-Fallen einer Stecknadel peinlich genau erfasste.

So war Donella nahezu rund um die Uhr im Bilde, was der Prime – Minister, als Politiker und Förderer der Zauberschule, vorhatte. Das hatte allerdings auch seine Tücken, denn sobald Chamberlain oder seine Gesprächspartner irgendwelche Fehler begingen, wurden dieselben von der Schwarzmagierin Eins zu Eins übernommen, ohne den Sinn der Worte anzuzweifeln. So auch in diesem Fall, denn die Zahl „Vier“ und der Hinweis „weibliche Personen“ war im Zuge des Gesprächs immer wieder erwähnt worden und beides brannte sich unerschütterlich in Donellas Gedächtnis. Von Kendricks Teilnahme an der Mission hatte sie nicht den leisesten Schimmer, und das sollte sich für Yelley und ihre Begleiterinnen in absehbarer Zeit als lebensrettend erweisen.

Auch war es so, dass „Kommissar Zufall“ ganz nebenbei in einer Sache aktiv wurde, die mit der Reise nach Indien nichts zu tun hatte. Regulix hatte im Zuge des Telefonats lediglich um die Vermittlung diplomatischer Kontakte, und um allgemeine Hilfe bei der Suche nach dem Relikt gebeten, und Chamberlain hatte beides versprochen und gewährt. Chamberlain versprach auch, Jack Lonsdale, den Kulturminister in das Projekt einzubinden, da dessen

Freund zurzeit in der Botschaft in Mumbai beschäftigt war. Und nun aufgepasst, denn im Zuge dieses Gesprächs deutete Chamberlain ganz nebenbei an, Queen E. hätte Sorgen, da es in den Reihen der Regierung scheinbar einen Doppelagenten gab, der sich nicht davor scheute, am Vereinigten Königreich Verrat zu üben. Regulix, der glaubte, das sei ein kleiner, aber klarer Hinweis, sich für Yelleys Unterstützung revanchieren zu können, sagte wiederum, er wüsste da jemanden – eine „Kollegin“, die sich auf dieses Gebiet „spezialisiert“ hätte, und meinte mit der besagten „Expertin“ Hatschiini, ohne es auszusprechen. Chamberlain kannte die kleine rot bezopfte Wald-Fee – wer weiß, wie er im ersten Moment reagiert hätte? Der Premierminister bat Regulix, sich mit Coulumbo in Verbindung zu setzen, denn der war schließlich für die Sicherheit des Vereinigten Königreichs zuständig.

Euphorisch über den Fund des mystisch anmutenden Lageplans, traf Yelley, gleich wie Roya, Kendrick, Hannah und Senga, emsig Reisevorbereitungen, wobei sie sich andauernd die Frage stellte, wie denn wohl Kendricks Eltern reagieren würden. Um den unliebsamen Gedanken aus dem Kopf zu vertreiben, rief sie Shona Shagona an, und übertrug ihr vorübergehend noch mehr Verantwortung für die Loge der dreizehn verhexten Schlangen, denn das hatte bereits einmal bestens funktioniert.

„Ich möchte, dass du, gemeinsam mit Akira, während ich weg bin eine Abstimmung durchführst. Es geht um die Frage, welche von unseren Freundinnen wir in diesem Jahr in die Loge aufnehmen könnten. Wir erhöhen die Anzahl der Mitglieder vorerst um die Zwillinge und Luna, und der Rest wird auf die Zahl dreizehn aufgefüllt. Mal seh‘n, wie sich die Sache entwickelt.“

„Geht klar, Yelley. Du kannst dich auf mich und Akira verlassen. Wir beide und Alan wünschen euch für die Mis-

sion viel Glück. Haltet die Ohren steif und lasst euch auf keinen Fall von Donella überrumpeln.“

„Keine Angst. Wir sind gut gegen sie und ihre Spießgesellen gerüstet. Danke für die Wünsche und grüß’ alle von uns, die deiner Einladung in Cedrellas Hütte folgen! Ach ja; und schick bitte folgende Hexen sofort in Royas Hexenkämmerchen, denn ich muss ihnen etwas von Jaqueline ausrichten, und damit ich es nicht jeder einzeln erklären muss, mache ich es in der Gruppe:

Caitlin Crull, Liz Johnson, Ealasaid, Torika, Akira und Roya.“

„Ist gut, Yelley. Ciao.“

„Ciao und danke.“

„Bitte.“

Keine dreizehn Minuten später standen alle namentlich genannten Junghexen in Royas Turmkämmerchen im Halbkreis um Yelley. Da Yelley sich nicht sicher sein konnte, dass sie das gefährvolle Abenteuer in Indien mit heiler Haut überstand, gab sie die Cupido-Flüche – wie von Jaqueline in einem nachfolgenden Telefonat geheißen und erlaubt - an alle sechs Hexen weiter, und teilte dieses Faktum Jaqueline, die es mit lobenden Worten goutierte, mit. Dass alle sechs Junghexen maßlos entzückt waren, verstand sich von selbst. Lediglich Roya stellte, wie so oft, eine Ausnahme dar. Sie konnte oder wollte sich, obwohl sie extrem begierig war, beispielsweise nicht vorstellen, einen lebenden Dildo zu benutzen, der sie von innen mithilfe einer dicken, langen Teufelszunge beglückte.

Auf nach Indien!

Die Abreisenden wurden von Regulix und Boudicca bewusst mit näheren Details des beunruhigenden Vorfalls, der sich in Braemar ereignete, verschont, und das war gut, denn der mysteriöse Brand und das Unglück der beiden Frauen hätte den vier Schatzjägerinnen und deren Hahn im Korb gewiss die Laune verhagelt. Obwohl Elizabeth und Hannah White keineswegs obdachlos waren, hätte Yelley sich im Falle eines Theaters oder Katzenjammers große Sorgen gemacht und die Reise aller Wahrscheinlichkeit nach hinausgezögert, um die Ursache des Brandes noch akribischer als bisher zu hinterfragen. Doch wie gesagt: Regulix sorgte wohlweislich dafür, dass es nicht so weit kam.

Yelley war am Tag ihrer Abreise natürlich ebenso ahnungslos wie Kendrick, Roya, Senga und Hannah hinsichtlich dem, was auf sie zukam, und so konnte sie es gar nicht erwarten, nach Mumbai aufzubrechen, denn dort war Shakuntala, eine von Yelleys Schicksalsgefährtingen, die Roya und Yelley im Zuge eines Abenteuers in Arabien erzwungenermaßen begleiteten, zuhause. Wie von Yelley erbeten, hatte Regulix' zweite Sekretärin, Femke Reinheim, der liebenswerten Inderin ein Telegramm geschickt, und Yelley konnte mit gutem Grund darauf hoffen, dass Shakuntala sie am Flughafen in Mumbai (früher „Bombay“) abholte. Danach lautete die Route „Aurangabad – Kailasah (Tempelanlage von Ellora) – Unbekannt (möglicherweise mit einem Abstecher nach Neu Delhi verbunden) - Aurangabad – Mumbai - Edinburgh“. Den Abstecher nach Neu

Delhi musste Yelley, obwohl sich das Risiko, Donella auf den Plan zu rufen, dadurch erhöhte, deshalb einplanen, da sie den Fundort nicht in der Nähe von Ellora, sondern im Norden Indiens vermutete. Das hatte mit den schwarzmagischen Aspekten der Religionen zu tun, die in Indien, teils offen, teils im Verborgenen ausgeübt wurden.

Boudicca und die Zwillinge halfen Yelley bei den Reisevorbereitungen, und Yelleys Familienangehörige ebenfalls, mit dem Unterschied, dass sie, im Gegensatz zu Enya und Zeide, keine bissigen Kommentare über Kendricks Faulheit abgaben. Jawohl! „Faul“ in jeder Lebenslage (!) sagten die Zwillinge im Duett, und Yelley wusste sofort, was damit gemeint war. Kendrick hatte sich von Rosina Nurse lieber in die Geheimnisse um die Anwendung einer Injektionsnadel einweihen lassen, anstatt sich ein gutes Potenzmittel zu besorgen. Yelley hingegen dachte in der allgemeinen Hektik sogar daran, Roya anzurufen und ihr zu empfehlen: „Pack vor allem festes Schuhwerk ein.“ Yelley hatte gut daran getan, diesen Ratschlag in Erwägung zu ziehen, denn niemand sollte barfuß oder in Flipflops durch Indiens Urwald latschen.

„Nimm auch Sebastians Zauberstab mit und steck ihn, bevor wir zum Flughafen fahren, einfach in den Stiefel“, bekam Roya noch hastig zu hören, bevor Yelley die „Aus“-Taste drückte. Yelleys Handy lief an diesem Tag beinahe heiß, denn sie rief Kendrick zum dreizehnten Mal an, um ihm mitzuteilen, dass er die Zundercreme und das Schlangenserum einpacken musste. Außerdem:

„... musst du dafür sorgen, dass in deinem Rucksack genug Platz für Medikamente und Verbandszeug ist. Reservier' am besten eine ganze Seitentasche. Denk d'ran, wie es dir in Utidava ergangen ist.“

„Ja, jaaa“ sagte er müder denn je, weshalb Yelley beinahe austickte und die Krise bekam.

Zu guter Letzt warf Yelley sogar aus purer Neugier noch einen raschen Blick in ihre Aquamarin-Kristallkugel, doch die Bilder, die sie diesmal zu sehen bekam, waren geeignet, für große Verwunderung und ein klein wenig Verstörung zu sorgen. Nicht die üblichen Bilder waren es, sondern völlig neue. Yelley sah sich in einem dreckigen Fluss schwimmend, dann erblickte sie eine Art „Höllengebirg“ - einen Vulkanausbruch auf Island – wahrscheinlich die Laki Spalte – einen wahren Höllenritt mit Schwefel, Rauch, Dampf, einem Ascheregen, Lavaströmen und allem was dazugehörte, und sie erblickte seltsamerweise eine gut gebaute Frau, von der nur der Unterleib ab dem Bauch und die Beine bis zu den Knien zu sehen waren. Auch erblickte sie sich selbst, doch was Yelley tat, war schlichtweg schockierend. Sie hatte die lange und gespaltene Zunge eines ungefähr sechs Jahre alten Knaben mit der linken Hand umklammert, und während die unbekannte Frau seinen Kopf fest zwischen die schwarz bestrumpften und extrem schönen und breiten Schenkel geklemmt hatte, brannte Yelley ihm mit einem glühenden Brandeisenschild einen Buchstaben in die linke Hälfte der gespaltenen Zunge. Dass Yelley über das, was sie irgendwann in der Zukunft anscheinend tat, selber schockiert war, verstand sich von selbst, da es, außer Teufelssprossen, auch „normale“ Menschen gab, die eine gespaltene Zunge hatten. Danach verschwanden die Bilder und Yelley musste sich auf das Bett setzen und ein paar Mal tief durchatmen. Dann fiel ihr das Wort wieder ein, das Jacqueline für den Teufelscupido verwendet hatte, weshalb sie nochmals zum Handy griff, doch bevor sie Kendricks Nummer wählen konnte, leuchtete Lynns Name auf dem Display auf.

„Hallo, Darling.“

„Hallo, Chérie. Ich wollte dich nur darüber in Kenntnis setzen, dass dein Insider-Tipp bezüglich Kenny gestern Abend null Wirkung zeigte.“

„Echt?“

„Ja. Der gezielte Schuss ist nicht mal in die Hose gegangen, wenn du so willst. Caitlin, Liz und Marcy können es bestätigen, weil ich ihnen erlaubt habe, durch das Schlüsselloch zu spähen. Ich wollte es ihm nach der strengen Nummer allein besorgen, auf die total sanfte Tour, weil ich dachte, das würde besser klappen, als zu dritt in voller Domina-Montur, doch leider war es wieder ein Schuss in den Hexenofen. Mein Image ist zwar besser denn je, weil mich die anderen Veelas mit ihm zusammen gesehen haben, aber das war's dann auch. Lecken ja, aber von Ficken keine Spur. Und weil die Zwillinge schon hinter seinem Rücken unterschwellige Bemerkungen von sich geben, und Marcy seinen sagenumwobenen Ständer klarerweise noch nie zu Gesicht bekommen hat, senkt sie automatisch den Kopf, wenn sie Kendrick begegnet, anstatt wie bisher zu versuchen, ihn veelanisch um den Finger zu wickeln. Darum könnte es sein, dass beizeiten jemand auf die Idee kommt, dass es etwas mit seiner Manneskraft zu tun haben könnte, wenn du verstehst was ich meine.“

„Schitty, Shitty Scheiße.“

„Ist das alles, was dir dazu einfällt, Chérie?“

„Nein. Natürlich ist es so, dass ich meine Drohung auf der Stelle wahr mache.“

„Wirklich? Du machst genau das mit ihm, was ich gestern Abend trotz - meiner Enttäuschung - nicht zu tun gewagt habe? Du scheißt ihm – mir, oder uns zuliebe - zur Strafe ins Maul, damit endlich ein richtiger Mann aus ihm wird?“

„Ja. Denn tu ich es nicht, nimmt mich meine Geliebte nicht mehr ernst.“

„Das finde ich total cool, Chérie. Wenn du das fertig bringst, mache ich es beim nächsten Absturz auch. Dass er umso dünnlicher wird, je fauler und nutzloser seine schlaffe Nudel in der Gegend rumhängt, ist schlichtweg eine Katastrophe. Und schuld ist, wie du richtig sagtest, seine vereinnahmende und verhätschelnde Mutter. Es wäre doch gelacht, wenn wir es nicht mal gemeinsam schaffen, den dauerhaften, ablenkenden und nervtötenden Gedanken an seine Mutter mit bestimmten Methoden aus seinem Gehirn zu pusten.“ Lynn seufzte tief und beschämend, und setzte hinzu; „Ich wünsch dir viel Glück für dein Vorhaben, und natürlich wünsch‘ ich dir noch mal viel Glück und Erfolg in Indien.“

„Danke, Darling. Ich küss‘ dich ganz toll.“

„Ich dich auch, Chérie. Ich liebe dich und freue mich schon jetzt auf unser nächstes Date. Caitlin, Liz und ich haben beschlossen, dich zu dritt auf veelanische Art zu verwöhnen.“

„Wirklich?“

„Ja, Chérie, Du darfst dich freuen, denn es gibt angeblich nichts schöneres auf der Welt, als eine veelanische Hexenmassage.“

„Wow. Ich freu‘ mich auch schon jetzt, Darling. Ich liebe dich fast wie die Weiße Göttin.“

„Danke, Chérie. Mach‘s gut und pass gut auf dich auf.“

„Ja. Mach ich, Lynny. Ciao.“

Yelley drückte auf die Aus-Taste, atmete tief durch und wählte verärgert Kendricks Nummer.

„Hallo, Schatz.“

„Hallo, Yelley. Was liegt an?“ sagte er betont cool, obwohl er zurzeit das Paradebeispiel eines Schlapp-Schwanzes war. Selbst Boudicca und die Satanicas schienen das Interesse an ihm verloren zu haben, was viel sagte und Yelley total zusetzte. Mit dem dummen Gefühl im Bauch,

Roya könne ihn all die Jahre vollkommen richtig eingeschätzt haben, fühlte sie ihm gehörig auf den Zahn.

„Wo bist du? Bist du allein in deinem Zimmer?“

„Ja. Warum?“

„Ich möchte dich etwas fragen. Kannst du dich ausnahmsweise von deiner vereinnahmenden Mutter loseisen und zu mir kommen, oder soll ich dir die Frage am Telefon stellen?“

„Geht es nur um die Beantwortung der Frage oder ...“

„Na schön. Dann sag‘ ich eben offen und ehrlich, was wirklich anliegt. Erstens möchte ich nur zum Schein von dir wissen, was ein Falsifikat ist, da ich es im Handumdrehen googeln könnte, und zweitens möchte ich, dass du auf der Stelle zu mir kommst, damit ich ein Versprechen einlösen kann, das ich Lynn gegeben hab‘.“

„Hab‘ ich richtig gehört? Du hast Lynn ein Versprechen gegeben?“

Langsam, aber sicher wurde Yelley noch zorniger, denn was sie am meisten hasste, waren andauernde Gegenfragen anstatt einer klaren Antwort.

„Ja. Ich hab‘ ihr versprochen, dass ich dafür sorgen werde, dass dich auf der Insel der Nebelhexen niemand mehr als Muttersöhnchen bezeichnet.“

„Ach ja? Und wie, bitteschön, soll das vonstatten geh‘n?“

„Frag‘ nicht so viel, sondern tu gefälligst, was ich sage!“

„Du hörst dich an, als ...“

„Hör zu, Süßer! Noch ein einziges Wort, und ich komm zu dir und zeig‘ dir vor den Augen deiner bescheuerten Mutter, auch Glucke genannt, warum es Insel der Nebelhexen und nicht Insel der Nebelmagics heißt! Kapiert?!“

„Ich ... keine Ahnung. Ich ...“

„So, mein Freund! Jetzt reicht‘s! Bleib, wo du bist, schließ‘ die Tür, und rühr dich nicht von der Stelle! Ich geb‘ meinem Wandler die Sporen, und wenn ich bei dir

bin, kannst du darauf verzichten, ihn zu fragen, wie sich das anfühlt, denn dir wird es in Kürze ebenso ergehen!“

„Was?!“ hörte Yelley noch, bevor sie das Gespräch beendete, die schwarzen Reitklamotten anzog, zu Kendrick flog, die Tür verriegelte, den Vorhang zuzog, und Kendrick aus lauter Zorn in seinem eigenen Zimmer trotz gefährvoller Anwesenheit seiner Mutter dermaßen in die Mangel nahm, dass er hinterher nicht mehr wusste, ob er ein Männchen oder ein Weibchen war.

Um es klar auf den Punkt zu bringen und festzuhalten: Der Grund, warum Yelley Kendrick urplötzlich behandelte, als wäre er nicht ihr fester Freund, sondern Ungeziefer oder purer Abschaum, war, dass er es geschafft hatte, seinen Antrieb an Lynn Hurley abzugeben. Lynn hatte ihn schlichtweg überholt, was Abenteuerlust, Finesse, Kraft und Vitalität anging! Gleich, wie Lynn es vor dem Abenteuer in Arabien getan hatte, funktionierte und arbeitete er nur mehr wie eine Teichpumpe. Er tat nur mehr, was er unbedingt tun musste, ohne jeglichem Eigenantrieb, und achtete kaum mehr auf Gefahren, die ihm nicht bildhaft, unmittelbar, und direkt von Yelley oder Roya vor Augen geführt wurden.

Da Yelley sein Abgleiten in Bequemlichkeit (im Grunde sein altes Laster) hinsichtlich des bevorstehenden Abenteuers geradezu als „sträflich gefährlich“ erachtete, spielte sie sogar mit dem Gedanken, ihn durch Lynn zu ersetzen, doch da bereits alles organisiert und gebucht war, beließ sie es trotz schlechtem Gefühl bei den gegebenen Tatsachen.

Das war die reine Wahrheit, und in der Hoffnung, das dumme Gefühl, ihm würde aufgrund seiner eigenen Unkonzentriertheit, die Yelley richtigerweise als „Nachlässigkeit“ wahrgenommen hatte, etwas zustoßen, versuchte sie seine Wehrhaftigkeit und seinen Selbsterhaltungstrieb in

aller Eile in einer Art „Rosskur“ zu wecken oder wiederzubeleben.

Yelley zog das strenge Programm, wie angekündigt, knallhart durch, und jedes Mal, wenn seine Mutter an die Tür klopfte und irgendeinen Stuss von sich gab, wie; „*Geht es dir gut, Kennilein?*“, bekam sie, dank Yelleys strengem Auftritt und Regime, von Kendrick laut und deutlich zur Antwort;

„Zieh‘ Leine, Mum ... ich hab‘ ein extrem geiles Tittenmagazin vor mir liegen und bin, wie es sich für einen gesunden Teenager gehört, mit Feuereifer am Wichsen!“

Was Yelley Kendrick mit roher Gewalt und unter ständigen Drohungen eingehämmert hatte, wirkte Wunder, denn nach einer Stunde gab seine Mutter das nervtötende Verhätscheln auf. Damit Kendrick hinterher nicht als Lügner dastand, klatschte Yelley ihm ein dickes Tittenmagazin um die Ohren, das sie vorsorglich und weitblickend mitgebracht hatte. Yelley war selten so geladen – und zwar vom Anfang bis zum Ende. Als dann auch noch seine Mutter zum gefühlten tausendsten Mal an die Tür seines Zimmers klopfte und „*Hallo, Kennilein ... ist bei dir alles in Ordnung?*“ trällerte, brachte es das Fass zum Überlaufen.

Yelley brüllte wie Brunhilde:

„Halt die Klappe, und verzieh dich gefälligst, du bescheuerte Glucke, oder ich verwandle dich in das, was du in Wirklichkeit bist – eine dumme nervende Pute! Wenn du es genau wissen willst; ich hab mich als Domina verkleidet und deinem Muttersöhnchen gerade eben tüchtig ins Maul gepisst und geschissen, denn was anderes hat sich dieser angeberische Schlappschwanz nicht verdient!“

Eine Woche, nachdem Yelley mit Lynn geschlafen, ihren gefaketen Teufelscupido eingeritten, und Jaqueline beiden den Titel „Hexenhure“ verliehen hatte, standen die unauffällige Abreise nach Edinburgh und der nicht minder unauffällige Abflug nach Bombay – samt Zwischenlandung in London bevor. Eigens wegen Demelzas Bande und Molly McMinn hatte Yelley einen Vorschlag von Akira aufgegriffen, der von beidem ablenken sollte. Via Gerüchteküche bekamen Molly, Demelza Murdock, Alison Gray, Thana Ash und Adain Graves eine getürkte Info vor die Nase gesetzt, die besagte, der Einsatz auf Lochmaddy müsse vor Ort in langer und intensiver Form wiederholt werden, da nun auch der Zorn des Piratengesindels wegen der zertrümmerten Kaschemme hinzugekommen sei. Der Zeitpunkt ihrer Abreise hätte nicht besser sein können, denn Donald Publinsky war durch Zufall dahinter gekommen, dass eine der teuersten Flaschen Whisky aus seinem Weinkeller verschwunden war. Er bezichtigte zuerst Mr Angel-Lightner des Diebstahls, doch dann fiel ihm gottlob ein, dass er den Jungen beauftragt hatte, eine „billige“ Flasche heraufzuholen. Schuld an dem „dummen Missgeschick“ war er im Grunde selber, denn hätte er die Flasche ausgewickelt und einen kontrollierenden Blick darauf geworfen, wäre ihm der ganze Ärger erspart geblieben.

Die geheime Mission war diesmal insofern schwierig, da sich die vier Abenteurerinnen und deren Begleiter einerseits wie Touristen geben mussten, doch andererseits so wenig Zeit wie möglich mit Sight-Seeing vertrödeln durften. Wer durch Indien reist, braucht normalerweise Geduld und Zeit – beides stand nicht zur Verfügung. Regulix gab Yelley deshalb in Upottery, im Beisein ihrer Ziehmutter (Hermione Weasley) und ihres Ziehvaters (Harry Potter) das Geschenk von Jaqueline Francoise Marie Laveau (der

Witch Queen von New Orleans), das eine Art „Glücksbringer“ sein sollte.

„Jaqueline sagte, du sollst den Silberfaden als Blitzableiter in deinen Zopf mit einflechten, damit er dir auf der Reise Glück bringt“ lautete die Auskunft des ClanDux‘. „Diejenigen, die ständig unter die Oberfläche tauchen, tun das normalerweise auf eigene Gefahr, doch ich musste deinen Eltern vorhin einmal mehr versprechen, ein paar Sicherheitsvorkehrungen zu treffen, damit unserem Kronjuwel nichts zustößt.“

Er überreichte Yelley den magisch manipulierten Silberfaden mit den Worten: „Manchmal muss man der Schicksalsgöttin zur Hand gehen. Das ist ein Geschenk unserer Witch-Queen, das ich dir mit den allerherzlichsten Grüßen und Wünschen auf die Reise mitgeben soll. Flechte diesen Silberfaden, wie gesagt, fest und stabil in deinen Zopf, und jedes Messer, das auf dein Herz gerichtet ist, wird sein Ziel bei den ersten drei Versuchen verfehlen. Roya, Kendrick, Hannah und Senga haben den Faden schon bekommen. Zu gern hätte ich einen dieser Blitzableiter in Reserve, aber leider stehen derzeit nur diese fünf kostbaren magische Fäden zur Verfügung, die aus Jaquelines wohl gehüteten Lagerbeständen stammen.“

„Kann man den Faden nicht in mehrere Stücke teilen und ...“

„Nein, Yelley. Leider nicht. Sobald du ihn mit der Schere in zwei oder mehrere Stücke zerschnipselst, ist die schützende Wirkung verloren“ erklärte Hermine anstelle des alten weißhaarigen Druiden, und sogar Yelleys besorgter Ziehvater meldete sich zu Wort.

„Seid dennoch vorsichtig und hütet euch vor Donella und ihren Schergen. Außerhalb der Städte seid ihr völlig auf euch gestellt. Donella ist, gleich wie Lord Voldemort es war, des Teufels Krönung. Es liegt nicht in ihrer Natur,

Gnade walten zu lassen, wenn sie einen Gegner oder eine Gegnerin in die Krallen bekommt.“

„Danke, ihr Lieben, für die Unterstützung und für die gut gemeinten Warnungen. Ich verspreche, ich werde mich vor Lord Voldemorts Nachfolgerin diesmal besonders in Acht nehmen“ sagte Yelley. Sie weinte vor Rührung und umarmte alles drei, beginnend bei ihrer Ersatz-Mutter und ihrem Ersatz-Vater, die sie all die Jahre, wie „richtige“ Eltern, mit viel Liebe großgezogen hatten.

Nachdem Regulix sich von allen dreien und sogar von den beiden Katzen verabschiedet hatte, bat Yelley ihre Mutter, den Silberfaden in ihren Zopf zu flechten. Danach packte die junge aufgewühlte Palindroma noch schnell ein paar Sachen in ihre Tasche und bat ihren Ziehvater, Regulix den ausgefüllten Fragebogen zu übermitteln, in dem es um Yelleys Vorstellungen bezüglich des Patronats ging.

„Hast du den Detektor eingepackt, Yelley?“ wollte Harry Potter zudem wissen.

„O, oh! Danke, Dad!“ Yelley hetzte zur Lade, um den Magischen Detektor, der ihr bereits einmal wertvolle Dienste geleistet hatte, hervorzukramen und mit Gewalt seitlich in die Tasche zu stopfen. „Du bist nicht nur eine umtriebige, sondern obendrein eine ziemlich vergessliche Hexe ... Weißt du das?!“, tadelte Yelleys Mum die schusslige Adrenalin-Bombe und setzte besorgt hinzu: „Stets kümmerst du dich um die Belange der anderen, aber nie um Dinge, die deine eigene Sicherheit betreffen! Alles Mögliche hast du im Kopf, aber nie achtest du gut genug auf dich selbst!“

„Ich werd' mich bessern, Mum ... versprochen!“ Das war alles, was Yelley dazu zu sagen hatte. Mann ... das kann ja heiter werden, dachten Yelleys Eltern beinahe zeitgleich. Yelleys Ziehvater bemühte sich redlich um ein Ruhe vermittelndes Mienenspiel, doch seine beste Freun-

din, Hermine, machte sich sichtlich große Sorgen um Yelleys Wohlergehen, zumal sie noch immer an die düstere Kristallbefragung denken musste, die eine freundliche bebrillte Professorin und Hexe, namens Sybill Trelawney, im Auftrag von Anna Remer vor Jahren in einem Anfall von schauriger Begeisterung vollzogen hatte. Die Bilder, die sie dem blauen Beryll-Kristall mit viel Mühe entlockt hatte, entsprachen damals genau jenen, die auch Yelley vor Tagen in ihrer Aquamarinkugel gesehen hatte, und dennoch ließ sich das mutige Mädchen nicht davon abhalten, sich auf die gefährvolle Suche nach dem Oberteil des Zweiten Heiligen Relikts der Kelten zu begeben. Die Tränen, die Yelleys Mutter über die Wange liefen, waren noch nicht trocken, als die vier Mädchen und Kendrick sich in einem stillgelegten Hangar, nahe Edinburghs Flughafen, trafen. Von dort ins unbekannte Abenteuer startend, marschierten sie zielstrebig zum Einchecken in die Abfertigungshalle des Flughafens und gaben die Reisetaschen und Koffer am Jet Airways-Schalter der Gepäck-Abfertigung ab, wobei sie das Handgepäck absichtlich außer Acht ließen. Nach Vorlage der gültigen Reisepässe und der zur Einreise erforderlichen Touristenvisa bekamen sie vom Transferleiter die E-Ticket-Reservierungsbestätigungen und die Bordkarten, und danach nahmen sie um 20 Uhr unter all den reiselustigen Menschen auf aneinandergereihten Stühlen Platz. Das erste, was Yelley im Warteraum im Sinn hatte, war, Kendrick per Gedankenübertragung zu befehlen, ihr in einer Minute auf die Toilette zu folgen. Kendrick tat, da er glaubte, Yelley hätte die Absicht, sich bei ihm zu entschuldigen, wie geheißen, was zu Folge hatte, dass Yelley den Saum ihres schwarzen Röckchens bereits gehoben hatte, als er zögerlich die Damentoilette betrat. Sie drehte die Sperrvorrichtung der Tür hinter Kendricks Rücken mit der anderen Hand, um die menschenlee-

ren Toilette unauffällig in einen Ort zu verwandeln, wo sie ungestört waren, und danach starrte sie ihn an, als hätte er ihre gesamte Verwandtschaft gemeuchelt.

Yelley hatte ganze Arbeit geleistet, als sie, eine Minute nach Kendrick, in die Wartehalle zurückkehrte, denn keine ihrer Gefährtinnen bekam mit, dass Kendrick auf der Toilette von ihr extrem gedemütigt wurde. Darum gab es vonseiten der streng dreinblickenden Expeditionsleiterin lediglich eine sachdienliche Einweisung für die kleine verschworene Gruppe, denn ohne Erwähnung der etwaigen Gefahren der Expedition sollte keine von ihnen das Flugzeug betreten. Es war zugleich eine unmissverständliche Geste, wer die Expedition leitete, und niemand übte an Yelleys betont „fürsorglicher“ Haltung Kritik. Es ging bei ihren Ausführungen um einige interessante Informationen über das Land, das sie bereisen wollten und über Dinge wie: „arrangierte Ehen“, „sonstige Sitten und Gebräuche“, „indische Gottheiten“, „das Überleben im Dschungel“, und ein paar andere wichtige Ergänzungen, die sich aus Yelleys Sicht als nützlich erweisen konnten. Roya und Kendrick hörten nur halb hin, doch Hannah und Senga, die zum ersten Mal bei einer von Yelleys ehrenvollen Missionen dabei waren, spitzten gespannt die Ohren.

- Es ist verboten, indische Währung auszuführen.
- Im Hinduismus gibt es ca. 330.000 Götter.
- 70% aller Gewürze auf der Welt kommen aus Indien.
- In Indien gibt es ein Kastensystem, das u.a. die mögliche Berufswahl bestimmt.
- Nur 15 % der Einwohner Indiens haben Zugang zu sanitären Anlagen.

- Sex gilt als Tabuthema in Indien.
- Tempel und Moscheen betritt man immer, oder sagen wir meistens ohne Schuhe.
- Inder feilschen gern.
- Vom tropischen Regenwald bis hinauf ins ewige Eis beheimatet Indien alle Klimazonen dieser Erde.
- Die Kuh gilt in Indien als heilig.
- Indien hat die größte Filmindustrie der Welt.
- Die Nationalsprache ist Hindi. Es gibt noch circa 17 weitere Sprachen, doch die Amtssprache ist Englisch.
- Die Zeitverschiebung beträgt +4 1/2 Stunden, die Flugzeit, inklusive Zwischenstopp in London, ungefähr 11 Stunden
- Das hinduistische Fest Kumbh Mela ist die größte Veranstaltung der Welt.

Grundsätzliches zu den Themen; Netzspannung, Post, Telefon, Mobilfunk, Internet und Ferienzeiten kam noch zur Sprache, und zum Schluss verteilte Yelley kleine Zettelchen, auf die sie die Telefonnummer geschrieben hatte, die sie von Regulix, für den Fall der Fälle und zur allgemeinen Sicherheit bekommen hatte. Wenn auf der Reise Unannehmlichkeiten auftauchten, die sie nicht selbst in den Griff bekamen, konnte ihnen der Griff zum Telefon mit hoher Wahrscheinlichkeit aus der Patsche helfen. Das erhoffte sich Yelley zumindest, doch von einem hundertprozentig funktionierenden Sicherheitsnetz konnte trotz allem keine Rede sein, denn Indien war bekanntlich ein Land voller Gefahren, und der Griff zu einem Telefon war nicht in jeder Lebenslage möglich – das war leider nur allzu logisch.

Zwei Dinge fand Yelley besonders wichtig, weshalb sie die zwei besagten Hinweise gerne zum dritten Mal wiederholte. Erstens musste man, wenn man sich in einer Wildnis

verirrt hatte, immer dem Lauf eines Flusses, Baches oder Rinnsals folgen, und zweitens musste man die Prioritäten richtig setzen. Oberstes Ziel war die Erholung der keltisch magischen Population, weshalb das letzte Heilige Relikt heimgeholt werden musste, damit tödlich verunglückte Hexen und Magics wieder ins Leben zurück geflücht werden konnten. Nicht minder wichtig war (laut Jaqueline Laveau und Boudicca Witch Craft), sämtliche Jungs, die eine keltisch magische Ader hatten, in jeder Lebenslage unter Kontrolle zu halten. Das bedeutete im Klartext; wenn Kendrick weiterhin Anstalten machte, ein „normales“ Leben nach dem Motto „Friede, Freude, Eierkuchen“ zu führen, musste er damit rechnen, dass er sogar von Roya, Senga und Hannah in die Mangel genommen wurde, oder von allen vier Hexen gleichzeitig, denn alle wussten, wie der Hase zu laufen hatte, und alle vier waren Jaqueline und Boudicca treu ergeben. Ebenso festhalten konnte sich Kendrick, wenn er den Hexen – wie bei einem strengen genetischen Ausleseverfahren - keinen Respekt zollte, denn immerhin waren sie diejenigen, die für die Vermehrung und Aufzucht der nächsten keltisch magischen Generation zuständig und verantwortlich waren. Zugegeben; Kendrick war das beste oder eines der besten Böckchen in Jaquelines Stall, doch da ein einziges passables Böckchen – dank moderner Technik - dutzende Hexen schwängern konnte, war er jederzeit ersetzbar – in jeder Hinsicht. Auch das wussten Roya, Senga und Hannah, weshalb Dinge auf Kendrick zukamen, die einerseits märchenhaft, doch andererseits gruselig waren – wie die bedenkliche Szene in seinem Zimmer oder jene auf der öffentlichen Toilette – gerade vorhin – mitten auf dem Flughafengelände! Zur selben Zeit von mehreren bildhübschen Hexen gefickt zu werden, deren Körpermaße alle Rekorde sprengten, konnte ein fantastisches Erlebnis sein, doch wenn ihnen etwas gegen den

Strich ging, wie beispielsweise das Anbiedern an den Zirkel der Finsternis, konnte es in ein gruseliges Desaster ausarten.

Jede einzelne Hexenhure war somit eine scharfe wandelnde (Sex-) Granate, und Yelley war die schärfste Bombe überhaupt, denn sie fuhr mittlerweile sogar mit vollen Segeln geradewegs in die Hölle, wenn Jaqueline mit den Fingern schnippte. Kendrick bekam gerade zu spüren, dass sie kurzen Prozess machte, wenn er sich querstellte, doch er liebte sie. Er liebte sie wirklich, und wenn man unbedingt wollte, konnte man es auch Hörigkeit nennen, doch stets musste man bedenken, dass Hexen und Magics anders tickten. Was besonders ins Gewicht fiel, war die Hexenspezies, was bei Yelley besonders gut zum Ausdruck kam, denn als typische Palindroma war sie bis vor einiger Zeit rasend eifersüchtig, und nun, da die Satanica in ihr zum Durchbruch gekommen war, teilte sie Kendrick mit allen vollbusigen Hexenhuren, die ihr zu Gesicht standen. Und was das schlimmste war; Boudicca und Hellja hatten – dank Jaquelines Strategie und Rückhalt - Regulix in der Tasche! Fickten, nein vergewaltigten die beiden (vorzugsweise zu Beltane oder bei Vollmond) einen der „gefährdeten“ oder „stark gefährdeten“ Erstklässler, die mit Demelzas Vorstellungen liebäugelten, auf der Toilette der Lehrerinnen im Duett, wurde es nach einem etwaigen Lautwerden mit dem Argument „Die kleine respektlose Sau hat das oder das gemacht“ unter den Teppich gekehrt. Wurde jedoch einer der unterrichtenden Magics (ein Lehrer) – egal zu welcher Zeit - von einer Schülerin, die von den Fruchtbarkeitsgöttinnen zu einer Amica erwählt wurde, in respektloser Art angemacht, hieß es lediglich „Sei doch froh, du Glückspilz – vielleicht gibt sie dir beim nächsten Mal heimlich zu verstehen, dass du ihr unauffällig auf die Mädchentoilette folgen sollst“.

Tja! Das konnte man sehen wie man wollte, doch ungerrecht und einseitig (feminin) war es allemal! Kendrick hoffte deshalb mit gutem Recht, dass sich zumindest die vertrackte Sache mit Donella und dem Zirkel der Finsternis in absehbarer Zeit in Wohlgefallen auflöste.

Doch zurück zum aktuellen Abenteuer, denn Yelley, Roya, Senga, Hannah und Kendrick standen bereits in den Startlöchern.

Es dauerte nicht lange, bis ihr Flug aufgerufen wurde und die Reisepässe und Tickets gezückt werden mussten, damit es zu keinen Schwierigkeiten bei den begallischen Formalitäten kam. Der Einreisestempel war jeweils erforderlich und das Carnet de passage musste ebenfalls abgestempelt werden. Ach herrje ... Das Handgepäck wurde nun doch im Zuge der Passkontrolle von einer abfertigen- den Beamtin am Gate durchleuchtet und die Kleidung nach Waffen untersucht, wobei sich die drei männlichen Beamten der Sicherheitstruppe köstlich über die hölzernen Stäbchen der vier Mädchen, die wie ein Säbel unter der Jacke hervorragten, amüsierten. Was für ein glücklicher Zufall, denn genau deswegen unterließ es die Beamtin, Sengas Handgepäck – es war das letzte der Gruppe – zu kontrollieren.

„Was ist das?“, lautete die obligatorische Frage eines Kontrolleurs.

„Das sind die Wahrzeichen unserer Musikgruppe. Wir sind Trommlerinnen und reisen zu einer Musikveranstaltung einer befreundeten Brigade“, erklärte Yelley schlagfertig.

So ganz wollte es ihr der argwöhnische Mann an der Kontrollstelle nicht abkaufen.

„Hat eine von euch zufällig eine schriftliche Einladung dabei?“

„Nö ... nicht dass ich wüsste. Die abgefahrene Idee stammt von der ätzenden Freundin meiner Cousine dritten Grades, die bekanntermaßen ‘ne Anal... öööh ... nee. Die ‘ne Analphabetin ist“, feixte Senga rasch, aber gestammelt, während sie den allzu neugierigen Mann entgeistert anstarrte. Da er keine Reaktion auf die Antwort der bleichgesichtigen Gothic-Queen zeigte, fügte Roya eifrig hinzu:

„Meine schusselige Kollegin wollte damit sagen, dass das Treffen ausschließlich telefonisch vereinbart wurde“, woraufhin die Stirnrunzeln des Neugierigen sich einigermaßen glätteten. Allerdings hatte sein Kollege ebenfalls eine Frage.

„Hast du dir das Gesicht eingekalkt, um jemandem Angst einzujagen“, fragte er allen Ernstes an Senga gewandt.

Die totenbleiche Gothic-Queen hatte sich in den letzten Jahren schon viel anhören müssen, doch dass ihr Gesicht Angsteinflößend sein sollte, hatte ihr noch nie jemand in so direkter Weise um die mit Stacheln und Rasierklingen verzierten Ohren geschmettert. Dementsprechend reagierte die entrüstete Schwarzromantikerin.

„Einen Schuss ins Blaue abgeben nennt man das, wenn ein Beamter auf reine Vermutung hin einen Verdacht äußert“, sagte Senga cool, womit der Fall für sie erledigt war.

So dachte sie jedenfalls, doch der Mann hakte nach.

„Du bist irgendwie schräg, und Respekt vor der Obrigkeit scheinst du auch nicht zu haben.“

„Karmische Fäden nennt sich das, weil im Grunde niemand einen freien Willen hat.“

Der dritte Beamte, der Sengas metallene Ohrgehänge ebenfalls erspäht hatte, fragte indessen bereits nicht minder neugierig:

„Was ist das? Ist das etwa eine hohle Nadel?“

„Finger weg von meinem Tätowiergerät!“, schnarrte Senga böse, als der Mann versuchte, die baumelnde hohle Nadel auch noch anzufassen.

„Na schön ... hier“, sagte der Uniformierte, bevor er ihnen die Pässe reichte.

„Die müssen entweder total stoned gewesen sein oder zu viel Unoktanium gegessen haben“ zischte Senga im Weggehen im Gate, da sie sich den bissigen Nachsatz einfach nicht verkneifen konnte. „Tausend Mäuse, dass diese schnarchlangweiligen Freaks zumindest stinkbesoffen waren, setzte sie hinzu, während Roya den kleinen offenen Transporter beobachtete, der draußen vorbei tuckerte und dafür sorgte, dass das Gepäck an Bord der Maschine kam. Mit einem kleinen Extra-Bus wurden die vier Hexen, der unterwürfige Magic und die anderen Passagiere im Zuge des Boardings zu der Boeing 737-800 gebracht, sodass die drei unangenehmen Männer der Sicherheitskontrolle schnell vergessen und der kleine Ausgang fast ebenso schnell außer Sichtweite waren. Zum Glück waren Schilder, auf denen die Zielorte standen, vor den Bussen aufgestellt, so dass Kendrick und seine vier attraktiven Hennen am Ende tatsächlich in der richtigen Maschine saßen.

Auf dem Weg zum Flugzeug mussten sich Yelley und die drei anderen Mädchen Kendricks gezischte Kritik anhören, denn er war schlau genug gewesen, seinen Zauberstab nicht am Gürtel zu tragen, sondern in die Tasche zu stecken, wo niemand ihn sehen konnte.

„Seht ihr? Ich hab‘ s euch gesagt, aber ihr wolltet ja nicht auf mich hören. Beinahe wäre eure Hexen-Identität aufgefliegen ... Ich will mir gar nicht ausmalen, was passiert wäre, wenn ...“

„Jaaa jaaa“, lamentierte Yelley miesepetrig und setzte hinzu: „Renk‘ dich wieder ein. Ist ja nichts passiert, und beim nächsten Mal sind wir um einiges schlauer. Okay?“

Kendrick grummelte noch ein paar Worte in seinen immer noch nicht vorhandenen Bart und trabte mürrisch hinterher, als es darum ging, den „richtigen“ Sitzplatz im Bus zu finden. Er liebte es nicht besonders, wenn er unterbrochen und von Yelley behandelt wurde, als wäre er eine siebzigjährige Glucke, und in der Gruppe war er mutig genug, sich aufzuspielen, anzugeben, große Töne zu spucken, oder eine dicke Lippe zu riskieren, doch Yelley hatte das Heft fest in der Hand. Sie flüsterte ihm im Zuge einer guten Gelegenheit folgendes unauffällig ins Ohr.

„Ich warne dich. Gib Acht, was du sagst, denn solltest du dich noch mal so besserwischerisch in den Vordergrund drängen, ohne dich mit mir gedanklich kurzgeschlossen zu haben, kannst du was erleben. Das einzige, was ich dir im Flugzeug gestatte, ohne mich um Erlaubnis fragen zu müssen, ist eine deiner typischen Kabbeleien mit Roya. Kapiert? Los ... antworte gefälligst, du völlig verblödetes Arschloch.“

„Hmmm ... ja ...“ murrte Kendrick leise und ergeben in letzter Sekunde, bevor Senga zu ihnen spähte. Yelley runzelte die Stirn und sandte ihm die Worte „Gut so, Backentöpfchen“ weshalb Kendrick erschrocken zusammenzuckte, da er bisher geglaubt hatte, Boudicca hätte Yelley die intimsten Dinge, die sich zwischen Boudicca und ihm abgespielt hatten, vorenthalten.

Endlich hielt der Bus auf dem Rollfeld an. Yelley stieg als erstes die Treppe zum Flugzeug hoch, und fand auf Anhieb ihren Platz in der ersten Klasse. Roya und Kendrick saßen neben ihr, und Hannah und Senga eine Reihe weiter hinten - gemeinsam mit einem faulen männlichen Flugpassagier, der bereits jetzt schlief, als säße er seit Stunden in der Maschine.

Mit Air India sollte es in rasantem Tempo, aber höchst bequem, mit einem Zwischenstopp in London, über tau-

sende von Flugmeilen, und wohlgemerkt: auf begallische Art (!), innerhalb von ungefähr elf Flugstunden (insgesamt) in das ferne Land Indien gehen. Geschuldet war diese Riesenabwechslung der Großzügigkeit eines edlen Gönners, der aus lauter Dankbarkeit für einen erwiesenen Dienst stundenlang überlegt hatte, was man einer Hexe, die in der Lage war, sich alles herbeizuzaubern, schenken könnte.

Bis zum Start waren es noch gut dreißig Minuten, und diese Zeit nutzen ein junger Abenteurer und seine vier mutigen Begleiterinnen, von denen drei hammermäßig viel Holz vor der Hütte hatten, um locker zu plaudern und sich auf das bevorstehende Erlebnis zu freuen.

„Ähm. Ich schätze, es ist Zeit, eine kleine Unterhaltung zu führen, um uns auf diese Weise die Zeit sinnvoll zu vertreiben. Was haltet ihr davon?“ fragte Yelley in die kleine, beschauliche und ihr zugewandte Runde.

„Ja. Warum nicht?“, lautete Hannahs und Royas Sicht der Dinge im Duett, und sogar Kendrick nickte zögerlich.

„Wie wäre es beispielsweise, wenn wir uns gedanklich auf den Dschungel vorbereiten, indem wir über Mowglis haarsträubende Abenteuer sprechen?“ lautete Yelleys fabelhafter Vorschlag, der gut geeignet war, alle zu animieren.

„Häh?“, horchte die Gothic-Hexe auf. Sie war plötzlich hellwach, obwohl sie noch vor dreizehn Sekunden in Hannahs Gesellschaft fast eingeschlafen war.

„Gute Idee! Welchen Dschungelbuch-Charakter mögt ihr eigentlich am liebsten?“, fragte Roya, an Yelley und Kendrick gerichtet, während der Pilot und der Copilot bereits den Kontrollcheck im Cockpit machten.

„Rate mal“, sagte Yelley und eröffnete ein Rätsel, indem sie Disneys hypnotisierenden Charmebolzen Kaa zitierte. „Hör auf mich, glaube mir ...“.

„Aaah! Hab’s geschnallt ... den Python Kaa“, wusste Roya sogleich als erste die Antwort.

„Genau ..., ich liebe Schlangen ... ihre Ruhe, ihre Schnelligkeit!“ Ich hab’ alles über sie gelesen und ihr Verhalten studiert“ verriet Yelley, deren Abenteuerlust beinahe Kopf stand, obwohl das Flugzeug noch auf der Startpiste verharrte, und in der Pilotenkabine alles andere als Hektik herrschte. Allerdings liefen bereits die Motoren, was bedeutete, dass dieselben aufgewärmt wurden, und jene Passagiere, die einen letzten Blick auf die mit Öl bedeckten Pfützen werfen wollten, sich beeilen mussten.

Senga hatte ihr stacheliges schwarzes Handgepäck soeben in die Halterung über ihren Köpfen gestopft, und nun wollte sie wissen, worüber Yelley, Roya und Kendrick sprachen.

„Worüber, bitteschön, quatscht ihr drei Dschungelfreaks eigentlich?“ Yelley erklärte der schrulligen Gothic Queen geduldig den Grund der Unterhaltung. Zeit hatte sie ja genug, denn der Flug nach Bombay (Mumbai) erforderte – ob man wollte oder nicht - mindestens zehn Stunden Engelsgeduld.

„Wir bereiten uns gedanklich auf den Dschungel vor, indem wir über Mowglis Abenteuer sprechen?“

„Mowglis *Abenteuer*?“, übte sich Senga in der Kunst, ein Echo nachzuahmen.

„Ja! Sag’ bloß, du hast das Dschungelbuch nicht gelesen?“

„*Dschungelbuch*? Was denn für ein *Dschungelbuch*?“

„Ich fass’ es nicht. Du hast wahrhaftig noch nie von Mowglis spannenden Abenteuern gehört?“

„Ähm. Negativ, euer Ehren. Sagte ich doch schon zwischen den Zeilen. Wer soll das denn sein?“

„Mowgli war ein kleiner Junge, der von Wölfen großgezogen wurde. Er war den Wölfen ein Bruder in allem – außer dem Blut“, erklärte Yelley der, teils schrägen, teils schrulligen Schwarzromantikerin, die tatsächlich noch nie in ihrem Leben etwas über Mowgli gehört, geschweige das Dschungelbuch gelesen hatte.

„Die Tiere des Dschungels bezeichneten ihn als haarlosen Wolf, weil sich der seltsame Wurf klarerweise von den Wolfskindern unterschied, doch mit der Zeit wurde er von den meisten Tieren der Wildnis als einer der ihren akzeptiert.“

„Wow! Hört sich ultrakrass an.“

„Ja. Ist es auch, zumal die Geschichte keineswegs an den Haaren herbeigezogen ist. Angeblich gab es in der Vergangenheit etliche nachweisbare Fälle, in denen Kleinkinder Mowglis Schicksal teilten.“

„Und was hat es mit dieser Schlange auf sich?“

„Kaa ist eine Figur aus Rudyard Kiplings Dschungelbüchern. Die Geschichte handelt aber in erster Linie von dem kleinen Jungen, namens Mowgli, der sich im Babyalter im Dschungel Indiens verirrt und in der Obhut von Wölfen landet. Das Wolfsrudel, bei dem Mowgli als Mensch aufwächst, heißt Seoni, aber weil er eben ein Mensch ist, und kein Wolf, fühlt er sich weder in der Zivilisation, noch in der Wildnis wirklich zu Hause.“

„Und der Dreikäsehoch wird in dieser Geschichte wirklich von Wölfen aufgezogen?“

„Ja.“

„Ist so etwas in Wirklichkeit überhaupt möglich? Was denkt ihr?“, fragte Hannah Monterey wissbegierig. Sie hatte sich erhoben und starrte über Royas Rückenlehne.

„Angeblich schon. Die Wölfe schleichen in Siedlungen und schleppen Babys weg, weil gerade kein Feuer brennt, das sie im Buch als rote Blume bezeichnen, und die verschleppten Kinder leben in Termitenhügeln oder in einer Höhle“, lautete Yelleys viel zu knapper Kommentar. So empfand es zumindest Hannah, die gerne mehr darüber gewusst hätte. „Egal ..., jedenfalls mag ich diese Geschichte. Auch wenn manches davon mit der Wirklichkeit nicht vereinbar sein sollte“, fügte Yelley dann doch als persönliche Notiz hinzu.

Senga wurde langsam ungeduldig. „Und wie geht’s in der halb wahren Geschichte weiter?“

„Das Rudel schützt den besagten Jungen vor dem Tiger Shere Khan. Hilfe erhält es dabei von dem strengen Bären Baloo und einem allseits gefürchteten seidenen Schatten - dem schwarzen Panther Bagheera. Die beiden bringen dem Menschenkind die Gesetze des Dschungels, die Sprachen seiner Bewohner und das Jagen bei. Wenn ich ehrlich sein soll; eigentlich sitz’ ich zum Teil deswegen in diesem Flugzeug, weil ich den Dschungel aus Mowglis Perspektive erleben will. Indien ist irgendwie immer schon eines meiner Sehnsuchtsländer gewesen. Mich begeistern Kiplings Schilderungen des wilden Lebens und des gnadenlosen Sterbens im Dschungel. Seine Figuren sind abgründiger als in den Filmen. Der neue computeranimierte Bagheera lässt zwar wunderbar die Muskeln spielen, ist aber eigentlich ein ganz schöner Spießier. Bei Kipling dagegen bleiben die Tiere trotz ihrer Zuneigung eine ständige Bedrohung für Mowgli. Und er für sie ebenfalls. Durch seine Anwesenheit verwandelt er die Wildnis, die er liebt. Mensch und Natur, das ist bei Kipling eine komplizierte Beziehung.“

„Mann ... das ist echt eine abgefahrene Geschichte“, musste Senga Payap ehrlich zugeben.

„Du sagst es ..., und um für ein paar Tage meine Welt zu verlassen, und ein kleines Stück in diese Wildnis und in die Geschichten von Kipling einzutauchen, würde ich die Strapazen einer Wanderung im Satpura-Gebirge liebend gerne in Kauf nehmen.“

Wer weiß, ob Yelley dieselben Worte von sich gegeben hätte, wenn sie gewusst hätte, welche Gefahren in der unerbittlichen Wildnis des indischen Dschungels auf sie lauerten.

In Donellas Lager brodelte es, denn Donella Feles Black, die Fürstin der Finsternis, hatte von Rhona Mallyfoy die Bestätigung bekommen, dass Yelley die Reise tatsächlich angetreten hatte. Dank Demelza Murdock und Esmeralda Skinner hatte die Fürstin der Finsternis sogar ein drittes Mal, unabhängig von den beiden erstgenannten Zufällen, Wind bekommen, dass Yelley nun auch hinter dem Oberteil des Zweiten Heiligen Relikts her war. Dass ihre verhasste Erzfeindin diese Frechheit und den Mut besaß, wunderte im Zirkel der Finsternis mittlerweile niemanden mehr, zumal Yelleys hartnäckige Verbissenheit eines ihrer bekanntesten Markenzeichen war. Drei deftige Flüche hatte es Donella in Summe gekostet, denn sie wusste es aufgrund der Einhornstatue (verbunden mit Donellas „belauschender“ und „spionierender“ Kristallkugel), aufgrund von Rhona Mallyfoys spitzfindigem Hinweis, und zu guter Letzt, da Adain spitzgekriegt hatte, dass Yelley per Flugzeug eine Reise nach Indien antreten wollte. Seine spärlichen Kenntnisse über „Gedanken-Abfrage anhand einer Niederschrift“ hatten gereicht, um das Leben einer fünfköpfigen Schar von Teenagern in Gefahr zu bringen. Sein Lohn bestand, unter anderem, darin, dass er von Demelza

und Rhona nicht mehr gequält und gedemütigt, sondern stattdessen offiziell in den Zirkel der Finsternis aufgenommen wurde. Was er seit Jahren erfolglos angestrebt hatte, war ihm endlich geglückt, denn nichts war Donella wichtiger, als über gute Quellen und eine zuverlässige Zuträgerschaft zu verfügen. Adain war nun einer dieser gefährlichen Zuträger, belohnt mit der Aufnahme in eine finstere Riege, und somit war Alison Gray die einzige von Demelzas dreiköpfiger Fantruppe, die noch nicht „offiziell“ zu dieser Ehre gekommen war. Außerdem fand die Besprechung aus Gründen der Sicherheit nicht in Chindia, sondern auf Chindias „Außenposten“ statt, was damit zu tun hatte, dass drei neue Mitglieder, die Donella „Frischlinge“ nannte, vertreten waren.

Rhona Mallyfoy, die neue Schattengräfin, hatte Donella die „brisante“ und „hochaktuelle“ Neuigkeit“ unter vier Augen gesteckt, und die schwarz gekleidete Fürstin kam nicht umhin, ihre Überlegungen vor versammelter Mannschaft laut und deutlich kundzutun.

„Meine Beobachtungen und Rhonas Bericht haben sich in übereinstimmender Art bewahrheitet!“, verkündete sie mit fester Stimme. „Die vermaledeite Schreckhexe hat zwar die besten Chancen, zur Prinzessin gekrönt zu werden, doch das ist mir mittlerweile von Herzen egal! Ihre Wehrhaftigkeit würde ohnehin das Gelingen des Rituals in Frage stellen! Darum habe ich euch in aller Eile zusammengetrommelt und drei besondere Gäste eingeladen; Eliseba Zuleikah, die die bezopfte Schreckhexe in Belgien töten wird, falls alle Stricke reißen, Latika-Ella, die jede Menge Erfahrung mit Zeitreisen und dem Herbeirufen von Teufelsdämonen hat, und die Schakalin, die meine Erzfeindin vor meinen Augen im Felsentempel von Kailasah wie ein Mastschwein abstechen wird! Diesmal kann sich die bezopfte Keltengöre festhalten, denn ich werde die bei-

den indischen Schatten-Priesterinnen, die heute in unserer Mitte weilen, auf sie ansetzen, indem ich unsere Kampfgefährtinnen meinem Rang als Fürstin gleichsetze! Jawohl! Ihr habt richtig gehört! Mein Vertrauen geht so weit, dass sie ab sofort volle Handlungsfreiheit haben, sofern es in letzter Konsequenz dazu führt, dass eine von ihnen das blutige und zuckende Herz dieser bezopften Schlächterin in der Hand hält, und die Hand das gequälte Herz der Göre mit aller Kraft zusammendrückt und der runden Scheibe des Mondes entgegenstreckt! Fürstin Latika-Ella, und die gleichermaßen geadelte Schakalin sollen in der Höhle, in deren Nähe sich, laut Satanella, die Rubinschale befinden muss, an der Pestzecke in Teamarbeit ein blutiges Palindro-Übernahme-Ritual erproben! Unsere zwei treuen Schwestern, die im selben Maß über eine dunkle Priesterschaft verfügen, streben seit einer halben Ewigkeit danach, ihre Kräfte durch Palindro-Magie zu bereichern! Was sie mit der Kelten-Göre anstellen, nachdem ich sie mithilfe der Cupidos eingefangen und betäubt habe, bleibt ihnen überlassen, sofern sie sich nicht davor scheuen, die Teufelswicce wie ein Opfertier abzuschlachten!“

Sie nickte den beiden geadelten Schlächterinnen zu, die eine teuflische Grimasse zogen, als läge Yelley schon gefesselt und geknebelt im Hinterzimmer, oder im Kerker, wo der tote und verstümmelte Körper eines nackten Knaben an zwei Haken hing, die Donella in einem Arbeitsgang zuerst durch die Handgelenke des Blutopfers, und danach in eine blutgetränkte Mauer getrieben hatte.

Donella hielt nicht damit hinter dem Berg, dass sie Yelley erneut eine Falle stellen, und ihre Erzfeindin diesmal auf Gedeih und Verderb ins Jenseits befördern wollte.

„Griffins Kronjuwel ...“ Donella malte bei diesem Wort die Gänsefüßchen in die Luft „... ist diesmal dem Tod geweiht - soviel steht fest, und ob ich daraus einen persönli-

chen Vorteil ziehe, ist mir, angesichts der beunruhigenden Umstände, völlig egal! Hauptsache meine gleichermaßen lästige wie verhasste Widersacherin wird endlich von einer engagierten Jägerin und einer couragierten Schlächterin aus dem Weg geräumt! Bis es soweit ist, müssen wir unsere Nachforschungen intensivieren und einen Plan aushecken, um herauszubekommen, was die heimtückische Jungwicce tatsächlich vorhat! Wenn es wirklich so ist, wie ich vermutete, bleibt uns nichts anderes übrig, als ein paar weitere Shiva-Priesterinnen einzuladen, sich an der unauffälligen Treibjagd zu beteiligen! Die Shiva-Priesterinnen sind mir, gleich wie Satanellas neue Sprosse, absolut treu ergeben! Sie führen jeden meiner Befehle bedenkenlos aus, und je teuflischer der Plan ist, den wir aushecken, desto eifriger werden sie sich ihrer gestellten Aufgabe widmen! Ist es nicht so, edle Freundinnen?!“ fragte Donella an die drei Gäste gerichtet.

„Natürlich, Donella! Auf Eliseba und uns kannst du dich blind verlassen, und auf unsere Schwestern ebenfalls, sofern du tatsächlich die Absicht hegst, ihnen die Ehre zuteil werden zu lassen, sich als Mitstreiterinnen zu betätigen!“ rief die Schakalin auch in Vertretung der anderen frisch geadelten Priesterin und zu Donellas größtem Entzücken in die illustre Runde. Donella fuhr umso beruhigter fort.

„Danke für die Bestätigung meiner unerschütterlichen Annahme! Satanellas Materialisierung ist von enormer Wichtigkeit und demzufolge unser oberstes Ziel! Die schwarz bezopfte Bluthenkerin muss, nachdem wir ihren Ruf in vollkommener Weise zerstört haben, beiseite geräumt werden – koste es, was es wolle!“

Rhona Mallyfoy hob zögernd die Hand.

„Heißt das zugleich, ihr Duplikat terrorisiert weiterhin Begallis, bis die bezopfte Keltengöre tot vor deinen Füßen liegt, große Meisterin?!“

„Ja! Du sagst es, Schattengräfin! Zuerst stirbt ihr unrechtmäßig erlangter Ruf, und danach sie! Doch sei versichert, dass nicht allzu viel Zeit verstreichen wird, bis es soweit ist! Der indischen Tempelhexe, die dir gegenüber sitzt, wurde von unseren Brüdern und Schwestern des östlichen Zirkels, aufgrund ihrer beeindruckenden Jagderfolge, der Titel ›Schakalin‹ verliehen! Und zwar mit gutem Recht! Sie ist genau die richtige für den Job, und glücklicherweise ist die berühmte Tempeldienerin heute, dank meiner persönlichen Einladung anwesend - gleich wie ihre mordlüsterne Schwester, Latika-Ella, die Dreizehnte! Beide sind über alles bestens im Bilde, beide sind bestens vorbereitet, und beide sind zu allem bereit! Darum bin ich guter Zuversicht, dass sie die Keltengöre mithilfe ihrer weißen Tiger am richtigen Ort aufspüren werden, doch überwältigen und gefangennehmen werde ich sie höchstpersönlich!“

Die beiden Gäste nickten in die aufmerksam zuhörende Runde, ohne sich vom Platz zu erheben, denn sie wollten Donellas beeindruckende Rede keinesfalls unterbrechen.

„Da niemand von euch Latika-Ella persönlich kennt, stelle ich sie euch gerne vor! Die groß gewachsene Priesterin des Teufels, die an der Seite der Schakalin sitzt, ist eine reiche und mächtige, aber leider als abtrünnig verschriene Hohepriesterin, die, gleich wie ihre Schwester, im Shiva-Felsentempel von Kailasah in Vollmondnächten das Sagen hat!“

Donellas finstere Anhängerschaft applaudierte eifrig mithilfe der bleichen Fingerknöchel, die auf die runde klobige Eiben-Tischplatte pochten. Eine der Ruinen Sheeries, die bekanntermaßen allesamt von Ungläubigkeit geprägt waren, meldete sich zu Wort, indem sie den Zauberstab auf den Tisch legte.

„Ja ... bitte?!“

„Ehrwürdige Donella! Was ich dich im Namen unserer kleinen Gruppe fragen möchte, ist; warum bist du dir so felsenfest sicher bist, dass Yelley Palindro hinter der magischen Schale her ist?! Zugegeben; sie hat bereits den Stiel des Kelchs gefunden und den Schatz in ihrer Einfältigkeit dem Clanhäuptling anvertraut, aber könnte es sich dabei nicht ebenso gut um ein Ablenkungsmanöver handeln?! Was ist, wenn sie unsere volle Aufmerksamkeit absichtlich auf sich zieht, während irgendeine andere unscheinbare Keltengöre vollkommen unbehelligt an einem anderen Ort nach der Schale sucht?!“

Das Argument war als zu beachtende Alternative nicht schlecht, und von der Hand zu weisen war die genannte Gefahr auch nicht gerade, weshalb Donella ins Grübeln verfiel. Sie dachte jedoch nicht allzu lange nach, und sagte:

„Ihr Sheeries habt zwar im Rahmen unserer Unterredungen noch nie ein gutes Argument auf den Tisch gebracht, doch diesmal komme ich nicht umhin, mich für den Kommentar zu bedanken! Tatsächlich ist es so, dass wir eine gut inszenierte Verschwörung nicht ausschließen können, doch die Gelegenheit, die bezopfte Henkerin auf relativ einfache Weise in die Finger zu bekommen, lasse ich mir keinesfalls entgeh'n! Natürlich ist es so, dass das Shiva-Opfer-Ritual erst vollzogen werden kann, kurz nachdem die Göre den begehrten Oberteil an unserer statt gefunden hat! Die Schakalin und Latika-Ella haben eingewilligt, sich an der Jagd zu beteiligen, denn ihnen geht es in erster Linie darum, die außergewöhnlichen magischen Kräfte einer Palindroma, wie sie der schwarz Bezopften zu Eigen sind, an sich zu reißen! Die Schale ist somit von zweitrangiger Bedeutung, zumal wir unser vorrangiges Ziel niemals aus den Augen verlieren dürfen! Ich spreche von Satanella, unserer teuflisch dämonischen Herrin! Luzifers

Tochter ist die einzige Dämonin, der ich zu einer materiellen Gestalt verhelfen will und werde, doch gerade deswegen müssen wir sie diesmal, mal abgesehen von dem Opferritual, aus der Sache heraushalten, denn noch verfügt meine Erzfeindin über kein königliches Blut, was jedoch auf jeden Fall nötig wäre, um Satanellas Lebendig-Werdung zu vollziehen! Zudem ist es nicht besonders ratsam, Satanella und ihre Höllensippschaft wegen Nichtigkeiten zu behelligen, denn sowohl Satanella, als auch deren gehörnter Gemahl, stehen mit der dunklen Göttin, von der Satanella sich die materielle Gestalt erhofft, in Verbindung! Als ich die schwarz bezopfte Keltengöre zuletzt am Fuß der Mauer der Bauernburg, in Râşnov, im Königsgebirge, beim Bespitzeln ertappte, ahnte ich bereits, aus welcher Familie von Magiern die gewieftete Wicce stammen könnte, doch ganz sicher war ich mir dessen nicht! Aber wie ihr schon bemerkt habt, fahre ich trotz allem, zu unserer Sicherheit, immer schwerere Geschütze auf, und bisweilen schicke ich sogar eine halbe Armee aus, um ihr eine Falle zu stellen oder mehr über diese vermaledeite Palindroma, die andauernd meine Pläne durchkreuzt, in Erfahrung zu bringen! Ich hoffe, daran erkennt auch ihr, dass ich mein Bestes gebe, um diese Seuche in Form einer schwarz bezopften Keltengöre in den Griff zu bekommen!“

Daran, dass die Ruinen-Sheerie den Zauberstab vom Tisch nahm, erkannte Donella, dass ihre Antwort mit Zufriedenheit zur Kenntnis genommen wurde. Weit Abseits der Tatsache, dass Donella anscheinend immer noch nicht gewahrt hatte, dass Yelley, dank Anna Remer, Belisama, Epona und (oder) Lynn Hurley nun eher zu den „Satanicas“ als zu den „Palindromas“ zählte, meldete sich eine der beiden frischgebackenen Fürstinnen zu Wort, indem

sie sich erhob. Die Schakalin war es, der eine Frage auf der Zunge brannte.

„Bitte!“

„Sag, Schwester; wäre es zu viel von mir verlangt, wenn ich dich darum bitte, dafür zu sorgen, dass die Tempelhöhle abgeschottet wird, nachdem wir die kleine Bestie in unserer Gewalt gebracht haben?!“ Donella runzelte wieder die Stirn und wusste eine Antwort, während die Schakalin sich setzte.

„Sag Buto - der kobraköpfigen fehlgeleiteten Schutzgöttin, Manasha - der Schlangengöttin, Sekhmet - der Katzen-göttin mit Löwenkopf, und Heget - der Froschköpfigen Bescheid! Sie müssen uns die weißen Tiger auch zur Bewachung zur Verfügung stellen, damit niemand die schwarz bezopfte Bluthenkerin befreien, und das Ritual ungestört vonstatten gehen kann! Sowie wir die kleine Furie geschnappt haben, werden wir uns in jedem Fall daran machen, ihr und ihresgleichen die Krallen zu ziehen!“

„Danke, große Meisterin!“

„Bitte! Hat sonst noch jemand eine Frage?!“

Da sich niemand meldete, beendete Donella die heutige Besprechung. Geleerte Gläser wurden, gemäß einem alten und gewohnten Brauch, an die Wand geschmissen und Sesselbeine kratzten über den Boden, denn auch Chindias Außenposten (die Bauernburg) war ein geheimer Ort, den Donella „sauber“ machte, indem sie einfach den Zauberstab schwang und zugleich einen so genannten „Ortvergesenszauber“ sprach. Da dieser Zauber, den sie vor allem in Chindia anwandte, hochwirksam war, musste Donella sich sogar selbst aufschreiben, wo der Ort „Chindia“ lag. Das wiederum war der Grund, warum sich alle anderen jedes Mal nach den von Donella veränderten Koordinaten erkundigen mussten, was manche Zirkelangehörige ebenfalls als „unliebsam“ bezeichneten, doch das gute daran

war, dass Feinde die Lage der „Dunklen Hallen“ nicht oder nur äußerst schwer in Erfahrung brachten.

Eliseba Zuleikah hatte die meiste Zeit schweigend daneben gesessen, doch der Hass gegen Yelley, den man an ihren Augen ablesen konnte, war weder zu verbergen, noch konnte er durch irgendwelche Verharmlosungen beschönigt oder infrage gestellt werden. Die attraktive arabische Hexe, die bereits in Kairo und in der Wüste Saudi Arabiens als Yelleys unerbittliche Widersacherin aufgetreten war, war die einzige in der Runde, die hoffte, Yelley würde in Indien mit dem Leben davonkommen, denn Eliseba Zuleikah hatte für Belgien einen Plan erarbeitet, den sie nur zu gern aus Gründen der persönlichen Rache realisieren wollte. Wie es schien, stand es im sechsten Jahr ihrer Ausbildung zu einer Großhexe tatsächlich nicht gut um Yelley, und sogar um die Gesundheit ihrer verwegenen Truppe musste man sich sorgen, denn diesmal sprachen alle Zeichen für eine schockierende Niederlage.

Senga Payap war auf seltsame Weise charmant, aber im Grunde total skurril. In diesem Augenblick fühlte sie sich beispielsweise genervt, da sie im Flugzeug von einem wildfremden Jüngling, der mit dem angenehmen Murrelter Platz getauscht hatte, völlig unverhofft angequatscht wurde. Der strohblonde Inder, der scheinbar viel in der Welt herumkam, und nun anstelle der Schnarchnase rechts neben Hannah Platz genommen hatte, beugte sich nach vorne, und tat gerade so, als hätte seine Kriechgenehmigung nur – oder vor allem - für Sengas Hintern Gültigkeit. Sie gefiel ihm anscheinend ausnehmend gut, doch der von Hormonen gebeutelte Nachbar ahnte nicht im Geringsten, auf was er sich einließ, als er leutselig fragte:

„Ist das deine erste Reise nach Indien?“

Dass der fremde Begalli, noch bevor die Motoren der Maschine richtig warmgelaufen waren, Dinge von ihr wissen wollte, die ihn nichts angingen, ging der Schwarzmantikerin total gegen den Strich.

Alter. Was geht'n hier ab, dachte die überraschte Gothic-Queen, doch sie beherrschte sich und verhielt sich einigermaßen normal.

„Häh? Wie meinen?“

„Ich habe dich gefragt, ob du schon mal in Indien warst.“ Hannah, die zwischen den beiden saß, drückte sich eng an die Rückenlehne, um Platz für die Unterhaltung zu machen, doch erfreut war sie über die kecke Anmache ebenfalls nicht.

„Was für eine bescheuerte Frage. Zu glauben, ich sei schon mal in Indien gewesen, ist echt 'ne dumpfe Idee.“

„Warum? Indien ist ein schönes Land und ...“

„Ich hab' was anderes gehört, Bruder“, wurde er von einer lakonisch klingenden Stimme unterbrochen.

„So? Was denn?“

„Eine Freundin von mir meinte nach einen Trip nach Indien, bei dem sie sich einen Tripper einfing, erstens, jetzt wüsste sie, warum Indien eine Abkürzung für ›Ist nicht das Ideal einer Nation‹ ist, und zweitens, sagte sie, gäbe es dort in jeder größeren Stadt einen Urindistrikt, wo harmlose Leute nachts von Junkys zusammengeschlagen und beraubt werden. Und danach verstecken sich die rüdigigen Freaks einfach, wie die Adern vor der Nadel.“

„Das hat deine Freundin *wirklich* erzählt?“

„Ja. Und jetzt wirf dir was ein und halt die Klappe. Du bist nämlich in hohem Maße ermüdend.“

Der junge Mann war eine dermaßen rotzige Rhetorik anscheinend nicht gewohnt, denn er fragte:

„Wie bitte? Was hast du gesagt?“

„Ich sagte, du sollst den Rand halten und dich um deine eigenen Dinge kümmern. Egal, ob du bündelweise Scheine in der Tasche hast, oder nicht – du gehst mir auf den Wecker mit deiner nervigen Quasselei.“

Allerdings erwies sich der Fremde, der tatsächlich den Eindruck erweckte, er sei von dem Mädchen, das er belästigte, angetan, als hartnäckig. Er beugte sich abermals seitlich Richtung Senga, berührte dabei sogar Hannahs rechten Arm und ihre Hüfte, und meinte relativ laut;

„Hey ... du! Wenn du willst, könnte ich mich, nur für dich und deine Freundin, in meiner Heimat als Fremdenführer zur Verfügung stellen – ohne Prämie, Bonus oder dergleichen im Hinterkopf. Wir könnten uns zum Beispiel nach der Landung, nachdem wir deine Freundin auf einen Einkaufsbummel geschickt haben, verabreden und zusammen ausgehen, oder eine Runde Golf spielen.“

„Nö. Lieber nicht.“

„Warum nicht?“

„Zu gefährlich.“

„Ach ja? Und wieso ...?“

„Mein Image würde darunter leiden, weil dein Gesicht bereits jetzt aussieht, als hätte es unzählige planlos herumfliegende Golfbälle wie magisch angezogen. Und genau deshalb würde ich dich nach dem Date bestenfalls mit einem Pferdepimmel in den Arsch ficken.“

Obwohl der Inder ein wenig perplex war, war er diesmal um keine Antwort verlegen.

„Ähm ... Das sagst du doch nur, weil du einen Freund hast, der zuhause auf dich wartet, und dem du auf jeden Fall treu bleiben möchtest. Richtig?“

„Bingo! Meine Treue reicht sogar für zwei Ehen“, nahm Senga sich vor dem Störenfried kein Blatt vor den Mund.

„Na also. Da haben wir's. Obwohl du dich auf ungewöhnliche Weise herausgeputzt hast, wusste ich sofort -

als ich dich zum ersten Mal sah, dass wir beide eine sehr ähnliche Lebensauffassung haben. Ich bin nämlich, offen gestanden, ebenfalls ein überaus treues Wesen. Auf mich wartet bei der Ankunft auf dem Flughafen, in Aurangabad, die hübscheste Frau, die die Welt je gesehen hat.“

„Ach was. Und wieso quatscht du dann wildfremde Teenager an?“

„Ganz einfach; weil mir, wie so oft, langweilig war. Ob du es glaubst, oder nicht; ich habe es noch nie geschafft, einen stundenlangen Flug mittels Schlaf zu verkürzen.“

Als wäre das Wort „Schlaf“ (wie „Schlaf“-mohn) ein wachrüttelndes Schlagwort gewesen, nestelte Senga Payap emsig nach ihrer Tasche, öffnete sie, und angelte eine flache kleine Plastikdose heraus, die sie dem Jüngling reichte, während Hannah Monterey große Augen machte.

„Da ... nimm ... das sorgt dafür, dass du die Klappe hältst, und obendrein versengt es dir deswegen glatt die Schamhaare. Und ich lass' inzwischen Gras über die Sache wachsen“, fügte sie hinzu, was wohl so viel bedeutete, wie; sie rauchte eine Zigarette, die mit Marihuana angereichert war.

„Was ist das?“, wollte ihr Sitznachbar wissen, weshalb Hannah mit den Schultern zuckte, und Senga dem Mann erklärte:

„Darin befindet sich das, was dir bis jetzt auf jeder Reise, die du unternommen hast, gefehlt hat; eine Prise Schlafmohn – getrocknet und in aufwändiger Art zu weißem Pulver gestampft, versteht sich.“

Der Jüngling schob die Brauen hoch, öffnete die unscheinbare Dose, schnupperte daran, leckte an seinem Finger und prüfte das Pulver, indem er den Finger- und Zungentest machte. Danach meinte er sichtlich entsetzt:

„Ich glaub's einfach nicht. Das ist tatsächlich reines *Kokain!*“

„Schhh. Nicht so laut. Es war ohnehin schwierig genug, das coole Zeug durch den Zoll zu schleusen.“

Eine Stewardess näherte sich, die kontrollierte, ob alle Passagiere der Aufforderung, sich anzuschmallen, gefolgt waren. Das war wichtig, denn die Maschine startete soeben und hob in Kürze ab. Nachdem die Stewardess sich wieder entfernt hatte, äußerte sich die kleine Spanierin, die neben Senga saß, leise und unauffällig:

„Scheiße-Bauen kann man *auch* bis zum bitteren Ende durchziehen, Senga.“

„Iss’ mir schnurzegal, wie du darüber denkst, aber ich komm’ ohne Schnee morgens äußerst schwer in Gang. Schon vergessen? Neben dir sitzt nicht Otilie Normalverbraucher“, lautete Sengas geflüsterte, aber schlagfertige Entgegnung.

„Dein Name ist *Senga*?“, wollte der neugierige Jüngling wissen. Er hatte scheinbar gute Ohren, und dass er Sengas Namen aufgeschnappt hatte, war schlicht und ergreifend ärgerlich. Die Schwarzromantikerin brachte das ungeniert zum Ausdruck.

„Ja, Dicker. Und dass meine Freundin dir das, ganz nebenbei, und ohne sich dieser bedeutsamen Tatsache bewusst zu sein, verraten hat, war wirklich nicht allzu fresh. Im Übrigen muss ich dich auch darüber in Kenntnis setzen, dass mir deine Anmache nicht gerade die Banane aus dem Schrank fetzt.“

„Willst du damit sagen, ich sei nicht der richtige Partner für einen unterhaltsamen Zeitvertreib in Form eines interessanten Gesprächs?“

„Gratuliere, Pappnase. Du hast soeben den Sargnagel auf den Kopf getroffen, und wenn du dich nicht als mein ebensolcher erweisen möchtest, lässt du mich ab sofort besser in Frieden. Einverstanden? Ich leg noch ein paar Funky Fresh Nuggets drauf, wenn du dich ab sofort auf dich sel-

ber konzentrierst und total vergisst, dass du deinen Kopf auch nach links drehen kannst.“

Weil der verblüffte Jüngling schwieg, und auch keine Anstalten machte, zu antworten, legte die freche Gothic-Wicce noch eins drauf, indem sie warnend hinzufügte:

„Hör mal, du Poser. Ich schätze, du hast ’nen Fehler in der Matrix, weil du immer noch nicht geschnallt hast, dass ich mich nicht im Paarungsmodus befinde und meine Ruhe will.“

Des Weiteren versuchte sie, ihm im selben Ton zu verklickern, dass sie glaubte, dass er bereits frühmorgens im Badezimmer zwei Unfälle gleichzeitig, oder zumindest einen Ausrutscher mit weit reichenden Folgen hatte.

„Entweder hast du dir heute Morgen die Wattestäbchen zu tief ins Ohr gesteckt, oder du bist auf den nassen Fliesen ausgerutscht und hast dir dabei fürchterlich den Kopf gestoßen! Ich will dir wirklich nicht auf die Rübe hau’n, aber wenn du mich weiterhin nervst, könnte es sein, dass meine Freundin und ich nach der Ankunft in Aurangabad deinetwegen ein paar Kerzen organisieren müssen.“

Weil der Jüngling wegen der knallharten Abfuhr knallrot wurde und wie ein Roboter nickte, sagte Senga:

„Wow! Crazy! Danke! Und jetzt ran an die Dose. Genieß’ das toughe Zeug, lehn’ dich zurück, und grüß’ das kleine grüne Männchen von mir, dass dir gleich am Anfang begegnet, noch bevor du überhaupt richtig weggetreten bist.“

Der blonde Jüngling schüttelte zwar abermals den Kopf, doch er tauchte den Finger tatsächlich nochmals in das Pulver, bevor er ihn ableckte und die Dose schloss. Dann lehnte er sich zurück, und nach einer Weile war er zum ersten Mal in seinem Leben bei einem Flug tief und fest eingeschlafen. Hannah Monterey schüttelte angesichts des ungewöhnlichen Szenarios ebenfalls den Kopf, denn Sen-

gas seltsames, irrationales, nein; nahezu bizarres Verhalten ging weit über ihren Horizont. Sie runzelte die Stirn und meinte voll Sorge:

„Hoffentlich kommt niemand dahinter, dass du jede Menge Opium, Kokain, Gras oder was weiß ich alles in deiner Tasche hast. Ich möchte, ehrlich gesagt, nicht hinter schwedischen Gardinen landen, bloß weil du ...“

„Keine Bange, Schwester. Ich weiß; die Bullezei hätte sicher was dagegen, aber es ist nun mal, wie es ist. Wenn mir beispielsweise Spastis, wie der neben dir, begegnen, muss ich mich irgendwie davor schützen.“

„Ich hoffe es zwar nicht, aber dennoch frage ich dich; nimmst du auch ab und zu Extasy?“

„Warum?“

„Weil das gefährliche Zeug angeblich die Rückenmarksflüssigkeit verringert.“

„Ach ja?“

„Ja.“

„Und weiter?“

„Wie; und weiter?“

„Und was passiert danach?“

„Danach bist du mausetot.“

„Na und? ›Abschied‹ heißt ›Leben‹ – Verweilen ›Tod‹. Wenn irgendjemand dafür sorgt, dass ich unter der Alten Bastei lande, und ein anderer Freak sich darum kümmert, dass ab und zu 'ne Kerze brennt, ist das okay.“

„Lass' den Quatsch, Senga, und beantworte stattdessen lieber meine Frage. Was ist denn nun? Nimmst du das abgefahrene Zeug, oder nicht?“

„Was für eine glorreiche Frage? Natürlich *nicht*. Seh' ich etwa aus, als wär' ich total bescheuert? Sogar mein Konsum von Koks und Gras hält sich zurzeit stark in Grenzen, und im Grunde ist das, was ich mit mir rumschleppe, lediglich so was wie 'ne Rückfahrkarte. Eine Versicherung,

wenn du so willst - für den Fall, dass uns unterwegs die Kohle ausgeht.“

Hannah überlegte, atmete tief durch, und schüttelte schlussendlich erneut den beduselten Kopf, doch sie schwieg und drehte den Kopf zu ihrem Nachbarn, der friedlich schlief und im selben Augenblick, als sie sich von ihm abwenden wollte, zu schnarchen begann.

„Ich hab’ ein musikalisches Gehör. Darum hasse ich Leute, die beim Schlafen schnarchen“, sagte Senga, bevor sie ihr Kissen in die Hand nahm, und überlegte, ob sie ihren lästigen begallischen Sitznachbarn damit ersticken sollte.

Yelley, die eine Reihe vor ihr - neben Roya und Kendrick saß, war inzwischen auf die Idee gekommen, sich umzudrehen und sich nach dem Befinden ihrer Reisebegleiterinnen zu erkundigen. Sie äugte seitlich an der Rückenlehne vorbei und fragte:

„Naa, Senga? Wie geht es dir und Hannah da hinten?“

„Beschissen wäre geprahlt.“

„Warum? Wir haben tolles Flugwetter, und die Sicht ist ausgezeichnet.“

„Trotzdem bin ich nicht so cool drauf, wie es normalerweise der Fall sein müsste. Die schräge Type, die neben Hannah wie Dornröschen pennt, hat mir eine gefühlte Stunde lang die Ohren voll gesungen.“

Yelley hatte eine glorreiche Idee.

„Sagtest du nicht, du hättest deinen Kopfhörer und deinen antik anmutenden Kassettenrekorder mit eingepackt?“, fragte sie keck, spontan und nahezu wissbegierig.

„Bingo!“, freute sich die „verträumte“ Gothic-Wicce. Sie öffnete ihren Sicherheitsgurt und wirbelte herum, als hätte sie diese fabelhafte Sache total verschwitzt. Danach erhob sie sich, angelte nach ihrem Gepäck, öffnete es, kramte

eine Weile in einem schwarzen Wäscheberg, der großteils aus durchlöchernten rabenschwarzen Netzstrümpfen und Strapsen bestand, und fand tatsächlich einen aschgrauen Kopfhörer, an dem ein gleichfarbiger Walkman baumelte. Das verbeulte Ding sah aus, als hätte Senga es an eine lange Schnur gebunden, ihm einen Tritt verpasst, es in einen Fluss geworfen, ein paar große Steine danach geschmissen, und es an der Schnur hochgezogen, bevor sie es in die Tasche gesteckt hatte.

Sie schaltete das malträtierte Gerät ein, bevor sie den Kopfhörer aufsetzte, sich die volle Dröhnung gab, den Kopf im Takt der Musik bewegte, und meinte:

„Wow – das groovt.“ Dass das verbeulte Ding funktionierte, grenzte an ein Mirakel.

Yelley tippte der bleichen Gothic-Hexe mit dem Finger auf das Knie, sodass sie den Kopf zu ihr drehte und den Kopfhörer für einen kurzen Moment herunternahm.

Schrille Heavy-Metal-Musik war im Hintergrund zu vernehmen, während Yelley Senga neugierig fragte:

„Ist wirklich alles in Ordnung mit dir, oder wird dir vom Fliegen übel?“ Yelley gebärdete sich, als wäre sie Sengas große besorgte Schwester, und in gewisser Weise war Yelleys gluckenhaftes Verhalten berechtigt, denn es war in Griffins Schule ein offenes Geheimnis, dass das schwarzromantisch veranlagte Mädchen, das beinahe täglich aus Manchester anreiste, aus zerrütteten Familienverhältnissen stammte. Senga, die eigentlich „Agnes“ hieß, war trotz ihres düsteren Aussehens sehr sensibel, und da sie rund um die Uhr zentimeterdick weiße Schminke im Gesicht hatte, konnte man nicht erkennen, wann oder ob ihr zum Kotzen übel war. Das waren einige der Gründe, weshalb sich Yelley besonders darum bemühte, ihre bleich geschminkte und schwarz gekleidete Begleiterin zu umsorgen.

„Nö. Bei mir ist alles im Grünen Bereich. Jetzt, wo ein paar verzerrte Töne und Gitarrenverstärker die Härchen in meiner Spindel flachgelegt haben, fühl' mich so wohl, wie ne Ente in der Orangen-Soße. Siehst du doch. Das einzige, was mich aus der Ruhe bringt, sind Friedhöfe, die nachts abgeschlossen sind.“

Sie setzte den Kopfhörer wieder auf und wiegte sich wieder im Takt der grellen Musik, sodass Yelley und Hannah sich darüber wunderten, wie ihre Trommelfelle das bis jetzt heil überstehen hatten können.

Roya sah eine Weile aus dem Fenster, und weil ihr mit der Zeit langweilig wurde, begann sie mit Kendrick in gewohnter Weise zu kabbeln.

„Ich hab' vorhin im Warteraum mitgekriegt, dass du mich vorsätzlich verarschen wolltest.“

Kendrick, der mit andächtiger Miene und glänzenden Augen ein reich bebildertes Motorrad-Magazin betrachtete, blickte überrascht auf. Er blickte zu Yelley, und da Yelley mit dem Kopf ein kaum merkliches „Ja“ gestikulierte, das bedeutete, er dürfe, solle oder müsse sich an dem Dialog beteiligen, fragte er;

„Wie bitte?“

„Ja. Du hast schon richtig gehört. Du sagtest leise zu Yelley, ich hätte heute Morgen, anstatt meiner Schuhe, zwei Bananenschalen über die Füße gestreift – bloß, weil ich mich unwohl fühlte und zwei oder drei Mal taumelte. Und danach hast du mich unterschwellig um Rat gebeten, was du machen könntest, um dich in Zukunft ebenso leichtfüßig durch die Welt bewegen zu können.“

„Ich garantier' dir: du befindest dich total auf dem Holz...“

„Bla bla! Ein Schisser bist du, weil du es in Yelleys Beisein nicht fertig bringst, die Wahrheit zu sagen! Dein Rückgrat ist schlapp wie gekochtes Mark! Und wie man

munkeln hört, gibt es neuerdings noch mehr schlappe und runter hängende Teile an dir! Dass du in Wahrheit ein totaler Loser bist, wusste ich schon immer! Ich schätze, gleich wirst du wieder die Rolle von Dignita übernehmen, den Kopf ins Gefieder stecken, und so tun, als hätte dich ein Mondruckeln aus der Bahn gebracht. Du kommst mir manchmal bemitleidenswert vor, wie ein dreibeiniger Hund. Du sitzt da, blätterst in einem uralten und ollen Motorradmagazin, und schon bist du glücklich und zufrieden.“ Sie wandte sich zu Yelley und feixte:

„Nicht zu fassen: Du wolltest einen Seewolf – und was hast du gekriegt? Balu, den Bären. Sieh’ ihn dir an. Anstatt Waschbrettbauch Waschbärbauch, eine dicke Lippe, die er jederzeit ungefragt riskiert, und zu guter Letzt einen Satz seltsam abstehende Ohren. In der Schule behaupten viele, er sei ein Abenteurer und Schürzenjäger, aber in Wahrheit ist er bloß ein langweiliger Windbeutel! Jawohl! Ein Felsblock wäre ein besserer Gesprächspartner, als er!“ Sie deutete viel sagend auf Kendrick, und um ihre boshafte Litaneei zu untermauern, bewarf sie ihren verdutzten Sitznachbarn mit Popcorn. Yelley sandte ihm prompt eine gedankliche Botschaft:

„Los, du Schlappschwanz ... Wehr dich gefälligst oder ich stoß’ dich ohne Fallschirm aus dem Fenster.“ Gut gemacht, Yelley, denn Kendrick stieg dank Yelleys anstachelnder Erlaubnis tatsächlich auf die Barrikaden und fand sogar stellenweise zu seiner alten Form zurück.

„Hey! Sag’ mal, spinnst du? Was soll denn das? Soll ich etwa ein paar Los- Stäbe aus Holz oder Bronze werfen, und dir danach aus dem Kunterbunt die Zukunft lesen – wie bei einem Mikado? Bloß weil dir langweilig ist?!“

Yelley mischte sich ins Geschehen, während Senga hinter ihr eifrig einen Radiosender suchte.

„Hör’ bitte auf, zu kabbeln, Roya. Kendrick liebt es nun mal, in sich zu gehen, und ab und zu alles um sich herum zu vergessen.“

„Ja. Ich weiß. Und genau das ist der Grund, warum er im Karneval als ›Enttäuschung‹ gehen könnte.“ Kendrick fing den Fehdehandschuh diesmal, dank Yelleys zustimmendem Nicken geschickter.

„Nimm bitte kein Blatt vor den Mund.“

„Danke, Arschkriecher.“

„Wie bitte?! *Was* hast du gesagt?! Ich glaub’ s einfach nicht!“, rief er empört. Er blickte auf, hielt inne, und starrte wie ein versteinertes Uhu in die Ferne, da er abermals glaubte, sich verhöhnt zu haben. Trotz Royas Überraschung und Yelleys argwöhnischem Belauern bewies er, dass er schlagfertig war.

„Rede mit Backenhörnchen, mit Erdkröten, oder was weiß ich mit wem, aber nicht mehr mit mir, wenn wir wieder zu Hause sind! Kapiert?!“

Roya seufzte und schüttelte den Kopf, bevor sie sich genervt abwandte und wieder beim Fenster hinaus äugte.

„Verdammt ... Yelley; sag’ doch endlich was“, mischte Hannah sich leise ins Geschehen. Sie hatte sich erhoben, sich an Senga vorbei gezwängt, und sich genähert, um sich die Beine zu vertreten.

„Ich ... äh ... ich ...“

Yelley suchte nach Worten, um Hannah zu verklickern, dass Royas Verhalten der Normalzustand, und Sorge daher völlig unangebracht war, doch zu ihrem Glück nahm Senga den Kopfhörer ab, blickte Hannah gelangweilt aber pfeilgerade ins Gesicht, und meinte laut, aber ohne jegliche Art von Empörung oder Zurückhaltung:

„Ich hoffe, die Zahnfee gibt dem Disc- Jokey dieses schrägen Oldie-Senders bei der nächsten Begegnung ein zweites Gehirn! Der abgefahrene Freak sagte tatsächlich,

mit Yelley eine Nacht allein auf einer Insel zu verbringen, sei wie eine Fahrt mit der Geisterbahn!“

Jetzt war Yelley es, die sich milde entrüstete, während die schrullige Gothica den Kopfhörer wieder aufsetzte.

„Wie bitte? Ein wildfremder indischer Disc- Jockey hat mich via Radio *verkohlt*?“ Tja! Wie konnte Yelley auch wissen, dass nicht sie, sondern ihr Duplikat gemeint war?

Senga Payap sah sich bemüßigt, den Kopfhörer abermals abzunehmen und sich vorzubeugen, um sich an der anregenden Debatte beteiligen zu können. Sie beugte sich nun sogar um Yelleys Rückenlehne herum und sagte klar und deutlich;

„Youp!“, als hätte sie Yelleys Worte von Yelleys Lippen abgelesen.

Yelleys Verdatterung war nicht gespielt. Sie fing sich jedoch und meinte;

„Ähm ... Ich schätze, es ist Zeit, einen Blick auf die Landschaft unter uns zu werfen, um uns auf diese Weise die Zeit sinnvoll zu vertreiben. Was haltet ihr davon?“

„Ja. Warum nicht?“, lautete Hannahs und Royas Sicht der Dinge im Duett, und sogar Kendrick nickte zögerlich. Alle vier drängten sich abwechselnd an das Fenster und taten Sengas Bemerkung als Schwachsinn ab, ohne zu wissen, dass dieselbe im übertragenen Sinn gerechtfertigt war, da sich bereits in Kürze die erste mittlere Katastrophe anbahnte. Senga nahm sogar wieder ihren Kopfhörer ab, um sich an der kleinen Drängelei beteiligen zu können. Gleich wie Hannah, zwängte sie sich an Yelley, Roya und Kendrick vorbei, da sie den lästigen Inder nicht wecken wollte.

„Boah ... ich tick' aus.“

Die schrullige Gothic-Queen hatte Recht. Die Gegend, die sie überflogen, ähnelte nämlich jener von Kiplings Erzählungen. Es war zwar nicht das Satpura-Gebirge im Satpura Nationalpark, oder der Pench Nationalpark, aber die

grüne Landschaft war schlichtweg atemberaubend. Senga war nicht die einzige, die zum ersten Mal Flugeindrücke sammelte, wie es nur aus der Sicht gewöhnlicher Begallis möglich war, und nachdem sie das einige Zeit gemacht hatten, eröffnete Kendrick ein völlig neues Gesprächsthema, das er von Yelley gedanklich vorgegeben bekommen hatte.

„Affenkind Graves ist ein totaler Idiot.“

„Ja. Gut, dass er nicht aus Tibet stammt“, meinte die Pseudopalindroma.

„Wieso?“

„Na wegen der Re-Inkastration“, erklärte Senga und fügte hinzu: „Wäre er eines der vielen Schäfchen, denen der Dalai Lama das ewige Leben verklickert und genehmigt hat, würde er nach seinem Tod womöglich als völlig durchgeknalltes Rhinoceros wiederkehren.“

„Re – in – kar - nation“ heißt das“, korrigierte die Schulsprecherin mit Engelsgeduld.

„Sorry. Ich hab mich versprochen, weil mir aufgrund der geringen Flughöhe schwummrig ist“, verriet Senga, obwohl Charles Chamberlain die Brieftasche weit geöffnet hatte, als er die Reise spendierte, denn es mangelte ihnen im Flugzeug weder an Komfort noch an Aufmerksamkeit des Personals.

„Echt jetzt? Wir befinden uns, laut Aussage der Stewardess auf elftausend Metern.“

„Joup. Man sieht es mir vielleicht nicht an, aber mir ist urplötzlich speiübel. Ich häng’ meinen Kopf mal kurz in die Toilette, und danach labern wir weiter!“, schlug die bleiche Gothic-Wicce vor, bevor sie aufstand und den schmalen Mittelgang entlang torkelte.

„Arme Senga. Torika sagte, sie fliegt normalerweise in einer Höhe, die ihr das Gehirn vernebelt, aber ich denke, sie wird den vielen Sauerstoff verkraften, ohne einen daue-

rhaften Schaden abzubekommen“, meinte Yelley allen Ernstes, weshalb Hannah, Kendrick und Roya sie komisch ansahen.

„Zu spät“, meinte Kendrick, bevor Hannah zustimmend nickte und Roya wegen etwas anderem den Kopf schüttelte.

„Da kommt sie wieder und ihr Gesicht ist weißer wie Puderzucker“, flüsterte sie nach einer Minute des Schweigens in die kleine Runde. Tatsächlich. Da kam sie wieder und in der linken Hand hatte die gespensterhaft aussehende Gothic-Wicce einen beschädigten Taschenspiegel.

„Schhh ...“, mahnte Yelley, denn Senga näherte sich zügig im Korridor und war bereits in Hörweite.

„Hallo! Da bin ich wieder! Ich musste mich auf der Toilette drei Mal übergeben, und nun ist meine Schminke beinahe alle, weil ich eine neue Schicht aufgetragen habe, damit ich mich nicht zu sehr von euch abhebe“, meinte sie allen Ernstes, bevor sie in den Spiegel blickte und es tatsächlich bei angehaltenem Atem schaffte, dass das handliche kleine Ding nicht vor lauter Schreck in tausend Teile zersprang.

„Ähm ...“

Yelley kam Kendrick mit Worten zuvor.

„Sieht so aus, als hättest du dich einigermaßen an die Flughöhe gewöhnt. Deine Gesichtsfarbe ist nun ... ähm ... wie gewohnt.“

„Ja. Du siehst aus, wie eh und je – als hätte Graf Dracula um deine Hand angehalten“, äußerte Roya sich „positiv“, und selbst Hannah Monterey zog mit, indem sie Senga musterte und Yelley und Roya bestärkte.

„Ich weiß nicht. Sie sieht vielmehr aus, als hätte sie eine Kanne Wachs getrunken“, meinte sie unsicher, bevor Senga sich für die drei Komplimente bedankte.

„Danke. Ich hatte schon Angst, der klitzekleine Spiegel würde für Kosmetik zwischendurch nicht ausreichen, weil er seit der letzten Schlägerei obendrein zwei oder drei Sprünge hat.“ Sie drehte den Kopf wie ein ferngesteuerter Test-Dummy, und starrte hohl durch Kendrick hindurch, weshalb auch er sich verpflichtet fühlte, einen beruhigenden Kommentar abzugeben. Eigentlich sollte bestenfalls eine knapp formulierte Floskel, die seiner Verlegenheit geschuldet war, über seine Lippen kommen, doch Kendrick war manchmal an Charme nicht zu überbieten.

„Nööö. Wenn du mich fragst: ich finde, du siehst fabelhaft aus – nun, nachdem du ein paar Mal kräftig gereihert hast“, lautete die spontane Verbesserung seiner „gut durchdachten“ Wortmeldung, an der selbst Yelley nichts zu bekritteln wusste. Verdammt – irgendetwas lief hier total verkehrt!

„Danke für das coole Feedback“, lautete Sengas freudige Reaktion. Sie blickte wieder gespenstisch zu Yelley und Roya und verriet: „Ihr müsst wissen: das ist mein erster begallischer Flug, weil meine Eltern dermaßen knickrig sind, dass sie sich manchmal verhalten, als hätten wir allesamt ein paar Stiefel flickende Pygmäen im Stammbaum. Ich musste die beiden Knieckstiefel, auch Mum und Dad genannt, übrigens und seltsamerweise tagelang belabern, bis sie mir gestatteten, Viona um einen gebrauchten Besen zu bitten.“

„Viona hat ausgerechnet *dir* einen *gebrauchten Besen* verkauft?“, wunderte sich Yelley.

„Ja. Sie durfte, mit Regulix' Einverständnis, drei abgenutzte Exemplare verhökern, die Ann im vergangenen Herbst beinahe zu Schrott geflogen hat.“

„Au Backe. Hast du keine Angst, der Besen könnte dich am Rand der Atmosphäre im Stich lassen?“, fragte Yelley entsetzt.

„Nööö ... Wiesooo?“

„Ganz einfach: weil das zerfledderte Ding bei einem Flug in sauerstoffarmen Gefilden mit ziemlicher Sicherheit annehmen wird, du hättest die Absicht, es im All zu entsorgen.“

„Im Ernst?“

„Alle nickten wie am Seil gezogen und Kendrick brachte es mit Yelleys gedanklicher Erlaubnis auf den Punkt.

„Ja. Yelley spricht uns allen aus der Seele. Joyvita ist dafür bekannt, dass sie jeden Besen, den sie in die Finger bekommt, behandelt, als wäre er unzerstörbar. Sie brettet, wenn es unbedingt sein muss, sogar geradewegs gegen eine Wand aus Stahlbeton, um das Flugerlebnis auf spektakuläre Weise zu beenden.“ Yelley meldete sich schnell wieder zu Wort.

„So leid es mir tut, aber ich muss Kendrick zustimmen, Senga. Boudicca ist beim Flugtraining auch nicht gerade zimperlich, doch selbst sie meint: jeder Besen, der von Joyvita in den vergangenen fünf Jahren missbräuchlich verwendet wurde, sei zutiefst demoralisiert und aufgrund seines Frusts unberechenbar. Das Ganze hat mit Verbitterung und Traumatisierung zu tun, denn sowohl das eine als auch das andere macht auch vor magischen Gegenständen nicht Halt. Was Kendrick und ich damit sagen wollen, ist: der Besen, den Viona dir angedreht hat, ist als Himmelsstürmer unbrauchbar. Ich schätze, den kannst du bestenfalls zur Entenjagd verwenden, aber nur, wenn du aus Gründen der Sicherheit knapp über der Oberfläche des Wassers fliegst. Viona dachte wahrscheinlich, du willst den Besen bloß für harmlose Rundflüge verwenden, oder um damit vor den begallischen Jungs, die die Schule besichtigen, anzugeben.“

„Und was ist mit dem *Wandler*?“, fragte die enttäuschte Schwarzromantikerin beklommen. Sie zog ein verwasche-

nes kleines Seidentuch aus der Tasche, bei dem der schwarze Kreis in der Mitte nur mehr undeutlich zu erkennen war.

„Bei Merlins Bart. Was hast du mit dem Wandler gemacht?“, wollte Hannah pronto rápido wissen, während sie das fleckige Seidentuch anhob, um es noch genauer unter die Lupe zu nehmen. Sie starrte fassungslos auf den kostbaren magischen Gegenstand, der auf die Größe eines Taschentuchs geschrumpft war.

„Ich hab’ den abgestumpften Wandler zuerst mit Katzenblut nachgefärbt, und danach hab ich ihn heiß geföhnt, damit er die Farbe beim Waschen beibehält, aber Mum hat ihn in die Waschmaschine geschmissen und vergessen, die richtige Temperatur einzustellen.“

„Sie hat ihn zu heiß gewaschen und deswegen sieht er nun aus, als hättest du ihn aus der Kinderabteilung eines Militär-Depots geklaut?“

„Kendrick wartete gespannt auf Antwort und alle anderen ebenfalls, sodass Yelley diesmal vergaß, Kendrick gedanklich oder per Geste zurechtzustutzen.

„Ja. Genau deswegen haben Tibby und Gorden vorgeschlagen, ich soll Viona fragen, ob sie mir einen gebrauchten Besen verkauft – falls alle Stricke reißen. Danach sind wir zu dritt zu Viona marschiert und konnten zum guten Glück die letzten drei Exemplare ergattern, die sie vorrätig hatte.“

„Oh Gott. Tibby und Gorden haben *auch* einen von Joyvitas Schrottbesen gekauft?“, fragte Yelley erschrocken.

Senga nickte zögernd, aber unmissverständlich.

„Alles klar, Leute. Wir müssen die beiden, sofort nachdem wir in Bombay angekommen sind, warnen“, sagte Roya, wobei ihr Vorschlag bei Yelley, Hannah und Kend-

rick ungeteilte Zustimmung fand. Senga staunte hingegen gotische Bauklötze.

„Vielleicht können wir zuhause, bei Shakuntala, unauffällig und in Ruhe telefonieren“, meinte Yelley, während Senga von einem Gesicht zum anderen blickte, als würde ihr bei jeder Veränderung ihrer eigenen Kopfhaltung zusehends klarer, dass sie in doppelter Hinsicht Mist gebaut hatte.

„Und was, bitteschön, soll *ich* mit dem Besen machen, wenn ich nach Hause komme?“

„Dasselbe, wie Tibby und Gorden. Du solltest ihn so schnell wie möglich verbrennen, damit niemand zu Schaden kommt. Warum Regulix es bisher verabsäumt hat, eine noch intensivere verpflichtende jährliche Prüfung der Leihbesen einzuführen, ist mir, ehrlich gesagt, ein links verknottetes Rätsel.“

Kendrick, Hannah und Roya nickten wie gleichgeschaltet, weshalb Senga den Kopf senkte und den zerknitterten kleinen Seidenwandler zurück in die Tasche ihres Minirockes stopfte.

Danach unterhielten sie sich noch einige Zeit, und als ihnen der Gesprächsstoff auszugehen drohte, waren sie auch schon am Zwischenziel ihrer begallisch komfortablen Reise.

Verrückte Feen und Todesomen

Hatschiini erklärte indessen, wie man Prophezeiungen aus dem Flug von Katzenhaaren im Wind las. Wie immer malte sie dabei freudig erregt schwarz, und Libella, die nebenan referierte, wie man in den Eingeweiden von Hühnern die eigene Zukunft oder die Zukunft eines anderen lesen konnte, malte gelb.

„Diese gelbe Katastrophe war mir immer schon suspekt“ sagte Alfonso, bevor er sich von der kleinen schwarzen Tafel abwandte, wegen der gelben Kreideschrift den Kopf schüttelte, auf der Stelle kehrt machte, und in seinen Friseurladen zurückmarschierte, um sich die Sache nochmals durch den Kopf gehen zu lassen. Recht hatte er, denn einig waren sich Hatschiini und Libella nur in einem:

„Für eine wachrüttelnde Weissagung bedarf es eines Blickes in einen anderen Quell.“ So lautete der Standardsatz, den jeder Kunde gleich zu Beginn von ihnen zu hören bekam, als hätten die beiden Amateur-Wahrsagerinnen es aus Gründen der Kartellbildung abgesprochen.

Cedrella hatte andere Probleme. Sie marschierte zu Hatschiini und musste sich stante pede entscheiden, ob Hatschiini über die Hervorsage (!) der Zukunft mithilfe eines konkaven Spiegels oder Glasmagie (her-) vortragen wollte.

„Für die Hervorsage der Zukunft verwendet man am besten einen konkav gewölbten Spiegel“ ereiferte sich Hatschiini im Zuge der verwirrenden Einleitung. „Sehr wirkungsvoll ist es bei der Spiegelschau, Mondlicht herauf den Spiegel fallen zu lassen. Der große runde Lichtfleck

sollte sich genau in der Mitte des Spiegels befinden. Man muss darauf achten, dass keine andere Person während der Herunternehmung in den Spiegel starrt, auch nicht der Ratsuchende, falls man die Zukunftsschau für eine andere Person hindurch führt. Es sollten sich auch keine Gegenstände heraus dem Zimmer herwider-spiegeln. Bei einem konkav gewölbten Spiegel besteht unter heranderem leicht die Gefahr, die Kontrolle zu verlieren. Viele erleben das Phänomen, dass der Spiegel heran-fängt, sich zu drehen. Bei einem konkav gewölbten Spiegel führt die Drehbewegung spiralförmig nach herunter, dies fühlt sich wie ein Sog heran, von dem man in den Spiegel hineingezogen wird. Man kann dem ein wenig entgegenwirken, indem man den Spiegel nicht flach hinlegt, sondern herauf richtet. Ein Spiegel, der für magische Zwecke gebraucht wird, sollte, wenn er nicht benutzt wird, stets zugedeckt herauf bewahrt werden.“

Tja! Das war's, noch bevor der Spaß richtig begonnen hatte, denn Cedrella warf wortwörtlich den Hut drauf und verschwand auf Nimmerwiedersehen aus dem „Wahrsage“- Türmchen.

„Wie, zum Teufel, hatte es soweit kommen können, dass eine kleine Waldkatzenfee es schafft, mich binnen wenigen Sekunden zu vertreiben“, fragte sich Cedrella mit gutem Grund im Murmeln.

Hier ist die Antwort:

Hatschiini hatte sich das seltsame (Her-) Anliegen des ClanDux', einen Spion zu entlarven, angehört, doch sie wollte den Wahrsagekurs, den sie in den vergangenen Tagen eigens organisiert hatte, keinesfalls heraufschieben. Im Gegenteil; sie wollte schwarzmalen, da Libella, die nicht sprechen konnte, im Nebenraum gelb auf eine gelb umrahmte Tafel malte! Darüber fuhr der Jacobite Steam-Train! Also versuchte sich Hatschiini, wie geplant, in ei-

nem muffigen Raum des Türmchens - es war eine kleine, mittels steiler Treppe erreichbare Dachkammer oberhalb des Kristallkugel-Shops - in der Kunst der Zukunftsdeutung. Da Libella Elektra (genauer gesagt „Aribella“ Elektra) von dem Aufsehen erregenden Vorhaben ihrer Artverwandten Wind bekommen hatte, und ihre Eifersucht einen erschreckenden Höhepunkt erreichte, hielt sie zur selben Zeit, in dem vorhin erwähnten Raum - neben dem Kristallkugelshop, und obwohl sie nicht sprechen konnte, offiziell einen Vortrag über Feen-und Elfen-Zauber. In Wahrheit handelte es sich dabei ebenfalls um eine Zukunftsdeutung mithilfe von Hühnergedärmen und einer Kristallkugel, die Libella Velda Sunbury vorübergehend abgeleiert hatte. Da Hatschiini bekanntlich der Gruppe der „Feen“ zuzuordnen war, und Libella der seltenen Untergruppe der „Flussjungfern“, wollten sich viele Jugendliche, aber auch Dorfbewohner, Witches, und sogar erfahrene Magics weder Hatschiinis Wahrsage-Kurs, noch Libellas interessantes Referat entgehen lassen. Weil beide Referentinnen gewissen Personen gegenüber mit Vorurteilen behaftet waren, hatten sich beide Wahrsagerinnen eindrucksvoll herausgeputzt, um jegliche Scheu oder Hemmungen zu überwinden. Hatschiini trug eine Kette aus getrockneten Spatzenköpfen um den Hals, und Libella hatte eine kleine, aber waschechte österreichische (Spielzeug-) Lederhose angezogen, da sie fest damit rechnete, hinterher von ein paar frustrierten Kunden den Hintern versohlt zu bekommen.

Zu Recht, denn einige erlebten dabei tatsächlich ihr blaues Wunder. Libella prophezeite Alfonso beispielsweise, in Zusammenarbeit mit Morana Eulinger, ein Troll würde ihm den Kopf abreißen und seinen blutüberströmten Rumpf über einem Feuer wie ein Spanferkel grillen, und ebenso prophezeite sie dem friedliebenden Dorffriseur, dreizehn Minuten danach, unter seinem Friseur-Laden

würde ein Super-Vulkan schlummern, der kurz vor dem Ausbruch stünde. Alfonso bekam einen gewaltigen Schock und musste auf der Krankenstation aufgepäppelt werden. Erst, nachdem Rosina ihre eigene Kugel von Zuhause geholt und ihm am Krankenbett etwas ganz anderes – etwas Gutes - prophezeit hatte, erholte er sich, sodass Rosina ihn drei Stunden später mit gutem Wissen und Gewissen aus der Pflege entlassen konnte.

Hatschiini wiederum hatte sich die Fingernägel in der „Pause“ rosarot lackiert, und nun versuchte sie sich erneut in „Wahrsagen“. Im Licht der Laterne glitzerten eine Menge Perlen, Kettchen und Ringe an Hals, Armen und Fingern, bevor sie die Ärmel hochkrempelte; bereit, kräftig auszuteilen. Was dabei die Stimmung ein wenig verfälschte, war die Polka-Musik, die im Hintergrund ertönte. Die flotten Melodien waren zwar eingängig – passten aber an sich nicht zu dem mystischen Vorgang.

„Andere Musik stört meine mentalen Fähigkeiten“ lautete Hatschiinis handfestes Argument, und dann hörte man nur mehr mit ätherischer Stimme Sätze über ihre Lippen kommen, wie; „Wovor dir graut, wird herein treten...“, Tragische Verluste früh im Leben ... tja ... iss leider so. Mein herinneres Auge ist, durch dein mutiges Herantlitz hindurch, auf die geplagte Seele in dir gedrungen ...“

Libella versuchte sich indessen im Lesen von Kaffeesätzen, doch Kaffee-Satz-Lesen interessierte Alfonso nicht die Bohne. Von Libella flugs wegen einer unstatthaften Bemerkung hinaus geschmissen, gelangte er in das seltsamste Vortragszimmer, das er je gesehen hatte. Eigentlich sah es gar nicht aus wie ein Vortragszimmer, eher wie eine Mischung aus einer Dachkammer und einem altmodischen Teeladen. Der durch Räucherstäbchen vernebelte Raum war voll gepfropft mit gut zwanzig kleinen runden Ti-

schen, umgeben von Chintz-Sesseln und üppigen Sitzpolstern. Als hätte Hatschiini kurz zuvor „Harry Potter und der Gefangene von Askaban“ gelesen und Sybill Trelawneys Identität angenommen, sah es hier drinnen aus, oder als wäre Alfonso rein zufällig geradewegs in die Dreharbeiten für Teil Drei der Harry Potter Romanverfilmungen gestolpert. Alles war – mal absehen von dem geisterhaften Abfallprodukt der Räucherstäbchen - in scharlachrotes Dämmerlicht getaucht; die Vorhänge an den Fenstern waren zugezogen, und über die vielen Lampen waren dunkelrote Seidentücher geworfen. Es war stickig warm; das Feuer unter dem voll gestellten Kaminsims erhitzte einen großen Kupferkessel, von dem sich ein schwerer, und leichte Übelkeit erregender Parfümduft ausbreitete. Die Regale entlang der runden Wände waren überladen mit staubigen Federn, Kerzenstümpfen, Stapeln zerknitterter Spielkarten, zahllosen silbern glitzernden Kristallkugeln und einer enormen Vielfalt von Teetassen. Oh Gott ... man geriet aufgrund der sagenhaften Ähnlichkeit sogar in Gefahr, Joanne Rowlings Texte zu klauen.

Wo, zum Henker, steckt sie, fragte sich Alfonso, denn er hatte sich von dem ersten Schock, den er Libella zu verdanken hatte, relativ gut erholt.

Plötzlich drang eine Stimme aus dem Schatten, eine sanfte rauchige Stimme.

„Willkommen“, sagte Hatschiini. „Wie schön, Sie endlich in der materiellen Welt zu sehen.“ Als wäre sie ein großes, glänzendes Insekt, trug Hatschiini riesige Brillengläser, die ihre Augen um ein Vielfaches vergrößerten. Kaum ins Licht des Feuers getreten, fiel Alfonso auf, dass Sams Waldfee einen schleierartigen, glitzernden Schal um den Körper geschlungen hatte. Unzählige Kettchen und Perlenschnüre hingen daran und um ihren Hals, und ihre Arme und Hände waren mit Spangen und Ringen verziert.

„Setzen Sie sich, Mister ... kommen Sie ... setzen Sie sich“, lockte sie emsig, und Alfonso ließ sich schüchtern und steif auf einem Sitzpolster nieder, in den er beinahe wie ein Amboss versank.

„Nicht da, Mister!“ sagte sie im üblichen Befehlston.

„Ähm .. wo dann?“

„Hier!“ Sie zeigte auf einen wackeligen Sessel, und sogleich setzte sich Alfonso an den runden Tisch.

„Willkommen zum Wahrsagen“, sagte Hatschiini, die sich in einen kleinen geflügelten Sessel am Feuer gleiten ließ. Direkt neben ihr lag ein aufgeschlagenes Buch auf dem Tisch, und fast schien es, als hätte sie die Vergrößerungs-Brille nur deswegen aufgesetzt, damit sie den Text auch aus weiterer Entfernung lesen konnte.

„Mein Name ist, wie Sie wissen, nicht Sibyll Trelawney, sondern Hatschiini Hallimasch, und wie Sie sich gut denken können, werde ich Ihnen nun eine Hervorstellung bieten, wie sie es noch nie zuvor erlebt oder gesehen haben!“

Sie blickte auf das aufgeschlagene Buch, als hätte sie sich darin Notizen gemacht und sprach weiter: „Ich finde, dass der allzu häufige Herabstieg hinunter in das hektische Getriebe des kleinen Dorfes mein Herinneres Auge trübt.“

Alfonso sagte nichts zu dieser erstaunlichen Erklärung. Hatschiini zupfte bedächtig ihren Schal zurecht und fuhr nach einem Blick in das Buch fort. „Nun, Sie haben sich also nochmals für eine riskante Konfrontation mit der Kunst des Wahrsagens entschieden, für die schwierigste aller magischen Künste. Doch ich muss Sie gleich zu Beginn warnen: Wenn Sie nicht im Besitz des Herinneren Auges sind, gibt es nur wenig, was ich Sie lehren kann. Bücher führen uns auf diesem Felde nicht allzu weit ..“

Bei diesen Worten warf Alfonso einen kurzen Seitenblick auf das Buch, und ob man es glauben wollte oder nicht; er war weit davon entfernt, ob der Neuigkeit, dass

Bücher in diesem Fach nicht viel helfen würden, ganz bestürzt zu sein oder zu scheinen, denn schließlich lag ein gravierendes Missverständnis vor. Er wollte nicht die Kunst der Wahrsagerei *erlernen*, sondern schlicht und ergreifend seine unmittelbare oder entferntere *Zukunft wissen*. Weiter nichts! Doch er hielt sicherheitshalber die Klappe, denn mit Hatschiini war, je nach Laune der kleinen rot bezopften Waldfee, manchmal nicht gut Kirschen essen. Gut möglich, dass ihn die boshafte kleine Fee zur Strafe wieder erblinden ließ, wenn er in ein Fettnäpfchen trat.

„Viele Hexen und Zauberer, so begabt sie auch sein mögen, wenn es um lautes Brimborium, ekligen Gestank, oder plötzliches Verschwindenlassen geht, sind dennoch unfähig, in die verschleierte Geheimnisse der Zukunft hereinzudringen“, fuhr sie nach einem weiteren Blick in das aufgeschlagene Buch fort, und ihre riesengroßen funkelnden Augen wanderten von Alfonsos nervösem Gesicht zurück zum Buch, deren nächste Seite sie soeben umblättert.

„Dies ist eine Gabe, die nur wenigen gewährt ist. Sie, Mister -“, sagte sie plötzlich zu Alfonso, der beinahe von seinem Sessel fiel, „wie geht es Ihrer Großmutter? Geht es Ihrer Großmutter gut?“

„Ich, äh ... ich denke schon, denn immerhin ist sie seit über dreizehn Jahren tot“, sagte Alfonso zitternd. Dessen ungeachtet, warf Hatschiini wieder einen Blick in das Buch und meinte, Joannes Rowlings Text entsprechend:

„An Ihrer Stelle wäre ich mir nicht so sicher!“ Das Licht des Feuers schimmerte auf ihren langen, smaragdbesetzten Ohrgehängen wider, und Alfonso schluckte schwer, denn er wusste immer noch nicht, was das Ganze sollte. Dass seine Großmutter mausetot und begraben war, stand fest wie das Amen im Gebet, und dass die kleine resolute

Waldfee ihn wie einen dummen Erstklässler und obendrein wie einen Zauberlehrling behandelte, war wirklich das Letzte. Gelassen sprach Hatschiini weiter: „In diesem Jahr, Mister, lernen wir die Anfangsgründe des Wahrsagens kennen. Im ersten Quartal deuten wir Teeblätter. Im zweiten behandeln wir das Handlesen. Übrigens, mein Lieber“, und sie wandte sich plötzlich noch intensiver an Alfonso, indem sie die Brille auf die Nasenspitze schob und darüber hinwegblickte, „hüten Sie sich vor einem rothaarigen Geschöpf.“

Alfonso warf seinem rothaarigen Gegenüber einen verdutzten Blick zu und rutschte mit seinem Stuhl von ihr weg.

„Im Sommerquartal, und natürlich erst, wenn Sie Ihren heruntergewirtschafteten Laden wegen Konkurs geschlossen haben“, fuhr Hatschiini fort, „werden wir uns der Kristallkugel herzuwenden - wenn wir bis dahin mit den Feuer-Omen fertig sind. Denn leider wird der Herunterricht im Februar durch Ihre schwere Grippe heruntergebrochen werden. Ich selbst werde meine beeindruckende Stimme verlieren. Und um Ostern herum wird einer der hier Versammelten (?) für immer von uns gehen“ sagte Hatschiini, bevor sie wieder eine Seite in dem gruseligen Buch umblätterte.

Alfonso, der als einziger im Raum klarerweise alles auf sich bezog, hatte eine Frage, obwohl er bereits heftig mit den Knien schlotterte.

„Mein ... mein ... mein kleiner Friseurladen geht *wirklich* pleite, und *ich* sterbe ein paar Monate später an einer verschlepten *Grippe*?“

Ein sehr gespanntes Schweigen trat ein, doch Hatschiini schien es nicht zu kümmern. Sie warf wieder einen Blick in das Buch und entgegnete, zu Alfonso, der wie ein Häuf-

lein Elend am Tisch saß und in sich zusammenschumpfte, gewandt:

„Würde es Ihnen etwas herausmachen, mir als Beweis für die Richtigkeit meiner Herannahme die größte silberne Teekanne zu reichen?“

Alfonso, keineswegs erleichtert, stand mit zitternden Beinen auf, nahm eine riesige Teekanne vom Regal und stellte sie auf den Tisch, während Hatschiini auf die nächste Seite blätterte.

„Ich danke Ihnen, mein Lieber. Ach übrigens, dieses Ereignis, vor dem Sie sich fürchten - es wird am Freitag, dem sechzehnten Okt... äh April gescheh'n.“

Alfonso zitterte noch mehr.

„Nun bitte ich Sie, eine Teetasse vom Regal dort drüben zu nehmen, dann zu mir zu kommen, damit ich die Tasse füllen kann. Dann setzen Sie sich und trinken und trinken, bis nur noch der Bodensatz übrig ist.“

Alfonso tat wie geheißen.

„Gut, Mister. Schwenken Sie nun die Tasse dreimal mit der linken Hand, stülpen Sie sie auf die Heruntertasse, und lesen Sie, was Sie auf der Heruntertasse seh'n. Sie können die Muster anhand der Seiten fünf und sechs in Entnebelung der Zukunft mit Leichtigkeit selbst deuten.“ Sie wuchtete ein kleines Büchlein auf den Tisch, beobachtete Alfonso dabei, wie er die Tasse umdrehte, und fuhr fort. „Ich werde Ihnen ein wenig helfen, denn Tassiomantie ist eine kleine, aber wichtige Wissenschaft.“ Hatschiini tatierte die schlappen dunklen Teeblätter wie Professor Trelawney, und erachtete die Umrisse eindeutig als einen:

„... herabgestürzten Hippogreif! Jawohl, Mister! Genau darum handelt es sich! Gütiger Himmel! Was haben Sie bloß heran gestellt? Ein herabgestürzter Hippogreif bedeutet Unglück, Schrecken, Verstümmelung, Missbildung und Mord und Totschlag!“

Alfonso wurde kreideweiß.

„Ich ... ich ... ich versuch‘s noch mal“ stammelte er beklommen.

„Wie Sie meinen, Mister, aber ändern wird sich deswegen nicht das geringste. Sie sind nämlich bereits so gut wie tot. Oh, und, mein Lieber -“, sie packte Alfonso, der gerade vor Schreck aufspringen wollte, am Arm, „wenn Sie die erste Tasse, samt den zerpfriemelten Teeblättern zerbrochen haben, wären Sie dann so nett, eine mit blauem Muster zu nehmen? Ich hänge ziemlich an den rosafarbenen.“ Und kaum hatte der am ganzen Leib zitternde Friseur das Regal mit den Teetassen erreicht, als auch schon das Klirren zerbrechenden Porzellans zu hören war.

Hatschiini huschte freundlicherwise mit Schippe und Besen zu dem nervösen Kunden, den sie sonderbarerweise wie einen Schüler behandelte, hinüber und sagte: „jetzt eine von den blauen, Mister, wenn es Ihnen nichts herausmacht ... ich danke Ihnen ...“

Zweiter Versuch:

Alfonso ließ sich die Teetasse abermals füllen und ging zurück an den Tisch, wo er den brühend heißen Tee wieder so rasch wie möglich trank. Dann hustete er und räusperte sich, weil er sich die Zunge, die Mandeln und die Kehle verbrannt hatte, doch die verbliebenen Teeblätter schwenkte er brav und artig, genau wie Hatschiini es gewünscht oder vielmehr „verlangt“ hatte. Den letzten und noch immer brühheißen Rest trank er tapfer aus, und danach stülpte er die neue Tasse in derselben Art, wie zuvor, um.

„Dann legen Sie mal los, Mister“, sagte Hatschiini, während sie wieder eine Seite umblätterte. „Was können Sie diesmal seh‘n?“

„Eine Menge nasses braunes Zeugs“, sagte Alfonso, als hätte er ebenfalls einen Blick in das Buch „*Harry Potter*“

und der Gefangene von Askaban“ geworfen. Der schwer parfümierte Rauch im Zimmer machte ihn schläfrig und ließ sein Denken erlahmen.

„Erweitern Sie Ihren Horizont, Mister, und erlauben Sie ihren Augen, über den schnöden Alltag hinauszusehen!“, rief Hatschiini durch die Düsternis. Alfonso gab sich einen Ruck. „Ich ... ich habe da eine Art Vollmond ...“, sagte er, das kleine Buch zu Rate ziehend. „Das bedeutet, entgegen Ihrer Aussage, bei mir läuft alles rund, und ...“

„Papperlawapp! Nein ..., Wapperlapapp!“ schnarrte Hatschiini strenger denn je. „Was Sie seh'n, bestimme immer noch *ich!*“ Sie näherte sich, warf einen Blick auf die schlappen schwarzen Teeblätter und rief sichtlich erschrocken: „Huch! Ich sehe was ganz anderes! Das runde Ding ist eine gewöhnliche Pille, die sich auf die schwere Grippe bezieht! Jawohl! Das heißt; Ihnen stehen Prüfungen und Leiden bevor - tut mir Leid für sie - aber das hier sieht wirklich aus wie eine bittere Pille!“

„Und was ist, wenn es sich dabei um keine Pille, sondern um einen Mond oder eine Sonne handelt? Warten Sie mal ... das würde in beiden Fällen >großes Glück< bedeuten. Also müsste ich leiden, wäre aber zumindest darüber glücklich ...“

„Von wegen, Mister! Sie sollten mal Ihr Herinneres Auge untersuchen lassen, wenn Sie mich fragen!“, schnarrte Hatschiini hastig. „Ha! Man muss sich in Ihrer Gegenwart beinahe das Lachen verkneifen, denn Sie versuchen tatsächlich, ihr schweres Los auf ein leichteres hinzubiegen! Na los! Machen Sie endlich weiter!“ forderte Hatschiini, obwohl Alfonso zu Beginn für die Dienstleistung etliche Mücken berappt hatte. Er schüttelte den Kopf und beugte sich wieder zu den halb zerpfriemelten Teeblättern hinunter. Diesmal lugte er tiefer in die Untertasse, die Stirn vor Anstrengung gerunzelt.

„Das neben der Pille ist eine Blase, sieht aus wie ein Hut - eine Melone“, sagte er.

„Ja! Genau! Sie sagen es!“ freute sich Hatschiini. „Das ist der Hut des Kommissars, der Sie kurz vor Ihrem Tod wegen Verschleppung des Konkurses herein buchtet!“

Der Friseur drehte die Untertasse in der Hand.

„Aber so sieht es eher wie eine Eichel aus ... was ist das denn?“ Er verstummte, starrte nochmals auf die Teeblätter. Nein. Das war eindeutig ein Hut! Er warf einen Blick in das kleine Büchlein und blätterte eifrig darin, während Hatschiini ebenfalls blätterte – in dem Buch *„Harry Potter und der Gefangene von Askaban“*. Dann drehte Alfonso plötzlich sein Büchlein um, und wunderte sich, denn der Titel lautete nicht „Entnebelung der Zukunft“, sondern „Bleigießen – ein unterhaltsamer Silvesterspaß“.

„Jetzt machen Sie schon, denn falls Sie es nicht wissen; draußen vor meiner Tür steh'n die Leute Schlange!“ regte sich Hatschiini über die Trödelei auf.

„Sorry ... ich mach ja schon ...“

Alfonso überflog die Seiten. Melone ... Hut ... Melone ... Hut ... Hut ... ach ja ... Da! Endlich! Er hatte es gefunden.

„Ein unerwarteter Goldgewinn?“ Er freute sich beinahe, doch Hatschiini blickte von dem dicken Buch auf und wirbelte herum, als hätte Alfonso sie beleidigt.

„Was für ein Unsinn, Mister!“ schnaubte sie entrüstet. „Wäre das wirklich wahr, könnten Sie mir was leihen, aber da Sie es völlig falsch interpretiert haben, sage ich Ihnen nun in aller Deutlichkeit, was es wirklich bedeutet!“

Sie schnappte ihm die Untertasse aus der Hand und schnarrte bitterböse: „Der schwarze Hut bedeutet; Sie sind in Wahrheit bereits *jetzt* arm wie eine Kirchenmaus, tief verschuldet, könnte man sagen, und genau deshalb müssen Sie in Kürze, mit einem schwarzen Hut in der Hand, auf

der Stiege einer Kirche rumsitzen, um hereinigermaßen über die frustrierenden Runden zu kommen! Allein das stundenlange Sitzen auf der Stiege macht es Ihnen möglich, die vielen Gläubiger zufriedenzustellen, und die Kosten für Ihr Begräbnis im Vorhinein zu bezahlen, anstatt die vielen Schulden hereinfach auf Ihre Hintergebliebenen herüber zu wälzen! Tja! So sieht's aus, Mister! Nur gut, dass Sie es gerade noch mit Ach und Weh geschafft haben, mein geringes Honorar herauf zu bringen! Und wagen Sie es bloß nicht, mich mit Ihrer mörderischen Grippe heran zu stecken!“

Hatschiini warf wieder einen Blick in das Buch, doch jetzt war die Kacke am dampfen, denn Alfonso (her-) überlauerte, dass Sams Waldfee schlechtes Theater gespielt hatte!

Er flog auf, langte nach dem dicken Buch, und nachdem er ein paar Zeilen der Stelle gelesen hatte, bei der es um das Wahrsagen ging, drehte er es um.

„*Harry Potter und der Gefangene von Askaban?*“ fragte er fassungslos, denn genau das stand groß und deutlich auf dem Umschlag. Unglaublich, aber wahr; Hatschiini kam deshalb ein klein wenig in Verlegenheit.

„Ähm. Und wenn schon, Mister! Das ändert nichts daran, dass Sie nur mehr wenige Monate zu leben haben und dass ihr Laden in Kürze hervor die Hunde geht, weil Sie ...!“

Hatschiini hielt inne, da Alfonso das Buch wutentbrannt gegen die Wand schleuderte – gleich wie die Untertasse mit den zerpfriemelten Teeblättern. Jawohl; er hatte das Buch gelesen und er wusste sogar, wie es weiterging.

„Falke und Todfeind! Wie?! Schlagstock als Zeichen für einen Angriff! Und nachdem ich die zweite Tasse zertrümmert habe, sinken Sie einfach in Ihren Lehnstuhl, die glitzernde Hand ans Herz gepresst und die Augen geschlos-

sen, weil es sich nicht um eine Melone, sondern um einen Grimm handelt! Einen riesigen Gespensterhund, der in Kirchhöfen umher spukt! Ein Omen - das schlimmste Omen – das des Todes!“

„Sie sagen es, Mister! Und nun sagen Sie mir; hätte ich es Ihnen etwa in derselben schonungslosen Art mitteilen sollen, wie Sie es selbst getan haben?!“ Diesmal warf Hatschiini ein Buch mit dem Titel „Omen des Todes“ auf den Tisch. Und wie der Teufel es haben wollte, prangte auf dem Umschlag beinahe dieselbe Melone, die jedoch in diesem Buch als „Grimm“ bezeichnet wurde, da sie, seitlich verdreht, dem Kopf eines Hundes ähnelte.

Alfonso's Magen krampfte sich zusammen. Dieser Schat-tenriss auf dem Umschlag – die Melone, die um neunzig Grad gedreht wie ein Hund im Schatten eines Magnolien-rings aussah ... er schlug entsetzt die Hände vor den Mund. Hatschiini starrte ihn mit vergrößerten Augen an; ihr neu-erlich geschockter Kunde war aufgrund der Methode „kalt – warm“ aufgestanden und hinter den Sessel getorkelt, um sich darauf stützen zu können.

„Mir ...mir ... mir kommt das nicht wie ein Grimm vor“, sagte er gekünstelt gleichmütig. Hatschiini musterte ihn mit wachsender Abneigung. Dann warf sie wieder einen Blick in das Buch „*Harry Potter und der Gefangene von Askaban*“.

„Verzeih'n Sie mir, dass ich es Ihnen sage, Mister, aber ich nehme sehr wenig Aura um Sie herum wahr. Sehr wenig Empfänglichkeit für die Schwingungen der Zukunft“ fuhr sie unbeirrt fort, als hätte Alfonso sie nicht aufge-deckt. Der Friseur war fix und fertig, denn nun wusste er wirklich nicht mehr, wo ihm der Kopf stand und was er von all dem halten sollte. So begann er, den Kopf mal auf die eine, mal auf die andere Seite zu wiegen, als würde er im Geist die kaputte Tasse drehen.

„Ähm ... Zugegeben; hätte man es seitlich gedreht, hätte es tatsächlich wie der Kopf eines Hundes ausgesehen“, gab er zu, die Augen vor lauter Achterbahnfahrt fast geschlossen, „aber mit der breiten Seite nach unten gesehen, war es eher eine Melone“, sagte er, wobei er bereits Kopfschmerzen verspürte.

„Tja. Tut mir wirklich leid, Mister, dass Sie selbst herausgefunden haben, dass Sie im April völlig verarmt auf einer nassen kalten Kirchenstiege wegen einer verschlepp-ten Grippe sterben müssen!“, rief Hatschiini, sogar zu ihrer eigenen Überraschung, denn normalerweise hätte sie sich in diesem Augenblick in Grund und Boden schämen müssen. Alfonso, mittlerweile das reinste nervliche Wrack, wollte sie offenbar nicht mehr ansehen. Er saß wieder wie ein Häuflein Elend auf dem Sessel, und bevor Hatschiini ihn drauf aufmerksam machte, dass er zwei kaputte Tassen zu bezahlen hatte, zückte er die Brieftasche und warf zwei klimpernde Münzen auf den Tisch.

„Da ... für die kaputten Tassen.“

„Ja. Danke. Das wurde auch höchste Zeit“ sagte Hatschiini. „Ich denke, wir werden den Herunterricht für heute beenden“, fügte sie mit ihrer rauchigsten Stimme hinzu, wobei sie bereits die Scherben aufzusammeln begann. Alfonso stand auf und kehrte ihr schweigend den Rücken. Beide hatten den Blick ihres Gegenübers gemieden, denn beide hatten ein schlechtes Gewissen. Hatschiini, weil sie den blasierten, selbstverliebten und homosexuellen Friseur absichtlich auf die Schippe genommen hatte, und Alfonso, weil er sich immer noch nicht sicher war, ob er der gewitzten Waldfee, die ihn nach Strich und Faden verarscht hatte, nicht doch Unrecht getan hatte.

„Bis zum nächsten Mal, Mister“, sagte sie, „möge das Glück mit Ihnen sein. Ach, und, empfehlen Sie mich bitte weiter.“ Alfonso kletterte schweigend die enge Wendel-

terrasse hinunter und machte sich auf den Weg zu seinem „heruntergekommenen“ Laden, der, laut Hatschiini, in Kürze Bankrott machte. Da er sich fühlte, als würde ihn ein heißer Scheinwerfer aus nächster Nähe anstrahlen, wollte er sich zunächst am liebsten im Keller seines Geschäfts verkriechen, doch zum guten Glück begegnete ihm Regulix und Molly, die ihm unablässig flüchtige Blicke zuwarfen, als ob er jeden Moment tot umfallen würde. Wie aus weiter Ferne vernahm er die Stimme des Claudius.

„Sagen Sie mal, was ist denn heute in Sie gefahren? Sie stehen vor der Tür Ihres Ladens, erwidern keinen Gruß, und Molly, die Ihnen als kleines Dankeschön eine Tafel Schokolade reichen wollte, haben Sie links liegengelassen, als hätte sie eine ansteckende Grippe“, konnte Regulix sich nicht genug über das seltsame Verhalten des Dorffriseurs wundern.

„B... bitte, Mr Griffin, ich habe eben Teeblätter gedeutet und ...“ Regulix horchte auf und zog die weißen buschigen Brauen hoch.

„Sie verstehen sich in der Kunst der Deutung von *Teeblättern*“, wunderte er sich nun noch mehr, bevor er die ohnehin gefurchte Stirn runzelte, wie man es selten zuvor bei ihm gesehen hatte.

„Ähm ... ja, Mr Griffin. Seit heute. Miss Hatschiini hat es mir auf die Schnelle beigebracht“ plauderte Alfonso aus der Wahrsageschule oder aus dem Wahrsage-Nähkästchen, wenn man so wollte, doch Faktum war, dass Regulix sofort dämmerte, wie der Hase lief bzw. gelaufen sein konnte.

„Ach herrje! Sie brauchen mir gar nichts weiter zu erklären, Mr Comb. Sie werden in wenigen Wochen oder Monaten sterben. Richtig?“

Alfonso starrte ihn verblüfft an. „Ich ... ja“, sagte er schließlich geknickt und mit einem verdrießlichen Unterton in der Stimme.

„Verstehe“, sagte der weise alte Druide und fixierte den schwulen Friseur mit seinen Perlenaugen. „Dann sollten Sie wissen, Alfonso, dass Hatschiini Ihnen einen üblen Streich gespielt hat. Todesomen zu sehen ist eine der bevorzugten Arten, sich eines gewissen Ärgers auf eine Person zu entledigen. Ich spreche eigentlich nie schlecht über Mitglieder unseres Zirkels, aber ...“ Regulix verstummte mit aufgeblähten Nasenflügeln. Etwas ruhiger fuhr er fort. „Wahrsagen ist einer der ungenauesten Zweige der Magie. Ich möchte Ihnen nicht verheimlichen, dass ich mich ungern damit befasse. Wahre Seher sind sehr selten, und Hatschiini-“ Wieder verstummte er und sagte dann in nüchternem Ton: „Sie scheinen mir bei bester Gesundheit zu sein, Alfonso, also werden Sie mir verzeihen, wenn ich Sie bitte, mir die Haare zu schneiden und, wie üblich, meinen Bart zu stutzen. Wenn Sie währenddessen wegen Hatschiinis Schabernack sterben, werde ich die abgeschnittenen Haare eigenhändig aufsammeln und für ein anständiges Begräbnis auf dem Hügel der vom Schlag getroffenen Idioten aufkommen - das versichere ich Ihnen.“ Da er über seinen eigenen Scherz lachte, fühlte sich Alfonso etwas wohler. Fern vom roten Dämmerlicht und den benebelnden Düften in Hatschiinis Wahrsageraum, wurde ihm nicht so schnell angst und bange. Jedoch nicht alle waren von Regulix' Annahme überzeugt; Molly sah immer noch besorgt aus, und Boudicca, die im Nachhinein mit Hatschiini gesprochen hatte, flüsterte am späten Nachmittag in Regulix' Büro: „Ja, Hatschiini ist manchmal unausstehlich, aber was ist mit der zerbrochenen Untertasse?“

„Der Gute war total nervös, Boudicca. Kein Wunder, dass ihm die Tasse aus der Hand gegliitten ist“ sagte der

Druide, der sich bei Alfonso ein wenig später noch genauer erkundigt hatte, in überlegenem Ton. „Sie hat ihm den Konkurs und den eigenen Tod in Elend und Armut einge-redet, und deshalb ist er vor lauter Angst beinahe gestor-ben. Überhaupt ist der Grimm kein Omen, sondern des Öff-teren sogar die Ursache eines schnellen Todes! Keine Ban-ge: Alfonso wird noch Jahrzehnte unter uns weilen, weil wir nicht so bescheuert sind, einen Grimm zu sehen und dann zu denken, schön und gut, gibt eben einer oder eine von uns den Löffel ab!“

Boudicca starrte ihn sprachlos an. Regulix hingegen öff-nete seine Schreibtischschublade, zog ein Buch heraus, schlug es auf und lehnte es gegen den Saftkrug, den Viona Stafford ihm auf den Tisch gestellt hatte.

„Du weißt; mir kommt Wahrsagen ohnehin recht neblig vor, mal abgesehen von dem Blick in die Kristallkugel“, sagte er, während er nach der richtigen Seite suchte. „Tas-siomantie (aus dem Kaffeesatz oder ausgekochten Teeblät-tern lesen)! Pah! Von wegen! 'Ne Menge Rumgerätsel, wenn du mich fragst.“

„Hmmm ... Hatschiini sagte was anderes. Sie meinte, an diesem Grimm auf dem Teller war nichts Nebliges!“, sagte Boudica erhitzt, denn sie hatte nicht mit Alfonso, sondern mit Hatschiini darüber gesprochen.

„Und wenn es nun doch ein Hut war“, fragte Regulix kühl.

„Hut hin oder Hundekopf her; Hatschiini sagte, er hätte nicht die richtige Aura! Zur Abwechslung bist du mal, im Vergleich zu einer Jahrtausende alten Waldfee, 'ne richtige Lusche auf einem bestimmten Gebiet, und das gefällt dir nicht!“

Sie hatte einen empfindlichen Nerv getroffen. Regulix seufzte und klatschte den Schmöker so hart auf den Tisch,

dass überall Asche-Flocken und Tabakkrümel umherflogen.

„Wenn gut sein in Wahrsagen heißt, dass ich so tun muss, als würde ich im bedröppelten Zustand Todesomen in einem Haufen Teeblätter erkennen, dann weiß ich nicht, ob wir das Zeug überhaupt unterrichten sollen! Was sich Hatschiini manchmal abseits des Unterrichts leistet, ist im Vergleich zu den Stunden in Kristallmagie einfach haarsträubender Unfug!“ Er stand zackig auf, als wäre er schlagartig um dreißig Jahre jünger geworden, packte verärgert seine Tasche, und schritt stolz von dannen.

In weiterer Folge warnte Hatschiini im Rahmen ihrer Sondereinlage Essylt Moonshiner davor, weiterhin sonntags in Mallaig in die Kirche zu gehen, weil das dicke Seil, an dem die Große Glocke hing, von einer Ratte angenagt sei, und das schwere Ding in Kürze herunterfallen und durch die Decke krachen würde.

Luna, Essylts Tochter wiederum sagte sie voraus, dass sie in ein paar Tagen von dem großen Auto des Begallis, der montags die herab gelaufenen (abgelaufenen) Waren bringen würde (sie meinte Barry Littles LKW), herüber gerollt (überrollt) würde, weil sie tagsüber mit geschlossenen Augen und Kopfhörern herumspazieren würde, und Morana Eulinger machte sie darauf aufmerksam, dass sie beim nächsten Dorffest den Teller mit dem Hähnchen, den ihr jemand anbieten würde, weit von sich schieben sollte, wenn sie nicht wollte, dass sie daran ersticke. Hatschiini behauptete wahrhaftig felsenfest, Morana würde beim kommenden Fest beinahe ersticken, weil ihr ein halbes Hähnchen, dass sie vergessen hatte, zu kauen, im Hals stecken bleiben würde.

Am meisten setzte sie jedoch Alfonso Comb zu. Sie besprach sich mit Libella und verklickerte ihm im Rahmen einer zweiten Sitzung (diesmal gratis) klipp und klar, er dürfe seinen kleinen Friseur-Salon ab morgen nicht mehr betreten, weil sich darunter ein schlafender Vulkan befände, der kurz vor dem Herausbruch stünde, doch das sei insofern nicht schlimm, da ihm noch am selben Tag ohnehin beim Nach-Hause-Gehen ein Dachziegel mit der Wucht eines herabstürzenden Asteroiden auf den Kopf fallen würde. Deswegen, sagte sie, wären auch die Sache mit dem Konkurs und der mörderischen Grippe herüber geholt und hinfällig.

Sogar Regulix, der Hatschiinis Veranstaltung lediglich aus Neugier geduldet und besucht hatte, und als Zaungast unter ihren Gästen weilte, prophezeite Hatschiini einen abstrusen Unfall. Sie behauptete allen Ernstes, er würde in den kommenden Tagen auf einem Bahnherübergang in einem Fass Honig stecken bleiben, das schlecht vergraben sei, und von einem herannahenden Zug herüber gefahren (überfahren).

Auch Libella Elektra, die in ihrer Pause neugierig hereinschneite und ihre Nase in Angelegenheiten steckte, die sie nichts angingen, kam nicht ungeschoren davon. Hatschiini versetzte sie in Panik, indem sie zu ihr sagte, ihr würden in dreizehn Tagen die Flügel herabfallen, wie die Blätter im Herbst, weil das Pferdegesichtige Mädchen (sie meinte Demelza Murdock) ihr zur Besiegelung der Feindschaft ein Glas „Prospekto“ heranbieten und Libella das giftige Gebräu trinken würde.

Shona, Torika, Lynn, Akira, Kanika, Ealasaïd und Ann Joy bemühten sich nach wie vor, Yelleys, Royas, Sengas, Ken-

driks und Hannahs Reise zu verschleiern, da sie nicht wussten, dass Donella ohnehin wegen der Einhornstatue und Adains Stammbuch-Spionage bestens informiert und alarmiert war. Leider war es so, dass Demelza es diesmal schaffte, sich nicht zu verplappern, denn hätte sie das getan, hätte Regulix unverzüglich eine Hilfs- oder Rettungsmannschaft hinterhergeschickt. Nichtsdestotrotz war eine Zusammenkunft der Logenmitglieder fällig, damit alles seine Ordnung auf der Insel der Nebelhexen hatte.

Akira nutzte die von Shona einberufene Logenversammlung bei Cedrella, um sich bei der Halbtrollin für die Störung des Unterrichts zu entschuldigen, und abgesehen davon schien Jakobs Freundin zu spüren, dass ein Konflikt „Yelleys Loge gegen Demelzas Zirkel“ unaufhaltsam wie ein Gewitter heraufzuziehen begann. Akira war schon seit längerem sauer auf Demelza und ebenso lange lauerte sie darauf, der abtrünnigen und dünkelfhaften Blondine eins auszuwischen.

„Ich hab’ ein flaeses Gefühl in der Magengrube“ sagte sie zu der einsiedlerischen Gastgeberin rundheraus, und was sie noch vor Beginn der eigentlichen Besprechung von sich gegeben hatte, hatte nichts mit der Kost zu tun, die Cedrella den sechs Junghexen auf den klobigen Küchentisch gewuchtet hatte. Frisch zubereitete Pommes aus Topinambur hatte die eifrige Köchin von ihrem feurigen und explosionsbereiten Ofen weg serviert, und Kanika war die einzige, die das gute Essen verschmäht hatte. Gut hatte sie daran getan, denn alle anderen bekamen starke Blähungen und stürmten zur selben Zeit Cedrellas Plumpsklo. Cedrella sagte, das sei bloß ein Zufall, doch Kanika erklärte, dass sei Quatsch, denn von Topinambur bekäme selbst ein Elefant starke Blähungen.

„Deswegen hab’ ich heute in unserem Clubhaus keine Pommes gegessen“ wagte sie wegen Cedrellas mimosenhafter Art nur leise zu sagen.

„Du hast das überlauert und uns nichts gesagt?“ fragte Shona leise und ein wenig fassungslos, an Kanika gerichtet, doch im selben Augenblick vernahm sie ein seltsames Geräusch. Sie wirbelte herum und spähte neugierig beim Fenster hinaus, doch da nichts Besonderes zu sehen war, drehte sie sich wieder um. Doch Torika bewies, dass sie wesentlich bessere Augen hatte.

„Da drüben, hinter Cedrella Sans Glashaus, laufen zwei Gestalten mit Kapuzen den neuen Waldpfad entlang, Shona San!“ rief sie spontan, wobei sie aufgeregt Richtung Glashaus zeigte.

Diesmal sahen alle, die herumgewirbelt waren, beim Fenster hinaus, und sogar Cedrella beugte sich herab, um ihren Gästen über die Schulter äugen und einen Blick auf die Davonlaufenden erhaschen zu können. Nun flatterte auch Oliver, Cedrellas Uhu, draußen vor dem Fenster aufgeregt mit den Flügeln, doch der gutmütige Raubvogel war weit davon entfernt, sich von seinem Ast zu erheben und die Spione zu verfolgen.

„Was denkst du, wer die beiden Spitzel waren, Cedrella San?“

„Hmmm. Nun, ich schätze, das waren Demelza Murdock und Alison Gray. Sie sind heute anscheinend allein Williams Parcours entlanggelaufen. Seltsam. Normalerweise ist immer der schwarzhäufige Junge bei ihnen. Wie heißt er noch mal?“ stellte sich die Riesin dümmert als sie war.

„Du meinst sicher Affenkind Graves“, mischte Kanika sich ins Geschehen.

„Dass er heute nicht mit von der Party ist, hat einen guten Grund, Cedrella San. Costello San hat gestern behauptet, der Affenjunge hätte sich angeblich einen Virus eingefan-

gen, den man hierzulande auch als ›Schweinegrippe‹ bezeichnet.“

Allgemeine Heiterkeit war die Folge, weil Torika sich wieder einmal lustig ausgedrückt und überdies wegen dieser Krankheit ein entsetztes Gesicht gemacht hatte.

„Kein Wunder – er ist ja auch ein lausiges kleines Schweinchen“, meinte Akira, die die Haare nun ganz lang trug, in gewohnt englisch-trockener Art.

Akira Bekingsale wechselte das Thema, denn sie hatte von Yelley vor der Abreise den Auftrag bekommen, Joyvita mit drei Aufgaben zu konfrontieren, die sie bewältigen musste, wenn sie in Yelleys Loge aufgenommen werden wollte. Ann Joy war ein gewieftes Mädchen und schaffte die Hürden nahezu problemlos, doch wie immer machte sich Akira einen Spaß daraus, eine der ihren auf die Schippe zu nehmen.

„Nun zu deiner ersten Initiations-Aufgabe“, sagte sie zu Ann und zeigte bedeutsam auf ihr Handy.

„Wenn du in die Loge der dreizehn verhexten Schlangen aufgenommen werden möchtest, musst du dich zuerst mal überwinden und Gefühle zeigen.“

„Okaaaay“, meinte der Neuling lapidar und setzte hinzu „und wie, bitteschön, soll das vonstatten geh’n?“

„Du rufst auf der Stelle Ralf Stanley an und bittest ihn, so schnell wie möglich in Cedrellas Hütte zu kommen, weil du mit ihm gemeinsam, nackt in einem Sack, um unser Clubhaus hüpfen willst“ zeigte sich Akira boshafter denn je, während sich Cedrella im Hintergrund wegen der Bezeichnung „*unser* Clubhaus“ einmal mehr alterierte indem sie sich verbog und den Kopf schüttelte.

„Mann. Das ist echt abgefahren, aber was soll’s?“, sagte die aufgeklärte Naturschamanin, ohne Cedrella zu beachten, da sie klarerweise weder mit dem einen noch mit dem anderen ein Problem hatte. Was Akira ohnehin geplant und

gewusst hatte, ereignete sich dreizehn Minuten später im kleinen Urwald, der Cedrellas Hütte aus drei Richtungen gleichzeitig zu verschlingen drohte.

So gesehen war der erste Teil der Aufnahme-Hürden für Ann Joy ein Klacks, und nicht nur Akira, sondern auch alle anderen – einschließlich Cedrella - hatten es ohne Zuhilfenahme einer Kristallkugel in zutreffender Manier prophezeit. Kanikas verräterisches Grinsen entlarvte Akira leider viel zu früh als Ulknudel.

„Du bist eine Schabernackhexe ohnegleichen! Weißt du das?“, fragte Ann in gespielter Entrüstung, während Akira, Cedrella, und die anderen sich genau deswegen schief und krumm lachten und sich vor Heiterkeit fast ins Höschen pinkelten.

Der Ärmste, wenn man es überhaupt so ausdrücken konnte, war Ralf, der trotz hochroter Birne und Boudiccas Knechtschaft bereitwillig bei dem Ulk mitgespielt hatte. Er hatte sich zwar schon angezogen, doch seine verräterische und dauerhafte Erektion konnte man durchaus als „Höhepunkt“ der Versammlung bezeichnen, obwohl Joyvita ihrem wackeren Freund erst am Abend in ihrem Zimmer einen ebensolchen in „richtiger“ Form bescherte.

„Nun zu der schwierigen und beinahe alles entscheidenden Initiationsfrage“ sagte Akira mit einem schelmischen, nein, nahezu diebischen Grinsen im Gesicht. „Bekommt man durch den Biss einer Ziege deren Fähigkeiten? Antwort a: Ja, aber nur, wenn man im Jahr der Ziege geboren ist. Antwort b: Ja, aber nur, wenn man von Haus aus nicht in der Lage war, Gras und alte Zeitungen zu verdauen. Antwort c: Nein, weil Ziegenbisse nicht dermaßen unter die Haut gehen, dass man deswegen emotionale Krämpfe bekommen könnte, die sich durchaus positiv auswirken könnten.“

„Antwort c ist richtig“, sagte Ann Joy wie aus der Pistole geschossen, ohne dass der verwegenen Jungschamanin bewusst war, dass ihre neuen und innig verbundenen Logenschwestern sie seit geraumer Zeit erfolgreich davon abgehalten hatten, einen überdimensional großen Flugbesen zu verwenden. Seit Yelley ihr die Mitgliedschaft zu den dreizehn verhexten Schlangen offiziell in Aussicht gestellt hatte, war die kleine rothaarige Hexe nie mehr abgestürzt.

Akira setzte das rothaarige Sommersprossen - Gesicht über die weiteren Abläufe in Kenntnis.

„Was wir heute mit dir veranstaltet haben, war ein Klacks und zugleich ein Jux, meine Liebe. Der richtige Initiationsritus folgt, sobald wir, mal abgesehen von Enya, Zeide und Luna, mindestens drei weitere neue Mitglieder haben. Bis dahin wäre es gut, wenn du den Ehrenkodex der Loge auswendig lernst. Es könnte nämlich durchaus der Fall sein, dass Yelley stichprobenartig überprüft, ob die Neulinge die Kardinal-Regeln, die von der Meisterin der dreizehn verhexten Schlangen verfasst wurden, intus haben.“

Sie drückte Ann Joy eine schwere Mappe in die Hand, die beinahe doppelt so dick war, wie die Schultasche der Aufnahme-willigen Wicce, weshalb Ann Joy käsebleich wurde. Als sie das kaum tragbare Ding mit viel Mühe aufschlug, sprang ihr das vollständige Londoner Telefonverzeichnis in die Augen und Akira feixte fröhlich:

„Ha! Reingefallen! Und damit du's weißt: Dass du alle drei Späße weggesteckt hast, ohne böse auf uns zu sein, war der eigentliche Knackpunkt der lustigen Angelegenheit!“ Gleich wie der schelmische Rest der verschworenen Hexenrasselbande grinste sie wieder über das ganze Gesicht, krümmte sich, und wälzte sich vor lauter Spaß beinahe auf dem Boden, während Ann Joy als nunmehr „fixes“ Logenmitglied ahnte, was als Akiras Freundin auf sie zukam.

„Von Schwester zu Schwester die Deine, bis in den Tod“ lautete der gemeinsam verkündete und bekräftigte Spruch, der dafür sorgte, dass Joyvita zu einer waschechten „Verhexten Schlange“ geschlagen wurde.

Beinahe am ersten Etappenziel ihrer Reise angekommen, las Yelley, als stille Vorbereitung auf die Stadt, in der sie aus dem Flugzeug stiegen, eine kleine Statistik, die sich auf Mumbai bezog und irgendjemand ins Internet gestellt hatte:

„Seit 2004 sind die jährlichen Verkäufe von Zweirädern von 6 Mio auf 12 Mio gestiegen, die PKW Verkäufe von 1 Mio auf 2,5 Mio. Etwa gleich geblieben sind die Dreiräder (300.000 zu 500.000) . Ganz schlimm ist die Steigerung bei den Handy Nutzern. Manche Betreiber hatten Zuwächse von 1 Mio neuen Teilnehmern - pro Tag! Im gleichen Zeitraum stieg die Bevölkerung von 1,089 auf 1,180 Milliarden Einwohnern, also um knapp 100 Mio. Kinderreichtum gilt immer noch als Segen, auch wenn es immer eine Frauenknappheit gibt. Mädchen werden gerne abgetrieben, da sich viele Familien die Mitgift nicht leisten können. Aufklärungsprogramm greifen vor allem bei der ländlichen Bevölkerung nur schleppend. Es gibt ungefähr 50 Religionen inklusive Christen, Juden und Moslems und dafür wenig Spannungen. Die größte Gruppe sind Hindus.“

Tja! Dass Yelley sich schon seit Wochen auf diese Reise gefreut hatte, da sie von der indischen Kultur fasziniert war, und dass sie vor allem vom Spirituellen, das dieses geheimnisvolle Land verströmte, sehr begeistert war, konnte niemand abstreiten, denn wie sonst konnte es sein,

dass sie sich als einzige der Gruppe sogar für trockene Fakten, wie diese, interessierte?

Der Flug verlief, bis auf ein paar kleine Turbulenzen, angenehm. Bereits noch im Flugzeug teilte der Pilot mit, dass die Passagiere erst an den Schalter gehen sollten, wenn sie das entsprechende Einreiseformular ausgefüllt hätten. Leider hätten sie (die Flugbetreuerinnen und Flugbetreuer) die Einreiseformulare nicht zur Verfügung gestellt bekommen, damit das bereits während des Fluges erledigt werden konnte, weswegen die Formulare erst beim Einreisegate in Empfang genommen werden könnten.

Klar war, dass Senga wieder etwas zu bekritteln wusste.

„Und wieso hat dieser Dödel diesen Stuss dann überhaupt durchgesagt?“

Nach ungefähr neun Stunden (fast elf ab Edinburgh) und einer mustergültig sanften Landung auf dem Mumbai-Airport, es war um 17:00 Uhr, betraten sie pünktlich - zwei Stunden zu spät, Indien, ein Land zwischen Mittelalter und Moderne. Abwechslungsreiche Landschaften, fünftausend Jahre Geschichte, unzählige Tempel, Festungen und Klöster, sowie das weltberühmte Taj Mahal in Agra, das Reisende in ihren Bann zog, warteten hier auf Reisende aller Art.

Von ihrem ersten Etappenziel – Mumbai, einem indischen Mega-Moloch am Arabischen Meer, den die Engländer Bombay genannt hatten, wusste niemand wirklich genau, wie viele Einwohner die Metropole zählte. Jeder Reiseführer gab andere Auskunft, aber letztlich erreichte die bedeutendste Hafenstadt des Subkontinentes wohl etwa 20 Millionen – zumindest mit Vororten.

Der Flug war, bis auf einige Turbulenzen, ruhig und angenehm verlaufen, doch es dauerte ewig, bis alle Passagiere das Flugzeug verlassen hatten. Geschuldet war dieser Umstand der Tatsache, dass Kendrick und seine vier Aben-

teuergefährtinnen aufgrund des Ausstiegs weit „hinten“ saßen und demzufolge zu den Letzten gehörten. Sie ließen sich gleich das Formular aushändigen, dann gingen sie an den langen Warteschlangen vor den Einreiseschaltern vorbei zu den Schaltern für „Visa on arrival“. Dieses hatten sie im Vorfeld beantragt und bezahlt. Nur wenige Begallis standen an diesen Schaltern an, trotzdem dauert es etwas, bis sie an der Reihe waren. Prompt erfuhren sie, dass sie das falsche Formular ausgefüllt hatten, bekamen ein neues in die Hand gedrückt, und die ganze Prozedur begann von neuem

...

Es wurden noch einmal Fotos von ihnen gemacht und die Fingerabdrücke eingescannt, dann kam endlich der Einreisestempel in den Pass. Nächste Station war das Gepäckband – obwohl sie viel Zeit mit dem Visa verbracht hatten, war das Gepäck noch nicht vollständig auf dem Band und es dauert eine gefühlte Ewigkeit, bis ihre Koffer endlich erschienen – samt Sengas Bauchladen, in dem sich so ziemlich alles befand, was es zurzeit auf dem Sektor „Rauschgift“ gab. „Betäubungsmittel“ sagte Senga vorzugsweise, denn das hörte sich bei weitem nicht so krass an, wie es der Realität entsprach.

Nach den Zollformalitäten und dem Aushändigen des Gepäcks waren sie endlich draußen vor dem Flughafen – bei gefühlten 40° Celsius. Hunderte Taxis standen bereit, um erschöpfte Reisende in die indische Metropole oder sonst wohin zu bringen. Es hieß, man liebt Indien, oder man hasst es. Für Yelley galt das nicht. Indien war viel mehr. In der indischen Kultur war es wichtig, „Rasa“ (klassische indische Ästhetik) zu schaffen; „Geschmack“ oder „Aroma“. Oder noch genauer; Rasa durch acht Gefühlszustände: Liebe, Lachen, Sorge, Zorn, Hochstimmung, Furcht, Abscheu und Erstaunen. Das alles war Indien. Kendrick und seine vier Begleiterinnen entdeckten ab

sofort neue Dinge, und war es nur, dass die Bäume am Straßenrand andere waren, die Auto-Rikshas nur an bestimmten Orten mit ihren hochgezogenen schlanken Motorhauben über dem Vorderrad nach Oldtimer aussahen, oder nur in speziellen Gegenden auffällig wenig Frauen auf den Straßen zu sehen waren.

Das Gerangel der Taxifahrer um die neu eingetroffenen Touristen konnte ihnen egal sein, denn sie wurden bereits von Shakuntala, deren Mutter, Onkel, Tante und einigen von Shakuntalas Geschwistern aufgepickt. Yelley und Roya stellten mit großer und sichtlicher Freude fest, dass Femkes Telegramm Shakuntala und beinahe deren ganze Familie auf den Plan gerufen hatte. Alle standen in bunten Gewändern am Rand des Flugfeldes, neben der großen Halle des Flughafens von Mumbai, und alle starrten wie gebannt auf die Ankommenden. Als Shakuntala Yelley und Roya von weitem erkannte, begann sie freudestrahlend zu winken und aufgeregt zu zappeln, sodass ihre halbe Familie davon angesteckt wurde.

Shakuntala lebte mit ihrer Familie seit ihrer Geburt in derselben Stadt, in der 1865 auch Rudyard Kipling, der Verfasser des Dschungelbuches geboren wurde – in Bombay, das nach dem Abzug der Engländer in „Mumbay“ umbenannt wurde.

Die Familie der liebenswerten Inderin war nicht übermäßig begütert, doch Shakuntala und ihre acht Geschwister (zwei ältere und zwei jüngere Schwestern und ein älterer und drei jüngere Brüder) führten ein behütetes Leben. Ihre Großeltern mütterlicherseits, aber auch die väterlicherseits waren bereits hoch in Jahren, doch sie kümmerten und sorgten sich noch immer rührend um den teils schwer zu bändigenden Nachwuchs ihrer Kinder. Am quirligsten waren Amala und Kamala, Shakuntals jüngere Zwillingsschwestern.

Kendrick und die vier Mädchen wurden von Shakuntala, und deren schnatterndem Gefolge überschwänglich begrüßt und mit nach Hause genommen, denn Shakuntalas Eltern wollten sich bei den beiden Retterinnen ihrer Tochter unbedingt gebührend bedanken. Shakuntalas Mutter tat das sogleich, noch bevor sie den Gästen aus dem Westen die Stadt zeigte und zuhause Essen und echten indischen Tee servierte. Sie herzte Yelley und Roya und entschuldigte die Abwesenheit ihres Mannes, der erst morgen früh von einer Geschäftsreise zurückkehrte. Gab es Probleme bei der Verständigung, half Shakuntala allen, denn sie beherrschte beide Sprachen nahezu perfekt.

Das war sie also; Mumbai, die Millionenstadt, die von vielen auch mit Bollywood gleichgesetzt wurde. Chaotisch ging es hier angeblich im Berufsverkehr, zu! Immer wieder fuhren, laut Reiseberichten, Autokorsos mit lautem Gehepe auf und ab, und das musste stimmen, denn der Lärm drang bis hierher.

„Es war meine töchterliche Pflicht, anhand meiner Schilderungen dafür Sorge zu tragen, dass meine Eltern und Geschwister euch zuallererst ihre Dankbarkeit und Freundschaft versichern“ sagte Shakuntala voller Stolz und Freude zu der Anführerin der fünfköpfigen Truppe, während Yelley wie gebannt auf die Dunstwolke der Großstadt starrte.

Sie redeten in groben Zügen über dies und das, doch schnell waren die fünf Reisenden dabei, in einen der beiden Kleinbusse zu steigen, die Shakuntalas Onkel zum Abholen der Gäste zur Verfügung gestellt hatte. Er und ein Freund der Familie fungierten jeweils als Chauffeur, und ob die Gäste wollten oder nicht; sie mussten sich Mumbai „unbedingt“ auf der künstlich verlängerten Zickzackfahrt ansehen. Die völlig verstellten und teilweise unpassierba-

ren Straßen waren tatsächlich voll mit Autos, Motorrädern und Rikschas, die alle permanent hupten.

Alles war zudem voll mit Menschen, Menschen und noch mal Menschen. Alles drängte sich auf kleinem Raum. An den verrücktesten Orten schlief jemand, ließ sich rasieren oder die Schuhe putzen. Die Züge, Busse, Restaurants, Sehenswürdigkeiten, der gesamte öffentliche Raum war voll mit Menschen, die wie geschäftige Ameisen durch die verdreckte Gegend wuselten. Oft war es aber noch verhältnismäßig sauber und geordnet, wobei es andererseits auch schon mal richtig übel werden konnte. Einige Leute lebten einfach auf der Straße. Es gab viele Straßenstände, wo man alles möglich kaufen konnte, von Frittiertem, über Obst, bis zu Handys. Überall schiefen herrenlose Hunde, und manchmal stand einfach irgendwo eine Kuh herum – die hochknöchrigen Vierbeiner waren heilig in den Augen der Hindus und durften per Gesetz nicht geschlachtet werden. Dies war aber wiederum Tradition bei den Moslems, und schon hatten alle den Salat, denn deshalb gab es, laut Shakuntala, regelmäßig irgendwo gewalttätige Ausschreitungen.

Alles war stellenweise sehr günstig: Taxi, Essen, Hotels, Eintritte, Zugtickets, Friseur. Menschliche Arbeit kostete eben nur sehr wenig.

So fuhr man denn auch günstig und endlos durch ein Häusermeer und nicht selten verstopfte Straßen, bevor man das Zentrum erreichte – das geografisch und aus der Vogelperspektive gesehen die Form einer Hand – von der Seite gesehen – aufwies. Haufenweise Lodges, Rhakis, schmutzdelig, aber ganz okay. Ach herrje! Was wollten nur all die vielen Menschen hier? Jeder der nach Bombay kam, musste normalerweise trachten, so schnell wie möglich wieder hinauszukommen.

„Bombay ist überbevölkert, dreckig, laut, stickig - aber

die Menschen sind freundlich, neugierig, hilfsbereit und sehr angenehm“ lautete – Tage danach - Yelleys Eintrag im Reiseheft. Und ja; Yelley hatte vollkommen recht. Alles in Allem war Mumbai eine Stadt der Superlative, in jeglicher Weise - positiv, als auch negativ. Wie keine andere Stadt auf dem Subkontinent vereinte sie alle indischen Errungenschaften und Probleme zu einer brutalen, gar Furcht einflößenden Realität. Nur Hochhäuser von Banken und Industriefirmen, wohin das Auge blickte. Das erinnerte Yelley eher an eine amerikanische Skyline. Jedoch änderte sich dies, je weiter man ins Innere der Stadt vordrang. Yelley stellte zudem eine faszinierende Mischung westlicher und orientalischer Lebensart fest und fühlte sich zu Beginn regelrecht paralysiert von den zwei Gesichtern Mumbais. Doch genau diese Gegensätzlichkeit machte Mumbai zur interessantesten und sehenswertesten Stadt Indiens für sie, obwohl es in diesem Land noch Lepra und Tollwut gab, und sogar noch ab und zu die Pest ausbrach.

Chaotische Basare gab es hier, enge Sträßchen, überfüllte Plätze, mit goldenem Schmuck beladene Marktstände, bunte Saristoffe, schrilles Plastikspielzeug und viele, viele andere Dinge, an denen sich manche Augen von Touristen niemals satt sehen konnten. Überall wurden Kendrick und dessen Begleiterinnen sofort allerlei Dinge zum Kauf vor die Nase gehalten, wenn sie mal kurz ausstiegen: Mini-Elefanten, Postkarten und natürlich auch Stadtpläne. Arm und reich lagen hier wirklich eng beieinander. Der Bettler, der vor der Privatschule saß und auf ein paar Rupees hoffte, oder eine Frau, die mitten auf der Fahrbahn ihre Wäsche wusch. Oder die Bettelkinder, die hinter dem Taj-Mahal-Interconti Touristen auflauerten und mit großem Geschrei verfolgten, bis diese endlich Rupees rausrückten. Daneben stand der Fahrer einer Daimler-Limousine und putzte den Spiegel blank.

Bei der Fahrt in die Innenstadt bekamen Kendrick und dessen Reisegefährtinnen einen ersten Eindruck von Elend und Armut; Elendsquartiere der hinzu gereisten Landbevölkerung, die einstürzenden Kolonialbauten, das geballte Elend eben. Die Hälfte der Einwohner lebte auf 6% der Stadtfläche in Slums ohne oder kaum ohne vorhandene Sanitäreinrichtungen.

Leute schliefen hier zu Tausenden an den Bahngleisen, inmitten von Kreisverkehren, unter Brücken oder auf dem Gehsteig, teilweise nur in Decken gehüllt auf dem nackten Boden und verrichteten in unmittelbarer Umgebung ihre Notdurft. Man konnte die Umstände als durchaus katastrophal bezeichnen. Das war nicht jedermanns Sache, Kulturschock pur. Dazu kamen die Hitze und die Luftfeuchtigkeit. Yelley war das nicht gar so fremd, denn in Chile und Ägypten hatte sie schon ähnliches erlebt. Aber Indien war schon eine ziemlich harte Nummer. Bombay war nicht wirklich eine Reise wert. Es war eine Stadt, die einer Hure glich, die jede Nacht aufs Neue von ihren Zuhältern – den korrupten Politikern und Polizisten – auf den Strich geschickt wurde, eine Stadt, die immer pulsiert, immer lebt, ein waberndes großes Etwas, unheimlich, monströs, beängstigend, voll und stickig, aber vor allem doch eines: schön. Nicht wenige Touristen fuhren mit dem Tuck- Tuck zu den Crawford-Markets. Die Inder hatten eine alte Kirche der Briten entkernt und Ladenstraßen hineingebaut. Sehr praktisch und schattig. Alle Gerüche des Orients schwirrten durch die Luft, Kardamon, Zimt, Zitronenduft und ein Hauch von Katzenpisse.

Yelley, Kendrick, Roya, Hannah und Senga waren die einzigen Weißen hier, dementsprechend galt ihnen die Aufmerksamkeit. Um gescheite Fotos machen zu können, musste man hier erst einmal abtauchen und warten.

Beim Gang durch die Stadt fielen ihnen die zahlreichen Juweliere auf. Dieser Teil der Stadt schien ein Zentrum für Geschmeide zu sein, denn teilweise stand sogar ein Mann mit beeindruckendem Gewehr vor der Tür. Plötzlich tat sich ein großer, völlig chaotischer Markt auf. Es gab alles zu kaufen. Obst, Gemüse, Schlösser, Radios ..., und dazwischen immer wieder Kühe, die im Müll kramten oder einfach nur im Verkehr standen. Yelley und Hannah leisteten sich je zwei Gläser Zuckerrohrsafte zum Kosten – für alle ... hmmm ... lecker - und erfreuten den Verkäufer mit einem europäischen Geldstück.

Als nächstes liefen sie durch zwei Wohnviertel, zuerst durch das der muslimischen Bewohner. Furchtbar eng war es in den Gässchen, es waren vielleicht gerade einmal 60 cm Abstand, und Schmutz in all seinen Formen war allgegenwärtig. Die kleinen Wohnungen, in die sie einen Blick werfen konnten, waren jedoch alle sehr sauber und ordentlich. Als sie im Anschluss durch das hinduistische Viertel liefen, fiel auf, dass hier etwas mehr Platz für die Bewohner zur Verfügung stand, weil die Hindus im Gegensatz zu den Moslems meist nur zwei Kinder hatten und die Frau auch arbeitete. Auch hier war in den Wohnungen alles sauber, einmal sahen sie sogar einen Flachbildschirm.

Besonders kurios war: Bei der Bejahung einer Frage nickten die Inder nicht mit dem Kopf, sondern wackelten den Kopf ganz seltsam zur Seite. Das sah eher nach Verneinung aus, und man konnte sich gut vorstellen, wie verwirrend das am Anfang war. Als Yelley ein Student erklären wollte, wie viel Studiengebühren er bezahlen musste (1800 Euro pro Jahr, ein Vermögen), kam heraus, dass die Inder für Hunderttausender ein eigenes Wort benutzen, nämlich „Lakh“. Sie zählten also Tausend, Zehntausend, Lakh, Million, usw. Im Taschenrechner seines Handys

wurde nach der 3., 5. und 7. Stelle ein trennender Punkt angezeigt, in England nach der 3., 6. und 9. Stelle.

Colaba, Fort und Kala Ghoda waren die besseren und nett anmutenden Viertel Mumbais - eine Mischung aus Barcelona und Berlin-Neukölln. Auf einer Halbinsel gelegen, war die Luft relativ gut. Man sah überall schöne Gebäude aus der britischen Kolonialzeit, einige indische Prachtbauten und immer wieder etwas heruntergekommene, von Abgasen verschmutzte Wohnhäuser, doch hier herrschte das reinste Chaos. Gleich wie bei den ersten Stationen waren auch hier unglaublich viele Menschen unterwegs. Da man kein indisches Geld einführen durfte, musste Yelley dringend zu einer Bank.

„Da geht es zur State Bank of India“ sagte der Mann in der Bank of Maharashtra „die macht aber erst morgen Vormittag um 10 Uhr 30 auf“. Na super. Sie fanden sich damit ab, bis morgen warten und sich mit Formalitäten abmühen zu müssen.

Ein Teil der Krishnamurthys, Shakuntalas Onkel, Tante und deren drei Kinder, wohnte am Chowpatty Beach, jenem Küstenstreifen, an dem sich Mumbai traf, um zu snacken, zusammen zu kommen und in die Ferne des Meeres zu blicken – in einem geschäftigen Viertel, die Hochhäuser der Stadt im Rücken. Chowpatty, ein nicht sonderlich sauberer Sandstrand, der laut Shakuntala gerade als Kulisse für eine Wahlkampfveranstaltung diente und ein kleines Tempelchen aufzuweisen hatte, mit vom Wind bewegten Glocken, deren Gebimmel im Lärm der Großstadt unterging, war nicht die schlechteste Wohngegend dieser unbeschreiblichen Stadt mit ihrem unbeschreiblichen Verkehrschaos. Wollte man eine Stadtrundfahrt machen, war man allerdings angeschissen, da selbige an manchen Stellen durch derzeit getroffene Maßnahmen indischer Sicherheitskräfte eingeschränkt wurde. Dennoch war es recht be-

eindruckend, von hier los zu kutschieren. Noch beeindruckender war allerdings eine Fahrt über den geschäftigen sechsspurigen Marine Drive. Die halbrund an der Bucht entlang führende Uferstraße - mit ihrer nachts beleuchteten Uferpromenade - hatte, ihrer funkelnden Lichter wegen, früher den Beinamen „Halsband der Königin“. Den Aussagen des Einheimischen zufolge handelte es sich bei den höher gelegenen Hügeln dieser Wohngegend um ein ehemals riesiges Slum, das vor einigen Jahren den Bulldozern weichen musste. Ohne Rücksicht auf Verluste entstand aus einem ärmlichen Stadtteil, am östlichen Rand der Stadt, mit Zugang zum Meer, ein modernes, wohlhabendes Neubaugebiet, in dem Skyscraper die Stadtlandschaft dominierten. Die Slumbewohner waren gezwungen worden, noch weiter an den Stadtrand im Landesinneren zu ziehen. Ein Verhalten, welches schematisch für die soziale Ungerechtigkeit in Indien, infolge des knallhart dominierenden Kapitalismus, stand. Soziale Marktwirtschaft in Verflechtung mit einer funktionierenden Demokratie, wie man es aus Europa und speziell aus Deutschland kannte, suchte man hier vergebens. Mumbai lebte, wie keine Stadt zuvor auf dem Subkontinent, das Lebensmotto „Schaffe den Sprung in die obere Gesellschaft oder gehe unter“. Allen kritischen Empfindungen zum Trotz, hatte man von dem Hügel einen herrlichen Ausblick über die Megametropole und bekam einen guten Eindruck, wie riesig diese Stadt wirklich war. Soweit das Auge reichte: Beton und ein von Unrat verdreckter Küstenabschnitt.

Das ehemalige Bombay zeigte im Übrigen deutlich, was passieren würde, wenn ein Großteil der Inder vom Motorrad aufs Auto umstieg. Der Verkehr war hier wirklich mörderisch, es gab keine Kühn mehr, und auch Motorräder waren eher in der Minderzahl. Dafür begegneten einem hier wieder vermehrt die guten alten Enfield Indias. Das

Motorrad aus Madras, das eigentlich auf eine alte englische Konstruktion zurückging, war hier nicht mehr Massenverkehrsmittel, sondern ein Hobby der Betuchteren. Wie zur Bestätigung dessen, waren die Preise in Indiens Industriezentrum Nummer eins nicht gerade die niedrigsten.

Die Armut war deshalb allgegenwärtig. Neben der armen Landbevölkerung, die sich hier, wie auch in anderen armen Ländern, von den kargen Erträgen der Hand-Feldarbeit ernährte und in einfachen Hütten wohnte, gab es hier auch Millionen von Menschen, die in kleinen und großen Orten in den Slums, oder einfach auf den Gehsteigen bzw. der Straße lebten. Ganze Straßenzüge wurden zu Schlafzimmern umfunktioniert, und unzählige Menschen, Frauen und Männer, Kinder und Greise waren zu sehen, die die Nacht auf dem harten Boden verbrachten. Die glücklicheren von ihnen verdienten etwas Geld als Müllsammler, Handkarrenschieber, Fahrradrickschafahrer oder Tagelöhner, was ihnen und ihrer Familie ein Einkommen von 1-2 Euro am Tag sicherte. Da wundert es auch nicht, dass man als reicher Tourist ständig angebettelt wurde. Auch wenn es manchmal etwas nervig war, konnte Yelley dieses Verhalten gut verstehen und gab auch gerne mal 1 oder 2 Rupees an Alte und Kranke. Kinder bekamen nichts, denn sie wurden oft von ihren Eltern zum Betteln losgeschickt - Kinderarbeit anstatt etwas Vernünftiges zu lernen oder einfach nur spielen zu dürfen.

In kleineren Städten wurde der Müll, der nicht von Tieren gefressen wurde (Hunde verzehrten Speisereste, Kühe Papier und Grünabfälle) einfach in den Straßen verbrannt, was stundenlange Luftverpestung nach sich zog. In den größeren Städten klaubten Müllsammler Wertstoffe von der Straße. Bereits nach einem kurzen Aufenthalt im Freien bildete sich ein auf Yelleys heller Haut kaum zu überse-

hender Schmutzfilm, so dass sich das allabendliche Duschen so richtig lohnte. Zwar gab es viele „Pay and Use Toilets“, aber noch viel mehr Straßenecken und Bäume, was den Straßen eine gewisse Duftnote verlieh. Abgesehen von den Innenstädten einiger Metropolen gab es in Indien praktisch überall heilige Kühe, die enge Gassen mit ihrer Körpergröße verstopften und Autos zum Zick-Zack-Kurs zwangen, weil sie mitten auf der Straße ein Mittagsschläfchen machen oder scheinbar alles voll scheißen wollten. Einerseits war vieles recht billig, und fast alle Leute sprachen englisch, andererseits konnte man oft nichts lesen, weil vieles nur in Sanskrit angeschrieben war. Ca. 80 % der allgegenwärtigen „Helfer“ hatten es nur auf Kommissionen abgesehen, die Bus- und Hotelpreise für ahnungslose Touristen um bis zu 100 % ansteigen ließen. Das extreme Ausufern des Doppelpreissystems war inzwischen nicht mehr nur ärgerlich, sondern ging auch richtig ins Geld, denn Ausländer mussten für fast alle Sehenswürdigkeiten 250 - 750 Rupees (5 - 15 Euro) bezahlen, während Inder nur 10 - 20 Rupees (20 - 40 Cent) zu entrichten hatten. Zu einem weiteren Preisanstieg trugen auch die vielen Individualtouristen bei, die mit Koffer und Taxi vor allem durch Südindien reisten, Aircon Hotels bewohnten und beispielsweise für Bananen oder Rikschafahrten fast jeden geforderten Preis bezahlten.

Das Entwicklungstempo war hier so langsam, dass es fast den Anschein hatte, als wäre die Zeit irgendwann in manchen Bereichen stehen geblieben. Die traditionelle Kleidung der Frauen (Sari) und die öffentlichen Verkehrsmittel waren als Beispiele zu nennen. Der Wandel zum Modernen beschränkte sich auf kleine „Inseln“ im klassischen indischen Chaos.

Bei einem Schuhputzer ließ Kendrick sich für extrem wenig Geld die Schuhe so aufpolieren, dass sie wie nagel-

neu aussahen. Auf dem Gehsteig lag die Leiche eines Bettlers, bedeckt von einem groben Sackleinen, auf dem Blumen und Münzen lagen, gespendet von mitleidigen Passanten. Und ja; es gab sie, die Internetcafes in Indien, der Computer- und IT-Nation. Aber von ein paar rühmlichen Ausnahmen abgesehen hatten selbst die Internetcafes in Zentralasien meist eine bessere Verbindung und bessere Hardware. Erstaunlich fand Yelley auch, dass in den meisten Internetcafes ausschließlich Touristen waren. Nur wenige Inder schienen das Internet zu nutzen. Die nicht gerade seltenen und oft stundenlang andauernden Stromausfälle taten - trotz großer Batterien - anscheinend ihr übriges: „Sorry, no power, no Internet ...“

Unzählige andere interessante Dinge gab es noch zu sehen, und so fuhren sie durch das städtische Chaos, vorbei am größten Basar der Stadt, abseits der Touristenattraktionen. Der Basar war groß genug, um eine eigene Stadt darstellen zu können. Touristen schienen sich an diesen Ort nicht zu verirren, und so waren auch die meisten Verkaufsschilder in Hindu-Schrift. Dicht an dicht reihten sich die Stände, lediglich durch schmale stickige und staubige Gänge miteinander verbunden. Ein uriges Gefühl. Auch ein nicht sonderlich kleines Areal gab es, auf dem Haustiere verkauft wurden. Auf engstem Raum wurden neben Schweinen, Geflügelvieh und Schafen auch kleine niedliche Welpen mit weit aufgerissenen traurigen Augen gehalten. Die Hunde, meist noch Welpen, Kaninchen, Hasen und Wellensittiche wurden in so engen verrosteten Käfigen gehalten, dass sie sich zum Teil nicht einmal aus ihrer Liegeposition befreien konnten. Einfach nur traurig mit anzusehen, wie grausam die Tiere gehalten wurden. Beim Blick in die blassen hilflosen Äuglein der Kleinen hätte Yelley am liebsten drauflos geheult, alle befreit und die Vierbeiner mitgenommen, denn das war reinste Tierquälerei.

rei. Am Ende konnte sie gar nicht mit ansehen, wie ein kleiner Welp, merklich zu schwach, sich zu wehren, grob am hinteren Bein aus seinem Käfig gezogen wurde und den Besitzer wechselte. In einem wirklich guten gesundheitlichen Zustand war der kleine süße Welp angesichts des deutlichen Haarausfalls im Fell nicht. Eiskalt konnte es einem über den Rücken hinunter laufen. Auch wenn Yelley äußerst tolerant fremden Sitten gegenüberstand, war dies für sie eine nur sehr schwer zu akzeptierende Grausamkeit. Nach zahlreichen widerwärtigen Eindrücken folgte die Gewürzabteilung, bei dessen Geruch man wie benebelt durch die Gänge torkelte. Raus aus dem süffigen Tierhandel und hinein ins himmlisch duftende Gewürzparadies. Solch' eine explosive Penetration der Geruchsnerven blieb Yelley bis dato verwehrt. Soweit das Auge reichte und die Nase schnüffelte, stand die komplette Farbpracht asiatischer Gewürze, verpackt in riesigen Nylonsäcken. Von sonnengelb über Mittelmeertürkis bis Babypink war nahezu jede Farbe vertreten und der Geruch penetrant und einzigartig. Yelleys Sinne wurden nach allen Regeln der Kunst benebelt. Mit dem Verhandlungsvorteil eines indischen Freundes konnte man auch auf eine aktive Transaktion nicht verzichten. Man deckte sich mit den gängigsten Gewürzen, wie Tikka Massalla, indischen Curry u.v.m. ein und erfreute sich dabei dem Geschick des indischen Begleiters.

Nach weiterer sinneseinnehmender Zeit auf dem Markt suchte man einen Ausweg aus dem Chaos und fuhr am Wäscher- und Färberviertel (der Stadtwäscherei), Mahalakshmi Dhobi Ghat vorbei, wo Dutzende von Kleinwäschereien nach getaner Arbeit ein Meer von Wäscheleinen aufspannten. Seit Menschengedenken und auf traditionelle Art wuschen und bügelten hier die Angehörigen der Dhobi-Kaste (Yelley musste dabei spontan an Dobbi – den ar-

men dienenden Elf denken) unter unvorstellbaren Bedingungen und in harter Handarbeit. Fast wie ein Blick ins Mittelalter mit seinen Waschhäusern wirkte dieses überaus interessante Viertel, wo Männer große Mengen schmutziger Wäsche in gemauerten Becken wuschen, die zu imponierend langen Reihen hintereinander aufgebaut waren. Wochentags war viel mehr los als am Sonntag, das sah man von einer Brücke aus.

Das war sie also; Mumbai's einzigartige Open Air Wäscherei. Sowohl Firmen- als auch private Wäsche wurde hier an sieben Tagen in der Woche gewaschen, getrocknet und gebügelt. Wie Shakuntala den neugierigen Gästen mitteilte, war das sehr preisgünstig und wurde von vielen Mumbaiern angenommen. Ein ganzer Stadtteil war es gewissermaßen, in dem für die wohlhabende Gesellschaftsschicht und die Hotels der gesamten Stadt die Wäsche gewaschen wurde - ganz ohne Aufzeichnungen und Computer. Wer nun an eine Aneinanderreihung von zahlreichen Waschmaschinen dachte, irrte sich gewaltig. Von der besagten Brücke aus, hatte man einen guten Blick über das Ausmaß der Wascharbeit. Eine ca. 2 Meter mal 2 Meter große rechteckige Betonbucht folgte der Nächsten, in denen die Menschen in Scharen die Wäsche per Hand wuschen, zum Entwässern in der Luft herumschleuderten und an Leinen hängten. Zwei Waschbuchten gehörten dabei meistens einer Großfamilie - in einer wurde rund um die Uhr gewaschen und in der anderen getrocknet. Eine Wahnsinnslogistik schien dahinter zu stecken, denn sogar die Krishnamurthys gaben des Öfteren dort dreckige Wäsche zum Waschen ab und bekamen sie nur einen Tag später ordnungsgemäß und sauber, nachdem sie in dieser Waschlandschaft gelandet war, zurück. Die menschliche Arbeitskraft schien dabei günstiger zu sein, als eine Waschmaschine. Soweit das Auge reichte, von der Größe einer

Kleinstadt, erstreckte sich diese „Wäscherei“, in der die jeweiligen Arbeiterfamilien Generationen übergreifend arbeiteten und zugleich wohnten. Sie waren ein fester Bestandteil eines funktionierenden Systems in Mumbai und auch wenn man es sich kaum vorstellen kann, gehörten diese Arbeitsplätze - inklusive spärlich eingerichteter Slum-ähnlicher Blechhütten - nicht zu den unbeliebtesten Wohn- bzw. Arbeitsorten. Für die Familien sprang dabei, wenn man Shakuntalas Aussagen und zahlreichen Artikeln im Internet traute, genug Profit ab, um zu überleben und sich auch den einen oder anderen Luxus, wie z.B. Impfstoffe, leisten zu können. Zudem schien sich eine innige Gemeinschaft gebildet zu haben, die in schwierigen Zeiten zusammenhielt und sich gesammelt gegen Dumpingpreise der oberen Gesellschaftsschicht wehrte.

Chowpatty Beach, das den Gästen als nächstes gezeigt werden „musste“, mutete im Vergleich zu dieser Gegend wie eine Insel der Seligen an.

Zuvor aber kamen sie auf der Suche nach einer Beachbar an einem Hotel vorbei, wo gerade eine indische Hochzeit stattfand. Neugierig blieben sie stehen und liefen ein Stück in den wunderschön mit vielen, vielen Blumen geschmückten Eingang hinein. Ein Türsteher wollte sie zuerst nicht hineinlassen, erlaubte ihnen aber dann doch, einen kurzen Blick hinein zu werfen. Innen kam dann gleich ein Gast auf sie zu, drängte ihnen trotz ihrer Abwehr einen Willkommenstrunk auf, und erzählte ihnen einiges über die Gepflogenheiten bei einer Hochzeit. Alles war wunderschön weiß und rosa geschmückt, sogar die Drinks waren darauf abgestimmt, es gab Kokos- und Erdbeerlassi. Die jugendliche Rasselbande und vor allem die Mädchen und der Junge aus dem Westen hätten sogar mitessen dürfen, aber das wollten sie dann doch nicht als Touris“. Sie schlendern also weiter zum Beach und kamen zu den

Chowpatty Stalls, wo in verschiedenen Ständen indisches Fastfood in bunter Auswahl angeboten wurde. Alles sah sehr lecker aus, und jede Menge Menschen hielten sich dort bzw. am Beach auf.

An diesem Tag sammelten Kendrick und seine vier hübschen Hennen Eindrücke, die sie irgendwie stolz und zugleich dankbar für die Errungenschaften und den sozialen, sowie marktwirtschaftlichen Komfort in England machten. Sie lernten eine Schere zwischen arm und reich, sozialem Triumph und Untergang, Unterdrücker und Unterdrückten kennen, die nicht größer hätte sein können. Die Dankbarkeit, dort aufgewachsen zu sein, was sie ihr Zuhause nannten, wuchs in ihnen stetig. Doch es machte sie auch sehr nachdenklich. Dieser Tag war nur der Anfang von vielen folgenden Momenten, die sie in eine Flut aus Emotionen und Gedanken über das Spinnennetz, namens Globalisierung, hineinzogen. Sich einmal aus der Komfortzone Europas herauszubewegen, und mitzuerleben, wie ungerecht die Welt sein konnte, verlieh ihnen mehr Weitblick und ein besseres Verständnis für ihr Handeln. Nach anfänglichem Stolz, folgte sehr rasch die ernüchternde Erkenntnis, dass die so genannte Schere zwischen arm und reich sich nicht allein auf Indien lokalisieren ließ, denn dass in der westlichen Hemisphäre Kleidung und andere Konsumgüter zu Dumpingpreisen angepriesen werden konnten, und ihnen so zu einem fast peinlichen Wohlstand verholfen hatte, lag zum großen Teil nicht an den neuzeitlichen Errungenschaften menschlichen Innovationsgeistes, sondern manifestierte sich viel mehr in dem, was sich direkt vor ihnen befand. Auf Kosten einer Gesellschaft, bestehend aus Milliarden von Menschen, ergötzten sie sich in einem unvorstellbaren Wohlstand, und waren dann auch noch ironischerweise stolz auf ihren selbst erbauten Ruhm. Verquirlte Gedankenstränge drängten sich in Yelles Kopf. Sie war

verwirrt. Außerhalb des Blickfeldes jeden Einzelnen und somit auch aus den Köpfen der Menschen, fand in den letzten Jahrzehnten eine globale Umverteilung und Konzentration von Macht, Einfluss und Wohlstand statt. Von einem global verstrickten System zu Gunsten einiger Weniger hatte man vielleicht mal hier und da gehört oder gelesen, doch wirklich verstehen konnte man dies erst, wenn man die andere Seite einmal kennen gelernt hatte. Die kapitalistische Weltordnung brachte leider sehr viele Verlierer mit sich. Einerseits war Yelley froh, Engländerin zu sein und all den Komfort zu haben, von dem viele nur träumen konnten, doch von dem früher häufiger genutzten Wort „Stolz“ distanzierte sie sich immer mehr. Nutznießerin eines etwas perfiden Systems zu sein, konnte und würde sie nie stolz machen. Sie war vielmehr dankbar dafür geworden, auch die Kehrseite des globalen Wirtschaftens einmal kennen gelernt zu haben. Seitdem konnte sie die Dinge um sie herum mit deutlich mehr Weitblick beurteilen.

Ein indischer Teenager drängte sich urplötzlich als Reiseführer auf und zwängte sich sogar unaufgefordert in den Kleinbus. Tatsächlich war es so, dass er sich erstaunlich gut in diesem Touristengeschäft auskannte, doch zum Ende hin wurde er etwas übermütig und erfand die wildesten Geschichten über seinen neuen Job und die Notwendigkeit eines Smartphones. Er forderte am Ende mehr oder weniger direkt, dass Shakuntalas Onkel zu einem Markt fuhr, damit er ein neues Handy kaufen konnte. Ein sonst einmaliger Tag wurde so doch noch ein wenig überschattet. Entlohnt wurde er von allen gemeinsam mit einem Betrag, der für die meisten Einheimischen mehr als ein Tageslohn war, doch der lästige Stadtführer war eingeschnappt und verließ die Gesellschaft wortlos. Schade,

dass es so endete, aber er selbst kritisierte noch zu Anfang der Tour ein solches Verhalten seiner Landsleute.

„Wer im Glashaus sitzt, soll bekanntlich nicht mit Steinen werfen“ sagte Senga treffend. Niemand hatte ihn zu etwas gezwungen, und als Stadtführer durfte er sich bloß deshalb betätigen, weil niemand den armen Jungen im Regen stehen lassen wollte. Kendrick und seine Gefährtinnen zogen daraus ihre Lehren und lehnten es in weiter Folge kategorisch ab, Gefälligkeiten unter solch einem Zwang und ausgeübtem Druck zu geben. Sie ließen stattdessen die Blicke schweifen und sogten die Atmosphäre auf wie ein Schwamm.

Nach kurzer Erholungspause unter einer Schatten spendenden Palme ergötzten sie sich in tropischer Hitze. Auch entspannten sie sich am späten Nachmittag in einem Starbucks, im Taj Mahal Palace, nahmen einen leckeren Latte Macchiato zu sich, und schrieben ein paar begallische Postkarten, die sie der Verwandtschaft zu Hause schuldig waren. Das Starbucks-Café wurde besser bewacht als so mancher Flughafen, und bekam von Yelley den Preis für die „sauberste und beste Toilette Indiens“ verliehen. Beim gemütlichen Kaffee freundeten sie sich mit einer wohlhabenden und zugleich netten indischen Familie an, und bei der Hauptpostzentrale nutzten sie zudem die Chance, ein Paket mit überflüssigen Utensilien auf begallische Art ins ferne Zuhause zu verschicken. Wie sich schnell herausgestellt hatte, waren dickere Kleidungsstücke nämlich völlig unnötig, ja nahezu unsinnig – genau wie Jacqueline es eigentlich vorhergesagt hatte.

Auf dem Weg in die Stadt durchquerten sie ein Slum-Gebiet. Menschen lebten hier in einfachen Hütten mit Foliendächern. Und überall Müll. Festes Schuhwerk zu tragen, machte bei den teilweise recht matschigen Wegen Sinn, und wurde man dabei erwischt, wenn man Fotos machte,

konnte es durchaus sein, dass man Schwierigkeiten bekam, warnte Shakuntala beflissen. Die Slums in Mumbai waren dennoch sehr beeindruckend, denn es handelte sich um eine riesige Stadt in der Stadt. Die dunklen Seiten Mumbais, eine Slumtour nach Dharavi, kannte Yelley aus dem Film „Slumdog Millionaire“. Schmutzige Abwässer flossen in offenen Kanälen, alle Wohnungen waren sehr klein, viele Leute sahen krank und ärmlich aus. Ein Mann lag einfach in einer Ecke, an Händen und Ellenbogen hatte er offene Wunden, an denen viele Fliegen waren. Es konnte sein, dass er tot war. In einem indischen Slum hatte aber jeder eine Wohnung und zahlte Miete. In Mumbai war es nicht die schlechteste Art zu leben, denn im Slum gab es sehr viele Arbeitsplätze in kleinen Firmen, die Müll recycelten. Eine Ansammlung von 15 000 Mini- Fabriken und Arbeitsstätten war es ungefähr, in denen jeder Bewohner einer Arbeit nachging, sagte Shakuntalas Onkel. Die einen sortierten, die nächsten häckselten, dann wurde gesäubert, und am Ende wurden kleine saubere Plastikteilchen als neuer Rohstoff verkauft. Alles wurde von Hand und mit nur wenigen Schutzmaßnahmen gemacht, deshalb war die Lebenserwartung der Arbeiter sehr niedrig. Jung und Alt sammelte Abfall in der ganzen Stadt Plastik, Papier, Glas, Metall (vor allem Eisen und Aluminium), sogar Seifenreste aus den Hotels und verwertbare Abfälle aus Europa wurden hier aufgearbeitet. Yelley sah einige deutsche Farb- oder Chemikalienbehälter und junge Männer, die für einen Monatslohn von 100 Euro Kinderhemden herstellten. Außerdem wurde dort auch noch sehr viel andere Kleidung genäht, die es dann zu Dumpingpreisen wahrscheinlich auch auf Englands Märkten zu kaufen gab. Eine riesige Lederindustrie schloss sich an, jetzt wusste Yelley, woher die gefaketen Handtaschen herkamen. Auch Töpfe wurden hergestellt, der Lehm für die Tonware wurde

vor dem eigentlichen Töpfern mit den Füßen bearbeitet und weich gestampft, damit er geschmeidig wurde. Alte Maschinen, Fernseher, Telefone wurden repariert oder ausgeschlachtet, doch wollte die Regierung die Slums verschwinden lassen, mit dem Versprechen: „Es wird alles besser“. Die Bewohner sollten in Hochhäuser ziehen, doch die Menschen weigerten sich. Wo sollten sie dann arbeiten? Und mit was sollten sie dann die Miete bezahlen?

Yelley dachte, man solle lieber die Slums sanieren und den Menschen die Arbeit lassen.

Zu guter Letzt kamen sie auch noch an einer „Bäckerei“ vorbei, hier wurden in einfachen Hütten die Pasteten hergestellt, die in indischen Familien gern zum Frühstück gegessen wurden, sie wurden dann in Folie verpackt und im Supermarkt verkauft. Shakuntalas Onkel erzählte, dass in den insgesamt 10.000 Firmen der Slums ca. 650 Millionen US-Dollar Jahresumsatz erzielt wurden – gigantisch. Auf 2,2 Quadrat-Kilometern lebten über 1 Million Menschen in den extrem engen und extrem schmutzigen Gassen, und in den unzähligen winzigen, heruntergekommenen Hütten und Wellblechunterkünften. Doch reagierten viele Bewohner Mumbais 2008 mit gemischten Gefühlen auf den weltweiten Überraschungserfolg von „Slumdog Millionär“, der sogar mit zahlreichen Oscars, u.a. für den besten Film, ausgezeichnet wurde. Negative Klischees werden von vielen Indern nicht sonderlich wohlwollend aufgenommen. Nichtsdestotrotz war und ist Kinderarbeit, Menschenhandel, Misshandlungen und das tagtägliche Überleben in einem Slum ein ständiger Begleiter Mumbais und bildet die andere Seite einer wohlhabenden Wirtschaftsmetropole mit einem weltberühmten Bollywood. Der größte Slum der Welt, namens Dharavi, maß die Größe einer deutschen Großstadt und beherbergte über 2 Millionen Menschen. Ein Großteil der Bevölkerung in Mumbai lebte in solchen

barackenähnlichen Wohngebieten. Jegliche im Film „Slumdog Millionär“ verarbeitete Thematiken konnte Yelley hinterher in vollsten Zügen nachvollziehen, und sie wagte auch zu behaupten, dass der Film in vielen Stadtgebieten Mumbais die Realität sehr gut darstellte. Jeder, der sich den ihres Erachtens verdammt gut inszenierten Film mal angesehen hatte, konnte nun eins und eins zusammenzählen, wenn Yelley ihm sagte, dass auf den Straßen wirklich zu Tausenden verstümmelte Kinder mit der puren Verzweiflung in den Augen um Geld bettelten und sogar mit Babys auf dem Arm an Ampeln zu den Autofahrern kamen. Mehr musste dazu eigentlich nicht gesagt werden.

Schlussendlich kamen die beiden Chauffeure zu dem Schluss, dass sie bei der eindrucksvollen Hitze nichts mehr hier verloren hatten und bewegten die beiden Kleinbusse die westliche Seite der Landzunge von Mumbai entlang stadtauswärts, um nach Jalgaon, zu Shakuntalas Elternhaus zu fahren. Oder war es das Haus der Familie ihres Onkels? Ein Rätsel tat sich auf, denn wie es aussah, gehörte den beiden Familien anscheinend alles gemeinsam.

So passierten sie die Haji Ali Moschee auf einer kleinen Insel, die der Küste ca. 200 m vorgelagert und zu Fuß nur bei Ebbe zu erreichen war. Am oberen Ende der Mahim Bay stoppten sie in einer der kleinen Sackgassen, die direkt ans Wasser führten, um eine kleine Pause einzulegen. Obwohl sich einige Jugendliche im Meer vergnügten, konnten Shakuntala, deren Verwandte und deren Gäste trotz der feuchten Hitze leicht dem Baden entsagen. Das Wasser war trübe, und erlahmte einmal für kurze Augenblicke der Meerwind, bekam man eine Nase voll von noch umliegenden oder halb-verbrannten Abfall-Überresten. Dem Straßenplan gemäß schien die Fahrt aus der Stadt ein Kinderspiel zu sein. Effektiv waren die Abzweigungen al-

lerdings nicht, denn sie waren nur in Hindi markiert, die groß eingezeichneten Kreuzungen entsprachen nicht dem wahren Maßstab, oder waren von Händlern, Taxis und gar Kühen verstellt, so dass man sie zu spät wahrnahm. Dennoch wurstelten sich die beiden Fahrer, anders als auf der Direttissima, mit traumhafter Sicherheit durch. Südlich entlang des Internationalen Airports Chhatrapati Shivaji durchquerten sie ein Quartier, das an Verschmutzung alles bisher Gesehene in den Schatten stellte. In engsten Buden und Verschlägen hatte ein auf Entsorgung spezialisiertes Gewerbe dieserorts ein passendes Gelände gefunden. Alle möglichen Apparate und jegliche vorstellbare Maschinen oder Fahrzeuge wurden hier praktisch auf der Straße und in den schmalen Gassen in Einzelteile zerlegt. Dass ein relativ breiter Arm des Mahim Rivers sich ebenda durchzog, war als weiter Standort-Vorteil zu betrachten. In ihm konnte man alle sich ergebenden Flüssigkeiten verschwinden lassen - schwarz vor Dreck war er sowieso schon. Der Moloch „Verkehr“ wand sich durch diese inzwischen längst zu kleinen Straßen, um zig Ecken, und erschwerend hier auch noch um die vielen neu erstellten Pfeiler und Pfosten der sich im Bau befindlichen, nur teilweise schon halbseitig befahrbaren Hochstraßen. Auf jedem freien Fleckchen waren Geschäfte oder Verkaufsstände platziert, Fahrzeuge geparkt oder aus ärmlichsten Okkasionalen Materialien traurigste Behausungen, Hütten und Zelte erstellt. Dazwischen spielten Kinder, und mittendrin suchten sich in aller Seelenruhe heilige Kühe im immer präsenten Unrat ihr Futter zusammen.

Yelley, Roya, Hannah, Senga und Kendrick atmeten auf, als sie den Y. Chavan Marg erreicht hatten und auf einer Art Autobahn über den Sumpfesäumten Thane Creak die Großstadt verließen. Solange sie auf dem je 3-spurigen Pune-Toll-Highway blieben, kamen die Kleinbusse recht

flott voran. Nicht fertiggestellt waren jedoch die Abfahrten davon. Schon bald kurvten Shakuntalas Onkel und dessen Freund deshalb durch den rotbraunen Dreck der Baustellen und fragten sich bei Panvel (das war der Name dieses Teiles der Metropolregion Mumbai) sogar durch. Nach dem Tanken verpassten Touristen hier oftmals die ersten Gelegenheiten, sich in relativ trockenem Gebiet, auf einen der Hügel entlang der Straße zur Übernachtung zu verziehen. Als dann 20 Uhr näherrückte, befand sich der kleine Tross in einem Gebiet, wo Feld an Feld stieß und diese Äcker nur durch erhöhte Fußpfade oder Bewässerungsgräben voneinander getrennt wurden. Die letzten Sonnenstrahlen zeigten endlich wieder einen fahrbaren Pfad ab der Hauptstraße. Es blieb kaum Zeit, das letzte Tageslicht, das Abendrot und einige letzte, noch den wenigen Mücken nach schwirrende Vögeln zu beobachten, bis die schmale Mondsichel (tags zuvor war Neumond) sich am Sternenhimmel zeigte. Nur ein Bauer schaute kurz auf die kleine Wagenkolonne, verzog sich aber bald wieder uninteressiert. Vertreter der örtlichen Polizei fuhren vor, um zu kontrollieren, ob Touristen es eventuell unterlassen hatten, die Obrigkeiten von ihrer Anwesenheit zu informieren. Sie ließen sich aber glücklicherweise von Shakuntalas Onkel mit einer Geste, die Wageninsassen wären allesamt Einheimische, beschwichtigen und vorbei winken, und ersparten Kendrick und seinen Begleiterinnen dadurch an diesem Abend jede Menge Fragen oder gar einen Verweis. Die kurvige Straße zog sich durch die Gegend. Ein steter Begleiter, mal links mal rechts der Straße, war auch die Eisenbahnlinie. Sie gelangten bald in höhere Regionen, das waren hier gut 400 m Seehöhe. Die ganze Fläche wurde hier landwirtschaftlich genutzt, und immer wieder durchzogen Wasser führende Flussläufe und kleine Seen das Land. Auf den zur Zeit abgeernteten Feldern wurden

Strohhalme abgebrannt, um mit der Asche die Felder zu düngen. Die Gegend wirkte aufgrund des trüben Rauchs, und der vielen, typisch bis auf Stamm und dicke Äste gekröpften Bäume wegen fast bizarr. Diese Route schien sich im Ausbau zu befinden, war aber vielerorts bereits von komfortablem Standard. Einmal mehr mussten ein großer Flusslauf und ein Ausläufer vom Meer umfahren werden, und wollte man für eine Essensrast in der baumreichen Gegend ein Stück alte Straße mit unversehrten, schatten spendenden Bäumen finden, musste man sich gut auskennen. Der bis dahin lockere Verkehr hatte sich nun, wie durch ein Wunder, aufgelöst. Außer den beiden Kleinbussen schaukelten nur wenige Fahrzeuge durch die heiße Landschaft. Laster standen dennoch bei allen kleinen Stationen, die Chauffeure schlafend im Schatten der letzten Abendsonne.

Shakuntala und Shakuntalas Mutter führten die fünf müden Gäste ins gemütlich und freundlich anmutende Haus und tischten ihnen ein ganzes Menü als Dinner auf. Landestypische Gerichte waren es, die sie und Shakuntalas Schwestern extra für die Gäste zubereitet hatten. Palak Panir (Frischkäsewürfel in Spinat, dazu Reis oder Brotfladen, die „Roti“ genannt wurden), Dal Makhani (Linsen, in Butter zubereitet, dazu Reis oder Brotfladen), Kebab (Schaffleisch oder Lamm in Soße geschmort, dazu Brotfladen oder Reis), Chicken Tikka (marinierte, gebratene Hühnerfleischstücke in Würzsoße), und Biryani (Reis mit Gewürzen, Rosinen, Nüssen, Gemüse und Fleisch).

Shakuntala, die am besten von allen die englische Sprache beherrschte, kam nicht umhin, Yelley und Roya, ergänzend dazu, ein paar wichtige Dinge zu verklickern.

„Bei uns gibt es vielfältige vegetarische und nicht vegetarische Gerichte, müsst ihr wissen, gut gewürzt und meist sehr scharf. Vor allem die vegetarischen Gerichte des Sü-

dens sind extrem scharf. Reis ist unsere beliebteste Beilage, und unser beliebtestes Fleisch sind Lamm und Geflügel. Aber auch unsere süßen Desserts sind sehr vielfältig.“

„Und was gibt es abends?“ wollte Roya wissen.

„Abends gibt es oft Currys. Ach ja; was ich euch noch unbedingt sagen wollte. Wasser sollte von Europäern nur aus versiegelten Flaschen getrunken werden.“

„Und wie ist das hier mit Bier und Schnaps?“

„Bier und Schnäpse sind verbreitet, aber Wein bekommt man bei uns in Indien kaum. Unser wichtigstes Getränk ist Tee. Masala vor allem - das ist mit Gewürzen, Zucker und Milch aufgekochter Tee. Trinkwasser nur in verschließbaren Flaschen zu kaufen, ist ebenso wichtig, wie sich regelmäßig die Hände mit Seife zu waschen. Noch etwas; Affen und Hunden solltet ihr lieber aus dem Wege gehen – aber das wird euch ohnehin auch mein Vater einhämmern.“

Shakuntalas liebevoller und extrem gefälliger Vater arbeitete als Medizinsteller für Notfälle, war leider gerade auf Reise, und kam nach Nachtfahrt erst am Morgen zum Frühstück an. Shakuntalas Mutter war seit Jahren Haushaltslehrerin, und Folge dessen schien es der Familie gut zu gehen. Sie beschäftigten sogar eine Haushaltshilfe. Das schien auch für die Haushaltshilfe ein Glücksfall zu sein – sie kam aus armen Verhältnissen und hatte keine Schule besucht. Obwohl es schwer zu ertragen war, mussten die fünf Gäste letztlich akzeptieren, in Betten zu schlafen, die Mutter und die Haushaltshilfe übernachteten hingegen auf Matten in einem Vorraum – indische Gastfreundschaft. Doch bevor sie zu Bett gingen, tat sich noch einiges im Haus der Krishnamurthys und in einem kleinen, abseits gelegenen Nebengebäude, das zu dem Besitz der Familie gehörte.

Die Stille, die bis zur Empfangshalle des Flughafens herrschte, hatte etwas Beschauliches, doch hier, bei Sha-

kuntalas aufgeweckter Familie, war das genaue Gegenteil der Fall. Erst als alle um den riesigen Tisch saßen und eine gefüllte Schale Tee vor sich stehen hatten, ließ das Tohuwabohu ein klein wenig nach, doch wild durcheinander gesprochen wurde noch immer. Die Gäste hatten jede Menge Fragen, und beantwortet wurden sie nicht nur von einer Person, sondern von mehreren gleichzeitig.

„Jaaa! Wolken, die freundlich wirken, bringen viel Regen, und Wolken, die düster anmuten, wenig! Jede Wolke hat eine heitere Ruhe und einen anderen Grauton! Ein Mädchen mit angeborenem Klumpfuß wirft sich immer wieder zu Boden beim Fest der weiblichen Urgöttin, und so scheint vieles aus der Sicht von Fremden chaotisch! Doch das ist es nicht! Im Gegenteil! Hier verliebt man sich nicht *im* Monsun, sondern *in den* Monsun! Und mit der Liebe ist es hier so; sie nimmt mannigfaltige Gestalt an – wie ein Regentropfen! Regen bringt Leben hervor, das Gott erschaffen hat! Ach ja; und Monsun und Liebe gehen natürlich Hand in Hand!“

Ach herrje. Yelley wusste schon nach kurzer Zeit nicht mehr, wo ihr der Kopf stand, und Roya und Hannah ging es anscheinend gleich oder ähnlich, denn sie gewöhnten sich das Fragen schnell ab. Kein Wunder, denn Shakuntalas Brüder überhäufte sie nach einer extrem ausgiebigen und guten Essensdraufgabe („Kofta“- Hackfleischbällchen mit Curry, Reis und Chutney) mit Komplimenten und allerlei Aufmerksamkeiten, sodass alle Mädchen, mit Ausnahme von Senga, rote Farbe im Gesicht aufzogen. Kendrick wiederum wurde von Shakuntala und deren gleich großen Schwestern als „Nachschlag“ umringt und nach Strich und Faden verwöhnt, und Senga war somit die einzige, die sich mit der Person, die ihr am nächsten stand, „normal“ unterhalten konnte. Kamala hieß die Kleine, die ununterbrochen an Sengas Rockzipfel hing, während Yel-

ley Shakuntala bat, ihr ein Plätzchen zu zeigen, wo sie ungestört telefonieren konnte. Regulix mit Lärm im Hintergrund anzurufen, war eine Sache, und die Königin des *Vereinigten Magischen Reichs* aufgrund einer Anzeige auf dem Display zurückzurufen, eine andere. Mit Regulix zu telefonieren, war obendrein ein absolutes Muss, damit er Gordens und Tibbys Besen so rasch wie möglich konfiszierte. So kam es, dass der ClanDux, dank Yelleys Warnung, höchstpersönlich die beiden Besen einzog, begutachtete, und Viona Stafford eine Rüge erteilt bekam.

Yelley freute sich diebisch, denn es war eine erste Retourkutsche für das, was Viona mit Yelleys Zorndorn veranstaltet hatte, doch Abraham Hofferwolfs zu einem Riesenzauberstab umfunktionierter Besen blieb nach wie vor von jeglicher Kontrollmaßnahme unbehelligt. Der gefährlich zugespitzte Flugapparat lehnte immer noch in der dunklen Ecke der Besenkammer, und schien förmlich drauf zu warten, seine magisch angestauten Aggressionen, egal an wem, abbauen zu können.

Strenge, Heilung und Verrat

Lynn Hurley, die, anstelle von Shona, und während Yelleys Abwesenheit, innerhalb der Loge für die Kontrolle der Einhaltung der Pläne bezüglich der Zorndorne zuständig war, zückte ihr Handy und wählte Yelleys Nummer. Der Grund: Boudiccas Ewigem Toddler war wegen einer Nachlässigkeit beinahe die Flucht gelungen, und nun galt es darüber zu entscheiden, ob ein Exempel statuiert oder ein geheimer Kurs abgehalten werden sollte.

Leider war besetzt, denn Yelley telefonierte mit Jacqueline. Wie es aussah, machten alle von der Möglichkeit, Yelley zumindest in den größeren Städten in Indien telefonisch kontaktieren zu können, gerne und wie selbstverständlich Gebrauch.

Yelley hatte sich (unter Berücksichtigung der Zeitverschiebung) „gerade eben“ von Shakuntala in einen Schuppen führen lassen, der auf einem Acker stand, denn hier konnte sie in Ruhe telefonieren und per Zauberstabschwung eine schalldichte Fluchglocke errichten. Genau das hatte sie getan, und weil die Sache extrem wichtig war, war Jacqueline sogar, dank Yelleys Angabe der Koordinaten, mit dem Seidenwandler im Schuppen gelandet.

„Hallo, Yelley!“

„Hallo, Jacqueline!“ freute sich auch Yelley, denn um es offen zu sagen; was sie mit Kendrick aufführen musste, setzte ihr in Wahrheit zu. Sie begrüßten und herzten sich, wie immer, und dann hieß es vonseiten der Königin:

„Was ich dir nun verrate, habe ich auch Boudicca und Leola, meiner Zuchtmeisterin anvertraut. Es geht darum,

dass wir im Falle eines Angriffs einer Brigade von echten Teufelscupidos eine geheime Hinrichtungsstätte benötigen. Donella ist dabei das kleinere Übel, oder der kleinere Risikofaktor, wenn man so will, doch Satanellas Blicke per Barriere auszuschließen, ist nahezu unmöglich. Bis jetzt ist uns das nur an zwei Orten gelungen; im Keller meiner Privatvilla, und in Boudiccas Keller, in Asturien.“

„Warum bist du dir so sicher, dass Satanella einen derartigen Anschlag geplant hat?“

„Weil Richelt in ihrem Stall einen der Teufelsjungen dabei ertappte, als er versuchte, Richelts kostbaren schwarzen Vollbluthengst abzustechen. Richelt ist eine der wenigen Pferdewiccen meines Reiches, die es, wie du weißt, allesamt mit den gleichnamigen Vierbeinern treiben, um in Kombination mit normalem Sex, bzw. normalem Samen, Nachwuchs zu bekommen, was nur unter Anwendung eines Dunkelfluchs möglich ist. Pferdehexen sind selten und kostbar, zumal sie zu den vier auserlesenen Hexenspezies gehören.“

„Zu den vier *auserlesenen* Hexenspezies?“

„Ja. Das sind die Stixhexen, beziehungsweise deren dauerhafte Duplikate, die Satanicas, die Palindromas, die Pferdewiccen, und die Veelas. Die Ordinairas, die man auch Zuchtcountessas nennt, könnte man in diesem Zusammenhang ebenfalls nennen. Alle fünf Spezies sind mittlerweile extrem selten, was im Prinzip den Anstoß für diese groß angelegte Kopulations- und Vermehrungsaktion gegeben hat. Regulix und ich wollen damit zwei große keltische Probleme in einem Aufwasch beseitigen, und in Wahrheit sind es sogar drei, wenn man Donella und Satanella miteinbezieht. Stixhexen, Satanicas, Pferdehexen, Ordinairas und Veelas können und dürfen als einzige Teufelscupidos, die nicht mit uns kooperieren wollen, töten, und ich persönlich bin froh darüber, dass diese fünf Spezi-

es eine gewisse Immunität genießen, wenn es um das Exekutieren von Teufelsdämonen geht, denn es würde mir ziemlich zusetzen, mehrere dieser total niedlich aussehenden Wichte hintereinander zu Tode zu foltern. Satanella trägt mit purer Absicht blonde blauäugige Föten aus, die wie sechs Jahre alte Engel aussehen, damit es uns umso schwerer fällt, sie ebenso bestialisch zu massakrieren, wie Donella es mit ihren Gefangenen macht.“

„Veelas, Ordinairas und Pferdewitches sind ebenfalls in der Lage Cupidos zu töten?“

„Ja. Veelas ficken sie bei lebendigem Leib in den Flammentod, Ordinairas und Satanicas, wie du, ziehen ihnen mit auffällender Häufigkeit streifenweise die Haut ab, bis die Dämonenaura keinen Halt mehr findet, und Pferdehexen, die sie als einzige wittern können, reiten sie schlicht und ergreifend wie ein Pony zu Tode, um Donella, die keine konkurrierenden Pferdefickerinnen duldet, eins auszuwischen. Dass Lynn Hurley, gleich wie du, imstande wäre, einen Cupido zu eliminieren, ist wahrscheinlich auch der Grund, warum du sie zuerst als Rivalin betrachtet, und nun als Geliebte erwählt hast.“

„Ja. Das könnte sein, denn anfangs verwirrte sie mich total, und nun verschaffen wir uns gegenseitig ekstatische Gefühle, die ich bisher nicht kannte.“ Yelley dachte nach. „Wieso wählt ihr nicht einfach deinen oder Boudiccas Keller als Hinrichtungsstätte für jene Cupidos, sie sich weigern, abtrünnig zu werden?“

„Weil es ein Ort sein muss, der auf christlich geweihter Erde liegt, und an dem noch kein einziger Tropfen Blut geflossen ist.“

Yelley dachte wieder nach.

„Tut mir leid, Jaqueline, aber so einen Ort kenne ich leider nicht.“

„Das ist schade, doch es gibt noch einen Grund, warum ich unverzüglich unter vier Augen mit dir sprechen wollte. Boudicca hat es vielleicht schon via Telefon angeschnitten. Rosina hat, dank deiner Hilfe, bzw. dank der Untersuchung deines Freundes, und nach Durchführung einer Testreihe, herausgefunden, dass dein Freund, Kendrick Shelby, über die beste keltische Genetik verfügt.“

Yelley starrte die Witch-Queen mit hoch gezogenen Brauen an.

„Und weiter?“

„Das bedeutet, dass es an uns beiden liegt, mit einer gewissen Schnelligkeit einen Deal auszuverhandeln, der geeignet ist, der Gefahr des Aussterbens einiger seltener Spezies entgegenzuwirken.“

Da Yelley ahnte, was Jaqueline vorhatte, wurde sie blass.

„Ich, äh ... Sehe ich das richtig? Du willst Kendrick, obwohl er derzeit in einer heftigen Krise steckt, fragen, ob er ein paar Hexen besamt?“

Einen Augenblick war es ruhig. Dann sagte die Witch-Queen rundheraus:

„Das ist nur zum Teil richtig, Yelley, denn erstens handelt es sich nicht um ein paar, sondern um mindestens dreißig, und zweitens habe ich keineswegs die Absicht, Kendrick zu fragen, ob er den Samen zur Verfügung stellt, denn nötigenfalls raube ich ihm denselben eigenhändig in meinem Privatverlies. Er soll und wird, laut meinem Befehl, und um Eponas und Belisamas Wünschen gerecht zu werden, die Veelas, die Stixhexen, die Satanicas, die Ordinairas, und die drei Pferdehexen auf Kosten des Vereinigten Reiches magisch, sowie in guter keltischer Tradition schwängern. Jawohl, Yelley; du hast richtig gehört. Dein Freund wird dreißig bis fünfzig hochattraktive und vom Aussterben bedrohte Witches ficken und besamen, inklusive Hannah Monterey und Allucilla Alliculla, denn die

beiden stehen bei Nellys und Rosinas Testreihen im Mittelpunkt. Außerdem werden Kendrick und ein paar andere vielversprechende Zuchtböckchen den Samen für unsere große, umfangreiche und Hoffnung gebende Samenbank liefern, damit die restlichen Witches ebenfalls befruchtet werden können, sofern sie keinen geeigneten Partner finden. Das heißt im Klartext; Belisama und Epona tragen wieder mal die Schuld an einer frivol anmutenden und obendrein einzigartigen Aktion. Ich persönlich bezeichne es als Rettungsaktion, und weil ich alle Hexen, die daran teilnehmen, zur Belohnung in den Stand einer Amica oder Hexenhure erhebe, und dein charmanter Hengst aufgrund der fabelhaften Titten und Ärsche besser als erwartet damit zurechtkommen wird, wird es nur wenige Hexenstuten geben, die sich von der revolutionären Initiative distanzieren. Kendrick Shelby wird sich, auf meine Anordnung, und egal auf welche Art, von den besagten dreißig bis fünfzig Hexen so lange abmelken lassen, bis ihm beinahe der Penis abfällt, wenn du verstehst, was ich meine. Völlig klar ist, dass Rosina und Nelly Kelly alle Witches, die sich zuerst von Kendrick, und danach von ihrem richtigen Partner befruchten lassen, gründlich untersuchen, damit dein Freund keinen gesundheitlichen Schaden erleidet. Damit ich wenigstens in dieser Hinsicht ruhig schlafen kann, bitte ich dich um deinen Segen. Wie sieht es aus, Yelley? Kannst du, nun, da deine Mutation zu einer Satanica ohnehin zu früh eingetreten zu sein scheint, damit leben, dass dein minderjähriger Freund für das Magische Reich als Zuchtböckchen fungiert?“

Yelley, deren Gesichtsfarbe von käsig zu purpurrot wechselt hatte, sagte:

„Ich, äh ... Ich schätze, das muss ich wohl, wenn ich bei dir nicht in Ungnade fallen will, aber es gibt ein anderes Problem, Jaqueline.“

„Ach ja? Und welches?“

„Ähm ... Es geht um die Potenz des Böckchens. Wie Lynn, Boudicca und ich festgestellt haben, hat Kendrick derzeit, als hätte er geahnt, was auf ihn zukommt, Probleme mit seiner Männlichkeit.“

Jaqueline lachte.

„Meine Güte. Ich dachte schon, etwas anderes, etwas viel Schlimmeres würde meinen Plan auf den Kopf stellen. Wenn es nur das ist, steht punkto Genetik weiterhin alles zum Besten. Du und Lynn werdet so rasch wie möglich dafür sorgen, dass sich seine Männlichkeit zurückmeldet, und spätestens wenn ihr von Indien zurückkommt, geht es für ihn ans Eingemachte, denn die Schwangerschaft einer Tümpelwicce dauert aufgrund der genetischen Anpassung drei Jahre, was auch einer der Gründe für ihre Seltenheit ist. Um genau zu sein, sind es sogar neununddreißig Monate, weshalb die Veelas, einschließlich Fleur und Victoire, die ersten sein werden, die in diesen Genuss kommen. Es geht, wie gesagt, lediglich um die gesicherte Einnistung der magischen Aura, und nicht um die eigentliche Schwangerschaft, außer, eine der Freierinnen will ein Kind von ihm, und Kendrick gibt seine schriftliche Einwilligung, wobei das, was die Begallis als Alimente bezeichnen, die Kasse unseres großen Vereins übernehmen und belasten würde.“

Jaqueline Laveau drückte Yelley eine umfangreiche Liste in die Hand, aus der die Namen der Stixhexen, Satanicas, Veelas, Ordinairas, Pferdehexen und Palindromas hervorgingen. Sogar Boudicca und Hellja sollten sich, wenn es nach Jaqueline ging, von Kendrick schwängern lassen, da es wegen der großen Schlacht von Hogwarts schier unmöglich geworden war, einen geeigneten Partner zu finden.

„Damit das Soll erfüllt wird, muss dein vom Glück heim-gesuchter Freund – nach Ablauf einer bestimmten Frist, und mal abgesehen von den Veelas, die er bereits jetzt zu befruchten hat - lediglich zwei Mal pro Woche bei je einer Hexe, die ihre magisch fruchtbaren Tage hat, antreten, und alles Weitere überlasse ich euch. Wie ihr es anstellt, damit der auserwählte Samenspender wieder einen hochbe-kommt, ist eure Sache, doch in jedem Fall gilt es, das übergeordnete Ziel im Auge zu behalten. Zu beneiden seid ihr insofern nicht, da das Zuchtböckchen einerseits ge-schont und verhätschelt, aber andererseits mit der Peitsche angetrieben werden muss, falls es nicht freiwillig tut, was getan werden muss.“

Yelley starrte wie ein Geist auf die elend lange Liste, die ausschließlich Namen von Hexen beinhaltete, die man als die „letzten ihrer stark gefährdeten Art“ bezeichnen konnte.

„Ich muss sagen; diese Aufgabe ist haariger, als es den Anschein hat, denn ...“ wollte Yelley auf Kendricks un-liebsame Veränderung zurückkommen, doch sie hielt inne, da ihr Handy bimmelte.

„Sorry, Jaqueline. Wäre es sehr unhöflich von mir, das Gespräch ausgerechnet jetzt anzunehmen?“

„Nein, Schatz. Nur zu. Vielleicht ist es ebenfalls etwas Wichtiges.“

Yelley hob ab, denn es konnte durchaus sein, dass dies eine der letzten Möglichkeiten war, mit Lynn Hurley zu te-lefonieren.

„Hallo, Darling.“

„Hallo, Chérie. Hast du eine Minute Zeit?“

„Ja. Aber beeil dich bitte. Jaqueline ist bei mir.“

„Das trifft sich gut, denn ihr hast du es zu verdanken, dass ich euch stören muss.“

„Ach ja?“

„Ja, Chérie.“ Lynn erklärte Yelley, worum es ging, und nachdem Yelley sich mit Jaqueline abgesprochen hatte, drückte Yelley der Königin ihr Handy in die Hand.

Während Jaqueline Laveau mit Lynn Hurley telefonierte, las Yelley, Zeile für Zeile, die Namen der Hexen, die sich von Kendrick nicht nur magisch, sondern obendrein „richtig“ bzw. auf die „gute alte Art“ begatten lassen sollten, sofern er, beziehungsweise sein schlaffer Penis mitspielte.

„Hallo, Lynn. Ich bin es ..., deine Königin. Mach bitte folgendes: Zieh' mit Boudiccas Toddler genau das durch, was Boudicca und die Zwillinge sich von dir erwarten, um herauszufinden, was schief gelaufen ist. Boudicca und die Zwillinge werden es, wie du richtig sagtest, als Exempel, bezeichnen. Ich hingegen bezeichne es nicht als Abschreckung, sondern vielmehr als Möglichkeit, noch mehr Erfahrungen zu sammeln. Die Funktionalität der Toddler ist immens wichtig, denn wenn die Stixhexen, und vor allem die Satanicas nicht bei Laune gehalten werden, haben wir ein deftiges Problem, wenn es darum geht, entflozene Zorndorne einzufangen.“

„Ja. Dasselbe hat Boudicca auch gesagt. Sie meinte, wenn die cailleachischen Bastarde merken, dass sie fliehen können, weil ihnen keine Jägerinnen auf den Fersen sind, scheitert dein Plan, Donellas Versteck aufzuspüren.“

„Das ist vollkommen richtig, Lynn. Also wirst du ausnahmsweise deinen veelanischen Stolz hintanstellen, und damit derselbe nicht verletzt wird, bekommst du nächste Woche als einzige Veela einen eigenen E.T., denn Boudicca steckt deswegen, gleich wie es bei mir derzeit der Fall ist, ordentlich in der Klemme. Sie weiß nicht, ob sie über das Ziel hinausgeschossen hat, oder ob der cailleachische Knirps falsch programmiert ist. Darum wirst du dich mit breit gespreizten Beinen auf das Gesicht des gefesselten Toddleres hocken, seinen Mund magisch auf spreizen, und

dem fluchtwilligen Bastard, der unter meinen Priesterinnen den Aufruhr des Jahrhunderts verursachen wird, zur Strafe eine ordentliche Portion Hexenhurenkost ins Maul scheißen. Das ist nötig, damit er sich ein für allemal merkt, dass er das Eigentum einer bösen Stixhexe ist, die ihn, laut Codex und Prinzessinnenrecht, jeder x-beliebigen anderen Hexe borgen darf. Das hab' ich inzwischen recherchiert bzw. im Codex Spectio Causa nachgeschlagen. Demzufolge geht es nur mehr darum, dem aufmüpfigen Wicht die besagte Abreibung zu verpassen, denn die hat er sich in jedem Fall redlich verdient.“

„Und warum muss es ausgerechnet Hexenhurenkost sein? Wieso reicht es nicht, wenn ich mir von einem der amerikanischen Jungs einen Baseballschläger borge und ihm die Birne vom Kopf stoße?“

„Weil richtige Brutalität die letzte Wahl der Mittel einer Lichthexe ist. Was hilft es uns, wenn du dem rebellischen Knirps die Nase breit und die Zähne einschlägst, wenn er genauso gut mithilfe von Fäkalien geläutert werden kann? Deformierst du das Köpfchen der praktikablen Puppe, hast du hinterher nicht nur den Schaden, sondern obendrein den Spott, wenn jemand von der spontanen und total unsinnigen Gefühlsanwandlung Wind bekommt.“

„Ähm ... Ja ... Das ist richtig. Ist die Sache mit der Hexenscheiße alles, oder soll ich sonst noch was mit ihm abzieh'n?“ wollte die gruselige Veela wissen, als würde sie sich nun doch auf die abscheuliche und total abartige Folter freuen.

„Ja. Warum nicht? Du fütterst ihn im Zuge des Verhørs mit deinen Fäkalien, stellst ihn zusätzlich mit deinem Höschchen und einem Lederknebel ruhig, und legst ihn tüchtig übers Knie, und am Ende fesselst du ihn auf Boudiccas Lederbock, damit du die unartige Kröte bequem mit dem

größtem Pferdeschwanz, der dir zur Verfügung steht, in den Arsch ficken kannst.“

„Ich soll ihn nicht in Tlachtgas Keller foltern, sondern in Boudiccas Bungalow?“

„Ja. Das würde ich dir deswegen empfehlen, weil es sein könnte, dass Donella einen geheimen Zugang zu ihrem ehemaligen Domizil geschaffen hat. Wenn sie es schafft, Premierminister Chamberlain vor Augen zu führen, dass Lichthexen ebenso gruselig veranlagt sind, wie Dunkelhexen, haben wir das nächste Problem.“

„Das versteh' ich nicht, Jaqueline. Der Knirps ist doch bloß eine lebensechte Puppe, der vorübergehend eine Aura eingehaucht wurde, die bewirkt, dass ...?“

„Glaube mir, Teuerste; die konservativ eingestellten Begallis - und ich spreche, wohlgermerkt, nicht nur von den unbedarften - machen diesbezüglich keinen Unterschied. Sie zetteln lieber gewinnbringende Kriege an, als dass sie es offiziell zulassen, dass sich, wie anno dazumal und von Mutter Natur erfunden, fünfzehnjährige Jungs mit dreizehnjährigen Mädchen oder einer erwachsenen Frau paaren. Darum ist es nötig, dass wir alle Jungs unter sechzehn, aber auch jene Knirpse und Puppen, die nur so jung aussehen, ausschließlich im Verborgenen reiten und züchtigen, und wenn es nur Una Liverys Scheune ist, die uns vor den vorwurfsvollen Blicken der scheinheiligen Begallis schützt. Du wirst seh'n: Boudiccas Toddler wie ein Paket zu verschnüren, und Hand an ihn zu legen, um den Grund seiner Reaktion in Erfahrung zu bringen, wird sich als dein erster Erfolg als Hexenhure erweisen. Erfülle deine Pflicht als unparteiisches Prüforgan, und du wirst es nicht bereuen.“

„Und wie soll er mir verraten, was in seinem Kopf vorgeht, wenn ich ihn gleich zu Beginn fessele und kneble?“

„Das funktioniert mithilfe einer speziellen Fragetechnik. Du formulierst die Fragen so, dass er sie mithilfe von zwei verschiedenen Gesten oder anhand einer eindeutigen Mimik, die du ihm zu Beginn einhämmerst, mit ja oder nein beantworten kann. Und um deine Frage vorwegzunehmen, warum du das Verhör auf diese umständliche Art machen sollst, verrate ich dir, dass cailleachische Dämonen und Halbdämonen bei der Suggestion auf den Gebrauch ihrer Stimmbänder angewiesen sind. Das heißt im Klartext; wenn du auf die Knebelung verzichtest, hast du so gut wie automatisch seinen Zornfluch am Hals.“

„Ähm ... Ja. Das ist richtig. Das sagten auch meine Mum und meine Tante, als wir vor ein paar Tagen über diese machtvollen Bastarde sprachen.“

„Das ist gut, denn das erspart mir weitere Überredungskünste. Hör zu, Lynn. Da ich weiß, dass Veelas höchst ungern süße exotische Früchte kosten, ohne regelmäßig von der lukullischen Spezialität naschen zu dürfen, wirst du nach dem Verhör, dessen Zeitpunkt du innerhalb der nächsten Woche selbst bestimmen kannst, den besagten E.T. bekommen, mit dem du in weiterer Folge machen kannst, was du willst. Boudicca soll ihren Toddler bis dahin in Asturien, nackt, und ohne ihn abzustellen, in den Käfig pferchen und ihm lediglich ein Mal pro Tag die Brust geben, und wenn du soweit bist, zerrst du ihn an den Haaren raus und nimmst ihn anstelle von Shona Shagona tüchtig in die Mangel. Boudicca und die Zwillinge werden dir assistieren, und den Bericht schreibt ihr ebenfalls gemeinsam. Und was deinen eigenen Toddler angeht; den bekommst du, unabhängig davon, ob du es schaffst, ein Geständnis zu erzwingen oder nicht.“

„Ist gut, Jaqueline. Was ich dich fragen wollte; du sagtest vorhin, du hättest ebenfalls ein Problem. Nein, du sagtest vielmehr, du würdest, gleich wie Boudicca, ordentlich

in der Klemme stecken. Darf ich wissen, warum, oder ist es eine geheime Staatsangelegenheit?“

„Nun; wie mir scheint, bist du, gleich wie Yelley, drauf und dran, dich zu einem Stützpfiler unserer licht-magischen Vereinigung zu entwickeln. Darum verrate ich dir unter dem Siegel der Verschwiegenheit, dass ich auf der Suche nach irgendeinem versteckten Ort bin, der erstens auf christlich geweihter Erde liegt, und zweitens keinen Tropfen Blut gesehen hat. Nur dort kann es gelingen, Exorzismus mit der Exekution eines Teufelscupidos zu kombinieren. Boudicca und ich haben nämlich das seltsam sichere Gefühl, dass Satanella ihren eigenen Vater, Luzifer, gefickt hat, um eine bestimmte Anzahl von Teufelssprossen zur Verfügung zu haben, die in absehbarer Zeit gegen uns vorgehen, um Donellas Macht zu etablieren, zu erweitern oder lediglich abzusichern.“

„Ach herrje. Wirklich?“

„Ja. Sogar ziemlich sicher, weil ich einen so genannten Prototyp in meinem Privatkeller an die Wand gekettet habe, nachdem er versuchte, Richelts schwarzen Vollblüter abzuschlachten. Richelt hat den Teufelsspross gewittert, gestellt und überwältigt, und der Grund, warum er in ihren Stall eingebrochen ist, war derselbe, warum jede Pferdehexe danach trachtet, einen eigenen Hengst zu besitzen.“

„Er wollte den Hengst abstechen, weil Donella es ihm befohlen hat. Richtig?“

„Ja. Tlachtgas Halbschwester hasst es, wenn andere Hexen, außer ihr, der Fürstin der Finsternis, ebenfalls Sodomie betreiben, und wenn sie wüsste, dass sogar ich ab und zu mit Richelts rabenschwarzem Araber ficke, um ihr eins auszuwischen, würde sie vor lauter Wut in tausend Stücke zerspringen.“

„Und warum sorgst du dann nicht dafür, dass sie es erfährt?“

„Weil Richelt und ich dann Tag und Nacht in einer Bastei zubringen müssten, um die vielen Flüche abzuwehren, die sie per Voodoo-Magie aus der Ferne auf uns abladen würde.“

Eine Weile war es ruhig. Dann sagte Lynn:

„Ich glaube, mit ist gerade ein Ort in den Sinn gekommen, wo man Teufelscupidos notfalls auf bestialische Art massakrieren könnte, ohne dass ihre Mutter es mitbekommt.“

„Ach ja?“

„Ja. ›Bastei‹ war das von dir geäußerte Stichwort. Der Ort, der mir vorschwebt, wäre, so meine ich zumindest, die perfekte Exekutionsstätte. Caitlin und ich haben, wegen der Zorndornlawine, die du absichtlich losgetreten hast, vor ein paar Wochen in Erwägung gezogen, im Keller der Alten Bastei, auf dem Friedhof der Unbekannten, eine heiße Orgie zu veranstalten, nach dem Tanz am Kleinen Weiher, weil es dort unten höchst unwahrscheinlich ist, dass Satanella uns über die Schulter blickt, wenn wir im Zuge der verbotenen Session vergessen, dem Fluch der Reiterin gerecht zu werden. Und wenn Donellas Meisterin es nicht schafft, uns über die Schulter zu blicken, wenn wir im Keller der Bastei abartige Sauereien treiben, die wie Schwarze Rituale anmuten, schafft sie es ebenso wenig, dabei zuzuseh'n, wenn an diesem geweihten Ort einer ihrer sturköpfigen Bastarde gefoltert und abgestochen wird.“

„Das hört sich zwar verlockend an, doch leider hat die Sache einen Haken.“

„Ach ja? Und welchen, wenn ich fragen darf?“

„Regulix erwähnte in seinem Bericht, dort unten hätten sich die Vampire versteckt gehalten, was bedeutet, dass der Boden durch vergossenes Blut entweiht wurde.“

„Nein. Eben nicht. Sorry, wenn ich dir widerspreche, Jaqueline, denn Ealasaid, die sich den Keller genau deswegen angeschaut hat, hat keinen einzigen Tropfen Schlachtblut gewittert, weil die Vampire das Blut im Freien getrunken haben. Und jetzt kommt's; der Keller ist auch vorher nie mit Blut besudelt worden, weil Luna sagte, die katholischen Pfaffen wären nach der Vollendung und Einweihung des Baus allesamt abgehauen, weil Männer aus dem Nordosten in Schottland einfielen. Gut möglich, dass es lediglich vorbeiziehende Wikinger waren, die Fogwitch-Insel ganz nebenbei nach Schätzen durchforstet haben, doch belegt ist, dass eine wilde Horde an Land gegangen ist, die mit reicher Beute von dannen zog.“

„Und was geschah mit der neu errichteten Bastei, nachdem die furchtsamen Mönche weg waren?“

„Die wilde Horde hat den zugänglichen Teil der Bastei geplündert und in eine Ruine verwandelt, und die Mönche haben sich, laut Luna, die es von ihrer Großmutter als Legende erzählt bekam, nach der Betrachtung des Desasters in alle Winde zerstreut. Wahrscheinlich sind sie in anderen Klöstern untergekommen, nachdem sie den zugemauerten Keller, in dem sie die Statuen versteckten, aufgebrochen und leer geräumt haben. Den Zugang neben der Bastei haben sie mit einer Grabplatte getarnt und versiegelt, und den Zugang von der Nordseite haben sie offen gelassen, für den Fall, dass sie es sich anders überlegt hätten. Aber weil sie nie mehr zurückgekehrt sind, wissen nur extrem wenige, dass es diesen Keller überhaupt gibt. Die Mönche sind längst tot, und weil Luna es bis heute für sich behalten hat, weiß wahrscheinlich nicht mal Essylt, Lunas Mutter, dass der Keller tatsächlich existiert. Er geistert zwar als Gerücht durch manche Köpfe, aber wirklich gesehen haben ihn nur Yelley, Kendrick, Regulix, Luna, Ealasaid und ich.“

„Ist das wirklich wahr?“

„Ja. Frag’ Yelley. Sie kann bestätigen, dass nur sie, Kendrick, und Regulix den Abstieg geseh’n haben, weil Regulix nach Hatschiinis sagenhafter Meldung allen befohlen hat, am Eingang des Friedhofs zu warten, um die Ruhe der Toten nicht zu stören. Alle glauben, die Gebissenen hätten sich in einer Gruft vor den Strahlen der Sonne geschützt. Luna, Ealasaïd und ich kennen den Keller deswegen, weil Luna die einzige war, die auf dem Friedhof gebissen wurde. Sie hat das offene Grab ebenfalls zu Gesicht bekommen, bevor sie als erste gebissen wurde. Bei Boudicca und den Zwillingen bin ich mir nicht sicher, ob sie es von Regulix erfahren haben, was aber egal wäre, weil die ohnehin zu deinem Hofstaat gehören.“

„Und was ist mit den Vampiren, die dort unten tagsüber in je einem Sarg geschlafen haben?“

„Die wissen zwar, dass sie nach der Infektion von ihrer eigenen Intuition oder wegen dem Amovius in ein Keller versteck geführt wurden, aber sie wissen nicht, dass es der Keller der Bastei war, weil er, wie bereits erwähnt, einen zweiten Zugang hat, der unterirdisch verläuft – vom Kleinen Weiher durch eine Höhle, und in einem Bogen rund um die Schule. Außerdem können sich wegen dem Flammendolch nur mehr Luna und Kendrick in verblassenden Teilen an das erinnern, was sie getan haben oder wo sie waren, nachdem sie gebissen wurden. Bei allen anderen ist die Erinnerung wie weggewischt. Blöd wie Demelza und ihre halbdunkles Gewürm sind, müsste man demzufolge nur das Gerücht streuen, die Gebissenen hätten in einer verschütteten Gruft oder in der Höhle am Kleinen Weiher gelegen, um den versteckten Ort für den besagten Zweck nutzen zu können.“

„Meine Güte. Wenn das wahr wäre, liebste Lynn, hättest du mir soeben aus der Patsche geholfen.“

„Das hoffe ich stark, denn wenn jemand Blut oder Gefahr wittert, dann Ealasaid.“

„Hör zu, du Engel und Retterin in der Not. Wenn der Ort meiner Überprüfung standhält, statte ich dich und Yelley mit denselben Berechtigungen aus, wie Enya und Zeide sie bekommen haben, nachdem sie mir das Leben retteten.“

„Die Zwillinge haben dir das Leben gerettet?“

„Ja! Beide haben durch je einen gezielten Schuss dafür gesorgt, dass der Troll, der mich zuletzt mit der Pranke erwischte, nicht nachsetzen konnte, nachdem ich wehrlos am Boden lag. Die rasende Bestie war zwar nicht tot, doch infolge der Pfeile, die in ihren Augen steckten, war sie im Nu erblindet, weshalb ich aus der Gefahrenzone geschafft werden konnte.“

„Wow! Und Yelley und ich stehen dann *wirklich* auf derselben Stufe der Hierarchie wie die Töchter der Prinzessin?“ fragte Lynn, da sie es immer noch nicht glauben konnte.

„Ja! Keine Frage. Warum deine Rechte erweitert werden, ist klar, denn Dankbarkeit in x-beliebiger Form auszudrücken, steht mit als Königin zu, und was Yelley angeht; ihre Rechte werden ausgedehnt, damit ihr Freund keine Zicken macht, wenn er seine magische Aura an Veelas, Pferdewiccen, Stixhexen, Satanicas, Palindromas und Ordinairas zu übertragen hat. Als Angehörige meines Hofstaates darf sie ihm ab sofort Befehle erteilen, wann und wo immer es ihr beliebt, und auf dich trifft dasselbe zu. Ihr steht ab nun sogar über Roya Sinclair, der Schulsprecherin, und sollte jemand aus den Reihen der Schülerschaft Vionas morgigen Aushang in Zweifel zieh‘n, bekommt es dieser Schüler oder die besagte Schülerin mit mir zu tun. Ich trage damit lediglich eurem Mut, eurem Einsatz, und eurer Treue Rechnung. Wichtig ist mir auch, dass euer zuckersüßes

Verhältnis nicht getrübt wird, weshalb ihr ab sofort an den Zusammenkünften meines Hofstaates teilnehmen dürft. Ebenso dürft ihr eure Toddler, im besagten Fall des Falles, und gleich wie die Zwillinge, mit den Cupido-Falsifikaten kombinieren, damit ihr euch in der wenigen Freizeit, die euch zur Verfügung steht, in Boudiccas Keller oder in meiner privaten Folterkammer, in den Sümpfen, nach Herzenslust austoben könnt. Treibt es im Verborgenen, wie ihr wollt, doch vergesst nie, dass es in erster Linie darum geht, in die Gehirne unserer Gegnerinnen einzudringen, denn Bandrúids, wie wir, sind über das, was ich persönlich als sinnlose Sinnlichkeit bezeichne, erhaben!“

„Wow“ sagten Lynn und Yelley, die mitgehört hatte, gleichzeitig, nachdem Jaqueline in ihrer Erklärung innegehalten hatte. Lynn fragte zur Sicherheit nach, denn sie konnte einfach nicht glauben, dass sie soeben Rechte zugesprochen bekommen hatte, die normalerweise nur die Königin, Prinzessin Boudicca, und die engsten Angehörigen ihres Hofstaates in Anspruch nehmen durften.

„Ich darf, wenn ich keinen Unsinn verzapft habe, und wenn ich gut darauf achte, dass niemand davon erfährt, *wirklich* meinen Cupido mit dem Toddler anhand einer Fluchkombination kreuzen und mit dem unsterblichen Knirps, der wie ein normaler Junge aussieht, anstellen, was ich will?“

„Ja. Du darfst sogar befreundete und diskrete Hexenhuren aus deiner Bande, wie beispielsweise Ealasaïd MacNeacail oder Akira Bekingsale zu den rituellen Abenden einladen, sofern du ihnen den gefährvollen Schwur abverlangst. Auch ein Tausch wäre denkbar, wenn mir die beiden Codierungen bekannt gegeben werden, und ebenso ein veelanisches Flammenritual im Zuge einer nachgestellten Opferzeremonie, wobei ihr natürlich keinesfalls gegen die Regeln verstoßen dürft.“

„Habe ich das *richtig* verstanden? Wir dürfen den Knirps, wenn ich dabei bin, sogar im Rahmen eines nachgestellten Blutmondrituals anstelle einer Katze abschlachten?“

„Ja, denn das Blut, das fließt, ist weder echt, noch von dieser Welt. Zieht dem tückischen Dreikäsehoch in Boudiccas Logenkeller meinetwegen dreizehn Mal aus Gründen der Angleichung an Donellas Zirkel, oder zwecks Unterdrückung der Lichtmagie das Fell über die Ohren, aber hütet euch davor, ein Sakrileg zu begehen, indem ihr mich, eure Königin, oder das ganze magische Reich entehrt.“

„In welcher Art, Jaqueline?“

„Indem ihr den Teufelsjungen beispielsweise benutzt, um Satanela zu erpressen. Satanela darf weder wissen, dass du eine perfekte Nachbildung eines Teufelssprosses besitzt, die sich bei jeder Folter vor lauter Schmerzen die Seele aus dem Leib brüllt, noch darf sie in Erfahrung bringen, dass es wie Musik in deinen oder euren Ohren klingt, weil wir einen Teil ihrer Macht abgezwickelt haben, um aus purer Fleischeslust, oder aus Lust an der Grausamkeit Dinge tun zu können, die selbst Donellas Abartigkeiten übersteigen.“

„Keine Angst, Jaqueline. Yelley und ich sind dir treu ergeben. Wir werden die zwei kleinen Fickferkel als Vorbereitung auf die echten Teufelscupidos ausschließlich in Boudiccas Keller oder in deiner Villa ficken, foltern oder stundenlang nach allen Regeln der Hexenhurenkunst züchtigen, dass sogar Luzifer Angst und Bange werden würde, wenn er es sehen könnte, denn sowohl ich, als auch Yelley haben schon lange davon geträumt, einen dieser verhassten Knirpse zu Tode foltern zu dürfen, um ein paar Verhörtechniken zu erproben. Dank dir können wir das nach Erhalt meines Toddlers Tag für Tag, oder Nacht für Nacht im Verborgenen praktizieren, bis richtige Hexenhuren und

Verhörungsspezialistinnen aus uns geworden sind, die es sogar schaffen, sich in Donellas Hirn zu klinken. Und damit wir ausschließen können, dass Satanella uns beobachtet, werden wir stets den Fluch der Reiterin anwenden. Das heißt; wir werden die kleinen blauäugigen Rotznasen gleich zu Beginn in irgendeiner Form reiten und auspeitschen, und erst danach geht es für die todgeweihten Knirpse ans Eingemachte. Wir sind zwar erst dreizehn, beinahe vierzehn, könnte man sagen, um genau zu sein, doch dank Minerva, Boudicca, Tlachtga und den anderen Lehrkräften sind wir mittlerweile beinahe ebenso schlau und verantwortungsvoll wie erwachsene Witches.“

„Dessen bin ich mir bewusst, Lynn, denn wäre es anders, hätte ich euch verwarnt anstatt euch in dieser verbotenen Form zu belohnen.“

Jaqueline bedankte und verabschiedete sich, und reichte Yelley das Handy, ohne den Kontakt abzubrechen.

„Danke, dass du dein hübsches Köpfchen angestrengt hast, Darling“ wurde die Tümpelhexe von der Palindrosatanica gelobt.

„Hab’ ich gern für unsere Königin gemacht, aber noch lieber für dich, Chérie.“

„Ich hätte eine Bitte, Lynny. Jaqueline und ich benötigen noch ein paar Minuten. Wärs du bitte so nett, und würdest du deinen Seidenwandler in exakt dreizehn Minuten in die Möse stecken und zu mir kommen? Wir müssen ebenfalls etwas Wichtiges bereden.“

„Gerne“ freute sich die Veela.

„Danke. Bis gleich.“

„Oki, doki, Chérie.“

Yelley beendete das Gespräch und den telefonischen Kontakt, und weil Yelley sich einsichtig zeigte und „die Sache mit Kendrick und der Liste geht klar“ sagte, wurde sie sogleich wie eine Tochter von der Königin geherzt.

„Danke, Schatz. Zu dir zu kommen, hat sich fürwahr ausgezahlt. Ich trenne mich, wie immer in letzter Zeit, schwer von dir, doch nun wird es Zeit für mich, das Feld zu räumen und mich um andere Dinge zu kümmern, die nicht minder wichtig sind. Pass bitte gut auf dich auf, denn ich wette, dass Donella einmal mehr versuchen wird, die Gelegenheit knallhart auszunutzen.“

„Keine Angst, Jaqueline. So schnell kriegt man mich nicht klein.“

„Das ist gut, Kleines, denn du musst, sollst und darfst gestrost wissen, dass ich dich liebe.“

„Du ... du liebst mich *ebenfalls*?“ fragte Yelley freudig erregt.

„Ja, Liebes. Aber auf andere Art, wie Lynn, oder wie es dir wahrscheinlich gerade eben in den Sinn gekommen ist.“

„Ach so. Ich dachte schon, du möchtest, gleich wie Lynn, mit mir schlafen.“

„Nein, Schatz. Das nicht, oder zumindest nur, wenn du es Hexenmäßig in einer Walpurgisnacht möchtest. Zu Beltane ist, dank Belisama und Epona, vieles möglich, sofern es der Fruchtbarkeit unseres Volkes in irgendeiner Form zugute kommt.“

„Alles klar, Jaqueline. Wenn das so ist, wage ich dir zu sagen, dass ich dich ebenfalls liebe.“

Sie umarmten, küssten und verabschiedeten sich, und Yelley harrte ein paar Minuten im Schuppen aus, bis Lynn eintraf. Die beiden frisch gebackenen Geheimagentinnen küssten sich intensiv und leidenschaftlich, fassten sich dabei sogar gegenseitig an den Hintern und an die Hüften, und Yelley bedankte sich nochmals für Lynns wertvollen Beitrag.

„Danke, Darling, dass du dein Gehirnschmalz optimal eingesetzt hast. Jaqueline war fürwahr überwältigt. Du

musst wissen; sie hatte bereits schlaflose Nächte, denn sie benötigt den geweihten Ort, um bei einem eventuellen Angriff der Teufelsknaben zur Abschreckung vor den Augen der anderen Cupidos einen aus ihrer Mitte abschlichten zu können.“

„Das kann ich gut nachvollzieh'n, Chérie. Seit wann wusstest du eigentlich, dass ich mir den Seidenwandler in die Möse stecke, anstatt mich auf ihn drauf zu stellen?“

„Seit ich dich dabei am Kleinen Weiher beobachtet habe. Ich weiß noch etwas über dich, was mich total fasziniert, Darling.“

„Ach ja? Was denn?“

„Dass du extrem ehrgeizig bist und förmlich danach gierst, den besten Höhepunkt deines Lebens mit vollkommener Pflichterfüllung zu verbinden, indem du dir im Schein des Blutmondes einen Pferdepimmel umschnallst, um einen Cupido, der wie ein Erstklässler aussieht, in den Flammentod zu ficken. Oder anders ausgedrückt; in dir steckt das unstillbare Verlangen, die erste zu sein, die einen Schutzzauber durchbricht, um herauszubekommen, wo Chindia liegt.“

„Meine Güte, Chérie! Ist es überhaupt noch möglich, etwas vor dir zu verbergen?“

„Keine Ahnung, Lynny, aber manchmal graut mir mittlerweile selber vor mir. Das kannst du mir gerne glauben, denn erstens ist es mir total leicht gefallen, an deiner Nasenspitze abzulesen, was dich bewegt, und zweitens hab' ich Kendrick ungefähr vor einer Stunde leise und unauffällig gedroht, ihn zum dritten Mal als lebende Toilette zu benutzen, weil er einfach nicht aufwachen will. Diesbezüglich bin ich wirklich ratlos. Er hat sich quasi als Versager des Jahrhunderts geoutet, und wenn sich herausstellt, dass ich davon ausgehen muss, dass alle bisherigen Erfolge

Glückstreffer waren, muss ich als Leiterin und Verantwortliche der Mission dementsprechend reagieren.“

„Willst du, dass ich dir dabei helfe, ihn auf Schiene zu bringen? Ist es das? Hast du mich zu dir beordert, weil er Gefahr läuft, zu einem angeberischen Schlappschwanz zu mutieren?“

„Ja. Du hast es erfasst. Ich hab‘ ihn in seinem Zimmer und beim Abflug, auf der Toilette, auf das schlimmste gedemütigt, weil ich in beiden Fällen dachte, er würde sich wie ein Mann zur Wehr setzen, aber Kendrick zu unterwerfen, war das reinste Kinderspiel. Dennoch dachte ich mir, ich gebe ihm eine letzte Chance, bevor ich dich bitte, an seine Stelle zu treten. Wir wenden ein paar total versauerte zauberische Methoden an, und wenn das ebenfalls nicht fruchtet, ist er aus dem Rennen. So wie er sich derzeit auführt, kann ich ihn unmöglich in einen Kampf gegen den Zirkel der Finsternis führen. Dieses furchtsame Weichei würde, bei einer Konfrontation mit Donella, auf der Stelle den Zauberstab in hohem Bogen wegwerfen und mit dem Seidenwandler türmen, ohne auf die anderen Rücksicht zu nehmen.“

„Ja. Das könnte durchaus sein, so wie es derzeit um seine Eier bestellt ist.“

„Eben. Ohne Eier keine Männlichkeit, und ohne Männlichkeit kein Mut, wenn Mut gefordert ist. Und genau deshalb werde ich ihn jetzt anrufen und ihm befehlen, bei uns aufzusalutieren.“

„Und weiter?“

„Wie, und weiter?“

„Ich meine; was hast du vor und was erwartest du dir von mir, Chérie?“

„Ganz einfach; bei der ersten dummen Antwort, die über seine Lippen kommt, entwaffne ich ihn, und nachdem ich ihn kleiner gezaubert habe, machen wir ihn gemeinsam zur

Schnecke, damit er endlich kapiert, dass er bei uns ausgeschissen hat, wenn er sich weiterhin wie Captain Schieß mich tot benimmt. Und wenn er es unbedingt darauf anlegt, verklickere ich ihm sogar voller Wonne, dass ich mich, Jaquelines und Boudiccas Rat zufolge, ohnehin nicht nur von ihm, sondern auch von Chamberlains Sohn befruchten lassen soll, damit der ausgedünnte Gen-Pool erneuert und gestärkt wird. Zur Sicherheit sozusagen.“

„Habe ich das richtig verstanden? Peter soll dich ebenfalls schwängern?“

„Ja, denn laut Rosina hat Kendrick zwar die besten Gene und den besten Samen von allen magisch begabten Jungs und Männern, die sie kennt, aber was ihm fehlt, ist die typisch begallische Beschaffenheit.“

„Die *begallische Beschaffenheit*?“

„Ja, Schätzchen. Es hat, laut Rosina, mit der Stärke der normalen Abwehrkraft zu tun. Worum es, laut ihr, geht, ist die Stärkung des Durchsetzungsvermögens der Gene gegenüber Krankheiten oder begallischen Einflüssen, oder so ähnlich. Man könnte es als positive Retourkutsche für die magische Aura bezeichnen. Ebenso meinte Rosina, man könnte es mit einer vorbeugenden Maßnahme, wie beispielsweise einer Impfung gegen Pocken vergleichen. Sie sagte, bei einer Züchtung dieser Art bestünde die Gefahr einer zu starken Verlagerung eines Schwerpunktes. Peter ist mein Böckchen, das meine keltisch magische Beschaffenheit reizt, fordert, und stärkt, und deshalb ist es, laut Rosina, wichtig, dass er für eine Sicherung der Stärke der Gene meiner Enkelkinder oder meinetwegen für den festen Halt des Stammbaumes sorgt, indem er zumindest der Vater meines zweiten oder dritten Kindes ist. Ist mein zweites Kind ebenfalls magisch begabt, ist Jaquelines Plan mit Erfolg gekrönt, ist mein zweites Kind jedoch magisch un-

talentiert, ist es ein Zeichen dafür, dass mein Körper bereits auf so genannte Mirakelsprosse umgestellt hat.“

„Und was ist mit den Kindern deines ersten Kindes?“

„Die sind zwar magisch talentiert, aber stärker anfällig für Krankheiten, denn die Kraft, die eine Hexe oder ein Magic benötigt, um Energie zu bündeln, geht klarerweise auf Kosten des ...“

„O oh! Schon verstanden! Und du meinst wirklich, dass Chamberlains Sohn der richtige dafür ist?“

„Ja! Peter fickt ansonsten nur die Stixhexen und deren dauerhafte Duplikate, wohingegen Kendrick, laut Jaqueline, derjenige sein soll, der aufgrund seiner guten magischen Gene nicht nur uns beide, sondern auch dutzende andere Hexen jeden Alters schwängert, und zwar richtig schwängert, sofern beide Partner es wollen.“

„Ach herrje. Das ist beinahe ein wenig gruselig, wenn du mich fragst.“

„Hmmm ... Findest du?“

„Ja! Mal ehrlich, Chérie. Macht es dir gar nichts aus, dass Kendrick, mal abgesehen von den magischen Befruchtungen, auch mit vielen anderen Witches ein Kind oder gar mehrere haben wird?“

„Nein. Kendrick und ich lieben uns, und ich hoffe, das bleibt auch so, nachdem wir ihn den Klauen seiner Mutter entrissen haben, aber das Wohl und der sichere Fortbestand des keltisch magischen Reichs gehen vor. Jaqueline sagte sogar, die Staatskasse würde für die Kosten der Aufzucht der Kinder aufkommen, weshalb ich es sogar schön und spannend fände, wenn er möglichst viele extrem seltene Hexen im selben Arbeitsgang magisch und begallisch befruchten würde. Jaqueline scheint das auch so zu sehen oder wahrgenommen zu haben. Und nun halt dich fest, denn als Beispiel hat sie mir die Veelas genannt, denn die

sind aufgrund der langen Schwangerschaft die ersten, die Kendrick magisch befruchten soll.“

„Echt?“

„Ja. Echt.“

Lynn Hurley dachte nach und sagte;

„Soll das im Klartext heißen, du hättest nichts dagegen, wenn Caitlin, Liz, Marcy und ich von Kendrick ein Kind oder sogar mehrere bekommen würden?“

„Nö. Weißt du warum? Weil es vollkommen egal wäre, ob er euch zur rechten jeweiligen Zeit nur einfach oder doppelt befruchten würde; ein magischer Teil von ihm würde nämlich ohnehin in jedem Kind stecken.“

„Hmmm ... Von diesem Blickwinkel habe ich es, ehrlich gesagt, noch nie betrachtet, aber jetzt, wo du es gesagt hast, sehe ich es auch so.“

„Eben. Und genau deshalb würde ich mich, an eurer Stelle, lieber von Kendrick schwängern lassen, als von einem dieser kleinen Idioten, die ihren Kopf zu Beltane zwischen Boudiccas Arschbacken gesteckt haben - vorausgesetzt, Kendrick bekommt jemals wieder einen hoch.“

„Wow! Wenn du wirklich nichts dagegen hast, dass dein erstes Kind veelanische Halbschwestern hat, bin ich die erste, die sich hiermit offiziell zur Besamung anmeldet!“ zeigte die Veela helle Begeisterung.

„Nein, Lynny ... keineswegs. Du spreizt zuerst probeweise die Beine, ich Sorge dafür, dass Kendrick seine schriftliche Einwilligung gibt, und danach entfernst du die magische Verhütung und legst einen ordentlichen Ritt hin. Aber wie gesagt; zuerst müssen wir dafür sorgen, dass seine bescheuerte Mutter nicht mehr in seinem Kopf herumgeistert.“

„Oki doki, Chérie!

Die beiden Liebenden umarmten und küssten sich wieder, und danach reichte Yelley der verdutzten Tümpelhexe

die Liste. Lynn las aufmerksam und schnallte sofort, was im *Vereinigten Magischen Reich* in den nächsten Jahren Sache war.

„Wow ... Er ... er soll so viele ...?“

„Ja. Jaqueline hat es mir gerade eben verklickert. Alle Veelas, alle Stixhexen, alle Satanicas, alle Ordinairas, alle Pferdehexen und alle Palindromas. Kendrick weiß es noch nicht, aber er ist bereits jetzt in Jaquelines, Boudiccas und Rosinas Augen eine wandelnde Samenbank, und wie ich finde, sollte er es vorerst auch nicht wissen, denn wenn er es mitbekommt, wird er noch überheblicher und noch unmöglicher. Darum müssen wir ihn zuerst in einen Zuchtbullen zurückverwandeln, der es wert ist, von fünfzig seltenen und wunderhübschen Hexen gefickt zu werden. Dass seine Mutter unsere Mission gefährdet, ist eine beschissene Sache, und dass Jaqueline fest mit dem Einsatz und der unermüdlichen Aktivität seiner Lenden rechnet, die nächste.“

„Ja. Du sagst es, Chérie. Kendrick ist im Augenblick ein totaler Risikofaktor. Wenn sein schlaffer Pimmel und Luzifer es wollen, katapultieren dich die beiden in Teamarbeit ins gesellschaftliche Out. Das schaffen sie gewiss im Handumdreh'n, wenn wir nicht rechtzeitig reagieren. Kendrick ist nicht mehr er selbst. Nichts scheint im Augenblick wichtiger zu sein, als die Korrektur seines Benehmens und die Rückkehr seiner Potenz. Die Eier eines Magics gehören in dessen Hose und keinesfalls in den Kopf oder in die Möse seiner magisch untalentierten Mutter. Anders sähe die Sache aus, wenn sie eine Hexe wäre.“

„Genau. Du sagst es, Darling. Darum wäre es gut, wenn du seine andere Seite, damit meine ich den Schlappschwanz, den seine dämliche Mutter immer wieder hervorkehrt, ebenfalls total respektlos behandeln würdest, damit

du Jaqueline, Boudicca, Rosina und mir nicht in die Quere schießt.“

„Soll das heißen, ich soll ihn, bevor er mich schwängert, in deiner Gegenwart aus Gründen der Staatspolitik behandeln, als wäre er nicht *dein* frisch gebackener Sklave, sondern *meiner*?“

„Bingo! Er gehört uns, aus Gründen der Vernunft, und wegen Jaquelines Plan, ab sofort zu gleichen Teilen – egal, in welche Richtung er sich entwickelt. Und wenn dir diesbezüglich ebenfalls eine schlaue Idee kommt, kommt es nicht nur dir und mir, sondern auch Jaqueline zugute, denn wir drei sitzen in ein und demselben Boot. Jaqueline sagte, die Veelas wären die ersten, die sich seinen wiedererweckten Schwanz einverleiben dürfen, weil die Schwangerschaft neununddreißig Monate dauert. Darum schlage ich vor, du entfernst ehest möglich das Magische Verhütungnetz, fickst ihn, und lässt dich von ihm schwängern, damit du diejenige bist, die Premiere feiern kann, und allen anderen spielen wir ein Theater vor, das sich gewaschen hat.“

„Du ... du hast gewusst oder geahnt, dass ich mir von ihm ein Kuckuckskind beschaffen wollte. Richtig?“

„Ja, Darling, aber das ist Schnee von gestern und vergeben und vergessen. Leg’ deinen zukünftigen Freund und den Rest der Welt, mit Ausnahme von Jaqueline, Boudicca und mir, auf Staatskosten rein, aber mach’ es bitte so, dass Kendrick es nicht ab der ersten Sekunde schnallt. Roya darf es natürlich ebenfalls nicht spitzkriegern, denn das wäre Kendricks Untergang.“

„Darf ich davon ausgeh’n, dass ich den Vater meines ersten Kindes auch in Zukunft *ohne* vorherige Rücksprache mir dir vögeln darf?“

„Ja und nein. Ich gestatte dir zwar im Geheimen, Kendrick wegen Jaquelines Notlage als dein Eigentum zu be-

trachten, aber in der Öffentlichkeit mach' ich dich in den nächsten zwei oder drei Jahren weiterhin zur Schnecke, wenn Molly beispielsweise ein Gerücht in die Welt setzt, weil du dich zu ungeschickt angestellt hast. Fickst du ihn so, dass es niemand mitbekommt, ist alles bestens, aber fickst du ihn dummerweise so, dass es außerhalb unserer Loge die Runde macht, breche ich pro forma einen Streit vom Zaun, und am Abend lieben wir uns in deinem oder meinem Bett und amüsieren uns königlich über die dussligen Witches, die wir reingelegt haben.“

„Wow ... Du bist wirklich die schlaueste und verruchteste Hexenkanaille, die ich kenne.“

„Danke für das Kompliment, aber was Zügellosigkeit angeht, kann und muss ich mir noch viel von dir abgucken. Das sollte allerdings kein Problem darstellen, weil ich dich liebe.“

„Wirklich?“

„Ja, Darling.“ Lynn Hurley wiederholte sich.

„Wow ... Und du bist mir wirklich nicht böse, wenn ich ihn ab sofort und ohne dich zu fragen, in die Besinnungslosigkeit fickte?“

„Nein, Lynny. Keineswegs, denn schließlich sind wir nun beste Freundinnen, die bekanntermaßen alles miteinander teilen, und weil die Satanica in mir durchgebrochen ist, ist die Sache mit unserer Rivalität Geschichte. Kendrick bekommt dieses Faktum in vollkommener Weise zu spüren. Sowie er nach Beendigung der Mission, sinnbildlich gesprochen, den Landesteg der Fähre auf Fogwitch-Inland betritt, bist du die erste, die ihn jederzeit ficken und melken darf. Und nicht nur das. Du, Caitlin, Liz und Akira, werdet, mal abgesehen von Hannah, Roya und Senga, die ersten sein, die ich von Jaquelines Liste streichen möchte.“

„Akira?“

„Ja. Ich hab‘ sie aus eigenen Stücken hinzugefügt. Jakobs Schwarm ist zwar lediglich eine kesse Stadt- und Schabernackwicce, aber selbst ein Blinder hätte mitbekommen, dass sie ihn damals, als wir Isabella befreiten, am liebsten vor meinen Augen gefickt hätte.

Caitlin, Liz und Marcy werden sich gewiss ebenfalls doppelt von Kendrick besamen lassen wollen. Darum solltet ihr ihn, zum Eingewöhnen, auf die Besamungsaktion vorbereiten. Ihr vier bekommt von mir die Koordinaten für unser Hotelzimmer in Aurangabad, wo ihr ihn Abend für Abend abwechselnd verwöhnen dürft und werdet, ohne ihn zu entkräften. Du weißt schon; Zungenküsse, veelanische Massage, seinen Schwanz nur extrem kurz blasen, seine Latte nur extrem kurz in die Möse, oder in das Arschloch stecken, und so weiter und so fort. Doch zuerst müssen wir versuchen, die Hypnose zu beenden, unter der er wegen seiner vereinnahmenden Mutter steht. Wenn wir es schaffen, den alten Kendrick aus der Versenkung, Verbannung oder was auch immer zu holen, darfst du dich, Jaqueline und dem Magischen Reich zuliebe, wahrhaftig von ihm schwängern lassen.“

„Wow! Toll! Du bist fürwahr ein Schatz, Chérie!“ Lynn und Yelley umarmten und küssten sich leidenschaftlicher denn je, und Yelley meinte:

„Du bist auch ein unersetzbarer Schatz, Lynny. Hätte ich schon viel früher gewusst, wie blöd und naiv ich war, hätten wir schon viel früher miteinander geschlafen.“

„Das sehe ich auch so, Chérie, aber Palindromas sind eben nicht nur Klasse, sondern auch verdammt hartnäckig.“

Die beiden Hexen lachten, und nachdem sie mithilfe der Seidenwandler die Dominaklamotten geholt und sich umgezogen hatten, zückte Yelley ihr Handy, denn sie und Lynn hegten zur selben Zeit dieselben frivolen Gedanken.

„Bravo, Chérie. Von mir aus kannst du ihm sofort befehlen, anzutanzeln!“ freute sich die in Schwarz gekleidete Veela und strahlte vor Begeisterung wie ein Honigkuchenpferd, während sie die teuren schwarzen Lederstiefel hochzog, die genau bis zur Mitte ihrer wunderschönen Oberschenkel ragten.

Gesagt, getan.

Yelley gab Lynn die Koordinaten für das Romantik-Hotel (auch „Park-Hotel“ genannt) und beorderte den geknickten Versager in den Schuppen, wobei sie betonte, sie würde ihm die Hammelbeine lang ziehen, falls er es nicht schaffen könne, sich unauffällig davonzustehlen.

„Ich bin es ... deine von unserer Königin soeben bestätigte Herrin! Lynn ist bei mir, die von Jaqueline ebenfalls in den Rang einer Hofdame erhoben wurde! Das bedeutet; dass du ihr ab sofort ebenfalls Respekt zu zollen hast! Lynn und ich verzichten darauf, von dir Herrin genannt zu werden, doch wir wollen, dass du sofort eine glaubhafte Ausrede für dein Verdünnisieren und für deine Abwesenheit von dir gibst, und bei uns antanzst! Wir befinden uns in dem kleinen Schuppen, abseits des Hauses unserer Gastgeber, und Lynn wird dir mit meiner Erlaubnis die Hammelbeine langzieh'n, weil du Gefahr läufst, zu einem dünkelfaften Arschloch zu mutieren! Gnade dir die Gottheit, zu der du betest, wenn du dich um mehr als drei Sekunden verspätest! Wir geben dir genau eine Minute Zeit, um dich unter einem Vorwand vom Acker zu machen und bei uns aufzusalutieren!“

Ach herrje. Wie es schien, war Yelleys Laune einmal mehr im Keller, weshalb Kendrick sich beeilte, Shakuntala und deren Familie anzulügen, und sich rar zu machen.

Das gelang ihm gottlob, aber aus Yelleys hinterher geäußelter Sicht nur leidlich, und eine gute Minute später verriegelte Yelley hinter einem staunenden Dreizehnjährigen,

der wie ein Zinnsoldat vor Lynn Hurley stand, die Tür, damit sie im Inneren des Schuppens, unter der schalldichten Fluchglocke, ungestört waren und Kendrick nicht entweichen konnte. Er staunte wahrhaftig wie ein Weltmeister, nachdem er die Veela erblickt hatte, die, gleich wie Yelley, schwarze Domina-Klamotten trug. Sowie er „Wa... wa... wa... was soll das?“ gestammelt hatte, entwaffnete ihn Yelley und verpasste ihm ein paar ordentliche Schellen, wobei die letzte und kräftigste ihn regelrecht umwarf.

„Das war dafür, dass du dreizehn Sekunden zu spät gekommen bist!“ schnarrte sie gleichermaßen herrisch wie empört. Kaum aufgerappelt, schlug Lynn ebenso kräftig zu, und schon lag er wieder dort, wo er hingehörte - direkt vor Yelleys Stiefelspitzen.

„Weil du dich neuerdings wie ein überhebliches Arschloch aufführst, haben wir es uns anders überlegt! Wenn deine Herrinnen etwas zu dir sagen, hast du ab sofort mit ›Jawohl, Herrin‹ zu antworten, du respektlose Sau!“ brüllte die Veela ungewohnt despotisch, bevor Yelley wie eine Tigerin „Na warte ... dir werd' ich's zeigen!“ hinzusetzte und Kendrick sogar im Liegen Dresche von ihr bezog. Exakt sieben Ohrfeigen waren es, bevor er „Jawohl, Herrin ...“ hervor quetschte.

„Lauter, du zitternder Affenarsch!“

„Jawohl, Herrin!“

„Schon besser! Deine Herrinnen werden jetzt ein paar Trümpfe aus dem Ärmel zaubern, damit du wieder an riesigen Hexentitten, anstatt an den verkümmerten Brustwarzen deiner Mammi nuckelst! Verstanden?!“

„Ja, Herrin!“ Yelley ergriff wieder das Wort.

„Erste Frage! Willst du, dass wir dich auf der Stelle und völlig unbehelligt nach Hause fliegen lassen, damit du dich an Mammis verkümmertes Brust aus heulen kannst, oder ziehst du es vor, einer Rosskur unterzogen zu werden,

die einen veelanischen Zauber beinhaltet?! Die Chancen, dass deine zwei Herrinnen es schaffen, den abartigen Ödipus-Bann deiner Mutter auszuhebeln, stehen fifty-fifty, aber einen Versuch wäre es wert! Ach ja! Und glaube ja nicht, dass ich mich jemals wieder bei dieser vereinnahmenden Pissnelke blicken lasse, wenn du den Schwanz einziehst und dich aus freien Stücken von der Suche nach dem Kelch verabschiedest! Wenn du es vorziehst, dich vollends in die Fänge einer dummen Kuh zu begeben, die seit der Eröffnung der Schule nicht einmal in der Lage ist, sich in ihren Sohn hineinzusetzen, ist das deine Sache, aber ich lasse nicht zu, dass ein impotenter Feigling, der Mister Universum imitiert, um seine Schwächen zu vernebeln, meine Pläne durchkreuzt!“

Yelley packte Kendrick, da er betreten schwieg, am Ohrläppchen, und schnarrte, nachdem sie ihn nahe an sich herangezogen hatte:

„Dein Schweigen werte ich als stille Zustimmung, dass du damit einverstanden bist, dass wir dich jetzt und hier in die Mangel nehmen! Ist doch so, oder etwa nicht?!“

Da Kendrick zögerte und dann bejahend nickte, führen die Hexen mit der Behandlung, die man ebenso gut als „Gegenmaßnahme“ bezeichnen konnte, fort.

„Gute Wahl, Freundchen, denn anderenfalls wären wir nun bereits geschiedene Agallis! Und jetzt runter auf den Boden! Ganz runter, mit dem Gesicht nach oben, und solltest du es wagen, einen Ton von dir zu geben, während ich mein Höschen ausziehe, kannst du was erleben!“ drohte ihm Yelley ungewohnt böse. Sie stellte sich mit gespreizten Beinen über ihn, und nachdem sie ihr Höschen ausgezogen, und das schwarze, winzige und im Schritt offene Knäuel aus Spitzen, Schnüren und wenig Stoff in gehockter Stellung bepinkelt hatte, steckte sie es ihm brutal in den Mund.

„Maul auf und schön stillhalten, du halb-kastrierte Memme! So! Das reicht für's erste! Los! Auf die Knie! Ich möchte, dass du Männchen machst und wie ein Schwein grunzt und quiekst, damit wir uns besser drauf einstellen können, dass du möglicherweise nur mehr als Latrine zu gebrauchen bist!“

Was folgte, war, dass Lynn unbemerkt die Magische Verhütung entfernte und Yelley den grunzenden Jungen auf die Größe eines Teddybären zauberte, was zur Folge hatte, dass er den beiden resoluten Hexen sogar im Stehen unter das Röckchen gaffen konnte.

„Runter mit dem Kopf, du jämmerlicher Knirps! Wann du uns zwischen die Beine glotzen darfst oder musst, bestimmen immer noch wir! Ab heute hast du zwei Herrinnen zu gehorchen, und wenn du nicht willst, dass sich diese Herrschaft nicht nur auf unsere Schlafzimmer und auf die Kellerräumlichkeiten der Stixhexen und Satanicas beschränkt, würde ich dir dringend empfehlen, deinen gelähmten Überlebenstrieb wachzurütteln“ herrschte Yelley ihn ohne jedes Mitgefühl an, bevor Lynn etwas sagte, das Kendrick sichtlich schockierte.

„Soll ich den Winzling noch mehr verkleinern und in meiner Möse oder in meinem Arschloch in Boudiccas Keller transportieren, damit wir ihn zu fünft bearbeiten können, oder willst du, dass wir hier bleiben und nur zu zweit versuchen, seine Männlichkeit zu wecken, Chérie?“

„Chérie?“ wunderte sich Kendrick im Stillen, doch so wie er die Lippen bewegte, um das Kosewort tonlos in Yelleys Höschen zu murmeln, verabreichte ihm Yelley abermals eine schallende Ohrfeige, die einen Abdruck ihrer Finger auf seiner Backe hinterließ. Da Kendrick nur knapp einen Meter groß war, segelte er einen halben Meter über den Boden und krachte hart gegen die Wand. Er rapelte sich hoch, doch ehe er sich versah, lag er wieder auf

dem Boden, da Lynn ihm mit der Sohle ihres schwarzen Schenkelhohen Lederstiefels die Fresse poliert hatte. Sie richtete ihre dünnen schwarzen Strapse und die Naht ihrer schwarzen glänzenden Nylons, und belauerte ihn wie ein Adlerweibchen, weshalb Kendrick sich ab sofort keinen Millimeter rührte.

„Noch so ein stümperhafter Versuch, dich ungefragt zu Wort zu melden, und eine von uns beiden schießt dir eine dicke fette Kackwurst in die Kehle, damit du weißt, dass wir extrem geladen sind!“ brüllte Yelley, die in ihrer neuen Eigenschaft als Satanica nichts mehr hasste, als Respektlosigkeit eines Sklaven. Dann zog sie die langen schwarzen Lederhandschuhe an und beantwortete Lynns Frage.

„Wir machen es jetzt und hier unter dem Siegel der Verschwiegenheit, damit dem getretenen Wurm wenigstens die Schmach erspart bleibt, dass die Stixhexen ihn so zu Gesicht bekommen, wie er in Wahrheit zu sein scheint. Boudicca und die Zwillinge glauben nämlich fälschlicherweise immer noch, sie könnten ihn jederzeit als Zuchtböckchen in Betracht zieh'n.“

Lynn Hurley, die soeben die stacheligen Harajuku-Riemen und die Sporen an ihren Oberschenkeln und Fesseln befestigt hatte, wandte sich mit einem verächtlichen Grinsen von Kendrick ab.

„Und wie wäre es, wenn wir ihn in Caitlins Kämmerchen züchtigen, Chérie? Caitlin hat eine Klomuschel aus echtem Bleikristall, nein, Panzerglas, weshalb wir sogar sehen könnten, wie tief er in unserer Pisse und Scheiße steckt. Akira, Caitlin und Liz würden sich sicher beteiligen und sich daran ergötzen, die Muschel zu füllen, und Torika, die das sagenhafte Ding in Tokio aufgetrieben hat, ebenfalls. Ich würde ihn außerdem zu gerne mit dem Kopf voran in mein Arschloch stecken, ihn wie eine Marionette an meinem Arsch fixieren, und ihm kiloweise Scheiße in

die Fresse drücken, damit ihm endlich klar wird, dass er bei uns zeit seines Lebens ausgeschissen hat, wenn er nicht mal dann aufwacht, wenn ich ihn wortwörtlich wie einen Kot-Korken aus meinem Arsch schieße.“

„Das kannst du ebenso gut hier machen, Darling, denn wie gesagt; erstens ist der Schuppen schalldicht und vor Satanellas Zugriff abgeschirmt, und zweitens möchte ich unserem Sorgenkind die Schande, außerhalb unseres intimen Kreises das Gesicht zu verlieren, vorerst ersparen! Der irrtümlich von allen vergötterte Versager erduldet, wie du siehst, wegen der dämlichen Glücke alles ohne Gegenwehr, weshalb wir ihn, jetzt, aber nur hier drinnen, wie Hundescheiße behandeln können und werden! Los! Nur zu! Füttere ihn meinetwegen mit deinen Fäkalien, so wie du es dir ausgemalt hast, aber spar‘ dir die Fesseln, damit er eine letzte Chance bekommt, sich aus eigener Kraft am Schopf zu packen und dem Hexenkessel zu entrinnen, indem er sich im wahrsten Sinn des Wortes selber aus der Hexenscheiße zieht! Gelingt es ihm, seinen Kopf in letzter Sekunde aus deinem Arsch zu zieh’n und uns zu überwältigen, bevor die Zeit abgelaufen ist, ist alles vergeben und vergessen, und wenn nicht, schießen wir das Weichei mit Pauken, Trompeten und einem bunten magischen Feuerwerk auf den Mond!“

„Alles klar, Chérie. Wir machen es genau so, wie du es willst.“ Lynn drehte den Kopf und wandte sich zu Kendrick, der mit zitternden Beinen neben ihnen stand und vor lauter Angst beinahe in die Hose pinkelte.

„Aufgepasst, du Winzling! Ich will, dass du dich splitterfasernackt ausziehst und mein Arschloch sauberleckst, und nachdem meine Geliebte kontrolliert hat, ob du wenigstens als Ersatz für Toilettenpapier zu gebrauchen bist, wirst du dich, wie ein ungezogener Schuljunge, mit dem Gesicht

zur Wand in die Ecke stellen! Und zwar zackig, oder wir machen dir Beine!“

Yelley klinkte sich, da er abermals zögerte, in das Geschehen.

„Hörst du schlecht?! Meine Geliebte sagte klar und deutlich, du sollst die Klamotten ablegen!“ schnarrte sie streng und unnachgiebig. Sie befreite ihn von dem provisorischen Knebel, damit er antworten konnte.

„Wa... warum?“ fragte er, und schon lag er wieder auf dem Boden des Schuppens, weil Yelley ihm abermals eine gescheuert hatte.

„Darum!“ bellte sie erbost. „Mach’, dass du wieder auf die Beine kommst, oder du lernst mich von der satanischen Seite kennen!“ drohte sie im Ton eines weiblichen Feldwebels. Diesmal hielt er die Klappe, und nachdem er wieder aufrecht stand, mahnte ihn aufgrund seines Zögerns Lynn Hurley, die man als Expertin für Waschlappen und Weicheier bezeichnen konnte:

„Was ist?! Ziehst du dich nun aus, oder sollen wir dich dermaßen in die Mangel nehmen, dass du glaubst, der Höllenhund hätte dich anstelle von uns in den Arsch gefickt?!“ Sie holte einen riesigen schwarzen Strapon aus einer mitgebrachten Tasche und ließ das obszöne Fickutensil bedrohlich vor Kendricks Nase hin und her baumeln.

Die Drohung der Veela, verbunden mit züngelnden Flammen an ihren Händen, wirkte. Kendrick tat, wie geheißen. Während Roya sich mit den Krishnamurthys im Haupthaus amüsierte, stand er hinter einer großärschigen Riesin, die mit gespreizten Beinen in die Hocke gegangen war, damit der nackte Knirps, der hinter ihr stand, mit der Zunge in ihrem Arschloch herumwühlen konnte, während die Riesin (Lynn Hurley) mit den Händen die Arschbacken auseinanderzog.

„Tiefer, du faule Sau! Los! Rein mit dem Lappen, oder ich scheiß dir gleich jetzt in die Fresse!“ brüllte sie despotisch – genau wie Yelley es wollte. Yelley, die seine Arbeit kontrollierte, nickte, und sogleich wirbelte die böse dreinblickende Veela auf dem Absatz herum und schlug zu.

Kendrick krachte rücklings zu Boden, wurde jedoch von Yelley an den Haaren gepackt und ein Stück hochgezogen, damit er wie ein Hund auf allen Vieren landete.

„Kopf runter!“ schnarrte Lynn. „und wehe, du wagst es noch mal, deiner zweiten Herrin einen überheblichen Blick zuzuwerfen! Gut so! Und jetzt wirst du brav und artig in die Ecke kriechen, wo du dich aufrichten darfst!“

Kendrick befolgte auch diesen Befehl, denn tatsächlich war es so, dass er bei dieser Größe aufgrund seines feigen und unterwürfigen Verhaltens drauf und dran war, sogar von Erstklässlerinnen mit einem Zorndorn verwechselt zu werden. Lynn Hurley setzte sich mit breit gespreizten Beinen auf einen Bambus-Hocker, und beobachtete mit Argusaugen, ob Kendrick Anstalten machte, sich endlich zur Wehr zu setzen. Von wegen Aufbegehren; es gab nicht die geringsten Anzeichen dafür.

Die beiden Hexen schenkten sich deswegen unmissverständliche Blicke und schüttelten hinter Kendricks Rücken den Kopf.

Yelley wandte sich erst nach einer geraumen Weile dem nackten Jungen, der die ganze Zeit wie ein armer Sünder, brav, artig und am ganzen Körper zitternd an der Wand gestanden hatte, zu. Sie stiefelte zwei große und resolute Schritte, packte ihn wieder brutal an den Haaren, drehte seinen Kopf zu ihr, scheuerte ihm eine, ohne erkennbaren Grund, und schnarrte strenger und bissiger denn je:

„Nicht zu fassen! Wir sollten tatsächlich die Grabplatte des dreizehnten Grabes von innen versiegeln, dich im Keller der Alten Bastei an den Eiern bis zur Decke zieh'n, und

in unterirdischen Gefilden Dinge mit dir anstellen, die deinen mit Scheiße gefüllten Kopf im Handumdrehen leer pusten würden! Hast du gehört, worüber deine beiden Herrinnen vorhin gesprochen haben, oder hast du, wie immer, auf den Ohren gesessen?! Los! Antworte gefälligst, und wehe, du wagst es, wie ein Weltmeister zu stammeln!“

„Ich, äh ... Ja. Ich schätze, ich hab' es klar und deutlich vernommen.“

„Sehr gut! Wenn das so ist, weißt du, was in wenigen Augenblicken auf dich zukommt, weil es deine völlig verblödete Mutter wieder mal geschafft hat, einen Hampelmann aus dir zu machen!“ Yelley nickte Lynn zu, und wenige Sekunden später saßen sie zu zweit auf Kendricks entblößtem Rücken und zwangen ihn mittels Peitschenhieben, im Kreis zu kriechen.

„Los! Vorwärts! Das ist erst der Anfang, du Schlappschwanz!“ brüllte Yelley, und Lynn, die hinter ihr saß, gab Kendrick die Harajuku-Stacheln, die Sporen, und die schwarze lederne Reitgerte zu spüren, damit er schneller trabte, während Yelley die Zügel fest in der Hand hatte und ihn, dank Trense, Harajuku-Riemen und Schenkeldruck, beliebig von einer Ecke in die nächste lenkte und dirigierte. Kendrick wagte es nicht, auch nur eine Silbe von sich zu geben, da er wusste, dass er im Falle einer Aufmüpfigkeit im Nu in Tlachtgas Folterkeller gelandet wäre. So ließ er sämtliche Demütigungen und Torturen über sich ergehen, obwohl er nur die Größe eines Kleinkindes hatte und das Gewicht der vollbusigen Sexbomben ihm beinahe das Rückgrat brach. Von ihren großen Hinterteilen, in deren tiefer Spalte sein kleiner Rücken regelrecht eingeklemmt war, während sie ihn ritten und ihre Beine um seinen Bauch schlangen, ganz zu schweigen. Kendrick spürte ihre glatten schwarzen Nylons auf seiner Haut, und ebenso ihre klitschnassen Mösen und ihre Schamhaare,

doch wenn sie ihn mit den Sporen und Stacheln quälten, während sie ihn ritten und auspeitschten, waren es seltsamerweise die Schmerzen, was ihn am meisten erregte. Schnell und erfreut stellten die zwei Dominas fest, dass sich nun doch etwas bei ihm regte, weshalb Lynn, die hinter Yelley auf Kendricks Rücken saß, in kontrollierender Manier seinen Ständer und seine Eier befühlte.

„Na also! Unser Böckchen liebt es anscheinend, wenn wir es zu zweit in die Mangel nehmen, Chérie! Allerdings ist sein Ständer noch nicht stramm genug, weshalb ich vorschlage, dass wir erst dann von der faulen kleinen Sau runtersteigen, wenn sie eine Latte hat, die uns zumindest an unseren Doppeldildo erinnert!“

„Genau, Darling! Du sagst es! Und je nachdem, ob sie sich zwischen unseren Arschbacken weiterhin wie ein kleiner Hengst anfühlt, oder eher wie eine rossige Stute, ficken wir die faule kleine Sau nachher in den Arsch oder lassen uns von ihr in den Arsch ficken!“ Kendrick war wegen der strengen und nahezu grausamen Tortur schnell außer Atem, doch Yelley und Lynn peitschten ihn nun erbarungslos gegen den Uhrzeigersinn durch den Schuppen.

Nach ein paar weiteren qualvollen Rundenklärte Lynn ihn über folgenden Sachverhalt auf:

„Hör zu, du feige Sau! Wir demütigen dich nach dem Abschwächen des Fluches der Reiterin absichtlich, als wärst du bloß ein Arschzäpfchen, denn wenn du dich danach immer noch aufführst wie eine Henne, die sich beim Anblick jedes dahergelaufenen Gockels ängstlich duckt, transportiere ich dich in meinem Arschloch nach Hause, geradewegs zu deiner Mutter, und schieß' dich, vor ihren Augen, auf den Küchenboden, damit Yelley deinetwegen keine Schwierigkeiten bekommt, und die dumme Pute sieht, was sie mit ihrer Gluckenhaften Erziehung angerichtet hat! Ist das soweit klar, oder sollen wir dir ein paar Finger und

beide Daumen brechen, damit du verstehst, dass es hier und jetzt um eine total wichtige Sache geht?!“

Da er nicht sofort antwortete, riss Yelley schmerzhaft an der Zügel und trat ihm die Sporen nicht minder schmerzhaft in die nackten Flanken.

„Antworte gefälligst, du störrischer Gaul!“ fauchte sie in einer Mischung aus streng und boshaft.

„Aua!“ Kendrick brach unter der Last der beiden extrem erregend gebauten und gut gerundeten Mädchen zusammen, doch da sie ihn genau deswegen noch mehr mithilfe der Stacheln, Sporen und Peitschen quälten, bemühte er sich redlich, wieder in die Hundestellung zu kommen, obwohl sie schwer auf ihm sitzen geblieben waren. Yelley wurde noch zorniger.

„Los! Hoch mit dir, du schwachbrüstiger Jammerlappen! Und antworte gefälligst, oder wir schnallen uns die langen schwarzen Pferdeschwänze um die Hüften!“

„Ich ... ich ... ich weiß, dass die Mission extrem wichtig ist!“

„Ich würde sagen, das ist schon mal ein kleiner Lichtblick, aber weil du es gewagt hast, zu stammeln, werde ich auf dir sitzen bleiben, und Lynn wird absteigen, den Strapon um die Hüften schnallen, und dich wie eine Stute in den Arsch ficken!“

„Neiinin! Bitte nicht! Ich ...!“

Keine Chance! Yelley verpasste ihm wieder ein paar saftige Schellen, weil er ohne Erlaubnis gesprochen hatte.

„Schon vergessen?! Deine Herrinnen sagten und betonten ausdrücklich, dass du dein ungeknebeltes Maul nur dann aufmachen darfst, wenn es dir eine von uns erlaubt! Na warte, Freundchen! Die Strafe folgt auf dem Fuß!“

Lynn Hurley, die das schwarze lederne Fickgeschirr, samt riesigem schwarzen Pferdeschwanz höchst professionell um ihre tollen Hüften geschnallt hatte, fickte Kendrick mit

brachialer Gewalt von hinten in den Arsch, wobei sie ihm regelrecht aufbockte. Die große schwere Veela und nunmehrige „Hofdame“ bockte und ritt ihn zugleich, bis er abermals unter Yelley zusammenbrach.

„Los, du Weichei! Hoch mit dir, oder Lynn pisst und schießt dir vor meinen Augen in die geohrfeigte Fresse!“

„Neiin! Bitte hört auf! Ich will ... ich werde ... ich meine ...“

Abermals erntete er jede Menge Ohrfeigen von beiden grausamen Hexen, und dann hieß es:

„Aufgepasst, du jämmerliches Stück Scheiße! Zur Strafe, dass du dich zu Wort gemeldet hast, ohne etwas gefragt worden zu sein, füllen wir dein freches Maul mit Pisse! Und solltest du es noch mal wagen, deine Herrinnen ohne Erlaubnis anzusprechen, schießen wir dir zwei dicke fette Würste in die ungezügelte Fresse! Los, du wandelnde Enttäuschung! Auf den Rücken mit dir, damit wir dir tüchtig ins Maul pissen können, und wehe du kotzt unsere köstliche Gabe auf den Boden, anstatt sie zu trinken, wie es sich für ein unterwürfiges Muttersöhnchen gehört!“

Lynn Hurley war bereits zornig und hatte daher extrem streng geschnarrt, und Yelley folgte ihrem erregenden Beispiel.

„Tu gefälligst, was meine Geliebte befohlen hat! Los! Hinlegen! Deine schlappe Nudel ist seit zwei Wochen die Enttäuschung des Jahrhunderts – gleich wie deine gesamte neue Erscheinung! Und genau deshalb steht es uns zu, dass wir dich wie einen grünen Mannulus behandeln! Keine Ahnung, ob dir das Ficken mit Boudicca, den Zwillingen, oder meinen satanischen Schwestern nicht bekommen hat, aber um dieses Rätsel lösen zu können, fehlt uns schlichtweg die Zeit!“ brüllte Yelley erbost.

„Genau! Und deshalb verabreichen wir dir auf die Schnelle Naturekt! Lauwarme Hexenpisse schmeckt, laut

unseren Sklaven, die es schließlich wissen müssen, köstlich, und deshalb werde ich dir noch mal den Arsch aufreißen, wenn du auch nur einen einzigen Tropfen vergeudest!“ warnte ihn die boshafte Tümpelhexe, wobei sie Kendrick schmerzhaft in die Eier trat und Yelley sich mit breit gespreizten Beinen über sein Gesicht hockte und ihm geradewegs in das magisch aufgespreizte Maul strullte. Sie schüttelte nebenbei den Kopf, denn um Kendrick in die Knie zu zwingen, benötigte man mittlerweile nicht einmal mehr einen Zauberstab oder Handschellen. Allein gemeine, ins Zentrum treffende Worte reichten, dass er den Mut verlor, und Lynn Hurley brachte es mit sichtlichem Ärger auf den Punkt.

„Bereite dich schon mal drauf vor, dass ich dir obendrein ins Maul scheiße, ohne dass du unerlaubt gesprochen hast, du Versager, denn laut deiner Herrin solltest du das mittlerweile gewohnt sein!“

„Jaaa! Darauf freuen wir uns doch alle miteinander! Nicht wahr, Kenny Schweinchen?! Schön schlucken, du feige Sau, damit Mammi zumindest einen kleinen Teil ihrer Macht loswird!“ feixte Yelley betont gemein, um Kendricks Stolz und Verteidigungswillen zu wecken. Zwecklos, denn wie es schien, hatte er sich mit seinem Los, von Yelley und Lynn nur mehr wie Hundescheiße behandelt zu werden, abgefunden. Noch ist nicht aller Tage Abend, dachte Yelley, bevor sie Lynn ein Zeichen gab, das besagte, dass es ins noch ekligere Finale ging.

Sie wechselten sich ab, Lynn pisste ihm ebenfalls tüchtig in den weit geöffneten Mund, und nachdem sie mittels Drohungen dafür gesorgt hatten, dass sein „Durst“ vollkommen „gelöscht“ war, schiss Lynn ihm vor Yelleys Augen einer derart große Wurst ins Maul, dass Kendricks Köpfchen wegen Lynns Monstergröße unter der üppigen braunen und extrem ekligen Masse begraben wurde.

Lynn hatte den Knirps buchstäblich wie eine Kuh unter sich zu-geschissen, weshalb Kendrick keine Luft mehr bekam und heftig zu husten und zu würgen begann.

„Schön fressen, du angeberische Drecksau, wenn du nicht willst, dass ich deinen verkleinerten Kopf so lange in mein verschissenes Arschloch stecke, bis wir dich an den erschlafften Füßchen rauszieh'n müssen, weil du vor lauter giftigen Gasen die Besinnung verloren hast!“ schnarrte Lynn energisch, wobei sie Yelley zuzwinkerte, um ihr zu verstehen zu geben, dass sie ihn ohnehin in ihr Arschloch steckte – egal, ob er alles hinunterwürgte oder nicht. Yelley verstärkte die Demütigung, indem sie Kendricks Zauberstab absichtlich mit dem Stiefel an Kendricks verdrecktes Ohr kickte, um ihn zu provozieren. Allerdings machte er nach wie vor keine Anstalten, sich zur Wehr zu setzen, weshalb sie ihm wie folgt drohte:

„Reiß dich zusammen, du Schlappschwanz, oder du lernst deine Herrinnen richtig kennen! Mit Knirpsen, die keine Eier in der Hose haben, machen anrühige Hexen, wie wir, kurzen Prozess! Das solltest du mittlerweile wissen!“ Wie zum Beweis, dass sie die Wahrheit gesprochen hatte, löste sie ihren schwarzen Gürtel vom Rock, setzte sich mit ihrem großen Hintern rittlings auf die dicke fette Kackwurst, die inmitten des riesigen braunen Haufens aus Kendricks Mund ragte, und drückte ihm die Scheiße noch tiefer in die Kehle, indem sie den Gürtel unter seinen Nacken schob und sein kleines zugekleistertes Gesicht mithilfe der am Bauch befindlichen Schnalle zwischen ihren riesigen Arschbacken fixierte. Yelley zurrte den Gürtel einfach fest, und danach steckte der zappelnde Knirps hilflos und wortwörtlich zwischen Yelleys mächtigen Arschbacken in der Scheiße, die Lynn mit sichtlicher Wonne in sein unter Zwang geöffnetes Maul geschissen hatte. Das

einzigste, was von seinem Kopf noch zu sehen war, war ein kleiner Teil seines rundum verklebten Haarschopfes.

„Ich wusste, dass du eine eklige kleine Sau bist, deren Vorliebe es ist, große Töne zu spucken und ein Mal täglich Hexenhurenkost zu verzehren, und genau das werden wir ab sofort zur Kenntnis nehmen, indem wir dich einmal täglich wie ein Baby mit Pisse und Scheiße füttern! Ist das bei dir angekommen, oder soll Lynn ihre Drohung von vorhin wahr machen, damit es keine Unklarheiten mehr gibt?!“

Da Kendrick aufgrund der strammen Fesselung gar nicht antworten konnte, ohne deswegen noch mehr Kot in den Mund gedrückt zu bekommen und daran beinahe zu ersticken, blieb die Antwort auf Yelleys Frage aus, weshalb Lynn, die mit gespreizten Beinen über seinem Schwanz hockte, als würde sie denselben ebenfalls anschießen, nachbohrte.

„Deine Herrin hat dich was gefragt und ich möchte betonen, dass ich mich anschließe, denn bevor wir es zulassen, dass du in Donellas Klauen gerätst, oder in die einer dreizehn Mal verfluchten Begalli-Glücke, die dich am liebsten ebenfalls ficken würde, erwürge ich dich höchstpersönlich mit meiner gut trainierten Arschfotze! Hast du das endlich kapiert, du völlig verblödetes Arschloch, oder sollen wir dich so lange mit Scheiße füttern, bis dich sogar deine eigene Mutter als Schokoladenmännchen bezeichnet?“

Keine Antwort. Yelley wurde nun richtig aggressiv und gemein, denn sie hatte seit dem Telefonat mit Lynn nur mehr das zufriedene Gesicht von Mrs Shelby vor Augen, die den Mutterkomplex ihres Sohnes einmal mehr ins Unermessliche gepusht hatte.

„Na warte! Dir werd' ich's zeigen!“ brüllte sie herrisch, denn die Fluchglocke garantierte ihr und Lynn, dass sie den Gehirnmanipulierten Magic sogar foltern konnten,

ohne dass der geringste Laut nach außen drang. Eine Hehensauerei, wie jene, die nun folgte, hatte die Magische Welt noch nie gesehen. Yelley zog den Gürtel noch strammer und schwang den Zauberstab, und sorgte auf diese Weise dafür, dass Kendrick auf die Größe eines handlichen Dildos schrumpfte.

„Gut gemacht, Chérie, aber wenn du willst, dass sein Kopf richtig geil in meinem Arschloch feststeckt, musst du ihn ...“ Yelley fiel der erregten Tümpelhexe ins Wort.

„Ich weiß, was du sagen willst, Darling, aber ich dachte, das machen wir erst, nachdem er tüchtig in deinem heißen Hintern geschmort hat. Wir stecken ihn rein, du benutzt ihn als Dildo, und wenn es dir wegen der veelanischen Gruselsession gekommen ist, zaubere ich ihn ein wenig größer, damit der Rest der Scheiße, die du ihm ins hochstaplerische Maul drückst, ebenfalls dort landet, wo sie hingehört. Außerdem würde ich ihn an deiner Stelle zuerst säubern und in die Möse stecken, damit er sieht und spürt, was ihm auf Dauer entgeht, wenn er es sich mit uns völlig verscherzt.“

„In Ordnung, Chérie. Genau dasselbe dachte ich auch. Säubern und Möse ist klar und okay, und die Sache mit meinem Arschloch ist insofern problemloser, als du denkst, weil es mir persönlich, seit ich mich von Merlin in den Arsch ficken lasse, egal ist, ob der Kopf eines Männchens, das ich als Abführmittel benutze, bereits beim Reinstecken größer ist, oder nicht.“

„Also gut. Dann machen wir es so, wie du willst, denn ich schätze, das könnte sogar noch zweckdienlicher sein.“

Nachdem Yelley den Stab nochmals geschwungen und Kendrick mit Lynns Segen auf die Größe eines Maiskolbens gezaubert hatte, wurde er per Magie gereinigt, an den Beinen gepackt, und wie ein großer Dildo, mit dem Kopf voran, in Lynns kochende Hexenmöse geschoben.

Klitschnass und heiß war es da drin, und Sauerstoff war in der engen, nach Fisch riechenden Höhle nur in geringen Mengen vorhanden, und da die aufgewühlte Veela ihn tatsächlich an den Beinen packte und Kendrick wie einen Vibrator bewegte und benutzte, ertönten laute, schmatzende, teils sogar furzende Geräusche, doch Lynns strenger Befehl war trotz allem dumpf zu vernehmen.

„Los, du faules Schwein! Leck’ meine Fotze von innen, und zwar anständig, oder ich prügle dich mit dem Lederriemen windelweich!“

Kendrick tat wie geheißen, zumal die strenge Veela bereits drei Mal zugeschlagen hatte, und zum Dank wurde sein Kopf nach wenigen Sekunden regelrecht mit allen möglichen Säften überschwemmt. Es musste ein Gemisch aus Urin, Hexenmöensschleim und veelanischer Flüssigkeit aus der Gebärmutter gewesen sein, das durch seine Nasenlöcher bis in seinen Rachen drang, denn der nach Fisch riechende Cocktail schmeckte salzig bitter und verklebte aufgrund der Bildung von Strängen obendrein sämtliche Atemwege, doch wehren konnte oder wollte sich das Opfer der Dominas nicht im Geringsten. Genau deshalb wurde Kendrick nach einer Weile an den Beinen herausgezogen und mit dem Kopf voran in die mit den Fingern geweitete Arschrosette einer tief befriedigten Hexe gesteckt, die hämisch grinste. Nun war er wirklich und wortwörtlich im Arsch, denn Yelley schnarrte laut und bitterböse, in der Art einer Zuchtmeisterin:

„Aufgepasst, du kleine unterwürfige Sklavensau! Lynn wird sich mit deiner Hilfe und den Fingern ihrer rechten Hand einen zweiten Orgasmus verschaffen, und ich ebenfalls, und danach geben wir dir genau drei Mal dreizehn Sekunden, um deinen verlorenen Heldenmut wieder zu finden und deine Würde zurückzuerlangen, indem du dich, so schlau und so kräftig wie möglich, mithilfe eines Ge-

dankenzaubers zur Wehr setzt! Tust du es nicht, landest du exakt eine Minute und vierzig Sekunden nach Lynns zweitem Höhepunkt nackt, bewusstlos, und mit Scheiße im Gesicht in Rosinas Krankenstation, und Lynn wird diejenige sein, die an deine Stelle tritt und mit uns nach Aurangabad fliegt, weil ich Feiglinge verachte! Dünkelhafte Angeber, wie du, die nur große Töne spucken, anstatt nach ihren verlorenen Eiern zu suchen, haben es nicht anders verdient, denn so, wie du dich seit ein paar Wochen gebärdest, gefährdest du nicht nur den Erfolg unserer Mission, sondern obendrein unser aller Leben! Gut möglich, dass du dich wegen deiner vereinnahmenden Mammi, je nach Situation, sogar Donella aus freien Stücken als lebende Toilette anbieten würdest, du erbärmliches Würstchen! Los! Setz dich endlich zur Wehr und nutze deine letzte Chance, um den Bestand unserer Beziehung und deine Teilnahme an der Mission abzusichern, oder ich brandmarke dich, damit du dich ewig daran erinnerst, dass es eine Zeit gegeben hat, in der ich dich liebte, weil du kein totaler Loser und Angeber, sondern ein mutiger und verantwortungsvoller Magic warst!“

Kendrick bekam die Gelegenheit, Luft zu holen und sich zu wehren, denn Yelley zog ihn aus Lynns Arschloch und steckte ihn in ihren eigenen Hintern. Sie hielt ihn, während er bis zum Hals in Yelleys gefülltem Darm steckte, eisern an den Beinen gepackt und vollführte ein paar typische Fickbewegungen, und siehe da; er wehrte sich tatsächlich, doch er machte es so schwach und ungeschickt, dass Yelley ihn herauszog und auf ihn hinab höhnte:

„Was, bitteschön, soll das denn gewesen sein, du lächerliche Kreatur?! Sieh’, was aus dir geworden ist, weil du dich total gehen hast lassen! Du lässt dich, obwohl du über gesunde Zauberkräfte verfügst, gleich wie Demelza und Alison es mit Adain machen, pausenlos von Lynn und mir

schikanieren, bloß weil du andauernd Mammis mittelmäßige Titten vor Augen hast! Ich werde deinen Kopf jetzt wieder in Lynns Arschloch stecken, um ein Zeichen zu setzen, das besagt, dass ich mich nötigenfalls von dir trenne, obwohl ich dich immer noch liebe! Jawohl! Du hast richtig gehört, du rückgratloser Beinklotz! Du wirst es mir wahrscheinlich nicht abkaufen, aber ich liebe dich nach wie vor, obwohl du drauf und dran bist, zu einem dünkelfhaften Stinktief zu mutieren! Es zerreißt mir das Herz, dich wie Ballast abstoßen zu müssen, aber wenn ich weiterhin an dir kleben bleibe, wie ein Heftpflaster, obwohl du sogar zu feige bist, um dich mit einem Gedankenzauber zur Wehr zu setzen, könnte das den Untergang des Vereinigten Magischen Reiches bedeuten!“

Kendricks Kopf wurde wieder, trotz Meutern, Zappeln, und heftigster Atemnot, bis zu den Schultern in Lynns Hintern gesteckt, und während Lynn ihn mit dem rosaroten Schließmuskel zu würgen begann, fuhr Yelley fort.

„Ich wette, du weißt nun, worum es geht! Und damit der Anreiz, dich in den heldenhaften Jungen zurückzuverwandeln, größer ist, werden Lynn und ich dich säubern, ficken und zeit deines Lebens zu zweit verwöhnen, wenn du es trotz der Riesensauerei schaffst, zumindest eine von uns niederzuringen! Wenn du willst, werden Lynn und ich sogar dafür sorgen, dass sich Roya, sämtliche Veelas, die drei Stixhexen, die drei Satanicas, und meinetwegen auch die restlichen Hexenhuren und Amicas beim Ficken in Vollmondnächten und zu Beltane zu uns gesellen, damit du dich zur Belohnung wie ein Pascha fühlst, aber tu endlich was, damit ich nicht vollkommenen den Respekt vor dir verliere!“

Yelley griff nach dem kleinen schwarzen Lederriemen, den Lynn ihr reichte, und versohlte dem zappelnden Knirps, dessen Kopf im Arsch der Veela steckte, dermaßen

den Hintern, dass sogar Lynn Hurley bei jedem Schlag zusammenzuckte. Gewiss hätte sich Yelley sogar einen kleinen Dildo um die Hüften geschnallt und Kendrick in dieser perversen Stellung in die Bewusstlosigkeit gefickt, wenn die Tortur das gewünschte Ergebnis gebracht hätte, doch sie konzentrierte sich vorerst darauf, das verwöhnte und verweichlichte Muttersöhnchen windelweich zu prügeln, während Lynn wieder zu drücken begann, um dem lebenden und ängstlich zappelnden Arschdildo vollends das großkotzige Maul zu stopfen.

Ob Yelleys viel versprechende Flammenrede den Ausschlag gegeben hatte, dass Kendrick sich endlich mit allen zur Verfügung stehenden Kräften wehrte, oder die zusätzliche Folter mit dem Lederriemen, war hinterher schwer zu sagen, doch es gelang ihm, das irrige Ergebnis der Gehirnwäsche seiner Mutter hintanzustellen, und sich nach dem zu richten, was die beiden Hexen wollten, denn die meinten es gut mit ihm, obwohl sie sich völlig konträr verhielten. Lynn Hurley, die sein hochrotes und erhitztes Köpfchen, wie die breite Spitze von Merlins riesigem Prügel, mit schmatzendem Geräusch in ihren Anus steckte und den Vorgang oftmals wiederholte, indem sie das zappelnde Männchen einfach an den Beinen packte, wieder herauszog, und zwischendurch mit Hexenscheiße zwangs-ernährte, genoss das abartige Spielchen sichtlich, jedoch nur so lange, bis Kendrick sich per Gedankenzauber vergrößerte. Er schien endlich gewahrt zu haben, was von ihm, seinem Verhalten, und seinem tatkräftigen Protest abhing.

„Ja! Gut so! Wehr dich mit aller Kraft, bevor du noch eine Ladung ins Gesicht geschissen bekommst!“ feuerte Yelley ihn an, da sie merkte, dass ein kleines Flämmchen am Horizont aufleuchtete. Da er es tatsächlich schaffte, den Bann - trotz Yelleys und Lynns entgegengewirkenden

Zauberkräften - zu halten, bekam Lynn die Panik, zumal sich sein Kopf in ihrem Darm mittlerweile wie ein kleiner Fußball anfühlte. Sie starrte durch ihre gespreizten Beine und fühlte Angst in ihr hoch kriechen.

„Ach herrje! Zieh’ ihn bitte schnell raus, Chérie, denn wie es aussieht, wagt er es tatsächlich, sich zu wehren! Meine Güte! Er hat sogar einen hammerharten Ständer! Ich ... ich ... aaah ... mein armes Arschloch! Was für eine Riesensauerei ... Aaah! Schnell, Chérie! Schlag’ ihn windelweich, oder fick’ ihn meinetwegen in den Arsch, bis der Pferdepimmel bei seinem Maul rausragt, aber lass keinesfalls zu, dass er meine hübsche Rosette zerfetzt!“

„Okay, Darling! Keine Angst! Das kriegen wir im Handumdreh’n in den Griff!“

Yelley schnallte sich den schwarzen und größtmäßig angepassten Strapon um die Hüften und sagte:

„Wie es scheint, hat er nun tatsächlich kapiert, dass ...“

„Bei Merlins Bart! Rede nicht, Chérie, sondern fick ihn lieber! Siehst du nicht, dass er feststeckt, als wäre er der teuflische Mittelpunkt einer waschechten Arschgeburt?! Was die kleine tückische Sau mit meinem gequälten Hintern anstellt, tut höllisch weh!“

„Ich mach ja schon ...!“

Gesagt, (und wie von Lynn erlebt) getan.

Yelley bockte Kendrick brutal in den geröteten Hintern, doch er hielt der verschärften Hexenfolter wacker stand.

Lynn Hurley stöhnte und ächzte, denn so einen dicken und heißen Gegenstand hatte sie noch nie in ihrem großen wunderschönen Gesäß stecken. Sie durchlebte, während sich ihre Rosette eng und immer enger, wie eine dicke Schlinge um Kendricks Hals legte, erneut einen extrem intensiven Höhepunkt, und als sie endlich locker ließ, schaffte es Yelley mit viel Mühe, Kendricks Kopf aus dem würgenden und mit Kot verschmierten Loch zu ziehen,

ohne dass Lynns Schließmuskel wegen der unsanften Behandlung Schaden nahm. Es schmatzte zwar wieder laut, und obendrein war ein kräftiges „Plopp“ zu hören, doch womit Kendrick die beiden Keltengören nun überraschte, hätte selbst Boudicca nicht einkalkuliert. Er hechtete, obwohl er kotzte und fast nichts sehen konnte, zu seinem Zauberstab, den Yelley achtlos mit dem Stiefel beiseite gekickt hatte, und blieb weiterhin der fünfte im Abenteuer-Bunde, da er es wegen Yelleys und Lynns Unachtsamkeit tatsächlich schaffte, den Stab zu berühren und einen knappen Zauberspruch von sich zu geben, der die beiden Dominas vorübergehend lähmte. Das Blatt hatte sich schlagartig zu seinen Gunsten gewendet, und Lynn Hurley konnte es sich demzufolge, dank ihres fatalen Fehlers, sparen, nach Hause zu fliegen, die Wanderstiefel anzuziehen und den Koffer zu packen, denn der vermeintliche Versager des Jahrhunderts entpuppte sich, wie zu seinen besten Zeiten, als schlaue Kampfmaschine. Beinahe rücksichtslos gegen sich selbst, hatte er seinen letzten Trumpf ausgespielt, und soeben schlug er eine Rolle, die ihm einen besseren Überblick verschaffte. Als er sah, dass Yelley und Lynn von dem Bann erfasst worden waren, setzte er sogar nach. Er vergrößerte sich per Gedankenzauber, und nachdem er mit knapper Mühe den Zauberstab geschwungen hatte, waren beide Hexen mit einem so genannten „Rüttelschüttler“ ummantelt. Der „unsichtbare Rüttelschüttler“ war ein Schabernackfluch aus Akiras Zauberkiste, der harmlos aber äußerst unangenehm war, da man mit der Zeit sogar mit den Zähnen zu klappern begann, bis sämtliche Plomben locker waren, oder als losgelöste Füllungen ausgespuckt werden konnten.

„A...a...a...a... au.. au... aufhö...ö...ö...ören“ stammelte Yelley, aber machen konnte sie nichts, da sogar ihr Palindro-Schutzschild mit rüttelte, dass es eine helle Freude

war, dabei zuzusehen, wie sich bei beiden Hexen sämtliche Haare aufstellten.

„So!“ sagte Kendrick mit sichtbarer Zufriedenheit, während er sich per Magie reinigte, sich betont langsam und locker anzog, und Lynn und Yelley sich redlich abmühten, seinem kombinierten Lähm- und Rüttelzauber entgegenzuwirken. Kendrick schwang den Zauberstab nochmals, und nachdem er einen weiteren Spruch gemurmelt hatte, sah er wie ein geschniegelter Lehrer aus.

„Wie ihr seht, habt ihr das Fass zum Überlaufen gebracht, bloß weil ich sehen wollte, wie weit ihr geht, damit Jaqueline ihren Willen bekommt.“

Yelley, die kaum sprechen konnte, stammelte:

„Du ... u ...ha... a... a... ast da... as a... alles n... u... u... ur ... g... ge... e... e... spielt?“

„Solltest du es noch mal wagen, so zu stammeln, fick ich dich zur Strafe mit dem Pferdepimmel in den Arsch!“ feixte er boshaft, während er Lynn und Yelley von den letzten Resten des unangenehmen Fluches befreite.

„Nein ... Spaß und Boshaftigkeit beiseite. Ich wusste sehr wohl, dass ihr es in guter Absicht getan habt, weshalb ich zum Schein mitgespielt hab‘, aber ich muss zugeben, dass ich eine sexuelle Flaute hatte, weil ich in letzter Zeit von zu vielen Hexen gemolken wurde. Doch damit und mit der überzogenen Fürsorge meiner Mutter ist ein für allemal Schluss, denn erstens weiß ich von guter Quelle, was unserer Königin am Herzen liegt, und zweitens werden genau deshalb nur mehr jene Hexen von mir gebügelt, die ich ficken will, und die, laut Jaqueline, von mir mit magischer Aura besamt werden sollen, weil ihre Spezies beinahe ausgestorben ist. Das heißt; ich werde mich ab jetzt nur mehr mit euch beiden regelmäßig im Bett vergnügen und zwischendurch mit den Hexenhuren, die unbe-

dingt von mir schwanger werden wollen oder sollen, weil ich über die besten Gene verfüge.“

Da Kendrick den schmerzhaften Lähm- und Rüttelzauber beendet hatte, konnten Yelley und Lynn wieder normal sprechen. Beide rappelten sich hoch und Yelley wollte, obwohl sie wankte und ein paar Schritte im Halbkreis torkelte, klarerweise wissen:

„Und was machst du, wenn dich eine der Stixhexen oder eine meiner satanischen Schwestern aus purer Lust fragt, ob du am Wochenende Zeit hättest?“

„Dann werde ich der betreffenden Wicce empfehlen, ihren Zorndorn zu reiten, oder ihren Toddler aus dem Käfig oder aus der Kiste zu holen.“

„Und was ist mit den anderen Veelas und den Pferdewitches?“ fragte Lynn, die ihren beleidigten After mit Speichel benetzte und rieb.

„Nun; wie ich schon sagte. Ich werde sie schwängern, aber was ich nicht tun werde, ist, sie regelmäßig zu ficken. Massieren und Zungenküsse ja, aber gefickt werden will ich nur von euch beiden mit einer gewissen Regelmäßigkeit. Die einzigen, außer euch beiden, die ich aus Vergnügen mit eurem Segen ficken würde, sind Luna und Leola, und eventuell Roya, aber die kann ich ohnehin vergessen, weil es sogar ein Mirakel wäre, wenn sie überhaupt jemals schwanger werden würde. Und was Lynns Teilnahme an der Mission angeht, wäre ich dafür, dass wir hier und jetzt unsere Partnerschaft mit einem Kuss besiegeln, und dass Lynn uns unter Berücksichtigung der Zeitverschiebung aufsucht, wenn wir uns zu Bett begeben. Wir schlafen miteinander, und am darauf folgenden Morgen fliegt Lynn nach Hause und erstattet einer Kontaktperson, die unsere Eltern auf dem Laufenden hält, Bericht. Als unauffällige Kontaktperson schlage ich Ann Lonsdale vor, denn die ist

mit uns allen gleichermaßen befreundet. Was haltet ihr davon?“

Lynn und Yelley sahen sich an. Da Lynn zustimmend nickte und „Hört sich gut an“ sagte, machte Yelley zwei große Schritte und fiel Kendrick um den Hals. Sie küsste ihn und sagte:

„Ich freu' mich, dass du wieder ganz der Alte bist, aber ich verspreche dir bereits jetzt, dass Lynn und ich dich hinter vier Wänden über's Knie legen werden, sowie wir nach Hause gekommen sind. Dass mir der Fortbestand des Vereinigten Magischen Reichs wichtiger ist, als mein eigenes Liebesglück, hätte ich dir nämlich auch ohne den fiesen Test verraten, und ...“

„Still, Yelley. Ich wollte es so. Weißt du, warum?“

Yelley verneinte per Kopfschütteln, doch Lynn wusste die Antwort.

„Weil du sehr wohl wusstest, dass du immer noch zu stark am Rockzipfel deiner bescheuerten Mutter gehangen hast. Richtig, Chérie?“ Sie stiefelte ebenfalls zu Kendrick und küsste ihn voller Leidenschaft.

„Ja. Du hast mich durchschaut, Tümpelschätzchen.“

„Ist das mein neuer Kosename, Chérie?“

„Ja. Sag' bloß, er gefällt dir nicht.“

„Doch. Sogar sehr, Chérie.“

Yelleys altes Leiden schien sich aufgrund des Palindromanteils zu melden, denn sie hing ebenfalls mit ihren Lippen an Kendricks Lippen und sagte prompt:

„Hast du dir für mich auch einen Kosennamen ausgedacht, Kenny?“

„Möchtest du denn einen?“

„Ja. Liebend gerne.“

„Und welchen, wenn ich fragen darf?“

„Rate!“

„Hmmm ... Wie wäre es mit Zuckerkätzchen?“

„Wow! Du scheinst es tatsächlich geschafft zu haben, zu deiner alten Form aufzulaufen!“

Yelley küsste ihn wieder und nachdem sie sich von ihm gelöst hatte, küssten sich Yelley und Lynn vor Kendricks Augen wie zwei waschechte Lesbierinnen mit einer Wollust, die ihresgleichen suchte.

„Ich freu' mich schon darauf, von euch beiden zärtlich in die Mitte genommen zu werden“ sagte er zuversichtlich, augenzwinkernd und hoffnungsfroh, was kein Wunder war, denn das hübsche Hexen-Duo war derzeit das Attraktivste und Schärfste, was man sich vorstellen konnte. Lynn und Yelley, das konnte man gleich vorwegnehmen, trieben mit ihm, drei Tage später, im Romantik – Hotel, in Auranabad, in Yelleys Zimmer romantische (!) Dinge, die alles Bisherige übertrafen. Um den viel wichtigeren Erzählfluss, das Abenteuer betreffend, nicht zu stören, musste man an dieser Stelle vermerken und erwähnen, dass sich diese „rekordverdächtigen Dinge“ nicht auf das Vulgäre, sondern vielmehr auf die Zärtlichkeit bezogen, die ihm von dem Hexenpärchen zum Zwecke der Wiedergutmachung entgegengebracht wurde.

Roya, die alles andere als dumm war, beschlich sofort eine Ahnung, dass es neben der Aufrechterhaltung des Kontakts einen zweiten Grund geben musste, warum urplötzlich Lynn Hurley, Caitlin Crull, Liz Johnson, und Marcy Stanton abends die Bühne betraten und sich, gemeinsam und wie selbstverständlich mit Kendrick und Yelley, im Schlafzimmer einschlossen, wohingegen sie bei Senga und Hannah schlafen musste. Roya ging das im doppelten Sinn auf den Wecker, womit sie nicht die einzige in der Hexenrunde war, denn Senga stieß sich ebenfalls daran, dass Hannah wie ein Pferd schnarchte. Doch bis es soweit war, dass die Gothica und die Wiesenhexe merkten, dass die spanische Palindroma schnarchte, galt es eine

Versöhnung zu beschreiben und ein paar erzählenswerte Schwierigkeiten zu bewältigen. Dass die Versöhnung ebenfalls mit ungezügelterm, aber zartem und gefühlvollem Sex zu tun hatte, verstand sich von selbst, und ebenso, dass Yelley Kendrick versicherte, dass sie ein wachsames Auge auf ihn hatte, denn ein „Rückfall“ war nicht auszuschließen.

Yelley klemmte Kendricks Kopf gerade eben zur Versöhnung noch fester zwischen ihre sauberen und wundervollen Arschbacken, damit Kendrick nicht mithörte, was Lynn, in deren Möse sein erigierter Penis bis zum Anschlag steckte, bewegte.

„Boudicca sagte, gleich wie Jaqueline, dass unsere Königin möchte, dass nur der beste Samen in die Gebärmutter von Veelas, Stixhexen, Satanicas, Palindromas, Pferdewitches und Ordinairas fließt. Und sie sagte ebenso, dass das Vereinigte Magische Reich für die Kosten, die die Schwangerschaft und die Erziehung des Kindes verursachen, aufkommt, wenn es sich nachweislich um eine arrangierte Absicherung der Spezies handelt.“

„Ja. Ich weiß. Außerdem sagte ich das bereits. Und weiter?“

„Ganz einfach, Chérie. Du fickst Peter Chamberlain, um deinem satanischen Stammbaum etwas Gutes zu tun, und ich handle so, wie es den Bedürfnissen einer Tümpelhexe entspricht. Eine Stärkung der Magischen Abwehrkraft ist bei uns Veelas nicht vonnöten, weil es keine veelanischen Männer gibt und weil unsere Schwangerschaft, in der sich unser Körper auf alles einstellt, neununddreißig lange Monate dauert. Lange Rede, kurzer Sinn. Ich möchte, dass du mir deinen Segen gibst, dass ich mich jetzt und hier von Kendrick schwängern lasse. Wer weiß, wann er wieder eine dermaßen respektable Latte zustande bringt?“

„Du ... du willst wirklich bereits jetzt ...?“

„Ja, Chérie. Und wenn ihr von Indien zurückkommt, reite und melke ich ihn noch mal, bis ihm die Sinne schwinden, damit ich mir sicher sein kann, dass mein Spross meinen und Jaquelines Vorstellungen entspricht. Gilian wird glauben, es wäre sein Kind, und beim nächsten Kind wird er dasselbe annehmen, und wenn Jaqueline ohnehin nach geheimer Absprache die Staatskasse plündert, damit die Kuckuckskinder normal aufwachsen, sind alle glücklich und zufrieden. Wenn wir beide, außer Jaqueline, niemandem verraten, dass ich Kendrick anstatt einer Echse als zweiten Samenspender benutzt habe, verbindet uns dieses Geheimnis noch mehr.“

„Und wieso lässt du dich, nachdem du Kendricks Kind entbunden hast, nicht von Gilian schwängern?“

„Weil Gilian zwar passabel aussieht, aber im Vergleich zu Kendrick ein absoluter Blödmann ist.“

„Ähm ... ja ... das mag sein, aber ...“

„Kein, ›Aber‹, Chérie. Mum sagte, es gibt nur mehr dreizehn fruchtbare Veelas in Jaquelines Reich, einschließlich Fleurs Tochter, Victoire, die man aber nicht als reinrassig bezeichnen kann, und wenn du mich wirklich liebst, wirst du gewiss tief in deinem Herzen spüren, dass ich es ehrlich meine und ...“

„Meinetwegen. Tu, was du nicht lassen kannst, Darling, aber versprich mir, dass du Gilian ebenfalls mit mir teilen wirst, damit die Waage unserer Freundschaft nicht aus dem Lot kommt. Und sorg' vor allem wirklich dafür, dass es unter uns bleibt. Wenn Roya erfährt, dass ich dir erlaubt habe, dich von Kendrick schwängern zu lassen, obwohl sie noch eine unberührte Junghexe ist, macht sie mir die Hölle heiß.“

„Dass ich Gilian sogar ins Bett fesseln und ihm die Augen verbinden werde, wenn er keine Lust hat, mit dir zu fi-

cken, versteht sich von selbst, und dass ich wie ein Grab schweigen werde, ebenfalls.“

„Heißt das, du wirst ihn in den nächsten Wochen zu deinem veelanischen Zögling erwählen?“

„Ja, Chérie, und Hut ab, dass du sogar den richtigen Begriff für den fixen Partner einer Veela kennst. Ich werde ihn auf Dauer zwischen meine Hurenschenkel nehmen, aber zuerst bekommt er die Retourkutsche für die Frechheit, die er sich in Rosinas Station geleistet hat. Und danach leg' ich die kleine lüsterne Ficksau an die veelanische Kette, die mir garantiert, dass mein auserwählter Hurenbock keine Zicken macht, wenn ich weiterhin und sogar vor seinen Augen mit Hunden und Pferden ficke. Ich werde fix mit ihm zusammen sein und Hexenmäßige Sauereien mit ihm veranstalten, die ihm vor Augen führen, dass er mein alleiniges Eigentum ist, aber schwängern lasse ich mich von ihm keinesfalls. Allerdings könnte es sein, dass ich ihn noch ein Weilchen zappeln lasse, damit er vor lauter Sehnsucht nach meiner Hexenmöse noch leichter zu dressieren ist.“

„Was ist die veelanische Kette?“

„Das ist eine Form von Hörigkeit, die darin gipfelt, dass er mir alles abkauft, und dass er sogar dann aus freien Stücken die Scheiße aus meinem Arsch fressen würde, wenn ich starken Durchfall hätte. Es hat mit zwei Brandzeichen zu tun, die ich ihm in Form meiner Initialen auf die Eier drücken werde.“

„Ach herrje. Der Arme. Aber egal. Ich meine; egal ob er sich dann voll unter deiner Knute befindet - ich wähle ihn trotzdem zu meinem dritten Lustobjekt. Und nun wäre es gut, wenn du Kendricks Samenstau auflöst und beseitigst, und zur Sicherheit einen veelanischen Fixierzauber anwendest, damit er sich noch schneller von dem dreifachen Schock erholt.“

„Gib es zu, Chérie. Du willst, dass ich ihn in eine Entrückung ficke, damit du dein Gewissen erleichtern kannst, indem du laut und klar die Hexen aufzählst, die er in den nächsten zwei Jahren schwängern muss, obwohl er sich wegen dem Zauber kein einziges Wort merkt. Du willst schlicht und einfach in ein paar Monaten oder Jahren sagen können, du hättest es ihm offen und ehrlich ins Gesicht gesagt. Richtig, Chérie?“

„Bingo, Darling. Du hast mich Hexenmäßig durchschaut. Und weil uns dieses Geheimnis noch enger aneinander schweiß, schlage ich vor, du fickst ihn in die tiefste Entrückung aller Zeiten und raubst ihm jetzt und hier soviel Samen wie möglich.“

Lynn Hurley nickte und bedankte sich bei Yelley mit einem leidenschaftlichen Kuss, während Kendrick unter Yelleys breitem Hintern, mit dem Gesicht zwischen ihren herrlichen Rundungen steckend, um Luft rang.

Da Lynn zu reiten und zu ficken begann, nachdem sie Kendricks Aufnahmevermögen mithilfe eines veelanischen Flammenzaubers außer Kraft gesetzt hatte, ließ Yelley ihn frei, doch sie heizte ihn weiterhin extrem an, indem sie seine Nase in ihre klitschnasse Möse steckte. Sie ritt wie eine Kurtisane auf dem Gesicht des entrückten Samenspenders und schnarrte wegen Kendricks magisch herbeigeführtem Blackout frei und ungezwungen:

„So, du viel zu gut aussehender Bock! Und jetzt wird schön gefickt, bis Lynns Möse glüht, denn genau das ist es, was du dir seit der ersten Klasse im Kopf ausgemalt hast, wenn sie dir auf die Pelle gerückt ist. Ich wusste es die längste Zeit, und weil ich von dir sogar Wellen aufgefange habe, die mir Bilder von dir suggerierten, auf denen du mit Luna und Roya zu sehen warst, werde ich höchstpersönlich dafür sorgen, dass du von den beiden ebenfalls nach Strich und Faden zugeritten wirst! Keine

Angst, Freundchen! Ich werde dich nach und nach mit sämtlichen Titten bekannt machen, auf denen der Dampf von Cedrellas Suppe kondensiert, und darüber hinaus mit all jenen, die an der Hexenhurenfront im Geh-Rhythmus ihrer Besitzerinnen schaukeln, damit du nicht einmal mehr ansatzweise Zeit hast, dich mit deiner verbohrt und vernagelten Mutter abzugeben! Und damit ich mir sicher sein kann, dass sie dir nicht noch mal völlig den Kopf verdreht, bekommst du es, hier in Indien, mit fünf, und hinterher binnen kürzester Zeit mit mindestens neununddreißig Hexenhurenmösen zu tun, die mit hoher Wahrscheinlichkeit allesamt von dir gefüllt und befriedigt werden wollen.“

„Oh neiiiin“ jammerte Kendrick, als hätte er das frivole Komplott im Unterbewusstsein mitbekommen. Die beiden Worte, die ihm über die Lippen gekommen waren, hatten mit seinem Höhepunkt zu tun, doch Yelley kamen sie sehr gelegen. Sie tat absichtlich, als hätte sein Gejammer ihr gegolten und fuhr fort.

„Oh doch! Wart’s ab, Freundchen! Deine beiden alternativen Mammis werden einen richtigen Zuchtbullen aus dir machen, nach dem sich die Häse sämtlicher Witches recken werden! Lynn, Caitlin, Liz, Marcy, Akira, Roya, Senga, Hannah und ich werden dich in unserem Hotelzimmer, in Aurangabad ficken und verwöhnen, und nun sperr die Lauscher besonders gut auf, denn ich zähle dir auf, welchen Hexenhuren ich grundsätzlich die Erlaubnis erteilen werde, deinen Schwanz zum Wohle des Reiches nach Absprache mit Jaqueline, Boudicca, Lynn und mir, und natürlich nach Belieben zu benutzen! Du wirst sie allesamt, aber die meisten von ihnen nur magisch besamen, weil Jaqueline es sich von dir erwartet, und wundere dich nicht, dass ich allesamt in denselben Topf werfe, denn Jaqueline erhebt sie allesamt in den Status einer Hexenhure, was bedeutet, dass sogar die von mir genannten Zweitklässlerin-

nen von Belisama und Epona riesige Möpfe und einen mörderisch geilen Arsch bekommen werden!“

Yelley zückte ihre Liste und las laut vor, während der ekstatisch und veelanisch in eine Entrückung gefickte „Zuchtbulle“ von Lynn und ihr auf das Heftigste geritten und gemolken wurde.

Yelley schwafelte nicht ungern. Im Gegenteil; sie setzte ihren Vortrag fort, während Kendrick nach wie vor mit dem Kopf zwischen Yelleys Arschbacken dahindämmerte, und von Lynn geritten und gemolken wurde, damit sie schwanger wurde.

„Die in Frage kommenden Hexen, die im nächsten Jahr eintreten und bei dir antreten, setzt Jaqueline klarerweise erst fest, weil Boudicca und die anderen Schulleiterinnen die Neulinge auf Herz und Nieren prüfen müssen, bevor sie bei dir antreten dürfen!“ erklärte Yelley, als könne Kendrick hören und verstehen, was sie pro forma sagte, um ihr Gewissen zu erleichtern.

So, mein Bester! Das war’s in groben Zügen!“ sagte sie am Ende. „Und damit du’s weißt! Alle, die ich aufgezählt habe, und die gesundheitlich untersuchten Hexen, die sich bei uns anstellen werden, wenn die erste Welle verebbt ist, wissen Bescheid! Die meisten von ihnen wollen und werden gewiss mit dir vögeln, und sich von dir zumindest magisch schwängern lassen wollen, weil die keltische Kultur, dank Voldemort und dessen Kampfgefährten, am Rande eines Abgrunds steht! Jene Hexen, die einen konservativ eingestellten Partner haben, der ebenso bekloppt ist, wie deine konfuse Mutter, werden natürlich mehr Zeit benötigen, um einen Entschluss zu fassen! Zugegeben; je mehr Kinder du zeugst, desto größer ist die Gefahr einer Inzucht, aber wie ich Jaqueline kenne, fährt sie mit Sicherheit zwei- oder dreigleisig! Alles klar da unten, oder gibt es noch irgendetwelche Fragen zu deiner neuen segensrei-

chen Funktion als Besamer und Hurenbock des Vereinigten Magischen Reiches?!“

Damit Yelley bis zum bitteren Ende ihren Spaß hatte, holte Lynn ihn kurzzeitig aus der Entrückung und suggerierte dem Antiblitzmerker folgenden Gedanken:

„Aufgepasst, du Hengst! Ab sofort bist du mein persönliches Lustobjekt“ und genau deshalb hatte Kendrick wieder ein Gejammer parat, das genau zu Yelleys Dialog passte.

„Ach herrje! Wie ... wieso ausgerechnet ich?!“ jammerte er wie eh und je, und sogleich fickte ihn Lynn wieder in die veelanische Entrückung. Sie grinste über das ganze Gesicht, während Kendrick ihre empfängnisbereite Hexen-Möse vor lauter Abspritzen zum Übersäumen brachte und Yelley zum Spaß antwortete:

„Weil du, laut Rosina, die besten Gene hast! Dann kommt lange nichts, und der nächste, der es wert wäre, von den Raritäten des Reichs als keltisch angehauchter Samenspender benutzt zu werden, ist Jakob, dicht gefolgt von Gilian Batchelor!“ Lynn holte ihn wieder per Gedanken aus dem Bann und suggerierte ihm:

„Abgesehen davon, dass du nun mein persönlicher Lustsklave bist, werde ich dich obendrein für die Highland-Games anmelden.“

„Und ... und was ist mit Alan?! Der ist, im Gegensatz zu mir, bärenstark und ...!“ sagte Kendrick akkurat.

Beide Hexen grinnten wegen Kendricks passendem Gestammel um die Wette, Lynn schickte ihn wieder auf die Traumreise, und Yelley setzte den teuflischen Dialog fort.

„Quatsch mit Soße, Kendrick! Alan ist, nach Locky Boyle, der zweitgrößte Dummbolzen der Schule! Wie gesagt; Rosina hat, wie von Jaqueline erbeten, in aller Heimlichkeit und Eile deinen Samen von mir bekommen, und nachdem sie festgestellt hat, dass ein kleiner Zuchtbulle in dir steckt, hat Jaqueline beschlossen, dass du derjenige bist,

der alle vollbusigen, großärschigen, verdienten und extrem seltenen Hexen beglücken darf oder muss! Und solltest du zwischendurch abermals aus irgendeinem Grund schlapp machen, eröffnen Jaqueline, Rosina und Nelly Kelly eine Samenbank, wobei du allerdings ebenfalls wie eine Kuh gemolken werden musst! Und jetzt wäre es gut, wenn du die Klappe hältst und dich mit deinem sagenhaften Schicksal abfindest, bevor Lynn und ich dich noch mal in unsere Ärsche stecken, damit du auch dieses Faktum schneller kapiert und verdaust!“

Lynn lachte ohne Ende wegen dem Heidenspaß und bäumte sich gleichzeitig wegen ihrem Orgasmus über Kendrick auf. So eine seltsame Gefühlsmischung hatte sie noch nie erlebt, weshalb die nunmehr befruchtete Veela den Kopf schüttelte.

„Ach herrje, Chérie. Uns beide, als zusammengesweißtes Paket, sollte man lieber nicht zum Feind haben.“

„Du sagst es, aber gib‘s zu; so einen gelungenen Spaß hast du schon lange nicht mehr miterlebt.“

„Ja. Das war total lustig, aber auch ein wenig gruselig.“

Lynn ritt und molk das Zuchtböckchen in weiterer Folge und mit Yelleys Erlaubnis, als erste der vielen interessierten Hexen nochmals in einer unnachahmlichen Art, bis Kendrick schwarz vor Augen wurde, denn die Veela umklammerte ihn mit den Beinen und suggerierte ihm in ihrer Ekstase abermals einen Feuerzauber, der ihn wie eine Flammenhölle zu verschlingen drohte, wenn er in seinem Eifer nachzulassen schien. Sie stöhnte, giekste und bäumte sich immer wieder auf, sodass Yelley sich sicher war, dass die Sache mit der Befruchtung auf Anhieb hingehauen hatte. Yelley freute sich mit ihrer Geliebten, doch noch mehr freute sie sich darüber, dass es ihnen gelungen war, Kend-

rick den irrigen Wellen einer begallischen Glucke zu entziehen.

Pah! Von wegen Experiment, Test oder Falsches Spiel! Gepokert hatte er bestenfalls, und gewonnen hatten Lynn und Yelley, denn dass er ein wankelmütiges Muttersöhnchen war, stand fest, wie das Amen in einem begallischen Gebet!

Lynns Möse war randvoll mit Kendricks Sperma, sodass man mit gutem Gewissen sagen konnte; der wach geschockte und veelanisch umklammerte Bock hatte die heiße und vor Saft triefende Spalte in einer Art beglückt, die ihresgleichen suchte. Lynn und Kendrick hatten sich, mit Yelleys Unterstützung, gegenseitig zu drei gleichzeitigen und sagenhaften Höhepunkten getrieben, und ab sofort lief alles wieder, wie am Schnürchen. Yelley und Lynn verloren kein Wort mehr über Kendricks Krise, und Yelley behandelte ihn, wie früher – liebevoll, wie einen Schatz, den man gut hüten musste, und natürlich respektvoll. Beinahe zu respektvoll, konnte man sagen, denn Roya kritisierte Yelleys fürsorgliche Art, wie früher, was zugleich ein Zeichen dafür war, dass sie das kleine frivole Desaster gottlob nicht mitbekommen hatte.

Shakuntala zu erklären, was Kendrick und Yelley so lange im Schuppen gemacht hatten, war leichter, als von Yelley befürchtet. Yelley blinzelte ihr einfach schelmisch zu und sagte: Liebe ... was sonst?“

Das war's. Shakuntala errötete, und gottlob war das Thema damit vom Tisch. Lynn hatte sich mit je einem Zungenkuss von Yelley und Kendrick verabschiedet und meinte, bevor sie ihren dressierten Seidenwandler in die Möse steckte und sich von ihm fort wirbeln ließ, zu Kendrick gewandt:

„Ach ... was ich noch offen und ehrlich sagen wollte, Kenny. Erstens hast du einen sagenhaften Schwanz, zwei-

tens kannst du fantastisch gut küssen und ficken, beinahe ebenso gut wie Yelley, und drittens nenne ich dich zwecks Unterscheidung nicht Chérie, sondern Honey. Ist das in Ordnung, oder versohlst du mir deshalb den Hintern?“

„Honey ist in Ordnung, Tümpelschätzchen, aber wenn du es unbedingt möchtest, leg’ ich dich auch über’s Knie, ohne dass du unartig warst.“

Yelley und Lynn sahen sich an, und Yelley meinte:

„Siehst du, Darling? Ich wusste, dass ich ihn weder abschießen konnte noch durfte, ohne mich zu vergewissern, dass es einen triftigen Grund für sein Versagen und sein Fehlverhalten gab.“

Während Yelley in Indien weilte, verhandelten Leola und die Zwillinge mit Demelza, Alison und Thana Ash auf dem Hügel von Pendle Hill um den letzten ungebundenen und offiziell „unversklavten“ Zorndorn, Gregory Burleigh. Demelza verhandelte allerdings vorerst ergebnislos um den kostbaren Unwetterzauberer, und war deshalb stinksauer. Gescheitert war der Deal daran, dass die argwöhnische Blondine Angst hatte, Donella mit Leolas Forderung, sofort an den Besprechungen in Chindia teilnehmen zu dürfen, zu konfrontieren. Gut möglich war, dass Rhona Mallyfoy der Anführerin des Jungzirkels davon abgeraten hatte, da Donella Überläufern und Überläuferinnen üblicherweise erst dann die Teilnahme an einer Besprechung gestattete, wenn der betreffende Verräter oder die betreffende Verräterin einen handfesten Beweis für den Gesinnungswechsel in Form eines erledigten Auftrags erbrachte. Und genau das war der springende Punkt. Jaqueline hatte Leola verboten, sich selbst in Gefahr zu bringen, indem sie Donellas bössartigen Auftrag lediglich halbherzig ausführ-

te. Enttarnt und von der Fürstin der Finsternis, oder deren Kerkermeisterin (Querolena Ash – Thana Ashs Mutter), bestialisch zu Tode gefoltert zu werden, war nicht Sinn der Sache, und ein jahrelanges Hinauszögern der Konfrontation ebenso wenig. Also mussten sich Jaqueline und Leola in Geduld üben, doch wie man sich gut denken konnte, war es nur mehr eine Frage von Wochen oder Monaten, dass Demelza mit Donellas Genehmigung und Segen auf das riskante Angebot einstieg. Gregory Burleigh war immerhin der letzte formbare und nicht gebrandmarkte Zorndorn, da er als einziger noch kein Todesgelübde abgelegt hatte. Demelza Murdock geriet klarerweise in Panik, da sie ihre Felle (das letzte Unwetter-Medium) davonschwimmen sah, doch sie hatte Bammel, Leola nochmals bezüglich Übergabe des Zorndorns zu fragen. Wie so oft, düsterte es die aufgewühlte und tückische Blondine nach Rache. Sie zog, um sich abzureagieren, etliche versklavte Zorndorne in eine stille Ecke und schaffte es nach mehreren Anläufen, Lunas, Ealasaid und Akiras Zorndorn zu überreden, abzuhaufen.

„Was hast du schon zu erwarten, hier auf dieser von Lichthexen dominierten Insel? Setz’ dich doch einfach ab, und nachdem du mich heimlich per Telefon kontaktiert hast, komme ich zu dir und transportiere ich dich zu meiner und deiner neuen Herrin, wo dir genau das widerfährt, wovon du seit Monaten träumst.“ So lauteten beispielsweise die Früchte ihrer Überredungskunst.

Boudicca hatte zur selben Zeit andere Sorgen, mit denen sie Jaqueline ebenfalls konfrontieren musste.

Benjamin McDuffy, Nymphadoras Zorndorn, hatte in einem alten Magiebuch mit dem Titel „Satanshimmel“ einen überlieferten Fluch, okkulte Symbole, Zeichen und Siegel bestimmter Geister und Dämonen gefunden, und Viona Stafford anhand genauer Instruktionen und Unterweisun-

gen mit einem Voodoo-Fluch belegt! Sie hatte dem blauäugigen Sklaven und Schüler, der in der Schule, gleich wie die anderen blauäugigen Jungs, wegen Ealasaids andersfarbige Kontaktlinsen tragen musste, verboten, die grünen Kontaktlinsen herauszunehmen, doch weil der masochistisch veranlagte Halbdämon total auf die Hufe der nach hinten ausschlagenden Pferdewicce stand, richtete sich der gesamte Zorn des Zorndorns gegen Viona, die den Zorn als Pferdewicce mit Leichtigkeit abblockte. Das wiederum brachte Benjamin McDuffy beinahe um den Verstand, zumal die lästige Sekretärin das Tragen der Kontaktlinsen in unregelmäßigen und extrem kurzen Abständen kontrollierte. Da Viona wusste, dass Zorndorne auf körperliche Züchtigung standen, strich sie ihm vor versammelter Klasse zart und fürsorglich über den Kopf, wenn sie ihn einmal mehr dabei ertappte, dass er die Kontaktlinsen entfernt hatte, was Nymphadoras „Adoptivsohn“ jedoch stets aufs Neue in eine tickende Bombe verwandelte. Tadgh Christie hatte die rettende Idee.

„Wieso befolgst du nicht Demelzas Rat, abzuhauen, damit du irgendwo, in einem Versteck, in aller Ruhe eine Voodoo-Puppe von dieser Zicke anfertigen kannst. Auf diese Weise könntest du dich bei der stichelnden Hexe wortwörtlich mittels einer Stichelei revanchieren?“

„Weil ich mit Voodoo-Puppen nicht zurande komme.“

„Und wie sieht es mit einer Fluchtafel aus? Fluchtafeln bringen sogar begabte Erstklässler zustande.“

„Ja. Das stimmt, aber woher nehmen und nicht stehlen?“

„Meinst du das Material?“

„Ja. Bis ich soviel Blei zusammen habe, ist mein Kopf wegen dieser Zicke explodiert.“

„Hmmm. Du könntest in diversen Geschäften haufenweise Silvesterblei kaufen, und Fiona Bentley sämtliche Wuchtgewichte aus der Werkstätte klauen, oder du könn-

test die Ruinen an der Westküste, in denen angeblich ein paar Schamanen hausten, nach einer alten zurückgelassenen Tafel absuchen.“

Bingo und hurra! Genau das tat Nymphadoras gewiefter Sklave, und tatsächlich war es so, dass er mit viel Glück, an der Westküste der Insel, eines dieser alten mystischen Relikte aus einem verlassenen Gemisch aus Schutt, Schotter und Mauerresten grub. Danach hieß es für Viona „festhalten“, denn mit einem Voodoo-Tafelfluch war nicht zu spaßen.

Doch wie konnte es dem unerfahrenen Zorndorn gelingen, die erfahrene Magierin mithilfe einer zeitlich unbegrenzten Zauberformel zu verwünschen (verhexen) oder zumindest magisch zu beeinflussen?

Da magische Praktiken, wie jene, die Nymphadoras „Adoptivsohn“ angewandt hatte, unter das verbotene und alles andere als gefahrlose Thema „Schwarze Magie“ fielen, und die Anleitung des besagten Buches dermaßen gut war, dass sie nicht fehlschlagen konnte, musste Nymphadoras missratenes Söhnchen, das in Wahrheit ihr Leibeigener war, mit einer Strafe rechnen, die sich gewaschen hatte, obwohl der cailleachische Knirps sich nicht sonderlich gut mit der Materie auskannte. Entdeckt hatte er die ca. 1700 Jahre alte Bleitafel, wie von Tadgh erhofft, in der Ruine eines alten Gebäudes, an der Westküste der Insel, wo schon mehrfach Kräfte anziehende Talismane und Kräfte abweisende Amulette mit Flüchen gefunden wurden. Flüche, die in der Inschrift einer Bleitafel auf ihre Chance lauerten, konnten extrem schädlich, aber auch gut sein, doch der Fluch, der in der okkulten Inschrift steckte, die Benjamin gefunden und angeglichen hatte, war böse und intakt. Eine Frau, namens Kyrilla, hatte ihre Widersacherin, die Ilona hieß, mit einem Voodoo Zauber „beglückt“, und entziffert und übersetzt hatte die Fluchtafel Benjamins schlauer

Freund, Tadgh Christie, der Zorndorn, der Yelley gehörte und Benjamin McDuffy in inspirierender Art zu der verbotenen Tat, aber auch zur Flucht animiert hatte. Die relativ umständliche Übersetzung des Textes (Fluches) lautete in etwa:

Komm zu mir, der du in der Erde wohnst, Dämon der Unterwelt, welcher herrscht und bindet, Abrasax! Komm, Hekate, Königin in dreierlei Gestalt, Ereschkigal! Komm zu mir, König Pluto, bei deinem großen Namen Yemmigadon!

Kommt zu mir, Hermes und Pluto und Königin Persephone aus der Unterwelt!

Ich schlage und schlage hernieder und nagle die Zunge, die Augen, den Zorn, die Wut, den Groll, die Verzögerung und den Widerstand von Ilona, den der Mutterleib hervorgebracht hat, damit er in keiner Weise mehr Hindernis sei, so dass er nicht spricht oder handelt wider Kyrilla, die der Mutterleib hervorgebracht hat, sondern, dass vielmehr Ilona, den der Mutterleib hervorgebracht hat, ihr unterworfen sei.

Herrin Phersephoneia, erfülle diesen vollkommenen Zauber!

Angefertigt wurde die schwer zu übersetzende Tafel mit dem Voodoo Fluch wahrscheinlich von einem jüdisch stämmigen Schamanen, der in den hohen Norden geflüchtet war, und Nymphadoras Zorndorn war einfach hergegangen und hatte den Bann, die geheimen Zeichen, Siegel und den mit Charakteren versehenen Text im Zuge eines Rituals umgemünzt.

Aus Blei war das kleine Täfelchen (Tabulaes) deshalb, da das Metall „Blei“ dem Planeten Saturn entspricht, dessen Entsprechung in seiner höchsten Oktave Luzifer ist, und weil Benjamin wusste, dass man in eine Tabellae Defixionum (was lateinisch ist und sich von „defigere“, „an-

haften, bannen“ herleitet) Flüche, Voodoo Zauber und Verwünschungen hinein ritzen konnte, packte er die Gelegenheit beim Schopf. Er musste lediglich eine Voodoo - Zeremonie mit Beschwörung und Anrufung der angeführten Geister durchführen, das mit Hammer und Nägeln geschlagene Bild einer Frau, namens „Ilona“, handwerklich umgestalten, damit es Viona ähnelte, und den Namen „Ilona“ in „Viona“ um weißeln, ohne dass der Fluch-Text wegen zu starker Abweichung unwirksam wurde, und die Fluchtafel möglichst nahe bei dem Haus des Opfers des Zaubers (der oder des „Verfluchten“) oder in dessen Garten in der Erde vergraben. Das ahnungslose Opfer des heimtückischen Angriffs, Viona Stafford, musste so lange damit leben, wie der zeitlich unbegrenzte Voodoo Zauber bestehen und unentdeckt blieb, doch Viona und Boudicca gingen den negativen Schwingungen nach, und entdeckten die Quelle (die Tafel, die den Fluch trug und sendete) sowie die Geister, die für das tückische Vorhaben besonders gut geeignet waren. Boudicca konnte die Geister sogar auf Anhieb zuordnen. Die erfahrene Stixhexe löste den Fluch unverzüglich per Gegenzauber auf, bevor sie sich nicht minder schnell an die Suche nach dem Urheber oder der Urheberin des heimtückischen Attentats machte. Benjamin McDuffy war schnell als Urheber ausgeforscht, da Tadgh Christie, der Freund des Attentäters, Boudiccas allgemeinem „Appell“ nicht standhielt. Da eine Fluchtafel allen möglichen (gewünschten) Schaden hervorbringen konnte, und Benjamin vorher genau bedacht hatte, was er tat, war der Vorsatz weder strittig noch zweifelhaft. Auch die Sache mit der Planung lag in klarer Art und Weise auf der Hand, denn die Herstellung einer Fluchtafel war nicht besonders schwierig und daher ein sehr beliebter Voodoo Zauber für eine üble Verwünschung. Zur Herstellung goss man einfach aus Blei ein kleines Fluchtäfelchen und ritzte

in diese Tafel anschließend die passenden Zauberformeln, Charaktere und Zeichen ein, die zu bestimmten und gut geläufigen Geistern und deren Entsprechungen passten. Dabei durfte einem kein Fehler unterlaufen, denn Flüche können auch leicht fehlschlagen und stattdessen im schlimmsten Fall den Urheber der Behexung selbst treffen. So gesehen hatte der Fund in der Ruine lediglich die Zeit der Vorbereitung verkürzt. Was ebenfalls auf der Hand lag, war, dass Tadgh Christie nach Yelleys Rückkehr damit rechnen musste, dass Yelley ihn an den Haaren, an einem Ohr, oder an der Würgekette in Tlachtgas oder Jaquelines Folterkammer zerrte und ihm auf spezielle Art beibrachte, was es mit den Worten „Treue“, „Loyalität“, „Maßregelung“ und „Züchtigung“ auf sich hatte. Benjamin McDuffy konnte hinterher, trotz oder wegen heimlicher Abhandlung der Missetat, und der diskret erfolgten Inhaftierung wegen froh sein, mit einem blauen Auge davongekommen zu sein, denn normalerweise landete man für ein tückisches Vergehen dieser Art hinter den Mauern von Askaban, einem gefürchteten Gefängnis für magisch begabte Straftäterinnen und Straftäter.

Da im Allgemeinen der Dienstag besonders geeignet war, weil der Dienstag dem Planeten Mars (Fluchgott) entsprach, beschwor Benjamin Duffy die passenden Geister, vor dem geheimen Eingraben und Verstecken der Fluchtafel, an einem Dienstag in der Zeit des zunehmenden Mondes, denn diese Wahl war ebenso gut geeignet, wie der Tag, an dem „Neumond“ auf dem Kalender stand. Wie eine Beschwörung vor sich ging, wusste er, und wie man einen Gegenzauber blockieren konnte, wusste er, dank Regulix' Lehrplan auch. Da es sich hinsichtlich des Textes um keine (die Auflösung des Zaubers erschwerende) Anwendung eines Geheimalphabets handelte, kam Tadgh Christie, dem Freund des Attentäters, das große Schlottern,

als Boudicca im Rahmen des Unterrichts verkündete, sie würde - im Falle einer fehlenden Preisgabe des Namens des Attentäters - den Fluch auf den Sender des Voodoo-Zaubers spiegeln, damit der Fluch den Attentäter anstelle des Opfers mit voller Wucht traf. Die schlaue ClanDux-Cognitora marschierte und stiefelte wie eine Generälin mit einer Reitpeitsche in der Rechten durch die Reihen der Schülerinnen und Schüler und erklärte, dass ein per Fluchtafel verhängter Voodoo-Zauber lediglich bei Verwendung eines Geheimalphabets die Sicherheit bot, dass das mittels Inschrift und Bild beschriebene Opfer nicht verfehlt wurde, und schon schnappte die Falle zu!

Boudicca Witch Craft war das genaue Gegenteil von einem Blaustrumpf, obwohl sie hochintelligent und emanzipiert war. So stellte die erfahrene Bandruid ihre biologischen weiblichen Vorzüge stets auf listige und erregende Art und Weise in den Vordergrund, und wenn die Falle zuschnappte, gab es kein Entrinnen. Tadgh Christie blieb aufgrund seiner Einsicht (die Boudiccas herrischem und bedrohlichem Auftritt geschuldet war) auf freiem Fuß, doch Benjamin McDuffy landete geradewegs in Jaquelines privatem und gut ausgestattetem Verlies. Der schalldichte Keller war, gleich wie Boudiccas Kellergewölbe, mittels Fluch abgeschirmt, und da Jaqueline die Logenbande festigen wollte, lud sie Boudicca, Nymphadora und Leola Scavenger zu dem strengen Verhör ein. Sie selbst gönnte sich das Vergnügen, einen auf Abwege geratenen Zorndorn leiden zu sehen, via Monitor, denn die Berechtigung, einen starrköpfigen Zorndorn gegebenenfalls zu töten, hatten nur Stixhexen, Satanicas, Ordinairas, einige Gothicas und reinrassige Veelas, deren Vorfahren dem Gesetz der Blutrache folgen durften, da ihnen vonseiten einer cailleachischen Priesterin großes Unrecht widerfuhr.

„Cottonclub“ lautete der sarkastisch klingende Slang für ein Hinterzimmer, in dem sich Hexenhuren kleine Wettbewerbe lieferten, bei denen es darum ging, anlässlich eines nichtigen Vergehens neue Dinge an Sklaven vor den Augen der Logenschwestern zu erproben. Diesbezügliche Vorschläge, die in weiterer Folge auf Jaquelines Schreibtisch landeten, mussten allerdings nochmals überdacht und gegebenenfalls nochmals erprobt werden. Tja; und heute war die passende Gelegenheit, eine neue Foltermethode im „Buch der teuflisch verhexten Schlangen“ zu verewigen, denn Benjamin McDuffy wurde, entgegen der Annahme einiger Optimistinnen, von Boudicca, Nymphadora und Leola extrem hart und vulgär gezüchtigt, gedemütigt, und gefoltert.

Der Sonder - Drill wurde aufgrund der extremen Verschlagenheit an einem „nicht genannten Ort“ (in Jaquelines Verlies) mit Zielvorgabe der „Vollständigen Aufklärung des Tatherganges“ und der „Bekämpfung des Fluches der Reiterin unter Anwendung neuer erfolgversprechender Methoden“ unter Führung der ClanDuxCognitora vollzogen. Kurzum: Es war eine uneingeschränkte Folter im Dreierpack (Herrin Boudicca, Herrin Leola, und Herrin Nymphadora), wobei Jaqueline lediglich die Einhaltung des Grundkonzepts empfohlen hatte, und Richelt Riche lieu für Nymphadora Tonks einsprang, da die Gothica ein Klassentreffen übersehen hatte.

Boudicca hasste den Knirps ohnehin, weil er seit dem ersten Tag, an dem er die Schwelle von Griffins kleiner Tür übertreten hatte, ungeniert ihre großen Titten begaffte, und weil er einmal, in einem Gedränge zu Beltane, wie unabsichtlich den Kopf an ihren einladenden Arsch gelehnt hatte. Er nahm an, sie hätte es nicht bemerkt, doch heute, hier und jetzt bekam er die saftig schmatzende Rechnung präsentiert. Boudicca befahl dem nackten gefesselten

Halbdämon, abseits des Verhörs, eine gute halbe Stunde lang, „mit der Zunge den Fotzenschleim aus ihrer kochenden Möse zu holen“ (genau so lauteten Boudiccas Worte), und danach drehte sie sich um und ging direkt vor seinen Augen mit breit gespreizten Beinen in die Hocke. Während er brav hinter ihr auf dem Boden knien musste, steckte die hochattraktive *Educatrix* seelenruhig, und vor *Richelts* und *Leolas* Augen, mehrere Male einen großen Schnuller in ihren Hintern, den der Gefangene jedes Mal sauberlecken musste, nachdem sie den mit Kot bedeckten Nuckel wieder herausgezogen hatte. Machte er es nicht ordentlich, hagelte es Ohrfeigen ohne Ende, sodass selbst die *Gothica* eine Gänsehaut bekam. Irgendwie passte alles perfekt zusammen, denn *Boudiccas* Würde als *Amica* war danach wiederhergestellt, und *Nymphadora* musste sich nach Beendigung des Verhörs nicht mehr anhören, sie hätte den „niedlichen Knirps“ in den vergangenen Monaten viel zu hart ran genommen.

Man konnte in diesem Zusammenhang gar nicht oft genug wiederholen, aufzeigen oder betonen, dass der Knirps in Wahrheit kein „Knirps“ sondern ein zirka fünfzig Jahre alter Halbdämon war, den seine *cailleachische* Mutter perfekt und in höchst unfairer Weise getarnt und – gleich wie ein Kuckucksei - in einem anderen Stammbaum (samt neuer Familie) untergebracht hatte. Dementsprechend verfahren die drei Folterhexen mit *Benjamin McDuffy*, wobei jedoch fairerweise gesagt werden musste, dass der Knirps eben doch ein „Knirps“ war – in Bezug auf seine Gestalt. Andererseits war es so, dass eine Hexe, wenn sie sich einem Gegner oder einer Gegnerin unterlegen fühlte, ohnehin in erster Linie versuchte, einen „Verkleinerungszauber“ abzuladen. So gesehen kam alles oder vieles auf ein und dasselbe heraus. Was *Begallis* trotz dieses Sachverhalts noch mehr entsetzt hätte, war das *Faible* einiger He-

xenhuren, bei „strengen Ritualen“ nicht selten automatisch (und nahezu fließend) in ein „Rollenspiel“ überzuwechseln.

„Los! Runter mir dir, du wankelmütige Ratte! Noch ein respektloser Blick auf meine Titten oder auf meine Strapse, und Leola, deine neue Mammi, und ich, pissen und scheißen dir extra-ordinär ins Maul!“ lautete beispielsweise jetzt und hier Boudiccas herrische Ansage, denn Jaqueline legte nach wie vor darauf Wert, dass der Körper eines Sklaven oder eines sonstigen Verräters nur im äußersten Notfall und mit ihrer Erlaubnis deformiert wurde. Zugegeben; heute schaute die amtierende Königin ausnahmsweise weg, doch dass die drei verruchten Folterhexen und deren Logenschwestern Jaquelines Leitlinie verinnerlicht hatten, war der vernünftige Hauptgrund, warum im *Vereinigten Magischen Reich* sogar extrem junge Verbrecher vorwiegend auf abartige, aber trotz allem „schonende“ Methode verhört, gedemütigt, gefoltert und geläutert wurden.

Benjamin McDuffy hatte, wie manch andere Jungs, vor drei Jahren zu Beltane beinahe keck und unerlaubt den Kopf in Boudiccas Möse gesteckt, weshalb immer noch Wut in ihr hoch kochte, wenn sie ihm irgendwo begegnete. Darum freute sie sich über alle Maßen, als sie, Leola, und Richelt den schwächlichen und an Händen und Füßen gefesselten Dreikäsehoch in Jaquelines privatem Folterkeller von Kopf bis Fuß taxierten. Da sich der vor Angst zitternde Knirps bei seiner Zuteilung unter anderem gewünscht hatte, von seiner zukünftigen Herrin (Nymphadora, die ihn mithilfe des „Adoptiv-Tricks“ in die Krallen bekam) mithilfe eines Strapons gezüchtigt zu werden, hatten zwei der drei schwarz gekleideten Dominas je einen riesigen schwarzen Pferdepimmel um die Hüften geschnallt, der steil in die Höhe ragte. Boudicca war die Ausnahme, denn sie war die Auserwählte, die ihn quälen durfte, indem sie

seinen Kopf im Sitzen oder im Stehen zwischen ihre mächtigen Arschbacken steckte, während Leola und Richelt ihn abwechselnd aus Leibeskräften rammelten. Boudicca klemmte zuerst sein kleines Köpfcchen im Stehen mit aller Kraft zwischen die mit Harajukus bewehrten Oberschenkel, während ihm Leola von hinten aufbockte, indem sie einen niederen Tisch unter seinen Bauch schob und seine Beinfessel löste, und Richelt in Boudiccas Rücken den Pferdepenis bis zum Anschlag in seine Kehle steckte. Richelt hatte ihm in aller Eile eine Würgekette um den Hals gelegt, die sie bei jeder stoßenden Bewegung nach und nach fester zuzog, bis Benjamin McDuffy nur mehr zwischen Boudiccas Schenkeln grunzte, quiekte, wimmerte und röchelte. Die Schenkel-hohen schwarzen Lederstiefel, die die drei Hexenhuren trugen, waren ein Anblick für sadistische Götter, und die rabenschwarzen Nahtnylons und Strapse ebenso, und obwohl der Gefangene von den drei Folterhexen brutal gequält wurde, konnte er von Glück reden, dass er – dank Jaqueline und Boudicca - nicht in Askaban gelandet war. Zwei führende Entscheidungsträgerinnen waren (laut keltischem Codex), je nach Art und Schwere eines Verbrechens vonnöten, damit die Hexenhuren im Falle eines Gesetzesbruchs autonom handeln durften, und wenn dieser Fall eintraf, holten sie das Maximum puncto „Nützlichkeit“ heraus.

„Naaa?! Wie gefällt dir das, du tückische Ratte?!“ wollte Boudicca von dem beinahe ohnmächtigen Dämon wissen, bevor er mit einem Eimer Wasser überschüttet wurde, der zappelnde Verbrecher zu winseln begann, und Leola richtig loslegte. „Von einem erfolgreichen Fernzauberlehrling ist es nicht allzu weit bis zu einer verräterischen kleinen Drecksau!“ brüllte Boudicca erbost, wobei sie sich bereits aufgrund der heftigen Stöße mit der Hand am Tisch festhalten musste. Die Gothica und die dickkärschige Pferde-

wicce fickten und verprügelten den dumpf in Boudiccas Höschen plärrenden Zorndorn mit Lederriemen, dass Jaqueline, die fasziniert auf den Monitor starrte, ihren Blick kaum abwenden konnte.

„Ja! Gut so, Leola! Stoß ihn mit aller Kraft! Richelts Gegendruck verhindert automatisch, dass ich das Gleichgewicht verliere! Wenn du mir einen der schwarzen Schlagriemen reichst, verpass ich ihm ganz nebenbei ebenfalls eine gehörige Tracht Prügel, damit sich die rattenscharfe Prozedur lohnt!“

Gesagt, getan. Leola reichte Boudicca einen der kurzen breiten Lederschlagriemen, und während Boudicca den heulenden Halbdämon, trotz der Harajuku-Strumpfriemen, deren lange spitze Stacheln ohnehin bis zum Anschlag in seinen Hals steckten, noch fester in den Schraubstock spannte, fickten Leola und die temperamentvolle Französin ihm beinahe die Seele aus dem Leib. Als die drei Hexenhuren nach gut drei Stunden, in denen sie Sachen mit ihm getrieben hatten, die sie lieber für sich behielten, von ihm abließen, hatten sie den wimmernden Attentäter endgültig unterworfen, denn er gelobte seiner Herrin, Nymphadora, ewige Treue und ewigen Gehorsam. Dass er den gefährvollen Schwur liebend gerne nochmals ablegte, war der Tatsache zu verdanken, dass seine Herrin ihn mit Nichtbeachtung bestrafte, und Boudicca seinen Kopf nach dem extrem qualvollen Facesitting in Möse und Hintern steckte, bevor sie ihn an den Füßen herauszog und alle drei Hexen den auf Normalgröße gezauberten Dreikäsehoch mit Fäkalien abfüllten. Während er mit dem Rücken über einem Gulli auf dem Fliesenboden der Folterkammer lag, und sich vor Scham und Schmerzen die Augen ausheulte, hockten sie sich abwechselnd mit gespreizten Beinen über seinen Kopf, wobei zwei von ihnen mit den langen roten Krallen dafür sorgten, dass sein kleiner Rachen

weit aufgespreizt war. Die grausame Prozedur zog sich eine gefühlte Ewigkeit hin, doch am Ende hatten sie es geschafft. Benjamin McDuffy schwor bei Jaquelines Silbernadel, nie mehr Unfug anzustellen. Sogar sämtliche Details über die Anwendung des heimtückischen Voodoo-Zaubers hatte er offen gelegt. Jaqueline staunte nicht schlecht, denn der unerfahrene Sklave hatte es erstmals geschafft, eine bestehende Verfluchung auf eine andere Person umzulenken. Auch war es so, dass der Cottonclub, dem auch Yelley, Akira und Lynn angehörten, aufgrund der brandneuen und extrem wirkungsvollen Foltermethode, den zu Verhörenden in einen mit Ameisen gefüllten Kessel zu stecken, von Jaqueline gelobt und aufgewertet wurde.

Keine drei Minuten hatte es gedauert, ab dem Zeitpunkt, als Boudicca, Leola und Richelt den nackten Gefangenen mit dem Kopf nach unten in den Kessel gesteckt hatten, und Benjamin McDuffy plauderte wegen der brennenden Ameisensäure wie ein kleiner Wasserfall. Die Wirkung der Säure war schnell verflogen, und als Nymphadora ihren gedemütigten, und mehr seelisch als körperlich malträtierten Adoptivsohn zuhause an ihr Bett kettete, und ihn mit eingeschossener Muttermilch aufpäpkelte, waren sogar die Abdrücke der Lederriemen auf seinem Rücken und auf seinem Hintern verschwunden. Das einzige, was Rosinas Künsten bedurfte, war die Erhaltung seines Gaumenzäpfchens, das Richelt in einem Anfall von übertragenem Zorn wund gestoßen hatte. So gesehen war der Zorndorn an der schwersten körperlichen Verletzung selber schuld, und an seinen Verdauungsproblemen ebenfalls, denn hätte er die Hexenhurenkost freiwillig hinuntergeschlungen, hätte Boudicca keinen Stopfer benutzt, der das Gaumenzäpfchen noch mehr in Mitleidenschaft zog. Was noch zu erwähnen war, war Rosinas erste Aktivität als Amica und

Hexenhure. Da sie, auf Yelleys und Lynns Wunsch, von Jaqueline in den Kreis der Hexenhurenloge aufgenommen, und von Belisama und Epona mit erregenden Maßen ausgestattet worden war, nutzte sie die Gelegenheit, um ihre Reitkünste erstmals an einem Patienten zu erproben, der im verriegelten Zimmer des abgesperrten Seitentrakts lag. Da der wehrlose kleine Sklave, den sie geknebelt und an das Metallgestänge des Bettes gefesselt hatte, Nymphadora gehörte, holte sie deren Genehmigung ein, ihn für „dieses und jenes“ benutzen zu dürfen, und sowie die Stationschwester und Ärztin in einer Person das Handy weggesteckt hatte, wurde Benjamin McDuffy von ihr ebenfalls in die Mangel genommen. Da es Rosinas „Erstes Mal“ war, kam er auch hier relativ glimpflich davon, denn sie beschränkte sich darauf, ihn auf „normale“ Art zu ficken, und seine Leckkünste auszuloten. Erst als er sie „Rosina“ anstatt „Herrin“ nannte, züchtigte sie ihn ordentlich, indem sie den „frechen Knirps“ knebelte, an Händen und Füßen mit Handschellen fesselte, und ihn übers Knie legte, als hätte sie das schon tausend Mal gemacht. Gleich wie es bei Boudicca, Leola und Richelt der Fall war, senkte er bei der nächsten Begegnung mit Rosina unterwürfig und betreten den Kopf, denn die Stationsschwester, die seit ihrer geheimen Ernennung zur Hexenhure unter dem weißen Arztkittel schwarze Reizwäsche trug (einen breiten schwarzen Lederstrumpfgürtel mit langen schwarzen Strapsen und goldenen Halteclipsen, schwarze, teils glänzende, teils spiegelnde Nylons mit Naht, und sogar spitzstachelige Harajuku-Strumpfriemen) hatte ihm höchst professionell den nackten kleinen Hintern versohlt und gebietend „noch so eine Frechheit und ich schläfer dich wie eine überzählige Katze ein, du rüdidige kleine Sklavensau!“ gebrüllt.

Am darauffolgenden Morgen fühlte sich Yelley wie neugeboren. Wie wichtig es war, touristische Ambitionen, wie „überzogenes Sightseeing“ oder Sightseeing im Allgemeinen hintanzustellen, zeigte sich, als es darum ging, den Krishnamurthys – so lautete der Name der Großfamilie – den Wunsch abzuschlagen, einen oder mehrere Tage bei ihrem Besuch dranzuhängen. Das einzige, was Yelley abseits ihres Zieles, die heilige Kelchschale zu finden, machte, waren diverse Eintragungen in ihr Reiseheft. Sie notierte kurz und bündig die Namen der Sehenswürdigkeiten, die ihnen entgingen oder entgangen waren, denn sie hatte, gleich wie in Paris, im Park von Bagatelle, durchaus die Absicht, alles oder vieles zu einem späteren Zeitpunkt nachzuholen.

Was war ihnen in Mumbai, der bevölkerungsreichsten Stadt der Welt, entgangen? Laut den Krishnamurthys und den viel zu kurzen Zwischenstopps waren es (unter Nichtbeachtung von Yelleys „flottem“ Wechsel zwischen Gegenwart, Vergangenheit und Mitvergangenheit) folgende Sehenswürdigkeiten:

Das Wahrzeichen Mumbais und zugleich eines der wichtigsten nationalen Symbole Indiens, das Gateway to India, ein kühner Basalt-Triumphbogen, direkt am Meer mit Blick auf den Hafen, und zugleich Ausdruck kolonialen Triumphs, denn durch dieses Tor taten Schiffsreisende früher die ersten Schritte auf den Subkontinent, weshalb der Triumphbogen für die Inder eine besondere Bedeutung hatte. Die letzten Briten hatten zudem an dieser Stelle das Land („British Indien“) verlassen hatten, als Indien unabhängig wurde. Monumente wie dieses, durch das die letzten Truppen auf ihre Landungsboote marschierten und verschwanden, waren das Ergebnis einer ausgeprägten Kolo-

nisation des Subkontinents durch Großbritannien, denn sie spiegelten den europäischen Einfluss in Mumbai sehr ausdrucksvoll wider.

Das dahinter gelegene Hotel „Taj Mahal Palace“, ein mit Shoppingcenter ausgestattetes prächtiges fünf Sterne Hotel, das durch seine märchenhafte Mischung aus den Architekturen des Islams und der Renaissance bestach. Der Prunk des Gebäudes war angeblich faszinierend und besonders die Innenausstattung glänzte mit sehr viel Liebe zum Detail.

Das imposanteste Gebäude aus der Kolonialzeit, den „Chhtrapati Shivaji Terminus“ – früher „Victoria-Bahnhof“, den im gotischen Stil erbauten und berühmten Hauptbahnhof, der Stadt, der auch zum UNESCO Weltkulturerbe gehörte, denn angeblich war es der schönste Bahnhof der Welt, erbaut im sarazenisch-victorianischen Stil.

Den Malabar Hill mit dem Kamala-Nehru-Park, der den Spitznamen „Hängende Gärten“ trug und von dem man einen guten Blick auf die Bucht der arabischen See und den Marine Drive hatte, und von wo man zum Mani Bhavan, Gandhi's Haus fuhr und die dortige Ausstellung über das Leben des großen Mannes besichtigen konnte.

Die „Türme des Schweigens“, auf denen die Anhänger der Religion der Parsen ihre Toten bestatten.

Das Cafe Leopold, wo Traveller, Hoteltouristen und Einheimische zu vernünftigen Preisen und recht rassicem Service den Magen mit kontinentalen, chinesischen oder indischen Speisen füllen konnten.

Einen großen Felsen mitten in der Stadt. „Hier kommt einmal Ratan Tata her, wenn er tot ist“ erklärte Shakuntala und setzte hinzu „der Großindustrielle, dem neben einer eigenen Automarke auch Jaguar und Land Rover gehören, ist Parsi. Bei den Angehörigen dieser tibetischen Religion

ist es üblich, ihre Toten auf einen Felsen zu legen und von Geiern verzehren zu lassen.“

Das Haus von Mahatma Gandhi, wo man lernen konnte, warum das Spinnrad auf der Indischen Flagge zu finden war, samt Demonstration, wie man durch Spinnen der eigenen Wolle unabhängig von britischen Importen werden konnte. Sehr beeindruckend, dieser Mensch. Sein Weg, sich gewaltfrei für die Gleichheit aller Menschen einzusetzen, begann übrigens in Südafrika: dort wurde er einmal aus einem Zug geworfen, weil er nicht Weiß war.

Die Mahatma Gandhi Road

Das Museum für moderne Kunst, wo es Installationen zum Verhältnis von Musik und Religion in Indien gab.

Den British Heritage District, mit dem Prince of Wales Museum, Kala Ghoda, wo gerade ein Kunstfestival stattfand, die Universität von Bombay, den High Court und Oval Maiden, wo sich alle Jungs zum Cricketspielen trafen - alles sehr imposante Gebäude, von den Briten entworfen.

Die „Jehangir Art Gallery“

Die St.-Thomas-Kirche.

Zahlreiche architektonische Meisterwerke aus der Kolonialzeit, wie die „University of Mumbai“. Schöne, aber leider im Verfall begriffene Kolonialstilhäuser zumeist.

Das „National Post Centrum“.

Die gleichermaßen elegante wie lange Schrägseilbrücke, welche die Bucht überspannte.

Das Nationalmuseum, das aufgrund wirklich enttäuschender Präsentation eigentlich keine weitere Erwähnung verdient hätte.

Eines der schönsten Viertel dieser Stadt; das Fort-Viertel, in dem sich mit dem Flora Fountain einer der schönsten Brunnen Indiens befindet.

Auf dem Malabar Hill stehen die parsischen Begräbnishügel, die Türme des Schweigens.

Die Insel Elephanta, die vor den Toren der Stadt liegt. Hier befinden sich großartige Höhlen aus dem 8. Jh., in deren Felswänden detailreiche Statuen gemeißelt wurden. Die Höhlen bilden einen einzigartigen Tempel, dessen Tirumuti, eine Shiva-Skulptur, zu den prachtvollsten Kunstwerken der Hindus gehört.

Mumbai's Rotlichtviertel

Ach ja, und natürlich den Stolz jedes Inders - einen Bollywood-Film, namens Aurangzeb. In das glitzernde Epizentrum von Indiens gigantischer Hindu-Filmindustrie einzutauchen, ist normalerweise ein Muss, denn heute werden in Bollywood mehr als 1000 Filme im Jahr produziert, mehr als in Hollywood. Das ist eigentlich nicht sonderlich erstaunlich, wenn man bedenkt, dass über ein Sechstel der Weltbevölkerung aus Bollywood-fanatischen Indern besteht. Jeder Teil Indiens hat zwar seine eigene lokale Filmindustrie, aber Bollywood bezaubert die Nation noch immer mit seinen realitätsfremden Filmen, in denen singende, tanzende Liebespaare gegen die Mächte kämpfen, die sich zwischen sie stellen und die sie natürlich am Ende besiegen. Der ca. zwei Euro teure Eintritt zum Film ist, obwohl "Aurangzeb" in der Landessprache Hindu ausgestrahlt wird, angeblich jeden Penny Wert. Im Kinosaal wird getanzt, gesungen und permanent mit dem Handy lautstark telefoniert, was das Zeug hält. Dem Film an sich kann ich wahrscheinlich eher wenig abgewinnen, da, laut Shakuntala, lediglich vier stets aufeinander folgende Szenen zu sehen sind: Weinen, Schreien, Lachen und Tanzen. Den Gesichtern der Schauspieler sind dabei dementsprechend nur die extremsten Gefühlsausbrüche, wie Herzschmerz, Trauer und, als Komplementär, pure Freude zu entnehmen. Der absolut klischeehafte Sinn des Films ist

für Touristen aus dem Westen somit leider nicht wirklich ersichtlich, sodass jemandem, wie uns, nur die zum Film passende zwiespältige Atmosphäre aus Leid und Freude im Kinosaal bleibt. Die ist allerdings, laut Shakuntala, so beeindruckend, dass man bei jedem Kinobesuch in der Heimat erneut an das realitätsfremde, glitzernde Bollywood denken muss. Heutzutage buhlen neben diesen zuckersüßen, hauptsächlich für Familien und jungen Paare gemachten Filmen auch viele von Hollywood inspirierte Thriller und gesellschaftskritische Dramen um die Gunst der Kinogänger.

Kamala, Shakuntalas drei Jahre alte Schwester, eine der beiden Zwillinge, die von der schwarz gekleideten Gothic-Wicce am meisten fasziniert waren, hatte den besagten Film gesehen. Deshalb erzählte sie in aller Herrgottsfrühe emsig und beflissen, worum es dabei ging, und im Anschluss hing sie wieder wie ein Affenbaby an Senga. Sie quasselte und quasselte und stellte unzählige Fragen, wie Kinder ihres Alters das eben machten, und dumm war nur, dass sich die schrullige Gothica, wie immer, kein Blatt vor den Mund nahm.

„In Mumbai gibt es viele Stickateliers, Färbereien und Nähereien“, sagte Kamala leutselig, und dank Shakuntalas Vermittlung von Sprachkenntnissen, zu ihrem neuen Vorbild. Freundlicher als freundlich setzte sie hinzu: „Nicht selten leben und arbeiten die Angestellten an einem Ort. Was wirst du einmal machen, wenn du mit der Schule fertig bist und deinen Abschluss gemacht hast?“

„Keine Ahnung. Ich bin ein großes Mädchen - ich komm' zurecht. Vielleicht verdiene ich später meinen Lebensunterhalt, indem ich Pferdewetten manipuliere“, mutmaßte die verschrobene Gothic-Wicce.

„Pferdewetten?“ konnte sich Kamala nicht genug wundern.

„Youp. Glaub‘ mir: das hört sich langweiliger an, als es tatsächlich ist. In Wahrheit ist es nicht nur crazy, sondern groovy noch dazu. Ich hab‘ zum Beispiel mal einen Jockey geseh‘n, der beim Rennen von einer Zaunlatte aufgespießt wurde. Das rattenscharfe Bild hab‘ ich immer noch glasklar vor Augen, obwohl ich kurz vor der genialen Einlage Gras geraucht hab‘. Ich bin neugierig, ob sich das irgendwann mal toppen oder überbieten lässt.“

„Hast du sonst noch Vorstellungen, oder ist das alles?“, fragte Kamala freudig erregt, das sie gottlob nur die Hälfte verstanden hatte,

„Nööö. Außer vielleicht ...“

„Außer vielleicht *was*?“

„Nun ja: Hochzeitplanerin würde mir auch Spaß machen.“

„Wirklich?“

„Youp. Dates oder Hochzeiten mit Beerdigungen zu kombinieren, ist, laut Mum, der absolute Hammer. Im Prinzip gibt es viele Dinge, die das Leben wie im Flug vergehen lassen. Im Grunde bin ich total flexibel, aber jedenfalls sollte es etwas sein, das ab und zu mit einer gruseligen Session einhergeht.“

„Wirklich?“

„Youp.“

„Was heißt ›joup‹ “

„Das heißt ja, du kleine Nervensäge.“

„Oh! Danke vielmals.“

„Bitteschön.“

Die Schwarzromantikerin wandte sich in ihrem seltenen Anfall von Engelsgeduld zu Yelley und meinte leise:

„Kinder sind toll. Sie sind wie kleine Menschen.“

„Ja. Im Grunde sind sie nichts anderes als ulkige Kleinsäuger“, antwortete Yelley in knappen und ebenso leisen Worten, denn langsam näherte sich die Zeit des Abschieds.

Alle fünf Gäste waren umsorgt und bewirtet worden, als gehörten sie zur Familie, und die Stimmung war ohne Übertreibung phänomenal, doch die Zeit drängte, denn Mumbai war nicht das eigentliche Ziel ihrer Reise. So eisten sich die fünf jungen Gäste schweren Herzens von der freundlichen Familie los, indem sie auf die verbeulte Küchenuhr blickten und eine von ihnen (natürlich Yelley) fragte, ob sie jemand zum Flughafen fahren könne. Selbstverständlich war das der Fall, und so lief weiterhin alles wie geplant. Der zweite und letzte Tag im hitzigen Mumbai hatte nichtsdestotrotz entspannt begonnen. Kendrick und die vier tatendurstigen Hexen saßen, nach einem Aufruf zum Sammeln und einer gemeinsamen Fahrt zum Rest der Familie, am Chowpatty Beach, sinnierten, beobachteten, dachten nach und wussten, dass es nun wirklich und wahrhaftig Abschied nehmen hieß. Sie schauten in die aufgehende Sonne, eine Familie mit Kindern saß am dreckigen Wasser, bunte Windräder drehen sich im sandigen Wind. Nach einer etwas muffigen Nacht in den Schlafzimmern der Krishnamurthys, fuhren sie mit den beiden Kleinbussen zum gemeinsamen Frühstück in ein Restaurant, wo sie sich allerdings gedulden mussten, da es noch nicht geöffnet hatte. Tagsüber dauerte die Fahrt wegen des Verkehrs schon mal zwei Stunden, morgens um 6 Uhr nur 30 Minuten. Während der Fahrt ging die Sonne auf, die Häuserschluchten der riesigen Stadt waren eine tolle Kulisse. Frühmorgens sah man zudem schlafende Familien mit vielen Kindern auf dem Bürgersteig. Diese Leute hatten gar nichts und konnten nur betteln. Meist lagen Vater und Mutter unter einer Decke, der Vater hatte ein Kopfkissen, die Kinder lagen irgendwo verteilt daneben. Rauchende Feuerstellen, an denen der erste Tee des Tages gekocht wurde, wurden passiert. Yelley wusste zwar, wann der Flieger kam, aber was hieß das hier schon? Der Tag er-

wachte. Ein Straßenkehrer kam, dann gesellte sich ein Teeverkäufer hinzu. Der „Indian Tschai“ war gar nicht schlecht, ein Gebräu aus einem Teil Wasser, einem Teil Milch, Zucker, und Teeblättern nebst Teegewürz. Brodelnd heiß verabreicht, war er eine echte Starthilfe für den Tag und kostete nur 5 Rupees pro Tasse. Die Tasse durfte man behalten. Teilweise wurde sie in Form einer Tontasse gereicht - also nicht nur schnödes Plastik. Weggeworfen wurde sie trotzdem, eigentlich schade. Zwei palavernde Sikh trafen ein, setzten sich (der Platz war riesengroß und noch leer) in fünf Metern Abstand zu den Mädchen und beäugten diese komischen Weißen und deren Handgepäck. Ein Powerwalker nach dem anderen lief ein. Sie ließen sich auf den Sitzbänken nieder, die das Gelände umfassten, und begannen mit Dehnungsübungen. Es nötigte Yelley den allerhöchsten Respekt ab, sowohl die Betätigung - als auch die Uhrzeit, denn eine Existenz, wie sie, kam in England vor 8 Uhr nicht in die Puschen, und hier war es gerade mal 5 Uhr 30. Aber gut, ihr Tag verschob sich ja daheim auch bloß bis in die Nacht, dafür waren die hier eher zu Hause, mutmaßte sie. Jeder hatte eben so seinen Rhythmus. Es war 6:00 Uhr, ein Wanderarbeiter nebst Tochter hatte hier auf dem Trottoir übernachtet. Um sich aufzuwärmen orderte er eine Tasse Tee, und er und Hannah kamen ins Gespräch. Sein Name wäre Radshiv, er käme aus der Provinz und suche in Bombay Arbeit. Aber damit sähe es wohl sehr schlecht aus, zurück könne er nicht - alle Zelte abgebrochen. Die obligatorische Bakschishfrage schloss sich an. Das Blöde war nur, dass fast alle Geschichten, die man hier zu hören bekam, stimmten. Hannah Monterey war nicht hier, um die Welt zu retten, dennoch übereignete sie dem Mann ein ordentliches Sümmchen, weil sie ihm glaubte. Eine halbe Stunde später sollten sie und ihre Gefährtinnen ihn und seine gesamte

Familie nochmals sehen, er lagerte mit einer Frau und vier kleinen Kindern, auf einer Decke, vor einem 5-Sterne-Luxus-Hotel, und zwanzig Meter neben ihnen bettelten nackte schmutzige Kinder. Der Kontrast verstörte wahrhaftig.

Endlich öffnete das Lokal. Die Krishnamurthys und ihre Gäste genossen eine landesübliche, herzhafte, aber völlig undefinierbare Kalorienmischung und einen superköstlichen Mango-Shake. In traditioneller Manier saßen sie im Schneidersitz auf dem Boden, und aßen, wie die Einheimischen, ohne Besteck vom Bananenblatt. Natürlich nicht von der (unreinen) linken Hand, versteht sich. Ganz nebenbei wurden sie von einer netten Bedienung, die sichtlich Gefallen an den Gästen fand, und fast perfekt Englisch sprach, über ein kleines Wunderwerk der Essenslogistik in Mumbai aufgeklärt, an dem sie selbst beitrug. So genannte „Dabba Wallahs“, ca. 20.000 an der Zahl, arbeiteten unermüdlich, um den Büroangestellten in der ganzen Stadt, trotz Verkehrschaos, ein warmes Mittagessen zu liefern. Jeden Tag wurden Lunchboxen, die von Restaurants, Müttern und Ehefrauen gefüllt wurden, auf dem Kopf getragen, oder mit dem Fahrrad oder dem Zug zu einer zentralen Sammelstelle gebracht, wo sie sortiert wurden. Ein ausgeklügeltes System mit Zahlen und Farben wies auf den Zielort einer Box hin. Mehr als 400.000 Mahlzeiten wurden auf diese Weise Tag für Tag ausgeliefert - immer pünktlich, egal ob es in Strömen schüttete oder brütend heiß war. Dieses Liefersystem gab es schon seit Jahrhunderten. Auf 6 Mio. Lieferungen kam im Schnitt nur ein Irrläufer. Darauf waren die „Dabba Wallahs“ zu Recht stolz.

Um ein weiteres Stück schlauer, ging es für Kendrick und seine magischen Hennen nach dem Frühstück ans Kofferpacken. Tja, und dann waren sie wieder auf Achse! Ach herrje! Da war es wieder, das unvermeidbare Ver-

kehrschaos! Alle, so schien es Yelley, hatten heute etwas in der City zu erledigen, obwohl das Geschäftsleben erst ab 10 Uhr erwachte! Zwischendurch verlor sie immer wieder die genaue Übersicht in dem Straßengewirr, das Shakuntalas Vater auf wundersame Weise bewältigte. Der Kleinbus bewegte sich mit dem happigen Strom weiter, mit viel Geschick vorbei an den vielen Kolonialstil-Bauten vergangener Pracht, und sowie Shakuntalas Vater und Shakuntalas Onkel die Teenager und Kinder in die Nähe einer Bank chauffiert und die Busse geparkt hatten, mussten Yelley, Roya und Kendrick begallisches Geld besorgen. Auf der Suche nach der State Bank of India stießen sie auf ein Schild „VISA, VISA plus, Maestro,...“, die ganze Palette. Na also. Plötzlich war alles ganz unkompliziert. Yelley zog, was ging, und schon waren sie flüssig. Kaum in den Bus gestiegen und lange Hälse wegen der kleinen Parklücke gemacht, klopfte jemand kräftig an den Wagen-Hinterteil, und bald tauchte eine dunkle Kappe am Fenster der Fahrerkabine auf: sie gehörte dem Jungen, der sich am Vortag als Stadtführer aufgedrängt hatte. Er öffnete eine Kühltasche und holte kalte Limonade (Coca Cola) und Club-Sandwiches vom Leopold Cafe in der Colaba Causeway heraus.

„Coffee-Day haben nicht gecheckt, dafür Barrista haben lange schon entdeckt, wo gute Capuccino geben!“ freute er sich selber am allermeisten, wobei er nur den Mädchen einen Plastikbecher Kaffee in die Hand drückte – zuvor hübsch auf einem Tablett stehend, hatte er die Hälfte bereits verschüttet.

„Und wo hast du dich gestern herumgetrieben, nachdem du abgehauen bist?“ wollte Senga wissen.

„Ich laufen kaufen allelei in Langealle - Langealle alleland ..., ähm alleland in Alle ... in Badballa, Allamma-lallabad, Badballamallallalad wie in Alle von Langenuma-

jestic Chopping Centel, wo allen allelei und alleland gefallen wie in Badballa, Allammalallabad und Badballamallalalad ...“ schnatterte er in rekordverdächtiger Schnelligkeit.

Yelley, Roya, Senga und Hannah staunten über den rasantesten Zungenbrecher des Jahrhunderts und starrten sich gegenseitig an.

„Er meint die lange Einkaufspassage, zu der wir fahren, bevor euch mein Vater zum Flughafen bringt, aber weil er bestimmte Worte, wie allerlei, Halle oder allerhand nicht über die Lippen bringt, und obendrein ein Vergleich mit drei anderen Passagen gefallen ist, hat er sich wie ein Muezzin angehört“ erklärte Shakuntala gefällig, weshalb alle vier Hexen „ach sooo“ sagten und sich an den Getränken und den Sandwiches labten.

Kurze Zeit später waren sie an dem besagten Ort. Yelley hatte sich aufgrund des hochtrabenden Namens (New Majestic Shopping Center) schon leise Hoffnungen auf „kultiviertes“ bequemes Einkaufen, ja vielleicht eines reichhaltigen Supermarktes gemacht, doch ohne Hinweise von Einheimischen hätten sie das Gebäude nicht mal beachtet, so vergammelt war es. Immerhin bot sich im „Basement 2“ (im 2. Untergeschoss), im voll gestopften Buchlager des India Book Distributor Ltd. eine gut sortierte Auswahl an Lonely Planet Reiseführern in den jeweils neusten Ausgaben an. Das kam Yelley gerade recht. Hier gab es bei unzähligen kleinen Händlern auch eine große Auswahl an Lebensmitteln, sogar Fleisch und vor allem Huhn, und natürlich Früchte und Gemüse. Leider war es kein erholsames bequemes Einkaufen - ständig musste man um jeden einzelnen Posten feilschen, wollte man auch nur einigermaßen gerechte, wenn auch immer noch auf Touristen angepasste (sprich erhöhte) Preise bezahlen.

Shakuntala und ihre älteste Schwester halfen den Gästen, nach der letzten Umarmung, am Flughafen einzuchecken, denn Aurangabad war deren nächstes erklärtes Ziel. Der größte Felsentempel Indiens, der Tempel von Kailasah (auch Kailasanatha), lag dort in einem Tempel-Komplex namens „Ellora“, und dieser lag wiederum nur ungefähr dreißig Kilometer von Aurangabad, einer großen, und laut Shakuntala „wunderschönen Stadt“ des westindischen Bundesstaates „Maharashtra“ entfernt. Da Aurangabad auf einem Plateau, nur etwa 335 km (Fahrtstrecke) östlich von Mumbai in einer Höhe von knapp 600 Metern über dem Meeresspiegel lag, dauerte der Flug nur kurz, doch wenn man ihn verpasste, musste man eine unnötige und zeitlich undefinierbare Wartezeit in Kauf nehmen. Langsam füllte sich der Platz mit Schulgruppen, Busladungen einheimischer Touristen, Ausländern, es wurden immer mehr. Die ersten Eisverkäufer stellten sich ein, Postkartenverkäufer boten ihre Ware feil, und der Brüller waren Männer, die Fernrohre vermieteten, wofür auch immer (die Luft war so Smoghaltig - man sah kaum etwas). Es war erst 7 Uhr 30, und dennoch drängelten die Leute und schubsten sich gegenseitig wach, als hätten sie Angst, die erbarmungslos brennende Sonne würde all jenen, die einnickten und stehen blieben, einen ordentlichen Sonnenbrand bescheren.

Der Abschied auf dem Flughafen von Mumbai war tränenreich, doch Shakuntala und Yelley versprachen einander zu schreiben.

Shakuntala herzte auch Roya zum Abschied wie eine Schwester und fragte die Blondine leise unter vier Augen, warum Yelley ihr langes Haar diesmal zu einem Pferdeschwanz, anstatt zu einem Zopf gebunden hatte, doch Roya beantwortete die Frage des hübschen Mädchens lediglich mit herabgezogenen Mundwinkeln, begleitet von einem doppelten Achselzucken.

Puh! Kendrick und seine vier hübschen Hennen hetzten danach durch die Menschenmenge, und nicht minder rasant durch den Flur der Abflughalle, und zum guten Glück erreichten sie den Anschlussflug auf den letzten Drücker. Dann winkten sie Shakuntala und ihren Lieben, die Tränen in den Augen hatten, zu, stiegen beherzt in das Flugzeug, und wenige Minuten später hob das Flugzeug ab, um sie mit Leichtigkeit, aber wenig atemberaubender begallischer Geschwindigkeit in die aufkommenden Monsoonwolken zu hieven. Alles hatte wunderbar geklappt; das Einchecken, die Gepäck-Abfertigung (das Durchleuchten der Koffer), das Hüten des Handgepäcks, die Pass und Sicherheitskontrolle, das Finden des Gates, das Boarding, Kaffee, Zeitungslektüre und der kalte Imbiss an Bord, und nun saßen sie tatsächlich in der Boeing 737-800 nach Aurangabad.

Kurz bevor Hatschiini die verstörende „Wahrsageaktion“ beendete, war jeder Einzelne, dem Hatschiini die Zukunft aus der Kristallkugel, aus einer Tasse (genauer gesagt, aus zerpfriemelten schwarzen Teeblättern oder Kaffeesatz) oder aus Hühnergedärmen gelesen hatte, mit den Nerven runter und als Ganzes fix und fertig.

Max Maxwell, der alte Algenfischer, der mit seiner Frau in unmittelbarer Nähe des Strandes lebte, ging ab sofort nicht mehr zu Sterling Payne, weil die „erfahrene Rummelplatzhexe“ ihm vorhergesagt hatte, der ungeschickte Zahnarzt würde mit dem laufenden Bohrer herabrutschen, und ihm ein großes Loch in die Mandeln stechen, und Isley Fisher, ein gleichaltriger Schulkamerad von Yelley, der von der Insel „Isle of Men“ stammte und dort nach wie vor lebte, trug ab sofort anstatt Jeans nur mehr Schottenrö-

cke, weil Hatschiini bei Jaquelines Stich mit der Silbernadl geschworen hatte, er würde an der giftigen Farbe seiner chinesischen Jeans sterben.

Zu ihrer vorletzten Kundin, Molly McMinn, sagte sie:

„Das alles ist bloß die Spitze des Eisberges, weil der schlummernde Vulkan, der sich unter dem Friseurgeschäft befindet, demnächst herausbrechen, das halbe Dorf verwüsten, und eine Seuche sämtliche Rinder und Schafe dahinflaffen wird. Punkt, heraus - Ende!“

Molly machte sich ab sofort die Haare selber, und Una S. Livery, die die Rinder und Schafe hütete, trug, weil Molly noch am selben Tag sämtliche Inselbewohner über diese „Tatsachen“ informiert hatte, am darauf folgenden Morgen eine Schutzmaske. Einer der Leidtragenden war wieder einmal Alfonso, denn der leichtgläubige Friseur stand diesmal wirklich kurz vor dem Ruin, weil alle Angst hatten, der Vulkan, der seit Jahrtausenden unter seinem Laden schlummerte, würde (her-) ausgerechnet in dem Moment erwachen, wenn sie in einem seiner Drehsessel sitzen würden. Je schlechter es mit Alfonsos Friseur-Geschäft lief, desto besser florierte Hatschiinis Handel mit Kristallkugeln, denn sie hatte schließlich Alfonsos Pleite. „prophezeit“. Hatschiinis (Her-) Umsatz betrug das dreifache von dem, was sie bisher an (Her-) Einnahmen erzielte, weil sich sogar Erstklässler „vorsorglich“ eine Kugel mit hart erspartem Geld kauften und beinahe alle, die bereits eine Kugel besaßen, ein zweite kauften, um sicher zu gehen, dass ihre „alte“ Kugel keinen Nonsens verzapfte. Die Unsicherheit um die eigene Zukunft wuchs im selben Maß, wie Minervas und Regulix' Gewinn sich mehrte, doch es gab ein paar Ausnahmen, die den Spruch „Doppelt hält besser“ nicht zu kennen schienen oder Hatschiinis beunruhigenden Worten, Sätzen und Prophezeiungen keinen Glauben schenkten.

Zu dieser kleinen Gruppe gehörte beispielsweise auch Thomas Oakley – der zweite Schulwart, den viele als den „Guten Geist des Dorfes“ bezeichneten.

Er war einer der wenigen, die Hatschiini nicht ernst nahmen, weil er keine Sekunde daran zweifelte, dass sie bloß ihr Geschäft ankurbeln wollte. Obwohl Hatschiini ihn davor gewarnt hatte, er solle keinesfalls die Fähre betreten und sich von dem unheimlichen Schiff aufs Meer hinaus-tragen lassen, weil ein Monster ihn herüberfallen, ihn mit Haut und Haaren verschlingen, oder ihn auf den Grund des Meeres entführen wolle, um ihn erst später zu verspeisen, ging er seinem gewohnten Leben nach.

„Was für ein Unsinn“ sagte er mürrisch zu der vermeintlichen „Schwindlerin“, während die „schlechten“ Geister (die beiden Echo Geister - Aibhilin und „Duke“ Clabby Manson, die in der Schule herumgeisterten) neben ihnen schwebten und Hatschiinis „gute Idee“ in einen mörderischen Plan umfunktionierten. Sie nutzten die „gute Gelegenheit“, den „unliebsamen Konkurrenten“ aus dem Weg zu räumen, und heuerten einen Riesenkraken an, der den unliebsamen „Konkurrenten“ (den „guten Geist“ des Dorfes) in das Reich der Schatten entführen sollte. Als Tom Oakley bei seiner nächsten Fahrt an Deck der Fähre stand, die er betreten hatte, um für andere in Mallaig ein paar Besorgungen zu erledigen, reckten sich ein paar riesige Fangarme aus dem Wasser, die den Mann, der nahe an der Reling stand und gemütlich Pfeife rauchte, packten und den Zappelnden hochhoben, als wäre er federleicht. Der Krake, der dem Schulwart aufgelauert hatte, hätte es spielend leicht geschafft, ihn über die Reling zu ziehen, doch ein paar mutige Passagiere eilten herbei, hielten ihn mit aller Kraft an den Beinen fest, und konnten in letzter Sekunde verhindern, dass das Monster ihn über die stählerne Brüstung zerrte.

Die Sensation war perfekt, weil sich die Sache in Windeseile auf Fogwitch-Insel herumsprach, und alle schlagartig glaubten, Hatschiini könne tatsächlich in die Zukunft sehen. Niemand vermutete dahinter ein heimtückisches und mörderisches Komplott der beiden einfältigen Echo-geister, denn dummerweise passierte Regulix Ähnliches.

Kanika Beebody hatte, als Hatschiini ihn davor warnte, auf einem Bahnübergang, in Fort William stehen zu bleiben, daneben gestanden, und gehört, dass es dabei um ein Fass Honig ging, in dem Regulix, laut Hatschiini, mitten auf den Schienen stecken bleiben würde. Ebenfalls daneben hatte Essylt Moonshiner gestanden, und so war es beileibe kein Zufall oder Vorsehung, dass Kanika auf die Idee kam, Essylt solle so rasch wie möglich Honiglebkuchen in ihr Verkaufssortiment aufnehmen. Weil Kanika Honig über alles liebte, und sämtliche Produkte, in denen sich Honig befand, ebenfalls – und weil Essylt sich die Quengelei nicht länger anhören wollte, gab sie Kanikas Drängen und Betteln nach. Also marschierten sie gemeinsam, eine Stunde später, in Regulix' Büro, denn der ClanDux kümmerte sich als Schuloberhaupt unter anderem um Neuerungen, mit denen ihn Essylt im Rahmen der Führung der Schulkantine bombardierte. Die beiden Quälgeister schafften es, ihm die Laune gründlich zu verhageln und ihn ins Grübeln zu versetzen, indem sie zur Tür hereinspazierten, Kanika an Essylts Ärmel zog, und Essylt ihn bat, für die Schulkantine bei einer Großbäckerei in Fort William, die für ihre gute Ware bekannt war, ein großes Fass Honig zu bestellen und das Fass in die Küche der Kantine zu bringen oder bringen zu lassen.

„Wieso denn das?“, fragte Regulix verwundert.

„Kanika hat mich gebeten, das Sortiment um Honiglebkuchen und ein paar andere Produkte, in denen sich Honig befindet, zu erweitern, und ich habe ihrem Wunsch nach-

gegeben, weil ich mir sicher bin, dass allein sie dafür sorgen wird, dass ich nicht auf der Ware sitzen bleibe. Gewiss wird sie mit ihrer Begeisterung für Honig andere anstecken und vielen Kindern bewusst machen, dass sie gesünder leben, wenn sie Naturprodukte bevorzugen. Außerdem haben Kanika und ein paar Schattenwandler schon seit längerer Zeit an meinem schwachen Sortiment herumgörgelt, und auf diese Weise könnte man zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen“, untermauerte sie ihr Anliegen, so dass auch Regulix von dessen Notwendigkeit überzeugt war.

Essylt meinte am Ende:

„Wir benötigen außerdem einen zusätzlichen Gefrierschrank, oder eine große Gefriertruhe, die wir bis obenhin mit Honiglebkuchen füllen können, damit der Honig nicht im Fass kandiert, denn das Verflüssigen würde Hatschiini und mir zusätzliche Arbeit bereiten.“

„Und warum kümmert Kanika sich nicht darum? Ihre Eltern bewirtschaften doch, meines Wissens, eine riesengroße Imkerei?“

„Das ist richtig, aber Kanika sagte, deren Honigvorräte wären erschöpft, weil der Verkauf in den vergangenen Wochen dermaßen gut lief, dass sie bereits jetzt auf dem Trockenen sitzen. Was glaubst du wohl, warum die kleine Nervensäge aus Berwick-upon Tweed sich beim alten Angel-Lightner und bei Sarah mit Honig eindeckt?“

Regulix seufzte und versprach, bei nächster Gelegenheit in Fort William ein Fass Waldhonig zu bestellen und zu besorgen, doch Essylt und Kanika müssten sich noch ein Weilchen gedulden, weil die Zugverbindung, seines Wissens, wegen Bauarbeiten unterbrochen sei, und angeblich sogar der normale Transportverkehr darunter litt.

Essylt meinte, das sei kein Problem, und sofort nachdem sie und Kanika den Raum verlassen hatten, griff Regulix

zum Telefonhörer, bestellte ein Fass Waldhonig, und vereinbarte mit dem Betreiber der Imkerei, er solle das bestellte Fass am Frachtbahnhof bereitstellen, denn er würde es dort abholen. Das hatte einen guten Grund, denn Regulix musste darauf achten, dass ihn bei der Landung mit dem Seidenwandler niemand sah. Das wiederum klappte nur, wenn er in oder hinter einem leer stehenden Gebäude, oder in einem Wald hinter Bäumen und Gebüsch landete und zu Fuß in die Stadt spazierte, um bestimmte Dinge zu erledigen. Das Bahnhofsgelände in der Nähe des Frachtbahnhofs in Fort William war nahezu ideal, denn dort gab es sogar mehrere Hütten und Gebäude, die leer standen, zumal die Bauarbeiter Freitag Nachmittag die Arbeiten einstellten. Und so trug es sich zu, dass er am darauf folgenden Tag hinter einem der besagten Lagerhäuser landete, zur Rampe des Frachtbahnhofs marschierte, und feststellte, dass die Arbeiter das mittelgroße Fass in eine abgesperrte Baugrube gerollt, es als Hocker verwendet, und vergessen hatten, es zurückzustellen. Also kletterte er in die Grube, die sich innerhalb der abgesperrten Zone genau auf einem Bahnübergang befand, und über die der provisorisch stabilisierte Schienenstrang führte. Er hielt sich an einer der beiden Schienen fest und hob den Deckel ab, um zu kontrollieren, ob es sich tatsächlich um das Fass handelte, das der Imker für ihn bereitgestellt hatte. Er ärgerte sich maßlos über die frechen Bauarbeiter und wollte das Fass soeben verschließen, als ein lautes Warnsignal ertönte. Das Signal stammte von einer Zugmaschine, die Baumaterial brachte und direkt auf ihn zusteuerte. Regulix sah es, geriet in Panik, verhedderte sich beim Herausklettern mit dem Fuß in einem Wurzelgeflecht, rutschte ab, und steckte mit dem linken Fuß urplötzlich im Honigfass fest – genau, wie Sam Hallimaschs verschrobene Wald-Fee es vorhergesagt hatte. Während die Draisine sich zügig und

scheinbar unaufhaltsam näherte, und Regulix wie wild mit den Händen zu fuchteln begann, um dem Mann zu signalisieren, er solle anhalten, fielen ihm Hatschiinis warnende Worte ein. Sie hatte das abstruse Szenario in allen Details beschrieben und Regulix konnte nicht glauben, dass sein letztes Stündlein geschlagen haben und sein Leben tatsächlich auf diese absurde Weise enden sollte. Sein Gesicht glänzte vor Angstschweiß, zumal er seinen Zauberstab beim Hochklettern verloren hatte, doch er hatte Glück, denn der Mann, der an der Konsole der Zugmaschine stand, hatte gut aufgepasst. Die Draisine kam mit Markdurchdringendem Quietschen dreizehn Millimeter vor Regulix zum Stehen, der Mann sprang aus dem Fahrzeug, rannte zu ihm, und begann mordsmäßig zu zetern und zu fluchen, während der weißbärtige alte Druide aus dem Fass stieg und dabei unzählige Bienen verscheuchen musste, die um seine Nase schwirrten und ihn als Nahrungsquelle ausgemacht hatten. Regulix war hochrot im Gesicht, und die unflätigen Worte des aufgebrachten Begallis, die auf ihn einprasselten und kein Ende nehmen wollten, drangen wie aus weiter Ferne an sein Ohr, bevor er sich für sein Vergehen entschuldigte und versuchte, den Mann zu beruhigen. Da niemand zu Schaden gekommen war, verzichtete der Mann auf eine Anzeige und half Regulix sogar, das klebrige Fass zu schließen, es hoch zu hieven, und aus der Grube zu klettern, doch er kam nicht umhin, ab und zu den Kopf zu schütteln und mürrisch vor sich hinzumurmeln. „Unfassbar. Ich glaub’s einfach nicht. Wie hohl können Leute eigentlich sein? Da fällt mir doch glatt ein alter Idiot, samt seinem Fass, das er mitgeschleppt hat, in die abgesperrte Baugrube.“

Das erste, was Regulix machte, nachdem er von seiner abenteuerlichen Tour zitternd zurückgekehrt war, leichenblass sein Arbeitszimmer betreten hatte, und alle, an denen

er wortlos vorbei gewatschelt war, genau jeden Schritt sehen konnten, den er vom Landeplatz weg – neben dem Ententeich – den asphaltierten Weg entlang, quer durch die Eingangshalle, vorbei am Veela-Brunnen, die Marmortreppe hoch, Gang A hinunter, und bis in sein Büro aufgrund der braunen Honigspuren hinterlassen hatte, war der zweimalige Griff zum Telefon, um einen Geologen und einen Tierarzt zu bitten, so rasch wie möglich nach Fogwitch-Village zu kommen, um Hatschiinis Vorhersagen zu bestätigen oder die beunruhigenden Aussagen zu widerlegen. Wie sich relativ schnell herausstellte, handelte es sich bei der Sache mit dem Vulkan gottlob lediglich um einen Bosheitsakt, weil Hatschiini Alfonso nicht ausstehen konnte und ihn ärgern wollte, doch die Sache mit den Tieren hatte Hand und Fuß, da auf Skye eine besorgniserregende Rinderseuche grassierte, von der Hatschiini gehört haben musste, und die auch Schafe und Ziegen betraf. Darum beauftragte Regulix den Tierarzt, sämtliche Rinder und Schafe vorsorglich einer Impfung zu unterziehen, für den Fall, dass die Seuche auf Fogwitch-Island übergriff. Una S. Livery konnte fortan wieder besser schlafen, Alfonsos Geschäft florierte ab nun ebenfalls wie eh und je, und manche Personen schätzten Hatschiinis Kunst, die Zukunft aus einer Kristallkugel oder aus einem abgestandenen Kaffee-Satz zu lesen, mehr als am Tag zuvor.

Yelley wird verhaftet

Sofort nach der Landung in Aurangabad marschierte Yelley zu einem Schalter, um sich nach der regulären Ankunftszeit und der Stelle zu erkundigen, wo die Taxis standen. Dabei fiel ihr auf, dass die Frau am Schalter sie komisch ansah und in verdächtiger Weise versuchte, die Antwort durch Gegenfragen so lange wie möglich hinauszuzögern.

„Meinen Sie die modernen Funktaxis oder die gewöhnlichen Straßentaxis, die nicht ganz so bequem sind, Miss?“, trällerte sie falsch-freundlich über das Pult.

„Das ist uns im Grunde egal. Wir wollen bloß so rasch wie möglich zu unserem Hotel gelangen.“

„Wenn Sie möchten, kann ich dafür sorgen, dass das Taxi, das Sie zu Ihrem Hotel bringen soll, direkt vor dem Eingang des Flughafengebäudes parkt. Das hätte den Vorteil, dass Sie die Koffer, die sie am oberen Ende dieser Front am Gepäckschalter abholen können, nicht so weit schleppen müssen.“

„Ja. Das wäre nett. Danke.“

„Wenn Sie mir den Namen des Hotels, in dem Sie absteigen gedenken verraten, würde es die Sache zusätzlich verkürzen, da viele der Fahrer kein Englisch sprechen.“

„Wie Sie meinen. Der Name des Hotels, das für uns Zimmer reserviert hat, lautet ›Ashas Tempel der Ruhe und Erbaulichkeit‹, aber laut Internet wird es hierzulande auch Romantik-Hotel oder Park-Hotel genannt.“

„Aaah – ich verstehe. Bitte warten Sie kurz, während ich für Sie das Taxi bestelle. In längstens drei Minuten müsste

es hier sein“, hoffte sie, bevor sie nach dem Telefonhörer langte, eine Nummer wählte, und ein kurzes Telefonat in indischer Sprache führte. Aus den drei Minuten wurde beinahe eine Viertelstunde, und als Yelley auf den Eingang des Flughafengebäudes zusteuerte und als Erstes ins Freie treten wollte, erlebten sie und ihr kleines Gefolge eine böse Überraschung. Zwei uniformierte Männer stellten sich ihnen in den Weg und hinderten sie daran, das Flughafen-Gebäude zu verlassen. Der kleinere der Uniformierten, ein Mann mit Oberlippenbart, zückte eine silberne Plakette und hielt sie Yelley unter die Nase, während der größere mit fester Stimme an Yelley gerichtet verkündete:

„Guten Tag! Ich bin Officer Mahendru, und das ist mein Kollege von der Flugaufsichtsbehörde, Adolf Schluchtner! Mein Kollege und ich sind Beamte eines Sondereinsatzkommandos des Sicherheitsdienstes der Flugaufsichtsbehörde! Wir haben den Auftrag, eine Kontrolle Ihres Reisepasses vorzunehmen!“

Alle fünf Teenager sahen sich gegenseitig an, als fühlten sie sich persönlich angesprochen, obwohl es scheinbar nur Yelley betraf.

„Halten Sie bitte Abstand ..., bitte seitlich, damit wir Ihre Hände gut sehen können!“ Alle fünf folgten gehorsam und gesittet der Aufforderung. Nachdem der Größere der beiden Männer Yelleys Reisepass kontrolliert hatte, sagte er, zu Kendrick, Roya, Senga und Hannah gewandt;

„In Ihrem Fall reicht es, wenn Sie sich namentlich vorstellen, damit ich Ihre Personalien mit der Passagierliste abgleichen kann!“ Die Tatsache, dass er die Passagierliste bereits in der Hand hatte, deutete darauf hin, dass die zwei Polizisten bereits hier, vor dem Ausgang gewartet und sich auf die Befragung vorbereitet hatten. Der Beamte war ganz Ohr, denn er wollte sich lediglich die Namen anhören und selbige akribisch mit der Liste vergleichen, während

der andere wichtig einen Notizblock samt Stift zückte. Kendrick, Hannah, Roya und Senga nannten, brav und wie geheißten, der Reihe nach ihren Namen, und während der kleinere Beamte eifrig alle Angaben notierte, kontrollierte der größere deren Übereinstimmung mit der Passagierliste, bei der es sich offensichtlich um ein FAX handelte. Danach wurden die vier Mädchen und der Junge von Kopf bis Fuß gemustert, als hätten sie im Hinterhof ein entführtes Flugzeug geparkt.

„Danke ... Und nun hätte ich gerne gewusst, was der Grund Ihres Aufenthalts in Mumbai war, was Sie nach Aurangabad geführt hat, und was diese seltsamen Stöckchen zu bedeuten haben, die an Ihren Gürteln befestigt sind?“, sagte der größere und neugierigere als nächstes an Yelley gerichtet. Im Gegensatz zu seinem planlos, nervös und ungeduldig anmutenden Kollegen wirkte er ruhig, selbstsicher, professionell, und zielstrebig, weshalb er in Summe den Eindruck erweckte, er wüsste haargenau, was er wollte und tat.

„Wir, äh ... wir waren bei einem Wettbewerb für Trommlerinnen in Mumbai – und nun sind wir nach Aurangabad gekommen, weil wir die berühmten Felsentempel von Ellora besichtigen wollen“, sagte Yelley, die sich als Sprecherin bemühte, die rätselhafte Begegnung so schnell und unauffällig wie möglich über die Bühne zu bringen. Sie fühlte sich für alle verantwortlich, und demzufolge machte sie sich um das Wohlergehen von Roya, Senga, Hannah und Kendrick größere Sorgen, als um ihr eigenes. Leider verhielt sich Hannah auffällig, indem sie versuchte, sich hinter Roya zu verstecken. Hannah glaubte nämlich in diesem Augenblick, sie würden allesamt wegen Sengas Opium-, Kokain-, und Marihuana-Vorräten verhaftet.

„Sind Sie beide in irgendeiner Form verwandt, Miss?“, fragte der Große, da Hannah und Yelley sich aufgrund von Hannahs neuer Aufmachung stark ähnelten.

Beide verneinten wie gleichgeschaltet durch Schütteln des Kopfes, nachdem sie mittels kurzem Blickkontakt und Gedankenaustausch unbemerkt und übereinstimmend zu der Überzeugung gelangt waren, das es besser sei, die Wahrheit zu sagen.

Die Blicke der Männer schweiften zu Senga Payap, die schwarz gekleidet war, respektlos grinste, und frech anmutend die taxierenden Blicke der Beamten hielt.

„Wie ist dein Name?“, wurde sie prompt, akkurat, und schroff von Adolf Schluchtner, dem kleineren der zwei Beamten, gefragt, was bewies, dass er erstens unhöflich und zweitens ein Idiot war, da er Sengas Namen gerade eben eigenhändig zu Papier gebracht hatte. Außerdem hatte sein Kollege die Liste, da sie ohnehin nach dem Motto „Doppelt hält besser“ vorgegangen waren. Die Gothica registrierte dieses Kuriosum blitzschnell, und Yelley ebenfalls, weshalb sie sich eindeutige Blicke zuwarfen, die Auskunft darüber gaben, dass Yelley sich nicht allzu schwer tat, sich zu beherrschen, wohingegen Senga Yelley am liebsten gefragt hätte, ob sie den Trottel gleich oder erst beim Weggehen mit dem Zauberstab nieder-schocken sollte.

O oh! Die Luft knisterte, denn - gleich wie das Wetter - schlug Senga manchmal Kapriolen, die schwer vorhersehbar waren. Ohne Vorwarnung konnte selbst Yelley nicht verhindern, dass die Gothic-Wicce austickte.

„Gräfin Zeppelin“, sagte sie respektlos, bevor sie die Stirn unter einer zentimeterdicken Schicht Makeup runzelte, in dem sicheren Wissen, dass die grauweiße Totenmaske ohnehin jede erdenkliche Form von Mimik bereits im Ansatz erstickte.

Schnell war Yelley dabei, sich zu dem größeren Polizisten zu beugen und folgende Entschuldigung im Flüsterton zu verkünden:

„Sie müssen meiner vom Land stammenden Freundin verzeihn'n, aber Stadtmanieren ist sie nicht gewöhnt.“

„Ach ja?“

„Ja! So! Das war's! Schönen Tag noch!“, sagte Yelley zu den Beamten. Sie wollte die Männer von Senga ablenken und sich bereits wegrehen, doch der Große sagte energisch:

„Halt! Hier geblieben! Wir haben noch jede Menge Fragen!“ Er hielt Yelley am Arm fest, während sein Kollege, weil Senga so blass und wegen ihrer schwarzen Bekleidung so kontrastreich war, oder weil sie das typische Aussehen einer Straßenschlägerin hatte, seine Pistole angeberisch zurechtrückte.

„Ist in Ihrer Familie jemand gestorben, Miss?“ fragte der Barttragende mit dem Namen „Schluchtner“ neugierig und mit geschwellter Brust, wobei ihm nicht aufzufallen schien, dass er sein Gegenüber abwechselnd duzte und siezte.

„Nööö - nicht dass ich wüsste.“

„Ähm ... Wie dem auch sei“ funkte der Große dem Kleinen gottlob dazwischen. Er zeigte sich diplomatisch, indem er seinem dussligen, dückelhaften, und in Summe unsympathischen Kollegen den Notizblock aus der Hand nahm, und nachdem er auf Schluchtners unangebrachtes Grinsen einen schnellen, und auf den Notizblock einen scharfen Blick geworfen hatte, sagte er; „Ich stelle Ihnen dieselben Fragen, Miss Payap, und bevor Sie antworten, möchte ich Sie davor warnen, mich zu belügen, denn für Leute, die sich erdreisten, einem Vertreter des Gesetzes die Wahrheit vorzuenthalten, haben wir, hier, in Indien, ebenso wenig Verständnis, wie es in dem Land der Fall ist, aus

dem sie gekommen sind - wenn sie verstehen, was ich meine. Was haben Sie in Mumbai gemacht, was hat Sie hierher verschlagen, und warum führen sie hölzerne Stäbe mit sich, von denen Miss Palindro behauptete, es wären Trommelstöckchen, obwohl sogar jedes Kind weiß, dass man Trommelstöckchen paarweise benutzt?“

Senga versuchte ausnahmsweise, sich bei der Beantwortung der Frage normal und respektvoll zu verhalten, und sich wie ein normaler Mensch auszudrücken, doch so sehr sie sich auch abmühte - ihr Fimmel für schwarze Romantik saß zu tief. Sie starrte auf das Pistolenhalfter des Mannes, während sie nach den passenden Worten suchte, was bei dem teils eingeschränkten, teils aber auch skurril und extravagant anmutendem Wortschatz, den sie normalerweise benutzte, gar nicht so einfach war.

„Ähm. Wie meine abgefahren geduldige Freundin schon sagte. Wir vier sind Hex...trem engagierte Trommlerinnen – und das im doppelten Sinn, weil wir – bzw. die Mitglieder einer Gang, die wir in Mumbai traten ..., äh ... vertragen, laufend Einladungen zu diversen Veranstaltungen in Kristall-Tempeln oder sonstigen Punk- Palästen bekommen ..., und der coole Typ, neben mir, der unsterblich in unsere Obertrommlerin verknallt ist, ist so was ähnliches wie unser Cheerleader. Er gehört praktisch zu uns, obwohl unsere eingeschworene Clique im Grunde nur aus Feministinnen und extrem dornigen Witches besteht. Und hierhergekommen sind wir, weil wir je eines unserer Trommelstöckchen bei einer Prügelei zerbrochen haben, und im Dschungel jede Menge Stäbchen darauf warten, in ein Trommelstöckchen verwandelt zu werden! Tja ... Und die Sache mit den Tempeln kann ich nur bestätigen, denn die coolen Bauwerke muss man gesehen haben, bevor sie, eines nach dem anderen, wie vieles andere in dieser Gegend, zerfallen, einstürzen, und zu Staub zerbröseln!“ log die

Gothic-Queen locker vom Hocker, aber ungeschickt, während im Hintergrund via Lautsprecher eine weibliche Stimme ertönte.

„Achtung, Achtung! Mister Anand Vaswani wird gebeten, sich umgehend in der Zollfreizone, in Sektor B - bei Schalter Eins einzufinden! Ich wiederhole: Mister Anand Vaswani wird dringend gebeten, sich sofort in der Zollfreizone, in Sektor B - bei Schalter Eins einzufinden!“

Der Sicherheitsbeamte, der Senga zwischen den Zeilen bei Strafe gedroht hatte, ihm keinen Bären aufzubinden, verhielt sich plötzlich, als wäre ein Stichwort gefallen, auf das er stante pede zu reagieren hätte. Yelley vermutete, dass es sich bei der Lautsprecherdurchsage um eine verschlüsselte Mitteilung handelte, die rasches Handeln nach sich zog, denn der Große rückte nun sein Pistolenhalfter ebenfalls wie ein Kopfgeldjäger zurecht, startete angestrengt über die Köpfe der Leute hinweg, und sagte, an Kendrick und seine vier Gefährtinnen gerichtet:

„Ich muss mich leider verabschieden, doch mein Kollege von der Sicherheitsabteilung, der Deutsch und Englisch spricht, wird euch noch ein paar Fragen stellen und im Gegenzug Fragen beantworten, sofern es ihm aufgrund der besonderen Umstände gestattet ist. Sein Name ist, wie gesagt, Adolf Schluchtner und ich bitte euch, seinen Anweisungen Folge zu leisten. Wenn ihr tut, was er sagt, hilft es uns sehr, die Sache rasch und im Sinne unserer Gesetzgebung aufzuklären.“

„Sache? Was denn für eine Sache?“, murmelte Roya Yelley nervös ins Ohr, doch Yelley zuckte nur stoisch mit den Schultern, denn sie hatte null Ahnung, worum es eigentlich ging.

Hannah wusste scheinbar die Lösung, denn sie flüsterte Roya rasch zu;

„Ich wette dreizehn zu eins, dass wir uns dafür bei Senga bedanken müssen. Sie hat Opium, Kokain und jede Menge Gras durch den Zoll geschmuggelt.“

„*Waaas?*“, flüsterte Roya beinahe zu laut zurück.

Der Sicherheitsbeamte, der sich bisher verhalten hatte, als wäre er der maßgebliche Verantwortliche und zugleich der Ranghöhere – vielleicht sogar der Vorgesetzte seines Kollegen, flüsterte dem Mann an seiner Seite indessen ebenfalls etwas ins Ohr, bevor er sich auf dem Absatz drehte und schnellen Schrittes im Menschengewühl verschwand.

„Bitte tut genau was mein pflichtbewusster Kollege sagt ..., ich muss nur mal eben ein kleines Missverständnis, drüben am Schalter, wo die Passagiere einchecken, klären“ rief er ihnen im Weggehen ergänzend zu. Der Mann entfernte sich eilig und sein Kollege mit dem mittig gedrängten Oberlippenbärtchen übernahm.

Verwunderte Blicke folgten dem Uniformierten, der sich vom Acker gemacht hatte, während sein Kollege die Befragung allein fortsetzte. Sein aus dem Westen stammender Vater musste mit einer Einheimischen verheiratet sein, denn seine Haut war dunkel, und überhaupt hatte er beinahe das typische Aussehen eines Inders. Andererseits war da dieses verstümmelte Oberlippenbärtchen, das Yelley an Charly Chaplin erinnerte, und das Senga fortwährend anstarrte, als wolle sie es am liebsten mit der Rasierklinge, die an ihrem Ohr baumelte, abrasieren, auf den Boden werfen und mit ihren stacheligen Gothic- Stiefeletten zornig darauf herumtrampeln.

„Ihr habt gehört, was mein Kollege gesagt hat! Also befolgt seinen Rat und macht keine Schwierigkeiten! Im Übrigen ist es so, dass ihr alle, außer einer von euch, ab sofort tun und lassen könnt, was ihr wollt! Da ihr mit der abscheulichen Angelegenheit, die uns auf den Plan gerufen

hat, offensichtlich nichts zu tun habt, und nur Miss Palindro in die Sache verwickelt ist, dürft ihr geh'n!" Er packte Yelley fest am Arm und schnarrte forsch „... du bist hiermit festgenommen!"

„Was denn für eine abscheuliche Angelegenheit“, murmelte Roya missmutig, während Senga Payap vor Schreck beinahe die Schminke vom Gesicht schmolz, zumal der Beamte Handschellen zückte und Yelley in weiterer Folge wie eine Schwerverbrecherin behandelte.

„Was? Ich ... du ... äh ... Sie ...“, stammelte sie, bevor der Mann hinzusetzte:

„Wenn du nicht freiwillig mitkommst, leg' ich dir diese Handschellen an. Kapiert?“ Er zeigte Yelley die metallenen Fesseln, indem er sie direkt vor ihrer erröteten Nase baumeln ließ.

„Aber warum?! Ich hab' nichts getan!“

Die anderen Mädchen und Kendrick waren schlichtweg entsetzt, fassungslos oder schockiert.

„Sind Sie bekifft?! Sie ist doch bloß eine gewöhnliche Trommlerin, die hier, in Indien, nicht das mindeste verbrochen hat ... äh ... und in Fog... äh, Fogbeach-Village ebenfalls nicht!“, konnte Senga im letzten Augenblick einen verräterischen Versprecher kaschieren, während der Beamte sie mit Argusaugen beäugte.

„Pah! Von wegen Trommlerin. Eine scheinheilige Gefahr für die Allgemeinheit ist sie“ knurrte er barsch, weshalb die Gothica nicht umhin kam, sich über ihn lustig zu machen.

„Ja. Sie haben vollkommen recht“, feixte sie in bestätigendem Ton, bevor sie hinzufügte: „Meine Freundin ist eine Mathe-Terroristin mit engen Verbindungen zur Algebra.“ Senga glaubte noch immer, das Ganze sei ein übler Scherz, doch die Heiterkeit des Sicherheitsbeamten blieb aus. Im Gegenteil. Nun schien er auch noch eine gewisse

Fluchtgefahr zu erkennen, denn er forderte streng und unmissverständlich:

„Bitte strecken Sie beide Arme nach vorne, Miss.“

Yelley tat folgsam wie geheißen, doch sie wurde kreidebleich, als der Mann die Handschellen geschickt um ihre schlanken Arme legte, die Fesseln mit je einem metallenen Klicken einrasteten, und der uniformierte Staatsdiener hinzufügte: „*Sie* sind diejenige, die wir einer genaueren Befragung unterziehen müssen. Wie Sie sich bereits denken können, muss ich Sie bitten, mitzukommen, ohne Widerstand zu leisten. Falls Sie versuchen, sich der Verhaftung gewaltsam oder durch eine Flucht zu entziehen, bekommen Sie große Schwierigkeiten.“ Alle starrten den Mann fassungslos und mit geweiteten Augen an, zumal er Yelley vor lauter Unsicherheit einmal duzte und dann wieder mit „*Sie*“ ansprach.

„Ver...Verhaftung?“, stammelten Hannah und Roya gleichzeitig, wohingegen Kendrick und Senga der Unterkiefer vor Entsetzten herunterklappte. Diesmal hatte sogar die Gothica geschnallt, dass mit dem bewaffneten Mann nicht zu spaßen war.

„Ja! Ihr habt richtig gehört. Auch bei uns, in Indien, ist es üblich, Leute, die etwas verbochen haben, sicher hinter Schloss und Riegel zu verwahren“ erklärte er mit sarkastischem Unterton in der Stimme.

Yelley schluckte und versuchte krampfhaft, Ruhe zu bewahren, doch verständlicherweise wollte sie wissen, warum der Mann auf die absurde Idee gekommen war, sie würde für die Allgemeinheit eine potentielle Gefahr darstellen.

„Aber *wiesooo*?“, fragte sie bestürzt, bevor sie die Frage präziserte. „Was um alles in der Welt, soll ich denn, hier in Indien, verbochen haben? Wir sind erst einen Tag hier und ...“

„Bloß keine Faxen, Miss! Sie werden seh'n: Von hier bis zur Außenstelle unserer Polizeistation sind es keine tausend Schritte ..., und wenn Sie guten Willens sind, mit uns zusammenzuarbeiten, und die Fragen, die wir Ihnen auf der Wachstube stellen werden, zu beantworten, wird sich alles relativ rasch aufklären“, wurde sie von Adolf Schluchtner floskelhaft getröstet.

„Das versteht sich von selbst“, entgegnete Yelley, doch: „Ich tu alles, worum Sie mich bitten, aber meine Freundinnen und ich wollen zumindest wissen, was ich verbrochen haben soll! Sagen Sie uns auf der Stelle, was dieses Affentheater zu bedeuten hat! Ich ...“ Weil Yelley den Ton verschärft hatte, tat der Mann es ihr gleich. Er hatte sie per Handgeste unwirsch unterbrochen und schnarrte resolut:

„Halten Sie den Rand, Miss, und spielen Sie sich nicht auf wie die Frau eines Maharadschas! Sie sind Gast in diesem Land, und alles Weitere können Sie getrost uns überlassen! Fröchtchen, wie Ihnen, muss ich, laut Gesetz, bloß ihre Rechte zur Kenntnis bringen, und genau das tue ich hiermit!“ Er klemmte das Bärtchen streng zwischen Oberlippe und Nase, bevor er mit finsterem Blick verkündete: „Alles, was Sie ab nun sagen, kann vor Gericht gegen Sie verwendet werden! Es geht um eine wichtige Sache – und zwar um die Sicherheit des Flugbetriebs! Sowie wir in Sektor A - im Büro für öffentliche Sicherheit sind, bekommen Sie die Möglichkeit, unter meiner persönlichen Aufsicht ein Telefonat zu führen! Auf diese Weise haben Sie, wie das Gesetz es vorsieht, die Gelegenheit, ihren Vormund, einen Anwalt, oder eine Anwältin Ihrer Wahl hinzuzuziehen! Ich hoffe, ich habe mich klar genug ausgedrückt!“ Die vier bekümmerten Gestalten, die gehen durften, standen wie erschlagen im Halbkreis, als der Mann Yelley energisch mit sich zerrte. Als Yelley über die Schulter blickte und sah, dass Senga, Kendrick, und Roya zum

Zauberstab griffen, rief sie ihnen zu: „Nein! Tut nichts! Kontaktiert stattdessen Mister Chamberlain oder wählt die Nummer, die uns Regulix gegeben hat. Ihr wisst schon: ich hab’ sie vor der Abreise für jeden von uns auf einen Zettel geschrieben und die Zettel an euch verteilt, und ich ... ich ...!“

Yelley hatte keine Zeit mehr, ihren Begleiterinnen und Kendrick noch einen Wunsch oder Tipps zuzurufen, denn der nahezu militärisch agierende Beamte bellte neuerlich ungehalten:

„Noch ein einziges Wort, Miss: und ich muss auch Ihre Freundinnen und Ihren Freund bitten, mitzukommen! Wie es scheint, sind sie doch tiefer in die Sache verstrickt, als mein Kollege und ich angenommen haben. Ob sich der Eindruck, dass Sie mit Ihnen unter einer Decke stecken, verstärkt, liegt allein bei Ihnen und Ihrem Verhalten!“ Da Yelley sich ab sofort ruhig verhielt und sich widerstandslos abführen ließ, ließ der Mann den absurden Gedanken fallen. Während Yelley den Beamten in Gedanken tausendfach verwünschte und rätselte, warum ausgerechnet ihr das passieren musste, starrte der Rest der bestürzten Truppe ihnen hinterher. Yelley bemühte sich redlich, ihr Versprechen zu halten, doch sie konnte das Rebellieren nicht lassen. Das zeigte sich, als beim Weggehen ihr störrisches Lamentieren an Royas feines Gehör drang.

„Das können Sie nicht mit mir machen! Ich bin Engländerin! Wenn Mister Chamberlain erfährt, wie Sie mit mir verfahren, wird er Ihnen die Hölle heiß machen! Hier, in Indien, hab’ ich absolut nichts verbochen – das weiß ich genau!“, redete Yelley sich in Rage.

„Aha!“ Da haben wir’s!“, frohlockte der aufmerksame Beamte. „Jetzt haben Sie sich verraten! Sicher haben Sie jede Menge auf dem Kerbholz, doch seien Sie versichert: wir werden recherchieren und sogar herausbekommen,

was Sie in Ihrer Heimat oder in anderen Ländern verbrochen haben! Uns entwischt nicht einmal ein Schlitzohr, wie Sie!“

„*Waaas?!*“, regte Yelley sich künstlich auf, bevor sie hinzusetzte: „So hab’ ich das nicht gemeint!“

„Ja ja! Das sagen sie alle“, war noch leise zu vernehmen, bevor sie außer Hörweite waren und in dem Kunterbunt von Leuten verschwanden. Kendrick übernahm anstelle von Yelley die Führungsrolle und traf instinktiv die richtige Entscheidung. Er wusste, dass sie nur dann auf schnelle Hilfe hoffen konnten, wenn es ihnen gelang, eine gesetzeskundige Person zu Rate zu ziehen, die sich nicht davor scheute, sich mit den indischen Behörden anzulegen. Die Initiative, die er startete, gestaltete sich wie folgt:

„Alle mal herhören! Wir teilen uns in Zweiergruppen! Senga! Hannah! Ihr beide kümmert euch darum, dass Yelley von der englischen Botschaft so rasch wie möglich Hilfe bekommt. Ruft die Nummer an, die wir von Yelley bekommen haben, und Roya und ich heften uns inzwischen auf ihre Fersen. Bei dem besagten Büro für Sicherheit handelt es sich bloß um eine Art ›Wachstube‹, die nicht allzu weit von hier entfernt sein kann. Das hat der Polizeibeamte selbst erwähnt. Roya und ich werden trotz allem alle Hände voll zu tun haben, Yelley in dem Gewühl nicht aus den Augen zu verlieren. Wir treffen uns spätestens in einer Stunde hier, an dieser Stelle, und danach positionieren wir uns gemeinsam vor dem Eingang des Raumes, in dem sie festgehalten wird. Dort bleiben wir so lange, bis der Mann oder die Frau vom englischen Konsulat eintrifft!“

„Oki doki – viel Glück. Falls alle Stricke reißen, und die Telefonnummer sich als Fake erweisen sollte, besetzen Hannah und ich einfach mit den Seidenwandlern die Botschaft und schlagen Alarm“, schlug Senga gedankenlos

vor, doch Roya winkte schnell ab und verstrahlte Zuversicht.

„Das könnt ihr nicht machen, Senga. Damit würdet ihr ein Chaos heraufbeschwören!“

„Keine Bange! Ihr werdet seh'n, dass die Sache mit der Nummer hinhaut!“, mischte Kendrick sich in die Unterhaltung, während er sich abmühte, ebenfalls Zuversicht an den Tag zu legen und Yelley in der Menschenmenge stetig im Auge zu behalten.

„Yelley hat die Telefonnummer von Regulix bekommen, und der hat sie angeblich von Mister Chamberlain persönlich!“, fügte er eilig hinzu, bevor er noch nervöser zu zapeln begann.

„Achtet aber darauf, was ihr am Telefon sagt, damit niemand Verdacht schöpft, dass wir ...“ konnte Roya gerade noch rufen, bevor Kendrick sie am Arm packte und die Blondine hastig mit sich zog. Wenn sie Yelley nicht aus den Augen verlieren wollten, mussten sie auf Draht sein, denn hier schwirrten kreuz und quer massenhaft Menschen allen Alters und aller Nationen umher. Wenn sie es nicht schafften und in dem Gedränge den Anschluss verloren, war die Sache so gut wie gelaufen, denn Adolf Schluchter hatte Yelley, nachdem die Handschellen klickten, alle Habseligkeiten abgenommen.

Da Sams Waldfee dem Dorffriseur, Alfonso Comb, am übelsten mitgespielt hatte, tat Alfonso gut daran, ein paar Baldrian-Perlen einzunehmen und sich im Hinterzimmer seines Friseurladens eine Mütze Erholungsschlaf zu gönnen. Allerdings ließen ihn Hatschiinis und Libellas Bosheiten sogar dort nicht los, denn er hatte einen Albtraum, der die ganze Erholung mit einem Schlag zunichte machte.

Eingedöst, versunken unter und in der Wärme seiner Decke, und verloren in seinen Gedanken, kam er zu dem Schluss, dass Hatschiini als Wahrsagerin im Grunde nur so lange herumrätselte, bis sie einen Treffer landete, und dies dann noch mit Geheimnistuerei garnierte. Ja. Genau so verhielt es sich wohl in Wahrheit, und ... und ...

Tja. Dann war er eingenickt, und der gruselige Traum, von dem der leicht affektierte Friseur im Anschluss wie von einer anhänglichen Wolke heimgesucht wurde, beinhaltete folgende Handlung:

Alfonso erklimmte im Traum die silberne Leiter in das gruselige Turmzimmer ein drittes Mal, denn schließlich waren aller guten Dinge drei. „*Heute bietet sich eine hexzellente Gelegenheit*“ stand auf einem kleinen Plakat, das neben der Leiter an der Wand hing. „*Hatschiinis Wahrsagekursus - in der Höhle der einäugigen Hexe – wird, dank Teil Vier einer erfolgreichen Story, sogar das trübste Herinnere Auge trainieren und schärfen.*“

„Teil Vier einer Story?“ wunderte sich Alfonso.

Egal; denn sowie er die Falltür überwunden hatte, wurde er wie von einem unsichtbaren Sog voran und noch tiefer in den gleichermaßen rätselhaften wie erschütternden Traum gezogen. Durch die hohen Fenster fielen trotz der zugezogenen Vorhänge breite Streifen gleißend goldenen Sonnenlichts in den Raum. Der Himmel war heute von einem leuchtenden, wie in Email gemalten Blau, und dennoch musste man sagen, dass das Zimmer, in dem brütende Hitze herrschte, nur matt erleuchtet war. Die schwer parfümierten Rauchschwaden, die aus dem Kamin drangen, machten alles noch unerfraglicher. Alfonso wurde ganz schwummrig im Kopf, und so ging er hinüber zu einem der verhängten Fenster, das bestimmte Spektren des Lichts filterte oder abblockte und andere ungehindert durchließ. Als Hatschiini ihren Schal von einer Lampe ab-

wickelte und gerade nicht hinsah, öffnete Alfonso das Fenster einen Spaltbreit und ließ sich dann in einen Chintz-Sessel sinken. Das parfümierte Feuer machte ihn schläfrig und wenn das so weiterging, konnte es durchaus sein, dass Alfonso sogar im Traum davon träumte, er würde davon träumen, vor einem Kamin einzuschlafen. Eine sanfte Brise umspielte jetzt gottlob sein Gesicht. Die schwer parfümierten Schwaden waberten über ihn hinweg, und die Brise vom Fenster her kühlte ein wenig sein Gesicht. Das war unendlich angenehm, doch schnell war das gute Gefühl weg, denn Hatschiini, die seltsamerweise eine Augenklappe trug, setzte sich in ihren geflügelten Lehnstuhl und sah ihn mit ihrem merkwürdig vergrößerten Auge an. Sie klatschte in die Hände und rief empört:

„Heraufwachen, Mister! Mister Potter, Miss Granger, Mister Weasley, Mister Finnigan, Mister Thomas und Miss Brown sind schon seit dreizehn Minuten da, und Sie tun gerade so, als wäre es ein toller Hervorzug, auf Ihr Erscheinen warten zu dürfen!“ Alfonso riss die Augen auf, denn erst jetzt gewahrte er, dass er sich anscheinend mitten in einem Harry-Potter-Film befand. Das machte ihn dermaßen verlegen, dass er zu stammeln begann.

„Ich ... ich ... Sorry, ich ...“

„Ich, ich, ich!“ äffte Hartschiini gemeiner denn je, denn das als Entschuldigung geltende Wort „Lampenfieber“ schien sie bis dato noch nie gehört zu haben. „Das ist wieder mal typisch, Sie unverbesserlicher Ich-Begalli! Zuerst viel zu spät hochklettern, dann herein schlafen, und zu guter Letzt so tun, als wäre man nicht Teil dieses Films! Seien Sie hereinfach still und hören Sie herzu, was die Sterne für Sie bereithalten!“

„Ähm ... wie Sie wünschen, Miss.“ Hatschiini rückte die riesige Vergrößerungsbrille in die richtige Position, und auch ansonsten sah sie gleich aus wie zuletzt. Aufge-

takelt und aufgebrezelt bis zu Geht-nicht-m... Moment mal. Ja! Tatsächlich! Erst jetzt fiel Alfonso auf, dass die rot bezopfte Waldfee diesmal auf der linken Seite eine Augenklappe trug! Mit ihren vielen Kettchen, Ringen, vergoldeten Perlen und Stickereien sah sie deshalb beinahe aus, wie eine Piratenbraut und ...

„Klappe, Mister!“ schnarrte sie streng, denn „...es geht heute um die Bewegungen der Planeten und um die geheimnisvollen Botschaften, die sie nur jenen entbergen, welche die Schritte des Sternentanzes zu deuten wissen!“ fuhr sie mit Brachialgewalt in Alfonsos Gedankenkonstrukt, als hätte er alles Wort für Wort ausgesprochen. „Das Schicksal der Menschen, einschließlich jenem der dünnhäftigen Friseurin, kann mit Hilfe der Planetenstrahlen entziffert werden, die sich kreuzen ...!“

Alfonsos gewaltsam zerschnittene Gedanken schweiften wieder ab, denn Hatschiinis weitschweifige Reden über die Wahrsagerei schlugen ihn, des vielen Baldrians wegen, nicht so richtig in Bann - obwohl er unweigerlich daran denken musste, was sie ihm zuletzt gesagt hatte. *„Ich fürchte, wovor Ihnen - dank meiner Wenigkeit - graut, wird tatsächlich hereintreten ...“*

Eine Schwindlerin war sie. Jawohl, eine Schwindlerin höchsten Grades. Im Moment hatte Alfonso, dank der braunen beruhigenden Perlen, vor nichts Angst ... nun ja, wenn er von den Befürchtungen absah, dass ... dass ...

„Hallo! Ist da jemand?! Heraufwachen, Sie Schlafmütze! Pennen können Sie drüben, in Ihrem Konkursladen, aber nicht in diesem Film! Ich sagte soeben, dass Sie offenbar unter dem unheilvollen Hereinfluss eines Planeten geboren sind, den alle, heraußer Ihnen, herunter der Bezeichnung Saturn kennen!“, rief Hatschiini mit einem Hauch von Widerwillen in der Stimme, weil Alfonso offensichtlich nicht an ihren Lippen gehtagen hatte.

„Geboren unter – Verzeihung, wem bitte?“, fragte er und klang nun, da ihn diese Neuigkeit nicht vom Stuhl riss, offenkundig verärgert. Scheiße aber auch, denn er hatte tatsächlich Harry Potter die Hauptrolle weggenommen! Ron Weasley schüttelte deswegen den Kopf und konnte gerade noch ein Lachen abwürgen, das zu einem trockenen Hüsteln gerann. Seamus Finnigan und Dean Thomas wieherten laut, wenn auch nicht laut genug, um das aufgeregte Kreischen Lavender Browns zu übertönen – „O Professor! Haben Sie das gehört?! Dem Muggel, der nur mehr wenige Monate zu leben hat, ist der aspektlose Planet, auf den Sie ihn mit der Nase gestoßen haben, völlig egal! Wie es aussieht, ist er, wie Sie richtig gesagt haben, tatsächlich der unbedarfteste und faulste Friseur von ganz Großbritannien!“ petzte sie unnötig laut.

„Wenn es nur das wäre, Miss Brown! Aber keine Angst! Der Arme sitzt nicht mehr lange völlig ahnungslos in seinem Sessel, denn ich werde ihm in wenigen Augenblicken verklickern, dass er sogar von einem zweiten Planeten bedroht wird!“

„Uuuuh, welcher ist das, Professor?“ wollte Lavender Brown wissen, während im Hintergrund Hermine Granger ununterbrochen kicherte, als wäre sie die versteckte Gehässigkeit in Person.

Harry Potter, der neben Alfonso saß, beugte sich seitlich zu ihm, und flüsterte ihm etwas zu:

„Hör zu, Alfonso, was ich dir nun ganz im Vertrauen sage, obwohl du mir die Rolle weggenommen hast. Wahre Seherinnen sind sehr selten. Hatschiini Hallimasch ist eine dieser wenigen Professorinnen. Sie hat quasi die ehrwürdige Kunst des Wahrsagens erfunden.“

Hermine bückte sich, langte unter ihren Stuhl, holte mit dem dicken Buch *„Harry Potter und der Gefangene von Askaban“* aus, und wuchtete es Harry auf den Kopf.

„Aua ... Sag‘ mal, läufst du noch rund?“ beschwerte er sich klarerweise laut und deutlich.

„Harry ... Was redest du denn da?“ zischte sie ihm zu. „Hatschiini Hallimasch ist alles andere als eine talentierte Wahrsagerin. Mit ihrer ätherischen, mystischen Stimme, den vielen transparenten Schals, Ketten, Armreifen und Ringen versucht sie sich lediglich eine weltfremde Ausstrahlung zu geben. Diese fällt aber in sich zusammen, wenn sie in Trance eine echte Prophezeiung tätigt. Sobald sie wieder erwacht, kann sie sich jedoch an nichts mehr erinnern. Also sollte Alfonso versuchen, ihr etwas einzurenden, was sie kurzerhand in Trance versetzt“ erklärte sie leise, aber in aller Deutlichkeit.

„Und was könnte das sein?“ wagte Alfonso Hermine zu fragen, obwohl sein Kopf vernebelt war, als wäre er gefüllt mit den Ausdünstungen von Hatschiinis Feuer,

„Nun; wie wäre es, wenn du ihr jetzt und hier deine Wahrsagekrücke präsentierst?“ schlug Hermine vor.

„Meine ... meine *Wahrsagekrücke*?“

„Ja. Du weißt schon; was du zufällig entdeckt hast, als du auf der Suche nach Anregungen durch Entnebelung der Zukunft geblättert hast“ half sie ihm falsch-freundlich auf die Sprünge.

„Ich ... ich hab‘, ehrlich gesagt, nicht den leisesten Schimmer“ bekannt Alfonso grundehrlich.

Harry Potter standen plötzlich die Haare zu Berge.

„Au Backe“ flüsterte er entsetzt. „Du hast mir die Hauptrolle geklaut, obwohl Hermine und ich am Ende von Band sieben nicht zusammenkommen, und du dir nicht mal zwei Sätze merken kannst?“

„Ich ... ich ... ich hab‘ dir die Rolle nicht absichtlich geklaut. Ehrlich ...“ sagte Alfonso beschämt, bevor er bemerkte, dass Hermine Granger eifrig in einem Notizblock

kritzelte. Sie beugte sich wieder zu Alfonso und zischte ihm zu:

„Los ... worauf wartest du? Lenk‘ nicht ab, indem du so tust, als hätte man dich in einen Traum gestoßen, sondern erfinde einfach was auf die Schnelle. Es kann nicht sein, dass du Harry die Rolle wegnimmst, und dann ausgerechnet *die* Szene vermasselst, bei der ich besonders brilliere. Zugegeben; ich heirate am Ende Ron, aber Harry ist im Gegensatz zu dir weder schwul noch anmaßend, schauspielerisch untalentierte oder bornierte. Doch kommen wir zurück zur aktuellen Klappe. Hatschiini sagte, sie würde sich bei einem unbedarften Muggel, wie dir, mit einer einzigen, aber guten Vorhersage begnügen.“

„Ich ich soll meine *eigene* Zukunft anhand der Planetenkonstellation vorhersagen?“ fragte Alfonso naiv, bevor er seine Blicke über den magisch hervorgerufenen Sternenhimmel schweifen ließ.

„Ja. Denk‘ dir rasch was aus. Professor Hallimasch hat es uns als Hausheraufgabe heraufgetragen. Du kennst sie doch – misch 'ne hübsche Portion Elend herein, und sie leckt es dir aus der Hand heraus.“ Alfonso überlegte, schrieb etwas auf, und reichte es Hermine. Sie las es, knüllte seinen ersten Versuch beinahe achtlos zusammen, und warf den Pergamentball über die Köpfe einiger schnatternder Filmleute hinweg ins Feuer.

„Cut!“ rief irgendjemand, obwohl weder eine Kamera noch eine Klappe zu sehen waren.

„Cut?“ fragte Alfonso erschrocken, an Harry gerichtet.

„Ja, aber das hat mit dir nicht das geringste zu tun, denn du bist lediglich dazu da, das gesamte Drehbuch wie mit einem Messer zu verstümmeln und alles zu vermasseln“ feixte Harry Potter angewidert.

Alfonso erschrak nochmals, und wandte sich diesmal mit bleicher Miene an Hermine.

„Ich ... ich *habe* keinen Albtraum, sondern ich *bin* einer?“ fragte er total entsetzt.

„Ja“ sagte Hermine wie selbstverständlich. „Aber egal; mach einfach weiter, aber strick‘ diesmal zwei oder drei unverschämte Vorhersagen, die immer tragischer werden“ setzte sie in „beratender“ Manier hinzu, als wäre sie die einzige im Raum, die es gut mit ihm meinte.

„Gute Idee“, sagten Ron und Harry mit schrägem Lächeln, weshalb Alfonso abermals in den künstlichen Sternenhimmel blickte und wieder aufschrieb, was ihm durch den verwirrten Kopf ging.

Hermine nahm ihm das Blatt Papier diesmal aus der Hand.

„Du hast in den Sternen gelesen, dein kleiner Friseurladen würde *Pleite* geh‘n, und du würdest aufgrund einer verschleppten Grippe wie ein Häuflein Elend auf einer kalten nassen Kirchenstiege verenden?“ fragte sie zur Sicherheit, nachdem sie seine intuitive Eingebung gelesen hatte.

„Ja“ sagte Alfonso wie automatisch, und sowohl Harry als auch Ron freuten sich darüber. Lavender Brown, die ebenfalls die Ohren gespitzt hatte, klatschte sogar fröhlich in die Hände.

„Siehst du, Harry? Was hab‘ ich dir gesagt? Er steht die langen und beschwerlichen Dreharbeiten mit Sicherheit nicht durch, weil Muggel, wie er, weder Rückgrat noch Ehrgefühl haben. Er hat keinen Mumm in den Knochen und was das schlimmste ist; er hat sich in Teil Drei gedrängt, ohne dass er irgendjemanden gefragt hat. Aber wie Hatschiini richtig sagte; der Krug geht nur so lange zum Brunnen, bis er bricht, und genau deshalb wird er sich spätestens Ende April Mister Higgins‘ Radieschen von herunten begucken.“

„Ach nein, wirklich“ fragte Alfonso mit gespielter Enttäuschung. "

„st doch nur so 'ne Redewendung“, sagte Harry hastig, um seine Schadenfreude zu verschleiern.

Hatschiini störte das angeregte Geplüster. Sie stemmte die Arme in die Hüften und schnarrte böse:

„Seid ihr jetzt endlich fertig, oder soll ich Mistress Rowling bitten, die verflixte Szene neu zu schreiben, bloß weil ich es gewagt habe, einem affektierten und herobendrein schwulen Friseur die Wahrheit auf die Nase zu binden?!“

Harry, Ron und Hermine mühten sich redlich, ihre Unschuldsmienen zu bewahren.

„Sorry, Frau Professor, aber wir haben es ebenfalls nur gut mit ihm gemeint“ log Hermine, und was sie dann hinzufügte, ließ Alfonso im Hinterzimmer seines Ladens im Schlaf beinahe von der Couch fallen. „Mars steht in einem faszinierenden Winkel zu Neptun, erklärte sie, „und die gegenwärtige Position des Mars - in Konstellation zu der des Saturn – hat zur Folge, dass im Juli geborene Menschen, wie er, in großer Gefahr sind, eines plötzlichen und gewaltsamen Todes zu sterben, doch das will und will er einfach nicht wahr haben. Ebenso scheint er mit aller Kraft zu verdrängen, dass sein grässlicher Tod immer näher rückt und wie ein Geier Kreise zieht, immer tiefer ... immer tiefer über seinem kleinen heruntergewirtschafteten Friseurladen ...“.

Hatschiini übernahm das gruselige Wort, doch plötzlich wurde ihre Stimme heiser, fast rüde und ihr vergrößertes rechtes Auge fing an zu kullern.

„Hören Sie, Mister. Ob Sie es glauben wollen oder nicht; sie haben es nun, aufgrund ihrer starken Verdrängung, sogar geschafft, Teil Drei der Harry Potter Bücher zu eliminieren“ erklärte sie, ohne jedoch ihren Ärger verbergen zu können.

Lavender und Hermine schlugen mit entsetzten Blicken die Hände vor den Mund, und Harry, Ron, Dean und Seamus besahen sich stirnrunzelnd ihre Pergamentblätter, auf denen die Dialoge abgelesen werden konnten. Sie zerrissen die Textblätter und schüttelten deprimiert die Köpfe, doch Hatschiini sprach weiter, und so musste Alfonso im Schlaf ein weiteres Mal über sich ergehen lassen, wie eine kleine rothaarige Waldfee ihm seinen eigenen grauenhaften Tod prophezeite.

„Wie Sie trotz Müdigkeit erkennen müssten, werden wir wegen Ihnen herznehmend gereizter, und wie ich meine, können wir das diesmal nicht Pluto, der gerne das tägliche Leben stört, in die Schuhe schieben“ fauchte sie und klang dabei eher nach Professor McGonagall als nach Professor Trelawneys windig-duftigen Selbst. Was machte es schon für einen Unterschied, wo es doch offensichtlich war, dass sich alle, außer Alfonso, in dem Film wünschten, er würde nicht erst im April, sondern hier und jetzt mausetot umfallen.

„Gut möglich, dass ich mich herausgerechnet und herausnahmsweise heute benehme, wie eine egoistische alte Fledermaus“, sagte Hatschiini erbittert und wie zur Bestätigung dieses erschreckenden Eindruckes, „doch wenn Sie nicht wollen, dass wir, das Filmteam, und Mistress Rowling Sie bis in alle Ewigkeit verdammen, wäre es besser, wenn Sie Ihren herannahenden Tod endlich akzeptieren. Geben Sie angesichts Ihres traurigen Schicksals Harry die Rolle zurück, sterben Sie wie ein richtiger Mann ... äh ... wie eine richtige und ehrenvolle Tunte, und bestellen Sie vor allem dem Sensenmann, auf uns könne er, im Gegensatz zu Ihnen, noch lange warten!“

Alfonso starrte Harry, der unverhohlen und herzhaft gähnte, als wäre seine erzwungene Nebenrolle ein stinklangweiliges Geschäft, durchdringend an. Dann schweifte

sein Blick zu Lavender, die eindringlich nickte, und weiter zu Seamas und Dean, die wegen ihm in trübsinnige Gedanken versunken waren. Dann wandte sich Alfonso zu Hatschiini, die neugierig seine Reaktion abwartete.

„Es ... es ... es fiele mir ein wenig leichter, mich mit meinem tristen Schicksal als wandelnder Albtraum abzufinden, wenn ... wenn Sie es, wie eine Geistliche, ein wenig tröstlicher sagen würden.“

„Echt?!“ strahlte Hermine über das ganze Gesicht. Sie hatte aufgehört und war herumgewirbelt, als hätte ihr Alfonso die größte Freude ihres bisherigen Lebens bereitet.

„Ähm ... ja“ sagte er, weshalb Hatschiini tief durchatmete und wie gewünscht „Nun denn, Mister; da Sie nun mal kein medizinisches Wunder sind, werden Sie im April auf einer kalten nassen Kirchenstiege völlig unbeachtet mausetot herumfallen“ glückte. „Und danach sind Sie bestenfalls Kompost in Mister Finleys Gemüsegarten, oder ein ganz hochprozentiger Geist in einer Schnapsflasche in Mister Publinskys Kaschemme“ setzte sie wie selbstverständlich hinzu, doch von der tröstlichen Artikulation einer Nonne war sie immer noch meilenweit entfernt.

Alfonso, der sie deswegen mit aufgerissenen bösen Augen ansah, brachte das zum Ausdruck, indem er ein fürchterlich enttäuschtes Gesicht machte, ganz als ob ihm ein richtiger Leckerbissen durch die Lappen gegangen wäre. Ein Leckerbissen in Form einer einzigartigen Zuwendung, bevor er sich die tödlichen Grippebakterien einhandelte. Hatschiini schien die mörderischen Bakterien in boshafter oder rachsüchtiger Manier extra für ihn bereit gehalten zu haben, denn sie hustete Alfonso mitten ins Gesicht, ohne auch nur im Traum daran gedacht zu haben, die kleine Hand oder die Armbeuge vor den Mund zu halten.

„Ihr Tod, mein Lieber, hat dunkles, nein weißes Haar ... eine dünne mickrige Statur ... und eine Sense in der Hand“ verkündete sie boshaft, Sybill Trelawneys geheimnisvoll waberndes Flüstern nachahmend.

„Ich würde doch meinen“, flüsterte Hermine geheimnisvoll, die Weisheit der Planeten hätte dich endlich überzeugt, Alfonso, wenn es schon nicht so war, dass Professor Hallimasch das auf Anhieb zuwege brachte. Musste es denn wirklich so weit kommen, dass sie dir absichtlich tödliche Bazillen in die Nase pustet, damit sich ihre Prophezeiung bewahrheitet?“

„Warte, Alfonso ... ich dämpfe das Licht ...“ sagte Harry versöhnlich, und dann schwebte Alfonso, wie von unsichtbarer Riesenhand getragen, hustend (weil mit Grippe herangesteckt) aus dem geschlossenen Fenster in Richtung Sternen-Nachthimmel. Die Hände unnützerweise schützend gegen das Glas des Fensters gehalten, wartete er auf ein lautes Klirren, doch er schwebte durch das geschlossene Fenster hindurch in die schwärzeste Nacht, die er je gesehen hatte. Schwammig schwarz war der Traum nun, und hinter ihm ertönten, teils abwechselnd, teils durcheinander, befreites Gelächter, Kirchenglocken, und die Stimmen von Hatschiini, Harry, Ron, Lavender, Hermine, Seamus und Dean.

„Benutzen Sie Ihr herinneres Auge, bevor Sie auf der Kirchenstiege heraufprallen, Mister!“

„Ja! Blicke in dein Inneres, Alfonso, bevor du stirbst!“

„Genau! Schärfe dein inneres Auge, mein armer todgeweihter Freund!“

„Tu, was deine dahinsiechende Aura sagt; Alfonso!“

„Ja! Joanne, wir und das restliche Filmteam werden dir den jämmerlichen Abgang ewig danken!“

„Hermine hat Recht! Und grüß‘ deine vertrocknete Seele von uns ... hä, hä, hä ... hi, hi, hi ... ha, ha ... hi ... hi, hi, hi ...!“

Jetzt hatten es die Plagegeister mit vereinten Kräften geschafft. Alfonso hatte sich im unruhigen Schlaf herumgewälzt und war in schmerzhafter Art und Weise von der Couch hinunter auf den Boden gepurzelt. Die Stiege! Ich bin aus luftiger Höhe auf die Stiege geprallt und nun bin ich mausetot, schoss es ihm durch den Kopf, bevor er die Augen aufschlug und auf die extravagante rosarote Deckenleuchte starrte, die alle, außer ihm, hässlich fanden.

Senga Payap eilte zur selben Zeit mit Riesenschritten und Hannah Monterey im Schlepptau zu einer schmalen Telefonzelle. Dort angekommen, nestelte sie fahrig in ihrer Handtasche und in den aufgenähten Taschen ihrer schwarzen Klamotten, denn irgendwo musste sich ein rettender kleiner Gegenstand befinden. Leider war die aufgewühlte Gothic-Queen viel zu nervös, um die Information finden zu können, die Yelley vor der Abreise in schriftlicher Form an alle verteilt hatte. Sie griff in sämtliche Taschen und zerrte nervös an ihrer mit Nieten und Stacheln verzierten Lederjacke herum, doch den halb zerknüllten Zettel, den Yelley ihr vor der Abreise gegeben hatte, konnte sie nirgendwo erfüllen. Zum Glück reichte Hannah ihr hastig ein kleines Stück Papier, auf dem die segensreiche Telefonnummer geschrieben stand.

Während sie mit zittrigem Finger die Nummer wählte, und Hannah sich neben ihr in die Telefonzelle quetschte, musste sich die Gothic-Wicce von ihrer Begleiterin folgenden Vorwurf anhören:

„Das geht viel zu langsam, Senga. Mach schneller, sonst sitzt Yelley in Dunkelhaft, noch bevor das Telefonat zu Ende ist.“ Yelleys Palindro-Halbschwester zitterte am ganzen Leib und gebärdete sich, als drohte Yelley die Gefahr, in einem mittelalterlichen Kerker gefoltert, vergewaltigt, und danach bestialisch hingerichtet zu werden.

„Beeil dich! Wer weiß, was die Mitgefangenen mit Yelley im Kitchen alles anstellen!“

„Ich geb’ ja mein Bestes! Das siehst du doch! Bloß keine Panik!“ Schnell die letzte Zahl gewählt – und los ging’s.

Senga hatte Glück, denn sofort, nachdem sie mit ihrem steifen, totenbleichen Stinke-Finger die letzte Zahl der Nummer gewählt hatte, erklang eine weibliche Stimme am Telefon.

„Konsulat der britischen Botschaft in Indien – Otilie Oldfield am Apparat. Was kann ich für Sie tun?“

„Ja! Hallo! Die weiße Göttin sei gepriesen“, bekam die verdutzte Frau von Senga Payap zu hören, bevor sie von dem Wortschwall der aufgewühlten Gothic-Hexe wie von einer Monsterwelle überrollt wurde.

„Mein Name ist Senga ..., äh ... Agnes! Agnes Payap! Ich seh’ zwar aus wie eine Domina, und manche, wie Gordon Baines, behaupten, ich würde mich zeitweise aufführen wie Luzifers Schwester, aber ich bin bloß eine harmlose Trommel-Spielerin! Yelley hat uns diese Nummer gegeben - für den Fall, dass wir in Indien Probleme bekommen. Und nun ist es tatsächlich passiert! Sie müssen uns helfen! Wir wollten gerade eben mit einem Taxi in unser Hotel fahren, aber zwei völlig durchgeknallte Inder haben uns aufgelauret und uns eine Lampe gebaut! Sie waren als Polizisten verkleidet, liefen wahrhaftig nicht rund, und einer, der kleinere von ihnen, hat Yelley grundlos verhaftet! Der unheimliche Freak hat sie, aus einer Laune heraus, mitgenommen! Yelley war fassungslos und wusste nicht mal,

was sie denken sollte, denn der Lange sicherte die Gegend und der Durchgeknallte, der ihr die Fesseln angelegt hat, war das Paradebeispiel eines Schulhofschlägers. Yelley steckt übel in der Scheiße, und ich hab' bereits jetzt die Schnauze voll von Indien, weil sich hier jeder x-beliebige Unterweltler eine Polizeiuniform beschaffen kann! Ja-wohl! Sie haben richtig gehört! Die beiden Macker trugen echte Uniformen, die sie irgendwo gekauft oder geklaut haben müssen. Jedenfalls sah das Gewand täuschend echt aus, aber ich halte jede Wette, dass es sich bei den eingerauchten Gruftis um steckbrieflich gesuchte Verbrecher, zumindest aber um Geisteskranke handelt, die aus irgendeiner Anstalt geflohen sind! Aber wenn ich es mir so recht überlege: die beiden müssen Zuchthäusler sein. Die abgefahrenen Freaks waren nämlich für gewöhnliche Irre viel zu gewieft! Deshalb stehen die Chancen dreizehn zu siebenundachtzig, dass sie vielleicht doch etwas mit der Polente zu tun hatten. Wegen diverser Straftaten vom Dienst suspendiert oder so was in der Art. Doch die Chancen, dass die Arschlöcher am Anfang ihrer verbrecherischen Karriere wirklich Bullen waren, verringern sich wiederum extrem, wenn man bedenkt, dass ihr Verhalten unter aller Kritik war! Sie behandelten uns wie Nutten und taten gerade so, als wäre Kendrick unser Zuhälter! Der Größere der beiden Pädophilen war mit einer begallischen Pistole bewaffnet, und der Kleinere, der aussah wie Adolf Hitler, hatte sogar Handschellen dabei! Er war ein wenig blass ... nein, vielmehr tuntig, weil er obendrein nach Vaseline müffelte. Ich schätze, der hatte denselben Hitler-Speed (Pervitin) intus, wie der Große. Diesmal ist Yelley nicht nur voll in die Scheiße getreten, sondern sie hat obendrein in den vergifteten Apfel gebissen, weil sie viel zu gutmütig ist! Der Hochstapler mit Namen Adolf war jedenfalls derjenige, der den Mut aufgebracht hat, sie vor unseren Au-

gen zu verschleppen! Er hat sich nicht nur wie Adolf Hitler benommen, sondern sogar so ausgeseh'n ... mit seinem hässlichen Bärtchen ... und das mitten in Indien!“

Während die Frau am anderen Ende der Leitung, die wahrscheinlich die Luft angehalten hatte, hörbar durchatmete, hielt Senga kurz inne, um mit der Hand den Hörer abzudecken und Hannah Monterey zuzumurmeln:

„Scheiße ..., der schräge Typ *heißt* sogar ›Adolf‹.“

„Hallo?“ sagte Mrs Oldfield in fragendem Ton, bevor Senga noch aufgeregter fort fuhr:

„Kein Wunder, dass sogar Ihnen die Luft wegbleibt, Ma'am, denn was sich die beiden Verbrecher geleistet haben, war wirklich ein starkes Stück! Der Typ, der wahrscheinlich Hitlers leibhaftiger Enkel oder Großneffe ist, war korrupter wie Satanella! Weil Yelley sich, wie immer, wie eine Wildkatze aufgeführt und sich heftig gewehrt hat, hat er sie gefesselt, sie angefaucht, und sie zu guter Letzt mit Gewalt mitgeschleift ..., mitten unter all den Begallis - und niemand hat Yelley geholfen! Stellen Sie sich das vor!“, sagte sie entrüstet, bevor sie ungebremst weiter quasselte. „Die schrägen Vögel, die es gesehen haben, haben bloß dumm 'rumgestanden und keinen Finger gerührt! Im Gegenteil! Als der Lange so getan hat, als würde er die Pistole zieh'n und wie wild durch die Gegend ballern, sind alle wie auf Kommando weggerannt, während *wir* uns beinahe in die Hose gedonnert haben! Dem Benebelten, der Yelley in den Klauen hat, ist alles egal! Echt! Ich weiß zwar nicht, was der Typ geraucht hat, aber das schlimme Zeug muss voll reinhauen, weil er nicht mal mit der Wimper gezuckt hat, als Yelley ihn anbettelte, sie gehen zu lassen! Er grinste nur hämisch, und allein die irre Art, wie er Yelley und uns anstarrte, war Furcht einflößend!“

„Das hört sich ja grauenvoll an“, sagte die Frau am anderen Ende der Leitung besorgt.

„Ja - Sie sagen es!“

„Ich ... ich ...“

„Lassen Sie mich bitte folgendes sagen, Miss“, ereiferte sich die von Schwarzromantik durchdrungene Gothic-Hexe, die Frau zu unterbrechen, denn in ihrem Gehirn hatte sich im Nu ein Horrorszenario ersten Ranges zusammengebraut.

„Ich will nicht den Teufel an die Wand malen, aber ich schätze, wenn Yelley weiter Zicken macht, und nicht tut, was er will, wird er sie von einer Brücke stoßen und sie wie einen Stein ins Wasser werfen – einfach so!“ Senga schnippte mit den Fingern, während die entsetzte Frau am Telefon sagte:

„Oh Gott! Sind Sie sich dessen sicher?!“

„Ja! Er wird sie, wenn sie ihm lästig wird, oder wenn er sich mit ihr nichts mehr anzufangen weiß, wie ein überzähliges Katzenbaby in einen Sack stecken, ein paar Steine mit reinpacken, und sie im nächstbesten Fluss ersäufen – so sicher, wie die Erde rund ist! Yelley schwimmt normalerweise wie ein Fisch im Wasser, aber mit Handschellen an den Armen, und in einem Sack voller Steine, gehen sogar echte Hexen oder Männchen aus Luftballons unter! Darum gab es im tiefsten Mittelalter bekanntermaßen die tatsächlich funktionierende Hexenprobe an Flüssen, Teichen, Tümpeln, oder Seen! Hallo?! Sind Sie noch dran?!“

„Ich äh ... ich ... Das hört sich alles unfassbar, ungeheuerlich, ja, nahezu unglaublich an. Ich bin mir nicht ...“ Senga unterbrach die bestürzte Frau abermals ungeduldig.

„Jetzt hören Sie mal gut zu, Ma'am! Ich bin zwar total aus dem Häuschen, aber ich bin keine Märchentante, die mit ihren grellen Geschichten Dreijährige erschreckt! Ich soll auf der Stelle tot umfallen, wenn ich Ihnen ein Lügengeschichten aufgetischt, oder ihre Ohren mit Bullshit zugekleistert hab'! Meine Freundin, die direkt neben mir steht,

kann es bezeugen! Sie heißt ›Hannah‹ und klebt wie eine Lesbe an mir, weil die Telefonzelle, in die wir uns freiwillig reingezwängt haben, so klein ist, dass normalerweise nur ein abgespeckter Zombie aus Äthiopien reinpasst! Wir haben uns zu zweit wie die Sardinien reingequetscht, weil Hannah unbedingt mithören wollte, was wir beide besprechen! Nehmen Sie eine Feder und ein Blatt Pergament zur Hand! Ich geb' Ihnen jetzt den vollen Namen und die Beschreibung unserer Freundin durch! Ihr voller Name ist ›Yelley Palindro‹! Sie ist gleich alt wie Hannah und ich, und sie trägt, im Gegensatz zu Roya, außer schwarzen Strapsen auch einen langen schwarzen Pferdeschwanz. Normalerweise trägt sie ihre Haare zu einem Zopf geflochten, was ihr wesentlich besser steht – finde ich! Sie trägt obendrein weiße Turnschuhe und ein dunkelfarbiges beschwingtes Miniröckchen, weil sie die Jeans erst im Dschungel anzieht ... Ach ja; und sie hat blaugrüne Augen! Zwei von uns sind ihr und dem Mann gefolgt, damit er nicht was weiß ich alles mit ihr anstellen kann! Außerdem hat der Grufti, sofort nachdem er Yelley angemacht hat, behauptet, *Yelley* hätte etwas Schlimmes angestellt, wofür sie mit Sicherheit lebenslang hinter Gitter kommt! Wenn Sie nicht sofort hier antanzen und uns helfen, ist Yelley arm dran, weil er sie sogar begrabscht, gefilzt, und ihr beide Taschen und das Trommelstöckchen weggenommen hat! Dass der Perversling mich, Roya, und Hannah verschont, und unsere Wäsche nicht konfisziert hat, grenzt an ein Mirakel! Das war echt ätzend, sag' ich Ihnen, aber es ist gut möglich, dass er zurückkommt, um uns ebenfalls zu begrabschen und uns danach zu verhaften, wenn Yelley es nicht schafft, die Klappe zu halten! Sie war bis zu ihrem dritten Geburtstag angeblich relativ cool, aber Mutter Natur hat es so eingerichtet, dass ihre Stimmung seit Jahren stark schwankt. Mit der Zeit wurden die Schwankungen

immer stärker, und mittlerweile kann man sie, wenn sie einen Potz-Blitz-Anfall bekommt, als ›hitzigen Heißsporn‹ bezeichnen. Ich wette, das doppelt verknottete Rätsel, warum sie ... Hallo?! Sind Sie noch dran?!“

„Ähm. Ja. Ich bin noch am Apparat, aber ich schätze, mit meinem Gehör ist etwas nicht in Ordnung.“

„Egal! Legen Sie auf, starten Sie ihre schicke Karre, und geben Sie Gas! Sie werden hier dringend gebraucht, und wenn Sie ...“

„Bitte beruhigen Sie sich.“

„Eey Ma'm?! Was haben Sie gesagt?!“

„Ich bat Sie, sich zu beruhigen.“

„Aber ... aber ... Shit! Hören Sie: Yelley ist zwar in manchen Situationen kalt wie richtiger Schnee, und sie fürchtet nicht mal den Teufel, aber in der Hand von Kinderschändern zu sein, ist sicher kein Honigschlecken für sie! In Wahrheit ist sie sogar ebenso zart besaitet, wie ich, und der Fiesling, der sie in den Krallen hat und mit ihr ...“

„Ich bitte Sie nochmals, sich nicht unverhältnismäßig aufzuregen“, fiel die Frau ihr abermals ins Wort, bevor sie eindringlich erklärte: „Bei uns rufen nicht selten Leute an, die außer sich oder zumindest sehr aufgeregt sind, aber *Sie* hören sich an, als säße Ihnen der Leibhaftige im Genick.“

„Fuck – ja ... das ist gut möglich, aber das ist bloß deswegen so, weil es in Indien echt ätzend zugeht“, murmelte die Gothic-Queen bei abgedecktem Hörer Hannah Monterey zu, bevor sie die Hand vom Hörer nahm und weiter fauchte. „Und wenn schon! Ich gehör' nun mal zu denen, die sich knallhart und selbstbewusst geben, aber in Wirklichkeit hab' ich ein Herz aus Pudding! Selbstjustiz ist mir ein Dorn im Auge! Darum hab' ich Sie beinahe eine halbe Stunde lang belabert, obwohl ich es persönlich viel besser fände, schrägen Typen, wie dem verkleideten Inder, der Yelley an's Höschen will, oder dem anderen, der harmlose

Leute anquatscht und ihnen eine Knarre vors Gesicht hält, die Fresse zu polieren, anstatt stundenlang Reden zu schwingen! Also bewegen Sie ihren fetten Hintern, trommeln Sie ein paar stämmige Kerle zusammen und ...!“

„Nichts für ungut, Miss Payap, aber ich muss sie, bei allem Verständnis für die Besorgnis erregende Gemütsverfassung, in der sie sich gerade befinden, fürs erste noch einmal bitten, sich zu beruhigen. Wir nehmen Kritik an unserer Vorgehensweise durchaus ernst, aber was wir benötigen, sind Fakten. Und nun mal hübsch langsam und der Reihe nach. Was denken Sie? Warum hat der Mann ihre Freundin wirklich mitgenommen, und von wo haben Sie uns angerufen?“

„Ich hab keine Ahnung, warum der abgefahrene Freak total ausgetickt ist! Ehrlich!“

„So ist es gut, Miss ... und nun sagen Sie mir bitte, wo Sie sich in diesem Augenblick befinden?“

„Ich sagte doch schon: Hannah und ich sind in einer Telefonzelle – auf dem Flughafen von Aurangabad ..., und sowohl sie, als auch ich, vermuten, dass der Schnurrbartträger und sein Komplize abartig veranlagt sind! Was werden Sie unternehmen, um die beiden Männer zu erwischen, und Yelley zu befreien?!“

„Um ehrlich zu sein, Miss Payap: ich habe starke Zweifel an Ihrer Theorie. Ich bin eher geneigt, zu glauben, dass Sie sich irren und die beiden Männer wirklich ...“

„Und wenn schon! Ist doch völlig schnuppe! Selbst, wenn Sie recht haben und wir beide davon ausgehen können, dass sie in einem indischen Gefängnis sitzt: Yelley geht es so oder so an den Kragen - und was sie jetzt dringend benötigt, ist Hilfe! Darum frage ich Sie noch mal dasselbe, aber ich formuliere die Frage anders: Was werden Sie unternehmen, um Yelley die Hölle in einem indischen Gefängnis zu ersparen?!“

„Ich bitte Sie, Miss Payap. So schlimm, wie Sie die Sache darzustellen versuchen, geht es hierzulande ...“

„Jetzt reicht’s aber! Ehrlich! Unsere Sorgen sind durchaus berechtigt, weil man Hormon- gesteuerten Schwanzträgern nicht trauen kann!“, wurde sie von der Gothic-Hexe, die mit ihrer Geduld beinahe am Ende war, geharnischt unterbrochen. Die Dame am Telefon bemerkte es und meinte:

„Ich denke, es ist besser, wenn ich das Gespräch an Mister Allenby – den zuständigen Diplomaten, der die Interessen unseres Landes in Indien offiziell vertritt, übergebe. Er ist mein unmittelbarer Vorgesetzter, und er wird Ihnen sagen, was zu tun ist und wie Sie sich in weiterer Folge verhalten sollen.“

„Danke Miss!“

„Mistress“, korrigierte die Frau.

„Tschulligung. Danke, Mrs Coldfield.“

„Oldfield. Otilie Oldfield ist mein Name“

„Sorry ...“

Senga drehte in den dreizehn Sekunden, in denen völlige Stille am anderen Ende der Leitung herrschte, und die ihr wie eine Ewigkeit vorkamen, beinahe durch.

„Jetzt mach’ schon, du lahmarschiger Schlipsträger“, murmelte sie nervös vor sich hin, während sie den Hörer wieder mit der anderen Hand abdeckte.

„Jeremy Allenby am Apparat. Miss Payap? Sind Sie noch dran?“

„Youwp! Natürlich bin ich noch dran! Tagchen, Mister! Senga Payap am Apparat! Ich hab’ Mrs Oldfield bereits verklickert, was uns hier, in Aurangabad, gerade vorhin gehörig die Tour vermiest hat, aber ich erzähle es liebend gerne noch mal! Was wir gerade eben auf dem Flughafen von Aurangabad erlebt haben, war nämlich total abgefahren. Wirklich ätzend – das können Sie mir echt glauben.“

Bitte helfen Sie uns aus der Kiste!“, flehte Senga den ver-
dutzten Mann am anderen Ende der Leitung eindringlich
an.

„Ich weiß – ich habe via Lautsprecher mitgehört, Miss
Payap“ sagte der zum guten Glück, um das Telefonat zu
verkürzen. „Trotzdem möchte ich Ihnen gern noch ein
paar Fragen stellen, damit ich einen besseren Überblick
bekomme. Haben Sie, bevor Sie uns kontaktiert haben,
den Notruf der Polizei gewählt und sich vergewissert, ob
die beiden Männer tatsächlich falsche ...“

„Nööö! Das wäre bloß Zeitverschwendung gewesen!“,
unterbrach Senga den diplomatisch und klug agierenden
Mann, bevor sie sich auch bei ihm auführte, als wäre sie
die Vorbotin der Apokalyptischen Reiter.

„Wir alle sind uns felsenfest sicher, dass die Uniformen
getürkt und alles, was sie uns reingedrückt haben, blanker
Mist waren! Ich hab’ das schlimme Gefühl, die abartigen
Arschlöcher sind gedungene Mörder oder zumindest pro-
fessionelle Kinderschänder!“

Der Mann verdrängte bewusst alles Übertriebene und
fragte:

„Ist Ihre Freundin, die entführt wurde, britische Staats-
angehörige?“

„Ja! Gewiss! Und Hannah, Roya, Kendrick und ich
ebenfalls!“

„Sie waren zu fünft unterwegs, als sie von den beiden
Männern angesprochen wurden?“

„Bingo! Wir haben eine Freundin von Yelley und Roya
besucht, aber wenn wir gewusst hätten, dass die Inder
nicht alle Tassen im Schrank haben, wären wir zuhause ge-
blieben!“

„Können Sie sich noch erinnern, was der Mann gesagt
hat, als er Ihre Freundin mitgenommen hat?“

„Klaro! Er hat behauptet, er würde sie bloß mitnehmen, sie in einer Zelle einbuchten, und sie verhören, aber ich bin mir sicher, dass der unberechenbare Freak gelogen hat!“

„Wie hat sich der Mann sonst benommen? Hat er sich betont locker gegeben, oder hatten Sie den Eindruck, er würde sich übermäßig anstrengen, Sie davon überzeugen zu wollen; das Ganze sei bloß ein Routinevorgang?“

„Ich sagte doch schon: Ich hab’ keine Ahnung, was der schräge Vogel geraucht hat, aber er war total stoned. Er hat den starken Macker markiert und Yelley mit sich gezerrt, obwohl sie ihm geduldig erklärt hat, dass er sich total auf dem Holzweg befindet! Ich persönlich wusste ab der ersten Sekunde, dass es keine echten Polizisten, sondern als Polizisten verkleidete Perverse oder Schweinepriester waren, die ahnungslose Teenager ansprechen und sie mit nach Hause locken. Die hinterlistigen Spanner haben zwar weder gerülpst noch gefurzt, und sich ansonsten sogar einigermaßen manierlich aufgeführt, aber sie haben sich durch den Gestank, den sie verbreitet haben, verraten.“

„Tatsächlich?“

„Ja! Die zwei Gruftis haben nach Schweiß, billigem After-Shave, und einer Mischung aus Schnaps und grünem Tee gerochen. Es würde mich nicht wundern, wenn sie aus einer Klapsmühle ausgebücht sind, oder wenn sie bereits polizeilich gesucht werden. Ich hoffe, Sie versteh’n, was ich meine. Ich schwör’ Ihnen; die beiden heimtückischen Inder waren mit Sicherheit mit allen Wassern gewaschene Vollprofis. Gut möglich, dass der Lange bloß ein Stalker mit Notstand war, der illegal Waffen und geklaute Sachen verhökert, aber der andere – der Abgehalfterte, der seine Pistole wahrscheinlich am Rücken trägt und aussieht wie ein Diktator – ich meine den abgefahrenen Typ, der Yelley entführt hat, ist das Paradebeispiel eines Kinderschänders.

Sowie einer - wie *der* - die Gelegenheit dazu bekommt, fällt er über ein wehrloses Mädchen her, und macht mit seinem Opfer, was er will. Er und sein hinterhältiger Komplize haben die Rolle eines Bullen so überzeugend gespielt, dass wir allesamt auf den plumpen Trick reingefallen sind. Bestimmt werden die zwei gemeingefährlichen Irren, die uns schlichtweg überrumpelt haben, Yelley in den Kofferraum eines Wagens sperren und sie mit nach Hause nehmen, wo sie unaussprechliche Sachen mit ihr anstellen, die ...“ Senga wollte noch mehr Weltuntergangsstimmung verbreiten, doch der Mann am Telefon unterbrach sie.

„Schon gut. Ich verstehe, und ich versichere Ihnen; Sie haben es mit Bravour geschafft, mir das Gefühl zu vermitteln, dass es sich um einen Notfall handelt. Eine Frage hätte ich noch, Miss Payap. Wie ...?“

„Während wir hier lang und breit quatschen, und jede Menge Zeit vertrödeln, sitzt Yelley gefesselt und geknebelt im Gefängnis und wird von allen möglichen und unmöglichen Leuten bedrängt!“, fiel Senga ihm ins Wort. Sie setzte forsch hinzu: „Ob sie wirklich im Gefängnis sitzt, wage ich allerdings zu bezweifeln, und insofern ist ihr betrübliches Schicksal total ungewiss! Sie müssen sofort hierher kommen und den linken Bastard, der sie verschleppt hat, unbedingt finden und ihn zur Rede stellen!“, flehte sie eindringlich, als wäre der Sicherheitsbeamte, der Yelley abgeführt hatte, kein Sicherheitsbeamter, sondern ein hochgradig gefährlicher Verbrecher, der plündernd und mordend durchs Land streifte. Sofern bis jetzt Zweifel bestanden hatten, Senga würde Yelley nicht mögen, waren dieselben nun schlagartig ausgeräumt. Die schrullige Gothica machte sich ehrlich Sorgen.

„Wenn sich niemand findet, der ihm und seinem undurchsichtigen Kumpan Einhalt gebietet, ist Yelleys

Schicksal besiegelt!“, redete sie dem Mann am Telefon obendrein ins Gewissen, bevor sie vorsorglich hinzufügte: „Der hinterhältige Arsch, der sie in der Gewalt hat, hat sie behandelt, als hätte sie den Mond geklaut, obwohl sie diesmal völlig unschuldig ist!“

Allenby wurde stutzig.

„Was meinen Sie damit, wenn Sie sagen, sie wäre ›diesmal‹ unschuldig? Wollen Sie damit andeuten, dass die Sache kompliziert werden könnte“, fragte er, während Hannah Monterey nervös am Ärmel von Sengas schwarzer Gothic- Rüschenbluse zu ziehen begann, und ihr per Gesten und Mimik zu verstehen gab, sie würde gerne den Telefonhörer übernehmen, um mit dem Diplomaten ein paar Worte zu wechseln. Senga behielt den Hörer hartnäckig in der Hand, und umschlang ihn noch fester mit den Fingern, weil Hannah ihn ihr wegnehmen wollte, und so zogen sie ein paar Mal hin und her, doch Senga ließ sich den Hörer nicht wegnehmen, weil sie zuerst die Frage des Mannes beantworten musste.

„Nein – nicht die Bohne, Mister! Jedenfalls nicht, was Yelley angeht!“

„Miss Payap, ich verspreche Ihnen, ich werde mich der verworrenen Sache annehmen, doch bevor ich mich auf den Weg mache kontaktiere ich die zuständige Dienststelle der Polizei.“

„Vergessen Sie die Bullen und kommen Sie am besten sofort hierher – und zwar, so schnell Sie können! Hannah und ich machen uns vor Aufregung fast in die Hose, und Roya und Kendrick sind nahe daran, mit dem Zauberstab zu wedeln!“

Während Hannah Monterey erschrocken zusammenzuckte, fragte Allenby wissbegierig:

„Mit dem *Zauuuberstab*?“

„Ja ...! Sagte ich doch!“

„Wie ist das zu versteh'n, Miss Payap? Mir ist die Art, in der Sie sich ausdrücken, nur zum Teil geläufig, weshalb ich Sie bitte, mir zu verzeihen, wenn ich Sie frage, ob es Ihnen gut geht. Oder könnte es vielleicht sein, dass ihre Bemerkung etwas mit ihrem Aufenthalt in Indien zu tun hat? Waren sie in Sachen ›Zaubervorführung‹ im Rahmen eines Theaters, oder Ähnlichem unterwegs? Oder hat der fremde Mann sie geschlagen?“, fragte Sengas perplexer Gesprächspartner ohne es zu wollen unterschwellig und zugleich mit Sorge in der Stimme. Senga überlauerete bloß das „Unterschwellige“ und fuhr dem besorgten Mann mit dem Stellwagen ins Gesicht. Hatte sie anfangs lediglich die träge Art seiner Kollegin bekrittelt, so rastete sie nun beinahe aus.

„Was soll diese bescheuerte Frage?! Ich bin springlebendig und clean bin ich auch! Wir quatschen und quatschen und verlieren uns bis zum Nie-mehr-Lein-Tag (ein alter keltischer Feiertag der Druiden) in Nichtigkeiten, während ein schräger indischer Vogel meine beste Freundin entjungfert, vergewaltigt, oder was weiß ich, und sein schwuler Komplize sich als Kameramann versucht! Die scheinheiligen Brüder werden sich gegenseitig gratulieren, wenn wir beide bis zum Morgenrauen ›Frage und Antwort‹ spielen!“, regte sie sich künstlich auf. „Hannah und ich haben schon graue Haare wegen Ihrer unerschütterlichen Ruhe und Bequemlichkeit!“, lautete ihre nächste kritische Feststellung.

„Bitte beruhigen Sie sich doch, Miss Payap.“

„Ich soll mich beruhigen, obwohl sich Hitlers Nachfolger meine beste Freundin gekrallt hat?!“ rastete Senga diesmal total aus, doch der konsternierte Diplomat reagierte darauf nicht minder verstörend.

„Nun denn ... Da mein Wunsch anscheinend nicht auf fruchtbaren Boden gefallen ist, bleibt mir nichts anders

übrig, als einen informativen Blick in unsere digitalen Unterlagen zu werfen. Ich muss zuerst Ihre Personalien überprüfen, ein paar Erkundigungen einholen, und danach werden wir sehen, was ich für Sie tun kann.“

Er übergab Mrs Oldfield den Hörer, setzte sich an einen Computer und tippte daran herum, doch wenn er glaubte, Senga Payap damit aus der Ferne beeindrucken zu können, hatte er sich geschnitten. Da sie wusste, dass der Lautsprecher eingeschaltet war, brüllte sie resoluter denn je:

„Hören Sie, Mister: Vergessen Sie die dämliche Sache mit dem Computer! Ich sagte doch schon: es geht um Leben oder Tod!“ Sie durchforstete ihr Oberstübchen nach einem Druckmittel, und tatsächlich war es so, dass sie eines fand und die Sache dadurch richtig in Schwung kam.

„Wenn sie nicht in spätestens dreizehn Minuten hier antanzen, beschwere ich mich bei Mister Chamberlain oder beim indischen Ober-Muffti!“, musste der Diplomat sich Sengas Drohung anhören, zumal er bei einem Notfall wie diesem das Gespräch nicht ohne weiteres beenden durfte.

Also nahm er, am Computer sitzend, den von Mrs Oldfield gereichten Hörer wieder in die Hand.

„Also gut, Miss! Setzen wir das dringende Gespräch wie zwei zivilisierte Menschen fort, aber gehen Sie davon aus, dass ich keinen Schritt über die Schwelle des Konsulats mache, wenn Sie mir die letzte unverzichtbare Frage, die ich Ihnen vorhin noch stellen wollte, nicht in zufriedenstellender Weise beantworten! Sie lautet: Wissen Sie den Namen des Mannes, der Ihre Freundin mitgenommen hat?“

„Nö! Keine Ahnung! Der Große hat den Kleinen zwar vorgestellt, aber ich hab den gefaketen Namen des ausgekotzten Sitzriesen vergessen! Warten Sie ...!“, schnarrte die Gothic-Wicce gereizt ins Telefon, bevor sie den Hörer

abermals abdeckte, weil Hannah ihr den Namen des Mannes zuflüsterte.

„Hannah hat sich den Namen des Ausgekotzten gemerkt. Er heißt angeblich ›Adolf Schwuchtler!‹“

„Nicht ›Schwuchtler‹ – ›Schluchtner‹ heißt das blöde Arschloch“, raunte Hannah Monterey im Hintergrund, doch Senga machte sich bereits daran, sich zu verabschieden. Sie war stinksauer und hatte gute Lust, den Seidenwandler auszubreiten, mit einem Affenzahn zur Botschaft zu rasen, und alle, die sie schräg anschielten, mit Zauberstab und Rasierklinge zur Schnecke zu machen. Wahrscheinlich war das auch der Grund, warum Hannah sich in diesem Augenblick die Frage stellte, warum eigentlich Akira Bekingsale den Spitznamen ›Razor Maid‹ trug, und nicht Senga Payap.

„Machen Sie schnell! Wenn Sie nicht spätestens in dreizehn Minuten hier sind, können wir für nichts garantieren!“, sagte die gereizte Schwarzromantikerin zu guter Letzt. Wie sie es fertig gebracht hatte, sich in letzter Sekunde zu beherrschen, war ein doppelt verknottetes Rätsel.

„Na schön, Miss. Sie haben mich überzeugt. Ich verzichte auf das übliche Prozedere, nehme eine Rüge vonseiten meines Vorgesetzten in Kauf, und komme, so schnell ich kann, aber verhalten Sie sich in der Zwischenzeit ruhig und tun Sie nichts, bis ich bei Ihnen eintreffe. Ich verspreche Ihnen; ich werde mein Möglichstes tun, um Ihrer Freundin und Ihnen aus der Patsche zu helfen. Dreizehn Minuten sind allerdings zu kurz, aber ich schätze, in einer halben Stunde könnte ich es unter Umständen schaffen, bei Ihnen zu sein, sofern ich mich spute und ein Hubschrauber zur Verfügung steht, der mich nach Aurangabad bringt.“

„Na schön. Wir warten dreißig Minuten, aber keine Sekunde länger. Wenn Sie bis dahin nicht in der großen Halle

- auf dem Flughafen von Aurangabad aufgekreuzt sind, machen Hannah und ich aus der Schlangengrube, die Schwuchtlers Handlanger als ›Wachstube‹ bezeichnet hat, Kleinholz. Im Übrigen wird die Menschheit, wenn sie sich nicht bald ändert, ohnehin untergeh'n ..., und insofern ist eigentlich alles egal“, verkündete sie abschließend grummelnd, aber aus voller Überzeugung. Zu Hannah gewandt, sagte sie: „So! Jetzt weiß er wenigstens, wie es um seine düstere Zukunft bestellt ist.“

Hannah nickte zustimmend, während aus dem Telefonhörer, kurz bevor Senga denselben enttäuscht auf die Gabel knallte, kaum hörbar einige Worte ertönten.

„Warten Sie! Egal, was auch passiert: lassen Sie sich keinesfalls zu unüberlegtem Handeln hinreißen! Unternehmen Sie nichts, solange ...“

„Willst du Yelley wirklich auf eigene Faust mit roher Gewalt befreien, wenn er nicht Wort hält?“, fragte Hannah Monterey besorgt, nachdem Senga das Gespräch beendet hatte, ohne sich den Rest des gut gemeinten Ratschlags anzuhören.

„Darauf kannst du getrost deinen kessen spanischen Hintern verwetten!“, antwortete die Schwarzromantikerin selbstbewusst, weshalb Hannah noch mehr ins Grübeln kam und meinte: „Wäre es nicht doch besser, bei der hiesigen Wachstube anzurufen und nachzufragen, ob sie einen Mann, namens Schluchtner kennen?“, gab sie zu bedenken.

„Kannst es ja versuchen, aber sei nicht zu enttäuscht, wenn sich herausstellt, dass der Name bloß erfunden ist“, entgegnete die Gothic-Wicce wissend, während Hannah in ihrer Geldbörse kramte und feststellte, dass das gesamte Kleingeld alle war. Die paar Rupien, die sie vorsorglich mitgebracht hatten, hatten sie an den Telefonautomaten verfüttert, und weder sie noch Senga hatten Lust, zu versu-

chen, an einem der Schalter Geld zu wechseln und deswegen noch mehr Zeit zu vertrödeln.

„Die kacken sich alle voll ein“, lautete Sengas nächster Kommentar.

„Ja. Gut möglich, dass Sie jetzt von dir annehmen, du hättest eine krankhafte Verlustangst“, äußerte Hannah eine nachdenklich stimmende Vermutung, bevor sie sich wieder zur Ankunftshalle begaben, wo sie vergeblich nach Kendrick und Roya Ausschau hielten. Das war schade, denn wären die beiden zurückgekommen, hätten Senga und Hannah gewusst, dass der Uniformierte Yelley in ein Polizeiauto gesetzt und von hier weggebracht hatte.

Der Diplomat hatte nicht zu viel versprochen, denn fünf- undzwanzig Minuten später war er da. Ein einziger Blick auf die zwei jungen zappelnden Gestalten genügte, und er wusste zwei Dinge, während im Hintergrund ein Pilot den Motor eines Hubschraubers abschaltete: erstens waren das die beiden Freundinnen des Mädchens, das in Not war, und zweitens war tatsächlich Eile geboten, denn die zwei blutjungen Engländerinnen waren kreidebleich im Gesicht.

„Bitte bringen Sie den Kuddelmuddel wieder in Ordnung“, flehte Hannah den Helfer bereits an, ohne ihn zu begrüßen, noch während er geradewegs auf sie zusteuerte, als hätte er sie anhand eines Fotos erkannt. Allerdings hielten sich er und Senga diesmal gottlob nicht mit langen Reden auf, denn der schlaue Diplomat sagte lediglich wegen Sengas markantem Äußeren zu ihr;

„Hallo, wir haben telefoniert, und seien Sie versichert; ich werde die gleichermaßen rätselhafte wie unangenehme Sache aufklären.“

„Das will ich auch stark hoffen, und nebenbei bemerkt; ab dem ätzenden Telefonat, drinnen im Flughafen, hat es eine gefühlte Ewigkeit gedauert, bis Sie endlich hier ange-
tanzt sind!“

Allenby schüttelte missmutig den Kopf und wollte die zwei aufgewühlten Mädchen und sich selbst bereits in ein heran gewunkenes Taxi setzen, doch ein anderer Fahrer, der nicht minder aufgewühlt war, ergriff die Gelegenheit, zerrte sie in sein Gefährt und schaltete den Taxameter ein.

„Rikscha-Männerrr und anderrre Taxi hauen überrr Ohr!“

„Ach ja?“

„Ja, Misterrr ... kommen Sie ... kommen Sie!“

Streit lag immer noch in der Luft, doch gottlob wurde Senga von dem reaktionsschnellen Taxifahrer – einem typischen in weiß gekleideten Inder – abgelenkt. Er beschwerte sich lauthals über die düsteren Machenschaften des kleinen Regionalflughafens und über eine entgangene Fuhre, und faselte etwas von „Indian Standart Time“ (Indian Stretchable Time), die wichtig war, wenn man einen Bus verpasste, weil derselbe eher abfahren war, als der Fahrplan es angegeben hatte. Kam das Taxi deswegen „zu spät“ zu der betreffenden Bushaltestelle, konnte das unter Umständen bedeuten: der Bus war weg, der Fahrgast fluchte gotteslästerlich, weil er das Ticket deshalb neu kaufen musste, und - jetzt kommt's; der nächste Bus fuhr erst in 24 Stunden.

Außerdem rauchte der ortskundige Taxifahrer eine „Bid-di“ – ein ganz fürchterliches Kraut, das wahrscheinlich aus zusammengerolltem Kamelmist bestand. So! Alle saßen im vernebelten Taxi, das nicht nur klapprig war, sondern obendrein einen CD-Player mit Subwooferboxen an Bord hatte, und schon fuhr das seltsame Gefährt, das Bollywood-Musik zum Besten gab, gen Stadtzentrum, da der Flugplatz außerhalb lag. Kühe lümmelten mitten auf der Straße herum, ein paar aufgeregte Ziegen trippelten kreuz und quer über die Fahrbahn. Die quäkende Hupe verscheuchte diese unerwünschten Verkehrsteilnehmer nur teilweise. Ein „toller“ Basar „flog“ im Schneckentempo

vorbei, und ebenso das Hotel „Lemon Tree“, das, laut Reiseführer, den schönsten Pool der Stadt hatte. Was folgte, waren kleine verdreckte Gassen und ein Gewusel aus Jeeps, Bussen, Menschen und Tieren.

Hannah starrte wie ein Geist aus dem Fenster und schüttelte den Kopf. Indien war, oberflächlich betrachtet, einfach saudreckig, ekelig und zum Rotzen. Dahinter musste man aber auch die Seele der Inder sehen, und die war total liebenswert. Eine solche Herzlichkeit und Freundlichkeit fand man anderswo kaum. Indien war sooo anders als Spanien oder England. Wenn jemand in Spanien oder England freundlich war, war die betreffende Person meist auch höflich. Die Inder waren in der Regel überaus freundlich, aber dabei total unhöflich und oft sehr egoistisch. Am deutlichsten wurde das im Straßenverkehr, nach dem Motto „Ich hupe, also bin ich - und wo ich bin, ist kein Platz für einen Zweiten - vor allem nicht dort, wo ich hin will.“ Die Inder waren zudem absolut neugierig und hatten keine Hemmungen, ihre Neugier zu zeigen. Zum Beispiel, indem sie „Hau-den-Lukas“ auf die Sättel von Fahrradtouristen hauten, um die Federung zu testen.

Anfangs schweigend, ließen sich Allenby und die zwei Hexen (dank Sengas Stiefeltritten mit Gratis-Chips und Gratis-Bier aus dem Flughafenautomaten ausgestattet), scheinbar auf „direktem“ Weg zur jener Wachstube chauffieren, deren Belegschaft für diesen Teil der Stadt zuständig war. Lediglich der indische Chauffeur quasselte, als bekäme er dafür eine Extraprovision. Allerdings erregte auch er Sengas Missfallen, denn er tat gerade so, als würde er tagein tagaus an einem indischen Hungertuch nagen.

„Ich hasse es, wenn ein Reicher sich zum Armen erklärt“, sagte die Gothic-Wicke zu dem verdutzten Chauffeur, weil der gut genährte Fahrer zu guter Letzt wegen seiner zehn Kinder, die er zu ernähren hatte, gejamert

hatte. Das gab zugleich den Anstoß dafür, dass Jeremy Allenby die Gelegenheit nutzte, um ein paar weitere Details zu ergründen, während draußen die Umrisse des städtischen Bahnhofs vorüberzogen und das klapprige Taxi haarscharf an ein paar knatternden Dreirädern vorbeischarmte.

„Wie sagten sie noch mal, ist der Name des Mannes, der Ihnen und Ihren Begleiterinnen aufgelauert hat?“ wollte Allenby wissen.

„Meinen Sie den Grindbärtigen, der Yelley gekidnappt hat?“

„Ja – genau den meine ich?“

„Adolf Schwuchter, oder so ähnlich“, sagte Senga mit todernter Miene, bevor Hannah ein weiteres Mal korrigierte, und Senga hinzusetzte: „Ach ja. Richtig. Schluchter heißt das verbrecherische Arschloch. Arme Yelley. Bestimmt hält er sie in einem vergitterten Kämmerchen fest. Nur der Gehörnte weiß, was er mit ihr inzwischen alles angestellt hat.“ Allenby schüttelte einmal mehr den Kopf.

„Tut mir leid, es sagen zu müssen, Miss Payap, aber Sie erwecken nach wie vor den Eindruck, als wären Sie drauf und dran, Reales mit Irrealem zu vermischen. Gewiss: Ihr beängstigender Zustand ist der immensen Sorge um Ihre Freundin geschuldet, doch übertriebene Panik war meines Wissens noch nie hilfreich. Darum bitte ich Sie, mir den Vorfall noch einmal, aber diesmal mit etwas weniger Dramatik zu schildern. Andernfalls könnte es sein, dass mir aufgrund der fehlenden Sachlichkeit auf der Polizeistation die Hände gebunden sind.“ Der freundliche Diplomat kam zu harscher Kritik, wie die Jungfrau zum Kind.

„Ach ja? Wirklich? Ich schätze, meine zweifelhafte Glaubwürdigkeit könnte eventuell daher rühren, dass ich mir ungern von einem Wildfremden, der eine Pistole am

Gürtel trägt, in die Presse schießen lasse!“ , ärgerte sich die genervte Schwarzromantikerin über diese ätzende Ansage. „Was, bitteschön, is’n das für’n Zustand? Sie selbst checken es wahrscheinlich gar nicht, aber ich versichere Ihnen; Sie haben sich mir gegenüber gerade eben wie ein totaler Arsch verhalten! Die Lage ist bitter ernst! Dieser Schwuchtlert, der Adolf Hitler erschreckend ähnlich sieht, schreckt vor nichts zurück! Der unberechenbare Freak wollte sogar *mich* zum Schein verhaften, aber ich bin, im Gegensatz zu Yelley, nicht auf den plumpen Trick reingefallen! Hannah sitzt neben mir – sie kann es, im Gegensatz zu Kendrick, der beinahe gleich seltsam wie Sie denkt, bestätigen!“, fügte sie respektlos brüllend hinzu, doch Allenby hatte zum Glück Nerven wie Drahtseile. Er verzichtete in weiterer Folge auf Fragen dieser Art, und das war gut, denn die zwei Mädchen machten tatsächlich den Eindruck, als hätte sie das schlimme Erlebnis extrem mitgenommen. Damit nicht genug, mischte sich der Kettenrauchende Taxifahrer ins Geschehen. Er steckte seine Kamelmist-Zigarette in eine eigens angefertigte Kamelmist-Zigarettenhalterung und fragte, da er sich eine Provision von einem Freund erhoffte, wenn er ein paar potentielle Kunden anschleppte, wie nebenbei:

„Sie wollen halten bei Lade mit wunderrrscheene T-Shirrt?!“

Senga und Hannah starrten sich entgeistert an, denn im Augenblick war das letzte, worauf sie Lust hatten, sich ein neues indisches T-Shirt zu kaufen. Allenby, der mit den hiesigen Gepflogenheiten bestens vertraut war, wusste oder ahnte allerdings, dass sich die Taxifahrt umso mehr verlängerte, oder dem Taxi möglicherweise sogar das „Benzin ausging“ („Panne“ inbegriffen), wenn er sich gegen den harmlosen Willen des Familienvaters sträubte.

„Meinetwegen ...“ sagte er kulant und pro forma, obwohl oder weil er diese schleichende indische Geschäftsstrategie zur Genüge kannte. „... aber vom Gucken allein hat ja keiner der Beteiligten etwas.“

„Doch, doch - er bekäme wunderscheene T-Shirrrt von die Sahib dem die Lade gehörrre“, versicherte der Kamelmist entsorgende Fahrer den Fahrgästen. Nun denn, wohl an, dem Manne, der nicht im Traum daran dachte, die in den Ohren dröhnende Bollywood-Musik leiser zu stellen, konnte geholfen werden.

Das Taxi hielt, die Bollywood-Musik wurde abgewürgt, die überrumpelten Fahrgäste stiegen aus und betraten einen wunderschönen Laden, ausgeschlagen mit Mamor an Decken und Wänden. Kühle Luft umfächelte die aufgeheizten Körper der frisch eingetroffenen „Kunden“, und die Blicke fielen auf T-Shirts und auf die edelsten Teppichknüpfwaren, die fleißige indische Kinderhände je geschaffen hatten. Nun ist die Kinderarbeit ja auch ein zweischneidiges Schwert, viele Gutmenschen (vor allem in Deutschland) haben in ihrem religiös-fundamentalistisch anmutendem Gutmenschentum, sicherlich in bester Absicht, die Firmen, die diese Produkte im In- und Ausland verkaufen, attackiert und Exporte aus Indien verhindert. Einerseits ist das Ansinnen nicht unberechtigt, Kinder sollten schließlich spielen und Hausaufgaben machen, dem Papa vielleicht noch ein Bier holen, weil er Cricket glotzen muss. Das eigentliche Problem liegt aber darin dass man mit seiner westlichen Denke hier nicht sehr weit kommt oder fatale Folgen heraufbeschwört, denn sehr viele Familien leben von diesen paar Rupees (ein warmes Essen kostete hier für Einheimische ca. 8 Eurocent) die die Kinder mit nach Hause brachten, teils waren die Eltern gestorben oder erwerbsunfähig - es gab ja kein geregeltes soziales Netz in Indien. Zur Folge hatte diese Aktion der

Gutmenschen, dass der Verkauf einbrach, die Kinder kein Geld nach Hause brachten, und die Leute schlicht und ergreifend zu Tausenden verhungerten, weil viele ländliche Kleinbetriebe pleite gingen, und die Leute nicht mehr in die ohnehin überfüllten Millionenstädte zum Betteln flüchten konnten. Abgesehen davon gingen dadurch viele spezielle regionale Teppichmuster für immer verloren. Da dies ja nun auch wiederum nicht sein konnte, hatte man wieder beigedreht; Kinderarbeit war - unter der Auflage von geregelter Mindestlohn und Zwangsbeschulung (Beschulung erfolgte bis 5.Klasse) - wieder zulässig. Soviel zu den Gutmenschen und ihren Aktionen. Komisch erschien den beiden weiblichen Fahrgästen nur, dass die meisten solcher Klugscheißer, die sie trafen, oft aus Deutschland kamen und das Patentrezept für das jeweilige Land nach drei Tagen auf Tasche hatten. Und die Welt sollte genesen am deutschen Wesen oder so ähnlich. Mahlzeit.

Über was man so nachdachte, wenn man in einem Teppichladen stand. Nun, die Fahrgäste des gewieften Taxifahrers stöberten durch den Laden und entdeckten hochinteressantes Schnitzwerk aus Sandelholz. Äußerst kunstfertige Darstellungen von Ganesh (Elefant nebst Reittier - einer Ratte) und Wishnu. War ihnen aber alles zu teuer, außerdem hatten Senga und Hannah keinen Platz im Rucksack (Sengas eigene „Stoffe“ nahmen zu viel Platz weg) und außerdem sollten sie ja nur gucken und nicht kaufen.

Bei der Weiterfahrt fielen Senga und Hannah immer wieder ältere Männer mit roten Haaren auf. Auf Sengas Anfrage erklärt ihr Allenby, dass die Haare mit Henna gefärbt waren, um das Grau zu verdecken. Sah witzig aus, gehörte aber offensichtlich dazu. Obwohl auf der Straße alles unterwegs war, vom Ochsen gespann über von Kamelen gezogenen Wagen, bis hin zu Fußgängern mit Karren und natürlich Radfahrern, wurde der größte Teil der Kurz-

strecken hierzulande anscheinend überwiegend mit dem Motorrad zurückgelegt. Meist waren es Einzylinder, wie etwa die Maruti Suzuki, oder die Hero Honda mit Hubräumen so um die 200 cm³ oder Roller. Kein Wunder, dass KTM nun auch eine Duke 200 baute, schließlich war der Rollerbauer „Bajaj“ Teilhaber der Oberösterreicher. An jedem Bahnhof standen hunderte der kleinen Bikes, die oft unglaubliche Lasten schleppen mussten.

„PKWs sind hier, wie ihr sehen könnt, eher die Ausnahme, doch mit dem wachsenden Mittelstand werden auch sie immer mehr“, sagte Allenby, der die wie Desaster anmutenden Straßenbilder als selbstverständlich zu erachten schien. Aurangabad, jene Großstadt in Zentralmaharashtra, die nach ihrem Gründer Aurangzheb benannt war, dem letzten der Großmoguln, war in den Augen der beiden Hexen wahrhaftig eine Stadt zum Abgewöhnen - der so ziemlich schrecklichste Ort in Indien (laut Sengas kleinem zerfledderten Reiseführer). Außerdem gab es hier mehr Autorikshas als Moskitos nach einem lauen Sommerregen. Der Verkehr war, ähnlich wie in Mumbai, unglaublich. Es gab keine Bürgersteige, und nach einem Regen verwandelten sich die Fahrbahnränder - also die „Fußwege“ - mit hoher Wahrscheinlichkeit in Matsch und Schlamm. Es wimmelte von PKW's, Rikshas und Motorradfahrern, die sich im wilden Harakiri Zickzack durch alles kämpften, Der Lärm war unvorstellbar, der Dreck, die Abgase, dazu die schon erwähnten Myriaden von Rikshas, es war wirklich zum Abgewöhnen.

„Seht ihr das?! Dhoti und Kurma heißen die Kleidungsstücke, die von vielen Männern hier in Maharashtra getragen werden!“ erklärte der freundliche Diplomat. „Der Dhoti ist eine Hose und besteht aus einer 6 m langen Stoffbahn, die - wie auch immer - zu einer Hose um die Beine gewickelt wird. Dazu gehört ein Kurma, das ist das lange

weiße Hemd, und auf dem Kopf trägt man, wie ihr gut sehen könnt, ein weißes Schiffchen. Und die Frauen tragen meistens Sarees. Ein Saree ist eine 5, 5 m lange Stoffbahn. Meistens werden 6,5 m gekauft, so dass aus einem Meter noch eine Bluse genäht werden kann. Ein Saree wird so geschickt gewickelt, dass er ein hübsches Kleid mit Schal ergibt.“

Allenby hatte recht, denn so gut wie alle Inderinnen marschierten in dieser Einheitsbekleidung durch die Straßen. Die Sarees leuchteten in den buntesten Farben und schönsten Mustern. Als Alternative zum Saree gab es eine Kombination aus weiter Pluderhose, langem Kleid und unvermeidlich: einem Schal.

Ein Troll, ein Basilisk, ein Alibi

In Fogwitch-Village ging inzwischen, wenn man es unbedingt so bezeichnen wollte, alles seinen „gewohnten“ Gang. Luna Moonshiner geriet sich mit Tibby Tabbermom in die nicht gefärbten Haare, weil die Flash Funny-Zauberin einen Antrag auf eine Eule gestellt hatte, und der schlafenden Mondphasenwandlerin, als sie die Eule in der Eulerei abholte, mit der Rotlicht-Lampe direkt ins Gesicht leuchtete, um sie so schnell wie möglich aufzuwecken. Die abrupt aus dem Schlaf gerissene Nyi Nidi bekam deswegen fast einen Herzinfarkt, oder genauer gesagt einen Schlaganfall, denn sie sah nur mehr ein kunterbuntes Meer aus Farben und Blitzen vor ihren geblendeten Sehorganen.

Rosina Nurse und Ann Joy hatten Sorgen anderer Art. Rosina hatte der rothaarigen kleinen Hexe einen Teil der Sommersprossen weg-geflucht, und nun konnte Joyvita nicht einmal mehr mit den Ohrläppchen wackeln. Sie kam nach einer Stunde zurück und behauptete im wahrsten Sinn der Worte „steif“ und „fest“:

„MMein GGesicht ffühlt ssich ggespannt aan - aals oob jjemand ddie FFinger sseitlich iin mmeinem MMund ffest-gehakt, uund ddie bbetreffende PPerson ddie AAbsicht hhätte, mmeine EEsslade mmit aaller KKraft llinks uund rechts aauseinander zzu zzieh' n.“

Rosina betrachtete ihr eigenes Werk kritisch, stellte fest, dass Ann es zu Recht bekrittelt hatte, und machte den Fluch flugs rückgängig. Danach konnte Joyvita wieder mit den Ohren wackeln, aber Sommersprossen hatte sie mehr denn je.

Doch das war längst noch nicht alles.

Da angeblich eine Knappheit an Lehrpersonal bestand, hatte Regulix Cedrella Wintreo gebeten, zu unterrichten. In Wahrheit war es so, dass Regulix Cedrella, weil sie allein und bekümmert im Wald hauste, erlaubt hatte, eine Unterrichtsstunde einzuschieben, obwohl der Schulrat beinahe einstimmig beschlossen hatte, Cedrella vorerst vom Unterricht auszuklammern. Cedrella freute sich riesig und sie bereitete sich, wohlgerichtet, perfekt vor. Sie wollte stolz einen verbotenen Gedanken-Zauber, der Gegner zu Glas machte, lehren.

„Ich hab’ den Vergläserungs-Zauber bisher nur Yelley beigebracht“, gestand die ehrliche Haut in Regulix’ Gegenwart. „Halbtrolle, wie ich, beherrschen sowohl den Versteinerungszauber, als auch den Vergläserungszauber ausgezeichnet. Beides ist sozusagen unsere Spezialität, denn man kann den Gegner sowohl bei dem einen als auch bei dem anderen Fluch jederzeit seh’n“, verkündete sie zudem mit geschwellter Trollbrust.

Jedenfalls freute sich Cedrella sichtlich, denn zugleich war es für Jugendliche, die eine Frage an sie hatten, eine gute Gelegenheit, ihre Neugier zu stillen. Cedrella war nämlich im Allgemeinen mit Informationen, die ihr Privatleben betrafen, überaus sparsam. Man bekam nur dann ein paar Informationen von ihr, wenn man mit ihr Freundschaft geschlossen und sie mindestens drei Mal in ihrem entlegenen Häuschen besucht hatte, doch ansonsten rannte man bei ihr gegen eine Mauer des Schweigens.

Im Grunde durfte sie sich in Griffins Schule offiziell nicht zu den Lehrpersonen zählen, weil sie eine mit gesellschaftlichen Makeln behaftete Halbtrollin war, und weil Regulix ihr auf Drängen einiger Kolleginnen und Kollegen verboten hatte, zu unterrichten. Schuld an diesem Verbot war Cedrella selbst, weil sie nicht im Traum daran dachte, sich an die Regeln des so genannten „Codex Spec-

tio Causa“ zu halten. Der „Codex Spectio Causa“ - kurz „CSC“ genannt - war ein dicker Wälzer, in dem die Gesetze der Druiden fest verankert waren. Cedrella gab sich zwar redlich Mühe, doch ihre forsch anmutende Trollnatur machte ihr ständig einen dicken Strich durch die Rechnung. Dennoch hatte Regulix es geschafft, Boudicca, Angus, Viona Stafford, und Catherine Blueberry (also die Mehrheit des Schulrates) davon zu überzeugen, dass es gut, richtig, nötig, und völlig ungefährlich sei, Cedrella die Chance zu geben, ihre Kolleginnen und Kollegen davon zu überzeugen, dass sie sich mittlerweile stark gebessert hatte.

So durfte sie an diesem Tag ausnahmsweise ihren verbeulten Aktenkoffer aus der Mottenkiste holen, ihn mit diversen Unterlagen voll stopfen, und sich stolz auf den Weg zu Griffins Schule machen, um den Jugendlichen einen Teil ihrer Kenntnisse und Erfahrungen zu vermitteln.

Als Regulix ihr mitgeteilt hatte, dass sie unterrichten durfte, hatte sie vor Freude beinahe einen Troll-Zickzack bekommen, doch bereits auf dem Weg zur Schule, als sie nervös auf das Tor des Schlosses zumarschierte und ein paar Schülerinnen erblickte, die an der Eingangspforte standen und aufgeregt tuschelten, ereilte sie eine seltsame Ahnung, dass es eventuell sein könnte, dass der heutige Tag unter keinem besonders guten Stern stand.

Demelza Murdock und Alison Gray waren es, die sich wie Mitglieder eines coolen, aber unheimlich anmutenden Empfangskomitees verhielten, sich mit dem Rücken an die wuchtige Tür lehnten, und sich angeregt unterhielten, während Morana Eulinger am Veela-Brunnen stand und ihnen finstere Blicke zuwarf.

Vor Demelza Murdocks spitzer Zunge war in Griffins Schule niemand sicher, und es gab nur zwei Schülerinnen, denen sie ungewollt Respekt entgebrachte, indem sie

bei einem aufkommenden Streit ein paar Schritte zurückwich und ihrem Gegenüber nicht, wie es bei allen anderen der Fall war, viel zu nahe auf die Pelle rückte. Die beiden Hexen, die den unangenehmen Mundgeruch, den die Pferdegessichtige Blondine verströmte, nicht ertragen mussten, waren Yelley und Morana Eulinger.

Was Demelza in Yelleys Anwesenheit unruhig machte, waren Yelleys Zauberstab und ihre von vielen gefürchtete Palindro- Spiegelbarriere. Bei Morana Eulinger lag es hingegen vielmehr an der stämmigen Erscheinung der Bayerrin, verbunden mit der Fähigkeit, den Mund zu öffnen und jeder x-beliebigen Gestalt das Hörvermögen zu rauben, indem sie mit ihrem Brüllen sämtliche Trommelfelle im Umkreis von dreizehn Metern zum Bersten brachte. Catriona Eastminster konnte ein Liedchen von Moranas Wutanfällen singen, und Locky Boyle ebenfalls, denn bei beiden hatte sie es fertig gebracht, dass die gekrümmten Härchen, die sich auf den Windungen der Gehörschnecke befanden, beinahe bei den Nasenlöchern der Angebrüllten herausragten.

Die Ursache an Moranas mörderisch lautem Organ lag, laut Molly, daran, dass sich unter Moranas Vorfahren eine so genannte „Banshee“ befand. „Banshees“ waren Hexen, die ihre Feinde mit ihrem lauten Geschrei wahnsinnig machen und sie notfalls sogar töten konnten. Ob es sich bei Mollys Behauptung lediglich um ein unbestätigtes Gerücht, oder um nichts als die reine Wahrheit handelte, wusste niemand, doch Morana hatte zumindest eindrucksvoll bewiesen, dass man ihrer Rache nur entkommen konnte, wenn man ihren Kopf oder den eigenen zur Gänze unter Wasser, in eine Treibsandmulde, oder – wie Lena Hannigan - in einen großen mit Schlagsahne gefüllten Topf tauchte.

Da nur wenige in Griffins Schule Lust hatten, sich von ihr das Trommelfell zertrümmern zu lassen, machten fast alle, die sie nicht persönlich kannten, um Morana einen großen Bogen.

Als Cedrella näher kam und die beiden Blondinen sie erblickten, liefen sie davon, anstatt die angehende Professorin höflich zu begrüßen, und Morana Eulinger machte sich ebenfalls vom Acker. Wie es aussah, gab es aus irgendeinem Grund dicke Luft, doch Cedrella kümmerte sich nicht darum und marschierte zielstrebig weiter, während die drei Mädchen und ein paar andere ihr in den Lehrsaal, der sich in der oberen Etage befand, vorauseilten.

Als Cedrella den Lehrsaal betrat, stellte sie mit Freude und Entzücken fest, dass sie bereits erwartet wurde, denn die Kinder zollten ihrer neuen Lehrerin Respekt, indem sie sich artig erhoben und im Chor „Guten Tag, Frau Professor“ riefen.

Cedrella machte mit der Hand eine bescheiden anmutende Geste, die man als „freundliches Abwinken“ bezeichnen konnte, während sie beim Hineingehen einen Unbehagen erweckenden Teil von Demelza Murdocks und Alison Grays Unterhaltung aufschnappte. Die beiden Blondinen waren die letzten, die hinter Cedrellas Rücken in den Saal huschten und sich dabei über Morana Eulinger, die sich bereits auf ihren Platz begeben hatte und sich scheinbar darüber im Klaren war, dass sie durch den Dreck gezogen wurde, das Maul zerrissen.

„Warum der spitzhütige alte Trottel nicht dafür sorgt, dass die gemeingefährliche Nazi-Göre tagsüber einen Maulkorb tragen muss, ist mir ein links verknotetes Rätsel“, murmelte Demelza ihrer Freundin verdrossen zu, während Cedrella auf ihren Platz an der Tafel zusteuerte.

„Sieh’ nur – wie respektlos sie zu uns rüber starrt“, alterierte sich „Pferdegessicht“ Murdock obendrein. Die Blon-

dine, die mittlerweile auch auf den Spitznamen „Blond Beauty“ reagierte, schürzte bedrohlich die Lippen, deren Innenseite vermutlich höllisch brannte, weil von den giftigen Zähnen der angehenden Dunkelhexe beinahe ohne Unterbrechung Speikobragift auf die Zunge tropfte.

„Lass’ sie doch. Du wirst seh’n: Irgendwann gerät sie an jemanden, der ihr die Stimmbänder, samt Mandeln rausreißt, und beides in Öl bruzzelt, wenn sie es nicht schafft, ihr lautes Organ in den Griff zu bekommen“, meinte Alison Gray mit tröstendem Unterton in der Stimme, bevor sie verstummte, weil Cedrella sich umdrehte und mit stolz geschwellter Brust verkündete:

„Hallo, meine Lieben! Ich freue mich, dass ich heute die Ehre habe, euch unterrichten zu dürfen! Ich habe lange überlegt und mir etwas einfallen lassen, das euch sicher fesseln und begeistern wird!“, verkündete sie verheißungsvoll, während sie ihren Aktenkoffer auf den Tisch wucherte, ihn ungelenk öffnete, und mit ihren Bratwurstfingern darin herumzukramen begann. Sie hatte sich tagelang auf diesen besonderen Moment vorbereitet, denn der letzte Tag, an dem sie unterrichten durfte, lag Jahre zurück. Es war der dreizehnte Dezember des ersten Schuljahres. Das wusste sie deswegen, weil sie Regulix das Datum in all den Jahren unzählige Male vorwurfsvoll an die Birne geknallt hatte. Diesmal wollte sie sich genau an die Regeln und Vorgaben des Großen Keltischen Buches halten, und abgesehen davon hielt sie sich an den Wunsch des Schulleiters – Regulix Magus Griffin, der besagte, dass sie den Schülerinnen und Schülern keine magische Anwendung (auch „Zauber“ genannt) vorführen durfte, die als „gefährlich“ oder „verboten“ erachtet und eingestuft wurde. Das war insofern okay, da auch Cedrella kein Interesse daran hatte, den Kindern gesundheitlichen Schaden zuzufügen.

Soweit so gut. Cedrella wollte den Kindern ursprünglich unerlaubterweise zeigen, wie man einen Troll per Seelenfluch außer Gefecht setzen konnte, doch sie hatte sich schlussendlich für einen Gedanken-Zauber entschlossen, der Gegner zu Glas machte. Cedrella fand solche Dinge nützlich, zumal schwarz-magisch agierende Gegner, von denen die meisten sogar Nexkrux-Magie praktizierten, stark im Vorteil waren.

Was sie heute vorhatte, brachte sie in ihrer Begrüßungsrede freudig zum Ausdruck.

„Ich hab’ euch heute den Vergläserungszauber, den ich bisher nur Yelley vermittelt habe, mitgebracht. Der so genannte Glasmacher ist einerseits interessant, aber aus meiner Sicht eher harmlos in der Anwendung, weil er für einen Gegner leicht zu durchschauen ist“, gestand die ehrliche Haut. „Trolle beherrschen sowohl den Versteinerungszauber, als auch den Vergläserungszauber ausgezeichnet. Beides ist sozusagen ihre Spezialität. „Man kann Gegner mit diesem Zauber theoretisch außer Gefecht setzen, aber die Sache hat einen Haken! Leider ist es so, dass man damit zwar Gegenstände verschiedener Art verändern kann, doch dürfen die Dinge, die in Glas umgewandelt werden, eine bestimmte Größe nicht überschreiten! Das Material, aus denen die betreffenden Dinge bestehen, ist dabei völlig egal!“ Bravo, Cedrella! Der Zauber, den sie ausgewählt hatte, entsprach genau Regulix’ Vorstellungen, und Bobby Nobody, der Feuerwehrwichtel, hatte Cedrella sogar vorsorglich einen knallroten Handfeuerlöscher anvertraut, den Cedrella unter dem Arm hierher geschleppt hatte, und den Bobby hinterher bedauerlicherweise zurückhaben wollte.

Nichts deutete auch nur annähernd darauf hin, dass es Schwierigkeiten geben könnte, und sogar Cedrellas Eröffnungsrede, die sie in stundenlanger Arbeit vorbereitet hatte, verlief normal, bis Alison Forsyth, eine Leseratte aus

der sechsten Klasse, den rechten Arm hob und sich zu Wort meldete, obwohl Cedrella mit dem Unterricht noch nicht einmal richtig begonnen hatte. Alison Forsyth hatte trotz oder wegen ihrer gehobenen Art stets einen Stich ins Lächerliche, doch Cedrella sah den hoch gestreckten Arm und fragte verwundert:

„Ja?! Bitte?“!

„Verzeihung, Professor Cedrella ...!“, sagte das eher schüchtern wirkende Mädchen freundlich, während Torika sich in der letzten Reihe eifrig Notizen machte und ab und zu über Willow Longfellows Schulter spähte, um einen Blick auf Alison Forsyth zu erhaschen. Willow Longfellow und Shona Shagona saßen neben ihr und mussten, gleich wie Torika, zwischen den Köpfen der Vordermänner durchspähen, wenn sie sehen wollten, was sich in der vordersten Reihe abspielte. Leider war das von der letzten Reihe aus nahezu unmöglich, doch was Torika und ihre Sitznachbarinnen bis zum heutigen Tag als Nachteil empfunden hatten, erwies sich an diesem besonderen Tag als wahrer Glücksfall. Warum war ein Platz an der rückwärtigen Wand des Saals heute vorteilhaft? Ganz einfach:

Alison Forsyth trug eine Brille mit extra-dicken Gläsern, weil sie so gut wie pausenlos ein Buch in der Hand hatte und ständig irgendetwas las, ohne darauf zu achten, ob die Lichtverhältnisse zum Lesen überhaupt ausreichten. Sie meldete sich eher selten zu Wort, doch *wenn* sie es tat, erregte die ehrgeizige Jungwicce bereits aufgrund ihrer gehobenen Art, und der Wahl ihrer geistreichen Worte Interesse.

„Wäre es unter Umständen machbar, dass ich meiner Nachbarin zur Rechten wohlgefällig und während des Unterrichts ein Ei, das ich in gemeinnütziger Absicht von zuhause mitgebracht habe, überreiche, das sie in weiterer Folge in selber Art und Weise an ihren rechten Nachbarn

übergibt, der dasselbe macht, und so weiter und so fort, bis alle das hübsche Ei gesehen haben, und Locky Boyle sich vom Platz erhebt, um mir das schillernde Unikat zurückzubringen?!“, fragte sie in einem Endlossatz und in dem untrüglichen Wissen, dass Locky in der Klasse in jeder Hinsicht das Schlusslicht bildete.

Sie linste dabei mit vergrößerten Pupillen hoffnungsvoll und treuherzig wie ein Hund - punktgenau durch ihre zentimeterdicken Brillengläser – geradewegs auf Cedrellas bläulich-violette Knollennase, deren Spitze schwer auszumachen war, sodass die gutmütige Halbtrollin es nicht übers Herz brachte „nein“ zu sagen. Das freundliche Mädchen hatte sie zwar ein wenig aus dem Konzept gebracht, aber nach einer kurzen Zeit des Grübelns sagte Cedrella:

„Hmmm. Warum nicht?! Was kann schon groß passieren?! Ja - verflixt noch eins! Ihr müsst mir nur versprechen, dass ihr trotzdem aufmerksam zuhört!“ Viele nickten und das Mädchen, das gefragt hatte, freute sich sichtlich, sodass Cedrella sich ebenfalls freute, weshalb letztendlich alle glücklich und mit sich und der Welt zufrieden waren.

Wie herrlich! Cedrella liebte ihren „Job“ und setzte ihre erste Unterrichtsstunde fort, doch was sie total übersehen hatte, war die Tatsache, dass sich unter den Schülerinnen in der ersten Reihe ein Mädchen befand, das auf den Namen „Akira Bekingsale“ hörte, und das für seine schelmische Art berüchtigt war. Was Cedrella ebenfalls nicht wusste, und nebenbei bemerkt, auch sonst niemand, war: Alison Forsyth hatte in ihrer Euphorie, ihrer Einfältigkeit, und in einem gemischten Anflug von Naivität und Unbedarftheit von zuhause ein Basilisken-Ei zu Cedrellas erster Unterrichtsstunde mitgebracht, in dem sich der voll entwickelte Nachwuchs eines böartigen Fabelwesens befand. Sowohl das Ei, als auch Akira Bekingsale konnte man als „tickende Zeitbombe“ bezeichnen, und das war das span-

nende und zugleich schockierende an diesem ereignisreichen Tag. Cedrella kannte Akira näher und musste sich dessen bewusst sein, dass die umtriebige Londonerin nicht aus ihrer Haut konnte – und sie nicht im Auge zu behalten, war ein schlimmer Fehler, den sich bisher alle, die ihn gemacht hatten, nur einmal erlaubten.

Cedrellas Pechsträhne begann, sowie das Ei Akiras linke Nachbarin – Kanika Beebody, erreicht, Kanika das Ei begutachtet, und das grün schillernde Ding im Anschluss ihrer rechten Nachbarin mit folgenden Worten in die Hand gedrückt hatte:

„Pssst. Das Ei sieht aus, wie das Ei, das Lynn vor ein paar Jahren beim Baden aus dem kleinen Weiher gefischt hat, obwohl Regulix uns verboten hat, im Wald der Verliebten Dinge anzufassen, die wir nicht kennen.“

Kanika hatte leise gesprochen und sie ahnte, im Gegensatz zu Cedrella, sofort, dass sich in Akiras Kopf sämtliche Rädchen in Bewegung setzten, weshalb sie sich verlegen an der Stirn kratzte und Cedrella gequält angrinste, weil sie der Ansicht war, dass Cedrella mit ihrem Schicksal als Lehrerin „Russisches Roulett“ spielte.

Cedrellas Schicksal nahm, wie von Kanika befürchtet, seinen lähmenden Lauf, und das bedauerliche Schicksal einiger Junghexen und Jungmagics ebenso, denn Akira drehte das seltsame Ei, das grün schillerte und stellenweise mit getrocknetem Moos bedeckt war, andächtig in der Hand hin und her, und rollte es probeweise auf dem Tisch von links nach rechts, und wieder zurück, ohne zu ahnen, dass es sich dabei um das Ei eines Basilisken handelte, der alle tausenddreihundert Jahre die entlegene kleine Insel aufsuchte, um alles erdenkliche zu tun, damit seine Art nicht irgendwann ausstarb.

„Du meinst, Lynn hat es, nachdem sie es gefunden hat, bis heute in einer Kommode aufbewahrt?“, fragte Akira

ungläubig, denn das schillernde Ei war zwar hübsch anzusehen, aber als „absolute Besonderheit“ konnte man es auch nicht gerade bezeichnen. Es war zwar ein wenig ausgefallen, und es verstrahlte auch etwas Unheimliches, aber Akira selbst wäre nie und nimmer auf die absurde Idee gekommen, zuhause jahrelang ein Ei aufzubewahren, von dem sie nicht einmal wusste, woher oder von welchem Tier es stammte.

„Warum hat sie es nicht Regulix oder Boudicca gegeben? Sie muss doch wissen, dass es uns verboten ist, im Wald der Verliebten Dinge anzufassen, die wir noch nie gesehen haben“, fragte sie im Flüsterton.

Kanika zuckte mit den Achseln, und Akira meinte:

„Wart’ mal kurz.“ Sie drehte sich um, hob das Ei hoch, und machte Lynn Hurley, die zwei Reihen hinter ihr saß, per Handgeste auf sich aufmerksam. Als sie sah, dass die Veela bereit war, sich mit ihr gedanklich kurzzuschließen, zeigte sie mit dem Finger auf das Ei und fragte per Gedankenübertragung:

„Ist *das* das Ei, das du vor ein paar Jahren im kleinen Weiher beim Baden gefunden hast?“

Lynn Hurley fing den Gedankenstrom auf und deutete mit dem Kopf „ja“. Danach schaltete sie ihre Gedanken frei, damit Akira sie lesen konnte, und erklärte:

„Bingo. Ich hab’ es Alison geschenkt, weil sie mir ab und zu eines ihrer Bücher borgt, aber Alison weiß sich nichts damit anzufangen. Sie hat gesagt, sie würde es dem Erstbesten geben, der daran Interesse zeigt und das unnütze Ding haben will. Sie kennt die Geschichte und ich glaube, sie hat vor Regulix Bammel – gleich wie ich.“

„Danke – alles klar“, sagte Akira in Gedanken, bevor sie sich wieder umdrehte, weil Cedrella, die den Unterricht ungebremst fortgesetzt hatte, sich auffällig geräuspert hatte.

Kanikas rechte Sitznachbarin beugte sich ein wenig nach links und fragte:

„Borgst du mir mal kurz deinen Löffel, Kanika? Ich klopfe“ mit der Kante dagegen. Mal seh'n, was passiert. Vielleicht rührt sich was.“ Akira wusste, dass Kanika stets einen Löffel bei sich hatte, den sie mit ihrem Leben verteidigte. Mit der Tatsache, dass sie ihren Zauberstab irgendwo verlegt hatte, konnte sich die kauzige kleine Schottin bei weitem besser abfinden, als mit dem schockierenden Umstand, dass der Löffel, den sie zum Honig-Schlemmen benutzte, aus ihrem Blickfeld verschwunden war. Aus demselben Grund fragte die skeptische kleine Honig-Liebhaberin:

„Und was ist, wenn mein Löffel hinterher zerkratzt ist oder das grüne Ei kaputt geht?“

„Keine Bange. Lynn hat es Alison geschenkt, und *die* will das unnütze Ding ohnehin so schnell wie möglich loswerden. Sie weiß haargenau, dass sie mit Regulix Schwierigkeiten bekommt, wenn die Sache ans Licht kommt. Also rück' bitte deinen Löffel raus. Ich will mir schließlich kein Spiegelei machen. Ich will nur wissen, was sich unter der schillernden Schicht befindet.“

Kanika wollte noch einwenden: „Mach' es lieber nicht – womöglich stinkt das schillernde alte Ding unerträglich, wenn du es zerstörst“, doch Akira beugte sich bereits hinunter, legte das Ei auf den Boden, griff nach den Schuhbändern, und tat, als würde sie sich die Schuhe schnüren. Als sie sich unbeobachtet fühlte, klopfte sie mit dem Löffel ein paar Mal auf das Ei, bis es leise knackte und sich auf der Oberfläche ein feiner Riss bildete.

Danach senkten Akira und Kanika unauffällig die Köpfe, und blickten gespannt auf das große ovale Ei, das zuerst scheinbar wankelmütig, da unregelmäßig, im Kreis kullerte, und nach einer Weile langsam zum Stillstand kam. Zum

Erstaunen der beiden Mädchen bewegte es sich nach einer Weile plötzlich von allein, und obendrein ertönte ein seltsames Zirpen, das darauf hindeutete, dass Akira mit ihrer Neugier etwas angestoßen hatte, das sich in den Bereich „angewandte Naturwissenschaft“ einordnen ließ. Während sich Akira und Kanika fragend gegenseitig anstarrten, brach vor Akira Füßen und mitten in Cedrellas Unterricht eine grüne Schale, weil der kleine Basilisk sich mit aller Kraft von innen dagegenstemmte und unbedingt schlüpfen wollte.

Was weder Akira, noch Kanika - selbst *jetzt* - noch nicht wussten, war, dass Regulix seinen neugierigen Schülerinnen und Schülern mit gutem Grund verboten hatte, im Wald der Verliebten Dinge anzufassen, die sie nicht kannten, denn er hatte in einem uralten Buch von der Sache mit dem schottischen Basilisken erfahren, der in langen, aber regelmäßigen Abständen hierher kam, um in dem besagten Waldstück ein Ei zu legen, das er versteckte und in weiterer Folge in aller Ruhe aber etappenweise ausbrütete. In dem ernst zu nehmenden Werk, in dem es um reale Fabelwesen und deren Embryonen ging, war vom „östlichen Teil der Insel“ die Rede – also genau von jenem Waldstück, in dem sich der Kleine Weiher befand, in dem wiederum die drei Veelas – Lynn Hurley, Caitlin Cerodwen Crull, und Liz Johnson gerne nackt badeten. Die drei Tümpelhexen planschten am liebsten bei Vollmond, bespritzten sich gegenseitig mit Wasser, sprachen über Jungs, gebärdeten sich dabei wie verwöhnte Prinzessinnen, und amüsierten sich königlich, und danach trockneten sie sich an der Luft, indem sie auf einer nahe gelegenen Wiese fröhlich im Kreis tanzten. Wie Mutter Natur sie erschaffen hatte, bereicherten sie diesen Teil der Insel, indem sie Fröhlichkeit und Lebenslust verbreiteten, ohne heimlichen Beobachtern, wie Adain Graves, sonderliche Beachtung zu

schenken. Der Basilisk war sich seiner Sache sicher, als er das Ei an einer der tiefsten Stellen ins Wasser schmiss, um es wirkungsvoll zu schützen, während er im Anschluss die Gegend erkundete, um sicher zu gehen, dass sich keine tierischen Räuber auf der Insel eingefunden hatten.

Tja! Dumm gelaufen, denn Lynn Hurley hatte das gut versteckte Ei bei Vollmond am Grund des Teiches entdeckt, es herauf getaucht, das grün schillernde Ding aus dem Wasser geborgen, ihren Fund in ein großes Flanelltuch gewickelt, und den „Schatz“ mit nach Hause genommen, ohne auch nur eine Sekunde zu überlegen, wie er in den Teich gekommen war. Als der Basilisk zurückkehrte, um weiter zu brüten, war das Ei verschwunden, und der enttäuschte Vater, der zugleich Mutter war, trollte sich bestürzt von dannen, weil er oder sie nicht damit gerechnet hatte, dass ein gallisches Wesen bis auf den dunklen Grund des kalten Wassers hinabtauchen und zwischen Schlingpflanzen und Wurzeln herumstöbern würde. Lynn Hurley war eine der wenigen Veelas im Nördlichen Drunementon, deren Hobby - außer „den Jungs den Kopf zu verdrehen“ - darin bestand, nach Muscheln zu tauchen, in denen sich höchst selten eine schwarze Teichperle befand. Sie hatte bereits zwei derartige Kostbarkeiten gefunden, doch sie wollte zumindest drei, denn ihr Ziel war es, sich ein hübsches Diadem anfertigen zu lassen, und demzufolge hatte sie sich fest vorgenommen, nicht eher zu ruhen, bis sie ihr Ziel erreicht hatte.

Das Ei war weg, der Basilisk war weg, und fast könnte man nun sagen: „Dann ist ja alles gut“, besäßen die Eier eines schottischen Basilisken nicht die bemerkenswerte Eigenschaft, dass der Inhalt weiterlebte und das Ei sogar in kaltem schottischen Wasser oder an der wechselhaften schottischen Luft im Lauf der Zeit ausgebrütet wurde. Klarerweise dauerte das Ausbrüten auf diese Art wesent-

lich länger, doch mittlerweile waren drei Jahre verstrichen, und Akira Bekingsale hatte sogar ein wenig nachgeholfen und dem unheimlichen Nachwuchs den Vorgang des Schlüpfens erleichtert. Der Embryo hatte sich zu einem gesunden kleinen Monster entwickelt und nun war das Fabelwesen da, um eindrucksvoll zu demonstrieren, mit welchen Talenten Mutter Natur es ausgestattet hatte!

Unter Akiras Bank begann es zu knirschen und zu knistern, sodass Jakob, der rechts von ihr saß und sich bis jetzt voll auf Cedrellas Vortrag konzentriert hatte, stutzig wurde, zu Boden blickte, die Augen weitete, und neugierig dabei zusah, wie der kleine Basilisk sich mühsam durch die relativ robuste, aber stellenweise beschädigte Schale kämpfte. Das hässliche Baby streckte seine Arme, Beine und Flügel, um sich so rasch wie möglich aus seiner ebenso unbequemen wie misslichen Lage zu befreien. Noch bevor Jakob seine knappe Frage „Ist das etwa ein Basilisk?“, neugierig über die Lippen gebracht hatte, war es um seine Sehkraft geschehen. Er erblindete nach nur dreizehn Sekunden und rieb sich ungläubig die Augen, während sein seltsames Verhalten Aufmerksam erregte, und sich nach und nach immer mehr Augenpaare auf ihn und Akira richteten. Alle, die auf das ungewöhnliche Geschehen aufmerksam geworden waren, konzentrierten sich ab nun auf die vorderen zwei Reihen und reckten neugierig die Häuse, um mitzubekommen, was denn dort vor sich ging - und alle, die das frisch geschlüpfte Basiliskensbaby neugierig anstarrten, erblindeten ebenso schnell wie Jakob, Akira, und Kanika, die, von Panik ergriffen, mit vor Schreck geweiteten Augen ins Leere starrte.

Allgemeines Geraune und Geflüster kamen auf, und das aufgeregte Getue war weder zu übersehen, noch war das nervöse Tuscheln der aufgewühlten Kinder zu überhören.

Blankes Entsetzen breitete sich aus, und ein paar Kinder sprangen, wie von einer Tarantel gestochen, von ihrem Platz hoch, weil Jakob in seiner Panik, zu Akira gewandt, deutlich hörbar geflucht hatte:

„Verdammte Scheiße! Ich kann nichts mehr seh'n! Sag' bloß, die dämliche Kuh hat das Ei eines Basilisken mitgebracht!“ Cedrella kam nicht umhin, nach dem Grund der allgemeinen Aufregung zu fragen, während sie wie versteinert das seltsame Treiben beobachtete.

„Bei allen schottischen Geistern und Dämonen“, sagte sie erschrocken, doch sie konnte nichts machen, denn das Chaos war bereits perfekt. Einige der Schülerinnen und Schüler torkelten bereits orientierungslos durch die Bankreihe, und das war gewiss alles andere als normal.

Das Desaster, das Akira angerichtet hatte, indem sie das Ei mithilfe von Kanikas Honiglöffel auf-geklopft hatte, war unbeschreiblich. Mädchen kreischten und Jungs fluchten vor sich hin, denn bei allen, die das Basilisken-Baby zu Gesicht bekommen hatten, zeigten sich in Sekunden-schnelle dieselben Symptome. In der ersten Reihe waren so gut wie alle von dem Unglück betroffen. Ab der zweiten Reihe schwächte sich das Unglück mehr oder weniger ab. Je nach Winkel und Abstand zu dem Basilisken, oder je nach Größe des Vordermannes waren es hinten immer weniger, die den gruseligen Blick des kleinen Monsters am eigenen Leib zu spüren bekommen hatten. Die einzige, die in unmittelbarer Nähe saß, und dennoch nicht erblindete, war ausgerechnet Alison Forsyth, das Mädchen mit den dicksten Augengläsern, das das Ei in eine Baumwoll- Tragetasche gesteckt, die Tasche ein wenig ausgepolstert, und das Ei zu Cedrellas Unterricht mitgebracht hatte. Einzig und allein sie war mit dem Schrecken davongekommen, und nebenbei bemerkt, war sie die einzige in den vorderen zwei Reihen, die noch nicht geschnallt hatte, was Sache

war – das war gut an ihrem belämmerten Gesichtsausdruck zu erkennen. Sie saß direkt hinter Kanika, und sie war von der unheimlichen Wirkung bloß deswegen verschont geblieben, weil sie die Brille abgenommen hatte, um ein weiches Tüchlein aus der Tasche zu ziehen und emsig die Gläser zu reinigen. Sie hatte das teuflische Fabelwesen zwar angestarrt, doch ihr Blick war verschwommen und ihre Pupillen ein wenig verwässert, sodass der durchdringende Blick des Basilisken sie nicht voll getroffen hatte. Sie blinzelte noch immer verdutzt aus der Wäsche, während alle, die neben, vor, oder hinter ihr saßen oder standen, Stühle und Bänke umwarfen und orientierungslos in der Finsternis umher tasteten, während sie ängstlich und bemitleidenswert vor sich hin jammerten. Da es sich bei dem Basilisken „lediglich“ um ein frisch geschlüpftes Baby handelte, schwächte sich die Wirkung seines durchdringenden Blicks im selben Maße ab, in der sich die Entfernung zwischen ihm und den Kindern vergrößerte.

Cedrella hatte sich mittlerweile gefangen, eilte herbei, und als sie sah, was geschehen war, zuckte sie erschrocken zusammen, hielt die Hand vor den offenen Mund, und erstarrte abermals, denn sie wusste augenblicklich, wie der Hase lief. Sie selbst konnte dem Blick des gefährlichen kleinen Monsters entkommen, indem sie mit einer Hand rasch die Augen verdeckte, doch das funktionierte nur bei ihr, und es funktionierte nur deswegen, weil sie eine robuste Troll-Natur hatte und sich der durchdringenden Wirkung der feurigen Augen länger widersetzen konnte. Ihre eigenen Augen nahmen keinen Schaden, doch in und um das Zentrum des Geschehens waren alle, außer Alison Forsyth, von der Katastrophe betroffen.

Zwischen fünfzehn und zwanzig Jugendliche hatte es knallhart erwischt, doch der neugierige Rest der Klasse

kam ungeschoren davon, weil Cedrella rasch ihr riesiges Stofftaschentuch über das Basiliskenbaby warf. Obwohl die schockierte Halbtrollin schnell und richtig gehandelt hatte, konnte man lediglich von „Schadensbegrenzung“ sprechen, denn beinahe zwanzig verzweifelte Kinder weinten, liefen teilweise blind wie ein Maulwurf durch die Gegend, oder wurden von anderen, die sie mitfühlend in die Arme geschlossen hatten, getröstet. Viele kreischten noch immer, aber so gut wie alle hatten panische Angst. Nicht wenige rannten schreiend gegen eine Wand oder im Falle der Sehenden bei der Tür hinaus, weil sie berechnete Zweifel hatten, dass Cedrellas benutztes Taschentuch den kleinen Basilisken von einem Amoklauf abhalten konnte. Alle vermuteten, das drei Minuten alte Ungeheuer würde im Null Komma Nichts unter dem Taschentuch hervor kriechen und noch mehr Schaden anrichten.

Cedrella, ursprünglich stolz darauf, nach langer Zeit endlich wieder unterrichten zu dürfen, unterließ es in ihrer Aufregung sogar, das Basiliskenbaby per Magie in eine bruchfeste Glasvitrine zu sperren, die Vitrine mit einer dicken Decke zu umwickeln, und alles fest und sicher zu verschnüren, denn sie war fix und fertig. Mit den Nerven runter, wankte sie in Regulix' Arbeitszimmer, um dort tief Luft zu holen und ihre Missetat zu beichten. Sie hatte alles perfekt vorbereitet - und nun dieses dumme Missgeschick. Sie suchte die Schuld allein bei sich und hatte damit größtenteils Erfolg, denn abgesehen davon, dass sie in ihrer Aufregung vergessen hatte, den griffbereiten Sichtschutz zu verwenden, besagte eine Regel, dass man den Schülerinnen und Schülern als Lehrperson keine gefährlichen Gegenstände aushändigen durfte - und das Ei eines Basilisken, das noch dazu kurz davor stand, der Welt seinen schädlichen Inhalt zu präsentieren, stand dabei an oberster Stelle. Man durfte als Lehrkraft Unmündige, die noch un-

erfahren waren, keiner Gefahr aussetzen, und genau das hatte Cedrella in einem gemischten Anflug von Leichtsinigkeit, Leichtgläubigkeit, und Gutmütigkeit getan, indem sie es unterlassen hatte, das Ei in Augenschein zu nehmen, seine Herkunft festzustellen, und es hinsichtlich einer potentiellen Gefahr einzuschätzen. Nun war der Lehrsaal leer, die Tür fest verschlossen, und hinter der Tür befand sich ein kleines Monster, das brav wie ein Wellensittich unter einem riesigen Taschentuch hockte, um darauf zu warten, von ein paar mutigen Männern abtransportiert zu werden. Was man danach mit ihm machen sollte oder musste war ungewiss, denn schließlich war es ein mörderisches Fabelwesen, das in ein paar Jahren die Größe des Glockenturms der Schule erreichte.

Was Cedrella getan, oder vielmehr „unterlassen“ hatte, warf die schrullige Einsiedlerin in ihrem Bestreben, von ihren Kolleginnen und Kollegen als „gleichwertige Lehrkraft“ anerkannt oder gar ernst genommen zu werden, um Lichtjahre zurück. Sogar Regulix entkam nur knapp einer Gardinenpredigt erster Klasse, und das war lediglich der Tatsache geschuldet, dass weder seine Kolleginnen und sein Kollege im Großen Rat der Drunementone, noch Jaqueline Laveau von dem Vorfall erfuhren, weil Rosina Nurse es zum guten Glück schaffte, die Erblindung der Kinder in eine „vorübergehende“ Erblindung umzuwandeln. Sie kontaktierte umgehend Bella Vesuviana il Monday medizinisch begabte Schwester, holte sich von der Kräuterkundigen Wicce Rat, und rang ihr sogar auf Cedrellas und Regulix' Bitte hin das Versprechen ab, ihrer Schwester nichts von der unliebsamen Geschichte zu erzählen. Die Ärztin, die zugleich als Krankenschwester fungierte, konnte den Schaden mithilfe der Italienerin nicht nur eindämmen, sie vollbrachte an ihren jungen Patienten sogar neunzehn kleine Wunder. Die intelligente Hexe fand

relativ schnell heraus, dass der Sehsinn der Mädchen und Jungs bloß vorübergehend lahmgelegt war, doch mit der Sache war nicht zu spaßen, denn sofern man nicht rasch genug einschritt, war die Blindheit von Dauer.

Bereits dreizehn Stunden nach Rosinas Behandlung zeigten sich erste Anzeichen einer Besserung, und dreizehn Minuten, nachdem sie die Augenbinden der Betroffenen entfernt hatte, schlugen die Erblindeten ihre Augen auf und riefen freudestrahlend „Hurra! Ich kann wieder seh'n!“

Akira, Kanika, Jakob, und alle, die von Akiras und Alisons wahnwitziger Aktion betroffen waren, hatten, dank Rosina und Bellas Schwester, und dank der Tatsache, dass der Basilisk bloß die Größe eines gut genährten Kükens hatte, ihre normale Sehkraft einen guten halben Tag später wiedererlangt.

Puh! Das war echt heavy, doch Akira konnte man diesmal keinen Vorwurf machen, denn sie hatte keinen blassen Schimmer, von welchem Tier oder Fabelwesen das grün schillernde Ei stammte – und Alison Forsyth und Lynn Hurley ebenso wenig.

Cedrella hatte hinterher ein wahnsinnig schlechtes Gewissen. Eine Kette von ineinander verketteten Zufällen hatte all ihre Bemühungen und Anstrengungen, eine gute Lehrerin abzugeben und danach offiziell in die Riege der Lehrkräfte aufgenommen zu werden, binnen weniger Minuten zunichte gemacht. Ihr Ansehen war, Cedrellas eigener Meinung nach, mehr denn je beschädigt, und in den darauf folgenden Nächten machte sie kein Auge zu, da sie unentwegt nachdachte, wie es soweit kommen konnte. Sie kasteite sich selbst, doch der Zustand dauerte nicht allzu lange an, denn sie hatte Glück im Unglück. Dank Allucillas Fürsprache sah Regulix ein, dass Cedrella immenses Pech gehabt hatte. Er versprach Cedrella, weil die Kinder

ihr, Akira, Alison und Lynn allesamt verziehen, Cedrella bei nächster Gelegenheit im Zuge einer Supplierstunde Gelegenheit zu geben, die Scharte auszuwetzen. Er räumte ihr eine zweite Chance ein, und sämtliche Inselbewohner, außer Demelzas Bande und ein paar Schattenmorphos, erachteten es als fair und gerecht. Fortan konnte Cedrella wieder besser schlafen, zumal der Clanhäuptling ihr obendrein das beruhigende Gefühl vermittelt hatte, ihr Ruf hätte nicht allzu sehr gelitten.

Die einzige, die eine Verwarnung bekam, welche sogar dokumentiert wurde, war Lynn Hurley, weil sie unerlaubterweise etwas angefasst, mitgenommen, und aufbewahrt hatte, das sie im Wald der Verliebten gefunden hatte. Lynn musste zur Strafe Daniel und Tom Oakley drei Wochen zur Hand gehen und ein umfangreiches Informationsblatt, das Regulix erarbeitet und erstellt hatte, verteilen. Aus dem besagten Informationsblatt, das auch an der großen Anschlagtafel und in Bobbys Vitrine hing, ging klar, deutlich, und extra ausführlich der Grund hervor, warum man im Wald der Verliebten besonders achtsam sein musste, und warum man überaus vorsichtig sein musste, wenn man sich in diesem Teil der Insel seitwärts in die Büsche schlug.

Punkt, aus, Ende der Geschichte, doch Demelza Murdock fand sogar bei Regulix' umsichtiger Vorgehensweise ein Haar in der Suppe. Sie meinte, zu ihrem kleinen umtriebigen Gefolge gewandt:

„Was nützt es, bitteschön, darauf hinzuweisen, dass alle dreizehnhundert Jahre ein durchgeknallter Basilisk aufkreuzt, um ausgerechnet am Arsch der Welt - irgendwo in der Botanik, wo sich noch dazu ohnehin nur nackte Veelas und Spinner, wie Adain, 'rumtreiben, ein Ei zu verstecken? Der alte Spinner glaubt doch nicht etwa, dass Do-

nella den Standort der Schule, wenn sie alles übernommen hat, beibehält?“

„Du sagst es“, stimmte Adain Graves, der knallrot im Gesicht war, der Blondine zu, und Alison Gray meinte:

„Ts, ts. Mit seinem albernen Getue, seiner gespielten Sorge, und seinem davoneilenden Gehorsam hat er sich diesmal vor allen Leuten lächerlich gemacht.“ Alison wollte sich bereits über ihre intelligente Ansage freuen, als sie von Demelza prompt korrigiert wurde.

„Das heißt *voraus*eilender Gehorsam, du schräges Paradebeispiel einer aufgescheuchten Sandwicce! Was man über Blondinen sagt, stimmt in deinem Fall wie die Faust aufs Auge!“, schnarrte sie gereizt, obwohl ihre Haare dieselbe Farbe hatten und ihre Verwandtschaft mit Alison, über dreizehn Generationen, auf dieselbe magische Wurzel zurückging. Beide waren so genannte „Sandhexen“, die vorwiegend am Mittelmeer, aber auch in anderen sandigen Gegenden vorkamen. Alle waren über zehn Ecken mit Dschinns verwandt, und alle hatten eines gemeinsam: sie hassten Strandhexen, die sich mit Meereshexen verbündet hatten, und noch viel mehr hassten sie Flash-Funny Gestalten, wie Tibby Tabbermom, die auf die Seite des „Bösen“ (also in Wahrheit auf die Seite des „Guten“) wechselten oder „gerieten“.

Auf der Wachstube der Flugaufsichtsbehörde in Aurangabad spielte sich beinahe zur selben Zeit eine nicht minder dramatische Szene ab. Adolf Schluchtner hatte seinen vermeintlichen „guten“ Fang längst in das Stadtzentrum zu der besagten Dienststelle gebracht, und obwohl Yelley sich auf der Fahrt betont ruhig verhalten hatte, hatte der verär-

gerte Polizist sich folgende Bemerkung nicht verkneifen können:

„Wenn ich es mir recht überlege, wäre es besser gewesen, Ihre drei Mitwisserinnen und Ihren brünetten Handlanger ebenfalls in das Polizeiauto zu verfrachten, denn gewiss ist es so, dass auch sie jede Menge Dreck am Stecken haben!“

Zum guten Glück war er erst auf der Fahrt zur Polizeidienststelle auf diese obskure Idee gekommen, doch das war nur ein schwacher Trost. Yelley wurde nämlich wie eine Schwerverbrecherin in eine kleine Zelle geführt und geschubst, die ungefähr eine Fläche von zwei mal drei Metern hatte und lediglich mit einer Pritsche, einem seltsamen Plumpsklo und einem verdreckten Waschbecken ausgestattet war. Dort sollte sie ausharren, ohne zu wissen, weshalb man sie hierher gebracht hatte. Die Handtasche und das Reisegepäck hatte man ihr ebenso weggenommen, wie das „Trommelstöckchen und das Seidentuch“, und genau deswegen wurde es Yelley zunehmend mulmiger. Sie beherrschte zwar den so genannten „Nick-Zauber“, der ihr jederzeit eine Flucht ermöglichte, doch wenn sie diesen eleganten Zauber anwandte, war die Aufregung der Inder bereits zu Beginn perfekt und hinderlich. Außerdem war Yelley extrem neugierig, was es mit dem seltsamen Verhalten der Uniformierten auf sich hatte, denn die Wahrung ihres guten Rufes war ihr auch nicht ganz egal.

Nach etwa dreizehn Minuten schloss jemand die Zelle auf und brachte sie in ein schlicht ausgestattetes Büro, wo Adolf Schluchtner und ein anderer Mann, der einen dicken Bauch und eine Glatze hatte, sie bereits erwarteten.

„Nehmen Sie ihr bitte die Handschellen ab, Mr Schluchtner“, lautete der knappe Befehl des Dicken, der hier offensichtlich das Sagen hatte. Er musste wohl der Führungsriege des Landeskommisariats angehören, denn er wurde

von den anderen Uniformierten behandelt, als wäre er der amtierende Maharadscha. Während Yelley eintrat und Schluchtner sich anschickte, die Gefangene von den lästigen Handschellen zu erlösen, starrte der gemütlich wirkende Kommandant fortwährend auf einen laufenden Monitor und schüttelte dabei ab und zu den Kopf.

Yelley fürchtete sich ein wenig, doch zumindest erfuhr sie den Grund ihrer Festnahme.

„Treten Sie näher, Miss Palindro! Ich bin Oberinspektor Mahendru, der ältere Bruder des Beamten, den Sie bereits kennen, da er den Einsatz auf dem Flughafen leitete. Soweit ich von meinem Bruder, aber auch von meinem Kollegen, Mister Schluchtner, in übereinstimmender Weise weiß, haben Sie bereits mit dem zweiköpfigen Einsatzkommando in gebührender Weise Bekanntschaft gemacht.“

Yelley nickte schüchtern und versuchte, sich betont respektvoll zu verhalten. Das machte sich bezahlt, denn der Wohlgenährte sagte freundlich:

„Bitte verzeihen Sie die vielen Unannehmlichkeiten, aber es gehört zu unseren Aufgaben, dafür zu sorgen, dass sich im Zuge einer Festnahme und eines anschließenden Verhörs die Schuld oder die Unschuld einer verdächtigen Person herausstellt. Uns ist klar, dass wir gravierend in Ihren Tagesplan eingegriffen und denselben kräftig über den Haufen geworfen haben, doch Gesetz ist Gesetz und die öffentliche Sicherheit geht in jedem Fall vor.“

Tja. Was er verkündet hatte, war im Prinzip richtig, und Yelley nickte abermals, da es keinen Grund gab, der sachlich korrekten Aussage zu widersprechen.

„Leider ist es in Ihrem Fall so, dass wir, trotz Ihres jugendlichen Alters, berechtigten Grund zu der Annahme haben, dass Sie einer internationalen terroristischen Vereinigung angehören, die bereits unzählige Menschenleben auf

dem Gewissen hat.“ Mahendru hielt inne, um Yelleys Mienspiel zu studieren. Das war nicht sonderlich schwierig, denn Yelley klappte augenblicklich der Unterkiefer herunter, während sich Schluchtner von hinten näherte, um an die Seite seines Chefs zu treten und Yelleys Gesichtszüge ebenfalls aufmerksam zu lesen. So wurde sie von den beiden Männern halb eingekreist und taxiert, als hätte sie einen Mülleimer voll Katzenbabys angezündet und anschließend in einem Altersheim einen Korb Bananenschalen auf die Stiege geschüttet. Das Ganze steigerte sich, bis Yelley das Gefühl hatte, sie hätte das besagte Altersheim, samt Bewohnern und Andachts- Kapelle in die Luft gejagt.

„Da...dadas kann unmöglich Ihr Ernst sein“, stammelte sie nervös, und das Gefühl, ihre Knie wären weich wie Butter, wollte nicht abflachen. „Wi...wi... Wie kommen Sie auf diese wahnwitzige Idee?“

„Kommen sie zu mir und sehen Sie selbst“, forderte der dicke Kommandant sie mit Worten und einer begleitenden Geste auf, näher zu treten und sich den Film anzusehen, der auf dem Monitor lief. „Ihre Frage beantwortet sich gewissermaßen automatisch, wenn Sie konzentriert mitverfolgen, welchen Hergang eine der Überwachungskameras festgehalten und dokumentiert hat“ setzte er scheinbar gefällig hinzu.

Yelley folgte seiner Aufforderung und ihre Augen wurden nach einer Weile immer größer, denn was sie in Form von bewegten Bildern sah, rief das blanke Entsetzen in ihr hervor. Sofort fielen ihr die Worte des lahmbeinigen Beduinen ein, der im vergangenen Jahr in der arabischen Wüste am Lagerfeuer einen Vortrag über Dschinns (dämonische Doppelgänger) gehalten hatte. Auf dem Bildschirm war tatsächlich die Aufnahme einer Kamera – dokumentiert im Zuge des Videoüberwachungssystems - samt Einblendung der Zeit zu sehen, und die Hauptdarstellerin war

ein Mädchen, das Yelley dem Äußeren nach aufs Haar gleich.

„Was Sie hier sehen, ist der unerschütterliche Beweis, dass Sie heute Vormittag in der Wartehalle des Flughafens, in Mumbai, einen Sprengsatz deponiert haben. Man kann genau sehen, wie Sie, mit einer unauffälligen Tasche in der Hand, frisch und fröhlich durch die Ankunftshalle spazieren und die Bombe neben einer Toilette, inmitten der Halle in einem Mülleimer in Position bringen.“

Er spulte das Band zurück und spielte die schockierende Szene zum wiederholten Male ab. Sogleich trat das besagte Mädchen in der Wiederholung nochmals von links ins Bild und mischte sich unauffällig zwischen die Menschen, von denen einige bloß herumstanden und warteten, aber die meisten sich schnellen Schrittes in verschiedene Richtungen bewegten. Die düster gepolte Doppelgängerin trug sogar dieselben Kleider, wie Yelley, doch was Yelley noch mehr in Staunen versetzte, war die Tatsache, dass die Attentäterin sogar denselben Schmuck trug, und Yelleys Art, zu gehen, täuschend echt imitierte. Yelley wurde schwindlig und schlecht, weshalb sie zu taumeln begann und orientierungslos nach der Rückenlehne eines Sessels tastete. Während das Mädchen in dem Video sich an den Menschen vorbei drängte, zielstrebig auf einen Mülleimer zu steuerte, und sich dabei nach allen Seiten umblickte, sagte der Kommandant: „Ich bitte Sie, genau hinzusehen, und mitzuverfolgen, was jetzt geschieht.“

Yelley fing sich einigermaßen, rieb sich die Augen, und tat wie geheiß, während Schluchtner und sein gut genährter Kollege erneut Yelleys Gesichtszüge studierten. Das Mädchen auf dem Bildschirm blickte sich abermals um, bevor es ein kleines Paket aus der Tasche holte und das viereckige aber unscheinbare Ding geschickt in den Mülleimer steckte. Dann marschierte es weiter, jedoch

nicht, ohne den Kopf erneut nach allen Seiten zu drehen, um sich zu vergewissern, dass niemand gesehen hatte, was geschehen war. Seltsamerweise starrte die Doppelgängerin am Ende unnötig lange direkt auf die Kamera, sodass Yelley den Eindruck hatte, sie hätte das absichtlich getan. Wenige Sekunden später war das Mädchen von der Bildfläche verschwunden und nichts deutete darauf hin, dass ab dieser Sekunde eine Bombe hochzugehen drohte.

Der Kommandant forderte seinen jungen unfreiwilligen Gast abermals auf, sich zu setzen, da er bemerkte, dass Yelleys Beine den Dienst versagten.

„Nehmen Sie bitte Platz und geben Sie in Ruhe Ihre Stellungnahme ab.“ Er betätigte ein Gerät, das es ihm gestattete, das Gespräch aufzuzeichnen, und stellte sich danach seitlich neben den Monitor.

„Das Tonband läuft. Bitte erklären Sie uns in aller Ruhe, was Sie veranlasst hat, diese verbrecherische Tat zu verüben. Was Sie, bevor Sie die Tat ohne Hinzuziehen einer Rechtsvertretung gestehen, vielleicht noch wissen sollten: Zum guten Glück hat ein aufmerksamer Angestellter, der im Kontrollraum saß, mitbekommen, dass Sie einen Anschlag verüben wollten. Er informierte sofort einen seiner Vorgesetzten - und die Experten, die den Sprengsatz in letzter Sekunde entschärften, gaben, gemeinsam mit den zuständigen Sicherheitsleuten, eine Information an alle Flughäfen und an die in Frage kommenden Bahn- und Buslinien aus. Die Tatsache, dass Sie erst hier, in Aurangabad, das von den Einheimischen Shambajinagar genannt wird, geschnappt wurden, war einem Zufall geschuldet. Wie wir von unseren Kollegen in Mumbai erfahren haben, haben Sie sich schlauerweise zu Fuß in einen Park begeben, wo Sie sich mit einer Komplizin getroffen haben, die Ihnen geholfen hat, Ihr Aussehen zu verändern. Davon gibt es eine Aufzeichnung der Überwachungskamera, die

am Eingang des Parks angebracht ist. Sie und die schwarz gekleidete Person, die Ihnen geholfen hat, unterzutauchen, sind danach rechts abgebogen und kurze Zeit später waren Sie plötzlich von der Bildfläche verschwunden. Unsere Kollegen in Mumbai vermuten, dass Sie sich anschließend unter eine Schar von Reportern gemischt haben, die nicht kontrolliert wurden, doch Ihr größter Fehler war, einem der Reporter Ihren Namen zu verraten und sich mit Ihrer Tat zu brüsten. Sie nahmen zu dieser Zeit an, der mörderische Plan wäre geglückt, doch der Anschlag ist fehlgeschlagen, Miss Palindro – trotz der exzellenten Planung, die mit Ihrer Tat einherging. Ach ja; und wofür ich mich beinahe bei Ihnen bedanken sollte, ist die Tatsache, dass Sie Ihre exzellente Tarnung aufgaben, bevor Sie den Flughafen von Aurangabad betreten haben, denn diesem dummen Fehler haben wir schließlich Ihre Verhaftung zu verdanken.“

Yelley war sofort klar, dass sie diesmal bis zum Hals in Schwierigkeiten steckte.

„Das ... das Mädchen auf dem Schirm bin nicht ich. Das ... das ist eine Doppelgängerin, die Donella oder eine ihrer Freundinnen angefertigt hat, um mir Schwierigkeiten zu bereiten und meinen Ruf zu zerstören!“, verriet sie ebenso großzügig wie ehrlich, doch ihre Wortmeldung hatte lediglich ungläubige Mienen zur Folge.

„Was genau wollen Sie damit sagen? Und wer, zum Henker, soll diese Frau oder dieses Mädchen, namens Donella sein?“

„Da... Dadas ist eine Frau, die einer Schulleiterin in Schottland den Rang streitig macht, und ... und ... und die vor nichts zurückschreckt, um ihr Ziel zu erreichen“, erklärte Yelley emsig, wobei sie abermals einen Rekord im Stammeln auf oder zumindest einstellte. „Das ... das Mädchen auf dem Schirm. Seh'n Sie nicht, dass... dass das

eine völlig andere Person ist, die versucht, mich zu imitieren und mein Wesen nachzuahmen?“, lautete ihr verdattert vorgetragenes Argument, das die beiden Männer beim besten Willen nicht nachvollziehen konnten, obwohl sie sich hinunterbeugten und sich beinahe die Nase am Monitor platt drückten. Sie starrten wie hypnotisierte Kaninchen auf den Bildschirm, doch der Kommandant stellte letztendlich fest:

„Was Sie gesagt haben, klang täuschend aufrichtig, und ich bin mir relativ sicher, dass Sie sogar in der Lage wären, einen Lügendetektor auszutricksen, doch die Aufnahme der Videoüberwachung des Flughafens in Mumbai beweist, wie gesagt, das Gegenteil. Das korrupte Mädchen sieht aus wie Sie, und es trägt sogar dieselben Kleider. Auch der Gang und das Benehmen ähnelt Ihrem Wesen, und die Tasche, die das Mädchen über der Schulter trägt, ist dieselbe wie die, die mein Kollege, Inspektor Schluchter, Ihnen im Zuge der Verhaftung abgenommen hat. Ihr persönliches Eigentum haben wir, nebenbei bemerkt, selbstverständlich genauestens erfasst und protokolliert. Zugegeben: in den Taschen befanden sich keine Gegenstände, die geeignet wären, unseren Verdacht zu erhärten, oder die darauf hindeuten, dass Sie die Bombe selbst gebastelt haben, aber ansonsten spricht alles dafür, dass wir mit Ihrer Wenigkeit eine der gefährlichen terroristischen Personen geschnappt haben, die man als ›Aggressoren‹ oder ›Drahtzieher‹ bezeichnen könnte. Die Beweise sind erdrückend, Miss Palindro. Geben Sie zu, dass Sie, trotz Ihrer Jugend, einer internationalen Bande von Terroristen angehören, und ich verspreche Ihnen, dass sich Ihr Geständnis in weiterer Folge für Sie strafmildernd auswirken wird.“

„Wa...wa... was Sie sagen, ist totaler Unsinn!“, ereiferte sich die bedauernswerte Beschuldigte. „Au...außerdem ha... hab' ich ein perfektes Alibi.“

So niedergeschmettert wie in diesem Augenblick war Yelley noch nie in ihrem ganzen bisherigen Leben, doch sie beharrte wacker und ausdauernd auf ihre Rechte.

„We... wenn die Zeit, die der Monitor anzeigt, stimmt, ha... hab' ich nichts zu befürchten“, stotterte sie widersprüchlich ängstlich.

„Dann schießen Sie mal los. Mister Schluchtner und ich sind ganz Ohr“, sagte der Dicke, während der Schnauzbärtige an seiner Seite, den Senga als „Diktator“ bezeichnet und erkannt hatte, eine Lampe einschaltete und Yelley damit direkt ins Gesicht leuchtete, um sie noch schärfer ins Visier zu nehmen.

„Was uns am allermeisten interessiert, ist die brennende Frage, wo Ihre so genannte ›Doppelgängerin‹ den antiken keltischen Stirnschmuck herhaben soll, den auch Sie tragen“, lautete die nächste Ansage des Dicken, in der erstmals ein sarkastischer Unterton mitgeschwungen hatte.

Der Kommandant zeigte punktgenau auf Yelleys Stirn, an der ihr hübscher keltischer Anhänger baumelte, den man durchaus als Unikat bezeichnen konnte, und den Yelley an und für sich trug, damit ihr das verflixte Ding auf der Reise Glück bringen sollte. Aufgrund seiner prachtvoll geschnörkelten Ausführung rief der seltene Schmuck bei jedem Betrachter das pure Entzücken hervor.

„Ich, äh ... ich hab' keine Ahnung, wie Donella das fertig gebracht hat, aber ich versichere Ihnen, dass es sich um ein Missverständnis ..., nein, um eine Verwechslung handelt!“

„Na schön. Nehmen wir an, sie wurden tatsächlich von der besagten Person, von der Sie behaupten, sie würde den Posten einer Schuldirektorin anstreben, reingelegt..., und

nehmend wir des weiteren an, Sie wären nicht die heimtückische Person, die im Mumbai unzählige Menschen in den Tod schicken wollte, dann ...“

„Aber ich sagte Ihnen doch, dass ich unschuldig bin!“, regte sich Yelley über die listige Formulierung des Beamten auf, noch bevor er den Satz vollenden konnte.

„Tja. Bleibt trotzdem die Frage, was Sie zu der besagten Zeit gemacht haben, Miss. Wir warten noch immer gespannt auf Ihr eilig konstruiertes Alibi, das Sie angeblich von allen Anschuldigungen, die wir gegen Sie erhoben haben, entbinden soll.“

„Wo ich zu dieser Zeit war, kann ich Ihnen gerne verraten! Ich, meine drei Freundinnen, und Kendrick waren zwar in Mumbai, aber wir waren keineswegs auf dem Gelände des Flughafens, sondern bei einer Freundin, namens Shakuntala, die, gemeinsam mit ihrer Familie, am Rand der Stadt lebt! Sie wohnt, zusammen mit ihren Eltern, ihren acht Geschwistern, und ihren Großeltern in einem kleinen Haus, auf engstem Raum, und morgens, wenn sich alle waschen und sich die Zähne putzen wollen, treten sie sich gegenseitig auf die Füße! Shakuntala hat uns eingeladen, weil *sie*, Roya, Lynn Hurley, und ich in der arabischen Wüste an einen Scheich verhöckert wurden! Rufen Sie den Oberinspektor in Kairo an! Er kann unter Eid bezeugen, dass ich die Wahrheit gesprochen habe! Es war quasi mein fünftes Abenteuer, nach der Sache in Chile, beziehungsweise nach der Angelegenheit, wegen der wir nach Rumänien, Deutschland und Österreich reisen mussten.“

„So, so! Jetzt haben Sie auch noch die Frechheit, einen meiner Kollegen in Kairo in die Sache hineinzuziehen! Das wird ja immer besser! Eines steht jedenfalls fest: Die Sache mit den internationalen Verbindungen beruht auf Wahrheit! Sie waren, ihren eigenen Worten nach, in Arabi-

en, in Ägypten, in Schottland, England, Chile, Kongo, Rumänien, Deutschland und Österreich, und nun sind sie hier – in Indien! Wo, um alles in der Welt, wollen Sie noch zuschlagen?!“

Yelley kam sich vor, als würde sie mit einer toten lebensgroßen Statue reden, weil jedes ihrer vernünftigen Argumente so gut wie ungehört im Sand versickerte.

„Sie ... ich ... Mann! Ich fass' es nicht! Sie stellen mir Fangfragen und verdreh 'n mir die Worte im Mund! Jawohl – das tun Sie! Sie wollen einfach nicht einsehen, dass Sie die Falsche erwischt haben! Während wir uns weiterhin damit abmühen, uns gegenseitig erfolglos zur Einsicht bringen zu wollen, und dabei unnötig Zeit verträdeln, gelingt es meiner Doppelgängerin möglicherweise, drei oder vier indische Flughäfen in die Luft zu jagen!“

Die beiden Uniformierten taxierten Yelley eigenartig, bevor sie sich gegenseitig anstarrten, und der Kommandant sich Yelley zuwandte und sagte:

„Also gut, Miss Palindro. Mal angenommen, Sie sprechen die Wahrheit, und da draußen macht tatsächlich eine Zwillingsschwester, von deren Existenz Sie bis zum heutigen Tag nichts wussten, die Gegend unsicher. Wie erklären Sie sich den verblüffenden Zufall, dass sie und ihr mysteriöser Zwilling zur selben Zeit in Indien weilen und zur selben Zeit ausgerechnet Mumbai einen Besuch abgestattet haben?“

„Ich sagte doch schon! Eine Hexe, namens Donella, will mich mit Hilfe einer Dschinni reinlegen und meinen guten Ruf ein für allemal zerstören!“

„Ach ja?“

„Ja!“

„Hmmm. Stimmt! Jetzt, wo Sie es sagen? Das hab' ich völlig vergessen: Da war ja noch die Frau, von der Sie behaupten, sie wäre liebend gerne Schuldirektorin, und die

allein deswegen dutzende von unschuldigen Leuten eliminiert – als Kollateralschaden sozusagen! Und übrigens: eine Dschinni ist ein arabisches Fabelwesen – aus Tausend und einer Nacht - nur für den Fall, dass Sie möchten, dass wir Ihren letzten Satz aus dem Protokoll streichen. Tut mir Leid, dass ich es sagen muss, aber Ihre obskure Gute Nacht- Geschichte ist mehr als unglaubwürdig! Ich schlage vor, wir beginnen noch einmal von vorne.“

Yelley war nahe daran, zu resignieren. Wie es aussah, hatte Donella ihr Ziel erreicht. Wenn kein Wunder geschah, würden die Männer sie noch am selben Tag in ein indisches Staatsgefängnis überstellen – dessen war Yelley sich sicher. Ein einziger Griff in ihre Hosentasche reichte, und sie erinnerte sich, dass ihr der Polizeibeamte auf dem Flughafen sogar den Seidenwandler abgenommen hatte, damit sie sich nicht in der Zelle aus lauter Verzweiflung erhängen konnte. Yelley steckte abgrundtief in der Tinte und malte sich bereits aus, wie es wohl sein würde, wenn sie in einem kleinen Verlies saß, in dem sie auszuharren hatte, bis man ein knallhartes Urteil über sie fällte. Den beiden Beamten lang und breit zu erklären, das es sich um eine magisch hergeleitete Finte einer Schwarzmagierin handelte, war schier unmöglich, denn keiner der Männer glaubte an Zauberei – das war so sicher wie das Amen in einem begallischen Gebet. Sie machte gute Miene zum bösen Spiel und sagte: „Na schön. Wie Sie wollen.“

Ein Mann kam herein, der ein Blatt Papier in der Hand hatte, sich näherte, und dem Kommandanten etwas ins Ohr flüsterte. Nachdem der Störenfried wieder gegangen war, hielt der Chef der Abteilung es nicht für notwendig, mit der Neuigkeit, die man ihm zugeflüstert hatte, hinter dem Berg zu halten.

„Sie und Miss Payap sagten zu meinen beiden Kollegen, Sie wären nach Indien gekommen, um an einer Veranstal-

tung oder an einem Wettbewerb für weibliche Trommelspieler teilzunehmen. Richtig?“

Yelley nickte zögerlich.

„Ähm ... ja.“

„Seltsam. Wie ich soeben erfahren habe, hat in Mumbai in den vergangenen drei Tagen keine derartige Veranstaltung stattgefunden, Miss Palindro. Das haben unsere Recherchen ergeben. Das bedeutet: Sie wurden weder von einem internationalen Verein für Trommlerinnen eingeladen, noch von sonst jemandem. Ich bezweifle, dass Sie überhaupt in der Lage sind, einen Dreiviertel-Takt von einem Viervierteltakt zu unterscheiden! Das seltsame Stäbchen, das Mister Schluchtner Ihnen abgenommen hat, könnte man genauso gut zum Umrühren einer Suppe - quasi als Ersatz für einen Kochlöffel verwenden, oder um damit im Rahmen eines geheimen Vortrages eine Stelle auf einer großen Landkarte anzuzeigen ..., einer Weltkarte beispielsweise. Das wäre denkbar - vor allem, wenn eine Terroristin so reiselustig ist, wie Sie! Raus mit der Sprache! Was hat Sie und Ihr undurchsichtiges vierköpfiges Gefolge in unser Land geführt?! War es nur dieses eine Attentat in Mumbai - oder sollten noch andere folgen?! Sind Sie tatsächlich eine blutjunge Terroristin, oder gehören Sie lediglich einer der vielen umtriebigen Sekten an, die leichtgläubige Touristen aus dem Westen hierher locken, um die ahnungslosen Menschen in weiterer Folge wie Weihnachtsgänse auszunehmen?! Was war der eigentliche Zweck Ihrer Reise nach Indien?!“, verschärfte der Dicke den Ton, sodass Yelley einknickte. Sie blinzelte in die Lampe und sagte:

„Also gut. Ich geb' ja zu: die Sache mit den Trommlerinnen war gelogen, aber alles andere entspricht der Wahrheit.“

„Und wozu haben Sie dieses seltsame Stäbchen wirklich mitgebracht?“

Nun kam Yelley abermals in die Bredouille, denn sie konnte dem neugierigen Inder, der unentwegt Unsinn verzapfte, unmöglich sagen, dass *sie* eine *Hexe*, und das Stäbchen ein *Zauberstab* war.

„Sie, äh ... Sie haben richtig vermutet“, log sie, weil ihr auf die Schnelle nichts Besseres einfiel. „Wir, im Süden von England, und vor allem in London, benutzen, jeder für sich, ein privates Stäbchen, um täglich unsere Suppe umzurühren. Gleich wie eine Zahnbürste, ist es ständig unser Begleiter.“

„Sie wollen mir – einem indischen Beamten - tatsächlich weismachen, dass ein Engländer, wenn er eine ehemalige englische Kononie bereist, ein Stäbchen mitnimmt, um damit in einem Restaurant die Suppe, die man ihm serviert, umzurühren?“, fragte der Dicke verblüfft.

„Ja. Gewiss. Es ist eine Art Ritual. Ähnlich wie die Chinesen, legen wir, in Südengland, großen Wert darauf, dass keine Krankheitserreger oder sonstige Bakterien infolge eines schlampig gewaschenen Löffels in unser Essen gelangen.“

„Und wie wird die *Suppe* gegessen?“

„Mit einem mitgebrachten Strohhalme. Und wenn Nudeln oder Klößchen drin sind, benutzt man ein zweites Stäbchen. Manche Stäbchen werden, wie bei einem Marathon, von Generation zu Generation weitergereicht, sofern sie wegen des vielen Anspitzens nicht zu kurz geworden sind, sodass man in einem Lokal in London damit negativ auffallen würde. Ansonsten wird das Stäbchen hinterher fein säuberlich gewaschen und getrocknet, und an den darauf folgenden Tagen kann man es beliebig oft wiederverwenden.“

„Das hab’ ich ja noch nie gehört, obwohl es noch nicht allzu lange her ist, dass die Engländer aus Indien abgezogen sind. Aber wie dem auch sei. Abgesehen von diesem eigenartigen Ritual, das Sie mir beschrieben haben, und das wahrlich höchst seltsam anmutet, habe ich das dumme Gefühl, dass Sie beratungsresistent sind, und neuerlich versucht haben, mich hinter ’s Licht zu führen. Darum werde ich mich, sowie ihre gesetzliche Vertretung eintrifft, nach dem Wahrheitsgehalt ihrer Ausführungen erkundigen. Gnade Ihnen Gott, Miss Palindro, wenn Sie und ihr egozentrischer Anhang die einzigen britischen Staatsangehörigen sind, die ihre Suppe mit einem knorrigen Stäbchen umrühren und im Fall des Falles einen Strohalm und ein zweites Stäbchen, wie ein fünftes Ass, aus dem Ärmel zieh ’n.“

Shitty Shitty Scheiße, dachte Yelley, weil sie das Gefühl nicht loswurde, dass an diesem verhexten Tag alles daneben ging. Was sie auch anpackte; es ging nicht nur schief, sondern obendrein katastrophal in die Binsen. Sie fiel in ein tiefes schwarzes Loch, das man durchaus als „depressive Phase“ bezeichnen konnte und sagte mit gesenktem Haupt und mit gesenkter Stimme:

„Ich schätze, mehr kann ich dazu nicht sagen, Mister Mahendru. Ich bitte Sie bloß um drei Dinge. Fragen Sie Shakuntalas Eltern, ob ich die Wahrheit gesprochen habe, gestatten Sie mir ein Telefonat, und warten Sie, bis der Mann oder die Frau von der englischen Botschaft eintrifft, bevor Sie weitere Schritte veranlassen.“

Yelley versuchte, obwohl sie total geknickt war, so treuherzig wie möglich dreinzuschauen, doch das war gar nicht nötig, denn sie kämpfte ohnehin mit den Tränen. Dass es Tränen waren, die ihrer eigenen Machtlosigkeit geschuldet waren, tat nichts zur Sache, denn der Komman-

dant willigte ein, noch bevor Yelley zu ihm aufblicken konnte.

„Diese drei Wünsche gewähre ich Ihnen gerne, da Sie noch minderjährig sind. Die Überstellung in ein Jugendgefängnis kann warten. Solange die Person nicht eingetroffen ist, die ihre persönlichen Interessen und die Ihrer Heimat vertritt, kann auch das blonde Mädchen, das, gemeinsam mit einem Jungen, im Warteraum sitzt, hier bleiben.“ Yelley wurde hellhörig.

„Kendrick und Roya sind hier?“, fragte sie verblüfft, aber hoffnungsvoll.

„Die Namen der beiden sind mir nicht bekannt, Miss Palindro. Sie trafen ein, kurz bevor wir Sie zum Verhör aus der Zelle geholt haben, also vor etwa einer Stunde, und sie bestanden darauf, so lange auf Sie zu warten, bis wir von Ihrer Unschuld überzeugt sind. Wenn Sie *mich* fragen, werden sie wohl da draußen sitzen, bis sie graue Haare bekommen, aber das ist nicht unser Problem.“

Yelley durfte in Begleitung einer Politesse auf die Toilette gehen, ein Glas Wasser trinken, und eine Telefonnummer wählen. Sie rief jedoch weder ihre Eltern noch einen Anwalt an, sondern wählte stattdessen ebenfalls die Nummer, die sie von Regulix bekommen hatte, denn wie es aussah, wollten die Männer sie, trotz ihres Alibis dabehalten.

„Konsulat der britischen Botschaft in Indien – Otilie Oldfield am Apparat. Was kann ich für Sie tun?“

„Guten Tag. Mein Name ist Yelley ... Yelley Palindro. Ich befinde mich auf einer Wachstube der Polizei, in Aurangabad, obwohl ich nichts verbochen habe. Ich bin in Redhill, in England, zur Welt gekommen und britische Staatsangehörige. Darum bitte ich Sie dringend um Hilfe. Zwei Polizeibeamte behaupten nämlich, ich hätte hier in Indien eine Straftat begangen, doch meine Freundinnen,

mein Freund, und ich waren bis jetzt lediglich in Mumbai, bei einer Freundin von uns. Shakuntala heißt sie. Shakuntalas Eltern, Großeltern, Geschwister und Tanten können es bezeugen, aber die Männer auf dem Polizeirevier wollen mir nicht glauben und was noch schlimmer ist; sie wollen mich nicht gehen lassen“, beschwerte sich Yelley ebenso wortgewandt wie entrüstet.

„Bitte bewahren Sie Ruhe, Miss Palindro. Mister All-en-by, der zuständige Diplomat, ist bereits, dank ihrer resoluten Freundin, Miss Payap, auf dem Weg zu Ihnen. Haben Sie ein klein wenig Geduld. Die unangenehme Sache wird sich sicher schnell und zu Ihrer Zufriedenheit aufklären.“

„Haben Sie vielen Dank, Ma’am, wenn es wahr ist, was Sie gesagt haben.“

„Natürlich ist es wahr, Miss Palindro. Kopf hoch; wir haben noch nie einen unserer Landsleute im Stich gelassen.“

„Das klingt fürwahr sehr erbaulich. Noch mal danke und auf Wiederseh’n.“

„Auf Wiederseh’n, Miss Palindro und viel Glück.“

Yelley legte den Hörer auf die Gabel und danach wurde sie von Adolf Schluchtnr und der Politesse in die kleine unbequeme Zelle zurückgebracht.

Die hübsche und wohlproportionierte Madam Rosmerta war schon seit Jahrzehnten die Wirtin des Gasthauses „Three Broomsticks“ (Drei Besenstiele). Das Wirtshaus lag an der Hauptstraße von Hogsmeade, und der Grund, warum Femke Reinheim, Eovyn Fox, und Boudicca an einem der klobigen Eichentische des Lokals saßen, Tee tranken, und sich unterhielten, war alles andere als erfreulich.

Ralf Stanley hatte sich in Boudiccas Auftrag umgehört und den Grund herausgefunden, warum Femke seit Tagen

starkes Herzstechen hatte, obwohl sie, laut Rosina MacBarrymore, kerngesund war. Laut Ralf hatte es ein Schüler aus seiner und Yelleys Klasse wegen Demelzas Aufwiegelung gewagt, eine Puppe von Femke anzufertigen, und seine lückenhaften Voodoo-Künste am Ufer des Schwarzen Sees zu erproben. Als Zeuginnen der Anklage hatten Cho Chang-Miller sowie Parvati und Padma Patil fungiert, da die drei berühmten Hexen aufgrund einer Lehrerkonferenz zufällig am Ufer des Sees entlang spazierten und einen Teil des Geschehens mitbekamen. „Roy Paisley“ war der Name des kleinen Salemzirkelhexers, der Femke mittels Nadelstichen zumindest einen wochenlangen Aufenthalt auf der Krankenstation beschern wollte, und der Grund war; Femke hatte es trotz Roys Bitte im Rahmen einer Zusammenkunft des Schulrates unterlassen, sich für eine Aufnahme seiner dunkel-magisch verdorbenen Schwester in Griffins Schule einzusetzen.

Da Femkes Herzschmerzen von einer Sekunde zur nächsten verschwunden waren, sowie Roy in Tlachtgas privatem Verlies saß, und Boudicca und Eovyn dagegen waren, außer der Baroness weitere Personen einzuweißen, verzichtete Femke großmütig darauf, Anklage gegen den auf Abwege geratenen Schüler zu erheben. Ein paar Jahre Gefängnisaufenthalt in Askaban blieben ihm somit erspart, doch drehte sich die Debatte der drei Magierinnen in Madame Rosmertas Wirtshaus um eine angemessene Strafe. Regulix mussten sie auf jeden Fall aus der verzwickten Sache heraushalten, denn erstens war er dem Codex und somit Askaban verpflichtet, und zweitens wusste Roy Paisley sehr wohl, dass ein einziger Stich in eine gut gehexte Puppe den sofortigen Tod eines Gegners oder einer Gegnerin nach sich ziehen konnte. Demzufolge musste er eine gerechte und unauffällige Strafe bekommen, die ihn

auf den rechten Weg zurückbrachte und obendrein Femkes Rachegeleüste auf ein erträgliches Maß herabsenkte.

Madame Rosmerta stand hinter der einladenden Theke des Gasthauses, das noch vor wenigen Jahren von minderjährigen Hexen und Zauberern nicht betreten werden durfte. Die Wirtin war zwar wohl nicht mehr die Jüngste, denn sie bediente dort schon, als James Potter und Sirius Black zur Schule gingen. Trotzdem sah sie immer noch so attraktiv aus, dass sogar junge Gäste gern freiwillig bei ihr an der Theke Butterbier holten und dabei rote Ohren bekamen.

Die freundliche und saubere Gaststube war, wie so oft, gut besucht und total verräuchert. Für jeden Geschmack wurden die passenden Getränke angeboten. In dieses Wirtshaus zog es nicht nur die Schülerschaft von Hogwarts (bzw. des „Spiegelschlosses“), wenn sie nach Hogsmeade kommen durfte, sondern auch Lehrer. Außerdem gehörten verschiedenste magische Wesen, wie Kobolde oder Sabberhexen und sogar Bedienstete des Zaubereiministeriums zu den Gästen. Das wiederum musste daran liegen, dass früher in diesem Gebäude angeblich der Begründer des Dorfes Hengist von Woodcroft gelebt hatte. Laut dem Buch „Historische Stätten der Zauberei“ diente das Wirtshaus während der Koboldaufstände von 1612 als deren Hauptquartier, und so war es kein Wunder, dass die drei von der Geschichte inspirierten Hexen, im Beisein ihrer weisen und beratenden Eulen, im Ecktisch zu folgendem Ergebnis gekommen waren:

„Also gut. Dann machen wir es eben so, wie Boudicca es vorgeschlagen hat, denn schließlich ist sie diejenige, die am meisten Erfahrung mit missratenen Knaben hat.“

„Danke für das Kompliment, Femke, und danke auch dafür, dass du darauf verzichtet hast, Anklage gegen den dummen Bengel zu erheben. Ich bin mir sicher, dass wir es

mit vereinten Kräften schaffen, ihn Demelzas Fängen zu entreißen. Wir müssen ihm lediglich vor Augen führen, was Donella mit ihm anstellt, wenn er sich als Mitglied ihres Zirkels den kleinsten Fehler erlaubt. Im Übrigen wundere mich nun nicht mehr, warum sich Allucillas Wandler heftig gegen die Aufnahme seiner kleinen Schwester gestellt hat, obwohl sie eine hochtalentierete Hexe zu sein scheint“ sagte Boudicca, bevor sie eine Münze auf den Tisch legte, und Eovyn Fox ihr Glas als letzte leer trank und sich als erste vom Sessel erhob.

„Los!“ sagte die schwarz gekleidete Magierin voller Ta-tendrang. „Kommt, ihr Lieben, und lasst uns zur Tat schreiten, denn je länger das irregeleitete Schäfchen Zeit hat, sich in Tlachtgas kleinem gesicherten Käfig weiteren Unsinn zusammenzureimen, desto schwieriger gestaltet sich unsere Aufgabe.“

Eine Stunde später war es soweit.

Roy Paisley, dessen Eltern mit dem vorteilhaften Kompromiss einverstanden waren, steckte bereits, dank einem Telefonat mit der Baroness, Tlachtga Brandish, mit Kopf und Händen in einem mittelalterlichen Pranger, und die Klamotten des splitterfasernackten und geknebelten Schülers lagen auf einem Haufen in der Ecke der düsteren Folterkammer, wohingegen die drei Hexenhuren und Lehrerinnen vor seinen geweiteten Augen die so genannten „Reitklamotten“ anzogen, und eine von ihnen (Femke) mit lasziven Bewegungen den langen schwarzen Pferdepimmel um die Hüften schnallte. Mit „Reitklamotten“ war die rabenschwarze Reizwäsche gemeint, die Hexenhuren im Rahmen ihrer Dienste als Domina oder Amica trugen.

„Mach dich auf was gefasst, du hinterhältige Rattel!“ schnarrte Femke vor lauter Rachedurst, gerechtem Zorn, und Willen zur „fruchtbaren“ Gewaltanwendung.

Femkes Waldohreule, Otus, Boudiccas Bartkauz, Barba, und Eovyns Schleiereule, Albo, hockten bereits wieder brav und manierlich auf ihrer Warte, im Feien, denn was die drei gestrapsten, gestiefelten und hochattraktiven Hexenhuren mit dem Dreizehnjährigen anstellten, durften nicht einmal sie zu Gesicht bekommen.

Gleich vorweg: Ja, die drei vollbusigen Dominas schafften es mit viel Strenge, Mühe und einer gehörigen Portion Überredungskunst, den frustrierten Teenager auf den rechten Weg zurückzuführen, und nebenbei gesagt, hatte sein „Ausrutscher“ sogar etwas Gutes, denn Femke hatte sich im Zuge dessen – gleich wie Viona - entschlossen, Regulix' Bitte zu ignorieren und wieder Dienste als Hexenhure zu versehen, doch allen drei Hexen tat sogar hinterher noch eine ganze Weile das Herz weh, da Roy Paisley vom Anfang bis zum Ende wie ein Verrückter und total bemitleidenswert in den Knebel schrie. Bereits als Eovyn auf dem Rücken des am Pranger stehenden Jungen ritt, ihn mit Peitsche und Sporen traktierte, Femke ihn zur selben Zeit zur Strafe mit dem großen Hengstpimmel in den Arsch fickte, und Boudicca dabei seinen Kopf brutal zwischen die Arschbacken klemmte, ereilte ihn die vollkommene Panik. Er urinierte und kackte aus lauter Angst auf den Boden, wimmerte dabei wie ein Dreijähriger, und was ihm am meisten zusetzte, waren Femkes Stockschläge auf die nackten Fußsohlen. Der zu Läuternde kam vor lauter Plärren, aufgrund des zusammengeknüllten Höschens, das Tlachtga ihm boshafterweise ins Maul gestopft hatte, und der sorgfältig ausgewählten Torturen wegen in heftige Atemnot, und dennoch ließen sie erst nach einer gefühlten Ewigkeit von ihm ab. Femke, deren Wut kaum zu beschreiben war, hörte als letzte auf, ihn in der „Stufe 1“ zu quälen, indem sie dem tückischen Attentäter auf dem Lederbock wie ein Widder von hinten auf-bockte. Ihre

schwarzen glänzenden Seidenstrümpfe klebten an ihren schweißnassen Oberschenkeln, und die zornigen Blicke, die sie ihm nach der Tortur zuwarf, bevor sie dem im Pranger eingepferchten und auf den Bock geschnallten Schüler ein paar ordentliche Schellen verpasste, sprachen Bände. Auch Eovyn Fox war über alle Maßen wegen seiner heimtückischen Vorgehensweise angefressen.

„So, du verräterischer Knirps!“ fauchte die strenge Lehrerin, die sich vor der Zusammenkunft in Madame Rosmertas Schenke, auf Viona Staffords Rat, als seine „Educatrix“ hatte eintragen lassen. „Das war die erste Lektion! Sicher wirst du dich jetzt fragen, warum wir diese fiese, langfristige, und meinerwegen frivole Variante der Läuterung gewählt haben! Nun; Erstens bekommst du aufgrund der zwölf weiteren Lektionen, die wir dir in den kommenden Vollmondnächten erteilen werden, eine minimale Vorstellung davon, was dir jeden zweiten Tag blühen würde, falls du es tatsächlich wagen solltest, dich als Magic freiwillig in Demelzas und Donellas Fänge zu begeben, und zweitens weißt du ab sofort, dass du dir bei der nächsten Scheiße, die du baust, aussuchen darfst, ob du in Askaban oder auf Tlachtgas Streckbank landest! Beim dritten Versuch eines Verrats oder Attentats ginge es nur mehr um die interne Entscheidung, ob wir deinen schwarz-magisch verseuchten Kadaver nach Zusammenlegung der geheimen Lektionen - in Form von Züchtigungen der besonderen Art, auf der Insel der Nebelhexen oder im Garten deiner bedauernswerten Eltern verscharren sollen! Unsere Königin, Jaqueline Laveau, hat befohlen, dass wir uns Donellas Manier weitgehend anpassen, damit das Vereinigte Magische Reich wegen der Gefahr der Entsendung von Teufelscupidos nicht vor die Hunde geht, und genau deshalb werden wir mit jedem abtrünnigen Schüler wie mit einem Staatsverbrecher verfahren! Prinzessin Boudicca wird nun

den Knebel aus deinem verräterischen Maul nehmen, und dann wollen wir zwei Dinge hören! Erstens wirst du dich, ohne zu stammeln, bei Femke gebührend entschuldigen, und zweitens wirst du bei Jaquelines Silbernadel schwören, dass du deine abstrusen Rachege Gedanken augenblicklich fallen lassen, und Regulix' Zirkel weiterhin treu ergeben sein wirst! Tust du beides oder auch nur eines von beiden nicht, landest du noch heute Abend gefesselt, geknebelt, und mit einer Riesenportion Hexenscheiße im Maul in Askaban!“

Auf Femkes Wink löste Boudicca den Knebel, damit der weinende Schüler antworten konnte.

„Ich ... Sorry, Femke! Ich weiß, dass ich gewaltigen Mist gebaut habe! Danke, dass ihr mich lediglich in die Mangel genommen habt, anstatt dafür zu sorgen, dass ich in das schreckliche Gefängnis komme! Ich ... ich verspreche beim Leben meiner Eltern, Großeltern und Geschwister, dass ich keinen Unfug mehr anstellen werde! Ehrlich! Und damit du mir nicht mehr böse bist, lasse ich mir von dir oder einer Hexe deiner Wahl freiwillig den nackten Hintern versohlen!“

Die drei Dominas blickten sich an, und Boudicca musste sich sogar ein Grinsen verkneifen, denn sie wusste sofort, wie der Hase lief. Kein Zweifel; Roy Paisley stand, wie manch andere Jungs, auf Dominanz und Unterwerfung im Rahmen einer Handlung, die mit Sex oder Erotik einherging. Wie zur Bestätigung richtete sich sein steifer Penis auf, als Boudicca eines ihrer gestiefelten Beine anwinkelte und die Arme demonstrativ herrisch in die Hüften stemmte. Eovyn seufzte hörbar und schüttelte den Kopf, doch alle drei Hexenhuren hielten sich mit Worten zurück, damit Femke den wichtigen Schwur vor-, und der Gefangene denselben nachbeten konnte. Dazu war es nötig, seine Fesseln zu lösen, doch sowie er den gefährvollen Schwur ge-

leistet hatte, fesselten und knebelten sie ihn wieder, denn von seinem Angebot machte Femke liebend gerne Gebrauch. Bevor sie ihn in Tlachtgas schalldichter Folterkammer elegant übers Knie legte, und Boudicca ihn knebelte, stellte sie ihm allerdings, aufgrund hastig zugeflüsterter Ratschläge von Boudicca und Eovyn folgende Frage:

„So! Und nun aufgepasst, du kleine lüsterne Mistkröte! Irgendetwas scheint im Zuge deines Zureitens schief gelaufen zu sein, denn erstens bist du kein Zorndorn, und zweitens scheinst du auf den Ohren gesessen zu haben, als Boudicca im Zuge des Unterrichts erklärte, dass das, was wir Keltenhuren als ›Zureiten‹ bezeichnen, als einmaliger Dienst einer Amica zu verstehen ist! Ein Verhältnis auf Dauer mit einer von uns Dreien kommt daher auf gar keinen Fall in Frage! Los! Raus damit! Was genau geht in diesem Augenblick in deinem Kopf vor?! Und wehe, du wagst es, wie ein Weltmeister zu stammeln!“

„Ich ... Ich dachte mir, wenn ich ein bestimmtes Heldenhexenhöschchen bekäme, wären alle glücklich und zufrieden.“

Die drei Hexenhuren sahen sich abermals an, denn tatsächlich war es so, dass aufgrund von Boudiccas ausgedehnten Vollmachten nur eine einzige Sache dagegen sprach. Boudicca brachte es auf den Punkt.

„Was für ein Unsinn?! Wieso sollte ich mich dafür verwenden, ausgerechnet einem Jungen ein Heldenhexenhöschchen zukommen zu lassen, der die finstere Absicht hatte, eine seiner Klassenlehrerinnen, die noch dazu die zweite Sekretärin des ClanDux' ist, auf hinterlistige Art um die Ecke zu bringen?!“

„Weil ... weil ich aufgrund meiner guten Ohren Ralf dabei helfen könnte, Donellas Versteck ausfindig zu machen.“

Abermals war es so, dass sich die drei Hexen undefinierbare Blicke schenkten, bevor Eovyn das Wort ergriff.

„Hör zu, du notgeiler Schelm! Ich nehme mir die Freiheit und sage in Boudiccas Namen; abgemacht! Wenn du etwas weißt, das uns in dieser haarigen Sache einen guten Schritt voranbringen könnte, sorgen wir dafür, dass dein strammer junger Schwanz das bekommt, wonach es ihn anscheinend dürstet! Eine feuchte Möse, volle Lippen, und ein enges Arschloch, um ihn abwechslungsreich und im Null Komma Nichts zum Spritzen zu bringen! Das Heldenhexenhöschen wird es dir, gleich wie es bei den anderen Geehrten der Fall ist, ein Leben lang ermöglichen, ein ewig junges Duplikat von Boudicca, Femke oder mir herbeizuwünschen! Allerdings wäre Boudiccas Duplikat keine Satanica, denn wie du weißt, läuft dieselbe bereits auf Dauer in der Gegend herum! Auch ist es so, dass du mit einer saftigen Strafe zu rechnen hast, wenn sich herausstellt, dass du uns absichtlich an der Nase herumgeführt hast! Wir hassen nämlich nichts mehr als Dampfplauderer, die Nonsens oder Zinnober verzapfen, um sich wichtig zu machen!“

„Keine Angst, Eovyn. Ich weiß wirklich etwas darüber, und wie ich meine, ist es so, dass ich mich dadurch sogar in große Gefahr bringe“ verkündete der gefesselte Knabe mit irritierend fester Stimme.

Nun war es das vierte Mal, dass sich die drei Hexen gegenseitig anstarrten, bevor Boudicca den Einsatz erhöhte.

„Also gut, du unverschämter Knirps! Da ich davon ausgehe, dass *ich* es bin, von der du mit einer gewissen Regelmäßigkeit gedemütigt und gefickt werden willst, verspreche ich dir, dass du in den nächsten drei Jahren beides bekommst. Du sagst uns, was du über die heiße Sache weißt, und danach kneble ich dich eigenhändig mit deinem redlich erworbenen Heldenhexenhöschen, damit Femke dir

aus Gründen der Rache gründlich den Arsch versohlen kann, ohne dass wir uns dein erbärmliches Gewinsel anhören müssen!“

Roy Paisley hatte einen letzten Einwand.

„Ich will dein Duplikat Zeit meines Lebens, aber ficken will ich, jährlich abwechselnd, und zwar nicht drei sondern dreizehn Jahre lang, mit Femke, Eovyn und Tlachtga, denn schön blöd wäre ich, wenn ich bei dieser genialen Sache doppelgleisig fahren würde, indem ich ein Original und ein Duplikat um dieselben Dienste bitten würde.“

Hmmm. Der schlaue Bengel hatte nicht Unrecht. Darum sagte Boudicca, nachdem sie, Femke und Eovyn sich zugenickt hatten:

„Abgemacht, du schlaue Ratte! Du bekommst, gleich wie die anderen, deine Halbillusion auf Lebenszeit, und du bekommst ebenso dreizehn Jahre Fleischeslust mit einer jährlich auszutauschenden Hexenhure als Partnerin, mit Ausnahme von Tlachtga, denn die fängt mit grünen Knirpsen, wie dir, nicht das Geringste an! Und jetzt raus damit! Was hast du aus purem Zufall über Donellas geheimnisumwittertes Versteck herausbekommen?! Und, wohlge-merkt; du kommst hier nicht eher raus, bis wir dich wie eine Zitrone ausgequetscht haben! Sollte auch nur eine von uns das Gefühl haben, dass du etwas zurückhältst, um noch mehr Gegenleistungen herauszuschinden, fesseln wir dich auf die Streckbank und machen Dinge mit dir, die du dir nicht mal in deinen grässlichsten Alpträumen ausmalen kannst!“

„Alles klar, Boudicca. Spitzt die Ohren, denn Donellas Versteck, das mittlerweile alle unter der Bezeichnung Chindia kennen, muss irgendwo in Österreich liegen.“

„In *Österreich*?!“

„Ja. Weil Demelza sagte, sie würde sich mit Donella regelmäßig an einem See treffen, der an der österreichisch-ungarischen Grenze liegt.“

„Und wie bist du, trotz der Tatsache, dass beide über einen Seidenwandler verfügen, zu dem Schluss gekommen, dass es sich nicht bloß um einen zufällig gewählten Treffpunkt handelte?“

„Weil Demelza, laut Adain, ihren Seidenwandler darauf trainiert hat, auf Schlüsselwörter zu reagieren. Sie flog kurz darauf ab und sagte zu ihrem Wandler lediglich Burgenland – seichter See. Damit meinte sie den so genannten Neusiedler See. Auf die lästige Kennung anhand einer magischen Silbe hat sie wohlweislich verzichtet, und auf den richtigen Namen ebenfalls, und soviel ich weiß, ist das nur dann möglich, wenn der Seidenwandler das Ziel mindestens drei Mal angeflogen hat. Demelza hasst die verräterischen magischen Silben, weshalb sie sogar bei Kurzstrecken das Ziel drei Mal anfliegt, damit sie sich die komplizierten Silben oder die Nennung der Bezeichnung erspart. Fliegt sie beispielsweise zur kleinen Bogenbrücke, sagt sie zu ihrem Seidenwandler bloß ›Koboldgalerie, aber ein wenig zackig, wenn ich bitten darf‹ oder so was in der Art. Bei Langstreckenflügen hingegen verzichtet sie eher auf den Flug, doch wenn sie die Reise antritt, hat es damit zu tun, dass eine gewisse Regelmäßigkeit damit verbunden ist. Ralf hat meine Theorie bestätigt, denn er ist bereits vor mir dahinter gekommen.“

„Und wieso ist Ralf Stanley nicht umgehend zu mir, seiner Herrin gekommen, um es mir im Flüsterton auf die Nase zu binden?!“ wollte Boudicca klarerweise wissen. Allein die Antwort, die sie wie aus der Pistole geschossen auf diese Frage bekam, war es wert, Roy Paisley gebührend für seine Aufmerksamkeit zu belohnen.

„Weil er sich seit einiger Zeit vor dir fürchtet. Er sagte, du hättest ihn zuletzt anscheinend mit deinem gefühllosen Toddler verwechselt, weil er von dir, den Zwillingen und den drei Satanicas im Keller des Gästehauses, im Rahmen einer Party, die keine von euch als geheim deklarierte, wie ein E.T. benutzt wurde.“

Eovyn und Femke starrten Boudicca ungläubig an.

„Ach herrje. Was habt ihr mit dem verbitterten Zorndorn angestellt?“ wollte Femke wissen. Boudicca zögerte, doch sie sagte:

„Nun; wie du weißt, besitzen Stix-Hexen und Satanicas das verbiefte Recht, schwarz-magisch angehauchte Geschöpfe, die mithilfe von Teufelsmagie erschaffen wurden, zu verhören, zu foltern oder zu eliminieren, wobei die angewandten Methoden reine Nebensache sind. Dass Ralf Stanley sich vor mir, den Zwillingen und den drei Satanicas fürchtet, ist gewollt, denn wäre das nicht der Fall, wäre er uns nicht so zu Diensten, wie wir es anstreben.“

„Seltsam“ sagte Femke, denn „wie es aussieht, ist euer Schuss genau deswegen nach hinten losgegangen.“

„Ja. Das sehe ich auch so“ sagte Eovyn, bevor sie hinzusetzte: „und nun hätte ich trotz allem gerne gewusst, was ihr in Helljas Keller mit ihm angestellt habt, denn Zorndorne lieben es normalerweise, von ihrer Herrin gedemütigt zu werden.“

„Ganz einfach; er hat es gewagt, einer Erstklässlerin keinen Respekt zu zollen. Er stellte sie vor den Augen ihrer Freundinnen bloß, indem er auf Gang B nicht zur Seite trat, als sie mit hoch erhobenem Kopf an ihm vorbeimarschieren wollte. Und zur Strafe dafür haben wir ihn abwechselnd übers Knie gelegt und ihn, inklusive Behandlung mit dem Strapon, so lange in den Pobacken-Schwitzkasten genommen, bis er auf allen Vieren zu der kleinen

Nebelhexe gekrochen ist, um sich bei ihr für sein schlechtes Betragen zu entschuldigen.“

„Ihr habt die Erstklässlerin dabei zuseh'n lassen, wie ihr den nackten Zorndorn wegen ihr windelweich geprügelt, und unter euren Ärschen gedemütigt und misshandelt habt?“ zeigte sich Femke entsetzt.

„Ja, aber ihr müsst wissen; die Kleine war wegen ihm extrem frustriert, weil sie sich mit Zorndornen bestens auskennt. Darum haben wir ihr am Ende sogar erlaubt, sich zwecks Genugtuung und Abschreckung an ihm auszutoben. Hellja hat seinen Kopf auf dem Bett zwischen die Schenkel geklemmt, die kleine Hexe hat ihn mit Freude und Begeisterung in den Arsch gefickt, ich hab' ihn noch mal mit dem Lederriemen verdroschen, und die Vierlinge haben frenetisch applaudiert. Das einzige, was ich den Santicas im Beisein der Erstklässlerin verboten habe, war die Sache mit deren besonderem Faible, aber Molly war wieder mal diejenige, die einiges absichtlich verdrehte. Die einfältige Ratsche wagte es diesmal sogar, zu behaupten, wir hätten ihn mit dem Kopf nach unten in die Toilette gesteckt und die Muschel bis zum Rand mit unseren eigenen Fäkalien gefüllt.“

„Ach herrje. Molly hat es auch mitgekriegt?“

„Ja. Gewiss. Sie war die erste, die es von der kleinen Hexe voller Freude und Stolz erzählt bekam.“

„Soll das heißen, ihr *wolltet*, dass sich die Sache herumspricht?“

„Ja, denn selbst ihr müsst zugeben, dass sich die Unterwürfigkeit der Zorndorne Woche für Woche abschwächt. Luna, die viel zu gutmütig mit ihrem Sklaven ist, kann ein Liedchen darüber singen. Er schleuderte gestern ein volles Trinkglas gegen die Voliere, in der die Bussarde hocken, mit der falsch-freundlichen Begründung, das zerbrochene

Glas würde den zu Tode erschrockenen Raubvögeln Glück bringen.“

Eovyn und Femke schüttelten die Köpfe, doch Boudicca schwächte die unangenehme Stimmung ab, indem sie sich zu Roy Paisley wandte.

„Hör zu, du unverschämter Knirps! Zugegeben; das waren schon mal zwei recht passable Informationen, doch mir persönlich ist das zu wenig! Wenn du willst, dass wir dir deine obszönen Wünsche erfüllen, musst du dich noch mehr ins Zeug legen! Das mindeste, was ich von dir verlange, damit du das affengeile Heldenhexenhöschchen bekommst, ist deine persönliche Vermutung, in welcher Gegend von Österreich das Versteck sein könnte! Österreich ist bekanntermaßen ein eher kleines Land, doch selbst das von dir genannte Bundesland ist immer noch zu groß, um jeden Quadratmeter unter die Lupe nehmen zu können! Darum will ich auf der Stelle wissen, wie ihr zwei darüber denkt! Damit meine ich meinen Sklaven und dich, und achte gut darauf, was du antwortest, denn wie du weißt, steht es mir als Prinzessin des Vereinigten Magischen Reiches zu, Untertanen, egal wie alt sie sind, zu versklaven! Ein Wort von mir genügt, und die Witch-Queen, Jaqueline Laveau, lässt dich in Ketten legen, bevor Leola Scavenger einen Sklaven aus dir formt, der sein Leben lang einer x-beliebigen Hexe zu dienen hat!“

Roy Paisley bemühte sich diesmal ganz besonders, rasch zu antworten.

„Ralf und ich vermuten, dass sich Donellas sagenumwobenes Versteck irgendwo an der Grenzlinie zu Ungarn befindet, denn dort gibt es einige Burgen und Schlösser, die auf einem Felssockel steh'n. Man müsste also nur diese Festungen unter die Lupe nehmen, aber natürlich total unauffällig, weil es schließlich sein könnte, dass Donella mit

dem Schwarzwandler oder dem Besen antantz und direkt vor ihrer Haustür landet.“

Eovyn wandte sich wieder Boudicca zu.

„Verdammt, Boudicca. Der freche, aber gewiefte Knirps könnte Recht haben, denn in diesem Teil von Österreich liegt der Eckpunkt der drei Drunementone.“

Femke stimmte der interessanten These, die man durchaus als „logische Schlussfolgerung“ bezeichnen konnte, zu.

„Ja ... das sehe ich auch so“ sagte sie, weshalb Boudicca ins Grübeln verfiel. Sie runzelte die Stirn, und nachdem sich die Hautfalten einigermaßen geglättet hatten, streckte und krümmte sie den Zeigefinger, um Roy zu signalisieren, er solle ganz nah zu ihr kommen. Er tat wie geheißen und sowie er dicht vor ihr stand, zog sie ihr schwarzes Höschen aus und sprach einen Zauberspruch, der sich anhörte wie „*Vagina ille maga atque incestus pro iuvenis*“.

Danach besprachen sich Eovyn und Femke, welche von ihnen mit der Erbringung der Gegenleistung begann. Femke war es, die anscheinend auf den ansehnlichen Penis des reuigen Sünders scharf zu sein schien.

„Also gut, Kleiner! Da dein steifer Schwanz bereits auf den ersten Blick recht passabel ausgesehen hat, werde ich die erste sein, die dich aufgrund der wertvollen Information ein Jahr lang, einmal im Monat, bei mir zuhause hinter verschlossener Tür, und natürlich nach allen Regeln der Hexenhurenkunst, züchtigen, reiten und ficken wird, aber solltest du es wagen, jemandem auch nur ein Sterbenswörtchen zu erzählen, fick’ ich dich – abseits der zwölf Lektionen - in meinem Keller so lange mit Eovyns Monsterpimmel in den Arsch, bis du glaubst, du wärst eine rosige Stute, die von Eovyns Hengst besprungen wird! Und wie ich Eovyn kenne, wird sie mir sicher mit Freude und

Begeisterung helfen, dich im wahrsten Sinn des Wortes zur Sau zu machen! Verstanden?!“

„Ja, Femke“ murmelte er verlegen, während Eovyn ihrer rattenscharfen Komplizin bejahend zunickte.

„Sprich lauter und nenn' mich gefälligst nicht Femke, sondern Herrin, wenn wir unter uns sind!“

„Ja, Herrin!“

„Schon besser, du durchtriebene kleine Ficksau! Los! Herkommen! Ich will, dass du auf allen Vieren zu mir kriechst, meine Stiefel küsst, und zur Besiegelung unseres Abkommens meine Möse und mein Arschloch leckst, und wehe, du gibst dir keine Mühe! Dann kannst du gleich am ersten Tag was erleben!“ Roy Paisley tat wieder wie geheißen, und nachdem Femke wegen der Zungenfertigkeit des furchtsamen Schülers in allen Tönen und Tonlagen gestöhnt und gekiekt hatte, forderte Boudicca ihn auf, das Heldenhexenhöschen zu testen. Sie pisste das schwarze teure Spitzenhöschen an, hielt es ihm provokant unter die Nase, und erklärte forsch:

„Nur für den Fall, dass du es noch nicht in Erfahrung gebracht oder verinnerlicht hast! Du schnupperst daran, ziehst es am Abend, hinter verriegelter Tür über deinen Kopf, und nachdem du beim Wischen *„ich sehne mich nach dir; o Hexe meiner Träume“* geflüstert hast, erscheint mein halb-illusorisches Duplikat und macht alles mit dir, was du verlangst! Aber hüte dich davor, meine magische Schwester zu beleidigen oder die Sache 'rumzuerzählen, denn wenn mir via GorNix (dem keltisch-agallischen Gott der Vielfalt) zu Ohren kommt, du hättest dich beim Ficken respektlos verhalten oder das Geheimnis ausgeplaudert, zieh' ich dir höchstpersönlich die Hammelbeine lang! Und zwar hier in diesem Keller auf Tlachtgas Streckbank! Haben wir uns verstanden?!“

„Ja, Herrin!“

„Gut! Und jetzt will ich, dass du mein Duplikat zur Probe herbeirufst!“ Auch das klappte auf Anhieb, und Roy staunte Bauklötze, da der berückende Klon dieselben düsteren Klamotten trug, wie das Original. Der Dreizehnjährige konnte sein Glück, die attraktivste Liebedienerin zu haben, die man sich vorstellen konnte, kaum fassen. Allerdings macht auch die halb-illusorische Kopie keine Faxen, wenn es um Respekt im Umgang mit einer Amica ging. Sie tat zwar alles, was er wollte, doch als er das erste Mal vergaß, das Wort „Herrin“ hinzuzusetzen, hagelte es von zwei der vier Hexen Ohrfeigen.

„Herrin heißt das, du respektloser Knirps!“ bellten Boudicca und ihr perfekter Klon empört im Duett, als wäre das Duplikat ihre leibhaftige Zwillingsschwester.

„S... sorry, Herrin! Wird mit Sicherheit nie wieder vorkommen.“

„Lauter! Und entschuldige dich nicht bei mir, sondern beim Gott der Vielfalt und Vervielfältigung, und meiner beleidigten Schwester!“ schnarrte Boudicca wie zur Bestätigung dieser Annahme.

Der Dreizehnjährige wandte sich verschämt und mit hochrotem Kopf an das vollbusige Duplikat.

„Ich, äh ... ich bitte vielmals um Entschuldigung, Herrin ... ich verspreche, mich ab sofort um eine gute Freundschaft zu bemühen!“

„Schon besser!“ schnarrte das Duplikat nicht minder streng. Der traumhafte magische Klon stöckelte mit den hochhackigen schwarzen Lederstiefeln, die bis zur Hälfte der Oberschenkel reichten, heran und spreizte extrem ordinär die Beine. Dann hockte sich die umwerfende Hexe hemmungslos auf Roys Pfahl, und fickte ihn vor den Augen der drei anderen Hexen, als wäre eine Erotik-Show, wie diese, die natürlichste Sache der Welt. Keine zwei Minuten dauerte es, bis sich der Junge, auf dessen Schoß

Boudiccas Duplikat hart und ordinär herum bockte, in den Hintern der magisch kopierten Hexenhure ergoss, denn wie es schien, liebte sie es, ihn mit dem engen Anus zu reiten.

Obwohl die vier Hexen auch in weiterer Folge im Rahmen der Verschwörung extrem streng mit ihm umgingen, war Roy Paisley ab heute der glücklichste Junge der Welt. Die Zeit, in der das gewählte Duplikat auf Wunsch aufkreuzte, belief sich auf die Dauer von maximal drei Stunden innerhalb eines Tages, und Roy fragte sich daher mit gutem Recht, ob er denn der einzige sei, der Boudicca als halb-illusorische Gespielin bzw. Herrin gewählt hatte. Dank der Redefreudigkeit zweier stolzer Mitschüler wusste er ein paar Tage später, dass Kendrick, Ralf Stanley, und Jakob Daniels ebenfalls ein Heldenhexenhöschen von Boudicca bzw. Jaqueline Laveau als Anerkennung für Dienste im Rahmen der Hexenhurenloge geschenkt bekommen hatten, doch nur von einem wusste er die Wahl der Hexe. Ralf Stanley war es, der das Geheimnis unter vier Augen ausgeplaudert hatte, und wenig verwunderlich hatte er sich nicht für eine Stix-Hexe oder eine der drei grausamen Satanicas, sondern für Luna Moonshiner entschieden, denn die galt unter Insidern als vulgär, aber einfühlsam. Kendrick hatte das frivole Geschenk angeblich gegen einen zweiten Zauberstab getauscht, und Jakob Daniels wiederum wurde von Leola Scavengers halb-illusorischer Zwillingschwester geritten, denn die Gothica verdoppelte, verdreifachte oder vervierfachte bisweilen Jakobs Abenteuer, indem sie Nymphadora Tonks' und Senga Payaps Duplikat, und/oder Akira Bekingsale (das Original!) einlud. Akira durfte dafür, obwohl es sich nur um magische Rekonstruktionen han-

delte, im Gegenzug eine Amica und eine waschechte Hexenhure werden, die sich mit allen möglichen Magics oder Begallis „Hexen- mäßig“ im Bett, in einem Folterkeller oder anderswo vergnügte. Zuletzt – vor ungefähr zwei Wochen - hatte sie sogar einen besonders niedlichen Erstklässler beiseite gezogen, um ihm in einem Anflug von Verärgerung folgendes zu verklickern:

„Hör zu, du niedlicher Knirps. Mein Name ist Akira, und wie du vielleicht weißt oder siehst, bin ich eine der begehrtesten Junghexen dieser Schule. Was würdest du davon halten, wenn ich dir sage, dass ich diejenige sein möchte, die dich zu Beltane in Unas Scheune zureitet? Wie du sicher schon bemerkt hast, haben wir Amicas, dank Belisama und Epona, alle dieselben großen Titten und denselben großen Hintern, und deshalb macht es aus deiner Sicht im Prinzip keinen Unterschied, welche von uns auf deinem ersten Ständer hockt und so lange darauf herumzappelt, bis jede Menge Saft aus der Röhre schießt. Auch solltest du wissen, dass ich nicht zu den Amicas gehöre, die manche Jungs als ›Nachtisch‹ bezeichnen, weshalb du die Sache gründlich überdenken oder überschlafen solltest. Und für den Fall, dass du dir über das Aussehen meiner hübschen Möse den Kopf zerbrechen solltest, mache ich dir das tolle Angebot, den schärfsten Teil meines Körpers in der Mädchentoilette aus nächster Nähe zu betrachten. Du findest mich dort in dreizehn Minuten, und wenn du nicht kommst, ist die Sache mit Beltane für uns beide abgehakt. Alles klar, Kleiner?“

Klar war, dass Akira sich aus Rache, Empörung oder Enttäuschung ein Erlebnis der besonderen Art gönnen wollte, um Jakob das neue „Forschungsthema“ heimzuzahlen, und klar war auch, dass der Neunjährige mit hochroter Birne vor der großen gestiefelten Sechstklässlerin stand, zumal ihn dieselbe wie eine Raubkatze belauerte. Er

hatte über Beltane viele vielversprechende Dinge gehört, doch er fürchtete sich vor der erfahrenen Junghexe, und er fürchtete sich mit gutem Grund, denn das einzige, worauf Akira scharf war, war eine so genannte „Entjungferung eines über Nacht Erblühten“, die sie hinterher im Veela-Club als „besonders anregendes Erlebnis“ auf ihr Fähnchen heften wollte. Egal, ob „zart“ oder „hart“; diesen niedlichen blauäugigen Knirps musste sie einfach so schnell wie möglich zwischen ihre heißen breiten Schenkel nehmen, um ihren Status innerhalb der Hexengilde auf dasselbe Niveau zu heben, wie es bei Jakob vor dem Angesicht seiner vielen Freunde der Fall war.

Also wartete sie mit Engelsgeduld auf der Mädchentoilette, und als der neugierige Erstklässler tatsächlich nach ungefähr sechzehn Minuten neugierig die Nase beim Türspalt hereinsteckte, packte sie ihn, obwohl sie gerade telefonierte, drehte an der Verriegelung, und zog den verdutzten Knaben geradewegs zu der nächstbesten Kabine.

„Normalerweise sollte ich der schüchternen kleinen Kröte wegen der dreiminütigen Verspätung geradewegs ins Maul scheißen“ lautete ihr leiser und verstörender Kommentar, an ihr Handy gerichtet, zumal die verärgerte Wicce von starker Nervosität geplagt wurde. Lynn Hurley war es, mit der sie nebenher telefonierte, und was sie zu der neugierigen Veela sonst noch sagte, während sie den Knirps unsanft in die Kabine schubste und zwischen die Schenkel klemmte, leuchtete durchaus ein. „Immerhin droht mir der Rauswurf aus der Schule, wenn es jemand schafft, den Beweis zu erbringen, dass ich es wegen Jakobs Fehlentscheidung gewagt habe, einen Neunjährigen gegen seinen Willen zu verführen. Könntest du demzufolge bitte ausnahmsweise vor der Tür Wache schieben?“

Keine Frage; Akira Bekingsale hatte ernsthaft vor, den Erstklässler jetzt und hier zumindest hinsichtlich seiner „Zungenfertigkeit“ zu testen.

„Alles klar ... ich bin in einer Minute bei euch“ sagte Lynn, und noch bevor die Veela an der Toilettentür eintraf und das vereinbarte Klopfzeichen gab, hatte Akira ihren Slip ausgezogen und herausgefunden, dass der hübsche Junge, dessen Hose sie im Nu hinuntergezogen hatte, leider, trotz Zungen-, Lippen- und Fingerakrobatik, noch keinen Ständer zuwege brachte. Um ihn für „später“ als „fixen Freund“ an sich zu binden, ohne ihn noch mehr zu verschrecken, hockte sich die tollkühne Stadtwicce mit breit gespreizten Hexenbeinen auf die Porzellan-Toilette, sodass der zwischen ihren schwarzen hochhackigen Lederstiefeln kniende Erstklässler die breiten Ränder ihrer schwarzen Nylons, den oberen Teil ihrer hellen breiten Schenkel, die dünnen schwarzen Strapse, und Akiras klitschnasse Hexenmöse direkt vor Augen hatte. Dann zog sie mit den beiden Zeigefingern und Daumen ungeniert ihre Schamlippen auseinander und sagte abseits aller Hemmungen:

„Na los, Kleiner! Nur zu! Nutz' die tolle Gelegenheit und steck' deine flinke Zunge einfach in das einladende Loch, das meinem schlauen Freund, der zwecks Erforschung einer bestimmten Sache gerade mit einer Illusion rumhurt, so gut gefällt.“ Die freundliche Ermunterung zeigte Wirkung.

„Mein... meinst du damit Ja... Jakob Daniels?“ wagte der Erstklässler scheu zu stammeln.

„Ja, du Schlauberger. Er ist, mal abgesehen vom offiziellen Zuchtbullen der Reichs, der Vater meiner zukünftigen Kinder, weil ich ihn liebe, aber wenn du dich geschickt anstellst, darfst du mir ab heute ebenfalls ab und zu die Möse lecken. Vor allem, wenn Jakob keine Zeit hat, weil ihn be-

stimmte Hexen-Duplikate zu stark in Anspruch nehmen, wenn du verstehst, was ich meine.“

„Ich ... ich soll deine *Möse* lecken?“ staunte der über-rumpelte Dreikäsehoch.

„Ja! Weil Jakob, wie bereits erwähnt, anderweitig beschäftigt ist! Es geht, wie gesagt, um eine wissenschaftliche Angelegenheit, die zur Abwechslung mit Psychologie zu tun hat. Und was mich betrifft; ich steh' nun mal auf niedliche kleine Schwanzträger, die man aufgrund ihrer Unerfahrenheit wie ein Hündchen dressieren kann. Denk dir einfach, ich wäre deine große Schwester, die dich um einen kleinen Gefallen bittet. Machst du es, sind wir von heute an die besten Freunde, machst du es nicht, kannst du die wunderschöne Sache, nächstes oder übernächstes Jahr zu Beltane vergessen.“

„Und ... und was ist mit den anderen Jungs in deiner Klasse?“

„Der, an dem ich mal interessiert war, wird regelmäßig von drei Stix-Hexen und vier Satanicas wie ein kleiner Bulle gemolken, und den interessanten Bock, der sonst noch in Frage gekommen wäre, hat bereits eine Veela im Visier“ log Jakobs Freundin, da ihr Kendrick dank Yelleys Wandlung zur Satanica jederzeit als Partner zur Verfügung stand. „Und wie du weißt, ist es nicht besonders ratsam, sich mit einer Tümpelhexe anzulegen. Und überhaupt; was geht dich eigentlich mein Liebesleben an, du neugieriger Dreikäsehoch? Noch ein dummes Wort, und ich zeig' meine *Möse* einem anderen Knirps. Schon vergessen? Andere Hexenmütter haben auch hübsche Söhne.“

„Ähm ... ja ... gewiss.“

„Eben! Und darum wäre es besser, wenn du endlich deine Klappe hältst und stattdessen deine kleine verrotzte Nase so tief wie möglich in meine klitschnasse Fotze steckst. Aber zuvor leckst du sie so lange, bis ich ein Ge-

kreische ausstoße, das sich wie der Paarungsruf einer Schleiereule anhört.“

Der hochrote Knabe zögerte klarerweise wieder, denn was die schamlose Hexe mit ihm aufführte, war absolutes Neuland. Dann endlich bewegte der scheue und sichtlich irritierte Schüler den Kopf nach vorne und leckte unter Akiras schwarzem Röckchen mit der Zungenspitze brav und vorsichtig am Kitzler und an den triefenden Schamlippen. Akira bog deswegen den Oberkörper nach hinten, stöhnte hörbar, beugte sich wieder nach vorne und sagte leise und mit lobender Stimme:

„Ja. Brav, Kleiner. Gut gemacht. Weiter so, aber vergiss nicht, dass wir uns beeilen müssen, wenn du nicht willst, dass die intime Sache auffliegt.“ Um ihm zu signalisieren, dass tatsächlich Eile geboten war, packte sie ihn mit der Linken am Schopf, und mit der Rechten drückte sie sein kleines Gesicht noch fester gegen ihren feuchten Schoß, und nach wenigen Minuten, in denen er mit der Zunge – streng nach Akiras gekeuchter Anweisung - ihre Klitoris und den Rest ihrer nassen Möse stimulieren und erforschen musste, hatte sie einen sagenhaften ersten Höhepunkt. Den zweiten hatte sie, während sie auf dem heruntergeklappten Deckel auf seinem kleinen, glänzenden, und dick mit Mösensschleim bedeckten Gesicht ritt und seine Nase wie einen kleinen Dildo benutzte, und den dritten Orgasmus durchlebte sie, weil sie den folgsamen und extrem neugierigen Knirps am Ende in verkehrt sitzender Position bat, seine Zunge bis zum Anschlag in ihren Hintern zu stecken.

„Na los, Kleiner“ forderte sie diesmal ein wenig ungestüm und strenger als zuvor von dem unter ihr zappelnden Dreikäsehoch, während sie vor lauter Geilheit sein kleines errötetes Gesicht fest zwischen ihre großen nackten Arschbacken steckte. „Mach schon ... Rein mit der Zunge in

mein Hexen-Arschloch, und zwar, wie bereits betont, bis zum Anschlag, oder ich verpetz' dich bei Enya und Zeide, deinen gleich aussehenden Lehrerinnen, die übrigens meine besten Freundinnen sind. Die Zwillinge haben bekanntermaßen wenig Verständnis für kleine unartige Jungs, die es einer willigen Hexe, wie mir, die obendrein eine Amica ist, nicht ordentlich besorgen. Gewiss würden sie dich auf meine Bitte einfach bis Mitternacht nachsitzen lassen, damit ich dich, unten im Verlies, vor ihren Augen übers Knie legen könnte. Auch solltest du dir darüber im Klaren sein, dass auf der Insel der Nebelhexen grundsätzlich wir Hexen das Sagen haben. Frag' einfach Boudicca, wenn du es mir nicht glaubst, aber zuerst erfüllst du eine deiner neuen Verpflichtungen als mein persönliches Lustobjekt.“

„Was *ist* ein Lustobjekt?“

„Ein Lustobjekt ist ein neun Jahre alter Knirps, der das sagenhafte Glück hat, von einer waschechten Stadtwicce in kleinen Schritten zu einem Leck- und Ficksklaven erzogen zu werden, obwohl er kein Zorndorn ist. Kapito?“

„Ähm ... ja, das heißt; eigentlich nein, denn ...“

„Was ist? Sag bloß, du hast plötzlich kalte Füße bekommen, obwohl ich die freundlichste Hexe auf diesem verdrehten Planeten bin?“

„Ähm ... nein ... was weiß ich ... ich ...“

„Sehr schön! Dann schlage ich vor, du machst dich wieder an die Arbeit, bevor ich dir den kleinen nackten Hintern versohle, weil ich mich im wahrsten Sinn des Wortes von dir verarscht fühle.“

„*Verarscht?*“ konnte sich der belaberte Junge nicht genug wundern, obwohl er es mit dem mächtig breiten Hinterteil einer jungen Amica zu tun hatte. Nicht umsonst wurden Yelley, Roya, Akira, Lynn, Senga und Torika von ihren Klassenkameradinnen bestaunt und bewundert, denn Belisama und Epona hatten den sechs Junghexen binnen kür-

zester Zeit Brüste und Gesäße zukommen lassen, die sämtliche Rekorde schlugen. Alle sechs Jung-Amicas sahen aus wie Topmodels, hatten einen umwerfende Figur, und waren obendrein mit Klugheit und etlichen überragenden Talenten gesegnet, wie beispielsweise Magie und Sportlichkeit. Akira, die sich ihrer besonderen Vorzüge bewusst war, fackelt nicht lange mit dem zögerlich agierenden Erstklässler, der fragte, fragte und fragte, bis der Morgen graute.

„Ja! *Verarscht*, du unkonzentrierter Knirps! *Verarscht, verarscht, verarscht* ... und genau das ist unser dreimal verhextes Stichwort!“

„Unser *dreimal* verhextes *Stichwo*... ? Hmmm ... hmmm ...hmmmm...“ Zu spät. Akira hatte sich schwer und rücksichtslos auf sein kleines hochrotes Gesicht gesetzt.

„Na warte, du rotznäsiger Knirps! Die Sache mit deiner verstörenden Neugier bekommen wir auch noch in den Griff!“ Sie packte ihn energisch am Schopf und drückte sein Gesicht noch fester zwischen ihre großen halbkugelförmigen Arschbacken. „So, du mickrige Sau! Und jetzt rein mit der Zunge in meinen Arsch, oder ich schieß dir zur Strafe mitten ins Gesicht!“ drohte sie ihm aufgrund ihrer starken Nervosität ein wenig gekünstelt. Dass sie es überhaupt wagte, sich an einem Neunjährigen zu vergehen, war ausschließlich Jakobs neuen Ambitionen geschuldet. Er wollte unbedingt herausfinden, was es mit dem rätselhaften Charme einer Gothica, den nicht wenige als „unentschlüsselten oder unentschlüsselbaren Zauber“ bezeichneten, auf sich hatte, und Akira und deren positiv verstörtes Opfer waren die Leidtragenden. Das einzig Gute an der Sache war, dass Akira die letzte war, die einen Erstklässler gegen seinen Willen vernaschte, weshalb ihre Drohungen alles andere als „ernst zu nehmendes Theater“ waren. Nur ein kleiner unbedarfter Trottel, wie der niedliche Neuzu-

gang, dessen Namen sie nicht einmal wusste, konnte auf die absurde Idee kommen, sie würde ihn tatsächlich windelweich prügeln, wenn er ihr nicht aufs Wort gehorchte. Doch Faktum war, dass er trotz schlecht gespielter Theater glaubte, die langbeinige Schönheit würde ihn wegen „Unfolgsamkeit“ maßregeln, also tat er, was getan werden „musste“. Was hatte Akira Bekingsale noch mal in einer Mischung aus Lust, Wonne und Strenge gebellt, obwohl sie dabei wie eine Schabernackhexe grinste? Ach ja! Richtig! „Rein mit der Zunge, oder ich scheiß dir zur Strafe mitten ins Gesicht!“

Was, bitteschön, sollte der eingeschüchterte Knirps daraufhin anderes tun, als einer attraktiven jungen Wicce, wie mir, „ausnahmsweise“ zu Diensten zu sein, dachte Akira in übereinstimmender Art und Weise sowie in einem Anflug von Selbstüberschätzung. Doch ja; es klappte! Brav steckte er seine kleine flinke Zunge in das bitter schmeckende Arschloch, und nebenbei bemerkt, konnte er noch froh sein, dass die enthemmte Schabernackhexe, deren Anus er mit der Zunge stimuliert hatte, darauf verzichtete, ihren Darm tatsächlich auf seinem Gesicht zu entleeren. Sie ließ ihn stattdessen nach dem dritten Schabernackhexen-Orgasmus frei, klappte den Deckel hoch, hockte sich mit gespreizten Beinen auf den weißen Porzellandampfer, und pisste und schiss vor seinen Augen in die dafür vorgesehene Erfindung. Schade, dass Jakob nicht praktische Dinge, wie diese erfindet, anstatt sich zum Schein mit kopierten Hexenhuren abzugeben, schoss es Akira auf das aktuelle Thema bezogen durch den Kopf, als befände sie sich auf einer ungezwungenen, aber wenig unterhaltsamen Party. Doch ja; Jakob hatte sie mittlerweile längst verziehen, dass er gleichzeitig mit drei geklonten Gothicas fickte, um hinter deren unnachahmliche Magie zu kommen. Wenn er mit echten (!) Schrammen auf Rücken und Arsch nach Hause

kam, musste er sich die tagelangen Schmerzen selbst zuschreiben, und Akira war boshaft genug, noch eins drauf zu legen, indem sie es „Professor Einstein“ ebenfalls auf die harte Tour besorgte. Nach seinen letzten „Recherchen“, die er als „Feldbettaarbeit“ bezeichnete, hatte sie ihn gegen seinen Willen, gemeinsam mit Torika, an den Beinen aufgehängt, damit sich sein vernebeltes Gehirn mit Blut füllte, während Torika sich mit den Worten „Arigato, Akira San“ bedankte, weil Akira es ihr im Zuge des so genannten „Bondage“ gestattet hatte, den schlaffen Penis der gefesselten und geknebelten „Testperson“ in den Mund zu nehmen und die letzten Tropfen Samenflüssigkeit in schmerzhafter Art direkt aus der Samenblase zu saugen.

Akira grinste wieder verstohlen, denn Jakobs klägliches Gewinsel klang immer noch wie Musik in ihren Ohren. Sie verwarf den ablenkenden Gedanken, und kehrte zu ihrem verbotenen „Status-Ritual“ zurück.

„Wenn du weiterhin so brav und artig mitmachst, wie bisher, darfst du mir beim nächsten Mal den Arsch sauberlecken“ feixte die anrühige Hexe nervös aber fröhlich, während sie Toilettenpapier benutzte und das Handy zückte, damit Lynn Bescheid wusste, dass sie den Verbindungsgang zwischen Gang A und B ab sofort doppelt so gut im Auge behalten musste. Jakobs Freundin tat, als wäre nichts Besonderes vorgefallen, und das letzte, was der hochrote Knirps von ihr zu hören bekam, bevor Lynn ihn gefahrlos per Klopfzeichen aus der Toilette lotste, war:

„Wie gesagt, Kleiner. Wir beide sind ab jetzt fix befreundet, aber wenn du jemandem verrätst, was wir hier drin getrieben haben, kannst du dich auf was gefasst machen. Ich erkläre dich hiermit zu meinem persönlichen kleinen Leckferkel, aber sei versichert, dass ich dir im Falle eines Verrats dermaßen den Schwanz und zugleich den Zauberstab verknoten werde, dass du nicht mehr weißt, ob du ein

Männchen oder ein Weibchen bist. Ach ja; und wehe, du lässt dich von einer anderen Hexe zureiten, wenn du zum ersten Mal merkst, dass sich in deiner Hose was regt. Und wenn du bis dahin noch mal Lust hast, meine Möse oder mein Arschloch zu verwöhnen, sagst du mir einfach in einer stillen Ecke Bescheid. Dann zücken wir unsere Wandler, und bei mir zuhause, in meinem abgeschlossenen Zimmer, geht es richtig zur Sache. Wenn du willst, lade ich meine Freundin ein, und wenn du es schaffst, mich von der derzeitigen Macke meines Freundes abzulenken, darfst du mich sogar Mammi und meine Freundin Tante nennen, bevor oder während du unsere Mösen leckst. Das ist angeblich extrem geil, aber wenn wir uns das nächste Mal über den Weg laufen, grüßen wir uns dennoch, als wären wir Brüderchen und Schwesterchen. Dasselbe gilt für meine Freundin, Torika, die mir – der Weißen Göttin sei's gedankt - dabei hilft, Jakobs Fimmel zu überwinden. Alles klar?“

„Ich ... du, äh ... du sorgst dafür, dass ich *Torika Mahoutsukais* Möse ebenfalls aus der Nähe betrachten kann?“ fragte der Knirps mit unübertrefflichem Staunen im Gesicht.

„Ja. Warum nicht? Du musst wissen, dass wir uns neuerdings ab und zu gegenseitig unter die Arme greifen, wenn einer unserer Jungs verrückt spielt. Lynn wage ich dir zwar nicht zuzumuten, und ein Date mit Roya kannst du ebenfalls auf der Stelle vergessen, doch abgesehen von Torika könnte ich dir sogar, dank unseres vorteilhaften Clubs, ein Probelecken bei Senga oder Yelley vermitteln. Ja ... du hast richtig gehört. Yelley steht neuerdings ebenfalls auf stark motivierte Erstklässler, was wahrscheinlich daran liegt, dass Kendrick wegen seiner starken Beanspruchung die meiste Zeit sogar im Stehen schläft. Kein Wunder, denn was die sieben Hexen ihm seit einigen Wochen ab-

verlangen, hätte Jakob längst veranlasst, den Jordan ohne Fährmann zu überqueren. Auch solltest du wissen; Erstklässler, wie du, sind total unkompliziert, weil sie noch keinen blassen Schimmer davon haben, was sie zu geben imstande sind, und was sie im Gegenzug dafür bekommen müssten“ schenkte sie dem Knirps knallhart reinen Wein ein, da er ohnehin nicht wusste, worum es ging. „Also bist du ab sofort mein bester unwissender Freund“ fügte sie grundehrlich hinzu.

„Ähm ... ja, Akira. Und vielen Dank, dass du mir deine Möse aus nächster Nähe gezeigt hast.“

„Bitte. So sind wir Amicas eben. Immer freundlich, zuvorkommend, zuversichtlich, und stets auf der Suche nach einem kleinen lüsternen Kandidaten, der es versteht, ein Geheimnis für sich zu behalten. Also halt schön die Klappe, und wenn dich irgendwelche Gedanken plagen, oder wenn du mehr über mich oder das Wesen einer Hexenhure wissen willst, kommst du einfach zu mir, denn wie ich schon sagte; ab heute bist du mein kleiner erwählter Lecksklave, oder meinetwegen mein persönliches Pferdchen, das ich in den kommenden Tagen, Wochen oder Monaten perfekt zureiten werde. Die Witch-Queen will, dass wir Hexen die Oberhand behalten, also werden wir beide aufgrund unseres Ehrgeizes als Paradebeispiel fungieren. Und jetzt sieh zu, dass du die Fliege machst.“

Der Junge huschte unauffällig über die Schwelle, und Lynn Hurley kam nicht umhin, ihrer Stellvertreterin ein Kompliment zu streuen.

„Das war, so wie ich das sehe, echt grandios. Trotzdem war jede Menge Glück im Spiel, denn wenn jemand, wie Lena Hannigan gekommen wäre, hätte es ganz schön ins Auge geh'n können. Sogar wenn Tom oder Daniel aufgekreuzt wären, hätte es gehörig im Karton geknistert, wenn du verstehst, was ich meine.“

„Ja, aber die Sache war es wert, denn der niedliche Dreikäsehoch hat mir hoch und heilig versichert, dass ich diejenige bin, die ihn zureiten darf, wenn er zum ersten Mal eine Latte bekommt. Jakob werde ich nie im Leben wie eine Marionette steuern können, so wie Jaqueline es sich vorstellt, also benötige ich, mal abgesehen von meinem Zorndorn, eine kleine unerfahrene und völlig ahnungslose Rabauke, die ich - wie warmes Wachs - mit meinen Händen, meiner Möse, meinem Arsch und meinen Titten zu einem Lustobjekt formen kann, wie Jaqueline es insgeheim anstrebt.“

„Und was ist mit Beltane?“

„Scheiß auf Beltane und die beiden Göttinnen. Rivalität ist angesagt, Lynn, denn sogar Boudicca schnappt uns die hübschesten Jungs vor der Nase weg, wenn sie merkt, dass einer von ihnen lange davor von einer Hexe träumt, die ihn wie eine Tscherkesse reitet.“

„Das ist richtig, und dennoch solltest du darauf achten, dich an gewisse Regeln zu halten, denn dank Molly könnte es sein, dass dein Ruf schneller im Eimer ist, als du das Wort Scheiße von dir geben kannst.“

Akira seufzte, doch im Grunde hatte Lynn Hurley die reine Wahrheit gesprochen. Mittlerweile war es nämlich so, dass zu Beltane fast nur mehr jene Kandidaten herumliefen, die zwischen den Festen von den Amicas verschmätzt wurden. Selten, aber doch, kam es vor, dass aufgrund eines Missverständnisses, oder wegen der Aufmerksamkeit strenger und erzkonservativer Eltern, ein Junge durch den „Hexenfilter“ (von manchen Amicas auch „Hexenrost“ genannt) rutschte, sodass eine der Amicas zu Beltane völlig unerwartet einen so genannten „Pferdchen-Volltreffer“ landete. Ralf Stanley war so ein Fall, doch zeigen wollte und konnte Boudicca es nicht, da sie Angst hatte, das könne seinen Charakter und seinen untrüglichen In-

stinkt als Zorndorn auf das Schlimmste oder Bekrittelnswerteste untergraben.

Yelley wurde von der Politesse und Adolf Schluchner nochmals in denselben Raum gebracht, wo der dicke Inder sie verhört hatte, doch sie beteuerte auch nach dem Telefonat mit Mrs Oldfield immer und immer wieder, sie hätte, egal worum es im Genauen ging, mit der Sache nichts zu tun. Leider wollte es ihr der dicke Kriminalbeamte nicht abkaufen. Das zog sich hin, bis der englische Diplomat eintraf, der Charles Chamberlain persönlich kannte.

Die Tür ging auf und ein vierter Beamter trat ein, der Meldung erstattete.

„Gerade eben ist ein Mann vom englischen Konsulat in Begleitung zweier Mädchen eingetroffen, die sich zu den beiden Kindern, die bereits da waren, gesellt haben! Der Name des Mannes ist Allenby, Chef!“

„Danke, Mr Wadhawan! Bitte schicken Sie den Diplomaten herein und bringen Sie Miss Palindro zurück in die Zelle!“

„Jawohl! Soll ich ihr etwas zu essen bringen und eine Schale Tee?“

„Ja! Gewiss! Und lassen Sie einen Arzt kommen. Die strengen, aber vorschriftsmäßig geführten Verhöre haben ihr, wie mir scheint, ziemlich zugesetzt!“

„Geht in Ordnung, Chef!“

„Ach ja! Und nehmen Sie von allen Leuten, die sich im Warteraum befinden – egal, ob groß oder klein, und vor allem von denen, die sich um das Wohl von Miss Palindro besorgt zeigen, die Personalien auf!“

„Gehr klar, Boss“, sagte der Angesprochene, während Yelley aufstand und erschrocken zusammenzuckte, als der

Dicke murmelte: „Die ganze Sache scheint noch verhexter zu sein, als es zu Beginn den Anschein hatte!“ Sie fragte sich, wie der Dicke das gemeint haben könnte, doch sie betrachtete den grübelnden Mann und kam zu dem Schluss, dass es sich dabei bloß um eine Redensart gehandelt haben konnte. Dennoch hatte Yelley das Gefühl, sie würde gefesselt in einem großen, mit Wasser gefülltem Bottich stecken, und das Wasser würde ihr bis zur Kinnlade reichen.

„Und nennen Sie mich gefälligst nicht Boss! Zum Donnerwetter! Wie oft muss ich das eigentlich noch sagen?!“, schnarrte der Dicke Yelleys Aufpasser hinterher.

„Okay, Boss.“

Während der Dicke den Kopf schüttelte, und der Zerstreute dem Besucher die Klinke in die Hand gab, ohne damit aufzuhören, Yelley wie einen störrischen Esel vor sich her zu schubsen, teilte Yelleys Aufpasser dem Diplomaten mit: „Sie dürfen jetzt reingehen“. Yelley hatte für den Bruchteil einer Sekunde Gelegenheit, dem gut aussehenden Mann, der ihr augenscheinlich zu helfen versuchte, ins Gesicht zu blicken. Er trug Anzug und Krawatte, war ungefähr so alt wie Charles Chamberlain, hatte Hut und Mantel in der Hand und in der Armbeuge, und er wirkte in Summe freundlich und sympathisch. Er zwinkerte ihr sogar zu, sodass Yelley im Handumdrehen neue Hoffnung schöpfte.

Während der Mann, den man von der britischen Botschaft geschickt hatte, in den darauf folgenden fünfzig Minuten seine Arbeit verrichtete, unterhielten sich Yelleys Freundinnen und Kendrick an- und aufgeregert im Warteraum.

„Was denkt ihr? Ob Mr Allenby es schafft, Yelley freizubekommen?“, fragte Hannah leise und mit sorgenvoller Stimme.

Senga Payap meinte im Normalton:

„Im Prinzip ist es völlig egal. Wenn er es nicht schafft, sie rauszupauken, leg' ich die hässlich eingerichtete Wachstube in Schutt und Asche – und diesen Adolf Schwuchterler, diese Arschgeige, verwandle ich in einen langlebigen Kaktus, damit er Zeit und Muse hat, seinen Fehler und seine Rüpelhaftigkeit zu bedauern.“

„Ich schätze, er kann nichts dafür, Senga. Vermutlich haben sich er und seine Kollegen täuschen lassen. Ich bin mir ziemlich sicher, dass Yelley reingelegt wurde, und wenn ich mich nicht auf dem Holzweg befinde, war es wieder mal Donella, die dahinter steckt. Wem sonst könnten wir all diese Schwierigkeiten zu verdanken haben?“, lautete Royas treffsichere Vermutung, der sich Kendrick ausnahmsweise anschloss.

„Jetzt, wo Roya es sagt, fügt sich das verworrene Desaster zu einem Bild, das langsam aufklart - fast wie bei einem gläsernen Puzzle, das auf der Unterseite bemalt und an der Oberseite beschlagen ist.“ Er senkte die Stimme und meinte obendrein: „Donellas Tricks sind zwar faul, aber sie werden immer besser – dass müsst ihr ehrlich zugeben. Wenn sie es schafft, uns für eine Weile zu beschäftigen, gewinnt sie Zeit und kann sich inzwischen in Ruhe selbst auf die Suche nach der Schale machen. Obendrein wäre Yelleys Ansehen, wenn sie ins Gefängnis muss, für immer beschädigt.“ Senga stieß in dasselbe Horn.

„Wenn ihr mich fragt, war das von Haus aus Donellas erklärtes Ziel. Dieses Miststück legt uns auf eine Art und Weise Steine in den Weg, die keinen Verdacht aufkommen lässt, dass Sie was mit der Sache zu tun hat, und wenn der richtige Zeitpunkt gekommen ist, verfrachtet sie Yelley einfach dorthin, wo sie ihr nicht mehr in die Quere schießen kann – ins Reich der Toten. Für eine Großhexe, wie

Donella, ist es ist nicht schwer, eine Hexe, die im Kerker sitzt und sich fast nicht wehren kann, zu eliminieren.“

„Und wie geht es, deiner Meinung nach weiter, wenn sie Yelley erst mal beiseite geräumt hat?“, fragte irgendetwas beklommen.

Wenn Senga Payap schwarz malen durfte, war sie in ihrem Element, und heute hatte sie ausreichend Gelegenheit, dazusitzen, ein Gesicht zu machen, wie sieben Tage Regenwetter, und düstere Zukunftsszenarien zu erstellen. Zum Glück kannten Hannah, Roya und Kendrick Sengas Art, und aus diesem Grund nahmen sie die Pseudo-Palindroma nicht ernst. Abgesehen davon hatte ihr schrulliges Verhalten auch eine gute Seite, denn sie vergaßen zumindest, fortwährend auf die Uhr zu sehen. Dadurch wurde das Warten erträglicher, doch das änderte nichts daran, dass ihnen bei Sengas Geschichte beinahe die Ohren abfielen.

„Wie es weitergeht, wollt ihr wissen?“

„Ja.“

„*Ein einziges* erklärtes Ziel bei jedem Vollmond, oder ein Anschlag auf unseren Zirkel - je nach Lust, Laune und Bedarf – und schon liegt ein weiterer ungeklärter Fall auf dem Tisch unseres ClanDux?. Und das alles natürlich hübsch im Verborgenen – und am Ende sitzt die Fürstin der Finsternis anstelle von Minerva im Büro der Schulleiterin, bloß weil sich Regulix und Minerva gegenseitig bekriegen, bis die Fetzen fliegen. So einfach ist das! Wenn Yelley lebenslang in einem indischen Kerker eingesperrt ist, Däumchen drehen, Papier-Tüten kleben, und eine Stunde pro Tag im Kreis gehen muss, und sich niemand findet, der es schafft, in ihre Fußspuren zu treten, kommt ihre Erzfeindin mit dieser Devise in Windeseile ans Ziel – das hab’ ich seit heute im Urin.“

Allenby war indessen schlau genug, sich zu Yelley führen zu lassen und sie zu fragen, ob sie das Flugticket noch hatte, woraufhin Yelley in den Taschen kramte und den wichtigen Beweis tatsächlich fand. Das Ticket steckte in der Gesäßtasche ihrer Jeans. Es war zwar zerknüllt, doch die vermerkte Zeit war gut lesbar und das galt als eindeutiger Beweis für Yelleys Unschuld. Deswegen und wegen einer telefonischen Rückfrage bei Shakuntalas Eltern musste sie auf Drängen des Botschafters freigelassen werden. Das wiederum rief bei den Polizisten verzwickte Gesichter hervor, und sie versprachen bei allen indischen Heiligen, ein wachsames Auge auf Yelley zu haben, solange sie sich in Indien aufhielt. Puhh ... war das anstrengend!

Im Warteraum war klarerweise alles noch in der Schwebe, da die Information noch nicht aus dem Büro des dicken Oberkommissars gedrungen war.

Obwohl Senga für ihr Schwarzmalen berüchtigt war, verfielen ihre Zuhörer aufgrund ihrer düsteren Prognose in ein stumpfsinniges Brüten, und so saßen sie eine gefühlte Ewigkeit mit gesenkten Köpfen im Warteraum, bis Kendrick sich erneut zu Wort meldete und Sengas schauriges Szenario ein wenig abschwächte.

„Keine Bange, Leute. Noch ist nicht aller Tage Abend. Schließlich haben wir vier ein Wörtchen mitzureden. Falls alle Stricke reißen und Mr Allenby ohne Yelley rauskommt, veranstalten wir ein magisches Gewitter, und danach laden wir auf das gesamte Gebäude einen Vergessenszauber ab“, schlug er beherzt im Flüsterton vor, bevor er die Wände und die Decke mit Blicken absuchte, um sicher zu gehen, dass keine Kameras oder Abhörgeräte installiert waren.“ Roya bemerkte es und schüttelte den Kopf, weil die Reihenfolge nicht stimmte, doch sie ver-

zichtete auf einen ätzenden Kommentar, weil ihr sogar die Lust am Kabbeln vergangen war.

Weitere dreizehn Minuten verstrichen, in denen nur die Wanduhr tickte, bis Roya Mut fasste und die bedrückende Stille brach. Dabei zeigte sich, dass Yelleys beste Freundin aus einem anderen Grund guten Mutes war. Ihr war, als Yelleys Helfer die beiden Wartenden begrüßte, und quer durch den Warteraum in einen weiteren Nebenraum marschierte aufgefallen, dass der Diplomat einen schwarzen Aktenkoffer bei sich hatte. Was Senga und Hannah nicht sonderlich beachtet hatten, hatte sie automatisch registriert, weil ihr Auge aufgrund ihrer langjährigen Tätigkeit als Schulsprecherin besser darauf trainiert war, Details zu erfassen. Oft war es so, dass es in Griffins Schule und in der Grundschule in Honiton, wegen klitzekleinen Kleinigkeiten Zoff gab, den es hinterher unter ihrer Beteiligung zu bereinigen galt. Das hatte Royas Aufmerksamkeit geschärft, und dieser nützliche Nebeneffekt kam ihnen bei Abenteuern, wie diesem zugute.

„Ich glaube, die Chancen, dass Mr Allenby Yelley auf Kaution freibekommt, stehen nicht so schlecht, wie es einige von uns befürchten. Habt ihr den Aktenkoffer gesehen, den er bei sich hatte? Ich wette, er war bis obenhin mit Pfundnoten voll gestopft. Mr Allenby wird sie rauspauken – ihr werdet seh’n. Wenn *er* es nicht schafft, Yelley und uns aus der Patsche zu helfen, schafft es keiner. Ich denke, er ...“, sagte sie leise, doch sie hielt inne, denn die Tür ging auf und Mr Allenby kam tatsächlich heraus. In der rechten Hand trug er den besagten Koffer, der um ein Vielfaches leichter zu sein schien, und an der linken Hand führte er ein bleiches schwarzhaariges Mädchen, das Freudentränen in den Augenwinkeln hatte. Roya war die erste, die wie von der Tarantel gestochen aufsprang, auf Yelley zustürmte, und ihr freudestrahlend um den Hals fiel. Yel-

ley wurde geherzt und von der ungestümen Blondine beinahe umgerannt, doch Allenby hatte seine junge Klientin fest an der Hand gepackt, damit ihr Mut und ihre Standhaftigkeit sich gegenseitig pushten. Er ließ es sich nicht nehmen, Yelley persönlich zuerst in die „halbe“ und danach in die „volle“ Freiheit zu führen. Sie war nun zumindest im Warteraum und das war bereits die halbe Miete.

Kendrick, Roya, Senga, und Hannah hatten sich inzwischen in Geduld geübt, ein paar Flaschen Limo getrunken, und sich mit Däumchen-Drehen die Zeit vertrieben, und gewiss war das Ganze keine Staatsaffäre, doch sogar die Gothic-Wicce war wegen Allenbys Erfolg total aus dem Häuschen.

„Dididüljüdüdi!“, trällerte Senga, als sie Yelley an der Hand nahm und der sture Beamte wegen ihrer Enthftung das Nachsehen hatte.

„Mann! Hast *du* uns einen Schrecken eingejagt!“, lautete Kendricks nicht minder stürmische Begrüßung. Er hatte sich ebenfalls erhoben, um den beiden Heraustretenden entgegen zu kommen und Yelley wie einen Stoffhasen zu knuddeln.

„Was war denn da drinnen los? Warum haben sie dich verhaftet ... und wieso waren alle so ...?“ Kendrick wurde von Mr Allenby unterbrochen.

„Keine Angst, mein Lieber. Wie es aussieht, kommen der Officer und seine Kollegen mit der Anklage nicht durch. Sie hatten zwar einen guten Grund, Miss Palindromitzunehmen und sie zu befragen, doch sie haben kein Recht, sie hier zu behalten, sofern sie es nicht schaffen, ihr Alibi zu entkräften. Ich habe die Kautions gestellt und ihre Freundin in Mumbai angerufen. Leider ist mir der Name entfallen. Wie hieß sie noch mal?“

„Shakuntala. Shakuntala Krishnamurthy“, half Roya ihm auf die Sprünge.

„Ach ja. Richtig! Krishnamurthy! Ein schwieriger Name, doch als Entschuldigung für mein schwaches Gedächtnis reicht das wohl kaum. Was noch viel schwerer wiegt, ist die Tatsache, dass ich ihn mir nicht merken konnte, obwohl die Zeugenaussage dieser zuvorkommenden Familie den Löwenanteil an dem glücklichen Ausgang der Geschichte trägt. Die Krishnamurthys waren allesamt so nett, eure Anwesenheit zu besagter Zeit schriftlich zu bezeugen und die Bestätigungen zu faxen. Wären sie nicht gewesen, hätte Miss Yelley möglicherweise viele Jahre in einem indischen Gefängnis zubringen müssen. Es hört sich fast ein wenig verrückt an, aber die Kamera der Videoüberwachung hat Miss Palindro einerseits schwer belastet, doch andererseits hat sie ihre Aussage in Richtung Alibi klar und vortrefflich bestätigt. Selbst für mich war dieses eigenartige Faktum so etwas wie eine Premiere.“ Er schüttelte den Kopf, grinste dabei, und meinte:

„Das muss man sich mal lebhaft vorstellen. Die Technische Anlage selbst, die auf dem Flughafen in Mumbai installiert ist, hat Miss Palindros Unschuld untermauert – und daran gibt es nichts zu rütteln. Selbst der Kommandant, Mr Mahendru, konnte nichts dagegen unternehmen, dass wir uns freundlich von ihm verabschiedeten und zur Tür hinaus spazierten. Er hat sich drei Mal rückversichert, und von seiner vorgesetzten Dienststelle die Bestätigung bekommen, dass alles seine Ordnung hat, aber gut schlafen werden er und sein Kollege in den kommenden Tagen wohl kaum.“

„Was hat man dir vorgeworfen Yelley?“, wollte Hannah wissen, während Yelleys Habseligkeiten gebracht wurden, und alle sich anschickten, den Warteraum gemeinsam zu verlassen.

„Während wir mit Shakuntala, ihren Eltern, Großeltern, Tanten und Geschwistern geplaudert haben, hat meine

Doppelgängerin auf dem Flughafen von Mumbai eine Bombe in einem Mülleimer deponiert. Zum guten Glück konnte der Sprengsatz in letzter Sekunde unschädlich gemacht werden. Der magische Klon war derselbe, der im Basar - in Kairo - einen Anschlag auf einen Kräuterladen verübt hat, und der mir beim Viertelfinale in Belgien auf dem gekreuzten Triangelfeld begegnet ist. Wie ihr ja wisst, hat Donella die Dschinni erschaffen, und diesmal hat sie die hörige Kreatur beauftragt, in Indien Unruhe zu stiften. Fast wäre es ihr geglückt, uns auszubooten, aber sie hat nicht damit gerechnet, dass wir in Mumbai ein paar Anschlussflüge ausgelassen haben und stattdessen in der Zwischenzeit von der Bildfläche verschwanden. Sie hat uns für ein paar Stunden aus den Augen verloren und deshalb ist ihr Plan misslungen. Dennoch hätte sie es beinahe geschafft, uns reinzulegen, wenn Mister Allenby uns nicht aus dem Schlamassel raus geholfen hätte.“

Roya sagte zu Yelley:

„Mumbai hieß doch früher Bombay. Richtig?“

„Ja. Warum?“

„Ist das nicht ein ulkiger Zufall?“

„In welcher Hinsicht?“

„Ich meine: die Stadt müsste eigentlich, weil beinahe eine Bombe hochgegangen ist, ihren alten Namen zurückbekommen.“

Senga war die einzige, die sich über Royas Gedanken-spielerei amüsierte und dem Getränke-Automaten einen Tritt mit dem mit Stacheln bedeckten Stiefel versetzte, weil sie aus lauter Freude eine Runde Gratis-Cola „spendierte“. Ihr gefiel das Wortspiel „Bombe – Bombay“ ausgesprochen gut, doch die anderen waren noch zu geschockt, um über den unangebrachten Witz lachen zu können.

Yelley wandte sich zu dem tüchtigen Diplomaten und blickte ihm dankbar ins Gesicht.

„Vielen lieben Dank, Mister Allenby. Was Sie für uns getan haben, werden wir nie vergessen. Ohne Ihre Hilfe säßen wir jetzt alle tief in der Tinte. Drei Wochen vor dem nächsten Dorffest werde ich Ihnen einen Brief schicken. Wenn Sie und Ihre Familie Lust haben, uns auf Fogwitch-Island ... Uups! Ich meinte, wenn Sie und Ihre Familie Lust haben, uns auf der Insel Rum, in Schottland zu besuchen, sind sie herzlich willkommen. Mister Chamberlain wird vielleicht auch da sein und Ihnen im Vorfeld ein paar interessante Dinge über uns und unser Leben erzählen.“

„Danke für die Einladung. Ich würde mich freuen, den Premierminister nach längerer Zeit wieder zu sehen. Schließlich sind wir gute alte Freunde, die sich sicher viel zu erzählen hätten.“ Er lachte und drückte Yelley seitlich an sich, während Hannah ihnen die Tür aufmachte, dieselbe offen hielt, und für alle den Butler spielte. Danach fragte Allenby, ob ansonsten alles in Ordnung sei, und zu guter Letzt verabschiedete er sich freundlich. Als er einen anderen Weg einschlugen und ihnen den Rücken kehren wollte, ertönte Yelleys Stimme in seinem Rücken.

„Bitte warten Sie einen Augenblick, Mr Allenby.“

„?“

„Dürfte ich Sie um einen letzten Gefallen bitten?“

„Aber natürlich, Miss Yelley. Was haben Sie auf dem Herzen?“

„Könnten Sie bitte Mister Chamberlain anrufen und ihn bitten, Mister Griffin zu berichten, was vorgefallen ist?“

„Wenn es weiter nichts ist? Das kann ich gerne tun. So wie ich mein Büro in Mumbai betrete, werde ich Ihrem Wunsch nachkommen. Sollten Sie, Ihre amüsanten Freundinnen, oder Ihr jugendlicher Reisebegleiter während Ihres Aufenthalts in Indien feststellen, dass die Pechsträhne an-

hält, lassen Sie es mich bitte wissen. Meine Kollegin, Mrs Oldfield, und ich sind immer für Sie da.“

„Vielen herzlichen Dank, Mr Allenby“, sagte Yelley zum wiederholten Male, bevor sie dem zuvorkommenden Mann nochmals die Hand reichte und Adolf Schluchner ihnen grimmig hinterher blickte. Er hatte den Auftrag bekommen, die Transportkarre, mit deren Hilfe er Yelleys Gepäck bis vor die Tür transportiert hatte, zurückzubringen, was er nur widerwillig tat. Einer Person, die in seinen Augen eine Verbrecherin war, die persönlichen Habseligkeiten auszuhändigen, behagte ihm nicht sonderlich, doch außer mit den Zähnen zu knirschen, konnte er nichts tun.

Allenby schmunzelte und sagte zu guter Letzt.

„Seh'n Sie, Miss Yelley. Nun schmolzt er, und dazu hat er auch allen Grund. Er wollte Sie auf Gedeih und Verderb hinter Gittern sehen, doch er hat die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Im Übrigen ist er nicht der einzige, der sich in den vergangenen sechzig Minuten höchst unprofessionell - ja nahezu suspekt verhalten hat.“

„Finden Sie?“, fragte Yelley in gewohnt neugieriger Manier.

„Ja. Durchaus. Ich spreche von dem wohlgenährten Officer, der die Weisheit nicht gerade mit dem Löffel gegessen hat.“

Da Yelley ihn noch immer fragend musterte, rückte er mit einem interessanten Detail heraus.

„Das erste, was er mich fragte, sofort nachdem ich den Raum betreten hatte, war: ob wir Engländer tatsächlich nie ohne Zahnbürste und Suppenstäbchen auf Wanderschaft gehen.“

„Und was haben Sie geantwortet?“

„Ich habe mich anfänglich über die seltsame Frage gewundert, und danach habe ich mich, ihm gegenüber, da er

es sich anscheinend so von mir erwartete, typisch englisch verhalten.“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich habe ihn, einfach ausgedrückt, ebenfalls verkohlt – noch bevor wir damit begonnen haben, um Ihre Freilassung zu feilschen.“

„Sie haben ihn auf’s Glatteis geführt – wie Akira Bekingsale, eine meiner Freundinnen es mit leichtgläubigen Leuten zu tun pflegt, wenn ihr langweilig ist?“

„Ich schätze; ja – sofern diese gewisse ›Miss Bekingsale‹ aus London stammt und viel für Humor übrig hat.“

„Was haben Sie zu ihm gesagt?“

„Er sprach leiser, damit nur Yelley es hören konnte.“

„Ich war ein klein wenig verärgert und ich sagte: Natürlich – und abends, vor dem Einschlafen, klemmen wir beides zwischen die Zehen. Die Zahnbürste am linken Fuß, und das Stäbchen am rechten, und an Feiertagen umgekehrt, damit wir keine unterschiedlich geformten Platt- oder Senkfüße bekommen. Und morgens, wenn der Hahn kräht, sammeln wir die vielseitigen kleinen Helfer, die obendrein einem gesunden Schlaf förderlich sind, wieder ein.“

„Das hat er Ihnen abgekauft?“, fragte Yelley ihn verwundert und ebenso leise.

„Keine Ahnung. Hmmm. Aber wenn ich es mir so recht überlege, könnte es durchaus sein, dass er die Sache ausprobiert, denn ich sagte es mit ernster Miene, und als ich nach der Verabschiedung Hut und Mantel vom Haken nahm, bestellte er sich beim Flughafensrestaurant ein chinesisches Essen. Es hört sich zwar unglaublich an, aber ich denke, er war geneigt, mir Glauben zu schenken.“

„Seltsam. Schlagfertigkeit allein reicht bei mir nicht, mich von einer verwunderlichen Sache überzeugen zu lassen. Ich an seiner Stelle hätte zumindest nachgebohrt.“

„Keine Sorge, Miss Yelley: das hat er getan, doch ich sagte, als er nachfragte, ob das ernst gemeint sei, ich wäre nicht hierher gekommen, um über Körperpflege oder Ess- und Schlafgewohnheiten zu diskutieren, sondern um dafür zu sorgen, dass einer blutjungen Britin Gerechtigkeit widerfährt.“

In Yelleys Augen trat ein Ausdruck der Bewunderung. Ein Begalli, den sie erst seit einer knappen Stunde kannte, hatte sie auf positive Weise überrascht – und das war etwas, das relativ selten vorkam. Außer zu Kendricks Eltern, zu einigen Lehrkräften in ihrer Grundschule in Redhill, zu Queen E., einigen Begallis in Fogwitch-Village, und zu einigen wohl gesonnenen begallischen Familien, wie den Chamberlains, den Lonsdales, und den Coulumbos, hatte sie bisher wenig Kontakt zu friedliebenden Begallis. Ansonsten waren es meist oberflächliche oder gar kriegerische Begegnungen, und nur äußerst selten tauchte urplötzlich ein strahlender Stern aus der Dunkelheit, der alle unliebsamen Begegnungen vergessen ließ. Jeremy Allenby war eines dieser hervorstechenden Phänomene, und ebenso Una S. Livery, deren Herz die Größe eines Kometen und zugleich die Zartheit eines frisch gesponnenen Seidenfadens hatte.

„Hat Mister Schluchtner auch noch etwas gesagt, bevor er den Befehl bekam, mich freizulassen?“

„Ja. Er murrte vor sich hin, und meinte ich sei ein gewiefter Schlipsträger. Ich schätze, er dachte, ich sei stocktaub.“

Die Freude über Yelleys Freilassung war groß, doch was blieb, war ein besonders herber Wermutstropfen. Gleich wie in Arabien, gab es in diesem Land eine Unruhestifterin, die Yelley imitierte und sich an die Ferse des Originals heftete, um Yelleys guten Ruf zu untergraben. Das war der schlagende Beweis, dass Donella über die Mission Be-

scheid wusste. Um keine Panik unter den Expeditionsmitgliedern auszulösen, sprach Yelley nicht offen darüber, doch das war im Grunde nicht nötig. Alle senkten zwi- schendurch betroffen die Köpfe, denn sie konnten sich gut ausmalen, dass das erste Problem alles andere als ein Zu- fall war. Wie immer steckte Donella dahinter, die keine Gelegenheit ausließ, Yelley zuzusetzen. Israel Bountys magisch herbeigeführter abgrundtiefer Hass und die Ver- haftung in Aurangabad kamen keineswegs von ungefähr, denn alles diente nur einem Zweck: Yelley zu schaden und die „lästige Göre“ bei passender Gelegenheit unschädlich zu machen. Der redegewandte Diplomat hatte zwar die Kraft, Eis zu brechen, doch stellte sich die Frage; war die erste Etappe des Abenteuers in Indien ein bitter-süßer Sieg oder war es bereits der Beginn eines Abgesangs? Roya, die gleich oder ähnlich dachte, schenkte Yelley den Zauber- stab von Henry Morgan mit gutem Grund als „Glücksbrin- ger“.

Eine knappe Stunde später, nachdem ein Inder „Taxi?! You need Taxi?!“ gerufen hatte, Yelley und ihre Freunde in das Taxi gestiegen waren, und der Wagen vor „Aishas Tempel der Erbaulichkeit“ (dem „Romantik Hotel“ mit dem zweitschönsten Swimming-Pool der Stadt) anhielt, stellte Kendrick Yelley eine Frage, die in dieselbe Rich- tung zielte, da ihm die haarige Sache nicht aus dem Sinn wollte.

„Dein Duplikat ist noch immer irgendwo da draußen, Yelley. Was machen wir, wenn die kleine Terroristin Amok läuft und Donella es schafft, dass dein Bild auf den Titel- seiten sämtlicher Tageszeitungen landet? Du hast gesagt, die Dschinni würde dir zum Verwechseln ähnlich sehen. Hast du schon mal daran gedacht, was passieren könnte, wenn Donella dir einen besonders großen Stein vor die Füße rollt, und deine Doppelgängerin in unserer Nähe je-

manden vor laufender Kamera ermordet? In Kairo hat sie einen Kräuterladen abgefackelt und beinahe zwei Menschen getötet, während ihr keine dreißig Meter entfernt wart und keine Ahnung hattet - und ihretwegen hast du dort wie hier enorme Schwierigkeiten bekommen. Wenn du mich fragst; wäre es eine echte Katastrophe, wenn wegen einer Gedanken- manipulierten Dschinni dein guter Ruf für immer im Eimer wäre.“

Yelley entlohnte den Taxifahrer und schwieg betreten, weshalb Kendrick die Gelegenheit nutzte und die Frage noch eindringlicher wiederholte. „Deine Doppelgängerin scheint dir wie ein Ei dem anderen zu gleichen – genau so, wie es bei Enya und Zeide der Fall ist. Du hast sie gesehen, und dein Schweigen sagt mir, dass es stimmt, und dass du Angst vor ihr hast. Was können wir tun, wenn Donella sie losschickt, und die arme Irre beispielsweise zwei Straßen weiter eine Bank überfällt und einen Angestellten oder den Direktor erschießt, bloß weil er sich weigert, die Moneten rauszurücken?“

„Die Frage ist schwer zu beantworten, Kendrick. Ja; ich hab’ sie auf dem gekreuzten Triangelfeld, in Belgien geseh’n – bevor Torika und ich gegen Donellas Aufgebot kämpften. Und nein; ich fürchte mich nicht vor ihr, sondern bloß vor dem, was sie tut. Manchmal erscheint sie mir sogar im Traum an Donellas Seite, und beide grinsen hämisch von oben auf mich herab. Einer der Beduinen, die uns entführten, hat es treffend formuliert. Nichts ist unheimlicher, als ein perfektes Abbild von dir, das nicht zu berechnen ist, und das darauf aus ist, dich zu vernichten. Meine Doppelgängerin ist deswegen so unheimlich, weil sie mir nicht nur im Aussehen, sondern auch im Denken ähnlich ist. Als wir uns am Ufer der Lesse begegneten, kam es mir vor, als könne sie meine Gedanken lesen. Das, und die Erkenntnis, das Donella sie fest in Griff hatte, war

niederschmetternd. Sie trägt immer dieselbe Kleidung wie ich, denselben Stirnschmuck, und sie verhält sich sogar wie ich. Ich schätze, ihre Erschaffung hat etwas mit einer morgenländischen Dämonin zu tun, die für Donella den Affen macht, aber tun können wir dagegen nicht das Geringste. Ich hätte den Klon damals in Belgien, als ich die Gelegenheit dazu hatte, eliminieren sollen, doch ich war zu überrascht und zu gehemmt, weil ich Mitleid mit dem manipulierten Geschöpf hatte. Es war, als stünde plötzlich eine Zwillingsschwester vor mir, von der ich bis jetzt nichts wusste. Außerdem dachte ich, es sei besser, keine Zeit zu verschwenden, weil die Uhr unaufhaltsam tickte. Dieser Fehler rächt sich jetzt. Mein Duplikat wurde auf düstere Weise in die Welt gesetzt, und nun können wir nur mehr abwarten, bis sich vielleicht durch Zufall die Chance ergibt, es dorthin zurückzuschicken, wo es herkommt – ins Reich der Unterwelt. Dschinns zählen nicht zu den magischen Wesen, die unverletzlich oder unsterblich sind, und darum können wir zuversichtlich sein, dass sich irgendwann eine Lösung für das leidige Problem findet. Ich hab' das Gefühl, dass das Schicksal uns dabei irgendwann behilflich sein wird.“

Kendrick schüttelte den Kopf, doch wenn Yelley von ihrem Instinkt geleitet wurde, waren Vorsicht oder stille Bewunderung angebracht. Es war immer wieder dasselbe und obendrein war es verstörend rätselhaft. Sowie sie von „Intuition“ oder „Eingebung“ sprach, streckte das Schicksal seine Hand nach ihr aus, oder Fortuna strengte sich besonders an, Yelley zu gefallen.

Die Fahrt, bei leicht bewölktem aber trockenem Wetter, hatte etwa eine halbe Stunde gedauert und war wegen der vielen waghalsigen Fahrmanöver der Verkehrsteilnehmer durchaus abwechslungsreich. Jeder Millimeter wurde genutzt. Nach der Fahrt durch schäbige Außenbezirke er-

reichten sie das Hotel, das Mrs Paddington auf Charles Chamberlains Kosten gebucht hatte. Es war eine weitläufige Anlage mit vielen kleinen Bungalows, einem Swimmingpool und reichlich Bepflanzung. Es lag ein wenig abseits. Vor dem Eingangstor waren, soweit das Auge reichte, nur Felder, weit verstreute Häuschen und eine verkehrsreiche Landstraße zu sehen, auf der die Fahrer der buntbemalten Lastwagen fuhren, als gäbe es kein Morgen, und auf der Rückseite hatte man den Blick auf die von einem Dunstschleier umhüllte Stadt.

Während Cedrella, trotz Akiras Entschuldigung, immer noch ein wenig deprimiert in ihrer Küche hockte, weil Alison Forsyth, die Leseratte aus der sechsten Klasse, und „Razor Maid“ - Akira Bekingsale - ihr lobenswertes Vorhaben durchkreuzt hatten, wurde Regulix durch einen Anruf aus Westminster von seinen Sorgen um das Wohlergehen der Schnitzeljäger abgelenkt. Harry Coulumbo war es, der im Auftrag von Jack Lonsdale und Charles Chamberlain handelte, als er Regulix um Hilfe bat. Regulix bekam dadurch wahrhaftig ausreichend Gelegenheit, sich abzulenken. Hatschiini musste nämlich Coulumbo, der sich mit Diebstählen in Westminster herumplagte, helfen. Sam und Regulix misstrauten Hatschiini anfangs zutiefst, doch Hatschiini beteuerte, trotz auf schwachen Beinen stehendem Alibi, sofort, wie auch in weiterer Folge, nichts mit der Sache zu tun zu haben. Warum Sam und Regulix überhaupt auf den ersten Blick auf die „absurde“ Idee kamen, Hatschiini sei involviert, hatte mit einem an Regulix gesendeten Fax zu tun, das der Polizeipräsident als originalen Brief vor sich auf dem Tisch liegen hatte. Die anonyme Botschaft setzte sich aus ausgeschnittenen und anein-

ander geklebten Buchstaben zusammen und lautete wie folgt:

„DIeSe drinGEnDE PoST ist ALS nütZLIchER HinWeiS zu VeRsTeHeN, MiSteR!

miSTer chAmBERLainS HeREInMischUnGen weRDen EiN BöSEs enDE neHmen!

DiE bisHerIGen HeRVOrFälLe WarEn ERSt dEr HeR-ANfang! wAGen sie Es NichT, einE SpeZIALTruPpe, ScotLAnd Yard, oDER FilzCHen 1961 - HaTschiiNi haL-LIMasch herEINzuSchALTEN! Tun SIE eS DenNocH, gehT in KÜRZe am RIVer DeE einE BOMBe hoCH!

Eine gute halbe Stunde, nachdem das Fax sowohl in Vionas als auch in Regulix' Büro für helle Aufregung gesorgt hatte, bat der ClanDux Sam Hallimasch zu sich. Er zitterte immer noch leicht, als ob er erregt wäre.

„Ich möchte gleich zur Sache kommen, Sam“ sagte er, nachdem auch Sam Hallimasch den verstörenden Text der streng vertraulichen Nachricht gelesen hatte. „Mister Cou-lumbo benötigt dringend unsere und Hatschiinis Hilfe. Wie du ja weißt, ist er darüber im Bilde, dass Hatschiini vor geraumer Zeit einen Spitzel enttarnt hat.“

„Du ... du sprichst von der Sache mit William Shakespeare?“

„Ja. Du hast es auf Anhieb erfasst.“

„Das war nicht sonderlich schwer zu erraten, ClanDux. Schließlich hat der tollpatschige Knabe das halbe Dorf alarmiert, als er an der Fliesenwand der Herrentoilette klebte.“ Beide lachten, teils amüsiert, teils gequält, bevor Regulix fort fuhr.

„Diesmal geht es um eine Sache von größerer Bedeutung, von der, nebenbei, aber in aller Deutlichkeit gesagt, niemand erfahren darf – nicht einmal unsere eigenen Leute - egal, ob sie von hier stammen oder ob sie bloß spora-

disch anreisen.“ Regulix machte es ziemlich spannend, so dass Sam nicht umhin kam, genauer nachzufragen.

„Spuck’s aus, ClanDux. Worum geht es diesmal? Was soll Hatschiini in Coulumbos Auftrag geradebiegen.“

„In Westminster treibt ein Dieb sein Unwesen, der nicht nur Mister Chamberlain,

Mister Lonsdale, und dem Polizeipräsidenten, Harry Coulumbo, schlaflose Nächte bereitet, sondern auch der Königlichen Familie. Es wird sogar behauptet, dass Queen E. in diesem Jahr auf ihren wohlverdienten Urlaub auf ihrem schottischen Anwesen verzichtet, weil es in guter Übereinstimmung zu dem Fax besorgniserregende Gerüchte um ihre persönliche Sicherheit gibt.“

Sam wurde blass.

„Jemand plant einen Anschlag auf die Monarchin?“, fragte er verdattert.

„Ja. Dessen ist Coulumbo sich ziemlich sicher, weil jemand diesen Drohbrief zur selben Zeit in einem Postkasten in der Downing Street hinterlegt hat. Er hat mir den Brief am Telefon vorgelesen und danach hat er ihn auf meinen Wunsch hin ausnahmsweise gefaxt. Leider hat es den Anschein, dass der Dieb sich nicht damit zufrieden gibt, den Stein der Weisen und ein Diadem aus dem Privatbesitz der Königin geklaut zu haben. Charles Chamberlain, der Hatschiini bislang unterstützte, soll obendrein mundtot gemacht werden. Ich persönlich kann mich nicht des Eindrucks erwehren, dass der Verfasser des Drohbriefes ein gehässiges, verbittertes, und vor allem ein überaus rachsüchtiges Geschöpf ist.“

„Er ... er hat den Stein der Weisen aus dem Londoner Museum geklaut?“ fragte Sam mit tellergroßen Augen.

„So ist es. Und so unglaublich es sich auch anhört: wie es aussieht, ist Hatschiini die einzige, die in der Lage ist, ein verheerendes Unglück zu verhindern. Sämtliche Er-

mittlungen der Polizei sind bis jetzt im Sand verlaufen, weil es keinen einzigen Anhaltspunkt gibt, wer dieses verbrecherische Meisterstück zustande gebracht haben könnte. Die Vitrine des Museums ist ebenso unbeschädigt, wie die Türen, die Fenster, und alles andere, und nicht mal die Alarmanlage hat angeschlagen – doch der Stein der Weisen ist spurlos verschwunden. Es scheint, als wäre dieser gelungene Coup das perfekte Vorzeigeverbrechen. Wenn ich nicht genau wüsste, dass Hatschiini für Raubzüge dieser Art keine Zeit mehr hat, würde ich sagen, sie war es, die in London zugeschlagen hat.“ Sams Augen weiteten sich vor Entsetzen.

„Was ist mit den Bestohlenen? Lag an den jeweiligen Orten, an denen die Einbrüche stattgefunden haben, ein Brief?“, fragte er mit gespannter Miene.

„Nein. Nicht dass ich wüsste. Ich habe Mister Coulumbo zwar absichtlich nicht danach gefragt, aber wenn im Museum oder in den Räumlichkeiten der Königlichen Familie ein Brief deponiert worden wäre, hätte er es sicher erwähnt. Allerdings hat jemand, laut Coulumbo, in einem Briefkasten, in der Downing Street, zur selben Zeit die als ›guten Tipp‹ deklarierte Hasspost hinterlassen, die du gerade eben gelesen hast.“

„Hmmm. Ja. In dem erpresserischen Brief steht explizit, dass weder Spezialteams aus London, noch Scotland Yard oder eine gewisse ›Hatschiini Hallimasch‹ herein geschaltet werden dürfen. Genau diese verstörende Formulierung ist es, die mich nachdenklich stimmt. Und sag mir nicht, wir hätten diesbezüglich nichts gemein.“

„Hmmm. Zugegeben; das erste, was mir durch den Kopf schoss, war gleich lautend, doch nach reiflichem Überlegen verwarf ich den verstörenden Gedanken. Nochmals, Sam: Das Fax und manches von dem, was der Polizeipräsident mir mitteilte, verleitet zwar zu voreiligen Schlüssen,

aber ich gehe, rein gefühlsmäßig, davon aus, dass Hatschiini mit der Sache nicht das Geringste zu tun hat. Andererseits ist es, auch meiner persönlichen Meinung nach, so, dass deine Mitbewohnerin die einzige ist, die eventuell in der Lage wäre, die mysteriösen Vorfälle aufzuklären. Der Brief stammt immerhin von einer Person, die dieselben Sprachgewohnheiten wie deine schrullige Wald-Fee hat, und wenn ich vorsichtig davon ausgehe, dass eine ihrer Artangehörigen zugeschlagen hat, erübrigt sich jede Erklärung hinsichtlich Coulumbos Ratlosigkeit.“

„Nicht möglich. Du meinst tatsächlich, Hatschiini würde bessere Arbeit leisten, als der ganze englische Polizeiparagraf? Meiiiine Hatschiini? Die kleine rothaarige Untermieterin, die den lieben langen Tag nichts anders macht, als zu moderieren, Kristallkugeln zu verkaufen, Essylt in der Kantine unter die Arme zu greifen, bei mir zuhause Mittagessen zu kochen, Anstecker zu verhökern, und dabei, außer sämtlichen Bechstabern, auch Ungiftiges mit Giftigem zu verwuchseln?“

Regulix sagte nichts, während er den verstörten Grünzauberer musterte.

„Ich ... ich ... ich weiß wirklich nicht, was ich sagen soll. Ich ...“, stammelte Sam fassungslos, bevor Regulix ihn unterbrach.

„Sei versichert: ich benötigte sage und schreibe dreißig Minuten, um es auf die Reihe zu bekommen, aber es ist nun mal so wie es ist. Hatschiini muss dem begallischen Polizeipräsidenten aus einer verwickelten Klemme helfen, und wir beide können nur hoffen dass sie ›ja‹ sagt und danach einen ihrer verblüffenden Glückstreffer landet.“

„Wie ... wie ... wie ...?“

„Regulix unterbrach den heillos Stammelnden abermals.

„Ich meine damit, dass mir, ebenso wie dir, klar ist, dass alles, was sie bisher auf die Beine gestellt oder an segens-

reichen Leistungen vollbracht hat, vor Fortunas Wohlwollen strotzte. Doch das tut nichts zur Sache. Dich zu mir zu bitten und mit dir darüber zu sprechen, war sozusagen mein erster Schritt, dir und mir Schwierigkeiten zu ersparen. Ich habe nämlich wenig Lust, mich nach London zu begeben, und mich im Zaubereiministerium einer stundenlangen Befragung unterzieh'n lassen zu müssen, die ohne Zweifel noch mehr Unannehmlichkeiten nach sich ziehen würde.“

„Da ... das kann ich gut versteh'n“, stotterte Sam Halimasch, bevor er rasch sein unumstößliches „Okay“ gab.

„Also gut. Ich ... ich ... ich bin damit einverstanden, a... aber nur, wenn du diesmal persönlich mit ihr sprichst, ohne dass ich sie vorher darüber informiere, was auf sie zukommt. Ich möchte vor Hatschiini ab sofort nicht mehr als dein ›ja und Amen‹ sagender Handlanger dasteh'n - wenn du verstehst, was ich meine.“

„Alles klar, Sam. Dann würde ich sagen: Schick' sie doch einfach zu mir. Sagen wir, in spätestens einer Stunde?“

„Das dürfte kein Problem sein. Sie holt sich zwischendurch so gut wie regelmäßig einen Riegel Schokolade aus dem Vorratsschrank.“

Das unglaublich nette Hotel, das von Mrs Paddington ausgewählt, erstaunlicherweise von einer christlichen Familie geführt, und von der fünfköpfigen Expeditionstruppe bezogen wurde, war durchaus annehmbar, denn es lag in einem weniger quirligen Teil der moslemischen Stadt und war mit folgenden Annehmlichkeiten ausgestattet:

Westlicher Bar im Erdgeschoss, Indischer Bar, einem düsteren Permit Room (weil man eine Permit für den Al-

koholausschank brauchte), zwei Billardtischen, Dormitory Betten oder mit einem Aufschlag versehenen „Luxusbetten“ (1,70 anstatt 1,60 m lang), einem kleinen Punjabi-Style Restaurant in der Nähe (ein recht rassisches Internet-Café mit Broadband-Anschluss), einem Pagen, der es schaffte, mithilfe einer Zange die Zipper der Reißverschlüsse von Yelleys überladenen Koffern aufzubiegen, da, warum auch immer, die Zahlenkombinationen plötzlich nicht mehr griffen, einer großen und gut gepflegten Gartenanlage samt Teich, einer großen Terrasse mit Regendach, Mothertrees und ein paar kleinen Wellblechdächern, über die sogar nachts schnatternde Affen munter hinweg sprangen und den Schlaf störten, einer gurrenden und immer hungrigen Tauben-Bande, einem Fahrradverleih, kleinen indischen Besuchern (männlichen Teenagern), die abends um die Gäste herumschlichen, um mehrseitige Liebesbriefe ihrer Freundin aus dem Westen Wort für Wort übersetzt zu bekommen, dem besagten schönen Swimmingpool, Fernsehgeräten im Gemeinschaftsraum, Ventilator und Insektenspray im Zimmer, relativ sauberen Zimmern mit oder ohne Kakerlaken und Geckos, guter aber scharfer Küche mit reicher Auswahl an Gerichten, sowie Blick auf Palmen und den grauen Dunst der Stadt.

Empfangen wurden Kendrick und seine vier Begleiterinnen mit Snacks und Getränken, doch wie staunten die vier Mädchen, weil Kendrick nicht in der Buchung inbegriffen war. Die Reservierung lautete lediglich auf zwei Zimmer mit je zwei Doppelbetten, und nur Fortuna war es zu verdanken, dass soeben ein Zimmer frei geworden war, da ein stark verärgerter Japaner frühzeitig abgereist war. So schliefen Yelley und Kendrick, und Senga und Roya in je einem der gebuchten Zimmer, und Hannah bezog „inoffiziell“ das Extrazimmer, weil sie, laut ihren eigenen Angaben, ohnehin wie eine Stute schnarchte. Allerdings war der

Ventilator anfangs kaputt, eine Fensterscheibe fehlte, und die Bettwäsche war wohl von Gandhi persönlich das letzte Mal gewaschen worden. Ein eigenes Bad gab es aufgrund der Zerstörungswut des Japaners, den seine Verlobte verlassen hatte, auch nicht, aber das machte nichts, weil Han-nah Dampf machte, den Zauberstab schwang, und zwei Tage später alles zu ihrer Zufriedenheit geregelt wurde und funktionierte.

Was besonders hervorzuheben war, war die Tatsache, dass das Hotelpersonal beauftragt war, die Gäste vor den Zudringlichkeiten der Einheimischen so gut wie möglich abzuschirmen, da Europäer in Indien in den meisten Fällen als wandelnde Geldautomaten angesehen wurden, die man nur lange genug nerven musste, bis Geld zu sehen war. Schuld waren die Touristen selber, denn den meisten von ihnen waren die paar Kröten, die sie zu viel zahlten, egal. Gleichzeitig war das Zusatzeinkommen für die Einheimischen extrem viel Wert, denn es summierte sich und half im Kampf gegen Hunger und Durst in den Familien. Eine verständliche Spirale, an denen sicherlich beide Parteien ihren Anteil einnahmen und welche in der immensen Kluft zwischen Armut und Reichtum in der Welt begründet lag.

Gleich wie in Mumbai, machte Yelley, nachdem der keuchende Page ihr Gepäck in die Zimmer gebracht hatte, zuallererst einen flotten Eintrag anhand einer Auflistung in ihrem Reiseheft, was sie in Aurangabad (das sogar manche Reiseführer als „uninteressant“ bezeichneten) puncto Sehenswürdigkeiten außer Acht lassen mussten. Die Anmerkungen, die Yelley für einen späteren Zeitpunkt benötigte, sahen wie folgt aus:

Aurangabad ist eine Stadt im westlichen indischen Bundesstaat Maharashtra und hat mehr als 1 Million Einwohner. Sie wurde 1610 unter dem Namen Kharki vom äthiopischen General, Politiker und Ingenieur Malik Ambar ge-

gründet. Zwischen 1682 und seinem Tod im Jahre 1707 war die Stadt Sitz des indischen Großmoguls Aurangzeb. Aurangabad besitzt eine Universität und ist ein wichtiger Standort für die Baumwollindustrie. Die drittgrößte Stadt Maharashtras wirkt aufgrund ihres chaotischen Verkehrs und dem fehlenden Zentrum etwas unattraktiv. Der Hauptgrund, warum Touristen in der Stadt bleiben, ist seine Nähe zu zwei der wichtigsten Sehenswürdigkeiten Indiens: die Höhlen von Ajanta und Ellora. Dennoch hat Aurangabad ein paar interessante Sehenswürdigkeiten zu bieten, die man locker auf einer Tagestour erkunden kann.

Eine wundervolle Nachbildung des Taj Mahal, das Bibi-ka Maqbara - Taj Mahal für Arme. Bibi-qa-Maqbara ist eine der Hauptattraktionen in Aurangabad und eines der letzten großen Mausoleen Indiens. Es wurde während der Herrschaft von Aurangzeb, dem letzten großen indischen Mogulkaiser, erbaut. Nach dem Tod seiner Lieblingsfrau Dilras Banu Begum beauftragte er die Architekten Ata-Allah und Hanspat Rai mit dem Bau eines Grabes um sie zu ehren. Die Bauzeit dauerte rund zehn Jahre. Das Taj Mahal, Indiens wohl berühmtestes Gebäude, scheint auf dem Subkontinent allgegenwärtig zu sein. So tragen eine Reihe von indischen Mausoleen an das Taj angelehnte Namen. Eines aber hat auf jeden Fall den Beinamen „Kleines Taj Mahal“ verdient – das in Aurangabad! Es sieht nicht nur ähnlich aus, sondern ist auch historisch mit dem Original verbunden. Zwar stimmen die Grundelemente der Anlage – Eingangstor und als Zentralbau ein von vier Minaretten umgebenes Plateau mit Grabmoschee – mit dem namensgebenden Bau in Agra überein, doch sieht man auf den ersten Blick die Unterschiede in den anderen Proportionen und den weniger edlen verwendeten Materialien. Es ist tatsächlich kleiner, aber die Anlage ist eigentlich ein Treppenwitz der Weltgeschichte: der Erbauer, der letzte

Großmogul Aurangzheb, ließ das Grabmal für seine Lieblingsfrau Banu Begum nach dem Vorbild des Taj Mahal in Agra errichten. Dabei hatte Aurangzheb selbst als junger Mann seinen Vater Shah Jahan, den Erbauer des „echten“ Taj Mahal in einem Putsch entmachtet und für den Rest seines Lebens im Roten Fort von Agra einsperren lassen, weil er ihm Verschwendung wegen des Taj Mahal-Baues vorwarf.

Die Panchakki-Wassermühle wurde im westlichen Teil der Stadt am Fluss Kham errichtet und stammt aus der muslimischen Blütezeit von Aurangabad im 17. Jahrhundert. Das Mühlrad befindet sich im nordwestlichen Teil eines rechteckigen Beckens, das von einem großen Banyan-Baum bedeckt wird. Im Süden ist eine kleine Moschee und ein roter Sandstein-Schrein zu finden. Dieser Schrein wurde zu Ehren Baba Shah Muuaffer, einen von Aurangzebs spirituellen Lehrern, errichtet.

Der Stadtpalast - eine Mischung aus Burg und Palast, endlose dunkle Gänge und Treppen wechseln sich ab mit Prunkräumen, die mit allerlei seltsamen Dingen bestückt sind. Ein Pferd, dem ein Elefantenrüssel vors Maul gebunden ist. Wozu das denn? Nun, Elefanten greifen niemals einen Heranwachsenden ihrer eigenen Art an. In einem anderen Raum zeigt ein Bild eine Tigerjagd auf ein ganzes Dutzend Tiere. Es ist eigentlich immer dasselbe Tier, der Maler hat einfach nur den gesamten Ablauf der Jagd in ein einziges Bild gemalt.

Einige Moscheen, wie die „Jama Masjid“.

Einen Basar mit vielen bunten Läden, der unter Umständen von uns in einer Art „Light Version von Sightseeing“ besucht werden kann oder sogar muss.

Aus! Das war's! Was generell in Indien bemerkenswert ist, ist die Tatsache, dass sich bei fast allen Sehenswürdigkeiten unzählige Einheimische mit dem oder der Fotogra-

fierenden zusammen fotografieren lassen wollen. Das ist am Anfang ziemlich irritierend. Der Grund; die Leute sehen nur selten Ausländer, freuen sich total darüber und wollen ein Foto, um es Freunden und Verwandten zu zeigen. Anscheinend ist es auch wichtig für sie, Kontakt mit einem „reichen“ Ausländer vorweisen zu können, das wertet sie selbst wohl auch auf. Selbst in Mumbai ist man als Weißer etwas Besonderes. Ich wurde von etlichen Leuten angesprochen, immer auf dieselbe Art und Weise. Die erste Frage ist immer, wo man herkommt. Dann fragen sie äußerst neugierig einfach immer weiter: Ausbildung, Beruf, Familie, wo war ich schon, was besuche ich noch in Indien, wie lange bleibe ich im Land. Nur wenige wollen dann etwas verkaufen oder ähnliches, die meisten sind einfach nur interessiert.

Solche Blüten treibt also das Kastensystem. Festzuhalten ist, dass man fast nur von Männern angesprochen wird, da es sich für Frauen anscheinend nicht gehört, sich in dieser Form aufzudrängen.

Den Abend beschlossen Kendrick und die vier Hexen mit einem noblen Abendessen im Thaliwala's Bhoj India, einem Thali-Restaurant, unweit des Hotels. Allerdings stellte sich die Frage, ob sie abermals ein Taxi rufen sollten, denn wann immer man das in Indien tat, bestand die Gefahr, dass man nicht dort landete, wo man hinwollte, sondern beim Vetter, der Juwelen, und beim Onkel, der Pashmina-Schals verkaufte. Im Augenblick fühlten sich Yelley und die anderen Mädchen etwas zu müde für derlei Experimente, doch das Hotelrestaurant, in dem man zu Abend essen konnte, öffnet erst in einer Stunde. Darum nahmen sie das Wagnis in Kauf und riefen ein Taxi, um in einem kleinen Punjabi-Style Restaurant essen zu gehen. Erst nach einiger Zeit bemerkten sie das elektronische

Mantra („Ooommm“ und noch etwas mehr Text) das aus der Ecke des Restaurants von einem Bild einer indischen Gottheit tönte – solche Bilder und Statuen gab es in Indien überall, in Bussen, Rickshaws, Einkaufsläden, Marktständen – meist in Verbindung mit einem kleinen Altar, wo morgens Weihrauch und ähnliches als „Pooja“ (Opfer) für die jeweilige Gottheit dargebracht wurde. Das elektronische Mantra lenkte Kendrick und die vier Hexen wegen ihres großen Hungers nur geringfügig von dem extrem fettigen Essen ab. Sie wurden bedient wie die Moghuln, jeder bekam auf Wunsch viele Schälchen mit verschiedensten Curryspeisen auf seinen Teller gestellt; Reis, das indische Brot Chapati und köstliche Nachspeisen. Das Essen beschädigte für die lange Wartezeit. Zunächst bekamen sie zwei bestellte Papadam (dünne knusprige Linsenmehlfladen), dann aßen sie eine grüne Erbsensuppe, Murgh Dhaniwal (ein Hühnerfleischgericht in einer grünen, pikanten Sauce), Fisch, der mit einer roten Gewürzpaste bestäubt im Tandoor gebacken wurde, und Pakoras (in einer Panade aus Kichererbsenmehl frittiertes Gemüse) in einer ganz leicht säuerlichen Currysauce. Als Beilage nahmen sie, neben Reis, Roti, also köstliche Brotspezialitäten. Das Essen war gut und reichlich und kostet 500 Rupien (etwa 8 Euro). Dazu kamen 900 Rupien für sechs Kingfisher-Bier (für diese kam, wie hierzulande üblich, eine separate Rechnung von der Bar). Mit diesem Mahl ging der zweite Tag in Indien zu Ende.

Sie tranken sehr viel Wasser dazu, die Speisen waren wie erwartet scharf („spicy“). „Aaah! Herrlich!“ Wenig bezahlt und dennoch richtig satt.

Als es dunkel wurde, konnte man eine ganz eigenartige Geräuschkulisse genießen. Irgendein Lichterfest musste wohl gefeiert werden, denn in der Ferne vernahmen sie das Knallen von Feuerwerkskörpern. Da in Aurangabad

viele Muslime lebten, mischten sich die Gebetsrufe des Muezzin dazwischen, und im Vordergrund zirpen laut die Grillen und Zikaden.

Rikshaws, das waren diese Indien-typischen Fahrzeuge, vorne ein Motorroller und hinten überdachte Sitze auf einer Doppelachse, brachten sie durch den abenteuerlichen Verkehr zum Hotel zurück, denn obwohl das Restaurant nicht weit weg war, wollten sich Kendrick und seine Begleiterinnen den Spaß keinesfalls entgehen lassen. Als nächstes checkten sie im nebenan liegenden Internet-Cafe die Emails, und danach suchten sie erschöpft die Zimmer auf. In allen fünf Reisenden kreisten verschiedenste Gedanken, die bestens geeignet waren, den wohlverdienten Schlaf zu rauben, doch trotz der inneren Müdigkeit fiel es ihnen nicht schwer, unter der nicht enden wollenden Gedankenflut einzuschlafen. Zu prägend waren die Ergebnisse, und zwei von ihnen (Yelley und Kendrick) hatten das schnelle Einschlafen einem besonderen Umstand zu verdanken.

Regulix hatte, unmittelbar nach der Unterhaltung mit Sam, mit Hatschiini über den brisanten Fall gesprochen, und Hatschiini kam Regulix' Bitte gottlob nach. Die geheime Aktion, die noch am selben Tag startete, hatte von Hatschiini den Decknamen „Die Katze auf dem heißen Blechdach“ bekommen, und das war keineswegs weit hergeholt, denn erstens Hatschiini war eine so genannte „Katzen-Waldfee“, und zweitens musste sie in London über die erwärmten Dächer nebeln, halb Westminster durchkämmen, und in etliche Büros eindringen, bis sie schließlich, mit viel Glück und Gespür, einen ersten brauchbaren Hinweis

fand – eine Fährte, die, gleich wie die ihre, nach Katze roch!

Als sie der Fährte, die durch verwinkelte Gassen, über unzählige Hinterhöfe und Mülltonnen, Stiege rauf – Treppe runter – führte, nachging, oder in Form einer kaum sichtbaren Nebelwolke nachschwebte, um genau zu sein, ahnte sie, dass sie fündig werden könnte, und was sie noch gewährte, war, dass sie es mit einem Profi zu tun hatte, der alles versuchte, seine Spuren zu verwischen. Doch Hatschiini blieb hartnäckig am Ball, und gelangte schließlich auf das schmale Gesims eines höher gelegenen Stockwerks, über dem eines der Fenster nur leicht angelehnt war. Mittlerweile stand die schmale Sichel des Mondes hoch am Himmel, und ohne Straßenbeleuchtung wäre es hier oben stockdunkel gewesen, doch Hatschiini hätte sogar eine stromlose Nacht bei Neumond nichts ausgemacht. Ihre Katzenaugen waren wie erschaffen für diesen Zweck, weshalb es ihr keinerlei Schwierigkeiten bereitete, sich zu entnebeln, auf die Fensterbank zu klettern, das Fenster sachte aufzustoßen, und in den unbeleuchteten Raum einzudringen, bei dem es sich um das Wohnzimmer einer gut betuchten Familie handeln musste, denn der wuchtige Schreibtisch, die Tüfelung, die Regale mit den vielen Büchern, und der Samtvorhang, der ein Stück zur Seite geschoben war, deuteten darauf hin.

Die Tempel von Ellora

Es war soweit! Kendrick und die erschöpften Mädchen hatten, dank ihrer Bettschwere, eine angenehme Nacht in den landestypisch eingerichteten Zimmern hinter sich, doch nun hieß es, den nächsten Hinweis der aufregenden Schnitzeljagd zu finden! Sie wurden wach und hörten irgendjemanden rumrotzen, was der Rachen hergab. Man konnte es ihm nicht übel nehmen, das ganze Land schien eine Zumutung für Schleimhäute, Geruchssensoren und Ohrmuscheln zu sein. Es war äußerst schwierig, saubere Luft zu bekommen. Also musste man den Dreck, den man ständig einatmete, wieder los werden. Durch Rotzen zum Beispiel. Yelley, Kendrick und Senga hatten auch schon damit angefangen.

Da die zweite Nacht in Indien, und jede Stunde Schlaf in Aurangabad doppelt zählten, reichte es, wenn man die paar Besonderheiten, die sich bei Letzterem sonst noch ereigneten, aus Gründen der Zweckmäßigkeit in ähnlich punktueller Form hervorhob oder aufs Tablett brachte, wie Yelley es mit den Sehenswürdigkeiten machte.

Zum einen war insbesondere von den Affen die Rede, die sogar die Frechheit besaßen, in bettelnder Absicht an die Fensterscheiben zu klopfen, und zum anderen von Lynn Hurley und Caitlin Ceridwen Crull, denn die beiden Veelas schafften es, trotz drückender Hitze, in fantastischer Manier, Kendrick und Yelley in den Schlaf zu massieren, bevor sie, wie vereinbart, nach Hause flogen.

Schlafen, duschen (2 Duschköpfe mit 2 Wasserhähnen: aus dem linken kam nur Kaltwasser und aus dem rechten

nur Warmwasser, doch durch geschicktes Mischen gelang es, eine in etwa warme Dusche zu bekommen, auch wenn eher eine Schulter kalt blieb und die andere ziemlich heiß wurde), frühstücken und die aktuelle Tagespresse lesen; Politische Unruhen im Kaschmir, Säbelrasseln dort, Säbelrasseln da. Das übliche - regte doch hier keinen auf.

Zum Frühstück gab es eine etwas scharfe, undefinierbare grüne Paste mit Weißbrot, extrem lecker, den obligatorischen Mango-Shake, und Mango Lassi (Joghurt, verdünnt, süß oder salzig), weshalb Yelley darauf verzichtete, sich darüber zu beschweren, dass sie vor dem Zu-Bett-Gehen eine riesige Kakerlake unter einem großen Eimer gefangen, nein, gefangengesetzt und heute Morgen an die Tauben verfüttert hatte. Sie hatte sich von der Hitze und den Anstrengungen des Vortages regeneriert, und allein das zählte.

Aurangabad, umgeben von Tafelbergen, war der Ausgangspunkt für den Besuch der faszinierenden und unglaublichen Höhlen von Ellora und Ajanta. Ellora lautete das nächste Etappenziel von Yelleys Expedition, denn dort war an einer bestimmten Stelle der nächste Hinweis versteckt. Yelley scheute sich nicht, beim Hotelportier, der aus Indien stammte, ein paar Erkundigungen einzuholen, denn es gab oftmals nichts Kostbareres als die Meinung von Einheimischen.

„Die Höhlen sind auch bei uns Indern ein beliebtes Ausflugsziel und ihr werdet sicher oft angesprochen werden, ob ihr mit auf ein Foto wollt. In der heißen Zeit sind beide Höhlenkomplexe fest in indischer Hand und ihr werdet dort kaum andere Touristen sehen. Bei den Höhlen leben auch einige Affenfamilien, die aber recht scheu sind. Macht nicht den Fehler, sie mit Keksen anzulocken und zu füttern, denn dann seid ihr die Kekse schnell los, und wenn ihr Pech habt, könnten sie euch beißen oder kratzen,

was eine Entzündung nach sich ziehen kann. Oder sie haben Flöhe oder andere Untermieter... Auch wenn sie drollig anzusehen sind, ich würde den Kontakt nur auf ein paar Bilder beschränken. Vor dem eigentlichen Eingang geht es dann an vielen kleinen Shops vorbei zu den Höhlen. Lasst euch hier keine Geschenke andrehen, die Jungs behalten euch im Auge und wenn ihr nach der Besichtigung wieder zurückkommt – und ihr müsst durch die Shops – dann passen sie euch ab und es gibt nur schwer ein Entrinnen.

Nehmt für die Besichtigung genug Wasser und vielleicht was zu Knabbern mit, denn vor Ort vor den Höhlen gibt es nichts zu kaufen. Und Flip-Flops oder Sandalen sind auch hier das Schuhwerk der Wahl, denn ihr müsst sie ständig an und auszieh'n.“

„Vielen Dank.“

„Bitte gerne.“

Ellora lag ca. 30 km außerhalb von Aurangabad in den Bergen. Nunmehr ein Dorf, war es einst die Hauptstadt der Rashtrakuta-Herrscher und bereits vor Entstehung der Höhlen ein wichtiger Wallfahrtsort. Der Verkehr auf der Straße nach Ellora wurde zunehmend ruhiger und die Straße selbst war oftmals von großen Mothertrees gesäumt. Sie führte vorbei am Fort Daulatabad aus dem 14. Jahrhundert.

Es dauerte eine knappe Stunde, bis Kendrick und seine vierköpfige Hexenschar das kleine Dorf „Ellora“ mit dem von Mr Chamberlain bezahlten Taxi (dem „Dschungelfahrer“) erreichten. Vor den Häusern wurde sauber gekehrt, dafür lag im Straßenrand der Müll, wie überall in Indien.

Shaikh, der Taxifahrer, der offen zugab, kein „Dschungelführer“ zu sein, fand neben nur wenigen anderen Autos, und zu der Tageszeit noch ohne Konkurrenz durch die großen Touristenbusse, mühelos einen schattigen Parkplatz unter Bäumen. Nur vereinzelt waren Touristen verschiede-

ner Provenienz unterwegs. Yelley hatte die im Reiseführer vermerkte Taschenlampe dabei, und sie und die anderen trugen je 1 ½ Liter Wasser mit sich, das sie mühelos konsumierten, während sie so taten, als würden sie in erster Linie ebenfalls die Sehenswürdigkeiten bestaunen und besichtigen. Nur zu gerne ging man in die Höhlen hinein, die kühlen Stufen der mehrstöckigen Tempelanlagen hinauf, um sich in deren Schatten von der Tageshitze zu erholen.

Shaikh wies mit der Rechten in Richtung der Höhlen.

„Sie kaufen Ticket, ich bleibe in Nähe von Auto, Miss“ versicherte er der Anführerin der jugendlichen Truppe.

Ehe man die Tempel erreichte, ging es allerdings zuerst durch eine Reihe von Verkaufsständen und Souvenirläden, wo die Leute gelockt und dazu verleitet wurden, Geschenke in Form von Edelsteinen, holzgeschnitzten Figuren, Kerzenhaltern, Elefanten aus Speckstein oder ähnlichem zu kaufen. Bei einem der Läden kaufte Yelley aus Hunger und Durst für alle einige Samosas, kleine frittierte Tetraeder förmige Teigtaschen mit Kartoffelfüllung, und „Slice“, einen dickflüssigen Fruchtnektar, den es neben Coca-Cola, Fanta und Thums-Up überall gab. Worüber Yelley sich dummerweise freute, war, dass einer der Händler ihr einen Bartkauz in Form einer kleinen Holzfigur, schenkte, die sie, nicht minder dumm, in ihre Gürteltasche steckte. Wie spendabel manche Leute doch sind, dachte sie fälschlicherweise, ahnungslos, und total naiv, denn der harmlos aussehende Inder steckte mit Donellas schlauer Handlangerin (der Schakalin) unter einer Decke. Derselbe Mann schenkte auch Hannah etwas. Sie bekam eine kleine kostbar anmutende „Glücksstatue“ aus Elfenbein (eine wunderhübsche indische Mädchenfigur, in der sich ebenfalls ein Sender befand).

Weitere Besonderheiten waren hier, dass der Eingang der Höhlenbauwerke von unzähligen, lästigen und frechen

Affenfamilien bewacht wurde, und dass sich Männer nicht nur die Schuhe, sondern auch das Hemd ausziehen mussten, ehe sie die Heiligtümer betreten durften.

Die Höhlen und die Tempel, die aus dem Felsen herausgearbeiteten Meisterwerke, waren durchnummeriert – fast genau in der Mitte war das berühmteste und bekannteste Meisterwerk: Nr. 16, auf das Yelley es wegen der Fortführung der spannenden Schnitzeljagd abgesehen hatte! Der größte Felsentempel Indiens stellte den Götterberg Kailash, den Wohnsitz des Gottes Shiva, im Himalaya dar und war gleichzeitig ein architektonisches und künstlerisches Wunderwerk: etwa 200.000 Tonnen immens hartes Basaltgestein mussten allein dafür weg gemeißelt werden, um den Felsblock herauszuarbeiten, der dann in mühevoller Kleinarbeit zum Tempel skulpturiert wurde! Eine Art ringförmiger, bis 60 m tiefer Graben – ins Felsgestein gehauen, um aus dem in der Mitte stehenbleibenden Monolithen Hallen, Säulengänge, Nebenschreine und prächtige Skulpturen und Reliefs herauszuschneiden. Heute konnte man durch den zum Torturm umgearbeiteten äußeren Felsenkamm hindurchmarschieren und im ehemaligen Graben den Kailash umrunden, über Treppen und Brücken in ihn hinein, hindurch und auf seine oberen Galerien hinaufsteigen – ein einmaliges Erlebnis. Immer wiederkehrende Motive waren Shiva und andere Götter sowie ihre Inkarnationen und Szenen aus den Heldenepen Ramayana und Mahabharata. Die vielen Steinreliefs, die Szenen aus den großen Epen Mahabharata und Ramayana sowie Kämpfe Shivas (dem der Tempel gewidmet ist) gegen Dämonen zeigten, waren besonders beeindruckend. Unter anderem sah man, wie der im Berg Kailash eingekerkerte Ravana sich zu befreien versuchte, indem er mit seinen vielen Armen den Berg, und damit die Wohnung Shivas und seiner Frau Parvati, schüttelte, und Shiva durch ein kurzes Aufstamp-

fen seines großen Zehs das Erdbeben zum Schweigen brachte. Obwohl einige Höhlentempel Elloras etwas älter waren, datierte man „den Kailash“ (auch „Kailasa-Tempel“ genannt) auf das 8. Jh. n. Chr., wobei genaue Zahlen für die Bauzeit fehlen. Seine imposante Größe sprach für sich: er war höher als das Parthenon in Athen und seine Fläche mehr als doppelt so groß!

Nach Bewunderung der aufregenden Friese, Skulpturen und Bildwerke machten sich Kendrick und seine Gefährtinnen unauffällig daran, den Hinweis anhand des ersten Hinweises zu suchen. Hannah wurde von dem in allen Räumen penetrant vorherrschenden Gestank nach Fledermaus-Exkrementen allerdings schlecht.

Yelley kniete nieder, denn sie hatte die Inschrift gefunden, unter der ein kleines Relief zu sehen war, das einerseits zu den benachbarten Darstellungen passte, und andererseits den Hinweis auf das nächste Ziel beinhaltete, was extrem schlau war, da alles offen dalag, und dennoch schwer zu finden war, wenn man nicht wusste, wonach man suchen sollte.

„Paläste werden zerfallen, Brücken einstürzen, und selbst der edelste Bau muss dem nagenden Zahn der Zeit weichen, während die Höhlentempel von Ellora ihre unzerstörbaren, uralten Häupter (...) heben, der Glanz vergangener Zeiten und Gegenstand der Bewunderung kommender Zeitalter.“

Ja! Das war es, denn darunter waren sechs weitere Textzeilen zu erkennen, deren Anfangsbuchstaben senkrecht gelesen das Wort „Ajanta“ ergaben, wobei sich der nächste Hinweis bei dem sterbenden Buddha in der letzten Höhle befinden musste, da das kleine Relief einen ebensolchen darstellte. Der scheinbar schlummernde Buddha lag auf dem Boden und hatte die Augen geschlossen (der Erleuchtete, der gerade ins Nirwana einging).

Yelley strahlte über das ganze Gesicht und nickte den anderen, die eine lebende, vor fremden Blicken schützende Mauer hinter ihr errichtet hatten, zu.

„Ist es das?“ wollte Roya im Flüsterton wissen.

„Ja. Ihr dürft euch auf die Höhlen von Ajanta freuen, denn dort gibt es eine schlafende Figur, die uns hoffentlich den nächsten Hinweis liefert“ flüsterte Yelley zurück, bevor sie sich dem Ausgang zuwandten und Touristen-mäßig langsam und bedächtig den Rückzug antraten, damit niemandem auffiel, dass sie in Wahrheit einem Schatz nachjagten.

Ellora war ein ruhiger und schöner Ort. Der Besuch der Mädchen und des Jungen aus dem Westen war ein wenig geprägt von der Ungeduld ihres Chauffeurs und den vielen indischen Touristen, die sie fotografieren wollten. Dafür war es im Gegenzug sehr leicht, die Inder zu fotografieren. Es genügte, die Kamera auszupacken und schon warfen sich die „Models“ ins Bild. Das waren jedoch vornehmlich die Männer und Kinder. Die Frauen in ihren fotogenen und farbenprächtigen Sarees waren da schon bescheidener, aber auch nicht böse drum, wenn ein Foto von ihnen gemacht werden sollte. Es war schon sehr merkwürdig. Da befanden sich Kenrick und seine Gefährtinnen an einem so historischen Ort, und indische und westliche Touristen fotografierten sich gegenseitig. Was mochte sich wohl ein buddhistischer Mönch denken, der sich auf einer Zeitreise befand?

Was sich zur selben Zeit in Westminster abspielte, war auch nicht von schlechten Eltern. Hatschiini schlich nämlich leise durch ein wildfremdes Zimmer und sah sich gründlich um, ohne zu ahnen, dass es sich bei dem besag-

ten Gesetzesbrecher, dem sie hinterher jagte, um eine so genannte K-Tschiini, eine enge Artverwandte von ihr handelte. Der Katzengeruch war hier drin extrem stark, weshalb sie sich absolut sicher war, am Ziel zu sein. Der Einbrecher oder die Einbrecherin musste erstens noch hier sein, und zweitens musste es sich um eine oder einen ihrer Artgenossen handeln, denn Hatschiini war bisher kein Fall bekannt, in dem ein Begalli ertappt worden wäre, weil er nach Wildkatze roch.

Stille herrschte, und die einzigen Geräusche, die zu hören waren, waren das Ticken einer Wanduhr und ein seltsames Surren, das für menschliche Ohren kaum zu vernehmen war.

Als Hatschiini hinter ihrem Rücken ein leises Schaben wahrnahm, wirbelte sie herum. Der dunkelbraune Samtvorhang bewegte sich im Zehntel-Millimeterbereich, doch da der Wind um die Häuser pff, war Hatschiini sich nicht sicher, ob es am Wind oder an etwas anderem gelegen hatte, dass der Stoff in die Ruhestellung zurück schwang. Sie pirschte sich vorsichtig und auf Zehenspitzen näher heran. Als der Vorhang sich nochmals kaum merklich bewegte, und Hatschiini feststellte, dass er, von der Seite betrachtet, ausgebeult war, ließ sie ihre Blicke nach unten wandern, und dann sah sie es! Unter dem ausgebeulten Vorhang ragten zwei kleine Füße hervor, die in unförmigen Filzlatzchen steckten. Sie beugte sich hinunter und stellte fest, dass auf dem linken, mit Filz überzogenem Pantoffel die Zahl 6 und auf dem rechten Schuh die Zahl 9 aufgestickt war, obwohl die Schuhe dieselbe Größe hatten. Auf die Idee, dass die Schuhe gestohlen sein könnten, kam Hatschiini nicht. Stattdessen fiel ihr ein, dass manche Rumpelfilzchen ihre Schuhe markierten, für den Fall, dass sie verloren gingen und von jemand anderem gefunden wurden. Auf diese Weise bekamen sie die Schuhe ab und zu

zurück, jedoch nur, wenn der oder diejenige, die die Schuhe gefunden hatte, nicht dieselbe Schuhgröße hatte. So einfach war das im Grunde. Was Hatschiini anfangs von ihrer Artverwandten gesehen hatte, waren bloß die Filzschuhe, doch genau das war der untrügliche Beweis, dass es nötig war, sich den Kopf zu zerbrechen, ob sie diese dummlich anmutende Fee schon einmal irgendwo gesehen oder beruflich getroffen hatte. Gut möglich, dass Hatschiini unbewusst verdrängte, dass es sich klipp und klar um eine ihrer Kolleginnen mit der Nummer 69 handelte, an die sie in der Vergangenheit ihren Hintern verwettet hatte, doch das Missgeschick war vorprogrammiert, da die beiden Einbrecherinnen, wie sich in weiterer Folge herausstellte, grundverschiedene Heransichten hatten.

Hatschiini überlegte, wie sie den Einbrecher, sprich: das Filzchen, festnageln konnte, und hatte sogleich eine zündende Idee, denn „festnageln“ war zugleich das auf die Goldwaage gelegte Schlagwort. Hammer und Nägel hatte sie nicht dabei, also machte sie sich auf die Suche nach einem Werkzeug, das man für diesen Zweck verwenden konnte – und sie hatte Glück. Sie fand zwar keinen Hammer, und ebenso wenig zwei Nägel, doch sie fand eine große Heftmaschine, die auf dem Schreibtisch lag und förmlich darauf zu warten schien, dass Hatschiini sie benutzte. Sie schleppte die schwere Heftmaschine zu der Stelle, wo die Schuhe hervorragten, und danach kippte sie einen Mülleimer um, den sie in weiterer Folge umdrehte, damit man ihn als Schemel benutzen konnte. Dann schob sie den Eimer in die Nähe der Schuhe und tackerte dieselben am Boden fest, indem sie die Schuhe leicht anhub, die Heftmaschine darunter schob, und zwei Mal auf den umgedrehten Mülleimer kletterte, um auf die Heftmaschine drauf zu hüpfen. Das klappte prima, doch nachdem sie das

zweite Mal gesprungen war, ertönte eine weibliche Stimme.

„Huch! Das kribbelte und vibrierte seltsam. Was war das?“

„Nichts“, sagte Hatschiini, und wusste im selben Moment, dass sie nicht nur gelogen, sondern sich obendrein verraten hatte. Uups!

Abermals trat Stille ein, bis die Gestalt, die sich hinter dem Vorhang versteckte, fragte:

„Wer sind Sie?“

„Niemand.“

„Bitte tun Sie mir nichts.“

„Keine Angst. Ich bin's bloß.“

„?“

An der Art, wie Hatschiini mit der Gestalt im Dunkeln sprach, und wie sie in dieser Situation reagierte, konnte man gut erkennen, dass sie eine Einbrecherin war, die mit anderen Einbrechern wenig Erfahrung hatte. Insofern hatten Regulix und Sam Hallimasch von ihr einen total falschen Eindruck. Sie schob den Mülleimer direkt vor die Füße der Einbrecherin, und kletterte nochmals hinauf, damit sie die Stelle des ausgebeulten Vorhanges, an der sich ungefähr der Kopf befinden musste, befühlen konnte. Sie wollte anhand der Form des Kopfes erkennen, ob es sich bei der Einbrecherin tatsächlich um das Rumpelfilzchen mit der Nummer 69 handelte, dem Hatschiini vor vielen Jahren in Italien begegnet war, und der Sinn des Hochkletterns bestand darin, dass es auf die kleine Gestalt den Eindruck erwecken sollte, die Gestalt, von der sie abgetastet wurde, sei riesengroß.

Das Betasten des Kopfes brachte das gewünschte Ergebnis. Hinter dem Vorhang stand tatsächlich RF (Rumpelfilzchen) 69! Das konnte Hatschiini anhand der Nummer, die auf der Filzkappe des Filzchens aufgestickt war, erfüllen.

„Huch! Was machen Sie denn da?“, lautete die berechnete Frage der Einbrecherin, die erschrocken zurückwich, was zur Folge hatte, dass der Vorhang sich abermals bewegte.

„Nichts“, log Hatschiini, während sie vom Mülleimer herunterkletterte und nach einem Fotoapparat suchte, um hinterher beweisen zu können, dass sie den „Spion“, der Westminster unsicher gemachte hatte, auf frischer Tat ertappt hatte. Leider fand sie keinen Fotoapparat und auch kein Handy, und so blieb ihr nichts anderes übrig, als abzuwarten und so zu tun, als hätte sie die Lage unter Kontrolle. Sie schlich auf leisen Sohlen zum Schreibtisch und stolperte dabei fast über ein herumliegendes Kabel. Mit der Ungewissheit im Hinterkopf, ob es ihr auf andere Art gelingen würde, zu beweisen, dass sie ihre Aufgabe erfüllt hatte, nebelte sie hoch, setzte sich auf die Kante des Schreibtisches, und ließ die Füße nach unten baumeln, bevor sie mit den Beinen zu schlenkern begann, um sich die Zeit zu vertreiben. Das machte sich bezahlt, denn ihre diebische Artgenossin hielt es vor lauter Neugier nicht mehr länger hinter dem Vorhang aus.

„Haben Sie eine Knarre?“, fragte sie ängstlich.

„Ha! Jetzt haben Sie sich verraten! Geben Sie herzu, dass Sie eine Hereinbrecherin sind! Wer sonst sollte um diese Zeit hinter einem Hervorhang stehen und Angst vor einer Karre haben?“

„Ich sagte nicht *Karre*, sondern *Knarre*. Das ist etwas ganz anderes“, korrigierte die Gestalt, die offensichtlich großen Wert darauf legte, nicht missverstanden zu werden. Zudem gab sie ungewollt zu, dass sie Köpfchen hatte.

„Ich habe an Ihrer Stimme erkannt, dass Sie erkannt haben, dass ich erkannt habe, dass Sie mich erkannt haben!“, sagte sie in typisch Rumpelfilzchenhafter Manier und füg-

te ehrlich hinzu: „Herabgesehen davon sind Sie mir persönlich bekannt.“

„Sie müssen sich verkannt haben“, entgegnete Hatschiini, wobei sie einen Blick auf den ausgebeulten Vorhang warf, der sich wieder bewegte, obwohl die Schuhe, die darunter hervorragten, festgetackert waren.

„Doch, doch!“ sagte die Einbrecherin. „Wir hatten bereits einmal das Vergnügen! In Italien! Wenn ich mich nicht sehr irre, wollten Sie mich anno herdazumal davon herüber zeugen, Marco Polo sei daran schuld, dass die Chinesen kein ›R‹ über die Lippen bringen. Sie wollten mit mir um Ihren Hintern wetten, und sie hatten Glück, dass ich Ihr Herangebot, eine Wette herab zu schließen, herab lehnte, denn ... Moment mal!“ RF 69 war stutzig geworden und dachte eine Weile nach, bevor es fragte: „War ich nicht diejenige, die sagte, nicht Marco Polos fehlerhaftes Wörterbuch sei schuld, sondern die Massen-Hypnose einer ebenso boshaften wie rachedurstigen japanischen Hexe? Und war es nicht so, dass wir tatsächlich wetteten und dass Sie seinerzeit Glück hatten, dass die Zeit herzu kurz war, um herzu einem Ergebnis zu gelangen? Schlugen Sie nicht vor, wir sollten uns in dreihundert Jahren an derselben Stelle treffen, um festherzustellen, wer von uns die Wette gewonnen hat? Richtig! Jetzt fällt mir alles hernach und hernach wieder herein! Ich war pünktlich nach dreihundert Jahren da, aber von Ihnen war weit und breit nichts zu sehen! Sie hatten Glück, denn anno herdazumal hatte ich für Ihren Wetteinsatz keine Verwendung!“

RF 69 hielt inne, seufzte, und meinte: „Wie schnell doch die Zeit vergeht, und wie sehr sich in all den Jahren alles zum Schlechten hin gewandelt hat! Finden Sie nicht auch, dass sich die Arbeitswelt und das gesamte Postwesen in negativer Weise verändert haben? Wenn man sich heutz-

tage ein paar Pennys dazuverdienen will, muss man von morgens bis abends schuften!“

„Ja. Ich schließe mich Ihrer Meinung heran. Ich habe Sie übrigens ebenfalls erkannt. Sie haben sich gut versteckt und sich betont unauffällig verhalten, aber Ihre Schuhe haben Sie verraten. Sie sind Rumpelfilchen 69! Ihre müffelden Schuhe sind der erschlagende Beweis“, meinte Hattschini, weshalb die Einbrecherin sagte:

„Na schön. Sie haben gewonnen – ich werde mich zeigen“, und murmelnd hinzufügte: „Wie gewonnen, so zerronnen.“ Dann fügte sie in normalem Ton hinzu: „Ich habe mich besonnen und ich werde jetzt mein Versteck verlassen, wenn Sie mir versprechen, nicht so lange auf mich zu schießen, bis mir blaue Bohnen aus dem Kopf sprießen.“

„Was für ein Unsinn?! Blaue Bohnen gibt es nicht! Wer hat Ihnen bloß diesen Floh ins Ohr gesetzt?!“

„Das kann ich Ihnen gerne verraten. Es war ein Italiener, der mich heute Mittag, unweit von hier, in der Küche seines Restaurants dabei ertappte, wie ich mir einen zweiten Schöpflöffel Suppe borgen wollte. Ich wollte ihm als Gegenleistung einen Brief hinterlassen, doch er kam herein, schimpfte grundlos, bedrohte mich mit seiner neu-modernen Erfindung, und stellte mir zu guter Letzt in Herausicht, mich wie einen Hasen herab zu schießen. Er sagte, er hätte eine Spritze aus Blei, die mit blauen Bohnen gefüllt sei, die wieder herum bestens geeignet wären, mich von oben bis unten ersprießlich voll zu pumpen und mich danach herum zu pusten. Fast wäre es ihm gelungen seine versteckte Drohung wahr herzumachen und mich herum zu nieten, doch ich vernebelte mich, und die blauen Bohnen, die gar nicht blau waren, steckten in der Küchenwand – gleich hinter dem Herd.“

„Aha!“ Jetzt haben Sie mir unherabsichtlich den Grund verraten, warum Sie hier sind! Ich schätze, er spielte ver-

rückt, weil er erkannt hatte, dass Sie hereingebrochen sind, und danach mussten Sie Hals über Kopf flieh'n. Währen Sie jetzt bitte so nett, sich herunter zu beugen, nichts Her-auffälliges herunterzunehmen, und herunter dem Hervorhang hindurch zu schlüpfen?! Und üben Sie sich vor allem darin, die Hände herüber zu halten!“

„Wie bitte?“

„Reden Sie nicht, sondern tun Sie, was ich Ihnen sage! Ich will Sie erhobenen Kopfes und mit darüber gelegten Händen hervor und herüberkommen seh'n! Und passen Sie herauf, wo Sie hintreten! Direkt vor Ihnen steht ein Mülleimer! Sie könnten in der Dunkelheit stolpern und kopfüber zu mir herüber purzeln! Ich habe Ihnen das runde Ding herabsichtlich vor die Füße gestellt, um die Form Ihres Kopfes in Augenschein zu nehmen!“, warnte Hatschiini die Einbrecherin kulant.

„Keine Angst! Ich bin ... Hoppla! Irgendetwas stimmt mit meinen Füßen nicht!“

„Ach ja! Richtig! Ich hatte vergessen, Ihnen mitzuteilen, dass ich Ihre Schuhe mit einer begallischen Heftmaschine am Boden befestigt habe!“

„Ach ja?“

„Ja! Sie haben richtig gehört! Ich tat es aus Gründen der Sicherheit. Darum schlage ich hervor, Sie schlüpfen her-einfach aus den Socken, oder Sie warten, bis ich eine Brechzange, ein Stemmeisen oder Ähnliches gefunden, und es mithilfe des begallischen Werkzeugs herausnahmsweise geschafft habe, Sie heraus Ihrer unbequemen Lage zu befreien!“

„Ich wähle Letzteres.“

„Wie Sie meinen.“

Während Hatschiini das Zimmer nach einem passenden Werkzeug durchforstete, ertönte hinter ihr die Stimme ihrer Artgenossin.

„Dürfte ich Sie bitte nochmals höflich fragen, ob Sie eine Kanone bei sich haben?!

„Wie bitte?“

„Ich fragte, ob Sie dasselbe Gerät, wie der unheimliche Mann in der Küche benutzen. Er verwendete diesen Herausdruck, als er mir das verhexte Ding vor die Nase hielt, und ich versichere Ihnen, mir schlottern sogar jetzt noch die Knie. Er drohte, mich herum zu bringen, so wie ich um ihn herum nebeln und versuchen würde, ihm von hinten ein's herüber zu zieh'n. Ich fragte ihn, warum er so wenig Vertrauen zu mir hätte, und warum er seiner Erfindung so viele verschiedene Namen gegeben hatte, doch er meinte, es wäre im Grunde egal, ob ich mein Herableben einer Bohnenspritze, einer Knarre, einer Kanone, oder einer Trommelpistole zu verdanken hätte. Hauptsache ich sei tot. Ich hatte keine Ahnung, warum er so heraus tickte, aber eines weiß ich mit Sicherheit. Ich wünsche selbst meinem ärgsten Feind nicht, in so eine verworrene Lage zu geraten.“

„Wer ist Ihr ärgster Feind“, fragte Hatschiini neugierig, während sie emsig weitersuchte.

„Meine Feinde sind alle verschieden – und ebenso meine Tante. Sie hatte eine unheilbare Staupe und eine starke Allergie gegen Hunde. An und für sich rede ich nicht gerne über Verblichene, aber bei Ihnen mache ich eine Ausnahme. Aber zurück zu den Personen, denen ich nicht wohl gesonnen war. Im Grunde war es eigenartig. Manchmal hasste ich jemanden, und auf einmal war der Hass urplötzlich weg – gleich wie die Person, die ich hasste und der ich als Friedensherangebot ein paar Pilze zur Verbesserung des Geschmacks in die Suppe geworfen hatte. Weil ich immer noch hoffe, dass irgendwann mal ein unfreundlicher Begalli mein freundliches Herangebot zu schätzen weiß, habe ich immer ein paar getrocknete Pilze dabei.“

Während die kleine umtriebige Gestalt hinter dem Vorhang die eigenen Hosentaschen befühlte, um sich zu vergewissern, dass sie die Wahrheit gesprochen hatte, wurde Hatschiini stutzig.

Sagen Sie bloß, Sie haben denselben Fehler wie ich gemacht und sich bei dem Italiener mit ein paar hübschen Pilzen, die Sie nicht gekannt haben, für eine Schöpfkelle Suppe bedankt.“

„Bengo! Ich hab, wie immer, in Ruhe gegessen, ein paar strahlend weiße Pilze spendiert, die Suppe weiter köcheln lassen, und mich versteckt – und danach dachte ich, alle wären glücklich und zufrieden. Leider hatte ich auch diesmal Unrecht, denn nachdem er die Suppe ein paar Mal gekostet und davon einen halben Teller gegessen hatte, begann er fürchterlich zu jammern und zu fluchen. Dann hielt er sich den Bauch und rannte gebückt hinaus, und ich nutzte die Gelegenheit, um herum zu disponieren. Weil ich nur Pilze, Stift und Papier dabei hatte, schrieb ich einen Brief. Zum Glück war ich beinahe fertig, als er zurückkam und sah, dass ich noch ein paar von den Pilzen übrig hatte. Den Rest hab’ ich Ihnen bereits erzählt. Die gefüllte Bohrenspritze befand sich in einer Kommode, und als wir uns über dieses und jenes herunter hielten, fand er sie und nahm sie heraus, obwohl er taumelte. Wir redeten, hielten uns noch eine Weile herunter, nein, herunterhielten uns, und dann bekam er plötzlich einen Herzheranfall und fiel tot um. Ich dachte zuerst, er würde nur so riechen, als wäre er tot, aber sein Geruch machte fürwahr hereinsam, und demzufolge musste es wohl so sein“ sagte Rumpelfilzchen 69 zu dem Missgeschick mit dem vergifteten Italiener.

„Tja! Was soll man dazu sagen? Ich schätze, er hatte sich zu sehr herauf geregt, aber ich bin mir sicher, dass mein Nervenkostüm nicht viel weniger in Mitleidenschaft gezogen wurde. Bitte sagen Sie mir, dass Sie keine Bohnen-

spritze bei sich tragen! Ich fürchte mich davor. Großes Pfadfinder-Ehrenwort! Die seltsamen Dinger machen einen Höllenlärm – fast wie eine richtige Kanone ..., und obendrein ist es unfair, jemanden zu verballern, ohne ihn vorher zu verwarnen“, sagte Hatschiinis gut informierte Artgenossin, bevor sie Hatschiini versicherte, dass sie selber unbewaffnet sei.

„Aufgepasst! Ich krieche jetzt barfuß herunter durch! Sie müssen mich nicht extra deswegen mit Bohnen beschießen, weil Sie heran nehmen, ich hätte so eine besagte Spritze. Ich hab’ nämlich keine - noch Mal großes Pfadfinderehrenwort! Gut! Ich gebe zu; ich hab’ die Bohnenspritze des toten Italieners heran mich genommen und versucht, das Prinzip, das dahinter steckte, zu verstehen, aber es steckte nur mehr eine einzige Bohne drin, und die ist kaputt gegangen, als ich den Herabzug betätigte, um festzustellen, ob es tatsächlich möglich wäre, eine Bohne, die übrigens weder blau, noch echt, sondern stümperhaft aus Metall nachgebildet war, ohne Stäbchen durch die schmale runde Öffnung zu bekommen. Das einzige, was ich, außer meiner Neugier, vertreiben konnte, waren die Begallis, die herbeigeeilt waren, um den verunglückten Italiener zu beweinen. Die vielen Löcher in der Wand, die kaputte Bohnenspritze, und der kaputte Kochtopf waren ihnen völlig egal - und das war das Ende der Geschichte. Nein ... Unsinn. Eigentlich ging sie weiter, weil ich beschloss, in einem Gemischtwarenladen richtige Bohnen zu besorgen. Leider klappte es mit echten Bohnen noch viel weniger, und zu guter Letzt beschloss ich, das unhandliche Gerät zu entsorgen, doch auf dem Weg zur Müllkippe kam ich an einem Kinderspielplatz vorbei, und dort kam ich auf die fabelhafte Idee, es einfach in die Sandkiste zu werfen. Ich dachte, wenn es auch sonst zu nichts nütze ist, können es wenigstens kleine Begallis zum Spielen verwenden. Und

ich hatte, wie immer, Recht behalten! Als ich sah, dass viele Mütter und ein Mann von der begallischen Polizei vor Freude im Kreis rannten, weil ein kleiner Begalli mit dem kurzen Rohr der Spritze auf sie zeigte, und sich dabei ebenfalls im Kreis drehte, wusste ich, ich hatte die gute Tat des Tages vollbracht. Wundern Sie sich nicht darüber, wenn Sie, nachdem ich mich gebückt habe, herunter durchgeschlüpft bin, mich wieder herauf gerichtet habe, und ein paar Schritte auf Sie hinzu gegangen bin, sehen, dass ich humple. Das liegt daran, dass ich heute Nachmittag, im städtischen Zoo, vor dem Affenkäfig auf einer Bananenschale herausgerutscht bin. Einer der Affen hatte sie weggeworfen, weil er nichts damit heranzufangen wusste. Ich hab' ihn dabei im Laufen beobachtet. Er hat die Banane gegessen, die Schale über die Schulter geworfen, und danach war ihm alles egal. Die Leidtragende war ich. Ich Dumme Nuss bin zu einem Handkuss gekommen, obwohl ich genau wusste, dass man vor einem Affenkäfig nicht versuchen soll, auf einer Bananenschale zum Stehen zu kommen, wenn man genauso gut vorbeilaufen kann. Ich versichere Ihnen: es hat ›flutsch‹ gemacht - und von da an ging alles schief. Die Mutter des kleinen Begallis, die mich gesehen und den Polizisten gebeten hatte, mir nachzulaufen und mir die Bohnen-Spritze zurückzubringen, glaubte, ich hätte das schwere Ding auf dem Kinderspielplatz verloren, und als der uniformierte Mann schnaufend bei mir herankam, hatte ich alle Hände voll zu tun, ihm klarzumachen, dass er es behalten durfte und damit machen konnte, was er wollte. Er begann herumzulamentieren und wollte mich sogar in den Affenkäfig sperren, aber als er sagte, das Spiel sei aus, und er würde mich liebend gerne hinter das Gitter bringen, weil ich eine heraufmüpfige und gemeingefährliche Person sei, hatte ich die Nase voll. Ich flüchtete hierher und durchwühlte sämtliche

Schubladen nach einer wohltuenden Fußcreme, weil mir der herum geknackste Knöchel sogar jetzt noch zu schaffen macht. So! Jetzt wissen Sie, warum ich humple, und ich schwöre Ihnen, beim Leben meiner erschlichenen Großmutter; ich habe nichts herausgelassen!“

Latika-Elley hatte Recht behalten; der erste Hinweis hatte sich im Felsentempel von Kailasah befunden, aber er wäre nicht zu finden gewesen, wenn Yelley und ihre Helferinnen und Helfer nicht vorher den Gipfel des heiligen Berges „Kailash“ abgesucht hätten, wo der genaue Fundort des Hinweises zu entdecken war. Beide Anweisungen hatten sie befolgt, und deshalb durften Yelley, Roya, Hannah, Senga und Kendrick bereits jetzt an den nächsten Schritt der Schnitzeljagd denken. Sie verweilten nicht unnötig lange an dieser Stelle, und opferten auch kein Geld, keine Räucherstäbchen oder Blumen, wie Einheimische es praktizierten, sondern machten sich sofort auf den Rückweg, ohne sich den mystischen Tempel näher anzuschauen.

Die Rückfahrt verlief ebenso problemlos wie die Hin- fahrt, da Yelley der Gothic-Wicce, die es auf Polizisten und Taxifahrer abgesehen hatte, ein regelrechtes Sprech- verbot erteilt hatte.

Zurück in Aurangabad, stand ihnen aufgrund des raschen Erfolgs mehr restliche Tageszeit zur Verfügung, als ur- sprünglich erwartet, weshalb sie einen Stadtbummel, samt Begutachtung des Marktes, einiger Geschäfte und des Ba- sars ins Auge fassten, und sich, unmittelbar danach, noch gründlicher auf die Besichtigung der Höhlen von Ajanta vorbereiteten.

Bei der Rückkehr zum Hotel wurde Yelley von einem unbekanntem Mann beobachtet, der im Voyer herumlung-

gerte und so tat, als würde er eine Zeitung studieren. Sie glaubte zuerst, der Inhalt von Sengas Handgepäck sei der Grund für die Anwesenheit eines Beamten in Zivil, doch die Lage war viel verworrener und viel bedrohlicher. Ihre unheimliche Doppelgängerin hatte wieder zugeschlagen, sodass irgendetwas glaubte, Yelley abermals als Attentäterin erkannt zu haben. Diesmal hatte der von Donella angefertigte Dschinn – den man durchaus als „Klon“ bezeichnen konnte, in Aurangabad, also ganz in der Nähe, am helllichten Tag und vor den Augen etlicher Passanten einen Überfall auf einen Goldhändler begangen, doch der Mann von der indischen Kriminalpolizei, der nun „unauffällig“ in der Lobby auf und ab spazierte, hatte die „Verdächtige“ (Yelley) und deren vermeintliche „Komplizinnen“ samt „Handlanger“ bis zu den Felsentempeln verfolgt und Yelley und deren Gefolgschaft somit ein perfektes Alibi verschafft. Klar war, dass die indische Polizei nicht den Hauch einer Chance hatte, Donellas dämonische Handlangerin in Gewahrsam nehmen zu können, denn allein der Gedanke, das zu tun, war der Witz des Tages, nein des ganzen Jahrhunderts.

Mit vielen Eindrücken nach Aurangabad zurückgekehrt, erfreuten sich Kendrick und seine gut gelaunten Gefährtinnen, etwas außerhalb des Stadtzentrums, darüber, wie hübsch das Hotel war. Es war in gediegenem britischem Stil erbaut und eingerichtet, und als sie den herrlichen Garten mit dem großen Pool „entdeckten“, war die Freude über den Schatten der Bäume und die Abkühlung durch das Wasser perfekt. Ein wenig erschöpft von der ersten Etappe der Jagd nach dem Oberteil des Zweiten Heiligen Relikts, war es noch früh am Nachmittag, und so beschlossen sie am Pool, lediglich ein Weilchen zu rasten, zu schwimmen, und danach nicht noch mehr Zeit zu vertrödeln, damit sie Indien noch besser kennen lernen konnten, oder besser ge-

sagt, einen Teil davon. Die Stadt auf eigene Faust zu erkunden, war unter den gegebenen Umständen beinahe Pflicht, wobei zu sagen „sie hätten eine kleine Stadttour geplant“ eine glatte Übertreibung gewesen wäre.

Da Yelley die Brieftasche des Premierministers, der schon genug für sie getan hatte, nicht zu stark strapazieren wollte, fuhren sie mit Rikschas zum Busbahnhof, um sich über diese beiden Arten der Fortbewegung schlau zu machen. Durch die Inanspruchnahme von Rikschas ersparten sie sich, durch den leicht regennassen Ort zu stapfen, doch zuerst galt es den typischen Rikschafahrer-Ärger hinunterzuschlucken. Einer dieser findigen Schlauberger wollte Roya und Hannah nämlich lieber laufen lassen, als dass er seinen Taxameter einschaltete und sie zum normalen Fahrpreis beförderte.

Am Busbahnhof fühlten sie sich, als hätte jemand die Uhr oder die Zeit an sich ein gutes Stück zurückgedreht. Es gab keine englischen Beschriftungen, sondern nur Hindi, und von den drei Englischsprechenden, die sie dort finden konnten, zeigte jeder auf einen anderen Bus. Stieg man in einen der unvorstellbar klapprigen „Local Busses“, die ihr Verfallsdatum längst überschritten hatten, musste man für eine Fahrt von 30 Kilometern eine volle Stunde planen. Noch schlimmer ging es auf dem Bahnhof zu, den Yelley ebenfalls nach einer weiteren Rikschafahrt aus purem allgemeinen Interesse in Augenschein nehmen wollte.

Auf den Gleisen standen extrem phlegmatische Kühe. Merkwürdigerweise waren sie immer gerade auf anderen Gleisen, wenn ein Zug durchrauschte. Es hätte Yelley ja mal interessiert, ob der Lokführer bremste wegen des schlechten Karmas, aber vermutlich kannten die Kühe den Fahrplan. Was gab es hier sonst noch zu sehen? Große Rattenpopulationen zwischen den Gleisen, dort versah ein

Inder ein Schild im aufkommenden Regen mit einem neuen Anstrich, weiter oben wurde eine Leitung abgeklopft. Die Leiter bestand aus einem Stück abgeschnittenem Metallzaun. Das kärgliche Bahnhofs-„Restaurant“ war das einzige mit Essen, ansonsten herrschte hier Stille. Stieg man hier in einen Zug mit der Klasse AC Three Tier (6 Liegen pro Abteil, AC, doppelt verglaste Fenster und daher um Klassen leiser) musste man damit rechnen, dass er extrem voll war. Darum reisten die Inder nicht selten auf dem Dach eines Waggons. Auch gingen pausenlos Inder mit Essen und Getränken durch den Zug - in indischen Zügen musste niemand verhungern.

Auf dem Basar wimmelte es ebenfalls vor lauter Leuten aller Farben und Nationen. Ein kleiner Junge mit riesigen Segelohren, war dermaßen mit „Titten-Gucken“ beschäftigt, dass er sogar auf das obligatorische Lächeln vergaß. Da halfen auch die Ermunterungen seiner vollbusigen Mutter nichts. Doch keine Sorge; auch Kendrick hatte sein kleines Erfolgserlebnis. Zwei große dunkle Augen schauten ihn an. Ganz ernst. Ganz erwachsen. Er lächelte und nun lächelten die Augen plötzlich zurück und verwandelten das kleine Konterfei in ein strahlendes Kindergesicht. Es war ein ca. vierjähriges Mädchen, das schon so erwachsen gucken konnte. Kendrick und seine Begleiterinnen sahen so viele Kinder in Indien, die schon so erwachsen sein mussten, die Tische abräumten, Essen kochten oder schwere Dinge auf den kleinen Köpfen transportierten. Mit Händen und Füßen unterhielten sie sich mit dem Mädchen und der Mutter, tauschten ihre Namen aus. Die beiden hatten Interesse an ihrer leeren Colaflasche. Das Mädchen stapfte damit los, um Wasser abzufüllen. Es war viel zu klein, um an den Hahn zu gelangen. Aus der Ferne sah Yelley, wie sie es irgendwie schaffte, hochzuklettern und die Flasche zu füllen. Dann schleppte sie die schwere 1,5-

Liter-Flasche wieder zurück zu ihrer Mutter - schon ein bisschen stolz, aber viel zu erwachsen.

Für fünf Rupien erhielt Roya auf dem von Fliegen anektierten Markt haufenweise Bananen und Erdnüsse noch dazu. Eine alte Frau neben ihr winkte ab, als Roya ihr Erdnüsse anbot und zeigte ihr stattdessen die paar restlichen Zähne. Also gut, damit kann sie wohl nicht mehr kauen, lautete Royas treffsicherer Schluss. Mit ihrer großen dunklen Brille wirkte die alte Frau ein bisschen wie ein Model für die neueste Ray-Ban-Brille.

„Die hässliche alte Frau kann mit ihrer Haut ohne Fensterleder Fenster putzen“, zeigte sich Senga respektlos, als sie die steinalte und zudem zahnlose Inderin erblickte.

Obwohl sie kaum Hindi konnten, und die anderen Marktbesucher kaum Englisch, verständigten sich Yelley und ihr Gefolge irgendwie, und wenn es nur durch Lächeln war. Ihre paar Brocken Hindi kamen immer sehr gut an, und was das wichtigste dabei war; einen Händler konnte man mit „Muze nahin chahiey (Ich möchte das nicht)“ erstaunlich gut abzuwimmeln. So verging die nette Zeit auf dem Markt wie im Flug. Der Verkehr war hier weniger schlimm als in anderen Teilen der Stadt, und deswegen konnten sie ziemlich entspannt durch die geschäftigen Gassen schlendern. Noch dazu waren sie erfolgreich beim Einkaufen. Es gab kleine Spezialläden für Seile (Torika wäre deswegen vor Freude in die Luft gesprungen), für unbeschriebene handgebundene Bücher und vieles mehr. So kauften Yelley, Roya und Hannah je ein schickes neues Tagebuch. Senga hingegen konnte sich diesbezüglich beherrschen, denn sie hasste Tagebücher. Bekam sie zufällig eines in Griffins Schule in die Finger, fackelte sie es stante pede ab, denn ihre konsequente Devise lautete „Jedes Wort kann einen Fluch beinhalten, der dem, der es liest, Schaden zufügt.“ Punkt, aus, Ende der düsteren Geschichte, die

man, laut Senga, normalerweise gar nicht niederschreiben durfte.

Kurze Zeit später landeten sie in einem Bekleidungsge-
schäft. „Lungees, Dhotis and Sarees“ stand auf einem
Schild, denn Stoffe waren in Indien sehr wichtig. Die Be-
kleidungsgeschäfte bestanden aus einem Laden mit
Stoffrollen und -bahnen und auf dem Fußboden lagen selt-
samerweise Matratzen. Warum? Darum! Es hieß zackig
„Bitte Schuhe ausziehen, netter Herr und nette Damen,
gemütlich in den Schneiderrrsitz gehen und bitte diesen
Stoff befühlen!“ Zwar variierte die Kleidung von Staat zu
Staat, und von Region zu Region, doch bestanden die klas-
sischen Kleidungsstücke tatsächlich nur aus Stoffbahnen.
So war der Lungee ein Stück Stoff, das beispielsweise in
Gegenden, wie Kerala, fast jeder Mann trug. Er war ca. 2
m x 1, 20 m, wurde um den Bauch gewickelt, und dann
gern noch einmal hochgeklappt, so dass er entweder über
dem Knie oder über dem Knöchel, wenn lang getragen,
endete.

Nach dem interessanten Abstecher in die indische „Bou-
tique“ versuchten sie, in der gesamten Innenstadt Toilet-
tenpapier zu kaufen. Vergeblich, denn kein Schwein schien
zu wissen, wo es welches geben könnte. Daraus schloss
Yelley messerscharf, dass auch niemand „so etwas“ be-
nutzte. Erst als sie in einer Apotheke fragte „Do you know
where I can buy toilet paper“ sagte der Witzbold hinter der
Theke „You can buy it down the street or here in my
shop“. Auf dem Rückweg zum Markt wurde Senga ge-
fragt, ob sie am Erwerb von Haschisch oder Marihuana in-
teressiert sei. Dankend und mit den ergänzenden Worten
„... wenn du willst, kann ich dir was von dem coolen Zeug
verhökern“ lehnte sie ab.

Ein Mann, der unentgeltlich als Schlangenfänger arbeitete,
wurde von Yelley bezüglich der heimischen Reptilienfau-

na ausgefragt. Wenn Ottern oder Vipern sich in die Häuser verirrt, riefen ihn die Einheimischen, denn er fing die unerwünschten Besucher ein und setzte sie im Grünen wieder aus.

„Einmal hat mich eine Kobra an der Hand erwischt“, sagte er mit einem Anflug von Stolz und Ehrfurcht vor den Gefahren der Natur. „Der Biss hätte mich fast das Leben gekostet. An meiner Liebe zu Schlangen änderte das aber nichts.“ Am Ende kam es zu einer kleinen Debatte mit dem Schlangenbeschwörer, weil Yelley es wieder mal nicht lassen konnte, ein Palindrom an den Mann zu bringen.

„Na, *Fakir, Paprikafan?*“ fragte sie keck, wobei sie ihm pro forma und zum Spaß das besagte rote Gemüse vor die Nase hielt, als wäre das seine Entlohnung für die gewagte Show. Der konsternierte Schlangen-Dompteur war trotz allem ähnlich interessant wie Yelleys Truppe. Allerdings musste er laut rufen, um 30 bis 40 Leute zusammenzubringen. Schnell zeigte sich, dass Senga auch Fakiren gegenüber Unverständnis zeigte und deren seltsames Handeln sogar mit einer abwertenden Geste belohnte. Sie zeigte ihm vor allen Leuten den Stinkefinger und murmelte schwarz-romantischer denn je: „Quatsch mit Soße; Schlangenbeschwörung und Hinduismus sind ein und derselbe Hokus Pokus.“

„In sich selbst zu ruhen, ist das tiefste menschliche Verlangen“, erklärte Yelley zu seiner Verteidigung, doch Senga hatte, wie so oft, das letzte Wort.

„Unsinn, euer Ehren. Der armselige Typ konnte sich lediglich keine Pistole leisten, um Russisches Roulett zu spielen“ entgegnete sie denkbar knapp, aber aus voller Überzeugung.

Nach der erfolglosen Suche nach einem Restaurant mit westlicher Küche hatten sie sich damit abgefunden, zum

ersten Mal im Hotelrestaurant zu Abend zu essen. Als sie das Hotel erreichten, war es bereits dunkel. Es gab Hühnerschlegel mit einer Sauce, die grünen Kardamom und Pfeffer enthielt, Butter-Naan (Fladenbrot) mit schwarzem Sesam und Kingfisher-Bier. So gestärkt beschlossen sie den Tag, denn die morgige Etappe würde sicher anstrengend genug. Am späteren Abend wurden Sie richtig müde, und Hannah, Senga und Roya ließen den Tag gemütlich mit einem indischen Joghurt-Getränk (Lassi) ausklingen. Gut gemacht, denn es war ein anstrengender, aber erfolgreicher Tag. Morgen ging es zur nächsten Etappe, die Schnitzeljagd führte sie zu der Festung „Daulatabad“.

Ein Weilchen saßen Yelley und Kendrick noch schmunzelnd auf dem Balkon ihres Zimmers und blickten auf das Treiben auf dem Platz unter ihnen. Dann tauchten wieder, wie abgemacht, Lynn, Caitlin, Liz und Marcy per Nickzauber auf, und nachdem sich Kendrick und Yelley nackt und bäuchlings auf das Bett gelegt hatten, wurden sie wieder von den vier Veelas höchst professionell und angenehm massiert. Die Tümpelhexen saßen splitterfasernackt, abwechseln und rittlings auf dem verlängerten Rücken ihrer zwei lebenden Unterlagen und geilten sich auch selber zur Genüge daran auf, dass heiße Haut sich an heißer Haut rieb. So wurden Yelley und Kendrick einmal mehr in vollkommener Weise in den Schlaf massiert, was Lynn und Caitlin je einen satten Seufzer, und Liz und Marcy ein Lächeln kostete, doch klar war, dass erst dann ordentlich im Rahmen der intimen Gruppe geleckert und gefickt wurde, wenn die gefährvolle Mission glücklich und erfolgreich beendet war. Das zurückhaltende Verhalten war auch bitter nötig, denn hätten die verschworenen Akteure gewusst, dass Yelley und Hannah seit ein paar Stunden je einen Sender im Gepäck hatten, hätten sie die Aktion augenblicklich abgebrochen.

In London trugen sich ebenfalls Dinge zu, die bemerkenswert, interessant und im wahrsten Sinn des Wortes „magisch“ waren. Hatschiini war nämlich drauf und dran, in Ratlosigkeit zu verfallen, denn noch nie im Lauf der letzten zwei oder drei Jahrtausende war es vorgekommen, dass ein Rumpelfilzchen ein anderes verpetzte. Tja. Wie es aussah, musste es auch in diesem Fall ein „erstes Mal“ geben, denn die gewitzte und schlagfertige Einbrecherin zeigte nicht einmal ansatzweise Reue. Im Gegenteil.

Die kleine hinter dem Vorhang stehende Gestalt hielt kurz inne, bevor sie seufzte, höflich fort fuhr und etwas sagte, das Hatschiini in Mark und Bein fuhr.

„Wenn Sie damit herein verstanden sind, komme ich auf das Thema ›Marco Polo‹ zurück. Ich verzichtete nämlich anno herdazumal darauf, meinen Gewinn herein zu fordern, doch heute sieht die Sache anders heraus. Da sich die Zeiten, wie gesagt, geändert haben, muss ich darauf bestehen, dass Sie das Versprechen, das Sie mir dereinst gegeben haben, herein lösen. Ihr Wetteinsatz bestand darin, mir Ihren Hintern herüber zu eignen, und zufälligerweise kommt mir Ihr damaliges Herangebot sehr gelegen.“

Weil Hatschiini in einer Mischung aus Verblüffung, Neugier und Entsetzen verharrte und keinen Ton von sich gab, fragte die kleine Gestalt hinter dem Vorhang:

„Hallo? Sind Sie noch da?“

„Ähm ... ja.“

„Sehr schön. Dann erkläre ich Ihnen jetzt, warum ich darauf bestehen muss, dass Sie Ihren Hintern an mich herab treten. Die Sache ist die: Der Freund eines Freundes des toten Italieners, bei dem ich wohne, und der zufälligerweise mit Gigolo Sigolino um drei Ecken verwandt ist, hat

mir einen interessanten Nebenjob heran geboten, den ich nicht herausschlagen konnte. Das liegt vor allem darin begründet, dass unsere Post-Zentrale - in Castello Ursino, dank Ihnen, vor dem Heraus steht. Es handelt sich bei dem Herangebot des Freundes des Freundes des toten Italieners um einen Job in der Zweigstelle einer Lederhosenfabrik, die sogar Filme dreht, um die Produkte, die irgendwo in Sizilien für erwachsene Begallis produziert werden, erfolgreich zu vermarkten. Der Tochterbetrieb hat seinen Sitz in Heroberbayern und die Firma selbst nennt sich „Alpengouwdi“. Meine Herausgabe besteht darin, das Lederhosen-Modell, das ich zugleich als Arbeitsbekleidung tragen soll, bei laufender Kamera und in verschiedenen Lebenslagen hervor zu führen. Die Firma in Heroberbayern, die die Lederhosen vermarktet, ist zwar bloß ein kleiner italienischer Familienbetrieb, aber das Herauslieferungslager in Sizilien, das einem Onkel des Besitzers, der mit dem Freund des Freundes des Freundes des toten Italieners über dreizehn Ecken verwandt ist, gehört, ist herangeblich riesengroß. Ich sagte, ich wäre sehr flexibel, und es würde mir nichts herausmachen, in Italien zu arbeiten, da ich ohnehin all die Jahre in Italien gearbeitet habe und perfekt Italienisch spreche, doch er verneinte und sagte, in Italien wären alle Stellen besetzt. Aber was soll's. Ein wenig Herabwechslung kann nicht schaden, und die Bezahlung entspricht meinen persönlichen Hervorstellungen. Der Freund des Freundes des toten Italieners sagte, ich bekäme für die Leistung, die ich erbringe, je nach Heranzahl der gedrehten Werbefilme, eine Menge Kohlen, die ich beliebig gegen andere Sachen herein tauschen könne. Er meinte, wenn alles gut ginge, und ich es schaffen würde, mich in den neuen Job und in die engen Lederhosen, die ich tragen soll, hineinzuarbeiten, könnte es durchaus sein, dass ich es in der Lederhosenbranche weit bringe. Das, sagte der

Freund des Freundes des toten Italieners, sei eine Art Markenzeichen der Lederhosen und der Firma Maflicosi, die alle Schritte der Firma und der Lederhosentragenden herüberwacht.“ Sie hielt inne, und da Hatschiini keine Anstalten zeigte, einen Kommentar abzugeben, fuhr das leichtgläubige Rumpelfilzchen in derselben blauäugigen Weise fort.

„An und für sich ist der Nebenjob aller Wahrscheinlichkeit nach nicht sonderlich schwer, aber um ehrlich zu sein: ich werde das dumme Gefühl nicht los, dass er heranspruchsvoller ist, als vergleichsweise meine Arbeit bei der Post. Ich muss die jeweilige Lederhose, die ich beinahe unentgeltlich zur Verfügung gestellt bekomme, eine Hälfte des Tages verkehrt heranzieh'n, mich ab und zu herumzieh'n, und die Lederhose in der anderen Hälfte des Arbeitstages herauszieh'n oder sie hereinfach wieder herumdreh'n. Was mich dabei ein wenig stört, ist lediglich die Tatsache, dass die Hose vorne eine große Klappe hat, die ich in jener Hälfte des Tages, in der ich die Hose verkehrt heranzieh'n soll, unbedingt öffnen muss, weil das brandneue Modell sonst zu müffeln beginnt, und die Kunden, die sich die Werbefilme heransuchen, herobendrein wenig Freude haben, wenn sie die Hose herausschließlich mit geschlossener Klappe zu Gesicht bekommen. Der Mann, der mir den Job vermittelt hat, sagte, in der Lederhosenbranche sei es üblich, sich den Wünschen der Kunden heranzupassen, weil es heutzutage nicht genug Idioten gäbe, die eine tote Katze kaufen, die sich in einem Sack befindet. Er meinte; die Hervorzüge einer waschechten Lederhose hervorzuheben, meinen heransehnlichen Hintern zur Schau zu stellen, und dabei gefilmt zu werden, würde mir gewiss Spaß machen, und die Begallis, die sich die Filme oder per... äh ... diverse Prospekte heran sehen, würden herobendrein vor Begeisterung heran-, ihre Freundin her-

an-, oder sofort mit selbiger herunter die Decke springen. Außerdem war er herüberheraus zuversichtlich, dass ich mich in die Firma und in die Familie hineinfügen und mich, dank meiner guten Figur und der offenen Lederhosenklappe, binnen kürzester Zeit akklimatisieren würde. Der Freund des Freundes des toten Italieners war von mir und meiner gerissenen, aber schlichten Art schlichtweg hin- und weg, um nicht zu sagen hin- und her gerissen“

„Und wie steht es mit *Ihnen*? Haben Sie *auch* das Gefühl, die richtige Wahl getroffen zu haben?“, fragte Hatschiini neugierig.

„Ja! Gewiss! Ich bin mir beinahe ziemlich sicher, dass ich mich in der Firma Alpengouwdi wohl fühlen und mich im Handherumdreh'n hocharbeiten werde, sofern ich nicht vergesse, die Hosen mehrmals täglich herumzudreh'n, die Lüftungsklappe im richtigen Intervall zu öffnen und zu schließen, und den Rat des Freundes des Freundes des toten Italieners, keine Herunterwäsche zu tragen, zu befolgen.“

Hatschiini wurde stutzig.

„Keine *Herunterwäsche*?“

„Nein!“

„Wieso denn das?“, fragte Sam Hallimaschs Sargnagel verwundert.

„Ganz hereinfach. Die Lederhosen-Modelle, die ich vorführen soll, sind herangeblich so eng, dass es mir gar nicht möglich sein wird, mich samt Herunterwäsche hineinzuzwängen.“

„Sagten Sie nicht, Sie müssten vormittags oder nachmittags, wenn Sie die Hose verkehrt tragen, die *Klappe* öffnen?“

„Ja! Und damit wären wir auch schon beim eigentlichen Problem – oder wie die Begallis, die ihre schlechte Laune vertreiben, indem sie dasselbe mit den Lederhosen tun, es

herausdrücken würden: beim ›springenden Punkt‹. Da ich von Natur heraus eher schüchtern veranlagt bin, und da ich mich schäme, von Fall zu Fall meinen nackten Hintern zu präsentieren, benötige ich ein Double, das ...“

„*Waaas!*“, rief Hatschiini entsetzt, ohne das Ende des Satzes abzuwarten. Sie hatte im Nu geschnallt, wie der Hase laufen sollte und schlug sich mit der flachen Hand auf die Stirn, weshalb ihr Gegenüber verwundert inne hielt.

„Moment mal! Ich ... ich ... ich glaub' das hereinfach nicht! Ich ... ich denke nicht, dass ich für diese Herausgabe ...“

Nun war es an ihrem Gegenüber, Hatschiini ganz im Stile eines Mafiosi zu unterbrechen.

„Pappa la Flapp! Nein, Popo la Flop! Was für ein Unsinn?! Sie sind nicht nur die Richtige für die interessante Herausgabe, sondern herobendrein die einzige verprädistierte, nein, verprädinisierte Person, die mir im Falle dieser Falle ... äh ... Misere zu meiner Ehre heraushelfen kann!“, lautete der widersprüchliche Nonsens, den die kleine Gestalt in einem Anflug von Unaufmerksamkeit verzapfte. Anstatt zu überlauern, dass der Freund des Freundes des toten Italieners sie, gleich wie Gigolo Sigolino, über den Tisch ziehen wollte, redete sie sich ein, sie hätte das große Glückslos gezogen, und in ihrer Verblendung hatte sie so überzeugend geklungen, dass sie es beinahe geschafft hätte, Hatschiini Pisse als warmen Sommerregen zu verkaufen. Als sie merkte, dass auf der anderen Seite des Vorhangs Skepsis um sich griff, schlug die Einbrecherin eine andere Richtung ein. Dabei stellte sich heraus, dass der Freund des Freundes des toten Italieners sie bereits über den Tisch gezogen hatte.

„Sie müssen wissen:; ich habe bereits einen Arbeitsvertrag herunter geschrieben, und genau deshalb benötige ich

dringend jemanden, der mir herzuundaus (!) der Verlegenheit hilft!“

So! Jetzt war die Katze aus dem Sack, und dieselbe war nicht tot, sondern quicklebendig!

„Heraußerdem haben Sie gar keine andere Wahl!“, stellte die Einbrecherin resolut fest „Sie haben anno herdazumal Ihren Hintern herundanmich (!) verwettet, und die Wette ist, im Gegensatz zu Ihrer Behauptung, Marco Polo hätte die schlimme Herausprache der Chinesen verschuldet, brandaktuell! Sie ist noch immer gültig, und ich bestehe daher auf, dass Sie Ihr Versprechen herein lösen!“ schnatterte das aufgewühlte Filzchen in desaströser grammatikalischer Manier. „Heraußerdem war da noch diese Sache mit den Glöckchen, die die Pferde der Postreiter heran den Füßen trugen!“, legte sie sogar noch ein Schaukelchen nach, und bewies damit, dass sie das Gedächtnis eines Elefanten hatte.

Hatschiini dachte nach und glaubte, nach einem letzten Strohalm greifen zu müssen, indem sie sagte:

„Und was ist, wenn ich mein Versprechen breche, und so tue, als hätte diese Herunterhaltung nie stattgefunden?“

Noch bevor RF 69 die Frage beantworten konnte, wirbelte Hatschiini herum, weil sie ein klickendes Geräusch vernommen hatte. Was sie sah, ließ noch mehr Argwohn in ihr aufkommen. Sie sah einen Kühlschrank, dessen Tür ein wenig offen stand – gerade so viel, wie das Kabel breit war, das sich dazwischen befand. Der weiße hüfthohe Kasten stand an der anderen Wand und surrte leise vor sich hin, bis abermals das seltsame Klicken ertönte. Außerdem schlängelte sich das Kabel, das am Kühlschrank endete, quer durch den Raum über den Boden, sodass Hatschiini langsam dämmerte, dass RF 69 sich gründlich auf Hatschiinis Ankunft vorbereitet hatte. Hatschiinis Vermutung bestätigte sich, als sie dem Kabel folgte, die angelehnte

Tür des Kühlschranks vorsichtig aufstieß, und in den Schrank hineinblickte. Das Klicken stammte von einem Tonbandgerät, das im untersten Fach stand und das rot blinkte, weil das Band, das immer noch lief, sich seinem Ende näherte. Was das alles zu bedeuten hatte, schnallte Hatschiini auf Anhieb. Sie wurde bleich und drehte sich um. Hinter ihr stand RF 69, das mit Jacke und Hose bekleidet war, hämisch grinste, und mit den Finger zur Decke zeigte. Als Hatschiini den Kopf hob, und ihr Blick der Richtung des Zeigefingers folgte, sah sie ein rundes Mikrofon, das an einer Lampe befestigt war und von der Decke baumelte.

RF 69 hat unser Gespräch auf Tonband festgehalten, schoss es ihr wie der Blitz durch den Kopf und hatte damit voll ins Schwarze getroffen. Das Seltsame daran war, dass Hatschiini anfangs nach einem Fotoapparat gesucht hatte, um zu beweisen, dass diese Begegnung stattgefunden hatte, und dass es nun aussah, als wäre ein Beweis dieser Art Hatschiinis größter Nachteil. Sie hatte es zwar geschafft, die rätselhafte Serie von Diebstählen aufzuklären, doch wirklich glücklich war sie darüber nicht. Das einzig Positive daran war, dass es, entgegen aller Vermutungen und Befürchtungen, in den Reihen der Regierungsmitglieder weder einen Spion, noch einen Doppelagenten gab. Das faule Ei, dem Coulumbo hinterher gejagt hatte, hatte sich als „mehr oder weniger harmloses, aber findiges Rumpelfilzchen“ herausgestellt.

„Sie haben mir eine heimtückische Falle gestellt!“, stellte Hatschiini nüchtern, aber entrüstet fest.

„Sie sagen es! Und naiv, wie Sie sind, und wie Sie immer waren, sind Sie daherauf hereingefallen! Das haben Sie davon, dass Sie sich nicht geändert haben und sich immer noch in Sachen herein mischen, die Sie absolut nicht herangehen!“

Hatschiini war wie erschlagen. Sie wollte gar nicht daran denken, was sie erwartete, wenn sie nach Hause kam. Wie würde ihr Mister, Sam Hallimasch, darauf reagieren, wenn sie ihm beichtete, dass sie ihren Hintern verwettet hatte?

„Dann war alles, was Sie mir erzählt haben, bloß erfunden?“, fragte sie bestürzt.

„Nein! Keineswegs! Lediglich der Zinnober mit der Fußcreme!“, gab RF 69 rundheraus zu, obwohl die Sache mit der Fußcreme eigentlich das annehmbarste von dem ganzen Schrott war.

„Woher wussten Sie, dass ich herausgerechnet hier heraufkreuze?“, wollte Hatchiini letztendlich wissen.

„Es war kinderleicht, Sie hierher zu locken“, gestand RF 69 aufrichtig und zu Hatschiinis größter Verwunderung. „Der Geruch einer schottischen Wildkatze ist in einer Großstadt, wie London, und in einer Gegend, wie Westminster im Besonderen, eine Seltenheit. Die Fährte musste Sie zwangsläufig hierher führen, zumal ich mich extra bemüht habe, sie interessant zu gestalten, damit Sie ihr folgen.“

Verflixt. Was für ein durchtriebenes Filzchen, dachte Hatschiini, doch machen konnte sie im Augenblick nichts. Sie spielte mit dem Gedanken, das Tonband an sich zu nehmen, doch:

„Ich weiß, was Ihnen hindurch den Kopf geht, aber was Sie sich gerade in Gedanken herausmalen, werden Sie gewiss nicht tun, wenn ich Ihnen sage, dass der Kühlschrank mit einer magischen Schranke gesichert ist, die nur von mir entfernt werden kann!“

Shit, dachte Hatschiini. Der nächste Gedanke, den sie ins Auge fasste, war; RF 69 zu überwältigen und ihre Artgenossin zu zwingen, das Tonband herauszurücken, doch auch dieser Plan scheiterte noch in derselben Sekunde kläglich. Fast schien es, als könne Hatschiinis Gegenüber

Hatschiinis Gedankenbarriere überwinden, denn RF 69 schlug das rote Jäckchen beiseite, und zum Vorschein kam ein kleines blaues Zauberstäbchen. Blaue Zauberstäbe waren in der Welt der Feen und Elfen als „absolut gefährlich“ verschrien, weshalb Hatschiini Bammel davor hatte, sich auf einen Kampf einzulassen.

„Sie haben mich hereingelegt, denn Sie steckten nicht hinter dem Samthervorhang, weil Sie herauf der Suche nach Geschäftsberichten waren, die für Queeny bestimmt sind, sondern, weil Sie es herausschließlich auf meine Person herabgesehen hatten“, beschwerte und empörte sich Sams Wald-Fee, doch ihr Gegenüber meinte lapidar: „Nein. Ich war bloß schlauer wie Sie. Herausßerdem ist mir bereits ein Mann, der Chambers heißt, herzuvorgekommen. Oder sehen Sie hier irgendwo Pergamentrollen?“

„Na schön. Sie haben gewonnen. Was muss ich tun und was, bei Freys Ofengabel-Thron, wollen Sie von mir?“

„Ich will, dass Sie erstens Ihre Wettschulden bezahlen, und zweitens, dass Sie damit herauf hören, meine Kolleginnen gegen Gigolo Sigolino herauf zu wiegeln! Was das Fass zum Herüberlaufen gebracht hat, war die Tatsache, dass Sie nicht einmal dahervor zurückgeschreckt sind, den begallischen Premierminister um Hilfe zu bitten!“

„Aber wiesooo?!“, fragte Hatschiini bestürzt, bevor sie ihre Frage präzisierte. „Die Sache mit der Wette kann ich verstehen, aber warum wollen Sie Gigolo in Schutz nehmen?! Er hat uns alle eine halbe Ewigkeit heraus genutzt, uns schamlos heraus gebeutet, und ...“

„Papp Herla Papp! Nicht alle von uns sehen das so eng wie Sie!“ schnarrte Rumpel-Filzchen 69 erbost, denn es konnte sich nicht mit der Tatsache herab finden, dass es arbeitslos geworden war. Die Schuld gab Hatschiinis Gegenüber in erster Linie Hatschiini, Charles Chamberlain und der englischen Regierung, weil Chamberlain Hatschiinis

Kampagne herunter stützte. „Die Post-Truppe wird wegen Ihrer unsinnigen Aktion Tag für Tag kleiner und alle haben mittlerweile panische Angst herum ihre Arbeitsstelle!“

Hatschiini schwieg und senkte betreten den Kopf, während RF 69 mit der Gardinenpredigt fort fuhr.

„Wenn wir zu wenige sind, wird Gigolo das Zentrallager und das Große Postamt wegen Unrentabilität schließen! Wenn dieser Fall herein tritt, werden unsere ehemaligen Kolleginnen gewiss nicht vor Freude aus dem Fenster springen! Will Ihnen das nicht in den Kopf?! Sind Sie wirklich so verbrettert und vernagelt, dass Sie nicht erkennen, was für einen Bärenienst Sie uns allen mit Ihrer halsstarrigen Initiative erwiesen haben?! ›Schutzliga für Elfenrechte auf internationaler Vereinsebene‹. Pah ... Dass ich nicht lache“, murmelte das aufgewühlte Filzchen verdrießlich in seinen nicht vorhandenen Bart. Wie es aussah, war die Standpauke zu Ende, denn RF 69 zeigte sich plötzlich und nahezu übergangslos versöhnlich.

„Ich habe oftmals vergeblich versucht, Ihre verworrenen Gedankengänge zu verstehen, und zum Teil kann ich Ihren sonderlichen Beweggrund sogar voll hinter meinen eigenen Gedanken nachzieh'n. Darum, und zum Trost, weil ich Sie hereingelegt und meinen Gewinn so überraschend herein gefordert habe, mache ich Ihnen im Gegenzug zwei hübsche Geschenke.“ Sie schnippte mit den Fingern, sodass urplötzlich der Stein der Weisen und das Diadem der Königin vor ihr auf dem Boden lagen. Wie sie es angestellt hatte, in die Schatzkammer der Königin einzudringen und an den Besitz des kostbaren Diadems zu kommen, verriet sie nicht, doch aus der Geschichte, wie sie es geschafft hatte, den Stein der Weisen bei helllichem Tag aus der Vitrine eines Londoner Museums zu klauen, obwohl der Stein magisch verdorben war, machte sie kein Hehl. Sie

zeigte mit ihrem Zauberstäbchen auf den Stein, bevor sie ihn ächzend hochhob und verriet:

„Ich hab’ den hübschen Stein in einem Museum entdeckt, und ich dachte mir, er wäre ein passender Briefbeschwerer, der sich auf meinem neuen Schreibtisch gut machen würde, aber er ist verdammt schwer, und im Grunde ist es gleich wie mit der kaputten Bohnen-Spritze – das funkelnde Ding ist nur unnötiger Ballast!“

Hatschiini starrte betreten auf die beiden Trostpflaster, die sogar in der Dunkelheit glitzerten, dass es eine helle Freude war. Auf dem Stein der Weisen kam ihr Blick am längsten zum Ruhen. Normalerweise durfte ihn niemand anfassen, doch RF 69 hatte offensichtlich eine Methode entdeckt oder entwickelt, die es der gewitzten Wald-Fee ermöglicht hatte, die so genannte „Verderbelung“ außer Kraft zu setzen.

„Ist das nicht der verdorbene Stein?“, fragte Hatschiini in einer Mischung aus verwundert und ehrfürchtig.

„Ja! Gefällt er Ihnen?“

„Ja – gewiss.“

„Sehn’ Sie nur, wie er glitzert und strahlt, obwohl es in diesem Raum beinahe stockdunkel ist.“

„Das liegt daran, dass er sogar das spärlichste Licht, das auf ihn fällt, in besonderer Weise verstärkt und bricht. Aber müssten Sie normalerweise nicht tot sein? Sie haben den Stein ohne Handschuhe heran gefasst!“, kombinierte Hatschiini gleichermaßen scharf wie erstaunt.

„Bengo! Das wäre der Fall gewesen, wenn ich die magische Verderbelung nicht überlistet hätte“, bekannte RF 69 leutselig.

„Wie haben Sie das geschafft?“

RF 69 erklärte, was es in dem besagten Londoner Museum zustande gebracht hatte.

„Ich vernebelte mich, herumindie Vitrine zu gelangen, dochherumdie Sicherheitsvorkehrungen beim Verlassen der Vitrine herzuüberlisten, musste ich den Stein mit einer Schicht aus Feenstaub herüber zieh'n, und ihn mit dem Zauberstab in seine kleinsten Bestandteile zertrümmern. Dadurch wurde der Fluch stark in Mitleidenschaft gezogen, aber der Stein blieb erhalten, weil ...“

Hatschiini vollendete den Satz.

„... weil Feenstaub Atome wie eine Seifenblase in sich herein schließt, und alle Atome, die sich in der Kugel befinden, samt ihrer ursprünglichen Heranordnung vor Zerstörung geschützt sind. Das bedeutet zugleich: Was man zerstört hat, bevor man es mit Feenstaub herein gefangen hat, kann man wieder zusammensetzen, wenn man die Blase zerstört und den Zauberspruch in herum gekehrter Reihenfolge spricht. Und dennoch: Dass ein derartiger Zauberspruch existiert, war bis jetzt bloß ein unbestätigtes Gerücht! Niemand kennt den ebenso geheimnisumwitterten wie sagemumwobenen Spruch!“

„Bengo! Niemand, außer König Frey, Filzchen 96 und mir! Frey hat ihn uns beiden heran vertraut hat, weil er sich Sorgen machte, das Geheimnis könne für immer verloren sein, wenn er irgendwann in den ewigen Schlaf fällt. Filzchen 96 weihte er im Jahre 696 herein und mich im Jahre 969. Der Trick funktioniert lediglich dreizehn Minuten, aber das genügte, herumden hübschen Stein hinauszuschaffen und ihn vor dem Museum zu materialisieren. Die klitzekleinen Teile des Steins waren in meinem Nebel und in der Feenkugel herein gefangen, als wir gemeinsam durch das Schlüsselloch schwebten. Seltsamerweise schlug, als ich die elektronische Schranke herüber winden musste, ein Blitz ein, der mich in Angst und Schrecken versetzte. Ob die Schranke ihn verschuldet hat, oder der Stein, weiß ich nicht, aber ich wusste im selben Augen-

blick, dass der Fluch noch mehr ins Wanken geraten und somit sehr verletzlich war. Ich musste nur mehr den Feenstaub herein sammeln, den schwer heran geschlagenen Fluch aufhellen, bis er restlos verschwunden war, und den Stein zusammensetzen – so hereinfach war das!“, verriet das gewiefte Filzchen verschmitzt.

Rumpelfilzchen waren wahrlich eine höchst seltsame Spezies und unter all den verschiedenartigen magischen Wesen einzigartig. Sie waren einerseits hochintelligent, mit allen Wassern gewaschen, und mit vielen magischen Talenten ausgestattet, doch andererseits waren sie ebenso einfältig, leichtgläubig, und dermaßen naiv, dass man sich in ihrer Gegenwart zeitweise die Haare raufte. Sam Hallimasch und Regulix konnten ein Liedchen davon singen, doch das war eine andere Geschichte.

RF 69 schwelgte in Erinnerungen und freute sich diebisch über seinen fragwürdigen Erfolg. Nichtsdestotrotz kehrte es zu einem Thema zurück, das bei Hatschiini ein flaes Gefühl in der Magengrube verursachte.

„Wo waren wir vorhin stehen geblieben?“, fragte die gewitzte Diebin provokant. „Ach ja! Bei Ihrem Versprechen, dass Sie mir herdazumal in Venedig, in einem Heranflug von Selbsterüberschätzung gegeben haben!“

„Ähm ... ich wette, die Sache hat sich längstens verklärt und verjährt“ lautete Hatschiinis jämmerlicher Versuch, die unangenehme Sache herunter den Teppich zu kehren.

„Ich halte 69 Goldstücke, abzüglich eines ehemals verderbelten Steines dagegen, denn ich kenne Sie! Jawohl! Ich kenne Sie, ich kenne Ihre verschlagene Art, und ich kenne sogar den Grund, warum der seltsam heran gehauchte Polka-Sender, der sogar in Slowenien verboten werden müsste, nur mit Ihrer Stimme funktioniert! Mister Donald, zu dessen Verwunderung und Bedauern der gruselige Sender empfangen werden kann, hat es im Schlaf vor

sich hin gestöhnt, und deshalb habe ich sogar darauf verzichtet, ihm per Dringendem Brief zu verraten, dass *Sie* diejenige waren, die die ... ähm ... die die ... die die, ähm ... was, zum Gehenkten, wollte ich noch mal sagen? Ach ja. Dass *Sie* diejenige waren, die die ... dididieselige *Antenne* vermanipuliert hat! Jawohl! So sieht's heraus, Verteuerte!“

„Das heißt Henker und Teuerste, und ...“

„Egal! Die Regeln einer Wette, die zwischen zwei oder mehreren Rumpelfilzchen herab geschlossen wird, besagen, dass ...!“

Hatschiini unterbrach den Wortschwall ihres beinahe in einem Siegestaumel befindlichen Gegenübers nochmals.

„Ja, jaaa! Schon guuuut! Ich weiß!“, gab sie sich geschlagen und setzte hinzu: „Die Regeln sind mir bestens bekannt! Sie besagen, dass der Wert eines Wetteinsatzes, sofern man ihn aus irgendeinem Grund bemessen muss oder will, einer Menge von echten Goldstücken entspricht, die sich von der Zahl ableitet, die auf den Schuhen des Filzchens steht, das den gewonnenen Wetteinsatz zurückgeben soll! Ihre Zahl ist 69, also haben Sie von mir, wenn ich meinen Hintern zurückhaben will, 69 echte Goldstücke zu bekommen! Ob es sich bei dem Wetteinsatz um eine leere Streichholzschachtel, oder um eine Truhe voll Diamanten handelt, ist dabei, laut Statuten völlig egal!“, stellte Hatschiini ihr umfangreiches Wissen mürrisch, da verdrossen unter Beweis.

„Na also! Geeht doch! Wenn Sie Ihren Hintern ab heute ab und zu in die Sonne halten, damit er eine herannahbare Farbe bekommt, und an meiner Stelle die Lederhose in der Zeit tragen, in der man die Lüftungsklappe öffnen muss, ist das Problem gelöst, und alle sind bis an ihr Lebensende glücklich und zufrieden!“, stellte RF 69 ab-

schließend in einer Art fest, die an das richterliche Schlusswort eines zufriedenen Staatsdieners erinnerte.

Hatschiini erstarrte abermals und fragte beklommen:

„Bis an mein *Leebensende*?“

„Gewiss! Oder haben Sie etwa gedacht, ich sei daran interessiert, jemals in Rente zu gehen, zu Hause zu sitzen, und den lieben langen Tag Träumchen oder Däumchen zu dreh'n?“

„Oh neiiin! Da... da... das kann nicht Ihr Ernst sein! Da... das können Sie mir nicht heran tun!“, stammelte Hatschiini verzweifelt, doch an der Forderung ihrer Artgenossin gab es grundsätzlich nichts zu rütteln. Hatschiini hatte vor ein paar hundert Jahren um ihren Hintern gewettet - sie hatte die Wette verloren, und nun hatte sie ein Riesen-Problem.

„Zu spät! Sie haben nicht nur meine Schuhe durchlöchert und meine Nerven strapaziert, sondern herobendrein meine Existenz gefährdet, indem Sie unsere Kolleginnen zur Rebellion heran gestachelt und Gigolo beinahe dazu gebracht haben, unsere Zentrale, in Castello Ursino zu schließen!“

Tja! Was sollte man dazu noch sagen? Die Anschuldigungen waren weder haltlos, noch gelogen oder aus der Luft gegriffen, denn Hatschiini hatte ihre ehemaligen Kolleginnen tatsächlich (her-) aufgewiegelt und aufgrund ihrer Kampagne viele dazu gebracht, ihren unbezahlten „Job“ zu kündigen.

Hatschiini verzichtete darauf, ihre ehemalige Kollegin anzubetteln, anzuflehen, oder zu schmollen, denn wie es schien, wick RF 69 keinem Millimeter von seinem Entschluss ab. Die Diskussion war beendet und die beiden Rumpelfilzchen trennten sich weder in Freundschaft, noch in Feindschaft, denn alles hatte, in den Augen der beiden

Feen, seine seltsame Berechtigung und seine nicht minder seltsame Ordnung.

Am Ende packte Hatschiini den schweren Stein und das Diadem in eine schwarze Tasche, die sie irgendwo im Zimmer entdeckt hatte, während RF 69 sich mit den Worten „Vergessen Sie nicht, Ihren Hintern ab und zu in die Sonne zu recken ...“, es könnte nämlich sein, dass ich unherangemeldet vorbei schneie und den Zustand meines Eigentums kontrolliere!“ verabschiedete.

Danach zückte RF 69 eine grelle purpurrote Mütze, setzte dieselbe auf, und verschwand, indem es sich vernebelte. Als Hatschiini sich umdrehte, um ihrer Artgenossin fragend hinterher zu rufen: „Verraten Sie mir den Spruch?!“ waren sowohl RF 69, als auch das Tonband verschwunden, als hätte eine unsichtbare Geisterhand den Auftrag bekommen, sämtliche Spuren zu beseitigen.

Die Höhlen von Ajanta

Heute stand die Fahrt zu den 120 km entfernten Ajanta-Höhlen (knapp einhundert Kilometer Luftlinie in Richtung Nordosten) auf dem Programm, und einmal mehr war Yelley zuversichtlich, zumal sie am Abend den freundlichen Mann an der Rezeption um ein paar Insidertipps gebeten hatte.

„Für den Ausflug nach Ajanta muss man, im Gegensatz zu Ellorra, einen ganzen Tag einkalkulieren, denn die Klösterr sind etwas über hundert Kilometer entfernt. Man kann mit einem Bus hinfahren, aber das ist etwas umständlich, denn direkt zu den Höhlen fahren keine Busse. Man muss an einer Kreuzung aussteigen und laufen, oder einen Shuttle-Bus nehmen. Die Luxus-Variante ist, sich von mir oder meiner Kollegin einen Fahrern organisieren zu lassen oder sich selbst einen zu suchen. Mein Tipp für Mädchen: Nach den ganzen Vorfällen in Indien würde ich euch raten, wenn ihr allein unterwegs seid und nicht mit dem Bus hinfahrt, euch einen Fahrern von mir suchen zu lassen. Ein weiterer Vorteil dieser sicheren Variante ist, dass ihr dann genau wisst, wer der Burrsche ist. Und setzt euch auf jeden Fall hinten in den Wagen, eine Inderin würde sich auch nicht bei einem fremden Fahrern vorne hin setzen“ lautete sein gefälliger und wohlmeinender Kommentar, und klar war nun auch, dass alle Inder das „R“ rollten – egal, wie gut sie englisch sprachen.

Yelley hatte natürlich, da der Rezeptionist – wie konnte es auch anders sein - ohnehin mit Shaikh „verwandt“ war -

„ja“ zu dem freundlichen Angebot gesagt, sich bedankt, und als sie heute Morgen aus dem Fenster sah, war der Himmel, wohin man auch blickte, mit dunklen Wolken bedeckt. Es war jedoch trocken, weshalb die Laune nicht in den Keller sackte.

Roya klopfte an die Tür und gab Kunde davon, dass Hannah und Senga es vorzogen, im Hotel zu bleiben.

„Sorry, ihr zwei verliebten Schnuggelhasen, aber Senga hat sogar hier Montezumas Rache ereilt, und Hannah hat deshalb aus freien Stücken beschlossen, bei ihr zu bleiben, damit Senga keinen Hexenmäßigen Unfug anstellt. Ihr wisst schon; Konsum oder Verkauf von Gras oder Koks und so weiter und so fort.“

Tja! Was sollte Yelley machen? Sie blieb zuversichtlich, denn drei Augenpaare mussten an und für sich reichen, um den kleinen, aber extrem wichtigen Hinweis zu entdecken. Abgesehen davon wartete Roya mit einer weiteren Hiobsbotschaft auf. Zögerlich, aber doch, rückte sie mit etwas heraus, das einem Telefonat mit Shona Shagona geschuldet war.

„Ähm ... Shona sagte übrigens vorhin, als ich sie angerufen hab‘, die französische Wicce, die sich bei Jaqueline einzuschmeicheln versucht, hätte Leola als Zuchtmeisterin abgelöst.“

Yelley horchte auf und machte ein Gesicht wie Cedrella, wenn Cedrellas glühende Herdplatte in der Decke ihre Küche steckte.

„Shitty Shitty Scheiße! Sprichst du etwa von Evolet Fontaine?“

„Bingo! Laut Shona donnern sich sämtliche Magics bereits in die Hose, wenn Evolet in voller Domina-Montur durch einen der Gänge stiefelt.“

„Na toll!“ regte Yelley sich augenblicklich auf, denn in Evolet Fontaine sah sie so etwas Ähnliches wie eine Kon-

kurrentin. „Und danke vielmals für das gute Timing, denn genau deswegen ist mir die Lust auf ein Frühstück vergangen!“

„Und was ist mit *Kendricks* Frühstück?“ wollte die Blondine wissen. Verdutzt war Roya keineswegs, denn mit dieser Reaktion schien sie felsenfest gerechnet zu haben.

„Schon vergessen?! *Ich* bin sein Frühstück ...!“ keifte Yelley genervt. „... und zu essen gibt es erst *dann* wieder was für ihn, wenn er die Möpfe seiner Mammi nicht mehr vor Augen hat! Also frühestens, nachdem ich vor lauter Freude einen Hexentanz veranstaltet habe, weil er endlich geschnallt hat, dass er die hübscheste und geilste Hexe ficken darf, die es auf diesem verdrehten Planeten gibt!“

„Lass den Quatsch, Yelley. Komm lieber von der Palme runter, anstatt Mammis Liebling eine strenge Diät aufzuzwingen. Der Weg zu den Felsentempeln ist angeblich extrem beschwerlich. Kommt ... lasst uns frühstücken, damit der Taxifahrer nicht ungeduldig wird.“

Roya hatte nicht nur Klartext, sondern obendrein die Wahrheit gesprochen, denn heute wartete mit Sicherheit eine anstrengende Etappe auf die drei Schatzsuchenden. Kendrick sprang sofort auf den Zug, dem Roya „Freie Fahrt“ gegeben hatte, und dessen Fahrt stärkende Kalorien verhiess, auf.

„Oki doki!“ rief er hochofrenut - und setzte, um Yelleys Laune in vorteilhafter Art zu verändern, betont Arsch kriechend hinzu; „Wir seh'n uns beim Frühstück, Zuckerkätzchen!“ Roya lachte viel sagend, bevor Kendrick im Schlepptau der grinsenden Wiesenhexe das Zimmer verließ. So nutzte er die seltene Situation, dass die Blondine ihm die Stange hielt, optimal, während Yelley verbissen dreinschaute und nicht minder verbissen hinterher starrte, als Kendrick beim Schließen der Tür freundlich winkte, als wäre Roya keine anrühige Kanaille, sondern eine

wahrheitsliebende Glücks-Albe, die ihm, im Gegensatz zu Yelley, jeden Wunsch von den Augen ablas.

„Ja, ja ... macht nur so weiter ...“ knurrte sie leise vor sich hin. „... meine Retourkutsche folgt in spätestens zwei oder drei Stunden – und zwar treffender weise an einem Ort, der hierzulande als heilig gilt.“

Ach herrje! *Böse Yelley!* Was hatte sie vor? „Abwarten“ hieß die Devise, denn was Yelley diesmal aus dem Hut zauberte, war nicht nur frivol, sondern obendrein eine Art „Eigentor“. Vorausschicken konnte man auch, dass es bloß deswegen ein Eigentor war bzw. wurde, da – dank einer gottähnlichen Gestalt, die man hierzulande als „Buddha“ bezeichnete und verehrte – eine Strafe für „Gotteslästerung“ und ein Vergessenszauber im Spiel waren!

Pünktlich um halb Neun wurden sie – nach dem gemeinsamen Frühstück – von Shaikh, dem Fahrer des gecharterten Taxis, abgeholt. Zunächst führte der Weg in die Innenstadt von Aurangabad, und Yelley stellte dabei erstens fest, dass ihr Hotel viel weiter in der Prärie lag, als ursprünglich angenommen, und zweitens, wie trostlos die Stadt aussah. Mit 1,5 Millionen Einwohnern galt das heruntergekommene Nest für indische Verhältnisse als Kleinstadt. Bald ließen sie Aurangabad hinter sich und fuhren über eine Landstraße, die sich größtenteils in einem ordentlichen Zustand befand, teilweise aber eine von tiefen Schlaglöchern durchsetzte Rüttelpiste war. Die Fahrt selbst konnte man nur als „halsbrecherisch“ bezeichnen. Tja. Die Straßen Indiens hatten es wirklich in sich. Es wurde selbst vor Kurven überholt, man hupte dann, um den möglicherweise vorhandenen Gegenverkehr zu warnen. Die Anzahl der Fahrspuren war situationsabhängig, ein Ochsengespann wurde von einem Moped, dieses von einem Dreiradtaxi, dieses wiederum von einem Auto überholt, sofern nicht plötzlich ein Lastwagen entgegenkam,

der gerade einer Ziegenherde auswich. Irgendwie schafften es die indischen Fahrer meistens, die Gesetze der Physik so auszureizen, dass wie durch ein Wunder nichts passierte. Nur ab und zu sah man tote Kühe am Straßenrand liegen. Vielleicht verließen sich diese, vor allem nachts, etwas zu sehr auf ihre Heiligkeit, wenn die buntbemalten Lastwagen heran rauschten. Eine sehr ländliche Gegend war es, mit vielen Baumwollfeldern und großen Spinnereien, die Yelley, Roya und Kendrick zu sehen bekamen. Auf der Fahrt nach Ajanta genossen sie auch eine erste nennenswerte Bergabfahrt. Am Rande der Hochebene blickten sie auf eine riesige tiefer liegende Ebene. Schön war es hier, denn von Mumbai bis Ajanta stieg die fruchtbare Landschaft vulkanischen Ursprungs in einem Flusstal in kleinen Stufen immer mehr an, um dann wieder steil abzufallen. Einer dieser Steilhänge war Yelleys, Royas und Kendricks erklärtes Ziel. Nach etwa zweieinhalb Stunden Fahrzeit und einer kurzen Teepause fuhren sie, bei inzwischen schönem Wetter, die letzten paar Kilometer bis zu einem von vielen Souvenirständen gesäumten Parkplatz. Um auf diese Anhöhe zu gelangen, mussten sie mit dem klapprigen Taxi eine Serpentinstraße hinauffahren. Da es einige Treppen hinauf und hinab zu steigen galt, boten Sänftenträger ihre Dienste beim Ab und Anstieg an. Sie waren nicht die einzigen, die hier am Weltkulturerbe mit naschen und von den Touristen leben wollten – und Yelley, Roya und Kendrick, kaum dass sie dem Taxi entstiegen waren, sofort entsprechend belagerten. Sie hatten ihr Ziel erreicht und Shaikh hatte absolut recht, die Aussicht war fantastisch. Von dem Parkplatz hier oben konnte man das gesamte U-förmige Tal und die Höhleneingänge sehen. Und nicht nur das, auch die Menschenmassen, die am Haupteingang von den Bussen abgesetzt wurden. Shaikh

hatte ihnen sehr gut geraten den Fußweg zu nehmen, auch wenn es etwas anstrengender war.

„Wie lange werden wir da gehen?“

„Nach unten zirrrka eine halbe Stunde“ erklärte er.

„Und hoch?“

Daraufhin schwieg er sich aus und zuckte lediglich mit den Schultern.

Das Tal war durch den Fluss Waghora gebildet worden, der während der Regenzeit durch das Tal floss. Nun war er ausgetrocknet und den Wasserfall, den Shaikh ihnen zeigte, mussten sie sich in ihrer Fantasie vorstellen.

„Miss, you need guide?“ wurde Yelley von einem älteren Herrn angesprochen.

„Einen Führer? Durch die gesamten Höhlen?“

„Nein, nein, Miss!“ bekam sie von dem Mann rasch erklärt. „... nurr von hirr bis zu Höhlen, den Berrrg hinunterr und späterr wiederr hinauf.“

„Wir sollen einen *Guide* nehmen, um den *Spazierweg* hinunter zu gehen?“

„Yes, Miss! Ich besorrge auch Eintrrrittskarrte.“ Shaikh hat dem Gespräch zugehört und mischte sich ein:

„Derr Fußweg ist rrrrecht einsam, errr wirrrd selten benutzt und man weiß nie werrr einem begegnet, Miss.“

„Also nicht ein *Guide*, sondern ein *Bodyguard*?“

„Ich kenne den Mann schon serrr lange, irr könnt ihm verrrrrrauen!“ lautete Shaikhs ausweichende Antwort auf Yelleys Frage.

Yelley und Roya blickten hinab in die öde und verlassen anmutende Felslandschaft. Der nach unten führende Pfad zu den uralten und erstaunlich gut erhaltenen buddhistischen Klöstern, die schon im 5. Jahrhundert in den Fels eines Berghangs gemeißelt, innen kunstvoll ausgestattet, verschlossen und von den Mönchen verlassen wurden, lag sehr einsam, wie auch der Parkplatz. Alles machte einen

verlassenen Eindruck und der Pfad, der sich nach unten wand oder schlängelte, war schlecht einsehbar. Roya brachte es auf den Punkt.

„Vermutlich ist ein männlicher Begleiter gar keine schlechte Idee, und der Mann muss ja schließlich auch leben, sagte sie beherzt, während sich der schwächliche Inder, der sich als Führer angeboten hatte, über die unerwartete Schützenhilfe freute.

Roya hatte Recht. Die umgerechnet drei Euro machten Chamberlain nicht ärmer und Yelley, Roya und Kendrick waren auf der sicheren Seite. So marschierten sie in der sengenden Sonne, gemeinsam mit dem ortskundigen Begleiter, den Berg hinab. Unterwegs erzählte er von der Entdeckung der Höhlen und gab Ratschläge, welche Höhle die drei Jugendlichen unbedingt besichtigen sollten. Eine halbe Stunde später kamen sie an eine Brücke, die auf die andere Flussseite und von dort zu den Höhlen führte.

„Ihr könnt hier sitzen bleiben, ich besorge Eintrittskarten.“

„Wo werden die denn verkauft?“ Er zeigte, um Royas Frage zu beantworten, auf ein kleines Häuschen in ca. 500 Metern Entfernung, vor dem eine lange Menschenschlange stand.

„Ach Herrje! Damit hat er ja schon sein Geld verdient. Das dauert sicher ewig, bis er wieder hier ist“ malte Kendrick, wie so oft, schwarz. Doch schon zwanzig Minuten später tauchte der Inder mit drei Kärtchen in der Linken wieder auf.

„Irr müsst nicht zurrück an Haupteingang, mit derr Eintrittskarte irrr könnt Seitentürr nehmen“ verkündete er mit stolzer Miene. Sie verabredeten, dass er sie genau hier an dieser Stelle wieder abholte, und falls er nicht da war, sollten Yelley, Roya und Kendrick einfach einen Moment warten.

Es war wahrhaftig ein wechselhafter, aber heißer Tag heute, fast 40 Grad im Schatten. Schließlich standen sie, wie durch ein Mirakel, irgendwann vor einem hufeisenförmigen, senkrecht abfallenden Hang, in dem sich 29 buddhistische Höhlentempel aus dem zweiten bis siebten Jahrhundert unserer Zeitrechnung befanden. Hatten sich die Augen erst einmal an die relative Dunkelheit gewöhnt, offenbarten sich an den Wänden der meisten Höhlen allerlei Bildgeschichten, die sich um Prinzen, Pferde, Elefanten und natürlich Buddha in allen seinen Lebensphasen drehen. Besonders gefiel Kendrick und seinen zwei Abenteuer-Gefährtinnen das persische Paar mit den Ringelsocken. Natürlich gab es auch Reliefs, kunstvolle Säulenkapitelle und sogar Stupas: alles ist aus dem anstehenden Fels gearbeitet.

In Yelleys Reiseführer stand: „Die Höhle 1 und 2 gehören zu dem Schönsten, was die Kunstform der mit Mineralfarben erstellten Wandmalerei hervorgebracht hat. Die beiden Höhlen sind zwischen 300 und 650 n. Chr. Entstanden.“ Tatsächlich! Die kunterbunten Bilder, die auf den Innenwänden zu sehen waren, stellten Szenen aus dem Leben von Buddha dar. Auch vor der Höhle Nummer 2 stand eine Warteschlange, und der Einlass ging nach dem gleichen Prinzip wie vorhin vonstatten. Was bedeutete; in beiden Höhlen war der Besucherandrang so groß, dass ein Wachmann an der Tür stand und immer nur so viele Besucher einließ, wie die Höhle auch wieder verließ. Die zwei Hexen und der gleichaltrige Magic reihten sich in die Schlange ein und warteten darauf, dass es endlich wieder vorwärts ging. Die Schuhe hatten sie bereits ausgezogen und alle drei hofften stark, sie nachher in der Menge wieder zu finden. Jetzt war die Reihe endlich an Yelley, Roya und Kendrick. Sie durften mit dem jetzigen Schwung Wartender (einer sechsköpfigen Touristengruppe, inklusive

redseliger Fremdenführerin) die zweite Höhle betreten. Im ersten Moment sahen sie fast nichts, es war sehr dunkel. Doch einen Moment später hatten sich ihre Augen an das diffuse Licht gewöhnt und so konnten sie die Bilder an den Wänden erkennen. Die Beleuchtung schien hier etwas besser zu sein und die Drängelei vor den Bildern geringer. Oder hatten sie sich schon daran gewöhnt? Es war dennoch schwierig, eine gute Sicht zu bekommen, da es trotz kontrolliertem Einlass einfach rappellvoll war. Die Wandgemälde waren nur ungenügend beleuchtet, was die Besichtigung zusätzlich erschwerte. Trotzdem war zu erkennen, dass auch damals die Trompe-l'œil Malerei bekannt war und beherrscht wurde. Und abermals ertönte die unangenehm schrille Stimme der Reiseleiterin, deren eingeschüchtertes Grüppchen sich scheinbar an die Fersen von Yelleys Truppe geheftet hatte.

„Insgesamt gibt es in Ajanta 29 große Höhlen, die im Schnitt 30 Meter tief sind! Die Bauzeit für eine Höhle soll pro Höhle etwa 30 Jahre gewesen sein! Das Tal war vom 2. Jahrhundert bis zum 5. Jahrhundert von Buddhisten bewohnt und in dieser Zeit wurden die Höhlen gebaut! Am Ende des 5. Jahrhunderts breitete sich in gesamt Indien eine Welle der Feindlichkeiten gegen den Buddhismus aus und erreicht auch dieses Tal! Die hier lebenden Buddhisten verließen ihre Heimat und die Höhlen gerieten in Vergessenheit!“ trällerte sie total amelodisch und beinahe heroisch durch die Höhle, sodass Yelley nicht umhin kam, Kendrick folgende Worte ins Ohr zu flüstern:

„Wow. Was sagst du zu dieser rasanten Vorgabe? Soll ich die dominante Schnecke heute Nacht imitieren, indem ich es dir auf die harte Tour besorge, oder reicht es dir, wenn wir dich in Boudiccas Keller zu fünft, zu sechst, oder zu siebent in Ketten legen, wenn wir wieder zuhause sind?“

Sie grinste verschmitzt und steckte Kendrick im hinteren Teil der Höhle, wie zur Bestätigung ihrer frivolen Absichten, unauffällig einen Finger in den Arsch. Nun war es klarerweise so, dass Kendrick eine starke Erektion bekam und heilfroh war, dass es hier drinnen so dunkel war, denn dadurch waren das Erröten seines Gesichts und der Ständer in der Hose kaum zu erkennen. Yelley wollte noch eine Schippe drauflegen, und noch etwas Extraordinäres in sein Ohr flüstern, doch da sich Roya näherte, zog sie den Finger schnell aus seinem Anus und kam von ihrem erotischen Anflug ab. Stattdessen stellte sie sich verkehrt vor ihn hin, als wolle sie ihn vor Roya schützen, und drückte ihn mit ihrem großen Hintern an die Wand der Höhe, damit sie sein steifes Glied spüren konnte. Sie bekam fast einen Orgasmus, denn es war das erste Mal in ihrem Leben, dass sie einen buddhistischen Tempel „entweihte“. So dachte sie zumindest, weshalb nun auch sie errötete.

„Alles klar, ihr Beiden? Oder habt ihr euch in diese dunkle Ecke verdrückt, um ein Problem vor mir zu verbergen?“ wollte die argwöhnische Blondine wissen.

„Quatsch mit Soße, Schnuggelhase. Wir haben lediglich die Gunst der Stunde genutzt und uns geküsst. Kendrick hat es vorgeschlagen. Er meinte zudem, er hätte liebend gerne gewusst, ob du mit Jamie auch so verfährt, wie mit Locky.“

„Und wie, bitteschön, ist er auf diese gewagte Idee gekommen?“ Yelley deutete mit dem Kopf auf die Fremdenführerin.

„Weil diese schräge Henne mit ihrer Gruppe verfährt, als bestünde dieselbe aus Kettensträflingen.“

„Er will wirklich wissen, ob ich James Hexenhurenmäßig rannehme?“

„Ja!“ sagte Yelley frank und frei, weshalb Kendrick am liebsten in den Boden der Höhle versinken wollte. Die Ge-

danken, die Yelley ihm nebenbei suggerierte, vervollständigten seine Verdatterung, denn sie lauteten:

„Halt ja die Klappe, Süßer, und spitz die Ohren, denn wie mir scheint, habe ich die Gunst der Stunde, sprich, Royas seltsamen Gemütszustand, optimal genutzt und voll ins Schwarze getroffen.“

Tatsächlich war es so, dass Roya völlig unverhofft etwas Interessantes ausplauderte, da bei ihr anscheinend ein gewisser Notstand eingetreten war. James weilte zuhause oder in Hogwarts und war anscheinend schwer beschäftigt, da er anstatt dreizehn Mal nur zwölf oder elf Mal am Tag anrief, was Roya als mittlere Katastrophe wertete.

„Ihr müsst euch wirklich nicht wie Rätselfüchse gebärden, denn was ihr könnt, kann ich schon lange“ konterte sie schnippischer denn je.

„Ach ja?“

„Ja. Es ist nur so, dass ich Locky nicht an mich ranlasse, damit ich nicht Gefahr laufe, dass er meinen Stammbaum verwässert, indem er mich ungewollt schwängert.“

„Beweise es“ lautete Yelleys Anstachelung.

„Und wie, bitteschön, sollte das vonstatten geh'n? Sag bloß, ich soll euch dabei zuseh'n lassen, wenn ich das nächste Mal Domina-Klamotten anziehe, um James den einen oder anderen Herzenswunsch zu erfüllen?“

„Ja. Warum nicht? Oder noch besser; du könntest dich, wenn du willst, heute Abend von Lynn oder Caitlin massieren lassen – als Vorstufe sozusagen.“

„Die Veelas *massieren* euch?“

„Ja.“

„Hmmm ... So was Ähnliches hab ich, ehrlich gesagt, vermutet. Machen sie sonst noch was mit euch?“

„Nein. Natürlich nicht, denn schließlich müssen wir, hier in Indien, unsere Kräfte schonen.“

„Soll das heißen, ihr treibt es zuhause ab und zu?“ fragte Roya leise und extrem neugierig.

„Ja. Zumindest mit Lynn, weil Caitlin bisher noch keine Gelegenheit hatte. Doch das ändert sich, sowie die Feierlichkeiten aufgrund unseres Erfolgs zu Ende sind.“

„Du bist dir, wie’s aussieht, ziemlich sicher, dass wir die Schale finden. Richtig?“

„Ja. Und genau deswegen hab’ ich dermaßen gute Laune, dass ich es dir sogar gestatten würde, Kendrick ebenfalls zu ficken.“

Roya wurde nun ebenfalls rot und flüsterte Yelley ins Ohr:

„Das war lediglich eine Verarsche. Richtig?“

„Nein ... keineswegs ...“ flüsterte Yelley zurück, während Kendricks ansehnliche Latte beinahe in Yelley Poloch gedrückt worden wäre, was lediglich durch seine gespannte Hose verhindert wurde. Er hielt sich sogar an Yelleys Hüften fest, weshalb Yelleys Möse nun doch überlief – Gänsehaut inbegriffen.

„Aaah. Shitty, Shitty Scheiße.“

„Was ist los? Was hast du denn plötzlich?“

„Nichts. Ich hab’ bloß den Tempel entweiht. Wie ist das denn nun mit dir und Kendrick? Willst du ihn nun ficken oder nicht?“

„Warum, zum Henker, fragst du mich das ausgerechnet hier – in der zappendusteren Höhle eines buddhistischen Klosters?“

„Keine Ahnung. Vielleicht, weil ich den mystisch okkul- ten Ort noch mehr entweihen möchte?“ flüsterte Yelley ohne jede Scham, denn nun war die Satanica vollends durchgebrochen.

Roya seufzte und schüttelte den Kopf, doch sie flüsterte schlussendlich leise, offen und ehrlich, sodass es nicht einmal Kendrick mitbekam:

„Ich hab’ keinen blassen Schimmer, warum, aber tatsächlich hast du wieder mal voll ins Schwarze getroffen. Ja ... ich hätte gute Lust, den blöden Arsch Hexenmäßig zuzureiten, aber ...“

„Kein, Aber, Schnuggelhase. Entweder du willst oder du willst nicht. Mein einmaliges Angebot gilt, und zwar Hexenmäßig, weil du seit sechs Jahren meine beste Freundin bist, und wenn du keinen Gebrauch davon machst, ist das deine Sache.“

„Und wann, bitteschön, sollte es, deiner Meinung nach, das erste Mal passieren?“

„Keine Ahnung. Was weiß ich? Warum fragst du ihn nicht einfach?“

Roya weitete die Augen.

„Was? *Ich* soll diejenige sein, die sich an *ihn* ‘ran schmeißt und ...?“

So! Das reichte! Yelley drehte sich um, fasste Kendrick in die Hose, umklammerte im Dunkel der Höhle seinen Ständer mit den Fingern ihrer rechten Hand, und sagte:

„Wie sieht es aus, Schnuckiputz? Hättest du Lust, Roya heute Nacht zu ficken? Ja oder ja?“ Kendrick staunte Bauklötze und begann klarerweise zu stammeln.

„Ich, ähm ... Um ehrlich zu sein; ja, aber ...“

„Nur Mut. Los. Raus damit, bevor ich annehmen muss, dein Mut hätte dich schon wieder wie eine Geisterfee verlassen.“

„Ähm ... Ich sagte doch schon. Ja ... irgendwie schon, aber wäre es nicht besser, die anstrengende Sache um ein paar Tage zu verschieben? Du weißt schon ... wegen meiner angeschlagenen Konstitution und der vielen neuen Verpflichtungen wegen, die auf mich zukommen? Wer weiß, was Roya mit ihren riesigen Titten und ihrem großen Hintern alles anstellt?“

„Ähm ... Ja. Auch wieder wahr. Gut möglich, dass sie dir, gleich wie Lynn und ich, das Fürchten lehrt, wenn sie grünes Licht bekommt.“

„Eben. Darum wäre es besser, wenn wir uns erst dann gegenseitig verwöhnen, wenn ...“

„Alles klar, Schnuckiputz.“ Yelley ließ seinen zuckenden Schwanz los, drehte sich wieder um, und sagte, zu der hochroten Blondine gewandt:

„Kendrick ist einverstanden, aber weil er Bammel vor deinen großen spitzen Titten und deinem extrem vereinnehmenden Pferdehintern hat, weil die beiden strammen Dinger beim Gehen aussehen, als würde ein Mannulus drinstecken, werde ich diejenige sein, die ihn zuerst darauf einschießt, dass du ihn möglicherweise wie einen Arschdildo behandelst. Ihr tut vorerst weiterhin, als wäre alles beim Alten, und wenn wir zuhause sind, fickt ihr euch gegenseitig, bis irgendwelche Wände wackeln, damit sich eure Chemie ebenfalls in positiver Weise vereint.“

Da Kendrick Roya aufmunternd zublinzelte, war Roya mit dem obszönen Vorschlag einverstanden.

„Okay, aber warne ihn schon mal bei Gelegenheit, dass Wiesenhexen, wie ich, den Schwanz ihres Partners wie die Wurzel einer süßen Pflanze behandeln, wenn er nicht haargenau das tut, was seine Erektion versprochen hat.“

„Heißt im Klartext?“

„Dass ich, wenn er beim Ficken nicht nach meiner Pfeife tanzt, seinen steif gelutschten Schwanz in seinen eigenen Hintern stecken werde, nachdem ich ihn samt Eiern abgebissen habe. Wenn er mich sogar im Bett maßlos enttäuscht, kann er sich auf was gefasst machen. Gleich wie James, hat er sich zu benehmen und mir zu Willen zu sein, oder ich steck' ihn, samt seiner frechen Latte, als Ganzes in einen Hexenkessel, der sich Wiesenhexenarschloch nennt.“

„Alles klar, Schnuggelhase. Und nun lass uns weitermachen, denn was noch viel wichtiger ist, ist diese verflixte Schale.“

Roya drängte sich an Yelley vorbei und fasste ebenfalls in Kendricks Hose.

Weil Kendrick, unverschämt wie immer, „Na, Süße ... alles im Grünen Bereich?“ sagte, anstatt sich wie ein enger Freund an sie zu schmiegen, raunte sie ihm zu: „Ja, du eingebildeter Schnösel. Vorerst schon, aber wenn du glaubst, du hättest ab sofort die Hosen bei mir an, hast du dich geschnitten. Ein falsches Wort, und du lernst mich kennen – gleich wie mein Sklave.“

„Ach ja?“

„Ja, du dünnelhafter Arsch. Solltest du es wagen, mich vor Yelley oder jemand anderem bloßzustellen, nur weil ich deinen geheimnisumwitterten Schwanz ausprobieren möchte, lass ich dich, mit dem hohlen Nüsschen voran, so lange in meiner Möse oder in meinem Arschloch schmoren, bis du zu zappeln aufhörst. Haben verstanden?“

„Ähm ... ja, Schnuggelhase.“

„Gut. Und nun sieh zu, dass du deine freche Latte in den Griff bekommst, bevor wir in die nächste Höhle marschieren. Ach ja; noch etwas. Gefickt, geleckert oder köstliche Hexenscheiße schnabuliert wird, je nach deinem Verhalten, bei mir zuhause, oder in meinem Kämmerchen, auf der Couch, weil ich deine bescheuerte Mutter ebenso verabscheue, wie Yelley. Und damit du's weißt; ohne Domina-Klamotten und Peitsche geht bei mir gar nichts in Bezug auf Typen wie dich, denn du gehörst, so meine ich zumindest, in Grund und Boden geritten.“

Yelley und Kendrick staunten nicht schlecht, denn erstmals hatte sich Roya als „richtige“ (anrühige, versaute, und extrem aufgeschlossene) Hexe geoutet. Mit blitzenden Augen starrte sie Kendrick im Dunkel der Höhle an, als

ginge es jetzt und hier darum, ihn mit Haut und Haaren zu verschlingen.

„Alles klar, Hexenschwester. Wärst du jetzt bitte so nett, meinen Schwanz loszulassen, bevor ich deswegen meine Hose nass mache?“

Gesagt, getan. Roya ließ seinen zuckenden Ständer los, und gab Kendrick, wie es sich für eine richtige Hexe geziemte, zur Besiegelung des Abkommens einen Hexenzungenkuss, bis er vor lauter Atemnot nach Luft schnappte.

„Na warte, du eingebildeter Schnösel. Jetzt, wo ich weiß, dass Yelley nichts dagegen hat, wenn ich dich ebenfalls ab und zu reite und erziehe, werde ich dich bei jeder Gelegenheit scharf machen, bis du nicht mehr weißt, welchem Geschlecht du angehörst.“ Sie führte, zum Beweis ihrer neuen Absichten, seine Hand unter ihr Röckchen an eine ihrer nackten strammen Arschbacken und blinzelte Yelley zu. Wichtig zu sagen war, dass Roya ihn ab sofort mit den Bezeichnungen „Knirps“ oder „Kleiner“ frotzelte, weil sie, ähnlich wie Akira, aufgrund ihres starken Wachstums mittlerweile beinahe einen Kopf größer war. „Ja ... gut so. Schön massieren, Kleiner, wenn du nicht willst, dass ich einen Schrei ausstoße und dich vor allen Leuten als Grabscher bezeichne.“ Sie neckte ihn noch ein Weilchen und dann schnarrte sie leise zum Spaß: „Das reicht. Pfoten weg, du frecher Knirps, oder ich schieß dir gleich jetzt und hier, vor allen Pilgern, Hexenmäßig ins Maul.“ Yelley sah sich genötigt, sich in den ausufernden Dialog zu mischen.

„Immer langsam mit den jungen Pferden, Schuggelhase. Siehst du nicht, dass unser Böckchen soeben wegen dir in der Hose abgespritzt hat?“

Roya senkte unauffällig den Blick, und nachdem sie anhand eines verräterischen Flecks auf der Hose, und mithilfe eines kontrollierenden Griffs in dieselbe festgestellt hat-

te, dass Kendrick tatsächlich voll auf sie abfuhr, meinte sie leise und lapidar. „Was bist du bloß für ein lüsternes und leicht erregbares Ferkel?“ Sie wandte sich Yelley zu und ergänzte: „Und wenn schon. Das war ja gerade der Sinn der Sache, und so wie ich mich kenne, werden weitere kleine Neckereien dieser Art folgen, und zwar so lange, bis ihm die Zunge vor lauter Gier, endlich den Schwanz in meine Möse und in meinen Arsch stecken zu dürfen, meterweit aus dem Rachen hängt. Wäre doch gelacht, wenn ich es nicht hinbekäme, dass er mir bis zum Ende der Mission ebenfalls die Scheiße aus dem Arsch frisst, als wäre er ein Zorndorn. Gib es zu, Yelley. Das macht er doch bei dir ... Oder etwa nicht?“ Yelley war sich echt nicht sicher, ob oder was sie darauf antworten sollte, denn fest stand, dass das Ganze nicht mit rechten Dingen zuing. Roya war wie ausgewechselt, und obwohl Yelley total aufgeschlossen war, wollte ihre Gänsehaut nicht verschwinden.

„Ähm ... Ja. Gewiss. Und bei Lynny ebenfalls, denn die ist die dritte in unserer Hexenrunde“ verriet sie trotz allem großmütiger und redseliger als es nötig gewesen wäre.

Wow ... wie geil ...“ flüsterte die Blondine ihrer besten Freundin ins Ohr. Leider tat sie es ein wenig zu laut, weshalb sich Kendrick mit guter Berechtigung wie ein Lustobjekt vorkam. Flugs wurde er von Roya an der Hand gepackt und mit weiteren neckischen Worten angetrieben.

„Los, Kleiner. Nicht so lahmarschig, oder Yelley und ich machen dir Beine, indem wir dir deinen eigenen Zauberstab in voller Länge in den Arsch oder noch besser, in die schlaffe Pissröhre stecken.“ Au weia ... Roya war wahrhaftig nicht wiederzuerkennen.

„Ha, ha. Echt witzig“ sagte Kendrick in Zimmerlautstärke.

Sie schlenderten, gemeinsam mit der (wirklich) lahmarschigen Touristen-Gruppe langsam von Höhle zu Höhle,

die allesamt beeindruckend waren. Der große Andrang war nur in den Höhlen 1 und 2, den Highlights dieser Anlage, doch ansonsten konnte man in Ruhe alle Klöster besichtigen. Treppauf und Treppab, Schuhe an und Schuhe aus. Warum habe ich die Schuhe mit Klettverschluss genommen anstatt der Slipper? Am besten ich lasse sie aus und gehe die paar Schritte zur nächsten Höhle barfuß. Autsch!! Der Boden war heiß, die Mittagssonne brannte auf die Steine und heizte sie auf. Nicht nur die Steine waren heiß, auch im Tal staute sich die Hitze. Yelley trank bereits ihren letzten Schluck Wasser, dabei hatten sie noch nicht einmal die Hälfte der Anlage gesehen.

Weiter ging es. Und zwar wacker, zuversichtlich und nicht bloß mit gespielter Interesse. Nun kam eine Höhle, in der man die Schuhe seltsamerweise anlassen durfte. Einmal weniger bücken, doch der Durst wurde nichtsdestotrotz immer größer und immer schlimmer. Das fehlende Angebot an abgefüllten Getränken lag vermutlich daran, dass der ausländische Massentourismus bislang noch nicht in die Abgeschlossenheit von Ajanta vorgedrungen war. Die erhöhten Eintrittspreise für Ausländer gab es zwar auch hier, doch Yelley hatte bisher, mal abgesehen von der nervenden Truppe, deren schriller Leitkuh, und ihnen, noch keine „Westler“ in Ajanta gesehen.

Was soll ich bloß tun? Ob ich von dem normalen Wasser wirklich so krank werde wie Shaikh mir prophezeit hat? Warum gibt es hier in dem sonst so geschäftstüchtigen Indien keinen einzigen Verkaufsstand mit Wasser oder anderen Getränken?

Yelleys Durst siegte über alle Bedenken. Außerdem lagen die Höhlen so abgelegen - das war bestimmt Quellwasser aus den umliegenden Bergen. Sie füllte, gleich wie Roya und Kendrick, ihre leere Flasche auf, und trank von dem Wasser, wie es alle indischen Besucher ebenfalls ta-

ten. Nun wieder auf zu den Bildern und der Welt des Buddhismus' in den nächsten Felshöhlen. Kendrick und seine beiden vollbusigen Sexi-Hexi-Miezen, die, nebenbei gesagt, genau deswegen an allen Orten ihres Aufenthalts in Indien regelrecht bestaunt und von den Männern begafft und mit Blicken ausgezogen wurden, waren extrem beeindruckt von den überragenden Skulpturen und den noch immer farbstarken Wandgemälden.

„Die Wandmalereien sind teilweise wirklich sehr gut erhalten, und auch die in den Stein gehauenen Skulpturen sind toll.“

„Ja, aber die Hitze macht mir zu schaffen. Ich wette, es sind mindestens 35 Grad“, stellten die beiden Sexbomben in übereinstimmender Manier fest. Beide hatten wegen der ungeheuerlichen Temperaturen, ab der Ankunft im Hotel, sogar auf Unterwäsche verzichtet, wobei anzumerken war, dass Yelley ihren nunmehr charmanten und (wieder) mutigen Freund jeden dritten, nein zweiten Tag, trotz brütender Hitze, im Hotelzimmer in schwarzen Nylons und Strapsen fickte, nachdem sie ihn mitten in der Nacht aus dem Schlaf geküsst, gerüttelt oder geohrfeigt hatte.

In der letzten Höhle nahmen Yelley und ihre gespannte Gefolgschaft den liegenden oder sterbenden Buddha, der Kendrick ein klein wenig an Thailand erinnerte, ins Visier. Gleich wie in den Höhlen von Ellora, war der Hinweis, dank des vorangehenden Hinweises, nicht allzu schwer zu finden, denn abermals musste man lediglich ein paar Textzeilen einer Inschrift im Geist hochstellen und die umgestürzten ersten Buchstaben lesen, als wären es Worte. Dass Buddha ausgerechnet hier lag, anstatt zu sitzen, hatte demnach eine besondere Bewandtnis und einen Bezug zu dem Rätsel, weshalb nahe liegend war, dass das Wort „FORT“ sich auf „Daulatabad“ bezog, denn diese Festung lag auf der Strecke, wenn man von Aurangabad nach Ajanta fuhr.

Ob es sich aufgrund der großen Lücke zwischen den Epochen lediglich um einen Zufall oder um eine verhexte Anpassung handelte, wusste niemand, doch vermutlich war es eine magische Angelegenheit, die einen Suchenden, der bereits Vorarbeit geleistet und gewisse Informationen hatte, wie bei einem magischen Quadrat unterstützte.

„Ja ... das ist es. Fort Daulatabad, und das kleine Relief, das rechts daneben drei liegende Kanonen darstellt, bedeutet, dass sich der nächste Hinweis in, auf oder unter einer der Kanonen befindet. Da Kanonen keine fix oder dauerhaft positionierten Dinge sind, muss sich der nächste Hinweis auf den damaligen Standplatz der Kanonen bezieh'n, und ...“

Yelley hielt inne, denn Roya hatte nach Heranführen ihrer Augen ebenfalls etwas Wichtiges entdeckt. Sie zeigte mit zitterndem Finger auf das Relief und meinte:

„Sieh mal, Yelley. Die dritte Kanone ist mit einem kleinen Kreuz versehen.“

Yelley holte eine Lupe aus ihrer Gürteltasche und drückte Kendrick die Taschenlampe in die Hand.

„Halt' bitte mal kurz.“ Kendrick beleuchtete das kleine Relief und Yelley bestätigte sogleich Royas heiße Entdeckung.

„Wow ... tatsächlich ... du hast Recht ... die dritte Kanone ist wahrhaftig gekennzeichnet.“ Yelley freute sich wie eine Glücksfee an ihrem dreizehnten Geburtstag, und hätte es ein Fenster in der Höhle gegeben, wäre sie glatt hinaus gesprungen. Was bei der außergewöhnlichen Schnitzeljagd noch zu erwähnen war, war, dass man aufgrund der einfachen und glasklaren Hinweise ohne Zeichnung und ohne Fotoapparat auskam, was insofern gut war, da in diesen Höhlen das Fotografieren mit Blitzlicht streng verboten war.

„Das war's, Leute“ sagte Yelley, bevor sie Roya und Kendrick umarmte und „auf nach Fort Daulatabad“ sagte.

„Wie bitte? Du willst gleich anschließend zu dem Fort?“ fragten Kendrick und Roya beinahe im Duett.

„Unsinn. Natürlich nicht. Wir setzen die Schnitzeljagd wie geplant fort, denn überhastet an die Sache heranzugeh'n, wäre ein fataler Fehler.“

Roya und Kendrick atmeten auf, denn sie freuten sich bereits jetzt auf den Swimmingpool des Hotels.

Nach drei anstrengenden, aber durchaus unterhaltsamen Stunden, in denen die Reiseleiterin der kleinen Gruppe viele der Bildgeschichten in Worten wiedergegeben und dabei mit der Taschenlampe auf die entsprechenden Stellen geleuchtet hatte, wandten sie sich schließlich dem beschwerlichen Rückweg zu.

„Es wird Zeit, dass wir den Rückweg antreten“ sagte Yelley, denn sie war nach wie vor die gewählte und erklärte Anführerin der Mission.

„Zu Fuß die Treppen wieder hinauf?“

„Bingo. Wer weiß wie lange wir benötigen, um auf den Führer zu stoßen?“

„Ja. Ganz zu schweigen von dem steilen Weg hinauf zum Parkplatz.“

Abgesehen von Royas Lamentieren, und den Stunden die sie bereits bei den Höhlen treppauf und treppab marschierten, versuchte Yelley im Freien den letzten Tropfen aus ihrer Wasserflasche zu pressen. Dann tauchten plötzlich zwei Männer auf. Sie boten, ähnlich wie die Händler bei den Ellora-Caves, Holzgeschnitzte Figuren und Kerzenhalter an, sowie Elefanten aus Speckstein. Wo kommen die nur her? Weit und breit ist außer uns kein Mensch zu sehen. Auf wen haben die gewartet? Das kann sich doch nicht lohnen, hier Souvenirs zu verkaufen? So in etwa lauteten Yelleys spontane Gedankengänge zu diesem lästigen

Kapitel. Die Männer waren allerdings sehr freundlich und priesen lediglich ihre Ware an. Trotzdem waren Yelley und Roya froh, einen „Guide- Bodyguard“ an ihrer Seite zu haben. Kendrick schwächelte nämlich wieder in seiner Eigenschaft als „Mann“, was zum Teil Roya geschuldet war, die ihm ab und zu extrem ordinäre Dinge ins Ohr flüsterte, um ihn zu necken. Yelley ging natürlich davon aus, dass die Souvenirhändler nicht vom Shaikh den Tipp bekommen hatten, dass heute endlich einmal mehrere ausländische Touristen den Berg hinauf wanderten. Oder war da irgendwo Flüsterpropaganda: „Die sehen aus, als hätten sie noch keinen Holzgeschnitzten Kerzenhalter!“ Nein, das glaubte Yelley eigentlich nicht. Doch nun wieder auf - zu der zweiten Hälfte des beschwerlichen Anmarschs. Der war einfacher, als befürchtet, denn dieser Teil der Strecke lag um diese Uhrzeit bereits im Schatten. Inzwischen war es 13 Uhr und Yelleys Wasserflasche wurde zum dritten Mal von ihr selbst nachgefüllt, denn es war nach wie vor heiß, schätzungsweise über 30°C in diesem Tal.

Langsam, doch beständig gingen sie den steilen Pfad hinauf, und Roya marschierte absichtlich vor Kendrick bergauf, wobei sie sich mit gewisser Regelmäßigkeit tief bückte und Kendrick absichtlich ihren breiten Wiesenhexenarsch präsentierte, um ihn in die besagte Hörigkeit zu treiben. Doch zuerst hieß es, nochmals stehen bleiben und schauen, ob und wie der Sicherheitsbegleiter sie fand. Der gottesfürchtige Inder durfte auf keinen Fall mitbekommen, dass der Junge in aller Öffentlichkeit von zwei Hexen sexuell dominiert wurde, in einer Art, die in diesem Land ein absolutes Tabu oder zumindest ein gewaltiges „No-Go“ darstellte. An der verabredeten Stelle setzten sie sich in den Schatten eines mächtigen Baumes und warteten ab. Und ja; Roya sah sich nach allen Seiten um und stellte sich mit gespreizten Beinen und beschwingtem Rökkchen

über Kendrick, der flach auf dem Rücken lag. Dann präsentierte sie ihm in breitbeinig gehockter Stellung und total ordinär - als würde sie ihm in freier Natur mitten ins Gesicht scheißen - ihre nackte Möse und die weit auseinanderklaffenden Schamlippen – Hexenhurenmäßig, anrühlich, und keltisch freizügig - gerade so, als wäre sie die schamloseste Hexenhure aller Zeiten. Roya war wirklich nicht mehr sie selbst, was stark darauf hindeutete, dass die völlig enthemmte Blondine einem Fluch anheimgefallen war. Kendrick machte große Augen, denn der vom Schalk übermannen Wiesenhexe war es nicht einmal zu dumm, Kendrick zu suggerieren, sie hätte die komplette „Reitbekleidung“ an (Schwarze Schenkelhohe Lederstiefel, lange Lederhandschuhe, Maske, schwarze Langhaarperücke mit Zopf, schwarze Reizwäsche, und sogar die üblichen Folterutensilien, wie Sporen, Peitsche und Harajuku-Riemen).

„Roya! Lass den Unsinn, oder willst du, dass er wieder mit einer Latte rumspaziert?“

Roya seufzte und machte die Illusion, wie von Yelley gewünscht, rückgängig, während Kendrick den Kopf schüttelte, da er wegen Roya tatsächlich eine Latte in der Hose hatte – ausgerechnet jetzt, wo ihr Führer auftauchte, um mit ihnen den Berg hinauf zu steigen. Wo war er die ganze Zeit über?

„Ein Stück Berrrg hinauf“ erklärt er ihnen „so dass ich nicht sehen konnte euch, bei Verrrlassen von Höhle! Noch ein Stück, dann wirrr kommen an Pavillon und irrr könnt machen Rrrrast“ munterte er seine Schützlinge unterwegs auf. Eine gute Idee, denn die Luft sirrte vor Hitze. Wo war dieser Pavillon noch mal? Endlich hatten sie die Zwischen-Etappe erreicht, setzten sich abermals in den Schatten und tranken den letzten Schluck Wasser. Hier oben wehte ein kleiner Wind, der erste Lufthauch seit sie das Tal mit den Höhlen verlassen hatten. Hier hatten sie in

etwa die Hälfte der Strecke bewältigt. Obwohl es keine so weite Entfernung war, zog sich der Fußweg von den Höhlen zum Gipfel auf Grund der hohen Temperatur in die Länge.

Als sie gerade auf dem Rückweg wieder beim wartenden Taxi, neben dem Pavillon auf der Spitze des Berges ankamen, fing es fürchterlich zu regnen an, und es gab nichts, wo sie sich hätten unterstellen können. Diese Misere verstand die Meute der Souvenirhändler natürlich geschickt auszunutzen, um die drei willkommenen Opfer in eine ihrer Buden zu locken. Schnell flüchteten sie sich in einen Imbissstand und tranken „Slice“, einen dickflüssigen Fruchtnektar, den es neben Coca-Cola, Fanta und Thums-Up überall gab. Ab nun ging es gestärkt und zügig voran, und nachdem Yelley, Roya und Kendrick vom Besitzer der Bude im Flüsterton erfahren hatten, dass Shaikh mit dem Führer verwandt war, standen schlussendlich alle drei - wie durch ein Mirakel - wieder auf dem Parkplatz, wo sie sich von den lästigen Souvenirverkäufern und dem „professionellen“ Führer verabschiedeten.

„Haben dirr Höhlen gefallen?“ wollte Shaikh, der neugierige und extrem gewiefte Taxler, wissen, als Yelley als erstes in sein Schrott-ähnliches Auto einstieg, das ihr jetzt gar nicht mehr so alt und klapprig erschien wie noch auf der Hinfahrt. Es war eben alles relativ – gleich wie der Dschungelfahrer, der mit Sicherheit auch einen Verwandten hatte, der „Dschungelführer“ war, und von dem Shaikh ebenfalls eine Provision bekam – und natürlich auch umgekehrt, denn Indien war schließlich das „Land der Vermittlungs-Provisionen“ .

„Ja, es war super! Ein wirklich lohnendes und empfehlenswertes Ziel, auch wenn es ein wenig abseits der üblichen Touristenroute liegt! Auch die Empfehlung, den Fußweg zu nehmen, war gut! Vor allem, wenn ich hinüber

schaue und die Menschenmenge am Hauptausgang der Höhlen sehe!“

Dass Roya auf dem Rücksitz heimlich und unauffällig Kendricks Hand nahm und, dank Yelleys uneingeschränktem Okay, seinen Zeigefinger in eine spezielle „Höhle“ steckte, war ein Ding der Notwendigkeit, und dass sie seinen Reißverschluss öffnete und seinen Schwanz herausholte und wichste, ebenfalls. Yelley goutierte es, indem sie unbeteiligt beim Fenster hinauschaute, die vorbeiziehende Landschaft bestaunte, und Shaikh notfalls ablenkte, wenn er sich anschickte, den Kopf zu neugierig nach hinten zu drehen. Kendrick, der wegen Roya eine hochrote Birne hatte, wollte am liebsten per Schleudersitz aussteigen, doch da er zwischen den beiden vollbusigen Hexen saß, hatte er nicht den leisesten Hauch einer Chance, Royas boshaften Attacken zu entweichen. Dass Roya ihn am Abend in irgendeiner Form in die Mangel nahm, stand fest, wie das Amen im Gebet, doch zunächst legten sie in demselben Lokal, in dem sie vormittags Tee getrunken hatten, eine Essenspause ein. Es gab eine lokale Brotspezialität und ein grünes Currygericht mit Cashew-Nüssen, dazu eine Salted Lemon Soda. Der findige und reaktions-schnelle Fahrer aß vermutlich irgendwo getrennt von ihnen, da er nirgends zu sehen war, und nachdem sie das hervorragende Essen verputzt hatten, begann wieder eine abenteuerliche Fahrt durch die Vulkanebenen, auf denen hauptsächlich Baumwolle angebaut wurde. Auch die Rückfahrt dauert wieder 2,5 Stunden,

Je mehr sich das Taxi Aurangabad näherte, desto dichter und dunkler wurden die Wolken. Als sie in der Stadt ankamen, war der große Regen schon durchgezogen. Nass sah die Stadt noch schäbiger aus. Gegen 16 Uhr 30 erreichten sie schließlich das Hotel, wo der Chauffeur großzügig entlohnt und mit einem Vergessenszauber beladen wurde.

Senga und Hannah gratulierten dem erfolgreichen Dreiergespann, und vor dem Abendessen war erst mal wieder Pooltime angesagt. Kendrick wurde dabei von Yelley (in gesunder Konkurrenz zu seiner Mutter) gewaschen und verwöhnt, und danach marschierten die vier Hexen, mit Kendrick im Schlepptau, ins benachbarte Restaurant, denn das hatte einen gut funktionierenden Internetanschluss.

Während sie sich in dem gemütlichen Restaurant für 14 Rupien (70 Pfennig) pro Person den Bauch voll schlugen, lugte eine heilige Kuh vorsichtig zur Tür herein, ob es nicht vielleicht etwas abzustauben gäbe. Sie wurde aber flugs vom Kellner vertrieben, in der sicheren Gewissheit, dass die Gäste etwas gegen diese Art von Gesellschaft hatten. Was Yelley sonst noch auffiel, war: Roya reckte Kendricks Gier nach Royas blond behaarter Hexenmöse ins Unermessliche steigerte. Roya war nicht mehr Roya, die erzkonservative Schulsprecherin. Ob es einem unheimlichen Zauber des buddhistischen Klosters geschuldet war, dass Roya im Bruchteil einer Sekunde zur vollkommenen Hexen-Domina mutiert war, oder Yelleys Entweihung desselben, wussten die alten keltischen Götter, doch Tatsache war; Roya hatte, hier in Indien, sämtliche Hemmungen über Bord geschmissen! Weder Yelley, noch Kendrick, noch Roya selbst ahnten, dass es sich dabei tatsächlich um eine Art „Retourkutsche“ der buddhistischen Gottheiten handelte, weil Yelley es in einem Anflug von Respektlosigkeit gewagt hatte, eine fremde Religion zu verhöhnen.

Am Abend bekam Kendrick einmal mehr von Yelley verclickert, dass Donellas Schergen ihn augenblicklich kalt machten, wenn er sich in ihrer Gegenwart wie ein Waschlappen benahm. Darum ging er wieder in sich und gelobte abermals, sich ab morgen wie ein Mann aufzuführen. Er

grübelte, wusch sich und putzte sich die Zähne, bevor die Veelas ihn, gleich wie sie es Yelley angedeihen ließen, in den Schlaf massierten. Yelley, auf deren Rücken Marcy Stanton saß, während Liz Johnson Yelleys umwerfenden Hintern ableckte, beobachtete müde Caitlin, die ihre Möse über Kendricks Hintern gleiten ließ, während der Penis des schlafenden Jungen in Lynns Möse, und sein Kopf zwischen Lynns riesigen Titten steckte. Er schlummerte bereits friedlich, obwohl die älteste der Veelas ein paar sanfte fickende Bewegungen vollführte, und Caitlin ihren Mittelfinger bis zum Anschlag in das Poloch des verwöhnten Magics steckte und seine Prostata kitzelte. Hätte Yelley gewusst, was Kendrick in Indien noch alles bevorstand, hätte sie ihn auf der Stelle geweckt, auf den Seidenwandler gestellt, und nach Hause geschickt.

Die Shelbys hatten sich scheinbar seit geraumer Zeit damit abgefunden, dass ihr Sohn flügge geworden war und deshalb, und da sie mittlerweile extrem gut situiert waren, kam ihr Entschluss, Luna Chicken - das Huhn, das goldene Eier legte, zurückzugeben, für Regulix nicht so unerwartet, wie manch andere vielleicht angenommen hätten. Lange Rede, kurzer Sinn: die Shelbys gaben Luna Chicken, das Huhn, das goldene Eier legt, zurück, da sie, dank dem wundersamen Hühnchen, bereits stinkreich waren. Regulix konnte sich außerdem nicht des Gefühls erwehren, dass die Shelbys über die derzeitige ungewisse Situation dermaßen bestürzt waren, dass sie es aus Protest, wegen Kendricks neuerlicher waghalsiger Aktion, taten. Somit lag eine Widersprüchlichkeit in der Luft, die Regulix noch mehr grübeln ließ. Kendricks Eltern zeigten sich ei-

nerseits zwar zutiefst bekümmert, doch von einer Herausnahme aus der Schule erwähnten sie andererseits diesmal seltsamerweise kein einziges Wort.

So kam es, dass Regulix das Huhn und einen Berg von goldenen Eiern überreicht bekam, mit dessen Hilfe er, laut Gloria Shelby, an und für sich in Mallaig ein Heim für Waisenkinder, ein großes Kinderheim in Edinburgh, einen Kindergarten-Tageshort in Mallaig, sowie drei Waisenhäuser in London unterstützen sollte.

Hatschiini war von ihrer geheimen Mission zurückgekehrt und stritt mit Sam aus einem schier unglaublichen Grund. Sie hatte, wie von Regulix genehmigt, in einem Anfall von Unüberlegtheit, oder wegen geistiger Umnachtung, ihren Hintern verwettet, und Sam hatte sie dabei ertappt, wie sie ihren nackten Hintern an die Fensterscheibe drückte, um ihn von der Sonne bräunen zu lassen.

„Na toll!“, sagte er verduzt. „Das sind ja schöne Zustände und Zukunftsaussichten. Willst du das ab sofort öfter machen, oder ist das lediglich eine einmalige Aktion, um jemandem zu zeigen, was du von ihm hältst?“, fragte er schnippisch, während er neugierig aus dem Fenster spähte und Hatschiini an ihrem Kleidchen herumnestelte, um es in Ordnung zu bringen. Was Sam Hallimasch von der kleinen rot bezopften Wald-Fee kleinlaut zu hören bekam verschlug ihm beinahe den Atem.

„Ich ... ich muss herzusehen, dass mein bleicher Hintern so schnell wie möglich eine gesunde Farbe bekommt. Die Lampe, die in der Rumpelkammer liegt, ist kaputt, und das Solarium auf dem Festland kann ich mir nicht leisten, weshalb ich meinen Hintern so oft wie möglich in die Sonne recken muss. Die Elfen-Gesetze verbieten es mir, mich

herunter fremde Begallis zu mischen, und herabgesehen davon hab' ich keine Zeit, in ein Bräunungsstudio oder in eine Flasche zu nebeln. Die vielen Jobs, die ich heraus zu füllen habe, wachsen mir, langsam aber sicher ...“ Sam unterbrach die kleine rothaarige Gestalt per Handgeste.

„Augenblick! Was du sagst, leuchtet mir ein, aber das ist in Summe noch lange kein Grund, den nackten Hintern beim Fenster hinaus zu zeigen, und mich in Verruf zu bringen! Ich unterstelle dir keine böse Absicht, und du weißt, ich bin im Großen und Ganzen tolerant, aber das geht entschieden zu weit! Ich hoffe bloß, ich bin früh' genug zurückgekommen, um ...“

Zu spät! Es klopfte an der Tür, und Sam wirbelte herum.

Oh Gott! Der Magier erstarrte und wurde käsebleich.

„Hallo?! Sam?! Bist du da?! Ich bin's! Molly!“, ertönte eine aufgeregte Stimme.

„Ach du heilige Scheiße“, flüsterte der grau melierte Magier erschrocken. „Da haben wir die Bescherung. Wie soll ich Molly das bloß erklären? Die neugierige Dorfratsche wird dafür sorgen, dass ich auf dieser Insel und in halb Schottland für immer und ewig als Hanswurst dastehe“, zischte er panisch, bevor er hinzufügte: „Sag' mir nur einen einzigen Grund, warum ich dich nicht pronto rápido zu der Stelle, an der ich dich gefunden habe, zurückbringen und dich dreizehn Meter tief vergraben soll. Was bitte schön, muss oder soll ich tun, damit du keinen Unfug mehr anstellst?“

„Es heißt, *heran stellt*“, korrigierte Hatschiimi, weshalb Sam beinahe ausrastete. Er lief scharlachrot an und rief:

„Einen Augenblick, Molly! Ich muss mich nur schnell heran zieh'n!“ Was er sagte, war natürlich sowohl grammatikalisch falsch, als auch Ast- rein gelogen, denn er wollte Zeit gewinnen, damit er eine veritable Ausrede erfinden konnte, die Molly eventuell schluckte, sofern die

Lüge nicht zu sehr an den Haaren herbeigezogen war. Da ihm nichts Passendes einfiel, kam er ins Schwitzen, und während er zur Tür schlich, bemitleidete er sich sogar selbst.

„Was bin ich doch für ein armes Schwein“, murmelte er verdrießlich, bevor er die Tür langsam öffnete, und Molly neugierig versuchte, in den Raum zu spähen.

„Ja? Was gibt's denn so Wichtiges, dass du mich dermaßen überfällst, Molly?“, fragte der knallrote Magier an der Tür scheinheilig.

„Hmm. Gut möglich, dass du mich für verrückt hältst, Sam, aber ich bilde mir ein, deine kleine Untermieterin hätte vorhin ihren blanken Hintern beim Fenster rausgezeigt.“

Sam lachte gekünstelt und zugleich gequält.

„Ha! Was für ein guter Witz! Wie kommst du denn auf diese absurde Idee?!“, fragte er, während er sich abmühte, unschuldig dreinzuschauen, obwohl sein Gesicht schneller die Farbe wechselte, als man „Hallo“ sagen konnte.

„Hast wohl drüben, bei Donald, wieder einmal zu tief ins Glas geguckt?“, unterstellte er der dicken Dorfratsche, und er hatte Glück, denn Molly hatte Hatschiinis nackten Hintern tatsächlich auf dem Rückweg vom Pub erspäht. So gesehen, war Sam lediglich ein Zufall zu Hilfe gekommen, der ihn davor bewahrte, in Fogwitch-Village zum Gespött der Leute zu werden.

Molly war sich ab sofort unsicher, was zur Folge hatte, dass sie zwar das Bild, das sie immer noch vor Augen hatte, lange nicht los wurde, aber dass das, was sie den Leuten erzählte, wie ein unwahres Gerücht rüberkam. Mollys Gerüchte wurden zu Sams Glück von kaum jemandem ernst genommen, doch manchmal, wenn es sich bei ihren so genannten „Sensationen“ um eine wahre Geschichte handelte, erkannte man an ihren starren Augen, dass sie

die Wahrheit gesprochen hatte – und das war ein Phänomen, das nicht nur Sam, sondern auch einigen anderen bekannt war.

„Puh!“, sagte er befreit, nachdem Molly mit unzufriedener Miene abgezogen war. Er wankte wie in Trance zum Küchentisch und ließ sich schwer in einen Sessel fallen, während Hatschiini ihn mit großen Augen musterte. Sam atmete zwar schwer, und am liebsten wollte er Hatschiini mit seiner Fliegenklatsche den nackten Hintern versohlen, aber er fragte versöhnlich:

„Was, zum Teufel, geht hier vor?“

Hatschiini bekannte Farbe und entgegnete:

„Keine Panik, Mister. Der Gehörnte hat mit der Sache nicht das Geringste zu tun. Es ist lediglich so, dass ich meinen Hintern verwettet hab’.“

Sam glaubte, seinen Ohren nicht mehr trauen zu können und fragte nach.

„Du hast *was*?!“

„Ich sagte doch schon! Ich hab’ meinen Hintern verwettet! Der Mister ClanDux Mister hat es mir, damals, als er mich beim Radio heran gestellt hat, erlaubt“, schnarrte sie aufmüpfig.

Sam griff sich ungläubig an den Kopf.

„Ts. Den Hintern verwettet. Du willst mich wohl ver-scheißern?“

„Nein, Mister. Großes Pfadfinderehrenwort. Sie müssen mir helfen, und wenn Sie es nicht tun, muss ich ...“

„Ja ja! Beruhige dich! Iss’ ja guut! An wen, zum Geier, hast du ihn verwettet - und warum?“ Sam konnte nicht glauben, dass er diese zwei Fragen gestellt hatte.

Keine Antwort.

„Los ... raus mit der Sprache!“ Hatschiini weigerte sich, und drohte mit einer unerwarteten Maßnahme.

„Ich werde in den hübschen rosa Postturm herum zieh'n und mich selbstständig machen, wenn Sie mich weiter mit Fragen nach der neuen Eigentümerin meines Hinterns nerven, Mister!“

Sam schüttelte den Kopf und entgegnete:

„Dreh dich mal um!“

Hatschiini tat langsam, aber brav, wie geheißen.

„Zieh' mal deinen Rock stramm.“

Auch das stellte für die Katzen-Elfe kein Problem dar, und genau deswegen getraute sich Sam folgende Feststellung zu machen:

„Aber deine Pobacken sind doch noch da! Zugegeben: Dein Hintern ist zwar mehr klein und zierlich, als rund, aber ich kann ihn klar und deutlich sehen! Also kann die Sache bei weitem nicht so dramatisch sein, wie du es darzustellen versuchst!“

„Er ist noch da, aber ich hab' über ihn keine Verfügungsgewalt mehr“, beteuerte Hatschiini im Beschwerdeton.

„Was bitteschön, soll das heißen: ›keine Verfügungsgewalt über deinen eigenen Hintern‹?! Das ist doch lächerlich! Darfst du jetzt nicht mehr auf's Klo gehen, oder wie oder was?!“

„Das wäre das geringste Übel, Mister. Als *Besitzerin* darf ich jederzeit auf's Klo gehen und darauf *sitzen*, aber wenn die neue *Eigentümerin* kommt, und meinen Hintern für irgendwelche fragwürdige Zwecke benötigt, muss ich mit ihr mitkommen und ihn zur Verfügung stellen, ohne deswegen lang und breit, oder sogar noch länger herumzulamentieren!“

Sam wusste noch immer nicht, ob er an der Nase herumgeführt wurde, doch zumindest war er sich jetzt sicher, dass es sich bei dem neuen Eigentümer um eine „Eigentümerin“ und eine „Sie“ handelte, und das war immerhin schon etwas.

„So was Idiotisches hab’ ich ja im Leben noch nie gehört! Und was ist, wenn du dich einfach weigerst?!“, fragte er barsch.

„Wenn ich mich nicht daran halte, bin ich sozusagen im Arsch, Mister – samt meinem verspielten Hintern! Eine Wette unter Filzchen muss man, ohne ›Wenn und Aber‹ herein halten, und wenn die neue Eigentümerin darauf besteht, dass ich meinen Hintern für sie hinhalte, oder ihn ab und zu beim Fenster hinaus oder herein halten muss, damit er eine gesündere Farbe bekommt, kann ich ...“ Hatschiini hatte nun auch ungewollt verraten, dass es sich bei der neuen Eigentümerin um eine von Hatschiinis Artgenossinnen handelte, doch ab nun musste sie sich von Sam schwere Vorwürfe anhören.

„Jetzt reicht’s aber! Das ist schlichtweg unzulässig, wenn nicht sogar sitten- oder rechtswidrig! Man kann meinetwegen jemandem eine Prothese borgen, aber doch nicht einen Teil seines Körpers, der quasi angewachsen ist! Das muss sogar dir einleuchten!“, unterbrach er sie ungehalten.

„Zugegeben, Mister. Das klingt tatsächlich alles hereinigermaßen vernünftig und herein leuchtend – vor allem die Sache mit den herangewachsenen Prothesen - auch wenn es mit einem revolutionären Beigeschmack behaftet ist, aber ich würde es mir nie und nimmer verzeihen, wenn ich bei sämtlichen Filzchen herunter durch wäre, bloß weil ich, anstatt meinem nackten Hintern, meine Wettpartnerin hingehalten hätte! Eine Wette herein zu lösen, ist ein geschriebenes Gesetz, an das auch ich mich zu halten habe!“

Sam wurde erneut stutzig.

„Ein geschriebenes *Gesetz*?“

„Ja!“

„Ich fass’ es nicht! Willst du damit etwa andeuten, es gibt, irgendwo in Schottland, ein dickes Gesetzbuch, in dem geschrieben steht, dass du jemand anderem gegen-

über verpflichtet bist, eine Wette einzulösen, die im Grunde bloß auf einem dummen Spruch beruht?“

„Ja! Gewiss! Das Buch liegt auf Shetland, in König Freys Kartoffelkeller!“

„Ts! Das ist ja wirklich unglaublich! Und was ist, wenn du das nächste Mal, wie beiläufig sagst: ›ich verwette meine Großmutter, dass dies oder jenes geschieht‹ - und du die Wette verlierst?“

„Tja, Mister! Genau das ist der Grund, warum ich seit ungefähr dreihundert Jahren nur mehr zwei Großtanten habe!“

Sam erstarnte.

„Sag’ jetzt aber nicht, du hättest deine beiden Großmütter auf diese abstruse Art verwettet.“

Hatschiini nickte beschämt.

„Das ... also nein ... ich ... Mann ...“, stammelte der Magier, denn das ging schlichtweg über seinen Horizont.

„Ich seh schon: Entweder bin ich komplett übergeschnappt, oder in der dampfenden Suppe, die auf dem Herd vor sich hin köchelt, befindet sich Gras anstatt Petersilie“, murmelte er fassungslos, während Hatschiini sich geschäftig zu Wort meldete.

„Mit neunundsechzig richtigen Goldstücken wäre das Problem gelöst, Mister“, ereiferte sich die pausbackige kleine Fee und erklärte: „Es wäre für die eigenbrötlerische Diebin sozusagen ein nachträgliches Geschenk, wie man es beispielsweise einem Neunundsechzigjährigen machen könnte, der in Westminster wohnt und bislang noch nie ein Geschenk bekommen hat.“

So! Nun hatte sie die Katze vor Aufregung ungewollt aus dem Sack gelassen! Bei der neuen Eigentümerin handelte es sich nicht nur um eine Artgenossin, sondern zugleich um den Spion, den Hatschiini ausfindig machen

sollte, und den sie, wie es aussah, tatsächlich erwischt hatte.

Sam war nicht dumm, und obendrein konnte er passabel kombinieren. Darum sagte er:

„Wie sieht’s aus, Hatschiini? Konntest du die Sache in Westminster etwa aufklären?“ Hatschiinis neugieriger Mitbewohner blickte fragend drein, doch Hatschiini verneinte zögerlich, dann bejahte sie zögerlich, dann verneinte sie per Kopfschütteln.

„Was jetzt? Na los! Sag schon! Hast du zumindest schon eine heiße Spur gefunden, oder tappst du noch völlig im Dunkeln, gleich wie Mister Coulumbo? Du weißt: In Westminster herrscht großer Aufruhr wegen dieses verlotterten, verlausten, und heruntergekommenen Diebes“, übertrieb Sam Hallimasch mit voller Absicht.

Hatschiini hielt sich nach wie vor bedeckt über ihren Erfolg, denn sie verpetzte ungern eine Artangehörige.

„Du hast den Spion, den du ausfindig machen solltest, erwischt?! Richtig?!“

Hatschiini zuckte zusammen, bevor sie fragte:

„Woher wissen Sie das?“

Sam schüttelte abermals den Kopf und feixte:

„Das hat mir die Zahnfee verraten.“ Während Hatschiini ihn in einer Mischung aus Ungläubigkeit und Fassungslosigkeit anstarrte, brachte ihr Mister etwas aufs Tablett, das ihm anscheinend aufstieß.

„Lass mich das mal kurz überschlagen. Ja? Die Diebin hat ein wertvolles Museumsstück und Queen E.’s Schmuck geklaut, und nun besitzt sie auch noch die Frechheit, dich zu erpressen?!“

Weil Hatschiini abermals nickte, schüttelte Sam erneut den Kopf.

„Wie schaffst du es bloß, in regelmäßigen Abständen voll in die Scheiße zu treten?! Würdest du auf mich hören,

und nicht immer ›ja‹ zu allem sagen, was Regulix ausheckt, würde unser beider Leben viel ruhiger verlaufen.“

„Und was werden Sie jetzt tun?“

„Gar nichts! Ich leg’ mich gemütlich auf’s Ohr – drüben auf dem Sofa - und dich lass ich zur Strafe zappeln – samt deinem verwetteten Hintern!“ Er machte seine gemeine Ankündigung wahr, obwohl Hatschiini in der Klemme steckte. Sogar dreizehn Minuten später, als er schon eingeschlafen war, zappelte sie noch vor lauter Aufgewühltheit. Abgesehen davon verhielt sie sich eigenartig und murmelte ab und zu eine kritische Anmerkung bezüglich des Rechtsempfindens der Begallis. Dann schwebte sie zum Telefon und wählte den Notruf der Polizei. Der Örtlichkeit entsprechend wurde sie nach Nennung ihres Namens und des Ortes, von wo sie angerufen hatte, mit der Polizeikommandantur in Mallaig verbunden, während Sam zu schnarchen begann.

„Guten Tag. Mein Name ist Hatschiini Hallimasch. Ich habe gerade beim Fenster hinausgeblickt und einen Lichtkegel in Mister Angel-Lightners herunterirdischem Warenlager huschen sehen. Mister Angel-Lightner gehört der kleine Gemischtwarenladen nebenan, und der kleine Schuppen, der dazugehört, wird auch von Mister Higgins benutzt, müssen Sie wissen. Ich wollte etwas kochen, sah dann aber im letzten Augenblick, dass Hereinbrecher dabei sind, den Keller des kleinen Schuppens und das Gemüsebeet leer zu räumen.“

„Sind die Einbrecher auch in seinem *Laden*?“

„Nein, aber sie sind gerade dabei, Mister Angel-Lightners und Mister Higgins’ Werkzeug aus dem Schuppen zu stehlen. Es sind zwei. Einer trägt eine schwarze Schimütze mit schmalen Sehschlitzen, und der andere trägt eine Maske aus grünem Filz. Sie werfen gerade eben Schaufeln, Harken und verschiedene andere Sachen in einen großen

Sack. Ich schätze, ihr Boot liegt in der Nähe der Anlegestelle am Strand.“

Der Polizist sagte: „Alle Einsatzwagen sind beschäftigt. Und Boot haben wir im Augenblick auch keines zur Verfügung. Schließen Sie die Türen zum Wohnhaus ab. Sobald eine Streife zur Verfügung steht, schicke ich diese sofort zu Ihnen, auf die Insel.“

Hatschiini sagte: „Okay, Mister.“ Sie legte auf und zählte bis dreißig. Dann rief sie wieder bei der Polizei an. „Hallo. Hatschiini Hallimasch am Apparat. Ich habe gerade vorhin bei Ihnen heran gerufen, weil zwei Hereinbrecher Sachen aus Mister Angel-Lightners Schuppen geklaut haben. Sie brauchen sich jetzt nicht mehr zu beeilen, ich habe soeben beide mit einer Trommelspritze, nein, mit einer Bohnenpistole, Quatsch. Was sag’ ich denn da? Mit einer kleinen, aber lauten Bleikanone erschossen“, log Sams schrullige Wald-Fee. Dann legte Hatschiini den Hörer mühselig auf die Gabel.

Keine fünf Minuten später trafen zwei Schnellboote der Küstenpolizei, ein Sondereinsatz-Kommando per Hubschrauber, Bobby Nobodys Löschwagen, und Rosina Nurse mit ihrem Arztkoffer vor Mister Angel-Lightners Laden ein. Beide Einbrecher wurden auf frischer Tat festgenommen, da sie dummerweise Richtung Strand flüchteten, doch der Aufruhr in Fogwitch-Village war perfekt. Einer der Polizisten sagte zu Donald Publinsky:

„Ein junges Fräulein, namens Hatschiini Hallimasch, hat behauptet, sie hätte die beiden Einbrecher erschossen.“ Donald bat um einen Augenblick Geduld. Er wählte Sams Nummer, Hatschiini hob ab, und erklärte freundlich und in aller Ruhe:

„Der begallische Polizist sagte, es sei niemand verfügbar. Darum hab’ ich mir gedacht, ich mache ihm Feuer herunter dem ... äh ... Hintern, indem ich behaupte, ich

hätte dieselbe Spritze, wie der tote Ital... äh ... der rote vitale Feuerwehr-Wichtel.“

Sam erhob sich ächzend vom Sofa, weil er durch den Lärm und den blauen kreisenden Lichtschein wach geworden war.

„Was ist denn los? Was, zum Henker, gibt es denn um zwölf Uhr Mittag auf dem Dorfplatz zu bestaunen? Und ... ach herrje! Wieso, zum Henker, zeigst du schon wieder den nackten Hintern beim Fenster hinaus?“ setzte er erbost hinzu, da es der vollen Wahrheit entsprach. Hatschiini hatte tatsächlich abermals ihren Hintern entblößt und gegen die Scheibe gedrückt.

„Nichts Besonderes, Mister. Zwei Begallis wollten lediglich ein paar von Mister Angel-Lightners oder Mister Higgins' Sachen mit nach Hause nehmen, ohne einen Brief zu hinterlassen. Und den Hintern zeige ich hinaus, weil Sie nicht wahrhaben wollen, dass er mir nicht mehr gehört!“

Sam zog die kleine Waldfee rasch vom Fenster weg. Dann blickte er verduzt beim Fenster hinaus und seine Augen weiteten sich, als er Regulix sah, der ein paar Polizisten zu beruhigen versuchte. Er rieb sich die Augen und fragte, weil es gut zum Thema passte:

„Heilige Scheiße. Du hast deinen nackten Hintern diesmal aus Protest begallischen Polizisten gezeigt?“

„Bengo!“ sagte sie. Das war eine Abkürzung für: „Bei etwas Nachsicht ganz ordentlich“.

„Bengo?“ fragte Sam, gerade weil er die Bedeutung des Wortes mittlerweile kannte.

„Ja! Schon vergessen? Es ist nicht mehr *mein* Hintern, weil ich ihn, wie ich schon mehrmals betonte, mit Erlaubnis des Mister ClnaDux verwettet habe! Also kann mich niemand mehr für das zur Verantwortung zieh'n, was ich mit ihm heran stelle!“

Da einer der Polizisten auf Sams Küchenfenster starrte, sein lauernder Kollege sich nur mit Mühe von Regulix Richtung Strand ziehen ließ, und Hatschiini Anstalten machte, ihren nackten Hintern nochmals gegen die Scheibe zu pressen, gab der grau melierte Magier klein bei.

„Na schön. Du hast gewonnen. Wir beide werden jetzt den ClanDux aufsuchen. Er muss uns, nein dir, aus der Patsche helfen.“

Hatschiini weigerte sich strikt, mitzukommen.

„Ich rühr’ mich nicht von der Stelle, wenn ich die neunundsechzig begallischen Goldstücke nicht selber organisieren darf! Entweder ich darf irgendeiner Bank einen dringenden Brief herüberbringen, oder ich trete herab sofort in den Streik!“

Tja. Da war nichts zu machen. Wenn Hatschiini auf stur schaltete, konnte sie selbst die alte Dampfisenbahn, die von Mallaig nach Fort William fuhr, nicht vom Fleck bewegen - nicht einmal in voller Fahrt bei rasendem Tempo. Also vereinbarte Sam mit ihr, dass sie gemeinsam zu Regulix marschierten, und dass Hatschiini vor der Tür des ClanDux’ warten sollte, während er versuchte, für die kleine bezopfte Wald-Fee die Kastanien aus dem Feuer zu holen.

„Ich bitte dich nur im allerhöchsten Notfall, in Regulix’ Arbeitszimmer zu kommen – das verspreche ich hoch und heilig“, betonte er, als sie schlussendlich vor Regulix’ Bürotür standen.

„Wie Sie meinen, Mister. Ich verdreh’ solange mein Däumchen.“

Sam war mit seinen Gedanken bereits woanders. Er erinnerte sich, da ihm wieder einmal wegen Hatschiini der Kopf schwirrte, an alles Mögliche. Zum Beispiel an die Tatsache, dass dem ClanDux ein besonderer Dorn im Auge war, dass der Stein der Weisen sich in einem Londoner

Museum befand, und dass es ihm nach wie vor großes Kopfzerbrechen bereitete, dass Hatschiini nicht aufhören konnte, redliche Leute zu beklauen. Letzteres war auch der Grund, warum Regulix neulich im Zuge einer Unterhaltung wie der Blitz sagte, Sam würde nicht richtig ticken, wenn er Hatschiini eine Uhr als Geschenk kaufen würde. Also ließ Sam es grundsätzlich bleiben, seine diebische Untermieterin zu bestimmten Anlässen zu beschenken, um nicht Gefahr zu laufen, sie würde es als Belohnung ihrer bisherigen „Leistungen“ auffassen. Die Nörgelei, die er sich deswegen anhören musste, lag gerade noch im Bereich des Verkraftbaren, doch was sie sich heute geleistet hatte, war wirklich ein starkes Stück.

Da Sam, sofort nachdem Gloria Shelby ihm die Türklinke in die Hand gegeben hatte, wegen Hatschiinis verlorener Wette in Regulix' Arbeitszimmer trat und herumzujammern begann, stellte Regulix ebenso schnell die Lauscher auf.

„Wir müssen leise sprechen, ClanDux. Hatschiini wartet draußen vor der Tür, weil sie sich schämt.“

„Wieso denn das?“

„Sie hat den Dieb, wie du es verlangt hast, ausfindig gemacht, aber im selben Zug eine haarige Dummheit begangen. Darum will sie den Namen des Täters erst preisgeben, wenn das, was sie in ihrer Naivität verbockt hat, rückgängig gemacht wird.“ Hatschiini hatte Filzchen 69 auf frischer Tat ertappt, doch aus Scham über die verlorene Wette hatte sie allen Grund, ihre Entdeckung so geheim wie möglich zu halten.

„Oh neiiin. Was hat sie diesmal angestellt?“

„Sie hat eine Wette verloren.“

„Wenn es weiter nichts ist? Und um welche Summe geht es dabei?“

„Hatschiini sagt, sie benötigt sechshundertneunzig echte Goldstücke“, verriet Sam Hallimasch, während er zu dem Berg Gold, den die Shelbys gebracht hatten hinüber schielte.

Regulix war über die seltsame Anspielung nicht sehr erbaut. Er weigerte sich entschieden, etwas von dem Gold abzuzweigen.

„Wenn du glaubst, ich wäre in der Lage, ein Versprechen, das ich vor gerade mal dreizehn Minuten gegeben habe, zu brechen, irrst du dich, Sam. Hatschiini ist, meines Erachtens, erwachsen, und deshalb trägt sie für ihr Handeln und die daraus resultierenden Probleme die alleinige Verantwortung – das ist eine Frage, die man mit dem Spruch ›Gleiches Recht für alle‹ in knappen Worten beantworten könnte. Ich schlage vor, du bittest sie herein, damit ich ihr persönlich versichern kann, dass nicht alle nach ihrer Pfeife tanzen.“

Sam überlegte angestrengt, bevor er zu zappeln begann und das Problem zu präzisieren versuchte.

„Die Sache ist diesmal wirklich ernst, ClanDux. Jedenfalls in Hatschiinis Augen. Das Gold, das sie benötigt, dient dem Zweck, den Wetteinsatz, der ihr im Grunde lieb und teuer ist, zurückzukaufen.“

„Und was bitteschön, ist den stolzen Betrag von sechshundertneunzig Goldstücken wert?“

„Sie hat ihren eigenen Hintern verwettet.“ Regulix starrte seinem Gast ein paar Sekunden lang verblüfft ins Gesicht, bevor er die unangenehme Stille durch eine Frage unterbrach:

„Sie hat *was*?“

„Sie hat ihren Hintern verwettet, und sie hat allen Ernstes behauptet, sogar *du* hättest ihr dieses Privileg damals, als du ihr den Job bei Minerva angeboten hast, gestattet.“

Regulix überlegte diesmal länger und kam zu dem Ergebnis, dass Sam Recht hatte, und dass er, ohne sich dessen bewusst gewesen zu sein, Mist gebaut hatte. Er hatte den dummen Spruch tatsächlich aus irgendeinem Grund von sich gegeben – daran konnte er sich vage erinnern, aber das schlimmste war die Tatsache, dass er wusste, dass man einfältigen und leichtgläubigen Elfen, wie Hatschiini, nicht mit derartigen Sprüchen kommen konnte. Die schottischen Wald-Feen, die man in der Magischen Welt auch als „Rumpel-“ oder „Tigerfilzchen“ bezeichnete, waren die einzigen magischen Gestalten, die jedes einzelne Wort auf die Goldwaage legten, und sich jede Silbe davon über Jahrhunderte hinweg merkten.

„So ein verfluchter Mist!“, donnerte er ungehalten los. „Ich wusste, dass das lange noch nicht alles war! Diese kleinlichen Elfen (er meinte damit Hatschiini und die drei Libellas) bereiten mir nichts als nur Schwierigkeiten, jede Menge Ärger, und Arbeit ohne Ende!“, schimpfte er mürisch in sein zerzaustes Bartgeflecht.

Sam zog den Kopf ein, denn er hatte erkannt, dass Regulix sich dessen bewusst war, dass er an der Misere Mitschuld trug und sich demzufolge total unwohl fühlte. Die erstaunliche Tatsache, dass Hatschiini die Wahrheit gesprochen hatte, verursachte bei ihm selber zwar einen neuerlichen Schwindelanfall, doch er riss sich am Riemen und meinte:

„Ich schlage vor, wir beruhigen uns für's erste, und danach hol' ich Hatschiini rein. Sie soll dir alles aus ihrer Sicht erzählen und dir sämtliche Fragen beantworten. Warum, zum Henker, soll ich mir andauernd graue Haare wachsen lassen, wegen Dingen, die sie verbockt hat?“

„Ja ...mach' das mal. Hol sie rein - und dann sehen wir weiter.“

Gesagt, getan. Sam öffnete die Tür, und herein trat ein schüchternes kleines Wesen, über dessen Rücken ein hübsch geflochtener roter Zopf baumelte.

„Guten Tag.“

„Ähm ... ja ... guten Tag, Miss Hatschiini. Sam sagte mir, es ginge um ein finanzielles Problem, ohne dessen Bereinigung Mister Coulumbos Akte ungelöst bliebe. Habe ich das richtig verstanden?“

Hatschiini nickte, sodass Regulix gleich auf den springenden Punkt kam.

„Wie der Zufall es will, liegen auf meinem Schreibtisch dutzende goldene Eier, und drüben, auf meinem Besuchertisch, steht der große Käfig, in dem sich Luna Chicken, das Huhn, das die Eier gelegt hat, befindet. Ich sage das deswegen, damit zwischen uns beiden nicht dasselbe Missverständnis entsteht, wie das bereits vor einigen Minuten bei Sam und mir der Fall war.“

Hatschiinis Augen weiteten sich und wurden so groß wie kleine Kuchenteller, während sie den Kopf zu dem Huhn drehte und prompt sagte:

„Sie haben, extra wegen mir, ein Huhn bestellt oder herbei geflucht, das goldene Eier legt?“

„Nein. Ich sagte doch; die goldenen Eier haben nichts mit Ihrer verlorenen Wette zu tun. Die Eltern eines unserer Schüler haben das Huhn zurückgebracht, und die Eier gehören, wohlgemerkt, Waisenhäusern und Kinderheimen in Mallaig, Edinburgh und London. Sowohl das Huhn, als auch dessen wertvolle Produkte dienen ausschließlich gemeinnützigen oder wohltätigen Zwecken – so lautet die Regel, die im Großen Keltischen Buch seit uralten Zeiten verankert ist. Das bedeutet im Klartext: Es ist mir untersagt, auch nur eines der Eier, die Luna gelegt hat oder in

Zukunft legen wird, wegen einer Wette an Privatpersonen zu verschenken. Man könnte es durchaus als ›striktes Verbot‹ bezeichnen. Die Auflage, die durch den Wunsch der Shelbys begründet ist, ist unumstößlich.“

„Aber wiesooo?! Sogar jedes Kind weiß, dass Hühner von Geburt an dumm sind, Mister ClanDux! Darum wird das dumme Huhn, das Sie da hinten in einen Käfig gesperrt haben, es sicher nicht mitbekommen, wenn wir in den nächsten Wochen sechshundertneunzig goldene Eier heraus dem Käfig heraus nehmen, und ich als Gegenleistung sechshundertneunzig nette und hilfreiche Briefe hineinlege. Dass dusslige Federvieh wird nicht mal heransatzweise merken, dass wir die paar Eier für einen wohltätigen Zweck herab gezweigt haben!“

„Liebe Miss Hatschiini. Die Frage, wer in diesem Raum das ›dumme Huhn‹ ist, möchte ich lieber nicht beantworten. Ich sage dazu nur: Luna Chicken ist in ihrem ganzen bisherigen Leben noch nie auf die abstruse Idee gekommen, Teile ihres Körpers zu verwetten. Von diesem moralischen Prinzip ist sie, meines Wissens, nicht einmal in Bezug auf ihre Eier, ihre Federn, oder den Mist, den sie im Gehen oder im Stehen hinterlässt, abgewichen. Lassen Sie sich das gesagt sein“, entgegnete Regulix erregt. Er war nahe daran, vor Ärger überzukochen, doch Hatschiini und Sam waren nicht minder nervös.

„Ich schlage Ihnen folgendes vor: Ich greife, wenn ich mit meiner Arbeit fertig bin, zum Telefonhörer, frage den Mann, der uns um den Gefallen gebeten hat, was er dazu sagt, und danach sehen wir weiter. In der Zwischenzeit gehen Sie und Sam gewohnten Tätigkeiten nach, wobei Nervosität fehl am Platz ist. Ich verspreche euch beiden, mich um eine rasche Lösung zu bemühen. Wie sieht es aus? Seid ihr damit einverstanden?“, lautete Regulix' abschließende Frage - gleichermaßen an Sam und Hatschiini ge-

richtet, bevor er finstere Stirnrunzel-Blicke einer Elfe über sich ergehen lassen musste und die Zusammenkunft für beendet erklärte.

Hatschiini kräuselte die Lippen, doch sie schwieg, weil Sam sie mit dem Fuß anstupste, was soviel bedeutete, wie; „Sag jetzt bloß nichts, denn sonst kann ich für nichts garantieren.“

Regulix' Vorschlag war im Grunde nicht übel, denn Hatschiini hatte ohnehin jede Menge zu tun.

Die Festung

Als Yelley aufstand, war sie im Gegensatz zu Kendrick nur ungenügend ausgeschlafen, denn die meiste Zeit der Nacht hatte sie den unseligen Köter verflucht, der draußen ununterbrochen gekläfft und gejault hatte. Und als sie endlich einschlafen konnte, wurde sie durch ein lautes Gekreische und Geschepper geweckt. Im Badezimmer (drei Fensterlamellen fehlten) hatte sich eine Taubenbande zusammengerottet, deren freche Mitglieder mit großem Interesse auf ihren Rucksackinhalt schielten. Als sie dann endlich den Turnschuh fand, um ihn nach den Tauben zu werfen, hatte sich das gefiederte Drecksvolk schon verzogen.

Roya bewegten andere Gedanken. Vor ihrem Zimmerfenster war eine Baustelle, auf der Frauen und Männer gleichermaßen arbeiteten. Doch von wegen „Gleichberechtigung“: Während die Frauen den Beton in Körben hinaufschleppen, standen die Männer mit den Händen in den Hosentaschen daneben, um dann die betonierte Fläche glatt zu streichen. Dabei erhielten sie den höheren Lohn.

Damit Kendrick gewährte, dass die Kacke in Bezug auf seine Mutter und Yelleys Nervosität abermals am Dampfen war, musste er den heutigen Tag im Hotel verbringen. Das passte gut, denn er fühlte sich ausgelaugt und hatte zudem Bauchschmerzen, weil er am Abend arglos und vertrauensselig ein Glas Tümpelwasser (!) getrunken hatte, das er von Lynn nach Beendigung der „Massage“ freundlich gereicht bekommen hatte. An seiner Stelle durften Senga und Lynn (!) mitkommen, obwohl Senga immer

noch an ihrer Magen und/oder Darmverstimmung herum laborierte. Hannah und Roya spielten hingegen freiwillig Kendricks Babysitterinnen.

Sowie Yelley ihren Rucksack geschultert, und die Tür ihres Zimmers von außen zugemacht hatte, hörte sie Roya im Zimmer bereits mit Kendrick kabbeln.

„So! Das hab‘ ich nun davon, mit dir befreundet zu sein! Ich muss bloß deswegen hierbleiben und Kindermädchen spielen, damit wir weiterhin daran arbeiten können, deine Mutter auf Distanz zu halten! Jawohl! Richtig gehört! Es geht nämlich darum, dass du sie nicht heimlich anrufen kannst! Wo Yelley Recht hat, hat sie Recht! Der Einfluss, den sie auf dich ausübt, ist weder gut noch hilfreich für dich oder deine wahren Freunde, die dich nur dann schlecht behandeln, wenn du Gefahr läufst, für Donella ein willkommenes Schlachtopfer abzugeben! Ich wusste, dass du bla bla ... und außerdem habe ich bla ... bla bla ... und blabla bla ... weil du wieder mal nicht bla bla ... bla, bla und obendrein blablabla ... bla ...!“

Ähm ... Zuerst einmal wurde der lüstern dreinblickende Portier gefragt, was es über das Fort Hilfreiches zu sagen gab. Nachdem der gefällige Inder Yelley, Lynn und Senga ausgiebig auf die Titten geglotzt und den umwerfenden Hotelgästen ein paar Tipps gegeben hatte (viel „gutes und verträgliches“ Wasser mitnehmen, gute und zugleich bequeme Schuhe anziehen, Taschenlampen mitnehmen usw.) schnappten Lynn und Senga ihre bereitgestellten Rucksäcke und packten vor allem viel „gutes“ Wasser, etliche Schokomüsliriegel, ein paar Bananen, Äpfel, ein Taschenmesser und noch ein paar andere nützliche Dinge dazu (Regenschirm, Binden, Klopapier, und so weiter und so fort). Dummerweise, oder weil der Rucksack wegen der Weste schon voll war, packte Yelley die drei Taschenlampen in eine separate Tasche, die man lediglich seitlich über

der Schulter tragen konnte. Dort befanden sich auch die Reserveschuhe. Daulatabad war mit hoher Wahrscheinlichkeit die bisher schwierigste Etappe der Schnitzeljagd – das konnte man guten Gewissens sagen, denn es waren etliche felsige Höhenmeter zu überwinden. Die beste Zeit für einen Besuch dieser Festung war nach dem Monsun, da das Gebiet in ein vornehmes Grün gebettet war. Der Nachteil war zu dieser Zeit, dass einige Schritte ziemlich rutschig sein konnten. Dasselbe Prinzip kam nach einem Regenguss zum Tragen, weshalb die Hexen wie Rennfahrerinnen agieren mussten, die verschiedene Reifen bei ihren Wagen bereithielten.

Soweit, so gut.

Daulatabad – auch Devagiri oder Deogiri („Götterberg“) genannt – war ein größeres Dorf mit etwa 6.500 Einwohnern im Herzen des indischen Bundesstaats Maharashtra, das auf der halben Strecke zwischen Aurangabad und Ellora, ungefähr 13 km nordwestlich von Aurangabad lag. Shaikh brachte die drei Junghexen mit seinem klapprigen Taxi beinahe pünktlich zum dritten Ziel der aufregenden Schnitzeljagd. Der Verkehr auf dem National Highway 211 wurde, je weiter man sich von Aurangabad entfernte, zunehmend ruhiger. Die schlechte, von großen Mother-trees gesäumte Rüttelpiste war Yelley bereits geläufig. Fast konnte man sagen, sie war die holprige Fahrt gewohnt, doch Lynn und Senga murrten in einem fort. Und dann; ein erster und unverwandter Blick auf die imposante Festung, die sich über die Ebene erhob und als uneinnehmbar galt! Als vor Jahrmillionen Vulkane in der Nachbarschaft ausbrachen, floss die Lava meist an den Hügelketten hinunter und durch Ritzen in die Erde, doch hier bildete die erstarrte Lava unerklärlicherweise einen festen felsigen Hügel. Die Erbauer der Festung (die Yadavas) waren anfangs unter den Chalukyas von Kalyani über die Re-

gion des heutigen Dhulia und Nasik (Hauptstadt Chandradityapuradem im heutigen Chandor) hierher gekommen, nutzten das vorteilhafte Gelände, und meißelten den Hügel so, dass 50 Meter hohe vertikale Steinwände das Fort auf drei Seiten zu einer uneinnehmbaren Festung machten. Eingenommen konnte sie, wie die Geschichte zeigte, tatsächlich nur durch Betrug werden.

Fort Daulatabad, errichtet 1182 unter Raja Bhillamraj oder auch Yadav Bhilan, dem Herrscher der Yadav Dynastie (Hindu-Könige von Devrai), lag also auf dem beeindruckenden Hügel, der hoch über der Ebene aufragte, und der schon wegen der kegeligen Form aussah, als wäre die Sache mit der Uneinnehmbarkeit alles andere als gelogen, und „Amberkot“ nannte sich der erste und äußere Bereich der Festung (Elloras Altstadt). Ein Großteil der unteren Hänge und Felsen des Hügels wurde unter der *Yadava*-Dynastie per Hand entfernt (vertikal behauen bzw. abgetragen), so entstanden die 50 Meter hohen senkrechten Wände als Optimierung der Verteidigungsanlagen. Nachfolgende Herrscher hatten nach und nach für eine Verbesserung und Perfektionierung des Verteidigungsbollwerks gesorgt, bis es schlussendlich am Fuß des Berges 30 Meter hohe Ringmauern und sieben große hölzerne Tore in einem Zick-Zack-Pfad hatte. Man musste durch 7 Tore bevor man zum Wassergraben kam, und dann musste man die Andheri (die Dunkle Passage) überwinden, die beste Sicherheit bot.

Aus der Ferne konnte man das und den Aussichtsturm besonders gut erkennen. Fuhr man von Aurangabad zu den Ellora Caves, kam man an Daulatabad quasi automatisch vorbei, und doch wieder nicht, denn aufgrund dieses sagenhaften Blickfangs konnte man das Fort, selbst wenn man unaufmerksam war, gar nicht übersehen und an dieser attraktiven Sehenswürdigkeit vorbeifahren.

Die Geschichte des Forts, das von einer knapp 5 km langen, massiven Mauer umgeben war, konnte kurioser und turbulenter nicht sein und sollte, nein „musste“ unbedingt zumindest grob umrissen und erzählt werden. Spärliche Überreste eines – an einem alten Handelsweg gelegenen – buddhistischen Höhlenklosters deuteten an, dass der Platz (damals *Devagiri* genannt) bereits um 100 v. Chr. besiedelt war. Da die Rashtrakutas (eine mittelalterliche Dynastie, die zwischen 752 und 973 in weiten Teilen Süd- und Zentralindiens und auf dem *Dekkan*-Plateau herrschte) Mitte des 8. Jahrhunderts aus Südindien bis nach Ellora vordrangen und dort den Kailasa-Tempel aus dem Felsgestein herausarbeiteten, wurde ihnen von einigen Forschern auch die enorme Steinmetzarbeit am seitlich rundum behauenen Festungsberg von *Devagiri* zugeschrieben. Der Überlieferung zufolge ging die Geschichte *Devagiris* jedoch auf die Seuna-Dynastie zurück, deren Herrscher Bhillama V. sich im Jahr 1190 aus den Gefolgschaftsverpflichtungen gegenüber den Chalukyas lösen konnte und hier die neue Hauptstadt gründete.

Hundert Jahre später (1294) eroberte der damalige Sultan von Delhi Ala ud-Din Khalji (reg. 1296–1316) den Ort, beließ aber den damaligen Seuna-Herrscher Ramachandra (reg. 1271–1311) als tributpflichtigen Vasallen an der Macht. Dessen Sohn Singhana III. erkannte die Verpflichtungen seines verstorbenen Vaters nicht an und wurde bei einem erneuten Feldzug (1311) unter dem Feldherrn Malik Kafur getötet, der in der Folge kurzzeitig die Macht über das Sultanat von Delhi übernahm. Dessen Nachfolger Qutb-ud-din Mubarak Shah stellte sich im Jahr 1317 persönlich an die Spitze eines erneuten Feldzugs gegen die Yadavas und annektierte ihr Reich.

Ein einschneidendes Ereignis war die Eroberung der Stadt und ihres Festungsbergs durch Muhammad Shah II.

(Der Sultan al-Mujahid Muhammad bin Tughluq regierte 1325–1351) aus der über das Sultanat von Delhi herrschenden Tughluq-Dynastie im Jahre 1327 – er benannte die Stadt „Devagiri“ und die Festung in „Daulatabad“ („Ort des Wohlstands“) um und erwählte die über 1000 Kilometer südlich von Delhi gelegene Stadt zu seiner neuen Hauptstadt (also der Hauptstadt der Tughluq Dynastie), um sein Reich, das bis an die Südspitze des indischen Subkontinentes reichte, besser verwalten zu können. Er verwirklichte den unsinnigen Plan, zumal sich das Delhi-Sultanat bis in den Süden ausgebreitet hatte, und viele seiner Untertanen starben auf dem ihnen aufgezwungenen langen Marsch, da der gesamte Hof – ja sogar die gesamte Einwohnerschaft von Delhi in den weit entfernten neuen Regierungssitz umsiedeln sollte. Allerdings war die erzwungene Angelegenheit mit enormen Kosten und Widerständen in der Beamtenschaft und ebenso in der Bevölkerung verbunden, sodass der ganze unsinnige Mist, der auf der absurden Idee eines einzigen Mannes (des Sultans von Delhi) gewachsen war, nach nur 17 Jahren wieder rückgängig gemacht wurde. Kein Wunder, denn viele Menschen brachen bereits auf dem Marsch (mehr als 1000 km) zusammen. Nur wenige Bewohner von Delhi zogen in weiterer Folge nach, und die, welche die Strapazen auf sich genommen und überlebt hatten, zogen nach spätestens 17 Jahren wieder nach Delhi zurück. Die falsche Strategie des Sultans führte dazu, dass die Nordwestgrenzen des riesigen Reiches nicht mehr ausreichend verteidigt wurden. So kam es zum Mongoleneinfall von 1328/29, der das Land bis in die Region von *Delhi* verwüstete. Der Herrscher wurde immer unbeliebter, zahlreiche Rebellionen folgten und er verlor große Teile seines Machtbereichs. Darunter alle Gebiete südlich der Narmada, wo sich 1335 das Malabar-Königreich, 1336 das Vijayanagar-Reich und nach 1347 das

Bahmani-Sultanat (Hasan Gangu Bahamani) etablieren konnten. Dazu kamen zahlreiche Rebellionen im Norden. Im Jahr 1351 verstarb der Sultan und übrig blieb das Fort von Daulatabad.

In der Mitte des 15. Jahrhunderts geriet Daulatabad für einige Zeit unter die Kontrolle des Bahmani-Sultanats (1499 unter Nizamsahi von Ahmednagar); danach wechselte die Stadt noch mehrfach ihren Herrn bis sie im Jahr 1633 nach mehrmonatiger Belagerung von den Truppen des Mogulreichs unter Shah Jahan (reg. 1627–1658) eingenommen wurde. Der letzte bedeutende Mogulherrscher, Aurangzeb (reg. 1658–1707), führte mehrere Kriegszüge auf dem Dekkan von Daulatabad aus, bis er seine Hauptstadt in das benachbarte Fatehnagar verlegte, das kurze Zeit später in Aurangabad umbenannt wurde. Im Jahr 1724 geriet die Region unter die Kontrolle der Nizams von Hyderabad, die sie auch unter der Herrschaft der Briten bis zur Zeit der Unabhängigkeit Indiens im Jahre 1947 innehatten.

Die Festungsanlage von Daulatabad hatte also für einen Ort mit heute 3000 Einwohnern eine lange, bewegte und bewegende Geschichte voller Gewalt und Habgier, die von den Rashtrakutas über die Yadava-Dynastie bis zu den Mogulherrschern reichte. In wirtschaftlicher Not (nach dem Zusammenbruch des Staates) gab es sogar Münzen aus Leder.

Shaikh, der Dschungel- und Taxifahrer, führte Yelley, Lynn und Senga nicht in den Ort, sondern direkt zu der markanten Festungsanlage, die in einer Höhe von 185 Metern über dem Ort thronte, ein Gefühl von Nostalgie vermittelte, und hinsichtlich des Begriffes „strategische Verteidigung“ ein Meisterwerk war. Game of Thrones oder Herr der Ringe Territorium konnte man auch sagen, denn

es war wirklich ein toller Ort für junge Abenteurer, die in die Geschichte der Maharadschas eintauchen wollten.

Der Götterberg war von einem Wassergraben und von der besagten, 4,5 km langen Festungsmauer umgeben, innerhalb der sich die Stadt, eine Moschee, und mehrere Palastbauten befanden. Der Festungsberg selbst war seitlich bis in eine Höhe von 50 Metern durch die erwähnte Mauer gefasst, und durch Tore und über Treppen, die teilweise tunnelartig in den Fels gehauen waren, konnte man bis zur Spitze hinaufsteigen, wo sich eine Aussichtswarte (ein Wachpavillon samt Zitadelle) aus der Mogulzeit befand. Beim Bau des imposanten Gebäudekomplexes hatte man an alles gedacht, um Angreifer in die Irre zu führen, in Fallen zu locken oder zumindest in kleine Gruppen zu zerstreuen. Beachtliche Hürden, die vom Einfallsreichtum der Erbauer zeugten, galt es zu überwinden, wie zahlreiche tote Gänge und ein stockdunkles Labyrinth im Fels, in dem man ohne Taschenlampe oder die Hilfe bereitstehender Fackelträger völlig hilflos war, Falltüren, die zur Freude der früher dort auf Beute lauernden Krokodile und Schlangen in den Festungsgraben führten, sowie Löcher, durch die Angreifer kriechen mussten und hinter denen schon Verteidiger lauerten, um ihnen die Köpfe abzuschlagen.

Drei Ringmauern, die „Kots“ genannt wurden, schützten zudem die Anlage; Amberkot, Mahakot und Kalakot, mit Toren und riesigen Türmen, die meilenweite Blicke auf die wunderschöne Landschaft boten, und ebenso ein Wassergraben, mechanische Zugbrücken, falsche Eingänge, versteckte schmale Tunnel, der unterirdische Gang mit etlichen Fallen usw.

Kurzum; vor 1000 Jahren waren „Besichtigungen“ hier sicher unangenehmer als heute.

Der Parkplatz, vor allem der Bereich am Eingang, wo man das Auto kostenlos abstellen konnte, war ein totales Chaos. Autos parken in alle Richtungen und so war es hinterher schwierig, das eigene Auto zu finden. Shaikh musste sehr um einen Platz kämpfen und ein Auto beinahe aus dem Weg bugsieren, damit er zum Zug kam, obwohl es noch früh war und das Gedränge sich, laut Shaikh, später angeblich noch steigerte. Kostenpflichtige Parkplätze, um die weit weniger Andrang war, kamen für ihn nicht in Betracht, obwohl dieselben ebenfalls in der Nähe waren und einen Pappenstiel kosteten.

Für Touristen stellten die größten Herausforderungen jedoch die vielen Treppenstufen (angeblich beinahe 900 an der Zahl), der Kot der zahllosen Fledermäuse (vermutlich tausende), die Dunkelheit des Tunnels, und die respektlose Affenhorde dar.

Yelley fand in Nachhinein: Die alte Straße und den mühsamen Weg hoch zum Fort sollte man auch ohne Schnittzeljagd unbedingt auf sich nehmen, denn von dort oben genoss man einen herrlichen Blick in die Umgebung. Shaikh brachte es auf den Punkt.

„Am besten irrr geht bis oben, zirrrka virrrzig oder fünfzig Minuten, da irrr habt fantastische Aussicht“ riet er seinen drei Fahrgästen, auf deren Rückkehr er wieder brav und artig wartete. Da müssen wir hoch? Bis auf diesen Berg hinauf? Ohne Seidenwandler, Nickzauber oder Besen? Das sieht aber sehr steil aus, dachte nicht nur Yelley. Doch Yelley und die beiden anderen Hexen versuchten, sich nichts anmerken zu lassen, nickten tapfer und machten sich auf den Weg. Nur Mut! Nun denn ...

Wie anstrengend der Aufstieg werden würde, ahnten die drei jungen Schönheiten aus dem Westen nicht, nachdem Shaikh einen der Parkplätze angesteuert hatte, in dessen Nähe sich auf beiden Seiten der Straße ein paar Verkaufs-

stände mit kalten Getränken, Obst, Kinderspielzeug, exklusiv anmutenden Saris und Schals, und dem üblichen Tand befanden. Anders als im Asirgarh Fort, nördlich von Burhanpur, oder bei den Ajanta Höhlen, konnte man hier nicht gemütlich mit dem Auto bis nach oben fahren. Hier hatte der Baumeister vor dem Erreichen der Festung nämlich den Schweiß gesetzt.

Da die Sonne heiß und nahezu feurig vom Himmel schien und es sogar im Schatten sehr heiß war, hatten Yelley und ihre zwei Begleiterinnen, wie vom Mann an der Rezeption ihres Hotels empfohlen, ausreichend Trinkwasser und etwas zu Essen (vor allem Obst und Schoko-Müsliriegel) mit.

Dann machte Yelley einen zweiten dummen Fehler: sie marschierte, gleich wie ihre Begleiterinnen, mit frischen Beinen, genug Energie, Abenteuergeist, genügend Wasservorräten, Proviant, guten und bequemen Schuhen, Sonnenhut, Sonnenbrille und eingecremter Haut los und dachte, weil sie ohnehin schon genug zu schleppen hatte, nicht an die drei Taschenlampen, die sie an den Tagen zuvor in den Höhlen dabei hatten. Da hier nur eine Festung zu besichtigen war, blieben die Lampen, zusammen mit der Fototasche, im Auto, aber die Kamera hatte Yelley in Form ihres Smartphones dabei, obwohl das Filmen der geschützten Denkmäler nur mit Genehmigung erlaubt war (5000 Rupien pro Tag). Ersteres sollten sie noch bereuen, denn an den Gebrauch eines Zauberstabs war unter all den Leuten oder im Beisein eines Führers nicht zu denken, sofern man den Vergessenszauber (sprich; die eigenen Zauberkräfte) nicht unnötig strapazieren wollte. Wer wusste schon mit Sicherheit, ob Donella oder/und deren Gewürm nicht irgendwo lauerte/n?

Der Eingangsbereich war voll mit Menschen und Läden, und je mehr Einheimische da waren, desto größer war das,

was man im Allgemeinen als „indisches Flair“ bezeichnete.

Es gab keine Bänke, um sich auszuruhen, aber ein Wartehäuschen und ein paar kleine Restaurants. Allerdings war es, laut Shaikh, ratsam, sich selbst zu versorgen, das die Restaurants aus seiner Sicht nicht gut genug waren. Zu trinken gab es beispielsweise Tee und Zitronensaft. Tee und Imbissstände gab es auch, und ebenso Obst-Stände, wo vorwiegend Feigen und Mangofrüchte verkauft wurden. Sogar die berühmten Aurangabad Schals, exquisite Paithani Seidensaris, Souvenirshops, Kinderspielzeug und alte Silbermünzen wurden feilgeboten. Ach ja; und süße oder saure Limonade, Mala, Ansichtskarten, Kulturführer, Landkarten, Stadtkarten, und natürlich Reiseführer in Form von Flyern oder kleinen Büchern. Sowie man aus dem Fahrzeug stieg, egal, ob privat oder öffentliches Verkehrsmittel, wurden die lokalen Marktschreier“ (Anbieter), die etwas zu verkaufen versuchen, aktiv. Ab lehnte man am besten mit dem „Ciao Trick“. „Danke, ich habe schon – Ciao!“ Der einzige Ort, an dem man in Frieden gelassen wurde, war das Innere der ersten Festungsmauer, wenn man die Gebühr bezahlt und das Tor durchquert hatte. Eine saubere öffentliche Toilette gab es auf dem Gelände auch, laut Shaikh, doch benutzt hatte er sie noch nicht, da er ohnehin ein Liebhaber der Natur war – wie die meisten Inder. Seit Jahren, sagte er, hatte er schon kein teures Toilettenpapier mehr gekauft.

Es gab einige Leute, die man vor dem Eingang schlichtweg ignorieren musste, damit allen klar wurde, dass man allein zurechtkam, den Weg ohne Hilfe fand, und dass man nötigenfalls auf die Hilfe der Mitmenschen vertraute.

„Sie können Weg zu sich selbst und die Leute werrrden Ihnen geholfen?“ fragte einer der aufdringlichen Bechsta-

benverwuchslert völlig verduzt. Der Inder erntete dafür von Lynn und Senga Stirnrunzelblicke.

„Ja! Gewiss! Die Broschüre, über die ich verfüge, ist vielleicht sogar weniger ätzend, also zahle ich maximal die Hälfte“ sagte Senga rundheraus. Schon drehte sich ein Führer von ihr weg, da er an den Augen der totenbleichen Gothic-Queen, an deren Ohren echte Rasierklingen baumelten, ablesen konnte, dass sie bestenfalls einen Führer engagierte, der sich mit der Geschichte und der Kultur auskannte, und dass sie allen anderen Typen, die nur so taten, mit ihrem Schlagring die Fresse polierte. Yelley wusste zudem; es gab einen dunklen Tunnel, den Sie nehmen mussten, und dass man anderen Personen einfach folgen musste, wenn man keine künstliche Lichtquelle im Gepäck hatte. Das Handy war somit eine gängige Notlösung, die nicht wenige anstatt einem Führer in Betracht zogen. Die Anmietung eines teuren Guides wollten vor allem die Einheimischen vermeiden, obwohl es für sie viel billiger war.

Eine gute Sache war, dass das Fort bereits um 6 Uhr morgens öffnete. So konnte man dem Hotel in Aurangabad schon sehr früh am Morgen den Rücken kehren und sogar, je nachdem, was auf dem Programm stand, zwei Sehenswürdigkeiten an einem Tag besichtigen. Ellora und die Festung beispielsweise. Die Dienste eines Guides kosteten zwischen 900 und 1200 Rupien (fester Preis ohne Feilschen, aber für fünf Personen), der Eintritt für das Fort (plus Gebühr für Fotoapparat) betrug 105 Rupees (für Insider 5), der Eintritt für den Tunnel 15 Rupees. Reiseführer oder Führer für die Andheri (den Tunnel) kosteten in etwa 50 Rupien. Auch gab es eine kurze Geschichte über das Fort, doch Shaikh hatte rein zufällig eine Kopie davon im Auto, die er um den halben Preis verschacherte. Tja; bei den schlauen Indern hatten die Händler das Nachsehen. Alles in allem war es gut, wenn man auf dem Weg einen

Zwischenstopp einlegte und sich in einem normalen Laden mit dem Notwendigen versorgte.

Worüber Lynn und Senga sich besonders aufregten, waren die schlechten oder fehlenden Beschriftungen. Es gab vor dem Tor fast keine Schilder, mit Ausnahme der Hinweise zur Lärmvermeidung, dem Berühren der Kanonen, und dem Schreiben und Malen an den Wänden und Fassaden der Ruinen.

„Herrr Bhaskarr Sheikh Pukharre auf jeden Fall wissen viel überrr das Forrrt. Ihm nurrr zustimmen!“

„Leck mich am Arsch, Alter!“ lautete Sengas unmissverständliche Antwort auf das Geschwafel des Einheimischen, denn ihre Frage, warum es hier keine Tafeln gab, hatte er damit keineswegs beantwortet.

Gottlob fand Yelley direkt vor dem Tor eine kleine Vitrine mit Skizzen und Lageplänen bezüglich der Geschütze sowie einem Hinweis auf eine unterirdische Sonder-Ausstellung.

„Alles soweit im Grünen Bereich, Senga?“ wollte Yelley wissen.

„Na ja ... wie man 's nimmt ... für Inder ist diese abgefahrene Kiste möglicherweise 'n Paradies, aber sowie ich nach Hause komme, schlaf' ich in einem Sarg ... auf irgendeinem Friedhof ... keine Futterbude innen, aber viele Stände außerhalb des Forts, ein paar lokale Anbieter und Gruftis verkaufen Bücher ... ts, ts ... praktisch Grufti-Craft, weiches Spielzeug und so 'n Scheiß“ knurrte die Gothica mürrisch vor sich hin.

„Kopf hoch, Senga. Allein die Tiere; die Affen, die Fledermäuse, die Hunde, die Pfauen, die Ratten, die Vögel, die Schlangen und die vielen Streifenhörnchen machen diese Etappe bereits zu einer kurzweiligen und abwechslungsreichen Angelegenheit.“

„Ach ja?“

„Klaro!“

„Darf ich einen der Affen oder zumindest eines der Streifenhörnchen nieder blitzen? Für Zuhause ... zum Ausstopfen ... als Erinnerung ... oder zum Braten?“

„Nein ... keine Chance, Senga. Du weißt doch; wir dürfen keinesfalls auffällig werden.“

„Scheiße zum Quadrat.“

„Bitte? Was hast du gemurmelt?“

„Ähm ... nichts. Ich frag mich nur, was diese Arschlöcher sich dabei gedacht haben, von Leuten, wie uns, das Zwanzigfache zu verlangen. 100 Rupien anstatt 5, und 25, wenn man nur einen Teil der Anlage besichtigt. Drüben, bei den paar Läden, hab' ich den ätzenden Scheiß zufällig mitgekriegt.“

„Ich weiß. Das ist der übliche hohe Ausländer-Eintritt hier in Indien – inklusive einiger Provisionen. Kommt! Lasst uns reingeh'n!“ sagte Yelley, und schon startete das Abenteuer, das im Grunde bereits auf dem Parkplatz unmerklich und übergangslos begonnen hatte. Am Fuß des Festungsberges, den es zu erklimmen galt, begannen die imposanten Verteidigungsanlagen. Fort Daulatabad war beeindruckend groß und kulturhistorisch sicher kein Highlight, aber ein fantastischer Abenteuerspielplatz war es allemal. Viel Schweiß musste ab nun durch die Poren dringen, denn es war irre heiß, und der Aufstieg zu einer der mächtigsten Festungen des Mittelalters steil und teilweise in der prallen Sonne. Langweilig wurde der Weg mit Sicherheit nicht, da man unterwegs an den unterschiedlichsten Sicherheitsvorkehrungen vorbei kam, die damals getroffen wurden, um Eroberer abzuhalten.

Nach ein paar Schritten stand man bereits hinter dem ersten Tor in einem Innenhof. Hinter der zweiten Mauer (Mahakot), war jener Bereich des Forts, wo die größten Sehenswürdigkeiten und eine derzeit ausgetrocknete Zis-

terne zu sehen waren. In der zweiten Mauer waren der Haupteingang - das große hölzerne Tor „Aam Khas“; eines von acht Toren dieser Mauer, und ein Wachturm. Die mächtigen Tore waren nur verwinkelt zugänglich, damit Feinde keinen Rammbock verwenden konnten, und in Kopfhöhe eines Elefanten waren sie mit Stahlstacheln gespickt, damit Elefanten keine Chance hatten, die Tore mit dem Kopf einzudrücken. Die Idee der strammen Verteidiger, die Tore mit Zacken zu versehen, um damit Elefanten aufzuhalten, war wirklich genial.

Zwischen der ersten und zweiten Mauer, im ersten Innenhof, wurde es interessant, denn hier standen bereits etliche alte Kanonen verschiedener Größe aus Bronze oder Eisen, und Geschütze und Haubitzen, teilweise in überdachten Erkern, teilweise mitten im Hof, was Yelley ein langes Gesicht bescherte, da sie davon ausgegangen war, dass sich an, in oder unter der „dritten“ Kanone der nächste Hinweis auf den Fundort der Schale befinden musste. Was tun? Hier war eine ganze Sammlung von schönen und gepflegten Artillerie-Waffen, die allesamt so schwer waren, dass sogar Stahlschrott-Diebe mit ihren dunklen Absichten gescheitert waren! Das Fort Daulatabad stand nie unter einer europäischen Macht, aber ein Teil der Artillerie schien in England, Holland oder Portugal hergestellt worden zu sein.

Links war eine Eisenkanone (Kaliber 7 cm, 1,82 m lang) positioniert, daneben eine Kanone, auf der ein Tiger abgebildet war, der ein erjagtes Reh mit den Zähnen gepackt hatte, noch ein Mörser und eine Eisenkanone (Länge 90 cm und 290 cm), eine kleine eher uninteressante Bronzekanone, eine weitere zerlegbare Bronzekanone in der Nähe des Zugangstores (die so genannte „CaDaras Shukohs Kanone“ aus der „Mughal“-Periode, 3,15 m lang, Kaliber 12 cm), und ein paar andere reich verzierte Kanonen waren

auch da, aber von keiner der Kanonen konnte man sagen, dass sie sich auf den ersten Blick in außergewöhnlicher Weise von den anderen abhob. Eine hatte die Form eines Drachens, eine andere wies eine persische Inschrift auf (den Namen des Herrschers, den Namen des Herstellers und die Jahreszahl 1038), und die letzte, die Yelley taxierte, war eine Bronzekanone aus dem Jahr 1642, die aus Amsterdam stammte. Eine niederländische Fahne mit dem Aufdruck der Dutch United East India Company (Vereinigte Ost Indische Company VOC) bestätigte dieses Faktum.

Yelley zog im Bruchteil einer Sekunde den messerscharfen Schluss, dass das kleine Kreuzchen auf der auf dem Tempelrelief abgebildeten Kanone nichts mit der „Anzahl“ der Kanonen, sondern vielmehr mit einer markanten Besonderheit einer Kanone zu tun haben musste. Das war ein beachtlicher Rückschlag. Was hingegen positiv war, war die leichte Zugänglichkeit zu den verschiedenen großen, teils zentner-, teils tonnenschweren Artilleriewaffen. Auch Hinweisschilder, die Geschütze nicht zu berühren, konnten die Besucher nämlich nicht davon abhalten, ihre Sprösslinge für ein Foto auf eine Kanone zu setzen oder die aufgeweckten Knirpse darauf herum klettern zu lassen.

„Shitty Shitty Scheiße“ grummelte Yelley, doch noch war nicht aller Tage Abend. Der nächste große Mauerdurchlass führte durch ein Hornwerk, und dahinter lag eine Abfolge von Toren und Höfen mit sehr dicken und hohen Mauern an den Außenflächen. Im Zentrum stand hier ein Wachturm. Das nächste Tor wurde von starken Türmen und einer breiten Brüstung verteidigt. Es gab auch hier ein mit soliden Eisenspitzen gespicktes Tor, verbunden mit den üblichen schweren Konstruktionen. Natürlich waren die stabilsten Tore immer um die Ecke angelegt. Anlauf-Nehmen mit einem Sturmbock war hier, wie auch

im restlichen Indien, somit nicht möglich. Hatte man ein paar Stufen, Verschwenkungen und das Haupttor passiert, führte ein breiter Weg geradewegs in Richtung Fort. Das Fort war umgeben von schönen grünen Gärten, also war es ein recht angenehmer Spaziergang, doch das Fort selbst war nicht sehr gepflegt. Skulpturen gingen über die Zeit verloren, Farbe verblasste, die weißen Wände des eigentlichen Forts waren mit allerlei Schmutz, Flecken und Graffiti bedeckt. Es war, gelinde gesagt, ein Bild von Vernachlässigung, und das, obwohl die indische Kultur als reich galt. Wände bröckelten und Müll gab es auch hier im Überfluss. Zum guten Glück wurde gerade fleißig an der Wartung von Gebäuden, der Instandsetzung von Ruinen, und der Befestigung des Weges gearbeitet.

Hier saßen müde Inder neben müden Affen auf der Mauer, meist handelte es sich bei Letzteren um die mehr frechen als zutraulichen Hanuman Languren, und auch ein paar Makaken konnten Yelley, Senga und Lynn Hurley ausmachen und beobachten. Die rotgesichtigen, teils aggressiven Tiere klauten wie die Raben, tobten gemeinsam mit den Languren über die Mauern, und hatten keine Angst vor den Besuchern, weshalb es ratsam war, sogar Augenkontakt zu vermeiden. Die drei unerschrockenen Abenteurerinnen konnten sogar einen Makaken dabei beobachten, wie er das Fell eines Languren lauste. Eine eher seltene Partnerschaft.

Auf der linken Seite der ansteigenden und gepflasterten Wegelandschaft, die zum Fort führte, befanden sich die wunderbaren Ruinen der Jama Masjid Moschee, die aus den Überresten von Hindu-Tempeln gebaut wurde und wo Hannahs Anruf dafür sorgte, dass Yelley wegen der Opfergabe zurückmarschieren und vor dem Haupttor bei den Marktständen Blumen und Räucherstäbchen kaufen musste.

Die spanische Palindroma hatte einen Fluch an ihrem Palindrom-Schirm verspürt, der besagte, dass Kendrick einer Rache-Aura anheim gefallen war. Also hatte sich die schlaue Wicce auf die Suche gemacht und Roya als „Quelle des Bösen“ identifiziert.

Hannah zückte das Handy und erreichte Yelley gottlob mit nur drei verhexten Anläufen. Da Yelley ohnehin ein schlechtes Gewissen hatte, gestand sie am Telefon ihre Missetat, und Hannah bat sie, sich bei sämtlichen indischen Göttern (einschließlich den Buddhas) anhand eines gemeinschaftlichen Opfers für ihren Frevel zu entschuldigen. Einmal mehr konnte man daran erkennen, dass das Gemetzel von Hogwarts, bei dem unzählige Magierinnen und Magier ums Leben gekommen waren, auch noch Jahre danach die seltsamsten Blüten und Früchte hervorbrachte.

Lynn und Senga mussten nicht lange auf Yelley warten, denn die Händler liefen einem ohnehin beinahe auf halber Strecke entgegen. Die noch in Teilen erhaltene Freitagsmoschee bot aber wenig Schatten, daher warfen die Witches nur kurz einen Blick hinein. Sie wollten so früh wie möglich hoch auf die Festung, bevor es gegen Mittag noch heißer werden würde.

Auf der rechten Seite, gegenüber der Moschee, stand ein einzelner Turm: der Chand Minar. Das in hellroten bis ockerfarbigen Tönen leuchtende, und von drei umlaufenden Balkonen unterteilte Minarett, war etwa 64 Meter hoch (vier Etagen, Wendeltreppe, blau glasierte Fliesen, 24 Kammern, kleine Moschee und Perserteppiche innen) und hatte einen Basisumfang von 21 Metern. Es stammte aus den Jahren um 1447 und wurde von Ala-ud-din Bahmani Sultan Ahmed Shah II („Hasan Gangu Bahmani“ sagten die Inder) als Siegesturm anlässlich der Einnahme der Stadt errichtet. Seine Architektur war eine Kopie des um 5

Meter höheren *Qutab Minar*, in *Delhi*. Damit war er der zweithöchste Siegesturm von Indien. Lustig war, wenn man Gelegenheit hatte, die Erklärung eines aufschneiderischen Inders mitzuhören, der wegen seinem markanten Bärtchen aussah, wie Adolf Hitlers Halbbruder, und sich selbst zum „Guide“ einer deutschen Touristengruppe erklärt hatte. Was er den deutschen Touristen zu vermitteln versuchte, hörte sich aufgrund seiner schnellen Zunge wie folgt an:

„Hasan Gangu Bahmani warr serrr faszinirrrt Qutb Minarr in Delhi und daherrr alle Mühe schaffen eine Nachbildung der Minarr in den Deccan! Aberrr errr warr nicht in derrr Lage zu errrichten Minarr so grandios, wie die Qutb Minarr, Chand Minarr gebaut von ihm letztendlich als ein einzigarrtiges Denkmal derrr Deccan! Die Minarr ist hoch zweihunderrtzehn Meterr und siebzig Meterr Durchmesser! Die Architekturrr ist großartig und aufgebaut ist herrlich! Wenn Sie mögen Trekking, auf jeden Fall sollte man sich nicht entgehen lassen von Ellora Forrrt! Sie müssen ein wenig kletterrrn, bis eine Rrreihe von Schrrritten bis zum Top! Gute Lage fürrr Fotografierrren! Verrrschiedene Canons könnte oben wie hirrr gesehen werrrden, und mit derrr größten Canon liegt an der Spitze der Forrrt! Aberrr nurrr mit Fürrrerrr, wie mich! Sie müssen mieten unbedingt mich ... ich exquisite Fürrrerrr!“

Tja! Das warr Indien, wie es leibte und lebte, und das einzig positive darrran warr, dass Yelley umso lieberr in den Tempel rreinemarrschirrrte!

Ha, ha! Sehr witzig, denn schließlich musste Yelley im Jain-Tempel (auch „Bharat Mata Tempel“ genannt) nicht nur Räucherstäbchen und Blumen, sondern überdies Geld (!) opfern, und das schmerzte wirklich, weil Chamberlain „Opfergaben“ sicher nicht rückerstattete.

Ein Gefühl der alten Zeit kam auf diesem riesigen, von einer Säulenreihe eingefasstem Platz auf; im Geist eine Schlacht in einer Zone voll mit kämpfenden Soldaten. Schnell war Yelley im Tempel, denn der offene Hof hatte Zugänge von drei Seiten, Strebepfeiler (Pseudominarette) an den vier Ecken, und nachdem sie das Opfer gebracht hatte, warf sie auf dem Rückweg einen Blick in die große Hathi Haud Zisterne. Malik Ambar, ein Experte im Wassermanagement, hatte die Trinkwasseranlage auf der Basis von Schwerkraft und Gefälle in Verbindung mit einem Netzwerk aus Rohrleitungen errichtet. Die Kapazität von Hathi Hauz wurde auf etwa 10.000 Kubikmeter geschätzt.

„Na endlich! Da bist du ja wieder! Kann es weitergeh'n, Yelley?!“

„Ja! Klaro, denn ab nun bin ich wieder frei von Sünden!“

Die dritte Ringmauer lag weiter oben am Berg und der Aufstieg wurde jetzt immer steiler. Der Eingang hier (Kalakot – das Tor der dritten Ringmauer) wurde von einem Turm auf beiden Seiten verteidigt. Der Weg führte vorbei an den Ruinen des Chini Mahal, einem doppelstöckigen blau-gelb emaillierten Palast aus der Tughluq-Zeit, der mit Keramikfliesen verziert war. Der Palast spielte eine sehr wichtige Rolle in der politischen Geschichte von Deccan. Abdul Hasan Tanashah (1687-1700 n. Chr.), der letzte und mächtige Herrscher von Golkonda, wurde hier bis zu seinem Tod (1687-1700 n. Chr.) 1700 n. Chr. von Aurangzeb eingesperrt. Allerdings gab es hier noch weitere Reste und Ruinen von Palästen aus derselben Zeit oder aus späteren Bauphasen zu bestaunen. Hier am Fuß der Zitadelle, neben dem Palast, befand sich auch ein runder Turm, auf den eine Treppe führte. Oben auf dem Dach befand sich eine wunderschöne massive Kanone aus der Zeit von *Aurangzeb*, die im Volksmund bekannt war als „*Menda*

Top“ und die am Ende mit einem Widderkopf verziert war. Leider übersahen die drei Mädchen ein interessantes Detail auf den ersten Blick, denn eine weitere kecke Affenschar lenkte sie zu sehr ab. Was Lynn Hurley gleichermaßen faszinierte und belustigte, war, dass ein Affenpärchen direkt neben einem betenden Mönch rammelte, als gäbe es kein Morgen.

Was hatten sie bei der Kanone Wichtiges übersehen? Die ca. 17 Meter lange Waffe wurde erstens einstmals als Rammbock verwendet, und zweitens war sie im Zentrum einer kreisförmigen Hochplattform auf einer rundum drehbaren Achse oder Angel montiert (16,30 m in der Diagonale – genau zwischen Chini Mahal und Rang Mahal!). Diese Kanone, die eine Rotation in jede gewünschte Richtung ermöglichte, gehörte dem Mughal Kaiser Aurangzeb Bahadur Alamgir Badshah Gazi (1658 – 1707 n. Chr.), was durch eine Inschrift (ergänzt durch „Abul Zafar Muhiuddin Mohammed“) offenbart wurde.

Drei weitere Inschriften der Kanone lauteten: „Mit der Hilfe Gottes ist der Sieg nahe“, „Gott schützt alle Gläubigen“ und „Tope Qila Shikan“ (Brecher des Forts) und eine fünfte Inschrift informierte darüber, dass Araber unter Mohammed Hussain die Kanone gefertigt hatten. Eine sechste Inschrift, die teilweise mit einem Teller auf der Basis bedeckt war, informierte über das Gewicht des Schießpulvers und das Gewichte der für die Kanone verwendeten Kugeln. Die Länge der aus Bronze gefertigten Kanone war 5,30 m und das Kaliber 20 cm. Das alles waren hochinteressante Details, doch das Allerwichtigste war; die Haltekonstruktion neigte sich genau in die Richtung, wo Aurangabad lag, und auf selber Linie war in der Hochplattform eine deutlich hellere dreieckige Steinplatte, die den Wink wie der Zeiger einer Uhr verstärkte. Dachte man sich den

Rand des Halbreises als Eingang einer Höhle, lautete der Hinweis „Ein Widder in den Höhlen von Aurangabad“!

Nun mochte einer sagen; „Mensch, das ist doch eine ganz andere Zeitepoche“. Doch halt! Hier kam etwas ins Spiel, womit Yelley bestens vertraut war – der Einfluss einer Gottheit!

Das Fort Daulatabad spielte eine wichtige Rolle in der religiösen Geschichte des mittelalterlichen Indien, der berühmte mittelalterliche Heilige „Jannardhana Swami“ – der Guru des Heiligen Ekanath Samadhi besuchte die Festung, und „Lord Shiva“ (Gott Shiva) war von Einheimischen auf den Hügeln dieser Region gesehen worden, was bedeutete; diese Hinweisstätte war, gleich wie die anderen, mit einem Zeitreisefluch verbunden!“

Die drei ahnungslosen Junghexen gelangten durch ein Tor in einen großen Hof, und von hier ging es über Treppen und durch alte Torbögen immer weiter hinauf. Yelley schaute sich um und stellte zu ihrer Freude fest, dass sie schon auf Augenhöhe mit einem der Balkone von Chand Minar, dem 64 Meter hohem Minarett aus dem Jahr 1445 waren. Es sollte als eine kleinere Nachbildung des Qutab Minar (in Delhi) gebaut worden sein – das hatte Yelley von den Recherchen im Gedächtnis behalten.

Der Eingang zur Zitadelle wurde anno dazumal durch den ca. 16 Meter breiten und 20 bis 40 Meter tiefen Wassergraben mit besonderer Intensität verteidigt, denn wenn man die andere Seite des Grabens erreicht hatte, betrat man zugleich die Festung. Der einzige Weg zum Zugang des Gipfels führte zuerst über eine schmale wackelige, den Wassergraben überspannende Brücke aus Leder, die gerade mal so breit war, dass hier höchstens zwei Personen nebeneinander gehen konnten, und bei Gefahr wurde die Brücke eingerollt oder hochgezogen.

Die Festung war allein schon durch den mit Wasser gefüllten Graben extrem wirkungsvoll geschützt, und in Summe war das Abwehrsystem, das um den Hügel herum angelegt worden war, eines der komplexesten in Indien. Das Design des schützenden Grabens war einmalig, denn zuerst führte eine schmale Treppe hinunter zur Brücke, und am anderen Ufer, nach Überqueren der Brücke, wieder Stufe für Stufe steil hinauf. Wenn Angreifer kamen, konnte die Brücke bequem durch das Öffnen von Dämmen geflutet werden, und der Weg war sofort abgeschnitten. Am oberen Ende der Treppe ging man um einen Wachturm herum, und vom Ende einer Galerie aus ein paar Schritte hinunter in einen kleinen, nach oben offenen natürlichen Felsenhof, auf dessen gegenüber liegender Seite sich der Eingang zum Tunnel befand. Auf das, was nun folgte, waren Yelley, Senga und Lynn nicht optimal vorbereitet.

Mutig betraten sie die Dunkelheit, zusammen mit einigen indischen Besuchern, die mit ihren Körpern anfangs die Sicht auf den engagierten „Führerrrr“ verstellten, der sich der deutschen Touristengruppe angenommen hatte. Im Inneren des Berges führten schließlich ein dunkler, schmaler, ja nahezu enger Gang und eine weitere sehr steile Treppe im rechten Winkel zur Seite, und wieder nach oben, wo man durch ein weiteres Tor auf die Ebene eines großen Hofes gelangte. Dort kam man quasi aus einem Mauselloch von weniger als einem Quadratmeter aus dem Boden heraus - eine nicht sehr vorteilhafte Position für einen Angreifer; fürwahr, denn ein klitzekleiner Durchgang war es nur, der Freund und Feind an dieser Schlüsselstelle vorankommen ließ. Es handelte sich um die perfekte Abschreckung für unerwünschte Besucher, womit auch der geschwätzigste und geschäftstüchtigste Inder aller Zeiten gemeint sein konnte, der die kleine, nichts Böses ahnende

Touristengruppe in Beschlag genommen hatte. Der aufdringliche Schwindler war wirklich die Nervensäge schlechthin.

Nichtsdestotrotz marschierte der blutige Amateur in dem unterirdischen Labyrinth, in dem man mehrmals die Richtung wechseln und zugleich zwei Stockwerke nach oben klettern musste, stolz und wacker wie eine waschechte Leitkuh, mit einer kurzen und total unzuverlässigen „Fackel“ voran. Sogar er tastete sich desorientiert durch die Dunkelheit vorwärts, denn es gab überall tote Enden und Winkel, und aus dem Fels gehauene Räume, die einstmals von den Wachen oder dem verantwortlichen Bewirtschafter als Lagerraum benutzt wurden. Der locker quasselnde „Führerrrr“ verirrte sich sage und schreibe drei Mal, und die leichtgläubigen unter seinen Kunden, welche die Mehrheit bildeten, klarerweise mit ihm, obwohl die in Breite und Höhe unterschiedlichen Treppenstufen die Orientierung ein klein wenig erleichterten. Sicher nicht jedermanns Sache, aber am Ende war man stolz, wenn man es durch die „Andheri“ geschafft hatte, die sich mit gutem Recht und in doppeltem Sinn „Dark Passage“ nannte und ein wenig an „Herr der Ringe“ erinnerte. Yelley und ihre zwei Gefährtinnen waren hinterher ein bisschen weniger stolz, die schwierige, teils auch gruselige Passage überwunden zu haben, denn soeben drückte sich der geschwätzige Inder an ihnen vorbei. Der schlaue Fuchs hatte sich, so erklärte er verwegen und ein wenig „verspätet“, zuerst mal eine „Fackel“ besorgen müssen, die er vermutlich aus einem Mülleimer geangelt hatte, weil das seltsame Ding total verkohlt und nur mehr wenige Zentimeter lang war.

Au weia! Die Feinde, die sich früher als Angreifer hierher wagten, wurden „lediglich“ von oben zur „Begrüßung“ mit brühend heißem Wasser und siedendem Öl begossen und durch eine Barriere aus Rauch vom weiteren Aufstieg

abgehalten. Dazu kamen lange Speere, die aus verborgenen Räumen durch schmale Spalten in die Durchgänge gestoßen wurden, was sich im Vergleich zu dem „Fürrerr“ schnell als harmlosere Variante der Abschreckung herauskristallisierte.

Yelley verfluchte nicht nur den hochstaplerischen Inder, sondern überdies ihre Sonnenbrille, die alles noch viel dunkler machte, denn ihr reichte es auch so. Und ebenso fluchte sie darüber, dass die Taschenlampen im Auto geblieben waren, wo sie gut und einigermaßen sicher auf die Rückkehr ihrer Besitzer warteten. Da sich der linkisch agierende Inder wie ein blindes Huhn verlaufen hatte, musste er bei schlechtem Licht den richtigen Weg auskundschaften, während die anderen in der stockfinsternen Abzweigung, die in eine gähnende Leere mündete, gefangen waren, und zwei oder drei Frauen und zwei Männer wegen der misslichen Lage heftig diskutierten. Lynn war diejenige, die Yelley die Zeit des Wartens verkürzte, indem sie mit ihr in einer eilig ertasteten Nische knutschte und in der stockdunklen Ecke an Yelleys Möse herumfingerte, bis es Yelley aufgrund des spannenden Knisterns zum ersten Mal in ihrem Leben in einer künstlich erschaffenen Höhle kam. Stöhnen war angesagt, zumal das lustvolle Geschehen und das Verschaffen eines Gipfelpunktes auf Gegenseitigkeit beruhten. Lynn konnte sich, im Gegensatz zu Yelley, besser beherrschen, weshalb ein Mann in normaler Lautstärke durch die Dunkelheit, ungefähr an Yelley gerichtet, fragte:

„Was haben Sie denn, Gnädigste? Sie sind doch nicht etwa wegen dieser Lappalie erregt?“

„Oh doch ... das bin ich sehr wohl, Gnädigster. Sogar sehr. Von wegen Lappalie. Ich bin dermaßen aufgewühlt, dass sogar meine, ähm ..., Augen feucht sind, und meine

Fo... äh Rotze überläuft, aber so ist das nun mal, wenn in der Dunkelheit Finger in eine Spalte geraten.“

„O jemine! Sie hatten die Finger in einer Spalte?“

„Ähm ... ja ... ich auch ... und meine Gänsehaut kommt auch nicht von ungefähr“ argumentierte Yelley ungeschickt, während sie hastig ihr Höschchen richtete, da Lynn das rabenschwarze Etwas vorsorglich bis zu ihren Knien hinuntergezogen hatte. Kein Wunder, dass Yelley drei Mal daneben griff und wegen dem störrischen Slip beinahe wie eine geblitzte schwarze Katze im Kohlenkeller vorwärts stolperte, als der Mann ein Streichholz rieb, um seinem stöhnenden Gegenüber das entflammte Ding geradewegs vor die „verrotzte“ Nase zu halten. Dieser neugierige Vollidiot wollte den gesundheitlichen Zustand des erregten Mädchens kontrollieren. Und ja; Die blutjunge Schönheit hatte weder gelogen noch übertrieben. Sie hatte wahrhaftig feuchte Augen und eine Gänsehaut, und das Mädchen neben ihr wies dieselben bedenklichen Symptome auf. Beide fürchteten sich und hatten feuchte Augen, doch zum guten Glück trällerte der Furrerrrr flott, und als hätte er die „Pause“ eingeplant: „Es kann weiterrgehen ... die Pause ist vorrrei!“ durch die Finsternis. Seine „Fackel“ glühte zwar nur mehr schwach vor sich hin, doch seine Laune war deswegen keineswegs im Keller.

„Irren jemand mit Smarrtphone herrrum?“ fragte er, weshalb Senga den gewieften Gauner am liebsten auf der Stelle in ein Häufchen Asche verwandelt hätte.

„Ja ... ich“ sagte Yelley mit absichtlicher Verzögerung, damit ihr nicht noch jemand ins hochrote Gesicht oder auf das heruntergezogene Höschchen leuchtete, während sie ihr Höschchen anstelle des Furrerrrrs verwünschte, zumal es irgendwie saß, weil sich beim Hinaufziehen der Gummi total verdreht hatte.

Yelley strapazierte ihren Akku aus „freien“ Stücken und so tappten sie aufgrund der Schlag auf Schlag erfolgenden Fehlentscheidungen des Führerrrrs mit Hilfe der Taschenlampen-App des Smartphones weiter durch die Wirrnisse des fiesen und „seltsam abenteuerlichen“ Labyrinths. Die notdürftig beleuchteten Gänge offenbarten alles Mögliche, aber keine begehbare Treppe, und so hielten sich die meisten eng an eines der beiden indischen Ehepaare, das eine Taschenlampe mit fast leerer Batterie besaß, und den Weg nach oben scheinbar ein wenig besser „kannte“ wie ihr heuchlerischer Landsmann, den Senga laut und rundheraus als „Nazi“ bezeichnete, da er ohnehin kein Wort verstand. Nun stöhnte sogar der Führerrrr selbst unverhohlen, und dazu kamen ein ständiges Fiepen und der eklige Geruch von Ammoniak, denn an der Decke hingen tausende Fledermäuse, die ab und zu im schwachen Schein seines glühenden Kohlestäbchens aufschreckten. Fledermäuse, die zudem auf die Störenfriede im wahrsten Sinn des Wortes „schissen“ und in der in die Felsen gehauenen Zick-Zack-Passsage aufgeregt herum flatterten. Der muffige Geruch, den sie verursachten, war widerlich und schier unerträglich.

„Es geben Türrr, aberrr machen keine Sorrrgen, Türrr derrrzeit geschlossen und wenn fallen in Wasserrr (Wassergraben) unten heute no Krokodillo!“

„Wie schön! Danke vielmals!“ sagte eine dicke Dame, bevor sie ihrem schwächtigen Ehemann kräftig auf die Zehen stieg.

„Auaaa!“

„Hat Adolf Hitler gerade eben Krokodillo oder Krokodillo gesagt?“ fragte Senga im Dunkeln.

„Bitte machen still wegen Flederrrmaus!“ tadelte der Führerrrr, da er Angst hatte, ein „richtiger“ Führer würde ihn entdecken und ihn kräftig aufmischen.

„Ja, jaaa! Ich hab’s kapiert!“

„Man kann sehen errrrste Mauerrr und zweite Mauerrr von derrr Forrrt weiterrr bei machen *oben!*“

„Halt die Fresse, du blödes Arschloch. Meine gequälten Stelzen fühlten sich auch ohne deine Kommentare an wie Marmelade“ knurrte Senga verdrossen.

Kein Mirakel, denn die steile Treppe durch den dunklen Tunnel war alles andere als erbaulich. 750 bis 800 Stufen oder mehr mussten sie hoch steigen. Lynns Beinmuskulatur zitterte ebenfalls, denn die Tümpelhexe hatte überdies Schwimmhäute zwischen den Zehen.

Man konnte als Besucher den alten Weg gehen, es führte aber oberhalb davon auch eine moderne Brücke über den Graben, denn es lief sich nicht sonderlich gut auf der Treppe des Tunnels, selbst wenn man mit oder ohne „Fürrrrrr“ die „richtige“ gefunden hatte. Die Stufen waren nicht nur steil, sondern obendrein von unterschiedlicher Höhe. An manchen Stellen war die Treppe kaum zu sehen und so musste man sich vorsichtig mit den Füßen vorwärts tasten.

Warum hatte Yelley bloß die verhexten Taschenlampen vergessen? Sie wusste doch, dass sie heute wieder in einer finsternen Höhle landeten und hatte sie extra dafür in die Tasche gepackt. Dort lagen sie jetzt gut! Hoffentlich stolperte keine von ihnen, denn das konnte schlimm enden. Ein Fußknöchel war schnell gebrochen oder zumindest angeknackst, und der dusslige Führer wusste mit Sicherheit nicht einmal, wie man ein Heftpflaster aufklebte. Apropos Heftpflaster. Senga machte sich den Spaß und klebte dem Trottel in der Finsternis ein paar von diesen Exemplaren in Form eines Hakenkreuzes auf den Rücken.

Schluss mit fiesen Gemeinheiten oder schwarzmalerschen Gedanken, denn ab nun ging es wieder unterirdisch durch die stockdunklen Gänge (von den Einheimischen „Bhul Bhulaiya“ genannt, denn das war Hindi und bedeu-

tete soviel wie „Labyrinth“) voran Richtung „richtigen“ Gipfelpunkt, was Yelley und ihre Begleiterinnen, trotz fehlender Taschenlampen und trotz des extremen Geruchs nach Fledermausdung normalerweise ohne einheimischen Führer in Angriff genommen hätten. Letzteres hatte einen bestimmten Grund. Unten warteten zwar Guides mit einer Fackel, die einem für einen horrenden Betrag den Weg nach oben zeigten, und mit viel Glück auch einiges über die Verteidigungsanlagen wussten, aber den Rückweg musste man allein bewältigen, obwohl man nicht einmal die Hand vor den Augen sah, und genau deshalb in einem der Geheimgänge oder (bei Umkehr samt Verzweiflung) in einer Sackgasse landen konnte. Die drei schlaun Hexen hatten deshalb einfach gewartet, bis zu Sengas Leidwesen die deutschen (!) Touristen mit ihrem schnurrbärtigen „Fürrerrrr“, samt „Fackel“, Taschenlampe, leeren Batterien (!), und ohne Radetzky marsch daher marschierten. Und nun *das* ... Egal! Sie hefteten sich an deren Fersen, was doppelt so angenehm, aber auch doppelt so kurzweilig war, denn abermals ertönte das verwirrende Geschwafel des Inders, der es aufgrund der leichtgläubigen und ahnungslosen Touristen tatsächlich geschafft hatte, sein Arbeitsfeld zu erweitern und vor lauter Aufregung darüber die Pflege seines Oberlippenbärtchens zu vernachlässigen. Sein Windböhmisches Deutsch, von dem die drei Engländerinnen kein einziges Wort verstanden, hörte sich immer noch an, als hätte er, wie der Verfasser von „Herr der Ringe“ eine völlig neue Sprache erfunden.

„Fledermaus stinken, aber schlafen hirrr, diese Biest, weil es hat unglaublich dunkel hirrr drrrinnen! Labyrinth namens Bhool Bhulaiya in Hindi und Geheimgänge! Diese - wie Sie sehen - absolut dunkel und man kann hirrr ohne Fürrerrrr, wie mich, verloren!“ verkündete er stolz, da er den Weg „schon“ drei oder vier Mal mit einem „richtigen“

Führer auf und ab gewandert war. Gut möglich, dass es sich bei seinem „Guide“ ebenfalls um einen Mächtigen gehandelt hatte, denn soeben hatte sich der Inder zum zweiten Mal verirrt. „Ähm ... *ich genau so wollen!*“ sagte er blitzschnell, denn „... *gegen Soldaten bei Betreten des Forrrt mit allen möglichen Techniken nix ahnenden Soldaten zu töten!*“ streute er sein soeben erfundenes und erlogenes Kauderwelsch ganz nebenbei ein, um von seinem gravierenden Fehler abzulenken. „*Aber keine Angst! Ich werrrde Sie führen durrch beängstigende Passage, wenn machen auf eigene Faust ... nix in zehn Minuten mit Fackel ... ohne Taschenlampe ... wie wirrr! Sie brauchen zu errrklimmen für die Forrrt mich ... für zehn bis fünfzehn Minuten zu erreichen hirrr durch! Mein Kampf wirrrd sein firrr euch, bis ich bleiben auf Strrecke*“ ergänzte er zackig, wie Adolf Hitler, und strich sogleich wieder wie selbiger das Bärtchen, weshalb Senga Payap beinahe austickte und wie Rumpelstilzchen aus dem Höschen hüpfte. Tatsächlich schien er sich wieder aus purem Glück auf dem richtigen Weg zu befinden, denn ein richtiger Führer, der zufällig vorbeimarschierte, staunte Bauklötze, weil die ganze Gruppe wie ein kleine Schafherde, aber im Gänsemarsch aus einem stockdunklen Gang, der normalerweise geradewegs ins Verderben führte, heraus marschiert kam.

„Ähm ... *Dev Giri Hills Forrrt wurde Sitz derrr Macht seit Jahrhunderrrten bewährrrt! Sri Ramkrishna Raya Yadavas Befragung von hirrr aus in sechshunderrrt* (damit meinte er die Epoche)! *Namen von Ellora warr von einem Khilji bis Mogulen und Nizaam herrrschte überrr diese Gegend ..., niemand dauerrrte jemals in Militärrr so lange!*“ fuhr der Mann, der in Sengas Augen Adolf Hitlers Zwillingbruder mit indischem Einschlag war, wacker und mit zungenbrecherischem Sprachtempo fort. „*Krieg müssen gewinnen durrch Bestechung überrr Raja in anderr-*

ren Krieg! Die meisten faszinierrrenden Innerrr Andharyaas geschnitzt Höhle dunkel mit Fallen des Todes! In jedes stellte sich herrraus – Sie hirrr sehen, was ich zeigen! Und außerrrdem Geografie macht große Berrrg zu größte Festung derrr Welt! In derrr Nähe Aurangabad von Maharashtra ... ist Bundesstaat von Indien! Die Magie und wunderrrschön sein bei Stein! Angreiferrr von Ellora wie Tourrristen von Fürrrerrr, wie mich, abhängig ... Mein Kampf gut ... aberrr wissen: bald Höhlen in derrr Nähe zu Aura derrr weiterentwickelten Zivilisation seit sechshunderrrr! Trotzdem man darrrf nicht verpassen und machen mit Fürrrerrr, wie mich!“

Puh! Zum guten Glück machte er sich, wie vermutet, nach dem Kassieren des Trinkgeldes (aus Gründen der Sparsamkeit oder wegen der Rache der Gehörgeschädigten und in die Irre Geleiteten) im Dunkeln mit erloschener Fackel aus dem Staub, weshalb sich die kleine deutsche Touristengruppe hinsichtlich der Trommelfelle das Umändern des Begriffs „Zitadelle“ in „Zitter-Delle“ sparen konnte. Gut möglich, dass er aber auch die Hosen wegen Sengas negativer Hexenwellen, und der verbissenen Miene der totenbleichen Kundin gestrichen voll hatte.

„Mein Führer ... mein Kampf ... ich Führer ... mein Kampf ...“ geisterte es immer noch durch das brodelnde Hirnschmalz der Gothica, die der verlogenen Quasselstrippe am liebsten den Zauberstab der Breite nach in den Mund gesteckt und per Gedankenzauber einen Lähmfluch auf seine Stimmbänder abgeladen hätte.

Bei sengender Hitze erklimmen die fünf verwaisten Deutschen, die beiden indischen Ehepaare, und die drei Keltengören, die immer noch im Schlepptau der Belaberten trabten und bis über beide (halb abgefallenen) Ohren grinsten, da sie dem Fürrerrr nicht hatten gespendet viele Moneten, fürrr endlos anmutende Trreppenstufen in das

Steigtunnel, doch dann hatten sie es beinahe geschafft. Heilfroh waren sie, als sie oben endlich wieder Licht sahen. Der lange Steigtunnel mit den steilen Stufen lag hinter ihnen. Eine ganze und ungewöhnlich lange Weile hatte es gedauert, um den Gipfel zu Fuß zu erreichen, aber nun schien ihnen wahrhaftig Tageslicht entgegen, das wie das Licht am Horizont anmutete. Noch ein paar Stufen und sie standen im Freien, wo die Sonne wieder gnadenlos auf sie herab brannte.

Hier, am oberen Ende der „Dark Passage“ gelangte man zu der Bastion, von der man in den Zugangshof derselben spähen konnte. Hier konnte man zudem noch kurz Luft schnappen, dann ging es wieder im Inneren des Berges weiter bergauf, diesmal in einem eher regelmäßigen Treppenhaus. Auch hier war es beim Aufstieg wieder ziemlich dunkel. So musste sich das Dreiergespann im Schlepptau der Gruppe hoch quälen, denn die hatte spärliches Licht und mit ein wenig verstärkendem Licht war der Weg hier kein Problem. Im Freien oberhalb der Tunnels ging es dann über einen breiten Weg mit Treppen weiter bergauf. Langsam und mit einigen Pausen, in denen sie den weiten Blick über die umliegende Landschaft und die Festungsmauern genossen, ging es stetig bergauf, weshalb Yelley, Senga und Lynn froh über die mitgebrachten Wasservorräte waren, da sie zugegebenermaßen trotz guter Kondition schon ein wenig mit Ermüdungserscheinungen kämpften. Mittlerweile war es Mitte Vormittag und noch heißer. Ständig wurden sie wieder angesprochen und um ein Foto gebeten, verschwitzt wie sie waren stellten sie sich dann brav neben zahlreichen indischen Familien auf.

Ganz oben angekommen, machten sie eine Rast im schönen Aussichts- bzw. Wachpavillon, der für Shah Jahan bei seinem Besuch in Daulatabad im Jahre 1636 gebaut wurde. In den breiten Fensterbögen konnte man schön sitzen,

hier wehte wenigstens ein bisschen kühlender Wind. Zahlreiche Streifenhörnchen wurden hier von den Besuchern mit Chips und Plätzchen gefüttert, dementsprechend frech waren die possierlichen Tierchen. Eines hielt Sengas graue Bluse wohl für einen Felsen und sprang ihr auf den Rücken, was sie zum Vergnügen der anderen Besucher sehr erschreckte.

Von dieser Ebene aus führte eine weitere und letzte Treppe auf der Außenseite des Pavillons auf den höchsten Punkt der Wachturms, wo, laut Reiseführer, eine große lange Kanone stand, die von den Belagerungen und Kämpfen zeugte, die einst an dieser Festung stattgefunden hatten. Die Kanone stand somit in unmittelbarer Nähe, oben auf dem Turm, doch musste man die besagte Treppe hochklettern, um das tonnenschwere Ding in Augenschein nehmen zu können. Nebenbei gesagt, hatten sie Glück, denn der Aussichtsturm war, obwohl er zu der Zitadelle gehörte, zeitweise für die Öffentlichkeit geschlossen, da es Fälle von Selbstmord infolge eines Sturzes aus luftiger Höhe gegeben hatte. Doch derzeit war die Aussichtsplattform des Turms, der sogar aus weiter Ferne gut zu erkennen war, zugänglich.

Die drei Junghexen konnten fast nicht mehr. Sie schnauften und hechelten schon um die Wette, aber da mussten sie dann doch noch hoch – zwecks der Sondierung einer Sache, die absolute Priorität hatte – die Rede war von der riesigen Kanone von Durga. Über frei schwebende, außen liegende Treppen aus Steinen, die einzeln aus der Mauer herausragten, ging es zum allerhöchsten Punkt, wo tatsächlich die 12 Tonnen schwere Original-Kanone aus dem 18. Jahrhundert auf einer stabilen Plattform stand. Obwohl sie aus einer Metalllegierung bestand und die große schwere Kanone seit Stunden in der der prallen Sonne stand, fühlte sie sich kühl an. Ein indischer Besu-

cher entzifferte die in feiner Punkschrift eingehämmerte Produktionsstätte der braungrauen Waffe als *Haydarabad*.

Die 5,80 Meter lange Bronzekanone konnte mit Kugeln bestückt werden, die einen Durchmesser von 42 bis 48 Zentimetern hatten, und der Name „Durga“ schien auf der Kanone in Devanagari-Schrift auf, doch nach einem Hinweis auf den Fundort der Schale suchten die drei Hexen vergeblich.

„Shitty Shitty Scheiße“ konnte man Yelleys Fluch noch in einer Entfernung von dreizehn Metern gut hören.

Angeblich hatte diese Kanone, vom höchsten Punkt der Festung aus, eine Reichweite von vier Kilometern und konnte alle Zugangswege über die Berge erreichen, was für alle Angreifer eine böse Überraschung war. Die Zitadelle besaß zudem einst eine reichliche Versorgung mit Wasser aus eigenen Quellen, die mittlerweile leider alle versiegt waren. Die imposante Zitadelle, die aus der Mogulzeit stammte, krönte den Gipfel des mächtigen Vulkankegels. Von ihrer Spitze genoss man eine herrliche Aussicht über die ganze Gegend. Auch den Hathi Tank, in dem Wasser für die Festung gespeichert wurde, und die Jami Moschee, die später zu einem Tempel, dem Bharat Mata Mandir Tempel umgewidmet wurde, hatte man von dieser Stelle gut im Blick. Überhaupt entschädigte der wunderschöne Ausblick von der beeindruckendsten Feste Indiens, das konnte man mit gutem Gewissen sagen, die Mühsal des Anstiegs. So machten die drei Mädchen hier oben im Schatten des Pavillons eine kleine Rast, bevor sie sich in der riesigen Anlage weiter umsahen. In der Nähe gab es ein kleines Fernrohr mit Münzeinwurf und einen Ganesh Tempel, wo man bei Regen Unterschlupf finden konnte. Eine alte Dame näherte sich und segnete die Mädchen, denn wie es aussah, betreute die Inderin den kleinen Tempel. Sie hatte Räucherstäbchen und Blumen in der Hand,

doch vorerst hielt sie inne und genoss ebenfalls die Aussicht und die Atmosphäre.

„Krishnadevaraya! Hä, hä! Krishnadevaraya! Hä, hä, hä ...!“ krächzte sie fröhlich.

„Schon kapiert“ sagte Senga, denn dass die alte Frau eine selbsternannte Priesterin war, die sich aus freien Stücken und ohne Bezahlung um die Pflege und Erhaltung des Tempels kümmerte, merkte sogar ein Blinder aus dreizehn Metern Entfernung. Nicht selten wurden in Indien Heiligtümer, wie dieses, über Jahrhunderte aus Gründen der Tradition von einer Familie umhert und umsorgt.

„Mandira!“ sagte ein Inder und zeigte auf die alte Frau. Er beherrschte anscheinend die englische Sprache einigermaßen, denn er erklärte: „Jederr Spazierrgang am frühen Morrrgen sie bis zu den Berrrgen von derrr benachbarrnten Dorrrf! Wenn Sie nicht gleichgültig sind, ihrre Unterrstützung! Man brauchen viel Kraft zu laufen und die Trep-pen steigen!“

„Uups! Alles klar!“ sagte Yelley, bevor sie in Vertretung für alle drei ein paar Rupien locker machte, die sie der alten Frau in die bittenden Hände drückte.“ Die Inderin verneigte sich und fiel beinahe auf die Knie vor lauter Freude, und Yelley, Lynn und Senga freuten sich mit ihr, weil die Alte so genügsam war. Eine leichte Brise wehte durch das Gemäuer, weshalb es angenehm kühl war. Fürwahr ein perfekter Platz um die Sicht in das Tal zu genießen. Nachdem die alte Frau und der schnorrende Inder verschwunden waren, saßen sie ein Weilchen auf der Wiese. Dann sprang Yelley urplötzlich hoch, als hätte sie eine Tarantel in den umwerfenden Hintern gestochen.

„Nun denn! Auf geht’s, ihr Lieben! Wie ich meine, liegt der nächste Hinweis an, in oder unter einer der drei größten Kanonen, und wie ich meine, am ehesten *unter* der Kanone, die die markanteste Besonderheit aufweist!“

O oh! Ausgerechnet jetzt war es soweit, Sowohl Lynn Hurley als auch Senga Payap begannen, wie immer, zu meckern. Gut möglich, dass die Hitze und die Müdigkeit Yelleys Plan entgegenwirkten, doch was sein musste, musste sein.

„Warum bist du dir so sicher, dass es sich um die drei größten Kanonen handelt, und ist es nicht so, dass die Geschmäcker verschieden sind, was die Freakigkeit einer Kanone angeht?“

„Die was?“

„Die Freakigkeit!“

„Senga meint die Besonderheit, Chéri“ sagte Lynn, ohne sich vor Senga ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Das brachte Yelley deshalb in Verlegenheit, weil Lynn, im Gegensatz zu Yelley, geschnallt hatte, das die Gothica das kleine Liebesgerangel im stockdunklen Tunnel sehr wohl mitbekommen hatte, da ihre feine Antenne sogar die Laute von Fledermäusen auffing. Yelleys Verlegenheit war quasi der Tatsache geschuldet, dass Senga seit dem vierten Jahr in Griffins Schule oft und gerne nachts mit Luna auf dem Friedhof herumhing und Luna sich mit ihren kleinen flatternden Lieblingen sogar mithilfe einer Pfeife unterhielt.

Tja! „Pech gehabt“ konnte man sagen, denn die Gothica wusste, was Yelley und Lynn in der finsternen Nische getrieben hatten, und somit wusste sie auch, dass die beiden sich ab und zu im Bett vergnügten. Davon ausgehend lag auch der Schluss nahe, dass Lynn Hurley bei Yelleys Toddler mit naschte und dass Lynn die aufgeschlossene Satanica im Gegenzug mit ein paar anderen total versauten Dingen vertraut machte, wie beispielsweise dem Ficken mit Eovyns Hengst, das derzeit anscheinend groß in Mode war, weil Lynn immer öfter heimlich kleine Zettelchen von Witches zugesteckt bekam, auf denen kurze und prägnante Sätze, wie;

„Hi, Lynn! Wärest du bitte so lieb, als meine Fürsprecherin zu fungieren? Ich hab’ nämlich Eovyn gefragt, ob ich ebenfalls ab und zu mit Merlin ficken darf. Meine Nummer ist X0X0X00XX. Ich revanchiere mich ganz, ganz sicher mit einer Perlenkette. Danke, liebe Lynny.“

Tja! Nun lag es an Yelley, wie sie aus der haarigen Sache herauskam. Da Senga Payap eine der aufgeschlossendsten Hexen aller Zeiten war, sagte sie:

„Hast du etwas auf dem Herzen, Senga, oder ist bei dir alles soweit klar?“

„Ähm ... Bei mir ist, wie immer, alles im Grünen Bereich, Hexenschwester. Ich möchte euch lediglich über eine Sache informieren.“

„Ach ja? Und die wäre?“

„Dass ich den verlogenen Inder, der wie Adolf Hitler spricht und aussieht, mit dem Zauberstab niederstrecken werde, wenn er mir noch mal vor die Füße läuft.“

„Ähm ... Wie du meinst. Damit kann ich leben, weil nicht *ich* diejenige bin, bei der in dem besagten Fall noch mal die Handschellen klicken, sondern du. Aber wenn es dir ein Trost ist, verrate ich dir, dass die Latrinen in den indischen Zellen nur dann verstopft und nicht mehr benutzbar sind, wenn man statt *einem* Blatt Klopapier *zwei* verwendet. Das weiß ich deshalb, weil ich in meiner großen Not mein Häufchen in eine Plastiktüte gepackt, und die Tüte unauffällig in die offene Jausentasche von Adolf Schluchtnner geschmuggelt hab’.“

Senga und Lynn horchten auf.

„Du hast *was* getan?“ fragte die Gothica zur Sicherheit, da sie glaubte, sich verhört zu haben.

„Ähm ... Man könnte sagen, ich hab’ Adolf Schluchtnner quasi in die Jausentasche geschissen“ gab Yelley erst jetzt (quasi im „richtigen“ Moment) rundheraus zu.

Senga machte drei große Schritte und umarmte Yelley wie eine Schwester. Sie gab ihr sogar ein Küsschen und strahlte über das ganze totenbleiche Gesicht.

„Dafür liebe ich dich bis an mein Lebensende.“

„Ach ja?“

„Ja. Aber was noch viel besser ist; du hast mich gerade eben auf eine tolle Idee gebracht. Ich pack’ ebenfalls eines von meinen Würstchen in eine Tüte, und wenn mir der Arsch noch mal über den Weg rennt, zaubere ich es ihm geradewegs in die Unterhose.“

Lynn und Yelley begannen laut zu lachen und eine halbe Minute später wälzten sie sich, wie Kanika Beebody an ihren besten Tagen, auf dem Boden.“

„Also ehrlich, Senga; du bist so was von blöd“ sagte die Veela, da sie immer noch glaubte, die Gothica hätte bloß Spaß gemacht.

„Und wieso, wenn ich fragen darf?“

„Weil die Idee total abgefahren ist.“

„Ähm ... Sagte ich das nicht gerade eben?“

Da die bleichgesichtige Hexe abermals total finster und humorlos in die Ferne starrte, ereilte Lynn und Yelley abermals ein Lachanfall, von dem sie sich fast nicht mehr erholten.

„Verdrehte Welt“ sagte Senga. „ausgerechnet *ich* soll diejenige sein, die blöd ist, obwohl ich gerade eben einen echten Geistesblitz hatte.“

Yelley und Lynn platzten abermals los und bekamen bereits Bauchschmerzen, weil Senga einfach nicht aufhörte, totalen Schwachsinn zu verzapfen, der jedoch komischerweise durchaus realisierbar war, denn einen x-beliebigen Gegenstand in die Unterhose einer anderen Person zu zaubern, war, rein zaubertechnisch gesehen, kinderleicht.

Senga Payap führte es den beiden Hexen vor, denn nun wurde es ihr wirklich zu bunt. Sie wollte nicht grundlos

ausgelacht werden, und weil es ohnehin in ihrem Bauch immer noch grummelte und rumorte, stiefelte sie hinter den Pavillon. Als sie dreizehn Minuten später zurückkam, hatte sie tatsächlich ihr Häufchen in eine Plastiktüte gepackt, und büßen musste es der nächst beste Tourist, der daher marschiert kam. Lynn und Yelley zerkugelten sich noch ein Weilchen, doch als ein von Senga ins Auge gefasste Inder, der soeben den Aufstieg bewältigt hatte, genau auf die Hexen zusteuerte, verging ihnen das Lachen, denn Senga drehte sich um, damit der Inder ihren Zauberstab nicht sehen konnte, und nachdem sie den Zauberstab „not-dürftig“ geschwungen hatte, war die weiche, aber umso ansehnlichere Kackwurst weg, und der unschuldig zum „Schoko-Kuss“ gekommene Inder blieb abrupt stehen. Dann drehte sich die Gothica auf dem Absatz ihrer schwarzen gestachelten Stiefelette und ätzte betont sarkastisch

„Na, Alter? Alles im Grünen Bereich?“, während Lynn und Yelley hochrot wurden.

„I dont speak english“ log der Inder, den die Gothic-Hexe wortwörtlich „verscheißert“ hatte. Dann begab er sich ebenfalls mit hochrotem Kopf und total breitbeinig genau zu der Stelle, wo Senga zwei Blatt Klopapier benutzt hatte, um sich den Hintern auszuwischen. Und nun kam überhaupt dass Allerbeste, denn der arme Inder wurde, als hätte der Teufel es gerochen, dabei erwischt, wie ER hinter den Pavillon schiss! In Wahrheit hatte er lediglich seine Unterhose entleert, die sich auf wundersame Weise gefüllt hatte. Und Klopapier hatte er erst recht keines benutzt. Tja! Dummm gelaufen, denn das beschmutzte weiße Klopapier, das neben der Mauer lag, war total frisch!

Als Senga das laute Gezeter des Mannes hörte, der den Inder erwischt hatte, war sie diejenige, die die Wiese platt walzte, denn was der Gesetzeshüter mit dem unschuldigen

Inder aufführte, war wirklich haarsträubend. Weil der völlig verwirrte Inder in seiner Verzweiflung nach ein paar Minuten frech wurde, rief der Ordnungshüter die Polizei, und dreizehn Minuten später wurde der respektlose Umweltverschmutzer in Handschellen abgeführt, und Yelley konnte absolut nichts dagegen machen. Sie ärgerte sich ein wenig, weshalb Senga zu guter Letzt bei vollem Ernst zu ihr sagte:

„Mach’ es doch einfach wie ich. Geh einfach hinter eine Hecke, mach’ brav und artig ein ordentliches Häufchen, und danach zauberst du dein Häufchen dem Polizisten in die Unterhose. Ich halte jede Wette, dass ihm dann die Lust auf eine Verhaftung vergeht.“

Lynn, die sich mittlerweile gefangen hatte, griff sich an den Kopf, was eine absolute Seltenheit war. Dann lachte sie wieder wie Kanika Beebody, denn nun, da sie wieder allein waren, war jede Gefahr gebannt.

Yelley platzte erst dann wieder los, als Senga zu den beiden Hexen sagte:

„Schade, dass Torika nicht bei uns ist. Die hätte sicher alles haarklein mitgeschrieben.“

Yelley drückte wieder die Wiese platt und nachdem sie sich ebenfalls gefangen hatte, erteilte sie Senga Sprechverbot, denn wenn das so weiterging, mussten sie heute zum ersten Mal erfolglos abziehen. Das wollte Yelley keinesfalls. Darum nahm sie ihr Gepäck auf und marschierte wacker voran.

„Alle Mann bei mir sammeln! Wir klettern nämlich nochmal den Turm hoch, und nehmen die große Kanone diesmal wie Sherlock Holmes unter die Lupe! In meinem Reiseführer steht außerdem was von einem Rammbock mit dem Gesicht eines Schafes. Wo der wohl sein mag?“

„Hattest wohl Tomaten auf den Augen – unten bei dem Mönch, der darum betete, der nächste sein zu dürfen, der den schwulen Affen fickt?“ feixte Senga.

„Sag bloß, ich hab’ im Steh’n geschlafen.“

„Ja! Hast du, Chérie. Die Kanone, die du meinst, hatten wir schon im Visier. Zwar schlampig, aber immerhin“ untermauerte die Veela Yelleys Nachlässigkeit.

„Sorry, Leute. Wenn das so ist, müssen wir noch mal auf den Turm klettern.“

„No problem, Ma’am.“

Die drei Hexen umrundeten den gesamten Pavillon, wobei sie von dem Ordnungshüter wie von einem Habicht beäugt wurden. Dann kletterten sie noch einmal die halbrecherische Treppe hinauf, bis zur Kanone, da man von dort oben auf den Standplatz der anderen Kanone hinunterschauen konnte. Merkwürdig! Von hier aus konnte man nur drei Kanonen sehen. Die, neben der sie standen, die mit dem Widderkopf, und eine Kanone, die in unmittelbarer Nähe des ersten Tores, zwischen den beiden Festungsmauern stand. Dann entdeckte Yelley den Hinweis zufällig, bei einem weiteren Blick auf die Landschaft unter ihnen! Die Widderkopf-Kanone stand auf dem kleinen Turm dort unten, umgeben von ein paar Menschen, und nur wenn man auf den höchsten Punkt der Festung kletterte, konnte man sehen, dass sich in der kreisrunden Hochplattform der Widderkopffkanone ein Kreuz befand! Dabei standen sie bloß deshalb hier oben, da sie wegen dieser angeblichen Hauptattraktion drei Mal bis hier hoch geklettert waren. Dumm gelaufen, und doch wieder nicht, denn hätten sie das nicht getan, hätte Yelley das Kreuz nicht gesehen, das sich lediglich aus etwas helleren Steinplatten ergab!

Wie blinde Schafe waren sie an der richtigen Kanone vorbeigelaufen! Aber egal; die Aussicht von hier war die

Anstrengung jedes Mal wert. Schnell hatten Yelley und Lynn ein paar Fotos von allen Seiten geschossen, und nach einer weiteren kurzen Rast machten sie sich an den Abstieg. Wie sich schnell zeigte, war der Rückweg wesentlich unkomplizierter. Die schwitzenden Besucher, die Yelley, Senga und Lynn entgegen kamen, taten ihnen leid. Es wurde immer heißer und immer schwüler und sie wussten ja, wie weit und steil es noch war.

Im Dunkeln tasteten sie sich die steilen Treppen hinunter und waren froh, als auf der Hälfte der Strecke Lampen eingeschaltet und Lichtschächte geöffnet wurden, die wohl zuvor geschlossen waren. Ein gutes Stück des Weges hatten sie bereits hinter sich, als sie bei der Aussichtsstelle dahinter kamen, dass es im Freien eine beinahe parallel verlaufende Treppe gab. Sie wurde im Jahr 1952 errichtet, damit Touristen nicht immer durch die *Dark Passage* mussten. Hätten Yelley und ihre Begleiterinnen das eher registriert, hätten sie sich den dunklen Aufstieg und den Nonsens des Inders, den man auch als „Zinnober“ oder als „Ablenkungsgeschwafel“ bezeichnen konnte, erspart. Auf der anderen Seite war das Abenteuer schon etwas Besonderes, weshalb die drei Engländerinnen am Ende abermals stolz waren, es geschafft zu haben - auch wenn sich anfangs eine ordentliche Orientierungslosigkeit samt Beklemmung eingestellt hatte. Mit Taschenlampen wäre es allerdings ein Kinderspiel gewesen, und Zeit hätten sie auch gespart. Eine gute Stunde hinauf und weniger als die Hälfte der Zeit hinunter hatten sie für den unbekanntem Weg benötigt. Yelley versuchte am Eingang der dunklen Höhle und am Ausgang jeweils ein Bild von den Fledermäusen zu machen, was nur leidlich gelang.

Kurz darauf hatten sie den Turm mit dem Rammbock erreicht. Yelley schoss auch davon ein Foto und war froh, dass sie den Rammbock nicht gleich entdeckt hatte. Wer

wusste schon, ob sie dann bis ganz nach oben gegangen wären? Da hätten sie eine Menge verpasst, und mit dem Erfolgserlebnis konnte kein Rammbock mithalten, doch nun ging es darum, den Hinweis zu finden! Die drei Hexen suchten jeden Zentimeter des steinernen Runds ab, doch es war wie verhext. Ein konkreter Hinweis war nicht zu finden, obwohl es die richtige Kanone war!

„Vielleicht habe wir von oben einen zweiten Hinweis überseh'n?“ meinte Lynn.

„Quatsch mit Soße“ sagte Senga. „was man von oben sieht, sieht man auch von hier.“

„Nein, Senga. Eben nicht. Das ist ja gerade das fiese an diesem Versteck.“ Yelley hatte eine Idee. „Wartet hier. Ich versuch' was anderes.“

„Was hast du vor?“ fragten Senga und Lynn im Duett.

„Ich lauf' noch mal mit angeknipstem Zauberstab bis zu dem kleinen Ausguck. Vielleicht sieht man von dort was Markantes?“

„Oki doki!“

Gesagt, getan. Yelley machte sich noch mal die Mühe, im Dunkeln die steile Treppe hochzusteigen, und als sie bei der Stelle, wo ein kleines Fenster im Felsen klaffte, auf die Kanone hinunterblickte, traute sie ihren Augen nicht. Was sie sah, hatte mit der Farbe der Steinplatten in Kombination mit dem Lichteinfall zu tun, denn von hier aus sah man genau den Pfeil und die verbogene Halterung, die sich Richtung Aurangabad neigte.

„Ist ja echt heavy“ murmelte Yelley total beeindruckt, denn nun erkannte sie aufgrund der Seitenansicht auch den ovalen Rand des Halbkreises, der von dieser Position wie der Eingang einer Höhle anmutete.

„Die Höhlen von Aurangabad“ setzte sie leise für sich selbst hinzu. Dreizehn Minuten später verklickerte sie Lynn und Senga des Rätsels Lösung. Die beiden Hexen

staunten, und danach umarmten sich die glücklichen Abenteurerinnen gegenseitig, denn dass sie nach einem Widderkopf in den Höhlen von Aurangabad suchen mussten, lag nunmehr auf der Hand.

Der Himmel zog sich immer weiter zu, das beste Licht war weg, und der Ausblick wurde deshalb immer dunstiger. Gottlob erst jetzt, denn das schlechte Licht hätte alles vereitelt.

Auf Höhe des Wassergrabens kam ihnen eine europäische Frau entgegen und grummelte leise und mürrisch vor sich hin. Worte wie „steil“, „heiß“ und „noch so weit“ konnte man heraushören, während die abgekämpft wirkende Frau an ihnen vorbei marschierte. Einen gut gelaunten Eindruck machte sie nicht.

Als sie nach ca. 6 Stunden am Fuß des Hügels ankamen, hatten sich die drei Mädchen für diesen Tag fürwahr genug bewegt. Die anstrengende Wanderung und das Gefühl, in eine alte Epoche zurückgeworfen worden zu sein, die – mal abgesehen von der zeitlosen Atmosphäre im Dunkeln, die wegen dem Füllerrrr stellenweise an den zweiten Weltkrieg erinnerte - noch intakt war, waren jedoch gute und interessante Erfahrungen. Apropos Füllerrrr. Der von Senga geleimte Inder, dem sie ihr ansehnliches (und total weiches) Häufchen in die Unterhose gezaubert hatte, hatte seine Freiheit anscheinend wiedererlangt, denn der Polizist hatte ihn freigelassen und an seiner Stelle den Schwindler verhaftet, der die deutsche Touristengruppe abgezockt hatte. Der Polizist hatte ihn auf das Hakenkreuz angesprochen, und da der Inder eine Respektlosigkeit von sich gegeben hatte, saß er nun mit Handschellen an den Händen im Polizeiauto. Ein Stück weiter links entdeckte Senga Shaikh. Er saß geduldig wartend im langen Schatten auf einer Mauer, rauchte eine dieser billigen und sogar die Fledermausscheiße übertreffenden Kamelmistzigaretten, nach

der anderen, und versuchte die Fragen einiger indischer Fotografen, die sich für den verhafteten Schwindler interessierten, zu ignorieren - nach dem Motto „Nur nicht in ein Gespräch verwickeln lassen, sei es auch noch so harmlos und nett gemeint“.

„Warrum irrr so spät kommen? Hattet ihr gekommen zu schöne Höhepunkt?“ fragte er mit gespanntem Gesicht, weshalb Yelley und Lynn ihn anstarrten, als hätte er sie vollends durchschaut, zumal Yelleys Höschen unter dem beschwingten hellen Röckchen sogar jetzt noch verdreht und verknötet war.

„Wie denn, was denn?“ fragte die Veela leise. „Hat er die Frage etwa ernst gemeint, oder ...?“

Yelley, die in letzter Sekunde geschnallte hatte, worauf er wirklich hinauswollte, ergriff gottlob das Wort.

„Ja! Aber klar doch! Was für eine Frage! Natürlich waren wir ganz oben auf dem höchsten Punkt des Hügels!“

„Und Affen? Waren Affen böse?“

„Ähm ... nein ... im Gegenteil. Die waren total annehmbar, weil wir keine Speisen in den Händen getragen oder gehalten haben“ sagte Yelley, und Senga murmelte etwas, das sich anhörte, wie: „Mann ... wenn du jetzt auch noch auf *Venushügel* ausgebessert und nach der Ersatzbeschäftigung der Affen gefragt hättest, hätte dich Lynn garantiert abgefackelt, bis du gleich ausgesehen hättest, wie der Füllerrrr der Deutschen nach seinem gelungenen Selbstmord, oder das, was dieser Schwachkopf, der gut und gerne sein Nachfolger werden könnte, als Fackel bezeichnete“, wobei sie wegen dem Oberlippenbärtchen des Füllerrrrs eine Grimasse zog, die wiederum Yelley schockierte, weil Sengas Ansage, verbunden mit ihrer trieseligen Miene, der Beweis war, dass die Gothica nun wirklich wusste, wie der Hase lief.

Shaikh schaute etwas zweifelnd, doch Yelley und Lynn hatten ja ihre Fotos als Beweis. Sowie er ein Foto der Zitatele gesehen hatte, machte er beinahe eine ehrfürchtige Verbeugung, wobei Lynn im Hintergrund aufatmete und ihm zum Beweis ebenfalls ein Foto zeigte. Es war das Foto, auf dem zu sehen war, wie der Mönch betete und neben ihm das Affenpaar fickte, sodass es aussah, als würde der Mönch den Tieren seinen Segen geben oder das Affenweibchen um Ablöse bitten.

Da sie in unmittelbarer Nähe des Ticket Schalters waren, fragte Yelley den Mann am Ticket Schalter, warum heute so viele Besucher hier waren.

„Es ist jeden Tag wie diese“ sagte er, was zugleich das beste Kompliment für das Fort war.

Die Sonne berührte bereits den Horizont, als der neugieriger Taxichauffeur und die drei vollbusigen Hexen wieder auf dem Parkplatz ankamen.

Auf dem Weg ins nur 13 Kilometer entfernte *Aurangabad* kamen sie noch, am einen Kilometer außerhalb von Daulatabad gelegenen, meist eher leeren H²O-Vergnügungspark vorbei. Wer Lust hatte, konnte hier für 200 Rupien Eintritt im Wasser planschen oder sich im angegliederten Hotel Lotos einmieten.

Die großen Mothertrees werde ich als typisch indisch in Erinnerung behalten und sehr vermissen, dachte Yelley. Zu Recht, denn mit ihrem gigantischen Blätterdach überspannten sie locker die Straße und spendeten reichlich Schatten. Der riesige Stamm bestand aus unzähligen kleinen Stämmen, die miteinander verwachsen waren - wie das dicht bevölkerte Indien, wo sich jeder hupend seinen Weg bahnte, aber doch alle miteinander zurecht kamen. Weiter oben vereinten sich die Stammstränge zu wenigen dicken Ästen, als ob diese Bäume merkten, dass sie mit dem Einzelgängertum nicht so recht weiterkämen. Genau

so waren auch die Inder, denn wenn es sein musste, waren sie unglaublich hilfsbereit. Zu den herunterhängenden Luftwurzeln fiel Yelley nichts ein. Oder doch? Die konnten vielleicht für das Chaos stehen, das offenbar in ganz Indien herrschte. Jawohl - ein sehr lebendiges Chaos, denn so wirkten die Bäume auf Yelley. Ein lebendiges Chaos aus knorrigem Stamm, großen Ästen mit riesiger Baumkrone, und quirligen Luftwurzeln, unter dem man sich sehr wohl fühlen konnte.

Nach einer glücklichen Begrüßung im Hotel, und einer kurzen Unterredung und Vorschau auf den nächsten Tag, erkundeten die vier Reliktjägerinnen abermals die Gegend in der Nähe des Hotels, in der Hoffnung, ein Restaurant zu finden, wo die Speisen etwas weniger deftig gewürzt wurden. In Aurangabad ein Lokal ausfindig zu machen, in dem es westlich anmutende Gerichte gab, war alles andere als einfach. Dass Kendrick sich wegen Royas endloser Kabbeleien krank und elend fühlte, hatte Yelley schnell von Hannah erfahren, und so waren sie diesmal nur zu viert auf abendlicher und geliehener Achse. Leider hatten sie im Umkreis von zwei bis drei Kilometern keinen Erfolg. So brachen sie die Expedition nach dem dritten gescheiterten Versuch ab, als die Wolken am Himmel immer dunkler wurden.

Sie hatten sich damit abgefunden, abermals im Hotelrestaurant zu Abend zu essen, doch was sie sich gönnten, waren ein paar Runden Minigolf bei künstlicher Beleuchtung und auf überdachtem Gelände. Bei verhangenem Himmel stiefelten sie ins Restaurant, und als sie zurück zu den Zimmern gingen, waren draußen am Himmel ein paar Sterne zu sehen, man merkte aber, dass in der Zwischenzeit ein kräftiger Regenguss niedergegangen war. Hoffentlich blieb es morgen trocken, denn das Wetter war extrem wechselhaft. Glücklicherweise hatten sie es vor dem bald

einsetzenden Regen in das Hotel geschafft, dessen Restaurant somit ihre Rettung war. Dies war allerdings nicht so schlimm, denn wie sie seit gestern wussten, war es zwar etwas teuer, aber gar nicht so schlecht. Außerdem kam ohnehin ihr großzügiger Mäzen, Charles Chamberlain für alles auf.

„Ich kann Ihnen die leckerrren Dal-Gerichte (indische Linsengerichte) empfehlen“ sagte der extrem junge Kellner, bevor er Yelley einen Blick zuwarf, der sie erröten ließ. Wahrscheinlich machte er ein Praktikum oder so etwas in der Art, denn er war maximal dreizehn, doch er hatte aus irgendeinem Grund eine Latte in der Hose, die ihn total nervös machte. Oder war es Yelley? Oder beides?

„Ach ja?“

„Ja, Miss ... aberrr wenn Sie möchten, sorrige ich dafür, dass meine Kollegen in derr Küche ein Essen für Sie zauberrn, das Ihren speziellen Wünschen in vollkommener Weise entspricht. Lieben Sie eherr scharrre Sachen oder wollen Sie lieberr nicht mithilfe ihrerr Zunge feststellen, dass mindestens einerr von uns verliebt ist?“

„Ähm ... ich ... keine Ahnung, Mister.“

„Mit Verlaub; Yarro ist mein Name, Miss“ sagte der hübsche Inder, dessen dunkle Augen Yelley in einem fort anblitzten und anfunkelten, sodass sie Probleme hatte, sich zu konzentrieren, obwohl – nein weil der Praktikant das Aussehen eines Dreizehnjährigen, nein Zwölfjährigen, nein Elfjährigen hatte. Shitty Shitty Scheiße ...

„Ähm ... Danke, Yaro. Und vielen Dank für das nette Angebot, von dem wir gerne Gebrauch machen. Wir wählen das von Ihnen empfohlene Dhal, landesüblich gewürzt, zwei vegetarische Köstlichkeiten Ihrer Wahl, etwas weniger gewürzt, und einmal Jeera-Reis mit Roti und Papadams ... ähm ... Papadams.“

„Und was möchten Sie trrinken, Miss Rutherrrforrrd?“

„Ähm ... vier Gläser Kingficker ... äh ... Kingfisher-Bier bitteschön.“

„Ach herrje. Was, bitteschön, war das denn, Yelley?“ wollte Roya wissen, nachdem der charmante Inder mit der Bestellung abgeschwirrt war. Sie war wegen Yelleys Versprechern ebenfalls hochrot im Gesicht, doch Senga und Lynn war es vollkommen egal, dass Yelley erst jetzt ihr verdrehtes Höschen unter dem Tisch richtete.

„Da bin ich wiederrr“ sagte der Kellner nach exakt dreizehn Minuten, als er überaus geschickt mit einem großen Tablett aufkreuzte, auf dem etliche gefüllte Teller standen. Er balancierte damit elegant und sagte; „Ich hoffe, es hat nicht zu lange gedauerrr, bis ich gekommen bin.“

Yelley flüsterte Lynn ins Ohr:

„Das festzustellen, wäre einen Versuch wert.“ Lynn Hurley flüsterte zurück;

„Bingo ... Besorg's der hübschen kleinen Ficksau ordentlich, Chérie. Einmal Tippen auf meine Kurzwahlnummer, und wir nehmen ihn zu dritt in die Mangel, nachdem du ihn eingeritten und das erste Mal gemolken hast.“

„Du meinst ...?“

„Ja. Unbedingt, Chérie... Zumindest eine von uns sollte mitmachen dürfen, damit du ihn auf begallische Art fesseln und knebeln kannst, anstatt den Zauberstab zu benutzen.“

Yelley dachte angestrengt nach, denn Jaquelines Regeln gemäß lag Lynn mit ihrer Ansage goldrichtig. Es durfte derzeit nicht einmal hier, in Indien, dazu kommen, dass ein männliches Geschöpf in irgendeiner Form die Hosen anhatte oder anbehielt.

„Ok! doki“ sagte sie leise, womit sie Lynns und Caitlins Teilnahme besiegelte. Man konnte es an ihrer Nasenspitze und an ihren funkelnden Augen ablesen; Yelley wollte den niedlichen Inder reiten – koste es was es wolle, denn zum

ersten Mal wollte sie eines ihrer Abenteuer mit einem erotischen „Abenteuer“ verbinden.

„Ich wünsche den charrrmanten jungen Ladys einen guten Appetit. Die süße Verrrsuchung oder Verrrführung, oderrr was auch immerrr Sie darrrin errrkennen, geht auf Rechnung des Hauses“ sagte der rund zehn Jahre alte Aus-hilfsskellner, nachdem der das Essen und die Gratis-Mehl-speise wie ein Vollprofi auf den Tisch gestellt hatte.

„Danke, Yaro. Ach ... Was ich fragen wollte; wenn ich später noch mal Hunger bekomme, wäre es dann möglich, dass mir jemand eine Kleinigkeit auf das Zimmer bringt?“

„Natürrlich, Miss. Liebend gerne. Ein kurrzzer Anruf genügt, und ich bringe Ihnen höchstperrrsönlich, was immerrr Sie möchten.“ Yelley bekam, wie erhofft, das Kärtchen des Hotels in die Hand gedrückt, und auf der verdeckten Rückseite klebte Yaros private Karte, samt Telefonnummer.

„Vielen Dank, Yaro ... Wir seh'n uns mit großer Wahrscheinlichkeit später, auf meinem Zimmer. Und falls der Verliebte nicht mehr im Haus sein sollte, wäre es gut, wenn *Sie* mit ihrem langen dicken Pfefferstreuer tüchtig zulangen, damit ich das Gerücht, wir Engländerinnen hätten kein Feuer im Hintern, im Handumdreh'n entkräften kann.“

„Keine Bange, Miss Rutherforrrd. Mit ihrem wunderrhübschen Hintern ist alles in besterrr Ordnung.“ Er schwirrte wieder ab, doch diesmal blinzelte er Yelley dermaßen gewitzt zu, dass Yelley knallrot wurde und eine Gänsehaut bekam.

„Wow. Das warrt echt Rattenscharrrrf, Miss Rutherrforrrd“ feixte Senga, bevor Yelley „Ha, ha ... sehr witzig“ murrte, und die boshafte Gothica tüchtig zulangte, denn ihr Magen und ihre Gedärme waren total leer.

„So? Findest du?“ stichelte Roya, zu Yelleys weiterer Beschämung.

„Klaro!“ lautete Sengas knappe, aber laute Bestätigung, bevor sich – wie konnte es auch anders sein - die Veela ins frivole Geschehen mischte.

„Sag bloß, *du* willst den neugierigen Lustmolch, anstelle von Yelley vernaschen. Oder schwebt dir etwa ein flotter Dreier mit dem hübschen Begalli vor?“ wollte Lynn, zu Roya gewandt, wissen.

„Lynn!!“ schnarrte Roya gewohnheitsmäßig, aber ausnahmsweise mit gespielter Entrüstung.

„Sorry, Madame Butterworth. Ich hab’ Sie in der Eile mit einer versauten Hexe, namens Demelza Murdock verwechselt.“

Roya und Yelley wandten sich wortlos, und mit gesunder rötlicher Apfelfarbe auf den Wangen, ihrem Essen zu, denn nun lagen alle maßgeblichen Fakten, so obszön sie auch waren, offen neben den Tellern auf dem Tisch. Dass Royas erzkonservative Ansichten, neben denen eines Arsch-kriechenden Muttersöhnchens, das sein Fähnchen (laut Roya) stets in den Wind steckte, und neben den Plädoyers dreier pädophil veranlagter Hexenhuren, normalerweise mit Pauken und Trompeten auf der Strecke blieben, musste ebenfalls nicht extra erwähnt werden. Doch heute Abend war – dank der Rachegeüste eines Buddhas - alles auf den Kopf gestellt. Roya spielte das obszöne Spielchen lediglich mit, um den Schein zu wahren, denn der Rache-Bann der indischen Gottheit hatte sie voll erwischt – gleich wie Yelley und Kendrick, der wie der personifizierte „Lämmergeier“ am Tisch hockte und in Royas teuflisch glitzernde Augen starrte.

Das Essen war trotz allem ein unerwartetes Gedicht. Das Buffet bescherte ihnen heute, dank dem indischen Lustknaben, zwei vegetarische Gerichte, ein Korma (ein

Gericht mit Joghurt und Nüssen in der Sauce) mit verschiedenen Gemüsesorten, und Dhal (ein Hülsenfrüchtebrei, der mit Cumin, Koriandersamen, Zwiebeln, Knoblauch, Chilis, Ingwer und anderen Gewürzen kräftig aromatisiert war). Dazu gab es Jeera-Reis (mit Cuminsamen gewürzt), Roti und Papadams. Jawohl, *Papadams*, und nicht *Papabumms*, denn das folgte später – in den Betten, die Yelley und Roya getauscht hatten, damit Roya Kendrick, und Yelley, Lynn und Caitlin den Kellner vergewaltigen konnten, wobei es sich einmal mehr als vorteilhaft erwies, dass ihnen das dritte Zimmer als „Auffanglager für Ausgesperrte“ zur Verfügung stand. Lynn und Caitlin durften Royas Bett, dank Yelleys großmütiger Erlaubnis, ebenfalls entweihen – gleich, wie Yelley, Roya und Kendrick es im Felsentempel mit der besagten Örtlichkeit getan hatten. Richtig geraten; genau das war die eigentliche Rache der indischen Gottheit, oder der indischen Gottheiten, denn nicht einmal eine Hexe konnte mit Sicherheit sagen, ob der frivole Bann keiner Gemeinschaftsaktion geschuldet war!

Vier Gläser Kingfisher-Bier, jede Menge Sekt, und ein langer, und hammerharter „Pfefferstreuer“ rundeten an diesem Abend sämtliche „Spezialitäten“ ab.

Der lüsterne Portier, der nur mit „bestimmten“ Gästen gerne quasselte, erzählte den vollbusigen Mädchen, von denen drei einem Erlebnis der besonderen Art entgegen fieberten, vor dem „Zu-Bett-Gehen“, welche wichtigen Sehenswürdigkeiten es in und um Aurangabad zu erkunden gab. Er schien stolz auf seine Heimatstadt zu sein, doch er flunkerte manchmal, gleich wie Cedrella, dass sich die Balken der Decke bogen. So hätte eigentlich das Taj Mahal ganz in der Nähe erbaut werden sollen, schwindelte er ihnen eine Gute-Nacht-Geschichte vor, ohne mit der Wimper zu zucken. Das Gute an Yelleys und Lynns ge-

spieler Aufmerksamkeit war; er dachte nicht einmal im Traum daran, zum Direktor oder zur Direktorin zu rennen, um Caitlins und Lynns Gratis-Übernachtungen zu verpetzen. Nicht minder gewiss war; Yelley war ihm auf halbem Weg entgegengekommen, indem sie Marcy und Liz gebeten hatte, ab sofort zu Hause zu bleiben. Dafür durften sie nach der Rückkehr doppelt so oft unter Kendricks Decke schlüpfen, um sich von ihm ebenfalls schwängern zu lassen.

„Da der Fluss jedoch zur Zeit der Planung kein Wasser führte, das Gebäude sich aber im Wasser spiegeln sollte, wurde ein anderer Ort gesucht“ erklärte der geifernde Portier indessen leutselig, wortgewandt und beflissen.

„Ach sooo ist das!“ riefen Yelley, Lynn und Caitlin im Chor, bevor Yelley stellvertretend für alle drei hinzusetzte; „Jetzt wissen wir endlich, warum das Taj Mahal nicht hier, neben diesem wunderschönen Hotel steht, obwohl das der schönste Ort der Welt ist!“

Senga hatte, eine Stunde später, während Yelley, Lynn und Caitlin den blutjungen Kellner in Royas verschlossenem Zimmer Hexenhurenmäßig ritten, die beiden Billardtische entdeckt, und fragte prompt, ob jemand mit ihr spielen wolle. Nur zögerlich war einer der indischen Hotelgäste zu später Stunde bereit, denn Senga Payp war mit ihren düsteren Klamotten, ihrer blassen Farbe, ihren Rasierklingen und Stacheln wahrhaftig eine gruselige Erscheinung. Nach einer Weile war ihm die Gothica mit ihren knallharten Sprüchen nicht ganz geheuer. Außerdem hatte er den Eindruck, ihr Stock hätte bei jedem Stoß eine andere Länge, und einige Kugeln, die sie versenkt hatte, wären in einem Bogen in dem jeweiligen Loch verschwunden, weshalb er sich nach zwei Spielen und einem panischen Blick auf sein leeres Whiskyglas verabschiedete. Senga liebte es, Leute zu verschaukeln oder zu vergraulen. Die Atmosphä-

re erschien ihr deshalb vertraut, ganz unindisch. Er hätte genauso gut in England sein können. Alle waren sehr ernst und man hatte das düster gekleidete Mädchen, das totenbleich im Gesicht war, überhaupt nicht angesprochen oder mit Fragen genervt.

Bei der abendlichen Zahnpflege – ungefähr dreizehn Minuten, bevor Senga aus ihrem eigenen Zimmer geschmissen wurde, fand sich in Sengas und Royas Zimmer Gesellschaft in Form eines Geckos ein. Der Kollege schien Ärger nicht aus dem Weg zu gehen - sein Schwanz fehlte, woraus man schließen konnte, dass er selbigen aufgrund einer Gefahr oder im Zuge einer Flucht abgeworfen hatte, um das Terrain dem Feind zu überlassen. Senga gelang es unter Anwendung eines Tricks, den Gecko zu fangen. Gerade wollte sie ihn auf den Balkon verfrachten, da biss sie das reaktionsschnelle Vieh in den Daumen.

„Shit! ... ausgerechnet der Daumen, den ich Gorden am liebsten in den Arsch oder in die Pissrülle stecke!“ Na toll ... Wer wusste, was oder wen der Gecko *vorher* gebissen hatte? Gut möglich, dass Gorden Baines ebenfalls der Schwanz abfiel, wenn Senga ihm den infizierten Daumen bis zum Anschlag in die ...

Scheiße! Man durfte sich als Mann nicht einmal ansatzweise vorstellen, was die gruselige Schwarzromantikerin mit ihrem bedauernswerten und in Ketten gelegten Freund „Schlag“ Mitternacht, hinter vier Wänden in einer verriegelten, verbarrikadierten und total entweihten Friedhofsgruft trieb.

Aber zurück zu dem frechen Gecko. Der Kumpel flog jetzt endgültig in hohem Bogen in luftiger Höhe aus dem Fenster, und Senga genehmigte sich daraufhin eine Prise Koks. Zum Trost, musste man sagen, denn der Biss, so harmlos er war, tat ganz schön weh. Kleiner, mutiger Kerl ... Respekt, Respekt dachte die Gothica, bevor sie mit

Gorden Baines telefonierte, um ihn zu einer Runde „Telefonsex“ einzuladen. In Hannahs Beisein, wohlgermerkt, denn die lag mit staunendem Gesicht neben ihr, im Doppelbett des Extrazimmers, und musste sich das gruselige „Liebesgeflüster“ anhören – ob sie wollte oder nicht. Schlussendlich steckte sich die Spanierin die gesammelte Watte der zerpfriemelten Wattestäbchen in die Ohren, bevor sie sich zur Seite drehte und vor lauter Müdigkeit einschliefl.

Klar war in diesem Augenblick auch, dass die Lösung von Royas, Yelleys und Kendricks Problem, nachdem sie - zu nächtlicher Stunde und auf leisen Sohlen - die alte Schlafordnung wiederhergestellt hatten, und Caitlin und Lynn abgeschwirrt waren, ein komplexer und umfangreicher Vergessenszauber war, der automatisch eintrat, sowie die drei Beglückten wieder in ihrem eigenen Bett lagen. Da Yelley in der Festung, im Bharat Mata Tempel (auch „Jain-Tempel“ genannt), dank Hannahs Hinweis, ein entsprechendes Opfer (Geld, Räucherstäbchen, Blumen und einen ehrfürchtig gesenkten Kopf) gebracht hatte, war Royas Anwandlung ebenso schnell verflogen, wie sie am Tag zuvor eingetreten war. Als hätte ein Magier oder eine Magierin über der gesamten Hotelanlage einen hochwirksamen Vergessenszauber abgeladen, konnten sich weder Yelley, noch Roya, und am allerwenigsten Kendrick, an die obszönen Details der beiden Tagesetappen erinnern, weshalb Lynn und Caitlin jedes Mal, wenn sie das Thema ansprachen, Bauklötze staunten. Egal, was sie zu dem Thema sagten; es bewirkte null Gegenreaktion. Roya hatte zwar erstmals die Sau raus gelassen und Kendrick beinahe gleich behandelt, wie Boudicca oder Hellja, aber ihre Festplatte war gelöscht, als hätte die Sonne einen besonders starken elektromagnetischen Sturm auf die Erde geschickt. Alles war wieder, wie vor dem Zeitpunkt, als Yelley Kend-

rick in dem finsternen Tempel, direkt neben der Figur des beleidigten Buddhas, aus Spaß den Mittelfinger bis zum Anschlag in den Arsch gesteckt hatte. Die beiden Veelas hingegen verfügten über die volle Erinnerung, und dass beide schwanger waren, war ebenfalls kein Traum, sondern entzückende Wirklichkeit. So gesehen war die Rache des Heiligen geglückt, denn was blieb, waren zwei kleine wunderhübsche Tümpelhexen, und die neckischen Kommentare der Mütter der entzückenden Babys, die, gemeinsam mit der Gemahlin des Vaters ihrer Tochter, einem zehn Jahre alten Kellner, ein unvergessliches Erlebnis beschert hatten.

Die Höhlen von Aurangabad

Die restlichen paar Stunden hatte auch die „beschäftigte“ Hälfte der kleinen anröchigen Hexengilde zur Erholung genutzt. Wie Murmeltiere hatten Yelley und Roya nach dem „saugelien“ Hexenritt in ihrem weichen Bett und zwischen den weißen Laken geschlafen, um genau zu sein, denn beide Hexen benutzten, bevor sie - nachts auf dem Flur des Hotels - einen Handabklatscher vollführten, das Wort „saugelien“, und beim Frühstück das Wort „Murmeltier“. Geweckt wurde Yelley, nach der heißen und (je nachdem, wie man es betrachtete) etwas unterkühlten, aber unerwartet erholsamen Nacht, durch Unruhe und Stimmen vor ihrer Tür. Was war da draußen los? Türen klapperten und laute Stimmen dröhnten über den Flur. Ihr Zimmer lag ein wenig ungünstig, nicht im Erdgeschoss, aber immerhin im Hör- und Schallbereich der Rezeption, gleich neben der Treppe. Vermutlich waren unzufriedene Gäste angekommen oder abgereist. Machte jedoch nichts, Yelley musste sowieso aufstehen, denn um 8 Uhr waren sie mit Shaikh verabredet, um die Höhlen von Aurangabad zu „besichtigen“. Roya, die (leise) meinte, nicht von Lynn, sondern vom Hotelkoch vergiftet worden zu sein, blieb auch diesmal „zu Hause“, und zwar ausschließlich auf dem Zimmer, und holte den nötigen Gesundheitsschlaf nach. Hannah wollte ebenfalls hierbleiben, da sie noch ein paar Dinge bezüglich der neuen Amicas und der Zusammenarbeit mit Willow und Boudicca zu klären hatte, doch das, und selbst Kendricks hartnäckige Krankheitssymptome (Bauchschmerzen, Dünnschiss, leichtes Fieber) waren kein Pro-

blem, da Lynn helfend und natürlich liebend gerne einsprang. Wie gut, vorteilhaft, und nahezu segensreich dieser erzwungene Umstand war, sollte sich ein paar Stunden später, in einem der Felsentempel, auf dramatische Weise zeigen.

Nichtsdestotrotz begann auch Tag Nummer vier ruhig, friedlich, sehr früh, um halb Acht, aber zu dritt anstatt zu viert oder zu fünft, und umsonst machte auch hier in Aurangabad keiner was. Der Taxifahrer, nebst altersschwachem Gefährt, kostete 900 RS/per day, und 500 Rupien kostete bereits ein Rikschafahrer, weshalb Lynn und Senga froh waren, dass Yelley am Vorabend Shaikhs neuerliche Dienste angefordert hatte, obwohl sich die Qual, eingezwängt im heißen Auto, vermutlich wiederholte. Aurangabad lag in Zentralindien und war bekannt für seine äußerst heißen und trockenen Sommer. Da die wasserreichen Wolken vom Ozean, aus Westen kommend, bereits in den Küstenregionen abregneten, entstand in Zentralindien eine Art Gesteinswüste mit ausgedehnten Trockengebieten. Nur wenige Tage im Jahr regnete es hier.

Ein weiblicher Hotelgast brachte die Geschäftstüchtigkeit der Inder im Beisein des Portiers aufs Tablett.

„Ihr Schlauberger versteht euch fürwahr auf das Handeln!“ Dann drehte sie sich empört um und wandte sich zu Yelley.

„Ich ärgere mich immer noch über die Bauernschläue der Inder. Aber das ist hier einfach so. Die sehen, dass wir Europäer sind, und versuchen zum Wohle ihrer Familien das Maximum an wirtschaftlichem Erfolg zu erzielen. Aber das ist hier anscheinend normal und irgendwie auch verständlich. Diese Gegebenheit muss man offensichtlich einfach akzeptieren. Legt lieber euren mentalen Fokus auf die vielen anderen schönen Momente in diesem wunderschönen Land. Ach ja; und ein guter Rat, Mädchen; ihr

könnt auch in den Restaurants alles selbst bestellen, es wird schließlich überall Englisch gesprochen.“

Tja; so begann ein neuer abenteuerlicher Tag in einem Land voller Überraschungen und Gegensätze. Die Trockenheit der Gegend bewirkte bemerkenswerte Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht. Morgens war es richtig frisch. Die besorgte Frau gab den drei Mädchen noch etwas mit auf den Weg.

„Seid vorsichtig, wenn ihr mit dem Bus fahrt! Manchmal steigt ein Mann ein und fordert die Reisenden auf, auszusteigen, da dies die Endstation sei! Daraufhin fährt der Bus wieder ab, obwohl noch einige Kilometer zurückzulegen sind. In Wirklichkeit ist der besagte Mann ein Rikscha-Fahrer!“ lautete ihre gut gemeinte Warnung.

Da noch genug Zeit zur Verfügung stand, suchten Yelley, Senga und Lynn das Hotelrestaurant auf. Der Kaffee beinhaltete einen nennenswerten Anteil Nescafe, ganz selten in Indien.

Als sie aus dem Hotel kamen, stand Shaikh, der von Chamberlain bestellte „Dschungelfahrer“, bereits mit seiner schrottreifen Karre vor dem Hotel und wartet auf sie, gleich wie gestern. Dann startete die Fahrt zu den nahe gelegenen Höhlentempeln.

„Haben Sie Trinkwasserrr dabei?“ erinnerte Shaikh, denn, so hatte er schon gestern erklärt, gab es bei den Höhlen keine Wasserflaschen zu kaufen. Es gab Trinkwasserstellen, doch dies war lokales offenes Wasser.

„Ausländerrr trinken das nicht, irrr werrrdet davon krank“ stellte er abschließend noch einmal bekräftigend fest. Das war durch fremde Keime natürlich möglich und die drei Mädchen wollten auch kein Risiko eingehen, weswegen sie natürlich Wasservorräte im Rucksack hatten, nebst Taschenlampen, Proviant und anderen nützlichen Dingen.

Sogar Lynn Hurley hatte „gutes“ Mineralwasser eingepackt, obwohl sie eine waschechte Tümpelhexe war.

Ohne weitere Diskussionen brachen sie zur Höhlen- und Tempeltour auf, denn diese religiösen Hinterlassenschaften vergangener Generationen waren der Hauptgrund für den heutigen Abstecher – ein kleines Stück ins trostlose Landesinnere. Das Straßenstück war noch schlechter als gestern, manchmal waren es mehr Flicker als Originalteer.

Eine schöne Rundschau bot sich ihnen, aber auch der Blick auf wieder mal einen Unfall. Gottergeben hockten die Chauffeure von insgesamt drei beschädigten LKWs auf der Fracht und studierten seelenruhig eine Indienkarte, als ob sie nächstens aufbrechen würden. Nach einem km machten die Hexen und Shaikh bereits das erste Mal unfreiwillig Halt. Ein platter Reifen! Shitty Shitty Scheiße! Dieser wurde jedoch im Rekordtempo gewechselt, und wie inzwischen gewohnt, wurde nach weiteren zwei Kilometern mit Yelleys Anzahlung der halbe Tank befüllt. Dann wurde das Autoradio aufgedreht und sich über die überfüllten Straßen im Morgenverkehr zum Ziel gequält. Der Blutdruck und die Herzfrequenz war bei dieser Fahrt etwas höher als normal, denn die Gefahr von Beinahekollisionen mit anderen Verkehrsteilnehmern stieg. Es war immer wie ein Wunder, dass Ziele bei so einer Fahrweise erreicht wurden. Sowohl die Hin als auch die Rückfahrt wurden wegen der Hitze einmal mehr zur Qual. Der Fahrtwind, der durch die geöffneten Fenster hereinwehte, war zwar besser als nichts, von der Temperatur her jedoch am ehesten mit einem Föhn zu vergleichen, den man sich mitten ins Gesicht hält. Später erfuhren sie, dass die Temperatur an diesem Tag 52°C im Schatten betrug und es somit der bis dahin heißeste Tag ihres Lebens war. Aufgrund der geringen Luftfeuchtigkeit hatte es zudem den Anschein, als würde man kaum schwitzen. Tatsächlich lief der

Schweiß nur nicht in Strömen den Körper hinunter, weil er direkt wieder in der heißen staubigen Luft verdampfte. Auch beim Atmen hinterließ die trockene Luft einen kratzigen Rachen, und nach jedem Schluck Wasser brauchte es nur wenige Minuten, bis sich Mund und Hals erneut ausgetrocknet anfühlten. Die Temperatur war bereits am Vormittag kaum auszuhalten und kostete dem Körper viel Kraft. Während der Fahrt konnte man sich schließlich noch einmal bildlich bewusst werden lassen, welche Folgen eine solche Hitze für den Organismus von Menschen und Tieren haben konnte. Shaikh musste einer verwesenden Kuh mitten auf der Straße ausweichen. Entweder hatte sie sich hierher verlaufen, wurde vom Bauern bewusst ausgesetzt, oder fiel vom Traktor und endete qualvoll an den Folgen des Wassermangels und der brutalen Hitze. Mitten in der Sonne hatten sich ihre Gedärme sogar so stark aufgebläht, dass die Kuh im wahrsten Sinne des Wortes explodierte. Die aufgerissene Kuh lag mitten auf der Straße, ihre Innereien erstreckten sich über die gesamte blutverschmierte Straßenbreite, und die ersten Aasvögel machten sich bereits an ihr zu schaffen. Doch für ein wirklich großes Aufsehen hatte diese Absurdität weder beim Fahrer noch bei anderen Einheimischen gesorgt. Während Yelley, Senga und Lynn etwas verwundert umherschauten, schien es für Shaikh nach dem Motto „Ah, da ist mal wieder eine Kuh explodiert“ völlig normal zu sein. Bei Merlins Bart; wo waren sie hier nur gelandet?

In der Mitte der Strecke gab es einen weiteren Stopp (es war 9 Uhr Vormittag). Die Station hieß „Wasser und Brot“. Tatsächlich gab es Zitronenwasser und Brötchen bei Shaikhs Schwager (!) zu kaufen. Ein Äffchen klammerte sich an den gewitzten Schlawiner, und da der Affe sich auch an Shaikh klammerte, verriet sein Verhalten die Ver-

wandtschaft der beiden geschäftstüchtigen Inder – sowohl zueinander, aber auch zu den Affen.

Shaikhs Schwager zeigte ihnen nämlich stolz (!) sein nahe gelegenes, über 400 Jahre altes Haus, und lud sie zu Tee, Tee, und nochmals Tee ein. Und tatsächlich sah das Gebäude auch nach der fünften Tasse Tee, und trotz dem sehr gemütlichen schattigen Hinterhof, immer noch uralt aus. In den Gebäuden war heute auch eine Schule untergebracht. Der stolze Besitzer erzählte von seinem Vater und Großvater, die als große Gemälde an der Wand hingen. Er zeigte den drei vollbusigen Gästen auch die Stelle, an der die ganze Familie täglich betete. Wahrscheinlich beteten sie, dass das uralte Dach nicht einstürzte, oder der morsche Boden nicht „urplötzlich“ - samt ihnen - in den Keller krachte. Seine Familie und er waren Hindus. Seine Frau begrüßte die Gäste nett, und kochte, wie gesagt, in rauen Mengen leckeren Tee. Natürlich blieben Yelley, Senga und Lynn länger als die angekündigten dreizehn Minuten. Nach einer halben Stunde tauschten sie Adressen aus, doch nun war es Zeit, weiterzufahren. Vorher jedoch bat Yelley darum, das WC aufsuchen zu dürfen. Shaikhs Schwester gab ihr einen Schlüssel und begleitete sie über einen Müllhaufen, der mal ein Hof werden wollte, zum Erdloch mit Tür. Auf dem Müllberg, vor dem Klo, reckelten sich drei fette Katzen im Licht der Morgensonne, und in einem Meter Entfernung spazierte eine Ratte (selbst so groß wie eine Katze) auf Nahrungssuche, frech an ihren Erzfeinden vorbei und kümmerte sich einen Dreck um diese schwarzgrauen, und somit gut getarnten Kollegen. Die Katzen hatten den Kampf gegen die Ratten hier jedenfalls verloren, sie versuchten den offensichtlich ebenbürtigen Gegner auf Katzenart zu ignorieren. Nun, da die Örtlichkeit nicht ganz Yelleys Erwartungen entsprach, schien es ihr ratsam, eine andere Gelegenheit abzuwarten.

Durch die Seitenfenster des Taxis blickend, hatten sie bei der Weiterfahrt eine Vielzahl kleiner Papierdrachen am Himmel bemerkt. Und tatsächlich, ein ganzes Dorf schien mit Bindfadenrolle und Drachen unterwegs zu sein. Shaikh hielt den Wagen ein drittes Mal am Straßenrand an, wo ein Mann Drachen verkaufte. Hier auszusteigen war ein Fehler, denn in kürzester Zeit waren die drei Sexbomben aus dem Westen von 20 bis 30 Personen umringt.

„Klima & Reisewetter in Indien:

Süden tropisch.

Zentral- und Nordindien: subtropisch.

Bergregionen: gemäßigt bis alpin.

Starker Einfluss des Monsuns: setzt in den meisten Landesteilen im Juni ein und bringt bis September sehr starke Niederschläge.

Trockenzeit: Oktober – Mai mit extremer Hitze im April und Mai.

Empfohlene Reisezeit:

Generell: Oktober bis März gut geeignet.

Westküste Südindiens: Oktober – Februar.

Südindische Ostküste: November – April.

Himalaja: Mai – September.

Regenzeit und größte Hitze sollten gemieden werden.“

Genau das stand auf einem Zettel, den Yelley von einer niedlich aussehenden, aber extrem aufdringlichen Rotznase, die ungefähr sieben Jahre alt war, und ihren Kopf am liebsten - unter Yelleys Röckchen und zusätzlich unter Yelleys schwarzem französischem Höschen verborgen - zwischen ihre riesigen Arschbacken gesteckt hätte, in die Hand gedrückt bekam. Zugegeben; die Trockenheit der Gegend bewirkte bemerkenswerte Temperaturunterschiede zwischen Tag und Nacht, und morgens war es richtig frisch, doch selbst ein Sonnenstich gab dem Knirps noch

lange nicht das Recht, Yelley anzufassen ... nein, zu be-
grabschen!

„Du heirrraten meinen Sohn späterr? Fast sieben Jarre
alt!Ich habe Gold, wenn heirrraten?“ sagte sein nicht min-
der aufgewühlter Vater, während er wie gebannt auf Yel-
leys Möpfe starrte, und sein ungezogenes Söhnchen die
Gunst der Stunde nutzte und Yelleys Rundungen befühlte.
Shitty Shitty Scheiße! Der Knirps fuhr sogar unter ihrem
Röckchen mit der Hand den schwarzen glänzenden Nylon-
strumpf, der ihren breiten strammen Oberschenkel zierte,
entlang und zupfte an dem dünnen schwarzen Riemen
ihres ledernen schwarzen Strumpfgürtels, als wäre Yelley
eine wandelnde Bassgeige. Zu guter Letzt drängte er sich
von vorne gegen Yelleys Möse und legte, nachdem er die
Nummer mit der Bassgeige mit beiden Strapsen zeitgleich
wiederholt hatte, unter ihrem Röckchen beide Hände auf
ihren Hintern, als wäre sie seit Jahren mit ihm verlobt.
Dass Yelley wegen dem charmanten Kellner schwarze
Reizwäsche trug, rächte sich nun, als hätten Belisama und
Epona hinter Yelleys Rücken mit Kendrick einen geheim-
nen Pakt geschlossen.

„Ähm ... nein, danke. Ich hab' schon einen frechen
Dreikäsehoch, dessen verkleinerter Kopf regelmäßig und
geradewegs in meinem Hexen-Arschloch landet, wenn er
beim Lecken, Reiten oder Scheiße-Fressen Zicken macht“
wollte Yelley am liebsten wahrheitsgemäß verkünden,
doch sie hielt ihre Hexenzunge im Zaum, obwohl der fre-
che Knirps gerade eben mit beiden Händen ihren nackten
Arsch zu massieren begann, das Höschen herunter-, und
die Arschbacken auseinanderzog, und seine Nasenspitze in
Yelleys Arschloch steckte. Senga und Lynn reagierten
schnell und goldrichtig, denn ein einziger Röntgenblick
unter Yelleys Röckchen genügte, dass die Veela erkannte,
dass der Knabe seine Hände wie selbstverständlich unter

Yelleys Höschen geschoben, den Slip heruntergezogen, seinen Kopf zwischen die Arschbacken gesteckt, und an Yelleys Anus gerochen hatte. Yelleys Höschen war somit überflüssig geworden, denn genauso gut hätte sie mit nacktem Arsch rumlaufen können. Yelley war nicht leicht aus der Ruhe zu bringen, doch nun war sie fuchsteufelswild. Lynn stellte sich gottlob schützend zwischen den In-der und Yelley, und Senga packte den Knirps am Schlafittchen und flüsterte ihm, nachdem sie ihn aus Yelleys Arschbacken und von Yelleys Hintern weggezogen hatte, nicht minder respektlos ins Ohr:

„Hör’ zu, du frecher Dreikäsehoch. Wenn du meine Freundin noch mal anfasst, drücke ich deine verrotzte Nase mit meinem breiten englischen Arsch so lange in einen heiligen indischen Kuhfladen, bis du Shiva auf dessen göttlichem Scheißhaus Guten Tag sagen kannst.“

Das, und Sengas bedrohliche Miene genügten für’s erste, um ihn, und die anderen aufdringlichen Jungs davon abzuhalten, die Hinterteile der Hexen mit frei zur Verfügung stehenden Medizinbällen oder Teilen von Silikon-Sexpuppen zu verwechseln. Englisch sprach hier nur der Vater des frechen Jungen, und die Marathi-Kenntnisse der Hexen waren noch arg ausbaufähig. Aber dass Yelley den einheimischen Knirps – dank eines schnellen Handschlags und eines Fotos, auf dem sie seinen Kopf zwischen die Titten steckte - in ein paar Jahren ehelichen, oder dem Drachenv Verkäufer zumindest etwas abkaufen sollte, verstanden sie doch, und nach einem „Muze nahin chahiye“ (das brauche ich nicht) ernteten sie respektvolle Lacher. Zum Trotz kauften Yelley und ihre Begleiterinnen keinen Drachen, denn bevor sie das getan hätten, hätten sie dem ungezogenen Knirps, vor allen Leuten und aus drei verschiedenen Winkeln, mitten ins Gesicht gepisst – nackt, und (wie

Hänsel) in einem engen kleinen Schweinekäfig steckend, versteht sich.

Ein Geckoskelett im Klappladen des Drachenverkäufers bestätigte dessen Gelassenheit, woraus man schließen konnte, dass die hiesigen Jungs sogar Mädchen aus dem Westen als Freiwild betrachteten. Wie lange hatte sich hier keiner mehr gesittet verhalten, und wie lange hatte der Inhaber des verdreckten Ladens nicht mehr Hand an das Innere des Ladens gelegt? Der Drachenverkäufer kratzte das Geckoskelett aufgrund der staunenden Blicke der Mädchen aus dem Klappladen, was den trostlosen Eindruck kein bisschen verbesserte. Lediglich Senga genoss die beklemmende Situation, denn sie liebte gruselige und unangenehme Dinge. Wie zur Bestätigung drängte sie den kleinen Grabscher unauffällig mit dem Hintern durch die seitliche Öffnung in den Klappladen, während Lynn und Yelley sich bereits per Winken von den Einheimischen verabschiedeten. Das tat die Gothica auch, doch zuvor packte sie den Knirps mit der Linken am Schopf und ließ ihn, mit der Nase voran, in Kopfhöhe geradewegs gegen die Kante eines hölzernen Regals rennen. Es knackte und Blut schoss aus seiner gebrochenen Nase, doch da die Wand des Ladens keine Zeugen zuließ, ließ sie ihn nochmals gegen die Kante des Regals rennen, damit die Nase auch ganz sicher gebrochen war. Der Knirps, der nur mehr Lichtblitze und Sternchen sah, sackte zu Boden und begann jämmerlich zu heulen, doch bis er sich wieder aufraffte, waren die drei Sexbomben und Shaikhs Taxi längst außer Sichtweite.

So fuhren sie nach der „Verabschiedung“ und einem letzten Foto eine ausgesprochen erholsame und schöne Strecke, hügelig auf und ab zur Schlucht.

„Hi, hi“ lachte Shaikh, der zwar den Rummel um Yelleys Person, aber nicht Sengas Strafritual mitbekommen

hatte. „Natürrrrlich wollen Junge in Wahrrrrheit Bakschisch, Miss Rutherrrrforrrd“ plauderte er beschwichtigend aus der indischen Schule, und Senga sagte schlagfertig:

„Ja ... das hat er sich auch redlich verdient, und von mir, in Vertretung für Miss Rutherford, in gotischer Form bekommen.“ Sie grinste bis über beide totenbleiche Ohren, an denen je eine echte Rasierklinge baumelte. So gesehen hatte der Knirps Glück gehabt, dass sie ihn in der kleinen Hütte nicht gezwungen hatte, eine der Rasierklingen, oder beide, hinunterzuschlucken, wie Senga es normalerweise bei unliebsamen Halbdunklern seines Alters zu tun pflegte. Manchmal wiederholte sie die „Prozedur“ sogar mehrmals, da die Rasierklingen mittels Silberkette an einem Ohrring befestigt waren, weshalb man die kleinen Folterwerkzeuge wieder heraufziehen konnte.

Sie fuhren an Ziegeleien mit schuftenden Kindern vorbei, sahen dünne Frauen in bunten Saris, die mit großen Hämmern Steine für den Straßenbau zertrümmerten. Ungefähr dreizehn Minuten später landeten sie, nach Umfahren der Stadt (das brachte Shaikh zusätzliche, aber völlig unnötige Kilometer), am Ziel, einem seltsamen kleinen Ort, einer Art Mini-Goldgräbersiedlung des Tourismus'. Hier gab es wieder weltberühmte Tempel, nahe gelegene Hotels, und natürlich Souvenirläden zu bestaunen, wo man Ansichtskarten, kleine Figuren und all den Scheiß kaufen konnte. Zwar sah der Ausgangspunkt zu den Höhlen aus wie eine merkwürdige kleine Industrieanlage, über der das Damoklesschwert, ein Shopping-Center zu bauen, schwebte, doch bewahrte diese Absperrung das Gebiet der Caves vor Autoverkehr und Verschmutzung. Das Umfeld der gesamten Caves dieser Gegend wurde touristisch neu, sprich ertragreicher gestaltet. Schon am Zugang zum Parkfeld wollte man hier 35.- (wie für große Busse) von Shaikh, statt der angeschlagenen 15.- Rupees, sodass Shaikh de-

monstrativ außerhalb des Geländes am Straßenrand parkte, dann aber als Fußgänger doch noch 5.- Rupees pro Kopf für die Amenities bezahlen musste. Für diesen finanziellen Tribut wurde man durch eine Zone voller Souvenir-Läden und Händler gelotst - der einzige Zugang zu relativ neuen, knallgrünen Shuttle Bussen (10.- R. A/C oder 6.- no A/C pro Kopf und Weg).

Endlich an der Tempelanlage angekommen, mussten sie sich zunächst durch zahllose Inder kämpfen, die sie alle, teilweise mit kleinen Geschenken in Form von Edelsteinen oder ähnlichem in ihre Souvenirläden locken wollten. Bei einem der Läden kauften sie allerdings aus Hungergründen einige Samosa, kleine frittierte Tetraederförmige Teigtaschen mit Kartoffelfüllung, zum verlängerten Frühstück und machten sich im Anschluss auf den Weg zu den Höhlen. Normalerweise lagen diese inmitten einer leicht begrünten Landschaft mit Gräsern, Büschen und Akazien. Da der Monsun allerdings in den beiden vorherigen Jahren ausgefallen war und es deshalb seit knapp drei Jahren nicht mehr dauerhaft und ergiebig geregnet hatte, war alles staubtrocken, braun und tot. Vereinzelt, aber unerreichbar, sah man in der tiefen Schlucht noch einige Bäume, die dem Wassermangel noch nicht zum Opfer gefallen waren, aber in der Ebene herrschte völlige Trostlosigkeit. Die von sengender Sonne gequälte Umgebung glich einer Lavalandchaft. Die Körper der Mädchen schwebten nur noch wie in Trance über den schattenlosen Sand. Keine einzige Wolke oder wenigstens ein Schattenspendender Baum waren in Reichweite - eine trostlose Sand- und Gesteinslandschaft am Fuße eines knochenharten Felsens! Nachdem sie die annähernd 60 Grad in der Sonne überstanden hatten, glühten ihre Körper. Die Haut brannte und zwickte überall trotz reichlich Sonnenmilch mit Lichtschutzfaktor 50. Yelley, Lynn und Senga waren übrigens die einzigen „Weiß-

brote“ und die ebenfalls Einzigen mit kurzen Röckchen und kurzärmeligen, und wegen der riesigen Möpfe zum Zerreißen gespannten Blusen – ein großer Fehler! Die ganze Haut tat einem weh.

Der Andrang um sie war groß, doch dafür hatten sie bei der Kassa (am Eingang) bis auf eine Handvoll Kristall- und Postkarten-Händler fast ihre Ruhe. Messingfiguren, die Yelley alle überhaupt nicht gefielen, wurden hier feilgeboten. Dem „Gebrauchtmessinghändler“ war seine Verwunderung und Enttäuschung deutlich anzumerken. Ersatzweise bot er Yelley an, sie hinterher in ein Juweliergeschäft zu bringen, das einem Mitglied seiner Familie gehörte. Yelley blockte das aber schon im Vorfeld ab. Dann wurde sie, da sie die größten Titten und den umwerfendsten Arsch des ganzen Kontinents hatte, urplötzlich in Englisch von einem arbeitslosen Fremdenführer angesprochen. Er hatte sich verschiedenste Sprachkenntnisse im Selbststudium angeeignet. Erstaunlich. Und jetzt konnte er das Geld nicht bezahlen, um eine Konzession zu bekommen. Er klagte über die Preiserhöhungen an den verschiedenen Caves. Japanische Sponsoren pumpten Geld in die Caves und hatten dafür im Gegenzug die Preise radikal erhöht. Für Inder verdoppelt auf 10 Rupien und Ausländer zahlten seit kurzem statt 5 sogar 250 Rupien. Das schreckte viele Touristen ab. Sie seien dann auch nicht mehr bereit, für einen Führer Geld auszugeben, sagte der junge Inder. Dann lief den drei hochattraktiven Junghexen bei der „Sightseeing-Tour“ ein scheinbar wirklich netter Inder über den Weg, der ihnen anbot, sie ein wenig zu begleiten. Erste Zweifel, dass er sie, wie die meisten seiner Artgenossen, abzocken wollte, wurden spätestens nachdem Yelley ihm einen Zuckerrohrdrink an einem Straßenstand ausgeben wollte, und er dankend ablehnte, begraben. Selbstkritisch nahm er sogar seine eigenen Landsleute ins Streufeuer und

bestätigte Yelleys Eindruck. Auf dem Weg wurden ihnen bestimmt 40 Rückfahrgelegenheiten angeboten, und zu allem Überfluss hatten sie auf einem Teil des Weges eine Klette in Gestalt eines weiteren jungen Mannes an ihnen hängen, der selbstverständlich überhaupt nichts von ihnen wollte, außer Englisch zu üben. Er stellte Yelley Fragen über Fragen, und gaffte ihr andauernd in die umwerfend tiefe Tittenspalte, sodass sie den aufdringlichen Begalli nur unter Schwierigkeiten wieder loswurde. Senga, die damit am meisten Erfahrungen hatte, nahm sich – der Weißen Göttin war's gedankt - um den dubiosen Fall an.

„Mach die fliege, du Affenarsch! Göttin Aphrodite und wir erkunden die verkackten Höhlen auf eigene Faust!“ bellte sie hemmungslos wie eine aufgehetzte Schäferhündin.

Für 450.- Rupees konnte man sich mit einer Sänfte die steilen Treppen hinauf und an den Caves entlang tragen lassen. Für ältere Menschen war es nicht ganz einfach, die Höhlen zu erreichen, in der glatten Felswand waren viele unebene Stufen auf und ab zu steigen, und die Sonne brannte erbarmungslos herab. Aber in Indien gab es für alles eine Lösung. Zwölf starke Männer trugen Yelley, Senga und Lynn mit je einer Sänfte den Berg hinauf, und oben von Höhle zu Höhle, denn das zu lange Verweilen am Fuß des Hügels und der beschwerliche Aufstieg erschienen ihnen in Summe nicht attraktiv. Es war schon recht früh sehr heiß, und Yelley und Lynn wollten ihre Kräfte anscheinend lieber für den attraktiven kleinen Kellner sparen, der, laut Lynn, trotz seiner zehn Jahre bereits einen hammerharten Ständer hatte und – je nach gewähltem Loch - auf das geschnarrte Kommando „Los ... rein mit der Zunge, du kleine begallische Ficksau (bzw. Drecksau)!“ mit einer extrem flinken Zunge aufwartete – egal, ob ihm die klitschnasse Möse oder das frisch verschissene Hexenarschloch entge-

gen gereckt wurde. Das hörte sich zwar deftig an, aber genau das waren die geflüsterten Worte der enthemmten Vee-la, wobei man berücksichtigen musste, dass das Vokabular des indischen Kellners ohnehin begrenzt war.

Der Abstecher zum nächsten Zwischenziel der Schnitzeljagd sollte diesmal zudem so kurz wie möglich gehalten werden, denn sowie sie den Hinweis fanden, hatten die Schatzjägerinnen erreicht, was sie erreichen wollten.

Yelley, Lynn und die Gothica kamen sich, dank Chamberlains gut gefüllter Brieftasche, vor wie Maharadschas – nein, Maharanis, um genau zu sein. Von nun an hieß es ständig „Schlapfen an“ und „Schlapfen ab“. Gemäß dem Motto „Man gebe einem Mann einen Hammer und einen Meißel, und er wird Kunst für die Nachwelt erschaffen“ erstreckte sich auch dieses Kulturhighlight über eine zusammenhängende Gesteinsformation. Es war allerdings grausam feucht in den gut ausgeleuchteten Höhlen, wobei letzteres kurios und nahezu grotesk anmutete, denn diesmal hatten sie Taschenlampen im Gepäck. Überall wurde das Innere mit mehr oder meist weniger Erfolg klimatisiert, entfeuchtet und mit chemischen Methoden Wände, Reliefs und Statuen behandelt, um dem Verfall vorzubeugen. Einige indische Halsbandsittiche flogen um die Mädchen herum, oder saßen hie und da auf einer Figur oder auf einem Vorsprung. Allzu viel Zeit, sich die ganzen Bilder und Reliefs anzuschauen, hatten die Hexen nicht, weshalb Yelley eine gewisse Automatik beinahe als „ärgerlich“ empfand. Je länger sie eine Szene betrachtete, desto mehr Details erkannte sie. Ihr Respekt vor den Malern und Bildhauern wuchs nichtsdestotrotz, denn die Kunstwerke waren wirklich toll.

Die Aurangabad-Höhlen bestanden aus zwölf buddhistischen Kult- (Chaitya) und Wohnhöhlen (Vihara) sowie einer brahmanischen, d.h. hinduistischen Höhle auf dem

zentralindischen Dekkan-Plateau. Sie lagen in den vom Dekkan-Trapp gebildeten basaltischen Sahayadri-Bergen im Norden der Stadt Aurangabad etwa drei Kilometer nördlich des Bibi-Ka-Maqbara. Mit einem Taxi oder einer Motorrikscha waren sie gut zu erreichen, wenn man an keinen Taxler, wie Shaikh, geriet, der die Fahrt künstlich verlängerte und auf dem Umweg seine geschäftstüchtigen Verwandten abklapperte.

Die Höhlen wurden wahrscheinlich in der Zeit vom 3. bis zum 7. Jahrhundert aus dem Fels heraus gehauen. Nach dem Niedergang des Buddhismus, dem Erstarken des Hinduismus und dem Vordringen des Islam gerieten sie allerdings in Vergessenheit und wurden erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts von den Briten 'wieder entdeckt'.

Die zwölf Höhlen wurden zudem in drei Gruppen unterteilt (Höhlen 1–5; Höhlen 6–9 und Höhlen 10–12), die jeweils etwa 500 Meter voneinander entfernt lagen. In zeitlicher Hinsicht herrschte ein ziemliches Durcheinander – die ältesten Teile waren mit Sicherheit die Höhlen 4 und 5 (mit Nachbarhöhlen), die noch der anikonischen Phase des Hinayana-Buddhismus (3./4. Jahrhundert) zugerechnet werden konnten. Auch die Höhle 1 schien alt zu sein (4. Jahrhundert), denn es war zwar figürlicher Schmuck vorhanden, jedoch nur zwei kleinfigurige Buddha-Bildnisse. In der Folgezeit entstanden mehrere ungewöhnlich reich mit figürlichen Darstellungen versehene kombinierte Kult- und Wohnhöhlen, die möglicherweise auf eine Art Sektenbildung innerhalb der Mönchsgemeinde verwiesen. Die Höhlen 10 bis 16 waren weniger interessant und teilweise unvollendet.

Die Höhle 1 war eine Kulthöhle – jedoch von völlig anderer Art als die Chaitya-Halle in Höhle 4. Der komplette Eingangsbereich der Höhle, mitsamt einer auf mächtigen

Pfeilern ruhenden äußeren Vorhalle (mandapa) war bereits vor Jahrhunderten weg gebrochen. Die verbliebenen Pfeiler hatten allesamt einen quadratischen Grundriss, der über unterschiedlich gestaltete Kaneluren mit aufsitzenden Krügen (kalashas) oder Ringsteinen (amalakas) in steinerne Balkenkreuze mündete, die als Kämpfer fungierten. Mehrere einzeln stehende Baumnympfen (salabhanjikas), Zwerge (ganas) sowie „Himmlische Liebespaare“ (mithunas) bildeten das figürliche Dekor der Pfeiler. Zu beiden Seiten der inneren Vorhalle fanden sich zwei Buddha-Reliefs – das linke zeigte ihn in Meditationshaltung mit im Schoß ineinander gelegten Händen (dhyanamudra), das rechte zeigte ihn im Lehrgestus mit sich vor der Brust berührenden Händen (dharmachakramudra); ihm zur Seite standen jeweils zwei Bodhisattvas (Avalokiteshvara und Vajrapani).

Höhle 2 war ein verkleinertes Abbild der Höhlen 6 und 7. Links und rechts des Eingangs zur Cella standen die Bodhisattvas Avalokiteshvara und Maitreya - begleitet von Dienern. Im Innern fand sich Buddha im Lehrgestus und mit einem sein Haupt einrahmenden kreisförmigen Nimbus.

Höhle 3 war eine sehr aufwendig gestaltete Wohnhöhle mit einer Vorhalle und sechs seitlichen Kammern, von denen die beiden mittleren durch eingestellte Säulen weit geöffnet waren. Die Mitte des Raumes wurde gebildet von einer repräsentativen Pfeilerhalle mit großer Dekorvielfalt. Den Hintergrund der Höhle bildete ein Sanktumsbereich mit separater Vorhalle (mandapa) und mit einer von Türwächtern (dvarapalas) bewachten und von Liebespaaren (mithunas) geschmückten Türeinfassung sowie einer sitzenden Buddha-Figur im Innern, die wiederum von zwei stehenden Bodhisattvas begleitet wurde. Ganz außergewöhnlich waren zwei Gruppen von sechs oder sieben le-

bensgroßen knienden Personen in Anbetungshaltung, deren Köpfe jeweils von Diademen bekränzt waren.

Höhle 4 war eine Chaitya-Halle und somit das religiöse Zentrum der Gesamtanlage. Aufgrund des Fehlens von Buddha-Bildnissen wurde sie in 3./4. Jahrhundert datiert. Die gesamte Front sowie alle Stützen der Höhle waren weg gebrochen; das Innere wurde im 20. Jahrhundert durch gemauerte Stütz Pfeiler stabilisiert. Innerhalb des rechteckigen Grundrisses war ein apsisförmiger Umgangsbereich mit zwei Seitenschiffen erkennbar, der einen teilweise zerstörten Stupa umschloss. Wenige Reste der ursprünglichen Pfeiler ließen auf einen oktogonalen Querschnitt schließen; oberhalb der Pfeiler schloss sich ein etwa ein Meter hoher Nischenfries an, der an seinem oberen Ende wechselweise abgestuft oder abgetreppelt war. Darüber befand sich ein kleines Zaunmotiv und über diesem eine umlaufende Reihe von kleinen halbmondförmigen Scheinfenstern (chandrasalas). Die Kuppel des Stupa war leicht gebauert; sie schloss nach oben ab mit einem würfelförmigen und mehrfach nach außen gestuften harmika-Aufsatz, auf dem ursprünglich noch eine Stange (yasti) mit einem Ehrenschild (chhatra) aufruhete. Das Mittelschiff der Höhle war von Steinbalken, die ein Holzgewölbe imitierten, überspannt; das Ganze wurde scheinbar von Querverstrebungen stabilisiert.

Zwischen den Höhlen 4 und 5 befand sich die aus dem Fels herausgearbeitete Figur eines etwa zwei Meter hohen und auf einem Löwenthrone sitzenden Buddhas, der von stehenden Bodhisattvas und kleineren Dienerfiguren begleitet wurde. Die Füße Buddhas ruhten auf einem Lotuspedest; die Hände waren vor der Brust im Lehrgestus (dharmachakramudra) zusammengeführt. Die Höhle 5 und die beiden kleineren Nachbarhöhlen schienen ehemalige – allerdings äußerst einfache und nicht sehr tiefe – Wohn-

höhlen (viharas) gewesen zu sein. Höhle 5 wurde wahrscheinlich in späterer Zeit vertieft und mit einer skulptierten Fassade und einem rechteckigen Umgang versehen, der ein Sanktum (garbhagriha) umschloss, deren Zentrum eine in Meditationshaltung befindliche Buddhafigur bildete, die wiederum von Bodhisattvas begleitet wurde.

Höhle 6 entsprach in ihrem Aufbau in etwa der Höhle 7; hatte jedoch keine äußere Vorhalle. Hinter vier mächtigen Pfeilern verbarg sich ein Umgang mit acht Wohn- und zwei Kulträumen. Der Figurenschmuck war vergleichbar dem in Höhle 7 – nur deutlich reduzierter. Unmittelbar neben der Höhle 6 befand sich die so genannte „Brahmanical Cave“ – eine kleine Höhle mit Vorhalle (mandapa) und Sanktum, innerhalb dessen ein Relief der „Sieben Mütter“ (sapta matikas) und der Hindu-Gottheiten Ganesh und Durga erschien. Als letzter in der Reihe – jedoch nicht in der Mitte – erschien Buddha. Die Höhle konnte als Zugeständnis an Hindu-Pilger und als Zeichen des friedlichen Nebeneinanders von Buddhismus und Hinduismus gedeutet werden.

Höhle 7 war eine außergewöhnlich reich ausgestattete kombinierte Wohn- und Kulthöhle. Sie hatte eine quer gelagerte Vorhalle (mandapa) mit zwei seitlichen Kammern. Die mit Figuren geschmückte Fassade umgab drei Portale, die Licht in den geringfügig erhöhten Hauptraum mit seinen acht Kammern, von denen die beiden rückwärtigen als Kulträume dienten, und einer nochmals erhöhten mittleren Cella (garbhagriha) hineinließen. Der Figurenschmuck der Fassade und des Innern gehörte zum Außergewöhnlichsten, was die buddhistische Skulptur in Indien hervorgebracht hatte: Zwei nimbierte und auf Lotossockeln stehende überlebensgroße Bodhisattvas (Padmapani und Vajrapani) mit zum Gruß erhobenen Händen bildeten die Hauptfiguren, die umgeben waren von kleinfigurigen erzählenden

Szenen bzw. von Wächterfiguren. Unterhalb der Decke fanden sich links zwei Buddhafiguren im Lotossitz und mit Lehrgestus bzw. – auf der rechten Seite – himmlische Wesen (apsaras) im Knieflug, die Girlanden herbei trugen. Zu beiden Seiten des Eingangs zur Cella (garbhagriha) fanden sich noch zwei außergewöhnliche Bildwerke, die lebensgroß die „Göttin“ Tara darstellen – eine Emanation (manchmal auch die Gemahlin) des Bodhisattva Avalokiteshvara; sie wurde begleitet von Dienerinnen und aus den Wolken im Knieflug und mit Blumengirlanden herbeieilenden apsaras. Die Frisuren der Damen waren mit Blumen und Diademen außergewöhnlich prachtvoll gestaltet. Beide Szenen spielten sich ab unter einem mit kleinen Fensternischen (chandrasalas) geschmückten Tor (torana) mit doppeltem Architravbalken. Im Innern der Cella fanden sich das obligatorische Buddha-Bildnis und erneut zwei Szenen, die die Göttin Tara zum Inhalt hatten: Eine zeigte sie an der Seite ihres Gemahls, die andere als elegante und äußerst reizvolle Tänzerin - umgeben von vier Musikantinnen und den beiden Personifikationen von „Musik“ und „Tanz“ im Hintergrund.

Höhle 9 war stark restauriert worden, weil große Teile der Fassade weg gebrochen waren. Zwei Reliefs zeigten nochmals die Göttin Tara mit ihren Begleiterinnen; wichtiger war jedoch die unvollendete Liegefigur des ruhenden, d.h. ins endgültige und vollständige Nirwana (parinirvana) eingegangenen Buddha.

Tja! Das War's! Die drei Hexen hatten die gesamte Anlage genau inspiziert, und da sie keinen Widderkopf entdeckt hatten, stellte sich die Frage, ob Yelley den Hinweis in der Festung richtig gedeutet hatte. Lynn, die größte Querdenkerin unter ihnen meinte:

„In der Festung war es so, dass der Hinweis bei der auffälligsten Kanone zu finden war, Yelley. Wieso könnte es hier nicht genau umgekehrt sein?“

Yelley dachte nach.

„Ja. Das könnte sein. Die unscheinbarste Höhle ist hier gewiss die kleine unscheinbare Brahmanical Cave neben der Höhle 6 – ihr wisst schon; die mit der Vorhalle und dem Sanktum, wo das Relief der Hindu-Gottheiten zu sehen ist.“

Sie stiefelten zurück und als sie vor dem besagte Relief standen, seufzten sie, und die Gothica sagte:

„So ein Scheiß aber auch. Wenn wir ausgerechnet hier, bei Durga, der Schwer zu Begreifenden, einen Hinweis finden wollen, müssen wir unser ganzes Hirnschmalz einsetzen.“

„Was hast du gerade gesagt. Könntest du das bitte wiederholen?“ sagte Yelley.

„Ich sagte, dass sich unsere Lage wegen Lynns beknackter Idee verschlimmert hat, weil Durga nicht selten in Orakel verstrickt ist, die nahezu ...“

„ORAKEL!“ rief Yelley, die Gothica unterbrechend und schlagwortartig. „Genau das ist die Lösung! Danke, Senga! Durga ist im Hinduismus eine schwer zu begreifende Göttin, weil sie erstens in unterschiedlichen göttlichen Erscheinungsformen existiert, und zweitens gütig und strafend ist! Außerdem ist sie die weibliche Urkraft oder Energie des Universums und eine schöne Göttin der Vollkommenheit, die in verschiedenen Formen erscheinen kann und Kraft, Wissen, Handeln und Weisheit verkörpert. Sie erscheint in verschiedenen Formen, Leute! Gut möglich, dass sie auch als Widder unterwegs ist! Was wissen wir noch? Sie hat den Büffeldämon getötet, der ebenfalls in verschiedenen Formen wandelte, weshalb es sein kann,

dass der Widder in doppelter Hinsicht etwas symbolisiert, das Durga, gleich wie uns, in die Irre führen sollte!“

Yelley senkte den Kopf, als würde sie Demut zeigen, doch in Wahrheit suchte sie den Boden ab. Da waren sie! Die Löcher, die beinahe schon obligatorisch waren!

Damit sie auf trockener Oberfläche hafteten, wurden die natürlichen Farbpigmente anno dazumal mit tierischem Leim und pflanzlichem Gummi gemischt. Die kleinen, kraterförmigen Löcher in vielen Höhlenböden dienten den damaligen Künstlern als Paletten. Der noch nicht geglättete Boden war hier übersät mit Mulden zum Mischen von Stuck und Farben, doch was daran auffiel, war, dass die Mulden kreisförmig angeordnet waren. 26 waren es an der Zahl, weshalb Senga auf die Idee kam, die aktuelle Situation könnte etwas mit dem Alphabet zu tun haben.

„Alter ... seht mal ... das sind genau sechsundzwanzig Löcher, und eines ist mit einem Querbalken durchgestrichen, als hätte es jemand als Anfang des Alphabets gekennzeichnet. Die Sache mit dem Zeitwandelfluch hatten wir doch schon. Richtig?“

„Bingo!“ freute sich Yelley, denn was sie soeben entdeckt hatten, war ein waschechtes Orakel! Senga brachte es auf den Punkt.

„Scheiße, Leute. Wir steh'n vor einem alten indischen Orakel, und irgendein Freak hat einen arabischen Hinweis eingeflochten. Wir müssen bloß unser Köpfchen anstrengen, wie wir das Orakel zum Sprechen bringen können.“

„Genau! Du sagst es! Es muss, wie bei der Kanone, irgendeinen phänomenalen Trick geben.“

Die drei Witches strengten sich mächtig an, doch der zündende Funke wollte sich nicht einstellen. Senga behagte das ganz und gar nicht. Tausende von Arbeitern hatten hier über ein Jahrhundert mit Meißeln herum gehauen, aber die Löcher waren immer noch klar und deutlich vor-

handen und kein Schwein wusste, warum. Nimm Dir Zeit, Senga, und genieße die Atmosphäre, die lebendige Spiritualität. Auch wenn es ein Ausflugsziel für die Inder ist, sie schauen sich genau wie wir die Tempel an, beten aber dort auch und lassen sich nicht vom Trubel um sie herum stören, versuchte sich die Gothica im Denken selbst abzulenken und zu beruhigen. Keine Chance - Senga war einfach zu aufgewühlt!

„Jetzt reicht’s, Leute. Ich schwirr‘ ab und hol’ Latika zu Hilfe. Sie kennt sich mit dem ganzen Scheiß dreizehn Mal besser aus, wie unsereins. Hier ein Mischwesen, welches im Vergleich zu den Personen herum wesentlich größer dargestellt wird, dort ein Mischwesen, das einen menschlichen Körper hat und einen Kopf, der dem Aussehen eines Widders nur ähnelt und den Eindruck erweckt, jemand hätte das merkwürdige Wesen erst später darüber moduliert - und daneben zwei Klauenhände, die eine Art Ei halten, obwohl diese Darstellung noch zum ursprünglichen Relief gehört! Und um eure Frage, wo wir landen, vorwegzunehmen, verrate ich euch, dass es am Ende der Tour eine Felsformation gibt, die unseren Ankunftsknall dämpft. Ich pack ein paar Knallfrösche ein, und wenn uns einer der Inder blöd kommt, werf’ ich ihm einen vor die Füße.“

„Okay, Senga. Lynn und ich warten hier auf euch. Vielleicht kommt uns inzwischen eine Idee, wie wir Durga zum Sprechen bewegen könnten.“

Senga zückte ihr Seidentuch, und als sie, dreizehn Minuten später mit Latika Derebail, die eine so genannte „Zeitwandelhexe“ war, im Schlepptau zurückkehrte, erschrak die kleine hübsche Inderin zu Tode.

Kreidebleich stand sie, nachdem sie Yelley und Lynn per Wangenküsschen begrüßt hatte, vor dem Relief.

„Was hast du denn, Latika?“ wollte Yelley wissen.

„Bewegt euch bitte keinen Millimeter ... G... Göttin Kali hat einen schwarz-magischen Orakelring um uns gebildet, der ..., der ein Blutopfer fordert, das eine blütenweiße Weste hat. Die Göttin ist erzürnt. Wenn es uns nicht gelingt, das Rätsel zu lüften, wird Kali eine von uns, zur Strafe, weil wir Nachforschungen anstellen, töten.“

Nun wurden auch Yelley und Lynn käsig im Gesicht.

„Shitty Shitty Scheiße. Was sollen wir nun tun, Latika?“

„Ich ... ich ... Lass mich nachdenken, Yelley. Ich könnte versuchen, Kali mit einem Gebet zu besänftigen.“

„Ja. Gute Idee“ sagte Lynn, bevor sie die Stirn runzelte und sachte den Zauberstab bis zur Hälfte aus der Tasche zog.“

„Bei Merlins Bart. Bitte steck' sofort den Zauberstab zurück in die Scheide, Lynn“ sagte die kleine Inderin, die immer noch zu Tode erschrocken war.

„Meinetwegen ...“

Latika faltete die Hände und begann leise, aber gut verständlich zu beten, doch da sie es in ihrer Sprache machte, verstanden Yelley, Lynn und Senga kein einziges Wort. Übersetzt hörte es sich folgendermaßen an:

„Ehre der Göttin, der Großen Göttin!

Ehre der Segensreichen!

Ehre Ihr, die alles erschafft und erhält!

Ehre sei immer wieder Kali (Durga),

die uns aus der Bedrängnis führt,

die Urgrund ist und Schöpferin von allem!

Ehre, immer wieder Ehre

der Göttin, die in allen Wesen als Bewusstsein lebt,

der Göttin, die in allen Wesen als Weisheit lebt,

der Göttin, die in allen Wesen als Frieden lebt,

der Göttin, die in allen Wesen als Glaube lebt,

der Göttin, die in allen Wesen als Anmut lebt,

der Göttin, die in allen Wesen als Geduld lebt,

*der Göttin, die in allen Wesen als Zufriedenheit lebt,
der Göttin, die in allen Wesen als Mutter lebt,
der Göttin, die in allen Wesen als Irrtum (oder Fehler)
lebt.“*

Latika verneigte sich am Ende und sank auf die Knie.
„Wie ... wie sieht es aus, Latika? Hat sich die Göttin beruhigt, oder ...?“

Latika vollführte mit der Hand eine Geste, die „Haltet inne“ bedeutete. Dann sagte sie leise.

„Göttin Durga hat zu mir gesprochen, Yelley. Sie verzichtet auf das Opfer, wenn wir den Zweck des Orakels aushebeln, damit sie für alle Ewigkeit von der Last, die ihr von einer anderen Göttin aufgezwungen wurde, befreit ist. Das bedeutet; wir müssen den schwarz-magischen Fluch vollenden.“

„Und wie, bitteschön, sollte das vonstatten geh'n?“ wollte die Veela wissen.

„Göttin Kali gibt sich diesmal nur mit dem Blut und der Seele einer unschuldigen Kreatur zufrieden. Der todbringende Orakelwandelkreis ist ein Spiegel, der von einer satanischen Priesterin entworfen und von einer Schwarzmagierin, gemeinsam mit Kali angefertigt wurde, und damit der düstere Zeitwandelkreis durchbrochen wird, muss eine von uns ein unschuldiges Kind innerhalb des Kreises verhöhnern, eine zweite die Funktion einer Werkatze übernehmen, und die dritte der ersten das Kind so oft in den Kreis zurückreichen, bis das Rätsel ein ewig fortlaufendes Spiegel-Palindrom ergibt.“

„Au Backe“ sagte Yelley, denn selbst für sie, als satanistisch angehauchte Palindroma, war die Orakelfalle das Gemeinste und Boshafteste, was sie je erlebt hatte.

„Was für eine teuflische Sauerei“ sagte sie, doch machen konnte sie nichts. Im Gegenteil. Yelley konnte froh sein, dass wenigstens eine von ihnen den unsichtbaren, aber

tödlichen Kreis verlassen durfte und konnte. Das tat sie, nachdem Latika genickt hatte, doch was nun geschah, rief das blanke Entsetzen bei Yelley, Senga, Latika und Lynn hervor. Lynn Hurley, die in der Mitte des Kreises stand, verwandelte sich urplötzlich in eine Teufelin mit den Hörnern und dem Konterfei eines Widders, die ihre langen spitzen Krallen vergeblich nach einem Opfer ausstreckte, und Latika war von einer knisternden blauen Aura umgeben, die sie vor Lynn schützte. Immer wenn Lynn die Inderin bei lebendigem Leib zerfleischen wollte, erhielt sie einen elektrischen Schlag, der sie zu Boden streckte.

Etwas Schaurigeres hatten Senga und Yelley noch nie gesehen, weshalb Senga am ganzen Leib zitterte, und Yelley „Bei der Weißen Göttin ... schnell, Senga ... beschaff uns ein unschuldiges Kind ... am besten ein Baby im Krabbelalter, damit es ohne fremde Hilfe aus dem Kreis des Todes kriechen kann!“ rief.

Senga sprang, mit Latikas Zustimmung, ebenfalls über den gedachten Rand des Kreises, und als sie dreizehn Minuten später total verschwitzt zurückkehrte, war sie hochrot im Gesicht und hatte ein gestohlenen Kind auf dem Arm. Der Knabe weinte unaufhörlich, und die völlig verwirrte Gothica stammelte, obwohl sie ansonsten total abgebrüht war:

„Ich ... ich ... ich hab’ einen Schlafzauber auf eine alte Frau abgeladen und ... und den Knirps vom Spielplatz weggeholt, aber ... aber wir müssen schnell machen, da... damit die Sache nicht auffliegt.“

„Meine Güte ... was für ein Horror. Ich hab’ schon viel von der grausamen Göttin gehört, aber ...“

„Bitte mach’ schnell, Yelley! Göttin Kali ist es nicht gewohnt, zu warten! Ich weiß nicht, wie lange sie Lynn noch davon abhält, mich mit den Klauen in der Luft zu zerreißen!“ flehte Latika Derebail inständig und inniglich.

„Ich mach’ ja schon!“ Senga musste vor dem Eingang Wache schieben und etwaige Touristen vom Betreten der unscheinbaren, aber brandgefährlichen Höhle abhalten, und das war insofern gut, denn was nun kam, war das Grauen schlechthin. Sowie Lynn den Knaben, den Yelley in den Kreis reichte, zu fassen bekam, riss ihm die schwangere Teufelin die Kleider vom Leib und legte ihn an die riesige und auf und ab wogende Brust, da genug Milch eingeschossen war, um den Knirps stillen zu können. Der Widerspruch der teuflischen Szene war dermaßen groß, dass Yelley und Latika entsetzt die Augen weiteten, doch wenn sie dachten, das Grauen hätte den Gipfelpunkt erreicht, waren sie auf dem Holzweg, denn Lynn Hurley packte den nuckelnden Knirps brutal am Genick, warf ihn nicht minder brutal zu Boden und brüllte:

„So, du rotzfreche Drecksau! Genug göttliche Milch genuckelt! Mach, dass du wegstommst, und wehe, du lässt dich noch mal innerhalb des Kreises blicken!“

Der nackte und plärrende Dreikäsehoch kroch auf allen Vieren an einer bestimmten Stelle durch den gedachten Kreis, und Latika rief:

„Das Ka! Er ist über das Ka der Göttin Kali gekrochen!“

Yelley hob den weinenden Knaben hoch und stotterte:

„U... und wa... wa... was nun? Lynn hat ihm gedroht, sie ... sie ...“

„Um Himmels Willen! Zögere nicht, Yelley, und reich Lynn sofort das Ersatzopfer! Was sein muss, muss sein! Kali dürstet nach Abartigkeit, um zumindest ein kleines Ventil öffnen zu können ...!“

Gesagt getan. Yelley reichte der rasenden Teufelin mit sichtlichem Widerwillen und zitternden Händen das nackte schreiende Bündel, das vor lauter Angst am ganzen Körper zitterte, und sowie Lynn den Knaben abermals in ihren Krallen hatte, ohrfeigte sie ihn und steckte ihm den großen

steifen Nippel ihrer linken Brust abermals bis zum Anschlag in den Mund. Der Säugling hustete wie verrückt und wollte den Kopf wegdrehen, weshalb er sich noch drei kräftige Ohrfeigen einhandelte, und die Teufelin in Menschengestalt die nächste widerhallende Drohung mitten durch das schaurige Zentrum des Felsentempels brüllte.

„Halt die Fresse, du Sau, oder ich reiß’ dir die Zunge raus!“ Sie drückte sein erhitztes Köpfchen fest gegen die Brust, doch da er sich vor lauter Angst weigerte, nochmals zu trinken, packte sie den zappelnden Knirps an den Beinen, hielt den schreienden Winzling mit Leichtigkeit in die Höhe, und schlug mit der rechten Teufelspranke ein paar Mal kräftig auf seinen nackten Hintern, als wäre er soeben zur Welt gekommen. Dann warf sie ihn wieder brutal zu Boden und brüllte erbost:

„Raus mit dir, du widerspenstiges Ferkel, oder ich brech’ dir die dürren Beine!“

Der heulende Knabe schaffte es tatsächlich abermals, auf allen Vieren aus der Gefahrenzone zu kriechen, und Latika, die totenbleich im Gesicht war, weinte ebenfalls bitterlich und sagte:

„Das O, Yelley ... diesmal ist er über das O gekrochen. Ich ... ich weiß, es hört sich sicher total unmenschlich an, aber ... aber gib ihn der Dämonin bitte unverzüglich zurück, denn tust du es nicht, bin ich so gut wie tot.“

Yelley hob den schlotternden Knirps hoch, und tat, wie von der Inderin geheiß, obwohl es ihr eisig kalt über den Rücken lief, und nachdem Lynn ihn abermals brutal gepackt, geohrfeigt, geschlagen, und die Zähne gefletscht hatte, musste er wieder nuckeln – ob er wollte oder nicht. Sie steckte ihm wieder den riesigen Nippel in den Mund und ließ ihn diesmal nicht eher entkommen, bis er die Milch, die sie ihm mit der anderen Pranke in den Rachen gedrückt und gespritzt hatte, schluckte. Er hustete und

weinte wieder in einem fort, und zur Strafe wurde er wieder von Lynn geschlagen und geohrfeigt. Als wolle Kali die Hexen nach jedem Buchstaben noch mehr schockieren, riss Lynn dem Knirps büschelweise die Haare vom Kopf.

„Um Himmels Willen! Lynn!“ gellten Yelleys flehende Worte durch durch die Höhle.

Zwecklos, musste man leider sagen, denn um die Forderung der grausamen Göttin zu erfüllen, steckte die nicht minder grausame Teufelin, die in ihrem Verhalten lediglich ein perfektes Abbild darstellte, sogar das hochrote Köpfchen des unschuldigen Kleinkindes zwischen ihre mächtigen Pobacken.

„Na warte, du Drecksau! Dir werd' ich's zeigen!“ Lynn Hurley machte mit dem weinenden Knaben haargenau dasselbe, was Yelley am Ende des Schäferstündchens mit dem Kellner auf der Toilette des Hotels getrieben hatte, um ihre weibliche Dominanz noch mehr in den Vordergrund zu stellen. Sie warf ihn wieder brutal zu Boden, hockte sich diesmal direkt über sein kleines verheultes Gesicht, und nachdem sie den plärrenden, hustenden und vor Angst erstarrten Knirps mithilfe ihrer rot lackierten Hexen-Kralen in eine kleine lebende Toilette umfunktioniert und regelrecht mit Hexenscheiße gemästet hatte, erhob sie sich, trat ihm brutal in den Hintern und brüllte voller Genugtuung; „Und nun mach, dass du wieder wegkommst, du kleine Scheiße fressende Sau, oder ich nehm' dich mit nach Hause und fick dich so lange mit dem Pferdepimmel in den Arsch, bis du krepierst!“

Da der geschockte und gedemütigte Junge diesmal keine Anstalten machte, aus dem Kreis des Schreckens zu kriechen, und sich stattdessen keinen Millimeter vom Fleck bewegte, spreizte die rasende und über ihm stehende Teufelin abermals die Beine, und sowie sie erneut in die Hocke gegangen war, und ihre auffallend großen und roten

Schamlippen weit auseinandergespreizt hatte, pisste sie dem kleinen schluchzenden Opfer lang und ergiebig mitten ins Gesicht. „Na warte, du hässliche Missgeburt! Ja! Eine kleine hässliche Missgeburt bist du, oder bestenfalls eine jämmerliche Arschgeburt, die irgendeine lüsterne Hure in die Welt der Begallis geschissen hat! Ich zähle bis dreizehn! Und wenn du dann immer noch wie eine Statue auf dem Boden hockst, und belämmert in meine Möse glotzt, anstatt weg zu kriechen, wie es sich für eine kleine unterwürfige Sau gehört, reiß‘ ich dir eigenhändig die Gedärme raus!“

Lynn Hurley, nein, die Teufelin, die nun in ihr steckte, fuhr die langen furchterregenden Krallen aus, und kratzte dem „störrischen“ Knaben mit allen zehn Fingernägeln quer über die Brust, damit er ordentlich blutete und endlich kapierte, dass er dem Tod geweiht war, wenn er nicht gehorchte. Das aktuelle Bild, so erschreckend es auch war, rettete dem Knirps buchstäblich das Leben, denn das finstere, widerwärtige, perverse, und in Summe schockierende Ritual verlangte in jedem Fall, dass eine gewisse Menge Blut den Körper des unschuldigen Mediums verließ.

„One! Two! Three! Four! Five! Six!“ hallte die gruselige Stimme der kaltherzigen Dämonin durch den Felsentempel, und endlich rappelte sich der weinende Knirps auf und krabbelte wieder aus der unmittelbaren Gefahrenzone. Nun verspürte er noch mehr Schmerzen, weshalb er sich ängstlich und wie ein Äffchen an Yelley festklammerte, nachdem sie ihn blitzschnell gepackt und hochgehoben hatte. Gleich wie Latika, weinte auch seine vermeintliche Retterin mittlerweile dicke Tränen.

„Schhh ... Nicht weinen, Kleiner. Ich verspreche dir, dass alles gut wird, und dass wir dich wieder zu deiner Mammi bringen, wenn die dunkle, aber mächtige Göttin ihren Willen bekommen hat.“

„Seven! Eight! Nine! Ten! Eleven! Twelve! Glück gehabt, du kleiner verrotteter Muggel! Aber sieh dich vor! Bei deinem nächsten Besuch breche ich dir nämlich mindestens einen oder zwei Knochen, denn unartige, oder mickrige Schlammblüter, wie du, haben es nicht besser verdient!“ hatte die Teufels-Veela böse gebrüllt, als das Medium in letzter Sekunde über den Rand des Kreises krabbelte.

„Ha, ha, ha! Ha, ha, haaa!“ höhnte Lynn Hurley schauriger als Donella durch das Dunkel der Höhle, deren Wände noch nie eine dermaßen düstere und abartige Szene miterlebt hatten. Das Opfer, das drei der vier unmittelbar Beteiligten diesmal brachten, um die verschollene Rubinschale in die Hände zu bekommen, war verstörend, schockierend, und somit – wie von Göttin Kali gewollt - riesengroß.

„Jaaa! Gut gemacht! Und wehe, du wagst es, mich noch mal herauszufordern, du kleine verrottete Dreckskröte! Ha, ha, haaa...!“ brüllte und kreischte Lynn Hurley, während es Yelley bei dem Gedanken, den hilflosen Jungen abermals in die finstere Hölle verstoßen zu müssen, das Herz zerriss.

Alle drei Hexen waren hochrot und bereits total erschöpft. Jawohl; alle drei, denn die grausam anmutende Veela quälte den Knaben keineswegs aus freien Stücken. Lynn Hurley hasste normalerweise nichts mehr, als Zwänge irgendwelcher Art, doch aus dem schwarz-magischen Fluch gab es vorerst kein Entkommen. Die grausame Prozedur wiederholte sich unabwendbar, nachdem der heulende Knirps abermals über das „K“ gekrochen war, in ähnlicher Form (Schläge, Ohrfeigen, Facesitting, und wüste Beschimpfungen). Sechs Mal bekam die finstere Dämonin das weinende Bündel unter dem Strich in die Krallen, und jedes Mal freute sie sich aufs Neue, sich hemmungslos an dem bibbernden Dreikäsehoch austoben zu können.

„Da bist du ja wieder, du kleine verrotzte Drecksau!“ brüllte Lynn Hurley beim Erzwingen der letzten drei Buchstaben wie eine leibhaftige Dämonin, wie eine Mensch gewordene Bestie, nein, wie Donella und Satanel-la in einer Person. Erst nachdem sie dem gequälten Jungen, während sein heißes Köpfchen zwischen den großen übermächtigen Arschbacken der rasenden Hexenhure steckte, und der weinende Knirps beinahe in dem frivolen Schwitzkasten erstickte, mit sichtlicher Freude und Begeisterung beide Daumen gebrochen hatte, waren das gequälte Medium und die drei Hexen erlöst, denn der schaurige Bann war aufgrund der Enträtselung gebrochen. Das schwarze Orakel hatte seinen Zweck erfüllt, Göttin Kali war - trotz Vorenthalten des Todes des Blutopfers - von der zusätzlichen Last befreit, und Yelley hatte, dank Latika, Lynn und dem als Medium missbrauchten Kleinkind die Lösung präsentiert bekommen.

Sie lautete „Koktutkoktutkoktutkoktutkok...“, und so weiter und so fort, denn das war das Endlos-Palindrom, das auf den nächsten Ort dieser spannenden Schnitzeljagd hinwies. Zugleich erkannte Yelley, dass der Säugling mit Sicherheit tot wäre, wen der Name des nächsten Hinweises oder Verstecks länger gewesen wäre. Der bitterlich schluchzende Knabe sah extrem mitgenommen und bemit-leidenswert aus, doch Yelley war, gleich wie Latika und Lynn, ebenfalls fix und fertig. Fünf zerrissene Herzen wollte Kali sehen, und dieses Ziel hatte sie mit Bravour erreicht.

Was Yelley am meisten zugesetzt hatte, waren die fünf Situationen, in denen sich das kleine, nackte und vor lauter Furcht am ganzen Körper zitternde Bündel in seiner Hilfslosigkeit an Yelley festgeklammert hatte, weil es sich von ihr Hilfe erhoffte, anstatt abermals der bösen Teufelin ge-reicht zu werden. Nun war er bei ihr in Sicherheit, denn

das abartige Opferritual war nach Preisgabe des letzten Buchstabens vorbei, und nichts auf dieser Welt konnte Yelley davon abbringen, dafür zu sorgen, dass das weinende kleine Medium in den Armen seiner Mutter landete. Das Kind war verletzt, aber es lebte, und Latika heulte wie ein Wasserfall und lebte auch, und das war das wichtigste. Hätte Yelley zu Beginn nicht tief in ihrem Inneren gefühlt, dass die Sache trotz allem glimpflich ausging, hätte sie sich niemals auf das schaurige und widerwärtige Ritual eingelassen, denn wenn ein unschuldiges Opfer im Spiel war, hörte sich nicht nur das anrühige, sondern auch das satanische Hexenwesen auf.

Lynn Hurley taumelte in ihre und ihrer normalen Gestalt aus dem Kreis, Latikas Aura war weg, als hätte ein Elf mit den Fingern geschnippt, und Senga brachte den gequälten, aber gereinigten und neu angezogenen Knaben auf Yelleys Befehl unverzüglich dorthin zurück, wo sie ihn entführt hatte. Sowie seine Großmutter, dank Sengas Zutun, aus dem magisch erzeugten Schlaf erwachte, wurde der weinende Knabe von der netten alten Dame getröstet und verhätschelt, bis er sich wieder einigermaßen beruhigte. Die Kosten für den Arzt oder das Krankenhaus hatten Yelley und Lynn übernommen, indem sie die Taschen des Jungen bis zum Platzen mit Goldstücken gefüllt hatten. Latika, die Senga bis zu der Stelle, wo er von Senga entführt wurde, begleitete, legte die fünf großen Goldstücke, gleich wie Senga, in den Kinderwagen, und damit sich die Heilung nicht unnötig verzögerte, hinterließ Latika sogar einen Zettel, auf dem groß und in Blockschrift „ACHTUNG! DER JUNGE HAT SICH LEIDER BEIDE DAUMEN GEBROCHEN, UND WAS NACH DER BEHANDLUNG VON DEN ZWANZIG GOLDSTÜCKEN ÜBRIG BLEIBT, GEHÖRT DEMZUFOLGE IHM! SOLLTE UNS ZU OHREN KOMMEN, DAS SCHMERZENGELD SEI

NICHT AUF SEINEM SPARKONTO GELANDET, WIRD ES DIE PERSON, DIE DAS GOLD AN SEINER STELLE AN SICH GENOMMEN HAT, BITTER BE-REUEN!“ stand.

Yelleys tiefe Beklemmung wich erst, nachdem Senga zurückgekehrt war und Meldung erstattet hatte, nach und nach einem Gefühl von Glückseligkeit. Am liebsten hätte sie - angesichts ihrer torpedierenden Gefühle - auf der Spitze des Felsens, die aus „Titanic“ bekannte Pose mit einem lauthalsen „Ich bin die Königin der Welt“ nachgeahmt. Das oder ähnliches konnte sie sich wirklich nur schwer verkneifen, denn die Pose stand symbolisch für Kraft und Freiheit, und vereinte alle positiven und negativen Ereignisse zu einem unvergesslichen Ganzen. Yelley wurde wieder sie selbst. Sie fühlte sich ausgeglichen und wohl, denn was Kali und die Schwarzmagierin, die Kali missbraucht und genötigt hatte, ihnen bei dieser Station abverlangt hatten, war sogar in Yelleys, Lynns und Sengas Augen teuflisch, grausam, und extrem abartig. Genau deshalb war Yelley heilfroh, dass das Schicksal es gewollt und ermöglicht hatte, dass Roya, Hannah und Kendrick im Hotel geblieben waren. Trotz der sengenden Hitze und dem andauernden Verlangen nach Wasser, genoss Yelley ab jetzt das Leben befreit und in fast vergessenem Ausmaß. Sie fühlte sich im Augenblick wirklich frei! Frei von Druck, frei von Ballast, frei von Bindungen, und frei von Problemen irgendwelcher Art! Kein Wunder; die vier schlaunen Witches hatten Göttin Kali mit Müh' und Not um ein Blutopfer gebracht, und ihr dennoch ein sagenhaft mystisches Geheimnis abgetrotzt, doch nachdem Latika sich verkrümelte hatte, begann abermals das große Rätseln.

„Koktutkok“ lautete das seltsame Endlos-Palindrom, und zugleich der seltsame Begriff, der sich, laut Latika, aus den Wörtern „Koktu“ und „Ut-Kok“ zusammensetzte.

Was die beiden Wörter genau zu bedeuten hatten, wollte Yelley noch am selben Tag mithilfe des Internets herausfinden, doch bevor sie die Sache in Angriff nahm, machte sie sich über die grausame Göttin Kali, die auch unter dem Namen „Durga“ bekannt war, schlau.

Durga hatte zwanzig oder mehr Arme, auf ihrer Stirn befand sich das dritte Auge, und sie ritt meistens auf einem Löwen oder auf einem Tiger. Allerdings, so erzählten sich manche aufgeschlossene Inder hinter vorgehaltener Hand, ritt sie auch auf dem Rücken von Knaben, sofern die Knaben in irgendeiner Form ihren göttlichen Zorn erregt hatten. In ihren zornvollen Manifestationen trat die teuflisch grausame, und oftmals extrem abartig agierende Dämonin als „Kali“ oder „Chamunda“ auf. In ihren (meist acht) Händen trug sie verschiedene Attribute, die variieren konnten – typisch waren Waffen (Diskus, Dreizack, Pfeil und Bogen, Schwert, Keule, Schild und Muschelhorn), aber auch religiöse Gegenstände (Gebetskette, Glocke) kamen vor. Sie galt als „Große Göttin“ (Mahadevi) und als „Allmutter“ (Ambika). Im Shaktismus stellte Durga die höchste Göttin dar, die alle anderen Götter und Göttinnen überragte und eins war mit dem Absoluten. Kumari, die jungfräuliche Mädchen-Göttin in Nepal, galt als eine Inkarnation der Durga. Durga bzw. Kali war „überirdisch“ strahlend, ihr unermesslicher Glanz durchdrang die drei Welten, ihre Füße bogen die Erde, und ihre Krone berührte den Himmel. Mit ihren tausend Armen durchdrang sie das Universum. Schließlich zog die Göttin mit „laut brüllendem Lachen“ in den Kampf, die Berge schwankten, das Universum bebte und die Meere traten über die Ufer. Ihr Erzfeind, ein Dämon, gegen den sie kämpfte, wechselte während des Kampfes ständig seine Formen, war Büffel, Löwe, Elefant – bis Durga ihn schließlich in seiner Büffel-form besiegte. So der Inhalt einer der sehr populären [Pura-](#)

na-Geschichten der Göttin, die fast jedes Hindukind kannte. Durch ihren Sieg über diese inneren Feinde des Menschseins – verkörpert durch den Büffeldämon Mahisasur in seinen verschiedenen Formen – wurde die Göttin als Verleiherin göttlicher Weisheit und Erkenntnis erkannt, und was Yelley hinterher auffiel, war die Tatsache, dass das Finden des nächsten Hinweises immer kniffliger wurde.

Das größte Fest zu Ehren der besagten Göttin, die wahrhaftig schwer zu begreifen war, war die Durga Puja und wurde nach dem hinduistischen Mondkalender Ende September oder im Oktober gefeiert. Im Bundesstaat Westbengalen mit der Hauptstadt Kalkutta war es sogar das wichtigste Fest des gesamten Jahres. Die Geschichte des Kampfes stellte der Priester rituell im Gottesdienst, der Puja, nach, und was Latika zu Beginn getan hatte, um Kali zu beschwichtigen, war nichts anderes, als das, was ein Priester in diesem Fall getan hätte. Latika Derebail hatte kurze Ausschnitte aus einer sehr bekannten Sanskrit-Hymne (Ya devi sarva bhuteshu) aus dem fünften Kapitel des Devi Mahatmya gebetet, um deutlich zu machen, dass die Göttin nicht nur als außerhalb existierend gedacht war. Durch diese schlaue Eingebung war es tatsächlich gelungen, das Orakel zum Sprechen zu bringen und den Bann zu vergraulen.

Trotz zittrigen Beinen waren Yelley, Lynn und Senga froh und stolz, auch dieses Rätsel geknackt zu haben.

Auf dem Rückweg wollten ihnen erneut mehrere Inder Skulpturen, Steine und anderen Ramsch verkaufen. Einer davon war sogar so darauf versessen, seine Skulpturen zu verkaufen, dass er Lynn zunächst eine Figur für 200 Rupien anbot und später zwei für 100. Als die Veela das Angebot dann aber noch immer nicht annahm und sogar vor ihm weglief, schenkte er ihr beleidigt beide Figuren. Nach

unzähligem Ablehnen und Diskussionen nahm Lynn letztendlich recht verstört die Geschenke an sich. Wer nun allerdings glaubte, damit wäre die Sache erledigt, der irrte gewaltig, denn für dieses Geschenk wollte er dann natürlich auch wieder Geld haben. Zu dumm nur, dass er ausgerechnet in diesem Moment - dank Lynns Gedankenzauber - keinen Ton mehr hervorbrachte und Lynn davon stiefelte, natürlich ohne Geld gegeben zu haben. Sichtlich enttäuscht, startete ihr der kurzzeitig Sprachgelähmte hinterher, doch Lynn war nach wie vor der Ansicht, Geschenke nicht bezahlen zu müssen. Die äußerst unangenehme und aufdringliche Masche hatte der Kaufmann hoffentlich zum letzten Mal ausprobiert.

Beim Abstieg begleitete sie ein gebildeter Junge aus der Kaste der Brahmanen, der höchsten Kaste Indiens. Der 16-jährige musste Postkarten verkaufen, um seine Familie mit zu unterstützen und kletterte jeden Morgen die vielen Stufen hoch, in der Hoffnung, ein paar seiner Schriften an Touristen zu verkaufen. Er hoffte, wie viele junge Inder, auf ein Studium oder einen Arbeitsplatz in Europa oder in den USA.

Langsam schlenderten die drei müden Hexen zurück zum Parkplatz, vorbei an der Wiese auf der sich Schulklassen und Familien zum Nachmittagspicknick niedergelassen hatten.

Shaikh wartete brav und artig am Auto, als würde er ahnen, dass er es mit drei Hexenhuren zu tun hatte, die ihn in einem Anflug von zorniger Erregung mit einem einzigen Schwung ihres Zauberstabs in eine Kellerassel verwandeln konnten.

„Möchtet irrr gehen etwas essen bevorr wirrr weiterrr-fahrren?“ wollte er wissen. „Ich kenne ein gutes Restaurrr-rant gleich in derrr Nähe ... gefürrrt von meinem Bruderrr ... ganz billig und serrr gut!“ Rasch blickte Yelley auf ihre

Uhr. Tatsächlich, schon 12 Uhr! Doch Hunger hatte sie noch nicht. Das behauptete sie zumindest, gleich wie sie sich heute früh eingeredet hatte, sie hätte sich in der kurzen Nacht tadellos erholt, obwohl sie, Lynn und Caitlin den staunenden Kellner in Grund und Boden geritten hatten. Was war mit Shaikh? Hatte er etwas gegessen?

„Yes, of course!“ versicherte er. Er hatte die Zeit der „Besichtigungstour“ für ein Mittagessen genutzt. Nach der beeindruckenden Selfmade-Tour durch die immer noch sengende Hitze, und Yelleys „Nein - danke“, brachte sie Shaikh gegen halb Eins wieder zurück zum Hotel. Auf der Rückfahrt sahen sie eine Karawane von Landarbeiterfamilien, die zur Zuckerrohrernte ihre Dörfer verließen. Bepackt mit all ihrem Hausrat, gaben sie ein für Yelley fast biblisch anmutendes Bild ab. Auch die einzelnen kleinen Dörfer am Straßenrand vermittelten mit ihren zum Trocknen ausgebreiteten Kuhfladen, vor ihren Hütten wieder eine Szenerie, die nicht in dieses Jahrhundert passte. Entsprechend fasziniert waren die drei Hexen davon.

Nachdem sie sich von Shaikh auf dem Parkplatz des Hotels verabschiedet hatten, suchten Yelley, Lynn und Senga Roya und Hannah, die sich – wie konnte es auch anders sein – am und im Pool vergnügten, obwohl Roya immer noch Dünnschiss hatte – gleich wie Kendrick, der deswegen sogar mit seiner Mutter telefonieren durfte. Senga sprach auch dieses verhexte Problem offen und extrem direkt an.

„Hoffentlich hat Roya nicht, wie ich, in den Pool geschissen“ sagte sie leise, weshalb Yelley und Lynn aufhorchten. Egal ...

„Chai, Chai, Chai“, „Coffee, Coffee“ und noch allerlei Hindi-Gerufe kundeten eine halbe Stunde später davon, dass es unmöglich war, in Indien zu verhungern, zu verdursten oder gestraft zu werden, bloß weil man in einem

Swimming-Pool ein schwimmendes oder unter Wasser treibendes Häufchen verschuldet hatte. Hannah hütete ebenfalls das Bett, denn sie wurde so gut wie ununterbrochen von ihrem bevorstehenden Schicksal der „Umwandlung zu einer potentiellen Blutprinzessin“ geplagt, und Caitlin war zu Hause geblieben, weil ihre Mutter kränkelte. Sie wohnte in der Nähe von Loch Ness, und hockte wahrscheinlich, wie so oft, am Ufer des Sees, um ein paar einfältigen Touristen die Illusion eines Seeungeheuers vorzugaukeln, das direkt auf sie zu, oder an ihnen vorbei schwamm.

Jetzt saßen die restlichen vier Witches, dank einem herbei gewunkenen Prepaid-Taxi (8 Euro) im Internet-Café, und draußen hörten sie Hupen, während hier drinnen Musik plärrte.

Relativ schnell fand Yelley heraus, dass es sich bei der Bezeichnung „Koktu“ um den Namen eines Ortes handelte, der mitten im Melghat Tiger Reservat lag. Der nächst gelegene Landeplatz fand sich im Gugamal Nationalpark von wo man mit einem gemieteten Jeep in den Dschungel aufbrechen konnte. Was Yelley vorerst vergeblich suchte und recherchierte, war die Bezeichnung „Utkok“ oder „Ut Kok“, doch sie hoffte, das Rätsel in Koktu oder im Gugamal Nationalpark lösen zu können. Ach herrje. Zwei junge Inder bedrängten Senga und Roya in einer Art, die Yelley an den Knirps erinnerte, den sie heute Vormittag am liebsten übers Knie gelegt hätte. Yelley hatte Recht. Es war schon zu komisch. Die Inder hatten einfach überhaupt keine Hemmungen und waren ungemein neugierig. Auch guckte den vollbusigen Hexen ständig einer dieser Geilspechte über die Schulter – mitten in die Tittenspalte. Da! Schon wieder einer! Ganz interessiert! Ob er was verstand, fragte sich Senga Payap, bevor Roya neben ihr ein letztes Mal furzte. Nein, furzen *musste*, denn hätte sie das nicht

getan, wäre der Inder, der ihr über die Schulter geguckt hatte, immer noch da. Bei Yelley am Rechner war es interessanter und die Luft war dort auch wesentlich dünner und besser. Die beiden Inder schlichen zu ihr und luden oder übertrugen auf Yelleys Kosten schnell und unkompliziert Bilder von ihrer Kamera auf Facebook, und Senga hörte, wie einer der beiden, die Yelley links und rechts über die Schulter in die Tittenspalte gafften, Yelley ganz nebenbei anbaggerte. Die Leute hier waren trotz allem sehr nett, und Senga beschloss daher, dem triebhaften und zugleich gewitzten Inder ausnahmsweise *nicht* die Nase zu brechen, während Yelley ihre Emails checkte und die Sache mit dem Charterflug organisierte. Einen ganzen Tag benötigten sie, um die Zelte abzubauen und sich auf das Dschungelabenteuer vorzubereiten – soviel stand fest.

Yelley seufzte und hieß die anderen an, zu einem Ende zu kommen. Das taten die Veela, die Wiesenhexe und die Gothica brav und artig, gleich wie Yelley, und dass die drei Inder ein enttäuschtes Gesicht machten, kümmerte sie herzlich wenig.

Danach verabschiedete sich Lynn, und Yelley, Roya und Senga schlenderten durch die Stadt. Um diese Zeit war es besonders dunstig. Während die Sonne vormittags fast immer zu sehen war, schaffte sie es jetzt kaum mehr durchzukommen. Dies hatte den Vorteil, dass eine Besichtigungstour durch die Stadt nicht so schweißtreibend war. Ein freundlicher Tempel-Brähmaṇe, der Mangos auf einen Karren lud, bot den drei hübschen Touristinnen, von denen eine ein wenig gruselig war, ein paar Exemplare zum Kosten an. Da er der Sprache der drei Jugendlichen nicht mächtig war, deutete er zu einem nahe gelegenen Mango- baum, an dem eine Darstellung der Hochzeit von Śiva und Pārvatī zu sehen war.

„Wisst *ihr*, was der Mann uns sagen möchte?“, fragte Senga, doch die Antwort kam von einem Einheimischen, der die Szene aus nächster Nähe beobachtet hatte.

„Errr sagen: Junge Paare sich lassen gerrne unterr Baum segnen, wenn heiraten.“

„Aaah ... schon kapiert. Alles klar. Danke.“

Die Früchte, die der Brähmaṇe ihnen geschenkt hatte, waren noch nicht ganz ausgereift, doch sie schmeckten nicht schlecht. Die meisten Mangos wurden allerdings reif geerntet und roh gegessen, als Snack zwischendurch, und in hochpreisigen Restaurants auch als eine Art „Dessert“. Auf der Straße bekam man sie auch als Saft angeboten, das war einfach gekühltes Mangopüree, das aber leider immer mit einer Unmenge Zucker verschlimmbessert wurde, wenn man nicht gaaanz rasch „Stop!“ schrie. Zwar hatte Yelley immer noch nicht gelernt, wie man eine Mango aß, ohne hinterher wie ein Ferkel auszusehen (ihre Lösung: splitterfasernackt ausziehen, Essen, Duschen), aber trotzdem hatte sie in den letzten Tagen fast täglich welche verzehrt. Die Aromaunterschiede waren enorm: Zwischen honigsüß und harmonisch süßsauer war alles möglich, kombiniert mit dem typischen, etwas Terpentin-ähnlichen Mangoaroma in wechselnder Stärke und einer Konsistenz, die zwischen speckig, mürbe, fasnig und elastisch schwankte.

Nach der Rückkehr zum Hotel, ging es schnell und einigemaßen unkompliziert per Prepaid-Taxi zu einem Restaurant, das Yelley wegen Sengas Gemecker, das einem bestimmten Grund geschuldet war, ausgewählt hatte. Lynn, die in Yelleys und Kendricks Zimmer auf sie gewartet hatte, war wieder mit von der Partie, denn ihre Mutter wusste nun, dass alles in Ordnung war, und somit war das Kleeblatt wieder komplett.

„Warum musstest du eigentlich zwischendurch nach Hause fliegen?“ wollte Roya wissen.

„Weil meine Mutter fühlen kann, wenn ich mich über etwas extrem aufrege, und ich wiederum kann fühlen, wenn sich meine Mutter extrem aufregt, weil ich mich extrem aufgeregt habe“ lautete Lynns Antwort, die auf Wahrheit beruhte, denn Veelas waren – so unglaublich es sich anhörte – ähnlich wie Palindromas, extrem feinfühliges Hexen.

In der Nähe des Hotels „Vivanta by Taj“ stiefelten sie in das besagte Restaurant, wo man, laut Reiseberichten im Internet, gut essen und noch etwas anderes tun konnte.

„Ich wundere mich, dass wir heute nicht ebenfalls im Hotel essen, wo doch der charmante Keller ...“ Schnell war Yelley dabei, Royas spitzfindigen Kommentar abzuwürgen, denn ...

„So gut war der lahmarschige Knirps auch wieder nicht im Bett, dass ich wegen ihm auf das schmackhafte Essen im Food Lover verzichte.“ Tja; wie es aussah, bevorzugten streuende oder läufige Satanicas Abwechslung, oder Yelley wollte sich bewusst und mit Gewalt von dem charmannten Begalli lösen.

Senga war einfach nur froh und dankbar, einen Friedhofsähnlichen Raum zu betreten, wo es mystische Klänge gab. Lynn bemerkte erst nach einiger Zeit das elektronische Mantra („Ooommm“ und noch etwas mehr Text) das aus der Ecke des Restaurants von einem Bild einer indischen Gottheit tönte – solche Bilder und Statuen gab es in Indien anscheinend überall, in Bussen, Rickshaws, Einkaufsläden, Marktständen – meist in Verbindung mit einem kleinen Altar, wo morgens Weihrauch und Ähnliches als „Pooja“ (Opfer) für die jeweilige Gottheit dargebracht wurde. Das elektronische Mantra lenkte sie wegen ihres großen Hungers nur geringfügig von dem extrem fettigen Essen ab und erinnerte die drei Hexen irgendwie an den

„Elektronischen Mönch“, eine Idee, die Jakob mal geäußert hatte.

Das Essen war grandios lecker. Es gab alle möglichen Currys, vieles vegetarisch, Suppen, Reisgerichte, original chinesische Gerichte und vieles mehr. Die Speisekarte war zwar auf Englisch, jedoch wusste keine der vier Hexen, was sich hinter einem Namen verbarg, und so bestellten sie einfach irgendwas. Immer wieder kam etwas neues Leckeres dabei heraus. Einmal hatten sie einen Laden erwischt, wo unzählige Kellner jeweils nur ein Schälchen von etwas brachten, so dass man am Ende ein ganzes Geschmacksuniversum beisammen hatte.

Das Highlight bei den Straßenständen war frisch gepresster Zuckerrohrsaft. Unglaublich lecker. Hauptgerichte fingen vergleichsweise bei 1 Euro an, allein davon konnte man locker über die Runden kommen. Für 5 Euro konnte man schon in sehr guten Restaurants essen. Kaffee und 1 Liter Wasser kosteten je 25 Cent, Mango Lassi 60 Cent. Beim Friseur zahlte man 1,20 Euro, die anschließende Weltklasse Kopfmassage mit einer Art vibrierendem Bügeleisen, die man zuvor bei einer Nachbarin gesehen hatte, kostete nochmals 1,80 Euro. So ließ es sich leben. War man unterwegs, konnte man eine Flasche Bier in den extra dafür vorgesehenen Alkohol-Shops, den Wine Stores besorgen. Für Kinder gab es Limca, die indische Version von Sprite, was bei über 30° tagsüber ein wahres Gedicht war.

Was hatten die Hexen diesmal mit je einem Fingerzeig auf eine Position der Speisekarte erwischt? Hier ist die Antwort:

Alu Matar (Kartoffeln und Erbsen in Soße, dazu Brotfladen).

Samosa (frittierte Teigtasche mit Gemüse gefüllt).

Korma (Fleisch in Joghurtsoße mild geschmort).

Murgh Masala (Huhn mit Joghurt, Gewürzen und Nüssen).

Pilau (Reis mit Gewürzen, Gemüse und Fleisch), ein Chicken Biryani (gebratenen Reis mit Huhn) und dazu eine Salted Lemon Soda, alles zusammen für einen Pappenstiel, den noch dazu genau deswegen Charles Chamberlain berappte.

Yelleys Hunger war wegen der anstrengenden Nacht mit dem Kellner, und der fast ebenso anstrengenden Schnitzeljagd noch nicht gestillt.

„Ich nehme noch eine Portion Murg Mughlai (Huhn mit Mandeln, Zwiebeln, Joghurt und vielen Gewürzen) mit Jeera-Reis und Butter-Naan, sowie ein Kingficker-Bier zu mir“ sagte sie wie selbstverständlich, denn erstens kostete das lukullische Vergnügen nur 580 Rupien, und zweitens sahen in Indien beinahe alle Kellner gleich aus.

„Kingfickerrr-Birrr wirrr haben leiderrr nicht auf derrr Getränkekarrtte, Miss. Wirrr lediglich haben Kingfisherrr-Birrr“, korrigierte der aufmerksame und zugleich hellhörige Kellner, derweil draußen ein Gewitter niederging und starker Regen einsetzte.

„Ähm ... Sagte ich tatsächlich Kingficker-Bier?“

„Ja, Miss ...“

Yelley lachte gekünstelt und sagte, während sie und Roya knallrot wurden:

„Sorry ... das war lediglich ein Freudscher Verbrecher ... äh ... Versprecher. Sie haben natürlich vollkommen Recht. Da mir in ruhigen Trinkpausen auch andere Dinge durch den Kopf schwirren, sagte ich irrtümlich Kingficker-Bier anstatt Kingfisher-Bier.“ Ach herrje. Yelley hatte die peinliche Situation, wie so oft, sogar ungewollt verschlimmert.

„Keine Angst, Miss. Ich weiß ganz genau, worrran sie in Warrtheit haben gedacht, aberrr ich schwörrre bei unserr-

rem Mantra, dass ich kein Sterbenswörrtchen verraten werrrde.“

Wie bereits gewohnt, wurden sie beim eiligen Verlassen des Restaurants von einer ganzen Schar indischer Rikschafahrer empfangen, die allesamt ihre Dienste anboten und die attraktiven Mädchen selbstverständlich uneigennützig ins beste und günstigste Hotel der Stadt bringen wollten. Da die Stadtgröße sich allerdings in Grenzen hielt, machten sie sich zu Fuß auf den Weg zum Hotel. Zwecklos, denn die Rikschafahrer verfolgten sie auf Schritt und Tritt, bloß um ihre phänomenalen Ärsche bestaunen zu können.

Senga wusste die Antwort auf das aktuelle Problem

„Du hast Shaikh anscheinend für mehrere Tage als Fahrer angeheuert (!), dann müsste die Fahrt von hier zum Hotel eigentlich gratis sein“ lautete ihre grandiose Idee.

Es war weniger die Gratisfahrt, als Shaikhs Bereitwilligkeit und Initiative, die Yelley Sengas Vorschlag zustimmen ließ. Der Taxipreis war für die paar Tage zwar ohnehin günstiger als günstig, doch die Fragen, wie sie die Rikschafahrer loswurden und ihr Ziel erreichten, waren gelöst. Yelley zückte das Hexenhandy und machte die Sache klar. Sie verabredeten sich bei dieser Gelegenheit mit Shaikh für übermorgen früh um 8 Uhr, denn wollte man den Startplatz des Charterflugzeugs in der Nähe des Flugplatzes erreichen, musste man eine ansehnliche Strecke bewältigen. Somit hatten sie einen Tag Zeit, um ein paar Vorbereitungen zu treffen und ihre Zelte in Aurangabad abzubauen. Perfekt! Besser hätte es gar nicht klappen können.

Kurz nach 19 Uhr erreichten sie, noch vor Einbruch der Dunkelheit und wohlbehalten ihre gehobene Unterkunft, die, wie das gesamte Hotel, im viktorianischen Stil gebaut war. Wie immer machte sie einen netten Eindruck, und

empfangen wurden sie mit Getränken und Snacks, denn – oh Schreck - Yelleys zehnjähriger Lover hatte sie schon erwartet! Den Abend verbrachten die pädophil veranlagte Satanica und deren (zum Teil) pädophil veranlagten Freundinnen auf der Dachterrasse, denn das Hotel wurde von außen herrlich angestrahlt. Mit viel Pathos und Geräuscheffekten erzählte ein indischer Gast-Animateur die Geschichte eines Tempels, wobei das Hotel mit Scheinwerfern in verschiedenen Farben angestrahlt wurde. Es war eine ganz nett gemachte Abendunterhaltung, wenn man sonst nichts vorhatte, mehr nicht, und Yelley und Lynn hatten den starken Verdacht, dass die romantische Show-Einlage dem romantischen Jungspund geschuldet war, denn der war das Paradebeispiel eines Show-Makers. Ein kleiner Gigolo wie aus dem Bilderbuch, konnte man sagen.

Yelley brach dem jungen eifrigen Kellner dennoch noch am selben Abend das Herz, indem sie und Lynn dem Zehnjährigen auf der Hoteltoilette einen Arschtritt verpassten, nachdem sie abwechselnd seinen steifen Schwanz gelutscht und den hochroten Knirps im Zuge des letzten Quickies wie englische Kurtisanen trocken geritten hatten. Lynn tat sogar jetzt noch das Arschloch weh, da sie die Hoden des kleinen Begallis - aufgrund der schnellen „Nutzlosigkeit“ seines Schwanzes - mit hinein geschoben hatte. Allerdings hatte der Praktikant bis Mitternacht Dienst, und das war das gruselige daran. Der deprimierte und teilweise vergewaltigte Jungkellner musste auf schwachen Beinen hin und her wetzen, um den anspruchsvollen Hexenhuren Flaschenbier zum „Spätabendessen“ zu besorgen, wobei Senga ihm zuflüsterte, dass ihre versauten Freundinnen (und vor allem „Miss Rutherrrrforrrd“) es in Wahrheit Hexenmäßig auf die leeren Flaschen abgesehen hätten – für später – vor dem Einschlafen - zum Reinschie-

ben in Hexenmöse und Hexenarschloch – als phänomenalen Ersatz für sein kümmerliches begallisches Ringelschwänzchen. Das war nicht einmal gelogen, denn die Bettschwere spürten sie bereits, als sie sich auf den Rückweg zum Hotel machten, wo der angehende Kellner auf sie gelauert hatte. Allerdings wusste das zuschanden geritene Lustobjekt mit dem Wort „begallisch“ nicht das Geringste anzufangen.

Für heute hatten zwei der vier unberechenbaren Dominas genug von der Straße oder deren Strich, und absolut keine Lust mehr, Huren-mäßig nach draußen in das nächtliche Getümmel zu stiefeln. Im Gegenteil; Yelley ärgerte sich, dass nicht *sie* es war, die dem kleinen Grabscher die Nase gebrochen hatte. Was blieb, war Yelleys und Lynns schlechtes Gewissen, da sie dem eher kleinschwänzigen Praktikanten nun doch ein zweites Sandwich beschert hatten, das an Obszönität schwer zu überbieten war. Yelley hatte seinen niedlichen schwarzen Wuschelkopf, auf der Toilette sitzend, zwischen die riesigen und im wahrsten Sinn des Wortes „atemberaubenden“ Pobacken geklemmt, und Lynn hatte die Fruchtbarkeitsgöttinnen verärgert, indem sie (obwohl oder weil sie ihre veelanischen Tage hatte) die Sache mit den Hoden durchgezogen hatte, während Yelley in beängstigender Weise seine dünnen Beine festhielt, damit der vergewaltigte Praktikant nicht zappeln konnte. Ach ja; und Yelley hatte bei dieser formidablen Gelegenheit, die der kleine Casanova selber heraufbeschworen hatte, zum ersten Mal in ihrem Leben einem unsterblich verliebten Begalli in die Fresse gepisst und geschissen, was ein gewisses Suchtpotential offenbart hatte. Dass Yelley den nach Mösensschleim geifernden Bengel vor lauter Erregung, und ähnlich wie Lynn, in ihrer Hexenekstase eine „kleine Scheiße und Fotzenschleim fressende Sau“ genannt hatte, bevor sie ihn mit einem Verges-

senszauber beglückte, war das Sahnehäubchen auf die zwei großen fetten Kackwürste, die sie ihm abwechselnd voller Wonne in das magisch aufgespreizte Maul geschissen hatten. Ohne Zweifel hatte es Yelley mächtig ange-
turnt, ihren schwarzen satanischen Neigungen, dank Kalis Anregung und Lynns Vorbild, in gesteigerter Form nachzugeben. Die teuflisch grinsende Satanica bestellte daher – um Belisama und Epona zu beschwichtigen – kurz nach Elf - Getränke anstatt einem Lustknaben aufs Zimmer und verbrachte den restlichen Abend tatsächlich in Lynns Armen im Hotel. Da ihr Opfer wie die Pest gestunken hatte, wollte Lynn vor dem Einschlafen wissen;

„Bist du dir sicher, dass du die kleine begallische Sau gut genug gesäubert hast, damit wir wegen ihr keine Schwierigkeiten bekommen?“

„Ja, Darling. Keine Sorge; der Reinigungszauber, den die Zwillinge mir verraten haben, ist unfehlbar. Außerdem kann die Frau, die uns ein paar Tipps gegeben hat, bezeugen, dass *er mich* angemacht hat und nicht umgekehrt. Sie saß gestern Abend am Nebentisch, als er beinahe selber auf seine Zunge gestiegen ist, bloß weil ich den Saum meines Röckchens hochgeschoben und die Beine gespreizt hab‘, damit er meine schwarzen Strümpfe und Strapse sehen konnte.“

„Soll das heißen, du hast gestern vor dem Abendessen absichtlich die halbe Reitgarnitur angezogen, weil du die begallische Rotznase scharf machen und ausprobieren wolltest?“

„Bingo, und wie du geseh‘n hast, hat es bestens funktioniert.“

„Und was machen wir, wenn der verliebte Begalli nach unserer Abreise Nachforschungen anstellt?“

„Das würde ich ihm lieber nicht empfehlen. Gut möglich, dass er eine ganze Weile in Boudiccas Keller in ei-

nem klitzekleinen Käfig schmoren müsste, bevor wir das triebgesteuerte Versuchskaninchen zu siebent durch die Knochenmühle dreh'n würden. Enya, Zeide und Boudicca haben schon mal einen boshafte Begalli ordentlich in die Mangel genommen, und Hellja und deren Töchter hätten sicher auch nichts dagegen, einem begallischen Knirps, der seine Nase in Dinge steckt, die ihn nichts angehen, zur Bereicherung ihrer Erfahrungen das Fell über zwei blutige Stellen seines Körpers zu zieh'n, an der sich kurz zuvor je ein Ohr befand.“

„Du würdest dem Begalli wirklich zwecks Abschreckung die Ohren abschneiden?“

„Ja. Das würde ich. Senga hat heute einem begallischen Dreikäsehoch die Nase gebrochen, obwohl das, was der freche Knirps machte, im Vergleich eine Bagatelle war. Die kleine begallische Mistkröte wollte lediglich ihre Nase in meine klitschnasse Fotze oder in mein Arschloch stecken. Eher in mein Arschloch, nehme ich an, weil seine Gedanken fast ausschließlich um meine großen fetten Arschbacken kreisten. Meine Mutation zu einer waschechten Satanica ist so gut wie abgeschlossen. Das kann ich spüren, Darling, und deshalb habe ich keine Geheimnisse vor dir. Glaube mir; ich hätte dem frechen Dreikäsehoch heute Vormittag am liebsten ins Maul geschissen, wenn sich die Gelegenheit geboten hätte. Das und noch mehr, denn ich war dermaßen geladen, dass ich mich fast nicht mehr beherrschen konnte, was wohl auch der Grund war, warum ich mich an dem unschuldigen Kellner abreagieren musste. So gesehen hat Senga, wie üblich, das Optimum aus der dummen Situation rausgeholt. Lange Rede, kurzer Sinn; Wenn wegen dem Kellner die Gefahr bestünde, dass meine Identität im Zuge der Mission ans Licht käme, würde ich ihm notfalls sogar die Zunge und den Schwanz abschneiden, und wenn mir der freche Begalli, dem Senga

die Nase gebrochen hat, ohne Begleitung noch mal vor die Füße rennt, breche ich ihm in einer stillen Ecke die Nase noch mal, bevor ich den Dreikäsehoch im Sitzen zwischen meinen Arschbacken in den Schwitzkasten nehme und meine Blase und meinen Darm in sein plärrendes Maul entleere.“

„Ist das wirklich dein Ernst, Chérie?“

„Ja. Die kleine Sau kann sich auf was gefasst machen, wenn ich die Gelegenheit bekomme, meine dunkle Seite auszuleben. Jacqueline hat vollkommen recht. Vor allem männliche Begallis haben einer Hexe Respekt zu zollen, egal wie klein oder wie jung sie sind, und egal, ob es sich bei der Hexe um eine Weiß- oder Schwarzmagierin handelt.“

Roya hatte die Wahrheit aus Shona Shagonas Mund vernommen, denn die französische Ordinaire, Evolet Fontaine, spielte sich in Griffins Zauberschule mittlerweile wie Jaquelines Stellvertreterin auf.

Evolets Fontaines erste Neuerung, die sie zu Royas Freude, gemeinsam mit Catriona Eastminster, der ClanDux-Cognitora des Ostens, Roya und einigen anderen Feministinnen durchboxte, war das so genannte „Hexen-Schnellgericht“.

Zu verdanken hatten die Jungs sämtlicher Zauberschulen diese spartanisch anmutende Neuerung einem Knirps aus der Ersten, der Evolet zur Begrüßung blöd anquatschte, als sie in Griffins Schule mit ihrem kurzen schwarzen Hexenhurenröckchen und der schwarzen Hexenhuren-Reitwäsche, die sich unter dem transparent anmutenden Zauberröckchen nur spärlich verbarg, die Marmortreppe hoch stiefelte.

Anhalten konnten sich die jungen Magics ab sofort deshalb, da die neue, von Jaqueline, Boudicca, Bella, Magnolita und Fleur abgeseignete Neuerung folgendes besagte und unwiderruflich festlegte:

Benahm sich ein Schüler (egal welchen Alters) einer fruchtbaren Hexe (egal welchen Alters) gegenüber ungebührlich oder gar respektlos, musste er stark damit rechnen, im Kerker der betreffenden Schule von Jaquelines neuer Zuchtmeisterin oder deren Stellvertreterin (Evolet Fontaine oder Leola Cruella Scavenger), oder ersatzweise von Boudicca, Hellja, Nymphadora (oder einer anderen Stixhexe, Satanica, Ordinaira oder Gothica) im Schnellverfahren gemäßregelt wurde.

Tja! Die Zeiten, in denen eine junge Wicce, wie Akira Bekingsale, sich Wochen oder Monate Respektlosigkeiten gefallen lassen musste, waren somit ein für allemal vorbei, denn in jedem Verlies einer Zauberschule standen zudem (mal abgesehen von der Kette, die von der Decke baumelte und zu einem Flaschenzug gehörte) ab sofort fünf extrem gruselige und wirkungsvolle Foltergeräte bereit: ein stabiles Metallbett, eine Streckbank, „Scavengers Tochter“, ein Pranger, ein Judaslederbock, und die besagte Kette, mit deren Hilfe ein Magic aufgrund seiner Entgleisung in die Mangel genommen wurde, indem eine Hexenhure ihn im Beisein der beleidigten Hexe an den Beinen aufhängte, auspeitschte und mit Fäkalien zwangsernährte. Das, und das dafür bereit gelegte Sortiment an Peitschen, Sporen, Harajuku-Stachelriemen, Schlagriemen, Strapons, Halftern, Zangen, Nadeln, Brandeisen und dergleichen mehr, machte insofern Sinn, da die Jungs dadurch kapierten, dass der Mutterschaft einer Hexe, und somit einer Jungwicce (der zukünftigen Mutter) an sich etwas „Königliches“ anhaftete, und dass derzeit eine fruchtbare Wicce

dreizehn Mal kostbarer war, als jeder noch so fruchtbare Zucht- oder Hurenbock.

Um Boudicca zu demonstrieren, wie wirkungsvoll ihre Idee war, zerrte Evolet den frechen, respektlosen, und panisch zappelnden Erstklässler, den Viona auf Boudiccas Anordnung so unauffällig wie möglich aus dem Lehrsaal holte, an den Haaren in den Keller, wo die vollbusige Französin ihn vor Boudiccas Augen in einen Hexenkessel verfrachtete, der seinesgleichen suchte. Der zutiefst geschockte und als lebende Toilette benutzte Knirps war hinterher nicht nur traumatisiert und im Arsch entjungfert, sondern obendrein mit Striemen übersät, da Evolit ihn in voller Domina-Montur übers Knie gelegt und windelweich geprügelt hatte, obwohl sie offiziell noch keine Hexenhure war. Dass sie daraufhin von Jacqueline unverzüglich in den Rang einer ebensolchen erhoben wurde, lag auf der Hand, und ebenso Evolets heimliche und von allen anerkannte Führerschaft als Folterhexe, denn was diese hemmungslose, korrupte und vulgäre Ordinaira und Zuchtcountessa mit verbrecherischen, abtrünnigen, frechen oder auch nur aufmüpfigen Jungs aufführte, war unbeschreiblich und beinahe unnachahmlich. Kurzum; als Yelley – dank Roya und Shona - zu Ohren kam, was die französische Hexe in der Zeit ihrer Abwesenheit aufführte, schlugen und bimmelten bei ihr sämtliche Alarmglocken. Kein Wunder, denn sämtliche Jungs, die eine der vier „Grund-Zauberschulen“ besuchten, wagten es ab jetzt nicht einmal mehr, eine Wicce schief anzuschauen, denn klar war, dass sich die drei Zeugen oder Zeuginnen, die für ein Schnellgericht nötig waren, schnell und unkompliziert fanden. Die Witches hatten jede Menge Freundinnen, die ihre Hand für die Beleidigte ins Feuer legten und sich prompt als Zeugin zur Verfügung stellten, wenn es darum ging, einem Frechdachs die Leviten zu lesen.

Damit die Sache nicht ausuferte oder unliebsame Blüten trieb, hatten die Richterinnen hinterher ein eventuelles Fehlschnellurteil vor Jaquelines Gericht (Jaqueline und deren Priesterinnen) zu verantworten, und der ungerecht behandelte Junge musste aus der Privatkasse der Richterin unter dem Titel „Schmerzensgeld“ entschädigt werden. Darum knöpfte sich, um ein Musterbeispiel zu nennen, Boudicca zuerst die Klägerin und deren Freundinnen vor, damit sie am Ende ihrer Tage nicht wegen Evolets Neuerung arm wie eine Kirchenmaus vor der obersten Richterin (der Weißen Göttin als Reinkarnation) stand.

Donella und Satanella kamen ab nun trotzdem noch mehr in Bedrängnis, da es wegen Evoletts Geistesblitz nicht einmal mehr Schattenmorphos wagten, sich auf Demelzas Seite zu schlagen. Davon abgesehen zog Evolet Fontaine einem Knirps, der es wagte, mit dem Zirkel der Finsternis zu sympathisieren, oder dem Lichtzirkel den Rücken zu kehren, höchstpersönlich und im wahrsten Sinn des Wortes das Fell über die Ohren. Blut strömte sogar an den Wochenenden in die düsteren Kanäle der Zauberschulen, denn die völlig enthemmte Ordinaira war einerseits ehrgeizig und andererseits regelrecht versessen darauf, Macht in der vulgärsten Form, die man sich denken konnte, auszuüben. Leola Cruella, die ebenfalls für ihre schaurigen Methoden bekannt und gefürchtet war, war ab sofort und mit gutem Grund in den Augen der Jungs die Nummer Zwei in Jaquelines Reich, was Gruseligkeit anging, und wenn das Geklacker der hohen Stiletos von Evolets Oberschenkelhohen Lederstiefeln ertönte, zogen sie demütig und furchtsam die Köpfe ein, um ja nicht in ein Fettnäpfchen zu treten. Stellte die gefürchtete Zuchtcountessa einem der Jungs am Teich oder anderswo wie beiläufig eine alltägliche Frage, wie „Na, Kleiner ... alles soweit im Grünen Bereich?“ konnte es durchaus passieren, dass der

besagte Magic die Unterhose wechseln musste, denn die Blicke der herzlosen Französin drangen geradewegs durch die Augen in das Gehirn ihres potentiellen Opfers, wo sie sich Hexenmäßig einbrannten. Sagte sie dann auch noch Dinge wie „Na warte, Kleiner ... dich krieg ich auch noch in meine Krallen“, war der nächste und richtige Schock fällig, weshalb ab und zu einer der Knirpse aus dem ersten oder zweiten Lehrgang wegen Evolet vorübergehend sogar in der „Klappse“ der Krankenstation landete,

Außerdem musste Yelley ab sofort auf Lynns Unterstützung verzichten, da Evolet in ihrem kugelförmig geschliffenen Rauchquarz Bilder gesehen hatte, die Lynns weiterer Teilnahme an der Mission stark widersprachen! Was es genau war, das bewirkte, dass die Französin in ihrer Kristallkugel Bilder hervorrufen konnte, die nützlicher erschienen, wie jene, die Ben Silver erzeugte, wusste niemand, doch es war nur eine Frage der Zeit, wann das Geheimnis offenkundig wurde, denn Yelley setzte Jakob auf den rätselhaften Fall an. Jakob Daniels sollte es mit Boudiccas Einverständnis ergründen, doch musste er es hinter Regu-lix' Rücken tun, denn der ClanDux hatte ein viel zu weiches Herz.

Nach so viel Kultur an den vergangenen Tagen, stand der letzte Tag in Aurangabad im Zeichen der Natur. Da Kendrick, laut Boudicca und Rosina, die ihn (das erste „Zuchtböckchen“ des Nördlichen Drunementons) routinemäßig untersuchte, erst am Abend eintraf, und Lynn von Boudicca nach Fogwitch-Villag zurückbeordert worden war, ließen sich Yelley, Roya, Senga und Hannah in einem großen offenen Geländefahrzeug in einen Wildpark - etwa 25 Ki-

lometer südöstlich von Aurangabad – fahren. Oder besser durchrütteln, ein Teilstück der Straße war nämlich erbärmlich schlecht. Der im Internet erwähnte „Bus“ hatte sich zudem als „Jeep mit eng aneinandergereihten Sitzbänken im Kofferraum“ entpuppt, auf denen man sich wie eine Sardine fühlte.

Am Eingang des Parks stieg ein Ranger zu, der die besten Stellen kannte, um die Tiere zu beobachten. Es sollte unter anderem Tiger in dem Areal geben, die man aber nur mit viel Glück sehen konnte. Selbiges hatten die vier Junghexen leider nicht; für Wildschweine, Sambar-Hirsche, Antilopen, einige seltene Vogelarten und Affen reichte es aber. Der Park lag darüber hinaus in einer schönen Landschaft an einem Fluss. Kurzum, selbst ohne Sichtung der Raubkatzen lohnte sich der Ausflug. Den Ausdruck „Banda“ (=Hindu für „Affe“ anstatt „Monkey“) hatten sie in der Festung gehört, aber erst jetzt wussten sie mit dem Wort etwas anzufangen. Der Rat des Einheimischen, dass sie, falls sie sich im Dschungel verirren sollten, immer den Wasserläufen flussabwärts folgen, und sich so durch den Dschungel schlagen oder kämpfen sollten, bis sie zu Fischern oder Eingeborenen kämen, goutierten sie mit einem „Thank-You“ und einem dankbarem Nicken.

Die Strecke war äußerst nett, aber umso langweiliger, je heißer es wurde, und die Zeit schien noch ein Stückchen mehr zurückgedreht. Es gab kaum Asphaltstraßen. Wozu auch? Waren doch ohnehin hauptsächlich Pferderikschas unterwegs. Aus der Ferne sah die Ebene eher langweilig aus. Unterwegs wechselte aber nicht nur die Vegetation immer wieder, auch gab es kleine Hügeletappen mit sehr weiten Ausblicken und anderen Abwechslungen, zum Beispiel Stopps in kleinen Dörfern. Kaum in einem kleinen Nest angekommen, wurden die vier Hexen von bildhübschen Teenies umringt und angesprochen. Alle waren äu-

berst hilfsbereit. Der Überraschungsbesuch musste natürlich gebührend auf Fotos festgehalten werden. Bei einer Fotosession hatten die vier Witches und besonders Yelley schließlich noch das Interesse einer indischen Familie geweckt. Sie waren wie wild darauf, ein Foto mit der attraktiven schwarzhaarigen und merklich noch weiß-blassen Engländerin zu machen, denn für die Inder war sie um diese Zeit oder in dieser Gegend eine ähnlich große Attraktion wie die Tempelhöhlen. Yelley bekam sogar für ein Familienfoto ein kleines Kind auf den Arm gelegt. Episch. Auch wenn die vier Engländerinnen es gar nicht wollten, sie fielen überall auf. Einerseits ein schönes Gefühl, hin und wieder eine Art der Bewunderung entgegengebracht zu bekommen, doch löste es bei Yelley auch ein gewisses Unbehagen aus. Waren sie wirklich so anders? Hielten die Menschen sie für etwas Besseres? In vielen Situationen wäre sie jedenfalls viel lieber unsichtbar gewesen, ein Jemand der in die einheimische Gesellschaft integriert wurde, anstatt allorts separat und als etwas Besonderes oder Anderes behandelt zu werden. Yelley und ihre drei Begleiterinnen wollten nicht ausgeschlossen werden, wurden aber dann doch irgendwie immer wieder ins Abseits gedrängt. Ihr Verhalten spielte dabei eine eher untergeordnete Rolle, primär war das Äußerliche, und das einhergehende Vorurteil der Grund für das „Besondere, Andere“.

Die Orte, an denen sie meist nach dem Zufallsprinzip landeten, waren typisch indisch mit geschäftigem Treiben in den Gassen. Der Fluss, den sie auf der Strecke einmal aus der Nähe sahen, sah grauenhaft aus. Übelste Müllkippe mit Schweinen. Auffällig waren die vielen alten Häuser, leider schon sehr baufällig. Yelley und ihre Gefährtinnen fühlten sich hier dennoch recht wohl, da sie inzwischen schon einiges gewohnt waren. Ein Einheimischer ließ sich nicht davon abbringen, Yelley etwas zu schenken, das sie

gar nicht wollte. Sie hatte nach einer gewöhnlichen leeren Wasserflasche gefragt, und hatte jetzt eine Tasche mit Klettverschluss samt Plastikflasche.

„Bitte nehmen als Geschenk, und wenn nicht gefällt, werfffen einfach weg“.

Tja! Und einmal mehr konnte man sagen; das war Indien, wie es lebte und lebte!

Nach der Rückkehr ins Hotel, schlenderten sie etwas kraftlos, aber mit dem inneren Verlangen, wenigstens die Stadt zu besichtigen und etwas am städtischen Leben in Zentralindien teilzunehmen, ruhigen Schrittes durch die Straßen. Nach dem flüchtigen Besuch, eines kleinen Marktes mit vertrockneten Früchten und vergammelten Fleisch, um das bereits unzählige Fliegen schwirrten, verbrachten sie den restlichen Tag dann aber doch bewegungs-scheu unter einem Ventilator eines Internetcafés. Zum einen konnten sie auf diese Weise einmal etwas Kontakt mit der Familie in der Heimat aufnehmen und von ihren Erlebnissen berichten, und zum anderen nutzten sie die Gelegenheit, um die unzähligen Eindrücke vergangener Tage mit nützlichen Informationen aus dem Netz zu füttern, Eindrücke und Erlebnisse mit Backgroundwissen zu ergänzen, Problematiken und gesellschaftliche Gegebenheiten besser verstehen zu können, und optischen und emotionalen Empfindungen eine vernünftige historische und technische Grundlage zu liefern. Sehenswürdigkeiten sollten nicht einfach nur angeschaut werden, sondern sich in ein schlüssiges Bild über das Heilige Land südlich des Himalayas einfügen. Die vier jungen Hexen waren nicht nur voller Eifer, Neues zu erleben, sondern auch gierig nach Informationen. Das man weder vor einem Reiseführer hockend, noch im Internet eine Reise erleben konnte, war völlig klar. Sie nutzen die etwas ruhigeren Stunden daher lediglich dazu, um Erfahrungen und Erlebnisse bes-

ser verstehen und einordnen zu können. So brachten sie u.a. auch die Temperaturen in Aurangabad in Erfahrung und mussten zu ihrem Entsetzten einmal mehr feststellen, dass an den letzten Tagen ihres Aufenthaltes die Temperatur bei knapp über 50°C lag. Doch ein netter, neben ihnen sitzender Jugendlicher mit erstaunlich guten Englischkenntnissen versuchte sie zu beruhigen: In Delhi sollte es zu der Zeit mit 53 Grad im Schatten noch ein Grad heißer gewesen sein. Pure Schadensfreude formte sich. Ha, ha ... schlechter Witz ...

Zudem litt Roya an den Nachwirkungen des indischen Festmahls. Auch die Aussage erfahrener Indienkenner, das passiere nur einmal und dann wäre man sein Leben lang immun, konnte sie nicht trösten.

„Lust auf leckeres indisches Essen?!“ fragte Yelley wie zum Hohn. Ja! Da es Kaffee-Fans unter ihnen gab, beschlossen sie, im CoffeeDay den herrlichsten Cappuccino zu trinken, den es auf der Welt gab, und danach verpflegten sie sich von der Straße mit den mit Curry-Gemüse gefüllten Teigtaschen, dazu 2 Getränke-Fläschchen - Reis mit Huhn und Gemüse.

Am Abend machte Yelley, um den geknickten Kellner nicht noch mehr zu demoralisieren, auf dem Zimmer ein paar stichwortartige Einträge, damit sie sich die Bilder auch nach Jahren gut in Erinnerung rufen konnte. Das Ergebnis sah mangels Konzentration wie folgt aus

Nicht weit von Bibi-qa-Maqbara entfernt, tief in den Sahyadri Hügeln über dem Waghora.

Unmenschliche Temperaturen, hätte Hotelzimmer am liebsten nur zum Essen verlassen. War aufgrund der unruhigen heißen Nacht nicht wirklich ausgeschlafen.

Säulen mit erotischen Szenen, für deren Beleuchtung man allerdings eine Taschenlampe brauchte. Dort wo die Son-

ne hin schien, verbrannte man sich fast die Fußsohlen auf dem heißen und dunklen Steinboden.

Viele Ausländer haben wir hier nicht gesehen, am späten Nachmittag waren wir die einzigen. So wurden wir natürlich auch hier ständig angesprochen und um ein Foto gebeten. Die Inder selbst standen in Trauben oben auf dem Dach eines Tempels und machten Selfies mit dem Handy von sich und dem Tempel im Hintergrund. Neugierige Blicke folgten uns, wohin wir auch gingen.

Rundgänge in den Felsnischen brachten immer wieder neue Perspektiven auf die gewaltige Arbeit der Steinmetze.

Alle Tempel hier waren Shiva geweiht und viele der Steinfiguren zeigten den Gott, wie er gerade einen Siegestanz tanzte und einen Büffeldämonen bekämpfte. Man konnte ebenfalls seine Frau Parvati erkennen, die auch als vielarmige Durga erschien. Auch Vishnu wurde dargestellt; auf einen Elefanten reitend und als Narsimha, wie er den Dämon besiegte, den kein Mensch töten konnte. Aus diesem Grund schlüpfte er in die Rolle einer Kreatur, die zur Hälfte Mensch und zur Hälfte ein Löwe ist.

Ausführliche Erklärungen zu den Höhlentempelanlagen bot ein Buch des Archaeological Survey of India, das man am Eingang bei fliegenden Händlern kaufen konnte.

Schriftliche Übersicht, Rundsicht auf die Umgebung, und Besuch der restlichen Höhlen waren erstaunlicherweise kostenlos.

Jungs mussten sich beim Betreten bis auf die Hosen entkleiden, Frauen durften ihr Oberteil leider anbehalten. Gut, dass Kendrick erst morgen wieder dabei ist – hätte ihn nämlich genervt.

Verschlungene Gänge, Weihrauch versperrt einem schon zu Beginn die Sicht, sodass man dieses oder jenes umso schwerer findet.

*Eine Wishnu-Statue, bedenkt mit monetären Gaben.
Im Freien gab es eine Portion Reis, gehüllt in einem
Pflanzenblatt. Sehr schön.*

*Starke Tempel - man muss schon ein Optimist sein, wenn
man so ein Werk beginnt und das erste mal Hammer und
Meißel ansetzt.*

*Große Verwunderung, da nur sehr wenig ausländische
Touristen, aber Horden von indischen Schulkindern da
waren. Alle sehr freundlich und brav. Wer sich traute,
fragte mich, ob er fotografieren durfte. Knirpse streiften
und berührten so gut wie andauernd meinen Arsch, bevor
mein Bild, oder das meines Hinterns auf unzähligen Foto-
Handys landete. Aber auch Erwachsene (vor allem Män-
ner) waren ganz stolz, mich (samt meinen Titten – selbige
teils auch ohne Kopf) auf einem Foto zu haben.*

*Jaina sind übrigens strenge Asketen, was sich bei einer
Richtung bis hin zur Ablehnung von Kleidung ausdehnt
(noch heute ziehen Digambara, „luftbekleidete“ Wander-
prediger durch Indien). Daher sieht man hier viele nackte
Statuen, während ein Buddha immer einen Umhang trägt.*

*Das wenige Licht, das in die Höhlen hineinfiel, verteilte
sich geheimnisvoll schön auf den Felsen, im Gewölbe und
an den Säulen*

*Indische und buddhistische Touristen (mit buddhistischen
Outfit, aber Rucksack und Strohhut), viele Restaurateure
bei der Arbeit. Es gab sogar Mülltonnen und es wurde
darum gebeten oder gebetet, nicht zu spucken.*

*Von der ausgestrahlten Kraft zu tiefst beeindruckt, für-
wahr eine antike Meisterleistung.*

*Da Yelley die Qualen der Höllenhitze in den Knochen
saßen, ging es direkt nach dem Abendessen und den „Log-
buch-Eintragungen“ ins Bett. Trotz spärlich funktionieren-
der Klimaanlage war ihnen in der Nacht zu heiß, und so
schiefen sie und Kendrick nur in Etappen. Kendrick, der*

wie geplant seinen alten Platz eingenommen hatte, ging es nicht besser. Geritten wurde er von Yelley erst am Morgen, denn wenn Yelley etwas liebte, war es Kendricks stramme Morgenlatte.

Regulix telefonierte mit Charles Chamberlain wegen der vertrackten Geschichte mit Hatschiinis Wette, da er sich, einmal mehr, rasch und unkompliziert Hilfe vom Premierminister erhoffte. Allerdings verschwieg (bzw. unterschlug) er jenen Teil der Geschichte, bei dem es um den „nackten oder angezogenen Gegenstand“ der Wette ging, denn genau das war der haarige (bzw. unbehaarte) Teil, den Regulix mitverschuldet hatte. Ausgerechnet er war nämlich derjenige, der Hatschiini im Zuge ihrer Anstellung als Radio-Moderatorin klar und deutlich erlaubt hatte, ihren Hintern zu verwetten.

„Tja. So leid es mir tut, Mister Griffin, aber in diesem Fall bitte ich Sie, den Dienstweg einzuhalten, der besagt, dass sich die Leitung der Schule in Fällen, wie diesem, an das Krisenmanagement, Mister Coulumbo oder Mister Holmes, wenden muss. Das gesetzliche Regelwerk und so weiter und so fort; sie versteh‘n“ fertigte Chamberlain den alten Druiden ab, da er anscheinend bis zu den Ohren mit Arbeit eingedeckt war.

Damit die peinliche Sache, die er mitverschuldet hatte, nicht auf ihn selbst zurückfallen konnte, setzte der schlaue Schulleiter – wie von Chamberlain empfohlen – auch alle restlichen Not-Hebel in Bewegung, denn die peinliche Misere musste so rasch wie möglich aus der Welt geschafft werden. Sowie er dafür Zeit gefunden hatte, griff er abermals zum Telefon und kontaktierte die Person, die ihn gebeten hatte, ihm bei der Klärung der rätselhaften Einbrü-

che behilflich zu sein – Harry Coulumbo! Im Unterschied zu dem vorangegangenen Gespräch mit dem Premierminister, nahm Regulix sich vor, den Polizeipräsidenten mit der Wahrheit zu konfrontieren, denn was konnte schon groß passieren, außer dass Regulix als ClanDux ein Zacken aus der Krone gebrochen wurde?

Das Telefonat gestaltete sich, nachdem Regulix relativ schüchtern, aber rasch auf den haarigen Punkt gekommen war, wie folgt:

„Sie hat *was*?“ Coulumbos Verwunderung war gut an seinem übertriebenen Tonfall herauszuhören, bevor er hinzusetzte: „Sie wollen mich veräppeln, Mister Griffin. Richtig?“

„Nein, Mister Coulumbo. Keineswegs. Mir ist es todernst. Die Expertin, deren Namen ich, wie vereinbart, am Telefon nicht nenne, und die ich, auf Ihren Wunsch hin, mit der Sache betraut habe, hat, wie gesagt, den Dieb ausfindig gemacht, aber sie hat bei dieser Gelegenheit den dummen Fehler begangen, ihren Hintern zu verwetten.“

„Ich muss sagen, das hört sich für mich gerade so an, als hätten Sie die Absicht, mich auf’s Größte zu verschaukeln, aber nachdem ich auf Ihrer Insel schon einiges erlebt habe, schenke ich Ihren Worten ausnahmsweise Glauben. Wie lauten die Bedingungen der ... äh... besagten Person, damit ich den Namen des Übeltäters erfahre?“

„Um ihren Hintern zurückzubekommen, benötigt unsere kleine Agentin neunundsechzig echte Goldstücke.“

„*Wiiii* bitte?“ Harry Coulumbo glaubte, sich verhöhrt zu haben.

„Ich sagte, sie benötigt *neunundsechzig echte Goldstücke*, und mit dieser Summe kommen wir noch gut weg. Das behauptete jedenfalls die Person, von der wir sprechen.“

„Sie meinen, es hätte noch *schlimmer* kommen können?“

„Gewiss. Es hat damit zu tun, dass die vielen Verwandten dieser Person quasi durchnummeriert sind. Hätte beispielsweise das Filz... äh... die Person mit der Nummer dreitausend in Westminster eingebrochen, müssten wir nun auf Heller und Pfennig dreitausend Goldstücke berappen. Die Logik ist einerseits einfach, und dennoch schwer zu verstehen.“

„Und wie groß sollen diese Goldstücke sein? Sprechen wir von Sechzehntel-, Achtel-, Viertel-, halben-, oder ganzen Unzen ..., von Nuggets in der Größe eines Hühner-Ei's ..., oder gar von rechteckigen Stücken in Backsteingröße?“

„Hmm. Das ist eine gute Frage, deren Beantwortung ich nur ungern übernehme. Ich gehe vorsichtig davon aus, dass es sich, den Vorstellungen unserer Expertin entsprechend, um Goldstücke in der Größe eines Hühner-Ei's handelt.“

„Das wären dann, wenn ich das in der Eile richtig überschlagen habe, in etwa zehn mal neunundsechzig Unzen Gold. Ist meine Rechnung korrekt?“

„Hmm. Ja. Ich schätze das könnte ungefähr hinkommen – über den Daumen gepeilt.“

„Hmmm. Sechshundertneunzig Unzen Gold ergeben ein hübsches Sümmchen Geld. Das muss ich schon sagen. Um so eine Summe für die Bezahlung einer Informantin aufzutreiben zu können, muss ich zuerst mit meinem Auftraggeber, Mister Lonsdale sprechen.“

„Ja. Machen Sie das bitte. Ich warte auf Ihren Rückruf.“ Die beiden Männer verabschiedeten sich freundlich, und das nächste, was Coulumbo machte, war der nochmalige Griff zum Telefon.

„Hallo? Mister Lonsdale?“

„Nein. Jane Forester ist mein Name – ich bin Mister Lonsdales Sekretärin. Mit wem spreche ich?“

„Harry Coulumbo am Apparat, Mrs Forster. Könnte ich bitte den Kulturminister sprechen? Es ist dringend.“

„Oh. Verzeihung, Mister Coulumbo! Ich habe Ihre Stimme nicht erkannt. Einen Augenblick bitte - ich verbinde.“

Es knackte im Telefon, bevor Jack Lonsdales Stimme ertönte.

„Mister Coulumbo! Guten Tag! Wie geht es Ihnen und was kann ich für Sie tun?“

„Guten Tag, Mister Lonsdale. Danke – mir geht es gut, und ich hoffe, dasselbe können auch Sie von sich behaupten. Es geht um die vertrackte Sache mit den beiden Einbrüchen und dem anonymen Brief, in dem eine Vertraute von Mister Griffin namentlich erwähnt wurde.“

„Aaah! Natürlich! Ich verstehe! Darüber hinaus freue ich mich, dass Sie sich so rasch gemeldet haben! Wie sieht es aus? Haben Sie den Täter oder die Täterin erwischt?“

„Nun ja. Lassen Sie es mich so formulieren. Ich denke, es sieht im Grunde nicht schlecht aus, aber der Fall hat sich in gewisser Weise verhakt.“

„Ich kann Ihnen nicht ganz folgen.“

„Ich bitte Sie, mich nicht für verrückt zu halten, wenn ich Ihnen folgendes sage: Mister Griffin hat mir vor knapp fünf Minuten mitgeteilt, dass die Person, die wir auf den Fall angesetzt haben, und deren Name ungenannt blieb, ihren Hintern verwettet hat, und dass dieselbe Person, von der in meinem Büro in den vergangenen Tagen zwangsläufig so gut wie rund um die Uhr die Rede war, rund sechshundertneunzig echte Goldunzen benötigt, um ihren frivolen Körperteil rückerstattet zu bekommen.“

Es war eine Weile ruhig am Telefon, bevor abermals die Stimme des Kulturministers zu hören war.

„Ist das ein verspäteter April-Scherz, Mister Coulumbo? Ich glaube, gehört zu haben, Mister Griffins Beauftragte hätte ihren Hintern verwettet.“

„Sie haben richtig gehört, Sir. Um es in aller Deutlichkeit zu wiederholen: Mister Griffins Expertin hat den Täter ausfindig gemacht, aber aufgrund sonderbarer Umstände musste sie anscheinend den besagten Körperteil einsetzen.“

„Bitte entschuldigen Sie – die Verbindung ist nicht ganz optimal. Sie musste *was*?“

„Sie musste den Teil des Körpers, auf dem Sie, aller Wahrscheinlichkeit nach, gerade und hoffentlich sitzen, verpfänden oder verspielen. Ich denke, so schwer ist die Sache nicht zu verstehen. Griffins Ass, das er aus dem Ärmel gezaubert hat, musste seinen Hintern verwetten, und ich muss zugeben: obwohl ich schon einige Male auf der Insel war, bringen mich die Druiden immer noch zum Staunen.“

„Sie sagen es. Bei Merlins Bart. Oh Gott! Jetzt rede ich schon wie Yelley. Wo, um alles in der Welt, soll ich auf die Schnelle so eine hohe Summe hernehmen, um - bitte verzeih'n Sie mir – einen Arsch auszulösen?“

„Ich würde vorschlagen, Sie kontaktieren den Prime Minister und fragen ihn, was er in diesem Fall zu tun gedenkt.“

„Das ist eine exzellente Idee. Schließlich war er es, der uns diese Schei..., äh ... Suppe eingebrockt hat.“

Die beiden Männer verabschiedeten sich freundlich, bevor Jack Lonsdale den Kopf schüttelte, und sich von Mrs Forester mit Charles Chamberlain verbinden ließ.

„Chamberlain? Was kann ich für Sie tun, Jack?“, fragte die Stimme, keine zwei Minuten später, am Telefon.

„Guten Tag, Sir. Es geht um den gestohlenen Stein, und um den Einbruch bei Queen E., der unsere Monarchin gleichermaßen betroffen gemacht hat.“

„Bitte sprechen Sie.“

„Wie Sie wünschen - aber ich bitte Sie, gleich vorweg, meine Worte nicht in Zweifel zu zieh'n.“

„Keine Angst. Ich bin, was Griffins Schule betrifft, mittlerweile einiges gewohnt.“

„Ihr Wort in Gottes Ohr. Mister Griffins Expertin hat den Täter ausfindig gemacht, aber sie hat ihren Hintern verwettet.“

„Sie hat *was*?“

„Sie haben richtig gehört. Miss Hatschiini hat den Täter gestellt, aber sie musste in der Hektik des Geschehens offensichtlich ihren eigenen kleinen Hintern – und nun halten Sie sich fest: für einen Gegenwert von rund *sechshundertneunzig* Goldunzen einsetzen.“

„Alles klar. Sie machen sich über mich lustig.“

„Das würde ich nicht wagen, Charles, obwohl ich Sie seit vielen Jahren kenne.“

„Als gut. Ich nehme die Sache ernst und als gegeben, aber ich muss gesteh'n, dass ich mich, bevor ich den Schatzmeister kontaktieren und diese Summe freigeben kann, erst bei oberster Stelle rückversichern möchte. Im Übrigen möchte ich betonen, dass ich mich außerstande sehe, mir das Ganze bildhaft vor Augen zu führen.“

„Sie möchten *Queen E.* zurate zieh'n?“

„So ist es. Ich bitte Sie, sich in meine Lage zu versetzen. Wenn aus irgendeinem Grund laut werden sollte, dass ich aus öffentlichen Geldern sechshundertneunzig Unzen Gold für einen nackten kleinen Hintern bezahlt habe, kann ich mich von meinem Amt als Premierminister ein für allemal verabschieden.“

„Hmm. Da muss ich Ihnen allerdings recht geben.“

Jack Lonsdale und Charles Chamberlain verblieben in diesem Sinne, und der Prime Minister kam nicht umhin, die Königin persönlich anzurufen, um ihr folgendes mitzuteilen:

„Bitte verzeihen Sie, falls ich Sie bei etwas gestört habe, Ma'am, aber ich denke, die Sache ist von großer Dringlichkeit. Sie selbst haben mich gebeten, alle Hebel in Bewegung zu setzen, damit der Dieb des Steins, den Mister Coulumbo auch als Dieb Ihres Diadems erachtet, so rasch wie möglich dingfest gemacht wird. Wie es scheint, haben meine Bemühungen gefruchtet. Der Name des Diebes ist Mr Griffins Kontaktperson bekannt, doch Mister Griffins Vertraute hat uns vor die vollendete Tatsache gestellt, dass sie ihn nur dann verrät, wenn sie eine Summe von sechshundertneunzig Goldunzen zugesprochen bekommt.“

„Sechshundertneunzig Goldunzen? Ist das nicht ein wenig viel? Ich sehe mich in die Lage versetzt, ungewohnt offen behaupten zu müssen, das sei ein nahezu unverschämter Betrag für einen Hinweis, der lediglich zur Ergreifung eines Diebes führt, Mister Chamberlain?“ regte sich Queen E. gleich zu Beginn des aufwühlenden Telefonats auf.

„Ich stimme Ihnen durchaus zu, Ma'am. Jedoch ist es so, dass Mister Griffins Expertin sozusagen eine persönliche Gegenleistung erbracht hat, damit sie den Dieb überhaupt am Ort des Geschehens festnageln konnte.“

„Was genau wollen Sie damit sagen? Ich kann Ihnen, ehrlich gestanden, nicht ganz folgen.“

„Um es ebenso direkt wie salopp auszudrücken: Die Expertin, die man, neben Miss Yelley, als eine von Mister Griffins ›Geheimwaffen‹ bezeichnen könnte, hat, und ich hoffe, dass ich keinem Fehler aufgesessen bin, der sich nach den ›Stille-Post-Prinzip‹ ergeben hat, ihren Hintern eingesetzt.“

„Wiiie bitte? Sie hat *was*?“

„Sie hat, um einen geschätzten Gegenwert von sage und schreibe sechshundertneunzig Goldunzen, ihren Hintern verwettet - und nun, nachdem ihre Mission von Erfolg ge-

krönt ist, möchte sie ihren Einsatz zurück. Im Prinzip ist die Sache einfach, und daher gut nachvollziehbar.“

„So, so. Sie bezeichnen die Sache also als ›gut nachvollziehbar‹. Lieber Mister Chamberlain - ich muss schon sagen: Sie werden mir bisweilen, aufgrund ihrer großzügigen persönlichen Einstellung, die sie den Schamanen gegenüber an den Tag legen, unheimlich. Nun denn. Wie dem auch sei. Tun Sie bitte, was nötig ist, um die gestohlenen Stücke wiederzubeschaffen. – vorausgesetzt, ich darf davon ausgehen, dass Sie mich nicht auf den Arm genommen haben.“

„Ich versichere Ihnen: das würde ich nie und nimmer wagen, Ma'am.“

„Schon gut, Mister Chamberlain. Vergessen Sie die kleine Randbemerkung, die lediglich aus einer Laune heraus über meine nervösen Lippen gekommen ist. Meinen Segen haben Sie, aber achten Sie darauf, dass in den Büchern unseres Schatzmeisters nicht der Ausdruck ›Hintern‹ vorkommt. Ich hoffe, das mein Wunsch Ihnen nicht allzu realitätsfern erscheint.“

„Keineswegs, Ma'am – das lässt sich mit Sicherheit bewerkstelligen.“

Die Königin beendete das Gespräch mit einem Seufzer der Erleichterung, und nachdem die Kette der Telefonate in rückwärtiger Reihenfolge durchlaufen war, ging die obskure Geschichte in Fogwitch-Village folgendermaßen weiter:

Da Regulix sich in dieser Angelegenheit schuldig fühlte, und Viona Stafford darauf bestand, den wahren Grund der Goldanlieferung unverblümt in den Büchern der Schule festzuhalten, zweigte er den betreffenden Teil von dem Gold, das die Shelbys ihm überbracht hatten, zum Zwecke der Wiedergutmachung ab, doch er ersetzte den Fehlbetrag aus Chamberlains Beitrag. Auch war es so, dass - Vionas

Hinweis zufolge - noch ein gewisser Unsicherheitsfaktor bezüglich der Höhe der Ablösesumme bestand, da Hühnerier (siehe auch Luna Chickens Goldprodukte) schließlich verschieden *groß* waren.

„Meinetwegen. Dann machen wir es eben so, wie du es vorgeschlagen hast“, lenkte der ClanDux in Vionas Büro ein. „Wir zweigen von den goldenen Eiern ausnahmsweise einen Teil ab, und Hatschiini darf sich damit ihren Hintern sofort in vergoldeter Form zurückkaufen, unter der Bedingung, dass es ihr von nun an verboten ist, sich auf derlei obszöne Wetten einzulassen. Falls es bei der Übergabe des Hinterns ... Quatsch ... was sag' ich denn da? Falls es bei der Übergabe des Goldes Probleme geben sollte, leg' ich noch was drauf, um das unfassbare Schlamassel ein für allemal aus der Welt zu schaffen. Ich schätze, so teuer wird Hatschiinis kleiner Hintern in Summe wohl nicht sein, dass deswegen die Erfüllbarkeit des eigentlichen Zweckes der Spende in Frage stünde. Ich bitte dich deshalb, die Klausel, von der wir Sams Untermieterin eine Durchschrift zukommen lassen, gleich anschließend heraufzusetzen ... ähm ... aufzusetzen. Und vergiss bitte nicht, Hatschiinis Zugehörigkeit zu den Elfen zu erwähnen – sonst hab' ich, gleich anschließend, das nächste Problem auf dem Hals.“

Klar war, dass sich der abstruse Dialog in Sams Wohnung quasi fortpflanzte.

„Egal, ob Hintern oder irgendwelche andere Körperteile von dir: du darfst dich von Angehörigen deiner Art ab sofort nicht mehr bescheißen lassen!“, wettete Sam Hallimasch, nachdem er Vionas Schriftstück, knappe drei Stunden später, in seiner Küche gelesen hatte.

„Regulix ist derselben Meinung, und darum hat er seiner Sekretärin diese bescheuerte Vereinbarung auf der Schreibmaschine herunter tippen lassen!“, donnerte er zu-

dem, während die kleine rot bezopfte Wald-Fee mit freudigem Gesicht und ihrem teuer zurückgekauften Hintern auf der Tischkante saß, sich die Gardinenpredigt geduldig anhörte, und mit den hinunter baumelnden Füßen schlenkerte. Der grau melierte Magier überflog das Schriftstück nochmals, schüttelte den Kopf, und danach gebärdete er sich wie ein Rechtsgelehrter.

„Da – unterschreib’ den irrwitzigen Wisch!“, bellte er mürrisch und zugleich wichtig, bevor er das Dokument auf den Tisch warf, und die kleine gewitzte Wald-Fee eifrig ihre Unterschrift darunter krakelte. Er meinte es gut, aber was er nicht mitbekommen hatte, war die Tatsache, dass Hatschiini von Rumpel-Filzchen Nummer neunundsechzig als „Trostpflaster“ den „verderbelten Stein“ (den Stein der Weisen!) und das Diadem bekommen hatte, weil es so vereinbart war. Coulumbo hatte nun zwar einen gelösten Fall, doch anfangen konnte damit relativ wenig, weil er Hatschiinis Artverwandte nicht schnappen konnte. Der Stein war weg, das Diadem war weg, und das Gold war ebenfalls weg, aber zumindest bestanden gute Aussichten, dass die Königin ihr goldenes Diadem zurückbekam. Was den Stein der Weisen betraf, sah die Sache allerdings anders aus, weil Hatschiini nicht im Entferntesten daran dachte, den hübschen Stein aus der Hand zu geben. Sams Gardinenpredigt; „Queen E. bezahlt deine Forderung aus ihrer Privatkasse, in der Hoffnung, dass sie den Stein der Weisen, an den sie ihr Herz gehängt hat, so schnell wie möglich zurückbekommt!“ ging an Hatschiini sowohl spurlos als auch wirkungslos vorbei.

Charles Chamberlain zog aus der Sache ebenfalls eine Lehre. Er hielt sich fortan mit Sympathiebekundungen gegenüber der SHERIV (Schutzliga für Elfen-Rechte auf internationaler Vereinsebene) zurück, um nicht erneut mit einem Filzchen, das sich von Hatschiini nicht bekehren las-

sen wollte, aneinander zu geraten. Was Hatschiini mit dem Stein der Weisen vorhatte, lag im Dunkeln, denn sie verwahrte ihn in dem Wissen, dass von dem hübschen und wertvollen Stein keine Gefahr mehr ausging, in einer Felskerbe, in der Nähe des örtlichen Friedhofs.

So wollte es das Schicksal, dass der Stein der Weisen, nunmehr von seinem Fluch befreit, abermals in steiniger Umgebung darauf wartete, an den Ort seiner wahren Bestimmung zu gelangen, doch diesmal war Hatschiini die einzige, die haargenau wusste, wo er sich zurzeit befand.

Koktu lag mitten im Melghat Tiger Reservat, eine gute Flugstunde (also ungefähr 250 Kilometer) nordöstlich von Aurangabad, und der nächst gelegene Landeplatz fand sich im Gugamal Nationalpark, von wo man mit einem gemieteten Jeep in den Dschungel aufbrechen konnte.

Positiv war schon mal, dass der Mann am Telefon behauptet hatte, der Gugamal Nationalpark wäre sehr bekannt, und dass der Pilot diesbezüglich keine Ausnahme darstelle. Aus Yelleys Sicht war das sogar doppelt gut, denn keiner ihrer Seidenwandler konnte mit der Bezeichnung „Koktu“ (oder „Koktutkok“) etwas anfangen, was darauf hindeutete, dass der interessante Ort in irgendeiner Form verflucht, verhext oder verwunschen war – gleich wie die Stelle, an der sie, Lynn und Roya in den Mondbergen den Unterteil des Relikts gefunden und geborgen hatten. Das wiederum ließ darauf schließen, dass es sich um die letzte Station der Schnitzeljagd handelte oder zumindest um die vorletzte.

Spezielle Dosas und eine Variation aus indischen Sandwiches gab es zum Frühstück. Dazu wurde ein empfohlener Mango-Shake serviert, der zu Yelleys Erstaunen wirk-

lich so cremig war, dass man das Glas umdrehen konnte und nichts hinauslief. Einfach köstlich - bester Shake eher! Nach dem kräftigen Frühstück holten sie ihre Siebensachen und machten sich auf den Weg zu Shaikh, dem Taxifahrer. Vom Verkehrsknotenpunkt Aurangabad hieß es nun Abschied nehmen, denn die Schnitzeljagd, das hatte Yelley im Gefühl, näherte sich ihrem Höhepunkt und Ende.

Was hatten die vier Witches und Kendrick sonst noch getan oder erledigt, um für das kommende Abenteuer gerüstet zu sein?

Erstens hatten sie alles unnötige Reisegepäck von Enya und Zeide abholen lassen, zweitens hatten sie sich mit Dosen-Proviant, Früchte-Schokoriegel und gefriergetrocknetem Suppengemüse (fix fertig in kleinen Tütchen) eingedeckt, und drittens hatten sie die Trekking-Ausrüstung gecheckt und vervollständigt (zwei kleine Zelte, gute Schuhe, begallische Streichhölzer mit richtigem Schwefel, Spiritus samt Gaskartuschen und Kocher, Repschnüre, Sitzgurte, Achter, unsichtbares Seil in Form eines Schals, usw.). Außerdem hatten sie die Akkus ihrer Handys aufgeladen, dem freundlichen Portier und der Reinigungsgruppe ein Trinkgeld gegeben, und Boudicca das nächste Etappenziel verraten. Sonst noch was? Ach ja! Roya und Senga hatten in der Zeit, in der sie an der Magenverstimmung herum laborierten, jede Menge Toilettenpapier aufgetrieben, eingelagert und gehortet! Zur „Sicherheit.“

Tja! Und nun, nachdem sie sich von Shaikh und seinem auf der Rückfahrt ebenfalls voll gestopften schrottreifen Auto verabschiedet hatten, saßen sie in einem nicht minder schrottreifen Flugzeug, das erstaunlicherweise abhob und Richtung Nordosten davon knatterte, als hätte der Pilot den Treibstoff aus Gründen der Sparsamkeit oder Rentabilität mit Pisse gestreckt.

Shaikh hatte sich in den vergangenen paar Tagen wirklich viel Mühe gegeben, war sehr freundlich und geduldig, und vor allem hatten sie sich bei seiner Fahrweise im chaotischen indischen Verkehr stets sicher gefühlt, obwohl er sicherlich nicht zu den langsamen Fahrern gehörte. Auch über den körperlichen Zustand ihrer Truppe konnte sich Yelley nicht beklagen. Bis auf Royas, Sengas und Kendricks Durchfall waren sie nämlich bis jetzt in Indien nie krank gewesen.

Yelley hatte zudem eine Karte aufgetrieben, auf der man das ganze Zielgebiet toll sehen, überblicken und einschätzen konnte. Klare und einhellige Gewissheit herrschte darüber, dass sie es ab nun mit der knallharten Wildnis Indiens zu tun bekamen, denn der nächste Ort (Khatkali) war von Koktu in Straßenkilometern ungefähr so weit entfernt, wie der Kailasa Tempel von Aurangabad.

Das alles checkten Yelley und Kendrick, der wie ausgewechselt war, noch während des Flugs.

Yelley konnte sich allerdings fast nicht auf die Landkarte konzentrieren, weil Kendrick ständig seine Finger dort hatte, wo es einer Satanica die größte Lust bereitete. Das waren die Hexenrosette und die Innenseite ihre Arschspalte, denn „richtige“ (reinrassige und somit sadistisch und pädophil veranlagte) Satanicas fuhren total auf diese Art von Reizen ab.

Um nicht augenblicklich eine satanisch hergeleitete Krise in Form einer Hexenekstase zu kriegen, zückte Yelley ihr Handy, denn mit Lynn Hurley zu telefonieren war eine fabelhafte Ablenkung. Worum es bei dem Gespräch ging, konnten Kendrick, Roya, Hannah und Senga bestenfalls errahnen, denn Yelley hatte sich zudem erhoben und in die am weitesten entfernte Ecke verdrückt. Sogar den kleinen Lautsprecher ihres Handys hatte sie abgeschaltet.

„Hallo, Darling. Ich bin's ... Yelley“ sagte sie leise. Danach war Kendrick der einzige, der angestrengt die Ohren spitzte, denn wenn Yelley einen Lauschangriff verhindern wollte, war Klein Beigeben angesagt. Dennoch gelang es Kendrick, ein paar gruselige Wortfetzen aufzuschnappen.

„... aber der Teufel schläft, wie du weißt, nie ... Eben ... Genau deshalb vertraue ich weiterhin auf das, was mir mein hexagonaler Beryll im stillen Kämmerchen vor Augen geführt hat oder in Zukunft vor Augen führt ... Du sagst es ... Bingo ... Blau ist blau, wie die Farbe der Augen eines Teufelscupidos, grau ist grau – wie die Farbe des Verrats, und rot ist rot – wie die Farbe des Blutes, das ich dem kleinen Begalli und seinen Nachfolgern mithilfe von Zangen und Nadeln abzapfen werde. Ich muss mich leider kurz fassen, Darling, weil ich Kendrick versprochen hab', ihn im Anschluss in der Toilette des Flugzeugs zu vernaschen.“

„Wow. Wie geil ... Ciao, Chérie. Viel Spaß, viel Glück, und pass bitte gut auf dich und die anderen auf“ sagte Lynn Hurley mit hoher Wahrscheinlichkeit am Ende des Telefonats, denn Yelley sagte;

„Keine Sorge, Darling. Du wirst seh'n; wir dreh'n unseren beiden Erzfeindinnen einmal mehr eine lange Nase. Das war's vorerst, Lynny. Ciao, Darling ...“

„Ciao, Chérie ...“

Yelley drückte auf die rote Taste, entfernte sich aus der stillen Ecke, und wandte sich wieder Kendrick zu. Sowie sie Blickkontakt hatten, machte sie eine unauffällige Geste, die besagte; „Ab in die Toilette“.

Kendrick folgte ihrem Wunsch oder ihrem Befehl, und völlig außer Frage stand für Roya, Senga und Hannah, dass Kendricks Gesicht in der Zeit seiner Abwesenheit unter Yelley Hintern begraben war, weil die extrem scharfe Satanica, deren Attraktivität mittlerweile sogar die Veelas

überflügelte, auf der kleinen Toilette einmal mehr Sauereien mit ihm trieb, die Kendrick beinahe um den Verstand brachten. Tatsächlich war es so, dass Sengas geschulte Lauscher zwei, nein drei Mal Yelley Stimme hörten, da Yelley stöhnte und „schön brav lecken“, „schön stillhalten“, und „naaa ... ist das nicht lecker, du gierige kleine Sau?“ schnarrte, während er zwischen ihren schwarz bestrumpften Schenkeln, oder zwischen ihren mächtigen Arschbacken schmorte. Gut möglich, dass sie sich in ihrer Vorfreude auf sein verkleinertes Gesicht gesetzt und sich vorgestellt hatte, Kendrick wäre der freche Knirps, der Yelley unter den Rock gekrochen war, und den Lynn, laut Lynns eigenen Worten, mit einem Markierungsfluch beglückt hatte, denn zu guter Letzt ging die Tür auf, und noch während Kendrick seine Jeans hochzog, zischte sie leise und heftig erregt (und somit relativ gut hörbar); „... und wehe, du ziehst noch mal deine Zunge aus meinem Arsch, ohne dass ich es dir erlaubt habe.“ Dann stiefelte sie, mit dem hochroten Magic im Schlepptau, zurück zu den Sitzen der Passagiere. Da sich der Pilot die Kosten für eine zweite und unterstützende Person gespart hatte, konnten die vier Hexen und Kendrick im Passagierraum im Prinzip beinahe alles machen, was sie wollten, und so war es kein Wunder, dass „Hofdame“ - Yelley Palindro - ihrem hochroten Lover befahl, noch mal die Hand von oben an ihrem verlängerten Rücken unter ihren Rock zu schieben und den Mittelfinger bis zum Anschlag in ihren betörend geilen Arsch zu stecken. Tja ... und genau deswegen saß sie nun neben ihm auf seiner Hand, was man gut mit einer Fessel oder einer Handschelle vergleichen konnte, denn sowie er aufhörte, den Finger in ihrem Arschloch in fickender Manier zu bewegen, den Finger ab und zu unauffällig abzulecken, und wieder neu in Yelleys Arschloch zu stecken, empfing er einen Gedankenstrom, der ihn daran

erinnerte, dass sie ihn als ihr Eigentum betrachtete, und dass sie seinem Wunsch, den zauberisch verkleinerten Kopf bis zu den Schultern in ihre Löcher stecken zu dürfen, nur dann nachkam, wenn er sich dessen als würdig erwies, indem er die Wünsche und Triebe der anspruchsvollen Herrin so befriedigte, wie sie sich das vorstellte.

Anrühig bis versaut, und in Summe „Satanica - gemäß“, um genau zu sein, denn darauf deutete Yelley neuerdings immer öfter hin, damit ihre Partnerschaft perfekt und auf Dauer funktionierte.

Yelley überhörte Royas Räuspern und blickte auf die Uhr. Beinahe eine Stunde waren sie schon unterwegs, und wäre Kendrick nicht hier, wäre der begallische Flug sicher zu einer Qual geworden. Yelley kehrte nun, nach dem Motto „Zuckerbrot und Peitsche“, das Schmusekätzchen hervor. Sie küsste Kendrick vor Royas, Sengas und Hannahs Augen und flüsterte ihm ins Ohr;

„Danke, Schatz, dass du mir an jedem Tag, an dem wir zusammen sind, den Kopf verdrehst.“

„Nichts zu danken, Zuckerkätzchen. Ich mag dich eben, weil du was ganz besonderes bist.“

„Du bist ebenfalls was besonderes, Kenny. Ich liebe dich deshalb von Tag zu Tag mehr, aber solltest du es jemals wagen, meine satanischen Riten zu verschmähen oder mich zu verlassen, landest du genau deswegen in Boudiccas Keller, in einem kleinen engen Käfig, oder als ausgestopfte Figur auf meiner Kommode – samt magisch konservierter Latte.“

Yelley grinste teuflisch, weshalb Kendrick sich nicht sicher war, ob es ernst gemeint war.

„Im Ernst?“

Yelley küsste ihn nochmals und feixte:

„So wahr ich ab jetzt auf deiner Hand sitzen bleibe, damit du mir nicht entwischen und mit einer anderen Wicce auf der Toilette ficken kannst.“

„Flüstern in Gegenwart von anderen Personen ist unhöflich, Yelley“ tadelte Roya, die schräg gegenüber saß. Rechts neben ihr saß Hannah, und links Senga, die, gleich wie Yelley, einen Fensterplatz ergattert hatte.

„Heut’ ist übrigens Freitag der Dreizehnte“, sagte die bleichgesichtige Gothica, während sie melancholisch aus dem Fenster blickte und die dichte grüne Baumkronendecke bestaunte. Klarer Fall – sie befanden sich bereits in der südwestlichen Ecke des Gugamal Nationalparks, auf dem Anflug zum Landeplatz desselben.

Yelley verband Freitag den Dreizehnten nicht mit einem Unglück, sondern vielmehr mit einer Verschwörung der christlichen Kirche, da ein Papst einem König, an einem Freitag, der auf einen dreizehnten fiel, genehmigt hatte, sämtliche noch existierende Tempelritter zu meucheln. Darum sagte sie, ohne Nägel in den Sarg von Sengas Aberglauben schlagen zu wollen;

„Sag’ bloß, du bist abergläubisch.“

„Ja. In gewisser Hinsicht schon.“

„Und wieso?“

„Weil ich an einem Freitag, den Dreizehnten, meine Unschuld verloren hab’.“

„Ach ja?“

„Joup. Ich kann mich noch genau an die abgefahrene Type erinnern. Mann ... war das freakig. Sogar der Grabstein, auf dem ich mit breit gespreizten Beinen gesessen und meine Möse gelüftet hab’, ist vor lauter Langeweile umgekippt.“

Yelley beließ es dabei und verzichtete auf eine weitere Frage, denn die Antwort wäre gewiss noch verstörender ausgefallen. Kendrick tat übrigens schon der Mittelfinger

weh, denn Yelley kniff boshafter weise die Hexenrosette immer fester zusammen. Roya stand auf und warf ebenfalls einen Blick aus dem Fenster.

„An dem klapprigen Ding kann man nur mehr einen Griff dran schweißen“, murmelte sie in ihren nicht vorhandenen Bart, während sie das rostige Triebwerk des Flugzeugs vom Fenster aus kritisch taxierte. Dann stiefelte sie Hüften schwingend zurück zu ihrem Platz und setzte sich wieder.

„Wozu?“, fragte Kendrick mit gespielter Neugier, um von seiner erotischen Massage abzulenken.

„Damit man es nach der nächsten und letzten Landung mit Schwung wegschmeißen kann“, meinte die Giftkräuterhexe gewitzt, und hatte damit gar nicht mal so Unrecht, denn ein billigeres und älteres Modell hätte niemand, außer Yelley, gefunden, als sie den Charterflug buchte.

Yelley mischte sich flott ins Geschehen, obwohl ihr wegen Kendricks Fingertechnik schon wieder total kribbelig war.

„Was ist, ihr beiden? Habt ihr etwa *auch* Bedenken wegen der alten Schrottkiste?“ fragte sie an Senga und Hannah gewandt, in der Hoffnung, zumindest eine der beiden würde ihr die Stange halten.

„Bingo. Wenn wir hier abstürzen, kommt kein Briefträger mehr“, feixte die Pseudopalindroma laut und unverhohlen. Aus lauter Freude über ihren gelungenen Beitrag riss die hübsche, aber totenblasse Gothica ein Loch in ihre Netzstrumpfhose, und fügte cooler denn je hinzu; „Scheiße, Alter. Ich hab‘ keinen blassen Schimmer, warum ich meine letzte Strumpfhose eingepackt hab‘, anstatt, gleich wie Lynn, die Strumpfhosenmafia zu verklagen, weil deswegen jeder Ständer wortwörtlich im Handumdreh‘n in sich zusammenfällt.“

Die Spanierin kam gottlob auf das eigentliche Problem zurück.

„Senga hat recht, Yelley. In der Mühle zieht’ s wie in einer Voliere“, äußerte sogar Hannah harsche Kritik, bevor Senga die Hand hob, um eine Umfrage zu starten.

„Alle Mann herhören. Ich hab’ mächtig Hunger. Ihr auch?“ Sie kramte in ihrer schwarzen stacheligen Handtasche und packte ein paar Scheiben Toast aus, die sie mit Salat, Ei, und einer undefinierbaren indischen Wurst belegt hatte.

„Sag’ bloß, dir macht es nichts aus, belegten Toast runter zu schlingen, während das Flugzeug Geräusche macht, als würde es jede Sekunde in der Mitte auseinander brechen“, sagte Kendrick, bevor Senga von vier ängstlichen Augenpaaren unter die Lupe genommen wurde.

„Ähm. Nein. Keineswegs, aber ohne Heu kann das beste Pferd nicht furzen, außer es hat den Finger eines Trolls im Arsch stecken.“

Ähm ... Damit war alles gesagt. Während Senga zerkrümelten Toast, zusammengerollte Curry-Wurst, und ein mit Salat ummanteltes Ei in sich rein stopfte, und Kendrick mit Yelleys stiller Erlaubnis seinen Finger aus Yelleys Arschloch zog, hielten Roya und Hannah an den Fenstern Wache, um nach den Triebwerken Ausschau zu halten, die manchmal aussetzten und bei diesen Gelegenheiten dicke schwarze Rauchkringel freigaben.

„Knat ... knat ... knat ... tshhh ...pppchl!“

„Mann. Wenn wir das überleben, back’ ich der Weißen Göttin ein großes Tablett Kekse“, verkündete Yelley ein Gelübde, das sich in Kendricks Ohren wie eine gegen Hannah White ausgesprochene Drohung anhörte. Insider, wie er, wussten nämlich, dass man mit Yelleys verkohlten Backsteinkeksen sogar an Granitblöcken herum-meißeln konnte – gleich wie die Mönche es bei den Höhlen getan hatten, ohne dass die Kekse deswegen zerbrachen. Er wischte den mit Hexenscheiße beschmierten Finger an der

Jeans ab, drängte Roya vom Fenster weg, sah, dass das Flugzeug einmal mehr im Gleitflug über die Baumspitzen des Dschungel hinwegfegte, als hätte es soeben den Dienst quittiert, und meinte voller Sorge:

„Verdammte Scheiße, Leute. Zieht die Köpfe ein – ich glaube, wir stürzen ab.“ Yelley gesellte sich zu ihm, blickte über seine Schulter und schrie:

„Shitty Shitty Scheiße! Kendrick hat recht! Wir stürzen wirklich ab!“

Wie wahr, wie wahr, denn der Umstand, dass das Flugzeug bereits Baumkronen streifte, und ansonsten ungebremst auf den Boden zuraste, vermittelte den vier Mädchen ein Gefühl, als würden sie mit ihren großen hübschen Hinterteilen in einer Seifenkiste sitzen, die von einem Riesen mit rasender Geschwindigkeit über einen Stoppelacker gezogen wurde.

„Du hast uns da reingeritten!“, warf Roya Yelley theatralisch vor. Ihre Stimme war vor Entsetzen gekippt und ihre Haare standen, selbst dort wo sie ein wenig länger waren, zu Berge.

Senga schlug in ihrer Panik, ohne Sinn und Verstand, mit der Faust gegen die verschlossene Tür der Pilotenkabine, doch es war viel zu spät – die qualmende Maschine stotterte, knallte wieder über ein paar Baumkronen und mähte aufgrund des spitzen Winkels eine Schneise in die Bäume. Die Ansammlung von Ersatzteilen oder Schrott fiel bereits in der Luft teilweise auseinander, und selbst wenn der Motor kurzzeitig ein Lebenszeichen von sich gab, zog die qualmende Kiste eine schwarze Rauchfahne hinter sich her, die Kendrick abermals an Yelleys Backsteinkekse erinnerte.

Alle fünf Passagiere versuchten vergeblich, mit ihren zu Boden geworfenen Seidentüchern abzuhauen, und gestikulierten hinter der verschlossenen Tür wild mit den Armen,

dass selbst ein Blinder auf sie aufmerksam geworden wäre, doch der Pilot, von dem man nur den breiten Stiernacken und den Hinterkopf sehen konnte, hörte hinter seiner dicken Plexiglasscheibe keinen einzigen Ton. Er war viel zu sehr damit beschäftigt, nach einer Notlandepiste Ausschau zu halten, doch wie es aussah, hatte er es sich mit Fortuna aus irgendeinem Grund verscherzt. Er war ebenso entmachteter wie die durch Fluch und Unkonzentriertheit gehemmten Seidenwandler. Dann begann die Maschine heftig zu rütteln, als wäre sie hintereinander über ein paar so genannte „Speed Breaker“ (Teerhügel) gebrettert, weshalb man getrost das Wort „horrible“ benutzen durfte, wenn man Zeit gehabt hätte, sich dazu zu äußern. Kendrick und seine Abenteuergefährtinnen wurden bis zur Decke hoch geschleudert, wobei sich Kendrick bei der Landung auf einer Lehne an der Kniekehle verletzte.

„Festhalten, Ladys!“ brüllte er dennoch tapfer, denn mit einem Mal war auch der letzte Rest seiner von Feigheit gekennzeichneten Krise auf Nimmerwiedersehen verschwunden.

Obwohl das Flugzeug auf das heftigste rüttelte, packte er Roya und Yelley an der Hand und zerrte die beiden aufgewühlten Hexen in die Frachtedecke, wo zwei unaufgeblasene Schlauchboote lagen, die der Leiter des Parks für ein paar Touristen angefordert hatte, die einen Wildwasser-Canyon hinunterfahren wollten.

„Hierher!“ brüllte Kendrick wie verrückt, damit Senga und Hannah wie zwei aufgeschreckte Hühner hinterher stolperten. Dass sie es taten, war gut, denn das rettete den beiden Witches vermutlich das Leben. Allerdings vergaßen oder verloren sie in der Panik ihre Handys auf den Sitzen, gleich wie es bei Kendrick und Roya der Fall war. Sowie Kendrick alle vier Junghexen auf das untere Schlauchboot gedrängt und gestoßen hatte, schmiss er das zweite über

sie, und nachdem er den Zauberstab geschwungen hatte, waren die beiden Schlauchboote aufgeblasen und magisch aneinander geschweißt. Im Hohlraum, in der Mitte, steckten die vier kreischenden Mädchen, wie in einem riesigen und schützenden Burger, und dann ertönte mehrmals ein lautes Krachen. Das Flugzeug riss noch ein paar weitere große Bäume nieder, und am Ende krachte es mit einem ohrenbetäubenden Knall gegen einen „Mohtree“ (Mammutbaum), der der Wucht des riesigen Metall-Geschosses standhielt.

Dass dabei nun auch der Rest der schrottreifen Maschine in hundert Teile zerbarst, war weder ein Mirakel noch eine Sache, die hinterher von irgendjemandem angezweifelt wurde, doch was ein Wunder war, war die Tatsache, dass alle fünf Passagiere den krassen Absturz überlebten. Blöd war nur, dass alle fünf, vor Kendricks blitzgescheiter Eingebung, vergeblich versucht hatten, mit dem Seidenwandler zu verduften, denn die lagen in Fetzen oder gingen nach der Bruchlandung schlichtweg in Flammen auf. Sogar Kendrick war mit ein paar Schrammen und Abschürfungen davongekommen, da er beim Aufprall in hohem Bogen aus dem sich überschlagenden Rumpf der Maschine geschleudert wurde. Die Mädchen waren ebenfalls wohlauf, doch die beiden Schlauchboote, die ihnen, dank Kendrick, das Leben gerettet hatten, waren nur mehr eine Flickensammlung in der Farbe Schwarz. Alle vier Hexen lagen neben dem zerfledderten schwarzen „Burger“ wie betäubt am Boden, während das, was von dem Flugzeug übrig geblieben war, vor ihren Augen zu brennen begann.

Kendrick! schoss es Yelley durch den Kopf! Wo ist Kendrick?! Sie blickte panisch um sich, und sah dabei manches nur verschwommen, doch von Kendrick war nichts zu sehen oder zu hören.

„Kendrick! Kendrick! Kendriiick!!“ brüllte sie verzweifelt, so laut sie konnte und mit sich überschlagender Stimme, während sich neben und hinter ihr Senga, Roya und Hannah hochrappelten.

Yelley begann bitterlich zu heulen und zu schluchzen, denn ...

Plötzlich wurde sie von hinten gepackt und herumgewirbelt. Dann sah sie, dank Sengas grobem Handeln, was los war. Kendrick hing – ungefähr dreizehn Meter entfernt, halb bewusstlos und mit kohlrabenschwarzem Gesicht, in einem dichten Gewirr aus Büschen und Lianen, was der Grund war, warum er ebenfalls glimpflich davongekommen war. Das braun-grüne Gemisch der botanischen Vielfalt hatte seinen Flug wie ein Netz abgefedert und abgefangen. Nun zappelte er allerdings - hilflos wie eine Fliege - in dem rettenden großen Netz, weshalb alle vier Witches zu ihm eilten und ihn befreiten, denn ohne ihn wollten sie sich nicht daran machen, die weithin verstreuten Gepäckstücke zu suchen und aufzusammeln.

Wie arme Sünder standen, hockten oder saßen sie wenige Minuten später auf dem verwüsteten Waldboden, in der Nähe der Absturzstelle, im Kreis, und soweit das Auge reichte, gab es nur Bäume, Sträucher, Pflanzen und wilde Tiere.

Da waren sie also! Auf einer kleinen, mit Gewalt erschaffenen Lichtung, auf der stellenweise das trocken Gras brannte.

Der Gugamal Nationalpark, im Melghat Tiger Reservat, bestand aus einer 1674 km² großen Waldlandschaft. Der Park wurde 1974, als Teil des Artenschutzprogramms „Project Tiger“, errichtet und eröffnet. Das Melghat Tiger Reserve, zu welchem Gugamal gehörte, war einer der letzten verbliebenen Lebensräume für Indische Tiger in Maharashtra. Auch Panther lebten hier, in der Umgebung „Chik-

haldara und Dharni Tehsils“, wie die Inder diese Gegend des Bezirks „Amravati“, in Maharashtra, nannten. Der Wald in diesem rauen und hügeligen Bereich von Melghat war ein typischer südlicher, trockener und Laub-wechselnder Wald, der hauptsächlich aus „*Tectona grandis*“ bestand. Ain, Tiwas, Aola, Lendia, Dhawada und Kusum waren die wichtigeren Baumarten, aber auch Bambus war in diesen Wäldern weit ausgebreitet. Einige Arten von Orchideen und Strobilanthes gab es in den oberen Hügeln, und dieser Teil Indiens war, so hieß es, reich an medizinischen Gewächsen.

Was die Verunglückten in einhelliger Manier am meisten beunruhigte, waren die wilden Tiere, wobei die bengalischen Tiger die Spitze darstellten. Auch Indische Leoparden, Faulbären, Ussuri Dholes (Rothunde), Indische Schakale, Gestreifte Hyänen, Chausingas (Vierhornantilopen), Sambars (Hirsche) Gaurs (wilde Rinder), Bellende Rehe, Ratels (Honigdachse), Fliegende Eichhörnchen, Cheetals (auch „Axishirsch“ oder „Chital“), Nilgais (eine asiatische Antilopenart – auch „Nilgauantilope“, „Nilgaiantilope“ oder meistens nur kurz „Nilgau“ oder „Nilgai“ genannt), Wildschweine, Languren, Rhesusaffen und Makaken gab es hier, sowie 25 verschiedene Fischarten, viele Varianten von Schlangen (giftig und ungiftig) und wunderschöne Schmetterlinge. Sogar Krokodile wurden auf eine systematische Weise im März 1990 und Februar 1991 in Siddu Kund, im Fluss Gadga - in der Nähe von Dhakna und Hatikund im Fluss „Dolar“ im Gugamal Nationalpark ausgesetzt, und wenn Yelleys Recherchen stimmten, lauerte dieselbe Gefahr mittlerweile auch in anderen Flüssen dieser Gegend. „Toll!“ konnten Kendrick und seine vier Gefährtinnen sarkastisch und im Chor rufen, denn so hatten sie sich ihre Ankunft im Gugamal Nationalpark nicht vorgestellt!

Das Zeitportal

Hatschiinis Pechsträhne wollte nicht (her-) abreißen, denn erstens tobte Sam, weil Hatschiini (die Agallis mit Glatze hübsch und heranziehend fand) ihm im Schlaf die Haare (her-) abrasiert hatte, und zweitens teilte Regulix ihr anlässlich einer Unterredung bei Minerva McOwles mit, dass es eine aktuelle Überlegung des Schulrates des Spiegelschlosses gab, die besagte, dass die Sendereichweite aus Kostengründen, betreffend der alljährlichen Gebühr, die zu entrichten war, verringert werden sollte.

„Minerva und ich haben uns über die verlockende finanzielle Ersparnis, die eine Verkürzung der Sendereichweite mit sich bringen würde, Gedanken gemacht“ sagte er leutselig und rundheraus zu Hatschiini gewandt, die wichtig in ihrem Moderatoren-Sessel saß.

Da Hatschiini lediglich große Augen machte und ihn ungläubig anstarrte, sah Regulix sich genötigt, näher ins Detail zu gehen.

„Sendet man nicht so weit, fallen manche Kosten und Gebühren, die der Eigentümer der Anlage zu tragen hat, in einen günstigeren Tarif. Das Ganze künftig über eine streng abgegrenzte Art von Kurzwellen zu regeln, wäre demzufolge eine Einsparungsmöglichkeit, die förmlich danach schreit, genutzt zu werden.“

Hatschiini war darüber sehr und sichtlich erbost, denn sie hegte den starken Verdacht, der ClanDux-Mister wolle ihre Hinzuständigkeiten, weil er ihr irgendetwas heran kreidete, scheinbarweise herein schränken. Eine unangenehme Sache, wie diese, herüber zu schlafen, war nicht

ihre Art. Im Gegenteil. Hatschiini legte scharfen Protest herein, doch wie es aussah, war es eine nahezu beschlossene Sache.

„Tut mir Leid, Teuerste“, sagte Regulix, denn in diesem Fall war Minerva ins Hintertreffen geraten. Die Sende-reichweite festzulegen, war eine Sache, die im Ermessen des Schulrates lag, weshalb Minerva zu Hatschiinis Ent-täuschung auf eine wenig fruchtende Diskussion am Ort des Geschehens verzichtete.

Tja ... dumm gelaufen, denn Sam musste die schlechte Laune seiner Mitbewohnerin ausbaden, da Hatschiini sich zu Recht übergangen fühlte. Doch noch war nicht aller Tage Abend. Dass sie beim ClanDux mit Bosheit weniger ausrichtete, als mit Freundlichkeit und Zuvorkommen, hatte die kleine bezopfte Waldfee bereits gecheckt, doch wie der Zufall es wollte, bekam sie tatsächlich die Chance, den Schulrat zu einem Umdenken zu bewegen, indem sie ihre Nützlichkeit einmal mehr unter Beweis stellte.

Luna Moonshiner war es, die sich als rettender Glücksen-gel erwies. Sie hatte Eovyns Eule in Obhut genommen, um dem kleinen Federvieh den Schabernack, den es seit Jahren mit Eovyns schreckhafter Katze trieb, abzugewöh-nen. Eovyn hatte vergeblich versucht, ihre Schleiereule, Albo, davon abzubringen, andauernd Scheinangriffe auf Amybella Helena zu fliegen. Nun musste die erfahrene Nyi Nidi ihr Glück versuchen. Die Herangelegenheit (so im Nachhinein Hatschiinis zynischer Kommentar) war durchaus hernieder-schmetternd und unangenehm, doch was viel schlimmer und zugleich wichtiger war, war die Tatsache, dass Luna an der schwierigen Aufgabe ebenfalls scheiterte.

Hatschiini, die in diesen Tagen das Gefühl hatte, einiges würde überhaupt oder generell schief laufen, hörte davon und sagte zu Sam:

„Hören Sie, Mister. Miss Luna hat, wie man hört, Probleme mit einer Eule, die beinahe gleich stur ist, wie Sie und der ClanDux-Mister. Warum geh'n Sie nicht hereinfach zu der untalentierten Eulentante, und bieten ihr heran, dass ich die Sache an ihrer Stelle im Handherumdrehen erledige?“

„Das traust du dir *wirklich* zu?“ fragte Sam in einer Mischung aus erstaunt und verwundert.

„Aber *jaaa!* Erinnern Sie sich doch! Ich hab' zwar meinen Hintern verwettet, doch ich hab herzu vor viele Leben gerettet! Sie wissen schon! Ich spreche von den Vampiren, die Sie dummerweise als Gebissene bezeichneten, obwohl es richtigerweise, ähnlich wie bei Vergewaltigten, *Vergebissene* heißt! Darüber hinaus verspricht alles, was in den kommenden Tagen herzusätzlich an mich herangetragen wird; um es richtig herauszudrücken: „Herab-Lenkung. Dinge, die auf dem eigenen Mist gewachsen sind, versprechen unter gewissen Herumständen *besondere* Herab-Wechslung. Darum bitte ich Sie, mit Miss Luna zu sprechen.“

„Und was ist, wenn ich keine Lust habe?“

„Dann ziehe ich in den Postturm herum, und Sie müssen sich allein mit Filzchen 69 herumplagen! Um den ClanDux Mister von der schwachsinnigen Idee, die Sende Reichweite zu verkürzen, herab zu bringen, würde ich alles tun. Mich in dem hübschen rosaroten Posttürmchen herein zu nisten, oder mich im Sendeturm herzuzuverbarrikadieren, um meinen guten Willen hindurch oder herum zu setzen, wäre gewiss eine gute Methode, um das Unglück in letzter Sekunde herab zu wenden.“

„Du weißt aber schon, dass das eine veritable Erpressung vom Feinsten ist?“

„Pah! Von wegen verfeinerte formidable Verpressung! Entweder ich darf mein Schicksal selber in die Hand neh-

men und die herum triebige Eule herum erzieh'n, damit die Sendereichweite aus lauter Dankbarkeit oder Verbundenheit herbei behalten wird, oder Sie wirken auf den Mister ClanDux herein, indem Sie ihm sagen, dass es umso schwerer ist, die Zuhörer herumzuwerfen, je mehr der Senderadius verkürzt wird! Das nächste wäre womöglich gar die Hereinstellung des Kurzwellen-Funkbereiches, oder das Hereinstellen der Herausgabe von Äther, oder was weiß ich, und ...!“

„Ja, jaaa, du Nervensäge. Ich hab's kapiert!“ gab der grau melierte Magier wieder einmal klein bei. Er schüttelte den Kopf und machte sich auf den Weg zu Luna, um ihr die „veritable“ und zugleich „formidable“ Lösung heran zu bieten.

„Warum nicht? Einen Versuch wäre es auf jeden Fall wert!“ zeigte sich Luna hochofrenut über das spontane und unerwartete Angebot von Hilfe. Luna hatte von Hatschiinis erfolgreichem Sondereinsatz via Molly in Windeseile erfahren, und Sam konnte sich seine Ersatz-Funktion als „Eule“ ersparen, denn Luna wandte sich sofort und höchstpersönlich an die „Katze, die problemlos über heiße Blechdächer spazierte“, um sie zu fragen, wie die Dressur der schwierigen Eule vonstatten gehen könnte.

Ganz hereinfach!“ sagte Hatschiini und jubelte dabei innerlich. „Ich ziehe ein Katzenkostüm heran, und Sie sehen mir dabei herzu. Wenn die Eule auf mich losgeht, bekommt sie hereinfach mein Zauberstäbchen zu spüren!“ lautete Hatschiinis genialer Vorschlag, dessen Annahme Luna eine Woche später bitter bereute, denn Albo wurde zwar von seinem Drang, zum Spaß Eovyns Katze hinterücks zu überfallen, geheilt, doch seine Verschüchterung saß dermaßen tief, dass man glauben konnte, es hockte keine lebende, sondern eine ausgestopfte Eule auf dem Balken des Astronomieturms. Eovyns gefiederter Geselle

ähnelte hinterher einer regungslosen Sparbüchse, weil er sich eine volle Woche keinen Millimeter vom Fleck bewegte, während Eovyns Katze erfreut, weil von allen Sorgen befreit, im Garten herumtobte.

Doch wie gesagt; Luna willigte eine Woche zuvor bzw. hier und jetzt (her-) ein, und so kam es, dass Albo zwei Tage lang eine gefakete Katze, die ihn jedes Mal mit einem kleinen Zauberstäbchen schockte, hinterrücks aus heiterem Himmel überfiel. Da Hatschiini ohnehin eine halbe Katze war, fiel es ihr nicht sonderlich schwer, Albo hinters Licht zu führen. Sie trug einen Umhang mit Katzenohren, der Eovyns Katze - Amybella Helena - imitierte, und den Rest besorgte Hatschiinis angeborenes Katzenhaftes Getue. Hatschiinis Bemühungen fruchteten dennoch nur langsam, obwohl Albo wegen Hatschiinis kaltblütiger Methode viele Federn lassen musste. Alfonso Comb, der zufällig vorbei spazierte, konnte sich nicht daran satt sehen, dass der Raubvogel vermeintlich die kleine boshafte Wald-Fee attackierte. Seine Vorfreude, als die Eule sich erneut auf Hatschiini stürzte, war grenzenlos, denn er glaubte tatsächlich, Eovyns Raubvogel hätte komplett durchgedreht und würde Sams Mitbewohnerin wie eine Ratte schlagen.

Im Vorausblick konnte man jedoch sagen, dass sich Hatschiinis Engagement und Lunas Vertrauen gelohnt hatten, denn Albo erholte sich und verschonte Eovyns Katze mit Bosheiten, und Minerva, die natürlich von Hatschiinis guter Tat erfuhr, konnte den Schulrat des Spiegelschlusses davon überzeugen, die Reichweite der Kurzwelle bzw. die Stärke der Übertragung beizubehalten, was sich im kommenden Jahr als schicksalhaft erweisen sollte.

Das Flugtaxi war abgestürzt, die Charter-Maschine lag in Trümmern, und die Zuversicht der fünf ehemaligen Passagiere ebenfalls. Dank Kendricks genialem Einfall und Yelleys ergänzender Idee, mithilfe des Zauberstabs eine bremsende Wasserwand zu errichten, hatten sie dem unabwendbaren Schicksal getrotzt, doch das böse Erwachen begann damit, dass alle fünf Seidenwandler zerfetzt oder verbrannt, und Royas und Kendricks Zauberstab zerbrochen waren, und dass Yelley Kendricks Wunde nähen musste.

Während Yelley den Reißverschluss ihrer Gürteltasche zumachte und die Wunde nähte, die sich in Kendricks linker Kniekehle abzeichnete, und Senga und Hannah nach unversehrten und brauchbaren Sachen, die ihnen das Überleben in der Wildnis gewährleisten konnten, zu suchen begannen, zog Yelley die Lehre und sagte:

„Das erste, was ich mache, wenn wir nach Hause kommen, ist; Cedrella um ein paar vogelfreie Reservewandler zu bitten.“

„Gib's zu, Yelley. Wir haben wieder mal Mist gebaut. Wir hätten nach Paratwada fahren, und versuchen sollen, mit einem Jeep oder mit Elefanten nach Jambli zu gelangen“ sagte Roya. Sie hatte totalen Unsinn geredet, wirkte verwirrt, und erweckte mit ihren kurzen weg-stehenden Haaren einen bemitleidenswerten Eindruck. „Ich komm mir vor, als hätte man uns im Zuge einer Safari zurückgelassen ... um ein paar Wasserlöcher gekurvt und ausgesetzt. Dieser Furchterregende National Park könnte als originaler Schauplatz von Rudyard Kiplings Dschungelbuch dienen. Hier gibt es nicht nur frei lebende Königstiger, sondern obendrein schwarze Panther, Leoparden, Wölfe, Lippenbären, Wildhunde, Büffel und was weiß ich noch alles ... und keines der Dschungelvölker mag es, gestört zu werden“ fügte sie ängstlich und wirr, aber redegewandt hinzu. Zugegeben; das letzte, was sie gesagt hatte, ent-

sprach voll und ganz der Wahrheit, aber es war keinesfalls hilfreich, offen drauflos zu schwafeln und schwarzzumalen, denn die Moral sollte und musste jetzt gehoben und nicht gedrückt werden.

„Du hast vergessen, die Krokodile, die Tigerpythons, die indischen Bisons, die Wildschweine, die Muntjaks, die Vierhornantilopen, die Axis-Hirsche, die Giftschlangen und die über 280 Vogelarten aufzuzählen“ feixte Yelley galgenhumorig.

„Ja. Das ist wieder mal typisch Roya“ meinte Kendrick. „... den Teufel an die Wand malen, aber nicht mal wissen, ob wir uns nicht in einer harmlosen Zwischenzone befinden.“

„Kenrick hat Recht, Roya. Zugegeben; hier streifen oder schleichen jede Menge Tiere durch die Gegend, aber das Tiger-Reservat wird durch mindestens einen großen Fluss geteilt, der die wichtige Quelle fürs Wasser und gleichzeitig auch den Grund für die Artenvielfalt darstellt. Deshalb könnte es sein, dass sich das Augenmerk der Raubkatzen hauptsächlich auf jene Gegenden richtet, die von der Lebensader durchflossen werden. Lange Rede, kurzer Sinn; Tiere benötigen Wasser, und wenn sie zum Fluss kommen, um ihren Durst zu stillen, fallen die Raubkatzen über sie her und nicht über uns, weil wir nicht in ihr Beuteschema passen. Denk dir einfach, wir würden zu Fuß durch die Natur streifen und eine mehrtägige Wanderung mit Zeltübernachtung unternehmen.“

„Na toll! Siehst du das wirklich so?!“

„Ja, verflixst und verhext noch eins! Wir sind hier, wir leben, unsere Knochen sind wie durch ein Wunder heil, und unsere Seidenwandler sind flöten gegangen. Und genau deshalb werden wir, wie immer, das Beste aus der Situation machen. Du hast außerdem in den Mondbergen als ers-

te schlapp gemacht, und deshalb hast du was gutzumachen.“

„Alle mal herhör'n! Ich glaub, ich hab' die Leiche eines blinden Passagiers gefunden!“ rief Senga aus einem nahen Gebüsch. Alle eilten zu der besagten Stelle, und sogar Kendrick humpelte hinterher. Tatsächlich! Senga hatte einen dicken toten Inder entdeckt, dessen Gesicht bis zur Unkenntlichkeit zerschmettert war. Seine Brust war ebenfalls blutüberströmt, und genau deshalb, und weil es heiß und schwül war, machten sich bereits die Fliegen an dem Toten zu schaffen. Hannah, die in entgegengesetzter Richtung ihr Glück versucht hatte, war die letzte, die sich hinzugesellte und ein bestürztes Gesicht machte. O oh! Ein Toter: Doch – welch geisterhafter Anblick: seine Lage blieb trotz schaukelndem Geäst immer dieselbe, und seine Zähne grinsten unverändert zwischen den geöffneten Lippen hervor.

„Au Backe. Was meinst du, wer das ist, Yelley?“ sagte Roya total naiv, denn wie es aussah, war die Blondine immer noch ein wenig verwirrt – beinahe gleich wie im vergangenen Jahr in Arabien.

„Keine Ahnung. Ich denke, das war jemand, er es sich nicht leisten konnte, seine im Norden des Landes beheimateten Verwandten oder Freunde zu besuchen. Wahrscheinlich spekulierte er damit, sich Touristen anschließen zu dürfen, die von hier nach Delhi aufbrechen.“

Kendrick schüttelte den Kopf und sagte; „Was für ein Unsinn, Yelley. Das ist schlicht und einfach der Pilot.“

„Aber er trägt doch gar keine Uniform“ entgegnete Roya, weil sie hinter der Glasscheibe im Passagier und Frachtraum nur den Stiernacken des Piloten gesehen hatten.

Kendrick schüttelte nochmals den Kopf.

„Und dennoch ist es der Dummkopf, der die Maschine geflogen hat, und dem wir das Schlamassel zu verdanken haben. Wer sonst, außer ihm, hätte wissen müssen, dass ein Trockenblitz reicht, um die schrottreife Kiste ins Trudeln oder zum Absturz zu bringen?“

Yelley blickte gen Himmel und dachte nach. Ja ... ein Trockenblitz ... das musste wohl der spontane Grund für den Absturz gewesen sein. Trockenblitze traten sogar dann auf, wenn irgendwo in weiter Ferne ein Gewitter niederhing, das man am Ort des heimtückischen Blitzes weder sehen noch hören konnte.

Senga sagte;

„Ich schätze, unser Hahn im Korb, den wir normalerweise Hexenmäßig und zu viert ficken sollten, weil wir ihm unser Leben zu verdanken haben, hat recht. Seht' mal.“ Sie hob den linken Arm des Toten hoch, drehte ihn, und zum Vorschein kam eine typische, aber kaputte Uhr, wie sie nur Piloten trugen. „Unser Lebensretter hat recht, Leute. Der fette Arsch war wirklich zu blöd, um die Lage richtig einzuschätzen.“

„Und wie hätte er, deiner Meinung nach, das Unglück verhindern sollen?“, fragte Yelley, ohne zu ahnen, dass einmal mehr Donella die Finger im Spiel hatte. Während die Schwarzmagierin – dank dem Sender in Form einer kleinen Statue in Yelleys Gepäck - seelenruhig abwartete, Sabotage betrieb, und dafür sorgte, dass Yelley und ihre Gefährten an ihrer Stelle die Kastanien aus dem Feuer holten, mutmaßten Kendrick, Yelley, und ihre Begleiterinnen in eine völlig falsche Richtung.

„Er hätte gar nicht starten dürfen, oder zumindest angesichts des drohenden Gewitters umkehren, auf einer geeigneten Piste landen, und dort so lange abwarten sollen, bis die Wetterlage sich beruhigt hätte“ lautete die Antwort der Gothica. Hannah mischte sich ins Geschehen.

„Hmmm. Ihr beide habt sicher recht, aber Yelley auch. Es bringt nichts, sich über den Hergang der Misere den Kopf zu zerbrechen. Darum schlage ich vor, wir drehen seine Taschen um und decken ihn mit Ästen und Steinen zu, damit sich die wilden Tiere nicht an ihm zu schaffen machen. Und was unseren Lebensretter angeht, bin ich die erste, die ihm mit Yelleys Erlaubnis zeigt, wie dankbar ich ihm bin.“

Yelley startete ihre Palindroschwester mit großen Augen an. Dann nickte sie, obwohl sie haargenau wusste, was die hübsche Spanierin meinte. Sowie Yelley genickt hatte, bekam Kendrick von allen vier Mädchen einen leidenschaftlichen Kuss, und Roya legte sogar ihre Hand auf sein erigiertes Glied.

„Danke, Kendrick. Wie Yelley, Senga und Hannah das handhaben, weiß ich nicht, aber ich ficke dich erst, wenn wir wieder zu Hause sind, und natürlich nur, wenn du Lust auf meine Hexenmöse hast.“

Kendrick wurde knallrot, denn damit hatte er jetzt und hier am allerwenigsten gerechnet.

„Ihr ... ihr ... ihr müsst mir nicht auf diese Weise danken. Wirklich nicht. Was ich getan habe, war selbstverständlich. Sogar Bobby Nobody hätte dasselbe gemacht.“

Die vier Witches blickten sich gegenseitig an. Dann sagte Roya:

„Na schön, du bescheidener Magic. Wenn das so ist, schließe ich mich Senga an. Weil Yelley zustimmend genickt hat, werde ich mich, solange wir in Indien sind, ebenfalls im Zelt an dich kuscheln, aber damit das klar ist; wenn du deswegen blöde Witze machst, steck' ich dich, gleich wie Yelley, die halbe Nacht als Ganzes in meinen kessen Arsch.“

„Na toll“ ätzte Senga. „Das Theater kannst du dir sparen. Tu bloß nicht so, als käme dir der tolle Zufall nicht gele-

gen. Du kannst vielleicht andere Witches oder Stutenbeißerinnen hinters Licht führen, aber nicht mich. Ich weiß haargenau, dass du, gleich wie Lynn, bereits seit der Zweiten oder Dritten auf Kendricks Schwanz scharf bist.“

Yelley mischte sich gottlob in den frivolen Dialog, der beinahe in die übliche Kabbelei oder gar in einen Streit ausgeartet wäre. Die Anführerin sprach ein Machtwort.

„Wie dem auch sei; unsere Lage ist beschissen, und wenn wir unnötig Zeit verträdeln, indem wir wegen Kendricks Belohnung stundenlang herum diskutieren, anstatt uns Gedanken über unser weiteres Vorgehen zu machen, haben wir ein handfestes Problem. Fest steht übrigens auch, dass es nichts einbringt, sich über den Piloten das Maul zu zerreißen. Egal, wie dämlich und unerfahren er zu Lebzeiten war - und egal, wie unprofessionell er sich verhalten hat; es bringt Unglück, über einen Toten herzuziehen. Wenn es wirklich ein Trockenblitz war, hatte er keine Chance, anders zu reagieren, und so gesehen können wir doppelt froh sein, dass Kendrick unsere letzte und einzige Chance genutzt und optimiert hat. Jaquelines Projekt sieht zudem ohnehin vor, dass die seltensten Witches den besten Samen abbekommen. Also ist jede Debatte, die sich um Kendricks Penis dreht, überflüssig. Ihr drei dürft ihn ab sofort ebenfalls ficken und euch von Kendrick schwängern lassen, aber nur, wenn er einverstanden ist, weil er aus freien Stücken damit klarkommt.“

Alle vier Hexen starrten den Hahn im Korb wieder an, und nachdem Kendrick tief durchgeatmet hatte, sagte er;

„Warum starrt ihr mich so an? Yelley hat Jaquelines Katze, von der Molly ohnehin ein Gerücht verbreitet hat, aus dem Sack gelassen, und wenn ihr mir versprecht, nicht wie Hyänen über mich herzufallen, geht die Sache mit der keltischen Besamung klar, zumal ohnehin Jaqueline für die Folgekosten aufkommt. Und bis es soweit ist, lass' ich

mich von euch reiten und verwöhnen, aber bis zur Erschöpfung melken lass' ich mich vorerst nur von Yelley und den Veelas, weil deren Schwangerschaft neununddreißig Monate dauert. So einfach ist die Sache im Grunde, weil ihr viel zu hübsch seid, um die fantastische Belohnung auszuschlagen.“

Die vier hochattraktiven Hexen sahen sich wieder gegenseitig an, und danach wurde der Hahn im Korb abermals von allen vier Schönheiten umringt und voller Leidenschaft geküsst.

Hannah, die bezüglich des Zuchtprogramms bei Jaquelines Silbernadel Stillschwiegen gelobt hatte, wandte sich als letzte von ihrem ebenfalls gewählten Böckchen ab, und blickte wegen dem Stichwort „Trockenblitz“ Richtung Himmel. Dann erstarrte sie plötzlich, da sie die Kondensstreifen eines Flugzeugs erspäht hatte. Sie begann aufgeregt zu zappeln und zu hüpfen, und gestikulierte wild mit den Armen, in der Hoffnung, dass einer der beiden Piloten auf sie aufmerksam wurde – obwohl das Flugzeug kilometerhoch und teilweise sogar über den Wolken dahin düste.

„Vergiss es, Hannah“ sagte Yelley kopfschüttelnd, und auch Kendrick schüttelte den Kopf und winkte ab.

„Ja. Sorry, Schätzchen, aber Yelley hat recht. Wir sitzen wie gut getarnte Mücken in einem grünen Teppich, und selbst wenn wir einen Großbrand entfachen würden, würde es die beiden Piloten nicht jucken. Das einzige, was sie im Sinn haben, ist die gute und ordnungsgemäße Bewältigung der Strecke.“

Tja! Kendrick hatte Klartext gesprochen, und deshalb taten sie ab sofort, was getan werden musste. Sie filzten den Toten, und nachdem sie ihn mit Zweigen und großen Steinen bedeckt hatten, suchten sie den Wald nach ihren Sachen ab. Sie durchkämmten die nähere Umgebung und fanden gottlob ihre Zelte und ihre Rucksäcke, was extrem

wichtig war, da sich darin nicht nur die Trekking-Ausrüstung, sondern auch Yelleys Detektor und der Dosenproviant (hauptsächlich Dosenravioli) befanden. Außerdem hatte Yelley die Sachen in den Rucksack gesteckt, die sie für einen Countercurse benötigte (den schwarzen priesterlichen Umhang und die dicke schwere Silberkette mit dem Pentagramm). Und leider (jawohl, „leider“ musste man sagen) befand sich in Yelleys Rucksack, der nicht allzu weit entfernt in Kopfhöhe in einem Dickicht hing, auch der verräterische Peilsender, den Donella der ahnungslosen Palindro-Satanica untergejubelt hatte. Die kleine Statuette war unversehrt und die Signale, die sie aussandte, waren leider unsichtbar und nicht einmal für Yelley zu spüren.

Gottlob war Yelley, mal abgesehen von ein paar Schrammen, unverletzt und gut bei Kräften, zumal sie mit dem Zauberstab der Pygmäe in letzter Sekunde einen Wasserzauber ausgelöst hatte, in den das Flugzeug hineinraste, bevor es an den Mammutbaum krachte. Roya hatte denselben genialen Einfall, und weil sie dafür Sebastian Morgans Stab benutzt hatte, und ihr eigener bei der Bruchlandung kaputt gegangen war, besaß sie nun, gleich wie Kendrick, keinen Zauberstab. Trotz allem hatten sie das Beste aus der Misere gemacht. Erstens hatten die vier Hexen Kendrick bei seinem Stolz und (sprichwörtlich und im Jargon der Hexenhuren) in die „Hexenmösen“ gepackt, und zweitens hatte Roya endlich ihre verhexten Hemmungen überwunden!

Bevor die fünf Abgestürzten, wie Maulesel bepackt, los starteten, fand Roya neben einem Gebüsch Kendricks halben Zauberstab. Die Zelte und das andere Gepäck waren jedoch so gut wie unversehrt, weil eine mächtige Baumkrone den Rumpf des Flugzeugs oben und unten aufgeschlitzt hatte, und das ganze Gepäck Sekunden vor dem Aufprall durch die Luft gewirbelt und im Dickicht gelan-

det war. Ungewollt waren sie nun Mowglis Welt so nahe gekommen, dass Angst in jedem einzelnen von ihnen hoch kroch. Zwei oder drei Kilometer waren sie durch den Dschungel marschiert, als sie verwundert auf einen kleinen Wall aus Steinen und Ästen starrten, vor dem eine leere Plastikflasche lag. Es handelt sich dabei um einen unscheinbaren Schrein der Banjari Mata, einer indischen Waldgöttin. Gerade wollte Roya die Plastikflasche verärgert in ihren Rucksack packen – „... dass die Leute aber auch überall ihren Müll hinschmeißen müssen“, da wurde sie von Yelley zurückgehalten.

„Den Schrein haben Gond, die Ureinwohner des indischen Bundesstaates Madhya Pradesh errichtet. Sie sind nicht weit von hier, im benachbarten Staat beheimatet und besitzen nicht viel. Deswegen opfern sie der Göttin, was sie gerade zur Verfügung haben. Meist nur einen Stock und einen Stein. Manchmal aber auch einen kostbaren Schluck Trinkwasser – samt Flasche. Sie bitten um Schutz vor wilden Tieren, wenn sie zum Sammeln von Feuerholz in den Dschungel gehen“ erklärte Yelley richtig aber siebenschlau.

Zögernd betrachte Roya den Schrein.

„Sollen wir die Göttin auch um Beistand bitten, so wie die Einheimischen, Yelley?“

„Hmmm ... ich bin dafür ..., der Dschungel ist schließlich kein Streichelzoo“, lautete Yelleys Antwort, doch Hannah war anderer Ansicht.

„Wozu haben wir unsere Zauberstäbe dabei?“

„Wisst ihr was; ich schlage vor, jeder soll das machen, was er will.“ Das war ein weiser Satz, den die Anführerin von sich gegeben hatte. Mit der stummen Bitte um Schutz legten Roya, Kendrick, Senga und Yelley schlussendlich, nach kurzer Absprache, der Banjari Mata Stock und Stein auf den Schrein. Das hatten sie auch bitter nötig, denn der

Sender, den Donella ihnen zugespielt hatte, steckte – das konnte man gar nicht oft genug betonen – nach wie vor in Yelleys Tasche, und mochten die Raubtiere auch rar sein: Hier überwältigte die Fülle des Lebens. Jede Menge friedliche und weniger friedliche Waldbewohner in allen erdenklichen Größen und Färbungen waren anzutreffen. Axis- und Zackenhirsche weideten gruppenweise im Grün; Wildschweine gruben in Rotten die Hügel und Ufer um; Languren, in ihrer Menschenähnlichkeit kolossal unterhaltsam, rasten durch den Wald. Diese wunderschöne Gegend war zudem, und wie bereits von Roya und Yelley angesprochen, das Revier von Lippenbär, Wildhund, Schuppentier sowie von rund dreihundert Vogelarten – darunter Dschungelhühnern, Zwergschnäppern, Flaggendrongos. Myriaden Schmetterlinge flatterten, nebenbei gesagt, durchs Gras, und obendrein waren in dem von immergrünen Sal-, Teak- und Bambuswäldern bedeckten Park sogar Bisons, Tiger, Leoparden, Bären, Faultiere sowie Vierhornantilopen und Nilgauantilopen anzutreffen. Laubwälder, riesige Grasflächen und Bambushölzer wechselten sich ab, und genau das waren in den Augen der Tiere paradiesische Verhältnisse.

Und unglaublich, aber wahr; einheimische Führer streiften hier unbewaffnet durch die Gegend und machten nicht im Mindesten den Eindruck, als wären sie auf der Hut. Sie schritten munter aus, und wenn man stehen blieb, um zu trinken, musste man anschließend zusehen, dass man sie wieder einholte. Der Naturführer, ein schweigsamer und sehniger Gond, der in der Region aufgewachsen war, die Ausbildung zum Wildnisguide gemacht hatte, und mindestens ebenso viel über den Dschungel wusste, wie Balloo, ging meist vorweg – und das Zetern der Vögel und der Affen konnte er perfekt deuten.

Von ihrem Ausgangspunkt, der auf einer Höhe von über 1.000 Metern lag, folgten Yelley und ihr tapferer Anhang einem verwachsenen, und gerade noch erkennbaren Trail bergab. Trockene Teakblätter in der Größe von Möbelkatalogen bedeckten den Boden, darunter lag Geröll. Kein Schritt, den sie machten, war sicher. Über ihnen türmten sich rote Sandsteinklippen. Unter ihnen lagen Hügel und Ebenen, überzogen mit dem Grünbraun eines kargen Waldes: Haine aus Sal- und Teakbäumen, die nur wenig Schatten boten. Um zehn Uhr morgens herrschten hier schon mehr als 30 Grad. Kipling schrieb über den Beginn der heißen Zeit: „Zoll für Zoll kroch die übermäßige Hitze bis in das Herz des Dschungels und sengte alles gelb, braun und zuletzt schwarz.“ Nicht alles, dachte Yelley: Durch das Geäst schimmerte es in Vibrato, Vert Obscur und Mediterrané – Chaneles Nagellack-Sommerfarben.

„Das ist eine Hinduracke“, sagte sie. Der Vogel beäugte die kleine Schar skeptisch, bevor er sich mit einem spöttischen Kommentar über das fell- und federlose Pack davonmachte.

Kurz darauf blieb Yelley stehen, um eine Schlingpflanze zu untersuchen, die sich Python-gleich um einen Baumstamm ringelte. Und plötzlich, als hätte sie ein Auge zwischen den Schulterblättern, wusste sie: Jemand beobachtete sie. Langsam drehte sie sich um und schaute in ein kohlefarbenes Gesicht. Ein Hanuman-Langur saß auf einem Stein, ein seidig grauer Affe. Er hatte die Größe und die hängenden Mundwinkel eines Kleinkinds, dem das Spielzeug weggenommen wurde. Ganz schön niedlich. Und scheu: Als sich auch die anderen zu ihm wandten, verschwand er mit einem Satz hinter den Felsen.

Abgesehen vom Krtschkrtsch ihrer Schritte war kein menschliches Geräusch zu hören. Nur der Klang des Dschungels, ein Zwitschern und Summen. Yelley spukte

Disneys Ohrwurm im Kopf herum: *Probier's mal mit Gemütlichkeit*. Gar nicht so einfach. An vielen Stellen ragten scharfkantige Gräser und Dornenranken in ihren Weg.

„Du blutest da“, sagte Kendrick, als sie im Schatten eines Mangobaums verschnauften. „Und da. Und da.“ Yelley war so zerkratzt, als hätte sie beim Ringen gegen ein Stachelschwein verloren. Aber auch ein wenig stolz: Sich der Wildnis auszusetzen hinterließ eben Spuren. Mowgli musste am ganzen Körper Hornhaut gehabt haben. Sonst wäre das „nackte, kleine Etwas“ wohl kaum so „lustig und unbekümmert“ zu den Wölfen gekrabbelt, wie es Kipling beschrieb.

Kendrick und seine vier Amazonen beschlossen, nicht den Fluss zu suchen. Stattdessen wollten sie auf einen Hügel klettern, auf dessen Gipfel sich etwas bewegte: Makaken. Yelley fühlte sich, je weiter sie die Absturzstelle hinter sich ließen, immer mehr wie eine Entdeckerin: unterwegs auf unberührtem Terrain. Von dieser Gegend gab es weder Instagram-Bilder noch TripAdvisor-Bewertungen; in diesem Unterholz waren sie bestimmt die ersten Menschen.

„Wir müssen einen Aussichtspunkt finden, von dem aus wir uns einen guten Überblick verschaffen können“.

Gesagt, getan. Gegen Mittag kletterten sie, wie von Yelley vorgeschlagen, auf einen Hügel.

„Wir müssen es wie die Affen machen und uns einen Weg durchs Unterholz bahnen.“ Das war leicht von Yelley gesagt, denn der Grat, dem sie folgten, war so steil, dass sie sich oft an Felsen oder Büschen hochziehen mussten. Manche Äste splitterten bei der ersten Berührung. Zerkratzt und verschwitzt erreichten sie schließlich das Plateau. Wer hätte gedacht, dass der Blick von dort noch atemberaubender sein würde als der Aufstieg? Egal, in welche Richtung man schaute: Dschungel, und grenzenlo-

se Freiheit in einer unendlichen Weite. Es war, als könne man bis zum Ende des Kontinents sehen. Welch ein Freiheitsgefühl, aber zugleich war die Abgeschiedenheit dieser Wildnis Furchteinflößend! Yelleys Beine zitterten. Anstrengend war das. Oben angekommen hatte man zwar wie zur Belohnung einen herrlichen Blick auf ein weites Tal mit Palmen und grünen Wäldern, aber die Beine waren plötzlich aufgrund der Hitze und der Anstrengung butterweich. Zwischen Felsen gurgelte ein Bach. Ganz schön Disney – und viel zu lauschig, um gleich weiterzugehen. Sie tauchten ihre nackten Füße ins Wasser. Bestaunten die bunten Schmetterlinge, die durch die Luft trudelten.

„Gut, dass wir wenigstens über drei Zauberstäbe verfügen. Ich hab nämlich ständig, das dumme Gefühl, ein Tiger könnte ganz in der Nähe sein. Mal ehrlich, Yelley; Was machen wir, wenn ein Tiger beispielsweise, ein oder zwei Kilometer, den Fluss hinauf oder hinunter, einen Büffel gerissen hat?“ sagte Roya zu Yelley, die neben ihr saß.

Royas Ängste waren nicht unbegründet. Immerhin gehörte der Nachbarstaat Madhya Pradesh, dessen Grenze in der Nähe war, zu den Bundesstaaten mit der größten Tigerpopulation.

„Sieh dich um. Tiger sind eher menschen-scheu, und hier können sie uns gut aus dem Weg geh'n“, schwächte Yelley ab: „Das Gelände hat mehr Rückzugsorte als andere Parks, und ob du es mir glaubst oder nicht; Eltern legen ihre kleinen Kinder in dieser Gegend sogar am Rand des Feldes ab, um in Ruhe arbeiten zu können.“ Roya staunte einmal mehr und fragte:

„Heißt das, wir werden Shere Khan eher nicht oder kaum zu Gesicht bekommen?“

„Ja. Und auch was Baloo betrifft, müssen wir keine Angst haben. Obwohl; so einen Plüschohrigen Zottelkopf hätte ich gern wenigstens von Weitem beobachtet. Lippen-

bären sind angeblich jähzornig, aber total niedlich anzuseh'n.“

Senga zeigte aufgeregt in östliche Richtung, wo der Horizont aus dieser Sicht irreführte, indem er den Eindruck erweckte, es würde bereits dämmern.

„Scheiße zum Quadratix! Seht ihr die Rothunde? Sie stehen am Ufer eines Tümpels und trinken genau dort, wo sie vorhin gefressen, gepisst, gekackt und gevögelt haben!“ Yelley schaute in die besagte Richtung und meinte lapidar:

„Weder tragisch noch dramatisch, Senga. Was mir wesentlich mehr Kopfzerbrechen bereitet, ist, ob wir uns nicht möglicherweise in der Nähe eines Dämons befinden. In Indien gibt es beispielsweise den berühmt-berüchtigten Dandakaranya, den Wald der Dämonen. Dort verstecken sich, den indischen Sagen nach, die Teufelsgötter. Bis heute ist der Dschungel für die meisten Inder ein Niemandsland – das Reich der Adivasis, der so genannten Ersten Bewohner, als die sich die Ureinwohner des Dschungels selbst bezeichnen. Ihr Wald erstreckt sich über beinahe hunderttausend Quadratkilometer, eine Fläche größer als Österreich. Mehr als die Hälfte davon ist unter militärischer Kontrolle der Kommunistischen Partei Indiens – maoistisch – und gewiss ist es so, dass auch andere Teile Indiens von Dämonen des Waldes heimgesucht werden.“

„Kommt, ihr Lieben. Lasst uns weitermarschieren. Wir müssen vor Einbruch der Dunkelheit einen einigermaßen sicheren Ort gefunden haben, wo wir die Zelte aufschlagen und übernachten können!“ rief Kendrick.

„Ja, Liebling. Du hast so was von recht“ kehrte Yelley die Anführerin und zugleich die Liebhaberin hervor, denn obwohl er nun auch von Roya, Hannah und Senga gefickt wurde oder werden durfte, war er immer noch ihr „persönliches Eigentum“.

Eine mit Salzbäumen durchsetzte, savannenartige Graslandschaft tat sich als nächstes auf. Die Erde leuchtete kupferrot wie in Afrika oder Australien. Recht bald kämpften sie sich aber wieder durch den Dschungel. Hier gab es ausladende Mahuabäume, deren Blüten Bären wie Balu anlockten. Orchideen hingen in den Zweigen; Bambushaine knarzten.

„Falls wir von einem Lippenbären angegriffen werden, müssen wir rennen, so schnell wir können. Ein wütender Bär folgt einem oft über mehrere Kilometer, bevor er abdreht. Wir wollen heute noch einige Kilometer wandern. Die möchte ich ungern mit einem Bären an den Hacken joggen“ feixte Yelley in gewohnter Manier.

Roya bemühte sich nicht im Geringsten, ihr ängstliches Gemüt zu verbergen, und tastete sich übervorsichtig durch das Buschwerk.

„Gibt es in diesem Teil des Dschungels wirklich tödlich giftige Schlangen, Yelley?“

„Ja ... keine Frage. Wenn du nicht acht gibst, triffst du im Gestrüpp dieser Gegend vielleicht sogar auf Kobras, Kettenvipern oder Pythons. Aber keine Angst – ich hab’ mich auf dem Markt in Aurangabad umgehört; ... man sichtet die meisten Schlangen hauptsächlich in der Zeit des Monsuns.“

Dank Yelleys Spürnase und dem Magischen Detektor, fanden sie nach Mittag - mitten im Urwald - den Eingang zu einer Höhle, wobei Yelley stutzig wurde, da der Fels links und rechts zwei natürliche Säulen bildete, die auf je einem Sockel standen und wie ein umgedrehtes „T“ anmuteten. Dachte man sich das Ganze verkehrt, konnte man die Felsformation, unter Einbeziehen des Höhlenrandes als das zusammen gequetschte Wort „TUT“ lesen! Außerdem lagen Steintrümmer herum, die aussahen, als hätte sie jemand vor Urzeiten mit einem Meißel in Form gebracht.

„Ach herrje“ sagte Roya mit Ehrfurcht und sichtlichem Staunen im Gesicht. Sie dachte haargenau dasselbe wie Yelley und sprach das auch aus.

„Denkst du dasselbe wie ich?“

„Ja. Das muss der Übergang zum Versteck der Schale sein, weil es sich, auf den Kopf gestellt, wie TUT liest.“

„Bingo. Und wenn du mich fragst, müsste der Ort des Verstecks demzufolge KOK heißen, was mit einem Glauben oder einem Tempel zu tun haben könnte, dem der Name des Ortes geschuldet ist, wo wir mit der Suche beginnen wollten.“

„Ja, Schnuggelhase. So sehe ich das auch. Außerdem ist er von einem Fluch umhüllt, der es unseren Seidenwandlern unmöglich gemacht hätte, den Ort aufzuspüren oder hier zu landen. Im Grunde ist es gleich, wie auf dem Felsplateau in Afrika, mit dem Unterschied, dass ich den Fluch mittels Countercurse unwirksam machen muss, wenn wir nicht, wie in der Weißen Warze, geradewegs ins Verderben rennen wollen. Das kuriose daran ist, dass wir nur deshalb eine Chance haben, die Schale aufzuspüren, weil Donella bis jetzt wegen dem Fluch von der Suche nach der Schale abgehalten wurde.“

„Und wie, bitteschön, bist du zu diesem gewagten Schluss gekommen?“

„Weil ich von Tlachtga weiß, dass ihre Halbschwester das Countercurse-Ritual nicht beherrscht.“

„Ach deswegen.“

„Ja. So einfach verhält sich die spannende Sache. Man muss bloß das Köpfchen anstrengen, wenn eine kompliziert anmutende Sache mit Donella zu tun hat. Kommt ... lasst uns die nähere Umgebung kontrollieren, damit wir heute Nacht ruhig schlafen können. Ich mag zwar Dinge wie Schamanen als Mittler zwischen Menschen und Göttern, Feuertänze, seit langem versunkene Dörfer, und der-

gleichen, aber seit Generationen unbewohnte Plätze sind mir dreizehn Mal lieber, als von Schwarzmagierinnen gestellte Fallen.“

Dreizehn Minuten später stand Yelley, als hätte sie es vorher geahnt, vor einer ehemaligen Kultstätte, die sich die Natur und der Regen zurückerobert hatten. In Erdreich versunken und von Wurzeln gesprengt, standen monumentale Steinfiguren herum, ein kleiner Wald im Wald, voller verwunschener Wesen und mystischer Tiergestalten.

Roya brach durch das Gebüsch und weitete entsetzt die Augen.

„Keine Bange. Die Totempfähle sind bloß Geschichtsbücher einer Welt voller Geister und Legenden – mehr nicht. Eine Sekte scheint hier eine Religion gelebt zu haben, die uns nicht zu kümmern hat.“

„Ich weiß nicht, Yelley. Religion treibt einen Keil zwischen die Menschen, aber der Glaube vereint die Menschen. Überprüf bitte noch mal mithilfe des Detektors, wie es um unsere Zauberkräfte steht.“

Roya musste sich wirklich keine Sorgen machen. Yelley war aufgrund ihrer Spürnase fündig geworden, und hatte den Detektor immer noch aktiviert, und jene Menschen, denen die Errichtung der gruseligen Steinfiguren geschuldet war, waren längst tot und begraben. Was hingegen bedenklich war, war die Tatsache, dass der Ort tatsächlich mit einem satten schwarz-magischen Fluch belegt oder behaftet war. Darum zog Yelley ihr rabenschwarzes Priesterringewand an und hängte sich die schwere Silberkette um den Hals.

Kendrick hatte den Schneid, Yelley ausgerechnet jetzt in ihrer Konzentration zu stören, indem er sich auf leisen Sohlen von hinten näherte und ihr an den umwerfenden Hintern fasste. Dieselbe Riesendummheit – so schwor er sich hinterher - würde er gewiss nie mehr begehen, denn

Yelley bekam deswegen den stärksten Potz-Blitz Anfall ihres bisherigen Lebens.

„Weg mit der Pfote, du freche Sau!“ schnarrte sie bitterböse, während sie wie in Trance herumwirbelte und den Zauberstab zückte. Sie starrte mit weit aufgerissenen und blitzenden Teufelsaugen in Kendricks Gesicht, und alle wussten sofort; Yelley war in diesen Sekunden nicht Yelley. Sie hatte einen ihrer berühmten Potz-Blitz-Anfälle, doch diesmal war er besonders stark. Das Gift, das Yelley verströmte, glich dem einer zornigen Königskobra, und sogar ihre Hexenmöse tropfte vor zornigem Geifer, nachdem Yelley in ihrer Kampfbereitschaft mit breit gespreizten Beinen in die Hexen-Hocke gegangen war! Die „Hexen-Hocke“ war eine extra-ordinäre Kampf-Stellung, die vor allem männliche Gegner ablenken sollte, während die angegriffene Hexe kostbare Sekunden gewann, die es ihr ermöglichten, den Zauberstab schneller als ihr Gegenüber aus der Scheide zu ziehen. So auch hier, und fürwahr hatte Yelley eine perfekte und vorbildliche Verteidigungshaltung eingenommen, denn nun konnte man auch gut erkennen, warum sie, gleich wie beispielsweise Boudicca, Hellja, deren vier Töchter, Leola, Eovyn, Akira, Richelt Richelieu, oder Evolet Fontaine, ein rabenschwarzes Höschen trug, das im Schritt offen war. Enya und Zeide fesselten aus demselben Grund sogar tagsüber „Pinocchio“ in einer extra-ordinären Stellung zwischen ihren Beine, was so gut wie jedes männliche Geschöpf irritierte, da der langnasige Knirps bis zu den Schultern in der Möse steckte, und seine Nase, die wie ein Widerhaken wirkte, das Herausgleiten des Kopfes verhinderte. Allerdings beschränkte sich das ordinäre Ablenkungsmanöver auf Zeiten, in denen Gefahr im Verzug war, doch mittlerweile war es so, dass die Zwillinge die hölzernen Puppen auch benutzten, um Jungs zu provozieren, indem sie Pinocchios Nase bis zum Anschlag

in die Möse oder in das Arschloch steckten. Yelleys Pinocchio, den sie von Zeide im Zuge der Reisevorbereitungen geschenkt bekommen hatte, steckte allerdings im Rucksack, da Yelley mitten im Dschungel nicht mit einem abrupten Angriff eines männlichen Wesens gerechnet hatte. Kendrick war dennoch beinahe zu einer Säule erstarrt, denn erstens war Yelley wie Brunhilde herumgewirbelt, und zweitens war ihre stark behaarte Möse in diesem Augenblick in den Augen jedes Mannes ein Blickfang, dessen magnetischer Anziehung man nicht entkommen konnte. Im Ernstfall hätte Kendrick nun bereits den Kürzeren gezogen, denn bis sein starrer Blick sich von der klitschnas- sen Hexenmöse, deren Lippen weit auseinanderklafften, löste, hätte er bereits gekrümmt und mausetot vor Yelleys Stiefelspitzen gelegen.

Kendrick, aber auch Roya und die beiden anderen Witches erschra- ken, obwohl sie das satanische Phänomen schon oft erlebt hatten. Dass Yelley bei „jeder“ Gelegenheit (sitzen in vertrauter Atmosphäre, Anmachen eines Erstklässlers, den sie zureiten wollte, Herrinnen-Geste im Beisein ihres Sklaven, usw.) ordinär die Beine spreizte, waren sie mittlerweile gewohnt, doch was alle irritierte, war ihre überzogener Reaktion. Alle vier zuckten erschrocken zusammen und wichen einen Schritt zurück, denn in Yelleys Augen flackerte pure Mordlust, wie es ansonsten nur bei Schwarzmagierinnen, wie Donella, der Fall war!

Ja! Das war trotz allem Yelley Palindro – eine, teils von Belisama, teils von Luzifer erschaffene Palindro-Satanica, die, wenn es sein musste, wie eine Teufelin kleine Kinder in der Luft zerfetzte, nachdem sie die hilflosen Kreaturen gefickt und beinahe zu Tode gequält hatte! Doch doppelte Vorsicht! Yelley war zwar eine satanistisch angehauchte Hexe, wie Donella, doch sie war nach einem völlig anderen Muster gestrickt. Yelley war bis zu einem gewissen

Grad ebenfalls pädophil und extrem sadistisch, doch die Weiße Göttin hatte ihr eine genetische Grenze auferlegt, die eine verschwommene Trennlinie zwischen Licht und Schatten bildete. Zugegeben; Yelley war, wie Donella, imstande, begallische Knirpse bestialisch zu massakrieren, doch nicht Yelleys Möse, sondern das Wohl des *Vereinigten Magischen Reichs* stand dabei im Vordergrund. Das führte dazu, dass ein und derselbe Wortlaut, den Donella und Yelley von sich gaben, eine völlig andere Bedeutung hatte. Fauchte Donella in Chindias Kerker „Ich mach dich kalt, du kleine Drecksau!“ dachte sie dabei nur an ihren eigenen Vorteil (ihre eigene Lust), doch wenn Yelley dieselbe Drohung ausstieß, richtete sich dieselbe an den Todgeweihten, weil es dabei helfen konnte, das Vereinigte Magische Reich vor dem Untergang zu bewahren. Ein weiterer und überaus wichtiger Unterschied; Donella war eine von Satanella geblendete und von triebhafter Lust durchdrungene Sadistin, der es völlig egal war, ob ihr Opfer Dreck am Stecken hatte, oder nicht, doch Yelley verfügte über einen starken Gerechtigkeitssinn, und ihre wilde Unersättlichkeit hatte mit Lust, aber auch mit Wissensdurst zu tun. Demzufolge vertraute sie auf ihren eigenen Genius, anstatt sich Satanella anzubiedern. Momente von Genie und Größe wechselten sich bei Yelley trotz harter Rückschläge ab, und genau diese Art von Beharrlichkeit grub Donellas Zirkel nach und nach das Wasser ab. Das zeigte sich hier und jetzt – mitten in einem Tigerreservat!

Yelley ging mit sicheren Schritten auf Kendrick zu und sagte;

„Sorry, Schatz, aber mach das bitte nie wieder, wenn du nicht willst, dass wir wie Romeo und Julia enden.“ Sie küsste Kendrick mit einer nie dagewesenen Zärtlichkeit, und danach wandte sie sich auf dem Absatz, um mit der

Arbeit, die allerhöchste Konzentration erforderte, fortzuführen.

Gleich, wie Jaqueline es bei der Entfluchtung von Hogwarts gemacht hatte, trat Yelley in die Mitte des unsichtbaren Kreises, den sie aufgrund ihrer priesterlichen Macht gezogen hatte, streifte den schwarzen Kapuzen-Umhang von ihren Schultern und schleuderte ihn aus dem gedachten Kreis. Sie stand jetzt nur mehr in ihrer langen, geschnürten, weißen Safari-Bluse inmitten der schicksals-trächtigen Steintrümmer, und hatte die lange schwere Silberkette um den Hals, an der ein großes, silbernes Pentagramm baumelte, dessen Spitzen sich in Yelleys große wunderschöne Brüste bohrten. Blut floss über ihre Brüste auf ihren Bauch, und was folgte, waren ein geheimer gemurmelter Fluch und eine atemberaubende Szene, bei der Yelley wortwörtlich und wahrhaftig dreizehn Sekunden in Flammen stand! „Giglamesh“ oder so ähnlich lautete das einzige Wort, das Kendrick aus dem teuflisch anmutendem Gemurmel herauszuhören glaubte, und je höher das Feuer von Yelleys sich windendem Körper emporloderte, desto röter funkelten und blitzten ihre Augen. Yelley tanzte inmitten des hohen Feuers, das von ihrem eigenen Körper genährt wurde, wie Salome zu ihren besten Zeiten, und ihre Füße berührten bestenfalls die Spitzen der Gräser, die unversehrt blieben! Yelley schien nicht mehr sie selbst zu sein! Nein! Bei Merlins Bart! Nein, bei Merlin, Wotan, Teutates, sämtlichen Kampfgöttinnen, und Hannah, der Weißen Göttin, die über allen thronte! Yelley musste seit dem Tag ihrer Geburt eine von Luzifer mit-erschaffene Dämonin sein, denn der Kontakt, den sie mit einem feurigen Dämon hergestellt hatte, war weder von dieser Welt, noch nachvollziehbar! Iiih! Giglamesh ... Giglamesh! Iiih ... iiiah! Iiih!“ kreischte sie wild, unbezähmbar, ungezügelt, und hemmungslos, als würde sie auf dem Rücken ei-

nes Teufelssprosses reiten, den sie unbarmherzig mit einer Peitsche bearbeitete.

Kendrick, Roya, Senga und Hannah wichen abermals zu Tode erschrocken vor den Flammen zurück, doch da Yelley keine Zeichen des Schmerzes an sich erkennen ließ, ließen sie den panischen Gedanken, das Feuer mittels Decken zu löschen, fallen. Yelley wusste sicher genau, was sie tat, doch sogar Sengas Blässe verstärkte und vertiefte sich, als Yelley gut verständlich folgende Worte durch den Dschungel kreischte:

„Iih! Danke, Satan, dass du deiner Stieftochter das Tor zur Hölle aufgestoßen hast! Und dir, Cartimandua, danke ich, dass du Donellas Gehirn vernebelt hast, indem du mit einem Hurenböckchen gefickt hast, das dein Enkel hätte sein können! Jaaa! Ihre Halbschwesterschaft ist es, die sie an den Rand des Wahnsinns treibt! Bei allen Geistern und Dämonen, die materialisieren und mit mir ficken wollen! Auch ich werde dafür sorgen, dass ein neuer Teufel das Licht der Welt erblickt, wenn du uns durch das Tor der Zeit schreiten lässt! Das soll der Preis dafür sein, dass ich eine Kreatur zu neuem Leben erwecke, bevor ich eine andere, dir zu Ehren, foltere und wie ein hilfloses Lamm schlachte! Der Junge, dessen Vater mich zur Tochter erwählte, soll es sein – ihn werde ich – dir zu ehren – reiten, foltern, verstümmeln und bei lebendigem Leib verbrennen! Iih! GiglameshIiih Giglamesh ... Iiih ... iiih ...!“

Dann brach Yelley zu Tode erschöpft zusammen und das Feuer erlosch.

„Hilfe ... bitte helft mir“ stöhnte sie nun voller Angst. Sie war schweißnass im Gesicht und zitterte am ganzen Körper, da es das erste Mal war, dass sie Satan und zugleich eine teuflisch dunkle Dämonin (Cartimandua Feles – Donellas Mutter) heraufbeschworen hatte.

Kendrick eilte zu ihr und half ihr hoch. Dann küsste er sie und strich ihr liebevoll über das schwarze Haar, das zu einem dicken Zopf geflochten war, der wie eine schwarze Lederpeitsche bis zu Yelleys wundervoll breiten Oberschenkeln hinunterbaumelte.

„Yelley! Liebling! Zuckerkätzchen! Ich bin es ... Kendrick! Bitte komm' zu dir! Alles ist gut ... die teuflischen Dämonen, die du heraufbeschworen hast, sind weg!“

Auch Roya und die beiden anderen Witches kümmerten sich liebevoll um sie, denn Yelley war fix und fertig.

„Wa... wa... was zu Henker, hast du gemacht?“ wollte Roya wissen.

„Ich ... oh Roya ... wie schön ... du bist es ... ich... ich musste mit Luzifer und Donellas Mutter einen Teufelspakt schließen, damit wir die Höhle unbeschadet durchwandern können.“

„Ach herrje. Musste das wirklich sein?“ musste Roya erfragen.

„Ja, ihr Lieben. Ich muss, um unser Reich mithilfe der Relikte vor dem Untergang bewahren zu können, innerhalb der nächsten dreizehn Vollmonde, gleich wie Donella, einen blutjungen Begalli ficken, quälen und schlachten, und das dritte Kind, das ich in dreizehn Jahren von einem Teufelscupido bekommen werde, wird ein Teufelsjunge sein, den ich im Zuge eines Blutmondrituals zwecks ausgleichender Gerechtigkeit ebenfalls ficken, quälen, und töten darf oder muss, obwohl ich seine Mutter bin. Und damit ich mich von dem Cupido begatten lassen kann, ohne moralisch abzugleiten, muss ich den blauäugigen Knirps bis zum Opferritual, das bei Blutmond stattfindet, in einem magisch gesicherten Käfig halten.“

„Ach herrje. Du hast dich darauf eingelassen, von der magischen Sicherung eines Käfigs abhängig zu sein?“

„Ja ... Der Teufelsspross, der sich völlig unverhofft in meiner Gewalt befinden wird, muss Tag und Nacht in einem finsternen Verlies eingesperrt sein, und wenn ich den Käfig sauber mache, muss ich den Cupido, dem Fluch der Reiterin gemäß, an der langen gespaltenen Zunge packen, herauszerren, und mich, nachdem ich ihn so brutal wie möglich gefoltert habe, auf seinen Pfahl, auf seinen Rücken, oder auf sein Gesicht setzen, damit Satanellas Fluch nicht auf mich übergreift.“

Yelley ließ ihren Oberkörper zu Boden sinken, und begann bitterlich zu weinen.

„Ach herrje! Yelley! Was ist mit dir?!“ rief Roya besorgt, während Senga große Augen machte und Hannah kreidebleich wurde.

„Satanellas Vater!“ brachte Yelley mit viel Mühe über die Lippen, während sie von Kendrick liebevoll in die Arme genommen wurde.

„Was ... was ist mit ihm? Los, Yelley! Sag‘ schon ... Was ist mit Luzifer, den du vorhin unter seinem zweiten Namen gerufen hast?“ wollte Roya wissen. Sie löste Kendrick bei der Umarmung ab, und nachdem sie ihre beste Freundin tröstend an sich gedrückt hatte, verriet Yelley mit leiser Stimme;

„Er ... er will, dass ich Donella bei beiden Opferritualen in jeder Hinsicht übertreffe, weil er geschnallt hat, dass ich seine versauteste Stieftochter bin.“

Yelley verbarg aus lauter Scham oder Gram ihr verweintes Gesicht in Royas großer und mütterlich anmutender Brust und heulte abermals dicke Tränen.

„Ach herrje“ sagte Kendrick. „Und wer hat diese brutale Sauerei vorgeschlagen?“ fragte er neugierig, zögernd, aber vor allem, da es ihm nötig schien, dieses gruselige und abartige Faktum zu ergründen.

„Ca... Cartimandua ... Tlachtgas Mutter war es, und Luzifer hat es gutgeheißen, weil es meinem, aber auch dem Wesen einer Schwarzmagierin entspricht. Und genau das ist es, was mich so bekümmert und nachdenklich stimmt.“

Yelley verbarg abermals ihr Gesicht in Royas Brust, denn sie fühlte sich bereits jetzt wie eine Mörderin. Kendrick, der Yelley am besten kannte, wusste das richtige Rezept. Er hielt Yelley vom Grübeln ab, indem er ihr so viele nützliche Fragen wie möglich stellte.

„Und was genau ist der Deal bei der unfairen Sache? Und was gedenkst du nach unserer Rückkehr zu tun?“ Yelley kam zögerlich aus ihrem „Versteck“ und starrte ihn mit großen verheulten Augen an.

„Im ... im Gegenzug werden sie Stillschweigen bewahren und das dunkle Tor öffnen. Ein ... ein richtiger Satansdeal eben. Ich ... ich bin noch am Überlegen, was ich machen soll, weil ich es seit ein paar Monaten liebe, plärrenden kleinen Jungs ins Maul zu scheißen, aber weil genau das der Haken an der Teufelskralle ist, sperr ich die kleine Missgeburt, die dafür sorgen soll, dass eine ebensolche in meinem Bauch heranwachsen soll, einfach in Jaquelines Abwasserkanal in einen Käfig, und danach häng' ich den Schlüssel so lange in Jaquelines Krokodilbecken, bis Cartimandua aufkreuzt, weil es laut Vertrag an der Zeit ist, mich von der tückischen kleinen Mistkröte schwängern zu lassen. Eine Lösung des Problems könnte darin bestehen, dass ich auf dem zukünftigen Vater meines dritten Kindes geradewegs in die Hölle reite, eine magische Klinge zücke, und den hinterlistigen Knirps vor Satanellas Augen wie eine Sau absteche.“

Tja. Das war's für heute, denn Yelley war zu erschöpft, um auch nur einen Meter ohne Hilfe gehen zu können. Sie war jedoch heil und in Ordnung, was man an ihrem typischen Galgenhumor erkennen konnte. Kendrick, und die

drei Hexen halfen Yelley auf die wackeligen Beine, und Senga und Roya stützten sie beim Gehen.

„Ihr habt doppeltes Glück“ sagte Yelley außer Kendricks Hörweite an Roya, Senga und Hannah gerichtet, denn ... „ihr müsst nicht mit finsternen Dämonen verhandeln, weil ihr den Countercurse nicht beherrscht, und ihr könnt und dürft heute Nachmittag oder am Abend zu dritt mein Böckchen reiten, ohne dass ich dabei bin, denn ich muss mich sofort in eines der beiden Zelte begeben und bis morgen Früh schlafen, damit ich mich von den Strapazen erhole.“

„Ist das dein Ernst, Yelley?“ wollten Roya und Hannah gleichzeitig wissen.

„Ja. Bitte ... Tut, was ich sage und befreit ihn auf diese Weise so lange wie möglich von allen unnötigen Sorgen, die ihm sichtlich zusetzen. Er liebt mich ebenso, wie ich ihn, und deshalb gönne ich ihm alles Glück und alle Freuden dieser Welt. Roya liebe ich ebenfalls, und ihr beide zählt zu meinen besten Freundinnen, weil ich mich stets auf euch verlassen konnte und kann. Bitte fickt und reitet meinen Geliebten heute Nacht zum ersten Mal an meiner Stelle im zweiten Zelt, damit ihr einen kleinen Vorgesmack auf das Befruchtungsritual bekommt, und damit ihr wisst, was die Stixhexen, die Satanicas, die Veelas und ich fühlen und empfinden, wenn wir uns einen adeligen Stadthengst einverleiben.“

„Wow ... cool“ sagte Senga, und ehe sich Kendrick versah, hatte sie seinen Hosenstall geöffnet, seinen Penis mit der Hand umklammert und ihn ins nahe Gebüsch gezogen, um sein erigiertes Glied in den Mund zu nehmen. Während Kendrick von der enthemmten Gothica in freier Natur nach Strich und Faden vernascht wurde, bauten Roya und Hannah die Zelte auf, und Yelley hörte sich in Ruhe und Gemütlichkeit an, was Senga mit ihrem Freund aufführte.

„Schön stillhalten, du versauter Knirps“ schnarrte sie beispielsweise, was drauf hindeutete, dass sie ein Rollenspiel spielten. Sengas nächster Satz offenbarte, welches Spiel sie trieben, und der dritte Satz verriet, dass Kendrick sich aus Rücksicht auf Roya und Hannah beherrschte, was Senga zu missfallen schien.

„So ist das nun mal, wenn ein Chorknabe in die Fänge einer gotischen Priesterin gerät! Ich zähle bis dreizehn, und wenn du dich dann immer noch zierst, dich von der saftigen Fotze einer reitenden Priesterin melken zu lassen, scheiß ich dir, wie Yelley, in die Kehle!“

„Lass den Quatsch, Senga!“ rief Yelley ins Gebüsch „du solltest Kendrick stattdessen die Füße küssen, denn ohne ihn würdest du in diesem Augenblick mit dem Sensenmann ficken!“

„Ähm ... Ach ja! Richtig! Sorry, Liebster! Zur Strafe, dass ich das und mich selbst völlig vergessen hab‘, darfst du mich übers Knie legen!“

„Wirklich?“

„Klaro! Nur zu! Versohl‘ mir den nackten Hintern, und danach stiefeln wir zu den anderen Witches, denn die haben dasselbe Anrecht und dieselben rattenscharfen Bedürfnisse!“

Yelley schüttelte den Kopf und kroch aufgrund ihrer Kraftlosigkeit beinahe auf allen Vieren ins fertig aufgebaute Zelt. Dreizehn Minuten später schlief sie tief und fest, sodass sie nicht mitbekam, dass Kendrick von Hanna, Senga und sogar von Roya nach allen Regeln der Hexenkunst geritten wurde. Die drei Sexbomben hielten sich brav und artig an Yelleys Vorgabe und besorgten es ihm auf die sanfte Tour, doch den Samen sparte er für Yelley auf, weshalb es die drei scharfen Hexen nicht schafften, ihn zum Spritzen zu bringen, obwohl sie extraordinär auf seinem Lustpfehl und auf seinem Gesicht hockten, vor

lauter Geilheit - auf seinem Schwanz reitend - das Aufbäumen perfektionierten, und im Anschluss alle drei Hexen in sein Gesicht pissten. Hannah ritt ihn zu guter Letzt mit ihrem engen Arschloch, während er die klitschnasse Möse einer Wiesenhexe und die mit goldenen Ringen verzierten Schamlippen einer Gothica bis zum zuckersüßen Ende lecken musste oder durfte, oder was auch immer ... Alle drei Hexen hatten jedenfalls mindestens zwei Orgasmen, weil Senga bereits zu Beginn sowohl Kendricks Penis als auch seine Zunge verlängert hatte, obwohl sie seinen Körper – konträr dazu - verkleinerte, was in Summe dazu führte, dass sogar Roya ihre pädophile Ader hervorkehrte, indem sie von dem zappelnden Knirps „Mammi“ genannt werden wollte. Ohne Frage war es so, dass Roya – trotz oder wegen ihrer konservativen Veranlagung – die versauteste der drei Hexen war, wenn sie – so wie jetzt – richtig in Fahrt kam, doch bis es soweit war, bedurfte es viel Überredungskunst oder einer perfekten Gelegenheit. Sogar Senga staunte, als Kendrick von seiner neuen „Mammi“ in die Mangel genommen wurde, indem Roya ihr „unartiges Söhnchen“ zum Leckdienst verdonnerte, nachdem sie sein Köpfchen zwischen ihre extrem großen und geilen Arschbacken gesteckt oder geklemmt hatte. Die blonde Keltengöre hatte sich, gleich wie ihre beiden attraktiven Komplizinnen, gut vorbereitet, indem sie dieselbe schwarze Reit- und Reizwäsche wie Yelley angezogen hatte. Sogar das schwarze durchsichtige Hexenröckchen hatte sie plötzlich an, während Kendrick in ihrem Spezialgefängnis schmorte.

„Schön brav und artig lecken, du kleine widerborstige Ficksau!“ schnarrte und höhnte sie extrem obszön, doch mehr an Härte war nicht drin, denn wie gesagt; schließlich hatte Kendrick den drei Junghexen das Leben gerettet.

Dass die ekstatisch reitende Blondine Fäkalien ins Spiel brachte, war ihr durchaus zuzutrauen, doch sie verzichtete auf diese Maßnahme und zwang ihren Lebensretter stattdessen, mit der magisch verlängerten Zunge in ihrem Darm herumzuwühlen. Das kam in etwa auf dasselbe raus, und Yelley musste morgen Früh nicht angelogen werden. Allerdings stieg die enthemmte Blondine zwischendurch ein Mal von dem unterjochten „Sohnemann“ herunter, da ihr die unheimlichen nächtlichen Geräusche und ein rätselhaftes Licht Angst machten. Bereits bei Anbruch der Nacht hatte sie aufgehört, doch da sie sich neben Senga und Hannah keine Blöße geben wollte, hatte sie nur kurz im Reiten innegehalten. Kendricks Gesicht glänzte mittlerweile vor lauter Vaginalsekret, und nach den drohenden Worten „Mach’ ja dein besserwisserisches Maul nicht auf, du kleine vorwitzige Lecksau, oder Mammi wird richtig böse“ hatte die boshafte Giftkräuterhexe sein hochrotes Gesicht wieder zwischen die großen Furchteinflößenden Arschbacken gesteckt, und als Roya Yelleys Geliebten eine Stunde später freiließe, um sich ebenfalls zur Ruhe zu Begeben, steckte sie seinen Kopf, mit dem Gesicht voran, für den Rest der Nacht zwischen ihre riesigen Titten. „Gute Nacht, Kleiner. Schlaf gut an (!) Mammis Brust, und wehe, du rührst dich von der Stelle oder beißt Mammi aus lauter Bosheit in die Nippel. Dann kannst du was erleben, denn was ich heute mit dir getrieben hab’, war nur ein klitzekleiner Vorgeschmack auf das, was ich, mit Yelleys Erlaubnis, zuhause mit dir anstellen werde. Du musst wissen; ich liebe es, gleich wie Senga, gefesselte und geknebelte Zwerge zu reiten, die ich höchstpersönlich per Zauberstabschwung mit einem riesigen Prügel ausgestattet habe. O oh! Soeben ist mir genau das Richtige in den Sinn gekommen. Wenn wir wieder zuhause sind, spiele ich das böse, dominante, und obendrein vollbusige Schneewitt-

chen, mit dem riesigen Pferdearsch, und dich verwandle ich in den mickrigen siebenten Zwerg, dessen erhitztes Köpfchen jedes Mal, wenn er sich beim Lecken oder Ficken tollpatschig anstellt, zur Strafe bis zu den Schultern in Schneewittchens Pferdearsch gesteckt wird. Was hältst du davon, du sieben-gescheiter Schnösel?“

Kendrick schwieg und das war gut, denn eine kabbelnde Stimme mehr wäre vielleicht eine Stimme zu viel gewesen in dieser bewegten Nacht. Der Dschungel Indiens war besonders nachts eine Welt, die ihrem eigenen Glauben folgte. Es schien, als würden Mythen und Legenden zum Leben erwachen, und allen war anhand der Geräusche klar, dass es hier in rauen Mengen gefährliche Räuber gab.

Yelley steckte kurz nach Mitternacht den Kopf ins Zelt und versuchte, ihre Begleiterinnen und Kendrick, der ausgerechnet jetzt wie ein Baby an Royas riesigem Nippel nuckelte, während Roya seinen Schwanz wichste und einen Finger in seinen Hintern steckte, einmal mehr zu beruhigen.

„Lasst euch von den Lauten, die ihr hört, nicht erschrecken. Um ein friedliches Miteinander zu führen, bedarf es nachts im Dschungel gegenseitiger Unterhaltungen innerhalb der Arten, und in vielen Fällen warnen sich die Tiere untereinander, aber echte Räuber gibt es hier sicher nur in begrenzter Zahl. Ach ja; und falls euch ebenfalls ein seltsames Licht auffällt; ein Irrlicht hat die Gabe, einen Menschen zu seinem Schicksal zu führen“, klärte Yelley ihre Abenteuergefährtinnen auf.

„Alles klar, Yelley ... danke“ sagten die drei ängstlich zusammengedrückten Hexen im Chor, bevor Yelley aus Platzgründen in ihr Zelt zurück kroch und Royas leise, aber resolute Stimme zu hören war.

„Wer, bitteschön, hat dir erlaubt, damit aufzuhören, an Mammis steifem Nippel zu nuckeln? Schon vergessen? Es

heißt Insel der Nebelhexen und nicht Insel der Magics. Los ... komm sofort wieder her, du fauler Dreikäsehoch, oder wir nehmen dich wieder zu dritt in die Mangel. Na warte, du frecher Knirps ... diesmal machen wir Ernst. Halt ihn bitte fest, Hannah. Senga und ich klemmen seinen Kopf abwechselnd zwischen unsere Schenkel, denn das mag er, laut Yelley, am liebsten ... und wenn er sich dann immer noch aufführt, als wäre ich ein unerfahrenes Mauerblümchen, beweise ich ihm das Gegenteil, indem ich ihn, wie ein großes Zäpfchen, bis zu den Füßen in meinen fetten Pferdehintern schiebe und erst wieder rauslasse, wenn ein indischer Hahn kräht. Ach ... was ich dich schon lange fragen wollte; seit wann bist du schon eine Frau, Senga?“

„Schon lange, schon seeehr lange. Ach ... das ist eine halbe Ewigkeit her“, fiel Senga in ein tiefes gedankliches Loch. „Dennoch ist es so, dass ich in Wahrheit schüchtern bin. Sogar Akira hat mir in Bezug auf Jungs was voraus.“

„Wie kommst du denn auf die gewagte Idee?“

„Weil ich neulich, im Wald der Bescheuerten hinter einem Gebüsch hörte, als Jakob zu Akira sagte, bitte zieh' den Finger aus meinem Hintern.“

„Wie bitte? Ich glaub', ich hab' nicht genau verstanden, was ...“

„Ach! Vergiss es! Was soll's?“

War es Traum, oder war es Wirklichkeit? Kendrick wusste es am darauf folgenden Morgen nicht mehr mit absoluter Sicherheit, denn das einzige, woran er sich klar erinnern konnte, war, dass Senga und Hannah abwechselnd seine Morgenlatte geritten und mit ihren großen Hinterteilen schwer auf seinem Gesicht gesessen hatten, und dass Roya Yelley hastig „keine Sorge, Yelley ... ich hab' das Muttersöhnchen für uns beide geritten und mit einem Vergessenszauber beglückt“ zugeraunt hatte. Amtlich war hingegen, dass die Witches in Griffins Schule mittlerweile das

Sagen hatten, denn erstens waren sie stark in der Überzahl, und zweitens hatten sie die volle Unterstützung von Jaqueline, Boudicca und Regulix, der tatenlos dabei zusah, wie Erstklässler von in Domina-Wäsche gekleideten Hexenhuren (großen vollbusigen „Lehrerinnen“ mit riesigen Ärschen, wie den Stixhexen, den Satanicas, den Ordinairas, Luna, Richelt, Evolet, Eovyn oder Leola), aber auch von Viona und Rosina an der Hand genommen und wie kleine Verbrecher abgeführt wurden, da die „frechen Knirpse“, laut Evolet, zumindest auf einen schwarzen Lederbock geschnallt, in den Arsch gefickt, und tüchtig zugeritten werden mussten, weil sie irgendeine Wicce in „kompromittierender Art“ im Beisein von drei Zeuginnen von der Seite an-geschielt hatten. Ein aktuelles Gerücht besagte; Hellja, Zenya und Ayde hätten einen der Knirpse beim Nachsitzen sogar unter Evolets Anleitung gezwungen, Strümpfe, Strapse, Mädchenbekleidung und eine blonde Langhaarperücke zu tragen, bevor sie ihn fesselten, knebelten, und ihm im verschlossenen Lehrsaal zeigten, was sie mit einem Strapon von der Größe eines erigierten Pferdepimmels anzufangen wussten. Und ja; Mollys Gerücht entsprach in weiten Teilen der Realität. Das einzige, was erstunken und erlogen war, war der Grund der Züchtigung. Die Satanicas hatten den Erstklässler deswegen unter Evolets Aufsicht, und mit Jaquelines Segen, wie eine kleine „Bitch“ oder eine „Stute“ behandelt, weil er sich offen darüber aufgeregt hatte, dass die exotischen (und schönsten) der fruchtbaren Witches nur von dem keltischen „Zuchtböckchen“ - Kendrick Shelby - oder „notfalls“ von Jakob Daniels besprungen, gefickt, und besamt werden durften.

Wie immer, wenn Yelley nicht da war, ereignete sich, mal abgesehen von Hatschiinis Sondereinlagen, in Fogwitch-Island zu dieser Zeit einiges. Donnan Prcinsky gab beispielsweise seine kleine Eule vorübergehend in Lunas Obhut, weil er eine Weltreise per Schiff machen wollte. Regulix wiederum war derjenige, der sich den Kopf darüber zerbrechen musste, wer Donnan im Rat der Magiculixe vertreten sollte. Der Einfachheit halber schlug er Luna Moonshiner vor, da die Moony extrem schlau war und Donnans Eule, die ihrer Aufgabe als Schrollige nachkommen musste, sich ohnehin in Lunas Obhut befand.

Für die Bewohner von Fogwitch-Village waren derlei Umorganisationen kein Grund, sich aufzuregen oder sich Sorgen zu machen. Was jedoch Grund zur Verärgerung gab, waren zwei verhexte Restfälle von Akiras letztem, groß angelegtem Schabernackzauber. Damit waren Bobbys illegale Duplikate und Mr Angel-Lightners nicht minder illegale Anwendung von Magie gemeint. Regulix hatte die beiden Fälle bei der Beseitigung des Flurschadens schlichtweg übersehen, was kein Wunder war, denn sowohl Bobby Nobody als auch der Gemischtwarenhändler hatten ihre beglückenden Gewinne mit großem Geschick und gutem Erfolg vor allen Inselbewohnern und Besuchern verborgen.

Doch wie hieß es so schön? Ach ja! Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Gebrochen war im wahrsten Sinn des Wortes zwar kein Krug, aber die Decke des Hexagons, da Erich Angel-Lighnter das schwere Gold in Form von vielen nachgebildeten Transportrodeln auf dem Dachboden des sechseckigen Anbaus gehortet hatte. Die Decke krachte mit donnerndem Getöse unter dem Gewicht des tonnenschweren Edelmetalls zusammen, und nur einem Zufall war es zu verdanken, dass der alte Gemischtwarenhändler mit dem Leben davongekommen war.

Obwohl Cedrella, die gerade bei ihm im Laden war, Rübepflanzers Statur hatte, wurde sie von den herunterfallenden Trümmern beinahe erschlagen. Angel-Lightner entkam dem goldenen und hölzernen Bombardement bloß deswegen, weil Cedrella ihn gebeten hatte, im Schuppen nachzusehen, ob er zufällig noch einen Sack Blumendünger vorrätig hatte.

Ein einziger Blick auf den demolierten Laden genügte, und selbst der dümmste Dorfbewohner, Bobby Nobody, wusste, dass der gewitzte Schlawiner, der sich bereits wie ein Lottomillionär fühlte, einen illegalen Goldhort angelegt hatte.

Nun war die Sache mit einem Schlag aufgefliegen, und der nächste und letzte, der Angel-Lightners Schicksal teilte, war der Feuerwehrwachtel. Seine illegale Anwendung von Magie flog wegen Una Sabrina Livery auf. Die lebenswerte Schafhüterin sammelte zwischendurch immer noch für das gemeinnützige Rinderprojekt, weshalb sie, während Angel-Lightner seinen Kummer in Alkohol ertränkte und mit Donald beinahe Frieden schloss, das Feuerwehrdepot aufsuchte, um Bobby um eine kleine Spende zu bitten.

Bobby Nobody hatte bekanntermaßen viel zu tun. Er war nicht nur der Brandschutzbeauftragte und Feuerwehrhauptmann, sondern obendrein der von Regulix erwählte Recyclingspezialist in Sachen Aluminium. Die im Dorf platzierten Alu-Tonnen und der große Aluminium-Container mussten betreut, verwaltet und entleert werden, und wegen einer Vereinbarung mit dem Gemischtwarenhändler musste Bobby den Milchautomaten mit Dosen-Kuhmilch befüllen. Außerdem gab es eine Glasvitrine vor dem Feuerwehrdepot, die mit Informationen bestückt werden musste, sowie ein zu pflegendes Feuerwehrauto und etliche Handfeuerlöcher (die meisten davon in der Schule, in

der Tischlerei und in der Krankenstation), die regelmäßig geprüft und gewartet werden mussten. Puh! Das war wirklich viel Arbeit, aber nur so lange, bis Akira dem gewitzten Feuerwehrwichtel aufgrund ihres Schabernackzaubers zwei Duplikate bescherte, die für Bobby Sklavendienste verrichten mussten. Bobby schwelgte fortan in Gemütlichkeit, denn schufteten mussten die beiden Wichtel, die ihm aufs Haar glichen.

Una, die für ihr Rinderprojekt sammelte, machte ihm mit monatelanger Verzögerung einen dicken Strich durch die Rechnung, denn sie konnte sich nicht genug darüber wundern, dass ihr ein und derselbe Wichtel auf ein und demselben Flur in einer Richtung drei Mal begegnete, obwohl es ihm bekanntermaßen verboten war, auf der Insel der Nebelhexen zu zaubern. Die blonde Schäferin wollte den kleinen Feuerwehrwichtel wirklich nicht verpetzen. Sie sagte lediglich im Beisein des ClanDux' zu Viona Stafford, als sie die Sekretärin um eine kleine Geldspende anbettelte und Viona ihr riet, auch die drei „Libellas“ aufzusuchen:

„Apropos Aribella, Beribella und Ceribella; ich wusste bis jetzt gar nicht, dass ich es bei einer Begegnung mit dem Feuerwehrwichtel ebenfalls mit einem von drei gleichaltrigen Geschwistern zu tun habe.“

Dieser wie beiläufig gesprochene Satz genügte, dass Regulix aufhorchte, stutzig wurde, und geladen zum Rüsthaus hinüber marschierte. Dort angekommen, bat er Bobby falsch-freundlich, mitzukommen, und sowie er ihn per Befehl Vionas strenger Obhut anvertraut hatte, begab er sich nochmals in das Feuerwehrdepot, in Bobbys Wohnung, wo er die beiden Sklaven nach Durchforstung der blitzblanken Wohnung entdeckte. Bobby hatte die zur Unterwürfigkeit erzogenen Klone gefesselt, geknebelt, und in der winzigen Abstellkammer an die Wand gekettet, weshalb Regulix bei ihrem bemitleidenswerten Anblick beina-

he einen Schock erlitt. Er fühlte sich, so sagte er hinterher, als hätte ihn sein Seidenwandler im Zuge einer missglückten Zeitreise ins tiefste Mittelalter transportiert, denn Bobby hatte die beiden geknechteten „Haus und Hofdiener“ bei Wasser und Brot gehalten, obwohl sie rund um die Uhr an seiner Stelle geschuftet und wie die Blöden geackert hatten.

Völlig klar war, dass beide Schlawiner, dank Regulix, ihre Lehren daraus zogen.

Mr Angel-Lightner musste fast seine gesamten Goldbestände (in Form von Goldrodeln) mit Hilfe des zauberkundigen „Bürgermeisters“ an den überlisteten Spender zurückgeben, denn so schnell wie Regulix die zentnerschweren Rodeln konfiszierte, konnte der alte beißbärtige Kaufmann nicht einmal „hallo“ sagen. Regulix ließ ihm nur so viel, dass er seinen demolierten Gemischtwarenladen sanieren, instand setzen und modernisieren konnte.

„Sie sind blind vor lauter Geldgier, und das einzige, was Sie anbeten, ist das Goldene Kalb!“ hatte der ClanDux in strengem Ton verkündet, und der geknickte alte Gemischtwarenkrämer hatte sein Handeln wie folgt gerechtfertigt:

„Ich glaube, Besseres verdient zu haben, und deshalb mache ich dieses dreizehn Mal verhexte Dorf für meine prekäre finanzielle Lage verantwortlich!“

Tja! Regulix ließ ihm daraufhin, wie gesagt, einen kleinen Teil des Goldes, damit Mr Angel-Lightner zumindest seine Schulden abdecken konnte.

Bobby Nobody hingegen nahm er die beiden Sklaven, die Una als „Geschwister“ bezeichnet hatte, weg und verdonnerte ihn zu Sozialstunden in dem Waisenhaus, wo Una Livery herkam. Zudem musste er Una und Jonathan ein paar Mal helfen, die Ställe auszumisten – das war ganz schön schweißtreibend für einen schwächtigen kleinen Wichtel wie Bobby, der kaum die Schulterhöhe eines

Schafes hatte. Donald Publinsky war der Einzige, der Erbarmen mit ihm hatte und sein Mitgefühl ausdrückte, indem er dem deprimierten Wichtel ab und zu einen Schnaps spendierte. Bobby Nobody musste sogar einen speziellen Trick anwenden, damit er das frustrierende Erlebnis verdauen konnte. Er arbeitete von nun an noch verbissener an einer neuartigen Alu-Bierdose, die sich von selber zusammendrücken sollte, wenn sie leer war, doch wenn er im Zuge seiner Forschung Hilfe in Form von Magie benötigte, musste er sich nach wie vor an Cedrella wenden, denn Regulix achtete ab nun wie ein Luchs darauf, dass er keinen Unfug mehr anstellte.

Surya – ein indischer Sonnengott an den Wänden - zeugte von einem Sonnenkult, als die vier Hexen und Kendrick die Zeitreishöhle vorsichtig durchschritten. Gut, dass sie diesmal wieder die Taschenlampen dabei hatten, denn mit jedem Schritt, den sie in die Vergangenheit taten, schwanden ihre Zauberkräfte, bis sie schließlich frustriert feststellten, dass der Fundort und das ganze vorgelagerte Terrain mit einem stark wirksamen „Magischen Verderbler“ beladen waren. Ein absoluter Hammer war, dass sie am Ende eines Ganges urplötzlich vor einem Loch - samt Treppenabgang - standen, das die Form eines Kreuzes hatte, und noch während sie in der Mitte des Kreuzes den Weg nach unten wagten, mussten sie nicht minder abrupt an der Decke der Höhle (!) in Gegenrichtung (also gegen die Kraft der Gravitation) durch ein etwas kleineres Loch, das ebenfalls die Form eines Kreuzes hatte, ins Freie klettern!!! Kein Zweifel: bei den beiden Löchern handelte es sich um das eigentliche Zeitportal, das normalerweise nur mithilfe zweier Schlüssel durchschritten werden konnte!!!

Da die „Zeit“ selbst keine wesentliche Rolle spielte, konnten die Schlüssel in jeder x-beliebigen Epoche angefertigt worden sein – das wussten Yelley und Roya, und ebenso wusste Yelley, dass das Portal, wenn man nicht im Besitz der Schlüssel war, nur zwei Mal anhand eines Vertrages mit dem Teufel durchschritten werden konnte. Da Yelley mangels einer Alternative auf den Pakt mit dem Teufel eingegangen war, konnte sie nur hoffen, dass die Weiße Göttin ein Gegengewicht setzte, indem sie ihr die beiden Schlüssel irgendwie in die Hände spielte. Doch nun ging es darum, den Weg durch das zweite Kreuzförmige Loch zu wagen! Kendrick und die fünf tapferen Hexen gaben sich - trotz der gleißend hellen Lichtflut - einen Ruck und standen plötzlich vor einer verwunschenen, aber märchenhaft anmutenden Ruine, derer sich die Vegetation seit vielen Jahren in aller Ruhe und Gemütlichkeit bemächtigt hatte. Obwohl es mit großer Gewissheit ein Ort voller Gefahren war, tauchten Kendrick und seine vier Geliebten in eine Zauberwelt ein, die ihresgleichen suchte. Der Subkontinent „Indien“, das frühere „Juwel der Krone“ war hier wirklich und in jeder Hinsicht genau das besagte „Juwel“ geblieben, denn was der junge Magic und die vier mutigen Hexen hier in Gedanken sahen, war pure Natur und Nostalgie (mächtige Maharadschas mit ihrem Hofstaat, geschäftige Mönche und so weiter) in vollendeter Pracht, denn der verwunschene Tempel, in dessen unmittelbarer Umgebung die Zeit stehen geblieben war, war ein perfekter Teil davon geworden!

Der großartige und fürwahr prachtvolle Tempel bestand aus mehreren Räumen und vielsäuligen Hallen aus Stein, die fast wie Höhlen anmuteten. Von außen machte er dagegen nicht viel her, abgesehen von dem riesigen Turm (Gopuram) über dem Eingangstor - diese Türme prägten hier und in vielen anderen südindischen Städten die Skyline.

Im Inneren des Tempels, eines wunderbaren alten Bauwerks mit einer Reliefgalerie um einen Hof, in dem das zentrale Heiligtum stand, fanden sie zu ihrem Erstaunen eine Figur, die nicht so sehr wie ein altindischer Asket als vielmehr wie ein Kung-Fu-Meister oder Yoda aus „Krieg der Sterne“ aussah.

Hatte man das Tempeltor durchquert, hüpfte man zuerst mit schmerzverzerrtem Gesicht über einen von spitzen Steinen bedeckten und glühend heißen Weg zu einer von Säulen getragenen Vorhalle (Maṇḍapa), in der man unter anderem eine Statue des Bullen Nandi (das Reittier Śivas) bewundern konnte, die in der Zivilisation von Gläubigen mit Buttermilch übergossen und von den Tempelbrāhmaṇen danach wieder reingewaschen wurde. Von dort ging es dann in den eigentlichen Tempel, wo man als Ausländer normalerweise aus dem inneren Heiligtum mit seiner Śiva-Statue verbannt blieb, aber zumindest im Rest der Anlage hemmungslos photographieren durfte, immer vorausgesetzt, man hatte seinen „Obolus“ (zumindest eine kleine altgriechische Münze) dafür bezahlt. Die lange Galerie mit hunderten von Säulen und fast ebenso vielen Śivaiṅgams war überwältigend, und im Innenhof stand eine ganz besondere Spezialität: Ein riesiger und total knorriger Mangobaum. Der uralte Baum mit seinen Zweigen, an denen unterschiedlich schmeckende Früchte wuchsen, wurde anno dazumal gewiss für heilig angesehen, weil seine Zweige die Veden symbolisierten, die ältesten Schriften des Hinduismus.

Affen saßen auf den Mauern, und die Luft war von deren Geschnatter und den Rufen von Vögeln erfüllt.

„Wow ... ich Tarzan, du Jane“ sagte Kendrick in einer gesunden Mischung aus Überraschung und Euphorie zu Roya, doch die entgegnete zackig und kabbelfreudig, wie immer:

„Sag’ mal: spinnst du?“

Der exakt nach Westen (zur untergehenden Sonne) ausgerichtete Eingang des beeindruckend monumentalen Ruinentempels war von dichtem Gestrüpp überwuchert, doch klar war; Einzig und allein Yelleys gewagter Countercourse hatte es möglich gemacht, das Versteck der Schale aufzuspüren, denn der Zugang war nur durch diese Zeithöhle möglich.

Der gesamte – etwa 90 m lange und mit Umgangsreich ca. 60 m breite – Tempelbau wurde und war aus natürlichem Felsgestein bei schrägem Vortrieb und von oben nach unten heraus gehauen, doch er stand frei und plastisch da. Die flache Decke der breit gelagerten Vorhalle (mandapa) des Tempels mit einem großen, dreifach gestuften zentralen Lotosornament mit vier – in alle Himmelsrichtungen weisenden – Löwen, kleinen breit gelagerten Schreinen an den Längsseiten, sowie der kuppelartige Abschluss des etwa 30 m hohen Turmaufbaus ließen südindische Einflüsse deutlich erkennen (z.B. Mamallapuram, Aihole, Badami u. a.). Auch die den Tempel hermetisch umschließende Hofeinfassung mitsamt der Portalfassade deutete auf südindische Einflüsse hin (z.B. Kanchipuram). Dem eigentlichen Tempel vorgelagert war eine – nach außen wie eine Fassade wirkende – Eingangshalle mit den Darstellungen der Göttinnen Ganga und Yamuna, die hier – wie an vielen (auch buddhistischen und jainistischen) Tempeln Indiens – gleichermaßen als Wächterfiguren anzusehen waren wie auch reinigende Kräfte hatten. Weitere Gottheiten (Kubera, Ganesha, Durga als Töterin des Büfeldämons und Lakshmi) und Weise (Vyasa und Valmiki) schmückten den Zugangsbereich. Die Figuren begleiteten den Eintretenden und gewährten ihm Schutz; gleichzeitig wurde die Heiligkeit des dahinter liegenden eigentlichen Tempelbaus besonders hervorgehoben. Im Innern des Ein-

gangsvorbaus waren zwei – von paarweise angeordneten Säulen geteilte – Nischen erkennbar, doch was Kendrick und seine Gefährtinnen am meisten beeindruckte, war, dass sie mutterseelenallein hier waren!

Über Treppenstufen erreichte man eine weitere Vorhalle, die – wie bei vielen Shiva-Heiligtümern in ganz Indien üblich – einen Nandi-Bullen beherbergte, das Reittier (vahana) Shivas. Über eine freitragende – und natürlich ebenfalls aus dem Felsgestein herausgearbeitete – Brücke gelangte man in den oberen Bereich des eigentlichen Tempels. Oberhalb des Eingangs zur quadratischen, von 16 eng gestellten und in Vierergruppen angeordneten Pfeilern getragenen und beinahe stockdunklen Vorhalle (mandapa) fanden sich noch einige Stuck- und Malereireste, die darauf schließen ließen, dass die Decke – und möglicherweise auch Teile der Wände – einstmals ebenfalls in gleicher Weise dekoriert waren. Im von mächtigen Mauern umgebenen, von zwei großen Wächterfiguren (dvarapalas) bewachten, und nur von den Brahmanen betretbaren Sanktum (garbhagriha) selbst stand ein Shiva-Lingam im Zentrum einer – gegenüber dem Bodenniveau leicht erhöhten – Yoni, die neben ihren symbolischen auch ganz praktische Funktionen hatte: über sie wurden große Teile der Opfergaben der Pilger (Wasser, Kokos-Milch, Ghee, Sandelholzpaste etc.), mit denen zuvor der Lingam übergossen bzw. eingerieben wurde, nach außen abgeleitet. Aus anderen Teilen der Opfergaben wurde von den Brahmanen eine Paste zubereitet, die den Gläubigen als Punkt auf die Stirn aufgetragen wurde; aus wieder anderen Teilen (Kokosmark, Zucker) wurde eine süßlich schmeckende Speise (prasad) zubereitet und an die Pilger verteilt. Die heutigen Opfergaben bestanden dagegen nur noch selten aus Naturalien, sondern im Wesentlichen aus Geld, Räucherstäbchen und Blumen.

Der Sanktumsbereich war umgeben von fünf weiteren Schreinen (pancharatha), welche in Miniaturform den Tempelbau nachbildeten und dadurch in gewisser Weise seine geistig-religiöse Bedeutung hervorhoben, vielleicht sogar in alle Himmelsrichtungen universalisierten.

Der vordere Teil des Innenhofes wurde dominiert von zwei Elefanten, die als Symbole von Stärke, Macht und Würde zu deuten waren, und zwei etwa 16 m hohen monolithischen Pfeilern (stambhas) mit ähnlicher Bedeutung – beides Überreste des ehemaligen Felsgesteins. In der linken vorderen Hofecke fanden sich drei Reliefs der Flussgöttinnen Ganga, Yamuna und Sarasvati, die auf ihren Reittieren (vahanas) standen und Tugenden wie Reinheit, Demut und Weisheit verkörperten; Ganga – als wichtigste der drei – stand in der Mitte. Beim Umschreiten des Tempels erkannte man viele Details: Z. B. ruhte der gesamte Bau scheinbar auf dem Rücken von hunderten kleiner Elefanten, die den hoheitlichen Aspekt des Bauwerks deutlich werden ließen. Des Weiteren fanden sich Reliefs, auf denen noch Reste von Stuck und Bemalung erkennbar waren, so dass man davon ausgehen konnte, dass auch die Außenseite des Tempels ehemals farbig bemalt war. Zwei äußerst kleinteilige Reliefs mit erzählerischen Szenen aus dem Mahabharata (Südwestecke) und dem Ramayana (Südostecke) waren ganz besonders hervorzuheben.

Der figürliche Schmuck war von herausragender künstlerischer Qualität, die Steine waren einstmals verputzt und bemalt, und von großer Vielfalt: So fanden sich in den Wandnischen an der Nordseite des Umgangs Darstellungen von Shiva als Vina-Spieler, als Nataraja und – zusammen mit Parvati – beim Würfelspiel. Die Figurenreliefs in der Südseite des Umgangs waren vornehmlich dem Hindu-Gott Vishnu und seinen Inkarnationen (Krishna, Narasimha u. a.) gewidmet.

Der aus dem vertikalen Gesicht eines Hügel heraus gegrabene Tempel war in hohem Maße von südindischen Bautraditionen geprägt (Umgangsbereich, breit gelagerte Vorhalle, mit kudu-Elementen durchsetzter kuppelartiger Turmaufbau über dem Sanktum), komplett aus der rückwärtigen Felswand heraus gehauen, und stellte mit Sicherheit den Inbegriff der indischen stein-geschnittenen Architektur dar. Der höchste Turm war ungefähr 24 Meter hoch und mit Bildhauereien von Löwen und Elephanten verziert. Der hoch aufragende Kern des Shiva-Tempels stand auf einer hohen Plattform (jagati) und war ursprünglich von einem umlaufenden hölzernen Pultdach umgeben, das auf seitlichen Stützpfeilern aufruhete vor Sonne als auch vor Regen schützte und außerdem die rituelle Umschreitung des Tempels (pradakshina) ermöglichte; die Löcher zur Aufnahme der Dachsparren waren noch im oberen Teil des dekorlosen Turmschafts erkennbar. Das pyramidenförmig aufgebaute Dach war geschmückt mit einer Vielzahl von Fenster-förmigen Nischen (chandrasalas), einem typischen Dekorelement der frühen indischen Tempelbaukunst und zeigte eine Art hängender Lotosblüte als Abschluss. Als Chandrasalas wurden in der indischen Architektur kleine – meist in Reihen oder Gruppen angeordnete – Fenster- oder Blendfenstermotive bezeichnet, die in ganz Indien verbreitet waren. Der Begriff chandrasala stammte aus dem Sanskrit (chandra „Mond“; śāla = „Haus“) und ließ sich am sinnvollsten mit „Halbmondfenster“ übersetzen (vgl. den europäischen Begriff Lünette). An den Fassaden der buddhistischen Chaitya-Hallen (Ajanta, Ellora, Karli, Bhaja, Bedsa u. a.) wurden sie dann erstmals in Stein gehauen, wobei das Motiv schnell als dekorativ erkannt wurde und – neben- und übereinander gestellt – als Blenddekor Verwendung fand. Charakteristisch für die chandrasalas (oder kudus) war ihre halbrunde Form mit unten eingezogenen

Enden, woraus sich das Motiv eines Hufeisenbogens ergab; der äußere Bogen war am oberen Ende hochgezogen und lief spitz zu, so dass die Form eines Kielbogens entstand. Beide Bogenformen waren statisch ohne jede Bedeutung und in der gesamten Weltarchitektur der damaligen Zeit völlig unbekannt; der Kielbogen gelangte erst im 13./14. Jahrhundert – wahrscheinlich vermittelt durch den Islam – nach Europa und wurde zu einem wichtigen Dekorelement der Spätgotik.

Hannah Monterey war von allen anscheinend am meisten überwältigt, obwohl unzählige Schlangen den großen Innenhof in Beschlag genommen hatten.

„Wow ... Was glaubt ihr? Ist das ein Tempel, der Shiva geweiht ist, oder ist das ein Vishnu oder ein Jain Tempel?“ fragte die rassige Spanierin leise und ehrfürchtig in die verblüffte Runde, bevor sie ihre Büstenhebe richtete, da sie weniger gut, als die anderen Witches, mit ihren wundervollen, aber extrem großen Brüsten zurecht kam. Überall zwickte und zwackte es, und am liebsten hätte sie die schwarze lederne Büstenhebe, samt Safari-bluse weggeschmissen oder als Opfergabe in der von Bäumen und Büschen umwucherten Ruine gelassen.

„Wir ... wir, äh ... Ich schätze, wir haben es tatsächlich mit einer uralten Shiva-Tempelruine zu tun“ stammelte Yelley nicht minder leise und ehrfürchtig, denn im Prinzip musste es sich bei dem Tempel wahrhaftig um ein perfektes Abbild des Kailasa-Tempels handeln.

Der Oberteil des Zweiten Heiligen Relikts war, seit Sata-nella das erste Amulett an sich genommen hatte, und die Werkatze selbiges am Eingang der Weißen Warze an Jaqueline übergab, verschollen. Doch hier, irgendwo inmitten der Steine, Wurzeln und Bäume, musste sich der sagenumwobene Kelch befinden – daran gab es für Yelley nicht den geringsten Zweifel.

Als Yelley erkannte, dass sich im Zentrum des Gewimmels aus Schlangen eine Grube auftat, fühlte und wusste sie, dass dort die Schale verborgen war, welche die Schlangen mit vereinten Kräften bewachten. Leider wurde der Oberteil des Zweiten Heiligen Relikts zudem von einer Handlangerin der Nachfahrin von Donellas Lakaien-Priesterin (Latika Ella) bewacht, die dem Entdecker und seinen vier Schatzjagenden Hennen das Leben schwer machte! Latika-Ella hatte fürwahr alle Hebel in Bewegung gesetzt, um Yelleys Vorhaben zu vereiteln. Das bedeutete; je näher sie der aus Rubin gefertigten Schale kamen, desto mehr giftige Schlangen krochen ihnen drohend oder abwehrend aus Spalten und Verstecken kommend vor die Füße. Zentimeter um Zentimeter näherten sich Kendrick und die vier Hexen dem großen Platz, dessen Marmorboden vor Schlangen nur so strotzte. Rund um die Schlangengrube des halb verfallenen Tempels, der großteils von dicken, teils auch verdrehten Baumstämmen und Wurzeln gefesselt wurde, lagen oder lagerten riesige Rubine, Saphire und Diamanten, die von den Brillenschlangen und Speikobras ebenfalls bewacht wurden – allen voran eine große weiße und wunderschöne Königskobra mit einem kleinen silbernen Diadem auf dem Haupt! Hie und da rasselte eine Klapperschlange, und zwischendurch erschallte der gespenstische Ruf einer Schleiereule.

Der Platz und der Schachteingang zu der Mitte der Grube; mit einer Teufe von wahrscheinlich dreizehn Metern, erinnerte an die Edelsteinlagerstätten von Sri Lanka, denn die Illam - Gruben, in welchen Ceylons Edelsteine geschürft wurden, sahen gleich aus, und viele der schönsten und seltensten Edelsteine, die hier gehortet waren, mussten von Ceylon stammen, wo es besonders viele dieser Lagerstätten gab. Sri Lanka war besonders berühmt für seine Saphire, doch auch große kostbare Amethyste, Aquamari-

ne, Chrysoberyll-Kristalle, Granate, Mondsteine, Peridote, Rubine, Topas-Kristalle, Turmaline und Zirkone stammten aus den pegmatitischen Quarzen, die auf dieser Insel Gneis-Serien durchschnitten.

Die originäre Herkunft der Edelsteine waren verwitterte und gealterte Granulite und Gneise, zusammen mit Quarzen und Marmor des präkambrischen Hochlandes. Die Gegenwart von Marmor in Edelstein-führenden Gebieten konnte auf Skarnvorkommen hindeuten; es wurde angenommen, dass ebendiese Skarne eine der wichtigsten Quellen der Korunde und Spinelle waren. Skarne wurden bei hohen Temperaturen und Drücken in Kontakten intrusiven Granits (bzw. Syenits) mit Marmor gebildet; d.h. unter Voraussetzungen, welche die Kristallisation vieler Edelsteinminerale begünstigten. Charakteristisch waren Spinell-Korund, sehr große Granate und Ferro-Axinit.

Die vier Hexen und Kendrick trauten ihren Augen nicht, denn was sie am anderen Ende der Zeitwandelhöhle, in der altindischen Tempelanlage des Shiva entdeckt hatten, war ein märchenhaftes Versteck – gefüllt mit Unmengen von unermesslich kostbaren Schätzen! Es war eine einzigartige und einzige Diamanten- und Rubinhöhle inmitten des Tempels – von Schlangen bewacht – und in der Mitte der Schlangengrube – am Boden der dreizehn Meter tiefen Grube - lag der blutrote und von einer weißen Königskobra bewachte Kelch!

„Heilige Scheiße“ sagte Senga in Vertretung für alle. Die zwei knappen Worte reichten voll und ganz, denn für die sagenhafte und mystisch anmutende Pracht, die in dem von Kobras verseuchten Tempel auf sie gewartet hatte, gab es keine Worte.

Diamanten, Rubine, Saphire, Smaragde, (Mischsaphire – Leucosaphire), Goldstatuetten, und Gold und Silberdiademe, soweit das Auge reichte. Die Diademe, die gleich aus-

sahen, wie jenes, das Tyra Raven Claw von Enya und Zeide bekommen hatte, lagen meist obenauf, in Schalen und Truhen, die bis zum Rand mit Gold und Juwelen gefüllt waren. Die goldene Rubin-Schale, die man auf den bereits geborgenen Unterteil setzen konnte, war die Krönung dieser Pracht, und ebenso eine flache blaue Saphir-Schale mit merkwürdigen Gravuren entlang des Rands; Runen und ewige Eiszapfen - Symbole, die Yelley später, im Vorbeikriechen, nicht entziffern konnte. Was ihr jedoch schlagartig klar wurde, war die Bedeutung des Namens der Ruine.

„Kobras on Kobras!“ Jawohl! Genau das musste die Abkürzung „KOK“ bedeuten, denn rund um die Grube, in der sich, laut Yelleys Vision, das heilige Relikt befinden musste, gab es keinen Quadratzentimeter, der von keinem Schlangenkörper bedeckt war. Das Gedränge der verschiedenfarbigen und verschieden großen Giftschlangen war unbeschreiblich.

Ja! Die Schale, die auf dem Grund der Schlangengrube darauf wartete, geborgen und heimgeholt zu werden, musste ohne jeden Zweifel der zweite, erhabene und obere Teil des 2. Heiligen Relikts der Kelten sein! Das war Kendrick und seinen vier hübschen Liebhaberinnen sofort klar. Roya war anscheinend doch nicht so mutig, wie sie sich normalerweise zu geben pflegte, denn sie versteckte sich ängstlich hinter Kendrick vor den Schlangen, die sich zum Teil hoch und drohend aufrichteten.

„Warum versteckst du dich denn plötzlich, Schnuggelhäschen?“

„Klappe, Süßer, oder ich steck' dich heute Nacht bis zu den Füßen in meinen fetten Pferdearsch“ zischte sie betont Hexenmäßig (klug, aber anrühlich, teils auch vulgär), wodurch Kendrick die Bestätigung bekam, dass er sich von der lüsternen Blondine keineswegs ein falsches Bild gemacht hatte.

Royas Angst und Anrühigkeit zum Trotz, stellte sich folgende Frage: Wie kamen sie, oder zumindest eine von ihnen, an die kostbare und heilige Schale heran, ohne von einer giftigen Schlange gebissen zu werden? Hier wie dort wimmelte es vor lauter Kobras und anderen giftigen Reptilien, und ein einziger falscher Schritt reichte, um tot oder gelähmt zusammenzusacken, weil man das Gift einer Speikobra in den Augen hatte.

Oh Schreck! Nun näherten sich in ihrem Rücken sogar ein paar riesige Pythons, als hätten die Kobras Verstärkung angefordert, um zu verhindern, dass die Eindringlinge die heilige Rubinschale an sich nahmen und sich wie professionelle Diebe vom Acker machten.

Nackte Verzweiflung stieg in Yelley hoch. Dank ihrer Spürnase, Jaquelines satanischem Countercurse, und Cedrellas Magischen Detektor, den „Jedermanns Onkel“ erschaffen hatte, hatten sie „Tut“, die „Time uses Time“-Höhle (übersetzt: „Zeit benutzt Zeit“), den Shiva-Tempel, mit Namen „KOK“ („Kobras on Kobras“) und die Heilige Schale gefunden, doch wie es aussah, war hier Endstation.

Vorsichtig und nach allen Seiten blickend wichen sie zurück, und nachdem sie eine einigermaßen sichere Stelle des Tempels erreicht hatten, hielten sie Kriegsrat.

„Shitty Shitty Scheiße! So ein Desaster hab' ich selten erlebt.“ Wer diesen deprimierenden Satz von sich gegeben hatte, musste man wirklich nicht verraten oder extra erwähnen.

„Schade, dass Lynn nicht dabei ist. Die hätte den ganzen Tempel, samt Schlangen, im Handumdreh'n in Brand gesteckt und abgefackelt“ sagte Roya rundheraus, ohne auf Kendrick Rücksicht zu nehmen. Sie hielt sich immer noch hinter seinem Rücken an seinem Gürtel fest, denn wenn sie vor etwas Bammel hatte, waren es giftige Reptilien.

Senga schlug in dieselbe Kerbe.

„Roya hat recht, Leute. Schlangen kann man nur mit Feuer beikommen. Unsere Zauberkräfte sind zwar lahmgelegt, aber immerhin haben wir die Streichhölzer, und Holz gibt es hier jede Menge.“

„Ja. Das schon, aber selbst wenn wir es schaffen, durch eine schmale Zone bis zur Grube zu gelangen, bleibt die Frage offen; wie wir die riesige Weiße Kobra verscheuchen. Wenn ihr mich fragt, sieht dieses giftige Ungeheuer nicht aus, als ob es vor einem brennenden Ast zurückweichen und Reißaus nehmen würde. Im Gegenteil. Ich halte jede Wette, dass sie von ihrer Vorgängerin angehalten wurde, die Schale mit ihrem Leben zu bewachen und zu beschützen. Ach ja; und die Pythons sind übrigens auch nicht ohne.“

„Python“ war das Schlagwort, das Kendrick, aus Yelleys Mund verkündet, wachrüttelte und auf eine Idee brachte.

„Und wie wäre es, wenn du deinen Animagus strapazierst? Ein Animagus lässt sich von einem Blockade-Fluch nicht entmachten“ sagte er total cool in den Tag, denn nicht er war der Glückspilz, der mit der Weißen Kobra kämpfen musste, sondern Yelley. Gewiss; Yelleys Animagus war eine Netzpython, aber gekämpft hatte sie in dieser wandelbaren Form noch nie.

Yelley dachte intensiv nach, und da niemand von ihnen eine Alternative oder gar einen besseren Vorschlag parat hatte, stieg sie auf das haarsträubende Wagnis ein.

„Na schön, Leute“ sagte sie schweren Herzens. „dann mach ich eben wieder mal den totalen Affen für Jaqueline. Aber was soll's? Versprecht mir nur eines; sagt bitte meinen Eltern und meinen Geschwistern, dass ich sie geliebt, und Jaqueline bis zum bitteren Ende die Treue gehalten habe, falls ich bei dem Kampf auf der Strecke bleibe.“

Senga, Hanna und Roya senkten betroffen den Kopf, denn die Schmach, Yelley nicht beistehen zu können, setz-

te ihnen übel zu. Lediglich Senga fiel eine erbauliche Sache ein.

„Royas Animagus würde dir in dieser schwierigen Stunde nicht helfen, aber wenn du willst, lenke ich die anderen Pythons ab, indem ich mich in ein Krokodil verwandle.“

Yelley horchte auf.

„Das würdest du wirklich für mich tun?“

„Ja, Keine Frage. Für dich, und zugleich für uns alle, denn wenn es uns gelingt, mit der Schale zu türmen, sind wir zuhause die gefeierten Stars! Kein Schwein wird mehr auf die Idee kommen, mir die Schuld für den zerkratzten Oldtimer in die Schuhe zu schieben!“

„Hmmm ... Ja ... das stimmt. Also gut. Wir machen ein großes Feuer, stecken etliche Äste in Brand, um genau dort eine Gasse durch die Schlangen zu erzwingen, wo sich die kostbarsten Schätze befinden, und wenn ich nah genug an die Oberwächterin rankomme, lehre ich ihr das Fürchten“ gab sich Yelley selbstbewusst, obwohl sie totalen Bammel hatte. Sie hatte ihren inneren Schweinehund bereits jetzt überwunden, und nun ging es ans Eingemachte!

Die Gefühle der aufgewühlten Eindringlinge zu beschreiben, hätte Bände gefüllt, weshalb es diesmal angebracht war, sich auf die spannendsten Details zu beschränken.

Kendrick und seine vier Hennen führten den gewagten Plan genau so aus, wie sie ihn gemeinsam erarbeitet hatten. Zuerst trugen sie im sicheren Außenbereich Brennmaterial zusammen, und nachdem die trockenen Stämme und Äste hurtig brannten, schufen sie mithilfe der brennenden Äste eine schmale Gasse, die bis zur Grube reichte. Wie von Yelley vorgeschlagen, schufen sie die Gasse so, dass sie im Vorbeigehen an den kostbarsten Teil der Schätze gelangten. Das waren riesige Fancy-Diamanten (Farbdia-

manten), die aufgrund ihrer Größe und Lupenreinheit locker mit den teuersten Diamanten der Welt konkurrieren konnten. Dann verwandelten sich Yelley und Senga in ihre Animagi, und während Senga die Pythons ablenkte, und Yelley wacker durch die Gasse kroch, sorgten Kendrick und Roya mit weiteren brennenden Ästen dafür, dass die freie Gasse in voller Breite erhalten blieb. Hannah hielt hingegen das große Feuer am Brennen, indem sie ständig neues Brennmaterial ins Feuer schmiss. Das war gar nicht so einfach, wie es sich anhörte, denn bei der Suche nach trockenen Ästen geriet sie manchmal in ein dichtes und extrem gefährliches Gewirr, bestehend aus schwarzen und bunten Schlangenleibern. Umso mehr freute sie sich, wenn Roya und Kendrick mit gefüllten Taschen zum Feuer zurückkehrten und alle Schätze, die sie sich gegriffen oder geangelt hatten, auf einen Haufen schütteten.

„Heilige Scheiße“, murmelte nun sogar die aufgewühlte Palindroma, denn wenn sie dieses Abenteuer überlebten, waren sie reich wie Könige!

Yelley wand und schlängelte sich indessen ein letztes Mal, denn unmittelbar vor ihr richtete sich voller Erhabenheit, und drohend wie eine Teufelin, die weiße Königskobra auf! Was folgte, war ein Kampf auf Leben und Tod, doch wie durch ein Wunder gelang es Yelley in der Tempelruine, mitten im Dschungel - im Herzen Indiens - die Beschützerin der Rubinschale in einem atemberaubenden Kampf niederzuringen. Am Ende hatte Yelley die weiße (und gewiss auch „weise“) Kobra im Würgegriff, während sie nach unten schielte und die blutrote Schale erspähte! Yelley tat höchst ungern, was sie tun musste. Sie brach der Kobra mit einem lauten Krachen das Genick, um den anderen Kobras zu signalisieren, dass sie die neue Wächterin war, und nachdem sie die Schale mithilfe ihres langen

Schlangenkörpers und der spitzen Zähne aus der Grube geholt hatte, machte sie sich schleunigst aus dem Staub.

Da Kendrick und die drei anderen Witches ihre zugeeilte Aufgabe ebenfalls mit Bravour gemeistert hatten, erreichte Yelley unbeschadet die Stelle, wo das große Feuer loderte, und nachdem sie sich zurückverwandelt hatte, hatte sie den Oberteil des zweiten Heiligen Relikts der Kelten zwischen ihren strahlend weißen und makellosen Zähnen. Ohne Übertreibung war es so, dass sich die vier Hexen in diesen Sekunden vor lauter Freude ins Hexenhöschen pinkelten, zumal Kendrick als erster die Sprache fand und meinte:

„Au Backe. Hört bitte zu, Prinzessinnen. Ich bin zwar kein Experte, was Gold und Edelsteine angeht, aber ich wette, dass jeder einzelne von uns ab heute reicher wie die englische Königsfamilie ist.“

Senga plätscherte sich noch ein Weilchen mit den hartnäckigen Pythons, doch als sie zurückkehrte und sich ebenfalls zurückverwandelte, strahlte ihr Gesicht vor lauter Stolz, obwohl es, wie immer, vor lauter Schminke von totenbleicher Farbe war. Umarmt wurde Yelley von ihren Diebeskomplizinnen und ihrem trickreichen Handlanger erst, nachdem sie die gefährliche Höhle in entgegengesetzter Richtung überwunden hatten. Das war alles andere als leicht, denn die beiden Rucksäcke, in denen sich das Gold und die Diamanten befanden, waren sauschwer.

Angus Botch befolgte Doug Troublemints Ratschlag und suchte an diesem schicksalsträchtigen Tag Cedrella auf, in der Hoffnung Jakob Daniels bei ihr anzutreffen. Er hatte Glück, denn der kleine gefällige Wissenschaftler (und

nach Kendrick das zweite „Zuchtböckchen“ des Nördlichen Drunementons) war gerade zufällig anwesend. Er hockte brav und artig an Cedrellas großem klobigem Eichentisch und hantierte geschäftig an seinem mitgebrachten Mikroskop herum, während Cedrella nicht minder eifrig das Geschirr spülte.

Angus beklagte zum x-ten Male mit leidender Stimme sein tristes Schicksal als Libellas Nachbar, und obendrein bekrittelt er Doug Troublemints schwaches Ladensortiment.

Cedrella musste eine halbe Stunde lang Angus' üblichen Vortrag wegen der drei Libellas, die ihn pausenlos nervten, über sich ergehen lassen, doch diesmal wusste sie ausnahmsweise Rat. Sie schlug in dieselbe Kerbe wie Doug, zeigte mit dem Finger geradewegs auf Jakob und meinte:

„Da sitzt doch unser segensreicher Erfinder! Frag' doch ihn, und hör' endlich auf, mich mit deinem lächerlichen Problem tagein tagaus zu nerven!“

Jakob hatte interessiert mitgehört und öffnete freundlicherweise umgehend einen kleinen Koffer, in dem sich, kunterbunt durcheinander gewürfelt, ein gutes Dutzend verschiedene Spraydosen befanden. Er kramte ein Weilchen, wurde zwischendurch von einem noch zappelnden Objekt, das sich unter dem Mikroskop befand, abgelenkt, und gab dem verzweifelten Druiden ein Mittel, das noch nicht erprobt war – einen Spray der Sanftmut und Friedfertigkeit bewirken sollte. Der kleine Behälter, den Jakob dem Druiden hastig in die Hand gedrückt hatte, machte einen harmlosen Eindruck, da sich die beschriftete Seite zufällig unterhalb befand, und Jakobs Erklärung, die weder kompliziert noch bedenklich klang, verstärkte den Eindruck.

„Die Sprühdose schenk' ich dir, Angus! Sie enthält eine Friedfertigungsflüssigkeit, von der bereits die kleinste

Menge phänomenal wirkt! Ich benutze den Spray fallweise, wenn Akira mir über den Kopf wächst!“, plauderte er grundehrlich und verschmitzt grinsend ein Geheimnis aus seinem Privatleben aus. Sowohl Angus, als auch Cedrella hatten für Jakobs Handeln viel Verständnis. Akira Bekingsale war äußerst schwer einzubremsen, wenn sie erst mal in Fahrt war. Aus demselben Grund hatte Jakob ständig Beruhigungs-Spray (eigentlich ein Parfüm) bei sich, und Akira wunderte sich bereits, warum sie sich bei einem Date mit Jakob und hinterher jedes Mal wie ein Blackface-Lämmchen vorkam. Jedenfalls bewirkte Jakobs Spray angeblich augenblicklich Sanftmut - und das klang wie Musik in Angus' Ohren. Das Mittel war noch nicht getestet und Jakob schenkte es ihm unter der Bedingung, dass Angus einen Testbericht darüber schrieb. Es ähnelte der Vereinbarung, die er mit Torika getroffen hatte, und das war im Grunde klug, da Jakob auf diese Weise am Ende der Testphase mehrere Meinungen und Ergebnisse (so genannte „Feedbacks“) vorliegen hatte. Angus vertraute dem kleinen Wissenschaftler blind, da Jakob mittlerweile einen guten Ruf hatte. Ohne zu zögern, ließ er freiwillig eine goldene Onze auf Cedrellas klobigem Küchentisch kreiseln, die Jakob entzückt aufhob und ebenso schnell in der Hosentasche verschwinden ließ, wie Angus sein neu erworbenes „Geheimmittel“ in der Innentasche seiner Weste versenkte. Gottlob verzichtete Angus darauf, sich probeweise einzunebeln, denn hätte er das getan, wäre er in Cedrellas Hütte mit einem ohrenbetäubenden Knall in Rauch und Asche aufgegangen. Jakob wäre daran schuld gewesen, denn er hatte ihm irrtümlich eine falsche Dose ausgehändigt, auf der eine deutliche Warnung in Form eines Totenkopfes prangte.

Leider hatte Jakob in der Eile die harmlose Sanftmut-Dose mit dem mörderischen Explosions-Spray verwech-

selt, den Torika in Halma benutzt hatte, um sich im Kampf eine Moorpelli vom Hals zu schaffen. Der gruselige Spray wirkte binnen weniger Sekunden, und Libellas trauriges Schicksal schien ab nun so gut wie besiegelt.

Die Suche nach dem Oberteil des Zweiten Heiligen Relikts hatte sich denkbar schwierig gestaltet, doch aufgrund ihrer Schläue und mit Fortunas Hilfe hatten Kendrick und seine Abenteuer-Gefährtinnen das kostbare Heiligtum an sich gebracht, obwohl es von unzähligen Kobras, Pythons, Skorpionen, Taranteln, und sonstigem giftigen Getier bewacht wurde.

Zwei Stunden waren sie ab dem „Tut – Portal“ unterwegs, als sie abermals vor einer Höhle standen. Ein kräftiger Wind wehte, der ihren erhitzten Körpern Kühlung brachte. Aus der Dunkelheit leuchtete ihnen wieder das unheimliche kleine Irrlicht entgegen! Yelley blickte sich um. Niemand war zu sehen. Zu ihren Füßen schimmerte der nackte Fels, hier und da von Moosbewuchs überzogen. Spuren, die den Weg zum Eingang gezeigt oder verraten hätten, waren keine vorhanden oder restlos verwischt und verschwunden. Das verriet Yelley, dass die Höhle leer war. Wenn sie zu weiteren Erkenntnissen kommen wollten, musste zumindest eine von ihnen hinein stiefeln. So oder so, denn eine trockene Höhle war in dieser Gegend etwas Kostbares. Man wusste nie, ob man nicht Unterschlupf vor einem Gewitter oder Zuflucht vor wilden Tieren suchen musste.

„Das muss, laut Landkarte, Koktuu-Cave - die einzige große Höhle dieser Gegend sein! Ich erkunde sie, und ihr wartet hier!“ lautete Yelleys Befehl, denn das hartnäckige Irrlicht musste irgendeine wichtige Bedeutung haben.

Wenig später stand sie in dem halbdunklen Gang und entzündete eine kleine provisorische Fackel. Sie hatte zwar auch eine Taschenlampe, doch sie wollte die Batterien schonen. Ein Wollfaden konnte notfalls als Orientierungshilfe dienen, denn Yelley wusste, es gab keine Gewähr, dass man sich immer nur links oder immer nur rechts halten musste, um den großen Höhlendom zu erreichen, in dem sie urplötzlich stand. Doch ja; sie musste sich tatsächlich nur „einseitig“ orientieren, um zurückzufinden. Langsam strebte sie voran, passierte zwei hochgezogene Falltore und drei Weggabelungen – und landete prompt in einem blinden Gang. Drinnen angekommen, stand sie in gebückter Haltung da und starrte in die Finsternis. Verdammt ... war das nun eine Höhle oder vielmehr eine Festung? Oder war es eine Mischung aus Höhle, Festung und Tempel? Feuchter, moosiger Geruch schlug ihr entgegen. „Noch mal zurück an den Start“ murmelte sie verdrossen. Sie marschierte zurück, nestelte in ihren Taschen und förderte ein Wollknäuel zu Tage, dessen Ende sie vor stauendem Publikum an einen kräftigen Zweig vor der Höhle band. „Der Ariadnefaden, mit dem Theseus ins Labyrinth eindrang, war sicher feiner“, feixte sie in die staunende Runde, „aber ein Spinnfaden von Mum wird es genauso tun!“ Sie ließ die Fackel liegen, nahm die Taschenlampe auf und stiefelte wieder vorsichtig ins Innere, das Knäuel ständig dabei abspulend. Rasch wurde der Gang höher, und Yelley atmete auf, als sie den Dom erreichte. Nach zwanzig Schritten, es ging, wie sie glaubte, leicht bergab, kam sie an eine Gabelung. Sie hatte sich schon vorher überlegt, wie sie sich in einer solchen Situation verhalten wollte, und beschlossen, sich grundsätzlich nach links zu wenden. Feuchtes, bizarres Gestein umgab sie, ab und zu unterbrochen von tief herabhängendem Fels. Sie musste scharf Acht geben, um sich nicht zu stoßen. Vorsichtig tas-

tete sie sich weiter. Sie ging jetzt langsamer, unaufhaltsam kroch ein seltsamer Schauer in ihre Knochen. Abermals eine Abzweigung. Auch diesmal hielt sie sich links. Sie hatte sich vorgenommen, ihre Schritte ständig mitzuzählen, aber es mittlerweile vergessen. Verärgert über sich selbst, strebte sie voran, den Faden immerfort abspulend. Das Knäuel war schon bedrohlich klein geworden. Viel länger durfte ihr Ausflug nicht werden. Bei der dritten Gabelung verfuhr sie wie bisher, stand aber bald darauf vor einer Wand. Der Gang endete hier. Yelley hielt die Lampe hoch, um besser sehen zu können. Winzige Insekten und Spinnen krabbelten im Schein der Flamme, allesamt kaum oder gar nicht pigmentiert. „Lichtscheues Getier“, murmelte Yelley „kein schöner Anblick.“ Sie drehte um und rollte im Zurückgehen das Knäuel wieder auf. Es war ein mühevolleres Unterfangen, denn eigentlich brauchte sie dazu drei Hände. Zwei zum Wickeln und eine weitere Hand, um die Lampe zu halten. Sie behalf sich, indem sie die Lichtquelle immer erst ein paar Schritte voraus abstellte und anschließend mit dem Knäuel folgte. An der zuletzt passierten Gabelung sagte der Faden ihr, aus welcher Richtung sie gekommen war. Sie wandte sich nochmals nach links und begegnete schon nach wenigen Schritten einer neuen Abzweigung. Yelley unterdrückte eine Verwünschung. Die Höhle schien nur aus Gängen und Gabelungen zu bestehen! Doch unbeirrt hielt sie sich an ihren eingeschlagenen Weg. Wenig später war ihr Knäuel aufgebraucht. Sollte sie zurückgehen? Nein. Jetzt, wo sie so weit gekommen war, wollte sie nicht kehrmachen. Sie legte das Fadenende am Boden ab und bewegte sich weiter vorwärts. Zehn Schritte, dreizehn ... fünfzehn, zwanzig ... Und mit jedem Schritt, den sie vordrang, fühlte sie deutlicher, dass es wieder da war: das Böse. Das Ungreifbare und Unbegreifliche. Irgendwo in ihrer Nähe war es. Hinter

ihr, vor ihr, neben ihr. Und wo eben noch steinerner Fels gewesen war, erblickte sie jetzt – nichts. Schwarzes Nichts. „Bei Merlins Bart!“, entfuhr es ihr, unwillkürlich zurücktretend, denn der Widerhall ihres eigenen Wortes, oder vielmehr ihrer *drei* eigenen Worte, die sich gruselig ineinander verwoben, hatte sie erschreckt. Sie kämpfte ihre Beklommenheit nieder und hielt die kleine Lampe in alle Richtungen. Es schien, als wäre sie in einer großen Felsenhalle angelangt, einem zweiten, noch größeren Höhlendom. Zögernd tat sie ein paar Schritte vorwärts und erkannte jetzt eine Wand vor sich, von der zwei Wege abgingen. An ihren wankelmütigen Orientierungssinn denkend, bewegte sie sich sofort zurück und kennzeichnete den Gang, aus dem sie gekommen war, mit einem Kreuz. Das hatte sie nun zum dritten Mal getan. Sie wieder zur Mitte bewegend, versuchte sie, ein genaueres Bild von der Höhlen-Kathedrale zu gewinnen. Sie maß vielleicht zwanzig mal dreißig Schritte, wobei dies nur eine grobe Schätzung sein konnte, da ihre Fläche keineswegs rechteckig war, sondern mehr oder minder starke Ausbuchtungen aufwies. Unversehens meldete Yelleys feine Nase ihr eine Veränderung – es roch nach Weihrauch. Wie konnte das sein? Sie schloss die Augen, um sich ganz auf die Wahrnehmung konzentrieren zu können. Nein, ein Zweifel war ausgeschlossen: Intensiver Weihrauchgeruch lag in der Luft. Sie öffnete die Augen wieder und schrie vor Schreck auf. Sie hatte ein Steingeficht mit Teufelshörnern gesehen. Es war eine Reliefbildung im Fels, die sich zwischen den beiden gegenüberliegenden Gängen befand. Eine hässliche, sich in ihrer Bedrohlichkeit nur aus einem ganz bestimmten Blickwinkel offenbarende Erscheinung. Yelley vergaß den Weihrauchduft. Probehälter ging sie drei Schritte vor, drei zurück und drei zur Seite, und jedes Mal verschwand das Steingeficht wie von Zauberhand. Wer nicht an Dämonen

glaubte, der konnte es spätestens hier lernen. Zoll für Zoll begann Yelley nun den Boden abzuleuchten, was zunächst nichts erbrachte. Dann aber erkannte sie fünf Erhebungen im Fels, abgeflachte, gelbliche Kegel, mit denen sie nichts anzufangen wusste. Eine Laune der Natur? Nachdenklich richtete sie sich auf und zuckte zusammen. Ein Wassertropfen war ihr in den Nacken gefallen. Ein Tropfen, so dick, dass er ihr den halben Kragen durchnässt hatte. Wo kam der her? Yelley hielt die Lampe hoch und spähte in die Dunkelheit. Und was sie diesmal sah, erkannte sie sofort: Es waren Tropfsteinzapfen, die direkt über ihr hingen, dräuend und nadelspitz. Fünf an der Zahl. Stalaktiten! Steinerne Zähne. Ihr Sickerwasser hatte die kegelförmigen Stalagmiten am Boden entstehen lassen. Yelley setzte sich auf den nackten Fels, ohne die Kälte des Bodens zu beachten. Auf einmal schien alles klar. Sie war am Ziel – es handelte sich um eine Blutopferstelle!

Yelley verwünschte ihre Waghalsigkeit und ihre Gedankenlosigkeit. Sie kehrte um, hielt sich abermals immer links und erreichte die kleinere Felsenhalle. Da war es wieder – das Irrlicht, das ihr, dank ihrer schlaunen Vorgehensweise nicht entwischen konnte. Yelley hatte es wieder aufgespürt, und da es ruhig auf der Stelle verharrte, als wäre es kopflos, suchte Yelley auch hier den Boden gründlich ab. In einem der beiden gegenüberliegenden Gänge lagen zwei leere Violen. Yelley setzte nun behutsam Schritt vor Schritt – und blieb abrupt stehen. Jemand war hier vor ihr gewesen! Ganz sicher! Dafür sprachen weitere Dinge auf dem Boden: eine Schüssel mit Weihrauchklumpen, daneben eine tote schwarze Katze, ein paar kräftige Stricke, zwei kleine silberne, aber verschieden gearbeitete Freimaurer-Kreuze und ein langes Schlachtmesser, dessen Klinge im matten Licht der Fackel blitzte. Hatte das Messer, mal abgesehen von der armen Katze, bereits jemanden

getötet oder wartete es darauf? Yelley hob es auf und erkannte, dass es sich um einen indischen Ritualdolch handelte. Die Waffe war spitz und scharf und hatte einen Griff aus Elfenbein. Darauf eingeritzte Buchstaben. Yelley fühlte sich fatal an einen indischen und extrem blutigen Kali-Kult erinnert, an dessen Ende dem Opfer bei lebendigem Leib das Herz aus der Brust gerissen oder geschnitten wurde, stellte aber fest, dass sie es hier mit anderen Lettern zu tun hatte: es war seltsamerweise eine Mischung aus indischen und arabischen Schriftzeichen.

Yelley hoffte aus tiefstem Herzen, dass es keine Opferstelle für Kali war und widmete sich erneut dem Boden. Schrumpelige schwärzliche Weihrauchreste waren das nächste, was sie entdeckte. Ihre Nase hatte sich also nicht geirrt. Sie leuchtete weiter und bemerkte dunkle Flecken nahe der Stalagmiten. Blut. Das überraschte sie nicht. War jemandem grausam die Kehle durchschnitten worden? Welch eine dämonische Energie steckte dahinter? Yelley steckte aus irgendeinem unerfindlichen Grund – man konnte auch sagen, aus einem Bauchgefühl heraus – die beiden silbernen Freimaurer-Kreuze in das Gürteltäschchen. Sie schloss den Reißverschluss, änderte die Richtung, näherte sich wieder dem Steingesicht und entdeckte davor die Asche eines Feuers. Dazu, etwas entfernter, eine gehörige Menge Scheitholz. Und dann sah sie einen eisernen Brandopfertopf. Was hatte es damit auf sich? Donella – so hieß es - beherrschte den Countercurse nicht. War in der Höhle gekocht worden? Des Rätsels Lösung ergab sich, als Yelley den Inhalt untersuchte. Er bestand aus einer schwarz-dunklen Masse. Yelley steckte den Finger hinein, spürte eine verkrustete Oberfläche und darunter glitschige, klebrige Verklumpungen. Und dann, übergangslos, wurde ihr schlecht, denn was sie ertastet hatte, war altes, eingedicktes Blut. Sie kämpfte gegen den Brechreiz,

konnte ihn jedoch nicht unterdrücken. In mehreren qualvollen Schüben übergab sie sich und fühlte sogleich Erleichterung, obwohl sie sich für ihre Schwäche schämte. Sie hatte schon ganz andere Dinge in ihrem Leben gesehen und dennoch nicht erbrechen müssen. Pfeile hatte sie beispielsweise aus toten Hexen gezogen. Der war kein schöner Anblick gewesen. Nein, beileibe nicht. Der dazugehörige Körper, das ließ sich mit Sicherheit sagen, befand sich nicht im etwas kleineren Höhlendom. Wo konnte er sein? Yelley ließ die Frage offen, denn sie musste sich um ihren blutverschmierten Finger kümmern. Sie brauchte irgendetwas, womit sie ihn abwischen konnte. Aber sie hatte kein Schnupftuch. Schließlich steckte sie ihn in die Asche der Feuerstelle und drehte ihn ein paar Mal hin und her. Leidlich wieder sauber, setzte sie ihre Nachforschungen fort. In einer Ecke der Höhle stieß sie auf mehrere Fackeln, einige davon abgebrannt, die anderen noch unbenutzt. Sie lehnten aufrecht an der Wand und verdeckten fast eine kleine, am Boden stehende Flasche mit Becher. Yelley nahm das gläserne Behältnis auf, löste den Wachspfropfen und roch daran. Sie hatte den Geruch von Bilsenkraut erwartet, war sich ihrer Wahrnehmung aber nicht ganz sicher. Sollte sie das Fläschchen einstecken, um in Jakobs Labor seinen Inhalt bestimmen zu können? Nein. Die Herren oder Herrinnen der Höhle, wer immer sie auch waren, würden den Verlust sofort bemerken und wissen, dass ihnen jemand auf die Schliche gekommen war. Andererseits hatte Yelley sich erbrochen, und die Spuren waren schwerlich zu beseitigen. Sie würden sie ohnehin verraten. Also steckte Yelley das Fläschchen ebenfalls ein und trat den Rückweg an. Natürlich hätte sie sich verlaufen, wären nicht die Kreuzchen gewesen, mit denen sie den Ausgang gekennzeichnet hatte. So aber fand sie alsbald den Faden der Ariadne wieder und konnte zügig ins Freie streben.

Zurück am Höhleneingang, gab sie folgendes bekannt:

„Die Höhle erweckt leider den Anschein, als hätten sich darin Kalis Häscher oder Anhängerinnen von Labartu ein Stelldichein gegeben! Oder umgekehrt! Hört zu! Wir machen folgendes! Wir marschieren so weit Richtung Süden, bis wir merken, dass wir aus der magisch verdorbenen Zone sind! Das ist nötig, damit wir den Schatz an einer sicheren und mit dem Seidenwandler erreichbaren Stelle vergraben, und zu einem späteren Zeitpunkt bergen können! Kendrick geht ab sofort in der Mitte und trägt den schweren Rucksack, in dem sich das Gold und die Diamanten befinden, und wir vier bilden seine Schutztruppe, die nach allen Richtungen sichert! Roya geht mit dem Rucksack, in dem sich die Schale befindet, voran, und ich bilde die Nachhut, weil es sein könnte, dass Latika-Ella Helfershelfer angeheuert hat, die, gleich wie wir, durch das Zeitportal gedrungen sind! Im Übrigen glaube ich, die beiden Schlüssel gefunden zu haben, die es mir, laut den Stimmen, die ich beim Countercourse vernommen habe, ermöglichen, das Zeitportal jederzeit durchwandern zu können!“ Roya meldete sich zu Wort.

„Irgendjemand hat in der Höhle ein schwarz-magisches Ritual erprobt oder abgehalten! Richtig?!“

„Ja! Erraten! Darum wäre es gut, wenn wir sofort weitemarschieren und die Augen noch mehr offen halten! Gut möglich, dass wir drauf und dran sind, in eine Falle zu stolpern, wenn wir nicht herausfinden, was das Irrlicht zu bedeuten hat, oder was hier sonst noch gespielt wird! Außerdem möchte ich, dass du die beiden Silberkreuze an meiner Stelle an dich nimmst, weil ich bei Luzifer in der Pflicht stehe!“

Gesagt, getan!

Roya befestigte die beiden Kreuze, die man auch als „Zeitschlüssel“ bezeichnen konnte, an ihrer Halskette, und

nachdem die Blondine die relativ kleinen Freimaurer-Kreuze in ihrer großen Tittenspalte versenkt und zugleich versteckt hatte, marschierten sie, wie von Yelley erdacht und befohlen, Richtung Süden. Nach etwa dreizehn Kilometern legten sie eine Rast ein. Yelley erkundete die Gegend und fand eine ideale Stelle, an der sie den Schatz vergraben konnten. Das mühsame Unterfangen dauerte eine Weile, da Yelley keine verräterische Magie anwenden wollte, und als sie fertig waren, versammelten sie sich auf einer kleinen Lichtung. Wer fehlte, war Kendrick, denn der hatte große Not und musste sich demzufolge hinter einem Gebüsch, in der Nähe des Schatzverstecks, Erleichterung verschaffen.

„Warum, zum Henker, haben wir eigentlich keinen Zorn-dorn mitgenommen, Yelley?“ wollte Senga wissen. Die Frage der Gothica war schnell beantwortet.

„Weil die unerfahrenen Knirpse noch viel lernen und noch besser dressiert werden müssen, bis sie soweit sind, in einer kritischen Situation richtig zu reagieren. Leola hat es knallhart aber richtig ausgedrückt. Damit wir die kleinen Wetterzauberer nach Belieben lenken und für unsere Zwecke einspannen können, ist es zuerst mal, und zwar wortwörtlich, nötig, dass sie ihrer Herrin aus freien Stücken die Scheiße aus dem Arsch fressen. Außerdem weiß kein Schwein, wie viele Zorndorne nötig sind, um Donella und ihr Gewürm in Chindia zu umstellen, aus dem Bau zu treiben, und niederzuringen.“ Hannah nickte und tauchte das Gesicht in eine mit Wasser gefüllte Vertiefung, die den Rand des felsigen Terrains bildete, in dessen Mitte der Schatz vergraben war. Weiche Erde und felsiger Untergrund wechselten sich hier im Abstand von wenigen Metern ab, und genau das war das geniale an dem Schatzversteck. Außerdem war da diese kleine Quelle, aus der Yel-

ley gutes süßes Trinkwasser schöpfte und trank – gleich wie Hannah - edel und elegant mit der Rubinschale!

Aaah! Herrlich. Aufgrund des Felsens war das Quellwasser, wie auch das des kleinen natürlichen Brunnens sogar kühl, anstatt warm. Senga wollte indessen anscheinend das letzte Wort haben.

„Das leuchtet ein. Trotzdem ginge es uns jetzt wesentlich besser, wenn sich ein cailleachischer Spross bei uns befände, der notfalls einen Gewitterzauber veranstalten könnte, der sogar Satanela aus dem Höschen springen ließe.“

Die vier Hexen lachten, doch das Lachen verging ihnen, als urplötzlich Donellas höhnisch klingende Stimme ertönte. Yelleys Erzfeindin hatte sich wie eine Jägerin an das begehrte Wild herangeschlichen, und Yelley fühlte sich deswegen wie Indiana Jones. Dasselbe, was sie im ersten Jahr auf Fogwitch Island erlebt hatte, passierte ihr nämlich jetzt nochmals. Kaum hatte Yelley unter großen Mühen und unter Lebensgefahr ein wertvolles Relikt geborgen, höhnte hinter ihr eine vertraute Stimme, die Yelley in Blitzzesschnelle als die Stimme von Donella Feles Black identifizierte! Tja; wie es aussah, gab es vor Donella diesmal kein Entkommen!

Roya aß gerade, als würde ihr der Magen in den Kniekehlen hängen, als aus südlicher Richtung die besagten Schallwellen in ihre Ohren drangen, die ihr ebenfalls erschreckend bekannt vorkamen. Yelleys Erzfeindin war, knapp einen Meter hinter Kendrick, im Schutz der hohen Farne wie ein schwarzer Schatten aufgetaucht und geradewegs auf Kendrick zumarschiert, der mit heruntergezogener Hose unter den riesigen Blättern hockte.

Die verbrecherische Dunkelhexe blieb einen Meter neben Kendrick stehen. Sie schien sich ihres Sieges sicher, ärgerte sich jedoch über die schlechte Luft, und murmelte

in ihrer gemischten Euphorie leise ein paar Worte, die Kendrick relativ gut verstehen konnte.

„Oh Satanela ... was für ein grandioser Triumph und was für ein fürchterlicher Gestank. In Shivas größtem Felsentempel würde ich das Blut dieser verfluchten Keltengöre am liebsten in den Abwasser-Kanal fließen lassen, bevor ich ihr die Haut abziehe ...“ Kendrick drückte sich noch tiefer unter die gefächerten, aber großblättrigen und sich überlappenden Farne. Dass die Farne gefächert waren, war insofern gut, da Donella dadurch nicht einmal ansatzweise auf die Idee kam, einen Blick in das Unterholz oder unter das Dickicht zu werfen.

Der nachfolgende Kampf war kurz, unfair, und total einseitig, weil er, was die Mädchen betraf, als „halbzauberisch“ zu bezeichnen war.

Gleich, nachdem sie die Nase gerümpft, ihre Schuhsohlen betrachtet, den Zauberstab geschwungen, und dabei „*Horrens derigesco*“ gemurmelt hatte, hatte Yelleys Erzfeindin die Richtung geändert, und steuerte nun geradewegs auf Roya zu, die instinktiv zu jener Tasche griff, in der normalerweise ihr Zauberstab steckte. Leider war die Tasche leer, denn ihr Zauberstab war, gleich wie Kendricks magische Waffe, bei der Bruchlandung kaputt gegangen.

„Hände hoch! Und wehe, eine von euch einfältigen Gänsen spielt Revolverheldin!“

Schatten legten sich auf das Land und auf die Seelen, wenn Donella Feles Black auf der Bildfläche erschien. So auch heute, denn sie stand urplötzlich vor den vier Junghehen, die auf sie starrten, wie auf einen Autounfall. Sie hatte ihren Zauberstab kampfbereit in der Hand, unterdrückte mithilfe eines Gedankenzaubers jeden anderen Gedankenzauber, und schnarrte hämisch;

„Jaaa! Das staunt ihr! Und mit gutem Recht, denn ihr habt die Wahl zwischen Teufel und Belzebug! Zieht auch nur eine von euch den Zauberstab, ist es im selben Augenblick um euch geschehen! Seid ihr hingegen allesamt zu feige, euch gegen mich zur Wehr zu setzen, muss vorerst nur eine von euch dran glauben, denn mein Schwarzwandler weigert sich, mehr als drei stinkende Misthaufen an ein und demselben Tag zu transportieren!“

Keine der vier Junghexen konnte sich das schockierende Schauspiel vor ihren Augen erklären – auch Yelley nicht. Donella war ihnen anhand der Statuette gefolgt, indem sie, wie immer, wenn sie weite Strecken bewältigen musste, nicht mit dem Besen, sondern mit einem illegalen Schwarzwandler reiste. Normale Seidenwandler gehorchten schwarz-magisch angehauchten Gestalten nicht. Selbst Halbdunkel-Hexen, wie Isabella von Fedelm, gehorchten sie nur unwillig, und abgesehen davon starteten und landeten die sagemumwobenen Schwarzwandler lautlos. Hermione Weasleys Altraum war Wirklichkeit geworden, denn die Fürstin der Finsternis stand leibhaftig und höchstpersönlich mit gezücktem Zauberstab vor ihrer Adoptivtochter! Das Szenario erinnerte stark an Yelleys erstes Jahr in Griffins Schule, denn damals hatte sie auch ein kostbares Relikt in der Hand, als ihr urplötzlich eine Dunkelhexe gegenüberstand.

„Los, du schwarz bezopfter Hexenschreck! Leg brav und artig die Schale auf den Katzentisch!“ schnarrte die dunkle Fürstin gebieterisch. Damit meinte sie den Boden, denn dort pflegten Katzen üblicherweise zu fressen.

Du kannst mich mal, dachte hingegen Yelley. Sie tauschte sich mit Senga gedanklich aus und schleuderte ihrer Gegnerin die Schale geradewegs entgegen. Da Donella sich noch gut erinnern konnte, was der Stein der Weisen bewirkte, als sie mit ihm in Kontakt kam, bückte sie sich

instinktiv, sodass die Rubinschale über ihren Kopf hinweg flog und direkt neben Kendrick landete. Dann ging alles blitzschnell. Senga richtete, wie gedanklich mit Yelley abgemacht, den Zauberstab auf die Stelle, wo der Kelch ungefähr gelandet war, und machte den blutroten Kelch unsichtbar.

Donella wusste sofort, wie der Hase ab nun lief. Durch Yelleys genialem Schachzug war sie wieder in Zugzwang, denn Kendrick hatte sich die Stelle gut gemerkt. Hastig und gut gezielt warf er einen kleinen Stein in die Schale, damit er sie trotz all der Hektik und Aufregung nicht aus dem Blickfeld verlor. Er hatte ebenfalls seine Lehre gezogen – damals in Isabellas Garten, als es darum ging, Kankas unsichtbaren Zauberstab in der Wiese aufzuspüren.

„Nicht schlecht, Bluthenkerin ... wirklich nicht schlecht!“ feixte Donella Feles Black anerkennend, doch zu Yelley Entsetzen setzte sie hinzu; „aber keine Sorge! Der Oberteil des Blutkelchs wird gefunden werden – von meinem neuen eifrigen Helfern – dreizehn Stück an der Zahl!“

Yelleys Erzfeindin setzte dem nervenzerfetzenden Dialog ein Ende. Sie hatte die vier (!) Abenteurerinnen mithilfe des Senders völlig problemlos verfolgt, und überrumpelte und überwältigte sie im Handumdrehen anhand eines hundsgemeinen Schockzaubers. Da Satanella keine Verwendung im Sinne einer „Konservierung“ der vier Banfilis hatte, und in erster Linie Yelley qualvoll getötet werden sollte, agierte Donella in Yelleys schockgeweiteten Augen seltsam. Doch bei reiflicher Überlegung war der düstere Fall sonnenklar. Was Satanella benötigte, war königliches Blut – also die Gewinnerin des Turniers. Donella benutzte deshalb einen Lähmzauber, der bis zum Rache-Ritual, von dem sich die schwarzen Priesterinnen eine Übernahme der Palindrom-Magie erhoffen, anhielt.

Donella schoss – wie bei einem Zielschießen auf Pappfiguren - unvermittelt und höchst unfair - je einen gezielten grünen Blitz auf drei der vier angsterstarrten Junghexen und nahm den Bewusstlosen die Zauberstäbe bzw. was noch davon übrig war, ab, wobei sie Roya in Schach hielt, indem sie die blonde Wiesenhexe mit dem Zauberstab anvisierte. Yelley, die sich wehrlos und mit schmerzverzerrtem Gesicht auf dem Waldboden krümmte, bekam einen fürchterlichen Tritt ins Gesicht. Zum guten Glück lag sie aus Donellas Sicht etwas ungünstig, denn wäre die Spitze der Schnürstiefelette nicht seitlich an ihrem Kinn gelandet, hätte ihr die harte und gemeine Attacke mit hoher Wahrscheinlichkeit das Genick oder zumindest die Nase gebrochen.

„Das war die Rache für das, was du mir im Ben Cruachan, am Abgrund der Welt angetan hast, du verfluchtes Miststück!“, höhnte Donella der bewusstlosen Palindroma ins geschundene Gesicht.

Was folgte, war ein Ausbund an Grausamkeit, denn selbst Senga hatte so etwas Gemeines noch nie erlebt oder gesehen.

„Hier! Das ist für dich! Denn du bist für mich völlig wertlos!“, schnarrte Donella mit Eiskälte, bevor sie in einen Leinenbeutel langte und aus purem Vergnügen etwas von sich schleuderte, das sich in der Luft zischend auf Roya zubewegte und dabei langsam um die eigene Achse wirbelte.

Roya hockte belämmert neben Yelley am Boden, und da Yelley langsam zu sich kam, sahen beide das weiße, schlauchartige Gebilde auf sich zukommen, doch sie konnten nichts dagegen tun. Die weiße und total gereizte Königskobra biss Roya prompt und blitzschnell (innerhalb einer Zehntelsekunde) in die Wange, weshalb Yelley panisch zu schreien begann. Wie sie es fertig gebracht hatte,

trotz Lähmzauber zu schreien und zu sprechen, war auch lange hinterher ein links-verknotetes Rätsel. Vermutlich hatte es mit der Angst, der Sorge um ihre beste Freundin, und dem Adrenalinschub zu tun.

„Roya! Um Himmels Willen! Verhalte dich ganz ruhig und beweg’ dich ab sofort so wenig wie möglich, damit das Gift nicht zu schnell in dein Blut gelangt!“

Yelleys Freundin hielt sich an den weisen Rat, doch das starke Gift setzte sie innerhalb kürzester Zeit außer Gefecht. In der sicheren Gewissheit, Roya würde an dem Biss der Kobra ohnehin in wenigen Minuten sterben, ließ Donella das umgekippte Mädchen achtlos liegen, wandte sich den anderen Teenagern zu, und brachte die ganze verzweifelte Hexen-Gesellschaft letztendlich mit einem total gemeinen Zauber, der bewirkte, dass die Hände und Beine der Mädchen von fesselnden Schlingpflanzen umwunden wurden, vollkommen in ihre Gewalt.

Dennoch konnte es sich dabei nur um ein Provisorium handeln, denn Donella schenkte den relativ schwachen Fesseln kaum Aufmerksamkeit.

„Lass das unsinnige Geschrei, du verkommene Henkerin! Die blonde Schlampe kriecht ohnehin in wenigen Minuten! Sie war seit ihrer Geburt eine unnütze Pestzecke ... und das wäre sie immer geblieben!“, schnarrte die in Schwarz gekleidete Teufelin mit sichtlicher Wonne und Zufriedenheit durch den Dschungel. In der sicheren Gewissheit, dass die Blondine die nächste halbe Stunde nicht überleben würde, wandte sich die Schwarzmagierin hämisch grinsend ab und marschierte kontrollierenden Blickes zu Senga und Hannah, die totenbleich waren und sich keinen Millimeter bewegen konnten.

Kendrick war noch immer starr vor Entsetzen, Senga, Hannah und Yelley standen voll und ganz unter Donellas

Lähmfluch, und Royas Leben hing an einem seidenen Faden.

„Mir ist immer noch ein Rätsel, warum du es zugelassen hast, dass ausgerechnet diese unnütze blonde Kreatur ständig wie ein Schatten an dir klebte!“ bekam Yelley von ihrem ruchlosen Gegenüber geradezu vorwurfsvoll zu hören, während Yelleys Zauberstab in hohem Bogen durch die Luft segelte und genau in Donellas linker zuschnapper Hand landete.

Unfassbar! Die korrupte Schwarzmagierin hatte der überrumpelten Blondine die giftigste Schlange ins Gesicht geworfen, die man in Indien finden konnte, und nun hatte sie das Interesse an dem qualvoll sterbenden Mädchen verloren und machte sich stattdessen Gedanken um völlig belanglose Dinge.

Während Roya entsetzt die Augen weitete, sich vor Schmerzen auf dem Boden krümmte, und jämmerlich zu röcheln begann, dröhnte Donellas Stimme abermals zynisch über die Lichtung.

„Herrlich! Dass ihr in Wahrheit nicht damit gerechnet habt, dass ich euch hier in Indien auflauern und auf bequeme Art kalt machen könnte, steht euch immer noch ins hässlich verzerrte Gesicht geschrieben! Was ihr in Kürze erleben werdet, ist harte Realität! Ich bin euch die ganze Zeit gefolgt, ihr einfältigen Gören! Ihr hattet mehr Glück als Verstand, dass ihr den mörderischen Absturz überleben konntet! Ich wollte nicht, dass der rostige alte Kasten zwischen den Bäumen zerschellt! Hätten meine Sprengsätze, die sich in den Triebwerken befanden, bereits über den Baumkronen gezündet, wärt ihr mit Mann und Maus in die Luft geflogen! Asche und Rauch wärt ihr, wenn ich mich nicht um eine Minute verrechnet hätte!“

Yelley versuchte vergeblich, die Fesseln zu lösen. Sie wand sich und zappelte wie ein Aal, doch der Zauber war zu stark. Donella hatte diesmal ganze Arbeit geleistet.

„Du verdammtes Miststück!“, kreischte die wehrlose Palindro-Satanica wütend, während Senga und Hannah ihr verzweifelte Blicke zuwarfen. Ihre geblitzten Zauberstäbe lagen in Donellas Fußnähe und beide Mädchen standen kurz davor, vor Ärger über sich selbst zu zerplatzen. Hannah hatte ein bräunliches Tuch über ihre nassen Haare gewunden, sodass man ihren schwarzen Zopf nicht sehen konnte, und Sengas Gesicht war, im Gegensatz zu Hannahs weiß-rot gefleckter Birne, blasser denn je. Hilflos, und mit gespenstisch hohlen Augen mussten sie und Hannah mit ansehen, wie ihre Bezwingerin sich nach ihren Zauberstäben bückte, und dabei spöttisch zu ihnen hinüber grinste. Danach durchstöberte sie seelenruhig die Rucksäcke. Yelley war heilfroh, die sagenumwobene Schale vorübergehend gerettet zu haben, doch Donella wusste Yelleys Hoffnungsschimmer im Keim zu ersticken.

„Glaub‘ mir, du Miststück! Ich weiß haargenau, was dir soeben durch den Kopf geht, aber wenn du denkst, meine aufmerksamen kleinen Spürhunde würden das Relikt der Druiden nicht finden, muss ich dich enttäuschen! Ihnen entgeht nicht einmal die berühmte Nadel im Heuhaufen! Sowie morgen oder übermorgen einer von ihnen die sagenumwobene Schale aus dem Dickicht geborgen, materialisiert und triumphierend ins Licht gehalten hat, gebe ich dir Bescheid, sofern du noch lebst!“

Siegesgewiss angelte sie die kleine Statuette (den verräterischen begallischen Sender) aus Royas Rucksack, damit kein Beweis für ihr Attentat vorhanden war, und nachdem sie wieder wie eine Teufelin gelacht hatte, bedankte sie sich total optimistisch wie folgt:

„Ihr habt wahrhaftig großartige Arbeit geleistet, doch wie ihr seht, macht sich Arbeit nur dann bezahlt, wenn man den richtigen Auftraggeber hinter sich hat! Ihr solltet euch an Demelza und ihrer treuen Anhängerschaft ein Beispiel nehmen! Sie haben allesamt wesentlich mehr Grips, als ihr vier Blindgänger ... das könnt ihr mir getrost glauben!“

Ohne Frage ging die Schwarzmagierin hundertprozentig davon aus, dass ihre mysteriösen Helfer die unsichtbare Schale finden und bergen konnten. Demzufolge hätte sie sich selbst geohrfeigt, wenn sie gewusst hätte, dass Kendrick den kostbaren Fund (samt dem Stein) soeben mithilfe eines Astes heran angelte und unter das Dickicht zog.

Die drei Junghexen wollten vor Zorn am liebsten wie Dreijährige losheulen, doch sie konnten sich mit viel Mühe beherrschen und die Tränen unterdrücken, denn noch bestand Hoffnung. Irgendwo in der näheren Umgebung, im dichten Blattwerk versteckt, trieb sich Kendrick herum, denn er hatte sich vor wenigen Minuten seitwärts in die Büsche geschlagen, um seine Notdurft zu verrichten. Hätten die Mädchen geahnt, wie nahe er Donella war, hätten sich alle drei augenblicklich vor Spannung ins Höschchen gepinkelt. Seltsamerweise fiel Donella gar nicht auf, dass er nicht da war, was nur bedeuten konnte, dass sie nicht von einer fünfköpfigen, sondern einer vierköpfigen Expeditionsgruppe ausging. Bisher war Yelley immer nur in Begleitung zweier Begleiter losgezogen. Sowohl in Chile, als auch in Arabien waren sie zu dritt, und in das Labyrinth des Ben Cruachan war sie sogar allein vorgedrungen. Ausgerechnet bei Isabellas Befreiung, wo sie zu sechst aufkreuzten, war Donella nicht involviert, weshalb sie aufgrund des abgehörten Telefonats gewiss dachte, Kendrick wäre auch diesmal nicht dabei. Sie fragte mit keinem Wort, wo der Junge steckte, und Yelley und ihre zwei Be-

gleiterinnen schnallten sofort, dass das im Augenblick ihr letzter Trumpf, und ihre letzte Chance waren, einigermassen heil aus der schaurigen Sache herauszukommen. Darum unterließen sie es wohlweislich, Kendrick zu Hilfe zu rufen, denn ohne Zauberstab konnte er gegen Donella nicht das Geringste ausrichten.

Gut möglich, dass der vom Glück heimgesuchte Junge das beschissene Geschehen vom Schutz der Bäume aus beobachtete, doch er war schlau genug, nicht einzuschreiten. Es war immens wichtig, dass zumindest einer von ihnen entkam, denn nur in diesem Fall bestand eine vage Aussicht, Roya zu Hilfe zu kommen und Donellas Pläne zu durchkreuzen.

Yelley ließ sich nicht lange bitten, als sie von Donella brutal hochgezogen und fortgerissen wurde, denn je schneller sie die Ruine verließen, desto größer war Kendricks Chance, Roya das Leben retten zu können. Er hatte das Gegengift im Gepäck, und ab sofort zählte jede Sekunde. Deshalb gab Yelley Hannah und Senga per Kopfnicken ein verstecktes Zeichen, Donella keinesfalls zu widersprechen und so schnell wie möglich von hier abzuhauen.

„Und ihr zwei bleibt, wo ihr seid! Auf den Boden mit euch, bäuchlings, und die Hände auf den Rücken!“ bellte die Schwarzmagierin, sowie der Lähmzauber abflachte und die magisch angeheizten Schlingpflanzen erlahmten.

Kendricks nächster Schock war vorprogrammiert, denn Donella hatte einen kleinen Helfer im Schlepptau, der springlebendig über das Dickicht hüpfte. Es handelte sich um einen echten Teufelscupido, den Satanella und deren Vater, Luzifer, gezeugt hatten!

Die dunkle Fürstin richtete unmissverständlich den gestreckten Zeigefinger auf den Teufelsjungen und sowie er zu ihr blickte, krümmte sie den Zeigefinger und brüllte;

„Los, du verspielte Sau! Hierher! Was soll das, Hexenpeter?! Zuerst verspätest du dich, und nun wagst du es auch noch, Maulaffen feilzuhalten! Starr nicht wie Demelzas Handlanger auf den Arsch und auf die Titten der Gefangenen, sondern handle, wie wir es in der Höhle besprochen haben! Na warte, du blauäugiger Satansbraten! Tu, wie von deiner Herrin geheißen und fessle ihnen die Hände, oder du landest ein drittes Mal in meiner Folterkammer! Und beeil dich gefälligst, denn wenn du es noch mal schaffst, mein Missfallen zu erregen, sperr' ich dich wieder in den kleinen engen Käfig, und schieß dir so lange in die Fresse, bis du endlich kapierst, dass die Möse und das Arschloch deiner Mutter durch meine Löcher ersetzt wurden! Und auf unsere Titten trifft dasselbe zu, du störrische kleine Sklavensau!“ Sie packte den roten nackten Teufelsspross brutal am Schopf und an den Hoden, und demonstrierte vor den Augen der Gefangenen ein kurzes satanistisches Ritual, das damit endete, dass der nackte Cupido einen riesigen Ständer bekam und vor lauter Schmerzen wie ein getretenes Ferkel quiekte. Kein Wunder, denn die Fürstin der Finsternis hatte ihm knallhart einen Knoten in die lange gespaltene Zunge gemacht. Indem sie den heulenden Knirps an der malträtierten Zunge packte, hinter sich herzog, und der Knoten deswegen immer enger wurde, hatte sie erreicht, was sie erreichen wollte – der kleine gequälte Cupido folgte und parierte ab nun wie ein Schoßhündchen. Er zappelte vor lauter Schmerzen wie verrückt, und immer wenn er in die Luft hüpfte, landete er mit den nackten Füßen nicht auf dem Boden, ohne eine kräftige Schelle bekommen zu haben. Zu guter Letzt bekam er sogar eine gescheuert, obwohl er mit beiden Beinen auf der Erde stand.

„So! Und nun an die Arbeit, du arschgefickte Drecksau! Tauwerk liegt im Unterholz genügend herum!“

Donella machte den Anfang, der schluchzende Teufelsjunge folgte ihrem Beispiel.

Yelley war wieder bei Besinnung und konnte sich nicht genug über das seltsame Szenario wundern. Dann dämmerte ihr, wie ein Blitz aus heiterem Himmel: Bei Merlins Bart! Wenn Donella einen Hexenpeter befiehlt, der bekanntermaßen der Anführer unter Seinesgleichen ist, kann dieser beklemmende Umstand nur bedeuten, dass Satanela ihre dreizehnköpfige Brut bereits geworfen hat! Das war also Donellas dreizehnköpfige Suchmannschaft, von der sie sich stark erhoffte, dass einer der rothäutigen Knirpse die unsichtbare Schale im Unterholz fand, denn allzu groß war das Suchgebiet nicht. Der Platz, wo die kostbare Rubinschale gelandet war, beschränkte sich auf wenige Quadratmeter.

„Ja, Herrwin, ja goch! Ach herrje ... wacsh wirg mein Vagger gagcshu cshagn, wenn ich einer von meinen Csh-tiefcshwecshgern cshu Leibe 'ücke? Eine Filii Cshatani icshg cshi, ung gacsh wirg cshi immer cshein. Gie palingomische Lederhegsche wirg ecsh mir irgengwann geicshehnfach cshurückcshahlen ... decshn bin ich mir cshischer, gen giecsche von Geburtcshwegn verfluchgn Jägerinnen wicshen, laudd meiner Muggen, immer einen Aucshweg. Dcshorn einer Gerechggcn cshön und gut, aber wacsh giecsche verrüggt Kelggngöre mit mir ancshdellen wird, wenn cshich dacsh Blatt wengeg, wage ich mir gar nichg vorcshuschdellen. Chatanicacsh cshind 'emmungchloche, chooaupte, und gurch und gurch vercshaute Folggerheggchn wie aucsh dem Grucshlmärchenbuch ...“ murmelte der kleine rothäutige und rotbackige Teufelsjunge, doch während er mit verknoteter Zunge plapperte, folgte er brav Donellas strengen Anweisungen. Wahrscheinlich wollte er verhindern, dass sie ihm auch noch einen Knoten in den extrem langen Penis machte und so lange daran zog, bis

ihm schwarz vor Augen wurde oder seine Blase explodier-
te. Er begann mit Hannah und fesselte dann die geschockte
und gelähmte Gothica, doch als Yelley den Teufelsknaben
aus nächster Nähe taxieren wollte, indem sie wie zufällig
zwei, nein drei Schritte auf ihn zu taumelte, geschah es:
Satanellas blondes, blauäugiges, tückisches und extrem
gewandtes Söhnchen sprang auf und warf blitzschnell ein
Pulver über seinem Kopf in die Luft. Yelley blieb keine
Zeit, zu überlegen, woher er es so plötzlich hatte, denn es
gab einen gewaltigen Feuerball, der ihr die Augen ver-
blitzte. Donella schrie auf, wie am Spieß.

„Du feige kleine Sau! Na warte! Die Angst vor einer Sa-
tanica werde ich dir und deinesgleichen auch noch austrei-
ben! Und zwar mit der Peitsche – egal ob deine Mutter bei
der Züchtigung noch mal assistiert oder nicht!“ Donella
war sichtlich in Rage, was dazu führte, dass Yelley Dinge
aufschnappte, die, mal abgesehen von Donella, noch nie
an die Ohren eines menschlichen Wesens gedrungen wa-
ren. Kein Mensch – einschließlich der Witch-Queen - hatte
bisher gewusst, dass Satanella ihre eigenen Söhne quälte,
wenn es darum ging, einer Dunkelhexenhure die Macht zu
verleihen, über einen der teuflischen Sprosse zu verfügen.
Yelley gewährte es und wäre auf der Stelle liebend gerne
dabei gewesen, wenn Donella einen der hinterlistigen
Knirpse zuritt, folterte und dressierte – genau wie Jaqueli-
ne und Boudicca es geplant hatten.

Schwefliger Geruch überdeckte wie zum Beweis die
Gerüche der Blütenpflanzen. Als Yelley wieder sehen
konnte, glaubte sie zunächst, sich zu irren. Doch sie
täuschte sich nicht: Der Teufelscupido war wie vom Erd-
boden verschluckt, was davon zeugte, wie schwer diese
höllischen Knirpse zu fangen waren. Yelley überlegte fie-
berhaft. Donellas kleiner blonder Handlanger konnte nicht
fort sein. Das war unmöglich. Die einzige Erklärung war,

dass der blauäugige Dämon nun in der großen Höhle hockte und emsig versuchte, seine Zunge zu entknoten, denn an Yelley hätte er nicht einmal in entmaterialisierter Form vorbeikommen können. Yelley konnte die Nähe von Dämonen spüren, und weil er haargenau wusste, dass Satanicas gefürchtete Folterhexen waren, und Donella ein Ritual vorbereitet hatte, war er kurzerhand und schmollend in die Höhle verduftet. Ja, so musste es sein. Donella war eine „Spelunca-Maga“ – eine waschechte Höhlenhexe, und damit das zum Ausdruck kam, hatte sie einmal mehr das Geschehen so gesteuert, dass es sich in eine Höhle verlagerte. Wie der Blitz schoss Yelley in derselben Sekunde durch den Kopf: „Bei Chindia muss es sich um das Innere eines großen Felssockels handeln! Nur in festen und unterirdischen Gefilden fühlt sie sich richtig wohl, wenn sie sich beim Foltern eines Fünfjährigen mehrere Orgasmen verschafft. Aus demselben Grund müssen wir, auf Jaquelines Geheiß, bis an unsere äußersten Grenzen geh'n, um Donellas und Satanellas nächste Schritte voraussuchen zu können.“ Yelleys Gedankengänge waren trotz ihrer schlimmen Lage gut, logisch, richtig und nachvollziehbar, denn die schwarz-magisch anmutende Handlungsweise der Hexenhuren war nur auf Satanellas Inzest mit ihrem Vater zurückzuführen. Die Verteidigungsstrategie war nötig, und weil sie an Abartigkeit nicht zu überbieten war, durften die Begallis auf keinen Fall Wind von der perversen Sache bekommen. Alles war bis jetzt passabel gelaufen. Die Zornedorne waren fest in den Händen der nunmehr herrischen Lichthexen, Toddler waren an die frisch erschaffenen Satanicas verteilt, und zwecks Anpassung wurden sogar die masochistisch veranlagten Erstklässler auf Donellas Art in die Mangel genommen und hörig gemacht. Nichtsdestotrotz schien Donella der Witch-Queen immer einen Schritt voraus zu sein, und das machte Yelley mehr zu schaffen,

als Royas vermeintlicher Tod und ihre missliche Lage. Hannah und Senga ging es keinen Deut besser. Sie lagen gefesselt am Boden und krümmten sich immer noch wie geblitzte Zankzikaden, wirkten jetzt aber viel lebendiger als vorher. Vielleicht hatte der penetrante Schwefelgeruch sie aus ihrem Zustand erweckt. Sie begannen sich nämlich ebenfalls beherzt aber erfolglos mit ihren Fesseln zu beschäftigen.

Sogar der Wind hielt den Atem an, als Donellas schaurige Stimme abermals ertönte.

„So, du keltische Drecksgöre! Damit du's weißt! Ich habe Vorbereitungen für ein bestialisches Ritual getroffen, und weil ich diesmal an alles gedacht habe, werdet ihr den grässlichsten Tod erleiden, den du dir in deinem verdrehten Palindrom-Gehirn ausmalen kannst!“

„Freu dich nicht zu früh, Donella! Die besten der Besten, einschließlich meiner Eltern, werden wie eine Soldateska über dich und dein Gewürm herfallen und Rache üben!“

„Pah! Von wegen! Bevor sich diese licht-magischen Stümper anschicken, Rache zu nehmen, sollten sie lieber jede Menge Gräber schaufeln! Nenne es meinetwegen wechselseitig zugesicherte Zerstörung, aber der Tod löst immer noch alle Probleme! Unangenehme Kreaturen, wie dich, zu beseitigen, war schon immer eine meiner Lieblingsbeschäftigungen, und jede weitere Keltengöre, die es wagt, Satanella und mir in die Quere zu schießen, ist eine weitere willkommene Abwechslung! Egal wie gut oder mächtig sie ist!“

Es dauerte keine drei Minuten, bis die schwarz gekleidete Hexe die Mädchen mit einer Liane aneinandergesselt hatte und ihre Opfer, wie störrische Ziegen, Richtung Norden durch den Dschungel trieb. Was sie vorhatte, konnte man leicht errahnen. Sie würde Yelley und die beiden anderen Junghexen im dichten Unterholz an einen Baum bin-

den, und sie danach einzeln per Dunkelwandler (einem abtrünnigen Seidenwandler) oder mithilfe eines schwarzmagischen Transport-Schlüssels an einen geheimen Ort bringen, wo sie mit Yelley, Hannah und Senga in aller Ruhe anstellen konnte, was sie wollte. Den Gefangenen graute vor diesem Gedanken, doch im Augenblick waren sie so hilflos wie aus der Erde gepickte Regenwürmer.

„Wir haben in Kürze Vollmond, und ich hoffe stark, ihr wisst, was das bedeutet! In der Sabbathöhle der Schakalin werdet ihr für eure so genannten ›Tugenden‹ büßen!“ war das letzte, was Kendrick hörte - dann waren Donella und ihre drei Gefangenen verschwunden. Kendrick war nur mit knapper Not und extrem viel Glück entwischt, da er gerade ausgetreten war, um seine Notdurft zu verrichten. Donella wusste nach wie vor nichts von seiner Anwesenheit – das rettete ihm und Roya das Leben - und mit Unterstützung der Weißen Göttin konnte es vielleicht auch Yelley, Senga und Hannah das Leben retten. Kendrick machte den ersten Schritt in diese Richtung. Er eilte, so schnell er konnte, zu der Blondine und injizierte ihr in letzter Sekunde das Gegengift, das er die ganze Zeit wohlweislich in der Gürteltasche verwahrt hatte, denn wenn eine Schlange zubiss, musste alles blitzschnell gehen.

Rumpelfilzchen 69

Nur einem Zufall war es zu verdanken, dass Sam Hallimasch am Sonntagvormittag herausfand, auf welche Art seine kleine rot bezopfte Mitbewohnerin es schaffte, weite Strecken zu bewältigen und diverse Gegenstände oder gestohlene Sachen zu transportieren. Er machte etwas, was er, bevor Hatschiini bei ihm einzog, noch nie getan hatte. Er bückte sich vor seiner Wohnungstür und spähte durch das Schlüsselloch, um festzustellen, ob er den Schlüssel problemlos hineinstecken konnte. Was er machte, machte er deswegen, weil Hatschiini neuerdings Angst hatte, RF 69 würde überfallartig zu ihr kommen, um ihr die neunundsechzig Goldstücke zurückzubringen und Hatschiinis Hintern zurückzufordern, und genau deswegen verstopfte sie das Schlüsselloch, damit RF 69 nicht unangemeldet durch das Schlüsselloch ins Haus nebeln konnte. Hatschiini war sich obendrein sicher, dass RF 69 gegen König Freys veraltetes Gesetz Protest erheben, und ihn dazu bringen würde, das Gesetz so rasch wie möglich herumzustoßen. Die Idee, ein fremdes Rumpelfilzchen von einem unliebsamen Besuch abzuhalten, indem man herging, und das Schlüsselloch mit zurecht geschnitzten Korken, Kaugummi, Knetmasse, Silikon, kandiertem Honig, oder Puddingmasse verstopfte, war im Grunde nicht übel und obendrein wirkungsvoll, aber Sam ärgerte sich, weil manche der Sachen, die Hatschiini als Pfropfen verwendete, außen und innen an der Tür hinunterliefen. Heute war alles anders, denn das Schlüsselloch war seltsamerweise frei, und genau deswegen konnte Sam Hatschiini dabei beobachten,

wie sie mit ihrem rosaroten Zauberstäbchen auf dem Küchentisch einen kleinen Teppich aus Feenstaub erzeugte, ihren kleinen „Hereinkaufskorb“ und sich selbst auf den glitzernden Teppich stellte, mit dem Finger schnippte, und verschwand. Er öffnete die Tür und wartete ungefähr eine Stunde geduldig auf ihre Rückkehr. Dass er sie bis zum heutigen Tag nicht bei der Ab- oder Anreise ertappt hatte, war dem Umstand geschuldet, dass Hatschiini die Nähe eines menschlichen Wesens oder eines Tieres spürte und sich entsprechend verhielt. So landete sie an einem Ort, an dem sie sich unbeobachtet fühlte, und im Falle von Sams Wohnung waren das entweder der Toilettenschrank, der Schlafzimmerschrank, ein zweiter Wäschekasten, der ebenfalls im Schlafzimmer stand, oder die Rumpelkammer, die, nebenbei bemerkt, ihr Lieblingsplatz war, weil sie dachte, Sam hätte die Kammer nach ihrer Spezies benannt.

Weil heute Sonntag und Sam vom Frühschoppen (ein sonntägliches Ritual in Donalds Pub) zurückgekehrt war, landete sie diesmal in der Rumpelkammer, öffnete die Tür, und spazierte, wie immer, frisch, fröhlich, und vergnügt in die Küche, wo ihr „Mister“ am Tisch saß und die gestrige Zeitung las.

„Ja, wer kommt denn da?!“, zeigte sich Sam erfreut.

„Hallo“, sagte Hatschiini knapp. In ihrem Einkaufskorb hatte sie eine kleine Banane, eine Tafel Schokolade, und einen Bund Petersilie. Sie schleppte schwer, und an ihren roten Wangen konnte man erkennen, dass sie sich beeilt hatte, um nicht zuviel Zeit zu verlieren. Sie kochte leidenschaftlich gerne, doch die meisten Lebensmittel, die sie dafür benötigte, musste Sam einkaufen, weil die Sachen viel zu schwer waren, Hatschiini kein Geld hatte, und weil Sams Mitbewohnerin ein scheues Geschöpf war.

„Darf man fragen, wo du warst“, lautete Sams bescheidene Frage, nachdem er die Zeitung weggelegt hatte.

„Selbstverständlich, Mister! Ich war auf dem Marktplatz in Edinburgh“ verriet sie stolz.

Sam zuckte erschrocken zusammen.

„Du warst in *Edinburgh* auf dem *Bauernmarkt*?“, fragte er erstaunt. Seine Verblüffung stand ihm ins Gesicht geschrieben, denn Hatschiini gestattete es normalerweise keinen fremden Personen, sie zu Gesicht zu bekommen.

„Ja! Gewiss!“, sagte sie, als wäre das eine Selbstverständlichkeit.

Sam kam nicht umhin, der Sache auf den Grund zu gehen.

„Hast du dich versteckt und die Sachen geklaut“, lautete seine berechtigte Frage, und zu seiner positiven Verwunderung antwortete Hatschiini:

„Nein, Mister! Keineswegs! Rumpelfilzchen Neunundsechzig hat sie für mich geborgt, und weil Mister Angel-Lightner ohnehin keine Petersilie vorrätig hatte, hab' ich mich darüber doppelt gefreut!“, sagte sie und strahlte dabei über das ganze Katzenähnliche Gesicht.

„Du hast dich mit der Diebin, die Queen E. beklaut, und halb Westminster in Angst und Schrecken versetzt hat, getroffen?!“, fragte er in einer Mischung aus Ungläubigkeit und Fassungslosigkeit. Er war sichtlich verduzt und mehr als das – er sah aus, wie ein begossener Pudel, weil er glaubte, Hatschiini hätte ihn, einmal mehr, von vorne bis hinten verarscht. Tags zuvor hatte sie sich noch vor einer neuerlichen Begegnung mit RF 69 gefürchtet – und nun sah es ganz danach aus, als wären die beiden die besten Freundinnen, die man sich vorstellen konnte. Hatschiini bestätigte Sams Vermutung freimütig.

„Bengo! Sie kam zu mir und lud mich zu einer kleinen Hereinkaufstour herein! Dabei hat sie mir verraten, dass sie den Nebenjob geschmissen hat und auf Wohnungsu-

che ist! Im Übrigen halte ich es für einen glücklichen Hinzufall, dass Sie dieses wichtige Thema heran geschnitten haben!“, zeigte sie sich leutselig und verzückt, obwohl Sam keinen Ton in diese Richtung von sich gegeben hatte.

O oooh, dachte er, denn wenn Hatschiini sich so verhielt, war Vorsicht angebracht. Sie führte irgendetwas im Schilde, und Sam ahnte sogar, worauf sie hinauswollte. Darum schnarrte er beherzt:

„Oooh neiiin! Nicht mit mir! Meine Wohnung ist doch kein Asyl für obdachlose Rumpelfilzchen, die sich selbst in Schwierigkeiten gebracht haben und die ...!“, zeterte er los, doch Hatschiini fuhr ihm ins Wort, und starrte ihn mit treuherzigen Hundeäuglein an, während sie zu betteln begann.

„Bitte, bitte, bitte, Mister! Rumpelfilzchen Neunundsechzig und ich werden uns ganz still und artig verhalten und dafür sorgen, dass es Ihnen an nichts fehlt! Sie kann ebenfalls kochen, waschen, und nähen, und wenn ...!“

„Nein! Das kommt gar nicht in Frage!“, brüllte er ungehalten. „Ein Rumpelfilzchen hat gereicht, mich an den Rand des Wahnsinns zu bringen! Schlag’ dir das aus dem Kopf, wenn du nicht willst, dass ich in einer Irrenanstalt lande!“, setzte er forsch hinzu.

„Aber ... aber ...“

„Nein! Ich will kein Wort mehr hören!“, schnarrte er scheinbar gefühllos. „Mir ist egal, wo deine neue Freundin schläft oder wem sie in diesem Augenblick auf den Wecker geht – und das ist mein letztes Wort!“, zeigte er sich unnötig hart, denn Hatschiini hatte das nicht verdient. Sie machte sich um ein Wesen, das sich in einer Notlage befand, Sorgen, denn sie war vor langer Zeit in eine ähnliche Situation geraten und konnte sich demzufolge gut in die Lage ihrer vom Pech verfolgten Artgenossin versetzen. Weil sich in den Winkeln von Hatschiinis Augen Tränen

bildeten, heilt Sam inne. Selten versuchte er sich in der Kunst des Gedankenlesens, doch nun war es an der Zeit, zu testen, ob er das überhaupt noch beherrschte.

„Wie kann er nur so hartherzig sein?! Nur herumtriebige Scheusale handeln so gefühllos! Jawohl! Gefühllos! Darum werde ich herauszieh'n und ebenfalls unter der hübschen Brücke wohnen oder bei meinen Freundinnen, denn Kängurus, oder noch besser; ich zieh' ins Spiegelschloss in mein Moderatorenkämmerchen! Zu denken, dass herausgerechnet mir das passieren musste“, dachte Hatschiini glasklar, weshalb Sam abermals den Kopf schüttelte. Wie konnte er nur so blöd sein, auf den leicht erkennbaren Trick reinzufallen? War es ein Trick? Oder war es keiner?

Er musterte seine kleine gutherzige Mitbewohnerin und sein Herz fühlte sich im Handumdrehen an wie ein Klumpen erwärmte Butter, die zu zerschmelzen drohte. Er atmete tief ein und fragte:

„Wo wohnt sie derzeit, und ab wann muss sie aus der Wohnung verschwunden sein?“, fragte er miesepetrig, weil er es im Grunde nicht übers Herz brachte, Hatschiini die Bitte zu verwehren. Das Theater, das er veranstaltet hatte, hatte lediglich dem Zweck gedient, die Ernsthaftigkeit der Sache auszuloten.

Hatschiini sagte leise und weinerlich:

„Sie wohnt bereits seit zwei Tagen unter einer Brücke – gleich in der Nähe.“ Hatschiinis offene und mitfühlende Art brachten Sams voreilig gefassten Entschluss gehörig ins Wanken. Er überlegte und meinte mit fragendem Unterton:

„Ich bin mir zwar nicht sicher, aber soviel ich weiß, gibt es, hier in der Nähe, nur eine einzige Brücke, und das ist die kleine Bogenbrücke, die über den Kinloch River führt?“

Er starrte Hatschiini fragend an und weil sie nichts sagte, wusste er, dass er richtig kombiniert hatte. „Wovon hat sie in den vergangenen zwei Tagen gelebt? Oh nein! Sie hat doch nicht etwa jemanden im Dorf beklaut?!“, fragte er deshalb ängstlich und zeigte sich rein äußerlich beinahe entsetzt.

„Nein! Keine Angst, Mister!“, entgegnete Hatschiini rasch, bevor sie hinzufügte: „Ich hab’ ihr gestern Abend Schokolade, Rosinen, und den Rest von unserem Apfelkuchen gebracht, und Wasser hat sie aus der Quelle getrunken, die in den kleinen Weiher fließt. Sie wissen schon – ich spreche von dem Teich, wo die Veela-Mädchen im Kreis tanzen!“

„Dann war die heutige Einkaufstour wohl so was, wie eine Revanche?“

„Erraten, Mister.“

Sam überlegte wieder, bevor er tief seufzte und sagte: „Na schön, du hartnäckige kleine Nervensäge! Sag’ ihr, sie darf bei uns einzieh’n, aber nur, wenn sie mir ihr Wort gibt, dass sie sich an die Regeln hält, die ich aufgestellt habe! Und sag’ ihr auch, dass sie beim ersten unliebsamen Zwischenfall, den sie verschuldet, hochkantig aus meiner Wohnung fliegt! Außerdem will ich, dass du ihr verklickerst, wer der Mann im Haus ist, und dass sie mit mir und Regulix enorme Schwierigkeiten bekommt, wenn sie dieselben Zicken macht, wie du, als du bei mir eingezogen bist! Wenn sie auch nur annähernd auf die Idee kommt, ahnungslose Leute zu beklauen, sie erblinden zu lassen, ihren nackten Hintern beim Fenster rauszustrecken, mir die Haare im Schlaf abzurasierern, oder jemandem verbieten zu wollen, weiterhin seinen Namen zu tragen, binde ich ihr höchstpersönlich einen großen Stein an die Füße und schmeiß sie an der tiefsten Stelle ins Meer! Abgesehen davon, dass sie mir nicht auf den Wecker gehen darf,

muss sie auch ihr Hobby, das dieser italienische Scharlatan als ›Job‹ bezeichnet, auf der Stelle aufgeben!“, verlangte er vehement und mit gutem Recht, weil der Job mit Diebstahl verbunden war. Da Hatschiini keine Sekunde daran zweifelte, dass ihr Mister es ernst meinte, überlegte sie nur kurz, bevor sie Sams Beine mit den Armen umschlang, vor Freude zu weinen begann, und aus Dankbarkeit beinahe Sams Füße küsste.

„Danke, Mister! Sie werden es nicht bereuen! Rumpelfilzchen neunundsechzig ist zwar eine heraus gezeichnete Diebin, aber im Grunde ist sie eine liebenswerte Elfe – genau wie ich!“, sagte sie, woran Sam einmal mehr erkannte, dass Hatschiini auf die Betonung der ehrwürdigen Tatsache, dass die Schottischen Wald-Feen eine Unterart der Elfen waren, großen Wert legte. Ob Hatschiini ihn ernst genommen hatte, würde sich bald zeigen – dessen war der mürrische, aber gutmütige Magier sich sicher.

„Ja , ja! Schon gut!“, sagte der glatzköpfige Wohltäter beruhigend, bevor er die Zeitung wieder in die Hand nahm.

„Mann oh Mann. Ich muss verrückt sein. Was hab’ ich mir da bloß eingehandelt. Zwei Rumpelfilzchen im Haus – das kann ja heiter werden“, grummelte er missmutig vor sich hin, während Hatschiini sich freudig auf den Weg machte, um die frohe Botschaft herüberzubringen. RF 69 auf das neue Leben vorzubereiten, und ihre Artverwandte in das neue Zuhause zu geleiten, bereitete ihr sichtlich Freude und Vergnügen.

Kendrick hatte aus der Ferne alles beobachtet und sich im dichten Buschwerk ruhig und still verhalten. Und was

noch besser war; er hatte auf Yelleys Anordnung das Gegengift nicht in seinem Rucksack, sondern in seiner Gürteltasche verwahrt. Außer Schlangenserum hatte er gottlob auch Zundercreme dabei, mit deren Hilfe er Feuer machen und eine Bisswunde versorgen konnte. Die Creme brannte die Einstichstellen der Zähne sofort aus, doch im Unterschied zu einem glühenden Messer hinterließ die Wundersalbe der tibetischen Mönche keine Narbe.

Kendrick prallte im ersten Moment zu Tode erschrocken zurück. Roya lag in unnatürlich gekrümmter Haltung auf dem erdigen Boden des Dschungels. Der Kopf, die Arme, die Schultern, schweißglänzend und aufgrund des Todeskampfes teilweise nackt, zuckten in unregelmäßigen Abständen. Dass Roya sich noch rührte, war einerseits gut, doch andererseits befiel Kendrick die nackte Panik, da ihre ruckartigen Bewegungen alles andere als normal waren.

„Ach herrje. Roya, Liebes ...!“ Er strich ihr sanft über das glühende Haupt, damit Roya wusste, dass er da war und sich um sie sorgte, und damit sie genau deswegen ihre letzten Kraftreserven mobilisierte.

„Halt bitte durch, Schnuggelhäschen ... und schreck' dich bitte nicht wegen dem nächsten Stich ... es ist lediglich die Injektionsnadel.“

Nachdem er der regungslos daliegenden und erbarmungswürdig vor sich hin stöhnenden Blondine in letzter Sekunde das Gegengift injiziert, und die Wunde gesäubert hatte, erholte sich die geschockte Wiesenhexe zusehends.

„Aaah... ach herrje ... Kendrick ... lieber Kendrick ... ich ... ich ... ich liebe dich, weil du bei mir geblieben bist ... ich ... ich ... ich fühl' mich schrecklich, Kendrick. Als ... als hätte mir ein Troll eine ... eine Keule ins Genick gewuchtet.“

„Das kann ich mir gut vorstellen, Schnuggelhäschen, aber wenn du wieder einigermaßen fit bist, müssen wir

nichtsdestotrotz versuchen, die Teufelscupidos auszutricksen und Donella die Suppe zu versalzen. Wenn ich mir vorstelle, was sie mit Yelley anstellt, wenn wir nicht dazwischen funken, läuft mir ein eiskalter Schauer über den Rücken.“

„Das ... das ist wieder mal typisch ›Kendrick‹. Du ... du musst versuchen, dich zu ändern. Wirklich, Liebster ... denn du machst dir ausschließlich um Yelley Sorgen. Mir hingegen tun alle drei gleichermaßen leid, weil ... weil mir mein zauberisches Ich sagt, dass wir beide nicht in der Lage sind, sie zu befreien“, zeigte sich Roya skeptisch.

Da ihr sogar die Anstrengung des Redens zusetzte, wartete Kendrick ein Weilchen. Dann befühlte er ihre heiße Stirn und sagte;

„Quatsch mit Soße nennt man so was!“ Er half ihr, die Blicke umherschweifen zu lassen, indem er seine Hand und seinen Schoß sachte unter ihren Kopf schob und selbigen nicht minder sanft an hob. Das war nötig, damit Roya sich beruhigte, indem sie sich mit eigenen Augen überzeugte, dass Donella von der Bildfläche verschwunden war. „Spring lieber über den Besen, anstatt schwarz zu malen!“, ermunterte er die trübselig dreinschauende Blondine zudem, während rings um sie die typischen Laute der hiesigen Dschungelregion zu hören waren. Affen schnatterten, Grillen zirpten, Vögel sangen oder warnten vor Feinden, und in weiter Ferne ertönte das Geschrei einer Hyäne. Der Nebel, der sich in Royas Gehirn angesammelt hatte, schien langsam aufzuklären, und doch wieder nicht, denn sie meinte:

„Wärst du ... wärst du bitte so lieb, mich noch fester in die Arme zu nehmen und mich zu küssen?“

„Klar. Warum nicht?“ sagte Kendrick cool wie eh und je.

Er erfüllte der zitternden Wiesenhexe den einfachen Wunsch. Obendrein streichelte er ihren blonden Haar-

schoopf abermals, damit Roya das Gefühl hatte, sie sei dank ihm, dem mutigen starken Beschützer, in Sicherheit.

„Danke ... Du ... du hat mir das Leben gerettet. Wieso?“

„Was für eine törichte Frage?“, entrüstete sich Kendrick schnell und gut gespielt.

„Ich mein ja nur ... wegen ... wegen meiner unnötigen Kritik, und weil ich dich heute Nacht boshafter weise nicht sanft, sondern unsanft zwischen meine Pobacken und meine Titten gesteckt hab ...“

„Was soll's? Bist ja trotz allem eine liebenswerte Kröte, die ich ohnehin seit einiger Zeit noch näher kennen lernen wollte“, sagte Kendrick, wobei er bei dem Wort „näher“ die Gänsefüßchen in die Luft malte. „Abgesehen davon nimmt dich sowieso keiner ernst – und ich am allerwenigsten.“

„Na toll ... trotzdem; danke noch mal, dass du mir geholfen hast.“

Mann. Roya hatte schon bessere Komplimente bekommen, aber weil die Worte von ihrem Retter gekommen waren, hörten sie sich in Royas Ohren ausnahmsweise wie ein zartes Frühlingsgeflüster an. Dennoch zerbrach sie sich über das seltsame „Kompliment“ den Kopf und begann absichtlich zu kabbeln, während Kendrick die Spritze und das Medikament in seiner Tasche mit den Worten „... keine Ursache ... stets zu Diensten“ verstaute.

„Oooh ... wie schööön! Danke, Mister Butterworth.“ Kendrick überhörte den sarkastischen Kommentar. Roya hatte für den Anfang gut gekabbelt. Das war ein gutes und beruhigendes Zeichen, und das einzige, was noch fehlte, war die Kraft und die Lautstärke. Kendrick küsste sie deshalb aus freien Stücken noch mal.

„Wir müssen seh'n , dass wir hier wegkommen“, schlug er vor, um einerseits das Thema zu wechseln und andererseits sicher zu gehen, dass sie keinen Fehler begingen, in-

dem sie glaubten, Donella würde (in dem Glauben, Roya sei ohnehin an dem Schlangenbiss gestorben) nicht zurückkommen.

„Müssen^t tu ich schon mal gar nichts“, polterte Roya verdrossen, während sie tollpatschig versuchte, einen langen Dorn aus ihrem Handrücken zu ziehen.

„Ich ... ich ...“

„Schon kapiert, Schnuggelhäschen! Du bist wegen dem Gift, oder wegen dem Gegengift noch ein wenig weggetreten und ungelenk! Das ist völlig normal.“ Kendrick half ihr, den Dorn zu entfernen, und danach behandelte er auch diese Wunde mit Zundercreme.

„Danke, Liebster ...“

„Bitte ...“

„Ähm ... Weggetreten bin ich keineswegs. Ich bin lediglich ein wenig mitgenommen.“

„Hör zu, Schnuggelhase; du bist, wie gesagt, eine extrem liebenswerte Gänseblümchenhexe, aber nach wie vor völlig verrückt – ehrlich“, maulte Kendrick, bevor er einmal mehr über Roya oder wegen ihrem Dickkopf den Kopf schüttelte.

„*Wie* liebenswert? Liebenswert wie eine Schwester, liebenswert wie eine vorübergehende Affäre, oder liebenswert wie eine Seelenverwandte? Und *wie* verrückt? Verrückt, wie eine verliebte Keltengöre, oder verrückt, wie eine Dunkelhexe, die Hundebabys meuchelt, um sich auf Begallis einzuschießen?“

„Ähm ... liebenswert wie eine appetitliche Wundertorte, die ein hungriger Magic, wie ich, am liebsten so oft wie möglich vernaschen würde, und verrückt wie eine Hexenhure, die einen Zorndorn nur mittel Gewalt bei der Stange hält, weil sie vor Jahren in aller Heimlichkeit begonnen hat, einen Begalli zu ihrem persönlichen Lecksklaven zu erzieh'n.“

Roya horchte auf und wurde knallrot.

„Du ... du weißt, dass ich einen begallischen Mannulus um meinen Kitzler gewickelt hab?“

„Bingo!“ sagte Kendrick selbstsicher wie nie zuvor.

„Seit ... seit wann?“ fragte die doppelt geschockte Blondine, ohne zu ahnen, dass Kendrick denselben Trick wie Yelley angewandt hatte. Er hatte einfach so getan, als wüsste er über alles Bescheid, obwohl er nur mit einer Vermutung im Kopf gepokert hatte. Darum sagte er rundheraus;

„Seit jetzt, denn bislang war es nur eine vage Vermutung, weil ich mir beim besten Willen nicht vorstellen konnte, dass du wirklich als Gewitterziege zur Welt gekommen bist! Doch nun, da du klar und deutlich bestätigt hast, dass du uns allesamt absichtlich hinters Licht geführt hast, wäre es gut, wenn du das Versteckspiel aufgibst, und zumindest mich, dein gewähltes Böckchen, einweihst.

Roya dachte in diesem Augenblick trotz allem nicht im Traum daran, sich zu outen, doch das änderte sich schnell, nachdem Kendrick seinen Ausführungen folgende Worte hinzugesetzt hatte:

„Ich hab’ dich in den vergangenen vier Jahren mehrmals dabei beobachtet, wie du mit Tlachtga getuschelt hast, und seltsamerweise bist du an diesen Tagen jedes Mal, unmittelbar nach dem Unterricht, zu ihr, anstatt nach Hause geflogen. Das weiß ich, weil ich dir ein paar Mal hinterher geflogen bin. Jawohl; richtig gehört. Ich hab’ mich an deine Fersen geheftet, sogar jedes Mal einen Leihbesen aus der Besenkammer geholt und selbigen mitgenommen, damit ich in der Nähe des Schlosses außer Hörweite landen konnte.“

„Du ... du bist mir mithilfe deines Seidenwandlers und eines Leihbesens heimlich bis zu Tlachtgas Schloss ge-

folgt und hast mich bespitzelt?!“ empörte sich die Blondine.

„Bingo! Schloss Blackburn ist - wegen Tlachtgas Ausfallstunden als Fluglehrerin - sogar jedem Leihbesen ein Begriff. Darum weiß ich, dass euch seit der Zweiten ein Geheimnis verbindet! Los! Raus damit, Schnuggelhase! Was ist es?! Was treibt ihr hinter Yelleys und meinem Rücken in Tlachtgas Schloss?!“

Roya zierte sich trotz starker Bedrängnis.

„Los! Was zierst du dich?! Sag’ mir nicht, uns beide verbindet in diesem Augenblick, und trotz der Tatsache, dass ich dir vor wenigen Minuten das Leben gerettet hab’, weniger, als dich und Donellas adelige Schwester?!“

„Ähm ... Unsinn ... natürlich nicht.“

„Eben! Darum wäre es gut, wenn du jetzt und hier Farbe bekennst!“

Roya atmete tief durch.

„Du willst wirklich die *volle* Wahrheit hören?“

„Bingo!“ sagte der brünette Magic cool und in sich wiederholender Manier.

„Na schön. Meinetwegen“ gab sich die zu einer geheimnisvollen, und mystisch anmutenden Hexenhure mutierte Blondine geschlagen. „Tlachtga ist seit ihrer Kindheit eng mit meiner Mutter befreundet, was auch einer der Gründe war, warum Mum und Dad, gleich wie Tlachtga - nach dem Tod ihres Mannes, in den Süden Englands zurückgekehrt ist.“

Aha! Das konnte nur bedeuten, dass sich Royas Mutter und Royas Vater nicht in Schottland, wo Royas Mutter zur Welt kam, sondern im Süden von England kennen gelernt hatten. Roya sprach weiter.

„Und weil Tlachtga, gleich wie Jaqueline und Boudicca, wusste, was im Zirkel der Finsternis wegen Satanellas und Donellas Ambitionen lief, haben sie und Mum bereits im

Sommer, nach der Eröffnung der Schule, und ohne Jaquelines und Boudiccas Wissen, beschlossen, aus mir eine Hexenhure zu machen.

Roya hielt inne, um Kendricks Miene zu taxieren, doch Kendrick bohrte nach.

„Und *weiter?*“

„Ähm. Tlachtga hat im zweiten Lernjahr aus purem Zufall auf dem Landesteg der Fähre einen drei Jahre alten Begalli aufgegabelt, der auf dem Steg hockte, wie Hatschhini die Beine nach unten baumeln ließ, und seine Stiefeltern gotteslästerlich verfluchte, weil sie ihn bei Nacht und Nebel, wie Hänsel oder einen ungeliebten Hund, ausgesetzt und zurückgelassen hatten. Weil es die letzte Fähre war, hat Tlachtga den zeternden Fund im Schutz der Dunkelheit in ihr frisch geerbtes Schloss gebracht, und nachdem Ben Silver – dank Mogs anonymer Vermittlung, und mithilfe seiner Smaragdkugel – dem tobenden und fluchenden Knirps eine verbrecherische Karriere als Serienmörder prophezeite, wusste Tlachtga schlagartig, dass in ihrem Salon, auf der Couch, kein bemitleidenswertes Findelkind, sondern ein zukünftiger Mörder hockte. Ebenso wusste sie, warum ihn seine überforderten Stiefeltern, die ihn in Wahrheit infolge einer Adoption aus einem Erziehungsheim geholt hatten, zurückgelassen hatten. Also hat Tlachtga dem lügnerischen, meuternden, und extrem boshaften Begalli die Kleider vom Leib gerissen, und danach hat sie ihn gefesselt, geknebelt, an der Würgekette in den Keller gezerrt, und den liebesunwürdigen Fratz in einem ihrer kleinen finsternen Verliese, wie Hänsel, in einen Käfig gesperrt. Anstatt herzugehen, und den unheilbar abgeglittenen Bengel heimlich, still und leise, und natürlich allein und im Verborgenen zu exekutieren, hat sie den brüllenden Knirps, trotz seiner Beschimpfungen und lächerlichen Drohungen, in den darauf folgenden Wochen zu einem

perfekten Lustsklaven erzogen, und weil meine Mutter von ihrer besten, aber heimlichen Freundin eingeweiht wurde, hab' ich die kleine, gebändigte, und sorgsam zugerittene Ficksau an meinem neunten Geburtstag in Tlachtgas Folterkammer geschenkt bekommen. Der gefesselte und geknebelte Knirps hing mit den Füßen an einer Kette, und während er verkehrt von der Decke baumelte, hab' ich von Tlachtga als zusätzliches Geschenk eine nigelnagelneue Bullenpeitsche in die Hand gedrückt bekommen, und von Mum einen schwarzen, großen, und frisch gekauften Strapon. Und weil beide im Duett gesagt haben; ›Alles Gute zum Geburtstag ... tob' dich an der kleinen begallischen Sau aus‹, hab' ich zum ersten Mal nach einer Peitsche gegriffen, um einem verdorbenen Dreikäsehoch das Fürchten zu lehren. Ich hab' den plärrenden Knirps, zur Begrüßung, und zwecks Eröffnung der Party, nach Strich und Faden - und voller Wonne - ausgepeitscht, und nach dem Schnabulieren der Torte hab' ich den kleinen Verbrecher, mit Tlachtgas Hilfe, auf den Lederbock gefesselt und hammerhart in den Arsch gefickt.“

Kendricks Augen weiteten sich. Kein Wunder, denn hinter Royas jahrelanger gespielter sexueller Zurückhaltung steckte pures Kalkül.

„Heilige Scheiße! Das hast du wirklich im Alter von *neun* Jahren gemacht?“

„Ja. Der kleine potentielle Mörder gehört seit vier Jahren mir, und ob du es glaubst oder nicht; dank Tlachtgas strenger Erziehung hat er es mir bereits am ersten Tag dermaßen gut mit der Teufelszunge besorgt, dass ich beschlossen habe, ihn zu behalten. Ich hab' ihn, gleich oder ähnlich wie Tlachtga, gewaltsam um meinen Kitzler gewickelt, aber er hat es irgendwie, und vermutlich in einem begründeten Anflug von Rache, der mein künstlich erkaltetes Herz erwärmte oder das erstarrte Ding erschütterte, geschafft,

meine Unerfahrenheit auszunutzen und mich um den Finger zu wickeln.“

Kendricks ungläubiges Staunen war keineswegs gespielt oder vorgetäuscht.

„Soll das etwa heißen, du hast bis jetzt eine perfekte *Show* abgezogen, und lässt Locky bloß deswegen nicht an dich ran, weil du, dank James und dem Dreikäsehoch, seit der Zweiten darüber erhaben bist, mit einem Zorndorn zu vögeln?“

„Ebenfalls Bingo! Ich hab’ euch allesamt, auf Tlachtgas und Mums Rat, seit vier Jahren an der Nase rumgeführt, und wenn James die Dummheit begeht, mich zu vernachlässigen, flieg’ ich einfach zu Tlachtga. Wir schmeißen uns in die Domina-Klamotten, stiefeln hinunter in den kleinen abgeschotteten Teil der Gewölbe, wo auch die anderen Kerker und die Folterkammern sind, und wenn sich die kleine plärrende Rotznase beim Lecken oder Ficken mit der Zunge keine Mühe gibt, schießen wir ihr zur Strafe ins Maul. Auf diese Weise schießen wir uns auf den Kampf gegen Donella und Satanella ein, und die begallische Gesellschaft bleibt von dem Leid, das der tückische Mörder mit allergrößter Wahrscheinlichkeit verursachen würde, verschont. Ach ja; die Art der Bestrafung richtet sich natürlich nach der Art des Vergehens. Wenn der seelenlose Knirps eine von uns beiden in die Nippel beißt, pissen wir ihm lediglich ins Maul, und wenn er es wagt, sogar beide Fehler zu machen, strafen wir ihn in einer der drei Folterkammern.“

„Meine Güte. Ihr behandelt ihn wie einen *Zorndorn*?“

„Ja. Und noch mal Bingo. Tlachtga und ich verwenden ab und zu sogar den *Minimatus*, obwohl, oder weil sich der ohnehin kleinwüchsige Galli deswegen die Seele aus dem Leib brüllt. ›Streng und unnachgiebig‹ lautet unsere Devise, denn sowohl Tlachtga, als auch Mum, und natür-

lich auch ich, sind – dank Bens unfehlbarem Talent - fest davon überzeugt, dass in der kleinen räudigen Sau ein unheilbarer Schwerverbrecher steckt. Sklave ist nun mal Sklave – egal wie alt oder wie groß er ist. Und wo, bitte schön, steht geschrieben, dass ein Begalli, der als Mörder zur Welt kommt, nicht wie ein ebensolcher behandelt werden darf? Zugegeben; wäre er ein geborener Masochist, was er leider nicht ist, käme er gewiss besser damit zurecht, aber nichtsdestotrotz benutzen wir ihn, als wäre er ein Angehöriger der Sexuellen Diener-Kaste. Wir spielen diverse Rollenspiele, wie beispielsweise ›Hänsel und die bösen Hexen‹, nehmen ihn dabei tüchtig und versaut in die Mangel, und wenn er Mist baut, zerren wir den kleinen plärrenden Jammerlappen – gleich wie einen Zorndorn - an den Haaren, an der Kette, oder an einem Ohr in eine der drei Folterkammern, wo wir ihn so lange, so hart, und so unerbittlich quälen, foltern, oder auch nur übers Knie legen, bis er gewillt ist, seine Faulheit zu überwinden und seine Cupido-Zunge so zu benutzen, wie wir es wollen.“

„Ach herrje. Und was macht ihr, wenn ihr die Sache mit den Züchtigungen übertreibt?“

„Dann schaffen wir den gefesselten und geknebelten Wicht, nach einem kurzen Anruf bei Rosina, und gleich wie jeden anderen Sklaven, einfach in Rosinas Extrazimmer, wo er von Rosina, die mit Tlachtga seit einer halben Ewigkeit unter der Decke steckt, zusätzlich bestraft wird, sofern er die Frechheit besessen hat, eine Ohnmacht vorzutauschen. Du kennst Rosina, und viel mehr müsste ich normalerweise nicht sagen. Sie kennt, gleich wie wir, kein Pardon. Wenn sie feststellt, dass ihr der Simulant völlig unnötig zusätzliche Arbeit beschert hat, pisst oder schießt sie dem verkommenen und verlogenen Begalli, mit meiner Erlaubnis, und wenn ihr danach ist, weil er es auf die Spitze getrieben hat, zur Strafe ebenfalls hemmungslos und

Hexenhuren-mäßig ins magisch geöffnete Maul. Das erspart ihr zumindest den Weg zur Toilette, wodurch sie einen Teil der kostbaren, aber verlorenen Zeit wettmacht.“

Damit war alles gesagt und vollkommen klar.

Roya war bloß deswegen eine herrische, teils sogar abgehobene, und (gespielt) erzkonservative Hexen-Zicke, weil sie – dank Donellas Halbschwester - seit ihrem neunten Geburtstag – also seit der zweiten Klasse – über einen eigenen Lustsklaven verfügte, der noch dazu ein Begalli war. Tlachtga Brandish hatte somit dasselbe, was Evolet Fontaine und Boudicca in einer alten französischen Ruine aufführten, bereits vor der hemmungslosen Französin erdacht und umgesetzt – bloß ein bisschen weniger egoistisch, da sie dadurch Roya, Royas Mutter, sowie Jaqueline und das ganze *Vereinigte Magische Reich* beglücken wollte. Nun dämmerte es Kendrick auch, wie es möglich war, dass die neue Zuchtmeisterin, Evolet Fontaine, trotz ihrer Jugend, erfolgreich am Sessel der erfahrenen Gothica, Leola Cruella Scavenger, gesägt hatte. Kein Wunder, dass Yelley Angst hatte, die tückische Ordinaira könne auch ihr in die Suppe spucken, denn alle Zeichen sprachen dafür, dass Evolets Aufstieg in den engsten Kreis der Königin unaufhaltsam voranschritt.

Kendrick schüttelte den Kopf, obwohl er ab sofort noch mehr den starken Mann markieren konnte, da es nach wie vor illegal war, einen minderjährigen Begalli zu versklaven; egal ob er ein Mörder war oder nicht. Außerdem wusste er nun, warum Roya auffallend oft die vulgären Wörter „Sau“, „Drecksau“ oder „Dreckskröte“ verwendete, wenn sie sich in ihrem Turmkammerchen einen Schüler vorknöpfte, der gegen eine Hausregel verstoßen hatte. Die schräge Blondine hatte sich die ordinären Ausdrücke, gleich wie ihre Lehrmeisterin, unter anderem schlichtweg angewöhnt, weil Tlachtga sie im Rahmen der „Ausbildung

zur Hexendolina“ so gut wie regelmäßig von sich gab. Aus demselben Grund war Locky schon mehrmals auf „rätselhafte“ Weise in einem der Betten von Rosinas Krankenstation gelandet.

„Und was macht ihr mit ihm, wenn er erwachsen wird?“ wollte Kendrick wissen.

Auch diese Frage wurde ihm aufgrund der außergewöhnlichen Situation klar und unmissverständlich beantwortet.

„Tlachtga hat in einem alten asiatischen Schmöcker, der unter anderem längst vergessene oder verschollene Silberlettern beinhaltet, einen Zauberspruch ausgegraben, der es ermöglicht, das Altern eines Sklaven anzuhalten. Es ist quasi – ähnlich wie beim Methusalix-Fluch – eine Art ›Belohnung‹, nein, eher eine Art ›Entschädigung‹ für die Hexenmäßige Versklavung, weshalb es nur bei gebrandmarkten und magisch unterjochten Sklaven funktioniert. Lange Rede, kurzer Sinn; sowie der verbrecherische Knirps die erste Latte zustande bringt, hält Tlachtga sein Älterwerden an, damit wir die kleine begallische Sau so lange ficken und foltern können, wie wir lustig sind. Selbst wenn es uns gelingt, Donella und Satanela zu eliminieren, werden wir dafür sorgen, dass der verpeilte Knirps in Tlachtgas Kerker verrottet, denn weder Tlachtga noch ich, und am allerwenigsten meine Mutter, wollen, dass wegen unserem weichen Herz ein paar unschuldige Mädchen ihr Leben verlieren, nachdem sie von dieser Mistkröte brutal vergewaltigt wurden!“ Kendrick wiederholte sich.

„Heilige Scheiße. Und was ist, wenn Tlachtga es sich nicht mehr leisten kann, den Knirps wegen dir oder deiner unersättlichen Möse durchzufüttern?“

Roya lachte amüsiert, aber total unangebracht.

„Soll das ein *Witz* sein?“ fragte sie rundheraus, denn ...
„Alles, was andere davon abgehalten hätte, ihn stante pede einzubuchten, einschließlich der anfallenden Kosten, war in Tlachtgas Augen richtigerweise nicht mal erwähnenswert!“

„Ach ja? Und warum, wenn ich fragen darf?“

Roya lachte nochmals.

„Schon vergessen? Der Gott der Edelmetalle spendiert, aufgrund seiner sagenhaften Weisheit, Großzügigkeit, Edelmütigkeit und Weitsicht, jedem keltischen Magier und jeder keltischen Magierin pro Tag fünf goldene Onzen, ohne nach dem Grund zu fragen.“

„Ähm ... Ach ja. Richtig“ bekannte Kendrick beschämt.

„Eben! Onznix weiß oder sieht zwar, was wir mit dem begallischen Knirps in Tlachtgas Keller anstellen, doch er schweigt, weil er, im Gegensatz zu den Begallis, haargenau weiß, dass das Vereinigte Magische Reich unrettbar verloren ist, wenn wir es nicht schaffen, herauszubekommen, wo dieses verfluchte Chindia liegt! Eine einzige perfekt gelungene Folter könnte bewirken, dass eine von uns einen Zugang zu Donellas, Demelzas, Alisons, Adains, Rhonas oder Esmeraldas verdrehtem, aber geschützten Gehirn bekommt! Und genau deswegen lassen Tlachtga, Mum und ich, seit meinem neunten Geburtstag, keinen Tag vergeh'n, ohne von Onznix' tollem Angebot Gebrauch zu machen. Das wiederum ist der Grund, warum ich es schaffen werde, in die Große Magische Geschichte einzu-geh'n!“

„Du willst, gleich wie Yelley, in die *Große Magische Geschichte* eingeh'n?“

„Ja!“

„Als was?“

„Als einzige Lichthexe, die einen quiekenden und grunzenden Begalli zu Tode gepeitscht hat, weil er seine ver-

längerte Zunge, nachdem ihm von der besagten Hexe ins Maul geschissen wurde, nicht so eingesetzt hat, wie seine Herrin es wollte!“ feixte die Blondine gruselig.

Kendrick schüttelte verständnislos den Kopf und meinte: „Bei aller Liebe und allem Verständnis für eure und Jaquelines schwarz-magische Anwandlungen, Roya. Aber einem Dreijährigen, wie eine Dunkle Gothica, in einem Kerker, der einer Gruft ähnelt, aus erfundenem Anlass total hemmungslos in die Futterluke zu donnern, obwohl er sich die Augen ausheult und, wie befohlen, die Laute eines Ferkels nachahmt, ist wahrhaftig verrückt. Sogar extrem abartig würde ich sagen, aber jedenfalls total verrückt. Aber Schwanz ... äh ... Schwamm über über eure verbotenen Abartigkeiten, denn wenn Ben seinem Smaragd wirklich - einmal mehr - beklemmende und unabänderliche Zukunftsbilder abgetrotzt hat, habt ihr meinen Segen.“

Roya brauste aus lauter Scham oder mangels fehlender Entschuldigungsgründe auf.

„Und wenn schon! Jeder, der an Zauberei glaubt, ist verrückt! Und die Verrücktesten sind die Hexen und Zauberer selbst! Das war schon vor Jahrtausenden so, und so wird es immer bleiben! Wusstest du das nicht?!“, ätzte sie bisig, als hätte Kendrick ihr gerade eben ihr Amt als Schulsprecherin entzogen, oder ihr unerlaubt an den Hintern gegrabscht und sie danach taxiert, als stünde sie nackt vor ihm.

Kendrick ließ sich nicht unterkriegen und meinte:

„Toll, dass es Ihnen wieder gut geht, Hoheit! Trotzdem, oder genau deswegen wünschte ich, ich hätte dem Serum eine Schale Baldrian beigemischt! Wieso, bei Merlins Bart, komm ich mir in deiner Gegenwart immer wie ein Poser vor?“

„Du sprichst in Rätseln, Klugscheißer! Was, bitteschön, ist ein ›Poser‹?!“

„Ein Poser ist ein Milieu- geschädigter Außenseiter ... ein Spinner und Besserwisser, der sich aufführt, wie Demelza, und glaubt, er sei was Besseres.“

„Aaah! Alles klar! Ich kann dich beruhigen! Du bist kein Poser, aber du bist was anderes, für das noch kein Wort erfunden wurde! Du bist ein schwachbrüstiger Erbsenzähler, der zu lange unter der Fuchtel einer Glucke dahinvegetiert hat und sich sogar fürchtet, wenn ein Blatt unnatürlich schnell zu Boden fällt!“

„Und du bist ein wagemutiger, aber verschrobener Dummy, für den extra das Wort „introvertiert“ erfunden wurde, und der auf seiner spitzen Zunge mehr Haare hat, als auf dem Kopf“, konterte er wie eine Baumnatter. Er ärgerte sich über Royas Undankbarkeit, aber seltsamerweise war er froh, dass sie mit ihm kabbelte, als hätte sie ein kleines Tonbandgerät verschluckt. *Wenn* sie mit ihm redete, redete sie meist wie aufgezogen, und Sorgen musste man sich um sie bloß machen, wenn sie sich normal verhielt – so lautete seine Einstellung, seitdem er ihr vor ungefähr sechs Jahren zum ersten Mal in Sarahs Apotheke begegnet war. Er packte sie sanft am Arm und zog sie hoch.

„Los! Hoch mit dir, Zwergen-Göttin - und sieh zu, dass du rasch wieder auf die Beine kommst! Während wir uns in den Haaren liegen und jede Menge Zeit verträdeln, geht es Yelley, Hannah und Senga an den Kragen! Und die Cupidos sind sicher auch bald im Anmarsch, weshalb wir spätestens morgen Vormittag weg sein müssen!“

„Von wegen ›Schneewittchen‹ ...“, grummelte sie, während sie kraftlos, aber doch, ihre Siebensachen einsammelte und Kendricks Befehl widerwillig Folge leistete.

Während Roya sich langsam von der Wirkung des Giftes erholte, barg Kendrick die unsichtbare Schale. Dreizehn Minuten dauerte es etwa, bis er sie an derselben unschein-

baren Stelle verbuddelt hatte, wo das Gold und die Diamanten versteckt waren.

Roya juckte es in allen Poren ihres wundervollen Körpers, ihm währenddessen eine Frage zu stellen.

„Darf ich dich fragen, was du sonst noch über mich weißt, oder was du über mich zu wissen glaubst?“

„Ja, aber nur, wenn du es Yelley nicht auf die Nase bindest.“

Roya leistete den gefährvollen Schwur, weshalb Kendrick keinen Grund mehr sah, Roya den Wunsch abzuschlagen.

„Also gut. Idioten, wie Locky, James, oder Alan, und sogar manche deiner besten Freundinnen, wie Yelley und Shona, glauben immer noch, du wärst total verkorkst, aber in Wahrheit bist du eine gewiefte und rattenscharfe Kanaille, die es sogar mit Evolet oder Leola aufnehmen könnte. Ich hab‘ dich bereits durchschaut, als ich in Sarahs Laden vom Seidenwandler gestolpert bin, aber Yelley zuliebe, hab‘ ich den Mund gehalten. Ach ja; und keine Sorge; ich werde auch weiterhin die Klappe halten, aber nur, wenn du mir jetzt und hier verrätst, was das Ganze soll. Warum, zum Henker, veranstaltest du diese bühnenreife Show, wenn ohnehin klar ist, dass du eine Hexenhure werden willst, die sogar mit ekligen alten Begallis in die Kiste steigen muss, wenn es im Konzept eines Spionageauftrags steht?“

Roya zögerte einen Augenblick. Dann sagte sie mit gesenkter Stimme;

„Ähm ... die Antwort hast du dir gerade eben selbst gegeben.“

Kendrick überlegte fieberhaft, und tatsächlich kam er endlich auf einen grünen Zweig.

„Alter! Jetzt kapiert endlich, was sich in deinem Kopf abspielt!“ Kendrick tat, als würde er klein beigegeben. „Na

schön, Schnuggelhäschen! Hast gewonnen! *Du* hast recht, und *ich* hab' dich anscheinend um ein paar Wochen zu spät gepapabumst, um es mit Yelleys neuem Fachbegriff zu umschreiben! Wirklichkeit ist Wirklichkeit und Sage ist Sage! Darf ich jetzt weitermachen, oder quält dich noch eine weltbewegende Sache?!“

„Ähm ... Nein ... außer vielleicht, dass es etwas gibt, das dir bis jetzt trotz allem verborgen geblieben ist.“

„Ach ja?“

„Ja!“

„Und das wäre?“

„Schwöre bei Jaquelines Silbernadel, dass unser Gespräch ein Leben lang unser Geheimnis bleibt.“

Kendrick tat, wie von Roya geheißten.

„Ich bin total stolz, es zum ersten Mal geschafft zu haben, Yelley auf einem bestimmten Gebiet zu übertreffen! Außerdem hast du es mit einer Wiesenhexe zu tun, die immer noch ein Doppelleben führt. Jawohl; Liebster. Ich, Roya Sinclair, führe weiterhin ein Doppelleben – vor allem in Tlachtgas Schloss. Zugegeben; Tlachtga und ich sind seit vier Jahren ein verschworenes Duo ..., und oben drein ein heimliches, oder meinetwegen ein unheimliches Paar, das sich nicht auseinanderdividieren lässt, und dennoch sind wir, wie viele andere Hexenhuren, Konkurrentinnen, die um die Gunst unserer Königin rittern. Pah! Von wegen ehrwürdige Baronessse! Aber keine Angst. Was diese scheinheilige Schlange - im Zuge *ihres* Doppellebens - in den Kellergewölben ihres Gruselschlusses, oder auf Veranstaltungen der High Society aufführt, bringe ich in wenigen Jahren ebenfalls zuwege! So! Jetzt weißt du die volle Wahrheit über mich! Ich bin weder ein Engel, noch eine Teufelin, und erst recht keine Heilige oder Donellas geheime Handlangerin, denn ich richte mich bloß nach den aktuellen Umständen und Gegebenheiten! Das

einzig, was es an mir mit gutem Recht zu bekritteln gibt, ist mein unstillbarer Ehrgeiz im Rahmen meiner Funktionen als Schulsprecherin und Hexenhure! Und nun wird es Zeit, dass du zu meinem Wunsch, in ein paar Jahren, und gleich wie Yelley, die Mutter deiner Kinder werden zu dürfen, ja oder nein sagst!“

Kendrick überlegte fieberhaft, doch als Roya ihre Strapse neu an ihren schwarzen Nylons befestigte, Hüften schwingend auf ihn zu stiefelte, ihn extrem leidenschaftlich küsste, und Kendrick dabei von zwei weichen und dennoch starken Armen, sowie von zwei breiten heißen Hexenschenkeln umschlungen wurde, die von schwarzer Hurenwäsche umhüllt waren, schluckte er und sagte;

„Ich ... Okay, Prinzessin. In Ordnung. Ich werde dafür sorgen, dass dein Wunsch in Erfüllung geht, aber nur, wenn Yelley mit allem einverstanden ist. Sie glaubt nämlich nach wie vor, du würdest es nicht übers Herz bringen, James abzuschießen.“

„Keine Sorge, Schatz. Wenn wir Yelley, Senga und Hannah befreit haben, werde ich mit Yelley ebenfalls Klartext sprechen.“

„Ja das wäre gut, Prinzessin.“

Roya wurde stutzig.

„Darf ich dich fragen, warum du mich plötzlich *Prinzessin* nennst?“

„Ja. Warum nicht? Das mache ich aus purer Bosheit, damit du dich ständig daran erinnerst, dass ich dich ab heute, wegen deiner Tücke, deinem Ehrgeiz, deiner seltsamen Abgehobenheit, und wegen unserem gemeinsamen Geheimnis an der Kandare habe. Auf Kosten eines Gefangenen über Dinge, wie das Vögeln mit einem Zorndorn, erhaben zu sein, gehört lebenslänglich bestraft.“

Roya schüttelte verständnislos den Kopf, doch sie küsste ihn nochmals heiß und verlangend, und diesmal griff sie

sogar nach der Beule in seiner Hose, doch Kendrick stellte sie energisch auf die Füße und sagte;

„Sorry, Prinzessin, aber wir wissen beide, dass es uns im Augenblick Kopf und Kragen kosten könnte, wenn wir zu lange unaufmerksam sind.“

Roya blickte sich um und sagte ein wenig erschrocken, und Yelley nachahmend;

„Shitty Shitty Scheiße. Du hast vollkommen Recht.“

„Heißt das, ich kann weitermachen?“

„Ähm ... klar ... Nur zu, Liebling!“

„Danke ...“ Kendrick seufzte und schaufelte die Grube sorgfältig zu, damit niemand merkte, dass an dieser Stelle jemand gegraben hatte. Er versetzte und pflanzte sogar Moos, und streute Staub und kleine Steinchen über die Stelle, an der Yelleys großer, bis oben mit Diamanten und Gold gefüllter Reserverucksack vergraben war, damit sie sich nicht in auffälliger Art und Weise von der Umgebung abhob. Dann wählte er zwei passende Äste eines passenden Gehölzes, und nachdem er dieselben abgeschnitten hatte, schaffte er es einmal mehr, eine verdutzt dreinblickende Wiesenhexe zum Staunen zu bringen.

„Was machst du denn da?“

„Wir benötigen eine Waffe, um Yelley, Hannah, und Sen-ga befreien zu können. Schon vergessen ... unsere Zauberstäbe sind kaputt?“

„Ach ja? Was du nicht sagst! “

Kendrick seufzte abgrundtief.

„Scheiße zum Quadratnix. Ich fühl' mich ebenfalls wie in einer Imersion, aber da müssen wir durch.“

„Was, zum Henker, ist eine Imersion?!“

„›Imersion‹ heißt: man geht in der Unwirklichkeit auf.“

Roya seufzte ebenfalls und schüttelte deprimiert den Kopf, doch Kendrick richtete sich auf und sprühte plötz-

lich vor Tatendrang. Mit geschwellter Brust wandte er sich zu seinem „Schützling“ und meinte:

„Wir können und dürfen die drei Hexengirlies nicht im Stich lassen! Wir suchen uns einfach bei der indischen Bevölkerung Verstärkung, und danach stürmen wir Donellas Festung, nach dem Slogan; Reingestürmt und draufgehauen!“

„Den Teufel tu ich gemeinsam mit den Indern“, murmelte Roya verdrossen. Dann setzte sie laut und deutlich hinzu; „Ich frag’ mich ehrlich, warum du immer hochtrabende Fremdwörter benutzen musst! Wieso sagst du nicht einfach *Kriegsgeschrei* anstatt *Slogan*?“

„Ganz einfach; weil mir dieses Wort eher in den Sinn gekommen ist.“

„Das ist mir als Erklärung zu wenig!“, schnarrte sie gereizt.

„Meinetwegen. Dann eben das Ganze noch mal eine Spur langsamer, damit es auch eine verschrobene Blondine, wie du, versteht. Wir heuern ein paar mutige Bauern an, die uns Deckung geben, während wir beide die Festung stürmen. Mit selbst gebastelten Waffen könnte es uns gelingen, Do...“

„Ein paar mutige *Bauern*? Und *selbst* gebastelte Waffen?“

„Ja. Das gehört alles zu meinem Plan.“

„Zu deinem Plan des *Misserfolgs*?“

„Ha, ha! Der war echt gut, Prinzessin! Dennoch; uns bleibt diesmal, wenn du mich fragst, gar nichts anderes übrig, als ein paar wildfremde Begallis um Hilfe zu bitten!“

„Nein, nein, nein, und abermals nein. Den Teufel werd’ ich tun, weil das die verrückteste Idee ist, von der ich je gehört habe!“

„Ach ja? Und warum, wenn ich fragen darf?“

„Weil ich nun mal keine Lust habe, für ein paar indische Begallis das Kindermädchen zu spielen, während Donella mich mit grellgrünen Blitzen überhäuft! Abgesehen davon wollen Begallis dieser Schreckhexe nicht mal mit 'nem Helm begegnen! Sie würden bereits beim ersten Fluch panisch die Flucht ergreifen!“

„Ach du heilige Scheiße! Sag' bloß, du willst die Sache zu *zweit* durchziehen?!“

Roya nickte.

„Ja! Klaro! Was dachtest *du* denn?! Wach auf, Sir Kendrick von Locksley! Wir sind hier nicht im Fantasia-Land“, brüllte die gereizte Hexe.“

„Oh! Sorry, aber wie mir scheint, hab' ich heute noch nichts eingefangen von deiner stillen Brillanz!“

„Na schön, du Klugscheißer! Dann muss ich wohl ein wenig deutlicher werden! Bevor ich gemeinsam mit ein paar indischen Bauern und dir gegen Donella ins Feld ziehe, fordere ich dieses hinterhältige Miststück *allein* und höchstpersönlich zum Duell!“

„Ach ja?! Und was sollte *ich*, deiner Meinung nach, in der Zwischenzeit tun?“

„Du bleibst inzwischen in dem Wolkenkuckucksheim, dass du dir in all den Jahren geschaffen hast!“, schnarrte sie bissig. Roya meinte, Kendrick hätte aus Feigheit ein Luftschloss errichtet, in dem er sich sicher und geborgen fühlte, weil Yelley es mit-bewohnte.

„Oooh! Wie schööön! Wo hast du denn deine Streitaxt, Gladiatrix!“, feixte Kendrick betont provokativ.

Wie in ihren besten Zeiten gaben die beiden Streithähne, die trotz allem ein traumhaftes Paar ergaben, ein Spiel zum besten, dass richtig gut in jedes Märchen passte.

Roya nahm sich zurück, denn im Prinzip hatte Kendrick recht. Sie hatten lediglich ein Taschenmesser, ein Busch-

messer, einen Dosenöffner, und eine unbegrenzte Zahl Findlinge, die in und um das Ufer der Quelle herumlagen.

„Verflixt und zugenäht“, murrte die Blondine schwach und leise. Sie zeigte sich angesichts der beschissenen Lage einsichtig und seufzte dafür umso tiefer. „Und du meinst tatsächlich, wir können mit gewöhnlichen Pfeilen aus Haselholz, oder was immer du verwendest, gegen Donella etwas ausrichten?“

„Hast du eine bessere Idee, Schnuggelhäschen ... äh ... Prinzessin?“

„Nö ... das nicht, aber ...“

„Kein Aber, Schätzchen! Sogar Spielzeugpfeile können zu einer tödlichen Waffe werden, wenn man sie, wie ich, mit Krötengift bestreicht und per Tlachtgas Gedankenzauber verdirbt, damit sie nicht mal magisch bekämpft werden können. Und wenn man obendrein Zauberkautabak in den Mund stopft, damit sie mit voller Wucht einschlagen, sind sie noch effektiver!“ Roya starrte erstaunt auf Kendricks zerrissene Jeans. Tatsächlich! Eine Hosentasche war wie durch ein Mirakel heil geblieben!

„Du ... du hast trotz unseres desaströsen Absturzes *Zauberkautabak* in der Hosentasche?“

„Ja! Aber nur zwei Stück, doch das müsste genügen, damit wir das Überraschungsmoment auf unserer Seite haben! Komm doch bitte mal kurz rüber, gib deinem gewieferten Helden einen Kuss, und halt das Ende der Repschnur fest, damit ich es an den Ast binden kann.“

Roya tat artig, wie geheißen, doch viel Sinn erkannte sie in Kendricks Tun nicht. Wie üblich, begann sie sogar nach dem freiwillig gepflanzten Küsschen zu kabbeln, was jedoch, angesichts dessen, was Donella ihr angetan hatte, als gutes Zeichen zu werten war. Wie es schien, lebte sie obendrein in der ängstlichen Vorstellung, der düstere Traum, den sie im vergangenen Jahr in der Wüste hatte,

würde sich irgendwann einmal in abgewandelter Weise bewahrheiten. Was Roya am allermeisten erstaunte und zugleich verunsicherte, war, dass Kendrick urplötzlich eine Art an den Tag legte, die männlich und heldenhaft wirkte.

„Versuch doch fester dagegen zu drücken, damit das Ende der Schnur nicht andauernd unten durchrutscht!“, bekrittelte der eifrige Handwerker im Kommandoton, während Roya langsam, aber sicher die Geduld verlor, weil er bezüglich Informationen unkameradschaftlich sparsam blieb und stattdessen den großen Macker spielte.

„Oooh! Bitte verzeiht, Sir Kendrick von Locksley, wenn ich Euren Anforderungen nicht gerecht werde, und Euch kurz unterbreche, aber Euer Gnaden tun gerade so, als wüsstet Ihr etwas, was ich nicht weiß!“

„Gut möglich“, meinte Kendrick knapp, weshalb Roya innerlich beinahe überkochte.

„Aha ... na schön! Und wärst du wohl so nett, mich nicht andauernd dumm sterben zu lassen?!“, bellte sie wie eine Steppenhyaäne durch den indischen Dschungel.

„Jetzt halt mal kurz den Rand, ja! Genau das hab‘ ich nämlich verhindert, bevor du die Sprache wiedererlangt hast! Schon vergessen?! Ich hab‘ dir zum zweiten Mal das Leben gerettet! Und wenn du noch mal den Mund aufmachst, um eine ungerechtfertigte Predigt zu halten, anstatt meinen Schwanz zu lutschen, versohl‘ ich dir den hübschen Hexenhintern!“, regte Kendrick sich mit vollem Recht über die undankbare Blondine auf. Spätestens jetzt konnte selbst ein Blinder erkennen, dass die beiden wie ein runder Zapfen und ein kantiges Loch waren, und dass das Sprichwort „Gegensätze ziehen sich an“ dennoch voll zur Wirkung kam.

Roya wandte sich zornig ab.

„Na schön. Eins zu Null für dich, Mister Siebenschlau!“

Endlich und „zumindest“ dämmerte es ihr, dass sie aufgrund der zweimaligen Lebensrettung tief in Kendricks Schuld stand, und demzufolge bremste sie sich abermals ein klein wenig ein. Dennoch blieb sie sarkastisch und wollte sich dem Jungen, der sich wie ein Anführer gebärdete, keinesfalls unterordnen. Boudicca hatte die Junghehen aufgestachelt, die Magics in die Tasche zu stecken, und deswegen war das Dilemma perfekt. Was tun? Nun; „Sarkasmus“ lautete, wie so oft, das Zauberwort und zugleich der Name des zuverlässigsten Rezepts.

„Vielen Dank auch, dass du mir noch mal das Leben gerettet hast, damit du beim Kampf gegen Donella – mit selbst gebasteltem Bogen, wohlgemerkt – nicht allein dastehst! Darüber hinaus ist es sicher viel angenehmer, den Löffel im Duett abgeben zu dürfen! Ach ja ... da fällt mir noch eine klitzekleine Sache ein, die eventuell von Bedeutung sein könnte, mein allwissender Freund! Erklär‘ mir doch bitteschön, was du machst, wenn du mit deiner ach so wichtigen Arbeit fertig bist! Wenn mich nicht alles täuscht, wissen wir nämlich nicht mal, wo Donella sie hingebracht hat!“

Kendrick spielte genüsslich seinen größten Trumpf aus.

„Le contrair, Prinzessin Roya de Maga!“, ätzte er cool, sodass Roya verdutzt die Brauen hob. Er freute sich über Royas verdattertes Gesicht und erklärte staubtrocken:

„Ich hockte vorhin im Gebüsch und hab‘ beim Kacken ausnahmsweise die Ohren gespitzt, nachdem Donella dich wie eine Furie angeschrien hat! Sie stand direkt neben mir und grummelte etwas in ihren Frauenbart, das keine von euch hören konnte! Ich war wieder mal der einzige, der cool geblieben ist, aber es hat sich gelohnt, die Arschbacken zusammenzukneifen und das Furzen zu unterdrücken! Du warst viel zu weit weg, und selbst wenn Donellas Gemurmel für dich zu hören gewesen wäre, hättest du

es nicht mitbekommen, weil dein Höschen zu dieser Zeit schon längst zu einer Windel mutiert war! Jetzt weiß ich auch, warum sich Donella über die stinkige Luft beklagt hat!“

Roya schüttelte griesgrämig denn Kopf und gab klein bei.

„Na schön ... Dein angeberisches Gefasel hört sich ausnahmsweise an, als hätte es Hand und Fuß! Los ... sag schon ... Ich bin gespannt wie Sengas Bogen! Wo hat Donella sie hingebracht?! Nun ...?!“

„Wenn du‘ s genau wissen willst: Sie hat sie in die Koktuu - Cave verschleppt.“

„Bist du dir dessen ganz sicher?“, fragte Roya verwundert, aber mit einer merkbaren Spur von Anerkennung in der Stimme.

„Ja ... sie murmelte in ihrem Siegestaumel vor sich hin, sie würde liebend gerne den größten Felsentempel von Indien mit Yelleys Blut besudeln ... und der größte Felsentempel ist hierzulande der von Kailasa! Donella weiß haar-genau, dass der Originaltempel von den Touristen viel zu überlaufen ist. Also muss sie sich mit der verwilderten Kopie begnügen, die sie nur dann erreichen kann, wenn sie in der Koktuu-Cave – die ebenfalls von Shiva dominiert zu sein scheint - ein Ritual vollzieht, das Yelleys Abmachung, die sie mit Luzifer und Cartimandua getroffen hat, untergräbt oder aushebelt!“

Gut, dass Kendrick sein Hirnschmalz einsetzte, denn wer in Donellas Welt falsch kombinierte, lebte nicht lange. Nichts hätte Roya und Kendrick diese Tatsache besser verdeutlichen können, als der aktuelle schaurige Vorfall, der zu dieser traumatisierenden Misere geführt hatte. Dennoch war es so, dass Roya Recht behalten hatte, denn Kendrick befand sich auf dem sprichwörtlichen Holzweg! Aller-

dings war es ein Holzweg, der sich zugleich als der nächste Glücksfall erwies! Warum? Darum!

Er hatte nicht hingehört, als Yelley klar und deutlich sagte, dass Donella den Countercourse nicht beherrschte! Also konnte Donella nur das ORIGINAL des Kailasa-Tempels gemeint haben! Wie sich später herausstellte, war es jedoch so, dass die Schakalin der Schwarzmagierin mit Erfolg verklickerte, dass sie unmöglich in der von Touristen überlaufenen Sehenswürdigkeit ein schwarzmagisches Ritual vollziehen konnten! Deswegen lag Kendrick trotz allem richtig, wenn er sagte und glaubte, Donella hätte sich mit den drei Gefangenen in die Koktuu-Höhle zurückgezogen! Katastrophal falsch war jedoch, dass er annahm, Donella oder ihre Handlangerin würden dort lediglich ein „Vorritual“ abhalten!

„Mann ... das ist so was von abgefahren.“, sagte Roya geknickt, als könne sie fühlen, dass etwas Grausames im Busch lag, doch von dieser Sekunde an akzeptierte sie Kendricks Rolle als Beschützer und Führer durch den Dschungel.

Kendrick ärgerte sich indessen immer noch, und immer mehr, über die Tatsache, dass Roya kein einziges Wort des Lobes über die Lippen brachte.

„Ja ... eben!“, fauchte er in Manier einer Buschnatter, fügte jedoch gefällig hinzu: „und deshalb müssen wir uns beeilen, damit wir Donella in die Suppe spucken können, bevor Yelley, Hannah und Senga sich die Dschungel-Radieschen von unten begucken! Kapito?!“

Roya begann nun eifrig, an der Herstellung von Pfeilen mitzuarbeiten, während Kendrick bereits einen zweiten Langbogen aus Nussholz schnitzte, damit Roya nicht nur mit dem Mundwerk wehrhaft war. Die Blondine hielt fortan brav die Klappe und tat alles, damit Kendrick nicht die

Geduld verlor und sie irgendwo, mitten in Indien - wie Gretel in dem allseits bekannten Märchen - aussetzte.

Apropos „Gretel“. Roya brachte ihre vorübergehende Unterwürfigkeit wie folgt zum Ausdruck:

„Also gut! Ich mach’ vorerst, was du sagst, aber hänsle zumindest Gretel, und nicht mich, wenn ich mich bei den begallischen Handgriffen ungeschickt anstelle!“

Kendrick musterte sein Gegenüber, das sich deswegen unbehaglich zu fühlen schien, ein Weilchen.

„Los ... herkommen!“ kommandierte er, als hätte er sich im Fernsehen zu oft „Tarzan“ angeguckt.

„Wie bitte? Was hast du gerade eben gesagt?“

„Ich sagte, du sollst auf der Stelle herkommen!“

Roya näherte sich zögernd.

„Noch näher!“ Sie machte nervös noch zwei zaghafte Schritte.

„Ähm ... und weiter?“

„Röckchen hoch!“

„Was?!“

„Ich sagte, du sollst den Saum deines Röckchens heben!“

Die temperamentvolle Blondine machte eine verbissene Miene und tat mit gerunzelter Stirn widerwillig, was der neue Anführer wollte, denn erstens hatte sie dasselbe schwarze Höschen, wie Yelley, an, und zweitens dachte sie, er würde ein Stück von ihrem Röckchen herunterreißen, um den Griff des Bogens zu umwickeln. Tja! Falsch gedacht, denn sowie sie unmittelbar vor ihm stand, öffnete er seinen Hosenstall, packte sie mit beiden Händen an den großen kessen Pobacken, und drückte sie eng an sich, damit sie sein großes erigiertes und extrem männlich anmutendes Glied in ihrer klitschnassen Hexenmöse spürte. Bis zum Anschlag, beinahe ohne Vorwarnung, und hart wie felsiges Gestein, fuhr Kendricks großes strammes Schwert

durch die große praktische Öffnung des rabenschwarzen französischen (im Schritt offenen) Hurenhöschens - in Royas nicht minder bereitwillig geöffnete Scheide! Was folgte, war ein leidenschaftlicher Kuss, der Roya nicht nur die Spucke, sondern obendrein die Sinne raubte. Keine Frage; sie hatte mitten im indischen Dschungel aufgrund ihrer körperlichen Schwäche, und wegen Kendricks riesigem steifen Pfahl, binnen kürzester Zeit einen heftigen Orgasmus, als wäre sie von Yelleys Stiefbruder in mühevoller Kleinarbeit zu dem besagten und extrem aufwühlenden Resultat gepeitscht worden. Wofür James eine gute halbe Stunde benötigte, hatte Kendrick vergleichsweise in gerade mal einer Minute „erledigt“! Er füllte ihre glitschige und laut schmatzende Möse mit heftigen Stößen, und so wie er keine Gorilla-ähnlichen Laute mehr von sich gab, zog er seinen Kopf aus Royas beeindruckend tiefer Tittenspalte und stellte sie wie eine Puppe auf die Beine.

„So, Schnuggelhäschen! Das war erstens längst fällig, und zweitens für längere Zeit der letzte Höhepunkt, der auf mein Konto gegangen ist! Und damit das ein für allemal klar ist! Hier im Dschungel gelten nicht Jaquelines und Boudiccas Regeln, sondern meine! Ab heute bin ich deine Nummer eins, weit vor deinem zum Abschluss freigegebenem Platzhirsch, James – und zwar in jeder Hinsicht und genau, wie du es wolltest! Ich werde dich, gleich wie Yelley, mit meinem Leben beschützen, und damit das möglich ist, vergesse ich – hier in Indien - alles, was wir bisher getrieben haben! Kuschn und Knutschen ist weiterhin okay, und meinetwegen auch Zungenakrobatik unter der Gürtellinie, aber gefickt wird erst wieder, wenn die leidige Sache mit Donella erledigt ist! Und damit du's weißt; deinen Samenspender gebe ich nur dann ab, wenn Yelley wirklich damit einverstanden ist!“ Roya war total perplex

und wusste echt nicht, was sie sagen sollte. Sie fing sich jedoch und meinte;

„Ähm ... ähm ... ähm ... Wie du willst, Kenny. Um ehrlich zu sein; ich bin unendlich froh, dass du bei mir bist, und was Sex angeht, werde ich mich ab sofort nur mehr nach deinen Wünschen und Signalen richten.“

„Das ist gut ... wirklich ... sehr gut sogar, Schnuggelhäschen, denn wenn wir Yelley, Hannah und Senga rauspauken wollen, müssen wir einen klaren Kopf behalten.“

Abends, die Schwärze der Nacht war hereingebrochen, wurde es trotz lauernder Gefahren mystisch schön: ein knisterndes Lagerfeuer, tanzende Glühwürmchen, die sich ein lautloses Stelldichein gaben – und das Orchester der Natur spielte zum Nachtgesang des Dschungels auf.

Was erwartete sie morgen? Roya hatte Suppe gekocht, zwei große Dosen Ravioli geöffnet, und für Kendrick und sich einen mit Quellwasser gefüllten Sack an einem dicken Ast aufgehängt. Ein Dschungel-Spa! Sie aßen mit Blick auf das dunkelgraue Wasser der Quelle, den schwarzen Wald und eine Bergsilhouette dahinter. Irgendwo in den Schatten jagten Bagheera und Shere Khan vielleicht gerade ihr eigenes Abendessen.

Die zwei Überlebenden des Kampfes duschten nackt und gemeinsam unter dem fast vollen Mond, während es aus dem Wald ringsum fiepte und gluckste. Kendrick kontrollierte fürsorglich Royas Wunden, bevor sie sich wieder gegenseitig beruhigten, indem sie sich küssten. Dazwischen der Ruf der Hindunachtschwalbe.

„Keine Sorge, Schnuggelhäschen. Yelley hat vollkommen recht; Tiere greifen einen nur an, wenn man ihnen zu nahe kommt ... weil sie sich bedroht fühlen, oder weil

man ihnen den Fluchtweg oder den Zugang zur Beute versperrt“ beruhigte Kendrick das Mädchen noch eine Spur eifriger, zumal Roya sich noch enger an ihn drängte.

Zugegeben; die Beziehung zwischen Menschen und wilden Tieren stellte hier ein spezielles Problem dar - die Gefährdung, die jede Seite für die andere darstellte, genauer gesagt. Nationalparks sollten helfen, das Problem zu lösen, indem sie eine Grenze zogen. Doch für die Dschungelbewohner war deren Verlauf nicht offensichtlich: In Indien tauchten Wölfe oft in der Nähe von Dörfern auf, weil sie dort im Müll Futter fanden. Dass auch Yelleys ungewollt reduzierter Expeditionstrupp eine Grenze übertreten hatte, wurde Kendrick und Roya überdeutlich bewusst, als sie mitten in der Nacht von einem Schnauben geweckt wurden. Sie lauschten ins Dunkel. Das Kastagnetten-Gekloppler der Frösche war verstummt. Etwas Großes bewegte sich ums Zelt. Streifte die Plane. Ihre Herzen rasten. Roya lag still und bemühte sich, ihren Atem zu kontrollieren.

„Niemand im Dschungel ist vor Angst gefeit“ – Worte des uralten Dschungelbuch-Elefanten Hathi. Und wer seine Beute normalerweise im Bioladen jagte und Google Maps brauchte, um die Route zur Tränke zu finden, war erst recht nicht vor Furcht gefeit. Was wussten Kendrick und Roya ohne professionellen Führer schon über die Gesetze des Dschungels? Über die Reißfestigkeit von Zeltplanen bei einer Attacke durch Tigerkrallen? Ach; hätten sie doch bloß die Banjari Mata deutlicher um Schutz gebeten!

Roya hoffte, sie würde in dieser Nacht besser schlafen als die Nacht davor. Das Zittern war wieder da. Es zog sich durch den ganzen Körper, begann oben an den Augenlidern und endete unten an den Zehen. War es den Nachwirkungen des Giftes der Schlange geschuldet oder den Nachwirkungen des Gegengiftes? Roya versuchte sich zu

strecken, doch das Zittern blieb. Mit Mühe blickte sie durch die Öffnung in der Zeltplane. Der Tag war noch nicht angebrochen – die ängstliche Blondine, die man aufgrund ihrer riesigen Brüste und wegen ihrem fantastischen Hintern mit gutem Gewissen als „Sexbombe“ bezeichnen konnte, kroch wieder zurück ins Zelt und kuschelte sich einmal mehr eng an Kendrick, als wäre er ein großer Teddybär. Sie umklammerte ihn unter der Decke sogar mit den breiten wundervollen Schenkeln, als würde sie ihn jetzt und hier ficken wollen. Und ja; Kendrick konnte genau und richtig gut fühlen, dass sie die schwarze Reizwäsche wegen ihm anbehalten hatte. Sie wälzte sich samt ihm herum, wodurch er unter ihr zu liegen kam, und danach dämmerte es Kendrick, dass sie ihn in jeder Hinsicht überwältigt hatte. Er fühlte sich wie in einem Kokon, denn die Blondine umschlang ihn, als hätte sie (wie Kali) mehrere Arme und Beine, und sein Kopf steckte wieder unrettbar zwischen ihren heißen Monstertitten. Riesengroß, aber eher länglich waren sie, mit langen, dicken, und spitzen Brutwarzen, und damit er schneller wach wurde, warf, nein *schlug* sie ihm die großen schweren Brüste links und rechts um die Ohren.

„Wa... was machst du denn da?“ wollte er im Halbschlaf wissen, denn wie durch ein Wunder hatte sie plötzlich die schwarzen glänzenden Naht-Nylons, den schwarzen lederen Strumpfgürtel mit den langen dünnen Strapsen, und die schwarze lederne Büstenhebe an, die ihre großen spitzen Brüste noch größer wirken ließen. Ihre erregend großen Nippel waren lang und steif - wie länglich geformte Lollys, und nachdem sie Kendricks Pfahl mit einem typischen Hexen-Stöhnen in ihre Vagina gleiten hatte lassen, und sein Kopf noch fester zwischen „Mammis“ sagenhaften Titten steckte, begann sie zu reiten. Manchmal kreiste sie mit dem breiten einladenden Becken, dann bockte sie

wieder wild, rassig und extrem temperamentvoll auf ihm herum, dass Kendrick es mit der Angst zu tun bekam. Sein Mutterkomplex war zwar verschwunden, doch Roya wusste haargenau, welchen Knopf sie bei ihm drücken musste, damit er ihr ebenfalls hörig wurde.

„Schön stillhalten, Kleiner. Mammi hat dich aufgrund ihrer Gedankenlesekunst schon vor Jahren durchschaut. Sie kennt deine geheimen und extrem schweinischen Wünsche. Darum wird Mammi es dir ab heute, so oft und so versaut, wie du es dir als kleiner Junge beim Wichsen, am Abend im Bett oder zwischendurch auf der Toilette, seit Jahren ausgemalt hast, besorgen. Außerdem weiß ich auch etwas über dich. Ich weiß, dass du dich in meiner Gegenwart seit der Zweiten im Röntgenblick versucht hast. Darum trage ich seit zwei Jahren Strümpfe, Strapse, französische Höschen und schwarze Lederunterwäsche. Aber keine Angst. Ich werde schweigen wie ein Grab. Wir werden in der Öffentlichkeit weiterhin so tun, als wären wir uns spinnefeind, doch wenn wir allein sind, werde ich dich, gleich wie Yelley und mit Yelleys Erlaubis, bei jeder Gelegenheit reiten, ficken, fallweise streng und versaut züchtigen, und deine Samenblase leer melken, bis du Es-sylts Engel singen hörst.“

„Und ... und was ist mit James?“

„Jamie ist und bleibt vorerst offiziell mein Freund, damit weder die Sache mit meiner kleinen begallischen Ficksau, noch das, was uns seit gestern verbindet, auffliegt. Schwängern lass' ich mich in zwei Jahren von dir, weil ich, wie du richtig gesagt hast, vor Joanne, seiner Sagenmutter, viel zu viel Bammel hab. Dich kenn ich am besten, und dich werde ich, im Gegensatz zu Jamie, bis an mein Lebensende verwöhnen, weil wir, Seite an Seite, jede Menge Abenteuer ausgestanden haben. Ich weiß jetzt, dass du es lieber zart anstatt hart magst, und ebenso weiß ich

von Yelley, dass du dein Pauli-Caputtchen (Hexen-Slang für „verkleinertes Köpfchen“) gerne bis zu den Schultern in die kochende Möse oder in den duftenden Hintern einer großärschigen, aber liebevollen Hexenhure steckst. Und genau das möchte ich für dich sein; eine liebevolle Hexenhure mit riesigen Titten und fesselndem Arsch, die dir im Verborgenen jeden Wunsch von den Augen abliest. Und wenn du zwischendurch Lust hast, streng von mir behandelt zu werden, züchtige ich dich, als Lehrerin oder Politesse verkleidet, dermaßen versaut, dass du mir deswegen mit Haut und Haaren verfallen wirst.“

Wie zum Beweis hatte sie plötzlich ihre Brille auf der Nase, und das schwarze transparente Hexenhurenröckchen um die fantastischen Hüften. Dann raunte sie ihm leise, aber extrem streng, ins Ohr:

„Na warte, du ungezogener Junge. Ich werde dir zeigen, was unartigen Erstklässlern blüht, die ihre Zunge ohne Erlaubnis aus dem frisch verschissenen Arschloch ihrer Lehrerin zieh'n.“

Roya brachte Kendricks ohnehin großen Penis per mühevoller Gedankenbündelungsmagie auf doppelte Größe, und danach ritt sie ihn, bis er beinahe abspritzte, doch sie hielt rechtzeitig inne, damit sie seinen steifen Lustpfahl - von der Größe einer voll ausgereiften Rekord-Feldgurke - gut und bequem in ihren engen Anus stecken konnte. So wie sein strammer Ständer trotz beachtlicher Vergrößerung bis zum Anschlag in Royas enger und fordernder Rosette steckte, begann sie wieder Hüften schwingend zu reiten und seinen steifen Schwanz zu massieren. Als säße sie auf einem riesigen Dildo, wurde Kendricks Penis auf eine exotisch anmutende Art durch die Rosette gezogen, bei der sein seil aufgerichteter Pfahl nach jedem Zentimeter aufs Neue von Royas Schließmuskel massiert wurde. Wie die strenge Blondine die monströse Gurke aus Fleisch und

Blut in ihrem Hintern untergebracht hatte, war ein links verknotetes Mysterium. Sie stöhnte zwar ohne Ende, doch das änderte nichts daran, dass sie den langen dicken Fickprügel immer wieder in voller Länge durch das enge Arschloch zog.

„Gefällt dir das, du kleine unartige Sau?“

„Ja, Mammi.“

„Sieh an ... Du bist in Gedanken zu unserem ersten Rollenspiel zurückgekehrt. Nun gut; wenn das so ist, wird Mammi ihrem kleinen unartigen Liebling zur Strafe ins Maul scheißen. Und damit wir das Zelt nicht beschmutzen, erfülle ich dir hier und jetzt deinen versautesten Wunsch.“

Gesagt, getan. Kendrick konnte sich festhalten, denn erstens war seine Idee, Roya erst dann wieder zu vögeln, nachdem Donellas Zirkel am Ende war, voll in die Hose gegangen, und zweitens hatte die durch und durch versaute Giftkräuterhexe im Handumdrehen die Veelas überflügelt. Das bedeutete; Kendrick gehörte nach wie vor Yelley, aber Roya gehörte er ab heute ebenfalls, denn die blonde Wiesenhexe besorgte es ihm im Rahmen ihres erzwungenen Schäferstündchens, die wie eine extrem heiße Affäre anmutete, mindestens ebenso gut, da sie seine geheimsten Wünsche entschlüsselt hatte. Lynn, Caitlin, Liz, Marcy, und Yelleys vergötterter Anhang (die Stixhexen und die Satanicas) rangierten auf Kendricks frivoler Liste in genannter Reihenfolge unmittelbar hinter Roya, wobei gesagt werden musste, dass das nur deshalb der Fall war, da Boudicca, Hellja und deren versaute Töchter ein wenig ins Hintertreffen geraten waren, weil die extrem vollbusigen Vierlinge und deren nicht minder vollbusige und versaute Mütter kein Pardon kannten. Je mehr ein gemolkener und völlig erschöpfter Knirps zwischen den riesigen Arschbacken einer keltischen Satanica oder Stixhexe zappelte und um Gnade winselte, desto härter wurde er von deren stren-

gen Komplizinnen mit dem Lederriemen verprügelt und mit dem Strapon in den Arsch gefickt, und darauf konnte Kendrick liebend gerne verzichten. Er war kein „echter“ Masochist, und Roya hatte dieses wichtige Faktum heute geschnallt. Darum schob sie sein Köpfchen sachte bis zu den Schultern in ihre Möse und im Anschluss in ihren Hintern, und sowie sie merkte, dass Kendrick von den fickenen Bewegungen die „Nase voll“ hatte, zog sie den lebenden und mit Mösenschleim und Hexenscheiße bedeckten Dildo an den Füßen aus dem geweiteten und schmatzenden Arschloch. Alles war sanft, aber total geil - und vor allem extraordinär - vonstatten gegangen, denn zwischen Royas heißen und schwarz bestrumpften Schenkeln herrschten fürwahr paradiesische Zustände. Kein Wunder, dass Mannulusse (Jungs, die ihre erste Latte zustande brachten) in Royas „strengem Kämmerchen“ Dresche bezogen, und von der anspruchsvollen Schulsprecherin im Verborgenen die „große Klappe“ vollgepisst und vollgeschissen bekamen, denn die Knirpse spritzten, ähnlich wie bei den hochkarätigsten Hexenhuren, beim Anblick der blonden, mit schwarzen Schenkelhohen Lederstiefeln bekleideten Domina bereits nach wenigen Sekunden ab.

„Na, mein kleiner gieriger Freund? Hat dir das ebenso gut gefallen, wie Mammi?“

„Ja. Wow ... das war echt rattenscharf“ piepste eine Stimme durch das Innere des Zeltes, bevor Roya dem extraordinären Treiben ein Ende bereitete, indem sie Kendrick per (langsamer) Gedanken-Magie säuberte, vergrößerte, und voller Leidenschaft küsste. Dann saß sie wieder, als hätte ein Elf mit dem Finger geschnippt, wie eine Reiterin auf seiner Brust, sodass Kendrick wieder den erregend fischigen Geruch ihrer Möse in die Nase bekam. Ja! Roya hockte nun ordinärer als ordinär mit breit gespreizten Beinen auf ihm, rieb ihre glatten, parfümierten und raben-

schwarzen Nylons in der Dunkelhaut an seinem verschwitzten Körper, nahm ihn dabei streng und hemmungslos zwischen die heißen breiten Schenkel, und spielte absichtlich mit ihm Katz und Maus. Und sie machte es fürwahr meisterhaft. Soeben zog sie ihre langen roten Hexenkrallen mit Genuss über seine Brust, ohne ihn zu verletzen, und hauchte ihm „Ich weiß schon eine halbe Ewigkeit, dass du seit dem ersten Tag nicht nur auf Yelleys, sondern auch auf meine Fotze scharf bist“ ins Ohr. „Na warte, du kleine Fotzenschleim und Hexenscheiße fressende Sau. Mammi hat noch jede Menge andere versaute Sachen mit dir vor“ verriet sie großmütig, weshalb Kendrick am ganzen Körper eine Gänsehaut bekam. Die „Kalt-Warm-Methode“, verbunden mit einer anröchigen Direktheit, war charakteristisch für eine „echte“ Hexe, denn jene Hexenfiguren, die man aus Märchenbüchern, Erzählungen, „Überlieferungen“, oder Werken von konservativen oder doppelmoraligen Schriftstellern kannte, die nur auf kommerziellen Erfolg ausgerichtet waren, waren lediglich zu recht geschneiderte Charaktere, die mit zügelloser und freier Fantasie nichts oder nur wenig gemein hatten. Roya lieferte in diesen lustvollen Augenblicken den Beweis. Sie stopfte Kendricks halb-schlaffe „Riesengurke“ in die triefend nasse Möse und setzte triumphierend hinzu; „Wenn du durch Mammis Fick- und Leckschule gegangen bist, wirst du täglich darum betteln, wie ein Koala-Baby behandelt zu werden, denn Koala-Babys werden von ihrer Mutter mit der Scheiße ihrer Mutter gefüttert und großgezogen.“

„Echt?“

„Ja, Kleiner. Das weiß ich von Demelza, denn die knechtet Affenkind Graves, als gäbe es kein Morgen. Und das beste ist; alle Welt weiß, dass er von Blond Beauty versklavt wurde, obwohl er kein Masochist ist, und dennoch

schmort diese Schreckschraube weder in Griffins noch in Askabans Kerker. Rhona hilft ihr angeblich, und das muss stimmen, denn jedes Mal, wenn sich die beiden begegnen, zuckt Affenkind Graves erschrocken zusammen und donnert sich vor lauter Angst fast in die Hose. Ich halte jede Wette, dass ich ihn in meinem Kämmerchen ebenfalls splitterfasernackt auszieh'n, fesseln, knebeln, und windelweich prügeln könnte, ohne dass dieses Weichei hinterher ein Sterbenswörtchen verraten würde.“

„Ist das wahr, oder ...?“

„Ja, Schätzchen. Auf der Insel der Nebelhexen geschehen mittlerweile Dinge, die alles, was man im Internet zu sehen bekommt, in den Schatten stellen – was aber vollkommen logisch ist, weil Begallis über keine Zauberkräfte verfügen. Deshalb bist du ab sofort und im Geheimen mein persönliches Baby, das ich extrem versaut bemuttern werde, obwohl wir perfektes Theater spielen werden, indem wir weiterhin tagein tagaus streiten, als wären wir uns nach wie vor Spinne-feind. Deine richtige und nicht minder abartige Mutter ist Geschichte, denn ab nun wirst du von Yelley und mir wie ein unartiges Baby zwischen die bestrumpften und gestrapsten Schenkel verfrachtet, wenn dir zu viele Hormone ins Gehirn schießen. Die Veelas, die Boudiccanerinnen und die Satanicas bekommen dich nach unserer Rückkehr nur mehr im gemolkenen Zustand zu Gesicht, bzw. zwischen die Beine, oder bestenfalls, wenn wir dich hinter Helljas Latrine an die Wand ketten, weil wir dir wegen einem erfundenen Vergehen allesamt der Reihe nach ins Maul pissen oder scheißen“ erklärte die Wiesenhexe, die keinen Deut weniger anrüchig war, wie ihre Hexenhurenschwester, mit „Hexenmäßiger“ Selbstverständlichkeit. Ja ... das waren eben „echte“ keltische Hexen, wie aus dem verbotenen und verschollenen Bilderbuch!

„Du meinst, eine Gemeinschaftssession könnte oder würde mir die anstrengenden Abende in Asturien und in Helljas Haus ersparen?“

„Bingo. Stixhexen und Satanicas kann man mit Hunden vergleichen. Boudicca, Hellja und den vollbusigen Kleeblättern geht es in erster Linie darum, ihre Rechte an dir zu wahren, indem sie dich einmal im Monat mit Pisse markieren. Und nun, Süßer, halt dich fest, denn laut Shona gibt es ein Gerücht, ein Knirps aus der Ersten hätte dir deinen Rang als Zuchtböckchen abgelaufen. Yelley und ich wollen dich ganz für uns, und was läge näher, als deine anderen Verpflichtungen - einmal im Monat – in Helljas Keller auf einen Schlag loszuwerden? Boudiccas Keller käme, laut Yelley, ebenfalls in Betracht, denn sowie wir Fogwitch-Insel betreten, hast du wieder zu kuschen – gleich wie alle anderen Jungs. Das steht fest, wie das Amen in einem begallischen Gebet. Jaqueline und Boudicca dulden es nicht, wenn sich einer der Jungs wie Mister Universum aufspielt – das weißt du haargenau. Die Boudiccanerinnen und die Satanicas wollen regelmäßig deine nackte Haut seh'n, und die Veelas ebenfalls. Aber keine Angst; Yelley und ich werden dafür sorgen, dass die Sache nicht mehr in eine dunkel-magische Session ausartet oder auf andere Art aus dem Ruder läuft. Wenn wir in Helljas oder Boudiccas Keller darauf achten, dass wir die Oberhand behalten, bist du fein raus, und Yelley und ich haben umso mehr von dir. Abgesehen davon hat eine dermaßen versaut Party auch was an sich. Sag selbst; wäre das nicht geil, wenn wir dein hochrotes und erhitztes Caputtchen, gleich wie die japanischen Hexenhuren, zu zwölf oder zu dreizehn in Boudiccas Waschküche anpissen und zuschießen würden, ohne dass eine der Hexen die Peitsche schwingt oder einen Pferdepimmel benutzt? Los ... sag schon ... was hältst du von meinem extra-scharfen Vorschlag?“

„Hört sich, wenn du mich fragst, an, als hätte Yelley mich bereits mit dir geteilt.“

„Genau, Liebling. Du sagst es. Yelley hat dich mit uns geteilt, aber gehören tust du nur Yelley und mir zu beinahe gleichen Teilen, denn Hannah und Senga wollen sich, gleich wie die Veelas und Ealasaïd, nur von dir schwängern lassen – mehr nicht. Das haben sie mir gestern Abend geflüstert.“

„Ealasaïd MacNeacail will ihr erstes Kind auch von *mir*?“

„Ja ... und meine Schwester und ich ebenfalls. Um noch ehrlicher zu sein; mir ist es, damals in Sarahs Apotheke, gleich ergangen, wie Yelley. Ich liebe dich, seit ich dich das erste Mal gesehen habe, und wenn Jaqueline in den nächsten Jahren, wie versprochen, noch tiefer in die Staatskasse greift, möchte ich ein zweites und drittes Kind von dir – egal, ob der Knirps aus der Ersten, der angeblich zur Sicherheit bereits in Jaquelines Kerker schmachtet und rund um die Uhr von sämtlichen Veelas geritten, gezüchtigt und gemolken wird, doppelt oder drei Mal so gute Gene hat.“

„Alles klar, Schnuggelhäschen. Wenn das die volle Wahrheit ist, wird es wohl Zeit, dass ich dir ebenfalls gestehe, dass ich dich liebe. Yelley weiß es, Yelley akzeptiert es, und wie es aussieht, möchte sie sogar, dass ich von dir ebenfalls verwöhnt werde. Aber die Sache mit dem Theater ist genau deswegen umso wichtiger. Wenn James davon Wind bekommt, dass wir ein Dreiecksverhältnis haben, weil du vor seiner Sagenmutter Bammel hast, könnte es nämlich sein, dass er regelrecht durchdreht.“

„Du hast vollkommen Recht, Schätzchen. Wir ficken und lieben uns im Verborgenen, aber in der Schule und anderswo tun wir so, als wäre alles beim Alten.“

Zur Besiegelung ihres lustvollen Pakts küssten sie sich noch mal auf den Mund und mit großer Zungenfertigkeit, und weil Kendrick sich dabei wie ein hilfloses Baby an Royas breiten Pobacken festhielt, bekam Roya eine großflächige Gänsehaut. Sie küsste ihn nochmals und zwar leidenschaftlicher denn je, bevor sie ihn mit der Möse ritt und dreizehn Minuten später von ihm herunterstieg, weil er seine Pflicht als „Hedimas“ (glänzendes Hexenhuren-Böckchen) bravourös gemeistert hatte. Da es Roya nach wie vor widerstrebte, das Zepter, entgegen Jaquelines und Boudiccas Ansinnen abzugeben, wahrte sie das Interesse der Königin, indem sie Kendrick wie folgt lobte:

„Das hast du fürwahr glänzend hinbekommen, du freche kleine Sau. Aber merk dir eines; bis Donella nicht tot vor unseren Füßen liegt, hat im Zelt, im Schlafzimmer, oder im Folterkeller in jedem Fall deine neue Mammi das Sagen. Und für den Fall, dass Yelley was zustößt, und du mich vor Boudicca bloßstellst, indem du nicht spurst, steck' ich dich, gleich wie Yelley es getan hat, so lange bis zu den Fesseln in mein Arschloch, bis ich dich wie eine Kackwurst in eine Klomuschel schießen muss, weil meinem Körper aufgrund der Reize danach ist.“

Tja ... damit hatte sich das keltische Blatt, das die Geschlechterrollen trennte, wieder gewendet.

Nichtsdestotrotz verbrachten sie die Nacht eng umschlungen im Zelt, als wären sie das traumhafte Paradebeispiel eines jungen Liebespaares. Und ja; das waren sie auch in gewisser und verhexter Manier – gleich wie es zwischen Yelley und Kendrick noch eine Spur intensiver der Fall war! Der hübsche, mutige und extrem charmante Magic, und die attraktive, schlaue und extrem anrühige Hexe!

Am Morgen, im ersten rosafarbenen Tageslicht, grinste Kendrick wegen Royas exotisch anmutender Schüchternheit amüsiert:

„Guten Morgen, Schnuggelhäschen! Naaa? Alles im Grünen Bereich?“

„Ähm ... keine Ahnung.“ Roya deutete mit der zitternden Hand in eine bestimmte Richtung. „Da drüben sind ein paar Spuren, die wie riesige Katzenspuren aussehen – mit Tatze und Ballen, und allem, was dazu gehört.“

„Ach ja?“

„Ja! Echt. Sieh doch nach, wenn du es nicht glaubst.“

„Nö. Nicht nötig, Schätzchen. Was dachtest du denn, wer letzte Nacht hier war?“ Er ahmte ein Tigergrollen nach und schon lag sie wieder ängstlich in seinen Armen.

„Kendrick Shelby ... ein brünettes Scheusal bist du Jawohl. Das hab' ich immer schon gewusst und bei jeder Gelegenheit offen und ehrlich zum Ausdruck gebracht.“

Keine Sorge; Kendrick bekam die Retourkutsche, als er aufgeregt aus dem Unterholz, wo er seine morgendliche Notdurft verrichtet hatte, zurückkehrte. Er hatte zwar keinen Tiger gesichtet, aber dessen Haufen, tiefschwarz, groß wie ein Kuhfladen, mit einem gut sichtbaren Stück Fell darin, vielleicht von einem Schwein oder Hirsch. Den Sand zierten tatsächlich wunderschöne Tatzenspuren von Respekt-einflößender Größe. Er verschwieg Roya seine Furcht-einflößende Entdeckung und packte das abgebaute Zelt und die wenigen Habseligkeiten, die sie nach dem Absturz der Maschine zusammengetragen hatten, zusammen.

„Gib es zu, du Held. An deinem panischen Verhalten kann ich erkennen, dass du dort hinten im Gebüsch die Spuren des Tigers entdeckt hast, der um unser Zelt geschlichen ist. Richtig?“

Roya ging es heute nicht besonders gut. Sie war aufgrund der Nachwirkungen des Giftes immer noch schwach auf den Beinen und ächzte oder stöhnte manchmal, wenn sie gegen ein Hindernis taumelte. Ihre Wunde an der Backe machte ihr (der Schönheit wegen) ebenfalls zu schaffen, und Kendrick knickte manchmal in den Beinen ein, da er seine Wunde in der Kniekehle spürte.

„Ja, Schnuggelhäschen. Ich schätze, wir hatten doppeltes Glück im Unglück, aber wie gesagt. Du musst dich wirklich nicht fürchten, denn ich beschütze dich mit meinem Leben – versprochen!“

Für diese Ansage erntete er wieder ein feuriges Küsschen, wobei Kendrick einmal mehr Royas sanfte Seite kennen lernte. Es war kaum zu glauben. Die blonde, meist streng wirkende, und ein wenig gruselige Wiesenhexe, die, ähnlich wie Yelley, sogar fähig war, in ihrem Kämmerchen, hinter verriegelter Tür Erstklässler windelweich zu prügeln, legte urplötzlich eine Art an den Tag, die an Una Sabrina Livery erinnerte. Sie schmiegte sich enger als eng an ihn, beinahe, als wären sie verlobt, wobei er abermals mit beiden Händen - unter ihrem Röckchen - ihre riesigen nackten Arschbacken anfassen und massieren durfte. Sie, die ängstliche junge Hexe, erwiderte seine Geste der Liebe, indem sie ihm, dem mutigen starken Magic, befahl, sich wie ein unterwürfiger Sklave hinzuknien und so lange ihre Hexenmöse zu lecken, bis sie ihm in ihrer heftigen Erregung im breitbeinigen Stehen und voller Wonne ins Gesicht pisste. So übertrug und verteilte sich der Mut der Beteiligten sinnbildlich in die Gegenrichtung. Roya konnte es fühlen – ja – je besser sie es schaffte, sogar bei dem nunmehr mutigen Jungen Dominanz an den Tag zu legen, desto besser fühlte sie sich, während sie ihn als ihr persönliches Eigentum markierte und zugleich demütigte. Leider war der dicke brennende Strahl, der Kendricks Augen zum

Tränen brachte, nicht von Dauer. Egal; Hauptsache, Roya fühlte sich wegen ihrem Höhepunkt wieder wie eine „richtige“ Hexe!

Danach verschaffte sie ihrem Liebhaber ebenfalls einen erinnerungswürdigen Höhepunkt, indem sie seinen Gürtel öffnete, seine Hose hinunter streifte, ihn mit dem Gewicht ihres wunderbaren Körpers rücklings zu Boden drückte, den großen Rucksack unter seinen Hintern schob, und seinen steil aufgerichteten Penis ritt. Abermals konnte er, als er seinen Samen ein paar Minuten später tiefer als bisher in ihre Möse pumpte, seine Hände nicht von ihrem großen, heißen, und extrem betörenden Hinterteil lassen. Als hätte sie seine frivolen Gedanken gelesen, zog sie an seinen Füßen, bis er mit dem Kopf auf dem Rucksack zu liegen bekam, und was folgte, war wieder die extraordinäre, extrem strenge, und dennoch rattenscharfe Nummer mit der Verkleinerung und dem Schraubstock in Form ihrer großen strammen Pobacken.

„Na warte, du kleine hörige Sau! Wie ich schon sagte; Mammi wird dir, wenn wir wieder zuhause sind, mächtig einheizen! Was Mammi in ihrem Zimmer, in Honiton, mit dir machen wird, wird alles, was andere Hexenhuren bisher mit dir getrieben haben, mit Leichtigkeit in den Schatten stellen!“ Als Roya Kendricks Nase bis zum Anschlag in ihr Arschloch steckte und die versaute Blondine während seiner kurzen Atempause hemmungslos in Kendricks Mund furzte, war sogar sein Haarschopf zwischen Royas monströsen Arschbacken verschwunden.

„Ich wusste schon lange, dass eine richtige kleine Drecksau in dir steckt! Na warte!“ fauchte sie in sich wiederholender Weise wie eine Raubkatze. Kendrick konnte die erregenden Worte, die sie in selber Art und Weise hinzusetzte, in Royas heißem, brachialem, und extrem frivolem Schraubstock nur dumpf vernehmen. Sie furzte einmal

mehr, ohne Schranken oder hemmende Barrieren, in seine aufgeblähten und bebenden Nasenlöcher, als wären es lediglich die Nüstern einer nachgebildeten Figur, die als Dildo fungierte, und dann hieß es; „Yelley und ich werden dich an jedem Wochenende und insbesondere in den Ferien, in Boudiccas Folterkeller in einen kleinen engen Schweinekäfig sperren, und dir Tag für Tag Hexenmäßig ins Maul schießen, wenn du nicht haargenau tust, was wir wollen, oder wenn du dir beim Lecken und Ficken keine Mühe gibst! Entweder du ordnest dich uns unter, und wir ficken und melken dich rund um die Uhr, wie die göttlichen Hurennymphen im Paradies, oder du erlebst die Hölle auf Erden, indem wir dich wegen Trägheit, Respektlosigkeit oder Meuterei wie Hänsel oder einen Ewigen Toddler behandeln, und dir Tag für Tag beweisen, was für eine jämmerliche Sau du ohne unsere liebevolle Zuwendung bist!“ schnarrte sie wie eine waschechte Domina. Kein Zweifel; sie spielte nun die unersättlich Straßenhexe, die weder mit dem Wort „Hemmungen“, noch mit dem Begriff „gute Erziehung“ etwas anzufangen wusste. Roya ritt wild, hemmungslos, ungestüm und ungezügelt auf seinem Gesicht, bis sie sich wieder über ihm aufbäumte, und Kendrick beinahe an dem vielen Möschenschleim erstickte, der, gemeinsam mit einem Schwall Pisse, in seiner Kehle landete. Er hustete und würgte, doch er schlang brav und artig den ganzen Liebessaft hinunter, bevor Roya von ihm herunterstieg und peinlich genau kontrollierte, ob er wohl keinen Tropfen vergeudet hatte.

„Alle Achtung, Liebling ... das hast du wirklich großartig hinbekommen. Ich freu' mich schon auf den Tag, an dem du mich, auf meinen Befehl, das erste Mal schwängern darfst. Lynn und Yelley hatten all die Jahre recht; du bist wahrhaftig eine kleine, aber extrem geile Sau. Darum hoffe ich stark, dass Yelley nichts dagegen hat, wenn ich

dich so oft wie möglich an mein Bett kette und dich in allen möglichen Positionen reite und zum Spritzen bringe. Diana, meine kleine Schwester, wirst du ab unserer Rückkehr ebenfalls brav und artig lecken und ficken, bis die Gute ihre Äuglein verdreht.“

„Ich denke, das geht sicher in Ordnung, Schnuggelhäschen, denn so unersättlich ist Yelley auch wieder nicht. Pflanz‘ ihr einfach eine abenteuerliche Idee ins Gehirn, und schon ist sie Feuer und Flamme und von allem anderen abgelenkt.“

„Ja, Liebling ... du sagst es. Dasselbe dachte ich mir vorhin, als ich deine Nase in meinen Hintern steckte, auch.“

Sie küsste ihn zur Belohnung abermals extrem leidenschaftlich, und bevor sie los starteten, erneuerte die umwerfende Wiesenwicce sogar seinen Verband. Sie schnurrte dabei wie ein zahmes verliebtes Kätzchen und blinzelte ihn unentwegt mit ihren großen hübschen Augen von der Seite an.

„Alles klar, Kenny. Von mir aus kann’s losgeh’n. Komm ... zeigen wir diesem Miststück, dass es ein großer Fehler war, sich mit uns anzulegen!“

„Bravo, Schnuggelhase! So gefällst du mir schon viel besser! Ich meine, in Bezug auf deine Schwarzmalerei, die du nun endlich abgelegt zu haben scheinst!“

„Das freut mich, Liebling. Aber nicht vergessen; wenn wir nicht unter uns sind, wird geschauspielert und gelogen, dass sich die Bretter unserer Bühne biegen. Wir haben noch nie das Bett miteinander geteilt, und von schweinischem Gerede keine Spur. Okay, du süßer Hengst?““

„Oki doki, Roya.“

Obwohl sie das Gold, die Diamanten und die kostbare Rubinschale vergraben hatten, waren sie immer noch bepackt wie die Esel, und damit Roya nicht durchdrehte, be-

nutzte Kendrick beinahe ununterbrochen das große schwere Buschmesser. Kein Wunder, dass Roya seit gestern sogar beim Anblick einer Blindschleiche die nackte Panik befiel. Donella hatte ihr übel mitgespielt, doch noch war nicht aller Tage Abend. Wer Roya kannte, wusste; die extrem schlaue Wicce würde der Schwarzmagierin den hinterhältigen Mordanschlag ehest möglich mit gleicher oder doppelter Münze heimzahlen!

Um verstehen oder erahnen zu können, warum Roya und Yelley Evolet Fontaine als Konkurrentin sahen, und deswegen noch mehr von Ehrgeiz gepackt oder zerfressen waren, musste man folgendes wissen:

Jaqueline Laveau hatte, dank einer Informantin, von der Sache mit dem vorgezogenen und illegalem Zureiten der Erstklässler erfahren, und entschärfte die Situation, indem sie jedem „widerrechtlich verführten“ Jungen mit sofortiger Wirkung den Status eines „Hedimas“ (glänzenden Böckchens) zuerkannte und offiziell verlieh, und Evolet Fontaine persönlich auf die Finger klopfte bzw. in weiterer Folge schaute. Die resolute Ordinaira und Zuchtcountessa musste ab sofort wöchentlich einen Bericht abgeben, und Jaquelines mysteriöse Informantin ebenfalls. Gab es Abweichungen, zitierte die Königin beide separat an den Cow Island Lake und drohte ihnen mit Kerker, wenn sie es nicht schafften, Sachlichkeit an den Tag zu legen, Objektivität herzustellen, und beides zu wahren und zu bewahren.

Ein zweites Problem löste die Witch Queen, indem sie die Flucht nach vorne antrat.

Satanela und Donella hatten ihr Ziel, so viele Lichtmagierinnen wie möglich mittels Verführung in dunkle Regionen hinabzustößen, oder hinabgleiten zu lassen, beinahe

erreicht, indem sie Jaqueline dazu gebracht hatten, sogar die jüngsten Zorndorne unter das Joch einer strengen Herrin zu stellen. Das wiederum hatte aufgrund der begrenzten Anzahl der cailleachischen Pfropfbastarde dazu geführt, dass auf Seiten jener Bordellhexenhuren, die weder einen Zorndorn noch einen Ewigen Toddler als Sklaven ergattert hatten, Neid entflammte. Die daraus resultierenden Fehlritte, bei denen unter anderem kleine oder erwachsene Begallis wie „Zorndorne“ benutzt oder behandelt wurden, schienen manchen sogar im Nachhinein „unvermeidlich“.

Jaqueline schaffte das Problem wie folgt aus der Welt: Sie schickte ihre besten Häscherinnen (die Satanicas und ein paar andere Hexenhuren) nach Chikago, New York, New Orleans, Rio de Janeiro, Sofia, Budapest, Bukarest, Mumbai, Delhi, Bangkok, Shanghai, Peking und in ein paar andere Großstädte (Paris, London, Rom, Tokio, usw.) in denen verwaiste und verbrecherisch agierende Knaben herumstreunten; mit dem Auftrag, fünf- bis sechsjährige Straßenstrolche zu entführen und in den Kerker der westlichen Schule zu verfrachten. Jawohl; der Schule, denn die Aktion war mit dem Zaubereiministerium und den Regierungen der betroffenen Länder im Geheimen abgesprochen. Jaqueline hatte versprochen, den kleinen Verbrechern – nach erfolgter Überprüfung ihrer verbrecherischen Zukunft (bzw. ihrer „Verbrecher-Karriere“) - einen Schuss vor den Bug zu versetzen, wobei die Hexenhuren nur bestimmte Dinge mit ihnen anstellen durften, die in einem „Hexenhurenhandlungskatalog“ zusammengefasst waren. Stellte sich beim Durchforsten ihrer Gedanken jedoch heraus, dass der eine oder andere der Jungs etwas nicht Tolerierbares auf dem Kerbholz hatte, das erstens nicht „reparabel“ war, und zweitens in den Bereich der Zuchtmeisterinnen fiel (zum Beispiel das Überfallen und Ausrauben

von Bedürftigen, oder das Töten einer unschuldigen oder wehrlosen Person), landete die betreffende „begallische Sau“ (das „Begallic Piglet“) in Evolets oder Leolas Fängen – mit allen damit verbundenen Konsequenzen bzw. Freiheiten der Folterhexen. Das entsprach in jeder Hinsicht Tlachtgas, Royas, Evolets, Boudiccas und Yelleys Ansichten und Absichten. Jawohl! Sogar Yelley war mit von der schaurigen Partie, denn sie hatte sogar die feste Absicht, den Knirps, der auf der Fahrt zu den Höhlen von Aurangabad seine Nase beinahe in ihr Arschloch gesteckt hatte, in derselben Art aus dem Verkehr zu ziehen, wie Tlachtga es mit dem Begalli getan hatte, den sie durch Zufall am Landesteg erspäht und aufgegabelt hatte.

Das wiederum warf die Frage auf, ob jene begallischen Politiker, die nach der Schlacht um Hogwarts das Gesetz auf den Weg brachten, alles, was mit Schwarzer Magie zu tun hatte, zu verbieten, nicht doch richtig gehandelt hatten. Außerdem durfte sich Kendrick mit gutem Recht fragen, ob es wirklich purer Zufall war, dass Roya die erste „Böse Lichthexe“ war, die einen kleinen verbrecherischen Begalli „Hexenhurenmäßig“ einsperrte, missbrauchte und misshandelte. Das aktuelle konsequente Vorgehen entsprach nämlich – so stellte auch er fest - exakt Royas und Evolets geheimem Konzept, mit dem Unterschied, dass Roya ihren „Lustsklaven“ ein Leben lang durchfütterte, und die französische Ordinaira ihre Kristallkugel benutzte, und die verbrecherischen Knirpse, gemeinsam mit Boudicca, in einer vergessenen alten Ruine mit lustvoller Wonne, Freude und dementsprechender Begeisterung zu Tode folterte.

Erst als Evolt Fontaine einen Vierjährigen, der in der Bretagne das Haus seiner begallischen Eltern abgefackelt, und das Leben seiner gesamten Familie ratzfatz ausgelöscht hatte, entkleidete und im Kerker der entlegenen Ruine in einen Käfig pferchte, gebot Boudicca der kaltblüti-

gen Zuchtcountessa Einhalt. Wer nun glaubte, Boudicca hätte aus Mitleid gehandelt, irrte jedoch, denn sie richtete ihre schwarzen glänzenden Nylons, hockte sich mit breit gespreizten Beinen über den kleinen stählernen Käfig, rieb ihren feuchten Kitzler vor den Augen des kleinen plärrenden Gefangenen, pisste ihm mitten ins Gesicht, um ihr Eigentumsrecht als Prinzessin zu demonstrieren, und setzte im Beisein der Ordinaira streng, voller Erregung, und in Manier einer waschechten Schwarzmagierin hinzu;

„Sorg‘ bitte dafür, dass die kleine Drecksau gut bei Kräften ist, wenn wir sie, gemeinsam mit Yelley, in die Mangel nehmen. Yelley ist diejenige, die, der Legende nach, als Anführerin auf einem Hexenpeter in die Hölle reitet, um Satanella das Fell über die Ohren zu zieh‘n, und deshalb ist das *die* Gelegenheit für sie, Donellas dunkle Gründe zu erforschen, ohne dem Fluch der Reiterin anheimzufallen! Ein paar kleine tote Begallis sind im Verhältnis nichts gegen unser Reich, wenn es aufgrund unserer durch Weichherzigkeit erzeugten Untätigkeit mit Mann und Maus untergeht!“

Hatte das Abgleiten in dunkle Zonen anfangs noch drohend und finster in der Luft gelegen, so entschärfte sich die Lage durch Jaquelines Maßnahme trotz alledem, da jede Hexenhure, die einen der Begallis ficken und/oder in die Mangel nehmen wollte, im Gegenzug ihren Zorndorn einen Tag lang für „spezielle Zwecke“ (die Abfederung des Fluches der Reiterin durch lustvolle Züchtigungen – ausgeführt von einer oder mehreren Bordellhexenhuren) zur Verfügung stellen musste. Dadurch fielen die heimlichen Attacken auf Begallis vonseiten der Bordellhexen weg.

Genannt wurde dieser Friedensstiftende Austausch, der sich unter Jaquelines persönlicher Aufsicht im westlichen Kerker vollzog, „Gallischer Tapetenwechsel“. Das war

zwar extrem sarkastisch und nahezu zynisch, doch da der Zweck, wie so oft, auch in diesem Fall die Mittel heiligte, lief alles wieder wie geschmiert. So rückte der Tag der Entmachtung der Fürstin der Finsternis in Jaquelines Augen unaufhaltsam näher, da aufgrund des abgebrochenen Kontakts niemand wusste, in welcher schlimmeren Lage Yelley, Hannah und Senga waren.

Sam Hallimasch saß, während Jaqueline mit zufriedener Miene einen Aktenordner ins Regal zurückstellte, in Regulix' Gästesessel, weil der ClanDux ihn einmal mehr in sein Büro beordert hatte. Mit gemischten Gefühlen und einem Anflug von Unbehagen wartete der Grünzauberer auf das, was kommen musste, denn er hatte dem Dorfoberhaupt diesmal sofort, offen und ehrlich mitgeteilt, dass er Hattschiiinis Artangehöriger ebenfalls bei sich Zuflucht gewährt hatte.

„Hallo Sam! Danke, dass du so rasch gekommen bist. Den Grund dieser Zusammenkunft habe ich dir bereits am Telefon erklärt. Gestatte mir zuerst eine eher allgemeine Frage. Was gibt es Neues in deiner Villa Rumpel-Bunt?“ Er schmunzelte ohne Zurückhaltung, weshalb es auf Sam Hallimasch so wirken musste, als zeigte sich sein Gegenüber unverhohlen schadenfroh.

„Das war nicht witzig, ClanDux“, lautete Sams spontane Reaktion.

„So? Da bin ich allerdings anderer Heransicht“, rechtfertigte Regulix sein unverblümtes Benehmen.

„Ja ja. Verarsch' mich nur, ClanDux – ich hab's nicht anders verdient.“

„Siehst du? Wusst' ich's doch, dass du selbstkritisch und hereinsichtig bist!“, feixte Regulix einmal mehr, wobei er

Sams Glatze betrachtete, die Hatschiini ihrem „Mister“ aus Gründen des „Geschmacks“ geschoren hatte, als er ahnungslos auf der Couch lag und schlief.

„Was liegt an, Euer Ehren?“

„Keine Angst. Diesmal geht es um nichts Besorgniserregendes. Ich bitte dich lediglich, mir die neue Dorfbewohnerin herüberzuschicken. Ich möchte sie schlicht und ergreifend kennen lernen.“

„Du willst wirklich, dass ich sie dir vorstelle?“

„Natürlich. Wenn du es überlebt hast, mit der kleinen Diebin konfrontiert zu werden, wird dasselbe auch bei mir der Fall sein.“

„Hmmm ... Wie du meinst. Wenn's weiter nichts ist?“

„Nein. Wie gesagt: Ich möchte bloß mehr über deine neue Mitbewohnerin wissen. Wie ist beispielsweise der Name der kleinen Nervensäge? Ich möchte nicht schon in der ersten Minute in ein unergründlich tiefes Fettnäpfchen treten.“

„Ihre so genannte ›Dienstnummer‹ ist 69, aber sie möchte gerne mit ›Niesella‹ angesprochen werden.“

„Na toll. Hatschiini und Niesella. Allein dadurch kann man sich bereits einen handfesten Schnupfen einhandeln, wenn man deine Wohnung betritt.“ Sam nahm die Sache gottlob ebenfalls mit Humor.

„Lustig, dass du das sagst, ClanDux. Dasselbe dachte ich nämlich im ersten Augenblick auch, aber der Name hat eine andere Bewandnis. Ihre Großmutter hieß angeblich so, bevor Niesella sie verwettete, und die alte Dame von ihrer neuen Eigentümerin einen neuen Namen bekam.“

Regulix schüttelte den Kopf und murmelte leise, aber verständlich: „Ist das nun ein verflixter Glücksfall oder wie ...?“

„Sprichst du von der Großmutter oder von mir, weil ich Niesellas Verwandtschaft nicht auch noch beherbergen muss?“

„Nein. Eigentlich bezog sich die Frage, die ich mir selbst gestellt habe, auf mich selber, weil ich keine Enkelkinder hab'. Warum, bei Merlins Bart, findet es diese verschrobene Spezies schön, ausgerechnet hier - auf unserer Insel, den Jahrtausende währenden Lebensabend zu verbringen?“ Sam wusste erstaunlicherweise die Antwort.

„Hatschiini erwähnte vor einiger Zeit, es gefiele ihr hier deswegen so gut, weil man hier wie Frey in Frankreich lebt und im Grunde machen kann, was man will. Hast du noch eine Frage, oder soll ich dir meine neue Untermieterin jetzt rüberschicken?“

„Ja. Mach' mal. Schick' mir das kleine rot bezopfte Kuckuckskind. Ich bin auf alles gefasst.“

Sam ging und Regulix seufzte in den darauf folgenden dreizehn Minuten ab und zu, bis es an der Tür klopfte.

„Jaaa?!“ Die Tür öffnete sich einen Spalt und zwei kleine runde Äuglein spähten herein.

„Ich bin's, Mister! Niesella Hallimasch.“

„Ähm. Ja! Bitte treten Sie ein!“, rief er, bevor er leise grummelnd, sodass Hatschiinis Artgenossin es nicht hören konnte, hinzufügte: „Hoffentlich tritt sie mir jetzt nicht, im wahrsten Sinne des Wortes, die Tür ein.“ Seine Skepsis war durchaus angebracht, denn Rumpelfilzchen legten jedes Wort auf die Goldwaage, obwohl sie es selber mit der Sprache nicht so genau nahmen.

„Guten Tag!“

„Ähm. Guten Tag, Miss Niesella. Sie sind doch Miss Niesella. Richtig?“

„Ja. Das ist weitlaufend akzeptabel und nahezu bengo. Die Betonung liegt normalerweise auf der Silbe ›Nie‹, aber weil König Frey vor dreihundert Jahren auch bei uns

Elfen das ›Doppel- ELL‹ hereingeführt hat, sagt man nicht mehr Niiiesela, sondern Nisella.“

„Verstehe. Also gut, Miss Niesella. Wie ich hörte, sind Sie ab sofort eines meiner neuen Schäfchen im Dorf, für das ich als ›Bürgermeister‹, wenn Sie so wollen, die Verantwortung übernehmen soll.“

„Da muss ein großer Irrtum hervor liegen, Mister. Ich bin weder ein Schäfchen, für das man die Verantwortung herüber nehmen muss, noch ein Wolf im Schafspelz, und das war ich auch nie. Ich bin lediglich ganz zufällig hinzu gewandert und ich hoffe, ich habe mir keine unausweichliche Enttäuschung hinzugezogen, indem ich mein weiteres Schicksal in eine unlösbare und Schwierigkeiten verursachende Richtung gelenkt habe. Bis jetzt scheint auf dieser entlegenen kleinen Insel alles zu meinem Besten zu laufen, denn eine meiner ehemaligen Postkolleginnen und ich sind vornüber gekommen, von nun an herunter einem Dach zu leben.“

„Sie meinen; Sie und Hatschiini sind übereingekommen, zu dritt in Sams Wohnung zu leben? Oder hatte Sam auch ein kleines Mitspracherecht?“, fragte Regulix in einer Mischung aus unterschwellig und neugierig, um sich insgeheim zu vergewissern, dass Sam aus freien Stücken gehandelt hatte. Wie es aussah, konnte er immer noch nicht glauben, dass sich jemand in derart uneigennütziger Weise wohlwärtig engagieren konnte.

„Bengo, Mister. Und zwar gestern. Heraußerdem sind Kollegin tausendneunhunderteinundsechzig und ich herübergewandert, dass ich Kollegin tausendneunhundert-einundsechzig ab und zu beim Herübertragen von Äther via Kurzwellen herunter stützen werde, damit ihr wieder mehr Zeit für das Sammeln von Spendengeldern zur Verfügung steht. Sie wissen schon: das lobenswerte Projekt „SCH.ER.IV., das ich nun - trotz meiner gegenteiligen

Herüberzeugung, aber aus lauter Dankbarkeit - ebenfalls herunter stütze.“

„Oh Gott“, murmelte Regulix erschrocken in seinen zerzausten Bart. Er kratzte sich an der Stirn, was bekanntermaßen kein gutes Zeichen war.

„Ähm ... ähm. Das ist sehr lobenswert von Ihnen, doch soviel ich weiß, ist Minervas Schulkasse bereits jetzt herüber strapaziert“, suchte er verzweifelt nach einem rettenden Strohalm, weil er Angst hatte, die beiden Waldfeen könnten ab nun in ihrer Freizeit im Duett Leute beklaunen. Leider waren seine Bemühungen trotz gewisser Sprachanpassungen vergeblich, denn:

„Keine Angst, Mister. Die Kasse wird keinesfalls herüber strapaziert werden, weil ich nämlich unentgeltlich arbeiten werde. Das liegt uns Rumpelfilzchen im Blut, müssen Sie wissen. Großes Pfadfinderehrenwort einer ehemaligen Postherangestellten. Kollegin tausendneunhunderteinundsechzig hat mich an den Haaren aus einem Sumpf gezogen, und weil ich dankbar und hineinfühlsam bin, werde ich dafür sorgen, dass es ihr nicht ebenso ergeht. Ich würde alles herunternehmen, damit sie in keinen tiefen Morast hinein plumpst.“

„Ach du liebe Neune“, murmelte der ClanDux unverständlich, bevor er die Flagge strich, indem er seufzte und sagte:

„Na schön ... Tut, was ihr nicht lassen könnt, und moderiert meinerwegen gemeinsam, aber übertrefft euch nicht gegenseitig bei der Verschönerung und Verbechselung der Wuchselstaben. Wenn Minerva mit dieser Vereinbarung einverstanden ist, fährt ohnehin der Jacobite (die Dampflokomotive, die zwischen Mallaig und Fort William verkehrt) über die schaurige und heran steckende Herangelegenheit.“

Das böse Erwachen

In der Koktuu-Cave wurden die Gefangenen bereits von einer abtrünnigen und schwarz gewandeten Shiva-Priesterin erwartet.

„Latika-Ella ... sieh nur, was ich Schönes mitgebracht habe!“, verkündete Donella stolz, während sie so fest an der Liane zog, dass die drei Mädchen durch den Ruck zu Boden stürzten.

„Willst du versuchen, eine von ihnen als Trägerin von Satanellas Ich zu verwenden, damit Satanella endlich eine menschliche Gestalt annehmen kann, edle Fürstin?“

„Nein, Latika-Ella! Das will ich keinesfalls. Es wäre lediglich Zeitverschwendung, denn wie du weißt, würde es mit einer Wicce, deren Haupt noch nicht gekrönt wurde, weder funktionieren, noch Sinn machen! Satanella ist eine gestaltlose, aber extrem kostbare und anspruchsvolle Dämonin, die aus verständlichen Gründen zumindest eine *Prinzessin* als Seelenbehausung bekommen muss, damit sie ihre volle Macht entfalten kann!“

„Willst du damit andeuten, die drei Gören sollen nur dem Ritual des Blutes unterzogen werden?“

„Ganz genau! Wir werden mit den drei Lichthexen alle erdenklichen Versuche anstellen, die uns in den Sinn kommen, jedoch sollen und werden die Schlachtopfer diesmal besonders stark leiden! Der schwarz Bezopften werde ich mich persönlich annehmen! Sie ist meine Erzfeindin, und ich freue mich darauf, ihr die Haut abzuziehen und sie danach wie einen Mistkäfer unter meinen Stiefeln zu zermalmern! Endlich ist der Tag gekommen, an dem ich ihr alle

Bosheiten heimzahlen kann! Sie ist eine Palindro- Kreatur ersten Ranges, und ich will und werde versuchen, zumindest einen Teil ihrer natürlichen Schutzmagie im Zuge des Blutrituals zu übernehmen! Bereite alles vor! Schlag Mitternacht sollen die drei Gören den Abgrund der Welt erblicken! Der stärkste Dunkelzauber, den es gibt, liegt zwar darin, ein begallisches Kind abzuschlachten, doch was ich mit dieser Keltengöre anstellen werde, wird alles bisher Dagewesene in den Schatten stellen! Der Rahmen und die Atmosphäre müssen sich in perfektem Einklang dazu befinden, was auch der Grund ist, warum ich diese Höhle zu einem Tempel umgeformt habe!“

Das Gemüt beutelte indessen klarerweise Donellas Gefangene. Yelley fühlte sich, gleich wie ihre Schicksalsgefährtinnen, wie eingesargt und eingegraben. Vor allem Hannah machte das Unglück zu schaffen. Sie zappelte ängstlich und bekam einen Weinkrampf, denn alle drei hockten dreizehn Minuten später gefesselt und - wohlüberlegt - mit verbundenen Augen an einer Wand des Tempels, den Donella per Magie aus dem Dom der Höhle geformt hatte. Anders als Kendrick wusste Yelley sofort den Grund ihres Handelns. Erstens konnte Donella an keinen der beiden Shiva-Tempel herankommen, und zweitens wollte ihre Erzfeindin voll auskosten, dass sie Yelley in die Finger bekommen hatte. Die Gelegenheit, Yelley im Rahmen eines Opferrituals leiden und in Todeszuckungen liegen zu sehen, konnte Donella sich keinesfalls entgehen lassen. Was sie tat, tat sie, wie von Sybill Trelawney vorhergesagt und von Isabella und Yelleys Mutter befürchtet, aus unbändigem Verlangen nach Rache, und wegen einer Verdorbenheit, die angeboren sein musste, denn Donellas Halbschwester war das genaue Gegenteil von ihr. Die Baroness, Tlachtga Brandish, war zwar eine strenge und versaute Hexenhure, die einen Zorndorn (Mog Coihmne) ver-

sklavt hatte, doch die beiden waren, so unglaublich es sich auch anhörte, ein glückliches Paar.

Hannah Monterey hörte endlich auf zu weinen, doch sie kauerte ratlos und verängstigt auf dem Steinboden, da sie sich gut ausmalen konnte, was die kommenden Stunden ihnen bringen würden. Eine Blutprinzessin wirst du sein, Hannah – in einem scheinbaren Körper, über den, sobald der volle Mond aufgeht, eine Göttin verfügen wird, laute-ten die tröstenden Gedanken der zitternden Spanierin.

Yelley konnte Hannahs Angst spüren, weshalb sie ihrer Schicksalsgefährtin ebenfalls Mut machte.

„Hannah. So höre doch. Du musst nicht verzweifeln, bloß weil wir uns in Donellas Klauen befinden. Ich war schon drei Mal in ihrer Gewalt, und jedes Mal konnte ich entkommen. Und Scotty und die Witches, die sie in den Ben Cruachan verschleppt hat, sind auch freigekommen, gleich wie die Begallikinder, die sie nebenan gefangen hielt. Kendrick hat Roya sicher das Gegengift injiziert, und deshalb kann Donella sich auf was gefasst machen. Sie hat keinen blassen Schimmer, dass ... Achtung ... ich kann ihre Tritte hören ... sie kommt.“

Tatsächlich ... aus Yelleys anfänglicher Wut war Wachsamkeit geworden. Donella marschierte festen Schrittes heran und kniff drohend die Augen zusammen.

„Aufgepasst, ihr lausiges Keltenpack! Ihr werdet diese Höhle nicht lebend verlassen!“ Sie wandte sich zu Yelley und verkündete lautstark: „Mit dir haben wir etwas ganz Besonderes vor, du tückische Keltengöre!“

Was Donella nach den Folterungen mit Yelleys Körper vorhatte, war im Grunde ein gewagtes und höchst riskantes Experiment, von dem sich Donella (sofern das unsichere Unterfangen gelang) viel versprach: Palindrom-Magie – vom Erbstock getrennt, auf den eigenen Stammbaum übertragen, und vom Geist einer Schwarzmagierin gelenkt.

Auf diese Weise wollte Donella eine ebenbürtige Gegnerin sein, die es mit allen Lichtgestalten des *Vereinigten Magischen Reiches* aufnehmen konnte. Yelley grinste spöttisch, denn erstens wusste sie, was Donella vorhatte, und zweitens fiel es ihr nicht sonderlich schwer, aufgrund der Undurchführbarkeit des Plans ihre Angst zu verbergen. Palindrom-Magie konnte nur mit dem Einverständnis der Trägerin von einer Hexe zur anderen wandern, und selbst in diesem Fall gab es ein paar weitere Hürden zu bewältigen.

„So?! Meinst du?! Noch hast du nicht gewonnen, Donella, noch lange nicht!“ entgegnete sie deshalb provokant.

Donella nickte verbissen, ihre Kiefer mahlten, blanker Hass stand in ihren funkelnden Augen.

„Ja, genau das meine ich, du Destillat der Dummheit, denn von hier gibt es kein Entkommen! Nur noch dreizehn Stunden, dann habt ihr es für immer überstanden! Nur dreizehn Stunden, denn der Vollmond wird meine Kräfte und die meiner Priesterin bündeln und verstärken! Morgen, wenn die Sonne untergeht, werdet ihr drei es ihr gleichgetan haben!“, brüllte Donella zynisch. „Du bist so dumm ... so wenig wissend, wie gefährlich das Leben sein kann! Fressen und gefressen werden, lautet das Gesetz des Dschungels, das ihr heute, hier und jetzt getrost, im Stillen, und auf das Leben bezogen übernehmen könnt!“ Die Fürstin der Finsternis wandte sich wieder speziell an Yelley und schnarrte gleichermaßen triumphierend wie erbost „Das Niederringen des Amobius’ war das letzte Mal, dass du meine Pläne durchkreuzt hast!“ während sie sich imposant vor Yelley, Hannah und Senga aufbaute, obwohl die drei Sinnes-beeinträchtigten Hexen – zwecks Vereitelung eines Gedankenzaubers - ohnehin nichts sehen konnten. „Ihr werdet Mittelpunkt eines Blutrituals sein, und danach dürft ihr meiner Mentorin, Satanella, Grüße von mir bestellen und ihr mitteilen, dass ich über einen Palindrom-

schutz verfüge, der einstmals einer Satanica gehörte! Meine Priesterin wird mir assistieren, damit ich den Fluch der Reiterin nicht auf mich ziehe, wenn ich mich im Angesicht eures Todes in eine sinnliche Entrückung gebe!“

„Wenn deine Grotten-doofe Priesterin wüsste, dass du diesen ganzen Mummenschanz nur deswegen veranstaltest, damit sie eine Rechtfertigung für deine Untaten erkennen kann, würde sie dich augenblicklich erdolchen!“ konterte Yelley frech, furchtlos und respektloser denn je. Donella nahm automatisch eine drohende Haltung ein. Sie ohrfeigte ihr wehrloses Gegenüber und nahm sich ebenfalls kein Blatt vor den Mund.

„Ach ja?! Was du nicht sagst! Kalkulierbares Unwesen zu treiben, ist nun mal der märchenhafte Lebensinhalt einer Schwarzmagierin, aber unbelehrbare Lichthexen, wie du, sind keinen Deut besser, weil sie in dem Glauben, die Weisheit mit dem Schöpflöffel gefressen zu haben, ebenfalls grausame Dinge tun! Die verdammenswerte Art, wie ihr mit cailleachischen Pfropfbastarden und Erstklässlern umgeht, ist ein gutes Beispiel!“ Yelley war nicht unterzukriegen.

„Verkauf deine Priesterin für blöd, aber nicht mich, denn unser Verhalten ist ausschließlich deinen Bestrebungen geschuldet! Aber keine Sorge; nicht mehr lange und ich klinge mich in dein Gehirn und in deine düsteren Pläne!“ gab sie hämisch grinsend kund, obwohl wegen dem heftigen Schlag ihre linke Gesichtshälfte wie Feuer brannte.

Donella grinste teuflischer denn je.

„Nur zu, Keltengöre! Aber ich rate dir dringend, dich zu beeilen, denn wie gesagt; Schlag Mitternacht schneide ich dir, zu Satanelas Wohlgefallen, im Schein des Vollmondes, und natürlich voller Wonne das Herz aus der Brust! Und nachdem ich dein zuckendes und pumpendes Herz

geöffnet habe, um einen erbaulichen Bluttrunk zu bereiten, sind deine beiden furchtsamen Handlangerinnen an der Reihe! Großzügig wie ich bin, dürfen dich deine irrigen Gefährtinnen in die Hölle begleiten! Deine scharfsinnigen Geistesübungen nützen dir also nichts, du heimtückisches Miststück, denn ihr seid mein, und was ich mit Euch in diesem entweihten Tempel-Provisorium mache, entscheide allein ich! Ihr werdet auf jeden Fall im Zuge einer Schwarzen Messe langsam und qualvoll getötet, denn Ihr habt durch Eure Abtrünnigkeit Satanellas Pläne in Gefahr gebracht! Shelby, dieses kleine unfähige Frettchen, hatte diesmal mehr Glück als Verstand, indem er vor lauter Bammel zuhause geblieben ist!“

Yelley erwiderte nichts, denn Donella war krank. Ja, krank, denn ihr Herz war zu Stein erstarrt und ihr Denken wurde von Luzifers Tochter gesteuert. Ihre Bemerkung über den Schein des Mondes bestätigte zudem Yelleys Schlussfolgerung, dass es eine Öffnung in der Kuppel des Felsendoms geben musste.

Die Schwarzmagierin trank genüsslich blutroten Wein aus einer Flasche, und den Rest ließ sie auf den Boden des Höhlentempels rinnen. Die leere Flasche schleuderte sie gegen eine Säule, denn die Scherben sollten der Teufelin noch mehr Glück bringen. Sie lachte hämisch und wandte sich von den durstigen Gefangenen ab, denn soeben betrat eine schwarz gewandete Priesterin den gesicherten Abschnitt des illusorischen Tempels. Dreizehn Meter waren die abtrünnige Priesterin und deren Auftraggeberin entfernt, als sie zu tuscheln begannen. Wahrscheinlich hatte es damit zu tun, dass Donella sich schwer damit abfinden konnte, dass sie das Schlachtritual nicht im größten Shiva-Felsentempel des Landes vollziehen konnte. Die Schmach hätte ausgezeichnet gepasst, denn schließlich steckte der Zirkel des Horushiva hinter der Erschaffung der Heiligen

Relikte, die dem Zirkel der Finsternis Schaden zufügten und immer noch zufügen konnten.

Hannah benötigte wieder Zuspruch und Trost.

„Ich weiß, wie du dich fühlst, Hannah. Glaub' mir; in Donellas Nähe ist das völlig normal. Mal fühlt man sich leidlich gut, mal ist man zu Tode verzagt ... aber irgendwann wir sie für alle schlimmen Gefühle, die sie ausgelöst hat, teuer bezahlen“ erklärte Yelley absichtlich locker und betont zuversichtlich.

„Ja ... fürwahr ... du hast mir die Worte aus dem Mund genommen. Ich weiß nicht warum, aber dieses kaltblütige Miststück hasst uns allesamt wie die Pest. Gewiss starrt sie uns gerade eben an, als hätten wir ihre gesamte Familie ausgerottet, obwohl sie mit Senga und mir noch nie zu tun hatte. Sie ist verrückt, unberechenbar, und wahrhaftig die grausamste Wicce auf dem ganzen Planeten.“

Hannah Monterey hatte gottlob einen Weg gefunden, sich von ihren trübseligen Gedanken aus eigenen Stücken abzubringen. Nichtsdestotrotz musste sie die Täler der Verzweiflung durchwandern, denn Donella und ihre gleichaltrige Handlangerin trafen bereits Vorbereitungen für das schaurige Blutbad. Der lange Dolch, den Yelley gesehen und nicht angerührt hatte, wurde auf einen von drei schwarzen steinernen Altären gelegt, ein Spiegel aufgestellt, und der typische Kessel, der für das Feuer benötigt wurde, stand unweit des ersten Altars, auf einem separaten Sockel. Selbst Senga lief aufgrund der gruseligen Atmosphäre ein eiskalter Schauer über den Rücken, bevor sie an ihren Ketten zerrte, die mit einem Ring verbunden waren, der wiederum an einem langen dicken Metall-Zapfen hing, den Donella Feles Black magisch in die Felswand gerammt hatte. Diesmal gab es kein Entkommen, denn wie es aussah, hatte Yelleys Erzfeindin an alles gedacht. Der Eingang der Höhle war mit einem dicken Stahlgitter gesi-

chert, eine stählerne Tür verhinderte, dass ihre Schreie nach außen drangen, und draußen vor dem Eingang patrouillierte ein Teufelscupido, dem Donella die Zunge zur Strafe für sein Verschwinden neu, und diesmal noch fester verknotet hatte. Ohne Zweifel war es so, dass Yelleys Erzfeindin die Koktuu-Cave zu einer kleinen und (scheinbar) uneinnehmbaren Festung umfunktioniert hatte.

„Ist der Son-Sun-Ja-Spiegel bereit?!“ schnarrte die Schwarzmagierin gebieterisch.

„Ja, große Meisterin. Hab' Geduld ... in wenigen Stunden wirst du über den Schutz einer Palindro-Magierin verfügen und demzufolge wird deine Macht ab Mitternacht noch größer sein.“

Donella stöckelte an der Seite der Tempelhexe, die sich selbst zu einer Tempel-„Priesterin“ erhoben hatte, in eine Nebenhöhle, um einen blau schimmernden Spiegel zu dem Altar schweben zu lassen, auf dem Yelley geopfert werden sollte, doch just in dem Augenblick, als sie ihren Zauberstab zücken wollte, meldete sich ihr mobiles Satellitentelefon.

Senga, die über das beste Gehör der Gefangenen verfügte, flüsterte;

„Habt ihr das gehört?“

„Was meinst du?“

„Donellas Handy. Es hat gebimmelt, obwohl in einer Höhle normalerweise kein Empfang ist.“

„Echt?“

„Ja.“

„Vielleicht gibt es oben an der Kuppel eine Öffnung, oder vielleicht hat Satanellas Spross dafür gesorgt, dass das Signal verstärkt wurde.“

„Ja. Beides könnte sein. Seid mal ruhig. Vielleicht kann ich hören, worum es geht.“

Gesagt, getan. Alle hielten die Klappe, damit Senga zumindest ein paar Worte aufschnappen konnte.

„Ja ... was ist denn los, Rhona!“, schnarrte Donella verärgert in das knallrote Kommunikationsgerät. Es dauerte eine geraume Weile, bis Donella kapiert hatte, dass es an anderer Stelle große Schwierigkeiten gab.

„Was soll das heißen?!“

Eine schüchterne Stimme drang aus dem Telefon, und je leiser die Stimme wurde, desto lauter wurde Donellas Organ.

„Ist das zu fassen?! Und das sagst du mir erst *jetzt*?!“

Wieder ertönte das Stimmen-Gewisper, und die Priesterin, die mit angespannten Gesichtsmuskeln neben Donella stand, blickte gespenstisch umher.

„Ach hol' euch doch allesamt der Henker! Also gut! Ich bin in spätestens einer halben Stunde in Frankreich - bei Edmont!“, brüllte Donella, bevor sie das Gespräch beendete. Am liebsten hätte sie ihr knallrotes Telefon zornig gegen eine Säule geschmettert, sodass es in mindestens hundert Teile zersplittert wäre.

Senga flüsterte Hannah wieder aufgeregt ins Ohr.

„Alter. Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich mich nicht verhöhrt hab'. Wie es aussieht, ist Donella stinksauer, weil ihr etwas Wichtiges dazwischengekommen ist. Sie sagte, sie müsse dringend nach Frankreich – wahrscheinlich wegen einem Felsentroll. Gut möglich, dass sie ein Attentat auf unsere Königin geplant hat, denn was sonst könnte sie davon abbringen, Yelley höchstpersönlich um die Ecke zu bringen?“

Hannah gab die Information an Yelley weiter. Yelley stimmte der Gothica zu, denn wie es schien, war Donella wirklich aus dem Häuschen. Sie schimpfte und fluchte vor sich hin, marschierte nervös auf und ab, und starrte dabei ununterbrochen auf ihre glänzenden Schnürstiefeletten, als

würde Hundescheiße daran kleben. Die Priesterin wurde ganz nebenbei von ihr harsch zurechtgewiesen, und da sogar die Fledermäuse vor lauter Angst mucksmäuschenstill waren, konnten nun auch Yelley und Hannah hören, was die Schwarzmagierin bewegte.

„Irgendwann werde ich diesen französischen Einfaltspinsel vor Zorn in der Luft zerreißen! Dieser Idiot ist nicht einmal fähig, einen Troll ohne meine Hilfe auf ein Schiff zu verfrachten!“

„Sprichst du von Edmont Puolenc?“

„Ja! Rhona ist sich felsenfest sicher, dass er es nicht alleine schafft, den Felsentroll dazu zu bewegen, in das Schiff, das ihn nach Island bringen soll, zu steigen! Dieser klobige Trotzkopf macht sich vor Angst in die Hose und ist drauf und dran, das Schiff auseinander zu nehmen ..., und das alles, bloß weil dieser Idiot vergessen hat, dem Troll eine stabile Würgekette anzulegen! Sowie ein einziges Komma in der Betriebsanleitung fehlt, benötigt er eine Belehrung samt Tritt in den Arsch! Was, bitteschön, muss ich noch alles tun, damit ich mir nicht mehr vorkomme, wie die Leiterin einer Irrenanstalt!“

Latika-Ella besaß den Mut, abermals das Wort zu ergreifen und Donella eine bescheidene Frage zu stellen.

„Bedeutet das, du musst weg, und wir müssen die Rituale auf morgen verschieben, große Donella?“

Donella dachte angestrengt nach, kratzte sich am Kinn, und schnarrte;

„Nein ... auf keinen Fall! Vollmond ist heute und nicht morgen! Darum will ich logischerweise, dass die schwarz Bezopfte und ihre beiden Helfershelferinnen spätestens eine Stunde nach Mitternacht tot und verstümmelt sind! Du wirst die Rituale notfalls, wie besprochen, allein vollziehen und alles für mich mit der Filmkamera festhalten!“

Donellas dampfender Atem, der aus ihren bebenden Nüstern drang, war in der kühlen Nische, in welcher der kostbare Spiegel lagerte, gut zu sehen.

„Deck’ den Spiegel bis zum Beginn des Rituals sorgfältig zu! Die Keltengöre ist angeblich nicht die einzige Palindro-Wicce, die die Schule des alten Narren besucht!“

Latika-Ella meldete sich wieder hartnäckig und tapfer mit einer anmaßenden Frage zu Wort.

„Und was ist mit dem Zauber der schwarz Bezopften, große Meisterin? Läge es eventuell im Bereich des Möglichen, dass ich an deiner Stelle versuche, die mysteriösen Kräfte der Palindro-Wicce an mich zu reißen, edle Fürstin? Es muss sich herrlich anfühlen, wenn man eine gewisse Zeit sogar gegen Feuer immun ist.“

Donella überlegte beunruhigend lange, weshalb Latika-Ella ihr kriecherisch ins Ohr flüsterte.

„Mein Vorschlag könnte sich für dich als vorteilhaft erweisen, Meisterin ... zumal ich die Prozedur ohnehin zum Beweis mit unserem technischen Gerät aufzeichne. Wenn der Test positiv verläuft, hast du die Gewissheit, dass es beim nächsten Mal hundertprozentig klappt.“

Donella, anfangs noch unschlüssig, war nun über den grandiosen Vorschlag der Tempelhexe insgeheim verblüfft und zeigte sich nach außen sogar ansatzweise begeistert.

„Was für eine ausgezeichnete Idee, Latika-Ella! Meine Sicherheit wäre damit beim nächsten Ritual gewährleistet. Aber hüte dich, ihnen die Augenbinden abzunehmen! Diese Teufelinnen beherrschen mittlerweile einige Gedanken-Zaubertricks!“, schnarrt sie herrisch. „Hör zu ...“

„Ja, edle Fürstin?“

„Du wirst, an meiner statt, der weißen Lichthexe das Herz aus der Brust schneiden und den Trunk, den du daraus bereitest, im Angesicht des künstlich erschaffenen Blutmondes trinken! Scheiterst du, wirst du die Kraft un-

verzüglich an Shiva abgeben, falls es dir überhaupt gelingt, das Ritual erfolgreich zu Ende zu bringen! Der Wille der schwarz Bezopften ist stark, doch einen Versuch ist es wert! Unabhängig davon, wie der Test verläuft, wirst du mir – abseits der filmischen Dokumentation - Bericht erstatten, sowie die schwarz bezopfte Schreckgöre das Zeitliche gesegnet hat! Verstanden?!“ Die Priesterin nickte untertänig, Donella nickte ebenfalls wie gleichgeschaltet, und das Startzeichen war somit gegeben. „Schön ... und nun geh zur Seite! Ich habe es eilig! Ich muss in Frankreich zur Tat schreiten, denn die Aufgabe, die auf mich wartet, ist ungleich wichtiger! Es geht um nicht mehr und nicht weniger, als um einen Anschlag auf das Leben einer prominenten Führungsperson! Die Vorbereitungen müssen spätestens bis zu Beginn des Tetra-Magischen Turniers lückenlos abgeschlossen sein!“, bellte sie wichtig über den Kopf der Priesterin, die mit demütig gesenktem Haupt vor ihr stand.

Yelley freute sich irgendwie, dass Donella sie aus lauter Entrüstung auf dem Laufenden hielt. Die Schwarzmagierin hatte die drei Gefangenen in Gedanken bereits für tot erklärt – soviel stand fest, und genau das war wieder mal typisch für die abgehobene Höhlenhexe. Sie fühlte sich sicher, sie triumphierte zu früh, und wenn sie deswegen einen klitzekleinen Fehler machte, schlug Yelley – mit neuesten Informationen versorgt - erbarmungslos zurück!

„Ich wollte nicht auf den Genuss verzichten, aber du siehst; ich muss dringend weg!“ schnarrte die Schwarzmagierin zu der verdutzten Priesterin gewandt.

„Wohin eigentlich, Herrin?“

„Du fragst zu viel! Die Schlüssel für die beiden Falltore, zwischen denen Eliseba die heiligen Tiger anketten soll, bleiben hier! Wie gesagt; falls ich bis Mitternacht nicht zurück bin, nimmst du den Palindro an dich, und das Blut

der geschlachteten und ausgeweideten Gören sammelst du, wie besprochen, in den Eimern, damit ich nicht um das Vergnügen komme, darin zu baden, bevor ich es in den Gully von Kailasa schütte! Hol' meinewegen deine Schwester zu Hilfe, wenn du die Drecksgören auf die Altäre fesselst! Gib ihr dreizehn Goldstücke, damit sie dicht hält, und sag dieser Zicke; sie soll die Tiger mitbringen, damit Shiva nicht wieder verrückt spielt! Von Horus ganz zu schweigen! Diesmal darf die Pestzecke nicht entkommen, denn die Schande wäre umso größer, weil weder ihre noch meine Getreuen darüber Bescheid wissen! Hast du die Wände nach Spinnen abgesucht?''

„Ja, Herrin, hab' ich. Soll ich eine Kleinigkeit ...?''

„Nein, bereite nichts Essbares vor, ich weiß nicht, wann ich zurück bin. Und halte die Höhle verschlossen, lass' niemanden außer Eliseba ein! Sie soll die Tiger im Eingangsbereich, zwischen den Falltoren lassen, die Gören auf die Altäre fesseln, und danach wirst du deine introvertierte Schwester aus deinen Diensten entlassen, damit unser Geheimnis gewahrt bleibt! Einen Palindro gewaltsam zu rauben, ist ein Frevel, der sogar Kali verstören und auf den Plan rufen könnte! Die verschrobene Göttin hat ein Faible für diese Spezies, weil Palindromas sogar Teufelsdämonen in die Tasche stecken! Also wirst du deine wankelmütige Schwester, wie besprochen, vom Ritual ausklammern!''

„Ja, Herrin, ich ... ich hab' zwar Bedenken, das Ritual allein abzuhalten, aber wenn es wirklich sein muss, muss es eben sein.“ Donella warf sich einen schwarzen Mantel über und sagte:

„Schieb' die Kiste für den Hexenpeter und sein Gefolge in die Nische, am Eingang, so wie ich es die letzten Abende auch getan habe! Uns wenn er wieder Zicken macht,

verknostest du ihm einfach auf begallische Art den Schwanz!“

„Die Kiste ist ohne Anwendung von Magie zu schwer.“

„Aha, hmm ... Dann schließ' ab, riegle von innen vor, und lass die Kiste unmittelbar hinter dem Gitter steh'n! Das muss genügen! Die kleinen Bastarde kommen mit ihren dünnen Armen ohnehin problemlos ran! Die Tiger fürchten sich vor Teufelsdämonen! Und wenn die kleinen Bastarde mit den Händen nicht an ihre blutigen Leckerlis rankommen, sollen sie es mit der Zunge versuchen! Bei Cerberus; und wenn ihr Anführer, diese kleine Ratte, noch mal ohne meine Erlaubnis abhaut, nagle ich ihn mit der Zunge auf meinen hölzernen Klodeckel, damit ich ihm umso bequemer das Maul stopfen kann!“

„Willst du es dir nicht doch noch anders überlegen und dir die Zeit nehmen, das mystische Ritual heute, hier und jetzt zu vollziehen, Große Meisterin?“, heuchelte die Priesterin in letzter Sekunde Rücksicht und Bescheidenheit.

„Nein, Ella! Wenn mein übergeordneter Plan gelingen soll, muss ich sofort nach Frankreich aufbrechen! Bei der Abtrünnigen, die ich als nächstes aufs Korn nehmen werde, handelt es sich, sage und schreibe: um eine ebenso unfähige wie einfältige Voodoo-Hexe namens Jaqueline Laveau! Diese vermaledeite Besserwisserin soll und wird mich ebenfalls kennen lernen! Sowie ich, dank meiner Helfer und Helfershelfer, im Besitz ihres Zauberstabs bin, werde ich sie töten und verstümmeln, und mich anschließend an den Cow Island Lake begeben, wo ich die inneren Organe dieser amerikanischen Schlampe an ihre eigenen Krokodile verfüttern werde! Abgesehen davon erfordert die Übernahme eines Palindros nicht nur höchste Konzentration, sondern darüber hinaus jede Menge Zeit! Du wirst

seh'n! Das wird auch dir schnell klar werden, Schattenpriesterin!“

„Wie du meinst, mächtige Gebieterin.“

„Ja ... das meine ich! Als verantwortungsbewusste Leitfigur eines Zirkels muss man bisweilen unliebsame Entscheidungen treffen, und private Interessen und Gelüste hintanstellen! Schon vergessen, Ella?! Ich bin die Fürstin der Finsternis – erwählt von meinen Untergebenen, die vorbehaltlos auf mich zählen, und geschätzt und anerkannt von Luzifers Tochter! Satanella ist mein Vorbild, meine Mäzenin und zugleich meine beste Freundin, und das soll auch so bleiben! Darum habe ich mich um wichtigere Dinge zu kümmern, als um eine feiste Jungwicce! Um ein fießes kleines Drecksstück, das sich all die Jahre erdreistete, meine Pläne zu durchkreuzen, in das Schattenreich zu befördern, ist sogar das Amt einer führenden Tempelpriesterin zu viel der Ehre! Darum wirst du die Sache in die Hand nehmen, wenn ich in Frankreich festgehalten werde, denn ich habe vollstes Vertrauen zu dir!“

„Und ... und was ist, wenn ich es aus irgendeinem Grund vermassle?“

„Diesen negativen Gedanken solltest du am besten so schnell wie möglich verwerfen, denn wenn du mich enttäuschst, bist du die längste Zeit das Oberhaupt dieser Region gewesen!“

„Aber ... aber ...“

„Kein Aber! Ich bin – so hoffe ich zumindest – vor Mitternacht zurück! Einen tobenden Troll einzuschüchtern, der sich ziert, von der Verdonschlucht nach Island gebracht zu werden, weil er nicht schwimmen kann, Angst hat, seekrank zu werden, oder warum auch immer, ist das reinste Kinderspiel! Ich habe schon größere und wildere Kreaturen zur Räson gebracht!“

Gesagt, getan!

Donella verabschiedete sich, wirbelte zornig auf dem Absatz herum, und ließ raschen Schrittes die Höhle hinter sich. Sowie ihr letztes Wort verhallte, rauschte sie in Form eines Feuerschweifs bis zum inneren Falltor, das ihr auf magische Weise Einhalt gebot. Nachdem Donella das Tor geöffnet, den Schlüssel durch die Gitterstäbe geschmissen, und hinausmarschiert war, konnte die schwarz gewandete Tempeldienerin nur mehr verdutzt hinterher starren.

Yelley und Senga flüsterten Hannah von rechts und links beinahe gleichzeitig ins Ohr.

„Ich glaub‘, ich träum. Sie hat tatsächlich das Feld geräumt. Ich sag‘ dir was, Hannah. Wenn wir deswegen heil aus der Sache rauskommen, müssen wir als erstes Jaqueline warnen“ lautete Yelleys Kommentar, und die schlaue Gothica hegte ähnliche Gedanken.

„Dieses Miststück muss davon Wind bekommen haben, dass Jaqueline mit Trollen beizukommen ist, weil ihr Abwehrzauber schon zwei oder drei Mal bei einer Begegnung mit einem Troll versagt hat. Donellas Pläne werden wahrhaftig immer teuflischer. Hoffentlich reißt ihr der Troll, den ihr Handlanger eingefangen hat, den Kopf ab.“

„Ja. Dasselbe ist mir auch gerade durch den Kopf geschossen.“

Hannah wandte den Kopf zu Yelley, die links von ihr an die Wand gekettet war, und da Yelley von ihr mit dem Bein angestupst wurde, reagierte die Anführerin sofort.

„Kopf hoch, Hannah. Nach jedem Tal folgt wieder ein Berg. Dass Donella ausgerechnet jetzt die Fliege gemacht hat, könnte sich als Glücksfall erweisen. Vielleicht hat Fortuna uns damit das Leben gerettet“ hoffte Yelley, bevor die frustrierte Spanierin die beiden Botschaften links und rechts weitergab. Roya und Kendrick waren zu dieser Zeit bereits unterwegs, und das war gut, denn Yelley und ihre Begleiterinnen sollten in wenigen Stunden so qualvoll wie

möglich getötet werden. Satanella benötigte Yelley nicht. Im Gegenteil. Luzifers Tochter konnte durchaus auch mit Hilfe einer anderen Wicce zu materieller Gestalt verholfen werden. Donella musste lediglich auf Draht sein, und dafür sorgen, dass sie im kommenden Jahr die Turnier-Gewinnerin, die zur Prinzessin erhoben wurde, in die Klauen bekam.

Angus, Molly, und Minerva McOwles sorgten sich, gleich wie viele andere, um Yelley, Roya, Senga, Hannah und Kendrick. Minerva hatte es von Regulix erfahren und konnte sich kaum auf ihre Arbeit im Spiegelschloss konzentrieren. Vieles litt unter ihrer Zerstretheit, und Luna Moonshiner erging es nicht viel besser, während sie zwischen Fogwitch-Village und dem Cairngorms Nationalpark hin und her wandelte, da sie die Eulerei am Muick mit geschulten Posteulen bestückte.

Bobby Nobody hatte Sorgen anderer Art. Er glaubte noch immer, er müsse für die Meerschweinchenfarm Steuer zahlen, und naturgemäß wollte er endlich eine anständige Gegenleistung sehen - ein Stück Schirmakazie für die Feuerwehrgarderobe oder etwas in der Art. Das Lustige daran war: die von Donald Publinsky erdichtete Farm gab es zufällig wirklich, weshalb Donald geschockt war, als er es von Mister Angel-Lightner erfuhr. Bobby Nobody wiederum erfuhr von Mr Angel-Lighnter wesentlich früher, dass es keine Meerschweinchensteuer gab. Der Schock saß tief, denn es war mehr oder weniger Zufall, dass der Feuerwehrichtel dahinter kam, dass er einem Schwindel von Donald Publinsky aufgesessen hatte. Dass sein bester Freund ihn dermaßen verkohlt hatte, traf Bobby bis ins Mark. Doch wie war es dazu gekommen, dass Bobby end-

lich überlauerte, dass er einem kostenintensiven Spaß zum Opfer gefallen war?

Die Sache war ebenso einfach wie spannend.

Angel-Ligtner führte seit sechs Jahren den kleinen Gemischtwarenladen, und weil Bobby krank im Bett lag, stellte er dessen telefonisch bestellte Ware zu. Unter der zugestellten Lieferung, die hauptsächlich aus Lebensmitteln bestand, befand sich unter anderem auch eine Dose Tabak, und Angel-Lighter fragte den blassen Wichtel mit vollem Recht, wieso er Tabak kaufte, wenn er krank im Bett lag, gerade weil er das Pfeife-Rauchen nicht vertrug.

„Ich bekomme, krchz ... einmal im Jahr, ein teures Wurzelstück aus Panama. Es stammt ausschließlich von einer seltenen Schirmakazie, und einer meiner Pfeife-rauchenden Kollegen vom Stammtisch drechselt mir, drüben in der Tischlerei, daraus eine krzch ... Pfeife. So einfach ist das“, erklärte er stolz, aber krächzend. Er spuckte einen großen gelben Brocken Schleim in einen halbvollen Eimer, deutete mit der Hand auf eine Pfeife, die auf dem Nachtkästchen lag, und Angel-Lightners Blick folgte sogleich der gezeigten Richtung.

„Aber soviel ich weiß, hast du doch in all den Jahren nie Pfeife geraucht, und wie es aussieht, verträgst du es nicht sonderlich gut. Gib doch zu, dass du jedes Mal, wenn du Pfeife geraucht hast, zwei Tage im Bett zubringen musstest, um dich von dem eingeatmeten Rauch zu erholen. Im Übrigen verrate ich dir unter vier Augen, dass man den Rauch, der aus dem Mundstück einer Pfeife dringt, nicht inhaliert.“

„Wirklich?“, lautete die naive Frage des Wichtels.

„Denkst du etwa, ich würde dich anlügen, du Einfaltspinsel? Ich hab' deine Ware in der Küche abgestellt. Du bist mir dafür eine Viertelonze schuldig, mein blassgesichtiger Freund.“

„Prch ... Krchz ... Ich komm' morgen vorbei, um meine Schulden zu begleichen. Krdhcz.“ Er spuckte wieder in den Blecheimer und erklärte:

„Ich muss ohnehin noch die Meerschweinchensteuer für diesen Monat entrichten.“

Angel-Lightner hatte sich schon halb umgedreht, als er sich abermals Bobby zuwandte.

„Was für eine Steuer?“, fragte er verdutzt.

„Na die *Meerschweinchensteuer*! Krchz! Mann oh Mann – bis du aber unwissend“, schnaufte der erschöpfte Bettlägerige.

„So, so. Die Meerschweinchensteuer. Und ich dachte, die Zeiten, wo du noch geglaubt hast, mich auf die Schippe nehmen zu können, wären vorbei. Um dir in aller Deutlichkeit vor Augen zu führen, dass ich der letzte bin, den du verschaukeln kannst, sage ich dir nun: es gibt keine Meerschweinchensteuer. Wenn das jemand weiß, dann ich. Schließlich bin *ich* derjenige, dem man die Steuer von halb Schottland aufbrummt“, grummelte der alte Gemischtwarenhändler missmutig.

„Gibt es *nicht*?“, fragte der Wichtel beklommen.

„Nein. Nicht mal ansatzweise, du einfältiger Sitzriese.“

„Aber ich bezahl' doch die Steuer Monat für Monat – drüben bei meinem Freund, Publinsky.“

Angel-Lightner ahnte sofort, wie der Hase lief, weshalb er mit dem geknickten Feuerwehrwichtel beinahe Mitleid hatte.

„Ha! Das sieht Papplinski wieder mal ähnlich! Wie so oft, hat er in dir einen Trottel gefunden, der den Pfeifenraucher-Club mitfinanziert. Das Holz, das er und seine dubiosen Brüder vom Stammtisch einkaufen, gibt es, wohl-gemerkt, in Edinburgh, im Baumarkt, auf Bestellung zu kaufen! ›Schirmakazie‹. Pah! Dass ich nicht lache! Gewiss wird es gutes Pfeifenholz sein, aber ich geb' dir mein

Wort, dass keine einzige mickrige Faser von dem Holz, das du von ihm bekommst, jemals einen Zipfel von Lateinamerika gesehen hat!“

Bobby Nobody lag wie versteinert im Bett. In seinem Bauch rumorte es, während Angel-Lightner neben dem Bett stand und in einem fort den Kopf schüttelte.

„Schade, dass der ClanDux dir das Zaubern ein für allemal verboten hat. Ich wäre für mein Leben gern dabei, wenn jemand Papplinski in einen Siebenschläfer oder in einen Zackenbarsch verwandelt“, fügte er bedauernd hinzu.

„Grrr... hörte man plötzlich Bobbys Zähneknirschen, bevor er aus dem Bett sprang, sich den grummelnden Bauch hielt, und in seine Pantoffeln schlüpfte. Die Pfeife, die auf dem Nachtkästchen lag, wurde gepackt und gegen die Wand geschleudert, sodass sie in drei Teile zersplitterte.

„Meerschweinchensteuer< ...ts. ts ...“, murmelte Angel-Lighnter immer noch fassungslos, bevor er sich kopfschüttelnd vom Acker machte. Während Bobby im Gesicht grün anlief, und dem unschuldigen Eimer vor Zorn einen wuchtigen Tritt versetzte, marschierte der alte Griesgram zurück in seinen Laden.

Kendrick und Roya hatten sich intensiv geliebt, eine weitere Nacht gemeinsam im Zelt verbracht, und Roya hatte im Schlaf gestöhnt und sich eng an ihn gekuschelt, als wäre er ein riesiger Kater. Frühmorgens machten sie sich, mit Kendrick Befreiungsplan im Kopf, auf den Weg. Die Sonne schien, die Vögel sangen, ein warmer Wind wehte von den Bergen herab, mit leichtem Säuseln, wenn es der Brise – völlig konträr zu der beklemmenden Lage - gelang, durch den dichten Dschungel zu fegen.

Nachdem sie sich auf Donellas Spuren durch den Dschungel gekämpft hatten, standen Kendrick und seine frischgebackene Geliebte wieder vor der Koktuu-Höhle. Rund zwei Stunden hatten sie benötigt, doch nun war es soweit; Donella wusste weder, dass Roya überlebt hatte, noch ahnte sie, dass Kendrick als fünfter im Bunde an der Mission beteiligt war, weshalb das Hoffnung gebende Schlagwort „Überraschungsmoment“ lautete. Die Märsche der vergangenen zwei Tage hatten Kendricks Beine ein wenig gestählt, sodass ihn die Wunde in der Kniekehle fast nicht mehr behinderte. Das wertete er als gutes Omen. Was er als schlechtes Omen wertete, war die Tatsache, dass der Teufelscupido wie ein Wachsoldat vor dem Eingang der Felsenhöhle auf und abmarschierte.

Als dann auch noch Donella, mit dem Satellitentelefon in der Linken, aus dem Schatten der Höhle trat, drückten sich Kendrick und Roya tiefer ins Gebüsch.

Die Augen des Cupidos lachten lautlos, während er seine Herrin musterte. Er hatte sie beobachtet, wie sie aus der Höhle getreten war. Donella hatte gesehen, wie er sich umdrehte, und nun suchte sie die Gegend mit Blicken ab, ja geradezu in alle Richtungen sicherte sie wie ein ängstliches Wild. Da Kendrick und Roya sich mucksmäuschenstill verhielten und der Wind ein wenig nachgelassen hatte, konnten sie hören, was die beiden sprachen.

„Diese Ahnungslosen!“ schnarrte Donella, während der Teufelsspross in sich hineinkicherte. Hexenpeter – ich sage dir! Diese dummen Keltengören dünken sich gescheit, glauben, ihrem großen Ziel, mich zu besiegen, wieder ein Stück näher gekommen zu sein, nur weil sie die Zeitwandelhöhle und die Rubinschale gefunden haben! Nichts haben sie! Noch immer tappen sie im Dunkeln, während ich bereits die nächste Verräterin tödlich bedrohe! Und das wird auch so bleiben! Niemals werden sie erfah-

ren, wozu ich fähig bin! Und wenn, dann wird es zu spät sein für sie! Dann wird sich die Kraft meiner Augen mit ihrem Verstand messen, und es wird sich zeigen, wer ob-siegt! Meine Augen, meine Stimme, meine Hände – sie werden sie mir zu Willen machen, und wenn sie sich dagegen sträuben, wird ein bittersüßer Trank nachhelfen! Nicht jeder gehorcht mir, nicht jeder folgt meinen freundlichen Worten, das weiß ich wohl; ich habe es manches Mal erfahren, seit ich vor Jahren die geheimen Kräfte in mir spürte und entdeckte. Auch ist es so, dass ich Erinnerungen in einem Menschen nicht für alle Zeiten auslöschen kann, weshalb ich alle beobachten lasse, die mir bisher entwischten! Vor allem jene, die sich widerborstig zeigen! Nun, auch sie werden mir irgendwann zu Willen sein und ihre Aufgaben erfüllen, ebenso wie meine Getreuen. Doch du, Hexenpeter, bist eine einzigartige Ausnahme! Du, mein Lieber, bist meine persönliche kleine Ficksau, die, gemäß meinem Plan, den Zirkel der Finsternis auf einen neuen Sockel stellen wird! Schon bald!“

Der rothhäutige Knirps kicherte wild, sodass selbst ein Blinder nicht daran gezweifelt hätte, dass er ein umtriebiger Spross des Leibhaftigen war.

„Wenn Jaqueline wüsste, dass ich sie durchschaut habe in allem, was sie tut, dann würde sie heulen und mit den Zähnen klappern, und sich mir freiwillig ausliefern!“ fuhr Donella fort. „Ablassen würde sie von ihren lächerlichen Bemühungen, Schlammlüster zu fördern und zu schützen, als wären sie reinblütig! Darüber hinaus ist sie als Königin dermaßen unfähig, dass es mich beinahe erheitern würde; wäre es nicht dreizehn Mal trauriger als alles, was sich diese Versager bisher geleistet haben! Du bist klug, Hexenpeter, trotz deiner Verspieltheit! Deshalb weiß ich, wir werden einander spätestens morgen Abend begegnen und das freudige Ereignis feiern, indem ich dich wieder reite,

melke, und, wie es sich für eine Hexenhure gehört, mit dem Kopf voran in meine Körperöffnungen stecke! Nachts. In der Sabbathöhle, die wir, mit Satanelles Segen, Labartus Höhle nennen! Doch bevor wir es wieder extrem schweinisch und satanisch treiben, wirst du dafür sorgen, dass die Kadaver der Keltengören in den Mägen der Tiger landen! Latika Ella legt die Nieren, die Leber und ein paar andere Organe in die Kiste, damit deine Brüder und du Anteil an dem einzigartigen Ritual haben, und zwar unmittelbar nach der Stunde ihres Verderbens, denn es ist beschlossen, dass die drei Verräterinnen einen qualvollen Tod erleiden! Ebenso wie ein paar andere, die wir auf dem Scheiterhaufen richten werden! Viele leben noch, aber viele werden sterben, Hexenpeter! Zugegeben; manchmal ist das Sterben unnötig – wie bei der irre geleiteten Gothica, aber auch verblendete Verräterinnen sind nun mal Sand in meinem Hexengetriebe – egal, wie alt sie sind, und egal, welcher Spezies sie angehören! Ich danke dir, Hexenpeter, dass du ein Grab schaufeln und damit alle Spuren beseitigen wolltest, aber Latikas Tiger leisten mit Sicherheit gründlichere Arbeit! Kein Mensch wird beweisen können, dass ihr Verschwinden mit uns zu tun hat! Also wie gesagt; wir seh'n uns morgen, und wehe, du besorgst es mir nicht, bis mir die Sinne schwinden!“

Der Teufelscupido sah mit einer gewissen Erleichterung, dass seine strenge und unersättliche Herrin langsam aus seinem Gesichtskreis verschwand. Er begab sich mit hüpfenden Bewegungen in die Höhle, bis zum ersten Falltor, während Donella ihren Schwarzwandler zückte und nach Frankreich flog.

Nun konnten Kendrick und Roya aus ihrem Versteck hervorkommen und die Höhle genauer in Augenschein nehmen.

„Scheiße zum Quadratnix“ sagte Kendrick leise. „Wie es scheint, haben sie bereits Vorbereitungen für das schaurige Ritual getroffen.“

„Ja. Darum müssen wir uns noch mehr beeilen.“

„Hast du sie auch geseh'n?“

„Ja ... das war eindeutig Donella?“

„Ja ... das heißt; nein. Ich hab' ihre Handgurke gemeint.“

„Ihre *Handgurke*?“

„Ja. So nennt man, glaube ich, Funkgeräte und Satellitentelefone. Sie hatte ein Satellitentelefon in der Hand.“

„Und weiter?“

„Das bedeutet; es muss eine Öffnung an der Decke der Höhle geben ... ein Loch oder eine Art Fenster.“

„Ach ja? Und wieso, wenn ich fragen darf?“

„Wegen dem Signal.“

„Ach ja. Verstehe ... Alles klar, Schatz. Komm ... lass uns das Loch suchen, anstatt noch mehr Zeit zu verträdeln. Außerdem möchte ich nicht mit dem Teufelsjungen aneinander geraten. Er schaut zwar niedlich aus, aber wenn er uns in die Krallen bekommt, macht er uns kalt, ohne mit der Wimper zu zucken.“

„Du meinst, der Knirps ist uns überlegen?“

„Ja. Boudicca sagte, ungezähmte Teufelscupidos wären in der Lage, sogar Großhexen niederzuringen, noch bevor sie hallo sagen können.“

„Und wie kann man Filii Satani (Söhne des Teufels) niederringen?“

„Indem man sie blitzt und ihnen einen Knoten in die Zunge oder in den Pimmel macht, bevor man sie fesselt, knebelt und in einem Verlies an die Wand kettet. Und wenn man sie für längere Zeit unterwerfen will, ohne die Knirpse einzusperren, muss man sie foltern, brandmarken, zureiten und wie Hündchen dressieren.“

„Alles klar, Schnuggelhäschen.“

Sie drückten sich wieder tiefer ins Gebüsch und umgingen den gefährlichen Teufelsjungen in einem großzügigen Bogen – Richtung West-Nordwest. Dann wanden sie sich wieder nach Osten, um auf den Hügel zu gelangen, in dessen Innerem sich die Höhle befand.

„Sieh mal. Rauch“ sagte Roya leise, wobei sie mit dem Finger zu einer bestimmten Stelle zeigte, die von Büschen umgeben war. Tatsächlich! Eine Rauchfahne war zu erkennen, was allerdings nichts Gutes zu bedeuten hatte. Die blonde Wiesen- und Giftkräuterhexe marschierte schnurstracks zu der besagten Stelle, lauschte angestrengt in die Tiefe, und vernahm folgende kalt und herzlos geschnarrten Worte:

„So, ihr jämmerlichen Kreaturen! In wenigen Stunden seid ihr nicht mehr Herrin eures eigenen Lebens!“

Roya wurde wegen der erbarmungslosen Rhetorik der unheimlichen Priesterin blass und brachte ein gefährliches Dilemma auf den Punkt.

„Shitty Shitty Scheiße. Wir müssten irgendwie da hinunter und zwar möglichst schnell ... das Ritual scheint bereits begonnen zu haben, obwohl Donella abgeschwirrt ist.“

„Ja. Du sagst es.“ Kendrick schlich ebenfalls zu dem Loch, das ungefähr den Durchmesser eines Kanaldeckels hatte. Ein einziger Blick nach unten genügte, dass Kendrick sehen konnte, was in dem beleuchteten Felsentempel vor sich ging. Er erlitt deswegen einen regelrechten kleinen Schock.

„Scheiße zum Quadratnix“ sagte er wieder fassungslos, denn das schien sein aktueller Lieblingsfluch zu sein – ähnlich wie Yelley „Shitty Shitty Scheiße“ sagte, wenn ihr etwas absolut gegen den Strich ging.

„Ich wusste, dass es keine Höhle, sondern eine Festung ist. Yelley, Hannah und Senga sind halbnackt und mit verbundenen Augen auf je einen Altar gefesselt, und direkt unter uns spaziert eine Hexe auf und ab, die drei große weiße Tiger an der Kette hat.“

„Ach herrje. Wirklich?“

„Ja. Sieh selbst, wenn du es mir nicht glaubst, aber sei vorsichtig, damit sie dich nicht seh'n.“

Während Roya ebenfalls einen Blick in das Innere des mit Fackeln erleuchteten Felsenhügels riskierte, schnitt Kendrick seine beiden Zauberkautabakstücke in der Mitte auseinander.

„Was hast du vor, Liebling?“

„Ich hab' aus den zwei Kraftspendern vier gemacht, damit ihr am Seil hochklettern könnt, nachdem wir dazwischengefunkt haben.“

„Am *Seil*?“

„Ja. Am Seil. Schon vergessen? Wir haben das da im Gepäck.“ Kendrick öffnete seinen Rucksack und angelte den weißen tibetischen Seidenschal heraus. Dann langte er in eine Seitentasche, in der sich der Abseilachter und der Sitzgurt befanden.“ Roya wusste nun, was er vorhatte.

„Du willst dich wirklich so tief *abseilen*?“

„Le contraire, Schnuggelhase. *Wir* werden uns so tief abseilen, weil unsere Gefährtinnen in höchster Bedrängnis sind. Die Priesterin hat bereits das Opferfeuer, einen Totenkopf und einen Son-Sunjaspiegel unter den Stalaktiten, und neben der steinernen Teufelsfratze mit den Hörnern aufgestellt.“

„Was sind Stalaktiten?“

„Stalaktiten sind Tropfsteinzapfen.“

„Und du meinst wirklich, dass ich es nachher schaffen kann, hochzuklettern, obwohl ich immer noch ...?“

„Ja ..., denn genau deswegen bekommst du ein Stück davon.“ Er drückte ihr eines der vier Zauberkautabakstücke in die Hand. „Pass gut darauf auf, Schnuggelhäschen ... von diesem kleinen Wunderding hängt in Kürze dein Leben ab. Du müsstest schon halbtot sein, damit der Kautabak nicht anspricht. Ich seile mich zuerst ab, du wirfst die beiden Bögen und die Köcher mit den vergifteten Pfeilen hinunter, und wenn die Luft rein ist, geb' ich dir ein Zeichen. Dann seilst du dich ebenfalls ab, und damit uns die ...“

Kendrick hielt im Reden inne, da er nochmals hinuntergeblickt und eine wichtige Veränderung bemerkt hatte.

„Ich glaube, unsere Lage hat sich ein wenig verbessert. Die zweite Priesterin hat sich verdrückt, und die Tiger hat sie zu unserem Glück zwischen den zwei Falltoren an die Felswand gekettet.“ Es musste zwar ein furchtbarer Grund sein, der die Priesterinnen so handeln ließ, aber erstaunlicherweise war es tatsächlich ein Vorteil, da Kendrick und Roya von oben angegriffen und nicht vom Höhleneingang her. Es erforderte die Kraft von dreißig starken Männern, um die Falltore, die den Eingang zum Sabbatempel versperrten, aus den Verankerungen zu reißen.

„Wirklich?“

„Ja. Wahrscheinlich will Donella keine Zeugin. Gleich wie Donella, hat die Priesterin den Trieb, Macht auszuüben, die Lust, zu quälen, zu töten und sich dabei geschlechtlich zu ergötzen. Darum erledigt nur eine von ihnen die blutige Arbeit.“

„Bei Merlins Bart ... Wie schrecklich ... Jetzt dämmert mir erst, warum Jaqueline will, dass wir uns gedanklich gleichschalten, und uns abhärten, indem wir die verbrecherischen Gallis und die verräterischen Magics so arg wie möglich in die Mangel nehmen.“ Kaum gesagt, und schon war Roya kreidebleich im Gesicht.

„Keine Angst, Schnuggelhase. Wirst schon seh'n; das gruselige Ding bekommen wir mit Sicherheit in den Griff.“

„Im Ernst?“

„Klaro. Wir müssen nur Zielwasser trinken. Wir seilen uns so leise wie möglich hinter dem Rücken der Priesterin ab, verstecken uns hinter den Säulen, und wenn wir los-schlagen, vergrößern wir den Winkel der Annäherung, damit wir die entrückte Priesterin in die Zange nehmen können. Wir überwältigen und fesseln sie, klettern am Seil hoch, und wenn es keinen Geheimgang aus dem Berg gibt, haben wir einen ordentlichen Vorsprung. Bis die andere zurückkommt und die Tiger auf uns loslässt, sind wir längst über alle Berge.“

„Hört sich gut an, weil die benebelte Hexe tatsächlich total überrascht sein wird, wenn wir es richtig anpacken.“

„Eben ... wir überrumpeln das verdammte Miststück im Null-Komma-Nichts, und genau deswegen bin ich zuversichtlich, dass wir die Sache hinbekommen. Die beiden Dunkelhexen haben zu Ehren Luzifers sicher schon mehrere Feinde und Feindinnen in die Höhle gelockt und die bedauernswerten Geschöpfe gequält, geschändet, oder ermordet. Darum schlage ich vor, dass wir kurzen Prozess mit der Priesterin machen. Die andere scheint verschwunden zu sein, damit es keine Zeugin gibt, aber was Donella kann, können wir auch. Das Recht ist auf unserer Seite, weil Blutrituale mit menschlichen Schlachtopfern laut Codex verboten sind. Da unten haben sicher schon mehrere Unschuldige vergebens um ihr Leben gejammert. Darum schicken wir die Folterhexe dorthin, wo sie hingehört – ins Reich der Schatten. Einverstanden?“ Kendrick klopfte mit der flachen Hand auf die große Machete, die an seinem Gürtel hing.

„Ja ... komm ... Machen wir die Henkerin fertig.“

Gesagt, getan. Sie tranken einen kräftigen Schluck Wasser aus Kendricks Feldflasche, und nach einem weiteren kontrollierenden Blick nach unten ging es ans Eingemachte.

Es war soweit! Angus reiste am späten Nachmittag eigens zu Libellas Baumbehausung, um das neue „Beruhigungsmittel“ an seiner nervtötenden Nachbarin zu erproben. Der Sanftmut-Spray sollte, Jakobs Worten zufolge, das satte Wunder vollbringen, die nervtötende Flussgelse eine Zeitlang ruhig zu stellen, und von der bahnbrechenden Wirkung wollte sich Angus an Ort und Stelle überzeugen. Dass er mit seiner neuen Wunderwaffe Libella fast um die Ecke bringen könnte, kam ihm nicht im Entferntesten in den Sinn. Der Test sollte ebenso einfach wie überraschend über die Bühne gehen, denn Angus hatte die Absicht, anzuklopfen und die kleine gelbe Gestalt, sowie sie die Nase aus dem Türspalt gesteckt hatte, von oben bis unten einzunebeln, anstatt das Parfüm auf seinem Gewand aufzutragen. Dreifach wirkt besser und länger, lautete Angus' Devise, doch die Sache hatte einen gewaltigen Haken. Mal abgesehen davon, dass der Kopf jeder Kreatur, die man damit besprühte, augenblicklich anschwell und zerplatzte, stellte Angus sich dabei so ungeschickt an, dass er nicht Libella erwischte, sondern deren Gast – eine zänkische kleine Sumpfechse, die sich mit Libella bisweilen wegen der Aufteilung der Gelege der Wildtauben ins Gehege kam.

Kurzum: Angus tat der umtriebigen Flussjungfer sogar einen Gefallen, da er mit einmal Sprühen ihre größte Nahrungs-Konkurrentin aus dem Weg räumte. Sowie das Gespräch zu Ende war, öffnete sich die Tür des Baumhauses,

und eine der beiden Verhandellnden, nämlich die Echse, steckte den Kopf heraus, der wiederum von Angus reflexartig eingesprüht wurde. Der Kopf der Echse schwoll mit atemberaubender Geschwindigkeit, in ähnlich schauriger Weise, wie jener der Moorpelli, die Torika in Belgien tötete, an und detonierte mit ohrenbetäubendem Krachen, dass das Blut und die Gehirnmasse nur so durch die Gegend spritzten. Angus und Libella konnten nur mehr darüber staunen, doch machen konnten sie dagegen nicht das Geringste. Von nun an konnte Libella Elektra die Eier aus den Nestern stehlen, ohne sich den Kopf darüber zu zerbrechen, ob die Echse sich die restlichen Eier holte und den Bestand der Wildtauben aufs Äußerste gefährdete, denn vom Kopf der unliebsamen Nahrungskonkurrentin blieben lediglich zwei Augäpfel und eine stattliche Anzahl Zähne übrig, die beinahe rund um das Baumhaus lagen. Gleich wie bei Yelleys und Torikas Begegnung mit den Moorpellis, hatte die Wirkung des Sprühens bei Angus selbst und natürlich auch bei Libella das Zu-Berge-Stehen der Haare zur Folge, zumal es nach Anwendung des Kampfsprays wie auf einem Schlachtfeld aussah und Libellas Baumhaus einen neuen Anstrich hatte. Blutrot war der ganze Stamm, als hätte ein Wilderer genau hier einen Zwölfender aufgehängt, getötet und ausgeweidet.

Dass Angus diesmal mit blanker Mordabsicht gekommen war, stand für Libella zweifelsfrei fest, weswegen sie ihrem mit Blut besudelten Baumhaus auf der Stelle den Rücken kehrte, um Angus unverzüglich hinter Gitter zu bringen. Sie zitterte wie Espenlaub, fotografierte den „Tatort“ sogar, und war tagelang völlig aus dem Häuschen. Es konnte nicht angehen, dass ihr Nachbar – der kleine dicke gedungene Mörder – frei herumlief, während andere, und vor allem *friedliebende* Waldbewohner, auf der Halbinsel Knoydart nichts Böses ahnend in ihren Betten schlummer-

ten. Angus drehte die Sprühdose noch immer fassungslos in seinen Händen und bemerkte erst jetzt den aussagekräftigen Totenkopf, während Libella schockiert Richtung Fogwitch-Island davon schwirrte. Hätte sie, anstatt ihre um Nahrung konkurrierende Verhandlungspartnerin, zuerst die Nase in den Wind gesteckt, wäre sie diesmal nicht nur sprichwörtlich explodiert.

„Ach du liebes Bisschen. In meiner Euphorie über Jakobs Wundermittel hab’ ich beinahe Libella ermordet, schoss es Angus richtigerweise durch den Kopf. Die Erkenntnis hatte ihn wie der Blitz ereilt, und ebenso schnell die dunkle Vorahnung, dass Libella alles daransetzen würde, dass er deswegen unverzüglich hinter Gittern landete.

Ach herrje! Die Priesterin brachte bereits die Opfergaben dar! Die ketzerische Anbetung Satanellas entsprach einem unnachahmlichen, okkulten, und extrem satanischen Beschwörungsritual, das einer schwarzen Messe ähnelte. Die Anbetung und das Herbeirufen Satanellas, schloss nicht nur den Pakt mit Luzifers Tochter, sondern auch drei Ritualmorde und Schwarze Magie mit ein.

Nur Fackellicht, das Licht der schwarzen Kerzen, und das Licht des Brandaltars erhellten den Ritualdom. Was die Priesterin vorhatte, war weder ein Spiel noch eine harmlose Séance, denn sie beherrschte Schwarze Magie, Flüche, Rachezauber, Todeszauber mittels Foto, Totenbeschwörung, Witchboard, Spiegelmagie, Liebeszauber und vieles mehr.

Allerdings deckten und überschnitten sich die Kenntnisse der Priesterin mit jenen der Opfer oder jenen von Kendrick und Roya, denn im sechsten Jahr ihrer Ausbildung waren Griffins Schäfchen mit dem Lehrplan zügig voran-

geschritten. So beherrschten sie das vorhin Aufgezählte, und des Weiteren: Voodoo-Flüche, das Senden eines Alpträumens an einen Feind mit Hilfe eines Dämons, Fluch mittels Bleitafel, Schadenzauber, Bannzauber (auch um eine Person loszuwerden), das Ritual zur Bezauberung mittels magischem Leuchter, ein Ritual, um einer verhexten Person zu helfen bzw. den Zauber zu beenden, das Rückgängig-Machen eines Schadenzaubers, Rituale zum Abwenden eines Fluches, Liebeszauber mittels Voodoo-puppe, Liebeszauber mittels Wachspuppe, ein Ritual zur Überführung eines Schuldigen, ein Ritual zur Befreiung von Krankheit, Schicksalsbefragung mittels Münzwerfen, Zaubersprüche aus unterschiedlichen Quellen, das Herstellen und Magische Laden von Talismanen und Amuletten, die Anwendung von okkulten Zeichen und Symbolen, verschiedene Möglichkeiten, einen Trancezustand herbeizuführen, das Erschauen der Vergangenheit und Zukunft mit der Kristallkugel, das Herstellen eines magischen Spiegels, das Weißen eines magischen Spiegels, das Erschauen von Vergangenheit und Zukunft mit Hilfe eines magischen Spiegels, Liebeszauber mithilfe eines Spiegels, Geister- und Dämonenbeschwörung, das Bezwingen böser Geister, das Dienstbar-Machen von Geistern samt Vorsichtsmaßnahmen, das Räuchern, die Anwendung von Dämonentabellen zur Zuordnung von Engeln zu korrespondierenden Dämonen, deren Siegel, Wochentage, Planeten und jeweils passendes Räucherwerk, Exorzismusformeln, Rituale für einen Teufelspakt, das Aushandeln von Verträgen mit Dämonen, Spiritismus-Zauber, das Herbeirufen und Wegschicken von Geistern und Dämonen, Trickzauber wie das Gläser und Tischerücken, Totenbeschwörung mittels Ouija-Board, Totenbeschwörung (Nekromantie), Rituale zur Totenbeschwörung einer berühmten Person, Liebeszauber mit Hilfe eines Totendämons, das Erkennen der Zeichen

von bösen oder guten Geistern, das Erkennen von Siegeln, Namen, Gestalten, Naturen und des Nutzens von Geistern, das Einteilen und Zuordnen von Geistern und Dämonen nach ihrem Rang, das Erkennen des Siegels von Satan, Luzifer, Leviathan, Beelzebub, Astaroth, Mephistopheles usw., das Erkennen des Siegels und der Namen sämtlicher Geister, denen die Herrschaft über die Welt zugeteilt war, das Erkennen des Siegels und der Namen der Hexen, Magics und Gottheiten, das Zuordnen von Zauberbüchern, und vieles mehr.

Tja – Donellas ahnungslose Handlangerin konnte sich demzufolge auf etwas gefasst machen.

Kenrick war der erste, der sich hinter einer Säule versteckte, nachdem er sich leise abgeseilt und die beiden Bögen und die Köcher mit den Pfeilen aufgefangen hatte.

Roya folgte, und nun taxierten sie aufmerksam das gruselige Szenario, das Donella in Auftrag gegeben und mit der Priesterin abgesprochen hatte. Zu dumm war, dass die Altäre seitlich standen, was es der Schwarzmagierin ermöglichte, blitzschnell den Zauberstab zu zücken, sowie sie Kendrick oder Roya zu Gesicht bekam. Darum mussten sie die Geduld aufbringen, einen günstigen Moment abzuwarten. Die Priesterin musste sich entweder wegrehen oder zumindest ein paar Sekunden zu Boden blicken, damit Kendrick und Roya den Bogen spannen und einen Pfeil von der Sehne (bzw. der dünnen Repschnur als Ersatz) schnellen lassen konnten. Bis sich diese Gelegenheit bot, beobachteten sie mit Adlernaugen, was sich in der zweiten und beleuchteten Hälfte des Doms abspielte.

Ein langer Dolch, eine Dreizackgabel, ein Zauberstab, schwarzes Ritualgewand (ein langes schwarzes Kleid schwarz mit orangefarbener Stickerei), ein Brandkessel als Ersatz für eine Räucherpfanne - samt Weihrauch, Schwefel und Asafoetida als Räucherwerk, Kräuter (Schafsgarbe,

Akazie, Abramelin Öl), Feuer (fünf schwarze Kerzen und entflammte Ingredienzien), Sigillen (ein magischer Schutzkreis), geheime Symbole, lateinische Beschwörungs- und Zauberformeln aus alten Überlieferungen, und das Blut der Opfer kamen bei der Dämonenbeschwörung ins Spiel, und noch ein paar andere Dinge, deren Verwendung nicht ans Licht kommen durfte. Der Vollmond und die günstigen astrologischen Aspekte waren dem Ziel der Anrufung (der Geisterbeschwörung) ebenfalls dienlich – das war anhand einer steinernen Planetentafel erkennbar. Die besagte Tafel lehnte unter dem Teufelsfratzenrelief an der Felswand.

Die Sigille der Priesterin, die am Finger einen goldenen Ring, und um den Hals ein silbernes Pentagramm, einen Onyx, und ein Bleitäfelchen mit dem Zeichen des Saturn und den Worten „Almalec, Aphiel, Zarahiel, Shiva, Kali“ trug, bestand aus einem gezeichneten Kreis innerhalb eines Dreiecks, und aus einem gezeichneten Kreis um das Dreieck, an dessen Ecken sich geheime Symbole und die schwarzen Kerzen befanden. In der Mitte der Sigille (des Kreises) stand eine massive silberne Schale auf einem Baphomet-Symbol (ein Symbols des Samstags – des Tages der Totenbeschwörung). Das war, einfach gesagt, ein umgedrehtes Pentakel, mit dem Gesicht des Baphometen).

Magische Instrumente waren mittels geheimer Rituale hergestellt und geweiht, Girlanden aus Zypressenlaub und getrockneten Schneerosenblättern aufgehängt, das Abramelin-Öl, die getrockneten Kräuter, getrocknete Früchte und Nüsse befanden sich bereits in der Silberschale, und obendrein das Knochenmehl der schwarzen Katze, die Yelley bei der Erkundung entdeckt hatte. Friedhofsdruck, drei Silbermünzen (entgegen Donellas Willen) für den Fährmann, und ein Abbild der Priesterin befanden sich ebenfalls in der Silberschale, was Kendrick und Roya al-

lerdings nicht sehen konnten. Was für den komplexen Ritus noch fehlte, war lediglich das Blut der abgrundtief verzweifelten Keltengötter. Das waren die Geheimnisse der altertümlichen Magie, und Yelley, Hannah und Senga bekamen es hautnah und gruselig mit. Allen drei Mädchen stand die Todesfurcht ins leichenblasse Gesicht geschrieben. Sie zitterten am ganzen Körper, und Hannah Monterey, die von der Priesterin, wie von Regulix gewollt, mit Yelley verwechselt wurde, hatte sogar vor lauter Angst auf den Altar und auf den Boden gepinkelt. Etwas Schrecklicheres, wie dieses blutrünstige Ritual, hatten Kendrick und Roya bis zum heutigen Tag noch nie zu Gesicht bekommen. Auf ähnliche Art hatten die grausamen Schwarzmagier und Schwarzmagierinnen des Mittelalters geheime Schwarze Messen Luzifer geweiht.

„Satanella - Schöpferin des Universums, Quelle allen Lebens, ich rufe dich an. Durchströme mich, Jede Zelle, jedes Molekül, jedes Partikel mit der wahren Kraft und Essenz all dessen, was existiert! Lass‘ deine grenzenlose und bedingungslose Macht durch das Gefäß meines Herzens und meines Körpers fließen, damit ich dieses kostbare Geschenk in die Welt tragen kann! Das lodernde Feuer deiner Kraft in mir wird niemals erlöschen, existiert ewig – und ich bin hier, damit alle sehen können; ich bin dazu bereit!

Gewaltige Labartu, furchtbare, ergrimnte, räuberische, wütende, und zürnende Tochter Anu's, Anatu's, Bel's und Belit's mit dem schrecklichen Gesicht einer Löwin! Nimm den Tritt der Schaf und Rinder, komme aus dem Rohr und Schilfdickicht und zeige ebenfalls deine Herrlichkeit! Ich beschwöre dich beim Himmel, der Erde, dem Fluss, dem großen Thore dieses Tempels, dem Inneren der Meere, dem großen Graben, der Ebene des offenen Platzes, dem Wege und bei denen, die darauf gehen, bei Sarur, der

mächtigen Waffe, und dem Anführer des Herrn der Länder! Zwei weiße und zwei schwarze Hunde habe ich dir gestern geopfert, doch nun ist es soweit! Lege deine Hände um die Leiber dieser drei halbnackten Keltengören, Labartu, packe sie und bedecke sie mit deinem giftigem Geifer! Fahre in sie und fülle ihre Herzen mit heftigem Fieber, Brennen, Hitze, Kälte, Frieren und Schauer!“

Roya bekam wegen der schaurigen Szene die Krise.

„Schneller, Kenny ... schneller ... sie hat bereits Hexenbeutel aktiviert ...“ flüsterte sie Kendrick ins Ohr.

„Bloß keine Panik, Schnuggelhase. Wir dürfen nichts überstürzen. Es gibt nichts Effektiveres, als ein exakt ausgeführtes Überraschungsmanöver“, entgegnete Kendrick in üblich cooler Manier.

Roya, die wahrhaftig und mit gutem Recht von Panik ergriffen und übermannt war, begann wegen Kendricks ruhiger Art zu kabbeln.

„Ach ja? Was du nicht sagst, Klugscheißer. Vergiss es ... Komm, du Schlaftablette ... legen wir los ...“

„Ich sagte nein. Reiß’ dich zusammen, oder ich steck’ dir eine Alraune Mandragua in den Mund, damit du zur Besinnung kommst und wieder du selbst bist?“, mahnte Kendrick im Flüsterton.

Latika-Ella fuhr ahnungslos und unbeirrt fort.

„Gaben und Hexenbeutel habe ich für dich gesammelt, Elamiterin! Hundehaare für deine Nase, drei Spindeln, einen Topf mit Bafyru-Früchten, die im Feuer geröstet sind, einen Samentopf und bunte Garne! Und das Blut dieser jungen Mädchen wird das Opfer vervollkommen! Was abtrünnige Hexen und Magier geschaffen haben, soll nun qualvoll sterben! Quäle die kleinen Hexen ebenfalls mit deinen feindseligen Händen, die wie Fangnetze aussehen! Tobe, wirf sie nieder, vergewaltige und zerstöre sie! Eine Hure bist du unter den Göttinnen, die Ungeborene gewalt-

sam aus dem Bauch von Schwangeren reißt, doch lasse hier und jetzt giftigen Speichel von deinen Lippen spritzen, bedecke sie mit giftigen Schlangen, und schreie wie eine Leopardin, damit keine Amulette mit dem Abbild von Pazuzu und Augensteine des Enki an sie gebunden werden können!“ Sie machte eine künstlerische Pause und ging in die nächste Stufe des Rituals.

***„Gloria in excelsis et in tenebris, Satan aeternus!
Amamus te, laudamus te, glorificamus te: Satan!
Satan nobiscum. Yallah! Yallah! Yallah!
Amen“***

lauteten die lateinischen Worte der kaltblütigen Hexe, bevor sie näher an die Altäre herantrat.

Was Kendrick jetzt und in weiterer Folge auffiel, war, dass das Ritual mit christlichen und assyrischen Elementen (Labartu) angereichert war, was damit zu tun haben musste, dass die zweite Hexe, die lediglich die weißen Tiger herbeigeschafft hatte, von dieser Gegend stammte. Wie Recht der schlaue Jungmagic doch hatte, denn Eliseba Zuleikah war die Schwarzmagierin, die Prinz Almirs Elixiere braute.

Die schwarz gekleidete Priesterin – Elisebas Hexenschwester und Freundin - berührte indessen Satanellas und Labartus auf dem Altar liegende Siegel und sprach ruhig, besonnen, mitleidlos, höflich, und „begründet“ die ersten geheimen Beschwörungsformeln, um die Siegel brechen und mit Satanella und Labartu gefahrlos in Kontakt treten zu können:

*„Heil dir, Satanella, erhöre die Stimme
von mir, einer Maga (Hexe), die wohl um Dich weiß!
vertrau mir, wenn ich Dein Vertrauen erklimme
wie Feuer die Hölle und das ewige Eis.*

*Heil dir, Satanella, lege Seelen in Ketten,
und halte Gericht über giftige Nesseln,
denn niemand kann diese Gefangenen retten,
hier liegend, in Furcht, in Verdammnis und Fesseln!*

*Heil, Göttin des Todes, dein Feuer entfacht
und zerbricht ihre Seelen, ihr menschliches Denken,
unterstütze mein Sinnen in dieser Nacht,
und zertritt ihre Herzen durch dein Tun, durch dein
Lenken!*

*Heil dir, Satanella, komm wie ein Vulkan,
mit feurigem Antlitz und lautem Gegröle,
erstürme des felsigen Tempels Bahn,
und erhelle die düsteren Schlünde der Höhle!*

*Heil dir, Satanella, lass Zauber entweichen,
drei Töchter des Todes liegen für dich bereit,
sie werden bei deinem Erscheinen erbleichen,
ohne Mut, ohne Kraft, ohne Sinnlichkeit!*

***Große mächtige Satanella - ich beschwöre dich jetzt und
hier; zeige dich, Gebieterin, so du unter keinem anderen
Hexen-Bann stehst! "***

Beißender schwefeliger Rauch drang aus dem Boden und aus den Wänden, und fürwahr war es so, dass Yelley die Nähe der finstersten aller Dämoninnen spüren konnte. Die Priesterin gewahrte beides mit größter Zufriedenheit und widmete ihre Konzentration der zweiten Dämonin, da Labartu eine Expertin war, wenn es darum ging, Kinder bestialisch zu quälen und zu verstümmeln.

Heil dir, o Labartu, du Dämonin der Nacht,

*geselle dich zu diesen Rabentöchtern,
aus der Hölle entsteige in voller Pracht,
und zeig dich den bösen Verfechtern!*

*Heil dir, o Labartu, zeig finstere Träume,
gefolgt von Shivas und Kalis Schlägen
ergossen durch dunkle und endlose Räume,
gib ihnen den teuflischen Segen!*

*Heil dir, o Labartu, hol' Kinderseelen,
wie ein schreckliches Ungeheuer
stifte Angst, lasse mich ihre Körper quälen
reiß dich los, überlass sie dem Feuer!*

Es war zugleich eine Meditation, die der Priesterin dabei half, in eine Trance (schwarz-magische Entrückung) zu fallen. Zusammen mit dem letzten Wort der Zauberformel („Feuer“) warf die Priesterin ein Streichholz in die Schüssel, um deren Inhalt zu entzünden. Die schwarzen Kerzen standen auf Pentagrammen, die Strenge symbolisierten, Schutz gewährten, und den Mikrokosmos darstellten; sie hatten ihren Platz außerhalb des Kreises, um feindliche Kräfte anzulocken. Angezündet waren sie bereits, der Kreis war geweiht, und soeben verbrannte die Priesterin ein Gemisch aus Weihrauch, Schwefel und Storax. Im Kreis stehend konzentrierte sie sich auf die Siegel der Dämonen und zeichnete sie mit dem Zauberstab nach. Sie schritt wenige Augenblicke später von einer Seite des Kreises zur anderen, damit sie sich mit dem Dolch verteidigen konnte, wenn ein falscher Geist oder Dämon erschien und versuchte, die Kreise der Sigillen in störender Weise zu durchbrechen. War das der Fall, zog sie einfach den Kreis mithilfe des Dolches nach. Da sie nun das Blut des „wichtigsten“ Opfers benötigte, wandte sie sich Han-

nah zu, von der sie – wie von Regulix erhofft - annahm, sie wäre Yelley Palindro und somit Donellas Erzfeindin. Sie rammte der am ganzen Leib zitternden Spanierin, deren schwarzer Zopf über den Rand des Altars baumelte, den Dolch ungerührt seitlich in die Brust. Hannahs Schmerzensschrei drang schaurig durch den Felsentempel, und Roya, die seitlich hinter der Säule hervorlugte, sackte augenblicklich zu Boden. Der extrem grausame Beginn des Rituals hatte ihr einen Stich im Herzen versetzt, der mit Worten nicht zu beschreiben war.

Ein letzter Rest von Palindroenergie verhinderte Hannahs schnellen Tod. Ihr schauriger Schmerzensschrei erfüllte immer noch den Tempel, während die Schakalin stolz und zufrieden Hannahs Palindro-Schirm übernahm, indem sie ihn mit dem Umhang, wie mit Fledermausflügeln umschirmte und einfing. Dann trieb sie das Ritual auf die Spitze, indem sie uralte und nicht verständliche Worte von sich gab. Was die seltsam mystischen Laute zu bedeuten hatten, wussten Kendrick und Roya nicht, doch dass die Silben indischer Herkunft und magisch hergeleitet waren, war herauszuhören.

„Ura ma rassalam il napatea na nassalam aktu ... ma napatea auranga san se wara ... palindro ma rassalam aurangala il ura ... utka malassan an aetapan li malassar am aru!“

So oder so ähnlich hatte sich das rätselhafte und zugleich schaurige Gemurmel angehört.

Selbst Yelley war deshalb wie gelähmt. Sie hielt sich ab dieser Sekunde, gleich wie Hannah und Senga, für verloren, denn sie wusste nicht, wie nahe ihnen die Rettung war. Eine gewisse Genugtuung brachte ihr die Erkenntnis, dass sowohl sie als auch die enttäuschte Priesterin gewahrten, dass sich Hannahs Palindro-Zauber – wie von Yelley erhofft, vermutet und vorher geahnt - im und „ins“ Nichts

auflöste. So schnell, wie Donellas korrupte Handlangerin den sagenumwobenen Schutz- und Verteidigungszauber gewaltsam an sich genommen hatte, verflüchtigte er sich im Dunkel des Ritualdoms, und Yelley wusste es vor ihr, obwohl sie es wegen der Augenmaske nur spüren konnte.

Hannah Monterey wimmerte kläglich vor sich hin, denn das Glück, in Ohnmacht fallen zu dürfen, blieb ihr aufgrund des gezielten Stiches verwehrt.

Das aus der Stichwunde tretende Blut ließ die grausame Priesterin in den Kelch fließen. Dann stellte sie sich wieder gerade vor den Altar und sprach zornig erregt im Namen aller die letzten Worte der Beschwörungsformel, während sie den Kelch mit beiden Händen über Hannahs Kopf hielt, wodurch sie sich erhoffte, den Palindro-Zauber irgendetwie in ihren Körper zurückholen zu können. Roya und Kendrick konnten die schwarz-magische Formel, die sie leise und in Latein vor sich hin murmelte, nicht verstehen, aber es war im Namen der Priesterin und im Namen von Labartu gesprochen und hörte sich an wie:

> *Vos invocamus, o vires tenebrarum!* (Wir rufen Euch an, Mächte der Dunkelheit)

> *Vos adjuramus!* (Wir beschwören Euch)

> *Aures nobis praebeatis, in nomine summi magistri, Luciferi maximi!* (Hört uns an im Namen Eures höchsten Meisters, dem starken Luzifer)

> *Mitte nobis Satanellaem, tuum proprium ministrum!* (Sende uns Deine dir ergebene Dienerin Satanella)

> *O spiriti naturae rerum, o vis terrae et aeris, o vis aquarum et ignis, auxilium ferte, ut ea adjuremus!* (Gewalten der Natur, Macht der Erde und der Luft, Macht des Wassers und des Feuers, helft uns, sie zu beschwören)

> *Invocamus te per tuum nomen, o Satanella, princeps femina tenebrarum, potens imperatrix noctis, dominatrix virum obscurarum!* (Wir rufen Dich bei Deinem Namen, Sa-

tanella, Fürstin der Finsternis, mächtige Herrscherin der Nacht, Gebieterin über die dunklen Mächte)

> *Invocamus et adjuramus te, o Satanella!* (Wir rufen und beschwören Dich, Satanella)

> *Veni in circulum tuarum fidelium ministrarum!* (Tritt in den Kreis Deiner ergebenen Dienerinnen)

> *Te invocamus, o Satanella!* (Wir rufen Dich, Satanella)

> *Complere mentes nostras tua scientia, da nobis opis tuae!* (Erleuchte uns mit deinem Wissen, gib uns von deiner Macht, auf dass wir dir dienen können)

> *Corpora animasque nostri tibi offeremus!* (Wir bieten Dir unsere Körper und unsere Seelen)

> *O Satanella! Appare nobis!* (Satanella - Erscheine)

> *Invocamus et adjuramus te!* (Wir rufen und beschwören Dich)

> *Prodi ex umbris inferorum ...* (Steige hervor aus dem Schattenreich der Toten und ...)

Das war's! Weiter kam sie nicht, denn sie blickte dabei ein paar Sekunden demütig zu Boden und Kendrick nutzte die Gelegenheit und schoss ihr blitzschnell einen Giftpfeil in den Hals. Er hatte einfach nicht mehr länger warten können, bis sie sich seitlich drehte, denn ihm zerriss es – gleich wie Roya - das Herz bei Hannahs Anblick. Davon abgesehen hatte er einen Bogen bis zum heutigen Tag noch nie so geschickt benutzt, wie in diesem entscheidenden Augenblick.

„Los, Roya! Komm! Nehmen wir dieses Miststück in die Zange!“ brüllte er durch den dunkleren Abschnitt des Tempels. Er war bereits aus der Deckung gesprungen, um besser zielen zu können, weshalb Roya, die eng an der rechten Wand entlang rennen musste, um in den Rücken der Priesterin zu gelangen, ein paar Schritte zurückblieb. Das hinderte die blonde Meisterschützin jedoch nicht, der taumelnden Priesterin ebenfalls einen Treffer zu verpassen.

Royas Pfeil steckte drei Sekunden später in Latika-Ellas Bauch, da sich die ungläubig staunende Hexe zu ihnen gedreht hatte. Was folgte, waren zweite weitere Pfeile, die aus der Finsternis heran sirrten und im Körper der Hexe mit zitterndem Schaft zur Ruhe kamen. Die vergiftete Priesterin sackte zu Boden, denn Roya hatte sie seitlich in der Hüfte getroffen, und Kendrick hatte auf den Oberschenkel gezielt. Eine knappe Minute dauerte es, bis Roya die Fesseln der Gefangenen durchtrennt, die Augenbinden gelöst, und Kendrick die betäubte und bewegungsunfähige Priesterin mit der Machete abgeschlachtet hatte. Ihren Zauberstab an sich zu nehmen, glückte ihm leider nicht, denn sowie sie gemerkt hatte, dass das grausame Spiel vorbei war, machte sie das, was Schwarzmagierinnen in Situationen, wie diesen, zu tun pflegten. Sie brach das dünne knorrige Stäbchen mit Absicht in zwei Teile, damit die magische Waffe ihren Feinden nicht in die Hände fiel. Dazu musste sie sich nur darauf fallen lassen, was nicht nur Kendrick ärgerte. Sie konnten zwar Yelley, Hannah und Senga befreien, aber Waffen hatten sie immer noch keine – mal abgesehen von der Machete und den beiden Bögen.

„Kendrick ... Roya ... ich ... ich liebe euch“ hauchte Hannah total entkräftet, nachdem sie links und rechts neben ihr Sengas und Yelleys Jubelgeschrei vernommen hatte.

„Bei Merlins Bart ... Hannah ...“ Roya drückte Hannahs Kopf mitfühlend an ihre Brust, denn die indische Priesterin hatte ihrer Gefährtin übel mitgespielt. Um das Unglück mutig beim Namen zu nennen; die Schwarzmagierin hatte die arme spanische Palindroma, die keine Eltern mehr hatte, tödlich verletzt. Kendrick hatte zum guten Glück große Heftpflaster und Verbandsmaterial in der Gürteltasche, sodass sie gemeinsam Hand anlegen und

Hannah Monterey helfen konnten. Schnell war die tapfere Spanierin notdürftig verarztet, doch nun stellte sich die Frage, wie sie die Schwerverletzte ins Freie schaffen konnten. Durch die Höhle konnten sie, obwohl die Priesterin die Schlüssel für die schweren Fallgatter hatte, nicht gelangen, da zwischen den beiden Toren die weißen knurrenden Tiger auf und ab sprangen. Die edlen, aber Furchteinflößenden Raubkatzen sprangen gegen die Gitterstäbe, als wollten sie ihrer Herrin zu Hilfe kommen oder Rache üben.

Kendrick kümmerte sich um Hannah, und Roya half Yelley und Senga auf die Beine. Sie erntete Küsschen und wurde geherzt, doch Roya mahnte zur Eile.

„Nicht jetzt, ihr Lieben. Wir müssen uns sputen. Die zweite Priesterin kann jeden Augenblick zurückkommen, und der Weg nach Draußen ist beschwerlich.“

„Ach ja ... der Weg durch die Höhle ... Meine Güte. Wie seid ihr eigentlich reingekommen?“ wollte Yelley wissen.

Roya zeigte mit dem Finger auf die Kuppel des Doms. „Durch ein Loch in der Decke ... mit dem tibetischen Schal.“

„Nicht möglich ... Wirklich?“

„Ja. Aber weil sich zwischen den Falltoren drei Tiger befinden, die den Zugang bewachen, müssen wir auf demselben Weg zurück.“ Roya bat Kendrick um Herausgabe des Zauberkautabaks, damit sie die kleinen Wundermittel verteilen konnte. Kendrick meinte jedoch;

„Mal herhören, Leute. Wenn wir Hannah hinaus schaffen wollen, müssen wir uns etwas einfallen lassen. Ich schlage folgendes vor: Ich klettere ohne Tabak am unsichtbaren Seil hoch, und zwei von euch versuchen dasselbe Kunststück. Die schwächste von euch bleibt bei Hannah, und am Ende zieh'n wir Hannah mit vereinten Zauberkautabak-

Kräften hoch. Das letzte Stück Tabak bekommt diejenige, die als letzte hochklettert, sofern sie es benötigt. Damit haben wir eine gewisse Sicherheit, dass niemand in dieser Hölle zurückbleiben muss.“

„Ja ... so machen wir's. Das ist eine fabelhafte Idee“ sagte Yelley. Da Roya und Senga zustimmend nickten, schritten sie, diesem Plan gemäß, zur Tat.

Tatsächlich war es so, dass eine halbe Stunde später alle im Freien waren. Sie schnauften zwar vor lauter Anstrengung, doch das einzige, was in der Höhle zurückblieb, waren die vier vergifteten Pfeilspitzen, die im Körper der toten Priesterin steckten. Da Kendrick die Spitzen beim Schneiden absichtlich mit schrägen Kerben versehen hatte, die Widerhaken ähnelten, mussten sie die Pfeile abbrechen, damit Donella und die andere Priesterin über die Todesursache rätselten. Das brachte zusätzlich Zeit, denn ab jetzt zählte jede Sekunde. Gewiss; Kendrick hatte es in seinem Durst nach Rache fertig gebracht, der indischen Priesterin und Schwarzmagierin die Kehle durchzuschneiden, doch was blieb, war die Frage, wie es die Gefangenen geschafft haben konnten, ihre Peinigerin zu überrumpeln, und den kostbaren Son-Sunjaspiegel mit einem Stein zu zertrümmern.

„Ach herrje, Yelley. Wenn ich es mir recht überlege; Donella wird vor Zorn rasen, wenn sie zurückkommt, um den Erfolg des Rituals zu kontrollieren“ orakelte Roya leise neben Yelleys linkem Ohr.

Yelley, deren Muskeln und Gelenke sich, gleich wie es bei Senga der Fall war, erst darauf einstellen mussten, dass sie nicht mehr von Ketten und Seilen eingeengt wurden, versuchte die zitternde und zappelnde Blondine zu beruhigen. Ihre Antwort kam in selber und für die anderen unhörbarer Lautstärke

„Keine Angst; Roya. Die Suppe wird nicht so heiß gegessen wie gekocht. Donellas Handlangerinnen haben keine Ahnung, in welche Richtung wir geflohen sind. Wie sieht es aus? Hast du Eovyns Spurentöter angewandt? Du weißt; der Gedankenzauber ihrer toten Schwester, die am Fluss der Toten Fährdienst verrichtet, verwehrt sämtlichen magischen Spuren das Niedersinken und Einbrennen.“

Nein, Yelley. Hab‘ ich nicht ... die einzige Bündelung, die ich bisher geschafft habe, war die einfache Verkleinerung eines Menschen, und die ist mir lediglich deshalb gelungen, weil Kendrick mitgespielt und seine Gedanken gleichgeschaltet hat“ bekannte die Blondine offen und ehrlich, weshalb Yelley sofort wusste, was sich zwischen Kendrick und Roya abgespielt hatte. Sie sagte jedoch nichts und schwieg, quasi dauerhaft ihrer starken Vermutung verhaftet, denn schließlich hatte sie ihren drei Abenteuergefährtinnen gut hörbar erlaubt, Kendrick nach allen Regeln der Hexenhurenkunst zu vernaschen.

Damit Hannah nicht schlapp machte, bauten Kendrick, Roya und Senga mithilfe von Ästen und Lianen eilig eine behelfsmäßige Trage, während Yelley versuchte, sich zu konzentrieren, ihre magischen Kräfte zu bündeln, und den Spurentöter abzuladen, doch auch sie scheiterte an dem schwierigen Unterfangen. Gleich wie bei Kendrick und ihren Begleiterinnen, waren ihre magischen Sicherungen im Zuge des Absturzes durchgeschmort oder in Trümmer gegangen – ähnlich wie ihr Handy und die anderen vier Phones, die in hohem Bogen durch die Luft segelten und gegen einen Baum, einen Felsen, oder auch nur gegen einen herumliegenden Stein prallten. Yelley seufzte abgrundtief, doch sie war guter Hoffnung, denn sie wusste; ihre Zauberkräfte würden in ein paar Tagen – wenn sich ihr Gemüt in Ruhelage einpendelte - zurückkehren. Dreizehn Minuten später waren sie vom Ort des Geschehens

verschwunden. Das letzte, was an ihre Ohren drang, als Kendrick und Yelley ihre stark geschwächte Gefährtin in das Dickicht des finsternen Waldes trugen, war das Gebrüll der zornigen Tiger. Es musste, bei günstigem Wind, durch das Rauchabzugsloch der Höhlendecke gedrunken sein, doch es war gut möglich, dass ein „gewöhnlicher“ Königstiger (kein Albino, sondern ein Bewohner des Reservats) die Witterung der verletzten Palindroma in die Nase bekommen hatte.

Da Yelley richtigerweise meinte, dass es völlig egal sei, ob sie die Taschenlampe einschalteten oder nicht, da die Tiger ohnehin ihre Fährte erschnüffelten, trachteten sie mithilfe der beiden Taschenlampen, so viel Abstand wie möglich zu gewinnen. Laut Landkarte mussten sie Richtung Norden, denn dort gab es eine Straße, die zuerst in westliche und dann in nordwestliche Richtung zum Gugamal Nationalpark führte, was einer Wegstrecke von ungefähr sechs oder sieben Kilometern entsprach. Das hörte sich allerdings leichter an, als es tatsächlich war, denn in stockdunkler Nacht, mitten in einem Tigerreservat, konnte alles Mögliche passieren. Außerdem flehte Hanna Yelley an, wegen ihr nicht in eine Falle zu tappen.

„Nein ... bitte ... tut das nicht. Donella sagte, sie würde bis Mitternacht zurück sein. Das erste, wo sie uns suchen würde, wäre die Straße. Darum müssen wir Richtung Süden – durch den Dschungel, bis zu den Siedlungen auf der anderen Seite des Flusses.“

Kendrick und Yelley sahen sich im Schein des Vollmondes an.

„Hannah hat Recht, Yelley. In Luftlinie beträgt der Unterschied maximal einen Kilometer, und wenn du mich fragst, wäre diese Variante zwar beschwerlicher, aber viel sicherer. Donella wird sich hüten, uns um diese Zeit persönlich durch den Dschungel zu verfolgen.“

„Ach ja? Und warum, wenn ich fragen darf?“

„Deswegen ...“ sagte Kendrick denkbar knapp. Er holte die beiden Teile des zerbrochenen Zauberstabs der Priesterin aus der Tasche und hielt sie Yelley unter die Nase.

„Wow ... echt genial“ sagte Yelley anerkennend.

„Donella wird glauben, wir hätten einen doppelt wirksamen Trophäenschuss.“

„Bingo“ freute sich auch Kendrick über seinen gewitzten und extrem gelungenen Einfall. Sie stimmten ab, und da Hannah den Vorschlag gemacht hatte, änderten sie die Richtung. Sie steuerten nun geradewegs auf den dichten Dschungel zu, denn um ehrlich zu sein; im Zentrum des Gugamal Nationalparks war es um diese Zeit auch nicht gerade ungefährlich.

Dass Jakobs mörderische Erfindung aufflog, verstand sich von selbst, doch der kleine verdatterte Erfinder blieb standhaft und verriet nicht, dass Torika an der erstmaligen Erprobung des Explosions-Sprays beteiligt war.

Wesentlich schlechter als Jakob erging es Angus, denn der kleine dicke Druide, den Libella des versuchten Mordes bezichtigte, wurde am späten Nachmittag von Regulix und William verhaftet und musste einer Sonder-Kommission Rede und Antwort stehen, die eigens zu dem Zweck einberufen worden war; herauszufinden, ob er Ciola Libella Elektra tatsächlich vorsätzlich töten wollte, oder ob das Mittel, das sich erst im Zuge einer Testphase bewähren musste, bloß als „Sanftmut – Spray“ (also zur Milderung der nachbarschaftlichen Querelen) gedacht war.

Gleich vorweg; dass Angus zutiefst bereute, was er getan hatte, stand völlig außer Frage, und dass er seine eigene Dummheit anprangerte, ebenfalls.

„Hätte ich den Spray doch vorher an einem Duplikat von Bobby Nobody erprobt. Schlechtesten Falls hätten du und ich deswegen mit dem keltischen Hilfsgott GorNix große Schwierigkeiten bekommen, wenn das Duplikat in tausend Teile zerplatzt wäre, redete Angus sich bei der Verhaftung, an Regulix gewandt, ins Gewissen, in dem sicheren Wissen, dass das Feuerwehrdepot hinterher wie ein Schlachthaus ausgesehen hätte.

„Ja, mein Freund. GorNix wäre darüber sehr verärgert oder gar erzürnt gewesen, hätte möglicherweise sogar die magische Anwendung für die gesamten Inselbewohner für mehrere Wochen gesperrt, doch das wäre immer noch wesentlich besser gewesen, wie das Theater, das Libella deswegen veranstaltet“ lautete die Antwort seines besten Freundes, der lediglich seinen Pflichten als Oberhaupt des Drunementons Folge leistete. Molly McMinn hingegen war in ihrem Element, denn es ließ sich viel Garn darum spinnen - und gerade das war es, was die Dorfratsche extrem entzückte. Filmreifer gedanklicher Mitschnitt war es nicht gerade, was sie sich zusammenreimte, doch zum guten Glück wurde sie von den wenigsten ernst genommen, als ihr sogar das Wort „Serienmörder“ über die wundgeredeten Lippen kam.

Die Prozedur der Erstbefragung, bei der es um die objektive Einschätzung der Situation ging, ähnelte, obwohl es noch keine „offizielle Verhandlung“ war, stark einem internen Gerichtsverfahren und war hinsichtlich der Folgen durchaus als solches zu verstehen. Libella war ebenfalls anwesend und schwirrte aufgeregt, ab und zu auch schüchtern, verschreckt und verstohlen, hinter Regulix hervorlugend, und im Rücken der im Zufallsverfahren ausgesuch-

ten Kommissionsmitglieder, während sie eifrig versuchte, gegen Angus Stimmung zu machen. Zum guten Glück befanden sich unter den dreizehn zu Befragenden, und den beiden Kollegiumsvertreterinnen, die ihre Anwesenheit ebenfalls dem Zufallsprinzip zu verdanken hatten, einige Gestalten, die Angus wohl gesonnen waren, und das gab Anlass, auf einen glücklichen Ausgang der Geschichte zu hoffen, sofern Libella es nicht geschafft hatte, die Einstellung der nachfolgend genannten Kommissionsmitglieder von Grund auf umzukrempeln.

Anwesend waren, aufgrund des genannten Verfahrens, Regulix Magus Griffin - Angus' bester Freund und Seelentröster, Cedrella Wintreo, Donald Publinsky, Liese Preinsky, Una S. Livery, die ein frisch geworfenes Lamm bei sich hatte, Brenda Night, Viona Stafford, Moira Underwood, Eva Maxwell, und der Friseur, Quigley die Bouble (Alfonso Comb).

Bobby Nobody hatte sich vor der großen Verantwortung gedrückt und stattdessen Cedrella gebeten, für ihn einzuspringen, was an und für sich vorteilhaft war, denn der einzelgängerische Feuerwehrwichtel galt im Dorf der Nebelhexen als absolut unberechenbar, was Freundschaften anging.

Mister Angel-Lightner sollte als alles entscheidender Joker fungieren, dessen Stimme besonderes Gewicht erlangte, falls die Abstimmung (inklusive Stimmenthaltungen), entgegen aller Erwartungen, unentschieden ausgehen würde. Das war aus Angus' Sicht durchaus in Ordnung, doch worüber er weniger glücklich war, waren die durch das Los bestimmten Kommissionszugehörigkeiten von Rhona Mallyfoy, Esmeralda Skinner, Molly McMinn und Hatschiini Hallimasch, denn diese vier Personen konnten ihn allesamt nicht besonders leiden. Hatschiini bezeichnete Angus Botch in seiner Eigenschaft als Lehrperson und we-

gen seiner geringen Größe sogar als „gerade noch rechtzeitig heruntergekommenes Opfer eines missglückten Donnerkeil-Versuchs“. Wahrscheinlich hatte die argwöhnische Wald-Fee ausgerechnet zu jener Zeit, als Libella und Angus sich besonders heftig in den Haaren lagen, zufällig beobachtet, wie ein Blitz in seinem von Libella verwunschenen Hut einschlug, aber das war nur eine vage Vermutung.

Egal! Jedenfalls waren heute, hier und jetzt alle, aufgrund des verlesenen Protokolls, genau im Bilde, die Sitzung war eröffnet, und jedem einzelnen wurde, der Reihe nach, das Wort erteilt. In der Mitte der runden Tischplatte standen die beiden unheimlich anmutenden Spraydosen, deren Verwechslung beinahe dazu geführt hatte, dass Libella den Suppenlöffel abgab. Dummerweise sahen sich die beiden Aluminiumgefäße überhaupt nicht ähnlich, denn sie waren verschieden groß, und auf einem prangte in aller Deutlichkeit ein riesiger roter Totenkopf. Beinahe konnte man den Eindruck bekommen, Cedrella oder Bobby Nobody hätten die Behälter gegossen, denn die Dosen waren an allen Ecken und Enden eingedellt und keineswegs professionell gearbeitet.

Regulix war klarerweise der erste, der das Wort ergreifen durfte, und sein Plädoyer für Angus' Verbleib in der Inselgemeinschaft war gleichermaßen feurig wie ergreifend.

„Wir sind heute um einen runden Tisch versammelt, dessen Form bewusst von mir gewählt wurde, denn sie soll veranschaulichen, dass jede einzelne Stimme, egal ob a- oder begallischer Art, gleichermaßen zählt. Keine ohne Zurückhaltung ausgesprochene Meinung soll in den kommenden Stunden, in unserer ebenso bunten, wie beschaulichen Runde, gewichtiger sein, als die Meinung der anderen, denn es geht einzig und allein darum, eine bedeutsame Entscheidung zu treffen, die das weitere Schicksal unseres

lieben, aber betagten Freundes, Angus Botch entscheidend beeinflussen soll ... oder auch nicht. Soviel zu Rang und Namen der hier Versammelten, und der Gültigkeit der Stimmen. Schreiten wir nun zum Grund unserer vom Schicksal gelenkten Zusammenkunft: zur Wahrheitsfindung! Ihr alle wisst, dass Angus seit vielen Jahren mein bester Freund ist, und ich kenne ihn mittlerweile so gut, dass ich mit fester Stimme sagen kann, dass er über den Vorwurf, der ihm zur Last gelegt wird, erhaben ist! Ich habe Jakob Daniels klarerweise zu mir zitiert, ausführlich mit ihm gesprochen, und genau deshalb bin ich mir sicher, dass es sich bloß um ein bedauerliches Missgeschick gehandelt hat ..., um einen verworrenen Zufall, der sich aus einer Laune des Schicksals heraus ergeben hat! Gewiss: eine unschuldige Kreatur ..., eine relativ friedfertige Echse ist dabei ums Leben gekommen, was auch der Grund ist, warum Jakob Daniels - trotz seiner vielen Verdienste - erstmals eine schriftliche und offizielle Verwarnung bekommen hat, und Libella Elektra ist nur um Haaresbreite an einem jämmerlichen Abgang vorbeigeschrammt, doch ebenso gewiss ist, dass Angus Libella nicht absichtlich töten wollte – davon bin ich felsenfest überzeugt!“ Tja ... was Regulix verkündet hatte, war zum Teil gelogen und daher wenig überzeugend, denn Jakob hatte lediglich einen mündlichen, wenn auch extrem deftigen Warnschuss vor den Latz geknallt bekommen. Obwohl einige der Anwesenden um den wahren Stand der Dinge wussten, fuhr Regulix mit seiner flammende Rede fort.

„Wer diesen hilfsbereiten Druiden, der im Grunde keiner Fliege ein Haar krümmen kann, kennt - so wie ich, der zweifelt keine Sekunde daran, dass er unsere beste Sprachtherapeutin nicht absichtlich um die Ecke bringen wollte!“

Der ClanDux machte eine Pause, nahm die todbringende Dose in die Hand, die Torika benutzt hatte, um sich dem

mörderischen Griff der Moorpelli zu entziehen, und sorgte dafür, dass der von Jakob handgemalte Totenkopf reihum alle angrinste.

„Jakob Daniels Erfindung ist nicht mehr oder nicht weniger verwerflich, als die Erfindung eines gewissen Herrn, namens Nobel! Was ich damit sagen will, ist nicht allzu schwer zu verstehen! Dieser Spray wirkt nur dort entgegen seiner gedachten Bestimmung, wo er in falsche Hände gelangt ... und ich sage abschließend, und in aller Deutlichkeit, dass mein verantwortungsvoller Freund, Angus Botch, nicht zu jenen Zirkelmitgliedern gehört, die eine derart schaurige Waffe zur Eliminierung einer kleinen, umtriebigen Gestalt einsetzen, bloß weil sich dieselbe über einen bestimmten Zeitraum hinweg als nervtötend erwiesen hat! Angus Botch ist aus einem gesunden Holz geschnitzt, das man heutzutage in einem Wald, in dem es vor lauter Borken-Schädlingen aller Art nur so wimmelt, nur äußerst schwer findet! Mag sein, dass unsere Gesellschaft vermehrt von umtriebigen Gestalten durchsetzt wird, doch unser Freund, Angus Botch, hat sich in all den Jahren, in denen er sich dem Zirkel des Lichts zugehörig fühlte, als Fels in der Brandung erwiesen! “

Regulix hatte Klartext gesprochen und die Klarheit seiner Worte warf keine weiteren Fragen auf. Sogar Liese, Donnan Precinskys Eule, klackerte zufrieden vor sich hin.

Viona Stafford rief laut in die Runde „Ich bin, ohne ein elend langes Brimborium von mir zu geben, auch dafür, dass die Anklage verworfen wird, ClanDux!“ Regulix trug Vionas Fürsprache in der Tabelle der Verfahrensliste ein, und seine eigene ebenfalls, beide setzten ihre Unterschrift darunter, und danach gab Regulix das Recht, zu sprechen, galant an seine Lehramtskollegin, Rhona Mallyfoy weiter. Die rothaarige Shetland-Hexe öffnete den Mund und versetzte Angus und Regulix sogleich einen mittleren Schock.

„Ich will und werde mich kurz fassen! Ich muss Regulix, so Leid es mir tut, in einem einzigen, aber wesentlichen Punkt widersprechen. Es ist keineswegs so, dass im Zirkel des Lichts jeder, auf das Geheiß des ClanDux‘ hin, Angus Botch einen Freibrief für Dummheiten ausstellen möchte! Niemand kommt umhin, mir zuzustimmen, dass Angus nicht der harmlose Zauberer ist, als den Regulix ihn darzustellen versucht! Im Gegenteil! Er hat sich in der Vergangenheit beim Zaubern oftmals haarsträubende Fehler geleistet, die nicht selten eine Gefährdung für die öffentliche Sicherheit darstellten! Lange Rede, kurzer Sinn: ich traue dem listigen alten Fuchs durchaus zu, dass er Libella Elektra auf sichere, wenn auch schaurige Weise das Lebenslicht ausblasen wollte! Ich bitte euch, es mir nicht krumm zu nehmen, wenn ich meine Unterschrift auf dem Antragsformular für die Einweisung nach Askaban leiste!“

Alle starrten Rhona gespensterhaft an, doch was sie in aller Kürze von sich gegeben hatte, war keineswegs gelogen. Angus war, was seine stümperhaften Zauberkünste anbelangte, tatsächlich ein unverbesserlicher Pfuscher, und er hatte bis zum heutigen Tag lediglich großes Glück, dass er immer mit einem blauen Auge davongekommen war.

Cedrella Wintreo war es, die den Punktevorsprung vergrößern und sich mit Rhonas Einwand nicht abfinden wollte. Die große Halbtrollin erhob sich ächzend aus ihrem klobigen Sessel, damit sie wegen ihrer stattlichen Erscheinung bei ihrer Rede noch beeindruckender wirkte, und meinte:

„Ihr wisst, dass ich kein Freund von Vorurteilen und schön geschwungenen Reden bin. Darum sage ich gleich vorweg, dass ich von Angus‘ Unschuld überzeugt bin ... und ich sage euch auch den Grund, warum das so ist. Vor einiger Zeit saßen wir beide an meinem klobigen Küchentisch und sprachen über Akira Bekingsales Hang zu Scha-

bernack, der sämtliche Inselbewohner und Schüler fallweise an den Rand der Verzweiflung treibt. Auf meine Frage, wie man sie am besten bestrafen sollte oder wie man es verhindern könnte, dass sie im nächsten Schuljahr nicht ein noch größeres Tohuwabohu auslöst, hat er geantwortet: „Ach was! Halb so wild, Cedrella! Lass sie doch! Regulix hat es geschafft, alles rückgängig zu machen, und weder du, noch ich, oder sonst jemand auf der Insel hat dadurch ernsthaften Schaden erlitten! Ich habe hinterher lange über seine Worte gegrübelt und bin letztendlich zu demselben Schluss gekommen. Es liegt in der Natur der kleinen Londoner-Hexe, harmlosen Schabernack zu veranstalten, und Angus und Regulix sind schlau genug, daraus keine Affäre zu machen! Warum, bei Merlins Bart, sollten wir uns daran kein Beispiel nehmen und Angus dasselbe Recht einräumen? Nehmen wir Angus so, wie er ist! Ich möchte auf keinen Fall abstreiten, dass er höchst fahrlässig gehandelt hat, weil er in seiner Euphorie Jakobs gut gemeinten Vorschlag kritiklos angenommen hat! Ein einziger Blick auf die Rückseite der Spraydose hätte genügt, und er hätte gewusst, dass Jakob sich diesmal gehörig vertan hat! Doch wer weiß, ob Angus die Zauberei nicht ohnehin bald an den Nagel hängt?! Er ist beinahe vierhundert Jahre alt und seine Augen lassen ihn immer öfter im Stich – auch wenn er es nicht zugeben will! Das Problem, um das wir heute herumstreiten, löst sich aller Wahrscheinlichkeit nach spätestens in ein paar Jahren von selbst ... spätestens dann, wenn wir wieder hier versammelt sind, um die Frage zu entscheiden, welches Altersheim in Schottland für Hexen und Zauberer wohl am ehesten in Betracht käme! Allein die Frage, ob Angus es absichtlich getan hat, ist total idiotisch. Natürlich hat er sich wieder mal einen gehörigen Patzer geleistet ... da stimm‘ ich Rhona zu, aber alles andere, was sie verzapft hat, ist blanker Unsinn! Jetzt hab‘

ich länger gequasselt, als ich es ursprünglich wollte, doch das musste einmal gesagt werden!“

Regulix nickte zustimmend und erteilte Molly McMinn das Wort, nachdem er Cedrellas Meinung zu Pergament gebracht hatte. Molly McMinn war in Fogwitch-Village diejenige, die es nicht lassen konnte, die Wahrheit in jeder Lebenslage zu verdrehen. Die Angst einiger Anwesender, sie würde auch bei so einem bedeutenden Anlass - wie einer Urteilsfindung - die Wahrheit verdrängen, kam also nicht von ungefähr. Normalerweise hätte man sie als Geschworene eigentlich von Haus aus bei einem Verfahren wie diesem ausschließen müssen, doch Regulix wollte das altbewährte System des Losentscheids nicht umstoßen. So kam es, dass Molly frei reden durfte, und Angus und ein paar anderen deswegen die Haare zu Berge standen. Die Dorfratsche meinte es nicht böse, doch die Tatsache, dass Angus' ein Lebensabend hinter Gittern drohte und eine dahingehende Entscheidung seinen Tod bedeuten könnte, schnallte sie nicht einmal ansatzweise.

„Tja ... was soll ich dazu sagen?“, meinte sie gleichermaßen wichtig wie lakonisch, und fügte, außer einem gewichtigen Seufzer, um ein vielfaches wichtiger hinzu: „Angus ist ja im Großen und Ganzen ganz nett, aber Libella ist ebenfalls ein liebenswertes Geschöpf, dem es beinahe schon mal gelungen ist, die Sprachschwierigkeiten eines Kindes zu beseitigen.“

Das war bereits die erste gemeine Lüge, denn Libella hatte in Griffins Schule bereits das Leiden unzähliger Jugendlicher, die lispelten und dabei Unmengen von Spucke versprühten, beseitigt. Selbst außergewöhnlichsten Sprachschwierigkeiten rückte sie erfolgreich zu Leibe und sogar Angus war einer der Glücklichen, die sie in einem Anfall von Gutmütigkeit, und weil Regulix oftmals einen Beutel voll Gold locker machte, von seinem Stottern befreit hatte.

Während die aufgebrachte Flussjungfer zum Fenster flog, um nach frischer Luft zu schnappen, fuhr Molly ungebremst fort.

„Tja ... mir persönlich hat Angus bis jetzt nichts getan, aber was nicht ist, kann ja noch werden. Neulich hat er sich heimlich bei Fiona Bentleys Werkstatt herumgetrieben, weil Fiona sich auf einen rostigen Nagel gesetzt hat und ab und zu den Verband wechseln muss. Sie macht das zwischen den Autos, ohne sich die Hände zu waschen, damit sie nicht unnötig Zeit verliert, aber einige Jungs und Angus Botch haben überlauert, das sie nicht andauernd nur an ihren Schrottkisten herumschraubt. Zwischendurch hebt sie den ölverschmierten Rock, und Angus ist einer von diesen Spitzbuben, die ihr liebend gerne an den Hintern fassen würden. Damals, bei den drei isländischen Schafzüchterinnen, denen er das Herz gebrochen hat, hat sich die Befürchtung, er sei ein Examinist ... nein, ein Hexaminist ... nein, ein Hexaminizist ..., nein, ein Hexhibitonizist betätigt. Drei Tage und Nächte hat er in einem gemeinsamen Bett, zusammen mit Großmutter, Mutter und Tochter verbracht. Das sagt doch alles ... oder etwa nicht? Also wenn ihr mich fragt: ich finde, er stellt in mancherlei Hinsicht eine echte Bedrohung dar. Hexistisch sexianimalisch, oder wie das heißt, ist er veranlagt ... Jawohl! Kein Wunder, dass die arme kleine Flussjungfer, die trotz ihres beträchtlichen Alters immer noch Jungfrau ist, ihn hinter Gittern sehen will!“

Das war als klares „Ja“ für eine Schuldzuweisung zu werten, und der Wunsch, in Zukunft sorgloser dahinleben zu dürfen, stand ihr ins gerötete Gesicht geschrieben.

Regulix notierte ihre Antwort als etwas unsichere Gegenstimme, während Libella einen hochgelben Kopf bekam, da sie Molly trotz Zuspruch und Verstärkung am liebsten das Zauberstäbchen in den Hals gerammt hätte.

Royas Zustand glich, kurz nachdem sie das grausame Opfer-Szenario erblickt hatte, einer Versteinerung, und das war sogar jetzt noch der Fall. „

Deine Haut ist so schwitzig. Lass los und wisch dir die Hände ab – ich kann dich so kaum halten!“, hatte Kendrick voll Panik gerufen, als er vergeblich versuchte, der Blondine als letzte aus der Felsöffnung zu helfen. Doch sie hatten es schlussendlich mit vereinten Kräften (einschließlich Zauberkautabak) irgendwie geschafft, und nun war extreme Vorsicht geboten, denn hinter jedem Baum konnte Donella oder eine andere Gefahr lauern.

„Ein Laut und du bist tot“ sagte sich Kendrick in Gedanken selbst, und er erschrak dabei, denn in derselben Sekunde wurde ihm bewusst, dass er ohne Zauberstab nichts dagegen unternehmen konnte. Im Gegenteil. Seine Kniekehle meldete sich aufgrund der Anstrengungen wieder, weshalb er, gleich wie Hannah, ein Schmerzmittel benötigte. Allerdings ließ er sich die Schmerzen bei der überhasteten Flucht so wenig wie möglich anmerken, um die Zuversicht der anderen nicht zu untergraben. Waren ihnen in beinahe stockdunkler Nacht die weißen Tiger der Priesterinnen bereits auf den Fersen? Bei Merlins Bart; hätte Donella es nicht schon getan, hätte der dichte und teils unheimliche Dschungel die fünf Flüchtenden von der Sterblichkeit der Menschen überzeugt. Sie hielten nur an, um im Schein des vollen Mondes Regen- oder Tau-Wasser, das sich in den Blättern gesammelt hatte, zu trinken.

Yelley betrachtete Hannah und biss sich auf die Lippen. Warum fiel es ihr nur so schwer, die rechten Worte zu finden?

„Hannah ... o Hannah ...“

„Plötzlich drehte sich Yelley weg, damit Hannah nicht sehen konnte, dass sie hemmungslos schluchzte. Kein Wunder; die schwer verletzte Spanierin begann nämlich seltsam krabbelnde Verrenkungen zu machen. Yelley nahm an, dass die Schmerzen der Grund dafür waren. Sie überlegte ernsthaft, ob sie die letzten Tropfen des Laudanums zwischen Hannah zitternde Lippen fließen lassen sollte, doch dann sah sie, dass Hannahs Bewegungen Methode hatten. Ihr Kopf und ihre Schultern entzogen sich aufgrund einer Drehung langsam Yelley Blicken. Was Yelley getan hatte, wollte Hannah vor ihr machen, doch ihr Tun und ihre Blicke hatten sich in der Finsternis überschritten. Klarer Fall. Hannah Monterey wollte sich Yelleys Blicken aus denselben Gründen entziehen, die Kendrick veranlassen, den Mund zu halten. Wollte sie aufgrund der Schmerzen wirklich sterben? Ungesehen, wie ein Tier, das sich im Wald verkroch? Ohne recht zu wissen, was sie tat, streckte Yelley die Hände aus und streichelte den Kopf der sterbenden Palindroma.

„Hannah, Hannah, bitte bleib‘ bei uns.“ Was sollte, was konnte sie nur tun? Ein keltisches Lied aus Kindertagen fiel ihr ein, eines, das ihre Mutter ihr an der Wiege gesungen hatte. Yelley kannte es nur noch bruchstückhaft, aber sie wusste um die beruhigende Wirkung des Liedes. Sie begann leise und sanft zu singen, ziemlich falsch, wie damals in der Wüste Arabiens, aber immerhin. Yelley kam sich ungeheuer lächerlich dabei vor, doch sie sang weiter, denn sie merkte, auch sie beruhigte die alte keltische Weise, und während ihre Lippen die Worte formten, streichelten ihre Hände unentwegt über Hannahs Kopf. Die tapfere Palindroma, die aufgrund des rituellen Raubes keine Licht- und Schattenhexe mehr war, bewegte sich nicht mehr.

„Hannah, Hannah!“ rief Roya entsetzt. Yelley beugte sich über die provisorische Trage, immerfort singend, und zog die Schwerverletzte behutsam wieder an den alten Platz. „Komm zu dir, Hannah ... du gehörst zu den Lebenden ... du gehörst ans Licht ... du gehörst zu uns ... zu mir, denn ich verdanke dir mein Leben.“

Hannah wandte sich ihr zu, und was Yelley sah, erschütterte sie erneut bis ins Mark. Noch nie hatte sie ein so jammervolles, ausgezehrt, dem Tode nahes Gesicht gesehen. Hannahs Augen, vor wenigen Tagen noch geheimnisvoll und vitriolfarben, waren leer.

„Ich ... ich kann nicht mehr, liebste Yelley“, hauchte sie, „die Schmerzen ... will sterben, nur sterben ...“

Hannahs Zustand war wahrhaftig sehr besorgniserregend. Sie war leichenblass im Gesicht und hatte mit Sicherheit zu viel Blut verloren, um mit den anderen mithalten zu können, doch sie gab sich redlich Mühe, ihnen nicht zu sehr zur Last zu fallen. Unendlich tapfer fügte sie sich ihrem Schicksal, als Yelley einmal mehr versuchte, ihr Mut zu machen.

„Siehst du die dunkle Silhouette der Gebirgskette, die sich gegen den helleren Horizont aufgrund des vollen Mondes klar und deutlich abzeichnet, Hannah? Die müssen wir erreichen, denn dort finden wir gewiss eine Höhle, die uns Schutz vor Regen, Feinden, und wilden Tieren bietet. Wir müssen und werden sie erreichen, noch bevor der Morgen hereinbricht. Ich weiß, du hast große Schmerzen, aber ich bitte dich, alle Kräfte zu mobilisieren, die noch irgendwo in dir stecken.“

Hannah nickte tapferer denn je und sagte schwach:

„Ist gut, Yelley. Liebe Yelley ... ich versuch's, aber versprich' mir, dass du mich dort liegen lässt und Roya, Kendrick und Senga beschützt. Du musst sie aus dieser Wildnis herausführen, wenn ich nicht mehr weiterkann. Bitte

beschütze sie, und bietet Donella gemeinsam die Stirn, wenn ihre Tiger euch einholen und euch stellen. Kläffende Hunde beißen nicht, Yelley. Die Tiere werden von ihr benutzt, um euch einzufangen, aber sie werden euch nicht töten. Sie werden ...“ Hannah hielt inne und machte abermals die Augen zu, weshalb alle erneut die Panik bekamen.“ Yelley schüttelte sie und flehte abermals. „Bitte bleib’ bei uns, Hannah. Was sollen wir ohne dich anfangen, wenn das Turnier seinem Ende zugeht. Wir brauchen deinen Rat und deine Unterstützung, und wenn du jetzt schlapp machst, werden Tlachtga und William stinksauer sein“, sagte sie, während sie abermals mit den Tränen drückte und Hannah in das tiefe schwarze Loch der Bewusstlosigkeit fiel. Mit vereinten Kräften schlepten sie den erschlafften Körper ihrer Begleiterin durch den Dschungel und bis zu den Felsen, die Yelley aus der Ferne erblickt hatte. Als sie dort eintrafen, war Hannah immer noch besinnungslos, doch Senga hatte trotz Dunkelheit zumindest eine kleine Quelle entdeckt, wo sie mit großen zusammengerollten Blättern Wasser holte, das sie und Yelley der Palindroma einflößten, als sie die Augen aufschlug und wieder zur Besinnung kam. Dass Hannah die Nacht nicht überleben würde, stand fest, wie das Amen in Essylts christlichen Gebeten, doch niemand wollte es in diesen Sekunden wahrhaben. Weder Kendrick noch seine Begleiterinnen hatten bei der Flucht ihre Kräfte geschont. Sie hielten nur an, um Regen- oder Tauwasser, das sich in den Blättern gesammelt hatte, zu trinken.

„Ich bin so erschöpft, Yelley, und mein Herz ist es auch ...“

„Ich weiß, Hannah. Bitte hör’ auf, zu sprechen. Du musst deine Kräfte schonen; ob du willst oder nicht.“

„Oh Yelley ... nein ... bitte lass mich ... ich habe solche Angst, dass ich sterben muss. Dabei wollte ich doch bloß

die Welt ein bisschen besser machen“, hauchte Hannah in der Höhle, während sie schlapp in Yelleys Armen lag.

„Ich bitte dich noch mal, Hannah ... schone deine Kräfte, indem du nichts sagst. Ich bin bei dir, und Kendrick, Roya und Senga auch. Wir werden dich auf keinen Fall allein zurücklassen ... wir werden Donella und den Gefahren des Dschungels trotzen und unsere Heimat und unsere Lieben wiederseh'n ... das verspreche ich hoch und heilig. Deine Großmutter wird dich bald - und liebevoll wie immer - in die Arme schließen, Hannah.“

Hannah spürte eine jähe Anwandlung von Dankbarkeit für Yelley. Den Ausdruck ihrer müden dankbaren Augen würde Yelley ihr ganzes Leben nicht mehr vergessen.

„Was fühlst du, Hannah – was hat die Priesterin mit dir gemacht?“ wollte Roya wissen, denn entgegen Yelleys Ansicht hatte sie eingesehen, dass eine Kraftvergeudung aufgrund des Sprechens auch nicht mehr ins Gewicht fiel. Roya verriet der Sterbenden, was sie bewegte.

„Weißt du, Hannah; Yelley möchte das Geheimnis der Gegensätze, das du möglicherweise bereits jetzt oder zumindest bald in dir trägst, am liebsten am eigenen Leib erfahren, indem sie noch mal, aber vom Spiegel-Ritus begleitet, aus dem Blutkelch trinkt“ erklärte sie der Spanierin unverblümt, weshalb Hannah erschrocken die verhangenen Augen weitete. Doch tat sie es nicht wegen Royas Offenheit, sondern aufgrund der damit verbundenen Gefahren. Wie von Roya richtig vermutet, hatte die Spanierin gestern, bei der Quelle, aus Ermangelung eines Bechers aus der Rubinschale getrunken, was sich nun auf dramatische Weise offenbarte. Yelley hatte zwar dasselbe getan, doch sie besaß, im Gegensatz zu Hannah, noch immer ihren Palindro-Schutzzauber, weshalb sie nicht die geringste Wirkung verspürte.

„Oh nein ... Bitte tu das nicht ohne Aufsicht und Anleitung einer erfahrenen Priesterin ... Ich muss dich warnen, Yelley“, sagte sie schwach und halb in Trance. „... ich ahne, nein ich fühle es bereits jetzt ... die Verwandlung hat begonnen, als ich gestern, ohne groß nachzudenken, aus der Rubinschale getrunken habe ... Es ist ein unvollständiges und zugleich wundersames Erlebnis, aber du hast keine Kontrolle über deine zweite Gestalt, die plötzlich in dir steckt. Yelley ..., o Yelley ..., es fühlt sich so eigenartig an ..., als ... als hätte dich jemand in die Zukunft geschickt, um dich zu vergewissern, dass es dich ab nun ein zweites Mal gibt. Ich kann sie sehen, meine zweite Gestalt, aber ich habe keine Ahnung, was sie bezweckt, oder wie sie ohne mich leben soll. Bin oder werde ich jetzt, weil mein Palindrozauber fort ist, wirklich eine Blutprinzessin, die dem Zirkel des Horushiva irgendwann helfen kann?“

Roya und Yelley starrten sich mit Tränen in den Augen an, während Kendrick und Senga im Hintergrund die Hände zu einem keltischen Gebet falteten.

„Ach herrje ... sie hat gestern wahrhaftig, gleich wie du, aus der Schale getrunken, Yelley ... ich hab's mit eigenen Augen gesch'n“ murmelte Senga leise, damit Hannah es nicht hören sollte.

Yelley registrierte es nur am Rande, denn was Senga, Kendrick und Roya als schlecht erachteten, war in Wahrheit gut.

„Das ... das ist ein Geheimnis, das außer dir und Boudicca niemand erfahren hat, da es selbst Spiegel-Wiedergängerinnen nicht gestattet ist, das Geheimnis der lebendigen Wahrheit zu erkennen, Hannah. Dein zweites Ich wird so perfekt sein, dass niemand es bemerken wird. Erst, wenn man es in Trance versetzt, weißt du, dass du ein besonders gutes Wesen an den Tag legen und der Lichtmagie überaus

stark und positiv zugetan sein wirst“ lautete Yelleys tiefgründiger Zuspruch.

„Werde ... werde ich ... werde ich bloß eine Vorgaukelung sein, die ein zweites Ich in einem Paralleluniversum hat, Yelley?“ Yelley steckte schlimm in der Krise. Sie wollte am liebsten wie ein kleines Kind losheulen, doch dieser emotionale Ausbruch hätte der bemitleidenswerten Spanierin auf der Stelle verraten, dass sie wahrhaftig dem Tod geweiht war.

„Selbst wenn es so wäre, Hannah ..., das würde deine Lieben und all deine Freunde nicht im Geringsten stören – im Gegenteil. Du wärst in der Lage, die Vergangenheit in positiver Weise abzuändern, was sich auch auf den Verlauf der Zukunft positiv auswirken würde.“

Roya hob Hannahs Kopf an, damit Yelley der Sterbenden frisches Quellwasser zwischen die Lippen träufeln konnte.

„Danke ... ich liebe euch, wie ich meine Eltern geliebt habe, bevor sie verunglückten ... Bitte richtet meiner Großmutter aus, dass ich sie ebenfalls unendlich geliebt habe, und dass ich ... dass ich es ihretwegen getan habe ... zum Stolz unserer Familie ... zum Stolz und zur Ehre meiner Eltern ... und dass die Liebe, die ich für sie empfinde, unsterblich ist ...“

Kendrick stieß ein warnendes Geräusch aus.

„Schhh ... Seid mal bitte still ... ich glaub', da drüben schleicht eine Raubkatze durch das Unterholz.“ Oh Gott! Kendrick hatte Recht! Es war zwar keiner von Donellas Albinos, sondern ein wilder Tiger, der weder Halsband noch Kette trug, aber alle vier wichen langsam und verkehrt vor ihm zurück. Die Raubkatze stand lauernd vor dem Eingang der Höhle und versuchte offenbar die Lage einzuschätzen. Einerseits lag der vielversprechende und

lockende Geruch von Blut in der Luft, doch andererseits galt es, die Gefahr genau abzuwägen.

Zur selben Zeit fanden Donella und Eliseba Zuleikah ihre leblose Komplizin.

Die Priesterin lag tot am Boden, der Son-Sunjaspiegel war in hundert Scherben, und die Weißen Tiger brüllten und zerzten wild und unablässig an den Ketten, denn sie wussten ab diesen Sekunden, dass die Eindringlinge eine ihrer Herrinnen getötet hatten, und daher zu verfolgen und zu bekämpfen waren.

Der braun-schwarz-weiß gestreifte und gefleckte Königstiger, der vor der Höhle lauerte, in der Kendrick und seine Gefährtinnen Zuflucht gesucht hatten, setzte indessen bereits zum Sprung an, doch er machte unvermittelt kehrt. Dasselbe Phänomen wiederholte sich wenig später mit einer kleinen Wolfsmeute. Die unheimlichen grauen Vierbeiner näherten sich neugierig, stoben jedoch ebenfalls davon, als hätte das Signal einer Hundepfeife, deren Besitzer das kleine Rudel fest im Griff hatte, einen Rückzugsbefehl vermittelt. Der Tiger war verschwunden und die Wölfe ebenfalls, während die Flüchtenden panisch die Trage anhoben und Hannah tiefer in die Höhle transportierten.

„Sieht aus, als hätten sie sich gegenseitig verscheucht“ meinte Kendrick mit absoluter Treffsicherheit.

Sie schafften es mit vereinten Kräften, eine steinerne Barriere zu überwinden, den Durchgang mittels Steinen schützend zu verschließen, und die Höhlenmitte zu erreichen, während die weißen Tiger im Schutz der Bäume auf Donellas Befehl die Verfolgung aufnahmen. Die Fürstin der Finsternis und Eliseba Zuleikah hatten die drei tierischen Wächter von der Kette gelassen, und das wütende Gebrüll der drei Furchterregenden Verfolger war in der Dunkelheit meilenweit zu hören. Hoch am Himmel stand

der Vollmond, der Yelleys Tod begünstigen hätte sollen, doch wie von Regulix erhofft, hatte die tapfere und selbstlose Spanierin der Prophezeiung des Aquamarinkristalls getrotzt und dazwischengefunkt! Yelley lebte, und sowohl Donella als auch Satanella konnten sich festhalten, denn ab sofort kannte die Satanica kein Pardon! Yelleys Lage, und die ihrer Gefährtinnen war zwar, gleich wie Kendricks augenblickliche Situation, beschissen, doch Royas und Kendricks schicksalhafte Rettungsaktion hatte eine Tür aufgestoßen, mit der niemand gerechnet hatte! Was sich für Donella und deren dämonische Herrin noch als fatal erweisen sollte, war die Tatsache, dass Yelley sich vieles von dem geheimen schwarz-magischen Ritual gemerkt hatte, obwohl man ihr, gleich wie ihren zwei Schicksalsgefährtinnen, die Augen verbunden hatte.

Mörderische Flucht

Angus und Libella hatten je drei Fürsprecher/Innen wählen dürfen, was die Sache umso spannender machte, da beide nicht davon ausgehen konnten, dass sie keinen Fehlgriff getan hatten. Donald Publinsky war gottlob der nächste, dem das Wort im Zuge der Vorverhandlung erteilt wurde, und schnell stellte sich heraus, dass Angus die Vertrauens-Einbuße durch ihn wieder aufholen konnte.

„Das ist doch alles Lächerlich“, stellte sich der gesellige Pub-Betreiber vehement auf Cedrellas Seite. „Angus ist mein bester Kunde, und wenn ihr nicht wollt, dass ich in den Streik trete oder meinen Schnaps-Laden für immer dicht mache, müsst ihr den unterhaltsamen Gigolo von all seinen Sünden, die er in der Vergangenheit angehäuft hat, freisprechen! Was spielt es schon groß für eine Rolle, ob er in Island beinahe gleichzeitig eine Achtzehnjährige, eine Vierzigjährige, und eine Achtzigjährige geschwängert hat, die aus ein und derselben Familie stammen?! Er ist und bleibt ein Original und man sollte neidlos anerkennen, dass er der einzige Mann ist, dem im Alter von dreihundertsechzig Jahren frühmorgens noch jemand das Köpfchen entgegenstreckt!“

„Quatsch mit Soße!“ schnarrte Molly erobost dazwischen. Klarer Fall; die Dorfratsche wollte Angus hinter Gittern sehen, weil er dummerweise eine Bemerkung gemacht hatte, die einer Morddrohung gegen Libella gleichkam!

„Doug Troublemint und Rose Pamrose haben mit eigenen Ohren vernommen, dass er den gruseligen Vorsatz in ihrem Trödelladen gefasst hat! Tatentschluss lautet das

richterliche Zauberwort, lieber Mister Publinsky, und nicht freundschaftliche Gesinnung oder saufbrüderlicher Zusammenhalt! Zum guten Glück sind die aufrichtigen Krämer bereit, die Wahrheit vor Gericht zu bezeugen, und genau deshalb werden bauernschlaue Sauskumpane, wie Angus und Sie, die sich an einem Stammtisch Witze über betagte oder mollige Frauen, wie mich, um die Ohren schmettern und mit der Wahrheit nichts am Hut haben, diesmal den Kürzeren zieh'n!“

Donald Publinsky riss das Wort wieder beherzt an sich.

„Unsinn! Seid mal ganz ehrlich: Könnt ihr euch ein Leben ohne Angus Botch vorstellen?! Ich kann es nicht! Wer, um alles in der Welt, sollte - anstatt ihm – in den kommenden Jahren den alten Angel-Lightner und Sarah Brown mit Honig beliefern?! Und wer, zum Donnerwetter, sollte in der Zeit, wo er im Kittchen sitzt und Kartoffeln schält, beim Dorffest für gute Laune sorgen?! Neiiiin!! Nicht mit mir! Egal, ob Dynamit-Spray oder nicht; Libella Elektra explodiert doch so oder so oft und immer öfter! Darum bin ich dafür, dass wir die Sitzung sofort mit einem einstimmigen ›Ja‹, für ›unschuldig‹, beenden, anstatt der Anklägerin im Zuge einer richtigen, aber unnötigen Gerichtsverhandlung drei Unterstützer und dem Angeklagten drei Verteidiger aus unserer Mitte zu gönnen! Ist doch völlig egal, ob Angus die sprachlose kleine Elfe beinahe pulverisiert hat oder nicht! Der ClanDux soll sämtliche Spraydosen, die in Umlauf sind, im Tresor einschließen, und Libella Elektra bekommt, damit sie endlich Ruhe gibt, eine kugelsichere Weste! Naaa ... was haltet ihr von meinem Vorschlag?!“

Regulix senkte den Kopf und kritzelte eifrig ein paar Worte auf das Pergament. Der kurze, aber eindeutige Text gab die hausbackene Meinung des Pub-Betreibers wieder, und er kam Angus erfreulicherweise zugute.

Esmeralda Skinner war die nächste, die um ihre Meinung gebeten wurde, und die Waage pendelte sich sogleich wieder ein, denn die Dorfschneiderin hasste Angus wie die Pest und ließ kein gutes Haar an ihm, obwohl er einer ihrer besten Kunden war.

„Da meine Vorredner mit ihrer Meinung nicht hinter dem Berg gehalten haben, werde auch ich es nicht tun! Ich wusste, dass der alte Knabe irgendwann Unheil und Schande über uns bringen würde! Die dreisten Stücke, die er sich in der Vergangenheit geleistet hat, waren gerade noch so einigermaßen tolerierbar, doch diesmal hat er den Bogen überspannt! Jeder im Dorf weiß, dass ich ihn nicht ausstehen kann ... aber das hat seine Gründe! Andauernd rannte er in der Gegend herum und behauptete steif und fest, mir wäre die Hauptschuld an dem Zustand des erbärmlichen, Jahrtausende alten Vehikels anzulasten, das er immer noch auf dem Kopf spazieren tragen und als ›Hut‹ bezeichnen würde, wenn Libella nichts dagegen unternommen hätte! Aber wie man gut sehen kann, hat er es aus lauter Bosheit geschafft, ein noch hässlicheres Nachfolgeexemplar aufzutreiben!“

Alle Köpfe wandten sich wie auf Kommando zu Angus, der sogar im Raum, bei seiner eigenen Vorverhandlung nicht im Traum daran dachte, seine vergammelte alte Kopfbedeckung abzunehmen. Das filzige Ding, das Douglas Troublemint ihm mit gutem Grund kostenlos überlassen hatte, stand seinem hässlichen Vorgänger in nichts nach. Es blinzelte verschlafen und müffelte wie ein verlauster alter Ziegenbock, und es sah ebenfalls aus, als wäre Angus der Himmel nicht nur einmal, sondern bereits ein gutes dutzend Mal auf den Kopf gestürzt. Manchmal, wenn das hereinflallende Licht ungünstig auf das eingeknickte bräunlichgraue Nachfolgemodell fiel, sah es tat-

sächlich so aus, als hätte ein Riese dem kleinen dicken Druiden auf den Kopf gekackt.

Esmeraldas gehässige Worte, die sich gegen Angus' über alles geliebte Kopfbedeckung richteten, brachten den kleinen dicken Druiden fast um den Verstand, doch er blieb stumm. Die nervösen Zuckungen seiner Gesichtsmuskeln verrieten jedoch deutlich, dass er sich sehr zusammennehmen musste, um nicht die Beherrschung zu verlieren. Er war schlau und wusste genau, dass es vor einem Gremium, wie diesem, das einem Gericht gleichzusetzen war, einen schlechten Eindruck machte, wenn der Angeklagte einer Zeugin ins Wort fiel. Die Situation war durchaus mit einer Gerichtsverhandlung vergleichbar und keinesfalls auf die leichte Schulter zu nehmen. Jeder sah, dass Angus mit seiner Contenance kämpfte, doch dessen ungeachtet fuhr Esmeralda im selbstsicheren Plauderton fort.

„Mal abgesehen von seinem abartigen Modegeschmack, hat er im vergangenen Jahr die Frechheit besessen, überall herum zu erzählen, ich könne nur deswegen nachts bei offenem Fenster schlafen, ohne von Vampiren gebissen zu werden, weil in meinen Adern das giftige Blut einer halbtoten, nein halbverwesten Moorpelli fließt! Ja – genau das waren seine Worte! Bei Merlins Bart! Ich sage euch, es ist besser, ihm diesmal kein Pardon zu gewähren! Eine passende Alternative wäre, ihm seinen Zauberstab wegzunehmen, ihm die Zauberlizenz zu entziehen, und ihn, an Händen und Füßen gefesselt, dem Zirkel der Finsternis zu übergeben! Jawohl ... liefern wir ihn einfach Donella aus! Das wäre das Mindeste, was diesem listigen alten Fuchs gebührt! Die dunkle Fürstin hat für so was, wie ihn, immer das passende Rezept auf Lager!“

Regulix winkte mit verdrießlicher Miene ab und notierte Esmeraldas fragwürdiges Statement als Gegenstimme. Danach wandte er sich an Una Sabrina Livery, die neben der

kaltschnäuzigen Schneiderin saß und traurig dreinschaute. Sie drückte mit den Tränen, denn der Angeklagte war ihr Beistand, der Una und ihrem Freund in seiner Gutmütigkeit als Hochzeitsgeschenk sogar ein Haus erbettelt hatte. Darüber hinaus mochte die Schafhüterin den alten Magier schon seit eh und je, weil er ein herzensguter Opa war. Una S. Livery sprach klarerweise für Angus und sie begründete ihre Unterstützung in weinerlichem Ton wie folgt:

„Mir ist rätselhaft, warum Angus wie ein Verbrecher auf einer Anklagebank sitzen muss, während Kendrick, Yelley und deren Freundinnen ohne Unterstützung einer erwachsenen Wicce oder eines erwachsenen Magics nach einem verschollenen Relikt suchen müssen! Ich bin mir sicher, dass sie sich in Indien mit Donella herumplagen müssen, während ihr euch darüber streitet, ob ein liebenswerter Mensch auf seine alten Tage in ein Gefängnis kommen soll oder nicht! Schämen solltet ihr euch! Mrs Mallyfoy ... Mrs McMinn, Mrs Skinner und wer sich sonst noch auf die Seite des Bösen zu schlagen gedenkt ... sie alle möchte ich hiermit ansprechen! Ich kenne Angus gut, und ich weiß, dass er unschuldig ist, denn ich kann fühlen, dass er ein guter Mensch ist! Für Libella Elektra habe ich ebenfalls großes Verständnis, denn ich kann mich gut in ihre Lage versetzen, aber es wäre besser gewesen, wenn sie sich vorher mit Jakob Daniels unterhalten hätte, anstatt gleich zum Rat der Magiculixe zu laufen und einen Mords - Wirbel zu schlagen! Der Staub, den sie dadurch unnötig aufwirbelt, wird dem Ruf unseres Drunementons großen Schaden zufügen!“

Una war sichtlich über Libellas unbedachtes Handeln entrüstet, was die Flussjungfer dazu bewegte, die Brauen hochzuschieben und einen staunenden Gesichtsausdruck aufzuziehen.

„Ja ... jetzt sieht man Sie großartig Staunen, Miss Libella, aber es kommt der Tag, an dem Sie sich bei Angus für Ihre haltlose Anschuldigung entschuldigen müssen!“, fuhr Una ihr stärkstes Geschütz auf. Keine Frage: Regulix konnte das Häkchen eindeutig bei Angus setzen.

Liese Prcinsky hatte alles aufmerksam mitverfolgt. Donnans Eule war bekanntermaßen eine kleine, fallweise recht boshafte Nervensäge, doch sie hatte einen Narren an Yelley gefressen, weil Yelley eine durch und durch anständige Lichthexe war, die sich nicht davor scheute, schwache Geschöpfe vor mächtigen oder scheinbar übermächtigen Kreaturen in Schutz zu nehmen. Liese war klar auf Angus' Seite, weil Yelley sich mit dem Angeklagten bestens verstand und große Stücke auf ihn hielt. Darum klackerte sie nicht lange um den heißen Brei herum, sondern flog zu dem Pergamentbogen und setzte ihre Krallen direkt auf das betreffende Feld, das Angus entlasten sollte. Nun stand es sechs zu drei für das Verwerfen der Anklage.

„Danke Liese ... du bist wahrlich eine angenehme und besonnene Schrullige“, lobte der ClanDux Lieses loyales Verhalten und strich ihr vor lauter Freude sanft über den Kopf, während Rhona, Molly und Esmeralda sich sichtlich darüber ärgerten, dass die Stimme einer Eule, die kaum größer wie ein Sperling war, gleich viel wog, wie die ihre.

Brenda Night, eine etwas unberechenbare Gastprofessorin, machte Regulix' Freude wieder zunichte.

„Ich kenne Angus Botch kaum, aber ich habe sämtliche Stellungnahmen notiert und mir bereits im Vorfeld ein Bild über ihn gemacht“, sagte sie zackig, denn sie wollte den anderen unmissverständlich zu verstehen geben, dass sie ihre Verantwortung als Wahrheitsfinderin sehr ernst nahm. „Gut möglich, dass ich bei der Befragung zufällig auf Witches und Magics gestoßen bin, die dem Angeklagten nicht gerade freundlich gesonnen sind, aber fast alle bestätigten

einhellig Rhonas gerechtfertigten Vorwurf! Es gab in der Vergangenheit erwiesenermaßen Vorfälle, bei denen mitunter sogar Schüler in Gefahr gerieten, ihr Leben zu verlieren. Ich nenne beispielsweise eines seiner misslungenen Zauberkunststücke, bei dem eine Schülerin im Beisein der gesamten Klassenkameraden und Klassenkameradinnen beinahe von einer Raubkatze gefressen wurde!“

Angus dämmerte sofort, dass Brenda Night mit Minerva McOwles oder der betroffenen Schülerin gesprochen haben musste, doch das war im Prinzip vollkommen egal, denn Molly hatte sein Missgeschick dazumal ohnehin sofort in Windeseile verbreitet und alles bis zur Unkenntlichkeit verdreht. Hinterher wurde er von einigen Dorfbewohnern heftig bekrittelt und sogar gefragt, ob er den schwarzen Panther tatsächlich eigenhändig in den südamerikanischen Wäldern gefangen hatte, und ob er das Attentat auf die kleine Schwedin schon lange, oder erst kürzlich geplant hatte. Laut Molly hatte er die wilde Bestie in einem Zoo, in Edinburgh geklaut, weshalb ihn die wichtigtueriesche Dorfratsche obendrein zu einem dreisten Dieb stempelte. Jedenfalls fühlte er sich hier und jetzt wegen dieser haarigen Sache, und der Art, wie Brenda Night ihr Recht ausübte, als würde er gleich wieder ordentlich in der Tinte sitzen, zumal die kritische Magierin eher dazu tendierte, ihn vorsichtshalber einzubuchten und einem ordentlichen Gericht zu überantworten. Genau das brachte sie zu Regulix' und Angus' Entsetzen deutlich zum Ausdruck.

„Es tut mir schrecklich Leid, Angus, aber die Tatsachen sprechen nun mal dafür, dass du eine große Gefahr für Jugendliche bist, die vertrauensvoll auf die Insel kommen und sich, nichts Böses ahnend, von dir unterrichten lassen. Im Übrigen verstehe ich nicht, warum Regulix zulässt, dass du vor dutzenden von Kindern den Zauberstab schwingen darfst, obwohl du selbst nicht einmal weißt,

was dabei herauskommt.“ Brenda Night schüttelte den Kopf, aber Angus und Regulix ebenfalls. Es war ganz offensichtlich so, dass Brenda bis jetzt zu selten in den Unterricht eingebunden worden war, da sie von den örtlichen Gegebenheiten so gut wie nichts wusste, geschweige; dafür Verständnis aufbringen konnte. Dennoch musste der Schulleiter Brenda Nights „Nein“ zu Angus‘ weiterem Verbleib in der Öffentlichkeit hinnehmen. Das war ein schwerer Schlag, und es blieb nur zu hoffen, dass sich ihre unausgelegene aber selbstbewusst vorgetragene Meinung nicht auf den Rest der Kommissionsmitglieder übertrug. Angus‘ Freiheit stand angesichts der Gegenstimmen, mit denen noch zu rechnen war, regelrecht auf der Kippe, weshalb die allgemeine Spannung zunahm.

Nun war eine betagte Magierin an der Reihe, die Cedrela im einsiedlerischen Wesen und in der einfachen Erscheinung ähnelte, auf Fogwitch-Insel jedoch noch seltener in Erscheinung trat. Gleich wie Brenda Night, war Moira Underwood wirklich nicht besonders oft auf der Insel der Nebelhexen zugegen, denn sie unterrichtete lediglich als Gastprofessorin. Im Gegensatz zu der Rednerin, die zuvor das Wort ergriffen hatte, kannte sie Angus dennoch seit vielen Jahren und wollte sich anfangs scheinbar, trotz aller bisher geäußerten Meinungen, der Stimme enthalten, da sie den Gerüchten keinen Glauben schenkte. Andererseits erinnerte sie sich an einen Vorfall in der Vergangenheit, bei dem Angus sich nicht gerade von seiner hilfsbereiten Seite gezeigt hatte. Moiras unmündiger begallischer Ziehsohn war dazumal im Zuge eines Pfadfindertreffens in den Bergwäldern des Galloway Forest Parks abhanden gekommen, und Angus weigerte sich strikt, bei der Suchaktion mitzumachen, weil angeblich zur selben Zeit seine Eule krank war. Seit damals wusste die Waldhexe nicht, wie sie den kleinen dicken Druiden einstufen sollte. Sie war sich

unsicher, blieb bei ihrer zögerlichen Einstellung, und sagte vorerst weder „ja“ noch „nein“. Regulix wollte beinahe schon den ersten Strich anstatt eines Häkchens auf seiner Teilnehmerliste machen, doch dann legte die wankelmütige Banfili plötzlich den Zauberstab auf den Tisch und meinte:

„Es tut mir schrecklich Leid, Leute, aber ich vertraue auf die gesunde Urteilskraft der rechtskundigen Person, die vom Zaubereiministerium in Absprache mit Jaqueline nach Askaban geschickt wird, um ihre ehrwürdige Pflicht auszuüben! Und damit es niemand als Retourkutsche dafür auffasst, dass Angus bei der Suche nach meinem verschollenen Sohn nicht mitgeholfen hat, begründe ich es wie folgt: Erstens könnte ich nie mehr mein Spiegelbild betrachten, falls sich herausstellt, dass er Libella tatsächlich wie eine aufgepumpte Kröte zerplatzen lassen wollte, und zweitens finde ich es für das Wesen des Vereinigten Magischen Reichs gut, wenn Unschuld durch ein reguläres Verfahren bewiesen wird, denn käme das Ergebnis unserer laschen und raschen Abhandlung ohne jedwede Nachverhandlung ans Licht, würde das unserem eigentlichen Ziel, uns besser in die Gesellschaft der Begallis zu integrieren, entgegenwirken!“

Tja. Auch damit hatte Moira Underwood nicht ganz Unrecht, weshalb sogar der Angeklagte selbst nickte, als würde er ihren Worten zustimmen. Erst jetzt begannen alle, einschließlich Regulix, über diesen wichtigen Aspekt zu grübeln.

Quigley di Bouble, der Dorffriseur, war der nächste, und er machte es Moira puncto Unschlüssigkeit nach, denn er war einerseits bestürzt über die Tatsache, dass Angus‘ „halbherziger“ Mordversuch missglückte, und andererseits konnte er sich nicht vorstellen, dass er seine introvertierteste Zankpartnerin, die sich übrigens ihre Haare

selbst machte, verlor. Im Übrigen war er der einzige in der Runde, um den Libella in großem Bogen herumflog. Sie hasste den ungebildeten und „anmaßenden“ Dorffriseur, obwohl sie von Glück reden konnte, dass er bei dieser tollen Gelegenheit nicht vor allen Leuten über sie herzuziehen begann. Dazu hätte er allen Grund gehabt, denn er hatte heute noch zwei kleine Narben an der Nasenwurzel, die davon Kunde gaben, dass die gehässige Flussjungfer ihm im Zuge eines Dorffestes eine hässliche Knollennase ins Gesicht gezaubert hatte. Regulix musste dennoch keinen waagrechten Strich auf seiner Liste machen, denn der Dorffriseur stemmte sich mit aller Kraft gegen sich selbst, damit es seinerseits zu keiner Stimmenthaltung kam. Er hatte in Wahrheit schlicht und einfach Angst vor Libella, weil sie keine Sekunde zögern würde, ihn bei nächster Gelegenheit in ein Keller- bewohnendes Kriechtier zu verwandeln, wenn er sich hier und jetzt auf Angus' Seite schlug. So plädierte er, gleich wie Moira, für eine faire Gerichtsverhandlung, wobei er folgendes gesagt und festgehalten haben wollte:

„Ich stimme für eine möglichst kurze Untersuchungshaft bis zu einer ordentlichen Gerichtsverhandlung, denn erstens bestehen noch minimale Chancen, Miss Elektra zu meinen Kunden zählen zu dürfen, und zweitens vertraue ich darauf, dass Mister Botch freigesprochen wird! Ich weiß, dass er unschuldig ist, aber das ist noch lange kein Grund, ihn nicht vor ein faires Gericht zu stellen, denn wohlgemerkt; bewiesen werden muss seine *Schuld* und nicht seine *Unschuld*! Sowohl er als auch Miss Elektra haben das Recht auf eine Findung der Wahrheit, und wenn es Monate dauert! Sollte sich das Verfahren jedoch unnötig hinziehen, werde ich der erste sein, der offiziell Einspruch erhebt! Mehr habe ich dazu nicht zu sagen! Danke!“

Alle, einschließlich Regulix, nahmen seinen nachdenklich stimmenden Kommentar schweigend zur Kenntnis, denn auch darin steckte mehr als ein Körnchen Wahrheit.

Hatschiini Hallimasch war die nächste und auch sie war keine „Bank“, auf die Regulix, Angus, und dessen Freunde getrost setzen konnten, doch allein die Tatsache, dass Quigley (Alfonso) sich gegen das Fallenlassen einer Anklage entschieden hatte, stachelte sie dazu an, eine klare Gegen-Entscheidung zu treffen. Hatschiini mochte den zaghaft agierenden Dorffriseur nicht, denn sie erachtete ihn als dumm und einfältig. Ob es daran lag, dass sie, gleich wie Libella, einer unberechenbaren Elfen-Untergruppe zuzuordnen war, war dahingestellt, aber alle Zeichen sprachen dafür, dass Angus Botch in ihren Augen keine verdammenswerte Kreatur war. Im Gegenteil: sie liebte es, wenn er im Schlossgarten, bei den Bienen herumwerkte, deren Honig klaute, und dabei fröhlich Pfeife rauchte, während hinter ihm unbemerkt ein Bienenstock in Flammen aufging, weil er die glühende Asche daran ausgeklopft hatte. Man musste den schrulligen alten Kauz nur einmal ansehen, und man wusste, dass er das meiste, was er tat, ohne Einsatz seines Denkerstübchens machte. Hatschiini erkannte das daran, weil er sich beim Einfangen eines Bienenschwarms oftmals über die kleine hilfreiche Nebelwolke freute, die den aufgebrachten Schwarm beruhigend umkreiste, ohne groß darüber nachzudenken, wo selbige bei heiterem Himmel herkam. Darum gab sie laut und deutlich bekannt, dass: „... man einen lustigen alten Mann nicht hereinfach herein sperren kann, bloß weil ein paar Hereinfaltspinsel auf das wenig herein leuchtende Argument einer herein fältigen Hereinwohnerin hereinfallen, die sogar einen Hereinbrecher hereinbitten würde, ohne hindurch den Türspion zu spähen.“

Das war ein klares Pro für Angus, das jedermann zur Kenntnis nehmen musste, und so hatte Angus mittlerweile die Unterstützung von sieben Kommissionsmitgliedern bekommen.

Eva Maxwell, die Frau des Algenfischers, Max Maxwell, war die vorletzte, die einen Kommentar abgeben durfte oder sollte. Leider machte sie den knappen Punktevorsprung, den Hatschiini herausgeschunden hatte, zunichte, weil sie Angus für einen unverbesserlichen Schädling hielt, der auf einer abgelegenen Halbinsel seit Jahren sein Unwesen trieb, indem er die dortigen Fischbestände in Gefahr brachte. Laut den Auskünften, die das streitsüchtige Gemeindemitglied von Adain Graves und Demelza Murdock bekommen hatte, saß er tagein tagaus nur am Ufer eines Naturbelassenen Flusses und holte sogar in der Schonzeit tonnenweise Fische heraus, die friedlich den Fluss hinauf schwimmen wollten, um an dessen Quellen und Zuflüssen abzulaichen.

Angus verhinderte, Demelzas Worten zufolge, erfolgreich den Zug der Lachse, weshalb Eva dem „Schädling“ Einhalt gebieten musste, und die einzige Chance, Mutter Natur einen Dienst zu erweisen, bestand darin, das Fischraubende Scheusal für ein paar Jahre hinter Gitter zu bringen. Dadurch konnten sich die Lachsbestände in der Zwischenzeit erholen und Schottlands Fischwirtschaft war gerettet! Das war in Eva Maxwells Augen in groben Zügen der springende Punkt, und alles andere war bloß Nebensache. Apropos „springend“: Die betagte Naturliebhaberin sah sich bereits, zusammen mit ein paar springenden Lachsen, auf der Titelseite der Fachmagazine, die sich um die Fischbestände der schottischen Gewässer ebenso viele Sorgen machten und über jeden einzelnen „Wilddieb“, den man dingfest gemacht hatte, froh waren. Eine goldene Naturschutz-Plakette war ihr sicher, weshalb Eva Maxwell

ihre Unterschrift, ohne zu zögern auf das Antragsformular setzte, das Angus Botch eine Untersuchungshaft garantierte. Er gehörte, laut Eva Maxwell, einfach nicht an das Ufer eines Sees, an das Gestade einer Meeresbucht oder an die Seite eines mit Wasser und Fischen gefüllten Flussbetts, sondern in den Gewahrsam einer Zuchtanstalt für Umwelt-Schwerverbrecher ... jawohl! Zwar ließ es sich trefflich über diese Thematik streiten, doch Lust, sich mit der zänkischen Inselbewohnerin anzulegen, hatte niemand angesichts der Tatsache, dass sie der drallen Zahnarztassistentin, Rosa Schlüpfen, vor nicht allzu langer Zeit zwei ordentliche Veilchen verpasst und ein paar Zähne ausgeschlagen hatte.

Tja. Nun herrschte wieder Punkte-Gleichstand (7:7), weshalb der „Joker“, Mister Erich T. Angel-Lightner, der bisher still am Tisch gesessen hatte, gebeten wurde, über Angus' Schicksal zu entscheiden.

Alles starrte wie gebannt zu dem mürrischen alten Ladenbetreiber, dem Angus Botch, seines Wissens, noch nie etwas abgekauft hatte. Das beruhte durchaus auf Gegenseitigkeit, denn der griesgrämige alte Gemischtwarenhändler hatte Angus – im sprichwörtlichen Sinn – ebenfalls noch nie etwas „abgekauft“.

Im Klartext gesprochen: Angel-Lightner tat sich nicht leicht mit der verworrenen Angelegenheit, denn er glaubte weder dem Angeklagten noch der Klägerin. Der kleine Dicke, der auf der Anklagebank hockte, wusste sich im Pub an und für sich gut und wortreich zu verteidigen, doch er log, Angel Lightners bescheidener Ansicht nach, wie gedruckt, sobald er den Mund aufmachte. Das bezog sich natürlich nur auf die Angebereien, die Angus im Rausch über die Lippen kamen. Wenn er stockbetrunken war, konnte es schon mal passieren, dass eine Forelle, die Angus im Guserain gefangen hatte, die Größe eines ausgewachsenen

Delphins hatte, weshalb der strenge, aber im Grunde gutmütige Ladenbetreiber gegen Ende der internen Gerichtsverhandlung die Stirn runzelte, bis sich sein Gesicht zu einer hässlichen Fratze verschob. Seine veränderten Gesichtszüge waren zum Schluss denen eines halbwüchsigen Trolls nicht unähnlich, doch der äußere Eindruck täuschte. Der erfahrene Geschäftsmann wusste, dass die Regeln besagten, dass er sich als einziger der Abstimmung nicht enthalten konnte. Darum überlegte er sorgsam, bis die Spannung zum Zerreißen war und Angus und Libella sich seinetwegen beinahe die Haare rauften. Beide erlitten fast einen Kreislaufkollaps, weil der grauhaarige alte Mann in einer Lage war, die es ihm erlaubte, mit nahezu richterlicher Macht für oder gegen eine kurzzeitige Freiheitsstrafe mit nachfolgendem Richterspruch zu plädieren. Der Mann, der das letzte Wort hatte, nahm, bevor Libella oder Angus vor Aufregung in Ohnmacht fallen konnten, seine Brille ab und legte sie bedächtig auf den Tisch. Dann sagte er etwas, das Angus, Regulix, und alle, die Angus vor Askaban bewahren wollten, fälschlicherweise aufatmen ließ.

„Hmm ... ich kenne Mister Botch zwar erst seit ein paar Jahren ... und ich habe oft Stunden und Tage gerätselt, wovon er lebt und was er auf Knoydart eigentlich so treibt, aber ich bin mir nicht schlüssig, was im Kopf dieses Mannes vorgeht. Bei Una Liverys Hochzeit habe ich beispielsweise erfahren, dass er aus Gründen der Verträglichkeit keine Milch trinkt und dass er die Blätter für einen selbstgebrauten Tee bestenfalls eigenhändig im Wald sammelt. Außerdem behauptete Papplinsky, dass er nur in Gesellschaft Bier trinkt und sich beim Fischfang relativ geschickt anstellt. Das beantwortet einerseits die Fragen, warum er mir keine Getränke abkauft und wie er seinen Kalorienbedarf deckt. Andererseits ist er, laut Papplinsky, bei der Wahl der Fische fürchterlich wählerisch, was dazu

führt, dass er rund um die Uhr am Wasser sitzen muss, wenn er nicht verhungern will. Kurzum: ich durfte ihn all die Jahre kein einziges Mal in meinem Laden begrüßen, aber ich hatte auch noch nie die Gelegenheit, ihn dabei zu beobachten, wie er einem Menschen oder einem Tier absichtlich Leid zufügte. In Papplinskys Kneipe ist er jedermann gegenüber höflich, mit einer Ausnahme. Sobald die erzürnte Antragstellerin, Miss Elektra im Pub auftaucht, fliegen die Fetzen. Den Worten des irischen Knilchs zufolge ist Angus Botch unbestritten hilfsbereit und umgänglich ... und selbst Unas ängstliche Schafe laufen ihm zu, sobald sie seinen Geruch wittern. Da ich Dingen, die ich nicht mit eigenen Augen sehe, ungern Glauben schenke, und die Meinungen in gerechter und verunsichernder Art und Weise geteilt zu sein scheinen, schlage ich vor, die Anklage weder fallen zu lassen, noch zu einer Staatsangelegenheit zu erheben.“

Alle sahen den alten Gemischtwarenhändler fragend an, denn noch war seine Antwort offen. Erst als er präzisierte, worauf er hinauswollte, war klar, dass Angus bis zu einer richtigen Verhandlung hinter Gittern landete, wenn Libella die Anklage nicht jetzt und hier zurückzog.

„Glauben Sie mir; ich persönlich würde den fragwürdigen Vorfall am liebsten vergessen und ihm den kleinen Ausrutscher verzeih'n, falls es sich überhaupt so zugetragen hat, wie einige der Anwesenden es darzustellen versuchen. Ich sage: Schwamm drüber, wenn Miss Elektra aufgrund unserer Fürsprachen oder wegen einer ernst gemeinten Entschuldigung von Mister Botch jetzt und hier die Anklage fallen lässt. Einzig und allein an ihr liegt es, ob ich zur Feier des Tages Wein, Kekse, eine Runde Frucht-Joghurt, eine große Packung Himbeerbrause, und meinetwegen eine Torte in Mistress Moonshiners Kantine spendiere, oder nicht! Worauf will ich hinaus?! Ich will damit auch in

den nächsten Jahren gewährleisten, dass, wie unser Dorf-
friseur richtig sagte, einer Anklägerin oder einem Ankläger
nicht das Recht genommen wird, das der betreffenden Per-
son zusteht. Das wiederum heißt, dass ich schweren Her-
zens für eine Untersuchungshaft stimmen muss, wobei
festzuhalten ist, dass ich sofort eine Unterschriftenaktion
ins Leben rufen werde, die zumindest eine Strafmilderung
bewirken soll, sofern Mr Botch schuldig gesprochen wird,
wovon ich jedoch, gleich wie Mister Comb, nicht ausgehe!
Ich persönlich bin mir sicher, dass Mister Botch freige-
sprochen wird, doch gebe ich zu, dass ein kleiner Unsi-
cherheitsfaktor besteht, da er unnötigerweise zu bestimm-
ten Gelegenheiten im Pub oder anderswo entsprechende
Drohungen von sich gegeben hat!“ Er deutete mit der
Hand auf Libella, damit die schockierte Flussjungfer ihre
aktuelle Haltung kundtat.

Da sie mit dem Kopf eine verneinende Geste vollführte,
obwohl Angus seine Hände bittend und gleichsam ent-
schuldigend zum Gebet gefaltet hatte, ging Angel-Light-
ners gut gemeinte Rechnung nicht auf. Damit war alles ge-
sagt und Angus musste ab sofort mit dem bedrohlichen
Schicksal, einige Jahre in einem düsteren Gefängnis zu-
bringen zu müssen, rechnen. Dass der alte Gemischtwa-
renhändler für die meisten Dorfbewohner und den Groß-
teil der Schülerschaft ab nun nicht gerade der gefeierte
Held des Monats war, und Libella keinen Grund hatte,
wutentbrannt davon zu brausen, verstand sich von selbst.
Angus hatte sie nicht nur beleidigt, sondern ihr Leben be-
droht, und demzufolge hatte sie nach wie vor nichts dage-
gen, wenn er eine Zeitlang in einem feuchten, verschim-
melten Keller dahin moderte. Mister Angel-Lightner, ein
betagter graumelierter Begalli, hatte den sieben Fürspre-
chern vorerst einen dicken Strich durch die Rechnung ge-
macht, doch er begann bereits jetzt, wie versprochen, Un-

terschriften für „mildernde Umstände aufgrund seiner bisherigen Unbescholtenheit“ zu sammeln.

Regulix seufzte einmal mehr, denn ihm oblag die undankbare Aufgabe, dafür zu sorgen, dass sein bester Freund bis zu der von ihm beantragten Gerichtsverhandlung wie ein gefährliches Tier auf engstem Raum und hinter Gittern dahinvegetierte. Manche der Anwesenden, wie beispielsweise Una Sabrina Livery, verstanden die Welt nicht mehr, doch die Logik, die hinter Angel-Lightners Argumenten steckte, war einleuchtend. Wenn Libella hergehen, und den kleinen Dicken einfach „irrtümlich“ einen Kopf kürzer machen würde, würde es einen lauten Aufschrei samt Prozess und Verurteilung geben, und hätte das so genannte „Zünglein an der Waage“ anders entschieden, hätte es ausgesehen, als dürfe sich Angus alles erlauben. Wo sollte das mit den Jahren hinführen, hätte nicht bloß die kleine gelbe Flussjungfer gedacht, bevor sie sich enttäuscht und frustriert in ihr mit Blut verunstaltetes Baumhaus verkrochen und die Tür und das kleine Fenster verbarrikiert hätte. Auch war es so, dass die führenden Vertreter des *Vereinigten Magischen Reiches* froh sein konnten, Leute wie Chamberlain, Lonsdale, oder Coulumbo auf ihrer Seite zu wissen, zumal es in Westminster ohnehin heftige interne Debatten gab, die mit dem zügellosen aber notwendigen Vermehrungsdrang der blutjungen Angehörigen der keltischen Gemeinde zu tun hatten. Von den damit verbundenen Ritualen, die Gegnerinnen und Gegner der keltischen Kultur als „Jugend- oder Familien-gefährdende Sex-Eskapaden“ bezeichneten, ganz zu schweigen. Diesen Gedanken im Hinterkopf, bewahrte Regulix auch weiterhin Stillschweigen in Rechtsfragen aller Art, doch als er vom Leiter des Zaubereiministeriums, Minister Kingsley Shacklebolt mitgeteilt bekam, dass er damit rechnen musste, dass aus Gründen der Sicherheit zwei oder drei Demen-

toren bis zu Mister Botchs Überstellung nach Askaban die Bewachung übernahmen, verspürte er einen heftigen Stich in der Brust.

Als Kendrick, Roya und Senga am Morgen erwachten, war Hannah tot. Senga, Yelley und sie hatten sich die Freiheit teuer erkauft, doch die liebenswerte Spanierin hatte den höchsten Preis gezahlt. Sie hatte gegen fünf Uhr früh ihren letzten Atemzug getan, weswegen Roya und Yelley weinten, und Senga und Kendrick sich bestürzt ansahen. Hannah Monterey hatte im Zuge der Flucht zumindest und gottlob in Yelleys Armen ihr Leben ausgehaucht – das war ein tröstliches, erschütterndes und zugleich unerschütterliches Faktum.

Kendrick wollte nicht glauben, was er in aller Herrgottsfrühe im Halbschlaf gewahrte. Aber seine Augen gaukelten ihm weder etwas vor, noch täuschten sie ihn. Er musste sich erst einmal auf einen Felsblock setzen, als er sah, wie Yelley Royas Hände von ihrem Gesicht zog. Beide umarmten sich und schluchzten um die Wette, obwohl Senga „Hannah hat nicht lange gelitten“, gesagt hatte.

Tausend Gedanken rumorten in Kendricks Kopf. Die liebe Hannah. Er hatte sie gemocht. Sie war ruhig, freundlich und gescheit gewesen, und den Umgang mit Pfeil und Bogen hatte sie perfekt beherrscht. Sie hatte sich zudem das Leben nicht verbittern lassen, trotz des Unglücks, dass in früher Kindheit ihr und ihren Eltern zugestoßen war. Doch nun lag sie entseelt da, und allein anhand ihres ungläubigen Gesichtsausdrucks konnte man erkennen, dass sie keines natürlichen Todes gestorben war.

Abermals starrte Kendrick, gleich wie Yelley und Roya, auf das tote Mädchen, das von Senga gerade eben mit ein paar Blumen dekoriert wurde. Die Gothica hatte ein silbernes Amulett in Form eines Drudenfußes an einer Silberkette um den Hals, das ihr Glück bringen sollte, doch sie schenkte es der Toten und drückte es Hannah in die klamme Hand. Dann formte sie Hannahs Finger um den silbernen Stern und seufzte tief, bevor sie laut und beherzt vorschlug: „Klarer Fall; Hannahs Leiche muss mit mittelgroßen Steinen bedeckt, und in einer Felsspalte in der kühlen Höhle zurückgelassen werden, denn noch sind wir nicht außer Gefahr.“

„Ja. Senga hat Recht“ untermauerte Kendrick den vernünftigen Vorschlag. „Wir lassen sie hier und bedecken sie komplett mit Steinen, damit sich die wilden Tiere nicht über sie her machen können, und wenn wir zuhause sind, trommeln wir ein paar Leute zusammen, die sie mit dem Seidenwandler abholen. Die Koordinaten sind nicht schwer, weil man sich die markante Schlucht gut einprägen kann.“

Die Mädchen schnieften um die Wette, bevor sie Sengas Vorschlag schweren Herzens in die Tat umsetzten und Hannahs Körper mit schweren Steinen bedeckten, bis von ihr nichts mehr zu sehen war, mit Ausnahme ihres Kopfes, denn Roya und Yelley wollten das tote Mädchen zum Abschied auf die Stirn küssen.

Hannah lag alsbald in der besagten Felsspalte auf der Erde, Arme und Beine von sich gestreckt. Yelley griff zur Sicherheit nochmals zu Hannahs Pulsfühlstelle am Hals, doch das Mädchen, das stets von Lebensfreude und Enthusiasmus erfüllt war, war wirklich mausetot. Eine Sekunde, die eine Ewigkeit umfasste, starrte Yelley in Hannahs bleiches, aber immer noch wunderhübsches Gesicht, in ihre offenen grauen Augen, leer und ausdruckslos wie die

Fenster eines verlassenen Hauses. Wie in leichter Überraschung hatte die Sterbende ihren Mund geöffnet. Yelley schloss ihrer toten Gefährtin sanft die Augen, damit es aussah, als wäre sie in einen Dornröschenschlaf versunken.

„Ich versteh’ das nicht, schluchzte Roya. Die Abbildungen auf der Stele und auf der Scheide des Flammendolchs besagen, dass man ein Horushiva-Amulett tragen muss, und dennoch hat die Teufelin versucht, Hannahs Körper zu stehlen, um ihn Satanela zu geben“.

Yelley räumte das Missverständnis aus dem Weg, denn ohne Zweifel war die aufgewählte Blondine auf das Höchste verwirrt.

„Unsinn, Roya. Donella wollte lediglich Hannahs Palindro, und weil sie dringend weg musste, hat sie der Priesterin das schaurige und obendrein undurchführbare Recht eingeräumt.“ Roya konnte ihrer Trauer nicht einmal mehr mit Tränen Ausdruck verleihen. Sie hob ihre freie Hand und packte Yelley, deren Gesicht vor ihren Augen immer wieder verschwamm, am Handgelenk.

„Ich ... Ach herrje ... Unsere Pechsträhne will einfach nicht abreißen, Yelley – als ob Lord Volkdemort zurück wäre“, flüsterte sie ängstlich. Yelley glaubte, sich verhöhrt zu haben.

„Was sagst du da?“ fragte sie, weiß und starr vor Entsetzen.

„Bei der Weißen Göttin ..., ja ...“ flüsterte die Blondine aufgeregt, als hätte ihr schwaches Nervenkostüm einmal mehr einen tiefen Riss bekommen. „... die ... die Schattengestalten, die wie Dementoren, kreischend und schreiend, vor meinem geistigen Auge auf uns zudrängen ..., ich kann sie deutlich seh’n“ keuchte sie den Umstehenden zu und zugleich in den frisch angebrochenen Tag hinaus. „Sie ist tot! Sie ist *tot* – Hannah Monterey! *Tot!*“

Roya war total aus dem Häuschen. Sie hatte die Hand auf Hannahs bleiche Stirn gelegt, in der Hoffnung, alles sei bloß ein schlimmer Traum. Zwei, drei große Steine waren, dank ihrer körperlichen Anstrengungen nur mehr nötig, um den Kopf und das Gesicht der Toten vor Raubtieren zu schützen, doch Roya schluchzte immer noch hysterisch, als stünde sie nun mutterseelenallein auf der Welt.

„Lass sie los, Schnuggelhäschen, hörte sie Kendricks Stimme wie aus weiter Ferne sagen. Dann spürte sie Finger, die versuchten, ihre Hand von Hannahs lebloser Stirn zu lösen, doch Roya umklammerte sie nur noch fester.

„Roya, du kannst ihr jetzt nicht mehr helfen. Du hast genug für sie und für uns getan - dich für uns regelrecht aufgeopfert, obwohl dich Donellas Kobra gebissen hat. Es ist vorbei. Lass los.“ Yelley meinte es gut, doch Roya war hartnäckig.

„Sie ... ich ... diese kalte abweisende Höhle ... wir ... wir müssen sie von hier wegbringen ... zurück zu ihrer liebevollen Großmutter ...“, stammelte sie mit weinerlicher Stimme, denn es schien ihr wichtig, dies zu erklären. „Sie ... wir ... ich ... ich bitte dich, Yelley ...“

„Das werden wir, Roya. Keine Angst. Wir werden sie zu ihrer Großmutter zurückzubringen ... Das ist schon richtig, Roya ... nun lass einfach los ...“ Roya schluchzte wieder wie ein Wasserfall.

„Hannah ... arme Hannah ... sie ist wahrhaftig tot ...“ Roya wollte in ihrem Kummer auf und davonrennen – hinein in den Dschungel mit all seinen Gefahren ... Weg – nur weg von diesem Ort – weg von Koktu – weg von Indien ...

„Roya! Bleib hier!“ Die Szenerie vor Yelleys Augen begann ebenfalls merkwürdig zu flackern. Eng aneinander gekauert hatten sie eine fast schlaflose kühle Nacht in der Höhle verbracht, und nun das ... Roya schien mit ihren

schwachen Nerven einmal mehr am Ende zu sein, als Yelley sie einfing und zurück in die Höhle brachte.

„Roya steht wieder mal kurz davor, nicht mehr rund zu laufen. Was sollen wir jetzt machen, Yelley“, fragte Kendrick leise und sichtlich verzagt. Anstatt Yelleys Antwort abzuwarten, setzte er hinzu; „Obwohl; seltsamerweise könnte ich es diesmal sogar versteh'n, wenn sie durchdreht. Was werden ihre Großmutter und Regulix und Boudicca sagen, wenn wir ohne Hannah zurückkommen?“, lautete seine beklemmende Frage, ohne von Yelley oder sonst jemandem eine Antwort zu bekommen. Kendrick hatte den Kopf gesenkt und starrte nun andauernd auf seine Füße, während er fassungslos den Kopf schüttelte und sich in seinen Augenwinkeln ebenfalls Tränen sammelten. Ungeschickt versuchte er, seinen aus der Fassung geratenen Gefühlszustand zu verbergen, indem er sich rasch mit dem Handrücken über die Augen wischte, denn je hartherziger und kaltblütiger er sich im Dschungel gebärdete, desto mehr konnte es ihnen von Nutzen sein. Er wollte stark sein, und sich dementsprechend geben, um den Mädchen in dieser dicht bewachsenen Wildnis eine Stütze sein zu können, doch seine Versuche in diese Richtung scheiterten zum Teil an Yelleys und Royas Schläue. Sie kannten ihn beinahe besser, wie seine eigene Mutter, die keineswegs von sich behaupten konnte, sich in ihren Sohn jederzeit hineinfühlen zu können. Außerdem war es so, dass Kendrick ab und zu verräterisch schniefte, weshalb ihm seine gespielte Kaltschnäuzigkeit nicht einmal Senga Payap abkaufte.

So sahen Kendrick und seine drei verbliebenen Abenteuergefährte an diesem Morgen die Sonne aufgehen, ohne dass Hannah dabei gewesen wäre.

Die Gothica blieb nach wie vor cool. Gewiss, sie trauerte ebenfalls und im selben Maße, doch sie tat es innerlich.

Roya und Yelley hingegen weinten sich beinahe blind, weil Hannahs Lebenslicht für immer erloschen war. Sogar Kendrick weinte mittlerweile einen See. Er hatte immer noch den Kopf gesenkt und starrte immer noch auf seine Füße, als stünden auf dem braunen Leder seiner Trekkingschuhe die Antworten auf alle Probleme geschrieben.

Roya ging es wirklich schlecht, weshalb es gut war, dass sich die anderen mit Engelsgeduld anhörten, was sie sich von der Seele sprach.

„Sie muss Todesängste ausgestanden haben, bevor sie starb.“

„Ja. Du sagst es.“

„Ihre Gliedmaßen, so stellte ich fest, ließen sich leicht bewegen. Als hätte die Totenstarre noch nicht eingesetzt. Oder hatte sie sich bereits wieder gelöst? Was meinst du, Yelley?“

„Ich weiß nicht, Roya. Ich schätze, ihre staunenden Augen haben die Antwort gegeben.“

Gut, dass wenigstens Yelley, Kendrick und Senga kühlen Kopf bewahrten, denn eines war klar: Roya musste dringend auf andere Gedanken gebracht werden. Sie konnte oder wollte die Tote nicht verlassen – das lag nahe. Doch die Uhr tickte gegen die Verfolgten. Sie würden unnötig Stunden verlieren und möglicherweise genau deshalb wieder im Sabbattempel, in Donellas Fängen landen. Die Schlussfolgerung aus diesen gruseligen Überlegungen war einfach: Hannah war tot und ihr Leichnam unter Steinen vor Tieren sicher, und nun mussten sie sich sputen, zu einer menschlichen Siedlung zu gelangen. Hannah hatte einen schönen Platz als vorübergehende Ruhestätte bekommen, denn Kendrick und die Mädchen, die Donellas Angriff überlebt hatten, hatten schweißtreibende Arbeit geleistet. Hannahs Leib war in das Erdloch gebettet, mit schweren Steinen zugedeckt, und Senga hatte sogar ihr sil-

bernes Schutzamulett in Hannahs kalte Hand gedrückt. Letzte Blicke, letztes offen gezeigtes Weinen, und ein keltisches Gebet, das über Yelleys Lippen kam, rundete das mitfühlende Geschehen ab. Allerdings glich Yelleys Gebet eher einer Anklage. Sie kniete vor Hannahs provisorischem Grab nieder, legte die Hände auf den grauen unscheinbaren Steinhügel, und sagte voll trauernder Mystik;

„Weiße Göttin, ich weiß, es steht geschrieben, die Reichen sollen den Armen geben. Aber auch den Bescheidenen. Du selbst hast diesem liebenswerten Mädchen nicht allzu viel gegeben. Es war, mal abgesehen von seiner nicht minder liebenswerten Großmutter, allein, obwohl es unzählige Freundinnen und Freunde hatte, die es liebten, wie wir. Dennoch hast du am Ende zugelassen, dass es brutal erstochen wurde. Dabei war es noch nicht einmal alt – dieses liebenswerte Geschöpf in Form einer wunderbaren Palindrowicce. Ich verstehe Dich nicht, Hannah.“ Um kein Missverständnis entstehen zu lassen, musste an dieser Stelle gesagt werden, dass der Name der Weißen Göttin ebenfalls „Hannah“ war. „Hannah White“, um genau zu sein. Yelley fuhr fort. „Hannah war ein guter Mensch. Unzählige andere hätten statt ihrer abberufen werden können. Ich verstehe die Götterwelt nicht, Hannah. Sollte dieser liebenswerten Seele zu alledem auch noch Deine Nähe und deine Wärme verwehrt bleiben, so würde ich überhaupt nichts mehr verstehen. Gib, dass unsere geliebte Freundin ewigen Frieden findet. Danke, Weiße Göttin ...“

Yelley erhob sich, sie fühlte sich besser. Sterben war so sinnlos. Bei Erwachsenen und erst recht bei einem jungen Mädchen, wie Hannah Monterey. Doch es gab berechtigte Hoffnung, dass Hannah wiederauferstand, denn das Zweite Heilige Relikt war nun zur Gänze geborgen. Was noch fehlt, um Tote zum Leben erwecken zu können, waren ein Son-Sunjaspiegel, ein zweites priesterliches Schatten-

Amulett, und die Aureolen der Geisterwölfe. Vorrangig war jedoch, dass Kendrick und seine drei Gefährtinnen mit heiler Haut aus der vertrackten Sache herauskamen. Alles musste getan werden, damit wenigstens sie am Leben blieben.

Nachdem sie die Tote genug beweint und betrauert hatten, sammelten sie sich und setzten die Flucht fort. Eine gute Stunde später marschierten sie wieder nach Atem ringend durch den dichten Dschungel Indiens mit all seinen Stimmen und lauenden Gefahren. Hinter ihnen lag die Anhöhe mit der Höhle, und vor ihnen dichtester Urwald, in den Kendrick mehr schlecht als recht mithilfe der Machete eine begehbare Bresche schlug. Auf Kiplings, nein Mowglis Spuren strebten sie der nächsten Etappe ihres aufwühlenden Abenteuers entgegen.

Zugegeben; der Feuerwehrwichtel, Bobby Nobody, musste sich sogar eine Eselsbrücke für Begrüßungsfloskeln bauen, wenn sein kleiner spring-lebendiger Körper aus dem Biorhythmus kam, denn komplexe Vorgänge oder Themen konnte er sich nur über gedankliche Umwege leichter einprägen, aber diesmal landete er einen Volltreffer – aus seinen eigenen „Überlegungen“ heraus (!) Wie es dazu kam? Tja! Ganz einfach! Es hatte schlichtweg wieder mal mit der „verhexten Meerschweinchensteuer“ zu tun!

Donald Publinsky konnte sich auf etwas gefasst machen, zumal Bobby Nobody nur deswegen jahrelang filterlos und aus voller Lunge Pfeife geraucht hatte, damit er zumindest eine kleine Gegenleistung für die „unselige Steuer“ bekam, die, laut Publinsky, Queen E. höchstpersönlich ihren schottischen Untertanen aufgebracht hatte. Dass Bobby auf diese Weise unzählige Tage unnötig im Bett zu-

gebracht hatte, dämmerte ihm erst nach und nach, und als er es endlich verinnerlicht hatte, wurde er noch zorniger. Um es dem hinterhältigen Pub-Betreiber heimzuzahlen, musste ein gerissener Plan her, doch weil es dem einfach gestrickten und wirklichkeitsfremden Wichtel, der oben-drein hinter dem Mond lebte, an Intelligenz fehlte, rätselte er tagelang vergeblich, bis Fortuna sich seiner erbarmte. Der glückliche Zufall, der dem Wichtel, der von Tuten und Blasen normalerweise keine Ahnung hatte, ein gutes Stück weiterhalf, ergab sich rein zufällig, als Boudiccas Zwillinge vor der Feuerwehrritrine standen und einen von Bobby ausgeschnittenen Zeitungsartikel studierten, in dem es um illegale Brandrodung am Amazonas ging. „Feuer“ – „Amazonas“ – „Feuerwehrwichtel“ – „Schweinchen“ – „Meerschweinchensteuer“ – „Feuer am Dach!“ lauteten die ersten gedanklichen Assoziationen, die weder links noch rechts verknotet waren ... ähm ... zumindest vorerst, weshalb man sie besser als „Kettenreaktion“ hätte bezeichnen sollen.

„Die Gegend sieht aus, wie die Gegend in Panama – du weißt schon: am Rand des Darien-Regenwaldes, wo die kleine Schweinchenfarm steht, die das schottische Ehepaar bewirtschaftet. Findest du nicht?“, fragte Enya ihre stauende Schwester, die daraufhin nickte, ohne zu bemerken, dass Bobby Nobody hinter ihnen in eine Schockstarre fiel, deren äußerliche Merkmale denen einer Salzsäule ähnelten. Dass die Zwillinge sich mit der Materie perfekt auskannten, war beileibe kein Wunder, denn die vollbusigen Zwexen hatten von der besagten Farm aus Yelleys, Kendricks, und Ralfs Abenteuer am Llullaillaco per Monitor im Auge behalten, und sich mit den MacIntoshs in Yelleys drittem Lernjahr angefreundet.

Egal. Jedenfalls wusste Bobby ab derselben Sekunde, und im Gegensatz zu Publinsky, dass die besagte Schwein-

chenfarm in Panama tatsächlich existierte! Also kam er auf die aberwitzige Idee, Boudiccas nymphomane Töchter um die Adresse zu bitten, und dem Ehepaar ein paar nette Zeilen in Publinskys Namen zu schreiben. Viona Stafford, Regulix vollbusige Sekretärin, die sich darüber nicht genug wundern konnte, musste den Brief auf Rechtschreibfehler überprüfen, und am Ende las sich die freundliche Botschaft wie folgt:

„Liebe Familie MacIntosh!

Seit Jahren sammeln wir - die Angehörigen einer bunt zusammen gewürfelten Gruppe, die schottische Auswanderer unterstützt, für Ihre kleine Farm, die Sie in vorbildlicher Weise seit den Tagen unserer herzenguten Königin Anne mitten im Urwald, und zu Königin Annes Gedenken am Leben erhalten. Nun ist es soweit, dass unsere riesige Sammelbüchse vor Geld und Gold überquillt, und darum ist es mir, Donald Publinsky - als Vorsitzendem - ein besonderes Vergnügen, die Summe aus eigenen Mitteln zu verdoppeln, nein, zu verdreifachen, damit die kleinen Schweinchen auch in den kommenden Jahren in Panama weiterhin quietsch-vergnügte Tage erleben dürfen. In diesem Sinne erteile ich der irischen Bank, bei der ich vor langer Zeit ein Konto eingerichtet habe, einen Abbuchungsauftrag, der sich auf den dreifachen Betrag, der sich in der Kasse, die sich in meinem Pub neben dem Stammtisch befindet, beläuft. Passenderweise hat unsere Spendenkasse die Form eines Schweinchens, und nebenbei bemerkt, hat sich dieses Schweinchen den Bauch mit unseren Goldmünzen voll geschlagen. Doch Schweinchen hin oder her: ich hatte schweinemäßiges Glück, dass ich Ihre Adresse ausfindig machen konnte.

Viel Glück und alles Liebe!

Donald Publinsky - gewählter Sprecher der Schweinchen-Stammtischrunde von Fogwitch-Village, die den mutigen Landsleuten, die in der Ferne eine neue Heimat gefunden haben, auf ewig verbunden ist. “

Unnötig, darauf hinzuweisen, welche Folgen Bobbys Initiative hatte, zumal er es per Magie zustande brachte, dass von Donald Konto drei entsprechende Beträge abgebucht wurden, bis der Tag kam, an dem zwei Briefe und ein kleines Päckchen bei Publinsky eintrudelten.

„Lieber Mr Publinsky!“, stand im ersten Brief.

„Wir, die MacIntoshs, bedanken uns in aller Form und überaus herzlich für Ihre großzügigen Spenden, die den Fortbestand unserer Schweinchenfarm gewährleisten. Als Zeichen unserer Dankbarkeit senden wir Ihnen eine handgeschnitzte Pfeife, die Arthurs Großvater, als er noch lebte, in aufwendiger Arbeit aus dem Wurzelstück einer Schirmakazie schnitzte. Das kleine qualmende Wunderwerk soll Sie täglich daran erinnern, dass Sie in Panama, am Rande des Darien-Regenwaldes neue Freunde gefunden haben.

Viel Glück und ein langes Leben wünschen wir Ihnen, und all Ihren Freunden, die Sie in wohlthätiger Absicht um sich geschart haben.

Abigail und Arthur MacIntosh “

... und hier der Inhalt des zweiten Briefes:

„Sehr geehrter Herr Publinsky!

Im Auftrag Ihrer Königlichen Majestät, Queen E., teile ich Ihnen mit, dass ein Mitglied Ihres gemeinnützigen Vereins von den Zahlungen, die es in den vergangenen Jahren regelmäßig für die Erhaltung der Farm der Familie MacIntosh leistete, entbunden wird. Der Name des betreffenden Mitglieds ist Bobby Nobody. Da Queen E. in Erfahrung gebracht hat, dass die Höhe der Einkünfte, die Mister Nobody hat, unter der Einkommenshöhe liegt, ab der eine Meerschweinchensteuer zu entrichten ist, bitten wir Sie, Queen E.'s Entscheidung Mister Nobody zur Kenntnis zu bringen, und ihm für die freiwilligen Leistungen, die er in den vergangenen Jahren erbracht hat, den persönlichen Dank unserer Monarchin zu übermitteln.

Mit den besten Grüßen

*Rufus Atkins – im Auftrag Ihrer Königlichen Majestät,
Queen E.“*

Der fingierte Brief, der Bobby von der unseligen „Meerschweinchen-Steuer“ erlöste, war natürlich mit Regulix' Schreibfeder verfasst worden, doch Donald nahm ihn für bare Münze, weil er alle Kennzeichen eines amtlichen Schriftstücks trug, genau wie jene Schriftstücke, die aus dem Sekretariat der Königin stammten. An betreffenden Mustervorlagen hatte es Regulix nicht gemangelt.

Die Blässe, die sich auf Pubkinskys Gesicht breit machte, war nichts im Vergleich zu der unnatürlichen Blässe, die ihn ereilte, als er seine Kontoauszüge kontrollierte, oder zu der abschreckenden Blässe, die von ihm Besitz ergriff, als er mit zittrigen Beinen vor dem Clanhauptling stand. Was er von Regulix zu hören bekam, nachdem er sich über die mysteriöse Geschichte, die sein Konto erheblich geschmälert hatte, beklagt hatte, war folgendes:

„Donald, mein Guter! Wollen wir doch, wie immer, die Kirche im Dorf lassen! Du stehst seit einer halben Stunde in meinem Büro, und laberst mir die Ohren wegen einer Geschichte voll, die sich, dank Molly, in Fogwitch-Village jedermann hinter vorgehaltener Hand erzählt. Lange Rede, kurzer Sinn; private Dinge, wie diese, sind mir bekanntermaßen von Herzen egal.“

Publinsky traute seinen Ohren nicht.

„Ich fass es nicht! Willst du damit etwa sagen, die hinterlistige Sache geht dir am Arsch vorbei?“

„Ähm ... Bingo! Wir alle wissen, dass du Bobby seit Jahren leimst, weil er die Weisheit nicht mit Löffeln gefressen hat, aber nun liegt es an dir, zu beweisen, dass er es dir heimgezahlt hat. Auf dem Schweinchen, das auf deinem Regal, direkt neben dem Stammtisch steht, klebt sogar jetzt noch ein Stück Papier, auf dem klar und deutlich ›Schweinchenfarm - Panama‹ steht, und alle im Dorf bewundern Sams und Tommis gedrechselte Werkstücke, weil das Material, aus dem sie angeblich gemacht wurden, angeblich um die halbe Erdkugel gereist ist.“ Die Anführungszeichen, die Regulix zwei Mal in die Luft gemalt hatte sprachen Bände, sodass Publinsky sich sprachlos und verdattert anhörte, was vonseiten seines Gegenübers noch folgte. Dass Regulix ihm den Schaden aus ganzem Herzen vergönnt war, war am Gesicht des weisen alten Druiden gut abzulesen.

„Mal abgesehen davon, dass ihr euch im Pub auf Bobbys Kosten viel zu lange königlich amüsiert habt, kann ich nichts Verwerfliches an der Tatsache finden, dass Queen E. auf Bobbys kaum erwähnenswerte Zubeuße verzichtet, weil sich die Meerschweinchen in Panama neuerdings wie Mäuse vermehren. Ebenso wenig kann ich mich über den erfreulichen Umstand, dass du einen Teil deiner Einkünfte

freiwillig für einen wohltätigen Zweck ausgegeben hast, alterieren.“

„Aber es liegt doch auf der Hand, dass mich der rothäutige Wichtel diesmal per Zauberei gelinkt hat, obwohl er wie der berühmte Affe auf dem Schleifstein aussieht! Außerdem hat er mit Sicherheit alles verdreht, als er wegen dem harmlosen Streich mit seiner Beschwerde antanzte! Alle im Dorf wissen, dass Bobby Nobody einen Korkenzieher schießt, wenn er eine Nadel verschluckt!“, verteidigte sich Donald vergeblich.

„Hmmm. Gut möglich, dass du mit deinen Überlegungen richtig liegst, aber selbst wenn es so ist: Ich hab’ Bobby zwar verboten, ohne meine Genehmigung zu zaubern, aber das bezieht sich nur auf diese Insel und auf kleine Teile der näheren Umgebung. Was der Feuerwehr-Wichtel außerhalb meines Zuständigkeitsbereichs macht, entzieht sich sowohl meiner Kenntnis, als auch meiner Verantwortung. Du hättest, wenn du mich fragst, ein Konto auf der Hexennebel-Insel einrichten sollen! Also hast du dir den Kuddelmuddel selbst zuzuschreiben.“

„Willst du mich verkohlen, ClanDux?! In Fogwitch-Village gibt es gar keine Bank - das weißt du ebenso gut wie ich!“

„Ach ja. Richtig. Du hast recht. Sorry. Das hatte ich total vergessen. Vielleicht hätte ich erwähnen sollen, dass sich Bobbys Zauberverbot auf Mallaig und auf die Insel Skye erstreckt, wo es selbstverständlich in beiden Fällen eine Bank gibt. Darum schlage ich vor, du denkst dir bei diesem amüsanten Spiel als Retourkutsche ebenfalls eine Finte aus, bei der man die Kirche ums Kreuz tragen muss, und danach ist Bobby wieder am Zug ...“

Tja. Dumm gelaufen! Donald hatte den Fehler begangen, sein Konto bei einer Dubliner Bank beizubehalten, und demzufolge gab es an Bobbys fehlerfreier Racheaktion

nichts zu rütteln und nichts zu bekritteln. Was der erboste Wichtel getan hatte, war weder anstößig, noch in der Absicht, sich selbst zu bereichern. Publinsky hatte nicht nur das Nachsehen und den Schaden, sondern obendrein den Spott, der ihn in den darauf folgenden Wochen knallhart auf Schritt und Tritt verfolgte. Das mindeste, was er bei jeder Gelegenheit zu hören bekam, oder seine Gäste zu ihm sagten, kurz nachdem sie das Lokal betreten hatten, waren Bemerkungen wie „edler Spender“, „wohlthätiger Weggefährte“, „Schweinchen-Donald“, „Schweinchen-Freund“, „Stützpfiler für schottische Auswanderer“ oder schlicht und einfach „Schwein gehabt“.

„Schneller, Leute! Auf der anderen Seite der Schlucht sind wir in Sicherheit!“, brüllte Yelley im Laufen. Drei dreizehnjährige Mädchen und ein gleichaltriger Junge mobilisierten ihre letzten Kräfte und hetzten kilometerweit durch das Dickicht, immer mit dem Gebrüll von weißen Tigern im Nacken, bis die halsbrecherische Flucht durch den Dschungel an einer äußerst desolaten Hängebrücke ein jähes Ende fand, die über die tiefe felsige Schlucht gespannt war. Yelley hatte Recht; wenn sie es schaffen konnten, die Schlucht hinter sich zu lassen, konnten die Tiger ihnen nicht folgen – das war gewiss, doch ein einziger Blick in die Tiefe reichte, um das große Knieschlottern zu bekommen. Der Grund der Schlucht war mit schlammigem Wasser gefüllt, das sich träge durch die beengenden Felsen zwängte, und im Fluss trieben sich unzählige große Krokodile herum, die immerzu nach Beute Ausschau hielten, ab und zu ihre Oberkörper aus dem Wasser hoben, und mit ihren kräftigen Kiefern um die Wette schnappten.

Was jetzt? Yelley und Senga wagten es als erstes, die Brücke zu testen, indem sie die Seile packten und fest daran rüttelten. Das morsche Flickwerk schien auf den ersten Blick tragfähig zu sein. Dennoch; was sie vor sich sahen, war Furcht erregend, denn weit hinter der Schlucht war noch eine Schlucht, die noch breiter war, wie jene, vor der sie standen und entsetzt nach unten starrten. Ein breiter schlammiger Fluss voller Krokodile war zu erkennen. Wenn sie ihr Leben retten und Zeit gewinnen wollten, mussten sie trotz allem hinüber – daran gab es nicht den geringsten Zweifel. Wie sie es bis hierher geschafft hatten, war jedem einzelnen von ihnen ein Rätsel, doch sie standen hier, und Kendrick zückte bereits die Machete, denn sowie sie drüben waren, mussten die Seile zerschnitten werden, bevor sie die Flucht fortsetzten. Schafften sie es bis zur gegenüberliegenden Seite der Schlucht, hatten die Tiger das Nachsehen, denn sie mussten entweder umkehren oder darauf warten, dass sich jemand fand, der die schmale Hängebrücke stabilisierte. Kendrick und die drei Mädchen gewannen indessen Zeit, und konnten sogar ein paar ungewisse Stunden rasten und sich von dem Schock und den Strapazen erholen. Doch vorerst reichte die Zeit nicht einmal dazu, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, ob die uralte Hängebrücke dem Gewicht standhielt.

„So ein verdammter Mist“, murrte Kendrick, während er gehetzt nach hinten blickte, um zu sehen, ob ihnen bereits die Tiger der Priesterinnen auf den Fersen waren. Tiger waren zwar keine zu sehen, doch es nützte nichts: sie mussten auf die andere Seite, um die Richtung einhalten und den Abstand vergrößern zu können. Gewiss war es so, dass sich die drei weißen Bestien bedrohlich und unaufhaltsam näherten. Womöglich saßen ihnen die Tiger-Albinos bereits im Nacken und beobachteten aus dem Schatten, in welcher prekärer Lage sich ihre Beute befand.

„Ihr bleibt hier zurück, während ich die Stabilität der Brücke prüfe“, sagte Yelley im Befehlston, bevor sie ihren Glückspuls aktivierte, allen Mut zusammennahm und den ersten Schritt auf die Brücke wagte. Vorsichtig versuchte sie, die Einsturzgefährdete Brücke zu überqueren, doch so wie sie mit beiden Beinen auf den morschen Brettern stand, begann das Flickwerk aus Seilen und Holz bedrohlich hin und her zu wanken. Roya und Kendrick hielten gleichzeitig den Atem an, während Senga sich ebenfalls einen Ruck gab, ihren inneren Schweinehund überwand, und Yelley folgte, ohne dass Yelley den Befehl dazu gegeben hätte. Sengas Verhalten war zwar mutig, doch Yelley in kurzem Abstand hinterherzulaufen, bevor sie das andere Ende der Brücke erreicht hatte, war ein grober Fehler, zumal auch an diesem Tag wahrhaftig alles schief zu laufen schien.

Obwohl Yelley und Senga sich mit beiden Händen links und rechts an den Seilen, die als Geländer dienen sollten, festhielten, konnten sie nicht verhindern, dass sie, drei Meter weiter, aufgrund ihres gemeinsamen Gewichts prompt und nahezu gleichzeitig durch das morsche Holz brachen, und wie zwei abgeschossene Genssen in die Tiefe fielen, als hätten sie alle Seile gleichzeitig gekappt, oder als bestünde der Boden aus zusammengebundenem Knäckebrot. Von der desolaten Hängebrücke stürzte man an dieser Stelle geradewegs in die tiefe Felsenschlucht, durch die sich träge der braune, schlammige und Krokodilverseuchte Fluss schlängelte!

Roya und Kendrick, die den fallenden Körpern entsetzt und fassungslos hinterher starrten, standen da wie versteinert. Ihre kreideweißen Gesichter wirkten, als hätte Senga den ganzen Inhalt ihre Puderdose darüber geschüttet, und so war es kein Wunder, dass sie wertvolle Sekunden verlo-

ren, bevor Kendrick einen Geistesblitz hatte, der Yelley und Senga vorerst vermutlich das Leben rettete.

„Animaguuus!“, brüllte er wie besessen in die Schlucht, die ein bemerkenswertes Echo erzeugte. Das wichtige Wort, das er gerufen hatte, hallte, gleich wie die gellenden Schreie der abgestürzten Mädchen, von den Wänden, sodass Kendrick und Roya sich sicher sein konnten, dass eine der beiden es gehört hatte. Tatsächlich war es so, dass Yelleys Ohren in der richtigen Position waren, um den Schall auffangen und blitzschnell als Signal an das Gehirn weitergeben zu können. Zum guten Glück hatte sie im Flug zu schreien aufgehört, und Senga ebenfalls, denn die Gothica machte ihr heute anscheinend alles nach.

„Ruf deinen Animagus zu Hilfe, Senga!“ brüllte Yelley panisch im Flug. Dann machte es zwei laute kräftige Plat-scher und am Ende war es wieder ruhig in der Schlucht. Nur mehr das Fauchen der strampelnden, sich überschlagenden Krokodile war weiter links, unterhalb der Stelle, wo die kaputte Hänge-Brücke im Fels verankert war, zu vernehmen.

Yelley und Senga waren inmitten der Krokodile gelandet, und als Roya es sah, verbarg sie vor Entsetzten ihr Gesicht in ihren Händen. Sie brach zusammen und stürzte beinahe ebenfalls in die Schlucht, hätte Kendrick sie nicht am Kragen erwischt und sie ruckartig nach hinten gezogen. So stürzte sie stattdessen mit dem Rücken in ein Dickicht aus Farnen, trockenem Gras, und niederen Stauden, während Kendrick Yelley und Senga hinterher starrte. Er war immer noch kreideweiß im Gesicht und befand sich am Rande der Verzweiflung, doch machen konnte er nichts. Krokodile setzten sich - wie an die Oberfläche getauchte U-Boote - in Bewegung und schwammen zielstrebig auf die beiden Mädchen zu, die prustend auftauchten, sich die Augen rieben, und in ihrer Panik um sich blickten,

als wären sie von hungrigen Kannibalen eingekreist – und bei Gott – das waren sie auch. Hungrige Krokodile, wie die da unten, fraßen sich nämlich sogar gegenseitig, sofern der Größenunterschied oder eine Schwäche eines Beteiligten es zuließ, doch heute stand ein wahrer Leckerbissen auf ihrem Speisezettel – junges Menschenfleisch! Und ja; nun, nachdem ihre zappelnden Körper in den Krokodilverseuchten Fluss geklatscht waren, schien Yelleys und Sengas Schicksal besiegelt.

Roya und Kendrick hielten ob des schrecklichen Unglücks bestürzt die Hand vor Augen. Beide mussten sich im ersten Moment abwenden, damit sie die grauenhaften Minuten einigermaßen schadlos überstehen konnten, anstatt vor lauter Herzschmerz besinnungslos in sich zusammenzusacken. Während die beiden abgestürzten Mädchen inmitten der Krokodile den schlammigen Fluss hinuntertrieben und die Krokodile sich daran machten, sich auf sie zu stürzen, zog Kendrick hastig die Schuhe aus und machte Anstalten, ins Wasser zu springen, doch Roya hielt ihn mit aller Kraft am Gürtel zurück.

„Nein ... tu es nicht, Kenny! Liebling! Bitte! Wenn du mich auch noch verlässt, bin ich ganz allein! Die Tiger werden mich erwischen und in Stücke reißen, noch bevor der Tag zu Ende geht!“ Kendrick sah ein, dass es keinen Sinn machte, das Leben auf so leichtsinnige Art zu riskieren. Er überlegte kurz und brüllte abermals, so laut er konnte „Animaaaaguus ... Aniiiiimaaaaguus ... Animaaaaguus!“ in die Schlucht hinunter. Dann drehte er sich widerwillig um, nahm die schluchzende Blondine ritterlich in den Arm und versuchte die Zitternde zu trösten.

„Ich weiß, wie du dich fühlst, Roya, und ich schätze du hast recht. Wir müssen jetzt stark sein und zusammenhalten. Wenn niemand von uns überlebt, triumphiert Donella, und kein Mensch weiß, was sich hier abgespielt hat.

Komm ... wir müssen in der Nähe der Schlucht Richtung Süden stiefeln, damit wir wenigstens eine kleine Chance haben, uns gegenseitig unterstützen zu können.“

Das leuchtete Roya ein, weshalb sie ihr verheultes Gesicht nicht mehr in Kendricks kuscheligem Hemd versteckte, sondern sich tapfer von ihm von der Hängebrücke wegziehen ließ. Kendrick ließ es sich nicht anmerken, doch seine Knie waren weich wie Butter, und sein Puls raste wie das Alarmsignal eines Weckers, als sie unter den hohen Baumkronen Schutz suchten.

In Fogwitch-Village ging es (unter Berücksichtigung der Zeitverschiebung) zur selben „Zeit“ ebenfalls drunter und drüber! Boudicca ging beispielsweise Regulix wortwörtlich um den Bart, weil sie sich nicht damit abfinden wollte, dass er seinen besten Freund scheinbar im Stich ließ! Sie näherte sich ihm, kraulte während der Dienstzeit (!) Regulix' langen weißen Bart und fragte listig:

„Was macht die Nadel im Heuhaufen, Schnäuzelchen? Du weißt; das Herz der Forensik ist Spurenmaterial.“

Regulix horchte und blickte auf.

„Na los, Schätzchen. Raus damit. Was hat dich wirklich zu mir geführt?“ fragte er mit hochgezogenen, buschigen und schneeweißen Augenbrauen.

Boudicca druckste zaghafte herum - oder wie man so schön sagte; sie redete um den heißen Brei.

„Darf ich deine Erfahrung, dein Geschick, und dein gutes Herz in Anspruch nehmen?“

„Bei Wotan ... Dieses Lied hab' ich schon ein paar Mal von dir gehört, und soweit ich mich erinnere, bin ich hinterher jedes Mal in deinem Bett aufgewacht, weil ich nach deiner Pfeife tanzte und auf extrem frivole Art belohnt

wurde. Ich hoffe bloß, dir ist die Liebe zur Vernunft nicht abhanden gekommen.“

„Nicht das Leben enttäuscht uns, sondern die Menschen, die wir mögen, Schnäuzelchen.“

„Das ist die Natur des Lebens, Boudicca. Man lernt immer etwas dazu, doch genau deswegen wandeln wir bisweilen zu stolz oder zu selbstsicher auf der Erde.“

„Bist du dir aller Dinge so gewiss?“

„Nein ... aller nicht, aber vieler. Im Übrigen weiß ich haargenau, warum du hier bist, aber ich muss dich leider enttäuschen. Ich kann Angus diesmal wirklich nicht helfen. Das verstehst du doch?“ Nun ging es für Regulix ans Eingemachte, denn Boudicca stellte ihn wegen Angus' Verhaftung klipp und klar zur Rede.

„Nein ... das versteh' ich ganz und gar nicht!“ legte sie ihre erste Frust-Karte auf den Tisch.

„Ich glaube doch.“

„Nein! Eben nicht! Bei Merlins Bart! Wenn das dein wahres Gesicht ist, bin ich zutiefst enttäuscht! Eine edlere Seele im Menschen ist das Ziel unserer Reise, und nicht die Bekämpfung von Menschen, die Gnade vor Recht ergehen lassen, oder die Unterstützung jener, die Rache und Vergeltung üben wollen! Ja! Zugegeben! Du hast mich durchschaut! Ich wollte wahrhaftig deine Zustimmung einholen, in den Kerker stiefeln, die Tür einer Zelle öffnen, und Zivilcourage üben! Und danach wollte ich dich – hier in deinem Büro – zur Belohnung für dein einsichtiges Verhalten in Grund und Boden ficken! Bist du nun zufrieden?!“

Regulix ging noch einmal in sich. Er kam sich beinahe vor, als wäre er tödlich verliebt, als er sagte:

„Bei Teutates! Du bist wie ein Falter, der sich in die Flammen stürzt! Darum Sorge ich mich – siehe Hexenhurenloge - oft und immer öfter um dein Seelenheil! Sei ver-

sichert, Boudicca: wir werden den magischen Moment, dass sich alles zum Guten wendet, Seite an Seite erleben! Yelley ist ein helles Licht in der Finsternis, aber sie ist beileibe nicht das einzige, denn Bens Kristallkugel funktioniert immer noch auf wundersame Weise. Ist meine Botschaft bei dir angekommen, oder bedarf es weiterer Angaben, die du von mir definitiv nicht bekommen wirst, da ich mich mit Händen und Füßen weigere, auf eine positive Entwicklung in negativer Art und Weise Einfluss zu nehmen.“

„Du sprichst in Rätseln! Und abgesehen davon, versuchen alle immer nur, ihre bezahlte *Existenz* zu rechtfertigen! Ist das Gesetz wirklich wichtiger als die *Menschlichkeit*?!“ konterte Boudicca, Regulix‘ letzten, aber wichtigen Satz überhörend. Regulix mühte sich seit Beginn der emotional geführten Unterhaltung mit einem trockenen Vollkornbrötchen ab.

„Die verhexten Sesamkörner scheuern an meinem Gebiss“ versuchte er vom Thema abzulenken, doch bei Boudicca war er damit an der falschen Adresse.

„Lenk‘ bitte nicht vom Thema ab, Regulix, denn künstlich heraufbeschworene Nöte haben in der Vergangenheit mitunter sogar schon ganze soziale Gefüge zum Einsturz gebracht!“

„Na schön! Wie du willst! Willst du etwa andeuten, es sei wahrhaftig ein kapitaler Fehler gewesen, Angus einzubuchten?“

„Ja! Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen! Angus ist nämlich, falls du es noch nicht verinnerlicht hast, beinahe *vierhundert* Jahre alt! Abgesehen davon weißt du haargenau, dass man den kleinen dicken Druiden gerade dann, wenn er seine Stirn am allermeisten runzelt, am allerwenigsten ernst nehmen kann!“

„Nun denn: Ein Fischer wird einen anderen Fischer immer sogar aus der Ferne erkennen, Boudicca. Daher glaube ich haargenau zu wissen, was in Angus vorgegangen ist, als er total ausrastete. Ich muss mich auch um die schwarzen Schafe kümmern, und mit kümmern meine ich in diesem Fall, dem Kodex entsprechend handeln! Über Griffins Pforte und im großen Saal hängen nach wie vor provokante Schilde, die von einigen nicht nur während der Schulzeit am liebsten zu Klump gehauen werden. Genau deswegen muss dem Recht vorerst Genüge getan werden, damit das Ganze nicht noch schlimmere Ausmaße annimmt. Angus hat zumindest einen Denkkzettel verdient. Sei versichert, dass er bereits in Askaban säße, wenn nicht ich, sondern irgendein hoffnungsloser Ignorant, wie William, oder ein Demagoge wie Finley an meiner Stelle Claudius wäre. Darum wäre es höchst riskant, wenn ich wegen Untätigkeit von Jaqueline getadelt oder als euer Oberhaupt abgesetzt werden würde.“

„Sei's drum. Trotzdem schwirrt mir ständig einer deiner oft zitierten Sprüche im Kopf herum, der besagt, der Pfad des menschlichen Wesens sei der wichtigste! Demzufolge ist es nie falsch, das Richtige zu tun! Schön kann nur etwas sein, das soziale Güte zeigt, Regulix! Darum darfst du nicht zulassen, dass die Dementoren ihn am Ende doch noch in die Finger bekommen!“

„Verzeih', wenn ich dir diesmal ausnahmsweise den Wind aus den Segeln nehmen muss, Boudicca. Donella hat eine unheilige Allianz ins Leben gerufen, und wir müssen dementsprechend handeln. Angus weiß das, und er ist gewiss der letzte, der kein Verständnis dafür aufbringt, dass es derzeit Wichtigeres gibt, als die Suppe, die er sich selbst eingebrockt hat, in Kalorien umzuwandeln. Vergiss die Sache vorerst, und du wirst sehen, dass sich alles mit der Zeit automatisch in Wohlgefallen auflöst.“

„Ach ja? Findest du?“, fragte die ClanDuxCognitora sichtlich erstaunt.

„Ja. Gewiss. Gerade *du* müsstest mich mittlerweile am besten von allen kennen.“

„Hmmm. Ja. Ich denke schon, dass das der Fall sein könnte, aber ...“

„Kein Aber, Boudicca. Vertrau' auf Fortuna und das Wesen dieser Schule, und du wirst seh'n, dass ich einmal mehr Recht behalte.“

Boudicca seufzte abgrundtief und gab sich geschlagen.

„Na schön. Meinetwegen. Ich spiele dein gewagtes Spielchen noch eine Zeitlang mit, aber wenn du dich geirrt hast, ist zwischen uns beiden Feuer am Dach. Lass dir das ein für allemal gesagt sein.“

„Hör' zu, Boudicca, denn ich möchte das Missverständnis, das anscheinend zwischen uns beiden aufkommen will oder bereits besteht, ein für allemal aus der Welt schaffen. Angus sitzt nicht im Verlies dieses Schlosses, weil er in der Kirche zu laut gesungen hat, sondern weil er sich erdreistete, Libella nicht bloß ein Mal, sondern drei Mal mit der unfreiwilligen Beendigung ihres beschaulichen Lebens zu drohen. Ich habe es höchstpersönlich und beinahe zeitgleich von Libella, von Doug und Rose, und von Jakob Daniels erfahren, also konnte es sich diesmal um keines von Mollys zweifelhaften Gerüchten handeln.“

Boudicca wandte sich daraufhin ab und verließ stinksauer und grußlos das Zimmer. Sie rief Jaqueline an, und da Jaqueline ihr am Telefon ebenfalls aus ungenannten Gründen eine Abfuhr erteilte, war Boudicca noch zorniger. Sie zweifelte nun sogar an dem Projekt „Zorndorne“ und tobte sich an Benjamin McDuffy aus, da er, laut Nymphadora, Zicken machte.

Tja! Wie es schien, steckte der verfahrenere Karren diesmal wirklich fest.

Da die Kommission im Zuge der Einvernahme und Befragung zu dem mehrheitlichen Beschluss gekommen war, Angus in Gewahrsam zu nehmen, musste Regulix sich sogar mit der vom Zaubereiministerium gestellten Forderung, zwei Dementoren aus Askaban zur Bewachung abzustellen, abfinden. Angus auf Fogwitch - Island einzukerkern, war nur aufgrund dieses Kompromisses möglich.

„Er wäre eine Bedrohung für unser Dorf!“ lautete die einhellige Meinung seiner schärfsten Gegnerinnen und Gegner.

Weit weniger Vernunft legten seine Schäfchen an den Tag, denn die meisten Schülerinnen und Schüler von *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei* erachteten und betrachteten Angus mittlerweile als „unverzichtbares Mitglied der großen Zirkelfamilie“.

So war es kein Wunder, dass in der Schule wegen der „Fehlentscheidung“, den schrulligen Methusalix in den Kerker zu stecken, viele Enttäuschungen und ein paar weitere Konflikte vorprogrammiert waren.

Yelleys Stellvertreterin in der Loge, Shona Shagona, betraf es am allermeisten, und einmal mehr war die verantwortungsbewusste Bergwicce darüber froh, dass sich die Vertrauensschülerin, Catriona Eastminster, in den Zeiten von Royas Abwesenheit besonders in den Vordergrund drängte, obwohl Shona Royas offizielle Vertretung als Schulsprecherin war. Catriona wiederum spannte Pandora Postley und deren nicht minder ehrgeizige Freundin Willow Longfellow ein, und so verteilten sich die Aufgaben der Schulsprecherin, die an und für sich Roya oblagen, auf mehrere Junghexen, die zugleich Vertrauensschülerinnen waren.

Demelzas „Gang“ (von den Lichthexen und Lichtmagics auch „Dunkelzirkelbande“ oder „Blond Beautys Gewürm“ genannt) freute sich sichtlich über die offizielle Inhaftie-

rung des „unfähigen Mitläufers“. Damit meinten die gehässigen Mitglieder der Bande, die einhellig dieselben dummen Ansichten vertraten, Angus, und Demelza spendierte ihrer Anhängerschaft zur Feier des Tages sogar Butterbier in Madame Rosmertas Wirthaus.

Allerdings hatte sich im Nu eine breite Gegenfront gebildet, die Mister Angel-Lightners Idee mittels hunderter von Unterschriften unterstützte.

Wer sich dabei, mal abgesehen von der Lehrerschaft, besonders engagierte, waren Shona und Eilidh Shagona, Alan Brackhill, Akira Bekingsale, Kanika Beebody aus Berwick upon Tweed, Ann Joy, Lynn Hurley, Torika Mahoutsukai und Tibby Tabbermom, die Demelza nach ihrer Rückkehr von Hogsmeade aus lauter Zorn sogar mit der Rotlichtlampe blendete.

„Demelza Murdock! Deine Kopfform verändert sich mit dem Alter langsam aber gut erkennbar immer mehr von Pferd zu Elch, aber dass du nun sogar wie eine saudumme Elchkuh denkst, schlägt dem Fass den Boden aus!“ hatte die aufgewühlte Flash-Funny-Zauberin dabei gebrüllt, als wäre die blonde Sandwicce der letzte Abschaum.

Daraufhin marschierten die Halbdunkler in einer Art „Protestbewegung“ - mit Transparenten und Plakaten in der Hand - vom Hügel der Verbannten bis zum Ententeich, und von dort in einem großen Bogen Richtung Schneiderei, Gärtnerei, Pub, Friseurladen, und weiter bis zur Anlegestelle der Fähre, wodurch ein Reporter auf das seltsame Geschehen aufmerksam wurde und über den „Mordanschlag“ berichtete.

Das wiederum gab den Anstoß für eine schriftliche Verwarnung, die Regulix zur Strafe für die Indiskretion im Rahmen des Unterrichts an folgende Schülerinnen und Schüler verteilen ließ: Demelza Murdock, Alison Gray, Adain Graves, Thana Ash, Sky Caven 1, Aeron Marbu-

lous, alle Schattenmorphos aus der Familie der Lightmos, Drake Stanton und Liam O Learyo Cheerio.

Demelzas Hass auf Tibby Tabbermom, die sich deswegen ins Fäustchen lachte, stieg ins Unermessliche, und nur Luna Moonshiner war es zu verdanken, dass Tibby Demelzas tückische Rache überlebte. Die aufmerksame Moony rettete die kleine Flash-Funny Zauberin, der Demelza eine mörderische Falle gestellt hatte, in letzter Sekunde, und somit konnte Demelza von Glück reden, dass sie Angus im Nachbarverlies der Schule nicht Gesellschaft leistete. Der Anschlag, den die selbst erwählte Anführerin des Jungzirkels der Finsternis auf Tibby verübte, war genial, aber nicht genial genug, denn Luna, die einen Vortrag über „Bombennebel-Magie“ halten sollte, überlauerte die mörderische Taktik bereits innerhalb der nächsten dreizehn Minuten – also noch bevor der Unterricht begann. Der grausame, verlangsamte, und schwer nachweisbare „Avada Kedavra“, den Eovyn Fox als „Variante B des dritten unverzeihlichen Fluchs“ bezeichnete, steckte in Tibbys Bräunungs-Lampe und hätte sich nach dem Einschalten der Lampe durch die verbrannten Augen geradewegs in Tibbys Gehirn gefressen, denn ausgerechnet beim Bräunen deaktivierte die aufgeweckte kleine Hexe ihre magische Schutzbarriere. Allerdings hatte Luna das wellenartige Pulsieren des knisternden Fluchs, der in Warteposition verharrte, gespürt, und sowie sie die gefährliche Lampe nach dem Eruien der Quelle wie eine scharfe Bombe durch das geschlossene Fenster katapultierte, ertönte ein ohrenbetäubendes Krachen. Der gebündelte grellgrüne Blitz hatte drei Strommasten flachgelegt, und auf dem letzten, der wie eine provisorische Brücke über den Kinloch River gestürzt war, prangte dasselbe Mal, das sogar heute noch Harry Potters Stirn zierte. Theoretisch konnte es jeder gewesen sein, weshalb in diesem Fall keine Sonderkommis-

sion zusammentrat, doch die nächste Aufregung war perfekt, denn Molly wollte an der Tür der Mädchentoilette folgende Unterhaltung zwischen Demelza Murdock und Alison Gray belauscht haben:

„Tja. Pech gehabt, Demelza, aber sei versichert, dass ich der überheblichen Moony wegen ihrer uncoolen Einmischung ein paar Überraschungen der besonderen Art bereiten werde, wenn Donella ihr Okay gibt.“

„Die war immer schon eine affektierte Ziege, aber ich an deiner Stelle würde lieber vorsichtiger sein“, gab Demelza sich vergleichsweise „mäßig“ bissig, während sich ihr blondes Gegenüber in beißbäriger Hartnäckigkeit übte.

„Warum? Rhona würde mich sicher mit ein paar Ideen unterstützen.“

„Vergiss es. Soviel ich weiß, lässt sich die verschrobene Nyi Nidi neuerdings nicht nur von Boudicca sondern obendrein auch von Tlachtga beraten, und die ist wesentlich gescheiter als Rhona.“

„Im Ernst?“

„Ja. Donellas abtrünnige Halbschwester ist Rhona haushoch überlegen – in jeder Hinsicht. Abgesehen davon ist die unrechtmäßige Baroness, genau wie Rhona und ich, aber im verfeindeten Zirkel eine wichtige Persönlichkeit!“, schnarrte Demelza gleichermaßen überheblich wie erbost.

„Das ist richtig. Echt schade, dass es Donella bis heute nicht gelungen ist, ihre Schwester auf die richtige Seite zu zieh'n. Aber wie heißt es so schön? Verwandte sind nun mal ärger wie die Geier“, sagte Alison Gray wissend und mit hörbarer Enttäuschung in der Stimme.

„Tlachtga Brandish ist beratungsresistent – das weiß doch jeder. Darum schlage ich vor, wir verhalten uns ab sofort ruhig und besonnen. Wir tun, als wäre unser Name Hase und warten einfach ab, ob der kleine verkommene

Druide tatsächlich zu einem erfreulich langen Aufenthalt in Askaban verknackt wird.“

Da in der Mädchentoilette kein einziges konkretes Wort über das Attentat gefallen war, konnte Molly das Petzen beim ClanDux diesmal vergessen, doch sie stöckelte sofort und auf geradem Weg zu Shona Shagona, die in Royas Kämmerchen mit strenger Miene auf und ab marschierte und einem Erstklässler den Marsch blies, weil er die Gunst der hektischen Stunde für den uralten Trick mit dem auf den Schuh geklebten Spiegel erfolgreich genutzt hatte. Er war sogar jetzt noch hochrot im Gesicht, weil er vor Es-sylts Vitrine Lynns stark behaarte aber ansonsten nackte Möse erspäht hatte.

Shona hörte sich geduldig an, was Molly ihr hastig ins Ohr schnaufte, und klar war, dass sie sofort zum Gegen-schlag ausholte. Sie klebte dem unartigen Knirps eine, schmiss ihn mit den Worten „gibt Acht, was du tust, denn beim nächsten Mal leg’ ich dich übers Knie und versohl dir mit dem Zauberstab, oder noch besser, mit Boudiccas Lederriemen den nackten Hintern“ und kontaktierte, nach Mollys Verschwinden, per Handy ein paar verschwiegene Logenschwestern.

„Wir müssen dasselbe tun, was Yelley in dieser Situation getan hätte“ sagte sie leise zu Torika, Lynn, Kanika und Akira, denn mehr Hexen wollte sie vorerst nicht einweihen. Der Eingebung entsprechend, die sie ereilt hatte, benötigte sie vier Komplizinnen und Cedrella, um einen Plan auszuführen, der alles über den Haufen werfen sollte, was dem Keltischen Kodex – auch „CSC“ (Codex Spectio Causa) genannt – geschuldet war. Weder wollte sie die inakzeptable Misere hinnehmen, noch die Tatsache, dass sich der Jungzirkel der Finsternis über Angus’ Pech einen gemeinsamen Ast freute.

„Und du hast wirklich keinen Bammel vor Regulix?“ wollte Kanika wissen, wobei sie vor lauter Aufregung sogar darauf vergaß, den Honiglöffel abzulecken, bevor sie ihn in die Westentasche steckte, wo er – wie ein Fliegenfänger - sämtliche Fusselchen aufsammlte.

Alles war derzeit wie verhext! Yelley und deren gesamte Truppe war wie vom Erdboden verschluckt, Angus war wegen einer Lappalie eingebuchtet, und Kanika rastete zum ersten Mal in ihrem Leben wegen ihrer eigenen Zerstreuung aus. Sie zog die Weste aus und hielt sie der Veela (Lynn Hurley, die mit Flammenbällen um sich werfen konnte) zornig unter die Nase.

„Abfackeln bitteschön!“ schnarrte sie nervös, bloß weil der Honig in der Tasche klebte, anstatt in ihren Hamsterbacken.

Lynn Hurley tat ihr den Gefallen, und nachdem Kanikas Weste verkohlt in einer Ecke lag, mutierte sie wegen Yelleys Verschwinden zur versautesten Philosophin des Vereinigten Magischen Reichs.

„Shitty Shitty Scheißdreck! Wir werden es wohl nie wissen, war wir in unserem Leben selbst entscheiden dürfen und was schon längst entschieden ist, bevor wir geboren werden, aber wenn wir zurückblicken, sehen wir doch, dass wir manchmal hätten wählen können, doch wir taten es nicht! Ich wähle jetzt und hier, und ich sage; hauen wir Angus raus, damit Yelley uns keinen Kopf kürzer macht, wenn sie mit der Schale im Gepäck zurückkommt!“

Lynns Optimismus in Ehren, doch hätte sie gewusst, was Yelley zur selben Zeit erlebte, hätte sie auf der Stelle einen Schock erlitten.

Yelley und Senga befanden sich nach dem Auftauchen inmitten der Krokodile dicht nebeneinander, und das war gut, denn Senga hatte bei dem Sturz einen lähmenden Schock erlitten, der es ihr kaum ermöglichte, sich aus eigenen Kräften über Wasser zu halten. Sie hielt sich krampfhaft an Yelley fest, sodass sie drohten, gemeinsam unterzugehen, anstatt sich gegen die gepanzerten Raubechsen zu behaupten. Entsetzliche Angst befiel beide Mädchen, doch Yelley behielt zum Glück einen klaren Kopf. Sie hatte Kendricks Ruf gehört und sie befolgte ihn, doch bevor sie das tat, brüllte sie nochmals; „Tu, was Kendrick gesagt hat! Schnell ... aktivier‘ deinen Animagus!“

Während Senga kreidebleich wurde, wie ein Geist auf die Krokodile starrte, und keinen einzigen Ton herausbrachte, erlebte Yelley ihre animagische Gestalt, doch es misslang aufgrund der starken Erregung.

Yelley fluchte gotteslästerlich und gab ihr Leben zeitweise schon verloren, denn was ihr und Senga auf ihrer unfreiwilligen Flussfahrt widerfuhr, war im wahrsten Sinn des Wortes „haarsträubend“. Beide hatten Kendricks hallende Rufe am Fuße der Schlucht wie aus weiter Ferne vernommen, während sie sich mit Mühe über Wasser hielten, doch ein Animagus gelang nur unter höchster Konzentration – das war eine bekannte Tatsache. Yelley hatte schon jede Menge Wasser geschluckt, doch sie bemühte sich redlich, ruhig Blut zu bewahren. Sie behielt die Übersicht, bis sie die unheimlichen Krokodile auf sich zu schwimmen sah, doch dann ereilte sie die Panik. Sie kreischte zu der neben ihr treibenden Schwarzromantikerin hinüber:

„Wie sieht’s aus, Senga?! Hast du auch Probleme mit dem Animagus?!“ Senga gurgelte hörbar, kam zu nahe an einen Felsen und tauchte ungewollt unter, sodass Yelley sie eine Zeitlang nicht mehr sehen konnte. Yelley bekam

abermals helle Panik und tauchte absichtlich seitlich weg, um Senga an den Armen zu packen zu bekommen, doch die Gothic-Hexe war in der bräunlich-gelben Dreckbrühe nirgends zu sehen. Abgesehen davon erschwerte das schlammige Wasser die Sicht ungemein, da man die Augen unter Wasser fast nicht öffnen konnte, ohne ein heftiges Brennen in den Augenhöhlen zu verspüren.

Es nützte nichts. Yelley musste ab sofort an sich selber denken, denn die wendigen Krokodile waren bedrohlich nahe an sie herangekommen. In allen erdenklichen Größen tauchten sie, wie gerippte Kanus links und rechts auf, und die größten von ihnen drängten die kleineren absichtlich zur Seite, oder teilten warnende Konkurrenz-Bisse aus, die von purer Fressgier zeugten. Yelley setzte sich gegen das erste und schnellste Krokodil heftig zur Wehr, indem sie gezielte Tritte austeilte und die Schnauze und den empfindlichen Augenbereich des Tieres zu treffen versuchte. Das klappte zwei- drei Mal ganz ordentlich, doch auf Dauer konnte das ein zielstrebiges Ungeheuer, wie dieses, wohl kaum davon abhalten, Yelley zu packen, eine Todesrolle mit ihr zu vollführen, und sie auf dem Grund des Flusses unter einen Baumstamm zu klemmen, bis ihr totes Fleisch mürbe und lecker war.

Ein zweites dieser Furchterregenden Tiere traf ein und schwamm direkt neben Yelley, doch seltsamerweise verhielt es sich friedlich und zurückhaltend. Es attackierte Yelley nicht, sondern wandte seine volle Breitseite der daneben Schwimmenden zu, wobei es ab und zu unter Yelley durchtauchte, um dasselbe auf der anderen Seite zu tun. Das wiederholte sich ein paar Mal und Yelley konnte sich nicht genug über das seltsame Verhalten des Tieres wundern, denn es hatte fast den Anschein, als würde das Krokodil sie gegen seine Artgenossen abschirmen. Senga! - schoss es Yelley durch den Kopf ... das muss Senga sein

... ja, verflüxt! Yelley hatte völlig vergessen, dass Senga Payaps Animagus als andere Spezies in Erscheinung trat! Wie der glückliche Zufall es wollte, war Sengas animagische Gestalt ein Krokodil, weshalb man den heran schwimmenden Vierbeinern die Enttäuschung beinahe an ihrem eingeschlafenen Gesicht ansehen konnte, als sie die Stelle erreichten, wo die beiden Körper laut und kräftig ins Wasser geklatscht waren. Dem flachen Aufprall auf dem Wasser war es höchstwahrscheinlich auch geschuldet, dass sich Yelleys Bauch anfühlte, als hätte sie ein ausschlagendes Pferd punktgenau getroffen. Senga ging es gewiss gleich wie Yelley, doch ihre Stimmbänder waren vor Angst lahm gelegt, wohingegen Yelley es aus Gründen der Vernunft nicht gewagt hatte, die Krokodile durch einen weiteren lauten Zuruf auf sich aufmerksam zu machen.

Der Schmerz und das dumpfe Gefühl, das von Yelley Besitz ergriffen hatte, hielten eine Weile an, doch als sie feststellte, dass neben ihr ein Krokodil schwamm, das ein Tattoo auf der Schulter hatte, war beides wie weggewischt. Sie atmete auf, denn nun konnte und musste sie endlich das tun, was ihre Mutter ihr bei jeder Gelegenheit eingehämmert hatte. „Du musst mehr auf *dich* achten und darfst dich nicht ständig nur um andere kümmern, Yelley“, ertönte es immer und immer wieder in ihrem Hinterkopf.

Sie verschonte das Reptil mit Tritten und bemühte sich, das harmlos agierende Krokodil in der stärker werdenden Strömung nicht aus den Augen zu verlieren. In einem günstigen Moment, als die gepanzerte Kreatur ganz nahe und bedrohlich an sie herankam, sah Yelley seitlich am Kopf des graubraunen Tieres einen Metallstachel stecken. Eine Rasierklinge war zudem kurz und flüchtig am Ohr zu erkennen! Tatsächlich! Es war wahr und wahrhaftig Senga Payap, die sich in Gestalt eines Krokodils flussabwärts treiben ließ und Yelley, so gut es eben ging, vor den ande-

ren Krokodilen beschützte. Senga schnappte in Gestalt ihres Animagus‘ nach den Artgenossen, hielt sie geschickt auf Abstand, und hatte anfangs alles gut unter Kontrolle. Mit ihren Krokodilaugen konnte sie auch im schlammigen Wasser ausgezeichnet sehen und war den Angreifern körperlich beinahe ebenbürtig. Wie es aussah, war es dennoch gar nicht so einfach für die verwandelte Gothic-Queen, Yelley vor den beißwütigen Angreifern zu schützen, denn Hunger und Fressneid der echten Krokodile waren enorm groß. Senga hatte selbst in Gestalt eines Krokodils alle Klauen voll zu tun, um die gruseligen Viecher davon abzuhalten, Yelley zu schnappen und unter Wasser zu ziehen. Gerade hatte es den Anschein, als würde die tierische Bande sich gegen Sengas Animagus durchsetzen, und ein paar der gierigen Bestien erdreisteten sich sogar, die Zähne in die unbequeme Artgenossin zu schlagen, als Yelley dasselbe wie Senga machte und Kendricks panisch gebrüllten Rat beherzigte. Diesmal klappte es, da sich Yelley weniger Sorgen um Senga machen musste, als zu Beginn. Sie aktivierte ihre eigene Tiergestalt, wälzte sich herum, und bewegte sich, wenige Sekunden später, behände und mit schlängelnden Bewegungen als Netzpython von den fremden Krokodilen weg, bis sich ihr schuppiger Schlangenkörper unter Sengas Bauch befand.

Dort angelangt, schlug Yelley kräftig mit dem Körperende um sich, und wickelte sich im Anschluss einmal um das gepanzerte Reptil, in der Art, dass ihr Kopf aus dem Wasser ragte. Auf diese Weise konnte Yelley sich an Senga wie an einem Rettungsring festklammern, Schläge austeilen, und gleichzeitig war Senga ein wenig entlastet. Sie konnte sich ab nun mehr auf sich selbst konzentrieren und das tat sie, indem sie ebenfalls schmerzhaft Bisse verabreichte. Danach konnte man zusehen, wie die verdutzten Krokodile nach allen Richtungen suchend ausschwärmten, denn

damit hatten sie nicht gerechnet. Eine ihrer Artangehörigen machte Ernst, das leckere, aber flinke Menschenkind war urplötzlich weg, und stattdessen tummelte sich eine gefährliche Riesenschlange im Wasser, die harte Schläge austeilte und in der Lage war, auch ein großes Krokodil im Null Komma Nichts zu erwürgen. Sie ließen sich von dem Szenario täuschen und erkannten Yelleys und Sengas wahre Absichten nicht im Geringsten. Im Grunde war es verständlich, denn einmal hinsehen reichte, und man konnte glauben, Yelley würde sich bereits in Form einer Schlange um das Krokodil wickeln, um es in wenigen Minuten zu erdrücken. Als Netzpython war sie Krokodilen ebenbürtig, und als Senga die Taktik ihrer Schicksalsgefährtin überlaute, atmete sie auf. Wie die Gothica es zustande gebracht hatte, den Schock binnen weniger Sekunden - und somit wesentlich schneller als Yelley - zu überwinden, wusste lediglich die Gottheit, zu der sie im Sakralraum des Schlosses übertrieben oft betete, doch Tatsache war, dass sie Yelleys Stütze – auf Gegenseitigkeit beruhend - nicht mehr nötig hatte.

Leider verlor Yelley bei dem Versuch, einem der Felsblöcke auszuweichen, ihre animalische Begleiterin aus den Augen, und als sie am Ende der ersten Stromschnellen-Passage mühselig an die Oberfläche gelangte und kraftlos auf dem Wasser trieb, war Senga wie vom Erdboden verschluckt. Ertrunken konnte Yelleys Schicksalsgefährtin als Krokodil wohl kaum sein, und dennoch machte sich die erschöpfte Satanica große Sorgen. Wie befürchtet, hatte sie Senga aus den Augen verloren, da Yelley mit ihrem Schlangenkörper noch nicht perfekt umgehen konnte, und als sie, dreißig Meter flussabwärts, von ein paar weiteren Stromschnellen erfasst und von gurgelnden Wassermassen hinuntergedrückt wurde, war die Panik perfekt. War es die ersten hundert Meter noch so, als wären Senga und Yelley

mit unsichtbaren Ketten aneinander geschmiedet, so sorgten weiter unten starke Stromschnellen dafür, dass sie endgültig getrennt wurden.

Nachdem Yelley ein paar Mal ungewollt in dem braunen schlammigen Wasser verschwunden und ebenso oft aufgetaucht war, hatte sich ihre Hoffnung, die Pseudopalindroma abermals in Form eines Krokodils zu Gesicht zu bekommen, in Luft aufgelöst. Senga Payap war weder in Menschen-, noch in Krokodilgestalt zu sehen, weshalb Yelley von einer neuerlichen Panik-Attacke heimgesucht wurde. Das Verschwinden ihrer Schicksalsgefährtin konnte nur bedeuten, dass ein Krokodil das Täuschungsmanöver durchschaut und seine etwas kleinere Artgenossin mit Haut und Haaren verschlungen hatte. Aufgrund des hohen Anteils von Schlamm, der das Wasser stark verunreinigte, war es müßig, hinab zu tauchen und den Grund nach den Resten eines menschlichen Körpers abzusuchen. Krokodile zerrten ihre Beute oder einen Teil davon in die Tiefe und klemmten das Fleisch bekanntermaßen unter einen Stein oder unter einen Baumstamm, um es durch Lagerung unter Wasser mürbe zu machen, doch die Aussichten, Senga unterhalb der ersten Stromschnellen lebend und in einem Stück zu finden, standen denkbar schlecht. Der Fluss, vorhin noch schlammig, aber träge, hatte sich im Nu in einen blubbernden Waschkessel verwandelt, doch zumindest waren die Krokodile verschwunden. Yelley kannte den Grund, denn sie hatte sich vor der Reise schlau gemacht und einen Naturführer studiert, in dem es hieß, Krokodile würden gerne auf Sandbänken faul in der Sonne liegen und Strömungen meiden. Was einerseits gut war, war andererseits schlecht, denn Yelley machte sich – wie konnte es auch anders sein - um ihre Schicksalsgefährtin doppelt unnötige Gedanken. Als Krokodil war Senga zwar nicht frei von Sorgen und Problemen, doch wenn sie sich richtig

verhielt, war sie vor ihren ahnungslosen Artgenossen sicher. Das einzige, was Sengas wahre Artzugehörigkeit verriet, waren ein paar kleine Tatoos, ein Stachel in ihrem linken Ohr, und eine Rasierklinge, die an ihren Ohrläppchen baumelte, doch die echten Krokodile würden so etwas, im Gegensatz zu Yelley, wohl kaum beachten.

Ab nun wurde das ungewollte Abenteuer im tosenden Fluss für Senga und Yelley zu einem Hexen-Ein-Mal-Eins des Glücks. Yelley wurde trotz ihres schlanken Schlangenkörpers von der Strömung mitgerissen und einmal mehr unter Wasser gedrückt. Sie schluckte jede Menge dreckiges Wasser, doch nach ungefähr zweihundert Metern zog sie einen Royal Flash, indem sie in Felsennähe an einem Ast hängen blieb und sich, anstatt zu warten, bis ihr Körper unter dem Ast durchgedrückt wurde, in ihre wahre Gestalt verwandelte. Auf diese Weise konnte sie sich mit den Händen an dem rettenden Stück Holz, das zu einem verwitterten Stamm gehörte, festklammern. Es krachte und von Yelleys linkem Fußknöchel splitterte ein Knochenstück ab, das sich in das umgebende Fleisch bohrte.

Sie schrie vor Schmerzen laut auf und schluckte dabei nun noch mehr Wasser, doch ihre einzige Chance, dem reißenden Fluss zu entkommen, bestand darin, die Klappe zu halten, sich mit den Füßen abzustößen, und mit ein paar kräftigen Schwimmbewegungen im Schutz des Baumstamms ans Ufer zu gelangen. Da ihr Vorhaben misslang, verwandelte sie sich wieder in eine Riesenschlange.

Das Ende der Schlucht war schon in Sicht, als auch das letzte echte Krokodil denselben verwirrenden Eindruck bekam, wie die anderen und endgültig von Yelley abließ. Enttäuscht steuerten einige der überlisteten Panzerechsen auf eine Sandbank zu, um sich auszuruhen, während der Rest der Ungeheuer kehrt machte und den Weg zurück in die Schlucht wählte. Yelley glaubte sich schon in Sicher-

heit, doch ein paar Meter weiter lauerte die nächste Gefahr auf sie – noch größere – noch stärkere – noch enger aneinander liegende Stromschnellen! Das Gefälle war stellenweise so stark, dass Yelley einige Male unendlich lange unter Wasser gedrückt wurde, wobei ihr zugute kam, dass sie sich im Fluss, hinter Boudiccas Haus, das Langzeittauchen antrainiert hatte. Sie hatte den Eindruck, das Wasser könne ihr als Netzpython nichts anhaben, doch sie war sich nicht sicher, ob es an ihrer eigenen Tüchtigkeit oder an der magisch angenommenen Gestalt lag. Pythons konnten unglaublich gut schwimmen, und der Gedanke, dass auch Yelley stark von dem tierischen Zauber profitierte, war nahe liegend. Trotz allem wurde die Lage immer unübersichtlicher, denn die sprudelnden Stromschnellen, das schäumende Wasser, und die sprühende Gischt ringsum taten das ihre, um die abenteuerliche Wasserfahrt in ein halbrecherisches Tohuwabohu zu verwandeln.

So etwas Abenteuerliches hatte Yelley bis zum heutigen Tag noch nicht erlebt! Schrecken und Ratlosigkeit hatten sich ihrer bemächtigt. Sie wusste nicht, was nun zu tun war und so starrte sie angstvoll um sich. Falls nicht ein Wunder eintrat, war sie für diese Welt verloren. Also bereitete sie sich gedanklich auf das Jenseits vor. Um ehrenvoll ins Jenseits zu gelangen, war es nötig, sich in die „echte“ Gestalt zurückzuverwandeln. Das tat Yelley in ihrem Anflug von Resignation, denn dieser mörderische Fluss spielte mit ihr wie mit einem Stück Treibholz.

Plötzlich und wie zur Bestätigung erhob sich hinter Yelleys Rücken eine berghohe Welle. Sie erfasste Yelley mit tödlicher Kraft. Der letzte Augenblick war da! Im Bruchteil einer Sekunde war sie wieder vom Fluss verschlungen. Selbst wenn ihre Schicksalsgefährtin in diesem Augenblick an ihrer Seite gewesen wäre, hätten sie sich spätestens jetzt aus den Augen verloren, denn Yelley sank in die

Tiefe, verlor aber nicht die Besinnung. Es war ihr hinterher unmöglich, die Gedanken und Gefühle zu schildern, die sich mit eisernen Krallen in ihr Gehirn gruben. Rasende Verzweiflung, zugleich mit dem wilden Trieb, sich zu erhalten, sich zu retten. Unwillkürlich teilte sie mit Händen und Füßen die Wogen. Als gute Schwimmerin arbeitete sie sich ein wenig empor, konnte aber keinen Atem schöpfen.

Wahre Freunde

Ähnlich wie Yelley, kümmerte sich Shona Shagona um Probleme anstatt sie zu ignorieren. Angus Verhaftung hatte sie nahezu automatisch in die Ziehung gebracht, denn mit dem Vorschlag eines „Remis“ gab sie sich keineswegs zufrieden; nicht einmal, wenn es sich dabei um eine Person ihres Vertrauens handelte. Um das Problem sichtbar zu machen, das sich mit Angus' Verhaftung stellte, benötigte die schlaue und verschwörerische Montanica (Berghexe) weder Gallussäure, noch Zitrone, Eisensulfat oder eine Kerzenflamme. Um Angus' Freiheit war es – laut Molly - schlecht bestellt, weshalb ein Befreiungsplan geschmiedet werden musste! Kurzum; Eilidh Shagonas ältere Schwester setzte alle Hebel in Bewegung, um Libella Elektra gehörig die Suppe zu versalzen!

Demzufolge machten sich sie, Akira, Torika, Kanika und Lynn auf den Weg zu Cedrellas Hütte. In Cedrellas Hütte – dem Clubhaus der verhexten Schlangen - musste unverzüglich einen gerissener Plan, oder zumindest ein interessantes Konzept erarbeitet und erstellt werden! Die Halbtrollin, Cedrella Wintreo, war zwar nicht nur linkisch und tollpatschig, sondern obendrein ein wenig eigen, aber genau das gab nicht selten den Anstoß für einen fabelhaften Plan. Allerdings zahlte man manchmal einen entsprechenden Preis, wenn man Cedrellas Hütte als Clubhaus bezeichnete und der Halbtrollin die Rechte als Gastgeberin streitig machte oder kurzfristig entzog. Darüber hinaus musste man extrem aufpassen, was man zu ihr sagte, denn Grobschlächtigkeit wohnte Cedrella als Halbtrollin ohne-

hin inne. Genau genommen war es sogar so, dass Cedrella selbst in ihrer Trollfamilie als „aufbrausend“ galt. Cedrella selbst behauptete hingegen über sich, sie sei im Grunde „ganz anders“. „Ich komm’ nur so selten dazu, anders oder annehmbar zu sein“, lautete ihre gerne und oft verkündete Standardformulierung.

Die Logenschwestern, die im Gegensatz zu Yelley und Roya auf Fogwitch-Insel geblieben waren, glaubten schon, der Weg wäre umsonst, doch sie fanden die schrullige Einsiedlerin mitten im Wald, wo Cedrella sich gerade daran machte, die letzte ihrer unzähligen Mausefallen aufzustellen. Die Rötelmäuse, manchmal auch andere Arten von Mäusen, die sie damit fing, verfütterte sie an Oliver, ihren zutraulichen Uhu.

„Hallo, Cedrella! Wie geht es dir?“, rief Shona Shagona von weitem und sichtlich erfreut, denn schließlich galt es, eine perfekte Seilschaft auf die Beine zu stellen. Yelleys gewiefte Stellvertreterin stammte aus London, aber sie trug gerne festes Schuhwerk und hatte nicht selten einen Haselnussstab in der Hand, weshalb viele glaubten, sie käme aus einer gebirgigen Gegend. Wie zum Beweis schnitt sie einen starken Haselnussstab von einem nahe gelegenen Strauch - für später zum Mitnehmen.

„Wenn es mir besser ginge, wär’s gar nicht auszuhalten. Und im Übrigen glaub’ ich, ich steh’ im Wald“, verriet Cedrella von vornherein ihren wohlbekannten Wankelmut.

„Wie sieht es aus? Bist du mit dem Aufstellen der Fallen fertig?“

„Ja. Ich bin Montagmorgen schon fertig für Freitag“ versuchte sie nun sogar die exakte Kopie eines Grimms abzugeben.

„Dürfen wir dich zu unserem Clubhaus begleiten und reinkommen, wenn wir es bis zur Tür geschafft haben?“

„Klaro“ Was für eine Frage? Ist doch *euer* Clubhaus, in dem ich bloß noch aus lauter Mitgefühl wohnen darf“, ätzte Cedrella doppeldeutig. Auch war sie schon bestens darauf eingestellt, dass sie dieselbe Frage zwei, drei oder gar vier Mal (und teilweise schon knurrend) beantworten musste. Und tatsächlich; es kam wie es kommen musste. Sofort, nachdem die einsiedlerische Halbtrollin den Gedanken zu Ende gedacht hatte, hagelten die Fragen auf sie ein.

„Hallo, Cedrella San. Wie geht es dir heute?“, fragte beispielsweise Torika im Gehen, während sich auch die anderen Hexen in Bewegung setzten.

„Glaub’ mir, kleine Chinesin; Ich seh’ besser aus, als ich mich fühle.“

Geplagt von Kummer war Cedrella anscheinend nicht gerade, aber hineinsehen konnte man auch in eine Trolline nicht. Akira schien am ehesten zu wissen, wie es um Cedrellas Gefühlsleben stand, denn sie forcierte einen lockeren Plauderton, als sie Lust bekam, Torika zu necken.

„Bist du heute wieder mit gespitztem Bleistift unterwegs, oder wie oder was?“, wurde Torika von der schelmischen Stadtwicce gefragt, noch bevor Cedrellas Hütte in ihrem Blickfeld auftauchte.

„Ähm ... hai, Akira San. Gemeinsame Ziele und Interessen müssen, laut Yelley San, schwarz auf Weiß festgehalten werden.“ Torika zückte zwecks Bestätigung ihren dicken schwarzen Notizblock, samt Stift.

Akira Bekingsale schüttelte den Kopf und wandte sich zur Gastgeberin.

„Hallöchen, Cedrella! Wie geht’s?“, wollte sie nun ebenfalls wissen.

„Man schlägt sich so durch. Wie habt ihr mich überhaupt gefunden?“

„Wir sind einfach den Krümeln gefolgt“ lautete Akiras gewitzte Antwort.

„Hast du denn gar keine Angst vor Donella, wenn du dich die ganze Zeit allein im Wald herumdrückst?“, wollte Kanika Beebody, die übrigens aus Berwick-upon Tweed stammte, wissen.

„Nööö. Nicht die Bohne, Candida Beanbody aus Burnwic upon Treat. Auch Donella hat Schwächen zu Hauf’. Man muss sie lediglich erkennen.“

„Aber es heißt doch; wo Donella auftaucht, tauchen andere unter?“

„Das ist richtig, aber ich bin eher stur und Wikingerhaft. Also bleib ich in jedem Fall, egal was passiert, wie ein Esel steh’n.“

„Und was machst du, wenn sie eines Tages, mitten im Wald, urplötzlich und wie aus dem Nichts direkt vor dir steht?“

„Dann stell’ ich mir einfach vor, sie sei aus der Klappse gefloh’n.“

„Hasst du sie auch so, wie Yelley und wir?“

„Nun; so extrem würde ich es zwar nicht ausdrücken, weil allzu scharf bekanntermaßen schartig macht, doch in etwa könnte es wohl hinkommen.“

Kanikas Neugier war einigermaßen befriedigt.

Da Yelley ihrer Stellvertreterin vorsorglich verklickert hatte, dass ein Scheitern in einer Gründerphase als Ehrenabzeichen zu werten war, klappte die Eröffnungsrede, die Shona Shagona im Rahmen der Loge eine halbe Stunde später in Cedrellas Küche hielt, recht passabel. Alans Freundin war locker, cool und gelassen, als sie, nachdem sich alle in aller Gemütlichkeit in Cedrellas Hütte breit gemacht hatten und Cedrella sich anschickte, ihnen gebackene Froschschenkel zu servieren, verkündete;

„Aufgepasst, Leute! Mein Deckname ist ab sofort und Torikas Vorschlag zufolge, Ping Pong!“

„Und wie, bitteschön, soll der Deckname unserer stellvertretenden Anführerin lauten? Ich meine, der Deckname der Stellvertreterin der Stellvertreterin von Yelley“, wollte Lynn Hurley wissen.

„Hi, hi! Wer, bitteschön, ist denn diesmal eigentlich unsere stellvertretende Anführerin?“, fragte Kanika nicht minder neugierig und sichtlich amüsiert. Kanika Beebody war eine Frohnatur und demzufolge zeitweise auch eine kleine Kichermaus. „Holla“ sagte sie, wobei sie mit großen Augen auf den Boden starrte, und wenige Sekunden später wälzte sie sich vor Vergnügen, da ein Frosch, den Cedrella beim Kochen übersehen hatte, quer durch die Küche hüpfte. Kanika Beebody war ganz hibbelig, doch Cedrella war die letzte, die sich daran stieß, da Kanika mit ihrer Wärme sofort andockte.

„Hast du eigentlich schon mal was Verbotenes gemacht?“ wurde sie von Cedrella spontan gefragt, während sie dem Frosch auf den Fersen war.

„Ja. Ich bin schon mal unerlaubt durch ein Maisfeld gelaufen.“

Entweder wollte Cedrella der kleinen Schottin die Retourkutsche geben, oder auch nicht, denn sie wandte sich an die anderen, die das lustige Szenario mitverfolgt hatten.

„Warum besitzt ihr eigentlich nicht den Mut, Candida Beanbody, aus Eastwick upon Speed mehr als bisher zuzutrauen?“ wollte Cedrella wissen.

„Vergiss es, Cedrella. Kanika auf Donella anzusetzen, wäre, als würde man einen Schneeball in die Hölle werfen.“ Was Akira sagte, musste stimmen, denn Begeisterung über einen Vorschlag sah anders aus.

„Ts, ts. Das verstehe, wer will. Gut möglich, dass mein Unverständnis daher kommt, dass mich meine beiden Brü-

der wie eine von ihnen behandelt haben. Wie einen Trolljungen eben; schlicht ausgedrückt.“

„Du hast zwei *Brüder*?“, fragte Akira, die natürlich sofort aufgehört hatte, sichtlich erstaunt.

„Ich *hatte*“, korrigierte Cedrella pingelig, und setzte geflissentlich hinzu: Sie sind längst an Liebeskummer verstorben, aber ich hab’ sie trotzdem immer noch in liebevoller Erinnerung. Sie hießen Humphrey und Bogart.“

„*Humphrey* und *Bogart*?“, fragte Kanika zur Sicherheit, denn die beiden Namen kamen ihr irgendwie bekannt vor.

„Bingo! Ich ertapp’ mich immer öfter dabei, dass ich krampfhaft versuche, mich an die beiden Jungs zu erinnern, weil es immerhin schon ein bisschen her ist. Beide hatten einen starken Hang zur Schauspielerei und zum Theater, doch mein Vater hatte es ihnen nach der ersten Saison verboten, da sie in Summe mehr Geld für die Reparatur der vielen beschädigten Sachen ausgeben mussten, als sie bei den Aufführungen einnahmen.“

„Haben sie mit ihrer Größe und ihrem Gewicht die Bühne kaputt gemacht?“

„Ja. Das auch, aber in erster Linie haben sie das Lokal zertrümmert und Gäste, die es gewagt hatten, die Vorstellung zu bekritteln, nach Strich und Faden vermöbelt.“

„Au weia.“

„Das kannst du getrost laut sagen, Marika Beanbody, aus Merwick upon Heat.“

Kanika verzog die mit Honig gefüllten Backen und bohrte – auf das ursprüngliche Thema zurückkommend – nach.

„Wer, bitteschön, ist denn nun unsere stellvertretende Anführerin?“

„Was glaubst du, Kind; ich natürlich“, verriet Akira wie aus der Pistole geschossen, obwohl sie dieses Faktum erst vor wenigen Sekunden von Shona zugeflüstert bekam.

„Und wie lautet dein Deckname?“ wollte Lynn wissen, denn ihr behagte Yelleys Abwesenheit am allerwenigsten.

„Hmmm. Wie wär's mit Klara Schaden?“, lautete Kanikas boshafter Vorschlag.

„Ha, ha“, sagte Akira, doch Cedrella hatte aufgehört.

„Klara Schaden?“

„Ja! Gewiss! Ist doch wesentlich besser, als Klara Humbug. Oder?“, meinte Shona pfiffiger denn je.

„Hmmm. Ich weiß nicht.“

Lynn war, im Gegensatz zu Cedrella, mit Kanikas Vorschlag einverstanden und rief begeistert; „Klarer Fall; würde ich sagen!“

„Hmmm. Klara Fall hört sich zwar ebenfalls seltsam an, aber was soll's. Mir gefällt der Vorschlag von Candida Beanbody dennoch um Längen besser“, sagte Cedrella allen Ernstes.

Alle Köpfe drehten sich zu der schrulligen Gastgeberin, die mit Töpfen herumhantierte und sich gottlob durch nichts auf der Welt aus der Ruhe bringen ließ. Im Gegenteil. Cedrella aß den lebenden Frosch roh, obwohl er aus Leibeskräften zappelte. Die Situation schrie geradezu nach einer weiteren Frage.

„Ähm ... Warst du schon immer mutterseelenallein oder hattest du irgendwann mal, in deiner Jugend oder später einen Lover, Cedrella?“, fragte nach einem Moment der Stille die Neugierigste unter den Hexen – das war mit Abstand Akira Bekingsale.

„Nun; ich wüsste zwar nicht, was euch das angeht, aber, ja; ich hatte mal einen Freund. Er hieß Duane ... Duane Nightingale, aber mit Florence war dieser unternehmungslustige Dummkopf meines Wissens weder verwandt, noch verschwägert.“ Ein wenig unsicher, ob Cedrella ihnen keinen Bären aufgebunden hatte, wollte Shona wissen;

„Und was ist aus ihm geworden?“

„Er kam bei einem Bootsunglück auf dem Neusiedlersee, in Österreich, ums Leben.“

„Oh jeee!“, raunten alle im Chor, bevor Akira nachbohrte;

„Der Arme ist *vor* deinen Augen ertrunken?“

„Nein. Das gerade nicht. Und zwar zu meinem Glück, möchte ich hinzufügen, denn wäre das der Fall gewesen, wäre ich heute weit weniger gefestigt. Er war allein zum Fischen aufgebrochen, doch als er im Schilf aus dem Boot stieg, um ein Hindernis zu beseitigen, ist er in dem flachen Wasser stecken geblieben und Zentimeter für Zentimeter im schlammigen Morast versunken. Tja ... das war der Stand der Dinge, des Wassers und seiner – bis er wegen seiner Standhaftigkeit ab nippelte.“

Lynn Hurley riss entsetzt die Augen auf.

„Au Backe. Das tut mir echt Leid, Cedrella. Ich kann mich gut in dich hinein versetzen, denn mein erster Freund ist ebenfalls verstorben - dreizehn Tage, nachdem wir uns kennen gelernt haben“, verriet die Veela mit verwässerten Augen, doch Cedrella meinte wie selbstverständlich und mit nahezu kindlicher Unbekümmertheit;

„Da hat er ja nicht allzu lange gelitten.“

Während Lynn Hurley hinter Cedrellas Rücken eine perfekte Schnute zog, ergriff Torika Mahoutsukai das Wort. Als wolle sie der schnippischen Halbtrollin in Lynns Vertretung die Retourkutsche geben, fragte sie aus heiterem Himmel;

„Und warum ist deine Nase so unförmig, Cedrella San?“ Wie beiläufig hatte sie acht Wörter kundgetan, die alle erschrocken zusammenzucken ließen. Zum guten Glück hatte Cedrella es nicht gehört. Sie machte sich nämlich gerade Gedanken, ob ihren Gästen das Essen mundete.

„Gar nicht mal so schlecht. Oder?!“, fragte sie in die Runde. Ein paar kauten allerdings hoch, denn „gebratenen Frosch“ hatten sie sich zuvor noch nie einverleibt.

„Ja. Aber gut auch nicht“, flüsterte Akira Shona wie zur Bestätigung ins Ohr. Die Londonerin fügte leise hinzu; „... und wenn Torika nicht augenblicklich die Klappe hält, fliegen hier ohnehin gleich die Löcher aus dem Käse. Ich schätze, Cedrella kocht schon ein wenig ... aber innerlich.“

„Unsinn ... Cedrella ist bloß ein wenig verknurrt – weiter nichts.“

Torika bohrte indessen ein wenig ungeduldig nach:

„Wie es denn das nun, Cedrella San? War deine Nase schon bei deiner Geburt so verunstaltet oder nicht?“

Diesmal wurde sogar Shona Shagona kreideweiß, und Lynn Hurley zückte sogar den Seidenwandler, als hätte sie die Absicht, sich zur Sicherheit klammheimlich vom Acker zu machen.

„Du bist wohl lebensmüde?“, zischte Yelleys Vertretung Torika wie eine Kobra ins Ohr.

„Warum, Shona San?“

„Weil es sein könnte, dass dir Cedrella wegen dieser bescheuerten Frage sämtliche Finger bricht ..., nachher, wenn du dich bei ihr verabschiedest.“

„Wirklich, Shona San?“

„Ja. Und zwar per Handschlag. Denkst du etwa, ich will dich verkohlen?“

„Ie (nein), Shona San. Das denke ich nicht.“

„Na also. Geht doch. Und jetzt halt' bitte die japanisch enthexte Klappe, bevor ich mir wegen dir ins Höschen mache.“

„Hai! (ja) ... wie du möchtest, Shona San!“, sagte die höfliche Japanerin zackig.

Fortuna legte an diesem Tag ein besonderes Einsehen an den Tag, denn Cedrella hatte scheinbar Hörprobleme. Das zeigte sich, als Shona abzulenken versuchte.

„Wie sieht es aus, Cedrella?! Wie du dir gut denken kannst, sind wir wegen Angus hier! Torika, Kanika, Akira, Lynn und ich wollen uns für eine gerechte Sache einsetzen und Angus aus der verzwickten Klemme raus helfen!“

„Ihr wollt ihn wahrhaftig raus hauen?“

„Ja! Klaro! Daran führt kein Weg vorbei! Außerdem ist Riskieren besser als Resignieren!

Was ist? Hast du Lust, uns dabei ein wenig zur Hand zu gehen, oder hast du auch zu viel Schiss vor Regulix, so wie alle im Dorf?!“

„Schiss?! *Ich*?! Nööö! Nicht im Beben ... äh ... nie im Lohne ... äh ... nie im Leben und nicht die Bohne!“

„Das ist, verdammt noch mal, saugut, denn ich hab’ von Molly flugs erfahren, dass es schlecht um Angus steht. Und genau deshalb werden wir unverzüglich einen toll-dreisten Plan schmieden, alle Hebel in Bewegung und alle Aufnahmerrituale bis auf weiteres aussetzen, und ihn befreien!“

„In Ordnung, aber zuvor muss ich dringend was loswerden, was mir im Magen liegt, Leute“ sagte Cedrella. Sie schenkte Akira Traubensaft ein und erklärte, an Akira gewandt, wie beiläufig; „Was mir den Schlaf raubt, ist, dass Demelza Murdock in den vergangenen Tagen im Dorf ‘rumerzählt hat, du würdest Jakob regelmäßig auf den Bauch pinkeln, weil es Jakob und dir Spaß macht, im Badezimmer Sauereien zu veranstalten. Ach ja; und der Grund, warum ihr das tut, sagte sie, sei, dass Ann Joy davon geschwärmt hat.“ Akira wurde blass.

„Ich fass’ es nicht. Das erzählt die olle Kuh *wirklich* herum?“ regte sie sich klarerweise auf.

„Ja!“

„Und woher weißt du, dass die olle Kuh das ‘rumerzählt, Cedrella?“, fragte Kanika neugierig.

„Von Sam ... und der hat es von Molly, von Sarah, und von Donald gehört – also muss es wohl stimmen“, sagte Cedrella, weshalb Shona Akira in Schutz nahm, indem sie den Kopf schüttelte, und sagte;

„Jetzt ist es amtlich, Cedrella; das viele Alleinsein hat eine Trollzombie aus dir gemacht.“

Akira, die fix und fertig war, weil es das halbe Dorf wusste, konnte sich allerdings sehr gut selbst verteidigen. „Petzen oder hetzen“, lautete Blond Beautys Devise, und demzufolge war das Fass in Akiras Augen beinahe am Überlaufen. Sie wetzte nervös mit dem Hinterteil auf der Sitzbank und versicherte;

„Typisch Demelza! Die braucht ne Dröhnung, die vom Ohr voll in die Synapse schießt, denn so über jemanden herzuzieh’n, ist der pure Frevel! Eines kann ich euch sagen, Leute: Irgendwann verpass’ ich dieser respektlosen Gans eine Abreibung, die sie nie mehr vergisst. Es ist zwar nicht meine Art, mit einer meiner Schulkameradinnen auf offener Straße ein Duell auszufechten, aber bei dieser hinterhältigen Wicce würde es mir gewiss nicht schwer fallen, eine Ausnahme zu machen.“

„Weißt du; ich möchte mich nicht in deine Angelegenheiten einmischen, Akira, aber einfach herzugehen und Demelza aus heiterem Himmel mit dem Zauberstab umzunieten, würde dir, wenn du mich fragst, nichts als nur Schwierigkeiten bereiten“, meinte Yelleys umsichtige Vertretung, deren Meinung sich auch Cedrella und Kanika per Kopfnicken anschlossen.

Die besorgte Halbtrollin brachte es sogar mit eindringlichen Worten zum Ausdruck.

„Shonas Ansicht kann ich mich nur anschließen“, mischte sie sich abermals in die Unterhaltung der drei Mädchen.

„Es bringt nichts, zornig und ohne zu zielen aus der Hüfte zu schießen. Sensibilität und Einfühlungsvermögen sind gefragt, wenn man einen Plan ins Auge fasst, der eine Gefahr für Leib und Leben in sich birgt. Feinfühligkeit und kluge Vorgehensweise, verbunden mit einem gesunden Maß an Vorsicht, haben noch nie jemandem geschadet. Diese Attribute gingen Hand in Hand – damals, vor vielen Jahren, als es diese seltsame Kombination von Eigenschaften noch gab“, sagte ausgerechnet Cedrella, die sich bei einer Unterhaltung zeitweise wie ein Elefant im Porzellanladen aufführte. „Darum bezeichnete man die Wintreos über Jahrhunderte hinweg stets als ›umsichtige Familie‹. Also wäre es gut, wenn du den Affen wieder in den Käfig sperren würdest“, fügte sie tiefgründig hinzu, obwohl alle Anwesenden wussten, dass Cedrella ein Paradebeispiel für Unberechenbarkeit war.

Niemand sah sich in der Lage, irgendetwas darauf zu entgegnen, weshalb Shona Shagona, an Akira gewandt fort fuhr. „Klar ist auch, dass man mit freundlichen Worten und einer Waffe weiter kommt, als nur mit freundlichen Worten. Und wenn du schon daran denkst, diese Ziege für eine Weile aus dem Verkehr zu ziehen, dann müsstest du das so machen, wie Yelley.“

„Du meinst, ich müsste mich verstellen, mich erst von ihr provozieren lassen, und so lange mit ihr streiten, bis sie selber den Stab zückt und die Funken fliegen?“

„Ja – in etwa. Wenn du jemanden hast, der bezeugt, dass die Fetzen geflogen sind, und sie damit angefangen hat, kannst du mit ihr machen, was du willst. Regulix kann dich nicht aus der Schule werfen, bloß weil du dich gekonnt und effektiv zur Wehr gesetzt hast.“

„Was soll ich tun? Soll ich sie mit einer Beleidigung aus der Reserve locken?“

„Nein ... das ist im Grunde nicht nötig. Mach' es meinetwegen so, wie Kanika, denn die ist die Steigerungsform zu dem besagten Beispiel. Verstell' dich, und tu einfach, als wärst du zu blöd, um den Sinn ihrer Worte zu begreifen. Das verträgt Blond Beauty am allerwenigsten. Du wirst seh'n: Wenn du zu ihr gehst, ihr auf die Füße trittst, und dich in ihrer Gegenwart benimmst, als wäre dein Name Hase, tickt sie komplett aus. Wenn Kanika aus Spaß will, dass Donellas größter Fan überkocht, spricht sie die doofe Zicke einfach auf ihren hartnäckigen Fußpilz an. Mach' es ihr nach, frag' nach ihrem Fußpilz, oder nach einem Fellpflegemittel für Pferde, oder tu einfach so, als wüsstest du nicht, worum es geht, wenn sie dir auf die Pelle rückt. Sich naiv zu stellen, und zu tun, als sei man ein unschuldiges Lämmchen, bringt sie im Null Komma Nichts auf die Palme.“

„Glaubst du wirklich?“

„Klar. Kanika hat es schon mehrmals ausprobiert. Stimmt's, Kanika?“

Kanika Beebody nickte, sagte aber nichts, denn sie hatte die Backen randvoll mit Honig und sah deswegen wie ein niedlicher Hamster aus.

„Wenn Kanikas Rezept nicht klappt, kannst du sie immer noch nach Strich und Faden verarschen, aber du müsstest es natürlich ausnahmsweise so anstellen, dass sie es auf Punkt und Beistrich mitbekommt“ fügte Shona Shagona ergänzend hinzu.

Akira Bekingsale war wahrhaftig stinksauer und nahe daran, wegen Demelza eine Dummheit zu begehen.

„Diesmal hat die elende Pissnelke den Bogen überspannt!“ keifte sie mit gutem Grund. „Wenn man Blond Beauty mit ihrem Büstenhalter erwürgt auffindet, war mit Sicherheit ich diejenige, die das elastische Ding mit einer

Krawatte verwechselt hat!“, setzte sie englisch trocken hinzu.

Tja! Das war erst der Auftakt, denn nun ging es im Clubhaus ans Eingemachte. Der spärliche Rest der Loge der Dreizehn verhexten Schlangen war nämlich in erster Linie zusammengekommen, weil Cedrella - wegen der Strafe, die Angus drohte - beinahe durchdrehte.

Die spendable Gastgeberin hatte den Kindern soeben je einen Teller mit einem gebratenen Stück Fleisch, und einen großen Korb Brotscheiben auf den Tisch gestellt, und wollte am liebsten in das Schloss stürmen, alles kurz und klein schlagen, die drei Dementoren, die Wache schoben, erschlagen, und Angus mit Gewalt aus den Fängen des ungerecht agierenden Komitees befreien – wäre da nicht die magische Verderbelung gewesen, die das Komitee über die Kellerräumlichkeiten verhängt hatte. Cedrella verfügte zwar über Bärenkräfte, doch sowie sie in ihrer Wut die Eingangshalle stürmte, würde sie von drei Türstehern aufgehalten, kontrolliert, festgenommen, oder schlicht und einfach nach Hause geschickt werden. Selbst Regulix konnte nichts gegen das Urteil machen, und da es sich bei den drei Abgesandten um alteingesessene Angehöriger fremder Zirkel handelte, die dem westlichen, dem östlichen, und dem südlichen Drunementon angehörten, war auch mit Bestechung nichts zu machen. „Statuten waren Statuten“, und „Keltisches Gesetz war Keltisches Gesetz“ - so lauteten die Devisen, an die Cedrella und Regulix sich, gleich wie alle anderen, zu halten hatten - ob sie wollten oder nicht.

Wie so oft, ließ Cedrella auch heute jegliche Form von Diplomatie vermissen, als sie den gebratenen Truthahn und die Gläser mit dem Traubensaft auf den Tisch wucherte. Da sie Veelas gegenüber äußerst skeptisch war, war Lynn Hurley heute an der Reihe.

„Wenn du da bist, ist es, als ob zwei fehlen“, sagte sie beispielsweise urplötzlich, cool, und total gelassen zu Lynn, die einmal mehr aufhorchte und schmolte, nachdem sie den versteckten Seitenhieb überlauert hatte. Torika sprang für Lynn Hurley wacker und höflicher denn je in die Bresche.

„Wäre es unhöflich von mir, wenn ich dich bitten würde, Lynn San nicht zu vergrämen, Cedrella San? Du weißt doch, dass Lynn San schüchterner ist, als sie sein müsste“, sagte die mit schwarzen Jeans bekleidete Japanerin allen Ernstes, weshalb sie von allen wie ein Geist angestarrt wurde. Sogar Lynn selbst hegte den Verdacht; die kleine schrullige Japanerin sei nun endgültig übergeschnappt, denn Veelas, wie sie, waren das Paradebeispiel einer Männerfresserin schlechthin. Während Lynns Gedanken sich noch mehr verdüsterten, fragte Cedrella scheinbar einsichtig:

„Und was glaubst du; soll ich nun tun?“ Cedrellas Frage war gut, und selbst der gewiefteste Rätselkönig hätte die Lösung nicht in Form eines Vorschlags geknackt.

„Ich kann ... ich bin ...“, druckste Lynn herum, in der sicheren Gewissheit, dass Torika auf einem völlig falschen Dampfer war.

„Herrjemine! Ja, jaaa! Schon gut, ihr beiden Unschuldslämmchen. Ich bin reumütig, entschuldige mich für mein vorlautes Mundwerk, und werd' mich ab sofort hüten, Lynns Unschuld, Frömmigkeit, oder was weiß ich noch alles in Frage zu stellen. Und damit ihr seht, dass es mir ernst ist, schenk' ich ihr das da.“

Cedrella zog die Tischlade mit einem Ruck heraus, langte mit ihren Bratwurstfingern hinein und warf Lynn schwungvoll etwas zu, das wie ein Rosenkranz aussah.

„Da! Den schenk' ich dir! Ich hab' ihn ebenfalls geschenkt bekommen; von Essylt, aber kein Mensch weiß,

warum. Er gehört nun dir; für den Fall, dass deiner vor lauter Beten und Frömmig-Sein irgendwann mal kaputt geht.“

Da Lynn knallrot anlief und nun erst recht nicht wusste, was sie darauf sagen sollte, und Kanika Beebody, die neben ihr saß, verzwickt dreinschaute, als säße sie vor einer implodierten Flimmerkiste, konnte selbst Akira sich nicht mehr halten.

Sie und Shona sahen sich zuerst an, und danach platzten sie los, weil sie als erste überlauerten, dass Cedrella längst noch nicht aufgehört hatte, Lynn Hurley zu verkohlen. Endlich schnallte auch Lynn, dass sie das ahnungslose Opfer eines Streichs geworden war, der einzig und allein ihr gespielt wurde, und noch bevor Torika abermals eine Lanze für sie brechen konnte, sagte sie:

„Ich bin zwar nicht sehr fromm, Cedrella, aber ich habe, im Gegensatz zu dir, eine Vision.“

Mit so einer Bemerkung war Lynn Hurley in Cedrella Augen gut aufgestellt. Die Halbtrollin sah ein, dass die Veela aufgrund des Streiches, den sie ihr gespielt hatte, jedes Recht hatte, sich zu beschweren.

„Ach ja? Was denn für eine, wenn ich fragen darf?“ Frisch bei der Halbtrollin gepunktet, verriet die Tümpelhexe:

„Ich will und werde mich mein ganzes Leben lang für das Gute einsetzen.“

„Was du nicht sagst? Und warum bist du dir jetzt schon so sicher, dass du mit diesem guten Vorsatz keinen Schiffbruch erleidest?“

„Weil es mir beispielsweise nach Yelleys Gunst verlangt, seit ich mit ihr in der Wüste um die Häuser ... Quatsch; was sag ich denn da? Ich meinte natürlich, seit ich mit ihr in der Wüste um die Palmen gezogen bin!“

„Keine Bange. Mein Liebe! Ich schätze, deine Logenschwestern und ich haben auf Anhieb kapiert, was du uns damit verklickern wolltest. Ich bin mir zwar nicht ganz sicher, ob du das auf Dauer durchstehst, aber ich drück dir ganz toll beide Trolldaumen! Und deiner heimlichen Geliebten ebenfalls!“

„Ähm ... Danke!“

„Biddäschön.“

Cedrella wechselte zum guten Glück das Thema, denn darin war sie die ungekrönte Weltmeisterin.

„Na, ihr Lieben? Mal ganz ehrlich; wie steht es um euren Appetit?“

„Ausgezeichnet, Cedrella! Danke! Der kräftige Imbiss ist vorzüglich!“ zeigte Shona offen Begeisterung.

„Wow! Ja! Der Truthahn war sicher teuer und nichts tut so weh, wie der Griff ins Portemonnaie“ lautete Akiras ehrfürchtiger Kommentar.

„Tja! Wenn man gute Freunde einlädt, hängt man kein Preisschild an einen gebratenen Trutberger, der das Querschlanke mit mir teilt und möglicherweise an Gicht starb. Damit will ich sagen; dass ich mich nicht übervorteilen habe lassen.“

„Soll das etwa heißen, du hast es geschafft, Mister Angel-Lightner über's Ohr zu hauen?“ wollte Kanika wissen.

„Ähm ... Bingo! Er hatte Angst, ich könnte den Mut aufbringen, herum zu erzählen, er würde Geflügel verkaufen, das an Altersschwäche gestorben ist! Und damit der Stein von der Seele weg war, hat er mir den Vogel um den halben Preis verkauft. Aus dem Stachel in Angel-Lightnes Brust hab ich somit quasi einen Grillstachel für den Trutberger gebastelt.“

„Wirklich, Cedrella San?“ fragte Torika, wobei sie ihren Truthahn mit der Gabel anhob und darunter blickte.

„Aber ja, kleine Taiwanerin!“ Tja ... Cedrella war einmal mehr knapp am richtigen Land vorbeigeschrammt.

Shona seufzte trotz allem abgrundtief.

„Armer Angus. Wir sitzen da und schmausen wie die Königinnen, und er schmort im Kerker und muss sich mit Hatschiinis Pfaffeln (Pfannkuchenwaffeln) begnügen!“

„Du sprichst mir aus der Seele, Shona. Wir dürfen nach Herzenslust schlemmen, wie Gott in Frankreich, und er kaut tagtäglich bis Mitternacht an den verrußten Fingernägeln, weil er sich im Dunkeln fürchtet.“

„Wie bitte? Angus hat Angst vor der Dunkelheit?“ fragte Akira erstaunt.

„Ja, aber sagt es nicht weiter, denn sollte es der Fall sein, dass er jemals wieder die Freiheit erlangt, käme mir mein ungezügelt Mundwerk teuer zu steh'n.“

„Du meinst tatsächlich, er kaut an den Fingernägeln, Cedrella San?“

„Ja, kleine Chinesin.“

„Nicht mehr lange, Cedrella ... nicht mehr lang. Du musst dein Gesicht nicht in Falten legen. Zugegeben; Die ausgeschlafenste Wicce von uns ist Yelley, aber ab und zu schaffe ich es, gleich wie meine gewiefte Gildenkollegin, ebenfalls vielschichtige gedankliche Konzepte zu erarbeiten“ übte sich Shona ein wenig unbescheiden im Stärken ihres eigenen Selbstbewusstseins.

„Na wenn schon. Das hilft uns im Moment auch nicht weiter, weil der Karren total verfahren ist.“

„Wie kommst du denn auf diese schwarz-malerische Ansicht der Dinge?“

„Ich wiederhole nur, was ich dachte, gehört zu haben.“

„Also doch ... du hast lediglich einmal mehr Mollys unsinniges Kauderwelsch nachgeplappert. Richtig?“

„Ähm ... ja ... Sorry, Leute.“

„Eben! Weiß ich doch, dass du manchmal zu faul zum selbstständigen Denken bist.“

„Schon möglich. Nichtsdestotrotz läge mir viel daran, diesen gruseligen Dementoren ein Schnippchen zu schlagen.“

Shona wusste in diesem Augenblick; sie hatte, was Cedrellas ungestüme Art anging, die drohende Gefahr rasch und zweifelsfrei erkannt. Darum hatte sie im Clubhaus diese Sitzung einberufen, an der sie selbst, Akira Bekingsale, Torika Mahoutuskai, Lynn Hurley und Kanika Beebody teilnahmen. Akira hatte sich allerdings beim Treffen am Parcours ein klein wenig verspätet, doch wie sich zeigte, hatte sie sich wegen ihres schlechten Gewissens mit Verzögerung eine Entschuldigung zurechtgelegt:

„Sorry übrigens, dass ich mich verspätet hab', Leute, aber ich hab' mich, bevor Shona - statt Alans Latte - das Horn zum Sammeln geblasen hat, noch eine Weile mit Joyvita unterhalten, bevor sie nach Hause geflogen ist. Demelza hat ihr in der Großen Besenkammer aufgelauert und versucht, sie auf ihre Seite zu zieh'n.“

„Ähm ... Ann San hat doch nicht etwa ...?“, wollte die kleine erschrockene Japanerin neben Yelleys hochroter Stellvertreterin der Sache auf den Grund gehen, doch ...

„Nein. Keine Sorge, Madame Butterfly. Wo denkst du hin? Sie hat Blond Beauty verklickert, sie solle sie dort küssen, wo die Sonne das ganze Jahr nicht hin scheint, sofern man nicht gerade in der Nähe eines Nacktbadestrandes, wie Strangles-Beach wohnt.“

„Das hat Joyvita geantwortet?“, fragte Shona neugierig, um von ihrem ausschweifenden Liebesleben abzulenken.

„Ja ... wortwörtlich ... und das bestätigt Yelleys Riecher, den sie bei der Aufnahme neuer Logenmitglieder an den Tag legt.“

„Kommt Ann *auch*? Ihr wisst ja; Armut führt bei ihr Regie, weshalb sie umso erfreuter wäre, dass Cedrella heute die Spendierhosen anhat.“

„Nein. Sie lässt sich entschuldigen. Sie meinte, sie sei uns ohnehin keine große Hilfe, weil sie einerseits noch zu wenig Erfahrung bei solchen Sachen hätte, und andererseits ihre kränkelnde Großmutter nicht alleine lassen könne.“

Tja. Alle akzeptierten Ann Joys Entschuldigung, weshalb sie nun, gemeinsam mit der Schriftführerin, die manche hinter vorgehaltener Hand als „graue Eminenz“ bezeichneten, zu sechst am großen klobigen Tisch in Cedrellas Küche saßen, um zu beratschlagen. Cedrella hatte Torika (die kleine „Koreanerin“), wie so oft, gebeten, anstatt ihr die Rolle der Schriftführerin zu übernehmen, weil Torika ohnehin gerne schrieb, und wie man sich gut denken konnte, kamen die ratlosen Mädchen und die nicht minder ratlose Halbtrollin ohne Yelley, Roya und Kendrick vorerst zu keiner Lösung. Das anstehende Problem war dringend, und die Uhr tickte, weshalb es einmal mehr ein Kampf gegen die Zeit wurde. Lynn Hurley verabschiedete sich, in der Hoffnung, Yelley würde sie via Telefon kontaktieren, und je länger das auf fünf Personen reduzierte Grüppchen nachdachte, desto mehr Ernüchterung und Enttäuschung machte sich breit. Sogar Cedrella resignierte. Sie seufzte tief und sagte:

„Tja. Das war's dann wohl. Wie es aussieht, landet Angus in Kürze in Askaban, und wir können rein gar nichts dagegen unternehmen. Warum, bei Teutates, muss Yelley ausgerechnet in dieser finsternen Stunde in Indien herum gondeln?“ Sie hob die Arme verzweifelt gen Decke (oder Himmel?) und gebärdete sich, als würde ihr dieselbe (oder derselbe) jede Sekunde auf den Kopf stürzen.

Die Sitzung der Loge der Dreizehn verhexten Schlangen verlief auch in der nachfolgenden Stunde ohne nennenswertes Ergebnis, doch als die Sprache zufällig auf Luna Moonshiner und den Friedhof der Unbekannten kam, kam ein klein wenig Hoffnung auf. Torika war es, die den Stein ins Rollen brachte, indem sie fragte:

„Du wirst dir doch nichts antun, wenn Angus San fortgebracht wird, Cedrella San? Wir würden vor Kummer ein Jahr lang täglich weinen, wenn wir dich nur mehr auf dem Friedhof der Unbekannten besuchen könnten.“

Kanika klinkte sich ein und meinte abschwächend:

„Eine Gruft, in der Cedrella Platz hätte, gibt es auf dem kleinen Hügel gar nicht, Torika – und Cedrella weiß das. Außerdem würde sie eher mit fliegenden Fahnen im Kampf gegen Donella untergeh'n, als so eine Dummheit zu begeh'n. Hab' ich nicht recht, Cedrella?“

Während Cedrella kleine Steaks verteilte und nickte, und Kanika das blutige Stück Fleisch unter die Lupe nahm, das vor ihr auf dem Teller lag und fast noch lebte, meldete Shona sich zu Wort, denn sie konnte dem, was Kanika von sich gegeben hatte, nicht voll und ganz zustimmen.

„Auf dem Friedhof der Unbekannten gibt es sehr wohl eine Gruft, die groß genug wäre, um daraus eine würdevolle Grabstätte für Cedrella zu machen, Kanika. Hast du schon vergessen, dass sich unter Grab Nummer dreizehn der Abstieg zu einem Gewölbe befindet, das Hatschiini entdeckt hat?“

„Ach ja. Das hab' ich völlig außer acht gelassen“, gab Kanika zu, bevor sie den Teller von sich schob und wie beiläufig hinzufügte: „Luna ist eine eher zarte Hexe. Ich wundere mich heute noch, wie sie es ohne Zauberkraft geschafft hat, die schwere Platte allein hochzuheben, nachdem sie von ihren Raubzügen zurückkehrte. Ich schätze, die einzige, die es ohne fremde Hilfe schaffen könnte, das

zentnerschwere Ding ein paar Zentimeter anzuheben, ist Morana Eulinger. Ihr wisst schon; die stämmige Brüllwicce, die behauptet, keine Banshee zu sein und aus einem Dorf namens München stammt“, erklärte Kanika Beebody beflissen, als könne München, seiner Größe nach, ein kleiner Vorort von Berwick-upon-Tweed sein.

Torika mischte sich wieder ins Geschehen.

„Verfügen Vampire nicht über außergewöhnliche Kräfte, Kanika San?“, lautete ihre bescheidene Gegenfrage.

„Kommt drauf an“, sagte Cedrella anstelle von Kanika, bevor sie erklärte: „Sie sind bekanntermaßen stark wie ein Ochse, doch soviel ich weiß, finden sich ihre Kräfte erst ein, nachdem sie sich voll entwickelt haben. Aus demselben Grund konnte Regulix sie in den Verliesen festhalten. Wäre es Yelley erst einen Tag später gelungen, das Gegenmittel anzuwenden, hätten sie die Gitterstäbe verbogen, die Tür eingetreten, und danach wären sie einfach aus dem Schloss spaziert und davongeflogen.“

„Dann ist Kanika Sans Frage also berechtigt, Cedrella San?“, fragte Torika verdutzt, woraufhin alle sie nicht minder verblüfft anstarrten.

„Hmmm. Könnte man sagen. Im Prinzip - ja.“

Eine Weile war es ruhig, bis Shona die Stille brach und etwas sagte, das verwegen klang, aber durchaus nicht aus der Luft gegriffen war:

„Verdammt! Yelley muss etwas übersehen haben.“

„Ja! Du sagst es. Irgendjemand von meiner Statur muss für die Gebissenen den Butler gespielt haben, oder es gibt einen zweiten Zugang zu den Gewölben der Alten Bastei. Eine Art ›Notausgang‹ sozusagen“, zog Cedrella einen gewagten, aber durch Logik begründeten Schluss.

„Könnte es nicht genauso gut sein, dass die schwere Platte auf dem Grab einen Notausgang verdeckte, und der

Haupteingang sich ganz woanders befindet, Cedrella San?“

„Hmmm. Ja. Gut möglich, Tonika! Bist ein blitzgescheites Chinesen- Mädchen!“, lobte die Halbtrollin die kleine Japanerin.

„Tonika“ wollte der Halbtrollin zum x-ten Male verklickern, dass ihr Name „Torika“ lautete, und dass sie nicht aus China, sondern aus Japan stammte, doch die Gelegenheit blieb ihr verwehrt, weil die Vorsitzende sich erneut zu Wort meldete.

„Vielleicht hat es etwas mit den toten Tieren zu tun?“

„Was denn für tote Tiere, Shona San?“

Alle drehten den Kopf wie auf Kommando zu Yelleys Stellvertreterin und starrten sie fragend an, weshalb Shona leicht errötete, bevor sie erklärte:

„Ich spreche von dem toten Eichhörnchen und von den toten Fischen, die in der Zelle lagen, in der Kendrick und die andere Gebissenen eingesperrt waren. Regulix sagte, er würde dafür sorgen, dass die Gebissenen als Ersatz Blut von Tieren zu trinken bekämen, aber von toten Tieren als Ganzes hat er kein Sterbenswörtchen erwähnt.“

„Vielleicht hat sie jemand bei einem Besuch mitgebracht?“, stellte Kanika einmal mehr ihre Naivität unter Beweis, doch Shona entgegnete pronto rápido:

„Tut mir leid, Kanika, aber was du gesagt hast, ist blanker Unsinn. Wir alle wissen, dass niemand ohne Regulix' Erlaubnis zu ihnen Zutritt hatte. Yelley war, soviel ich weiß, außer dem Schulwart und Alan Trapholy die einzige, die ausnahmsweise in den Keller durfte. Regulix ließ sich erweichen, weil er glaubte, es sei wichtig, um der Lösung des Rätsels ein Stück näher zu kommen, aber keinesfalls deswegen, weil Yelley darauf bestand, mit Kendrick zu sprechen. Das glauben irrtümlicherweise viele sogar noch

heute, aber Regulix kann, wenn es nötig ist, auch hart und konsequent sein.“

„Hai, Shona San! Das kann ich bestätigen! Als ich mit einer Beule zu ihm kam, schickte er mich zu Rosina San, ohne mich zu bemitleiden“, pflichtete die kleine Japanerin ihr bei, bevor sie inne hielt, nachdachte, nachträglich beinahe einschnappte, und schlussendlich fragte:

„... und wieso wusste Lynn San am darauf folgenden Tag, dass Kendrick San noch bissiger geworden war, obwohl sie und Yelley San nicht miteinander sprachen?“

Abermals trat Stille ein, die einer allgemeinen Ratlosigkeit geschuldet war. Torikas Frage war, verdammt noch eins, gerechtfertigt und sie wirkte wie die Spitze einer Akupunkturadel, die jede „verhexte Schlange“ gestochen und aufgeweckt hatte. Alle drehten ihre Köpfe von Shona weg und hin zu Torika, die ihrer eigenen Frage wegen ebenfalls fragend dreinschaute.

Shona Shagona war es, die offen aussprach, was allen, außer Kanika, nach einer Weile gleichzeitig durch den Kopf schoss.

„Diese durchtriebene Tümpelhexe! Sie muss einen Weg gefunden haben, in den Keller zu gelangen, ohne dass Regulix es mitbekommen hat!“, erboste sie sich.

„Hmmm. Ja. Das könnte sein. Das würde gleichzeitig auch erklären, wie die toten Fische in das Verlies gekommen sind. Veelas können hervorragend schwimmen, tauchen, und Fische fangen. Angus sagte schon mehrmals, er würde diese seltsamen Geschöpfe um ihre Gabe und um ihr Geschick, Fische zu fangen, beneiden!“, lautete Cedrellas fachmännischer Diskussionsbeitrag.

Shona ergriff wieder das Wort.

„Okay, Leute. Nehmen wir an, Lynn hätte tatsächlich einen Weg gefunden, unbemerkt zu Kendrick zu gelangen. Wieso hat sie niemandem verraten, dass sie einen Schlüs-

sel für den Keller besitzt, oder dass sie einen geheimen Zugang gefunden hat?“, stellte sie zwei Fragen in den Raum, denen sich Torika anschloss.

„Hai, Shona San! Eine Füchsin wie ich weiß, dass ein Fisch am Kopf zu riechen beginnt! Darum sollten wir auf dieser Fährte bleiben“, schlug sie zackig vor, aber weiter kamen sie dadurch auch nicht. Kanika war es diesmal, der sie zu verdanken hatten, dass sie der Lösung des Rätsels einen Schritt näher kamen.

„Aber wir wissen doch alle, dass Regulix alles erfährt, wenn man auf der Insel irgendetwas irgendwem erzählt – und Lynn weiß das auch! Hätte sie nicht die Klappe gehalten, und auch nur einer Menschenseele erzählt, wie sie in den Keller gelangte, obwohl er zugesperrt war, hätte sie große Schwierigkeiten bekommen! Regulix hat sogar Angus bestraft, weil er sich nicht an die Quarantäne gehalten hat. Das war ein klarer Beweis, dass er bei einem offiziellen Verbot nicht einmal bei seinem besten Freund eine Ausnahme macht! Unser ClanDux ist hart, aber gerecht, und das wird er immer sein!“, warf sie richtigerweise ein.

Cedrella pflichtete ihr bei.

„Worauf du dich verlassen kannst, kleines Schotten-Mädchen. Ich wage sogar zu behaupten, dass er Yelleys Rivalin sogar heute noch eine Rüge erteilen würde, wenn ihm durch Zufall zu Ohren käme, dass sie ihn ausgebootet hat.“ Kanika freute sich über ihren gelungenen Beitrag, während Shona bereits nachhakte und dabei versuchte, Yelleys kriminalistische Ader nachzuahmen.

„Na schön. Was Kanika gesagt hat, hört sich ausnahmsweise logisch an, aber wenn wir den Faden weiterspinnen, würde das bedeuten: Lynn ist die einzige, die weiß, wie man unbemerkt in den Keller und wieder herauskommt, weil die Gebissenen sich nicht mehr daran erinnern, was in dieser Zeit passierte. Yelleys Gegenmittel hat den Teil ih-

rer Festplatte, auf dem ihr Leben als Wiedergänger gespeichert war, unwiederbringlich gelöscht.“

„Le contrair!“, warf Akira prompt ein, sodass Shona sich ihr zuwandte und sie aufmerksam musterte. „Laut Jakob kann man ihre Erinnerung abrufen, wenn man sie in Trance versetzt. Obwohl man ansonsten kein einziges Wort aus ihnen herausbekommt, quasseln sie in entrücktem Zustand wie ein Wasserfall, aber Jakob behauptete auch, das Ritual sei extrem gefährlich. Das heißt im Klartext: es gäbe zwar eine Alternative, aber die können wir vergessen, weil der oder die Befragte, wenn es blöd hergeht, im Arsch der Welt landet“, versuchte sie sich als derbe Mystikerin, die über das Wissen einer angehenden Horushiva-Priesterin verfügte. Weil niemand etwas entgegnete, setzte sie nüchtern, aber nicht minder schlaubergerisch hinzu: „Das heißt weiter: Eine von uns muss mit Lynn unter vier Augen sprechen und ihr das Geheimnis mit viel Fingerspitzengefühl entlocken, weil sie, zickig wie sie nun mal ist, lieber in ein Haifischbecken springen würde, als vor mehreren Personen ein Geheimnis zu lüften, das mit Kendrick zu tun hat.“

„Ganz genau!“, sagte Cedrella knapp und fügte nicht minder gewitzt hinzu: „Ich bin zwar keine verhexte Schlange, aber ich schlage vor, dass Akira Brackingtale das übernimmt. Sie gehört, wie man so hört, der Veela – Bande an, und das gibt ihr das Recht, Lynn Hurtle in der Schule darauf anzusprechen! Für sie ist es ein Leichtes, die von allen Hemmungen und Religionen befreite Veela am Veela-Brunnen beiseite zu zieh'n, und ihr zu zerklickern, dass Angus in Askaban landet, wenn sie Zicken macht und sich weigert, uns zu verraten, wie sie es geschafft hat, zu den Kerkern zu gelangen, ohne Gefahr zu laufen, entdeckt zu werden! Iss' ja fast gruselig, wenn ihr mich fragt! Nicht mal Eovyns Eule hat bis jetzt einen Ton geklackert, dass

jemand bei Nacht und Nebel im Schloss rein und raus spaziert, wie es ihm passt, obwohl das Tor zu und alle Türen doppelt und dreifach verriegelt sind!“

Man konnte Cedrella gut anmerken dass sie mit den Nerven am Ende war. Mit der Tatsache, dass Angus die Überstellung in ein ausbruchsicheres Gefängnis drohte, konnte und wollte sie sich weder anfreunden noch abfinden.

Torika hob die Hand, als säße sie in einem der Lehrsäle und befände sich mitten im Unterricht.

„Ja? Was denn, Torika?“, fragte Shona in ihrer Eigenschaft als stellvertretende Oberschlange.

„Wäre es nicht besser, wenn eine von uns den Seidenwandler ausbreitet und zu Lynn San fliegt, um sie zu bitten, noch mal in unser Clubhaus zu kommen, Shona San?“, fragte sie wie selbstverständlich, während Cedrella sich bei den Worten ›unser Clubhaus‹ nach hinten krümmte, und ihren Trollkörper seitlich verbog, damit ihre verzogene Miene niemand sehen konnte. Sie hatte sich offensichtlich immer noch nicht daran gewöhnt, dass Yelleys Logenmitglieder ihr Haus als das „ihre“ betrachteten, denn sie gebärdete sich jedes Mal, wenn sie das Wort „unser“ vernahm, als hätte sie unerträgliche Schmerzen.

„Aber du hast doch gehört, was Akira sagte!“, wandte Kanika entschlossen ein. „Lynn hasst es, wenn sie vor einer Gruppe Antwort und Rede stellen und Dinge aus ihrem Privatleben ausplaudern soll! Wir können froh sein, dass sie uns in unserem Clubhaus ab und zu Dinge verrät, wie die Sache mit dem Gewölbe, das sich unter der Bastei befindet.“

„Hai, Kanika San. Ich dachte bloß; Akira San könnte sie zuhause besuchen, ihr das Geheimnis entlocken, und sie danach bitten, mitzukommen, damit wir sie in unserem Clubhaus von Angesicht zu Angesicht fragen können. Sie

könnte in Lynn Sans Angesicht bei Jaquelines Silbernadel schwören, dass wir es nicht weitererzählen.“

Es war wieder eine Weile ruhig, bis Akira, obwohl Cedrella sich wegen Kanika und Torika nochmals verbog, sagte:

„Eigentlich hat Torika nicht ganz Unrecht, weil es im Prinzip völlig egal ist, ob sie es bloß mir oder uns allen verrät. Lynn ist zwar ein wenig neben der Spur, aber völlig verblödet ist sie nicht. Ich flieg’ zu ihr und behaupte einfach, ich hätte eine Idee, wie man Angus helfen könnte. Sie wird einseh’n, dass sie nicht von mir verlangen kann, still zu sitzen und nichts zu tun, obwohl ich in der Lage wäre, Angus ‘rauszupauken. Und selbst wenn sie so abgefahren reagieren würde, wie man es sich üblicherweise von ihr erwarten kann, würde ich mich nicht an mein Versprechen halten, weil es Angus gegenüber unfair und gemein wäre.“

„Bedeutet das: du bist mit Torikas Vorschlag einverstanden?“; wagte Shona vorsichtig zu fragen.

„Ja. Madame Butterfly hat gewonnen. Wenn Cedrella damit einverstanden ist, schaff’ ich Lynn noch mal hierher, in unser Clubhaus. Ich kenn’ ihre Koordinaten, weil ich schon mal bei ihr war. Sie wohnt an einem Teich, in der Nähe von Pendle Hill. Ich könnte in maximal dreizehn Minuten zurück sein. Yelley wäre sicher einverstanden“, zeigte sie sich plötzlich einsichtiger als noch ein paar Minuten zuvor, während Cedrella Dampf abließ, indem sie eine Pfanne in die Küchenecke schleuderte.

Alle blickten sich gegenseitig an, bevor Cedrella etwas Unverständliches vor sich hin knurrte, zögerlich nickte, Akira in stiller Übereinkunft ihren Seidenwandler aus der Tasche zog, und eine Minute später in Cedrellas Küche ein Rückwärtsknall ertönte. Die folgenden Zwölf Minuten kamen Cedrella, Kanika, Torika und Shona wie eine Ewig-

keit vor, doch als Akira mit Lynn Hurley im Schlepptau zurückkam, war die Überraschung perfekt. Torika hatte die Zeit zum Schreiben genutzt, doch sogar sie legte Stift und Notizblock weg, um ja nichts zu verpassen.

Was Lynn ihrer Banden-Schwester bereits am Teich, nahe Pendle - Hill anvertraut hatte, und was sie Yelleys Logenschwestern mitteilte, sofort nachdem sie alle nochmals begrüßt und Cedrella und ihren Gästen den „gefährlichen Schwur“ abverlangt hatte, schlug im „Clubhaus“ wie eine Bombe ein.

„Es gibt am Ufer des Kleinen Weihers, in dem Caitlin, Liz, Marcy und ich baden, einen versteckten Eingang zu einer Höhle, von der aus man in den Keller des Schlosses gelangt. Ich kannte die Höhle schon lange, doch ich wusste bis zum vierten Schuljahr nicht, dass man von dort in das Schloss gelangt. Der Geheimgang zieht sich von der Höhle in einem perfekten Bogen um die Rückseite des Schlosses, und weiter bis zur Alten Bastei, aber ungefähr in der Mitte gibt es eine Gabelung, an der man links zum Schloss abzweigt. Die Kurve hat einen Winkel von ungefähr neunzig Grad, und der linke Gang führt direkt in Daniels Weinkeller. Er endet hinter dem letzten großen Weinfass, aber der Eingang ist durch eine Tür, die sich nicht als solche zu erkennen gibt, gesichert. Sie sieht wie eine Mauer aus, und an der Innenseite ist ein altes Regal festgeschraubt. Um hineinzugelangen, muss man einen kleinen Hebel betätigen, der bewirkt, dass die Mauer samt Regal leise nach innen schwenkt. Einer der Flusskoblde hat mir per Gedankenstrom verraten, dass die Tür gleich aussieht, wie die Tür, die den Gang und die Alte Abtei voneinander trennt. Beide Türen funktionieren auf dieselbe Weise. Ist man erst mal im Weinkeller, gelangt man kinderleicht zu den Verliesen, weil keine einzige Verbindungstür verriegelt ist. Seit Daniel mit Regulix Schwierigkeiten bekom-

men hat, weil er drei Mal stockbetrunken war, und jedes Mal einen Schlüssel verloren hat, spielt Daniel verrückt. Er sagte, er sei es leid, sich von Regulix und Viona eine Gardinenpredigt anhören und die Schlüssel aus seiner eigenen Tasche bezahlen zu müssen. Darum sind seit fast drei Jahren im Keller, außer den Zugangstüren, sämtliche Türen unverschlossen. Sogar die Verliese, in denen sich keine Häftlinge befinden, stehen sperrangelweit offen.“

„Aber wie ist das möglich Lynn? Woher kannte der Flusskobold den Geheimgang, wenn sich ein Geschöpf, wie er, an Land keinen Zentimeter fortbewegen kann“, fragte Shona mit vollem Recht. Die Wissbegierde stand deutlich in ihrem Gesicht geschrieben, weshalb Lynn sie nicht unnötig zappeln ließ.

„Akira hat mich vorhin dasselbe gefragt und die Frage ist, wenn man es in Victoires Worten ausdrücken möchte ›magnifique‹ und ›exquis‹. Sie ist vor allem deshalb verdammt gut, weil ich sie mir ebenfalls stellte, und weil ich lange nachdenken musste, bis ich dahinter kam, dass die Koblode einen unterirdischen Kanal gegraben haben, der in den Kleinen Weiher mündet. Sie haben uns beinahe vier Jahre lang unbemerkt beim Baden beobachtet und müssen Lunas Gedanken, oder die Gedanken der Person, die sie zum Eingang der Höhle geführt hat, gelesen haben. Eine andere Erklärung gibt es nicht. Die Nyi Nidi gelangte auf diese Weise in das Gewölbe, das sich neben dem Friedhof unter der Alten Bastei befindet. Sie und alle anderen Gebissenen mussten diesen Weg benutzen, weil die Grabplatte viel zu schwer war, um sie tagtäglich allein hochheben zu können. Ohne Zauberkraft war das unmöglich.“

„Ist dir und den beiden anderen Veelas nicht aufgefallen, dass die Gebissenen aus der Höhle strömten, und dass sie sich vorwiegend im Wald der Verliebten herumgetrieben haben?“, wollte Kanika wissen.

„Nein. Anfangs nicht. Wir hatten Angst – gleich wie alle anderen – gerade weil das so war. Wir sahen sie nach Einbruch der Nacht über den Fluss waten und über die Brücke schleichen. Darum hielten wir uns vom Weiher fern. Wir haben ihn wochenlang gemieden.“

„Ah. Jetzt versteh’ ich. Darum hattet ihr von der Existenz der großen Grabkammer keine Ahnung.“

„Ja. Abgesehen davon haben die Gebissenen eine Sicherheitsvorkehrung getroffen - für den Fall, dass jemand den Eingang der Höhle entdeckt hätte. Ich war die einzige, die sich die Frage stellte, warum die Vampire in einer Reihe über die Bogenbrücke stiefelten oder den Fluss an der Furt weiter oben überquerten, und ich war die einzige, die den Mut aufbrachte, auf Katzenpfoten durch die Höhle zu schleichen, obwohl ich wusste, dass nachts Vampire ein und aus spazierten. Ich versuchte es tagsüber, doch ich ging das Wagnis nur deswegen ein, weil ich unbedingt mit Kenny sprechen wollte. Er tat mir leid und ich machte mir große Sorgen um ihn. Darum brachte ich ihm lebende Fische und ein verletztes Eichhörnchen mit, aber um ehrlich zu sein; ich wollte mich auch bei ihm einschmeicheln und ihn zur Besinnung zu bringen, doch es nützte nichts. Sein Amovius war zu weit vorangeschritten. Ihr müsst mir versprechen, Yelley die Sache mit dem geheimen Gang so zu verklickern, dass sie es nicht in den falschen Hals bekommt. Wie ihr das anstellt, ist mir egal, aber ich will nicht, dass sie erfährt, dass ich mich an Kenny ‘range-schmissen hab’. Ich wollte ihn bloß heimlich besuchen und ihm ein paar sinnvolle kleine Geschenke mitbringen.“

Alle versprochen, Yelley diese „Nebensache“ zu verschweigen. Wichtig war: Sie wussten nun einen Weg, wie man Angus vielleicht befreien konnte. Der Geheimgang, über den bis zum heutigen Tag lediglich Gerüchte kursierten, war Realität, und Lynn Hurley hatte ihn als erste ent-

deckt, weil sie in ihrer Schwärmerei für Kendrick über sich hinausgewachsen war und ihre Angst vor Untoten überwunden hatte.

Eine Frage galt es noch zu klären, und Akira war diejenige, die Lynn eine weitere Antwort an diesem Tag entlockte.

„Du sagtest, als ich zu dir kam, du hättest nicht gewusst, dass der Gang in einem Bogen zur Alten Bastei führt. Wann bist du dahinter gekommen, und warum erst so spät?“

„Ich dachte zuerst, die Gebissenen hätten bloß die Absicht, nachts ihre Kameraden im Verlies zu besuchen, um ihnen Trost zu spenden, und das hatte einen guten Grund. Der Zugang zum Gewölbe war geschickt getarnt, und soviel ich weiß, existiert die Tarnung noch immer, weil alle Vampire am selben Tag aus der Zwischenwelt gestoßen wurden. Sie befindet sich dreizehn Meter nach der Gabelung, in dem Teil der Fluchtanlage, der bogenförmig das halbe Schloss umspannt. Die Tarnung besteht aus einem grauen Vorhang, der wie eine unüberwindbare Mauer aussieht. Eigentlich müsste sie immer noch dort angebracht sein, weil sich außer mir niemand in die Höhle wagt. Caitlin und Liz haben Angst vor Fledermäusen. Sie sagen, die Tiere würden ihnen die Haare zerzausen und sich darin verfangen, aber wenn ihr mich fragt, ist das totaler Quatsch. Im Grunde ist es so, dass Lunas Fransenfledermäuse nur den Teil der Anlage befiegen, der vor der Tarnung liegt, weil sie an der gefaketen Mauer nicht vorbei können.“

„Sieht das begallische Ding wirklich so echt aus?“, fragte Kanika neugierig, denn als Hexe konnte sie schwerlich glauben, dass ein von Menschenhand gemachter Gegenstand mit Illusionsmagie konkurrieren konnte.

„Ja. Wenn jemand versuchen würde, mir einzureden, dass ein Textilgewebe ein festes Hindernis täuschend echt nachahmen kann, würde ich es wahrscheinlich immer noch nicht glauben, aber nachdem ich es mit eigenen Augen gesehen habe, kann ich deine Frage mit ›ja‹ beantworten, Kanika Beebody aus Berwick-upon-Tweed. Erst wenn man beinahe mit der Nase darauf stößt, erkennt man, dass es sich bloß um ein gewöhnliches Stück Stoff handelt, den irgendjemand fein säuberlich bedruckt und 3D-mäßig stellenweise mit grauer Stickerei versehen hat. Ich kam leider zu spät dahinter, dass der Gang viel länger ist. Erst als Hatschiini den Notausstieg entdeckte, und William sich hinterher über seine verrenkte Wirbelsäule beklagte, dämmerte es mir, dass es einen zweiten Fluchtweg geben musste. Sogar Kaninchen sorgen dafür, dass man sie in ihrem Bau nicht in die Enge treiben kann.“

Ob Cedrella das letzte Wort haben wollte, oder ob sie sich bis jetzt lediglich in Bescheidenheit geübt hatte, war unklar, als sie eine allerallerletzte Frage in den Raum stellte.

„Ich frage mich ehrlich, warum die Gebissenen nicht auf die Idee gekommen sind, durch den Keller in das Schloss einzudringen und die Schlafenden zu überfallen“, sagte sie und brachte dadurch abermals alle zum Grübeln, bis Torika eine Antwort zu wissen glaubte.

„Ich denke, das haben sie versucht, Cedrella San, aber als sie feststellten, dass der Keller nachts mit dicken Stahltüren gesichert war, und ihnen tagsüber die Sonnenstrahlen den Weg versperrten, sind sie wahrscheinlich enttäuscht und unverrichteter Dinge abgezogen.“

„Sonnenstrahlen? Was denn für Sonnenstrahlen? Im Keller des Schlosses ist es, wenn man kein Licht anmacht, stockdunkel“, zeigte sich Cedrella verwundert.

„Falsch gedacht, Cedrella. Torika hat recht. William, Sam, und ein paar andere haben auf Geheiß unseres Clan-Dux' dutzende von Spiegeln montiert. Boudicca und Allucilla haben darauf bestanden, weil beide das Gefühl hatten, wir wären im Schloss, trotz verriegelter Türen nicht sicher. Aus demselben Grund musste Mister Trapholy ein paar zusätzliche Bewegungsmelder installieren.“

„Aaah! Alles klar.“

Wie es aussah, kam Lynn Hurley heute nicht so schnell nach Hause. Sie blickte fragend in jedes einzelne Gesicht, in der Hoffnung, sie hätte alle Fragen beantwortet, doch dem war nicht so, da Shona etwas Eigenartiges aufgefallen war. Ihre Frage war zwar nicht direkt an Lynn gerichtet, doch die Veela war diejenige, die sie am ehesten beantworten konnte. Shona fragte, an alle gerichtet:

„Hat vielleicht eine von euch eine Vermutung, warum der Gang ausgerechnet so angelegt wurde, dass der nördliche Zugang sich am Teich der Veelas befindet?“

Alle sahen sich wieder gegenseitig an, außer Lynn und Cedrella, die die Antwort zu wissen glaubten, aber in Zögern verharrten. Cedrella kam Lynn mit der Antwort zuvor.

„Ich hätte den Gang fast auf dieselbe Art angelegt, weil das Erdreich in Strandnähe knochenhart ist, und weil man sich viel Arbeit erspart, wenn bereits eine Höhle vorhanden ist. Das einzige, was ich anders gemacht hätte, ist, was die Tiefe des Fluchtwegs auf dem letzten Abschnitt anbelangt. Ich hätte am Ende noch tiefer gegraben, und zwar so tief, dass der Gang zwar in die Höhle mündet, aber der Eingang sich unter der Wasseroberfläche befindet. Den natürlichen Höhleneingang hätte ich einfach zugeschüttet und mich unten durch gegraben. Das hätte den Vorteil gehabt, dass man am Eingang keinerlei Spuren hinterlässt. Den Trick hab' ich Yelley verraten, als wir darüber sprachen.“

chen, wie man verhindern könnte, dass jemand auf magische Weise Spuren abfragt.“

Lynn hatte aufgehört.

„Ich schätze, derjenige, der die Grabung in Auftrag gegeben hat, bezweckte dasselbe, weil der Gang an und für sich tief genug ist.“

„Wie meinst du das, Lynn?“, fragte Shona neugierig.

Die Veela erklärte es ihr.

„Die Höhle stand ursprünglich unter Wasser, aber der Teich hat sich mit der Zeit abgesenkt, weil das umliegende Moor entwässert und ein eigener Abfluss gegraben wurde. Dass der Teich ursprünglich tiefer war, erkennt man an seinem trichterförmigen Ufer. Ob die Kobolde daran Mitschuld tragen, wage ich zu bezweifeln.“

„Du glaubst tatsächlich, dass das Phänomen nicht an dem unterirdischen Verbindungskanal liegt, sondern daran, dass jemand auf die Idee gekommen ist, die Wiese am Oberlauf des Flusses trockenzulegen“, fragte Shona wissbegierig.

„Ja. So ist es. Der Fluss liegt mindestens auf selber Höhe wie der Kleine Weiher, wenn nicht sogar höher, weil an seinen Ufern stellenweise ein Gemisch aus Sand und Steinen aufgeschüttet wurde. Also sind die Kobolde, was das Sinken des Wasserspiegels anbelangt, diesmal unschuldig. Abgesehen von dem trockengelegten Moor, hat einer der Vorbesitzer hinter dem Schloss den Ententeich angelegt, und wie wir alle wissen, ist die Freude des Einen des Anderen Leid. Caitlin vermutet, es liegt an beidem. Ich hingegen bin der Ansicht, dass es reichen würde, dem Fluss am Oberlauf sein altes Becken zurückzugeben, damit die Höhle wieder unter Wasser stünde. Dann würden die umliegenden Weiden wieder zu Mooren, alles würde wieder grün, und Trockenperioden wäre der Kampf angesagt. Hätte ich nicht genau gewusst, dass der Wasserstand des Teichs bereits so niedrig war, als ich ihn am ersten Schul-

tag entdeckte, wäre ich im vierten Schuljahr in Versuchung gekommen, anzunehmen, Donella hätte alles von langer Hand vorbereitet. Obwohl das nicht zutrifft, muss man ihr zugesteh'n, dass sie bei dem Anschlag mit Irellas Amovius ganze Arbeit geleistet hat, denn wie es aussieht, wusste nicht mal der ehemalige Verwalter von dem verborgenen Gewölbe, das sich unter der Alten Bastei befindet – geschweige von dem geheimen Gang, der in den Kleinen Weiher mündet.“

Alle hatten gespannt an Lynn Hurleys Lippen gehangen, als wäre sie Yelleys Vertretung und nicht Shona, doch dass Shona dir richtige für das Amt war, zeigte sich, als sie überlegte und an das Veela-Mädchen gerichtet sagte:

„Beschreib' uns bitte den Gang, Lynn. Ist er groß, geräumig und bequem, oder ist er eher klein, unbequem, und schwer zu begehen? Würde beispielsweise jemand von Cedrellas Größe durchpassen oder würde Cedrella, wenn sie 'reinspaziert, stecken bleiben und sich vorher x-Mal den Kopf stoßen?“

Lynn blickte an Cedrella hoch und musterte sie ein Weilchen kritisch, bevor sie skeptisch das Gesicht verzog. Wie alle Veelas, war Lynn bildhübsch, doch in dieser Sekunde schaffte sie es, ihre Miene in einer Art zu verziehen, dass es beinahe gequält rüberkam. Sie sagte schlussendlich aus tiefster Überzeugung:

„Nö! Keine Chance! Nie im Leben! Für Cedrella wäre es ein Albtraum, wenn sie jemand zwingen würde, den Tunnel in Angriff zu nehmen. Sie ist viel zu groß und müsste mit Sicherheit auf allen Vieren kriechen.“

„Auf allen Vieren, sagst du?“

„Jepp und Jippiayah! Wie ein Pferd, könnte man sagen. Ich schätze, sie würde dicke Knieschoner benötigen und dennoch bereits auf halber Strecke schlapp machen, weil sie in dem stickigen Tunnel völlig aus der Puste geraten

würde. Man stelle sich einen Elefanten vor, dem man zumutet, in einem schlecht belüfteten Wohnzimmer unter einem Couchtisch durchzukriechen.“

„Shit! Das ist echt blöd. Cedrella ist stark wie ein Ochse und deshalb habe ich sie und ihre Bärenkräfte in meine Überlegungen miteinbezogen. Ich dachte, gemeinsam könnten wir das Gitter aus der Verankerung reißen, aber das kann ich nun total in den Wind schreiben. Damit bleibt für sie lediglich die Aufgabe, Angus am Kleinen Weiher Huckepack zu nehmen und ihn mit dem Seidenwandler in das Versteck zu schaffen. Wie sieht es mit der Breite aus, Lynn? Ist der Gang zumindest, was die Breite betrifft, einigermaßen komfortabel? Würde beispielsweise ein echtes Pferd mittlerer Größe durchpassen?“, fragte Shona, während Cedrellas Puls sich wie automatisch beschleunigte. Sie war in Fogwitch-Village als „Raubein“ und mitunter auch als „rauflustig“ verschrien, doch sie konnte ihr Trollgemüt zum guten Glück im Zaum halten. Sie mit einem Elefanten zu vergleichen, hatte bis zum heutigen Tag einzig und allein Lynn Hurley gewagt, obwohl die schrullige Haltrollin, Mollys Erzählungen nach, bereits ein gutes Jahrtausend auf dem Buckel hatte.

Diesmal sagte die Veela, ohne zu zögern:

„Ja. Gewiss. Der Gang ist zwar nicht hoch, doch Sitzriesen wie Angus und Finley könnten ihn mühelos in aufrechter Haltung und Händchen haltend durchwandern, weil er sogar an der engsten Stelle so breit ist, dass man nebeneinander gehen kann. Ich versteh' nicht, warum du mich das fragst, obwohl du genau weißt, dass die Gebissenen in dem Tunnel hin und hergelaufen sind, als wäre er die direkte Verbindung zur Londoner U-Bahn.“

„Du meinst wohl eher den Weg zur nächstgelegenen Geister-Bahn?“, scherzte Akira in üblich trockener Manier,

und ohne zu ahnen, dass Kanika in Kürze dafür sorgen würde, dass ihr der Humor für den Rest des Tages verging.

Da die Zeit drängte, ließ Shona Cedrella, Lynn, Akira, Torika und Kanika nicht lange zappeln, sondern sagte mit fester Stimme:

„Ich glaub’ ich hab’ die Lösung, Leute! Lynn: Du wartest ab zehn an der Nordseite der kleinen Bogenbrücke, aber gib acht, dass dich niemand sieht. Wenn auch nur eine Menschenseele von unserer Aktion Wind bekommt, sind wir allesamt geliefert. Das bedeutet zugleich, dass wir voll und ganz auf dich zählen, und dass ich dir in Yelleys Namen hier und jetzt das Angebot mache, unserer Loge beizutreten. Wie sieht’s aus, Lynn? Akira sagte mir vorhin, Joyvita hätte zugestimmt, die achte Schlange zu werden. Möchtest du ab sofort die Nummer Neun sein?“

Lynn zögerte, bevor sie unsicher fragte:

„Und du bist dir wirklich sicher, dass Yelley damit einverstanden wäre?“

„Ja. Gewiss. Schließlich warst du es, die mit ihr und Roya halsbrecherische Abenteuer in Arabien und Afrika ausgestanden hat!“, sagte sie aus voller Überzeugung.

„Okay. Wenn du das in Yelleys Abwesenheit darfst, und wenn das Aufnahme ritual nicht zu schwer ist, bin ich gerne dabei.“

„Alle klatschten der Veela die Hand ab, was einer offiziellen Besiegelung trotz Yelleys Abwesenheit gleichkam. Ab sofort waren für die Loge nur mehr drei hochrangige Schlangen-Plätze zu vergeben, für die im Grunde nur wenige Kandidatinnen in Frage kamen. Eine der viel versprechenden Junghexen war Ealasaïd, aber gewiss würde Yelley auch Senga in nächster Zeit das Angebot machen, ihrem Geheimbund beizutreten. Da Senga und Hannah sich bereit erklärt hatten, bei der Suche nach der Schale mitzumachen, war es wohl so, dass die beiden die Glücks-

zahl Dreizehn unter sich ausfechten mussten – so lautete jedenfalls Shonas Vermutung, doch ob sich ihr per Logik und Hausverstand erstelltes Szenario bewahrheiten würde, stand in den Sternen.

„Wäre es nicht besser, wenn ich am Eingang der Höhle Stellung beziehe anstatt bei der Brücke?“, fragte Lynn zur Sicherheit, weil sie beim Fenster hinausgeblickt und besorgt festgestellt hatte, dass es zu regnen begonnen hatte. „Manchmal kommt es vor, dass ein starker Regen den Wasserstand des Weihers schlagartig verändert und den Wasserspiegel anhebt“, brachte sie ein potentielles Problem auf das Tablett.

„Dieses Risiko müssen wir in Kauf nehmen, Lynn. Mir wäre es lieber, du wartest an der Brücke, weil es sein könnte, dass ich deine Hilfe dort dringender benötige. Den Grund kann ich dir noch nicht verraten, aber es hat damit zu tun, dass sich das, was ich hinüber befördern möchte, auf der schmalen Brücke querstellen könnte. Außerdem könnte es sein, das wir zu viel Zeit verlieren, wenn wir im Wald nach dir suchen müssen. Wir dürfen weder nach dir rufen, noch laut sprechen, damit niemand auf uns aufmerksam wird.“

„Oki doki, Shona. Ich mach’ genau das, was du für gut und richtig hältst.“

Shona Shagona wandte sich von Lynn ab, richtete ihr Augenmerk auf die Herrin des Hauses, und sagte:

„Cedrella. Du schaffst Angus von der Insel, aber zieh’ die kleinsten Schuhe an, die du in deinem Schrank findest. Man kann deine Fußspuren im Wald gut erkennen, und jeder, der sie zufällig sieht, wird sich die Frage stellen, was du dort zu suchen hattest. Wenn du in unserem Clubhaus lange genug herumstöberst und Schuhe anziehst, die dir viel zu eng sind, kannst du hinterher behaupten, eine andere groß gewachsene Person hätte sich nachts im Wald her-

umgetrieben – wie bei Aschenputtel. Außerdem musst du drei dicke Stahlketten für uns organisieren. Die packst du in einen großen Sack, und den Sack bringst du mit.“

„Wohin bring’ ich den Sack mit? Zum Teich der Veelas?“

„Nein. Entschuldige, Cedrella. Das hatte ich in der Aufregung vergessen, zu erwähnen. Du schulterst den Sack, gehst bei Anbruch der Dunkelheit so unauffällig wie möglich zu Fuß den neuen Waldpfad entlang, der zu den Hügeln führt, und wartest an der ersten Station von Williams Fit-Mach-Mit-Strecke auf mich. Die Nacht ist zwar des Freien Freund, aber versteck’ dich trotzdem gut hinter einem Gebüsch, damit Una dich nicht sieht. Sie benutzt die Trimm-Dich-Strecke manchmal, wenn sie im Dunkeln nach einem frisch geworfenen Lamm oder nach einem verirrtten Kälbchen suchen muss, das nicht in den Stall zurückgefunden hat. Wenn Una aufkreuzt, musst du dich mucksmäuschenstill verhalten. Sie darf dich auf keinen Fall zu Gesicht bekommen, aber du darfst dich, wenn du dich versteckst, vom Parcours auch nicht zu weit wegbeugen. Und komm vor allem nicht auf die Idee, die Nerven zu verlieren und nach Hause zu laufen, bloß weil du dir nicht sicher bist, ob du das Bügeleisen weggestellt hast. Bevor ich nicht bei dir aufkreuze und dir weitere Anweisungen gegeben habe, darfst du dir keinesfalls Gedanken darüber machen, ob du vergessen hast, die Haustür oder die Tür des Glashauses zuzusperren, oder ob du die Gießkanne weggeräumt hast.“ Shona wartete, bis Cedrella nickte, bevor sie sich Kanika zuwandte.

„Kanika! Du machst genau das, was du immer machst, wenn Yelley dich für eine Mission rekrutiert. Du heftest dich unauffällig an Demelzas Fersen und klebst wie eine Klette an ihr. Wenn sie auch nur annähernd auf die Idee kommt, länger als üblich auf der Insel zu bleiben, oder wenn du das Gefühl hast, sie hätte Verdacht geschöpft,

gibst du mir sofort Bescheid. Ich will auf jeden Fall wissen, ob oder wann sie sich vom Acker macht. Hast du dein Handy dabei?“

„Ja!“, sagte die kleine Schottin, bevor sie ein kleines, honiggelbes, und mit „Biene Maja“ - Bildern beklebtes Handy zückte und das niedliche Spielzeug stolz in die Runde zeigte.

„Sehr gut, Kanika! Akira: Auf dich achtet der ClanDux ganz besonders. Das bedeutet: du tust bis zum Abend nichts Besonderes und verhältst dich völlig normal.“

Alle starrten Shona belämmert an, als ob sie nicht glauben konnten, dass sie das ernst gemeint hatte. Von Akira zu verlangen, sich „völlig normal“ zu verhalten, war theoretisch möglich, doch in der Praxis war es so, dass man bei Akira dadurch das genaue Gegenteil erreichte. Durch Bemerkungen wie diese wurde sie angestachelt, und sie danach noch einzubremsen, war das ein Ding der Unmöglichkeit. Das musste mittlerweile jeder auf der Insel begriffen haben - auch Shona.

Shona sah, dass Lynn den Mund verzog, als hätte sie in eine grüne Zitrone gebissen, und ahnte in derselben Sekunde, dass sie auf dem besten Weg war, in Kürze die Nachtigall trapsen zu hören. Als Akira bei dieser Gelegenheit auch noch im Beschwerdeton „Ich werd’ immer zu unrecht beschuldigt – wie Schneewittchen!“ sagte, änderte sie ihren Plan in positiver Weise ab und startete einen neuen Anlauf.

„Ähm. Na schön! Ich hab’s kapiert, Akira. Darum hör’ ohne Vorurteile zu. Du triffst dich mit Jakob und machst bis zum Abend etwas Unauffälliges, das dir persönlich Spaß macht, weil es etwas total Interessantes ist. Ich hab’ zwar nicht den leisesten Schimmer, was das sein könnte, aber ich schätze, du hast was in petto.“

Akira überlegte und meinte:

„Regulix hat mir gestern, vor der Informationstafel, die Genehmigung zur Haltung eines Schrulligen in die Schultasche gesteckt. Demelza hat es gesch'n und ist vor Neid beinahe aus der Hose gehüpft. Jakob und ich könnten uns in der Eulerei umsehen, ob Luna eine gutmütige Eule in der Voliere hat, die nicht wie Liese auf mich einhackt, bloß weil ich versuche, ihr Gefieder am Bauch in Unordnung zu bringen.“

„Ausgezeichnet! Das ist eine fabelhafte Idee!“, lobte Shona Akiras Vorschlag, während Kanika erleichtert aufatmete und mit zufriedener Miene einen Becher Honig samt Löffel aus der Tasche holte. Bevor sie ihren Heißhunger nach etwas Süßem stillte, hielt sie abermals inne, weil ihr etwas eingefallen war, das sie selber als „blitzgescheit“ erachtete.

„Wie lautet das Codewort für unsere geheime Aktion, Shona?“

Shona überlegte und kam auf keinen grünen Zweig, doch zum guten Glück kamen ein paar interessante Vorschläge.

Lynn meinte, „Forelle“, sei eine mögliche Variante, doch der Vorschlag fand keine Befürworterinnen, weil Shona das Wort zu gefährlich schien. Sie meinte:

„Sorry, Lynn, aber diese Idee finde ich nicht besonders erbaulich. Gut möglich, dass die Gräten der Fische, die du Kendrick mitgebracht hast, ausgerechnet in der Zelle herumliegen, in der Angus zu dieser Stunde schmort.“ Lynn war vernünftig genug, einzusehen, dass ihre Idee verworfen werden musste.

„Ja, Jetzt wo du es sagst, finde ich die Idee auch abartig.“

Torika fragte:

„Könnten wir ›Tsuki no Usagi‹ als Geheimcode verwenden, Shona San? Der Mondhase beobachtet uns und bringt uns Glück, wenn er sieht, dass eine Kunoichi sich an der Befreiungsaktion beteiligt.“

„Kann dieser japanische Hase auch durch eine geschlossene Wolkendecke sehen, Torika?“, wollte Akira scheinbar allen Ernstes wissen.

„Je (nein), Akira San. Ich bin mir ziemlich sicher, dass Tsuki uns bei starkem Regen und bei Blitz und Donner nicht sieht.“

„Tja. Dann ist man mit deinem Glückshasen automatisch von ganz oben angeschissen, sofern man bei Regen loszieht, weil Hasenperlen sehr wohl durch die Wolkendecke dringen. Hat sonst noch jemand so eine Spitzen- Idee?“, fragte Akira nüchtern und zugleich englisch trocken, weil sich Torikas Vorschlag für sie wie ein schlechter Witz angehört hatte. Während Torika enttäuscht in ihrem Notizblock herummalte, verfielen die anderen wieder in dumpfes Brüten, bis Cedrella aufblickte und meinte:

„Es darf jedenfalls kein Wort sein, das man mit Angus in Zusammenhang bringen könnte - für den Fall, dass Demelza Murlock oder jemand anderer es zufällig aufschnappt. So gesehen wäre der Vorschlag mit der Forelle in doppelter Hinsicht gefährlich, weil Angus leidenschaftlich gerne nach Lachsen und Forellen angelt.“

„Ja. Das finde ich auch“, sagte Shona, bevor Akira bewies, dass sie nicht nur bekritteln, sondern auch schlaue Beiträge liefern konnte.

„Wie wäre es, wenn wir ein Wort benutzen, das auf Angus ebenso zutrifft wie auf viele andere Magier und Magierinnen - wie beispielsweise Regulix oder Minerva? Das würde die Sache wesentlich vereinfachen. Ich hab', ehrlich gesagt, ein wenig Bammel vor Yelley. Sie wird uns hinterher die Frage stellen, warum wir eine alte Tradition gebrochen haben, wenn wir einfach hergehen und ein x-beliebiges Wort verwenden. Sie hat bis jetzt immer einen kryptischen Code benutzt, der in Zusammenhang mit der Mission stand.“

„Hmmm. Ja. Das ist richtig. Was ist mit dir, Kanika? Du hast darauf hingewiesen, dass wir ein Codewort benötigen, und nun bist du die einzige, die noch keinen Beitrag geleistet hat. Ich hab’ offen und ehrlich zugegeben, dass ich keinen blassen Schimmer hab’, aber wenn dir ebenfalls nichts einfällt, müssen wir darauf bestehen, dass Cedrella ihr Lexikon aufschlägt - und dass du diejenige bist, die sich die Augen zuhalten und blind mit dem Finger auf ein Wort zeigen muss.“

Ups! Kanika war mit einem Mal in eine Zwickmühle geraten, obwohl sie vorhin ausnahmsweise eine gute Idee hatte.

„Scheibenkleister“, murmelte sie in ihren nicht vorhandenen Bart, doch sie blickte urplötzlich mit freudiger Miene auf, weil sie wieder eine Eingebung hatte, die sie abermals wie ein Blitz aus heiterem Himmel ereilt hatte.

„Ich hab’s! Wir nennen die Aktion ›Zipfelmütze‹! Sogar Cedrella besitzt eine und Regulix ebenfalls! Er verwendet sie zum Schlafen – das weiß ich genau, weil in einer von Lieses neuen Abenteuer- Geschichten ausführlich beschrieben steht, wie der ClanDux aussieht, und was er macht, wenn man um Mitternacht mit dem Seidenwandler in seinem Schlafzimmer landet und seinen Schlaf mit einem ohrenbetäubenden Knall unterbricht!“

„Das hat Liese in ihrem neuen Buch niedergeschrieben?“, fragte Shona ungläubig, ohne auf Kanikas Vorschlag einzugehen.

„Ja! Gewiss! Sie bezeichnet es in der Einleitung als ›Abenteuer sondergleichen‹ und obendrein als ›merkwürdige und mysteriöse Geschichte‹, weil Regulix damals, als Liese es erlebte, vor Schreck mit den Zähnen klapperte, obwohl sein Gebiss in einem Glas auf dem Nachttisch lag.“

„Du hast Lieses Bücher gelesen, Kanika San?“, fragte die kleine Japanerin höflich.

„Ja! Natürlich! Du etwa nicht?!“

Torika starrte die anderen belämmert und Hilfe suchend an, doch sowohl Shona, als auch Akira, Lynn, und Cedrella kamen, weil sie Lieses Werke ebenfalls nicht kannten, in die Bredouille.

„Ähm ... ähm ...“, lautete die allgemeine beschämende Reaktion. Kanika brachte bestürzt zum Ausdruck, dass ihre Logenschwestern über ein gewaltiges Bildungsdefizit verfügten.

„Also wirklich! Ihr solltet euch was schämen! Liese ist eine von uns. Von ihrem neuen Buch hat sie mittlerweile dreizehntausend Exemplare verkauft, und soviel ich weiß, ist sie bald steinreich, weil sie darauf bestanden hat, das Buch zusätzlich in einer Fassung für Sehbehinderte zu veröffentlichen. Abgesehen davon, dass es das Buch in Blindenschrift und als Hörkassette gibt, hat sich bei Mister Cunningham ein Mann gemeldet, der ein großes Filmstudio besitzt.“

„Waaas?!“

Akira hatte es gerufen, weil sie ihren Ohren nicht traute.

„Shitty Shitty Scheiße“, fügte sie murmelnd hinzu, als hätte sie Yelleys Sprachschatz übernommen und vor etwas Bestimmtem Angst. Sie wirkte niedergeschlagen, weil sie anscheinend ahnte, dass sie in Lieses Erzählungen nicht ungeschoren davongekommen war.

„Was steht sonst noch alles drin?“, wollte Lynn stante pede wissen, und nahm Razor-Maid Bekingsale damit die Worte aus dem Mund. Sie war sofort auf den Zug aufgesprungen, da sie ebenfalls einen schrecklichen Verdacht hatte. Liese verhielt sich manchmal, als wäre sie völlig durchgeknallt, und die Unsicherheit, die sich in Cedrellas

Küche breit machte, brachte die Luft, samt Küchendunst, förmlich zum Knistern.

„Ihr neues Büchlein ist, gleich wie ihre vorherigen, lustig, weil die Geschichten, die darin stehen, aus der Sicht einer Eule erzählt werden, die Dinge als ›abenteuerlich‹ einstuft, die andere als ›Nebensache‹ bezeichnen würden. Dafür hat Liese andererseits fast sämtliche Sachen weg gelassen, die einem normalen Galli die Haare zu Berge stehen lassen würden. Sie ist im Grunde das genaue Gegenteil von Hatschiini.“

„Und wie ... und wie ... und wie ...?“

Kanika hatte es zum ersten Mal seit dem Bestehen von Griffins Schule zuwege gebracht, dass Razor-Maid Bekingsale vor Verblüffung ins Stottern geraten war. Die gewitzte Schottin unterbrach Akira und grinste über das ganze Gesicht, weil sie genau wusste, was die Schabernack - Hexe fragen wollte.

„Lieses Geschichten sind deswegen so spannend, weil sie es geschickt versteht, harmlose Dinge des Alltags hervorzuheben, die zwar klein, aber fein und ungewöhnlich sind“, erklärte sie professorenhaft.

„Steht über eine von uns auch etwas in dem Buch“, wagte Shona zu fragen, sodass Akira erneut aufhorchte und erstmals in ihrem Leben beinahe einen Herzinfarkt samt Nervenzusammenbruch bekam, bloß weil eine Dreizehnjährige, die beide Backen wie ein Hörnchen mit Honig vollgestopft hatte, nickte.

„Wer ist es, Kanika San? Wen von uns hat die kleine Eule in ihren spannenden Geschichten erwähnt?“, fragte Torika wissbegierig. Sie wartete mit Todesverachtung auf Antwort, während sie in der Linken ihren schwarzen Notizblock und in ihrer Rechten einen schwarzen Stift bereit hielt, um nötigenfalls alles schriftlich festhalten zu können, während zur selben Zeit in Akiras Adern alles stockte,

was in irgendeiner Form hindurch wollte. Darüber hinaus hielt „Razor-Maid“ Bekingsale den Atem an, was in Summe dazu führte, dass ihre Augen wie große gläserne Murmeln anmuteten, die eine unsichtbare Dunkelfee unter vollem Krafteinsatz und mit Hilfe eines unsichtbaren kleinen Gummi-Saugers aus der Verankerung ziehen wollte.

„Akira!“, sagte Kanika laut und deutlich, sodass sich ihr eigener Name in Akiras Kopf wie ein Donnerschlag anhören musste. Lynn Hurley atmete hingegen sichtlich auf, und für aufmerksame Beobachter sah es fast so aus, als hätte die Tümpelhexe keine weiße Weste. Gut möglich, dass Liese sie bei etwas beobachtet hatte, das ihr unangenehm war, denn Veelas, wie sie, liefen bei Vollmond splitterfasernackt in der Gegend herum, oder tanzten wie die nackten Wilden im Kreis, sofern sie sich unbeobachtet fühlten. „Liese schildert ein Erlebnis, das mit Akira zu tun hat, und das, nebenbei bemerkt, eine der lustigsten Geschichten ist, die sie bisher geschrieben hat“, gab die kleine Schottin fröhlich ein scheinbar amüsanter Geheimnis preis, das sich für eine andere Person am Tisch bereits jetzt wie ein Keulenschlag anfühlte. Die betreffende Person ahnte, worum es dabei ging, weshalb das Knistern sich verstärkte.

Während Akira mit der Hand ihre Augen verdeckte und sich am Tisch krümmte, als hätte sie große Schmerzen, nannte Kanika den Grund, warum ihr die verrückte Geschichte, in der Akira vorkam, und die mittlerweile zigtausend Mal im Umlauf war, so gut gefiel.

„Liese beschreibt einen abenteuerlichen Ausflug nach London, bei dem sie und ihr Magiculix zufällig an einer Gartenanlage vorbeikamen. Während Donnan die Bibliothek einer Universität durchforstete, hat Liese aus lauter Langeweile ein paar Schrebergärten abgeklappert, und sich bei einem Komposthaufen nach einem Mittagessen

umgeblickt. Dabei ist sie dahinter gekommen, dass der Schrebergarten, in dem sie nach Mäusen Ausschau hielt, und in dem Wäsche an der Leine hing, Akiras Eltern gehörte. Sie schreibt, sie hätte über den erbaulichen Zufall gestaunt, hätte Akira voll Freude begrüßt, und danach hätte sie auf dem Ast eines Baumes gegessen und mit angesehen, was Akira mit einem Jungen machte, nachdem er versucht hatte, schwarze Unterwäsche von der Wäscheleine zu klauen. Liese schreibt des Weiteren, sie hätte mit Akira mitgefiebert, weil es dermaßen spannend war, dass ihr beinahe sämtliche Federn ausfielen. Sie lässt in der Erzählung ihre eigene Sicht der Dinge mit einfließen und so hält Liese beispielsweise fest; ihr Magiculix habe ihr von Teufeln erzählt, die in Tasmanien ihr Unwesen treiben, aber richtig vorstellen konnte sie sich das erst, nachdem sie Akira Bekingsale dabei beobachtete, wie sie jemanden bestrafte, der bloß versuchte, ein kleines schwarzes Etwas von der Wäscheleine zu klauen. Ihr kennt doch die Geschichte, als Akira Adain an den Haaren zum Karotten – Beet zog, und ihm im zweiten Anlauf seinen eigenen Zauberstab bis zum Anschlag in den Hintern steckte. Oder etwa nicht?“, fragte Kanika Shona, Torika, Lynn, und Cedrella mit fragender Miene, während Akira vor Bestürzung schwummrig wurde.

„Nur zum Teil, Kanika San. Du weißt doch, dass harmlose Dinge des Alltags mich eher weniger interessieren.“

„Ja, Molly hat die Geschichte am Ententeich erzählt, aber ich dachte bis jetzt, es sei ein an den Haaren herbeigezogenes Gerücht“ sagte Shona.

„Nööö. Noch nie davon gehört“ lautete hingegen Cedrellas Statement.

„Mein Name ist Hase – ich weiß von nichts, aber ich bin, ehrlich gesagt, froh, das ich bei Liese einen Stein im Brett hab’.“

Lynn Hurley war, nach Torika, Shona und Cedrella die letzte, die sich mit unschuldiger Miene dazu geäußert hatte und noch immer verneinend den Kopf schüttelte.

Kanika fuhr, während Akira zu einer regungslosen Salzsäule mutierte, fort, denn wenn es um Gärten und biologisch gezüchtetes (oder zweckentfremdetes) Gemüse ging, war sie in ihrem Element. Sie sagte:

„Die Geschichte hat, meines Wissens, die Runde gemacht, aber Liese erzählt sie in einer Form, die schlichtweg ein Hammer ist. Das Kapitel, in dem beschrieben steht, wie Akira regiert hat, und in dem erklärt wird, warum Liese es als ›abenteuerlich‹ bezeichnet, ist total komisch. Prcinskys Eule beschreibt auf witzig nüchterne Weise, bis ins kleinste Detail, wie es Akira gelungen ist, Affenkind Graves davon abzuhalten, ihre Unterwäsche mit nach Hause zu nehmen - und sie beschreibt genauestens, was Akira mit ihm zur Strafe hinterher machte.“

„Oh neiiiin!“, jammerte Akira theatralisch, während Cedrella ihr eine kleine Schachtel über den Tisch schob, in der ein paar übrig gebliebene Baldrianperlen von einer Ecke zur anderen kullerten. So schnell, wie heute, hatte die neckische Londonerin noch nie in ihrem Leben in einen Karton gegriffen und Baldrian zu sich genommen, bevor Kanika in einer seltsamen Mischung aus eifrig und erbarmungslos weiter sprach.

„Liese schreibt, sie hätte schon mal Rosina Nurse vom Fenster aus beobachtet, wie sie jemandem ein Glasröhrchen in den Allerwertesten gesteckt hat, aber das Röhrchen war, im Vergleich zu der großen Karotte und dem Stock, den Akira Bekingsale benutzte, winzig klein, und genau aus diesem Grund hat derjenige, dem die Krankenschwester das zerbrechliche Ding hinten reingesteckt hat, bei weitem nicht so tierisch gejammert, wie der Junge, dem Akira das begallische schwarze Höschen abgejagt hat. Sie hat

ihn im Kreis durch den Schrebergarten gehetzt, und bei der Kräuterspirale, um die sie einige Male herumgelaufen sind, wäre er ihr beinahe entwischt, aber Adain ist dummerweise genau in die falsche Richtung abgebogen. Akira hat ihn beim Karotten-Beet eingeholt, ihn an den Haaren mitgeschleift, und ihm, um es in Lieses Worten auszudrücken: ›den Zauberstab weggenommen, ihm in ihrer Unbesonnenheit die Kleider vom Leib gerissen, und seine be gallische Unterhose in handliche kleine Stücke zerfetzt. Danach hat sie ihn auf den Boden gedrückt, ihn mit einer Hand festgehalten, eine große Karotte aus der Erde gezogen, und ...‹“

„Neiinin! Bitte hör auf!“, brüllte Akira verzweifelt, sodass Kanika verdutzt inne hielt, und Lynn sich ärgerte, gerade weil Kanika inne gehalten hatte.

„Ja. Lass es gut sein, Kanika. Siehst du nicht, dass du Akira mit deiner anschaulichen Nacherzählung quälst, und dass sie kurz davor steht, komplett auszuticken? Wenn Akira die Krise bekommt, ist es deine Schuld. Es ist unfair, Schnee von gestern neu aufzuwärmen. Abgesehen davon fehlt uns heute die Zeit, uns über Dinge aus Akiras Privatleben zu unterhalten, die Liese ausgeschmückt und verfälscht hat, um ihr Buch besser zu vermarkten. Ein Sperlingskauz, wie sie, sieht alles aus einer völlig anderen Perspektive. Ich hab’ immer schon gesagt, dass ihr Geklacker äußerst fragwürdig ist. Darum lasst uns zum eigentlichen Thema zurückkehren.“

„Ich bewundere Akira San. Sie erträgt ihr schlimmes Schicksal gefasst und tapfer wie eine Kunoichi, Shona San. Hai (ja)! Das kann man mit gutem Gewissen sagen“, lautete Torikas zackige Meinung zu dem haarigen Thema.

Weil Kanika es als „Sache des Alltags“ bezeichnet hatte, wandte sie sich an Akira und fragte die am Boden zerstörte Wicce unschlüssig, aber allen Ernstes:

„Soll ich das aufschreiben, Akira San?“

„Red' keinen Stuss, Torika ... und halt lieber die Klappe. Wir müssen nicht alles, was in unserem Clubhaus zur Sprache kommt, ins Protokoll aufnehmen. Klar? Wer weiß, was Prcinskys Eule noch alles einfällt, um eine von uns, oder uns alle, einschließlich Cedrella, fertig zu machen. Wenn Akira Affenkind Graves im Gemüsegarten ihrer Mutter, neben dem Karotten-Beet, eine Karotte und seinen eigenen Zauberstab bis zum Anschlag in den Hintern gesteckt hat, hatte sie sicher gute Gründe. Man dreht als Lichthexe keinen Dreizehnjährigen durch die Mangel, bloß weil der kleine Spanner einen Slip von der Wäscheleine geklaut hat! Ist doch so, Akira ..., oder?“

Alle starrten Akira, nachdem Shona sie aufgefordert hatte, Farbe zu bekennen, fragend an, doch die hochrote Wicce war fix und fertig und sagte kein einziges Wort. Wie ihr Gesicht es fertig gebracht hatte, die Farbe innerhalb einiger aufeinander folgender Schrecksekunden von „Käseweiß“ zu „Purpurrot“ zu verändern, war ein links verknotetes Rätsel.

Tja. Dann nichts, wie so schnell wie möglich zurück zu dem Thema „Zipfelmütze“, denn Zipfel war Zipfel, und diese Mission war beinahe ebenso spannend.

Ähm. Wo war Shona gleich noch mal stehen geblieben ...? Ach ja! Bei der Verteilung der Aufgaben!

Jetzt blieb nur mehr die Frage offen, welche Aufgabe Yelleys Stellvertreterin Torika zugeordnet hatte. Allerdings überlegte die kleine Japanerin noch immer, ob sie das Ganze nicht doch aufschreiben sollte – für alle Fälle. Harmlose Dinge des Alltags aufzuschreiben, war zwar nicht ihr vorrangiges Bestreben, aber wenn Yelley San davon erfuhr, und sich wünschte, das Protokoll wäre ebenso detailliert, wie das Protokoll, das sie nach dem Aben-

teuer in Paris - gemeinsam mit Joyvita San verfassen musste, wäre es gewiss gut, wenn sie ...

„Ähm ...! Wie ich schon sagte: die Zeit drängt! Torika! Bitte konzentrier' dich! Für dich hab' ich diesmal eine ganz spezielle Aufgabe“, riss Shona Shagona sie unsanft aus den Gedanken.

Torika legte das dicke Notizbuch und den Stift widerwillig auf den Tisch, und richtete sich zackig auf, wie es in Japan bei einer Unterhaltung zwischen höflichen Hexen üblich war. Shona San zu verärgern, war das letzte, was sie wollte, denn der zuvorkommenden Junghexe hatte sie es zu verdanken, dass sie ihren kostbaren Jade- Kamm zurückbekommen hatte, der, nebenbei gesagt, aus der Ming-Dynastie stammte. Shona fuhr emsig fort:

„Was du machen musst, ist nicht nur wichtig, sondern extrem gefährlich, weil der kleinste Patzer eine Kettenreaktion auslösen könnte. Also erlaub' dir bitte keinen Fehler. Was du bis spätestens acht Uhr abends zuwege bringen musst, ist nichts Geringeres, als für Angus ein sicheres Versteck zu finden und das Versteck so einzurichten, dass Angus darin ein paar Tage unentdeckt überleben kann. Angus darf es an nichts Überlebenswichtigem fehlen. Das heißt; du musst auf jeden Fall und in kürzester Zeit ein kleines Fass Bier, ausreichend Klopapier, trockenes Holz, Obst, und ein paar haltbare Nahrungsmittel auftreiben, ohne dass jemandem auffällt, dass du die Sachen für einen Entflohenen hortest. Ich selbst hätte an deiner Stelle, ehrlich gesagt, Bammel, aber wenn du es schaffst, den Auftrag ordnungsgemäß auszuführen, ohne dass Angus hinterher an Vitaminmangel zugrunde geht, ernenn' ich dich beim nächsten Treffen offiziell zur Ninja-Schlange unserer Loge. Mister Angel-Lightner stammt, wie es scheint, aus derselben Familie wie du. Er ist ein listiger alter Fuchs und hat damals, als Adain, Alison und Demelza den Moni-

tor klauten, Mister Coulumbo auf die richtige Fährte gebracht. Also achte, wenn du seinen Laden betrittst, genau auf jedes einzelne Wort, das du zu ihm sagst. Sprich mit ihm, wenn er dich aus lauter Langeweile anquatscht, einfach über belanglose Dinge des Alltags.“

Torika wollte ihre Pflicht als „stellvertretende Schriftführerin“ und die „harmlose“ Sache mit der „Karotte und dem Zauberstab“ nicht aus dem Kopf.

„Ist ›belanglos‹ dasselbe wie ›harmlos‹, Shona San?“, fragte sie unsicher, weil Lieses Buch eine Bresche in ihre an und für sich guten Sprachkenntnisse geschlagen hatte.

„Ja! Richtig, Madame Butterfly! Du sagst es! ›Belanglos‹ bedeutet mehr oder weniger ›unwichtig‹!“

„Aber wenn das, was die kleine Eule geschrieben hat, unwichtig ist ..., warum regt Akira San sich dann ...“

„Ich sagte doch schon: Was Liese verzapft hat, ist mehr als fragwürdig, weil sie von Haus aus gerne maßlos übertreibt. Vergiss' das Ganze und konzentrier' dich bitte auf deinen Auftrag! Also zurück zu deinen Einkäufen! Die Nahrungsmittel müssen auch nach einer Woche noch genießbar sein, was ebenfalls keine leichte Prämisse ist, weil Mister Angel-Lightner fast nur abgelaufene Waren im Verkaufs-Sortiment hat. Trotzdem gehst du zu ihm und kaufst einige Sachen, die du am Ende genauso gut für dich eingekauft haben könntest. Damit er keinen Verdacht schöpft, darfst du zum Beispiel weder nach Tabak, noch nach Whisky oder nach Zigaretten fragen. Alles klar?“

„Ich soll, wie immer, Reis, Müsli-Riegel, und Schafkäse kaufen, obwohl Cedrella San gesagt hat, dass Angus San von Schafmilch übel wird, und dass er Müsli-Riegel, die man ihm schenkt, an die Fische verfüttert?“, fragte die kleine schwarz gekleidete Japanerin ungläubig, während Cedrella zustimmend nickte und unmittelbar danach mit

den Schultern zuckte, weil Shona ihr einen mahnenden Seitenblick zugeworfen hatte,

„Bingo! Kauf’ aber auch ein paar Dosen Heringe, Bohnen, und ein paar Dosen Frühstücksfleisch, und vergiss vor allem nicht, einen Dosenöffner und einen Trinkbecher aus Plastik mit einzupacken. Das Fass Bier kaufst du drüben bei William - unter der Begründung, dein Vater würde es im Restaurant benötigen, weil sein Chef einen Engpass hätte, den er zugleich nutzen wolle, um den Geschmack des international bekannten Malzheimers zu testen. William soll das Fass einfach bis hinter Fionas Werkstatt rollen und eine Rechnung auf den Namen deines Vaters ausstellen.“

„Und wer bezahlt das Fass, Shona San?“

„Keine Bange, Torika. Ich lass’ mir was einfallen.“

„Hai, Shona San. Das wäre gut. Die Begallis, die Meister Wangs Restaurant besuchen, trinken nämlich fast nur Sake.“

„Wieso kann Torika nicht einfach alles, was Angus benötigt, herbeizaubern, Shona?“, fragte Kanika blauäugig in den Tag. Sie hatte beim Honig-Schlemmen inne gehalten und starrte ihrem Gegenüber neugierig in Gesicht. Akira Bekingsale hatte sich inzwischen einigermaßen gefangen, und Lynn Hurley nahm Shona die Worte aus dem Mund, indem sie schneller reagierte, wie das Mädchen neben ihr. Sie sagte:

„Torika muss das Versteck magisch verderben, damit Alucilla Angus nicht mit dem Seidenwandler aufspüren kann, Kanika. Wenn Angus den Sack öffnen würde, in den Madame Butterfly die Lebensmittel steckt, wäre er zwar bauchig, aber leer, weil sich magisch angefertigte Gegenstände bei einer Verderbelung automatisch in heiße Luft auflösen.“

„O ooh! Oki Doki“, sagte Kanika gewitzt, bevor sie rote Farbe im Gesicht aufzog, den Kopf senkte und beschämt weiter löffelte.

„Ich hab’ zufällig noch ein paar Dosen Gulasch in Reserve. Die bring’ ich am Abend mit“, sagte Cedrella zu Shona, die erfreut die Brauen hochzog und Anstalten machte, das geheime Logen – Treffen wegen Zeitnot zu beenden.

„Die Zeit läuft, Leute, und wenn keine von euch den Mut verliert oder Mist baut, heimsen wir von Yelley hinterher ein dickes fettes Lob ein. Wenn sie zurückkommt, soll sie von uns nur Positives über die Aktion Zipfelmütze zu hören bekommen. Also strengt euch diesmal besonders an, und lasst euch auf keinen Fall anmerken, dass wir etwas ausgeheckt haben. Das gilt vor allem für dich, Kanika, aber auch für unseren Neuling! Die Sitzung ist hiermit beendet! Wenn euch hinterher noch Fragen einfallen, oder wenn es Probleme geben sollte, wählt ihr einfach meine Nummer. Den genauen Plan verrate ich euch aus Gründen der Sicherheit erst am Abend. Ich melde mich bei euch und nenne euch den Ort, wo wir uns treffen. Lynn bildet eine Ausnahme. Sie wartet ab Einbruch der Dunkelheit, wie vereinbart, im Wald der Verliebten – vorzugsweise hinter einem Gebüsch auf der anderen Seite der Bogenbrücke. Ich versuch’ inzwischen, Egoli zu trösten, in Angus’ Haus einzubrechen, und ein paar Sachen zu holen, ohne die er nicht auskommt. Wir müssen damit rechnen, dass der Gerichtsausschuss Regulix dazu zwingen wird, ein Auge auf bestimmte Leute zu haben. Selbst wenn der ClanDux sich insgeheim auf unsere Seite schlägt, wird es ihm wegen der Dementoren, die ihm an der Backe kleben, schwer fallen, uns zu unterstützen. Deshalb dürfen wir Angus in den ersten Tagen in seinem Versteck keinesfalls aufsuchen. Das wird auch für Angus nicht leicht werden, aber wenn es mir gelingt, ihm trockene Wäsche, ein paar De-

cken, Streichhölzer, seine Pfeife und ausreichend Tabak zuzustecken, wird er die Zeit bis zur nächsten Gerichtsverhandlung schadlos übersteh'n. Außerdem werde ich ab morgen eine Unterschriftenaktion auf die Beine stellen, damit Libella sieht, dass sie bei den meisten Schülern und Dorfbewohnern in Ungnade fällt, wenn sie weiterhin aufstur schaltet und keinen Millimeter von ihrem unsinnigen Denken abweicht.“

„Das mit der Unterschriftenaktion ist eine tolle Idee, die ich übrigens auch schon in Erwägung gezogen habe“, gestand Cedrella beflissen. Sie öffnete die Tischschublade, angelte ungeschickt, aber wichtig ein Blatt Papier heraus, und ließ es zum Beweis stolz auf den Tisch sinken. Auf dem zerknitterten A-4 Bogen, bei dem zwei geglättete Eselsohren ins Auge sprangen, stand am oberen Rand in großen und offensichtlich eilig hingekrakelten Blockbuchstaben das Wort „PÄDIZION“, und darunter stand in etwas kleineren Lettern:

„Wier, die Bewoner von Fockwitsch-Willitsch, sind so gut wie allesammt dagegen, Angus Botsch wie einen Stadtverbrecher zu behandeln!!! Weil wier der Ansicht sind, dass Libälla Ellektra diesmal maslos überdreibt, vordern wier das Komitäh auf, ihn auf der Stelle frei zu lassen!!!“

Darunter war jede Menge Platz für Unterschriften, aber an den vielen Rechtschreibfehlern, die Cedrella gemacht hatte, war gut zu erkennen, dass sie sehr aufgeregt war, als sie die Petition aufsetzte. Alles in allem konnte das hastig erstellte Schreiben eher sie selbst, als Libella Elektra in Misskredit bringen. Als sie stolz sagte: „Zum guten Glück hat Eovyn mir das Schreiben beigebracht“, wussten alle schlagartig, woher ihr Talent, Wörter zu verstümmeln, stammte.

Shona seufzte tief und sagte:

„Mach’ dir keine Sorgen, Cedrella. Du wirst seh’n: gemeinsam werden wir es schaffen, Angus vor Askaban zu bewahren und Libella zur Vernunft zu bringen.“

Shonas Optimismus in Ehren, aber wenn man in die beklommenen Gesichter der restlichen Mädchen blickte, kamen Zweifel auf, ob sie es tatsächlich in Gemeinschaftsarbeit schaffen konnten, sich gegen die Entscheidung des Komitees des Großen Rates zur Wehr zu setzen.

Cedrella wollte sich vergewissern, ob die fünf Junghexen wirklich zur verbotenen Tat schritten.

„Dann ist es also beschlossen?“

„Ja .. über den Plan, den wir ausgeheckt haben, fährt der Jacobite Steam Train!“

„Wow! Famos und wohl getan, denn Angus hat es sich fürwahr verdient, dass man ihm blind vertraut!“

„Genau! Du sagst es! Es war eine Entscheidung zwischen gut und gut, und aus demselben Grund fliegst du morgen nach Amerika!“ befahl Shona laut und klar.

„Ich *kann* aber nicht fliegen.“

„Ha, ha! Sehr witzig, Cedrella! Ich meinte natürlich, mit dem Seidenwandler.“

„Ach so. Und was mach ich da?“

„Du wirst Jaqueline zwecks Ablenkung bitten, einen Antrag auf Kautions zu stellen, damit der Verdacht nicht auf dich fällt. Versagst du, müssen wir damit rechnen, dass die Dementoren eine Maulwurfsjagd starten.“

„Eine *was*?“

„Eine Maulwurfsjagd!“

„Eine *Maulwurfsjagd*?“

„Ja. Sie hassen angeblich Wandelbacken und Freigeister, wie uns. Also leg dich bitte ausnahmsweise ins Zeug.“

„Ähm ... ja ... sieht jetzt schon mager aus ... für die Dementoren ... nicht für uns“ sagte Cedrella in Trollmanier.

So endete die geheime Besprechung vorerst mit einem Funken Hoffnung, einer gehörigen Portion Unsicherheit wegen Yelleys Abwesenheit, Angst, was sie ausgebrütet hatten, könne auffliegen, aber letztendlich mit dem Aufbruch tatendurstiger Logen-Mitglieder, die allesamt gewillt waren, Angus aus einem Schlamassel zu helfen, den teils Akiras Freund, teils Angus selbst verschuldet hatten. Zu beweisen, dass es sich bloß um ein gefahrvolles Missverständnis gehandelt hatte, und nicht, wie von Libella behauptet, um einen vorsätzlichen Mordanschlag, war insofern schwierig, weil Angus seit Jahren mit der nervenden Nachbarin im Clinch lag, sodass selbst Begallis wie Donald Publinsky, oder Magische Geschöpfe wie Bobby Nobody an Angus Beteuerung, es habe sich lediglich um ein schockierendes Missverständnis gehandelt, Zweifel hegten.

Shona handelte, entgegen aller Vernunft, wie Akira – und das war das Außergewöhnliche daran. Zu sagen: „Wir pauken Angus raus, und seh’n danach, was passiert“, war eine Devise, die normalerweise nur Hexen wie Akira und (in Ausnahmefällen) Yelley in Betracht zogen, doch manchmal musste man tun, was man tun musste, und so kam es, dass Torika, Lynn, und Kanika regelrecht in eine Zwickmühle gerieten. Einerseits waren sie davon überzeugt, dass Angus unschuldig war, doch andererseits hatten sie Angst, gegen ein Gesetz zu verstoßen und der Verstoß könne ihnen einen hochkantigen Rauswurf aus der Schule bescheren. Flog man aus der Zauberschule des Nördlichen Drunementons, hatte man im Normalfall die Chance, in einem anderen Drunementon zur Schule zu gehen, doch in diesem Fall war dieses Hintertürchen fest verschlossen, weil es sich um ein Gerichtsverfahren handelte, dass im Namen des *Vereinigten Magischen Reichs* geführt wurde. Libella hatte es fertig gebracht, das Verfahren auf eine höhere

Ebene zu verlagern, weil derjenige, der das Nördliche Drunementon im Großen Rat vertrat, zugleich der beste Freund des Beklagten war, und das war Grund genug, Regulix wegen Befangenheit von dem alles entscheidenden Verfahren auszuschließen.

Die Fallgrube

Eine Woge schleuderte Yelley vorwärts. Als sich die peitschende Wand aus Wasser zurückzog, wurde Yelley freier, war aber durch das viele Wasser, das sie verschluckt hatte, dem Erstickten nahe. Plötzlich fühlte sie festen Grund unter den Füßen und hatte Mut und Geistesgegenwart genug, sich aufzurichten, um so schnell wie möglich das Ufer zu erreichen, ehe eine neue Woge kommen und sie zurückschleudern konnte. Das war aber unmöglich, denn abermals wälzten sich berghohe Wellen heran. Bald hüllten sie Yelley in eine ungeheure Wassermasse ein, die sie mit unheimlicher Schnelligkeit fortriss, dem östlichen Ende der Schlucht zu. Mit äußerster Anstrengung hielt sie den Atem an. Auf einmal fühlte sie zu ihrer großen Erleichterung Kopf und Hände über dem Wasser. Dies tat ihr ungemein wohl, gab ihr Luft und neuen Mut. Einige Minuten hielt sie sich ruhig, um Atem zu schöpfen und zu warten, bis die Wellen sich abermals gegen sie verbündeten. Yelley wollte so rasch wie möglich dem Ufer zu schwimmen, doch sie fand dabei fast den Tod, da sie mit solcher Gewalt gegen ein Felsstück prallte, dass ihr die Sinne schwanden. Allein in den mörderischen Stromschnellen treibend, war sie dermaßen fest gegen den Felsen gedrückt worden, dass ihr Musikantenknochen die Felswand entlang schrammte, als hätte Satanella ein teuflisches Spiel eingefädelt. Da Yelley plötzlich im kleinen Finger und im halben Ringfinger dieser Hand kein Gefühl mehr hatte, war sie sich sicher, eine weitere unangenehme Verletzung erlitten zu haben. Ach herrje ... hoffentlich behindert mich das nicht

beim Bogenschießen, lautete ihr erster Gedanke, obwohl das Wasser um sie herum toste. Von ihrem linken Sprung-Fußknöchel musste ein Stück abgesplittert sein, denn der Fuß tat, im Gegensatz zum Ellenbogen, höllisch weh. Mit letzter Kraft klammerte sie sich an dem zackigen Gestein, das einem Felsenriff ähnelte, fest. Als sie die Augen wieder aufschlug, rollte das Wasser scheinbar rückwärts, da sich das menschliche Treibgut unterhalb einer steinernen Stufe befand, wo sich ein starker Wirbel gebildet hatte.

Da die Krokodile die Stromschnellen mieden, alle Reptilien die Suche nach einiger Zeit aufgegeben und den Rückweg angetreten hatten, und Yelley sich einen besseren Überblick verschaffen wollte, hatte sie sich nicht mehr in eine Riesenschlange verwandelt. Im Gegenteil. Sie trieb nun wieder wie ein aufrecht stehender Korken an der Oberfläche, und die Tränen, die ihr in die Augen schossen, vermischten sich mit dem Schweiß, der aufgrund der Anstrengung aus allen Poren ihrer Menschenhaut drang. Yelleys Haut glänzte noch immer wie Schlangenhaut, und als sie es bemerkte, suchte sie die Oberfläche des Wassers nach Lauge oder ähnlichen Rückständen ab, doch auf dem Wasser trieb nichts, was nicht hierher gehörte. Es musste somit an der fehlenden Routine oder an den erschwerten Umständen liegen, die eine schlagartige Verwandlung nahezu unmöglich machten, doch zumindest hatte dieselbe ihren Zweck erfüllt. Yelleys Kräfte schmolzen beim Kampf gegen die Strömung wie Schnee in der Frühlingssonne, und ihre grünen, weit geöffneten Augen brannten wie Feuer, doch so kraftvoll und lobenswert Yelley sich abmühte: Senga war nach wie vor wie vom Erdboden verschluckt. Yelley hatte alle Hände voll zu tun, sich über Wasser zu halten, als sie rücklings von der nächsten riesigen Stromschnelle, die wie ein kleiner Wasserfall anmutete, erfasst und in die Tiefe gerissen wurde. Abermals

schluckte sie jede Menge Wasser, bevor sie schnaubend und prustend aus dem mörderischen Strudel emporschoss und wie Treibgut an dem graugrünen Felsen der Schluchtwand entlang trieb. Als Yelley versuchte, sich an der aalglatten und extrem schmierigen Wand festzuhalten, kam es ihr vor, als hätte sie ein blutleeres Quallenmonster angefasst. Überhaupt war in dieser Klamm, die wie eine Falle anmutete, alle Mühe vergebens. Der mit Algen bedeckte Fels war einfach viel zu glitschig, sodass Yelley konstant und unerbittlich vom Strom fort getragen wurde. Soll ich um Hilfe schreien? Oder soll ich mich trotz Todesgefahr still und leise verhalten, damit keine wilden Tiere auf mich aufmerksam werden? Fragen tauchten in Yelleys Kopf auf, die ihr zum Teil unreal erschienen und die ihr niemand beantworten konnte, weil sie sich in einer Schlucht befand, die nicht nur menschenleer, sondern obendrein absolut lebensfeindlich war. Es war wie ein schlimmer Albtraum, aus dem sie niemand weckte.

Yelley entschloss sich, um Hilfe zu rufen, doch sowie sie den Mund öffnete, wurde sie von der nächsten Stromschnelle daran gehindert. Das einzige, was von ihrem Versuch übrig blieb, war ein unfreiwilliges Gurgeln und ein Sprudeln, das sich unter Wasser wie das Geräusch einer kaputten Teichpumpe anhörte. Der Druck und die Kraft des Wassers, die sie mit voller Wucht zu spüren bekommen hatte, raubten Yelley den Atem, und so war es im Grunde völlig egal, dass sie abermals bis zum steinigen Boden des Flusses gedrückt wurde. Eine Woge spülte sie nach einer gefühlten Ewigkeit hoch, doch auf der nächsten kam ein treibender Baumstamm heran geschwommen, der sie buchstäblich rettete. Er schoss ein paar Millimeter neben Yelleys Kopf aus einer großen Welle empor und rammte sie beinahe mit voller Wucht, doch die Gefahr eines tödlichen Zusammenstoßes wurde Yelley in der Aufre-

gung nicht bewusst. Sie erfasste mit ihren Händen das verworrene Geäst des Hoffnung gebenden Treibguts und suchte auch mit den Beinen daran Halt, obwohl sich der Stamm bei Belastung drehte, und die abgebrochene Spitze eines dünnen Astes sich tief in die Innenseite ihres linken Oberschenkels bohren wollte. Ihr Schmerzensschrei wurde vom Wasser bereits im Ansatz erstickt, doch sie hatte den Stamm fest mit Armen und Beinen umschlungen, und sie schwor sich, sich wie eine Klette daran festzuklammern und sich die natürliche Boje durch nichts entreißen zu lassen. So hing sie keuchend und prustend einen Augenblick lang in der Luft, als sie von dem Stamm, wie von einer schwingenden Schaukel nach oben verfrachtet wurde, und unter ihr ein Krachen und Splittern zu hören war. Der Baum hatte ein Stück Fels gerammt, bevor er sich seitlich um hundertachtzig Grad drehte, und Yelley trotz ihrer guten Vorsätze infolge des starken Rucks wie von einem bockigen Pferd abgeworfen wurde. Sie trieb nun wieder frei und haltlos im Wasser, und brachte, als der Baumstamm sie überholte und sich zusehends von ihr entfernte, nicht einmal ein „Shitty-Shitty-Scheiße“ über die Lippen, weil dieselben blau angelaufen waren und wie Espenlaub zitterten. Eine letzte Stromschnelle noch – dann war es rund um Yelley überraschenderweise ruhig. Das Plätschern, das Gurgeln, das Klatschen von seitlich hereinragenden Ästen, gegen die sie andauernd mit dem Kopf geprallt war, und selbst das leise Gemurmel des Wassers waren einer seltsamen Stille gewichen, in die sich ein ruhig dahin fließender Strom gefügt hatte, der es zuließ, dass einem erschöpften Mädchen eine kurze Atempause gegönnt wurde.

Abgesehen von der Sache mit Angus, gab es in Fogwitch – Village, während Yelley, Roya, Kendrick, Senga Payap, und Hannah Monterey sich in Indien in ein Abenteuer mit ungewissem Ausgang stürzten, in der Schule auch Probleme anderer Art. Der Konflikt hatte sich bereits um die Mittagszeit angebahnt, doch nun, als Demelza und deren finstere Anhängerschaft die Eulerei betraten, und Demelza genau die Eule haben wollte, die Akira und Jakob keine dreizehn Minuten zuvor für Akira ausgesucht hatten, stand fest, dass es mit ihr Zoff geben würde. Zugegeben; Akira Bekingsale konnte man zwar bisweilen, aufgrund ihrer Miniröcke, ihrer Nylons, ihrer Strapse und ihrer hohen schwarzen Lederstiefel, mit einer Nutte verwechseln, doch sie war eine gewiefte Hexe, und deshalb wusste sie haargenau, dass Demelza lediglich einen Vorwand für einen handfesten Streit suchte. Sich mit der schrägen Blondine in die Wolle zu geraten war wirklich das reinste Kinderspiel.

Während Akira sich mit Luna über den Kauf unterhielt, und Luna Akiras teure schwarze Beinbekleidung bewunderte, machte „Pferdegesicht“ Murdock mit ihrem Gewürm im Rücken auf „Starke Hexe“, ohne zu ahnen, dass man enorme Schwierigkeiten bekommen konnte, wenn man sich mit Akira Bekingsale anlegte. Demelza Murdock gehörte zu denen, die glaubten, vor ihnen stünde eine als „Eintagsfliege“ einzustufende Schabernack-Hexe, die bis jetzt lediglich ein paar Aufsehen erregende Zufallsflüche gelandet hatte, doch der Schein trog.

„Auf ein Wort, Miss Owles! Sag’ bloß, du hast der dussligen Dumpfbacke und Professor Einstein genau die Eule verkauft, die du mir seit drei Tagen reservieren solltest!“, schnarrte die aufdringliche Blondine ungehalten auf Luna Moonshiner ein. Sie warf einen zerknüllten Zettel auf den Tisch, bei dem es sich höchstwahrscheinlich um die

schriftliche Genehmigung zum Kauf einer Eule handelte, die minderjährige Hexen und Magics benötigten, wenn sie eines von Lunas gefiederten Tieren mitnehmen wollten. Regulix bestimmte in altehrwürdiger Tradition, wen er für „reif genug“ hielt, eine Eule zu erwerben und dieselbe artgerecht zu halten.

Kein Zweifel: Demelza bestand darauf, genau die Eule zu kaufen, die Akira sich vor wenigen Minuten ausgesucht hatte. Es war eine wunderschöne Schnee-Eule namens Primrose, und Demelza behauptete allen Ernstes, sie hätte eine Lizenz von Regulix bekommen und das Tier vor Tagen reservieren lassen, doch Luna dementierte entrüstet;

„Was soll das, Demelza? Rechts neben dir, an der Tür, hängt eine Pinwand, auf der alle Reservierungen schwarz auf Weiß ersichtlich sind! Wenn du darauf einen Zettel mit deinem Namen findest, Sorge ich höchstpersönlich dafür, dass Akira dir die Eule, die sie gewählt hat, überreicht!“

„Ob da oben ein Wisch mit meinem Namen hängt, oder nicht, ist mir schnurzegal!“, brauste die Blondine auf.

Akira fragte seelenruhig, aber zweideutig;

„Und deswegen machst du die Pferde scheu? Ich fass’ es nicht. Kein Wunder, dass sogar Cedrella sagt, der Teufel selbst hätte dich als Reitpferd erwählt.“ Demelza schnaubte tatsächlich wie eine Stute, denn ihr Nüstern blähten sich auf und wenn es nicht so warm in Lunas Hütte gewesen wäre, hätte man daraus Dampf entweichen sehen. Dass die vor der Nase weggeschnappte Eule beileibe nicht der wahre Grund ihres böartigen Verhaltens war, lag auf der Hand, denn die ungenießbare Blondine wandte sich zu Akira und fügte schnarrend hinzu;

„Ich weiß, dass ihr noch vor wenigen Stunden bei der geistig abnormen Trollin zusammengehockt habt: Du, das Honig schlubbernde schottische Riesen-Insekt, der lesbische japanische Hobbit, und die wankelmütige Wicce, die

neben ihrem strohdummen Bodyguard aussieht, als wäre ihre Amme zu ihrer Geburt zu spät gekommen! Die schäbige Hütte der Trollin ist eine Brutstätte des Teufels! Jedes Mal, wenn Alison und ich beim Training daran vorbeilaufen, kommt es uns vor, als befände sich darin eine tickende Zeitbombe!“

„Und wenn schon! Zumindest versteht Cedrella es, im Gegensatz zu euch, eine positive Spannung zu erzeugen! Es wäre besser, du würdest mit mehr Ehrfurcht über sie reden, wenn du nicht willst, dass ich ihr einen kleinen Hinweis gebe und sie dich bei der nächsten Begegnung zu einem handlichen Kranz Blutwurst verarbeitet!“

„Wenn du glaubst, ich hätte Angst vor einer verkorksten Einsiedlerin, der man mit gutem Recht das Lehramt entzogen hat, liegst du falsch, und wenn du gleich einen stechenden Schmerz auf deiner Sitzfläche spürst, dann ist das meinem rechten Fuß geschuldet, du verpeilte Schreckhexe!“ bellte die pferdegesichtige Blondine ihrem Gegenüber wortgewandt, aber in der bissigen Art eines gereizten Bullterriers ins Gesicht.

Demelza war nahe daran, den Zauberstab zu ziehen, doch Jakob startete einen Versuch, das scheinbar Unvermeidliche abzuwenden.

„Wie wäre es mit einem Friedensangebot, Demelza? Du lässt mir eine Probe deines Fußpilzes zukommen, und ich beweise dir, dass doch mehr in mir steckt, als du bisher angenommen hast. Ich schau mir das eklige Ding unter dem Mikroskop an, und danach entwickle ich eine Salbe - extra für dich - die bewirkt, dass du nicht mal mehr gebackene Champignons essen kannst, ohne dass dein Körper sie augenblicklich im Rückwärtsgang abstößt. Der gesundheitliche Zustand deiner Füße sollte dir eigentlich viel wichtiger sein, als andauernd ’rumzuzicken, bloß weil du das hässlichste Mädchen der Schule bist.“

„Jakob Daniels, du verkommenes Weichei!“, schnarrte Demelza daraufhin ebenso verdrießlich wie bissig. „Wie, zum Geier, kannst du dich ohne Rückgrat wohl fühlen?!“ Akira schaltete sich wieder ein.

„Für dich besteht beileibe kein Grund, Jakob auf böswärtige Weise anzugreifen! Er hat es nur gut gemeint! Ich persönlich finde es gut, dass er hier ist, weil er die Friedfertigkeit in Person ist! Jakob hasst gewaltsame Auseinandersetzungen! Ich hingegen wollte dir schon immer mal eine Abreibung verpassen, weil du pausenlos über ahnungslose Leute herziehst, die sich rund um die Uhr um das Wohl unserer Gemeinschaft sorgen! Jakob kann aufgrund deiner Sturheit später in Regulix' Zimmer bezeugen, dass ich dir mit vollem Recht eine Lektion erteilt habe!“, nahm Akira ihren besorgten Begleiter in scheinbar überschwänglicher Selbstlosigkeit in Schutz.

„Ha! Dass ich nicht lache! Du und mir eine ›Lektion erteilen! Mit ›Hokus Pokus - Poca Hontas fröhlich ins Blaue zu zaubern‹, ist deine Devise – das weiß auf der Hexennebel-Insel mittlerweile jedes Kind! Das, und was du damit bis jetzt alles angerichtet hast, erzählt man sich auf sämtlichen umliegenden Inseln! Sogar drüben auf dem Festland wälzen sich die Hühner vor Bauchschmerzen auf dem Boden und lachen sich über deine Einfältigkeit kaputt! In meinen Augen bist du nichts weiter, als ein nervtötender Wanderbazillus, mit dem ureigenen Zweck, die Gemeinschaft zu schädigen!“

„Du solltest dir lieber die Nüstern zuhalten, anstatt stundenlang wegen einer Eule herum zu wiehern! Siehst du nicht, dass Luna bereits vor Langeweile gähnt?“

Dumpfbacke, Alison Gray, flüsterte ihrer Freundin etwas ins Ohr, das sich anhörte, wie;

„Was ist, Demelza? Soll ich ihr zeigen, wo der Hamster hängt?“

Demelza Murdock starrte sie geistreich an. Dann wandte sie sich wieder zornig Akira zu.

„Du hast wohl ’n Ei auf’m Dach, mich derart herauszufordern, du beknackte Närrin?! Gib dir keinen Illusionen hin! Deine schwarz bezopfte Freundin ist nicht da, um dir zu helfen, wenn ich dir den Zauberstab durch das Auge ins Gehirn ramme! Ihr eigenes Gehirn hängt mittlerweile mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit irgendwo in den indischen Begonien, und wenn du hier weiterhin die starke Wicce markierst, werde ich dafür sorgen, dass Donella dich höchstpersönlich vom Nabel bis zur Nase aufschlitzt! Sie weiß bestens über alles, was sich auf dieser schrägen Insel abspielt, Bescheid!“, brüllte sie ungehalten, um sogleich hinzusetzen: „Keine Bange – du kannst dein Fett aber auch, jetzt und hier, durch mich und meine Waffe wegbekommen! Ich hätte ebenfalls einige Überraschungen auf Lager, an denen die amerikanische Hutzelhexe in der Krankenstation zu knabbern hätte! Die Zaubersprüche, die ich mir eigens für Fälle, wie dich, angeeignet habe, würden dich schlecht aussehen lassen, wenn ich einen von ihnen vom Stapel lasse! Bitte tu mir den Gefallen und mach’ noch einmal von deiner doppelt gespaltenen Schlangenzunge Gebrauch! Dich für deine ungezügelte Art und dein respektloses Verhalten zu bestrafen, würde mir ein großes Vergnügen bereiten!“

Alison Gray mischte sich wieder wichtig ins Geschehen. Die dumme Nuss rief;

„Ja, du nuttige Inspirantin! Demelzas orale Versprecher kannst du diesmal getrost ernst nehmen!“

Luna hielt sich im Gegensatz zu Adain Gray vorerst dezent aus der Sache heraus, doch Jakob Daniels verhielt sich alles andere als neutral. Weil er die aggressive Halbdunkelhexe unverhohlen finster anstarrte, und dabei ab und zu eine missbilligende Grimasse zog, die auf ein die-

bisches Gedankenkonstrukt schließen ließ, schnarrte Demelza ihn von der Seite her wie eine Furie an:

„Was ist, Einstein?! Was gibt es denn da so blöd zu grinsen?!“

„Hat wohl Tomaten auf den Augen? Ich grinse ja gar nicht.“ Er grinste diesmal wie ein Honigkuchenpferd, weshalb Demelza Murdock erneut aus der Haut fuhr.

„Du hast Glück, dass ich dich überhaupt bemerkt habe, weil du so knapp neben deiner Glucke stehst, doch im Grunde bist du so uninteressant, dass mir davon nicht mal übel wird!“

„Die Weisheit jagt dich, aber sie holt dich nicht ein, Demelza! Demzufolge, und deiner seltsamen Genetik wegen, solltest du besser eine Kutsche zieh'n, anstatt dich mit allen, die dir nicht zu Gesicht stehen, anzulegen!“, entgegnete Jakob mutig, sodass „Pferdegesicht“ Murdock sich zornig ganz zu ihm hin drehte und ihn durch folgende Worte verstummen ließ:

„Jakob Daniels! Manche behaupten, du würdest dich in Griffins Schule, wie der unheimliche Konfuzius, ab und zu ungefragt nützlich machen! Alison und ich gehören hingegen nicht zu den leichtgläubigen Tussis, die sich von dir und deinen schmalzigen Ergüssen blenden lassen!“

Adain Graves mischte sich ins Geschehen. Er schnarrte in zustimmender Weise;

„Ja! Sag', Einstein: gibt es eigentlich eine einzige Sache, die du kannst, und die dir bis jetzt nicht misslungen ist?!“

„Wenn du mich so direkt fragst: Ja, bei Merlins Bart! Ich hab' zum Beispiel dafür gesorgt, dass Torika ihren Jadekamm zurückbekommen hat, und ich spiel' seit meinem dritten Geburtstag böse gut Jo-Jo! Ach ja; und abgesehen davon gelingt mir, dank euch beiden, seit sechs Jahren die fehlerfreie Unterscheidung zwischen einem Affen und einem Pferd.“

Demelza erkannte, dass Jakob sie abermals verkohlt und gehänselt hatte, weshalb sie noch wütender wurde. Sie schob Adain resolut beiseite, wandte sich wieder Akira zu und schnarrte noch bösertiger als bisher:

„Sag diesem kleinen widerwärtigen Mopps, dass ich ihm die Nase nach hinten drehe, wenn er nicht augenblicklich die Klappe hält! Er verfügt nicht über die nötige Erfahrung, sich gegen eine angehende Großhexe, wie mich, zur Wehr zu setzen! Sei versichert; dein überheblicher Macker ist viel zu schwachbrüstig, um nicht auf der Stelle tot umzufallen, wenn ihn einer meiner Blitze trifft! Abgesehen davon hat er ohnehin keine lange Lebenserwartung! Wenn der kleine vorlaute Scheißhaufen im Sand sitzt, läuft er Gefahr, dass herumstreunende Katzen ihn verbuddeln!“

„Ich denke, du irrst dich. Jakob ist sehr wohl in der Lage, sich zu wehren und dir im Fall des Falles eine Abreibung zu verpassen, die du nie mehr vergisst!“, entgegnete Akira mit einem warnenden Unterton in der Stimme.

„Pah! Was du gerade eben von dir gegeben hast, ist nahezu gefährlich anmaßend! Alle auf Fogwitch-Insel wissen, dass du ihn ebenso bemutterst, wie die schwarz bezopfte Keltengöre es mit ihren brünetten Possierstengel tut! Ihr geht mit den beiden verweichlichten Idioten falsch um! Daniels wie eine Welpen mit Dornenpfötchen zu behandeln und Shelby mit einem hilflosen Babys zu verwechseln, wird euch irgendwann teuer zu stehen kommen! Aber sei gewiss: in deinem Fall hat dieser besorgniserregende Zustand in Kürze ein Ende! Sowie er den nächsten Zinnober von sich gibt, darfst du deinem verblichenen Professor Einstein auf dem Friedhof der Unbekannten Lebewohl sagen!“

Akira versuchte, ruhig zu bleiben, obwohl sie fühlte, dass die aufgebrachte Blondine am Überkochen war, und die Situation sich bedrohlich zuspitzte. Sie schaffte es,

ihren Hass hintan zu halten und dasselbe riet sie auch Demelza, um ein freundliches Miteinander vorzuschützen.

„Hol’ tief Luft, und versuch’ ausnahmsweise, dich ein klein wenig zu beruhigen, Blond Beauty! Regulix würde dich vierteilen, wenn du dich vergisst, und einem seiner talentiertesten Schüler Schaden zufügst! Außerdem hat Jakob jede Menge Freunde, die dich ungespitzt in den Boden rammen würden, wenn du deine Hand gegen ihn erhebst!“

„Ha ha! Der war wirklich gut! Ich lach’ mich später tot! Denkst du im Ernst, ich hätte Angst vor einem stupiden Muskelprotz, wie Brackhill, der ohne Gehirn zur Welt gekommen ist, oder vor einem Gnom, der noch grün hinter den Ohren ist, und dem bloß die Brille fehlt, um so dämlich aus der Wäsche zu gucken, wie Harry Potter?!“ Demelza meinte damit Yelleys Halbbruder - und so gesehen hatte sie voll ins Schwarze getroffen, ohne sich dieser Tatsache bewusst zu sein.

Sie verpasste Akira einen Stoß mit der flachen Hand, der Akira aus dem Gleichgewicht brachte, sodass die Schneeeule, die auf ihrem Arm saß, heftig zu flattern begann. Akira bewies, dass sie ihre Nerven im Griff hatte, und dass sie dermaßen schlagfertig reagieren konnte, dass ihre Worte zu einer gefährlichen Waffe wurden. Sie stierte der Blondine pfeilgerade ins Gesicht und sagte in ruhigem Ton:

„Was man sich im Dorf herumerzählt, stimmt wahrhaftig. Deine Kopfform wechselt langsam, aber erkennbar, wirklich von Pferd zu Elch. Ich wollte es zuerst nicht glauben, als Molly es mir am Teich erzählte, aber als Donald, Mister Angel-Lightner, und ein paar unserer Klassenkameraden dasselbe Phänomen aufzeigten, wusste ich, dass es so etwas tatsächlich gibt. Und ich muss sagen, sie alle haben heillos untertrieben. Für mich tendiert deine neue Kopfform nicht in Richtung ›Elch‹, sondern vielmehr zu

einer Art ›Ameisenbär‹. Gut möglich, dass es sich bei der Sache mit dem Elch lediglich um eine Übergangsform handelt, die ein paar Jahre andauert, bis es schlimmer wird. Was sagst du dazu, Jakob?“

„Hmm hmm. Hmjaa! Könnte man sagen. Ich erkenn’ an der Form der Nase auch eher einen Bären, aber denen, die auf ›Elch‹ tippen, muss man als Entschuldigung Blond Beautys Doppelkinn anrechnen.“ Er zog Luna am Ärmel ihrer Bluse und fragte; „Was meinst du, Luna? Bist du auch der Ansicht, dass sich Demelzas Gesicht drastisch von einem Pferd wegbewegt?“ Luna taxierte die Blondine und meinte:

„Ich finde, das ist Ansichtssache. Bei genauerer Betrachtung würde ich sagen: es handelt sich weder um einen Elch, noch um einen Bären aus der Familie der Nasenvierbeiner. Die großen weg stehenden Ohren und die Verbreiterung der Kopfform weisen vielmehr auf eine genetisch gesteuerte Wandlung zum Elefanten hin, was durch das Benehmen untermauert würde. Ja! Genau! Ihr werdet seh’n: ich behalte Recht! ›Blond Beauty‹ ist in ein paar Tagen Geschichte – und ein bis drei Wochen später ist ›Trompeten‹ angesagt. Aber wenn ihr wollt, können wir gerne Regulix fragen, was er dazu sagt! Er spaziert gerade draußen vorbei. Wahrscheinlich ist er auf dem Weg zum Hexagon.“ Jakob sah ebenfalls wie zufällig beim Fenster hinaus und bestätigte;

„Ja! Tatsächlich! Sieh an! Oder er besorgt in der Gärtnerei einen Strauß Blumen für Blond Beautys Abschiedsparty.“

Alle blickten wie auf Kommando beim Fenster hinaus, dann winkten Akira, Luna und Jakob, legten die Köpfe schief, und am Ende betrachteten sie Demelza von der Seite her, als ob sie ein schriftliches Sachverständigen-Gutachten über Demelzas Veränderung abgeben müssten. Die

Blondine hatte Bammel vor dem ClanDux, der tatsächlich an der Eulerei vorbei spazierte, weshalb sie sich zornig auf dem Absatz drehte und mit den Worten:

„Verfluchtes Gesindel! Wenn Donella das Sagen hat, wird es euch schlecht ergeh'n!“ verschwand. Alison Gray und Adain Graves stieß sie brutal beiseite, wobei sie schnarrte: „Was gafft ihr so dämlich?! Ihr seht doch, dass der Zipfelmützen – Papst ihnen zu Hilfe eilt, wenn wir sie jetzt und hier zur Schnecke machen!“

Gottlob hatte Akira Bekingsale starke Nerven, denn bis zum vereinbarten Treffen waren es noch drei Stunden, und genau in dieser Zeit lief ihr Demelza Murdock abermals über den Weg. Die Zeichen standen sofort wieder auf Konfrontation, denn wie Shona es vorhergesagt hatte, verstieg Demelza sich in zornigen Hochmut und in eine übertriebene Eitelkeit, sodass ihr vernünftiges Denken übermäßig darunter litt. Auch war es so, dass sie sich keineswegs zufällig über den Weg liefen, denn Demelza Murdock war Akira scheinbar nach geschlichen. Sie musste irgendein anderes Problem haben, denn ein gewöhnlicher Streit hatte ihr zu so einem Verhalten noch nie Anlass gegeben.

Die Blondine trat unvermutet und ohne Anhang aus dem Schatten der rückseitigen Front des Schlosses und führte sich erneut auf, als hätte sie in Griffins Schule das große Sagen. Fast sah es aus, als hätte sie Akira aufgelauert. Demelza verhielt sich diesmal nämlich nicht nur anzüglich und beleidigend, sondern obendrein kampfwillig. Sie wollte Razor-Maid Bekingsale ganz offensichtlich so lange provozieren, bis die Londonerin die Nerven verlor und den Zauberstab zückte.

„Da bist du ja endlich! Anstatt dich in meine Angelegenheiten einzumischen, solltest du dich lieber um andere Sachen kümmern, die dich selbst – und zwar in direkter Art und Weise betreffen, du glubschäugige Kröte!“

„Drück’ dich gefälligst deutlicher aus, Blond Beauty!“

„Na schön, du naive Knalltüte! Das kannst du gerne haben! Du solltest, anstatt auf mir ‘rumzuhacken, vielmehr auf schäbige Kreaturen wie Prcinskys Eule stinksauer sein.“

„Warum? Weil Liese jedem verklickert hat, dass Affenkind Graves sich von einer Hexe, wie mir, überwältigen lässt?“

„Was die zerzauste kleine Kröte über Adain schreibt, ist mir völlig schnuppe, solange es dich mehr in Misskredit bringt, als ihn! Abgesehen davon habe ich nicht die verkackte Sache mit der Karotte gemeint, sondern etwas ganz anderes! Das solltest du eigentlich wissen, aber wie es aussieht, bist du nicht nur affektiert, sondern auch außergewöhnlich unbedarft und lesefaul! Prcinskys Eule behauptet in ihrem neuen Buch obendrein, im Haus deiner Eltern gäbe es aufgrund deiner obskuren Ideen, die sich ohne Ausnahme nahe am Irrsinn bewegen, in jedem Zimmer eine Lade, in der sich Verbandszeug befindet!“

„Das ist völliger Unsinn! Woher, bitteschön, sollte Liese derlei private Dinge wissen?“

„Keine Ahnung! Vielleicht, weil sie eine Mini- Eule ist, die nachts bei einem geöffneten Fenster problemlos ’reinfliegen und alles ausspionieren kann?!“

„Um eine Schublade zu öffnen, ist Liese, wie du ausnahmsweise richtig angedeutet hast, viel zu klein!“

„Ja, aber nicht, um sich tagsüber im Haus zu verstecken, und sämtliche naiven Mitglieder der Familie wie ein Habicht zu beobachten! Wenn sie nicht will, dass man sie sieht, deichselt sie es bekanntermaßen so, dass es aussieht, als wäre sie eine braun gesprenkelte Sparbüchse! Die gefiederte kleine Ratte rührt sich keinen Millimeter vom Fleck, und gibt keinen Mucks von sich, wenn sie die Gelegenheit bekommt, interessante Neuigkeiten aufzuschnap-

pen! Allein daran kann man erkennen, dass sich dieses heimtückische Kretin mächtig anstrengt, um ihrer Leserschaft etwas Außergewöhnliches zu bieten.“ Demelza grinste hämisch und freute sich einen Ast über ihren gelungenen Seitenhieb.

Akira war sichtlich betroffen, und dummerweise schwieg sie diesmal, anstatt zu kontern.

„Tja! Da bist du wohl sprachlos?! Aber falls es dir ein Trost ist: du schmollst mit gutem Recht! Die Stücke, die dieses kleine Drecksvieh liefert, sind echt abgefahren - vor allem, wenn man bedenkt, das es sich bei dieser geflügelten Heimtücke bloß um einen Sperlingskauz handelt, der kaum größer als dreizehn Zentimeter ist!“

Demelza hatte sich aus dem Zügel verloren und sie ergötzte sich sichtlich an Akiras waidwunder Miene. Was die Gift versprühende Blondine als Erfolg wertete, ging tatsächlich zu Akiras Lasten, doch das Blatt wendete sich, denn Jakob eilte herbei und kam seiner Freundin abermals zu Hilfe. Jetzt geriet Demelza nicht nur mit Akira aneinander, sondern auch mit dem erbosten Erfinder, der ihr diesmal gehörig die Meinung geigte.

„Lass endlich Akira in Frieden, oder du bekommst es mit mir und Regulix zu tun! Ich weiß zwar, dass du wenig auf dem Kasten hast und Akira keine Hilfe von mir benötigen würde, falls du es trotz unserer gegenteiligen Annahme wagen solltest, den Zauberstab zu zieh'n, aber deine impertinente Art nervt! Du bist nicht nur ausgesprochen dumm, sondern obendrein streitsüchtig und unattraktiv! Sogar Jungs, wie Costello, die hinter jedem Rock her sind, finden dich abgrundtief hässlich, weil du ein Gesicht wie ein Nilpferd, und eine Figur wie ein Wurfanker hast!“

„Halt die Klappe, Spasty! Ob ein schräger Vogel, wie du, seiner natternzüngigen Freundin beisteht, wenn ich ihr zeige, wo's langgeht, ist mir völlig schnurz! Dich ramm ich,

wenn es sein muss, mit Links, und ganz nebenbei unge-spitzt in den Boden! Verlass dich drauf!“, fauchte sie ihn wie eine Viper an.

Dass Jakob schlagfertig war, bewies er hier und jetzt.

„Hat Adain dich vergangene Nacht nicht ordentlich durch-gebürstet?! Ich hab’ in der Umkleide geseh’n, dass er einen Pimmel wie eine Rolle Kleingeld hat, aber das soll ja beim Knattern angeblich egal sein!“

Jakobs Spott prallte an der pferdegesichtigen Blondine ab, wie eine Kugel an Superman, doch nun, da ein paar andere Jungs und Mädchen auf den Streit aufmerksam geworden waren, wurde sie langsam nervös. Wenn Regulix von der Auseinandersetzung erfuhr, war Feuer am Dach – das wusste sie sehr wohl, obwohl sie so tat, als sei ihr alles egal.

„Dünkel gilt als Sünde, Professor Neunmalklug! Lass Adain aus dem Spiel und reden wir stattdessen lieber über deine so genannte Intelligenz, die angeblich nach einer neuen Messeinheit verlangt!“, brüllte Demelza mit sich überschlagender Stimme, bevor sie den Konter verschärfte. „Gut möglich, dass deine Schnapsideen dem einen oder anderen in der Schule nützlich erscheinen, aber ich finde dein seltsames Gelaber zum Kotzen! Ich sehe in dir nichts anderes, als einen kauzigen Teenager, den die jahrelange Grübelelei aufgrund ihrer Sinnlosigkeit gaga gemacht hat! Die Traumweberin zu deiner Rechten mag es vielleicht amüsanter finden, mit dir stunden- oder tagelang sinnlos im Kreis zu diskutieren, doch Witches, wie mich, die über eine gesunde Portion Hirnschmalz verfügen, würdest du mit deinen Scharlatanerien nie und nimmer ‘rumkriegen! Alison, Adain und ich sind fest davon überzeugt, dass eine hohle Nuss, wie du, zu nichts anderem nütze ist, als tot umzufallen! Darum schlage ich für das neue Maß, das den

IQ wegen dir ablösen soll, eine nach unten offene Skala vor!“, schnarrte sie ebenso gemein wie bissig.

Das war dann auch vorerst der letzte Satz des lautstarken Wortduells, denn Isabella von Fedelm drängte sich durch die jugendliche Zuschauermenge und schnarrte erbost;

„Was zum Henker ist hier los?!“

Demelza Murdock warf Akira und Jakob einen letzten giftigen Blick zu, zischte „... wir sprechen uns noch“ und rauschte ab. Akira schüttelte den Kopf und erklärte;

„Blond Beauty hat anscheinend ihre Tage, und weil zugleich der Mond voll ist, hat sie wieder mal komplett durchgedreht.“ Damit gab sich Isabella keineswegs zufrieden. Sie verscheuchte die Zuschauer „Los! Macht, dass ihr wegkommt! Es gibt nichts mehr zu seh'n ... die Show ist vorbei!“ und danach bellte sie ein klein wenig verhaltener; „Papperlapapp! Es muss einen triftigen Grund dafür gegeben haben, dass sie beinahe Amok gelaufen ist! Soviel ich weiß hat sie euch beide all die Jahre in Ruhe gelassen, und nun ist es urplötzlich so, dass sie euch voll ins Visier genommen hat! Das stimmt doch etwas nicht! Los! Raus mit der Sprache! Was, zum Henker, ist vorgefallen?!“

Jakob beugte sich zu seiner Freundin und flüsterte ihr ins Ohr;

„Isabella hat recht. Was, bei Merlins Bart, könnte der Grund sein, warum Demelza es plötzlich ausgerechnet auf dich abgesehen hat?“

Akira zuckte mit den Schultern und meinte in normaler Lautstärke;

„Ich hab' keine Ahnung, was plötzlich in sie gefahren ist. Sie trietzt mich schon seit einiger Zeit.“

Isabella beließ es dabei.

„Na schön! Schweigt euch meinetwegen aus! Ich werde es sowieso irgendwann herausfinden – verlasst euch drauf!“

Yelley schluckte nun noch mehr Wasser, doch ihre einzige Chance, dem reißenden Fluss zu entkommen, bestand darin, mit ein paar kräftigen Schwimmbewegungen – nach dem Abstoßen mit den Füßen - im Schutz des Baumstamms ans Ufer zu gelangen. Im Wildwasser des ungebändigten Flusses treibend hatte sie dem Tod im Wasser wieder und wieder Widerstand geleistet, und nun erkannte sie trotz Benommenheit blitzschnell ihre letzte Chance. Sie arbeitete sich im Wasser weiter, mühsam und gurgelnd, schwimmend und strampelnd, fluchend und sich mit den Füßen abstoßend, bis sie endlich aus dem Bereich der tosenden Falle kam. Mit drei kräftigen Schwimmbewegungen, deren Energie purer Verzweiflung geschuldet war, schaffte sie es, ungefähr dreihundert Meter flussabwärts, der Strömung ein Schnippchen zu schlagen und näher ans Ufer heranzukommen. Hier, wo es kleine beckenartige Vertiefungen gab, die Yelley schlagartig an Una Sabrina Liverys romantischen Lieblingsplatz erinnerten, bot sich eine letzte Gelegenheit, dem Fluss zu entkommen. Gleich wie an der Mündung des Kinloch River, lauerten ein Stück weiter unten, unmittelbar nach der Biegung, weitere Stromschnellen, denen man nicht mehr entkommen konnte. Yelley schöpfte Hoffnung, als sie spürte, wie die Strömung an ihren Beinen rüttelte, während ihr Oberkörper sanft in die Tiefe des ruhigen Wassers gleiten wollte. Schnell und ruckartig die Beine angezogen, ein sagenhafter Adrenalinschub, und Yelley konnte sich vollends der starken Strömung entziehen.

Um im ruhigen aber tiefen Wasser nicht augenblicklich unterzugehen, musste sie Schwimmbewegungen machen, doch das war als gutes Zeichen zu werten. Das rettende

Ufer war nahe und die kleine Sandbank, die ein Stück weiter unten den Fluss erobern wollte, wirkte im Randbereich der Schlucht wie eine natürliche Staumauer, sodass sich abermals der Vergleich mit dem Fluss, der auf Fogwitch-Island den Wald der Verliebten in zwei Hälften teilte, aufdrängte. Hier wie dort sahen diese Uferbereiche wie ruhige Tümpel aus, die - von der Strömung unbeachtet - Ruhe und Sanftmut miteinander verbanden. Yelley nutzte die Gunst der Stunde und griff nach einem überhängenden Ast, der sogar der Strömung, die das natürliche Becken halb umfloss, hartnäckig trotzte. Der rettende Halt, den sie gefunden hatte, hielt ihr Gewicht aus, obwohl man den Ast eher als „biegsamen Zweig“ bezeichnen konnte, doch das Schönste daran war, dass der Baum, dessen Arm er darstellte, an einer Stelle des Ufers wuchs, auf die der Strom des Wassers kaum einwirkte. Für Yelley fühlte es sich an, als hätte eine Fee die gute Tat des Tages vollbracht, indem sie sie aus dem Alptraum gefischt und halb schlafend in das Kinderbecken des mörderischen Schwimmbades geworfen hatte. Erst als Yelley Geröll unter den Füßen spürte, konnte sie es glauben, dass das Element Wasser sie verschont hatte. Sie lebte auf und freute sich, und dennoch bot ihr Stranden einen bemitleidenswerten Anblick. Das schwarzhaarige Mädchen, das einen Sturz aus einer Höhe von gut dreißig Metern überlebt hatte, war von den Stromschnellen, von denen es unmittelbar nach der Krokodiltacke mitgerissen und malträtiert wurde, schwer gezeichnet. Es hatte in Summe arg gelitten, dabei Todesängste ausgestanden, doch alles war gut gegangen, denn es war nicht ernsthaft verletzt. Lediglich eine Sache bereitete Yelley, im Gegensatz zu dem verletzten Oberschenkel Kopferbrechen. Es war die Tatsache, dass sie mit dem linken Fuß kaum auftreten konnte, ohne einen starken Schmerz zu verspüren. Shitty Shitty Scheiße. Der Baumstamm

muss meine Ferse mit voller Wucht gegen den Felsen gedrückt haben, schlussfolgerte sie treffsicher, während sie das schlammige Wasser aus ihrem langen Zopf drückte.

Die vergangenen zwei Tage waren ein einziger Horrortrip, doch Yelley hatte, entgegen Sibylls Kristalldeutung, überlebt! Ja! Sie hatte überlebt! Sie war zwar total entkräftet und hatte bei dem unfreiwilligen Raftingabenteuer unzählige Abschürfungen und eine Stichwunde davongetragen, doch nun hatte sich das Blatt scheinbar zum Positiven gewendet. Yelley hatte mit Armen und Beinen Halt gefunden, und von Krokodilen war trotz des ruhigen Flussabschnittes weit und breit nichts zu sehen. Der Fluss wirkte mit einem Mal wie gezähmt, während sie mit tollpatschigen Bewegungen durch das Wasser taumelte. Sogar, als ihre Beine den Dienst versagten, konnte Yelley frei atmen, da ihr das Wasser lediglich bis zur Brust reichte. Sie war überglücklich und konnte kaum realisieren, dass sie dem Tod in letzter Sekunde entronnen war. Vor allem konnte sie nun ungefährdet an Land waten, sofern man das Fortbewegen auf Unterarmen und Knien als „Waten“ gelten ließ. Yelley schaffte es ans Ufer und konnte sich mit letzter Kraft über den sandigen Randbereich der halbmondförmigen Bank bis zu einer kleinen Erhebung voller gleichfarbiger und gleich großer Findlinge ziehen. Sie bibberte dabei vor Angst und Aufregung, doch sie konzentrierte sich, drehte ihren tiefenden Körper um die eigene Achse, und suchte, noch während sie sich umdrehte, die Sandbank mit Blicken ab. Ein befreites Aufatmen war zu hören, das seinengleichen suchte. Dieser Bereich des Ufers, den die Kraft des Flusses zu einer sandig-steinernen Sichel geformt hatte, war gottlob frei von Krokodilen, was vermutlich daran lag, dass sich die Stelle genau zwischen zwei reißenden Flussabschnitten befand. Yelley kroch völlig entkräftet zu einer sandigen Stelle, auf der man bequem lie-

gen konnte, und starrte nach ein paar erholsamen Atemzügen wie gebannt auf die Oberfläche des Wassers. Da! Nein – das war bloß wieder ein Stück schwammiges braunes Treibholz. Was ist das?! Ist das etwa ...? Nein ... verdammt ... wieder nichts. Nach und nach trieben ein paar völlig zersplitterte Bohlenbretter flussabwärts, die mit großer Wahrscheinlichkeit von der desolaten Hängebrücke stammten, doch so sehr Yelley es auch herbeiflehte - Senga Payap kam weder in Gestalt eines Menschen, noch in Gestalt eines Krokodils daher geschwommen.

Yelley entschloss sich, ihr Glück an der Uferböschung zu versuchen. Sie richtete sich unter großer Mühe halb auf, drückte das Wasser aus ihren Haaren, und kroch auf allen Vieren durch das sperrige Uferdickicht, um zu überprüfen, ob Senga weiter oben an Land geschwommen war, doch ihre Suche verlief auch hier ergebnislos. Die Steilwand verhinderte ein Weiterkommen, doch im selben Augenblick wurde Yelley bewusst, dass sie Glück im Unglück hatte, weil die Schlucht ausgerechnet hier endete, und sich zwischen diesem Tafelberg und dem nächsten eine weitläufige Wildnis ohne jegliche Erhebung erstreckte. Die Gegend sah aus, als hätte ein Riese mit einer tonnenschweren Axt eine Kerbe in den Berg geschlagen.

Yelley hatte weder Lust, noch Zeit, die landschaftliche Schönheit zu bestaunen oder zu bewundern. Sich vollends aufzurichten und auf zittrigen Beinen zu stehen, bereitete ihr Schmerzen, doch sie schleppte sich tapfer voran, verdrängte den Schmerz, und hielt weiter nach der Pseudopalindroma Ausschau, ohne das Blut, das durch ihren an allen Ecken und Enden zerschlissenen Rock gedrungen war, zu beachten. Nach einer Stunde gab sie die Suche auf und knickte vor Kummer an der Stelle, an der sie verharrete, in beiden Beinen ein. In der Ferne ertönte Tigergebrüll, das nichts Gutes verhieß, weshalb die Verzweiflung, die sich

der Satanica bemächtigte, überbordete. Hätte in diesem Augenblick jemand neben ihr gestanden, hätte die betreffende Person mit gutem Gewissen behaupten können, sie hätte Yelley noch nie so bitterlich weinen gesehen. Mehrere Schleusentore schienen sich aufgrund der bemerkenswerten Pechsträhne zu öffnen, die nicht abreißen wollte. Yelley heulte und schluchzte wie ein Schlosshund und machte sich, bei aller Angst vor den Tigern, um Roya, Kendrick und Senga mehr Sorgen, als um ihr eigenes Schicksal. Erst nach einer Weile meldete sich ihr unbändiger Überlebenswille, mit dessen Erscheinen eine ordentliche Portion Egoismus einherging.

Ich bin allein. Bitte hilf mir, Hannah – erflachte sie im Geist die Hilfe der Weißen Göttin, in dem untrüglichen Wissen, dass sie sich ab nun mutterseelenallein durch die erbarmungslose Wildnis kämpfen musste. Roya und Kendrick standen irgendwo hoch oben am Rande der Schlucht, aber allein der Gedanke, die Wand zu erklimmen und sich auf dem Plateau durch den Dschungel zu kämpfen, um zu ihnen zu gelangen, war dermaßen absurd, dass Yelley ihn augenblicklich verwarf. Die beiden mussten dasselbe tun, wie sie. Sie mussten sehen, wie sie zurechtkamen und sie mussten versuchen, zu überleben. Im Gegensatz zu Senga war Yelley kein Mädchen, das man als „Schwarzmalerin“ bezeichnen konnte, doch in diesem Augenblick und in dieser entlegenen Wildnis ging sogar ihr ein düsteres Szenario durch den Kopf. Koste es, was es wolle, aber zumindest eine oder einer von muss überleben, damit Regulix und Boudicca erfahren, was für ein Drama sich hier, tausende Meilen von ihnen entfernt, abgespielt hat, fasste Yelley ihren eisernen Willen in einen Gedanken, der mehr einem Wunsch, als einem konkreten Plan ähnelte. Yelley kehrte humpelnd zur Sandbank zurück, um Kräfte zu sammeln und weiter nach Senga Ausschau zu halten, doch als

sie sich an der bequemsten Stelle seitlich in den Sand legte, und sich wie ein frierender Wurm krümmte, fiel sie in einen Schlaf, der einer Ohnmacht ähnelte. Während sie sich im Schlaf von den Strapazen erholte, ertönte in unregelmäßigen Abständen das Gebrüll eines Tigers, der aller Wahrscheinlichkeit nach die Farbe eines typischen Albinos hatte und der den Templerinnen, die sich mit Donella verbündet hatten, aufs Wort gehorchte. Yelley war, gleich wie Roya, in einen Erschöpfungsschlaf gefallen. Dann – wie lange sie gelegen hatte, wusste sie nicht – schreckte sie von Ängsten gebeutelt hoch!

Was ihr über die Wangen lief, nachdem sie in zurückverwandelter Gestalt auf der Schotterbank gestrandet war, war nicht nur Wasser. Sie war allein, hockte entkräftet auf einer erhöhten Ansammlung von abgerundeten Steinen, umklammerte ihre wund geschlagenen Knie mit den Händen, und weinte dicke Tränen. Von Senga war weit und breit nichts zu sehen, und überhaupt schien diese wilde, aber beeindruckende Gegend absolut menschenleer. Yelley fühlte sich von der Weißen Göttin und der Welt verlassen und machte sich schwere Vorwürfe, Hannah, Kendrick, Roya, und Senga auf die gefährvolle Expedition mitgenommen und allesamt ins Unglück gestürzt zu haben, doch das änderte nichts daran, dass sie sich nach wie vor in Lebensgefahr befand. Sie musste sich nach einem sicheren Platz umsehen, wo sie ihre Kleider trocknen und sich einigermaßen von den schockierenden Erlebnissen der vergangenen Stunden erholen konnte. Zu Tode erschöpft sank sie auf eine Grasböschung nieder. Sie schien wahrhaftig außer Gefahr zu sein. Sie blickte zum Himmel auf und dankte der Weißen Göttin inbrünstig, dass sie ihr so wunderbar das Leben gerettet hatte. So musste einem Verurteilten zumute sein, der den Strick des Henkers bereits um seinen Hals gefühlt hatte und im letzten Augenblick

begnadigt wurde. Jubel, Freude und Schmerz bestürmten abwechselnd Yelleys Seele. Sie war am Leben geblieben. Aber sie war allein! Wo war Senga?! Im Fluss versunken und ertrunken?! Hatte das rasende Element binnen Minuten ein Menschenleben vernichtet? Yelley hielt einmal mehr verzweifelt nach ihrer Gefährtin Ausschau, während der reißende Fluss neben ihr sein grausames Spiel spielte.

Yelley geriet in Panik. Ihre Augen schmerzten immer noch von dem schlammigen Wasser, sodass sie dieselben mehrere Male zukneifen musste, um klar sehen zu können. Was folgte, war eine Gänsehaut. Bei Merlins Bart. Wie war es ihr in dieser reißenden und tosenden Wasserhölle nur möglich gewesen, das rettende Ufer zu erreichen? Als sie sich ein wenig beruhigt hatte, begann sie über ihre prekäre Lage nachzudenken und den Ort ihrer wunderbaren Errettung einer näheren Besichtigung zu unterziehen. Hunger quälte sie. War sie dem Ertrinkungstod nur deshalb entronnen, um am Ufer qualvoll verschmachten zu müssen? Yelley zwang sich, sich aufzurichten und sich langsam an der Wand der Schlucht, in dem Wirrwarr des Uferdickichts entlang zu bewegen. Sie forschte nach ihrer verschollenen Begleiterin und fand zu ihrer Freude eine reine Quelle, an der sie sich nach Herzenslust labte. Allmählich begannen die nassen Kleider an der Luft zu trocknen.

Was Yelley am meisten betrübte, war die Trennung von ihren Freunden und die unheimliche Abgeschiedenheit, die in dieser verborgenen Schlucht jedes menschliche Lebewesen zwangsläufig verspüren musste. Auch machte ihr die Tatsache zu schaffen, dass sie keine Waffen bei sich hatte, mit deren Hilfe sie sich hätte Nahrung beschaffen und sich gegen wilde Tiere verteidigen können.

Jakob Daniels war der lebende Beweis dafür, dass der Mensch einer Entdeckerspezies angehörte. Er hatte nämlich nicht nur die Liebe, sondern auch einen Platz entdeckt, wo er und Akira sich in Ruhe unterhalten konnten – Donald Publinskys Pub. Allerdings bekam es Donald an diesem Tag mit der Angst um sein Lokal zu tun, denn bekanntermaßen flogen einem in Fogwitch-Village Funken um die Ohren, wenn sich zwei Nebelhexen duellierten.

Wie kam es dazu? Ganz einfach. Jakob schlug nach den zwei unseligen Begegnungen lediglich vor;

„Was hältst du davon, wenn wir es uns in Donalds Pub bei einer Tasse Früchtetee gemütlich machen und uns darüber Gedanken machen, was in Blond Beauty gefahren sein könnte?“

„Du willst drüben im Pub, bei der Halb-im-Jenseits-Gruppe, die Zeit totschiagen?“, feixte Akira englisch trocken.

„Ja. Warum nicht?“

„Meinetwegen“, sagte Raizor-Maid Bekingsale.

Gesagt, getan. Sie marschierten über den Dorfplatz und betraten das Pub – Akira voran und Jakob, wie gewohnt, in ihrem Schlepptau.

„Heidihoh Leute! Ich bin's!“, lautete Akiras freundliche Begrüßung, auf die ein paar aussagekräftige Seufzer vonseiten der wenigen Anwesenden folgten.

„Hallo, Akira!“

„Hallöchen, alle miteinander!“

William Fletcher, Mr Angel-Ligtner, und Donalds Frau waren es, die sich in der Gaststube aufhielten, wobei Publinskys bessere Hälfte emsig einen Tisch abräumte und in die Küche ab-schwirrte.

Akira seufzte ebenfalls, bevor sie sich setzte und die Getränkekarte heranschweben ließ. Jakob setzte sich ebenfalls und meinte;

„Sie mal. Irgendjemand hat ein halbvolles Glas Whisky auf dem Tisch stehen lassen.“

„Ja.“ Jakob hatte Recht, denn Donald hatte diesen Tisch weder abgeräumt noch sauber gemacht, doch ansonsten führte er den Laden höchst professionell. Das Radio verströmte Musik, William Fletcher rauchte an seinem Stammtisch Pfeife, und somit war die Atmosphäre angenehm, obwohl der Rauch ein wenig in der Kehle kratzte.

„Noch einen Humpen Bier bitte!“, brüllte der dickbauchige Schotte und hob dabei sein leeres Glas in die Luft, um seinen Wunsch zu unterstreichen. Er setzte mürrisch grummelnd hinzu; „... und beeil dich gefälligst mit den Würstchen, du Langsamkrämer! Ich will mir den Bauch voll schlagen, bevor meine Pfeife endgültig erlischt!“

Jakob und Akira machten sich nichts aus Alkohol. Beide bestellten, wie geplant, Früchtetee, der ihnen von Donald ebenfalls prompt, aber siedend heiß serviert wurde, da seine Frau gerade welchen zubereitet hatte.

„Was ist los? Du sitzt wie ein Schluck Wasser im Stuhl“, stellte Donald zu Recht mit einem Blick auf Akira fest, denn sie ärgerte sich immer noch wegen Demelza Murdock. Doch um zu beweisen, dass sie nicht unterzukriegen war, hängte sie sich die beiden Marascino-Kirschen, die Donalds Frau über den Rand der Tasse gehängt hatte, an die Ohren und kippte den Whisky, noch bevor Donald das Glas wegräumen konnte, als hätte sie das schon hundert Mal gemacht. Sie schüttelte sich und rief;

„Uah! Bringt mich zum Chinesen!“, und Donald schüttelte deswegen den Kopf.

„Alles okay zwischen euch beiden?“, fragte er neugierig. Da Akira es hasste, wenn jemand allzu neugierig war, feixte sie;

„Ich nix wissen. Ich muss an mich konzentrieren“, während sie grinste, als hätte sie in den Swimmingpool der Schule gepinkelt. Keine Frage; Donald Publinsky verkraftete als Wirt sehr wohl gewitzte Bemerkungen, doch er versuchte stets, das letzte Wort zu haben. Bei Akira Bekingsale war er allerdings an der falschen Adresse.

„Das war ein wenig schnell und geschmacklos“, sagte er, obwohl (oder gerade weil) sich die beiden gut verstanden, und Akira konterte, indem sie meinte;

„Ja ... wie beim Kochen ... im hinteren Teil des Hexagons.“

Donald Publinsky machte große Augen. Dann brüllte er zum Spaß durch den Raum Richtung Küche:

„Bitte ein Tiktak, Hasenfutter, und zwei rohe Eier für Miss Bekingsale!“ Er drehte sich wieder zu Jakobs Freundin und meinte:

„Bist wohl heute zu früh und mit dem linken Fuß aufgestanden?“

„Tja! Mit den Hühnern in die Federn, mit den Hühnern wieder auf ..., und wer keine Hühner hat, der ist Scheiße drauf. Und ich lebe nun mal zuhause auf keinem Hühnerhof“, zitierte Akira einen ihre Lieblingsprüche.

Donald schüttelte wieder den Kopf und marschierte zur Theke, denn dort stand Erich Angel-Lightner, der offensichtlich ein Problem hatte. Er krächzte unverständlich ein paar abfällige Worte vor sich hin, denn er hatte, wie immer, sein randvolles Schnapsglas in einem Zug gelüpft und nun brannte seine Kehle wie Feuer.

„Verdammt! Ich dachte, das sei das übliche Wasser!“, schimpfte der Gemischtwarenhändler, als hätte Donald ihm wieder einmal mittels „Extrahochprozentigem“ einen

üblen Streich gespielt. Er setzte krächzend hinzu; „Das war’s dann mit unserer guten Nachbarschaft, Papplinsky“, doch Publinsky war nicht minder schlagfertig.

„Halt den Rand, du alter Ladenhüter! Ein Schnaps muss das Herz, die Seele und den Magen rühren!“

„Ach ja?! Wenn ich Luft kriegen würde, würd’ ich dich jetzt anschreien.“

Die beiden warfen sich noch ein paar Sprüche um die Ohren, während Jakob seine gewitzte Freundin ablenkte, indem er fragte;

„Sag’ mal; stimmt das Gerücht, das besagt, Regulix und Boudicca hätten deinen Namen, auf Essylts Drängen, von der Einladungsliste zur Weihnachtsfeier gestrichen?“

„Ja. Aber ich bin nicht die einzige. Es gibt, außer mir, noch jemanden, den dieses düstere Schicksal ereilt hat.“ Akira hatte bei dem Wort „düster“ Anführungszeichen in die Luft gemalt, doch Jakob fand diese unguete Angelegenheit weit weniger witzig.

„Und warum ist es dazu gekommen?“

„Weil ich mit jemandem, dessen Namen ich nicht nennen will, auf der Toilette Schach gespielt hab’.

„Da ist doch nichts dabei.“

„Anscheinend schon. Zumindest, wenn man anstatt richtiger Schachfiguren Krippenfiguren verwendet.“

„Wie bitte? Du hast es gewagt, Essylt zu verärgern, indem du den Gott der Christen beleidigt hast?“

„Hmmm. Du findest auch, ich hätte wieder mal Mist gebaut?“

„Ja. Klaro.“ Jakob schüttelte den Kopf und wollte wissen; „Wie zum Henker soll das mit dem Schach überhaupt funktionieren?“

„Ganz einfach. Man verwendet die Toilettenfliesen als Spielfeld, die Schafe nimmt man als Bauern, Maria als Dame, vier Esel als Pferde, die Hirten als Läufer, ein paar

Bäume als Turm, und das Jesuskind überspringt als künftiger König fünf Fliesen, zumal sich ein Baby in der Welt der Erwachsenen ohnehin noch nicht so gut zurechtfindet. Und erst recht nicht auf der Toilette einer Zauberschule.“

„Ha, ha. Also weißt du; manchmal bist du echt gruselig.“

„Hast du das von ganz allein ’rausgefunden?“ Jakob versuchte sich ebenfalls in Sachen Sarkasmus und Verarsche.

„Nicht ganz. Ich hab’ mein Mikroskop und zwei seltsame Haare zu Hilfe genommen. Eines stammte, glaube ich, von meinem Nacken, weil es extrem gekräuselt war, und das andere muss aus deiner Zunge gesprossen sein, denn es hatte dieselbe Farbe wie Satans Hörner.“

„Du sprichst wie ein wahrer Forscher. Schade, dass man für Auskünfte dieser Art keinen Nobelpreis bekommt.“

„Tja. Die Wissenschaft ist eben ein selbstloses Gebiet.“ Sie beließen es dabei, denn Akira hatte eine Idee. Sie hatte gesehen, dass William Fletcher, außer Bier, auch heiße Würstchen auf den Tisch gestellt bekam, und sagte;

„Hör’ mal, Schnuggelchen. Was hältst du davon, wenn wir uns Würstchen mit Senf und Ketchup bestellen? Die Geheimnisse des Universums ergründet man nicht mit leerem Magen und Blond Beautys hohlen Kopf noch viel weniger.“

„Sind die Würstchen, die Donalds Frau zubereitet, genießbar?“

„Keine Ahnung, aber Geschichte wird angeblich von Entdeckern geschrieben. Oder etwa nicht?“

„Hmmm. Na schön.“ Jakob ging zum Tresen und bestellte zwei paar Würstchen mit Senf, Ketchup und Gebäck. Danach wartete er am Tresen, da Donalds Frau, laut Donald, noch welche im heißen Wasser hatte, und als er mit den Tellern in der Hand zum Tisch zurückkehrte, stand urplötzlich Demelza Murdock vor ihm. Sie hatte das Pub betreten, in der finsternen Absicht, sich mit Akira und Jakob

in die Wolle zu geraten, und war bei Akira stehen geblieben, um folgendes lautstark loszuwerden:

„So! Nun sind wir beinahe unter uns! Und nun hör gut zu, du vorlaute Pissnelke! Wir beide haben was unter vier Augen zu bereden! Drück’ Professor Einstein am besten einen Lolli in die Hand, und sag’ ihm, er soll sich für immer von dir verabschieden, bevor du deine ewige Reise mit zwei Würstchen antrittst, die bis zum Anschlag in deinen Nasenlöchern stecken!“

„Wenn du willst, dass ich verstehe, was du mir sagen willst, musst du dich schon ein wenig klarer ausdrücken, Blond Beauty“, sagte Akira in vernünftigem Ton, während Jakob vorsichtig die Teller auf den Tisch stellte.

„Na schön! Meinetwegen!“ blaffte die aufgebrauchte Schreckhexe. „ich weiß zwar, dass du genau weißt, wovon die Rede ist, aber nichtsdestotrotz sage ich dir, dass du dein Testament machen kannst, wenn sich das Gerücht, das die Runde macht, bewahrheitet!“ Nun wurde auch Akira ein wenig ungenießbarer.

„Gerücht? Was denn für ein Gerücht, du hirnlose Sozio-patin?“

Sowohl Donald, als auch sein betagter Nachbar und William starrten neugierig herüber, denn alle drei hatten sofort und glasklar erkannt, dass zwischen den beiden Junghexen dicke Luft herrschte. Das bestätigte sich, als Demelza Murdock die beiden Teller samt Würstchen und Beilagen vom Tisch wischte, sodass die Teller beinahe am Boden zerschellten. Da sie verkehrt gelandet und auf dem Boden dahin geschlittert waren, blieben sie heil, was beinahe wie ein Mirakel anmutete. Allerdings klebten sowohl Ketchup als auch Senf am Boden.

„So ein durchgeknalltes Gör“, grummelte William mür-risch in den Bart, und Donald, der direkt neben ihm stand, da er einen Krug Bier abgestellt hatte, schnarrte erbost;

„Ich weiß zwar nicht, was ihr auszufechten habt, und es geht mich auch nichts an, aber macht die Sache gefälligst draußen unter euch aus! Damit das klar ist; Geht auch nur ein einziges Glas in meinem Laden kaputt, bekommt ihr es mit Regulix zu tun!“

„Nur die Ruhe, Donald! Die Schuld liegt bei Blond Beauty! Aber ich versprech' dir; wenn mir zu Ohren kommt, dass der Teufel eine neue Freundin sucht, sag' ich ihr Bescheid!“ feixte Akira schlagfertig.

Demelza murrte verdrossen in ihren nicht vorhandenen Bart und deutete Akira unmissverständlich, mit nach Draußen zu kommen, doch ebenso klar war, dass Jakob keinen Millimeter von Akiras Seite wich. Sie kehrten Donalds Pub den Rücken und gingen, während Donald sichtlich aufatmete, ein paar Schritte in die Wiese, wo der Streit ungebremst weiterging.

„Was ist, Einstein?! Ziehst du nun Leine, oder muss ich dich mit dem Zauberstab verscheuchen?!“

„Jakob bleibt hier! Und überhaupt will ich zuerst wissen, worum es geht, wenn du schon unbedingt willst, dass ich die kahlen Stellen der Wiese mit blonden Haarbüscheln kaschiere! Du verfolgst mich schon den halben Tag und nun stehst du urplötzlich vor mir und führst dich auf wie Graf Draculas gruselige Nichte, anstatt einen witzigen Hut mit Glocke aufzusetzen, der jedes Mal klingelt, wenn dir das Mineralwasser oder sonst was aufstößt!“

Akiras wortgewandte Provokation zeigte Wirkung, und wie sich sogleich herausstellte, trat nun auch zutage, warum Demelza Murdock ausflippte.

„Na schön, du scheinheilige Vogelscheuche! Du doofes Schwatzweib hast mich in halb Oxford durch den Dreck gezogen, und genau deswegen hat mir Madame Butterfly am Wandelplatz hämisch grinsend eine Botschaft in die Hand gedrückt, die besagt, ich sei ab kommender Woche

nicht mehr Mitglied im Cotton Club! Dieses dusslige Schlitzauge meinte zwar, es gäbe jemanden, der behauptet, ich sei feurig, anstatt gefeuert, aber ich wusste sofort, dass ihr das Wort Briefgeheimnis ebenfalls fremd ist - gleich wie unsere Sprache!“

„Torika hat deinen Brief mit dem Zauberstab durchleuchtet?“

„Ja! Genau das hat diese neugierige Mörderschnitte getan, weil der dusslige Postbote das Kündigungsschreiben hier anstatt zuhause zugestellt hat!“

Jakob beugte sich zu Akira und fragte im Flüsterton;

„Wovon spricht Zyklopella eigentlich? Was, bitteschön, ist der Cotton Club?“

Akira konnte Jakobs Frage nicht beantworten, denn die aufgebrachte Blondine brüllte;

„Was gibt es da zu flüstern?! Los, du Kanaille! Gib’ zu, dass ich es dir zu verdanken habe, dass mein Image als Clubmitglied Risse bekommen hat! Wie sonst konnte es dazu kommen, dass der Vorstand mich von heute auf morgen abgesägt hat?!“

Akira hatte keine Angst vor Demelza, doch sie war schlau genug, die unberechenbare Halbdunkelhexe nicht zu unterschätzen. Und ja; sie hatte sich auf heimtückische Art an Demelza gerächt, doch sie verstand es geschickt, die Wahrheit zu verschleiern.

„Selbst wenn es so wäre, wäre es mir scheißegal! Ich war immer schon der Ansicht, dass ein globales Unglück, wie du, das Mildtätigkeit lediglich heischt, in einem wohltätigen Verein nichts zu suchen hat!“

Jakob beugte sich abermals zu ihr und fragte leise;

„Der Cotton Club ist ein wohltätiger Verein?“ Diesmal hatte Akira Gelegenheit schnell und leise zu antworten.

„Ja. Und zwar ein gehobener – in Oxford – wo ich zuhause bin. Es handelt sich um eine Schar von reichen jun-

gen Begallis, der sich ein paar Junghexen, wie Blond Beauty und ich angeschlossen haben, um ihr Gewissen zu beruhigen.“

„Ach ja? Es hat also was mit dem vielen Schabernack zu tun, den du in all den Jahren veranstaltet hast?“ Akira starrte ihn erstaunt an. Um Jakob nicht verraten zu müssen, dass sie – fest wie die Akropolis – auf den Füßen ihres toten Großvaters stand, der ihr sagenhaft viel Geld vermacht hatte, fragte sie;

„Du kannst dich in mich hineinfühlen?“

„Ja. Klaro ... ich bin doch nicht auf den Kopf gefallen. Und nun konzentrier‘ dich lieber wieder auf Blond Beauty. Sie ist nahe davor, aus dem Höschen zu springen ... falls sie überhaupt eins anhat.“

„Was ist denn nun, du aufsässiger Störenfried?! Und was ist mit dir, Gruselmonster Bekingsale?! Sagte ich nicht, dass es besser wäre, wenn du Professor Einstein verklickerst, dass er die Fliege machen soll?! Hier fliegen gleich die Funken, und wenn du nicht willst, dass das algebraische Wunderkind was abbekommt, sollte es sich lieber vom Acker machen!“ Jakob und Akira warfen sich einen raschen Seitenblick zu, doch die Sache war klar – sie hielten eisern zusammen.

„Keine Chance, Demelza! Jakob und ich sind ein festes Team, und wenn du glaubst, du müsstest unbedingt den Zauberstab gegen uns ziehen, wäre es besser, wenn du dir zuerst mal Verstärkung suchst! Allerdings habe ich Bedenken, ob sich jemand findet, der gegen Jakob und mich ins Feld zieht, bloß weil du dich am Schlüpfer gezogen fühlst! Leuten, die wegen einer Bagatelle eine große Lippe riskieren, verpass ich normalerweise eine ebensolche!“

„Papperlapapp! Von wegen, Bagatelle! Aber gut ... meinetwegen! Der bizarre Utopist soll weiterhin deinen per-

sönlichen Affen machen! Ich werde auch mit euch beiden fertig!“

Nun mischte sich der „Utopist“ in das Geschehen, denn langsam kam es ihm vor, als wolle Demelza ihn absichtlich vor seiner Freundin lächerlich machen – und wäre das tatsächlich der Fall, wäre es umso schlimmer, da sich mittlerweile abermals ein paar Neugierige eingefunden hatten. Angus und Donald standen beispielsweise an der Tür des Pubs, und Erich Angel-Lightner spähte vorsichtig durch die Auslage seines Gemischtwarengeschäfts. Auch Sarah Brown stand auf der Schwelle ihrer Ladentür, und Alfonso Comb schloss wegen der drohenden Gefahr sogar die Balken an den Fenstern. Zu guter Letzt verbarrikadierte er sich sogar in seinem Friseurladen, indem er die Tür doppelt und dreifach verriegelte. Jakob brüllte indessen;

„Hör gut zu, du durchgeknallte Bahnhofspennerin! Akira und ich werden dir eine Abreibung verpassen, die du dein Leben lang nicht vergessen wirst, wenn du dich weiterhin aufführst, wie Zyklopine! Und solltest du es, entgegen meiner persönlichen Einschätzung wagen, in deinem Übereifer in unangemessener Weise überzureagieren, haben Luna und Una ab morgen ein Grab mehr zu betreuen!“

„Oooh! Hört, hört! Regulix' Sprechblasenschreiber meldet sich ebenfalls zu Wort, weil er sich in Begleitung seiner aberwitzigen Glucke befindet! Und noch dazu in einer Art, die an das Hofzeremoniell der total bescheuerten begallischen Königin erinnert!“ Demelza wiederholte Jakobs Worte in beschämender Weise; „Entgegen meiner persönlichen Einschätzung ... in unangemessener Weise überzureagieren!“ Sie gab sich im Zuge des Nachäffens wie eine Modeprinzessin und spreizte dabei ein paar Finger weg, um hohes Traben anzudeuten. Dann setzte sie betont drohend hinzu; „Ihr zwei Würstchen-Sieder passt in jeder Hinsicht perfekt zusammen - hochtrabend und ständig an-

einanderklebend – wie zwei wachsbleiche Arschbacken! Ich rate euch, euer trautes Zusammensein voll zu genießen, denn mit eurer lächerlichen Vorstellung von Romeo und Julia und dem gemeinsamen Betten zerwühlen wird es in Kürze zu Ende geh'n!“

„Du bist nicht ganz bei Trost, wenn du das Ding durchziehen willst! Zück deinen lächerlichen Ersatzstab, und du weißt noch in derselben Sekunde, wie man sich als Kleinnager fühlt!“, bellte Jakob wie Tibby Tabbermoms Hund.

„Halt's Maul, Schönwetterprotestant! Was hier läuft, geht nur deine schräge Freundin und mich etwas an! Diese lächerliche Schlampe passt, nebenbei bemerkt, aufgrund ihrer dünnen langen Stelzen gar nicht zu einem mickrigen Dreikäsehoch, wie dir!“

„Tu mir bitte den Gefallen, und lach dich darüber zwei Mal halb tot“, feixte Akira, ohne auch nur ein bisschen den Mund zu verziehen.

„Na warte, du Miststück! Fang an zu beten, denn in wenigen Augenblicken werden nur mehr ein paar verstörende Episoden an dich erinnern!“

„Gibt Acht, Pferdegesicht! Wenn du dich mit mir anlegst, wirst du dein Frühstück morgen aus der Schnabeltasche lutschen!“ versuchte Akira es mit einer letzten Drohung.

„Für diese Drohung werde ich dich mit Cerberus bekannt machen!“

„Schluss mit dem leeren Gelaber, Bekassine (Sumpfschnepfe)! Entweder du verziehst dich, oder ich zeig' dir, was ein richtiges Mitglied des Cotton Clubs drauf hat!“, nahm Akira Jakob die Worte aus dem Mund. Er war zwar sichtlich nervös, doch er war ebenfalls bereit zu einem Duell unter magisch begabten Jugendlichen, was an und für sich – wie Isabella richtig gesagt hatte - verboten war.

Demelza Murdock, deren Gesicht mittlerweile vor Zorn purpurrot war, fasste Akiras Bemerkung als Eingeständnis auf. Darum griff sie wahrhaftig zur Zauberstabs tasche.

„Ich warne dich, Einstein! Du hast noch genau dreizehn Sekunden, um dich vom Acker zu machen! Tust du es nicht, bist du in Kürze Futter für die Würmer!“

Akira verteidigte Jakob, Demelza gegenüber, wie eine Tigerin ihr Junges.

„Oh! Sieh an?! Illuminata – die Erleuchtete hat gesprochen! Bei dir scheint die Sonne am Walpurgistag nicht im Westtor, sondern im Osttor unterzueh'n!“ Sie beugte sich zu Jakob und fragte ihn allen Ernstes im Flüsterton:

„Was ist? Soll ich einem Stein das Fliegen beibringen und ihr sämtliche Zähne ausschlagen?“

„Nein. Tu nichts. Wart' ab, was die Närrin vorhat. Was diese Trantüte von sich gibt, ist zwar der reinste Dünnpfiff, aber wenn du dich konzentrierst und zwischen den Zeilen liest, kommst du ihr mit Leichtigkeit zuvor“, riet er Akira, während Demelzas Argwohn wegen der Tuschelei wuchs.

„Was ist, Miss Oxford?! Soll ich jetzt vor Ehrfurcht eine Kaninchenstarre kriegen, weil dein linker Spargel sich zu einer eigenen Meinung aufgerafft hat, oder wie oder was?!", fragte sie im Ton einer missgestimmten Klampfe. Sie war unsterblich in sich selbst verliebt, und gab sich, wie immer, betont selbstbewusst, doch in Wahrheit fühlte sie sich in Akiras Gegenwart klein und verlassen, denn die gewiefte Londonerin brachte sie normalerweise in jeder Hinsicht in Bedrängnis. Akira Bekingsale war eine Gegnerin, mit der nicht zu spaßen war – das hatte sich schon mehrmals gezeigt, sofern man ihr gestattete, ihr zauberisches Talent kreativ auszuüben.

„Es ist zwar unfair von mir, dir eine Lehre zu erteilen, weil du einen an der Murre hast, aber wie es aussieht, bleibt mir nichts anderes übrig!“, verkündete sie mit fester

Stimme, in der ein drohender Unterton mitschwang. Falls Demelza es wirklich auf einen Kampf anlegte, war Akira bereit, denn sie erinnerte sich an Yelleys Worte: „Dass Blond Beauty ausrastet, erkennt man an ihren aufblitzenden Augen.“

„Noch hast du die Gelegenheit, dich zu verdünnisieren, Demelza, aber wenn du in dreizehn Sekunden noch hier stehst, ist es mit meiner Engelsgeduld vorbei!“, mahnte Akira in ruhigem Ton, während bei Demelza die Gesichtszüge entgleisten und sämtliche Sicherungen durchschmorten.

„Was du nicht sagst?! Verzweifelte Worte einer verzweifelten Hexe! Du bist das Furunkel auf dem Arsch dieser Schule! Darum kannst du dir deine Drohung sonst wo hin stecken! Und der schwachbrüstige Knilch neben dir, der Wachs in deinen Händen ist, soll gefälligst ein Stück zur Seite treten, wenn er nicht will, dass mein Fluch ihn wie eine Quetschkommode zusammenfaltet!“

Das Wortgefecht erreichte nun seinem Höhepunkt, denn Akira konterte schlagfertig;

„Schreib’ ab morgen ein L und ein R auf deine Schuhe, du blondes Ungetüm! Wie es aussieht, hast du sie nämlich verkehrt herum an! Das nur nebenbei bemerkt!“

Demelza erkannte das Ablenkungsmanöver nicht und blickte tatsächlich nach unten, was Akira die Gelegenheit verschaffte, Jakob unbemerkt ein Zeichen zu geben.

„Quatsch mit Soße!“, brüllte die verschaukelte Blondine „Schon seltsam, dass für mich immer nur geistig Abnorme, unverbesserliche Schlampen, oder Zwerge abfallen, wenn es darum geht, die Anzahl von Griffins Schülern auf ein erträgliches Maß zu reduzieren“, fügte sie sarkastisch hinzu, während sie den Knopf ihrer Zauberstabs tasche wie zufällig öffnete. Es war ein Warnsignal, das Akira und Jakob gleichzeitig alarmiert zusammenzucken ließ. Das

schrille Glöckchen, das in Jakobs Kopf wie wild zu bimmeln begann, war beinahe hörbar, doch Akira war auf Demelzas Reaktion vorbereitet. Sie blinzelte ihrem Gegenüber gewitzt zu, woraufhin Demelza gleichzeitig zwei Stiche in der Zunge spürte, die sich wie der Kuss einer gereizten Schlange anfühlen mussten.

Als die Blondine weiter sprach, stellte sie fest, dass ein metallenes Hindernis sie ein wenig beim Sprechen behinderte.

„Wasch dschummm Hengger?! Szcho ein Miszhd! Ich szchätzsche, gu vergammge Peszchtszchegge haszchg mir einen Dszchwindszchel- Dszchauber verpaszchg! Na waaadte!“, wetterte sie unverständlich daher, sodass selbst Jakob seine liebe Mühe hatte, verstehen zu können, was die Blondine noch mehr in Rage versetzt hatte. Während er die Ohren spitzte, blinzelte Akira ihr Gegenüber abermals unmerklich an, woraufhin Demelza neuerlich einen Stich in der Zunge verspürte und ein zweites Piercing ihren Mund zierte. Der metallene Stachel war diesmal dermaßen groß und unförmig, dass Demelza keinen verständlichen Ton mehr hervorbrachte - von einer klaren Silbe ganz zu schweigen. Sie lallte nur mehr undefinierbares Zeug, das kein Mensch mehr verstand. Sogar ihr Zauberstab lief grün an, während sie selbigen wütend zückte, ihn wie eine durchgeknallte Dirigentin schwang, und dabei einen Schockzauber vom Stapel ließ, der sich (normalerweise) gewaschen hatte. Sie gab ihr Bestes, doch der Fluch, den sie auf Akira abladen wollte, verkam zu einer lächerlichen Kleinigkeit und war so gut wie wirkungslos, da der Zauberstab sich mit den genuschelten Worten nicht gleichschalten konnte. In Hexenkreisen sagte man dazu: er „verstand“ den dazugehörenden Spruch nicht. Demelzas Versuch, Akira als nächstes einen Stromzacken in das Knie zu stoßen, scheiterte krachend an Akiras Abwehrbann.

So gingen Demelza Murdocks magische Anwendungen, samt Stabkontakt, voll in die Binsen, weil die Blondine nicht mehr in der Lage war, auch nur eine einzige vollständige Silbe über die Lippen zu bringen. Sie bemerkte den Reinfall, beugte sich drohend zu Akira vor, und begann zu fluchen und zu zetern, doch nicht einmal ihr Lamentieren war einigermaßen verständlich.

„Gibszch dszchu! Gu haszchg gir von Dszchiini Nelszchn eimem Dszchwindszchl- Dszchauba auchgeschuchg, gen gu ... oh godd ... ich scheiszch auf dieszcheszch Guell! Gu Szchlammbbe – Gu szchamloscheszch Mischdzszchdügg! Gu niederdrächtigeszch Dreggzschschdügg! Gu eeelenge Szchregghegzsche!“, meuterte sie bemitleidenswert, und fügte hinzu: „Mann szchollde gich szchicherheitschalba im Gella deszch szchloszcheszch inter szchloschund iegl einzschlizschn!“

Der muffig riechende Windhauch, der Akira und Jakob dabei ins Gesicht wehte, stammte vermutlich aus einer Mischung aus Mundgeruch und Gegenwind, doch damit musste man bei einer Begegnung mit Demelza Murdock grundsätzlich rechnen. Normalerweise roch ihr Atem streng nach Käse, auch wenn sie gar keinen gegessen hatte, doch heute war anscheinend alles anders, weil „Razormaid“ – Akira Bekingsale knallhart zugeschlagen hatte.

„Ach herrje! Deine Zunge sieht ja richtig Scheiße aus!“ wurde die Blondine von Razor-Maid Bekingsale gehänselt.

„Woher hast du den Piercing-Fluch?“, fragte Jakob neugierig, nachdem Demelza fluchend und schimpfend das Feld geräumt hatte.

„Von Senga, und die hat ihn vorigen Winter von Ginni bekommen. Er funktioniert nur durch offenes, aber gekanntes Blinzeln – in Verbindung mit einer Gedankenbündelung.“

„Echt abgefahren.“

„Ja! Nicht wahr? Das fand ich auch“, freute sich Akira über den gelungenen Streich, und setzte hinzu: „Darum hat er mir auf Anhieb gefallen. Ich dachte mir sofort, dass bei diesem abgefahrenen, aber harmlosen Fluch niemand mehr in der Lage wäre, einen wirksam formulierten Zauberspruch zuwege zu bringen.“

„Das hast du wirklich gut gemacht“, lobte Jakob seine grinsende Begleiterin. Er pflanzte Akira ein anerkennendes Küsschen auf die Backe und bekannte beinahe ehrfürchtig: „Selbst Yelley wäre nie und nimmer auf die abstruse Idee gekommen, einen Schönheitszauber zur Verteidigung zu verwenden.“ Er freute sich noch ein Weilchen, doch nachdem er genauer darüber nachgedacht hatte, zeigte er sich besorgt. „Was meinst du? Ob Rosina die Sache mit der malträtierten Zunge wieder hinbekommt?“

Akira zuckte mit den Achseln, denn das konnte sie auf die Schnelle nicht beantworten. Überhaupt war es so, dass man das erste Mal mit vollem Recht behaupten konnte, dass der ClanDux von einem Vorfall, über den die halbe Schülerschaft tuschelte, seltsamerweise nichts mitbekam. Worüber sich sowohl Kinder, als auch Dorfbewohner am meisten amüsierten, und weswegen sogar Elizabeth Bloomsbury extra in den Keller lachen ging, war nicht Demelzas Missgeschick, sondern der offizielle Eintrag, den Rosina Nurse auf Demelzas Krankentabelle vorgenommen hatte. Er war gut leserlich und lautete „Anschwellung der Zunge infolge mehrerer missglückter Versuche, in Eigeninitiative die Zunge mittels Schmuck zu verschönern, sowie leichte Symptome eines übersteigerten Würgereflexes aufgrund der einhergehenden Panik, an der Schwellung zu ersticken“. Punkt – aus - Ende!

Demelza Murdock lag drei Tage mit einer dick angeschwollenen Zunge und Lippen wie ein Entenschnabel in

der Krankenstation, während Alison Gray sie im Jungzirkel der Halbdunkler „vertrat“, und Akira sich aus lauter Schadenfreude ins Fäustchen lachte, weil Alison in Demelzas Abwesenheit und ohne ihr Wissen, in Isabellas ehemaligem Büro, im Keller der Schule, anstatt einem „Jungzirkel-Treffen“ ein „Tee-Kränzchen“ veranstaltete. Sogar Lena Hannigan war eingeladen, und das hocheufreute Dickkerchen hatte nichts Besseres zu tun, als „Juhuuu! Schlemmertage!“ zu rufen, Demelza im Anschluss ein Stück Kuchen ans Krankenbett zu bringen, die Mehlspeise auf das Nachtkästchen zu legen und freundlich zu sagen:

„Mit lieben Grüßen von Alison. Sie hat heute Nachmittag im Keller des Schlosses ein Kränzchen veranstaltet und alle eingeladen. War echt ne tolle Fete. Ich dachte mir, ich bring’ dir ein Stück von dem Rest, der übrig geblieben ist. Wenn du den Kuchen zerkleinerst und die Brösel in Tee aufweichst, gelingt es dir vielleicht, den nahrhaften Brei mit einem Strohhalm hinunter zu bekommen.“

Obwohl Boudicca nicht in die Befreiungsaktion eingeweiht war, kam sie dahinter, dass etwas vor sich ging, das ihrer Einmischung bedurfte. Das Bemerkenswerte daran war, dass sie eine Gefahr abwehrte, obendrein einen Schritt setzte, der Donella einen schweren Schlag versetzte, und dass Boudicca hinterher trotz allem nichts von Shonas spontaner Befreiungsaktion ahnte.

Schuld daran war Demelza Murdock, denn die tückische Sandwicce hatte bereits in der Krankenstation einen Racheplan geschmiedet, der vorsah, dass Adain Graves Jakob Daniels aus dem Hinterhalt niederstreckte.

Allerdings hatte Affenkind Graves keinen blassen Schimmer, wie er die gefährvolle Sache angehen sollte,

denn erstens war Jakob ständig in Akiras Begleitung, oder von anderen Freundinnen und Freunde umgeben, und zweitens konnte Jakob fantastisch gut mit dem Zauberstab umgehen. Also grübelte er auf Gang B vor der Informati-onstafel und Boudicca schnappte einen ungeschützten Ge-dankengang auf, der sie stark beunruhigte.

Dass Boudicca ihn zur Rede stellte, gehörte zu ihren Pflichten als Educatrix, doch das heikle daran war, dass sie ihre Quelle nicht nennen durfte, da es in Griffins Schule, gleich wie in Hogwarts, verboten war, Gedankenspionage zu betreiben.

Adain wurde nichtsdestotrotz auf Boudiccas Bitte von Viona unter einem glaubhaften Vorwand in Vionas Büro zitiert, wo er bereits von Boudicca und den Zwillingen in verdächtigen schwarzen Röckchen und hohen schwarzen Lederstiefeln erwartet wurde. Dann verließ Viona das Büro wie zufällig, Boudicca verriegelte die Tür, und das Verhör begann.

Da die Sache mit dem Duell „Akira und Jakob gegen Demelza“ ohnehin in aller Munde war, verzichtete Bou-dicca geflissentlich darauf, ihn nach dem Grund für seinen Groll zu fragen. Stattdessen wollte sie den Grund seiner grundsätzlichen Aversion gegen den Zirkel des Lichts er-forschen.

„Was ist es, Adain? Warum hasst du den Zirkel des Lichts, welches Druckmittel benutzt Demelza, um dich bei der Stange zu halten, und warum, zum Henker, kehrst du ihr nicht den Rücken, obwohl sie dich, gleich wie Alison, wie Abschaum behandelt?“

Adain Graves fühlte sich zu Recht von den drei Stixhe-xen bedroht, denn alle drei trugen die so genannten „Reit-und Folterklamotten“ und zwei von ihnen (die Zwillinge) hatten den Zauberstab in der Hand. Ein rabenschwarzes Erlebnis vor Augen, das sich in kürzester Zeit wiederholen

konnte, zögerte er zuerst, doch dann gab er sich einen Ruck und erzählte den drei Verhör-Spezialistinnen, warum Donella ihn immer noch an der Kandare hatte.

„Nymphoanna, Lila Luna und eine maskierte Jungwicce haben mich im ersten Jahr tagelang in einem Keller gedemütigt und gefoltert, und danach haben sie mir gedroht, die Torturen würden sich in gesteigerter Form wiederholen, wenn ich der Anführerin des Jungzirkels, Demelza, keinen Respekt zolle.“

Boudicca und die Zwexen sahen sich an, doch die drei Hexen, die Adain eingekreist hatten, wussten sofort, wie der Hase lief. „Einschüchterung“ lautete das Zauberwort, das auch im Zirkel des Lichts zur Anwendung und Geltung kam, wenn es darum ging, sich einen Gegner oder einen Gefangenen schrittweise untertan zu machen.

Was tun? Zugegeben; Boudicca hatte Jakob und Akira sofort vor Adain gewarnt, doch so konnte das auf keinen Fall weitergehen. Die vollbusige Schulleiter-Stellvertreterin überlegte noch ein Weilchen. Dann fixierte sie den frustrierten Dreizehnjährigen wie ein Basilisk und sagte:

„Hör gut zu, Sportsfreund. Ab sofort solltest du dir doppelt und dreifach überlegen, ob du weiterhin Donella und deren Handlangerinnen zu Diensten bist, denn wenn eine von uns Dreien dich noch mal dabei ertappt, dass du finstere Pläne gegen eines unserer Schäfchen zu schmieden versuchst, reißen wir dir in meinem Keller, in Asturien, buchstäblich den Arsch auf. Das mindeste, was dir blüht, wenn du noch mal auf dumme Ideen kommst, oder wenn es dir innerhalb der nächsten dreizehn Monate nicht gelingt, dich von Donellas Fängen zu lösen, ist dasselbe, was Lila, Nymphoanna und die dritte im Bunde mit dir angestellt haben. Glaube mir, Kleiner. Zeide, Enya und ich ficken dich so lange bei uns zuhause oder in Tlachtgas Folterkammer in den Arsch, bis du nach deiner Mammi

schreist. Dasselbe ist natürlich der Fall, wenn du jemandem ein Sterbenswort von dieser Unterredung - inklusive Drohung – erzählst. Kapiert?“

„J... ja, aber ich frage mich ernsthaft, wie ihr euch das vorstellt. Wie, zum Henker, soll es mir gelingen, Demelza und Alison vor den Kopf zu stoßen, ohne dass ich im Verlies von Chindia lande, wo Donella mich höchstpersönlich in die Mangel nimmt?“

„Weißt du, wo Chindia ist?“

„Nein. Ich weiß aber, dass Donella dort bei Blutmond oder bei Vollmond schreckliche Dinge mit entführten Jungs anstellt.“

„Wart’ mal kurz. Die Zwillinge und ich müssen etwas bereden, und wehe, du wagst es, dich vom Fleck zu rühren.“

Sie besprachen sich kurz, und dann kreisten sie ihn wieder ein.

„Na schön, Kleiner. Damit du dir nicht vor lauter Spundes in die Hosen schießt, wenn du den Mut aufbringst, Demelza und Alison Adios zu sagen, verspreche ich dir, dich hinterher vor ihnen und Demelzas Gewürm zu schützen.“

„Und was ist mit Donella und den anderen Hexen, wie beispielsweise Rhona, Esmeralda und der Französin, die andauernd mit Scorpius rumhängt?“

„Die sind in unserem Angebot inkludiert, und wenn du mich fragst; ich würde das tolle Angebot an deiner Stelle mit Freude annehmen, denn Donellas Stern ist bereits im Begriff, unterzugeh’n.

Adain, der kreidebleich im Gesicht war, dachte nach.

„Wirklich?“

„Ja, du naiver kleiner Grauwandler. Wenn du es uns nicht glaubst, kannst du dich gerne in den anderen Drunementonen erkundigen.“

„Mal angenommen, ich sage in ein paar Monaten ja und stemple mich selber zum Verräter, indem ich über Donellas Zirkel alles erzähle, was ich weiß. Was würde ich als Belohnung bekommen?“

Die drei schwarz gekleideten Lehrerinnen, die in Vionas Büro ungeniert die korrupten Hexenhuren hervorgekehrt hatten, sahen sich wieder gegenseitig an, und diesmal war Enya diejenige, die antwortete.

„Hör zu, Kleiner. Erstens solltest du dir darüber im Klaren sein, dass wir mit abtrünnigen Rotznasen, wie dir, normalerweise nicht über derlei Dinge verhandeln, und dass wir zweitens kein Federlesen mit Arschgesichtern machen, die sich alle paar Tage wie ein Fähnchen nach dem vorherrschenden Wind dreh'n. Doch weil du es bist, machen wir eine Ausnahme. Entweder du bekommst nach dem Plauderstündchen, je nach Brauchbarkeit deiner geflüsterten Verkündung, einen Beutel mit dreizehn echten Goldmünzen von Jaqueline, oder wir drei besorgen es dir, im Rahmen unserer Tätigkeit als Amicas und Hexenhuren, dreizehn Mal innerhalb des darauf folgenden Jahres. Wähle, doch wie gesagt; überleg' nicht zu lange, denn anderenfalls kassieren wir an deiner Stelle das Gold, wohingegen du in Tlachtgas Keller landest, wo wir dir in dieser Aufmachung, mit Lederstiefeln, Strapsen und Peitsche, das Fell über die Ohren zieh'n. Was du dir in den vergangenen sechs Jahren geleistet hast, reicht, um dir überdies die Hammelbeine auf der Streckbank lang zu zieh'n, dich trotz ausgekugelten Schultern über's Knie zu legen, und dich stundenlang in den Arsch zu ficken. Ist das bei dir angekommen?“

„Ähm ... ja.“

„Gut“ sagte Zeide. „und jetzt sieh zu, dass du wieder in den Lehrsaal kommst, bevor wir es uns anders überlegen und dich an den Haaren in das Verlies zerrén.“

„Okay. Danke ... bin schon weg.“

Boudicca sperrte die Tür auf und ließ ihn ungeschoren abziehen.

Wie war es Roya und Kendrick ergangen, nachdem Yelley und Senga von der Hängebrücke gestürzt und im Krokodilfluss gelandet waren?

Eine Mischung aus Bekümmern über das Unglück, und Verzweiflung über die eigene prekäre Lage beherrschte zunächst die trübselige Stimmung, bevor Kendrick und Roya sich widerwillig von der kaputten Brücke abwandten und der Schlucht den Rücken kehrten. Ein schicksalsträchtiger Moment schien in dieser Wildnis den anderen zu jagen und alles Vorherige abzulösen, und ebenso eine Gefahr die andere, denn nun war die Gruppe abermals getrennt, obwohl das das letzte war, womit die Mädchen und Kendrick gerechnet hatten. Sie hatten sich, ohne es offen auszusprechen, und jeder für sich, vorgenommen, von nun an zusammenzubleiben - koste es was es wolle, doch diese vermaledeite Brücke und Sengas unbedachtes Handeln hatten ihnen einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht. In verdrossenes Schweigen versunken trotteten Kendrick und Roya durch den Dschungel, immer der Nase nach, wobei der Fluss den einzigen Anhaltspunkt bot, um sich orientieren zu können. Linker Hand der Fluss, und rechter Hand, so weit das Auge blickte, nichts als Bäume, Blätter, Farne, Dickicht, Lianen und das Gebrüll von Tieren, die sie noch nie zuvor in freier Wildbahn gesehen hatten. Und ja; die beiden kabbelten wieder, wie eh und je, denn das mussten sie tun, um auf andere Gedanken zu kommen. Hätten sie das nicht in stiller Übereinkunft gemacht, hätten sie augenblicklich durchgedreht. Arme Roya

... Armer Kendrick. Hätten die beiden Streithähne gewusst, dass sie sich aus einem bestimmten Grund das letzte Mal zankten, hätten sie sich stattdessen in den Armen gelegen und sich ein letztes Mal leidenschaftlich geliebt!

Shona traf, wie vereinbart, nach Anbruch der Dunkelheit bei der ersten Informationstafel von William Fletchers Fitness-Parcours ein. Es regnete seit einer Stunde Katzen und Cedrella beschwerte sich sogleich, weil sie so lange im Regen hatte warten müssen. Außerdem hatte sie wegen der falschen Schuhgröße bereits jetzt drei zusätzliche Hühner-Augen.

„Da bist du ja endlich. Ich dachte schon, irgendwas sei schrecklich schief gelaufen, und obendrein hab’ ich mich erkältet. Außerdem leide ich Höllenqualen wegen der engen Schuhe. Am liebsten würde ich mich auf der Stelle hinter meinem Ofen verkriechen“, lamentierte sie, bevor sie wie ein Elefantenbaby nieste, sich in ein zerknülltes Stofftaschentuch schnäuzte, und fragte: „Wo sind die anderen?“ Ein großes Nasentröpfchen glitzerte im Schein von Shonas glimmender Zauberstab-Spitze in Cedrellas Trollgesicht, das Kunde davon gab, dass sie die Wahrheit gesprochen hatte, und ein weiteres Niesen, das sich wie eine zum Stillstand gekommene Dampflokomotive anhörte, ebenfalls. Shona hatte einen kleinen Rucksack auf den Rücken geschnallt, aus dem die beiden länglichen Enden eines Werkzeugs ragten, doch Cedrella verzichtete darauf, zu fragen, warum die geschäftige Junghexe eine Zange, oder ähnliches dabei hatte.

„Sie warten in Unas Scheune, in einem Versteck, weil Kanika aus Zucker ist, und weil Torika uns warnen soll, falls Una aufkreuzt. Ich hab sie dorthin beordert, weil Una

bekanntermaßen zuerst in den Stall geht, wenn sie auf die Idee kommt, nachts nach den Kälbchen oder nach einer kranken Kuh zu seh'n.“

„Und was ist mit Akira Brackingtale?“ zischte Cedrella, als ginge es darum, Una S. Livery zu kidnappen.

„Akira wartet bei der Schneiderei auf uns. Sie und Jakob hatten Zoff mit Blond Beauty, und Rosina hat von ihr verlangt, einen detaillierten Bericht zu verfassen, weil Pferdegesicht Murdock keinen vernünftigen Ton mehr herausbekommt.“

„O oh. Was haben Jakob und sie mit ihr gemacht?“

„Jakob hat nichts gemacht, aber Akira hat angeblich Demelzas Zunge so lange mit Stacheln und Ringen verschönert, bis aus ihren gestammelten „A' s“ und „O's“ stumme „E's“ und stumme „I's“ wurden, oder so ähnlich. Wie sieht's aus, Cedrella? Hast du die Ketten mitgebracht?“

„Ja. Keine Bange ..., und die Konserven hab' ich auch dabei. Außerdem hab' ich für Angus einen vogelfreien Seidenwandler mit eingepackt, damit er selber wandeln kann und ich ihn nicht Huckepack nehmen muss. Falls es beim Abflug Probleme geben sollte, kann ich Angus immer noch mit meinem eigenen Wandler von der Insel schaffen.“

„Was ist ein vogelfreier Seidenwandler?“, fragte Shona neugierig.

„Das ist ein gewöhnlicher Wandler, der keine aufgestickte chinesische Seriennummer hat, und der sich nicht sträubt, einen neuen Eigentümer zu akzeptieren. Das Tuch ist quasi unregistriert.“

„Wie ist das möglich? Allucilla behauptete steif und fest, mit einem verdrehten Wandler würde man todsicher im A- (Abgrund) der Welt landen.“

„Das ist richtig, aber es gibt eine Ausnahme. Wenn ein Vogel ihn so lange mit den Krallen und mit dem Schnabel

bearbeitet, bis der Wandler froh ist, dass er ein neues Herrchen oder ein neues Frauchen bekommt, verhält er sich lammfromm. Darum nennt man ihn nicht ›verdreht‹, sondern im doppelten Sinn ›vogelfrei‹.“ Die Halbtrollin griff nach dem mitgebrachten Sack, nestelte daran herum, und zog ungeschickt mit ihren Bratwurstfingern an einem Ende der dicken gedrehten Schnur, die einer Kordel ähnelte und die Cedrella verwendet hatte, um den Leinensack zu verschnüren. Danach zog sie ein zerknittertes Seidentuch aus dem geöffneten Sack, und zeigte es Shona stolz im Schein von Shonas leuchtender Zauberstabspitze.

„Wow. Wo hast du das coole Teil her?“, zeigte Shona sich von Cedrellas Organisationstalent und Umsicht beeindruckt.

„Angus hat es mir verkauft – damals, als er Egoli das Wandeln beibrachte.“ Sie nieste wieder wie eine soeben abgestellte Dampfmaschine und sagte: „Ich hab’ mehrere davon. Angus wusste sich mit den zerfledderten Dingen nichts anzufangen, aber ich hab’ sie von Esmeralda stopfen lassen, und nun funktionieren sie wieder einwandfrei.“

„Der Wandler sieht allerdings immer noch ein wenig zerfleddert aus“, meinte die skeptisch dreinschauende Junghexe.

„Ja ..., aber nichtsdestotrotz kann man sich auf ihn verlassen. Ich hab’ ihn extra getestet, bevor ich mich auf den Weg machte. Das ausgewaschene Ding zischt ab wie eine Rakete.“ Cedrella stopfte das ausgefranste und an vielen Stellen geflickte Tuch zurück in den Sack, verschnürte ihn wieder, nieste wieder, und ließ den Sack, in dem sich auch drei schwere Ketten befanden, genau auf die Füße ihrer Anführerin fallen.

„Aua!“, übertönte Shonas Wehgeschrei das gedämpfte Klirren der Ketten.

„Tschulligung. War keine Absicht.“

„Schon gut. Nichts passiert. Der Sack ist verdammt schwer. Darum schlage ich vor, du trägst ihn bis zu Unas Stall, und danach laden wir ihn einfach auf eines der Rinder.“

„Null Problemo“, sagte Cedrella wie automatisch und scheinbar, ohne richtig hingehört zu haben, denn sie schulterte den schweren Sack, wie Knecht Ruprecht, setzte sich danach in Shonas Schlepptau in Bewegung, und wurde erst stutzig, nachdem sie ein paar Meter gelaufen waren. Hinter Shonas Rücken ertönte plötzlich eine Stimme, die Verwunderung und zugleich leichtes Entsetzen ausdrückte.

„Auf eines der Rinder? Was zum Henker habt ihr vor?“

„Wir werden versuchen, zwei oder drei von Unas Zottelmonstern durch den Tunnel zu treiben“, erklärte Shona beflissen, während sie den Zauberstab ausknipste, in stockdunkler Nacht voran marschierte, und versuchte, auf leisen Sohlen im strömenden Regen vorwärts zu kommen. Einfach war es nicht gerade, lautlos zu gehen, denn die Wiese war bereits aufgeweicht, sodass ab und zu schmatzende Geräusche zu vernehmen waren, wenn man auf lehmigen Untergrund trat. Mal abgesehen von Cedrellas Niesen waren die Geräusche unnatürlich.

„Du bist viel zu dick, aber die Rinder passen, laut Lynn, mit ein bisschen Glück gerade noch so la la durch. Mit ihrer Hilfe schaffen wir es vielleicht, das Gitter aus der Verankerung zu reißen oder zumindest zwei Stäbe zu verbiegen, damit Angus zwischen ihnen durchschlüpfen kann“, setzte das brünette Mädchen eifrig und fachmännisch hinzu, ohne sich darüber im Klaren zu sein, dass es soeben in ein tiefes Fettnäpfchen getreten war. Yelleys Stellvertreterin hatte in ihrem Eifer denselben Fehler wie Lynn Hurley begangen.

Cedrella zuckte zusammen, bevor ihre Nase vor lauter Ärger violett anlief. Sie stand kurz davor, auszurasen,

weil Shona ihre eindrucksvolle Erscheinung, ohne es zu wollen, in ungeschickter Weise dem stämmigen Körperbau eines Hochlandrindes gegenübergestellt hatte. Cedrella ärgerte sich zu Recht. Zuerst war sie ein tollpatschiger Elefant, und nun auch noch eine fette Hochlandkuh.

„Die aufgeschreckte Tümpelhexe sagte nicht, ich sei zu *dick*, sondern zu *groß*. Schon vergessen?“, erhob die Halbtrollin erbost Einspruch. Egal, ob Logenmitglied oder nicht: Dass Lynn Hurley sie in ihrem eigenen Haus mit einem Elefanten verglichen hatte, würde sie der Veela wahrscheinlich das ganze Leben lang nicht verzeihen. Klarer Fall: Cedrella hatte zwar nicht die Statur eines Elefanten, doch sie hatte zumindest und paradoxerweise das Erinnerungsvermögen eines selbigen. So gesehen, war ihr aufgewühlter Gemütszustand durchaus verständlich.

„Entschuldige, Cedrella. Das war nur ein kleiner Versprecher.“

„Hmmm. Entschuldigung angenommen. Zugegeben: Dein Plan ist genial, aber ob der Gang breit genug ist, wage ich zu bezweifeln“, grummelte sie mürrisch, um so gleich das dreizehnte Mal zu niesen und hinzuzufügen:

„Wenn du mich fragst: ich glaube, dass Unas gut gefütterte Kühe irgendwo in der Mitte, an der schmalsten Stelle stecken bleiben.“

Unglaublich, aber wahr: Cedrella war auf Unas Kühe eifersüchtig. Shona musste etwas in der Art ahnen, denn sie sagte:

„Mir wäre es auch lieber, wenn wir deine Kräfte anstatt die der Rinder zur Verfügung hätten, aber es ist nun mal wie es ist. Ob wir es schaffen werden, sie durch den Tunnel zu treiben, wird sich zeigen, nachdem Lynn uns zu der Höhle geführt hat. Sie trifft sich mit uns in einer halben Stunde bei der kleinen Bogenbrücke, im Wald der Verliebten, sofern nichts Unvorhergesehenes dazwischenkommt.“

„Na toll. Hoffentlich hält die Brücke das Gewicht aus, wenn wir die Rinder in einer Reihe über den Fluss schaffen. Die dussligen Vierbeiner traben nur dann in eine bestimmte Richtung, wenn die Leitkuh dasselbe macht“, lamentierte die Einsiedlerin verdrossen. Cedrellas Pechsträhne war noch nicht zu Ende, denn Shona hatte abermals eine Eingebung, die der Halbtrollin ganz und gar gegen den Strich ging, weil dieselbe ihre Kompetenz noch mehr einschränkte. Schuld war Cedrella selbst, denn sie nieste wieder in die Armbeuge, weshalb ihr vonseiten ihres Gegenübers „Gesundheit“ gewünscht wurde.

„Danke.“

Shona hängte sich allerdings an dem gut hörbaren Risikofaktor auf.

„Du bist erkältet, Cedrella, und obwohl du in die Armbeuge geniest hast, hat es sich immer noch angehört, als hätte ein Elefantenjunges getrötet. Darum darfst du nicht in vollem Umfang an der Aktion teilnehmen.“

„Wie bitte?“

„Du hast richtig gehört. Ich finde, es wäre besser, wenn du uns nur bis zu Fionas Werkstatt begleitest und dich danach so schnell wie möglich vom Acker machst. Die nymphanen Zwillinge bekommen die Aufgabe, Daniel, Esmeralda, Rowan Gallagher, und den Inselverwalter zu beobachten und den Rückweg für die Rinder zu sichern – von der Bogenbrücke zum Schloss, und den Hang hinter Rosinas Station entlang - zurück bis zu Unas Stall. Sollten wir mit dem reparierten Seidenwandler Probleme bekommen, wird eine von uns zu dir kommen und dich abholen. Damit lösen wir zugleich ein Problem, über das ich mir schon die ganze Zeit den Kopf zerbrochen habe. Du weißt schon: die Sache mit den riesigen Fußspuren.“

„Soll das etwa heißen, ich hab’ mir *umsonst* ein paar zusätzliche Hühneraugen eingehandelt?“

„Ja. Tut mir leid, Cedrella, aber ich schätze, Yelley hätte dieselbe Entscheidung getroffen. Mit deiner fabelhaften Idee, einen vogelfreien Wandler mitzubringen, hast du dich sozusagen selbst aus dem Finale der Aktion ›Filzhut‹ raus katapultiert. Glaub’ mir; ich bin froh, dass ich die Last, die auf meinen Schultern ruht, Yelley zu verdanken habe, und niemand anderem, denn von Yelley hab’ ich gelernt, dass es manchmal besser ist, jemanden vor den Kopf zu stoßen, als das eigentliche Ziel in Gefahr zu bringen, indem man kein Rückgrat zeigt.“

Shona hatte guten und verständlichen Klartext gesprochen, und dennoch kam Cedrella sich plötzlich total nutzlos vor. Was die erkältete Halbtrollin besonders ärgerte, war, dass sie nicht einmal bis zur Bogenbrücke mitkommen durfte. Shona ließ sich von Cedrella nämlich nicht einreden, dass ihr Mitwirken eine absolute Notwendigkeit war.

„Du meinst wirklich, ich wäre in meiner unersetzbaren Rolle nicht leise genug, bloß weil ich ...?“

„Nein ... ich fürchte nicht“ lautete auch in diesem Fall Shonas knallharte Ansage, wenngleich mit einem kleinen unterdrücktem Seufzer verbunden.

„... urschade.“

„Ja, zumal es diesmal nichts mit deinem Stammbaum zu tun hat. Ob eine Katze schwarz oder weiß ist, ist egal; Hauptsache sie fängt Mäuse, aber wenn die Katze trompetet und riesige Löcher in den Boden stampft, ist sie in fehl am Platz.“

Tja. Hinter Shonas Entscheidung konnten weder Torika, noch Akira und am allerwenigsten Kanika Beebody zurückgehen. Da Cedrella offensichtlich immer noch nicht glauben konnte, dass sie sich nicht voll in das Wagnis stürzen durfte, untermauerte die schottische Berghexe ihre bestürzende Entscheidung.

„Also noch mal. Cedrella: Es tut mir aufrichtig leid, aber für dich ist die Mission spätestens vor Fionas Werkstatt zu Ende. Ab dort müssen wir vier sehen, wie wir ohne dich zurechtkommen. Du bist krank, gibst Geräusche wie eine Dampfmaschine von dir, und weil du groß und schwer bist, hinterlässt du im aufgeweichten Boden - trotz der falschen Schuhgröße - verdächtige Fußspuren. Würde beispielsweise Sam deine Spuren in den nächsten Tagen beim Pilze-Suchen entdecken, hätte es zur Folge, dass er panisch zu Regulix laufen, ihm alles berichten, und Regulix zu dir kommen würde, um dich zu fragen, was du nachts und überhaupt im Wald der Verliebten zu suchen hattest. Soviel ich weiß, betrittst du diesen Teil der Insel nur, wenn beim Dorffest die Schwimmlaternen auf den Fluss gesetzt werden - und das war's dann auch schon. Bei den Rindern ist es egal, wenn man ihre Spuren entdeckt, weil sie schon mehrere Male ausgebüchst und auf der ganzen Insel umher gestrolcht sind. Wie du ja sicherlich weißt, machen sie das fast jedes Mal, wenn Una vergisst, die Batterien zu wechseln, und deshalb der Strom für den Elektrozaun ausfällt. Genau deswegen bin ich vorhin ein paar Minuten zu spät gekommen. Ich hab' sicherheitshalber die Batterien 'rausgenommen und den Zaun kaputt gemacht, damit es morgen aussieht, als wären die Rinder, anstatt abends in den Stall zu trotten, in der Nacht frisch und fröhlich in den Wald der Verliebten, und vor dem Morgengrauen wieder in den Stall zurück spaziert. Auf diese Weise schöpft Una keinen Verdacht, falls wir es nicht rechtzeitig schaffen, die Rinder zurückzubringen.“

„Das war wahrlich schlau von dir. Wirklich schade, dass ich nicht mitkommen darf. Und was wäre, wenn ich ...?“

„Nein, Cedrella. Das ist mein letztes Wort. Wenn ich dich an der Ecke von Esmeraldas Schneiderei nach Hause schicke, bedeutet das nicht, dass ich dich nicht dabei ha-

ben möchte, sondern es bedeutet lediglich, dass ich die Gefahr; die Aktion ›Filzhut‹ könne hinterher aufliegen, verringern möchte.“

Cedrella schmolte und verwendete wegen Shonas Entscheidung den treffenden Spruch;

„Seid ihr etwa ausschließlich eine Hochlandrinder & Hexenkinder Ges. m. b. H.“ weil sie nicht weiter mitmachen durfte. Auch feixte sie, ohne es zu wollen; „Hast du etwa Angst, einer der Dementoren könnte mich aus der Blüte meines Lebens reißen?“

„Ich bitte dich, genauer darüber nachzudenken und dich in meine Lage zu versetzen, Cedrella. Yelley würde mich einen Kopf kürzer machen, wenn ich ein zusätzliches Risiko eingehen würde, indem ich dir erlaube, bis zur Höhle mitzukommen, obwohl es gar nicht nötig ist. Wenn unsere Mission aufliegt, bloß weil du Spuren wie Bigfoot hinterlässt, wird Yelley mich vierteilen – wie man es mit uns Hexen im Mittelalter gemacht hat. Gib’ nicht *mir* die Schuld, sondern dem Wetter. Außerdem hast du dich lediglich deswegen aus eigener Schuld erkältet, weil du es in der Eile verabsäumt hast, passende Bekleidung anzuzieh’n. Wenn der Inselaufseher spitzkriegt, was heute Nacht vor sich geht, weil er Geräusche vernommen hat, die sich angehört haben, als hätte jemand einen brennenden Scheiterhaufen mit einem riesigen Eimer Wasser gelöscht, sind wir geliefert. Vielleicht klappt es beim nächsten Mal“, beendete Shona ihren wortreichen und eindringlichen Vortrag.

Cedrella seufzte tief und fügte sich in ihr Schicksal.

„Na schön. Wie du meinst, aber eine Frage hätte ich noch.“

„Und die wäre?“

„Ich dachte, das Codewort lautet ›Zipfelmütze‹“, fragte sie verwundert.

„Hab’ ich was anderes gesagt?“

„Ja. Allerdings. Du sagtest zwei Mal klar und deutlich ›Filzhut‹.“

„Sorry, Cedrella. Ich bin nicht ganz bei der Sache. Du hast mir vorhin den Sack genau auf die Zehen gewuchtet und meine großen Zehen pochen deswegen immer noch wie kleine Spechte gegen das vordere Ende meiner durchnässten Schuhe.

„Tut mir leid. Das hab’ ich nicht gewollt. Ehrlich.“

„Keine Bange. Dass du das nicht mit Absicht gemacht hast, versteht sich von selbst.“

„Und wie sieht es sonst mit der Aktion Zipfelmütze aus? Hat die kleine Chinesin ein sicheres Versteck für Angus gefunden?“, zeigte sich Cedrella besorgt.

„Ja. Keine Angst. Bis jetzt läuft alles wie geschmiert. Torika hat sogar eine Angelschnur und Angelhaken mit eingepackt, weil es in der Nähe des Versteckes angeblich einen wunderschönen See gibt, wo Angus unbeobachtet angeln kann. Torika behauptet, es sei ein Ort, an dem Angus sich wie zuhause fühlen wird, und von dem er wahrscheinlich am liebsten gar nicht mehr weggehen möchte. Das ist deswegen gut, weil es unter Umständen sein könnte, dass er es dort wochenlang aushalten muss.“

„Bei Merlins Bart. Das hört sich wahrhaftig großartig an.“

„Ja. Fand ich auch. Ich hoffe, Madame Butterfly hat nicht übertrieben. Was mir im Augenblick am meisten Sorge bereitet, ist der ergiebige Regen. Wenn die Höhle unter Wasser steht, bis wir mit den Rindern dort sind, können wir die Sache vergessen. Rinder können zwar gut schwimmen, aber sie können nicht tauchen. Darum müssen wir uns noch mehr beeilen.“

Gesagt, getan. Sie legten einen Zahn zu und erreichten nach dreizehn Minuten plangemäß Unas Rinderstall.

Roya und Kendrick irrten indessen allein und planlos durch den Dschungel. Sie waren wegen Hannahs, Yelleys und Sengas vermeintlichem Tod geschockt und käsebleich im Gesicht. Nichtsdestotrotz versuchten sie, ihrem Überlebenswillen geschuldet, ihr Glück, indem sie weiterhin zu Fuß, ohne Zauberstäbe, und wie in Trance durch den Dschungel taumelten.

Zu allem unglücklichen Überfluss stürzte Kendrick bei dem Versuch, auf einen „Aussichtsbaum“ zu klettern, in eine tiefe Tiger-Fallgrube. Vorsichtig und mutig mit dem Buschmesser vorangehend, hatte Kendrick die Beschützerrolle übernommen, und Roya, die sich in seinem Schlepptau befand, hatte aufgrund einer Unachtsamkeit nicht bemerkt, dass er in ein mit Zweigen getarntes Loch gestolpert war.

„Kendrick! Kendrick? Keeendriiick!“ rief sie verzweifelt und voller Panik, nachdem er urplötzlich weg war – im wahrsten Sinn des Wortes „wie vom Erdboden verschluckt“. Dann entdeckte Roya die extrem gut und tückisch angelegte Fallgrube.

„Ach herrje ... Um Himmels Willen ...“

Roya erlitt einen mittelschweren Schock, als sie sich vorsichtig über den Rand beugte und Kendricks aufgespießten und blutüberströmten Körper sah. Die hölzerne Lanze hatte anscheinend seine Brust durchbohrt, doch da es unten im Loch aufgrund der hohen Bäume, die durchwegs eine mächtige und dichte Krone hatten, dunkel war, gewahrte sie nicht, dass der klobige Spieß nicht durch die Lunge, oder das Herz, sondern unterhalb des Schlüsselbeins durch seinen Körper gedrungen war. Dass Roya

davon ausging, dass er mausetot war, musste unweigerlich zur Folge haben, dass Kendrick, falls er aus der Bewusstlosigkeit erwachte, qualvoll und wie ein wildes Tier verendete. Festzustellen, ob Kendrick noch lebte und atmete, war unter den beschriebenen Umständen allerdings extrem schwierig – das musste man offen zugeben.

Die völlig fertige Blondine benötigte eine ganze Weile, um sich so weit zu fangen, dass sie den Mut aufbrachte, sich noch weiter nach vorne zu beugen und ihre Angst vor den Tigern zu überwinden, indem sie verzweifelt hinunter schrie „Kenny! Oh Kenny! Sag’ doch was! Bitte gib nicht auf ...! Komm zu dir! Ich hol’ Hilfe! Du wirst seh’n, wir werden es schaffen! Ich liebe dich, Kendrick! Wir ... wir werden ...!“ Roya hielt nach einer Weile inne, da sie trotz ihrer tiefen Verzweiflung zu der Überzeugung gelangt war, dass es für Kendrick keine Hilfe mehr gab. Sie warf ein paar kleine Steinchen nach ihm – traf auch, doch er rührte sich kein bisschen ... die Steinchen, ihr Brüllen, ihre Schreie, ihr Flehen, ihr bitterliches Weinen um ihn - alles vergebens! Die Grube war zu tief, die felsigen Wände zu glatt, und ohne entsprechende Ausrüstung machte es keinen Sinn, einen gefährvollen Versuch zu wagen, bis zum Boden der mörderischen Falle hinter zu klettern. Der tibetische Schal befand sich in Kendricks Rucksack, der ebenfalls auf dem Grund der Tigerfalle lag – gleich wie das Buschmesser. Soll ich es mit einer Liane versuchen? Roya blickte sich um. Nichts! Ausgerechnet hier gab es keine Bäume mit Lianen! Warum?! Roya blickte nochmals nach unten ... Ja. Das musste es sein. Die Fallensteller hatten die wenigen Lianen verwendet, um die Lanzen zu stabilisieren! Die nackte Verzweiflung stand Roya ins totenbleiche Gesicht geschrieben.

O Weiße Göttin .., o Fortuna ... warum habt ihr uns im Stich gelassen? Was haben wir getan oder unbewusst ver-

brochen, dass es soweit kommen musste? Royas verheulte Augen waren rot und blutunterlaufen, während sie wie versteinert am Rand der Grube kniete, fassungslos hinab starrte, und entsetzt die Hand vor den offenen Mund schlug. Ihre Bestürzung über das schreckliche Unglück war nicht zu beschreiben, und tatsächlich schien es so, als wäre die psychische Belastbarkeit des Mädchens endgültig ausgereizt, nein überschritten. Roya wurde schwarz vor Augen. Sie taumelte und musste höllisch acht geben, damit sie nicht dasselbe Schicksal wie Kendrick ereilte. Mit letzter Kraft kroch sie auf allen Vieren ein paar Meter zurück und ließ sich im Schutz einiger Farne auf den Boden sinken. Ihr Rock war aufgrund der vielen Dornenbüsche zerissen. Zerrissen und voller Dreck ... Ein einziger Blick darauf und auf ihre zerzausten Haare reichte, um erahnen zu können, was sie in den letzten Stunden durchgemacht hatte. Von ihrem Gesichtsausdruck ganz zu schweigen. „Kenny ... oh Kenny ... warum hast du mir das angetan?“ gab sie leise und mit weinerlicher Stimme von sich, denn sie musste hier und jetzt zumindest ihre eigene Stimme vernehmen, damit ihr nicht schwarz vor Augen wurde. Umsonst ... sie fiel dennoch in eine erlösende Ohnmacht, die jedoch nicht von allzu langer Dauer war, denn der Gedanke, dass nach wie vor Donellas Tiger und obendrein andere Tiger und Raubtiere des Reservats hinter ihr her waren, war zu fest in ihrem Gehirn verankert. Ich bin eine Hexe ... ich bin eine Hexe ... mit magischen Fähigkeiten ... ich kann ... ich muss ... Mowgli hat es auch geschafft, obwohl er ein Baby war ...

Ja und nein ... Royas verworrene Gedanken musste man, so schlimm es sich anhörte, als Wunschdenken bezeichnen. Ja ... gewiss; sie war eine Hexe, doch wenn ein magisch angehauchtes Geschöpf dermaßen verwirrt und vom Unglück übermannt war, klappte nicht einmal der

leichteste Gedankenzauber. Nicht einmal ansatzweise kam es unter solch ungünstigen Voraussetzungen zu einer magischen Leistung, da man zu diesem Zweck die Gedanken in meisterlicher Art und mit höchster Konzentration bündeln musste. Wie zum Beweis kreisten Royas Gedanken in ähnlich verwirrter und verknoteter Form um ihre Chancen, mit heiler Haut oder zumindest lebend aus dem schaurigen Schlamassel herauszukommen. Dieser verfluchte Urwald ist, so schön er auch sein mag, wahrhaftig ein Mörder ... jawohl ... ein Mörder ... ein grüner unscheinbarer und grausamer Mörder, der blitzartig zuschlägt ... Ich muss hier weg ... zurück zur Schlucht ... nein ... Unsinn ... ich muss einen besser zugänglichen Fluss finden und dem Lauf des Wassers flussabwärts folgen ... Am Ufer eines zugänglichen Flusses stoße ich, sofern er eine flachere Gegend durchfließt, vielleicht auf eine Hütte oder eine kleine Siedlung ... das hat Yelley uns eingehämmert, dachte Roya in einem gemischten Anflug von Verwirrung, Panik und vollkommener Nüchternheit. Entscheidungen in gespannter Atmosphäre zu treffen war für Roya nichts Besonderes, sofern es sich um Dinge des Schulalltags drehte, doch wenn sie aufgewühlt oder emotional von der Rolle war, so wie jetzt, war das für sie und in den Augen all jener, die sie kannten, eine wahre Meisterleistung.

Kendrick hatte auf ihre Zurufe kein Lebenszeichen von sich gegeben. Warum hatte er bloß keinen Glückspuls in Anspruch genommen? Ach ja ... Kendrick hatte in Pottendorf einen seiner beiden Glückspulse verbraucht und sich hinterher darüber geärgert, da sein Zauberstab, dessen ungeachtet, zerbrach. Sah es zuerst noch so aus, als sei der Bruch seines Zauberstabs ein Unglück, stellte sich am Ende heraus, dass es sich um einen wahren Glücksfall gehandelt hatte. Das sah Kendrick erst später ein, als er, dank

Regulix, herausfand, dass Lynn Hurley den Zauberstab manipuliert hatte. Roya wusste um den aktuellen Stand seiner Glücksinsignien und sagte am Rand der Grube mit weinerlicher Stimme: „Oh Kendrick ... Liebster ... hättest du nur deinen zweiten Glückspuls benutzt.“

Roya heulte wieder wie ein Wasserfall. Sie musste so schnell wie möglich von diesem entsetzlichen, diesem bestürzenden, diesem beklemmenden Ort des Todes weg, obwohl ihr der Gedanke, Kendrick zurücklassen zu müssen, einen schmerzhaften und kaum ertragbaren Stich mitten ins Herz versetzte.

Hochlandrinder + Hexenkinder

Torika und Kanika hatten sich im Heu verkrochen, doch als Shona das verabredete Zeichen gab, gab Torika sich zu erkennen, als hätte sie am Eingang des Rinderstalls Schmiere gestanden.

„Wir sind hier, Shona San. Was war das für ein seltsames Zischen?“

„Keine Bange. Das war bloß Cedrella. Sie hat sich im Regen erkältet, weil sie vergessen hat, eine Regenjacke anzuzieh'n. Ist bei euch soweit alles okay?“

„Nein, Shona San! Kanika San hat irgendwo im Heu ihren Löffel verloren, und sie hat gedroht, nach Hause zu geh'n, wenn ich ihr nicht helfe, ihn zu suchen.“

„Das kann nicht dein Ernst sein, Kanika. Sag', dass das nicht wahr ist, oder ich krieg' auf der Stelle die Krise.“

„Doch. Ich hab' Madame Butterfly gerade eben erklärt, dass es im Prinzip dasselbe ist, wie damals, als sie in Isabellas Schlafzimmer ihren Kamm verloren hat“, schnarrte die kleine Schottin leise, aber trotzig.

„Der Vergleich ist total unangebracht, Kanika. Einen Honiglöffel bekommst du in jedem gut sortiertem Laden für einen Pappentiel, aber Torikas Jade-Kamm ist uralt und von unschätzbarem Wert. Das schmucke Teil stammt aus der Ming-Dynastie, und es ist obendrein ein Geschenk, das sie von ihrer Mutter bekommen hat. Also lass den Quatsch und kriech' sofort aus dem Heu, oder ich bitte Cedrella, dir deinen süßen kleinen Hintern zu versohlen.“

„Na schön. Aber nur, wenn ich morgen, bei Tageslicht weitersuchen darf.“

„Und wie willst du es Una erklären, dass du in ihrem Stall herumstöberst?“

„Ich sag’ einfach, ich würde ihr helfen, den Stall aufzuräumen, und wenn sie gerade nicht hinguckt, behaupte ich einfach, ich hätte den Löffel hier und jetzt verloren. Wenn ich das nicht mache, würde sie sich ohnehin wundern, wenn sie ihn irgendwann zufällig findet.““

Shona seufzte tief und sagte:

„Auch wieder wahr. Trotzdem sage ich dir hier und jetzt ins Gesicht, dass du eine kleine schottische Nervensäge aus Berwick-upon-Tweed bist. Und jetzt komm’ gefälligst raus, bevor ich meine Drohung wahr mache.““

Kanika krabbelte auf allen Vieren aus dem Heu, und Torika half ihr, als Zeichen der Versöhnung, die Halme aus den Haaren zu ziehen und die Kleidung abzuklopfen, während Cedrella sich bereits nach einem leichten Zuggeschirr und ein paar herumliegenden Karabinern umblickte. Weil Kanika zustimmend nickte, stopfte Cedrella die Sachen, nebst einem großen Büschel Heu zu den Ketten in den Sack.

„Mehr als drei Vierbeiner werden wir nicht benötigen, denn so dick sind die Gitterstäbe auch wieder nicht“ sagte Shona. Sie hatte den Zauberstab wieder angeknipst, um jene drei Rinder auszusuchen, die sie für die Aktion Zipfelmütze als geeignet erachtete. Cedrella ahnte, was sie vorhatte und glaubte, ihr einen Rat geben zu müssen, während sie zur Sicherheit noch ein ledernes Geschirr in die Luft hielt, um es Kanika zu zeigen.

„Du hast doch nicht etwa vor, wahllos drei Rindviecher herauszupicken?“

„Nein. Keinesfalls, Cedrella. Wie ich schon sagte; die Höhle ist eng und deshalb nehmen wir natürlich die, die am wenigsten Fett auf den Rippen haben.“

Gesagt, getan. Cedrella stopfte mit Kanikas Segen das Reservegeschirr in den Sack, und Shona schickte sich an, dem erstbesten „mageren“ Vierbeiner zu zeigen, was unter dem Wort „Zwangsrekrutierung“ zu verstehen war, doch plötzlich ertönte ein seltsames Geräusch.

„Döööö“, ahmte Cedrella das Tröten eines Buzzers nach, weil es einen Haken bei der Sache gab. „Den da dürft ihr auf keinen Fall nehmen, denn wenn ihr das tut, habt ihr ein echtes Problem“ warnte sie und begründete es wie folgt: Der ist viel zu ungestüm.“

„Quatsch, Cedrella. Dummes Rindvieh ist dummes Rindvieh, genau wie Mister Angel-Lightner es immer in Donalds Gegenwart betont. Darum borgen wir uns diesen Vierbeiner aus, denn der sieht stark und muskulös aus, obwohl er nicht übergewichtig ist.“

„Von wegen dummes Rindvieh. Wenn du das machst, solltest du dich lieber vorher erkundigen, ob in der Krankenstation ein Bett frei ist. Sowie du dich dem leicht reizbaren und sichtlich nervösen Bullen von hinten näherst, weil du im Dunkeln dummerweise angenommen hast, er wäre eine schlanke Kuh, wird er dich nämlich gegen die Wand der Box drücken, dass du glaubst, dein letztes Stündlein hätte geschlagen. Und damit er vor seinem Harem Eindruck schindet, wird er dir die Richtigkeit deiner Annahme beweisen, indem er mit den Hörnern deine Gedärme rausholt. Ich schätze, wenn du dennoch darauf bestehst, ausgerechnet diesen Wildfang mitzunehmen, habe ich alle Hände voll zu tun, ihn festzuhalten, denn wenn der gehörnte Kollege sieht, dass wir seinen Harem um zwei Stück reduzieren, und die anderen Kühe ohne seinen Schutz zurückbleiben, wird er toben und brüllen und sich wie ein geprellter Freier gebärden. Aber bitte: wenn du willst, kannst du gerne versuchen, ihn wie einen Hund an der Leine abzuführen. Sag’ aber hinterher nicht, ich hätte

dich nicht gewarnt. Hochlandrinder sind zwar sanfter wie viele andere Rindersorten, aber so gemütlich sind sie auch wieder nicht, dass jeder x-beliebige Typ nachts hereinspazieren und jede x-beliebige Kuh entführen könnte.“

„Das ist ein *Bulle*?“ zeigte sich Yelleys Vertretung überrascht, bevor sie mit dem Zauberstab zwecks Überprüfung die großen beeindruckenden „Cochonnes“ des Vierbeiners beleuchtete. Cedrella war auch ohne Licht in der Lage, ihren Einwand zu untermauern.

„Ja. Genau das ist auch der Grund, warum ich skeptisch bin, was das Steckenbleiben im Tunnel betrifft. Ihr müsst, ob ich wollt oder nicht, den strammen Aufpasser und Beschützer gut festbinden und die drei schlankesten Kühe mitnehmen, auch wenn sie um einiges dicker sind, wie der vermehrungsfreudige Bulle – wenn du verstehst, was ich meine. Abgesehen davon könnte es sein, dass nicht der Tunnel, sondern die Wände der schmalen Bogenbrücke das eigentliche Problem sind.“

„Und was ist, wenn wir die dicken Kühe an einer seichten Stelle durch den Fluss treiben. Weiter oben an der Furt?“ lautete Kanikas leiser Diskussionsbeitrag.

„Und was ist mit den Kobolden?“ wandte Cedrella ein, als hätte sie sich ausgerechnet heute zum Ziel gesetzt, so viele Haare wie möglich in der Suppe zu finden.

„Auch wieder wahr. Sie könnten die Rinder erschrecken und die Vierbeiner könnten in der Dunkelheit wie wild davonrennen“, gab sich die kleine Schottin um ein Vielfaches einsichtiger wie ihre Anführerin, die den unberechenbaren Bullen immer noch anstarrte, als wolle sie ihn in stockdunkler Nacht als Reittier benutzen.

Shonas Blicke fielen nun auf Cedrellas besorgte Miene, was dazu führte, dass sie einsah, dass sie von Hochlandrindern keine Ahnung hatte. Sie ließ die Sache mit dem

verdutzten Bullen, der bereits nervös nach hinten schielte, wohlweislich bleiben, und trat ein paar Schritte zurück.

„Alles klar, Cedrella. Ich geb zu: ich hab’ von Unas Job nicht die geringste Ahnung. Wir tun genau das, was du vorgeschlagen hast. Bitte spar’ uns Zeit und such’ drei Kühe aus, von denen du glaubst, dass wir mit ihnen zurande kommen.“

Cedrella freute sich, dass sie sich und ihre Kenntnisse in nutzbringender Weise einbringen konnte und suchte wichtig drei Exemplare aus, die sie als „gemütliche Haustiere“ erachtete. Anstelle des Bullen holte sie eine mittelgroße und gemütlich anmutende Kuh aus der Box, die zumindest nicht aussah, als wäre sie hochgradig trächtig.

„Was haltet ihr von diesem Tier?“ fragte sie leise in die Runde, um sich abzusichern.

„Nun; ich schätze, die ist zumindest nicht die dickste von allen. Im Gegenteil. Die sieht aus, als hätte Una dreizehn Tage lang vergessen, sie zu füttern“ gab Shona leutselig zu, denn heute galt es, perfekte Teamarbeit zu leisten.

Die nächste Kuh, die Cedrella aus einer Box holte, war noch eine Spur gemütlicher, sodass Torika und Kanika mithelfen mussten, damit das störrische Tier kapierte, dass es heute Nacht eine Sonderschicht einlegen musste. Seltsamerweise ging es Cedrella nicht schnell genug, denn sie hatte ständig Angus und dessen bedrohliches Schicksal vor ihrem geistigen Auge.

„Los. Macht schon. Beeilt euch“, zischte sie ihren beiden jungen Komplizinnen nervös zu. Kanika und die kleine Japanerin mühten sich zu zweit mit der dicken Kuh ab, weil Torika sich als Füchsin vor Kühen fürchtete. Das behauptete sie zumindest, aber den wahren Grund erfuhren Cedrella, Kanika und Shona erst viel später. Kanika und Torika zogen und schoben, bis sich der gemütliche Vierbeiner endlich gemächlich und ein wenig unwillig in Be-

wegung setzte, doch Cedrella ging es immer noch nicht schnell genug.

„Wenn ihr nicht schneller macht, wird es eine halbe Ewigkeit dauern, bis ihr in stockdunkler Nacht die Strecke bis zum Eingang der Höhle bewältigt habt“, meuterte sie mürrisch, während sie bereits die dritte Kuh aussuchte und Shona den Bullen mithilfe einer zweiten Kette fixierte, damit er keinen wehrhaften Aufstand machen konnte.

Keine dreizehn Minuten später standen Shona, Torika, und Kanika Beebody – aus Berwick-upon Tweed, in einer Kolonne, und jede von ihnen hatte eine „gemütliche“ Kuh an der Leine.

Allerdings machte Torikas Kuh Zicken, weil sie sich nicht vom Stall trennen wollte. Sie tänzelte nervös auf der Stelle, muhte, und gab Torika von hinten einen Remppler mit dem Kopf, sodass die kleine Japanerin beinahe kopfüber auf das Hinterteil von Shonas Kuh stolperte.

Cedrella sah, dass Torika Angst vor dem stämmigen Vierbeiner hatte und machte einen weiteren vernünftigen Vorschlag.

„Die kleine Chinesin bekommt die temperamentvolle Kuh nie und nimmer in den Griff – da kann sie machen, was sie will. Wenn sie nicht mit Candida Beenbody aus Berwick-upon Speed tauscht, wird die Kuh sie spätestens hinter der Tischlerei auf die Hörner nehmen.“

Torika erschrak, denn sie hatte die „Prophezeiung“ gehört. Trotz der Dunkelheit konnte man sehen, dass sie blass wurde, während sich Cedrella anschickte, Kanika die „gute“ Kuh wegzunehmen und ihr die „böartige“ Kuh zuzumuten.

„So ein Scheiß aber auch“, jammerte die Schottin, weil sie A: gleich groß wie Torika war, und B: keine Lust hatte, sich mit einem störrischen braunen Zottelmonster abzuquälen. Als „Kind der Natur“ und „waschechte Schottin“

hatte sie zwar keine Angst vor Kühen, aber für Insekten, wie beispielsweise Bienen, hatte sie wesentlich mehr übrig. Sie grummelte noch ein Weilchen wie ein inhaftierter Bienenschwarm vor sich hin, bis Cedrella Shonas Kuh mit der flachen Trollpranke auf das Hinterteil schlug, und die Kolonne sich in Marsch setzte, weil die erste Kuh von ihren beiden Artgenossinnen als Leitkuh akzeptiert wurde.

Kanika hatte sich einen von Unas Hüterstäben geborgt und sah in ihrer roten Kapuzenjacke aus wie „Alm-Öi’s“ wandertüchtige Enkelin. „Heidi“ Beebody marschierte mit ihrer Kuh beim Tor hinaus, als hätte sie in ihrem bisherigen Leben nichts anderes getan, als in den Schweizer Bergen mit einer Kuh an der Leine über saftige Almwiesen zu marschieren.

Überhaupt war es ein Wunder, dass Unas Zottelmonster heute allesamt in der Scheune waren, denn normalerweise war es so, dass sie sogar bei strömendem Regen und Eiseskälte im Freien herumspazierten, nach frischen Gräsern suchten, und sich dabei pudelwohl fühlten, doch darüber zerbrachen sich weder Cedrella, noch die drei Mädchen den Kopf. Dank Cedrellas Hilfe kam die Rinderkarawane in der Dunkelheit auf den Hügeln, hinter der Gärtnerei und hinter der Krankenstation gut voran. Die Junghexen bewältigten die Strecke von Unas Stall bis zu Esmeralda Skinners Schneiderei in weniger als dreißig Minuten, so dass sie die Verspätung, die sich wegen der Trödelei im Stall ergeben hatte, beinahe aufgeholt hatten, als Akira zu ihnen stieß und Cedrella sich vor Fionas Reparaturwerkstatt schweren Herzens von ihren Komplizinnen verabschiedete.

„Akira Brackingtale soll Candida Beenbody aus Berwick-upon Speed helfen, ihre störrische Kuh im Zaum zu halten. Scheut euch nicht davor, ihr mit dem Stock auf’s Hinterteil zu schlagen, wenn sie stehen bleiben und nicht

weiterlaufen will. Ach ja. Die vier Karabiner, die ich mit eingepackt hab', benötigt ihr, um die Ketten am Gitter und am Zuggeschirr der Rinder festzumachen. Und falls ihr beabsichtigt, eure Spuren zu verwischen: am Fuß der Kellertreppe befindet sich alles, was ihr dafür benötigt“, hatte die schrullige Einsiedlerin ihnen noch ermunternd zugeflüstert, bevor sie sich auf den Seidenwandler stellte, ein letztes Mal nieste, und eine halbe Minute später von der Bildfläche verschwunden war. So hatte Kanika, dank Cedrella, Verstärkung bekommen, weil ganz vorne (bei Shona) und in der Mitte (bei Torika) alles zu klappen schien. Wie es aussah, kamen die beiden Mädchen mit dem jeweiligen Tier, das man ihnen anvertraut hatte, gut zurecht, obwohl Torika das ungute Gefühl nicht loswurde, ihre Kuh sei hinterlistig und würde sich bloß verstellen, um sie bei passender Gelegenheit von hinten auf die Hörner zu nehmen.

Entgegen Torikas Befürchtung verlief der Marsch bis zur kleinen Bogenbrücke ohne nennenswerte Probleme. Lediglich Albo – Eovyns Schleiereule, die in Fogwitch-Village täglich ihren Dienst als Nachtwächter verrichtete, spähte neugierig von einem höher gelegenen Sims der Schule herunter und schuhuhte gespenstisch, während sich unter ihr drei große und drei kleine Schatten nicht minder unheimlich vorbei schwindelten. Wie eine schlecht imitierte Kamelkarawane zog der ungewöhnliche Tross die Straße entlang, sodass die Augen von Eovyns Eule immer größer wurden. Normalerweise sollte Albo bei ungewöhnlichen Dingen sofort Alarm schlagen, doch er kannte die Rinder - und er kannte die Kinder, von denen eines leise „Schub' s meinetwegen 'ne Kuh um, aber lass mich gefälligst in Ruhe“ meckerte. Also was soll's? Genau so oder so ähnlich dachte er wahrscheinlich, denn er machte die Augen nach einer Weile zu und dämmerte wieder vor sich

hin, während der schunkelnde breite Hintern von „Heidis“ boshafter Kuh hinter den ersten Bäumen verschwand. Danach war alles wieder wie vorher – als wäre die siebenköpfige Prozession zu nächtlicher Stunde nur ein verrückter Traum gewesen.

Kendricks Schicksal hatte ein jähes und jämmerliches Ende genommen, und genau deshalb verfluchte Roya den Dschungel zum x-ten Male. Sie rappelte sich hoch, floh vor den Tigern, rannte in ihrer Verzweiflung davon, und irrte mutterseelenallein weiter. War der blattlose Gang durch das Dickicht ein Pfad? Handelte es sich bei der schmalen Bresche um den von Kenrick geschlagenen Weg? Nein ... oder doch? Egal ... Roya taumelte den schmalen Pfad entlang.

Wasser, Schlamm, glitschiger Morast, Felsgestein und mit Gras bedeckter Waldboden wechselten sich ab. Dann endlich kam sie an ein schmales Rinnsal, dessen Randzone aus feinem gelbbraunem Schlick bestand. Sie suchte nach Raubtierspuren im Ufersand, zwischen hohem Farn, fand aber nur eine Art „Hufabdrücke“. Stammten sie von entlaufenen Kühen? Waren hier tatsächlich Kühe oder domestizierte Wasserbüffel unterwegs, die frei herumstreifen durften? Roya beugte sich nochmals über das Rinnsal. Ein starker Geruch nach verfaultem Fisch ging davon aus. Daneben klaffte ein seltsames Loch im Boden – nicht allzu tief, aber immerhin ein Loch, geschaffen von Menschenhand. War es etwa eine kleine Förderstätte, an der von Einheimischen Edelsteine ans Tageslicht gebracht wurden? Roya wusste; Edelsteine fanden sich als Abschwemmungs- oder Ablagerungsprodukte in alluvialen Lagerstätten, d.h. in lockeren Kiesen, Sanden, Lehm und Schlick -

lokal als „Illama“ (umgangssprachlich Illam) bezeichnet. Illam-Lagerstätten traten in Terrassen, Tälern, Marschen, Sümpfen, Flussbetten, Reisfeldern und alluvialen Flutebenen auf. Sie lagen durchschnittlich in einer Tiefe zwischen 1,5 und 18 m. Durch das Abschwemmen und Abrollen bedingt, war eine ursprüngliche Kristallform der Mineralien kaum oder nicht mehr erkennbar: die Edelsteine hatten in der Regel die Form abgerundeter Kiesel oder Murmeln. Roya wusste auch; Edelsteine konnten auch direkt aus Flüssen gewonnen werden, wobei die Fluss-Sedimente aufgerührt und in Körben gesammelt wurden. Schürfunken dieser Art gab es in den Flüssen Indiens, aber vor allem auf Sri Lanka – dem ehemaligen Ceylon. Allerdings waren keine Schürfenden zu sehen an oder in der Nähe des zwei bis drei Meter tiefen Loches.

Allein und zutiefst geschockt taumelte sie neben dem Rinnsal entlang - in das Dickicht, das sie sofort zu verschlingen drohte und sie für fremde Augen, sofern es welche in der Nähe geben mochte, es auch tat.

Wie verabredet, hatte Lynn Hurley sich am nördlichen Ende der kleinen Bogenbrücke eingefunden, um Meldung über den Wasserstand des Weihers zu erstatten. Das erste, was die verdutzte Veela im Dunkeln zu hören bekam, war ein „Gmäh gmäh“, weil Akira leise das Geräusch einer Fahrradhupe nachahmte, um sich auf lustige Art anzukündigen. Dass sie sich so verhielt, weil sie die vordere Kuh überholen wollte, war eher nicht anzunehmen, weil sich Torikas dicke Kuh bereits auf der Brücke befand und links und rechts kein Millimeter Platz war. So gesehen, musste sich der verblüffte Vierbeiner, den die kleine Japanerin an

der Leine führte, wie ein in einer Achterbahn stecken gebliebener Waggon vorkommen.

„Da seid ihr ja endlich. Bei mir ist soweit alles klar. Der Eingang der Höhle ist frei und ich ... Bei allen Tümpelgeistern und Sumpfdämonen ...“ Lynn hielt erschrocken inne und riss die betörenden Kulleraugen auf. Die Veela hatte die Rinder erblickt und traute ihren verführerischen Sehorganen nicht, weil Shona ihr verschwiegen hatte, dass sie mit *drei* „RS“ (Rinderstärken) anrückten.

„Wa... was zum Henker ...?“, stammelte sie, bevor Shona Shagona sie unterbrach, indem sie dem berücksichtigenden Mädchen gleich vorweg eine Frage stellte, die in Bezug auf die Durchführung und das Gelingen der nächtlichen Aktion von entscheidender Bedeutung war.

„Wie sieht es aus, Lynn? Was denkst du? Ist der Gang breit genug, um Unas Rinder zu dem Verlies zu schaffen, in dem Angus eingesperrt ist?“, fragte sie die überraschte Tümpelhexe.

„Ihr wollt wirklich das Stahlgitter mithilfe der Kühe gewaltsam entfernen?“, fragte Lynn erstaunt und zugleich ungläubig.

„Ja. Ausgenommen, dir fällt in letzter Sekunde was Besseres ein. Regulix musste die Kerker magisch verderbeln, damit niemand auf die Idee kommt, Angus Huckepack mit dem Wandler abzuholen, aber auf begallische Weise könnte es eventuell klappen, weil niemand damit rechnet, dass jemand den Mumm hat, einzubrechen und ihn mit roher Gewalt zu befreien. Darum frage ich dich noch mal. Können wir vier es schaffen, die Rinder bis vor das Verlies zu treiben, während du am Eingang der Höhle Schmiere stehst und Caitlin und Liz ablenkst, falls sie vor Mitternacht hier aufkreuzen, um nackt einen Reigen zum Besten zu geben?“

„Hmmm. Der Eingang der Höhle liegt trotz Regen über dem Wasser, und wenn es sich bei dem störrischen Vierbeiner, mit dem Akira und Kanika sich am anderen Ende der Brücke abquälen, um keine trüchtige Kuh handelt, könnte es unter Umständen funktionieren.“

Ein Weilchen war es still, bis Shona fragte:

„Worauf warten wir dann noch? Wenn wir ihn befreien wollen, müssen wir es heute Nacht tun, denn Angus soll, laut Viona, zwecks sicherer Verwahrung morgen nach Askaban überstellt werden. Allein das wäre bereits - trotz oder wegen seiner Unschuld - eine gewaltige Schmach für ihn.“

„Und was ist, wenn Regulix San herausfindet, wer das Gitter herausgerissen und Angus San zur Flucht verholfen hat, Shona San?“, fragte Torika besorgt. Sie hatte die zweite Kuh nach wie vor fest an der Leine, obwohl sie als Inselfüchsin einen Mords-Respekt vor Kühen hatte und zu dem stämmigen Vierbeiner so weit wie möglich Abstand hielt. Gut möglich, dass sie tatsächlich eine Heidenangst vor dem stämmigen Haustier hatte, das hinter ihr trottete, denn sie schielte unentwegt über die Schulter, um zu kontrollieren, ob die hinterhältige Kuh daran dachte, sie im Wald auf die Hörner zu nehmen.

Akira und Kanika hatten die dritte und unberechenbarste Kuh mittlerweile unter Stöhnen und Ächzen über die schmale Bogenbrücke gezerrt, geschoben, oder getreten, und Akira hatte vernommen, was Torika gesagt hatte. Ohnehin wegen der störrischen braunen Milchlieferantin total genervt, schnarrte sie nervös:

„Das ist wieder mal typisch Madame Butterfly! Tag und Nacht in Ninja – Klamotten ‘rumrennen, aber wenn die Spitze von Regulix’ Hut auftaucht, nachgucken, ob genug Windeln im Schrank liegen.“ Sie stemmte sich mit den Füßen gegen die Steinplatten der Brücke und zog mit aller

Kraft am Strick ihres Zottelmonsters, sodass man den Eindruck bekommen konnte, er herrschte in dieser Nacht Windstärke zehn, bevor die nervlich überstrapazierte Londonerin weiter schimpfte. „Jetzt mach’ schon, du dussliges Rindvieh.“ Sie wandte sich wieder an Torika und präzierte ihre Kritik.

„Wie ich schon sagte: Vor Bammel ist niemand gefeit - auch eine Kunoichi nicht, aber schwarz zu malen, wenn die Mission bereits läuft, ist nicht besonders erbaulich. Ist doch scheißegal, was hinterher ist, oder was eventuell sein könnte. Lass’ dir eines gesagt sein, Torika: Manchmal muss man handeln, ohne groß über das Hinterher nachzudenken. Bis der erste merkt, was überhaupt los ist, ist Angus längst über alle Berge. Abgesehen davon macht Yelley, wenn sie zurückkommt, ohnehin allen, die Angus die Unterstützung verweigert haben, die Hölle heiß. Dass es morgen im Dorf und in der Schule Aufruhr geben wird, steht fest, wie das Amen in einem begallischen Gebet, aber viel wichtiger ist, dass es zu einer zweiten Gerichtsverhandlung kommt, bei der Angus nicht anwesend sein wird. Yelley und wir alle werden Libella bis dahin so lange belabern und mit Vorwürfen bombardieren, bis sie die Nerven verliert und die idiotische Klage zurückzieht“, setzte sie mürrisch hinzu.

Das Szenario, das Akira in ihrer Euphorie erstellt hatte, war für sie typisch. Ihre Devise lautete: „Ist das Chaos erst einmal perfekt, ist hinterher jeder froh, wenn irgendetwas geschieht, denn es kann nur mehr besser, anstatt schlechter werden“. Punkt – aus - Ende!

Und genau so verblieben sie – jedoch nur drei Sekunden, denn Torika wurde nun tatsächlich von ihrem ungeduldigen zotteligen Haustier mit dem Kopf angerempelt, sodass die kleine Japanerin beinahe ins Ufergebüsch stürzte.

„Shimatta! Wenn ich das gewusst hätte, wäre ich nicht mitgekommen, Shona San.“ Am liebsten hätte sie die Kuh mit dem Zauberstab in einen Kinderwagen verwandelt, um denselben anschließend in den Fluss zu schieben und ihn den Kobolden als Spielzeug zu überlassen, doch die Kuh wurde noch dringend benötigt, und somit war jegliche Diskussion und jede Art von Meuterei überflüssig.

„Schhh. Du musst leiser sein, Torika, oder willst du, dass jemand auf uns aufmerksam wird?“

„Gomen nasai (Entschuldigung), Akira San. Ich verhalte mich ab sofort wie eine Kunoichi.“

„Ja ... mach das, bevor Shona und ich vor Aufregung aus dem Höschen springen. Nichts für ungut, aber du musst versuchen, deine Stimme ein klein wenig zu drosseln.“

Shonas Kuh war scheinbar die gemütlichste von allen, doch sogar das brachte jede Menge Probleme mit sich.

„Ich hätte Lust auf eine Schale Milch“, ertönte Kanikas Stimme am Ende der Kolonne. Die Naturliebhaberin hatte Durst und blickte im Schein von Akiras Zauberstabspitze sehnsüchtig auf das dicke Euter der vordersten Kuh, doch Akira tickte deswegen beinahe aus – vor allem deswegen, weil die kleine Schottin, die Unas Hüterstab wie Moses in der Hand hielt, das ernst gemeint hatte.

„Also ehrlich: Ich nehm’ die Leute auch gern’ auf die Schaufel, aber das geht entschieden zu weit“, schnarrte sie gereizt. Wie es schien, kreisten ihre Gedanken immer noch um die Katastrophe, die sie in Form einer Buchveröffentlichung ereilt hatte. Gut möglich, dass ihr Nervenkostüm aber auch wegen der Begegnung mit Demelza endgültig aus der Fassung geraten war.

„Der Kopf ist normalerweise der Wohnort der Seele, aber bei dir kann das unmöglich der Fall sein, wenn du ernsthaft glaubst, eine von uns zaubert einen Melkschemel

herbei und spielt für dich Oma Eulinger, bloß weil du plötzlich von Honig auf Milch umgestiegen bist. Bis jetzt hatte ich es bloß vermutet, aber nun weiß ich mit Sicherheit, dass bei deiner Geburt irgendwas total schief gelaufen ist. Das Organ deiner schottischen Einbildungskraft muss zu der Größe der Pupille einer Hummel verschrumpelt sein, du fröhliche kleine Alm-Rapunzel“, grummelte sie verdrossen, bevor Shona Kanika in Schutz nahm, indem sie versuchte, den aufkommenden Streit im Keim zu ersticken.

„Wenn ihr so weitermacht, geh’ ich morgen zu Rosina und stell’ einen Antrag, euch gemeinsam in ein kleines Wikingerkaff auf den Shetland Inseln oder in den obersten Norden Schwedens auf Erholung zu schicken. Nehmt euch ein Beispiel an Lynn. Wie es aussieht, trägt das Nacktbaden in einem Seufzertümpel zur Beruhigung bei. Ich dachte bis jetzt, sie sei zickig, aber wie es aussieht, ist sie im Vergleich zu euch beiden geerdet und bescheiden“, zischte sie im Flüsterton, damit allen klar war, dass Zänkerei und das Nachahmen des Verhaltens einer Gewitterziege absolut fehl am Platz waren.

„Ja ja. Schon gut. Kanika und ich wissen, dass hinter jeder Ecke Hinz, Kunz, und Donellas Schergen lauern könnten“, übte Akira sich in der Kunst, das letzte Wort zu haben, bevor sie abermals wie eine gestrandete Matrosin am Strick ihrer widerwilligen Wiederkäuferin zerrte.

„Jetzt mach’ schon, du störrischer Esel“, hörte man sie in der Dunkelheit lamentieren, während Torika sich ärgerte, weil sie in einen Kuhfladen gestiegen war, den ihr Shonas gutmütige Kuh, aus lauter Dankbarkeit - dass es endlich weiterging, frisch vor die Füße gesetzt hatte.

„Chikushu. Sieh nur, Shona San – was deine Kuh mit meinen neuen Schuhen gemacht hat“, beschwerte sie sich, während Shona im strömenden Regen den Kopf schüttelte

und Lynn mit dem Finger auf den schwach zum Vorschein kommenden Mond zeigte und meinte:

„Das ist ein gutes Zeichen. Wenn das Wetter so bleibt, kommen Caitlin und Liz nicht auf die Idee, nackt auf der Wiese zu tanzen - und Luna bleibt ebenfalls zu Hause, weil sich ihre Fledermäuse bei Regen in der Dachkammer oder in den Ställen verkriechen.“

„Apropos Ställe“, hakte Shona ein, obwohl sie wenig Lust hatte, sich zu unterhalten, weil sie bereits, trotz Regenjacke, bis auf die Haut durchnässt war. „Was machen wir, wenn Luna oder Una auf dieselbe Idee kommen, wie Kanika, und eine von ihnen in den Stall marschiert, um sich eine Kanne Milch zu holen, noch bevor wir mit den Tieren zurück sind?“

„Tja. Ich schätze, dann haben wir Pech gehabt, aber Luna oder Una auf Jaquelines Silbernadel einzuschwören, ist in jedem Fall besser, als Angus im Stich zu lassen“, mischte Akira sich ins Geschehen. Ihre Kapuze war runtergerutscht, ihre nassen Haare standen links und rechts weg, und im nebeligen Dunst, der sich am Ufer des Flusses gebildet hatte, sah es fast so aus, als hätte sie mit der zotteligen Frisur ihres Vierbeiners aus Gründen der Verständigung gleichgezogen. Kanika hatte knallrote Gummistiefel angezogen, doch wo sie dieselben herhatte, war ein links verknottetes Rätsel. Akira tippte auf Magie, weshalb sie sich umdrehte, und wie beiläufig, aber unnötig neckisch sagte:

„Ehrlich ... ich beneide dich um deine Stiefel, aber spätestens wenn wir das Ende des Tunnels erreicht haben, läufst du in rosafarbenen Strümpfen rum, weil eine Verderbelung eine relativ breite Übergangszone beinhaltet. Denkst du etwa, Shona, Torika und ich würden freiwillig auf sämtliche Annehmlichkeiten verzichten, die Zauberei mit sich bringt, wenn wir nicht haargenau wüssten, dass

sich alles in Luft auflöst, sowie unsere Kuh bei der Kellertür laut ›muh‹ brüllt, weil sie denkt, sie hätte endlich den neuen Stall erreicht?“

„Ich weiß“, sagte Kanika, setzte jedoch erklärend hinzu: „Ich hab’ vor einer Stunde eine halb-rohe Kartoffel gegessen, und halb-rohe Kartoffeln verursachen eine Blinddarmentzündung. Darum lauf’ ich barfuß zurück, weil Abhärtung einer Blinddarmentzündung vorbeugt. Das nennt man ›Praktische Anwendung gesicherter Erkenntnisse über Phänomene der Natur‹. Aus demselben Grund ess’ ich Leinsamen, noch bevor ich eine Verstopfung bekommen könnte, die auf das maßlose Essen von Kochschokolade zurückzuführen wäre. Des Weiteren ist es so, dass ... bla ... bla ... bla ...“ Akira hörte schon lange nicht mehr hin, während Kanikas Vortrag im Hintergrund andauerte. Sogar die Kuh, die Akira und Kanika gemeinsam an der Leine führten, hätte sich am liebsten die Ohren zugehalten, doch der arme Vierbeiner musste Kanikas Brimborium tapfer über sich ergehen lassen, denn sein Engelsgemüt war genetisch bedingt – gleich wie Kanikas Honigfimmel.

„Gib’s zu: Du bist in Wahrheit ein kleiner, gut getarnter Irrwicht, der ausschließlich zu dem Zweck erschaffen wurde, mich zu ärgern“, kabbelte Akira mit der kleinen Schottin in der Dunkelheit, während sie mit den Kühen am Strick weitermarschierten.

„Wieso hackst du andauernd auf mir rum? Etwa, weil ich gepetzt hab’, was du mit Affenkind Graves gemacht hast? Was kann ich dafür, dass du nun in der Schule als ›Walküre‹ verschrien bist? Zu denken, Liese würde die Klappe halten, war der größte Fehler deines Lebens. Dass sie zumindest ihrem Magiculix alles erzählt, versteht sich von selbst. Ich an deiner Stelle hätte ... bla ... bla ...bla ...“ Kanika argumentierte wacker und ungebremst, bis

Akira sich abermals am Schlüpfer gezogen fühlte und meinte:

„Na schön. Eins zu null für Liese, aber wer zuletzt lacht, lacht am besten. Rache ist süß. Ich weiß über Prcinskys Eule auch einige lustige Dinge, die sie selbst als kompromittierend empfinden würde, und wenn Alison Forsyth mir dabei hilft, ein paar erheiternde Geschichten über Prcinskys Federvieh zu schreiben, bring ich dieselben ebenfalls unter die Leute. Ich werd' mich dafür revanchieren – verlass' dich drauf.“

„Warum? Was, bitteschön, wäre der Sinn hinter deiner so genannten Rache-Aktion? Liese hat es gewiss nicht böse gemeint und niemand ist dabei zu Schaden gekommen – nicht mal du. Im Gegenteil. Die Leute lachen sich über dich und deine Art, mit Jungs umzuspringen, halb tot. Sie krümmen sich, wälzen sich vor lauter Lachen auf dem Boden, und ...“

„Halt endlich die Klappe, Kanika. Ich will darüber nichts mehr hören. Kapiert?“

Das harmlose kleine Hickhack dauerte an, bis sie schlussendlich vor dem Eingang der Höhle standen.

Yelley wurde wach, und obwohl sie auf der Sandbank gelegen hatte, fühlte sich ein wenig erholt. Sie rappelte sich mühsam auf, fixierte ihr dichtes braun-grünes Ziel, das wie eine hoch gewachsene Wand anmutete, mit Blicken, und irrte in den nächsten fünf oder sechs Stunden auf dem linken Bein hinkend im Dschungel umher - zwischen Lianen, Bäumen, Farnen, Hecken, und Tieren, die - je nach Größe - in diesem schützenden Gewirr Schutz suchten, oder jagten. Dennoch bemühte sie sich redlich, in ihrem leisen und vorsichtigen Tun jene Tiger nachzuahmen, die

ihr aller Wahrscheinlichkeit nach immer noch auf den Felsen waren.

Etwas rauschte über sie hinweg. Ein Adler, aus seinem Nest aufgeschreckt. Gute Jagd, dachte Yelley, denn das war bei Kipling der Dschungelgruß. Dann trat sie fast auf eine Hand. Das Überbleibsel eines Affen. Die schwarzen Finger waren gekrümmt, der abgetrennte Arm bis auf die Knochen abgenagt. „Leopard“, identifizierte sie den Täter im Handumdrehen. Und wo ist der jetzt? Wahrscheinlich hat er sich in der Nähe eine Kuhle für sein Verdauungsschläfchen gesucht. Yelleys ganzer Körper war gespannt wie Sengas Bogensehne. Sie drehte den Kopf Richtung Westen. Dann Richtung Süden, denn dort musste es Siedlungen geben! Siedlungen, in denen es Menschen gab, die ihr halfen! Weitergehen! Während sie mit viel Mühe über einen Felsen kletterte, wurde sie das Gefühl nicht los, jemand würde sie beobachten. Ihr viel zu spät erwachter Dschungelsinn? Oder einfach zu wenig Schlaf letzte Nacht?

„Na eeendlich“, atmete Akira befreit auf, als Lynn mit dem Finger auf den Eingang der Höhle zeigte und Kanika sich hinunterbeugte, um ihre Stiefel zu betrachten, die ebenso verdreckt waren, wie die Schuhe ihrer japanischen Logenschwester. Torika hatte sich mit ihrer eigenen Kuh mittlerweile einigermaßen angefreundet, doch vor Akiras und Kanikas Vierbeiner hatte sie nach wie vor eine Heidenangst, weil sie gesehen hatte, dass er die beiden Mädchen mit dem Kopf voran schob, wenn es ihm zu langsam ging. Andererseits blieb er zwischendurch grundlos stehen, weil er etwas entdeckt hatte, das ihm interessant vorkam. Torika wurde noch eine Spur blasser, als Shona sagte:

„So. Da wären wir. Während Lynn wartet, bis wir mit Angus zurückkommen, treiben wir die Kühe durch den Gang. Ich geh voraus ... Dann folgen meine und Torikas Kuh, danach kommt Torika, die die beiden Kühe vorantreibt, dahinter folgt Akiras und Kanikas Kuh ..., und das Schlusslicht bildet Kanika, die mit dem Stock dasselbe macht wie Torika, bloß dass Torika anstelle eines Hüterstabs diesen Ast verwendet.“

Die Angst der kleinen Japanerin steigerte sich, als sie einen dicken Ast in die Hand gedrückt bekam, den Shona irgendwo unterwegs vom Boden aufgelesen hatte.

„Ich soll vor *Akira Sans Kuh* gehen?“, fragte sie bestürzt.

„Ja. Sagte ich doch. Kuh ist Kuh. Was bitteschön, gibt es daran auszusetzen?“

„Nichts, Shona San, aber ich glaube, Akira Sans Kuh will mich töten.“

„Unsinn! Wie kommst du denn auf diese verrückte Idee? Sag' jetzt nicht, Akira hätte dir diesen Floh ins Ohr gesetzt - sonst schnapp' ich auf der Stelle über.“

„Nein, Shona San. Akira San hat damit nichts zu tun. Cedrella San hat es vorhergesagt, aber ich wäre auch ganz alleine dahinter gekommen, weil Akira Sans Kuh mich anstarrt, als hätte ich eines ihrer Kälbchen abgeschlachtet.“

Während Shona in der Dunkelheit den Kopf schüttelte und sich über die nörgelnde „Kunoichi“ ärgerte, sagte Akira zu Torika:

„Wenn du möchtest, können wir gerne tauschen. Die Kuh, die Kanika und ich geführt haben, soll vor mir gehen, und hinter dir geht deine eigene Kuh oder die von Shona. Wenn Shona damit einverstanden ist, geht dann unsere Kuh ganz vorne, und auf diese Weise sind alle glücklich und zufrieden.“

Shona war mit ihrer Geduld am Ende, zumal Akiras Vorschlag zufolge die boshafte Kuh direkt hinter ihr gegen sollte. Jetzt fühlte auch sie sich am Schlüpfker gezogen, weshalb ihr Ton noch rescher anmutete.

„Jetzt reicht’s aber! Wenn das, was Torika vorhin gesagt hat, tatsächlich stimmt, rammt mir deine hinterhältige Kuh die Hörner in den Rücken, noch bevor wir den niederen Teil der unterirdischen Anlage erreichen!“, schnarrte sie ohne Rücksicht auf die Lautstärke und setzte bestimmend hinzu: „Darum machen wir folgendes: Die heimtückische Kuh soll in der Mitte geh’n, Akira und ich gehen voran - ziehen die drei Kühe vorwärts, und Torika und Kanika bilden das Schlusslicht und treiben die letzte Kuh mit dem Stock voran. Und wenn sich Akiras hinterhältige Kuh in der Mitte querstellt, muss sich die Dünkste von uns an der hinteren Kuh vorbei quetschen und Akiras Kuh zur Vernunft bringen.“

„Wer ist die Dümste von uns, Shona San?“

„Mann! Ihr seid aber auch anstrengend! Du musst besser hinhören, Torika! Ich sagte nicht *Dümste*, sondern *Dünkste*! Die Dünkste ist Kanika. Bist du damit einverstanden, Miss Beebody aus Berwick-upon Tweed?“

„Und was ist, wenn mich das dusslige Vieh an die Wand drückt und mich mit seinem Gewicht zu Mus und Brei quetscht?“ wusste Kanika Skepsis an den Tag zu legen.

„Dann kannst du dich ab morgen als Model bewerben, weil du dann die Dünkste der ganzen Schule bist. Also was ist nun? Wir haben nicht ewig Zeit, und ich bin, ehrlich gesagt, ein wenig mit den Nerven runter, seit ich weiß, dass es außer hinterhältigen Gallis auch hinterhältige Kühe gibt“, zeigte die Anführerin sich nervös, aber offen.

„Also schön. Ich mach’s“, entpuppte sich Kanika als edelmütiges Allround-Talent.

„Toll. Als Belohnung spendier' ich dir, sowie ich Gelegenheit hab', bei Mister Angel-Lightner einzukaufen, ein großes Glas Waldhonig.“

„Wenn du möchtest, kann ich das für dich erledigen, Shona San. Ich habe ...“

„Schluss jetzt! Ich will über dieses Thema kein Wort mehr hören, sonst dreh' ich auf der Stelle durch“, bellte die Anführerin gereizt.

„Gomen nasai, Shona San.“

„Ach herrje. Jetzt weiß ich, warum Yelley sich jedes Jahr für ein paar Wochen in ein anderes Land verdrückt. Da hält ja der stärkste Troll nicht aus“, fügte die Anführerin mürrisch hinzu.

„Könnte mir bitte jemand sagen, wie spät es ist?“, ertönte Torikas Stimme abermals in der Dunkelheit.

„Es ist eine halbe Stunde vor Mitternacht“, sagte Shona, nachdem sie auf die Leuchtziffern ihrer Uhr geblickt hatte.

„Domo arigatou, Shona San.“

„Bitte gerne. Kann ich sonst noch was für dich tun, Madame Butterfly?“

„Je (nein), Shona San. Wenn Kanika San mir die Kuh vom Leib hält, ist alles in bester Ordnung.“

„Null Problemo“, sagte Kanika knapp.

„Ach ja. Und kommt bloß nicht auf die Idee, die Kuh, die vor eurer Kuh trabt, anzutreiben, indem ihr sie mit einem von Torikas Wurfsternen in den Hintern piekt. Ich kann euch versichern, dass sie euch das echt übel nehmen, und mit ihrer Rebellion unser Vorhaben im Null Komma Nichts zum Scheitern bringen würde“, lautete Shonas letzter Geistesblitz, bevor sie resolut an der Leine zerrte und an Lynn gerichtet sagte: „Behalt' den Teich und die Wiese im Auge, Lynn. Wenn Caitlin und Liz auf die Idee kommen, zu ihren Ahnen Kontakt aufzunehmen, sind wir ge-

liefert. Du kennst doch Caitlin. Sie würde zuhause damit prahlen, uns bei einer geheimen Aktion ertappt zu haben.“

Lynn Hurley hob die Hand und zischte in der Dunkelheit hinterher:

„Keine Angst. Im strömenden Regen zu tanzen, ist weder lustig, noch sinnvoll, weil sich Götter und Ahnen gegenseitig ins Gehege kommen würden. Ich warte hier, bis ihr zurückkommt. Viel Glück, ihr Lieben.“

„Danke ... wird schon schief geh'n. Halt die Ohren steif, Lynn.“

Danach verschwanden vier durchnässte Teenager und drei zottelige Hochlandrinder in der Finsternis der Höhle und ein unwilliges „Muuuh“ gab davon Kunde, dass sich eines der Tiere hier drinnen nicht besonders wohl fühlte. Nichtsdestotrotz zogen Shona und Akira energisch am Strick der vorderen Kuh, während Torika und Kanika die letzte Kuh unter dosiertem Einsatz eines Stockes in der Dunkelheit vorwärts trieben. Auf diese Weise hatte die heimtückische Kuh in der Mitte wenig Gelegenheit, aus der Kolonne auszuscheren oder Mätzchen zu machen, indem sie grundlos stehen blieb und wie ein störrisches Maultier auf der Stelle verharrte.

Obwohl Torika mit Pfeil und Bogen trainierte, im Kampf gegen Donellas Gewürm kein Pardon kannte, und in Grifpins Schule als „abgebrüht“ galt, versuchte sie zu vermeiden, das vor ihr trotende Tier mit dem Stock schlagen zu müssen.

„Tsuki no Usagi wird dich später, im Kuhhimmel, reich belohnen, wenn du dich hier in der Höhle ebenso artig verhältst, wie draußen, im Regen“, stellte sie der Kuh, die die Lauscher aufgestellt hatte, in Aussicht, woraufhin sogar „Heidi“ Beebody den Kopf schüttelte.

„Sei bloß leise, damit Shona dich nicht hört, sonst dreht sie am Ende wirklich noch durch.“

„Schhh ... Ruhe da hinten ...“

Der Gang durch den Tunnel verlief problemloser, wie ursprünglich von den vier Junghexen befürchtet. Was ein wenig unangenehm war, war die Tatsache, dass Kanika und Torika, als sie an der Gabelung links abbogen, von den Zehen bis zum oberen Teil der Waden aussahen, als hätten sie in einem Schweinestall übernachtet - und sie stanken auch dementsprechend. Da es an dieser Stelle breit genug war, um die drei Kühe zu überholen, nutzten Torika und Kanika die Gelegenheit, sich mit Shona und Akira zu beratschlagen, wie es denn nun weiterging.

„Du riechst wie eine Blume, auf die eine Kuh geschissen hat“, nahm Akira sich kein Blatt vor den Mund, nachdem sie an Torika geschnüffelt und die Nase gerümpft hatte, als hätte sie am südlichen Ende einer nach Norden trabenden Leitkuh geschnuppert.

„Shimatta (Scheiße). Cedrella Sans dunkle Vorahnung ist in unsichtbarer Form wahr geworden. Ich wusste es, dass diese Kuh Füchsinnen, wie mich, hasst“, murmelte die Japanerin aus tiefster Überzeugung, während Shona bereits nach dem versteckten kleinen Hebel suchte, der angeblich die Tür öffnete, die bis dato ganz und gar nicht wie eine Tür aussah. Sie sah eher wie eine Mauer aus Beton aus, die jemand fein säuberlich mit einigen waagrechten Rillen verziert hatte.

Shona fand den Hebel, betätigte ihn, und sofort öffnete sich eine stabile Mauerbarriere, die langsam und kratzend nach innen schwenkte.

Ach herrje! Nach einiger Zeit stellte Roya fest, dass sie vor lauter Verwirrtheit und Betroffenheit orientierungslos im Kreis gelaufen war, denn sie stand plötzlich vor dersel-

ben Fallgrube und hatte nebenbei Glück, denn sie fiel beinahe hinein, als ein Stück des lehmigen Randes unter ihrem Gewicht wegbrach. Der kleine neuerliche Schock vergrößerte sich erheblich, als sie ein Knurren und ein Fauchen vernahm! Ach herrje! Roya starrte gleichermaßen besorgt und angestrengt in die dunkle Ecke der Fallgrube hinunter. Dann erschrak sie einmal mehr zu Tode! Einer der weißen Tiger war in der Grube! Er musste wegen Donellas Wahn in seinem Eifer hinunter gesprungen sein, und, gleich wie Kendrick, war er ebenfalls von einem der Pfähle durchbohrt! Im Gegensatz zu Kendrick lebte er jedoch, denn er knurrte und fauchte wieder, dass einem Angst und Bang werden konnte. Zudem äugte und schielte er abwechselnd auf Roya und auf Kendricks Leichnam, als wäre er trotz seiner Verletzung bei gutem Appetit.

Roya fing sich nur langsam. Sie atmete tief durch und kontrollierte die Stelle des Bodens, wo ihre Trekkingschuhe einen guten Halt gefunden hatten. Ihre Neugier und ihre Sorge siegten über ihre Angst. An einen niedrigen Ast geklammert, beugte sie sich wieder nach vorne, um – mal abgesehen von dem fauchenden Tiger – nach einem Lebenszeichen zu suchen.

„Kendrick! Kendriick! Bitte komm zu dir und sag‘, dass du lebst!“

Vergeblich. Kendrick rührte sich kein bisschen – er war tot – das stand aus Royas Sicht fest, wie das Amen in einem begallischen Gebet!

Sie heulte und schluchzte wieder wie eine Dreijährige, und selbst die Tatsache, dass sich die Anzahl ihrer Verfolger auf zwei reduziert hatte, war nur ein schwacher Trost.

Royas Zauberstab war weg, für Gedanken-Zauberei war sie nach wie vor zu geschwächt, und zwei riesige weiße Tiger saßen ihr im Nacken! Darum musste sie weiterhin durch den indischen Dschungel flüchten und sich durch

die grüne Hölle kämpfen. Sie verweilte noch tapfer und ein wenig starrköpfig einige Minuten an dieser beklemmenden Stelle und betete für Kendrick, in der Hoffnung, einen weiteren Hinweis auf sein trauriges Schicksal zu erhaschen, doch sie wusste, dass sie nicht hier bleiben konnte. Roya starrte ein letztes Mal betroffen und mit totenbleichem Gesicht hinunter. Es dämmerte bereits und dichtes Gewölk hatte sich hoch über den Baumkronen zusammengebraut, als sie erschöpft einen Hang, Richtung Westen hinunter kletterte und am Fuß des Hügels zusammenbrach. Halb von Blättern bedeckt fiel sie in einen Schlaf, der einer Ohnmacht nicht unähnlich war. Erschöpft und mutlos schloss sie ihre Augen und verkroch sich bebend und am ganzen Körper zitternd in der wohltuenden Dunkelheit der Nacht. Wie lange sie so unter der tarnenden Blätterdecke lag, wusste sie nicht. Vor Erschöpfung, Müdigkeit und Angst verfiel sie schließlich in eine Art „Betäubung“ und in einen Schlaf, der einer Ohnmacht ähnelte. Während sie zusammengerollt wie ein Fötus unter den Blättern lag, träumte sie von ihrer Mutter, von daheim, und von den Wäldern rund um Honiton. Von ihrer kleinen liebenswerten Schwester träumte sie, und von Yelley, die lachend an ihrer Seite wanderte, und ihren langen schwarzen Zopf wie eine Peitsche schwang, weil sie es liebte, sich auf diese Art die Fliegen und Mücken vom Leib zu halten. Waren die unheimlichen Stimmen des nächtlichen Dschungels auch geträumt? Nein ... die waren beides – Traum und zugleich Wirklichkeit.

Dem lauten Gezeter der Affen war es geschuldet, dass Roya die Augen aufschlug und in das wenige Licht blinzelte, das durch die dichten großen Baumkronen drang. Das beeindruckend harmonisch angeordnete Blätterdach gestattete an dieser Stelle nur Schatten-liebenden Gewächsen ein dauerhaftes Stelldichein. Roya hatte sich ein klein

wenig erholt, doch ihre Chancen, das waghalsige Abenteuer zu überleben, schienen nach wie vor äußerst gering. Unmengen von Wasser, Tang, Morast und Schlick hatte sie bewältigt, und zwei, nein drei Pausen eingelegt, bevor sie, Stunden später, das glitschige Ufer eines Flusses erreichte, wo sie in ihrem Schock kilometerweit im Uferdickicht entlang stapfte und am Ende mut- und kraftlos zu Boden stürzte.

Die Sonne neigte sich wieder zum Untergang. Gleich würde die Nacht hereinbrechen. Wo sollte Roya schlafen? Aus Angst vor wilden Tieren wagte sie nicht, sich auf der Erde auszustrecken, aber weit und breit ließ sich keine Hütte oder ein schützendes Obdach entdecken. Da fiel ihr Blick auf einen hohen Baum mit dichter breiter Krone. Kurz entschlossen kletterte sie in sein eng verzweigtes Laubwerk hinein und suchte sich eine starke Astgabel aus, die in der Form und im Volumen einer großen Korbwiege ähnelte. Die Schlafstelle war alles andere als bequem, doch sie war zumindest für Tiger unerreichbar. Anders sah die Sache bei Leoparden und Pantherkatzen aus, denn die konnten hervorragend klettern. Da Roya grenzenlos müde und erschöpft war, verfiel sie trotz allem bald in einen tiefen Schlaf. Sie erwachte erst, als die Sonne ihr brennend durch eine Baumkronen-Lücke ins Gesicht schien; an allen Gliedern steif kletterte sie herab. Die Wirkungen des Schlangenbisses waren vollends verschwunden, und dennoch fühlte sie sich, gleich wie gestern, als wäre ihr der Himmel auf den Kopf gestürzt. Kendrick hätte mich sterben lassen sollen, redete ihr ein Teufelchen ein, doch ein anderes hielt folgendes Argument dagegen; „Nein! Unsinn, Roya! Was soll dieser frevlerische Gedanke?! Belisama und Epona würden dir zürnen, wenn du dich aufgibst! Reiß dich zusammen und beweise Donella, dass du nicht unterzukriegen bist!“ Das gut gesonnene Teufelchen hat

Recht, Roya. Du musst unbedingt einen Fluss oder einen Bach finden, dem du so lange abwärts folgst, bis du auf Fischer stößt“ - erinnerte sich Roya wieder an Yelleys Rat. Halb gemurmelt hatte sie die wichtige Dschungelregel, denn die eigene Stimme zu hören, tat gut und bestätigte zudem, dass man wahrhaftig noch am Leben war. Roya war zwar schwach in und auf den Beinen, doch ansonsten war sie stark genug, dass sie es wagen konnte, Yelleys Rat und einen weiteren Gedanken in die Tat umzusetzen. Ihr eigener Gedanke, der immer stärker und immer trotziger in den Vordergrund trat, lautete; „Wenn ich Donella heimzahlen will, was sie uns angetan hat, muss ich durchhalten – Schritt für Schritt, Minute um Minute, und Stunde um Stunde.“

Recht so! Kämpfe, tapferes Mädchen! Du bist zwar eine typisch anrühige Hexe, doch ansonsten bist du anständig, mutig, schlau, liebenswert, deinem Zirkel und deiner Königin treu ergeben, und genau deshalb hast du es nicht verdient, den tückischen Gefahren dieser Wildnis anheim zu fallen!

Roya atmete tief durch und schlug wieder nach einer Fliege, die eine fabelhafte Stelle an ihrem Körper gefunden hatte, um ihre Eier abzulegen. Schlau waren diese flinken kleinen Biester, denn sie wussten haargenau, dass es am Rücken eine Stelle gab, wo ein Mensch mit seinen zu kurzen Armen nicht hinschlagen konnte. Ich Idiotin ... warum, zum Henker, hab' ich mir nicht schon längst einen Zopf wachsen lassen – wie Yelley? Hiermit gelobe ich feierlich, dass ich das nachholen werde, wenn ich diesen Albtraum überstehe.

Arme Roya. Der Inhalt der Fliegen-Eier reifte aufgrund der Schwüle und der günstigen Witterungsverhältnisse in ihrer Schramme heran, gleich wie in den anderen Wunden ihres Körpers, doch im Augenblick konnte sie nicht das

Geringste dagegen unternehmen. Nach allen Richtungen spähend und forschend, kletterte sie abermals über dutzende Wurzeln und Felsblöcke. Sie fluchte, da diese Art des Weiterkommens an den Kräften zehrte, doch ebenfalls war ihr klar, dass dieses unwegsame Gelände ein Mindestmaß an Schutz vor Tigern und sonstigen Raubtieren bot. Bei Gefahr konnte sie sofort in das unentwirrbare Dickicht kriechen, wie Singvögel es machten, um dem Sperber ein Schnippen zu schlagen. Ach wie gut täten jetzt eine Tasse Tee und ein kleines Stück Käse - oder ein belegtes Knäckebrötchen. Roya verwarf diesen Gedanken, und murmelte sich selbst Worte der Ermunterung zu. „Fass gefälligst Mut, du einfältige Keltengöre, denn es gilt, in möglichst kurzer Zeit eine Menge zu überlegen und zu schaffen.

Richtig gedacht und gemurmelt, denn Roya musste den Tigern entkommen, ein fließendes Gewässer finden, und sie musste auf diese Art dem Dschungel entinnen – koste es, was es wolle! Leider ließ sich in einer dermaßen schlechten Verfassung und ohne Zauberstab wenig bis nichts herbeizaubern, denn dazu waren Kraft und starke Konzentration vonnöten. Gewiss würde es Tage, wenn nicht Wochen dauern, bis Roya beides in entsprechender Menge zurückerlangte. Zu ihrer Bestürzung schwanden die schützenden Felsblöcke, je mehr sie sich von der Schlucht entfernte, doch sie musste die Gefahr, im Wald auf einen Tiger zu stoßen, schweren Herzens in Kauf nehmen. Der Boden wurde immer morastiger, doch die sandigen Stellen dazwischen gaben Roya Hoffnung, das Ziel zu erreichen, das sie sich gesetzt hatte. Die nicht bewachsenen Stellen deuteten drauf hin, dass sie in einem ausgetrockneten Bachbett marschierte, und genau deswegen achtete sie mit Argusaugen drauf, nicht vom Weg abzukommen. Nach einer Stunde Fußmarsch durch dorniges Gestrüpp, über Stock, Stein, und knorriges Geäst, stolperte

sie über eine Wurzel und fiel kopfüber in eine schlammige Pfütze. Ihr Hinfallen hatte sich wie lautes Platschen angehört, und obendrein sah Roya aus, als hätte sie jemand mit einem Eimer Gülle übergossen. Dennoch freute sie sich, denn das kleine Rinnsal, das ihren Weg kreuzte, war von feinem Sand, Schlamm, und abgerundeten Steinchen umsäumt, was klipp und klar darauf hinwies, dass sich diese Quelle ihren Weg durch den Dschungel bahnte, um in ein größeres Rinnsal zu münden.

Royas Safarihemd war an allen Ecken und Enden zerschlissen, und ihre schwarzen Strümpfe hingen ebenfalls in Fetzen, doch weder das Aussehen einer Vogelscheuche, noch der viele Dreck konnten Roya davon abhalten, die letzten Kräfte zu mobilisieren, um dieser mörderischen Wildnis zu entkommen. Tiger und Affen brüllten in einiger Entfernung um die Wette, und das Gezeter einiger Vögel war in unmittelbare Nähe zu vernehmen, doch die taumelnde Blondine, die wie in Trance mit dem Dschungel um ihr Leben kämpfte, kümmerte sich weder um das lautstarke Getier, noch um die unzähligen Stechmücken, die ihren schwitzenden Körper umflogen und umsurrten, um noch mehr Eier in den Kratz- und Schürfwunden abzulegen. Roya sann auf Mittel und Wege, es bis zur Mündung des Rinnsals zu schaffen, ohne vorher wegen Entkräftung zusammenzusacken. In der hoffnungsvollen Erwartung, dass sie bald ein ansehnliches Fließgewässer erreichte, stapfte sie tapfer voran, ohne auf die Einteilung ihrer Kräfte zu achten, und so war es nicht verwunderlich, dass das Befürchtete eintraf. Sie erlitt einen Schwächeanfall und taumelte abermals in ein Dickicht, das gottlob mit dicken Moosen überwuchert war. Wie lange sie dort regungslos gelegen hatte, wusste sie nicht, als sie auf die Beine kam und weiter taumelte. Ein paar Affen, die sich ihr neugierig genähert hatten, flüchteten und stoben dabei chaotisch aus-

einander, doch zum Glück gehörten sie einer friedliebenden Spezies von wenig beeindruckender Größe an. Als Roya nach einer gefühlten Ewigkeit tatsächlich einen Fluss erreichte, schöpfte sie neuen Mut. Sie blickte sich suchend um, doch von Menschen oder Behausungen war weit und breit nichts zu sehen. Enttäuscht wandte sie sich nach Südosten, um dem Lauf des Flusses am Ufer zu folgen, doch ihre Batterien waren mittlerweile so gut wie aufgebraucht. Die letzten Körnchen mussten fürwahr in ihren strammen Beinen und in ihren fuchtelnden Armen stecken, denn wäre das nicht der Fall gewesen, hätten sich noch mehr Fliegen und Mücken an ihren Wunden ergötzt.

Als sie sich durch das sperrige Dickicht bis zu einer Stelle kämpfte, die eine natürliche Barriere darstellte, sank sie jedoch abermals kraftlos zu Boden und begann haltlos zu weinen. Rings um die kleine Lichtung hatte der Dschungel einen unüberwindbaren Wall aus Dickicht, Lianen, Luftwurzeln und dornigem Gestrüpp gebildet, als hätte ein boshafter Landschaftsgärtner alles Erdenkliche unternommen, um Royas Flucht zu vereiteln. Ihre Füße steckten bis zu den Knöcheln im Schlamm, sodass sie bei dem Versuch, sich zu befreien, vornüber kippte und mit dem Kopf hart auf einem Stein aufschlug. Das letzte, was sie sah, war der schockierende und klar umrissene Abdruck einer Tigerpfote. Blut lief über ihr Gesicht, während es rund um sie finster wurde. Alle Anstrengungen als „sinnlos“ abgetan, hatte sich Yelleys beste Freundin tapfer in ihr Schicksal gefügt. Sie war entkräftet, mutlos, verzweifelt, und sie hatte sich aufgegeben, sodass sie die Ohnmacht als wohltuendes Geschenk empfand. Weder kamen in ihrem Gehirn ab dieser Sekunde Geräusche oder sonstige Signale der Wildnis an, noch das Schmerzempfinden, das der spitze Stein an ihrer Schläfe verursacht haben musste. Roya Lage war alles andere als beneidenswert,

zumal es nun auch den Anschein hatte, als hätte einer der Tiger wegen des Blutes Witterung aufgenommen. Das Gebrüll kam rasch näher, und als es vollends ausblieb, konnte man gut erahnen, dass die Raubkatze auf Jagdmodus umgestellt hatte. Mit hoher Wahrscheinlichkeit schlich sie bereits durch das Unterholz, genau auf die Stelle zu, wo ein verwundetes Mädchen, das von seiner harten und lebensfeindlichen Umwelt nicht das Mindeste wahrnahm, regungslos im Schlamm lag.

Ein einziger Blick in den Keller genügte, um erleichtert feststellen zu können: „Alles okay - wie's aussieht, hat Daniel heute anderes zu tun, als sich zu später Stunde hier unten aufzuhalten.“ Wer dieses Faktum erkannt hatte? Keine Frage; Shona natürlich, denn die war, wie gesagt, beinahe ebenso schlau wie Yelley.

Sie und ihre drei Komplizinnen schoben und zogen die gemütlichen Kühe, die sich mittlerweile fragten, was das Ganze zu bedeuten hatte, unter Ächzen und Stöhnen vorwärts, bis sie einige Kellergewölbe durchquert hatten, und schlussendlich erleichtert vor dem Verlies standen, in dem Angus schlief. Der kleine dicke Druide hatte den Spitzhut auf das Gesicht gelegt, und er schnarchte, als hätte er im Schlaf einen Wald zu Fall zu bringen und darüber hinaus als Zusatzleistung einige Festmeter Brennholz zu sägen. Angus roch seltsamerweise, wie immer, nach Bier, obwohl man ihm in der Haft den Genuss alkoholischer Getränke verwehrt hatte. Als Shona Torika den Stock aus der Hand nahm, Angus damit den Hut vom Gesicht schlug, und eine der Kühe laut „Muuuh!“ brüllte, wachte er auf und traute seinen Augen nicht. Er glaubte, noch immer zu träumen, weil er in die großen Kulleraugen einer Kuh starrte, die

ihn musterte, als wolle sie ihn jeden Moment von oben bis unten zur Begrüßung wie ein Dobermann abschlecken.

„Träum’ ich oder ...?“

Akira überzeugte ihn vom Gegenteil, indem sie ihn unterbrach und ihn wie eine Schlange anzischte:

„Schnell, Angus. Du musst deine Siebensachen zusammenpacken. Wir sind gekommen, um dich aus dem Kittchen zu holen.“

Angus blickte um sich und erfasste erst jetzt einigermaßen die Situation.

„Aber ... aber ...“

„Jetzt mach’ schon. Wir haben nicht ewig Zeit. Oben, an der Treppe, hinter der Stahltür, stehen mindestens zwei Dementoren, die - laut Molly - Wache schieben und im Stundentakt nachsehen, ob du noch da bist. Also hilf uns gefälligst, die Ketten, die Torika uns reicht, am Gitter festzumachen“, herrschte Shona ihn ebenfalls ungeduldig an.

„Bei Merlins Bart ... es geschehen noch Zeichen und Wunder!“, sagte Angus in seiner Freude ein wenig zu laut.

„Ja. Wunder über Wunder! Da staunst du. Nicht wahr?!“

„Schhh. Nicht so laut, ihr beiden“, mahnte Shona zur Vorsicht.

Angus stand mühsam auf und tat wie geheißen. Er bekam von der kleinen Japanerin eine solide Kette in die Hand gedrückt, die er mit ungelenkten Handgriffen am Gitter festzumachen versuchte, doch seine fahrigten Bewegungen veranlassten Shona, dem aufgeregten Druiden die Kette aus der Hand zu nehmen und sich selbst als Ausbruchshelfin zu versuchen. Kanika erwies sich indessen abermals als halbe Bäuerin, denn sie verstand es geschickt, den Kühen das Zuggeschirr anzulegen und die drei Ketten am Karabiner des starken Ledergeflechts einzuhaken.

„Seht mich an. Sie haben mich ohne Pfeife, ohne Tabak, und ohne Bier hier unten eingebuchtet. Eingesperrt – wie

ein wildes Tier, obwohl ich Libella lediglich mit Sanftmut-Spray vernebeln wollte. Sagt selbst: Ist das nicht eine Riesen-Schande? Das einzige, was sie mir gelassen haben, ist mein neuer Hut“, beklagte sich der kleine dicke Druide theatralisch, bevor er stutzig wurde, die Augen weitete, und fragte: „Wie zum Geier, seid ihr eigentlich hier ’rein gekommen? Und wie, zum Henker, habt ihr es geschafft, die Dementoren abzulenken, die Rinder die Treppe ’runter zu bekommen ..., und das alles, obwohl die stählerne Tür zuge...“

„Schwing keine langen Reden, Angus. Das erklären wir dir alles später. Wie wir hier ’rein gekommen sind, wirst du ohnehin gleich seh’n“, erklärte Shona hastig.

„Hmmm ... Wie dem auch sei ... eine verhexte Truppe ohnegleichen seid ihr ... fürwahr ...“

Gleich wie Akira und Torika, wickelte Shona das Ende der Kette geschickt um einen der Gitterstäbe und fixierte es mithilfe eines Karabiners, sodass ihre Frage „... fertig?“, von Torika, Akira, und Kanika im Chor mit „ja“ beantwortet werden konnte. Kanika kümmerte sich um den richtigen Sitz des Zugeschirrs, und danach trieben sie die Rinder mittels Schlägen auf das Hinterteil gleichzeitig in Richtung Kellertreppe.

„Hüa! Vorwärts“, ertönte es dreistimmig im Kerker. Aufgrund des Widerstandes kamen die drei Kühe beim ersten Versuch, das Gitter aus der Verankerung zu reißen, ruckartig zum Stehen, doch nach dreimaligem Anlauf landeten die Stahlstäbe mit lautem Getöse auf dem Steinboden, zumal die Mädchen mithalfen, das Gestänge niederzureißen.

„Je... je... jetzt!“

Es schepperte und dröhnte, sodass die Mädchen befürchteten, jemand könne den alarmierenden Lärm hören, doch ihre Sorge war unbegründet, denn einer der Aufpasser

drehte zu dieser Zeit gerade seine Runde, und die anderen zwei Dementoren hatten dem Geräusch keine Beachtung geschenkt, da Angus vor lauter Zorn schon mehrmals Gegenstände gegen das Gitter oder an die Wand geschmissen hatte.

Danach wurde es abermals hektisch, denn die Mädchen mussten nun die Ketten von den Stahlstäben lösen und alle Spuren so gut und so rasch wie möglich beseitigen.

„Torika ... Akira: Lauft rüber zur Kellertreppe. Cedrella hat behauptet, dort gäbe es einen Wasseranschluss, Eimer und einen oder mehrere Putzlappen. Wir können den Rückweg erst antreten, wenn wir unsere Spuren und die der Rinder so gut wie möglich beseitigt haben. Zum Glück haben die Kühe hier drinnen keine Fladen verteilt, aber was nicht ist kann noch werden, wenn wir uns nicht beeilen.“

„Oki doki“

„Hai, Shona San.“

Shonas verschworene Truppe tat wie geheißen, und so ging alles zügig und reibungslos vonstatten. Damit hinterher niemand auf die Idee kommen konnte; in einem der benachbarten Kellerräume gäbe es eine geheime Tür, verschlossen sie sämtliche Verbindungstüren und warfen die Schlüssel danach jeweils in eine dunkle Ecke, damit es so aussah, als wären sie Daniel, wie so oft, aus der löchrigen Hosentasche geglitten.

Angus staunte auf dem Weg nach Draußen Bauklötze, zumal die vier Mädchen ihm bereitwillig alle Fragen beantworteten. Lediglich den Grund, warum Lynn den Gang entdeckt hatte, verschwiegen sie, weil sie es der gewitzten Tümpelhexe versprochen hatten. Yelleys Rivalin war zwar unverhofft hilfsbereit, aber sie war auch schlau genug, es sich mit Yelley nicht nochmals zu verscherzen.

„Was habt ihr vor, und wo, bei Merlins Bart, bringt ihr mich hin?“, wollte Angus verständlicherweise wissen.

„Wir wandeln, nachdem wir den Ausgang der Höhle erreicht haben, gemeinsam nach Seltenheim. Torika hat alles, was du zum Überleben benötigst, organisiert. Sogar ein kleines Fass Bier, das du dir gut einteilen musst, steht für dich bereit.“

„Nach *Seltenheim*?“, fragte er verwundert.

„Ja, Angus San. Das ist ein verborgenes Plätzchen in den Österreichischen Alpen. Dominik San hat uns vor Jahren am Strand von diesem idyllischen Ort erzählt“, erklärte Torika, bei der sich diese Nebensächlichkeits offensichtlich ins Gehirn gebrannt hatte. Gleichermaßen beflissen wie stolz marschierte sie hinter Angus, und wie es aussah, hatte die hilfsbereite Japanerin völlig vergessen, dass hinter ihr eine listige Kuh trabte, die von „Heidi Beebody“ gekonnt vorwärts getrieben wurde.

„Niemand wird in der Lage sein, dich dort aufzuspüren, weil Cedrella uns einen ihrer vogelfreien Wandler zur Verfügung gestellt hat. Du wirst ein paar Tage oder auch ein wenig länger in dieser kleinen Berghütte leben – wie ein richtiger Wildhüter, Angus“, feixte Akira, während sie ihn im Dunkeln vorwärts schob, als wäre er ebenfalls ein störrischer Vierbeiner.

„Und was ist mit den Rindviechern und ihren verräterischen Spuren? Ihr könntet deswegen in große Schwierigkeiten geraten ...“ Shona beantwortete seine Frage, denn schließlich war sie die Anführerin und zugleich das Sprachrohr der mutigen Truppe.

„Keine Bange, Angus. Die Höhle, durch die wir sie treiben mussten, ist felsig, und dass sie ab und zu ausbüchsen und durch den Wald der Verliebten spazieren, ist völlig normal. Hochlandrinder sind im Grunde wie zu groß geratene Bernhardiner. Enya und Zeide sichern ihren Rückweg und unseren ebenfalls. Wenn Gefahr in Verzug ist, bimmelt sofort mein Handy. Wer uns, mal abgesehen von den

Dementoren, gefährlich werden könnte, sind Esmeralda, Rowan, Daniel, Priscas Vater, und natürlich diejenigen, die für die Inhaftierung gestimmt haben. Alle anderen schauen garantiert weg oder schauen hin und halten die Klappe, denn wie du richtig gesagt hast, war das ganze unsinnige Theater eine Riesensauerei.“ Angus konnte Alans Freundin nur zustimmen, doch weil Regulix‘ ihn scheinbar im Stich gelassen hatte, war er auf Krawall gebürstet.

„Du sagst es, Herzchen, und wenn der ganze Zirkus vorbei ist, kann Regulix sich genau deswegen auf was gefasst machen! Ihr hingegen dürft mit einer anständigen Belohnung rechnen, denn wie es aussieht, stehe ich bis zum Ende meiner Tage in eurer Schuld! Danke, ihr Lieben!“

„Keine Ursache, Angus.“

Akira, die es bisweilen liebte, ein wenig an der Oberfläche von Dingen oder Sachverhalten zu kratzen, meinte:

„Renk‘ dich wieder ein, Angus. Ich fress‘ nämlich meinen Hexenbesen, samt Stiel, wenn Regulix sich nicht schief und krumm gelacht hat, als er uns in Bens Kristallkugel - im strömenden Regen und mit den dicken lahmar-schigen Kühen im Schlepptau - durch den Wald stiefeln sah.“

Angus horchte auf.

„Du ... du meinst ...?“

„Klaro! Wie sonst konnte es sein, dass er die Ruhe weg hatte, als bei der ersten Befragung ein paar Wichtigtuere verrückt spielten? Darum solltest du die Sache mit den Vorwürfen, oder dem Schlagen von Radau lieber vergessen. Du bist, laut Boudicca, ein steinalter und extrem gewiefter Druide, weshalb ich mir sicher bin, dass du zu demselben Ergebnis kommst, nachdem du in deinem sicheren Versteck gründlich und in aller Ruhe darüber nachgedacht hast.“

„Na schön, du bauernschlaue Schabernack-Wicce. Ich lass mir die Sache noch mal durch den Kopf geh'n, weil sich das, was du gerade eben auf's Tablett gebracht hast, gar nicht mal so unlogisch anhört.“

„Eben! Pflück' einfach einen Sack Hagebutten, und streu' ihm, gleich wie du es bei Libella gemacht hast, den getrockneten Samen in den Wäschekasten oder meinetwegen ins Bett, weil er es aus Bosheit verabsäumt hat, dir zu verklickern, dass Fortuna ihm ohnehin ein Ass in den Ärmel gesteckt hat.“

Angus lachte, denn die Vorstellung, dass Regulix nachts oder frühmorgens vor lauter Juckreiz nicht wusste, wo er anfangen sollte, zu kratzen, erheiterte ihn zusehends. So hatte Akira Bekingsale es tatsächlich im Handumdrehen geschafft, den Groll auf seinen besten Freund zum Verschwinden zu bewegen. Umso schwerer tat er (bzw. „man“) sich dabei, sich vorzustellen, dass diese lebensfrohe Schabernackhexe in der Lage war, freche Jungschwänze bis auf das Blut zu quälen, unerfahrene Erstklässler mit einem furchterregenden Monsterpimmel, den Akira durch puren Zufall in einem Sexshop, in Edinburgh, ergattert hatte, in den Arsch zu ficken, oder abtrünnige Verräter mit dem Zauberstab umzunieten. Egal, denn nun galt es, die schwerfälligen Hochlandrinder dorthin zurückzubringen, wo sie hingehörten – in ihren heimeligen Stall!

Wie wichtig und gut es war, dass Una Livery vor ein paar Jahren darauf gedrängt hatte, die gemütlichen Vierbeiner auf die Insel zu holen, hatte sich heute gezeigt! Ebenso gut oder noch besser war, dass die wagemutigen Kinder dem Treiben der starrköpfigen Kommission Einhalt geboten hatten, denn mit ihrer beherzten und mutigen Tat hatten sie Angus buchstäblich das Leben gerettet! Jawohl; genau das hatten sie getan und bewirkt, denn die ungeduldrigen, zornigen, und völlig unberechenbaren Dementoren stürmten -

dreizehn Minuten nach der Befreiung - den Kerker, um Lynchjustiz an dem „hinterlistigen und korrupten Attentäter“ zu üben! Das erfuhren Shona und ihre mutigen Helferinnen erst ein paar Tage später – von Molly und in gleich lautender Manier von Cedrella, und so gesehen hatte Akira trotz allem Hochlandbullenscheiße verzapft, denn wie es aussah, war Regulix oder Ben Silver dieses „kleine“, aber extrem wichtige „Detail“ entgangen!

Rettung in letzter Sekunde

Wie durch ein Wunder waren in dieser Nacht keine wilden Tiere auf Roya aufmerksam geworden. Lediglich ein Affe hatte sich früh am Morgen an ihrem Schuh zu schaffen gemacht, und genau das war der Grund, warum sie die Augen aufschlug. Sie rieb sich die Augen, weinte ein Stückchen aus purer Verzweiflung, doch als das Äffchen wegen ihrem Verhalten verdutzt dreinschaute beruhigte sie sich wieder. Sie dachte an Farida – ihr eigenes Äffchen, dem sie im vergangenen Jahr in der Wüste Arabiens das Leben gerettet hatte, indem sie es aus dem tiefen Brunnen fischte. Roya streckte und dehnte die Gliedmaßen. Nachdem sie auf ihrem lebensrettenden Baum gegähnt hatte, kletterte sie vorsichtig hinunter und irrte wieder rast- und planlos im Dschungel umher. Gottlob hielt sich Roya an Yelley Rat, der besagte, sie solle kleinen Rinnsalen folgen, weshalb sie gegen Mittag einen ansehnlichen Bach erreichte, der trotz seiner Größe klares Wasser führte. Noch mehr Fliegen hatten auf dem Weg hierher die Gelegenheit genutzt, um in den vielen Schrammen an ihrem Körper Eier abzulegen, doch Roya achtete nicht darauf, sondern konzentrierte sich vielmehr auf ihr Überleben. So taumelte sie stetig voran, kämpfte um ihr Dasein, und trotzte den Gefahren, so gut sie konnte. Ihre Beine fühlten sich mittlerweile an, wie schmerzende Stelzen aus einem Gemisch aus gequälten Muskelfasern und Butter, doch Roya taumelte ziellos weiter durch das lebensfeindliche Dickicht. Ihre Erregung hatte seltsamerweise ein klein wenig nachgelassen, was dazu führte, dass sie, ein paar Stunden später, endlich

auf die Idee kam, ihren Glückspuls zu aktivieren. Mit letzter Kraft umklammerte und beschwor sie das Amulett und irrte in ihrem Schock rastlos weiter durch den Urwald, in der Annahme, sie sei die einzige Überlebende. Der bronzenene Glücksbringer sollte sie vor dem schaurigen Schicksal, von Tigern gefressen zu werden, bewahren, doch bisher hatte Roya nicht allzu viel von der Behauptung, ein Magischer Puls könne Unglück abwenden, gehalten.

Am Ufer des Baches, der wahrscheinlich in den Krokodilverseuchten Strom mündete, brach sie abermals zusammen. Ihr Körper zuckte ganz von selbst, als wäre sie über etwas erschrocken. Darüber wirklich erschrocken, richtete sie sich auf und folgte dem Lauf des Wassers, doch da der Hunger sie quälte, hielt sie nebenbei ständig nach etwas Essbarem Ausschau. Dabei stellte sie sich auf einen feuchten Stein am Rande des Wassers und streckte den Arm, um mit der Hand eine Frucht zu erreichen, die an einem überhängenden Ast hing, und von der sie glaubte, sie sei ungiftig und genießbar, doch sie rutschte mit dem Fuß weg, und als sie mit dem Kopf zuerst auf einem Stein und danach im Uferschlamm aufschlug, war es wieder finster um sie. Traumhaft, nein, vielmehr geisterhaft und vor allem kunterbunt reihten sich ihre Gedankensegmente aneinander. Wie lange sie bewusstlos dagelegen hatte, wusste sie nicht, doch als sie ihre Augen aufschlug, tauchten, wie senkrechte Dunststreifen am Horizont, drei schemenhaft verwischte Gestalten auf, von denen eine ihr Handgelenk anfasste und ihren Puls befühlte. Sie vernahm eine gedämpfte Stimme, in der ein sorgenvoller Unterton mitschwang, doch den Sinn der Worte verstand sie nicht, da sie der indischen Sprache nicht mächtig war.

Fremdländisches Wortgemurmel ertönte auch, bevor sie mit einem Ruck hochgezogen wurde. Wasser rann an ihrem Körper hinunter und ihr Gesicht war mit graubrau-

nem Lehm bedeckt, als hätte jemand, der wenig von seinem Handwerk verstand, versucht, von Royas Gesicht einen Abdruck für eine Gussform zu nehmen. Wie es schien, handelte es sich, entgegen Royas skeptischer Annahme, bei der Wirkung der Glückspulse um keine Kindermär. Der Puls wirkte tatsächlich, denn Holzfäller hatten das völlig erschöpfte und verletzte Mädchen, eine halbe Stunde später – also am späten Nachmittag, aufgelesen. Roya konnte ihr sagenhaftes Glück weder fassen noch glauben. Allerdings verschwanden zwei ihrer Retter ebenso schnell, wie sie aufgetaucht waren, doch einer blieb gottlob bei ihr. Der hagere, aber groß gewachsene Mann, dem seine Arbeit wichtiger zu sein schien, als sein Äußeres, trat an Roya heran. Roya wusste im ersten Moment nicht, wie sie reagieren sollte, denn einerseits war sie heilfroh, doch andererseits hatte sie Angst. Darum taxierte sie ihn mit müden Blicken. Der Mann war nicht ungepflegt, doch sein vielfach geflicktes Leinenhemd hatte schon bessere Tage gesehen. Dasselbe galt für die weißen Hosen, die Schuhe und das blank gewetzte Lederwams. Einfache Klamotten waren es, die er trug; helle Kleidung, wie die Leute auf den indischen Straßen sie trugen. Oder vielmehr Stücke, die er auf seiner Wanderung durch den Dschungel getragen haben musste – und an denen er, trotz ihres abgetragenen Zustands, sehr hing.

Roya sah noch näher hin. Der Mann war bartlos, mit schmalem Gesicht und ernsten Augen über einer kräftigen Nase. Ein paar Fältchen um die Augenwinkel verrieten, dass er auch zu lachen verstand. Sein Alter mochte vierzig Jahre betragen, vielleicht ein wenig mehr. Irgendetwas in diesem Gesicht war ungewöhnlich. Roya fixierte ihn noch genauer, dann wusste sie es: Der Mann war überhaupt nicht behaart; er hatte weder Bart noch Augenbrauen noch Wimpern. Dennoch wirkte er freundlich und hilfsbereit.

Wie zum Beweis für Royas Annahme, nahm er sie bestimmend an der Hand, stützte sie und führte das ächzende und stöhnende Mädchen zu einer halb verfallenen Hütte, die wahrscheinlich als Zwischenlager diente. In Royas Kopf überschlugen und überkreuzten sich abermals unzählige Gedankengänge, denn immerhin war sie mehr tot als lebendig, als der gutherzige Mann sie im Angesicht seiner rätselhaften Begleiter aus dem Uferschlamm zog.

Wie war es dazu gekommen? Warum wurde ausgerechnet sie gefunden und gerettet, und Yelley, Senga, Hannah und Kendrick nicht? Nun, es musste wohl eine Mischung aus Glück und Hirnschmalz im Spiel gewesen sein, denn Yelley hatte in der Wartehalle des Flughafens in Edinburgh geschwafelt und geschwafelt und alles über Indien und die Wildnis erzählt, was ihr in den Sinn gekommen war.

Dass Roya so schnell wie möglich herausfinden wollte, ob ihr Retter der englischen Sprache mächtig war, lag auf der Hand.

„Ich ... Vielen Dank, Mister. Ich ... ich bin Engländerin. Können Sie mich versteh'n?“ stammelte sie schüchtern, aber unendlich dankbar.

„Ja, Miss ... natürlich. Alle Holzfällerrr in dieserrr Gegend sprrrechen Englisch!“

„Haben *Sie* mich gefunden?“

„Ja, Miss! Entdeckt und meine Freunde herrrbei gerrrufen!“

Roya atmete auf und wusste; sie hatte sich richtig verhalten, indem sie dem Lauf des Baches gefolgt war, der vermutlich dem Golf von Bengalen entgegen gurgelte - und zwar wesentlich unaufgeregter als der wilde Strom, der Yelley und Senga mit sich gerissen hatte. Halb ohnmächtig, zerfleddert und des vielen Dornengestrüpps wegen blutüberströmt, hatte sie der aufmerksame Mann durch Zufall erspäht und ohne zu zögern aufgelesen.

Der Weißen Göttin und Fortuna sei Dank ... ich bin gerettet, schoss es Roya durch den Kopf, und die Glückseligkeit raubte ihr abermals das Standvermögen. Sie sackte in sich zusammen, doch der Mann, der sie nach wie vor am Arm festhielt, verhinderte den vorprogrammierten Sturz. Fragen prasselten von links auf sie ein, doch Roya war einer Entrückung nahe. Sie guckte nur belämmert aus der zerfetzten Wäsche und konnte dem beglückenden Geschwafel ihres Retters nicht folgen. Das einzige, was ihr in den Sinn kam, war; ab und zu mit den nackten Schultern zu zucken und erneut vor Glück zu weinen, während der Fremde sie erneut aufforderte, mitzukommen.

Roya lief der Schweiß aus allen Poren. Mühsam stapfte sie Schritt für Schritt an der Seite des Inders bergauf. Gewiss; sie kamen zwar voran, aber alles andere als zügig, denn Roya war viel zu schwach. Es war ungewöhnlich schwül, als stünde die Sonne im Zenit, und weil ihr Safarihemd ihre großen Brüste nur mehr spärlich bedeckten, hielt Roya die rechte Hand schützend davor. Je höher sie im Gelände des Tigerreservats stiegen, desto mehr musste Roya sich eingestehen, dass sie zu untrainiert war. Die Hand hochzuhalten, strengte zusätzlich an, weshalb sie es nach einer Weile bleiben ließ. Nun ragten ihre großen steifen Nippel, die Roya aufgrund ihrer Größe und Länge sogar bei einer Tittenfolter einsetzte, ins Freie, weshalb ihr Retter ab und zu die Augen verdrehte. Kein Wunder, denn die beiden Fruchtbarkeitsgöttinnen, Belisama und Epona, hatten die Blondine, gleich wie Yelley, nicht nur mit Brüsten ausgestattet, die sämtliche Covergirls der entsprechenden Magazine vor Neid erblassen ließen, sondern obendrein mit einem Hintern, der alle indischen Rekorde schlug.

Kendrick hatte Roya schon vor langer Zeit durchschaut, doch wie er es fertig gebracht hatte, das Geheimnis der blonden Schulsprecherin als „Vermutung“ so lange mit

sich zu tragen, ohne es einer dritten Person anzuvertrauen, war ein regelrechtes Mysterium, nun, da ihm dieses schreckliche Unglück zugestoßen war. Roya Sinclair war, das konnte man mit ruhigem Gewisses sagen, ein so genanntes „stilles“ Wasser, und doch wieder nicht, denn sie propagierte ihre Auftritte als „strenge und erzkonservative Hexe, die niemanden an ihr Höschen heranließ“ förmlich. In Wahrheit gehörte sie zu jener Gruppe von Schülerinnen, die man in jeder Hinsicht in die „Elite“ einordnen konnte. War es Bescheidenheit? War es eine Taktik, um das private Arbeitsfeld nicht zu sehr auszudehnen? War es eine Taktik, um ihr wahres und extrem anrühiges Hexenwesen zu verschleiern? Oder war es tatsächlich so, dass eine Art „Beklemmung“ dahintersteckte? Auch stellte sich die Frage, ob sie Kendrick, an der Stelle des Überfalls, wo auch der Schatz vergraben lag, wirklich alles gebeichtet hatte. Andererseits hatte sie zugegeben, dass sie und Tlachtga mit dem verdorbenen und verwaisten Begalli, den Tlachtga entführt, und sogar Roya flugs der Kategorie „Unverbesserliche Strolche, Scharlatane und Landstreicher“ zugeordnet hatte, um ihr eigenes Gewissen zu beruhigen, wie mit einem Zorndorn verfahren. Kein Wunder, dass sogar Schülerinnen, wie Roya, Yelley, oder Akira mittlerweile nicht mehr zwischen „bösen Dämonen in Menschengestalt“ und „Bösen Menschen mit dämonischen Anwendungen“ unterschieden, denn Hexenhuren, wie Boudicca, Tlachtga, oder Leola Scavenger, an denen sich die meisten Junghexen in ihrem Tun und Denken orientierten, lebten ihnen verbotene, aber notwendige Dinge vor, die Roya, Yelley und viele andere Junghexen übernahmen, als „Notwendigkeit“ akzeptierten, praktizierten und als „Notwendigkeit“ weitergaben. Das wiederum beantwortete die Frage, ob Roya die Wahrheit sagte, denn in gewissen Situatio-

nen, so hieß es, galt es bereits als Lüge, einen Teil der Wahrheit unerwähnt zu lassen.

Gruseln konnte es einem bei dem Gedanken, dass sich dieses zauberhafte Mädchen mittlerweile, gleich wie Evole, Yelley, Senga, Tlachtga, und die Stixhexen, an einem minderjährigen Begalli vergriff, doch da es ohnehin eine Märchenwelt war, in der Realität und Fantasie nahtlos ineinander übergangen, war es wahrscheinlich besser und legitim, sich die Frage zu stellen, ob es überhaupt zulässig war, das Wesen einer Schwarzmagierin (auch „böse Hexe“ genannt) in allen Detail zu beschreiben, womit sich die schwarze Katze in den eigenen Schwanz biss, denn wenn man sich diese Frage ernsthaft stellte, landete man wieder dort, wo Jaqueline begonnen hatte – bei der Frage, ob es besser sei, einen verbrecherischen Knirps in ein begallisches Gefängnis zu stecken, wo er von den Mitgefangenen ab und zu niedergeknüppelt wurde, oder die Rotznase, in der Hoffnung, sie würde sich dadurch bessern, einer Hexen-Domina zu überlassen, die den Dreikäsehoch aufgrund eines Blickes in die Zukunft aburteilte, und - je nach Projektion der Kristallkugel (!) - als „Mittel zum segensreichen Zweck“ in einen Käfig steckte, um ihn danach zu missbrauchen, zu quälen, und als „braven und geläuterten, Begalli“ nach Hause zu schicken. Nun konnte manch einer sagen; „Sorry, aber Kristallkugeln, die einen Blick in die Zukunft ermöglichen, gibt es nicht.“ Doch halt; denn die Kehrseite der Medaille ging mit einem Problem einher, dass Charles Chamberlain und Jack Lonsdale mit viel Mühe vor der Eröffnung der Zauberschule aus der Welt geschafft hatten: die Zensur der Fantasie!!!

Dass die schwarze Katze sich dabei selber in den Schwanz biss, hatte die Königin des *Vereinigten Magischen Reiches* erkannt und, ähnlich wie Boudicca, mit folgenden Worten auf den Punkt gebracht:

„Was hilft es, den Menschen zu jeder Tageszeit Dokumentationen über die Kriege der Vergangenheit via TV vor Augen zu führen, und immer wieder an die Schlachten und Toten zu erinnern, jedoch nebenher in nahezu scheinheiliger und doppelmoraliger Manier so genannte ›Gewaltszenen‹ zu entfernen (zensieren), obwohl eine kleines schwarzes Loch in der Stirn eines Toten in Wahrheit erschütternder ist, als jeder Gewaltakt, bei dem der Betroffene noch lebt? Wahrheit ist Wahrheit, Realität ist Realität, und je früher Kinder auf schonende Art mit der Wahrheit und der Realität vertraut gemacht werden, desto eher wissen sie, wie es um das „wahre“ (dunkle) Wesen der Spezies „Mensch“ bestellt ist.“

Tja! Genau deshalb war es gut und richtig, Chamberlains und Lonsdales Grundgedanken zu ehren, bei der Wahrheit zu bleiben, und jenen Geschöpfen, die in Roya eine „Heilige“ oder eine „verbrecherische Hexe“ sehen wollten, klipp und klar mitzuteilen, was Roya Sinclair mit dem kleinen verbrecherischen Begalli, der laut ihrem eigenen Blick in die Zukunft (!) für immer verdorben war, in Tlachtgas Kerker anstellte, damit sie - wegen Donella und Satanella (bzw. deren Bekämpfung) - mit Yelley ehest möglich puncto „Grausamkeit“ gleichzog. Wie immer, musste man dabei überdies unterscheiden, wie der Knirps veranlagt war, denn was der *eine* Junge als „erregende Freude“ oder „Lust“ empfand, empfand ein anderer Junge gleichen Alters als „Schikane“ oder „Quälerei“. Dabei landete man wieder bei der so genannten „Altersgrenze“ der Begallis, mit der eine keltische Hexe rein gar nichts anzufangen wusste, da es sich dabei um eine „Idee“ eines Menschen oder einer Gruppe von Menschen handelte, die ihre eigenen Interessen vertraten (Machthaber, Kirche, Lohnempfänger usw.), jedoch keineswegs um eine Idee, die Interessen der Betroffenen wahrte, denn wäre das der Fall, wür-

den dabei keine „Liebespaare“ (zu „alt“ und „zu jung“) mit „Gewalt“ auseinandergerissen.

Ganze Bücher konnte man damit füllen, doch für all jene, die wissen wollten, was Roya aufgrund ihrer selbst beschafften Informationen mit dem begallischen Knirps anstellte, war folgendes festzuhalten.

Stellte man sich als Mann vor, wie die vollbusige Blondine, die unnötigerweise eine schwarze lederne Büstenhebe trug, mit schwarzen Nylons, schwarzen Strapsen, extrascharfen Domina-Klamotten (Oberschenkelhohen schwarzen Lederstiefeln samt Sporen) und einem transparenten schwarzen Hexenhurenröckchen bekleidet, auf dem Gesicht eines Erstklässlers saß, der den Mut aufgebracht hatte, die hübsche Schulsprecherin zu bitten, ihn „Hexenmäßig“ zuzureiten, und das hochrote Köpfcchen des Dreikäsehochs zwischen den monströsen Arschbacken verschwand, weil die resolute Domina ihn verkleinert und das eingeklemmte Köpfcchen in Unas Scheune in Hundestellung oder im Hocken geradewegs in ihre Hexenmöse oder in ihr Arschloch gesteckt hatte, wurde einem schwarz vor Augen oder zumindest schwindlig. Dass Roya mit manchen Knirpsen seit vier Jahren im Verborgenen beinahe gleich streng verfuhr, wie Evolet und Leola, und die resolute Hexe fallweise sogar Harajukustachelriemen verwendete, war einem Rezept geschuldet, das mittlerweile Usus auf Fogwitch-Village war, denn Jaqueline und Boudicca hatten es „indirekt“ angeordnet. Boudicca, das konnte man mit gutem Gewissen sagen, ging mit gutem Beispiel voran, denn die eingefleischte Feministin hatte bereits vor sechs Jahren damit begonnen, Neunjährige, die eine erste Latte zustande brachten, zuzureiten und „zur Eingewöhnung“ trocken zu melken. Spurten die Knirpse nicht, die sich zu Beltane oder in einer Vollmondnacht an sie herangemacht hatten, wusste die stellvertretende Direktorin der

Schule noch obszönere Mittel und Wege, um dem obersten Ziel (das Bestehen der keltisch magischen Kultur abzusichern) Genüge zu tun. So kam es nicht von ungefähr, dass sich die meisten der jungen Hexenhuren, gleich wie Roya, von Boudicca einiges abgeguckt hatten. Ähnlich, wie im alten Rom, wurden deshalb auf Fogwitch-Insel sogar Achtjährige von ihren Lehrerinnen (einschließlich Viona Stafford, Rosina Nurse, Femke Reinheim, Baroness Tlachtga Brandish, und einigen Gastprofessorinnen, wie beispielsweise Leola Scavenger) oder ihren älteren Mitschülerinnen (den jungen vollbusigen Hexenhuren, deren Titten und Ärsche ebenfalls die reinsten Folterinstrumente waren) gefickt, gezüchtigt und gemolken, sofern es irgendwie Sinn machte. Das Zureiten der „Mannulusse“ basierte nach wie vor auf „Freiwilligkeit“, doch lief ein Schüler Gefahr, abtrünnig zu werden, wurde er (unabhängig von seinem Alter) gepackt, entführt, und wie ekliges Ungeziefer oder Hundescheiße behandelt.

Freiwilligkeit und das Voranschreiten und Fördern der Reife standen dabei – der blutigen Schlacht von Hogwarts geschuldet - im Vordergrund, doch wenn einer der Knirpse zu blöd war, um zu begreifen, dass er es mit einer ratten-scharfen Sexbombe zu tun hatte, deren Schönheit ihresgleichen suchte, konnte es schon mal vorkommen, dass er zuallererst von der besagten Sexbombe in einem schalldichten Keller gefesselt, geknebelt, übers Knie gelegt und windelweich geprügelt wurde, bevor es ans Eingemachte ging, indem er die hochattraktive Hexe so lange lecken und ficken musste, bis es ihr – einem bestimmten Motto folgend - mindestens drei Mal gekommen war. Und zwar „Hexenmäßig“, wohlgemerkt! Ob der Kopf des strampelnden „Mannulus“ (des zuzureitenden „Pferdchens“ bzw. des „zukünftigen glänzenden Böckchens“) dabei bis zu den Schultern in der kochen heißen Hexenmöse steckte

und der zappelnde Rest wegen Besinnungslosigkeit erschlaffte, war egal – Hauptsache er hatte begriffen, dass eine Hexenmöse randvoll mit magischem Sperma gefüllt werden musste. War er dann immer noch zu dämlich, um zu kapieren, dass er sich eine Freundin zu suchen, und die Freundin – die haargenau dasselbe mit ihm machte, ehestmöglich zu schwängern hatte, pisste und schiss ihm die besagte „Amica“ (so lautete der Fachbegriff und zugleich der Hexenslang für „Freudenmädchen“) aus Gründen der „Erziehung“ ins plärrende oder meuternde Maul, denn im selben Augenblick, nachdem ihr klargeworden war, dass der kleine Schwachkopf Zicken machte, war die „genießbare“ Hexe zu einer „ungenießbaren“ Hexe (einer so genannten „Educatrix“ bzw. „Amica mit erweiterten und noch versauteren Befugnissen“) mutiert. Die erweiterten Rechte der „Educatrix“ reichten von gewöhnlichen Ohrfeigen, über Züchtigungen mit Strapons, Peitschen, Zangen oder sonstigen „Hilfsmitteln“, bis hin zu einer dreizehnwöchigen Haltung in einem kleinen engen „Hänselkäfig“-Gratis-Verköstigung mit Fäkalien inbegriffen, denn sowohl das Abgleiten in Donellas Zirkel, als auch das Verweigern des Besamens einer Lichthexe unterlagen aufgrund der stark dezimierten Hexenpopulation strengen Regelungen. Jaqueline bezeichnete es bereits als „beabsichtigte Abtrünnigkeit“, wenn sich einer der pubertierenden Knirpse auf der Toilette im Beisein einer Hexenhure weigerte, „probeweise“ sein Schwänzchen zum ersten Mal steif zu wischen. Sich im Angesicht einer Hexenhure zu genieren, eine „Ständerprobe“ zu leisten, oder die umwerfende Sexbombe daran zu hindern, dieselbe mit ihrem Mund, ihrer Möse, oder ihrer Hexenrosette vorzunehmen, wurde beispielsweise mit dem Lederriemen geahndet, wobei die Hexe den „aufmüpfigen“ Dreikäsehoch an Ort und Stelle entkleiden, seinen Kopf zwischen die schwarz be-

strumpften Oberschenkel klemmen, und seinen nackten kleinen Hintern mit dem kurzen schwarzen Schlagriemen bearbeiten durfte. Danach wiederholte sie die „Ständerprobe“ zur Strafe mit dem kleinen Arschloch (und zwar im doppelten Sinn), und wenn es dann immer noch Diskussionen gab, wurde ihm das „vorlaute“ Maul mit Hexenscheiße gestopft - frisch aus der Rosette, die kurz zuvor seinen ersten Ständer beherbergte.

Tja; „Zuchtböckchen“ waren Griffins Schüler – mehr nicht – und wenn es mit einem der „Neuen“ oder einem der Zweit-, Dritt-, Viert-, Fünft- oder Sechstklässer Probleme gab, hieß es vonseiten einer privilegierten Hexenhure, wie Boudicca, Hellja, Leola oder Viona im Flüsterton; „Aufgepasst, du kleine aufmüpfige Sau; Wenn es nach Donella ginge, wären Schlammlüder, wie du, (Magics mit magisch untalentierten Vorfahren im Stammbaum), gar nicht hier. Entweder du fügst dich deiner zukünftigen Herrin, die du selber auserwählt hast, indem du in einer stillen Ecke dein erhitztes Köpfchen unter ihrem Hexenröckchen in ihre Möse oder in ihr Arschloch gesteckt hast, oder ich und ein paar andere Hexenhuren beglücken dich - unten im Kerker - so lange von hinten, bis du nicht mehr weißt, ob du ein Männchen oder Weibchen bist – mit Reitklamotten, Peitsche, Sporen und allem was sonst noch dazugehört.“

Tja – und wenn der Knirps entgegnete; „Aber ich hab‘ doch XXX (diese oder jene Hexe) gar nicht auserwählt“ bekam er folgendes zu hören:

„Scheißegal, Kleiner. Hexe ist Hexe, und überhaupt; so wie du aussiehst, solltest du froh sein, von einer deiner älteren Mitschülerinnen bis zu deinem Lebensende geritten und gemolken zu werden. So ... und jetzt mach die Fliege, Kleiner, oder ich reiß dir gleich jetzt und hier den Arsch

auf, obwohl ich es verdammt eilig habe, auf der .. äh ... auf *die* Toilette zu kommen.“

O oh! So schnell, wie die Jungs wegen der überdeutlichen Anspielung der von Bauchschmerzen geplagten Educatrix weg waren, konnte dieselbe nicht mal „Sorry“ sagen, wenn zudem ein verräterischer Furz das Vorhaben der Lehrerin untermalte.

Mit diesem, teils anrühigen, teils gruseligen Hintergrund im Kopf ließ Roya an dieser Stelle ihres aktuellen Abenteuers einen Teil ihrer Hemmungen ebenfalls „fahren“.

Nach einem guten Stück Weges, der Bach lag bereits spielzeugklein unter ihnen, entdeckte der ahnungslose Inder anscheinend eine Abkürzung, die rechter Hand durch den Wald führte. Ein einzelner riesiger Mothertree stand dort oben und grüßte herüber. Royas Retter beschloss, den Pfad zu verlassen, um Zeit und Kraft zu sparen. Der Baum war wahrscheinlich eine Art „Anhaltspunkt“. Wenig später glaubte Roya, der Mann hätte einen Fehler gemacht, denn der Pfad verlor sich, und die Bäume umstanden sie wieder dicht an dicht wie feindliche Krieger, jegliche Sicht versperrend. Roya hielt im Gehen inne, gleich wie der Holzfäller, und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Ihr Puls raste, während sie bemüht war, ihre Gedanken zu ordnen. Sie weinte still vor sich hin, an Yelley, Hannah, Senga und Kendrick denkend. Hoffentlich hatte sich der Mann nicht ebenfalls verlaufen. Nein ... das konnte nicht sein, denn er marschierte wieder zielstrebig und zielgerichtet los – bergan ... immer bergan. Wollte er zur Spitze des Hügels gelangen? Nein, das brachte ihn gewiss nicht weiter. Oder doch? Der Boden unter ihnen zeigte durchaus nicht immer Gefälle, und an dieser Stelle war er nahezu eben. Bei der letzten Abzweigung hatte der Bach im Osten gelegen, erinnerte Roya sich, sie marschierten demzufolge in südöstliche Richtung - quasi 90 Grad um die Ecke. Warum? Wo

lag Osten? Wollte der Mann sie entführen? Hatte er sie bloß deshalb aufgelesen, weil er sie schänden und hinterher töten wollte?

Roya verwarf die düsteren Gedanken und blickte im Gehen auf den Waldboden. Irgendwann einmal hatte sie gehört, dass Ameisen ihre Eier am Südrand des Hügels ablegten und dass die moosbesetzte Seite der Baumstämme nach Norden wies. Doch nirgendwo im Dämmerlicht des Waldes konnte sie einen Ameisenhügel entdecken, geschweige denn eine moosige Rinde. Eine Lichtung! Wenn sie weitergingen, mussten sie irgendwann auf eine Lichtung treffen! Dort würde man sich orientieren können. Mit neuem Mut schritt Roya aus, doch die Füße schmerzten sie, und die Zeit zog sich dahin. Irgendwann wusste sie nicht mehr, wie lange sie bereits unterwegs waren, aber nach ihrem Eindruck mussten es Stunden sein. Waren sie im Kreis gelaufen? Die Bäume sahen alle gleich aus, und der Boden war stets von derselben Beschaffenheit: braun, federnd, nadelig, von Moos, Büschen, Blättern und Farnen bedeckt. Und noch immer war keine Lichtung in Sicht.

»Mister«, sagte sie. »Könnten Sie mir bitte sagen, wo wir hingeh'n?«

Keine Antwort. Er marschierte unberirrbar weiter.

Dann ...

„Wirr müssen weiterrr, Miss. Du bist verletzt ... Raubkatzen können deine Wunden und dein Blut meilenweit riechen.“

Ach ja. Richtig! Der Mann war überaus klug! Jedenfalls klüger, wie die Knirpse, die Roya verprügelte, wenn sie unerlaubterweise unter ihrem Hexenröckchen eine Hand oder den Kopf an ihren schwarzen Nylons oder an ihren hellen Schenkel rieben, oder wenn die kleinen, von Hormonen gebeutelten Säue das Köpfchen im halb gehockten

Stehen zwischen Royas riesige splitterfasernackte Pobacken steckten.

Warum, zum Henker, lass‘ ich mir eigentlich die eine oder andere Frechheit immer noch gefallen, schoss es ihr ausgerechnet hier – mitten in einem indischen Tigerreservat durch den Kopf!

Ja! Gut so, Roya, denn genau diese Hexenmäßigen Gedanken wecken – so frivol sie auch sein mögen - deine Lebensgeister! „Hexe“ ist nun mal „Hexe“ und „Überleben“ beinhaltet nun mal die Pflicht, das „Leben“ in vollen Zügen zu genießen! Wer weiß, was wegen Donella noch alles auf dich wartet, weshalb es gut und richtig ist, wenn du die bockigen kleinen Mannulusse, nachdem der Alltag eingekehrt ist, noch versauter rannimmst.

Roya schien dieselben unsichtbaren Wellen aufzufangen, die tolle Eingebungen verursachten, denn sie dachte; Hannah und Kendrick sind wegen Donella tot, und Yelley und Senga aller Wahrscheinlichkeit nach auch, weshalb ich und die anderen Lichthexen dafür sorgen müssen, dass wir uns doppelt und dreifach fortpflanzen! Na wartet, ihr lüsternen kleinen Schwanzträger. Wenn ich wieder zuhause bin, könnt ihr euch auf was gefasst machen ...

Diese aufwühlenden Gedanken, der neue Lebensgeist, und die körperliche Anstrengung ließen Roya mehr und mehr durch den Mund atmen, was ihr Zunge und Gaumen ausdörnte. Durst begann sie zu quälen, und sie wünschte sich sehnlichst einen Becher kühles Brunnenwasser. Hannah fiel ihr ein. Wie dankbar war die liebenswerte Spanierin für die letzten erfrischenden Tropfen, die Yelley auf ihre Lippen träufelte.

Roya brach wieder in Tränen aus, und einmal mehr versagten ihre zitternden Beine, weshalb der Mann sie noch fester am Arm packte.

„Weiterrrr, Miss. Keine Angst. Ich helfe ... du musst wissen; Angst können Rrraubkatzen ebenfalls witerrrn ... Im Camp wirrr werrrden auch deine Wunden verrrsorgen ...“ Wie schön. Alles gut ... Der Mann wusste anscheinend genau, was er tat, mal abgesehen davon, dass er ihren Hintern berührte, während er sie stützte. Keine Frage; er hatte längst gecheckt, dass Royas extrem geiler Arsch eine Größe hatte, die es ihm unmöglich machte, eine der beiden Arschbacken auch nur annähernd in die Hand zu nehmen. Shiva und Kali waren seine Zeugen, dass er es liebend gerne getan hätte, doch er war fair genug, es beim „Zufälligen-Berühren“ zu belassen.

Roya mobilisierte indessen, wie gewünscht, ihre letzten Kraftreserven. An einem fehlenden Becher Wasser konnte es wohl nicht scheitern. Ein Geräusch ließ sie – dreizehn Minuten später – herum schnellen. Zweige hatten sich geteilt und einem Kerl Platz gemacht, der schwankend dort stand. Es war ein älterer Mann mit stoppeligem Bart und Triefaugen. Seine Rechte hielt einen Krug, den er, trotz seines Hin- und Herschwankens, mit jener Geschicklichkeit in der Senkrechten bewahrte, die auf langjährige Übung schließen ließ. Die Linke lag am Gemächt, wahrscheinlich, weil er gerade Wasser gelassen hatte, oder weil Roya mit halb entblößten Riesentitten vor ihm stand, und beide Brustwarzen aussahen, als hätte sie soeben schulreife Zwillinge gestillt und weggelegt. Mit dem stieren Blick des Betrunkenen musterte er die steifen riesigen Nippel und danach Royas Gesicht. Er zappelte nervös und sprach ein paar Worte auf Hindi zu seinem Kollegen, und sofort war Roya wieder im Widerstreit der Gefühle. Einerseits froh, noch ein menschliches Wesen getroffen zu haben, andererseits die plumpe und primitive Art nicht gewohnt, trat sie hastig einen Schritt zurück. Dann fiel ihr sein ärmlicher Aufzug auf. Natürlich, der Mann war ebenfalls ein grob-

schlächterer Holzfäller. Einer von vielen indischen Arbeitern unter seinesgleichen. Nun, vielleicht war das sogar von Vorteil, denn wie sich gezeigt hatte, verfuhr der indische Dschungel mit verwöhnten Geschöpfen gnadenlos.

Wieder schwankte Roya wie ein Rohr im Wind, kramte in ihrer Erinnerung. Dann stürzte sie in die nächste Krise, denn der Mann, der sie gerettet hatte, verschwand ebenfalls! Völlig unverhofft machte er sich aus dem Staub! War das zu fassen?! Er übergab und überließ sie dem Betrunkenen! Ein paar schnelle Schritte und weg war er!

Das war vielleicht ein Schreck!

Der Alte murrte etwas und verschwand mit einem Ständer in der Hose zwischen den Zweigen, und Roya beeilte sich, ihm zu folgen. Sie wollte nicht mehr allein sein und sie wollte klarerweise wissen, was hier gespielt wurde. Der beschwipste Mann verhielt sich äußerst seltsam. Nach kurzer Wegstrecke blieb er vor einer armseligen Behausung stehen, lüpfte noch einen Schluck, und verkündete voller Stolz: „Unser Lager.“ Roya musste den Kopf wegdrehen, um seinem penetranten Mundgeruch auszuweichen.

„Äh ... sehr schön. Danke vielmals ... Wo ist der Mann hingegangen, der mir das Leben gerettet hat?“

Der Alte ließ sich auf einen umgestürzten Baumstamm fallen und machte eine einladende Geste. Als Roya ebenfalls Platz genommen hatte, hielt er ihr einen Krug unter die Nase.

„Errr kommen bald zurrück, Miss ... Trinken wirr ... mein Freund ist Wache ...“ Roya schob das Trinkgefäß mit der Hand zurück.

„Nein, danke, Mister. Ich hätte lieber Wasser.“

„*Wasserrr?* Wasserrr gibt es drüben, bei derrr Quelle ...“ Er zuckte mit den Schultern, nahm selbst einen gewaltigen Schluck und sackte dann Übergangslos zur Seite, den Krug noch immer wie eine Trophäe hochhaltend. Roya staunte.

Einem derart seltsamen Menschen war sie ihr Lebtage nicht begegnet, obwohl sie schon weit in der Welt herumgekommen war. Jetzt schnarchte er auch noch in einer Lautstärke, die Tote erwecken konnte. Er nahm dabei eine Haltung ein, in der wohl nur Sturzbetrunkene schlafen konnten: halb liegend, halb sitzend, wobei der Oberkörper auf dem Baumstamm lag und die Beine dazu im rechten Winkel nach unten standen, die Füße akkurat nebeneinander gestellt. Wie schaffte der unbewaffnete Mann es bloß, Ruhe zu bewahren, wo doch Tiger und andere Räuber durch den Dschungel streiften? Und warum fürchtete er sich nicht vor Gift- oder Riesenschlangen?

Das Rätsel löste sich, als Roya ein Gewehr erblickte, das neben der schief in den Angeln hängenden Tür an der Blockhütte lehnte. Sie erhob sich und wand dem Alten den Krug aus der Hand. Dann machte sie sich daran, den Mann aus dem Land der Träume zurückzuholen. Doch alles, was sie versuchte, war vergebens. Er schlief wie ein Toter. Roya kam zu der Überzeugung, dass ihr nichts anderes übrig blieb, als eine Weile zu warten. Sie betrat die Hütte. Drinnen empfing sie ein Anblick aus Dreck und Verwahrlosung. Es roch nach Schweiß und Exkrementen. Roya rümpfte die Nase und wäre am liebsten wieder gegangen, aber die Hoffnung, irgendwo Wasser zu finden, ließ sie reglos verharren. Ihr suchender Blick erfasste ein paar Strohsäcke, schmutzig und löchrig und sicher von Flöhen durchsetzt; davor stand eine Kiste, die als Tisch diente, darauf ein Kerzenstummel sowie Stahl und Stein zum Feuer schlagen. Ein paar Kleider hingen an der Wand, daneben Drahtschlingen, die als Fallen Verwendung finden mochten. Eine Axt war zu sehen, und daneben lag eine große Zugsäge. In einer anderen Ecke, halb umgekippt, lag ein hölzerner Kübel. Roya nahm ihn auf, aber kein einziger Wassertropfen befand sich darin. Enttäuscht suchte sie

weiter. An anderer Stelle entdeckte sie Asche und verkohltes Holz, das musste die Feuerstelle sein. Roya trat wieder ins Freie. Der Durst quälte sie. Es hatte keinen Zweck, sie musste irgendetwas trinken, und wenn es Bier war. Sie griff zum Krug und nahm einen kleinen Schluck. Das Zeug schmeckte schwer und würzig. Es rann die Speiseröhre hinunter, breitete sich aus und wärmte den Magen. Roya stellte fest, dass sie schon Schlechteres getrunken hatte. Sie nahm einen weiteren Schluck. Das Wohlsein und die Kräftigung verstärkten sich. Sie ließ sich neben dem Alten nieder und spürte, wie ihre Glieder erschlafften. Der Kopf kippte ihr vornüber, und für einige Augenblicke übermannte sie wieder der Schlaf. Sie riss sich zusammen, blinzelte, wollte wach bleiben, doch die Erschöpfung war stärker. Wieder fiel ihr Kopf herab, und diesmal blieb er unten. Als sie wach wurde, wusste sie nicht, wie lange sie geschlafen hatte, aber die Erfahrung langer gefährvoller Nächte sagte ihr, dass es durchaus ein oder zwei Stunden gewesen sein konnten. Der Inder neben ihr schnarchte noch immer, wenn auch leiser und weniger angespannt. Roya stand auf, nahm den Bierkrug und kippte den Inhalt aus. Dann rüttelte sie den Alten unsanft an der Schulter. Er fluchte etwas auf Hindi, doch als er Royas sagenhafte Titten erblickte, weil die echten (!) Wunderwerke der Natur direkt vor seinem Gesicht wie zwei riesige und extrem gut gelungene Silikonmöpse hin und her schaukelten, beruhigte er sich. Nichtsdestotrotz setzte er ein wenig verärgert hinzu;

„Ähm ... verrrdammt ..., warrum hast du mich geweckt? Ich habe gesagt, mein Frreund hat Wache ... und ich darrf machen, was mirr gefällt ...!“

Roya atmete insgeheim auf. Er war nicht nur wach geworden, er schien auch wieder halbwegs nüchtern zu sein.

Roya stellte sich betont selbstbewusst vor ihm hin und zeigte auf den leeren Krug.

„Ähm ... ja ... gut so, Miss ...“, sagte der Alte und blickte auf seine Rechte, in der sich kein Krug mehr befand. „Ja ... wirrklich gut ...“ Ohne seinen Gast weiter zu beachten, stand er auf, schlurfte in seine verdreckte Behausung, kam mit dem Holzkübel wieder hervor und verschwand im Wald. Roya, die annahm, dass er Wasser holen wollte, richtete sich auf eine längere Wartezeit ein, war aber umso angenehmer überrascht, als der Alte schon wenig später wieder auf der Bildfläche erschien.

„Hirrr ... Quellwasserr fürrr dich“, erklärte er stolz, als hätte er sich wahrhaftig zu ihrem Beschützer erklärt. Suchend blickte er sich um und entdeckte den Krug. „Schon wiederrr leer“, stellte er bedauernd fest, nachdem er hinein gegäugt hatte. „Macht nichts ...“ Er goss aus dem Kübel Wasser in den Krug, und Roya kam es vor, als habe sie niemals ein köstlicheres, frischeres Geräusch gehört. „Trink, Miss ... du bist unserrr Gast.“ Er übergab großzügig den Krug, den man aufgrund seiner Form auch als „Kanne“ bezeichnen konnte. Roya nahm einen langen Zug und schloss dabei die Augen. Das Wasser war klar und kalt. Sie spürte, wie die Lebensgeister in ihr zurückkehrten, und nahm sich vor, künftig nicht mehr ganz so forsch zu ihren Mitmenschen zu sein. Abermals nahm sie einen kräftigen Schluck. Und noch einen. „Aaah ... herrlich! Danke, das tat gut.“ Sie gab den Krug zurück. „Sag; was hast du allein hirrr im Dschungel gemacht?“

„Ich war nicht allein ... wir waren zu fünft, aber meinen Freunden ist leider großes Unheil zugestoßen.“ Roya starrte ihr verdutztes Gegenüber an – dann brach sie in Tränen aus.

Der Alte glaubte nicht richtig gehört zu haben. Er schüttelte den Kopf, trank glucksend und schmatzend, wobei

Wasser über sein Kinn lief, und wies vage in eine Richtung.

„Das Gewirr dieses Reservats ist nichts für Leute aus dem Westen. Zumindest nicht ohne Führer. Wenn du die Wahrheit gesagt hast, hattest du großes Glück. Unser Camp ist in der Nähe.“

„Das da ist nicht ihr *richtiges* Lager?“ Roya zeigte dabei in einer Mischung aus Verdrutz und Erfreut mit dem Finger auf die armselige Blockhütte.

„Nein, Miss! Das ist nur ein kleines Lager für holen Wasser und für Wache. Tiger umkreisen ihre Beute in Bogen. Großen Bogen ... Wenn sie Wache wittern, machen sie den Kreis größer. Dann kommen die Wölfe, und wenn die Wölfe im Kreis sind, verschwinden sie auch. Tiger hassen Wölfe und Wölfe hassen Tiger.“

Roya wusste nun, warum sich der Tiger und die Wölfe bei der Höhle aus dem Weg gegangen waren. Sie atmete nochmals auf. Sie hatte gedacht, sie sei Meilen von der nächsten Siedlung entfernt! Sie war sich jetzt sicher, die ganze Zeit im Kreis gelaufen zu sein. Der Inder, der einmal mehr auf ihre Brüste gaffte, brachte es auf den Punkt.

„Bist sicher ein Mal im Kreis gelaufen, Miss ...“

„Ja ... wahrscheinlich.“

Der Alte rülpste und wischte sich mit dem Ärmel den Mund ab.

„Schade, dass ich nicht machen kann Foto ... Komm ... wir geh'n ... zu Camp ... Wache vorrbei, Tiger weg ...“

Endlich! Endlich machte er Anstalten, die Rettung zu vervollkommen, obwohl er noch keine Gelegenheit hatte, Royas riesige Titten auf einem Mikrochip zu verewigen.

„Ja ... toll!“ freute sich Roya wie eine frisch gefickte Elfe. Jawohl; gefickt, denn langsam aber sicher mutierte sie wieder zu einer mutigen, hoffnungsfrohen und anruchi-

gen Hexe! Schuld war ein indischer Geilspecht in Gestalt eines Holzfällers, der sich mit seinem Ständer in der Hose abmühte, als stünde eine waschechte Veela vor ihm! Royas Lebensgeister waren wegen seiner erfreulichen Meldung aber auch wegen ihrer Wirkung auf den Mann noch mehr geweckt! Die Knirpse auf Fogwitch-Insel konnten sich demzufolge tatsächlich auf etwas gefasst machen, denn Royas war dem Teufel nur durch Zufall und mit Fortunas Hilfe von der Schippe gesprungen! Gleich wie es bei „normalen“ (magisch untalentierten) Menschen der Fall war, wusste sie das Leben ab sofort noch mehr zu schätzen! Sie hatte dem Sennenmann, dank eines aufmerksamen Holzfällers ein Schnippchen geschlagen, und Jaqueline und Boudicca sollten davon profitieren, indem Royas, wenn sie sich von den Strapazen erholt hatte, endlich die Sau rausließ! Knallharter Sex mit oder ohne Unterwerfung der Knirpse, samt Vermehrung waren angesagt – Donella zum Trotz!

„Was ihr hirr wolltet, geht mich nichts an, aberrr dumm warr es trotzdem ...“ sagte der Initialzündler des Tages, als wolle er sich für seine Neugier auf „männliche“ Art entschuldigen. Er fasste sich wieder ans Gemächt, denn Royas Erscheinung ließ nicht zu, dass seine hartnäckige Erektion abklang. Indiens Frauen waren bekanntermaßen wunderschön – vor allem die jungen, aber so ein erregendes Geschöpf hatte der Arbeitskollege ihres Lebensretters noch nie gesehen. Royas – feminin, wie sie war - fühlte in diesem Augenblick, dass sie sich ein klein wenig erholte, und für einen flüchtigen Moment kam es der jungen geschmeichelten Hexenhure sogar vor, als würde sie einen seiner lustvollen Gedankengänge aufschnappen. „Affengeile Hexe“ lauteten die beiden zutreffenden Gedankenbruchstücke, die Royas auf magische Weise wahrzunehmen

glaubte, und die sie aufgrund der Situation ausnahmsweise erbaulich fand.

„Ja ... Sogar sehr dumm ...“ sagte sie. „Ist das Camp in der Nähe einer Siedlung?“

„Ja ... natürlich, Miss ... Holzfäller, wie ich und meine Freunde, sind arrrm, aberrr wederrr dumm noch lebensmüde.“ Er erklärte im Anschluss, wie sie gehen mussten und tat das mit erwarteter Präzision. Roya fragte mehrmals nach, und jedes Mal antwortete der Alte mit denselben genauen Angaben. Er musste sich im Wald hervorragend auskennen. Roya war sich sicher, dass er den Weg keinesfalls verfehlte. Sie stand auf und sagte:

„Danke für das Wasser.“ Er winkte ab, begaffte ihre großen schaukelnden Titten, die aufgrund ihrer länglichen, und seitlich leicht weg stehenden Form an zwei scharfe Torpedos erinnerten, und nahm noch einen kräftigen Schluck. Die armselige, auf dem Bauch liegende Kreatur, die sein Kollege aufgegabelt hatte, hatte sich als Sexbombe entpuppt, und ...

Oh Gott ... diese großen steifen Nippel waren geeignet, zwei Schrotgewehr-Läufe zu verstopfen, und durch Betätigen des Abzugs zur Explosion zu bringen, ohne dass die Nippel deswegen beschädigt wurden. Er schüttelte ein wenig verzweifelt den Kopf, denn selten kam es vor, dass seine Gedankengänge in schockierender Manier mitten entzwei rissen. Er wischte sich den Schweiß von der mit Gänsehaut überzogenen Stirn. Heilige Scheiße! Seit wann, bitteschön, konnte man sogar auf der *Stirn* eine Gänsehaut kriegen? Genau das fragte er sich. Egal ...

Er erhob sich, nahm seine Siebensachen – samt Gewehr und Munition, verhielt mitten in der Bewegung, um den Stimmen des Dschungels zu lauschen, und schritt voran – mitten ins Dickicht, als wolle er wegen erzwungener Enthaltbarkeit Selbstmord begehen! Nur aus nächster Nähe

war zu erkennen, dass sich er und Roya, die zaghaft in seinem Schlepptau stiefelte, obwohl sie Trekkingschuhe anhatte, auf einem schmalen Pfad befanden, der von dichten Büschen umsäumt war. Jawohl ... richtig gelesen; Roya „stiefelte“ ins Dickicht, denn der von Roya überwältigte Inder stellte sich die Blondine in allen möglichen Dessous vor! Einmal hatte sie ein schwarzes tittensfreies Lederkorsett an ... wie eine strenge Gouvernante, dann trug sie, wie eine strenge Lehrerin, eine Brille und ein graues enges Kostüm mit Miniröckchen und dünnen schwarzen Längsstreifen, die ihre Wahnsinns-Figur noch mehr betonten, dann hatte sie plötzlich eine lederne schwarze Büstenhebe und Schenkelhohe schwarze Lederstiefel an, wie eine schwarz-magisch angehauchte Domina, und beim vierten oder fünften gedanklichen Modellieren trug sie sogar ein schwarz-weißes Dienstmädchenkostüm (samt Häubchen) und ein schwarzes französisches Spitzenhöschen, das im Schritt offen war. Da alle Figuren, die sich der bezauberte Inder ausmalte, einschließlich der „Krankenschwester“, der „Politesse“, der „Stewardess“ und der „Edelnutte“ zumindest schwarze Nylons, schwarze Strapse und schwarze Schnürstiefeletten trugen, „stiefelte“ Roya einem Mann hinterher, der zeitweise ernsthaft mit dem Gedanken spielte, wie ein Gorilla-Männchen über sie herzufallen – grunzend, stoßend, und mitten im dichtesten Urwald - wie es sich für einen „richtigen“ Waldläufer gehörte! Andererseits wollte er seine Chancen wahren, indem er sich weiterhin ritterlich verhielt. Also spielte er weiterhin den Beschützer und verdrängte demzufolge sogar die „vollbusige Touristin“, die sogar im Dschungel schwarze Reizwäsche trug und den heldenhaften Führer auf der heißen Safari – in seinen erregenden Vorstellungen - aus lauter Dankbarkeit - in allen möglichen Stellungen fickte. Fehlte nur noch, dass er mit brummiger Stimme „Ich Tarzan – du Jane“ grunzte,

während er den Pfad entlang marschierte und wegen Roya Taschenbillard spielte. Roya, bei ihrem Auffinden mehr tot als lebendig, war bereits in der Lage, mit ihm Schritt zu halten, und das war angesichts der drohenden Gefahren gut. Hinter jedem Gebüsch, jedem Baum, unter jedem großen Farn oder in jeder Baumkrone konnte eine sprungbereite Raubkatze lauern, die ihre Beute bereits im Visier hatte, und so war es das erste Mal in Royas Leben, dass sie froh war, dass ein Begalli bei ihr war, der ein geladenes Gewehr mit sich trug. Hätte sie diese „armselige“ begallische Waffe vor ein paar Tagen angesichts ihres funktionierenden Zauberstabs und ihrer magischen Kräfte müde belächelt, freute sie sich nun umso mehr, dass sie einem Einheimischen hinterher laufen durfte, der mit diesem „begallischen Spielzeug“ etwas anzufangen wusste.

Locky Boyle, in dessen Kopf es erst zu rumpeln begann, wenn man ihm mit Kleopatras Autogrammschieferplatte eins überzog, konnte sich auf etwas gefasst machen, denn er hatte, vor den Augen der spanischen Zwillinge, seitlich neben dem Veela – Brunnen, einer Erstklässlerin total frech und respektlos auf den Rücken gespuckt. Er glaubte, außer seinem Freund, dem er seine Coolness beweisen wollte, hätte es niemand gesehen, doch er hatte sich geschnitten, denn sowohl Enya als auch Zeide, die im selben Augenblick die Treppe herunter stiefelten, hatten es klar und deutlich mitbekommen.

Da die Eingangshalle um diese Zeit relativ belebt war, verzichteten sie auf eine sofortige Schelte, und warteten stattdessen auf eine bessere Gelegenheit, um ein für allemal klar Schiff zu machen. Das Maß war voll und das Fass übergelaufen, denn beide hatten zudem seine finsternen Ge-

danken gelesen, und danach waren sie vor lauter Panik und Entsetzen zurückgelaufen, um es ihrer Mutter, Bou-dicca Witch Craft – der stellvertretenden Schuldirektorin zu petzen. Die wiederum hatte den ClanDux (den Schul-leiter) hinzugezogen, und im stillen Kämmerchen hatten sie unter zehn Augen eine Lösung ausgebrütet, die, wie gesagt, für Locky Boyl schwerwiegende Folgen hatten.

Während Locky, dank Regulix' Einflussnahme bei Willi-am (er war der fünfte im Bunde), gemeinsam mit Adain Graves als letzter des heutigen Tages auf der Fechtmatte stand, schlichen Enya und Zeide heimlich, still und leise, in den Umkleideraum der Magics und klauten Locky den Zauberstab. Dann warteten sie außerhalb des Raumes, ver-steckt hinter einer dicken Säule lehnend, geduldig auf sei-ne Ankunft. Als der ahnungslose Halbzauberer (und Halb-dämon) aufkreuzte, gaben sie sich per Kopfnicken ein Zei-chen, und während sich der cailleachische Spross, der offi-ziell Royas Sklavenjunge war, seiner schützenden Sport-bekleidung entledigte und sich unter die Dusche stellte, betraten sie den Raum ein zweites Mal.

Lockys Überraschung war mit Worten nicht zu beschrei-ben, nachdem er aus der Dusche gestiegen war, sich in ein großes Badetuch gewickelt, das Badetuch achtlos wegge-worfen, und noch immer total ahnungslos in den Neben-raum gegangen war. Die Augäpfel fielen ihm beinahe aus den Höhlen, als er die beiden extrem gut gebauten Zwillin-ge erblickte, die um etliche Jahre älter und um mehr als drei Köpfe größer waren, und ihm den einzigen Fluchtweg versperrten. Wie zwei professionelle Verführerinnen stan-den die beiden Sexbomben an der Tür, wobei sich ihre lo-cker fallenden Sommerröcke aufgrund des offenen Fen-sters im Zug bewegten und aufreizend hin und her wogten, als hätten sie sich mit den großen wogenden Brüsten gleichgeschaltet.

Sogar dem größten Dummkopf der Schule fiel auf, dass sie irgendetwas vorhatten, das nichts Gutes verhieß, zumal eine von ihnen zum Fenster stiefelte und es per Zauberstabschwung schloss und verriegelte, als hätte sie Angst vor einem entwichenen Troll. Locky gab sich ansonsten zwar wie Mister „Obercool“, doch was die spanischen Hexen heute hinter verriegelten Türen mit ihm aufführten, war starker Tobak, denn erstens trugen sie die langen schwarzen Lederstiefel, die bis zur Hälfte ihrer wunderbar geformten Oberschenkeln ragten, und zweitens hatten sie den Rest der Furchteinflößenden „Reitgarnitur“ an (die typische rabenschwarze Hexenhurenausstattung: schwarze Nahtnylons, schwarze transparente Hurenröckchen, die schwarze Büstenhebe aus Leder, den breiten ledernen Strumpfgürtel mit den langen dünnen Strapsen, und eine schwarze dünne Seidenbluse, die mehr zeigte als sie verbarg). Was fehlte, waren die langen schwarzen Lederhandschuhe, die beinahe bis zu den Schultern reichten, die schwarzen Augenmasken, und die Folterutensilien für die ganz harten Nummern (schwarzer umgeschnallter Strapon von Furchterregender Größe, Sporen, Bullenpeitsche, Würgekette usw.). Gut möglich, dass sich die letztgenannten Dinge aber auch in der großen schwarzen Tasche befanden, die sie mitgebracht hatten, denn sie hatten die langen schwarzen Haare an der Stirn streng zurückgekämmt und, wie Yelley, zu einem Zopf geflochten, der wie eine Peitsche bis zu ihren breiten starken Oberschenkeln hinunterbaumelte.

Locky Boyle ärgerte sich nun maßlos, dass er das Badetuch in dem kleinen fensterlosen Nebenraum zurückgelassen hatte, doch eine Rückkehr war ebenfalls unmöglich, da eines der beiden Mädchen, die man aufgrund ihrer überragenden Fraulichkeit eigentlich gar nicht mehr als „Mäd-

chen“ bezeichnen konnte, mit der Tür dasselbe machte, wie mit dem Fenster.

Locky saß in der Falle und genau deswegen tat er so, als würde die knisternde Atmosphäre kein Problem darstellen.

Obwohl oder weil er splitterfasernackt war, verschränkte er hastig die Hände vor seinem Geschlechtsorgan, und danach stammelte er in einer gesunden Mischung aus Überraschung, Argwohn und Furcht:

„Hi! Wa... was ... ähm ... was liegt an? Was ... äh ... was wollt ihr von mir? Ähm ... wisst ihr nicht, dass das der Umkleideraum für die Jungs ist?“ Schlecht, aber doch, verhielt er sich, als würden ihm die beiden überschlaunen Sexbomben, die seit ein paar Jahren in Griffins Schule als Lehrerinnen Dienst verrichteten und dabei gerne und vorzugsweise Schüler in die Mangel nahmen, die von irgendeiner Hexenhure zum (gemeinsamen) „Nachsitzen“ verdonnert wurden, einen gehörigen Streich spielen.

„Doch ... wissen wir...“, sagten die Zwillinge, wie immer, prompt und selbstsicher im Duett, bevor Zeide ein schwarzes Haar von ihrer linken Schulter wischte und das Wort ergriff.

Festzuhalten war, dass der Junge nicht die geringste Chance hatte, anhand irgendeines Merkmals festzustellen, welche von ihnen welche war, denn beide sahen, wie immer, komplett gleich aus. Sogar ihre großen, dicken und kohlrabenschwarzen Zöpfe waren auf dieselbe Art geflochten, und die Haare an ihrer Stirn waren in beiden Fällen streng und akribisch nach hinten gekämmt worden.

Kurzum; Enya und Zeide sahen in ihren schwarzen hochhackigen Stiefeln und den durchsichtigen schwarzen Seidenröckchen tatsächlich aus, wie zwei ins Haus bestellte Luxushuren, die kurz davor standen, Handschellen und eine Würgekette aus einem ihrer Stiefelschäfte zu zaubern.

Dass Locky Boyle am ganzen Körper zu zittern begann, musste jedermann einleuchten.

Doch wie gesagt: Zeide beantwortete ihm indessen die Frage.

„Was für eine bescheuerte Frage? Jeder Mensch auf dieser Insel weiß, dass der Raum, in dem wir uns befinden, nicht die Mädchen- Umkleide ist. Aber keine Bange, Locky. Alles ist soweit in bester Ordnung. Wir wollen nur ein paar Sachen inspizieren, bevor wir uns an die Arbeit machen.“

„Sachen? Wa... was denn für Sachen? Und was für eine Arbeit?“

„Nun: beispielsweise, ob das Türschloss noch intakt ist, und wie lange es dauert, bis alle nach dem letzten Glockenschlag die Fechthalle und das Schloss verlassen haben. Die Beantwortung der zweiten Frage, die du Zeide gestellt hast, wollen wir uns ersparen, denn die ergibt sich ohnehin wie von selbst. Aber zuerst warten wir drei noch ein Weilchen in diesem ebenso interessanten wie gemütlichen Raum.“

„Ach ja? Worauf denn, bitte schön, und wie lange? Beim Henker; sagt mir sofort, was das Ganze soll und wie lange ihr mich hier drinnen davon abhalten wollt, mich anzuzieh'n!“

„Keine Panik, Locky. Zeide und ich bleiben nur so lange hier, bis das ganze Schloss wie eine große Geisterbude anmutet. Und danach sehen wir weiter.“

„Wie ... wie eine *Geisterbude*?“

Die Zwillinge nickten wie gleichgeschaltet.

„Und ... und wo ... wozu soll das gut sein?“ Der völlig überrumpelte Junge suchte, trotz Enyas Verharmlosung der Situation, beinahe panisch nach seinem Zauberstab, und nachdem er festgestellt hatte, dass seine magische Waffe weg war, wurde er kreideweiß. Dann wirbelte er herum,

wobei er seine Hände wieder schützend vor seinem Penis verschränkte. Einmal mehr musste man sich an dieser Stelle vergegenwärtigen, dass der Knirps, den die Zwillinge in weiterer Folge total hart und versaut in die Mangel nahmen, nur in Bezug auf seine Größe ein „Knirps“ war, denn der gemein getarnte Halbdämon war in Wahrheit – in „menschlichen“ Jahren gemessen – zwischen vierzig und fünfzig. Die Tatsache, dass er sich zwecks noch besserer Tarnung wie ein „richtiger Schüler im Alter von elf oder zwölf Jahren“ verhielt, stachelte die Stixhexen nur noch mehr an, Royas Sklaven zu züchtigen und „ganz nebenbei“ zu vergewaltigen.

„Sa... sagt bloß, ihr ... ihr habt mir eine ... äh ..., eine tückische Falle gestellt, weil ihr ... äh ..., weil ihr hier drinnen zu zweit über mich herfallen und eine feurige Nummer mit mir schieben wollt“ stammelte er voller Panik, denn womit er auf jeden Fall rechnete, war, dass Roya ihn hinterher „wirklich“ bestrafte, indem sie ihn wochenlang ignorierte.

Enya setzte sich in Bewegung und stöckelte langsam, aber betont Hüften schwingend auf ihn zu, während Zeide den Schlüssel, den sie längst zwei Mal umgedreht und an sich genommen hatte, hinter Enyas Rücken stehend, zwischen ihren bemerkenswert großen Brüsten verschwinden ließ. Dann hielt Enya urplötzlich inne, indem sie beide Stiefelabsätze, zackig wie eine Lehrerin, nebeneinander stellte, und sowie sie feststellte, dass sie Lockys volle Aufmerksamkeit hatte, verkündete Zeides vollkommene Duplikat mit tückisch sanfter Stimme:

„Hmmm. Gut möglich, dass es was mit Überfall und Feuer zu tun hat, doch eines von beiden hängt einzig und allein von dir ab.“ Danach setzte sie sich wieder betont Hüften schwingend in Bewegung und näherte sich ihm, als hätte sie die Absicht, ihn zu verführen.

Locky wurde deswegen noch röter im Gesicht, als er ohnehin schon war, und da er sich total auf dem Holzweg befand, stammelte er neugierig:

„Ach ja? Dann ... dann hab' ich also richtig geraten? Ihr ... ihr wollt mir heute, hier und jetzt zeigen, was Mädchen mögen, und wie sich ein unerfahrener Junge anstellen muss, wenn ... wenn er eine fixe Freundin will, die ...?“

„Eine sanfte weibliche Stimme fuhr ihm in das Wort?“

„Möchtest du denn das?“

Zeide war es, die die Frage gestellt hatte, doch nun drängte sie sich vor und stellte die große schwarze Tasche auf den Boden. Ein dünnes schwarzes Kabel war obenauf zu erkennen, weshalb Locky stutzig wurde.

„Wa... was hast du denn da in der Tasche?“ Zeide drehte sich um und gesellte sich zu ihrer Schwester. Dann machte sie einen Schritt nach vorne, bis ihre vorgebeugten Brüste seinen Schopf, nein, seine Nase, nein, seine Brust berührten, und schmiegte sich provokant an ihn, während sie in, teils gebückter, teils gehockter Stellung mit den Fingern durch seine Nackenhaare strich, bis Locky eine Gänsehaut bekam.

„Bist du aber neugierig. Aber wenn du möchtest, kannst du gerne einen Blick drauf werfen. Mach' aber schnell. Enya und ich haben nicht ewig Zeit ..., und je mehr Zeit du mit deiner unnötigen Fragerei verträdelst, desto schneller muss das Brandmarken vonstatten gehen.“

Immer noch so vor Zeide und Enya stehend, wie der Gott, an den er glaubte, ihn erschaffen hatte, fragte Locky in einer Mischung aus Verblüffung, Ungläubigkeit und Fassungslosigkeit:

„Das ... das *Brandmarken*?“

„Bingo!“ sagten die beiden Sexbomben wie auf Kommando im gewohnten Duett.

„Wa... wa... was soll das heißen?“

Enya hielt seinen ängstlichen Hundeblick, da der verdutzte „Junge“ nur eine von ihnen fragend anstarren konnte, und da er sich scheinbar eine ehrliche Antwort erwartete, erklärte sie ihm:

„Das heißt, dass meine Schwester seit heute Mittag eine halboffizielle Erlaubnis in der Tasche hat, die es ihr gestattet, dir genüsslich einen Lähmfluch zu verpassen, und dass mir seit ein paar Stunden das halboffiziell genehmigte Vergnügen zukommt, dir Royas Initialen in die Pobacken zu brennen, weil du so gerne Autogramme sammelst. Ist doch so. Oder etwa nicht?“

„Wie ... wie ... Ihr ... ihr beide seid anscheinend völlig durchgeknallt!“

„Keine Bange, Locky. Enya und ich wissen haargenau, wozu wir hier sind. Genau genommen ist eine Teufelsaustreibung, wie diese, etwas Gutes, denn hinterher wird dir bei jedem Blick in den Spiegel automatisch und in positiver Weise in Erinnerung gerufen, dass wir dich wahr und wahrhaftig vor einem Unglück bewahrt haben, dass seinesgleichen sucht. Aber nicht nur das; dir wird nämlich, ab heute Abend, bei jedem Blick auf deinen eigenen Hintern, als kleine Draufgabe stets auf' s neue klar werden, dass du mit weiteren Konsequenzen rechnen musst, wenn du noch mehr in die dunkle Seite deines Ichs abgleitest.“

„Was zum ... *Teufelsaustreibung*?“

Die Zwillinge nickten zustimmend.

„Ähm ... Was zu Henker meinst du damit?“

„Du willst es wirklich wissen?“

„J... ja ... Logo! Klar will ich das!“

„Wenn das so ist, solltest du am besten den gebrandmarkten Halbdunkler fragen, mit dem du neuerdings so gerne rumhängst. Der hat nämlich, laut unserer Mutter und Regulix, die Prozedur, die dir bevorsteht, schon hinter sich.“

„Prozedur? Was denn für eine Prozedur?!“

„Es geht darum, deinem Abgleiten in finstere Gründe rechtzeitig den nötigen Riegel vorzuschieben, denn laut Rosina befindest du dich bereits hart an der Grenze. Das steht klar und deutlich in deiner Akte“ nahm Enya die Antwort ihre Schwester vorweg.

„Ihr ... ihr habt meine Schulakte gelesen?“, fragte Locky gleichermaßen empört wie verwundert.

„Erraten, Locky. Und da sogar der Junge, von dem wir vorhin gesprochen haben, bei Jaquelines Nadel darauf geschworen hat, dass du ihm und ein paar anderen Jungs mittlerweile unheimlich bist, mussten sich Boudicca und Regulix dringend etwas einfallen lassen.“

Da nun wieder Zeide gesprochen hatte, bewegte sich Lockys Kopf so gut wie ständig hin und her.

„Du ... du ... du meinst, Ross Terry, den ... den Jungen aus ...?“

„Der Kandidat hat dreizehn Punkte. Ross könnte dir vielleicht Dinge darüber erzählen, die es dir, nachdem wir die Sache gemeinsam unter Dach und Fach gebracht haben, leichter machen könnten, dich an deine neue Rolle als gebrandmarkter Magic zu gewöhnen“, verriet Enya in der Hoffnung, er würde es verstehen, einlenken, und sich damit widerstandslos abfinden.

„Und ... und was genau, bitteschön, könnte er mir verknickern, was du mir nicht genauso gut selber sagen könntest?“

„Nun; er könnte dir beispielsweise sagen, dass es eine tolle Möglichkeit gibt, das völlige Abgleiten eines hoffnungsvollen Jungmagiers in die Dunkelheit zu verhindern, indem man dem Probanden einfach und diskret zwei verhexte Zeichen dauerhaft an den Körper heftet. Und danach könnte er dich trösten, indem er dir verknickert, dass die beiden Male, die zurück bleiben, maximal vier oder fünf

Tage Schmerzen bereiten, und dass danach die Sache Schnee von gestern ist!“

„Ihr ... ihr beide glaubt ernsthaft, ich könnte ...?“

„Und schon hat sich dein Punktstand verdoppelt“ witzelte Zeide gekonnt.

„Da... das ist völliger Quatsch! Ich bin alles andere als ein Problemfall, der selber nicht weiß, was in seinem Kopf vorgeht!“

„Nun; wie würdest du es bezeichnen, wenn ein alter Bastard, der wie ein Elf- Zwölf- oder meinetwegen Dreizehn-jähriger aussieht, achtjährige Mädchen schikaniert und dabei finstere Gedankenströme bündelt? Wären alle Angehörigen des Zirkels des Lichts wie du, hieße unser Bündnis nicht ›Zirkel des Lichts‹, sondern ›Zirkel der wackeligen Grauzone!“, konterte Zeide sarkastisch anmutend, aber umso treffsicherer. „Und weil es Insel der Nebelhexen heißt, und nicht Insel der Magics, fühlen wir uns, dank unserer weisen Königin, für dich und dein wankelmütiges Verhalten verantwortlich.“

Lockys nächste Frage konnte man beinahe als sein eigenes Eingeständnis werten, das er sogar jetzt insgeheim Gedanken hegte, die mit Lichtmagie und sozialem Verhalten nichts mehr gemein hatten. So musste er sich extrem zusammennehmen, um nicht laut drauflos zu brüllen, er würde Enya und Zeide bei nächster Gelegenheit mit dem Zauberstab um-nieten.

„Willst du damit sagen oder gar behaupten, ihr beide hättet heimlich und unerlaubt meine privaten Gedanken gelesen?“

Beide Hexen nickten wieder, wie das oft zitierte „Original und sein Spiegelbild“.

„Ja! Genau das steht zur Debatte, oder auch nicht, denn gerade eben hast du dich verraten! Im Gegensatz zu dir, können Enya und ich nämlich in Sekundenschnelle in dei-

nen Kopf eindringen, um auszuspionieren, was darin vor sich geht! So gesehen ist es sogar ein Riesenglück, dass du viel zu faul bist, um den entsprechenden Schutzbann zu trainieren! Gleich wie jetzt, haben Enya und ich uns heute Mittag, nachdem wir mit eigenen Augen gesehen haben, was du dir am Veela-Brunnen erlaubt hast, in dein Gehirn geklinkt!“

„Ach ja?! Was, bitteschön, sollte ich mir denn dort, deiner verdrehten Ansicht nach, heute Mittag geleistet haben?!“

„Zuerst hast du eine kleine ahnungslose Tauwicce gedemütigt, und danach hast du dich auch noch voller Stolz vor deinem Freund, der scheinbar ebenso viel Stroh im Kopf hat, damit gebrüstet! Tja! Diesmal hattest du leider Pech ..., nein; um genau zu sein hattest du sogar doppeltes Pech, denn bei der Erstklässlerin, die du dir als Opfer ausgesucht hast, handelte es sich nämlich ausgerechnet um Yelleys Halbschwester! Es war, wie so oft, ein gutes Beispiel dafür, dass dich in dieser Schule mit vollem Recht alle - und damit meine ich, wohlgemerkt, wirklich alle - als Obertrottel bezeichnen!“

„Ihr ... ihr ... ihr spinnt doch hochgradig! Nicht ich war derjenige, der sie von hinten angespuckt hat, sondern Ross Terry! Jawohl! Genau so war's! Ich würde so etwas nie tun; das wisst ihr haargenau! Und im Übrigen bin ich mir mittlerweile felsenfest sicher, dass es sich bei eurer gruseligen Aktion um einen verspäteten Halloween – Scherz handelt! Ist doch so? Oder etwa nicht?!“

Die Stille, die sich nun im Umkleideraum der Knaben ausbreitete, empfand nur Locky als „lähmend“. Dass er sich inständig erhoffte, dass sie ihm einen Streich spielten, war in seiner Notlage gut nachvollziehbar, doch der Strohhalm, an den er sich klammerte, erwies sich als Illusion oder bestenfalls als verkohlte Spinnenseide.

Enya überzeugte ihn vom Gegenteil, indem sie alles, was sie für das Brandmarken benötigten, aus der Tasche holte, und den Stab sowie das Heftpflaster und die desinfizierende Tinktur auf die hölzerne Bank legte. Was folgte, waren die langen schwarzen Pferdestrapons, die Bullenpeitschen, die Sporen, die Harajuku-Stachelriemen, die Augenmasken, die langen Lederhandschuhe, Handschellen, eine Würgekette und die kurzen schwarzen Lederriemen, die zum Einsatz kamen, wenn die Hexenhuren einen der Knirpse übers Knie legten und windelweich prügelten. Locky Boyle klappte der Unterkiefer herunter, bevor ihm die Luft samt Spucke wegblieb.

„Bezeichne es, wie du willst, aber am Ende kommt alles auf ein- und dasselbe raus! Und im Übrigen haben weder Zeide noch ich ein Wort darüber verloren, dass du Yelleys Halbschwester angespuckt hast! So gesehen hast du dich bereits zum zweiten Mal selber als dringender Problemfall entlarvt!“ sagte sie trocken und nüchtern, während sie die schockierenden Utensilien sorgfältig in der richtigen Reihenfolge platzierte.

Da Locky erkannte, dass die beiden vollbusigen Zwexen es tatsächlich ernst meinten, wurde er noch nervöser, und begann von einem Bein auf das andere zu zappeln, doch einen Ausweg sah er nicht, denn die beiden hinterlistigen Spanierinnen hatten ihm eine perfekte Falle gestellt.

„Enyas Schwester hob indessen den Saum ihres aufreizend transparenten Röckchens und zeigte ihm absichtlich ihre strammen nackten Oberschenkel, damit er die Stellen sehen konnte, wo die schwarzen Nylons und die Halteclippse der Strapse sich „guten Tag“ sagten, und als sie sah, dass der Junge wie hypnotisiert auf ihre Schenkel und auf die Stelle ihres schwarzen schritt-offenen Höschens starrte, wo sich ihre stark behaarte Scham befand, und dass er dabei noch röter wurde, sagte sie in selber Art und Weise

wie ihre Schwester, und wie es sich für Boudiccas von Sex besessene Töchter geziemte:

„Wenn du dich bei der an sich harmlosen Prozedur wie ein richtiger Mann benimmst und dich deinem unabwendbaren Schicksal ebenso stellst, werten Zeide und ich das als schlagenden Beweis, dass wir dich ab sofort auch dementsprechend behandeln können, sollen, oder meinetwegen auch dürfen!“

„Wa... was genau willst du damit sagen?“

„Damit will Zeide sagen, dass wir dich hinterher, nachdem du geläutert bist, auf höchst angenehme Art verwöhnen, wenn du keine Zicken machst, während wir dir die heilenden Male verabreichen!“

„Ts! Was für ein Unsinn! Das könnte jeder behaupten!“

„Zeide und ich meinen es todernt, Locky. Wir beide ficken dich nach der Teufelsaustreibung trotz angesengtem Arsch, dass dir Hören und Sehen vergeht. Huren- oder Hexen- mäßig sozusagen. Egal ob du es auf dem Boden oder auf der Bank mit uns treiben willst; wir beide werden dir auf jedem Fall das letzte bisschen Gehirn, über das du noch verfügst, raus vögeln ... aber nur, wenn du aufhörst, wie ein Dreijähriger herumzulamentieren und dich zu benehmen, als hätten wir die Absicht, dich lebend auf einen glühenden Kohlengrill zu werfen!“

„Genau! Enya und ich würden dir, weil du sozusagen unser Jubiläumsfall bist, bei dem wir uns in unserer Eigenschaft als Fachkraft beweisen müssen, eine Sondervorstellung geben, um die dich sogar Giacomo Casanova beneiden würde, wenn er nicht schon tot wäre - soviel seht fest! So schnell, wie du deswegen die beiden kleinen Brandmale vergessen würdest, könntest du nicht mal mit den Fingern schnippen.“

„Würdet ihr das jetzt und hier auf Jaquelines Silbernadel schwören?“

Zeide taxierte nahezu unverfroren Lockys mit den Händen verdecken Unterleib, als würde sie über einen Röntgenblick verfügen, bevor sie antwortete:

„Worauf du dich verlassen kannst! Wenn du willst, vergrößern wir sogar, bevor wir damit beginnen, deinen extra-kleinen Pimmel, damit du keine Komplexe bekommst, weil du ansonsten das Gefühl hättest, wir würden ihn nicht richtig spüren, wenn wir zu zweit auf dir hocken und uns bei der Dressur abwechseln.“

„Bei der ... bei der *Dressur*?“ wiederholte Locky im gleichen Maße erstaunt wie fassungslos.

„Bingo! Das ist ein Ausdruck aus dem Bereich des Pferdesports! Zeide wollte damit sagen, das wir dich, wenn du auf unser sagenhaftes Angebot einsteigst, fachgerecht und wie einen jungen Wildfang zureiten. Und falls du dich dabei, wider Erwarten, wie ein blutiger Anfänger anstellst, lutschen wir dir zu Beginn sogar abwechselnd oder gleichzeitig den Schwanz, damit du einen passablen Ständer bekommst – gleich wie jetzt!“

Locky Boyle, der nach Enyas offenen Worten klarerweise hochrot im Gesicht war und sich redlich abmühte, seine Erektion zu verbergen, klappte mit gutem Grund abermals die Kinnlade herunter. Es dauert eine ganze Weile, bis er sich fing und zu stottern begann.

„Da... da... das hö... hö... hört sich zwar affengeil an, a... aber ...!“

„Kein ›Aber‹; entweder du spielst mit, oder wir machen es einfach auf die gute alte Art der amerikanischen Cowboys, und danach tun wir allesamt, als wäre nichts gewesen“, klärte ihn Zeide betont nüchtern über den wahren Sachverhalt auf, als wären sie und ihre Zwillingsschwester lediglich zwei gewöhnliche von Alfonso Comb ins Haus geschickte Friseurinnen.

„Ihr ... ihr dürft nicht ... ihr könnt doch nicht ... ihr könnt doch nicht einfach!“

Abermals wurde er durch eine Frauenstimme unterbrochen, die sich nun ein wenig strenger anhörte.

„Im Normalfall ist das, was du gerade sagen wolltest, richtig, aber wenn es um einen dringenden Fall, wie diesen, geht, haben Zeide und ich freie Handlungsmöglichkeit! Nenn' es meinetwegen auch eine ›vorübergehende Lizenz‹ oder wie immer du willst.“

Locky Boyle schüttelte gleichermaßen fassungslos wie ungläubig den Kopf.

„Nie und nimmer würde der ClanDux zulassen, dass zwei völlig bescheuerte Dampfbacken, wie ihr, einfach hergehen und aus eigenen Stücken aus einem x-beliebigen Schüler einen gebrandmarkten Halbdunkelhexer, wie Ross, machen!“

Enya langte selbstbewusst in die Tasche ihre Schwester und warf ihm kurzerhand einen dicht beschriebenen Wisch vor die Füße, auf dessen unterem Rand sowohl Boudiccas als auch Regulix' Unterschrift prangten.

Locky bückte sich, um den Zettel aufzulesen, und nachdem er Enyas Aussage sorgfältig überprüft hatte, weiteten sich seine Augen zu großen runden Sehorganen. Erst jetzt erkannte er den Ernst der Lage, weshalb er herumwirbelte und hastig versuchte, seine Klamotten an sich zu nehmen, doch ein einziger Feuerstoß aus Zeides Zauberstab reichte, und alles, was er an sich gerissen hatte, ging in Rauch und Asche auf. Er zitterte am ganzen Körper wie Espenlaub, während Enya die rauchenden Überreste der Textilien mit dem Fuß beiseite schob, ohne das ihnen anvertraute Schäfchen, das in Begriff war, schwarz zu werden, aus den Augen zu lassen, doch so leicht gab der vom Teufel Besessene sich nicht geschlagen.

„Das ... das ... Ich wette, das alles ist mit Sicherheit ein Riesenfäke! Und selbst wenn die Unterschriften echt wären, könntet ihr rein gar nichts machen! William würde ...!“ Diesmal wurde ihm der Wind pronto rápido von Zeide aus den Segeln genommen.

„Glaub' mir; Kleiner. William wäre der letzte, der einem störrischen Dreikäsehoch, wie dir, die sprichwörtliche Stange halten würde! Wir hingegen würden uns vorübergehend sogar mit deiner echten Stange befassen, wenn du endlich einlenken würdest! Ach ja! Und noch etwas; dein aufmüpfiges Benehmen hatte soeben ein paar Punkteabzüge zur Folge, weil du längst erkannt haben müsstest, dass wir bereits auf dem besten Weg sind, unseren Auftrag auszuführen, der uns, nebenbei gesagt, eine riesige Freude bereitet!“

Wie zum Beweis für ihre Worte, zog sie ihr schwarzes Höschen aus, und schnallte sich einen der zwei riesigen Strapons um die Hüften. Was folgte, waren die elend langen Lederhandschuhe, die Maske und die Sporen, und zu guter Letzt schnallte sie sich zwei der vier spitz-stacheligen Harajuku-Folterriemen um die Oberschenkel – dicht über dem etwas dunkleren Abschluss der glänzenden rabenschwarzen Nylons!

Weil Locky immer noch nicht glauben konnte, dass Mädchen oder Frauen so böse sein konnten, starrte er an Zeide vorbei und sendete dabei Signale aus, die Mitleid erregen sollten. Allerdings hatte er sich geschnitten, wenn er glaubte, Zeides kluge und kampferprobte Schwester würde auf den plumpen Trick hereinfallen. Im Gegenteil; Enya vervollständigte ihr gruseliges Folteroutfit ebenfalls vor seinen Augen!

„Du kannst getrost damit aufhören, mich so Hilfe suchend anzustarren, denn ich schließe mich meiner Schwester an! Zeide meint es nur gut mit dir, und ich ebenso,

doch wie es aussieht, würde es noch Tage oder Wochen dauern, bis du diese Botschaft schnallst. Darum wäre es besser, wenn wir unverzüglich mit dem notwendigen Ritual beginnen, anstatt so lange herum zu diskutieren, bis die Iltisse schlafen geh'n!“ Da der Junge überlauerte, dass sein Plan gescheitert war, und da er sich darüber maßlos ärgerte, zeigte er wieder die Zähne.

„Von wegen, Iltisse! Ihr ... ihr beide seid zwei völlig verrückte Hühner, die anscheinend von einem tollwütigen Marder gebissen wurden! Wisst ihr das?! Mir einreden zu wollen, ich hätte eine Erstklässlerin gepiesackt, ist ein glatter Hohn, angesichts der Tatsache, dass ich einer der demokratisch gewählten Vertrauensschüler bin, die ...“

Locky verstummte, da Enya abermals in Zeides Tasche kramte, ein weiteres Schriftstück hervorholte, und es ihm reichte. Sogar Locky erkannte diesmal auf Anhieb, dass es sich dabei ebenfalls um die dokumentarische Bestätigung einer gravierenden Änderung handelte. Dann deutete Enya ihm plötzlich, zu seinem allergrößten Entsetzen, mit dem ausgestreckten Zeigefinger, er möge sich auf den Boden legen, damit sie ihn wie ein Stück Vieh brandmarken konnten. Zeide, die ihn ebenfalls wie eine Raubkatze belauerte, hatte sogar urplötzlich die kurze schwarze Bullenpeitsche in der Hand!

Locky Boyle startete einen letzten verzweifelten Versuch, ein von der Führungsspitze des Schulrates hinter verschlossener Tür abgesegnetes und einschneidendes Verfahren, das man sowohl als „halb magisch“ als auch als „halb begallisch“ bezeichnen konnte, abzuwenden:

„Ich... ich weiß zwar nicht, um welche von euch beiden es sich bei dir handelt, aber ich rate dir dringend, das fiese Vorhaben zu vergessen! Ich habe jede Menge Freunde, die ...“

Er verstummte abermals, da Enya den Kopf verneinend hin und herbewegte, und Zeide mit der zusammengerollten Peitsche ein paar Mal leicht, aber bedrohlich gegen die Außenseite ihres Oberschenkels schlug.

„Im Gegenteil“, entgegnete Enya nüchtern. Sie setzte hinzu: „Die Sache mit der Drohung solltest du am besten so schnell wie möglich vergessen, denn römisch griechische Vixx- und Stixhexen, wie wir, und die Prinzessin, deren Töchter wir sind, haben bekanntermaßen ein ebenso fixes Gedächtnis wie ein Elefant.“ Locky ignorierte das treffende Wortspiel, denn er hatte andere Sorgen. Dass Boudicca auch „Prinzessin von Vixx“ genannt wurde, da sie klarerweise aus derselben alten Hexenlinie stammte, die wiederum mit der Belagerung Englands durch die Römer zu tun hatte, wusste er ebenso gut wie alle anderen Magics seines Alters, und dennoch drehte er angesichts der Bedrohung in total respektloser Art durch.

„Pah! Von wegen römisch griechische Vixxhexen! Gewöhnliche und total ordinäre Fick-Hexen seid ihr ... weiter nichts! Und die römisch griechische Hure, die euch zwei Dumpfbacken dummerweise das Leben geschenkt hat, ist eine ...!“ Weiter kam er nicht, denn das war zu viel des Guten.

Zwei unsichtbare Geduldsfäden rissen zur selben Zeit, und noch bevor der erzürnte Junge das schockierende Schimpfwort aussprechen konnte, das ihm auf der Zunge lag, wurde er von zwei Hexen gleichzeitig per Magie niedergestreckt, als hätten sie lediglich eine Zielscheibe vor Augen.

Der Lähmzauber, der Locky (nicht zu verwechseln mit dem Wort „Lucky“) wegen Zeides und Enyas blitzschnellem Zauberstabschwung ereilte, sorgte dafür, dass er sogar noch wie ein Brustschwimmer auf dem Bauch lag, nachdem die Zwillinge mit ihrer „Arbeit“ beinahe fertig waren.

Die ganze Prozedur dauerte, nachdem sie in trauter Einigkeit wie blutrünstige Vampirinnen über ihn hergefallen waren, in Summe knappe dreizehn Minuten.

Enya heizte den kleinen mitgebrachten Metallstab auf, der an und für sich dazu gedacht war, magisch-begallische Schiller-Initialen in die Griffe der Zauberstäbe zu brennen, während Zeide rittlings auf seinem Rücken saß und ihn am Boden fixierte, für den Fall, dass er sich von den beiden Lähmflüchen zu schnell und zu früh erholte.

„Schade, dass seine dunkle Seite am Kippen ist, aber noch mehr schade finde ich, dass er auf unseren großmütigen Vorschlag nicht eingestiegen ist.“

„Findest du?“

„Ja! Gewiss! Er ist, wenn du mich fragst, ein gut aussehender Zorndorn. Wenn er mitgemacht hätte, würden wir, dank Royas Okay, längst um die Wette vögeln, bis sämtliche Schränke gewackelt hätten.“

„Und was ist, wenn wir ihm dasselbe Angebot später noch mal machen; wenn er sich wieder einigermaßen beruhigt und von der Prozedur erholt hat?“

Beide verzichteten geflissentlich auf die Antwort, denn das Eisen glühte.

„Halt seine Arme fest, damit er nicht zappeln kann.“

Enya brannte ihm genüsslich die Initialen „R“ und „S“ (Roya Sinclair) auf die Pobacken, genau wie sie es ihm nüchtern und sachlich anmutend „versprochen“ hatte, und murmelte dabei geheimnisvolle und ein wenig gruselige Beschwörungsformeln. Leider wurde er dabei tatsächlich zu früh wach, weshalb Enya das heiße Eisen weglegte, ihr schwarzes französisches Spitzenhöschen in zusammengeknüllter Form in seinen Mund stopfte, und auf diese Weise sein alarmierendes Wehgeschrei bereits im Ansatz erstickte. Damit er den provisorischen Knebel nicht aus eigener Kraft entfernen konnte, mussten sie ihm die Hände mithil-

fe der Handschellen auf den Rücken fesseln und ihm einen der schwarzen Reserve-Nylons über den Kopf ziehen, die sich in Zeides Tasche befanden. Mit Nylons konnten beide exzellent umgehen, denn sie trugen seit ihrem fünften Lebensjahr Strapse und Strümpfe, und bisweilen verkleinerten sie und ihre Mutter einen respektlosen Mannulus, und steckten den kleinen gefesselten Knirps als Ganzes, zusammen mit drei extra-großen Kackwürsten, die sie nach ihm in denselben gedehnten Strumpf schissen und stopften, in das schwarze, reißfeste und oben zusammengeknotete Gefängnis, um die neue riesige „Kackwurst“ mehrfach anzupissen und das triefend nasse Gebilde im Keller des Bungalows, in Asturien, wie eine „echte Räucherwurst“ aufzuhängen und den „verkackten“ Inhalt so lange an der Decke des Kellers schmoren zu lassen, bis das „stinkende Würstchen“ den braunen oder schwarzen Nylonstrumpf leer gefressen und sich tausend Mal entschuldigt hatte.

Drei Mal hatten die gruseligen Zwillinge und Boudicca die Riesensauerei bisher an drei verschiedenen Knirpsen in Boudiccas Keller praktiziert, und alle drei fraßen ihrer jeweiligen Göttin, Erzieherin, oder Angebeteten (in Wahrheit ihrer „Herrin“, der sie hoffnungslos hörig und verfallen waren) seitdem sogar *dann* „freiwillig“ in einer stillen Ecke die Scheiße aus dem Arsch, wenn die betreffende Hexe bloß mit dem Finger schnippte. Waschechte Folterhexen waren die drei „Spanierinnen“, die in Wahrheit keine Spanierinnen waren, doch da sie wie ebensolche aussahen, wussten alle, was gemeint war. Boudiccas nicht protokollierter Sklavenjunge (ein blonder, blauäugiger und total unerfahrener Knirps aus der Ersten, namens Lenny, der sich als einer von mehreren bereits am ersten Schultag an sie herangemacht hatte) wurde sogar tagsüber von Boudicca in abartiger Manier „benutzt“.

Wie das vonstatten gehen konnte? Ganz einfach; Magie machte auch das scheinbar „Unmögliche“ möglich!

Das Köpfchen des zappelnden Lustobjekts steckte, mit dem Gesicht „Haut an Haut“ an Boudiccas heißem Körper, und wegen einem erfundenen Vergehen zur Hälfte in Boudiccas klitschnasser Möse, während die „arbeitsame“ Educatrix in ihrem Büro zu „tun“ hatte. Im Sinne beider Zwecke schnallte und fixierte sie den Knirps, zuhause in Asturien, mithilfe ihres schwarzen Lederkorseletts und ihres breiten schwarzen Gürtels, eng und mit dem Kopf nach unten an ihren wundervollen und gut riechenden Körper, und damit niemand sehen konnte, was sie mit ihm trieb, verbarg sie den splitterfasernackten Sklavenjungen - teils unter ihrem schwarzen Hexenhurenröckchen, teils unter ihrer schwarzen blickdichten Bluse. Danach war und lief - dank des Gummibundes der Hexenhurenröckchen - alles perfekt. Sein hochrotes und erhitztes Köpfchen steckte unter Boudiccas französischem Höschen in ihrer großen triefenden Fotze, und wenn er es verabsäumte, die von Boudicca magisch verlängerte Zunge bis zum Anschlag in ihre Möse (oder je nach Lust und Laune in ihr Arschloch) zu stecken, „ermunterte“ sie den panisch zappelnden Wicht, indem sie sich eine Zigarette anzündete, zur Tür stiefelte, den Schlüssel zwei Mal im Schloss drehte, und die glühende Zigarette so oft auf seinem kleinen nackten Hintern ausdrückte und wieder anzündete, bis er ihrem Befehl auf Punkt und Beistrich nachkam.

„Schön weiter lecken, du kleine widerborstige Sau, und wenn ich deine niedliche Visage noch tiefer in meine Möse drücke, bedeutet das nach wie vor, dass du mich mit der Zunge ficken sollst, anstatt meinen Mösenschleim zu fressen – und dasselbe gilt natürlich für das wohlschmeckende Arschloch deiner Herrin. Drücke ich zwei Mal gegen deinen Hinterkopf, wirst du mich hübsch artig mit der

Teufelszunge in den Arsch ficken, anstatt meine Scheiße aus den Gedärmen zu angeln“ schnarrte die strenge Bandruid hämisch, aber leise hinter verschlossener Tür, damit niemand mitbekam, dass sie stets in der Lage war, neue und noch abartiger Methoden zu kreieren, die es ihr ermöglichten, ein unsichtbares, mystisches, und noch geheimnisvolleres Gebilde um ihre Person zu errichten. Eine seltsame Mischung aus Angst, Ehrfurcht, und lustvollem Verlangen war es, die verhinderte, dass das abartige Treiben der Stixhexen, oder das Verhalten anderer Hexenhuren, die katastrophal über das Ziel hinausschossen, aufzog. Gut möglich, dass sich (dank Molly) auch herumgesprochen hatte, dass Boudicca einem der Knirpse gedroht hatte, ihm mit dem heißen Bügeleisen die Fresse zu polieren, und hinterher zu behaupten, das Bügeleisen wäre ihr im Zuge des privaten Nachhilfeunterrichts aus der Hand geglitten, wenn er es wagen würde, zu Regulix zu laufen und zu petzen. Die Brandwunden, die (streng nach Jaquelines Schema) lediglich die „unfolgsamen“ Erstklässler in beiden Fällen erlitten, desinfizierte sie, indem sie den betreffenden unwilligen und verkleinerten Knirps auf der Toilette der Lehrerinnen von oben bis unten anpisste, und sowie er im „Normalzustand“ den tödlichen Schwur auf Jaquelines Silbernadel geleistet und Rosina die „Nachbehandlung“ übernommen und vollendet hatte (Beseitigen der Wunden und Narben, sowie Ritze und Einschüchterung in Form von weiteren Züchtigungen einer in schwarzen Nylons, schwarzen Strapsen und schwarzem Leder agierenden Hexenhure), durfte er sich (manchmal mit Boudiccas und/oder Rosinas Pisse und Scheiße im Magen) vom Acker machen.

Die „willigen“ Schüler hingegen, die zudem nicht im Traum daran dachten, sich mit Demelza Murdock und de-

ren Gewürm abzugeben, hatten bei allen Hexenhuren das Paradies auf Erden!

Lernten sie ab dem Erreichen der Pubertät (genauer gesagt ab dem Herzeigen ihrer ersten brauchbaren Latte) brav und artig, wie man mit den Löchern einer Hexe umging, damit selbige die gute Tat des Tages als „beglückend“ und „erregend“ empfand, wurden die lernwilligen Böckchen verhätschelt und verwöhnt, indem sie mehrere Hexenhuren ficken und an deren riesigen Titten nuckeln durften, die Belisama und Epona eigens für diesen Zweck erschaffen und geformt hatten.

Soviel zu den neuesten und noch gruseligeren Methoden der spanischen Stixhexen und deren Komplizinnen.

Doch zurück zu Locky Boyle, der gerade eben in einer vergleichbaren Klemme steckte.

Lockys dumpfes Gebrüll und seine erstickten Schmerzensschreie blieben ungehört, und als Enya mit der Teufelsaustreibung – einschließlich der Züchtigung mittels Strapon - fertig war, sagte Zeide zu dem sichtlich gedemütigten „Jungen“, dem dicke Tränen über die Wangen liefen, in betont boshafter Weise:

„Wenn du möchtest, geben Enya und ich ein wenig Spucke drauf. Gleich wie du es mit Rose gemacht hast, als sie dir am Veela-Brunnen den Rücken zudrehte.“

„Lass den Unsinn, Zeide. Erzähl’ ihm lieber was vom Weihnachtsmann.“

„Na schön. Wie du meinst.“

Enyas Schwester hockte sich anstelle von Enya hinter Lockys verlängerten Rücken, und rammte ihm ebenfalls den Pferdeschwanz bis zum Anschlag in den Arsch, bis er wie ein getretenes Ferkel in den Knebel quiekte.

„Hör zu, du cailleachische Sklavensau; noch ein kurzer Schmerz, und die Sache ist für uns alle gelaufen. Und wenn du dich auf der Stelle einrenkst und dich bei den

letzten Schritten, bei denen es lediglich darum geht, die zwei Wunden zu verarzten, ruhig und gesittet verhältst, stellen Enya und ich dir einen Gutschein aus, der genau das beinhaltet, was wir dir vorhin vorgeschlagen haben. Was hältst du davon?“

Locky lamentierte unverstündlich in den Knebel, weshalb Enya fragte:

„Was hast du gesagt? Weder ich noch Zeide konnten dich verstehen, weil du so undeutlich gesprochen hast.“

Zeide beantwortete, zu Lockys scheinbarem Entsetzen, die Frage wie folgt:

„Ich glaube, er hat meinen extra ordinären Vorschlag abermals abgelehnt. Stattdessen will er, so wie ich das verstanden habe, noch härter gefickt werden.“

Gesagt, getan.

Zeide fickte ihn diesmal „äußerste Kraft voraus“ in den Arsch, dass ihm Hören und Sehen verging, während Enya ihn ohrfeigte und seinen Kopf zwischen ihre Schenkel klemmte. Dann wechselten sie wieder die Positionen, indem Enya sich, wie zu Beginn, auf seinen Rücken setzte und Zeide auf seinem verlängerten Rücken Platz nahm, obwohl der Pferdeschwanz immer noch bis zum Anschlag in seinem Hintern steckte.

Locky grummelte und zappelte indessen unerschütterlich weiter. Er bäumte sich sogar unter Zeides unerbittlich auf ihn gepressten Hintern auf, wobei sich die unflätigen Sprüche, die er in das Hörschen murmelte, in Enyas Ohren und laut Zeides aufgefangenem Gedankengang wie folgt anhörten:

„Ihr zwei durchgeknallten Nutten könnt mich mal.“ Enya wusste, dank Zeides zustimmendem Nicken, die richtige Medizin.

„Hab’ ich richtig gehört: du sagtest, du hättest gerne zusätzlich zwei hübsche kleine Sternchen auf dem Arsch, an-

statt den beiden Punkten, die wir eigentlich ursprünglich weglassen wollten?“

Während er wie am Spieß zu brüllen begann, weil er von Enya auch noch verarscht wurde, und im Anschluss mit zischenden Geräuschen auch noch zwei zusätzliche sternchenförmige Brandmale von ihr verpasst bekam, feixte Zeide sarkastisch und falsch-freundlich:

„Wie sieht es jetzt aus?“

„Gut, würde ich sagen“, meinte Enya, weshalb Zeide sagte:

„Sorry, aber ich meinte nicht das Ergebnis, sondern Locky.“

„Oh ... ebenfalls sorry. Aber um deine Frage zu beantworten; ich nehme an, dass er wieder tüchtig gefickt werden will – als Draufgabe sozusagen.“

Zeide zeigte ihm wieder ordentlich, wo der „Hammer“ hingehörte, und während sie ihn brutal von hinten aufspießte, und ihm dabei einmal mehr die Sporen und die Stacheln ins Fleisch rammte, stellte sie ihm die nächste Frage.

„Von dir ist übrigens die Rede, Lucky Boy! War das alles, oder hast du sonst noch einen Sonderwunsch? Ein Ton genügt, und Enya holt einen anderen, etwas größeren Aufsatz aus der Tasche, mit dessen Hilfe man die beiden Initialen auch noch unterstreichen könnte.“

Dieser Hinweis genügte, damit Locky, trotz rasender Schmerzen, ab sofort die Klappe hielt.

Der ganze Umkleideraum roch nach verbrannter Haut, weshalb Enya aufstand und die elektrische Belüftungsanlage betätigte, als wolle sie alle Spuren dieser (für Begallis) haarsträubenden Aktion beseitigen. Danach versorgte sie die vier relativ kleinen Brandmale und die Wunden, die sie mit den Sporen und Stacheln verursacht hatten. Zeide hielt solange inne, doch den langen schwarzen Schwanz

zog sie deshalb keineswegs aus seinem malträtierten Arsch.

Lockys Hirnschmalz füllte zwar maximal einen Eierbecher, doch nun hatte er endlich kapiert, dass die beiden Spanierinnen im Grunde mit ihm machen konnten, was sie wollten.

Das Gebäude war menschenleer, sein Zauberstab war mit Sicherheit außerhalb des Raumes, und in Summe wusste er, dass sie ihn erneut auf schmerzhaft Weise maßregeln würden, wenn er sich nicht ab sofort lammfromm verhielt. Er musste kuschen; ob er wollte oder nicht, und da er genau das machte, spielte Enya sogar mit dem überhasteten Gedanken, ihr rechtmäßiges Eigentum aus seinem Mund, wie auch den Nylonstrumpf von seinem Kopf zu entfernen. Doch sie überlegte es sich und gab ihm stattdessen sicherheitshalber zu verstehen, dass das Ganze noch schlimmer werden konnte, falls er es wagte, deswegen einen Aufstand anzuzetteln.“

„Regulix und unsere Mutter haben wahrlich genug um die Ohren; als dass sie sich auch noch deine Quengelei anhören. Also reiß’ dich am Riemen, verhalte dich wenigstens jetzt wie ein Mann, und verrate vor allem kein Sterbenswörtchen über die Lektion, die wir dir heute erteilt haben.“

„Enya hat mir die Worte aus dem Mund genommen, was beileibe kein Mirakel ist, da wir bekanntermaßen eineiige Zwillinge sind! Niemand hat Lust, sich mit einer Petze, wie dir, zu beschäftigen! Wir beide sind dir turmhoch überlegen – das muss selbst einem Hohlkopf, wie dir, einleuchten!“

„So ist es, aber wie dem auch sei: Ich erkläre dir jetzt, wie die Sache, laut der Anleitung, die wir von unserer Mutter bekommen haben, weitergeht. Zeide wird, bis du uns eine Frage beantwortet hast, auf dir hocken bleiben,

doch den Knebel wirst du in Kürze los, damit du uns die Frage beantworten kannst. Und wehe, du brüllst wieder wie ein Ochse. So schnell, wie wir dich wieder knebeln und dir deswegen die nächste Abreibung verpassen würden, könntest du nicht mal bis zwei zählen.“

Da Locky Boyle zustimmend und ergeben nickte, entfernte Enya den schwarzen Strumpf und holte sich ihr rechtmäßiges Eigentum zurück, indem sie dem Jungen das zusammengeknüllte Höschen aus dem Mund nahm, und sowie sie das getan hatte, sagte Zeide zu dem um Luft ringenden Sklaven:

„Zugegeben; die Aktion war knallhart, doch den genauen Ablauf; mal abgesehen von unserem netten Angebot, zum ersten Mal in deinem Leben von zwei spanischen Hexen, deinen eigenen Wünschen gemäß, extra-geil zugeritten zu werden, kannst du sogar im keltischen Codex nachlesen.“

„Seite dreihundertneunundsechzig, Absatz zwei“, ergänzte Enya vorsorglich, bevor sie hinzufügte: „Die Vorgehensweise, wie man von Dunkelflüchen überlastete Gallis heilt, ist seit Jahrhunderten dieselbe. Dein Gezeter und deine Gegenwehr waren somit völlig überflüssig. In Frankreich vergleicht man die relativ harmlose Prozedur angeblich sogar mit dem Entfernen von Mandeln. Darum ist es Zeide und mir immer noch ein links verknotetes Rätsel, warum du unser vorteilhaftes Angebot ausgeschlagen hast. Egal, ob hart oder zart; wir beide hätten dich jetzt, anstelle dieser unnötigen Erklärungen, ran genommen wie einen spanischen Zuchtbullen.“

Doch nun ist deine einzigartige Chance verstrichen, denn jetzt geht es nur mehr um die wichtige Frage, was du zu tun gedenkst. Wirst du dich weiterhin aufführen wie ein beleidigter Troll, oder wirst du mit uns kooperieren? Überleg' dir die Antwort gut, denn falls du es wagen solltest,

uns oder unsere Mutter, dieser Kleinigkeit wegen, noch mal zu beleidigen, oder uns bei irgendjemandem zu verpetzen, erproben wir beim nächsten Mal, wenn du dich wieder wie eine Zankzikade von uns überrumpeln lässt, Akiras Monsterpimmel an dir, von dem du, dank Molly, sicher schon gehört hast. Er ist beinahe doppelt so lang und doppelt so dick, wie unsere Schwänze, und das ist noch die harmlosere Variante, denn der offizielle Codex verfährt mit unverbesserlichen Halbdunklern wesentlich härter. Kannst es gerne nachlesen. Wenn ich mich recht entsinne, hab' ich persönlich dabei sogar das Wort ›Verbannung‹ überflogen. Jedenfalls aber ist das, was ich dir gerade eben angedroht habe, dagegen ein wahres Honigschlecken. Ist das soweit klar?“

Da Locky nicht antwortete, und sich stattdessen aufführte, wie ein niedergedrücktes Huhn, bewegte die Wicce, die schwer auf seinem Rücken saß, energisch und ruckartig den riesigen Hintern und schnarrte:

Was ist?! Antworte gefälligst! Enya hat dich war gefragt!“

Immer noch keine Antwort, denn wie es schien, musste der mit den Tränen drückende Teenager seine ganze Kraft dafür aufwenden, damit er nicht auf der Stelle losheulte, wie ein kleines Kind.

Leider war es so, dass Zeide sein Verhalten falsch auffasste. Sie dachte, er sei lediglich ein extrem sturer Trotzkopf, weshalb sie wieder wild drauflos fickte und hemmungslos brüllte:

„Jetzt reicht's aber! Ich schwör' dir, dass wir dich bei der Kontrolle, ob wir alles richtig gemacht haben, tatsächlich wie eine Tunte behandeln werden, wenn du dich weiterhin aufführst, als hätten wir vor, dich zu Tode zu ficken!“

„Zeide meint es bitter ernst, Locky. Darum kann ich dir nur dringend empfehlen, uns zu sagen, ob du gedenkst, unser kleines intimes Date zu vergessen oder nicht. Wie du sicher weißt, würde schon ein einziger Vergessenszauber den Erfolg unserer Mission gefährden. Der Sternchenschauer lässt sich nun mal nicht mit einem Ritual verbinden, und über diese Regel fährt angeblich sogar der Jacobite Steam Train.“

Zeide und Enya starrten sich eine Weile an, und weil der Junge immer noch vor sich hin stöhnte, anstatt Farbe zu bekennen, schüttelte Zeide staunend den Kopf, weshalb Enya hinzufügte:

„Wenn du willst, stell’ ich dir dieselbe Frage gerne noch mal in abgeänderter und noch deutlicherer Form: Schwörst du, jetzt und hier, bei Jaquelines Silbernadeln, dass du die Sache für dich behältst, oder sollen Zeide und ich stattdessen bei nächster Gelegenheit abermals über dich herfallen, dich in einer stillen Ecke fesseln und knebeln, und dich stundenlang - und meinetwegen abwechselnd und vor Royas Augen - mit Akiras Monsterschwanz in den Arsch ficken, bis du die Besinnung verlierst, weil du erst nach unseren Orgasmen wie eine Lerche gesungen hat? Da wir es bereits ziemlich eilig haben, geben wir dir genau dreizehn Sekunden, um die Frage zu beantworten, und wenn du dich danach immer noch nicht dazu äußerst, läuft die ganze Sache ab der nächsten Stunde so, wie es der keltische Codex vorsieht.“

Da Zeide ihre Schwester fragend anstarrte, erklärte Enya leise:

„Du weißt schon ... die Sache mit der halbbegallischen Kastration.“

Locky hatte es nicht gehört, was im Grunde schade war, denn er sagte lediglich in weinerlichem Ton:

„Ihr könnt mich mal“ Zeide verstärkte den Schenkel-
druck und sagte: „Okay ... wie du willst“, während Enya
den Kopf schüttelte.

„Was bist du doch für ein stures und dämliches Arsch-
loch. Und so was wie dich wollten Zeide und ich nach al-
len Regeln der Hexenhurenkunst knattern.“

„Nun schüttelte sogar Zeide den Kopf.

„Hör gut zu, du völlig verblödeter Vollidiot! Dein Pim-
mel scheint, im Gegensatz zu deinem völlig verdrehten
Verstand, soweit ganz okay zu sein, weshalb ich dir ein
letztes, und meiner Ansicht nach sagenhaftes Angebot ma-
che! Wenn du in den nächsten neunundsechzig Sekunden
auf Jaquelines Todesfluch schwörst, dass du dich mit den
gegebenen Tatsachen anfreundest, dich mit den harmlosen
Schutzmalen abfindest, und bis an dein Lebensende die
Klappe hältst, bleibt das Angebot, dass wir dir vor dem
Schattenritual gemacht haben, in vollem Umfang aufrecht!
Enya und ich bescheren dir ein Erlebnis, das du nie mehr
vergessen wirst! Ich versichere dir, beim Leben unserer
Mutter, dass wir dich hinter vier Wänden und bei verriegel-
ter Tür mit vereinten Kräften entjüngern und zureiten
werden, bis dir vor lauter Abspritzen schwindlig wird.“

Enya gab ihrer Schwester ein seltsames Zeichen und
übertrug dabei ein paar Gedankenwellen, woraufhin Zeide
den Pferdeschwanz aus Lockys Arschloch zog, mit ihrem
Hintern bis zu seinem Hals rutschte, und seinen Kopf un-
ter ihrem hoch geschobenem Röckchen energisch und na-
hezu Schraubstock-artig zwischen die prallen Schenkel
klemmte, als würde es sich bei der ganzen Angelegenheit
um einen Kampf auf Leben und Tod handeln.

„So; ich hab’ ihm, genau wie du gesagt hast, die Ohren-
schützer angelegt, aber mach schnell, bevor ich ihn wieder
loslassen muss, weil er im Gesicht blau anläuft.“

„Danke. Was ich dich noch fragen wollte, ohne dass er es mitbekommt: Wie kannst du ihm so ein Wahnsinnsangebot unterbreiten, ohne zu wissen, ob er nicht möglicherweise eine Latte zustande bringt, die nicht unterzukriegen ist? Findest du es nicht auch ein wenig riskant, einem Magic zu versprechen, ihn so lange zu vögeln, bis ihm schwindlig wird, obwohl es über ihn keinerlei Erfahrungswerte gibt, weil ihn seine Herrin angeblich bis zum heutigen Tag nicht gefickt hat?“ lauteten Enyas im Flüsterton gestellte Zwischenfragen. Ihre zweite Frage bezog sich auf Roya, die sich bisher tatsächlich standhaft geweigert hatte, mit ihrem Zorndorn geschlechtlich zu verkehren.

Da Locky aufgrund seiner Atemnot heftiger denn je zwischen Zeides Schenkeln zu zappeln begann, ließ sie seinen Kopf los und rutschte ein wenig zu früh an die alte Stelle, was zur Folge hatte, dass Enyas Plan in die Hose ging.

„Scheißegal ... dann soll Lynn sich an unserer Stelle um ihn kümmern“ flüsterte Zeide rasch zurück, doch diesmal hatte der vergewaltigte Junge es gehört. Noch während Enya leise „Gute Idee“ zischte, und obwohl er immer noch heftig um Atem rang, fragte er, mit leicht hochgestelltem Kopf:

„War mit dem Namen ›Lynn‹ Lynn Hurley gemeint?“

„Ja ... gewiss, du sagst es ... warum fragst du?“ wollte Enya wissen, während Zeide ihr hilfloses Opfer kraftvoll zu Boden drückte.

„Nie und nimmer wird sie darauf einsteigen. So gut müsstet ihr die Veela eigentlich kennen.“

„Was du gerade eben von dir gegeben hast, ist einerseits erfreulich, weil es sich angehört hat, als hättest du unser edelmütiges Angebot überdacht, kapiert, und angenommen, aber andererseits war es ein weiterer Beweis, wie dämlich du bist! Sich mit einer fiesen kleinen Ratte, wie du es bist, hinter ein Gebüsch zu verdrücken, und sie wie

einen ihrer Nachbarhunde zu behandeln, wäre für Lynn mit Sicherheit das geringste Problem! Lynn hat schon Dinge getrieben, die du dir nicht mal ansatzweise im Kopf ausmalen kannst! Abgesehen davon kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen, dass Enya und ich es nicht innerhalb der ersten dreißig Minuten zuwege bringen könnten, einen jungen Bock, wie dich, der noch grün hinter den Ohren ist und noch kein einziges Mal Gelegenheit hatte, seinen Schwanz in eine saftige Möse zu stecken, an die Kandare zu legen und ihn so lange zu bearbeiten, bis er vor Erschöpfung ohnmächtig wird!“

„Das sehe ich auch so, doch wie gesagt: Sollten Zeide und ich es nicht schaffen, unser Versprechen einzulösen, werden wir Lynn notfalls ein hübsches Geschenk machen, wie beispielsweise eine schwarze Teichperle, damit das angeblich schönste Mädchen unserer Schule ausnahmsweise Sachen mit dir anstellt, die dich beinahe um den Verstand bringen werden. Einverstanden?“

„Einverstanden ...“ japste Locky, weshalb Zeide von ihm herunterstieg. Da er nicht mehr von ihrem prallen Hinterteil am Boden fixiert wurde, brachte er seinen Körper in eine bequemere Lage, wobei er aus lauter Erleichterung seufzte, tief und befreit durchatmete, und sogar darauf verzichtete, mit den Händen seine Blöße zu bedecken. Während Zeide aus dem Fickgeschirr stieg, ihre ratten-scharfen schwarzen Nahtstrümpfe richtete, und die beiden Clipse, die sich gelöst hatten, neu daran befestigte, sagte Enya:

„Bei Merlins Bart; war das eine schwere Geburt.“

„Du sprichst mir aus der Seele. Endlich hat er kapiert, was Sache ist. Jetzt müssen wir nur noch die Besiegelung über die Bühne bringen. Los, du verschrobener Hengst; streck‘ deine Hand aus.“

Locky tat diesmal erstaunlich brav, wie von Zeide geheißenen. Zeide ließ die Innenfläche seiner linken Hand aufflammen und Locky sagte laut und deutlich:

„Ich gelobe, bei Jaquelines Stich mit der Silbernadel, dass ich mich ab sofort bessern werde, und dass ich dicht halten, und ab heute keiner Fliege mehr was zuleide tun werde – ausgenommen, es handelt sich dabei um Dunkelgestalten, die auch ihr verdammen würdet. Außerdem schwöre ich bei Jaquelines Voodoo-Fluch, dass ich euch und eurer Mutter bis an mein Lebensende treu ergeben sein werde.“

Sehr gut! Na alsooo ... Geht doch!“, lobte ihn Zeide mit zufriedener Miene.

Der übliche gefährvolle Schwur war somit rasch und zügig vonstattengegangen, und nachdem alle drei geseufzt und aufgetatmet hatten, hielt sich Locky den außen und innen schmerzenden Hintern und fragte wie beiläufig:

„Und wann und wo werdet ihr euer sagenhaftes Versprechen einlösen?“

„Scheinst es wohl immer noch nicht geschnallt zu haben, dass dein spezielles Guthaben eingelöst werden kann, wann und wo immer du willst, sofern es sich dabei um einen diskreten Ort und um ein abgeschlossenes Schlafzimmer handelt?“

Enyas Worte beschworen klarerweise eine weitere Frage des Jungen herauf, und Lockys starrer Blick, der nach Enyas Antwort folgte, ebenfalls. Mit fiebrig flackernden Augen wollte er wissen:

„Sagtest du Schlafzimmer?“

„Ja ... warum?“

Eine Weile hielt Enya die seltsamen Blicke des „Jungen“, bis Zeide erstaunt die Brauen hob, weil sie Lockys Gedanken abermals durchforstet hatte. Locky kam den beiden Mädchen zuvor, indem er schüchtern fragte:

„Ähm ... Ich bin ein cailleachischer Zorndorn. Wie wäre es, wenn ihr es mir, anstatt in einem biederem Schlafzimmer, an einem Wochenende im Verlies des Schlosses besorgen würdet ... mit Akiras Monsterpimmel ... dort, wo Cruella es angeblich mit dem kleinen Begalli treibt? In drei Wochen schließt Daniel die Tore, und wenn mir der Hintern bis dahin nicht mehr weh tut, wäre das doch eine geile Idee. Oder etwa nicht?“

Die Zwillinge starrten sich gegenseitig an. Dann drehten sie die Köpfe und Zeide fragte verwundert:

„Ich konnte es mir nicht verkneifen, deine Gedanken ein letztes Mal zu lesen, du abartiges Ferkel! Willst du es wirklich schon beim allerersten Mal in deinem Leben auf die knallharte Hexentour ... unten im Keller ... so, wie Cruella es Demelza weismachen will ... mit allen mittelalterlichen Schikanen ... verkehrt an der Kette von der Decke baumelnd, auf dem Judas-Stuhl, der Streckbank ... oder sonst irgendwelchem gruseligem Scheiß ...?!“

„Ähm ... Ja. Warum nicht?“

Abermals gestikulierten Boudiccas Töchter höchste Verwunderung, indem sie sich gegenseitig ins Gesicht starrten. Diesmal war Enya, die gerade aus dem Fickgeschirr stieg und das Brennwerkzeug in der Tasche verstauen wollte, diejenige, die sich um nähere Details schlaute.

„Im Prinzip ist es so, dass du mit deinem Freifahrtschein anstellen kannst, was du willst. Da wir keine Klauseln oder Ausnahmen festgelegt haben, ist klarerweise auch die harte Nummer inbegriffen, aber dennoch wäre es gut, wenn du mir zu diesem Thema eine Frage beantworten könntest.“

„Warum?“

„Weil Zeide und ich nicht riskieren wollen, dass wir einen unserer Sexpartner total überfordern, weil er zu duss-

lig ist, um begreifen zu können, dass es sich dabei um eine düstere Angelegenheit handelt. Gut möglich, dass dir jemand ein völlig falsches Bild vermittelt hat. Darum frage ich dich, ob du so was schon mal miterlebt hast, oder ob du das nur deswegen gesagt hast, weil dir irgendein masochistisch veranlagter Freak vorgeschwärmt, vorgebetet, oder eingehämmert hat, das sei schön und erstrebenswert?“

Eine Weile war es ruhig. Dann sagte Locky:

„Nein ... ähm ... keines von beiden, aber ...“

Nur Stille ... weiter nichts.

„Aber *was?*!“ bohrte Zeide ungeduldig nach.

„Ich ... ich ... ich ...“

„Hör gefälligst auf zu stammeln und sag' uns lieber, warum du dein anrühiges Guthaben ausgerechnet unten im Verlies einlösen willst!“ Locky ließ, ob der sagenhaften Strenge, die Zeide bei diesem kleinen geschnarrten Gewitter ausgestrahlt hatte, endlich die Katze aus dem Sack.

„Ähm ... Ganz einfach: weil ich, wie gesagt, ein Zornhorn bin, und weil mich die Art und Weise, wie ihr mich vor dem völligen Abgleiten bewahrt habt, total erregt hat. Roya verfährt mit mir auch streng, aber das war wirklich eine Wucht. Allein der Gedanke, ihr könntet euch beim nächsten Mal wieder wie Dominas kleiden, und mich abermals wie ein erschöpftes Shetland Pony behandeln, bevor ihr mit Möse und Arschloch auf meinem Schwanz reitet, macht mich total wuschig. Das Ficken könnt ihr meinerwegen weglassen, wenn ihr mich dafür doppelt so hart ranneht ...“

Zum dritten Mal wandte Enya den Kopf um neunzig Grad, um die seltsame Miene ihre Schwester zu ergründen, was natürlich erneut auf Gegenseitig beruhte.

„Nicht möglich. Die abgefahrene Prozedur hat dir tatsächlich dermaßen gut gefallen, dass du bei einer Wieder-

holung, samt Strümpfen, Strapsen, Lederkorselett, Stiefeln, und allem was sonst noch dazugehört, sogar darauf verzichten würdest, von uns beiden zur selben Zeit gefickt zu werden, bis du nur mehr um Gnade winselst?“

Da Locky schwieg, sagte Zeide diesmal in ruhigem Ton: „Ich denke; die Frage erübrigt sich, Enya. Die Gedanken, mit denen er sich vorhin getragen hat, haben genau diesem Bild entsprochen. Sieh dir die kleine arschgefickte Sau an. Selbst Naoki macht kein so zufriedenes Gesicht, wenn Torika ihn an den Eiern bis an die Decke ihres Zimmers hoch zieht. Ich schätze, am liebsten würde er auf der Stelle wie ein Baby an unseren Titten nuckeln, und danach den Kopf in unsere klitschnassen Mösen stecken, während wir beide ihm zeitgleich die Eier lang zieh'n und ihn mit Reitpeitschen bearbeiten.“

Locky nickte zustimmend, während seine Birne abermals knallrot anlief, und danach starrte er auf seine nackten Füße, als wären sie, gleich wie bei Donanns einstigem Fluch, fest mit dem Boden verwachsen.

Als wolle Enya sich hartnäckig weigern, es zu glauben, sagte sie:

„Ich fass es nicht. Die Session, die hier gerade abläuft, kommt mir vor, als würde ich in Madrid in einem Kino sitzen, in dem die Premiere eines Films von der Rolle gespult werden soll. Du bist wirklich durch unser strenges Prozedere, das wir heute früh bei unserem Tagesplan nicht einmal im Entferntesten in Betracht gezogen haben, auf den Geschmack gekommen?“

Locky, der wegen Enyas direkter Anrede den Kopf gehoben und geduldig, brav, und nahezu unterwürfig zugehört hatte, nickte bejahend, und danach senkte er den Kopf wieder, als wäre er ein kleiner Junge, der etwas angestellt hatte. Ab nun wagte er es nicht, Enya oder Zeide ins Gesicht zu blicken, denn was er sagte, war selbst aus der

Sicht der zwei aufgeklärten und nymphoman veranlagten Hexen völlig abgefahren. Kurzum; Locky Boyle war in ihren Augen die unterwürfigste Sklavensau aller unterwürfigen Sklavensäue des ganzen *Vereinigten Magischen Reiches*. Er bestätigte es sogar in klaren Worten.

„Ja. Wie gesagt, ich hab’ dabei Dinge verspürt, die ich bis jetzt noch nie verspürt habe“, murmelte er schüchterner denn je. Entweder war bei der Teufelsaustreibung etwas schrecklich schief gelaufen, oder er war wirklich der Anführer der cailleachischen Masochisten, denn er setzte leise, aber beherzt hinzu: „Als deine Schwester meinen Kopf zwischen ihre Schenkel geklemmt hat, ist mir sogar, obwohl oder weil ich beinahe erstickte, einer abgegangen. Allein der Gedanke, ihr würdet wie Reiterinnen auf meinem Rücken sitzen und mich mit einer Peitsche zwingen, auf allen Vieren durch den Keller zu traben, macht mich völlig verrückt. Zum Glück konnte ich den hellen Saft mit dem Fuß auf dem hellen Boden verwischen, ohne dass ihr es mitbekommen habt.“

Enya und Zeide sahen sich wieder an, bevor sie Lockys intimes Bekenntnis kontrollierten, indem sie ihre Blicke über den Boden schweifen ließen. Als Enya tatsächlich ein paar Tropfen weißlich schimmerndes Ejakulat in der Größe eines kleinen Fingernagels entdeckte, sagte sie:

„Hmmm. Zugegeben: du bist zwar der größte Trottel, den die Welt je gesehen hat, aber wie es aussieht, ist unsere schweißtreibende Arbeit von Erfolg gekrönt. Du strotzt seit dem Ende unserer Lektion vor lauter Ehrlichkeit. Meinewegen. Abgemacht; weil du so aufrichtig warst, und weil du auf keltische Weise und unter Lebensgefahr geschworen hast, dich zu bessern, werden wir dir den perversen Wunsch erfüllen.“

„Wirklich?“

„Ja! Gewiss! Zeide und ich werden für dich noch mal waschechte Dominas abgeben, dir im Verlies des Schlosses, sofern wir uns sicher sind, dass es niemand mitbekommt, den nackten Hintern versohlen, dich auf Williams alten Lederbock schnallen und dich abwechselnd mit Akiras Monsterpimmel in den Arsch ficken. Und wenn du dann immer noch Lust auf unsere Knute verspürst, werden wir dich so lange in die Mangel nehmen, bis du nur mehr Geräusche von dir gibst, die sich anhören, als hätte jemand ein Ferkel geschlachtet. Glaub mir, Kleiner; wir werden dich dort unten nach Strich und Faden vermöbeln, bis wir dir volle Kanne mit den Stiefeln in die Fresse treten müssen, damit du endlich aufhörst, vor lauter Schmerzen wie eine getretene Sau vor dich hin zu quieken. Ach ja; und merk dir schon mal jedes dritte Wochenende im Monat vor, denn das ist dein regelmäßiger Behandlungstermin in Tlachtgas Folterkammer. Du wirst jeden dritten Freitag im Monat, pünktlich um acht, bei uns, in Tlachtgas schalldichtem Refugium auf salutieren, und solltest du es wagen, dich zu verspäten, werden wir Tlachtga auf dich loslassen. Donellas Schwesterherz kennt Foltermethoden, bei denen sogar Satanela eine Gänsehaut bekäme, wenn sie zusehen dürfte! Für jede Sekunde, die du dich verspätest, ziehen wir dir einen Streifen Haut von der Breite deines Pimmels ab! Ist das soweit klar?! Los! Antworte gefälligst, wenn du nicht willst, dass wir dich auspeitschen!“

„Ja, Herrin.“

Zeide schwang hinter seinem Rücken die Bullenpeitsche und versetzte dem mickrigen Sklaven einen Hieb, der eine klaffende Wunde auf seinem Rücken hinterließ.

„Aaah!“ Locky schrie vor lauter Schmerzen laut auf, denn das war beinahe zu viel des Guten. Er blickte panisch um sich, doch Hilfe hatte er in dem magisch abgeschotteten Raum nicht zu erwarten.

„Sprich lauter, oder ich brech‘ dir die Nase, bevor ich sie in mein verschissenes Arschloch stecke!“

Zeides Peitsche knallte ein zweites Mal, und diesmal blieb eine lange klaffende Schramme auf seinem Hintern zurück.

„Aaaiii!!“

„Ich hab‘ dich was gefragt! Los ... antworte gefälligst, du stupide Sau!“

Zeide schlug ein drittes Mal mit aller Kraft zu, was zur Folge hatte, dass zwischen Lockys Schulterblättern eine Wunde klaffte, und Blut durch die Gegend spritzte.

„Aaai!!! Ja, Herrin!“

„Schon besser, du abartiges Ferkel! Los! Wiederhole! Ich bin ein kleines abartiges Ferkel, das am liebsten Huren-Scheiße frisst!“

Da er zögerte, schlugen sie ihn abwechselnd mit der Bullenpeitsche, bis er sich wie ein Wurm auf dem Boden krümmte. Da seine Hände immer noch mit Handschellen auf den Rücken gefesselt waren, zog Enya ihn am Schopf hoch, und während sie ihn festhielt und ohrfeigte, peitschte Zeide den schluchzenden Knirps so lange aus, bis sein Rücken mit Schrammen übersät war. Royas Zorndorn winselte nach Zeides brutaler Attacke wie ein getretener Hund, doch er sagte mit weinerlicher Stimme:

„Ich ... ich bin ein kleines abartiges Ferkel, das am liebsten Huren-Scheiße frisst.“

Zeide drückte ihn hinunter, damit er auf Händen und Knien kriechen musste, und Enya schwang sich, wie bei einer guten Choreographie, wie eine Reiterin auf seinen Rücken. Während sie „Lauter, du Drecksau!! Und wehe, du wagst es noch mal zu stammeln!“ schnarrte, landete Zeides Peitsche wieder punktgenau auf seinem kleinen malträtierten Hintern.

„Aaaaa!!! Ich bin ein kleines abartiges Ferkel, das am liebsten Huren-Scheiße frisst!“

„Na also! Geht doch! Bis zum Ende des Schuljahres werden wir das regelmäßig üben, und in den Ferien werden wir extra für dich ein frei erfundenes Ferienlager ins Leben rufen, damit alle glauben, du wärst in einem Erholungscamp, doch in Wahrheit sperren wir dich wochenlang in einen kleinen engen Schweinekäfig, denn dort gehören Säue, wie du, die sich von Huren-Scheiße ernähren, hin! Wart's ab, du perverse Sau! Wir, unsere Mutter, und die drei Satanicas werden dich in unserem Keller, in Asturien, in ein kleines heulendes Stinktier verwandeln! Zuerst werden wir dich auf die Größe eines Dildos zaubern, und nachdem wir dich in einen unserer schwarzen getragenen Nylons gesteckt haben, werden wir in den Strumpf rein pissen und rein scheißen: Wir, deine sechs neuen Herrinnen, und Rosina, die dafür Sorge tragen wird, dass du nicht zu früh krepierst, und dass immer genug frische Scheiße und Pisse im Stumpf landet! Und damit der eklige Geruch möglichst tief in deinen Körper dringt und haften bleibt, werden wir den schwarzen Nylonstrumpf in eine durchsichtige Plastiktüte stecken, beides oben zubinden, dein kleines ekliges Gefängnis in den Käfig hängen, den Käfig verschließen, und die tolle kleine Folterkammer, samt Scheiße fressendem Inhalt an die Decke hochzieh'n! Und damit dir selber bewusst wird, was für eine eklige Sau du bist, werden wir dich so lange im Keller in unserer angepissten Scheiße schmoren lassen, bis du uns per Zeichensprache anbettest, dich zur Erholung in unsere Arschlöcher zu stecken! Ist das bei dir angekommen, oder sollen wir dich wieder schlagen, weil du zu dämlich bist, um zuzuhören?! Los, du Ferkel! Antworte gefälligst! Und zwar zackig, oder du bekommst wieder die Peitsche zu spüren!“

Enya gab ihm wieder die Sporen und die Harajuku-Stacheln.

„Aaaaa!“ heulte er wieder wie ein junger Wolf. „Ich habe verstanden, Herrin!“

Zeide mischte sich beherzt in das obszöne Geschehen:

„Apropos ›Ferkel‹: wenn du es noch mal wagen solltest, in der Knabentoilette der Schule absichtlich daneben zu pissen, binde ich dich im Wald der Verliebten eigenhändig auf einen großen Ameisenhaufen, wobei ich die Ameisen absichtlich in Kampfbereitschaft versetzen werde! Und falls das nicht reichen sollte, nagle ich dich mit der Zunge an den Stamm der daneben stehenden Buche! Kapiert?!“

Locky nickte, obwohl er den Kopf gesenkt hatte, und Zeide akzeptierte es als positive Reaktion. Sie drehte den Kopf um neunzig Grad, denn ihre Schwester hatte sich erhoben und ihr die Hand auf die Schulter gelegt, als hätte sie eine Frage.

„Geht das mit dem flotten Dreier für dich ebenfalls in Ordnung?“

Zeide dachte nach und sagte herrischer denn je zu Locky gewandt:

„Meinetwegen! Hör zu, du unterwürfige Sau! Bis Enya und ich deinem Ständer gezeigt haben, was ne Harke ist, bist du der Boss, aber denk’ nicht mal ‘ne Sekunde daran, irgendjemandem von der Sache zu erzählen! Klar?! Wenn Evric und Zachary mitbekommen, dass wir für eine kleine cailleachische Drecksau professionelle Nutten abgegeben haben, bloß weil du deinen Mund nicht halten konntest, wird die Nummer mit den beiden Dominas für dich raue Wirklichkeit! Haben wir uns verstanden?!“

„Wow.“

„Was hast du gesagt?“ fragte Enya freundlich, während Locky abermals einen beachtlichen Ständer bekam.

„Ich sagte; wow“ antwortete er verhalten, während Boucicas Töchter sein Mienenspiel wie Hühnerhabichte beobachteten. Zeide ergriff wieder das Wort, denn wie es aussah, hatte sie aufgrund ihrer Gedankenspionage ein Geistesblitz ereilt. Sie zog Enya beiseite und flüsterte ihr ins Ohr.

„Du musst das anders machen, Enya, Siehst du nicht, dass dieser abartige Freak wirklich auf Strenge und Bestrafung abfährt? Cailleachische Sprosse und Zorndorne sind von Geburt an Sklavensäue – das wissen sogar Russels Hexengören. Nicht umsonst basteln Jaquelines Priesterinnen aus ihnen Ewige Toddler. Ich schätze, ihn freundlich zu fragen, was er vor sich hingemurmelt hat, ist der größte Fehler, den du jetzt und hier machen kannst. Roya soll über den perfekt erzogenen Knirps staunen, wenn sie zurückkommt. Wenn wir ihn jetzt von der Angel lassen, an der er zappelt, war unsere ganze Arbeit umsonst.“

„Ach ja? Und wie sollte ich stattdessen in Zukunft wichtige Informationen aus ihm raus bekommen?“

„Auf dieselbe Art, wie Lynn, als Yelley ihr in Arabien aufgetragen hat, einen strohdummen Eunuchen zu unterwerfen.“

„Was murmelt ihr denn da?“ wagte Locky es, die wichtige Unterhaltung zu stören.

Zeide wirbelte herum, sodass ihr schwungvoller Rock für den Bruchteil einer Sekunde ihre schwarzen Strapse und die oberen Enden ihre Strümpfe freigab.

„Halt gefälligst die Klappe, du unabsichtlich gemolkene Drecksau, wenn du nicht willst, dass wir dich nackt auf einen Wandler fesseln, dich an einen gottverlassenen Strand verschleppen, und dich dort, kurz vor dem Einsetzen der Flut, bis zum Hals im Sand vergaben!“ schnarrte sie bitterböse wie noch nie zuvor in ihrem Leben. Ob es nur gespielter Zorn oder echter war, war schwer zu sagen, denn

die mittlerweile müden Hexen waren alles andere als erfreut über die langwierige und haarige Arbeit, die ihnen ihre Mutter in einem stillen Kämmerchen aufgetragen hatte.

„Sorry ...“

Zeide beruhigte sich wieder einigermaßen und wandte sich wieder ihrer attraktiven Schwester zu, die weder äußerlich noch charakterlich von Zeide zu unterscheiden war, und abermals begannen die beiden wie moderne Kurtisanen aussehenden Hexen zu flüstern.

„Siehst du? Je mehr du diesen Schwächling beleidigst, und je mehr du ihn mit Füßen trittst, desto mehr geil er sich daran auf. Gut möglich, dass uns dieser Vollidiot deinetwegen am Ende sogar andichtet, wir hätten den mündlichen Vertrag verletzt, wenn du weiterhin so sanft und freundlich mit ihm umgehst. Auf die übliche und eher gemäßigte Art wird er uns keine drei Tage die Scheiße aus dem Arsch fressen, und wenn die Woche um ist, ist der Bann gebrochen und alles wieder beim Alten. Royas Sklave soll und muss bei ihrer Rückkehr auf Kommando spuren. Ich will keine Schwierigkeiten mit Mum bekommen, weil er bereits ein paar Tage später einen irreparablen Rückfall bekommen hat.“

„Du meinst; ich soll ihn, bloß weil du Bammel vor Mum hast, ab sofort ebenfalls wie einen übel riechenden Hundehaufen behandeln, und mit ihm umspringen, als hätte er mich extrem beleidigt?“

„Unbedingt. Pass' auf ..., ich mach' es dir vor.“ Die für Locky unhörbare Unterhaltung war zu Ende, denn Zeide drehte sich abermals auf dem Absatz, machte einen Schritt nach vorne, und fauchte Locky an:

„Steh' gefälligst gerade, wenn eine deiner beiden Herrinnen mit dir spricht oder unmittelbar vor dir steht ..., oder willst du später mal Glöckner werden!“ Vermutlich hatte

sie den relativ gängigen Spruch von Roya übernommen, doch das war hier und jetzt die nebensächlichste Sache der Welt, denn ab nun fuhren die beiden Hexen ein Programm, das sich scheinbar als das richtige Rezept gegen alles, was ihnen an diesem Problemfall bis jetzt missfallen hatte, erwies.

Zeide schien mit ihrer Vermutung absolut richtig zu liegen, denn Locky nahm tatsächlich in Windeseile Haltung an. Obwohl die klein gewachsene nackte Gestalt sich auf die Zehenspitzen gestellt hatte, und sich nicht mehr größer machen konnte, überragte Zeide sie immer noch um drei Köpfe, und wenn sie noch höhere Absätze getragen hätte, wäre der schwachwüchsige Halbzauberer neben der beeindruckenden Gestalt in Form einer vollbusigen Wicce, die – gleich wie ihre Zwillingschwester - mit einem Hintern gesegnet war, der sämtliche Rekorde schlug, regelrecht untergegangen.

„Schon besser! Und jetzt wirst du dein vorlautes Maul sperrangelweit aufmachen, damit ich bequem reinspucken kann! Genau so, wie du es bei der ahnungslosen Tauwicce gemacht hast, die dir vertrauensvoll den Rücken zugekehrt hat!“

Wieder tat der Junge widerspruchslos, wie von Zeide geheißen, weshalb Enya im Hintergrund große Augen machte. Nicht die Art, wie ihre Schwester mit ihm umsprang, war das Außergewöhnliche, sondern die Tatsache, dass Zeide die Eigentumsverhältnisse außer Acht ließ. Normalerweise hätte sie die Genehmigung von Roya, Boudicca oder Jaqueline einholen müssen, doch sie agierte total frei, als hätte ihre Mutter Roya den Sklaven weggenommen und ihr überantwortet.

Sofort nachdem er den Mund weit geöffnet hatte, spuckte ihm Enyas Schwester zielsicher und ergiebig in den Rachen, und danach packte sie ihn brutal an den Haaren, be-

vor sie ihm ein paar brachiale Schellen verpasste, von denen die letzte und kräftigste sogar bewirkte, dass er von den Beinen gerissen worden wäre, wenn Zeide ihn nicht an den Haaren festgehalten hätte. Anscheinend bereute sie nun, dass sie seinen Sturz verhindert hatte, denn sie versetzte ihm einen Stoß, der ihn im Handumdrehen auf den Boden beförderte. Davon scheinbar völlig unbeeindruckt, drehte sich Zeide seitlich, und flüsterte zu ihrer Schwester gewandt:

„Hast du gesehen, Schwesterherz? Genau so musst du ab heute mit diesem unterwürfigen Trottel umspringen – und zwar mit oder ohne Royas Segen, denn wie es aussieht, war das aktuelle Problem Royas Nachlässigkeit geschuldet!“ Während Locky sich neben ihr wie ein Wurm am Boden krümmte, nickte Enya in akzeptierender Weise, und nachdem sie ihre Gedanken und ihre Kleider geordnet hatte, ging sie langsam und mit wiegenden Hüften zu dem auf dem Boden kauern den nackten „Jungen“.

Locky Boyle bibberte vor Erregung am ganzen Körper, als hätte er heillose Angst, und in Summe lag er wegen Zeides Schikanen unmittelbar vor Enyas Füßen, als würde er einen nackten Fötus nachahmen. Enya stellte den rechten Stiefel auf seine Hüfte und schnarrte sichtlich erbost:

„Mach gefälligst, dass du auf die Beine kommst, denn tust du es nicht, mach’ ich dir welche!“ Zeide nickte zufrieden und anerkennend, während Locky sich in Enyas Augen viel zu langsam hochrappelte.

„Das muss schneller gehen, du Schlafmütze!“

Zeide bewegte den Kopf diesmal verneinend, denn sie glaubte anscheinend, das sei immer noch viel zu sanftmütig. Darum steigerte Enya ihr abgefahrenes Rollenspiel, indem sie dem Jungen den relativ spitzen Stiefel schmerzhaft in die Seite stieß und ihm im Umkleideraum der Turnhalle (!) drohte:

„Wenn du bei ›drei‹ nicht wie ein Zinnsoldat vor mir stehst, tret' ich dir in die Eier, dass du glaubst, ein Pferd hätte dich beim Ausschlagen mit der Boxentür verwechselt! Eins ... zwei ...!“

Locky bemühte sich redlich, den Befehl auszuführen, doch Enya machte ihm absichtlich einen dicken Strich durch die Rechnung, indem sie ihren Fuß auf seinen Knöchel stellte, als hätte sie gar nicht die Absicht, ihn mit heiler Haut davonkommen zu lassen.

„Zu spät!“, schnarrte sie erbost, und setzte nicht minder barsch hinzu: „Kommando zurück und runter mit dir?! Ich will dich wieder vollends am Boden sehen, wo unartige kleine Rotznasen, wie du, die unerlaubt abgespritzt haben, hingehören!“

„Ich ... ich soll wie...?“

Enya verwirklichte ihre Drohung und trat ihm kraftvoll in's Gehänge, sodass er laut aufheulte und sich vor Schmerzen den Bauch hielt.

„Klappe, du Arsch, und jetzt runter auf den Boden, wie ich es dir befohlen habe! Und wenn du dort angekommen bist, machst du dasselbe noch mal, was Zeide dir bereits vorhin befohlen hat!“ Enya und Zeide tauschten einen schnellen Blick aus, wobei Zeide diesmal zustimmend nickte.

„Ich ... ich ...“

„Ja“ Richtig gehört ... du sollst noch mal dein Maul aufmachen, und zwar der dritten Steigerungsform von ›sperrangelweit‹ entsprechend, damit deine zweite Herrin, die man genauso gut als deine ›erste‹ bezeichnen könnte, weil du ohnehin zu dämlich bist, um uns voneinander unterscheiden zu können, bequem reinpissen kann! Verstanden?! Los! Auf das Maul ... und zwar so weit, als hättest du mit einer riesigen Klomuschel eine Wette abgeschlossen, welche von euch beiden die größere Drecksau ist!

Wenn deine rechtmäßige Eigentümerin von Indien zurückkommt, soll ihr schließlich ein perfekt funktionierender Müllschlucker zur Verfügung steh'n – für den Fall, dass Roya keine Lust hat, eine gewöhnliche Toilette zu benutzen! Und damit das klar ist; sollte diese Zielvorgabe an deinem Unvermögen scheitern, werden wir dich an den Haaren in dem Keller der Alten Bastei zerren, denn dort können wir dich in aller Ruhe und Gemütlichkeit wie eine Sau abschlachten!“

Während Locky Enyas herrischem Befehl brav und gesittet nachkam, gesellte sich Zeide zu ihnen und schnarrte den vor Angst und Erregung zitternden Jungen an:

„Damit du's weißt: Ich würde für meine Schwester alles tun, so wie auch sie alles für mich tun würde! Deshalb rate ich dir gut, ihre Wünsche vollends zu befriedigen, denn tust du es nicht, zaubere ich dich auf die Größe eines handlichen Dildos, gleich wie Yelley es in Chile mit den beiden Gefangenen machte, und danach stecken wir deine hässliche Visage abwechselnd in unsere verschissenen Arschlöcher! Und zwar auf dieselbe Art und Weise, wie Akira es mit Adains Zauberstab gemacht hat – nämlich bis zum Anschlag, sprich, bis zu den Füßen! Alles klar?!“

„J... ja, Herrin.“

„Was soll das?! Deine beiden Herrinnen wollen ein lautes und deutliches ›Ja‹ hören!“

„Ja, Herrin!“

Enya, die den Slip längst in Zeides Tasche geworden hatte, stellte sich mit breit gespreizten Beinen über seinen Kopf, sodass Locky alles zu sehen bekam, was es unter Enyas schwarzem und beschwingt geschnittenem Hexenhurenröckchen zu sehen gab.

„Das nennst du sperrangelweit?!“

Ein Peitschenhieb sorgte für Klarheit.

„Aaaai! Sorry, Herrin ...“

Da Locky sich aus irgendeinem Grund verschluckt hatte, wollte er um einen zeitlichen Aufschub bitten.

„Du ... du ... ?“

Der nächste Hieb mit der Bullenpeitsche war wesentlich schmerzhafter – gleich wie der vorige Hieb im Vergleich zum vorvorigen.

„Aaaii!! Auuu!“

„Erstens heißt das nicht ›du‹, sondern ›sie‹, und zweitens sollst du wissen, dass sich gerade eben mein Stoffwechsel meldet! Das heißt im Klartext; wenn du nicht augenblicklich ein wenig Ballett machst und dich beeilst, könnte es durchaus sein, dass du in spätestens drei Minuten, außer Pisse, auch noch was anderes, was braun-farbiges zu schlucken bekommst!“, bellte Enya, als hätte sie mit Zeide eine Wette abgeschlossen, welche von ihnen das härtere Geschütz auffuhr.

Nun beeilte sich der sich räuspernde und Bauklötze stauende „Junge“ sichtlich, den Befehl ordnungsgemäß auszuführen, und nachdem er steif, starr, und mit weit geöffnetem Mund zwischen Enyas Beinen lag, wie es ein mit dem Zauberstab geschockter Moorpelli nicht besser zustande gebracht hätte, ging Enya ein wenig in die Hocke und pisste ihm die volle Ladung in den Hals. Die anfangs harmlose Szene, wo Enya und Zeide ihm lediglich den Weg nach draußen verstellten, hatte sich zu einer Filmreifen Porno-Session ausgewachsen, die sich nur deswegen in der Umkleide abspielen konnte, da sie mutterseelenallein hier waren. Alle Tore der Schule waren mittlerweile fest, und nahezu Gefängnis-artig verschlossen, und selbst Isla Glass war vor einer guten halben Stunde nach Hause geflogen.

„So, du jämmerliche Arschgeburt! Jetzt noch hübsch artig runter geschluckt, und wenn du das getan hast, starten wir einen zweiten Anlauf! Ich zähle noch mal bis drei, und

wenn du es dann, trotz der kleinen Aufmunterung, die ich dir verabreicht habe, immer noch nicht schaffst, bei ›drei‹ auf deine spindeldürren Beine zu kommen, werden Zeide und ich deine vorlaute kleine Fresse so lange und so ergiebig mit unserer Scheiße voll stopfen, bis du glaubst, du wärst bei stockdunkler Nacht in eine Sickergrube gefallen! Alles klar?!“

Obwohl Locky es vor lauter Panik diesmal bei „drei“ schaffte, auf den zitternden Beinen zu stehen, sagte Zeide leise und verschwörerisch zu ihrer Schwester:

„Gut so ... und jetzt wird es Zeit, dass du ihm ein Veilchen oder einen Schlag in die Magengrube verpasst, und ihn die Sauerei, die du mit ihm veranstaltet hast, auflecken lässt, bevor wir uns auf die Wandler schwingen und dieses zitternde Häuflein Elend für heute in Ruhe lassen. Brenn' ihm mit dem Eisen ein Loch in die Zunge oder in die Vorhaut, oder reiß' ihm meinetwegen die Eier aus, aber sieh' bitte zu, dass wir von hier wegkommen. Du weißt doch, wie Mum darauf reagiert, wenn wir uns verspäten.“

„Oki doki.“ Enya wandte sich wieder Locky zu und schrie, so laut sie konnte:

„So, du abartige kleine Drecksau! Wie du vielleicht mitbekommen hast, werden Zeide und ich dich, ab sofort, und natürlich wie von dir unausgesprochen gewünscht, nicht nur bis zu deinem absoluten Glückstag wie einen Dreijährigen behandeln, der seine dominante Hurenmutter beim Nuckeln mit purer Absicht in beide Brustwarzen gebissen hat, sondern bis zu deinem Lebensende! Die Abreibung, die du zum Abschied von uns bekommen wirst, soll dich daran erinnern, dass du ab sofort nicht nur Royas, sondern auch unser Sklave bist, mit dem wir alles tun können und werden, was uns vorschwebt – und wenn es noch so pervers und abgefahren anmutet! Nur wenn du alles richtig machst, werden wir im Verlies zu zweit auf deinem Rü-

cken reiten, und dich mit unseren Sporen, Harajukus, und Reitpeitschen traktieren, bis du unter unserem Gewicht kläglich zusammenbrichst! Kapiert?!“

„Da Locky nur untertänig nickte, anstatt „ja“ zu sagen, packte ihn Enya fest und schmerzhaft am rechten Ohr, um den zappelnden und quiekenden Jungen hinter sich her zu ziehen, wobei sie Zeide deutete, sie solle sich ebenfalls am nächsten Level beteiligen.

Enya zerrte ihn herum und stieß ihn wieder brutal zu Boden – dann hockte sie sich abermals mit breit gespreizten Beinen über sein Gesicht.

„Maul auf, du Sau, oder wir packen das Brandeisen noch mal aus!“

Was folgte, war wieder ein schmerzhafter Hieb mit der kurzen schwarzen Bullenpeitsche.

„Aaaaa!!!“

„Hörst du schlecht?! Meine Schwester sagte, du sollst noch mal die Fressluke aufsperrern!“

Locky Boyle zitterte am ganzen Körper vor lauter Angst und Erregung, und da er mehr Angst, als Lust verspürte, pisste er sich vor den Augen der vollbusigen Hexenhuren an.

Er wurde wieder ausgepeitscht, und zur Verstärkung der Strafe wandten die Hexen obendrein Toilettenfolter an.

„Na warte, du elende Sau! Wir werden dir zeigen, was wir mit Schülern machen, die die Frechheit besitzen, den Umkleideraum unserer Schule in eine Kloake zu verwandeln!“

Enya zog unter ihrem schwarzen Seidenröckchen mit beiden Händen die riesigen Arschbacken auseinander, und senkte ihren breiten großen Hintern, bis ihr hübsches rosa-rotes Arschloch nur mehr wenige Zentimeter von Lockys weit geöffnetem Mund entfernt war. Dann drückte sie kon-

trolliert und mit Bedacht, damit er die dicke fette Kackwurst so langsam wie möglich kommen sah.

„Schön offen lassen, du verkommene kleine Sau! Wehe, du versuchst, meiner Scheiße auszuweichen oder das Maul zu schließen! Tust du es trotz meiner Warnung, schlagen wir dir sämtliche Zähne ein, bevor wir dich in Tlachtgas Folterkammer auf die Streckbank fesseln!“

Ach herrje! Noch nie hatte man Boudiccas Töchter dermaßen hemmungslos außerhalb eines Kellers agieren sehen, doch heute, hier und jetzt, war ihnen scheinbar alles egal! Enya schiss dem knapp dreizehnjährigen Knirps eine dicke fette Kackwurst ins Maul, wobei sie hämisch und zufrieden grinste.

„Ja! Gut so! Schön fressen, du Drecksau von einem unterwürfigen Dreikäsehoch, damit du dick und fett wirst wie eine gemästete Gans!“

Zeide legte dem Halbzauberer die stählerne Würgekette um den Hals, damit sie ihn hinterher wie einen Hund dressieren konnten, und machte, nachdem er mit viel Mühe alles hinuntergewürgt hatte, dasselbe mit dem Sklavenjungen, wie ihre Schwester, mit dem Unterschied, dass sie sich nach dem Scheißen schwer auf sein Gesicht setzte, damit die dicke fette Kackwurst beinahe zur Gänze in seine Kehle gedrückt wurde. Enya zog den Kopf des schluchzenden Halbdämons mithilfe der Würgekette, die zwischen Zeides Beinen nach vorne ragte, ganz nahe an das Arschloch ihrer Schwester, weshalb Lockys hochroter Kopf feststeckte, nachdem Zeide die auseinandergezogenen Arschbacken losgelassen hatte. Dann schlang Zeide ihren breiten schwarzen Ledergürtel um seinen Nacken und ihren Bauch, zurrte den Gurt vorne an ihrem Bauch fest, damit Lockys Kopf noch fester und in fixierender Art zwischen ihren mächtigen breiten Arschbacken (wortwört-

lich) in der Scheiße steckte, und danach begann ein ekliges Martyrium, das seinesgleichen suchte.

„Jaaa! Herrlich! Was für ein tolles Gefühl! Die kleine verkommene Sau fühlt sich an, wie ein perfekt dressierter Hänsel! Ich freu' mich schon drauf, wenn wir ihn demnächst verkleinern und ihn, gemeinsam mit unserer Scheiße, in einen Strumpf stecken und ihn so lange an die Decke hängen, bis er uns auf Händen und Knien anbettelt, in unseren Gedärmen übernachten zu dürfen!“ Die beiden Hexen lachten hämisch und hellauf, während Locky Boyle beinahe erstickte.

Da der wehrlose Halbdämon zwischen Zeides Arschbacken dumpfe Töne in Zeides dicke braune Scheiße-Panade murmelte, schnarrte die „böse Hexe“ zynisch:

„Was hast du gesagt?! Ich kann dich schlecht versteh'n, weil du es verabsäumt hast, meine Scheiße rasch und zügig hinunterzuschlingen, wie es sich normalerweise für kleine masochistische Ferkel gehört!“

„Der hilflose Bengel hat gesagt, dass er von seinen neuen Hexen-Mammis nicht bloß ein paar Wochen, sondern die ganzen Ferien - und zwar rund um die Uhr - mit Hexen-Pisse und Hexen-Scheiße gemästet werden möchte!“

„Ach ja?“

„Ja! Darum solltest du zur Eingewöhnung so lange auf ihm hocken bleiben, bis er die Besinnung verliert. Außerdem sagte er, er möchte dabei mit unseren kurzen schwarzen Lederriemen verdroschen werden.“

„Ach ja? Tatsächlich?!“

„Ja, Schwesterherz! Ob du es glaubst oder nicht; der kleine arschgefickte Freak will tatsächlich eine Abreibung, die sich gewaschen hat!“

„Nun denn; Wenn es weiter nichts ist?! Das kann die kleine Sau, die am liebsten die Scheiße von Hexenhuren frisst, gerne haben!“ Enya war gut vorbereitet. Sie reichte

ihrer Schwester einen der beiden Riemen, und dann schlugen sie ihn, bis er nur mehr leise vor sich hin winselte. Immer wieder landeten die Riemen abwechselnd, erbarungslos, und mit lautem Klatschen auf seinen Oberschenkeln oder auf seinen Fußsohlen, was besonders schmerzhaft war. Damit er nicht mehr so stark zappeln konnte, wie bisher, fesselte Enya seine Beine an einen schwarzen Hocker, und nachdem sie mit breit gespreizten Beinen wie eine Reiterin darauf Platz genommen hatte, prügelte sie umso härter auf seine Fußsohlen ein.

Royas Sklave wurde dermaßen hart und brutal von den Zwillingen gezüchtigt, dass er beinahe abspritzte, ohne seinen Penis anfassen zu können, doch bevor das geschehen konnte, band Zeide seinen steifen Penis mit einem Schnürsenkel ab.

„Nicht mit uns, Freundchen!“ schnarrte sie böse. Enya stach ihm, obwohl er zwischen Zeides Arschbacken schmorte, je eine Zopfnadel in die Brustwarzen, und danach steckte sie seinen steifen Lümmel – samt Schnürsenkel - in ihren frisch verschissenen Hintern. Der Zorndorn durchlebte somit eine Achterbahnfahrt, die sich - im Gegensatz zu den Ärschen der Folterhexen - wahrhaftig gewaschen hatte, denn während Locky Boyle von Enya mit dem Arschloch geritten wurde, prügelte Zeide weiterhin auf ihn ein.

„Aufgepasst, Kleiner! Wenn du es wagst, dein ekliges cailleachisches Sperma in den Arsch meiner Schwester zu spritzen, weil sich aus irgendeinem Grund der Schnürsenkel gelöst hat, zieh'n wir dir bei lebendigem Leib das Fell über die Ohren, bevor wir dich an den Eiern aufhängen, bis deine Hodensäcke wie dünne Schnüre durch dein eigenes Gewicht abreißen!“

Was Boudiccas Töchter mit Royas „Sklavenjungen“ aufführten, war mittlerweile echte Hexenfolter, denn Locky

Boyle zappelte an diesem Wochenende wahrhaftig um sein Leben, während er von den rassigen, temperamentvollen und hochattraktiven Spanierinnen gefickt, gequält, und mit brachialer Gewalt verdroschen wurde.

Wie angedroht, hatten ihn beide als menschliche Latrine benutzt, und als sie nach einer gefühlten Ewigkeit, die weitere Folterungen mit Nadeln, glühenden Zigaretten, Zangen, sowie Drohungen, wie „na warte, du kleine perverse Sau – wir werden dir zeigen, was es heißt, von Stixhexen versklavt zu werden“ inkludierte, endlich von ihm abließen, war der gequälte Fechtsportler halbtot, ohne abgespritzt zu haben. Sein dick mit Scheiße beschmierter Schwanz war immer noch abgebunden, und zum Dank dafür, dass es den Zwillingen gekommen war, erntet er wieder einige Schellen, die ihm Lichtblitze vor den Augen bescherten.

Der Zorndorn hatte es selber so gewollt, doch dass die extrem strengen und fürwahr gruseligen Spanierinnen gewohnheitsmäßig über das Ziel hinausschossen, hatte er leider nicht bedacht. An Härte hatte es auch bis zu dieser Stunde nicht gemangelt, doch unglaublich, aber wahr; es kam in den kommenden Wochen und Monaten noch schlimmer – das konnte man mit gutem Gewissen behaupten, denn die Zwillinge betrachteten Locky Boyle ab heute als ihr „Miteigentum“, und dementsprechend verfahren sie mit ihm. Royas Zorndorn konnte sich auf noch abartigere Dinge gefasst machen, denn die Stixhexen, die Satanicas, Jaqueline Laveau, Evolet Fontaine, Leola Scavenger, Yelley, Lynn Hurley und ein paar weitere Hexenhuren arbeiteten ständig an einer Verbesserung der Wirksamkeit ihrer Verhör und Foltermethoden. Donella hatte den „anstößigen“ Stein, samt Lawine, mit Satanelas Hilfe losgetreten, und Jaqueline und ihre Hexenhuren mussten sehen, wie sie mit diesem dunklen Kapitel zurechtkamen!

„So, mein kleiner abartiger Freund! Jetzt weißt du, wie wir mit störrischen Jungs umspringen, die es verabsäumen, einer erwachsenen Hexe auf Kommando zu gehorchen!“ schnarrte Zeide herrischer denn je, denn sie und ihre Zwillingsschwester hatten sich den düsteren Gegebenheiten und Erfordernissen bereits perfekt angepasst.

„Du wirst im Anschluss deine Pisse und sämtliche Fäkalien, die deinetwegen über die Kante deiner Fresslade geschwappt sind, fein säuberlich auflecken und runter schlucken, und wenn bis zu unserer Rückkehr nicht alles blitzblank ist, lernst du deine beiden neuen Herrinnen erst richtig kennen! Meines Wissens hat es noch kein einziger verkleinerter Schuljunge überlebt, eine ganze Nacht mit dem Kopf im Arschloch seiner Herrin zu stecken, während er von seiner zweiten Herrin gnadenlos in den Arsch gefickt wurde!“

„D... das ... das würdet ihr wirklich tun?“ fragte Locky Boyle ängstlich, fassungslos und demzufolge mit größter Mühe. Er hatte die stark geröteten Augen entsetzt geweitet und verständlicherweise stank er mittlerweile wie ein Iltis. Nach einigen Ohrfeigen, als Strafe für „unerlaubtes Sprechen“, hieß es:

„Worauf du dich verlassen kannst, du verkommene kleine Ficksau!“

Als wolle sie ihm abermals beweisen, dass es unter ihrer Hexenfuchtel kein Pardon gab, zauberte Zeide ihn tatsächlich im Handumdrehen auf die Größe einer Maiskolbens, und steckte den Kopf des plärrenden „Knaben“ in ihr schmatzendes Arschloch, bis er sich fast nicht mehr rührte. Danach packte sie den lebenden Dildo an den Beinen und vollführte ein paar fickende Bewegungen, damit seine Lebensgeister wieder geweckt wurden, und am Ende zog sie die zappelnde und mit Schleim bedeckte Gestalt an den Füßen heraus und zauberte sie wieder auf die ursprüngli-

che Größe. Locky Boyles Körper war von oben bis unten mit Scheiße beschmiert, und sogar in seinen Nasenlöchern steckten zwei kleine dunkelbraune Scheiße-Pfropfen. Er weinte ab diesem Moment bitterlich, oder wie man sagte; Rotz und Wasser, jedoch vermischt mit Hexenscheiße, die dick und eklig in seinen verheulten Augen klebte. Und ja; diesmal war sein Heulen keineswegs gespielt. Wie ein kleiner Wasserfall reagierte er auf Zeides Demütigung, denn wie es aussah, wichen seine ursprünglichen Vorstellungen von dem total versauten Treiben der Hexenhuren ab. Nichtsdestotrotz verfuhr die beiden Hexenhuren mit ihm weiterhin wie mit einem ekligen Insekt.

„Ich denke, das sollte fürs erste genügen, um dir begreiflich zu machen, dass weder Enya, noch ich, leere Drohungen aussprechen! Und solltest du in den nächsten Tagen auf irgendeine Art unser Missfallen erregen, werden wir dich heimlich still und leise entführen, dich in unser Zimmer verfrachten, und dich, wie versprochen, eine halbe Nacht lang abwechselnd und mit dem Kopf voran in unsere Ärsche stecken und dich nebenher quälen! Und jetzt wird es Zeit, dass du dich zur vorläufigen Verabschiedung vor uns niederkniest und dich bei uns beiden bedankst, indem du unsere Stiefel küsst!“ Zeide schlug ihn wieder mit der Peitsche und setzte streng hinzu; „Los! Runter mit dir, du arschgefickte Drecksau – und zwar zackig ... und gib acht, dass du unsere teuren Stiefel nicht mir Scheiße beschmutzt!“

„Ja ... Danke Herrin“ sagte Locky unterwürfig, während er, trotz einer dicken Schicht Scheiße im Gesicht, gehorsam vor Zeide niederkniete und mit größter Behutsamkeit ihre Stiefel küsste.

„Sehr gut! Und jetzt, du Sau, bekundest du Enya deine Unterwürfigkeit!“

Dasselbe wiederholte sich unmittelbar vor Enyas Stiefelspitzen.

„Gut gemacht, aber wie gesagt: wiege dich ab sofort bloß nicht zu sehr in Sicherheit, denn wenn wir Lust verspüren, uns mit einem Trottel, wie dir, zu amüsieren, werden wir dich sogar Schlag Mitternacht aus deinem verlauschten Bett zerren und dich an einem Ort, wo dich niemand schreien hört, wie einen Säugling zur Brust nehmen!“, warnte ihn Enya.

„Wi... *wirklich?*“

Beide Hexen wirbelten herum, und von beiden handelte er sich ein paar saftige Ohrfeigen ein, da er sich abermals ungefragt zu Wort gemeldet hatte.

„Sorry ...“

„Schon besser!“ schnarrte Enya mit gespielterm Zorn. Oder war sie wirklich erbost? Niemand wusste es, außer ihr, doch fest stand, dass Royas Sklave ab heute unter der Knute von drei, nein vier Hexen stand, von denen drei - laut Codex - die Berechtigung hatten, den Halbdämon zu Tode zu foltern. Boudicca war die schlimmste von allen, denn sie zögerte keine Sekunde, an einer unnützen Kreatur, wie beispielsweise einem abtrünnigen Zorndorn, ein paar neue Foltermethoden zu erproben, bevor sie ihn kaltblütig massakrierte und stückweise an ihren Bartkauz verfütterte.

Locky taumelte, als hätte ihn ein Bus gestreift, doch er schaffte es, stehen zu bleiben, weshalb sich Enya und Zeide betont langsam anschickten, sich vom Acker zu machen.

„War das Beweis genug, dass du ab sofort in unserer Gegenwart nichts mehr zu lachen hast?!“, fragte Enya tückisch wie Donella, wobei sie und Zeide sich Blicke schenkten, als hätten sie den Weihnachtsmann vertreten.

„Ja, Herrin!“

„Na schön ... Und jetzt sieh zu, dass du den Umkleide-
raum so rasch wie möglich auf Vordermann bringst! Der
Gestank, den du durch dein ungeschicktes Verhalten beim
Schlucken hervorgerufen hast, ist nicht auszuhalten! In
längstens drei Stunden sind wir zurück, und wenn du es
bis dahin nicht geschafft hast, die Sauerei vollständig zu
beseitigen, kannst du was erleben! Nötigenfalls werden
Zeide und ich die Gustostücke der amüsanten Spielchen
wiederholen, uns hinterher extra für dich Akiras dicken
fetten Strapon holen, und dich am Ende der Geschichte bis
zur Morgendämmerung wie die Weltmeisterinnen ram-
meln! Und schreib dir vor allem deinen fixen Züchti-
gungstermin hinter die Ohren – in Tlachtgas Folterkam-
mer, jeden dritten Freitag im Monat, um Punkt acht Uhr!
Und wehe, du bist nicht pünktlich!“

Da Locky wieder brav und deutlich „ja, Herrin“ sagte,
ließen sie von ihm ab und machten sich tief befriedigt auf
den Weg.

Nachdem sie den ganzen Raum magisch verdorben und
den kleinen Masochist sorgfältig eingeschlossen hatten,
fragte Enya ihre Schwester auf dem Gang:

„Meinst du nicht auch, dass seine Eltern nach ihm su-
chen werden, wenn er heute Abend nicht pünktlich nach
Hause kommt?“

„Nein ... keineswegs ... Kendrick sagte neulich, er wür-
de bei seiner großen Schwester leben, weil das, außer ihm,
die einzige ist, die von der ganzen sonderbaren Sippschaft
übrig geblieben ist.“

„Und was ist, wenn seine cailleachische Schwester mit
Pauken und Trompeten aufkreuzt und drüben im Dorf ei-
nen Mords Wirbel schlägt?“

„Auch das ist höchst unwahrscheinlich, weil sie, laut
Molly, so gut wie jeden Tag bis Mitternacht in einem Bor-
dell arbeitet. Ich wette, das ist auch der Grund, warum der

kleine Freak bereits seit Schulbeginn so extrem verdorben ist. Roya war die erste, die das überlauert hat, und wenn sie erfährt, wozu die kleine Sau sonst noch fähig ist, wird sie diesem Trottel ebenfalls zeigen, wo der Hammer hängt.“

„Hmmm . Ja. Gut möglich, dass ihn sogar seine eigene Schwester, noch bevor wir ihn in die Finger bekommen haben, mehrmals tüchtig in die Mangel genommen hat, denn was dieses abartige kleine Ferkel sich von uns erwartet und gefallen lässt, ist beinahe schon gruselig.“

„Du sagst es, aber mal ehrlich, Enya: hat dir die abgefahrene Aktion auch so eine feuchte Möse beschert, wie mir?“

„Darauf kannst du getrost Krötengift nehmen, Schwesterherz. Wenn Regulix nicht will, dass wir die Schülerschaft in den nächsten Tagen vor lauter Geilheit um ein Exemplar reduzieren, sollte er sich schnellstens was einfallen lassen.“

„Willst du damit sagen, du hättest die Absicht, meine Idee zu verwirklichen und ihn irgendwann mal, wenn wir allein zu Hause sind, tatsächlich - unter deiner Decke verborgen - eine halbe Nacht lang in deinem Arsch zappeln lassen?“

„Ja. Das muss ein Wahnsinnsgefühl sein. Wegen ihm hab ich keine Bedenken ... du hast doch geseh'n, dass es ihm völlig egal ist, ob und wie lange sein Kopf in einer Möse steckt oder im einem frisch verschissenen Arschloch.“

„Hmmm. Ja, aber in Summe war das Ganze eine heftige Geschichte, weil er Roya gehört.“

„Ja. Zugegeben, aber um ehrlich zu sein: am liebsten würde ich auf der Stelle umkehren und genau dort weitermachen, wo wir aufgehört haben. So wie ich Roya kenne, hätte sie dafür größtes Verständnis.“

„Aaah! Alles klar. Wenn das so ist, schlage ich vor, wir kehren früher zurück, und Akiras Pferdepimmel holen wir

bereits jetzt, damit wir nachher, bei der Kontrolle seiner Arbeit, nicht zu viel Zeit verlieren. Mum wird uns ohnehin bereits jetzt die Leviten lesen, weshalb es auf die paar Minuten auch nicht mehr ankommt.“

„Oki doki. Hoffentlich kommt Mum nicht dahinter, dass wir so spät noch abgehauen sind.“

„Keine Bange; So anstrengend, wie der heutige Tag verlaufen ist, ist sie sicher hundemüde.“

„Hmmm. Auch wieder wahr.“

Was die beiden konsequenten Hexen Locky Boyle anfangs verabreicht hatten, war die Strafe für fünf ungezügelte Jahre voll von Frevel und Boshaftigkeit, verbunden mit rekordverdächtiger Dummheit. Doch am Ende hatten sie es geschafft, die wackelige Wende vollends hinzubekommen, indem sie ihn mit etwas belohnten, dass er sich noch kurz zuvor, als er auf der Fechtmatte stand, nie erträumt hätte.

Roya hatte somit lediglich ein wenig nutzlose Vorarbeit geleistet, indem sie ihn mehrere Male mit dem Rohrstock im Turmzimmer verdroschen hatte. Dass sie dem nervenden Halbdämon im vierten Jahr mithilfe einer Plastiktüte einen mehrtägigen Aufenthalt in der Krankenstation beschert hatte, stand auf einem anderen Blatt Papier, denn das war aufgrund ihrer Drohungen gottlob nicht an Mollys Ohren gedrungen.

Doch, wie gesagt: Lockys Verhalten, Roya gegenüber, war anscheinend nur die Spitze des Eisbergs, denn Enya und Zeide mussten tatsächlich seine Gedanken gelesen haben, die sie zutiefst verwundert hatten. Nicht weil er ein cailleachischer Spross war. Im Gegenteil. Sie wussten, dass er ein cailleachischer Halbdämon war, der die Peitsche einer Herrin benötigte, doch sie lebten bis heute in dem Glauben, Roya würde ihn in ihrem Kämmerchen regelmäßig ficken und verprügeln, wie es sich für eine anrü-

chige Hexe gehörte. Dass dem nicht so war, hatten sie erst heute in trauter Einigkeit geschnallt, denn Yelley hatte in beiden Fällen dicht gehalten. Wäre Roya ihren Pflichten als „Von Jaqueline erwählte Sklavenhalterin“ nachgekommen, wäre es keinesfalls so weit gekommen.

So gesehen hatten Boudicca oder Regulix genau die richtige Wahl getroffen, als sie die Zwillinge mit der Sondervollmacht ausgestattet hatte, den extrem gefährdeten Magic auf den Zahn zu fühlen und ihn nötigenfalls auf den richtigen Weg zurückzuführen. Gewiss war es so, dass ihm noch ein harter Weg bevorstand, zumal er auch aus eigener Kraft zurande kommen musste, nachdem die beiden Spanierinnen ihre „vertragliche Pflicht“ erfüllt hatten. Selbst Zorndorne mussten, falls Yelley in zwei Jahren heil und erfolgreich von ihrem Feldzug gegen Satanella zurückkehren sollte, in die Freiheit oder vielmehr in das „Privatleben“ entlassen werden. Ficken, züchtigen oder foltern durften sie ihn dann nur mehr, sofern es für eine Spezialmission im Rahmen ihrer Spionagetätigkeit nötig war, mit Jaquelines Genehmigung. Tlachtga Brandish gehörte zu den wenigen Hexenhuren, die einen „Freibrief“ hatten, mit ihrem Sklaven anzustellen, was sie wollten, denn Mog Coimhne hatte beispielsweise einen Vertrag unterschrieben, der das auf Lebenszeit ermöglichte.

Bei einem jungen Zorndorn, der erst richtig zugeritten werden musste, lief die Sache anders. Roya hatte zwar viel früher erkannt, dass bei diesem Jungen etwas aus dem Ruder lief, und in ihrer Funktion als Schulsprecherin (ihrer Meinung nach) knallhart durchgegriffen, doch die richtige Medizin hatten ihm erst die Zwillinge verabreicht. Ab nun war Locky Boyle ein so genannter „Doppelt-Gebrandmarkter Halbdunkler“, mit einem gut erkennbaren Übergewicht zu Licht. Dass der für begallische Begriffe extrem anmutende Umkehrprozess überhaupt in dieser Form von-

statten gehen konnte, war einerseits der schlaun Art des Vorgehens der Zwexen und andererseits der Tatsache geschuldet, dass der Trottel der Schule nicht nur zu dämlich für den theoretischen, sondern auch zu faul für den praktischen Unterricht war, und dass er in Summe aus demselben Grund nur in wenigen Fällen eine reelle Chance hatte, sich gegen eine zielstrebige Junghexe durchzusetzen. Das Wiederum war wahrscheinlich der Grund, warum er neuerdings auf die Schwächsten losgegangen war.

Und ja: Boudiccas Töchter hatten ihm allein schon deswegen etwas wirklich Gutes getan, da er ab sofort sein Köpfchen mehr anstrenge als bisher. Mit der fixen Hoffnung vor Augen, die beiden Spanierinnen und Lynn Hurley irgendwann als fixe Partnerinnen für „normale“ sporadische Sexspielchen gewinnen zu können, verhielt er sich ab nun wie ein Lämmchen. Fraglich war allerdings, ob er es jemals schaffte, seine Gedanken vor dem Zugriff fremder Personen zu schützen.

Demelzas Rache

Eine Steigerung erfuhr Royas Glücksgefühl, als der Mann sie nach etwa einer Stunde, wie versprochen, in das Holzfäller-Camp brachte, wo Yelley mit einer bunten Decke um die Schultern an einem knisternden Lagerfeuer kauerte – als hätte sie auf Roya gewartet. Roya starrte zuerst gedankenverloren in die Runde. Dann erblickte sie Yelley, die vornüber gebeugt neben der Kochstelle saß und ebenfalls gedankenverloren ins Feuer starrte. Auch sie musste sich wie gerädert fühlen, denn sie hatte einen Kampf mit Krokodilen hinter sich, den sie nur mithilfe ihrer Begleiterin und ihres schlaun Köpfchens heil überstanden hatte. Sie hatte blaue Flecken am ganzen Körper und ein langes Cut auf der Stirn.

Roya spurtete trotz Beinschwäche mit großen Schritten auf sie zu, sodass Yelley ihre Schritte hörte, aufblickte, den Kopf zu ihr drehte, und sie groß ansah. Freudig erhob sie sich und stolperte ihrer Freundin entgegen. Sie hatten einander wieder gefunden und fielen sich übergücklich in die Arme. Roya flog ihr förmlich entgegen und herzte sie wie eine vom Toten auferstandene Schwester.

„Die Weiße Göttin sei gepriesen - du lebst!“ Roya wich ein Stück zurück und setzte fragend hinzu: „Bist du verletzt? Wo ist Senga? Geht es ihr gut?“ Sie hielt inne, weil Yelley sie wie ein Geist anstarrte, bevor sie sagte:

„Ich hab’ nicht den leisesten Schimmer, wo sie ist oder wo sie sein könnte. Ich hab’ sie, weiter unten, bei den Stromschnellen am Wasserfall aus den Augen verloren,

und als ich aus dem Wasser kroch, und nach ihr suchte, bin ich vor lauter Sorge fast umgekommen. Ich hab' die Männer gebeten, nach ihr Ausschau zu halten. Sie fällen weiter oben Bäume und lassen die Stämme flussabwärts treiben.“ Sie senkte den Kopf und schniefte, sodass Roya ihr tröstend an das Kinn fasste und ihren Kopf hob.

„Mach' dir keine Vorwürfe, Yelley. Ihr wird schon nichts passiert sein. Sie kann, soviel ich weiß, ausgezeichnet schwimmen. Du wirst seh'n: die Männer werden sie finden und ebenfalls hierher bringen. Mich haben sie auch aufgelesen, und mit ein wenig Glück sind wir in ein paar Stunden zu dritt. Das mit den Krokodilen muss furchtbar für euch gewesen sein. Wie, um alles in der Welt, ist es dir gelungen, den grässlichen Biestern zu entkommen?“, fragte sie erstaunt, aber über alle Maßen glücklich.

„Dass ich lebe, habe ich ausschließlich Kendrick zu verdanken. Er hat mir durch den lauten Zuruf an der Hängebrücke das zweite Mal das Leben gerettet.“ Yelley erzählte der aufgeregten Blondine, wie sie den Krokodilen entwischen konnte. Mit Bedauern erklärte sie nochmals, dass sie über den Verbleib von Senga absolut nichts wusste. Sie sah nur, dass Senga auf Yelleys Zuruf hin ebenfalls ihren Animagus – ein Krokodil aktivierte. So trieben sie eine Weile nebeneinander im Fluss - Senga als Krokodil, und Yelley als Netzpython, und wurden in diesem Zustand von den Krokodilen gottlob in Ruhe gelassen. Yelley hielt inne und suchte die Gegend hinter Roya mit Blicken ab. Dann fragte sie ihre beste Freundin etwas, wovor Roya sich insgeheim total gefürchtet hatte.

„Wo ... wo ist Kendrick? Warum ist er nicht bei dir?“ Roya hatte eine Heidenangst davor, Yelley die Wahrheit zu sagen, doch es musste sein, obwohl es der abgekämpften Blondine in derselben Sekunde beinahe das Herz zerriss. Tränen liefen ihr über die Wangen, als sie sagte:

„Kendrick ist tot, Yelley. Die Brücke war nach eurem Absturz total kaputt, und weil wir nicht auf die andere Seite gelangen konnten, sind wir dem Fluss gefolgt, aber weiter unten standen wir wieder vor einem gähnenden Abgrund. Ich wollte versuchen, hinunter zu klettern, aber Kendrick war dagegen. Er sagte, es sei besser, Richtung Westen in den Dschungel zurück zu laufen und nach einem hohen Baum Ausschau zu halten. Er meinte, wenn es uns gelänge, auf einen Baum zu klettern und einen Rundblick zu nehmen, würden wir vielleicht in der Ferne einen Pfad oder eine Siedlung entdecken. Ich denke, er wollte zugleich Ausschau nach den Tigern halten, aber als wir einen großen Baum fanden, der alle anderen überragte, stürzte er, noch bevor wir den Baum erreichten, in eine Fallgrube. Ich hatte Glück, weil ich mich in letzter Sekunde an einem Ast festhalten konnte, aber Kendrick fiel hinunter und wurde von einer dicken Lanze aufgespießt. Er wollte sich anscheinend mit der Hand an ein paar Wurzeln festklammern, aber der Rand war zu locker, und die Erde gab nach ..., und als er hinunterstürzte, schlug er mit dem Kopf auf einem großen Felsbrocken auf. Das konnte ich anhand des vielen Blutes auf seinen Haaren erkennen. Ich bin mir sicher, dass er, als er von dem Speer aufgespießt wurde, bewusstlos war und nichts mitbekommen hat. Die Grube war ziemlich tief und perfekt getarnt ... Ich glaube, dass sie von Wilddieben angelegt wurde, die hinter den Fellen der Raubkatzen her sind. Sie war sogar mit frischen Farnen und Moos überdeckt. Selbst du hättest sie in der Eile übersehen.“ Roya hielt inne, denn sie begann wieder bitterlich zu weinen. Nach einer Weile fuhr sie fort. „Ich bin noch eine Weile dort geblieben und danach bin ich weitergelaufen, doch als ich nach ein paar Stunden zu derselben Stelle kam, wusste ich, dass ich im Kreis gelaufen war.“ Roya schniefte mehrere Male. Sie senkte die Stimme

und meinte geknickt: „Wir hätten diesmal auf unsere Eltern hören und zuhause bleiben sollen, Yelley.“

Yelley war kreideweiß im Gesicht und man sah ihr an, dass sie kurz davor stand, vor lauter Kummer zusammenzubrechen. Roya fasste sie sachte am Arm an und sagte: „Ich konnte es zwar nicht genau erkennen, weil es wegen der vielen Bäume am Grund der Grube dunkel war, aber ich schätze, der spitze Pfahl hat sein Herz durchbohrt. Er war mit Sicherheit auf der Stelle tot.“ In Yelleys Gesicht zeichnete sich plötzlich ein Funken von Hoffnung ab. Ihre Augen weiteten sich wie automatisch, als sie fragte:

„Soll das etwa heißen, du weißt es nicht hundertprozentig?“ Roya zögerte, die Frage zu beantworten, doch weil sie befürchtete, Yelley würde versuchen, ihr einen Teil der Schuld an Kendricks schlimmem Schicksal zuzumessen, sagte sie schlussendlich:

„Weder bin ich hinuntergeklettert, um nach keltischer Art sein Blut zu trinken, noch konnte ich vor lauter Aufregung von meiner Position irgendein Lebenszeichen vernehmen. Dennoch war ich mir sicher, dass er auf der Stelle tot war, Yelley. Kein Mensch kann so einen Sturz überleben. Vom Grund der Fallgrube ragte ein gutes Dutzend Speere empor, und sein Kopf blutete, als wäre er in die Fänge eines Trolls geraten. Du musst der Wahrheit ins Auge blicken – Kendrick lebt nicht mehr ... Er war bereits mit den Kräften am Ende, als wir dorthin gelangten; gleich wie ich, und in seinem bedenklichen Zustand ...“

Yelley unterbrach die Blondine unwirsch.

„Du hast ihn allein zurückgelassen, ohne dich davon zu überzeugen, dass er wirklich tot war?“, fragte sie mit vorwurfsvoller Stimme. Sie konnte Royas scheinbar egoistisches und unmenschliches Handeln nicht nachvollziehen, weil sie, wie immer, nach einem Strohalm griff, der in Royas Augen diesmal nicht existierte.

Weil Roya zögerte, bohrte Yelley nach.

„Los; sag mir von Angesicht zu Angesicht, was geschehen ist.“

Roya stieg in ihrer Ratlosigkeit auf die Barrikaden.

„Ich war in Panik, aber ich wusste genau, dass es sinnlos gewesen wäre, am Rand der Grube hocken zu bleiben. Wenn ich dort geblieben wäre, wäre ich jetzt ebenfalls tot. Überall auf dem schlammigen Boden waren die Abdrücke von Tigerpfoten zu sehen, und ich dachte, es macht Kendrick nicht mehr lebendig, wenn ich bei ihm bleibe und verharre, bis mich einer der Tiger bei lebendigem Leib verspeist. Mal ehrlich, Yelley: was blieb mir anderes übrig? Ich bin mir sicher, du hättest an meiner Stelle genau dasselbe getan“, versuchte Roya ihre fragwürdige Entscheidung zu rechtfertigen.

„Um das beurteilen zu können, müsste ich die Grube seh'n. Warum hast du nicht versucht, ihn mit einem Grävencio heraufzuholen?“

Roya schüttelte den Kopf, weil Yelley nicht aufwachen und sich mit der Tatsache, dass ihr Freund und Seelenverwandter nicht mehr unter ihnen weilte, abfinden wollte.

„Ich sagte doch: er war von einer dicken Lanze aufgespießt und hing am Boden der Grube fest. Selbst wenn ich versucht hätte, einen Schwebenzauber zustande zu bringen, hätte es nichts gebracht. Ich hätte ihn weder freibekommen, noch hätte ich zu ihm hinunter gelangen können, weil ein Gedankenzauber nicht funktioniert, wenn man in Panik ist und sich nicht konzentrieren kann. Das weißt du ebenso gut wie ich. Denkst du etwa, Kendrick und ich haben aus Spaß von Hand geschnitzte Pfeile und Bögen aus Holz benutzt, um euch aus den Klauen der Tempelhexen zu befreien?“

Yelley schwieg, denn Roya hatte die reine Wahrheit gesprochen. In ihrem traumatischen Zustand konnte sie nicht

einmal einer lahmen Fliege zum Schweben verhelfen, weil Panik und Konzentration sich nicht miteinander vertrugen, und eine Bündelung von Gedanken somit als Mittel für Angriff oder Verteidigung ausgeschlossen war. Anders sah die Sache aus, wenn man sich einer Gefahr von Haus aus bewusst war, oder seine Nerven fest im Griff hatte, doch Roya war alles andere als nervenstark. Sie war bereits drei Mal vor lauter Panik beinahe übergeschnappt; einmal am Abgrund der Welt, einmal auf der Heuneburg, und ein drittes Mal in Arabien. Warum sollte sie ausgerechnet *hier*, in Indien, aus einem Kampf gegen Tiger und Tempelhexen als coole Heldin hervorgehen, wenn sogar Kendrick in einen begallischen Zustand verfallen war, der einer magischen Lähmung gleichkam. Insofern war Yelleys Vorwurf total ungerecht. Nichtsdestotrotz blieb eine Frage zurück, die Yelley unbedingt beantwortet haben wollte. Lebte Kendrick noch oder war er wirklich mausetot? Wie ein eisiger Regen legte sich Traurigkeit auf Yelleys Herz. Sie weinte herzerreißend und machte Roya in Gedanken noch größere Vorwürfe, dass sie Kendrick allein gelassen hatte. Darum wandte sie sich enttäuscht ab und schluchzte in ihre angewinkelten Schenkel.

„Du hast ihn im Stich gelassen. Vielleicht konnte er sich befreien und ist aus der Grube geklettert. Vielleicht lebt er noch!“

„Das ist völliger Quatsch, Yelley. Ich sagte doch; er lag rücklings, regungslos und von einem Speer durchbohrt in der Grube. Deshalb bin ich mir felsenfest sicher, dass er tot war, bevor der Tiger ihn verschlang.“

Yelley horchte auf.

„Der ... der *Tiger*?“

„Ja. Er muss ebenfalls hineingefallen sein, während ich im Kreis gelaufen bin. Er war zwar schlimm verletzt, aber

er lebte und spähte andauernd in Kendricks Richtung, weil ihn das viele Blut verrückt machte.“

„War ... war er *auch* aufgespießt?“

„Ja ... Dennoch hatte Kendrick doppeltes Pech. Die hungrige Bestie hat ihn gewiss verschlungen, denn sie zappelte wie wild und hat sich dabei garantiert ohne Rücksicht auf Verluste losgerissen. Die weiße Raubkatze gebärdete sich wie ihre Herrin, damals, als wir sie vor drei Jahren auf der schmalen Bogenbrücke fertig gemacht haben.“

„Es ... es war einer der drei *weißen* Tiger?“

„Ja ... eines von Donellas Haustieren, und deshalb kann sich dieses Miststück auf was gefasst machen, wenn ich mein Großhexen-Diplom in der Tasche hab’.“

„Um Himmels Willen ... was ... was hat sich dort bloß abgespielt? Schade, dass ich nicht bei euch war. Wäre das der Fall gewesen, hätte ich das Einschlagen dieser bescheuerten Route verhindert.“

Yelley humpelte im Kreis und schluchzte wieder, dass es einem das Herz zerreißen konnte.

Royas Wiedersehen mit Yelley im Lager der Holzfäller war euphorisch, ergreifend und von vielen Tränen geprägt. Yelley beruhigte sich nur langsam. Immerhin durfte Roya sie umarmen. Allerdings musste Roya auch in der nächsten halben Stunde Vorwürfe über sich ergehen lassen, und sie musste sich auch sonst einiges anhören, was beiden missfiel. Wie sich schnell herausstellte, wollte Yelley die Unglücksstelle unbedingt sehen, obwohl sie auf dem linken Fuß hinkte. Apropos hinken; Allzu lange konnte Yelley noch nicht hier sein – bestenfalls eine Stunde, denn sie hatte, gleich wie Roya, Maden und Würmer unter der Haut und war, ebenfalls gleich wie Roya, von oben bis unten zerkratzt. Ihr Hemd, ihr Rock und ihre Strümpfe waren durchlöchert und zerfetzt, ein paar Splitter von den Baumstämmen steckten sogar noch in ihrer Haut, und in ihren

Fuß hatte sie sich den allerlängsten Dorn eingetreten, den Roya je gesehen hatte. Sie humpelte erbärmlich und zog den Fuß wie ein verletztes Tier nach. Roya zog den Dorn, nachdem Yelley wieder am Feuer Platz genommen hatte, mit einem beherzten Ruck heraus. Dann endlich kam ein heilkundiger Mann, der die Maden aus ihren Körpern holte und eine desinfizierende Salbe benutzte, damit sich die Wunden nicht entzündeten.

„Danke, Mister“ sagte Roya, und Yelley umarmte und küsste den hilfsbereiten Inder sogar aus lauter Dankbarkeit.

Yelley bat Roya, nähere Details über ihre abenteuerliche Flucht zu erzählen. Roya tat wie von Yelley erbeten, musste sich aber, nachdem sie der lädierten Missionsleiterin detailliert Bericht erstattet hatte, abermals Yelleys Vorwürfe anhören. Yelley brach bei der Stelle, an der es wieder um Kendricks Sturz in die Grube ging, in Tränen aus und verlangte nochmals vehement, dass Roya sie zu der besagten Stelle führte.

„Ich weiß nicht, was das bringen soll, Yelley. Sieh’ dich an, sieh mich an ... wir sind fix und fertig. Wenn wir auf dem Weg zur Grube zusammenbrechen, sind wir essfertiges Futter für die Tiger.“

Yelley lag eine passende Antwort auf der Zunge. Allerdings blieb die Antwort auf diesem Platz ihres Körpers, denn der heilkundige Mann kam zurück, da er eine Wunde an Royas Rücken übersehen hatte, die noch nicht verarztet war. Während Roya von den restlichen Fliegeneiern und Maden, die sich unter ihre Haut befanden, befreit wurde, fragte Roya nochmals nach Senga.

„Ich sagte doch; Senga ist, nachdem wir in den Fluss stürzten, abgetrieben – gleich wie ich. Sie schrie um Hilfe, und als ich bei ihr war, retteten wir uns gegenseitig das Leben, indem wir unseren Animagus bemühten und Bisse

verteilten. Als Netzpython bin ich ungefähr sechs oder sieben Meter lang und kräftiger, als ich gedacht hätte. Dennoch bin ich wegen der starken Strömung den breiten hohen Wasserfall hinuntergefallen. Sengas Animagus ist ein Krokodil, und Krokodile meiden Wirbel, Stromschnellen und Wasserfälle. Gut möglich, dass sie sich ebenfalls zurückverwandelt hat und seitlich hinabgeklettert ist. Ebenso gut könnte es aber sein, dass sie auf den glitschigen Steinen ausgeglitten und kopfüber in die Tiefe gestützt ist – gleich wie ich. Jedenfalls hab ich sie dort aus den Augen verloren.“

„Mach dir keine Vorwürfe, Yelley. Ich hab’ zwar im ersten Moment gleich wie du reagiert, aber ich hab’ nachgedacht und bin davon abgekommen. Es ist nicht unsere Schuld, dass es so gekommen ist. Du warst diejenige, die uns auf dem Flughafen in Edinburgh eingehämmert hat, dass man Hängebrücken nur allein betreten soll, und dass man sich im Dschungel an Flüssen, Bächen oder Rinnsalen orientieren muss, wenn man sich verirrt. Kendrick wollte landeinwärts geh’n, und dann hatten wir die Bescherung. Gut, dass wenigstens wir dem Rat der Einheimischen gefolgt sind. Hätten wir uns von den Flüssen entfernt, wären wir jetzt ebenfalls tot.“

Roya hatte Recht, denn Yelley war es nur mit allergrößter Mühe gelungen, den Krokodilen zu entkommen. Schade, dass die beiden Mädchen nicht wussten, dass Senga bereits auf dem Weg nach Hause war, denn dann hätten sie sich um einiges besser gefühlt. Die mutige Gothica hatte Glück im Unglück. Sie trieb, nachdem sie sich aufgrund des „Krokodilinstinkts“ (der Abneigung gegen Stromschnellen) ebenfalls zurückverwandelt hatte, im schlammigen Wasser, schlug mit dem Kopf hart gegen einen Felsen, und verlor die Besinnung, doch nachdem ihr leblos anmutender Körper, unscheinbar wie ein Stück Treibholz, an

Yelley vorbei getrieben war, hatten Fischer sie mit ihren Netzen aus dem Fluss gezogen und gerettet.

Gott drehte Lynn Hurley manchmal den Rücken zu und ließ sie zum Spielen nach Draußen. Das funktionierte prächtig, doch bisweilen ging auch einiges schief. Auch heute war nicht gerade ihr Glückstag, denn sie hatte Akira im voll besetzten Umkleideraum der Fechthalle ihre Pelli-Lederhandtasche in die Hand gedrückt und gesagt; „Halt mal kurz ... ich geh’ nur schnell auf die Toilette.“ Akira Bekingsale, die immer schon wissen wollte, was eine Vee-la mit sich herumtrug, öffnete die Tasche, kramte ein Weilchen darin herum, und holte, während Lynn die Mädchentoilette der Turnhalle in Beschlag nahm, folgende Dinge heraus: eine magische Haarspange, eine normale Binde, zwei Handschellen, das schwarze Hexenhurenröckchen samt Pfahl für ihren Zorndorn, eine handvoll getrockneten Tang, einen flachen länglichen Metallbehälter mit Totenkopf auf der Vorderseite, eine Kette aus weißen Perlen, eine Dose Ölsardinen, die üblichen Schminkutensilien, eine Gabel, ein getrocknetes Sträußchen Lavendel, ein Büchlein mit dem Titel „Der magische Hochadel“, und ein kleines unscheinbares Etwas, das einem dreieckigen Geflecht aus Zwirn ähnelte, das sich stellenweise zu einem kaum erkennbaren Band verdickte. Da das schwarze Band wie der Saum eines dünnen Trauertaschentuchs aussah, drehte Akira das winzige Gewebe staunend in der Hand und fragte Lynn, die soeben zurückkam:

„Ist das *Zahnseide*?“

„Dasselbe hat mich Yelley damals, als sie im Bungalow in Ägypten feststellte, dass man ihr und mir, im Gegensatz zu Roya, einen Teil der Unterwäsche gelassen hatte, auch

gefragt. Und ab diesem Tag drehte sich die Debatte nicht selten um das Tragen eines Höschens, weshalb ...“

„Das ist ein *Slip*?“ unterbrach Akira die wunderhübsche Tümpelhexe mit staunendem Gesichtsausdruck, wobei sie das winzige schwarze Etwas bedeutsam in die Luft hielt.

„Ja, für den Fall, dass ich völlig unverhofft meine veela-nischen Tage bekomme. Normalerweise und bekanntermaßen trage ich keine Unterwäsche, und die paar Höschchen, die ich besitze, bestehen deshalb aus denselben ineinander verflochtenen Spinnenfäden, wie du es anhand der Stickelei auf meinem mit Perlmutter verzierten BH sehen kannst. Die meisten BH's haben mir die räuberischen Beduinen geklaut, und ebenso die transparenten Nesselquallenstrümpfe, aber die Unterwäsche aus Feen- und Spinnenseide haben sie in der Eile übersehen“, sagte die Veela mit strahlendem Gesicht, während die Mädchen, die sich um sie geschart hatten, das kleine schwarze Ding, das ein mittelgroßer Gorilla tatsächlich als Ersatz für Zahnseide verwenden konnte, neugierig bäugten. Lena Hannigans Faszination galt weniger dem „Höschchen“, als vielmehr dem flachen viereckigen Behälter, auf dessen Oberseite ein Totenkopf prangte.

„Und was ist *das da*?“ wollte sie wissen, wobei sie voller Neugier auf den kleinen schwarzen Metallgegenstand zeigte, der aussah, als bestünde er aus Silber.

„Darin bewahre ich die vergifteten Nadeln auf.“

„Vergiftete Nadeln?“

„Ja.“ Das schönste Mädchen der Schule öffnete den Behälter vorsichtig und ließ alle, die sich dafür interessierten, einen kurzen Blick auf die bunten Nadeln werfen.

„Die schwarzen und die roten verursachen schwache oder starke Schmerzen, die silbernen und die blauen lähmen zum Teil oder ganz, und die goldenen töten.“

„Ach herrje. Soll das etwa heißen, du verteidigst dich mit aller Konsequenz gegen Männer, die dich vergewaltigen wollen?“ fragte Alyson Forsyth blauäugig in den Tag. Die Antwort, die sie daraufhin anstelle der Veela von Morana Eulinger bekam, war der Grund, warum man Akiras Neugier als „Pech für Lynn“ bezeichnen musste, denn Lynn Hurleys zweifelhafter Bekanntheitsgrad stieg beträchtlich nach den folgenden Worten der Banshee.

„Quatsch! Jede Wicce, außer dir, weiß, dass Lynn die Nadeln für das genaue Gegenteil benötigt!“

Alison Forsyth, die dem „gehobenen“ magischen Adel angehörte, glaubte, sich verhöhrt zu haben. Sie schielte wie eine eingefleischte Bibliothekarin über ihre dicken Brillengläser, und fragte naiver denn je:

„*Wiie*, das genaue *Gegenteil*?“

„Mann ... Bist du begriffsstutzig! Wenn sich einer der Jungs, die Lynn gefallen, nicht wie ein hungriger Wolf auf sie stürzt, obwohl sie alles getan hat, um ihn zu verführen, jagt sie ihm einfach, wie eine zornige Hornisse, einen Stachel in Form einer Nadel ins Fleisch, und schon erhöht sich die Anzahl der Kerben auf ihrem Bettpfosten um die Zahl eins!“ erklärte Leslie Rabbit mit einer Selbstverständlichkeit, die geeignet war, alle Blicke auf sich zu ziehen.

Alison Forsyth bekam einen hochroten Kopf, drehte denselben zu Lynn und starrte sie bloß an, als hätte ihr jemand in boshafter Absicht ein X für ein U vorgemacht.

„Was siehst du mich so an? Sag’ bloß, du bist die letzte, die noch nicht gecheckt hat, dass der Begriff ›Amazona‹ ein versteckter Hinweis darauf ist, dass die Witch-Queen im Vereinigten Magischen Reich die Rollen der Geschlechter komplett umkehren will?“ lautete die schlagfertige Bestätigung der Veela auf Alisons unausgesprochene Frage. Dass konnte zugleich nur bedeuten, dass sogar bei

den Veelas durchgesickert war, dass man Begallis „normalerweise“ nur *dann* an das Bettgestänge ketten durfte, wenn es einen *Grund* dafür gab.

„Die ... äh ... die Witch Queen, Jaqueline Françoise Marie Laveau will, dass wir den Jungs total über den *Kopf* wachsen?“ fragte ihr erblasstes Gegenüber nahezu fassungslos.

Nicht wenige der Hexen schüttelten nun den Kopf.

„Wusstest du das wirklich nicht oder tust du nur so?“ wurde die wohlgezogene Wicce von Shona Shagona gefragt.

„Ich ... nein ... ich ... das ... äh ... das wusste ich keineswegs. Ich meine; dass wir den Ponys und Böckchen gegenüber feminin auftreten sollen, wusste ich schon, und die Sache mit der Versklavung der Zorndorne war mir auch hinlänglich bekannt, aber ...“

„Nun, wie dem auch sei. Jetzt weißt du Bescheid, weil ich zu deinem Glück eine Hexe bin, die es liebt, Ross und Reiterin beim Namen zu nennen“ feixte Lynn Hurley treffend.

Tibby Tabbermom meldete sich zu Wort, denn sie hatte einen speziellen Wunsch.

„Wie sieht es aus, Lynn? Wir haben noch dreizehn Minuten Zeit, bis Tlachtga mit dem Fechtunterricht beginnt. Könntest du uns bitte zeigen oder vorführen, wie das, was du als *Höschen* bezeichnet hast, am Körper getragen aussieht?“

„Ja. Warum nicht?“ Die freizügige Tümpelhexe zog ihre enge Fecht-Unterbekleidung aus und schlüpfte in das winzige schwarze Etwas, und siehe da; Alison Forsyth schob ihre Brille noch weiter Richtung Nasenspitze, denn wie durch ein Mirakel verschmolzen die dünnen schwarzen Bänder mit dem Körper der Veela, als wären sie ein Teil davon. Alles saß perfekt, an den Hüften, am Bauch, und

am Rücken, und sogar die intimsten Stellen waren einigermaßen bedeckt, denn wie durch Zauberei hatten sich die Bänder zu rabenschwarzen Spinnennetzen verformt.

„Wow!“ ertönte es aus allen Richtungen im Chor.

„Beim nächsten Mal, wenn ich es ausziehe und wieder anziehe, lodern feuerrote Flammen aus dem Band, das sich um meine Hüften spannt. Wollt ihr es seh'n?!“

„Ja!“ riefen etliche Hexen kunterbunt durcheinander.

Lynn tat, wie geheißen, und nachdem sie das klitzekleine Höschen ein zweites Mal aus und wieder angezogen hatte, sprangen beinahe alle Augäpfel aus den Höhlen, außer denen, die in Lynns hübschem Köpfchen verankert waren, denn die Tümpelhexe war die eindrucksvolle magische Spielerei, die leider nur bei Veelas funktionierte, gewohnt.

„Wow!“ riefen ihre Schulkameradinnen wieder im Chor.

„Und was passiert, wenn du es noch mal aus und wieder anziehst?“ wollte Kanika Beebody wissen.

„Das darf ich nicht verraten, denn erstens ist es mit einem Gedankenzauber verbunden, und zweitens würde es mindestens eine von euch schockieren.“

So schnell, wie Alison Forsyth von den Junghexen aus dem Umkleideraum gedrängt und geschmissen wurde, konnte die geadelte Wicce nicht einmal „Hey! Was soll das?!“ rufen.

Wie staunten alle Mädchen, als Lynn den schwarzen magischen Slip nochmals aus und wieder anzog und das wundersame Höschen sich vom Bauchband nach unten gerichtet zu einer schwarzen Hand formte, die es Lynn nach allen Regeln der Künste eines perfekten Liebesdieners besorgte. Die Finger waren immer genau dort, wo Lynn sie haben wollte, ohne dass sie, mal abgesehen von ihrem Stöhnen und Kieksen, einen einzigen Ton sagte. Allein ihre frivolen Gedanken reichten, damit ihre Klitoris oder andere Stellen ihrer Hexenmöse wegen dem magisch ma-

nipulierten Höschen vor Lust erbeben. Dass alle ihre Klassenkameradinnen und Freundinnen wie ein Bienenschwarm auf sie einstürmten und sie bedrängten, eines dieser sagenhaften Höschen zu verschenken oder zu verkaufen, verstand sich von selbst, und dass der Trick mit dem Feuer nur bei Veelas funktionierte, war ihnen scheinbar egal.

Lynn behielt ihr überirdisch anmutendes Höschen leider und ausnahmsweise an, doch sie versprach bei der Seele ihrer verdorbenen Mutter und jener ihrer verstorbenen und zu Lebzeiten nicht minder verdorbenen Großmutter, genug Höschen zu besorgen und zu behexen, dass niemand, außer den abtrünnigen Witches, zu kurz kam. Und zwar in „doppelter“ Hinsicht, sagte sie, auf das Wort „kam“ bezogen. So hatte sie es am Ende geschafft, ihren Status als „annehmbare Tümpelhexe“ zu wahren, aber nichtsdestotrotz blieb aufgrund der Verwendung der Nadeln, verbunden mit dem eindeutigen Statement, etwas hängen.

Die drei Satanicas machten sich an die Verfolgung von drei Pfropfbastarden, die Demelza, gleich wie Locky Boyle, zur Flucht angestachelt hatte. Locky konnte sich zudem einmal mehr auf etwas gefasst machen, da er seinen drei Artgenossen Fluchhilfe geleistet hatte. In Jaquelines, aber auch in Boudiccas Augen war das - angesichts der angespannten Lage - „Hochverrat“.

Den ersten entflohenen Sklaven, der Luna gehörte (Finn Kavanagh), spürten Hellja, Zenya und Ayde in der Nähe eines Vergnügungsparks in London auf, wo er sich ein paar Pennern angeschlossen hatte, die unter einer Brücke schliefen.

Der nächste Zorndorn, den die drei Satanicas unter Aufbietung von viel Mühe, Energie und Spürsinn einfingen, obwohl er sich bereits in Freiheit wähnte, war der wankelmütige Halbzauberer, der Ealasaids Initialen trug. Er hieß Egmond Muller und hatte sich nachts an Bord eines Frachtschiffes geschlichen, das tags darauf ausgelaufen war, und dessen Kapitän „Australien“ als Ziel der Reise angegeben hatte. Allerdings hatte ein Mitglied der Besatzung den blinden Passagier, der sich in einem der Rettungsboote versteckt hielt, entdeckt und zum Kartoffelschälern verdonnert. Obendrein war eine Meldung an die Einwanderungsbehörde ergangen, weshalb es für die Satanicas ein Kinderspiel war, seinen Aufenthaltsort mit Chamberlains Hilfe auszuforschen.

Als er im Hafen von Melbourne von Hellja und ihren vor Erregung fiebernden Töchtern in Empfang genommen wurde, war sein linker Schuh mit Pisse gefüllt, denn er wusste haargenau, was ihm blühte. Dennoch konnte er froh sein, wenn sich Ealasaid und die Satanicas damit begnügten, ihn nach allen Regeln der Hexenhurenkunst zu bestrafen, denn normalerweise reichte ein Fingerschnippen, dass ihn, aufgrund seines eigenen Gelübdes, Jaquelines Todesfluch erteilte.

Den dritten und letzten entflohenen Zorndorn (Akiras Sklavenjungen, Alec Muir, der nur dem Äußeren nach ein „Junge“ und ebenfalls von Locky Boyle bei der Flucht unterstützt worden war) fingen Hellja und ihre Töchter in New York, wo er einem begallischen Mädchen den Kopf verdrehte, bevor er sich in der Toilettenanlage eines öffentlichen Parks versteckte. Genau dort überraschten, überrumpelten und entführten ihn die drei hervorragenden Jägerinnen, und damit er sich auf das kommende „Verhör“ einstellen konnte, pferchten Hellja und Ayde den splitterfarnackten Knirps ebenfalls in Boudiccas Keller in einen

kleinen engen Käfig, wo er sich auf den Empfang seiner eigentlichen Strafe freuen durfte. Seiner Kleider beraubt, schlotterte er vor lauter Furcht, was gut nachvollziehbar war, sofern man die Methoden der kaltblütigen Teufelshe-
xen kannte. Niemand wusste davon, mit Ausnahme der Betroffenen, sowie Hannah White, die von Boudicca in dieser gefährvollen Angelegenheit kontaktiert worden war. Gefährvoll deswegen, da die kleinen Unwetter-Zauberer in Donellas Händen eine tödliche Waffe darstellte, die aber-tausenden Begallis Tod und Verderben bringen konnte.

Äußerste Diskretion war daher nötig, damit nicht einmal Jaqueline Laveau Wind davon bekam, denn gewiss hätte es jede Menge Punkteabzüge, eine Standpauke sonderglei-
chen, eine Gardinenpredigt der Extraklasse, und obendrein einen Rüffel von noch nie da gewesener Eindringlichkeit gegeben, bloß weil ein paar Hexen bei der Haltung ihres Sklaven arglos bis nachlässig agierten.

Akiras Sargnagel war der schlaueste von allen. Er hatte sich von Locky Boyle per Seidenwandler Huckepack nach New York transportieren lassen, denn dort war das Men-
schengewühl so gut wie unüberschaubar. Der festen Über-
zeugung, von den Satanicas unter all den Leuten nie und nimmer entdeckt zu werden, wähnte er sich in Freiheit und Sicherheit, und ernährte sich mithilfe von OnzNix' Gold, denn das garantierte ihm im Prinzip sogar auf Dauer ein Leben in „Saus und Braus“ (so lauteten hinterher seine dummlich anmutenden Worte). Gestohlen hatte er die Goldmünzen aus Vionas unversperrter Handkasse, die Re-
gulix' Sekretärin für diverse Veranstaltungen angeschafft hatte.

Von wegen „Freiheit und Leben im Überfluss“. Oder an-
ders ausgerückt: „Falsch gedacht“ und obendrein „dumm
gelaufen“, denn die drei Jägerinnen gingen zuhause, auf
Fogwitch-Island, einem Gerücht nach, das besagte, er hät-

te einen Helfer oder einen Helfershelfer um einen „kleinen Gefallen“ gebeten.

Klar war, dass Locky Boyle den speziellen Befragungsmethoden, denen sich alle Zorndorne unterziehen mussten, nicht standhielt.

Die „Drohung“, von einer Pflegemutter bis ans Ende seiner Tage geliebt, bemuttert und verhätschelt zu werden, wirkte insbesondere, da Royas Sklave das Paradebeispiel eines Masochisten war. Da Roya noch nicht von Indien zurück war, wurden Lockys Überprüfung der Akte und das „eigentliche“ Verhör – samt nachfolgender Bestrafung – aufgeschoben, doch er blieb inhaftiert, und während er in Boudiccas Keller in einem der kleinen Käfige schmachtete, spielten ihm Enya und Zeide als „kleinen Vorgesmack auf Royas Züchtigungen“ übel mit. So konnte man in Summe sagen; Yelleys Idee, GorNix um die Freigabe und Ausfolgung von drei dauerhaften Duplikaten in Form von Satanicas zu bitten, hatte sich mit einem Schlag bezahlt gemacht, zumal Demelza Murdock den drei Entflohenen ebenfalls dicht auf den Fersen war. Donellas ehrgeizige Handlangerin wollte Charles Chamberlain mithilfe eines Filmdokuments (einem Film, der anhand von Folterungen der Zorndorne in Tlachtgas Folterkammer zeigte und verdeutlichte, dass Lichthexen mindestens ebenso grausam wie Schwarzmagierinnen waren) schocken, und dazu bringen, die Zauberschule zu schließen. Einen „unreifen“ Halbzauberer, der von keiner Herrin beschützt wurde, zu fangen und in Donellas Verlies zu bringen, wäre – nach der heimlichen Anfertigung der besagten DVD – eine weitere „glorreiche Heldentat“ gewesen, die Demelza mindestens ebenso viele Pluspunkte bei ihrer Herrin eingebracht hätte.

War Kendrick *wirklich* tot? Yelley wollte sich darüber stante pede Gewissheit verschaffen. Obwohl sie wankte und sich an einer Zeltstange festhalten musste, war sie bemüht, ihre Sinne auf die Reihe zu bekommen und Roya nicht noch mehr zu vergrämen, indem sie sich nicht veröhnlich zeigte.

Yelley sah ein, dass eingeschnappte Gereiztheit weder sie noch Roya auch nur einen Millimeter weiterbrachte, weshalb sie aufhörte, ihrer besten Freundin Vorwürfe zu machen. Stattdessen umarmte sie Roya und sagte:

„Tut mir leid. Ich hab’s nicht so gemeint, aber ich halt’ es hier keine Sekunde länger aus. Nichts für ungut, Roya, aber ich muss mich an Ort und Stelle davon überzeugen, dass du die dich nicht geirrt hast. Wenn ich das nicht mache, wird mich die nebulöse Geschichte mein ganzes Leben lang verfolgen.“ Dass Yelley Zeit ihres Lebens von Gewissensbissen geplagt werden würde, wenn Roya sie nicht augenblicklich zu der Unglücksstelle führte, verstand sich von selbst – das sah Roya ein, doch sie zögerte aus einem anderen Grund. Das starke Band, das Yelley und Kendrick jahrelang unmissverständlich als „Paar“ kennzeichnete, und das Yelley zu einem trauernden Single machen konnte, war von dem einzigen mitleidlosen Werkzeug zerschnitten worden – von Kendricks Tod. Ihr Miteinander war stets von Wertschätzung, Respekt, Zuneigung und Liebe geprägt, mal abgesehen von den Zeiten, in denen seine Mutter verrückt spielte. War Yelley wirklich stark genug, den traurigen Anblick zu ertragen? Diese Frage kreiste im Augenblick in Royas Gedanken, und auch das war mehr als verständlich. Yelley, die immer noch nicht glauben konnte, dass Kendrick dem Tiger zum Opfer gefallen sein sollte, wollte von Roya partout zu der Un-

glücksstelle geführt werden, und als sie sah, dass ihre Freundin zögerte, begann sie Mitleid erregend zu betteln.

„Bitte, Roya. Bring mich zu der Fallgrube. Ich schwör’ dir, ich kann nie mehr zur Ruhe kommen, wenn du mir die Stelle nicht zeigst, bevor die Männer uns nach Khatkali und von da nach Akola bringen.“ Roya überlegte ein Weilchen und gab schlussendlich nach.

„Na schön – ich mach’s. Ich kann bestens nachvollziehen, wie dir zumute ist und wie es dir geht, aber ich führ’ dich nur hin, wenn du dir sicher bist, dass du stark genug bist, um es seelisch verkraften zu können. Ich hab’ zwar ständig mit Kendrick gestritten, aber als ich die blutige Lanze sah, bin ich vor lauter Kummer zusammengebrochen. Darum wäre es auf jeden Fall gut, wenn mindestens zwei oder drei Männer uns begleiten, die dich notfalls ins Lager zurücktragen können.“

Da die Stelle nicht allzu weit entfernt lag, willigten die drei Männer, die von Yelley und Roya angefleht wurden, sie zu begleiten, ein. Die beiden Mädchen waren schwach auf den Beinen und mussten auf dem Weg zur Fallgrube teilweise sogar gestützt werden, doch das Vorhaben gelang relativ passabel, da die Männer eine Abkürzung wählten und mit ihren Macheten eine breite Bresche in das Dickicht schlugen.

Als sie eine gute halbe Stunde später vor der leeren Grube standen, wurde die pure, nackte, und zerbrechliche Hoffnung, die die beiden Mädchen zu der Unglücksstelle getrieben hatte, im Schein einer starken Taschenlampe sichtbar. Zentimeter für Zentimeter wurde der Boden der Grube mit Blicken abgesucht, doch der leblose Körper des Jungen war, teils seltsamerweise, teils wie befürchtet, weg. Lediglich ein kleines, blutiges und undefinierbares Bündel Fleisch war zwischen den eng gesteckten Speeren zu sehen, von dem Roya und die Holzfäller annahmen, dass es

von Kendricks Leichnam stammte. Der Rest des unheimlich anmutenden Loches, aber auch der wahre Hergang lagen im Dunkeln. Dann erspähte Roya, da einer der Männer die Ecke ausleuchtete, ein paar Knochen und Kendricks blutige Klamotten. Seine zerfetzte Jeans – sein Safarihemd, seine Schuhe ... Oh Gott, dachte sie, denn der Ort des grauenvollen Unglücks erweckte den Eindruck, dass sich obendrein auch andere wilde Tiere über Kendricks leblosen Körper hergemacht hatten. Ja ... so musste es gewesen sein; der Tiger und andere wilde Tiere hatten ihn vom Pfahl gerissen und in tausend Stücke zerfetzt. Aber wo war der Tiger, der Kendrick gefressen hatte, schoss es ihr nicht minder blitzartig durch den Kopf. War es der Bestie geglückt, aus der Grube zu springen, oder hatten Jäger sie getötet und mitgenommen? Sogar die Holzfäller schüttelten, teils verwundert, teils beklommen die Köpfe, bevor sie sich leise auf Hindi unterhielten. Wahrscheinlich rätselten sie, ohne den geschockten Mädchen mitteilen zu wollen, was sie bewegte. Kein Wunder, denn Roya und Yelley lagen sich ohnehin heulend in den Armen. Für Roya war der Fall klar.

Zweifelsfrei hatte der weiße Tiger der Priesterinnen Kendrick zerfleischt und mit Haut und Haaren verschlungen. Das kleine blutgetränkte Stück Stoff, das von Kendricks braunem Safari-Hemd stammte, hing an dem Pfahl, der seine Schulter wie ein Stück Fleisch, das man in freier Natur für ein Barbecue verwendete, durchbohrt hatte, und auf dem Felsen, auf dem er mit dem Kopf aufgeschlagen war, war ein riesiger Blutfleck erkennbar.

Yelley war kreidebleich im Gesicht. Sie taumelte und es kam ihr vor, als würde der Schmerz ihr Blut durch die Poren der Haut nach außen drücken. Sie fühlte sich wie eine Marionette ohne Fäden, bevor ihre Beine sie im Stich ließen und ihr geschwächter Körper halt- und kraftlos in sich

zusammensackte. Roya hatte somit Weisheit demonstriert und gut daran getan, den Vorschlag zu unterbreiten, kräftige Männer um Unterstützung zu bitten. Wenn zwei der Männer sie nicht auf Royas Geheiß links und rechts festgehalten hätten, wäre es gut möglich gewesen, dass Yelley ebenfalls in die Grube gestürzt und zu Tode gekommen wäre. Kendrick zu verlieren, war ein immens schwerer Schlag, der die leidgeprüfte Palindroma mit unbarmherziger Wucht traf. Was Yelley und ihr liebenswerter Freund geführt hatten, war eine innige Beziehung, die über Seelenverwandtschaft weit hinausging. Pure und abgrundtiefe Liebe war es, was ihre zwei blutjungen Herzen in den vergangenen sechs Jahren eng aneinandergefesselt hatte, doch nun war Yelleys Glück mit einem Schlag zunichte gemacht worden. Bestürzt, und im Falle von Yelley „geschockt“ kehrten sie zum Holzfäller-Camp zurück. Alles blieb rätselhaft, denn Kendricks Klamotten, ein kleines Stück Fleisch, und ein paar Knochen waren keine hieb und stichfesten Beweise für sein Ableben. Das brachte Yelley beinahe um den Verstand. Anders als es bei Roya der Fall war, wehrte sich alles in ihr, sich im Kopf voller Schrecken Bilder auszumalen; Bilder von einem weißen Tiger, der, gleich wie Kendrick, in die Grube gestürzt und aufgespießt worden war. Bilder von einem weißen Königstiger, der in der Fantasie trotz schwerer Verletzung lebte und Kendrick mit Haut und Haaren fraß. Der Tiger fauchte sogar in Royas Vorstellung triumphierend, doch Yelley bewahrte einen kleinen Hoffnungsschimmer in ihrem Herzen.

Die gefassten Zorndorne wurden von den Satanicas eingekerkert, und Royas Zorndorn, Locky Boyle, der sich als

„Anstifter“, „Fluchthelfer“ oder zumindest als „williger Helfers-Helfer“ betätigt hatte, ebenso, doch im Unterschied zu Egmond Muller, Alec Muir, und Finn Kavanagh wollte Boudicca Locky Boyle nicht den Satanicas überlassen. Zumindest aber sollte Roya dabei sein, wenn er von den Teufelshexen verhört wurde. Locky durfte sich in jedem Fall auf eine Strafe von Roya gefasst machen, doch genau das hatte Yelleys verstörter Freundin gerade noch gefehlt.

Demelza Murdock wiederum erfuhr von Rhona von der Festnahme der drei Zorndorne, und aktivierte mit Donellas Unterstützung in aller Eile - per Fernmagie, aber so nahe wie möglich am Schloss - Donellas alte versteckte Decken-Kamera, da sie stark und richtig damit rechnete, dass die drei Häscherinnen die Halbdämonen in Tlachtgas professionellem Folterkeller nach allen Regeln der Hexenkunst bestrafen. So kam es aufgrund einer Unaufmerksamkeit der Stixhexen und Satanicas, wie es kommen musste.

Die Bestrafung der drei Zorndorne ging in Tlachtgas Folterkammer tatsächlich zügig und wie geplant vonstatten, doch am Ende der gelungenen Aktion hatte Donellas Jungzirkel ein Filmdokument in der Hand, das hieb und stichfest bewies, dass in Griffins Schule minderjährige Schüler von Lehrerinnen und ebenso (und nicht minder brutal und abartig) von minderjährigen Schülerinnen (!) gefickt und gefoltert wurden! Dass es sich dabei um Halbdämonen handelte, war den Begallis bekanntermaßen egal, denn in ihren Augen waren cailleachische Halbzauberer „normale menschliche Wesen“, weshalb Demelza Murdock sich bereits ins Fäustchen lachte, noch bevor Charles Chamberlain den anonym zugesandten und extrem gruseligen Film in Form einer DVD in Händen hielt.

Von Dhargad wurden die zwei geretteten Mädchen von einem eigens dafür abgestellten Holzfäller mittels Gelände-Jeep nach Khatkali, und von dort über Rudhali Shri - am Shri Shraddha Sagar Akot Tempel vorbei – (über Deori und Ugwa) nach Akola gebracht, wo Yelley Gelegenheit hatte, per Satellitentelefon mit Allucilla zu kommunizieren. Roya hatte die dafür nötigen begallischen Goldmünzen in ihrer Gürteltasche aufgestöbert, und Allucilla, die freudig erregt aufatmete, reagierte goldrichtig, indem sie zwei nagelneue Seidenwandler aus dem Schultresor holte und Yelley und Roya unverzüglich anhand der angegebenen Koordinaten aufsuchte.

Was Yelley und Roya bei der Fahrt von Dhargad nach Akola auffiel: Waren anfangs nur schmale Pfade zu sehen, oder Einheimische, die einer kleinen Edelstein-Förderstätte zustrebten, konnte man nach und nach im indischen Busch immer mehr Jeeps erspähen, die steinige Straßen entlangfuhren, oder ein paar Camps bewundern, die, mit luxuriösen Zelten und Badezubern ausgestattet, am Rande des Dschungels lagen.

In Akola wurden sie von der Frau des Holzfällers eingeladen, sich im Hof des kleinen Hauses im Schatten ein wenig auszuruhen. Seine Frau kam mit einer Dose und einem Löffel und gab Roya und Yelley einen großen Löffel Zucker in die Hand. Aus Versehen hielt Yelley ihre linke Hand hin. Wie peinlich! Da saß sie nun mit dem Zucker in der „unsauberen“ Hand. Und jetzt? „Zunge rein und abschlecken“ meinte Roya. Genau. Sie bekamen Wasser gebracht. Angesichts ihres trübseligen Zustands war das sehr gut, so dass sie die Bedenken hinsichtlich der Wasserqualität über Bord warfen. Alles an dem Haus machte einen sehr entspannten Eindruck. Männer, Frauen und Kinder –

quasi die ganze Familie - standen auf einer Art Veranda herum und lachten Yelley und Roya an. Nachbarn kamen vorbei, schauten, was los war. Das Dorf machte einen sehr armen Eindruck, war aber kein Vergleich zu den Slums von Mumbai, den ärmlichen Hütten der Holzfäller, oder den kargen Behausungen der Bewohner von Dhargad.

Den Rest ihrer wenig spektakulären Heimreise zu erzählen, konnte man sich sparen, denn die Wandelprozedur dauerte bekanntermaßen nur eine knappe Minute. Interessant hingegen war es, eine Auflistung vorzunehmen, welche Zeit- und Kraft raubenden Umstände sich die beiden Junghexen infolge dieser magisch-einfachen Variante erspart hatten:

Das Feilschen um den Preis der Fahrt mit einem indischen Taxler (laufender Taxameter – Taxi in Beschlag nehmen).

Die Fahrt mit einem klapprigen alten Eimer – in einem Verkehrschaos - zum Flughafen von Aurangabad.

Das Kaufen eines neuen Tickets.

Das Pass-Abstempeln bei der Immigrations-Stelle (Kontrollstellen, Checkpoints mit Schlagbäumen, uniformierte Beamte), sowie das Ausstempeln des Carnets beim Custom.

Die strengen Sicherheitsvorkehrungen beim Einchecken mit Engelsgeduld über sich ergehen zu lassen, und ebenso die Verzögerung des Abflugs (dreifach wohlgemerkt).

Das Warten im Terminal oder in der Lobby, bis der Checkin-Schalter öffnete – und zwar nicht nur in Aurangabad, sondern auch in Mumbai und möglicherweise sogar – je nach Fluggesellschaft – auch in London!

Anstrengende Flüge in der Gesamt-Dauer von mindestens neun bis elf oder gar zwölf Stunden, mit Zwischenlandung und eventuellem Umstieg auf eine andere Maschi-

ne in London – also auch den Flug von London nach Edinburgh.

Die Reise mit der Bahn (inklusive der Fahrt mit dem Jacobite Steam Train) bis Mallaig, und - last, but not least - die Fahrt mit der Fähre von Mallaig nach Rum – zur Insel der Nebelhexen.

Das war's im Großen und Ganzen, doch es war gut möglich, dass einige unvorhersehbare Dinge – wie eine neuerliche Verhaftung - unter den Tisch gefallen waren.

Im Gegensatz zu Roya, die unendlich froh war, Indien endlich verlassen zu können, schmerzte es Yelley irgendwie, denn andererseits war es so, dass dieses exotisch anmutende Land noch viele schöne oder aufregende Erlebnisse zu bieten gehabt hätte.

Auch das sollte zumindest gedanklich gelistet werden, denn alles andere wäre dem Land und deren Bewohnern gegenüber höchst unfair gewesen. Was konnten diese Menschen dafür, dass es Kendrick und seinen vier Abenteuer-Gefährtinnen in Indien – mal abgesehen von dem Auffinden des sagenumwobenen Relikts – schlimm ergangen war?

Also sah Yelleys dahin gehende, und blitzschnell erdachte „Liste der bisherigen Eindrücke und Erlebnisse, sowie weiterer wünschenswerter Erlebnisse“ wie folgt aus.

Alte Steinbrücken, denen die Mittelsegmente fehlten.

Gegenden, die ihre vielen Felder der Bewässerung aus den vielen Kanälen verdankten.

Feilschende Händler, Touristen aus aller Herren Länder, umher rennende Kinder, „Marriages“ (märchenhafte Hochzeiten), bunte allgegenwärtige Farben bei Gewändern und Festen, indische Großfamilien, die ihre Gäste umzingelten, und buntes chaotisches Treiben auf Straßen und Märkten.

Billigpreise: Bananen - pro Stück 1.- Rupie, kleine aber herrlich süße weiße Trauben zu 20.-, blaue zu 30.- R. das Kilo, Wassermelonen - das Kilo für 10.- R. Teurer hingegen waren Äpfel - R. 50.- /kg.

Reklameschilder und Wegweiser – angeschrieben in Hindi.

Straßenkreuzungen als Machtspiel - das stärkere Fahrzeug blieb auf dem Teerbelag, das schwächere wich wohl oder übel aus.

Kamele, heilige Kühe, Pferde, Elefanten, Kampfahnen, Ratten, schlafende Ziegen, streunende Katzen, exotische Bäume und Pflanzen in traumhaft schönen „Der-Herr-der-Ringe“- Landschaften mit verlassenen Tempeln, Palästen, Pavillons, Elefantenställen oder Wächterhäusern aus dem 16. Jahrhundert.

Ehemalige Hindu-Königreiche, die nach monatelanger Belagerung moslemischer Truppen teilweise zerstört wurden.

Indisches Essen (z. Bsp. Bhel puri, Chicken Tikka im Tandori-Stil – d. h. im Lehmofen gebacken, Curry-Cocunut-Vegetable, frisch frittierte Kartoffel-Gemüse-Bällchen, oder Pav Bhajj, ein Gericht leckerer als das andere - meist mit Gemüse oder Reis) und indische Getränke (wie beispielsweise Zuckerrohr- oder Kokosnuss-Saft) in exotisch anmutenden Restaurants.

Zusammengeflickte Buden ohne Toiletten, gräulicher Smog über diesen Städten, Müllberge, aber auch prächtige Paläste und Tempelanlagen – also Armut und Reichtum unmittelbar nebeneinander.

Unzählige Mücken, beinahe ebenso viele Religionen, Sonnenuhren, und scharenweise heilige Männer, die asketisch lebten (zum Beispiel so genannte „Sadhus“ – teils zahnlos lächelnde Heilige, die mitunter keine feste Bleibe hatten).

„Old English Ladies“, fremde Kulturen, selbsternannte Reise- und Fremdenführer, „Bonus“ – Geschäfte, hinduistische Pilger, Bongs (illegale Drogen), Rupies-Münzen, nächtliche Besuche von Reptilien, unterjährige Hammerhaie, die verkauft und woanders zu Sushi verarbeitet wurden.

Leute, die (ohne Isomatte) in eine schäbige Decke gehüllt, auf der Straße geschlafen hatten, und dennoch – gemeinsam mit einem Touristen – frühmorgens mit den Worten „Foto, please, Sahib!“ fotografiert werden wollten.

Kleine Mädchen mit großen dunklen Knopfaugen, die neben ihre Mamma Tee verkauften und Süßigkeiten in die Hand gedrückt bekommen wollten.

Haufenweise Rikschas, das rekordverdächtig schnelle Steigen und Sinken der Quecksilbersäule, und natürlich Pepsi Cola.

Schmale, von Akazien oder Mangobäumen umsäumte Straßen, die sich – inmitten oder am Rande von Palmenwäldern oder Reisfeldern an Bergen oder Hängen hinauf und hinunter schlängelten.

Färbereien, die im Freien die langen Baumwoll-Stoffbahnen in großen Becken kochten, einfärbten und nachher in hohen Gestellen zum Trocknen aufhängten.

Handwerker, die sich in speziellen Quartieren daran machten, mühsam aus Baumstamm-Scheiben – und gemäß auf-kopierter Zeichnungen - feine Muster auszustechen.

Hühnerleitern, auf Stelzen balancierende Häuser ohne Licht, verrostete Ventilatoren an der Decke, Futton- Matratzen nebst Moskitonetzen, Mückenspray, kaputte Duschsen, heillos überfüllte Züge, die ihre Passagiere, unter denen sich mitunter auch (echte) Affen tummelten, sogar auf dem Dach transportierten.

Bunte Bekleidungs-, Schmuck- und Buchläden, legendä-

re Feste und Spektakel hier, bunt gefärbtes Pulver, das man sich gegenseitig ins Gesicht warf, Festumzüge und Spektakel dort – samt Straßenkapellen.

Klangschalen aus Tibet, Stoffe aus Rajasthan, Gewürze und Tee aus Kerala.

Herrliche Küsten - soweit das Auge blickte, Schatten spendende Palmen oder Mothertrees, und runde geflochtene Coracel-Boote auf den Flüssen.

Sonnenanbeter, selbsternannte Gurus, Bagwahnisierte und zugehörnte Sinnsucher, Joga-Junkies, Althippies, Neuhippies und andere Freaks – Leute, die stets für Unterhaltung sorgten.

Touren zu Felsentempeln, Tierreservats, oder anderswohin.

Einpeitscher, die die Meute einheizten, ein Geschrei, ein einziges Beten und eine Ansprache nach der anderen.

Neugierige Inder und deren Frauen in ihren fotogenen und farbenprächtigen Sarees, goldenes Geschmeide und Ketten von Verkaufsständen, wo man selbige erstehen konnte.

Taxis, die über holprige, durchlöchernte, von Slum-Hütten gesäumte, und viel zu enge Straßen ruckelten, nicht minder holpriges Englisch mit dem todsicher verankertem rollenden „Rrrr“ in oder zwischen den Silben.

Kabelbinder anstatt Fahrradschlössern, Straßenzölle, spontan organisierte Barbecues, vorwurfsvolle Blicke, wenn man mit der linken Hand aß, Rattenschwänze von Neugierigen im Schlepptau, und meterhohe Statuen in meisterlicher bildhauerischer Qualität.

Massagen, die sich anfühlten, als bekäme man Dresche für etwas, das man noch nicht getan hatte.

Vertreter der Rasta-Fraktion, die Selbstgebasteltes verkauften, obwohl Betteln wesentlich schneller zum Erfolg führte.

Klassische Sonnenuntergänge, wobei Sarongs, Kokosnüsse oder Trommeln zum Kauf angeboten wurden.

Betrunkene am Straßenrand, unzählige blinde Bettler, die besser sehen konnten, wie der Adler, der auf der gespendeten Münze prangte, halbtote Hunde, die trotz allem unablässig kläfften und den vorbei brausenden Verkehr bei weitem übertönten.

Fürchterlicher Dreck, durchgesessene, aber knallharte Sitze in Bussen, Fenster, die sich nicht schließen ließen, Busfahrer, die sich, wie halb wahnsinnig, mit den vorhin erwähnten Zuständen der Straßen abmühten.

Muslimen, Malereien, der Ruf eines Muezzins zur „rechten“ Zeit.

Menschen, die trotz ihrer Armut aufrecht und unverzagt durchs Leben gingen, immer freundlich, neugierig und aufgeschlossen Fremden gegenüber, die nicht auf Teufel komm raus ihren Vorteil suchten.

Menschen, die einen wunderbaren Tee kochen konnten, Inder und Inderinnen, die auf einem Eselskarren saßen und mit dem Handy im Büro anriefen.

„Havelis“ (Kaufmannshäuser), und Trauben von Händlern, die über einen her fielen, um dem oder der Überfallenen jeden Scheiß der Welt anzudrehen, bevor es mit viel Mühe gelang, die plärrenden Verfolger abzuschütteln.

Wärme, nein, unerträgliche Hitze, Meer, Seafood, Joints, und entweder komplett weiß oder komplett schwarz gekleidete Vokuhilas.

Familien, die in den Städten auf Gehsteigen oder auf dem Lande direkt an der lärmenden Straße unter löchrigen Zeltplanen lebten.

Bettler, Krüppel und schmutzige, oft nackte und kranke Kinder, die die überfüllten Straßen der Städte oder jener der Slums bevölkerten.

Freche, aber putzige Streifenhörnchen, die mit Vorliebe die Tellerreste in den Restaurants plünderten.

Warnungen von Einheimischen in Gegenden wie den Western Ghats („People disappear“- oder „Tribes will rob you“), denn die Dschungel-artig bewachsenen Hänge (teils auch die kahlen Bergrücken und Felsnadeln) der West-Ghats waren eine natürliche Grenze für die vielen Reisfelder und Palmenhaine, welche die in herrlicher Abendstimmung liegende Strandregion bedeckten.

Gedenkstätten an frühere Herrscher (Kaiser, Könige, Sultane, Maharadschas, Maharanis, Fürsten und andere Machthaber), Militär-LKWs mit aufmerksamer Besatzung, LKW's mit aufgeladenen Panzern.

Schlangen in Bastkörben - große Kobras, die sich träge im Takt der schrillen Flöte wiegten. Tote Sandstein-Bauten und rot gestrichene Gebäudefassaden, die speziell im Abendlicht rosa erschienen, aber auch Tempel, die regelmäßig durch den (oder „vom“) Monsun überschwemmt wurden.

Blühende Bougainvillea-Büsche, blühender Oleander, kleine Mücken, Motten oder Käfer, die von einer Neonröhre ins Essen fielen.

Taxifahrer wie Shaikh, die in Kurven überholten und geradewegs auf teilweise unbeleuchtete LKWs mit Fernlicht zufuhren und im letzten Augenblick auswichen und dabei Staub aufwirbelten und einen dieser vielen Teerhügel über-„rumpelten“.

Auf den Straßen befindliche Fußgänger, Radfahrer mit unbeleuchteten Rädern, Rollerfahrer, Kühe und Hunde, die von ebendiesen teilweise komplett ignoriert wurden.

Angetrunkene oder unter Drogen stehende Busschaffner, die roten Schleim aus der offenen Tür spuckten, der vom Betelnuss-Kauen stammte (einer weichen Droge, die aufputschte, um solche Nächte überhaupt psychisch und phy-

sisch überstehen zu können, weshalb fast jeder männliche Inder ab 16 dieses überall erhältliche Rauschmittel kaute).

Indische Passagiere, die sich aufgrund der plötzlich eintretenden Nachtkühle in Decken hüllten, Mützen und Ohrenschützer trugen, und apathisch vor sich hin stierten oder versuchten zu schlafen.

Lärmende, stickige und chaotische Städte, oder unglaublich verschmutzte Flüsse, in denen Schweine zwischen dem schwimmenden Müll wateten.

Fehlendes Klopapier, aber jede Menge Schwarzer Tee gegen Durchfall wegen des dreckigen Wassers.

„Chai, Chai, Chai!“ und „Coffee, Coffee!“ Rufe, scharenweise Essenszusteller, und Tuktuk-Fahrer, die fortwährend ob der dummen Ausländer, oder weil sie um ihren Verdienst fürchteten, stöhnten.

Männer auf Betten und Bänken beim Tee in kleinen Restaurants, und deren Frauen, die – da sie im Restaurant nichts zu suchen hatten – derweil entlang der Straße gruppenweise die Straße oder deren Seitenstreifen – in einer Art „Sisyphus-Arbeit“ vom immer sich bewegenden Sand befreien und graziös auf dem Kopf kleine Metallbecken trugen, in denen sie Quäntchen davon beiseite schaffen konnten.

Verbeulte Busse, Velo-Rishkas, Motor-Tuktuks, die zum Bersten gefüllt waren, private Autos und diese typischen Karren, die anstelle von Eseln oder Ochsen auch von Kamelen gezogen wurden (majestätisch dahin schreitenden Bikaner-Kamelen, welche als Lasttiere Verwendung fanden, oder aber auch Jaisalmer-Kamele, welche auch in der Armee als Reitkamele von hoher Geschwindigkeit und großer Ausdauer gehalten wurden – vor allem die männlichen Tiere beeindruckten mit ihrer Imponier-Geste und würgten einen dunkelroten Sack, der aussah wie ein Magen, aus dem Mund und gaben ein unüberhörbares Ge-

räusch von sich, dass wie ein gurgelnder Wasserablauf tön-
te).

Leute, die in einfachster Weise entlang der Straße lebten.

Niedrige Berghänge entlang der Straße, die mit ganzen Scharen von Affen bevölkert waren – Affen, die auf seltsam aussehenden Bäumen herum kletterten, die praktisch nur aus Stamm und wenigen dicken Ästen bestanden, da die neu ausschlagenden Zweige von der Bevölkerung immer wieder abgeholt und entweder zum Feuern oder zum Flechten von Gebrauchsgegenständen verwendet wurden.

Der Qualm von vielen tausend kleinen Holzfeuern der Obdachlosen.

Dieselloks, die vorbeirollten und dabei den schwärzesten Rauch hinterher zogen, den Yelley je gesehen hatte.

Tempel, die der Inkarnation von Göttinnen oder Göttern geweiht waren, und Tempel, bei denen man die Schlappen ausziehen und barfuß auf glitschigen schmutzigen Steinplatten durch das silberbeschlagene Tor gehen musste.

Handabdrücke von Prinzessinnen - als letzte Erinnerungen an die Gemahlinnen verschiedenster Maharadschas – Frauen, die im Zeichen des damals üblichen Sati-Kults ihren verstorbenen Ehemännern auf die Scheiterhaufen folgten und sich mit verbrennen ließen.

Jährlich stattfindende Kamelrennen, bei denen am Ende nicht ganz klar war, wer gewonnen hatte.

Verdreckte Innenhöfe, Ratten mit rüdig anmutendem grauem Fell, die verköstigt wurden und sich an den aufgestellten Becken mit Milch und den für sie ausgestreuten Körnern labten, und dennoch nicht so wohlgenährt aussahen, wie man es in Anbetracht des vielen Futters erwarten konnte (in Tempeln, bei denen man sich die Schuhe ausziehen musste, konnte es übrigens schon mal passieren, dass man sich hinterher den Rattenkot aus den Zwischenräumen der Zehen waschen musste).

Gassengewirr, ein Gewühl von Gewürzverkäufern, Obst- und Gemüseständen, und indisches Teegewürz und Mas-salla (ein Gewürz für Speisen).

Schwatzende Schuhverkäufer, die „Bidi“ pafften, und Händler, die Safranfäden aus dem Kashmir verkauften – beim Preis fuhr man dabei jedoch fest - da ging überhaupt nix oder nix mehr, denn bei Safran hörte sich der Spaß des „verhexten“ Handelns auf!

Desolate Camps der Landflüchtlinge und Saisonarbeiter.

Wasserbüffel-Gruppen, die zu und in die vielen Kanälen und Tümpel zu ihrem täglichen Bad getrieben wurden.

Heerscharen von Mücken aller Arten und Größen, fliegende Ameisen und Nachtfalter, von denen eine stattliche Anzahl sich nicht von Fensternetzen aufhalten ließ, jedoch von Neonlampen in die Irre geführt werden konnten.

Wasserpumpen, mit deren Hilfe aus den Bachläufen das kostbare Nass gepumpt wurde, das dann die Felder zum Ergrünen und in der Folge künftiges Einkommen brachte.

Ganze Heerscharen von Fußgängern und Tuktuks, die Indiens Straßen verstopften.

Unzählige kleine Verkaufskarren und Glacé-Wägelchen, die mühsam auf den holprigen Wegen und Straßen vor sich her gestoßen wurden.

Tausende Männer, die sich zwischen kleinen Hügeln versammelten, in Gruppen diskutierten, und offene Transporter von ihrer Fracht befreiten: beispielsweise Zebu-Bullen von meist stattlicher Größe - nach und nach paarweise fortgeführt, oder wenn bockig, an Traktoren gebunden und so mitgezogen und vor kleine niedrige Karren gespannt, die mit Bildern der Göttin Durga und Pfauenfedern-Büscheln geschmückt waren.

Was Yelley, und ebenso Roya, selbst beim Nachhauseflug noch durch den Kopf ging, war der ohrenbetäubende Lärm. Trommellärm und das Läuten unzähliger Glocken,

während dessen in einem Becken ein kleines Feuer entfacht wurde. Touristen bezahlten fast überall den hundertfachen Eintritt. Hindus zogen Schuhe aus, traten an eine Glocke heran, schlugen diese und dann erst betraten sie den Gebetsraum. Gläubige verbeugten sich, drehten die Hände über dem Rauch und betupften ihre Stirn. Verschiedene Stellen in Tempeln, vielfach die alles andere als hygienischen Türschwellen, wurden verehrend berührt, und danach die Hände geküsst.

Am Anfang waren es vor allem Wohngassen, wirklich eng und schmutzig, die Yelley verwirrten – nein, nahezu schockierten. Jeden Schritt musste man bewusst tun, um nicht in Unrat, Kuhfladen, Menschendreck, nach Urin stinkenden Staubhaufen oder aus offener Kanalisation überfließendes Abwasser zu treten. Man wischte dort den Dreck aus den eigenen Lokalitäten, die man immer ohne Schuhe betrat, einfach auf die Straße hinaus und schlug mit Tüchern oder Wedeln um sich, um alles zu säubern. Viel Gewerbe versteckte sich in den kleinen Läden. Jeder bekam alles mit, beim Herstellen von Bangles (bunten Armreifen), Büchern oder Heften, dem Handbedrucken von Textilien, beim Coiffeur, Silberschmied, dem Schneider oder Schuhmacher, ja sogar bei den vielen medizinischen Hilfsstätten, wo mehr oder weniger öffentlich, was immer gerade anfiel, ambulant behandelt wurde. Das Angebot in den Läden bei den unzähligen Händlern repetierte sich immer wieder - jeder machte jedem oder allen Konkurrenz, und trotzdem konnten anscheinend alle (mehr oder weniger schlecht) davon leben.

Auch in den ländlichen Gegenden Indiens war der Unterschied zu Yelleys Heimat enorm und nahezu unvorstellbar. Dürftige Camps von Nomaden oder Zigeunern hatte sie gesehen, doch die Landbevölkerung bestellte, wo immer möglich, Äcker und schien ein Auskommen zu finden.

Viele Felder waren fein säuberlich mit Steinmäuerchen abgetrennt. Abgesehen von allen möglichen Tieren kamen einem auf den Straßen ständig auch Karren entgegen. Da viel an diversen Verbindungen gearbeitet wurde, waren immer wieder Teilstücke gesperrt und der Verkehr wurde auf die Gegenseite umgeleitet. Dazu brauchte man hierzu-lande keine großen Anzeigen oder Absperrungen. Man merkte das früh genug, wenn das verzierte Heck sich als geschmückte Front eines entgegenkommenden Lasters entpuppte. Niemand regte sich deswegen auf, und wie für das Passieren so auch fürs Überholen gab es keine festen Regeln - gefahren wurde, wo die Lücke am erfolgversprechendsten schien.

All diese Eindrücke würden Yelley ihr Leben lang begleiten. Incredible India – unglaubliches, unbeschreibliches Indien! Das Abenteuer hatte sie, trotz Kendricks und Hannahs Tod, gepackt, tief beeindruckt und entsprechend verändert!

Es war am selben schönen Tag, und „gefühlsmäßig“ beinahe schon „mitten“ im Schuljahr. Sam Hallimasch stand am Fenster, schlürfte aus einer antiken Teetasse Most, und äugte neugierig beim Fenster hinaus, da Thomas Oakley, wie so oft, draußen herumspazierte und fieberhaft seinen Bleistift suchte, obwohl selbiger hinter seinem rechten Ohr steckte. Sam schüttelte deswegen den Kopf und konzentrierte sich als nächstes auf die Tageszeitung, die vor ihm auf dem Tisch lag. Hatschiini, die wie so oft Tiger-Leggins und Pantoffel aus Beutelmeisen-Nestern trug, schickte sich indessen an, den Küchenboden zu fegen. Obwohl der Besen viel zu groß war, nahm sie ihn ächzend von der Halterung und taumelte hinter Sams Rücken ein paar Schritte

Richtung Fenster. Dann machte es plötzlich „Klirr“ und Sam starrte erschrocken auf einen kleinen bunten Scherbenhaufen, der sich direkt vor seinen Füßen auftürmte.

Hatschiini hatte ihm die Tasse scheinbar unabsichtlich, aber gut gezielt mit dem Besenstiel aus der Hand geschlagen, und nun lag das grässliche alte Ding in Scherben. Der Most bildete eine kleine Lache auf dem Boden und etliche Spritzer zierten Sams Hose.

„Oh neiiin! Die Tasse war ein Andenken an meine Großmutter und seit Jahrzehnten mein kostbarster Besitz! Wie konnte das bloß passieren?! Du bist doch sonst nicht so ungeschickt!“

„Tut mir schrecklich Leid, Mister.“

„Das sagst du doch bloß, damit du keinen Ärger kriegst. Ich weiß, dass dir nichts an der Tasse gelegen hat. Im Gegenteil: du fandest sie hässlich. Das hast du in all den Jahren mehrmals betont. Du denkst immer nur an dich - und was mir lieb und teuer ist, oder was mich tief im Innersten bewegt, kümmert dich einen feuchten Dreck! Schade um den guten Most. Ich hab' ihn extra aus ...!“

Sam hörte auf zu lamentieren, als er Hatschiinis entsetztes Gesicht sah. Weltuntergangsstimmung war angesagt, doch zum guten Glück fiel Sam schlagartig und trotz Verwirrtheit ein, dass für ein schottisches Kumpel-Filzchen ..., nein ... Humpel-Filzchen ..., nein: Rumpel ... na egal. Er machte eine gedankliche und emotionale Kehrtwendung und fragte vorsichtig diplomatisch:

„Du bist doch nicht etwa eingeschnappt, bloß weil ich einem Andenken nachtrauere und mich deswegen habe gehen lassen?“

„Nein, Mister. Ich bin weder herein- noch herausgeschnappt.“

Hatschiini war doch eingeschnappt. Das merkte man an ihrem ungewöhnlichen Benehmen, wenn es denn so etwas

bei ihrer seltsamen Spezies überhaupt gab, da ihr Verhalten ohnehin rund um die Uhr Rätsel aufgab.

Sie runzelte die Stirn und schrieb ihren Namen auf eine Tafel Schokolade, während Sams Gehirnströme sich zusehends verknöteten. So wechselte er einfach das Thema.

„Rat’ mal, wer zum Essen kommt“, fragte er freundlich, um die gespenstische Atmosphäre aufzulockern, doch er bekam diesmal keine Antwort. Hatschiinis Gesicht wirkte wie eingefroren.

„Wieso sprichst du nicht mit mir?“

„Ich bin hier, um zu arbeiten, Mister“, lautete ihr gezielter Seitenhieb, um ihr „Sklavendasein“ hervorzukehren. Sie stemmte keck die Arme in die Hüften, hob dabei demonstrativ zackig das Kinn, wirbelte auf dem Absatz herum, schnappte sich Sams Brillentüchlein, legte ein paar Scherben beiseite, und wischte die kleine Lache schlussendlich auf. So grummelte sie vor sich hin, während der grau melierte Magier immer nervöser wurde und vor lauter Ungeduld nicht minder schnippisch nachbohrte.

„Ach ja? Und wie, bitteschön, lautet deine Ameisenummer?“

„Hereintausendneunhunderthereinundsechzig“, schnappte sie bissig und grammatikalisch verdreht, aber wie aus der Pistole geschossen.

„Ähm. Ach ja. Stimmt. Hab ich beinah’ vergessen“, gab Sam klein bei. Er seufzte und wandte sich ab, denn er wusste: er würde in den nächsten dreizehn Minuten keine vernünftige Antwort bekommen. Er hatte Mist gebaut und musste die Sache wie immer ausbaden. Seine kleine Untermieterin, die, gleich wie ihre Artverwandte, keinen müden Cent für das „gemeinsame Leben“ beisteuerte, hob indessen die Porzellanscherben auf, reihte sie sorgfältig auf der Brennholzkiste aneinander und grummelte dabei leise vor sich hin.“

„Ts ts. Er will, dass ich sauber mache, trauert wie ein Sitzen gelassener Liebhaber um eine kaputte Tasse, und jammert wie ein gerupfter Waldschrapp, aber helfen tut er mir nicht. Ein schöner Mister ..., Mist.“

Sam hatte Teile des dumpfen aufmüpfigen Gemurmels vernommen, weshalb er sich wieder umdrehte und wissen wollte:

„Was machst du denn da?“

Hatschiini gab ihm diesmal eine tiefgründigere Antwort, von der Sam nicht so recht wusste, ob es eine Verarsche sein sollte.

„Ich musste rasch handeln, denn Most erzeugt Flecken. Gleich wie Mistelsaft. Nun sortiere ich die Scherben meisterlich nach Größe und Muster, Mister. Masterplan nennt man so etwas. Man misst mit dem Auge, baut dabei am besten keinen Mist, und meist erkennt man dann sofort, ob ein Stück von der Mosttasse fehlt.“

Hatschiini hatte rasch gesprochen, weshalb ihr Brimborium wie ein Schüttelreim anmutete. Sie wirkte sichtlich aufgewühlt, weshalb Sam ebenfalls handeln musste. Er hob die letzte Scherbe auf und meinte versöhnlich:

„Jetzt hör' doch endlich auf zu flennen. Du weißt genau, dass ich es nicht böse gemeint habe, als ich sagte, die Tasse meiner Großmutter sei mein kostbarster Besitz. Das Kostbarste, was ich besitze, bist natürlich du – ist doch sonnenklar.“

Mann oh Mann. So seltsam es sich anhörte, aber wenn Sam nicht ab und zu eine Äußerung von sich gab, die bestätigte, dass Hatschiini ihm gehörte, wurde die kleine schottische Waldfee unrund. Obwohl sie ohnehin tat, was sie wollte, legte sie darauf Wert, dass alle im Dorf dachten, sie hielt sich an ein uraltes Elfengesetz, das besagte, dass man demjenigen untertan sein musste, der einem das Leben gerettet hatte, indem er den Stöpsel aus einer Gefäng-

nisflasche gezogen hatte, in der man mindestens drei Jahre lang unter grässlichen Umständen geschmachtet hatte. Man konnte es durchaus mit einer Dschinni in der Flasche (mancherorten auch „Flaschengeist“ genannt) vergleichen. Diese abgefahrene und aberwitzige Regelung brachte Sam Hallimasch allerdings manchmal fast um den Verstand, zumal nun sogar zwei dieser verdrehten rothaarigen Geschöpfe bei ihm hausten.

Apropos zwei:

„Wo ist eigentlich Niesella?“, fragte der leicht schwitzende Magier neugierig.

„Sie stützt mich heute, im Gegensatz zu Ihnen, herunter, indem sie für mich hereinkaufen gegangen ist.“

„Ach ja? Und was, bitteschön, soll sie für dich oder für uns besorgen?“

Hatschiini druckste nervös herum, bevor sie zögerlich antwortete:

„Ich habe ihr begallisches Geld aus unserer (!) Haushaltskasse gegeben und sie gebeten, zu Mister Angel-Lightner rüber zu laufen und eine geschmackvolle Tasse zu besorgen. Der gute Mister Angel-Lightner vertickt nämlich Porzellan, obwohl er nicht richtig tickt.“

Sam wurde stutzig, denn einerseits störte ihn das Wort „unser“ und andererseits ärgerte es ihn jedes Mal, wenn Hatschiini Geld aus der Wirtschaftskasse nahm, ohne um Erlaubnis zu fragen. Er betrachtete den Besenstiel und seine Augen wurden dabei immer größer. Er wusste, dass Hatschiini die geblumte Tasse seiner Großmutter grässlich fand, und war sich nun ziemlich sicher, dass das „Unglück“ kein „Missgeschick“, sondern pure Absicht war. Seine Erschütterung gewann Oberhand, denn das hatte er der kleinen rothaarigen Waldelfe nicht zugetraut.

„Aha!“, stellte er kategorisch fest. Er wollte bereits drauflos wettern, als die Tür aufging und Niesella stolz mit einer kleinen Einkaufstüte in der Hand herein marschierte.

„Tagchen herzusammen!“

„Oh! Da bist du ja endlich! Was hat dich so lange herauf gehalten?!“, lenkte Hatschini geschickt, gewitzt und frohgemut vom Thema ab.

„Ich äh ..., ich äh ..., ich musste einen Herabstecher zu Mistress Bloomsbury machen, weil Mister Angel-Lightner hoch und heilig schwor, er hätte uralte schöne Tassen weder im Regal, noch in seinem Schrank. Er sagte, er hätte in seinem Schrank unlängst welche auf Reserve gehabt, aber vorige Woche, beim Flohmarkt, hätte Mistress Bloomsbury ihm alle Tassen um einen Spottpreis herab geluchst. Was immer das auch bedeuten mag.“

„Was!“, rief Hatschiini entsetzt und bohrte nach, da sie glaubte, sich verhöhnt zu haben.

„Er sagte, er hätte nicht mehr alle *Tassen* im Schrank?!“

„Ja. Mistress Bloomsbury kaufte sie herangeblich in einem Bausch und herobendrein verbogen und deshalb hat Mister Angel-Lightner sich ebenfalls höflich verbeugt und mich zum Schloss hinüber geschickt, um mein Glück zu versuchen.“

Sam schlug sich die flache Hand aufs Hirn und fragte entsetzt:

„Willst du damit etwa sagen, ihr beide hättet meine Haushaltskasse geplündert, um Elizabeth ...?“

Hatschiini unterbrach ihn mit einer raschen Handgeste und zeigte sich hilfsbereit, indem sie Niesella die schwere Einkaufstüte aus der Hand nahm. Ein Blick hinein genügte ihr, um Sekunden später im Gesicht Blässe heraufzuziehen.

Sam wurde deshalb abermals neugierig.

„Ist es wenigstens eine *schöne* Tasse? Jaaa, Hatschiini?“

Keine Antwort. Also wandte sich der Magier an die andere „Untermieterin“.

„Wie siehst’s aus, Niesella? Hast du die Ware zumindest für einen akzeptablen Preis ergattert, oder hat Elizabeth dich, wie so oft, über den Tisch gezogen?“

Niesella errötete und bemühte sich redlich, eine Lüge über die Lippen zu bekommen, doch der besagte Ehrenkodex machte ihr einen gehörigen Strich durch die Rechnung. Gleich wie Hatschiini, musste sie ihrem „Mister“ stets die Wahrheit sagen – so lautete eine der unumstößlichen Regeln in Sams kleiner, aber feiner Wohngemeinschaft.

„Ähm ..., ähm.“

„Nun sag’ schon! Zier dich doch nicht so!“

„Mistress Bloomsbury hat mich diesmal weder herüber den Tisch gezogen, noch mich herüber das Ohr gehauen, Mister. Stellen Sie sich hervor: Sie hat für die hübsche Tasse nur dreizehn begallische Münzen verlangt. Mistress Bloomsbury versicherte mir hoch und heilig, gleich wie Mister Angel-Lightner eine Minute zuvor: für jemanden wie Sie, der rund um die Uhr auf einem Pfeffersack sitzt, sei das ein Schnäppschen- Preis sondergleichen gewesen.“

Sam erstarrte beinahe zu einer Salzsäule, denn er fühlte sich, als stünde er kurz vor dem finanziellen Ruin. Diese beiden leicht-, nein gut-, nein leicht-, nein gutgläubigen Filzchen machten ihn fix und fertig. Er fing sich jedoch, obwohl ihm schwindlig war, verzichtete wohlweislich darauf, das Wort „Schnäppchen“ richtig zu stellen oder seinen Geiz zu rechtfertigen, und fragte stattdessen entrüstet:

„Wie bitte? Du hast in der ersten Minute, nachdem du Elizabeths Warenlager betreten hast, ganze dreizehn Pfund für eine schäbige alte Tasse berappt, die seit mindestens sechs Jahren im Keller der Schule Staub angesammelt hat?!“

Niesella nickte zaghaft und verwundert, und Hatschiini nahm ihre Mitbewohnerin rasch und resolut in Schutz.

„Sie müssen Niesella deswegen nicht gleich - böse wie ein Troll - vor sich her glimpfen, Mister! Sie hat es nur gut gemeint!“, sagte Hatschiini im Beschwerde- Ton.

„Vor sich *her* glimpfen? Was, bitteschön, soll *das* denn heißen?“, wollte der aufgebrauchte Magier pronto rápido wissen. Die beiden Filzchen schenkten sich teils fragende, teils unmissverständliche Blicke, und setzten dem „Herrn des Hauses“ danach, einmal mehr, schlimm zu. Niesella erklärte ihm die elfische Redensart in aller Undeutlichkeit.

„Jemanden vor sich her zu glimpfen heißt: jemandem dermaßen demotional ... nein: devoprovo... nein ... Jemandem devotional provoverzierend schlimm hinzuzusetzen, dass der oder die Vor-Sich-Hin-Geglimpfte nicht mehr weiß, wo hinten und vorne ist, und der oder die Glimpfende sich daran erfreut, dass der oder die Beglimpfte – vor Scham beinahe besinnungslos - zu heulen beginnt, weil ihr Mister sich, wie so oft, als Scheusal erwiesen hat, obwohl eine gewisse Person ein herabsolutes Schnäppchen vergattert hat.“

So! Das hatte gegessen! Sam kam sich wieder mal vor, als sei er Schuld an dem ganzen Desaster, doch diesmal wollte er nicht klein begeben. Er nahm Hatschiini die Papiertüte weg und holte die Tasse heraus, die gleich aussah, wie jene, die Hatschiini ihm absichtlich mit dem Besenstiel aus der Hand geschlagen hatte. Einerseits freute er sich, doch andererseits:

„Die sieht zwar rein zufällig total gleich aus, aber nichtsdestotrotz werde ich versuchen, die Tasse meiner Großmutter zu reparieren.“ Er knallte die antike Tasse resolut auf den Küchentisch, wirbelte herum, zog den Zauberstab, und marschierte zu der Brennholzkiste, auf der die dreizehn Porzellanteile, hübsch nach Größe sortiert lagen.

Er überlegte krampfhaft, schwang den Zauberstab, und murmelte:

„Drei Abrakadabra, und es wird noch makabrer, wenn die Tasse nicht wird, wie sie morgens noch war! Darum füg' das Desaster, das die Kiste ziert, zusammen, erbaulich und wunderbar!“

Was folgte, waren drei „Abrakadabras“, und sogleich fügten sich die Teile wie von Geisterhand bewegt zusammen, doch die Sache hatte einen Haken.

Der kleine Henkel war spurlos verschwunden.

„Wie ... wie kann das sein?“, fragte Sam verdutzt. Er musterte zuerst Hatschiini, dann Niesella, und schlussendlich rückte Niesella mit der Wahrheit heraus.

„Ich hab' die Tasse heute Morgen kaputt gemacht und Hatschiini war so freundlich, sie zu kleben. Was von dem Unglück zurückblieb, war lediglich ein kleiner Schönheitsfehler, doch nun haben Sie die Tasse endgültig kaputt gemacht“, sagte sie ernst und vorwurfsvoll. Sam begann deswegen am ganzen Körper zu zittern, bevor er meinte, er müsse sich beklagen:

„Wisst ihr, was ihr seid? Eine kleine verlogene Sippschaft, die mir auf der Tasche liegt und mich Tag für Tag aufs Übelste verarscht! Das, meine Lieben, hat Folgen! Ich zieh' euch den finanziellen Schaden, den ihr beide in Gemeinschaftsarbeit verursacht habt, vom Taschengeld ab! Naaa?! Wie findet ihr das?!“, tobte er in der Küche, doch Hatschiini und Niesella starrten sich wieder fragend an, bevor Hatschiini meinte:

„Was ist ein Taschengeld, Mister?“

Niesella rätselte ebenfalls und fragte nicht minder verwundert:

„Ja. Was meinen Sie damit, wenn Sie sagen, sie ziehen es uns von unserem Taschengeld herab, Mister? Sei wissen doch, dass Hatschiini und ich kein Geld in unserer Tasche

haben, weil wir alles in die Schweinchen werfen, damit unsere erbarmungswürdigen Schwestern keine Frondienste mehr verrichten müssen.“

Sam wurde noch nervöser, denn erst jetzt fiel ihm ein, dass die beiden von ihm gar kein Taschengeld bekamen. Das Schicksal nahm seinen Lauf, denn Sarah Brown, die Apothekerin, hatte vor der Tür gestanden und alles mitgehört. Sie wollte bloß nicht stören, doch nun meinte sie, Sams Mitbewohnerinnen schützend unter die Arme greifen zu müssen, nach dem Motto „Frauen müssen zusammenhalten“. Sie kam herein, grüßte höflich, und sagte:

„Bitte verzeih’, Sam. Ich gestehe, ich habe euch unabsichtlich belauscht, und weil du dich in meinen Augen wie ein Geizhals und Despot aufführst, ist es an der Zeit, dich für dein lächerliches Verhalten gebührend maß zu regeln.“

„Ha! Und wie willst du das anstellen?“, zeigte Sam sich kämpferisch, doch die Apothekerin war für ihre listige Herangehensweise berüchtigt.

„Ganz einfach: Ich werde dich auf den rechten Weg führen, indem ich Hatschiini und Niesella ab sofort, und wann immer sie möchten, verklickere, was Sache ist. Ich werde ihnen hier, jetzt, und bei allen Gelegenheiten die Augen öffnen. Die leichtgläubigen Dinger lassen sich ansonsten in Zukunft von dir oder jemand anderem noch schneller über den Tisch ziehen, als es ohnehin schon der Fall ist. Selbst auf dieser entlegenen kleinen Insel gebieten es der Anstand und die Menschenwürde, Geschöpfe, die offiziell in die Dorfgemeinschaft aufgenommen wurden, mit allem Nötigen zu versorgen. Was dir und mir zusteht, steht auch Hatschiini und Niesella zu. Ich mische mich normalerweise ungern in fremde Angelegenheiten, Sam, doch was du heute in einem deiner berühmten Tobsuchtsanfälle geboten hast, geht entschieden zu weit! Du hast nicht das Recht, deine friedliebenden Mitbewohnerinnen zu schröpfen und

sie bei jedem kleinen Vergehen wie Weihnachtsgänse auszunehmen, zumal Niesella immer noch kein eigenes Einkommen hat!“

Sam fehlten die Worte ob dieser schwerwiegenden Vorwürfe. Er schnappte nach Luft und stammelte:

„Wa... was sagst du da? Wie ... wie ... wie Weihnachtsgänse? A... aber die beiden bezahlen doch ohnehin keinen müden Penny Miete!“, während Hatschiini emsig an Sarahs Schürze zupfte und flüsterte:

„Ich könnte dem ClanDux-Mister einen Herantrag machen ... ähm ... ich meine: ich könnte ihm einen Herantrag zustellen, und ihn bitten, einen meiner vielen Jobs an Rumpel-Filzchen 69 herab treten zu dürfen.“

Sarah ließ den geflüsterten Vorschlag im Raum stehen, und fuhr beinahe ungebremst fort, denn sie war ein klein wenig in Rage geraten.

„Tu, was immer du tun willst oder was immer du glaubst, tun zu müssen, doch vorerst ist es wichtig, die Sache mit dem Taschengeld ein für allemal klar zu stellen“, zischte sie Hatschiini rätselhaft zu, um sich sogleich wieder ihrem verdatterten Gegenüber zuzuwenden.

Sam hatte sich inzwischen halbwegs gefangen. Im Gegensatz zu Hatschiini und Niesella hatte er sofort überlauert, worauf Sarah Brown hinauswollte. Wie zur Bekräftigung schnarrte sie:

„Kinder, Haustiere, sowie Fabelwesen, die nicht größer sind als ein mittelgroßer Uhu, sind, laut Regulix, von sämtlichen Mieten, Steuern und Abgaben befreit!“

„Was soll das heißen?“, meuterte er verwegen, denn er ahnte Schreckliches.

„Nun, mein lieber sparsamer Herr Nachbar. Das heißt: du wirst den beiden ab sofort, Woche für Woche, genügend Taschengeld geben, damit sie ihre persönlichen Bedürfnisse einigermaßen stillen können, ohne ständig bet-

teln oder stehlen zu müssen! Molly hat sich erst gestern bei mir beklagt, dass ihr Schokoladestapel auf wundersame Art an Höhe verliert!“

Hatschiini und Niesella senkten beschämt die Köpfe, doch sie wussten immer noch nicht, was das Wort „Taschengeld“ bedeutete. Darum zupfte Hatschiini abermals an Sarahs Schürze und starrte mit fragendem Blick nach oben. Die gewissenhafte Apothekerin beugte sich hinunter und erklärte geduldig:

„Als Taschengeld bezeichnet man einen bestimmten Geldbetrag, den man, zumindest auf dieser Insel, regelmäßig von einer verantwortlichen Person zu bekommen hat, damit man ein unbeschwertes Leben führen kann.“

Hatschiinis und Niesellas Augen waren so groß wie Sams offener Mund, während Sarah fort fuhr.

„Und wenn ihr möchtet, nenne ich euch als kluge Geschäftsfrau auf der Stelle einen Betrag, der euch, meiner Meinung nach, schon seit längerer Zeit zusteht. Euer verschrobener Mister wird euch den Betrag, den er euch all die Monate schuldig geblieben ist, auf Heller und Pfennig nachzahlen.“ Sie wandte sich an Sam und sagte streng;

„Drei Pfund pro Tag und Mitbewohnerin wirst du sicher verschmerzen, Sam.“

„Dr... drei Pf... Pfund pr... pr... pro ...?!“ Sarah unterbrach ihn unwirsch.

„Jawohl, Mister! Pro Mann und Maus! Das wiederum bedeutet: Du stehst ab sofort mit rund tausend Pfund bei Hatschiini und Niesella in der Kreide. Haben wir uns verstanden Sam? Oder möchtest du, dass ich mit Regulix und Boudicca ein Wörtchen rede und sie um ihre fachkundige Meinung bitte?“

Sam hatte geduldig im Stehen zugehört, doch nun musste er sich zügig zum Tisch bewegen und sich nicht minder

rasch hinsetzen. Er fiel schwer in den Sessel und gebärdete sich, als wäre er ein Fall für die Krankenstation.

„Oh neiiiin! Das würdest du wirklich tun?“, jammerte er theatralisch, denn er schnallte in dieser Sekunde, dass er sich mit seinem unangebrachten Geschimpfe vorhin selbst ein Ei gelegt hatte.

„Oh ja!“, entgegnete Sarah entschieden, bevor sie sich wieder den beiden hocheufreuten Waldelfen zuwandte.

„Freut euch, meine Lieben, denn es wird noch heute oder spätestens morgen kräftig in eurer Kasse klingeln. Habe ich Recht, Sam?“

Sam zögerte, doch ein weiterer strenger Blick der Apothekerin genügte, damit er ein mürrisches „Von-mir-auswenn-es-denn-unbedingt-sein-Muss“ von sich gab und im Anschluss drei Mal abgrundtief seufzte.

Hatschiini und Niesella umarmten sich aufgrund des „freiwilligen“ Zugeständnisses und jubelten mehr innerlich als offen, damit Sam nicht noch mehr in Selbstmitleid verfiel. Er saß wie ein Häuflein Elend am Tisch, und weil die drei Verschwörerinnen es sahen, legte Sarah das mitgebrachte Medikament auf den Tisch und verabschiedete sich flugs mit den Worten:

„Ich schreib’s an! Macht’s gut, meine Lieben!“ Das aufmunternde Schulterklopfen, das Sam eher benötigt hätte, bekamen die Elfen, bevor sich selbige an die Essenszubereitung machten. Heute wollten sie ihren edelmütigen und spendablen Mister auf ganz besondere Art verwöhnen, weshalb Hatschiini zu Mister Angel-Lightner hinübersprintete, um eine große Tasse Pilze (Sams Leibgericht) auf Kredit zu kaufen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr sie, dass Elizabeth Bloomsbury für dreizehn Tassen und ein Tee-Service lediglich den Pappenstiel von drei Pfund ausgelegt hatte, weshalb der Marketenderin noch am selben Abend ein Betrag von zwölf Pfund aus der Flohmarktkas-

se gestohlen wurde. Tja. Mit einem Rumpel-Filzchen durfte man sich ebenso wenig anlegen, wie mit Sarah Brown – der gewieften Apothekerin von Fogwitch-Village. Einmal mehr, blieb alles an Sam hängen, doch er nahm die finanzielle Ohrfeige in Kauf, um kein trostloses Dasein als Single fristen zu müssen.

Die drei Satanicas (Hellja, Zenya und Ayde) und die jeweilige Herrin der entflohenen Sklaven (Luna, Ealasaid und Akira) bestrafte und verhörte die eingefangenen Halbdämonen dummerweise tatsächlich in Tlachtgas Folterkeller, wo, wie bereits erwähnt, eine alte versteckte Deckenkamera installiert war, deren Aufzeichnungen Demelza magisch abrief, akribisch schnitt und kopierte, da sie, dank Donella, die magisch codierten Ablese- und Abhörfunktionen kannte, und deren schockierendes Film und Bildmaterial mit Donellas Segen Charles Chamberlain zugespült bekam. Man nannte diese Art der Spionage, die man beinahe als „Magisches Whistleblowing“ bezeichnen konnte, auch „Ausspionieren mittels Magischem Auge“ oder „Spionage mittel Mandeldunkelzauber“, da die kleine schwarze Linse Torikas dunklen Mandelaugen ähnelte. Die Schwärze des magischen Geräts, und das Fehlen jeglicher Technik waren der Grund, warum so ein tückisches Auge gerne für ein „Astloch“ oder ein „Mauerloch“ gehalten und dementsprechend schwer entdeckt wurde.

Das schlimme an dem hinterhältigen Abhörmechanismus war weniger das Anfertigen des Films und dessen Kopie, sondern vielmehr die Tatsache, dass sich Akira, Ealasaid und Luna an der Folter ihres Sklaven beteiligt hatten. Das war in Chamberlains Augen wirklich schockierend und die schauerlichen Foltermethoden der Hexen natürlich ebenso.

Alle drei Zorndorne waren auf ein und dieselbe gruselige Art und Weise für alle Ewigkeit geläutert worden.

Zuerst wurde jeder, und natürlich in einem gesonderten Verhör (bzw. zu einem unterschiedlichen Zeitpunkt), entkleidet, gefesselt, geknebelt und mittels Handschellen, Seilen und Riemen auf Trichtgas großen schwarzen Lederbock gefesselt und geschnallt, denn für jede Hexe, inklusive Lichthexen, war es ein besonderes Vergnügen, einen Verräter oder Abtrünnigen wie eine rossige Stute zu behandeln, während sein Kopf zwischen den mit Stacheln bewehrten Schenkeln oder Pobacken einer unterstützenden Domina steckte.

Dass Akira, Ealasaïd und Luna liebend gerne auf ihren ungehorsamen Sklaven eindroschen, während er von Hellja, Zenya und Ayde auf das heftigste geritten, in den Arsch gefickt, und von den schwarz bestrumpften Schenkeln der assistierenden Folterhexe eingeklemmt und gewürgt wurde, verstand sich von selbst.

Danach wurde er mithilfe einer Kette an den Beinen gerade so weit hochgezogen, dass die Hexen seinen Kopf in ein kleines Fass tauchen konnten, das bis zur Hälfte mit den Exkrementen der vier Dominas gefüllt war. Während er mit dem Kopf in der Gülle um Luft rang, und vor Todesangst zappelte, wurde ihm von den zwei Hexen, die abwechselnd auf ihn einschlugen, der Rücken blutig gepeitscht, und als er aus der Ohnmacht erwachte, war er bereit, seinen Fehler zu bereuen und ab sofort jedem Befehl demütig, treu, zuverlässig, und auf Punkt und Beistrich nachzukommen.

Nachdem der „Gefährvolle Schwur auf Jaquelines Silbernadel“ erneuert worden war, versicherte ihm die jeweilige Herrin hoch und heilig, beim nächsten nicht genehmigten „Ausflug“ oder „Abstecher“ Jaquelines Todesfluch in Anspruch zu nehmen.

Alle drei Zorndorne senkten im Angesicht ihrer erbosten Herrin unterwürfig den Kopf, küssten die Spitzen ihrer Schenkelhohen schwarzen Lederstiefel, und fraßen ihr fortan aus der Hand, nachdem Rosina Nurse sie unwillig auf Boudiccas Verlangen aus der Krankenstation entlassen hatte, damit die unangenehme Sache nicht zu viel Staub aufwirbelte.

Ob das erbauliche neue Verhalten der Geläuterten, und die Tatsache, dass alle drei Halbdämonen ab diesem Tag um eine Wiederholung der Prozedur in gleicher oder ähnlicher Form bettelten, dem bis zur Hälfte gefüllten Fass geschuldet waren, oder nicht, wussten die alten keltischen Götter, doch seltsamerweise war es so. Weder ein kosmisch hergeleitetes Wunder, noch ein Mirakel keltischer Art waren im Spiel, denn das menschlich anmutende Zauberwort hieß schlicht und ergreifend „Masochismus“. Ja wohl – Masochismus, verbunden mit einer ordentlichen Portion Schmerzen war das Patentrezept, von dem sich Jaqueline und deren treues Gefolge, im Kampf gegen Donella und Co (Satanella inklusive) einen Endsieg auf ganzer Linie erhofften. Allerdings galt es in Kürze eine weitere Hürde zu überwinden, die alle bisherigen Bemühungen schlagartig zunichte machen konnte – Chamberlains Entrüstung über die brutale und höchst obszöne Vorgehensweise der Satanicas, verbunden mit der Anwesenheit und den Aktivitäten der drei Junghexen. Dass „Minderjährige“ einer „derartigen“ Prozedur beiwohnten und dabei sogar selber aktiv wurden, war in den Augen der Begallis eine nicht tolerierbare Angelegenheit, und damit Demelzas tückischer Plan nicht fruchtete, galt es einmal mehr alle Register zu ziehen, extrem redegewandt zu sein, und klar und deutlich aufzuzeigen, was im *Vereinigten Magischen Reich* Sache war, bzw. was derzeit im Zirkel des Lichts „Dinge der Notwendigkeit“ waren.

Rückkehr nach Fogwitch-Village

Als Yelley und Roya, dank der Hilfe der indischen Holzfäller und Allucillas Unterstützung, in Fogwitch-Village eintrafen, herrschte heller Aufruhr in Regulix' und Boudiccas Büro wegen Chamberlains Anruf. Es ging, wie gesagt, um die abartigen und brutalen Folterungen, doch das hatte vorerst weder Yelley noch Roya zu kümmern.

Ähnlich, wie damals, als Yelley auf den Zinnen der Bauernburg, in Rumänien, von Donellas Fluchzacke getroffen und von der Burgmauer gestürzt war, wurde Yelley von Rosina Nurse durch ein dichtes Spalier von teils neugierigen, teils ehrfürchtig ausweichenden Menschen geleitet, mit dem Unterschied, dass heute Totenstille herrschte und die Krankenschwester Yelley weniger, als zuletzt stützen musste, da Yelleys Knochen, mal abgesehen von dem malträtierten Fußknöchel, heil waren.

„Hannah ... ich ... Allucilla und ich müssen Hannah holen. Sie ...“

„Nur die Ruhe, Yelley. Die kleine Spanierin, von der unsere Palindromas und ich annehmen, dass sie zu einer Blutprinzessin mutiert, befindet sich bereits in Sicherheit. Allucilla und die Weiße Göttin haben ihren Körper an einen kühlen und geheimen Ort gebracht, wo er so lange bleiben muss, bis das heilige Ritual vollzogen werden kann. Senga hat uns alles erzählt. Sie ist zwei oder drei Stunden vor euch am Teich gelandet, aber da niemand wusste, in welche Richtung ihr geflüchtet seid, standen wir ansonsten allesamt auf verlorenem Posten. Spuren waren keine zu finden, da ...“

„Alles klar, Rosina. Danke ... Ich weiß ... der Fluss ... die Sümpfe ... ach ... was bin ich froh, dass Hannah gerettet ist und lediglich wie Dornröschen schläft.“

„Ja ... der Vergleich ist zulässig, aber was wir, laut Allucilla und unserer keltischen Göttin benötigen, um sie wach zu küssen, sind die richtigen Formeln einer Priesterin, ein Son-Sunjaspiegel, zwei Blutamulette, eine Krone oder ein Diadem, und eine Aura, die Hannah davor schützt, eine Dämonin zu werden, die Isabellas Schwester binnen kürzester Zeit am Fluss der Toten als Fährfrau ablösen würde.“

„Ich ... ich ...“

„Schhh ... hör' auf zu sprechen und schone stattdessen deine Kräfte, du Närrin. Wir sind gleich da, und wehe, du veranstaltest einen Zirkus, weil ich euch ins Bett stecke und ein paar Tage auf der Station behalte.“

Roya wurde von Allucilla und Senga gestützt, obwohl Yelleys tapfere Abenteuergefährtin ebenfalls keine Hilfe nötig hatte, was das Gehen anbelangte, und seltsamerweise ertönte kein Gemurmel, wo denn Kendrick und Hannah wären. Nun; so seltsam, wie Roya dieses Phänomen anmutete, war es dann wohl doch nicht, denn dass Stille herrschte und niemand nach dem Verbleib der restlichen Missionsteilnehmer fragte, war darauf zurückzuführen, dass Senga Regulix, Boudicca und einigen anderen Leuten geschildert hatte, was vorgefallen war, und Molly hatte es in verschlimmerter Form breitgetreten.

Sogar die Dorfratsche selbst hielt ehrfürchtig die Luft an, als Yelley an ihr vorbei humpelte. Als Roya in Yelleys Schlepptau an der redseligen Magierin vorbei trottete, verhielt es sich gleich oder ähnlich, denn die mitgenommen wirkende Blondine war bei der Landung vom Seidenwandler gestürzt.

Nachdem Rosina die beiden neuen Patientinnen in den Räumlichkeiten der Krankenstation von den Haar- bis zu den Zehenspitzen durchgecheckt und erste Heilungsmaßnahmen eingeleitet hatte, und beide Mädchen im Zuge dessen ein paar erklärende Sätze von sich gegeben hatten, konnte man erstmals staunend vernehmen, dass es durchaus im Bereich des Möglichen lag, dass die streng dreinblickende Stationsleiterin die heilerische Arbeit eines begallischen Kollegen lobte, anstatt selbige zu bekritteln.

„Hut ab ..., der Begalli, der die Maden aus dem Fleisch eurer Körper geholt hat, hat ganze Arbeit geleistet, denn wie ich das sehe, wird keine einzige Narbe zurückbleiben. Anders sieht die Sache bei deiner Fußverletzung aus, Yelley. Du benötigst erstens einen Gips, und zweitens wird sich mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Narbe bilden, weil es sich um eine Absplitterung handelt, die das Gewebe stark in Mitleidenschaft gezogen hat.“

„Oh neiiii!“ jammerte Yelley wie eine Dreijährige drauflos. „Muss es wirklich sein, dass ich schon wieder einen Gips mit mir rumschleppe?“

„Ja. Allerdings, denn einzig und allein das gewährleistet in deinem Fall, dass die Heilung zügig vonstatten geht, ohne dass diesmal eine Bosheit meinerseits im Spiel wäre.“

Na toll, dachte Yelley. Zumindest hatte Rosina indirekt zugegeben, dass der klobige Gips, den sie Yelley vor zwei Jahren verpasst hatte, nicht nötig gewesen wäre. Der nächste kleine Schock war fällig, als Rosina sagte;

„Es mag sich in deinen Ohren möglicherweise ebenfalls wie eine Hiobsbotschaft anhören, aber ich gestatte weder dir, noch Roya, in den nächsten drei bis fünf Tagen, Besuche zu empfangen. Nicht eure physischen Verletzungen sind es, die mir Sorge bereiten, sondern die seelischen. Darum wäre es gut, wenn du die Ohren spitzt, denn ich

sage dir jetzt und hier, wem ich es gestatte, an euer Krankenbett zu treten und ein paar Worte mit euch zu wechseln. Lediglich eure Eltern lasse ich ins Zimmer, und im Falle von Roya Senga Payap, die euch – gleich wie ich – mit Informationen versorgen soll und wird. Wenn du deine Eltern bittest, Boudicca, Regulix, die Zwillinge und ein paar andere Leute von der Arbeit abzuhalten und auszufragen, wird das Ganze wunderbar funktionieren.“

„Shitty Shitty Scheiße ... Und was ist mit Regulix und Boudicca?“ wollte Yelley wissen.

„Die beiden werden sich vorerst mit dem begnügen müssen, was sie von mir zu hören bekommen, doch je nachdem, wie schnell ihr euch erholt, dürft ihr gemeinsam den Reisebericht anfertigen. Ach ja; und solltest du noch mal in meiner Gegenwart fluchen, versohl' ich dir eigenhändig den großen kessen Hintern.“

„Scheiße zum Quadratix“ murmelte Yelley extrem leise, doch Rosina hatte gute Ohren.

„Was hast du gesagt?“

„Ähm ... nichts ...“

„Untersteh' dich, mich anzulügen, denn hier, in der Krankenstation, gibt es nur zwei Personen, die über mir steh'n – Jaqueline und die Weiße Göttin!“

„Sorry, Rosina ... wird nicht wieder vorkommen.“

„Schon besser. Und jetzt wird brav ein Nickerchen gemacht, denn schließlich musst du wieder fit werden, damit niemand auf die Idee kommt, Donella hätte dich in die Knie gezwungen.“

Ein fetter Seufzer war wieder zu hören, weshalb Rosina ihr Handy zückte und in Yelleys Beisein mit Luna telefonierte.

„Hallo, Luna! Ich bin es ... Rosina! Sei bitte so lieb und Sorge dafür, dass Yelleys Eule auf unsere Insel kommt, und Royas Eule ebenfalls, damit das Federvieh zur schnelleren

Heilung meine schwierigen Patientinnen beitragen kann! Ruf' mich bitte an, wenn du Ossian und Fipps in deine Voliere gesetzt hast, denn ans Fensterbrett dürfen alle vier erst ab morgen Mittag! Danke!“

Nachdem Rosina das Handy weggesteckt hatte, streckte Yelley ihre Arme aus, denn dafür hatte sich die Bandruid eine Umarmung verdient, die durchaus von Herzen kam. Fipps streicheln und kraulen zu können, war in Yelleys derzeitigem Zustand fürwahr eine fabelhafte Sache.

Drei Stunden später – Yelley war nun am „Sulcus Ulnaris“ (ihrem verletzten Armnerv) operiert, und Rosina war, nachdem sie den Fuß eingegipst hatte, gottlob in einem anderen Patientenzimmer beschäftigt – äugte Roya vorsichtig beim Türspalt herein.

„Hallo, Yelley ... Darf ich reinkommen?“

Yelley begann zu weinen, doch sie streckte den unverletzten Arm aus, was soviel wie „ja - natürlich“ bedeutete.

„Dreizehn Sekunden später lagen sie sich weinend in den Armen.

„Musst du, außer den Schnellheilungspillen, ebenfalls ein paar bittere begallische Medikamente schlucken?“ wollte die neugierige Blondine wissen.

„Ja, aber wenn ich mich besser fühle, könnte es durchaus sein, dass wieder ein paar von diesen merkwürdigen Pillen im Blumentopf oder draußen, vor dem Fenster landen, damit Donellas Spionage-Krähen auch was davon haben.“

Roya grinste mehr gequält als gewitzt oder verstohlen.

„Sag' mal; findest du nicht auch, dass Rosina es diesmal kräftig übertreibt?“ fragte sie, nachdem sie kurz gezögert hatte.

„Wie meinst du das?“

„Ich meine die Tatsache, dass sie sogar Regulix, Boudicca und unseren Geschwistern den Zutritt in unser Zimmer verwehrt. Diese amerikanische Gewitterziege hat mir so-

gar verboten, meine Eltern zu bitten, mir mein zweites Handy mitzubringen.“

„Ach das. Ich schätze, dass ist einer Rücksprache mit Jaqueline geschuldet, weil Jaqueline, dank ihres gruseligen Informationsnetzes, mit Sicherheit längst weiß, was vorgefallen ist.“

Roya, die Yelley anstarrte, wie Pik Sieben oder Demelza Murdock, damals, als Kendrick ihr in einem Anflug von Zorn um die Ohren schmetterte, sie sei eine egoistische Hutzel-Hexe, konnte sich nicht genug über Yelleys Ansage wundern. Roya konnte einem wirklich zusetzen und zugleich Leid tun. Sie ließ die Schultern hängen, hatte immer noch dunkle Ringe um die hübschen vielfarbigen Augen, in denen alle Spektralfarben vertreten waren, und die Art, in der sie ihre Lippen kräuselte, konnte sogar einem Toten die Würmer aus dem Sack jagen. So hätte es zumindest Kendrick ausgedrückt, wenn er sie in diesem Augenblick gesehen hätte. Roya stand nämlich da, wie bestellt und nicht abgeholt, und wenn Yelley ihre Bettdecke ein Mal ausgeschüttelt hätte, hätte sie der Luftzug mit hoher Wahrscheinlichkeit umgeworfen.

Yelley seufzte tief und meinte:

„Warum siehst du mich so an? Ich halte jede Wette, dass Senga ihre Hausaufgaben vor uns erledigt hat.“

„Was meinst du?“

„Ich spreche von der Sache mit dem Felsentroll und von Kendricks und Hannahs Unglück. Außerdem spreche ich von ...“

Yelleys Dialog mit Roya wurde jäh unterbrochen, denn die Tür öffnete sich und Rosina trat ein. Sie hatte ihr Handy in der Linken, und noch während sie resolut heran stöckelte, sagte sie;

„Unsere ehrenwerte Königin ist am Apparat! Sie möchte mit euch beiden sprechen!“

Yelley ließ sich das kleine Telefon wortlos in die nicht verbundene Hand drücken, und nachdem sie und Roya mit der Witch-Queen gesprochen hatten, waren drei Dinge glasklar:

Erstens wusste Jaqueline Laveau von Senga, dass Donella ein Attentat auf sie geplant hatte, zweitens hatte sie keinen blassen Schimmer, dass ein sagenhafter Schatz existierte, der am anderen Ende eines Zeitportals förmlich darauf wartete, geborgen zu werden, und drittens hatten Yelley und Roya Jaquelines Mitgefühl. Allerdings hatte sich Jaqueline am Ende ihrer Ausführungen vor lauter Freude über die Entdeckung der Rubinschale beinahe ins königliche Höschen gepinkelt.

Yelley hatte für alles Verständnis, doch im selben Moment gingen ihr Dinge durch den Kopf, die damit zu tun hatten, dass sich die beiden Schlüssel für das Zeitportal in dem vergrabenen Rucksack befanden, in dem auch die Diamanten, das Gold, etliche schwarze Teichperlen, und ein paar goldene und silberne Diademe steckten. Yelley hätte zudem die zwei kleinen Freimaurer-Silberkreuze an ihrem Körper tragen oder verstecken können, doch sie war heilfroh, dass sie die Schlüssel aus Gründen der Sicherheit versteckt hatte, damit Donella der Zugang zum verwunschenen Tempel weiterhin verwehrt blieb. Darum bestand nun die einmalige Chance, den Rest der Kostbarkeiten zu bergen und die Schatzkammer der *Vereinigten Magischen Reichs* zu füllen, was Yelley als „Wermutstropfen“ erachtete. Als „Wermutstropfen“ deswegen, da all das viele Gold, das Silber, die Juwelen, die restlichen schwarzen Perlen für Lynn, und was sonst noch im Tempel herumlag, Kendricks Tod nicht aufwogen.

Nachdem Rosina das Zimmer wieder verlassen hatte, war leises Geflüster angesagt:

„Darf ich dich fragen, warum du Jaqueline - gleich wie Senga – verschwiegen hast, welch sagenhafte Schätze in der Tempelruine herumliegen?“

„Weil ich, gleich wie Senga, nicht weiß, ob wir bei Regulix und Boudicca deswegen in ein Fettnäpfchen treten oder nicht.“

Roya dachte nach und sagte;

„Ach herrje. Du hast so was von Recht. Das hab’ ich, ehrlich gesagt, gar nicht in Betracht gezogen.“

„Eben. Darum wäre es gut, wenn du zumindest jetzt dein hübsches Köpfchen aktivierst.“

„Was gibt es denn da lange zu überlegen, Yelley? Wir reden zuerst mit Regulix unter vier Augen, und ...“

„Quatsch mit Soße, Schnuggelhase“ unterbrach Yelley die flüsternde Blondine, die auf Yelleys Bett saß und die Stirn runzelte.

„Schon vergessen? Regulix hat Toms Schatz zur Gänze einkassiert. Außerdem steht er kurz davor, das Zepter an Boudicca zu übergeben, und genau deswegen fragen wir nicht ihn, sondern Boudicca, was zu tun ist. Ich wette dreizehn zu eins, dass sie bloß deswegen ihr Amt als Prinzessin zurücklegt, damit sie sich voll und ganz unserem Dru-
nementon widmen kann.“

„Hmmm ... Jetzt, wo du es gesagt hast, leuchtet mir das Ganze ein.“

„Das ist gut, Darling, denn anderenfalls hätte ich mir ernsthaft Sorgen um dich gemacht.“

„Und was ist, wenn Regulix herausfindet, dass wir ihn übergangen, oder noch schlimmer, hintergangen haben?“

„Keine Sorge. Lass mich das machen.“

Yelley drückte den roten Knopf, und drei Minuten später stand Rosina neben ihrem Bett. Sie hatte diesmal sogar beide Arme in die Hüften gestemmt, und was noch gefehlt hätte, um bei ihren Patientinnen Furcht zu erwecken, war,

dass sie mit den Schuhspitzen rhythmisch gegen den Boden klopfte.

„Da bin ich, ihr zwei Plagegeister, und ich hoffe, ihr nennt mir einen guten Grund, warum mein Kaffee gerade eben kalt wird!“

„Ähm ... ja ... klar, Rosina. Roya und ich müssen dringend mit Boudicca sprechen.“

„So, so! Und warum mit Boudicca und nicht mit Regulix?“ wunderte sich die in Weiß gekleidete Hexe.

„Weil es um eine heikle Sache geht, die uns alle betrifft, aber weil Regulix angeblich bald in Rente geht, und ...“

„O oh! Schon verstanden!“ feixte Rosina. „Meinetwegen! Ich ruf’ Boudicca an und gestatte euch ... sagen wir ... insgesamt dreißig, nein neununddreißig Minuten!“

„Ähm... das müsste reichen. Danke.“

„Bitte!“

Eine Stunde später, die ein Sechsaugengespräch mit der ClanDuxCognitora inkludierte, waren Yelley und Roya beruhigt, denn Boudicca hatte ihnen hoch und heilig versichert, dass weder sie noch Regulix böse waren, wenn sie Jaqueline wahrheitsgemäß Bericht erstatteten und der Königin nichts vorenthielten. Gewiss war es so, dass Boudicca und sogar der ClanDux Bammel vor der Königin hatten, da sich gezeigt hatte, dass es mittlerweile beinahe ein Ding der Unmöglichkeit war, Jaqueline Laveaus Informationsquellen zu umgehen. Dass Senga Payap schweigen konnte, wie ein Grab, wusste nur Yelley, und so gesehen hatte sie erneut bewiesen, dass ein helles Köpfchen auf ihren Schultern saß.

Yelley schloss die unschöne Informationslücke, indem sie nochmals mit Jaqueline telefonierte, und am Ende sagte die nicht minder schlaue Königin:

„Keine Sorge, Yelley. Ich werde dafür sorgen, dass der Schatz gerecht verteilt wird. Hör zu - wir machen Folgen-

des: Da ihr diejenigen wart, die ihn entdeckt und den nochmaligen Zugang ermöglicht haben, sollt ihr auch diejenigen sein, die über die Verteilung wachen und in letzter Instanz entscheiden, was gut und richtig ist. Darüber hinaus möchte ich, dass ihr eure eigenen Schäfchen ins Trockene bringt, indem du und Roya Sinclair, bevor wir den Schatz bergen, so viel abzweigt, wie ihr zu tragen vermögt. Das sollte genügen, um Regulix und Boudicca nicht zu vergrämen. Gewiss; sie würden zwar sagen, unsere Abmachung wäre ihnen egal, doch in Wahrheit haben sie Angst vor meinem internen Spionagenetz, weshalb sie ihren Frust im Nachhinein an euch abreagieren würden.“

„Und was soll mit dem Hauptteil gescheh'n?“

„Nun; ich schlage vor, dass wir auch die anderen Einrichtungen des Magischen Reichs finanziell absichern, indem wir einen Teil des Schatzes als Rücklage bunkern, und den Überhang verwenden wir für soziale oder gemeinnützige Zwecke.“

„Das klingt verflucht gut. Wäre es möglich, dass Mister Chamberlain und Mister Lonsdale die Hälfte dieses Überschusses abbekommen, damit sie ebenfalls glänzen und brillieren können, wenn sie das Geld für wohltätige Zwecke der Begallis spenden? Das würde die begallische Presse für längere Zeit beschämen und mundtot machen.“

Jaqueline war mit Yelleys hervorragender Idee einverstanden.

„In Ordnung“ sagte sie, doch sie setzte hinzu:

„..., doch eines muss uns allen klar sein, Yelley. Der wahre Umfang des Schatzes ist top secret, und das muss leider auch so bleiben, denn wenn irgendjemand erfährt, worauf ihr in Wahrheit gestoßen seid, ist Feuer am Dach.“

Yelley hatte verstanden und brachte das auch zum Ausdruck.

„Ich verstehe, Jaqueline. Sollen Roya, Senga und ich dafür sorgen, dass alle, nachdem wir den Schatz geborgen haben, glauben, es hätte sich lediglich um einen kleinen Goldhort gehandelt?“

„Ja. Das wäre gut, denn dadurch wäre es uns möglich, ein schriftliches Dokument aufzusetzen, das festlegt, dass ihr fünf darüber bestimmt, was mit den Kostbarkeiten zu geschehen hat.“

Yelley horchte auf.

„Wir fünf?“

„Ja. Ihr fünf, denn soviel ich mich entsinne, ist einem Menschen, der aus dem keltischen Blutkelch trinkt, aufgrund der Verwandlung zu einem blaublütigen Zeitwandelgeschöpf, bzw. aus Gründen der magischen Gerechtigkeit, der Zugang zu anderen Welten verwehrt.“

„Dass weiß und verstehe ich, Jaqueline, aber ...“

„Ich weiß, was du sagen willst, Yelley, doch euren Schilderungen zufolge wäre es nicht rechtens, die Hoffnung, dein verschollener Freund könne mit dem Leben davongekommen sein, aufzugeben.“

„Du ... du denkst, gleich wie ich, dass die Göttin des Schicksals nicht so grausam sein kann, Kendrick für immer aus unserer Mitte zu reißen?“

„Ja. Genau das glaube und hoffe ich für dich und für all jene, die ihn sonst noch liebten oder mochten, Yelley. Doch hüte dich davor, deinen Aquamarinkristall zu bedrängen, denn selbst Kristalle sind fehlbar.“

„Ja. Dem stimme ich nur allzu gerne zu, Jaqueline, denn wäre es nicht so, wäre ich tot, und unser Gespräch hätte nie stattgefunden.“

„Du sagst es, und wenn du dazu in der Lage bist, würde ich dir ebenfalls gerne etwas anvertrauen.“

„Nur zu, Jaqueline. Du kennst Rosina ... sie besitzt als einzige die hexenhafte Gabe, einen paradiesischen Erho-

lungsort in eine stumpfsinnige Watteschachtel zu verwandeln, in der man es vor lauter Langeweile keine drei Tage aushält.“

Jaqueline lachte herzlich und sagte:

„Zürne ihr nicht, Yelley. Rosina meint es gut. Hör zu; in Boudiccas privatem Tresor befinden sich hundertdreißig unausgefüllte Besitzurkunden, die ich bereits blanko unterschrieben und mit meinem Siegel ausgestattet habe. Ich möchte, dass du so schnell wie möglich neunundsechzig talentierte und zuverlässige Hexenhuren nach dem üblichen Schema in den mittleren Kreis deiner Hexenloge berufst. Hannah Monterey hat hundertdreißig Schülerinnen ausgewählt, Belisama und Epona haben deren Körper perfektioniert, und an dir und Boudicca liegt es, die Eigentumsurkunden mit gutem Wissen und Gewissen an die nicht minder verantwortungsvollen und daher richtigen Hexenschwestern zu vergeben.“

„Und was ist mit den restlichen zwanzig?“ fragte Yelley in einer Mischung aus neugierig und verstört.

Ups! Yelley hatte gut aufgepasst, denn ...

„Oh! Sorry! Well; du hast natürlich vollkommen Recht, denn seit dreizehn Tagen lungern in unserem Kerker siebenzig cailleachische Halbdämonen herum, die wir bei einem geheimen Treffen, nahe einer Stadt in Oregon, gefangen genommen haben. Fünfzig werden an jene Witches vergeben, die ebenfalls von Boudicca und dir über Willow Longfellow eine Lizenz bekommen, und die anderen Hexenhuren bekommen ein masochistisch angehauchtes Böckchen.“

„Und was ist mit den *restlichen zwölf*?“ wollte Yelley wissen, woran man einmal mehr erkennen konnte, dass man sie schwer über den Tisch ziehen konnte.

„Ähm ... aus den restlichen zwölf haben meine Priesterrinnen Ewige Toddler gemacht.“

„Und wie *alt* sind diese E.T's“ lautete unweigerlich Yelleys unausweichliche Frage, denn schließlich war sie die „Chefin“ der Satanicas.

Jaqueline atmete tief durch und bekannte:

„Na schön ... Boudicca hatte mich zwar gewarnt, aber ich Dummerchen wollte ihr nicht abkaufen, dass du sogar beim Reden mitrechnest. Du hast mich ganz und gar beim Schwindeln ertappt, denn etwas zu verschweigen fällt in einem Fall, wie diesem, durchaus unter die Kategorie Lüge. Laut Keltischem Kodex steht es der gewählten Anführerin der Satanicas zu, im Falles eines Überhangs von cailleachischen Toddlern, die Hand auf die Verwaltung und Vergabe der Knirpse zu legen, doch wenn du auf dein Recht pochst, bleiben die Sklavendorne im Gegenzug in unserem Kerker, denn ansonsten wäre das Risiko des Verschwindens eines Pfropf-Bastards zu groß. Entscheide dich, aber bitte mach' schnell, denn vor meiner Tür steh'n bereits etliche Witches Schlange, die davon Wind bekommen haben und sich darüber beschweren wollen, dass kein einziger Zorndorn für sie abfällt, weil das Projekt ausschließlich in eurem Drunementon abgewickelt wird.

Yelley überlegte nur kurz.

„Ja! Sperr die achtunddreißig Sklaven bitte zumindest so lange ein, bis Donella und Satanella in Rauch und Asche aufgegangen sind, und die zwölf Wichte, von denen ich annehme, dass sie zwischen einem und zwei cailleachischen Monaten alt sind, soll Boudicca in ihrem Keller in je einen Käfig stecken. Einen bekommt Yessey, mein Stixhexen-Duplikat, und die restlichen elf verschenke ich an jene Witches, die mir bis zu Satanellas Dämonentod die Treue gehalten haben.“

„Und was machst du mit den zwölf Knirpsen bis dahin?“

„Bis der besagte Tag gekommen ist, werde ich die kleinen Bastarde nach und nach zureiten, damit keine meiner

Freundinnen über das Geschenk enttäuscht ist. Ach ja; und die Sache mit der Vergabe der Besitzurkunden übernehme ich gerne, aber nur, wenn du eine dritte Hexenhure bestimmst, die in strittigen Fällen eine Entscheidung trifft.“

Diesmal dachte die Königin kurz nach. Dann sagte sie:

„Alles klar, Yelley. Das finde ich sehr weise. Ich denke, Evolet wäre die richtige, denn wenn ich eine andere Wahl treffen würde, könnte es sein, dass sich die gewählte Zuchtmeisterin eures Drunementons übergangen fühlt.“

„Ist gut, Jaqueline. Ich werde versuchen, mich mit der hochnäsigen Ordinaira anzufreunden, denn wie ich gehört habe, macht mir die französische Countessa Konkurrenz, was das Aufspüren von Pest-Begallis betrifft. Wenn Evolet ihre Sache gut macht, schenke ich ihr unter Umständen sogar einen der Toddler.“

Jaqueline lachte am Telefon.

„Darf ich fragen, warum du gelacht hast, große Königin?“

„Ganz einfach, Yelley. Weil ich mir sicher bin, dass nur jene Witches dieses fabelhafte Geschenk erhalten, die dir extrem nahe stehen, wenn du verstehst, was ich meine. Aber wenn du willst, spreche ich mit Richelt, denn die fickt, soviel ich weiß, nicht nur mit ihren drei strammen und hochbeinigen Arabern, sondern auch mit beinahe sämtlichen französischen Hexenhuren, die in meinen Diensten steh'n, denn dadurch erhofft sie sich, an meinem imaginären Hof noch mehr Einfluss zu gewinnen.“

Yelley zögerte, doch dann sagte sie;

„Ja ... dem stimme ich ebenfalls zu. Normalerweise vertraue ich in so einem Fall auf meinen eigenen Instinkt, aber von deinem Angebot, mit Richelt unter vier Augen zu sprechen, mache ich dennoch gerne Gebrauch. Ich möchte nämlich zu gerne wissen, ob die Gerüchte, die über diese

ehrgeizige und rattenscharfe Ordinaira kursieren, wahr sind.“

„Die da wären ...?“

„Nun; wie man hört, verfolgt Evolet Fontaine in etwa dieselben Ziele, wie Richelt, mit dem Unterschied, dass sie zuerst mithilfe ihres Rauchquarzes kleine todgeweihte Begallis ausfindig macht, die sie benutzt, um irgendwo, in Frankreich, an einem geheimen Ort, neue Foltermethoden auszuprobieren. Und danach rennt sie mit ihren Ergebnissen zu dir. Tja ... Und damit sie keine Schwierigkeiten mit den Begallis bekommt, behauptet sie am Cow Island Lake oder in der Redbone-Akademie einfach, die Jungs wären unverbesserliche Mörder. Das dumme dabei ist nur, dass bis jetzt niemand auf die Idee gekommen ist, den Wahrheitsgehalt ihrer Angaben zu überprüfen, weil Zuchtcountessas aufgrund ihrer adeligen Herkunft eine gewisse Narrenfreiheit besitzen.“

Jaqueline dachte abermals nach, denn Yelley hatte tatsächlich eine gefährvolle Nachlässigkeit aufgezeigt, die man aus Jaquelines Sicht sogar als „wunden Punkt“ bezeichnen konnte.

„Na schön, Yelley. Du hast mich überzeugt. Die Sache könnte tatsächlich in eine hochexplosive Angelegenheit ausarten oder, wie man unter euch Satanicas so schön sagt, kräftig in das Hexenhöschchen geh'n. Ich werde mit Boudicca sprechen, und wenn sie ebenfalls der Ansicht ist, es sei nötig, Evolets Treiben vom Anfang bis zum Ende in allen Details zu hinterfragen und zu prüfen, wirst du diejenige sein, die den heiklen Auftrag übernimmt, ein fähiges und vertrauenswürdiges Mitglied deiner Loge, das obendrein über viel Fingerspitzengefühl verfügt, auf den Fall anzusetzen.“

„Wow! Danke, Jaqueline! Ich werde mich dahinterklemmen! Ja ... das werde ich! Auch werde ich dafür sorgen,

dass nur die besten der Besten ein gezähmtes Böckchen als Hilfsspion, und nur die besten der Besten einen cailleachischen Häftling bekommen, und wenn sich herausstellt, dass Evolet tatsächlich bloß extrem ehrgeizig ist und sich dabei brav und artig an die Regeln des Kodex' hält, vernasche ich sie nach Strich und Faden, bevor ich ihr einen gefesselten und geknebelten Zappeldorn als Verlobungsgeschenk überreiche!“

Jaqueline lachte herzlich über den gruseligen Hexenspaß, doch nun musste sie sich wirklich verabschieden.

„Mach's gut, Yelley. Meine besten Wünsche sind stets bei dir. Werde schnell gesund und denk' nicht zu viel an deinen persönlichen Verlust.“

„Ist gut, große Königin. Danke und ebenfalls alles Gute. Rosina wird sich hüten, mich zu lange hier festzuhalten, weil sie haargenau weiß, dass ich ein paar Süppchen am Kochen habe, die immens heiß und wichtig sind. Sowie ich entlassen werde, melde ich mich bei dir, damit wir den sagenhaften Schatz bergen können. Gewiss werden wir mindestens zwei bis drei Tage benötigen.“

Jaqueline horchte auf, denn sie war von einem Schatz mittlerer Größe ausgegangen.

„Könntest du das bitte wiederholen, Yelley? Ich dachte nämlich, gehört zu haben, wir drei würden mindestens zwei Tage benötigen, um den Schatz zu bergen.“

„Ja. Du hast richtig gehört. Beinahe der ganze Hinterhof und der halbe Keller der riesigen Tempelanlage, samt einigen Kellergewölben im darunter liegenden Geschoss, sind so gut wie unbegehrbar, weil überall Gold und Silber in allen möglichen Formen, und massenhaft Juwelen rumliegen. Als ich mit der Wächterin kämpfte, konnte ich einen Blick in die darunter liegenden Lagerräume werfen, und deswegen gehe ich mit gutem Gewissen davon aus, dass

am Ende der Aktion die Schatzkammern des Großen Rates aus allen Nähten platzen werden.“

„Ach herrje. Yelley. Bist du dir sicher, dass euch von der Wächterin kein Trugbild vorgegaukelt wurde?“

„Ja! Denn erstens war die Wächterin eine riesige weiße Kobra, und zweitens muss es sich um das Ergebnis jahrzehntelanger oder jahrhundertelanger Steuereintreibungen, Eroberungen, oder sonstiger Beutezüge eines mächtigen Maharadschas gehandelt haben, weil sogar jede Menge goldene Kronen und Diademe obenauf lagen.“

„Ich verstehe. Wenn das so ist, werden wir nicht darum herumkommen, noch jemanden einzuweihen. Was hältst du davon, wenn wir, außer Roya, auch Boudicca, die Zwillinge, und ein paar weitere deiner besten Freundinnen einspannen?“

„Ja! Dasselbe dachte ich auch, aber ich ...“

Jaqueline unterbrach Yelley vor lauter Aufregung schon wieder.

„Meine Güte! Was für ein Nervenkitzel! Komm, Yelley ... nenn mir rasch zwei weitere Namen, oder willst du drei anstatt zwei Helferinnen zusätzlich?“

„Hmmm ... Ja ... warum nicht? Viele Hände machen der Arbeit ein Ende. Lynn Hurley könnte uns beispielsweise von großem Nutzen sein, denn dann würde ich mir schon mal ersparen, die schwarzen Teichperlen für sie rauszupicken. Du musst wissen Lynn sammelt näm...“

Ja, jaaa! Schon gut, Yelley. Lynn Hurley ist fix engagiert, und wenn dir noch zwei oder drei vertrauenswürdige Personen in den Sinn kommen, ist es mir auch recht. Aber natürlich nur, wenn du nicht maßlos übertrieben hast.“

„Übertrieben? Iiich? Nööö ... hab‘ ich keineswegs. Und demzufolge wäre es gut, wenn wir nicht zu lange w...“

„Meinetwegen, du gewiefte Schreckbanfili! Nun hast du erreicht, was du erreichen wolltest! Ich werde mich aus-

nahmsweise in Rosinas Angelegenheiten mischen, und danach heißt es für uns Ärmel hochkrepeln, denn ich bin anfangs davon ausgegangen, in dem verwunschenen Gemäuer befänden sich mehr Schlangen als Schätze.“

„Ähm ... Ja ... auch das kommt in etwa hin. Fast kommt es mir vor, als hä...“

Yelleys lockere Gemütlichkeit, verbunden mit ihrem noch gemüthlicheren Plauderton, setzte Jaquelines Nervenkostüm schlimm zu.

„Ach herrje! Yelley! Ich ... Ich, äh ..., ich weiß wirklich nicht, was ich noch sagen soll! Allein die Vorstellung, dass ich in einem verwunschenen Tempel über dutzende von Schlangen steigen muss, um an Berge von Schätzen ranzukommen, raubt mir schlichtweg den Atem! Darum kann ich es nicht fassen, wie locker und gelöst du darüber sprichst! Ich frage dich deshalb nochmals; existieren diese vielen Kostbarkeiten und Schlangen wahrhaftig, oder seid ihr allesamt einem Trugbild aufgesessen??“

So! Nun reichte es Yelley, denn was sie am allerwenigsten vertragen konnte, war, wenn ihr jemand keinen Glauben schenkte.

„Ähm ... Ja ... das heißt; nein ... Ich schwöre hoch und heilig beim Leben meiner Mutter; die Schätze waren da, und Schlangen gab es dort auch massenhaft! Aber keine Bange; Ich bekomme einen neuen Zauberstab, und Rosina hat noch ein paar Ampullen Gegengift in Reserve! Also dann; ich warte auf deinen Anruf! Danke für alles, und Hals und Beinbruch mit den neidischen Quengelhexen!“

Jaqueline war bei Yelleys Eid aus irgendeinem Grund zusammengezuckt, doch sie lachte ein letztes Mal und sagte;

„Danke, Yelley! Ciao! Ich liebe dich!“

Wow! Yelley glaubte, sich verhört zu haben. Doch nein; die Königin hatte tatsächlich laut und klar gesagt; „ICH LIEBE DICH!“

Yelley legte Rosinas Handy auf das Nachtkästchen. Dann lehnte sie sich vorsichtig zurück, rieb ihre operierte Stelle, und dachte; Ja ... ich werde Jaqueline nicht enttäuschen ... ich werde dafür sorgen, dass die neuen Zorndorne so schnell wie möglich unter die Knute einer neuen Herrin kommen, obwohl sie eingesperrt bleiben, und wenn ich es den neunundsechzig neuen Logenhexen überlasse, ob sie lieber einen Zorndorn als Sklaven, oder einen masochistisch veranlagten Erstklässler als Handlanger oder potentiellen Lebenspartner wollen, ist die halbe Arbeit getan. Den schwierigen Rest machen Boudicca und ich gemeinsam, und meine besten Freundinnen belohne ich für ihre Treue, indem ich sie im Rahmen einer Besprechung in unserem Clubhaus mit einem Ewigen Toddler beglücke ...

Yelleys Überlegungen hatten, wie so oft, Hand und Fuß, und da sie spürte und wusste, dass der operierte Arm und der frisch behandelte Knöchel unterm Strich zwei beachtliche Behinderungen darstellten, weihte sie, außer Boudicca, Enya, Zeide, Hellja, Aide, Zenya und Ayde, auch Luna, Lynn, Senga (die ohnehin Bescheid wusste), Akira und Torika in Jaquelines Plan ein, denn aufgrund dieser klugen Entscheidung reichte es, wenn Yelley am Eingang oder am Ausgang des Zeitportals Wache schob.

Tags darauf war es soweit! Charles Chamberlain ging von Bord der Fähre, und in seinem Schlepptau marschierte Peter, sein halbwüchsiger Sohn.

Nachdem beide mit großen Schritten, und somit zügig durch das Haupttor geschritten waren, und Regulix den

Premierminister und dessen jugendlichen Begleiter freundlich begrüßt hatte, machte sich Peter auf Wunsch der beiden Männer (!) aus dem Staub, was Peters Plänen sehr entgegen kam, denn er nützte klarerweise die tolle Gelegenheit, indem er schnurstracks zum „Kleinen Gästehaus“ hinüber stiefelte, und sich dort von Hellja, Zenya, Ayde, Zeide und Enya „Hexenmäßig“ verwöhnen ließ.

Tja! Dumm gelaufen, musste man aus Charles Chamberlains Sicht gestehen, denn bis dato hatte der Gute keinen blassen Schimmer, was sich innerhalb seiner eigenen Familie anbahnte! Weder ahnte er, dass sein Sohn mit Helljas Töchtern verlobt war, noch ahnte oder wusste er, dass die Duplikate der Zwillinge, im Einvernehmen mit Yelley und den Stixhexen, vorhatten, sich in spätestens drei Jahren von Peter schwängern zu lassen. Enya und Zeide waren noch am Überlegen, ob sie sich von Peter oder von Kendrick im „zweiten Anlauf“ schwängern lassen sollten, doch was die satanischen Zwillinge betraf, war alles beschlossen und unter Dach und Fach! Dass die zwei gruseligen Sexbomben wegen Peter auf Rosinas Entbindungsstation landeten, und Charles Chamberlain Großvater von mindestens zwei hübschen und möglicherweise magisch begabten Enkelkindern wurde, war nur mehr eine Frage der Zeit.

Bei Harry Coulumbo und dessen Sohn, Curtis, verhielt es sich ähnlich, denn Yelley hatte allen Ernstes vor, bei GorNix (dem keltischen Gott der Vielfalt) ihr Recht auf eine „Stix-Zwillingsschwester“ einzufordern, und sich beim „zweiten Anlauf“ nicht von Kendrick, sondern von Curtis schwängern zu lassen. Jawohl; von Curtis Coulumbo oder ebenfalls von Peter, wenn alle Stricke rissen, denn der so genannte „Genpool“ erforderte Experimente, in denen begallischer Samen – langfristig gesehen - eine wichtige Rolle spielte.

Egal; jedenfalls hatte Yelley einen Plan im Hinterkopf, der zügig Formen annahm und besagte, dass Coulumbos Sohn mit ihrer „zukünftigen Zwillingsschwester“ („Yessey Dämonica“) zusammenkam, um in weiterer Folge etliche Kinder zu zeugen und bis an sein Lebensende ein überglückliches Leben mit Yessey zu führen.

Zur selben Zeit, als Chamberlain vergeblich an Regulix‘ Tür klopfte, da der ClanDux, der zugleich Schulleiter war, kränkelte, ließ Rosina Nurse Akira Bekingsale in Yelleys Zimmer schlüpfen, weil die Krankenschwester entweder einen Anruf von der Königin bekommen hatte, oder weil ihr Royas Quengelei dermaßen auf den Wecker gegangen war, dass sie sich nur mehr die Ohren zuhielt und sich in ihrem kleinen Pausenkämmerchen mit einer Tasse Tee in der Hand einschloss und verkroch.

Zuerst mal erntete Akira in Vertretung für die Truppe, die für Angus‘ Befreiung verantwortlich zeichnete, ein dickes fettes Lob! Danach zählte Jakobs gewitzte Freundin – aus Gründen der Zweckmäßigkeit und Zeitersparnis punktuell auf, was in der Zeit von Yelleys, Royas und Sengas Abwesenheit sonst noch vorgefallen war.

„Die Zwillinge haben Locky – drüben im Turnsaal – nach Strich und Faden vernascht und vermöbelt, und um ihre Reue zu zeigen, warten sie draußen, auf dem Gang, bis ich fertig bin, weil sie dir – gleich wie sie es bei Roya getan haben - denselben Zauberstab bringen, den du beim Abflug dein Eigen nanntest. Sie meinten im Duett, das blutjunge Kronjuwel des Vereinigten Magischen Rei...“

„Ja, jaaa ... schon kapiert. Und weiter?“

„Ähm ... Hannah befindet sich, laut Jakob und Regulix, unter der Aufsicht einer Werkkatze in einem todesähnlichen

Koma, und damit die Chancen nicht schwinden, sie in Form einer Blutprinzessin zum Leben zu erwecken, haben Allucilla und die Weiße Göttin ihren erstarrten Körper in Grönland oder Island in einer Höhle versteckt, die wegen dem vielen Schnee; gleich wie die Höhle in Irland, Weiße Warze genannt wird. Laut Molly steht sie mit einer Shiva-Parvati – Priesterin in Verbindung.“

Yelley schnallte sofort, dass es sich um die Weiße Warze in Irland handelte, denn Akiras Beschreibung, die auf Allucillas vernebelten Angaben beruhte, deutete stark darauf hin. Malous Orden stand in der Vergangenheit mit einer Shiva-Parvati – Priesterin, die in Kailasah Dienst verrichtete, in Verbindung, und die gegensätzlichen Werkatzen hießen „Latika-Elley“ und „Latika-Ella“.

Akira sprach weiter.

„Jakob sagte, um Hannah aus dem Reich der Schatten zurückholen zu können, muss man sie zuerst zu einer Blutprinzessin machen, und danach mit einem Son-Sunja-Spiegel in ihren eigenen Körper zurück verfrachten.“

Ach ja; und Senga hat sich, nachdem sie in den Fluss stürzte, in ein Krokodil verwandelt, und danach ist sie bis zur nächsten Fischersiedlung geschwommen. Die Hiobsbotschaft, dass Hannah tot, und Kendrick tot und verschwunden war, entsetzte nicht nur sie, sondern das ganze Dorf. Senga hat sich gestern übrigens geärgert, weil viele glaubten, ihr hättet euch über die Heimkehr nur mäßig gefreut. Sie wollte gerade eben eine Rettungsmannschaft zusammensetzen, als Allucilla deinen Anruf bekam. Die Zeit bis zu eurer Rückkehr hat sie ersatzweise genutzt, indem sie Caitlin in der Umkleide schwarze Schuhpaste auf die Innenseite ihrer schwarzen Jeans geschmiert hat, weil die unverschämte Veela Gorden schöne Augen machte.

Und was Roya angeht; ganz im Vertrauen, Yelley: Sie liegt nebenan, in ihrem Bett, und heult sich die Augen aus,

weil sie mit Kendrik jahrelang wegen nichts und wieder nichts gestritten hat, doch nun tut ihr jede einzelne Kabbelelei unendlich leid.“

„Das kann ich gut versteh‘n, Akira. Glaub‘ mir; mir geht es ähnlich.“

Akira umarmte Yelley warmherzig und sagte; „Kopf hoch, Yelley; die Erdkugel dreht sich weiter, und wie Jakobs und meine Mum richtig sagen; die Zeit heilt alle Wunden.

„Ja ... das ist richtig. Gibt es sonst noch Neuigkeiten?“

„Lass mich überlegen. Ja ... deine neckische Eule hat vorhin Rosinas selbst gestrickte Weste zerlegt und sämtliche Knöpfe abmontiert, weil Rosina es wagte, Fipps vom Fenster weg zu scheuchen. Er und Ossian wollten euch stürmisch begrüßen, während Hekate, laut Luna, traurig in einer Ecke der Voliere hockte.

Ach ja; und Tibby Tabbermom hat Liz Johnson eine Voodoo-Nadel in den Hintern gestochen und – aus Rache wegen Islay - behauptet, es sei eine Originalnadel von Jaqueline. Liz hat daraufhin einen Schock erlitten und deswegen liegt sie im oberen Stockwerk, genau über dir, umringt von einer Horde Jungs, die Rosina das Leben schwer machen.

Lynn war gestern auch kurz auf Rosinas Station. Sie war wegen der schlimmen Nachricht zutiefst erschüttert und danach ist sie wie ein leerer Kartoffelsack zusammengebrochen. Gilian eilte herbei, tätschelte sie wach, half ihr auf die Beine und tröstete sie.

Was ich dich fragen wollte; warum musst du eigentlich ein paar Tage hier bleiben?“

Die Tür öffnete sich leise, und Roya trat ein. Sie musste Akiras Frage gehört haben, denn sie antwortete an Yelleys Stelle.

„Rosina sagte, der Nerv müsse so schnell wie möglich repariert werden, da ansonsten die Handmuskulatur Schaden nehmen würde.“

„Ach ja?“

„Ja. Hast du noch eine Frage, oder darf ich Yelley zwischendurch eine Frage stellen?“

„Ja ... nur zu.“

„Hör zu, Yelley. Ich hab‘ mir gestern Abend im Bett stundenlang Gedanken gemacht, was wohl der Grund sein könnte, warum das Ritual der Priesterin, in Koktuu Cave, nicht von Erfolg gekrönt war.“

„Das kann ich dir gerne verraten, Roya. Die Priesterin, die Donella Schakalin genannt hat, hat es sträflich verabsäumt, ihr Haupt mit dem Diadem des goldenen Lichts zu schmücken.“

„Du meinst wirklich; dass das der Grund gewesen sein soll?“

„Ja. Das und Jaquelines magischer Faden. Hannah wird bald wieder unter uns weilen, was meinen Durst nach Rache verringert, aber was Kendricks rätselhaftes Schicksal angeht, werde ich Rache üben – egal, ob ich dabei selber draufgehe oder nicht“, erklärte Yelley, wobei sie Akira anstarrte, als hätte sie die Absicht, Akira als Zeugin heranzuziehen.

„Oh nein, Yelley. Sag das bitte nicht.“

„Sorry, Roya, aber du kennst mich; ich sage immer oder meistens, was ich denke. Und deshalb gelobe ich hiermit feierlich, das zweite Amulett zu beschaffen, Latika Elley und Hannah in die Welt der Lebenden zurückzuholen, und den Zirkel des Horushiva zu neuem Leben zu erwecken. Latika-Elley, die gute Priesterin, ist ebenfalls nicht tot – das hat Dakaria, die Dorfälteste von Bran, angedeutet, und auch sonst spricht einiges für diese Annahme.“

Roya und Akira sahen sich an, denn das einzige, was noch fehlte, um das Experiment zu wagen, waren die Aureolen der Geisterwölfe und das zweite Amulett des Horushiva, das, laut Abbildung auf dem Flammendolch, ebenfalls benötigt wurde, wenn man Tote zum Leben erwecken wollte. Eines der Horushiva-Amulette befand sich bereits, dank Yelley, in Boudiccas Händen, aber das zweite war noch verschollen.

Akira brachte Yelley auf andere Gedanken.

„Soll ich den Zwillingen jetzt sagen, dass sie an meiner Stelle hereinkommen dürfen, Yelley?“

„Ja, bitte. Vielen Dank, dass du so tapfer und aufmerksam warst, Akira, und grüß‘ bitte Jakob von mir.“

„Oki doki, Yelley. Haltet die Ohren steif. Wir seh‘n uns , wenn unsere Königin zur Jagd auf den Schatz bläst.“

„Ja. Du sagst es! Ciao, Akira! Man sieht sich!“

Akira gab Enya oder Zeide die Klinke in die Hand, und nachdem die Begrüßungszeremonie vonstatten gegangen war, bekamen Roya und Yelley noch ein paar Neuigkeiten zu hören.

„Liese schmolzt immer öfter. Sie ärgert sich maßlos, weil Donnan, seit er vom Wurzelfluch befreit ist, die Umtriebigkeit in Person ist, und abgesehen davon hält sie daran fest, dass Luna, weil sie vorübergehend einstimmig in den Rat der Magiculixe gewählt wurde, ihre zweite Magiculix ist. Sag‘ selbst; ist das nicht verrückt?“

„Ja.“ Nun war Zeide dran.

„Peter Hofer mag Hannah anscheinend sehr. Er war unendlich betrübt, als ihr lebloser Körper in die Weiße Warze gebracht wurde. Findest du das nicht auch süß?“

„Ja.“ Da Roya auf Yelleys Bett Platz genommen hatte, wechselte Yelley das Thema.

„Was habt ihr eigentlich mit Locky angestellt?“ wollte sie von den Zwillingen in Royas Beisein wissen, weshalb Enya und Zeide knallrot wurden.

„Ähm ... Ach, nichts besonderes; wir haben ihm nur ein Autogramm gegeben“ feixte Enya in einer Mischung aus gruselig, schlagfertig und gewitzt.

„Ach ja?“ bohrte Yelley ein wenig boshaft nach, während Roya die Brauen hochzog.

„Ja! Bloß die Initialen seiner Herrin ... weiter nichts“ erklärte Zeide knapper denn je, doch Roya und Yelley wussten sofort Bescheid.

„Ihr habt ihn vernascht, vermöbelt, und am Ende ein zweites Mal gebrandmarkt?“ fragte Roya mit einem Hauch von Entrüstung in der Stimme.

„Ähm ... ja, aber wir hatten Boudiccas und Regulix‘ Einverständnis“ rechtfertigte Enya die frivole Aktion, weshalb das Thema für die vier Hexenhuren ebenso schnell, wie Yelley es angeschnitten hatte, vom Tisch war.

„Oki doki ... alles klar“ sage die Blondine. Gleich wie Yelley, hatte sie gestern, am späten Nachmittag, Besuch von ihren Eltern, und deshalb waren Enya und Zeide glimpflich weggekommen.

Die Blicke der Zwillinge haften an Yelleys Gips und an ihrem Verband, weshalb Zeide fragte;

„Musst du länger hierbleiben, als Roya?“

„Keine Ahnung. Rosina musste einen Nerv reparieren und meinen linken Fuß bandagieren und eingipsen.“

Du musstest dich einer Operation unterziehen?“

„Ja. Ich bin im Fluss mit voller Wucht gegen einen Felsen gekracht, und danach konnte ich meinen kleinen Finger und die rechten Hälfte meines Ringfingers nicht mehr spüren. Jetzt spür‘ ich die beiden Finger wieder, dank Rosinas Künsten. Sie sagte, ich dürfe nicht zu lange mit der

Operation warten, um nicht Gefahr zu laufen, die inneren Handmuskeln würden dadurch Schaden nehmen.“

„Ach so. Alles klar. Mum sagt, Rosina weiß meistens genau, was sie tut.“

Na toll. Das war wirklich beruhigend.

„Senga ist, im Gegensatz zu euch, gesund und munter zurückgekehrt. Sie hat eine Hilfsmannschaft zusammengestellt, sodass etliche Magierinnen und Magier sich umsonst reisefertig gemacht haben.“

„Danke, Enya, aber das hat Akira mir schon haarklein erzählt.“

„Gut. Ach ... da fällt mir ein; Mum hat uns gebeten, dir zu sagen, dass es gut wäre, wenn du deinen Zorndorn, nach deiner Rückkehr auf spezielle Art züchtigen würdest.“

„Und wieso, wenn ich fragen darf?“

„Weil der freche Knirps Nymphadoras Dorn, Benjamin McDuffy, in der Zeit deiner Abwesenheit geholfen hat, einen Voodoo-Fluch zu aktivieren, der Viona gesundheitlichen Schaden zufügte.“

Yelley richtete sich im Bett auf.

„Echt?!“

„Ja. Echt. Mum meinte, gleich wie wir, es wäre gut und richtig, wenn du ihm zu der Einsicht verhelfen würdest, dass er seine Pfoten von Dingen zu lassen hat, die ...“

„Abwarten, Leute! Die kleine Ratte kann sich auf was gefasst machen!“ brauste Yelley auf.

O oh! Yelley war, wie ein Auto mit Turboantrieb, binnen weniger Sekunden von Null auf Hundert gerauscht!

„Brems dich wieder ein, Yelley. Und zwar so schnell wie möglich. Mister Chamberlain sitzt nämlich, gerade eben, drüben bei Regulix, am Besuchertisch, weil er gestern von einer anonymen Person einen Film in die Hände gespielt bekommen hat, in dem zu sehen ist, wie Akira, Ealasaid

und Luna nacheinander einen Zorndorn malträtierten. Die Saticas haben das Verhör geführt, aber Akira, Ealasaid und Luna haben ebenfalls kräftig zugelangt. Das bedeutet in Klartext; wenn du dich nicht beruhigst, käme das Donella mehr als gelegen.“

Yelley und Roya wurden blass.

„Mister, äh ... Chamberlain weiß, was wir mit Pfropfbastarden anstellen, die zwischendurch einen Rückfall erleiden?“

„Ja ... und nicht nur das. Laut Mum weiß er auch, dass wir das Alter der Pferdchen, die wir zu Beltane oder bei Vollmond zureiten, eigenmächtig auf das Alter runtergeschraubt haben, wo sie ihre erste Latte bekommen.“

Yelley und Roya – beide kreidebleich – starrten sich abermals gegenseitig an, weshalb die Zwillinge frank, frei und im Duett meinten;

„Keine Bange, Leute ... die Suppe wird bekanntermaßen nicht so heiß gegessen, wie gekocht!“

„Das ist richtig“ gab Roya zu. „Regulix und Boudicca werden das verhexte Kind schon schaukeln. Darum schlage ich vor, wir wechseln das Thema und warten einfach ab. Wie sieht es aus, ihr Lieben? Habt ihr Yelley schon den neuen Zauberstab gegeben?“

„O oh! Nein! Danke, dass du uns erinnert hast!“ Zeide kramte in ihre großen schwarzen Tasche und „zauberte“ denselben Zauberstab hervor, der bei der katastrophalen Bruchlandung im Dschungel zersplittert war – mit Speikobra-Gift als Kernfüllung!

„Wow!“ Yelley bekam augenblicklich Farbe im Gesicht, denn sie freute sich wahnsinnig! Ohne magische Waffe am Gürtel hatte sie sich nicht nur wehrlos, sondern sogar „nackt“ gefühlt. Sie befühlte den Stab ehrfürchtig, küsste ihn, als wolle sie ihn begrüßen, und hielt ihn wie ein Wunder ins künstliche Licht. Dann wog sie ihn in der gesunden

Hand, schwang ihn, und nachdem sie festgestellt hatte, dass nicht der geringste Unterschied zu ihrem vorherigen Stab bestand, wirkte sie sichtlich zufrieden. Sie strahlte über das ganze Gesicht, stieg sogar mit viel Mühe aus dem Bett, und umarmte die Zwillinge, wobei sie vor lauter Freude oder Rührung ein paar Tränen vergoss. Noch mehr Tränen vergoss sie, als sie bei Zeides Worten „Kein Mirakel, dass du dich übermäßig freust – schließlich hat er Speikobra-Gift im Kern“ daran dachte, dass Roya beinahe wegen dieses Giftes gestorben wäre. Automatisch tauchten Bilder von Kendrick vor ihrem geistigen Auge auf – wie er sich rührend um Roya kümmerte und ihr das Gegengift verabreichte. Immer dickere Tränen kullerten aus ihren Augenwinkeln, die davon zeugten, dass es noch Jahre dauern würde, bis Yelley den Verlust einigermaßen überwinden konnte. Royas Worte hörte sie kaum, denn sie fühlte sich, als wäre sie wegen dem überwältigenden Kummer der ganzen Welt entrückt.

„Mum sagte übrigens, dieser Schmieröläffe, Jack Mieser, hätte in der Zeit meiner Abwesenheit versucht, mit meinen Eltern Kontakt aufzunehmen ...

Yelley ...? Yelley ...?! Yelley ...?!“

Da Yelley aufgrund ihres Pakts mit Luzifer, aber auch wegen der Entwendung der beiden Freimaurer-Kreuze, über das Höhlen-Zeitportal immer noch freien Zugang zu Shivas wundervollem Märchentempel hatte, barg die wackere Truppe, während in Vionas Büro wegen Chamberlains Besuch immer noch Aufruhr herrschte, den unermesslichen Schatz, was jedoch nur unter großen Schwierigkeiten gelang, da die Weiße Schlangenhüterin durch eine neue riesige Kobra ersetzt worden war. Doch es glückte in ei-

nem Arbeitsmarathon, denn sogar Nelly Kelly, für die diese diskrete Aktion die Feuertaufe darstellte, um in den Rang einer Hexenhure erhoben zu werden, half ihnen bei dem anstrengenden Unterfangen.

Mit der Bergung des letzten Goldstückes, des letzten Diamanten, des letzten Diadems, der letzten schwarzen Teichperle, und der letzten mit Edelsteinen besetzten Königskrone hatten das *Vereinigte Magische Reich* und Lynns Veela Bande finanziell ausgesorgt.

Zum Dank drückte Jaqueline ihrer mutigsten Untertanin, neben einer anständigen Belohnung in Form von kostbaren Juwelen, die Kopie eines Buches mit dem Titel „Buch des Teufels“ in die Hand.

„Wow ... Was ist das?“

„Das ist das Buch des Teufels, das dich beinahe das Leben gekostet hat. Darin steht der Vorgang beschrieben, wie man Satanella heraufbeschwören und zur Rede stellen kann, ohne ihr Siegel zur Verfügung haben zu müssen.“

„Wirklich?“

„Ja. Was dafür nötig ist, sind drei Dinge. Erstens das Herbeirufen von Labartu, zweitens die Schlachtung eines blutjungen Opfers, wobei jede der fünf Drudenfuß-Zacken, die jeweils ein Lebensalter darstellen, eine bestialische Folter verlangt, und drittens das Zurechtweisen der Dämonin.“

„Das Zurechtweisen der *Dämonin*?“

„Ja. Labartu muss gezwungen werden, das WIR für die zweite Beschwörung zur Verfügung zu stellen, damit die Formel anspringt. Außerdem muss man den Mut besitzen, vor Satanellas Angesicht den Fluch der Reiterin zu verhöhnern, indem man auf dem Rücken des Knaben sitzt, der geopfert werden soll. Danach steh'n der Priesterin dreizehn Wörter zur Verfügung, um den Groll, den sie ver-

spürt, einigermaßen loszuwerden, damit sie nicht daran erstickt.“

Yelley verstand. Sie verstaute das verbotene und geheimste Buch aller Zeiten - wie einen Schatz - in ihrem kleinen Rucksack (und später in der verschließbaren Socken-Schublade) und bedankte sich mit folgenden Worten:

„Danke, Jaqueline. Schlimmer wäre diese Welt ohne dich, denn die dummen Begallis wissen nicht einmal, dass eine Sage nur dann zur Legende wird, wenn das Böse, gleich wie das Lustvolle, beim Namen genannt wird.“

Sie umarmten und herzten sich, und Jaqueline entgegnete;

„Ja, Liebes. Du sagst es, doch dafür gibt es Bandrúids, wie uns.“

„Sorry, Jaqueline, wenn ich es wage, meine Königin zu korrigieren, aber ich bin erst nach meinem Schulabschluss eine Bandrúid.“

„Nein, meine Liebe. Aufgrund deiner Tapferkeit bist du, nach Boudicca und mir, die dritte Jungwicce, die bereits vor dem Abschluss zu einer Großhexe avanciert und erhoben ist. Ab sofort haben deine Mitschülerinnen und Mitschüler eine Bandrúid in dir zu seh'n, und sollte es einer der Jungmagics wagen, den ehrenvollen Titel in deiner Gegenwart infolge einer Respektlosigkeit unter den Tisch fallen zu lassen oder zu verunstalten, hat du das Recht, den übermütigen Knirps nach deinem Gutdünken zu züchtigen. Und zwar nach Belieben. Egal, ob er deswegen auf der Krankenstation landet oder nicht; maßregle die Kröte, aber erspare mir bitte die Querelen, die mir zusätzlich Arbeit bereiten würden, indem du der respektlosen Kreatur im Affekt keinen unnötig langen Aufenthalt in Rosinas Station bescherst. Abgesehen davon stehst du ab sofort eine Stufe über den beiden Zuchtmeisterinnen, Evolet und Leola. Alles klar?“

„Ja, meine Königin. Danke. Ich habe es vernommen und verspreche, mich an die Regeln zu halten. Die dreizehn Worte, die ich Satanella in die Teufelsfratze schleudern werde, habe ich übrigens bereits im Kopf.“

„Ach ja?“

„Ja. Was ich noch sagen wollte; sei mir bitte nicht böse, wenn ich die Rubinschale, zusammen mit meinen Gefährtinnen, Roya und Senga, berge.“

„Keine Angst, Yelley. Niemand versteht das besser, als ich. Und glaube mir; dieses Erfolgserlebnis gönne ich euch liebend gerne und von ganzem Herzen. Begeht bloß nicht den Fehler, die Schale dort zu verwahren, wo sich der Sockel befindet.“

Was Yelley zur Bedingung gemacht hatte, erledigte Jaqueline zwar ein wenig ungern, doch drei Tage später bekam Tyra Raven Claw beinahe einen Herzanfall, als die Witch-Queen mit einem Helfer, der einen großen Sack voll Gold und Silberdiademe auf Eovyns Küchenboden stellte, unangemeldet in Eovyns Villa aufkreuzte. Ein Diadem war kostbarer als das andere, und nachdem Tyra die unschätzbaren Exponate gezählt hatte, kam sie auf eine sagenhafte Zahl von dreihundertdreiunddreißig!

Yelley wiederum freute sich bereits jetzt auf die Tage, an denen sie Lynn je eine der großen schwarzen Teichperlen schenkte, die sie zu Hunderten in einen separaten Leinensack geworfen hatte. Warum Lynn die wunderbaren Perlen übersehen hatte? Ganz einfach! Die Veela, die, wie alle Tümpelhexen, hervorragend mit Schlangen kommunizierte und zurecht kam, hatte von Jaqueline den Auftrag erhalten, allen anderen Schatzjägerinnen so viele Schlangen wie möglich vom Leib zu halten. Darum hatte Lynn hastig und „nebenbei“ nur die allergrößten Diamanten in ihren Rucksack gestopft.

Weniger erbaulich, aber umso rätselhafter, war eine per Hand geschriebene alte Notiz, die Yelley am Abend, in ihrem Zimmer, im „Buch des Teufels“ fand. Nachdem sie den kleinen Absatz drei Mal gelesen hatte, stellte sie drei seltsame Dinge fest; Erstens stammten die Sätze beinahe Wort für Wort aus einem der Bücher von Joanne Rowling – der Sagenmutter ihrer Eltern und Geschwister („Harry-Potter“), zweitens handelte es sich um die Handschrift ihres Vaters, und drittens musste es sich bei dem Unikat um das Original und nicht um eine Kopie handeln, denn auf dem Umschlag war ein blutroter Drudenfuß, an dem getrocknetes Blut klebte, und auf der Innenseite prangte eine Widmung des Autors in goldenen, nein silbernen, nein kupferfarbenen ... nein ... Shitty Shitty Scheiße! Die Widmung, die plötzlich ebenfalls blutrot war, verwandelte sich vor Yelleys Augen in Voldemorts Schlange!!! Wie zum Beweis, dass Yelley keine Augenprobleme hatte, stand auf dem Zettel:

„Das Dunkle Mal. Es ist nicht mehr so deutlich, wie es vor gut einer Stunde war, als es dunkelrot glühte, aber ... Der dunkle Lord hatte jedem Todesser dieses Zeichen eingebrennt. Es diente als Erkennungszeichen und er benutzte es auch, um seine Schergen zu sich zu rufen. Wenn er das Mal irgendeines Todessers berührte, musste ich ... nein, ein anderer an meiner Stelle, sofort an seiner Seite apparieren. Oder war doch ich derjenige, der gerufen wurde? Nein ... Unsinn ... ich verspürte lediglich ein schmerzhaftes Brennen! Auf der Stirn an oder in meiner Narbe! Der Blitz! Das Brennen! Ein wirklich schmerzhaftes, nein ... ein sehr schmerzhaftes Brennen! Dieses Zeichen ist das ganze Jahr über deutlicher geworden. Warum wohl? Ich spürte das Mal brennen und ich wusste, ich fühlte ihn ... ja ... ihn ... ich fühlte ihn und musste ab nun die Rache des dunklen Lords fürchten. Avada Kedavra ...

der verbotene, nein der unverzeihliche Fluch ... der Todesfluch ... Wie aus dem Nichts! Sogar der größte Dummkopf, der zu viele seiner Gefolgsleute verraten hat, weiß, dass er nicht mit offenen Armen empfangen wird, doch Voldemort – so heißt es – würde mit seinen langen spitzen Krallen sogar aus der Hölle nach seinen Feinden oder nach den Liebsten seiner Feinde greifen! Freund oder Feind! Das ist die entscheidende Frage - jetzt und hier ... und irgendwann wird es auch andere treffen – möglicherweise sogar eines meiner geliebten, meiner ahnungslosen, meiner gänzlich unschuldigen Kinder – gleich oder ähnlich wie mich!“

Yelley stand erstarrt, die Hände auf den Mund gepresst, und wich vor dem Buch, das auf dem Tisch lag, erschrocken zurück. Als hätte sie kein Wort dessen, was sie gelesen hatte, wirklich aufgenommen, starrte sie zuerst sichtlich angewidert auf ihre linke Hand, als trüge sie ebenfalls ein „dunkles“ hässliches Mal des Teufels, dann rieb sie mit den Fingerspitzen ihre Stirn, denn wie der Zufall es wollte, hatte sie seit Indien, seit sie in dem mörderischen Fluss mit der Stirn an der dünnen Astgabel des Baumstamms vorbeigeschrammt war, einen kaum erkennbaren Kratzer, der nicht heilen wollte. Yelley starrte in die Ferne und murmelte in einer seltsamen Mischung aus „vernünftig“ und „verstört“: „Hannah hat ihren Mut beinahe mit dem Leben bezahlt ... und hätte es in ein entsetzliches Unglück gemündet, wäre das, wovor Regulix sich fürchtete, eingetreten, aber weil ich die Schuld für das entsetzliche Unglück nach dem Sturz von der Hängebrücke einzig und allein bei mir suchte, hat Satanella meine Unkonzentriertheit schamlos ausgenutzt, und dafür gesorgt, dass ich gegen den Felsen gekracht bin. Und deswegen kann ich wahrscheinlich den Bogen nicht mehr so gut spannen ...“

Yelley legte den Zettel verstört, ungefähr in der Mitte zwischen die Seiten und klappte das Buch des Teufels wieder zu. Doch sie schlug es aus irgendeinem Grund, den sie nicht wusste, wieder auf, weshalb derselbe Zettel herausfiel, doch diesmal stand etwas völlig anderes darauf geschrieben! Shitty Shitty Scheiße! Diesmal war es eine wildfremde Handschrift und der Text lautete:

„Halt‘ dich an meinem Arm fest, damit du nicht fällst, Töchterchen ... nein ... noch besser; halt dich am Arm deines Bruder fest ... sein Arm ist ebenso stark ... und nun geh‘ zu ... ohne Scheu und ohne darauf zu achten, wen der schwarz gekleidete Mann mit der Kapuze mit der Klinge niedermetzelt ... Fährfrau ... Pah! Von wegen! Ein geköpftes Aas ist sie, und das wird sie sogar in der Hölle sein ... mehr nicht. Ach ... da bist du ja wieder! Sieh hin ... da drüben steht sie, die Schwester dieser Hexenhure! Schwesterliche Gefühle hin oder her; lass dich bloß nicht täuschen von ihrem tränennassen Gesicht, denn selbst Leute, die mit der Sache nichts zu tun haben, steh‘n auf ihrer geheimen schwarzen Liste, die ...“

Yelley klappte das Buch, samt Notizzettel wieder zu und wurde kreidebleich, denn sie wusste nun, worum es sich handelte. Im Buch des Teufels waren Gedankengänge eingeschlossen! Es war, als würde Yelley aus der Ferne die Gedanken eines Begallis lesen, doch enträtseln konnte sie die Texte nur, wenn es sich um Dinge handelte, über die sie einigermaßen Bescheid wusste! Es war ein Zwischending aus Kristallkugel und Gedankenlesekunst, mit dem Unterschied, dass das Buch in die Vergangenheit blickte, und Schlüsse zog, die mit der Gegenwart zu tun hatten! Um zu überprüfen, ob sie die richtigen Schlüsse gezogen hatte, rief Yelley Tyra Raven Claw an, und als Tyra verwundert abhob, sagte Yelley;

„Hallo, Tyra. Ich hätte eine große Bitte. Könntest du mir lediglich sagen, was Eovyn genau jetzt macht?“

„Aber ja! Warum nicht?! Sogar liebend gerne, Yelley, denn es wäre gut möglich, dass sich aufgrund deines seltsamen Anrufs Eovyns Stimmung hebt. Sie steht am Herd und heult dicke Tränen, weil sie von unserer boshaften alten Nachbarin erfahren hat, dass ihre Großtante oder ihre Urgroßtante keines natürlichen Todes gestorben ist, sondern durch das Schwert eines Henkers! Als ob das nicht völlig egal wäre nach all den Jahren.“

„Danke, Tyra. Du hast mir sehr geholfen. Ciao, und richte Eovyn bitte liebe Grüße aus und schließe sie an meiner Stelle, oder vielmehr in meiner Vertretung in die Arme. Noch mal großes DANKE!“ Yelley beendete das Gespräch und schlug das Buch aus lauter Neugier ein drittes Mal auf. Der Zettel fiel auf den Tisch und in einer krakeligen Handschrift stand darauf geschrieben;

„Pädizion! Nein ... Bäääditziooon! Quadsch ... Ich Tus-sell weiss nichd mal, wie mann richtig Betizion schreibd! Filleicht solltä ich es trüben inder Klasparacke versuchen – bei meinen Räben!“

Yelley begann zu grinsen, und nach ein paar Sekunden musste sie zum ersten Mal nach Kendricks Unglück herzlich lachen, denn was sie gelesen hatte, waren eindeutig Cedrellas Gedanken, die sie sich gemacht hatte, als Angus eingekerkert war! Das bewiesen sowohl der Text, als auch die vielen Rechtschreibfehler!

„Shitty Shitty Scheiße!“ fluchte Yelley nun laut und klar, denn ähnlich wie Facebook, hatte dieses verflixte Buch des Teufels ein total starkes Suchtpotential! Und nicht nur das! Gruselig war dieses Buch ... fürwahr, und nicht minder gruselig war der gefährliche Sumpf der Verschwiegenheit, der neuerdings manche Themen in der Gegenwart umschloss. Yelley klappte das verhexte, verwunschene,

verfluchte oder verteufelte Buch zu, und widmete sich mit Gewalt der Gegenwart. Es wurde beispielsweise immer schwieriger, Regulix Informationen aus der Nase zu ziehen. Er wand sich wie ein Aaal und schickte – im Gegensatz zu früher - beinahe alle zu Boudicca oder Viona. Er hatte Yelley nicht einmal, wie früher, in der Krankenstation besucht. Man stelle sich vor; nicht einmal den Versuch hatte er unternommen! Es war, als hätte Donella einen Zauber auf den ClanDux abgeladen, der die Angehörigen des Lichtzirkels entzweien sollte.

„Mum?!“ rief Yelley, während sie – in Schwarz gekleidet - Richtung Küche stiefelte. Sie **stiefelte** und **humpelte**. Ha! Yelley **STUMPELTE!** Shitty Shitty Scheiße! Dieses verhexte Buch! Quatsch! Nicht das Buch war das eigentliche Problem, sondern wahrscheinlich lediglich der rätselhafte Zettel!

„Ja, mein Schatz?!“

„Sag mal; hast du auch das seltsam sichere Gefühl, dass Donella bereits die nächste Schweinerei am Laufen hat?“

„Ach herrje! Yelley! Gerade erst mit der Hilfe von Fortuna und der Weißen Göttin Satanellas Vater von der Schippe gesprungen, und schon grübelst du wieder wie Konfuzius! Findest du nicht auch, dass es dir gut täte, ausnahmsweise eine Pause einzulegen, keine trübseligen Gedanken zu wälzen, und stattdessen an nichts zu denken, und dich über kleine Dinge des Alltags zu freuen?!“

„Über *kleine* Dinge des *Alltags*?“ fragte Yelley erstaunt.

„Ja! Sag’ bloß, du benötigst ein paar anschauliche Beispiele!“

„Ähm ... Ja ... Warum nicht? Keine üble Idee!“

„Hmmm ... Nun denn! Nehmen wir deine Stellvertreterin – Shona Shagona, die sich vor lauter Freude beinahe ins Höschen pinkelt, weil sie hinter vorgehaltener Hand für die gelungene Befreiungsaktion von allen über den

grünen Klee gelobt wird! Oder wie wäre es mit Sengas Eltern, die ihre Tochter, seit sie mit Krokodilen kämpfte und dennoch allein und mit heiler Haut den Weg nach Hause gefunden hat, mit völlig anderen Augen betrachten! Ein drittes Beispiel könntest du sein, wenn du dich zumindest ein klein wenig darüber freuen würdest, dass sich Senga und Shona freuen!“

„Ach *sooo* hast du das gemeint!“ sagte Yelley, doch kaum gesagt, schon kullerten ihr wieder Tränen über die Wange. Hermione Weasley nahm die Heimgekehrte mitfühlend in die Arme und tröstete sie, denn ihre Adoptivtochter war keineswegs die einzige, die ihr von Kendricks traurigem Schicksal erzählt hatte. Yelley suchte vor allem Trost bei ihrer Mutter, in Upottery, und Roya fand natürlich ebenfalls mitfühlenden Zuspruch bei ihrer Familie, doch was beiden am meisten half, die schwierige Zeit zu überstehen, war Ablenkung ... Ablenkung ... und nochmals Ablenkung.

Yelley schielte auf das schwarze Buch, kehrte aber gedanklich sofort zum aktuellen Thema zurück, und beichtete ihrer Ziehmutter zu diesem Behufe (Vorsicht; Yelleys Amtssprache) punktuell folgende Dinge:

„Ich schätze, ich hab‘ viel zu viele verschiedenartige Dinge um die Ohren, um mich andauernd nur zu freuen, Mum! Erstens habe ich erfreulicherweise ..., Äh ... was wollte ich noch mal sagen? Ach ja! Ich hab‘ von Jaqueline das Buch des Teufels geschenkt bekommen, worin Züchtungs- und Kreuzungsmöglichkeiten von und zwischen Hexen und Zauberern verschiedener Spezies beschrieben sind – samt Suchtzettel!“

„*Suchtzettel?*“ wiederholte ihre staunende Mutter wie ein Echo.

„Bingo! Zweitens hege ich die Absicht, ein Stixhexen-Duplikat vom Gott der Vielfalt zu erbitten, dass Yessey

heißen, und, so hoffe ich zumindest, vorübergehend in Jaquelines Villa wohnen darf.

Drittens möchte ich mein Duplikat mit dem Sohn des Polizeipräsidenten (Curtis Coulumbo) verkuppeln, und Curtis in dem Glauben lassen, mein Duplikat wäre ich, beziehungsweise das Original.

Viertens soll ... ääh ... Wo war ich noch mal? Ach ja! Jetzt hab' ich's wieder! Curtis! Nein, Peter! Viertens soll Peter Chamberlain die Duplikate der Satanischen Zwillinge schwängern, damit die drei Satanicas eine gesicherte begallische Existenz haben.

Und fünftens, und last, but not least, mache ich mir ständig darüber Gedanken, dass Jaqueline verzweifelt nach einem begallischen Zuchtböckchen für die Pferdewiccen und Ordinairas sucht! Was, bitteschön, sagst du dazu?!"

Yelley bekam von ihrer Ziehmutter, Hermione Weasley, folgendes zu hören, während Yelley mit einem Auge auf das Buch schielte:

„Hör zu, Yelley. Das rabenschwarze Buch muss vom Zaubereiministerium in Jaquelines Hände gelangt sein, denn soviel ich weiß, hat dein Vater das schwarz-magische Unikat, das angeblich aus Lord Voldemorts Bücherregal stammt, pflichtgemäß bei Minister Shackelbolt abgeliefert. Das wirft ein gewisses Problem auf, doch bevor wir darauf zu sprechen kommen, verrate ich dir einen Geistesblitz, den ich soeben hatte. Ich dachte nämlich an Minister Shackelbolt, und *Minister* war das entscheidende Stichwort. Sir Benjamin Frankson, der Bildungsminister der Muggel, hat zwei Söhne, die allerdings erst elf und dreizehn sind, womit das Problem des adeligen Stammbaumes, den die abgehobenen Zuchtcountessas benötigen, in ein paar Jahren gelöst werden könnte. Klappen würde das natürlich nur, wenn Boudicca und Jaqueline es geschickt anstellen. Doch stellt sich wahrscheinlich nicht nur mir die

Frage, wie sie die Söhne des Bildungsministers mit den betreffenden Hexen, die ihre Spezies vertreten, zusammenbringen könnten.“

Yelley dachte angestrengt nach.

„So wie ich das sehe, gibt nur eine Möglichkeit, Mum.“

„Und die wäre?“

„Die Familie Frankson oder zumindest die Jungs müssen zu Beltane auf Fogwitch-Insel sein, damit Ealasaid und Evolet die zwei Begallis verführen und zureiten können, nachdem sie von Jaquelines Zuchtböckchen magisch befruchtet wurden. Jaqueline und Regulix streben eine Festigung der keltisch magischen Kultur an, aber was sie noch mehr wollen, ist ein gutes und friedliches Miteinander zwischen Agallis und Begallis – ähm ... zwischen Hexen, Zauberern und Muggeln, um in der Sprache von Hogwarts und deiner Sagenmutter zu bleiben.“

Yelleys Ziehmutter dachte nach und meinte;

„Einerseits klingen deine Pläne und Überlegungen gut, doch andererseits erschrecken sie mich zunehmend.“

„Warum?“

„Weil sie mich stark an unsere Königin erinnern.“

„Und was soll daran schlecht sein?“

„Nun; ich sagte nicht, ob ich positiv oder negativ erschrocken bin.“

Yelley starrte ihre Ziehmutter an.

„Starr mich bitte nicht so an, Yelley, denn mein vollständiges Denken darf und kann ich dir erst nach Vollendung deines dreizehnten Lebensjahres offenbaren.“

Yelley seufzte.

„Heißt das, du bist mit meinen Ideen einverstanden?“

„Ja ... zumindest, was die seltenen keltischen Hexenspezies betrifft. Spezies, wie die Zuchtcountessas, Pferdewiccen, Veelas, Stixhexen, Sotas (Sonnen- und Tauhexen), oder Senkelsinen dürfen keinesfalls für immer von der

Bildfläche verschwinden. Da gebe ich Jaqueline durchaus Recht, wenn sie knallhart hergeht und sagt, der Zweck heiligt die Mittel.“

„Und was ist mit dem *Buch*?“

„Ach ja ... das Buch. Danke. Das hätte ich in der Aufregung beinahe vergessen. Dass es in deinem Besitz ist, ist in Ordnung, aber nicht, dass es sich hier, in unserem Haus befindet.“

„Warum?“ fragte Yelley, wobei sie wieder das linke Auge – wie eine Kriegsveteranin – in anatomisch beinahe unmöglicher Art in Richtung des Buches verdrehte.

„Weil es aus der Sicht deines Vaters eine Verschwörung wäre. Und ich nehme doch stark an, dass dir das, gleich wie mir, Probleme bereiten würde. Oder irre ich mich?“

„Ähm ... nein, Mum. Keineswegs. Das sehe ich ein ... ich habe bloß zu wenig darüber nachgedacht.“ Yelley holte das Nachdenken nach und machte folgenden Vorschlag: „Was würdest du davon halten, wenn ich den gruseligen Schmöker am Cow Island Lake aufbewahre – oder in Jaquelines Villa. Dann ist er wieder dort, wo er vorher war, mit dem Unterschied, dass er mir gehört. Jaqueline sagte, ich darf sie jederzeit besuchen, und deswegen wäre das die ideale Lösung.“

„Ja. So sehe ich das auch, Schatz, denn Jaqueline hat mit schwarz-magischen Dingen weitaus mehr Erfahrung, als du oder ich.“

Klar war, dass Yelley brühwarm gelogen hatte, denn in Wahrheit deponierte sie ihre privaten Dinge in ihrem Stahlcontainer, in den Räumlichkeiten der Hexenhuren, am Cow Island Lake, doch Hermione Weasley blieb ihr die Lüge nicht schuldig, denn in Wahrheit hatte sie lediglich Bammel vor der unheimlichen Aura, die dieses schwarz-magische Buch verströmte.

„Gut ... dann soll und wird es so sein“, sagte Yelley zackig, wobei sie das schwarze Buch, auf dessen Vorderseite ein großes blutrotes Pentagramm prangte, unter den Arm klemmte. „Ich geh’ bloß schnell auf die Toilette, und in spätestens einer Stunde bin ich wieder da.“

Yelley marschierte los, doch ...

„Halt! Hiergeblieben! Wie bitte? Du benötigst neuerdings eine Stunde, um ein kleines oder großes Geschäft zu verrichten?“ neckte Hermione ihr größtes Sorgenkind erstaunt.

„Muuuum! Bitte lass das. Du weißt genau, was ich meine.“

„Ja ... das weiß ich sehr wohl. Du hast soeben eine halbe Stunde zum Lesen auf der Toilette herausgeschunden, denn die Verwahrung des Buches in der Schule der Westlichen dauert maximal dreizehn Minuten!“

Yelley seufzte, denn nun stand es wieder 2:1 für ihre Mutter. Dabei wollte sie bloß den Suchtzettel zwei oder drei weitere Male durchhackern.

Egal. Yelley lag – exakt eine Stunde später – bäuchlings auf ihrem Bett und stellte abermals Überlegungen an, denn sie hatte das dumme Gefühl, irgendetwas außer Acht gelassen zu haben.

Mal nachdenken. Hmmm ... ja ... konzentrier dich, Yelley ... ja ... gut so Hmmm ... okay.

Yelley war fertig, obwohl sie nebenbei ständig an den sagenhaften Zettel denken musste, und so sah ihre weitsichtige Planung aus:

Da Evolet und Ealasaid den Söhnen des Bildungsministers noch nie begegnet waren, mussten sie Sir Benjamin Frankson und dessen Frau, Charlotte, einen regelrechten Schock bescheren, indem sich die „magisch vorbegatteten“ Hexenhuren in der Walpurgisnacht von Robert und Richard Frankson schwängern ließen. Jawohl ... ääähm ...

Weiter ...;

Die zwei Jungs im Zuge des Festgeschehens unauffällig abzuschleppen, in Unas Scheune zu entjungfern und zuzureiten, würde weder Ealasaïd noch Evolet Probleme bereiten, doch umso schwerer fiel es wahrscheinlich Boudicca, den Eltern der jungen Väter klarzumachen, dass anrühige und frühreife Hexengören „wegen Belisama und Epona“ anders tickten, als „wohlerzogene“ Begallis.

Jawohl – richtig gelesen, denn Boudicca würde, nein müsste, die „zwei kleinen Missgeschicke“ knallhart den Fruchtbarkeitsgöttinnen in die Stiefeletten oder Stiefel schieben – je nachdem, welches Schuhwerk Belisama und Epona bevorzugten.

An Abtreibung war nicht einmal ansatzweise zu denken, doch an Verlobung umso mehr, denn dass Robert und Richard von den zwei hochattraktiven Hexenhuren nicht genug bekommen konnten, lag bereits jetzt auf der Hand. Ealasaïd MacNeacail und Evolet Fontaine hatten – gleich wie ihre Freundinnen in der Hexenhurengilde – hübsche Gesichter und riesige Titten, und mit ihren großen wohlgeformten Hinterteilen konnten sie eine neu zu errichtende Autobahn planieren.

Allerdings muss Richard Französisch lernen, wohingegen Ealasaïd es seinem kleinen elfjährigen Bruder bloß französisch „besorgen“ muss, dachte Yelley. Doch; hoppla! Während sie aufstand und zu ihrem Schreibtisch „stumpelte“, um einen „Englisch-Französisch-Übersetzer“ hervorzukramen, fiel ihr ein, dass Ealasaïd sich jetzt noch nicht schwängern lassen „durfte“, weil es mit hoher Wahrscheinlichkeit sein konnte, dass Ealasaïd dringend benötigt wurde, wenn Satanella ihre Teufelscupidos auf den Zirkel des Lichts losließ! Oui und voila!

„Shitty Shitty Scheiße!“ Ähm ... (das war der prompte Ausgleich für das hochgestochene Wort „Behufe“).

Was tun? Yelley wusste nun zumindest, warum Jaqueline das Buch des Teufels verschenkt hatte, obwohl es ein Unikat war! Yelley ärgerte sich plötzlich über das teuflische Geschenk. Sie musste den blöden Suchtzettel aus dem Kopf bekommen und stante pede umdisponieren! Nicht *Ealasaïd* sollte dem jüngsten Sohn der Franksons in der kommenden Walpurgisnacht den rekordverdächtig frischen Samen rauben, sondern *Viona*! Jaaa! Genau! Das war das Ei des Kolumbus'! *Viona* Stafford war ebenfalls eine seltene Pferdewicce und seit Jahren Single, und dass Regulix' Sekretärin bereits 27 war, und Robert erst elf, war eine Art „Retourkutsche“ und scheißegal! (Ups!)

Habe ich das Buch gut in meinem Container eingeschlossen, damit niemand den genialen Zettel klaut? Ähm ... Hauptsache, auf Rosinas Entbindungsstation herrscht zur rechten Zeit Hochbetrieb!

Ach herrje! Was Yelley in ihrer von Satan vererbter Eigenschaft als „pädophil angehauchte Satancia“ (und trotz ablenkendem „Suchtzettel“) machte, war berechnender als berechnend)! Die Gene ihrer magisch begabten Mutter waren im Spiel, und die Gene ihres Vaters ebenfalls, doch die Nachwirkungen des Abschiedskusses, den Satanellas Vater bei Yelleys Geburt von Yelley bekommen hatte, waren teuflischer als teuflisch! Und das schlimmste war; sie wurden immer stärker anstatt sang und klanglos abzuflauen und zu verebben! Und der blöde Suchtzettel war auch nicht gerade hilfreich!

Offene Worte

Premierminister Chamberlain musste sich, da Regulix bei seinem ersten Besuch „unpässlich“, und Boudicca „verhindert“ waren, in Begleitung seines Sohnes, Peter, seines Freundes, Jack Lonsdale, und des Polizeipräsidenten, Harry Coulumbo, sowie dessen Sohn, Curtis, die Mühe machen, dem verschlagenen alten Druiden einen zweiten Besuch abzustatten.

Was passierte an diesem Tag hinter verschlossener Tür in Regulix Büro? Oder anders gefragt; Hatte Demelza Murdocks heimtückische und boshafte Aktion Früchte getragen?

Zur Erinnerung: Charles Chamberlain hatte von Demelza Murdock, aus Zorn, weil Leola zurückhaltend reagierte, einen dreistündigen Film zugespielt bekommen, in dem zu sehen war, wie (vermeintlich) Boudicca, deren Töchter, Ealasaid MacNeacail, Luna Moonshiner und Akira Bekingsale je einen (vermeintlich) blutjungen „Schüler“ folterten.

Auf dem Weg vom Landesteg der Fähre zu Regulix unterhielten sich Chamberlain und Lonsdale, während sich Coulumbo bereits ein Glas Bier in Donalds Pub genehmigte, und Chamberlains Sohn, Peter, den satanischen Zwillingen einen Besuch abstattete. Curtis, der Sohn des Polizeipräsidenten wiederum, war mit sichtlicher Freude Yelleys Einladung, mit ihr zu der kleinen Bogenbrücke zu spazieren (bzw. zu „stumpeln“) und die quirligen Flusskolde zu beobachten, gefolgt.

Jack Lonsdale beschäftigten zwei Fragen; erstens hatte der Premierminister beinahe einen vollen Terminkalender und einen Aktenberg in seinem Büro ignoriert, und zweitens hatte Chamberlain darauf bestanden, dass das so genannte „Triumvirat“ (er, Lonsdale und Coulumbo als „sich verantwortlich fühlende Gründungsväter“) anrückte.

Dass Peter und Curtis bloß deswegen gebettelt hatten, mitkommen zu dürfen, weil Peter heillos in Zenya (bzw. Enya) und Aye (bzw. Zeide) verliebt, und Curtis nicht minder rettungslos in Yelley verknallt war, war sowohl Lonsdale als auch Chamberlain und Coulumbo in der Aufregung entgangen. Die drei Gründungsväter der ganzen Geschichte waren nur auf ein Problem fixiert, das lediglich Chamberlain kannte, aber noch nicht preisgegeben hatte. Es hörte sich zwar unglaublich an, aber Chamberlain hatte wahrhaftig zum ersten Mal mit dem Grund der Reise über dem Berg gehalten, und genau dieses seltsame Manko brachte Lonsdale im Gehen wie beiläufig auf den Punkt.

„Ich weiß zwar immer noch nicht, warum Sie Coulumbo und mich bedrängt haben, mitzukommen, und ebenso wenig weiß ich, warum Sie dermaßen die Stirn runzeln, aber es muss auf jeden Fall etwas enorm Wichtiges sein, denn beinahe habe ich das Gefühl, Sie haben regelrecht Angst um ihr körperliches oder seelisches Wohlbefinden. Ist es nicht so, Charles? Oder haben die Druiden Sie diesmal mit etwas schockiert, dass Sie nicht einmal mir anzuvertrauen wagen?“ lauteten seine treffsicheren Worte, während die beiden ehemaligen Studienkollegen und nunmehrigen Freunde durch das Haupttor in die große Eingangshalle marschierten.

Chamberlain seufzte hörbar.

„Ja, Jack. Sie haben leider den Nagel auf den Kopf getroffen, doch fairer Weise muss ich schweigen, bis ich

mich zumindest mit dem alten Druiden über die haarige Sache unterhalten habe.“

„Soll das etwa heißen, es gibt einen Grund, den alten Magier offen zu tadeln?“

„Ja ... oder nein ... keine Ahnung. Ich weiß bis dato nur eines. Egal, ob gut oder schlecht; Hexen und Zauberer, aber auch zahlreiche andere gute und böse Figuren, die fast vollständig aus dem Gedächtnis keltischer Nachfahren verschwunden sind, können durch nichts ersetzt werden. Die epische Größe, die in allen Mythen steckt, ist es nach wie vor, die Kinder, Jugendliche, aber auch uns Erwachsene ahnen lässt, dass es neben der physischen Welt noch eine phantastische Welt der menschlichen Erfindungskraft zu entdecken und zu beschreiben gilt.“ erklärte Chamberlain seinem neugierigen Freund einmal mehr.

„Well, Charles. Dem stimme ich gerne zu, aber ...“

„Kein, Aber, Jack. Wir beide, und ebenso Harry Coulumbo, haben in den letzten sechs Jahren viele neue und aufregende Dinge erlebt, und ich wage zu behaupten, dass wir uns dessen bewusst waren, dass es auch eine Kehrseite der Medaille gibt, die ich heute genau unter die Lupe nehmen muss und werde, bevor ich Sie und Coulumbo in die verstörende Sache einweihe. Schließlich besitzen diese keltischen Druiden und Druidinnen, und sogar deren Sprosse Zauberkräfte. Zauberkräfte, Jack, weshalb mich nicht einmal die Leibgarde unserer Königin schützen könnte, wenn dieser alte Zausel den Zauberstab zückt - wenn Sie versteh'n, was ich meine. Die magische Beschaffenheit dieser kleinen vom Aussterben bedrohten Gilde reicht Jahrtausende zurück, und jene bestimmter Fabelwesen ebenso. Jahrtausende, Jack, und in dieser Zeit wurden von ihnen und ihren Vorfahren so genannte Heilige Relikte erschaffen, die sogar mit dem Gott, an den wir beide glauben, in Verbindung steh'n. Das sollten wir nie ver-

gessen oder aus den Augen verlieren. Ich spreche von magischen Gegenständen, die man beispielsweise mit der Bundeslade vergleichen könnte. Aber nicht nur Gegenständen, auch zahlreichen Tieren wurden magische Eigenschaften zugesprochen, beigemessen, und überantwortet. So galt der Eber als Symbol für Kraft und Wildheit, der Stier stand für Macht und Männlichkeit, der Hund für Heldentum, Schweine bedeuteten Reichtum und Fruchtbarkeit, der Salm und der Lachs besaßen unerschöpfliches Wissen, Pferde Anmut und Stärke, und Schlangen und Hirsche verkörperten den Kreislauf der Natur und stete Erneuerung, weshalb der Naturgott Cernunnos mit einer Schlange in der Hand und einem Hirschgeweih auf dem Kopf dargestellt wurde.“

„Nun; auch dem kann und möchte ich nicht widersprechen, Charles. Der gehörnte, wohl schon präkeltische Tier-, Natur- und Waldgott Cernunnos, der später in der Sage des Robin Hood als Herne, der Jäger, auftaucht, bildete sogar eine der Quellen für die Figur des Teufels. Dennoch ist es so, dass ich vor Neugier beinahe platze, und ich verwette meine Mitgliedschaft im Country-Club, dass es Coulumbo nicht anders geht.“

„Tja ... Darüber bin ich mir im Klaren, Jack, doch wie gesagt; Fairness geht vor Redseligkeit. Alles liegt im Bereich des Möglichen, doch seien Sie versichert, dass meine Stirnrunzeln erst dann verschwinden, wenn ich restlos davon überzeugt bin, dass unsere Schützlinge nichts auf dem Kerbholz haben. Wenn doch, liegt es an uns, weitreichende Konsequenzen zu zieh'n.“

Lonsdale horchte auf und sagte;

„Und was sollte ich Ihrer Meinung nach sonst noch wissen, bevor wir uns in die Besprechung begeben und versuchen, dem alten Druiden den Marsch zu blasen? Keine

Angst; ich spreche lediglich von einem gut ausgewogenen Mindestmaß.“

Die nächste Enttäuschung war fällig, als Chamberlain sagte;

„Sorry, Jack, aber nun liegt es an mir, ein Missverständnis aus dem Weg zu räumen. Tatsächlich ist es so, dass ich Sie und Coulumbo an meiner Seite haben wollte, weil ich mich dadurch sicherer fühle, doch unterhalten werde und muss ich mich mit Mr Griffin unter vier Augen, oder meinetwegen unter sechs, sofern er darauf Wert legt, Mrs Witch Craft zu uns zu bitten.“

Lonsdale atmete tief durch.

„Na schön, Charles, Wie Sie meinen. Ich wünsche Ihnen viel Glück, viel Erfolg, und was immer Sie jetzt und hier sonst noch als vorteilhaft erachten.“

„Danke.“

Um Chamberlains nachdenklich stimmende Worte besser verstehen zu können, musste man, wie er, oder wie Leute, die sich mit dem Keltentum und dem Druidentum beschäftigt hatten, folgendes wissen:

Den sagenumwobenen keltischen Priestern, den Druiden“, oblag Jahrhunderte die Vermittlerfunktion zwischen Göttlichen, bzw. „Göttlichem“ und Menschen. Die Bedeutung des Wortes „Druide“ leitete sich vom irischen dru = stark, intensiv und wid = Erkenntnis, Wissen ab, weshalb „Druide“ folgerichtig mit „der sehr Weise“ übersetzt wurde. Der Althistoriker Jacques Moreau hielt hingegen einen Zusammenhang mit dem griechischen Wort für Eiche, drys, für wahrscheinlicher, was durch die wichtige Rolle, die Bäume, besonders Eichen, bei Kulthandlungen spielten, erklärbar wäre. Klar jedoch war, dass die Druiden nicht nur als Priester agierten. Sie waren auch Denker, Richter, Wahrsager, Astronomen, Naturwissenschaftler, politische Berater und Mediziner; die Ausbildung zum

Weisen dauerte dementsprechend lange, bis zu 20 Jahre verbrachten Schüler auf den britischen Inseln, um ihr Wissen zu erlernen. Ebenfalls zur Klasse der Druiden gehörten die Barden, auch wenn ihre religiöse Bedeutung geringer war. Als ausgebildete Sänger, Geschichtenerzähler und Poeten priesen sie bei Festen im Gesang die Heldentaten ihrer Gönner und verfassten Schmählieder auf die Schandtaten der Gegner. Über 350 Geschichten mussten sie auswendig beherrschen, eine enorme Leistung, die sie mit den Druiden teilten, die ebenfalls ihr gesamtes Wissen im Gedächtnis behalten mussten. Wie die Druiden sich anno dazumal kleideten, war nicht bekannt, doch vermutlich trugen sie weiße wallende Gewänder und traten mit reichem Goldschmuck behangen in die Mitte derer, von denen sie geehrt, verehrt, oder gar angebetet wurden.

Der bekannteste keltische Weise, Berater, Prophet und Druide war „Merlin“ aus der Arthur-Legende. Weniger bekannt waren die mythologischen und historischen Charaktere der keltischen Mythen, die als Vorlage für den komplex gestalteten Merlin dienten.

Zunächst war da der jugendliche Seher Myrddin Emrys oder Merlin Ambrosius, der in Nennius' *Historia Brittonum* den Traum „vom Roten und vom Weißen Drachen“ richtig deutete.

Züge von Geoffreys Merlin entstammten dem historisch belegten Myrddin Wyllt, auch Merlin Celidonus oder Myrddin ap Morfyn genannt, ein berühmter Dichter und Seher in der walisischen Überlieferung. Er soll zum Gefolge des Königs Gwenddoleu fab Ceidiaw gehört und in der Schlacht von Arfderydd den Verstand verloren haben. Danach habe er Zuflucht in den kaledonischen Wäldern gesucht und dort in seiner Einsamkeit die Gabe der Weissagung erlangt.

Zu dem walisischen Myrrdin gab es ein schottisches Pendant, Lailoken, Dichter und Prophet. Nachdem sein Brotherr und dessen Sohn, die beide unter dem besonderen Schutz des Barden Lailoken standen, in der Schlacht von Arthuret (um 575) umkamen, verfiel er dem Wahnsinn. 50 Jahre lebte er in den kaledonischen Wäldern, mehr als Tier denn als Mensch. Dabei gewann er seherische Fähigkeiten und Erkenntnisse und kehrte als Dichter-Prophet in die Welt zurück.

Der wohl wichtigste keltische Weise und Vorgänger Merlins war Taliesin, walisischer Barde, Seher und Magier. Taliesin galt und gilt als einer der ersten namentlich bekannten Dichter der britannischen Kelten. Nach der *Historia Brittonum* lebte er in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts n. Chr. in Nordengland. Belegt ist demnach ein Barde Taliesin am Hof von Urien, Fürst von Rheged; Taliesins Muttersprache war also kymrisch, und kymrischer Abstammung soll auch Arthur gewesen sein. Im mittelalterlichen Wales galt er als Verfasser zahlreicher Gedichte, die im nach ihm benannten Buch Taliesin (*Llyfr Taliesin*) überliefert sind. Aus inhaltlichen und sprachlichen Gründen sind aber wohl nur 12 der Gedichte dem historischen Taliesin zuzuordnen. In den walisischen Legenden tauchte und taucht Taliesin als Reinkarnation des Gwyon Bach auf.

Nun zu dem Begriff „Kelten“, der in Griffins Zauber-
schule die Schülerschaft in zwei große Lager teilte.

Als gr. *Keltoi* / lat. *Celtae* oder auch gr. *Galatoi* / lat. *Galli* (daher die Bezeichnung „Agalli“ für magisch Begabte und „Begalli“ für magisch Unbegabte) bezeichneten die Griechen und Römer um 500 v. Chr. ihre Handelspartner aus einem Gebiet nordwestlich des Alpenbogens, die sich nach antiken Quellen selbst „Keltoi“ nannten. Allerdings wäre es falsch, von einem keltischen Gesamtvolk oder gar

einer keltischen Rasse zu sprechen, denn es gab kein großes keltisches Volk im Sinne heutiger Staatsvölker, sondern vielmehr verschiedene Gemeinschaften oder Gruppen, deren Bindeglieder indogermanische Ursprünge und der Gebrauch keltischer Sprachen waren. Von einer keltischen Nation kann allenfalls als „Sprachnation“ die Rede sein. Und noch heute sind einige dieser Sprachen lebendig: das irische Gaelisch, das schottische Gaelisch und das Manx der Isle of Man bilden die Gruppe der so genannten q-keltischen oder goidelischen Sprachen, Cornisch (Cornwall), Kymrisch (Wales) und Bretonisch (Bretagne) die der p-keltischen oder britannischen. Wenn von „den“ Kelten gesprochen wird, ist im Allgemeinen also ein einheitlicher Sprach- und Kulturraum gemeint und keine politische Einheit oder gar ein keltisches Reich. Analog zu den antiken Benennungen spricht man zeitlich ab 600 v. Chr. von Kelten. Die späte Hallstattzeit (ab ca. 700 v. Chr. – siehe „Yelley und der Flammendolch“) gilt dabei bereits als Vorläufer, die La Tène-Zeit (ca. 450 – 15 v. Chr.) als Höhepunkt der keltischen Kultur.

Die Erstarkung der Germanen und die Expansion des römischen Weltreichs auf dem europäischen Festland beendeten ab dem 2. Jahrhundert v. Chr. die Blütezeit der Kelten in Europa; die Stämme wurden entweder verdrängt oder assimiliert. Nur im äußersten Nordwesten, auf den britischen Inseln, konnte sich das Keltentum – gottlob teilweise bis heute – behaupten. Zwar versuchten römische Feldherren wiederholt, Großbritannien zu erobern und auch zu halten, doch nach dem 1. Jahrhundert n. Chr. mussten die Truppen endgültig abgezogen werden, um das labile Großreich an anderen Fronten zu sichern. Schottland, Wales und vor allem Irland blieben unerobert und keltisch. So erklärt sich die geographische Lage der alten, noch lebendigen Sprachen. Die Bretagne bildet als Fest-

landregion eine Ausnahme: im 6. Jahrhundert wanderten walisische Stämme dorthin aus, als ihre Insel im Zuge der Völkerwanderungen von Jüten, Angeln und Sachsen überannt wurde. Und so erklärt sich auch die Tatsache, dass der Grundkanon der keltischen Mythologie, wie wir sie heute kennen, sich maßgeblich an den so genannten „Inselkelten“ orientiert (siehe „Yelley und der Flammendolch“). Deshalb liegt das Hauptaugenmerk in dieser Arbeit auf dem Welt- und Glaubensbild der Kelten in Großbritannien und der Bretagne.

Keltische Sprachen werden in bestimmten Gebieten bis heute verwendet. Wichtiger als geschichtliche Ereignisse ist für das Verständnis der keltischen Mythologie jedoch, wie diese Menschen lebten und was sie dachten.

Die Gesellschaftsstruktur der Inselkelten gründete auf den Stämmen (ir. Tuath), die wiederum auf Verwandtschaftsbeziehungen beruhten. Das irische Wort „clan“ meint übrigens lediglich „Nachkommenschaft“ – nicht Familienclan im heutigen Sinne, die über die Linie der Frau verlief. Ein Kind gehörte zur Familie seiner Mutter und auch Erb- und Thronansprüche wurden über das „Matriarchat“ bestimmt. Erzogen wurden die Kinder aber nicht von den Eltern, sondern von Pflegeeltern, meist Verwandte, wodurch ein starkes Gemeinschafts- und Verantwortungsgefühl gegenüber dieser Gemeinschaft erwuchs. Die Stämme schlossen sich, angeführt von ihren Häuptlingen oder Königen, die im Gegensatz zum heutigen Verständnis nicht für die Gesetzgebung, sondern für militärische und diplomatische Belange zuständig waren, in Zeiten des Krieges je nach politischem Interesse unter einem höheren Häuptling oder König zusammen. Als besondere Form der Monarchie hatte sich in Irland das Hochkönigtum entwickelt, bei dem die Könige der vier Provinzen Ulster, Leinster, Munster und Connaught dem Hochkönig von

Tara unterstanden, der im Falle eines landesweiten Krieges Oberbefehlshaber war. Neben der Adelsgesellschaft und den Stammeskriegern gab es noch die soziale Klasse der Druiden. Auch wenn oft gekämpft wurde, waren die Menschen in erster Linie doch Bauern, deren vorwiegende Lebensgrundlage die Weidewirtschaft war, was zwangsläufig zu einer hohen Abhängigkeit von Mutter Natur führte. Klimaumschwünge und Naturkatastrophen bedeuteten nicht selten Hungersnöte oder Schlimmeres. Für die Eigenversorgung wurde in geringem Maße auch Landwirtschaft betrieben, doch niemals so intensiv wie auf dem deutlich ertragreicheren Festland, wodurch der Wert von Vieh mitunter unschätzbar hoch war.

Die Kelten wurden von griechischen und römischen Geschichtsschreibern durchwegs als hitzige Haudegen charakterisiert, die gerne und schnell aus der Haut fuhren und dabei möglichst kapitale Übertreibungen und viel Theatralik an den Tag legten. Gleichzeitig attestierte man ihnen aber auch Ehrlichkeit, Lernfähigkeit und eine hoch entwickelte Sprachgewandtheit, die sich nicht selten in anspruchsvollen Wortgefechten darbot. Die Frauen der Kelten standen ihren Männern an Impulsivität ihres Wesens in nichts nach: Griechen und Römer bewunderten ihren Mut und Stolz, wenn auch ihre politische Macht sie erschreckte. Doch das wichtigste, war; die Liebe und vor allem die Sexualität waren echt und naturverbunden, weshalb Kinder nebenan im Bett lagen, wenn Vater und Mutter sich körperlich liebten. Wie auf Fogwitch-Village, wurden pubertierende Kinder wie Erwachsene behandelt, weshalb es völlig normal war, dass minderjährige Knaben von erwachsenen Frauen – ähnlich wie auf Hawaii oder bei anderen Naturvölkern - in die Kunst der Liebe eingeführt wurden. Selbst in der Römerzeit gab es in den Badehäusern Frauen, die sich in aller Öffentlichkeit an Knaben

schmiegen, die sich erstmals die Frage stellten, warum sich ihr Penis vor lauter Erregung aufstellte und „verrückt spielte“, indem er zuckte und in beeindruckender Weise eine Flüssigkeit absonderte. Schnell und höchst professionell wurde den männlichen Sprossen, ab einem Alter von acht Jahren, von rassigen, vollbusigen und temperamentvollen Keltinnen erklärt, beigebracht, und unter Benutzung ihres eigenen Körpers demonstriert, was Mutter Natur sich dabei gedacht hatte, einen Penis und eine Vagina (bzw. „Mann“ und „Frau“) zu erfinden und zu erschaffen.

Bewundert wurde außerdem die Reinlichkeit und Schönheit der keltischen Menschen: Keltische Tracht, typische Frisuren: geflochtene lange Haare bei den Frauen (siehe Yelley) und mit Kalkwasser behandelte, stachelig nach oben gestellte „Igelköpfe“ bei den Männern, die meist Oberlippen-, je nach Stamm auch Vollbärte trugen. Die Kelten kannten im Gegensatz zu Römern und Griechen bereits Hosen, die beim Reiten und Kämpfen schützten, ohne zu behindern.

Besonderen Wert legte der Adel auf seine prunkvollen, oft mit Gold beschlagenen Waffen, Schwerter, Schilde oder auch von römischen Feinden eroberte Kettenhemden. Wichtig waren goldene Halsreifen, Torques, die als eine Art „Ehrenzeichen“ von Ansehen, Adel oder Einfluss zeugten und auch von Frauen getragen wurden. Äußerst bedacht auf ihr Aussehen, bemühten sich die Kelten, „nicht fett und nicht dickbäuchig“ zu werden, was ihnen im Kampf durch Kraft und Ausdauer zugute kam. Die meisten Krieger kämpften bis auf wenig Schmuck und ihre Waffen allerdings nackt: Man kann annehmen, dass diese Eigenart religiöse Hintergründe hatte, und die Krieger bar jeder Einengung durch Kleidung – und damit verbunden bar zivilisierter Konventionen – ein Gefühl enger Natur-

verbundenheit und elementarer Urkräfte empfanden, das ihnen Kraft und Mut spendete.

Als der Premierminister an die Tür des Arbeitszimmers des ClanDux' klopfte und eintrat, wurde er von Regulix, Boudicca und der Königin des *Vereinigten Magischen Reichs*, Jaqueline Francoise Marie Laveau, empfangen und freundlich wie eh und je begrüßt.

Peter wurden zur selben Zeit von zwei Sexbomben die Klamotten vom Leib gerissen, und dreizehn Sekunden, nachdem seine Unterhose in der nächstbesten Ecke gelandet war, wurde er von Zenya und Ayde regelrecht überwältigt und vergewaltigt. Nun; so schlimm war es gerade nicht, aber zumindest erweckte es diesen Eindruck, denn die beiden Satanicas ritten ihn zu zweit und wechselten sich dabei mehrmals ab. So unersättlich, wie sie nach Peters riesigen Penis und Samen gierten, konnte er von Glück reden, wenn sie ihn nicht mit Haut und Haaren verschlangen.

Jedenfalls wurde er an diesem Tag so oft von den zwei großen drallen Hexenhuren gefickt und gemolken, bis er beim sechsten oder siebenten Orgasmus vor lauter Trockenheit keine Lust, sondern Schmerzen in seinem Unterleib verspürte. Die Duplikate der Zwillinge besorgten es ihm dermaßen gut, gründlich, im Doppelpack und natürlich extraordinär bis versaut, dass seine zitternden Knie bei der Abreise weich wie Butter waren. Peter war fix und fertig, aber überglücklich. Er strahlte wie die Sonne, und das Beste war; die Zwillinge hatten ihm eine Adresse in unmittelbarer Nähe des Hauses seiner Eltern, in Biggin Hill, in der Erlenmarie Straße genannt, wo sie sich beinahe jederzeit mit ihm treffen konnten. Jaqueline hatte das kleine Haus auf Boudiccas Bitte erstanden, denn wenn der Königin und der Prinzessin etwas am Herzen lag, war es das Überleben der seltenen Hexenspezies. Das bedeutete im

Klartext; von diesem Tag an wurde der Sohn des Premierministers mindestens zwei bis drei Mal pro Woche von den acht hemmungslosesten Hexenhuren des gesamten *Vereinigten Magischen Reiches* in einem Haus, das in derselben Straße lag, in der er wohnte, verwöhnt, gefickt, und zu einem perfekten Lustobjekt erzogen. Nein, Kommando zurück, denn vorerst waren es nur sechs. Ja, sechs, denn Yelley war lustlos und müde, und Yessey musste erst vom Gott der Vielfalt erbettelt werden. Die Vierlinge glichen sich zudem wie ein Ei dem anderen, und Boudicca und Hellja, Peters zukünftige Schwiegermütter ebenfalls. Und weil es bei den Stixhexen und Satanicas üblich war, alles miteinander zu teilen, naschten viel später sogar Yelley und Yessey ab und zu von der verbotenen Frucht, denn fest stand; Peter Chamberlain war eines der erwählten „begallischen Zuchtböckchen“. Und weil er - dank Belisama und Epona - den größten Penis des *Vereinigten Königreiches* hatte, und die Satanicas möglichst schnell unter die Haube kommen sollten und wollten, wurde er in erster Linie von Zenya und Ayde in Beschlag genommen, wobei es gut war, dass in Jaquelines Kerker vier Toddler für die Satanicas bereitstanden, damit sie ihren jeweiligen Partner nicht überforderten. Peter war Helljas und Boudiccas Töchtern mit Haut und Haaren verfallen, doch gleich wie Kendrick, war er kein Masochist. Er liebte es zwar, wenn die Vierlinge und deren Mütter extrem hohe Stiefel und rabenschwarze Domina-Klamotten trugen, doch anhand seiner Gedanken konnten sie erkennen, dass sie anfangs den Bogen nicht überspannen durften, wenn sie ihn beispielsweise kleiner zauberten, und Dinge mit ihm anstellten, die seine Vorstellungskraft überstiegen. Am meisten liebte er es, von den Vierlingen ans Bett gefesselt und abwechselnd geritten zu werden, während sein erhitztes und hochrotes Gesicht zwischen Boudiccas oder Helljas Monstermäßigen Arsch-

backen steckte, und alle anwesenden Hexenhuren ordinäre Dinge von sich gaben, die er wegen dem brandheißen „Arschbackenschraubstock“ der jeweiligen Schwiegermutter, deren Arschkerbe und Löcher er mittels verlängerter Zunge ergründen musste, nur dumpf vernehmen konnte. Top Secret, versteht sich, denn die diskrete Art der Pflichterfüllung, die ihm von den rassigen und temperamentvollen Dominas eingehämmert wurde, hatte er sich längst von seinem pflichtbewussten Vater abgeguckt!

Doch zurück zum aktuellen Tagesgeschehen.

Während Peter im Kleinen Gästehaus die Sinne schwanden, da sich Hellja dazugesellt und ihn in den besagten „Schwitzkasten“ genommen hatte, und die Satans-Zwexen eine Etage weiter unten einen Wettbewerb gestartet hatten, welche von ihnen Peters Furcht einflößenden Pfahl als erste bis zum Anschlag im Pferdehintern unterbrachte, damit sie wenigsten auf seinen frechen Schwanz scheißen konnten (Zenyas Worte), machte die vierte Satanica – Yelley, die unter normalen Umständen ebenfalls liebend gerne bei der versauten Orgie mitgemacht hätte, Curtis Coulumbo die Freude, mit ihm spazieren zu stumpein.

So standen sie wenige Minuten später auf der kleinen romantischen Bogenbrücke, im Wald der Verliebten und neckten die Flusskoblde mit kleinen Steinchen. Dass Yelley wegen Kendricks Unglück und dem Gips, den sie tragen musste, alles andere als eine Stimmungskanone war, lag auf der Hand. Außerdem hätte sie jetzt liebend gerne das Buch des Teufels aufgeschlagen, um zu lesen, was auf dem Suchzettel stand. Verdammt ... dieses starke Verlangen lenkte ganz schön ab! Yelley ärgerte sich, doch sie gab sich redlich Mühe, ihre Pläne Richtung Ziel zu schieben, indem sie so tat, als wäre sie in Curtis verschossen. Sie hatte sich extrem aufreizend angezogen, obwohl oder gerade weil sie wusste, dass Harry Coulumbos Sohn schüch-

tern war. Er war mehr nach Angel, seiner Mutter geraten, doch keinesfalls das, was man im Allgemeinen als „Muttersöhnchen“ bezeichnete, weshalb es Yelley nicht schwer fiel, ihn wie eine Schwarze Witwe zu umgarnen. Curtis war seit dem vergangenen Jahr oder sogar schon länger in sie verliebt, doch wenn sie wollte, dass er wie eine Forelle an ihrem Haken zappelte, musste sie aktiv werden, anstatt an den blöden Zettel zu denken. Also berührte sie ihn (Curtis, und nicht den Zettel, denn der war leider in Amerika) einmal dort und einmal da „unabsichtlich“ oder „ganz nebenbei“ mit der Hand, oder mit dem Hintern, und einmal lüftete sie sogar ihr schwarzes Hexenhurenröckchen, damit er einen extrem kurzen Blick auf ihre nackte und stark behaarte Möse, auf ihre schwarzen Lederstrapse, und auf den erregenden Abschluss ihrer schwarzen Nylons, die hinten mit einer Naht verziert waren, erhaschen konnte, doch stets agierte sie so, dass es ihn vor der „Hexe“ nicht zu gruseln begann. Doch dann ...

„Ich mag dich, Curtis ... Weißt du, warum?“

„Ähm ... nein?“

„Weil ich deinen Vater seit sechs Jahren kenne und schätze. Er ist ein aufrechter und faszinierender Mann, und deine Mutter und deine Schwestern finde ich ebenfalls total sympathisch.“

„Und wie findest du mich?“

„Dich finde ich total süß.“

„Echt oder gelogen?“

„Echt, Curtis!“

„Ach ja?“

„Ja!“

„!“

Ende der halben und auf den Kopf gestellten Wortpyramide, denn Curtis klappte seinen Unterkiefer hoch und fand seine Sprache wieder. Yelley hatte auf „Blitzkrieg“

umgestellt, denn wenn sie Curtis schneller abfertigte, blieb ihr ein wenig Zeit für das Buch und den Zettel (!) übrig!

„Wow! Soll das heißen, du wärst nicht erschrocken oder entsetzt, wenn ich dich jetzt und hier küssen würde, weil ich dich ebenfalls süß finde?“

Yelley tat, als wäre sie total überrascht.

„Hab' ich richtig gehört? Du findest mich auch süß oder zumindest nett?“

Sie starrte Curtis mit großen, Teich-grünen und funkeln- den Hexenaugen an, und ihre kohlrabenschwarzen Pupillen wurden immer größer.

„Äähm ... ja ... Um genau zu sein, finde ich dich süß, extrem sexy, und in Summe umwerfend, seit ...“

Das war's. Weiter kam der hübsche Sohn des Polizeipräsidenten nicht, denn Yelley küsste ihn, zog ihn einen Schritt heran, damit sie sich gegen die Mauer der Bogenbrücke lehnen konnte, und umschlang sein Becken mit den heißen breiten Schenkeln.

Wow! Nun sah Curtis alles, was es unter dem dichten Kronendach des Waldes der Verliebten zu sehen gab! Was noch fehlte, dass Yelley ihn mitten auf der Bogenbrücke von einer Sekunde zur nächsten regelrecht fickte, war lediglich das Öffnen seines Hosenstalls, doch Vorsicht war geboten, denn wie gesagt; Curtis war bemerkenswert schüchtern, weswegen rund um ihn alles in einem kunterbunten Lichtermeer versank. Er schwebte ab sofort im siebenten Himmel, doch es gab ein Problem.

Yelley dachte erstens ständig an den Zettel, und zweitens trug sie zwar schwarze Reizwäsche unter ihrem beschwingten schwarzen Hexenhurenröckchen, doch sie hatte ihre Tage. Quatsch ... Sie behauptete zwar, sie hätte ihre Tage, doch in Wahrheit redete sie sich das bloß ein, denn sie brachte es wegen dem Zettel nicht einmal ansatzweise fertig, ihre Möse mit ihrem Gehirn zu koppeln. Oder wa-

ren es die seelischen Wunden? Ja! Gewiss! Die seelischen Wunden, die sie im Dschungel abbekommen und erlitten hatte, waren zu frisch und zu tief. Doch wie es aussah, hatte sie deswegen keine Chance vertan, denn im Falle eines schüchternen Jungen, wie Curtis, durfte ein Mädchen ohnehin nicht zu rasant an die Sache herangehen. Unzählige hoffnungsvolle Beziehungen landeten Tag für Tag, nein Stunde um Stunde auf einer Müllkippe, bloß weil ein Teil zu überwältigend vorgegangen war. Darum blieb es hier und jetzt lediglich bei einem „angedeuteten Ficken“ mittels Becken-Stößen und dem Pressen der Klitoris gegen seinen Ständer, was Curtis trotz allem die Sinne raubte und ihn zeitweise sogar in eine kleine Entrückung stürzte. Was Yelley trotz Suchtzettel machte, war, dass sie Curtis aufforderte, ihre großen nackten Pobacken mit den Händen zu packen und sich gut daran festzuhalten, während sie ihm zeigte, wie temperamentvoll sie war. Gut möglich, dass Curtis zum ersten Mal die Zunge eines Mädchens im Rachen hatte, denn er überhörte vor lauter Erregung ein paar Worte, als sie ihm ins Ohr flüsterte;

„Gut so, Kleiner ... und jetzt möchte ich, dass du einen Finger in mein Arschloch steckst und in der Hose abspritzt. Und danach leckst du brav und artig vor meinen Augen den Zettel ... äh ... deinen Finger, den du in mein Arschloch gesteckt hast, ab.“

Oh ja! Er spritzte zwar brav und artig ab, sodass Yelles Möse doch noch extrem feucht wurde, doch die Sache mit dem Finger hatte er total verschwitzt – und das war wörtlich zu versteh'n, denn Yelley hatte ihm trotz allem mächtig eingeheizt. Sein Gesicht glänzte vor lauter Schweiß, bloß weil Yelley den unerfahrenen Verehrer mit den schwarz bestrumpften und bestrapsten Schenkeln umschlungen hatte und ihn mit bockenden Bewegungen im Stehen ritt, ohne seinen Schwanz auszupacken und den

frechen Lümmel in die Möse oder in den Arsch zu stecken. Unter normalen Voraussetzungen hätte sie es ihm jetzt und hier „richtig“ besorgt, und ihn möglicherweise sogar mit dem speziellen „Faible“ einer Satanica konfrontiert., doch wie gesagt; erstens war ihr kleiner, aber unbequemer Gips, über den sie mit viel Mühe den Strumpf gezogen hatte, im Weg, zweitens hatte sie einfach keine Lust „richtig“ loszulegen, und drittens stellte sie sich im Geist einen neu beschriebenen Zettel vor, der die geheimsten Gedanken einer Person preisgab! Dennoch schien es Curtis mächtig Spaß zu machen, denn er stöhnte und überhörte sogar Yelleys zweite Aufforderung, seinen Mittelfinger bis zum Anschlag in ihr Buch ... äh ... in ihren Po zu stecken und den Finger wie Eis am Stiel ab zu lecken. Stattdessen krallte er sich dermaßen gefühllos an ihren Pobacken fest, dass Yelley seine Nägel spürte und ihn deswegen am liebsten auf der Stelle mithilfe von dreizehn Schellen zur Besinnung gebracht hätte.

Während Yelley und Curtis auf der romantischen Bogenbrücke knutschten, und Yelley so tat, als würde sie ihn mörderisch ficken, weil tags darauf die Welt – samt Zucht-, nein *Sucht*zettel unterzugehen drohte, brachte Charles Chamberlain bereits im Stehen seine Bestürzung zum Ausdruck. Andererseits freute er sich, dass wenigstens Yelley, Roya und Senga das gefährvolle Abenteuer überlebt hatten.

„Sind Mister Lonsdale und Mister Coulumbo auch ange-reist oder ist ihnen in letzter Sekunde etwas dazwischengekommen?“ wollte Regulix wissen.

„Nein, Mister Griffin. Sie sitzen mit hoher Wahrscheinlichkeit drüben im Pub bei einem Glas Bier. Ich habe sie weder eingeweiht noch gebeten an der Besprechung teilzunehmen. Im Grunde ist es so, dass wir unseren Söhnen eine Freude machen wollten“ sagte Chamberlain, und das

kuriose daran war, dass es haargenau zutraf, obwohl Chamberlain diese „spontane Idee“ lediglich zu einer Ausrede umgemünzt hatte.

„Wollen Sie damit sagen, Ihre langjährigen Freunde sind ahnungslos, da Sie fair genug waren, sich zuerst unsere Stellungnahmen anzuhören?“ fragte Boudicca, wobei sie erstaunt die Brauen hochschob.

„Ja, Mrs Witch Craft. Genau so und nicht anders verhält es sich.“

„Nun; dann liegt es an mir, mich in unser aller Namen bei Ihnen zu bedanken, Mister Chamberlain“ sagte Jaqueline Laveau, bevor sie dem hochrangigen Gast die Hand reichte, die Chamberlain vor knapp einer Minute nahezu zeremoniell und wie es sich gehörte, „geküsst“ hatte. Auch Boudicca hatte einen Handkuss bekommen, was auf Fogwitch-Insel ansonsten eher selten der Fall war.

Nachdem sich die vier Sitzungsteilnehmer an den Besprechungstisch gesetzt hatten, wo Viona Stafford – die Yelley mit einem Elfjährigen verkuppeln wollte - Kuchen und heißen Tee bereit gestellt hatte, wurde Regulix nochmals mit der Frage konfrontiert, was der schaurige Inhalt des Films zu bedeuten hatte, bzw. worauf diese unfassbaren Auswüchse zurückzuführen waren.

Regulix erklärte Chamberlain mit Jaquelines im Vorfeld gegebener Einwilligung, und in aller Ruhe, was Sache war.

„Sehr geehrter Mister Chamberlain. Egal, was Sie davon halten mögen, möchte ich zuallererst vorausschicken, dass keine der Personen, denen dieses geheime Gespräch geschuldet ist, mit irgendwelchen Konsequenzen zu rechnen hat. Weder droht den Hexenhuren – egal ob Schülerin oder Lehrerin - ein Rauswurf, noch eine Abmahnung, denn bevor ich einer Bestrafung zustimme, bloß weil sie einer An-

weisung unserer ehrenwerten Königin gefolgt sind, akzeptiere ich das, was Sie mir am Telefon angedroht haben.“

Chamberlain zog vor lauter Überraschung die Brauen hoch, denn dass Regulix rundheraus zugab, dass die sechs Dominas im Auftrag von Jaqueline gehandelt hatten, haute ihn beinahe um.

„Soll das heißen, Sie würden sogar die Schließung der Schule in Kauf nehmen, wenn das Zaubereiministerium aufgrund der Ergebnisse meiner Recherchen entsprechende Schritte setzen würde?“

Jaqueline, Regulix und Boudicca hegten keineswegs die Absicht, Chamberlains Ambitionen ins Lächerliche zu ziehen, oder ihn in seiner Rolle als Mäzen in irgendeiner Form herauszufordern, doch alle drei lächelten milde, teils sogar ein wenig spöttisch. Zumindest aber zogen sie ein unangenehmes Grinsen auf, denn tatsächlich war es so, dass das Zaubereiministerium, dank Regulix' Beziehungen (Minister Shackebolt, Harry Potter, ein paar weitere ehemalige Schüler von Hogwarts usw.) keinen Finger krümmte. Im Gegenteil; Chamberlain konnte froh sein, wenn die hiesige Garde der magisch angehauchten Politiker nicht ihre Koffer packte und in die Nähe von Hogwarts Schwesternschule, nach Louisiana übersiedelte.

Die Königin sorgte für eine Entspannung der Atmosphäre, indem sie das Wort ergriff.

„Lieber Mister Chamberlain. Auf das, was das keltische Volk, dank göttlicher und universeller Kräfte war, immer noch ist, und nach wie vor präsentieren soll und muss, haben wir bereits mehrmals im Zuge von Besprechungen hingewiesen. Und ebenso wissen Sie und wir, dass wir einen Spielraum benötigen, der gegen sämtliche Regeln Ihrer Gesellschaft verstoßen mag, jedoch nötig ist, um die Welt vor dem Untergang zu bewahren, wobei Letzteres, dank Donella Feles Black, wörtlich zu nehmen ist. Wie Sie

wissen, hat sich die Halbschwester unserer verehrten Baroness, Tlachtga Brandish, nach Lord Voldemorts Tod mit Luzifers Tochter verbündet, was es ihr ermöglichen würde, ganze Kontinente in Rauch und Asche zu verwandeln, sofern es Satanella mit Donellas Hilfe gelingt, eine menschliche Gestalt anzunehmen und einen Zauberstab zu schwingen, der hinsichtlich seiner Größe an den Eiffelturm oder an die amerikanische Friedensstatue erinnert.“

„Mit Verlaub, Mrs Laveau, aber ich schätze, Sie haben soeben ein klein wenig übertrieben. Richtig?“

„Ja. Zugegeben. Das habe ich, Mr Chamberlain, und zwar absichtlich, damit Sie sich ein Bild über Donellas mächtige Mäzenin und deren magisches Werkzeug im Falle einer Materialisierung machen können. Allein das Letztgenannte würde, sogar aus der Ferne betrachtet, eine Panik unter der Bevölkerung Großbritanniens auslösen.“

„Sie meinen den vergleichsweise riesigen Zauberstab?“

„So ist es, Mr Chamberlain. Ich spreche, allein hinsichtlich der Größe der magischen Waffe, und diesmal ohne Übertreibung, von einem Küstenmammutbaum aus der Spezies *Sequoia sempervirens*, den die Begallis Hyperion nennen. Er ist rund 116 Meter hoch und wächst im Redwood-Nationalpark in Kalifornien, und ich versichere Ihnen, dass Satanella ihn trotz allem als Zahnstocher oder zumindest als klein bezeichnen würde, denn soviel wir wissen, endete alles, was sie bisher in einer Sekunde der Unaufmerksamkeit eines Fährmannes zu fassen bekam, wortwörtlich in einem Höllenspektakel. Supervulkan lautet eine der Bezeichnungen der Schlünde, die sie aufreißt, wenn es ihr zwischenzeitlich gelingt, eine Fingerkuppe auf die andere Seite des Flusses zu legen.“

„Nun denn; Dann bitte ich Sie hiermit, mir trotz allem zu erklären, worin der Sinn liegt, dass auf Fogwitch-Inland Schüler im Alter von acht oder neun Jahren von Dominas

gequält werden, die zum Teil sogar aus der Schülerschaft stammen.“

Boudicca bekam von Jaqueline aus Höflichkeit einen Wink, die Frage zu beantworten, doch bevor sie das tat, wollte Boudicca wissen, warum die Königin so entspannt war.

„Du wirkst heute so cool und gelassen, Jaqueline, beinahe ein wenig fremd, obwohl wir ein heikles Thema behandeln. Darf ich fragen, worauf das zurückzuführen ist?“

„Ach ... auf nichts Besonderes. Ich bin lediglich auf elegante Weise einen blöden Zettel losgeworden, der mich andauernd aus dem Konzept brachte. Er mutete wie Teufelswerk an, doch in Wahrheit war es ein Schabernack, den sich vor ein paar Wochen eine Wicce erdachte, die in ihrer neckischen Art Akira Bekingsale ähnelt.“

„Ach so. Wie lautete noch mal die gestellte Frage?“

„Mister Chamberlain möchte bloß gerne erklärt haben, worin der Sinn liegt, dass auf Fogwitch-Insel Schüler im Alter von acht oder neun Jahren von Dominas gequält werden, die zum Teil sogar aus der Schülerschaft stammen.“

„Ach ja, Richtig. Die arschgefickten Knirpse. Danke.“

„Bitte.“

„Die Frage ist berechtigt, Mister Chamberlain, doch wie Königin Jaqueline sagte, ist es derzeit ein Ding der Notwendigkeit, dass wir, angesichts dieser Bedrohung, Rückgrat zeigen. Wir verstehen sehr gut, dass Sie schockiert waren, als Sie sahen, auf welche Art die drei Verräter verhört und bestraft wurden, doch sie leben und sind wohlauf. Zudem ist es so, dass ich kurz vor Beginn unserer Unterredung die Erlaubnis bekommen habe, Ihnen zu verraten, dass es sich bei den drei Schülern in Wahrheit um vierundfünfzig Jahre alte Dämonen handelt.“

Chamberlain traute seinen Ohren nicht.

„Liebe Mrs Witch Craft; Ich hoffe stark, Sie haben nicht die Absicht, mich in die Irre zu führen, denn wie wir vier wissen, ist Griffins kleine Tür ein Ort der Bildung, der ausschließlich für Sieben- bis Siebzehnjährige oder meinetwegen Achtzehnjährige erschaffen wurde.“

„Ja, Mister Chamberlain. Das mag sein, und genau das ist der Grund, warum cailleachische Mütter ihre Sprosse als ebensolche getarnt haben“ entgegnete die Schulleiter-Stellvertreterin.

Chamberlain starrte allen drei Vertretern der Lehrerschaft in die Augen, und da sein Blick an Regulix haften blieb, stand Regulix auf und begab sich zu seinem Schreibtisch, auf dem ein Telefon stand.

„Es ist soweit, Viona. Wie von Boudicca vorhergesagt, müssen wir Mister Chamberlain demonstrieren, worin unsere einzige Sünde seit Eröffnung unserer Einrichtung besteht.“

Er legte den Hörer auf die Gabel, und nachdem er zum Tisch zurückgekehrt war, öffnete sich die Tür und sechs Personen traten ein. Dann schloss Viona Stafford die Tür von außen, und damit niemand die Unterhaltung stören konnte oder mitbekam, sperrte sie wieder zu.

„Drei Mal verdammte Kräuterwurzel! Halt gefälligst still oder ich fessele dich das nächste Mal mit Stacheldraht!“ ertönte eine jugendliche Stimme, denn Akira Bekingsale ärgerte sich darüber, dass ihr Sklave wie ein Hund an der Kette zog.

Auch Ealasaid hatte Probleme, ihren Sklaven dorthin zu manövrieren, wo er demonstrieren sollte, was in ihm steckte. Klar war, dass keiner der drei Zorndorne seine wahre Identität preisgeben wollte – schon gar nicht vor den Augen eines Begallis!

Selbst Lunas „unfertiger“ Sklave, Finn Kavanagh, machte Anstalten, Reißaus zu nehmen – wäre da nicht die klobi-

ge Würgekette gewesen, die zudem mit einem Fesselungs-Zauber verstärkt war.

„Wehe, du wagst es, dich zu verdünnisieren, bevor Mister Chamberlain deine wahre Gestalt gesehen hat!“ drohte ihm die Moony forsch. „So hart, wie ich dich deswegen von hinten ficken würde, wird nicht mal Satanella von ihrem eigenen Vater rangenommen!“

Boudicca erhob sich und deutete Luna, Ealasaid und Akira, näher zu treten. Die drei Hexenhuren taten, wie geheißen, und zerrten ihren jeweiligen Zorndorn an der Kette hinterher, und nachdem sie den Gast begrüßt hatten, wurden Egmond Muller, Alec Muir und Finn Kavanagh am Haarschopf gepackt und unmittelbar neben dem Tisch in einer Reihe aufgestellt.

Wie Zinnsoldaten standen sie vor Charles Chamberlain, der natürlich Bauklötze staunte.

„Wir nehmen an; das sind die drei Schüler und die drei Schülerinnen, die sich – neben den drei erwachsenen Satanicas - unfreiwillig als Film-Akteure und Film-Akteurinnen betätigt haben“ sagte Boudicca, wobei sie mit der Hand auf die sechsköpfige Truppe deutete.

„Ähm ... ja ... Sie sagen es. Bei den Knaben bin ich mir nicht ganz sicher, aber das sind wahrhaftig die drei Mädchen, die in einem Folterkeller unfassbare Dinge getrieben haben.“

„So, so! Unfassbar, sagen Sie. Dann bitte ich Sie hiermit, genau hinzusehen, denn die drei jungen Herrinnen werden Ihnen jetzt und hier beweisen, dass das, was Sie gesehen haben, nicht der Wahrheit entsprochen hat.“

Wie auf ein geheimes Zeichen, zwackten Akira, Luna und Ealasaid ihren jeweiligen Sklaven in das rechte Ohr, und sogleich verwandelten sich die cailleachischen Dämonen in ihre wahre Gestalt. Urplötzlich standen dem stauenden Premierminister drei halbnackte Männer in zerris-

senen Klamotten gegenüber, da die Bekleidung klarerweise nicht „mit gewachsen“ war. Sie bedeckten notdürftig ihre Blöße mit den Händen, meuterten und tuschelten dabei - trotz Drohungen ihrer Herrinnen - ganz leise, und Regulix sagte:

„So, Mister Chamberlain. Soviel zu der Anschuldigung, drei unserer Schülerinnen hätten drei Erstklässler gefoltert. In Wahrheit haben sich diese drei cailleachischen Geschöpfe, die laut unserem Codex zu den Halbdämonen zählen, in unserer Schule nach einer passenden Herrin umgesehen, und wir haben ihnen, wie Sie sehen, bzw. wie Sie im Film gesehen haben, den Gefallen getan. Da keine andere Zauberschule bereit war, die masochistisch veranlagten Mutanten aufzunehmen, und jeder cailleachische Zornorn nur eine Herrin haben darf und kann, mussten wir in unserer Not einen Appell an unsere weibliche Schülerschaft richten, und zum guten Glück haben sich genug Schülerinnen freiwillig gemeldet. Zum guten Glück deswegen, weil jeder einzelne dieser Dämonen mit der Gabe ausgestattet ist, Unwetter oder Erdbeben heraufzubeschwören, weshalb kein einziges dieser mächtigen Geschöpfe unserer Erzfeindin in die Hände fallen darf. Unsere Königin war zum guten Glück schlau genug, alle Unwetter-Dämonen auszuforschen, einzukerkern oder zur Versklavung freizugeben, denn sowie sie versklavt und als Eigentum einer Herrin gebrandmarkt sind, sind sie für die Fürstin der Finsternis unbrauchbar. Sie müssen sich das ungefähr vorstellen, wie Aladins Geist aus der Wunderlampe.“

Chamberlain verstand, denn dieses bekannte Beispiel war, obwohl oder gerade weil es weltweit als „Mär“ kursierte, gut und zutreffend.

Da er zögerte und sein Zögern den Eindruck erweckte, er sei noch nicht restlos überzeugt, gab Jacqueline Luna ein

Zeichen. Luna sagte; „Achtung, Mister Chamberlain – halten Sie sich bitte fest, denn ich befehle meinem Sklaven jetzt, ein harmloses kleines Gewitter, samt Erdbeben auszulösen.“

Gesagt, getan.

„Los, du cailleachische Ratte – zeig’ unserem Gast, was du drauf hast, aber wehe, es kommt jemand deswegen zu Schaden!“

Luna zog weniger streng an der Kette, damit Finn Kavanagh die Hände in Richtung des Fensters strecken konnte, und sowie er das getan und eine cailleachische Formel gemurmelt hatte, zersprangen die Scheiben der beiden Fenster in tausend Scherben, und draußen tobte ein heftiges Gewitter. Blitze zuckten aus grauen dichten Wolken, wobei einer mit donnerndem Krachen im Teich einschlug, und Chamberlain musste sich am Tisch und am Stuhl festhalten, denn während ein Regenguss auf die Landschaft und das Fensterbrett niederprasselte, erschütterte ein gut spürbares Erdbeben das ganze Schloss. Alles zusammen erweckte den Eindruck, der Weltuntergang würde nahen, da sich sogar die Sonne verdunkelt hatte, weshalb Griffins Zauberschule im Schatten stand.

„Aus!!!“ schnarrte die Moony streng und gebieterisch, als hätte sie einen bissigen Hund an der Kette.

Sofort herrschte wieder Sonnenschein, doch an den kaputten Fenstern konnte man gut erkennen, dass es sich keineswegs um einen illusorischen Hokuspokus gehandelt hatte.

„Das, lieber Mister Chamberlain, war nur ein klitzekleiner Vorgeschmack auf das, was Donella und Satanella in absehbarer Zeit veranstalten werden, wenn Sie uns das Vertrauen entzieh’n, indem Sie Schritte unternehmen, die uns daran hindern, der dunklen Fürstin das Handwerk zu legen.“

Schweigen trat ein, denn Chamberlain musste das, was er ausnahmsweise zu sehen bekommen hatte, auf die Reihel bekommen und verdauen.

„Ich ... ich, äh ... ich fass es nicht“ stammelte er beklommen. „Dann ... dann entspricht also alles, was Sie mir bis jetzt erzählt haben, der Wahrheit?“

Boudicca und Regulix ließen ihre Hände blau aufflammen und sagten im Duett;

„Wir schwören bei Jaquelines Silbernadel, dass es sich um keine Lüge handelt.“

Wie zum Beweis befahlen Akira, Luna und Ealasaïd den Dämonen, sich wieder als Schüler zu tarnen, doch das änderte nichts daran, dass ihre Klamotten im Eimer waren. Da Alec Muir genau deswegen erneut zu murren begann, fing er sich von Akira eine ordentliche Schelle ein.

„Klappe, du aufmüpfiger Bastard!“

Chamberlain atmete tief durch und meinte;

„Nun denn. Danke, dass Sie mir in Teamarbeit die Augen geöffnet haben, doch gestatten Sie mir eine Frage. Wie ist es dazu gekommen, dass Baroness Brandishs Halbschwester sich sogar mit finsternen Mächten, die Sie als Luzifers Tochter personifizieren, auf ein gemeinsames Vorhaben eingelassen hat?“

Boudicca gab Luna, Akira und Ealasaïd ein Zeichen, die drei Halbdämonen an der Kette abzuführen, doch wie sich herausstellte, war es nun nicht mehr nötig, die „Knaben“ energisch zu zwingen, mitzukommen. Im Gegenteil. Sie drängten sich artig und nahezu aufdringlich an ihre jeweilige Herrin, da sie aufgrund ihres Betragens ein schlechtes Gewissen hatten. Ealasaïd brachte es im Weggehen leise zum Ausdruck.

„Na warte, du Knirps. Wenn wir zuhause sind, kannst du was erleben.“ Sie klopfte an die Tür, damit Viona, die draußen gewartet hatte, aufschloss. Nachdem die extrem

gut gebauten Mädchen und deren „Sklavensjungen“ verschwunden waren, nahm die Königin zu Chamberlains Frage Stellung.

„Bevor ich Ihre Frage beantworte, möchte ich Sie bitten, folgende Ergänzung in derselben mildernden Absicht zur Kenntnis zu nehmen, wie es anhand dieser beeindruckenden Vorstellung gedacht war. Bis die zwei minderjährigen Mädchen soweit waren, einen caillachischen Halbdämon ohne Anleitung oder Begleitung einer erwachsenen Person führen und halten zu können, standen ihnen drei erfahrene Magierinnen zur Seite, deren Namen ich Ihnen, sofern Sie es wünschen, nennen kann.“

„Ja. Ich bitte darum, denn ich denke, das wäre der Verschleierung der heiklen Angelegenheit sehr zuträglich.“

Während Boudicca den Premierminister beeindruckte, indem sie den Zauberstab schwang und die Fensterscheiben erneuerte, nannte Jaqueline aus dem Stegreif folgende Fakten:

„Ealasaid MacNeacail, die Egmond Muller bis an sein Lebensende versklavt, wurde von Kelly Jay und Taylor Devine betreut und angelernt. Beide arbeiten und leben in Rom.

Akira Bekingsale, die Alec Muir bis zu seinem oder ihrem Ableben die Hammelbeine lang zieht, sofern er nicht spurt, wurde von Vivian Dick in die Geheimnisse der Sklavenhaltung eingeführt. Vivian lebt und arbeitet nachweislich in einem Bordell, in Hamburg, und wenn Sie sich auf mich berufen, wird sie meine Angaben, nach einem Rückruf bei mir, bestätigen.

Finn Kavanagh wiederum wird, wie Sie gesehen haben, von Essylt Moonshiners Tochter, Luna, als Diener gehalten, wobei zu erwähnen ist, dass Luna – trotz ihres jugendlichen Aussehens - volljährig ist und daher selbst als Ansprechpartnerin zur Verfügung steht, wenn eine Junghexe

Probleme mit einem der Zorndorne hat, die wir auch als Pfropfbastarde bezeichnen.

Nun zu Ihrer Frage bezüglich Donellas Abgleiten in dunkle Gründe. Donella ist, wie ich schon oftmals sagte, eine Gefangene ihrer Vergangenheit. Ihr Handeln lässt für Moral wenig Platz, denn auf ihrer Suche nach Macht schreckt sie nicht einmal davor zurück, unschuldige begalliche Knaben zu entführen, und – einem schwarz-magischen Ritus folgend - mit ihren kleinsten und schwächsten Gefangenen die grausamsten Dinge anzustellen. Egal, was Sie in dem Film, den Ihnen eine unbekannte Person zugespielt hat, gesehen haben; es ist harmlos im Vergleich zu den Folterungen, die Donella sich einfallen hat lassen, um die Schmerzen ihrer Opfer zu erhöhen und ihr Leiden zugleich - und vorzugsweise bei verstärkendem Blutmond - zu verlängern.“

Chamberlain unterbrach sein Gegenüber, indem er die Hand hob.

„Verzeih’n Sie, wenn ich Sie kurz unterbreche, Mrs Laveau, aber mich quält seit längerer Zeit die Frage, ob es eventuell möglich wäre, eine Art Waffenstillstand auszuhandeln. Einen Waffenstillstand zwischen den beiden Großzirkeln. Sie müssen Wissen; ich gehöre zu jenen Leuten, die sich große Sorgen um alles und jeden machen, und das gebe ich im Zuge eines Gesprächs auch gerne und offen kund. Wie die bisherigen Erfahrungen gezeigt haben, reicht es bereits, wenn im Unterricht ein Zauber misslingt, und schon stehen die Leute von der Presse bei Mr Griffin, bei mir, oder an beiden Orten Schlange, wenn Sie versteh’n, was ich meine.“

„Ich verstehe sehr gut, was Sie bewegt, Mister Chamberlain. Oh ja! Doch ich verspreche Ihnen; wenn Sie mich fortfahren lassen, bekommen Sie auch die Antwort auf ihre zweite Frage – wie automatisch, könnte man sagen,

denn in Donellas Zirkel wird mit zweierlei Maß gemessen. Donella geht einerseits logisch vor, ihren Feinden gegenüber, doch andererseits ist sie unberechenbar, wenn es darum geht, ihre Macht zu erhalten oder auszuweiten, weshalb Ihre Frage weder mit ja noch mit nein beantwortet werden kann.“

„Nun denn; Ich schätze, Sie haben Recht. Ich habe zwar schon ein paar Mal mit der ehemaligen Herrin von Blackburn telefoniert, doch auf einen grünen Zweig zu kommen, war ein Ding der Unmöglichkeit, denn sie erwies sich jedes Mal als extrem starrköpfig. Abgesehen davon habe ich ständig das Gefühl, diese korrupte Magierin würde mich aus einer verborgenen Ecke wie eine Schwarze Witwe belauern. Je mehr ich mich um Probleme kümmere, die in dieses Spektrum fallen, desto stärker scheint eine verführerische, nein, eine geradezu hypnotisierende Stimme auf mich wirken zu wollen, die pauschal und monoton ›ignoriere es ... ignoriere es‹ suggeriert ...“

„Tja. Das ist erstens eine Weise, die ich zur Genüge kenne, und zweitens entspräche das voll und ganz Donellas toxischem Machtwerk“, sagte der weise alte Druide, und Boudicca nickte zustimmend, obwohl niemand von ihnen wusste, dass Chamberlain seit fast sechs Jahren eine Pferde-Statue auf seinem Schreibtisch stehen hatte, die es Donella durch die Augen und Ohren des Pferdes erlaubte, alles zu sehen und zu hören, was sich im Arbeitszimmer des Premierministers abspielte.

„Bitte fahren Sie fort, Mrs Laveau, denn wie Sie zwischen den Zeilen richtig sagten; Ungeduld lässt einen nicht die richtigen Optionen finden“ versuchte sich der Politiker als Philosoph.

„Sie sagen es, Mister Chamberlain. Im Übrigen wissen wir zu schätzen, dass Sie sich persönlich die Mühe gemacht haben, der Sache auf den Grund zu gehen. Sechs

Jahre haben Sie mit meinem treuen Freund, Regulix, und mit meiner besten Freundin, Boudicca, gezittert, gefiebert oder gelitten, und noch immer ist es so, dass Sie mit Engelsgeduld darüber wachen, dass ihnen kein Unrecht widerfährt. Dafür möchte ich Ihnen danken, und damit Sie sehen, dass wir Sie beim Wort nehmen, und dass wir Ihnen weiterhin vertrauen, spreche ich so offen wie möglich über Dinge, die noch nie einem nicht-magischen Vertreter unserer Spezies zu Ohren gekommen sind.

Dass in diesem Drunementon, und zum Teil auch in anderen Drunementonen, derzeit abartig anmutende Dinge geschehen, ist darin begründet, dass es uns umso leichter fällt, in das Gehirn eines Gegners einzudringen, je mehr man sich dessen Wesen und Denken angleicht. Man könnte es als perfektes Profiling oder als Gedankenforensik bezeichnen, wobei mir bewusst ist, dass es für Menschen, die nicht über die Fähigkeit verfügen, Gedanken lesen zu können, trotz allem schwer zu verstehen ist.“

„Nur zu, Mrs Laveau ... ich bin ganz Ohr.“

„Nun; Je näher eine magisch begabte Person einer anderen magisch begabten Person ist, desto leichter fällt es ihr, in deren Kopf einzudringen, wobei es Schutzzauber gibt, die dieses Eindringen erschweren oder verhindern. Gleicht man sich jedoch der besagten Person im Denken und Handeln an, verliert sich dieser Schutzzauber, was es der Person, die in den Kopf eindringen möchte, sogar aus weiterer Entfernung ermöglicht, Gedankenströme, bzw. Worte oder Satzbruchstücke aufzuschnappen. Können Sie mir soweit folgen?“

„Oh ja, Mrs Laveau. Natürlich ... Ich denke, Sie beziehen diese Erkenntnisse weniger auf Mrs Black, als vielmehr auf deren Handlanger und Handlangerinnen. Richtig?“

„Ja! Sie sagen es! Und ich hoffe, sie können an meiner Mimik erkennen, dass ich mich über ihre überragenden intellektuellen Fähigkeiten freue. Donella weiß natürlich, dass wir wissen, dass es diese Möglichkeit gibt, und wir wiederum wissen, dass Donella quasi ein kriminelles, aber primitives Genie ist. Mörderinnen, wie sie, sind von Haus aus leise, subtil, manipulativ, geduldig, entschlossen, raffiniert, schlau und kreativ. Sie gehen taktisch und hinterücks ans Werk, und sprechen hinterher weniger darüber, als Männer es tun würden, doch Donella ist die Steigerung all dessen, was in den Frauen-Gefängnissen der Begallis sitzt. Ich weiß, dass Sie in Yelley einen Narren gefressen haben, Mister Chamberlain, und deshalb sage ich Ihnen jetzt und hier, was unser schwarz bezopftes Kronjuwel über Donella sagte, als wir uns gestern am Telefon unterhielten. Ich fragte Yelley, was sich in ihrem Kopf und in ihrem Körper abspielte, als sie Donella urplötzlich im indischen Dschungel gegenüberstand, und Yelley sagte wortwörtlich; Glaube mir, Jaqueline: sich in Donellas Nähe zu begeben, erfordert mehr Mut, als auf den Kuhfänger einer Lokomotive zu springen.“

Charles Chamberlain schmunzelte und schüttelte den Kopf.

„Tja ... Das ist wahrhaftig typisch, oder wie wir, in Westminster, mittlerweile zu sagen pflegen; Yelley *braucht* keine Waffe – Yelley *ist* eine Waffe. Und zwar in jeder Hinsicht. Sie faucht, brüllt und zeigt ihre Krallen wie eine Löwin, sie kämpft wie eine Löwin, und selbst, wenn sie mit dem Rücken an der Wand steht, legt sie Galgenhumor an den Tag. Obwohl meine Frau sich Tag für Tag zu Tode fürchten würde, wünschte ich, sie wäre meine Tochter, denn dieses tapfere Mädchen schippert für ihre Freunde mit vollen Segeln geradewegs in die Hölle. Was bin ich froh, dass meine Gebete zum Teil erhört wurden, denn

wenn sie ebenfalls zu Tode gekommen wäre, wäre für meine Familie und mich eine Welt zusammengebrochen. Doch bitte fahren Sie fort, denn ich möchte zu gern verstehen, warum diese hartnäckige Schwarzmagierin so ist, wie sie ist.“

„Liebend gerne, Mister Chamberlain. Sie müssen wissen; Donella war nicht verrückt, bis sie beschloss, es zu werden. Oder noch einfacher ausgedrückt; sie ist das, was man eine Seele ohne Empfindung nennt. Sie wurde als Kind weder geschlagen noch benachteiligt. Im Gegenteil. Tlachtga war diejenige, die von ihrer Mutter, Cartimandua Feles Black, im höchsten Maße benachteiligt wurde, doch wie der Teufel es haben wollte, kam Donella bereits in jungen Jahren mit Magierinnen in Kontakt, die Lord Vol-demort anhimmelten. Danach ging alles dermaßen schnell, dass sogar Isabella von Fedelm vor Staunen die Augen ins anatomisch Unmögliche verdrehte. Sie dachte, sie hätte einen Anspruch oder zumindest reelle Chancen auf den Rang einer Schatten-Fürstin, doch Donella hatte sie im Nu überflügelt.“

„Und wie steht es heute um Mrs von Fedelm?“ wollte Chamberlain wissen.

„Isabella ist nun ein Paradebeispiel für eine Wandlung hin zum Positiven. Sie beschäftigt sich, im Gegensatz zu früher, mit der eigenen Identität und stellt diese sogar in Frage, grenzt sich aber nach wie vor von diesem und jenem ab, solange eine bestimmte Hypothek nicht abbezahlt ist.“

„Und wie nennt sich diese Hypothek?“

„Das ist schwer zu sagen, Mister Chamberlain, denn selbst ich stelle mir manchmal die Frage, wer in der Gegend um den Ben Cruachan die Hunde und wer die Halter sind. Dennoch ist es so, dass Isabella, seit ein unbekannter Magier oder eine unbekannt Magierin sie mit einem ural-

ten und hoch komplizierten Zauber beglückt hat, schon mehrmals bewiesen hat, dass sie dem Zirkel des Lichts treu ergeben ist. Dinge glänzend zu organisieren, ist beispielsweise eines jener Dinge, in denen sie unübertrefflich ist, und vor zwei Jahren, auf der Burg Râșnov, in Rumänien, hat sie einmal mehr unter Beweis gestellt, dass sie eine der wenigen ist, die in der Lage sind, Donella in einem direkten Duell die Stirn zu bieten. Soviel ich weiß, musste Donella sich am Ende sogar hinter einer Drachenaure verstecken, damit sie nicht den Kürzeren zog.“

„Wollen Sie damit sagen, dass Mrs Blacks ehemalige Rechte Hand in der Lage ist, Mrs Black zu besiegen?“

„Ja, Mister Chamberlain, und genau deswegen bezeichne ich sie hin und wieder als mein verstecktes Ass“ verriet Regulix.

„Sieh an ...“ staunte der Prime Minister. „dann gibt es auf Fogwitch-Inseln anscheinend doch mehr Leute, als ich dachte, denen der Spruch ›Gibst du mir ein Bild, geb' ich dir einen Krieg‹ nicht unbekannt ist.“

„Oh ja, Mister Chamberlain. Es ist lediglich so, dass Yelley sich bisher mit Todesverachtung ausgerechnet die härtesten Nüsse rausgepickt hat. Sie war die einzige, die sich seit dem letzten gescheiterten Befreiungsversuch in die Festungskerker der Feurdämonen wagte, und sie war die einzige, die den Mut aufbrachte, ein Labyrinth zu durchdringen, dass die Mütter der Dämonen, von denen sie vorhin drei zu Gesicht bekamen, in Donellas Auftrag im Ben Cruachan errichteten.“

„Und warum wurde Yelley bei der Suche nach den heiligen Relikten lediglich von ein paar Freunden begleitet, die sie selbst auswählte?“

„Das war einer Regelung geschuldet, die im CSC, (Codex Spectio Causa) unserem Keltischen Kodex verankert ist. Die gesetzliche Regelung besagt, dass ein Zaube-

rer oder eine Hexe, die einem verschollenen magischen Gegenstand auf die Spur kommt, die Art der Bergung bestimmen und sogar den Gegenstand behalten darf.“

„Ach ja? Könnte ich dieses Statut oder diesen Absatz seh'n?“

„Natürlich. Warum nicht?“ sagte Regulix. Er erhob sich, und keine drei Minuten später lag ein dicker aufgeschlagener Wälzer vor Chamberlain auf dem Tisch, und Regulix zeigte mit dem Finger auf die besagte Gesetzestextstelle.

„Ist das zu fassen? Im Vereinigten Magischen Reich werden aufgrund dieses kleinen Absatzes sogar Achtjährige auf eine gefährvolle Reise geschickt, die Sie, meines Wissens, als Queste bezeichnen?“

Regulix, Boudicca und sogar Jacqueline lachten.

„Nun ... Ganz so, bzw. ganz so einfach ist es nicht, Mister Chamberlain“ sagte Regulix, als wolle oder müsse er sich wegen „unterlassener Hilfeleistung“ rechtfertigen. „Gewiss; Sie haben natürlich Recht, was die Tatsache angeht, dass Yelley, Roya, Kendrick, Lynn Hurley, Senga Papay, Hannah Monterey, und ein paar andere Schülerinnen und Schüler die heißen Kastanien aus dem Feuer geholt haben, doch um der Wahrheit die Ehre zu geben, muss ich Ihnen sagen, dass wir stets wie die Blöden auf Yelley eingeredet haben, dieses oder jenes zu tun oder zu unterlassen. Zumeist, und wie Sie wissen, leider erfolglos, denn Yelley ist nun mal, wie sie ist. Das einzige, was wir bis jetzt machen durften, war die Sicherung der Fluchtwege und die Einrichtung einer Notstation – voriges Jahr – in der Nähe von Kairo. Ach ja; und nicht zu vergessen; das, was Sie aufgrund Ihrer Vermittlung über die Botschaft bewirkt haben, als Donella eine Dschinn-Dämonin beauftragte, auf dem Flughafen von Mumbai einen Sprengsatz zu deponieren. Ansonsten mussten wir uns damit begnügen, zuhause Blut zu schwitzen, denn einmal sind diese

kleinen Biester sogar ohne meine Erlaubnis bei Nacht und Nebel abgehauen.“

Bedrückendes Schweigen herrschte, denn Regulix hatte die Wahrheit gesprochen. Boudicca, Tlachtga und William hatten den Kindern beigebracht, wie man kämpfte und zauberte, und Regulix musste es gewissermaßen ausbaden, denn Ann Joy ging sogar so weit, in der begallischen Schule freche Mitschüler per Zauberstabschwung splitterfasernackt vor versammelter Klasse auszuziehen.

„Ich wünschte, diese Frau hinge am Galgen, wo sie hingehört“, brach Chamberlain angewidert die Stille.

„Ich weiß nicht, Mister Chamberlain“ sagte die Königin. „Verrat und Treue sind gleichermaßen relativ. Verrat gegenüber wem? Treue - wem gegenüber? Ist nicht im Grunde alles eine Frage des Standpunktes? Gewiss; wir befinden uns seit Donellas Verrat ständig kurz vor einem dunklen Loch, aber ist es nicht genau das, was die nach Spannung fiebernden Begallis wollen? Es ist nicht etwa so, dass ich Ihnen mit Zitaten aus dem Alten Testament – Garten Eden – Buch Genesis - Kapitel 2 und 3, oder dergleichen kommen möchte, doch selbst die begallische Mafia ist erfolgreich wegen ihrem Charme und erst in zweiter Linie wegen der Furcht. Oder täusche ich mich?“

„Nein, Mrs Laveau. Sie täuschen sich keineswegs. Zugegeben; sogar Schwarzmagierinnen, wie Mrs Black haben einen gewissen Charme oder Reiz, doch nie darf es soweit kommen, dass Führungsorgane, wie wir, die volle Wahrheit verkünden. Was heute in diesem Zimmer zur Sprache gekommen ist, muss auf jeden Fall unter uns bleiben, denn versteinerte Herzen aufzutauen, ist nun mal ein nahezu aussichtsloses Unterfangen. Doch je besser und je effektiver wir zusammenarbeiten, desto besser sind unsere Chancen, ein gutes Blatt in die Hand zu bekommen. Ich für meine Begriffe hasse diese Frau mittlerweile, obwohl ich

sie noch nie zu Gesicht bekommen habe, und damit das so bleibt, bitte ich Sie, mir zu sagen, was ein Knabe zu erwarten hat, den sie bei Nacht und Nebel aus seinem Zimmer entführt.“

Boudicca, Regulix, und Jaqueline sahen sich gegenseitig an.

„Ach herrje. Wollen Sie das wirklich wissen?“ fragte Boudicca zur Sicherheit.

„Ja, Mrs Witch Craft. Ich bestehe darauf, denn ob Sie es glauben oder nicht; in Westminster gibt es ein paar Leute, vor allen von der Presse, die glauben, Sie und ein paar andere Angehörige Ihres magischen Vereins würden Mrs Black verunglimpfen. Ich weiß nun, warum Sie diese masochistisch veranlagten Dämonen wie Verbrecher behandeln, und ebenso weiß ich, dass es nötig ist, magisch talentierte Menschen ab dem frühesten Kindesalter in das Züchtungsprogramm zu integrieren, damit hochgradig gefährdete magische Spezies nicht aussterben, doch betrachten Sie mich einfach als jemanden, der nicht bloß die Spitze eines bedrohlichen Eisberges sehen will.“

Boudicca zögerte. Dann seufzte sie und sagte;

„Also gut, Mister Chamberlain, aber achten Sie gut darauf, ob das Nervenkostüm der Person, der sie es, aus welchen Gründen auch immer, um die Ohren schmettern, stark genug ist. Von Isabella und aus zwei anderen zuverlässigen Quellen wissen wir nämlich, dass Donella ihre künftigen Blutopfer, nachdem sie selbige isoliert hat, um Zeugen zu vermeiden, die Kleider vom Körper reißt, bevor sie die Knaben eigenhändig mittels Handschellen an Händen und Füßen fesselt, doppelt mit ihrem bespissten oder bekackten Hurenhöschen und einem Lederknebel zum Schweigen bringt, und Tage oder Wochen - bei Ernährung mit Wasser und Brot, aber immer öfter auch wie Hänsel – durch gewaltsame Verabreichung von Hexensekt und He-

xenkot - in einem finsternen Verlies in einen engen kleinen Käfig pfercht. Bei Vollmond, der am liebsten jedes Mal rot sein sollte, zerrt sie die weinenden Knirpse an den Haaren, an den Ohren, oder mithilfe einer Würgekette heraus, und nachdem sie ihnen ein gutes Dutzend Ohrfeigen und ebenso viele Tritte mit den Hurenstiefeln verabreicht hat, beginnt ihr eigentliches Martyrium.“

„Oh Gott ...“

„Ja ... Sie sagen es. Soll ich fortfahren, oder ...?“

„Ja ... bitte ... erzählen Sie, damit ich den Unterschied zwischen den beiden Zirkeln, trotz Ihrer Maßnahmen und Gegenreaktionen, nicht aus den Augen verliere.“

„Nun denn; eine unserer Spioninnen, die wir in Donellas mittleren Kreis einschleusen konnten, dessen Mitglieder jedoch immer noch nicht wissen, wo sich Donellas Domizil befindet, in dem die Knirpse von ihr zwecks Anbiederung an Satanella auf brutalste Weise zu Tode gefoltert werden, konnte folgendes in Erfahrung bringen: Donella amüsiert sich zuerst, indem sie in etwa dieselben Dinge mit ihnen macht, die sie in dem Film gesehen haben, der Ihnen, aller Wahrscheinlichkeit nach von Demelza Murdock oder von Rhona Mallyfoy zugespielt wurde. Das heißt; Donella fesselt sie, mit dem Gesicht nach oben, auf einen Lederbock, und nachdem sie die Knirpse gezwungen hat, ihre Löcher zu verwöhnen, reitet sie, einem dunklen Fluchritual gemäß, auf ihrem Gesicht und auf ihrem Penis – egal ob die plärrende kleine Reitunterlage bereits in der Pubertät ist oder nicht. Dabei trägt sie haargenau dieselben Klamotten, die Akira, Ealasaid, Luna, Hellja, Zenya und Ayde in dem Film getragen haben.“

Chamberlain horchte auf und wurde stutzig, denn er hatte keinen blassen Schimmer, dass es von den drei Stixhexen Klone gab.

„Ich weiß, was Sie mich fragen wollen, Mister Chamberlain. Jawohl ... Sie haben in Ihrem Denken voll ins Schwarze getroffen, Nicht ich bin es, die in diesem Film zu sehen ist, und auch nicht meine beiden Töchter, sondern drei so genannte Satanicas. Satanicas sind dauerhafte Duplikate von Stixhexen, wie uns, die uns in allem gleichen, mit dem Unterschied, dass Satanicas noch abgebrühter und extrem gute Jägerinnen sind. Zudem sind sie für den Kampf gegen den Zirkel der Finsternis wie geschaffen, weil alle Satanicas im Zuge ihrer magischen Erschaffung durch ein Portal wandeln müssen, das es ihnen ermöglicht, ihrem magischen Stammvater, Luzifer, zum Abschied einen Kuss auf die Stirn zu drücken. Ihre magische Abstammung von Luzifer wiederum ist der Grund, warum sie, gleich wie Donella, vor nichts zurückschrecken. Und nun halten Sie sich fest, denn Yelley weilt nur deshalb in unserer Mitte, weil eine befreundete Wicce, kurz nachdem Yelley tot zur Welt kam, einen Pakt mit dem Teufel geschlossen hat, der besagt, dass Yelley bis zu ihrem dreizehnten Geburtstag als Palindroma auf Erden wandeln darf, aber umso teuflischer werden muss, je näher ihr Geburtstag rückt. Sinn dieses Vertrages war zum einen, Yelley das Leben zu retten, da Donella ihre Mutter mit einem von Satanella geborgten Teufelsfluch schockte, der jedoch nicht Satanella, sondern Satanellas Vater gehörte, und zum anderen, dass Satanellas Vater den Fluch nach Yelleys dreizehntem Geburtstag zurückbekommt.“

„Und was hat der Teufel am Ende von dem seltsamen Deal?“

„Was der Teufel davon hat, fragen Sie?“

„Ja!“

„Nun ... Ganz einfach, Mister Chamberlain. Das satanische Wesen bleibt Yelley erhalten, und Satanellas Vater hat die Genugtuung, Donella und Satanella überlistet und im

selben Zug seine Macht demonstriert und einzementiert zu haben. So. Nun wissen Sie, warum Yelly sogar allein und mit geblähten und voll besetzten Segeln in ihre wohlvertraute Heimat, auch Hölle genannt, schippern würde. Doch zurück zu Donella, die damit im Grunde selbst ihre ärgste Feindin erschaffen hat.

Sowie Donella sich nach Herzenslust mithilfe des Gefangenen sexuelle Befriedigung verschafft hat, foltert sie ihn, indem sie sich, wie die Hexen in dem Film, einen riesigen schwarzen Strapon um die Hüften schnallt, und das Opfer von hinten buchstäblich aufspießt und so lange ramzelt, bis es zum ersten Mal in eine gnädige Ohnmacht fallen darf. Nachdem sie es mit einem eiskalten Schwall Wasser wiedererweckt hat, aktiviert sie mithilfe ihres Zauberstabs ihren Stuhlgang und mästet und stopft das kleine quiekende Ferkel wie eine Gans, wodurch die Demütigung auf die Spitze getrieben wird, und damit der Knirps nicht zappeln oder ausweichen kann, benutzt sie dabei einen breiten schwarzen Ledergürtel, mit dessen Hilfe sie seinen Kopf zwischen ihren Gesäß-Backen fixiert.

Leider war das erst der harmlosere Teil, denn danach peitscht sie ihn durch den Keller, während sie auf seinem Rücken reitet und ihn obendrein mit Stacheln und Sporen quält. Ob er vor oder nach dem so genannten Pferdchen-Ritual auf der Streckbank und auf dem Judasstuhl landet, wissen wir nicht genau, doch dass sie diese beiden Foltergeräte - neben vielen anderen Dingen, wie Daumenschrauben, Stachel-Fesseldraht, Zangen, Würgschlingen, oder spanischen Stiefeln – ebenfalls benutzt, hat Isabella bestätigt. Am Ende hängt sie den halbtoten Wicht, obwohl er sich die Seele aus dem Leib schreit, weil sie ihm auf der Streckbank die Schultergelenke ausgerenkt hat, mithilfe einer Kette und eines Flaschenzugs an den Beinen auf, und während er – wie im tiefsten Mittelalter - mit dem Kopf

nach unten von der Decke des Folterkellers baumelt, wird er abermals gnadenlos, aber mit einer Bullenpeitsche geschlagen. Tja, und zu guter Letzt reißt sie ihm mithilfe einer Zange die Zunge raus, während sich Fleischerhaken durch seine Handgelenke bohren. Und mal abgesehen davon, dass sie seine Augen mit einem glühenden Löffel aus den Höhlen schält, schneidet sie dem Knirps, der die ganze Zeit nach Leibeskräften - und zu Donellas größter Freude und Verzückung - nach seiner Mutter gebrüllt hat, alles ab, was irgendwie weg steht – angefangen von den Ohren, bis zu seinem kleinen Gehänge. Von Haut abziehen und Pökeln, Bauch aufschlitzen, damit die Gedärme herausquellen, in Öl bruzzeln, im Blut der Opfer baden, oder den verstümmelten Kadaver an die Krähen verfüttern, ist alles drin und machbar, und daran wird sich vorerst auch nichts ändern, denn außer Donellas innerem Kreis weiß derzeit keine Menschenseele, wo sich dieses verfluchte Chindia befindet.“

Boudicca war ans Ende ihrer schockierenden Ausführungen gelangt, und danach herrschte eine ganze Weile Totenstille. Chamberlain war kreideweiß im Gesicht, denn mit der beklemmenden Tatsache, dass Donella, mit der er schon ein paar Mal telefoniert hatte, völlig irre war und sogar im Blut unschuldiger Kinder badete, hatte er nicht gerechnet. Das „gute“ daran war, wenn man es unbedingt so nennen wollte, dass Chamberlain das Vertrauen zu Regulix, Boudicca, und Jaqueline zurück gewonnen hatte und beruhigt den Heimweg antrat. Im Grunde war auf Fogwitch – Island alles beim Alten, lediglich die Anpassungen, die der Zirkel der Finsternis dem Zirkel des Lichts abverlangte, waren alles andere als fair oder akzeptabel. Der weise alte Druide hatte Recht; denn welchen Sinn machte es, ein paar Hexen zu bestrafen, die lediglich Dämonen bestrafen, weil sie sich dadurch erhofften, die

Menschheit in absehbarer Zeit vor einer Katastrophe zu bewahren?

Curtis trennte sich indessen schweren Herzens und im Verborgenen, im Wald der Verliebten, von Yelley, doch Yelleys tröstende Worte erleichterten ihm den Abschied.

„Ich hoffe, wir seh’n uns zu Beltane. Und sollte es tatsächlich im Bereich des Möglichen liegen, gemeinsam mit deinen Eltern und Geschwistern zu kommen, fände ich es nett, wenn du Robert und Richard, die Söhne des Bildungsministers, überreden und mitbringen könntest. Zwei meiner besten Freundinnen sind ihnen anlässlich einer Feierlichkeit in London über den Weg gelaufen, und wie es aussieht, haben sie sich unsterblich in die Jungs verliebt. Darum haben sie mich gebeten, meine Beziehungen spielen zu lassen.“

„Und wie heißen deine Freundinnen?“

„Evolet und Viona, und beide sind extrem hübsch – großes Pfadfinder-Ehrenwort!“

„Wow ... was für schöne Namen.“

„Ja ... du sagst es. Und das Beste ist; die Namen passen ausgezeichnet zu ihren bildhübschen Besitzerinnen.“

Yelley gab dem hochroten Sohn des Polizeipräsidenten einen letzten Kuss.

„Halt’ die Ohren steif, Curtis, und richte bitte liebe Grüße an deine Familie aus.“

„Mach’ ich, Yelley ... mach’ ich bestimmt, aber mein Vater ist auch hier, und wenn du willst, kannst du ...“

Yelley winkte ab.

„Vergiss es ... Sorry, Curtis, aber wenn unser viel beschäftigter ClanDux eine wichtige Besprechung hat, möchte er keinesfalls gestört werden.“

„Ach so. Well ... Na dann; mach’s gut, Yelley! Wir seh’n uns zu Beltane! Darf ich dich ab und zu anrufen?!“ Schnell war Yelley dabei, zuzustimmen und frenetische

Freude zu zeigen, in der sicheren Gewissheit, dass Curtis zu Beltane von ihrem Stix-Duplikat in Unas Scheune nach allen Regeln der Hexenhurenkunst verführt, zugeritten und mehrere Male auf verschiedene Arten gemolken wurde.

„Ja! Gerne! Ich freu' mich! Dein Vater hat meine Nummer, und die Chamberlains und die Lonsdales auch!“

Curtis hatte sich schon halb umgedreht, doch ...

„Nein! Warte! Komm bitte zurück!“

Yelley gab Curtis zur Sicherheit ihre Nummer selbst, denn auf diese Weise musste sie nur abwarten, bis er sich meldete, und danach konnte sie ihn jederzeit erinnern, dass er nicht vergessen durfte, die zwei Traumprinzen zu belabern.

So hoffte und betete sie, dass Curtis es schaffte, zumindest allein zum Fest der Fruchtbarkeit zu kommen und die beiden Söhne des Bildungsministers zu überreden, sich in sein Schlepptau zu begeben.

Festzuhalten galt: Die Bergung des märchenhaften Schatzes war von oberster Stelle (Jaqueline höchstpersönlich) ebenfalls zur „Geheimsache“ erklärt oder verklärt oder beides worden! So lag es in der Natur der verschwiegene Sache, dass im Leben von Jaqueline, Yelley, Boudicca, Enya, Zeide, Luna, Lynn, Senga, Roya, Akira, Torika und Ealasaïd drei (!) ganze Tage im wahrsten Sinn des Wortes „fehlten“! Bei Yelley waren es sogar vier, denn sie hatte einen zusätzlichen „Geheimtag“ benötigt, weil sie den Sohn des Polizeipräsidenten verführen musste. Viona hatte bestätigt, dass er ebenfalls kam, und wenn Viona etwas sagte, fuhr der Jakobite Steam-Train über das Gesagte.

Nachdem Yelley, mit Rosinas Unwillen im Genick, „überraschend“ schnell (und dank Yelleys Gerüchte-Streuen doch wieder nicht) aus Rosinas Folterabteilung entlassen worden war, suchte sie Cedrella auf. Sie betonte bei dieser Gelegenheit gleichermaßen ziel- wie selbstbewusst, dass ...

„... ich Kendricks Tod rächen werde! Jawohl! Das steht felsenfest - egal wie viel Zeit meine Rache in Anspruch nehmen wird! Dass ich dich vor der Abreise nicht gebeten habe, uns Reservewandler zu borgen, war der größte Fehler meines Lebens“, bekannte Yelley zudem geradeheraus unter vier verwässerten Augen. Cedrella strich ihr mitfühlend über den Kopf, so sanft es ihr möglich war, und da sie wusste, dass Yelley ebenfalls mit den Tränen kämpfte, versuchte sie, das Mädchen von seinem Trübsinn abzubringen.

„Lass uns, so schwer es uns auch fällt, über etwas andres, etwas Erfreulicheres reden. Angus wurde, während er sich in den österreichischen Alpen in einer Berghütte versteckt hielt, beispielsweise vom überdrunementonalen Gericht, dessen neue Zusammensetzung die Witch-Queen höchstpersönlich mitbestimmte und unter die Lupe nahm, freigesprochen. Die dusslige und höchst beschämende Mordanklage wurde fallengelassen. Was, bitteschön, sagst du dazu?“

Kein Zweifel; Yelley erschrak über die sensationelle Nachricht augenblicklich – und zwar freudig, denn sie konnte Angus extrem gut leiden.

„Es war lediglich eine Verfahrensfrage, und am Ende artete die umständliche Konversation, wie so oft, in eine Konversensation aus. Richtig?“ orakelte Yelley wie automatisch, weil es schlichtweg ihre Art war, so zu reagieren.

„Bongo ... äääh ... Bingo, aber das beste daran ist; Libellas Racheaktion und die geschickt inszenierte Intrige

von Esmeralda Skinner sind fehlgeschlagen!“ jubelte die einsiedlerische Halbtrollin, denn Yelley hatte von der Sache bereits in der Schule gehört, und Cedrella wiederum war selbst das nicht entgangen, da sie drauf und dran war, Molly als „Inselratsche“ abzulösen.

„Ich wusste, dass die unliebsame Geschichte trotz allem zu einem guten Ende kommt“ war alles, was Yelley dazu einfiel, denn sie tat sich sichtlich schwer, klare Gedanken zu fassen. Cedrella blieb allerdings in ihrem Bestreben, Yelley so gut wie möglich von Kendricks Tod abzulenken, hartnäckig am Ball.

„Willst du noch was Interessantes erfahren, du Jägerin der verlorenen Schätze?“

„Ja ... bitte, Cedrella. Warum nicht? Und wenn du möchtest, darfst du mich sogar, gleich wie Lynn, Diana Jones nennen, damit du die nächste bist, die rumerzählen kann, Kendrick wäre schon mal IN-Diana Jones gewesen“ antwortete die lethargisch anmutende Satánica tonlos.

„Also gut! Wie du willst, Diana!“ gab Cedrella sich großmütig, als hätte Yelley, nach Cedrellas Muster, nach Neuigkeiten gegiert. „Luna hat zu Blutmond sechs Jungs in einer Nacht gefickt! Das hab‘ ich durch Senga in Erfahrung gebracht, die es durch Leola in Erfahrung gebracht hat, wobei Leola absichtlich mit etwas hinter dem Berg gehalten hat, weil es - laut Molly – einen unschuldigen Jungen inkludiert, der von Luna und den Satánicas regelrecht überrumpelt worden ist. Egal! Jedenfalls hat - man stelle sich vor - Luna einmal mehr ein paar Jungs jahrelang in der Warteschleife stehen lassen, bloß weil sie, gleich wie Donella, den roten Mond doppelt und dreifach anhimmelt! Sag selbst; ist das nicht extrem gruselig?“

„Ähm ... HmmmJa ... Und wer waren, mal abgesehen von dem vergewaltigten, die anderen fünf Jungs?“ wollte Yelley zaghaft wissen.

„Ääähm ... einer von ihnen, namens Gregor Willoughby, kroch Luna seit drei Jahren unter das Hexenhurenröckchen, und der zweite, namens Ted Cromwell, seit zwei Jahren! Er gehört übrigens dem schottisch magischen Hochadel an, weshalb er für Luna eine gute Partie zum Heiraten wär', und der dritte war ein Knirps aus der Ersten. Der vierte – ein gewisser Harald Attlee, ist angeblich ein Moonwalker im Alter von elf Jahren, und den Abschluss bildete ein lüsterner, aber völlig unerfahrener Wicht aus der Zweiten. Allerdings könnte es sein, dass ich mich bei dem Knirps aus der Ersten vertan hab', denn neuerdings vernaschen Jaquelines Hexenhuren sogar Jungs, die erst im kommenden Jahr über die Schwelle unserer Schulpforte treten!“ erklärte Cedrella frank und frei, als wäre das extrem obszöne Verhalten einiger Lichthexen, das wegen Donellas Verhalten als Gegenreaktion (von manchen aber auch als „dunkel-magische Anpassung“ bezeichnet) an den Tag gelegt werden musste, selbstverständlich.

„Au weia“ war alles, was Yelley dazu einfiel, obwohl sie als Satanica ebenfalls eine pädophile Hexen-Ader hatte, und ihr, teils fragender, teils tadelnder, teils interessierter Gesichtsausdruck mehr als tausend Fabel- oder Sagen-Bände sprach. Zum guten Glück wechselte Cedrella abermals das Thema, denn darin war sie die inoffizielle Weltmeisterin.

„Kommen wir auf die verhexte Sache mit den Reservewandlern zurück! Weißt du was, Yelley? Da ich ohnehin mehrere Seidenwandler von Angus bekommen hab', würd' ich, wenn du damit einverstanden bist, drei Stück an dich abgeben. Und ich spreche, wohlgemerkt, von den drei besseren! Doch zuvor müsste ich sie selbstverständlich flicken und sie hinsichtlich ihrer Flugtauglichkeit ausprobie-

ren, damit sich das Geschenk im Nachhinein nicht als Reinfeld entpuppt. Und darüber hinaus habe ich ...“

„Das würdest du wirklich für mich tun?“, schnitt Yelley der Halbtrollin aus lauter freudiger Überschwänglichkeit das Wort ab.

„Aber klar! Wozu sind Freundinnen denn sonst da?! Ich reparier’ sie bis zum nächsten Vollmond, und danach kannst du sie dir jederzeit bei mir abholen!“

„Wow! Du bist wirklich eine Freundin, wie man sie sich nur wünschen kann!“

„Sagte ich nicht gerade eben so was Ähnliches?“

Sie umarmten und herzten sich, wobei Cedrella diesmal besonders acht geben musste, dass sie Yelleys Rippen nicht zum Knacken brachte.

„Bobby hat es übrigens geschafft, seine Erfindung erheblich zu verbessern!“

„Ach ja?“

„Ja! Jakob hat ihm ein wenig dabei geholfen. Die leer getrunkenen Aludosen quetschen sich jetzt noch schneller automatisch zu einer flachen Platte. Bobby kann und wird es dir jederzeit bestätigen. Seine Oberlippe ist immer noch stark angeschwollen, weil er vergessen hat, sie nach dem letzten Schluck rasch genug aus der Trinköffnung zu zieh’n.“

Sie wechselten abermals das Thema, denn in der Nachschau zu Yelleys Abenteuer in Indien galt es ein paar Dinge festzuhalten. Yelleys, Royas, und Sengas Aufenthalt in der ehemaligen englischen Kolonie war zuerst mal ein einziges Abenteuer, das leider nur zum Teil gut ausgegangen war, denn Kendrick war entweder schwer verletzt und verschollen, oder er war – wie Royas es stark vermutete - mausetot, und Hannah Monterey ebenfalls. Das nächste Kapitel, das Cedrella in der Nachschau sauer aufstieß, war Yelleys Sammelsurium an „Wunden“. Yelleys körperliche

Wunden waren, im Gegensatz zu den seelischen, einigermaßen verheilt, doch der Schock über Kendricks Unglück saß ihr immer noch in, oder neben dem Mark jedes einzelnen Knochens. Cedrella versuchte deshalb mit gutem Erfolg, Yelley auf andere Gedanken zu bringen. Auf Yelleys vor längerer Zeit geäußertem Wunsch, frischte sie auf die Schnelle den Vergläserungszauber auf, und die Festlegung der Statuten für die Loge schritt – dank Cedrellas Drängen – ebenfalls gut voran. Dann wartete eine Riesenüberraschung auf Yelley, denn sie hatte total vergessen, dass für heute ein Treffen der „Verhexten Schlangen“ im „Clubhaus“ (also in Cedrellas Hütte) anberaumt war! Ein einziger Blick aus dem klobigen Küchenfenster genügte, um feststellen zu können;

„Holla! Da kommen schon die ersten!“

Das Logen-Treffen in Cedrellas Haus geriet anfangs naturgemäß zu einer Trauerfeier. Alle Mädchen trauerten um Kendrick und Hannah, doch wie bereits gesagt; das Leben musste auch ohne die Verunglückten weitergeh'n. Cedrella war diejenige, die alle dreizehn Hexen davon abbrachte, abermals in Tränen auszubrechen.

„Alle mal herhören! Soweit ich das mitbekommen habe, wurden ein paar von euch noch nicht offiziell angelobt! Sehe ich das richtig?! Ja oder ja?!“

Keine Frage; die Halbtrollin hatte gut aufgepasst bzw. mitgezählt.

In Yelleys Hexenloge aufgenommen wurden heute – genau deswegen (und zwar „offiziell“ und laut nochmaliger Abstimmung) Lynn Hurley, Ann Joy, und Ealasaid MacNeacail. Drei Hexenhuren mussten zusätzlich von Yelleys Loge offiziell aus Jaquelines Hexenhurenloge übernommen werden, da ansonsten – laut den Statuten - keine Möglichkeit bestand, dass die Satanicas frei zwischen den zwei Logen wechseln und, gemeinsam mit anderen He-

xenhuren, auf einem Teufelscupido in die Hölle reiten konnten, um Satanella zum Kampf zu fordern. In diese Regelung fielen Enya, Zeide und Luna, die natürlich, dank Shonas Einladung, anwesend waren und sich besonders darüber freuten. Luna vollführte sogar einen kleinen Luftsprung, da sie ungern andere Drunementone bereiste oder außerhalb des Nördlichen Drunementons Besuche abstatete.

Somit bestand der „Innere Kreis“ von Yelleys Loge (auch die „Dreizehn Verhexten Schlangen“ genannt) ab sofort aus folgenden Witches, von denen nur Kanika und Ann keine Hexenhuren waren:

- Yelley Palindro (Palindro-Satanica)
- Shona Shagona (Stadtwicce und Demonica Montanica)
- Roya Sinclair (Wiesen- und Giftkräuterhexe)
- Torika Mahoutsukai (Asia Demonica bzw. „Inselfüchsin“)
- Akira Bekingsale (Maskierte Schabernackhexe)
- Kanika Beebody (Kräuter und Bienenschamanin)
- Lynn Hurley (Veela)
- Senga Payap (Gothica)
- Ann Joy (Naturschamanin)
- Ealasaïd MacNeacail (Pferdewicce)
- Enya Witch Craft (Stixhexe)
- Zeide Witch Craft (Stixhexe)
- Luna Moonshiner (Moony – auch „Nyi Nidi“ genannt)

Danach drängte Shona in Vertretung für die Vorsitzende die Versammelten zur Bekanntgabe der Namen bezüglich der „Patenschaften“. Es ging dabei um die frisch gebackenen Logenhexen, die sich nicht bei Cedrella, sondern mit einer gewissen Regelmäßigkeit in einem der Lehrsäle der Schule oder in einem anderen Versammlungsraum zu treffen und zu beraten hatten. Willow Longfellow war die

Protokoll führende „Verbindungshexe“ und bei der „Jahreshauptversammlung“, in einem der Lehrsäle der Schule, trafen sich dann die Mitglieder beider „Hexenkreise“.

Der zweite und „Äußere Kreis“ von Yelleys Loge (die „Verhexten Freundinnen“ genannt, die allesamt Hexenhuren sein mussten) bestand – eine halbe Stunde später - aufgrund der Wünsche der mäzenatisch agierenden Verhexten Schlangen (3 Patenschaften pro Hexe und je 2 für die Oberschlange und deren Stellvertreterin zusätzlich, wobei die Stellvertreterin einen Wunsch einer Logenschwester berücksichtigen musste) aus folgenden Hexenhuren, deren Erscheinungsbild – dank den Fruchtbarkeitsgöttinnen (Epona und Belisama) – ausnahmslos (und im positiven Sinn) ein richtiger „Hexenhammer“ war, denn alle erwähnten Witches waren hochintelligent, sympathisch, bildhübsch, sportlich, extrem feministisch, und hatten oben drein eine umwerfende Figur (sagenhaft große und wundervoll geformte Titten, einen Hintern, auf den dieselben Attribute zutrafen, und eine Taille, die wie geschaffen war, um einen rabenschwarzen Strumpfbandgürtel, sonstige schwarze Reizwäsche (Wäsche für diverse Rollenspiele mit eingeschlossen), oder hinter vier Wänden unter dem hauchdünnen magischen Hexenhurenröckchen eine riesigen schwarzen Strapon zur Schau zu stellen!

Manuela Jimenez – (Voodoo-Hexe bzw. Cajun-Maleficae - Yelley)

Hannah Monterey – (ehemals Palindroma – nun potentielle Blutprinzessin – Yelley Palindro)

Latika Derebail – (Zeitwandlerin – Yelley Palindro)

Evolet Francois (magisch gespiegelte Ordinaira – Yelley Palindro)

Alice Rossi – (Florentinische Glas- und Wellenmagierin – Yelley Palindro)

Willow Longfellow (Senkelsinke - maga nebula vipera – Shona Shagona)

Pandora Postley – (Freizauberin – Shona Shagona für Willow Longfellow)

Eilidh Shagona (Montana Demonica – Shona Shagona)

Echo Kiely – (Schluchten-Fee – Shona Shagona)

Layla Maguire – (Berghexe – Shona Shagona)

Leslie Rabbit – (Naturschamanin – Roya Sinclair)

Breonica Cormac – (Keltische „Sota“ – Sonnen- u. Tau-nixe – Roya Sinclair)

Lilou Ghislaine Ruemgardt – (Silbertaunixe – Roya Sinclair)

Chiako Yubari (Asia Demonica – Torika Mahoutsukai)

Gogo Kuriyama (Asia Demonica – Torika Mahoutsukai)

Emanuelle Wallace (Brunnennymphie – Torika Mahoutsukai)

Cho Katana Chang (Asia Demonica – Akira Bekingsale)

Evolet Fontaine (Ordinaira – Akira Bekingsale)

Ines Moreno (Bolerohexe – Akira Bekingsale)

Isla McCook – (australische Inselsinke – Kanika Beebody)

Ivera Johansson – (nordische Eiswandelwicce – Kanika Beebody)

Kisha Montgomery – (Harasandra Buschhexe – Kanika Beebody)

Caitlin C. Crull (Veela – Lynnn Hurley)

Liz Johnson (Veela – Lynn Hurley)

Marcy Stanton (Veela – Lynn Hurley)

Naomi Matsushita – (dunkle Asia Demonica – Senga Payap)

Raven Klinger – (Rabentochter – Senga Payap)

Aine Paula Francis Harris (Kopfcountessa – Senga Payap)

Claire Fleming – (Meereshexe - Ann Joy)

Candida Monti – (Wolkenschamanin - Ann Joy)
Keely MacNeacail – (Waldhexe - Ann Joy)
Alpina Campbell – (nordeurop. Orakelwicce – Ealasaid MacNeacail)
Jamielle Macbain – (mag. irischer Hochadel – Ealasaid MacNeacail)
Jolyne Foster – (Farbspektrine – Ealasaid MacNeacail)
Finola O Cuinn (Zuchtcountessa - Enya Witch Craft)
Silvia Santos (spanische Zuchtcountessa – Enya Witch Craft)
Isobel Blackford (Halbdunkelcountessa – Enya Witch Craft)
Jaqueline Estienne (Maga Educatrix – Zeide Witch Craft)
Jaqueline Lemonde (Maga Educatrix – Zeide Witch Craft)
Michelle Mercier (Educatrix, Eintritt: Ende d. Turniers, Zeide Witch Craft)
Bridget O Cuinn – (Euline – Luna Moonshiner)
Marjory Willoughby (Mondcountessa – Luna Moonshiner)
Jezebel Laroche – (Sunja-Jungpriesterin – Luna Moonshiner)

Akira Bekingsale hatte, um Torika und den Zwillingen einen Gefallen zu tun, Katana Chang, und Evolet Fontaine in die Loge berufen, was irgendwie verzwickt war, denn Yelley konnte nichts dagegen sagen, da Akira auch Yelley einen großen Gefallen getan hatte, indem sie in nicht minder uneigennütziger Manier Hannah Montereys Freundin, die Bolerohexe „Ines Moreno“ in den exklusiven Club gehievt hatte.

Da Yelley nicht allzu glücklich über die Aufnahme von Evolet Fontain und Michelle Mercier war, setzte sie je ein

Gegengewicht in Form von Evolet Francois (dem magisch gespiegelten Gegenpol von Evolet Fontaine) und Alice Rossi, der Florentinischen Glas- und Wellenmagierin, da Alice über die seltene Fähigkeit verfügte, Doppelspioninnen zu enttarnen.

Kanika wiederum haderte mit der Absage ihrer Freundinnen, die keine „Logenhexe“ werden wollten, weshalb Isla und Ivera „Ersatzlösungen“ darstellten. Die freuten sich allerdings dermaßen, dass sie am selben Abend eine Party schmissen, bei der Kanika natürlich Ehrengast und zugleich Party-Attraktion war.

Yelley freute sich trotz ihrer schlechten Verfassung über das turbulente Treffen im „Clubhaus“ und über die gelungene Wahl der Kandidatinnen für den Zweiten Hexenlogenkreis. Cedrella hatte Yelley immerhin aus lauter Freude über ihre Rückkehr vogelfreie Seidenwandler geschenkt, und das war eines der wenigen Dinge, die Yelley derzeit zumindest ein klein wenig aufheitern konnten. Da das Leben, wie gesagt, auch ohne Kendrick weitergehen musste, organisierte Roya in einem der Lehrsäle eine kleine „Willkommensfeier“, samt kostenlosem „Hexen-Willkommens-trunk“ (vereister Mistelsaft mit gewählter Lieblingsfarbe), wobei Naoki Ishiguro von Torika als einziger Junge zum Bedienen vergattert wurde. Das endete damit, dass der japanische Zorndorn von siebzehn Hexenhuren je einen schriftlichen Befehl (!) zugesteckt bekam, der eine sexuelle Verpflichtung nach sich zog.

„Du kommst morgen Abend, um acht zu mir – die Koordinaten lauten XXX-XXX, und wehe du wagst es, dich zu verspäten, Kleiner ...“ So lauteten in etwa die „Einladungen“, denen Torikas Sklave Folge zu leisten hatte – ob er wollte oder nicht, denn Torika hütete sich, gleich zu Beginn bei siebzehn neuen Logenschwestern anzuecken oder in ein tiefendes Fettnäpfchen zu treten. Schuld war Torika

selbst, da sie sich zwischendurch von Emanuelle Wallace in die Mädchentoilette ziehen ließ, wo sie „französisch“ knutschten und sich gegenseitig mit Vibratoren und großen schwarzen Strapons verwöhnten, bis man sie sogar auf dem Verbindungsgang zwischen Gang A und B stöhnen hörte.

Ausgereizte Grenzen

Überhaupt konnten sich die jungen Magics in Griffins Schule ab sofort noch krampfhafter festhalten, denn wenn einer von ihnen Zoff mit einer Logenhexe hatte, konnte es sein, dass er es am Ende mit 69 (!) Hexenhuren zu tun bekam, von denen es ihm jede einzelne treffender weise in der Stellung „69“ besorgte, wobei er unten lag, und die jeweilige Hexe oben – in voller Dominamontur, einschließlich Sporen, Peitsche und Harajuku-Stachelriemen, versteht sich! Darum war ab sofort doppelte, nein dreifache Vorsicht geboten, bei dem, was man als männlicher Vertreter der menschlichen Spezies auf der Insel der Nebelhexen sagte oder tat.

Doch zurück zu Yelleys erbaulichem Besuch bei Cedrela.

Auf dem Nachhauseweg – mitten auf Williams Parcours – trat völlig unvermittelt Demelza Murdock aus dem Gebüsch! Ihre Züge und ihr Mienenspiel mussten mit länger gehegtem Zorn zu tun haben, denn sie wirkte in Summe, als wäre sie außer sich. So gesehen konnte ihre miese Laune nur damit zusammenhängen, dass Donellas Plan, Yelley zu eliminieren, einmal mehr gescheitert war.

„Halt!“ schnarrte die aufgebrachte Blondine forscher denn je. „Stehen geblieben, du nichtswürdiges Geschöpf! Verfluchen und zerstückeln sollte man dich – wie eine von ’ner Granate getroffene Besitzerhure im zweiten Weltkrieg!“

Bei Yelley gingen trotz Müdigkeit alle Warnlampen an. Um keine Antwort verlegen, blaffte sie nicht minder brüsk:

„Hat dich der Teufel persönlich angepisst? Mach’, dass du Land gewinnst, oder lass dir meinetwegen Flügel wachsen und schieß von einem Tannenbaum!“

Demelza verschlug es wegen Yelleys schlagfertiger Aggressivität fast die Spucke. Ihre schäumende Wut war schier grenzenlos, denn vor ihr stand eine rotzfreche Satanica, die – im Gegensatz zu Donella – von allen angehimelt und vergöttert wurde. Yelley legte die Finger zudem stets dorthin, wo es wehtat. Deshalb nutzte sie Demelzas Sprachlosigkeit und legte wie folgt nach: „Du hast wahrhaftig einen Teufel in dir, du hässliche Stute, weshalb dich derselbe irgendwann mal am Pferdearsch greifen soll! Sperr die abstehenden Lauscher auf, Blond Beauty! Du bist nämlich nicht nur hässlich und infantil (kindisch, zurückgeblieben) wie ein altersschwacher Klepper, sondern obendrein bedepert und extrem aufdringlich!“

„Soll das etwa heißen, du vergleichst mich wahrhaftig mit einem Pferd?!“

„Bingo, wobei ich natürlich stark hoffe, dass ich dich nicht über- oder unterschätzt habe, denn laut Jakob und Akira tendierst du neuerdings stark in Richtung Elchkuh oder Elefant – sowohl der wechselhaften Form deines hässlichen Kopfes, als auch deinem ekligen Mundgeruch zufolge!“

Wie es schien, hatte Demelza mittlerweile mordsmäßigen Respekt vor Yelley, denn sie wählte im Zuge ihrer Retourkutsche eine weniger vulgäre Ausdrucksweise für das Götz-Zitat.

„Du kannst mir den Hobel blasen, Königin der Unwahrheit, denn dein feiger und impotenter Ritter ohne Fehl und Tadel (damit meinte sie Kendrick) ist schon mal, dank Do-

nella, von der Bildfläche verschwunden! Und wie es aussieht, bist du die nächste, weil sogar ein Blinder sieht, dass du, dank meiner Meisterin, extrem angeschlagen durch die Gegend stolperst!“

„Sei versichert; du genießt meine volle Verachtung, und darüber hinaus hasse ich geistlose Gespräche! Also verzieh’ dich und massier’ deinen Pferdefuß!“

„Nichts lieber als das, Namenlose! Doch bevor ich das mache, geig’ ich dir gehörig die Meinung - und du wirst mir gefälligst zuhören, als säßest du bei einem der ominösen Vorträge dieser undurchsichtigen Obermackerin, die sich ClanDuxCognitora schimpft, in der ersten Reihe!“

„Und warum, bitteschön, sollte ich das deiner Ansicht nach tun?!“

„Weil wir beide im Grunde total ähnlich ticken!“

„Ach ja?! Was du nicht sagst!“

„Deinen geistreichen Kommentar kannst du dir getrost an den Hut stecken, denn im Gegensatz zu vielen anderen in dieser schrägen Einrichtung bist du nämlich keine dreizehn Millimeter davon entfernt, auf Donellas Seite zu wechseln! Du weißt es bloß noch nicht!“

„Wie bitte?! Ich schätze, ich hab’ entweder was an den Ohren, oder du bist endgültig übergeschnappt, denn wir beide haben nicht die kleinste Kleinigkeit gemein!“

„Haben wir doch! Die Vergangenheit hat gezeigt und bewiesen, dass du dich nicht im Geringsten davor scheust, selbst Begallis auf bestialische Weise niederzumetzeln! Du hast allen, die dir in die Quere schießen wollten, manchmal direkt, manchmal indirekt, aber nachweislich einen Aufenthalt im Leichenschauhaus beschert! Gleich wie diese schräge japanische Zwiebelhexe es tut, schießt du mit Aquamarinpfeilen auf wehrlose Gestalten oder verwendest, ohne mit der Wimper zu zucken, Flüche, die von

manchen seit geraumer Zeit als unverzeihlich eingestuft werden!“

„Lass gefälligst Torika aus dem Spiel!“

„Vergiss es, und spar’ dir deine Ablenkungsversuche, du schwarz bezopfte Schreckgestalt! Hexen, mit Köpfchen, so wie ich, geh’ n dir schon lange nicht mehr auf den Leim! Den Wert deines Lebens abzuwiegen, ist mittlerweile sogar für Donella zu einem heillosen Unterfangen geworden, weil du nun mal eine völlig unberechenbare Schlampe bist! Eine pädophil veranlagte Schwester des Teufels bist du – wie alle Satanicas! Das eiskalte Herz, das dein verkommenes Blut in Bewegung hält, ist so rabenschwarz, dass selbst Satanella zusammenzucken würde, wenn sie den zähen Klumpen zu Gesicht bekäme!“

„Was für ein Unsinn?! Zugegeben; ich hab’, wie die anderen Hexenhuren auch, ein paar grüne Jungs in Grund und Boden gefickt, und ich hab Begallis, wie beispielsweise Sebastian Morgan, oder Halbvampire auf dem Gewissen, aber nur, weil ich es nicht rechtzeitig schaffte, sie vor Royas Panikreaktion zu bewahren! Und, ja; ich habe auch Sebastians Vater getötet, obwohl ich wusste, dass er, gleich wie Angus, an schlechten Tagen nicht mal einen passablen Schockzauber zustande brachte, doch eine Abtrünnige mit schwarz-magischen Anwendungen bin ich deswegen noch lange nicht!“ Demelza entspannte sich zum Schein und tat, als verfiere sie in Staunen.

„Oooh?! Wie schööön?! Und wie, wenn ich fragen darf, bist du zu dieser scheinbar fabelhaften Erkenntnis gelangt?!“

„Ganz einfach, Demenza!“ höhnte Yelley, indem sie durch Austauschen eines Buchstabens Demelzas Namen ins Lächerliche zog. „weil nicht Donella das Maß aller Dinge ist, sondern eine Lichthexe, wie beispielsweise Jaqueline! Donella ist durch und durch verdorben! Sich

mit einer Gesetzlosen, wie ihr, in einer Art und Weise auszutauschen, wie du das machst, ist ein klares Zeichen dafür, dass einzig und allein du es bist, die weder über Skrupel, noch über Anstand oder Charakter verfügt! Du verbrüderst dich ausschließlich mit Abschaum, du betest Luzifers Tochter an, und so wie ich das sehe, hättest du mit ziemlicher Sicherheit nicht einmal davor Scheu, an einem unbefleckten Neugeborenen ein schwarz-magisches Ritual zu vollziehen, wenn es dir in irgendeiner Weise von Nutzen wäre! Darum bist du in meinen Augen das Paradebeispiel einer Zornmagierin schlechthin!“

O oh! Demelza Murdock geriet ins Stammeln, denn „Zornmagierin“ war eine der Bezeichnungen, die sogar Donella hasste, da Zorn in den meisten Fällen mit Unkontrolliertheit einherging.

„Und ... und ... und *du* bist schlichtweg ein wildes Tier, denn allein was du mit Donella im Ben Cruachan aufgeführt hast, war mehr als ein starkes Stück! Es war schlichtweg ein Verbrechen – selbst unter unseresgleichen! Nein, im Grunde war es sogar ein Sakrileg, weil Donella eine geweihte Fürstin ist!“, konterte die Blondine, wobei sie am ganzen Körper vor Erregung zu zittern begann.

„War das alles, oder hat du noch etwas auf dem Herzen?! Wenn nicht, kannst du dich nun meinetwegen zu deinen Brüdern und Schwestern in die Hölle scheren ... und desgleichen deine völlig benebelten Handlangerinnen und Handlanger! Und ob Donella eine geweihte Fürstin ist, obwohl sie wie eine frisch verwitwete Toilettendame aussieht, juckt mich ebenfalls nicht die Bohne!“, lautete Yelleys abschließender Kommentar. Dann wandte sie sich auf dem Absatz und weg war sie. Sie ließ Demelza diesmal stehen, als hätte sich Donellas fanatischste Anhängerin mit Pest-Bazillen infiziert.

„Wir beide sprechen uns noch, Keltengöre!“ bellte ihr die aufgewühlte Blondine wie ein Fleischerhund hinterher, doch Yelley schritt zügig, wacker und betont selbstbewusst voran, als würde hinter ihrem Rücken keine brandgefährliche Sandhexe, sondern Rumpelstilzchen toben.

Yelley ließ es sich zwar nicht anmerken, doch sie war geladen, und weil Regulix und Boudicca die Sache mit dem heimlich gedrehten Film ins Reine gebracht hatten, kam ihr Tadgh Christi, ihr Zorndorn, der laut den Zwillingen Mist gebaut hatte, gerade recht. Er wich Yelley ab Lunas Eulerei nicht von der Seite und starrte sie immerzu an. Um genau zu sein, beglotzte er Yelleys Titten und Arsch, als würde er regelrecht um eine strenge Behandlung betteln. Yelley tat ihm den Gefallen.

„Und?! Hast du dich satt gesehen an mir?!“

„Nein. Keineswegs“ sagte Yelleys Zorndorn, den es, laut Boudicca, auf spezielle Art zu züchtigen galt, in frech anmutender Manier. Er hatte absichtlich das Wort „Herrin“ weggelassen, obwohl er Benjamin McDuffy in der Zeit von Yelleys Abwesenheit geholfen hatte, einen Voodoo-Fluch zu aktivieren, der Viona Stafford schadete. Tja – das waren zwei gute Gründe, die hexenhafte Beherrschung zu verlieren, und genau deswegen konnte er sich, trotz oder wegen seiner verzögerten Einsicht auf etwas gefasst machen.

„Wie bitte?! Ich hör’ wohl nicht recht?! Na warte, Freundchen! Dich werd’ ich lehren, deiner Herrin ungebührlich gegenüberzutreten!“

„Nacktigall, ick hör die Strapsen“ konnte er ab sofort sagen, denn seine Ohren steckten pronto rápido unter selbigen.

„Aua! Meine Ohren!“

„Halt die Fresse, du kleinschwänziger Verschwörer! Apropos Ohren! Schreib’ dir eines hinter die grünen Oh-

ren, du halber Hering! Ich werde dich jedes Mal, wenn mir Dinge über dich zu Ohren kommen, die mir missfallen, in einen der Keller verfrachten, die mir zur Verfügung steh'n, und nachdem ich dich mit meinen schwarzen hochhackigen Lederstiefeln aus der Hose getreten habe, fick ich dich so lange in den Arsch, bis dir klar ist, dass ich ein Fehlverhalten oder eine Ausdrucksweise, die unter meiner Würde ist, nicht dulde! Einem tückischen kleinen Greenhorn, das zu selbstständig denkt, zu viel Leine zu lassen, widerspricht dem Wesen einer Satanica, und genau das werde ich dir jetzt und hier in schmerzhafter Manier einbläuen, du kleine widerborstige Sklavensau!“

Yelley stellte Roya, nachdem sie ihren Zorndorn in Boudiccas Keller - vor den Augen der Stixhexen - auf Schiene gebracht hatte, zur Rede, da ihr Royas Verhalten seit gestern sonderbar vorkam.

„Was ist mit dir? Du musst kein schlechtes Gewissen haben, weil du mit Kendrick gefickt hast. Ich hab' es dir erlaubt, und wenn Kendrick damit klargekommen ist, war es in Ordnung. Oder ist es was anderes? Ach herrje! Ist es meinetwegen?! Liegt es wieder mal an meiner Metamorphose? An meiner Verwandlung zur Satanica?! Na los! Tu dir bloß keinen Zwang an und nenn' das Kind getrost beim Namen! Ja! Ich hab' wieder einen von den Knirpsen gefickt und schlimm verprügelt, aber glaub' mir, Roya; die kleinen begallischen Säue wollen es nicht anders! Sie hocken abends in ihrem Bett, mit dem Hexenhurenmärchenbuch in der Rechten, und gucken sich Bilder an, auf denen Boudicca zu sehen ist, wie sie in der Walpurgisnacht in voller Reitmontur einem Erstklässler ins Maul schießt, der hinter einer Latrine an die Wand ihres Kellers gekettet ist!

Sie starren ins Buch, mit der Rechten halten sie die Decke hoch, und mit der Linken wichsen sie so lange, bis ich in ihrer Fantasie aufkreuze und dasselbe mit ihnen mache, wie Boudicca mit dem Knirps, der sich zu Beltane an sie rangemacht hat! Sie kriegen zwar noch keine ordentliche Latte, aber wie es aussieht, haben sie dabei trotzdem einen Orgasmus nach dem anderen! Das weiß ich deswegen, weil ich gerade einen in der Mangel hab'! Wenn ich den Kopf der kleinen masochistischen Rotznase zwischen meine schwarz bestrumpften Schenkel klemme, und dabei das versaute Domina-Märchen von Schneefickchen und ihrem siebenten Sklavenzwerg laut zu Ende lese, quiekt der verdorbene Dreikäsehoch vor lauter Erregung, dass ich ihn am liebsten auf der Stelle in den Keller der Alten Bastei verschleppen und wie ein Ferkel abschlachten würde! So! Jetzt weißt du, warum ich mich bei Vollmond wie eine Werwölfin verhalte und mich klammheimlich verdrücke! Ich bin nun mal, was ich bin – ein total versauter und von Luzifer gezeugter Hexenspross, dessen Spezies mit gutem Grund unter dem Namen ›Satanica‹ im keltischen Hexenkodex aufscheint! Wie Demelza richtig sagte, bin ich in Wahrheit nur wenige magische Millimeter von Donella entfernt! Darum rätsle ich immer mehr, wie es sein kann, dass meine beste Freundin ihrem cailleachischen Sklavenspross lediglich den Arsch versohlt, anstatt die freche kleine Sau zu reiten, zu melken, und auf der Streckbank ins Koma zu foltern, wie es sich für eine richtige Hexe gehört! Du bist eine waschechte Giftkräuterhexe, Roya! Eine Hexe! Und keltische Hexen - und insbesondere keltische Hexenhuren - haben anrücklich und anpassungsfähig zu sein! Oder möchtest du etwa, dass die Knirpse abends im Bett achtlos weiterblättern, wenn sie beim Lesen des Hexenhurenmärchenbuchs zu der Seite gelangen, auf der zu sehen ist, wie du Locky an der Hand in dein Kämmerchen

fährst, als würdest du hinter vier Wänden lediglich brav und züchtig mit ihm knutschen?!“

„Ähm ... nein ... natürlich nicht, aber ...“

„Aber *was*?!“

„Ich hab’ immer noch Bammel vor begallischen Krankheiten.“

„Ach *ja*?!“

„Ja! Selbst eine Giftkräuterhexe ist nicht gegen Tripper, Syphilis oder Aids gefeit, wobei ich festhalte, dass gegen Aids immer noch kein Kraut gewachsen ist!“

„Quatsch! Der Nonsens, den du mir auf die Nase zu binden versuchst, ist bloß eine Ausrede, weil Locky weiß, dass du ihn, mit Geschenkpapier und Schleifchen umwickelt, an den Haaren in Evolets Kerker zerren würdest, wenn er den Mumm aufbrächte, derart wichtige Dinge zu verschweigen! Dieser Trottel hat viel zu viel Bammel, dass er dir einen Seitensprung verschweigen würde! Los! Raus damit! Was ist der wahre Grund?!“

Es dauerte eine ganze Weile, bis Roya Farbe bekannte.

„Weil ich ...“

„Weil du *was* ...?!“

„Weil ich von einer boshaften Wicce kurz nach meiner Geburt dazu verdammt wurde, nach meinem Abschluss im Hexenhurenmärchenbuch und überhaupt unter dem Namen ›Lieschen Müller‹ aufzutreten. Das einzige, was mir erlaubt wäre, ohne als Märchenfigur zu verblassen, ist die heimliche Folter der Knirpse, aber Folter, verbunden mit Ficken, ist für mich tabu. Man könnte es als keltischen Domina-Fluch bezeichnen ...“

Puh! Roya hatte gerade noch, mit Ach und Weh, die Kurve gekriegt, denn Kendrick hatte sie etwas anderes annehmen lassen. Faktum war, dass Yelley die Wahrheit zu hören bekommen hatte, denn tatsächlich war es so, dass Roya ihren begallischen Sklaven - wegen dem besagten

Fluch - beispielsweise nicht schlagen konnte, wenn sie zur selben Zeit auf seinem Penis saß.

Yelley starrte die Blondine ungläubig an.

„Ist das wirklich wahr, oder ...?“

Roya ließ ihre linke Hand in blauen Flammen aufgehen und sagte;

„Ich schwör's bei Jaquelines Silbernadel.“

Yelley dachte zuerst im Stillen und danach laut.

„Shitty Shitty Scheiße. Weißt du den Namen dieses christlich fanatischen Miststücks? Oder war es eine Unbekannte, die einen Groll gegen deine Mutter hegte?“

„Mum sagte, eine unbekannte Großhexe hätte in den Kinderwagen gestarrt und sich aus irgendeinem Grund an mir abreagiert, aber ich vermute seit einiger Zeit, dass Mum Zoff mit meiner Tante – bzw. ihrer Schwester hatte, die in einem katholischen Kloster in Edinburgh lebt.“

„Ach herrje! Du hast eine Tante, die dem christlichen Glauben verfallen ist?“

„Ja. Sie trägt das Gewand einer Nonne und den Ring, der bezeugt, dass sie mit Jesus verheiratet ist, und sie betet, wie Essylt, zu ihrem christlichen Gott. Und wenn sie uns besucht, fragt mich diese abgehobene Kuh immer, ob ich sie gestern Abend wohl brav und artig in mein Gebet eingeschlossen habe.“

„Ich fass' es nicht! Und was sagt deine Mum zu der verhexten Misere?“

„Mum kann mit der religiösen Abtrünnigkeit ihrer Schwester leidlich leben, weil uns die olle Kuh ansonsten in Ruhe lässt. Kein Wunder – der Fluch ist abgeladen und hinter ihr die begallische Sintflut.“

Yelley dachte wieder nach.

„Hast du dich schon mal schlau gemacht, ob sich der Fluch aushebeln lässt?“

„Was für eine glorreiche Frage? Klar hab' ich schon x-mal versucht, den hartnäckigen Bann abzuschütteln, aber weil Gott, Jesus, der Heilige Geist, und noch zehn weitere Fluchmedien dahinter steh'n, war alles vergebens. Das einzige, was mich bisher davor bewahrt hat, ebenfalls eine Nonnenkutte über meine Strapse zu zieh'n, ist der Kruzifuzius.“

„Der *was?*“

„Der *Kruzifuzius.*“

„Ach du heilige Scheiße! Was, bitteschön, ist *das* denn?!“

„Der Kruzifuzius ist eine Mischung aus westlicher und asiatischer Zauberkunst. Essylt hat ihn mir seltsamerweise beigebracht, weil sie ebenfalls der Ansicht ist, ich würde unter einem getarnten Bann steh'n. Essylts Gegenbann, den man auch als Anhaltebann bezeichnen könnte, hat es mir zwar ermöglicht, Knirpse in die Mangel zu nehmen, damit ich nicht Gefahr laufe, in den Fängen einer katholischen Äbtissin zu landen, aber sowie ich einer kleinen begallischen Mistkröte, oder einem unserer Erstklässler befehle, die Zunge in meine Hexenmöse oder in mein Hexenhurenarschloch zu stecken, wird mir schwindlig, und die Bündelung meiner Zauberkräfte geht pronto rápido flöten – selbst wenn Jacqueline unsere Insel dreizehn Mal mithilfe eines Hexenbeutels ›Insel der *Nebelhexen*‹ tauft.“

Hoppla! Das war schamlos gelogen, denn als „Sex“ galt in den Augen einer Hexe nur das, was man im Allgemeinen als „Geschlechtsverkehr“ bezeichnete, weshalb der gefährliche Schwur nicht zur Wirkung kam. Daran konnte man erkennen, wie schlau Roya war.

Yelley überlegte diesmal besonders scharf. Dann packte sie ihre Freundin urplötzlich und betont energisch am Arm.

„Komm mit ...!“

„Ähm ... Darf ich fragen, was du vorhast?“

„Nein ... Wart's einfach ab.“

Nun denn; Roya ließ sich ohne Kruzifuzius widerstandslos mitziehen, und als Yelley aufhörte, zu ziehen, standen sie im Keller der Alten Bastei. Jawohl! Yelley kannte nämlich, dank ihrer Geliebten (Lynn Hurley) den Weg durch die Höhle, den Geheimgang entlang, und nun ging es für Roya ans Eingemachte, denn der Keller der Alten Bastei war ungeweiht, gegen Fluchwellen abgeschirmt, und Yelley, die ihre beste Freundin von dem Fluch befreien wollte, verlangte folgendes:

„Ich will, dass du dich bis auf die schwarze Hurenunterwäsche ausziehst, und danach will ich, dass du meine Fotze leckst, bis ich ohne Anwendung des Kruzifuzius‘ einen Höhepunkt habe. Danach sprichst du das Abendgebet, das dir deine verblendete Tante eingehämmert hat, wobei du mich als deine neue Göttin einschließt, und am Ende schwörst du auf Jaquelines Silbernadel, dass du dich eher vom höchsten katholischen Glockenturm des Vereinigten Magischen Reichs stürzt, als einen Gott anzubeten, der es zugelassen hat, dass sein einziger Sohn auf bestialische Weise getötet wurde. Muslime und Juden verabscheuen Vielgötterei, die sich hinter der keltischen Bezeichnung ›Dreifaltigkeit‹ verbirgt, mit gutem Recht, denn einmal mehr hat es eine Vertreterin dieses abartigen Glaubens gewagt, sich in das Privatleben eines anderen Menschen zu mischen und etwas zu verdammen, das Mutter Natur uns in die Wiege gelegt hat. Apropos Wiege; dass dieses katholische Miststück ein Kind verflucht hat, ist überhaupt der Gipfel dieser teuflischen Bosheit! Wir Hexen haben seit Urzeiten Mannulusse - und im Falle der Stixhexen, Satanicas und Veelas - sogar unsere eigenen Söhne gefickt und gezüchtigt! Und wir haben sie sogar gezüchtigt, wenn sie uns in unserer Eigenschaft als fruchtbare Mutter nicht aus freien Stücken zwecks Bezeugung ihres Respekts die

Scheiße aus dem Arsch fressen wollten! Dann plötzlich ist dieser geistig verwirrte Prophet, namens Jesus, auf der Bildfläche erschienen, und abertausende mussten seinetwegen in Schlachten, in Folterkellern, oder auf einem Scheiterhaufen leiden und sterben, bloß weil die Begallis total meschugge sind und mit Begriffen wie ›Nächstenliebe‹ oder ›Ketzerei‹ um sich werfen, obwohl sie null Ahnung haben! Ich halte jede Wette, dass deine verfuckte Tante Hexen, wie mich, am liebsten auf dem Petersplatz in Rom, bei lebendigem Leib verbrennen würde! Diese verblendete Schlampe soll es ja nicht wagen, es auf die Spitze zu treiben, denn sollte ich erfahren, dass sie dir noch mal in die Quere schießt, obwohl dein Leben dein Leben ist, und nicht ihres, mach' ich diese satanische Drecksau kalt! Jawohl – kalt! Ich fessle diese Kanaille auf meinen Seidenwandler, und danach massakrier' ich sie langsam und voller Wonne in Tlachtgas Folterkammer, wobei ich vor ihren Augen die Kutte abfackle, auf ihren Ring spucke, und glühende Zigaretten benutze, damit diese scheinheilige Fotze ansatzweise weiß, wie es sich anfühlt, wenn Feuer mit nackter Haut in Berührung kommt! Dieses katholische Miststück gehört nämlich genau zu jener Sorte von verrückten Begallis, die im Mittelalter unschuldige Frauen, Männer und sogar Kinder bei lebendigem Leib verbrannt haben! Los, Roya! Auszieh'n und niederknien! Wir werden dieser heuchlerischen Christenhure zeigen, mit wem sie sich angelegt hat! Ich will, wie gesagt, dass du meine klitschnasse Hexenmöse leckst und verwöhnst, damit du wieder ein Gefühl dafür bekommst, wo deine keltischen Wurzeln liegen!“

„Und ... und was ist, wenn ...?“

„Ich weiß, was du sagen willst! Keine Sorge; gar nichts wird gescheh'n, außer dass du dadurch von sämtlichen Zwängen befreit wirst! Glaub' mir, Schnuggelhäschen;

weder der christliche Gott, noch Hannah haben ein Interesse daran, eine junge, gesunde und obendrein fruchtbare Möse unter einer Kutte oder unter einem Keuschheitsgürtel zu verstecken. Wir werden uns ab sofort ebenfalls lieben, wenn und so oft es uns Spaß macht, und wenn du Lust auf den Schwanz eines Neunjährigen hast, weil die Rotznase im Vorbeigehen an deiner Möse geschnuppert und entsprechende Gedanken gehegt hat, wirst du die freche kleine Sau abschleppen und reiten!“

Nun kam Roya automatisch in eine Zwickmühle, denn ihr Versteckspiel verlor dadurch beinahe seinen eigentlichen Sinn.

„Ich ... ich soll *wirklich* ...?“

„Ja! Gewiss! Und zwar dermaßen hart und versaut, bis der Dreikäsehoch um seine Mammi weint, weil du ihm nach dem Ficken eine dicke fette Kackwurst ins Maul geschissen hast, damit er die Klappe hält! Glaubst du etwa im Ernst, die Knirpse, die Boudicca zureitet, würden dicht halten, ohne dass sie ihnen im Rahmen des Zuchtprogramms mit dem Lederriemen und der Peitsche einbläut, wie sie sich in weiterer Folge zu verhalten haben? Ich hab’ mit eigenen Augen geseh’n, wie Boudicca, Enya und Zeide einen Neunjährigen geritten haben, und wie die Zwillinge ihn hinterher als Pony benutzten, mit Peitsche, Sporen, Harajukustachelriemen, und allem was sonst noch dazugehört, während der Knirps von Boudicca an der Würgekette durch den Keller gezerrt und mit dem Pferdeschwanz in den Arsch gefickt wurde, damit er nicht petzte. Das hört sich abartiger an, als es ist, weil der Mannulus, laut Enya und Zeide, seit Jahren von all diesen Ferkeleien, verbunden mit strenger Behandlung träumte. Einen neun oder acht Jahren alten Magic nicht bloß zu vermöbeln, sondern *richtig* zuzureiten, weil Mutter Natur ihn in einen Hexenkessel geworfen hat, auf dem groß und in Block-

buchstaben ›frühreif‹, oder meinetwegen ›reif zum Pflücken oder Ficken‹ steht, ist lediglich eine Sache der Gewöhnung. Wenn du willst, zerre ich den Erstklässler, der seit gestern so tut, als wäre er mir hörig, an den Haaren oder am Ohr in dein Kämmerchen, damit du die kleine perverse Sau reiten und melken kannst, bevor du sie als lebende Toilette benutzt. Das Ganze würde insofern gut passen, weil mir bei der Durchforstung seiner Gedanken aufgefallen ist, dass er sich bloß deswegen an meinen Pferdehintern gekuschelt hat, weil er noch am Überlegen ist, ob er sich mir oder Donella anbieten soll.“

Roya horchte auf.

„Wie bitte? Du hast einen Erstklässler aufgespürt, der mit dem Gedanken spielt, abtrünnig zu werden?“

„Ja. Er spielt perfektes Theater, aber gemeinsam könnten wir es schaffen, ihn zurechtzubiegen, und genau deshalb wäre er ein perfektes Trainingsobjekt. Alles klar? Los, Roya ... Sag; soll ich den labilen Knirps Freitagnachmittag zu dir schleifen oder nicht?!“

„Ähm ... ähm ... ja ... warum nicht? Aber bitte erst, wenn Isla, Essylt, Hatschiini und der Schulwart weg sind.“

„Alles klar, Schnuggelhäschen. Ich bring dir den kleinen Schauspieler, und du entscheidest, ob du ihn allein oder unter meiner Beteiligung in die Mangel nehmen willst. Ich bleibe und geb‘ dir ein paar Tipps, wenn du willst, aber wenn du ihn allein reiten, züchtigen, und bekehren willst, ist das auch in Ordnung. Immerhin steht er unter Demelzas Einfluss, und egal, was du mit ihm machst; mein Name ist Hase und ich weiß von nichts. Nicht mal Torikas Mondhase würde es mitbekommen, wenn wir eine Fluchglocke errichten, aber wenn du vor Satanella Bammel hast, reite ich ihn zur Sicherheit vor oder nach dir.“

„Das würdest du *wirklich* für mich tun? Ich mein‘; die Sache mit dem Quälen ist kein Problem, aber was das Rei-

ten, in Kombination mit dem Quälen angeht, hab' ich ein wenig Bedenken.“

„Alles klar, Darling. Wir ficken und quälen ihn zu zweit, und damit er dich ebenfalls als Herrin akzeptiert, wirst du diejenige sein, die ihm zum Abschied ein paar spezielle Dinge einbläut. Vorzugsweise mit dem kurzen schwarzen Lederriemen, würde ich vorschlagen. Du verstehst?“

„Ja, Yelley. Ich werd' den Knirps ficken, als Toilette benutzen, und am Ende leg' ich ihn tüchtig über's Knie, damit ihm das heimliche Quatschen mit Demelza vergeht.“

„Wirklich?“

„Ja ... So wahr ich hier stehe. Verschwörungen beginnen immer im Kleinen, wie beim Wegwerfen eines Zigarettensummels, der einen Waldbrand auslöst. Ich besorg's der kleinen abtrünnigen Kröte extraordinär, und zum Abschied prügeln sie windelweich, damit nicht mal Molly von der Sache Wind bekommt.“

„Sehr gut ... Ach ja ... noch etwas. Ich möchte, dass du mich ab sofort, aber nur, wenn wir unter uns sind, mit einem Kosenamen ansprichst, den du auswählst.“

Roya überlegte.

„Ist gut, Yelley ... ich nenn dich ab sofort Liebling.“

Yelley war einverstanden, und zur Besiegelung gab sie ihrer besten Freundin einen liebevollen Zungenkuss, den Roya erwiderte.

„Wow! Was für ein toller Anfang“ schwärmte Yelley. „davon hab' ich, um ehrlich zu sein, seit langem geträumt.“

„Echt?“

„Ja, Darling ..., und zwar typisch Hexenmäßig – also anrühlich bis zum Geht-Nicht-Mehr. Los ... wiederhol' bitte. Was wirst du nun tun?“

„Ich, äh ... Ich werde dich lecken, bis es dir kommt, dann schließe ich dich als Göttin in mein Gebet ein, dann

schwöre ich bei Jaquelines Voodoo-Formel, dass ich mich eher auf einem Scheiterhaufen verbrennen lasse, als Jesus anzuhimmeln, und am Ende freue ich mich darauf, einen Neunjährigen zuzureiten, dem ich extraordinär ins Maul pisse und scheiße, damit die kleine abtrünnige Drecksau nicht nur dir, sondern auch mir hörig ist. Ach ja; und damit er nicht petzt oder zumindest so lange dichthält, bis Donella und Satanella in Rauch und Asche aufgegangen sind, schlag‘ ich ihn vor, während, und nach dem Reiten mit dem kurzen schwarzen Riemen grün und blau, wobei ich ihm alles möglich androhe.“

„Genau! Gut gebrüllt, Löwin!“

Gesagt, getan!

Sie machten es genau so, und damit Yelleys kleiner Ver ehrer keinen Verdacht schöpfte, und auch sonst niemandem auffiel, was Yelley und Roya mit ihm vorhatten, behielten ihn Enya und Zeide auf Yelleys diskretem Wunsch Freitagnachmittag unter einem Vorwand da. Kurzum; der Knirps, der sich nicht genug über die ungerechte Boshaf tigkeit der Zwillinge wundern konnte, musste aus nichtigem Anlass Nachsitzen, und nachdem Yelley ihn an den Haaren in Royas Kämmerchen gezerrt hatte, wurde er von den vier (!) vollbusigen Hexenhuren gefesselt, geknebelt, geritten, in den Arsch gefickt, als Toilette benutzt und krankenhausreif geprügelt. Rosina, die es mittlerweile liebte, junge Patienten hereinzubekommen, die bereits unter Zwang den gefahrvollen Schwur abgelegt hatten, nahm ihn ebenfalls ordentlich zwischen die schwarzen Nylons. Sie fesselte und knebelte ihn ebenfalls, und danach fickte sie ihn, als gäbe es kein Morgen. Seine vier „Herrinnen“ kamen gerade rechtzeitig, um mit ansehen zu können, wie die vollbusige Krankenschwester ihren völlig erschöpften Sklaven mit den Strapsen würgte, bevor er von allen fünf, in Dominawäsche gekleideten Hexenhuren, zur Sicherheit

nochmals in die Mangel genommen wurde. Auf der Krankenstation, im Einzelzimmer, auf dem Krankenbett, wo sie ihn besonders gut und bequem fixieren und vergewaltigen konnten, sorgten die fünf Sexbomben dafür, dass Yelleys kleiner Verehrer sein blaues Wunder erlebte, indem er von ihnen geritten, gequält, und mit Exkrementen gemästet wurde, damit Roya den Fluch ihrer Tante für immer loswurde. Zuzuschreiben hatte er sich die harten Erziehungsmaßnahmen alöderdings selbst, denn er vertrat zudem vehement (!) die Ansicht, es sei ungerecht, dass auf Fogwitch-Island die Hexen das Sagen hatten.

Dass er nach seiner Entlassung aus der Krankenstation die gegenteilige Ansicht vertrat, war gut nachvollziehbar, und ebenso, dass der „geläuterte Patient“ ab sofort zu jenen Schülern gehörte, die nicht nur einer, sondern mehreren Hexenhuren an diskreten Plätzen die Scheiße aus dem Arsch zu fressen hatten, sofern ein gekrümmter Hexenzelfinger diesen abartigen Wunsch signalisierte. Das war zwar verdammt deftig ausgedrückt, doch auf Fogwitch-Island tickten die Uhren bereits Richtung „Finale“, was soviel bedeutete wie; ein Showdown zwischen Donella und Yelley war unausweichlich!

Roya hatte es im Zuge der Session besonders schlimm getrieben, denn einmal mehr hatte sie eine durchsichtige Plastiktüte benutzt und sich an dem panischen Gesichtsausdruck und den großen Augen des erschöpften Knaben ergötzt, während er von ihr und drei anderen Huren geritten und mit einem Riesenstrapon bearbeitet wurde. Royas Würgekette hatte ihr Übriges getan, damit er im Gesicht blau anlief, während sie ihn, nach geschlagenen drei Stunden, übers Knie legte und windelweich prügelte. Der Zweck heiligte in diesem Fall die Mittel, konnte man sagen, denn danach war der Junge „Lichthexenzirkel-konform“ und Roya eine völlig neue Hexe! Sie trieb es danach

mit Yelley, Lynn, Caitlin, Liz, James, Yelleys Sklavenjungen, die Yelley allesamt mit Roya teilte, mit Knirpsen aus der Ersten, die sich an die hochattraktive Schulsprecherin in ihrer Eigenschaft als „Amica“ (Hexenhure) heranmachen, und sogar mit Locky Boyle. Sogar während des Unterrichts bekam sie ab und zu kleine Zettelchen von einem ihrer Klassenkameraden zugesteckt oder zugeschoben, da eine Freundschaft zwischen ihm und einem Knirps bestand, der von Roya nach allen Regeln der Hexenhurenkunst zugeritten werden wollte.

Locky Boyle, den Roya sich jedoch, gemeinsam mit Yelley, vorknöpfte, bevor er ihre Hexenmöse zum ersten Mal anfassen und mit der Zunge oder dem Penis verwöhnen durfte, staunte nicht schlecht, als die strenge Schulsprecherin, gleich wie Yelley, im Folterhexen-Outfit Boudiccas Keller betrat. Sie hatte zwar Angst, ihr Zorn könne aufgrund der fehlenden Professionalität mit ihr durchgehen, aber nichtsdestotrotz bestrafte sie Locky Boyle beinahe im Alleingang. Lediglich Yelley war dabei, die assistierten sollte, da sie es war, die Roya empfohlen hatte, Boudiccas Angebot, ihre unterirdische Räume in Asturien zu benutzen, anzunehmen. Erstens konnte Roya dort frei und gefahrlos agieren, und zweitens erwies Boudicca ihren kleinen, masochistisch veranlagten Verehrern in ihren Kellergewölben ähnliche „Gefälligkeiten“.

So kam es, dass Roya zum ersten Mal total hemmungslos mit ihrem „offiziellen“ Sklaven agierte, da sie nichts mehr hasste, als Verrat und Abtrünnigkeit.

„Schau gefälligst her, und sieh zu, was ich mache!“ brüllte sie wie eine Banshee, während sie Boudiccas größten schwarzen Strapon um die Hüften schnallte. Yelley war diejenige, die Locky fesselte, knebelte, und Royas Sklaven so auf dem schwarzen, Höhen-verstellbaren Lederbock platzierte, dass Roya ihm bequem von hinten auf-

bocken konnte. Die wütende Blondine rammelte den dumpf in den Knebel brüllenden Halbdämon, dass sogar Yelley eine Gänsehaut bekam. Ein kalter Schauer jagte ihr obendrein über den Rücken, denn Roya setzte „erstmal“ (vor Yelleys Augen) Sporen und Schenkelstacheln so ein, wie Jaqueline und Boudicca es für „schwer erziehbare“ Halbdämonen erdacht hatten.

Damit er nicht wegen Royas Tobsuchtsanfall an der dreifachen Knebelung (Royas und Yelleys bepisste Höschen und einem Lederknebel) erstickte, löste Yelley die dicke Knebelung, wobei Locky Boyle die Gelegenheit nutzte, und sich trotz heftiger Atemnot unerlaubt zu Wort meldete.

„Ich Ich ... Sorry, Herrin, aber ich war ...!“

„Halt die Klappe, du arschgefickte Drecksau“, konnte sich Locky an diesem Abend und in dieser Nacht von Roya und Yelley nicht bloß ein Mal im geschnarrten, gebellten, oder gezischten Ton einer Schlange anhören, bevor Roya ihn nach dem ersten Versuch, seine Missetat zu rechtfertigen, vom Bock holte und an den Haaren in Boudiccas unterirdische Waschküche zerrte, wo er freiwillig den Mund aufmachte, damit sie ihm in aller Seelenruhe und ohne Benutzen des Zauberstabs ins Maul scheißen konnte.

Yelley machte dasselbe in einem noch dunkleren Braun gehalten, nachdem sie die Füße des zappelnden und plärrenden Sklaven an die Kette der Flaschenzugvorrichtung gefesselt, und den Halbdämon auf halbe Höhe des Raumes gehievt hatte, damit er mit dem Kopf nach unten von der Decke baumelte. Was danebenging, landete automatisch im Gully, doch Yelley und Roya sorgten mit großem Eifer, sowie mithilfe von Handschuhen und eines „Gänse-Stoppers“- den Boudicca vor Jahren für genau diesen Zweck angeschafft hatte - dafür, dass der Gully sauber blieb. Alles landete genau dort, wo es, Royas und Yelleys Meinung

nach, „hingehörte“- in Lockys Magen, denn diese Demütigung hatte er sich aufgrund seiner Missetat redlich verdient. Zorndornen zur Flucht zu verhelfen, war alles andere, als ein Kavaliersdelikt, weshalb Yelley wesentlich mehr als Roya von dem Zorn, den Locky als „Zorndorn“ an die beiden Junghexen übertrug, zum Ausbruch kommen ließ. Abgesehen davon, hatte die bizarre Aktion den positiven Nebeneffekt, dass sich Yelleys und Royas Freundschaft dadurch noch mehr verstärkte. Und einmal mehr musste man auch bei dieser Gelegenheit dringend darauf hinweisen, dass Locky Boyle kein Schüler im eigentlichen Sinn, und erst recht kein Junge war, sondern ein getarnter Erwachsener!

„Na warte, Freundchen! Roya und ich werden dir zeigen, was wir mit Sklaven machen, die es gewagt haben, ihre Herrin zu hintergeh'n!“ Royas und Yelleys schwarze Bullenpeitschen knallten abwechselnd, und hätte jemand behauptet, die Strafe sei wegen der Nichtanwesenheit der drei Satanicas zu milde ausgefallen, wäre das eine regelrechte und vermessene Lüge gewesen.

Da Boudicca unnötigerweise am Ort des Geschehens blieb, um nach dem Auspeitschen ab und zu bei der Kellertür hereinzuspähen und den wutentbrannten Junghexen ein paar Tipps zu geben, hielten sich deren Zorn und die Sauerei in weiterer Folge in Grenzen, zumal sich die Hexen ohnehin in jeder Stellung bequem auf das Gesicht des gefesselten „Jungen“ setzen konnten, und den mächtigen Hintern erst dann ein paar Zentimeter hoben, wenn der (teils) magisch angeregte Stuhlgang einsetzte. Eine der beiden Hexenhuren spendete die eklige „Hexenkost“, und die andere hielt und fixierte den Kopf des jämmerlich wimmernden Opfers, damit kein Krümelchen oder Tropfen danebenging. Danach donnerten sie ihm die volle Ladung in den Rachen, was ziemlich abgefahren war, denn in

Summe waren es zwei ergiebige „Gänge“ mit jeweils zwei nicht minder ergiebigen „Natursekt-Strömen“. Es stank trotz eingeschalteter Lüftung bestialisch in Boudiccas unterirdischer Waschküche, doch der total verängstigte Pfropfbastard würgte die eklig aufgeweichte Masse bis auf den letzten Krümel hinunter, obwohl er wegen Royas und Yelleys vorangegangenen Facesitting heftig um Luft rang.

Am Ende setzte es trotz allem Ohrfeigen, da er es gewagt hatte, dabei unerlaubterweise in hohem Bogen abzuspritzen, denn dadurch verlängerte sich die Prozedur erheblich. Während er auf allen Vieren im Kreis kriechen und sein eigenes Sperma auflecken musste, ritten sie auf seinem Rücken, um den Fluch der Reiterin abzublocken, und trieben ihn auf die übliche Weise voran, damit er die Bilder bis an sein Lebensende vor Augen hatte. Wozu selbst gut ausgebildete und durch Kampfhandlungen abgebrühte Junghexen fähig waren, durfte ihm Tag und Nacht nicht aus dem Kopf gehen, denn genau das war die optimale Voraussetzung für eine perfekte Abhängigkeit, die man in Jaquelines Hexenhurenkreis als „Okkulte Hörigkeit“ bezeichnete

„Wa... warum habt ihr mich heute so schlimm bestraft?“ wollte der Klassenidiot seines Lehrgangs wissen, nachdem Roya ihm den Seidenwandler vor die demütig am Boden befindliche Nase geworfen hatte.

Roya schwang die Peitsche und brüllte, während sich Locky vor lauter Schmerzen wie ein Wurm auf dem Boden krümmte:

„Das heißt, warum habt ihr mich heute so schlimm bestraft, *Herrin!*“ Yelley sagte dem Trottel, was er zu tun hatte, damit er sich keine weiteren Hiebe einhandelte.

„Los, du jämmerliche Arschgeburt! Wiederhol‘ die Frage, und wehe du stammelst, oder trittst noch mal in ein

Fettnäpfchen, indem du das Wort, Herrin, unter den Tisch fallen lässt!“

„Wie wahr! Ein falsches oder ein fehlendes Wort, und wir reiten dich hier unten zuschanden, bevor wir dich noch mal auspeitschen und in den Arsch ficken, du Scheiße fressende Drecksau!“ keifte Roya in einer bislang ungekannten und unerreichten Mischung aus Strenge und Hemmungslosigkeit, denn schließlich galt es, die Zorndorne dermaßen gut zu dressieren, dass sie einen Unwetter-Zauber vom Stapel ließen, sowie eine der Herrinnen bloß mit dem Finger schnippte.

„Warum habt ihr mich heute so schlimm bestraft, Herrin?“ Locky blickte furchtsam in die hämisch grinsenden Gesichter zweier Hexenhuren, deren nackte riesige Brüste vor lauter Erregung bebten. Nur dünne Striche der schwarzen ledernen Büstenheben waren seitlich zu sehen, denn beide Hexenhuren hatten sich leicht vornübergebeugt, um die Angst besser sehen zu können, die sich in den Augen des gefolterten Sklaven abzeichnete. Ihre rabenschwarzen Nylons glänzten sogar in der Halbdunkelheit, und ihre teuren, schwarzen, und extrem hochhackigen Lederstiefel, die bis zur Mitte ihrer Oberschenkel reichten, machten sie um mehr als drei Köpfe größer wie Locky, denn Zorndorne blieben ab einem gewissen Alter im Wachstum stehen. Yelleys und Royas großrädrige Silbersporen klimperten bei jedem Schritt, und nebenan, in Boudiccas Folterkeller, fürchtete sich ein Ewiger Toddler beinahe zu Tode, da er glaubte, er sei der nächste, der ihre langen spitzen Harajuku-Stacheln zu spüren bekam. Boudicca, die heimlich zugehört hatte und es hasste, wenn sich ein Knirps bei dem Geräusch von Hacken oder Sporen vor lauter Angst von oben bis unten vollpisste, oder in die Hose donnerte, packte ihn brutal am Genick, und nachdem sie ihn vor lauter Erregung gefesselt und geknebelt hatte, und in das übliche

Fickgeschirr gestiegen war, fickte sie den zappelnden und plärrenden Knirps zur Strafe auf dem Lederbock in den Arsch. Zeide und Enya, die ebenfalls diesen Teil des Kellers betreten hatten, beteiligten sich, indem Zeide den „Schenkelschraubstock“ anwandte und Enya den Fluch der Reiterin abblockte, indem sie sich mit breit gespreizten Beinen auf den Rücken der magisch zum Leben erweckten Puppe schwang und wie ein Cowgirl zu reiten begann.

„Yiehaa!“ brüllte sie durch den Keller, bevor sie dem mickrigen Pferdchen die Sporen und die Stachelriemen gab, die knapp oberhalb der schwarzen Strumpfabschläge um ihre breiten wundervollen Schenkel geschnallt waren, und Zeide und Boudicca je einen Schlagriemen aus dem Stiefelschaft zauberten. Das laute Klatschen der kurzen schwarzen Lederriemen war zu hören, und ebenso das Wimmern des Toddlers, während Roya Lockys Frage beantwortete.

„Was für eine dämliche Frage?! Weil wir dich dabei erwisch haben, dass du nach Entenscheiße gestunken hast!“ feixte sie sarkastisch. Roya, die sich an diesem gruseligen Folterabend nicht nur dominant und selbstsicher, sondern obendrein extrem schlagfertig und Hexenmäßig anrücklich präsentiert hatte, gewährte, dass nebenan eine noch geilere Session vonstatten ging, weshalb Locky taumelig nach Hause wandeln durfte, und Yelley und die aufgewühlte Blondine in den Folterkeller stiefelten, um mit ansehen zu können, was Boudicca und die Zwillinge mit dem Gefangenen, der seit seiner Umwandlung - von einem cailleachischen Dämon in einen „Ewigen Toddler“ - im Grunde nichts anderes als eine extrem lebensechte Puppe war, anstellten. Fürwahr trieben es die fünf Hexenhuren heute auf die Spitze, denn ähnlich wie Donella und deren Gehilfinnen, peitschten und quälten sie den quiekenden Knirps über dem Gully hängend, bis er sein magisch geschenktes

Leben aushauchte, weil zu viel Blut durch den Gully geflossen war, doch bevor es soweit kam, spießte Enya ihn im Sitzen mit dem Pferdeschwanz auf, während ihn die anderen vier Hexen fickten, indem sie mit breit gespreizten Schenkeln auf seinem Schoß ritten, damit sich der lange schwarze Strapon noch tiefer in seinen kleinen gequälten Körper bohrte.

Im Grunde war es egal, was die fünf Hexen mit dem dumpf in Boudiccas Höschen schreienden Knirps anstellten, denn ein einziger Schwung mit dem Zauberstab genügte, und der Toddler erneuerte sich, als wäre nichts geschehen. Ein „E.T.“ war in den Augen der Hexenhuren nichts anderes, als ein Mittel, um sich Donellas dunkelmagischem Wesen so weit wie möglich anzunähern oder anzugleichen, doch was sogar Yelley erschreckte, war die Art, wie Roya den heulenden Dreikäsehoch behandelte.

Die streng dreinblickende Blondine kurbelte den Körper des zappelnden Wichts ein wenig höher, und danach stiefelte sie zurück zum Gully und steckte sein Köpfchen brutal zwischen ihre großen runden Arschbacken, damit man ihn nicht mehr kläglich nach seiner „Mammi“ (das war wegen dem Rollenspiel entweder Boudicca, oder aber auch eine cailleachische Priesterin) schreien hörte. Was folgte, war, dass Roya ein kleines Blutbad anrichtete, indem sie seine Hoden und seinen Penis abschnitt, bevor sie in ihrer gruseligen Ekstase den Bauch des zappelnden Toddlers aufschlitzte und seine Gedärme herausquellen ließ, wobei er von Boudicca und den Zwillingen nach wie vor ausgepeitscht und festgehalten wurde. Yelley, die ihn, gleich wie Roya und Boudicca, auf dem Lederbock gefickt hatte, begnügte sich damit, ihm, nachdem Royas den Kopf des sterbenden und zuckenden Toddlers freigegeben hatte, mit dem Stiefel mehrmals in die verheulte Fresse zu treten.

Das waren in etwa die Worte der einzigen anwesenden Satanica, als sie ihre Wünsche bei den Boudiccanerinnen anmeldete.

„Wow ... geil“ sagten die zwei erhitzten Junghexen, die den oberen Teil des Zweiten Heiligen Relikts aufgespürt hatten, im Duett, denn allein die Vorstellung, irgendwann die Fürstin der Finsternis in die Krallen zu bekommen und Donella in ähnlicher Manier abschlagen zu können, erregte sie auf das Heftigste. Sie waren immer noch voller Zorn wegen dem, was Donella in Indien vollbracht hatte. Sowohl Roya als auch Yelley hatten jetzt und hier mächtig Dampf abgelassen und einen Teil ihres Zorns, oder ihrer unangenehmen Verspannung abgebaut, was gut an ihren gelöststen Mienen erkennbar war.

Roya hatte sich bei den zwei Sessions total verausgabt. Sie schnaufte, als hätte sie einen Marathon hinter sich, und was noch zu erwähnen war, war die Tatsache, dass Roya auf dem Kopf schwitzte, da sie sich die Haare wachsen ließ und diese Neuerung nicht gewohnt war! Jawohl! Sie wollte lange schöne Haare, wie Yelley, und an dieser Stelle war ein sattes Rufzeichen angebracht und beinahe vonnöten, zumal die Blondine sogar eine Langhaarperücke trug, damit sich James, ihre Liebhaberinnen, und die Jungs, die ihr hörig waren, langsam daran gewöhnen konnten. Gleich wie Ealasaid MacNeacail, Boudicca, die Zwillinge, Yelley und die drei anderen Satanicas, trug Roya ab diesem Tag sogar eine kleine schwarze Lederreitpeitsche, Handschellen, einen Knebel, einen Strapon, und die Harajukus in ihrer Handtasche mit sich, damit sie alles parat hatte, wenn sie ein entsprechendes Signal auffing. Fing sie ein Signal auf, das besagte, dass ein schwarz-magisch verunsicherter Junge von ihr geritten und gezüchtigt werden wollte, leuchtete zuerst ihre Nummer auf Yelleys Handy-Display auf, denn immer öfter kam es vor, dass sie einen der von

Demelza belaberten Knirpse zu zweit zureiten und unterjochen mussten. Demelza legte sich mächtig ins Zeug, und denken konnte man über ihre tückische Vorgehensweise, wie oder was man wollte, doch Tatsache war, dass sich Donellas größter Fan selbst das Wasser abgrub, da die geläuterten Jungs für den Zirkel der Finsternis unerreichbar geworden waren. Demelza Murdock überlauerte nicht im Geringsten, dass sie den Lichthexen sogar die schwierige Arbeit des Auffindens der so genannten „Wankelzauberer“ (das waren unentschlossene Magics, die jedem Seidenwandler durch die Lappen gingen) abnahm.

Yelley und Roya stiefelten genau deswegen in den nächstbesten Keller und lachten sich dort unten ins Fäustchen, da es quasi ein „positiver Teufelskreis“ war, Demelza und Donella ein's auszuwischen, und sich nebenher doppelt und dreifach mit einem Knirps zu amüsieren, der ohnehin chancenlos war, da er sogar gegen eine einzelne Sechstklässlerin auf verlorenem Posten stand. Wollten oder mussten sie einen neuen Sklaven oder tückischen „Verehrer“ besonders arg erschrecken, stand urplötzlich Lynn Hurley - als dritte im Bunde - im schwarzen Folterhexenoutfit und mit breit gespreizten Beinen über dem aktuellen Kandidaten, bevor er von der Veela ebenfalls extraordinär gefickt und verdroschen wurde. Das ging sogar so weit, dass sie den letzten Dreikäsehoch, der Yelleys, Helljas, Zenyas und Aydes „Jagdfähigkeiten“ unauffällig ausloten wollte, es in Wahrheit aber nicht erwarten konnte, sein Köpfchen in Donellas oder Rhonas Hintern zu stecken, in Boudiccas Keller verschleppten, wo sie dieselben versauten Dinge mit ihm trieben, wie es vom Club der Asia-Witches behauptet wurde.

Da die fröhliche Hexenhurenrunde aus dreizehn Teilnehmerinnen bestand (Yelley, Roya, Lynn, Boudicca, Enya, Zeide, Hellja, Ayde, Zenya, Caitlin, Liz, Senga und Akira),

musste Rosina dem verschlagenen und dennoch unerfahrenen Masochisten, nachdem sie ihn wieder belebt hatte, den Magen leer pumpen. Das war nötig, da die dreizehn Dominas mit dem „respektlosen Frechdachs“, nicht nur die eklige Prozedur mit dem durchsichtigen „Glasdampfer“, sondern obendrein die nicht minder eklige Nummer mit dem Nylonstrumpf ab- oder durchgezogen hatten. Bis Sonntagabend hatte der rabenschwarze Strumpf an einer Kette über dem Gully gehangen, und wenn jemand mitgezählt hätte, wie oft die „schwarze große Kackwurst“, in deren Mitte der gedemütigte Dreikäsehoch auf „Pisshöhe“ steckte, von einer Hexenhure angepissst wurde, wäre diese Person auf die runde Zahl „90“ gekommen. „Gregory Doyle“ hieß das masochistisch angehauchte „Pferdchen“, das mit dem Gedanken gespielt hatte, Demelza Murdock, Rhona Mallyfoy, oder Donella Feles Black anzumachen, und nunmehr zwei Rekorde für sich beanspruchen konnte. Erstens war Gregory der erste und einzige Schüler, der dreizehn Hexenhuren hörig war, und zweitens hatte er die meisten unentschuldigsten Fehlstunden, da kaum ein Tag verging, ohne dass er einen gekrümmten Hexenhurenzeigefinger sah.

Boudicca löste das Problem höchst elegant. Sie zitierte ihn, als er „zufällig“ ihren Weg kreuzte, in ihr Büro, und fragte ihn leise und diskret, aber höchst direkt:

„Hör gut zu, du unterwürfige Oberdrecksau, denn ich stelle dir eine wichtige Frage. Schwänzt du deshalb den Unterricht, weil es unter uns Witches gibt, deren Scheiße dir besonders schmeckt, oder bleibst du dem Unterricht fern, weil es dir schlichtweg zu viel wird, obwohl du generell Hexenfäkalien liebst?“

Nach kurzem Zögern lüftete sich das Rätsel wie folgt:

„Ähm ... Weder noch. Es ist nur so, dass ich dachte, Hexenhuren, wie Yelley, wären knallhart.“

„Und *weiter* ...?“

„*Wie*, und *weiter* ...?“

„Na los, Kleiner. Nimm dir kein Blatt vor den Mund. Was genau hast du dir erwartet, als du dich an Yelley ran-geschmissen hast?“

„Ich dachte, sie würde mich zureiten und mich bestrafen, wenn ich mich dusslig genug anstelle“ log Gregory Doyle unverblümt, denn in Wahrheit wollte er ein Gefühl dafür entwickeln, ob Satanicas wirklich in der Lage waren, jedes abtrünnige Geschöpf aufzuspüren und einzufangen.

„Wie ist das zu versteh'n? Genau das hat sie, bzw. haben wir doch getan. Oder etwa nicht?“

„Ähm ... ja, aber jedes Mal, wenn ich meinen Freunden die Spuren der Züchtigungen zeigen wollte, waren die Schrammen und Narben wie durch Zauberei verschwunden.“ Auch das war nur die „halbe“ Wahrheit, denn schließlich musste er ja gezüchtigt werden, damit er überhaupt von der Schwarzmagierin, die er insgeheim anhimelte, loskam.

Langsam dämmerte der *Educatrix*, was schief gelaufen war. Er hatte zwar die richtige Medizin verabreicht bekommen, doch wie es aussah, war die Medizin zu früh „alle“ geworden. Doch sie spielte mit und fragte zum Schein:

„Du wolltest deinen Status heben, indem du zum Beweis, dass du nun ein Böckchen bist, eine wichtige Regel zu brechen und die Spuren unserer Züchtigungen vorzuweisen gedachtest?“

„Ja, aber natürlich nur in Gegenwart meiner Freunde, die geschworen haben, die Klappe zu halten. Aber weil es anscheinend weder Wunden noch Narben gibt, wenn man von einer Hexenhure gezüchtigt wird, war das Ganze ein Schuss in den Ofen.“

Boudicca war trotz Erkennen seines kleinen Lügengebäudes sprachlos, denn das wäre quasi der erste Fall von Unzufriedenheit gewesen, ohne dass Überheblichkeit, Angeberei oder Dünkelhaftigkeit im Spiel gewesen wäre. Egal, ob er gerade eben ausnahmsweise die Wahrheit verkündet hatte oder nicht; Boudicca ging es total gegen den Strich, dass der Knirps die wichtigste Regel verletzt hatte – die Regel der Verschwiegenheit!

„Du weißt aber schon, dass es nicht in erster Linie Sinn der Sache ist, einen Mannulus zu foltern. Und gewiss weißt du ebenso, dass das wiederum der Grund ist, warum unsere Komplizin, Rosina Nurse, aber auch wir, in unserer Eigenschaft als Amica dafür sorgen, dass erstens die Wunden magisch schnell verheilen, und zweitens vorwiegend Foltermethoden angewandt werden, die keine Spuren hinterlassen.“

„Ja. Natürlich, Herrin. Beides war und ist mir bekannt, und natürlich auch die Tatsache, dass ich haarscharf an einer Entfesselung des Todesfluchs vorbeigeschrammt bin, aber wie gesagt; meine beiden Freunde hänseln mich deswegen, und deshalb ist mir die Lust auf den Unterricht vergangen.“

Boudicca dachte angestrengt nach.

„Sperr die Ohren auf, du kleine perverse Sau! Ich bin mir zwar nicht sicher, ob du nur ein masochistisch angehauchtes Ferkel, oder ob du nach wie vor ein lügenerisches Ferkel mit schwarz-magischen Ambitionen bist, die mit Abtrünnigkeit einher geh'n! Es gibt jedoch zwei Möglichkeiten, das Problem aus der Welt zu schaffen, ohne dass wir allesamt Probleme mit dem ClanDux, unserer Königin oder den Begallis in London bekommen! Entweder du bringst uns eine Bestätigung deiner Eltern, dass es ihnen nichts ausmacht, wenn du mit Schrammen und Narben übersät von der Schule nach Hause kommst, weil du ein

Masochist ersten Grades bist, oder ich organisiere eine Entführung!“

„Eine *Entführung*?“

„Bingo! Ich und eine meiner engsten Freundinnen, eine Hexenhure, deren Namen ich nicht nenne, entführen deine dussligen Freunde, und nehmen die zwei Schwachköpfe in meinem Keller, in Asturien, ordentlich in die Mangel. Und mit ›ordentlich‹ meine ich dermaßen hart und versaut, dass die beiden Idioten hinterher nicht mehr wissen, welcher Spezies sie angehören.“

Nun überlegte Gregory Doyle – und zwar ziemlich fieberhaft, denn was Boudicca machte, war verdammt gerissen. Er musste nämlich, ob er wollte oder nicht, seine Karten auf den Tisch legen. Zog er seine engsten Freunde in die Sache mit hinein, krachte das Lügengebäude augenblicklich zusammen, da seine Boshaftigkeit erkennbar wurde. War der Wille des tückischen Wiesels, endgültig von Donella loszukommen, vorhanden, erachtete Boudicca dies als Hinweis, dass er sich zumindest bemühte, von Demelzas, Donellas oder Satanellas Einfluss loszukommen.

„Und wie wäre es mit *beidem*? Tom Lewinsky und Louis Ravencook würden es gewiss vertragen, von ein paar Huren in die Mangel genommen zu werden, und meine Eltern juckt es kein bisschen, wenn ich mich prügle und mit Schrunden oder Wunden nach Hause komme“ sagte er frank, frei, und wie aus der Pistole geschossen.

Da der Schüler aufgrund seiner dümmlich anmutenden Offenheit alles beantwortet hatte, fuhr Boudicca ab sofort volles Programm!

„Und wie wäre es mit *beidem*, *Herrin*, heißt das, du respektloser Knirps! Außerdem sind wir *Amicas* und keine *Huren*! Wir beide sind zudem, falls du es noch nicht bemerkt hast, unter uns, weshalb du aufgrund deiner verschwörerisch anmutenden Unterhaltung mit Demelza als

Sklave aufzutreten hast! Los! Wiederhole die Frage, und sieh dich vor, denn wenn du es noch mal wagst, das Wort ›Herrin‹ außer Acht zu lassen, erlebst du hier und jetzt dein blaues Wunder!“

„Ich ... ich ... Sorry, aber ich ...“

Idiotisch zu stammeln, und dabei das zweite Mal das Wort „Herrin“ unter den Tisch fallen zu lassen, reichte, dass Boudicca die Tür magisch verriegelte, und Gregory Doyle von ihr augenblicklich auf das schwerste misshandelt wurde. Boudicca musste in ihrem Arbeitszimmer lediglich darauf achten, dass nicht zu viel Blut floss, denn im Gegensatz zu den Ewigen Toddlern verschwand das Blut hinterher nicht, da es sich um keine Illusion handelte.

Um neue Züchtigungsmethoden nicht verlegen, überwältigte sie ihn, und nachdem sie den zappelnden Schüler mit dem Gesicht nach oben so an ihren Drehsessel gefesselt hatte, dass sie seinen Kopf bequem zwischen die Arschbacken stecken konnte, tat sie das auch. Wie so oft, spreizte sie ordinär die schwarz bestrumpften Beine, wobei ihre wunderschönen breiten Schenkel und ihre dünnen schwarzen Lederstrapse zum Vorschein kamen. Ebenso waren ihre klitschnasse und stark behaarte Möse; ihr großer Kitzler und ihre großen wunderschönen Schamlippen zu sehen, die wegen Boudiccas heftiger Erregung weit auseinanderklafften. Sie ritt auf seinem Gesicht, beförderte dabei zugleich jede Menge Vaginalsekret in Gregorys Rachen, und verschaffte sich dabei auf Kosten des weinenden Schülers zwei oder drei Orgasmen. Anhand ihrer teuflisch blitzenden Augen hätten aufmerksame Beobachter erkennen können, dass sie Düsteres im Schilde führte, doch als sie „Na warte, du freche Sau ... dir werd' ich's zeigen; frech und anspruchsvoll zu sein, geht entschieden zu weit!“ schnarrte, waren alle Unsicherheiten vom Tisch.

Bis dahin war ihre Reaktion vorhersehbar und vergleichsweise „harmlos“, doch was nun folgte, war eine schaurige Neuerung.

Die hochattraktive und extrem vollbusige Lehrerin packte den zappelnden kleinen Schüler an den Beinen, öffnete seinen Gürtel, zog seine Hose und seine Unterhose mit einem einzigen Ruck bis zu den Knien hinunter, und folterte ihn mit der großen automatischen Heftmaschine, indem sie zuerst sein Gehänge und seinen Penis „verzierte“. Dann „verschönerte“ sie auch seine Beine mit Metallklammern, und am Ende schoss sie sogar ein paar Klammern in seine Knie und in seine Eichel.

„Naaa?! Was sagst du dazu, du kleine Scheiße fressende Sau?! Ist das hart genug, oder möchtest du, dass ich stattdessen mit dem Nussknacker deine schrumpeligen kleinen Eier quetsche?!“

Obwohl klarerweise nur dumpfes Geschrei und Gewinsel zu hören waren, feixte Boudicca boshaft und ohne jeden Skrupel:

„Alles klar, Kleiner! Dir stehen die Sinne nach Abwechslung und noch mehr Schmerzen! Das kannst du gerne haben!“

Sie verwirklichte ihre Drohung, und nachdem sie sein Gehänge in brutalster Weise mit dem Nussknacker bearbeitet hatte, zündete sie sich seelenruhig eine Zigarette an, um ihm etliche Brandwunden zuzufügen. Nun hatte er bereits einiges „vorzuweisen“, doch wenn er glaubte, die Lektion wäre zu Ende, hatte er sich geschnitten, denn die hemmungslose Hexenhure öffnete per Zauberstabschwung das Fenster, und während sie ihm, wie zuletzt, eine riesige Kackwurst in die Kehle drückte, steckte sie ihm mehrere Nadeln in die Brustwarzen und unter die Fingernägel. Dasselbe wiederholte sich bei einigen Zehennägeln, denn so schnell, wie seine Schuhe und Socken unter dem

Schreibtisch lagen, konnte er nicht einmal „holla“ oder „Alter“ murmeln, rufen, oder stöhnen.

Nachdem sie ihm die restlichen Finger- und Zehennägel mit einer Zange gezogen hatte, da ihr die Nadeln ausgegangen waren, stieg Boudicca von dem gefolterten Knirps herunter. Mit ihrer Scheiße im Mund brachte der würgende Schüler keinen Ton hervor, doch nun kam das gruseligste überhaupt.

Angesichts der Tatsache, dass Rosina ihn hinterher ohnehin ihm Handumdrehen heilte, knebelte Boudicca ihn noch mehr und noch zuverlässiger, indem sie ihm ihr bepisstes Höschen in den Mund steckte, was wegen der dicken Kackwurst nicht so einfach war, wie es sich anhörte, und damit der Knebel im Mund blieb, zog sie einen ihrer schwarzen Reservenylons über seinen Kopf. Dann hängte sie ihr Opfer, mit dem Kopf nach unten, an einen stabilen Haken, der in die Decke geschraubt war, damit zappelnde Knaben, wie er, auf halber Höhe des Raumes baumelten.

Ein Griff zum Telefon und die Worte „Hallo, Daniel ... sei doch bitte so gut und bring Tom Lewinsky und Louis Ravencook aus der Ersten zu mir ... und ebenso Yelley und Roya ... und lass dir ruhig Zeit“ genügten, dass Boudicca - dreizehn Minuten später - hinter verriegelter Tür den dritten Orgasmus hatte, weil sich zwei eingeschüchterte Jungs, die Yelley und Roya mithilfe einer verlängerten Zunge, und mit dem Kopf unter je einem schwarzen Hexenhurenröckchen steckend, die Scheiße aus dem Arsch fressen mussten, vor lauter Angst in die Hose donnerten, während Boudicca den dumpf schreienden Kritiker vor ihren Augen brutal auspeitschte. Der unbedarfte Erstklässler war geradewegs in eine Falle getappt, da er aufgrund seiner Unerfahrenheit nicht wusste, dass eine Hexe einen Ort mit einer schalldichten „Magischen Glocke“ umgeben konnte. Boudicca peitschte ihn nach Strich und Faden aus,

wie sie es selten zuvor getan hatte, und während seine beiden am ganzen Körper zitternden Freunde ebenfalls je eine braune Wurst ins Maul geschissen bekamen, drohte sie dem Gezüchtigten, ihm das Fell über die Ohren zu zieh'n, wenn er es wagen sollte, nochmals den Unterricht zu schwänzen oder ein Sterbenswörtchen zu verraten. Dasselbe galt für Tom und Louis, die von Roya und Yelley jede Menge Ohrfeigen bekamen, bevor die gedemütigten Knirpse den gefährvollen Schwur leisteten. Plauderten sie einen falschen Ton, fielen sie mausetot um, und damit sich die Sache festigte, schnarrte Yelley, als Sprachrohr für alle fungierend:

„So, ihr kleinen Idioten! Das war's für heute! Die Vorstellung ist zu Ende, und nicht vergessen; ihr zwei habt in einer Stunde im Kämmerchen unserer wunderhübschen Schulsprecherin auf zu salutieren, denn wie ihr euch gut denken könnt, werden wir euch ab heute ebenfalls hart rannehmen! Mit Domina-Klamotten, Peitschen, Sporen und allem was dazugehört! Und solltet ihr es wagen, euch zu verspäten, wird die Strafe umso härter ausfallen! Kapiert?!“

„Ähm ... ja ...“ Es setzte noch ein gutes Dutzend Ohrfeigen.

„Ja, *Herrin* heißt das, du dumme Sau! Los, du Scheiße fressendes Ferkel! Wiederholen! Und zwar laut und deutlich, und ohne zu sabbern oder zu stammeln!“

„Ja, Herrin!“ brachte der Knirps nur mit viel Mühe hervor, da er noch einen Teil von Yelleys Fäkalien im Mund hatte. Boudicca war es in diesen Minuten vollkommen egal, ob Gregory Doyle bezüglich der Mitwisserschaft seiner Freunde gelogen hatte oder nicht – sie zog zur Sicherheit beide Varianten in Betracht, denn bei Donella und deren Schergen durfte man sich nicht den geringsten Fehler, und nicht die geringste Nachlässigkeit erlauben!

„Los! Runter mit der Scheiße ... und nachdem ihr im Ententeich gebadet habt, soll Herrin Rosina kontrollieren, ob ihr heute noch in der Lage seid, am Unterricht teilzunehmen!“ schnarrte Yelley streng und unerbittlich, während Roya den anderen Schüler ebenfalls etliche Male ohrfeigte, dass es laut klatschte.

„Ab die Post!“ bellte die Blondine, wobei sie sich mit der Hand an die nasse Möse fasste, da ihr die „Strenge Hexenhurerei“ zusehends Spaß machte. Wie zum Beweis fasste „ihr“ Knirps noch ein paar Backpfeifen aus, damit er mit Sicherheit wusste, wie der keltische Hase lief.

So! Nun konnte sich niemand mehr beschweren, denn erstens war Freitagnachmittag, zweitens blutete Gregory Doyle aus etlichen seiner vielen Schrammen sowie aus den Finger und Zehenspitzen, jedoch nur so viel, dass Boudicca deswegen keine Schwierigkeiten bekam, und drittens war bewiesen, dass er die volle Aufmerksamkeit einer Hexenhure hatte. Roya und Yelley hatten ab heute – ganz nebenbei - je einen weiteren Sklaven zusätzlich zu beaufsichtigen und zu lenken, und wie es aussah, sparten sie sich genau deswegen noch mehr Toilettenpapier.

Überhaupt hieß es für die aufmüpfigen unter den Erstklässlern ab sofort „festhalten“ oder „warm anziehen“, denn Roya war binnen kürzester Zeit dafür bekannt, für eine gute Auslastung der Krankenstation zu sorgen.

Yelleys Freundin und nunmehrige Geliebte läuterte nämlich nicht nur ältere Jungs, die ihr auffielen und auf die Füße traten, extrem rücksichtslos, sondern sogar Magics aus der Ersten, sofern sie von einem dieser Frechlinge einen schiefen oder unliebsamen Blick zugeworfen bekam.

Dem letzten Wicht, der wegen ihr in Rosinas Station landete, hatte sie, ähnlich wie sie es im vierten Lernjahr mit Locky gemacht hatte, jedoch mit ihren Fäkalien gefüllt, eine Plastiktüte über den Kopf gezogen, und danach wurde

der kläglich wimmernde Knirps so lange von ihr geritten, geohrfeigt, übers Knie gelegt und mit einem schwarzen, und beachtlich großen Strapon in den Arsch gefickt, bis der „Lästerer“ die Besinnung verlor. Außerdem hatte sie, ähnlich wie Yelley vor einiger Zeit, anhand einer Durchforstung seiner Gedanken und Wünsche festgestellt, dass er sich, aufgrund einer heimlichen Unterhaltung mit Demelza, allen Ernstes Gedanken über das „Überlaufen zum Zirkel der Finsternis“ machte! Als er in einem Einzelzimmer, im Krankenbett zu sich kam, grinste ihm genau deswegen abermals das streng anmutende Konterfei seiner neuen Herrin (!) entgegen, verbunden mit der Drohung;

„Aufgepasst, du abtrünnige Drecksau! Das war erst ein kleiner Vorgeschmack, denn die Tatsache, dass du dich mit Demelza auf ein Paket zusammengeschmissen hast, und ich diejenige war, die das kleine, aber unangenehme Komplott erkannt hat, verleiht mir das Recht, dich zu verhaften und zu versklaven! Boudicca weiß Bescheid, und solltest du es wagen, mich bei irgendjemandem zu verpetzen, mich anzuschwärzen, oder dich weiterhin mit dem Gedanken zu tragen, dich von Donella anstatt von mir massakrieren zu lassen, sperr ich dich, wie Hänsel, in einen kleinen engen Schweinekäfig, und mäste dich Tag für Tag mit meiner Scheiße, bevor ich dich wie eine Sau absteche, weil du genau deswegen für den kleinen engen Käfig zu fett geworden bist! Haben verstanden?!“

Da der stark geschwächte Proband vor lauter Angst oder Schock nicht sofort antwortete, ohrfeigte ihn die resolute Blondine, die jedes Aufkommen von Abtrünnigkeit im Keim erstickte, sogar im Krankenbett und schnarrte erbost; „Los, du stupide Sau! Antworte gefälligst, oder ich bitte und erlaube Rosina, dich ebenfalls, samt Plastiktüte, in den Arsch zu ficken, bis du kapierst, wer auf dieser ver-

fickten Insel bis zu dem Tag, an dem Donella den Löffel abgibt, das Sagen hat!“

Rosina Nurse, die neben Roya stand, öffnete die unteren Knöpfe ihres schneeweißen Arztkittels, damit der schwarz-magisch beeinflusste (bzw. von Adain, Demelza, Alison, Rhona, Thana oder Esmeralda in die Irre geleitete) Schüler den dicken, langen und Schokolade-farbigem Pferdeschwanz sehen konnte, der steil und in Furchteinflößen der Art aufragte. Urplötzlich hatte die Ärztin und Krankenschwester in einer Person sogar eine kurze schwarze Bullenpeitsche in der Rechten, und die Linke hatte sie in die Hüfte gestemmt, was umso herrischer wirkte, da sie das linke Bein angewinkelt hatte. Ohne jeden Zweifel hatte sich Rosina Nurse voll und ganz, ohne Probleme, und innerhalb kürzester Zeit in den Kreis der Hexenhuren integriert.

„Nun denn! Sieht ganz danach aus, als würde er es absichtlich darauf anlegen, von uns beiden Hexenmäßig auf Schiene gebracht zu werden. Eine Frage, Schätzchen. Ziehst *du* ihm die Hammelbeine lang, oder soll *ich* das übernehmen?“ fragte sie locker vom Hocker.

Kreidebleich wurde der fehlgeleitete Knirps, als Roya antwortete:

„Ich schätze, du liegst wieder mal goldrichtig, Rosina. Er bettelt geradezu um eine zweite Abreibung, die sich gewaschen hat. Knöpf ihn dir vor, aber gib Acht, dass euch Liese nicht ins Visier nimmt. Ich schieb' Wache vor der Tür. Tob' dich an ihm aus, denn er hegt Gedanken, die mit Donellas Möse zu tun haben, aber vergiss nicht, zuzusperren und ihn zu fesseln und zu knebeln, damit ihn niemand schreien hört, wenn du ihm ebenfalls den Arsch aufreißt.“

„Keine Sorge, Schätzchen ... Ich zieh' der kleinen aufmüpfigen Sau zur Sicherheit einen meiner schwarzen Ny-

lons über den Kopf – wie Boudicca es empfohlen hat, wenn keine Spuren der Knebelung zu sehen sein sollen.“

Gesagt, getan!

Rosina und Roya sorgten mit vereinten Kräften dafür, dass William Broderick, so hieß der bitterlich plärrende Erstklässler, den beiden vollbusigen Dominas ab sofort die „Scheiße aus dem Arsch“ fraß. Das war in diesem Fall wörtlich zu verstehen, denn erstens war es wahrhaftig eine extrem demütigende Sache, zweitens war es mit eher wenig Gewalt verbunden, und drittens hatte sich gezeigt, dass diese eklige Einschüchterungs- und Erziehungsmethode, verbunden mit erträglichen Schmerzen, als „Notmaßnahme in letzter Sekunde“ extrem effektiv war.

Richelt Richelieu, die von der Sache Wind bekam, wollte Roya den „zu läuternden Sklavenjungen“ um drei echte begallische Goldonzen abkaufen, was eine neue Dimension des düsteren Kapitels eröffnete, denn was die attraktive Französin im Flüsterton vorgeschlagen hatte, war Sklavenhandel in reinster Form.

„Wie sieht es aus, Chérie?“ fragte die französische Sexbombe allen Ernstes. „... Isch kaufe dir die kleine arschgefickte Ratte um drei begallische Goldonzen ab, weil isch den wankelmütigen, aber vielseitigen Sklavenjungen gerne regelmäßig reiten, in den Arsch ficken und auspeitschen möchte, bevor isch ihm in meinem Folterkeller zur Belohnung ins Maul scheiße.“

Tja; die Zeiten hatten sich für alle verschärft, und nur eine exzellente Planung und ein schneller und erfolgreicher Feldzug gegen Donella und Satanella konnten bewirken, dass sich schnell und schlagartig etwas an den Blüten und Auswüchsen, die diese erzwungenen Anpassungen trieben, änderte. Wollte der Großzirkel des Lichts die schwierigen Zeiten überstehen, bedurfte es einer „Wunder-

waffe“, wobei es eine mahnende Stimme gab, die klar und deutlich sagte:

„Hütet euch davor, den Bogen zu überspannen, denn was ihr jetzt mit den Jungs macht, wird in ihren Gehirnen, wo es sich ohne Anwendung eines Vergessenszaubers klarerweise ins Gedächtnis brennt, weder durch Donellas noch durch Satanelas Beseitigung in vollkommener Weise ausgelöscht!“

Ben Silver war es, der die eindringlich mahnenden Worte in Regulix‘, Boudiccas, Angus‘, Essylts, und Tom Collins‘ Beisein im Schwarzen Brennkessel von sich gegeben hatte!

Shona Shagona ertappte Yelley im Wald der Verliebten allein auf der kleinen Bogenbrücke beim Heulen. Yelley fing sich jedoch überraschend schnell und berichtete von dem Kampf gegen Demelza und deren Heimtücke. Danach war Shona an der Reihe, ihrem Gegenüber zu helfen, wieder auf dem Laufenden zu sein.

„Leider muss ich dir sagen und verraten, dass zwei weitere Amazona-Spione von Finley und dessen Tochter, Jaqueline Lemonde entdeckt, aber nicht enttarnt wurden. Finley, Jaqueline, Tlachtga, William, ich und natürlich Regulix und Boudicca, haben nun zwar die Gewissheit, dass Wilma und Tolga die zwei faulen Eier sind, die für ihr Drunementon durchs Feuer gehen, aber Wilma und Tolga haben – der Weißen Göttin sei’s gedankt – keinen blassen Schimmer, dass sie seit ein paar Tagen blöd sterben.“

„Ach herrje.“

„Wie, ach herrje?“

„Ach herrje, weil Wilma im Amazona-Team ist.“

Shona machte den Buzzer.

„Trööö! Eben nicht, Yelley. Wilmas Leistungen waren nämlich in letzter Zeit schlecht genug, dass Tlachtga sie, ohne einen Grund erfinden zu müssen, in das Nachrückungsteam verfrachten konnte. Grottenschlecht, um genau zu sein, denn sie hat William im Training, als ihr in Indien wart, sogar einen Pfeil ins Bein geschossen, weil sie beim Loslassen der Sehne auf den Freund ihrer Freundin starrte, anstatt auf die Zielscheibe. Wie es aussieht, hat sich die dumme Nuss kurzerhand ebenfalls in den langbeinigen Possierstengel verknallt, was bedeutet; Wilma und Tolga, der ohnehin im Nachwuchsteam ist, spielen nun, gleich wie Michelle, die Rolle einer schwarzen Briefftaube.“

Yelley zeigte sich nun hell begeistert.

„Wow! Fabelhaft! Das habt ihr echt großartig hingekriegt! Im Übrigen möchte ich dir danken, dass ihr Angus rausgehauen habt. Dementoren sind nämlich nicht nur düster und Furcht erregend, sondern obendrein kaltblütig und total unberechenbar. Nicht auszumalen, was passieren hätte können, wenn eine Schicksalswende eingetreten wäre.“

„Ja. Du sagst es, Yelley. Ach ja. Ich hab’ mich übrigens, kurz nach Jacqueline Lemondes heimlicher Ehrung durch Boudicca, ebenfalls für die Ausbildung zu einer Hexenhure beworben.“

Yelley brachte ein Lächeln zustande, denn dass Shona auf dem besten Weg war, ebenfalls eine Hexenhure zu werden, konnte man mühelos anhand ihrer Größe (über 1,7 Meter ohne Absätze), ihrer tollen Figur (Barbie-Taille, Wahnsinnstitten, beeindruckend großer und gut geformter Hintern) erkennen. Shona gewährte es und meinte:

„Böse Hexe! Grins’ nicht so boshaft, und spar’ dir vor allem jeglichen Kommentar! Mein Pferdearsch und meine Monstermöppe, die in Teamarbeit meinen Kleiderschrank von einer Sekunde zur nächsten in einen Lagerbehälter für

Puppengewand verwandelt haben, bereiten mir nämlich jede Menge Probleme!“

Yelley wagte es tatsächlich, nochmals zu grinsen, wie eine keltische Diebesgesellin.

„Ach ja? Was du nicht sagst?“

„Ha, ha! Sag’ mir lieber, wo ihr, trotz eurer Atombrüste und Monsterärsche die tollen Klamotten herbekommt! Mal abgesehen davon, dass ich wegen dem Gewicht meiner Titten andauernd nach vorne stolpere und Rückenschmerzen hab’, hab’ ich derzeit nämlich lediglich die paar hässlichen Klamotten, die ich, dank meiner Tante, der christliche Gott hab’ sie selig, am Leib trage!“

Yelley konnte nicht anders. Sie musste diesmal – trotz Kendricks und Hannahs Tod – zum ersten Mal richtig lachen, weil die schrullige Stadt- und Berghexe, die zu den reinrassigen „Montanas“ (in hoch gelegenen Städten geborenen Hexen) zählte, sich dermaßen alterierte, obwohl sie, mal abgesehen von ihren brünetten mittellangen Haaren, wie Kim Kardashian aussah. Yelley zückte ihren Taschenspiegel, und nachdem sie selbigen einfach vor Shonas Nase gehalten hatte, sagte sie:

„Sieh’ dich an, du närrische Zappelhexe! Du siehst nun, dank Jacqueline, Belisama und Epona aus, wie Kim Kardashian, und wenn du beim nächsten Vollmond nicht hergehst und einen der lusternen Jungs aus der Ersten an das Gestänge deines Bettes fesselst oder kettest, um ihn dermaßen wild zuzureiten und über’s Knie zu legen, dass er vor lauter Schmerzen und Geilheit wie ein Wolf heult, wie eine gefickte Stute wiehert, und dafür sorgen wird, dass du bis an dein oder sein Lebensende kein Toilettenpapier mehr kaufen musst, leg’ ich dich eigenhändig über’s Knie!“

„Du ... du willst, dass ich ebenfalls einen der Zorndorne versklave oder mit-versklave und, wie es in der Legende

heißt, gemeinsam mit dir, auf einem Teufelscupido in die Hölle reite?“

„Zum Kuckuck! Ja! Aber natürlich nur, wenn sich die Legende bewahrheitet und wenn die Umstände dafür sprechen! Jedenfalls aber bist du, wie du schon mehrmals unter Beweis gestellt hast, der beste Rettungsanker, den man sich wünschen kann! Deshalb könnte ich mir vorstellen, dass du sogar ein eigenes Rettungsteam anführst! Außerdem hatte ich, um ehrlich zu sein, bereits Bedenken, ob du deinen Platz als meine Stellvertreterin behaupten hättest können, wenn du dich weiterhin geweigert hättest, Mannulusse zuzureiten! Der Weg zu Donellas und Satanellas Vernichtung führt nun mal von einer Amica zu einer Hexenhure, und von dort über den Rang einer Folterhexe zu einer Teufelsdomina! Darum begrüße ich dich hiermit als vollkommene Logenschwester und gratuliere dir nachträglich zu deinem Mut, zu deinem Entschluss und zu deinem guten Verhältnis zu Jaquelines Hexenhofstaat!“

Die beiden Hexenhuren umarmten sich, was gar nicht so einfach war, denn weder die eine noch die andere wusste dabei, wie sie es anstellen sollte, dass sich ihre riesigen Brüste nicht ins Gehege kamen. Donnerlittchen, konnte man sagen, denn die wundervollen Körper der zwei Hexen waren eine Augenweide und ein Anblick für Götter, Göttinnen und männliche Dämonen! Selbst die anspruchsvollsten unter den männlichen Feinschmeckern kamen nicht umhin, Röte im Gesicht aufzuziehen, wenn sie von einer dieser umwerfenden Hexenhuren einen gnädigen Blick zugeworfen bekamen.

Nachdem sie sich umarmt und geküsst hatten, setzte Shona Shagona den Dialog fort.

„Danke, Yelley, dass du dich darüber und für mich freust. Lass mich nachdenken ... was hat sich sonst noch Wichtiges zugetragen in der Zeit deiner Abwesenheit ...

Ach ja! Jakob wurde vor den Schulrat zitiert. Regulix hat ihm, trotz seiner Zusammenarbeit mit Jakob, ordentlich die Leviten gelesen, aber genau deshalb ist Jakob eine schriftliche Verwarnung erspart geblieben. Akira hat sich darüber am meisten gefreut, weil sich Jakob dadurch noch mal eine Kacke hoch dreizehn erlauben darf. Aber wie du dir gut denken kannst, musste Regulix in seine Kiste für Besonderes langen. Zur Strafe dafür, dass Jakob seine Erfindung verschwiegen hat, muss er in den Ferien Tom dabei helfen, die Zäune zu reparieren.“

„Das finde ich, ehrlich gesagt, fair. Allerdings frage ich mich, wie Regulix herausgefunden hat, wer den abartigen Zauber kreierte?“

„Keine Ahnung. Man munkelt, Libella hätte etwas damit zu tun, und selbst wenn es so wäre, würde es ihr sogar Jakob nicht übel nehmen. Angus hat sie bei ihrem letzten Streit beinahe getötet, und nun hat die gelbe Gefahr in den Augen vieler ein sattes Guthaben.“

„Das ist echt heavy. Im Augenblick werden mir deine geistigen Ergüsse beinahe zu viel, Shona. Wie sieht es aus? Hast du Lust, mitzukommen? Wir könnten uns bei Tisch, und somit gemütlicher als hier, weiterunterhalten. Boudicca hat, laut Zeide oder Enya, in Angus' Domizil einen großen Topf Kohlsuppe gekocht. Bestimmt ist noch was davon übrig, weil es ihr in erster Linie darum geht, Angus davon zu überzeugen, dass er nicht mehr allein in der Wildnis hausen kann.“

„Was hat Boudicca vor? Will sie Angus etwa in ein Alterheim stecken?“

„Quatsch. Natürlich nicht. Sie möchte, dass Angus so rasch wie möglich zu ihr, nach Asturien zieht, und Angus wiederum will, dass Boudicca ihren Bungalow, mit allem dazugehörigen Schnickschnack, auf seine Halbinsel verlegt.“

„Hmmm ... Wenn du mich fragst, wäre wohl ein Mittel-
ding die richtige Lösung. Auf Knoydart sagen sich zwar
ebenfalls die Füchse gute Nacht, aber Edinburgh ist nicht
Madrid, und viel kälter ist es dort auch. Wieso zieh'n die
beiden nicht einfach zu Allucilla, in die Toskana, wenn der
ganze Huckenfuck vorbei ist?“

„Los, Shona! Komm! Ich sag Roya Bescheid, und da-
nach fliegen wir zu Angus, denn dort hast du zu dieser
Stunde gute Chancen, deinen Geistesblitz an den Mann
und an die Frau zu bringen.“

Gesagt, getan! Eine halbe Stunde später saßen die drei
magisch begabten Sexbomben tatsächlich nicht, in unmit-
telbarer Nähe des Los Muniellos, in Boudiccas Küche,
sondern in Angus rustikalem Steinhäuschen bei einem ries-
igen Topf Kohlsuppe an ein und demselben klobigen Kü-
chentisch. Auch Enya, Zeide und sogar Barba waren da.

Keine Frage; Shona brachte natürlich, beinahe sofort
nach der Begrüßung, ihre sagenhafte Idee unters Volk, und
Boudicca und Angus sagten wie gleichgeschaltet im Duett:

„Danke, aber wir haben uns schon geeinigt.“

„Ach ja?“ sagten und staunten wiederum Yelley und
Shona zeitgleich. Boudicca übernahm das Wort, denn ab
heute war sie so etwas Ähnliches wie Angus' „Kindermäd-
chen“.

„Ja! Angus und Regulix werden in den kommenden drei
Jahren gemeinsam und abwechselnd in den Waldkarpaten
und in Regulix' Felsenturm hausen, und danach werden sie
am Étang de Tronçais leben, wo Jaqueline und Fleur in
den nächsten drei Jahren ein gemütliches Heim für betagte
Magierinnen und Magier errichten werden! Die Weiße
Göttin und ich werden in der Küche die Pfannen schwin-
gen, und Jaqueline, die zwei ähnliche Projekte in Amerika
und im Osten angedacht hat, stellt das restliche Personal

für die Küche und das Personal für die Pflege zur Verfügung!“

„Und wieso habt ihr euch ausgerechnet für Frankreich entschieden?“ wollte Roya wissen.

Royas Frage war berechtigt, und Angus beantwortete sie wie folgt:

„Weil es dort angenehm warm ist, weil es ungefähr in der Mitte liegt und somit einen Kompromiss darstellt, weil es eine wunderschöne und ruhige Gegend mit einem großen See ist, in dem es vor lauter Fischen nur so wimmelt, und weil der Ort vom größten Eichenwald Europas umgeben ist.“

Aha! Damit war alles klar und gesagt, denn keltische Hexen und Zauberer gehörten nun mal in einen Eichenwald, mit Bäumen, auf denen jede Menge Misteln wuchsen!

Mit zufriedenen Gesichtern schnabulierten die sechs Hexenhuren und Angus die köstliche Kohlsuppe, die Yelley so liebte. Völlig klar war, dass Yelley drei Mal Nachschlag erbat, und dass Yelley und Roya sich eine Stunde später vor Angus Häuschen, am Ufer des Guserain, unter vier Augen über ein spezielles Thema unterhielten, das die beiden nach wie vor bewegte. Es begann damit, dass Yelley sich um die magische Ausstattung ihrer Freundin erkundigte.

„Hattest du Probleme beim Ausfassen eines neuen Zauberstabs oder beim Ausfassen eines neuen Seidenwandlers, oder benutzt du den eingemotteten Zauberstab deiner Mutter und einen von Cedrellas geflickten Wandlern?“

„Ha ha. Guter Witz. Ich hab' natürlich, gleich wie du und Senga, von William einen nigelnagelneuen Stab und von Allucilla einen nigelnagelneuen Seidenwandler bekommen. Apropos Seidenwandler. Wer hat eigentlich deinen

Wandler aufgelesen, nachdem du auf den Zinnen der Bauernburg von Donellas Fluchzacke getroffen wurdest?“

„Rhona brachte ihn mir ans Krankenbett. Sie sagte, Scorpius hätte ihn im Matsch gefunden.“

„Scorpius Badfaith?“

„Ja.“

„Mann. Also ehrlich, Yelley. Manchmal kopier ich echt nicht, was in deinem Kopf vorgeht. Allucilla sagte doch, wir sollen ...“

„Ja, ja. Schon gut. Ich weiß, was du sagen willst.“

„Sehr schön. Dann besteht ja noch Hoffnung. Ich hab' von Cedrella erfahren, dass du nicht bloß einen, sondern sogar drei gebrauchte, aber vogelfreie Seidenwandler von ihr bekommen hast. Darum frage ich dich; hast du die klapprigen alten Dinger von Allucilla, Tlachtga oder William überprüfen lassen?“

„Nö ... Hab ich nicht, weil ich – Angus und Cedrella zuliebe - nicht möchte, dass es sich herumspricht.“

„Soll das heißen, du würdest sie benutzen, obwohl es sein könnte, dass dich bereits der erste geradewegs in den Abgrund der Welt verfrachtet?“

„Ähm ... ja ... ich schätze, das würde ich wohl, weil ...“
Roya brauste auf.

„Hör zu, du unverbesserliches Sorgenkind! Nun, da du zugegeben hast, dass du es sträflich vernachlässigst hast, deinen Wandler von Allucilla, Tlachtga oder William überprüfen zu lassen, kann ich nur sagen: hol' es schnellstens nach!“

„Das ist Quatsch mit Soße. Roya. Du weißt doch, wie knickrig Allucilla mit der Herausgabe eines neuen Wandlers ist. Normalerweise müsste ich für die drei alten drei neue Wandler bekommen, aber wie ich Allucilla kenne, würde sie die drei geflickten Tücher augenblicklich aus dem magischen Verkehr zieh'n! Kurzum; sie würde mir

die geflickten Tücher augenblicklich wegnehmen und ich wäre die Dumme ... nein, die Gefickte ... nein, noch besser, die Angeschissene, um es meiner satanisch-vulgären Spezies entsprechend auszudrücken.“

„Na toll! Dann verrat' mir bitteschön, jetzt und hier, wie ...!“

„Brems' dich wieder ein, Schnuggelhäschen. Du hörst dich nämlich, gleich wie vor zwei Jahren auf der Heuburg, an, wie Madame Butterworth ... oder noch schlimmer; wie Florence Nightingale – kurz nachdem sie Schlag Mitternacht bemerkte, dass ihr die Lampe gestohlen wurde, weil sie eine Strickjacke trug, auf der blaue, grüne und rosarote Katzen aufgestickt waren. Damit du von der Palme runterkommst, auf die du deswegen geklettert bist, und damit du siehst, dass ich für Verbesserungsvorschläge empfänglich bin, hol' ich die drei Tücher, und wenn ...“

„Ja! Das wäre wohl das mindeste, denn andernfalls könnte es durchaus sein, dass morgen Mittag auf Gang B ein Zettel in der Vitrine hängt, auf dem geschrieben steht, dass Yelley Palindro die nachlässigste Hexe aller Zeiten ist!“ keifte die Blondine schnappiger denn je.

Damit Roya sich abregte, zückte Yelley ihren „normalen“ Wandler, und als sie, wenige Minuten später, mit einem lauten Knall zurückkehrte, hatte sie drei gebrauchte und geflickte Seidenwandler in der Linken.

„Gut!“ sagte Roya in lobendem Ton. „... und was nun?!“

Das war eine verdammt gute Frage, doch Yelley wusste die Antwort.

„Ich, äh ... ich werd', damit du heute Nacht - und ebenso in den kommenden Nächten - dem Sandmännchen die Hand schütteln kannst, ohne dem Knirps, wie Cedrella, die Finger zu brechen, hier und jetzt einen Gegenfluch auf Cedrellas Seidentücher abladen.“ Zum Beweis für ihren gu-

ten Willen breitete Yelley die drei magischen Flugapparate sorgfältig auf dem Waldboden aus.

Roya blickte ungläubig auf die auf dem Boden liegenden Seidentücher. Yelley hatte gut darauf geachtet, dass sie weder Falten noch Eselsohren hatten, und dennoch gab es aus Royas Sicht etwas zu bekritteln.

„Na schön, du lebensmüde Schreckbanfili! Ich schätze, ich weiß, was du vorhast! Und wie willst du hinterher feststellen, ob ...?“

„Keine Bange. Ich hab' eine Idee“ würgte Yelley das Gekeife der Blondine gekonnt ab.

Yelley zückte ihren brandneuen Zauberstab, der mit ihrem alten identisch war, und vollzog vor Royas Augen das extrem schwierige und geheime Countercourse-Ritual, sodass Royas Augen dabei immer größer wurden. Yelley war in Griffins Schule die einzige unter den Schülerinnen und Schülern, die, dank Jaqueline Laveau, einen Countercourse (einen Gegenbann zur Aushebelung von Flüchen, die mit Dämonensammelstellen zu tun hatten) zustande brachte, doch die Art, wie sie dabei alle möglichen Dämonen herbei zwang, war einzigartig. Gleich wie vor der Zeithöhle, stand Yelley – während sie die geheimsten aller geheimsten Satans-Formeln murmelte - inmitten hoher und lichterloh flackernden Flammen, und ihr Stöhnen und Kreischen hörte sich an, als würde sie von zwei Felsentrollen vergewaltigt! Die schaurige Prozedur dauerte aufgrund der „Unkompliziertheit“ des vorliegenden Falles lediglich drei Mal dreizehn verhexte Sekunden, und danach testete die völlig erschöpfte Satanica die drei Wandler anhand eines einfachen Zaubers, der aus der Magneta-Gruppe stammte.

„*Magneto!*“ kreischte sie gebieterisch durch den Hain, bevor sich alle drei Seidentücher, wie von Geisterhand gepackt, flach und zitternd dreizehn Zentimeter in die Luft

erhoben. Dann nahm Yelley die drei Tücher, faltete sie brav, artig und extrem sorgfältig („ordentlich“ sozusagen) zusammen und steckte sie in ihre rabenschwarze Gürteltasche, die mittlerweile eines ihrer Markenzeichen war.

„Das war’s? Das war alles?“, fragte Roya verdutzt. Sie konnte sich nicht genug über die Kürze des wichtigen Verfahrens wundern, obwohl die Waldluft geknistert hatte, als hätte ein Meteorit in unmittelbarer Nähe der brennenden Satanica eine Starkstromleitung niedergerissen. Obendrein hatte die Erde ein klein wenig gebebt, und sogar etliche Tannenzapfen waren deswegen von den Bäumen gefallen, doch der argwöhnischen Blondine war das anscheinend immer noch zu wenig „spektakulär“. Yelley sah ihr fragendes, nein, enttäuschtes, nein staunendes, nein wechselhaftes Gesicht und sagte so lapidar wie möglich:

„Ja! Es geht bei einem Seidenwandler lediglich drum, ob er deinen Befehl auffängt und ihn ohne Gegenwehr ausführt. Wäre einer von ihnen noch bockig und verhext, hätte er sich beim Herbeischweben vorne hochgestellt und die Fransen gesträubt.“

„Na toll!“ feixte Roya schnappiger denn je. „soviel zu dem Thema Gehorsam!“ schnarrte sie obendrein, denn sie fühlte sich schlichtweg verkohlt. Jahrelang hatten ihnen Regulix und einige Großhexen, wie Boudicca, Tlachtga, Allucilla und Minerva eingehämmert, ein Seidenwandler sei eine Art „Ein-Mann-Pferd“, und Yelley war einfach hergegangen und hatte im Handumdrehen sogar drei Seidenwandler in einem Aufwasch gezähmt, gebändigt und somit regelrecht „zugeritten“ und versklavt!

Roya schüttelte den Kopf und meinte in einem reschen Ton, als wäre sie mit Yelley verheiratet:

„Also gut, Süße! Dann bleibt aber immer noch die Frage offen, wer dich mit deinem eigenen Wandler ins Jenseits verfrachten wollte!“

„Nun; wenn du mich fragst, kann es nur Rhona gewesen sein oder eventuell Demelzas Spießgeselle. Vielleicht hat er den Wandler Demelza gegeben, die ihn an Donella weitergereicht hat, bevor Donella ihn verhext und Rhona übergeben hat.“

Zugegeben; Yelleys Antwort war schlüssig, doch ...

„Und wie, bitteschön, willst du beweisen, dass Rhona, Demelza, Scorpius oder alle drei mit der verhexten Sache zu tun hatten?!“ Griffig, nein bissig war die Frage beinahe rübergekommen. Jawohl bissig, denn Roya runzelte schon wieder die Stirn und ihr Lippenkräuseln mutete an, als hätte ihr ein boshafter Elf per Fingerschnippen einen Schnuller in den Mund gesteckt. Schmolte sie etwa, weil Yelley ihr den Countercurse nicht beibringen durfte? Nein ... das konnte es nicht sein, denn verhexte Orte waren der Blondine scheißegal, um in die Fäkaliensprache zu wechseln und vorübergehend dort zu verweilen, denn stattdessen prügelte sie lieber die Scheiße aus einem Erstklässler, der das Papier eines Bonbons achtlos auf einem der Gänge oder vor dem Veela Brunnen weggeworfen hatte.

„Das scheint mir ganz und gar unmöglich“ sagte Yelley. Ehrliche, aber falsche Antwort, weshalb Roya die Gardinenpredigt fortsetzte.

„Aha! Da hast du's! Wie ich schon sagte! Egal, ob Palindroma oder Satanica; du bist und bleibst eine schwarz bezopfte Schreckwicce, die zeitweise alle Regeln und Ratschläge außer Acht lässt! Jawohl! Außer Acht, weshalb meine Standpauke mehr als berechtigt ist! Du hast unnötigerweise ein Risiko auf dich genommen, und weil ich ohnehin zu allem oder vielem Ja und Amen sage, hast du es einfach dabei belassen, anstatt das magische Transportgerät, nachdem es in fremden Händen war, zumindest zu Regulix zu bringen und bla, bla, bla, bla, bla, bla, bla, bla ...“

Die aufgewühlte Giftkräuterhexe schnatterte noch eine ganze Weile, doch dann wurde es Yelley zu bunt oder zu viel, denn sogar Senga wären dabei die Ohren, samt Rasierklingen abgefallen. Zumindest aber wäre ihr die Schminke vom Gesicht geschmolzen, denn Roya konnte einem wirklich den Nerv töten mit ihrer Zungenfertigkeit. Kein Wunder, dass Kendrick bei einer Kabbelei ohne Yelleys Hilfe nicht selten auf verlorenem Posten stand.

„Jetzt halt doch mal die Luft an! Was hätte Regulix schon tun können?! Es gibt keine speziellen Merkmale, an denen man erkennen kann, wer einen Fluch abgeladen hat!“ regte sie sich auf.

Roya runzelte die Stirn noch strenger, überlegte wieder, wie eine Lehrerin, Gouvernante oder Educatrix, und kräuselte dabei immer noch Furcht einflößend die Lippen. O ooh! Sie setzte sogar ihre Brillenattrappe auf.

„Hmmm. Ja. Das stimmt, aber ...“

„Kein Aber, Schnuggelhäschen!“ würgte Yelley die drohende Steigerung der Folter in Form eine Weiterführung der unnötigen Debatte ab, denn wenn das Ablassen des Dampfes so weiterging, hüpfte irgendeine von ihnen wahrhaftig aus dem Hexenhöschen, nachdem sich mindestens einer von zwei Zauberstäben aus freien Stücken doppelt verknötet hatte. „Ich schlage vor, wir vergessen das Ganze für’s erste und verlassen uns auf einen alten Spruch.“

„Ach ja?! Und auf welchen ...?“

„Kommt Zeit, kommt Rat!“

Einmal mehr schüttelte Roya den Kopf.

„Na schön, Yelley. Wie du meinst.“ gab Roya sich gottlob geschlagen.

In den folgenden Wochen kehrte nur langsam Ruhe ein, denn die spannenden Unterrichtsthemen gestatteten niemandem, die Seele baumeln zu lassen oder zu faulenz. Yelley, Roya, Lynn und Hannahs Freundinnen profitierten am meisten davon, und zwar in doppelter Hinsicht; denn unglaublich aber wahr; dadurch begannen schlimme Erlebnisse langsam aber sicher zu verblassen. Kendrick blieb ab dem erschütternden Zeitpunkt, wo er in die Tigergrube gefallen war, verschollen, weshalb jede Form von Ablenkung willkommen war. So auch heute. Das Gespräch kam auf das Ehrendinner, das Minerva im Spiegelschloss organisiert hatte.

Regulix und Minerva wollten aufgrund der Todesfälle nur ein kleines internes Dinner. So kam es, dass nicht alle teilnehmen durften, was insofern Neid bei denjenigen entfachte, die per Losentscheid zu kurz gekommen waren. Jaqueline Laveau, die natürlich anwesend war, umarmte Yelley im Zuge der Ehrung vor ihren Mitschülerinnen und Mitschülern, und zwar genau an der Stelle ihrer Rede, als sie sich bei Yelley nochmals für die Heimholung der Schale bedankte, ihr gratulierte, und ihr ihre Anteilnahme wegen Kendricks aber auch wegen Hannahs Tod ausdrückte. Dasselbe galt natürlich für Roya und Senga.

Yelley hatte allerdings aufgrund ihres „überragenden Tanztalentes“ keine große Lust, im Anschluss neben Lynn, Caitlin, Liz, Roya, Evolet und Senga die Rolle der Ballschönen oder die einer prominenten Auskunftsperson zu übernehmen. Darum startete sie so unauffällig wie möglich einen stümperhaften Versuch, sich klammheimlich zu verdrücken. Tja! Dumm gelaufen, konnte man wortwörtlich sagen, denn sie lief der nicht minder schlaunen Witch-Queen an der großen Tür geradewegs in die Arme. Zum guten Glück machte die Königin gute Miene zu Yelleys bösem Spiel, indem sie sich mit dem Arm bei Yelley ein-

hakte und den unausweichlichen Dialog im Gehen wie folgt begann;

„Ein Lächeln zu halten, ist manchmal schwer, Yelley, und fass' es bitte nicht als Zynismus auf, wenn ich dir sage, dass ich auch etwas Gutes an deinem Schmerz erkennen kann“ sagte sie, während sie den Garten und den gepflasterten Vorplatz ansteuerte, wo man ausgezeichnet im Kreis schlendern konnte.

„Ach ja? Was denn, Jaqueline?“

„Ich glaubte für einen kurzen Augenblick zu erkennen, dass du dir nun in etwa vorstellen kannst, was auf dich zukäme, wenn du irgendwann mal mein Amt zu übernehmen hättest.“

„Du sprichst von dem vorhin erwähnten Lächeln, das man in Freude und Leid zeigen und halten soll oder muss, wenn man so ein hohes und würdevolles Amt innehat. Richtig?“

„Richtig, Yelley. Und da du mir mit diesen wenigen Worten bestätigt hast, dass ich mit meiner Ahnung richtig gelegen habe, sage ich dir nun, dass ich bereits jetzt unsagbar stolz auf dich bin; egal, ob du das Turnier gewinnst oder nicht.“

„Dass finde ich total lieb. Danke, Jaqueline. Gewiss ist es so, dass ich deine Worte als große Ehre empfinden sollte, und das tue ich auch, aber seit Kendrick mich ohne sein Zutun verlassen hat, kommt es mir vor, als wäre mein Kopf leer und mein Körper eine seelenlose Hülle aus Haut und Fleischfasern.“

Jaqueline umarmte Yelley und drückte sie ganz fest an sich. Ihre Augen waren seltsamerweise verwässert, denn Yelleys natürlichem und liebenswertem Wesen konnte selbst sie sich nicht entziehen. Yelleys rätselhafter Charme und die Herzlichkeit, die sie verströmte, waren nicht nur unverwechselbar, sondern obendrein fesselnd und einneh-

mend. Gewiss; Boudicca und Tlachtga hatten aus ihr bereits in jungen Jahren eine wahre Kampfmaschine gemacht, und dennoch hatte Yelley es geschafft, ihre menschliche und nachahmenswerte Art außerhalb von Folterkellern zu bewahren.

„Bist du mir nun böse, weil ich dir unverblümt gesagt habe, wie ich darüber denke?“

„Nein, Hoheit. Das bin ich keineswegs. Im Gegenteil; jetzt versteh' ich nämlich auch, was Boudicca meinte, als Enya, Zeide und ich im vergangenen Winter in ihrem Wohnzimmer, in Asturien, am Kamin saßen und strickten.“

„Darf ich wissen, wovon du im Genauen sprichst?“

„Ja. Gewiss. Sie sagte; wenn das Leben ein Traum ist, dann fürchte dich vor dem Erwachen.“

„Ach ja? Das hat die liebe Boudicca zu euch dreien tatsächlich gesagt?“

„Ja.“

„Und wie kam es dazu, dass sie diese weisen Worte von sich gab, die übrigens von mir stammen, und die ich in meinem ersten Buch, dank der Nötigung meines verstorbenen Gemahls, verewigen musste?“

„Nun; mal abgesehen davon, dass sie alle deine Bücher gelesen hat und sie in ihrer kleinen Bibliothek wie einen Schatz hütet, beantwortete sie Zeides Frage, ob es denn Sinn machen würde, tagein tagaus und rund um die Uhr vor sich hin zu träumen. Sie und Enya waren zu dieser Zeit gleichermaßen und dummerweise in Mister Chamberlain verliebt, und obwohl sie klug genug waren, um zu wissen, dass ihr Vorhaben voll in die Hose gehen musste, traktierten sie ihn Nacht für Nacht mit ihrem gemeinsamen Liebeszauber. Es war die perfektteste Liebesverschwörung aller Zeiten. Sag' selbst; war das nicht ein total verrückter Grund, Boudicca zum Philosophieren zu bewegen?“

Jaqueline Laveau vergass einen Augenblick lang völlig, dass sie die Königin des Vereinigten Magischen Reichs war. Sie begann herzlich zu lachen, drückte Yelley abermals an sich, herzte sie, und sagte; „Bei allen guten Geistern und Dämonen, Yelley; du bist fürwahr ein Original, das ich normalerweise in einer meiner Vitrinen aufbewahren und als kostbarstes Stück zur Schau stellen sollte.“

„Ach ja? Warum denn das?“

„Weil du dich sogar in meiner und Queen E.'s Gegenwart benimmst, als müsse das Wort ›Scheu‹ erst erfunden werden.“

„Ist das gut oder schlecht?“

„Tja. Das ist eine verflucht gute Frage. Ich schätze, das kommt wohl in jedem einzelnen Fall auf die Situation an, aber bei dir scheint es immer etwas Gutes an sich zu haben. Warum das so ist, solltest du am besten diejenigen fragen, die tagein tagaus dein Leben teilen. Ich spreche übrigens von den nicht minder bemerkenswerten Menschen, die dich lieben, seitdem du das Licht der Welt unter den rätselhaftesten Umständen, die man sich denken kann, erblickt hast.“

Yelley horchte auf und wurde stutzig.

„Du weißt um die Umstände meiner *Geburt*?“, fragte sie erstaunt.

„Ähm. Ja.“

„Von wem? Mum sagte doch, niemand, außer den paar Leuten, die auf ihrer Liste stünden, wüsste darüber Bescheid? Ich hab' die Liste vergangenen Sommer heimlich gelesen und dein Name war nicht dabei.“

Jaqueline Laveau geriet nun sichtlich in Verlegenheit, was der Situation eine noch rätselhaftere Komponente verlieh.

„Ich äh ... Ich habe es von Anna Remer erfahren, und ich bitte dich jetzt und hier, niemandem auf die Nase zu bin-

den, dass du diese Information von mir unter vier Augen bekommen hast.“ Yelley überlegte und sagte denkbar knapp: „In Ordnung, Jaqueline“, doch irgendetwas blieb davon zurück.

Jaqueline schaffte es mithilfe eines geistigen Kunstgriffs, Yelley von diesem brisanten Thema abzubringen.

„Weißt du eigentlich, dass du mich vorhin ebenfalls total verblüfft hast?“

„Nein.“

„Ja. Tatsächlich. Du hast mich über alle Maßen überrascht, als du sagtest, Zeide hätte ihrer Mutter diese spezielle Frage gestellt.“

„Du sprichst von der sagenhaften Ähnlichkeit der Zwillinge, Richtig?“

„Ja. Bist fürwahr ein helles Köpfchen, denn genau das hat mir ein Rätsel aufgegeben, von dem ich mir jetzt und hier die Lösung erhoffe.“

„Die Lösung ist simpel, Jaqueline. Ich hab’ einen Trick entdeckt, der es im Prinzip jedem möglich macht, die beiden auseinander zu halten, obwohl sie sich ähneln wie ein Ei dem anderen.“

„Ach ja? Darf ich den Trick erfahren. Ich wüsste ihn wirklich zu gern, und ich verspreche dir, bei meinem eigenen Voodoo-Schwur, dass ich ihn für mich behalten werde, wenn du das möchtest.“

„Ja. Das wäre gut, denn nur unter dieser Voraussetzung kann ich dir den Trick verraten.“

„Du hast es den Zwillingen versprochen, ohne den gefährlichen Schwur leisten zu müssen. Richtig?“

„Bingo.“

Da Jaqueline den besagten Schwur, im Gegensatz zu Yelley, bemühen musste und es auch vor ihren Augen tat, flüsterte Yelley ihr, nachdem Jaqueline sich zu ihr gebeugt hatte, ins Ohr:

„Beide tragen stets hautenge Klamotten ... vor allem enge weiße Hosen, und beide tragen ausschließlich Strümpfe und Strapse.“

Da Yelley inne hielt, fragte die Witch-Queen von New Orleans ungeduldig:

„... und weiter?“ Wie es aussah, liebte Yelley es, Leute zappeln zu lassen, denn sie wartete ein Weilchen, bevor sie fort fuhr:

„Selbst Boudicca hat Schwierigkeiten, sie auseinander zu halten, aber Zeide hat einen genetischen Defekt.“

„Ach ja? Was du nicht sagst.“

„Ja. Den hat sie garantiert, denn sie liebt es, im Gegensatz zu Enya, die Clipse, die zum Befestigen der Strümpfe nötig sind, mit Gold zu überziehen, das von echter Herkunft ist. Das Ganze nennt sich Galvanisieren, aber neuerdings verwendet sie sogar Clipse aus purem Gold, weil sie die sündhaft teuren Dinger in Paris in einem total exklusiven Laden entdeckt hat. Ich denke, Emanuelle Wallace hat ihr den Tipp gegeben. Aber egal. Und nun halt dich gut fest, denn ich bin dahinter gekommen, dass Enya und Zeide vereinbart haben, dass Enya dasselbe macht, damit sie nicht gegen den Schwur verstoßen, den sie damals in Madrid leisteten, als eine von ihnen die blonde Konkurrentin im Zuge des Sommerschlussverkaufs mit einem Voodoo-Fluch um-nietete.“

Da Jaqueline über das „bedauerliche Missgeschick“ Bescheid wusste, fragte sie im Flüsterton:

„Meine Güte. Sag mir nicht, die beiden verhalten sich bloß deswegen wie ihr eigenes Spiegelbild, damit niemand dahinter kommt, welche von ihnen die Verkäuferin mittels Nadelstichen tötete.“

„Doch. Genau so verhält es sich.“

„Hmmm. Ich kann die beiden, ehrlich gesagt, gut verstehen, aber woran du sie unterscheidest, ist mir nach wie vor

ein links verknottetes Rätsel. Du sagtest, sie achten sogar bei der Unterwäsche streng auf ihr identisches Aussehen, und meines Wissens verhalten sie sich auch wie zwei auf dem Fließband hergestellte Roboter. Wie also, bei Merlins Bart, ist es möglich, dass du die einzige auf Gottes Erdboden bist, die seit einiger Zeit in der Lage ist, zu sagen, welche von ihnen welche ist, wenn sie das Wort ergreifen?“

„Ganz einfach: Sie haben diesmal einen Fehler gemacht, denn ihr gemeinsames Taschengeld hat nur für einen Satz echte Goldclipse gereicht. Wie du ja weißt, hat Regulix allen verboten, unnötigerweise Gold von Gornix anzufordern.“ Jaqueline dachte nach und kam hinter Yelleys Trick.

„Wow. Ich fass‘ es nicht. Du hältst die beiden anhand desselben Gerätes auseinander, mit dessen Hilfe ich keltische Gräber aufspüre. Richtig?“

„Ja. Ich tu das zwar nur im Kleinformat, aber im Prinzip ist das einfach und richtig. Jakob hat das Taschengerät in meinem Auftrag gebastelt und selbst er weiß bis zum heutigen Tag nicht, wozu ich es tatsächlich benötige.“

Yelley öffnete ihre Gürteltasche, holte das unscheinbare Ding heraus, schaute sich um, und drückte es Jaqueline geheimnistuerisch, nein nahezu geheimbündlerisch in die Hand. Dann flüsterte sie:

„Alle glauben, es sei bloß ein gewöhnliches kleines Transistorradio, weil es mit Radiowellen funktioniert und weil es ja tatsächlich auch ein richtiges Radio ist, aber in Wahrheit ist es genialer Weise auch ein klitzekleiner Metalldetektor. In gewisser Weise habe ich den Geistesblitz sogar dir zu verdanken, denn du hast mir damals in deinem Privatmuseum erklärt, wie das Ding funktioniert, und als Zeide ausnahmsweise mal ein Rökkchen anhatte und die Strapse richtete, ist mir die Idee wie ein Blitz aus heiterem Himmel in den Kopf geschossen.“

Jaqueline drehte das kleine Gerät behutsam zwischen den Fingern und wiederholte sich zum Teil, als sie sagte:

„Wow. Das ist wirklich genial. Und weißt du auch, warum?“

„Ja. Weil ich keine verräterischen magischen Kraftwellen benötige. Jakob hat mir erklärt, dass es auch mittels Magie funktionieren würde, aber würde ich das tun, würden die Zwillinge oder Boudicca sofort überlauern, dass ich Zeides Strapse inspiziere, um zu erkennen, wer welche von den beiden ist.“

„Weißt du was, Yelley?“ Yelley sagte nichts, sondern spitzte nur die Ohren und machte dabei runde Augen.

„Langsam, aber sicher, wirst du mir ein klein wenig unheimlich.“

„Hmmm. Seltsam, Dasselbe sagten bereits Mister Columbo, Regulix, Boudicca, Tlachtga, Eovyn, Isla, Kendrick, Roya, und sogar Ciola.“

„Ciola?“

„Das ist Libella Elektras zweiter Vorname.“

Jaqueline gab Yelley das kleine Metallsuchgerät zurück und fragte:

„Bist du die einzige, die Libella bei ihrem zweiten Vornamen anspricht?“

„Ja. Und um ehrlich zu sein, hat das ebenfalls einen bestimmten und total geheimnisvollen Grund.“

„Au weia. Was denn für einen?“

„Nun; ich bin dahinter gekommen, dass der Name eine magische Schlüsselfunktion hat.“

„Ist nicht wahr.“

„Doch. Libella benutzt ihn, damit sie sich nicht fürchten muss. Sie wohnt mutterseelenallein in einem entlegenen Sumpfgebiet auf der Halbinsel Knoydart, und der einzige Nachbar, den sie hat, ist Angus. Also hat sie sich vor Jahren einen Schlüssel zugelegt, der verhindert, dass sie bei

Nacht und Nebel überfallen und ausgeraubt oder gar getötet werden kann.“

„Und wie funktioniert das Ganze?“

„Das Prinzip ist ebenso einfach wie genial, und es ähnelt sogar Zeides Fimmel, obwohl die beiden noch nie getuschelt oder sich länger als dreizehn Minuten unterhalten haben. Ciola denkt einfach ihren zweiten Vornamen, den jeder hören kann, aber sie überzieht die Buchstaben vor ihrem geistigen Auge mit goldenem Feenstaub. Dann dirigiert sie die unsichtbaren Buchstaben, weil sie nicht sprechen kann, wie einen Dietrich in ein magisches Zylinderschloss, damit die Eingangstür ihres Baumhauses aufspringt. Wenn sie in ihrer Wohnung ist, schließt sie die Tür und entfernt die Buchstaben, indem sie das Schloss abmontiert und die Buchstaben in eine unsichtbare Schale purzeln lässt. Das Schloss nennt sich jedoch nicht Aloic, denn das wäre zu einfach, sondern Allebila Colektra. Und wenn Ciola zu Bett geht, bläst sie den Inhalt der Schale einfach durch das Schlüsselloch, damit sich der Staub um den Baumstamm verteilt. So simpel ist das.“

„Bei Merlins Bart, Yelley. Du knackst das gewiefteste Rätsel einer Flussjungfer, die für ihre Patente im ganzen Reich berühmt ist, und nennst das Ganze auch noch simpel?“

„Ja. War's ja auch, nachdem sie am Ufer des Teiches, als sie wegen Demelza die Besinnung verlor, in Gedanken die seltsame Buchstabenfolge Ciolallebila Colektra stammelte. Sie verwahrt alles Gold, das sie von Regulix als Entlohnung für ihre Dienste bekommt, in ihrem Baumhaus, und es gibt nichts auf der Welt, was ihr mehr am Herzen liegt, als ihren Schatz in Form von Mondonzen zu hüten und zu mehren. Also musste es eine besondere Bedeutung haben, die damit in Zusammenhang stand. Mum liebt Kriminalromane, und als sie sagte, sie fände es beinahe überflüssig,

die Romane zu lesen, da ich ohnehin eine wandelnde Dechiffriermaschine sei, ahnte ich zum ersten Mal, dass ich eine Gabe besitze, die nicht jeder hat.“

Nun war es soweit. Jaqueline packte Yelley am Arm und zog sie in eine stille Ecke des gepflasterten Vorhofes.

„Hör mir gut zu, Yelley, denn was ich dir jetzt sage, ist von immenser Bedeutung. Vielleicht hast du schon davon gehört; es gab da mal im zweiten Weltkrieg der Begallis eine berühmt berüchtigte Dechiffriermaschine, namens ›Enigma‹, an der deine Landsleute jahrelang forschen mussten, bis sie hinter das gewiefte System kamen. Deutsche Wissenschaftler hatten es entwickelt, und soweit ich mich erinnere, hatte es auf der Abbildung, die ich davon sah, die Farbe Schwarz.“

„Ja. Richtig, Die kenn’ ich. Eine davon steht in einem Londoner Museum. Sie sieht aus, wie eine antike schwarze Schreibmaschine, und das Prinzip ist ebenso einfach wie genial. Die verschiedenen Walzen ermöglichen, in Verbindung mit der Mechanik, eine Kombination von Zahlen, deren Anzahl von Stellen exakt die Zahl ...“

„Du musst mir das Prinzip des hoch komplizierten Kastens nicht im Detail erklären, damit ich weiß, dass du es perfekt verstehst, Yelley. Lass mich bitte fortfahren, denn es geht um etwas viel Wichtigeres. Versprich mir, dass du es ab sofort unterlässt, jemandem zu beweisen, dass du selbst einer Maschine, wie dieser, im Handumdrehen ihr Geheimnis entreißt.“

„Um ehrlich zu sein; das habe ich bereits getan. Ich war von dem Ding fasziniert, als Mum mich nach meiner Reise nach Griechenland zur Enigma führte, weil Dad meinte, ich sei nicht nur eine gewöhnliche Palindrom-Satanica, sondern obendrein ein wandelndes Orakel.“

Jaqueline machte große Augen.

„Du ... ihr habt doch nicht etwa wirklich ...?“

„Doch! Mum und ich konnten nicht wiedersteh'n. Wir haben uns das spannende Ding heimlich ausgeborgt, aber ich hab' es noch in derselben Nacht zurückgebracht, denn das musste ich Mum bereits im Museum hoch und heilig versprechen. Sie sagte, ich müsse es zurückbringen; egal, ob ich hinter das System komme oder nicht.“

„Und?“

„Und was?“

„Hast du das System in dieser kurzen Zeit erkannt?“

„Ja. Ich hab' dafür geschlagene drei Stunden benötigt, weil jemand vergessen hat, eine der Walzen zu ölen, und nachdem ich das nachgeholt habe, hat es ordentlich geflutscht und klick gemacht. Ich hab' die Punkte mitgeschrieben und den Zettel wollte ich in meiner Sockenschublade aufbewahren, aber Mum hat es mir verboten. Schlussendlich hat sie ihn mir sogar weggenommen und nun liegt er, laut Mum, in Vionas Schreibtischschublade, weil Viona ihn ebenfalls nicht wegwerfen wollte. Viona wollte nicht, dass Mum und ich Schwierigkeiten deswegen bekommen, also hat sie darauf verzichtet, Regulix zu bitten, den Zettel im Tresor aufzubewahren, aber wenn du mich fragst, könnte man ihn getrost wegwerfen, weil ich den Code ohnehin im Kopf hätte, falls ihn jemand benötigen würde.“

Jaqueline Laveau klappte der Unterkiefer herunter. Sie war echt sprachlos, doch sie fasste sich und stammelte:

„Du, äh ... du ärgerst dich, weil du drei Stunden benötigt hast, um eine Maschine zu enträtseln, für die ein ganzes Team von Experten Jahre und die Hilfe des ersten Computers benötigte, um es zu knacken?“

„Drei Stunden und dreizehn Minuten, um genau zu sein. Ich musste allerdings Spektralmagie anwenden, weil es beim Zerlegen hakte, und außerdem hab' ich dabei Dads Schraubenzieher kaputt gemacht. Er hat mir den Betrag,

wohlgemerkt, von meinem Taschengeld abgezogen. Hätte ich das vorher gewusst, hätte ich auf den unnötigen kleinen Kick verzichtet. Mit Jakobs Hilfe hätte es sicher wesentlich besser geklappt. Leicht war es bloß deswegen, weil die Walzen auf einfache Weise ineinander greifen. Die unvorhersagbare zeitliche Drehung jeder Walze ist wichtig, denn dann ist der Code nicht zu knacken.“

„Dein schnelles Ergebnis hatte mit den Walzen zu tun?“

„Bingo! Die Dechiffriermaschine Enigma hat Walzen, die gegenseitig voneinander abhängig sind, und das ist der Fehler, denn sie bewegen sich deshalb in zeitlicher Folge.“

Yelleys Gegenüber griff sich an den Kopf, während sich Yelley im Nachhinein ein klein wenig über sich selbst ärgerte. Jaqueline begann zu schwitzen und stammelte:

„Ich .. ich ... ich, äh. Na egal, Zurück zu meinem Rat, der einem Befehl deiner Königin gleichkommt. Was wollte ich vorhin sagen; ich wollte dir eindringlich einhämmern, dass es dir ab sofort verboten ist, dich außerhalb deines engsten Familienkreises mit jemandem über dein sagenhaftes Talent zu unterhalten. Ich bin somit die letzte, der du verraten hast, dass du eine wandelnde Dechiffriermaschine bist, in deren Augen die Dechiffriermaschine der Nazis eine misslungene Nebenform von Rubiks Zauberwürfel ist. Warum sage ich das und warum erteile ich dir dieses strikte Verbot; ich erteile es dir deshalb, weil du im Handumdrehen in den Fängen einer Organisation landen könntest, die sich mit Spionageabwehr befasst, wenn du dich weiterhin aufführst wie die blauäugigste und gutmütigste Gestalt, die die Welt je gesehen hat. Bekommt jemand Wind von deinem sagenhaften, um nicht zu sagen, überirdisch anmutenden Verstand, verschwindest du in der Versenkung, wobei es ungewiss ist, ob Allucilla dich aufspüren könnte. Gewiss; es wäre dir ein Leichtes, dich einer Verhaftung zu entziehen, aber du könntest unser ganzes se-

gensreiches Vorhaben zum Absturz bringen, wenn du beispielsweise Mister Chamberlain verraten würdest, dass du die komplexeste oder komplizierteste Dechiffrieremaschine der Deutschen innerhalb von drei Stunden und dreizehn Minuten zerlegt, wieder zusammengebaut, und deren Mechanismus einschließlich des Codes zu Papier gebracht hast. Verstehst du das, Yelley, oder muss ich noch deutlicher werden?“

Yelley überlegte und sagte:

„Nein. Das musst du keineswegs, Jaqueline. Ich weiß, dass du es gut mit mir meinst, und ich weiß nun, was auf dem Spiel steht, ohne damit sagen zu wollen, das Ganze sei in meinen Augen ein Spiel.“

„Das ist gut, Yelley. Das ist sogar sehr gut. Du bist fürwahr ist ein gutes und kluges Mädchen.“

Jaqueline umarmte Yelley einmal mehr und fast schien es, als wolle sie Yelley nie mehr loslassen.

„Ach ja; noch etwas. Ich möchte mich bei dir entschuldigen, dass ich zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen habe.“

„Wie ist das zu versteh‘n?“

„Ich habe dir, zusammen mit dem Buch des Teufels, einen kleinen Zettel untergejubelt, der dich von deinem Kummer ablenken sollte. Nun, da du dich einigermaßen erholt zu haben scheinst, wäre es gut, wenn du den Schabernack-Zauber einfach wegwirfst, oder wenn du ihn ebenfalls für einen gut Zweck verwendest.“

„Der Erinnerungszauber war kein Teufelswerk?“

„Nein, Yelley. Ganz und gar nicht. Er wurde von einer Schabernackhexe kreiert, um anhand beeindruckender aber belangloser Erinnerungen eine sinnlose Sucht zu erzeugen, aber ich bin dahintergekommen, dass er in seltenen Fällen nützlich sein kann, weil man dadurch flugs auf

andere Gedanken kommt. Leider wird er mit der Zeit lässig, weil das Suchtpotential ziemlich groß ist.“

„Ja!! Du sagst es!! Sorry, große Königin, aber was ich nun sage, muss einfach raus, denn du bist ab und zu fürwahr eine ...!“

Jaqueline gebot Yelley schalkhaft Einhalt, indem sie einfach majestätisch die Hand hob und Yelleys Satz vollkommen richtig vollendete.

„... BÖSE HEXE!!“

Sie lachten und umarmten sich wieder wie Schwestern oder Mutter und Tochter!

Yelley und Roya unternahmen in den Wochen, die den geistig anstrengenden Wochen folgten, lange ausgedehnte Spaziergänge, um sich zu erholen, und begegneten dabei Tom Collins in der kleinen westlichen Bucht der Nebelhexeninsel. Er schwitzte wie ein Schwein, denn er hatte sich allein abgerackert und Süßwasser an Bord der Old Mary gebracht, doch er winkte, und Brian winkte ebenfalls freundlich von der Reling des Schiffes herüber. Dass Tom Collins Regulix' Angebot, die Arbeit eines Verwalters auszuüben, mit Vorbehalt angenommen hatte, empfand Yelley als eine erfreuliche und erbauliche Sache. Er hatte „jein“ gesagt und verrichtete bereits eifrig ein paar bescheidene Dienste in den umliegenden Gebäuden, im Schloss, und in seinem kleinen, aber heimeligen Arbeitszimmer. Als „Probe“ sozusagen. Dass Toms Büro „zufällig“ in dem Turm war, der dem Turm, in dem Roya ihr Kämmerchen hatte, genau gegenüber lag, passte gut, denn auf diese Weise konnten Roya und Yelley den ehemaligen Piraten jederzeit beobachten, ohne dass er es bemerkte.

„Wendelin kämpfte nach der Zerschlagung seiner Bande verbissen, aber vergebens gegen die Folgewirkungen seiner an und für sich leichten Verletzung. Er starb einen qualvollen Tod, denn die Blutvergiftung hatte ihm bis zur letzten Sekunde nicht die Gnade erwiesen, in Bewusstlosigkeit verfallen zu dürfen“ erklärte der neue zukünftige Verwalter, während er, Roya und Yelley in der kleinen westlichen Bucht auf einer klobigen Holzbank saßen, die William Fletcher aus lauter Langeweile gezimmert hatte. Allzu betrübt war der einäugige Ex-Pirat nicht, sich von Wendelins Bande vollständig distanziert zu haben, denn er hatte die korrupte Bande bereits im Bösen verlassen.

Eine Stunde später saß Tom Collins wieder in seiner Kajüte und dachte angestrengt nach. Sollte er wirklich dem rauen und abenteuerlichen Leben als Seefahrer „Lebwohl“ sagen? Oder sollte er sich darum bemühen, einen Teil von Wendelins Mannschaft um sich zu scharen und auf seine Seite zu ziehen? Sollte er versuchen, zumindest jene für sich zu gewinnen, die mit Angus Botch Geschäfte machten, oder die mit Jim Rogers als Kapitän unzufrieden waren? Oder sollte er sich selbstständig machen, um auf eigene Rechnung zu segeln. An Schottlands, Englands und Irlands Küsten entlang zu schippern, Schiffe zu kapern, in Häuser einzudringen und deren Besitzer zu berauben, war im Alleingang brandgefährlich – dessen war der Einäugige sich bewusst. Er sah, dass ihm in Piratenkreisen nach und nach bedenklich viele, einst zuverlässige Freunde abhanden gekommen waren. Wenn Brian Murphy, der letzte, der ihm treu geblieben war, ihm auch noch aus irgendwelchen Gründen den Rücken kehrte, blieb ihm nichts anderes übrig, als seine Kaperfahrten drastisch einzuschränken oder sie überhaupt aufzugeben. Auch dämmerte es Tom Collins langsam, dass Regulix sich ihm gegenüber sehr fair verhalten hatte. Ob dieser Umstand nur daran lag, dass er

Tom, mit Yelleys Hilfe, einen sagenhaften Schatz geklaut hatte, wussten die keltischen Götter.

„Du hast deine Reputation nach unserem kleinen Abenteuer in Lochmaddy jedenfalls mit Bravour erreicht bzw. wiedererlangt, und deshalb fänden Regulix, Roudicca, Es-sylt, ein paar andere maßgebliche Leute, und ich es schade, wenn du diese Chance auf einen Neubeginn nicht nützen würdest“ rief er sich Yelleys Worte in Erinnerung.

Tags darauf nahm er tatsächlich mit Regulix Kontakt auf. Er hatte sich, nachdem Yelley ihm gut zugeredet, und ihm einmal mehr ein gutes Wort bei Harry Coulumbo zugesagt hatte, Regulix' Angebot (als Verwalter des Schlosses, mit Regulix als Dienstgeber zu arbeiten), überlegt, und nun saß er im Büro des ClanDux' und unterzeichnete einen Arbeitsvertrag. Tom Collins hatte Regulix' edelmütiges Angebot angenommen und schlussendlich sogar mittels Worten und Handschlag bekräftigt, das stattliche Anwesen treu und redlich zu umsorgen. Es war zugleich Toms Beschluss, von nun an ein anständiges und ehrenwertes Leben zu führen. Beide Parteien profitierten davon, denn Collins hatte seine volle Reputation erreicht, indem er vor einem Hinterhalt warnte und Yelley aktiv und wirkungsvoll vor Israels Rache schützte, und Regulix hatte bereits ab jetzt mehr Zeit für andere Dinge, da Tom das Anwesen wie seine Westentasche kannte.

Yessey

Klar war, dass Royas Zorndorn, Locky Boyle, obwohl er bereits ein umfassendes Geständnis abgelegt hatte, von Roya in Tlachtgas Folterkeller „geleitet“ wurde. Ha, ha! Welch makabrer Witz! In Wahrheit zerrte sie ihn nämlich aus lauter Zorn an den Haaren die Kellertreppe hinunter, und in ein kleines Nebengewölbe mit Abfluss und Kanal, wo er von Enya, Zeide und den drei vollbusigen Satanicas erwartet wurde, die allesamt rabenschwarze „Reitwäsche“ und bis an die Oberschenkel reichende Lederstiefel trugen, da die Satanicas noch ein paar zusätzliche Fragen beantwortet haben wollten.

Nach einer guten Stunde, in der ihn die fünf Folterhexen in Royas Beisein auf spezielle Art und Weise verhörten, knickte er vollends ein, was vor allem Ayde und Zenya schade fanden, da sie sich gerade eben nochmals je einen der riesigen schwarzen Strapons um die Hüfte geschnallt hatten, die auch die Originale von ihnen liebend gerne benutzten. Sogar Roya selbst hatte sich an dem gruseligen Verhör aktiv beteiligt, da es in ihrem Interesse war, dass alles wieder so schnell und so reibungslos wie möglich in geordneten Bahnen verlief. Sie wollte auf keinen Fall, dass ein etwaiger Misserfolg der wichtigen Aktion auf sie zurückfiel. Das wiederum war Grund genug, dass sie abermals dafür sorgte, dass ihr Halbdämon auf der Krankenstation landete, doch nun wussten sie und die Satanicas in allen Details, wie es den drei entflohenen Halbdämonen, mit Lockys Hilfe gelungen war, unter dem Rand der magi-

schen Inselglocke durchzuschlüpfen. Das war insofern wichtig, da Donellas Schergen ebenso gut von der anderen Seite hineinschlüpfen hätten können. „Hätten können“ wohlgermerkt, denn Boudicca und Regulix behoben den gravierenden Mangel unverzüglich.

Was hatte Roya getan, dass Locky Boyle einmal mehr Rosinas „Schnellheilmethode“ in Anspruch nehmen musste, lautete die Ein-Million-Pfund-Frage, doch die Antwort lag beinahe auf der Hand. Sie hatte im Zuge des Verhörs – gleich wie Donella - Tlachtgas Daumenschrauben und Tlachtgas Spanische Stiefel benutzt, und ihrem verräterischen Sklaven aus lauter Zorn beide Daumen und das linke Schienbein gebrochen, denn die gruseligen Werkzeuge hatten förmlich dazu eingeladen, ausprobiert zu werden, um Donellas Versteck dadurch noch ein paar Schritte näher rücken zu können.

Roya war dermaßen in Rage, dass es ihr sogar egal war, dass die Zwexen und die drei Satanicas ihren Sklaven ohnehin nebenher bis auf das Blut quälten, indem eine von ihnen seinen Kopf zwischen die mit Harajukus bewehrten Schenkel klemmte, die zweite seinen Rücken auf den Lederbock drückte, indem sie mit gespreizten Beinen auf ihm ritt, und die dritte ihn unerbittlich rammelte, bevor er von Enya und Zeide auf die Streckbank gespannt wurde, wo ein paar weitere Dinge hinzukamen, wie beispielsweise Toilettenfolter. Am Ende ließen sie es wortwörtlich „krachen“, indem sie dafür sorgten, dass seine Schultergelenke ausgekugelt waren, bevor sie ihn verkleinerten und abwechselnd übers Knie legten. Gut möglich, dass der unverwüstliche Halbdämon das laute Klatschen des breiten schwarzen Lederriemens sogar noch vernahm, als er bewusstlos über Helljas linkem Knie hing, und Hellja ihn noch kräftiger schlug, weil er vor lauter Schmerzen oder

Angst, wie ein Hündchen, ihren teuren schwarzen Lederstiefel angepinkelt hatte.

Von diesem Tag an, oder vielmehr, nachdem Rosina ihn auf der Krankenstation wieder einigermaßen zusammengeflickt und seine Gelenke in die Pfannen zurück gedrückt hatte, war er der treueste, folgsamste und unterwürfigste Sklave, den man sich vorstellen konnte. Nur gut, dass Wunden, die von Hexen oder Zauberern zugefügt wurden, bei Anwendung von Magie – dem „Heilenden Drudenfuß“ gemäß - doppelt bis fünffach so schnell heilten.

Der Winter führte wie ein Instinkt nach Hause, nach Upottery, wo Yelley nach Wärme und Geborgenheit suchte ... nach einem sicheren Ort. Der Kamin, die Feuerstelle, die Wiege, das Zuhause. Winter: Zeit der Kälte, des Frosts, der langen dunklen Nächte, aber auch die Zeit der Geschichten, der Geister und Gespenster im Kamin. Winter; die Jahreszeit der Fantasie, eine besinnliche Zeit, in der Yelley sich den Geistern der Vergangenheit stellen musste. Ruhig und höflich musste sie mit ihnen umgehen, bis der Schnee schmolz und der Kreis der Jahreszeiten neu begann.

Yelley und Roya trauerten immer noch um Kendrick und Hannah, sprachen über ihren Tod, und Roya rätselte, durch wen sie Kendrick in der Prinzen-Loge ersetzen sollten, doch Yelley würgte die Diskussion ab. Sie erstickte beinahe jede Silbe im Keim und wollte oder konnte Kendricks Namen auf der Liste der Logenprinzen einfach nicht ausradieren. Außerdem hatte Yelley „keine Zeit“ für „derlei“ Dinge – was immer das auch heißen sollte. Notwendige Pflichten, wie die formale Angelobung der restlichen „Verhexten Schlangen“ im „Inneren Kreis“, das offizielle Ein-

richten des „Mittleren Kreises“ sowie die Angelobung der betreffenden Neumitglieder hatte sie erledigt, und sogar um die Anschaffung von Insignien und um die Festlegung der Statuten hatte sich Yelley gekümmert. Bloß die Absegnung der Ritualbekleidung durch Jaqueline und Boudicca war noch offen, doch alles andere hatte sie unter Dach und Fach gebracht, und um ein paar restliche Kleinigkeiten, wie beispielsweise die üblichen Querelen oder Zickenkriege zwischen den Hexenhuren, sollte sich ihre Vertretung, Shona Shagona kümmern. Jawohl, denn schließlich sollte und musste eine Anführerin Führungsstärke an den Tag legen, indem sie gewisse Aufgaben an andere delegierte!

Roya stellte sich dennoch die Frage, warum Yelley urplötzlich Arbeiten auf andere abwälzte, doch im Grunde war die Frage leicht zu beantworten.

Jaqueline hatte Boudicca gebeten, Yelley sinnvoll zu beschäftigen und ihr beispielsweise Dinge wie eine „Feuertaufe“ abzuverlangen. Die Witch-Queen und die amtierende Prinzessin hatten sich ausgiebig über Yelleys Anwartschaft als „Hexenhure“ (Spionin und Hexenhuren-Logenschwester) unterhalten, und da Yelley eine „Julia-Agentin“ werden wollte, und das Ganze eine tolle Möglichkeit war, Yelley von Kendricks Tod abzulenken, hatte Boudicca ihr eigenes Hirnschmalz gefordert, die Feuertaufe in Gedanken durchgespielt, und schlussendlich eingewilligt.

„Heute ist ein entscheidender Tag, Yelley“ lautete Boudiccas einleitender Satz, der bereits gut geeignet war, Yelley abzulenken und auf die Folter zu spannen, denn „Neugier“ war haargenau jene Schwachstelle, an der man sie gut und beinahe sicher zu packen bekam.

„Ach ja? Wieso das?“ fragte Yelley „neugieriger als neugierig“, wobei sie beinahe auf dem Absatz herumwirbelte, denn rätselhaft war das Verhalten der gewieften ClanDux-Cognitora allemal.

„Weil wir beide eine Reise in die Bretagne machen, wo du erfahren wirst, worin deine Feuertaufe besteht.“

Yelley wiederholte sich zum Teil.

„Ach ja? Wirklich?“ gab sie sich ein wenig gekünstelt, als würde sie über den Dingen stehen, obwohl sie sich in Wahrheit vor lauter Freude beinahe ins Hexenhöschen pinkelte.

„Ja.“

„Und was habe ich dort zu tun?“

„Was du zu tun hast, ist nicht allzu schwierig, aber es kostet dich mit Sicherheit viel Überwindung.“

„Egal, Boudicca. Was es auch ist; ich werde es tun, damit ich in zwei oder drei Jahren eine von euch werde.“

„Ich weiß. Jaqueline hat mich, spät aber doch, in alles eingeweiht. Deine Feuertaufe besteht, weil du nebenher als Julia-Agentin beginnen willst, darin, dass du eine Hexenhure, die du, laut deiner eigenen Aussage, noch nicht allzu gut kennst, in das Haus deiner Eltern einladen wirst.“

Yelley begann zu stammeln.

„Da ... das ... das ist nicht dein Ernst.“

„Doch. Jaqueline will es so, und wenn du dich querstellst, hat sich die Sache erledigt.“

„Ich ... ich ... Also gut. Darf ich wenigstens fragen, warum mir das abverlangt wird?“

„Ja. Gewiss. Die besagte Hexenhure hat vor deinem Abenteuer in Indien dein wunderhübsches Konterfei geseh'n, und seitdem ist sie der irrigen Ansicht, du wärest Jaquelines leibliche Tochter. Also wirst du sie davon überzeugen, dass sie sich auf dem Holzweg befindet, indem du sie mit deinen Eltern bekannt machst und ihr nötigenfalls sogar deine Geburtsurkunde zeigst. Der Name der Agentin, die in Amerika und Frankreich je zwei Domizile hat, und dir zudem, gleich wie Leola und ich, im Rahmen des Spionagenetzwerks den Rücken freihalten wird, sofern es

zu keinem Streit zwischen euch kommt, lautet Richelt Richelieu.“

O ooh! Ab nun hieß es meisterhaft Theater spielen, denn Roya war eine der wenigen, die wussten, was sich in Richelts Schlafzimmer und in Richelts Pferdestall hinter verschlossenen Türen abspielte, und weil Roya und Yelley keine Geheimnisse voreinander hatten, wusste Yelley beinahe noch mehr!

„Ähm ... *Richelt* ist in Zukunft mein zweiter Schatten?“

„Ja. Sie, Leola und ich.“

„Und warum ist das für Jaqueline von Bedeutung?“

„Weil ansonsten die Gefahr bestünde, Richelt könne den Humbug herumerzählen.“

„Na und? Soll sie doch Nonsens oder Zinnober verzapfen. Was kümmert es mich oder uns, wenn ...?“

„Falsch gedacht, Yelley. Überleg' doch mal. Donella und Jaqueline hassen sich wie die Pest, und wenn Donella von dem verstörenden Gerücht erfährt, könnte es durchaus sein, dass sie ihre ganze Armee aufbietet, um dich lediglich deswegen zur Strecke zu bringen, weil sie um das Halten eines Gelübdes betrogen wurde. Sie schwor damals, als Jaqueline schwanger war, Jaquelines ganze Familie auszulöschen, und wenn sie sich um ihren Erfolg betrogen glaubt, setzt sie alle Hebel in Bewegung, damit sie vor Satanella nicht das Gesicht verliert.“

„O oh! Du meinst, sie und ihr verblendetes Gewürm würden Jagd auf mich machen und mich rund um die Uhr verfolgen; bloß, um Jaqueline eins auszuwischen?“

„Ja. Du sagst es. Darum wäre es gut, wenn wir sofort aufbrechen, und Richelt Einhalt gebieten.“

„Oki doki, Boudicca. Alles klar. Los ... Suchen wir diese Närrin auf und verklickern wir ihr die volle Wahrheit“, schlug Yelley in schauspielerischer Vollendung vor, da sie annahm, sie hätte die Weisheit aufgrund ihrer „langjähri-

gen“ Beziehung zu ihren „Familienangehörigen“ gepachtet.

Gesagt, getan. Boudicca atmete auf, und nachdem beide den Seidenwandler gezückt hatten, konnte Yelleys Feuer-
taufe beginnen.

Da Richelt Richelieu in ihrer Eigenschaft als „Verbin-
dungshexe“ zwischen Hexenhuren und Fronthuren neben-
bei als Bordellhure arbeitete, und gerade einem anspruchs-
vollen Freier zu Diensten war, dauerte es ungefähr zwei
Stunden, bis alle am Wohnzimmertisch von Yelleys Eltern
in Redhill saßen, doch das wichtigste war; Richelt lag
ebenfalls viel daran, dass ihr intimes Verhältnis zu Yelley
nicht aufflog. Also spielte sie mit und fürwahr war es so,
dass sich zwei hochbegabte Schauspielerinnen gesucht
und gefunden hatten!

Anwesend waren Harry und Ginevra Potter, Hermione
und Ron Weasley, Boudicca Witch Craft, Flannagan Dubh,
Richelt Richelieu und Yelley. Nachdem sich alle freund-
lich, aber scheinbar mit gemischten Gefühlen begrüßt und
ein paar floskelhafte Sätze von sich gegeben hatten, kam
Yelleys Vater auf den springenden Punkt. Er sagte, an Ri-
chelt gerichtet:

„Meine Frau und ich, und natürlich auch Yelleys Mutter
und deren Mann, wissen es zu schätzen, dass Jaqueline
und Boudicca ein beängstigendes Problem erkannt haben,
und dass beide sofort aktiv wurden. Wir sorgen uns um
Yelley jedes Mal, wenn der Grad ihre Bekanntheit Formen
annimmt, die dazu Anlass geben. Darum bemühen wir uns
seit einiger Zeit, gefährlich anmutende Gerüchte bereits im
Ansatz zu bekämpfen.“

Richelt hatte verstanden, doch so einfach war die Sache
nicht.

„Zugegeben: ihr ’abt euch allesamt mächtig angestrengt, alle zu täuschen, doch es gibt immer ein Köpfchen, das noch ’eller ist.“

Harry Potter kehrte den „Herrn des Hauses“ hervor, indem er Richelt Richelieu, anstelle von Yelley, Yelleys Geburtsurkunde präsentierte. Selbige lag nun direkt vor der argwöhnischen Französin auf dem Tisch, sodass sie klar und deutlich erkennen konnte, dass Yelley Harry Potters und Hermione Weasleys leibliche Tochter war. Selbst Yelleys Deckname „Palindro“ war nicht ungewöhnlich, da sie beileibe nicht die einzige in Griffins Schule war, die aus Gründen der Sicherheit, bzw. auf den Rat ihrer Eltern ein Pseudonym benutzte.

Da Richelt das Dokument mit einem abfälligen Lächeln in Augenschein nahm, und dabei leise „So, so ... Harriet Marie Granger“ murmelte, setzte er lügnerisch, aber betont selbstsicher hinzu: „Jawohl! Harriet Marie Granger, denn Yelley kam kurz vor Hermiones Hochzeit zur Welt! Yelley hat außerdem meine Haarfarbe und die Gesichtszüge ihres Großvaters mütterlicherseits geerbt, was seltsamerweise zur Folge hatte, dass der Spross, der aus der Verbindung von meiner und Hermiones Linie hervorgegangen ist, Jaquelines Züge trägt. So einfach verhält sich die missverständliche Sache. Dass der Zufall es wollte, dass du eine gewisse Ähnlichkeit mit Jaqueline erkannt haben willst, die zugegebenermaßen tatsächlich vorhanden ist, birgt die Gefahr, eine Verschwörungstheoretikerin, wie Donella, könne in denselben Irrglauben verfallen. Darum bitten wir dich inständig, deine Meinung für dich zu behalten. Tust du es nicht, bringst du uns allesamt in Gefahr, weshalb ich mir die Freiheit nehme, meiner Bitte eine Drohung hinzuzufügen. Solltest du es wagen, Jaqueline noch mal zu erpressen, indem du ihr drohst, diesen Aberwitz unter die Leute zu bringen, werde ich, gleich wie Hermione, mein

Gelübde brechen, meine gefürchtete magische Waffe aus der Mottenkiste holen, und dir eigenhändig den Zauberstab verknoten. Weder ich, noch Hermione, sowie Yelleys fünf Geschwister werden es zulassen, dass Yelley den Kopf hinhalten muss, weil eine einfältige und egoistische Hexenhure Schwachsinn verbreitet. Ich hoffe, ich habe mich klar ausgedrückt.“

„Ähm ... Ja ... Gewiss ... Das 'ast du, du großer und mächtiger Auror. Also gut. Isch ehre dein Amt im Zauberministerium, indem isch weiter'in so tun werde, als wäre isch dieselbe leichtgläubige Närrin, wie Eovyn, Isabella, Luna und all die anderen, die ihr mit Bravour 'inters Licht geführt 'abt. Ja; ihr 'abt rischtig ge'ört. Isch werde, Yelley zuliebe, Stillschweigen bewahren, aber seid versichert, dass isch mir dafür, frü'er oder später, eine Gegenleistung erwarte. Nischts auf dieser schönen, aber 'arten Welt bekommt man umsonst.“

Yelley gab Richelt mit dem Fuß unter dem Tisch ein Zeichen und mischte sich ins Geschehen.

„Sorry, Richelt, wenn ich dich unterbreche, aber ich hätte liebend gerne gewusst, warum es ausgerechnet zu dieser unangenehmen Art von Feuertaufe gekommen ist.“

„Ganz einfach, Chérie. Isch 'abe an'and eines Bildes in der August-Ausgabe des Inselfpropheten, die ich mir zufällig von einem der Tische des Bordells, in dem isch arbeite, geangelt 'abe, auf An'ieb erkannt, dass du Jaquelines geheimnisumwitterte Tochter bist. Darauf'in bin isch zu Jaqueline gegangen, um sie unverzüglich zur Rede zu stellen. Da isch es nun mal 'asse, wenn mir jemand geradewegs in das Gesicht lügt, forderte isch in meiner Empörung eine Beförderung zur Groß'exe, samt 'Ervor'ebung meiner Person infolge einer Er'ebung zur Anführerin der Witches, die an vorderster Front ste'en. Lange Rede, kurzer Sinn: isch äußerte als Verbindungs'exe den Wunsch, je-

nen Teil der Loge als Jaquelines rechte 'And, oder als Sonderbevollmächtigte führen zu dürfen, der sich für sie in den Bordellen des Reiches um'ört. Sich mit der Creme de la Creme im Bett zu vergnügen, um auf dem Laufenden zu sein, ist eine Sache, und ein Reich zu regieren, eine andere, doch was am Ende eines Lebens zählt, ist die gerechte Verklärung beider Seiten der Medaille.“

„Ach so ist das. Danke, Richelt. Jetzt verstehe ich einigermaßen, wie es dazu kommen konnte, dass du so aufgebracht bist. Du wusstest, dass ich bei Jaqueline neuerdings einen Stein im Brett habe, und deshalb warst du dir sicher, dass sie mich vor Donellas Rachefeldzug bewahren würde. Richtig?“

„Ja. Du sagst es, Chérie, doch wie so oft 'at sie einfach die Flucht nach vorne angetreten, und nun sitzen wir 'ier und reden um den 'eißen Brei, obwohl ich lediglich das gemacht 'abe, was längst fällig war. Mir ist völlig egal, ob du dir nun bezüglich deiner 'Erkunft unsicher bist, oder ob du ab sofort auf eigene Faust Nachforschungen anstellst, die in diese Richtung ge'en und meine These bestätigen, doch eines ist mir wichtig. Nehmt allesamt zur Kenntnis, dass ich erneut auf die Barrikaden steigen werde, wenn auf den Teil der Loge, der an vorderster Front dient, weiterhin verächtlich 'erabgeblickt wird. Beide Gruppen sind gleichwertige Teile in Bezug auf ihre Wichtigkeit, und deshalb werde ich Jaqueline hinter verschlossener Tür weiter'in bedrängen, Schritte zu setzen, die diese inakzeptable Situation zum Positiven verändern.“

Yelleys Neugier zeigte sich einmal mehr.

„Und was genau verlangst du, damit dieses verstörende Thema so rasch wie möglich vom Tisch ist?“ wollte sie wissen.

„Erstens möchte ich, gleich wie Tlachtga und Allucilla, von Jaqueline in den Rang einer Groß'exe, und zugleich

als einzige im Reich zu einer Anführerin der Bordell-‘Ee-
xen’uren ernannt werden. Zweitens möchte isch, dass
Jaqueline ein Schriftstück aufsetzt und unterzeichnet, das
Tlachtgas Mundwerk zügelt, und drittens möchte isch,
dass ihr zur Kenntnis nehmt, dass isch anscheinend - der
Weißen Göttin sei’s gedankt - die einzige bin, die überlau-
ert ’at, wie der ’Ase läuft. Zugegeben: Jaquelines genialer
Trick, eine Palindroma zu bitten, ihre Barriere zu vermie-
ten oder zu verschachern, Luzifer eine Satanica abzuluch-
sen, und ihre als tot erklärte Tochter, mittels einer Ver-
schwörung, einer loyalen, wehr’aften und gemischten Dy-
nastie von ’Exen, Magiern und Begallis anzuvertrauen, hat
alles bis’erige in den Schatten gestellt, doch nicht alle
Groß’exen sind so leicht zu übertölpeln, wie Tlachtgas in
sich selbst verliebte ’Albschwester. In meinen Augen bist
du Jaquelines Tochter, wie sie leibt und lebt, und isch wet-
te dreizehn zu eins, dass du sogar ein Faible für Voodoo
und Schrumpfköpfe ’ast, dem du ’eimlich Rechnung
trägst.“

Stille breitete sich nach Richelts offenen Worten im
Wohnzimmer aus, was Yelley noch nachdenklicher stimm-
te, als es ohnehin bereits der Fall war.

Erst nach einer geraumen Weile ertönte Yelleys Stimme,
in der ein seltsames Gemisch aus Untertönen mitschwang.
Sowohl Missbilligung und Vorwurf, als auch Hoffnung
und Zuversicht waren herauszuhören, als sie sagte:

„Ja. Du hast diesmal ausnahmsweise voll ins Schwarze
getroffen, Richelt. Ich liebe es, Silbernadeln zu sammeln
und damit kleine Puppen zu spicken, und Schrumpfköpfe
sammle ich, dank der Hilfe meiner Eltern und Stiefeltern
ebenfalls seit meinem dritten Geburtstag. Doch kommen
wir zurück zum eigentlichen Thema. Ich schätze, dass ein-
zig und allein ich diejenige bin, die aufgrund der Thematik
bestimmen darf, wie es nun weitergehen soll.“

„Ja. Nur zu, Chérie ... Sag' uns frei und unverblümt, was dir in den Sinn gekommen ist.“

Yelley wusste Richelts Ermunterung richtig zu deuten. Darum richtete sie ab nun ihre Worte an die ganze Runde.

„Wie sieht es aus? Seid ihr damit einverstanden, dass ich mit Jaqueline spreche und mich dafür verwende, dass jeder das bekommt, was er möchte? Jaqueline mag mich und ich mag Jaqueline. Was spricht dagegen, wenn wir die Wogen glätten, indem wir einfach so tun, als hätte Richelt Recht, und Jaqueline sich einen klitzekleinen Zacken aus der Krone bricht, damit wir allesamt ruhig schlafen können. Richelt wird in ihrer neuen und verantwortungsvollen Position als Anführerin der Fronthexen zusätzliche Arbeiten erledigen, die auf Jaquelines Mist gewachsen sind, und Regulix soll einen kleinen Teil von Toms Schatz aus der Schulkasse abzweigen, damit Jaquelines Kasse wegen Richelts Beförderung nicht allzu sehr strapaziert wird. Außerdem werden wir, nachdem Richelt nach Hause, in die Bretagne geflogen ist, über die interessante These sprechen, die sie sich ausgedacht hat, denn wenn sie auf diese gewagte Idee gekommen ist, ist es nahe liegend, dass genauso gut andere Verschwörungstheoretiker, die sich nicht so fair verhalten, in dieselbe Kerbe schlagen könnten. Oder etwa nicht?“

Alle starrten Yelley an, denn was sie aufs Tablett gebracht hatte, war ein Ausbund an Diplomatie und Vernunft, obwohl es auch geeignet war, noch mehr Verstörung und Angst hervorzurufen. Richelt Richelieu brachte es auf den Punkt.

„Yelley ist zwar die jüngste in unserer Mitte, aber wie es aussieht, ist ausgerechnet sie diejenige, die den Nagel auf den Kopf getroffen 'at. Im Übrigen 'at sie mir vor allem deswegen aus der Seele gesprochen, da isch nischt einmal im Traum daran denke, einer ange'enden Kollegin

Schaden zuzufügen. Zickenkriege sind etwas für Erstklässlerinnen und Borsteinschwalben; mitunter sogar etwas für Edelnutten, doch wir arbeiten, laut Jaqueline, in absehbarer Zeit gemeinsam als Julia-Agentinnen auf 'öchster Ebene, und deswegen, aber auch dank Donellas düsterem Mitwirken, betrachte ich Yelley nicht als frühreifen Teenager, sondern als attraktive Erwachsene, die genau weiß, was sie will“, meinte die aus der Bretagne stammende Hexenhure.

Boudicca war die nächste, die Yelleys vernünftigen Ideen etwas abgewinnen konnte.

„Bei Merlins Bart. Richelt hat recht. Ich glaube auch, dass Yelley haargenau weiß, dass sie von Leuten umgeben ist, die sie lieben und nur das Beste wollen. Also wäre es nur recht und billig, ihr, wie von Richelt gewünscht, eine dritte Mutter zuzugestehen, zumal Jaqueline ohnehin seit Jahren mit dem Verlust ihrer Tochter kämpft. Yelleys Herz ist groß genug, um eine weitere Person mit einzuschließen, die sie mag, und die ihr im Kampf gegen Donellas Zirkel eine Stütze bietet. Neuerdings macht sich Donella sogar an führende Köpfe der begallischen Freimaurer heran, da sie deren Symbole – den Zirkel und den Winkel – mit ihrem Zirkel und ihren heimlichen Winkelzügen in Verbindung bringt, indem sie es als Wink des Schicksals auffasst. Wenn sich Yelley an Richelts Seite stellt, könnte ihr Plan, Jaqueline zum Einlenken zu bewegen, gelingen, Ist es nicht so, Yelley?“

„Ja! Gewiss“ beeilte sich Yelley, Boudicca zuzustimmen. Sie nickte sogar eifrig, weshalb alle aufatmeten. Der Stein mit den größten Ausmaßen, der nun sprichwörtlich neben den anderen fiktiven Steinen auf dem Boden lag, war Hermione Weasley vom Herzen gefallen. Gewiss war es so dass Yelley hinterher jede Menge Fragen stellte, doch wie es aussah, waren Liebe und Verbundenheit die Eigenschaf-

ten und Attribute, auf die Yelley Wert legte, und nicht die Art der Familienzugehörigkeit oder unverwässerte Stammbäume, von denen exotische Früchte herunterfielen, wenn man selbige schüttelte.

Yelley fuhr indessen fort.

„Ich kann zwar nicht garantieren, dass Jaqueline nachgibt, aber eines weiß ich mit Sicherheit. Falls es mir gelingt, das Turnier zu gewinnen, werde ich zuallererst dafür sorgen, dass alle vier Drunementone sich dazu aufraffen, eine gemeinsame Armee auf die Beine zu stellen, damit Satanella und Donella und Co für immer in die Schranken gewiesen werden.“

Die strengen Wintermonate waren vorüber und Yelleys körperliche Wunden einigermaßen verheilt. Allucilla unterrichtete im Frühling einen extrem schwierigen Zauber, der es gestattete, per Seidenwandler in die Vergangenheit zu reisen. Allerdings fügte sie gleich vorweg hinzu:

„Ich warne euch jedoch eindringlich davor, es ohne handfesten Grund und ohne meine Erlaubnis und Anwesenheit zu versuchen, denn der Zeitreisezauber ist ohne Verwendung eines Zeitglases absolut gefährlich! Wehe, jemand probiert es aus, ohne mich vorher kontaktiert und um Erlaubnis gefragt zu haben!“ Warnungen dieser Art sprach Allucilla nicht bloß ein Mal aus.

Als nächstes schnitt sie ein nicht minder spannendes Kapitel an. „Flaschengeister!“ lautete es, und dass ausnahmslos alle an Allucillas Lippen hingen, als sie über die Folgen dieser Art von „Geisterbeschwörung“ referierte, war ein absolutes Muss!

„Ein Flaschengeist wird auch als Teufel im Glas oder als Glasteufel bezeichnet! Der Teufel oder Dämon wird von

einem Magier oder einer Magierin in Form eines kleinen Tieres, vorzugsweise einer Fliege oder eines Skorpions, in eine Flasche gesperrt! Dort muss der Magier den Dämon gut ernähren, damit dieser ihm zu Diensten steht und seine Wünsche erfüllt, ihm zum Beispiel Glück und Reichtum verschafft!

Die Beschwörung eines Geistes, und speziell der Versuch, diesen dabei arglistig in eine Flasche zu bannen, ist voller Tücken und ausgesprochen riskant! Im Gegensatz zur Praktik Gläserücken oder andersartiger Geisterbeschwörung, sind Flaschengeister selten gewillt, mit dem Menschen zu kooperieren! Im Gegenteil! Sie sind eher bestrebt, dessen Wünsche zu vereiteln, sie zu dessen Ungunsten auszulegen oder sich im schlimmsten Fall sogar am Beschwörer zu rächen! Findet jemand eine Flasche mit gefährlich magischem Inhalt, wird der Finder meist von dem Geist dazu überredet, ihn freizulassen! Im Gegenzug bietet der Geist ihm dafür seine Dienste an, denn der Geist ist jedem Menschen zum Dienst verpflichtet, der die Flasche öffnet und ihn damit befreit! Der Flaschengeist oder Teufel im Glas muss seinem Befreier entweder ein Leben lang dienen oder ihm eine gewisse Anzahl, meist drei, Wünsche erfüllen! Sich noch mehr Wünsche zu wünschen ist jedoch ausgeschlossen, ebenfalls wie in der Regel Liebeszauber, oder Auferstehungszauber von den Toten! Der Geist muss dem Finder in jedem Fall die Regeln erklären! Der Haken an der Sache ist: Der neue Besitzer hat nach der Erfüllung seiner Anliegen allerdings das gewaltige Problem, den Geist zurück in die Flasche zu zwingen oder diesen wieder loszuwerden! Er wird ihm sonst übel zusetzen! Aufgepasst, ihr Lieben! Geister, die durch einen Magier in eine Flasche gezaubert wurden, sind nämlich eines der schwierigsten Kapitel im sechsten Jahr eurer Ausbildung! Will der Magier nämlich diesen Flaschengeist wie-

der loswerden, muss er ihn mitsamt der Flasche verkaufen, was sich nicht gerade als einfach erweisen wird! Zudem muss die Flasche auf jeden Fall zu einem geringeren Preis verkauft werden, als sie vorher erworben wurde! Dieser Handel ist besonders hinterlistig, denn der letzte Besitzer, der versucht, den Flaschengeist zu verkaufen, muss mit seiner Seele bezahlen, die sich dann der Teufel holt!“

Magnolita Tortuga, die Schulleiterin und ClanDuxx des Westens, war die nächste, die auf dem Lehrplan stand. Sie hielt als Gastprofessorin einen Vortrag über Gewitterzauber, und dann gab es einen tobenden Applaus, denn Cedrella durfte ihren Unterricht wiederholen, wobei Akira diesmal die Hände gefesselt wurden. Rosina Nurse hatte es geschafft, die erblindeten Jungs und Mädchen zu heilen, da ein Baby-Basilisk noch nicht im Vollbesitz seiner unheil bringenden Kräfte war, und genau deshalb hatte Cedrella vom Schulrat eine zweite Chance bekommen! Diesmal klappte alles wie am Schnürchen, und somit war es nur natürlich, dass die errötete Halbtrollin am Ende ihres Referats nochmals einen kräftigen Applaus erntete.

Yelley hatte, nach und trotz allem, was in Indien geschehen war, volles Verständnis dafür, dass weder Beltane noch das Schuljahresabschlussfest abgesagt wurden. Regulix und Boudicca vertraten bei der diesbezüglichen Besprechung unterm Strich die Ansicht, Donella würde die Absage eines Festes als Erfolg auslegen und sich darüber freuen, und sie hatten durchaus Recht, denn die Fürstin der Finsternis ergötzte sich an jedem Unglück, das Angehörigen des Lichtzirkels widerfuhr. Zum Schluss sagte Regulix mit fester Stimme, als wolle oder müsse er seine Entscheidung doppelt und dreifach rechtfertigen;

„Außerdem würden wir infolge einer Streichung des Festes all jene vor den Kopf stoßen, die sich darüber freuen, dass nun beide Heiligen Relikte dort sind, wo sie hingehören!“

Tja ... So war Regulix eben. Da er für sein Leben gern feierte, musste man nicht extra erwähnen, dass ihn persönlich der Ausfall eines Festes am allermeisten getroffen hätte.

Mit all diesem Wissen im Hinterkopf, und Donellas Bestrebungen zum Trotz, nahmen auch Yelley, Roya, Senga, Lynn Hurley, Caitlin Crull, Liz Johnson, Enya, Zeide und Marcy daran teil. Dafür (bzw. zum „Gegentrotz“) blieben einige andere Schülerinnen und Schüler fern, wie beispielsweise sämtliche Halbdunkler (Demelza Murdock, Alison Gray, Adain Graves, alle Schattenmorphos, Thana Ash usw.), sowie ein paar Zorndorne, die dadurch ihre Solidarität mit ihren gezüchtigten Artgenossen bekunden wollten und genau deswegen hinterher ebenfalls von ihrer jeweiligen Herrin (darunter auch Yelley, die Zwillinge und Leola Scavenger) bestraft wurden. Die Anzahl der Festgäste war dennoch beinahe dieselbe, wie immer, denn diesmal waren nicht wenige Leute aus allen Drunementonen der Einladung des ClanDux' aus purer Neugier gefolgt. Schließlich hatten Yelley, Roya und Senga nun auch den letzten Teil der zwei Heiligen Relikte der Kelten heimgeholt, und allein die Peinlichkeit, dass kaum jemand etwas mit dem Namen „Senga Payap“ anzufangen wusste, musste ausgemerzt werden. Ohne Zweifel war Senga heillos überfordert, als sie gleich zu Beginn des Festes feststellte, dass sie sich extrem verstellen musste, weil sie als dritte im Bunde im Mittelpunkt stand. Yelley löste das Problem, indem sie Senga empfahl, so viele Duplikate wie möglich von ihrer Gestalt anzufertigen. Aufgrund dieser genialen Idee waren der Abend und die Nacht gerettet, zu-

mal Yelley für alle fünf „Sengas“ je eine „Aufpasserin“ einteilte, die ihren Schützling jede Sekunde im Auge behalten musste, damit die Gothica Yelleys Loge nicht blamierte. Eine einzige schnelle Bewegung mit der Rasierklinge, die an ihrem Ohrläppchen baumelte, uns schon fehlte jemandem eine Augenbraue. Das fünfköpfige Team der „weiblichen Bodyguards“ (so nannte Yelley die Kindermädchen pro forma, damit Senga nicht schmollte) setzte sich deshalb aus Kanika und Joyvita zusammen, da die beiden keine Verpflichtungen als Amica hatten, sowie aus Cedrella, Una Livery (die ihren Schützling zum Spendengelder-Sammeln einteilte) und Prisca Cavendish, die von Yelley als Gegenleistung einen hübschen (und vor allem echten) Silberring bekam.

So zählten, mal abgesehen von Doug Troublemint und dessen Schwester, Rose Pamrose, die so taten, als wären sie hier, da Rose Zacharys und Evrics Tante war, beispielsweise folgende Neugierige zu den Gästen des diesjährigen Beltane:

Paul Hicks, Tom Ahak (bzw. „Arif“, der Auktionator, der sich ausführlich mit Yelley über das Organisieren eines Treffens mit den anderen ehemaligen „Sklavinnen“ unterhielt), Jaqueline Laveau und deren Zeremonienmeister, Randolph Robinson, von dem hinter vorgehaltener Hand gemunkelt wurde, er sei der heimliche Geliebte der Königin, Chris Cunningham, Barry Little, Victoire Dela Magique Mutilait, Minerva McOwles, Russel Taigor, Bella Vesuviana il Monde, Bellas Schwester, Brighed Day, Brenda Night, Anne Remer, Sybill Trelawney, alle Sunburrys, Ginny Nelson, Nelly Kelly, Alba McGee, Alana Bailey, Moira Underwood, Tyra Raven Claw, alle Blueberrys (inklusive Fred), die Floods, Caroline und Henrike Miller, Joseph Moonshiner, Sarah und Victoria Brown, Tom Collins, Ben Silver, John Steve Hawkins, Jeremy McLaughly (der

im Ruhestand befindliche und vormalige bzw. interimistische Zaubereiminister), die Cavendishs (Prisca und ihr Vater), die Maxwells (das Algenfischer-Ehepaar), Carson Campbell, Rusty Brady, Mr Eisenhower, Alan Trapholy, Claire (das Zimmermädchen von Schloss Balmoral), Olivia (die Garderobiere des Schlosses), Robyn Dunmor (die neue Wirtin des Schwarzen Brennkessels in Adlington), sowie Jaqueline Lemondes Mutter - die Zitronen-Banfile, Richelt Loquet.

Essylt freute sich über das unerwartete Auftauchen des „Paulizisten“, Paul Higgs. Hicks, der Paulizist, hatte mit seiner Überraschung fürwahr einen Volltreffer gelandet, denn Regulix freute sich ebenfalls über alle Maßen über das Erscheinen des Beamten, obwohl selbiger in Uniform aufgekreuzt und stockbetrunken war.

Lynn betrank sich aus lauter Kummer ebenfalls, und Gilian Batchelor nutzte die Gelegenheit, um die betrunkene, aber bildhübsche Tümpelhexe über Kendricks Tod hinwegzutrösten, indem er sie abschleppte und zuhause, in seinem Zimmer, nach Strich und Faden vernaschte. Leider wusste Lynn hinterher nicht mehr, was oder wen sie vernascht hatte, doch Gilian war danach umso verliebter. Doch zurück zum Fest.

Alfonso Comb hatte seinen Namen mittlerweile von Hattschini zurückbekommen und dennoch oder gerade deswegen wagte er es, wie üblich, mit Libella Elektra an einem der Tische zu streiten. Da Libella ohnehin ungenießbar war, seit Angus das „Attentat“ verübte und „trotzdem“ freigesprochen wurde, verpasste sie dem vorlauten Friseur abermals eine „Glücksnase“ in Form eines Kleeblatts – samt Hauern.

Bobby Nobody wiederum wollte Donald Publinsky zur Abwechslung verarschen, doch es misslang. Donald überlauerte es und verschaukelte seinerseits den Feuerwehr-

wichtel, indem er ihm weismachte, die kleinste Wicce der Schule (das war eine dreizehn Jahre alte Pelli, namens Flora Chippendale) hätte sich in ihn verknallt. Bobby richtete sich sofort zu voller „Größe“ auf, um nach dem „Groupie“ Ausschau zu halten, und tatsächlich war es so, dass sie Gefallen an ihm fand und mit ihm tanzte. Eine Stunde später knutschten sie im Feuerwehrauto, eine weitere Stunde später trieben sie es in Bobbys kleinem Bett, und noch eine Stunde später befreite ihn Cedrella von den Handschellen und von dem Knebel, da Flora sich als Hexenhure beworben hatte und diesen „Vorfall“ als „Beweis ihrer „Hexen-julia-Fähigkeiten“ auf ihr Fähnchen heftete. Die beim Fest anwesende „Chefin“ der Hexenhuren (die Witch-Queen, Jaqueline Laveau) versprach ihr eine Aufnahme, und ab diesem Zeitpunkt war Bobby Nobody ein isländischer Wichtel, der in Regulix' Akten offiziell (!) als „Sklave einer schottischen PilzPELLI“ geführt wurde!

Diana Sinclair (Royas kleine vollbusige Schwester) und Anne Lonsdale (die Hexentochter des Kulturministers) grinnten sich deswegen krumm und schief, denn die beiden gingen in dieselbe Klasse und waren mittlerweile beste Freundinnen.

Weitere Lichtblicke bei dem eher verhaltenen Fest waren, wie immer, die entzückenden Liebschaften, wie beispielsweise Kanika Beebody und Dominik Hynzelman, oder Latika Derebail und Tim Marco Na Polio.

Alpina Campbell gehörte auch zu dieser bezaubernden Gruppe. Sie gab sich auffallend lange mit Ewan Barnard ab, da Isobel Blackford ihr im zweiten Lernjahr LeRoy Dunlop ausgespannt hatte.

Vishaya Volant wiederum, die im zweiten Jahr Drake Stanton unter dem rosa Glashimmel angehimmelt hatte, hatte Alexander Scott endgültig erhört, was zur Folge hat-

te, dass Vishaya den hübschen Jungmagic mit ihrer besten Freundin, Lara O Cuinn, teilte.

Ann Joy war beim diesjährigen Beltane ein Fall für sich. Sie war bekanntermaßen eine rothaarige Natur-Schamanin, die sich gerne vergnügte, indem sie andere per Nickzauber splitterfasernackt auszog (zur Entschuldigung; sie stammte von Strangles Beach, einem Nacktbadestrand), und erregte dadurch Missfallen bei einigen Gästen, die sie nicht kannten. Ann besaß eine Bergkristall-Kugel und einen Silbernen Doppel-Glücks-Puls, und genau diesen benötigte sie, um alles wieder zurechtzubiegen, nachdem sie ausgerechnet Randolph Robinson – den Schatzmeister der Königin – inmitten der Festgäste seiner Kleidung entledigte – nein, beraubte. Er hatte Luna im Vorbeigehen als „Spinnerin“ bezeichnet, weil die Moony – ähnlich wie Kanika – ein Honigglas in der Handtasche hatte, das jedoch nicht mit Honig, sondern mit lebenden Maden gefüllt war, da die Nyi Nidi, außer Eulen, auch Fledermäuse züchtete und zwischendurch ihre dressierten Lieblinge anlockte, und Joyvita hatte sich (gemäß dem Sonderstatus der „Nebelhexen“) mit Luna und Jaqueline solidarisch gezeigt, indem sie die Beleidigung mit dem Nickzauber ahndete.

Zum guten Glück lachte Jaqueline herzlich, doch ihr nackter Schatzmeister wurde knallrot und bekam einen Tobsuchtsanfall, weil Lynn Hurley, die sich ebenfalls mit Luna solidarisch gezeigt hatte, seine auf dem Boden liegenden Klamotten obendrein abgefackelt hatte – direkt neben dem Großen Feuer. Das Ganze endete damit, dass Angus, der schon zu viel über den Durst getrunken hatte, dem aufgebrachten Gast aus der Patsche helfen wollte, indem er den Zauberstab schwang und die Lachnummer des Tages perfektionierte, indem er einen Zauberspruch lallte und Jaquelines Begleiter - damit „auch er“ wieder einen

„tollen Anzug“ hatte – einen „ollen Tauch-er-Anzug“ auf den Leib schneiderte.

Ann Joy kümmerte sich danach umso rührender um Ralf Stanley, weil er vor vier Jahren (!) unglücklich in Marjory Willoughby verliebt und obendrein versteinert worden war. Marjory Willoughby „hypnotisierte“ Ralf Stanley damals im Zuge der besagten Fluchwelle mit einem Mini-rock; ließ ihn jedoch wieder fallen, da sie sich im selben Lernjahr in Archie Bruce verliebte. Ralf war deswegen sehr enttäuscht, oder wie man sagte „down“, sodass er gut damit zurecht kam, dass Ann ihn sogar heute noch mit Trost überschüttete, indem sie offen mit ihm knutschte und ihn auf einer der Holzbänke – inmitten der Festgäste - beinahe fickte, nachdem sie sich mit gespreizten Beinen auf seinen Schoß gesetzt hatte. Da er in Chile so tapfer war, spendierte sie Ralf Stanley eine Limo, während sich dreizehn Meter weiter hinten eine Schar Männer redlich bemühte, den Schatzmeister der Königin aus einem mörderisch engen Gummianzug zu befreien, der ihm um etliche Nummern zu klein war. Sogar Sauerstoffflaschen, einen Schnorchel, und Flossen beinhaltete der missglückte Zauber, wobei es jedoch gut war, dass der Verwunschene durch den Schnorchel puren Sauerstoff bekam, da es ihm der knallenge Neopren-Anzug nicht gestattete, den Brustumfang mittels kräftigem Einatmen zu vergrößern. Das altrosa-farbige und total hässliche Ding hatte keine Knöpfe und erst recht keinen Reißverschluss, und wenn es jemand anfasste, knautschte und quietschte es an allen Ecken und Enden, dass jeder, der die grässlichen Misstöne vernahm, eine Gänsehaut bekam, obwohl er die Hände vor Augen hatte.

Am Ende hatte die Königin vor lauter Lachen Bauchkrämpfe und Regulix schämte sich für seinen besten Freund in Grund und Boden. Er bezeichnete es hinterher

als „Retourkutsche“ des kleinen dicken Druiden, doch das war purer Schwachsinn, denn alle wussten, dass Angus nach wie vor ein Pfuscher war, was Zaubersprüche anging. Genau deswegen gehörte er auch zu der Spezies der so genannten „Halbzauberer“. Egal! Jedenfalls war die unfreiwillige Lachnummer wie geschaffen, um von dem tragischen Unglück, das Kendrick und Hannah widerfuhr, abzulenken.

Sorgen anderer Art bewegten Boudicca. Enya und Zeide waren bereits im heiratsfähigen Alter, doch da sie, gleich wie Yelley, eine Karriere als „Julia-Agentinnen-Duo“ (eine „Julia-Agentin“ war das Gegenteil eines „Romeo-Agenten“) anstrebten, bekamen Rose Pamroses Neffen, die irischen Zwillinge, Zachary und Evric, die Enya und Zeide in Dougs Trödellden kennen gelernt hatten, im Zuge ihres Heiratsantrages eine Abfuhr. Regulix war froh, nicht Enyas und Zeides Trauzeuge sein zu müssen, denn er hätte sich geärgert, da er keine Ahnung hatte, was er den vollbusigen Zwexen, deren Maße jede Boutique heillos überforderte, schenken sollte. Weder hätte ihn jemand um dieses Ehrenamt beneidet, noch wäre es ihm jemand vergönnt gewesen, denn es war unmöglich, in die verdrehten Gedanken der Zwillinge einzudringen. Da Libella die Zwillinge vollends von ihrem Barbie-Komplex geheilt hatte, sangen sie gegen Ende des Festes, zur Feier der Walpurgisnacht und zugleich als letzte Ehre für Kendrick und Hannah, wunderschöne Karaoke – Lieder, bevor sie sich unauffällig einen Erstklässler krallten, der es passender weise im Doppelpack auf ihre riesigen Titten und Ärsche abgesehen hatte.

Bemerkenswert war, dass es, mit Ausnahme der Veelas, immer noch keine ersten Schwangerschaften gab, denn so gut wie alle Hexenhuren hofften darauf, mit Yelley in einen Kampf gegen Satanela ziehen zu dürfen. Die „norma-

len“ Hexenschülerinnen wiederum konnten sich teils nicht entscheiden, ob sie dieselbe Neben-Laufbahn einschlagen sollten, teils waren sie „magisch unfruchtbar“, und der Rest strebte ein normales und unspektakuläres Familienleben an, was jedoch bedingte, dass diese Witches sich an die begallischen Regeln (sprich; das Jugendgesetz der Begallis) halten mussten.

Soviel zu dem Thema „Hexenkinder“, doch das bedeutete noch lange nicht, dass in dieser Walpurgisnacht nicht, wie in den Vollmond- oder Walpurgisnächten zuvor, die jüngsten der Jüngsten geritten und mittels „geeigneter Methoden“ unterwiesen, unterworfen oder gar hörig gemacht wurden, wenn sie es denn unbedingt so haben wollten.

Die französischen Hexenhuren fickten ihre Pferdchen und Sklaven allerdings außer Konkurrenz in der Bretagne, in Paris oder am Lac de Sainte Croix, im Nationalpark Verdon, und die Hexenhuren des Westens mussten diesmal zu Beltane ohne Jaqueline zurechtkommen, denn die hatte sich einen Mannulus aus der Zweiten gekrallt, der ihr beinahe wortwörtlich volle drei Stunden, unter ihrem schwarzen Hexenhurenröckchen, in den großen dicken Königinnenarsch gekrochen war, bis sie ihn endlich erhörte und in ihre Villa verschleppte, wo sie den lüsternen Knirps dermaßen in die Mangel nahm, dass er sich fortan vor lauter Angst oder Respekt in die Hose donnerte, wenn er bloß ihren Namen hörte. Selbst bei dem Wort „Königin“ lief seine eigene Pisse an seinem linken Bein hinunter, denn Jaqueline hatte mit dem zauberisch verkleinerten „Caputtchen“ in ihrem privaten Kerker das volle Programm durchgezogen. Nelly Kelly und Rosina hatten alle Hände voll zu tun, damit Regulix keine Schwierigkeiten bekam, weil Jaquelines neuer Sklavenjunge auf der Krankenstation stotterte und sich in einem der Kleiderschränke versteckte, bloß weil Rosina Nurse, wie immer, schwarze Ny-

lons mit Naht und schwarze Strapse trug. Zugegeben; sie hatte dem „BLP“ („Bad Luck Piglet“), wie konnte es auch anders sein, die schwarze Hexenhurenwäsche in voller Pracht gezeigt, bevor sie den Knirps noch mehr traumatisierte, indem sie ihn nach der üblichen „Behandlung“ an den Haaren in die Toilette zerrte, doch was sie dort mit ihm machte, hatte er sich selbst zuzuschreiben, da er nachweislich mit dem abstrusen und verstörenden Gedanken spielte, Jaquelines Methoden anzuprangern. Die Königin zu bekritteln oder anzuschwärzen, bloß weil sie sich im Zuge ihrer Verpflichtung als „Oberste Amica“ in vollkommener Weise gehen ließ, war keineswegs die feine schottische Art, und gewiss wäre es das erste Mal gewesen, dass eine der Hexenhuren ein derartiges Warnsignal übersehen hätte. Jedenfalls galt es ab sofort unter den Jungs als „Mutprobe“, sich an bestimmte Hexenhuren, wie Jaqueline, Boudicca, Richelt, Hellja, Leola, Evolet oder Roya ranzumachen. Eovyn Fox, Torika Mahoutsukai oder Ealasaïd MacNeacail auf dieses frivole Thema anzusprechen, war mittlerweile ebenfalls eine gewagte Sache, wobei jedoch die aktuelle Laune der betreffenden Hexenhure den Ausschlag gab. Oh ja! Die Laune einer Hexe war in allen Dingen stets zu berücksichtigen, und selbst bei unwichtig anmutenden Rechnungen, Kalkulationen, oder Plänen mit einzubeziehen!

Boudicca, die beispielsweise ausgerechnet heute – zu Beltane - total schlecht gelaunt war, sagte leise zu einem kleinen Verehrer, der ihr vorhin beinahe unter den Rock gekrochen war:

„Was ist, Kleiner? Sag' bloß, du willst heute Nacht von deiner Lehrerin total versaut gefickt werden?“

Der Knirps nickte, obwohl er einen hochroten Kopf hatte.

Boudicca betrachtete mit strenger Miene die Stelle seiner Hose, wo sich normalerweise der Penis befand.

„Und das steife Ding in deiner Hose ist wirklich keine Attrappe?“ fragte sie zur Sicherheit und scheinbar interessiert, da die Hose an der besagten Stelle ein Mini-Zelt aufwies.

Will Douglas, so hieß der Knirps, verneinte per Kopfgeste.

„Okay, du verdorbenes Ferkel. Los ... ab in die Scheune ... und mach' schnell, bevor ich es mir anders überlege. Ich komme in spätestens dreizehn Minuten nach, und wehe, du hast keinen Ständer oder bereits abgespritzt.“

„Oki doki!“ sagte der Knabe, der (laut Schulakte) treffender weise der Magischen Spezies der „Schwarzseher“ zuzuordnen war, zackig und mit freudigem Gesichtsausdruck.

Klar war auch, dass Boudicca den Mannulus, da sie sein Köpfchen beinahe, ohne es magisch verkleinern zu müssen, bis zum Hals in die tiefend nasse Möse stecken konnte, beinahe getötet hatte, nachdem sie eine Stunde später aufgehört hatte, ihn auf einem Stapel Heuballen zuzureiten. Allerdings hatte sie die Sache so durchgezogen, dass am Ende nur sie infolge eines Höhepunktes profitierte, denn Sekunden bevor er ebenfalls einen Genuss erlangen konnte, stieg sie von ihm herunter.

„Wa... wa... wa... was ist ...? Ha... hab' ich was falsch gemacht?“ brabbelte er wie ein verstörtes Baby.

Sie zog seinen Kopf an den Haaren hoch und schnarrte wie die sprichwörtliche „Böse Hexe“:

„Los! Hoch mit dir! Es wird Zeit, dass du dich klammheimlich vom Acker machst! Ich will dich heute Abend nicht mehr seh'n, und dasselbe gilt natürlich auch für den Rest der Walpurgisnacht! Und solltest du es wagen, über unseren Fick zu reden, der im Grunde kein richtiger Fick

war, oder mich wegen meiner forschen Art durch den Dreck zu zieh'n, kannst du was erleben! Alles klar, du von Selbstüberschätzung geplagter Knirps?!“

„Ähm ... jaein.“

„Sprich lauter, du Arschgeburt!“

„Ich sagte, ja!“

„Gut ... und jetzt sieh zu, dass du eine Fliege imitierst!“

„Und, äh ... und was ist mit meiner Bestätigung?“

„Die kannst du dir sonst wohin stecken! Glaub' bloß nicht, ich hätte nicht geschnallt, dass du mit einem deiner verlausten Freunde gewettet hast, dass du mich rumkriegst! Und nun wird es Zeit, dass du Land gewinnst, bevor ich dir genau deswegen den nackten Hintern versohle und dein lügnerisches Maul mit Exkrementen fülle!“

Boudicca verpasste ihm ein gutes Dutzend Schellen und als Extradraufgabe eine dreizehnte, die ihn beinahe umwarf.

„Alles klar, du Wettkönig?! Oder hast du noch eine Frage?!“

„Ähm ... nein ... danke ... ähm ... sorry ... bin schon weg ...“

Das nächste, was Boudicca machte, war, sich den zweiten Knaben, der an der Wette beteiligt war, zu krallen. Das war ungleich schwieriger, da es sich bei ihm um den Nefen des Inselaufsehers handelte, dem nachgesagte wurde, er sei ein tückisches, verschlagenes und obendrein dünkelfhaftes Schlitzohr. Boudicca wollte das zuerst anhand eigener Erfahrungen prüfen, und falls sich das Gerede bewahrheitete, wollte sie ihm eine Lektion erteilen, die dieses listige Wiesel nie mehr vergessen sollte. Das war vergleichsweise der leichtere Teil der Aktion, denn das boshafte Wiesel war kein „echter“ Vierbeiner, sondern ein Begalli - also ein Mensch, in dessen Adern kein einziger Tropfen magisches Blut floss. Sein Name war Alexander Cavendish,

und zu Boudiccas Glück war er noch da. Allerdings war es undenkbar und schier unmöglich, über Boudiccas Hexenmäßig versaute Strafmaßnahme zu berichten, denn kleine behütete Begallis zu vernaschen und/oder zu züchtigen, war selbst auf Fogwitch-Insel ein hochbrisantes Kapitel. Anders verhielt es sich bei Curtis, dem Sohn des Polizeipräsidenten, Harry Coulumbo. Er war ungefähr dreizehn Jahre alt und stolperte beim Fest durch die Gegend, als hätte ihn jemand hypnotisiert. Kein Wunder, denn „Yelley“ hatte ihn zuletzt auf der Bogenbrücke, aber auch heute völlig durcheinander gebracht.

„Oh! Sieh an! Ein begallisches Pfund!“ rief sie erfreut, und was folgte, war frivoler als frivol, denn während sie sich bückte, damit Curtis die teuren goldenen Halteclipsen sehen konnte, die dafür sorgten, dass Yelleys glänzende schwarze Nahtnylons mit den dünnen schwarzen Strapsen ihres rabenschwarzen Lederstrumpfgürtels verbunden waren, gab Enya ihm von hinten einen Stoß, dass er nach vorne stolperte und mit der Nase beinahe in Yelleys Arschloch oder zumindest in ihrer Arschspalte stecken blieb, da sie, gleich wie die anderen Hexenhuren, zu Beltane kein Höschen trug.

„Oh! Ähm ... Sorry, Yelley! Ich, äh ...“ stammelte er panisch, doch mehr fiel ihm leider nicht ein. Knallrot im Gesicht, und total beschämt machte er sich vom Acker und tauchte im Menschengewühl unter, anstatt die Gelegenheit beim Schopf zu packen und Yelley anzubaggern.

Dreizehn Minuten später schlenderte Boudicca wie zufällig zu Elizabeth Bloomsburys Glückskarussell, wo Curtis stand und das lustige Treiben beobachtete. Er war einmal mehr in Begleitung seiner Eltern zum Fest gekommen, da er bereits im vergangenen Jahr Feuer gefangen hatte, zumal Yelley ihm zu Beltane mit Engelsgeduld er-

klärte, was es mit dem Fest der Fruchtbarkeit auf sich hatte.

Die Sexbombe beugte sich zu ihm runter und flüsterte ihm unauffällig ins Ohr:

„Hallo, Curtis. Wie sieht es aus? Hast du Lust auf einen kleinen nächtlichen Spaziergang; auf den romantischen Hügeln hinter der Gärtnerei?“ Was der staunende Sohn des Polizeipräsidenten nicht wusste: Die extrem attraktive Magierin half der Königin, das Vorhaben, die Söhne der einflussreichsten Begallis, die sie kannte, mit einer Hexe zu verkuppeln, so unauffällig wie möglich durch das Ziel zu schieben. Boudicca hielt sich somit an eine wenig spektakuläre Vorgabe, doch die hinterlistige Art, in der sie es machte, schlug alles bisher da Gewesene. In der sicheren Gewissheit, dass die „magische“ Begattung der Hexe, die es mit Curtis zu verkuppeln galt, ohnehin durch das haus-eigene Zuchtböckchen erfolgte, und Curtis‘ demzufolge zuallererst ein so genanntes „Kuckuckskind“ großzuziehen hatte, drängte Boudicca sich absichtlich so nahe an ihn, dass er ihre heiße Hexen-Aura knistern hören konnte.

„Ähm ... auf einen Spaziergang?“ konnte sich Curtis nicht genug über den überraschenden Vorschlag wundern.

„Ja. Komm mit“ sagte Boudicca, und schob und zog ihn bereits unauffällig, aber bestimmend Richtung Norden. „Wir sind in spätestens einer Stunde zurück, und wenn du willst, sag’ ich deinen Eltern Bescheid, damit sie sich keine Sorgen machen.“

„Ähm. Ja. Das wäre gut, denn wie ich sie kenne, würden sie sicher im Kreis marschieren, wenn ...“

„Das ist völliger Quatsch. Weißt du, warum?“

„Nö.“

„Weil sich die beiden, gleich wie deine Schwestern, prächtig amüsieren. Dennoch begleite ich dich zu ihrem Tisch, damit du wegen mir keine Schwierigkeiten be-

kommst. Sag' einfach, ich hätte dich gebeten, mir ein wenig unter die Arme zu greifen, drüben, in der Schule, und danach drehen wir eine romantische Runde, weil sich das zu Beltane gehört.“

„Ich ... Und wieso soll ich sagen, ich würde ...?“

„Weil sich das besser anhört, als wenn du sagst, wir beide würden Händchen haltend durch die Nacht spazieren. Klar ..?“

„Ähm. Klar.“

So kam es, dass Boudicca und Curtis - drei Minuten später - neben dem Tisch der Gäste, mit Namen „Coulumbo“ standen, und Curtis, zum Zwecke eines schicksalsträchtigen Erlebnisses, das er nie mehr vergessen sollte, den nächsten Schritt machte. Allerdings wusste er zu diesem Zeitpunkt noch nicht, was ihm der „kleine nächtliche Spaziergang“ bescherte, und das war gut, denn auf diese Weise kam das Theater, das er wegen Boudicca spielen musste, total echt rüber. Harry Coulumbo war um die Vierzig, in bester Verfassung und glücklich verheiratet. Seine Frau, Sally Angel, die um zwei Jahre jünger wie Harry war, hatte ihm nicht nur ihre Liebe, sondern obendrein auch drei Kinder geschenkt: die siebzehnjährige und bildhübsche Maisie, die fünfzehnjährige und nicht minder reizende Violet, und den dreizehnjährigen Curtis, was wahrscheinlich der Grund war, warum Harry Coulumbo so kinderfreundlich war und einer „Schule für Hexerei und Zauberei“ seit dem Tag, als er von Charles Chamberlain damit konfrontiert wurde, positiv gegenüberstand. Allerdings war der Polizeipräsident verdammt schlau, weshalb Boudicca und Yelley einen Plan geschmiedet hatten, der alles Bisherige in den Schatten stellte. Es ging im Wesentlichen darum, dass Yelley, nun, da ihre magische Metamorphose zu einer Satanica vollzogen war, das Recht hatte, vom keltischen Gott der Vielfalt das dauerhafte Eigen-Duplikat einer Stix-

hexe anzufordern, mit der Begründung, dass ihre „Palindro-Schablone“ verloren gegangen war. Kurzum; Boudicca hatte eine uralte Regel ausgegraben, die besagte, dass einem magischen Spross im Sinne der Gleichberechtigung Gerechtigkeit widerfahren musste, wenn eine andere magische Gestalt in den Stammbaum eingegriffen hatte. Existierten von Yelley ebenfalls zwei Ausgaben, wobei eine in London das Leben der „begallischen Schwiegertochter des Polizeipräsidenten“ führte, verschmolzen beide Reiche noch mehr ineinander, sofern Curtis, gleich wie Peter Chamberlain, damit klarkam, dass er von acht Hexen (vier Satanicas und vier Stixhexen) gefickt wurde, und „Yelley“ im Gegenzug ihrer „Zwillingschwester“ (oder einer anderen Angehörigen ihrer „Hexenfamilie“) unter die Arme griff, indem sie sich – gleich wie ihre „Schablone“ (Yelley - das satanische „Original“) als Hexenhure engagierte.

Auf die verrückt klingende, aber extrem nützliche Idee war Boudicca deswegen gekommen, weil Donella nach wie vor hartnäckig versuchte, Yelleys guten Ruf mithilfe einer Dschinn-Dämonin zu zerstören. Es war quasi eine Art „Gegengewicht“, für den Fall, dass Yelley ein Alibi benötigte.

„Ist es okay, wenn ich Mistress Witch Craft ein wenig zur Hand gehe ... drüben in der Schule?“ fragte indessen Curtis, wie von Boudicca erbeten.

„Aber ja. Selbstverständlich. Wie lange werdet ihr weg sein?“

Da Curtis mit den Schultern zuckte, sagte Boudicca:

„Ich schätze, in längstens einer Stunde oder auch zwei, sind wir fertig, denn selbst ich möchte das Aufsetzen der Schwimmlaternen, um Mitternacht oder dreizehn Minuten danach, nicht verpassen. Die Sachen, die wir zum Ufer des Flusses schaffen müssen, sind nicht schwer, sondern vielmehr sperrig und unhandlich. Es geht darum, die vielen

Schwimmlaternen, die kurz vor Mitternacht am Fluss zur Anwendung kommen, zusammenzusammeln und bereitzustellen.“ Das war natürlich eine perfekte Lüge, denn dafür waren Daniel Ruith und Tom Oakley zuständig. Außerdem befanden sich die erst kürzlich eingetroffenen Schwimmlaternen nicht im Keller der Schule, sondern in Mister Angel-Lightners Warenlager.

Egal; denn Mrs Coulumbo, die Griffins Gilde, gleich wie ihr Mann, wohl gesonnen war, erwies sich gerade eben als sehr gefällig.

„Sollen euch Maisie und Violet helfen?“

„Nein, danke, Mrs Coulumbo. Die Mädchen sollen sich lieber weiterhin amüsieren. Wir schaffen das auch zu zweit locker, ohne dabei ins Schwitzen zu geraten. Habe ich recht, Curtis?“

„Ähm. Ja, Ma'am ... gewiss.“

„Alles klar, Mrs Witch Craft. Bis später“ sagte Sally Coulumbo, während ihr Mann das Glas hob, um mit Viona Stafford anzustoßen. Die Sekretärin hatte allerdings jede Mühe, nicht durch ihr seltsames Verhalten aufzufallen, denn unter dem Tisch, unter ihrem langen schwarzen Kleid, steckte ein elf Jahre alter Knirps, der brav und artig an ihrer Möse leckte, denn schließlich hatte Yelley ihm und seinem Bruder, Richard, eingeredet, eine Wette abzuschließen, welcher von ihnen es der „neuen Freundin“ besser und schneller besorgte. Den Preis – einen relativ großen Diamanten - hatte Yelley gespendet, und so kam es, dass Viona Stafford die Rotznase, die es unter dem Tisch geschafft hatte, sie auf Touren zu bringen, eine Stunde später in ihrem von innen verriegelten und abgeschlossenen Büro nach allen Regeln der Hexenhurenkunst fickte – genau wie Yelley es geplant hatte! Da sie, dank Ealasids Redekünsten (!) mit der Einstellung zum Fest gekommen war, keinen Mannulus zuzureiten, schlug zwei Monate

später die Nachricht, Viona Stafford sei die erste schwangere Hexe, wie eine Bombe ein, und Evolet, die auf Lunas Dachboden, auf einem klobigen Bett, Richard Frankson geritten und gemolken hatte, bis beinahe Rosina mit ihrer Arzttasche anrücken musste, grinste sich zu Unrecht wegen Vionas Schwangerschaft ins Fäustchen, denn ihr eigener Schwangerschaftstest war drei Tage später ebenfalls positiv! Soviel zu Yelleys Künsten, „Liebende“ zu verkuppeln, klammheimlich einen Verhütungszauber auszuhelben, und sich dadurch „ganz nebenbei“ (siehe den Absatz „Einschleimen bei der Königin“) eine unliebsame „Konkurrentin“ vom Hals zu schaffen!

Die Franksons traf beinahe der Schlag, doch schwanger war schwanger, Hexen waren Hexen, und Verpflichtungen waren Verpflichtungen!

Doch zurück zum Fest und zurück zu Boudicca, die neben Viona stand und Curtis wie ein Adlerweibchen im Visier hatte, damit er ihr nicht entwischte.

Der Polizeipräsident wusste zwar nicht, warum Regulix' Sekretärin seit einer guten halben Stunde seltsam schief grinste, doch es war immerhin ihr gutes Recht, sich zu Beltane königlich zu amüsieren.

„Ja. Bis später. Danke“ sagte die rassige ClanDuxCognitora, und damit Curtis' Eltern wegen der falsch eingeschlagenen Richtung nicht stutzig wurden, schob sie den völlig ahnungslosen Jungen Richtung Schule.

„Kleine Plan - Änderung“ flüsterte sie ihm außer Hörweite ins Ohr. „Wir stiefeln bis zur Krankenstation, biegen links anstatt rechts ab, und marschieren den Pfad entlang, der aus Richtung Norden zu den Hügeln führt. Alles klar?“ fragte sie, wodurch ihr hinterlistiges Hexen-Wesen offenkundig wurde.

„Ähm ... Ja, Ma'am. Meinetwegen ...“

Der Mond ließ sich mit den Wolken auf dem Weg zur Scheune auf ein zauberhaftes Spiel ein; gerade so, als wäre das zwecks Ankündigung der Walpurgisnacht Usus.

„Wo geh'n wir eigentlich hin, Ma'am?“

„Das wird, so hoffe ich, im wahrsten Sinn des Wortes eine saftige Überraschung.“

„Ach ja?“

„Ja. Mit ziemlicher Sicherheit.“

„Und was wäre, wenn ich umkehre, weil es da hinten, im Dunkeln, ziemlich gruselig ist, und weil mir meine Eltern verboten haben, mit Leuten mitzugehen, die ich noch nicht so gut kenne?“

„Dein Argument ist gut, Kleiner, aber ich frage mich, warum du das tun solltest? Dein Vater und ich kennen uns seit mehr als fünf Jahren. Dennoch bitte ich dich, mir zu sagen, was dich bewegt.“

„Keine Ahnung. Vielleicht, weil ich nicht mal den wahren Grund dieser Aktion kenne?“

„Na schön. Meinetwegen. Im Grunde bin ich nur so etwas ähnliches, wie eine Handlangerin. Du kennst doch Yelley, die junge Hexe, die dir im vergangenen Jahr, zu Beltane, ein paar grundlegende Dinge erklärt hat, die du damals möglicherweise nicht verstanden oder nicht ernst genommen hast.“ Curtis war schlau genug, nicht zu verraten, dass Yelley ihm vor nicht allzu langer Zeit auf der Bogenbrücke - wie eine Lipizzaner - Dressurreiterin - im Stehen ein paar spezielle Kunststücke beigebracht hatte.

„Ähm. Ja. Klar kenne ich Yelley. Und um ehrlich zu sein; ich kann sie extrem gut leiden, weil sie schlichtweg ein Hammer ist. Jedes Mal, wenn wir uns irgendwo begegnen, wird mir heiß und kalt, weil sie so hübsch ist.“

„Eben. Und genau darum geht es. Yelley und ich haben vor knapp einer halben Stunde vereinbart, uns abseits des Festgeschehens zu treffen.“

„Ähm. Echt?“ Curtis konnte seine Freude nicht mehr verbergen.

„Ja.“

„Und ... und wozu?“ fragte er pro forma.

„Das erklär' ich dir später.“

„Ähm ... Und was habe ich dabei zu suchen?“

„Tu nicht so, als ob du mich nicht verstehst. Sie hat mich gebeten, dich unauffällig zu ihr zu bringen, denn was Yelley will, liegt auf der Hand.“

„Ähm. Ich ... ich hab', ehrlich gesagt, keinen blassen Schimmer, was ...?“ Aha! Dann war es also doch seine Schüchternheit, die sich prompt zurückgemeldet hatte.

„Meine Güte. Das gibt' s ja nicht!“

„Wie ... was ...?“

„Hör zu, du kleiner blauäugiger Begalli. Was glaubst du wohl, warum wir diese respektable Show abzieh'n mussten?“

„Ähm. Keine Ahnung, Ma'am ... ehrlich ...“

Boudicca blieb stehen und drehte sich so, dass er ihr genau gegenüberstand. Dann ging sie in die Hocke, damit ihre Augen auf Höhe seiner Augen waren, und nachdem sie seine Augen und seine Gedanken durchforstet hatte, sagte sie:

„Seltsame Gedanken kreisen in deinem Kopf, Kleiner. Fürwahr. Aber wie dem auch sei. Ich habe dich einzig und allein deswegen abgeschleppt, weil Yelley ein Problem mit ihrer klitschnassen Hexenmöse hat, das einzig und allein du beheben kannst.“

Boudicca hatte die Katze aus dem Sack gelassen, und nun war es so, dass ein schlecht zugeworfener Ping-Pong-Ball reichte, um den Jungen umzuwerfen.

„Ach herrje. Das ... das klingt extrem verlockend. Ehrlich, Ma'am ..., aber ... ähm ..., aber mein Vater wird ...“

„Quatsch mit Soße, Kleiner. Schon vergessen? Ich bin eine Großhexe, die fantastisch gut Gedanken lesen kann. Begallis, wie du, können ihre Gedanken, im Gegensatz zu Hexen und Zauberern, nicht abschotten. Das heißt im Klartext: ich weiß erstens, dass du auf Yelley scharf wie eine Granate bist, und zweitens, dass dein Vater am liebsten an deiner Stelle mitgekommen wäre. Es wäre zwar ein wenig indiskret, aber wenn du unbedingt darauf bestehst, verrate ich dir Wort für Wort, was er aufgrund seiner guten Beobachtungsgabe dachte, als ich dich mit meinen Titten unauffällig an ihm vorbei geschoben habe.“

„Ähm. Ja. Bitte. Warum nicht?“

„Er dachte: Verdammte Scheiße. Wieso bin nicht ich derjenige, den diese Wahnsinnsbraut abschleppt.“

„Ähm ... Das hat er *wirklich* gedacht?“

„Bingo! Denn im Gegensatz zu deiner Mutter ist er total aufgeschlossen. Ich schätze, dass ihm nichts lieber wäre, als wenn du dich mit Yelley verloben würdest. Eine waschechte Hexe in der Familie zu haben, ist nämlich etwas ganz Besonderes; nur für den Fall, dass du es noch nicht wissen oder verinnerlicht haben solltest. Jedenfalls ist es so, dass uns dein Vater, ohne es zu wissen oder zu wollen, seinen stillen Segen mit auf den Weg gegeben hat. Nichtsdestotrotz befindet er sich mit seiner Vermutung auf dem Holzweg. Man könnte auch sagen, er ist an der Wahrheit haarscharf vorbeigeschrammt, denn wie gesagt: nicht *ich* bin diejenige, die dich heute Nacht zureiten will, sondern Yelley.“

Zum guten Glück schien Curtis die Betonung der bedeutsamen Wörter „heute Nacht“ überhört zu haben, denn er stammelte:

„Ich ... ich ... ich weiß wirklich nicht, ob ich ... Ich meine, ob das, äh ... ob das eine gute Idee ist, Ma'am,

weil mir vorhin von jemandem ins Ohr geflüstert wurde, Yelley würde um ihren Freund trauern, der vor ...“

„Unsinn! Glaub’ mir: du machst dir über etwas Gedanken, das beinahe verblasst ist. Ich weiß, wie dir zumute ist. Ebenso gut kann ich verstehen, dass du Argwohn hegst und an den Tag legst, denn im Grunde ist das, was wir hier machen, aus deiner Sicht eine kleine Verschwörung, und Verschwörungen oder deren segensreiche Zwecke, glaubt oder erkennt man immer erst dann, wenn der Erfolg die Wahl der Mittel bestätigt. Nichtsdestotrotz ist es so, dass dein Verhalten völlig normal ist, wobei anzumerken wäre, dass zu viel Argwohn ebenso schlecht ist, wie latente Gutgläubigkeit. Egal; jedenfalls ist Yelley total in dich verknallt.“

„Wow. Echt?“

„Ja. Gewiss. Darum wird sie dich, wenn du sie wirklich magst, heute Nacht verwöhnen, bis dir die Sinne schwinden, und wenn du keine Lust hast, geht die Welt deswegen auch nicht unter. Allerdings würde sie, so wie ich sie kenne, einige Zeit schmollen, was mir persönlich deswegen sauer aufstoßen würde, weil ich nicht möchte, dass du eine kleine, aber handfeste Krise heraufbeschwörst, bloß weil du Bammel davor hast, entjungfert zu werden. Also komm einfach mit und lass dich positiv überraschen.“

Sie richtete sich auf, legte den rechten Arm um seine Schulter, und zog ihn mit sich, obwohl er total zappelig und nervös war.

Boudicca führte Coulumbos aufgewählten Sohn im Anschluss wie einen Dreijährigen durch die Nacht und geradewegs in Unas Scheune, wo ihn die vollbusige Stix-Hexe (Yelleys magisch rückgekoppeltes Duplikat) bereits ungeduldig erwartete. Beide „Yelleys“ waren völlig identisch, mit dem Unterschied, dass die Stixvariante keine sadistische Jägerin, sondern, gleich wie Boudicca und deren

Töchter, eine pädophil veranlagte Reithexe war, die gerne kämpfte. Beide Hexenspezies liebten es, mit einem unterjochten Partner oder Lustobjekt eklige Dinge anzustellen, doch taten sie es aus unterschiedlichen Gründen. Die Satanicas taten es aus purer Lust, und die Stixhexen lediglich zum Zwecke einer Läuterung. So stand es zumindest im „Großen Buch der Magischen Spezies und Stammbäume“, doch ob das der Wahrheit entsprach, konnte niemand mit Sicherheit sagen, zumal es Druiden und Bandrúids gab, die behaupteten, Satanicas und Stixhexen wären ein und dasselbe. Je nach Lust, Laune oder Zweckmäßigkeit ritten sie ihre erjagten Partner, und je nach vererbtem oder anerzogenem Charakter kämpften sie oder kehrten die total versaute Folterhexe hervor. Curtis sollte es relativ schnell herausfinden, denn „Yelley 2“, die vorerst „Yelley“ und nach dem Zureiten ihres Begallis „Yessey“ genannt werden wollte, spreizte bereits, auf einem Stapel Strohballen sitzend, die schwarz bestrumpften Schenkel, um Curtis zu signalisieren, dass sie extrem geil war. Im Heuhaufen, nebenan, lag ein gefesselter und geknebelter Junge, dem irgendjemand eine schwarze Kapuze über den Kopf gezogen und Kopfhörer aufgesetzt hatte, damit er nicht sehen oder hören konnte, was im Stall vor sich ging. Da der zapfelnde und dumpf in den Knebel wimmernde Mannulus nackt und mit Schrammen übersät war, war anzunehmen, dass er es gewagt hatte, mindestens einer der Hexenhuren zu widersprechen oder sie zu beleidigen. Wie zur Bestätigung schnarrte Zeide, die am Tor Wache schob;

„Halt’s Maul, du freche Sau, oder Mum und ich scheißen dir noch mal in die Fresse, anstatt deinen Minipimmel in unsere Löcher zu stecken!“

Enya lauerte wahrscheinlich wie eine schwarze Witwe beim Großen Feuer auf den nächsten Mannulus, denn sie war nirgends zu sehen.

„Na endlich! Das wurde aber auch Zeit!“ bekrittelte Yelleys Duplikat die kleine Verzögerung. „Danke, dass du es geschafft hast, mein Pferdchen hierher zu locken! Darf ich fragen, warum ihr soviel Zeit verschissen habt?!“ lautete die an Boudicca gerichtete Frage. Boudicca deutete mit dem Kopf auf Curtis.

„Was fragst du mich? Frag’ ihn. Da er keine Meise hat, wie der freche Knirps, den Enya und Zeide nach Mitternacht noch mal einreiten, muss es wohl daran liegen, dass er Bammel hat, weil du es vorhin im Handumdrehen geschafft hast, ihn zu verstören. Kein Wunder, denn welcher begallische Junge zuckt nicht zusammen, wenn ihm eine wohlgenährte Hexe im Vorbeistiefeln den Hintern ins Gesicht hält, weil er sich nach einer Münze bückt, die dieselbe heimtückische Wicce als Köder ausgelegt hat.“

Aha! So war das also! Yelleys Duplikat hatte die Geschichte ein klein wenig abgeändert, damit sich die Fangmethode weniger frivol anhörte, aber im Grunde kam es auf ein und dasselbe raus. Netz war Netz, Spinne war Spinne, und Falle war Falle!

„Tja! Zugegeben: der Fisch hat vorhin nicht angebissen, aber nun ist er hier, und das beweist, dass er voll auf mich abfährt! Was sagst du dazu, Curtis? Hab’ ich recht, oder hab’ ich recht?!“

„Ich, ähm ... ich ... ja ... im Prinzip schon, aber ...“

Zeide, die nervös auf die Uhr geblickt hatte, unterbrach die angeregte Unterhaltung.

„Ich frag’ mich ehrlich, was das soll! Entweder ihr geht runter und setzt euch in Donalds Pub, wo ihr die ganze Nacht ungestört quasseln könnt, oder ihr reißt euch am Riemen, damit niemand Verdacht schöpft, wenn wir so tun, als wären wir privilegierte Zeitdämonen!“ Yessey, von der Curtis glaubte, sie wäre „Yelley“ (das Original), wandte sich Curtis zu, und vollführte eine Geste mit dem Zeige-

finger, die soviel wie „Komm auf der Stelle zu mir“ bedeutete.

„Schwing die Hufe, Süßer! Wir haben nicht ewig Zeit. Schließlich ist heute die Nacht der Nächte, was soviel bedeutet, wie: andere Jungs wollen auch ihren Spaß haben! Aber keine Panik. Mamma wärmt dir das Bett auch hinterher, denn nicht jede Wicce darf sich rühmen, mit dem Sohn des Polizeipräsidenten gefickt zu haben!“ lautete ihre knallharte Ansage.

Curtis machte zwei, nein drei zaghafte Schritte, doch er hielt inne und bestaunte die temperamentvolle Hexenhure, deren riesige Brüste vor Erregung bebten. Da er sich mehr auf ihr Gesicht, als auf ihre mächtigen Titten konzentrierte, obwohl selbige ob ihrer Größe und Formvollendung unübertreffliche Wunderwerke der Natur waren, konnte man ihn ruhigen Gewissens als „Ausnahme“ unter den vielen Jungs bezeichnen. Yelleys Duplikat stieß sich trotzdem an seinem Zögern.

„Was ist? Warum glotzt du denn durch die Gegend, als hättest du noch nie eine ratten-scharfe Hexe geseh'n, deren Möse juckt?!“ wollte Yessey wissen. Sie hockte immer noch total ordinär auf dem Stapel Strohballen und spreizte ungeniert die Beine, sodass Curtis einen guten Blick auf ihre prallen, und bis zur Mitte mit schwarzen Strümpfen umhüllten Oberschenkel hatte. Ihre großen und feucht glänzenden Schamlippen klafften weit auseinander, als hätte sie kurz zuvor einen anderen Jungen gefickt, und überhaupt erinnerte ihre stark behaarte Möse in Summe an das Verkehrsschild „Achtung: stark erweiterte und mit schwarzen Büschen umsäumte Fahrbahn!“

„Ich, äh ... ich bin bloß ein wenig überrascht“ sagte er aus purer Verlegenheit. Er hatte eine knallrote Birne, zumal Boudicca wieder dicht hinter ihm stand und ihre Tit-

ten an seinen Hinterkopf drückte, als hätte sie Angst, er würde in letzter Sekunde türmen.

„Warum? Was hast du erwartet? Einen Cucullatus?“

„Ähm. Was ist ein Cucullatus?“

„Ein Cucullatus ist ein Kapuzendämon, der in Form und Größe dem gefesselten und geknebelten Knirps ähnelt, der drüben im Heu liegt, weil er es gewagt hat, Unas Arbeitseifer zu bekritteln“ lautete der Kurzdialog zwischen Zeide und Curtis, während Yessey die ansehnliche Beule beäugte, die sich auf Curtis' Hosenstall gebildet hatte.

Boudicca flüsterte ihm von hinten ins Ohr.

„Ich geh' dann mal und transportier' zum Schein ein paar Laternen zum Fest, damit aus der Lüge eine halbe Lüge wird. Okay? Viel Spaß, Kleiner, aber benimm dich, denn Yelley mag keine respektlosen Kerle. Sie bereitet dir in den nächsten zwei oder drei Stunden den Himmel auf Erden, aber wenn du ihr keinen Respekt zollst, wird sie dich in meinem Keller in die Mangel nehmen, bis du nach deiner richtigen Mammi schreist. Was du heute Nacht erleben wirst, hängt im Grunde einzig und allein von dir ab, und nichts davon hat mit Dämonie oder Schwarzer Magie zu tun. Das einzige, was deine neue und total versaute Freundin im Sinn hat, ist Spaß, Lust, und irgendwann von dir schwanger zu werden, weswegen sie deinen Schwanz mit hoher Wahrscheinlichkeit per Magie vergrößern wird, damit sie sieht, ob du bis zu deinem Lebensende in der Lage bist, ihre anspruchsvollen Löcher zu bedienen.“ Sie fasste ihm von hinten an den Penis, und als sie feststellte, dass derselbe bereits jetzt steif und eisenhart die Hose spannte, flüsterte sie anerkennend:

„Sehr schön. Wie ich sehe, war die Sache mit der Zuneigung nicht gelogen.“

Curtis war viel zu nervös, um etwas darauf zu sagen, weshalb Boudicca Yelleys Duplikat zuzwinkerte und meinte:

„Bis später, du verwöhnte Keltengöre! Lass noch was von ihm übrig, damit er nicht auf allen Vieren in sein Bett kriechen muss! Falls seine Eltern oder seine Schwestern dahinter kommen, dass du ihn geritten und trocken gemolken hast, spielt es in Westminster und im Haus deiner Mutter Granada! Alles klar?!“

„Alles klar, Boudicca! Keine Angst! Ich fick’ meinen zukünftigen Gemahl im Schongang, und danach bekommt er die übliche Kraftnahrung!“

Boudicca lachte, legte die Hand auf Curtis’ wackere Schulter, und dreizehn Sekunden später war sie von der nächtlichen Bildfläche verschwunden.

Yelley (das „Original“) bemerkte zur selben Zeit im Zuge des Festes, dass derselbe Junge, auf den sie schon mehrmals aufmerksam geworden war, weil er sie heimlich beobachtete, abermals ihre Möpfe beglotzte, als hätte er dieselben gepachtet und als müsse er nun darauf achten, dass sich kein Rivale daran zu schaffen machte. Er näherte sich zögernd, doch Yelley ließ den Grünling abblitzen, obwohl er immer noch ihre Titten begaffte, als wären sie das achte Weltwunder, und beflissen versuchte, ein attraktives Pferdchen abzugeben. „Ross Terry“ hieß der hartnäckige Verehrer, der sich ausgerechnet auf Yelley als „strenge Amica“ fixiert hatte.

„Schlamundo – ich greif dir unter die Arme, Darling“ feixte Enya, wobei sie sich mit der Zunge über die Lippen leckte und Yelley keinen blassen Schimmer hatte, was das zu bedeuten hatte.

Da Roya „Komm, Yelley ... lass uns ebenfalls Nägel mit Köpfen machen“ sagte, seufzte Yelley nochmals, bevor sie sich dem Knaben zuwandte, der sie bereits vor einem Jahr,

zur selben Zeit, wie eine Invasorin vom Planeten Venus tariert hatte. Wankelmütig in ihren Entscheidungen, machte sie jedoch abermals auf dem hohen Stiefelabsatz kehrt, wobei Ross froh sein konnte, dass er von Yelley keine gescheuert bekommen hatte.

Roya erging es ähnlich, da sie wegen der Vorkommnisse in Indien ebenfalls keine Ambitionen verspürte, einen Jungspund aufzugabeln. Sie ließ „Steven“ abblitzen, indem sie dem „frechen Knirps“ – im Gegensatz zu ihrer besten Freundin - eine knallte, dass es ihn beinahe aus den Schuhen (einschließlich der Socken) hob.

„Was ist mit euch, Yelley?“ wollte Enya genau deshalb wissen.

„Was soll sein? Roya und ich haben heute einfach keinen Bock, mehr als ein Pferdchen zuzureiten.“

„Du hast schon einen Mannulus an der Backe?“ zeigte sich Zeides Schwester erstaunt.

„Bingo ... Ken Puppy Allister heißt der Dreikäsehoch, der bei mir auf der Matte steht. Damit meine ich, er mustert mich seit geraumer Zeit, als wäre ich eine läufige Fuchsfähe, weil er seinen Kopf ebenfalls in meine Möse oder in meinen Arsch stecken will. Einerseits hat er Federn vor mir, und andererseits ist er rotzfrech. Sein Blick haftet andauernd an meinen Titten, und in Summe giert er förmlich nach meiner Möse, aber wenn ich mich mit ihm auf einen Abstecher in Unas Scheune einlasse, könnte es sein, dass ich mir drei Tage später von Mister Chamberlain oder Mister Lonsdale eine Gardinenpredigt ersten Ranges anhören muss. Trotzdem hab ich mich für ihn entschieden, weil er, laut der schriftlich dokumentierten Olympiade der Jungs, und einer Röntgenhexe aus der Dritten, die größere Latte hat.“

Akira Bekingsale kam sich am selben Abend, und beinahe zur selben Zeit, mit ihrem Freund, Jakob Daniel, ins

Gehege, denn sie hatte vor seinen Augen einem schwächlich anmutenden Jungen zugesagt, ihn, Schlag Mitternacht, in Helljas Gästezimmer, ebenfalls hinsichtlich seiner Reife zu prüfen. Das bedeutete; Akira versuchte in ein paar Stunden, einen neun Jahre alten Erstklässler, der wegen ihr eine Latte in der Hose hatte, zu ficken, und danach bekam er von ihr entweder eine Backpfeife oder eine schriftliche Bestätigung, dass er sich eine keltische Wicce anlachen durfte. Jakob befand sich somit erstmals in einer Situation, die ihn beinahe dazu brachte, inmitten der Leute - und je nach Auslegung der Technik - auszuzucken oder auszuticken. Allerdings drehte die gewiefte Schabernackhexe den Spieß wie folgt um:

„Ich fass es nicht! Du ... du hast diesem kleinen Spinner erzählt, du würdest ihn, wie Luna oder Vampirella, heute um Mitternacht, ficken?“ empörte sich Jakob Daniels – Akiras fixer Freund.

Akira stiefelte zwei schnelle Schritte auf ihn zu und umschlang Jakob vor allen Leuten im Stehen mit Armen und Beinen, indem sie ihn wie ein Hoppelhäschen ansprang, und danach feixte sie, neckischer denn je, aber trotz allem (oder vielmehr absichtlich) zwei Schritte zu spät:

„Achtung; angehende Hexenhure im Anmarsch!“

„Ähm ... Keine Bange ... ich weiß, dass du, gemeinsam mit Boudicca, einen Zorndorn entmachtet hast, und ich weiß auch, wie du mit den anderen Zorndornen verführst, aber einen neun Jahre alten Dreikäsehoch zuzureiten, ist meines Wissens ...!“ Akira entzog ihm das Wort, indem sie Jakob herrisch unterbrach.

„Gar nichts weißt du, Freundchen, solange du heute Abend keinen ordentlichen Grabschikovsky bei mir gelandet hast!“

„Einen *was*?“

„Einen Grabschikovsky! Sag bloß, du weißt nicht, was das ist?!“

„Nö.“

Akira wandte den Kopf zu der, teils gaffenden, teils stauenden Menge und rief laut und klar:

„Alle mal herhören! Jakob Daniels weiß nicht, was ein Grabschikovsky ist!“

„Sag’ mal; spinnst du? Sei gefälligst leise und geh’ bitte von mir runter, bevor ...“

„Von wegen!“ schnarrte sie gebieterisch. „Setz dich auf die Bank! Und zwar zackig!“

„Ähm ... Geht nicht, solange du mich wie ein Affe umklammerst.“

„Doch! Das geht, Freundchen! Du musst dich nur an meinen Arschbacken festhalten!“

„Schhh! Nicht so laut ...“

„Was hast du gesagt?! Du willst mich hier, vor allen Leuten, ficken?!“ rief Akira in voller Lautstärke.

„Scheiße, Alter ... was ist denn plötzlich in dich gefahren?“

„Ich sagte, hinsetzen!“

Alle Augen waren auf das „hemmungslose Paar“ gerichtet, doch Jakob, der eine knallrote Birne hatte, tat brav, wie von der Domina geheißen. Sowie er sich anschickte, sich samt ihr hinzusetzen, öffnete Akira die Umklammerung der Beine und spreizte sie, um sich übergangslos auf seinen Schoß setzen zu können.

„Siehst du?! Was hab’ ich dir gesagt?!“

„Und weiter?“

„Ist die Tür verschlossen?!“ feixte sie boshaft, als wären sie mutterseelenallein hinter vier imaginären Wänden.

„Ähm ... Ja ...“ fügte Jakob sich brav und artig in seine beschämende Rolle, weil ihm mittlerweile alles egal war.

„Gut.“ Sie küsste ihn diesmal noch leidenschaftlicher, während Lynn Hurley, die hinter Akira stand, Akiras Röckchensaum hochhob, und Jakob Akiras stramme Pobacken befühlen und packen durfte ... nein, musste. Da Akira nur das schwarze durchsichtige Hurenröckchen und schwarze Reizwäsche, aber kein Höschen anhatte, kam es Jakob vor, als hätte sie es vor allen Leuten auf seinen letzten Krümel Würde abgesehen, zumal sie spüren musste, dass er wegen ihr eine ordentliche Latte in der Hose hatte.

„Du kriegst jetzt meinen letzten Krümel Würde - guten Appetit“ sagte er leise.

„Gefällt es dir nicht?!“

„Ähm ... doch ... sogar sehr, aber ...“

„Gut! Und jetzt hätte ich gerne klipp und klar gewusst, ob es dich wirklich stört, dass ich einen blutjungen Quesen-Gänger herumkommandiere, weil ich eine Hexenhure werden möchte!“

Alles wartet gespannt auf Jakobs Antwort. Sogar Alfonso Comb und Libella Elektra hatten ihren Streit unterbrochen, und spitzten die Ohren.

„Ähm ... Nein. Keineswegs. Ähm ... Im Gegenteil. Ich, äh ... ich finde es toll, weil ich weiß, dass Hexenhuren keine Huren, sondern Mitglieder von Jaqueline Laveaus Spionagetruppe sind. Abgesehen davon wirst du nach dem Abschlussjahr in Hogwarts mit Alec extrem selten zu tun haben, weil du, wie ich dich kenne, lieber alles selber machst.“

„Bingo! Und wieso magst du mich?!“

„Ähm ... ähm ... Weil du süß, sexy, ehrlich, geradlinig, verdammt schlau, und obendrein komplett durchgeknallt bist.“

„Alles klar, Schnuckiputz! Und worauf stehst du besonders?!“

„Ich, äh ... ich steh‘ auf Naturwissenschaft, auf meine Familie, auf Griffins Tür, und auf dich steh‘ ich momentan am allermeisten, und wenn du es mir nicht glaubst, würde ich dir empfehlen, ...“

„Schon passiert! Ich hab‘ längst gespürt, dass du einen extrem geilen Ständer in der Hose hast, und normalerweise sollte ich das auf der Stelle ausnutzen, aber ich hab‘, ehrlich gesagt, Bammel, dass jemand ‘reinkommen könnte!“ feixte sie wieder boshaft, als befänden sie sich in Jakobs oder Akiras Zimmer.

Sie küsste ihn wieder, als ob sie mit der Zunge in seinem Mund nach einem verborgenen Gegenstand suchen müsste, und nachdem das Liebespaar des Monats einen tobenenden Applaus geerntet hatte, flüsterte Akira ihrem Liebsten ins Ohr: Wir holen das morgen Nachmittag, in meinem Zimmer nach. Okay, Schnuckiputz?“

„Ja ... Verdammte Scheiße. Ich glaub zwar, ich hab‘ die letzte halbe Stunde einen kleinen Albtraum geträumt, aber ich liebe dich trotzdem wahnsinnig ... ehrlich.“

„Ich liebe dich auch, Schnuckiputz, aber wenn du noch mal so ein Theater machst, bloß weil ich einem Erstklässler das Ficken beibringe, fick‘ ich dich zur Strafe beim nächsten Fest genau hier, an dieser Stelle, bis Rosina mit ihrem Arztkoffer antanz.“

Eovyn Fox erwachte nach einer wilden Walpurgisnacht am Morgen in ihrem Bett, in ihrer Villa, am Strand von Ravenscar, und neben ihr lag der zehn- oder elfjährige Kraftwandler, Finn Fitzpatrick, der es ihr so gründlich wie kein anderer Mann zuvor, besorgt hatte.

Unersättlich, wie sie war, hatte sie dennoch nicht genug bekommen, obwohl ...

Na, egal, dachte sie, denn nun war es an der Zeit, seine Reife in schriftlicher Form zu bestätigen. Da sich der Knabe im Halbschlaf räkelte, stand sie leise auf, und nachdem sie das vorbereitete Formular unterschreiben hatte, legte sie sich wieder vorsichtig ins Bett. Tja. Und sowie der erschöpfte Liebhaber die Augen aufschlug, senkte sich abermals eine riesige Hexenmöse über sein Gesicht, das im Licht der im hereinflutenden Sonnenstrahlen glänzte, glitzerte, und feucht schimmerte.

„Hmpf ... hmmm ... hmmm ...“

Dieselben Geräusche wiederholten sich eine beachtliche Zeit, und zwischendurch gab die temperamentvolle Onyx-Magierin sogar ein paar lobende Worte kund.

„Das ist meine Art, mich von netten Jungs, die mich zufrieden gestellt haben, zu verabschieden“, hauchte sie ihm in erklärender Weise ins Ohr, bevor sie abermals einen Ritt der Extraklasse hinlegte. Ihre großen Brüste wogten rhythmisch auf und ab, und während der Knabe alle Hände voll zu tun hatte, ihren ruckenden Hintern zumindest ein klein wenig zu bändigen, kiekste sie hoch und spitz, bevor sie sich über ihm aufbäumte und ihn mit dem Rest ihres Körpers unter sich begrub.

Um nicht wie eine Verliererin vor ihrem Schüler dazustehen, kam sie nicht umhin, die Position einer Reiterin einzunehmen, und so lange - einmal rittlings und dann wieder verkehrt - auf seiner Hüfte herumzubocken, bis er sich endgültig geschlagen gab.

Danach duschten und frühstückten sie in netter Atmosphäre, und bei der „richtigen“ Verabschiedung ertete er obendrein ein anerkennendes Küsschen.

„Mach's gut, du Hengst, und vergiss nicht, mich an deine Freunde weiterzuempfehlen. Ach ja. Und natürlich fände ich es auch toll, wenn du dein Gehirn auf Empfang stellen würdest, wenn ich in der Schule auf dich zumarschie-

re. Gut möglich, dass ich dich zu einer kleinen Draufgabe einlade, denn, bei Merlins Bart; so wie du hat es mir noch keines meiner Böckchen besorgt.“

Lynn Hurley war in der Walpurgisnacht ebenfalls auf ihre Kosten gekommen. Die Veela freute sich diebisch, nein teuflisch, denn sie hatte – gleich oder ähnlich wie Eovyn Fox oder Yelleys prachtvolles Duplikat - Gilian Batchelor um den Kitzler gewickelt, indem sie und ihre Mutter den Fluch der Reiterin im Duett aushebelten.

Der cailleachische Halbdämon, Benjamin McDuffy, wiederum, hatte sich zu Unrecht auf die versprochene „Walpurgis-Party“ gefreut, denn auf ihn warteten bei der Rückkehr vom Fest drei rattenscharfe Dominas, die eine vierte, namens Hellja, und eine fünfte, namens Leola Scavenger eingeladen hatten. Senga hatte in einem Sexshop, in Manchester, denselben Monsterpimmel gekauft, der in Akiras Unterwäsche-Kommode unter den schwarzen französischen (schrittöffenen) Hexenhöschchen versteckt war, eine neu hinzugekommene Gothica aus dem Osten, namens Olga Romanovsky, verdoppelte den riesigen schwarzen Pferdeschwanz, und Camille Halifax, eine Blendschamanin aus Glasgow, filmte die gruselige Gothic-Session, damit Jaquelines Hurenloge über Anschauungsmaterial verfügte, wenn sich eine Diskussion um das Thema „Gothicas und deren sexuelle Vorlieben“ drehte. Nymphadora verdreifachte sich extra für ihren „Adoptivsohn“ aufgrund ihrer dreijährigen Beziehung, weshalb der schwächliche Zorndorn, nachdem er die „Begrüßungsleckphase“ überstanden hatte, von sieben Hexenhuren gefickt und gequält wurde. Jawohl; drei Jahre waren wie im Flug vergangen, seit er seiner neuen „Mammi“ zum ersten Mal beim selben Fest über den Weg gelaufen war, und unmittelbar danach ihr Arschloch lecken musste, bis die herrische und extrem wandelfähige Schwarzromantikerin einen Höhepunkt hat-

te, der sich wie ein starker und erregend lang anhaltender Gruselschauer anfühlte.

Wie sah ansonsten die „Trefferquote“ der Hexenhuren hinsichtlich des Festes der Fruchtbarkeit aus?

Nun; Nymphadora hatte, mal abgesehen von ihrem eigenen Sklaven, den Dämmerungsschamanen, Munro Glenn (11) vernascht, die Bordellhure, Vivienne Jennifer O Mally, den Hügelhexer, Norman Polingbroke, die Bordellhure, Youko Tanaka – natürlich gemeinsam mit Kim Li - Douglas Berkeley, der dem englisch magischen Hochadel angehörte, die Bordellhure, Delilah Blair, hatte Lothar Ehrenberg, der dem deutsch-magischen Hochadel angehörte, in Grund und Boden gefickt, die französische Bordellhure, Babette Pierce, machte Milton Chesterfield, der dem englisch magischen Hochadel entstammte, zu einem Böckchen, die Bordellhure, Cheyenne Cara Troy, ritt den Sagenwandler, William Gladstone, in allen möglichen Stellungen, Lynn Hurley fickte (außer Gilian Batchelor) auch den mickrigen Binnenmeer-Schamanen, Rudolf Buchner, Senga Payap vögelte Benjamin MacDuffy und einen Knirps aus dem ersten Jahrgang, Akira Bekingsale und Torika Mahoutsukai trieben es um Punkt Mitternacht mit dem Jungen aus der Ersten und danach mit noch einem Erstklässler, weil sie sich den „ersten“ gerecht „geteilt hatten“, Ealasaid MacNeacail ritt Jeremy Walton, der ebenfalls gerade mal neun Jahre alt war, mit sichtlichem Genuss in Eovyns Pferdestall, Enya und Zeide fickten Tolga Ionescu, den zehnjährigen Drachenschamanen, den sie Stunden davor in Unas Scheune verprügelten, weil er ein Amazona-Verräter war und ganz nebenbei meinte, die Scheune würde von Una vernachlässigt, und Leola Scavenger vögelte zu guter Letzt Edward Hamish – einen Sagenwandler, der vor drei Tagen seinen zehnten Geburtstag gefeiert hatte. Ach ja; und Yelley (das Original) zeigte Ken

Puppy Allister, was er tun musste oder durfte, damit er von einer Hexe, die sich über ihm aufbäumte und vor lauter Erschöpfung zusammenbrach, beinahe erdrückt wurde. Dass Curtis Coulumbo diese Erfahrung – dank Yelleys dauerhaftem (!) Duplikat - heute Nacht mindestens drei Mal gemacht hatte, stand ebenfalls fest, wie das Amen im begallischen „Vater unser“, denn ab nun gehörte er mit Haut und Haaren der Stixhexe, Yessey Palindro!

„Heilige Scheiße!“ - würde wahrscheinlich so mancher oder so manche Begalli angesichts dieser Zustände, die an Sodom und Gomorrha oder an das „gute alte“ Rom erinnerten, rufen, doch Hexen waren nun mal Hexen! Abgesehen davon vertraten die meisten dieser anrühigen Geschöpfe nach wie vor die Ansicht, es sei wesentlich besser, einem unartigen, ungelehrigen oder verräterischen Galli eine Ohrfeige zu verabreichen oder in den Mund zu furzen, anstatt die unverbesserliche Kröte kurzerhand niederzukuñpeln oder zu erschießen.

Nun konnte man sich natürlich die berechtigte Frage stellen; „Und was, bitteschön, hatten junge unverbesserliche oder frühreife Witches zu erwarten?“

„Ha! Na was wohl?! Gar nichts im Falle der geschlechtlichen Reife, denn sie wurden „bestenfalls“ von Zauberern vergewaltigt, weil selbst dreijährige Hexen verflucht wehrhaft waren! Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, bekam ein Begalli, der versuchte, eine minderjährige Hexe zu vergewaltigen, einen glühenden Zauberstab bis zum Anschlag in ein Nasenloch gesteckt, damit sein Gehirn ratzfatz wegen einem Kurzschluss auffiel. Und das war noch das Harmloseste, was ihm blühte, wenn er sich in respektloser Art und im Beisein der besagten Hexengöre an seinem Gürtel zu schaffen machte. So schnell, wie er deswegen sein Leben aushauchte, konnte er nicht einmal „Scheiße!“ fluchen. Die paar Hexenschülerinnen, die es von „in-

offizieller“ oder „offizieller“ Stelle zu bestrafen galt, weil sie negativ auffielen, wurden natürlich ebenfalls gebührend gemäßregelt, jedoch ausschließlich von der Witch-Queen, Jaqueline Laveau, höchstpersönlich! Jaqueline zitierte die aufmüpfigen Banfilis, deren Zahl nicht einmal über die Anzahl der Finger ihrer Hände hinausging, zu sich, oder ließ sie in die Schule der Westlichen, an den Cow Island Lake bringen! Und wenn sich herausstellte, dass eine „Verhaltenskorrektur“ vonnöten war, setzte es ebenfalls eine Strafe, die sich gewaschen hatte! Je nach der Schwere des Vergehens, reichten die Züchtigungen von „Ziehen an den langen Haaren“ bis zum Gebrauch des „Merlin-Strapons“.

Sagte nun jemand „Hoppla! Wie ungerecht?!“, entgegnete die Königin schlicht und ergreifend:

„Nicht wir Frauen sind diejenigen, die ständig behaupten, wir wären hart gesotten, sondern ihr Männer, und weil es jede Menge Tunten gibt, ist die Anwendung des Strapons, neben den Ohrfeigen eine gerechte Sache!“

„Und was ist mit den ekligen Fäkalien?“

„Nun; Was ist euch Männern lieber? Sollen wir euch weiterhin, als Domina verkleidet, Hexenhurenmäßig ins Maul scheißen, wenn ein entsprechendes Delikt vorliegt oder damit es erst gar nicht so weit kommt, oder sollen wir in normaler Straßenbekleidung hergehen und einen fehlgeleiteten Knirps, der in Donellas Auftrag hinterrücks eine Wicce niedergeblitzt hat, verhaften und nach begallisch-puritanischem Gesetz nach Askaban überstellen, wo er jahrelang eingekerkert und mit Foltergeräten gequält wird?! Bei uns wird derselbe Knirps mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenfalls gequält, doch spätestens nach ein paar Wochen wird er freigelassen, weil er – dank der Anwesenheit unserer Jägerinnen - nach seiner Läuterung haargenau weiß, was ihn erwartet, falls er abhaut oder

rückfällig wird! Und was das Alter der keltischen Pferdchen und Böckchen betrifft, ist ohnehin jede Debatte sinnlos, weil es Hexen und Magics gibt, die bereits im Vorschulalter einen beachtlichen Schockzauber zustande bringen!“

„Und was ist mit den jungen vergewaltigten Begallis?“

„Dabei handelt es sich lediglich um eine handvoll Verbrecher, die wir bis zu Satanellas Eliminierung benötigen, um einen Zugang zu dunkel-magischen Gehirnen zu erlangen, damit das Vereinigte Magische Reich nicht untergeht! Hierbei stehen maximal dreizehn tote Begallis Abermillionen Menschen gegenüber, die im Falle einer Herrschaft der Fürstin der Finsternis elendig zugrunde gehen würden! Alles wäre mit einem Schlag dezimiert oder zu Ende; die Existenz von Begallis und ebenso die Existenz des Vereinigten Magischen Märchen- und Fabelreichs!“

Punkt, aus, Ende des Interviews und sämtlicher Debatten, denn wie gesagt; Jaquelines Hexenhuren und Griffins Schülerinnen waren nun mal anrühige Wesen, die so beschrieben werden mussten, wie sie wirklich waren, um der Wahrheit die keltisch-gallische Ehre zu geben.

Halma 1/2

„Egal, was du nimmst; nimm weniger davon“ sagte Yelley zu ihrer Verwandten, Gabrielle Weasley, denn nun, da Yelley stinkreich war, war Victoires Schwester aufgekreuzt, obwohl sie sich bis jetzt noch nie hatte blicken lassen. Gottlob kam Yelley schnell auf andere Gedanken, denn heute stand das Amazona – Training auf dem Kalender. Es war wegen Yelleys Verletzung inoffiziell auf einen „unbestimmten Zeitpunkt“ verschoben worden, was insofern gut war, da die Moorpellis und die Halbdunkler dadurch ausgetrickst und in die Irre geführt wurden.

Das kurzfristig anberaumte zweite Amazona-Training fand dennoch wegen Rosinas Nörgelei beinahe ohne Yelley statt, doch Yelley, nach ihrer Generaluntersuchung kaum aus der Krankenstation entlassen, setzte sich durch, und nahm gegen Tlachtgas und Williams Rat am Training in den Bergen und Tälern des Cairngorm Nationalparks teil, um zumindest den zweiten Joker halten zu können. Das schlechte an Yelleys Entscheidung war, dass Tlachtga nun keine Ausrede mehr hatte, was die Festsetzung des Termins für das Triangel-Amazona (das Halbfinale des Turniers!) betraf. Leider bekam, dank Rhona Mallyfoy, Latika Ellas Komplizin – Elisaba Zuleikah – von der Festlegung des Halbfinal-Termins Wind und witterte ihre einzigartige Chance. Doch zuerst musste Yelley den beinahe ebenso strapaziösen Trainingslauf bewältigen.

Obwohl Tlachtga wusste, dass Yelley stark gehandycapt war, zogen William und sie das Training konsequent durch, als würden sie ahnen, dass wieder etwas Unliebsa-

mes im Busch lag, das im Bewerb, in Belgien, aber auch hinterher für Aufregung sorgen könnte.

Zur Überraschung aller verlief das Training nahezu problemlos. Pah! Von wegen Schwierigkeiten! Im Gegenteil; Lynn freute sich diebisch über ihre Rückkehr ins Turnier, und Shona, Eilidt, Scotty, Akira u. Roya ebenfalls. Von gleich bleibender Freundlichkeit konnte allerdings zwischen der von Lynn ausgetricksten Hexe und der ausgebufften Veela fortan keine Rede mehr sein.

Yelley war fix und fertig, aber ebenfalls happy, denn sie hatte es leidlich und mit viel körperlicher und geistiger Anstrengung geschafft, ihre letzte Chance - ihren Jokerplatz - zu sichern. Zum Dank, dass Enya, Zeide und Bou-dicca sie beim vorbereitenden Aufbau-Training doppelt und dreifach unterstützt hatten, bedankte sich Yelley bei den spanischen Stixhexen, indem sie alle drei zu einem köstlichen Essen in Hogsmeade, bei Madam Rosmerta ein-lud.

In den darauf folgenden Wochen war in Fogwitch-Village Ruhe eingekehrt, und gegen Ende des Schuljahres wurden die Vorbereitungen für das Halbfinale getroffen. Regulix bat Yelley am Vortag des Halbfinals zu sich ins Büro und verklickerte ihr, dass er sich davor scheute, Yelleys Teilnahme an der Veranstaltung zu verantworten, denn leider hatte das anstrengende Abenteuer in Indien an Yelley immer noch deutliche Spuren hinterlassen. Weniger die körperlichen Verletzungen waren das Problem, sondern vielmehr die seelischen, die einfach nicht verheilen wollten.

„Ich habe veranlasst, die Sicherheitsvorkehrungen zu verstärken. Donella wird es diesmal nicht wagen, Einfluss

auf das Turnier zu nehmen“, zeigte er sich einmal mehr von seiner großväterlichen Seite.

„Ja. Dem stimme ich zu. Sie wird uns diesmal ohnehin mit einem Angriff verschonen, weil es ihr, nun, da Demezza nicht mehr im Rennen ist, egal ist, wer ins Finale einzieht“, lautet Yelleys logischer, aber leider unzutreffender Schluss, denn Eliseba Zuleikah, die Schwarzmagierin des Prinzen, die für die Beschaffung der Weißen Tiger verantwortlich zeichnete, stand schon in den Startlöchern.

Damit Yelley im Bewerb verbleiben konnte, musste sie zumindest dreizehn Minuten daran teilnehmen und anschließend auf der Reservebank sitzen, doch selbst das erachtete Regulix, mal abgesehen von den fehlenden Punkten, als gefahrlos. Darum stellte er folgende Bedingung:

„Die Schutzmaßnahme, die ich zu treffen gedenke, besteht darin, dass Eovyn, Isabella, und deine drei satanisch angehauchten Hexenschwestern dir Rückendeckung geben sollen. Sie werden ein Auge auf dich haben, und dich diesmal vor Donella und ihren Schergen beschützen, doch das fällt natürlich in die Kategorie Top-Secret. Nimm das, und trage es morgen ständig bei dir.“ Er reichte ihr einen kleinen runden Gegenstand, der einem hochgewölbten gläsernen Knopf ähnelte.

„Ähm ... Was ist das?“

„Das, meine Liebe, ist ein Sender. Wenn du in Gefahr bist, drückst du den Knopf, und sogleich eilt deine fünfköpfige Schutztruppe herbei.“

„Und du denkst wirklich, das sei nötig?“

„Ja. Gib ihn in deine Gürteltasche – Boudicca und ich bestehen darauf. Wenn du dich weigerst, unsere Hilfe anzunehmen, ist das Turnier ab sofort für dich gelaufen. Donella hat dich zwar als Rohling für Satanellas Materialisierung abgeschrieben, doch wie du dir gut denken kannst,

sinnt sie auf Rache, weshalb du nach wie vor das heißeste Objekt ihrer Begierde bist.“

„Ähm ... Ja ... das ist richtig.“

„Eben ...“

Es war soweit! Das Halbfinale des Tetramagischen Turniers startete in Kürze, und wenn jemand rundheraus und laut kundgetan hätte, der Wettkampf würde von Jahr zu Jahr dramatischer, wäre es keinesfalls gelogen gewesen!

Die Lesse schnitt sich durch die Landschaft, wie eine Schlange, die sich in den Sand gegraben hatte, und das Wetter war okay, aber wechselhaft. Und wie war es heute um Yelley bestellt? Nun; um es kurz und prägnant auf den Punkt zu bringen; beschissen, denn für sie wurde das Halbfinale, wie von Regulix und Boudicca befürchtet, ab der ersten Sekunde zu einem Albtraum.

William und Tlachtga hatten alle Hände voll zu tun, den wichtigen sportlichen Wettkampf ordnungsgemäß abzuwickeln, da man gegen Yelley wegen eines bewaffneten Einbruchs in einen Londoner Juwelierladen ermittelte. Ja-wohl! Yelley war heute Morgen, einmal mehr, und ähnlich wie auf dem Flughafen von Aurangabad, von Beamten der Landeskriminalpolizei zu einer Kriminellen erklärt worden! Geschuldet war es wieder dieser verdammten Dschinn-Dämonin, die Donella von einer schwarzmagisch begabten Handlangerin anfertigen hatte lassen, und diesmal war es so, dass Yelleys Doppelgängerin, aber auch ein paar andere Querelen, Yelley beinahe verzweifeln ließen. Es war wirklich ein wahr gewordener Albtraum, denn wie so oft waren mehrere negative Dinge zusammengekommen.

Demelza Murdock machte beispielsweise gleich zu Beginn des Wettkampfes eine anzügliche Bemerkung zu Kendricks Tod, die Yelley bis ins Mark traf.

„Na, schwarz Bezopfte?! Ist dein Höschen etwa jetzt schon voll, weil sich der schräge Einfaltspinsel, der dir immer mithilfe des Taschenspiegels Signale gegeben hat, die Dschungelradieschen von unten beguckt?!“

Das war wirklich gemeiner als gemein, doch was hätte es gebracht, kurz vor dem Start einen Fehdehandschuh aufzuheben, der mit Yelleys Privatleben zu tun hatte?

Roya hatte Kendricks tragisches Unglück, im Gegensatz zu Yelley, verhältnismäßig gut weggesteckt, doch Yelley fühlte sich wahrhaftig hundeelend. Oder war es bloß eine Art „Lampenfieber?“ Egal! Sie wollte zwar, manch gegen- teiligen Empfehlungen zum Trotz, am Halbfinale teilnehmen, doch sie tat es hauptsächlich deswegen, damit Demelza Hannahs Platz nicht im letzten Moment durch irgendeinen Kunstgriff, anhand einer List, oder aufgrund eines klein gedruckten Gummiparagraphen im Regelwerk an sich reißen und einnehmen konnte. Tlachtga und William hatten nämlich im vergangenen Jahr auf Yelleys Drängen bei der Turnierleitung schriftlichen Protest gegen Demelzas Teilnahme eingelegt, weshalb die Blondine disqualifiziert worden war, doch Demelzas Zorn saß tief, und man konnte ja nie wissen.

Außerdem wurde Yelley am ganzen Körper von Schmerzen geplagt. Jawohl – am ganzen Körper, was vermutlich an dem kleinen Wetterumsturz lag. Sogar ihre alte Hüftverletzung und ihr gebrochenes Bein hatten sich ausgerechnet jetzt gemeldet, und von den Verletzungen, die sie sich in Indien zugezogen hatte, ganz zu schweigen. Das waren zum einen die Nachwirkungen der Sulcus Ulnaris – Operation an ihrem Bogenhaltearm (eine Nervengeschichte), und zum anderen die Verletzungen am linken Knie und

am rechten Fußknöchel. Am meisten machte ihr die Verletzung des Nervs zu schaffen, denn Yelley hatte das dumme Gefühl, sie könne deswegen den Bogen nicht mehr so kräftig spannen, wie vor dem Unglück.

Zu allem Überfluss waren Vertreter der Magischen Presse am Sammelpunkt, und Ginevra, Yelleys Stiefmutter, war diejenige, die das Ganze, gemeinsam mit Regulix und Boudicca, koordinierte und beaufsichtigte, da sie Sportreporterin war und sich in und mit diesem Metier am besten auskannte. Sowohl begallische Kamerateams aus England, Frankreich und Schweden, als auch eines vom amerikanischen Rundfunk, das von einem New Yorker, namens Gary Sullivan angeführt wurde, waren anwesend. Die Zieleinläufe in den einzelnen Zacken wurden live gefilmt, und sogar Jack Mieser, vom Inselpropheten, und dessen Kollegin sowie ein Mann vom begallischen Radio waren da.

Auch waren diesmal Kontrollorgane der Turnierleitung vor Ort, die alles mit Argusaugen unter die Lupe nahmen, jede anwesende Person wie Habichte beobachteten, und sich eifrig Notizen machten, obwohl der Monitor alles haarklein aufzeichnete. Yelley zeigte sich vor allem wegen Jack Miesers Anwesenheit verwundert. Sie empörte sich sichtlich und war beinahe bestürzt, genau den Mann hier anzutreffen, der es vor nicht allzu langer Zeit gewagt hatte, sie, Cedrella, und sogar Regulix durch den Dreck zu ziehen.

„Was... was hat denn dieser Lügenreporter hier zu suchen? Und ... und was machst du hier und all die vielen anderen Sportreporter?“, fragte sie Ginevra in einem günstigen Moment, und Ginevra erklärte es ihr.

„Regulix bat mich, dafür zu sorgen, dass ein paar zuverlässige Kolleginnen und Kollegen beim Halbfinale anwe-

send sind, damit es hinterher zu keinen Missverständnissen kommen kann.“

Yelley sah ein, dass der Zirkus nun mit jedem Wettbewerb zunahm, doch ...

„Du bezeichnest Jack Mieser allen Ernstes als zuverlässig?“

„Nun; er ist zwar ein ehrgeiziger Idiot, aber er ist nun mal der einzige Vertreter der begallischen Presse, den Regulix und ich einigermaßen an der Kandare haben.“

„An der *Kandare*?“

„Ja. Wie es aussieht, haben Queen E. und der Premierminister es gemeinsam geschafft, ihn zu bändigen.“

Yelley war dennoch skeptisch.

„Hmmm. Dein Wort in Merlins Ohren, aber ...“

„Kein Aber, Yelley. Sei unbesorgt; Regulix, Boudicca und ich werden das Kind diesmal schaukeln, zumal Tlachtga und William uns dabei unter die Arme greifen.“

„Hmmm ...“ Yelley seufzte abgrundtief. „Wie du meinst. Ich wünsch’ euch jedenfalls Hals und Beinbruch bei dem irrwitzigen Unterfangen.“ Sie trottete zu Enya und Zeide, denn die hatten einen großen Bogen Pergament auf einem der großen klobigen Betreuertische aufgebretet, auf dem haarklein die Startaufstellung zu sehen war, die Yelley vorgenommen hatte, denn dieses Recht stand ihr aufgrund ihrer Funktion als Teamkapitänin zu, und Yelley hatte davon, wie konnte es auch anders sein, Gebrauch gemacht. Das war diesmal das einzig positive, doch wie gesagt; ansonsten war die Kacke Satanica- mäßig am Dampfen.

Für Hannah war Roya ins Spiel gekommen, da sie aufgrund von Ealasaids schwacher Leistung beim Training eine Nachrückung auf der Reservebank von Hannahs Sternenzacke ergattert hatte. Sie war die Punkte-Beste Reservespielerin der vorletzten Vorausscheidung, und so war es mehr als gerechtfertigt, dass Roya anstelle der armen Blut-

prinzessin (bzw. ehemaligen Palindroma), Hannah Monterey, zurück ins Turnier kam. Kendrick war zuletzt aus dem Bewerb geschossen worden, und aufgrund ihrer Abschüsse im Achtelfinale hatte die Blondine auch Lynn Hurley und Machara Anderson an Punkten überholt. Roya konnte es selbst nicht glauben, aber sie saß wieder neben Scotty, Lucy und Akira auf der Reservebank, da für den vorletzten Wettbewerb drei reguläre Reserveplätze vergeben worden waren und Scotty wegen Demelzas sportlichem Betrug einen Extraplatz bekommen hatte. So war Roya für Hannah nachgerückt, und das hoffnungsvolle Talent, Lucy Mac Taggart, hatte den dritten Reserveplatz ergattert. Lucy hatte sich in den vergangenen zwei Jahren als exzellente Bogenschützin erwiesen und war mächtig stolz auf ihre dritte Nennung, in Folge, in der Liste der Teilnehmer/Innen.

Viele Möglichkeiten, die Rivalen und Rivalinnen, oder ganze gegnerische Teams mittels taktischer Züge in die Irre zu führen, gab es nicht, doch Tlachtga und William zogen alle verfügbaren Register.

Victoire, die gewiefte Trainerin des südlichen Teams, vermutete nicht zu Unrecht hinter den Funktionen der Reservespieler bis ins letzte ausgeklügelte Spiel- oder Winkelzüge, doch Yelleys schlechte Verfassung war weder vorgetäuscht noch gewollt oder geplant. Im Gegenteil. Die ungewollte Täuschung, von der die gegnerischen Teams annahmen, sie wäre auf Tlachtags oder Williams Mist gewachsen, war einzig und allein Donella geschuldet. Sie, die Fürstin der Finsternis, war es, die alles umgeworfen hatte – bestehende Regeln mit eingeschlossen.

So blickte Yelley wehmütig auf den großen Pergamentbogen, denn dass dort zum letzten Mal in großen Lettern „CHAMPIONIKE – YELLEY PALINDRO“ stand, war so gut wie sicher. Anstelle von ihr käme beim Finale wohl noch eher Lynn Hurley zum Zug, denn die hatte, dank ei-

ner kritischen Anmerkung bei der Turnierleitung und einer entsprechenden Reaktion derselben, einen „Sonderstatus“ erlangt. Einen „Sonderstatus“ insofern, indem die schlaue Veela auf eine „Allgemeine Amazona-Wettkampf-Regelung“ hingewiesen hatte, die besagte, dass Ealasaïd Mac-Neacail aufgrund ihres jugendlichen Alters nur dann im Turnier verbleiben konnte oder durfte, wenn die Risiken bei einem sportlichen Ziel ein gewisses Maß nicht überschritten. Das hieß im Klartext; Lynn Hurley durfte zwecks Beobachtung von Ealasaïds Zacke aus starten und die blutjunge Pferdewicce begleiten, doch in den Bewerb eingreifen (jemanden warnen, unterstützen oder behindern) durfte sie nicht. Je nachdem, wie sich Ealasaïd im Halbfinale bewährte oder nicht, oder ob sie sich einer Aufgabe im Finale gewachsen fühlte oder nicht, konnte es sein, dass Lynn Hurley auf den letzten Abdruck zum Zug kam, obwohl sie Punkte - mäßig hinter Roya rangierte. Verstärkt wurden Lynns Chancen aufgrund der so genannten „Joker-Regelung“. Ein „Joker“ (auch „Verhexter Joker“) war beim Tetra-Magischen Turnier so etwas wie ein bevorzugter Reserve-Teilnehmer, der beim Finale ins Spiel kam, wenn der Favorit des jeweiligen Drunementons aus irgendeinem Grund vorzeitig ausfiel, aufgab, oder sich vor Beendigung des Turniers (privat oder beim Amazona) eine Verletzung zuzog, die ein Weitermachen verhinderte. Fiel die erste Wahl in einer der ersten drei Runden aus, staunten die gegnerischen Wettkämpfer oder Wettkämpferinnen nicht schlecht, denn die hatten sich klarerweise auf einen bestimmten Gegner eingestellt. Tja ... und genau deswegen rechneten so gut wie alle damit, dass das Finale extrem spannend werden würde.

Yelley und Hannahs Freund, Peter Hofer, unterhielten sich am großen Tisch, und Yelley versprach ihm, Hannah zu rächen. Thana Ash und Rhona Mallyfoy nutzten aller-

dings Yelleys Unaufmerksamkeit, und tauschten in einem unbeobachteten Moment einige von Yelleys Pfeilen gegen täuschend echt aussehende Duplikate. Ab nun befanden sich in Yelleys Köcher manipulierte Pfeile, die ihr jeweiliges Ziel um mindestens dreizehn Zentimeter verfehlten.

Michelle, Wilma und Tolga, die drei schmal denkenden Spione, waren sich indessen (nach intensiver Beobachtung der Championike) darin einig, Yelley würde ihre Verletzungen bloß vortäuschen. Dadurch erging an die anderen Drunementone die heimliche Meldung: „Aufgepasst; Yelley Palindro hat sich einen komplizierten Bruch am Knöchel zugezogen, und muss ihren Platz mit Sicherheit an die Ersatz-Championike, Torika Mahoutsukai abtreten“.

Molly McMinn, die ebenfalls anwesend war, um eine Scharte auszuwetzen, rief Donald Publinsky und Alfonso Comb an und sagte:

„Hallo ... ich bin es ... Molly. Ich steh' gerade an der Startlinie, in Halma, in Belgien ... stell dir vor; Yelley, bla, bla, bla, bla ... und obendrein bla, bla, bla ... und außerdem bla, bla, bla ...“

Tja. Alle zeigten sich, dreizehn Minuten später, in Fogwitch-Village über diese Tatsache, dass Yelley arg humpelte und mit Krücke in der Gegend herummarschierte, enttäuscht und betrübt, doch daran war – laut Molly - nichts zu ändern. Alison Gray und „Affenkind“, Adain Graves, schluckten den „Köder“ und nahmen zur Kenntnis, dass selbst Rosina Nurse manchmal an ihre Grenzen stieß.

Yelleys kompliziert gebrochener Knöchel schien Grund genug zu sein, dass die Satanica noch monatelang daran laborierte.

Doch warum musste sich Molly ausgerechnet heute so stark ins Zeug legen? Die Antwort war ebenso simpel, wie verrückt.

Sie hatte drei Tage vor dem Halbfinale einem Erstklässler vor Angus' Augen eine ordentliche Schelle verabreicht, als sie an dem „frechen“ Knirps und dessen Freund vorbei stöckelte, und weil sie, wie immer, den Kopf mit abstrusen Ideen voll hatte, hatte sie hinter ihrem Rücken klar und deutlich die Worte „Da ist sie ja wieder – die alte Schachtel!“ vernommen, ohne den Zusammenhang zu erfassen.

Der besagte Knirps hatte bloß in seiner Schultasche gekramt und eine auf „alt“ getrimmte Pralinschachtel entdeckt, die er als „Schatzkiste“ oder für die Buntstifte verwendete und stundenlang gesucht hatte, doch die korpulente Dorfratsche war zornig herumgewirbelt und hatte blindlings zugeschlagen.

„Wie hast du mich gerade eben genannt?!“ hatte sie wie Donella geschnarrt, und danach sah der „Frechling“ nur mehr Sternchen. Den total ahnungslosen Erstklässler hatte es klarerweise aus den Socken gehoben, bevor er ein paar Meter durch die Luft segelte, und Angus hatte die tolle Gelegenheit genutzt und Molly beim ClanDux verpetzt. Es war die perfekte Retourkutsche, denn Molly hatte bei der Vorverhandlung gegen Angus gesprochen, und nun hatte sie den Salat, denn Angus fungierte als Zeuge, und Regulix kam nicht umhin, der Dorfratsche eine ordentliche Strafe aufzubrummen.

Der ungerechtfertigt geprügelte Knirps musste von ihr – zwecks besserer Überwindung der Schmerzen - einen ganzen großen Karton Schokolade bekommen, und allen anderen Schülern von Griffins Zauberschule musste sie, nachdem sie die Kellerräumlichkeiten der Schule blitzblank geputzt hatte, je eine Tafel Schokolade spendieren, denn ...

„... wo kämen wir denn da hin, wenn jede verträumte Wicce, die nur halb hinhört, ungestraft zuschlagen darf, bloß weil es sich um einen schwachen Erstklässler han-

delt, der sich nicht wehren kann!!!“ hatte der ClanDux, wie Zeus vom Olymp, von oben auf die geknickte Dorfratsche herab gedonnert.

Doch zurück zum Tetra-Magischen Turnier, denn die Schwierigkeitsstufe war heute „Problematisch hoch drei“ – also ein magisches Triangel-Amazona-Solo – Jeder gegen Jeden (auch „Dreifach-Magische Triangel“ genannt). Die Bezeichnungen rührten daher, dass in Halma, in Belgien, auf zwei überkreuzten Triangelfeldern (auch „Halma-Feld“ genannt) im „Großen Turnier der Drunementone“ aus den jeweils 6 besten Amazona-Teilnehmern 3 (und 1+2 Joker) bzw. „die eine von Halma für alle des Nordens“ ermittelt wurde. Dasselbe Auswahlverfahren fand somit vier Mal statt - für jedes Drunementon ein Mal in genau derselben Art, und heute war die vierte Vorausscheidung! Die Anwärtlerin oder der Anwärter auf den Titel „Magisches Lichtjuwel der Kelten“ (bzw. „Der oder die Eine von Halma für alle des Nordens, Ostens, Südens, Westens“) wurde in ungefähr einer Stunde erkämpft! Der Sieger oder die Siegerin wurde vielleicht das nächste „Lichtjuwel des Reiches“, und sofern jemand aus dem Nördlichen Drunementon das Turnier gewann, obendrein das „Erste Lichtjuwel des Spiegel-Schlusses der Lichtmagie.“ Boudicca (die „Duchess of Vix“) gab im kommenden Jahr ihren Titel „Prinzessin“ (bzw. „Prinz“) an die Siegerin oder den Sieger des „Tetra-Magischen Turniers“ weiter!

Wer kam dafür in Betracht bzw. wer hatte noch Chancen auf dieses würdevolle Amt? Die Antwort – samt Angabe der jeweiligen Startposition - stand auf Enyas und Zeides Pergamentbogen:

Sternenspitze Nord – in der Nähe von Neupont (markierte Stelle Nummer 1):

Ealasaid MacNeacail und Lynn Hurley (als Begleiterin bzw. Beobachterin)

Sternenspitze Nordost – im Wald zwischen Neupont und Séch'ri (markierte Stelle Nummer 2):

Shona Shagona und Lucy MacTaggart (Reserveticket)

Sternenspitze Südost – im Wald zwischen Séch'ri und Neupont (markierte Stelle Nummer 3):

Roya Sinclair

Sternenspitze Süd – in der Nähe von Séch'ri (markierte Stelle Nummer 4):

Torika Mahoutsukai und Scotty Bekingsale (Reserveticket)

Sternenspitze Südwest – im Wald zwischen Séch'ri und Neupont (markierte Stelle Nummer 5):

Eilidh Shagona

Sternenspitze Nordwest – im Wald zwischen Neupont und Séch'ri (markierte Stelle Nummer 6):

Yelley Palindro und Akira Bekingsale (Reserveticket)

Enya Witch Craft – Betreuerin Zacke Südost

Zeide Witch Craft - Betreuerin Zacke Nordwest

Jaqueline Estienne – Betreuerin Zacke Nord

Ann Joy – Betreuerin Zacke Süd

Senga Payap – Betreuerin Zacke Nordost

Isobel Blackford – Betreuerin Zacke Südwest

(Willow Longfellow, Pandora Postley und Shona Sutherland – Betreuerinnen der Reserveticketempfänger)

Murray Cloudertale kam aus taktischen Gründen erst im Finale als Betreuer hinzu, und am Monitor – in Fogwitch-Village, saßen Femke Reinheim, Allucilla Alliculla, und ein Mitglied der Turnierleitung.

Am Rand der Amazona Doppeltriangel spielte sich, dreizehn Minuten später, eine dramatische Szene ab, denn Yel-

ley sackte urplötzlich haltlos in sich zusammen und fühlte sich nicht mehr in der Lage, teilzunehmen. Shona und Torika ertappten sie sogar beim Heulen, und ausnahmslos alle wussten blitzschnell, was es bedeutete, wenn Yelley nicht mehr auf die Beine kam. Es würde bedeuten, dass ihre Chancen auf den Turniersieg soeben flöten gegangen waren, doch wie es aussah, war Yelley wegen Kendricks Tod tatsächlich nicht in der Lage, beim Halbfinale – der wichtigsten aller Vorausscheidungen – an den Start zu gehen. Niemand konnte helfen, denn die deprimierte Palindro-Satanica hatte auf „stur“ geschaltet.

Sogar Libella Elektra war am Ende ihrer Weisheit, doch das Licht am Ende des Tunnels zeichnete sich ab, nachdem eine gewitzte Gothic-Göre im Vorbeigehen die einfachste Lösung der Welt gemurmelt hatte, auf die in all der Aufregung und Panik niemand gekommen war.

„Holt doch einfach Rosina“, sagte sie halblaut, und dennoch horchten alle auf. Senga Payap, die Gothic-Queen, die neuerdings nicht nur Manchester, sondern auch Glasgow, Edinburgh und London unsicher machte, hatte voll ins Schwarze getroffen. Gewiss: die arbeitsame und rund um die Uhr beschäftigte Leiterin der Krankenstation war bis zum heutigen Tag noch nie auf das Amazona – Feld gekommen, um jemanden vor Ort ärztlich zu versorgen, doch das war ein purer glücklicher Zufall. Immer und überall musste es ein „erstes Mal“ geben – so lautete William Fletchers Ansicht der Dinge. Also wurde Rosina eilig herbeigeholt, und nachdem sie per Seidenwandler ange tanzt war, zeigte sich sofort, dass sie wenig erfreut war, dass sie nun sogar in Belgien Dienst verrichten musste. Dennoch war sogar sie über die Tatsache froh, dass ihr eine Idee in den Sinn kam, wie es gelingen konnte, Yelley in letzter Sekunde auf die Beine zu bringen. Sie marschierte selbstbewusst zu der völlig niedergeschlagenen Amazo-

na-Palindro-Satanica ins Betreuer-Zelt, baute sich vor ihr auf, und sagte mit fester Stimme:

„Hallo, Yelley! Wie geht es dir?!“

Yelley hob müde den Kopf, um noch müder aufzublicken.

„Was soll die Frage? Siehst du nicht, dass ich bereits jetzt fix und fertig bin?“

„Soll das heißen, du willst wahrhaftig die Flinte ins Korn werfen und nicht an den Start gehen?“

„Ich will schon, aber ich kann nicht.“

„Ach ja? Und warum nicht, wenn ich fragen darf?“

„Weil mir mein Knöchel, mein Schienbein, mein Knie, mein Musikantenknochen, meine Hüfte, und mein Kopf wehtun ... und der Rest meines Körpers ebenfalls. Und wie du weißt, ist es gegen die Regeln, sich kurz vor dem Wettbewerb aufputschende Mittel einzuwerfen, die ...“

„Halt mal kurz die Luft an, Yelley. Nicht *du* bist die ärztliche Fachkraft auf dem Amazona-Feld, sondern *ich!* Darum sage ich dir klipp und klar, dass dein jämmerlicher Zustand ausschließlich mit deiner Psyche zu tun hat! Alle Wehwechen, die du aufgezählt hast, sind demzufolge Randerscheinungen, die auf deiner eigenen Fantasie, deinem Selbstmitleid, und deiner eigenen Dickköpfigkeit beruhen.“

„Ach ja?“

„Ja! Aber keine Panik. Ich kenne ein altes und sehr bewährtes Hausmittel, das deine schmallende, nach innen gerichtete Aura wieder nach außen kehrt.“

„Meine *Aura*?“

„Ja! Genau! So lautete meine Diagnose. Wegen Kendricks Tod hat sich deine Aura bis auf das letzte Fusselchen in den Kern seiner Behausung, die sie eigentlich umgeben sollte, zurückgezogen, doch mit vereinten Kräften werden

wir dafür sorgen, dass wir das Problem innerhalb der nächsten halben Stunde in den Griff bekommen.“

„Ach ja? Und wie, bitteschön, soll das auf die Schnelle vonstatten geh'n?“ flüsterte Roya der zuversichtlichen Krankenschwester ins Ohr.

Yelleys beste Freundin setzte leise hinzu: „Sieh sie dir an. Sie sieht aus, als hätte ...“

„Halt die Klappe, Roya! Du bist die letzte, die in diesem Augenblick das Recht hat, sich ungefragt zu Wort zu melden, denn wie es scheint, trägst du an der Misere mit Schuld!“ Roya glaubte, sich verhöhrt zu haben.

„*Waaas? Wie bitteee?*“

„Ja! du hast richtig gehört. Ich sagte, du sollst die Klappe halten, und zwar deswegen, weil du es zuwege gebracht hast, dass sich deine beste Freundin von allen verlassen fühlt.“

Rosina legte die Hand auf die Schulter der deprimierten Palindro-Satanica, die ihre Knie mit den Armen umklammert hatte und unbeteiligt durch Menschen und Gegenstände hindurch starrte, als bestünde alles aus Glas. Dass Roya wie eine Dreijährige schmollte, war Yelleys Helferin völlig egal.

„Steh bitte auf.“

Yelley tat nichts dergleichen.

„Hast du nicht gehört? Ich habe dich höflich gebeten, dich zu erheben.“

„Sorry, Rosina, aber ich kann nicht.“

„Was für ein Unsinn? Das kannst du sehr wohl. Steh sofort auf, oder ich verpass dir eine Schelle, die dich in die Waagrechte bringt!“

Wow! Rosinas Ton hatte sich verschärft, und alle, die sie von dieser Seite noch nicht kannten, staunten um die Wette. Die wenigen Zaungäste, die Zeide in das Zelt gelassen hatte, glotzten durch die Gegend, als stünde ein Felsentroll

neben ihnen, und erst als sich Yelley tatsächlich müde erhob, atmeten sie hörbar durch.

„So! Das wäre schon mal ein guter Anfang! Und jetzt möchte ich, dass du wacker und selbstbewusst hinaus stieffest, und dich so hinstellst, dass die Jungs, die hinter der Startlinie stehen, dein Gesicht sehen können! Die Magics, die am Amazona teilnehmen sind mit eingeschlossen, denn je mehr dich sehen können, umso besser ist es für dich, mich, und den Rest unseres Zirkels!“

Yelley seufzte zwar, wie die amtierende Weltmeisterin im „Theatralischen Seufzen“, doch sie tat, wie von Rosina geheißen.

„Meinetwegen ...“

Dann brüllte die groß gewachsene Frau im weißen Kittel urplötzlich über Yelleys Kopf hinweg:

„Aufgepasst, ihr lahmarschigen Helden!“

Yelley, die wegen der abrupten Ansprache erschrocken zusammengezuckt war, konnte in weiterer Folge nicht glauben, dass die Ärztin, die zugleich Stationsschwester war, wirklich gesagt hatte, was sie in diesem Augenblick verkündete.

„Yelley benötigt die Hilfe eines starken und beherzten Jungen! Es geht darum, Yelleys schmallende Aura, die sich in das Innere ihres Körpers zurückgezogen hat, aus der provisorischen Behausung zu locken, in die sie sich aus irgendeinem Grund geflüchtet hat! Wir haben noch exakt fünfundvierzig Minuten Zeit, doch das müsste genügen, damit das Unterfangen gelingt! Wer von euch wäre bereit, Yelley diesen segensreichen Dienst zu erweisen?!“

So gut wie alle hoben eine Hand, außer ein paar Schattenmorphos und Adain Graves, der kurz zuvor mit dem Seidenwandler eingetrudelt war. Sogar der „Schnelle Roy“ (Leroy Dunlop) war nach Royas strengem Blick dafür bereit.

„Okay! Danke! Das sieht schon mal ganz gut aus auf den ersten Blick! Und nun erkläre ich euch, was derjenige tun muss, tun soll, oder tun darf, damit Yelley im Handumdrehen fit genug ist, um an den Start gehen zu können! Nachdem ich das Prozedere, das man ebenso gut als Rosskur-artige Therapie bezeichnen könnte, erklärt habe, sollen nur diejenigen die Hand oben lassen, die Yelley immer noch ernsthaft helfen möchten! Bitte überlegt gut, denn Yelleys Teilnahme ist nicht nur aus meiner Sicht eine extrem wichtige Angelegenheit! Der Junge, der gleichzeitig die Gelegenheit bekommt, für immer Yelleys Freundschaft zu erlangen, soll, muss, oder darf, je nachdem, wie er selber dazu steht, dreizehn Minuten lang die Dämpfe ihres Urins einatmen, und danach darf er ihr einen richtigen Kuss geben, an dem sich Yelley hübsch, artig und voller Leidenschaft beteiligen wird!“

„Waaas?“ lautete Yelleys erste natürliche Reaktion seit Beginn der Veranstaltung.

Sie war sichtlich empört, ja nahezu entsetzt. Gut möglich, dass diese Reaktion genau das war, was Rosina der antriebslosen Wicce fürs erste entlocken wollte, denn sie grinste schief, als wäre sie ab sofort mit Satanela im Bunde. Klar war auch, dass die Jungs im Hintergrund tuschelten und sich Dinge zuflüsterten, die Yelley, obwohl sie es nicht hören konnte, die Schamröte ins Gesicht trieben.

„Klappe halten, Yelley! Jetzt rede ich!“, trieb es Rosina indessen auf die Spitze, doch das war längst nicht alles.

„Während du in einen Nachttopf oder in einen Kochtopf pinkelst, denn ich kurzerhand organisieren werde, werde ich William um einen Campingkocher bitten, und wenn du dich wieder angezogen hast, weil du fertig bist, darfst du einen Jungen auswählen, der dafür sorgen soll, dass deine Aura hinter dem Ofen hervor gekrochen kommt.“

„Das ... das ... das kann nicht dein Ernst sein ...“

„Doch! Sei versichert, dass mir noch nie in meinem Leben etwas so ernst war, wie das Problem, das du selber erschaffen hast.“

„Wie... was ... ich soll ..., ich hab' ...?“

„Bingo! Du hast richtig gehört! Ich bin mir sicher, dass du den besagten Ofen extra angeheizt hast, damit sich dein Selbstbewusstsein dahinter noch wohler fühlt, aber nichtsdestotrotz werde ich dafür sorgen, dass das Feuer im Ofen ausgeht!“

Roya mischte sich abermals wenig hilfreich ins Geschehen.

„Ähm ... Yelley hat mir vorhin die Worte aus dem Mund genommen, Rosina. Du verarschst uns doch von den Haarspitzen bis zu den Zehennägeln, denn ...“

„Sagte ich nicht vorhin klar und deutlich, du sollst ebenfalls die Klappe halten?!“

„Ähm ..., sorry.“

„Schon besser!“ Rosina wandte sich wieder den Jungs zu. „So! Was ist denn nun?! Wie steh' n die Aktien?! Wer von euch ist Manns genug, Yelleys Urin zu inhalieren und dieser attraktiven jungen Wicce danach einen Kuss zu geben, der sie alle Probleme dieser Welt vergessen lässt?!“

„Ähm ... ähm ..., was soll das denn ...? Kuss schon, aber Pisse? Nein, danke ..., ich bin raus ...“ oder so ähnlich lauteten die gestammelten und geflüsterten Kommentare. Das Raunen der ungefähr sechzig bis siebzig Jungs, das bereits vorhin begonnen hatte, wollte nicht verebben.

Yelleys Gesicht war mittlerweile hochrot, zumal Rosina bereits Vorbereitungen traf, die klar in diese Richtung gingen. Ohne Zweifel meinte sie es ernst, denn sie schlug die Plane des Eingangs des Versorgungszeltes zurück und machte Anstalten, einen mittelgroßen Kochtopf und einen Campingkocher aufzutreiben. Beides fand sich auf Anhieb unter Williams üblicher Anhäufung von Sachen, die man

genauso gut als „Kunterbunt“ bezeichnen konnte, doch nun waren alle Dinge vorhanden, die Rosina auf die Schnelle für Yelleys Rosskur benötigte.

Nun lag es nur mehr an den Jungs und an Yelley, ob Yelleys Chancen auf einen Turniersieg gewahrt blieben.

Von allen Jungs, die die Hände erhoben hatten, waren dreizehn an der Zahl übrig geblieben, die ein wenig zappelig, aber gespannt der Dinge harrten, die auf sie zukamen.

„Sehr gut! Danke, Jungs! Ich möchte jenen, die Yelley von Herzen mögen, und die mir voll und ganz vertrauen, ein dickes fettes Lob und meinen persönlichen Dank aussprechen! Ich bitte nun diejenigen, die mir dabei helfen wollen, Yelleys Aura auf Vordermann zu bringen, ein paar Schritte vorzutreten! Yelley darf sich den Jungen, der ihrer Aura Beine machen wird, klarerweise selber aussuchen, denn nichts wäre in dieser Situation schlechter, als künstlich erzeugte Zwänge!“ Das war nun tatsächlich die Verarsche des Jahrhunderts, denn niemand konnte behaupten, die absonderliche Idee wäre auf Yelleys Mist gewachsen.

Die Jungs taten dennoch brav und artig, wie geheißen, während Tlachtga auf Rosinas Wink Yelley in das Zelt zog, wo Yelley in den stählernen Topf pinkeln musste. Der Topf wurde trotz anfänglichem Nörgeln und Tröpfeln bis zur Hälfte gefüllt und landete schlussendlich auf einem kleinen, wackeligen, aber nichtsdestotrotz stabilen Tisch, vor dem ein primitiver, aber zweckmäßiger Campingsessel stand. Danach kamen Yelley und Tlachtga zurück, und nachdem Tlachtga bejahend genickt hatte, sagte Rosina mit lobendem Unterton in der Stimme:

„Well (Okay)! Gut gemacht, Yelley. Und jetzt möchte ich, dass du dir den Jungen aussuchst, von dem du dir vorstellen kannst, dass er dir einen leidenschaftlichen Zungenkuss gibt.“

„Oh *neiiiin*. Muss das wirklich sein? Das ... das ... ich ..., ich schätze, ich ...“

Tlachtga Brandish war es diesmal, die sanft aber bestimmend auf Yelley einsprach, ohne sie ausreden zu lassen.

„Lass es sein, Yelley. Wie du siehst, ist es nicht unmöglich, Rosinas bizarr anmutenden Wunsch zu erfüllen. Unter den Kandidaten, sind, wie ich sehe, durchaus ein paar hübsche Jungs, die sogar ich küssen würde, wenn ich an deiner Stelle wäre, und abgesehen davon gehe ich davon aus, dass Rosina haargenau weiß, was sie tut.“

Abermals war ein fetter Seufzer zu vernehmen, doch zumindest ließ sich Yelley von Rosina Nurse zu den Jungs ziehen, die in der ersten Reihe standen und artig darauf warteten, etwas zum Gelingen des Plans beitragen zu dürfen, von dem sie bereits jetzt wussten, dass Molly McMinn es hinterher zum Thema der Woche hochschaukeln würde.

Yelley schritt müde und unwillig die Reihe entlang, und als sie zurückkehrte, schüttelte sie verneinend den Kopf.

„Alles klar“, flüsterte ihr die Frau in Weiß ins Ohr. Dann setzte sie energisch hinzu: Du wirst jetzt noch mal die Reihe abklappern, und wenn du noch mal zurückkommst, ohne einen Jungen an der Hand zu halten, stoße ich dir den Kopf, den du verneinend geschüttelt hast, eigenhändig von den Schultern. Alles klar?“

Yelley starrte ihr weiß gekleidetes Gegenüber mit großen Augen an, doch sie sagte nichts, sondern seufzte ein drittes Mal abgrundtief und befolgte den Befehl widerwillig. Als sie zurückkam, hatte sie Gilian Batchelor an der Hand, der sich vor lauter Aufregung und Nervosität beinahe in die Hose pinkelte. Er zitterte vor Erregung, zumal er von Lynn Hurley angestarrt wurde, als hätte er ihr offenbart, Yelley auf der Stelle ehelichen zu wollen.

Fortan lief dennoch alles wie geschmiert.

Gilian inhalierte im Zelt die Dämpfe, die aus dem aufgeheizten Topf drangen, und Rosina warf ihm dabei sogar ein großes Tuch über den Kopf.

„Ich weiß, dass das alles andere als angenehm für dich ist, und dennoch bitte ich dich, die Dämpfe so lange zu inhalieren, wie es dir möglich erscheint. Yelleys magische Hexen-Aura hat sich auf ihre Körpersäfte geschlagen, und nun liegt es einzig und allein an dir, den Gordischen Knoten zu entwirren, indem du Stärke zeigst. Yelley muss sehen und begreifen, dass Kendrick nicht der einzige Junge war, der sie, als waschechte Satanica, mochte, und der sich nicht davor scheute, eine Grenze zu überschreiten, die man ›Intimität‹ nennt. Wenn sie das kapiert, nachdem du sie geküsst hast, haben wir allesamt gewonnen.“

„Ok, doki. Von meiner Seite ist alles klar, Rosina.“

„Sehr schön. Danke, Gilian.“

Nach ungefähr dreizehn Minuten warf Gilian gottlob nur wortwörtlich das Handtuch. Sein Gesicht und seine Haare waren pitschnass, und außerdem behauptete er, die Dämpfe wären ein wenig ätzend, doch der Zweck war erfüllt, und genau deswegen musste er sich das Gesicht mit einem anderen Tuch trocknen und aus dem Zelt treten, da Rosina wollte, dass alle sehen konnten, was in Teil Zwei vor sich ging.

Unglaublich, aber wahr; nun zappelte auch Yelley ein wenig vor lauter Nervosität.

„So, Gilian. Und jetzt möchte ich, wie gesagt, dass du Yelley küsst, als würde morgen die Welt untergeh'n. Ist das soweit klar und in Ordnung, oder willst du mich in letzter Sekunde etwas fragen?“

„Ich, äh ..., ich, äh ... Nein. Eigentlich nicht. Wieso sollte ich? Yelley ist, nach Lynn, die hübscheste Wicce, die ich kenne.“

„Danke für das Kompliment, Gilian. Yelley wird es zu schätzen wissen, indem sie deinen Kuss in selber Art und Weise erwidert. Richtig, Yelley? Oder ist es etwa so, dass du neuerdings, wie eine Mimose, die Blätter schließt, wenn man dich um einen Gefallen bittet, der einem charmannten Jungen, wie Gilian, mit Leichtigkeit erwiesen werden kann?“

Yelley überlegte, und da sie sich vor all den Leuten keine Blöße geben wollte, umschlang sie mit ihren Armen Gilians Nacken und küsste ihn, so gut sie es in der aktuellen Lage konnte, auf den Mund. Allerdings gab sich Rosina damit nicht zufrieden.

„Was, bitteschön, war das denn? Das nennst du einen *Kuss*?“

„Ähm ... Ich ..., ich denke, ich ...“

„Du sollst nicht denken, sondern handeln! Schon vergessen? Das Denken habe vorerst ich an deiner Stelle und für dich übernommen, weil du drauf und dran warst, dem Fährmann ›Hallo‹ zu sagen, oder dem Sensenmann freundlich zuzuwinken! Aus besagten Gründen wirst du Gilian noch mal küssen, doch diesmal will ich, dass du ihn infolge deiner Inbrunst, und deines charmannten Wesen wegen, vor Lynns Augen zum Taumeln bringst!“

Yelley wirbelte herum.

„Lynn ist auch da?“

„Ja! Natürlich! Sie steht da drüben, inmitten der Jungs, denn schließlich hat sie in letzter Sekunde einen Platz als Beobachterin in Ealasaid's Zacke ergattert. Und wie man gut sehen kann, versprüht sie seltsame Blicke, obwohl sie deine heimliche Geliebte ist. Sie zappelt sogar wie ein Kampfbold in der Wackelzone, und ihre wunderhübschen Augen sind, wie noch nie zuvor, aus den Höhlen getreten! Und gerade deswegen küsst ihr euch ein zweites Mal, wobei ich euch bitte, euch Zeit zu lassen, denn William feuert

die Pistole erst in drei Minuten ab! Sollte Lynn vor lauter Eifersucht in Ohnmacht fallen, werde ich diejenige sein, die zu ihr eilt und sie betreut! Versprochen!“ erklärte die Stationsschwester zu guter Letzt zu Gilian gewandt.

„Soweit alles klar?“

Yelley seufzte wieder und sagte „Oki doki“, woran man erkennen konnte, dass sie auf dem besten Weg war, sich zu fangen. Auch war es so, dass sie und Lynn Theater spielen mussten, damit ihre intime Beziehung in bestimmten Kreisen nicht offenkundig wurde. Rosina war klarerweise up-to-date (über alles auf dem Laufenden), denn schließlich musste sie alle jene Knirpse zusammenflicken, die von den rassigen Hexenhuren zu hart in die Mangel genommen wurden.

Diesmal schaffte Yelley es – mit Lynns per Wellen übertragenem Segen - tatsächlich, Gilian Batchelor so zu küssen, dass er im Anschluss wankte und bei hochrotem Kopf die Augen verdrehte. Zwar genügte ein einziger Blick, um sehen zu können, dass Lynn Hurley weder umgekippt, noch zersplintert war, doch Yelleys Aura trat tatsächlich ab diesem Augenblick den Dienst an.

Als Tlachtga Yelley den Bogen und den Köcher reichte, nahm Yelley beides auf und machte sich für den Wettkampf bereit, indem sie, wie immer, den Sitz und die Beständigkeit ihres Zopfes kontrollierte, der bis zu ihren großen kessen Pobacken reichte.

Für Yelley und Gilian gab es einen kräftigen Applaus vonseiten der Zuschauer, und sogar Torika klatschte erfreut in die Hände, obwohl Yelley eine ihrer stärksten Konkurrentinnen war.

Rosina erntete ebenfalls Beifall, bevor sie von Tlachtga umarmt wurde, und William ihr per festem Handschlag gratulierte. Lynn flüsterte Yelley unauffällig „Gut gemacht, Chérie – wenn du willst, borge ich dir meine ver-

liebte Ficksau jederzeit“ ins Ohr, und Roya war die einzige, die immer noch nicht glauben konnte, dass es sich um ein Hausrezept gehandelt hatte. Sie flüsterte Rosina ins Ohr:

„Du hast Trick Siebzehn aus der Kiste geholt, auf der ›Für psychologische Problemfälle‹ steht. Richtig?“

„Nein. Keineswegs. Die Prozedur, der du beiwohnen durftest, ähnelt einer Eigenbluttherapie, denn die Aura ist, über Yelleys Urin, Gilians Speichel, und Yelleys Mundschleimhäute, in Yelleys Blut gedrungen, was bewirkt hat, dass die Aura aufgehört hat. Sie witterte eine Konkurrentin, könnte man sagen, und genau deshalb meldete sie sich wieder zum Dienst. Im Grunde hätten auch zwei oder drei Küsse gereicht, oder Lynns Genehmigung, dass sie mit Gilian machen kann, was sie will, aber ich wollte auf Nummer Sicher gehen. Yelley sollte vor allem sehen, dass sie auch von anderen Jungs geliebt oder vergöttert wird, und wenn sie Gilian nach dem Halbfinale nicht, gemeinsam mit Lynn und dir, in den siebenten Himmel fickt, ernetzt sie von mir höchstpersönlich eine Schelle.“

„Ich ... ich soll mich *auch* daran beteiligen?“

„Ja. Fickt den hilfsbereiten Magic, der sich gleichzeitig in zwei Witches verguckt hat, bis er die Augen vor lauter Glückseligkeit verdreht, und wenn er dir ebenfalls verfallen ist, sagst du mir Bescheid, damit ich ein wenig mitnaschen kann. Gilian Batchelor ist genau mein Typ ... das ist mir, als ich ihn wegen dem Fledermausbiss behandelte, klar geworden. Zieh' ihm meinetwegen eine Plastiktüte über den Kopf, bis er sich nicht mehr rührt, damit er abermals auf meiner Station landet, und wenn Lynn den gutmütigen Tropf zurückbekommt, frisst er eben vier Witches aus der Hand. Abgesehen davon bin ich mir sicher, dass Gilian nicht nur von Lynn, sondern von allen vier Veelas und sogar von deren Müttern wie ein Zuchtböckchen ge-

molken wird. Deshalb steht es mir zu, dass ich die süße Ficksau zumindest auf dem Krankenbett vernaschen darf, wenn eine von euch zehn Witches den Bogen überspannt. So; nun weißt du als einzige, wie der Hase läuft, aber sei versichert, dass ich dich eigenhändig erdrosseln werde, wenn du auch nur ein Sterbenswörtchen verrätst.“

„Keine Angst, Rosina. Du weißt, dass ich Yelley wie eine Schwester liebe. Ich würde mich lieber lebendig begraben lassen, als ihr oder Lynny aus lauter Dummheit Schaden zuzufügen.“

„Du und Lynn treibt es ebenfalls Hexenmäßig?“

„Ja ..., und zwar seit unserer Rückkehr von Indien, denn schließlich sollen gute Freundinnen alles miteinander teilen. Darum werde ich dafür eintreten, dass du für deine Dienste so belohnst wirst, wie du es dir vorstellst.“

„Danke. Ich wusste seit Jahren, dass eine aufgeschlossene und extrem geradlinige Wicce in dir steckt, auf die man sich stets verlassen kann.“

„Bitte gerne, Rosina, und danke für das Kompliment. Und danke noch mal, dass du Yelley wieder zum Leben erweckt hast. Dafür liebe ich dich bis in alle Ewigkeit.“

Die beiden Hexenhuren umarmten sich, und dreizehn Sekunden später ertönte der Startschuss, der zur Folge hatte, dass Yelley den Seidenwandler auf den Boden breitete, um sich zu ihrer Sternzacke zu begeben, von der aus sie und Akira Bekingsale losrennen oder losmarschieren durften.

Vom Kampf geschwächt, und mit manipulierten Aquamarinpfeilen im Köcher, rannte Yelley außer Schussweite hinter Akira los. Um Akira zu täuschen, hetzte sie zuerst hinter ihr, durch die Baumstämme, Farne und Büsche, Richtung Süden, doch nach einer Weile machte sie unauffällig kehrt, in der Hoffnung, Ealasaïd hätte auf der anderen Seite des Flusses Jagd auf Punkte gemacht.

Tja. Dumm gelaufen, denn Ealasaïd hatte den Braten gerochen und genau deswegen lauerte sie Yelley bei der Brücke bei Neupont auf. Yelley hatte die südliche Brücke bei Daverdisse gemieden, um nicht gleich zu Beginn auf ihre heimliche Geliebte und zugleich schärfste Gegnerin, Torika Mahoutsukai, zu treffen.

Wie sie es geschafft hatte, über die Brücke zu gelangen, und dabei „nur“ fünf Treffer abzubekommen, wusste Yelley hinterher nicht, doch sowie sie an der kampferprobten Schottin vorbei war, schlug sie einen „Täuschungs-Halbbogen (auch „leichten Haken“ genannt) um nicht verfolgt zu werden, und steuerte, parallel zum Fluss, die Lichtung an, auf der Torika und sie beim Viertelfinale gegen Donellas Gewürm antraten und ein Blutbad zurückließen.

Von da an lief alles ähnlich und doch anders.

Als Yelley die Stelle erreichte, an der Donnchadh in Donellas Auftrag im vergangenen Jahr einen Hinterhalt legte, und Yelley den Sack fand, den sie in einem Gebüsch versteckte, nachdem sie Donellas hinterhältigen Handlanger getötet hatte, wurde sie stutzig. Nicht der müffelnde Inhalt (alte getragene Stiefel) ließ sie ahnen, dass die Stiefel flickende Pygmäe ein Geheimnis mit ins Grab genommen hatte, sondern die aufgestickte Initiale („D“ für „Donnchadh“) und der kleine und vermutlich „stolz“ hinzu gestickte Zusatz „ST“, was laut Magischem Lexikon soviel wie „Schwarzzauber-Träger“ bedeutete. Das wiederum wies darauf hin, dass die Großdunkelmagierin die Stiefel flickende Pygmäe in den Rang eines „Schattenritters“ erhoben hatte, bevor Yelley die hinterhältige Gestalt im Fluss ertränkte.

Yelley ahnte also vieles und doch wenig bis nichts, denn sie war trotz allem unkonzentriert bei der Sache und behielt die Eingebung, die sie im Laufen hatte, einfach nicht im Kopf.

Eliseba Zuleikah war die nächste, die das Halbfinale zu einem Horrortrip machte. Die arabische Dünenwicce, der nach Rache düsterte, stellte Yelley, in der berechtigten Hoffnung, dort wäre ihre Gegnerin stark ermüdet, in der Zielzacke eine boshafte Falle. Als Yelley hundemüde Richtung Zielzacke humpelte, weinte sie abermals wegen Kendricks Tod, denn beim Viertelfinale hatte sie Unterstützung von ihm bekommen, weshalb in ihrem Kummer immer wieder Bilder auftauchten, die ihr Tränen in die Augwinkel drückten. Dennoch bemerkte Yelley einen extrem gewandten Schatten, der nicht hierher gehörte. Sie schaffte es, drei Aquamarin-Pfeile zu entfesseln, die allesamt ihr Ziel verfehlten. Trotz Yelleys hektischem und zugleich labilem Zustand kam die Frage in ihr auf, wie das möglich sein konnte. Sie ahnte, dass mit ihrer Ausrüstung etwas nicht stimmte, denn die Pfeile glitzerten in grüner Farbe, anstatt in blauer, als sie von der Sehne schnellten. Mit letzter Kraft betätigte sie den Sender, doch danach brach die Hölle los. Der Waldboden rund um sie bekam große tiefe Risse, dicke Äste brachen und fielen ihr beinahe auf den Kopf, doch damit nicht genug, wurde sie plötzlich von verhexten Bäume attackiert, die Yelley mit den Wurzeln umschlangen, sie fesselten, würgten und sie eisern festhielten. Erst als Yelley Cedrellas Vergläserungs-Zauber, und beinahe zeitgleich den Gravincio- Zauber - per Gedanken auf die kurzzeitig erblickte Gegnerin fixiert anwandte, und der Gravicio – Fluch eine wuchtige Eiche auf die gläserne Attentäterin fallen und die Hexe zerbröseln ließ, lockerten sich die Griffe der Wurzeln. Bei Merlins Bart, dachte Yelley voller Angst und Panik. Sie war geschockt, kreidebleich im Gesicht, und sie zitterte am ganzen Körper wie Espenlaub, denn einmal mehr war sie dem Tod in letzter Sekunde von der Schippe gesprungen!

Yelley war fix und fertig, doch als sie auf die vielen glitzernden Glaskrümel und Scherben starrte, war sie stolz auf sich und ihre magisch erbrachte Leistung. Und ja; sie triumphierte sogar ein wenig, denn sie gewährte, dass sie instinktiv die einzige und letzte Chance erkannt, ergriffen und optimal genutzt hatte. Ihr blieb tatsächlich nur mehr eine Fluchkombination aus dem gedanklich angewandten Gravitationszauber und dem gedanklich angewandten Glaszauber, um ihr nacktes Leben zu retten, weil sie im Würgegriff der dicken Baumwurzeln nicht einmal mehr in der Lage war, mühsam zu krächzen. Selbst den Animagus (Netz-Python) konnte sie nicht anwenden, da sie nicht einmal fähig war, einen Zauberspruch in minimaler Lautstärke hervor zu quetschen. So wurde sie beinahe von den Wurzeln erdrosselt. Als der größte Baum, dessen Wurzeln Yelley würgten, auf Eliseba stürzte, gewährte Yelley in Bruchteilen von Sekunden, dass die Hexe links und rechts von unsichtbaren Gestalten am Zur-Seite-Springen gehindert wurde. Wer waren Yelleys Helfer oder Helferinnen? Ihr blieb keine Zeit, lange oder kurz und intensiv zu rätseln. Eliseba war mausetot, in tausend oder mehr Scherben zertrümmert, und der schaurige Fluch gebrochen. Die verhexten Bäume gaben Yelley automatisch frei, und danach stolperte sie wie in Trance weiter durch das dichte und teils dornige Gehölz.

Der Kampf gegen Donellas tückische Handlangerin war ausgefochten. Die zornige Dunkelhexe wollte Yelley in dem Seitental überlisten, indem sie den Eingang des Tales mit einem Betäubungsnebel blockierte, der Yelley zuerst in eine Bewusstlosigkeit stürzen sollte, doch entgegen ihrer Vermutung hatte Yelley die Gegenrichtung eingeschlagen. Das rächte sich nun insofern, da Yelley Reste des betäubenden Nebels einatmete. Sie taumelte besinnungslos zu Boden und krachte kopfüber in das Unterholz.

Als Yelley wieder erwachte, war es ruhig. Zenya und Ayde hockten dicht neben ihr, und Eovyn und Isabella ebenfalls. Die Zwillinge und Isabella waren anscheinend unversehrt, doch Eovyn hatte etwas abbekommen. Blut sickert unter ihren Armen hervor, doch Isabella war daran, sie zu verbinden. Eovyn schien wahrhaftig angeschlagen zu sein, doch sie stand auf ihren eigenen Beinen und hielt sich den Bauch.

„Oh neiiin Eovyn Um Himmels Willen ... Was ist passiert?“

„Keine Angst, Yelley. Eovyn hat es lediglich die Sprache verschlagen, und das Blut ist einem Baum geschuldet, der ihr im Weg stand, als sie in ihrer aufkommenden Entrückung herumwirbelte und auf einen Feind losstürmte, der nicht mehr vorhanden war. Sie hat es mit einem Troll zu tun bekommen, der es schaffte, ihren Schockzauber abzuwehren, bevor er das Weite suchte.“

„Tatsächlich?“

„Ja. Donella hat, gleich wie im vergangenen Jahr, mehrere Schergen gleichzeitig auf dich losgelassen, doch im Gegensatz zu den bisherigen Überfällen waren alle stark motiviert und überaus mutig und versiert, was der Grund war, warum du beinahe allein zurechtkommen musstest.“

„Ach herrje. Wen hat sie sonst noch aufgeboten?“

„Zwei Werwölfe, drei Ruinen-Sheeris, und eine abtrünnige Banshee, aber keine Sorge; Ayde, Zenya und Hellja haben sie in die Flucht geschlagen, und Hellja sichert, in Absprache mit Femke und Allucilla, die Triangel“ sagte Isabella, denn Eovyn musste sich erst fangen. Die schwarz gekleidete Pferdliebhaberin zitterte und wirkte extrem mitgenommen, doch sie lebte, war ansprechbar, und machte sogar Anstalten, aus eigenen Kräften mit dem Seidenwandler nach Hause oder zu Rosina Nurse zu fliegen.

„Eovyn hat wie eine Löwin gekämpft und sich beinahe gleich tapfer geschlagen wie du, aber weil sie ihre Gedanken zu stark gebündelt hat, hat sie einen Schwächeanfall erlitten. Trotzdem ist es ihr gelungen, den Troll zu verjagen und die Blueberrys und die Sunburys zu den kritischen Stellen zu beordern, bevor sie zusammengebrochen ist.“

„Und ... und was soll ich nun machen? Soll ich ...?“ Yelleys Frage erübrigte sich, denn keine der Anwesenden wollte, dass das Halbfinale abgebrochen wurde. Der Grund war klar. Im Falle einer Wiederholung würde Donella mit ziemlicher Sicherheit einfach die nächste Truppe losschicken. Zenya brachte es auf den Punkt.

„Der Wettbewerb kann und muss weitergehen, Yelley, denn wenn du auf dein Recht pochst und einen Abbruch bewirkst, wird Donella sich ins Fäustchen lachen, weil sie im Falle einer Wiederholung eine weitere Chance hat, dich außerhalb der Schutzglocke in die Krallen zu bekommen. Je weniger davon laut wird, desto mehr ärgert sich Satarellas verlängerter Arm, und obendrein könnte es sein, dass du im Falle einer Wiederholung in dein eigenes Schicksal in negativer Art eingreifst, wenn du verstehst, was ich meine.“

Yelley verstand und stimmte in Gedanken zu, doch sie zögerte, obwohl die Zwillinge ihr auf die Beine geholfen hatten.

„Warum zögerst du, Yelley? Der Betäubungsnebel, den dieses hinterhältige arabische Miststück für dich gebauscht und getürmt hat, ist harmlos. Los! Halt keine Maulaffen feil, und sieh zu, dass du das Ding gewinnst!“, schnarrte Isabella nervös.

Yelley starrte in die dämonisch flackernden Augen ihres Gegenübers ... dann rannte sie wieder los. Yelley war unverletzt und somit einsatzfähig, doch sie verfehlte bei di-

versen Begegnungen einige ihrer Konkurrentinnen, obwohl sie den fehlenden Dezimeter, der ihr aufgefallen war, beim Schießen berücksichtigte. Sie hielt sich wacker, konnte sich auch einigermaßen gegen Ealasaïd, Roya, Shona und Akira durchsetzen, doch gegen Torika, die in Hochform war, hatte sie keine Chance. Mit Pfeilen gespickt jagte Yelley durch Büsche, Farne und dünnes Geäst, das bisweilen ihr hübsches Gesicht zerkratzte, denn Torika hatte, im Gegensatz zu Yelley, den Mut aufgebracht, den Kontakt mit ihrer stärksten Gegnerin zu suchen.

Torika Mahoutsukai gewann das Halbfinale in Form eines so genannten „Doppel-Triangel-Amazona“, vor Ealasaïd MacNeacail und Lucy MacTaggert, die, gleich wie Roya, ein Reserveticket, aber weniger Punkte als Roya hatte.

Roya wurde vierte und Yelley landete auf Platz fünf und musste daher ihren Platz für das Finale an Torika, die jede Menge Punkte gehamstert hatte, abtreten. Angesichts der katastrophalen Umstände und Gegebenheiten erachtete Yelleys ihren fünften Platz als Meisterleistung, aber das änderte nichts daran, dass sie nun deutlich hinter Torika und Ealasaïd zurück lag. Das fiese Grinsen, das Demelza bei Yelles Eintreffen bei der Sammelstelle im Gesicht hatte, sprach mehr als tausend Worte.

Ja ... Yelley unterlag Torikas starker Kampfkraft, denn die Japanerin war in ausgezeichneter Verfassung, während Yelley sichtlich angeschlagen in der Doppeltriangel herum krebste, doch Schande im eigentlichen Sinn war es gewiss keine. Dass der vorletzte Wettbewerb des Turniers aus ihrer Sicht in einen Horrortrip ausgeartet war, konnte niemand abstreiten, und nun, da sich die Nebel des Kampfes langsam verzogen, begann sich Yelley ein klein wenig dar-

über zu ärgern, dass sie „zu“ kurz entschlossen weitergemacht hatte.

Torika war hingegen überglücklich und freute sich wahnsinnig über ihren Titel „Arrow-Witch“. Yelley zeigte sich sportlich fair und gratulierte Torika zu ihrem redlich verdienten Sieg, wohingegen Akira zornig gegen eine Zaunlatte trat, weil sie es nicht geschafft hatte, sich einen Joker-Platz zu erkämpfen.

„Gratuliere, Darling ... du hast einmal mehr eine umwerfende und beeindruckende Leistung auf's Parkett gelegt“ sagte Yelley unter vier Augen zu der strahlenden Siegerin, nachdem sie Torika geküsst hatte, und Torika entgegnete höflich abschwächend:

„Nein, Yelley San. Ich hatte nur besonders viel Glück, weil ich Glückskekse gegessen, den Mondhasen um Rat gefragt, und mich an das gehalten habe, was das I-Ching vorausgesagt hat. Außerdem hatte ich das Glück, einige Halbpfeile im Gebüsch zu finden, die meine Gegnerinnen verschossen hatten. Das hat mir zusätzlich Punkte gebracht, und weil die Turnierleitung für das Finale die Anzahl der Verhexten Joker offen gelassen hat, entscheidet im Turnier einzig und allein die Tagesverfassung, ob man Prinzessin Boudiccas Nachfolgerin wird oder nicht.“

Genau das war es, was Yelley an Torika liebte – diese ehrliche Art. Obwohl Torika gerade eben einen phänomenalen Sieg errungen hatte, blieb sie auf dem Teppich und sagte realistisch und rundheraus, wie es sich verhielt, denn tatsächlich war es so, dass sogar Torika im Finale vom Fenster weg war, wenn sie sich im vierteiligen Endkampf während des Spielverlaufs eine Verletzung zuzog, die das Ausscheiden zur Folge hatte.

„Hast du dir schon Gedanken gemacht, was du als Praktikum wählst, und wer dich begleiten darf?“

„Hai, Yelley San!“ sagte Torika zackig und wie aus der Pistole geschossen.

„Ich möchte den Werwolf- und Drachenkurs machen, in Siebenwürgen, bei Daniel Sans Verwandten, und als Begleiterin wähle ich dich, weil ich dich liebe und weil ich weiß, dass du mir die Freude des Sieges gönnst!“

„Wow! Das ist richtig und dass du mich als Begleiterin gewählt hast, ist total lieb!“

Torika bekam noch ein Küsschen und dass die beiden Torikas Sieg feierten, indem sie am Abend in Torikas Bett kuschelten und sich liebten, musste nicht extra erwähnt werden.

Yelley fühlte sich bis dahin trotzdem hunds miserabel, denn aller Wahrscheinlichkeit nach war sie aufgrund ihrer Leistung gänzlich aus dem Rennen. Sie hatte es verabsäumt, sich zumindest den „Zweiten Joker“ zu sichern, und insofern war ihre Leistung grottenschlecht. Dennoch verharrte sie in gespannter Erwartung, da nun (da auch das vierte und letzte Halbfinale ausgefochten war) den Turnier-Regeln entsprechend, die Namen der jeweils drei verbliebenen Kandidaten, sowie jener der Joker, von der Turnierleistung bekannt gegeben werden mussten. Außerdem rätselte Yelley, wer sich wegen ihr der Gefahr einer dauerhaften Unsichtbarkeit ausgesetzt hatte.

„Alle mal herhören!“ rief Boudicca über die Köpfe der Anwesenden hinweg. „ich gebe euch nämlich nun die Namen der Amazonas der anderen Drunementone bekannt, die sich für das Finale qualifiziert haben!“

Wow! Alle, und vor allem Yelley und Torika, hingen gebannt an Tlachtgas Lippen.

„Den Ausscheidungskampf der Südlichen gewann Desiree Maginot! Dominique Double Ve – Sley, die Kapitänin, ist aufgrund eines komplizierten Wadenbeinbruchs ausgeschieden und wurde durch Geoffroi Delacroix als Joker er-

setzt! Den zweiten Jokerplatz erhielt, leicht vorhersehbar, Denise Becquerel!

Im Drunementon Ost gewann das Halbfinale eine gewisse Sylvia Sacazof, die Gustav Runeberg aufgrund ihrer hervorragenden Punktezahl, gemäß den Regeln des östlichen Amazona-Teams, als Capo ablöste – sie ist nun Kapitänin! Gustav Runeberg und Hristina Krum sind ihre beiden hochkarätigen Joker!

Im Drunementon West behauptete sich Jenny Libby, und Gus Rainwater und Margaret Cooper mussten sich mit den Joker-Plätzen begnügen!“

Nachdem Torika den goldenen Siegerpokal in Empfang genommen hatte, sah die Liste der bisherigen Gewinner der Amazona - Wettbewerbe, laut Anschlagtafel, wie folgt aus:

„Arrow Banfilis, Arrow-Witches und Arrow Magics des Nördlichen Drunementons“:

„Yelley Palindro – Arrow-Witch des Schuljahres 2013 / 2014 – Stufe Unsereins“

„Yelley Palindro – Arrow-Witch des Schuljahres 2014 / 2015 – Stufe Unsereins“

„Eilidh Shagona – Arrow-Witch des Schuljahres 2014 / 2015 – Stufe Deins“

„Kendrick Shelby – Arrow-Magic des Schuljahres 2015 / 2016 – Triangel-Stufe Problematisch hoch drei“ – Turnier-Qualifiing

„Latika Derebail – Arrow-Witch des Schuljahres 2015 /
2016 – Stufe Unsereins“ - Nachrückung
„Lucy MacTaggert – Arrow-Witch des Schuljahres 2015 /
2016 – Stufe Unsereins“ - Nachrückung

„Yelley Palindro – Arrow-Witch des Schuljahres 2016 /
2017 – 1/8-Finale des Tetra-Magischen Turniers – Triangel
– Stufe Problematisch hoch drei”

„Machara Anderson – Arrow-Witch des Schuljahres 2016 /
2017 – Stufe Unsereins“ – B-Klasse - Nachrückung

„Jaqueline Estienne – Arrow-Witch des Schuljahres 2016 /
2017 – Stufe Unsereins“

„Lucy MacTaggert – Arrow-Witch des Schuljahres 2016 /
2017 – Stufe Unsereins“

„Chiako Yubari – Arrow-Witch des Schuljahres 2016 /
2017 – Stufe Unsereins“

„Yelley Palindro – Arrow-Witch des Schuljahres 2017 /
2018 – 1/4-Finale des Tetra-Magischen Turniers – Doppel-
Triangel – Stufe Problematisch hoch drei”

„Shona Shagona – Arrow-Witch des Schuljahres 2017 /
2018 – Stufe Unsereins“ – B-Klasse - Nachrückung

„Latika Derebail – Arrow-Witch des Schuljahres 2017 /
2018 – Stufe Unsereins“

„Lucy MacTaggert – Arrow-Witch des Schuljahres 2017 /
2018 – Stufe Unsereins“

„Anyna Robbins – Arrow-Witch des Schuljahres 2017 /
2018 – Stufe Unsereins“

„Tamara Rachmanowa – Arrow-Witch des Schuljahres
2017 / 2018 – Stufe Unsereins“

„Torika Mahoutsukai – Arrow-Witch des Schuljahres 2018
/ 2019 – 1/2-Finale des Tetra-Magischen Turniers – Dop-
pel-Triangel – Stufe Problematisch hoch drei”

„Kanika Beebody – Arrow-Witch des Schuljahres 2018 / 2019 – Stufe Unsereins“ – B-Klasse - Nachrückung
„Latika Derebail – Arrow-Witch des Schuljahres 2018 / 2019 – Stufe Unsereins“
„Lucy MacTaggert – Arrow-Witch des Schuljahres 2018 / 2019 – Stufe Unsereins“
„Chiako Yubari – Arrow-Witch des Schuljahres 2018 / 2019 – Stufe Unsereins“
„Tamara Rachmanowa – Arrow-Witch des Schuljahres 2018 / 2019 – Stufe Unsereins“
„Archie Balfour – Arrow-Magic des Schuljahres 2018 / 2019 – Stufe Unsereins“

Aufmerksamen Beobachtern, denen auffiel, dass Latika Derebail fantastische Leistungen erbracht hatte, ohne jemals in besonderer Weise hervorgetreten zu sein, fragten sich logischerweise und mit guter Berechtigung, warum das so war, und die Antwort lautete; erstens hatte Lucy MacTaggert die bildhübsche und sportlich begabte Inderin hauchdünn überflügelt, und zweitens hatte Latika nicht das geringste Interesse daran, Boudiccas Nachfolge anzutreten, da sie die Tochter eines stinkreichen Nachkömmlings eines Maharadschas war.

Kendrick war vermutlich tot, was stark auf Yelleys Motivation drückte, doch das änderte nichts daran, dass Yelley weiterhin den Rang der „besten Geheimagentin der Hexenhurenloge“ anstrebte. Kurzum; Yelley wollte – dank ihrer ungetrübten Hoffnung - nach wie vor dasselbe werden wie Boudicca; Prinzessin des Vereinigten Magischen Reichs und zugleich Jaquelines Rechte Hand. Um dieses

hoch gesteckte Ziel erreichen zu können, musste Yelley einer bestimmten Sache allergrößte Priorität einräumen.

Die Rede war von der Hoffnung!

Ja! Yelley hoffte ... und zwar in mehrfacher Hinsicht. Erstens hoffte sie nach wie vor, dass Kendrick nicht tot war, zweitens hoffte sie, dass die Sache mit der langjährigen Fehde der beiden Großzirkel zu einem guten Ende kam, und drittens hoffte sie auf ein Wunder in Hinblick auf das Finale des Turniers. Die klitzekleine Chance, die sie sah, sahen auch andere, wie beispielsweise Torika, Lynn oder Senga, doch dass Tlachtga und William dafür blind waren, erschütterte sie zutiefst.

Tlachtga und William mussten nicht extra hergehen und Yelley die Startberechtigung für das Finale entziehen, denn ihre Leistung war diesmal verständlicherweise so schlecht, dass Yelley aus dem Turnier flog und Tlachtga hinterher, in Essylts Kantine, unter vier Augen zu ihr sagte;

„Sorry, Yelley, aber mit dieser Leistung hast du bestenfalls eine Chance auf eine weitere Teilnahme, wenn Roya und Lynn auf ihre Nachrückung verzichten, und Torika als Championike aus irgendeinem Grund ausfällt, was jedoch höchst unwahrscheinlich ist. Sieh dir die verrückte kleine Japanerin an – sie steht da drüben, neben ihren schlitzäugigen Freundinnen, und fühlt sich in diesem Augenblick wie die größte Ninja- Kriegerin aller Zeiten.“

„Hmmm. Ja. Das stimmt. Torika ist fantastisch gut in Form und Roya und Lynn haben in letzter Zeit sogar auf große Distanz die besten Schussergebnisse geliefert. Hoffentlich ist niemand sauer auf Roya, sodass sie freiwillig auf die Nachrückung verzichtet, weil sie dann stark unter Druck käme. Royas Nerven kann man nicht gerade als Drahtseile bezeichnen, wenn du verstehst, was ich meine.“

Thachtga überlauerte den versteckten Seitenhieb, der Yelleys ungerechter Eifersucht - gepaart mit einem Anflug von Ärger geschuldet war.

„Um ehrlich zu sein; nein ... nicht ganz. Du missgönnt doch nicht etwa deiner besten Freundin den großartigen Erfolg - jetzt, wo sie gerade im Begriff ist, einen sportlichen Gipfel zu erklimmen und in weiterer Folge eine fantastischen Sieg zu erringen?“

„Nein. Wo denkst du hin? Roya ist mit gutem Recht nachgerückt. Sie hat jede Menge Tricks auf Lager und rennen kann sie wie ein Wiesel, wenn sie will.“

Beide überlegten ein wenig krampfhaft, bis Yelley fragte;

„Und wie sieht es mit einem Joker aus?“

„Ganz ehrlich, Yelley?“

„Ja ... ich bitte darum.“

„Nun; Roya scheint im Augenblick alle Rekorde brechen zu wollen, und Ealasaid ebenfalls, und so gesehen hattest du großes Glück, dich trotz deiner Verletzungen mit Ach und Weh behaupten zu können. Um ehrlich zu sein; was du nun benötigen würdest, um nicht offiziell aus dem Turnier zu fliegen, wäre ein kleines Mirakel oder Fortunas allergrößtes Wohlwollen.“

Yelley horchte auf.

„Ich bin nur inoffiziell aus dem Turnier geflogen?“

„Ja ... weil die Turnierleitung am Überlegen ist, ob das Finale unter den gegebenen Voraussetzungen attraktiv genug ist, um die Tribünen zu füllen. William und ich müssen nichtsdestotrotz davon ausgehen und uns danach richten, dass nur zwei Joker im Spiel sind.“

Yelley seufzte tief, denn die Teamtrainerin hatte sich wahrhaftig kein Blatt vor den Mund genommen. Sie fügte sich in ihr tristes Schicksal, obwohl in diesem Augenblick abermals eine Welt für sie zusammenbrach. So sehr hatte Yelley sich gewünscht, in Boudiccas ehrenvolle Fußstap-

fen treten und bereits in jungen Jahren ein segensreiches und würdevolles Amt übernehmen zu dürfen, doch es sollte nicht sein. Gewiss; sie hatte zwei sagenhafte Relikte heimgeholt, doch stets war Roya an ihrer Seite. Darum gab es gewiss nur wenige, die sich nicht ebenso gut Roya auf dem Prinzessinnen-Thron vorstellen konnten.

„Sei nicht enttäuscht, Yelley, sondern freu' dich mit Roya. Sie hat nicht nur heute, sondern auch im Training die besten Ergebnisse geliefert und sich mächtig ins Zeug gelegt. Ihre Leistung kam heute teilweise sogar an jene von Torika heran.“

„Von mir sind derzeit so gut wie alle enttäuscht. Habe ich recht, Tlachtga?“

Nun war Tlachtga diejenige, die abgrundtief seufzte. Sie tröstete Yelley einmal mehr, indem sie sagte;

„Die Zeit arbeitet für dich, Yelley. Sie heilt nicht nur deine körperlichen, sondern auch deine seelischen Wunden, die ich persönlich, gleich wie Regulix, als eigentlichen Grund deines Leistungsabfalls erachte.“

„Du meinst wirklich ...?“

„Ja. Gewiss. Glaube mir; die Behinderung an deiner Schusshand und jene an deinem Knöchel sind kaum von Belang, oder um es in Rosinas Worten auszudrücken; kaum der Rede wert, doch allein dein trauriger Gesichtsausdruck spricht Bände. Doch ab dem Tag, an dem es dir zum ersten Mal gelingt, Kendricks trauriges Schicksal ein klein wenig zu verdrängen, geht es mit Sicherheit wieder aufwärts. Ich empfehle dir, dich, bis es soweit ist, regelmäßig von Rosina durchchecken und behandeln zu lassen.“

„Ich bekomm' in nächster Zeit nicht mal einen Platz auf der Reservebank?“

„Nein. Tut mir leid, Yelley. Du bist einfach nicht fit genug, und eine weitere Teilnahme am Turnier würde die Sache lediglich verschlimmern. Lass uns realistisch sein oder

bleiben, und lass uns gemeinsam dafür Sorge tragen, dass deine Verletzungen gründlich ausheilen, und danach seh'n wir weiter. Wie sieht's aus? Komm ... Bitte sag' mir, was du davon hältst.“

„Hört sich zwar vernünftig an, aber trotzdem dröhnen deine Worte in meinen Ohren, als hätte mir Donella einen Blitz vor die Birne geknallt.“

Boudicca nahm Yelleys Hände warmherzig in ihre Hände und sagte;

„Zumindest hast du deinen berühmten Galgenhumor behalten, und das ist, meines Erachtens, ein erster Schritt in die richtige Richtung.“

Yelley flog, nachdem sie sich von dem Schrecken einigermaßen erholt hatte, zu Tlachtgas Schloss, nach Blackburn, da sie von Tlachtga eine rätselhaft anmutende Einladung erhalten hatte. In Tlachtgas Wohnzimmer unterhielt sie sich mit der Schlossherrin, und ungewöhnlich schnell ließ Donellas Halbschwester die Katze aus dem Sack. Erstens revidierte Tlachtga ihr niederschmetterndes Urteil bezüglich Yelleys Chancen auf einen Turniersieg, und zweitens hatte Jaqueline, die Witch-Queen von New Orleans, ein neues Projekt ins Leben gerufen. Es hieß „Status Hexen-Quo“. Worum ging es dabei?

Nun; Als Prinzessin und nunmehrige Projektleiterin war Boudicca diejenige, die seit Eröffnung der Schule am River Dee, darüber wachte, dass die Hierarchie eingehalten wurde. Nun war es jedoch so, dass jene Hexen, die bisher ein Auge auf ein bestimmtes Mitglied des gegnerischen Zirkels hatten, unterstützt oder abgelöst werden mussten, da Jaqueline in Erfahrung gebracht hatte, dass Donella in Chindias verborgenen Gefilden Dunkelmagier und Dun-

kelhexen züchtete. Jawohl; „züchtete“, denn anders konnte man es wohl nicht nennen, zumal die Fürstin der Finsternis bestimmte Untertanen mit Nachdruck zwang, ihren männlichen Nachwuchs für das Projekt zur Verfügung zu stellen, und dieser Nachwuchs mindestens eine reinrassige Dunkelhexe schwängern musste. Ziel der langfristigen Aktion war, dem (vorbildhaften) „Treiben“ der Lichthexen – einschließlich dem des „verschrobenen alten Schulleiters“ - Einhalt zu gebieten bzw. ein Ende zu bereiten. Das schwierige daran war, dass Donella dieselbe Taktik anwandte, wie Boudicca es bei Yelleys Duplikat gemacht hatte. Sie ging einfach her, und forderte kurzfristig vom Gott der Vielfalt Duplikate an, um einerseits von ihrem Vorhaben abzulenken, und andererseits jene Hexen zu verwirren, die sich an die Fersen einiger Mitglieder ihres Zirkels geheftet hatten. Mithilfe der Duplikate, die sich weiterhin in der Bauernburg trafen, konnte sie das Risiko, urplötzlich den Feind vor der eigenen Haustür stehen zu sehen, verringern, denn; wer konnte wissen oder unterscheiden, ob es sich bei den Angehörigen einer Versammlung um Originale oder um Klone handelte?

Jaqueline Francoise Marie Laveau, die Witch-Queen von New Orleans, stand deswegen einmal mehr unter starkem Zugzwang, doch sie scheute sich nicht, entsprechende Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Die beste Gegenmaßnahme bestand einmal mehr darin, noch tiefer in Donellas Gehirn einzudringen, was jedoch nur möglich war, indem man sich ihren bestialischen Methoden vorübergehend so gut wie möglich anpasste bzw. annäherte.

Richelt Richelieu, der es, ähnlich wie Yelley, genau deswegen in Rhonas Nähe gelang, einige gedankliche Fetzen aufzuschnappen, an die sich Donellas Rechte Hand erinnerte, da Donella selbige bei der letzten Besprechung in Chindia lauthals vor versammelter Runde verkündet hatte,

verdrosch zu diesem Zweck einen der Zorndorne, die in Jaquelines Kerker schmachteten, noch mehr, und zwar grundlos und härter denn je, und nachdem sie und Boudicca die aufgefangenen Wellen-Wortfetzen ausgewertet hatten, kamen sie zu dem Schluss, dass Donella sich vor einer Sache am meisten fürchtete; das waren die so genannten „Hundemarken“. Außerdem war Boudicca sich ziemlich sicher, dass die Französin Rhonas Abwehrzauber nur deswegen durchbrechen konnte, da sie den Zorndorn im Zuge des grausamen Rituals auf das übelste beschimpft hatte. „Schülersau“, „Klassenidiot“, „Grünes Fickferkel“, „ausgekotzte Arschficksau, Rotzfresser, Krötenfurz, oder „kleiner jämmerlicher Scheißfresser“, waren einige vulgäre Beispiele, die noch zu den harmloseren Ausdrücken gehörten, die der nackte schwächliche Sklave über sich ergehen lassen musste, während sein roter, mit Schweiß überströmter Kopf in Jaquelines Guillotine steckte, und Richelt mit aller Kraft die Peitsche schwang und Donella imitierte, bis der geschundene Sklave einen Herzstillstand erlitt, weil Richelt das Fallbeil gelöst hatte. Und ja; Satanella goutierte es, indem sie der rasenden und auf dem Rücken des Sklaven reitenden Teufelin nicht einmal über die Schulter blickte, als die Französin den gefolterten „Jungen“ aus dem Schandkragen der Guillotine befreite, umdrehte, und die Herzmassage mit ihrem großen nackten Hintern und ihrem Körpergewicht, anstatt mit den Händen durchführte. Die mit Eisen verstärkte Würgekette hatte das Beil, wie geplant, abgefangen, und was blieb, war der beinahe tödliche Schock des Sklaven, und Rhonas Gedankenfetzen, die einen gewaltigen Durchbruch darstellten.

Jaquelines neues, streng geheimes, und extrem grausames und abartiges Prinzip des „Vortäuschens einer Exekution, verbunden mit einer Folter bis zum bitteren Ende“ hatte auf Anhieb funktioniert, und das schönste daran war,

dass die Königin und Boudicca sich wegen der fehlenden Urteilskraft einiger weichherziger Begallis, wie Jack Lonsdale oder Charles Chamberlain, keine Gedanken mehr machen mussten. Hätte sich deswegen alles noch vor wenigen Wochen zusätzlich verkompliziert, war es nun so, dass Regulix mit seiner Idee, Charles Chamberlain die Macht der Zorndorne vor Augen zu führen, einen Volltreffer gelandete hatte. Boudicca und Richelt waren für die verbotene Aktion genau die richtigen. Richelt war eine Schlächterin durch und durch, und Boudicca vereinfachte das Ganze, indem sie alle Hexenhuren auf dieselbe Ebene der Hierarchie hievte, die zwecklose Verfolgung und Beschattung der Feinde fallen ließ, und stattdessen zwei große Gruppen bildete, die ausschließlich für die Überwachung und Ortung der beiden Sendesignale zuständig waren. Angeführt wurde die erste Gruppe, die Scorpius Badfaight einkreiste, von Isabella von Fedelm, da Isabella den Zirkel der Finsternis am besten kannte, und die zweite Gruppe hatte den Befehlen von Liam O Learyo Cheerio und Akira Bekingsale zu gehorchen. Jawohl; denn Liam war ein geläuterter, gebrandmarkter, und von Akira auf der Mädchen-Toilette dressierter MoorPELLI, der bestens geeignet war, die Funk-Signale des MoorPELLIS, dem Yelley einen Peilsender in die Samenblase geschoben hatte, auszuwerten und umzusetzen. Liam O Learyo Cheerio kannte seine Artangehörigen am besten, und er kannte die meisten Sümpfe wie seine verschimmelte Westentasche, weshalb einzig und allein er in der Lage war, seinen ehemaligen „Kumpel“ auf Schritt und Tritt zu überwachen bzw. überwachen zu lassen, indem auch dieser verräterische Signalgeber lückenlos eingekreist wurde. Irgendwann machte Donella – so hofften Boudicca, Jaqueline und Richelt - den Fehler, zumindest einen der unfreiwilligen Spione zu einer Versammlung zu zitieren. Kern der Sache war, zu verhindern, dass

der Empfänger des Befehls – zu Donellas Schutz - die Botschaft absichtlich ignorieren oder vernichten konnte.

Rosinas Fähigkeit, mithilfe des „Fünffach Heilenden Drudenfußes“ an ihren Patienten in kürzester Zeit wahre Wunder zu vollbringen, wurde ebenfalls verbessert und optimiert, und genau deswegen fühlte sich ab sofort sogar eine Person, die lediglich eine Erkältung hatte, um ein Vielfaches schlimmer, als ein „Hedimas“ (ein von einer Hexenhure in den Stand eines „Böckchens“ erhobener Schüler), der von einer oder mehreren Hexenhuren in die Mangel genommen und von Rosina Nurse als „geheilt“ entlassen und nach Hause geschickt wurde.

Allerdings stellte sich eine Frage, die klarerweise auch Yelley beschäftigte. Die Frage lautete;

„Warum warst du diejenige, die mir diese Neuigkeiten mitteilte, und nicht Boudicca?“

„Ganz einfach, Yelley. Weil ich meinen Fehler, wie bereits erwähnt, wieder gutmachen wollte, und weil Boudicca und ich heftig diskutierten, denn Boudicca ist der Ansicht, es sei dringend nötig, dich ab sofort aus allem, was dir aufgrund der Aufregung noch mehr schaden könnte, herauszuhalten. Ich hingegen sehe keinen Grund, dir wichtige Dinge, wie diese, vorzuenthalten, denn immerhin warst du diejenige, die für unseren Zirkel bis jetzt die überragendsten Leistungen erbracht hat.“

Yelley war ehrlich erschüttert und perplex, denn was sich plötzlich hinter ihrem Rücken abspielte, hätte sie nie und nimmer für möglich gehalten. Sie steckte es jedoch weg, und bat Tlachtga um folgende Auskunft:

„Danke für deine Ehrlichkeit. Könntest du mir bitte auch verraten, warum Boudicca die Hierarchie verändert hat?“

„Aber ja. Natürlich. Und zwar gerne. Boudicca musste es aufgrund der Bordellhexenhuren tun, die den Rang einer Hexenhure der Klasse A anstrebten. So werden jene Huren

bezeichnet, die zu Jaquelines engstem Kreis gehören, wie beispielsweise die Stixhexen und die Satanicas - einschließlich dir als Anführerin, sowie in deiner Eigenschaft als Anführerin der Loge der Dreizehn Verhexten Schlangen. Aber auch Leola Scavenger gehört zum Inneren Ring, und ebenso Evolet Fontaine, Eovyn Fox, Viona Stafford, ich und Allucilla Alliculla, obwohl Allucilla und ich den Fruchtbarkeitsgöttinnen nur in Ausnahmefällen huldigten.

Innerhalb des Inneren Ringes gibt es vier privilegierte Hexenhuren, die eine Vermittlerrolle spielen, da sie über den Hexen des Inneren Ringes stehen. Da sind Jaqueline, Boudicca, du und ich, und damit sich jene nicht degradiert fühlen, die ihre vorübergehende Ernennung zur Sonderbevollmächtigten verloren haben, hat Boudicca einfach, mit Hilfe der Zustimmung der Königin und dem Argument der Gleichbehandlung, allen denselben Status verliehen.“

Yelley dachte nach und kam zu folgendem Schluss;

„Ach herrje. Boudicca hat das Ganze in Wahrheit bloß deswegen veranstaltet, damit mein plötzlicher Karriere-sprung keinen zu großen Neid bei allen anderen erweckt. Es hätte gar nicht besser laufen können, denn die Sache mit Richelts Durchbruch kam ihr gerade gelegen. Richtig?“

Tlachtga hatte, im Gegensatz zu manch anderen, längst eingesehen und akzeptiert, dass Yelley viel zu klug war, um ihr etwa vorzumachen. Darum sagte sie knapp, klar, offen, und ehrlich;

„Ja“ doch sie verstand es meisterlich, die Hexentruppe zusammenzuhalten, indem sie – weit ausholend – hinzu-setzte; „Hör zu, Yelley. Du musst mir jetzt und hier versprechen, dass du deswegen niemandem böse bist, denn Boudicca und Jaqueline hatten mehrere Gründe, dem Schicksal seinen Lauf zu lassen. Zugegeben; was du aufs Tablett gebracht hasst, war eine der fetten Fliegen, die sie

mit einer Klappe erschlagen haben, aber die Hornisse, die sie dadurch erwischt haben, hat sich in Form der Inselfüchsinen eingeschlichen.“

„?“

Yelleys fragende Miene ließ die Baroness in Yelleys Sinn fortfahren.

„Ähnlich wie in der Weltwirtschaft, ist die Königin der asiatischen Zirkel und Regionen bedenklich mächtig geworden, weshalb Youko Tanaka und Kim Li, die, hervorragend Englisch sprechen, in Jaquelines Auftrag dafür sorgen, dass der prozentuelle Anteil der Schülerinnen und Schüler, die im Rahmen des Austauschprogramms unsere Schule und die Schule der asiatischen Königin besuchen, ungefähr gleich ist und gleich bleibt.“

„Und wie...?“

Tlachtga würgte Yelleys nächste Frage mittels Handgeste ab.

„Lass mich bitte zuerst ausreden, Yelley, denn was ich dir in diesem Zusammenhang zu sagen habe, ist ungemein wichtig. Wie du sicher sofort bemerkt hast, geht es um Politik, doch ob du es glaubst, oder nicht; es betrifft dich und mich, und alle anderen in unserem Zirkel persönlich. Der Name der japanischen Zauberschule ist ›Mahoutokoro‹, was relativ klar darauf hindeutet, dass Torika Mahoutsukai Griffins Schule gewählt hat, obwohl sie einen starken Bezug zu Mahoutokoro hat.

Die sagenumwobene Zauberschule befindet sich auf dem höchsten Punkt der Vulkaninsel Minami Iwo Jima, da diese Insel von den Muggeln für unbewohnbar gehalten wird. Die Schule ist zudem die kleinste der weltweit agierenden Zaubereischulen, und anders als in den meisten Schulen für Zauberei und Hexerei, aber gleich wie in Griffins kleiner großartigen Tür zur Welt der Zauberei, starten die Schüler und Schülerinnen ihre Ausbildung schon mit 7

Jahren, fangen aber erst mit 11 Jahren an, in der Schule zu übernachten, weshalb es ein geheimes Abkommen zwischen den Hexenhuren und der japanischen Schule gibt, das besagt, dass die Hexenhuren, die sich im Westen engagieren, einen gewissen Handlungsspielraum haben. Überhaupt gibt es in Mahoutokoro einige erstaunliche und überlegenswerte Haus- bzw. Schulregeln. Bereits bei der Ankunft bekommt jeder Schüler beispielsweise eine Schuluniform, die mit ihm wächst und die Farbe ändert, wenn der Schüler in der Bildung voranschreitet. Am Anfang der Schulzeit ist die Uniform im Blassrosa gehalten, doch sobald man gute Noten hat, färbt sie sich in goldenen Farben. Ist die Uniform weiß, so hat der Schüler das internationale Geheimhaltungsabkommen verletzt oder den japanischen Zauberer-Verhaltenskodex nicht eingehalten und sich an illegalen Praktiken versucht, die in Europa als ›Schwarze Magie‹ bezeichnet werden. Die Betroffenen werden sofort der Schule verwiesen und müssen sich einem Verfahren vor dem japanischen Zaubereiministerium verantworten.

Mahoutokoros guter Ruf rührt nicht nur von den ausgezeichneten akademischen Fähigkeiten, die an der Schule vermittelt werden, sondern auch von den überragenden Quidditch-Leistungen, die an der japanischen Schule gelehrt und erbracht werden.

Einer Legende nach gelang es einigen Mahoutokoro-Lehrern, eine Gruppe Hogwarts-Schüler zu retten. Die jungen Europäer wurden während einer Globusumrundung auf völlig unzureichenden Besen aus ihrer Flugbahn geworfen. Zum Dank blieben die Engländer in Japan, lange genug, um ihren Rettern und den Schülern die Grundzüge des Quidditchspiels beizubringen, sehr zum Leidwesen der späteren (englischen) Generationen. Das Training der japanischen Schüler war äußerst hart. Die Mitglieder des

amtierenden Champions-League-Siegers Toyohashi Tengu waren ehemalige Schüler der Mahoutokoros-Schulmannschaften. Die Schülerteams trainierten über einem, mitunter stürmischen Meer und mussten dabei nicht nur die Klatscher, sondern auch Flugzeuge aus einem Muggel-Fliegerhorst der benachbarten Insel im Blick haben. Wie aus den Notizen des Zauberstabmachers Ollivander hervorgeht, genießen Schüler mit Kirschbaumholz-Zauberstäben an dieser Schule besonderes Prestige, weshalb Torika Mahoutsukai nicht selten quengelt, weil in Griffins Zauberschule keine Kirschholz-Stäbe ausgegeben werden. William hat zwar einige gedrechselt, doch er und Regulix wollen die japanischen Gastschüler und Gastschülerinnen im Zuge ihres Schulabschlusses überraschen, indem sie je einen Kirschholz-Zauberstab als Abschlussgeschenk und zur Bezeugung ihres Dankes und ihrer Wertschätzung an sie verteilten. Und nun, liebe Yelley, bin ich froh, dass du bereits sitzt, denn zum Abschluss verrate ich dir, dass die wenigsten in unserem großen Hexenkreis sich vorstellen können, dass Torika Mahoutsukai in der Lage wäre, Boudiccas Amt zufriedenstellend auszuführen, obwohl Torika außerhalb eines Kampfesgeschehens die Liebenswürdigkeit in Person ist. Nicht Torika wäre schuld, und auch nicht jene Leute, von denen man behaupten würde, sie hätten die kluge und tüchtige Japanerin nicht ausreichend unterstützt, sondern schlicht und einfach der starke politische Gegenwind, der sich auf meine vorangegangenen Ausführung bezieht. Bevor du einen Kommentar dazu abgibst, bitte ich dich, zwei Fragen mit ja oder nein zu beantworten. „Findest du es fair, dass Fortuna es zugelassen hat, dass du dir ausgerechnet bei der Suche nach dem letzten Teil der Heiligen Relikte körperliche und seelische Verletzungen zugezogen hast, die dich beinahe aus dem Turnier geworfen haben?“

Yelley musste nicht lange überlegen.

„Nein ... keineswegs.“

„Zweite Frage: Würdest du es als fair erachten, wenn die Turnierleitung bei allen vier Teams die Anzahl der Joker aus Gründen der Attraktivität um die Zahl 1 erhöhen würde?“ Diesmal überlegte Yelley ein wenig länger, doch da es im Interesse aller war, sagte sie;

„Nein ... was für eine Frage. Natürlich nicht.“

Das Schuljahr war zu Ende, und dass am letzten Schultag in *Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei* die üblichen Rituale vollzogen worden waren, war Grund genug, dass Yelley und Roya in Boudiccas Küche einen großen Bogen Pergament ausgebreitet hatten, und mit Boudiccas, Enyas und Zeides Hilfe eine spezielle Übersicht anfertigten.

Es ging darum, in Vionas und Femkes Auftrag festzuhalten, wer aus einem bestimmten Grund dazu tendierte, länger als nötig in Griffins Schule zu verweilen, denn jeder einzelne Platz zählte, wenn es nach den Ferien darum ging, darüber zu entscheiden, ob ein neuer Schüler oder eine neue Schülerin in Griffins Zauberschule aufgenommen wurde oder nicht.

Da die Übersicht ebenso umfangreich war, wie die vielen Telefonate, die Roya, Yelley, Boudicca und die Zwillinge führten, konnte es sich bei der nachfolgenden Übersicht, die Yelley separat anfertigte, nur um Yelleys Privatinteresse handeln. Interessant war dieselbe in jedem Fall, denn sie beinhaltete oder berücksichtigte Yelleys und Royas Geschwister und sah – einschließlich Yelleys Anmerkungen - wie folgt aus:

Wer hat dieses Jahr (2018/2019) welche Klasse und vor allem wo abgeschlossen? Diese Fakten konnten wir schnell eruieren, wenn man sich, wie Boudicca, die Mühe machte, die Schülerlisten des Übergangmodells (inklusive der Übergangsklasse für ab Elfjährige) durchzuackern. Das neue, aber nach dem alten Plan rekonstruierte Hogwarts, das von den meisten in Griffins Schule „Spiegelschloss“ genannt wird, ist nicht das von allen als vorrangig angestrebte Ziel, und so kommt es, wie im Falle von mir und meinen Freundinnen, zu Alters-Überschneidungen und Diskussionen mit Regulix, Boudicca und dem Rest des Schulrates, wobei es dem Lehrpersonal in erster Linie um die lobenswerten und ehrwürdigen Aktivitäten der Schäfchen geht. Das Übergangmodell, das zur Milderung der Altersunterschiede gedacht ist, ersetzt im Normalfall das letzte Jahr in Griffins Schule und zugleich die ersten vier Jahre in Hogwarts, wobei Büffeln angesagt ist, denn in Hogwarts legt man, laut Minerva, besonders viel Wert auf Latein und ein paar andere Gegenstände, wie zum Beispiel „Kampf gegen die Künste der dunklen Magie“. Alternativ kann man auch ein achttes Jahr in Griffins kleiner großartiger Tür zur Welt der Zauberei anhängen, wobei man jedoch im vierten Lernjahrgang von Hogwarts hängen bleibt, da es im achten Jahr auf Fogwitch-Insel in erster Linie um das „Praktische“ geht! Auch besteht die Möglichkeit, von der sechsten Klasse in Griffins Schule ohne Übergangsklasse in die vierte Klasse von Hogwarts überzutreten, sofern die Leistungen derart gut sind, dass man sich deutlich von allen anderen abhebt. Bei James, meinem Halbbruder, ist das beispielsweise der Fall. Er hat nun das vierte Jahr in Hogwarts absolviert, was dem sechsten Schuljahr auf Fogwitch-Insel entspricht, zumal er auch altersmäßig mit den Schülern des Spiegelschlusses mithalten kann. Ich, Roya und Kendrick,

die diese Variante ebenfalls wählen hätten können, haben uns auf Regulix' und Boudiccas Bitte entschieden, Griffins kleiner Tür bis zur achten Klasse erhalten zu bleiben. So lautet der Stand der absolvierten Schuljahre – unter Nichtberücksichtigung von Kendricks rätselhaftem Verschwinden - wie folgt:

James Sirius Winner: 4. Klasse in Hogwarts (ersetzt die 6. und 7. Klasse in Griffins Schule)

Rose Double Ve – Sley: 2. Klasse in Hogwarts (ersetzt die 5. Klasse in Griffins Schule)

Albus Severus Le Potier: 2. Klasse in Hogwarts (ersetzt die 5. Klasse in Griffins Schule)

Scorpius Badfaight: 2. Klasse in Hogwarts (ersetzt die 5. Klasse in Griffins Schule)

Ich, Yelley Palindro, und meine Logenschwestern: 6. Klasse in Griffins Schule (entspricht 3. Klasse Hogwarts)

Diana Sinclair: 5. Klasse Griffins Schule (ersetzt die 2. Klasse in Hogwarts)

Anne Lonsdale: 5. Klasse Griffin (ersetzt die 2. Klasse in Hogwarts)

Lily Luna Potter: 3. Klasse in Griffins Schule (kommt nächstes Jahr ins Spiegelschloss)

Hugo Weasley: 3. Klasse in Griffins Schule (kommt nächstes Jahr ins Spiegelschloss)

Puh! Yelleys akribischen Ausführungen zu folgen, war ganz schön anstrengend, doch gottlob gab es noch wichtigere oder zumindest ebenso wichtige andere Dinge und Begebenheiten, die unbedingt erwähnt werden mussten.

Der weise alte Druide und Boudicca hatten es beispielsweise einmal mehr geschafft, niemanden zu vergrämen und auf alles Menschenmögliche Rücksicht zu nehmen, indem sie das Abschlussfest in diesem Jahr einfach auf den ersten Ferientag verlegt hatten!

Schwarz auf Weiß, und vor allem detailreich festzuhalten, was Yelley anlässlich des Abschlussfestes erlebte, hätte ein eigenes Buch gefüllt, denn Arif, dem Auktionator, der in Wahrheit „Tom Ahak“ hieß, war es gelungen, beinahe sämtliche ehemaligen Sklaven- und Haremsmädchen auf Fogwitch-Insel im Rahmen des Festes zusammenzutrommeln. Kein Wunder, denn schließlich hatten die Mädchen Yelley allesamt ihre Freiheit zu verdanken.

Das Interesse und die Neugier der Dorfbewohner, der Lehrer-, und natürlich auch der gesamten Schülerschaft, waren unbeschreiblich, denn sowie man einen Schritt auf das Festgelände machte, fühlte man sich in Aladins Wunderwelt versetzt. Dutzende Mädchen und deren Familienangehörige in bunten Trachten aus Ägypten, Saudi Arabien, Griechenland und Indien beherrschten das Bild, und ebenso Männer und Jungs in fremdländischer, aber wunderschöner Bekleidung, mit Wasserpfeifen oder anderen exotischen Gegenständen in der Hand. Schellenkränze, Ketten und Gehänge aus Münzen, teure Gewürze aus dem Orient als Geschenk, Musik, Tanz, fröhliches Gelächter und dergleichen mehr dominierten die Atmosphäre ... es war schlichtweg atemberaubend!

Yelley, Roya und Lynn wurden umringt, geherzt, geküsst, und mit Geschenken überhäuft, als wären sie nicht nur Lebensretterinnen, sondern überdies Prinzessinnen oder Königinnen. Trotz Riesen-Tohuwabohu kam Yelley, die ein Faible für Aufzeichnungen in Form einer Liste hatte, nicht umhin, eine Liste anzufertigen, wer, dank Arif, aufgekreuzt war. Am Ende hatte Yelley, dank Royas und

Lynns Hilfe, in aller Eile folgende Namen auf ihrer Gästeliste vermerkt, samt diversen Anmerkungen als Hilfe zur späteren Erinnerung:

Arif, der dicke und zum Guten bekehrte Auktionator (bzw. „Tom Ahak“ – er hatte alles organisiert).

Polly bzw. „Apollonia“ – die schüchterne, aber lebenswerte Griechin, die aus Sparta stammt, und in der Wüste Esther Hadia („die einst Mirjam hieß“ oder auch „der Sonnenaufgang“) hieß.

Mayleen (aus Alexandria) – Yasira („die Sanfte“)

Nefertari (aus Kairo in Ägypten) – Sherine (die Liebliche)

Taisia (aus Kairo in Ägypten) - Gohar („das Juwel“)

Shakuntala (aus Mumbai in Indien) - Zippora („das brave Hirtenmädchen“)

Lana – das Mädchen, das uns Essen und Wasser durch die Gitterstäbe reichte

Yussuf Au Weiah – der unbedarfte Eunuch, den Lynn bezirzte und herumkommandierte

Izmir Bain Lich (Elisha) ist hier, aber Kain Ali Bi (der Wachkommandant) Justin Taime (der Verwalter) und Cole Rabi (der Krummbeinige kleine Oberaufseher) fehlen gottlob

Jalila Alilaj – die Oberaufseherin, die uns bei der Flucht half

Jinni O Ber – „die Gefällige“, das helfende Haremsmädchen – sie schenkte uns Feldstecher und Kompass und verhalf uns am meisten zur Flucht

Aziz – Prinz Almirs Stallmeister (Jalilas Freund, der uns ebenfalls bei der Flucht half)

Jethro Da Ahl – der Stallbursche, der die Pferde für die Flucht brachte

Mayla – das Haremsmädchen – Zarias Zwillingsschwester, die des Prinzen besondere Gunst erlangt hatte

Zaria – Haremsmädchen - Maylas Zwillingschwester – die ebenfalls des Prinzen Gunst hatte
Dilara - eines der drei jüngsten Haremsmädchen außer uns (blond – wahrscheinlich gefärbt)
Selina - eines der drei Jüngsten Haremsmädchen außer uns (brünett)
Kiara - eines der drei jüngsten Haremsmädchen außer uns (schwarzhaarig)
Hayet – gehörte zu den ältesten Mädchen (schwarz)
Lilia – gehörte zu den ältesten Haremsmädchen (brünett)
Miriam – gehörte zu den ältesten Haremsmädchen (blond)
Naya – mittleres Alter – schwarzhaarig - gemeinsam mit Larissa die nächste Anwärterin auf eine Hochzeit mit Prinz Almir – das wusste jedermann im Palast
Larissa – mittleres Alter – schwarzhaarig - gemeinsam mit Naya die nächste Anwärterin auf eine Hochzeit mit Prinz Almir – war ebenfalls ein offenes Geheimnis im Palast.

Tja ... Wie gesagt; Yelley, Roya und Lynn bekamen von ihren dankbaren Freundinnen und deren Familien sogar Teppiche, Vasen, Fotos, Schmuck, ein Erinnerungsalbum mit allen Namen, Passfotos und Unterschriften, und vor allem extrem viel Liebe und Zuwendung geschenkt. Alle drei Beschenkten heulten zu Beginn und vor allem beim Abschied dicke Tränen, aber auch zwischendurch, weshalb Gilian seinen kostbarsten Schatz, Lynn Hurley, mehrmals liebevoll in die Arme schloss, weil er glaubte, die zerbrechlich wirkende Veela würde vor Kummer weinen und in einem Meer von Tränen versinken. Yelleys Halbbruder, James, der, gleich wie Yelleys gesamte, aber unauffällig auftretende Familie, ebenfalls erschienen war, kümmerte sich nicht minder liebevoll um Roya, und wie es aussah, war er auf Roya ebenso stolz wie auf Yelley. Er filmte mit seiner Kamera so lange, bis die letzte Fähre am Horizont

im Schein des glutroten und wunderschönen Sonnenuntergangs verschwand. Überglücklich waren Yelley, Roya und Lynn vor allem deswegen, weil sie von allen Mädchen, aber auch von Yussuf und Arif, die Adressen, eine oder mehrere Telefonnummern, und sogar Email-Adressen bekommen hatten. Auch auf Facebook waren die meisten vertreten, was in Summe gute und berechtigte Hoffnungen machte, dass die Kontakte ein Leben lang Bestand hatten. Dass Yelley, gleich wie ihre beiden Abenteuergefährtingen, nach dem Ausklingen des gelungenen Fests keinen Schlaf fand, obwohl sie hundemüde war, lag daran, dass sie sogar um fünf Uhr früh immer noch total aufgewühlt war.

Dann ... dreizehn Minuten später – also dreizehn Minuten nach Fünf - konnte Yelley endlich einschlafen. Ja ... sie schlief ... sie schlief nun tief und fest, und da waren sie wieder, diese wundervollen Bilder! Angus' gefurchtes aber glückliches Gesicht, Regulix' weiß-bärtiges und zufrieden wirkendes Konterfei, die leuchtenden Augen von heftig erregten Erstklässlern, die ihre großen attraktiven Göttinnen – die stolzen vollbusigen Hexenhuren - bewunderten und anhimmelten ..., Roya, die zülig rot wurde, weil sie von Lynn Hurley in aller Öffentlichkeit ein Küsschen bekam ..., Senga, die mit einem Freund telefonierte und den Preis für ein neues Tattoo ausverhandelte ..., Viona und Evolet, die Schwangerschaftsratschläge austauschten, Torika, die ihre Stirn runzelte und ihre wunderhübschen dunklen Mandeläugen noch mehr verengte, da sie wusste, dass alle anderen wussten, dass sie zu jenen tapferen Hexenhuren gehörte, die Jaqueline, ihrer Königin zuliebe, sogar über die Pforte der Hölle marschierte ..., und hier; die wundervolle Szene, bei der ein bester Freund auf einem Landesteg seinen Arm um die Schulter des anderen und

viel kleineren, aber dicken Freundes legte und dabei „Angus, mein Freund ... ist das nicht herrlich?“ fragte.

Bilder von glücklichen, weil befreiten ehemaligen Haremsmädchen ..., und Bilder eines indischen und blutjungen Zwillingspärchens tauchten auf - zwei hübsche Mädchen, die am Strand Muscheln sammelten ... zur Erinnerung an einen aufregenden Tag ..., Bilder der überglücklichen Eltern der Mädchen, und Bilder der nicht minder glücklichen Eltern der vielen Haremsmädchen, die neugierig von den Jungs beäugt wurden ..., und natürlich Bilder des überirdisch schönen Sonnenuntergangs, in den die letzte Fähre eintauchte.

Wie schön ... diese glutrote Doppelsonne, der glutrote Wolkenhimmel, das klitzekleine Schiff mit seinem dünnen Mast, der wie ein Zahnstocher wirkte und dennoch wacker eine Fahne trug, die in der aufkommenden Brise flatterte. Eine kühle Brise, die sie weder störte noch berührte, diese Abermillionen funkelnden und gleißenden Lichtblitze auf der glänzenden Oberfläche des Meeres ... des ruhelosen Wassers und der Flut, die zu dem letzten Wunder des Tages beitrug; die Flut der Abschiedsschmerzen zu verringern und in eine Flut der Freude zu verwandeln. Freude darüber, dass sie einmal mehr heimkehrten durften, diese wundervollen Geschöpfe, die ein grausamer Prinz jahrelang sein Eigen nannte.

„Ja ... wirklich schön ...“ pflichtete ein kleiner dicker Freund einem großen weißhaarigen Druiden bei. „... wie es aussieht, hat sich alles in Wohlgefallen aufgelöst, und dennoch hättest du mir sagen können, dass du in Bens Smaragd-Kugel gesehen hast, wie ich neben einer Berghütte an einem stillen Bergsee sitze, nach Forellen angle und dabei ruhig, besonnen, und zufrieden Bier trinke, du weiß-bärtiges altes Schlitzohr ...“

Yelley lächelte im Schlaf. Oh Hannah ... Weiße Göttin ... weise Göttin ... große weißhaarige und weise Göttin ... ich danke dir unendlich für diese Wunder, und vor allem für das Wunder, das du an Hannah, deiner liebenswerten Namensvetterin vollbracht hast, denn sie lebt ... ja ... Hannah Monterey lebt ... ich kann es tief in meinem Inneren fühlen ... sie ist, dank dir und diesem Wunder, selbst zu einem Wunder geworden ... einem Wunder namens Blutprinzessin.

Yelleys Schlaf wechselte zu einem Halbschlaf, der es ihr erlaubte „wie schön ... eine echte Blutprinzessin, wie Boudicca ... eine ... eine Blut... eine Blutprinzessin ...“ zu murmeln.



Buchempfehlungen

Bücher der siebenteiligen Fantasy-Saga „Yelley Palindro“ sind mit persönlicher Widmung unter Berücksichtigung der Auflagenhöhe unter der E-Mail-Adresse yelley@gmx.at erhältlich.



Autorenbiografie



© Foto: Georg Mali

Werner Voitech wurde am 24.06.1961 in Gusswerk (Austria) geboren und lebt seit 1984 in Graz. Zum Schreiben kam er über seine Forschungen im Bereich Weinbau (2001 - 2014), deren Ergebnisse in einer österreichischen Fachzeitschrift veröffentlicht wurden.



Ausgehend davon folgte 2015 das erste Buch – ein wissenschaftliches Werk mit dem Titel „Das innovative Universum“, in dem erstmals das Wesen des Universums sowie die Entstehung von "Leben" (Entstehung von belebter Materie aus unbelebter Materie) schematisch in ihren natürlichen Abläufen beschrieben werden.

Um die Faszination der Natur auch der Jugend in kurzweiliger Form nahe zu bringen, folgte im selben Jahr der erste Band der siebenteiligen Fantasy – Romanreihe „Yelley Palindro“ („Yelley und der Puls des Westens“) in Form eines gedruckten Buches.

Infolge eines Wechsels zum Yelley Clubverlag wurde die Fantasy-Saga in weiterer Folge umgestaltet und - als „Hommage an Joanne Rowling und Harry Potter“ - den Harry-Potter-Fans gewidmet, was aufgrund einer Anreicherung mit Erotik, sowie der Überarbeitung des ersten Bandes mit einer Anpassung der Altersempfehlungen einherging.

Die ebenso spannende wie bezaubernde, teils auch „Hexen-mäßig“ anrühige Heptalogie spielt in englischen Schulen, Nationalparks und in der unberührten Wildnis Schottlands, aber auch in Ländern wie Chile, Deutschland, Österreich, Frankreich, Rumänien, Slowakei, Saudi Arabien, Indien, Afrika (Ägypten, Kongo, Uganda), Irland, Island und Amerika, in dem Zeitraum zwischen Band Sieben und Epilog der Romanreihe „Harry Potter“, und beschreibt die Erlebnisse und Abenteuer einer zur Adoption freigegebenen Hexe, namens „Yelley Palindro“, die aufgrund eines düsteren Gelübdes einer Schwarzmagierin in den ersten dreizehn Jahren ihrer Kindheit bei zwei berühmten Familien von Hexen und Zauberern als deren rätselhafte „Tochter“ lebt und aufwächst.